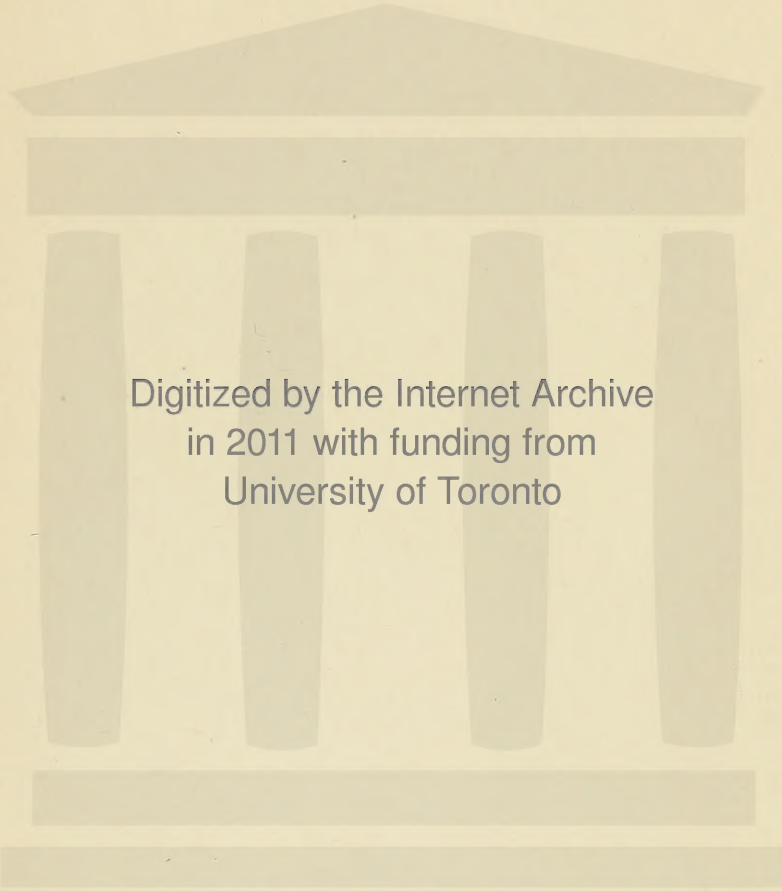




MAGOUN



Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto

GRUNDRISS

DER

ROMANISCHEN PHILOGIE.

I. BAND.



GRUNDRISS DER ROMANISCHEN PHILOGIE

UNTER MITWIRKUNG

VON

G. BAIST, TH. BRAGA, H. BRESSLAU, T. CASINI, J. CORNU, C. DECURTINS, W. DEECKE †,
TH. GARTNER, M. GASTER, G. GERLAND, KR. SANDFELD JENSEN, F. KLUGE, GUST. MEYER †,
W. MEYER-LÜBKE, C. MICHAELIS DE VASCONCELLOS, A. MOREL-FATIO, FR. D'OVIDIO,
J. SAROIHANDY, A. SCHULTZ, W. SCHUM †, CH. SEYBOLD, E. STENGEL, A. STIMMING,
H. SUCHIER, H. TIKTIN, A. TOBLER, W. WINDELBAND, E. WINDISCH

HERAUSGEGEBEN

VON

GUSTAV GRÖBER

O. Ö. PROFESSOR DER ROMANISCHEN PHILOGIE AN DER UNIVERSITÄT STRASSBURG.

I. BAND.

GESCHICHTE UND AUFGABE DER ROMANISCHEN PHILOGIE. —
QUELLEN DER ROMANISCHEN PHILOGIE UND DEREN BEHAND-
LUNG. — ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT. — REGISTER.

MIT 4 TAFELN UND 13 KARTEN.

ZWEITE VERBESSERTE UND VERMEHRTE AUFLAGE.

STRASSBURG
KARL J. TRÜBNER.

1904 — 1906.

[Alle Rechte, besonders das der Übersetzung vorbehalten.]



SEP 5 1947

13758

VORWORT.

Die lange Zeit, die das Erscheinen des zweiten, den Literaturen der romanischen Völker und den Grenzwissenschaften der romanischen Philologie gewidmeten Teiles des «Grundriss der romanischen Philologie» erforderte, der erst im Jahre 1902 abgeschlossen werden konnte, während der erste, 1883 in Angriff genommene, einführende und grammatisch Teile bereits im Jahre 1888 vollständig vorlag, hat bewirkt, dass jener erste Teil früher vergriffen wurde, als der zweite, und zunächst vom ersten Teile eine Neubearbeitung erforderlich geworden ist. Zu dieser hier vorliegenden Neubearbeitung reichten dem Herausgeber die bewährten Mitarbeiter der ersten Auflage, soweit sie der Wissenschaft nicht durch den Tod entrissen oder zur Zeit an der Mitarbeit verhindert waren, wiederum die Hand. An Stelle der verstorbenen Verfasser der Abschnitte über die italischen Sprachen, Prof. W. Deecke, und über die lateinischen Elemente im Albanesischen, Prof. G. Meyer, ist Prof. W. Meyer-Lübke getreten; des paläographischen Kapitels des verstorbenen Prof. W. Schum nahm sich Prof. H. Bresslau an; «die nichtlateinischen Bestandteile des Rumänischen» und «die catalanische Sprache» bearbeiteten z. T. neu Prof. Kr. Sandfeld Jensen und Prof. J. Saroïhandy. Über ihre Stellungnahme zu den betreffenden Artikeln der ersten Auflage geben die Neubearbeiter Auskunft im Eingang der ihren Namen tragenden Kapitel, worauf hier verwiesen werden kann. Von Prof. A. Toblers Hand bietet ferner der zweite Abschnitt des ersten Teiles das neue Kapitel über die «Methodik der litteraturgeschichtlichen Forschung». Noch nicht konnte dagegen die in Aussicht genommene Darstellung der creolischen Mundarten dargeboten werden, und die Verbindung der französischen und provenzalischen Sprache im Abschnitt über «die romanischen Sprachen» wurde beibehalten.

Durch Ergänzungen, die die vielseitige Arbeit auf dem Gebiete der romanischen Philologie in den letzten zwanzig Jahren notwendig machte, haben einzelne Kapitel des vorliegenden Bandes, an deren ursprünglicher

Fassung jedoch überall festgehalten werden durfte, z. T. erhebliche Erweiterungen erfahren, und überall, wo Angaben, wie in der Statistik der romanischen Sprachen Redenden, erneut werden mußten, oder die Forschung, z. T. der Verfasser selbst, neue Auffassungen bekannt zu geben nötigte, ist der frühere Text verändert worden. Die Bogenzahl des ersten Bandes hat daher eine nicht unerhebliche Vermehrung in dieser neuen Auflage erfahren, die nun in allen ihren Teilen einen zuverlässigen Einblick in den gegenwärtigen Stand der Arbeit auf dem Gebiete der romanischen Philologie und in die im Bereiche der romanischen Sprachforschung gewonnene Erkenntnis gewährt. Wie die erste, dürfte daher auch die zweite Auflage berufen sein, der ferneren romanistischen Forschung die Wege zu weisen.

Herausgeber und Verleger versäumen nicht, ihren Mitarbeitern für ihre Beihilfe zur Erreichung dieses Zweckes auch öffentlich ihren Dank auszusprechen.

Strassburg, November 1905.

G. Gröber.

INHALT.

	Seite.
Vorwort	V
Erklärung der Zeichen	VIII
Abkürzungen	IX
Berichtigungen und Ergänzungen	XII

I. TEIL.

Einführung in die romanische Philologie	XIII—202
1. Abschnitt: Geschichte der romanischen Philologie von G. GRÖBER	I—185
2. Abschnitt: Aufgabe und Gliederung der romanischen Philologie von G. GRÖBER	186—202

II. TEIL.

Anleitung zur philologischen Forschung	203—368
1. Abschnitt: Die Quellen der romanischen Philologie	205—266
A. <i>Die schriftlichen Quellen</i> mit 4 Tafeln von W. SCHUM, über- arbeitet von H. BRESSLAU	205
B. <i>Die mündlichen Quellen</i> von G. GRÖBER	254
2. Abschnitt: Die Behandlung der Quellen	267—368
A. <i>Methodik und Aufgaben der sprachwissenschaftlichen Forschung</i> von G. GRÖBER	267
B. <i>Methodik der philologischen Forschung</i> von A. TOBLER	318
C. <i>Methodik der litteraturgeschichtlichen Forschung</i> von A. TOBLER	361

III. TEIL.

Darstellung der romanischen Philologie	369—1057
1. Abschnitt: Romanische Sprachwissenschaft	369—1057
A. <i>Die vorromanischen Volkssprachen der romanischen Länder</i>	369—534
1. Keltische Sprache von E. WINDISCH	371
2. Die Basken und die Iberer von G. GERLAND	405
3. Die italischen Sprachen von W. DEECKE und W. MEYER-LÜBKE	431
4. Die lateinische Sprache in den romanischen Ländern von W. MEYER-LÜBKE	451
5. Romanen und Germanen in ihren Wechselbeziehungen von F. KLUGE	498
6. Die arabische Sprache in den romanischen Ländern von CHR. SEYBOLD	515
7. Die nichtlateinischen Elemente im Rumänischen von KR. SANDFELD JENSEN	524
B. <i>Die romanischen Sprachen</i>	535—1057
1. Ihre Einteilung und äußere Geschichte von G. GRÖBER	535
2. Die rumänische Sprache von H. TIKTIN	564
3. Die rätoromanischen Mundarten von T. GARTNER	608
4. Die italienische Sprache von F. D'OVIDIO und W. MEYER- LÜBKE, neubearbeitet von W. MEYER-LÜBKE	637

PC

71

67

	Seite.
5. Die französische und provenzalische Sprache und ihre Mundarten von H. SUCHIER	712
6. Das Catalanische von A. MOREL-FATIO und J. SAROÏHANDY	841
7. Die spanische Sprache von G. BAIST	878
8. Die portugiesische Sprache von J. CORNU	916
9. Die lateinischen Elemente im Albanesischen von G. MEYER, neubearbeitet von W. MEYER-LÜBKE	1038

Namen-, Sach- und Wortregister	1059

Karte: Ausbreitung der romanischen Sprachen in Europa von G. GRÖBER.
 Kärtchen I—XII zu: Die französische und provenzalische Sprache von H. SUCHIER.

ERKLÄRUNG DER ZEICHEN.

1. Punkt unter den Vokalzeichen bedeutet den geschlossenen, \circ den offenen Klang des bezeichneten Lautes; \sim (rätorom.) Vokalnasalierung, die unbezeichnet bleibt vor geschriebenen n m .
2. ' Zeichen der Hochtonstelle, $—$ $^$ der Länge, $^$ der Kürze eines Vokals; 7 (rätorom.) kleine Pause in einem Worte (S. 613, Z. 26); \wedge einsilbige Vokalverbindung; $>$ geworden zu, $<$ entstanden aus; ∞ verschieden von, * unbelegte Wortform, + Lautfolge, ebenso z. B. *voc5voc* = Vokal + s + Vokal; () S. 436 ff. ergänzte Buchstaben.
3. Kapitälchenschrift oder (im katalanischen Abschnitt) gesperrte Schrift gibt die Grundwörter an.
4. Besonders hervorzuhebende Lautzeichen:

<p>\tilde{a} (rätorom.) = gegen a getrübbtes a. a (kirchenslav.) = nasaliertes a. \tilde{a} (rätorom.) = ungefähr a im engl. <i>match</i>. δ (rätorom.) = ungefähr engl. weiches <i>th</i>. θ (») = span. z $c(e)$ in <i>ceniza</i>. e (») = geschlossenes e (e). \acute{e} (kirchensl.) = nasaliertes e. \acute{e} (rätorom.) = ungefähr e in <i>quatrevingt</i>. i (») = geschloss. i wie in ital. <i>difficilissimi</i>. \check{i} kirchenslav. = kurzes i. \check{i} halbkonsonant. i. $\tilde{l}y$ = jotaziertes l. $\tilde{l}\check{u}$ (kirchenslav.) = vokalisches l. $\tilde{n}y$ = jotaziertes n. η = dtsch. n vor g k.</p>	<p>o (rätorom.) = geschlossenes o (o). ϱ (rum.) = zwischen ϱ und α. α (rätorom.) = \ddot{o} (<i>eu</i> in frz. <i>peu</i>). ϱ (») = \ddot{o} (» » » <i>peur</i>). $r\check{u}$ (kirchenslav.) = vokalisches r. \check{s} = <i>sch</i>; $\check{t}\check{s}$ = <i>tsch</i> (stimmlos). \check{s} = <i>sch</i> (stimmlos). s = s (stimmhaft). \check{p} = engl. <i>th</i>. \check{u} kirchenslav. = kurzes u. \check{u} halbkonsonant. u. u (rätorom.) geschloss. \ddot{u} (in <i>culture</i>). \check{u} (») offenes \ddot{u} (in norddeutsch. <i>Hütte</i>). χ = <i>ch</i> in <i>ich</i>. y = j = ital. j in <i>pajo</i>. \check{z} = frz. j; $d\check{z}$ ebenso = j in <i>juger</i>.</p>
--	---

ERKLÄRUNG DER ABKÜRZUNGEN.

abbr. abr. = abruzzisch.
 abt. = Abtei.
 ad. = altdeutsch.
 afr. = altfranzösisch.
 afz. = altfranzösisch.
 agen. = altgenuesisch.
 ags. = angelsächsisch.
 ahd. = althochdeutsch.
 alb. = albanesisch.
 altc. = altcatalanisch.
 altcymr. = altcymrisch.
 altfr. = altfranzösisch.
 altir. = altirisch.
 altl. = altlateinisch.
 amail. altmailändisch.
 amp. = in Ampezzo.
 an. = altnordisch.
 andd. = altniederdeutsch.
 ant. = antequo.
 Antonio Ferreira =
 Poemas lusitanos do doutor Antonio Ferreira. Segunda impressão. Lisboa 1771.
 a. O. = angeführten Orts.
 apg. = altportugiesisch.
 ar. = arabisch.
 ar. = aragonisch.
 arab. = arabisch.
 arc. arch. = archaisch.
 aret. = aretinisch.
 asl. = altslavisch.
 asp. = altspanisch.
 aur. = in Auronzo.
 aven. = altvenetianisch.
 Azurara = Chronica do descobrimento e conquista de Guiné escrita . . . pelo chronista Gomes Eannes de Azurara . . . dada pela primeira vez á luz por diligencia do Visconde da Carreira. Pariz MDCCC XLI.
 ban. = banatisch.
 bask. = baskisch.
 belg. = belgisch.
 B P. = Thesouro da lingua portuguesa, composto pelo padre D. Bento Pereyra da Campanhia de Jesu. Lisboa 1647, welches Werk auch in der Prosodia desselben Verfassers abgedruckt ist.

bret. = bretonisch.
 brit. = britisch.
 buch. = in Buchenstein.
 bulg. = bulgarisch.
 C A. = Cancioneiro da Ajuda, Edição critica e commentada por Carolina Michaëlis de Vasconcellos. Halle a. S. 1904.
 cal. = calabresisch.
 camp. = campidanisch.
 campob. = campobassanisch.
 C C B. = Il Canzoniere portoghese Colocci-Brancuti pubblicato nelle parti che completano il codice Vaticano 4803 da Enrico Molteni. Halle a. S. 1880.
 cf. = confer.
 cfr. = confer.
 C G. = Cancioneiro Geral. Altportugiesische Liedersammlung des Edeln Garcia de Resende. Neu herausgegeben von E. H. von Kausler. Stuttgart 1846 — 1848 — 1852. Bibl. d. lit. Ver. i. Stuttg. XV, XVII, XXVI.
 CIL = Corpus inscriptionum latinarum.
 Cit. = citeriore.
 C M. = Cantigas de Santa Maria de Don Alfonso el Sabio. Las publica La Real Academia Española. Volumen II. Madrid: — 1889.
 Collecção de ineditos = Collecção de ineditos portuguezes dos Seculos XIV e XV. Por Fr. Fortunato de S. Boaventura. Coimbra 1829. *Der erste Band enthält die Actos dos Apostolos, d. Catecismo de doutrina christã, die Explicação dos dez mandamentos da Leide Deos, die Opusculos do Doutor Fr. João Claro und die Fragmentos de uma versão antiga da Regra de S. Bento; der zweite und*

dritte Band enthalten die Historias d'abreviado Testamento Velho.
 comm. = generis communis.
 corn. = cornisch.
 CV. = Il Canzoniere portoghese della Biblioteca Vaticana messo a stampa da Ernesto Monaci, Halle a/S. 1875.
 cymr. = cymrisch.
 dak. = dakisch.
 d. i. = das ist.
 Diez, E. W., Wb. u. Wtb. = Diez, Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen.
 Diez, Gr. = Diez, Grammatik der romanischen Sprachen.
 Dim. = Diminutiv.
 Diogo Bernardes = O Lyra de Diogo Bernardes. Nova edição. Lisboa 1820.
 Dom Duarte = Leal Conselheiro e Livro da ensinança de bem cavalgar toda sella escritos pelo senhor Dom Duarte, Rei de Portugal e do Algarve e senhor de Ceuta. Lisboa 1843.
 Dozy = Glossaire des mots espagnols et portugais dérivés de l'arabe par R. Dozy et W. H. Engelmann. Seconde édition. Leyde 1869.
 dr. = dacoromanisch.
 dtsh. = deutsch.
 Duarte Nunes¹ do¹ Lião. Origem, e Orthographia da lingua portugueza. (Origem erschien zuerst im Jahre 1606, die Orthographia 1576.) Wiederabdruck der beiden Schriften Lisboa 1784.
 eb. = ebenda.
 engl. = englisch.
 enn. = ennebergisch.
 etr. = etruskisch.
 f. = femininum.
 faent. = faentinisch.
 Fernão d'Oliveira. Gram-

¹ Vgl. Dictionario bibliographico portuguez, Bd. II, S. 210.

- matica da lingoagem portugueza. (1536) Lisboa. Segunda edição, conforme a de 1536 publicada por diligencias e trabalho do Visconde d'Azevedo e Tito de Noronha. Porto 1871.
- ff. = folgende.
- Forc. = Totius latinitatis lexicon opera et studio Aegidii Forcellini . . . auctum atque emendatum cura et studio doct. Vincentii De-Vit. Prati MDCCC LVIII—MDCCCLXXV.
- fr. = französisch.
- franz. = französisch.
- frk.-prov. = franko-provenzalisch.
- frz. = französisch.
- fz. = französisch.
- gal. = galizisch.
- gäl. = gälisch.
- gall. = gallisch.
- gasc. = gascognisch.
- geg. = gegisch.
- Georges = Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch . . . ausgearbeitet von K. Ernst Georges, Siebente Auflage. Leipzig 1879—1880.
- germ. = germanisch.
- got. = gotisch.
- gr. = griechisch.
- grd. = Greden.
- Grut. = Gruterus, Inscriptiones antiquae totius orbis Romani u. Thesaurus criticus.
- G V. = Obras de Gil Vicente correctas e emendadas pelo cuidado e diligencia de J. V. Barreto Feio e J. G. Monteiro. Hamburgo 1834.
- hd. = hochdeutsch.
- holl. = holländisch.
- hrsg. = herausgegeben.
- Hs. = Handschrift.
- Hss. = Handschriften.
- iber. = iberisch.
- J. de Deus = Dictionario prosodico de Portugal e Brasil por Antonio José de Carvalho e João de Deus. Nova edição. Lisboa 1878.
- Jeronymo Soares Barbosa = Grammatica philosophica da lingua portugueza, ou principios da grammatica geral applicados á nossa linguagem por Jeronymo Soares Barbosa. Sexta edição. Lisboa 1875.
- Indog. = indogermanisch.
- ir. = irisch.
- ir. = istrorumanisch.
- istr. = istrorumanisch.
- it. = italienisch.
- ital. = italienisch.
- ksl. = kirchenslavisch.
- langb. = langobardisch.
- lat. = lateinisch.
- Lencastre = Nouvelle Méthode pratique et facile pour apprendre la langue portugaise composée d'après les principes de F. Ahn par F. de Lencastre. Leipzig 1883.
- lgb. = langobardisch.
- lit. = litauisch.
- log. = logudorisch.
- M. = Masculinum.
- m. = männlich.
- MA. = Mittelalter.
- Mad. = Orthographia ou Arte de escrever e pronunciar com acerto a lingua portugueza por João de Moraes Madureyra Feyjó. Segunda impressão. Coimbra 1739.
- marchig. = marchigianisch.
- Marx = Marx, Hilfsbüchlein für die Aussprache der lat. Vokale. Berlin 1883.
- MC. = Compendio de Orthografia . . . composto pelo R. P. M. Fr. Luis do Monte Carmelo. Lisboa 1767.
- me. = mittellenglisch.
- mhd. = mittelhochdeutsch.
- mlat. = mittellateinisch.
- mold. = moldauisch.
- Mon. Port. = Portugaliae Monumenta historica a Saeculo octavo post Christum usque ad quintumdecimum jussu Academiae Scientiarum Olisiponensis. Olisipone MDCCCLVI—MDCCCLXXXIII.
- Moraes = Dictionario da lingua portugueza por Antonio de Moraes Silva. 7.^a edição. Lisboa 1877—1878.
- mr. = macedorumänisch.
- mrh. = mittelrhönisch.
- Ms. = Manuskript.
- Mss. = Manuskripte.
- n., N. = Neutrum.
- nb. = neben.
- n. Chr. = nach Christi Geburt.
- ndl. = niederländisch.
- ne. = neuenglisch.
- neuf. = neufranzösisch.
- ngr. = neugriechisch.
- niedw. = niedwaldisch.
- norm. = normannisch.
- npg. = neuportugiesisch.
- nven. = neuvenetianisch.
- obl. = oberländisch.
- obw. = obwaldisch.
- o.-com. = in Ober-Comélico.
- o.-eng. = oberengadinisch.
- o.-fas. = Ober-Fassa.
- ohst. = oberhalbsteinisch.
- olt. = oltenisch (= klein-walachisch).
- osc. osk. = oscisch.
- pers. = persisch.
- Petr. = Petronius.
- pg. = portugiesisch.
- pic. = picardisch.
- pleb. = plebejisch.
- port. = portugiesisch.
- rät. = rätisch.
- Rayn., Ch. = Raynouard, Choix des poésies originales des troubadours. T. 1—6. Paris 1816 ff.
- Rom. = Romania.
- rom. = romanisch.
- Roq. = Nouveau Dictionnaire portugais-français par José Ignacio Roquete. Paris 1841. (*Die letzte Auflage ist in phonetischer Beziehung eine arge Verschlechterung des ersten Druckes.*)
- rum. = rumänisch.
- s. = siehe.
- sab. = sabellisch.
- salfrk. = salfränkisch.
- sard. = sardisch.
- sbb. = siebenbürgisch.
- sc. = scilicet.
- sen. = senesisch.
- s. g. = so genannt.
- sic. = sicilisch.
- skr. = sanskrit.
- sl. = slavisch.
- slav. = slavisch.
- sp. = spanisch.
- span. = spanisch.
- spr. = sprich.
- S. Rosa. = Elucidario das palavras, termos, e frases que em Portugal antigamente se usarão . . . por Fr. Joaquim de Santa Rosa de Viterbo. Lisboa M. DCCXCVIII — MDCC XCIX.
- st. = statt.
- s. u. = siehe unten.
- sw. = schwach.
- tar. = tarentisch.

T. e. C. = Trovas e Cantares de um codice XIV Seculo (herausgegeben von Francisco Adolpho de Varnhagen). Madrid MDCCCXLIX.

tosk. = toskanisch.

u. a. = und andere.

u. a. m. = und andere mehr.

u.-com. = in Unter-Camelico.

u. dgl. = und dergleichen.

u.-eng. = unterengadinisch.

u.-fas. = Unter-Fassa.

uhst. = unterhalbsteinisch.

Ult. = ulteriore.

umbr. = umbrisch.

urspr. = ursprünglich.

u. s. f. = und so fort.

usw. = und so weiter.

u. v. a. = und viele andere.

V. = Verbum.

Vb. = Verbum.

v. Chr. = v. Christi Geburt.

ver. = veraltet.

ver. = verbum.

vgl. = vergleiche.

vlat. = vulgärlateinisch.

vrlt. = veraltet.

vulg. = vulgär.

vulgl. = vulgärlateinisch.

wal. = walachisch.

Wz. = Wurzel.

z. B. = zum Beispiel.

Zeitschr. = Zeitschrift für
roman. Philologie.

zend. = zendisch.

z. T. = zum Teil.

zw. = zwischen.

z. Z. = zur Zeit.

BERICHTIGUNGEN UND ERGÄNZUNGEN.

Lies S. 31, Z. 20 Dank dem. S. 34, Z. 4 Fernão d'. Z. 6 und 9 Nunes do. Z. 8 [(1655). Z. 24 portugueza. S. 64, Z. 38 Sprachen. S. 72, Z. 4 Bekker. Z. 23 Boca (ebenso S. 73, Z. 36) S. 73, Z. 9 le Duc. S. 90, Z. 38 poème. S. 103, Z. 32 (1824). S. 106, Z. 13 Erforschung. S. 125, Z. 37 *normannica*. S. 128, Z. 30 (1868). Z. 32 (1870). S. 137, Z. 29 Determinanten. Z. 42 1901 Professor. S. 150, Z. 8 (geb. 1857). Z. 14 Jonckbloet. S. 154, Z. 12 *Libro dela*. S. 177, Z. 10 Bourciez. Z. 48 Deschanel. S. 294, Z. 28 29 Ursache. S. 327, Z. 4 Wiedertzugebenden. S. 329, Z. 2 Arturs. S. 510, Z. 31 frz. aumône. S. 521, Z. 41. *Azimut* stammt von dem arabischen inneren Plural *assumût* (von *assamt*), welcher von den Lesern des Plato Tiburtinus als Singular genommen wurde; auch die Definition von *azimut* (nach Dozy² und Eguilaz) als «Vertikalkreis» ist nicht richtig, da es astronomisch den «Höhenkreis» bezeichnet. *Zenith* ist nur Verderbnis aus *çemt*, *zemt*, wie es in alten Handschriften noch richtig steht, vgl. *zonte de la cabeza* (= arab. *samt arrâs*) in den *Libros del saber de astronomia* de Alfonso X. *Theodolith* wäre von *alidâda* = «Horizontalkreis des Theodolithen», ein *pars pro toto*. S. 522, Z. 44 Via Toledo jetzt Via Vittorio Emanuele II. Strada *Macqueda*, besser *Maqueda*, wäre hier zu tilgen, da sie nach einem spanischen Vizekönig benannt ist (Ortschaft *Maqueda* in der Provinz Toledo). Dafür wäre *la Kalsa* (mit K. *Chalcico*, *Khalesa*) in Palermo aufzunehmen = arab. *al Khâlîṣa*; ebenso Fontana del *Garraffo* (arab. *gharrâf*). S. 523, Z. 1 Caltabellotta; 10 statt Gíblinesi: Gíbil(i)mesi. In Sizilien haben die arabischen Ortsbezeichnungen im allgemeinen viel größere Verdrehungen erfahren als auf der iberischen Halbinsel, sodaß viele romanisch aussehende Namen sich erst durch unsere Erforschung der mittelalterlichen Urkunden als arabisch erweisen, wie *Mezzoiuso* = Manzil Jûsuf (östlich von Corleone); *Falsomiele* (sizil. Fausumeli, bei Palermo) = Faḥṣ el Emîr; die Quelle von *Donna Lucata* (an der östlichen Südküste) = 'ain alaukât = intermittierende Quelle u. a. Vgl. außer Amaris Werken besonders Corrado Avoilo, *Di alcuni sostantivi locali del Siciliano*, Palermo 1889 (Ch. Seybold). S. 551, Z. 38 lies Ausdehnung. Z. 47 Revista. S. 559, Z. 36 Renaissancepoesie. S. 847, Z. 33 Wie heute in den Pyrenäen, sagte man einst. S. 855, Z. 38 Castellon (de la Plana). S. 857, Z. 46 die man besonders in den Pyrenäen antrifft. S. 858, Z. 41 füge hinzu: Man hört auch *llegisso* statt *llegixo* in den Pyrenäen von Lerida. S. 859, Z. 10 lies *sella*. Z. 501 (statt) ĩ. Z. 56 *llitš*. S. 860, Z. 2 altcastilisch (st. altcat.). Z. 14 magistrum. Z. 40 die allein in den alten Texten. S. 861, Z. 20 vermutlich wie in. Z. 61 *viure*. S. 862, Z. 53 *corp esquerp*. S. 863, Z. 7 anatem völlig. Z. 17 *dimarts* . . . *dimarks*. S. 864, Z. 21 *lladre*. Z. 31 *Belen*. Z. 36 *rellotge*. S. 865, Z. 45 *comunicare*. S. 890, Z. 39 *Cid*. S. 896, Z. 14 *percipiert*. S. 898, Z. 40 Gascognischen. S. 901, Z. 39 SAPIAT.

I. EINFÜHRUNG IN DIE ROMANISCHE PHILOLOGIE.

I. GESCHICHTE DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE.

II. IHRE AUFGABE UND GLIEDERUNG.

I. ABSCHNITT.

GESCHICHTE DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE

VON

GUSTAV GRÖBER.

Obgleich von «Romanischer Philologie» erst seit wenigen Jahrzehnten gesprochen und die Vorstellung von einer notwendig zu betreibenden geschichtlichen Wissenschaft von romanischer Sprache und Rede mit jenem Namen erst seit dem letzten Drittel des verflossenen Jahrhunderts verbunden wird, ist sie doch keine Entdeckung der jüngsten Generationen. Sie wurde vielmehr in jahrhundertelanger, nach sehr verschiedenen Seiten gerichteter, z. T. auch andern Zwecken dienender Vorarbeit schon im Mittelalter betrieben und war im Keime wenigstens vorhanden, als man anfang, sich wie ehemals in Griechenland und Rom mit griechischer und lateinischer Sprache und Litteratur, mit romanischer Sprache und Litteratur in den romanischen Ländern praktisch oder theoretisch zu beschäftigen.

Das geschah bereits im 13. Jahrh. Seitdem rankte sich die Beschäftigung mit den romanischen Sprachen und Litteraturen wie eine Schlingpflanze an den verwandten, ihrer Zeit als festgegründet geltenden Wissenschaften empor, wuchs mit ihnen, wurde von ihnen genährt, bildete ein Lehrgebiet nach dem anderen aus und konnte im zweiten Drittel des vorigen Jahrh. als selbständiges Glied in die Reihe der Sprach- und geschichtlichen Wissenschaften eintreten.

Ihre Geschichte verläuft nach der Dauer der Einwirkungen, die sie erfuhr, und nach den Grundgedanken, die sie leiteten, in fünf Zeiträumen. Ein erster, mittelalterlicher, umfasst das 13.—15. Jahrh., ein zweiter das 16. und 17., der dritte die Zeit vom Anfang des 18. Jahrh. bis zum Jahre 1814, der vierte die Jahre 1814—1859, der fünfte die Zeit von 1859 bis zur Gegenwart. Der erste gleicht in mancher Hinsicht dem ersten Zeitraum der klassischen Philologie, in dem die Griechen und Römer die eigene Sprache und Litteratur zu ähnlichen Zwecken bearbeiteten wie die Romanen; in den übrigen Zeiträumen steht die romanische Philologie besonders unter dem Einflusse der klassischen Philologie, der Sprachwissenschaft und der Geschichte; im jüngsten, methodisch diszipliniert, fängt sie an richtunggebend für die anderen Philologien zu werden.

I. ZEITRAUM.

MITTELALTER. 13.—15. JAHRHUNDERT.

In diesem Zeitraum bezweckte die Beschäftigung mit den romanischen Sprachen und Litteraturen vorwiegend litterarische Belehrung, beförderte das litterarische Kunstverständnis und regte zu litterarischer Kunstübung an. Dichterischer Tiefsinn, der den Gedanken in der Rede verhüllen zu müssen meinte, verlangte Deutung; Kunstformen anderer Völker, die man nachahmen wollte, mussten beschrieben werden; durch Vergleichung und Auslese aus der vielfältigen landschaftlichen Sprache suchte der Dichter sich zum edlen Ausdruck zu erheben und zu einer einheitlichen Kunstsprache zu gelangen, wie sie das lateinische Schrifttum darstellte. So wird romanischen Schriftwerken Auslegung und Erklärung (*Exegese*) und romanischen Sprachen grammatische Behandlung schon im MA. zu teil. Das litterarisch früh mündige Südfrankreich geht in der Auslegung und Sprachbeobachtung den anderen Ländern voran. Italien wendet beide auf die eigene und auf die provenzalische Sprache und Litteratur an. In Spanien nimmt die mit Südfrankreich sprachlich und litterarisch eng verbundene katalonische Provinz an der grammatischen Beschäftigung teil. Sie beginnt in Frankreich erst im 15. Jahrh. In England wird das als Staats- und Litteratursprache und von den Gebildeten gehandhabte Französisch in Unterrichtsbüchern gelehrt. Selbst auf die einheimische und sogar auf die fremde litterarische Vergangenheit richtet sich schon die Wissbegier in Südfrankreich, Italien und Spanien, und der Wunsch, der Nachwelt die Kunde von älterer Litteratur zu erhalten, veranlasst bereits litteraturgeschichtliche Aufzeichnungen.

A. SÜDFRANKREICH.

3. Zur Erklärung forderten zuerst die Dichtungen der Troubadours auf. Und sie ist nicht Nachahmung der dem frühen MA. geläufigen Auslegung geistlicher Schriften in lateinischer Sprache, sondern entsteht mit der Pflege einer eigentümlichen Richtung halbgelehrter Vertreter provenzalischer Lyrik gegen das Ende des 12. Jahrh., dem Dichten in reicher, dunkler, versteckter Rede (*cantar ric, oscur, sotil, cobert*), gegen das empfindungsreichere Dichter vergeblich Einspruch erheben, mit einer Art Gelehrtenpoesie, die aus nicht gemeiner Bildung (*saber*) geflossen, den Dichter des Namens *doctor* würdig zeigen sollte und nur auserlesenen Geistern verständlich sein wollte. Zunächst mag der Dichter selbst die Erklärung (*razo*) gegeben haben. Bei Raimbaut von Aurenga ist sie mit einem seiner Lieder (Mahn, *Werke d. Troub.* 1, 74) verschmolzen; Guillem de la Tor wird ausdrücklich als Erklärer seiner Gedichte bezeichnet (Mahn, *Biogr. d. Troub.* Nr. 86), und in Versen erläutert auch ein Dichter den andern. Mit einer ausführlichen *exposicio* in Versen versah z. B. Guiraut Riquier eine Canzone des Guiraut von Calanso (Mahn, *W.* 4, 84). Prosaerläuterungen (*razos*) zu politischen Gedichten des Bertran de Born werden in den alten provenzalischen Liederbüchern des 13. Jahrh. überliefert; sie wurden erst nach des Dichters Tode aufgezeichnet und erläutern den Sinn und die geschichtlichen Anspielungen. Das alles können nur Bruchstücke allgemeiner geübter Auslegungskunst sein. Im 13. Jahrh. werden selbst lehrhafte Liedstrophen (vgl. Bartsch, *Chrestom. provenz.* S. 297) in Prosa ausgelegt.

Das Streben einzelner Dichter, durch überlegene Leistungen ihren Namen Glanz zu verleihen, enthielt die Aufforderung für eine uneben-

bürtige Zeit, wie sie die Albigenserkriege in Südfrankreich herbeiführten, auf die der Niedergang der Troubadourpoesie folgte, den Nachkommen von den Grössen der vaterländischen Dichtung zu berichten. Solche Berichte sind noch aus der ersten Hälfte des 13. Jahrs., in einer beträchtlichen Anzahl meist kurzer «Biographien» der Troubadours (hrsg. v. Mahn, 1853; Chabaneau, 1885) vorhanden, die z. T. von unterrichteten Berichterstattem herrühren, bisweilen Lebenslagen eines Dichters aber auch nur aus seinen Liedern konstruieren. Einer der ersten Biographen der Troubadours scheint der vielgewanderte Sänger Uc de S. Circ gewesen zu sein (s. *Roman. Stud.* 2, 492 ff.). Die Lebensnachrichten erhielten ihren Platz in den nach bestimmten Grundsätzen angelegten umfangreichen Sammlungen der provenzalischen Lyrik, die nicht mehr die mündliche Verbreitung der Troubadourdichtung bezweckten, da ihre Veranstalter der Mitteilung der Melodien der Lieder sich enthoben erachteten, und die deutlich die Absicht verraten, den Liederschatz der Vergangenheit Lernenden unter den Nachgeborenen möglichst vollständig zu übermitteln. Ein grosses Liederbuch der Art stellte derselbe Uc de S. Circ, wohl noch im zweiten Drittel des 13. Jahrs., vielleicht für italienische Verehrer der provenzalischen Dichtung, zusammen (s. *Rom. Stud.* 2, 494). Aus der Art und Weise, wie Raimon Vidal (s. S. 3) in seiner grammatischen Schrift Dichter und Lieder zitiert, ersieht man, dass auch er über eine Liedersammlung verfügte. Das älteste erhaltene Liederbuch entstand im Jahre 1254. In der zweiten Hälfte des Jahrs. legte der auvergnatische Geistliche Bernart Amoros sein reichhaltiges Liederbuch an. Er war nicht ein gewöhnlicher Abschreiber, sondern ein Kenner, der nach eigenem Bericht (*ai mout emendat d'aquo q'ieu trobei en l'issemple . . segon lo dreig lengatge*) um eine fehlerfreie Überlieferung der Texte sich bemühte (gedr. von Stengel in *Rev. d. Lang. rom.* Bd. 41 ff.; Bertoni in *Giorn. stor.* 34, 118).

Dass fehlerhafte Überlieferung sich bildete und solch sprachsichtende Tätigkeit nötig wurde (*devezir lo dreiz trobar del fals*; Jahrb. 11, 12) wird daraus verständlich, dass mit dem Verfall des provenzalischen Minnesangs durch die lebenden Mundarten und den alltäglichen Ausdruck die provenzalische Kunstsprache in Rede und Schrift mehr und mehr gefährdet wurde, sodass ihr Verständnis, besonders im Ausland, grammatische Unterweisung erforderte. Schon im zweiten Viertel des 13. Jahrs. wird in einem der lateinischen Ars Aelii Donati nachgebildeten *Donat provenzal* (hrsg. v. Stengel *Provenz. Grammat.*, 1878), der sogar auf nicht mehr genügende ältere Schriften solcher Art hindeutet, im wahren Provenzalisch zu unterrichten versucht. Der Verfasser, gewöhnlich Uc Faidit genannt, in dem ich Uc de S. Circ zu erkennen meine (*Zeitschr.* 8, 112; 290), greift mit einem Reimbuch schon in die Poetik hinüber. Auch sein jüngerer Kunstgenosse, Raimon Vidal, wurde durch die Wahrnehmung der sich verbreitenden Unkenntnis der *parladura drecha* und der *drecha maniera de trobar* veranlasst, die Troubadoursprache zu lehren, kritisierte die Sprache einzelner Dichter und wollte mit seinen *Razos de trobar* (hrsg. v. Stengel, a. a. O.) dem von ihm in einem Gedichte beklagten Verfall (Bartsch, *Denkmäler der prov. Litt.*, 1856, S. 144) der Kunst der Troubadours entgegenarbeiten. Zur Zeit der Errichtung der Toulouser Meistersängerschule, im Anfang des 14. Jahrs., erreichte die grammatische Bearbeitung des Provenzalischen im MA. ihren Höhepunkt. Jene Sängerschule liess, in Anlehnung an R. Vidal, auf Grund alter Dichterwerke, die sprachlichen Regeln der Minnedichtung (*Las leys d'amors* oder *del gai saber*, hrsg. v. G. Arnoult, 1841) durch ihren Kanzler Guillem Molinier in der Weise der verbreiteten lateinischen Sprachlehre

Priscians, zusammenstellen und die Rhetorik und Poetik der Troubadour-dichtung in einer Weise abhandeln, die erschöpfend schien. In welchem Zusammenhang damit der ungedruckte *Compendi* eines anderen Mitglieds der Toulouser Sängerschaft des 14. Jahrh., des Joan de Castelnou, steht, der auch den, gleichfalls noch ungedruckten, in katalanischer Sprache überlieferten *Doctrinal de trobar* eines Ramon de Cornet mit Bemerkungen ausstattete (*Romania* 6, 341 f.), ist noch unbekannt.

B. CATALONIEN.

4. Vom südlichen Frankreich abhängig ist Catalonien in der Dichtung wie in seiner philologischen Schriftstellerei. Diese steht, wie dort, im Dienste der Dichtkunst und beschränkt sich auf Grammatik und Poetik. Aus dem 13. Jahrh. blieb eine Übertragung der *Razos de trobar* erhalten, vermehrt um eine *Doctrina de compondre dictaz*, worin Name und Inhalt der Dichtungsarten erörtert und die Benutzung vorhandener Melodien anderer zugelassen wird (*Rom.* 6, 343 ff.). Mit seiner Jakob II. von Aragon gewidmeten, zwischen 1286 und 1291 verfassten Bearbeitung der provenzalischen *Razos* wollte der Benediktiner Jaufre de Foixa des Lateinischen unkundigen Katalanen Winke über Sprachrichtigkeit und Reimkunst bieten (*Rom.* 9, 51 ff.; 10, 321 f.). Über andere derartige katalanische Schriften s. P. Meyer a. a. O. Ein Reimbuch, *Libre de concordances*, legte der Dichter Jacme March (*Rom.* 6, 342) 1371 im Auftrag Peters IV. von Aragon an.

C. ITALIEN.

5. Weit bedeutendere Wirkungen und Folgen hatte die Bearbeitung der provenzalischen Sprache und die Dichtererklärung in Italien, wo die provenzalische Poesie eine zweite Heimat gefunden hatte. Sie lenkte die ersten Schritte der Dichtung in italienischer Sprache und erweckte eine die eigene litterarische Unmündigkeit verratende Art alexandrinischer Beschäftigung mit der provenzalischen Litteratur. Das politisch so hoch entwickelte Italien bedurfte zur litterarischen Erweckung des politisch vernichteten Südfrankreichs. Noch Dichter wie Dante haben das Gefühl dieser Abhängigkeit (s. Dante, *De vulgari eloq.* 1 c. 6, *Convivio* 1 c. 2) und ehren in den Provenzalen die Meister, die diese selbst sich dünkten (R. Vidal, S. 70: *son de maior autoritat li cantar de la lenga limosina que de neguna altra parladura*). Eine beträchtliche Anzahl norditalienischer Dichter bediente sich der provenzalischen Sprache (s. O. Schultz in *Zeitschr.* 7, 177 ff.; Bertoni in *Giorn. stor.* 36, 1 ff.). Sie lernten sie z. T. aus Büchern, wie dem nur in Handschriften Italiens vorkommenden *Donat provenzal*, den eine, auf den Ausländer berechnete lateinische Übersetzung begleitet, und dessen Bestimmung für Italiener die Anführung zahlreicher Eigennamen (s. D'Ovidio in *Giorn. stor.* 2, 1 ff.) und die Scheidung der Reimwörter nach offenem und geschlossenem Klang des Tonvokals (*Zeitschr.* 8, 117) unverkennbar macht. R. Vidals Schrift wurde noch nach 1282 (O. Schultz, l. c. 12, 262) von dem Pisaner Terramagnino in provenzalische Verse gebracht (*Rom.* 8, 181 ff.).

Grosse, wohlgeordnete Sammlungen provenzalischer Lyrik, die aus Italien, und aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. überliefert werden, fügen zu dieser Unterweisung die Beispiele. Ihre italianisierende Schreibweise verrät ihre italienische Herkunft. Aus dem Jahre 1254 stammt die Estensische Handschrift, aus dem Jahre 1264 die Hs. der Marcusbibliothek, aus dem Ende des Jahrhunderts die grösste der Vaticanischen Sammlungen (gedr. *Studi di fil. rom.*, Bd. 3; Verf. in *Rom. Stud.* 3, 337 ff.). Um dieselbe Zeit legt der ita-

lienische Troubadour Ferrari seine provenzalische Spruchsammlung an (s. das. S. 624). Auch Dante hatte ein provenzalisches Liederbuch vor Augen, da er (in *De vulg. eloq.*) provenzalische Lieder nach den Anfangszeilen und mit Verfasseramen anzieht. Die jetzt in Paris befindliche grosse Hs. *K* (s. Bartsch, *Grundr. d. pr. Lit.* S. 27) war in Petrarca's Händen und noch im 16. Jahrh. in des Kardinal Bembo Besitz. Unermüdlich schrieb man noch im 14. Jahrh. in Italien provenzalische Lieder und Liederbücher ab (die Hss. *G, Q, H, U.*; s. Bartsch a. O.), als schon längst die italienische Litteratur Werke von künstlerischer Bedeutung aufwies, denen das gesamte provenzalische Schrifttum nichts an die Seite stellen konnte. Achtung auch vor dem Inhalt des Sanges der Troubadours bezeugt Anfang des 14. Jahrh. gleichwohl noch der italienische Lehrdichter Francesco da Barberino, wenn sie ihm in seinen *Documenti d'amore*, wie dem gleichzeitigen südfranzösischen Genossen Matfre Ermengau, als unanfechtbare Gewährsmänner in Fragen der Liebe und ihr Leben und Handeln seine eigenen Lehren von der Liebe zu stützen dienen. Ein provenzalisch-italienisches Wörterbüchlein wurde um 1310 ebenfalls schon angelegt (s. Stengel, *Provenz. Gramm.* S. 88ff.). Im 16. Jahrh. sieht man den Veranstalter eines provenzalischen Liederheftes (*c*) bereits bemüht, durch Hss.-Vergleichung zu sicherem Verständnis der alten provenzalischen Sprache zu gelangen.

6. Solche Hingabe an fremde Dichtung, ihre buchmässige Forterhaltung und Erlernung und die Gewöhnung an eine grammatische Erfassung fremder Sprache macht verständlich, dass die italienische Dichtung von vornherein als Produkt sprachlicher Bildung auftritt und philologische Betrachtung die Leistung des Schriftstellers begleitet. Noch mehr eine *scientia* als die provenzalische, sucht die italienische Dichtung in ihren Anfängen einem von poetischem wie wissenschaftlichem Sinne erfüllten Fürsten, wie dem Kaiser Friedrich II., zu gefallen (Dante, *De vulg. eloq.*, I, 12); in dem Bestreben, der höchsten Bildung zu genügen, wird der Dichter der diesseitigen Welt bald entfremdet und durch seine gelehrten Kenntnisse und durch sein geschultes Denken, zu dem er in der wissenschaftlichen Zucht der Hochschule zu Bologna gelangte, in eine abstrakte Gedankenwelt hinübergeführt (*doctores* nennt Dante a. O. I, 15 seine Vorgänger), wohin der Laie ihm nicht zu folgen vermag. Schon Dante ist Sprachlehrer und Ausleger an der eigenen Dichtung. Er, der Verehrer der dunklen Rede des provenzalischen Sängers Arnaut Daniel, legt, wie in den südfranzösischen *razos* geschah, in zusammenhängender Reihe seine Lieder aus (*Vita nuova*; *Convivio*), und zwar mehr, dem reicheren Seelenleben und Wissensschatze, dem schaffenden Denken und weltumspannenden Blick entsprechend, der ihn über seine Vorgänger erhebt, in der Weise der Erklärer biblischer Schriften (*Convivio* I, 10), da er, noch über den Wortsinn seiner weihevollen Gesänge hinaus, dem Leser moralische und geistliche Belehrung (das. I, 8) gewähren will.

Wie R. Vidal, der ihm nicht unbekannt geblieben zu sein scheint (vgl. *De vulg. eloq.* I, 10, 2, mit *Razos de trobar*, S. 70, 30), lehrt er, dass und wie die Sprache zu Reinheit und Adel des Ausdrucks herangebildet (die *doctrinam de vulgari eloquentia*, a. O. I, 19), wie die der lateinischen an Adel überlegene italienische Volkssprache (a. O. I, 1; vgl. dagegen *Convivio* I, 5) von unwürdiger Missachtung (*Convivio* I, 10, 11) befreit und für die höchsten dichterischen Aufgaben nach Inhalt und Form geschickt gemacht werden könne. Sein Tiefsinn machte auch seine Schrift *De vulgari eloquentia* (um 1305) zu einem Werk der Forschung von allgemeinerem Charakter über Fragen, die gegenwärtig noch die Sprachwissenschaft beschäftigen. Die Ursachen der Vielheit der Sprachen, ihrer Veränderlichkeit, der Mundartbildung

beginnt er zu erörtern und auch die Langsamkeit der Sprachveränderungen (I, 9; *Convivio* I, 5) entgeht ihm nicht. Die Ähnlichkeit des Wortschatzes lässt ihn bereits das Spanische, Italienische und Französische auf eine gemeinsame Grundsprache zurückführen (*De vulg. eloq.* I, 8), und er kennzeichnet und gliedert die italienischen Mundarten (I, 10) nach einem noch heute giltigen Teilungsgrunde.

Zur Fortsetzung solch philologischen Nachdenkens nötigte Dante die Nachkommen durch sein heiliges, das Wissen und Denken seiner Zeit umspannendes Gedicht, die *Divina commedia* (1291—1321), deren «tragischer» Stil (*De vulg. eloq.* 2, 4) und vielfältige Deutbarkeit auch kundigen Lesern Schwierigkeiten bereitete, die das «Brod der Erklärung» den vielen bei der Div. comm. zu «Gaste gehenden» vorzulegen geboten. Das Geschlecht nach Dante säumte nicht, die den Lesern in die Seelen blickende, ihr Tun und Denken richtende Dichtung im wörtlichen und versteckten Sinne in auslegenden Werken^a von verschiedenster Ausdehnung, Kenntniss und Absicht verständlich zu machen. Die ältesten darunter beschränken sich noch auf das *Inferno*: die *Chiose anonime* (hrsg. von Selmi, 1865; *Giorn. stor.* 14, 421), kurz nach oder noch vor Dantes Tod verfasst, und die aus dem Jahre 1328 stammende Infernoerklärung, die Lord Vernon (*Commento alla cantica dell' Inf.*, 1848) herausgab. Graziolo da Bambagiuolo soll eine solche drei Jahre nach Dantes Hinscheiden verfasst haben (s. *Giorn. stor.* 2, 454), ein Sohn Dantes, Jacopo, vor dem Jahre 1333 (hrsg. Florenz, 1848). Zuerst (vor 1333) vollständig wurde die Dichtung von dem Bolognesen Jacopo della Lana (hrsg. v. Scarabelli, 1866) erläutert, dem ein auf ältere Erklärer Bezug nehmender Florentiner mit dem sog. *Ottimo commento*, 1333—4 (hrsg. v. Torri, 1827), und 1340 ein lateinischer Ausleger, angeblich Dantes Sohn Pietro (hrsg. v. L. Vernon, 1846; s. *Giorn. stor.* 24, 457; vgl. 7, 366), folgte. Ja sogar öffentliche Erklärung der *Divina commedia* hatte, in Florenz seit 1373, statt, noch ehe öffentliche Lehrer des Griechischen in Italien aufgetreten waren. Zu dieser höchsten Huldigung und Wertung, die einem frühromanischen Dichter zu teil geworden ist, regten Florentiner Bürger an, die von der Stadtverwaltung die Wahl eines gelehrten Mannes verlangten, der die *Divina commedia* zu Nutz und Frommen der Ungelehrten auslegen könnte. Der Ersterwählte war Dantes grosser Verehrer G. Boccaccio († 1375), der mit seiner Erklärung bis zum 17. Gesang der Hölle (Boccaccios *Commento*, hrsg. v. Milanese, 1863, s. *Giorn. Dantesco* 5, 305) gelangte. Andere folgten ihm. In Bologna erklärte Boccaccios Freund Benvenuto v. Imola Dante; seine umfassende lateinische Auslegung vom Jahre 1379 (hrsg. von Lacaita, 1887) wurde in der 2. Hälfte des 15. Jahrh. für eine weitere lateinische Erklärung von dem Piemontesen Talice (hrsg. von Promis u. Negrone, 1886) verwertet. In Pisa erklärte Dantes Dichtung der Lehrer der Grammatik Francesco da Buti, der 1393 sein Buch zur *Divina commedia* beendete (hrsg. v. Giannini, 1858). Auch die lateinischen Glossen der Hs. der Göttlichen Kommödie in der Biblioth. orat. zu Neapel aus der 2. Hälfte des 14. Jahrh., vermutlich von Andrea da Napoli verfasst (s. *Giorn. Dant.* 7, 164), wurden vielleicht bei öffentlicher Erklärung verwendet. Das 15. Jahrh. setzt, trotz der aufblühenden Humanitätsbildung, die schriftliche und mündliche Erklärung des Werkes Dantes fort^b. Sie ist noch lateinisch in dem *Commentum totius libri Dantis* des Bischofs Johannes de Seravalla der 1. Hälfte des 15. Jahrh., der seine lateinische Übersetzung der *Divina commedia* dabei zu Grunde legte (hrsg. v. Marcellini u. Dominichelli, 1891), und sie erreicht einen Abschluss mit des Humanisten Ch. Landino († 1504) ausführlichem *Commento* (1481), der alle älteren in Vergessenheit brachte. —

Die Erklärung erhebt sich hier von der einfachen Sinnumschreibung, sprachlichen Bemerkung und sachlichen, besonders geschichtlichen Aufklärung, dem wertvollsten Bestand dieser alten Auslegungen, zur moralischen und geistlichen Ausdeutung der einzelnen Stelle und des Ganzen und verfolgt alsbald die Absicht, aus dem Rahmen des Gedichts herausfallende Belehrungen über die alte Götterwelt und Sage, zur Litteratur- und Weltkunde darzubieten. Erscheint heute der Dantetext mit solcher Gelehrsamkeit beschwert, so haben die neueren Erklärer sich doch der Werke eines Jacopo della Lana, des Boccaccio, Benvenuto von Imola, Francesco da Buti u. a. mit Vorteil bedient.

Die so schon fast zünftig gewordene Danteerklärung legte die Erläuterung eines anderen seine Zeit überragenden Dichters, Francesco Petrarca († 1374), nahe, bei dem sie die engere Grenze der Sinnverdeutlichung einzuhalten hatte. Ein Antonio da Tempo versah, 1438 oder 1439 (s. *Propugnatore*, N. S. I. 1, 57; 226), Petrarca's Lieder zuerst mit Inhaltsangaben (gedr. 1471); der berühmte Erklärer lateinischer und griechischer Schriftsteller und Dantes in Florenz und in anderen italienischen Städten, Francesco Filelfo (1398—1481), erläuterte eine Anzahl Gedichte Petrarca's um 1440 in Mailand (gedr. 1476; 1522 mit dem Kommentar Niccolò Peranzones, Riccio Marchesiano, zu den *Trionfi* Petrarca's), ein Girolamo Squarciafico erweiterte gegen 1483 Filelfo's Anmerkungen; ein Bernardo Lapino von Siena (um 1475) erklärte zuerst die *Trionfi* (gedr. 1494)^c. Und wo die Verehrung für den im Wort fortlebenden Geist hervorragender Schriftsteller so hingebend geworden war und der Dichter längst schon nicht mehr bloss die Zeitgenossen unterhalten wollte, vielmehr, sich eins mit den Gleichstrebenden in der Zukunft wissend, Bleibendes zu schaffen trachtete und aus seiner Zeit heraustreten wollte, da konnte auch die Aufzeichnung lebensgeschichtlicher Erinnerungen nicht unterbleiben; war doch schon dem Provenzalen das Dichterbild neben dem Dichtwerk einst teuer gewesen. G. Boccaccio zeichnete denn schon, g. 1364 (s. *Giorn. Dant.* 5, 300), den Lebensumriss Dantes nach mündlichen Berichten und nach Dantes Schriften und stimmte Petrarca's Lobpreis an (1342—45); später tat es noch Domenico di Bandino d'Arezzo († um 1413, in *Fons memorabilium*, lib. V.). Mit dem Vorblick auf die kommende Grösse seiner Vaterstadt schrieb um dieselbe Zeit Filippo Villani, der Geschichtsschreiber von Florenz (1325—1405) und Verfasser eines lateinischen Kommentars zu Dantes *Inferno* (hrsg. von Cugnoni, 1896), das Leben der berühmten Schriftsteller (*De civitatis Florentiae famosis civibus*, hrsg. v. Galletti, 1847), darunter Boccaccio, Francesco da Barberino, Brunetto Latini u. a. Petrarca's Leben beschäftigt noch im 15. Jahrh. Paolo Vergerio († 1444; s. *Giorn. stor.* 5, 148), Leonardo Bruni († 1444), Giannozza Manetti († 1459) u. a.^d

7. Von der italienischen Sprache war das Nachdenken nach Dante wieder abgelenkt. Gemäss seinen Lehren hatte sich eine Schriftsprache ausgebildet, die an keinem Orte Italiens in Laut, Form und Wortschatz genau so geredet wurde, die von einem mustergiltigen Schriftsteller auf den andern überging und der Regelung nicht mehr bedurfte. Doch kam die Frage nach dem Ursprung des Italienischen nicht zur Ruhe. Leonardo Bruni (*Epistolae* 6, 10) wagte das Italienische seiner Zeit der Sprache des einstigen gemeinen Römers gleichzusetzen und veranlasste dadurch Francesco Poggio (1380—1459; *Historia disceptativa*) und Francesco Filelfo (*Epist.* 9, 6) die edlere Herkunft des Italienischen aus der lateinischen Buchsprache zu verfechten.

Dantes Belehrung über die italienische Verskunst im zweiten Teile seiner Schrift *De vulg. eloq.* steht schon in seiner Zeit nicht mehr allein. Auch Francesco da Barberino hielt im lateinischen Kommentar (1296 bis 1312) zu seinen *Documenti d' amore* einen kurzen Traktat *De variis inveniendi et rimandi modis* (gedr. *Giorn. di filol. rom.* 4, 93) über Liedarten, Versbildung u. dgl. zu fügen für nötig. Daran schlossen sich zwei umfangreiche Abhandlungen über die Formen und die Anwendung des italienischen Sonetts, über die Balade, Canzone u. s. w., wovon die eine, in lateinischer Sprache, von dem Richter Antonio da Tempo (1325—1336) von Padua (*De rhythmis vulgaribus*, hrsg. v. Grion, 1869), die andere in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhs. in italienischer Sprache von Gidino da Sommacampagna (*Dei ritmi volgari*, hrsg. v. Giuliani, 1871) verfasst wurde.

a) Übersichten: Colomb de Batines, *Bibliogr. Dantesca*, 1845; Biagi, *C. de Bat., giunte e correzioni alla Bibliogr. Dant.*, 1888; Ferrazzi, *Manuale Dantesco*, II, 1865; Rocca, *Di alcuni commenti della Div. Com.*, 1824; Koch, *Catalogue on the Dante Collection presented by W. Fiske*, 2 Bde., 1898—1900. — b) Hegel, *Histor. Wert der Dantecommentare*, 1878. — c) S. Ferrazzi, a. a. O. Bd. 5, 683. — d) Das. S. 555; Tiraboschi, *Storia* 6 (1824), S. 1142.

D. SPANIEN.

8. Das erste Werk über die Litteratur und Dichtkunst in Spanien knüpft an den südfranzösischen Meistersang an, des Don Enrique von Aragon, Marques de Villena, Wiederherstellers der Sängerschule zu Barcelona (1412) Abhandlung *De arte de trobar* (um 1438; gedr. in Mayans y Siscar *Origines de la lengua españ.*, 1737; neue Ausg. von Hartzenbusch, 1873, S. 269), seinem Schüler, dem Marques von Santillana gewidmet. Sie war bestimmt, der im Erlöschen begriffenen provenzalischen Sängerkunst eine Stätte in Kastilien zu begründen. Auch hier hegte der Gebildete Erinnerungen an die Dichtung vergangener Zeit. Ein Schreiben des Marques de Santillana an den Connetable Don Pedro von Portugal (um 1455; bei Sanchez, *Poesias castell.*, Einleit.) stützt die Lobpreisung der Dichtkunst auf eine Würdigung der Litteratur der alten und der neuen Völker.

E. FRANKREICH UND ENGLAND.

9. Noch niemand fand sich in Frankreich, der der Landessprache oder französischen Dichtungen, mochten sie auch, wie der *Roman de la Rose*, einer zweihundertjährigen Gunst der Leser sich rühmen, oder älteren Dichtern Beachtung geschenkt hätte. Der Dichter lebt hier nur seiner Zeit und geht mit ihr unter. Nur die lyrischen Dichtungsformen werden, wie anderwärts, mit ihrer zunehmenden Verkünstelung Gegenstand der Unterweisung und beschreibender Zergliederung. Zuerst bei dem Dichter Eustache Deschamps in einem *Art de dictier* (1392, in *Oeuvr. compl. d'E. D.* p. Queux de S. Hilaire 7, 266), dann in dem *Doctrinal de la seconde retorique* des Dichters Baudet Herenc (1432), später bei Henry de Croy (*Art de rhetorique*, 1493; hrsg. bei Silvestre, 1830), u. a.^a Den eigentlichen französischen Wörterbüchern gehen französische Glossen, in lateinisch glossierte Texte eingesetzt, und lateinisch-französische Glossen voran, die seit dem Ende des 12. Jahrhs. in England auftreten. Dahin gehören Glossen zu Sidonius Apollinaris (hrsg. vom Verf. in *Strassbg. Festschr. z. 46. Vers. deutsch. Philol.*, 1901, S. 39; s. Tobler in *Herrigs Arch.* 108, 145), zu dem sachlich angelegten Vocabular des Ada Parimontanus *De utensilibus* (u. 1150),

zu seines Schülers Neckam *De nominibus utensilium*, zu des Johannes de Garlandia *Dictionarius* (Wright, *A volume of vocabularies*, 1857, S. 96, 120; Scheler im *Jahrb. f. rom. u. engl. Lit.* 8, 75; 7, 58. 155; 6, 142. 287. 370), sowie Worterklärungen zu lateinischen Pflanzennamen (s. Wright, S. 139) oder zum Glossar von Tours (*Bibl. de l'Ec. des chart.* 30, 327). Fremden wird in Gedichtform der Wortschatz der Umgangssprache mitzuteilen gesucht, wie in der 2. Hälfte des 13. Jahrhs. von Gautier von Biblessworth (Wright, l. c. S. 142). Die Glossen dienten augenscheinlich mehr dem lateinischen als dem französischen Sprachunterricht. So verwendet auch in Frankreich selbst noch 1440 der *Dictionarius* des Firmin Le Ver (s. Didot, *Observations sur l'orthographe*, 1868) das Französische zur Erhellung lateinischer Wortbedeutung. Der zweiten Hälfte des 15. Jahrhs. gehört ein noch ungedrucktes *Glossarium gallico-latinum* (s. Didot, a. O. S. 105) an, über dessen Beschaffenheit und Zweck nähere Kunde fehlt. Die ältesten grammatischen Versuche dienten dem Sprachunterricht des Auslandes und entstanden ebenfalls in England. Sie geben Anweisungen für die Rechtschreibung^b, wie die *Orthographia gallica* (13.—14. Jahrh., hrsg. v. Stürzinger, 1884), oder sind Darstellungen der Zeitwortabwandlung nach lateinischem Vorbild, wie der *Donait franç.* (hrsg. v. Stengel in *Ztschr. f. nfrz. Sprache* Bd. 1; 1879) aus dem 15. Jahrh., oder Gesprächsbücher, wie die *Manière du langage* vom Jahre 1396 (hrsg. in *Revue critique* 1870, S. 375). Frankreich nimmt erst im folgenden Zeitraum die Beschäftigung mit der eigenen Sprache und Litteratur auf, angeregt von Italien, wo im MA. zunächst allein unter allen romanischen Ländern die Bedingungen für die Beschäftigung mit der Muttersprache und der Sprache überhaupt gegeben waren.

a) Langlois, *De artibus rhet. rhytm.*, 1891; Hecq et Paris, *La poétique en France au m. á.*, 1896. — b) Stengel, *Chronolog. Verzeichnis franz. Gramm. vom Ende des 14. bis zum Ausgange des 18. Jhs.*, 1890.

2. ZEITRAUM.

HUMANITÄTSSTUDIEN UND ROMANISCHE PHILOLOGIE.

16. UND 17. JAHRHUNDERT.

Der erweiterte Gesichtskreis der ersten beiden Jahrhunderte der neuen Zeit eröffnet der philologischen Betrachtung bis dahin unbeachtete Seiten der romanischen Sprachen und Litteraturen und rückt beachtete unter neue Gesichtspunkte. Es ist die Zeit der geistigen Wiedererweckung des Altertums, der Erneuerung seiner Kunst und seiner Ideale, des Aufkeimens der auf die befreite Vernunft begründeten Wissenschaft und einer Gelehrsamkeit in den romanischen Ländern, die Gewesenes und Gegenwärtiges zu verknüpfen das Bedürfnis empfindet. Damit verbindet sich das Bestreben, die höhere dichterische und schriftstellerische Kunst der Griechen und Römer im Gewande der romanischen Sprachen wiederzubeleben, und mit ihren klassischen Litteraturen, antikisierend in Inhalt und Form, begründen die Romanen im 16. und 17. Jahrh. ihre Schriftsprachen. Diese selbst aber werden, nachdem sie den alten ebenbürtig geworden zu sein scheinen, Gegenstand ebenso eingehender Erforschung, wie diese gewesen waren, und philologischer Betrachtung unterworfen.

In einiger Entfernung, aber auf Schritt und Tritt folgt die romanische Philologie der klassisch-philologischen Gelehrsamkeit, die damals den Hebel

auf allen zur Zeit bekannten Wissensgebieten ansetzen lehrte. Das aus der einheitlichen Schriftstellersprache der Alten gewonnene Sprachideal, das die Schriftsteller der romanischen Kulturländer verwirklichen sollten, zwang, grammatisch heimisch zu werden und *ratio* und *analogia* aufzusuchen auch in der Muttersprache. Sie wird nun mit Erkennung und Feststellung derselben, im Gegensatz zu den Mundarten, die sich der sprachlichen Regel scheinbar entzogen, *grammatica*, — wie das MA. die Regeln befolgende lateinische Sprache gegenüber den anscheinend regellosen romanischen Sprachen nannte. Der romanische Grammatiker aber beobachtet und regelt die Muttersprache in der Weise des lateinischen Grammatikers und oft sind der romanische und lateinische Grammatiker, Sprachkritiker, Lexikograph, Etymolog ein und dieselbe Person. Er bildet an den romanischen Sprachen die «Grammatik» selbst mit aus.

Die gleichzeitige Aneignung des Sachinhalts der Schriftwerke der Alten, wodurch Lücken des Wissens ausgefüllt, die Erfahrung bereichert, über die Geschichte und Vergangenheit der romanischen Länder oder der heimatlichen Landschaft helles Licht verbreitet wurde, rief unter den neuen Wissenschaften auch eine Altertumskunde ins Leben und liess die herkömmliche Darstellung der romanischen Landesgeschichte nicht mehr als zureichend erscheinen. Was dem MA. unbekannte Schriftsteller der Alten Rühmliches über dieselbe berichteten, erfüllte den Romanen mit Stolz und mit neuer Liebe für die Heimat. Er wird zur landesgeschichtlichen Forschung und zur Sammlung der Altertümer des eigenen Landes gleichzeitig angeregt. Im Fortschreiten zur Gegenwart treten dem Forscher dann aber wieder die mittelalterlichen Geschichtsbücher in der Landessprache, oft als einzige Zeugen der Ereignisse für einen Zeitabschnitt, entgegen. Er lernt ihre Verfasser wohl auch als Dichter und mit ihnen andere Dichter früherer Zeit kennen und wird so auch auf die litterarische Vergangenheit seines Landes aufmerksam. Stösst noch in Frankreich, nachdem es eben zu einer von idealem Sinne getragenen Dichtung gelangt war, der unfeine Geist, die ungelenke, veraltete Sprache des alten französischen Schrifttums ab, so wird es doch als Zeugnis für die frühe dichterische Beanlagung des Volkes geschätzt. Die Altertumsforschung des 16. Jahrhs. trägt so schon Bausteine für die romanische Litteraturgeschichte dort zusammen, wo es noch nicht geschehen war. Italien entfremdet sich auch in der Zeit der Renaissance seinen grossen Dichtern nicht. Man lässt ihnen weiter sorgfältige Sinnes- und grammatische Erläuterung zu teil werden, bemüht sich um Herstellung eines zuverlässigen Textes ihrer Werke und übt an ihnen nahe alle philologischen Tätigkeiten, die auf die Schriftsteller des Altertums angewendet wurden. Nach der Herkunft der romanischen Sprachen und nach dem Ursprung des einzelnen romanischen Wortes fragt der Humanist, wie nach der Entstehung des lateinischen. Philologen wie die Stephanus, Scaliger, G. Vossius streuen etymologische Funde auf dem Gebiet romanischer Sprache in Menge in ihre Schriften ein.

Die Teilnahme der klassischen Philologie für Gegenstände der romanischen und die Gleichartigkeit der Vorbereitung der Arbeiter auf beiden Gebieten erhebt die romanische Philologie damals schon zu ebenbürtiger Höhe; ohne die bildungsgeschichtliche Bedeutung der klassischen Philologie erhalten zu können, stand sie ihr doch nicht nach in Bezug auf den formalen Wert der gewonnenen Erkenntnisse. Beide wachsen miteinander. Wie in der leitenden klassischen Philologie besteht auch in ihr, im zweiten Zeitraum ihrer Entwicklung, die Aufgabe in der grammatischen und lexikalischen Beobachtung und Stoffansammlung, in der Regelung der Schrift-

stellersprache und der Sprache alter Texte, in etymologischer Sprachbetrachtung, in Erneuerung der Kenntnis älterer Prosa und Dichtung. In Italien setzt sich die Beschäftigung mit provenzalischer Sprache und Litteratur aus dem vorigen Zeitraum fort.

A. ITALIEN.

11. Das Geburtsland der neuen Bildung, Italien, wo man das Altertum entdeckte und sich zuerst der geschichtliche Sinn bei dem modernen Menschen vertiefte, zeichnete den übrigen Ländern mit den Humanitätsstudien auch die neuen Richtungen der Betrachtung und Behandlung der einheimischen Sprache und Litteratur vor. Nachdem es zwei Jahrhunderte mit der lateinischen Schriftstellerei des Altertums gewetteifert hatte, wobei die italienische Dichtung tief unter die im 14. Jahrh. erreichte Höhe gesunken war, schlug die Bewunderung für die neulateinische Schriftstellerei und Sprache in Geringschätzung um, die Aufmerksamkeit der Gelehrten wandte sich wieder den unvergesslichen Werken der älteren italienischen Dichtkunst zu, und ihre philologische Ergründung wurde erneuert.

Im Streit wider die lateinische Sprache wird dem lebenden Schriftsteller nicht nur das Recht abgesprochen, die lateinische Sprache an Stelle der Muttersprache zu gebrauchen, und das *Vulgare illustre* Dantes, die Sprache Petrarcas und Boccaccios werden nicht nur der Prüfung würdig, sondern sie werden sogar als unendlich schöner als das Lateinische erfunden. Der Beweis für die Vorzüglichkeit der altitalienischen Dichtersprache, sowie dafür, dass kein anderes Italienisch mit dieser Sprache sich vergleichen lasse und an ihr der italienische Schriftsteller sich zu bilden habe, lag dem Grammatiker ob. Der erste in der langen Reihe des Zeitraums^a, der als Podestà von Ancona gestorbene Francesco Fortunio, führte ihn in seinen *Regole gramaticali della Volgar lingua* (1516), die er den *studiosi della lingua regolata* widmet. Er deutet an, dass die von ihm mit hingebendem Eifer durchforschten drei Dichter *senza alcune regole di gramaticali parole* die Volkssprache unmöglich so *armonizzamente* hätten anwenden können, und legt in dem noch fünfzehnmal gedruckten Werkchen, das einen Wendepunkt in der Betrachtung der lebenden Sprachen bedeutet, die von ihm bei den alten Dichtern entdeckten, vor ihm von niemand geahnten Regeln der Beugung des italienischen Nomens, Pronomens und Verbums vor. Und die Forderung, dass die Sprache derselben als die mustergiltige anerkannt werde, rechtfertigt er damit: *essendo stati gli auctori predetti di lingua toska e quella meno assai di qualunque altro idioma italico corrotta e laquale sola il regolato ordine di parlare ci può porgere*. Die geringfügigen Ausnahmen, die ihm begegneten, machen ihn in der Überzeugung, dass auch die italienische Schriftsprache von der *analogia* beherrscht sei, nicht schwanken. Exegese und Textkritik helfen einen Teil der Ausnahmen beseitigen. Den übrigenbleibenden gegenüber soll der Grundsatz gelten, dass das in den Quellen häufigere festzuhalten sei. Fortunios Beobachtung ist von überraschender Sorgfalt, erstreckt sich schon auf Einzelheiten und verwickelte Erscheinungen und gestattet ihm, sich auch über Vorkommen und Nichtvorkommen einer Form in den Quellen zu äussern. Ein orthographischer Abschnitt bespricht entbehrliche Buchstaben und die Konsonantendoppelung; drei weitere, in denen Fortunio von den Erklärern mangelhaft ausgelegte Stellen der drei Dichter behandeln wollte, blieben unausgeführt.

Fortunios Entdeckung einer geregelten italienischen Sprache schon bei den «Vätern» der italienischen Dichtkunst erregte freudige Verwunderung

und begegnete der Auffassung einflussreicher Schriftsteller von ihrer Muttersprache. Jene italienische Literatursprache mit ihren nachahmungswerten Wendungen ebenso vor Augen zu stellen, wie es Laurentius Valla in den *De elegantia lat. linguae libri* (1471) für das Lateinische getan, bezweckte schon der Kanonikus Nicolò Liburnio (1474—1557) in seinen *Volgari eleganzie* (1521) und in seinen auf Dante, Petrarca und Boccaccio sich beziehenden grammatischen Auseinandersetzungen oder *Tre fontane sopra la gramatica e l'eloquenza* (1526). Vor allem teilte Fortunio Ansicht ein Prosaschriftsteller wiederum höheren Stils und von unbestrittenem Ansehen, der Kardinal Pietro Bembo (1470—1547)¹, der erste Nichttoskaner, der sich des *antico toscano* mit Geschmack in gedankenreichen Werken bediente und der den zeitgenössischen Schriftstellern, die sich von der lateinischen Sprache lossagten, den Weg wies. Bembo bemisst in seinen Ciceros Orator nachgebildeten *Prose* (1502—1525) die Würdigkeit und Tauglichkeit des Italienischen nach dem klassischen Latein. Er anerkennt eine beim Gebrauch des Alttoiskanischen einzuhaltende Grenze und erblickt in dem Schriftsteller den die Sprache entwickelnden Gedankenbildner. Er trägt selbst eine mit Bemerkungen zur Satzbildung verbundene Lehre von den italienischen Redeteilen mit noch schärferen Unterscheidungen vor als Fortunio, berücksichtigt dabei ausser Dante, Petrarca und Boccaccio auch andere alttoiskanische Schriftsteller und erwägt die Beziehungen ihrer Sprache zur altprovenzalischen, freilich nicht ohne hierbei irrigen Auffassungen zu verfallen. Bembos Entscheidungen traten Alberto Accarisio (Accarigio) in einem nach Redeteilen gegliederten Lehrbüchlein (*Gramatica volgare*, 1536) u. a. bei, und an seinen Gesichtspunkten hielten, bei aller Selbständigkeit der Beobachtung, auch seines Freundes Jacopo Gabriello *Regole* (1545) noch fest. Die ferneren Lehrbücher der seitdem allgemein angewendeten alttoiskanischen Schriftsprache bedurften bereits der alttoiskanischen Belege zur Regel nicht mehr. Sie fehlen z. B. in des Bischofs Rinaldo Corso († 1580) wohlgeordneten *Fondamenti del parlar toscano* (1549), der für Lateinkundige über die *thoscana favella incerta fin hora et sparsa* scharfgefasste Regeln aufstellt, in des vielseitigen Schriftstellers Lodovico Dolce (1508 bis 1566) *Osservationi nella volgar lingua* (1550), der Fortunio ergänzen will u. s. Für Girolamo Ruscelli, der seine wenig selbständigen *Comentari della lingua* (1581) mit einer geschwätzigten Betrachtung über menschliche Sprache u. a. einleitet, sich aber auch um eine deutliche Vorstellung vom Verhältnis des Romanischen zum Lateinischen bemüht, bildet die Grundlage schon die Sprache der Schriftsteller der 1. Hälfte des 16. Jahrhs. selbst, und nur Streitfragen lässt er durch die älteren entscheiden.

Und so verfahren, in Übereinstimmung wiederum mit der derzeitigen lateinischen Grammatik, jüngere und dem folgenden Jahrhundert angehörige Lehrbücher des Italienischen von wachsendem Umfang und unbehilflicher Schwerfälligkeit der Begriffsbestimmungen, wo die *ratio* einer Spracherscheinung nicht erfasst wird. Einzelne von ihnen gelangen zu grösserem Einfluss durch den Zusammenhang ihrer Verfasser mit Schriftstellerkörperschaften der Zeit. Namentlich die Grammatik (*Della lingua toscana*, 1628—43) des Mitglieds der Accademia della Crusca Benedetto Buommatei (1581—1647), die, von der Akademie selbst herausgegeben, gewissermassen amtlich anerkannt schien, wurde die Grundlage der neueren italienischen Grammatiken, und sie wurde an Vollständigkeit und umständlicher Gründlichkeit nicht mehr überboten. Über andere Sprachlehrer der Zeit, die den verschiedensten

¹ Cian, *Un decennio della vita di P. Bembo*, 1885.

Provinzen angehören, aber für die toskanische Schriftsprache eintreten, die Grammatik durch Beobachtungen bereicherten oder die italienische Sprachkenntnis beförderten, wie Giangiorgio Trissino († 1550)¹, Carlo Lenzone, Marcantonio Mambelli (Cinonio, † 1644), der sehr reichhaltige *Osservazioni* allein über Partikeln, enklitische Wörter und Zeitwortbeugung veröffentlichte, Jacopo Fossombrone, Benedetto Varchi, Giambattista Strozzi, u. a. s. Fontanini, *Bibliot. dell' eloquenza it.*, Ausg. A. Zeno 1753, 1 ff.; Tiraboschi, *Storia* 7 (1824), 2294 ff.; D'Ovidio in *Le correzioni ai Promessi sposi* (1893), S. 135 ff.

Die Gegner, welche nicht bloss wegen der Benennung der Schriftsprache oder wegen einseitiger Bevorzugung Boccaccios oder Petrarcas mit diesen Grammatikern haderten, sondern die Giltigkeit der dem *trecento* entnommenen Regeln oder Beobachtungen bestritten, veranlassten nur ein tieferes Eindringen in die alte Sprache und noch grössere Verfeinerung der grammatischen Beobachtung und Unterscheidung. Unmächtig erwiesen sich die Gegner gegenüber der philologisch und kritisch bedeutendsten grammatischen Leistung des 16. Jahrs., den auf Boccaccio sich stützenden *Avvertimenti della lingua sopra il Decamerone* (1586) des Mitbegründers und Konsuls der Cruscaakademie, Leonardo Salviati (1540—80)², der im besonderen Teile dieses Werkes von Artikel und Nomen auch nach der syntaktischen Seite handelte und ältere Lehren umsichtig prüfte, berichtigte und erweiterte. Die überfeine Kritik, die der Philolog Lodovico Castelvetro (1563)³ an Bembos *Prose* übte, der Widerspruch, den Vitale Papazzone und Antonio Corsuto gegen Salviati erhoben, die Beobachtungen Daniello Bartolis (*Il torto e 'l dritto*, 1655), des italienischen Vaugelas, der in 269 Abschnitten von den Vorgängern verworfene Ausdrucksweisen, Wortformen u. dgl. an der Hand «guter» Schriftsteller des 14. Jahrs., die jenen meist unbekannt geblieben waren, verteidigte, zeigen deutlich die Übereinstimmung der Behandlung italienischer und lateinischer Sprache in jenem Zeitalter.

Die Entdeckung einer regelmässigen italienischen Sprache führte sogleich zu Versuchen, die noch mit völliger Willkür gehandhabte Rechtschreibung zu regeln, zu Vorschlägen zur Vereinheitlichung der Schreibung, zur Vermehrung der Schriftzeichen u. s. w. Schon 1527 bringt G. Trissino in einer *Epistola intorno alle lettere nuovamente aggiunte alla ling. it.* solche in Anregung und weckt damit, wie andere nach ihm, und wie überall, wo die Rechtschreibung brennende Frage wurde, Widerspruch und heftigen Streit. Auch Bembo, Neri Dortelata (1544), Francesco Sansovino (1568), Daniello Bartoli (1570) und z. T. die Verfasser der planmässig gegliederten Grammatiken, wie Salviati, erörtern die Schriftlehre in grosser Ausführlichkeit. Der Grundsatz, lautgemäss zu schreiben und über die lateinischen Buchstaben nicht hinauszugehen, dringt durch. Nur empfahl der erste italienische Phonetiker Giorgio Bartoli, der schon 1584 in *Degli elementi del parlar toscano*⁴ die Artikulationsstellen von Vokal, Dauerlaut und Stummlaut bezeichnet, jeden Laut mit einem besonderen Zeichen zu schreiben und z. B. (nach dem Vorgang französischer Grammatiker) *ε* für *ê* oder *o* für *ô* u. s. w. anzuwenden.

12. Sichtlicher Gewinn aus der sich verbreitenden Gewöhnung an genaue Auffassung des gesprochenen Lautes erwuchs der etymologischen

¹ Morsolin, *Giang. Trissino*, 1894.

² S. *Giornale storico* 19, 22.

³ Sandonini, *L. Castelvetro*, 1882.

⁴ S. Teza in *Studj di filol. rom.* 6, 449.

Forschung: schon Bembo erkannte (*Prose II*), dass dem offenen und geschlossenen ital. *e* verschiedene lateinische Laute, jenem *ë*, diesem *ï* entsprächen. Ebenso gab der seit 1544 von Claudio Tolomei¹, B. Varchi (*Ercolano*, 1570), Girolamo Muzio († 1576, *Varchina*, 1584)², Celso Cittadini (1601; † 1627)³, Scipione Bargagli (1662) äusserst hitzig geführte Streit um den Namen der italienischen Sprache, die der Reihe nach *volgare*, *toscana*, *fiorentina*, *italiana* (so schon Trissino) heissen sollte, der wichtigeren Erörterung der Ursprungsfrage einen kräftigen Anstoss. Je mehr sich die Kenntnis der Landesgeschichte vertiefte und die Sprachenkenntnis ausbreitete und je mehr Möglichkeiten die Sprachenkunde, die mit der Reformation besonders in protestantischen Ländern wuchs, der Sprachenableitung eröffnete, desto verwickelter erschien jene Frage, und desto widersprechender wurde die Beantwortung. Unbefangen, wie Dante, dessen Schrift über das *Volgare* G. Trissino 1529 übersetzt hatte, sahen noch Bembo, später Ruscelli, Salviati u. a. im Italienischen, dessen Wortgestalt ihnen als etwas Unveränderliches galt, ein nach dem Untergang des römischen Reiches durch Berührung mit den Franken, Burgundern, Vandalen, Deutschen, Ungarn, Mauren, Türken verderbtes Latein. Nachdem aber der deutsche Sprachenkenner Sebastian Münster durch eine *Grammatica et lexicon chaldaicum* (1507) und das *Dictionarium trilingue* (1530) die Erlernung des Chaldäischen ermöglicht, das Wunder der Gelehrsamkeit der Zeit, der französische Orientalist Postel (1505—81), in *De originibus seu de hebraicae linguae et gentis antiquitate* (1538) Ethnologie und Sprachenkunde in Verbindung gebracht, die Schweizer Bibliander (Büchmann: *De communi ratione omnium linguarum*, 1548) und Conrad Gesner († 1565; *Mithridates; De differentia linguarum*, 1555) im Hebräischen die Ursprache, im Griechischen die Grundlage des Latein, im Lateinischen die der gallischen, italienischen, spanischen Sprachen erkannt hatten, hörte die Einhelligkeit der Meinung bei den italienischen Grammatikern auf.

Die Verschiedenheit italienischer und lateinischer Wortform genügte dem geschichtskundigen Pier Francesco Giambullari (1495—1555; *Origine della lingua florent.*, 1549), das Italienische aus der ältesten Sprache Italiens, dem Altetruskischen (an das man nach Filelfo a. a. O. auch schon im 15. Jahrh. gedacht hatte) herzuleiten. Dieses aber stammte ihm aus dem Aramäischen, da etruskische Götter-, Fürsten- und Ortsnamen mit alttestamentlichen übereinstimmten, und der älteste römische Gott Janus eine etruskische Gottheit und ein und dieselbe Person mit Noah sei, der nach Etrurien kam und das mit dem Hebräischen verwandte Aramäisch mitbrachte. Daher die gemeinsamen Wörter im Italienischen und Hebräischen, wie ital. *botte* und hebr. *gabot* (?) Weingefäss, *come* = *chemo* wie, *gobbo* = *goba* Erhöhung, u. dgl.; daher das Fehlen der Casus im Italienischen, der Steigerungsform, des neutralen Substantivs, daher der Artikel, die Pronominalaffissi und die Ähnlichkeit im Versbau der beiden Sprachen. Die Mischung mit griechischen, deutschen Wörtern (dtsh. z. B. *zucchero*), mit Französisch und Provençalisch, das ihm aus verdorbenem Latein und Französisch besteht, wird von Giambullari genauer geschätzt als zuvor und eingeschränkt. Aber der Zeit, die den wissenschaftlichen Beweis kannte, musste ein Verfahren bei Feststellung des Wortursprungs verdächtig erscheinen, das sich die Hinzufügung, Wegnahme, Veränderung, Versetzung

¹ S. Sensi in Ascoli *Archivio* 12, 441; in *Rendi conti d. R. Acad. dei Lincei*, Cl. di sc. moral. 6 (1890), 314.

² S. *Giorn. stor.* 4, 229; Morpurgo in *Archeografo triestino* 18 (1893).

³ S. Sensi in Ascoli *Archivio* l. c.

von Buchstaben nach Belieben gestattete, — wodurch Schriftsprachen zu Mundarten entartet sein sollten, aber jedes Wort zu jedem gemacht werden konnte, und die noch grösseren etymologischen Kühnheiten A. Carafullas reichten hin, solches Etymologisieren alsbald lächerlich zu finden. So wurde es schon von einem der besten Schriftsteller der Zeit, dem S. 14 erwähnten B. Varchi¹ verurteilt, einem der Konsuln der Florentiner Akademie, in seinem Gespräch über das Wesen der Sprache und über die italienische Sprache (*L'Ercolano*), der im Italienischen eine aus dem Lateinischen neugeborene, schönere Sprache, vermischt mit provenzalischen Wörtern, erblickte. Sein Gegner G. Muzio (a. a. O.) pflichtete ihm bei, jedoch gab er provenzalische Wörter bloss für die italienische Schriftsprache zu; ebenso Buommattei (a. a. O.), der sich das Italienische in der Weise aus dem Lateinischen und Germanischen herausgebildet denkt, dass die Barbaren das Lateinische *barbaramente*, die Lateiner das Germanische *latiamente* gesprochen hätten.

Seit dem Ende des 16. Jahrh., wo Italien seine litterarische Selbständigkeit verlor und die italienische Philologie von der französischen überflügelt worden war, eignen sich die Gelehrten Italiens in der ethnologischen Frage französische Anschauungen an. Das Mitglied der Accademia dei Lincei, Antonio Persio, der ein etymologisches Wörterbuch des Italienischen begann, lässt (*Conformità della lingua it. con le più nobili antiche lingue*, 1592) mit Angelo Monosini (*Floris ital. linguae libri*, 1604) nach J. Périons Vorgang (S. 24) das Italienische der edleren griechischen Sprache entstammen und vergleicht beide, wie H. Stephanus Französisch und Griechisch (S. 23) verglichen hatte. Giovanni Valeriano (*Della volgar lingua*, 1620) sieht im Italienischen, weil es wie das Altlateinische der konsonantischen Auslaute entbehrte, älteres Latein, aber eine Sprache von griechischer Erziehung. Noch im 18. Jahrh. erklärte der gelehrte Apostolo Zeno (in Fontaninis *Bibliot.*, 1753) das Latein für die Mutter, das Griechische für die Amme der italienischen Sprache. Kein Wunder, wenn Capis e Biffi (*Varon milanese*, 1606) diesen erlauchten Ursprung auch der mailändischen Mundart zuerkannte. Die Ansicht vom Bestand des Italienischen vor dem Lateinischen hatte vor Valeriano bereits der Sienese Celso Cittadini (*Della vera origine della nostra lingua*, 1601; *Origini della volgar toscana favella*, 1604) ausgesprochen, der darin Cl. Tolomei (s. S. 14) folgte, mit dem er auch ungelehrte und gelehrte Wörter im italienischen Sprachschatze unterschied. Die italienische Schriftsprache galt ihm wiederum als die allgemeine, von jedem Römer mit der Muttermilch eingesogene niedere lateinische Sprache. Diano da Diano gewann dagegen in der schwülstigen, gesucht witzigen Schrift *Fiume dell' origine della ling. ital.* (1626) die italienische Schriftsprache aus dem Lateinischen, die italienischen Mundarten aus der durch Schriftsteller bezeugten römischen Volkssprache. Als die gemeinsame Mutter des Italienischen, Spanischen und Französischen bezeichnete das Lateinische zuerst in Italien Castelvetro (*Contra il Varchi*, 1572). Mit weitem, sicherem Blicke hatte er im italienischen Futurum auch bereits die Verbindung des Infinitivs mit Präsensformen von *avere* erkannt. Eine Zusammenstellung dessen, was in den beiden Jahrhunderten von Philologen des In- und Auslandes, in Italien von Niccolò Eritreo, Celio Calcagnino (u. 1520), Castelvetro und anderen Etymologen geleistet worden war, ist das im Jahre 1676 erschienene Wörterbuch Ottavio

¹ Debenedetti, *B. Varchi provenzalista* in *Atti della R. Acc. delle scienze di Torino*, Vol. 37 (1901).

Ferraris, die *Origines ling. ital.* Des Franzosen G. Ménage (S. 26) etymologisches Wörterbuch der italienischen Sprache war vorangegangen. Ferrari beschränkt sich auf Wörter, die von Ménage nicht untersucht oder die anders gedeutet worden waren, leitet möglichst viel aus dem Lateinischen ab und legt unter herkömmlicher Vernachlässigung der Buchstaben grösseres Gewicht auf die Übereinstimmung der Wortbedeutung. Daher verfällt er bei *neghittoso* auf lat. INIQUUS, bei *ratto* auf MUS (durch **muratus* «per apheresin»), bei *bordone* auf VERU (**veru-to-nem*), bei *bordello* auf PROSTITUTUM; *qui ist *hichi* (aus HIC), *quindi* : HINC INDE u. s. w. Doch hat ihn Gelehrsamkeit und Scharfblick in versteckter lateinischer oder griechischer Wortform manches unbestreitbare Grundwort der italienischen Sprache entdecken lassen.

13. Die italienische Lexikographie erwächst auf demselben Boden wie die Grammatik. Die Verkündigung der Nachahmung der Schriftsteller des *trecento* als das Heil der italienischen Litteratur, machte einen Überblick über den alten Wortschatz nötig und lenkte von der lebenden Sprache ab. Die lateinische Lexikographie der Zeit gefiel sich in ähnlicher Auslese. Lucillo Minerbi begann mit der Aufnahme des Wortschatzes des *Decameron* (1535). Fabrizio Luna († 1559) sammelte 5000 «gut» tuskische Wörter aus Dante, Petrarca, Boccaccio, doch auch aus Jüngeren, wie Ariost, und Lebenden, wie Trissino, Pietro Aretino, ohne sie durchgreifend in seinem ersten italienischen *Vocabolario* zu scheiden (1536). A. Accarisio verbindet mit seinem *Vocabolario* (1543) grammatische Unterweisung und Stellenauslegung. Vielseitiger griff die lexikalische Aufgabe Francesco Alunno († 1556) an. Er stellte zuerst (*Osservazioni sopra il Petrarca*, 1539. 1550) die Wörter aus Petrarcas Liedern zusammen und erläuterte dann die Boccaccios (*Ricchezze della ling. volg.*, 1543) unter Nachweisen über gleichlautende und von ihm als fremde angesehene Wörter, Deutung dunkler Ausdrücke bei Dante und Petrarca, Anführung von Sprichwörtern, Aufstellung eines Wortverzeichnisses nach Endungen u. dgl. In seinen vielgebrauchten, die drei grossen Dichter, Bembo, sowie einige andere umfassenden *Della fabrica del Mondo libri* (1548) entwarf er das erste nach Begriffen geordnete Wörterbuch einer neueren Sprache in der Absicht zu zeigen, dass schon alle menschlichen Vorstellungen eine Benennung bei guten italienischen Schriftstellern gefunden hätten. Ungefähr zur selben Zeit entstand die ungedruckt gebliebene erste italienische Synonymik von Teofilo Gallacini. Da auch lateinische Wörterbücher als Grundlage für italienische gewählt wurden, z. B. des Erasmus von Rotterdam *De duplici copia verborum ac rerum commentarii* für Giovanni Marinellis *Copia delle parole* (1562), so wurde auch das lateinische Wörterbuch für Umfang und Einrichtung der ersten italienischen Wörterbücher bestimmend. Seit 1553 bestehen italienisch-lateinische und lateinisch-italienische Wörterbücher. Das älteste, L. Minerbis *Dizionario*, ist Bearbeitung des berühmten lateinischen Lexikons des Ambrogio de Calepio (*Calepin* franz.) von Bergamo (1500). Ähnlicher Art sind die *Phrasi toscani* Stefano Montemerlos (1566), die Wörterbücher Pietro Galesinis (1584), G. Ruscellis (1588). Eins der merkwürdigsten jener lateinischen Lexica, das mit Etymologien, Definitionen und mit Aussprüchen berühmter Schriftsteller versehene Wörterbuch des N. Mirabelli (*Polyanthea*, 1507), fand solche Berücksichtigung bei italienischen Lexikographen noch nicht. Einen Abschluss erreichte diese auf Sammlung mustergiltigen Ausdrucks gerichtete Tätigkeit italienischer Lexikographen mit dem ältesten amtlichen Schriftstellerwörterbuch, dem *Vocabolario* der ersten Sprachakademie neuerer Zeit, der Accademia della Crusca

(1612)¹, dem jedoch mit ähnlicher Anlage Pergaminis da Fossonbrone *Memoriale della ling.* (1602) vorausgegangen war. Aus der schon 1542 bestehenden Florentiner Schriftstellerakademie erwachsen, 1582 von Salviati, Bastiano de' Rossi, Bernardo Canigiani, Goro Dati, Antonfrancesco Grazzini, (il Lasca), Basilio Zanchi gegründet zu schriftstellerischer Anregung, gegenseitiger Belehrung durch Vorlesungen, aber auch zur Beihilfe bei Ausstattung öffentlicher Feste, brachte die Accademia della Crusca (von *crusca* Kleie, weil sie die Kleie vom Mehl der italienischen Sprache schied) seit 1591 den von Salviati aufgestellten Plan eines Wörterbuchs der besten toskanischen Schriftsteller und der gebildeten Verkehrssprache zur Ausführung. Da sie die Trecentisten begünstigt, Boccaccio in den Belegen überall die erste Stelle einräumt und die Sprache des 16. Jahrh. nur soweit berücksichtigt, als sie mit der des *trecento* übereinstimmte oder unentbehrliche neue Wörter bot, so wurde das berühmte Sprachorakel in Wirklichkeit ein alt-italienisches Wörterbuch. Noch in späteren, auf die Rüge von Kritikern wie Paolo Beni (1613), Ubaldino Malavolti (1650) u. a. hin verbesserten und erweiterten Ausgaben, selbst noch in der 4., vom Jahre 1724, ist das Verhältnis der alten (c. 250) zu den neueren Schriftstellern (: 86) ein ungünstiges; in der ersten Ausgabe war selbst T. Tasso noch ausgeschlossen worden. Nicht bemerkt wurden von der Kritik schwerer wiegende Mängel, wie die unzulängliche Worterklärung, die im günstigen Falle in der Ansetzung gleichsinniger Wörter besteht (z. B. AMARE = *volere bene, portar affezione, essere innamorato*; daneben CANE : *animal noto*), die willkürliche Anordnung der Bedeutungen u. dgl. Das beigefügte lateinisch-italienische Wortverzeichnis hatte zu beweisen, dass die italienische Sprache reich genug sei, um an Stelle der lateinischen zu treten. Die 5. Bearbeitung ist seit 1863 im Druck.

Erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. wandte sich die lexikalische Tätigkeit der lebenden Sprache und den Mundarten zu. Filippo Baldinuccio sammelte 1681 auf die zeichnenden Künste bezügliche Ausdrücke; Giannantonio Bumaldi (= Ovidio Montalbani) zuerst schrieb, nachdem Adriano Banchieri für die Würdigkeit des Bolognesischen (1636) eingetreten war, wie später Tosco Partenio für das Neapolitanische (1662), ein bolognesisches Wörterbuch (1660)^b. Salviatis Übersetzung einer Novelle in mehrere italienische Mundarten, in den *Avvertimenti*, bezweckte den Unterschied zwischen Schriftsprache und Mundart fühlbar zu machen. Reimwörterbücher zu älteren Dichtern, wie das Pellegrino Moretos zu Dante (1528), das Gianmaria Lanfrancos zu Petrarca (1531), das Benedetto di Falcos zu Boccaccio, Ariost und Bembo und das allgemeine Ruscellis (1556), mit einer italienischen Verslehre (1539) versehen, bezweckten die Schulung der Dichter.

14. Das eifrige Bemühen um Herausbildung der italienischen Schriftsprache aus der Sprache der Trecentisten leitete aber noch zu anderweiter philologischer Beschäftigung mit ihren Werken und zur Betretung von Wegen an, die sich die klassische Philologie vorher hatte bahnen müssen. Schriftsteller jener Zeit, die erst in unserem Jahrhundert Herausgeber fanden, las man, wie solche des Altertums, in den Handschriften. In welchem Umfange, zeigen die Anführungen handschriftlicher Texte in Salviatis *Avvertimenti*. Dabei wurde der höhere Wert auch von Hss. gedruckter Texte und die Notwendigkeit erkannt, sie bei der Neuherausgabe zu vergleichen oder neuen Ausgaben zu Grunde zu legen. Dante, Petrarca, Boccaccio

¹ S. Blanc in Ersch u. Gruber *Realencyclopaedie* unter *Crusca*.

werden nach den erreichbaren ältesten Hss. oder nach der Originalhs. gedruckt, wo man sie besass oder zu besitzen glaubte; Petrarcas Dichtungen nach Bembo's Hs. (1501), Boccaccios Decameron (1527, 1573; 1582), die Divina Commedia (1555 *Dolce*), G. Villanis Geschichtswerk (1537). Die Wiederholungen der Ausgaben von Schriftstellern, deren Hss. verglichen werden konnten, erscheinen nun als *ridotte alla vera lezione*. Auch nach mehreren, für gut oder als beste angesehenen Hss. wurde der Text eines Schriftwerkes hergestellt, wie der Decameron in Salviatis Ausgabe (1582), die Divina Commedia in der Ausgabe der Cruscaakademie (1595) nach gegen hundert Hss. u. a. m. Der Schriftstellerkreis des Trecento wurde erweitert durch den Druck der Werke verschollener Dichter aus Hss. Alte Lyriker macht Bernardo di Giunti (1527), Jacopone da Todi Giambatista Modio (1538), Burchiello A. Grazzini (1552), religiöse Dichter des 14. Jahrs. Salvestro da Poppi (1606), F. da Barberino und die italienische Bearbeitung von Br. Latinis Tesoro Federigo Ubal dini (1640) bekannt, der 1642 eine Ausgabe von Petrarcas Rime nach einer «Originalhs.» (Cod. Vatic. 3196) folgen liess; weitere lyrische Gedichte, verbunden mit einem Verzeichnis von etwa 350 Dichtern alter Zeit, zog der Bibliothekar Leone Allacci (1661) ans Licht.

Wenn Salviati (Avvertimenti) die Hss. des Decameron nach ihrem Werte abstufte, bei gleichberechtigten Lesarten sich «ähnlich dem Richter» für den bestgeachteten hlichen Zeugen entscheidet, die Mannellische Hs. in ihrer alten einfachen Schreibung und den Text, ausser wo sichere Heilung möglich, nicht antastet und den Sinn veralteter Wörter aus gleichartigen Stellen gleichalteriger Schriftstücke aufhellt, so zeigte er sich und zeigen sich ähnlich Girolamo Castiglione (1532) und L. Castelvetro (1582) gegenüber Petrarca u. a. der Pflichten und Aufgaben des Textbearbeiters wohl eingedenk. Damit im grellen Widerspruch steht das bewusste Eingreifen in den Decamerontext, wie es bei sonst wertvollen Drucken aus moralischen und religiösen Bedenken zur selben Zeit erfolgte. Am seltensten in der Ausgabe von 1527, am stärksten in der auf Befehl des Tridentinischen Konzils von Vincenzo Borghini¹, von dem auch Erklärungen zu Dante bekannt geworden sind (gedr. 1855ff.), Pierfrancesco Cambi, Bastiano Antinori (1573) gereinigten Ausgabe der «Deputati», mit *Annotazioni* (1574) zu einzelnen Stellen versehen, die der philologischen Akribie neuerer Zeit Ehre machen würden, und selbst in der Salviatis (1582) für den Grossherzog von Toskana, der nicht nur Erzählungen und Nebenstücke beseitigen, sondern auch Namen und Ausdrücke, ohne erkennbaren Grund, ändern liess. Weit weniger strenge Grundsätze als Salviati beobachteten die Mitglieder der Crusca in ihrer zur *vulgata* gewordenen Ausgabe der Divina Commedia vom Jahre 1595, für die der Druck von 1502 zu Grunde gelegt wurde. Bei ihren Änderungen, die sich in jedem Gesang auf ein bis zwei Dutzend belaufen, entschied die Zahl der Hss. und das Sprachgefühl; auch die Schreibung wurde von der Akademie verjüngt.

15. Die Schriftstellererklärung schliesst sich an die Veranstaltung neuer Ausgaben an. Sie breitet sich immer weiter über die Litteratur aus, ohne allerdings aus dem Rahmen der bisherigen oder bei antiken Autoren üblichen Auslegungsweise herauszutreten, und stützt sich auf die älteren *commenti* bei Dante^c und Petrarca^d. Alessandro Velutello († 1566) behauptete in seiner am meisten geschätzten, nun mit Holzschnitten dem Verständnis nachhelfenden Ausgabe der Divina Commedia (1544) eine

¹ S. *Propugnatore*, N. S. II 2, 37; *Il Fanfani* 1883, Nr. I. 2.

gewisse Selbständigkeit Landino gegenüber, indem er weniger philosophische und mystische Ideen in die Dichtung hineinlas, zuverlässigere geschichtliche Angaben und solche Quellenbelege bot, die für Verse und Gedanken Dantes in Wirklichkeit massgebend gewesen sein können. Der Erklärung einzelner Stellen sind Schriften des Architekten Antonio Manetti (1506), P. Giambullaris (1544) u. a. gewidmet; L. Castelvetro verbreitete sich in scharfsinnigen Erklärungen über die ersten 29 Gesänge des Inferno (gedr. 1866 in *Mem. dell' Ac. di Modena*, 2. Ser., Vol. 3). Auch unter den auf Sprache, Wortsinn, Abfassungszeit, geschichtliche Beziehungen eingehenden, mit der wachsenden Verehrung Petrarcas sich mehrenden *commenti*^e seiner Gedichte behauptete der ausführliche von Velutello (1525), — V. war in Avignon und anderwärts den Erinnerungen an den Dichter nachgegangen — den Vorrang; seine Anordnung der Rime Petrarcas war freilich verfehlt. An Gelehrsamkeit standen ihm nicht nach Fausto da Longiano (1532), der Petrarcas lateinische Schriften bei der Erklärung heranzog, Andrea Gesualdo (1533), der ältere Ausleger nachprüfte und widerlegte, B. Daniello (1540), der Dante und die Alten verglich, u. s. w. Auch G. Cavalcanti wird erläutert, von Paolo del Rosso 1568 und von C. Cittadini 1602, Ariosto z. B. von Simone Fornari von Reggio 1549. Die *lezioni* der Mitglieder der Schriftstellerakademien erörtern mit Vorliebe einzelne Stellen älterer Dichter, wenn sie nicht, in Form des sich mehr und mehr befestigenden *elogium*, eine Gesamtwürdigung ihrer Leistungen zu geben versuchen. Über Petrarca sprachen z. B. in der florentiner Akademie B. Varchi (1545) in einer grösseren Anzahl von Vorlesungen, Pietro Orsilago, Frosino Lapini (1547), L. Dolce (1562), L. Salviati (1575); über die Sonette G. Muzio (1582), C. Cittadini (1604), sowie Alessandro Tassoni (1609), der in vielseitigen *Considerazioni sopra le rime di Petrarca* an Stil, Ausdruck und Gedanken des Dichters eine schonungslose, allerdings subjektive Kritik übt und darin mit der traditionellen Bewunderung für Petrarca brach. Dantestellen erörterten B. Varchi (1543), Giambatista Gelli, der sich seit 1541 in zahlreichen *lezioni* (hrsg. von Negroni, 1887) vor der Akademie über Stellen des Inferno und Purgatorio verbreitete, G. Strozzi, Cosimo Bartoli (1547) u. a. (Sammlung der *lezioni* 1554). Besonders die in den Gesamtwürdigungen geübte ästhetische Kritik führte zu anhaltender Fehde. Um Dante erhebt sie sich 1573, um Tasso und Ariost 1584, um Petrarca 1609, der Boccaccismus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhs. erregte ebenfalls Widerspruch. Der bei der Schriftstellerwürdigung angelegte Massstab ist die antike Poetik und Rhetorik. Der Dantestreit beförderte die sorgfältigere Auffassung mancher Stellen der Commedia, wie Jacopo Mazzonis *Difesa* (1587) bezeugt, trägt aber im allgemeinen das Merkmal eitlen Gezänkes. Die Echtheitsfrage wird erstmalig bei der Schrift Dantes *De vulgari eloq.* erhoben und hier von B. Varchi mit unzulänglicher Begründung verneint, von G. Muzio bejaht.

16. Die *lezioni*, die in Italien, Frankreich und Spanien noch heute bestehen, bereiteten die Schriftstellercharakteristik der späteren Litteraturgeschichtsdarstellung der Romanen vor. Eine andere Seite derselben stellen die Lebensnachrichten dar, die Ausgaben der Schriftsteller früherer und jüngster Zeit begleiten. Auch die Grundlage der Litteraturgeschichte, die Bücherkunde, beginnt in ihrer Wichtigkeit erkannt zu werden. Nachdem C. Gesner, der Vater der Litteraturgeschichte, mit seiner *Bibliotheca universalis* (1545) über griechische, lateinische und hebräische Schriftsteller und Schriftstellerei das Beispiel gegeben, entwarf Antonfrancesco Fiorentino in einer *Libreria* (1550) ein erstes Verzeichnis italienischer

Schriftsteller und Bücher, von 100 *discorsi* über sie begleitet; Ortensio Lando u. a. folgten. Im 17. Jahrh. ordneten die Gelehrten dann Schriftsteller und litterarische Werke einzelner Provinzen ohne Unterschied der Sprache zusammen: Agostino della Chiesa in einem *Catalogo* die piemontesischen (1614), A. Rossi die bergamaskischen (1660), Agostino Giustiniani die ligurischen (1667), die neapolitanischen Niccolò Toppi (1678) und Leonardo Nicodemo (1683). L. Allacci stellte (*Dramaturgia*, 1666) eine schon sehr reichhaltige Liste gedruckter und handschriftlicher dramatischer Dichtungen in italienischer Sprache auf. Eine Übersicht über die guten altitalienischen Schriftsteller verband mit einer Abschätzung ihres stilistischen Verdienstes Salviati in den *Avvertimenti*; eine Anzahl jüngerer würdigte vor ihm schon Gregorio Giralaldi in den *Dialogi de poetis nostrorum temporum* (1551).

17. Die verschiedenen Seiten litteraturgeschichtlicher Betrachtung werden zuerst zum Begriff der Geschichte der Dichtkunst von dem modenesischen Bibliothekar Mario Crescimbeni (1663—1728) in der *Storia della volgar poesia* (1698) zusammengefasst, die den Schlussstein der philologisch-ästhetischen Beschäftigung mit der italienischen Litteratur des Zeitraums bildet. Sie will bereits Einsicht in das Wesen, den Ursprung, das Wachstum und den Niedergang der italienischen Dichtkunst verschaffen und diese selbst befördern. Die Bestandteile der Litteraturgeschichte sind bei Crescimbeni noch unverschmolzen. Der Darlegung von Veränderungen in der Dichtung und den Dichtungsformen von 1184 bis zur Zeit des Verfassers folgen *elogi* der 100 gefeiertesten älteren und der bekanntesten 50 lebenden Dichter, alphabetische Namenlisten über die übrigen, dann die philologisch-kritische Litteratur und Winke für den Dichter. Die schonende Beurteilung der Schriftsteller steht im Einklang mit ihrer Schätzung bei den Gebildeten und stützt sich auf Autoritäten, wie Salviati; Proben aus den Werken der Dichter ersetzen die Charakteristik und Zergliederung der Werke. Sechs Bücher *commentari*, von denen vier Nachrichten über 1500 Schriftsteller, nach den von ihnen gepflegten Dichtungsgattungen geordnet, nachtragen, dienen zur Ergänzung der «*Storia*» (1702—11). Sie verlor durch spätere Einarbeitung dieser Nachträge in das Hauptwerk (1714—1731) noch mehr an Einheit.

18. Die Beschäftigung mit provenzalischer Sprache und Dichtung konnte im 16. Jahrh. umsoweniger schon erlöschen, als die Untersuchung des älteren italienischen Schrifttums beständig auf sie hinwies. Dass dieses aus dem provenzalischen hervorgegangen, war seit Bembo allgemeine Überzeugung. Der Gemeindesekretär von Modena Giovanni Barbieri (1519 bis 1574)¹ unternahm es daher in dem unvollendet gebliebenen Buche *Dell' origine della poesia rimata* (hrsg. 1790), das vom Leben der Troubadours, von italienischer und französischer Lyrik Kunde giebt, auf Darlegung dieses Zusammenhangs eine italienische Poetik aufzubauen, wie sie Dante im Sinne gehabt zu haben scheint. Der provenzalische Versbau beschäftigte auch den venetianischen Senator G. Veniero († 1558) zufolge der Hs. *D*² des *Donat proenzal*. Die provenzalischen Liederbücher^f werden noch zu den Schätzen reicher italienischer Büchersammler gerechnet, wie es P. Bembo, der schon an die Veröffentlichung seiner Hs. dachte (Castelvetro, *Opere crit.* 103), Marcello Adriani, von dessen Liederhs. eine teilweise Abschrift aus

¹ Mussafia, *Liederhss. des Barbieri* in *Sitz.-Ber. d. Wien. Ak.* 76. Bd.; Verf. in *Böhmers Rom. Stud.* 2, 606.

² Stengel, *Prov. Gramm.* S. X (2).

dem 16. Jahrh. erhalten blieb, Pier Simon del Nero, C. Strozzi u. a.¹ waren. Abschriften oder Auszüge aus erhaltenen oder verschollenen provenzalischen Liederbüchern entstanden noch vereinzelt im 17. Jahrh.² Ein genaueres Verständnis der provenzalischen Sprache erwarb sich, wohl auf Grund der Estensischen Hs., Barbieris Freund Castelvetro (*Op. crit.* 15. 59). Es reichte im 16. Jahrh. wenigstens soweit, dass man italienische auf provenzalische Wörter zurückzuführen sich getraute, wie Bembo, Ferrari taten, Provenzalisches ins Italienische übersetzte, z. B. B. Varchi (die Lebensnachricht über Guiraut de Bornelh im *Ercolano* und den *Donat provenzal*)³, kleine provenz.-ital. Wörterbücher anlegt⁴, u. s. w. Zu den Kennern des Provenzalischen in Italien zählen noch Jacopo Corbinelli⁵, der mit Cl. Fauchet (S. 25 ff.) befreundet war, und A. Tassoni. Altfranzösisch und Provenzalisch unterscheidet jedoch selbst Salviati noch nicht. Ein Jahr nach Barbieris Tode wurde Nostradamus' Buch über die provenzalischen Dichter (S. 31) von Giovanni Giudice (1575) ins Italienische übertragen, womit die langgepflegte Forschung über das Provenzalische in Italien für einige Zeit zum Stillstand kam.

a) Vgl. Fontanini, *Bibliot. dell' Eloquenza*, 1753. Tiraboschi, *Storia* VII (1824), 2291. Blanc, *Ital. Grammatik*, 1844. Caix, *Die Streitfrage üb. d. ital. Sprache* in Hillebrands *Italia* 3 (1876). Zambaldi, *Delle teorie ortografiche* in *Atti del R. Ist. Veneto* Ser. 7, 3 (1892). Vivaldi, *Le controversie intorno alla nostra lingua dal 1500* (1894—95). — b) Bacchi della Lega, *Bibliografia dei vocabolari*, 1879. — c) S. S. 8; ferner Barbi, *Della fortuna di Dante nel sec. XVI*, 1890. — d) Das. — e) Carducci, *Rime di Petrarca*, 1876. — f) De Lollis, *Ricerche intorno a canzonieri prov. di eruditi ital. del sec. XVI* in *Romania* 18, 453; Debenedetti, *l. c.*

B. FRANKREICH.

19. Im nördlichen Frankreich beschränkte sich die philologische Tätigkeit auf die einheimische Sprache und das einheimische Schrifttum. Die zu lösenden Aufgaben und die Art der Lösung sind dieselben wie in Italien, nur ist der bearbeitete Stoff teilweise verschieden und der Umfang der Bearbeitung beschränkter. Mit der Aneignung der italienischen Bildung im 16. Jahrh. und mit der Beteiligung am Altertumsstudium^a überkommt Frankreich von Italien auch die Betrachtungs- und die Behandlungsweise der eigenen Sprache, und was in Südfrankreich und Italien bereits im MA. für die Landessprache getan war, wird nunmehr auch in Nordfrankreich zu leisten gesucht. Der Auf- und Ausbau der neuen französischen Schriftstellersprache, der die zweite Hälfte des 16. Jahrh. in Anspruch nimmt, lenkte jedoch nicht auch zum mittelalterlichen Französisch zurück, von dem nur wenige gelehrte Forscher Kenntnis erlangten. Eine ideale Sprache scheint hier den meisten nur durch Anbildung der lebenden französischen Sprache an das Muster, das Lateinisch und Griechisch darstellten, erreichbar. Die Rede des Hofes und des Gerichtssaales hatte Schritt mit dem Wandel der Bildung gehalten (*la cour estoit la forge des mots nouveaux et puis le palais de Paris*; H. Stephanus, *Conformité* S. 14), bei ihr musste die Sprachverbesserung und

¹ Verf. in *Böhmers Rom. Stud.* S. 463. 471. 540. 632; Salviati, *Avvertimenti* S. 93.

² Verf. in *Böhmers Rom. Stud.* S. 504. 510; Stengel, *l. c.* S. VIII.

³ S. Biadene in *Studj di fil. rom.* I, 400.

⁴ S. Stengel, *l. c.* S. XII.

⁵ S. Crescini in *Giorn. stor.* 2, 303 ff.

die grammatische Arbeit^b einsetzen. Sie begann 13 Jahre nach der ersten italienischen grammatischen Schrift. Die von Fortunio untersuchte Frage nach Regel und Analogie beschäftigte auch den ersten französischen Grammatiker nach seiner Zurückkunft aus Italien, den Lehrer und Buchdrucker Geoffroy Tory (1480—1533), der (*Champ fleury*, 1529) den Schwankungen und dem Wandel in der Aussprache des Französischen durch Feststellung von Regeln Einhalt tun wollte. Daran schlossen sich Bemühungen um Regelung der französischen Rechtschreibung. Sie folgen der Mündigkeitserklärung der französischen Sprache durch König Franz I. auf dem Fusse, der 1539 ihren Gebrauch an Stelle des Lateinischen in den Kanzleien, im Gerichtshof und in Schulen vorschrieb, in denen in Italien die Landessprache wohl ebenfalls schon üblich geworden war. Der Humanist Etienne Dolet (1540), Louis Meigret (1542), Guillaume des Autels (1548), Jean Péletier (1549), Etienne Pasquier (1572), im 17. Jahrh. Laurent Chifflet (1659) u. a. brachten im gleichen Streben, die Lautschrift an Stelle der herkömmlichen, der Aussprache nicht gerecht werdenden Schreibung zu setzen, allerlei Neuerungen in Vorschlag und führten, weil ihre Aussprache der französischen Wörter verschieden war, ebenso wie die Italiener, einen erfolglosen Streit um Laute und Lautzeichen. Meigret liess sein Buch über die Redeteile, *Gramme françoëze* (1550; N. Ausg. von W. Foerster, 1888)¹ mit den von ihm empfohlenen Schriftzeichen drucken. Nur allmählich setzte sich die eine oder andere Neuerung fest. Eine gründliche Verbesserung der Schrift ohne vorherige Einigung über die Aussprache war unmöglich. Mit der Beschreibung derselben befassten sich häufiger erst Franzosen im Auslande. Mit zweifellosem Berufe der Reformator Theodor Beza († 1605) in *De recta pronuntiatione ling. franç.* (1584; N. Ausg. von A. Tobler, 1868) oder auch klassische Philologen z. B. J. J. Scaliger († 1609; *De varia literarum pronuntiatione*) u. a. Den Weg für die dichterische Vervollkommnung des Französischen weist, wie ein Geschlecht früher in Italien Bembo, eins der Häupter der Dichterschule der Pleiade, Joachim Du Bellay († 1560), in der *Défense et illustration de la lang. franç.* (1549; hrsg. v. Person, 1878), die den Bruch mit den schriftstellerischen Überlieferungen in Frankreich besiegelte und die französische Renaissanceelitteratur einleitet.

Für die Aufstellung von Übersichten über die Redeteile des Französischen, über ihre Formen und ihre Verwendung im Satze entfällt die philologisch-kritische Durcharbeitung älterer Texte, auf der in Italien die Sprachlehre sich errichtet hatte. Denn hier bestand die Aufgabe wesentlich in der Zusammenstellung der Formen der Sprache und der Redeweise der hochstehenden Kreise des geistigen Mittelpunktes Frankreichs, des Pariser Hofes. Die lateinische Grammatik und das lateinische Wörterbuch boten dafür den scheinbar leicht auszufüllenden Rahmen. Im Ausland lebende Franzosen, wie Jean Pillot (1550)², Jean Garnier (1558), Antoine Cauchie (1578), u. a. führen solche, meist lateinisch geschriebene Lehrbücher zuerst für die Bedürfnisse der Ausländer aus. Nur der Philolog († 1559) Robertus Stephanus (1557) und der Philosoph Petrus Ramus (1562) schrieben, letzterer auch die Satzlehre in seiner in die Form des Gesprächs gefassten Grammatik berücksichtigend, für die Landsleute, unter Benutzung der Arbeiten ihrer Vorgänger. Die grammatische Beobachtung und Einsicht ist noch flach; in der systematischen Gliederung war Ramus den anderen voraus. Vier Konjugationen entdeckte Pillot, aber Substantiv,

¹ Gaufinez, *Notes sur le vocalisme de M.* in *Festschr. f. Foerster* (1902), S. 363.

² Loiseau, *Etude sur J. P.*, 1866; Stengel in *Zts. f. franz. Sprache* 12, 1, 260.

Adjektiv und Pronomen werden gemeinhin noch nicht unterschieden. Auf das Nomen werden die lateinischen Casus übertragen; die Satzlehre besteht gewöhnlich nur in Winken bez. auf die Kongruenz; Satz und Satzgefüge sind den Grammatikern noch ungeläufige Begriffe; ihr Regelwerk ist mehrdeutig und ihre Begriffsbestimmungen sind weit entfernt, das Wesen des zu Bestimmenden zu bezeichnen. Die Lehrbücher des 17. Jahrs., von Philippe Garnier (1607), Charles Maupas (1625), L. Chifflet (1659) u. a., gehen nicht tiefer. Die in der Geschichte des Sprachunterrichts bedeutsame *Grammaire générale et raisonnée* (1660) Claude Lancelots († 1695) zielte darauf, die grammatischen Grundbegriffe und das Verhältnis des sprachlichen Ausdrucks zu Vorstellung und Urteil zu verdeutlichen. Kritik am sprachlichen Ausdruck übte man erst im Jahrhundert des Geschmacks, nachdem François de Malherbe († 1628)¹ den gewählten, gehobenen, stimmungsgemässen, rein französischen, die Dichter und Schriftsteller des Hôtel de Rambouillet, wie Voiture, Balzac u. a., den geistreichen Ausdruck gefunden und den *code du beau langage* hergestellt hatten, zu dessen Hüterin die Académie française (1635) bestellt wurde. Der älteste dieser Sprachkritiker, zugleich der weiseste Schriftsteller über die französische Sprache nach Boileau, war Fabre de Vaugelas († 1650)². Den Sprachgebrauch, die logische Richtigkeit, den edlen und unedlen Ausdruck im einzelnen Falle suchte er in *Remarques sur la langue franç.* (1647; neue Ausg. v. Chassang, 1880) zu bestimmen, die nicht nur infolge seiner Eigenschaft als Mitglied der französischen Akademie, sondern auch durch die Feinheit der Beobachtung und die Sicherheit des Urteils ein den Avvertimenti Salviatis ähnliches gesetzgeberisches Ansehen erlangten. In gleichem Sinne prüften in der Form der *Remarques* oder *Observations* insbesondere die phraseologische Seite der französischen Sprache Antoine Oudin († 1655) in *Curiosités françoises* (1640), nachdem er 1632 die Grammatik von Maupas verjüngt hatte, Gilles Ménage (1672; † 1692)³, Dominique Bouhours (1674)⁴, Olivier Patru (1674), Nicolas Berain (1675), Thomas Corneille (1687; † 1709), André de Boisregard (1689) u. a. Sie haben im Verein mit den mustergiltigen Schriftstellern des 17. Jahrs. in der Sprache der Schriftsteller und Gebildeten gewisse Forderungen wie Klarheit, Eindeutigkeit, Schärfe des Ausdrucks, Durchsichtigkeit der Satzgliederung zur Geltung gebracht und eine sprachliche Zucht geübt, der das Französische seine vielgerühmten Vorzüge, wie den der Logik und Klarheit, und seine Anwendung im Auslande verdankt. Schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrs., wo das Französische in Italien, Spanien, England, Deutschland verbreitet und gelehrt wurde, wird seine Unübertrefflichkeit verkündet und der Anspruch erhoben, dass es die allgemeine Verkehrssprache werde. Kein geringerer, als der berühmteste Philolog des 16. Jahrs., der ebenso vaterländisch gesinnte wie nationaleitle Henricus Stephanus († 1598)⁵, tritt in solchem Sinne für die *roïne des langues* in einem *Traité de la conformité du lang. franç. avec le grec* (1565) ein. Er erklärt das Französische für die dem Griechischen ebenbürtigste, in der Wortbildung und Bedeutung ähnlichste, für die reichste und treffendste unter den lebenden Sprachen, und erhebt in seiner *Précellence du lang. franç.* (1579), die er im Auftrage

¹ Brunot, *La doctrine de Malherbe*, 1891.

² Meneourt, *Méthodes gram. de V.*, 1851; Wüllenweber, *Vaugelas u. s. Commentatoren*, 1877.

³ Baret, *Ménage*, 1859; Mlle Samfiresco, *Ménage*, 1902.

⁴ Doncieux, *Un jésuite, homme de lettres*, 1886.

⁵ Clément, *Henri Estienne et son œuvre franç.*, 1898.

Heinrichs III. schrieb, und der in *Hypomnesis de gallica lingua* (1582) Erörterungen über die Form und den Gebrauch einzelner französischer Redetheile folgten, jene Ansprüche der französischen Sprache gegenüber dem Italienischen sowohl wie dem Lateinischen. Im 17. Jahrh. weisen Charles Sorel (1664) und noch 1683 der Akademiker Fr. Charpentier die Überlegenheit des Französischen über die alten und neueren Sprachen nach. Der Satz beschäftigte noch später die schnell fertige Logik und das mangelnde Verständnis für fremde Sprache in Frankreich. Mit der Empfehlung verband Stephanus in seinen Schriften jedoch auch treffliche Winke für die Veredlung des Französischen. Gegen die Verderbnis der Sprache durch fremde, besonders durch die italienische Sprache, die in Hofkreisen verbreitet war, zieht er in den witzigen *Dialogues du nouveau lang. franç. italianizé* (1578) zu Felde, ohne aber noch in Warnung und Spott bei den Zeitgenossen die Beachtung zu finden, die später Malherbes Gedichten zu teil ward, in denen die Forderungen des Stephanus verwirklicht waren.

20. Nach dem Ursprung der französischen Sprache fragen die französischen Philologen frühzeitig und schon vor H. Stephanus. Die Antworten lauten denkbar verschieden. Für die im Lateinischen nicht wiederzuerkennenden französischen Wörter hatte der Begründer des französischen Humanismus, Guillaume Budé (1540), bereits das Griechische (*arrêt* von ἀρεστόν, *agrafe* von ἄγαν ἀφί), *pantofle* von πᾶν πελῶς) angerufen und der Mathematiker Charles de Bovelles stellte 1533 die französischen Wörter vermeintlich griechischer Herkunft in einer Schrift *De differentiis vulg. linguarum* zusammen. Überlegter suchte der Arzt Jaques Du Bois (= Sylvius, † 1555; *In linguam gall. isagoge; Grammatica latino-gallica*, 1532) dagegen Regeln (*rationes et canones*) nachzuweisen, nach denen das Französische aus dem Lateinischen, Griechischen, Hebräischen hervorgegangen sei, und hoffte zu nicht falscheren Grundlagen französischer Wörter als seine Vorgänger auf diesem Wege zu gelangen. Lautübergänge, Lautverlust und -zusatz (die *canones*) lässt er nur nach dem Grundsatz der Lautverwandtschaft (*cognatio literarum*) zu, wie er sie an Lautübergängen der griechischen und lateinischen Sprache beobachtete, weil das Französische diese Sprachen darin nachgeahmt habe. Weil im Lateinischen a : e wird, *capo* : *cepi*, darum ward lat. *porta* zu frz. *porte*; weil lat. *tetulit* neben *tulit* steht, wird lat. *SPINA* zu frz. *espine*; weil *induperator* neben *imperator*, daher frz. *pucelle* aus *PUELLA*. Das Verfahren bedeutet trotz falscher Anwendung in diesen und einigen tausend anderen Fällen, einen richtigen Grundsatz und den Anfang der vergleichenden Lautlehre. Du Bois erkennt auch bereits den regelmässigen Eintritt des *e*-Vorschlags vor anlautendem *s* + Kons. ausserhalb des Französischen, im Provenzalischen, Gascognischen, Spanischen und giebt mit befriedigender Genauigkeit die Bedingungen an, unter denen *b* (*chambre* CAMERA) oder *d* (*tendre* TENER) in französischen Wörtern eingeschaltet wird.

Die Verbindung von Nachrichten über die Vorgeschichte Frankreichs mit der Ursprungsfrage führte später auch Frankreich auf Abwege und wieder zur Annahme griechischer oder zur Behauptung keltischer Herkunft seiner Sprache. Auf das Griechische verfiel Joachim Périon (*De ling. gall. origine ejusdem cum graeca cognatione*, 1554), da er Caesars Angabe (*Bell. gall.* 6, 14), wonach die Gallier sich der griechischen Schrift bedient hätten, dahin verstand, dass das Griechische zu Caesars Zeit den Hauptbestandteil des gallischen Wortschatzes gebildet hätte; die Mehrzahl der französischen Wörter war ihm daher griechisch. Auch Périon hat seinen Grundsatz für die Wortherleitung. Gleichheit der Bedeutung und Ähnlich-

keit des ersten oder der mittleren Buchstaben, die der Veränderung am wenigsten unterworfen schienen, dünkten ihm sichere etymologische Wegweiser und ausreichender Schutz gegen etymologische Willkür. Im Zweifelsfalle ist ein Wort griechisch. Daher kommt *poine* (= *peine*) von *ποινή*, nicht von *POENA*; andererseits *aïmer* von lat. *amare*, nicht von dem im An- und Inlaut verschiedenen *φιλεῖν*. Aber *foison* von *φορά*, *feu* von *πῦρ*, *fol* von *φῶλος*, *salle* (*salle*) von *αὐλή*. Die Genetive *moy* *toy* *soy* stammen von *μοῦ σοῦ οῦ*, die Dative *moy* *toy* *soy* von *μοί σοί οἱ*; picard. *poictron* von *πρωϊτός*, *jour* eher von *ῥοθρος* als von *DIURNUM* ab. Germanischer Ursprung wird nicht erwogen; *sénéchal*, *maréchal* sind daher aus *SENEX* + *ἀρχών* und *(πολέ)μαρχος* entstanden. Den Artikel, das Relativ *lequel*, das Passé défini und indéfini, die Feminina auf *e* (*Rome* zwar = lat. *ROMA*, aber mit der griechischen Endung *η* in *Ῥώμη*) erhielt das Französische aus dem Griechischen. Mit nicht geringerer Genugtuung als Périion fand dagegen Jean Picard (*Prisca Celtopaedia*, 1556), obwohl ihm selbst jedes vierte französische Wort lateinisch zu sein scheint, die französische Sprache in der Sprache der alten Gallier wieder. Er kennt die Gallier als die ältesten Bewohner Griechenlands und Italiens, als die Lehrer der Griechen und Römer in Wissenschaft und Kunst, als Brüder der Germanen, als Väter der Etrusker und Veneter, als Vermehrer des griechischen und lateinischen Wortschatzes. Der Spott eines Bonaventure Despériers hatte hier leichtes Spiel. Auch H. Stephanus erklärte, trotz seiner Überzeugung von der geistigen Verwandtschaft des Französischen und Griechischen, Périions und ihnen ähnliche Ableitungen für Eseleien (*asnières*). Er findet zwar viele gelehrte Ausdrücke des Griechischen im Französischen wieder, denkt sich diese jedoch, wie andere dem Griechischen ähnelnde französische Wörter durch die ersten französischen Schriftsteller — er ist Zeitgenosse der Epiendichter — aus dem Griechischen herübergenommen: freilich z. B. nach *où* = *οὔ*, *en* = *ἐν*, *car* = *γάρ*, *très* = *τοῖς*, *disner* = *δειπνεῖν*, *dru* = *ἄθροος* (*φρός*), *foire* = *φόριον*, *messire* = *ME* + *κύριος* u. a., ebenso den génitif petitif; nicht aber gilt ihm die französische Volkssprache aus der griechischen entstanden.

Schärfer blickend, betrachtete Etienne Pasquier in seinen *Recherches de la France* (1560 ff.), wo er den Ursprung des Französischen, veraltete französische Wörter und Sprichwörter beleuchtet (Buch VII), das Französische als eine Mischsprache, die aus den Sprachen der ehemaligen Beherrscher Frankreichs, aus dem Gallischen, Römischen, Fränkischen hervorging und später mit italienischen und spanischen Ausdrücken vermengt wurde, aber als eine Sprache mit vorwiegend lateinischem Gepräge. Das Lateinische wurde unter der römischen Herrschaft auf das Keltische gepfropft (*enté*); die Kürze der keltischen Wörter bewirkte die Verkürzung der lateinischen im Auslaute (daher *TEMPUS* zu *temps*, *DULCIS* zu *douls*); den Kelten eigentümliche Laute traten für lateinische ein, daher *ü* für lateinisches *ū*; keltische Wörter blieben zurück (z. B. *soldat* u. a.). Pasquier ahnt schon etwas von Gesetzmässigkeit in den lautlichen Veränderungen. Er entdeckt die Regel vom Übergang des lat. *a* zu frz. *e*; er bringt die Besonderheit einer Sprache in Zusammenhang mit den geistigen Zuständen eines Volkes und der Volksstämme, die sie handhaben, und er sammelt Zeugnisse für den Gebrauch der französischen Sprache im 9. Jahrh. Mit Pasquier bekannte sich der Altertümelforscher Claude Fauchet († 1601) zum lateinischen Ursprung des Französischen (S. 29) und Justus Joseph Scaliger weist in dem Versuch einer Einteilung der europäischen Sprachen (*Diatribae de Europaeorum lingua*, 1599) dem Französischen, sowie dem Italienischen

und Spanischen die richtige Stellung an. Den Kenner orientalischer Sprachen führte der Gedanke der Mischsprache noch weiter vom richtigen Wege ab. Etienne Quichard, der in einem hebräischen Wurzelwörterbuch (*Harmonie étymol. des lang.*, 1605) den griechischen und lateinischen Wortschatz auf den hebräischen, chaldäischen und syrischen begründet und aus ersteren die vulgären Sprachen, das Deutsche, Holländische, Englische, wie das Französische, Italienische, Spanische hervorgehen lässt, findet gar manche hebräische Wörter auch im Französischen (*ici* = chald. *hac*; *tetin* von *dad*; *casaque* von *casa* u. dgl.) wieder, und noch Louis Thomassin (*Lexicon universale hebraicum*, 1698) scheint dagegen keine Bedenken gekannt zu haben.

Der Gedanke der Mischsprache liegt auch der bedeutendsten etymologischen Leistung des 17. Jahrh., G. Ménages *Origines de la lang. franç.* (1650), zu Grunde, der ihn aber in Pasquiers Sinne anzuwenden weiss. Zwar verfügte Ménage über die umfassende Sprachenkenntnis nicht, mit der nach ihm der französische Etymolog ausgerüstet sein müsste, über alt- und mittelalterliches Latein, über Griechisch, Hebräisch, über deutsche Mundarten, über Italienisch, Spanisch, Arabisch, Altfranzösisch, und sein Ermittlungsverfahren, auf das er durch einen Mr. Guyet hingewiesen worden war, die Analogie oder vergleichende Etymologik, d. h. die Zulassung vornehmlich nur in anderen Sprachen, dem Italienischen, Spanischen, Lateinischen, Griechischen wahrgenommenen Lautwechsels, war nicht so neu und nicht so sicher, wie er glaubte. Denn der Arzt Du Bois hatte es über 100 Jahre früher angewendet und schon eine Übersicht über massgebenden Wechsel von Vokal und Konsonant im Griechischen, Lateinischen, Italienischen und Arabischen aufgestellt, die seiner eigenen glich. Nicht wenige Ableitungen übernimmt Ménage auch von den Vorgängern. Allein er übertraf sie durch den Umfang seiner Leistung und durch etymologischen Scharfblick bei Weitem, und die Ausgabe der *Origines* von 1697 erweckte die Meinung, dass auf diesem Gebiet der Wortforschung nichts mehr zu tun sei. Er untersuchte gegen 2700 französische, 470 italienische und 560 lateinische Wörter. Unter den 300 Wörtern, die er (bis *cascade*) und F. Diez (s. i.) gemeinschaftlich behandeln, hat Diez bei nicht weniger als 216, also bei etwa 72%, die von Ménage empfohlene Herleitung anerkannt, aber freich noch zu beweisen gehabt. Der Rest von 28% zeigt in der Annahme sprachwidriger Übergangsformen, wie bei *bru* = lat. *NURUS* durch **rrus* **brurus* **brusus* (ebenso z. B. *haricot* aus *FABA* durch: **fabarius* **fabarcus* **fabaricotus* **faricotus* **haricotus*) noch oft die frühere Willkür. Aber auch Diez und seine Nachfolger haben für diese Wörter nicht immer schon das Grundwort gefunden. Die Geringschätzung, mit der von Ménages Leistung gesprochen zu werden pflegt, beruht auf Unkenntnis seiner Arbeit. Erheblich erleichtert wurde übrigens das Auffinden der Grundlagen französischer Wörter im 17. Jahrh. durch die polyglotten Wörterbücher, die zu Calepins lateinischem Wörterbuch die gleichbedeutenden Ausdrücke der griechischen und lebenden Sprachen setzten, wie z. B. das Baseler *Ixicon hexaglottum*, der Nürnberger *Quinque linguarum utilissimus vocabularist* (ital., franz., span., deutsch) von 1529 u. a., und durch etymologische lateinische Wörterbücher, wie das Bremer *Lexicon philologicum* des Mathias Martinius (1623), worin die lateinischen Wörter *ex originibus illustrantur et ex comparatione linguarum (!) explicantur*.

Die kühnen Laut- und Formwandlungen, die Ménage unbedenklich öfter noch zuließ, vermied schon ganz der vorsichtige Pierre de Cassigne († 1652) in den etwa 100 Ableitungen französischer Wörter, die

seine *Origines franç.* (1694, vermehrt 1750) enthalten. Einen weiteren Beitrag zu der schon bei Ménage berücksichtigten Eigennamenkunde lieferte Claude Chastelain (*Liste des noms des Saints* in *Ménages Orig.*, 1694). Eine abschliessende Darstellung der Lehre des Du Bois und Ménage von der Analogie im Lautwandel dachte der Jesuit Pierre Besnier in *La science des Etymologies* (bei Ménage, 1694) zu bieten, der dieselben Sprachen wie Ménage dafür heranzog, und auf Doppelwörter gleicher Herkunft war schon der Jurist Nicolas Cathérinot (*Les doublets de la langue franç.*, 1683) aufmerksam geworden.

21. Die lexikographische Sammlung^c und Bearbeitung des französischen Sprachschatzes beginnt ungefähr zur selben Zeit, wie die des italienischen, mit dem Erlass Franz I. vom Jahre 1539 und erreicht einen Abschluss im Jahre 1694. Sie geht aus von der lateinischen Lexikographie und hat vornehmlich die Bedürfnisse des Schriftstellers, also die Schriftsteller- und Hofsprache im Auge. Das erste so zu nennende Wörterbuch des Französischen verfasste R. Stephanus mit Hilfe des Calepin, zu dem er die ihm bekannten Wörter der französischen Hofsprache fügte, bei der Anordnung das abgeleitete Wort unter das Grundwort setzend, wie in seinem berühmten lateinischen Wörterbuch. Jean Thierry vervollständigte seine Arbeit 1564 und 1572. Von der gebildeten Sprache seiner Zeit ging Jean Nicot¹ in dem alphabetischen *Thresor de la lang. franç. tant ancienne que moderne* (1564. 1606) aus, der die Grundlage aller folgenden Wörterbücher bis auf das der französischen Akademie wird. Nicot entnahm dem Wörterbuch des Stephanus die lateinischen Bedeutungen, verband damit gelegentlich Begriffsbestimmungen, gab die vermuteten Grundlagen der französischen Wörter an, fügte grammatische Bemerkungen bei und stellte in einer begrifflichen Anordnung des französischen Wortschatzes (1606 nicht wiederholt) auch die gleichartigen griechischen, deutschen, italienischen, spanischen Ausdrücke zu den französischen. Die gebildete Sprache des 17. Jahrhs. nahm Pierre Richelet in seinem *Nouveau Dictionnaire franç.* (1680) auf, worin durch die Angabe des lateinischen Synonyms, des Etymons oder durch eine kurze Beschreibung des Bezeichneten die Aufgabe der Wortdeutung gelöst, der bildliche Wortgebrauch nach Mitteilung des primären Sinnes vorgeführt und seltene Gebrauchsweisen aus über 200 Schriftstellern belegt werden. Antoine Furetières in derselben Weise angelegtem, noch umfassenderem *Dictionn. universel* (1690), das *tous les mots franç.* verzeichnen wollte und daher auch veraltete Wörter und wissenschaftliche Bezeichnungen aufnimmt, aber oft an Schärfe der Bedeutungsangabe zu wünschen übrig lässt, kamen die Vorarbeiten der Akademie zu Gute, der der Verfasser bis 1685 angehört hatte. Der leitende Gesichtspunkt für das amtliche Wörterbuch der französischen Sprachakademie (*Académie française*), die nach dem Vorbild der italienischen Crusca eingerichtet war und arbeitete, war nicht mehr die Sammlung des Wortschatzes, sondern die Feststellung des *beau français*, des *ensemble à peu près définitif de notre vocabulaire, de nos locutions, de nos tours, d'après la pratique commune*, das unter besonderer Berücksichtigung von 30 Prosaikern aus der Zeit von Amyot bis Bodin und 20 Dichtern von Cl. Marot bis Malherbe, sowie der litterarischen und gebildeten Sprache des 17. Jahrhs., aus dem Gemisch von Spreu und Weizen des geschriebenen und geredeten Französisch, in 55jähriger gemeinsamer Arbeit nach dem Plane des Dichters Jean Chapelain herausgearbeitet wurde. Die Anordnung des *Dictionn. de l'Académie* in der

¹ Lanusse, *De Jo. Nicotio philologo*, 1893.

ersten, von ihrem Sekretär François Regnier-Desmarets († 1713) besorgten Ausgabe (1694) war die etymologische. Sie wurde verlassen in den folgenden Bearbeitungen vom Jahre 1718, 1740, 1762, 1798, 1835, 1878. Die auch hier versuchten Begriffsbestimmungen verhalfen noch selten zu genauer Vorstellung des mit dem Worte Bezeichneten. Das Wörterbuch brachte aber in die französische Rechtschreibung und in die Ausdrucksweise der Gebildeten und Schriftsteller die erstrebte *stabilité* und *permanence*, da sich der Schriftsteller die Entscheidungen der Akademie in Sachen des Sprachgebrauchs zur Richtschnur dienen liess, wo immer er nach ihrer Mitgliedschaft strebte. Ergänzungen wurden bald Bedürfnis. Der Dichter und Akademiker Th. Corneille verzeichnete in einem *Dictionn. des arts et des sciences* (1694) die der schönen Litteratur und der gebildeten Rede fremden Bezeichnungen von Gegenständen und Tätigkeiten der Kunst, des Handwerks und die Benennungen der Wissenschaften. Die Pflege der Landes- und Rechtsgeschichte zwang sogar auch zur Sammlung und Bestimmung der Bedeutung veralteter Wörter in den französisch geschriebenen Geschichts- und Rechtsquellen des MA. zu schreiten. In grossem Umfange unternahm diese Aufgabe der Arzt Pierre Borel († 1689) in einem *Trésor des recherches et antiquités gauloises et franç.* (1655). Mit weit grösserer Gründlichkeit löste sie der Veranstalter eines ersten grossen, unschätzbaren Wörterbuchs des mittelalterlichen Lateins, Du Fresne dom. du Cange (1610—88), der in seinem *Glossarium mediae et infimae latinitatis* (1678) zugleich aus gegen 70 hslichen Texten geschichtlichen und rechtlichen Inhalts, aus Epen und Romanen und aus gegen 20 damals bereits wieder gedruckten altfranzösischen Prosawerken nicht weniger als 3000 altfranzösische Wörter mitteilte und deutete und so auch die altfranzösische Lexikographie begründete. Die altfranzösischen dienten ihm häufig zur Deutung mittellateinischer Wörter.

22. Den französischen Mundarten wurden die Verbesserer der französischen Rechtschreibung und die Lehrer der französischen Aussprache genötigt, einige Beachtung zu schenken. Eine Gliederung der Mundarten Frankreichs findet sich bereits in einem Schriftchen J. J. Scaligers, *De hodiernis Francorum linguis* (1599). Darin wird das Gebiet der nördlichen und südlichen Hauptmundarten, der wallonischen, francischen, poitouischen und der gascognischen, perigordischen und limousinischen bestimmt und die mannigfache Verschiedenheit der Sprache innerhalb der angegebenen Grenzen nicht übersehen. Einer weiteren Würdigung einheimischer Mundart war das Jahrhundert Ludwigs XIV. nicht fähig. Seit Cyrano de Bergeracs *Pédant joué* (1654) belustigte sie vielmehr den Besucher des Theaters auf der Bühne.

23. Die mancherlei Schriften und Bücher über den französischen Versbau und die französischen Dichtungsformen, von Pierre Fabrys *Livre de vraie rhétorique* (1521) und Thomas Sibilets *Art poétique* (1548) an bis auf P. Richelets *Traité de versification* (1672) und Michael Mourgues' *Traité de la poésie franç.* (1685), sind, wie die des vorigen Zeitraums, noch lediglich Anleitungen zu dem, was zur Zeit dichterischer Brauch war oder werden sollte.

24. Nur in kleiner Zahl treten der vaterländischen Geschichtsforschung zugetane Männer wie Du Cange dem altfranzösischen Schrifttum als Sammler, als Leser, als Berichterstatter oder als Herausgeber näher. Häufiger begegnet das Altfranzösische noch der Missachtung als der Teilnahme. Noch Cl. Fauchet sah einen Buchdrucker eine Hs. des Crestien de Troies für seinen Tympan verwenden, und dem Père Labbe dünkete (*Nova bibliotheca*

mss. libr., 1652) die Beschäftigung mit der altfranzösischen Epik eine *otiosorum hominum μολυβδαία* (sic). Einer der ersten Sammler französischer Hss. war der *Conseiller* Henri de Mesmes († 1596), dessen Bibliothek Cl. Fauchet benutzen konnte, der selbst eine grössere Anzahl Dichtungen des 12. und 13. Jahrh. besass. Der Gesandte Heinrichs IV. in der Schweiz, Jacques Bongars († 1612), hatte besonders viele Hss. geschichtlichen Inhalts (jetzt in Bern) zusammengebracht. Die zahlreichen altfranzösischen Hss., die Philibert de la Mare († 1687), der Minister Colbert († 1683), der Herausgeber mittelalterlicher Geschichtsquellen Baluze († 1718) erwarben, sind auf der Pariser Nationalbibliothek erhalten geblieben. Eine gewisse Kenntnis von altfranzösischen Schriftwerken und Achtung für sie bekundete auch H. Stephanus, wenn er ihr reines Französisch der entarteten Sprache seiner Zeit vorzieht und Philippe de Commines einen zweiten Thukydides nennt. Pasquier benutzte einige altfranzösische geschichtliche Texte für seine *Recherches*. Nachdem J. Chapelain Ménage über den sprachgeschichtlichen Wert des Altfranzösischen belehrt hatte, zog auch dieser einige altfranzösische Stellen und Wörter in seinem Wörterbuche an. Fühlbar wurde die Bedeutung der Kenntnis des Altfranzösischen für die etymologische Forschung und für das Verständnis des mittelalterlichen Lateins namentlich durch Borels und Du Canges Glossarien gemacht.

25. Die Herausgabe altfranzösischer Texte beschränkt sich noch auf geschichtliche Werke. An den Veröffentlichungen des Rosenromans, der Dichtungen des Jehan de Meun, des Guillaume de Diguilleville, Christinens von Pisa, Alain Chartiers, des Herzogs Karl von Orléans u. a., oder der verjüngten Prosaromane von Merlin, Tristan, Artus, Lancelot, Doon von Mainz, den Haimonskindern, Jourdain von Blaives u. a. ist lediglich der Geschmack der grossen Lesewelt der ersten Hälfte des 16. Jahrh., nicht die Philologie beteiligt. Dass Froissarts Geschichtswerk und Philipp von Commines häufiger im 16. Jahrh. gedruckt wurden, wurde durch die allgemeine Teilnahme der Gebildeteren für die nächste Vergangenheit Frankreichs und anderer Staaten Europas erklärlich. Im 17. Jahrh. konnte indes Denis Godefroy (1653) die *Histoire de Charles VI* des Juvenal des Ursins und andere alte Chroniken dem König Ludwig XIV. widmen. Ebenso ermöglichte der kräftig entwickelte Sinn für die französischen Rechtsaltertümer dem Juristen Antoine Loisel († 1617) in französischen Gemeinderechten, Regierungserlassen oder Chroniken beegnende Rechtssprüche und Rechtssprichwörter (*Institutes coutumières*, 1607) herauszugeben. Er brachte sogar schon, aus Cl. Fauchets Hss., ein altfranzösisches Gedicht, Helinands *Vers sur la mort* (1594, s. *Romania* I, 395), zu welchem Zwecke ist unbekannt, zum Abdruck, und der Historiker André Duchesne († 1640) durfte eine Ausgabe der Werke seines Landsmanns Alain Chartier (1617) im antiquarisch-geschichtlichen Interesse wagen. Aber siebenzig Jahre später zog dann erst wieder der Begründer der Paläographie und Diplomatik Dom Jean Mabillon († 1707) in der Ausgabe der Werke des Bernard von Clairvaux (1690) eine weitere Probe altfranzösischen Schrifttums, eine der Predigten des heil. Bernard in altfranzösischer Sprache, ans Licht.

26. Die beginnende litteraturgeschichtliche Betrachtung des französischen Schrifttums zeigt sich, der spärlichen Bekanntmachung alter Texte entsprechend, gegenüber der altfranzösischen Zeit äusserst zurückhaltend. Nur Cl. Fauchet, vom *sentiment d'humanité* und dem Gefühl für die Ehre des Vaterlandes angetrieben, gewann es über sich, in einem *Recueil de l'origine de la langue et poesie franç.* (1581) den Anfängen der französischen Litteratur und Schriftsprache, soweit es die ihm zugänglichen Hss. gestatteten, nachzu-

gehen, und giebt über 127 Dichter, darunter viele Lyriker vor dem Jahre 1300, und über ihre Werke kurze Nachricht. Die Mühe war nicht fruchtlos, obwohl die hier gestreute Saat erst im 18. Jahrh. aufging. Aber schon E. Pasquier stützte sich auf Fauchet in dem Abschnitt der *Recherches* über den Fortschritt der französischen Dichtkunst und zwei verbreitete, wie Gesners *Biblioteca universalis* alphabetisch angelegte Übersichten über Frankreichs Gelehrte und Schriftsteller und ihre Werke, die *Bibliothèque franç.* (1584) von Francois Grudé sieur La Croix du Maine (1552—92) und die von Antoine du Verdier († 1600) von demselben Jahre, machten in ihren ausführlicheren Angaben über das 16. Jahrh. doch auch mit Fauchets Aufzeichnungen über die frühere Zeit weitere Kreise bekannt.

Das auch in Frankreich nicht fehlende *elogium* wurde Schriftstellern und Gelehrten des 16. und 17. Jahrh. zu teil. Scévole de Sainte-Marthe († 1623) widmete *Elogia Gallorum saec. XVI. doctrina illustrium* (1598) den Humanisten und den gelehrten Dichtern der Renaissancezeit. Gegen 400 Lebensnachrichten und Würdigungen von französischen Schriftstellern des 16. und 17. Jahrh. enthielt des Dichters Guillaume Colletet († 1659), durch den Brand des Louvre 1870 vernichtete hsliche *Histoire des poètes franç.* Die wenigen in älterer Abschrift erhalten gebliebenen und gedruckten Lebensbilder Colletets zeigen sich frei von dem panegyrischen Tone des älteren *elogium*. Dichter vor dem Jahre 1500 kannte Colletet aber nur acht. Er konnte für die übrige Zeit bereits aus Lebensnachrichten schöpfen, die angesehenen Dichtern nach ihrem Tode von Freunden und Verehrern und von Herausgebern ihrer Werke gewidmet worden waren, wie Claude Binets Leben des P. Ronsard (1585) u. a. Nur 130 Dichter der Jahre 1209—1659 machte Jacques Lelong († 1721) in seiner berühmten Übersicht über die geschichtliche Litteratur Frankreichs (*Bibliothèque historique de la France*, 1719) namhaft. Charles Perrault († 1703) mischte seinen *Hommes illustres* (1698) nur erst einige Biographien von Dichtern des 17. Jahrh. bei.

An eine Zusammenfügung solcher Bausteine zur Geschichte des französischen Schrifttums war weder im 16. noch im 17. Jahrh. schon zu denken, weil das 16. Jahrh. die früheren Zeiträume, das 17. Jahrh. aber mit diesen auch das 16. Jahrh. verwarf. Doch wird die Würdigung und zusammenhängende Betrachtung den Gattungen des Romans und Dramas nicht gänzlich versagt. Des Dichters J. Chapelain Gespräch *De la lecture des vieux romans* (1647) ist nicht nur eine Verteidigungsschrift des Inhalts der alten Artusromane, sondern setzt auch ihre sprach- und sittengeschichtliche Bedeutung ins Licht. Der erste Entwurf einer Geschichte der Prosaromane vom Schicksale Liebender, des Bischofs von Avranches Pierre Huet († 1721) zwei Bücher *De origine fabularum romanensium* (1678), erörterten den orientalischen Ursprung des Romans, seine Verbreitung unter Hebräern, Griechen und Römern, seine Übertragung von diesen auf andere Völker und seine Ausbildung nach verschiedenen Richtungen unter den Romanen. Des Litteraten Samuel Chappuzeau († 1701) Schrift *Le théâtre franç.* (1674) befasste sich allerdings mehr noch mit der Bühne und den Dramatikern seiner Zeit, als mit der Bühnendichtung selbst und deren Entwicklung.

27. Fremde romanische Litteraturwerke waren Gegenstand allein noch schöngeistigen Genusses. Fremde romanische Sprachen, das Italienische und Spanische, waren im 16. Jahrh. in Frankreich wohlgekannt. Zu ihrer Handhabung leiteten Schulbücher an, wie César Oudins *Grammaire espagnolle* (1659), aber die Sprachen wurden nicht auch Gegenstand gelehrter Erforschung. Nur G. Ménage trachtete in den *Origini della lingua ital.* (1669) einer damals beabsichtigten neuen Bearbeitung des Cruscawörter-

buches durch reiche Beisteuer italienischer Wortableitungen zu Hilfe zu kommen. Sein etymologisches französisches Wörterbuch war für das italienische eine ausgiebige Vorarbeit, da zwei Drittel der dort untersuchten Wörter mit denen der *Origini* sich deckten. Ältere italienische Etymologen und italienische Freunde standen ihm für den Rest zur Seite. Freilich lösten diese ihm keineswegs, wie noch im 18. Jahrh. in Italien behauptet wurde, jedes Rätsel der Wortherkunft. Überkühne Ableitungen sind noch häufiger hier als in Ménages älterem Werke, aber manche richtige Etymologie hat er auch hier zuerst vorgetragen.

a) Vgl. Egger, *L'Hellénisme en France*, 1869. — b) Zur grammat. Litteratur vgl. o. § 9^b; Goujet, *Biblioth. franç.* I (1741). Livet, *La grammaire franç. du XVII^e s.*, 1859. Thurot, *La prononciation franç.* I, 1881. Brunot in Petit de Julleville, *Hist. de la langue et de la litt. fr.* 3, 718; 4, 692; 5, 722. Breitingen, *Zur Gesch. d. franz. Gram.* 1530—1647, 1867. Minckwitz, *Beitr. z. Gesch. d. frz. Gram.* in *Zts. f. frz. Spr.* 19, 1, 57. Benoist, *De la syntaxe fr. entre Palsgrave et Vaugelas*, 1877. — c) Schwartz, *Die Wörterbücher der frz. Spr.* 1350—1694, 1875.

C. SÜDFRANKREICH. CATALONIEN.

28. Dank des ununterbrochenen Interesses der italienischen Gelehrten an der altprovenzalischen Dichtung feierte diese in Südfrankreich im letzten Viertel des 16. Jahrh. eine unerwartete Auferstehung. Ein abenteuerliches Buch von ungeahnter Wirkung über die Troubadours, auf dessen Entstehung Castelvetro's Aufenthalt in Südfrankreich nicht ohne Einfluss gewesen sein wird, dient in den folgenden Jahrhunderten zum Wegweiser für alle diejenigen, die Kenntnis von altprovenzalischer Dichtkunst zu erlangen wünschen. Der Parlamentsprokurator Jean de Nostredame vereinigte in *Vies des plus célèbres et anciens poètes provenç.* (1575) seine Kenntnis des Gegenstandes aus hslischen Quellen mit Missverständnis und luftiger Einbildung zu einer Art romantischen Gemäldes von der mittelalterlichen Litteraturblüte der zum Patois herabgesunkenen Sprache Südfrankreichs und erregte dadurch die Neugier in hohem Grade. Die Fabeleien des Nostradamus über das Leben der Troubadours fanden ziemlich allgemein und bis zum Anfang des 19. Jahrh. Gläubige. Du Verdier entnahm dem Buche Einzelheiten über das Leben der altprovenzalischen Dichter für seine *Bibliothèque*. Der immer aus ersten Quellen schöpfende Cl. Fauchet hielt es dagegen vorsichtig fern und beschränkte sich auf die Mitteilung des Bruchstückes eines provenzalischen Gedichtes auf die *heil. Fides* aus erst jüngst ermittelter Hs. (s. *Romania* 32, 177). Im folgenden Jahrhundert giebt sich aber auch der Geschichtsschreiber Guillaume de Catel († 1626) in seiner *Hist. de Languedoc* (1633) bei Erwähnung altprovenzalischer Dichter Nostradamus gefangen, obwohl er, im Besitz einer reichhaltigen provenzalischen Liederhd. (Paris, *Nat. Bibl.* Nr. 856), die Angaben des Nostradamus mehrfach zu prüfen vermochte. Auch de Catel erweiterte die Kenntnis der altprovenzalischen Litteratur durch die Mitteilung einiger Gedichte geschichtlichen Inhalts, während er dem provenzalischen *Philomenabuch*, wie dem altfranzösischen Heldengedicht von *Guillaume au court nez*, als Fabelbüchern eingehendere Beachtung verweigert. Ebenso nahm Antoine de Hauteserre († 1682) in seine Geschichte Aquitaniens (1657) zwei provenzalische Gedichte, Lieder des Grafen Wilhelm von Poitou, auf.

Was im Anschluss an Nostredame Pierre de Caseneuve (*Origine des jeux floraux de Toulouse*, 1629) über den provenzalischen Meistergesang

¹ S. Bartsch in *Jahrb. f. rom. u. engl. Lit.* 13 (1874), S. 1ff.

und über die Liebeshöfe äusserte, ist eitel Lobpreisung. Die Kennzeichen eines ernsten Verständnisses für den behandelten Gegenstand gehen allen diesen Beiträgen zur provenzalischen Philologie ab. Die scherzende Form, in der Claude Odde de Triors (*Recherches de la langue tolosaine*, 1578) über die Herkunft einer Anzahl dunkler toulousischer Wörter sich verbreitet, lud auch zur Untersuchung der Sprache des südlichen Frankreichs nicht ein.

29. Das hinter dem Spanischen im 16. und 17. Jahrh. gänzlich zurücktretende Katalanische erfährt in dem lateinisch-katalanischen Wörterbuch des Antich Roca (1561) und in Juan Lacavallerias *Gazophylacium catalonalatinum* (1696) zuerst lexikalische Bearbeitung in der Heimat in der zur Zeit üblichen Weise.

D. SPANIEN.

30. Die ersten Bearbeiter der spanischen Sprache sind die ersten spanischen Humanisten^a. Nachdem der Geschichtsschreiber Alonso de Palencia (1490) ein lateinisch-kastilianisches Wörterbuch hergestellt hatte, verfasste der einflussreiche andalusische Philolog Antonio de Lebrija (1444—1532) ein kastilianisches Wörterbuch mit lateinischer Worterklärung (*Lexicon latino-hispanicum et vice versa hisp.-lat.*, 1492); er zog die Grundlinien der spanischen Grammatik (*Gramatica sobre la lengua castell.*, 1492), massgebend für die folgenden Jahrhunderte, und veröffentlichte ein erstes katalanisch-lateinisches Wörterbuch (*Vocabolarium cat.-lat.*) schon 1507 (erweitert 1670 von P. Torra). Seine Grammatik lehrte, bereits vor Castelvetro's Deutung des italienischen Futurums, die Entstehung des spanischen Futurums und Konditionals aus dem Infinitiv und Formen des Zeitworts *habere*. Auch die Regelung der spanischen Rechtschreibung sieht sich A. de Lebrija (*Reglas de orthographia*, 1517) genötigt, in die Hand zu nehmen. Alexio Venegas (1531), de Yciar (1548), Aleman (1609), Gonzales Correas (1627) setzten diese Bemühungen fort^b. Die Phonetik wurde berührt in der *Reduccion de las letras y arte para enseñar a ablar los mudos* von Bonet (1620).

An der Herausbildung der litterarischen Kunstsprache Spaniens, wie sie in den Werken des Hernando de Herrera, des Jorje de Montemayor, Cervantes, Lope de Vega, Calderon u. a. gehandhabt wurde, hat nur die Bildung und der Geschmack der Schriftsteller, nicht auch, wie in Italien und Frankreich, die Grammatik Teil. Aus der herkömmlichen litterarischen, wie gemeint wird, der toledaner Sprache, deren sich schon manche ältere Schriftsteller von Ansehen bedient hatten, bildete sich unmerklich unter kundiger Schriftstellerhand eine einheitliche, verfeinerte Schriftsprache heraus, die im Roman, in der Schäferdichtung, in der Lyrik, Novelle und Tragikomödie auf der Höhe der Kunstbildung der Zeit stand und Beifall und Nachahmung im Auslande zu finden vermochte. Der Eifer, mit dem seit Anfang des 16. Jahrh. die volkstümlichen spanischen Romanzen gedruckt und in immer mehr sich erweiternden Liederbüchern gesammelt wurden^c, ihre kunstgemässe Bearbeitung und Nachbildung legen Zeugnis ab für Kenntniss und Verständnis und für das Fortbestehen der alten litterarischen Sprache Spaniens und für die Festhaltung an den litterarischen Überlieferungen des MA. in diesem Lande auch im Zeitalter der Renaissance. Die mundartliche Litteratur verschwindet jedoch damals.

Nach dem Ursprung der spanischen Sprache frug, wie es scheint, zuerst der Reformator Juan de Valdes († um 1540) in einem durch Bembo's

Prose angeregt, vor 1536 verfassten, aber spät (1737) gedruckten *Dialogo de las lenguas*. Ohne die lateinische Herkunft des Spanischen zu verkennen, gesteht auch er dem Griechischen, Hebräischen, Arabischen, Gotischen Anteil an der Bildung der spanischen Sprache zu. Die grosse Zahl romanischer Mundarten in Spanien wird ihm durch die staatlichen Verhältnisse des Landes verständlich. Als Überrest der Urbewohner Spaniens ist er geneigt, die Basken anzusehen. In den Schatten gestellt wurde diese verständige Auffassung und wurden die Forschungen des Zeitraums auch anderer Länder über die romanischen Sprachen durch die Klarheit der Anschauung, die Gründlichkeit der geschichtlichen Erörterung und die Sorgfalt der Beweisführung, mit der der Kanonikus von Cordova, Bernardo Aldrete (geb. 1594), seine für die Zeit vollendete Untersuchung über den Ursprung des Spanischen, *Del origen de la lengua castellana* (1606), führte. Er unterscheidet darin zwischen römischer Volkssprache und lateinischer Schriftsprache, verfolgt aufmerksam die Verbreitung des Lateinischen in den römischen Provinzen an der Hand zahlreicher geschichtlicher Zeugnisse, erwägt einsichtig die Folgen der Berührung fremder Sprachen mit der Rede der Romanen und führt die Unterschiede zwischen den spanischen, italienischen, französischen Volksmundarten nicht nur auf die Einwirkung jener fremden Sprachen, sondern auch auf die der Sprache anhaftende Eigenschaft der Veränderlichkeit zurück. Die Sprachen Spaniens, Italiens, Frankreichs sind ihm in Formbildung und Wortschatz lateinische Tochtersprachen, und die lautlichen Verschiedenheiten des Spanischen und Lateinischen vergleicht er mit dem von den lateinischen Grammatikern bezeugten Schwanken in der Aussprache lateinischer Wörter und mit dem Wechsel ähnlicher Laute in der lateinischen Wortableitung. Sind Aldretes Verzeichnisse griechischer, gotischer, arabischer Wörter im Spanischen auch nicht von irrigen Ableitungen frei, so sind solche bei ihm doch seltener als bei den Gelehrten anderer romanischer Länder und in dem aus vielerlei Sprachen schöpfenden ersten spanischen etymologischen Wörterbuche des Kanonikus von Cuenca, Sebastian de Cobarruvias Orozco (*Tesoro de la lengua españ.*, 1611), dem noch eine Hs. gebliebene *Etimologia de todos los vocablos originales de la leng. cast.* (um 1601) des Arztes Francisco del Rosal (geb. um 1601) vorausliegt.

Über die spanische Dichtkunst, über die Arten des spanischen Verses, der spanischen Strophe, über Liedformen u. s. w. lehrte zuerst Juan de Rengifo (*Arte poetica esp.*, 1592). Die ersten litteraturgeschichtlichen Arbeiten dienen der Bücher- und Schriftstellerkunde. Nur eine Bücherübersicht sind Francisco Cascales *Tablas poeticas* (1616). Lebensnachricht mit Bücherangabe verbindet dagegen des Nicolas Antonio († 1681) *Biblioteca nova* (1672), die sich auf die gesamte Schriftstellerei in Spanien in den Jahren 1500—1672 erstreckt, und seine, nach der zeitlichen Abfolge der Schriftsteller geordnete *Biblioteca vetus* (1696), die die Schriftsteller Spaniens und Portugals von der Geburt Christi an bis zum Ausgang des MA. vorführt. Beide Werke sind bis heute noch nicht entbehrlich geworden.

Sammlungen von Litteraturwerken, wie L. Esparso's *Comedias de diferentes autores* (1636) u. ä., haben noch keinen philologischen Zweck im Auge. Der Erläuterung werden einzelne gelehrte Schriftsteller des 16. Jahrh., wie in Frankreich, theilhaft, z. B. Garcilasso de la Vega († 1536), den Sanctius Minerva (1574) u. a. erklären, H. de Herrera (1580) u. a. m.

a) De la Viñaza, *Biblioteca hist. de la filologia castell.*, 1893.

— b) Vgl. Monlau, *Diccionario etimologico*, 1856, S. 477. —

c) F. Wolf, *Stud. zur Gesch. der span. Nationallitt.* (1859), S. 310.

E. PORTUGAL.

31. Weit bescheidenere Grenzen noch als in Spanien hält die Beschäftigung mit vaterländischer Sprache und Litteratur in Portugal inne. Die einzigen Vertreter der portugiesischen Sprachlehre sind Francisco de Oliveira (1536), João de Barros (1540), der Geschichtsschreiber Duarte Nuñez de Leão (1576) und Francisco Barreto (1676), die z. T. ausschliesslich Regeln für die Rechtschreibung aufstellen. Allgemeineren Charakter hat die *Ars grammaticae pro lingua lusitana* (1672) von B. Pereira.

Die sprachgeschichtliche Forschung vertritt allein Nuñez de Leão, der gleichzeitig mit Aldrete und ähnlich diesem (*Origem da leng. port.*, 1606) das Portugiesische als verderbtes, durch die Wandelbarkeit menschlicher Sprache verändertes Latein erklärt und Listen portugiesischer Wörter lateinischer, griechischer, arabischer, französischer, deutscher, italienischer, hebräischer, syrischer, gotischer und anderer Herkunft entwirft. Er ist scharfblickend genug, um zu sehen, dass die Übereinstimmung mehrerer Sprachen in Bedeutungs- oder Lautwandel (die Analogie) die Entstehung dunkler Wörter aufhellen hilft, und die Gleichförmigkeit der Entwicklung des lat. *cl*, *gl*, *fl* im Portugiesischen, Spanischen und Italienischen zu erkennen.

Erklärt werden, wie gleichzeitig in den anderen Ländern, neuere bedeutende Schriftsteller für Ungelehrtere. Camões' Dichtungen¹ z. B. von Manoel Correa (1613), in spanischer Sprache von Manuel de Faria e Sousa (1639), der Bruchstücke portugiesischer Gedichte schon aus der Zeit von 1200 (*Europa portuguoza* III 4, 9; 1680) vorgelegt zu haben glaubte, während sie Fälschungen waren.

DIE AUSSERROMANISCHEN LÄNDER

haben erst Teil an dem Ausbau der romanischen Sprachlehre. Engländer und Deutsche, die das Italienische oder Französische unter den Eingeborenen erlernten, bemühten sich, durch Regel und Beispiel die Kenntnis des Italienischen und Französischen unter ihren Landsleuten zu verbreiten, z. B. die noch lateinisch schreibenden französischen Sprachlehrer in Deutschland oder England. Die selbständigste und umfangreichste romanische Sprachlehre dieser Art, des Engländers Jehan Palsgrave, Lehrers Marias, der Schwester Heinrichs VIII. von England, *Esclaircissement de la langue franç.* (1530), ausgeführt nach dem Muster von Th. Gazas griechischer Grammatik (1495), gliedert sich in die Lehre von der Aussprache und der Schreibung, in die Lehre von den Redeteilen und wird von Wortlisten und Bemerkungen zu den Redeteilen beschlossen. Für ein Übermass in der Unterscheidung von Formen und Gebrauchsweisen der Redeteile entschädigt Palsgrave nicht selten durch eine gelungene oder zweckmässige Begriffsbestimmung, durch die fassliche Beschreibung des Klanges französischer Laute, durch treffende Regeln und Beobachtungen, aus Schriftstellern wie A. Chartier und J. Lemaire oder aus der lebenden Sprache geschöpft, über einzelne Seiten der französischen Satzlehre u. dgl. Doch hat sein grosses Lehrbuch auf den Gang des französischen Sprachstudiums ebensowenig Einfluss zu üben vermocht, wie die in Deutschland^a und Italien seit dem 16. Jahrh. auftretenden Grammatiken und Wörterbücher lebender Sprachen.

a) S. Stengel in *Chronolog. Verzeichn. franz. Gram.* (1880), S. 1 ff.

¹ S. Braga, *Bibliografia Camoniana*, 1880.

3. ZEITRAUM.

ALTERTÜMERKUNDE UND ROMANISCHE PHILOGOLOGIE.

VOM ANFANG DES 18. JAHRHS. BIS 1814.

Zu einem Forschungsgebiet mit eigenen Aufgaben hatten sich die romanisch-philologischen Studien unter der Leitung des klassischen Altertumsstudiums noch nicht gestaltet. Ihr Begriff war höchstens in Italien und nur in Bezug auf die Beschäftigung mit der heimischen Sprache und dem vaterländischen Schrifttum schon in Anwendung, wenn Crescimbeni (*Storia*, 1731) von *libri d'italiana filologia*, d. i. von Büchern spricht, die der italienischen Sprach- und Litteraturkunde dienen. In Frankreich musste er fehlen, so lange man sich dort nur notgedrungen mit der fremdgewordenen alten Sprache und Litteratur des Vaterlandes bekannt machte. Mit dem Aufhören dieser Zurückhaltung im 18. Jahrh. bildete sich jedoch die Vorstellung von einer vaterländischen Philologie auch dort heraus.

In der vaterländischen Altertümer- und Geschichtsforschung, die von *hommes curieux* und *érudits* mit erstaunlicher Anstrengung und unermüdlichem Eifer gefördert wurde und die auch das ältere französische Schrifttum zu berücksichtigen zwang, hatten Cl. Fauchet und E. Pasquier zahlreiche Nachfolger. Durch die das 18. Jahrh. beherrschende Philosophie rückte die Sprache unter veränderte Gesichtspunkte. Frankreich aber hatte im 18. Jahrh. die geistige Vorherrschaft unter den europäischen Ländern, förderte allgemein die historischen Wissenschaften und bestimmte in mehrfacher Richtung den Gang der vaterländisch-philologischen Studien auch in den anderen romanischen Staaten. Nachdem dort die klassische Philologie im 18. Jahrh. vorwiegend archäologische Forschung geworden war, und sie keine befruchtenden Keime der romanischen Philologie mehr überwies, bildete sich diese nun in Zusammenhang mit vaterländischer Geschichtsforschung und Altertümerkunde kräftiger und schärfer heraus, und Pfleger dieser namentlich werden nunmehr ihre Beförderer. Der Geschichtsquellen wurden mehr und mehr und ohne Rücksicht auf die Sprache erschlossen. Auch in den Litteraturwerken alter Zeit wurde ein Mittel zur Erlangung eines Einblicks in vergangene Bildungszustände erkannt, von denen eine deutlichere Vorstellung zu gewinnen wenigstens dem gewachsenen Kreise der Gelehrten Bedürfnis wird. Die Vergangenheit mit der Gegenwart, die Völker in ihren Geschicken und geistigen Leistungen zu vergleichen oder auch nur ihre Schicksale und ihre Betätigungen in Kunst und Litteratur zu überblicken, und weiter die geschichtlichen Veränderungen aus ihren Ursachen, die Menschheitsgeschichte in ihren Zielen und die treibenden Grundgedanken des Fortschrittes in der geistigen Entwicklung der Völker zu begreifen, wird zu einer angespannten Forschen anregenden Aufgabe besonders ausserhalb Frankreichs. Riesenwerke geschichtlicher Gelehrsamkeit entstehen in Frankreich, Italien und anderwärts. Encyklopädien geschichtlichen oder allgemeinen Inhalts dienen die erlangte Kenntnis vom Einzelnen zugänglich zu machen und den Fortschritt der Wissenschaft zu erleichtern. Auch den Litteraturen der Völker wird solche zusammenfassende Darstellung zu teil, und die allgemeine Gelehrten-geschichte, die Lebensgeschichte der Schriftsteller, die Bücherkunde wird vervollständigt durch Berücksichtigung der Vertreter des romanischen Schrifttums und ihrer Werke. Die öffentlichen Bibliotheken nehmen solche altromanische Litteratur in ihre Obhut und sammeln sie.

Die romanische Philologie wird jetzt allgemein Bearbeitung der romanischen Litteraturwerke. Zur gelehrten Kenntnissnahme von derselben tritt aber im Ausgang des Jahrhunderts eine neue Art schöngestiger Beurteilung romanischer Schriftwerke, die den Massstab den klassischen Werken des Altertums entnimmt. Der litterarische Geschmack und die litterarische Kunstlehre weisen einem jeden Werk seinen Rang, einem litterarischen Zeitraum sein Verdienst um Verwirklichung des als unveränderlich angesehenen litterarischen Schönheitsideals an, das Geschmack und Kunstlehre ermittelt zu haben meinen. Zusammenfassende Werke legen die allmähliche Heranbildung der Fähigkeiten eines Volkes zur Hervorbringung klassischer litterarischer Schöpfung dar. Besonders den jüngeren Zeiträumen der romanischen Litteraturen wird diese schöngestige geschichtliche Behandlung zu teil, sie lebt fort in der modernen Kritik über neuere und neueste litterarische Werke.

Die romanische Sprachbetrachtung tritt hinter die des romanischen Schrifttums zurück. Die sensualistische Auffassung von der allmählichen Ausbildung der geistigen Kräfte und Tätigkeiten des Menschen im 18. Jahrh. veranlasste wohl dem natürlichen Ursprung der Sprache, nicht aber der Sprachen und den Ursachen ihrer Veränderung eifriger nachzuspüren. Doch sucht der philosophisch geschulte Sprachforscher das Verhältnis von Denken und Sprechen auch innerhalb der einzelnen Sprachen und auch in den romanischen aufzuhellen und die Notwendigkeit einer bestimmten Ausdrucksweise aus den ihr zu Grunde liegenden Gedanken herzuleiten. Die beobachtende, ordnende und etymologische Sprachbetrachtung älterer Zeit tritt gleichfalls hinter dieser philosophischen zurück.

Das Jahrhundert, das in der Wissenschaft die Vernunft und die Kritik zur Führerin nahm, vermochte in der romanischen Philologie zu gesicherteren Erkenntnissen zu gelangen, als die frühere Zeit, wo immer es sich von Vorurteilen frei machte, oder wurde sich doch über die Vorbedingungen zu sicherer Erkenntnis, über die Notwendigkeit vorbereitender Arbeit, Sammlung u. s. w. klar, wo der vorhandene Stoff unzulänglich war, um eine Frage der romanischen Philologie zu entscheiden. Ein doppelseitiger Fortschritt, da neben dem Erkannten auch die Stellen bezeichnet wurden, an denen ein späteres Geschlecht die Arbeit fortzusetzen hatte; ein zielbewusstes Forschen wird damit angebahnt.

A. FRANKREICH.

34. Die Förderung, welche die romanische Philologie durch die französischen Geschichtsforscher erfuhr, lässt sich in der ersten Hälfte des Jahrhunderts namentlich an den Arbeiten der Mitglieder der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres verfolgen. Aus dem schöngestigen Kreise der Académie française hervorgegangen und anfangs (1663) aus wenigen ihrer Unsterblichen (*Petite Académie*, darin: J. Chapelain, Quinault, Boileau, Perrault) bestehend, die im Auftrage des Oberaufsehers der öffentlichen Bauten für Bau- und Bildwerke den antiken ähnliche Inschriften herzustellen hatten, wurde sie 1701 als *Académie des Inscriptions et Médailles* durch königliche Urkunde zu einer kunstgeschichtlichen Körperschaft umgestaltet mit dem besonderen Auftrag, auf Grund des Studiums von Münzen, Steinen, Statuen und anderen älteren Kunstwerken, sowie der Geschichte der königlichen Gebäude und Bauwerke, die Anleitung für deren bildliche und inschriftliche Ausschmückung zu geben, durch welche Ereignisse aus dem Leben Ludwigs XIV. und der königlichen Familie verewigt werden sollten

(daher: *Livre des Médailles*). Die Beschreibung und Erklärung alter Kunst- und französischer Baudenkmäler in Vorträgen und Erörterungen wurde aber schon 1716 zur Nebensache für die neue Akademie. Sie wandte sich, nunmehr *Académie des Inscriptions et Belles-Lettres* geworden, fortan jeder Art gelehrter Forschung über die Vergangenheit, insbesondere der älteren Geschichte, Litteratur und Kunst, auch der Frankreichs (*éclaircissements sur divers points de l'histoire du moyen âge, particulièrement de celle de nostre monarchie, de nos premiers poëtes, de nos vieux romanciers et d'autres auteurs*) zu. Die in ihr gehaltenen Vorträge, seit 1736 als *Mémoires de littérature* veröffentlicht, verbreiteten sich anfänglich über die antike und französische Altertumskunde, über Geschichte und Litteratur, später auch über Sprache und Schrifttum der orientalischen Völker.

Schon 1705 hatte der Abbé Guillaume Massieu (1665—1722) Abschnitte eines Abrisses der *Histoire de la poésie franç.* (1739), von der ältesten Zeit bis auf Cl. Marot, vorgelesen, die, auch auf Hss. gestützt, Cl. Fauchets Nachrichten erweitern und das in den älteren Schriftstellern enthaltene Gute, Brauchbare und der Geschichtsforschung Dienliche bekannt machen sollten. 1711 berichtete der Bearbeiter von 1001 Nacht, Antoine Galland (1646—1715), über mehrere erzählende, geschichtliche und lehrhafte Dichtungen des 12.—14. Jahrhs., die Fauchet unzugänglich gewesen waren, in gleichem Sinne. Nachforschungen über die Geschichte des Kompasses machten Camille Falconet (1671—1762) mit altfranzösischen Übersetzungswerken, von Marbods Steinbuch an bis auf Brunetto Latinis *Trésor* bekannt. Eine noch reichere Übersicht über sie bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst gab (1741) der Abbé Jean Lebeuf (1687—1760). Wenigstens Schriftstellern von geschichtlicher Stellung älterer Zeit werden bereits ins Einzelne gehende Untersuchungen gewidmet. Leben und Werke von Christine de Pisan betrachten (1717) Jean Boivin le Cadet (1663 bis 1726) und (1741) der Abbé Claude Sallier (1685—1761), der ausserdem über das Leben und die Dichtungen Karls von Orléans (1734; 1742), über Schriftsteller des 14. Jahrhs., die zum Hause Orléans Beziehungen hatten (1740), und über Jean Lemaire (1745) sorgfältig unterrichtet. Mit einer Untersuchung über das Leben Froissarts (1733) eröffnete Jean Baptiste de Lacurne de Sainte-Palaye (1697—1781), der den damaligen Begriff der Philologie in Deutschland und Italien auf die altfranzösische und altprovenzalische Litteratur übertrug, seine umfassenden Arbeiten zur französischen Philologie. Ungedruckt blieb sein Bericht über Bertran von Born und Guillem de Cabestanh (vor 1742). Antoine Lancelot (1675—1740) würdigte Raoul de Presles, Josephe de la Bastie (1703—43) ging der Lebensgeschichte und den Quellen Joinvilles (1738) und Petrarca in seinen Werken nach (1740). Alexandre Levesque de la Ravalière (1697 bis 1762) beurteilte jenes alten Chronisten Glaubwürdigkeit (1744), nachdem er 1742 in einer Untersuchung über die Anfänge des französischen Schrifttums, von ältesten französischen Sprachdenkmälern des Jahrhunderts Karls d. Gr., von Zeugnissen über den litterarischen Gebrauch des Französischen handelt und das Alter der französischen *chanson* und ihre Abhängigkeit von der provenzalischen nachzuweisen unternommen hatte. Lebeuf prüfte auch des Dichters Guillaume de Machault Werke (1746) auf ihre geschichtliche Verwertbarkeit unter Anführung von Stellen aus ihnen. Der kunstsinnige Graf Philippe de Caylus (1692—1765) schilderte eingehend Machaults Leben und Dichten. Die Zuverlässigkeit der Chroniques de Saint-Denis beschäftigte Sainte-Palaye (1738) in einem seiner Vorträge, in dem er weitere altfranzösische Geschichtswerke und Epen herbeizieht, während

Lebeuf (1747) die alten Fabeln von Karls d. Gr. Reise nach Jerusalem, die im Pseudoturpin berichteten Kämpfe Karls in Spanien, den provenzalischen Philomenaroman und den geschichtlichen Unwert dieser Sagenbücher erörterte.

Der Wert der altfranzösischen Schriftwerke für die Geschichte und Bildungsgeschichte des Landes wird in diesen Arbeiten allgemein zugestanden und öfter hervorgehoben. Altfranzösische Dichtungen und Prosaschriften sind die Grundlagen einer Untersuchung Boivins le Cadet (1728) über Namen von Rittern und Wappen der *cour d'amour* und über die Könige des Epinettefestes in Lille; für Lauréault de Foncemagne (1694—1779) bei der Feststellung des Alters der Tourniere, der Wappen, der Bedeutung der *Table ronde* (1745); für Sainte-Palaye in seiner grossen Arbeit über die *Ancienne Chevalerie* (1746) und ihre politischen und militärischen Einrichtungen u. s. w. Für die litterarische Seite der alten Schriftwerke fehlte jedoch den Geschichtsforschern, mit Ausnahme Sainte-Palayes, noch Sinn und Verständnis. *Désagréable* erschien den fleissigen Akademikern die Lesung derselben. Die Beschäftigung mit anderen als den geschichtlichen Abschnitten der Werke altfranzösischer Schriftsteller galt der Mühe nicht wert, sie verriet schlechten Geschmack, und schon über Gebühr meinte man (1740) sich ihnen hingegen zu haben. Daher die Zurückhaltung dieses Gelehrtenkreises vor den eigentlich litterarischen Werken der alten Zeit.

Dass Louis Racine († 1763) ihn mit den Mirakeln des Gautier de Coincy (1744) bekannt machte, wird aus Racines religiöser Stimmung verständlich. Die treffliche Kennzeichnung der altfranzösischen Fableaux (nach den Par. Hss. 19152 und 837) durch den Grafen Caylus (1746) vereinigte Anerkennung der Vorwürfe, der Durchführung und der Darstellung des Gegenstandes, der Gedanken und des treffenden Ausdrucks in einzelnen derselben mit der Missbilligung des Läppischen oder Gemeinen in ihnen, das ihm auch die Wahrnehmung nicht in mildem Lichte erscheinen lässt, dass Rabelais, Molière, Lafontaine und Boccaccio sie benutzten. Von nur geringer Wirkung war Sainte-Palayes, an Jean Chapelains Schrift (S. 30) anknüpfender Nachweis (den Th. Lorrin, *Des avantages qu'on pourrait tirer de la lecture des anciens romans*, noch 1811 erneuerte), dass die alten *romans de chevalerie* auch nach der Meinung angesehener Geschichtsforscher wie Jean le Laboureur († 1675), Du Cange, D. Vaissète, D. Calmet, zum Vorteil für die Rechts- und Geschlechtergeschichte, für die Landes- und Altertümmerkunde gelesen zu werden verdienten. Die Befürchtung De la Basties (1740), die Erforschung der alten Litteratur möchte die der allgemeinen Geschichte überwuchern, wurde allgemeiner geteilt, und so war an eine Erfüllung der meisten Wünsche Falconets (1727) nach einem Wörterbuch für französische Geschichts- und Landeskunde, nach einer neuen, Duverdiere Buch aus den zahllosen altfranzösischen Hss. ergänzenden französischen Bibliothek, nach einem altfranzösischen Wörterbuch, nach einem Werk über den Ursprung der französischen und der Troubadourdichtung durch die Akademie nicht zu denken. Seit 1754 entzieht sie sich so gut wie ganz der Beschäftigung mit vaterländischer Litteratur und Sprache.

Sainte-Palayes, mit seinem Vortrag über den *Roman de Jouvencel* (1754) verbundener Aufruf, bei Beurteilung altfranzösischer Schriftwerke nicht einer beliebigen Hs. zu folgen, den ursprünglichen Text eines solchen nach mehreren Hss. herzustellen, sich der Entstellung der alten Sprache unter dem Vorwande, sie zu verbessern, zu enthalten, wurde für die Akademie gegenstandslos. Unermüdlich bis an sein Lebensende, unter Aufopferung von Vermögen und Gesundheit, sammelt, liest und schreibt nur

er noch altfranzösische und altprovenzalische Hss. der Pariser und auswärtiger Bibliotheken ab. Er bereitete Ausgaben und litterargeschichtliche Abhandlungen vor, kam in die Lage der *Histoire littéraire de la France* (S. 40) gegen 4000 Beiträge zur Verfügung zu stellen und legte ein umfangreiches altfranzösisches Wörterbuch an, vermochte aber weder selbst, noch mit Hilfe anderer den Handschrift gebliebenen Schatz halbhundertjährigen Fleisses den Zeitgenossen nutzbar zu machen.

35. Auch die vaterländische Sprache beschäftigte, nach der geschichtlichen Seite, die Akademie kurze Zeit und auf äusseren Anstoss hin. Der « Historiograph » Frankreichs, Charles Duclos (1704—72), besprach das Verhältnis der Sprache der Gallier zur lateinischen Sprache in Gallien an der Hand der Nachrichten der Alten (1740). Auf Gedanken von Leibniz gestützt, verbreitete sich Falconet (1745) über die Grundsätze der Etymologik mit Rücksicht auf das Französische, über ihren Wert für Erkenntnis der Herkunft, der Wanderungen, des Verkehrs, der geistigen Art der Völker. Er verwirft nun den hebräischen Ursprung der Sprachen und erkennt den lautmalenden Bezeichnungen in ihnen eine natürliche, allen anderen eine Entstehung mittels Übereinkunft der Sprechenden zu. Zur Widerlegung ausserhalb der Akademie lautgewordener Anschauungen schrieb Pierre Bonamy (1694—1770) einen umfangreichen Bericht (1751) über die Einführung des Lateinischen in Gallien, über das niedere Latein und über die Sprache der Eide von Strassburg vom Jahre 842 und begründete in lichtvoller Weise die schon Du Cange bekannte, im Wesentlichen noch heute bestehende Ansicht von der Entstehung der romanischen Sprachen. Er lässt die lateinische Schriftsprache aus der des römischen Plebejers hervorgehen, beide in Gallien und den anderen römischen Provinzen bis zur germanischen Niederlassung sich erhalten, die letztere die Gallier aus dem Munde der römischen Soldaten, Kaufleute, Ackerbauer unter Anpassung an die eigene nach Lautung und Ausdruck sich aneignen, findet das so und unter der germanischen Herrschaft noch weiter veränderte Plebejerlatein in den Wörtern lediglich lateinischer Prägung der Strassburger Eide wieder und erkennt es als nur wenig verschieden vom derzeitigen Französischen und dem Latein so nahestehend, wie Italienisch oder Spanisch.

In demselben Jahre betonte das schwesterliche Verhältnis dieser Sprachen sowie des Provenzalischen und Katalanischen Sainte-Palaye, den die Entdeckung der mehrsprachigen Canzone des Raimbaut de Vaqueiras veranlasste, jene Sprachen miteinander zu vergleichen. Die übereinstimmende Bildung ihres Futurs und Konditionals, deren Entstehung er von dem Sprachlehrer Régnier (*Grammaire franç.* S. 368) zuerst nachgewiesen glaubt, überzeugt ihn insbesondere von der Abstammung der romanischen Sprachen von derselben Mutter. Mit seiner Betonung des Gewinns, der aus der Sprachforschung und Etymologik sich ergäbe für den Einblick in den Zuwachs menschlicher Einsichten und in die Fortschritte des menschlichen Geistes, war in der Akademie das letzte Wort auch über französische Sprachgeschichte gesprochen. Sie zeigte sich empfänglicher für Bonamys Klagen über Mühsal und Langeweile, die er bei der Deutung der Wörter in den Eiden ausgestanden, und wandte sich den Angelegenheiten fremder Völker zu. Sainte-Palayes altfranzösisches Wörterbuch (1756) erkannte auch sie zwar als brauchbar an. Da es jedoch zu bequemerer Benutzung von dem Bibliothekar Georges Mouchet († 1807) umgearbeitet werden sollte (1762) und dieser der Aufgabe nicht gewachsen war, so sah' die Zeit davon nur eine kärgliche Probe (1765; jetzt herausgegeben von Favre, 1882).

36. Indessen auch ausserhalb der Akademie war die Teilnahme für die alte französische Litteratur und Sprache lebendig genug, um Arbeiten von gleicher und grösserer Vollkommenheit darüber hervortreten zu lassen. Die grossen «Bibliotheken» der griechischen, römischen und der lateinischen Litteratur des MA. (1697—1734), mit denen der Hamburger Polyhistor Albert Fabricius die gelehrte Welt in Erstaunen gesetzt hatte, und die *Histoire générale des auteurs sacrés* (1729), die der Benediktiner Rémi Ceillier (1688—1761) auf die *Bibliotheca ecclesiastica* von Fabricius folgen liess, regten eine allgemeine Litteraturgeschichte, wie sie allerdings für andere Länder schon versucht worden war (S. 33), für Frankreich an, die der Benediktiner Dom Antoine Rivet († 1749), unterstützt von Ordensbrüdern der Abtei von Saint-Maur bei Paris, zu leiten übernahm. Er veröffentlichte nach 16jähriger Vorbereitung, 1733—1750, die ersten 9 Bände der *Histoire littéraire de la France*, worin die griechische, lateinische, französische und provenzalische Schriftstellerei Galliens zusammengefasst, die litterarische Tätigkeit Frankreichs bis zum Anfang des 12. Jahrh. überblickt wird, und im Unterschied von ähnlichen, nach dem Stoffe scheidenden oder alphabetisch angelegten Werken für andere Länder, in zeitgeschichtlichem Aufbau und unter Rücksicht auf die staatlichen Verhältnisse, auf den Zustand von Wissenschaft und Unterricht, die litterarischen Erzeugnisse Frankreichs vorgeführt und gewürdigt werden. Die zeitgeschichtliche Gliederung, die dieses Ehrendenkmal französischer Gelehrsamkeit zu einer Art biographisch-bibliographischer Jahrbücher macht, begründete D. Rivet auf die Überzeugung, dass es unter den litterarischen Erzeugnissen keinen Zusammenhang gäbe, und sie lediglich vom Geiste des Schriftstellers abhängig seien. Die Notwendigkeit, in der sich die Fortsetzer befanden, jene Gliederung beizubehalten, hat bewirkt, dass die *Histoire litt. de la France* in ihren späteren Bänden hinter den in jüngerer Zeit ausgebildeten Darstellungsweisen der Litteraturgeschichte zurückgeblieben ist. Obwohl die von D. Rivet herrührenden Teile vorwiegend von den lateinischen Schriftstellern Frankreichs handeln, zeigt sich in einzelnen Abschnitten doch schon eine ausgedehnte Kenntnis der hsl. französischen und provenzalischen Litteratur (z. B. in Bd. VI. VII). Die französische Sprache, die auch nach Rivet im Munde des Galliars verderbtes Latein ist, wird bis in das 6. Jahrh. und bis zur Lex Salica zurückverfolgt. In litterarischem Gebrauch weiss er sie zur Zeit Karls d. Gr. Die altfranzösische Epen- und Romandichtung, die ihm als ein Werk des Unverstands und grobsinniger Denkart gilt, möchte er aus dem Philomenaroman herleiten, den er dem 10. Jahrh. zuweist. Im Einzelnen von provenzalischen und französischen Schriftstellern Kunde zu geben, wurde auch den nächsten Nachfolgern und Ordensgenossen D. Rivets, Charles Clémencet († 1778), der den 10. Band (1756), und J. François Clément († 1793), der den 11. 12. Bd. (1759. 63) der *Histoire litt.* herausgab, noch nicht möglich. Es gelang ihnen nicht, das 12. Jahrh. zu Ende zu führen. Cléments Beteiligung an der grossen Quellensammlung der Benediktiner zur französischen Geschichte, dem *Recueil des Historiens des Gaules* (1738), veranlasste eine Unterbrechung im Erscheinen der *Histoire litt.* von nahe 40 Jahren, während deren die meisten Vorarbeiten der Benediktiner verloren gingen¹.

37. An die Herausgabe der dichterischen Denkmäler der älteren Litteratur durch die Geschichtsforscher war bei der Verachtung, die man gegen sie hegte, trotz gelegentlich geäusserten Verlangens danach, nicht zu

¹ Robert, *Documents inéd. concernant l'Hist. litt. de la France*, 1875.

denken. Wenn Antoine Beaugendre (*Hildeberti episc. Turon op.*, 1708) das älteste französische Steinbuch abdruckte, so geschah es, weil er in einem hohen kirchlichen Würdenträger, in Marbod von Rennes, den Verfasser erblickte. D. Edmond Martène (*De ecclesiae ritibus I* 3, 2; 1700) begnügte sich, einige Verse der alten Stephanusepistel mitzuteilen, um die Eigenart dieser kirchlichen Liedform zu veranschaulichen. Lebeuf (*Histoire ecclési. et civile de Paris*, 1741) hatte an dem Anfang des altprovenzalischen Gedichts von Boetius genug, das er entdeckte. Der erste Gelehrte, der den Mut besass, einen altfranzösischen Dichter — freilich war er ein Fürst — herauszugeben, war La Ravalière, der mit Sorgfalt des Königs von Navarra, Thiebauts von der Champagne, 65 Minnelieder, mit Wörterbuch und Erläuterungen versehen, nach mehreren Hss. (Paris Nr. 844. 1591, Clairambault; Vatican. 1490. 1522 u. a.), allerdings von der Hoffnung geleitet, veröffentlichte, in Thiebauts Liedern Aufschlüsse über sein Verhältnis zur Königin Blanche zu finden. Echt war die Liebe zu dem litterarischen Vermächtnis des alten Frankreich nur bei Sainte-Palaye. Seine Bände füllenden Abschriften von Trouvère- und Troubadourdichtungen sahen das Licht aber erst in den Veröffentlichungen Späterer oder wurden in ihnen benutzt. Von der altfranzösischen Trouvèrelyrik war noch der Geschichtsschreiber der Musik Benjamin de la Borde († 1794) in seinem *Essai sur la musique* (1780) genötigt, Kenntnis zu geben, wo er die Entwicklung des französischen Liedes darlegen wollte. Wenigstens 75 altfranzösische Liederdichter führte er dem Leser mit Proben ihrer Gesänge vor (Buch IV). Zum Castellan von Coucy brachte er Bruchstücke aus dem, diesem gewidmeten Roman des 13. Jahrs. bei. Seine reichhaltige, auf 6 Hss. gegründete Liste zur altfranzösischen Liederdichtung liess die Menge des davon Erhaltenen wenigstens überblicken. Auch die Sänger des 14. und 15. Jahrs. und selbst das mundartliche Volkslied konnte de la Borde nicht ganz unberücksichtigt lassen.

In der Folgezeit wurde die Beschäftigung mit altfranzösischen und altprovenzalischen Dichtwerken dadurch erheblich leichter, dass die hervorragendsten Sammler derselben, wie der Minister Colbert, der Akademiker Lancelot, Gaignières, Clairambault, Ch. de Cangé u. a. ihre Bibliotheken der grossen Pariser Bibliothek überliessen, wodurch im zweiten Drittel des 18. Jahrs. deren Schatz an Werken in den neueren europäischen Sprachen auf über 6000 vermehrt wurde. Die Verzeichnisse von Hss. übergehen romanische Texte schon seit dem zweiten Drittel des 18. Jahrs. nicht mehr mit Stillschweigen. Der berühmte Bernard de Montfaucon († 1741) z. B. führt in der *Bibliotheca bibliothecarum* (1739) auch französische Hss. französischer und italienischer Bibliotheken auf, und Lelong gönnte sogar den Romanen einen Platz in seiner *Bibliothèque historique* (S. 30), die vaterländische Sage behandelten.

38. Wieder aufgenommen wird auch die von den Gelehrten um die Mitte des Jahrhunderts fallen gelassene litterargeschichtliche Forschung und zwar nun von schönggeistigen Kennern der neueren französischen Litteratur, von Litteratoren (*littérateur*, seit 1732 in den Wörterbüchern), d. s. Biographen und Darsteller jüngerer Zeiträume des französischen Schrifttums, die in den Kreisen der Gebildeten litterarisches Wissen zu verbreiten suchten und den Entdeckungen der Gelehrten nachgingen. Einigermassen empfänglich für die naive altfranzösische Dichtung, für Nachrichten darüber, für Bearbeitungen, Übersetzungen und Ausgaben derselben waren diese Kreise durch Lafontaines Contes und Fabeln, durch Perraults und Gallands Märchen, durch Molières Eintreten für das Volkslied (im *Misanthrope*) geworden. Voltaires Leugnung der epischen Beanlagung der Franzosen zeigt, wie

belehrungsfähig die Zeit noch in Sachen der vaterländischen Litteratur war. Bis zu den Anfängen suchte auch der *Littérateur* zurückzugreifen, wo er eine Entwicklung, wie z. B. in dem s. Z. vielbehandelten französischen Theater, vor sich sah und darlegen wollte. J. J. Rousseaus die Bildungsvorurteile erschütternde, die Gegensätze der Gesellschaftsklassen bekämpfende Lehren, seine Verachtung für den moralischen Schein und für verkünstelte Formen, seine Verherrlichung des Einfachen, Natürlichen, Ungekünstelten im Leben und in der Kunst bereitete unter den Gebildeten in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts auch eine unbefangene Beurteilung der litterarischen Seite altfranzösischer Dichtung vor, auf die freilich der klassische Geschmack, die stilistische Kunstfertigkeit und die litterarische Kritik aus Boileaus Schule noch dauernd mit Geringschätzung herabsehen durften.

In Joseph Mervesins kurzer, nach Crescimbenis *Storia* ausgeführter *Histoire et règles de la poésie franç.* (1706) ist ausser vom 17. noch erst nur vom 16. Jahrh. die Rede. Die grösser gedachte Arbeit des Abbé Claude Goujet († 1767), seine *Bibliothèque franç. ou hist. de la litt. franç.* (1741—56), will den der klassischen Sprachen Unkundigen dagegen den Inhalt der französischen Litteratur von Helinand bis 1660, und damit einen litterarischen Bildungstoff erschliessen, wie ihn nur die Kenner des antiken Schrifttums diesem selbst zu entnehmen vermöchten. Goujet führt den Leser von grammatischen und rhetorischen Schriften und von den Übersetzungen antiker Werke des MA. zu den mittelalterlichen Schriftstellern, dann zu denen des 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrh., macht ihn mit gegen 300 französischen Autoren bekannt und enthält sich dabei möglichst des persönlichen Urteils.

Mit Vorliebe wurde von den Litteratoren behandelt und bis ins Mittelalter zurückverfolgt — grosse dramatische Bibliotheken französischer Theaterliebhaber, wie des Herzogs de la Vallière, des Marquis de Soleinne, des Dichters Pont de Vesle standen dabei zur Seite — die Geschichte der französischen Bühne. Wenn Maupoint (*Bibliothèque des théâtres*, 1733) sich noch auf das 16. und 17. Jahrh. dabei beschränkte, so drang G. Beauchamps († 1761) in seiner annalistisch angelegten, mit Inhaltsangaben und Beurteilungen durchflochtenen Vorführung der französischen Dramenlitteratur (*Recherches sur le théâtre de Fr.*, 1735) bereits bis ins 12. Jahrh. vor. Schon mehrere Bände widmeten der dramatischen Dichtung des MA. die Brüder Cl. († 1777) und François Parfaict († 1753) in ihrer ebenso angelegten, noch umfassenderen *Histoire du théâtre franç.* (1745—49), die noch mehr auf den Inhalt der Dramen und auch auf das Leben der Dichter, auf den Wert der Stücke und auf Theateraltertümer einging. Diesen Übersichten über die französische dramatische Dichtung gaben die Brüder Parfaict die lexikalische Form in einem *Dictionn. des Théâtres* (1756). Wie andere Litteratoren wandten sie die annalistische Darstellung auch auf die Jahrmarktsbühne (*Mémoires pour servir à l'hist. des spectacles de la Foire*, 1743) an. Julien Desboulmiers († 1771) behandelte die komische Oper (1769), Antoine de Lérès († 1795) das Theater der Provinz (1754), Nicolas Des Essarts († 1810) die ständige Pariser Bühne (1777), Charles de Mouhy († 1784) deren äussere Geschichte (1780) u. s. w. Dem Kritiker Antoine Suard († 1817) ermöglichten solche Vorarbeiten für die Geschichte des französischen Theaters eine Beleuchtung der alten Mysterien und Farcen und der Dramatiker vor Corneille, die eine gerechtere Würdigung desselben anbahnen sollte (*Coup d'oeil sur l'hist. de l'ancien théâtre franç.*, 1804). Sammlungen französischer Bühnenstücke in zeitlicher Ordnung seit Rotrou bieten den Lesern solcher Werke zu weiterer Belehrung über die franzö-

sische Theatergeschichte Buchhändler wie Gandouin (1737) u. a. Die Pläne der Stegreifspiele, der parodistischen Komödien des Pariser Jahrmarkts haben René Lesage (*Théâtre de la Foire*, 1721), Louis Riccoboni (*Nouv. théâtre ital.*, 1733. 1738) u. a. der Vergessenheit entrissen.

39. Ältere Werke der französischen Dichtkunst in der Ursprache der ungelehrten Lesewelt vorzulegen, konnten die Littérateurs dagegen wegen der Unverständlichkeit des alten Französischen noch nicht wagen. Die Dichtungen des Martial d'Auvergne (1724; 1731), die ihr beliebter geschichtlicher Stoff erhielt, des Pierre Michault (1748), deren Wiederdruck der religiöse Gehalt empfahl, boten geringere Schwierigkeiten. Die Sprache des pikanten Rosenromans, den der Abbé Nicolas Lenglet du Fresnoy († 1755) wieder veröffentlichte (1735; wiederholt 1799), bedurfte schon der Verjüngung. Dass der pikante Stoff den Leser über die Fremdheit der sprachlichen Form hinwegzusetzen vermöchte, scheint der Bibliothekar Etienne Barbazan († 1770) erwartet zu haben, als er aus seinen zahlreichen Abschriften altfranzösischer Schriftwerke (darunter auch *Les quatre livres des Rois*, mit Glossen versehen), eine Anzahl Versschwänke und Erzählungen (*Fabliaux et contes des poètes franç. du XI^e au XV^e s.*, 1756), übrigens mit hilfeleistendem Wörterbuch ausgestattet, herausgab.

Dass er jedoch in einer Täuschung lebte, giebt Jean Baptiste Le Grand d'Aussy, ebenfalls Bibliothekar der Nationalbibliothek in Paris († 1800), bekannt (*«ce n'est pas connaître les lecteurs français que de leur présenter un pareil travail. Aussi l'ouvrage est-il resté inconnu, et il est même ignoré des gens de lettres»*). Er machte dieselben Dichtungen und chevalereske *contes*, von ihrer naiven Komik und kunstlosen Einfalt angezogen, um ihrer Bedeutung für die Sitten- und allgemeine Litteraturgeschichte willen, den Gebildeten seines Volkes in der Form freier Bearbeitungen zugänglich (1779), in der Leute von Geschmack das lautere Erz der alten Dichtkunst von anstössigen Schlacken gereinigt finden sollten. Seine Prosaauflösungen stützten sich auf Sainte-Palayes Abschriften. Er leitete sie durch eine mit Geist und warmer Vaterlandsliebe geschriebene Würdigung der Dichtart und der altfranzösischen Dichtung ein, begleitete sie mit Angaben über Nachahmungen in anderen Litteraturen und auf die Sittenkunde bezüglichen, oft allerdings verfehlten Anmerkungen, und auf diesem Wege gelang es ihm in der Tat, die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf die altfranzösische Dichtkunst zu lenken, sie in bedeutenderem Lichte, in ihrer weltlitterarischen Stellung zu zeigen und dem Vorurteil gegen sie wirksam entgegenzutreten. Neue vermehrte Auflagen seines Werkes, Übersetzungen in andere Sprachen (dtsh. 1795), Bearbeitungen seiner Prosaerzählungen in Versen (von B. Imbert 1795), J. Sedaines, seinem Buche entnommene Oper von Aucassin und Nicolette (1782) bezeugen diesen Erfolg. Später vermehrte auch Le Grand die gelehrte Kenntnis der altfranzösischen Litteratur durch mancherlei Berichte über den Inhalt altfranzösischer Hss. in den *Notices et extraits des mss. de la Biblioth. du roi* (seit 1787).

Auf dieselbe Weise, durch verjüngende, oft arg entstellende Bearbeitung, hatten schon vorher der Marquis de Paulmy († 1787) und der Graf Louis de Tressan (1705—83)¹ in ihrer weitberühmten und weitverbreiteten *Bibliothèque universelle des romans* (1775—78) begonnen, mehr als 40 altfranzösische Heldenromane in bunter Mischung mit anderen fremdländischen und jüngeren einheimischen Romanen dem unterhaltungsbedürftigen Leser zugänglich zu machen. Sie haben damit zugleich nicht nur in die Litteratur

¹ Wesby, *Der Graf Tressan*, 1888.

des 18. und 19. Jahrhs. die mittelalterlichen Sagenstoffe übergeführt und der romantischen Dichtung eine ihrer Hauptquellen erschlossen, sondern auch der vergleichenden Litteraturforschung in ihren Anfängen eine, wenn auch unzuverlässige Unterlage dargeboten. Was für Frauen aus französischen Litteraturwerken des 13. und der folgenden Jahrhunderte passend gelten sollte, hatte der Marquis de Paulmy mit seinem Mitarbeiter André d'Orville (geb. 1730) bereits in *Mélanges tirés d'une grande bibliothèque* (1779) zusammengestellt, einen Leitfaden der französischen Dichtkunst, untermischt mit Auszügen aus den empfohlenen Werken, der 45 Seiten dem 13. und 170 dem 14. Jahrh. zugesteht, auf denen es an Irrtümern allerdings nicht mangelt. In den siebziger Jahren des 18. Jahrhs. konnten den Lesern bereits romantische Schauspiele, wie De Belloys († 1775) Tragödie *Gabrielle de Vergy* (1770), nach dem Roman vom Castellan von Coucy, und später Fälschungen altfranzösischer und altprovenzalischer Dichtung geboten werden, wie die in der Sprache des 15. Jahrhs. abgefassten, vielumstrittenen *Poésies de Clodilde de Surville* (1803) und der *Troubadour* Fabre d'Olivet's (1804), der für seine provenzalischen, mit französischer Übersetzung versehenen Gedichte sogar nicht versäumt, sich auf Hss. zu beziehen.

Hiernach war denn auch die Zeit gekommen, Barbazans Versuch zu erneuern. Seine Texte veröffentlichte in verbesserter Gestalt und vermehrt, im Verein mit dem verdienten Buchhändler George Crapelet († 1842), der Bibliothekar Martin Méon (1748—1829) in den vielbenutzten *Fabliaux, contes et dits* (1808), dem eine auf mehrere Hss. begründete Ausgabe des *Roman de la Rose* (1814) folgte. Aber auch die Gelehrten und die 1793 aufgehobene, 1798 wiederhergestellte Académie des Inscriptions, der in den 1803 zum «Institut de France» vereinigten gelehrten Körperschaften in Paris die Pflege der alten Geschichte und Litteratur zufiel, mussten sich infolge des veränderten Gesichtskreises der Gebildeten dem altfranzösischen Schrifttum wieder zuwenden. Durch eine im letzten Bande (13.) der von den Benediktinern herausgegebenen *Historiens des Gaules* (1786) veröffentlichte französische Chronik des 13. Jahrhs. zur Geschichte der Normandie wurde L. de Bréquigny († 1814) veranlasst, einlässlich über die ihr zu Grunde liegende Dichtung des Wace von den Normannen (*Notices et extraits* Bd. 5; 1799) zu berichten und deren Drucklegung anzuregen; im selben Jahre noch machte Le Grand d'Aussy die Akademie wieder mit einer Menge kleinerer altfranzösischer Gedichte des 12.—14. Jahrhs. erzählenden (*Alexanderroman*), belehrenden (*Image du Monde*, *Guiot de Provins* u. s. w.), satyrischen Inhalts (*Roman de Renard*) u. a., genauer bekannt, und 1813 führte Baptiste Roquefort (1777—1834) ihr den Inhalt des *Partonopeus de Blois* (*Not. et extr. IX*) vor.

40. Zur altprovenzalischen Litteratur nehmen Gelehrte und Litteratoren dieselbe Stellung ein, wie zur altfranzösischen. Durch Nostredames Buch sahen sich namentlich die Geschichtsschreiber der südfranzösischen Landschaften auf die Troubadours hingewiesen, die ja zu den Berühmtheiten ihrer Heimat zählten. Nur wenige verwerfen mit Joseph de Haitze in seiner Abhandlung über die Geschichte von Languedoc (1704) die Überlieferung von den Troubadours als unglaublich. Die meisten erzählten Nostredame nach, oder berichtigten und ergänzten ihn aus zugänglichen Hss. So haben Claude de Vic und Joseph Vaissète in der *Histoire de Languedoc* (1731 ff.) in ihren Lebensberichten über Languedocsche Troubadours die Hss. 854 und 1749 der Pariser Nat.-Bibl. herangezogen. Pierre Papon († 1803), der die provenzalischen Minnedichter für die Erfinder der abendländischen Dichtkunst erklärt hatte, gab in seiner *Hist. générale*

de Provence (1777) schon zuverlässige Nachrichten über 41 provenzalische Dichter und später (*Voyage de Provence*, 1787) Kunde von Bertran de Born, Arnaut de Marueilh, Aimeric de Peguilhan. Nichts bedeutete dagegen, was der Abbé de Sade in seinem Werk über Petrarca (S. 59) mit Hilfe von Gedrucktem über den Ursprung und die Geschichte der Troubadours (1764) vorträgt.

In Nordfrankreich galt zur Zeit, wo Sainte-Palaye provenzalische Liederhandschriften abschreibt und die Lebensgeschichte und Charakteristik von 152 Troubadours entwirft (1758), die provenzalische Dichtung in Gelehrtenkreisen für ebenso geschmackswidrig wie die altfranzösische. Einer der Mitarbeiter Cléments an der *Histoire litt.*, Jean Colomb¹ hielt dafür: «*M. de Sainte-Palaye a suivi son goût et . . . il croit trouver dans ces auteurs (den Troubadours) des traits intéressants, mais c'est chercher, comme je crois, des perles dans un fumier avec beaucoup de dégoût et de travail.*» Ohne sichtbaren Erfolg traten dagegen P. Galaup de Chasteuil († 1727) in einer *Apologie des anc. historiens et des troubadours* (1764), der die *cours d'amour* bereits verwirft, und D. Jaucourt in einem sachlichen, aber irrtümervollen Aufsatz *Poésie provençale* in Diderots Encyklopädie (1765) auf. Erst die von Abbé Claude Millot († 1785) mit ebensoviel Widerwillen wie Unkenntnis des Provenzalischen aus des betagten Sainte-Palaye Papieren gezogene allgemein verständliche *Histoire litt. des Troubadours* (1774), die Sainte-Palayes 152 freilich noch Vieles im Dunkel lassende Lebensgeschichten der Troubadours in zeitgeschichtlicher Ordnung nebst Übersetzungen, Inhaltsangaben, Bruchstücken von Dichtungen u. dgl. wiedergab, bezwang durch den Blick auf eine reizvolle poetische Zeit, den sie eröffnete, und durch Einzelheiten aus dem südfranzösischen Sängerleben, die in Erstaunen setzten, die größten Vorurteile gegen die provenzalische Dichtung und Sprache, denen sich selbst Le Grand d'Aussy (1781) noch nicht ganz hatte entziehen können, und unterstützte die weittragende Wirkung, die dessen *Fabliaux et Contes* und Paulmys Nacherzählungen altfranzösischer Dichtungen erzielten.

Unter den Gelehrten und Litteraturkennern, die dem altfranzösischen und altprovenzalischen Schrifttum näher traten, war es hiernach vornehmlich Sainte-Palaye, dessen Arbeiten den Gedanken einer französischen Philologie am vollkommensten ausprägen, zu einer Zeit, wo in Frankreich der Begriff der Philologie mit dem der «*Belles-Lettres*» sich deckte und eine Art allgemeiner Litteraturkunde darunter verstanden wurde, die von jedweder Wissenschaft, ihren Ursprüngen, ihren Fortschritten, ihren Vertretern u. s. w. (s. Diderots Encyklopädie unter *Philologie*) zu handeln hätte.

41. Den Musterschriftstellern des 17. und den unverständlicheren, geschichtlich gewordenen Stiloriginalen des 16. Jahrhs. wird seit 1711 durch Litteratoren und Kritiker die hingebende Auslegung und Erläuterung zu teil, deren italienische Dichter sich in früheren Zeiten erfreuten. Jacob Le Duchat († 1735) erklärte Rabelais' Gargantua (1711), Pierre Coste († 1747) erörterte dunkle Stellen bei Montaigne (1724), Pierre D'Olivet († 1768), der Geschichtsschreiber der französischen Akademie, versah die Werke Racines mit sprachlichen Bemerkungen (1743), Voltaire drückte in seiner dramaturgischen und sprachlichen Prüfung der Hauptwerke Corneilles dessen Ansehen als Dichter herab (1764), wogegen Charles Palissot († 1814) es in eingehender Nachprüfung der Voltaireschen Auffassungen wieder zu heben suchte. F. de Cailhava († 1813) erörterte ferner (*Art de la comédie*, 1772) die schöpferische Selbständigkeit Molières

¹ S. Robert, *l. c.* S. 120.

und französischer Lustspieldichter nach ihm. A. Bret († 1792) versah Molières Werke mit geschichtlichen und sprachlichen Erklärungen. Den neuen Ausgaben dieser Schriftsteller pflegen die Ausgaben letzter Hand zu Grunde gelegt zu werden. In Sammlungen vereinigte man eine Auswahl des Denkwürdigen aus dem französischen Schrifttum der vorklassischen Zeit, um das Wissen der Gebildeten davon zu unterstützen; so der Buchhändler Urban Coustelier in einer Bibliothek französischer Schriftsteller des 15. und 16. Jahrh. (1723), Lefort de la Mormière in der *Bibliothèque poétique* (1745), die mit Cl. Marot anhebt u. in a.

Das Schriftstellerleben mit oder ohne Würdigung der Werke, und die Gelehrtengegeschichte neuerer Zeit wird mit Gründlichkeit in verschiedener Form fortgeführt. J. Pierre Nicérons († 1738) allgemeines biographisches Sammelwerk zur Litteratur und Gelehrsamkeit (1727 ff.) gliedert sich nach Gattungen; François Lambert (*Hist. litt. de Louis XIV.*, 1751) verbindet die Lebensgeschichte der Schriftsteller des 17. Jahrh. mit der Beurteilung ihrer Leistungen; Antoine Sabatier de Castres (*Les trois siècles litt.*, 1772) behandelt in alphabetischer Ordnung die Schriftsteller von Franz I. bis auf seine Zeit, Taillefer (*Tableau hist. de l'esprit et du caractère des littérateurs franç.*, 1785) nach der Zeitfolge unter Mitteilung von Proben aus ihren Werken; François Guizot (1787—1874) entwirft (*Vie des poètes franç. du siècle de Louis XIV.*, 1813) Dichterbilder in engem Rahmen.

Als richtender Beurteiler stellte sich der gesamten Schriftstellerei eines älteren Zeitraums zuerst Voltaire im alphabetischen *Catalogue des écrivains franç.* in seiner Geschichte Ludwigs XIV. (1752) gegenüber; er kennzeichnete jedoch nur erst das Wesen und die schriftstellerische Eigenart eines Autors der klassischen Zeit mit einigen kecken Strichen. Mit unbeteiligter Sachlichkeit verfuhr Ch. Palissot bei der Beurteilung und Kennzeichnung von Schriftstellern desselben Jahrhunderts in seinen *Mémoires pour servir à l'hist. de la litt. franç.* (1813). Zu einer Auslese des Besten und des Nachahmungswerten nach Boileau-Voltairescher Geschmacksregel und Bateux' Lehren von der poetischen Kunst gestaltete sich die französische Schrifttumsdarstellung in des Dichters und Kritikers François Laharpe (1739—1803) *Lycée ou cours de littérature* (1799). Es ist das erste zusammenhängende Werk über die französische Litteratur und sollte, aus öffentlichen Vorträgen (seit 1786) am *Lycée* hervorgegangen, die Musterlitteraturen, d. h. die Litteraturen der Griechen, der Römer und der Franzosen im 17. und 18. Jahrh., nach Gattungen und zeitgeschichtlich gegliedert, zusammenfassen und durch sorgfältige Charakteristik und eindringende Prüfung der Verdienste des einzelnen Schriftstellers um Ausbildung der Darstellungskunst in den verschiedenen Gattungen der Beredsamkeit, durch Hervorhebung der nachahmenswerten und schwachen Seiten ihrer Hauptwerke, Schriftstellern und Dichtern sowie den Gebildeten als Schule des Geschmacks dienen. Dieser schon von Crescimbeni eingenommene ungeschichtliche Standpunkt, den Laharpe selbst als solchen anerkennt, gilt noch heute den meisten französischen Litteraturgeschichtsschreibern als der allein berechnete, und alte Gewohnheit lässt Laharpe den Vater der französischen Litteraturgeschichte nennen. Der Dichter M. Joseph Chenier († 1811), der in ähnlichen, 1806—7 gehaltenen Vorträgen dagegen die französische Litteratur in ihrer Wechselwirkung mit dem Geist der Zeiten und den staatlichen Zuständen und die miteinander Schritt haltende Entwicklung von Denken und sprachlichem Ausdruck in den Litteraturwerken darlegen wollte und sich so zu geschichtlicher Betrachtung anschickte, hat nur Bemerkungen über die altfranzösische Romandichtung und über die Schwänke

(*Cours de littérature*, gedruckt 1818) hinterlassen, die in ihrer stofflichen Dürftigkeit den Beifall nicht verständlich machen, den sie dem Redner eintrugen. Unparteilich ist er in der Beurteilung der zeitgenössischen Litteratur (*Tableau historique de la litt. franç. depuis 1789*; 1816), deren Gattungen in Vers und in Prosa er im allgemeinen und deren Hauptvertreter er eingehender charakterisiert. Die kritische Musterung, der Prosper de Barante (1782—1866) in der Schrift *La litt. franç. pendant le XVIII^e s.*, (1809; dtsh. von Ukert 1810), Antoine Jay († 1854) in *La litt. franç. au XVIII^e s.* (1810) u. a. die Litteratur des 18. Jahrh. unterwarfen, fasst bestimmte moralische und politische Wirkungen der Litteratur ins Auge und steht einer geschichtlichen und schöngestigen Auffassung gleicherweise fern.

42. Über die Herkunft der französischen Sprache wird ausserhalb der Académie des Inscriptions Einhelligkeit der Meinung nicht herbeigeführt, und auch nur ältere Ansichten werden aufgefrischt. Die Vertreter der Ansprüche des Keltischen auf das Französische mehren sich jedoch. Der Benediktiner D. Paul Pezron verfocht sie in der Schrift *Antiquité de la nation et de la langue des Celtes* (1703). La Ravalière (*Poésies du roi de Navarre*, 1742) erklärte sich für eine Vermischung des Lateinischen mit dem Keltischen. De Grandval (*Origine de la langue franç.*, 1757) und B. Bullet (*La langue celtique*, 1778) machten das Lateinische selbst zu einer Mischsprache aus Keltisch und Griechisch. Die Encyklopädie (unter *Langue*) legte das Keltische sogar dem Spanischen und Englischen zu Grunde. Antoine Court de Gébelin (1724—84), der den 5. Band seines allgemeinen Sprachwerkes (*Monde primitif*, 1774 ff.) dem französischen Wortschatze widmete und ihn auf keltische, lateinische, griechische und orientalische Sprachen zurückführte, verliert sich völlig in Herleitungen aus dem Keltischen (keltisch z. B. *dieu*, *dire*, *dicter* u. s. w.). Nur Barbazan (*Fabliaux*, 1756) sprach sich für den lateinischen Ursprung aus und bezeichnete das aremorikanische Keltisch, das mit seinen zahlreichen französischen Lehnwörtern den Keltisten als täuschende Stütze gedient hatte, als einen aus griechischen, lateinischen und Wörtern neuerer Sprachen zusammengefloßenen, schlecht ausgesprochenen Jargon. Den einzigen richtigen Grundsatz für die Wortherleitung einer Sprache hatte gleichzeitig, aber ohne Beachtung zu finden, der Übersetzer von Gessners Idyllen, der spätere Minister Jaques Turgot († 1781) in der Encyklopädie (*Étymologie*; 1756) dahin ausgesprochen, dass alle Annahmen bei der Ableitung von Wörtern aus anderen mit feststehenden grammatischen und geschichtlichen Tatsachen in Übereinstimmung sein müssten. Das viel spätere *Dictionn. étymol. des mots franç. dérivés du grec* (1803) von B. Morin (1746—1817) geht selten fehl, weil es schwierige Wörter bei Seite lässt. Des erblindeten Joseph Pougens (1755—1833) geschichtlicher *Trésor de la lang. franç.* blieb Hs. im Archiv des Instituts.

Den Wortschatz der alten Sprache verzeichnete, aus z. T. ganz ungeeigneten Quellen, mit Hilfe der schon vorhandenen altfranzösischen Wörterbücher wiederum, François Lacombe (*Dictionn. du vieux lang. franç.*, 1765) und Jean François (*Vocabulaire austrasien*, 1773). Das erste brauchbare, neben Du Cange, Borel, Lacombe, Sainte-Palaye auch Hss. herbeiziehende und verwertende altfranzösische Wörterbuch, Bonaventure de Roqueforts (1777—1834) *Gloss. de la lang. romane* (1808 ff.), in dem die Eide von Strassburg, in den Zügen der Hs., mitgeteilt werden, war noch während des ganzen folgenden Zeitraums der romanischen Philologie dem Leser altfranzösischer Werke unentbehrlich. Es hatte die gewünschte grössere

Ausdehnung nur nicht erhalten, weil die von Roquefort durch Ginguené 1811 nachgesuchte Unterstützung der Académie des Inscriptions versagt blieb.

43. Die schriftmässige und die gesprochene französische Sprache bearbeiten in grammatischer^b und lexikalischer Richtung noch Sprachlehrer, Schriftsteller und Gelehrte teils zu Unterrichtszwecken, teils um den gefestigten Sprachgebrauch der Gebildeten und Schriftsteller womöglich logisch zu begründen, das Wörterbuch zu vervollständigen und die Sprachkunde zu erweitern. Gegen die übliche, der lateinischen Grammatik entlehnte Darstellungsweise der französischen Form- und Satzlehre, an der Pierre Restaut († 1764) in den *Principes de la gram. franç.*, der ersten französischen Schulgrammatik (1730), noch festhielt, wurde vereinzelt, z. B. bei Claude Buffier († 1737) in seiner *Grammaire franç.* (1709) Widerspruch laut. Bei dem Ausbau des Regelwerks der französischen Sprachlehre wird grössere Vollständigkeit und Regelbestimmtheit erstrebt, und seit Le Gallois de Grimarest († 1720; *Principes de la lang. franç.*, 1712) und Chesneau Dumarsais († 1756; *De la logique et des principes de grammaire*, 1730) wird zwischen den gemeinsamen grammatischen Formen und Verhältnissen der bekannten Sprachen (allgemeine Grammatik), in denen Sprache und Logik übereinstimmen (Satzgefüge = Schluss, Satz = Urteil, Redeteile = Begriffsklassen, Aussageweisen im Satz = Urteilsformen u. s. w.) und den der französischen Sprache eigentümlichen Ausdrucksformen und sprachlichen Wendungen (besondere Grammatik) unterschieden. Eine analytische Satzform in der französischen, italienischen, spanischen Sprache, in denen die Gedanken in ihre Teile zerlegt und diese in der natürlichen Folge (*analogische* Sprachen, später *analytische* genannt), dem logischen Denken sich anpassend, ausgesprochen würden, wogegen eine unabhängige Satzform in der lateinischen, griechischen, deutschen Sprache bestehe, deren Wörter mit ihren, die Stellung zum Satzganzen anzeigenden Endungen die natürliche Ordnung der Satzglieder umzukehren gestatteten (*transpositive* Sprachen, später *synthetische* genannt), entdeckte der Synonymiker Gabriel Girard (1677—1748), der diese Unterscheidung als Teilungsgrund für die Sprachen überhaupt anzuwenden empfahl (*Vrais principes de la langue franç.*, 1747; vgl. auch in der Encyclopädie: *Grammaire*; *Langue*; 1757). Manche neue und schärfere Bestimmung über die Redeteile und ihren Gebrauch enthält auch des Philosophen Etienne Condillac († 1780) *Grammaire* (1770), in der die Wörter als Zeichen für die menschlichen Vorstellungen und die Verstandestätigkeit als eine Beschäftigung nur mit diesen Zeichen angesehen wird. Die Höhe der grammatischen Einsicht des Jahrhunderts stellen Nicolas Beauzées († 1789) *Grammaire générale* (1767) und Noël de Waillys († 1801) *Principes généraux de la lang. franç.* (1763) dar. Die akademischen Entscheidungen des *Journal de l'Académie* und d'Olivets Auseinandersetzungen mit älteren Sprachlehrern über Regeln und Auffassungen einzelner Spracherscheinungen (*Opuscules sur la lang. franç.*, 1754) behandeln Dinge von geringerer Tragweite. Verdienste um eine genauere Erfassung des Klanges und der Bildung französischer Sprachlaute erwarben sich Cureillon de Dangeau (*Essais de grammaire*, 1722), der die Nasalvokale zuerst erkennt, und der Abbé Boulliette (*Traité des sons*, 1760).

Die treffendsten Bestimmungen und Beobachtungen, die Regeln und Meinungen der angesehensten Sprachlehrer des Jahrhunderts über Schwierigkeiten der französischen Sprache stellte schliesslich Pierre Girault-Duvivier (1765—1832) in einer *Grammaire des grammaires* (1811) zusammen, die reichlich mit Beispielen ausgestattet ist.

Die Bearbeitung des Wortschatzes der lebenden Sprache bleibt der Akademie im 18. Jahrh. keineswegs überlassen. Ihre vier neuen Ausgaben (S. 27 f.) des 18. Jahrh., die sich mit einem Alphabet begnügen, tragen (besonders die Ausgabe von 1740) zwar dem Bedürfnis nach einheitlicher Schreibung Rechnung und nehmen neue Wörter auf, bleiben aber hinter einer Neubearbeitung von Furetières Wörterbuch, dem *Dictionn. de Trévoux* (1704, 1740) der Jesuitengesellschaft zu Trévoux (Bourgogne) in der Worterklärung, in Bezug auf Reichhaltigkeit, Folgerichtigkeit der Anordnung der Wortbedeutung u. dgl. zurück. Die Mängel der Wortdeutung im amtlichen Wörterbuch veranlassten im Schosse der Akademie selbst, die französische Synonymik^b in Angriff zu nehmen, die in der lateinischen Philologie längst Bearbeiter gefunden hatte (1538 latein. Synonymik von Cingularius), als deren Entdecker aber das Mitglied G. Girard ausgerufen wurde. Allerdings machte seine *Justesse de la lang. franç.* (1718) die französische Synonymik zu einer Lieblingsbeschäftigung der feinsten grammatischen Köpfe und bahnte eine wissenschaftliche Synonymik an. Er stellte als Grundsatz Verschiedenheit der Bezeichnung sinnähnlicher Wörter auf, zeigte den zu betretenden Weg der Begriffsbestimmung der Wörter durch den Gegensatz u. dgl. und lehrte die erzieherische Bedeutung der Synonymik und ihren Wert für die Erkenntnis des Geistes der Sprachen und Völker. Beauzée (1769), André Roubaud (1786) u. a. folgten ihm mit *Traité des synonymes*, F. Guizot (*Dictionn. des synonymes*, 1809) sammelte und sichtete kritisch das von diesen und anderen Vorgängern Gefundene.

Mehrere neue Wörterbücher vereinigten den bis dahin von den allgemeinen *Dictionnaires* ausgeschlossenen französischen Wortschatz gewisser Benennungsgebiete und Gesellschaftsklassen, wie Joseph Le Roux' *Dictionn. comique* (1718), der *Dictionn. du bas-langage* (1808) des Pariser Buchdruckers d'Hautel, ein Vorläufer der späteren Argotwörterbücher u. a. m. J. P.[anckoucke]'s *Dictionn. des proverbes* (1749) sollte den Reichtum der französischen Sprache nach der Seite von Äußerungen der Volksweisheit dartun und bereitet so auf die spätere Volkskunde vor.

Für den Reichtum der französischen Sprache den Beweis zu führen, war kaum noch nötig, wenn auch der Italiener Tovazzi einen für das Französische ungünstigen Vergleich zwischen dem Italienischen und Französischen gezogen hatte. Denn das Französische war Weltsprache geworden und genoss den Ruhm, die durchgebildetste, jedem Denken gerecht werdende, die feinste und klarste unter den lebenden Sprachen zu sein. Eine von der Berliner Akademie gestellte Preisfrage wollte auch nur zur Aufsuchung der Gründe für den erreichten Vorrang veranlassen. Wenn Antoine de Rivarol (1753—1801) in der mehr blendenden als erschöpfenden (gekrönten) Beantwortung (*De l'universalité de la lang. franç.*, 1784) die Erklärung dafür in den glücklichen staatlichen Verhältnissen Frankreichs, in der schriftstellerischen Ausbildung, im Wohlklang und logisch-analytischen Charakter des Französischen fand, so wusste der Deutsche Christoph Schwab (geb. 1743)¹ in seiner ursprünglich allein von der Akademie gebilligten Schrift *Von den Ursachen der Allgemeinheit der französischen Sprache* (1785) tiefer liegende Ursachen mit einer Gelehrsamkeit und Sachkenntnis nachzuweisen, die den Nebenbuhler zu beschämen geeignet war.

Eine wesentliche Vervollkommnung der französischen Lexikographie stellte Rivarol in dem Plan zu einem neuen französischen Wörterbuch (*Discours prélim. du nouv. dict.*, 1797) in Aussicht; das Wörterbuch blieb

¹ S. *Mémoires de l'Ac. de Berlin* 1785, S. 371.

aber unausgeführt. Der Dichter Louis Mercier († 1814) suchte treffenden, von ihm selbst eifrig gebrauchten neuen Ausdrücken Anerkennung und Eingang durch sein Wörterbuch (*Néologie*, 1801) zu verschaffen, M. Lunier (*Dictionn. des sciences*, 1805) vervollständigte die vorhandenen technischen Wörterbücher und gab dabei die lateinischen und griechischen Grundlagen der französischen Wörter an.

44. Die ersten Beiträge zur französischen Mundartkunde, meist in lexikalischer Form, kommen aus Südfrankreich. Sie beabsichtigten aber lediglich die Landschaftsgenossen über den schriftgemässen französischen Ausdruck zu belehren. So André Pellas im *Dictionn. provenç.-franç.* (1722), Pierre Sauvages († 1795) im *Dictionn. languedoc.-franç.* (1756), worin (unter *Franchimen*) die Grenze zwischen nord- und südfranzösischer Sprache gezogen wird. So auch J. Cambrésier im *Dictionn. walon.-franç.* (1787). Die von dem Conventmitglied Henri Grégoire seit 1790 gesammelten Berichte über Frankreichs Patois (s. *Rev. des Lang. rom.* Bd. 5 u. ff.) bezweckten nicht sowohl deren Kenntnis zu verbreiten, als festzustellen, wo das Patois noch zu bekämpfen und die französische Sprache durch Regierungsgewalt einzuführen sei. Jene Bekanntschaft zu vermitteln, schrieb zuerst der Strassburger Professor Johann Oberlin († 1806) seinen nach vielen Seiten umblickenden und gründlichen *Essai sur le patois lorrain du Ban de la Roche* (1775) und Gabriel Hécart (1775—1838) sein mit grossem Verständnis der Aufgabe ausgeführtes *Vocabul. rouchi-franç.* (1812; 1826 etc.). Einer Anregung Napoléons I. (1807) zur Erforschung der französischen Mundarten verdanken des Geschichtsforschers Jacques Champollion-Figeac († 1867) *Recherches sur les patois de la France* (1809) ihre Entstehung; darin ein Überblick über die Litteratur in delphinatischer Mundart, ein Wörterbuch derselben und eine Erörterung der sprachgeschichtlichen Verhältnisse der Dauphiné. Verfehlt war der Versuch von Poitevin de Maureilhon (*Quelques étymologies langued.*, 1805), dem Griechischen entnommene Wörter in der Sprache von Languedoc nachzuweisen.

a) Thurot a. a. O. Girault-Duvivier, *Gram. des grammair.*, Préface. — b) Martens, *Die Anfänge der franz. Synonymik*, 1887.

B. SPANIEN.

45. Im censurbeherrschten Spanien und Portugal, wo die Wissenschaft und die geschichtliche wie philologische Forschung im 18. Jahrh. hinter den anderen Ländern zurückbleibt, war weder ein stärkerer innerer noch äusserer Antrieb vorhanden, die Einsichten in die vaterländische Sprache und Litteratur zu erweitern und zu vertiefen. Das Ertragnis der älteren Forschung sogar war nur Wenigen noch bekannt. Diese aber veranlasste das von Antonio (S. 33) gegebene Beispiel und die überall als litteraturgeschichtliches Musterwerk betrachtete französische *Histoire litt. de la France* zur Abfassung allgemeiner oder auf einzelne Provinzen sich beziehender litteraturgeschichtlicher Werke in zeitlicher Anordnung oder in Form alphabetischer Übersichten u. dgl. Den Brüdern Mohedano gelang es jedoch noch weniger als ihrem Vorbilde, der *Hist. litt. de la France*, die Litteratur der vaterländischen Sprache in ihrer, bis zum 10. Bande gediehenen *Historia literaria de España* (1766) zu erreichen; sie brechen bei dem römischen Epiker Lucan ab. Vorwiegend nur das rabbinische Schrifttum Spaniens behandelte Rodriguez de Castro in der *Biblioteca española* (1781). Die spanischen Übersetzer und Bearbeiter griechischer, römischer u. a. Autoren, biblischer und patristischer Schriften seit der Humanistenzeit führte

Antonio Pellicer y Saforcada (*Biblioteca de traductores*, 1778) in bibliographischer Übersicht vor. Felix de la Tassa (*Bibliot. antigua de escritores arragon.*, 1796) beschränkte sich, wie Antonio in der *Biblioteca vetus*, auf die Schriftsteller seiner Landschaft bis zum Jahre 1500.

Die schöne Litteratur in spanischer, katalanischer, portugiesischer, nächst der in lateinischer und arabischer Sprache in Spanien, von Berceo bis zur jüngsten Zeit, kennzeichnete in kurzen Umrissen — die jüngste Epoche eingehender — Luis Velasquez († 1772) in den *Orígenes de la poesía castellana* (1754; dtsch. v. A. Dieze, 1769); er belehrte zugleich verständig über den Ursprung des spanischen Reimes und spanischer Strophen im Anschluss an die französisierende *Poética o reglas de la Poesía* (1737) des Ignacio de Luzan, der Velasquez im Urteil vielfach bestimmt hat. Die Überzeugung von dem Verfall der spanischen Dichtkunst lenkte Martin Sarmiento (geb. 1692) zum altspanischen Schrifttum hin, zur Prüfung der Frage nach dem Ursprung und Alter der spanischen Dichtung, des spanischen Reimes, der Versarten und ihrer Verwendung und zu einer Kennzeichnung z. T. nur in Hss. vorhandener Schriftwerke des 12.—15. Jahrh. (*Memorias para la historia de la poesía y poetas esp.*, 1775). Aus gleichem Grunde traten Lopez de Sedano (*Parnaso esp.*, 1768), Ramon Fernandez (*Poesías escogidas*, 1797) u. a. mit umfangreichen Sammlungen spanischer Dichtung seit dem 16. Jahrh. hervor, die den Reichtum des spanischen Schrifttums und den Wert einzelner Dichter in helleres Licht setzen sollten, sowie der Bibliothekar Antonio Sanchez (1732—98) mit der noch unersetzten *Coleccion de poesías castell. anteriores al siglo XV* (1779), worin die ältesten, von Sanchez entdeckten spanischen Dichterwerke, darunter das *Poema del Cid*, der berühmte Brief des Marques de Santillana über die alten kastilischen Dichter u. a. zuerst bekannt gegeben wurden. Durch litterarische Einleitungen und Erörterungen, besonders zu jenem Briefe und durch Deutung der veralteten Wörter der Texte bemühte sich Sanchez auch das Verständnis derselben zu erleichtern. Eine Sammlung dramatischer Dichtungen verschiedenster Gattung gab Garcia de la Huerta (*Teatro hespañ.*, 1785), begleitet von einem verbesserten Verzeichnis der dramatischen Litteratur Spaniens von F. Medel (*Indice*, 1735), heraus.

46. Der französische Geschmack, den die bourbonische Herrschaft in Spanien befestigte, liess diese Bemühungen keine Früchte tragen. Das Heil der Litteratur sollte dem Lande vielmehr auch hier durch eine Schriftstellerakademie nach französischem Muster beschert werden. Die spanische *Real Academia* begann im Jahre 1713 ihre Tätigkeit. Zum Behufe der Regelung der litterarischen Sprache führte sie ein Wörterbuch (*Diccionario de la ling. castell.*, 1726 ff.; Auszug 1780) aus, das wissenschaftliche und technische Benennungen ausschloss, aber die Bedeutung der Wörter umschrieb und das lateinische Synonymum und die üblichsten Wendungen und Redensarten verzeichnete. Die Rechtschreibungslehre der Akademie (*Ortografia*, 1742) und ihre vieles enthaltende, aber unbehilfliche und handwerksmässig angelegte *Gramatica* (1771), die ältere verbreitete spanische Sprachlehren, wie die des Gomez Gayoso (1745) und San Pedro (1769) verdrängte, wurden, wie begreiflich, im Lande massgebend und der Ausgangspunkt der jüngeren grammatischen Arbeiten. Die Ausgaben der Akademie von Cervantes' *Don Quixote* (1780) und anderer spanischer Werke sind als amtliche Beweise der Ehrerbietung der Körperschaft gegen das ältere spanische Schrifttum zu verzeichnen.

Die Frage nach dem Ursprung des Spanischen erörterte der fromme Bibliothekar und Akademiker Gregorio Mayans y Siscar († 1781) aufs

neue (*Orígenes de la ling. esp.*, 1737), wiederholte dabei aber nur mit wichtigtuender Breite Aldretes und Scaligers Ansichten. Der älteste Versuch in der Deutung gleichsinniger spanischer Ausdrücke von M. Dendo y Avila (*Ensayo de los sinónimos*, 1757) beschränkt sich auf einige Dutzend Wörter^a.

Der gesamten litterarischen Vergangenheit Valencias widmeten zwei einheimische Gelehrte eine alphabetische Übersicht: Josef Rodriguez und Ignacio Savalls (*Biblioteca Valentina*, 1747), und Vincente Ximeno eine ausführlichere Darstellung (*Escritores del reyno de Valencia*, 1749), die sich über die Jahre 1238—1748 verbreitet.

a) Litt. s. S. 33.

C. PORTUGAL.

47. Erfreulichere Leistungen als die spanische weist die portugiesische Philologie auf, die sich allerdings in denselben engen Grenzen bewegt. D. Barbosa Machado (1682—1770) bewältigte in einer noch unentbehrlichen allgemeinen alphabetischen *Bibliotheca lusitana* (1741 ff.) die gedruckte und zu einem grossen Teile auch die geschriebene Litteratur bis auf seine Zeit. Der in Portugal lebende französische Priester Rafael Bluteau vereinigte in seinem grossen *Vocabulario portuguez e latino* (1712 ff.; neu bearbeitet von A. de Moraes e Silva, *Diccionario da ling. port.*, 1789) den Wortschatz von 300 Schriftstellern unter Mitteilung von Belegstellen, Bedeutungsumschreibung und Angabe der lateinischen Synonyma und trat zuerst wieder für die Selbständigkeit der portugiesischen Sprache ein, die noch Mayans y Siscar für eine spanische Mundart ausgab.

Eine Sprachakademie wird auch in Portugal (1779) mit den üblichen Aufgaben betraut. Das von ihr begonnene Wörterbuch (*Diccionario da ling. portug.*, 1793) wurde jedoch nicht über den Buchstaben A hinausgeführt. Unter den Abhandlungen der Akademie befindet sich eine von A. Ribeiro dos Santos über den Ursprung der portugiesischen Dichtung ohne Belang (*Memorias da Lett. portug.* Bd. 8; 1812). Ungleich verdienstlicher als die Leistungen der Akademie war J. de Santa Rosa de Viterbos Sammlung alter, ausser Gebrauch gekommener portugiesischer Wörter (*Elucidario das palavras que em Portugal antiguamente se usarão*, 1798); João de Sousa stellte zuerst in einem portugiesisch-arabischen Wörterbuch (*Vestigios da lingua arabica em Portugal*, 1789) die portugiesischen Wörter arabischen Ursprungs zusammen. Die Exegese wird vereinzelt noch an Camões¹ z. B. durch Garcez Ferreira (1731) geübt.

D. ITALIEN.

48. Die staatlichen Zustände Italiens im 18. Jahrh. waren nicht geeignet, die romanische Philologie dort einen höheren Aufschwung nehmen zu lassen als auf der iberischen Halbinsel. Der vaterländische Sinn in Italien fand geringe Nahrung. Der tändelnde Geist der italienischen Schriftstellerei in der ersten Hälfte des Jahrs. und ihre Abhängigkeit von Frankreich und England in der zweiten lenkten vom italienischen Schrifttum der Vergangenheit ab. Die zur Altertümerkunde gewordene klassische Philologie hatte keine Beziehung mehr zur italienischen. Die landes- und ortsgeschichtliche Forschung aber, mit Lodovico Muratori († 1750), den bahnbrechenden Eröffner italienischer Geschichtsquellen an der Spitze, Tartini, Colucci, Sc. Maffei u. a. ihm zur Seite, fand in der politischen

¹ S. Braga, o. S. 34.

Geschichte, der Geschlechterkunde, der Chronologie, der Quellenveröffentlichung so vielfältige und so wichtige Aufgaben, dass für sie die Sprache Italiens gar nicht, und vornehmlich nur die gelehrte Litteratur Italiens in Betracht kam. Ihr allerdings spürte mit Eifer der Forscher über die Ortsgeschichte nach, bestrebt die Bedeutung seiner Landschaft für die italienische und allgemeine Bildungsentwicklung an deren Schriftstellern in lateinischer oder italienischer Sprache in möglichst vollständigen Übersichten, in alphabetischer oder chronologischer Darstellung mit den biographischen und bibliographischen Einzelheiten nachzuweisen. Jede Landschaft und jede nur einigermaßen namhafte Stadt erhält so ihre *Storia letteraria*. Cremona durch Francisco Arisi (1702), Sicilien durch Antonio Mongitore (1707), Florenz durch Giulio Negri (1722), Mailand durch Philippo Argelati (1745), Venedig durch Giovanni degli Agostini (1752) und den Dogen Marco Foscarini (1752), und für das 18. Jahrh. von Antonio Moschini (1807), Neapel von B. Tafuri (um 1750), Friaul von Giuseppe Liruti (1762), Ravenna von P. Ginani (1769), Vicenza von P. Calvi (1772), Modena von Girolamo Tiraboschi (1731—94; 1781)¹, Bologna von Pellegrino Orlandi (1714) und Giovanni Fantuzzi (1781), Parma von Ireneo Affo (1789), Ferrara von Gianandrea Barotti (1792) und Girolamo Baruffaldi (1811) u. s. w.

Über alle Teile des Landes erstreckten sich die dem *elogium* noch nahe stehenden Schriftstellerbiographien für das 17. und 18. Jahrh. in Angelo Fabronis († 1803) *Vitae Italorum doctrina excellentium* (1778 ff.). Unvollendet blieb die umfassendste, inhaltreichste und kritisch zuverlässigste Sammlung italienischer Schriftstellerleben, des Grafen Giammaria Mazzuchelli (1707—65) *Scrittori italiani* (1753), die einen Wendepunkt in der Darstellung von Leben und Wirken italienischer Schriftsteller bedeuten. Bis dahin überwog die Lobrede die Mitteilung von Tatsachen wie in den Sammelwerken, so auch in der Lebensgeschichte einzelner Autoren; selbst noch in L. Muratoris breit ausgeführter *Vita di A. Tassoni* (1738). Seitdem werden, ausser ihren Werken, Aktenstücke zur Grundlage der Leben genommen, in Bibliotheken aufgesucht und herausgegeben und dunkle Punkte der Biographie auf verschiedenen Wegen ermittelt. Der laurenzianische Bibliothekar Lorenzo Mehus veröffentlichte u. a. Beiträge zur Biographie L. Brunis (1741, Briefe etc.), Lorenzos von Medici (1749), zu Boccaccio (1742) und Dante (1759, Brief des frater Hilarius), Giuseppe Pelli *Memorie per la vita di Dante* (1759). Aus sorgfältiger Prüfung des vorhandenen Stoffes gingen das Leben des Ariost von G. Andrea Barotti (1773) und G. Baruffaldi (1807), Antonio Serassis († 1791) weitausgreifende *Vita di T. Tasso* (1785), Giambattista Baldellis Abhandlungen über Petrarca (1797) und Boccaccio (1806), Sebastiano Ciampis *Memorie della vita di Cino da Pistoja* (1808) u. a. hervor.

Dazu treten noch ausführliche Bücherverzeichnisse über die italienische Litteratur, die alles vorhanden gewesene nach dem Jahr des ersten Erscheinens geordnet vorführen. Die erste allgemeine Bibliographie zur gedruckten italienischen Litteratur, die *Biblioteca dell' eloquenza italiana* (1736) des Erzbischofs Giusto Fontanini († 1736), leistete in der mit ausgedehntester Sachkenntnis und kritischem Sinne berichtigten Bearbeitung des Dichters Apostolo Zeno (1753) den späteren Gesamtdarstellungen des italienischen Schrifttums die wichtigsten Dienste. Andere Bücherverzeichnisse gewähren einen Überblick über die Erzeugnisse innerhalb

¹ S. Cian in *Rivista stor. ital.* 12, 463.

einer litterarischen Gattung, z. B. die *Notizia di novellieri italiani posseduti dal conte A. Borromeo* (1794), worin auf die Wichtigkeit der italienischen Novellenbücher für Geschichte und Sittenkunde schon hingedeutet wird. Eine ausgedehntere Kenntnis der älteren hsl. Litteratur Italiens wird daneben durch die bändereichen, äusserst gewissenhaft ausgeführten Kataloge der Hss. italienischer Bibliotheken ermöglicht, die vom Inhalt romanischer Hss. Nachricht zu geben nicht unterlassen, wie Giuseppe Pasinis Katalog der Bibliothek in Turin (1749), der Giovanni Lamis für die Bibliothek Riccardi (1756), Angelo Bandinis grosses Werk über die laurenzianische Bibliothek in Florenz (1764) u. a. m.

Der Bearbeiter einzelner Dichtungsarten sind noch wenige und über die gedruckten Werke greifen sie in ihren schöngeistigen Darlegungen noch nicht hinaus: Giuseppe Bianchini in seiner Schrift über die Satire (1714) so wenig wie der Spanier Stefano Arteaga in einem Werke über die Oper (1783) oder Filippo Re in der Behandlung der ländlichen Dichtung (1809). Trotz dieser noch geringfügigen Vorarbeiten unternahm der modenese Bibliothekar G. Tiraboschi in der umfassenden, in der Weise der *Histoire litt. de la France* angelegten allgemeinen *Storia della letteratura ital.* (1772; deutsch bearbeitet von Jagemann, 1777) die Geschichte des Ursprungs und der Entwicklung der Wissenschaften und der Litteratur in Italien, ihres Wachstums und ihrer Verbreitung innerhalb einzelner Zeiträume, sowie die Leistungen ihrer Vertreter und ihre schriftstellerische Art, die begünstigenden und hemmenden öffentlichen Verhältnisse für Pflege von Wissenschaft und Litteratur und die Pflege der Künste seit der Etrusker- und Römerzeit bis zum Jahre 1700 zu schildern, und ihm gelang, was die Benediktiner u. a. vergeblich versucht hatten, das Beispiel für eine ausführliche Darlegung der gesamten litterarischen Entwicklung eines Landes zu geben. Tiraboschis wohlgegliedertes, ebenmässig zu Ende geführtes, die Tatbestände beschreibendes, die Zeiten nicht nach neueren ästhetischen Begriffen richtendes Werk lässt in Gemässheit seiner Absicht den Schriftsteller hinter seinen Leistungen zurücktreten und widmet etwa nur den zwölften Teil des Gesamtumfangs der italienischen Litteratur. Immerhin nimmt sich daneben nur wie ein dürftiger Auszug Saverio Bettinellis († 1808) Abriss der Entwicklung der italienischen Bildung seit dem Jahre 1000 (*Risorgimento d'Italia*, 1775) aus. Auf die Litteratur in italienischer Sprache beschränkten sich A. Moschini (*Storia della lett. ital.*, 1801) und Giambattista Corniani (1742—1813), der (*I secoli della lett. ital.*, 1804) nach einem Überblick über den Bildungszustand jedes Zeitabschnittes, wie D. Rivet, die hervorragenden Schriftsteller des 11. bis 18. Jahrhs. der Reihe nach bespricht. Wesentlich auf die Dichter vor dem 17. Jahrh. stützte sich Giovanbattista Bisso in seiner verbreiteten *Introduzione alla Volgar poesia* (1749) über italienische Vers- und Strophenbildung, Liedarten und poetische Gattungen, über poetischen Ausdruck u. dgl.

49. Noch durchaus hält sich die litteraturgeschichtliche Betrachtung innerhalb des schon im 16. und 17. Jahrh. von Crescimbeni und der Cruscaakademie berücksichtigten Kreises italienischer Schriftsteller. Er bleibt in Einzelausgaben oder Sammelwerken, z. B. des Gaetano Poggiali (1786 Drama und Satire, 1789 Novelle), ohne erheblichen Abbruch, den Gebildeten im 18. Jahrh. auch zugänglich. Der klassische Autorenkreis wurde in 250 Bänden der *Collezione di opere classiche* (Mailand, 1802—14) vereinigt. Weniger beachtete, von der Crusca angeführte Schriftsteller des 14. Jahrhs. zieht zuerst S. Luigi (*Delizie degli eruditi Toscani*, 1770) wieder ans Licht, nachdem Muratori die Chroniken des M. Spinelli, der Malaspini,

Dino Compagnis in seinem Quellenwerk zur italienischen Geschichte (1725) z. T. erstmalig bekannt gemacht hatte. Selten gewordene Novellen des 16. Jahrh. werden durch die *Novelle di vari autori* (1804) zugänglich. Bei Veröffentlichung von Dantes, Petrarcas, Boccaccios Werken sehen einzelne Herausgeber wieder unbenutzte Hss. ein, ohne jedoch den hergebrachten Text zu verändern. Nur der Mannellische Text des Decameron wurde in getreuem Abdruck (Lucca, 1761) vom Marchese Antonio Guadagni dem der Crusca (nach der Giuntina von 1527) gegenübergestellt.

50. Die erklärende Tätigkeit, die eifrig vordem an diesen Dichtern geübt wurde, hat sich fast erschöpft. Mit Anmerkungen versah noch Antonmaria Salvini (1653—1729) Boccaccios Auslegung zu Dantes Inferno (1723). Die kurzen Aufklärungen des Wortsinnes der Commedia in lexikalischer Ordnung von Giovanni Volpi (1726) und die durch kirchliche Rücksichten beeinflussten Deutungen des Pompeo Venturi (1732) sind auf das Laienverständnis berechnet. Der vielseitigere *Commento* des Franziskaners B. Lombardi (1791) teilte nunmehr in kritischer Sichtung die brauchbaren Erklärungen der Alten kurzgefasst mit und ergänzte sie, wo sie nicht befriedigten, verfuhr aber mit Dantes Texte nach Willkür. Eine ihn besser begründende und besser erklärende neue Ausgabe veröffentlichte (1795; auch *Preparazione storica e critica alla nuova edizione*, 1806) der Marchese Giacompo Dionisi (1724—1808), der sich schon durch die geschichtliche und kritische Erörterung von Einzelfragen (*Aneddoti*, 1785) um das Verständnis Dantes und um Boccaccio verdient gemacht hatte. G. Poggiali († 1814) folgte Dionisis Beispiele in der Benutzung vernachlässigter Hss. der Commedia in der Ausgabe von 1807. Zu den kleineren Schriften Dantes fügte zuerst Antonmaria Biscioni (1723, 1741) Erläuterungen^a. Den Tassoni-Muzio-Kommentar der *Rime* des Petrarca erweiterte L. Muratori (1711) in einem Abdruck derselben; Lodovico Beccatelli den des Castelvetro (1756). Alle überragt Domenico Mannis († 1788) *Istoria del Decamerone* (1742), der umfangreiche erste Versuch einer Quellengeschichte des Decameron, sowohl durch Neuheit des Gegenstandes, wie durch die Art der Ausführung.

51. Die italienischen Sprachlehrer begnügten sich ebenfalls im allgemeinen mit dem Ertragnis früherer Arbeiten oder machten sich die französische philosophische Sprachbetrachtung zu eigen. Neuere Ausgaben älterer grammatischer Werke werden durch vereinzelte Beobachtungen ergänzt. Unter den neuen, bestimmte Lehrzwecke verfolgenden italienischen Sprachbüchern stellten des strengen Boccaccisten Salvatore Corticelli († 1758) ein Jahrhundert massgebend gebliebene *Regole ed osservazioni della ling. tosc.* (1745) zuerst die italienische Form- und Satzlehre in einer Reihe wohlgeordneter, fasslicher Regeln fest, ohne dass freilich die Satzbildung irgendwie erschöpft oder auch nur auf den Gebrauch der Modi geachtet würde. Ildefonso Valdastrì (*Corso teorico di ling. ital.*, 1783) suchte Erscheinungen des italienischen Sprachgebrauchs aus Denkformen herzuleiten. Der Ossianübersetzer Melchiorre Cesarotti nahm in seiner Erörterung allgemeiner Eigenschaften der Sprache (*Filosofia delle lingue*, 1785) nur auf bekannte Seiten der italienischen Sprache Rücksicht.

Um über den Ursprung des Italienischen ins Klare zu kommen, werden neue Wege nicht betreten. G. Tiraboschi und S. Bettinelli betrachten es als unter der germanischen Fremdherrschaft herabgekommenes Latein. Francesco Quadrio (S. 58) erkennt darin das unverändert fort-erhaltene, in der lateinischen Schriftsprache veredelte Latein des gemeinen römischen Mannes der republikanischen Zeit, Scipione Maffei (*Verona*

illustrata, 1730) eine, ohne Zutun der Barbaren durch vielhundertjährige Abweichung von den lateinischen Sprachregeln allmählich entwickelte neue Sprache. Einen ersten Beitrag zur italienischen Sprachgeschichte lieferte L. Muratori, dem das Italienische als das im Munde der Barbaren entstellte Latein ebenfalls galt, indem er in den *Antiquitates Italicae* (II. Bd. Dissertation 32. 33; 1739) eine Anzahl italienischer Urkunden mit früher Jahresangabe mitteilte, die sich freilich meist als jüngere Übersetzungen lateinischer Urschriften mit demselben Datum erwiesen haben.

Die Erweiterung durch Wörter klassischer Zeit und die Verbesserung des Crusca-Wörterbuchs, das noch zweimal Neubearbeitet wurde (1729. 1741), strebten der sanesische Grammatiker Girolamo Gigli (*Vocabolario Cateriniano*, 1717), u. a. an. Für den Wert der italienischen Sprache gegenüber Ausstellungen einseitiger Verehrer des Griechischen und Lateinischen trat (1777) das Cruscamitglied Girolamo Rosasco, der auch ein geschätztes italienisches *Rimario* hinterliess, in sieben umfangreichen Dialogen ein, worin Corticelli das Wort erteilt und die italienische Sprachgeschichte berührt wird. Durch die Aufnahme von Benennungen aus dem Bereich der Wissenschaften und Künste führte endlich Alberti di Villanova (*Dizionario universale*, 1797) dem italienischen Wörterbuch neuen Stoff zu, während der Purist Antonio Cesari in seinem vermehrten Crusca-Wörterbuch (*Vocabol. degli Accademici della Crusca*, 1806) es nur durch eine Anzahl fragwürdiger Wortformen und von der Crusca beanstandeter Wörter zu erweitern vermochte. Der einzige Bearbeiter der Synonymik im 18. Jahrh. in Italien war C. Rabbi (*Sinonimi ital.*, 1732).

52. Sonst bieten noch die Mundarten ein Feld für die Vermehrung der italienischen Wortkunde. Ihre Stellung zur schriftmässigen italienischen Sprache ist jedoch so wenig mehr zweifelhaft, dass sie in den gebildeten Kreisen als Sprachen niederen Ranges behandelt werden und mundartliche Wörterbücher zunächst auch hier nur dazu dienen, den zu meidenden landschaftlichen Ausdruck und seine Stellvertretung in der Gemeinsprache kennen zu lehren. Diesem Zwecke diente das sicilianische Wörterbuch Michele del Bonos (1751), das brescianische Bartolomeo Pellizzaris (1759), das venetianische Gaspere Patriarchis (1775) und G. Pappafavas (1796), das piemontesische Maurizio Pipinos (1783). Gegenstand gelehrter Arbeit wird das etwa seit 1750 wieder litterarisch gepflegte Sicilianische in Michele Pasqualinos reichhaltigem *Vocabol. siciliano* (1785), das nicht wenige Wörter der Schriftsprache sicilianisch umformt, doch auch etymologische Aufschlüsse bietet, und in Ferdinando Galianis etymologischem *Vocabol. del dialetto napoletano* (1789), das mit einem grammatischen Abschnitt den Schluss der Sammlung *Collezione di tutti i poemi in lingua napoletano* (1779) bildet. Eine ferraresische Wörtersammlung veröffentlichte 1805 der Abbate Francesco Nannini. Pipinos piemontesische Sprachlehre (*Grammatica piemont.*, 1783) und die südsardische des Priesters Vincenzo Porru (*Gramm. sul dialetto sardo*, 1811) verfolgen gleichfalls Unterrichtszwecke^b.

a) S. S. 8 u. 21; ferner: Foscolo, *Sul testo del Poema di Dante*, in *Opera di F.* Bd. 3. — b) Bacchi della Lega, a. a. O.

E. RÄTIEN. RUMÄNIEN.

53. Die Vorbedingungen für die Entwicklung einer vaterländischen Philologie waren weder im rätischen noch im rumänischen Sprachgebiete vorhanden. Denn nicht nur ein selbständiges, ausgebildeteres Schrifttum,

sondern auch der Staatsgedanke und selbst das Bewusstsein einer besonderen Volksart fehlten hier. Das Bedürfnis der Schulen und die in anderen Ländern aufblühende Sprachenerforschung erst regten die Bearbeitung der beiden Sprachen durch Einheimische an, die für ihre Aufgaben jedoch noch wenig vorbereitet waren. Das Rätoromanische, in der sürselvischen Mundart, wurde zuerst von Flaminio de Sale (1729) in einer dürftigen Schulsprachlehre beschrieben, und seine Mundarten und seine Stellung zu den anderen romanischen Sprachen werden zuerst von Joseph Planta (*Account of the Romanish language*, 1775; dtsh. 1776) zu erkennen gesucht. Nach dem Vorgang französischer Sprachgelehrter betrachtete es Planta als eine Mischung aus Keltisch und Lateinisch, aber als die allgemeinromanische Grundsprache, von der sich die übrigen romanischen Sprachen seit dem 12. Jahrh. durch Entwicklung eines eigenen Schrifttums entfernt hätten.

54. Die rumänische Sprache^a, die, ebenfalls mangelhaft zuerst in Samuel Klein de Szad und G. Şincai (*Elementa ling. dacoromanae*, 1780), in Joan Molnar (*Deutsch-wal. Sprachl.*, 1788) und Radu Tempea (1797) Bearbeiter fand, wurde erst von dem österreichischen Hauptmann Joseph Sulzer (*Geschichte des transalpin. Daciens*, 1781) an die romanischen Sprachen angereiht, und er will die Walachen als ein lateinisch-slavisches Mischvolk angesehen wissen. Ein lateinisch-macedorumänisch-albanesisches Glossar stellte Kavalleotis (1770) zusammen.

a) Vgl. Kopitar, in *Wiener Jahrb.* 46. Bd.; Şăinănu, *Istor. filolog. române* (1892), S. 79ff.; Gaster im *Grdr. der Rom. Phil.* II 3, 366 ff.

F. ROMANISCHE SPRACH- UND LITTERATURFORSCHUNG IM AUSLAND.

55. Die romanischen Sprachen mit bedeutenderem Schrifttum und romanische Litteraturwerke sind im 18. Jahrh. in den verschiedenen romanischen Ländern, in Deutschland und England in gebildeten und gelehrten Kreisen nicht mehr bloss bekannt. Ihre Kenntnis, die zu einem Erfordernis der höheren Bildung geworden ist, wird nicht mehr bloss durch Bearbeitung der Sprach- und Wörterbücher der nationalen Sprachlehrer, durch Nachdruck und Übersetzung der hervorragenderen Werke romanischer Schriftsteller verbreitet, Schrifttum und Sprache der Romanen werden vielmehr auch in anderen Ländern als daheim Gegenstände gelehrter Forschung. Mit der schöngeistigen Teilnahme für die romanischen Litteraturen vereinigte sich zugleich aber die geschichtliche Betrachtung, wenigstens in Italien, Frankreich, England und Deutschland. An der Seite der Universalgeschichte ersteht, aus der allgemeinen Gelehrtengegeschichte und Bücherkunde, die allgemeine Litteraturgeschichte, in der das vaterländische Schrifttum nur als Teil eines zusammenhängenden Ganzen geachtet wird, das die gesamte schriftstellerische Arbeit der Völker oder einzelner Völkergruppen umfasst. Universitätsvorträge, wie sie schon im Anfang des 18. Jahrh. Lehrer der Beredsamkeit (z. B. Gottsched in Leipzig) oder der Geschichte (z. B. P. Leiser in Helmstädt) in Deutschland und in Italien über Wissenschaft, Gelehrsamkeit und Künste bei den gebildeten Völkern, häufig im Anschluss an A. Heumanns weitverbreiteten *Conspectus reipublicae litterariae* (1718 u. ö.) hielten, der geschichtliche Pragmatismus der Zeit, der nach Ursachen und Folgen der aufgefundenen geschichtlichen Tatsachen forschte, später die deutsche Geschichtsphilosophie, die (seit J. Iselin, 1764 und G. Herder, 1784) der Geschichte die Aufgabe stellte, den Zusammenhang der geistigen Entwicklung der Völker und ihr Hinstreben nach gewissen

Zielen zu ermitteln, bereiteten verschiedene Arten der allgemeinen Litteraturgeschichtsbetrachtung vor, die im 18. Jahrh. üblich und noch heute betrieben werden.

Auch die lebenden romanischen Sprachen werden Gegenstand unabhängiger Bearbeitung in fremden Ländern und selbständig aufgefasst und beschrieben.

I. ITALIEN.

56. Der altprovenzalischen Dichtung schenken die Gelehrten Italiens, unterstützt durch die provenzalischen Hss. ihrer öffentlichen Bibliotheken, seit Crescimbeni (s. S. 20) wieder Beachtung. Er selbst hatte den Erläuterungen zum 2. Buche seiner *Storia* (1710) Lebensgeschichten der Troubadours nach Nostradamus und aus vaticanischen Hss., unter Auführung der darin enthaltenen Lieder, und eine Auswahl von Liedern beigefügt, die A. Salvini ins Italienische übersetzte. Die Ausgabe der *Storia* von 1731 wurde noch durch Einzelheiten bereichert, die der *Crusca provenzale* (1724) des in Italien lebenden Katalanen Antonino Bastero¹ entnommen wurden, von dem die provenzalischen Hss. der *Vaticana* und *Laurentiana* geprüft und eine Übersicht über provenzalische Wörter der italienischen Sprache, Übersetzungen von Troubadourleben, Angaben über die Aussprache des Provenzalischen u. dgl. mitgeteilt worden waren. Tiraboschi beleuchtete die Art einzelner südfranzösischer Dichter unter vorsichtiger Benutzung seiner Vorgänger und veröffentlichte mit Hilfe von Gioachimo Plà Barbieris Schrift (s. S. 20) *Dell' origine della poesia rimata* (1790)².

Das französische, spanische, portugiesische neben dem italienischen und provenzalischen Schrifttum wurden Gegenstand dreier italienischer Litteraturwerke über den Zustand der Dichtkunst und Beredsamkeit aller Zeiten, die sich mit verschiedener Ausführlichkeit darüber äussern. Der erste italienische Vertreter der allgemeinen Litteraturgeschichte, der Jesuit Francesco Quadrio (1695—1756), der unter dem Namen Andrucci über das Wesen und die Arten der italienischen Dichtkunst (*Della poesia ital.* 1734) sich bereits verbreitet hatte, will in seiner *Storia e ragione d' ogni poesia* (1739), wie L. Muratori in *Della perfetta poesia* (1723), über Wesen und Zweck der Dichtkunst, Beredsamkeit und Metrik, über die Regeln für die einzelnen Dichtungsarten und die von den italienischen Dichtern beobachteten Gesetze, über die Vorbedingungen zur Entfaltung von Dichtkunst und Beredsamkeit, aber auch über die Pflege der einzelnen Litteraturgattungen seit ihrem Auftreten bei Hebräern, Egyptern, Chinesen, Etruskern, Pelasgern, bei Griechen, Römern und den neueren Völkern belehren und den hebräischen Ursprung aller Dichtkunst erweisen. Die Kunstlehre mit der geschichtlichen Übersicht verbindend, führt Quadrio die hervorragendsten Vertreter der einzelnen Litteraturgattungen bei den verschiedenen Völkern in der zeitlichen Aufeinanderfolge vor, mit eingehenden Angaben über Leben und Werke der Schriftsteller. Die damals bekannten italienischen Dichter werden von Quadrio wohl sämtlich erwähnt, ziemlich viele unter den neueren französischen; dürftig sind dagegen seine Nachrichten über spanische und portugiesische Autoren; für die provenzalische ist Crescimbeni, für andere Teile des Werkes sind manche andere mittelbare Quellen ausgeschöpft worden.

Einen geschichtsphilosophischen Standpunkt nahm der Abbé Carlo Denina (1731—1813) in dem *Discorso sopra Le vicende della lett.* (1760;

¹ Rubio y Ors, Bastero, 1894.

² S. meine *Liedersammlungen der Troubadours* in Böhmers *Rom. Stud.* 2, 607.

1784) ein. Er verfolgt die Entwicklung der Wissenschaften und der Litteratur von Homer bis auf seine Zeit, die äusseren Ursachen, welche Blüte und Verfall, Langsamkeit und Beschleunigung der wissenschaftlichen Ausbildung eines Volkes bedingten, die Verschiedenheit ihrer Leistungen in Wissens- und Litteraturgebieten in den einzelnen Zeiträumen u. s. w. Unter demselben Gesichtspunkte prüfte der Spanier Juan Andres (1740 bis 1817) in einem bändereichen, auf die bibliographische Seite eingehenden Litteraturwerke, *Origine, progresso e stato attuale d' ogni letteratura* (1782), die Gestaltung des Schrifttums der Völker, wobei der arabischen Bildung und Litteratur die Rolle einer Vermittlerin zwischen alter und mittelalterlicher Litteratur zugesprochen wird. Es ist selbstverständlich, dass diese, aus zweiter Hand ungesichteten Stoff sammelnden oder solchen Stoff betrachtenden Werke die Kenntnis von den romanischen Litteraturen nicht vermehrten. Ihre Bedeutung für die romanische Philologie liegt vielmehr darin, dass sie die bis dahin einzeln behandelten romanischen Litteraturen zusammenfassten, ihnen ihren Platz in der Bildungsgeschichte und Kunstentwicklung der Menschheit anwiesen und sie als ebenso erforschungswert erscheinen lassen, wie die Litteraturen der Griechen, Römer und der Orientalen.

In die französische Verslehre brachte zuerst, durch G. Sulzer zu richtiger Auffassung des Rhythmus angeleitet, Antonio Scoppa (1762 bis 1817) in einer vergleichenden Betrachtung des italienischen und französischen Verses (*Les vrais principes de la versification*, 1814) einiges Licht, indem er zeigte, dass der französische wie der italienische Vers ein Accentvers sei, ein an die beiden letzten Wortsilben gebundener Hochtön (grammatischer Accent), sowie ein schwächerer Nebentön (rhythmischer Accent) in mehrsilbigen Wörtern — die Stelle bleibt unbestimmt — und betonte Cäsursilben die wesentlichen Bestandteile des französischen Verses ausmachten und seinen rhythmischen Charakter bestimmten.

2. FRANKREICH.

57. In Frankreich wurde die italienische Litteratur gelehrter Behandlung unterworfen, noch ehe Ariost und Tasso vom Grafen Tressan französisiert und von Rivarol die Göttliche Komödie in Prosa übertragen war, der sie hofmeisternd erläuterte. Schon in der ersten Hälfte des Jahrs. hatte sich die Académie des Inscriptions mit italienischen Schriftstellern beschäftigt. Antoine Lancelot belehrte sie über das Leben des Franciscus Philadelphus (1731), der Abbé Du Resnil über die *Poetae laureati* (1733), der Baron De la Bastie über das Leben Petrarcas (s. S. 37), Léon Ménard († 1768) über Petrarcas Laura und ihre Familie (1758; Bd. der *Mémoires* von 1764). Er veranlasste dadurch das breite, anspruchsvolle, durch den urkundlichen Nachweis der Laura Petrarcas aber berechtigtes Aufsehen erregende Werk des Abbé de Sade († 1778), die *Mémoires pour servir à l'hist. de la vie de Pétrarque* (1764), die Italien wieder zu urkundlichen Nachforschungen über das Leben einheimischer Dichter anregten und die „Laurafrage“ noch jetzt nicht haben zur Ruhe kommen lassen.

Vereinzelt ist Antoine Suard († 1817) Lebensschilderung T. Tassos (1804) geblieben. Der erste Geschichtsschreiber der italienischen Litteratur bis zum Ausgang des 16. Jahrs. war Pierre Ginguené (1748—1815; 1794 Direktor der Unterrichtskommission), dessen aus Vorträgen am Athenäum (1802) hervorgegangene *Histoire litt. d'Italie* (1811 ff.) als erster Teil einer allgemeinen Geschichte der neueren Litteraturen gedacht war, die Gebildete und Gelehrte befriedigen sollte. Ginguenés Angaben über

den Inhalt und die Form der Schriftwerke, die die Klarheit unmittelbarer Anschauung zeigen, und die Kennzeichnung von Werk und Verfasser sind mit der Erörterung des Einflusses der staatlichen und Bildungsverhältnisse Italiens auf dieselben verbunden, wobei für Tatsachen, Anschauungen und Urteile besonders Tiraboschi, Andres, mit dem Ginguené die arabische Bildung und Dichtkunst als Erweckerin der provenzalischen und italienischen gelten lässt, und Abbé Millot zu Rate gezogen sind. Zu einem Teile führte Ginguenés Plan der Staatswirtschaftslehrer und Geschichtsschreiber Simonde de Sismondi (1883—1842) in der *Hist. litt. du midi de l'Europe* (1813 ff.) aus, die durch eine Geschichte des Schrifttums des Nordens noch ergänzt werden sollte. Aus Vorträgen, wie die Laharpes, vor jungen Leuten beiderlei Geschlechts (1811) hervorgegangen, beflissen das Schöne in Verbindung mit dem Sittlichen in der italienischen, provenzalischen, spanischen Litteratur, die Verdienste der Schriftsteller und Länder um Beförderung des Geschmacks, der Menschenliebe und Bildung, die Einwirkung staatlicher Einrichtungen und religiöser Zustände auf die Litteratur aufzuweisen, dabei aber genötigt, vertrauenswürdigen Gewährsmännern wie Bouterwek (S. 61) und Andres zu folgen, tat das Werk mehr erzieherischen als den Forderungen geschichtlicher Darstellung Genüge.

3. ENGLAND.

58. England war mit den hervorragendsten Dichtern Italiens durch Übersetzungen Dantes (1802), Petrarcas (1777) u. a. sowie mit den angesehensten Schriftstellern Frankreichs wohl bekannt. Seit dem 16. Jahrh. besass es italienische^a und spanische Sprachlehren und Wörterbücher, die nach den nationalen Vorbildern hergestellt waren. Gelehrter Bearbeitung und Erforschung romanischer Sprachen und Litteraturen zeigt es sich seit 1703 geneigt, wo der Germanist George Hickes († 1715) eine Übersicht über italienische Wörter deutscher Abkunft entwarf (*Institutiones gram. franco-theod.*). Die altfranzösischen Gesetze Wilhelms des Eroberers zog nach John Selden (1623) David Wilkins (*Leges anglo-saxonicae*, 1721) wieder ans Licht. — Über die spanische und portugiesische Dichtung schrieben wohl zuerst in England Richard Twiss (*Travels in Spain*, 1775) und Giuseppe Baretti in den *Lettres from an English traveller in Spain* (1781). — Die altfranzösischen Grundlagen der mittenglischen Epik werden den Bearbeitern derselben, Joseph Ritson, Walter Scott u. a., zwar bekannt, aber nicht erreichbar. Der Litteraturhistoriker Thomas Warton (1728—90) verbreitete sich in seiner *History of english poetry* (1774) über Roman und Ritterschaft, und Lord Holland verfasste (1806 ff.) ein Leben des Lope de Vega; doch folgte England in alledem nur Anregungen des Auslands.

a) S. Wiener in *Modern Quaterly of lang. and literature* No. 5.

4. DEUTSCHLAND UND SCHWEIZ.

59. Hervorragenden Anteil an der romanischen Philologie nimmt Deutschland seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhs. Das unbegrenzte Streben der deutschen Gelehrten des 18. Jahrhs. nach Wissen, ihre Neigung zur Vertiefung in wissenschaftliche Fragen waren im 18. Jahrh. sprichwörtlich. Die Landesgrenzen setzten ihrer Forschung keine Schranken. Vom schönggeistigen Geniessen der fremden Schriftwerke schritt man fort nicht nur zur künstlerischen Umsetzung derselben in die eigene Sprache und zu ihrer ästhetischen Beurteilung, sondern auch zur geschichtlichen

Auffassung, zur Einordnung der schriftstellerischen Leistung in die Gesamtlitteratur der gebildeten Völker, zu ebenbürtiger und massgebend eingreifender Mitforschung über die litterarische Vergangenheit der lateinischen Länder. Eine Art Mittelpunkt wurde für das Studium der romanischen Litteraturen die Universität Göttingen, wie sie es seit M. Gesner und Chr. Heyne für die klassische Philologie geworden war. Noch ehe H. Voss seine *Odyssee* veröffentlichte, hatte der ehemalige Professor in Pest und Stuttgart, Friedrich Werthes, der von Göttingen ausgegangen war, eine metrisch- und sinngetreue Übersetzung von Ariosts *Orlando* und Tassos *Gerusalemme* (1778) verfasst, hatte der Übersetzer des *Don Quixote* (1775), Friedrich Bertuch, ein *Magazin für spanische und portugiesische Litteratur* (1780) gegründet für sinn-, ton- und formgemässe Verdeutschungen spanischer und portugiesischer Schriftsteller und für Berichte über ihr Leben und ihre Werke. Gottfried Herder, Ludwig Tieck, Wilhelm v. Schlegel, Dietrich Gries brachten die vielseitig geübte Kunst bereits auf die höchste Stufe. Eigene Zeitschriften für Kunde der italienischen Litteratur und Italiens traten im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhs. hervor (*Ephemeriden*, 1801; *Italien*, 1803). Le Grand d'Aussys altfranzösisches Schwankbuch (1795) wie Tiraboschis *Storia* (S. 54) wurden von unterrichteten Bearbeitern ins Deutsche übertragen. Auch Lessings einschneidende Prüfung des neueren französischen Dramas hatte ihres Gleichen nicht in romanischen Ländern.

Eine quellenmässige Kenntnis und selbständige Beurteilung der fremden Litteraturen zeigen schon die ihnen gewidmeten Arbeiten der sechziger Jahre. So der *Versuch über den Charakter und die Werke der besten ital. Dichter* (1763) von Nicolaus Meinhard († 1767), der damit einen Abriss der Litteratur der neueren Völker eröffnete. Vor allem aber die Bearbeitung von J. Valesquez' *Geschichte der span. Dichtkunst* (1769) des Göttinger Professors der Philologie und der neueren Sprachen Andreas Dieze († 1785), der durch Genauigkeit der Angaben und eine Fülle gelehrter Nachweise den Wert des Grundwerks bedeutend erhöhte. Auch A. v. Jungs († 1788) *Nachrichten von der portug. Litteratur* (1779) bezeugen wenig gemeine Kenntnis von dem behandelten Gegenstand. Auf die Litteraturen und Sprachen Frankreichs im MA. sowie auf das mittelalterliche Ritterwesen nahm der Göttinger Historiograph Gottfried Eichhorn († 1827) in seiner *Allgemeinen Geschichte der Litteratur und Kultur* (1799; 2. Bd.) vielfach Bezug. Eine Gesamtdarstellung des romanischen und germanischen Schrifttums führte der Göttinger Philosoph Friedrich Bouterwek (1766—1828) in seiner *Geschichte der Poesie und Beredsamkeit* (1801 ff.) durch, worin weithin und lange benutzte, ebenso reichhaltige wie zuverlässige Übersichten über die italienische, die spanische, die portugiesische, die französische Dichtung und Beredsamkeit seit dem 13. Jahrh. sich finden, die deren allmähliche ästhetische Vervollkommnung und ihre Bedeutung für die Ausbildung der neueren litterarischen Kunst darzulegen bezweckten. Gewisse allgemeine Eigentümlichkeiten der romanischen Litteraturen bezeichnete Bouterwek schärfer, als bis dahin irgendwo geschehen war. Die künstlerische Eigenart der Dichter wird freilich nicht immer schon erfasst. Die Beurteilung entspricht dem Geschmacksideal des Jahrhunderts. Der Pragmatismus der Darstellung artet bisweilen in ein Beweisenwollen von Tatsachen aus. Die spanische Abteilung wurde 1812 ins Französische, 1829 ins Spanische, die spanische und portugiesische Litteraturdarstellung 1823 ins Englische übersetzt. In W. v. Schlegels († 1845) *Vorlesungen über dramat. Kunst und Litteratur* (1803, gedr. 1809),

die ebenfalls ins Französische, Italienische, Holländische, Englische übertragen wurden, und in Friedrich v. Schlegels († 1829) *Geschichte der alten und neuen Litteratur* (1812) erfuhr die ästhetische und philosophische Litteraturbetrachtung des Zeitraums ihre grösste Vertiefung. W. v. Schlegels gedankenreiche Geschichte des Dramas mass an einem begründeten Begriff vom Drama den Kunstwert der berühmtesten Bühnendichtungen alter und neuer Zeit und forschte nach den Besonderheiten der vaterländischen Schaubühnen und nach den geschichtlichen Verhältnissen, der Volkseigenart und der jederzeitigen Geistesbildung, die sie bedingten. Seine einschneidende Prüfung der *Phèdre* Racines (*Comparaison entre la Phèdre d'Euripide et celle de Racine*, 1807), die stürmischen Widerspruch hervorrief, bahnte dem romantischen Drama in Frankreich den Weg. F. v. Schlegel beurteilte dagegen die Litteratur der Völker, das Spiegelbild der Geschichte ihres Geistes, und ihren Einfluss auf die Gestaltung ihres Lebens, ihrer Schicksale und auf den Gang der Zeiten aus vaterländischem und christlichem Gesichtspunkt, nach dem Grad ihrer Übereinstimmung mit der einzigen harmonischen, dem menschlichen Trieb nach Vollkommenheit in seinem geistigen Schaffen allein gemässen christlichen Weltanschauung. Wenigstens den allgemeinen Verlauf romanischer Geistesentwicklung, das Verhältnis der romanischen Litteratur zu den christlichen Ideen und ihre bedeutenderen Entwicklungsformen vermag Sch. auf dem ihr gewidmeten engen Raume darzulegen. In F. v. Schlegels weitschauendem Werke wurde der Litteraturforschung eine Fülle neuer Gesichtspunkte und Anregungen geboten, die sich die folgende Zeit zu eigen machte.

60. Um die Anfänge der Beschäftigung mit Einzelheiten des älteren romanischen Schrifttums in Deutschland zu finden, muss man sogar bis auf Leibniz († 1716) zurückgehen, der im Abdruck der Chronik des Mönches Alberic von Trois-Fontaines (*Accessiones*, 1698) über altfranzösische Sagenstoffe in grossem Umfang berichtet und die sagenhaften Bestandteile der Turpinschen Geschichte von Karl d. Gr. (*Annales Imperii*, 1707; zum Jahre 778, § 12 ff.) lange vor Lebeuf (S. 37) erkannte. Der Berner Bibliothekar Rudolf Sinner († 1787) aber verzeichnete nicht nur im Hss.-Kataloge der Berner Bibliothek (1760) die altfranzösischen Hss. derselben, sondern gab auch Auszüge aus altfranzösischen Dichtungen (*Extraits de quelques poésies*, 1764) um dieselbe Zeit wie Barbazan (s. S. 43) heraus. Die Genfer romanischen Hss. beschrieb danach Jean Senebier (1779).

Eine quellenmässige Untersuchung, der damals Italien nach Tiraboschis Zeugnis nichts an die Seite zu stellen hatte, widmete Friedrich Mencke († 1754) dem Humanisten und Dichter Poliziano (1736), über den später der berühmte Verfasser eines Grundrisses der Geschichte der Menschheit, Christoph Meiners († 1810) in den *Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften* (1795) weitere neue Forschungen mitteilte. Die Charakterisierung Dantes durch den Berliner Akademiker Bernhard Merian († 1807), 1784 veröffentlicht, wurde von Tiraboschi ebenfalls ausgezeichnet; W. v. Schlegel würdigte Dante eingehend 1795. Mit italienischen Studien begann der berühmte schweizer Philolog Kasp. v. Orelli († 1849) seine gelehrte Arbeit; er entwarf ein Bild von der Tätigkeit der Dichter vor Dante und von Michelangelo, prüfte die Echtheit der Tasso beigelegten *Veglie* und erklärte altitalienische Canzonen (*Beiträge zur Gesch. der ital. Poesie*, 1810). Von Ludwig Fernow (1763 bis 1808) rührt aus derselben Zeit ein Leben Ariosts (1806) und Petrarcas (gedr. 1818) her. Die Frage nach dem Einfluss der Normannen auf die französische Sprache und ihre Rolle im französischen Schrifttum beschäftigte

ferner den Geschichtsschreiber Ludwig Heeren 1789. Die Bearbeiter deutscher Volksbücher, wie Jakob Görres (1807), und deren Herausgeber Gustav Büsching und Friedrich v. d. Hagen (*Buch der Liebe*, 1809) erkennen durch die deutsche Prosa hindurch eine altfranzösische epische Volksdichtung. Den Mut, die im eigenen Vaterland geringgeachteten altfranzösischen Epen von Karl d. Gr. in Pariser Hss. aufzusuchen, ihren Gehalt und Gegenstand, die dichterische Form und Darstellung und ihre Vortragsart zu prüfen, fand zuerst Ludwig Uhland († 1862)¹. Ihm wird (*Über das altfranz. Epos*, 1813) das germanische Wesen der französischen Heldendichtung, wie das gallische des französischen Versschwanks, die Abfolge von Epos, Geschlechterdichtung, Prosaroman und Volksbuch, die Abhängigkeit der deutschen Karldichtung und des Turpin vom französischen Heldengesang, die Unabhängigkeit der Sage von Karls Reise nach Jerusalem von der Galiendichtung deutlich. Er erkennt den mächtigen Heldensinn, die rührende Kindlichkeit, den epischen Gang im altfranzösischen Heldenlied und weiss diese Eigenschaften in einer Übertragung von Strophen des Girart de Viane in Vers und Sprache fühlbar zu machen. Mit dem Philologen Immanuel Bekker (1785—1871), der gleichzeitig Teile der Haimonskinder abschrieb, entnahm er Pariser Hss. auch den Text der Dichtungen von *Floire et Blancheflor*, von *Guillaume d'Angleterre* u. a., die er jedoch noch nicht herauszugeben in der Lage war.

Ein damals in Deutschland entdecktes Gebiet romanischer Dichtung ist das romanische Volkslied. Rousseaus Anschauung von einem Zustand der Vollkommenheit der Völker in der Jugendzeit ihrer Entwicklung, die durch Percy (1765) bekannt gewordene englische Balladendichtung und noch mehr die allmählich die ganze gebildete Welt in staunende Bewunderung für die Schöpfungen ungelehrter Naturdichtung versetzenden Lieder des Ossian (1764) erweckten zuerst in Gottfried Herder († 1803) ein tieferes Verständnis für die Echtheit des poetischen Ausdrucks im Volkslied, für die natürliche Schönheit des im ungekünstelten Lied hervorgequellenden Empfindens des Volkes, für die dichterische Gestaltungskraft des ohne Schule, Regel und Vorbild schaffenden Volksdichters und für die Bedeutung, die das Volkslied als unmittelbare Äusserung der Volksseele für Erkennung eines Volkstums besitzt (*Briefwechsel über Ossian*, 1773; *Englische und deutsche Dichtkunst*, 1777). Das zweite Buch seiner allgemeinen Volksliedersammlung (*Stimmen der Völker in Liedern*, 1779) bot die ersten Proben italienischer, spanischer und französischer Lieder im Volkston und als solche aufgefassete Kunstlieder. Der von Herder gefundene Begriff des Volksliedes und des Volksdichters eröffnete neue Ausblicke auf die Ursprünge der Dichtkunst und hob die Meinung auf, wonach Litteratur nur in Zeiten fortgeschrittener Bildung bestünde, grammatische Schulung voraussetze und Volksdichtung sich mit Roheit decke. Der Volksdichtung, dem geschichtlichen, Gesellschafts- und Liebeslied (*Des Knaben Wunderhorn*, 1806), dem Märchen (Märchennachbildungen von Musäus, 1782, von Tieck, 1797; Volksmärchen der Brüder Grimm, 1812) wird seitdem in Deutschland mit Eifer nachgespürt; eine ungeahnte Menge Volksdichtung wird dem Volksmund abgewonnen, von hervorragenden Dichtern nachgebildet und forschender Betrachtung unterworfen. Spät erst folgen die romanischen Länder diesem Beispiel, auch Frankreich, obgleich man dort seit Perraults *Contes de ma mère l'Oye* (1697) vom Märchen des Volkes wusste.

¹ S. Schriften über seine romanistischen Arbeiten in der *Bibliographie der Zeitsch. f. rom. Phil.* 1887 No. 185; 1888 No. 249.

Für die andauernd eindringende Beschäftigung Deutschlands mit romanischer Philologie waren besondere Antriebe in der romantischen Richtung der deutschen Litteratur seit den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrh., in dem Erwachen des deutschen Vaterlandsgefühls und im Erstehen einer deutschen Philologie gegeben. Romantische Dichter machen in ihrer Feindschaft gegen die herrschende anmutlose Verstandesaufklärung, die das Leben zu veröden und die Persönlichkeit aufzuheben drohte, in ihrer Schwärmerei für das mönchisch-ritterliche Wesen des Mittelalters, das sie sich zu vergegenwärtigen suchten, in ihrer Hinneigung zum Wunderbaren und zum Schlichtvolkstümlichen die Leserkreise in Bearbeitungen mittelalterlicher Dichtung mit mittelalterlicher und romanischer Litteratur, Sage und Sitte bekannt: Tieck in den *Haimonskinder*, 1797, in *deutsche Minnelieder*, 1803; F. v. Schlegel in *Rolandromanzen* nach Turpin, im *Merlin* nach altfranzösischen Hss., 1805; Wieland in *Verserzählungen* nach Barbazan, in *Oberon*, 1780 u. s. w. Sie ebnen damit der gelehrten Betrachtung derselben den Boden (Fr. v. Schlegel, *Gespräch über die Poesie*; Görres' *Volksbücher* u. dgl.) und machen sie den Gelehrten sogar zur Pflicht, nachdem es ihnen und der Geschichtsforschung gelungen war, Stolz und Bewunderung für das alte Deutschtum zu wecken. Zur Bekanntmachung der Werke der litterarischen Blütezeit Deutschlands im Mittelalter forderte W. v. Schlegel 1803 in öffentlichen Vorlesungen in Berlin auf. Die neuentdeckten altdeutschen Dichtungen befestigten die Erkenntnis ihrer Abhängigkeit von der französischen Litteratur und lenken auch auf diese die Aufmerksamkeit der Philologen. Gelehrte spüren nach Uhland im Ausland den französischen Quellen vaterländischer Dichtung nach. Eine romanistische Litteraturforschung tritt in enge Verbindung mit deutscher Philologie, die den schönggeistigen Standpunkt verlassend, nunmehr Ermittlung der litterargeschichtlichen Tatsachen im weitesten Umfange wird, wie durch Johann v. Müller (1810) die geschichtliche Forschung Ermittlung der geschichtlichen Tatbestände und Zusammenhänge ohne Rücksicht auf die erzieherische Verwendung geworden, auf geschichtliche Erkenntnis gerichtet war, nachdem der philosophierende Geschichtsaufbau aufgehört hatte.

61. Die zukünftige Stellung Deutschlands zur romanischen Sprachforschung und damit ihre weitere Entwicklung an den deutschen Universitäten bereitete sich zu jener Zeit mit Deutschlands Teilnahme an den weittragenden Fragen der allgemeinen Sprachwissenschaft und ihrem Aufblühen in Deutschland vor. Eine eigene Auffassung über die Art und die Entstehung der romanischen Sprache hatte sich dort noch nicht gebildet. Die in Frankreich verbreitete Ansicht vom keltischen Ursprung des Französischen, der Leibniz (Brief an *Meyer*) sich zuneigte, fand in Deutschland aber keine Billigung. Selbst nicht in der Berliner Akademie, in der der sprachenkundige Gymnasialdirektor Leonhard Frisch schon 1737 und 1740 die Etymologieen Ménages beleuchtet hatte, nachdem die Preisfrage der Akademie über den Ursprung der Sprache (1770) von Herder (1771)¹ dahin beantwortet worden war, dass sie ein natürliches Produkt unserer geistigen und physischen Organisation sei. Meist erörterten die Ausländer unter den Mitgliedern der Akademie Probleme der Sprachentwicklung und Sprachgeschichte im Sinne der philosophischen Grammatik Frankreichs oder im Anschluss an die Vorstellung von einer allgemeinen Grundsprache, einer Wurzelsprache, die Charles de Brosses († 1777) aus natürlichen und unbeabsichtigten Artikulationen der Sprach-

¹ S. *Hist. de l'Académie* 1771, S. 17; *Mémoires de l'Acad.* 1781, S. 379.

werkzeuge hatte hervorgehen lassen (*Formation mécanique des langues*, 1765), und der phantasievolle Antoine Court de Gébelin (s. S. 47) in seiner *Monde primitif* nachzukonstruieren versuchte. Mit ihm teilten sie die Ansicht von der unbegrenzten Umgestaltungsfähigkeit der Laute, Silben und Worte, wo sie romanische Wortgestalt erklärten. So der Abbé Denina (s. S. 58), ein Freund der deutschen Sprache, den 1782 Friedrich d. Grosse in die Akademie berufen hatte, der sich in zahlreichen Abhandlungen (1783—1802) vor der Akademie über die Ursachen der Sprachverschiedenheit, den verschiedenen Charakter der lebenden Sprachen und ihr Verhältnis zum Keltischen, über die Unterschiede zwischen Spanisch und Portugiesisch gegenüber dem Italienischen und Französischen, über die italienischen Mundarten u. s. w. verbreitete, und in systematischer Form seine Ansichten über den Ursprung und die Bildung der hauptsächlichsten lebenden Sprachen Europas, nach seinem Austritt aus der Akademie, in dem Napoléon I. gewidmeten *Clef des langues* (1804) zu dem Zwecke darlegte, den Lernenden die Aneignung der lebenden Sprachen zu erleichtern. Die romanische, germanische und slavische Sprachengruppe steht ihm deutlich vor Augen. Die romanischen Sprachen entstanden nach ihm, als das Lateinische aufhörte von den Rhetoren gepflegt zu werden. Die Wörter, die alltägliche Dinge in jenen Sprachgruppen bezeichnen, verraten insbesondere die gemeinsame Grundsprache, von der sie ausgingen. Die Häufigkeit der Umbildung eines Lautes in denselben anderen weist ihn nicht sowohl auf Beschränkungen des Lautwandels, sondern auf eine unbegrenzte Mannigfaltigkeit der Lautveränderung hin. Die Gründe für die frühzeitige Ausbildung einer vollkommenen italienischen Schriftsprache erblickte Paul Bitaubé († 1808), der französische Übersetzer von Hermann und Dorothea, in einem Akademievortrag vom Jahre 1769 durchaus nicht in den heute bekannten Tatsachen; und wenig bedeuten auch die Etymologien des redseligen Mitglieds (1792—1803) Jean Bastide († 1810)¹ und seine Erörterungen über mouilliertes l; doch suchte er sich immerhin die Sprache der *Essais* Montaignes aus der Zeit des Schriftstellers grammatisch und lexikalisch verständlich zu machen, etwa so wie es heute geschieht. Einen Lobredner auf die französische Sprache besass die Akademie in dem Lehrer der allgemeinen Grammatik an der Berliner Kriegsschule Dieudonné Thiebault († 1807), Redaktor der Werke Friedrichs d. Grossen, der *Observations* zu Beauzées Grammatik (s. S. 48) abfasste. Eine einzelne sprachgeschichtliche Frage wurde nur einmal in der Akademie von ihrem Bibliothekar Ernst Biester († 1816) erörtert, der sich (1812) über den Sinn von *oc* und *oïl* bei Dante verbreitete.

Positive Kenntnisse von den romanischen Sprachen vermittelte Christoph Adelung († 1806), der seiner Klassifikation der romanischen Sprachen im *Mithridates II* (1809) die Ansicht der Italiener des 16. Jahrh. zu Grunde legte, eingehend darin vom Französischen, Italienischen, Spanischen, Portugiesischen, Churwälschen, von ihren Hauptmerkmalen und Mundarten spricht und sie als lateinische Tochttersprachen bezeichnet, die aus der *lingua romana rustica* durch Vermischung mit der Sprache der Eingeborenen in den römischen Landschaften hervorgegangen, merklich verschieden von einander erst im 11. bis 12. Jahrh. geworden wären, durch Anpassung an die Sprachen der Eingeborenen und durch örtliche Verhältnisse der verschiedenen Himmelsstriche. Der Verfasser verschiedener

¹ Schulze in Herrigs *Archiv* Bd. 100, S. 311.

französischer Schulbücher Wilhelm Beck¹ entlehnte seine Auffassung von der Sprache, die er in *Aphorismen zur Philosophie der französischen Sprachlehre* (1801) vorlegte, den französischen Sprachphilosophen (s. S. 48) und bleibt in *Quaestiones de originibus linguae francogall. specimen* (1810) den Beweis für den angenommenen Laut- und Bedeutungswandel noch schuldig. Deutsche Wörter im Französischen suchte zuerst Ernst Stosch (*Krit. Anmerkungen*, 1773) zu erkennen. Die äussere Geschichte der französischen Sprache und ihre litterarische Ausbildung legte in Vorlesungen über die *Histoire de la langue franç.* (1812) der Jenaer Professor der Theologie Gabriel Henry († 1835) dar, der, nach J. Walchs für die lateinische Sprache gegebenem Beispiel und eingehender als Goujet (s. S. 42), über die Lehren der französischen Grammatiker und über die Litteratur der französischen Grammatik berichtet. Die gelehrteste bis dahin vorhandene Grammatik einer romanischen Sprache schrieb der umsichtig beobachtende Ludwig Fernow (*Ital. Sprachlehre*, 1804). Nach Adelungs Vorgang sondert er die Satzlehre aus und behandelt sie ausführlich für sich. Er giebt nützliche Zusammenstellungen über italienische Wortbetonung, Aussprache, Formlehre. Mit mancher feinen Beobachtung, z. B. über den Eintritt langer Konsonanz hinter vokalisches auslautendes Prokliticis, über italienische Konsonantenverbindungen, über die Ursachen des Wohllauts der italienischen Sprache und den Einfluss von Wohllautsgesetzen auf ihre Gestalt, über die lateinischen Grundlagen italienischer Laute und Lautgruppen, über scheinbare Willkür des italienischen Ausdrucks eilt er den Sprachlehrern Italiens weit voraus. Auch seine Übersicht und Kennzeichnung der italienischen Mundarten (*Römische Studien*, III; 1808) hatte in Italien nicht ihres Gleichen. Auf lexikalischem Gebiet trat als ein selbständiger Sammler Johann Thunmann (*Gesch. der östl. europ. Völker*, 1774) auf, der 1070, aus dem Munde eines in Halle studierenden Rumänen geschöpfte rumänische Wörter zusammenstellte, und Daniel Wagener, der im *Diccion. españ.* (1800) und im *Diccionn. portuguez* (1811) durch grössere Vollständigkeit die Vorgänger zu übertreffen suchte.

4. ZEITRAUM.

HERAUSBILDUNG DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE ZUM SELBSTÄNDIGEN FORSCHUNGSGEBIET.

1814—1859.

In geschlossenes Forschungsgebiet wird die romanische Philologie in diesem Zeitraum in Deutschland, und mit der Einsicht, dass Erkenntnis und Lehre in der romanischen Sprach- und Litteraturforschung auf den Beweis zu stützen sei, wird sie Wissenschaft. Zur selben Zeit, wo ihre Lehrgebiete grundsätzlich und methodisch in Deutschland angebaut wurden, zieht man sich in Italien auf das heimatliche Schrifttum zurück, schauen Spanien und Portugal geschichtlich noch nicht über die Landesgrenze hinaus, und leistet Frankreich Unterstützung nur durch Mehrung für die Forschung unentbehrlichen Stoffes. Das sprachenkundige Deutschland war durch seinen Sinn für das Fremde, durch seine Geschichtsauffassung, die das Miterleben der Vergangenheit vor deren Beurteilung verlangte, durch seine Hingabe an die Aufgaben der Sprachforschung, durch die

¹ Schulze l. c. S. 311.

Entwicklung der sprachvergleichenden und sprachgeschichtlichen Forschungsmethode, die zu bedeutenden Entdeckungen in der Sprach- und Völkerkunde führte, durch seine leidenschaftliche Beschäftigung mit den vaterländischen Altertümern in Sprache, Litteratur und Kunst, deren enger Zusammenhang mit den romanischen immer deutlicher wurde, vor den romanischen Ländern befähigt, den Grundstein zur romanischen Philologie zu legen, sie auszubauen und die Wegweisung für Stellung und Lösung von Aufgaben zu übernehmen. Durch die in den geschichtlichen Wissenschaften zur Geltung gelangte Kritik, durch die Pflege, deren die klassische Philologie sich erfreute, durch den auf Philologie hinweisenden Unterricht auf den höheren Lehranstalten hatte Deutschland geschulte Arbeiter für das neue Philologiegebiet schon in beträchtlicher Anzahl im Anfang des 19. Jahrh. heranzubilden vermocht.

Zunächst bedurfte es jedoch der Erschliessung verborgener Litteraturschätze und der Bekanntmachung ferner gerückter Sprachgestaltungen, die in Frankreich vorhanden und dort aufzusuchen waren. In Frankreich selber hatten die Stürme der Revolution die kurz zuvor aufgekeimte Teilnahme dafür fast vernichtet. Der während der Revolution grossgezogene Nützlichkeitsinn stellte sich den geschichtlichen Wissenschaften entgegen. Die humanistischen Schulen wichen den realistischen. Die gelehrte Schriftstellerei trat unter die Diktatur der öffentlichen Meinung und machte sich abhängig vom Geschmack der Gebildeten. Für die Wiederbelebung überwundener Bildungszustände mangelte der neuen Zeit der Sinn, und der anspruchsvolle Ehrgeiz der Gelehrten durfte sich nicht der Gefahr aussetzen, die elegante Bildung mit Dingen zu vermischen, deren Kenntnis bei den Lesern *ridicule* gefunden werden konnte. Die Achtung vor der eigenen Vergangenheit, die wahre Vaterlandsliebe fehlte. Trotz der ausgerufenen Gleichheit und Brüderlichkeit missachtete der litterarisch Gebildete volkstümliche Dichtung und Art. Damals wurden jedoch die beiden Nationalwerke für französische Litteratur und Sprache, die *Histoire littéraire* und der *Dictionnaire de l'Académie*, Hebel für die weitere Bekanntmachung der alten Litteratur und veranlassten auch wieder die Bearbeitung der alten Sprache. Die Liebhaberei für litterarische Seltenheiten trat fördernd hinzu. Die in Frankreich eindringende deutsche Romantik, der deutsche Einfluss auf die französische Philosophie, Geschichts-, Litteratur- und Sprachforschung seit der Zeit der Restauration, die mittelalterliche Litteraturforschung in Deutschland und das deutsche Beispiel lenkten von neuem die Aufmerksamkeit auf die alte französische Litteratur hin. So wurde doch nach und nach ein für einen planmässigen Anbau der französischen Philologie nötiger umfangreicherer Stoff von einheimischen Gelehrten ans Licht gebracht.

A. FRANKREICH.

63. Die seit 1807 geplante Fortführung der *Histoire littéraire*, mit der durch kaiserlichen Erlass die Académie des Inscriptions 1810 beauftragt und deren Leitung Dom Brial und Ginguené (1814) übertragen wurde, gestattete nicht mehr den altprovenzalischen und altfranzösischen Schriftwerken auszuweichen. Um die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, hatte die Académie die z. Z. unlösbare Preisfrage: *De l'Etat de la poésie franç. dans les 12^e et 13^e siècles* ausgeschrieben. B. de Roquefort beantwortete sie (1813) in seinem gleichbetitelten Buche (gedr. 1815), das auf einer ansehnlichen Kenntnis einzelner Litteraturgebiete beruht und den Stoff übersichtlich ordnet, aber in den Gegenstand nicht eindringt. Mit

dem 13. (1814), 14. (1817) und 15. Bande der *Hist. litt.* (1820) brachte dann die Académie die französische Litteratur des 12. Jahrh. zum Abschluss. Die Berichte über die wenigen anglonormannischen Dichter von bestimmter Lebenszeit hatte Ginguené grossenteils, die über die provenzalischen Sänger allein mit Hilfe von Sainte-Palays Papieren in der hergebrachten Form abgefasst. Ihr blieben auch die das 13. Jahrh. umfassenden, Unbedeutenderes zum Zwecke der Beschleunigung des Werkes übergehenden Bände 16—23 (1824—56) treu. Nur gruppieren die Verfasser der auf die französische Litteratur bezüglichen Abschnitte Amaury Duval (1760—1839)¹ im 17.—19. Bande, Paulin Paris (1800—81)² im 20. ff., Emile Littré (1801—81)³ im 23. ff. den Stoff nach Gattungen und gingen von der ästhetischen zur historischen Würdigung der Litteraturwerke über. Sie verwenden für ihre bisweilen noch spöttelnde Zergliederung und Würdigung derselben mehr Raum als zuvor, bieten aber, trotz gelegentlichen Eingehens auf wichtige Seiten der Texte keinen Einblick in die litterarischen Zusammenhänge. Den Kennzeichnungen provenzalischer Minnedichter des Südfranzosen Emeric David (1755—1839)⁴ im 17.—20. und den ungleich selbständigeren Claude Fauriels (1772—1844)⁵ im 20. u. ff. Bänden gingen die bedeutenden Arbeiten ihres Landmannes, des Akademikers François Raynouard (1761—1836)⁶, voran.

Mit der Neubearbeitung des *Dictionnaire de l'Académie* (1816) betraut, aber schon früher durch Ginguenés provenzalische Artikel (seit 1811) für die *Histoire littéraire*, durch Anregungen im Verkehr mit Fr. v. Schlegel (*Prov. Hss. in Paris*, 1803) und durch den Streit über das höhere Alter des Provenzalischen gegenüber dem Französischen auf die Beschäftigung mit der einstigen Sprache seiner Heimat hingelenkt, gewann Raynouard die Überzeugung von der Unentbehrlichkeit einer genaueren Kenntnis derselben für eine gründliche Behandlung des französischen Wortschatzes und wurde bei Durcharbeitung der Abschriften Sainte-Palays und provenzalischer Hss. durch so vielartige Entdeckungen überrascht, dass er sich zu einer Veröffentlichung derselben mit den Texten (*Choix des poésies orig. des Troubadours*, 1816—21) und zu ihrer lexikalischen Bearbeitung (*Lexique de la langue rom.*, 1838 ff.) entschloss. Den drei ersten Bänden des *Choix* mit (nach F. Diez unzureichenden) Texten gehen zwei Bände über die Sprache und Litteratur der Troubadours voran. Die *Grammaire de la langue romane* im ersten Bande, als Hilfsmittel zum Verständnis der Texte, auf die sie sich gründet, und als erste Darstellung einer altromanischen Sprache höchst wertvoll, erregte, wie einst die älteste italienische Grammatik, allgemeines Erstaunen dadurch, dass sie «Analogie», Regelmässigkeit und Einheitlichkeit in der provenzalischen Formbildung nachwies, die man noch immer nur den entwickeltsten Schriftsprachen zutraute. Besonders die Feststellung der Regel vom *s* in der nominalen Deklination, die aber Raynouard (er kannte sie seit 1811) den alten provenzalischen Grammatiken und Bastero entnahm, und die über die Bildung des Futurums aus dem Infinitiv, die er bei Castelvetro fand, wurde ihm hoch angerechnet. Auch seine Ansicht vom Ursprung der *langue romane* (provenzalisch) und anderer roma-

¹ S. *Hist. litt.* Bd. 20, S. IX.

² S. das. Bd. 29, S. V; *Bibliogr. d. Ztsch. f. rom. Phil.* 1887 No. 182; 1888 No. 247.

³ S. *Hist. litt.* Bd. 29, S. XXI.

⁴ S. das. Bd. 20, S. XV.

⁵ S. das. Bd. 21, S. XV; Sainte-Beuve in *Rev. des deux mond.* 1845.

⁶ Ders. in *Causeries du lundi*, Bd. V; Labitte in *Rev. des deux mond.* 1857.

nischer Sprachen, wonach das Altprovenzalische eine aus dem Lateinischen hervorgegangene Gemeinsprache darstelle, aus der jene entstanden wären, war nicht so neu, als es schien. Denn im 18. Jahrh. wurde schon eine solche allgemeine romanische Zwischensprache — durch die Barbarensprachen entstelltes, aber überall gleichartiges Latein (s. z. B. Encyclopédie: *Poésie provençale*; Adelung, o. S. 65) — vorausgesetzt, das in den Strassburger Eiden vorliegen sollte, die auch Huet, Vaissète u. a. für provenzalisch angesehen hatten. Raynouard, der die Sprache der Eide und das Altprovenzalische nicht zu unterscheiden vermochte, erblickte naturgemäss jene romanische Gemeinsprache auch im Altprovenzalischen und entschied so den alten Streit über das Alter des Provenzalischen und Französischen zu Gunsten des ersteren. Der litterargeschichtliche Band verbreitet sich über das Wesen und die Arten der provenzalischen Dichtung, über ihre Vertreter und Förderer, über Minnehöfe u. dgl.

Nachdem nun Franz Bopp 1816 die Einheit der indogermanischen Sprachen erkannt und Jakob Grimm 1819 die deutschen Sprachen historisch-grammatisch darzustellen begonnen hatte, fügte Raynouard seinem *Choix* als 6. Band noch eine *Grammaire comparée des langues de l'Europe lat.* (1821) bei, die zeigen sollte, wie die Redetheile der romanischen Sprachen in ihrer Form sich aus dem altprovenzalischen Romanisch entwickelt hätten. Dieser Nachweis, bei dem es Raynouard an Sprachgelehrsamkeit und Scharfblick nicht fehlen liess, und wobei er manche weitere regelmässige Lautvertretung im Romanischen über Du Bois (S. 24) hinaus erkannte, ging jedoch noch von der Meinung der unbegrenzten Veränderlichkeit der Laute aus und erklärte Abweichungen der Sprachen von einander so wenig, dass er mehr Bewunderung als Überzeugung weckte. Das etymologisch angeordnete *Lexique roman* Raynouards, das auf Aufforderung von Diez auch neue provenzalische Denkmäler enthielt und für die Ableitungen in den französischen etymologischen Wörterbüchern bis auf Roquefort (S. 26. 47) und für die Bedeutungsangaben in den altfranzösischen *Dictionnaires* manchen Stützpunkt hatte, kennt die Wortherleitung zwar auch noch als eine Sache des Ratens, hat aber mit seinen ins Französische übersetzten Belegen und Bedeutungsansätzen das Verständnis des Altprovenzalischen unzweifelhaft bedeutend gefördert. Auch Raynouards übrige Arbeiten waren wertvoll.

Einen Abriss der altfranzösischen Grammatik gründete er später, in den *Observations philol. sur le roman de Rou* (1829), auf Waces normannische Reimchronik; er fand in ihr mehrere in der *Grammaire rom.* entwickelte Regeln bestätigt. Seine zahlreichen sachlichen und fördernden Besprechungen einer grösseren Zahl neuerer romanistischer Arbeiten im *Journal des Savants*, 1816—36, ermunterten andere französische Gelehrte zu ernstgemeinter Beschäftigung mit dem altfranzösischen Schrifttum. Wenn Raynouard jedoch in seiner Beurteilung (1827) von Diez' *Poesie der Troubadours* (S. 104) nicht zu verstehen erklärte, wozu nach seiner Auslese der bestverständlichen und besterhaltenen provenzalischen Gedichte die Veröffentlichung weniger gut überlieferter Denkmäler der Sprache dienen könne, so zeigt sich darin deutlich, wie fern ihm noch der Gedanke an eine romanische Philologie im heutigen Sinne lag.

64. Den Anregungen der Académie des Inscriptions und dem Beispiele des berühmten Sekretärs der französischen Akademie alsbald Folge zu geben, erschwerten äussere Verhältnisse. Nach alten Texten war geringe Nachfrage, nur geringe Staats- und Vereinsmittel standen zur Verfügung, die Bücherliebhaber wuchsen erst heran, die Freunde des Pikanten waren nicht Käufer jedweder altromanischen Veröffentlichung. Es ging

mit der Herausgabe von Texten nur langsam vorwärts. Die kleine nach Millots Buch (schon 1809) ausgewählte Sammlung provenzalischer Gedichte nach Pariser Hss. von dem Contreadmiral Henry de Rochegude (1741—1834; *Parnasse occitanien*, 1819)¹, die der erste Versuch eines altprovenzalischen Wörterbuchs begleitet, rechnete auf die Teilnahme der südfranzösischen Landsleute. Die Auslese, die Pierre Auguis († 1846) aus bis dahin gedruckten altfranzösischen Dichtungen (*Poètes français depuis le XIII^e s.*, 1824) veranstaltete, fand trotz der beigefügten litterarischen Einführung und trotz Raynouards Empfehlung bei einem grösseren Leserkreise noch keinen Anklang. Auf die Werke der *Marie de France*, die Roquefort (1819) veröffentlichte und durch die der Bibliothekar A. Robert (geb. um 1776) zur Sammlung altfranzösischer Fabelbücher (*Fables inéd. des XII^e, XIII^e et XIV^e s.*, 1825), Francisque Michel (1819—87)² zur Mitteilung von *Lais* (*Ignaves* u. s. w., 1832) veranlasst wurden, sowie auf eine neue Ausgabe des *Villehardouin* durch D. Brial (1822) war die Zeit längst vorbereitet.

Den Druck des vielbesprochenen *Roman de Rou* (1827) durch Frédéric Pluquet (1781—1834) und des *Roman de Brut* (1836) durch Adrien Le Roux de Lincy (1806—70)³ übernahm die Rouener Buchhändlerfamilie Frère als Ehrensache. An den Geschmack für das Prickelnde wendete sich Méon mit einem *Nouveau recueil de Fabliaux* (1823) und mit dem durch Bilder gezierten *Roman du Renart* (1826). Eine Société des bibliophiles franç. von 20 Mitgliedern (1820—29) druckte eine Anzahl kleiner altfranzösischer Werke z. B. den *Chastoiment d'un père* (hersg. v. Méon, 1824) in 25 Abzügen. Den Bücherfreunden ist gleichfalls die von Crapelet geleitete, gewählt ausgestattete *Collection des anciens monuments de la lang. franç.* (1826—34; 14 grössere Texte) zu danken, die mit dem Roman vom *Chastellain de Coucy* geschickt eröffnet wurde und mit dem *Partonopeus de Blois* (hersg. v. Robert) die altfranzösische Abteilung enden musste. Weniger Wichtiges boten Crapelets *Poésies gothiques* (1830 ff.), kürzere Dichtungen des 15. und 16. Jahrhs. in Incunabeldruck, und die *Collection de poésies d'après d'anc. mss.* (1838). Die Drucke Silvestres und Techeners, verschiedene Veröffentlichungen F. Michels (*Lais* 1832; *Farces*, 1837 u. a.; *Comte de Poitiers*, *Mahomet* 1831, *Violette* 1834, *Graal* 1839), Le Roux de Lincys (*Sept Sages*, 1838), Achille Jubinal's (1810 bis 1875), François Chabailles (1796—1863) u. a. bedurften der Beihilfe vermögender Gönner; Guillaume Trébutien (1800—70) gab auf eigene Kosten die Lieder von *Raoul de Ferrières* (1847) heraus. Die Gedichte des bekannteren Herzogs Karl von Orléans konnten frühzeitig (1842) zweimal, von Aimé Champollion-Figeac (1813—94) und Joseph Guichard (1810—52), der 1843 den *Petit Jean Sainctré* des Antoine de la Sale folgen liess, gedruckt werden, und neue Drucke Villons lieferten (1832) Jean Prompsault (1798—1855) und Paul Lacroix (Jacob bibliophile, 1806—84), mit erläuternden Bemerkungen (1854) versehen.

Wirksamer war die Unterstützung gelehrter Gesellschaften der französischen Landschaften seit den dreissiger Jahren, unter denen die der Normandie Michels *Robert le Diable*, *Chroniques anglonormandes* (1836) und *Guillaume de Saint-Paer* (1856) übernahm. Die in Cambrai gestattete Arthur Dinaux (1795—1864) den Druck und die biographische Beleuchtung pikardischer Liederdichter (*Trouvères du Nord de la France*,

¹ S. *Romania* 17, 75.

² S. das. 16, 166.

³ S. *Bibl. de l'Ecole des chart.* 33, 119.

1833 ff.) in Millots Weise. Der Verein in der Champagne erlaubte Prosper Tarbé (1809—71) eine grosse Sammlung alter und neuer Dichter und Dichtungen aus der Champagne (1847—64; *Guillaume de Machaut*, *E. Deschamps*, *Chevalier de la Charette* u. a.) bekannt zu machen. Für die litterarische Gesellschaft in Tours war Victor Luzarche (1805—89; *Adam*, 1854; *Wace. Vie de la Vierge Marie*, 1859), für Toulouse Antoine Gatienn-Arnoult (1800—86; *Leys d'amors*, 1841) tätig. Besonders kostspielige und umfangreiche Ausgaben altfranzösischer und altprovenzalischer Schriftwerke fanden Unterkunft in der staatlichen Sammlung der *Documents inédits sur l'hist. de France* (1836 ff.), z. B. der Druck von Beneets Reimchronik durch Michel (1836), die *Chanson de la Croisade* von Fauriel (1837), die Chronik über *Du Guesclin* (1839) von Ernest Charrière (1805—65), die *Quatre Livres des Rois* von Le Roux de Lincy (1841), Palsgraves Grammatik (1852) von François Génin (1803—56), Brunettos *Trésor* (1862) von P. Chabaille u. a. m.

Auch im Ausland unterstützten litterarische Vereine die Tätigkeit französischer Herausgeber. In England übernehmen die Cambden und Caxton Society, der Bannatyne Club, die Oxford University Ausgaben Le Roux de Lincys (*Blonde d'Oxford*, 1858) und Michels (*Manekine*, 1840; *Grossetête*, 1852; *Horn et Rimenhild*, 1845; den *Oxford Psalter*, 1860); sein *Tristan* (1835) und *Charlemagne* (1836) erschienen ebenfalls in England. Der Stuttgarter litterarische Verein brachte u. a. Henri Michelants (1811—90)¹ *Alexander* (1846).

65. Dieser seit Anfang der dreissiger Jahre merklich wachsende Eifer (*«le gout et même la passion»*) für Herausgabe der altfranzösischen Schriftwerke hängt zusammen mit dem Aufschwung, den in dieser Zeit die vaterländische Geschichtsforschung, die Pflege der einheimischen und fremden Litteraturgeschichte in Frankreich nimmt, und mit dem gewaltigen Eindruck, den Guizots u. a. geschichtliche, Villemains u. a. litteraturgeschichtliche Vorlesungen auf Gelehrte und Ungelehrte gemacht hatten; staatliche Begünstigung trat der geschichtlichen und litterarischen Forschung seit dem Ministerium Guizot (1832) zur Seite. Im Auftrag der Regierung suchten damals die tätigsten Herausgeber geschichtlich wichtige Hss., Michel in England (*Rapport à Mr. le ministre*, 1839), Jubinal in der Schweiz und in Holland (*Rapport*, 1838; *Lettres*, 1846), P. Lacroix (*Mss. concernant l'hist. de la France*, 1838) in Italien, später Matthieu Geffroy (*Notices et extraits des mss. conservés en Suède, Danemark et Norvège*, 1855) in Skandinavien auf. Sie entdeckten bei dieser Gelegenheit auch mehrere bedeutende Denkmäler der altfranzösischen Litteratur. Bei ähnlichen Nachforschungen fand Aimé Champollion-Figeac die beiden ältesten legendarischen Gedichte in französisch-provenzalischer Sprache des 10. Jahrhs. (*Documents hist. inéd.*, 1848). Zur selben Zeit begann P. Paris, seit 1828 an der Pariser Nationalbibliothek angestellt, seit 1837 Nachfolger Raynouards in der Académie des Inscriptions, in *Mss. franç. de la Bibl. du roi* (1836 ff.) seine ausführliche Beschreibung der altfranzösischen Hss. der grossen Pariser Bibliothek, die zuerst eine Vorstellung von dem ungemeinen Reichtum der altfranzösischen Litteratur vermittelte, den Herausgebern von mittelalterlichen französischen Texten zum Führer diente und noch heute neben den neueren Hss.-Katalogen der Nationalbibliothek zu Rate zu ziehen ist.

Die Schnelligkeit, mit der seitdem zuerst die verachteten altfranzösischen Epen, dann dramatische Dichtungen gedruckt werden, war z. T. eine

¹ S. *Romania* 19, 489.

Folge von litteraturgeschichtlichen Erörterungen und Steitigkeiten, die selbst in die Zeitschriften der gebildeten Welt eindringen und die bald nach der ersten Veröffentlichung einer alten *chanson de geste*, des provenzalischen *Fierabras* durch I. Becker (1829), erregt worden waren. Raynouard besprach sie (1831), der Historiker Jules Michelet beleuchtete sie in einem Brief über die mittelalterliche Epik (1831), Edgar Quinet in Bemerkungen über Artus- und Karlssagen und über Epenhss. der Pariser Bibliotheken (1831), denen P. Paris eine Ausgabe der *Berte aus grans pies* (1832) entgegenstellte, die den Begriff einer französischen nationalen Epopöie erstehen liess, worauf Fauriel in Vorlesungen über Wesen und Entstehung der Artus- und karolingischen Romane (*Rev. d. deux mond.*, 1832) den provenzalischen Ursprung der altfranzösischen Epen behauptete, obwohl provenzalische Epen damals noch nicht bekannt waren. Zur Entscheidung der angeregten Streitfragen bedurfte es der Herausgabe der Epen. P. Paris nahm sie mit Michel in die Hand in der Sammlung der *Romans des douze pairs* (1832—48), die *Berte*, *Garin le Loherain*, *Parise la duchesse*, *Chanson des Savons* enthält, und ein Schüler der Pariser Urkundenschule, Eduard Le Glay (geb. 1814), liess aus *Garin le Loherain* die *Begonepisode*, *Raoul de Cambrai* (1841) nebst einer flandrischen Reimchronik des 14. Jahrhs. (1842) folgen. Die Perle der vaterländischen Epik, die schon damals viel besprochene *Chanson de Roland*, gab Michel in ältester Fassung (1836), in einer jüngeren Jean Bourdillon (1841) heraus. Andere Heldengedichte wie *Baudouin de Sebourg* zogen L. Bocca (1841), die *Chanson d'Antioche* P. Paris (1848), *Auberi* (1849) und *Girard de Viane* (1850) Tarbé, den halbprovenzalischen *Girard de Rossillon* Michel erst 1855 ans Licht. Die Streitfragen fanden auch hiernach ihre Erledigung noch nicht. Durch eine mit Übersetzung und Erläuterungen versehene neue Ausgabe der Rolanddichtung (darin das von Génin entdeckte und entzifferte alte *Fragment de Valenciennes*) steigerte Génin (1850) die Achtung und das Verständnis für die alte Litteratur in weiteren Kreisen noch erheblich. Aber alle diese Anstrengungen vermochten nicht die grössere Zahl der Verächter der altfranzösischen Dichtung zu bekehren, die ihr mit der «verdienten Gleichgiltigkeit» (1856) begegneten. Dadurch wurde denn auch die Ausführung des grossen Planes des Ministers H. Fortoul, eines Bewunderers Fauriels, verhindert, den die Bemühungen Deutschlands um das litterarische Vermächtnis des alten Frankreichs empfindlich berührten und der die gesamte französische Dichtung bis zum Jahre 1328 in 40 Bänden zu 60 000 Versen auf Staatskosten veröffentlichen lassen wollte (1856 Antrag an Napoléon). Die unter der Leitung des verdienten François Guessard (1814—82), Lehrers an der *École des chartes* (gestiftet 1821), gestellte Sammlung der *Anciens poètes de la France* (1859 ff.) brachte den Plan in ihren 10 Bänden nur epischer Dichtungen mit 85 000 Versen höchst unvollkommen zur Ausführung. Auch die *Bibliothèque Elzévirienne*, die sich an die Bücherliebhaber wendete und 1856 erzählende und belehrende Dichtungen älterer Zeit, den *Dolopathos* von Anatole de Montaiglon (1824—95)¹ und Charles Brunet (1780—1867), *Floire et Blancheflor* von Edélestand du Ménil (1815—71), *Nouvelles franç.* von Louis Moland (geb. 1824) und Charles d'Héricault (geb. 1823), dem Herausgeber auch von Dichtern des 15. und 16. Jahrhs., übernahm, leistete keine wirksame Beihilfe.

¹ S. *Bibliogr. der Zeitsch. f. rom. Phil.* 1895—96, No. 1195 f.

Die Herausgabe älterer dramatischer Dichtungen schloss sich an Charles Magnins (1793—1862) Vorlesungen und Untersuchungen über die Anfänge des neuen Schauspiels (1834) an. Einzelne Mysterien, Mirakel, Farcen u. a. veröffentlichten seitdem Chateaugiron und Artaud (*Christofle*, 1833), Desalles und Chabaille (*Crespin*, 1836), Carnaudet (Mystère von S. Didier des Guillaume Flamang, 1855); Sammlungen Jubinal (1837) und Michel mit Le Roux de Lincy (1837), geistliche und weltliche Dramen Michel mit Monmerqué (1839), Dramen des 15. und 16. Jahrh. Emmanuel Viollet de Duc (1781—1857) mit Montaiglon im *Ancien théâtre franç.* (1854 ff.), die berühmte Farce *Patelin* nach den Hss. Génin (1854). Die romantische Stimmung der dreissiger Jahre liess P. Paris (*Romancéro franç.*, 1833) auch auf Verständnis für die altfranzösische Lyrik volkstümlichen Stils rechnen. Pikante Auswüchse der Kunstlyrik des 13. Jahrh. wusste Gabriel Hécart (*Serventois et sottes chansons*, 1834) herauszufinden. Zur Veröffentlichung lehrhafter Gedichte endlich gab De la Rues (S. 75) Litteraturwerk Jubinal den Anstoss, der in *Jongleurs et Trouvères* (1835), *Nouv. recueil de contes* (1839) und Rutebuefs Gedichten (1839) mehrere Hundert Nummern solcher Dichtung bekannt machte. In Luxusausgaben legte man mit Zeichnungen überlieferte Litteraturwerke vor; Louis Batissier (geb. 1813) die Korrespondenz zwischen Robertet und Georges Chastellain (*Les douze dames de rhetorique*, 1837), und der Graf Quatrebarbes die Werke des Königs René von Anjou (1845).

Die Menge der so auf verschiedenen Wegen in 45 Jahren zugänglich gewordenen alten Litteraturdenkmäler Frankreichs war beträchtlich. Freilich liess sie sich nicht vergleichen mit dem, was gleichzeitig für die Bekanntmachung des alten vaterländischen Schrifttums in Deutschland geschah. Während sie hier schon fasst vollständig durchgeführt war, musste dort noch dafür gekämpft werden. Noch 1858 sah sich Guessard mit seiner verdienstlichen Ausgabe der *Grammaires provençales* auf einen deutschen Verleger angewiesen und auf die «*compassion des grands esprits qui prennent en pitié ces modestes travaux de l'érudition*».

66. Eine philologisch-kritische Bearbeitung der Texte, die sie allseitig verständlich zu machen gesucht hätte, konnte unter solchen Verhältnissen nicht gefordert werden. Die «gotischen» Litteraturerzeugnisse einer des Geistes baren Epoche der französischen Vergangenheit war solcher entsagungsvollen Arbeit nicht wert. Bocca meinte (1841), dass die Herausgeber die *recits fabuleux* nicht *trop sérieusement* behandeln sollten und dass es sei *bien assez de consacrer à leur publication des moments de loisir*. Meist nicht philologisch vorgebildet, z. T. aus der Pariser Urkundenschule hervorgegangen und mehr vom sachlichen Interesse an den Litteraturwerken geleitet, brachten sie gewöhnlich eine vollständige und lesbare Hs. zum Abdruck, änderten gelegentlich schwierige oder scheinbar verdorbene Stellen nach anderen Hss. ab und verjüngten selbst die alte Schreibung, um den Lesern das Verständnis zu erleichtern. Auf die sorgfältige Lesung der Hss. wurde erst von den späteren Herausgebern, von P. Paris, Michel, Jubinal, Le Roux de Lincy grössere Sorgfalt verwendet. Die grösste Sicherheit erreichte darin der eifrigste und kundigste unter ihnen, F. Michel, dem nicht nur die meisten, sondern auch hervorragend wichtige *éditiones principes* zu verdanken sind. Méon förderte das Verständnis durch Wortdeutung, P. Paris, Michel, Tarbé versahen einzelne ihrer Ausgaben mit Glossaren oder deuteten mit anderen veraltete Wortform in Anmerkungen. Das unsichere Verständnis altfranzösischer Rede machte Übersetzungen noch zur Seltenheit. Sie wurde *Marie de France* durch Roquefort, der Dichtung vom

Chastellain de Coucy (1829) durch Crapelet, dem Gedicht vom Albigenserkriege von Fauriel, den *Lays d'amors* von Gatiien-Arnoult, dem Rolandslied von Etienne Delécluze (1845), später von Génin u. a. zu teil.

67. Mitteilungen über die vorhandenen und in den Ausgaben benutzten Hss. werden seit Michel häufiger. Ebenso die Nachweise über die Verbreitung und über Bearbeitungen neu veröffentlichter Dichtungen im Mittelalter und in späterer Zeit. Litteraturgeschichtliche Nachforschungen über ihre Texte stellten P. Paris, Du Ménil, Tarbé, Dinaux, in noch grösserer Ausdehnung die Herausgeber der *Anciens poètes de la France* an. Litterarische und sachlich erklärende oder antiquarische Bemerkungen fügten Roquefort den Fabeln Maries, Jubinal den Werken Rutebuefs, Michel und Génin dem Rolandslied bei. Die sprachliche Seite seiner Texte beleuchtete zuerst Le Roux de Lincy nach dem Vorgang des Grammtikers Fallot (S. 84). Den Anfang mit der philologischen Textbehandlung machte Guessard in den *Grammaires provençales* und in den *Anciens poètes*, die aber ein unsicheres Verständnis altfranzösischer Rede immer noch erkennen lassen.

68. Die litteraturgeschichtliche Forschung trat von mehreren Seiten an den unzulänglich vorgelegten neuen Stoff heran. Nur langsam ging sie über von allgemeiner Betrachtung und Abschätzung zur Feststellung der Entstehungszeit eines Werkes, seiner Quellen, der Umstände, die es hervortreten liessen u. s. w. Entziehen konnten sich jedoch die berufenen Lehrer der Litteratur, bei der Stellung der Zeit zum Mittelalter, auch dem alten Schrifttum Frankreichs nicht mehr. Mit François Villemain (1791 bis 1870), Professor der Beredsamkeit an der Sorbonne, hält die Litteraturgeschichte nicht nur an der französischen Universität ihren Einzug, sondern es wird von ihm auch die französische mittelalterliche Litteratur (1828) in die Litteraturgeschichtsdarstellung eingeführt. Die Lehrer, die den 1831 errichteten Lehrstuhl der fremden Litteraturen in Paris einnehmen, Fauriel (1832), Jean Ampère (1834; 1800—64), Ed. Quinet (1839; 1803—75), Antoine Ozanam (1844; 1813—53)¹ u. a., wenden sich ebenfalls den mittelalterlichen Zeiträumen zu. Über die altfranzösische Litteratur lehrte zuerst an der Pariser Universität, nachdem auch dort ein Lehrstuhl errichtet worden war, seit 1853 P. Paris.

Villemain begegnete sich in seinen mit Begeisterung aufgenommenen Vorträgen über die Litteratur der lateinischen Völker und Englands im MA. (*Tableau de la litt. au moyen âge*, 1830) in der vergleichenden Behandlung mit Sismondi, in der kunstkritischen Anschauung mit Laharpe, aber in dem Bestreben, eine litterarische Erscheinung, die Eigenart eines Zeitraumes, eines Schriftstellers als Wirkung geschichtlicher Verhältnisse und aus der Zeitbildung zu begreifen, geht er zur geschichtlichen Auffassung über. Zur geschichtlichen Tatsächlichkeit vorzudringen hindert ihn noch die lückenhafte Kenntnis des Gegenstandes, der Glaube an die Möglichkeit einer intuitiven Erfassung der Vergangenheit, die Überzeugung, dass die «Philosophie des Geschmacks nicht der Archäologie geopfert werden dürfe», die Rücksicht auf den Beifall seiner Zuhörer, die Antworten auf Fragen allgemeiner Art in geistreicher Formel zu erhalten wünschten, und vor allem die mangelhafte Prüfung des Einzelnen, die ihn nur ähnliche Erscheinungen älterer und jüngerer Zeit, ohne Erweis des Zusammenhangs, als Ursache und Wirkung zu verbinden verleitet. Inhaltsangaben verwendet er öfter zur sittengeschichtlichen Beleuchtung von

¹ S. das. 1887, No. 181; 1893, No. 861 ff.; 1894, No. 824 f.

Volk und Zeiten, Textstellen zur Kennzeichnung des Schriftstellers. Die tableauartige Behandlung stellt hervorstechende litterarische Charaktere in den Vordergrund; auf sie scheinen Vorzeit und Umgebung hingearbeitet zu haben. Die fremden Litteraturen werden noch nicht aus sich zu verstehen gesucht.

Rein führte die beschreibend geschichtliche Darstellung erst der vielseitige Geschichtsschreiber und Litteraturforscher Cl. Fauriel, der Freund von Madame de Staël, W. v. Schlegel, der einflussreichsten Gelehrten und der bedeutendsten italienischen Dichter der Zeit, der Kenner deutscher Wissenschaft, in der *Histoire de la poésie prov.* (1846), durch, mit der er seine Vorlesungen über den Entwicklungsgang des südfranzösischen, italienischen und spanischen Schrifttums einleitete. Aber bei aller Feinheit in der Beobachtung und Verknüpfung, trotz einer, von niemand vor ihm erreichten Kenntniss der südfranzösischen Geschichte und trotz weitem Blick, ist es doch nur der neue Standpunkt der Betrachtung, der Fauriels Werk und seinen Vorlesungen Bedeutung verleiht, nicht die Menge gründlich erforschter Tatsachen und die Richtigkeit der Schlüsse und Verknüpfungen. Unbewiesen wird von vornherein der provenzalischen Litteratur die grösste Vielseitigkeit und Wirkung in die Ferne zuerkannt. Sein Schüler J. Ampère lehrte, nach den Bruchstücken seiner Vorlesungen zu urteilen, über die französische Litteratur in ähnlicher Weise. Unbeachtet blieb eine dürftige Übersicht (1815) über die Dichtung des 12.—14. Jahrh. des Statistikers Benoiston de Châteauneuf (1776—1856), die durch ein Preisausschreiben des französischen Instituts (1813) hervorgerufen war und dessen Billigung finden konnte.

69. Kritik und Erfüllung der Vorbedingungen für eine richtige Einsicht in die Dinge sind wie hier, so auch bei den litterargeschichtlichen Untersuchungen von beschränkterem Umfang und selbst in den «*notices*» und «*analyses*» zu vermissen, von denen die Ausgaben altfranzösischer Werke begleitet zu sein pflegten. Nur der Reichtum an Belehrungen über unbekannten hslischen Stoff ist es, was des Abbé Gervais de la Rue (1751 bis 1835) *Essais historiques sur les Bardes, les Jongleurs et les Trouvères* (1834), eine Sammlung von «*notices*» über normannische und von de la Rue als solche angesehene altfranzösische Schriftsteller und Schriftwerke, in zeitlicher Folge vorgeführt, für den Forscher äusserst wertvoll machte. Die beigegebene Erörterung über die in Frankreich gesprochenen Sprachen, ihr Verhalten zueinander, über die keltischen Barden, über Alter und litterarische Tätigkeit der Jongleurs stützt sich auf unzulängliche Belegstücke. Die gegen 100 Schriftsteller berührenden *notices* sind längst als ungenaue Darstellungen vom Leben und Schaffen derselben erkannt. A. Dinaux' *Trouvères du Nord* stehen auf gleicher Linie.

70. Um die Entwicklung einzelner Litteraturgattungen, Eigentümlichkeiten ihrer Behandlung und ihren Ursprung darzulegen, reichte der Stoff erst recht nicht aus. Vorarbeiten dafür, von ungleichem Verdienst, bieten A. Robert in *Fabulistes qui ont précédé La Fontaine* (1825); Charles Walckenaer (1771—1852) in *Origine de la féerie* (1826); Berriat-Saint-Prix in *Remarques sur les anciens jeux des mystères* (1823); Onésime Le Roi in *Les mystères* (1837); Théodore Hersart de la Villemarqué (geb. 1815) in *Origine des épopées chevaleresques de la Table ronde* (1842); E. du Méril in *Origine de la poésie lyrique en France* (1850); Louis Passy (geb. 1830) in der Abhandlung über die altfranzösische Lyrik nach italienischen Hss. (1859), u. a. Auguste Loiseleur-Deslongchamps (1805 bis 1840) aber wies zuerst auf den scheinbar unglaublichen Zusammenhang

der morgenländischen Fabeldichtung und des indischen Sindibad (*Essai sur la fable indienne*, 1838) mit der altfranzösischen moralischen Erzählung und Roberts Fabelbüchern hin, und Adolphe Fabre (*Les clercs du palais*, 1856) gab die ersten sicheren Aufschlüsse über die Pfleger mittelalterlicher Narrenspiele.

71. Die noch spärlichen Abhandlungen über einzelne Werke oder Schriftsteller, die 1832 beginnen, Untersuchungen oder Berichte, denen sich 1830 mit ihrer Begründung die *Bibliothèque de l'Ecole des chartes* öffnet, sind zumeist der epischen Dichtung gewidmet. Henri Monins, für ihre Zeit gründliche *Dissertation sur la chanson de Roncevaux*, die erste altfranzösische These an der pariser Universität (1832) über Abfassungszeit und Ursprünglichkeit der Rolanddichtung des 12. Jahrhs. und über den Vortrag der altfranzösischen Epen, führte zur Herausgabe des Oxfordder Roland. Im 18. Band der *Histoire littéraire* (1835) besprach A. Duval nächst dem Rolandslied Karls Reise, die Haimonskinder, die Lothringerepen und Beuve de Hanstone. Le Roux de Lincy handelte über *Godefroi de Bouillon* (1840), P. Paris über *Ogier le Danois* (1841), Eugène Talbot (1814—94)¹ über die Sagen von *Alexander* (1850), Alexandre Pey (geb. 1824) über den *Enéasroman* (1856), mit Bezug auf die Quellen und den geschichtlichen Inhalt Guessard und L. Gautier (1832—97; 1871 Prof. an der Ecole des chartes, 1887 Mitglied der Ac. des Inscript.)² über francoitalienische Epen (1857; 58); über *Richart de Fournival* und *Nic. Oresme* P. Paris (1840), über *Oresme* auch Francis Meunier (1857). Nur durch die alphabetische Übersicht über 90 nationale Heldengedichte mit Inhaltsangaben nach den Hss. aber, die P. Paris im 22. Band der *Histoire littéraire* (1852) veröffentlichte und der E. Littré die Analysen von 16 Abenteuerdichtungen folgen liess, wurde die Beteiligung an altfranzösischer Epenforschung ausserhalb Paris ermöglicht. Wenig beachtet wurden die Mitteilungen, die Raymond Thomassy (geb. 1810) über *Christine de Pizan* und ihre Gedichte und politischen Werke (1838) machte. Die Epik war es auch vornehmlich, daneben der Rosenroman, das Drama, Joinville und Froissart, wofür Forscher oder Schriftsteller von Ansehen wie Fauriel, Charles Sainte-Beuve (1804—69; 1832), Ampère (1833. 39. 43. 44) und Ed. Quinet (1836. 37), später Héricault (1847. 54), Littré (1847), Louis Vitet (1802—73; 1852), Charles Louandre (geb. 1812; 1854), Louis de Lomenie (1815—78; 1857) bei den Lesern der *Revue des deux mondes* Verständnis zu wecken suchen konnten.

72. Eine weit regere Tätigkeit herrschte auf dem Gebiet des neueren Schrifttums, das als Bildner von Geist, Sittlichkeit und Geschmack in allgemeinem und unerschüttertem Ansehen steht und zum Verständnis des geschichtlichen Sinnes weniger bedurfte. Allerdings war auch dies allgemeiner nur in geringem Umfange bekannt. Die Kritik klassischer Richtung hatte vieles in Vergessenheit geraten lassen. Die Zeit war indessen zu sehr an das Aufspüren der Ursprünge und an die Blosslegung der geschichtlichen Zusammenhänge gewöhnt worden, als dass nicht eine breitere Kenntnis der Litteratur und eine tiefere Einführung in Schriftsteller und litterarische Zeiträume auch der näher liegenden Vergangenheit hätte berechtigt erscheinen sollen. Litteraturforscher sowohl wie Herausgeber erkannten das Bedürfnis an.

¹ S. das. 1894, No. 831.

² S. *Romania* 26, 606.

Die litterarische Betrachtung überschreitet die Grenzlinie nach rückwärts, indem sie sich nun auf das Jahrhundert vor dem klassischen erstreckt. Den Anlass dazu gab wiederum eine (rednerische) Preisaufgabe der Académie française, die 1826 einen *Discours* über den Gang und Fortschritt der französischen Sprache und Litteratur vom Anfang des 16. Jahrhs. bis 1610 ausschrieb. Die Schwierigkeit bestand darin, dass es eine Litteratur in veralteter Sprache mit eigener Grammatik zu würdigen galt. Zwei junge Gelehrte, die wie Quinet in Deutschland geweiht hatten, bearbeiteten den Gegenstand mit Erfolg, freilich nur nach der litterarischen Seite. Saint-Marc Girardin (1801—73), dessen *Tableau de la litt. franç. au XVII^e s.* (1829) den Preis erwarb, entnimmt zwar noch viele Einzelheiten, mit denen er seine Darstellung belebt, dem inhaltreichen Werke Goujets und bestimmt das Verhältnis der litterarischen Bewegung in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhs. zu Malherbes Neuerungen ungenügend, kennzeichnete und beurteilte aber die bekanntesten Schriftsteller des Zeitraums ohne Geringschätzung und bezeichnete die neuen litterarischen Richtungen und Tendenzen zutreffend. Weniger stützte sich auf Anschauung vom Einzelnen die rednerisch gefärbte Beantwortung (1828) der Frage durch den vom Buchdrucker und Korrektor zum Kritiker gewordenen Philarète Chasles (1798—1873), der nach einer vorgefassten Ansicht vom 16. Jahrh. diese litterarischen Bewegungen seit der Reformation würdigte und dabei bedeutendere allgemeine Gesichtspunkte zur Geltung brachte. Dem feinfühligsten litterarischen Kritiker Sainte-Beuve gab die Aufgabe dagegen Veranlassung, die Dichtung der Renaissancezeit selbst zu lesen, und ihm gelang es in einem *Tableau hist. et crit. de la poésie franç. au XVI^e s.* (1828), unter Mitteilung von Textproben, den Fortschritt der litterarischen Kunst gegenüber dem 15. Jahrh., den Reichtum des geistigen Lebens des 16. Jahrhs. nachzuweisen, die Leistungen hervorstechenderer Dichter und Malherbes einseitige, der folgenden Zeit verhängnisvoll gewordene Betonung der dichterischen Form in ihrem Zusammenhang mit vorangegangenen Bemühungen der Dichter um den poetischen Ausdruck im rechten Lichte erscheinen zu lassen. Mehrmals noch ist Sainte-Beuve in Schriftstellerbildern (*Portraits littéraires*, 1832 ff.), die er aus dem alten *elogium* und dem Schriftstellerleben herausbildete und mit vielbewunderter Kunst zu gestalten wusste, auf das 16. Jahrh. zurückgekommen. Nach seinem Buche vermochte keine allgemeine Darstellung der französischen Litteratur diesen Zeitraum mehr mit Stillschweigen zu übergehen.

Auf den gedanklichen Gehalt der Litteratur und die sozialen Verhältnisse, die sich in ihr spiegeln, lenkten gleichzeitig Guizots Arbeiten über die Geschichte der europäischen und französischen Bildung die Aufmerksamkeit. Villemain wandte diese Betrachtungsweise in dem *Tableau de la litt. du XVIII^e s.* (1828) auf die Litteratur des 18. Jahrhs. an, über die er seit 1828 Vorlesungen gehalten hatte. Der Schriftsteller ist bei ihm Ergebnis und wirkende Kraft in der Bildungsgeschichte des Jahrhunderts. Seine Beziehungen zur Gesellschaft, seine Stellung zu den religiösen, ethischen, politischen, ästhetischen Anschauungen, die Einwirkungen der Litteraturen aufeinander, der Schriftsteller als Persönlichkeit besonders nach seinen lichten Seiten sind hier der Gegenstand des litteraturgeschichtlichen Erkennens. Die jüngeren Litteraturforscher, meist Schüler Sainte-Beuves oder Villemains, fassten bei wechselndem ästhetischen, religiösen, philosophischen und politischen Standpunkt und bei Verarbeitung einer grösseren oder geringeren Menge litterarischen Stoffes, in Werken über längere oder kürzere Zeiträume und einzelne Seiten der Litteratur, den Schriftsteller

ebenfalls nicht mehr nur als Künstler sondern auch als geschichtliche Erscheinung auf.

73. Die Verfasser von Gesamtdarstellungen des französischen Schrifttums beschränkten sich dabei noch auf die Autoren von festgestelltem Rang. Das Mittelalter streifen sie nur, sie vernachlässigen die fremden Einflüsse, verschweigen die Auswüchse in der Litteratur und verwerten die Ergebnisse der Erudition noch kaum, weil sie ein allgemein gebildetes Publikum im Auge haben, das nicht unterrichtet sein will und dem bekannte litterarische Erscheinungen nur in neuer Beleuchtung gezeigt werden können. Ihre starke Seite liegt in der Erfassung schriftstellerischer Eigenart und in der Aufhellung verborgener Beziehungen und Gegensätze im schriftstellerischen Schaffen. Die anspruchsvolle, aber dürftige *Histoire litt. de la France* (1827) des Advokaten Auguste Henrion (1805—62) sollte zugleich eine Geschichte der französischen Civilisation sein, konstruiert aber die Civilisation nach religiösen Gesichtspunkten. Bescheidner wollte Felix Barthe (1795—1863) in einer *Hist. de la langue et de la litt. franç.* (1838), vom Lied auf Faro von Meaux bis auf Pascal, zum Lesen solcher Schriftsteller anregen, an deren Werken die Veränderungen in Sprache, Stil und Darstellung, also Wechsel und Entwicklung in der französischen schönen Litteratur erkannt werden könnten. Désiré Nisard (1806—88) beschränkte sich seinerseits in seinem viel grösseren Buche auf das von ihm für dauerhaft Gehaltene in der französischen Litteratur (*Hist. de la litt. franç.*, 1844); sie gilt ihm dabei als das vollkommenste Werk des künstlerisch schaffenden Menschengesistes. Erzieherische und Geschmacksvorurteile verleiten ihn zu einseitiger Auswahl der Schriftsteller und zu schiefen Urteilen. Eugène Géroze (1799—1865) bezweckte in seiner *Histoire de la litt. franç.* (1852) die Verschiedenheit der sprachlichen Bildung und der Gedankenbewegung in Frankreich im MA. und in den jüngeren Zeiträumen durch Kennzeichnung der denkwürdigsten Schriftsteller und ihrer einflussreichsten Werke zu veranschaulichen. Ein inhaltsvolleres Gemälde entwirft gleichzeitig Jacques Demogeot (geb. 1808) von der französischen Litteratur bis zur neuesten Zeit (*Histoire de la litt. franç.*, 1852), durch geschickte Verwebung zahlreicher geschichtlicher Tatsachen und litterargeschichtlicher Einzelheiten und durch eine mehr beschreibende als in Urteilen aufgehende Darstellung. Alle diese allgemeinen Werke eröffnen noch immer nur schöne und überraschende Ausblicke in das Land, in das sie führen, aber sie vermitteln seine Kenntnis nicht. Reicher sind Darstellungen einzelner Zeiträume. Villemains Werk erhielt eine unmittelbare Fortsetzung in der *Histoire des idées litt. du XIX^e s.* (1842) von Joseph Michiels (geb. 1813); E. Géroze würdigte in *La Littérature franç. pendant la révolution* (1859) unbefangen und eingehend die Litteratur von 1789—1800, und Alfred Nettement (1805—69) lieferte gründliche Arbeiten (*Histoire de la litt. sous la Restauration*, 1853; *Histoire de la litt. franç. sous le Gouvernement de Juillet*, 1855) über die nachfolgenden Perioden.

Zur Untersuchung des fremden Einflusses auf das französische Schrifttum in anderen, als den von Villemain bearbeiteten Zeiträumen regte die Akademie (1842) auf V.s Veranlassung wieder an, indem sie eine Darlegung der spanischen Einwirkung forderte. Der Versuch des Institutsmitglieds Jules Berger de Xivrey (1804—63) die lateinischen und griechischen Quellen der französischen Litteratur bis auf Voltaire zu bestimmen, in dem zu Tage trat, dass lateinische Unterlagen auch für mittelalterliche Reimchronisten, wie Ph. Mousket, in Frage kämen, bedurfte der Ergänzung. Die gekrönte Bearbeitung der Akademieaufgabe durch Adolphe de Puibusque

(1801—63; *Histoire comparée des littérat. franç. et espagn.*, 1843) löste sie noch entfernt nicht erschöpfend, so wenig wie Edme Rathery (1807—75) die Spuren italienischer Anregungen in der französischen Litteratur des 15.—17. Jahrhs. (*Influence de l'Italie sur les lettres franç.*, 1853) schon zu sammeln vermochte.

74. Der Dürftigkeit der Kenntnis und der Nachrichten in den allgemeineren Büchern über einzelne, nicht hervorragend glänzende Zeiträume oder Seiten des neuen französischen Schrifttums steuerten daneben einige besondere Werke über dieselben, z. T. in der Art von Sainte-Beuves Tableau. Jean Charpentier (1797—1878) ging genauer als Sainte-Beuve auf das 15. Jahrh. ein (*Tableau hist. de la litt. franç. aux XV^e et XVI^e s.*, 1835). Magnin ergänzte Sainte-Beuves Darlegungen über die dramatische Dichtkunst im 16. Jahrh. durch Mitteilungen über die italienischen Stegreifspiele in Frankreich (*La comédie ital. en France*, 1847). Auguste de Blignières (1825—51) verbreitete sich über Amyot und die Übersetzer des 16. Jahrhs. (1849); Alexis Chassang (1827—88) über französische und italienische Nachahmungen des lateinischen Dramas im 14. und 15. Jahrh. (1852). Hippolyte Rigault (1821—58) sodann beleuchtete heller als Villemain den Übergang vom klassischen zum philosophischen Jahrhundert (*Histoire de la querelle des Anciens et Modernes*, 1856), der Philosoph Victor Cousin (1792—1867) Anschauungen und Geist der litterarisch gebildeten Gesellschaft um die Mitte des 17. Jahrhs. (*La société du XVII^e s.*, 1858). Durch Demogeot lernte man erst die Litteratur der ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhs. (*Tableau de la litt. franç. au XVII^e s.*, 1859) und die Ausbildung neuer Geschmacksrichtungen unter dem Einfluss der philologischen Studien u. s. w. genauer würdigen. In Laharpes Weise zergliederte nochmals der Grammatiker Marcel Jullien (1798—1881) Dichtungen von verschiedener Gattung aus den fünfzehn Jahren des ersten Kaiserreichs (*Histoire de la poésie franç. à l'époque impériale*, 1844). Die Volkslitteratur begann Charles Nisard (1808—89) zu bearbeiten in einer *Histoire des livres popul.* (1854), worin er über die Kolportagelitteratur des 15. und der folgenden Jahrhunderte, über ihren Inhalt und Einfluss auf die Bildung und Gesinnung des Volkes, über Almanache, Romane, Volksbücher von erbaulicher, belehrender Absicht u. s. w. eingehend berichtet.

Das durch Sainte-Beuve beliebt gewordene Schriftstellerbild wurde häufig statt der zusammenhängenden Darstellung gewählt, um den Geist eines litterarischen Zeitraums oder die Stellung von Schriftstellern im Gebiet ihrer Tätigkeit deutlich zu machen. So von dem Protestanten Pierre Sayous (1808—70) für die *Ecrivains de la Réformation* (1842) und in der Schilderung französischer Schriftsteller, die in England, Holland, Deutschland und der Schweiz wirkten (*La littérature franç. à l'étranger depuis le commencement du XVII^e s.*, 1853; *La littérature franç. etc. au XVIII^e s.*, 1861). Von bewunderungswürdiger Schärfe der Umrisse sind die Bilder des Schweizers Alexandre Vinet (1797—1847)¹, des Vorgängers von de Sanctis und Taine in der psychologischen Schriftstelleranalyse, der besonders in das Wesen der Litteratur des 17. bis 19. Jahrhs. (*Histoire de la litt. franç. au XIX^e s.*, 1849; *XVIII^e s.*, 1851; *XVII^e s.*, 1857) tief eingedrungen war. Der Dramendichter Hippolyte Lucas (1807—78) behandelte in ähnlicher Form in Kürze das Drama (*Histoire philos. et litt. du théâtre franç.*, 1843) seit dem MA. Zeitliche Zusammengehörigkeit der Schriftsteller ist nicht vorhanden in anderen Sammlungen von «Portraits».

¹ Molines, *Etude sur Vinet*, 1890.

Der Kritiker Gustave Planché (1800—57) befasste sich vorwiegend mit solchen des 19. Jahrs. (*Portraits litt.*, 1839 u. 1854); De Barante (*Mélanges hist. et litt.*, 1835) mit Prosaikern des 16. und 17. Jahrs; E. Gérusez (*Essais d'hist. litt.*, 1839) mit Schriftstellern des MA., besonders aber neuerer Zeit; Léon Feugère (1810—58) mit Gelehrten, Schriftstellern und Dichterinnen des 16. Jahrs. (*Caractères et portraits litt.; Les femmes poètes au XVI^e s.*, gesammelt 1859. 60). Manche Portraits nehmen die Form des Buches an, wie H. Morins *J. J. Rousseau* (1851), Bigorie de Laschamps (geb. 1815) *Bild Montaignes* (1855). Viele einzelne Schriftstellerbilder wurden in Zeitschriften den gebildeten Lesern vorgeführt.

75. Durch Erweiterung und durch Verschmelzung des alten Schriftstellerlebens mit der schildernden Kennzeichnung entstanden noch etwas früher als die *Portraits*, in den zwanziger Jahren, die ersten geschichtlich beschreibenden und beurteilenden ausführlichen Darstellungen von Leben und Schaffen bedeutender französischer Schriftsteller, die sich auf Urkunden, Nachrichten und Mitteilungen von Zeitgenossen und auf die Werke des Schriftstellers selbst stützten. Die Muster für diese Form litterargeschichtlicher Darstellung wurden Victor Musset-Pathays (1768 bis 1832) *Histoire de la vie et des ouvrages de J. J. Rousseau* (1821) und Walckenaers *Vie et ouvrages de Lafontaine* (1824). Jules Taschereau (1801—74) führte danach unter kritischer Abschätzung der Quellen das Leben Molières (*Histoire de la vie et des ouvrages de M.*, 1828) und Corneilles (*Histoire de la vie et des ouvrages de C.*, 1829) aus. Die Leben der *M^e de Sévigné* von Joseph Aubenas (1842), Voltaires (1851) von dem protestantischen Pfarrer Fabius Bungener (1814—74), Corneilles (1852) von dem Historiker und Minister François Guizot (1787—1874) fügten den Schriftsteller nach Villemains Vorgang in eine breiterer Schilderung seiner Zeit.

Von hieraus wendete sich schliesslich die biographische Forschung auch zur Feststellung von Einzelheiten aus Leben und Tätigkeit hervorragender Schriftsteller. Da deren Bild frei von jedem Fehlzug gestaltet werden sollte, wurde Material für nötig befunden, das nur auf philologischem Wege durch Sammlung und Sichtung des Überlieferten gewonnen werden konnte. Die Anfänge dieser philologischen Materialienbearbeitung fallen in die dreissiger Jahre. Beiträge solcher Art für Montaigne lieferte, ohne von Bastide zu wissen, der Arzt François Payen (1800—70) in Untersuchungen (1837 ff.) über sein Leben, über die Ausgaben seiner Werke und über diese selbst; Ch. Brunet zu Rabelais (*Les éditions du roman de R.*, 1852); J. Lisle zu Corneille (*Théories dram. de C.*, 1852); der Kommandant H. Soleirol zu Molière (*M. et sa troupe*, 1858) etc. Besonders in den Zeitschriften für Bücherkunde, in den Schriften der antiquarischen Gesellschaften, die der Provinzialgeist jener Zeit ins Leben ruft, wird mancherlei derartige philologische Kleinarbeit geboten, die den Tatbeständen nachgeht.

76. Die Herausgeber von Werken der neueren französischen Litteratur folgen namentlich bei weniger gelesenen Autoren den Anregungen der Litteraturforschung. Bei klassischen Schriftstellern wird am herkömmlichen Text festgehalten, oder er wird durch den der Ausgabe letzter Hand, wie üblich, oder der ersten Drucke ersetzt. Das letztere geschieht zuerst durch den Buchhändler Lefèvre, der so *Montaigne* (1818), *Pascal* (1819), *Corneille* (1834), *Montesquieu* (1839), zugleich mit den älteren Erklärern, herausgab oder herausgeben liess. Nach der Hs. veröffentlichte L. Feugère Pascals *Pensées* (1844) erstmalig vollständig, in der bis dahin

beobachteten Reihenfolge gab sie (1852), mit Erläuterungen versehen, Eugène Havet (geb. 1813) heraus. Vollständigkeit in der Mitteilung der vorhandenen Texterklärungen bezweckten die «*Editiones Variorum*», die L. Auger (1772—1829), der Herausgeber vieler Schriftsteller zweiten Ranges, mit *Molière* (1819), Esmangart, Eloi Johanneau (1770—1851) u. a. mit *Rabelais* (1823), Aimé-Martin (1786—1841) mit *Molière* (1826), *Boileau* (1845), *Racine* (1854) eröffneten, und Louandre (*Molière* 1852, *Corneille* 1853, *Montaigne* 1854, *Boileau* 1855) fortführte. Mit neuen Erklärungen stattete Charles Nodier (1780—1844) Lafontaines Fabeln (1818), Walckenaer sämtliche Dichtungen Lafontaines (1827), der Bibliothekar Jean Amar (1821; 1765—1837), Sainte-Surin (1821), der Akademiker Claude Daunou (1761—1840)¹ Boileaus Werke (1825) aus; Victor Le Clerc (1789—1865) erläuterte Montaigne (1836). Eine endgültige Textherstellung mit Hilfe alter Ausgaben und Hss. führte der Jurist Jacques Berriat-Saint-Prix (1769—1845) bei Boileau (1850) durch. Claude Petitot (1772—1825), der Herausgeber u. a. eines *Théâtre français* der noch gespielten nichtklassischen Dramen seit den Zeiten Rotrous (1803 f.) und von Dramen der Autoren dritten Ranges (1807 f.), hatte schon 1805 zu seinem Text der Werke Racines die Lesarten alter Drucke beigebracht und sammelte die von Racine den Alten nachgebildeten Stellen (1836). Der Mundartdichter und eifrige Sammler der Mundartlitteratur Henri Burgaud des Marets (1816, † n. 1874) und Rathery vereinfachen dagegen noch die Schreibung der ersten Ausgaben des Romans *Rabelais*’, um ihn lesbarer zu machen (1857). P. Lacroix fügte zum *Gargantua* auch Schriften (1841), die er von *Rabelais* verfasst glaubte. Mit der stilistischen Erläuterung der Werke eines Klassikers scheint Fontanier (*Etudes de la lang. franç. sur Racine*) 1818 begonnen zu haben.

Auf die Preisaufgabe der Akademie vom Jahre 1826 und Sainte-Beuves Schrift ist die Ausgabe vergessener Schriftsteller des 15. und 16. Jahrs., seit 1853 auch von Dichtungen und Schriftwerken verschiedenster Art des 17. Jahrs. in Liebhaberbibliotheken zurückzuführen, die z. T. in sehr sorgfältiger Weise sogar erläutert wurden. Schon 1826 legten der ehemalige Sekretär N. Bonapartes, Jean Desprès (1752—1832), sowie François Campenon, der Verfasser eines Lebens Marots (1801), eine Auswahl von Gedichten Cl. Marots mit Worterklärungen vor; Le Roux de Lincy griff dann auf die *Cent Nouvelles nouvelles* (1841), Ai. Campollion-Figeac auf den litterarischen Nachlass Franz I. (1847) zurück. Die *Bibliothèque Elzévirienne* brachte u. a. von Viollet le Duc M. Régniers Satiren (1853) von A. de Montaignon (*Anciennes poésies franç.*, 1855 ff.) sittengeschichtlich und geschichtlich lehrreiche Gedichte vermischten Inhalts des 15. und 16. Jahrs., von d’Héricault *Roger de Collerye* (1855), von dem Schriftsteller und Akademiemitglied Prosper Mérimée (1803 bis 70) d’Aubignés *Baron de Foeneste* (1855), von Charles Livet (geb. 1828) *Saint Amand* (1855) und Somaizes *Dictionnaire des Précieuses* (1856), von Louis Lacour (geb. 1832) *B. Despériers* (1856), von Auguste Alleaume *Th. de Viaud* (1856), von Prosper Blanchemain (1816—80) den vollständigen *Ronsard* (1857), von Ludovic Lalanne (geb. 1815) d’Aubignés *Tragiques* (1857) und die *Mémoires* Margarethens von Valois (1857), von Antoine und Tenant (1779—1863) *de la Tour Racan* (1857), von d’Héricault und de Montaignon *Gringore* (1858), von Edouard Fournier (1819—80) *Gaultier-Garguille* (1858), von Gustave

¹ S. *Hist. litt.* Bd. 20, S. XIX.

Aventin († 1859) *Tabarin* (1858). In der *Bibliothèque Gauloise* fügten A. Michiels *Phil. Desportes* (1858), P. Lacroix *Cyrano de Bergeracs Histoire comique* (1858) hinzu, die *Société des Bibliophiles* bot Margarethens von Navarra *Heptaméron* nach einer gleichzeitigen Hs. mit Aufklärungen von Le Roux de Lincy. Daneben legte der Bibliothekar Louis Moreau (1807—81) Balzacs Prosaschriften (1854), Abdolonyme Ubicini (1818 bis 84) und Amédée Roux (geb. 1828) Voitures Werke (1855; 58), der Bruder von P. Paris, Louis Paris (1802—87), den von ihm wieder entdeckten *Maucroix* (1854), E. Fournier Proben der gereimten und Prosalitteratur in fliegenden Blättern seit der Mitte des 16. Jahrhs. bis zur Revolution (*Variétés hist. et litt.*, 1853) vor. Eine Weiterbearbeitung des Materials, das die Herausgeber für ihren Schriftsteller beibrachten, erfolgte gewöhnlich nicht; es hatte bei ihrer Arbeit sein Bewenden.

77. Viel beschäftigten das Nachdenken, im Anschluss an Raynouards vergleichende und provenzalische Grammatik, sprachgeschichtliche Fragen und das ältere Französisch, aber die neuen Lehren waren selten haltbar. Die Betrachtung näherte sich nur langsam der erfolgreicheren gleichzeitigen sprachgeschichtlichen und sprachphilosophischen Forschung in Deutschland und fing erst seitdem an Früchte zu tragen. W. v. Schlegels Widerspruch (s. u. S. 104) gegen Raynouards romanische Einheitssprache wurde fast allgemein als begründet erkannt: von V. Le Clerc, Auguste Poirson, Daunou (1823), Fauriel (*Bibl. de l'Ec. des ch.*, 1840), Guessard (das. 1841) u. a. Die Entstehung der zerlegenden (analytischen) Form der romanischen Sprachen aus der zusammenfügenden (synthetischen) des Lateinischen wurde jetzt in Wesen und Richtung der neueren Sprachentwicklung begründet gefunden. Gabriel Peignot versuchte sie an der Hand chronologisch geordneter Texte vom 9.—17. Jahrh. in seinem *Essai analytique de la lang. franç.* (1834) nachzuweisen. Nur Ampère, der in den vielgerühmten Vorlesungen über die französische Sprache (*Hist. de la formation de la lang. franç.*, 1841) bereits von Diez (S. 104) gewonnene Tatsachen verwertet, geht statt von der lateinischen Volkssprache vom Schriftlatein aus und lässt noch das Romanische aus einem Zustande der Verstümmelung sich mit neuen Mitteln aufbauen. Die Verschiedenheit des Französischen vom Italienischen, Spanischen u. s. w. glaubte Francis Wey (1812—82)¹ allein aus mundartlichen Abweichungen des Lateinischen erklären zu können. Vornehmlich verfolgte er jedoch (*Révolutions du langage en France*, 1848), nachdem der Strassburger Professor (geb. 1809) Arnould Frémy (*Les variations du style franç.*, 1843) die Stilwandlungen im 17. Jahrh. dargelegt hatte, die Entwicklung des litterarischen Französisch bis zum 17. Jahrh. und seine zunehmende Ausdrucksfähigkeit. Wie Génin (S. 83) lenkte er dabei auch die Aufmerksamkeit auf die Stellung der französischen Grammatiker des 16. Jahrhs. zur französischen Schriftsprache und auf ihre Einwirkung auf dieselbe. Diese Grammatiker werden dann von L. Feugère (H. Stephanus' Schriften, 1850 ff.), Génin (*Palsgrave*, 1852) in Abdrücken, Livet (*Les grammairiens du XVI^e s.*, 1859) in Auszügen wieder zugänglich gemacht.

Nach verschiedenen Seiten hin anregend und gelehrt, und zwar nach den Anschauungen von W. v. Humboldt, F. Becker, J. Grimm und Diez, erörterte auch Du Ménil (*Essai philos. sur la formation de la lang. franç.*, 1852) die Besonderheiten des Französischen und ihre Herausbildung aus den Grundsprachen. Doch gelang es noch nicht die wirkliche Ursache

¹ S. *Bibliogr. d. Zeitsch. f. rom. Phil.* 1883, No. 137.

für die zu erklärenden Erscheinungen aufzufinden, und manche Wortherleitungen auf mittelalterliche Art, wie *cadaver* aus *cavo data vermibus* oder Eva von *extra* (Paradisum) *cadens*, laufen noch unter. Zu gesicherten Ergebnissen im Einzelnen gelangte trotz hingebenden Forschens ebenso wenig Anguste de Chevallet (1812—58) in seinem preisgekrönten, selbständigen Werk *Origine et formation de la lang. franç.* (1853 ff.), das über die Quellen des französischen Wortschatzes, über Entstehung der französischen Wortform, über die Veränderungen der Laute, der Beugung und Bedeutung, über die Verwendung des französischen Wortes im Satze sich verbreitet und über die sprachgeschichtlichen Grundbegriffe aufzuklären sucht. Eine damals (1852) von Villemain angeregte Übersetzung von Diez' Grammatik (s. S. 104) kam noch nicht zu Stande. Auch Louis Delatre-Lacour (geb. 1815) eröffnete noch erst (*La lang. franç. dans ses rapports avec le sanscrit*, 1854) nur weite Ausblicke mit einer Rückwärtsverfolgung der französischen Sprache bis zum entferntesten Ausgangspunkt, wenn er, an der Hand zuverlässiger Führer, das französische Wort mit dem indischen und indogermanischen in Verbindung bringt, nicht aber neue Einblicke in die französische Sprache selbst.

Viel mehr als diese ernstgemeinten Sprachwerke weckten Génins ziemlich ergebnislose wortgeschichtliche Untersuchungen (*Variations du lang. franç.*, 1845; *Recréations philol.*, 1856) durch die lärmende und unterhaltende Art, in der er, in einem verbreiteten Blatte (*Illustration*), seine Ansichten über etymologisch dunkle Benennungen und undurchsichtige Wortverbindungen, über alte und neue französische Sprache mitteilte, den Sinn für die sprachgeschichtliche Forschung, so unsorgfältig er auch alte französische Rede auslegte und so unkritisch über die Herkunft französischer Wörter er sich äusserte.

78. Zu einer beschreibenden Darstellung der altfranzösischen Sprache erhielt durch Raynouards provenzalische, Grimms deutsche und v. Orellis altfranzösische Grammatik (s. u. 106) Gustave Fallot (1807—36) den Anstoss. Mit seinen unvollendet gebliebenen *Recherches sur les formes grammat. de la lang. franç. au XII^e et XIII^e s.* (hrsg. von P. Ackermann, 1839), denen er, durch Oberlin angeregt (s. S. 50), *Recherches sur les patois de Franche-Comté, de Lorraine et d'Alsace* hatte voran gehen lassen, begründete er die altfranzösische Mundartkunde und lehrte die mundartlichen Hauptgebiete des Altfranzösischen, das Normannische, Pikardische und Burgundische aus der Verschiedenheit der Lautbezeichnung mit Orts- und Zeitangabe versehener altfranzösischer Urkunden unterscheiden. Weitere, nach der ehemaligen staatlichen Gliederung Frankreichs benannte Mundarten, die poitevinische, französische, lothringische, suchte Le Roux de Lincy (*Quatre Livres*, Einl., 1841) nachzuweisen, mit noch unzureichendem Urkundenstoff. Doch zählte er zu den ersten französischen Gelehrten, die einen altfranzösischen Text grammatisch zergliederten. Seiner Darstellung der Beugungsform der *Quatre Livres* liegt nur die grammatische und etymologische Untersuchung der Strassburger Eide von J. Mourcin (1815; geb. 1784) voraus, der eine «*Grammaire romane*» schon vor Raynouard geplant hatte. Gleichzeitig erörterte P. Thommerel den Lautzustand der Gesetze Wilhelms in Verbindung mit der Frage nach der Beeinflussung der englischen Sprache durch das Französische der Normannen (*La fusion du franco-normand*, 1841). Später versahen noch Du Méril (a. a. O.) die Eide, das Eulalia- und Leodegarlied und einen Abschnitt der Gespräche Gregors, Chevallet (a. a. O.) die ersten beiden Texte und Wilhelms Gesetze mit grammatischen Erläuterungen.

Auf ein wichtiges Mittel zur Bestimmung der Aussprache des Altfranzösischen wies Génin (*Variations*), nach Diez (*Poesie der Troubadours*, 1826, S. 297), hin, auf die Beobachtung nämlich der durch die Reime als gleichklingend bekundeten Laute. Er machte davon jedoch bei der Darlegung einer in ihrer zeitlichen Heranbildung von ihm keineswegs begriffenen Besonderheit der französischen Wortgestalt, der Offensilbigkeit des französischen Wortes, einen Gebrauch völlig nach Laune und bestritt sogar wieder, trotz den bestätigenden Angaben alter Grammatiker, gegen Fallot und Guessard (*Ecole des chart.*, 1854), die Existenz der altfranzösischen Mundarten. Übrigens betonte schon er (a. a. O.) das Bedürfnis nach Errichtung von Lehrstühlen für altfranzösische Sprache und Litteratur. Dass seinen Ansichten Ernest Renan (1823—92)¹ noch zehn Jahre später (*Journals des Savants*, 1854) beitreten konnte, ist bezeichnend für die geringe Einsicht in das Altfranzösische zu jener Zeit in Frankreich.

E. Littrés Verdienst war es, durch seine Beteiligung an der altfranzösischen Philologie, durch die Art seiner Arbeiten und durch sein Ansehen dem Raten in der altfranzösischen Grammatik ein Ziel gesetzt zu haben. Von Génin dafür gewonnen, aber an den derzeitigen deutschen Arbeiten gebildet, brachte er in Zeitschriftaufsätzen (seit 1847) über die alte Sprache, über die Entwicklung des Französischen, über die Stellung der Patois zur Litteratursprache und in Besprechungen des Etymologischen Wörterbuchs von Diez, von Burguys *Grammaire*, Mätzners 52 Liedern (*Journal des Sav.*, 1855 ff.) und von anderen Ausgaben altfranzösischer Schriftwerke, obgleich er noch öfters über blosses Ahnen des Richtigen bei etymologischen und textkritischen Fragen nicht hinaus kam und im Zweifel war, ob, bei der Regellosigkeit des Altfranzösischen, Kritik an altfranzösischen Texten überhaupt geübt werden könnte, in weiteren Kreisen seiner Landsleute zum Bewusstsein, dass, wie in jeder Philologie, so auch in der französischen nur kritische Prüfung des Einzelnen und begründete allgemeine Gesichtspunkte zu richtigen Einsichten führen könnten. Zu den vielen richtigen Einsichten, zu denen er gelangte, gehört die von der ausnahmslos einen Entwicklung, die ein und derselbe lateinische Laut in bestimmter Umgebung in der einzelnen romanischen Sprache genommen. Er bereitete den Anschluss der französischen Philologen der folgenden Jahrzehnte an die deutsche Schule, den G. Paris bewirkte, und auf die Verfolgung gleicher Ziele der romanischen Philologie in beiden Ländern seit 1859 vor.

Die altfranzösische Wortkunde wurde durch einige Wörtersammlungen mit Wortdeutungen zu Ausgaben altfranzösischer Schriftwerke, sowie durch Ausgaben lateinisch-französischer Glossare des MA., wie des Glossars von G. Briton (hrsg. von E. Escallier, 1851) und desjenigen von Evreux, 13. Jahrh. (hrsg. von Alphonse Chassant, 1857), gefördert. J. Pougens (*Archéologie franç.*) hatte schon 1822 den Wiedergebrauch veralteter, besonders im 15. und 16. Jahrh. üblich gewesener Wörter empfehlen können.

79. Die grammatische Bearbeitung der lebenden Sprache^b liegt noch vornehmlich in der Hand von Schulmännern. Sie verzichteten ziemlich ausnahmslos auf weitere Ergründung des Sprachgebrauchs und auf die Begründung früher festgestellter Regeln und Lehren und sammeln und sichten nach Girault-Duvivier nur noch das vorgefundene Regelwerk der Sprache. Thiebaut Laveaux (1740—1827) wählte dabei (*Difficultés de la lang. franç.*, 1818) die Ordnung nach dem ABC. Napoléon Landais († 1852), der auch die neueste Litteratursprache berücksichtigt (*Gram.*

¹ S. L. c. 1893, No. 867 ff.

générale. 1836), ordnete den Stoff mangelhaft und deutete nur sprachliche Regeln und Erscheinungen. B. Jullien belehrte (*Cours supérieur de gram.*, 1840) über den rednerischen Ausdruck und über die sprachliche Darstellungskunst und stellte seine zum Teil absonderlichen Ansichten von Rechtschreibung, Worterklärung, Sprachlogik und Stil in Form von Lehrsätzen auf (*Thèses de grammaire*, 1855). Die Brüder Bescherelle (Nicolas † 1883) erstrebten, auf eine reiche Beispielsammlung aus den besten Schriftstellern gestützt (*Gram. nationale*, 1855 etc.), aus denen sie ihre Regeln entwickeln, eine Berichtigung der Regeln. Prosper Poitevin (1804—84) erneuerte in einer die Satzlehre dürftig abhandelnden *Grammaire générale et historique* (1856) alte Irrtümer in sprachgeschichtlichen Auseinandersetzungen. Entscheidungen über Sprachrichtigkeit und Satzbildung, Bestimmungen des Sinnes mehrdeutiger Wörter trifft F. Wey in den durch eine ausführliche Stillehre beschlossenen *Remarques sur la lang. franç.* (1845).

Die Ursachen eigentümlichen französischen Ausdrucks zu erkennen, bemühen sich immerhin einzelne Grammatiker. Sie erläutern ihn in der Weise der deutschen Grammatiker Herling und Ferdinand Becker, von der psychologischen oder wie früher von der logischen Seite der Rede her. J. Prudhon (*L'adjectif et le substantif*, 1827) wird auf den Grund für den Wechsel der Stellung des Eigenschaftswortes beim Hauptwort, Henri Weil (geb. 1818) auf die psychologisch-grammatischen Ursachen der Verschiedenheit französischer, lateinischer, griechischer Wortstellung (*De l'ordre des mots*, 1844) aufmerksam. Nachfolge fanden diese Gelehrten aber nicht. Einzig Diez' Darlegung über den Gebrauch der Verneinungswörter im Französischen und Provenzalischen erfuhr eine Fortbildung durch Alfred Schweighäuser (*La négation dans les lang. rom.*, 1852).

80. Zur Vervollkommnung des französischen Wörterbuches wurden Schritte getan, nachdem Nodier, wie zuvor V. Monti (s. S. 96) in Italien, die Unzulänglichkeit der Arbeit der bisherigen französischen Wortforscher (*Examen critique des dict.*, 1828) gezeigt hatte. Die in Vorbereitung begriffene 6. Ausgabe des Wörterbuches der Akademie (1835), an der Raynouard, Villemain, Claude de Pastoret (1756—1840)¹, Antoine Daru (1767—1829), A. Destutt de Tracy (1754—1836) u. a. beteiligt waren, trug den Ausstellungen durch Aufnahme von gegen 26000 neuen Wörtern, durch Einführung des *ai* für *oi*, Einsetzung des Pluralausgangs *-nts* für *ns* und Verwendung des Bindestrichs bei adverbialen Verbindungen Rechnung, liess aber andere Forderungen unerfüllt. Ergänzungen, meist Benennungen aus dem Gebiete der Wissenschaften, Künste und Handwerke trugen Louis Barré (1799—1857; *Complément du dict. de l'Acad.*, 1849) und seine Mitarbeiter zusammen. Benjamin Legouarant (1781 bis 1870) sammelte Ergänzungen und Berichtigungen (*Nouv. dictionn. critique*, 1858) zu den anderen grossen Wörterbüchern neuerer Zeit, wie dem von Laveaux (*Nouv. dictionn.*, 1828), von Landais (*Dictionn. des dictionn.*, 1836) und von Bescherelle (*Dictionn. national*, 1843), das die gesprochene Sprache, oder dem von Poitevin (*Dictionn. universel*, 1854), das die akademische und klassische Schriftstellersprache vorführen wollte. Voranstellung der üblichsten Bedeutung, willkürliche Anordnung der selteneren, Wiederholung verkehrter Ableitungen sind noch unbeseitigte Mängel dieser praktische Zwecke verfolgenden Lexika.

¹ S. *Hist. litt.* 20. Bd., S. XXXIX.

Das Wort in seiner Bedeutungsentwicklung darzustellen, bezeichnete zuerst P. Paris als die eigentliche Aufgabe des Wortforschers in einem *Essai d'un dictionn. historique* (1847), der bei *accessoirement* abbrach, da die Akademie ein gleichartiges Werk in Angriff nahm. Beiträge zu einem geschichtlichen Wörterbuch des Neuf Französischen, aber von ungleichem Werte, sind Génins Erklärungen französischer Bezeichnungen, Redensarten, sprichwörterlicher Wendungen in den beiden S. 83 angeführten Werken, sowie sein *Lexique de Molière* (1846), dem Théodore Lorins *Vocabul. pour les œuvres de Lafontaine* (1852) mit der Besprechung auffälliger stilistischer Wendungen bei Lafontaine folgte. Ein etymologisches Wörterbuch der französischen Sprache stellte Roquefort am Ende seines Lebens aus den unverlässlichen Arbeiten früherer Zeit (*Dictionn. étymol. de la lang. franç.*, 1829), die Wörter nach Stämmen ordnend, zusammen. Der Schulmann François Noël (1755—1841) und Jean Charpentier schrieben den Vorgänger in ihrem *Dictionn. étymologique* (1831) aus. Hippolyte Cocheris' (1829—82) *Nouv. Dictionn. géographique de la France* (1856) ist etymologisch noch völlig unzulänglich.

Der Mangelhaftigkeit der Wörterbücher in der Bedeutungsangabe half Pierre Lafaye (1809—67) in einem *Dictionnaire des synonymes* (1841) ab, worin der Boden der französischen Synonymik neu bestellt wurde. Nach dem Vorgang J. Eberhards und L. Döderleins, stellte er den Oberbegriff, unter dem die Sinnverwandten sich vereinigen, an der Hand gesicherter Herleitungen ihre Grundbedeutung und ihre Artverschiedenheit fest, oder er erläuterte die Begriffsverschiedenheit durch Angabe des Gegensatzes und schlagende Schriftstellen. Théodore Robertson (1803—71) stellte den französischen Wortschatz erstmalig begrifflich geordnet in einer von der allgemeineren zur Bezeichnung des Einzelnen fortschreitenden Übersicht (*Dictionn. idéologique*, 1859) zusammen.

81. Die Untersuchungen über den französischen Vers und Versbau nehmen ihren Ausgangspunkt von Scoppas Werk, von dem die Akademie (1815) einen Teil durch einen Preis ausgezeichnet hatte. Louis Quicherat (1799—1884) fasste, bei äusserlicher Bestimmung des Versrhythmus, den französischen Vers wie Scoppa als Hebungsvers (*Traité de versification franç.*, 1838) und gab wertvolle Nachweise zur Geschichte der französischen Silbenlehre, Versbildung, Reimbehandlung und Strophengliederung. Auch J. Ducondut (*Essai de rythmique en franç.*, 1856) tritt für den Worthochton als wesentliches Element der rhythmischen Bewegung im französischen Verse ein. Wilhelm Tenint (*Prosodie de l'Ecole moderne*, 1844) findet dagegen, auf neuere Dichter gestützt, den Rhythmus abhängig von der Verwendung von Haupt- und Nebenpausen und lässt letztere hinter jedem selbständigen Satzgliede statthaben. Auf die Frage nach der Entwicklung des französischen Versbaues aus älteren Versarten geht E. Du Méril in der gelehrten Schrift über *Origine de la versification franç.* (1850) nicht schon ein.

82. Mit dem Bekanntwerden altfranzösischer Dichtungen und ihrer mannigfach lokalgefärbten Sprache schwand zugleich die Auffassung der lebenden Mundarten als entartete Schriftsprache. Sie erregten nicht nur das Interesse Napoléons I., der Übertragungen des Gleichnisses vom verlorenen Sohn in alle Mundarten des Reiches angeordnet (1807) und Berichte über sie eingefordert hatte (S. 50), sondern sie wurden auch von Gelehrten, wie Nodier (1834), in ihrer Bedeutung für die Sprachforschung erkannt, und nachdem auch noch der gascognische Haarkünstler J. Jasmin († 1864) durch Dichtungen in der Sprache seiner Landschaft hohen Ruhm

sich hatte erwerben können, widmete man sogar zunächst der südfranzösischen Sprache, seit 1848, wieder eine eifrige litterarische Pflege, hie und da auch den nordfranzösischen Patois. Ein Katalog der Mundartlitteratur der Bibliothek Burgauds des Marets (s. S. 81) wies bis 1873 schon über 1000 Nummern französischer Mundartlitteratur nach. Ein Teil der bei der Regierung eingegangenen Mundartproben wurde 1824 als *Matériaux pour servir à l'hist. des dialectes de la lang. franç.* veröffentlicht. Durch verschiedenartige Beiträge zur Kenntnis einzelner landschaftlicher Spracharten und durch Coquebert de Montbrets Versuch einer Gebietsbestimmung der französischen Sprache erweitert, konnten sie als *Mélanges sur les langues* 1831 sogar aufs Neue erscheinen.

Übersichten über die mundartliche Litteratur entwarfen zuerst C. B. (*Lettres sur les ouvrages écrits en patois*, 1839) für die Zeit bis 1839 und Gustave Brunet (1807—93) in *Notices et extraits de quelques ouvrages écrits en patois* (1840), der ältere Drucke des 17.—18. Jahrh. verzeichnete. Zu noch grösserer Vollständigkeit gelangte Jean Mary-Lafon (1812—84) in einem *Tableau hist. et litt. de la lang. parlée dans le midi de la France* (1841) über die litterarischen Erzeugnisse der südfranzösischen Landschaftssprachen und Jean Noulet (1802—90)¹, der die Lieder der Toulouser Meistersänger des MA. bekannt machte und übersetzte (*Joyas del gai saber*, 1849), in dem *Essai sur l'histoire litt. des patois du midi de la France* (1859), beide unter Kennzeichnung von Art und Wesen jener Litteratur, ersterer auch in Verbindung mit geschichtlichen Erörterungen.

Die Frage nach dem Ursprung der einzelnen Mundart warfen in dem richtigen Gefühl des Mangels an brauchbaren Beweismitteln für die eine oder andere Möglichkeit nur wenige auf. Fallot (*Recherches sur les patois de Franche-Comté*, 1828) war jedoch, wie es scheint, auf einem richtigen Wege, als er den Sprachen zwischen Jura und Vogesen eine besondere Art alter, freilich römischer Volkssprache zu Grunde legte. Sehr weit traf dagegen vom Ziel Adolphe Granier de Cassagnac (1808—80), wenn er (*Antiquité des patois*, 1859) die französischen Mundarten als vor dem Lateinischen in Gallien vorhandene Sprachen mit spitzfindigen Gründen nachweisen wollte.

Verdient machten sich um die französische Mundartforschung zahlreiche Sammler^c des mundartlichen Wortschatzes, den man mit der zunehmenden Schulbildung dem Untergang entgegengehen sah. Die gelehrten Beigaben, mit denen einzelne ihre Wörterbücher versehen, enthalten aber selten etwas brauchbares. Für die meisten war Hécarts Buch das Muster. Wegen ihres Reichtums an Wörtern, oder wegen genauer Bedeutungsangabe und um anderer Vorzüge willen (Bemerkungen zur Aussprache, zur Beugungsweise veränderlicher Redeteile, litterarische Nachweise, Proben u. s. w.) verdienen hier von älteren Erwähnung des Grafen Hippolyte Jauberts (1798—1874) *Vocab. du Berry* (1838) und *Glossaire du Centre* (1855); F. Avrils *Dictionn. prov.-franç.* (1839), mit Sprachlehre versehen; E. Garcins *Nouv. dictionn. prov.-franç.* (1841); das Wörterbuch des Abbé Gary (*Dictionn. pat. franç.*, 1845) für Tarn; Simon Honorats (1786—1852) grosse Arbeit für Languedoc (*Dictionn. prov.-franç.* 1846); die normannischen Wörterbücher von Du Ménil (*Dictionn. du pat. norm.*, 1849), der seine Sammlungen für die Sprachgeschichte zu verwerten sucht, von Eugène Decorde (*Dictionn. du pat. du pays de Bray*, 1852), von Louis Dubois (*Gloss. du pat. norm.*, 1856); die Sammlung für Castres in Südfrankreich vom Abbé P. Couzinie

¹ S. *Romania* 19, 490.

(*Dictionn. de la lang. rom.-Castraise*, 1850); Tarbès *Recherches sur l'hist. du pat. de Champagne* (1851), des Abbé J. Corblet *Gloss. du patois picard* (1851), des Orientalisten Jean Humbert (1792—1851) *Nouv. gloss. genevois* (1851), dem eine ältere Arbeit (1820) des Genfers Gaudy zu Grunde liegt, P. Legrands *Dictionn. du pat. de Lille* (1853), Jaclots de Saulny kleines *Vocab. pat. du pays messin* (1854), Th. Mignards *Histoire de l'idiome bourguignon* (1856), R. de Montessons *Vocab. des mots usités dans la Haute-Maine* (1857), R. Monniers Wörterbuch der gemeinen Sprache zwischen Jura und Vogesen (*Vocab. de la lang. de Séquanie*, 1857). Zu den ältesten Versuchen in der Mundartsprachlehre, alle noch sehr bruchstückhaft gehalten, gehört Victor Lespys (1817—97) *Grammaire béarnaise* (1858, verbessert 1880).

Eigentümlichkeiten der Aussprache und Formbildung in der niederen Rede von Paris beschrieb zuerst E. Agnel (*Langage rustique des environs de Paris*, 1855). Seit der berühmte Gauner und Gehilfe der Pariser Sicherheitsbehörde E. Vidocq Eröffnungen über eine französische Spitzbubensprache (1837) gemacht und andere, auf Einverständnis beruhende Geheimsprachen (Rotwelsch) und die scherzhaften Ausdrucksweisen der niederen Bildungskreise und ähnliche unedle Benennungen der Stände (*Argot*) in die Romanlitteratur Eingang gefunden hatten, bemächtigte sich die Wortforschung auch dieser Sprachart. F. Michel (*Dictionn. de l'Argot*, 1856) erörterte sie nach der geschichtlichen Seite, Lorédan Larchey (1831 bis 1902)¹ veranstaltete später eine neue, reichliche Sammlung solcher Wörter (*Excentricités du langage*, 1860) und hatte viele Nachfolger.

83. Volksdichtung und Volksbrauch begegnen noch der herkömmlichen Geringschätzung. Die Begeisterung für das durch Fauriel bekannt gewordene neugriechische Volkslied (1824) übertrug sich nicht auf das eigene Land. Eine vom Minister Fortoul in den dreissiger Jahren geplante Sammlung französischer Volkslieder blieb unausgeführt; P. Paris' *Romancéro* (s. S. 73) war wohl als Probe dafür gedacht. Nur in der Normandie wirkte das Beispiel Englands und Deutschlands. Aus dem Gebiet von Bayeux machten dort F. Pluquet *Contes pop., préjugés, proverbes* u. dgl. (1834), aus dem von Argentan J. Chrétien (geb. 1807) *Usages, préjugés, proverbes* u. s. w. (1836) bekannt, und später suchte Eugène de Beaurepaire für normannische Volksdichtung (*La poésie popul. en Normandie*, 1856) das Verständnis zu wecken. Was Le Roux de Lincy als Volkslied des 15. Jahrh. bezeichnete (*Chants hist. et pop. du temps de Charles VII*, 1857) hatte nur zu geringem Teil Anspruch auf den Namen. Sein *Livre de légendes* (1836) und der Lehrerin M^{lle}. Amélie Bosquets (geb. 1810) *Normandie romanesque* (1845) beziehen sich auf den religiösen, geschichtlichen und naturgeschichtlichen Wunderglauben des MA. P. Lacroix behandelte ebenso in *Curiosités de l'hist. des croyances pop.* (1859) weitverbreiteten Hexen- und Aberglauben. — Selbst dem auch der gebildeten Rede geläufigen Sprichwort näherten sich die Sammler zögernd. De la Mesangère (*Dictionn. des proverbes*, 1823) u. a. trugen zusammen und ordneten das Bekannte. Le Roux de Lincy (*Livre des proverbes*, 1842; 1859) gab Belege für das altfranzösische Sprichwort aus mittelalterlichen und späteren Texten, und fügt zu altfranzösischen Sprichwortbüchern Erklärungen. Nur der Archäolog Aimé de Soland (geb. 1819) entnahm (*Proverbes et dictons de l'Anjou*, 1858) gereimte Sprichwörter dem Volks-

¹ S. *Romania* 31, 467.

mund; im Süden sammelte der Jurist Jules Duval (1809—47; *Proverbes du Rouergue*, 1845).

Volksbrauch im Süden (Départ. Tarn) scheint zuerst Amédée Clausade (*Usages locaux*, 1843) aufgezeichnet zu haben. Der Infanterieoffizier A. de Nore (Pseudon. für Chesnel de la Charbouclais, 1791—1862) sammelte *Contumes, mythes et traditions des provinces de France* (1846) aus Büchern und auf Reisen.

84. Die Arbeiten französischer Gelehrter über andere romanische Sprachen und Litteraturen halten sich in engen Grenzen und beschränken sich auf das italienische und spanische Schrifttum. Die Sprachen zogen nur Raynouard und Fauriel an. Sonst versuchte noch Francisque Mandet (1840) die äussere Geschichte des Provenzalischen zu verfolgen; doch beschrieb er mehr die Schicksale der südfranzösischen Provinzen von der römischen Einwanderung bis zum Aufhören der provenzalischen Litteratur, als die Wandlungen des südfranzösischen Romanisch. Die Vorträge, die an der Universität über fremde Litteraturen gehalten wurden, gaben zwar über litterarische Tagesfragen den Gebildeten in anregender Weise Aufschlüsse, aber nur wenige Schüler Fauriels und Villemains wurden durch sie für die Forschung gewonnen. In J. Charpentiers *Histoire litt. du moyen âge* (1833) wurde nicht einmal Sismondis Ausführlichkeit erreicht.

Gründlich erörterte dagegen Fauriel (*Dante et les origines de la lang. et de la litt. ital.*, 1854; Teile 1834 ff.) die Entstehung der italienischen Sprache und die Anfänge der italienischen Litteratur. Er zeigte die Unabhängigkeit der ersteren vom Provenzalischen, verbreitete sich über die Ausbildung der italienischen Sprache und Dichtung bis auf Dante, und beleuchtete aus geschichtlichen Gesichtspunkten Dantes Art und sein Werk. Seinen Schüler A. Ozanam zog dagegen mehr das religiöse Gemütsleben Dantes (*Dante et la philosophie cathol.*, 1839) an, und auf einer von der französischen Verwaltung unterstützten wissenschaftlichen Reise ermittelte er neue Quellen für das Verständnis Dantes in den religiösen Dichtern des 13. Jahrh., Dino Compagni u. a. (*Documents pour servir à l'hist. litt. de l'Italie*, 1850; *Poètes franciscans*, 1852). Villemains Schüler, der Vicomte Paul Colomb de Batines (1812—55) bahnte eine geordnete Beschäftigung mit Dante und seinen Werken durch eine vollständige und genaue Übersicht über die gesamte hslische und gedruckte Dantelitteratur (*Bibliografia Dantesca*, 1846) an. Über die Zeit Dantes und die Anfänge des italienischen Schrifttums geht nur Chasles mit einem Bild von Petrarca (1834) und Marini (1845) und Planche mit einer Charakteristik Petrarcas (1847) hinaus. In den z. Z. über Dantes Glaubenstreue lebhaft geführten Streit griffen Eugène Aroux (1795—1859; *Dante hérétique*, 1853; *L'hérésie de Dante*, 1857), sowie Ferjus Boissard (*Dante révolutionnaire*, 1854) mit z. T. wunderlichen Gegenbeweisen ein. Über dieselben Gegenstände verhandelten Vertreter der Litteraturgeschichte in der *Revue des deux mondes* wie Etienne Delécluze (1781—1863; 1834), Ampère (1839. 53.), Charles Labitte (1816—45; 1842), E. Renan (1855); Labitte (1840. 41) und Ernest S.-René-Taillandier (1817—79) besprachen (1856) Danteschriften und Übersetzungen des 19. Jahrh. von Rivarol bis auf Lamennais. Erst Aroux hatte eine Bearbeitung der Commedia in Alexandrinern (1842), Louis Ratisbonne (geb. 1827; 1852) eine von der Akademie gekrönte in Terzinen durchgeführt. Sébastien Rhéal (geb. 1815) übersetzte zuerst Dantes italienische und lateinische Prosaschriften und Gedichte (1852). Die Sonette Petrarcas übertrug vorher G. Leonce de S.-Geniès (1816), die *Rime* der Graf Ferdinand de Grammont (geb.

1815; 1841), Tassos Jerusalem wiederum Hippolyte Taunay (1845). Als Sammler corsischer Volkslieder trat nach Tommaseo (S. 98) der Strassburger Professor der Zoologie (1789—1874) Antoine Fée (*Voceri* 1850) auf.

Die Beziehungen der französischen zur spanischen Dichtung waren es, die mehrfach zu vereinzelter Beschäftigung mit dem Drama, der Romanze und dem Roman der Spanier führten. Aber weder der von Abel Hugo veranstaltete *Romancéro* (1821), noch die von dem Historiker Bernard Depping (1784—1853) in London (1826) herausgegebenen Romanzen (S. 100), noch seines Freundes, des spanischen Dichters Don Juan Maury († 1845) Übersetzungen spanischer Dichtungen aus der Zeit seit dem 16. Jahrh. (*Espagne poétique*, 1826), noch die grosse, in Paris von dem Buchhändler Baudry und dem Spanier Eugenio de Ochoa (1812—74) veröffentlichte *Coleccion de autores españ.*, 1838ff., (60 Bde.), die eine Beantwortung der Preisfrage der Akademie von 1842 (s. S. 78) möglich erscheinen liess, haben der spanischen Litteratur unter den Gelehrten viel neue Freunde gewonnen. Ochoa selbst war es, der die spanischen Hss. der Pariser Bibliothek (1844) aufzeichnete. Wohl aber verglichen, wie der mit einer spanischen Sängerin vermählte Louis Viardot (1800—83; 1833), so die Akademiker Fauriel (1839), Charles de Viel-Castel (1840; 41) und auch Magnin (1843) die französische Bühne des 17. mit der spanischen des 16. und 17. Jahrh., und Chasles (*Etude sur l'Espagne*, 1847) würdigte aus Anlass der Preisfrage vom Jahre 1842 die bekanntesten spanischen Schauspieldichter eingehend. Germond de Lavigne (geb. 1812) übersetzte die *Celestina* (1840ff.) und andere spanische Dichtungen. Das Rolandslied ferner drängte zur Kenntnisnahme der spanischen Romanze und zur Vergleichung des französischen Epos mit dem spanischen Heldenlied. Marco Saint-Hilaire (1796—1887) besprach dabei zugleich den Ursprung der spanischen Romanze und Sprache (1838), Magnin den Zusammenhang zwischen dem spanischen Rittertum mit der Romanzendichtung (1847). Vorher hatte Michel die von Ochoa entdeckte, vom Cid handelnde Reimchronik (*Cronica rimada*, 1846) zu Wien in einzelnen Teilen erscheinen lassen. Damas-Hinard (geb. 1805) übertrug geschichtliche Ritter- und Maurenromanzen (*Romancéro gén. de l'Espagne*, 1847) und das *Poema del Cid* in französische Prosa (1848) sowie den Don Quichote (1847) und Dramen Calderons (1841) und Lope de Vegas (1842). Später gab Hinard das Cidgedicht mit einer litterargeschichtlichen Untersuchung, kritischen Anmerkungen und Wörterbuch (1858) neu heraus, wonach Eugène Baret (1816—87) es mit dem Rolandslied verglich (*Le Poème du Cid*, 1858). Mit Chasles' Würdigung des *A. Perez* (1840), Barets Untersuchung der Amadisfrage und Abweisung des portugiesischen Ursprungs der Amadisromane (*Les rédactions de l'Amadis*, 1853), sowie mit Puibusques Kennzeichnung von Leben und Werken *Don Juan Manuels*, verbunden mit Übersetzung des *Conte Lucanor* (1854), dem kleinen *Tableau de la littérature espagn. depuis le 12^e s.* (1845) M. F. Piferrers und mit des Strassburger Professors Romain Cambouliu (geb. 1820) *Hist. de la litt. catalane* (1858), für die ein sehr dürftiger Stoff nur zur Verfügung stand, ist die Aufzählung einiger massen nennenswerter französischer Bemühungen um das hispanische Schrifttum erschöpft.

Der Gelehrten an Akademien, in gelehrten Gesellschaften, an Universitäten und Bibliotheken waren hiernach erst wenige, die sich mit den romanischen Sprachen und dem romanischen Schrifttum philologisch beschäftigten. Nur für Raynouard, P. Paris, Fallot und Guessard hatten sie, ähnlich wie heute, schon die Bedeutung eines geschichtlichen Materials,

aus dem Werden und Zustände der romanischen Sprachen, der Geist und die litterarische Kunstentwicklung der Romanen zu erkennen waren. Für die Mehrzahl ihrer Bearbeiter, Hommes de lettres, Littérateurs, Kritiker, Schriftsteller, Publizisten und Leute der verschiedensten Berufe, waren sie mehr Gegenstand der Kuriosität oder der Betrachtung und Würdigung vom Standpunkt der Gegenwart aus. Daher nicht viele unter den von ihnen gefällten Urteilen Bestand gehabt haben und als Erkenntnisse über Sprache und Schrifttum der Romanen zu rechnen sind. Man glaubte noch zu sehr durch Intuition feststellen zu können, was auf Induktion und Beweis gegründet sein will. Diesen Weg hatte man zur Zeit erst in Deutschland betreten.

a) Körting, *Encyclop. u. Methodologie d. rom. Philologie*, 1884, Bd. 1; Ders., *Handbuch d. rom. Phil.*, 1896; Neumann, *Die rom. Philologie* in *Schmid's Encyclopädie*, 7. Bd. 2. Abt.; *Traduzione ital. del dott. Lällici*, 1893; Godefroy, *Hist. de la litt. franç.* Bd. 10, S. 534; Strobel in *Revue Germanique* 1835. — b) Laubert, *Übersicht der Forschungen auf dem Gebiete der franz. Phil.*, 1874. — c) Godefroy, *l. c.* S. 572.

B. BELGIEN UND NIEDERLANDE.

85. Belgien unterliegt dem Einflusse der beiden grossen Nachbarländer im Westen und Osten auch in der romanischen Philologie, an der sich im zweiten Drittel des Jahrhunderts die einheimischen Gelehrten zu beteiligen beginnen. Frankreich wird massgebend besonders für die Gegenstände ihrer Beschäftigung mit romanischer Philologie, deutsche, in Belgien lebende Gelehrte, wie F. Mone, Hoffmann von Fallersleben, F. Liebrecht, A. Scheler, wurden es für die Behandlungsweise. Eine 1816 vom Staate begründete Gesellschaft für vaterländische Geschichte nimmt die Herausgabe auch altfranzösischer Chroniken und Sagedichtungen in die Hand. Die grosse Reimchronik des *Ph. Mousket* veröffentlichte 1836 Frédéric de Reiffenberg (1795—1850), ausgestattet mit umfassenden geschichtlichen, litterarischen Erläuterungen und Worterklärungen und mit vielen, damals äusserst wertvollen Nachweisen zur altfranzösischen Epik. Die Kreuzzugsdichtung vom *Chevalier au Cygne* gab v. Reiffenberg 1846, Gautiers von Tournai *Roman de Gilles de Chin* 1847 heraus. Die *Chroniques de Flandre* (1856 hrsg. von J. de Smet) u. a. folgten. Auch eine Société des Bibliophiles zu Mons nahm sich der altfranzösischen Texte an und druckte Renier Chalons Ausgabe der Prosachronik von *Gilles de Chin* (1837) und das *Tournoi de Chauvenci* in des Archivars Henri Delmotte († 1836) Abschrift (1835). Einen wichtigen Fund machte Francis Willems (1793—1846) durch die Entdeckung des ältesten französischen Litteraturwerks, der Eulaliasequenz in Valenciennes, die er (*Elnonensia*, 1837) mit Hoffmann von Fallersleben bekannt machte.

Zum *Chevalier au Cygne* fügte Emile Gachet (1809—57) ein *Glossaire roman* (1859), das zuerst die altfranzösische Wortbedeutung durch Stellen-sammlung zu ermitteln und Herleitungen altfranzösischer Wörter bei Diez (s. u.) zu begründen oder zu widerlegen unternahm. Ein rom.-latein. Glossar von Lille (15. Jahrh.) hatte Gachet 1846 mitgeteilt. Über die französische Dichtung in Belgien seit dem MA. bis zum Ende des 16. Jahrh. gab André van Hasselt (1806—74) in den Brüsseler Akademieschriften den ersten, noch unzureichenden Überblick (*Histoire de la poésie franç. en Belgique*, 1838) auf Grund von Drucken und Hss. mit kennzeichnenden Proben. Eine erste zusammenhängende Betrachtung widmete der Lütticher Professor Auguste Baron

(1794—1861) der vorklassischen französischen Litteratur (*Hist. abrég. de la litt. franç. depuis son origine jusqu'au 17^e s.*, 1841), die aus sozialen Verhältnissen verstanden werden soll. Textproben und eine biobibliographische Schriftstellerliste leiten die Ausführungen ein. Für Universitätshörer bestimmte seine *Histoire de la litt. franç. au moyen âge* (1855) der Genter Professor Josephue Fuerison, der mit dem 16. Jahrh. die Epoche des neufranzösischen Schrifttums beginnen lässt, wo Regelmässigkeit Grundsatz der schönen Litteratur geworden wäre. Auf die provenzalische Sprache und Dichtung lenkte die Brüsseler Universität die Aufmerksamkeit durch eine Preisfrage, die eine Beantwortung fand durch Eugène von Bemmél (1846), der sich dabei an Raynouard, Schlegel und Diez anschloss, von A. de Closset (1845), der den französischen Vorgängern folgte, und von Emile de Laveleye (*Hist. de la lang. et de la litt. prov.*, 1845), der sich an noch heute ungelösten Fragen dabei versuchte. Gründliche Nachforschungen über den Einfluss Shakespeares auf das französische Drama von Voltaire bis auf seine Zeit stellte der Buchhändler Albert Lacroix (*Influence de Shakespeare*, 1854) an. Die belgische Volkskunde leitete ein *Essai sur les usages des Belges* von Bernard Schayes (1808—59) ein. Von der Bearbeitung der belgischen Mundarten in altem Stile, wie ihn noch Laurent Remacle (*Dictionn. wallon-franç.*, 1823) einhält, erhob sich zur kritisch-etymologischen Forschung bereits Charles Grandgagnage (1812—78)¹ im *Dictionn. de la langue wall.* (1845 ff.), das alle derzeitigen französischen Mundartwörterbücher in Schatten stellte.

86. Zwei namhafte Förderer der Kenntnis des spanischen und altfranzösischen Schrifttums besaßen die Niederlande in dem Arabisten Reinhart Dozy (1820—83), der das Gedicht vom Cid einer sorgfältigen geschichtlich-kritischen Prüfung unterzog (*Recherches sur l'hist. poét. et litt. de l'Espagne*, 1849), und in dem Leydener Professor Andreas Jonckbloet (1817—85)², dem Begründer der niederländischen Litteraturgeschichtsforschung, dem wichtige Beiträge zur Kunde der französischen Helden-dichtung und Artusepik zu verdanken sind, wie Drucke des *Chevalier de la charette* (1848), von Epen des Cyklus von Guillaume d'Orange (1854) u. a.

C. ITALIEN.

87. Die Fremdherrschaft, die Italien drückte und die staatlichen Wirren, die es zerrissen, lenkten die einheimische gelehrte Forschung zwar nicht von seiner bewunderten litterarischen Vergangenheit und Sprache ab, verhinderten aber die Ausbildung neuer Gesichtspunkte und die willige Annahme solcher, die in der Fremde befolgt wurden. Italiens Stellung zum österreichischen Staate kam der italienischen Philologie nicht zu Gute. Frankreich bot damals noch den Prosaschriftstellern, das ältere italienische Schrifttum den Dichtern die Darstellungsmuster. Die deutsche Romantik erschloss nur das Verständnis für die Volkslitteratur in Italien. Obgleich von einzelnen Gelehrten, wie dem berühmten Joseph Mezzofanti († 1849) staunenerregende Sprachkenntnisse erworben wurden, wurde Sprachforschung z. Z. in Italien kaum betrieben. Die Cruscaakademie, die 1830 einige auf die Entwicklung der italienischen Sprache bezügliche Fragen ausschrieb, zeigt, wenn sie die Gründe darzulegen verlangt, weshalb das Italienische, obwohl die der lateinischen Mutter ähnlichste Tochter und am frühesten unter den romanischen Sprachen zur Reife gelangt, nicht den Vorzug im

¹ S. *Romania* 7, 350.

² S. das. 15, 155.

Verkehr der europäischen Völker erhalten hatte, schon in ihrer Fragestellung, dass ihr die sprachgeschichtlichen Einsichten der Zeit fremd geblieben waren. Die Bearbeiter der Litteraturgeschichte aber stellten sich meist entweder die Aufgabe des Erziehers oder des schöngeistigten Kritikers.

Die litteraturgeschichtliche Arbeit schliesst an Tiraboschi und an Ginguené (1828 ins Italienische übersetzt) an. Der Bibliothekar Antonio Lombardi ergänzte Tiraboschi durch eine inhaltreiche *Storia della lett. ital. nel sec. XVIII^o* (1807) und durchbricht die vorgefundene Gliederung des Stoffes dadurch, dass er auch die archäologische Schriftstellerei herbeizog. Camillo Ugoni (1784—1856) liess sich für die zweite Hälfte des 18. Jahrhs. (*Letteratura ital. nella seconda metà del sec. XVIII^o*, 1820) mit genauer Kennzeichnung der künstlerischen Seite der Werke von neunzehn hervorragenden Schriftstellern genügen, und ebenso bot Ambrosio Levati (1788—1841) nur eine Sammlung von Schriftstellerbildern in seiner *Storia della lett. ital. ne' primi 25 anni del sec. XIX^o* (1831). Die gleichzeitigen und jüngeren Gesamtdarstellungen der italienischen Litteratur bewegen sich in Tiraboschis italienischem Schriftstellerkreis und wollen nur das Hervorragendste weiteren Kreisen nahe bringen. So Giuseppe Maffei († 1859) in der *Storia della lett. ital.* (1825) und Cesare Cantù (1805 bis 95) in der zu seinem Geschichtswerk gehörigen Würdigung der italienischen Litteratur (*Storia della lett. ital.*, 1851). B. Cereseto (*Storia della poesia*, 1857) suchte bei biographischer Behandlung auf Bildung des litterarischen Urteils hinzuwirken. Erst P. Emiliani-Giudici (1812—72) nimmt in seiner Betrachtung der in sich begründeten mittelalterlichen und der nachahmenden neueren Litteratur Italiens (*Storia delle lettere*, 1841) durch Erörterungen über den Zusammenhang zwischen Zeitbildung und Schrifttum den geschichtlichen Standpunkt ein und beurteilt die litterarischen Leistungen in *ragione de' tempi che le produssero*.

Auf gewissen Litteraturgebieten fehlt auch die eindringendere Untersuchung nicht. Über vorbereitende Arbeit kommt sie jedoch nicht hinaus. Die Stellung der italienischen Epik zur Romantik erklärt, warum die gelehrte Forschung bei der epischen Dichtung einsetzt. Die italienische Ependichtung seit 1491 zu überblicken, ermöglichte Giulio Ferrario durch seine *Storia e analisi degli antichi romanzi di cavalleria* (1828), die Bücherverzeichnis und Inhaltsangabe mit der Beschreibung des Ritterwesens, der Liebeshöfe, der Altertümer des Rittertums u. s. w. vereinigt. Der Bibliograph Gaetano Melzi (1783—1852) vervollständigte Ferrarios Verzeichnisse (*Bibliografia dei romanzi cavallereschi*, 1838). Noch unverwertet blieb der nachgewiesene Stoff in Ceresetos *Epoepa in Italia* (1853). Die Kunde von der italienischen Novelle förderte Bartolomeo Gamba (1780—1841) durch eine *Delle novelle ital. bibliografia* (1833), die der Drucke italienischer Litteraturwerke durch eine *Serie delle edizioni di testi di lingua* (1828). Den Einfluss der mittelalterlichen Klassiker Italiens auf die spätere Dichtung beleuchtete zuerst Giulio Perticari (1779—1822) in der Schrift *Degli scrittori del Trecento* (1817). Der Fortsetzer von Ginguenés Litteraturgeschichte, Francesco Salfi (1759—1832), hält sich in dem *Saggio storico della commedia ital.* (1829) im Kreise des Bekannten.

88. Im Mittelpunkt der Forschung steht dauernd Dante, die blendende Sonne der italienischen Litteratur. Der Leser seiner Werke kann sich ihnen nur noch mit verzückter Bewunderung nähern und für die Erkennung ihrer Tiefen und Schönheiten scheint eine zu anderen Dingen ausreichende Sehschärfe nicht mehr zu genügen. Durch die in den Schulen verbreiteten kirchlich-philosophischen Lehren wird die Überzeugung befestigt, dass

Dante nur einem inneren Schauen in seinen Geheimnissen sich erschlosse, dass die verschiedenen Spiegelungen seiner Dichtung im Geiste des Betrachters eine Folge ihres unerschöpfbaren Inhalts seien, und jede Auffassung richtig sei und darin ihre Berechtigung finde. Einer endlosen, Dantes Lobpreis gewidmeten Litteratur treten zahllose erklärende und erläuternde Schriften von Gelehrten zur Seite, die alles in Dante suchen und alles in ihm finden. Das grösste Aufsehen erregte und den Erklärungseifer entfesselte aufs neue die sog. politische Auslegung der *Divina Commedia*, die in der politisch erregten Zeit auf die Spitze getrieben wurde. Nachdem G. Dionisi (S. 55) in den drei Tieren des ersten Gesanges eine Versinnbildlichung politischer Zustände der Zeit des Dichters vermutet hatte, fand Giovanni Marchetti († 1851) das politische Glaubensbekenntnis und den Parteihass Dantes an vielen anderen Stellen seiner Werke ausgesprochen (*Della prima e principale allegoria*, 1819). Carlo Troya (1785—1858) schloss sich der neuen Auffassung der *Commedia* als einem Gedichte, das politische Anschauungen zur Geltung bringen wolle, an (*Il veltro allegorico*, 1820). Ugo Foscolo (1777—1827) erblickte in Dante bereits einen Vorläufer der Reformatoren (*Discorso sul testo della Com.*, 1825). Der verschwörungssüchtige Dichter Gabriele Rossetti (1783—1854) stempelte schliesslich Dantes Dichtungen zu Werken eines kaiserlich gesinnten Geheimbündlers, die Aufschlüsse enthielten über die Anfänge des Protestantismus und zur Verständigung der Mitglieder einer kirchlich-politischen Umsturzverbrüderung des MA. über Meinungen und Unternehmungen gedient hätten (*Sistema allegorico della D. C.*, 1826; *Dello spirito antipapale*, 1832; *Il mistero dell' amor platonico*, 1840; *La Beatrice*, 1842), die eine Fortsetzung der Pläne verschwörerischer Bünde im Altertum und frühen Mittelalter bildeten. Die verdutzenden Lehren Rossettis, marktschreierisch verbreitet, fanden Beifall. Die Einbildungskraft leistete seitdem Wunderdinge in willkürlicher Auslegung der Worte Dantes. Der Widerspruch bewegte sich öfters ebenfalls in gezwungenen Deutungen. Pietro Fraticelli (1837), Cesare Balbo (1789—1853; 1839), Francesco Torricelli (1842), Giuseppe Picci (1843), Marcantonio Ponta (1799—1850; 1845), Salvatore Minich (1854), Francesco Gregoretto (1856) u. a., die sich der politischen Auffassung zuneigen, hatten keinen festeren Standpunkt bei ihrer Auslegung als Rossetti. Die Gegner, die sich für die alte religiös-moralische Auffassung, wenn auch ohne Einhelligkeit in den einzelnen Punkten, entscheiden, Marcantonio Parenti (1844), der Abbate Giambattista Giuliani († 1884; 1852)¹, Domenico Buongiovanni (1858) u. a.^a, bestimmten noch immer die Grenze nicht, wo wörtlicher und bildlicher Sinn besteht und wo sich beide ausschliessen; sie fühlten Dantes Absichten mehr, als sie sie erweisen.

Die geschichtliche Erläuterung der *Commedia* machte in den Ausgaben von F. Mattiuzzi (1827) und C. Troya (1856) keine erheblichen Fortschritte mehr. Die erklärenden Ausgaben stehen, wenn sie nicht nur die stilistische Seite, nach Anleitung von Antonio Cesaris (1760—1820) *Bellezze di Dante* (1824) betreffen oder bloss Prosaumschreibungen des Textes bieten, wie die G. Rossettis (1826), Carpaneti Selmos (1844) u. a., oder ältere Erklärungen auswählend wiederholen, wie die Fraticellis (1837), F. Gregorettis (1856) u. a., unter dem Einflusse der neuen Ausleger. Giosafatte Biagioli (1768—1830) verlässt sich noch in seiner oft gedruckten Ausgabe (seit 1818) auf das eigene Verständniss und auf

¹ S. das. 13, 479.

seinen durch Alfieri gebildeten Geschmack. Paolo Costa (1771—1836) verfolgte Marchettis Auffassung weiter (1819). Brunone Bianchi vereinigte diese später mit der religiösen (1854). Niccolò Tommaseo (1804—74) zeigte seine Selbständigkeit im Nachweis zahlreicher gleichlautender Stellen bei lateinischen Dichtern (1837). Lorenzo Martini (1785—1844) will, Dantes Philosophie aufhellend, zugleich in der Philosophie unterweisen (1840), u. s. w. Für die Erklärung werden im Streit der Meinungen nun aber auch die alten Ausleger des 14. Jahrh. vor und nach Boccaccio zu Hilfe gerufen. Alessandro Torri begann ihre Herausgabe mit dem *Ottimo commento* (1827); es folgten Giuseppe Zaccaroni mit Guiniforte de' Bargigi (1839; Teile im *Giorn. stor.* 3, 112. 148. 287), Giovanni Tamburini mit Benvenuto von Imola (1855), Crescentino Giannini mit Francesco da Buti (1858) u. s. w.

89. Den Text entnehmen die Herausgeber gewöhnlich noch den geschätzten Drucken älterer Zeit. Einzelne ziehen auch wieder, wie gelegentlich früher, zugängliche, für wertvoll gehaltene Hss. zu Rate. So der Erneuerer der Lombardischen Ausgabe, Matteo de Romanis (1820), die von mehreren (G. Maffei u. a.) bearbeitete, mit den wertvollsten Erläuterungsschriften älterer Danteforscher versehene Paduaner Ausgabe (1822), die Fraticellis (1837), Fruttuoso Becchis (1837), Pietro Sorios (1847), N. Tommaseos (1854) u. a. Die Schriften zur Kritik des Textes der *Commedia* entbehren danach noch immer einer gesicherten Grundlage und bringen neben angemessenen Änderungsvorschlägen gewöhnlich nur Entscheidungen nach dem persönlichen Geschmack. Eine kritische Beschäftigung mit dem Texte bahnte jedoch U. Foscolo (s. S. 95; 1825) an, indem er klar machte, dass alle Ausgaben und Hss. von der Urschrift der Dichtung sich entfernten, und dass ebenso ihrer Wiederherstellung, wie der richtigen Auslegung, die grössten Schwierigkeiten entgegenstünden, die F. selbst natürlich nicht schon beseitigen konnte. Die Ratlosigkeit der Textbearbeiter bei der grossen Zahl von Hss. und bei der Zweifelhaftigkeit ihres Wertes veranschaulichte Angelo Sicca mit einer *Rivista delle varie lezioni* (1832), die tausende von Abweichungen der Lesung in Hss. und Drucken nachweist. Einige Gelehrte fahren danach fort aus einzelnen Hss. die abweichenden Lesarten bekannt zu machen, z. B. Agramante Lorini (Hss. von Cortona, 1857) u. a.^b Nur Vincenzo Nannucci (1787—1857) prüfte Dantes Sprachformen und nahm sie (*Voci usate da D. a cagione della rima*, 1857) als sprachübliche gegenüber der Auffassung in Schutz, wonach sie dem Reim zu lieb gebildet wären.

Die philologische Bearbeitung der übrigen Werke Dantes in Ausgaben oder Erläuterungsschriften, der Gedichte durch Ferdinando Arrivabene (1823) und Giovanni Trivulzio (1826), des *Convivio* durch denselben und Filippo Scolari (1827), der *Vita nuova* durch Torri (1843) und der sämtlichen kleineren Werke nebst den lateinischen Schriften durch Fraticelli hat ebenfalls nur geringe Fortschritte gemacht. Das Leben Dantes schildern aufs neue, nach allen zugänglichen Quellen, mit mehr oder weniger kritischer Vorsicht U. Foscolo (*Dante e il suo secolo*, 1825), F. Arrivabene (*Il secolo di D.*, 1828), am besten C. Balbo in der ausführlichen *Vita di Dante* (1839) und Melchior Missirini (*Vita di D.*, 1844). Die Stellung Dantes zu irgend welchen Fragen der Zeitgeschichte, zur Theologie und Wissenschaft erörtern in zahlreichen Schriften und Schriftchen^c oft kaum dazu berufene Freunde seiner Werke, die die Litteratur über Dante nach und nach zu einer mächtigen, von keinem Schriftsteller des Altertums erreichten philologischen Bibliothek anwachsen lassen.

Ähnliche Bemühungen, wenn auch in geringerem Umfange, werden Petrarca zugewendet. Antonio Marsand (1765—1842), verdient durch eine Zusammenstellung der Litteratur zu Petrarca (*Biblioteca Petrarcesca*, 1826), geht bei seiner Ausgabe der Gedichte (1819) auf die ersten Drucke zurück. Die anderen Herausgeber verharren bei den jüngsten. Die Erläuterung ist auch hier, z. B. bei Biagioli (1821) und G. Leopardi (1826), schöngeistig und umschreibt das Textwort oder besteht in einer Auswahl der Erklärungen seit Castelvetro, wie bei Luigi Carrer (1827) und Carlo Albertini (1832). In zeitliche Ordnung hatte Antonio Meneghelli die Gedichte zu bringen versucht (1812). Die lateinischen Briefe des Dichters veröffentlichte und übersetzte zuerst Giuseppe Fracassetti (1858) nach den Hss. Neue Aufschlüsse über sein Leben gewann nur A. Levati (*Viaggi di P.*, 1820). Manche weitere Schriften zu P. verzeichnet Ferrazzi^d. Den Hss. des Decameron Boccaccios ging Vicenzio Follini nach, der eine fragmentarische Hs. von c. 1354 auffand (s. *Atti dell' Ac. della Crusca* 1829, III).

Unbekannte oder vergessene Schriftwerke aus Dantes Zeitalter wieder ans Licht zu ziehen, machte die Danteforschung notwendig. D. Valeriani unterliess nicht, seiner Sammlung zugänglicher Lyriker des 13. Jahrhs. Ungedrucktes aus Hss. beizufügen (*Poeti del primo secolo*, 1816). V. Nannucci folgte mit einem vielgebrauchten, später auch mit sprachlichen Bemerkungen versehenen *Manuale della letteratura ital.* (1837), das vordantische Dichtung und Prosa in Proben aus Drucken und Hss. mitteilt, Francesco Trucchi mit einer weiteren Auslese altitalienischer Lyrik (*Poesie inedite*, 1846). Überdies bestimmte die sprachgeschichtliche Bedeutung alter Mundarttexte den der deutschen Sprachforschung zugeneigten Bernardino Biondelli (geb. 1804) einige altnorditalienische lehrhafte Dichtungen, von Bersegape, Bonvesin u. a. (*Poesie lombarde*, 1856), ans Licht zu ziehen. Seinem Verlangen nach einer geschichtlichen italienischen Sprachlehre in der Art der deutschen Grammatik J. Grimms hat die Forschung bis heute noch nicht vollständig bei bedeutend vermehrtem Stoff entsprochen.

90. Die geschichtliche Betrachtung der Sprache war z. Z. Italien noch ziemlich fremd. Die Bearbeitung des Italienischen war aber immerhin vielseitig. Für die Sammler des italienischen Wortschatzes hörte die ältere Litteratur auf, die einzige Quelle zu bilden. Den engherzigen Florentinismus der Crusca und ihres letzten Bearbeiters Cesari (S. 56) bekämpfte erfolgreich mit überlegener Sachkenntnis und vernichtendem Spott, im Verein mit G. Perticari, der Dichter Vincenzo Monti (1754—1826) in der bändereichen *Proposta di alcune correzioni* (1817), worin zugleich der Beweis angetreten wird, dass die italienische Sprache stets eine Buchsprache gewesen sei, zu der viele italienische Mundarten neben der von Florenz beige-steuert hätten. Die Gegenschriften verhinderten nicht, dass P. Costa das Cruscawörterbuch in dem *Dizionario della lingua ital.* (Bologna, 1819) durchgreifend umgestaltete, aus allen Zeiten ergänzte und berichtigte. A. Parenti (*Annotazioni*, 1823), L. Carrer (1827), C. Vanzon (1828), Giovanni Gherardini (1838; 1842; 1852), ebenso Giuseppe Manuzzi (1836), Bernardo Bellini und A. Mortara (1845) lieferten weiterhin umfassende Beiträge, Verbesserungen der Formen, Belegstellen u. s. w. zu einem, späterer Zeit vorbehaltenen allgemeinen Wörterbuch der gebildeten italienischen Sprache. Da sie es noch selten mit der Bedeutungsangabe genau nehmen, wird die Synonymik mit Eifer betrieben. Um sie erwirbt sich nach Giuseppe Grassi (1821) und dem Abbate G. Romani (1825), und vor S. Zecchini (1848), N. Tommaseo (1830) grosse Verdienste. Die

Begriffswörterbücher von F. Zanotto (*Vocab. metodico*, 1852) und Giacinto Carena (*Vocab. attenenti a parecchie arti*, 1851) scheiden nur erst Hauptklassen. Für die Bestimmung der Herkunft fremder — provenzalischer und französischer — Wörter im Italienischen standen weder Nannucci (*Voci derivate della ling. prov.*, 1840), noch Prospero Viani (*Dizionario di pretesi francesismi*, 1858) die geeigneten Erkenntnismittel schon zur Verfügung.

Fruchtbar wird der kritische Sammeleifer der Grammatiker auf dem Gebiete der Sprachlehre. Die Mannigfaltigkeit der Wortbiegung in älteren italienischen Schriften und Eigentümlichkeiten des Sprachgebrauchs wenigstens veranlassen zum Sammeln und Sichten. Marco Mastrofini (1763—1845) entnimmt (*Dizionario de' verbi ital.*, 1814) den Litteraturwerken der verschiedensten Zeiten eine unendliche Menge von Zeitwortformen, die aus ihnen belegt und in übliche und regelmässige, in poetische, veraltete, mundartliche und fehlerhafte gesondert werden. Der Verteidigung der von Grammatikern verdächtigten Formen des Verbums (*Teorica dei verbi ital.*, 1844; *Prospetto di tutti i verbi anomali*, 1853) und des Nomens (*Teorica dei nomi*, 1855) dienen Nannuccis reichliche Stellensammlungen aus den älteren Schriftstellern, die zwar öfter unrichtigen Aufstellungen zur Stütze werden, in ihrer Fülle und Zusammenordnung aber eine unschätzbare Fundgrube für die italienische Sprachgeschichte bilden. Francesco Antolini (*Parallele di voci ital.*, 1821) veranstaltete früher Erhebungen über die Anwendung von *j* und *ii* in der Schriftsprache. Gherardini (*Appendice alle grammatiche*, 1847) stellte, wie manche seiner Vorgänger im 16. Jahrh., Beobachtungen über Gebrauch und Fügungsart zahlreicher einzelner italienischer Wörter, nach den Redeteilen geordnet, den italienischen Sprachlehrern zur Verfügung.

Den Gedanken einer geschichtlichen Belehrung über die Entwicklung des Sprachsinns und der Sprachbildung bei den italienischen Schriftstellern bis zum Jahre 1600 fasste U. Foscolo in den 1822 geschriebenen *Discorsi sulla ling. ital.* (gedruckt 1850); er beleuchtet darin die stilistischen Eigenheiten verschiedener Zeiträume und Vertreter der italienischen Litteratur und giebt das Verhältnis und die Stellung des Italienischen zu den andern romanischen Sprachen richtig an. Dagegen unternahm Mazzoni Toselli (*Origine della ling. ital.*, 1831; darin auch ein Gedicht in bologneser Mundart von 1360), im Anschluss an den Franzosen J. Bullet (*Mémoires sur la lang. celtique*, 1754), der in der Bretagne die Ursprache der Menschheit ausfindig gemacht hatte, einer neueren Auffassung sich nähernd, zu beweisen, dass die Verschiedenheit der italienischen Mundarten im teilweisen Fortbestand der Sprachen der von den Römern unterjochten Etrusker, Gallier u. s. w. begründet sei, wenn auch das Lateinische, das ihm freilich selbst nur eine Mischung aus Griechisch und Keltisch ist, den Grundstock des italienischen Wortschatzes bilde. Sein *Dizionario gallo-ital.* (1830) weist auf Grund buchstäblicher Ähnlichkeit zwischen italienischen und keltischen Wörtern die Herkunft der ersteren von den letzteren nach. Von der richtigen Ansicht geht Giovanni Galvani (*Della utilità che si può ricavare u. s. w.* im *Archivio storico*, 1849) aus, der mundartliche Wörter des Italienischen, aber oft irrig, mit altlateinischer Wortform in Verbindung brachte.

91. Der italienischen Mundartkunde gereichte zum Vorteil nicht nur das Ansehen, das die Landschaftssprachen bei den neueren Grammatikern genossen und das dadurch erhöht wurde, dass einzelne derselben, z. B. das Sicilianische durch den Chemiker G. Meli († 1815), eine glänzende dichterische Behandlung erfuhren, sondern auch die in den dreissiger Jahren in Italien erwachende Teilnahme für italienische Volkskunde. Der

Gesichtspunkt des Unterrichts in der italienischen Sprache war für ihre Bearbeitung keineswegs mehr allein massgebend. Kunstnässige Erzeugnisse in mailändischer (*Collezione delle opere scritte in dial. mil.*, 1816) und venetianischer Mundart (*Collez. u. s. w. in dial. venez.*, 1817) stellte in grosser Reihe B. Gamba, nebst einer Übersicht (*Serie degli scritti impressi in dial. ital.*, 1832) über die Mundartlitteratur, zusammen. Die Mundartwörterbücher, die z. T. auf Sammlung des gesamten landschaftlichen Sprachschatzes aller Bevölkerungsklassen aus sind, ordneten den Stoff auch wohl nach Begriffen, wagen sich auf das etymologische Gebiet, berücksichtigen landschaftliche Eigennamen, beschreiben die Aussprache u. s. w. In grosser Zahl sind solche Wörterbücher vorhanden für den Norden. Das Piemontesische bearbeiteten L. Capello (1814), der Priester Casimiro Zalli (1815) und Michele Ponza (1830); das Mailändische Francesco Cherubini (1814); das Brescianische Giovanbattista Melchiori (1817); das Bolognesische Claudio Ferrari (1820); das Mantuanische F. Cherubini (1827); die Sprache von Parma Ilario Peschieri (1828) und Carlo Malaspina (1856); von Pavia Carlo Gambini (1829), des venetianischen Gebiets Giuseppe Boerio (1829), von Reggio G. Ferrari (1832), von Sardinien der Priester Vissentu Porru (1832) und Giovanni Spano (1851); die Sprache Piacenzas Lorenzo Foresti (1836); die Siciliens Vincenzo Mortillaro (1838) und Giuseppe Biundi (1851); die der Romagna Antonio Morri (1840); die von Cremona Angelo Peri (1847), von Genua Giovanni Casaccia (1851), von Crema Bonifacio Samarani (1852), von Bergamo Gabriele Rosa (1855), von Ferrara Carlo Azzi (1857)^e u. s. w.

Eine noch ausgeprägtere gelehrte Teilnahme für die Mundarten als mancher dieser Wortsammler legten G. Spano († 1878), P. Monti und B. Biondelli an den Tag. Spano in einer, den Italienisch lernenden Sarden nur nebenbei beachtenden *Ortografia sarda* (1840), einer Laut- und Formlehre der logudoresischen Mundart, mit Bestimmung des Verhältnisses der sardinischen Mundarten zu einander, mit etymologischen Versuchen, mit Nachrichten über das sardische Schrifttum und Erläuterungen zu sardischen Gedichten; P. Monti, der die Bedeutung der Mundarten für die italienische Geschichte und Bildungsgeschichte, für das etymologische Verständnis der italienischen Schriftsprache und des mittelalterlichen Lateins hervorhebt, in einem *Vocabol. dei dial. di Como* (1845) und *Vocab. della Gallia cisalpina* (1856), die eine schätzbare Sammlung bearbeitungsfähigen Wortstoffs bieten, den Monti aber selbst, durch A. Pictets derzeitige keltische Forschungen (1837 ff.) irre geleitet, nur zu oft in seinem lateinischen Ursprunge verkannt hat; B. Biondelli, der seit 1839 den Sinn seiner Landsleute für heimatliche Sprachenkunde zu wecken suchte, in vermischten Aufsätzen (*Studi linguistici*, 1856; *Lingue furbesche*, 1846), mit einem *Atlante linguistico* (1841), in einem Versuch, die italienischen Mundarten, die auch er durch die Einwirkung der Sprachen der italischen Volksstämme auf die Sprache Roms entstanden denkt, zu gliedern (*Ordinamento degli idiomi ital.*, in: *Studi linguist.*), und in lehrreichen Beiträgen zur Kenntnis der norditalienischen Sprachen (*Dialetti gallo-ital.*, 1853), die die Verschiedenheiten derselben, ihre Litteratur, Ausbreitung und geschichtliche Stellung zu beurteilen gestatteten.

92. Anders als in Frankreich beförderten Fauriels Griechenlieder, sowie die deutschen Bemühungen um Bekanntmachung des italienischen Volksliedes (s. u.) in Italien das Verständnis für Volksart und Volksdichtung. Seit 1830 sammelte dort N. Tommaseo, der italienische

Entdecker des heimatlichen Volksgesangs, Volkslieder aus dem Munde von Hirten und Bäuerinnen auf Wanderungen in den Bergen (*Canti pop. toscani, corsi* etc., 1841), die Salvatore Viale (*Canti pop. corsi*, 1843) vermehrte, und bekämpfte in verbreiteten Zeitschriften (*Antologia*), unterstützt von dem Dichter L. Carrer, die Vorurteile der Gebildeten gegen die Dichtung und den Sang der Niederen. Gleichzeitig veröffentlichte E. Visconti (*Canti pop. della provincia di Marittima*, 1830) Lieder aus nördlicher Mundart. Später folgen A. Alverà (*Canti pop. vicentini*, 1844), der auch Melodien mitteilt, Angelo dal Medico (*Canti del pop. venez.*, 1848) mit Liedern und Sprüchen, C. Livi mit Liedern der Campagna (1853), Tommaso Pischedda mit z. T. kunstmässigen Gedichten aus Sardinien (1854). Oreste Marcoaldi sammelte in Genua, Piemont und Kirchenstaat (1855), Giuseppe Tigri toskanische Stornelli und Rispetti (1856), Raffaele Andreoli aufs neue *Canti pop. toscani* (1857); ein ausserordentlich reichhaltiges sicilisches Liederbuch fügte Leonardo Vigo († 1879) zusammen (1857), G. Ricordi zeichnete lombardische (1857), E. Rumori anconische Lieder (1858) auf, u. s. w.^f Der Graf Carlo Nigra (geb. 1830) ermittelte bereits (*Rivista contemp.*, 1858) charakteristische Verschiedenheiten der italienischen Volksdichtung in Süd und Nord, die Verbreitung von Stoffen piemontesischer Volksballaden über Piemont hinaus, ihre Zugehörigkeit zu einer keltoitalienischen Volksliedgrundform und begann so die vergleichende Forschung über das romanische Volkslied in Italien.

Die Sammlung von Sprichwörtern setzten C. Poggiali (1820; mailänd.), Vincenzo Scarcella und Vigo (1846; 1857 sicil.), F. Coletti, A. dal Medico, Cristoforo Pasqualigo (1853; 1857, venet.), Giuseppe Giusti (1853; toskan.), Bonifacio Samarani (1858; lombard.), G. de Castro (1858) u. a. fort^g. Aberglaube, Sitte und Brauch des Volkes finden in T. Locatelli (*Feste e costumi di Venezia*, 1847), Borghi (*Il Maggio*, 1848), A. Bresciani (*Costumi dell' isola di Sardegna*, 1850), F. de Boucard (*Usi e costumi di Napoli*, 1853) und in G. Rosa (*Dialetti, costumi e tradizioni di Bergamo*, 1858) die ersten aufmerksamen Beobachter.

93. Der Überlieferung bleibt die italienische Philologie treu in der Beschäftigung mit der provenzalischen Dichtkunst. Der Estensische Bibliothekar Galvani vermittelte, auf den Hss.-Schatz der Estensischen Bibliothek und auf Raynouards Arbeiten gestützt, seinen Landsleuten eine genauere Kenntnis der provenzalischen Dichter (*Osservazioni sulla poesia de' Trovatori*, 1829; *Storia lett. della Occitania*, 1845) und ihrer Kunst. C. Cavedoni (*Ricerche intorno ai trovatori prov.*, 1844) lenkte die Aufmerksamkeit auf provenzalische Sänger am Hofe von Este. Mit den übrigen romanischen Litteraturen hat die italienische Philologie noch keine Fühlung. Alte spanische Romanzen brachte der Dichter G. Berchet († 1858) in italienische Verse (1837); den *Romancero del Cid* und maurische Romanzen übertrug P. Monti (1838; 1850).

a) Die Titel der Schriften s. in den S. 8 u. 21 angeführten Bibliographien und bei Balbo, *Vicende della gloria di Dante*, 1838. Guasti, *Dello studio di Dante*, 1857. — b) s. bei a); Ferrazzi, Bd. V; de Batines, Bd. II. — c) s. bei a) u. Ferrazzi, Bd. II. — d) Ders., *Bibliografia Petrarquesca*, 1877. — e) Bacchi della Lega, a. a. O. — f) Kaden, *Italiens Wunderhorn*, 1878. — g) Übersicht s. bei Strafforello, *Sapienza del mondo* (s. a.), S. XIII ff.

D. SPANIEN UND PORTUGAL.

94. In Spanien trat mit der Regierung Ferdinands VII. und Maria Christinas, mit den unaufhörlichen Bürgerkriegen und der sie begleitenden Zerrüttung des Staats- und Privatvermögens, mit der Zurückdrängung der Wissenschaftspflege hinter die Beschäftigung mit dem Staatswohl und den Staatseinrichtungen, mit dem Aufhören geordneter Unterrichtsverhältnisse auch in der vaterländischen Philologie ein Stillstand ein. Die spanische Sprache erschien durch die Akademie hinreichend erforscht und festgestellt, die Litteratur der Vergangenheit wurde zum Gegenstand rednerischer Übungen in den gelehrten Gesellschaften. Anregungen von aussen waren auch hier nötig, um Einzelne für die fallengelassene Aufgabe der Erforschung der vaterländischen Geistesgeschichte zu gewinnen.

Die Grammatiker erneuern nur ältere Sprachwerke, die sie berichtigen oder erweitern; z. B. Pedro Maria de Olive im *Diccion. de sinónimos* (1843) und José Gomez de la Cortina in seiner gleichbetitelten Arbeit (1845). Die geschichtliche Auffassung der Sprache wird Spanien durch den mit deutschen, französischen und älteren spanischen Forschungen vertrauten Philosophen Felipe Monlau (*Diccionario etimológico de la leng. cast.*, 1856) erst wieder nahe gebracht, der aber nur Wege weist und sie nicht selbst betritt; der Universitätsprofessor zu Zaragoza Gerónimo Borao (1859) sammelte die Wörter, die das Akademiewörterbuch als aragonesische angesehen hatte. — Das von Carlos Aribau 1843 begonnene Unternehmen einer grossen «*Biblioteca*» des spanischen Schrifttums stockte sofort, und konnte erst 1850 mit fremdem Gelde durch die Opferwilligkeit M. Rivadeneyras († 1872) wieder in Fluss gebracht (*Biblioteca de autores españ.*, 70 Bde.) und zu Ende geführt werden. Den verdienstlichen Ausgaben mehrerer Schriftsteller dieser Sammlung gingen andere, und auch Ausgaben bis dahin unbekannter spanischer Litteraturwerke voran, und diesen selbst die anregende Tätigkeit in Spanien lebender Deutscher, wie des Kaufmanns und spanischen Akademikers Nicolas Böhl de Faber († 1836), der unzugänglich gewordene Gedichte (*Floresta de rimas antig.*, 1821) und Dramen (*Teatro españ. anterior a Lope*, 1832) abdrucken liess und dessen reichhaltige spanische Büchersammlung der Staat für Madrid anzukaufen nötig finden konnte; ebenso der Dichter und Bibliothekar Eugenio Hartzenbusch (1806—80), der Tirso de Molina (1839), später Alarcon (1848), Lope de Vega (1853) u. a. herausgab. Ähnlich anregend wirkten die Arbeiten des mit Spaniern in Verbindung stehenden deutschen Gelehrten B. Depping (*Coleccion de romances antig.*, 1825) und die F. Wolfs (S. 109 f.)^a. Die bedeutendsten Veröffentlichungen älterer spanischer Litteraturwerke durch Einheimische sind die des Marques de Pidal, seine *Colecc. de algunas poes. cast.* (1841), die Sanchez' Sammlung zu vervollständigen bezweckte, und der *Cancionero de Baena* (1851) mit einer Einführung in die Dichtung des 14. und 15. Jahrhs.; A. Durans, eines Schülers Böhls de Faber, grosse *Colecc. de romances* (1832; 1849); des Professors in Madrid Amador de los Rios (1818—78) Sammlung der Werke des Marques de Santillana (1852); F. Janers Totentanz (1856); Pascual Gayangos' (1809—97) Amadisausgabe (1857) mit litteraturgeschichtlicher Untersuchung und einem Verzeichnis der spanischen Romandichtungen bis 1800.

Die Kenntnis ihrer Litteraturgeschichte entnahmen die Spanier jetzt nur noch ausländischen Werken, die sie spanisch bearbeiteten. Zu-

^a S. *Romania* 26, 609.

erst der von José Gomez de la Cortina und Nicolás Hugalde y Mollinedo übersetzten und ergänzten *Geschichte der spanischen Litteratur* von Bouterwek (1820); später Gayangos' Bearbeitung von G. Ticknors (s. S. 112) *History of spanish literature* (1851). Die durch Magnins (s. S. 73) Abhandlungen veranlassten Untersuchungen über das spanische Theater des Dichters Fernandez de Moratin (*Origines del teatro españ.*, 1838), Alberto Listas *Lecciones de lit. dram. esp.* (1839) und F. Gonzalos *Ensayo del antiguo teatro esp.* (1842) beruhen auf einer nur äusserlichen Bekanntschaft mit dem altspanischen Drama.

95. Portugal führte noch die Arbeit über die einheimische Sprache und Litteratur in der früheren Weise fort. F. da Silva verfasste eine neue bändereiche Übersicht über portugiesische Schriftsteller und ihre Werke (*Diccionario bibliogr. portug.*, 1858), M. da Costa e Silva bot Biographien der hervorragendsten portugiesischen Dichter in seinem ausführlichen *Ensayo sobre os melhores poetas port.* (1850). João Almeida-Garrett († 1854; *Parnaso lusitano*, 1826) und F. de Carvalho (*Hist. litt. de Portugal*, 1845) gewähren nur einen dürftigen Überblick über die portugiesische Litteratur. Zur Veröffentlichung der Lieder des Königs Diniz († 1325) wurde L. de Moura erst durch F. Wolf bestimmt (1847). J. Almeida-Garrett veranstaltete ein grosses portugiesisches Romanceiro (1851). Das unvollendete Akademiewörterbuch zu ersetzen, schrieb Francisco Constancio sein *Dicc. critico da ling. port.* (1836), das bei achtbarer Sprachgelehrsamkeit in der Wortherleitung die ärgsten Fehlgriffe sich zu Schulden kommen lässt, darin aber von Francisco de S. Luiz' *Glossario de vocabulos derivados das ling. orient.* (1837) noch überboten wird. Die Synonymik führen T. Luiz (*Synonymos da ling. port.*, 1824) und José da Fonseca (*Diccion. dos synonymos*, 1837) in Portugal ein.

96. Bei den katalonischen Gelehrten machen sich vereinzelt französische Einflüsse geltend. An Ximenos Sammelwerk schloss sich ein katalonisches Schriftstellerwörterbuch von Felix Torres Amat (geb. 1772; *Los escritores catal.*, 1836) an, wozu der Kanonikus Juan Gorminas 1849 ein Supplement fügte. Nach Pablo Ballot y Torres' († 1821) *Gramatica de la lengua cathalana* (1815) stellte José Armengual die «limousinische» Sprache auf Mallorca grammatisch dar (*Gram. de la lenga mall.*, 1839). Pere Labernia verfasste ein grosses katal.-kastillanisches Wörterbuch (1839). Die Entstehung des Katalanischen und der romanischen Sprachen setzte Magin Pers y Ramona (geb. 1803) nach Mary-Lafon auseinander; Raynouards Choix, pariser Hss. und den einheimischen Bücherverzeichnissen entnahm er den Stoff zu einer Übersicht über das katalanische Schrifttum seit dem MA. (*Hist. de la lengua y de la literatura cat.*, 1857), woran sich Proben von elf Mundarten Spaniens schliessen. Manuel Milá y Fontanals, Professor in Barcelona (1818—84)¹, ist neben Almeida-Garrett (s. o.) der einzige Sammler von Volksliedern und Märchen auf der spanischen Halbinsel (*Romancerillo catalan*, 1853); ihr Zusammenhang mit älterer epischer Überlieferung beschäftigt ihn in einer der Sammlung beigegebenen Abhandlung.

a) S. S. 31 und Ebert, *Wechselbeziehungen zwischen Spanien und Deutschland*, 1857 (Deutsche Vierteljahrsschrift).

¹ S. *Bibliogr. d. Zeitsch. f. rom. Phil.*, 1884 No. 189f.; 1887 No. 180.

E. RUMÄNIEN UND RÄTIEN.

97. Die lebende Sprache bildet in den beiden Gebieten noch weiterhin den alleinigen Gegenstand romanisch-philologischer Untersuchung und Bearbeitung. Sprachlehren und Wörterbücher für dieselben werden Bedürfnis infolge des zunehmenden schriftlichen Verkehrs in den beiden Sprachen, besonders in Rumänien. Die Sprachlehren^a, wie sie Andreas Clemens (1821; dazu Wörterbuch 1836) in deutscher, Joanis Alexi (1826) in lateinischer Sprache für das Dacoromanische und später Theoklist Blažewicz (1844) und G. Hill (1858) ausführten, stehen noch auf niederer Stufe. Entwickelter Beobachtungssinn macht sich dagegen bemerklich in den eingehenden Beobachtungen Jordache Golesculs (*Băgări de seamă asupra canoanelor gram.*, 1840) über Gebrauchsweisen rumänischer Wörter, Wortarten u. s. w. Die beiden mehrsprachigen Wörterbücher von Klausenburg (*Dictionariu romanesc*, 1822) und Buda (*Lexicon romanescu*, von Samuil Klein, Basilius Kolosy, Jean Theodorovic u. a. 1825), das letztere rumänisch, lateinisch, ungarisch und deutsch und mit lateinischer und cyrillischer Schreibung der rumänischen Wörter, schliessen nach Möglichkeit die Wörter slavischen Ursprungs aus, werden aber trotzdem von mehreren jüngeren an Umfang nicht erreicht. Die Ableitungen des Buda-Wörterbuchs sind häufig verfehlt. Praktische Zwecke verfolgen das Rumänisch-deutsche Wörterbuch des Arztes G. A. Polysu (1857²) und das *Vocabulaire français valaque* von P. Poyenar, F. Aaron, G. Hill (1840), beide mit cyrillischen Buchstaben gedruckt. Nachdem die lateinische Abkunft des Rumänischen in einer deutschen Schrift (1827) bestritten worden war, wurde von C. Murgu der Beweis, dass die Walachen der Römer Nachkömmlinge sind (1830), von Carolu Schuller (*Argumentorum pro latinitate ling. val. epicrisis*, 1831) und, mit geschichtlichen Zeugnissen, von Treboniu Laurianu (*Tentamen criticum in originem ling. val.*, 1840), in Verbindung mit einer einsichtigen Beschreibung der Sprache, geführt. Die ersten Erhebungen über ältere rumänische Sprachform stellte Timoteu Cipariu (1805—87) an alten Drucken an (*Elemente de limb'a romană*, 1854); er teilte auch später daraus Proben in cyrillischer Schrift (*Crestomatia*, 1858) mit. Deutschen Sammlern rumänischer Volkslieder, Sagen und Märchen folgten der Dichter V. Alexandri (*Balade*, 1852), Schuller (Volkssagen der Rumänen, 1857), A. Marinescu (*Poesia populară*, 1859).

98. Den ersten Versuch einer grammatischen Darstellung des sürselvischen Romonsch machte der Pfarrer Matthias Conradi (*Deutsch-rom. Gram.*, 1820), der auf Anregung W. v. Humboldts auch ein erstes rätisches Wörterbuch (*Diction. rom. tudesc*, 1823) ausarbeitete, das Otto Carisch († g. 1865; *Wörterb. der rhätorom. Sprache*, 1848), ebenfalls Verfasser einer sürselvischen Schulgrammatik (1852), erweiterte. Zaccaria Pallioppi (geb. 1820; *Ortografia*, 1857) und Basilius Carigiet (*Ortografia*, 1858) bilden für das Sürselvische und Engadinische eine einheitliche Schreibweise durch. Pirmian Ruffinatscha (*Ursprung der rom. Sprache*, 1853), J. Mitterrutzner (*Rhätolat. Dialecte*, 1856) und G. Sulzer (*Origine dei dialetti romanici*, 1855) erklären sich gegen etruskische und für lateinische Herkunft des Rätoromanischen; letzterer teilt Mundartproben mit.

a) S. Gaster in *Grundr. d. Rom. Phil.* III 2, 367 ff.; Şăinănu, *Istoria filologiei române* (1892), S. 100 ff.

F. DEUTSCHLAND.

90. Wie in einem Brennpunkte sammelte sich die philologische Arbeit der romanischen Länder auf dem Gebiete ihrer Sprachen und Litteraturen in Deutschland. Unter dem Begriff der Geistesgeschichte der romanischen Völker hier zusammengefasst, unter höhere Gesichtspunkte gestellt, erweitert und kritisch zu einem Teile diszipliniert, wird im folgenden Zeitraum die romanische Sprach- und Litteraturforschung im gleichen wissenschaftlichen Sinne auch von den Romanen wie in Deutschland weitergeführt. Eine «romanische Philologie» erstand in Deutschland, wie die germanische, infolge der romantischen Gegnerschaft gegen den Klassicismus in der Litteratur. Die ersten zünftigen Romanistengingen aus der Romantik und der deutschen Philologie selbst hervor. Sie setzen an Stelle der vorherrschenden schöngeistigen Bewertung des älteren romanischen Schrifttums die geschichtliche Betrachtung, die W. v. Schlegel forderte: *Tout le monde se croit en état de juger les anciens temps d'après des connaissances superficielles. Le moyen le plus sûr de ne tirer aucun parti de l'histoire, c'est d'y porter un esprit d'hostilité. Si nous dédaignons nos ancêtres, prenons garde que la postérité ne nous le rende.* Sie erkennen als verfolgbar durch die Zeiten einen Wandel romanischer Sprachform, wie J. Grimm ihn bei den germanischen Völkern angetroffen hatte. Sie stellten eine deutsche und romanische Philologie als mittelalterliche der klassischen Philologie gegenüber und übertrugen, wie Schegel gleichfalls verlangte (*Pour faire avancer la philologie du moyen âge, il faut y appliquer les principes de la philologie classique*), und K. Lachmann in der deutschen Philologie getan hatte, die an Sprache und Litteratur des Altertums herangebildete philologische Kunst auf die Forschung in den Gebieten der romanischen Philologie. Sie erhoben sie dadurch zum Rang eines Universitätslehrfaches. Sie wurde als solches seit den zwanziger Jahren des 19. Jahrhs. anerkannt, und Lehrer des Romanischen und Englischen oder der romanischen und germanischen Sprachen und Litteraturen treten als «Lehrer der abendländischen Sprachen» den Professoren der «fremden Litteraturen» in Frankreich gegenüber. J. Adrian nahm 1823 (1827) einen ersten romanischen Lehrstuhl in Giessen ein; Friedrich Diez eine Professur der abendländischen Sprachen seit 1830 in Bonn, G. Blanc seit 1833 in Halle, Aimé Huber seit 1833 in Rostock, 1836 in Marburg, A. v. Keller seit 1844 in Tübingen, Konrad Hofmann seit 1853 in München und Theodor Müller in Göttingen. In die Akademien fand die romanische Philologie 1846 (Ferdinand Wolf, Mitglied der Wiener Akademie) Eingang. Die Akademieschriften von München bieten romanistische Abhandlungen seit 1849 (J. A. Schmeller, *Über -ez in span. Personennamen*), Berlin eröffnet die Arbeiten im neuen Stil 1826 mit der Ausgabe des provenzalischen *Fierabras* durch I. Bekker. Universitätsvorbildung von den öffentlichen Lehrern des Französischen, besonders im Altfranzösischen und Provenzalischen, forderte 1846 der einflussreiche Schulmann Karl Mager. Ein den «neueren Sprachen und Litteraturen» und dem Unterricht darin gewidmetes *Archiv* wurde von Ludwig Herrig († 1889)¹ mit Karl Viehof († 1886) im Jahre 1846 ebenfalls gegründet; es sollte die Beschäftigung mit jenen Sprachen und Litteraturen zu einem «ernsten Humanitätsstudium» gestalten, und eine «Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen» (1857) wollte durch Vorträge und Unterstützungen jüngere Kräfte fähig machen, darauf hinzuwirken. Kritische, geschichtliche und der Erziehungskunst dienende Zeitschriften unterrichten

¹ S. Löschhorn, in *Neuphilolog. Centralbl.* 3, 87.

seitdem ununterbrochen die Gelehrten von Fach über den Fortgang der romanistischen Arbeit des In- und Auslandes und über die Verwertbarkeit neuer Einsichten im Unterricht. Ein Merkmal der romanischen Forschung und Arbeit in Deutschland wird die Allseitigkeit. Ihre Absicht ist die Erkenntnis der Tatbestände; ihre Gegenstände werden als wissenschaftlich in ihrem Wesen ohne Rücksicht auf praktische Zwecke geachtet.

100. W. von Schlegel nahm den von ihm bezeichneten Standpunkt selbst ein in den *Observations sur la lang. et la litt. des Troubadours* (1818), die in mehrfacher Hinsicht ein Entwurf der romanischen Philologie sind. Die Grundansicht Raynouards, der in Frankreich nur fünf Kenner, ihn eingerechnet, für seinen «*Choix*» wusste und mehr im Ausland auf sachkundige Beurteilung rechnete, wird darin nicht nur durch die richtigere ersetzt, wonach die romanischen Sprachen Töchter der lateinischen Volkssprachen und in verschiedenem Grade vom Deutschen beeinflusst seien. Schlegel erörtert auch den Unterschied der von ihm sogenannten synthetischen und analytischen Sprachen, macht auf lateinische Fremdwörter in der französischen Sprache, auf die Bedeutung des Provenzalischen für die romanische Wortherleitung, auf den Wert der Beobachtung von Verschiedenheiten zwischen romanischer und lateinischer Sprache für die Kenntnis des inneren Lebens der romanischen Völker, namentlich in der vorlitterarischen Zeit, aufmerksam, und dringt auf eine kritische Behandlung der provenzalischen Texte. Schlegels Forderungen in noch weiterem Umfange zu erfüllen wurde zur Lebensaufgabe für Friedrich Diez (1794—1876), einen Schüler G. Welckers, der durch Bouterwek, F. Benecke, Ch. Bunsen, S. Artaud in die abendländischen Litteraturen eingeführt war, 1823 a. ord., 1830 ord. Professor in Bonn¹ wurde und von dessen Forschungen die neuere romanische Sprachwissenschaft und z. T. die altromanische Litteraturkunde ihren Ausgang nimmt.

Nachdem Diez sich als Übersetzer spanischer Romanzen versucht hatte, zeigte er, von Goethe (1818) auf Raynouards Werk aufmerksam gemacht, in der Eröffnung seiner, als eine Art Zeitschrift für Geschichte der romanischen Litteraturen gedachten *Beiträge zur Kenntnis der rom. Poesie* (1825) durch endliche Prüfung der Zeugnisse die Unhaltbarkeit der von Raynouard u. a. aufrechterhaltenen Ansicht von dem Bestand förmlicher Minnehöfe im MA. Den weiteren Inhalt des litterarischen Bandes von Raynouards Werk ersetzte er dann durch die *Poesie der Troubadours* (1826; frz. Übers. von Roisin, 1845), eine auch auf Ungedrucktes sich stützende Darlegung der Kunst der Troubadours nach ihrem Inhalt, ihrer Form und ihren Beziehungen zu anderen mittelalterlichen Litteraturen. Für Millots Buch bot Diez weiter ein Werk über *Leben und Werke der Troubadours* (1829), worin stetiges Streben nach Erfassung des Tatsächlichen, ausgebreitete Kenntnis des Geschichtlichen, gewissenhaftes Eindringen in die provenzalische Rede, geduldige Erforschung auch des Kleinen mit Kritik des Überlieferten sich vereinigten, um ihn das Wissbare über eine beträchtliche Anzahl südfranzösischer Lyriker in deutlich gezeichneten Bildern schon damals zusammenzufassen zu lassen. Raynouards vergleichende Grammatik ersetzte Diez sodann durch eine der Arbeit des Vorgängers nicht weniger überlegene *Grammatik der rom. Sprachen* (1836—43), das Grundwerk sowohl der neueren romanischen Sprachforschung, wie die erste

¹ S. *Bibliogr. d. Zeitsch. f. rom. Phil.*, 1876 No. 89f.; 1877 No. 104ff.; 1878 No. 74ff.; 1879 No. 133f.; 1894 No. 790ff.; 1895—96 No. 1175ff.; 1897—98 No. 1091f. — Canello, *Federigo Diez*, 1871.

zuverlässige Grundlage für die philologische Behandlung altromanischer Texte. Als scharf beobachtenden, von einer richtigen Anschauung vom Wesen der Sprache geleiteten Grammatiker und Etymologen hatte sich Diez schon in der Abhandlung über die provenzalische Sprache in der *Poesie der Troubadours* gezeigt. Hier wird, in Anlehnung an W. von Humboldts sprachwissenschaftliche Untersuchungen und an J. Grimms Deutsche Grammatik, die vergleichende und geschichtliche Betrachtung des Italienischen, Rumänischen, Altprovenzalischen, Altfranzösischen, Französischen, Spanischen, Portugiesischen eingeleitet und die Entstehung und Veränderung ihrer «Form», der Lautgestalt, Wortbeugung und -bildung und der Satzfügung der romanischen Sprachen, auseinandergesetzt. Die neue Lehre vom Lautwandel (die mit der Entdeckung der deutschen «Lautverschiebung» beginnt) ist hier bereits als die Grundlage der geschichtlichen Sprachlehre und der Wortherleitung bezeichnet. Diez verwechselte nicht mehr den Laut mit dem Buchstaben und bemühte sich jenen aus der Schrift auch bei erstorbenen Sprachen zu erfassen. Er irrte wohl noch öfter in der Angabe des Grundes für eine Sprachveränderung. Er liess Bewusstsein und Absicht des Sprechenden gelegentlich dabei mitwirken. Er ahnte erst die verschiedenen Schichten lateinischer Wörter im romanischen Sprachschätze und die Ungleichheit ihrer lautlichen Stellung zum Lateinischen. Aber er bemerkte doch bereits die weitgreifende Wirkung der Angleichung (*Analogie*; s. u.) in der Wortbeugung, sieht in ihr nicht mehr «regellose Übergänge» der Laute und betont sogar, dass Laute nach allgemeiner Regel nur vermöge der Lautverwandtschaft sich berührten und ineinander übergingen (s. u.). In einem, Raynouards etymologischem *Lexique roman* gegenübergestellten *Etymologischen Wörterbuch der romanischen Sprachen* (1854) prüfte Diez ferner an den in der romanischen Grammatik gewonnenen Regeln der romanischen Lautentwicklung die für allgemein romanische Wörter oder für die besonderen italienischen, hispanischen, gallischen Benennungen seither empfohlenen oder von ihm selbst aufgefundenen Grundwörter unter genauer Abmessung ihres Wahrscheinlichkeitsgrades, Versenkung in den Geist romanischer Benennungsweise und Berücksichtigung auch der Mundarten. Wo er ältere Grundwörter gutheisst, beweist er erst ihre Zulässigkeit; wo er irrig zustimmt, führte nicht der betretene Weg der Erkenntnis, sondern die noch unvollständig ausgebaute Lautlehre abseits. Für die Auslegung und Beurteilung des Sinns und der Sprachform altromanischer Texte gab Diez endlich in seinen Ausgaben der Strassburger Eide, des Eulalia- und Boetiusgedichts (*Altrom. Sprachdenkmale*, 1846) und der Clermonter Legenden (*Altrom. Gedichte*, 1852) die ersten, nach den Regeln philologischer Methodik ausgeführten Muster, die «umfassende Sachkenntnis, eindringender Scharfsinn, ruhige Besonnenheit, saubere Reinlichkeit der Forschung und Darstellung, methodische Beschränkung auf das Notwendige und Sachgemässe» (M. Haupt) erzieherisch zu wirken bestimmten. Die in Lachmannscher Schule erworbenen Eigenschaften, die ebenso wenig Diez' kleineren, im Tone schlichtester Sachlichkeit gehaltenen Besprechungen und Abhandlungen zur altromanischen Litteratur und Grammatik (hrsg. von Breymann, 1883) fehlen, liessen Diez zu einem Schatz sicherer Einsichten gelangen, wie sie keiner seiner Vorgänger und Zeitgenossen im Fach zusammengebracht hat.

101. Die romanische Grammatik, insbesondere die Lautlehre bildete Diez noch längere Zeit fast allein fort. Die zweite Auflage seiner *Rom. Grammatik* (1856) ist nicht nur durch Beobachtungen bereichert, sondern noch klarer in der Anordnung und bestimmter in den Regeln. Der als

Forscher über europäische Völkerkunde, keltische Sprache und als Lexikograph s. Z. bedeutende Lorenz Diefenbach (1806—81) hatte vor Diez (*Die jetzigen rom. Schriftsprachen*, 1831), ähnlich F. Bopp, nur die Gleichförmigkeit der romanischen Sprachen in Formen und Lauten, in einer Anzahl Fällen, gegenüber dem Lateinischen dargestellt, jedoch zuerst das Rumänische und Rätoromanische in Betracht gezogen. M. Rapp machte nach Diez einen ersten Versuch (*Physiologie der Sprache*, II, 1839) den lautlichen Wert der altprovenzalischen und altfranzösischen Schriftzeichen und die Bildungsstellen der alten Laute zu ermitteln. Ein Schüler Bopps, August Fuchs (1818—47), bekämpfte nachdrücklich (*Die unregelmässigen Zeitwörter*, 1840) die noch weit verbreitete Ansicht von dem Minderwert und der Unvollkommenheit der romanischen Sprachen und von der Entbehrlichkeit ihrer Forschung; er suchte sie, wie Fallot vom Französischen behauptet hatte, als natürliche Fortbildungen und sogar als Vervollkommnungen der lateinischen Sprache (*Die rom. Sprachen in ihrem Verhältnis zum Lat.*, 1849) zu erweisen. Waren seine Gründe auch nicht durchschlagend (die sog. Vokalsteigerung im romanischen Zeitwort hatte schon Diez richtig gedeutet), so hat er doch die unendliche Bildungsfähigkeit der neulateinischen Idiome und ihren engen Zusammenhang mit dem Volkslatein vielfach belegt, romanische Mundarten, z. T. mit Hilfe von Aufzeichnungen W. v. Humboldts, vor Diez schon eingehend gekennzeichnet und sich in einer Fülle gelehrter Nachweise über die Gebiete romanischer Zunge, über den Ursprung des Reimes und der romanischen Litteraturen und über die wechselnden Ansichten von den romanischen Sprachen anregend verbreitet.

Die Bearbeitung einzelner romanischer Sprachen geht anfangs noch von Raynouard, dann von Diez aus und ergänzt z. T. die Arbeiten von Diez. Johann Adrian (1793—1864), Professor in Giessen, entnahm Raynouard seine *Grundzüge einer provenz. Grammatik* (1825). Conrad v. Orelli (1788—1854) entwarf eine erste beschreibende *Altfranz. Grammatik* (1830; verbessert 1848), die Formen und Gebrauch der Redeteile, bes. des Zeitworts, bis auf Montaigne mit reichlichen Beispielen belegte und verdorbene und widerstrebende Stellen schon manchmal mit glücklicher Hand besserte. Den Grund zur geschichtlichen Grammatik der italienischen Schriftsprache, besonders ihrer Formen, und zu einer italienischen Poetik legte der in der französischen Kolonie in Berlin aufgewachsene Theolog Gottfried Blanc (1781—1866; Prof. in Halle 1833) in der aus Vorlesungen hervorgegangenen *Grammatik der ital. Sprache* (1844). Fallots Plan einer Grammatik der altfranzösischen Mundarten unternahm G. Burguy († 1866), mit Anschauungen von Diez und Fuchs an ungesichtetem Stoffe in seiner *Grammaire de la langue d'oïl* (1853) durchzuführen, die mit einer grossen Stellensammlung versehen und von einem allerdings oft irrenden etymologischen Wörterbuch begleitet, die Beschäftigung mit dem Altfranzösischen erheblich erleichtert hat. Zuerst von Eduard Mätzner (1805 bis 93)¹ wurde (*Franz. Grammatik*, 1856) in der Darstellung der neufranzösischen Sprache der Standpunkt gedächtnismässiger Unterweisung mit der, auf das Wesen der Spracherscheinung gerichteten Betrachtung vertauscht. Weniger tritt sie in der nach Diez ausgeführten Laut- und Formenlehre Mätzners, als in seiner die französischen Ausdrucksweisen für die verschiedensten Gestaltungen des Urteils darlegenden Satzlehre hervor. Mätzner schliesst sich darin, und noch mehr in seiner älteren *Syntax der neufranz. Sprache* (1843), an F. Beckers (*Organism der Sprache*,

¹ S. *Bibliogr. d. Zeitsch. f. rom. Phil.*, 1893 No. 859.

1827) Anschauung von dem durchweg logischen Wesen der Sprache an. Er stellte fest, wie die verschiedenen Denkformen mehr oder weniger rein und in welcher «bildlichen Umhüllung» im neufranzösischen Satze sich ausprägen, und vergleicht, um die Satzgestaltung anderer Sprachen verständlich zu machen, die entsprechende Satzform im älteren Französisch, Provenzalisch, in anderen romanischen, in germanischen, den klassischen und semitischen Sprachen. Mätzners bedeutende Arbeiten haben namentlich in der Satzlehre der deutschen Schulgrammatiken des Französischen sichtbare Spuren zurückgelassen. Ähnlich lenkte der Gatte der französischen Dichterin Ackermann, der scharfsinnige Paul Ackermann (1812—46), in *Remarques sur la lang. franç.* (1854) die Aufmerksamkeit auf die logischen Gründe für Satzbildungsweisen und Eigenheiten der Wortverwendung im Französischen. Von kleineren Schriften, die von Diez ihren Ausgangspunkt nehmen, genügt es noch auf die Erhebungen über *Altspan. Conjugation* (1852) von Nicolaus Delius (1813—89), über die *Flexion des provenz. Substantivs* (1853) von R. Volckmann, über die Entwicklung der *Altfranz. Praepositionen* (1858) von Emil Gessner (geb. 1822) und die Darstellung der Lehren der *Drei ältesten franz. Grammatiker* (1857), d. i. Uc Faidit, R. Vidal und Palsgrave, durch D. Wildermuth hinzuweisen.

102. Die selbständige Bearbeitung des Wortschatzes romanischer Sprachen führten Tereso Seckendorff (*Dicc. de las ling. españ. y allem.*, 1823) im Spanischen, Francesco Valentini (*Vollständ. ital. Wörterb.*, 1831) im Italienischen weiter, beide auf grösstmögliche Vollständigkeit der Wortsammlung und eine genauere Verdeutschung der romanischen Wörter bedacht, als üblich war. Nach Lafaye (s. S. 86) erkannte P. Ackermann (*Diction. des antonymes*, 1841) in der Gegenüberstellung Gegensätze bezeichnender Wörter ein Mittel zur Verdeutlichung des Wortsinns. Altfranzösische Wörter sammelte und deutete Jensch (1858) aus Floire und Blancheflor; germanische Wörter im Französischen C. Zange (1851) und Glagau (1852). Aus einer neuen Quelle, dem verderbten Latein der alten Gesetze der Franken, wies der Sprachforscher Friedrich Pott (1802—87) romanische Wörter und Wortformen (*Rom. Elemente der Lex Salica*, 1851; *Plattlatein und Romanisch*, 1852 u. a.) nach. In der Wortherleitung bemühte sich vor Diez B. Bolza (geb. 1801) jedoch nicht mit Erfolg, unter «Beachtung der Geschichte der italienischen Sprache und der physiologischen Lautverwandtschaft», etymologische Rätsel des italienischen Wortschatzes (*Vocabolario genetico-etimolog. della ling. ital.*, 1852) zu lösen. Von Ludwig Langensiepens späteren *Franz. Etymologien* (1858) ist keine als richtig befunden worden. Dagegen erfuhren manche unter den 138 lateinischen, deutschen, keltischen, baskischen, arabischen, persischen, mexikanischen Grundwörtern, die der Privatgelehrte Friedrich Mahn (1802—87) in den *Etymolog. Untersuchungen* (1854 ff.) mit ausgebreiteter Sprachenkenntnis, unter manchmal anziehender Erläuterung, bei schwierigen romanischen Wörtern in Vorschlag brachte, ernste Erwägung. Durch seine etymologische Forschung, die aber die Probe nicht bestand, und durch geschichtliche Berichte wurde Ludwig Steub (1812—88) zur Überzeugung vom etruskischen Ursprung einer grösseren Zahl graubündnerischer und tirolerischer Ortsnamen und auf Spuren etruskischer Sprache im rätoromanischen Sprachgebiete geführt (*Urbewohner Rätens*, 1844; *Rhätische Ethnologie*, 1844); sprachlich ist die Frage noch jetzt unentscheidbar.

103. Für die Kunde der dem Ausländer schwer zugänglichen lebenden romanischen Mundarten steuerte, nächst Fuchs, F. Schnakenburg († 1873) in einem *Tableau comparatif des patois de la France* (1840) brauch-

bare Textproben aus dem Süden und Norden Frankreichs, unter Kennzeichnung der beiden französischen Mundartgebiete nach Laut und Form, und Friedrich Wentrup, Rektor der Klosterschule zu Rossleben († 1883), Umriss der Laut- und Formenlehre der *neapolitanischen* (1855) und *sicilianischen Mundarten* (1859) bei. Entsprechende Arbeiten fehlten damals selbst noch in Frankreich und Italien.

104. Auch zur Kenntnis romanischer Hss. und seltener Bücher, die meist im Ausland aufgesucht werden mussten, vermochten deutsche Gelehrte, nach Uhland, einiges beizutragen. Sie veröffentlichten ungedruckte altromanische Litteraturwerke, bearbeiteten sie nach der litterarischen Seite und schliesslich nach dem von Diez gegebenen Beispiele, philologisch. Längere Zeit hindurch war selbst für die Romanen des Rechtslehrers Friedrich Hänel (1792—1878) *Catalogus librorum mss.* (1829), der, obwohl hauptsächlich juristischen Hss. gewidmet, auch auf siebenjähriger Reise gewonnene Vermerke über romanische Hss. der öffentlichen Bibliotheken Italiens, Frankreichs, Spaniens, Englands, der Niederlande enthält, der am weitesten führende Wegweiser durch die hsliche romanische Litteratur. Uhlands Schüler, der Tübinger Professor Adalbert v. Keller (1812—82)¹, vermehrte die Kenntnis von Hss. altfranzösischer Dichtung Italiens durch Mitteilung zahlreicher Auszüge (*Romvart*, 1844) erheblich. Der treffliche Dolmetscher romanischer Dichtung und Dichter Paul Heyse, Diez' Schüler (geb. 1830), gab unter anderen bis dahin unbekannten Texten in *Roman. Inedita auf ital. Bibliotheken* (1856) das wichtige Alexanderfragment zuerst heraus. Wilhelm Holland (1822—92; Prof. 1854 in Tübingen)² verband eine Übersicht über die Dichtungen des *Crestien de Troies* und deren Hss. (1854) mit Angaben über den Inhalt der Dichtungen und Martin Thomas verzeichnete die romanischen Hss. der Münchener Bibliothek (*Codices mss. biblioth. gall. Monac.*, 1858).

105. Eigenhändig in Paris abgeschriebene Troubadourlieder verwertete sodann bereits Diez in seinen Werken über die provenzalische Dichtkunst. Den deutschen Philologen wurden besonders ältere Litteraturwerke Frankreichs wichtig. Sie zogen sie selbst ans Licht. Lachmanns Abschrift des provenzalischen *Fierabras* gab mit Teilen mehrerer anderer altfranzösischer Heldengedichte der Professor der klassischen Philologie Immanuel Bekker (1826; 1829) heraus; ausserdem *Garniers Leben des heil. Thomas* (1838), Auszüge aus *Altfranz. Epen der Marcusbibliothek* (1839), *Provenz. geistliche Lieder* (1842), *Aspremont* (1847), *Floire und Blancheflor* (1849), *Crestiens Erec* (1856) und von älterer italienischer Mundartdichtung z. B. Lehrgedichte des *Bonvesin da Riva* (1850). Jakob Grimm teilte den *Renart bestourné* (1834) mit. A. v. Keller veranstaltete Ausgaben des altfranzösischen *Romans des sept Sages* (1839), von *Fabliaux* (1840), von Gedichten des *Guillem de Berguedan*, *Guillem de Poitou* und *Marcabrun* (1849), ausserdem vom *Conte Lucanor* und den *Cidromanzen* (1839). Von dem Jenenser Professor und Übersetzer Bernhard Wolff erschien 1839 ein Neudruck des *Romans* von Gilion de Trasnignes. Der Germanist Hans Massmann (1797—1874) druckte den *Erachius* des Gautier von Arras (1842). K. Lanz liess seiner Übersetzung der katalanischen Chronik des *Muntaner* (1842) den Text folgen (1844). Wilhelm Wackernagel (1806—69) veröffentlichte aus der Berner Hs. *Altfranz. Lieder und Leiche* (1846); Eduard v. Kausler (1801—73) den portugiesischen *Cancioneiro*

¹ S. das. 1883 No. 129 f.

² S. *Romania* 21, 126.

des *Garcia de Resende* (1846). Mahn begann, nach einem Neudruck bereits bekannter Troubadourlieder (*Werke der Troub.*, 1846), einen Abdruck des Gesamtinhalts provenzalischer Liederhss. (*Gedichte der Troub.*, 1856) und teilte die *Biographien der Troubadours* (1883) wieder mit. Von Delius folgte *Waces Nicolas* (1850) und eine provenzalische Liederlese (1853), von H. Pfaff der Troubadour *Guiraut Riquier* (1853), von M. Thomas später eine Anzahl, Petrarca irrtümlich beigelegter Gedichte (1859) u. s. w.

Mit der bis dahin üblichen nackten Wiedergabe eines Textes nach einer und oft unsicher gelesener Hs. und mit dem halben oder Scheinverständnis der Überlieferung wird seit Diez' altromanischen Gedichten (1852) zunächst bei altfranzösischen und provenzalischen Texten gebrochen. Konrad Hofmann (1819—1890; o. Professor in München 1853)¹, ebenso sorgsam als Handschriftentzifferer, wie scharfsinnig als Textbearbeiter, gab in *Amis und Amiles* und *Jourdains de Blaives* (1852) im selben Jahre, in Verbesserungen der Hs. und treffend gewählten Satzzeichen, ein weiteres Beispiel eindringenden Verständnisses altfranzösischer Rede, während er sich bei *Moniage Guillaume* (1852) und *Girard de Rosillon* (1855) auf den Textabdruck beschränkte. Eine noch unzureichende und unsichere Grundlage für die Textgestaltung boten Mätzner die vorhandenen Abdrücke altfranzösischer Minnelieder für seine *Altfranzösischen Lieder* (1853), deren Sinn er erklärt und deren Sprache er erläutert, die er mit einem sorgfältigen Wörterbuch versieht, als dunkel dem Leser das bezeichnend, was immer seinem Bemühen um Verständnis widerstand, sodass Littré ihn als einen zuverlässigen Führer in Exegese und Kritik bezeichnen durfte. E. Gessner erläuterte das von Wilhelm Müller 1845 entdeckte altfranzösische Alexiusleben, Alfred Rochat (1856) und Adolf Tobler (geb. 1835; o. Professor in Berlin 1870; Mitglied der Berl. Ak. 1881) das Alexanderfragment (1857) und Carl Macht die von Thomas aufgefundenen Gedichte (1859), wesentlich nach der sprachlichen Seite. Endlich vereinigte Karl Bartsch (1832—88; o. Professor 1858 in Rostock, 1871 in Heidelberg)², nachdem er vorher eine grosse Zahl ungedruckter provenzalischer Gedichte (*Provenz. Denkmäler*, 1856) veröffentlicht hatte, erstmalig den ganzen zugänglichen Lesartenrohstoff zu einem altromanischen Schriftwerk, *Peire Vidals Liedern* (1857), um aus ihm mit dem von K. Lachmann bei mittelhochdeutschen Texten angewandten Verfahren den Originaltext herauszubilden. Eine andere Art Kritik, die litterarische, übten die Herausgeber spanischer Romanzen, indem sie volks- und kunstmässige Romanzen in ihren Auswahlen und Sammlungen schieden. Auf J. Grimm, der diesen Weg in einer *Silva de romances viejos* (1815) betreten hatte, folgten B. Depping (*Romancero*, 1825; besonders 1844, ergänzt von F. Wolf 1846) und der Wiener Bibliothekar und Akademiker Ferdinand Wolf (1796—1866)³, Herausgeber auch spanischer, portugiesischer, katalanischer Volksromanzen und anderer spanischer Dichtungen aus Hss. (1850. 52. 56), der mit K. Hofmann in *Primavera y flor de romances* (1856) die litterarische, Sprach- und Textkritik an einem der schwierigsten Gegenstände gleichzeitig zur Anwendung brachte.

106. Auswahlen und Zusammenstellungen gedruckter und ungedruckter romanischer Schriftwerke in zeitlicher Anordnung, wie sie die deutsche Philologie in Wackernagels Deutschem Lesebuch (1835) und in

¹ S. *Bibliogr. d. Zeitsch. f. rom. Phil.*, 1890 No. 389; Borinski in *Zeitsch. f. rom. Phil.* 15, 277. — *Rom. Forschungen*, Bd. 5.

² S. *Bibliogr. d. Zeitsch. f. rom. Phil.*, 1888 No. 240ff.; *Romania* 17, 472.

³ S. Ebert in *Jahrb. f. rom. u. engl. Lit.* 8, 271.

ähnlichen Hilfsmitteln für das Studium besass, wurden veranstaltet in der Absicht, die Entwicklung einer romanischen Litteratur an denjenigen Erzeugnissen zu veranschaulichen, die für einzelne Zeiträume und Gattungen besonders bezeichnend sind. So gab zuerst F. Wolf eine *Floresta de rimas castell.* (1837) heraus, Ludwig Ideler ein *Handbuch der altfranz. Nat.-Lit.* (1842), verbunden mit einer Übersicht des Bekanntesten der altfranzösischen Litteratur, Adolf Ebert (1820—90; o. Professor 1862 zu Leipzig)¹ ein *Handbuch der ital. Nat.-Lit.* (1854), begleitet von einer Darlegung ihrer ästhetischen Entwicklung und deren geschichtlichen Vorbedingungen, Ludwig Lemcke (1816—84; o. Professor 1867 in Giessen) ein *Handbuch der span. Litt.* (1855)², das eine grosse Auswahl von Texten nebst scharf gezeichneten Schriftstellerbildern enthält, K. Bartsch ein *Provenz. Lesebuch* (1855) mit Litteraturüberblick und Lesartangaben. Mehrere dieser Auswahlen pflegten bei Universitätsvorträgen zu Grunde gelegt zu werden.

107. Ausser durch solche Hilfsmittel, wurde Kenntniss vom romanischen Schrifttum des Mittelalters auch den Höhergebildeten in Deutschland durch die mehr und mehr anwachsende romanische Übersetzungslitteratur zugänglich gemacht, die sprachgewandte Dichter in nachfühlenden, formgetreuen Übertragungen auf immer höhere Stufe hoben. Sie erstreckt sich nun von *Wace's Rou* (übersetzt von Gaudy, 1835) und *Altfranz. Heldengedichten* (bearbeitet von A. v. Keller, 1839) bis auf das *Ital. Volkslied* (A. Kopisch, 1838, P. Heyse, 1858), über die Litteratur der Italiener und Franzosen alter und neuer Zeit wie über die altprovenzalische und neu-rumänische. Die Verpflanzung romantischer Stoffe (z. B. des altfranzösischen *Conte de Poitiers* durch Halms *Griseldis*, 1834) und spanischer Dramen (z. B. Moretos *Desden con el desden* durch Schreyvogel-West, 1819) auf die deutsche Bühne, trug nicht wenig dazu bei, das Interesse an der romanischen Dichtkunst zu steigern. Allgemeine Litteraturwerke wie Wilhelm Genthes *Geschichte der abendländ. Lit.* (1832), Johann Scherrs *Bildersaal der Weltlitteratur* (1848), Georg Webers *Litterarhist. Lesebuch* (1851) legen durch ihre Verbreitung ein Zeugnis für solche Teilnahme in weiten Kreisen ab. Auch Abhandlungen in den Zeitschriften der gebildeten Welt über romanische Litteratur älterer Zeit sind nicht mehr selten.

108. Die Grundlagen zu einer Geschichte des romanischen Versbaus legte F. Wolf in seinem gelehrten Werke über die *Lais, Sequenzen und Leiche* (1841), das die Unterschiede zwischen volks- und kunstmässiger Versart und Strophenbildung, den Zusammenhang beider mit der geistlichen lateinischen Dichtung und der Musik des MA. und die Entstehung und Gliederung einzelner Vers- und Strophenformen der Romanen wie Germanen aufhellte. W. Wackernagel (*Altfranz. Lieder*, 1846) schloss daran eine Untersuchung über die Form des altfranzösischen Liedes und seine fremden Nachbildungen, Diez (*Altrom. Sprachdenkm.*, 1846) über den epischen Vers der Romanen, P. Heyse (*Studia romanensia*, 1852) über den Refrain in der Troubadourdichtung und altfranzösischen Lyrik. K. Bartsch beschloss die erste Reihe metrischer Forschungen mit einer Darstellung des provenzalischen Strophenbaus (1857). Mit Quicherat erblickte P. Ackermann (*L'accent appliqué à la théorie de la versification*, 1840) im Wortaccent das Prinzip der rhythmischen Bewegung innerhalb einer sich gleichbleibenden Silbenreihe und der französischen Versbildung. Nur Stamm-

¹ S. *Bibliogr. d. Zeitsch. f. rom. Phil.*, 1890 No. 386f.; L. Fränkel in *Beil. z. Allg. Ztg.*, 1890 No. 151; Wülker in *Berichte ü. d. Verhdl. der Sächs. Ges. d. Wiss.*, Phil. hist. Cl. Bd. 51 (1899), S. 77 ff.

² S. *Romania* 13, 635; *Engl. Studien* 9, 496.

silben (*Accent étymologique*) endungsbetonter Wörter, die allein Träger einer Empfindung zu sein vermögen, können nach ihm sonst noch als rhythmische Hebungen verwendet werden; der französische Vers wäre danach als aus rhythmischen Einheiten (Takten) von 2—3 Silben gebildet zu denken.

109. Die geschichtliche Betrachtung beherrschte vollständig auch die Forschung über die romanischen Litteraturen, Litteraturwerke, Schriftsteller, litterarische Gattungen und Zeiträume, und das gesamte Schrifttum eines Volkes erschien als ein Baum, dessen Wurzeln und Krone bis in die feinsten Verästelungen es zu verfolgen und dessen Eigenschaften aus dem Boden, der ihn trägt, aus Licht und Luft, die ihn umgeben, es zu begreifen galt. In der Vollendung und Ausdehnung, in der durch G. Gervinus (*Gesch. der deutsch. Nat.-Lit.*, 1835) diese sog. pragmatische Betrachtung der Litteratur, die der Journalist gegenwärtig lieber auf H. Taine zurückführt, bei der deutschen Litteratur zur Geltung gebracht wurde, konnte sie freilich noch keiner romanischen Litteratur zu teil werden. Der Stoff war hier zu unvollständig bekannt und nach keiner Seite schon durchgearbeitet. Die Abfassungszeit, der Entstehungsort, die Quelle, die ursprüngliche Gestalt einer Dichtung, ihr Verhältnis zu anderen Litteraturwerken, ihre Stellung innerhalb der Litteratur und zur Kultur der Zeit — fast alles war hier bei der Mehrzahl, namentlich bei älteren Werken, noch zu bestimmen. Die romanische Litteraturforschung musste sich daher, wo die geschichtliche Betrachtung im Auge behalten wurde, zur Erforschung des Einzelnen und zunächst zur Ausübung niederer philologischer Tätigkeiten bequemen. Die zur Zeit angesehenste romanische Litteratur, die spanische, durfte sie zunächst in Anspruch nehmen. Mit staunenswerter Kenntnis des Einzelnen berichtigte hier F. Wolf, einer der frühesten und entschiedensten Vertreter des litteraturgeschichtlichen Pragmatismus, die spanische Bearbeitung von Bouterweks Geschichte der spanischen Litteratur (1831), verbreitete Licht über das Verhältnis der spanischen Romanzenbücher zu einander, über Ursprung, Entwicklung und Eigenart der spanischen Romanzenpoesie (1846), lieferte Beiträge zur Geschichte der altportugiesischen Lyrik (1843), des spanischen Dramas (1848) und knüpfte lehrreiche Erörterungen an eine grosse Zahl der spanischen Litteratur gewidmeter Veröffentlichungen des In- und Auslandes an¹. Zur epischen Quellenkunde und zur Erkenntnis der mittelalterlichen Sagenbildung lieferte er in einem Bericht über die *Leistungen der Franzosen für Herausgabe ihrer Heldengedichte* einen wichtigen Beitrag (1833). Die Entstehung und Verschiedenheit der Form der spanischen Romanzen und die Grundzüge der Gattung beschäftigten A. Huber (1800—69; Professor 1833 in Rostock, 1836 in Marburg, 1843 in Berlin)², den Herausgeber der *Cronica del Cid* (1844), sowie Verfasser einer *Geschichte des Cid* (1829), in seiner Habilitationsschrift (der ersten romanistischen, *De primitiva cantilenarum pop. epic. apud Hispanos forma*, 1844). Die Entwicklungsstufen der portugiesischen Lyrik vom 13. Jahrh. bis auf Sâ de Miranda beschrieb nach Hss. der 1818—25 in Lissabon als Pfarrer tätige Friedrich Bellermann (1793—1863) nach ihren hervorstechendsten Eigentümlichkeiten (*Liederbücher der Portug.*, 1844). Das spanische Drama vor Calderon und Lope de Vega wurde erst durch den Grafen F. v. Schack (1815—94)³, in seiner Bewunderung für die spanische Bühne und in seiner Auffassung vom spanischen Schauspiel ein Schüler W. v. Schlegels, genauer

¹ Mussafia, *Reihenfolge der Schriften F. Wolfs*, 1866.

² Elvers, *V.-A. Huber*, 1872.

³ S. *Bibliogr. d. Zeitsch. f. rom. Phil.*, 1894 No. 829.

untersucht; er erschloss den meisten erst den Inhalt vieler hundert unzugänglich gewesener spanischer Dramen, bestimmte die Abfassungszeit und Eigenart derselben, prüfte das Verhältniß mehrerer spanischer Stücke zum französischen Drama und verhiess eine Verbesserung der deutschen Bühne durch die spanische (*Geschichte der dram. Kunst in Spanien*, 1845). Schacks Werk ergänzte Valentin Schmidt (1787—1831), seit 1821 Professor in Berlin, durch eine 1822 im Aufriss veröffentlichte, erst 1857 vollständig gedruckte grosse Arbeit über *Calderons Schauspiele*, die über deren Inhalt, ihre Eigentümlichkeiten, Zusammengehörigkeit, Quellen, Nachbildungen u. s. w. belehrt.

Wie weit Deutschland mit diesen und anderen Arbeiten Spanien in der Erforschung von litteraturgeschichtlichen Tatsachen vorausgeeilt war, bekundete ein unverwerflicher Zeuge (1849), B. Duran, wenn er anerkannte: *Alemanes son los que mejor han publicado la historia de nuestra literatura y teatro, los que sabia- y filosoficamente han reimpresso, comentado y juzgado algunas de nuestras crónicas*. Über die Anfänge der katalanischen Litteratursprache, über Geist und Einfluss ihres bedeutendsten Vertreters, R. Lull, trug Adolph Helfferich (*R. Lull*, 1858) wohlerrungene Ansichten vor. Von den auf einen weiteren Leserkreis berechneten Darstellungen grösserer Zeiträume der spanischen Litteratur war des vielbeschäftigten Übersetzers Eduard Brinckmeier (1802 bis n. 63) *Abriss der span. Nat.-Litteratur* (1844), bis auf Gongora geführt, nur eine, durch Bücherangaben bereicherte und berichtigte Bearbeitung des Velasquez-Diezischen Werkes und seine *National-litteratur der Spanier seit dem Anfang des 19. Jahrh.* (1850) wie sein aus Diez geschöpfter Abriss der Troubadourdichtung (*Die provenz. Troubadours*, 1843) waren inhaltlich dürftig. Ein ausgeführteres, nicht immer treffendes Bild von der *Spanischen Litt. im MA.* (1846), ihrem Inhalt und Geist, entwarf, auf die neueren Arbeiten gestützt, L. Clarus (Wilhelm Volk; 1804—69). Die beste Grundlegung der Geschichte der spanischen Litteratur wurde die Übersetzung der Ticknorschen *Geschichte der schönen Litteratur in Spanien* (1852; s. u.) von H. Julius, die von F. Wolf mit Ergänzungen, Bemerkungen und Einzeluntersuchungen ausgestattet wurden.

Den Mittelpunkt der Beschäftigung mit älterer italienischer Litteratur bildete, wie in Italien selbst, die Danteforschung. Von den Anfängen der Bearbeitung französischer Heldensagen in Italien hatten V. Schmidt (*Die ital. Heldengedichte*, 1820) und eine eindringende Abhandlung des Geschichtsschreibers Leopold v. Ranke (1795—1886) über die epische Auffassung bei den italienischen Heldenlieddichtern des 15.—16. Jahrh. sowie über eine ihrer Quellen, das Volksbuch der *Real di Francia* (*Zur Geschichte der ital. Poesie*, 1835), zum Teil neues Licht verbreitet. Die erste deutsche geschichtliche Darstellung der italienischen Dichtung bis auf Tasso von grösserer Ausführlichkeit, Emil Ruths (1809—69; Professor 1867 in Heidelberg) *Geschichte der ital. Poesie* (1844), führte den Gedanken einer Erläuterung derselben aus dem «psychologischen Charakter der Italiener und ihren Bildungsverhältnissen» noch ungleich durch. A. Eberts Aufriss des italienischen Schrifttum (s. S. 110), der den geschichtlichen mit dem ästhetischen Standpunkte verbindet, gingen nur Blancs kurze Übersicht über die italienische Litteratur in Erschs und Grubers *Realencyklopädie* (1847) und eine Anzahl, einzelnen Schriftstellern (z. B. Dante, Petrarca) gewidmete gründliche Abschnitte dieses Sammelwerks voraus. Art und Richtungen der italienischen Mundartlitteratur schilderte L. Lemcke (1848). An der Wende des Zeitraums erschien die vollendetste geschichtliche Klarlegung des Wesens und der Entwicklung der italienischen Humanitätsbildung im 15. Jahrh.

von dem Historiker Georg Voigt (1827—91; *Wiederbelebung des klassischen Altertums*, 1859; frz. z. T. 1894; ital. 1888).

110. Aber besonders auf die deutsche Danteforschung^a bezog sich C. Balbos mahnender Zuspruch vom Jahre 1839 an seine Landsleute: *Certo, se noi facciam noi, sarà fatto un dì o l' altro da uno di quei maravigliosi e coscienziosi Tedeschi che a poco a poco usurpano a se tutte le erudizioni nostre*. Ihre Begründer waren der Rechtslehrer in Halle Karl Witte (1800—1883)¹, der sein Leben der Förderung des Verständnisses Dantes und der Belehrung über seine Werke widmete, und der König Johann von Sachsen (Philalethes; 1801—73). Die von ihnen in Deutschland geweckte, auf Italien zurückwirkende Danteverehrung erhielt schönen Ausdruck in der Dresdener Erinnerungsfeier für den Dichter vom Jahre 1865. Wittes erste Danteschrift (*Missverständnis Dantes*, 1824) war eine Lossagung von der italienischen Führung, von der italienischen Auslegungsweise und Textbehandlung der *Commedia*, die W. noch in mehreren anderen seiner zahlreichen fördernden Besprechungen neuer Arbeiten über Dante (gesammelt in *Danteforschungen*, 1869f.) beleuchtete. Rossettis Auffassungen bekämpfte er wie W. v. Schlegel (1836) mit den Waffen des Spottes (1829). Dantes *Epistolae* stellte er (1827. 1838. 1856), mit kritischen Erläuterungen versehen, zusammen. Die *lyrischen Gedichte* in Kannegiessers Übersetzung (1842) stattete er mit einer ausführlichen Erklärung, den *Convivio* (1825; 1854) und andere Werke Dantes mit Berichtigungen zu Lesarten (1853) aus. Jahrelang bemüht, die Mittel zur Herstellung eines endgiltigen, allseitig begründeten Textes der *Commedia* zu gewinnen, brach er mit seiner, auf drei als älteste bekannte Hss. sich stützenden Probe einer kritischen Ausgabe (*Versuch einer neuen Ausgabe der Div. Com.*, 1856) wenigstens der Überzeugung von der Unerlässlichkeit dieses schwierigen Unternehmens Bahn. Die Krönung seines Werkes gehört dem folgenden Zeitraum an. Der hohe Verehrer Dantes, Philalethes, dessen Hingabe an den Dichter die Bewunderung ganz Europas erregte, versah seinerseits seine reimlose Übertragung der *Commedia*, die sich bei aller Treue durch gelehrten, unflüssigen Ausdruck vom Urbild entfernt (1839ff.), mit eigenen aus gründlicher Forschung hervorgegangenen und die alten Ausleger wieder zu Ehren bringenden umfassenden Erklärungen. Vor allem aber bezeichneten G. Blancs Bemühungen um das philologische Verständnis der *Commedia* (*Die ersten Gesänge der Göttl. Com.*, 1832; *Vocabolario Dantesco*, 1852; ital. 1859) eine Wendung in der Behandlung Dantes zu einer Dantephilologie hin. Dante wurde ähnlich, wie Shakespeare, zum deutschen Dichter, durch immer neue und vollkommener Nachdichtungen (von F. Kannegiesser 1814 *Commedia*, 1845 *Convivio* und *lat. Schriften*; von K. Streckfuss 1824, B. v. Gusek 1840, K. Graul 1842, A. Kopisch 1842 *Commedia*; von K. Förster *Vita nuova*, 1841), die mit fasslichen Erläuterungen versehen, ihn dem Laienverständnis erschlossen. Die übrigen, Dante gewidmeten Arbeiten sind zu einem Teile nicht frei von dem Glauben, sein Werk durch inneres Sehen begreifen zu können. Auch der Philosoph Karl Rosenkranz (1829), Friedrich Göschel in einer Betrachtung der theologischen Seite Dantes (1842), der Geschichtsschreiber Friedrich Schlosser (*Dantestudien*, 1855), Gustav Baur (1856) u. a. wurden von dem Gesamteindruck, den der Dichter bei ihnen hinterliess, zu ganz entlegenen und unerweisbaren Vermutungen und Anschauungen verleitet. Marchettis Auffassung pflichtete Hermann Grieben (*De variis .. rationibus ..*, 1845)

¹ S. das. 1883, Nr. 138 ff.

bei. Andere hellten einzelne Seiten Dantes und seiner Dichtung auf. Rudolph Abeken (*Beiträge zur Göttl. Kom.*, 1826) beleuchtete die dichterische Seite einzelner Teile der Göttlichen Komödie; Karl Bähr (*Die Göttl. Kom.*, 1852) versuchte eine genaue Bestimmung der Örtlichkeiten der drei Reiche des Gedichts, E. Ruth (*Studien über D.*, 1853) legte die Weltanschauung Dantes dar. Die glaubwürdigen Nachrichten über Dantes Leben, Dichten und seine Zeit stellte quellenmässig Kaspar v. Orelli (*Cronichette*, 1822), die für gesichert geltenden Tatsachen über Dante und seine Werke G. Blanc (Ersch und Gruber, *Realencykl.*, 1832) in beschreibender Form zusammen. Den Staatsmann Dante beurteilte Karl Hegel (*Dante über Staat und Kirche*, 1842), Ludwig Arndt (*De Dante A. scriptore ghibellino*, 1846) seine Parteistellung, sein Verhältnis zum Altertum Ferdinand Piper (*Beziehungen D.s zum Altertum*, 1846; *Symbolik der christl. Kunst*, 1847); Dante und sein Werk als geschichtliche Erscheinungen zu begreifen nahm sich endlich der Historiker Xaver Wegele (*Dantes Leben*, 1852) zur Aufgabe. Er löste sie bei eingehender Quellenkenntnis, Vielseitigkeit der Betrachtung und Genauigkeit der Darstellung weit besser als seine italienischen Vorgänger und sein deutscher Nachfolger Hartwig Floto (*Dantes Leben*, 1858).

III. Die älteren französischen Litteraturdenkmäler fanden, wie Herausgeber, so auch Bearbeiter unter den deutschen Philologen. Die Vorgeschichte eines in mittelhochdeutscher Dichtung behandelten Stoffes, einer altdeutschen Dichtungsform verlief häufig auf französischem Boden und war dort aufzusuchen. So ging J. Grimm der französischen *Fuchssage* (1834), H. Massmann der epischen Geschichte des *Erachius* in der französischen Litteratur (1834) nach und forschte über die französische *Alexiuslegende* (1843), über *Partenopeus* (1847) und die französischen Quellen von Teilen der deutschen Kaiserchronik (1849). W. Grimm brachte Licht durch *Ruolantes Lied* in die französische nationale Heldendichtung (1838), später in die Erzählung von *Atis und Profilas* (1846). San Marte (Albert Schultz) beschäftigte sich eifrig mit dem sagenhaften *Artus* (1842) und *Merlin* (1853); Emil Sommer mit den Fassungen der Geschichte von *Flor und Blancheflor* (1846) und der *Theophiluslegende* (1847); W. Wackernagel mit den Formen und dem Inhalt der altfranzösischen Lyrik (1846); H. Weismann (1850) und J. Zacher (1858) mit der vielverschlungenen *Alexandersage*, K. Frommann mit dem *Trojaroman* (1857) u. s. w. Die fernere Forschung hat an diese ersten Untersuchungen über den Gegenstand anzuknüpfen gehabt. Sie brachten deutlicher als es ältere Schriften wie die V. Schmidts über die französischen Prosaromane aus dem Karls- und Artussagenkreise (1825; franz. von Roisin, 1845) vermochten, zur Klarheit, dass neben den aus vaterländischen und christlichen Stoffen gefügten Litteraturwerken der Deutschen und Romanen im MA. noch eine allgemeine Litteratur und ein Kreislauf der litterarischen Überlieferungen unter ihnen bestehe, in dem Frankreich das Herz bildete. Auch überzeugten sie davon, dass eine zusammenfassende Darstellung der altfranzösischen Litteratur nur durch eine unendliche Menge ähnlicher Untersuchungen vorbereitet werden könnte.

Zur neueren französischen Litteratur ist die Stellung der deutschen Bearbeiter eine verschiedene. Die genauere Kenntnis der von Sainte-Beuve mehrfach erwähnten Programmschrift der Pleiade, Du Bellays *Défense et illustration de la langue franç.* von 1549, ermöglichte P. Ackermann (1838) durch eine Ausgabe. Den pragmatischen Standpunkt wandte A. Ebert (*Entwicklungsgeschichte der franz. Tragödie*, 1856) auf die französische Tragödie des 16. und beginnenden 17. Jahrs. an, um hier die Herausbildung

der Grundsätze für das ernste Heldenschauspiel Frankreichs aus einer Verkettung der gelehrten Einsicht mit Bildungs-, gesellschaftlichen und litterarischen Verhältnissen als eine Notwendigkeit darzutun und die Wirkungen jener Grundsätze für die Ausgestaltung der tragischen Bühnendichtung Frankreichs zu verfolgen. Wie diese Arbeit noch heute (vgl. Darmesteter, *Le seizième siècle*, S. 147), so galt 1867 und später auch S. Nagels *Leben Villon's* (1856) als *la base des travaux qu'on a faits depuis sur ce sujet* in Frankreich. Die geschichtliche Auffassung verbindet mit selbständigem schöngeistigen Urteil Friedrich Kreyssig (1818—80) in der kurzen *Geschichte der franz. Nat.-Lit.* (1851), bemerkenswert insofern, als ihr nur Nisards einseitige und unvollständigere Gesamtdarstellung vorausliegt. In geschichtliche und schöngeistige Betrachtungen ist ein dürftiger Litteraturstoff aufgelöst in des Geschichtsschreibers Eduard Arnd († 1874), Nisard stellenweis nachgeschriebener *Geschichte der franz. Nat.-Lit. im 16., 17. und 18. Jahrh.* (1856). Sainte-Beuves Schriftstellerbild hatte sich Alexander Büchner (geb. 1827; Professor der fremden Litteraturen in Valenciennes und Caen) in seinen mit Berechnung entworfenen, mit frischen Zügen ausgestatteten, nicht immer im Rahmen der Zeit gehaltenen *Franz. Litteraturbildern* (1858) aus der Zeit der Renaissance und den folgenden Jahrhunderten zum Muster genommen. Jüngste Zeiträume und Erscheinungen des französischen Schrifttums unterliegen naturgemäss dem Urteil der Nachgeborenen, die von ihren Wirkungen noch berührt wurden, oder der Zeitgenossen und ihrer Art die Dinge aufzufassen. Der Schulmann K. Mager (1818—58) beleuchtete die Entwicklung der französischen Litteratur neuerer Zeit (1789 bis 1837) aus dem Gesichtspunkt der christlich-religiösen Weltanschauung (1837); Eduard Schmidt-Weissenfels schilderte (*Frankreichs moderne Litt.*, 1856) wichtige Seiten der Prosalitteratur seit der Restauration und die *Franz. Revolutionslitteratur*, 1789—95 (1859), mit ihren Wirkungen auf Staat und Gesellschaft. Julian Schmidt (1818—87) beschrieb und beurteilte mit Schärfe, von deutschem Standpunkte aus, die Wandlungen der französischen Geistesbildung seit der Revolution von 1789 in seiner inhaltreichen *Geschichte der franz. Litt. seit der Revolution* (1858) unter Bestimmung der Stellung der Schriftsteller in Frankreich und ihrer Leistungen für ihre Zeit.

112. Noch einige Fortsetzer findet die allgemeine Litteraturkunde und die allgemeine Litteraturbetrachtung. Eine erste Bekanntschaft mit den litterarischen Erzeugnissen aller Völker und Zeiten vermittelte die nach Zeiten und Stoffgebieten gegliederte, meist auf Titelangabe sich beschränkende *Allgemeine Litterärsgeschichte* (1837) von Theodor Grässe (1814—85), und die epische Dichtung des MA. zu überblicken dienten seine *Grossen Sagenkreise des MA.* (1843). Das alte englische Werk von Dunlop (S. 118) über die Roman- und erzählende Dichtung bei Alten und Neueren übertrug und stattete mit zahllosen Ergänzungen und Berichtigungen der vielbelesene Felix Liebrecht (1812—90; Prof. in Lüttich, 1849) aus (*Dunlops Gesch. der Prosadichtungen*, 1851). Auch der Theolog Karl Hase berührte das romanische Schrifttum des MA. in seinem geistreichen Buche über *Das geistliche Schauspiel des MA.* (1858). F. v. Schlegels Litteraturbetrachtung setzten die Philosophen K. Rosenkranz (*Allg. Geschichte der Poesie*, 1832) und Karl Fortlage (*Gesch. der Poesie*, 1839) fort, der erstere, indem er die litterarische Kunstbildung der Völker aus dem Wesen ihres Geistes in seinen grossen Entwicklungsepochen ableiten wollte, der andere, indem er die Entwicklung der Litteraturen auf die poetischen Ideale der Völker gründete.

113. In der Sammlung romanischer Volkslitteratur und in der Vergleichung romanischer Märchen u. dgl. ging Deutschland den Romanen voran. Nach Goethe sprach der Dichter W. Müller über italienischen Volksgesang (*Rom, Römer*, 1820), und von Müller besonders in Mittelitalien gesammelte Volkslieder machte B. Wolff (*Egeria*, 1829) zugänglich und durch Anmerkungen verständlich. Eine zweite Lese begleitete August Kopisch mit deutscher Übersetzung (*Agrumi*, 1836). Einzelne Lieder veröffentlichten K. Witte (*Ital. Volkslieder*, 1839), Alfred v. Reumont (*Toskan. Volkslieder*, 1840). Der letztere (1838), P. Heyse (1859), Ferdinand Gregorovius (1859) kennzeichneten das italienische Volkslied nach Inhalt, Charakter und Gehalt. Die ersten französischen Volkslieder teilten B. Wolff (1831), Moritz Haupt (1835) und weitere aus seinem Nachlass später (1877) A. Tobler mit. Französische Volkssagen fand der Mythenforscher W. Wolf (1859) auf. Proben neuester französischer Volksdichtung bot der Lexikograph Carl Sachs (1856; geb. 1829) und volksmässige Mundartdichtung in Übersetzung Walther Strobel (*Franz. Volksdichter*, 1846) dar. Einen Beitrag zur südfranzösischen Volkskunde bilden F. Schnakenburgs Beobachtungen über Sprache, Gesänge und Sitten in Béarn (1857). Die neuprovenzalische Kunstdichtung eines Mistral führte F. Kannegiesser (*Mireio*, 1859) noch im Jahre des Erscheinens des Hauptwerkes dieses Dichters in Deutschland ein. Eduard Böhm (geb. 1827; o. Professor 1868 in Halle, 1872—79 in Strassburg) entnahm zuerst spanische Tanzlieder dem Volksmunde in Malaga (1859). Walachische, ebenfalls aus dem Volksmund gesammelte Märchen verdeutschten A. und C. Schott. Sie verbreiteten sich zugleich lehrreich über die Sprache, Sitte und Geschichte der Rumänen (1845). W. v. Kotzebue übertrug *Alexandris rum. Volkslieder* (1857). Den Anfang mit romanischer Märchenvergleichung machte J. Grimm in seinen Märchen (1822) und in der Vorrede zu Liebrechts Übersetzung von Basiles *Pentamerone* (1846).

a) Scartazzini, *Dante in Germania*, 1881; s. noch S. 99; S. 8.

G. ENGLAND UND SKANDINAVIEN.

114. Englands romanistische Forschung folgt zumeist äusserer Anregung. Sie geht der Reihe nach von Raynouard, von den Herausgebern altfranzösischer Texte, von einzelnen englischen Philologen, von italienischen Flüchtlingen, die in England heimisch werden, und von anderer Seite aus.

In der Frage nach dem Ursprung der romanischen Sprachen hatte sich der Staatsmann Cornewall Lewis auf Schlegels Seite gestellt (*Origin and formation of the rom. lang.*, 1835), wogegen A. Bruce-Whyte die romanischen Mundarten schon zu Trajans Zeit, und im ganzen römischen Reiche keltische Volkssprache bestehen lässt, der die eindringenden lateinischen Völker zur romanischen Form verholfen hätten. Er verfolgt die romanischen Sprachen (*Hist. des lang. rom.*, 1841) in ihrer Fortbildung zu Schriftsprachen und kennzeichnet die Hauptrichtungen der altromanischen Litteraturen. — Die Wahrnehmung der englischen Philologen, dass ältere englische Dichtungen ihre Quelle in französischen hatten und französische Quellen für die englische Geschichte vorhanden seien, veranlasste zur Veröffentlichung einiger altfranzösischer Schriftwerke aus Hss. englischer Bibliotheken, die z. T. schon Michel bekannt geworden waren. Nach F. Cohen (*Anc. poésies franç.*, 1818), der vier kurze Gedichte des 13. Jahrh. gedruckt hatte, gaben Frederic Madden (1801—73) die Havelokdichtung (1838),

Thomas Wright (1810-77)¹ das Tierbuch des Philippe von Thaun (*Popular treatises*, 1841) und die von den Monumenta hist. Britanniae (1848) begonnene Chronik des *Gaimar* vollständig (1850) sowie die Cent Nouvelles nach der Hs. (1858), der Oxfordter Bibliothekar H. Coxe († 1881) die Dichtung des Chandos le Heraud vom Schwarzen Prinzen (1842) für den Roxburghe Club, James Aungier die altfranzösische Chronik von London über die Zeit Heinrichs III. und Eduards III. (1844) für die Cambden Society, Williams die *Chronique de la traison et de la mort de Richard II* (1846), Matthew Cooke *Grossetestes Chasteau d'amour* (1852), Richards Luard Eduards des Bekenners Leben (*Lives of Ed. the Confessor*, 1858) heraus, ohne sich das Verständnis der Texte angelegen sein zu lassen. — Über das Leben und Dichten anglofranzösischer Schriftsteller verbreitete sich in der Rues Weise noch Th. Wright (*Biographia Britannica*, 1842). — Wichtig für die Kenntnis der Artusepik wurden die von Lady Charlotte Guest herausgegebenen walisischen *Mabinogion* (1838; deutsch von San Marte 1842) und der Erweis ihres Zusammenhanges mit Dichtungen des Crestien de Troies. Unter den Arbeiten zur neueren französischen Litteratur ist J. Bayles Werk über *Montaigne* (1858) namhaft.

Seitdem Ugo Foscolo sich in London (1817) niedergelassen hatte, der dort seine Werke über Dante und Petrarca schrieb, und G. Rossetti (seit 1824) in England lebte, der gleichfalls seine Bücher über Dante dort verfasste und eine Professur für Litteratur in London bekleidete (1830), kam die italienische Litteratur in England in Mode. Handliche Ausgaben italienischer Dichter erschienen in Menge. Dantes Commedia wurde in Prosa und in Versen (von John Carlyle 1829, Ch. Wright 1833, J. Daymann 1844, B. Cayley 1858, F. Pollock 1854, Wesley Thomas 1859 u. a.), und auch die lyrischen Gedichte (von Ch. Lyell, 1842)^a sowie Tasso (von H. Wiffen 1821), Ariost (von S. Rose 1825), Petrarca wurden vollständig (von Th. Campbell, 1859) übersetzt. Auch Rossetti übertrug ins Englische. Die gelehrte Arbeit beschränkte sich jedoch auf Dante und Petrarca. Der Petrarcaübersetzer Thomas Campbell schrieb ein ausführliches Leben Petrarcas (*Life and times of P.*, 1822), Raymond de Véricour, nach Balbo, ein Leben Dantes (1858). Bedeutendere Verdienste erwarb sich um Dante G. Warren Lord Vernon (1803-66)² durch kostspielige Veröffentlichungen, wie die der *Commenti* des Petrus (1846) und Jacobus Alighieri (1848), der vier ältesten Drucke der Commedia (1858), durch Beiträge zu Dantes Leben (1842) und eine glänzende Ausgabe des *Inferno* (1858), mit Textumschreibung und vielen erläuternden Beigaben ausgestattet.

Beschränkter war die Teilnahme Englands am spanischen Schrifttum. Spanische Romanzen fanden Bearbeiter in Lockhart und Bowring, nachdem V. Salvá Deppings Romanzenbuch in London neu herausgegeben hatte (1825). Dramen Calderons übersetzte F. Mac-Carthy (1853), und der Goethefreund H. Lewes (geb. 1817) widmete Lope und Calderon eine kritische Untersuchung. — Dagegen schuf der einzige amerikanische Romanist der Zeit, George Ticknor (1791-1871)³, ein Schüler Beneckes, Bouterweks u. a. in Göttingen, der erste Professor für neuere Sprachen an einer amerikanischen Universität (Harvard Un.; 1816), in seiner *History of spanish literature* (1849; franz. 1864) eine auf gründlicher Kenntnis beruhende, mit dem einzelnen Werk bekannt machende Darstellung des spanischen

¹ S. *Romania* 1878, S. 155.

² S. Koch, *Cat. of the Dante Collection* 2, 479.

³ Hillard, *Life of G. Ticknor*, 1876.

Schrifttums, wie sie noch für keine romanische Litteratur vorhanden war. Die Beschäftigung Englands mit der portugiesischen Litteratur besteht in einer Auswahl altportugiesischer Minnelieder, die Charles Stuart einem engeren Kreise zugänglich machte (*Fragmentos de hum cancionero ined.*, 1823). Trefflichen Dienst leisteten der Sagenvergleiung längere Zeit die Inhaltsangaben, aus denen sich die Übersicht über die erzählende Prosadichtung alter und neuer Völker in des Schotten John Dunlop († 1842) halbiro-nischer *History of fiction* (1814) im Wesentlichen zusammensetzt. Seine Kenntnis von anderen Seiten romanischen Schrifttums nahm der Engländer noch aus Henry Hallams († 1859) *Introduction to the literature of Europe* (1837), worin nach zuverlässigen Arbeiten älterer Gelehrter, mit selbständigem Urteil, die schöne und wissenschaftliche Litteratur (letztere nach Eichhorn) der europäischen Völker vom 15.—17. Jahrh. vorgeführt wird.


115. Von den romanischen Arbeiten des skandinavischen Nordens ist nur wenig bekannt geworden. Der Beurteilung entzieht sich, ob in Abhandlungen dänischer Gelehrter wie denen von Janson Estrup († 1846) über das lateinische C (1830), von Gustav Fistaine († 1886) über die Form des neulateinischen Nomens (1848) wissenschaftliche Fragen gelöst werden, und ob der Dichter Ludwig Heiberg († 1860) über die Gattungen des spanischen Dramas (1817) oder litteraturgeschichtliche Schriften, wie die von Simon Meisling († 1856) über *Gozzi* (1821), von Grimur Thomsen über die französische Poesie (1843) u. a.^b auf gelehrter Forschung beruhen. Dänische Übersetzungen verbreiteter romanischer Dichterwerke begegnen vereinzelt, gelehrte Abhandlungen nur selten. Die vaterländische Geschichte lenkte auch hier auf altfranzösische Schriftwerke hin. Noch vor Pluquet teilte der Kopenhagner Professor Peter Broensted († 1842) aus Waces normannischer Reimchronik Abschnitte (nach Sainte-Palaye) nebst dänischer Übersetzung mit. Sein Landsmann Levin Abraham (1798 bis 1879), der in Halle studiert und zu Göttinger Professoren Beziehungen hatte, schickte einer unausgeführt gebliebenen Ausgabe der Brut-Dichtung des Wace Textproben (*De Wacii carmine quod inscribitur Brutus*, 1828) voraus, besorgte eine Ausgabe des Baltassare Castiglione (1848) und beschrieb die französischen Hss. der Kopenhagner Bibliothek (1848). In einer gründlichen Vergleichung der lateinischen, holländischen, französischen, deutschen Fuchsdichtungen (*Les Romans du renard*, 1845) setzte ferner August Rothe (1795—1879) die Untersuchungen Grimms fort.

116 Die von italienischer und spanischer Litteratur handelnden Schriften des Upsalaer Professors der neueren Sprachen Wilhelm Böttiger (geb. 1807), *Italienska studier* (1853), über die vordantische Dichtung, Dante, Tasso u. a., mit Texterklärungen, und des Professors Vilhelm Törnégren in Helsingfors (1817—60) *Primordia artis sceniæ hisp.* (1843) über das spanische Drama des 15. Jahrh., über Machiavelli (1850), über die epische Dichtung in Italien (1845) und über die Troubadours (1849) sind vermutlich nicht die einzigen Arbeiten schwedischer Gelehrter über die südromanischen Litteraturen bis zum Jahre 1859 gewesen.

a) S. Koch, *Cat. of the Dante Collection* 1, 42 ff. — b) S. Nyrop in *Nordisk tidskrift for filologi* 8, 156 f.

5. ZEITRAUM.

VERFOLGUNG GEMEINSAMER ZIELE IN DEN
BETEILIGTEN LÄNDERN
SEIT 1859.

hne dass für die romanische Philologie, nach der zweckbewussten Zusammenfassung der romanischen Sprachen durch Diez in der Romanischen Grammatik, im Wörterbuch u. s. w., ein Plan aufgestellt worden wäre, der die Ausdehnung und die Selbständigkeit des neuen historischen Forschungsgebietes gezeigt, der einen vollständigen Überblick über dasselbe gewährt, die Art und Weise und die Ziele der Forschung angegeben hätte, kam die Absicht, «romanisches Geistesleben» erforschen zu helfen, in den Arbeiten der meisten Romanisten Deutschlands bereits tatsächlich, wenn auch nur erst stückweise, zur Ausführung. In den romanischen Ländern hatte sich die Arbeit bis dahin auf einzelne Seiten der vaterländischen Sprache und Litteratur beschränkt und erfüllte hier und bei der Behandlung von Sprache und Schrifttum anderer romanischer Völker noch selten die Forderungen, die in der «Philologie» z. Z. zu erfüllen als Pflicht galt. Über die Teilnahmslosigkeit seiner Landsleute selbst für ältere französische Litteratur klagte noch 1864 ein wohlbekannter französischer Gelehrter: *Il est heureux en attendant, que l'Allemagne fasse notre besogne; son zèle entretient le feu sacré . . .*; und er spricht von *les quelques obstinés qui s'adonnent à une science que n'encouragent ni les faveurs officielles ni l'attention publique*. Die Gering-schätzung für das heimische Volkslied liess ihn noch 1866 bekennen: *L'amateur de la poésie populaire est encore un original assez rare à rencontrer et dont la passion est . . . accueillie par des sourires*. Ein Schüler Guessards hebt (1861) hervor, wie weit hinter den deutschen Ausgaben der französischen und provenzalischen Texte des MA. die französischen zurückstehen: *on sait avec quel zèle et avec quel succès l'Allemagne savante s'occupe de notre littérature. Elle a repris des études, qui chez nous avaient été suivies avec plus d'ardeur que de critique. Sur certains points même, elle s'est rendue maîtresse du terrain. L'histoire littéraire du midi de la France . . . est devenue une science allemande*. Und er selbst wird später, wegen mangelhafter Herausgabe eines provenzalischen Litteraturwerkes (1862) damit entschuldigt, dass er z. Z. nur sehr unbestimmte Begriffe hätte haben können *de l'art de faire une édition critique*; denn *personne ne le lui avait appris et à cette époque personne en France n'eût pu le lui apprendre*. Dass die Darstellungen der Geschichte der französischen Litteratur ebenfalls nicht auf der Höhe der Zeit stehen, einseitig, parteilich und unvollständig sind, bezeugte derselbe Gewährsmann (1861). Nicht anders war es in den übrigen romanischen Ländern.

Eine entscheidende Wendung tritt hierin 1859 ein. Die romanischen Länder wurden seit 1859 allmählich für den deutschen Gedanken einer romanischen Philologie gewonnen. Die Wendung knüpfte sich an das von A. Ebert seit 1853 vorbereitete und 1859 von ihm mit F. Wolf, später von L. Lemcke (bis 1876) herausgegebene *Jahrbuch für rom. und engl. Sprache und Litteratur*, durch das unter den kritisch Forschenden im In- und Auslande eine Verständigung über die geschichtliche Bearbeitung der romanischen Litteraturen und über die zu ihrem Dienst aufgerufene romanische Philologie herbeigeführt und Forscher gesammelt werden sollten, und für das die

massgebenden oder später massgebend gewordenen Mitarbeiter des Auslandes gewonnen wurden. Die zunehmende Verbreitung deutscher Arbeiten auf dem Gebiete der Philologie und der Sprachwissenschaft im Ausland unterstützte das Unternehmen. Auf deutscher philologischer und litteraturgeschichtlicher Forschung wurde auch von Romanisten im Ausland seitdem fortgebaut. Ein wechselseitiger Austausch der Beobachtungen, der Ansichten über das Einzelste und eine Verständigung über die Forschungsweisen wird eingeleitet; ein planmässiger Ausbau der jüngsten Philologie beginnt; auch von den zu Einfluss gelangenden Vertretern der nächstbetheiligten Völker wird er in fortdauernder Einhelligkeit gefördert.

118. Den Anbruch eines goldenen Zeitalters der italienischen Philologie verkündete bereits im Beginn des Zeitraums (1859) Giusto Grion. Die Anzeichen täuschten nicht. Unter Francesco Zambrinis (1810—87)¹ Leitung rief die italienische Regierung 1860 eine *Regia Commissione de' testi di lingua* ins Leben, die in den 68 Bänden ihrer *Collezione di opere inedite* und in den 250 Teilen ihrer *Scelta di Curiosità letterarie* eine ungeahnte Zahl unbekannter wenn auch sekundärer Sprach- und Litteraturwerke des 13.—15. Jahrh. zugänglich gemacht hat. Den gleichen Zweck verfolgen spätere Unternehmungen wie die *Raccolta di opere inedite o rare* seit 1880, die *Biblioteca di scrittori italiani* seit 1881, vornehmlich der Zeit seit der Renaissance gewidmet, die *Operette inedite o rare* seit 1882, die *Biblioteca di testi inediti o rari* seit 1887, die *Raccolta di rarità storiche e letterarie* seit 1899 u. a. Auch eine gelehrte Gesellschaft in Lucca trat 1861 zur Herausgabe seltener italienischer Schriftwerke zusammen. Eine unter Zambrinis Leitung stehende allgemein philologische Zeitschrift *Il Propugnatore* begann 1868 die Gleichgiltigkeit gegen die ältere einheimische Litteratur zu bekämpfen. Im Jahre 1860 erfolgte die Errichtung des ersten italienischen Lehrstuhls für vergleichende Sprachwissenschaft, den in Mailand der erste Vertreter von Bopps und Diez' Lehren in seinem Vaterlande, einer der Meister der neueren Sprachwissenschaft, der Lehrer auch der meisten italienischen romanischen Sprachforscher, Graziadio I. Ascoli (geb. 1829)², einnahm. Sein erstes grösseres, die romanische Sprachkunde berührendes Werk, durch Biondellis *Studi* hervorgerufene *Saggi critici* (1860), kündigten bereits den Verfasser der *Saggi ladini* (s. u.) und den Begründer des *Archivio glottologico* (seit 1872) und damit der wissenschaftlichen italienischen Mundartkunde an. 1861 begann das gelehrteste und umfassendste italienische Wörterbuch, N. Tommaseos und B. Bellinis *Dizionario della lingua italiana* zu erscheinen und gebot G. Giuliani mit einer *Metodo di commentare Dante*, die sich zu dem Grundsatz, den Schriftsteller zunächst aus sich selbst zu erklären, bekannte, der Zügellosigkeit der italienischen Danteerklärung Halt. Neue Professuren für vergleichende Grammatik der neulateinischen Sprachen und für vergleichende Geschichte der neulateinischen Litteraturen werden zu der Litteraturlehrkanzel, die Alessandro d'Ancona (geb. 1835)³ seit 1861 in Pisa einnahm, in den siebziger Jahren unter dem Ministerium Bonghi hinzugefügt; zunächst, 1873, in Mailand, 1874 in Florenz, 1875 in Bologna und Turin, 1876 in Neapel, Rom und Padua und allmählich an den meisten übrigen italienischen Hochschulen. Ausser im *Propugnatore* und in der verbreitetsten Zeitschrift für die gebildete Welt in Italien, der *Nuova Antologia*, in den *Nuove Effemeridi Siciliane* (1875 ff.) u. a. Zeitschriften brachte die junge Romanistenschule

¹ S. *Bibliogr. d. Zeitsch. f. rom. Phil.* 1887, Nr. 186; *Romania*, Bd. 16, 620.

² *Miscellanea ling. in onore di G. Ascoli*, 1901.

³ *Raccolta di studii critici ded. ad A. d'Ancona* (1901).

durch eine, der Forschung gewidmete *Rivista di filologia romanza* (1872—75), das älteste der »Romanische Philologie« als Terminus gebrauchenden periodischen Organe des Auslandes, fortgesetzt in dem *Giornale di fil. rom.* (1878—83), beide von Ernesto Monaci (geb. 1844; Professor 1876 in Rom) herausgegeben, und in dem, von Arturo Graf (geb. 1848, 1882 Professor in Turin)¹, Francesco Novati (geb. 1859, Professor in Mailand), Rodolfo Renier (geb. 1859, Professor in Turin) begründeten, energisch geleiteten, in seinem Studienbereich führenden *Giornale storico della letteratura ital.* (1883 ff.) die neuen Anschauungen in der Sprach- und Literaturgeschichtsforschung zur Geltung. Die philologische Bearbeitung italienischer Texte zu fördern bezweckt nun eine 1901 gegründete *Società filologica Romana*, die bereits mehrere ältere Litteraturwerke zum Druck befördert hat.

119. Der Anschluss Frankreichs² an die deutsche Romanistik war durch P. Paris, H. Michelant und E. Littré vorbereitet. Sein mächtiges, nach jahrzehntelanger Vorarbeit 1863 ans Licht getretenes *Dictionnaire de la langue franç.* konnte als ein zu Stolz berechtigendes »Nationalwerk« von den Landsleuten nur um den Preis erklärt werden, dass die von Littré auf die Geschichte und Herleitung des französischen Wortes verwandte Mühe und damit die romanische Sprachforschung allgemeiner gebilligt wurde. Auguste Brachet (1844—98)² durfte danach versuchen, die sprachvergleichende Betrachtung des Französischen in der Form seiner preisgekrönten, lange fast jährlich neu aufgelegten *Grammaire historique de la lang. franç.* (1867) in die Schule einzuführen und in einem *Dictionnaire étym. de la lang. franç.* (1870) die Herleitungen französischer Wörter nach Diez und Littré auf die Lautlehre zu begründen. Von den beiden Führern der Romanisten Frankreichs, Gaston Paris³ (1839—1903), der auch in Bonn und Göttingen studiert hatte, Sohn von P. Paris und sein Nachfolger seit 1872 am Collège de France für die französische Sprache und Litteratur des MA., 1876 Mitglied der Académie des Inscriptions, 1896 Mitglied der Académie Française, und Paul Meyer (geb. 1840), Professor am Collège de France 1876, Direktor der Ecole des chartes 1882, Mitglied der Académie des Inscriptions 1883, der sich an deutschen Arbeiten gebildet hatte, und der mit G. P. zu den frühesten Mitarbeitern des Jahrbuchs gehörte, stützte G. Paris seine Abhandlung *De l'accent latin dans la langue franç.* (1862), die erste französische lautgeschichtliche Untersuchung, auf Diez', seines Lehrers, Grammatik, und führte diese selbst (1863) durch Übertragung des einleitenden Teils in Frankreich ein. Im Verein mit dem Professor der vergleichenden Grammatik an der Sorbonne, Michel Bréal (geb. 1832), Professor am Collège de France 1866, einem Schüler Bopps und Übersetzer seiner vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen, sowie mit anderen französischen Philologen wirkte G. Paris seit den sechziger Jahren vor allem auch für eine Erneuerung der philologischen Studien und für die Belebung des philologischen Unterrichts überhaupt in Frankreich. Die unter dem Minister Duruy 1868 zur Förderung historischer und philologischer neben naturwissenschaftlichen Studien ins Leben gerufene *Ecole des Hautes Etudes*, mit einem an die deutschen Universitätsseminare angepassten Unterrichtsgang, deren historisch-philologische Abteilung die Kenntnis der deutschen Sprache vorschrieb, zählte G. Paris zu ihren ersten und erfolg-

¹ *Miscellanea di studi crit. in onore di A. Graf* (1903).

² *S. Romania*, Bd. 27, 517.

³ *S. Bibliogr. d. Zeitsch. f. rom. Phil.* 1895—96, Nr. 1204 ff.; 1897—98, Nr. 1104 ff.; *Rec. de mémoires philol. présent. à G. P. par ses élèves suédois*, 1889; *Etudes rom. dédi. à G. P. le 29 déc. 1890* (1891). — Nekrologe s. *Romania*, Bd. 32, 334 ff.

reichsten Lehrern. Auch an der Gründung und Haltung der *Revue critique d'histoire et de littérature* (1866), bestimmt das »Litterarische Centralblatt« im Gebiete der Geschichte und Philologie in Frankreich zu vertreten, eine sachliche, die Fortbildung der Wissenschaft im Auge behaltende, fachmännische Kritik und die Grundsätze der geschichtlich-philologischen Forschung in Frankreich einzuführen, hatte G. Paris hervorragenden Anteil. Die von ihm mit P. Meyer seit 1872 herausgegebene Zeitschrift für romanische Sprachen und Litteraturen, *Romania*, wirkte im gleichen Sinne wie das *Jahrbuch*, brachte dasselbe, nach Erfüllung seiner Aufgabe, aus dem Gleichgewicht (1876) und erlangte durch die Arbeiten ihrer Herausgeber und Schüler alsbald eine leitende Stellung in der romanischen Philologie. In Südfrankreich hatte kurz vorher die litterarische Bewegung, die an den Namen Mistral und sein Epos *Mireio* sich knüpft, und Saint-René Taillandiers Eintreten dafür (*La nouvelle poésie prov.*, 1859) eine *Société pour l'étude des Langues romanes* (1869), zu Montpellier, und eine der geschichtlichen Bearbeitung der südfranzösischen Mundarten und ihrer Litteratur gewidmete Jahresschrift, die *Revue des Langues rom.* (1870 ff.), hervorgerufen. Für Sprache, Litteratur und Geschichte Spaniens wurde später von R. Foulché-Delbosc eine *Revue hispanique* (1894 ff.), die gelegentlich wissenschaftliche Mitteilungen veröffentlicht, begründet. In dem Jahre der Entstehung der *Romania* wurde ferner den Gebildeten und Schülern durch L. Gautier das Rolandslied in der Ursprache näher gebracht. 1873 begann, von G. Paris veranlasst, eine Übersetzung von Diez' *Grammatik* zu erscheinen. Die Herausgabe ungedruckter altfranzösischer und altprovenzalischer Texte mit den erforderlichen Erläuterungen nahm seit 1875 eine *Société des Anciens textes* in die Hand, deren Leiter G. Paris und P. Meyer ebenfalls wurden, und die bis jetzt gegen 80 Bände veröffentlichen konnte. Die Herausgabe der Meisterwerke der neueren französischen Litteratur nach den Grundsätzen philologischer Kritik hatte die französische Regierung bereits vorher dem *Institut* übertragen und unter die Direktion von Auguste Régnier (1824—84) gestellt, der die *Grands écrivains de la France* mit M^e de Sévigné (1862) eröffnete. Lehrstätten in und ausserhalb von Paris für französische oder für romanische Philologie öffneten sich den Schülern von G. Paris und P. Meyer an der *Ecole des Hautes Etudes* (1872), in Lyon (1876), an der *Sorbonne* (1877) und im Süden in Montpellier (1878), Bordeaux, Toulouse, Nîmes (1879), Algier (1880) u. a., nachdem 1875 bei der Regierung um Gründung solcher Lehrstühle petitioniert worden war. Noch 1876 wird in Frankreich anerkannt, dass Diez den romanischen Nationen einen grossen Teil ihrer Geschichte enthüllt habe und sein Wirken unsterblich sei¹.

120. In Belgien, wo schon früher die deutsche Einwirkung bemerkbar ist (s. S. 91 f.), wurde durch Auguste Scheler (1819—90, Bibliothekar 1854, Professor 1879 in Brüssel)² in einem *Dictionnaire d'Etymologie franç.* (1862) zuerst von Diez' sprachwissenschaftlicher Forschung Gebrauch gemacht. Nur erst in Lüttich wurden jedoch für romanische Philologie dort auch Lehrstühle errichtet (1892).

121. In Spanien, dessen Akademie sich 1800 zu einem Band litterar-geschichtlicher Abhandlungen (*Discursos leídos en las recepciones públicas*) aufraffte, schlossen sich Milá y Fontanals und Amador de los Rios an das *Jahrbuch* an. Ersterer vertrat mit einer gründlichen Untersuchung über

¹ S. *Romania*, Bd. 15, 412.

² S. *Bibliogr. d. Zeitsch. f. rom. Phil.* 1891, Nr. 483; *Romania*, Bd. 20, 180.

die Troubadourdichtung in Spanien (*De los trovadores en España*, 1801), letzterer mit einer gross angelegten *Historia critica de la literatura españ.* (1861ff.) die neue Richtung der Forschung. Bücherfreunde und von ihnen beratene Buchhändler machten später ungedruckte und verschollene Werke geschichtlichen und litterarischen Inhalts, die *Sociedad de bibliófilos* seit 1866 34 Bände, die *Sociedad de bibliófilos andaluces* seit 1848 27, Manuel Rivadeneyra und seine Nachfolger in einer *Colección de libros españ. raros* seit 1871 24 solche Werke bekannt, und sie nahmen in die *Biblioteca de autores españ.* auch mehrere tüchtige Ausgaben bekannter spanischer Schriftsteller auf. Die unter der Leitung von Alfonso Duran und Fernando Fe seit 1872 erscheinenden *Libros de antaño* zählen jetzt 13 Bände, eine 1881 begründete *Colección de escritores castellanos* 31, und 36 Bände eine *Biblioteca gallega* mit Schriftstellern aus der galizischen Provinz. Den verheissenden Anfängen entsprachen die folgenden Jahrzehnte nur auf beschränktem Gebiete.

122. Portugals Lehrerin in der romanischen Philologie wurde, im Anfang der siebziger Jahre, Frankreich. Das 1872 begonnene, den Bedürfnissen der Zeit Rechnung tragende *Diccionario portuguez* des Augustiners Domingo Vieira enthält zugleich die ersten, die Regeln der Kritik beobachtenden Beiträge zur portugiesischen Grammatik und Litteraturgeschichte von einheimischen Hauptvertretern der portugiesischen Philologie, von Adolfo Coelho (geb. 1840, Professor der Sprachwissenschaft 1875 in Lissabon) eine vergleichende Darstellung der portugiesischen Sprache, von dem Dichter, Juristen, Philosophen und Litteraturforscher Theophilo Braga (geb. 1843, Professor der Litteraturgeschichte 1872 in Lissabon)¹ einen geschichtlichen Überblick über das portugiesische Schrifttum. Eine von Coelho (1872) ins Leben gerufene *Bibliographia critica*, die in der Weise der *Revue critique d'histoire et de litt.* zur Verbreitung der Grundsätze geschichtlicher und philologischer Forschung in Portugal beitragen wollte, erlag alsbald einer Gegnerschaft von beschränktem politischen Gesichtskreis. Erst 1887 konnte der Arzt und Folklorist J. Leite de Vasconcellos eine neue linguistisch-litterargeschichtliche und volkskundliche Zeitschrift, *Revista Lusitana*, ins Leben rufen, und die Bemühungen der um die portugiesische Philologie am meisten verdienten Frau Carolina Michaëlis de Vasconcellos (geb. 1851, Ehrendoktorin von Freiburg i. Br.) dadurch unterstützen.

123. Rumänien betritt seit 1870 die Bahn der kritischen Forschung. Die Teilnahme für die vaterländische Sprache, für älteres Schrifttum und für Volkskunde bemühte sich namentlich der Professor der Sprachwissenschaft und Archivleiter Petriceicu-Hasdeu (geb. 1835) in Bukarest zu wecken. Seine Zeitschrift *Columnă lui Trajan* (1870ff.), der Sprache, Geschichte und Litteratur des Landes gewidmet, war einige Zeit der Mittelpunkt dieser Bestrebungen. Ähnliche Ziele verfolgten Gregoriu Tocilescus (Professor und Museumsdirektor in Bukarest) *Revista pentru istorie, archeologie, și filologie* (seit 1883) und Zeitschriften mit weiterem Programm wie die *Convorbiri literare* (seit 1868), die *Romänischen Jahrbücher* (1885—94), das *Archiv* der gelehrten und litterarischen Gesellschaft von Jassy (seit 1889) u. a.

124. Im rätoromanischen Gebiete treten, nachdem Friedrich Rausch mit einem Überblick über die *Geschichte der Literatur des rät. Volkes* (1870) und Ascoli durch seine *Saggi ladini* (1872) die Einheimischen auf die Wichtigkeit rätoromanischer Schriftwerke und Sprache hingewiesen hatten, einzelne Sammler rätoromanischer Litteraturwerke mit allerlei nützlichen Veröffentlichungen hervor, die z. T. in einer Zeitung in engadinischer Mundart,

¹ Bastos, *Theoph. Braga* (1893).

Fögl d'Engiadina (seit 1858), und in *Annales della Societad rhaeto-romanscha* (1887ff.) gedruckt wurden.

125. Unter den Ländern des Nordens steht England in der Teilnahme für romanische Sprach- und Litteraturforschung noch heute am weitesten zurück. Trotz der Lehrtätigkeit eines Sprachforschers wie Max Müller in Oxford und trotz der Bemühungen von einheimischen Gelehrten für Förderung der englischen Philologie, die in immer weiterem Umfange die Einwirkung der romanischen Litteraturen auf die englische nachwiesen, sind sie dort noch nicht eigentlich Gegenstand des höheren Unterrichts oder zusammenhängender gelehrter Arbeit geworden. Einen Versuch, ihr einen Mittelpunkt in einem periodischen Organ zu schaffen, machte man erst 1897 mit *The modern language quaterly*, 1898 *Modern quaterly of language and literature* betitelt. Frühzeitig dagegen wurde der romanischen Philologie an den Hochschulen Schwedens (Lund, seit 1865; Upsala, 1872, Gothenburg, 1890), in Norwegen (Christiania, seit 1873), Dänemark (Kopenhagen, seit 1887) durch Sprachforscher aus dänischer oder deutscher Schule kräftiger Beistand. Nachdem sie in einheimischen Zeitschriften wie die *Nordisk tidskrift för vetenskap* und *Nordisk tidskrift för filologi* öfters Untersuchungen mitgeteilt hatten, rief 1898 die Stockholmer neuphilologische Gesellschaft in *Studier i modern språkvetenskap* ein Sammelwerk für romanistische und germanistische Abhandlungen u. dgl. ins Leben. Daneben befördern seit neuerer Zeit auch Philologenversammlungen, nach dem Muster der deutschen, in Skandinavien die Forschung. Finnland, dessen Universität Helsingfors 1897 einen romanistischen Lehrstuhl erhielt, konnte bereits 1893 *Mémoires de la Société néo-philologique* veröffentlichen; aus dem übrigen Russland ist nur Aleksandr Veselovskij in Petersburg (Professor 1869) ein bekannter wissenschaftlicher Vertreter der romanischen Philologie. Universitätsfach wurde in den Niederlanden zunächst die französische Philologie durch Errichtung einer ordentlichen Professur in Groningen (1884); eine seit 1880 bestehende Zeitschrift für Sprach- und Litteraturkunde, *Taalstudie*, nimmt an der Forschung nur geringen Teil.

126. Umfassender und wachsender Teilnahme erfreute sich mit dem Studium der germanischen Sprachen und Litteraturen die romanische Philologie in den Vereinigten Staaten von Nordamerika seit dem Jahre 1884, wo eine *Modern Language Association* ihre *Transactions* zu veröffentlichen begann, denen seit 1886 die Monatshefte *Modern language notes* und *Publications of the Modern language association*, seit 1892 *Studies and notes in philology and literature* folgten und 1903 nächst der Viertelsjahrsschrift *Modern philology* auch eine Zeitschrift für vergleichende Litteraturkunde nach dem Muster der 1886 von J. Koch begründeten deutschen Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte zur Seite trat. Den ersten Lehrstuhl für romanische Philologie, die jetzt an allen besuchteren Hochschulen Amerikas gelehrt wird, z. T. von in Deutschland gebildeten Docenten, nahm wohl der um die Förderung der romanischen Studien in Amerika besonders verdiente Marshall Elliott an der Johns Hopkins University in Baltimore ein.

127. Immer mehr und den breitesten Boden gewann die romanische Philologie seit 1859, mit dem Fortschreiten der Sprachwissenschaft und den gesteigerten Anforderungen an den französischen Unterricht der öffentlichen Schulen, dank der Einsicht und Fürsorge der Regierungen, in Deutschland^a, sowie in Österreich und in der Schweiz. Lehrstühle wurden ihr noch in Leipzig (1862), Giessen (1867; s. S. 110), Heidelberg (1871), Strassburg (1872), Königsberg (1872), Breslau (1874), Münster (1874), Würzburg (1875), Kiel (1876), Erlangen (1879), Greifswald (1881), Freiburg

(1882), Jena (1883); in Wien (1860), Prag (1874; 1882), Graz (1876), Czernowitz (1885), Pest (1894), Krakau (1894); in Zürich (1873), Genf (1873), Basel (1876), Bern (1882), Freiburg (1889), Lausanne (1889), Neuchâtel (1895) eingeräumt. In Deutschland verbinden sich damit seit den siebziger Jahren besondere Seminare, die ausgestattet sind mit romanischen Bibliotheken. Aus ihnen ging in den letzten Jahrzehnten die Hauptmasse der philologischen Kleinarbeit hervor. Eine Akademie für das Studium der neueren Sprachen, 1872 in Berlin errichtet, hatte nur kurzen Bestand. Neue Zeitschriften traten dem *Jahrbuch* zur Seite und für dasselbe ein. Mit der Dantefeier vom Jahre 1865 erstand, früher als in Italien, ein *Dantejahrbuch*, das von K. Witte, später von E. Böhmer und dem Schweizer Pfarrer Johann Scartazzini (1837—1901) geleitet wurde. E. Böhmer eröffnete 1871 *Romanische Studien*; dem *Jahrbuch* folgte seit 1877 des Verf.s (geb. 1844; Prof. 1873 in Zürich, 1874 in Breslau, 1880 in Strassburg)¹ *Zeitschrift für Rom. Philologie*. Eine *Zeitschrift für (neu)franz. Sprache und Literatur* (1879), fortgeführt von Dietrich Behrens (geb. 1859; Prof. in Jena 1890, in Giessen 1891), und *Französische Studien* (1881—89) setzten Gustav Körting (geb. 1845, Prof. in Münster 1876, in Kiel 1892), der ausserdem in *Neuphilologischen Studien* (1883ff.) Arbeiten seiner Schüler mitteilte, und Eduard Koschwitz (geb. 1851, Prof. in Greifswald 1881, in Marburg 1897, in Königsberg 1901) neben Herrigs Archiv; Karl Vollmöller (geb. 1848, Prof. in Erlangen 1877, in Göttingen 1881—91) gründete *Romanische Forschungen* (1881) und einen *Kritischen Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie* (1890); ein kritisches *Literaturblatt für Germ. und Rom. Philologie* begannen 1880 Otto Behaghel und Fritz Neumann (geb. 1854, Prof. 1882 in Freiburg i. Br., 1890 in Heidelberg). In Marburg ausgeführte romanistische Arbeiten vereinigte Edmund Stengel (geb. 1845, Prof. 1872 in Marburg, 1897 in Greifswald) in *Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie* seit 1882, Hermann Breymann (geb. 1843, Prof. in München 1875) seit 1890 solche aus München in *Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie* und der Buchhändler E. Ebering Berliner Arbeiten in *Berliner Beiträge zur germanischen und romanischen Philologie* seit 1893. Weitere Sammelwerke dienen zur Bekanntmachung altfranzösischer Texte: so Wendelin Foerstes (geb. 1844, Prof. in Prag 1875, in Bonn 1876) *Altfranz. Bibliothek* (1879) und *Romanische Bibliothek* (seit 1888)², Suchiers (geb. 1848, Prof. in Münster 1875, in Halle 1876)³ *Bibliotheca normanica* (1879), oder machen seltene neufranzösische Schriftwerke zugänglich, wie K. Vollmöllers *Sammlung franz. Neudrucke* (1881). Auch für die Einführung in die altfranzösische Litteratur und Textkritik stellte K. Bartsch nunmehr ein im In- und Ausland viel gebrauchtes Hilfsmittel in der *Chrestomathie de l'ancien franç.* (1866), später in *La langue et la littérature française depuis le 9^e s.* (1887) zur Verfügung. Ebensolche verwendete Frankreich in höheren Schulen, wie L. Clédats (s. S. 130) *Morceaux choisis des auteurs fr. du m. à.* (1882), L. Constans' (geb. 1845; Prof. in Aix-en-Pr.) *Chrestomathie de l'anc. fr.* (1883) u. a. Sammelwerke verschiedener Art erschienen in Deutschland auch für andere romanische Sprachen und ebensolche oder ähnliche in Frankreich wie in Italien für verschiedene Bedürfnisse. Sie vermitteln einen internationalen Austausch von Materialien und Erkenntnissen, wie er kaum in einem andern

¹ *Beiträge z. rom. Phil., Festgabe für Gröber*, 1899.

² *Beiträge z. rom. u. engl. Phil., Festgabe für Foerster*, 1902.

³ *Forschungen zur roman. Philologie, Festgabe für Suchier*, 1900.

historischen Forschungsgebiet noch besteht, und schnelle Verständigung über Untersuchungsmethoden oder neue Auffassungen und erleichtern die vielseitige Verwertung bedeutsamer Forschungsergebnisse. Es ist daher schon schwer geworden, im einzelnen Falle immer die Stelle anzugeben, von wo neue Anregungen ausgingen oder neue Einsichten zuerst verbreitet worden sind. Übersichten über die neue romanistische Litteratur für die Jahre 1859—74 bot das *Jahrbuch für romanische und englische Litteratur* und bietet seit 1875 die *Zeitschrift für romanische Philologie*, für die Jahre 1889—91 Eberings *Anzeiger für romanische Sprachen und Litteraturen*, für die Jahre 1890—98 Vollmöllers *Jahresbericht* in kritischen Würdigungen über die romanistischen Veröffentlichungen, in Schweden seit 1893 P. A. Geijer in *Aperçu bibliographique des ouvrages de philologie romane et germanique publ. par des Suédois*, für 1893—98 (in *Studies i mod. språkvetenskap* I). Sie ermöglichen die Ermittlung solcher Data und gestatten an dieser Stelle bei Bücherangaben ein abgekürztes Verfahren. Es wird nunmehr hauptsächlich darauf ankommen, nachzuweisen, wie sich das Arbeitsgebiet der romanischen Philologie seit 1859 mehr und mehr erweitert hat, nach welchen Seiten hin und von wem es angebaut wurde, wie sich die Forschungsmethoden verschärft haben, und an welche hervorragenden Leistungen insbesondere der wissenschaftliche Fortschritt in der romanischen Philologie in der jüngsten Periode ihrer Entwicklung anknüpfte; es werden ausserdem aus allen Ländern Mitarbeiter zu nennen sein, um die gewaltige Ausdehnung, die die romanistischen Studien erlangt haben und ihre internationale Bedeutung bemerklich zu machen.

a) A. Tobler, *Romanische Philologie an deutschen Universitäten* (1890); Ders. in *Die deutschen Universitäten* I (1893), S. 496.

128. Von bedeutendem Einfluss auf den allgemeinen Entwicklungsgang der romanischen Sprachforschung und Philologie wurden die Fortschritte in der lateinischen Grammatik und die gleichzeitige sprachphysiologische und sprachpsychologische Forschung sowie die Sagenvergleiche in Deutschland. W. Corssens Untersuchungen über *Aussprache, Vocalismus und Betonung der latein. Sprache* (1858) lenkten in ihrer Verwertung unklassischer lateinischer Wortformen und sprachvergleichender Schlüsse für die lateinische Lautgeschichte, in ihrem Versuch aus Grammatikerbericht, Schreibweisen und dichterischem Brauch, die Lautwerte der lateinischen Schriftzeichen und die Betonung des lateinischen Wortes zu ermitteln, darauf hin, auf demselben Wege die romanische Grundsprache, das niedere Latein, genauer und nach denselben Seiten kennen und vom Latein bestimmter unterscheiden zu lernen. Den Anfang damit machte Hugo Schuchardt (geb. 1842, Prof. 1873 in Halle, 1876—1901 in Graz), der im *Vokalismus des Vulgärlateins* (1866), in lateinischen Inschriften, Hss., Urkunden und Grammatikerangaben nicht nur den Spuren romanischer Lautform, besonders des romanischen Vokalismus, scharfsichtig und in weitestem Umfange nachging, sondern auch lateinische und romanische Lautgeschichte im Zusammenhang zu behandeln den Anstoss gab.

In seinen und in Ascolis romanistischen Arbeiten tritt zuerst auch die lautphysiologische Einsicht, deren Unerlässlichkeit für die Sprachforschung Ernst Brückes *Grundzüge der Physiologie der Sprachlaute* (1856) und die weitere, zu immer schärferen Bestimmungen über die Lautbildung gelangte lautphysiologische Litteratur klar machte, zu Tage in der feineren Lautunterscheidung, in der Beachtung der dem Lautwandel gezogenen natürlichen Schranken, im Nachweis lautphysiologisch begründbarer, in der Schrift

unbezeichneter Übergangsformen lateinischer Laute. Die romanische Sprachforschung konnte sich der Betrachtung der Naturseite der Sprache um so weniger mehr entziehen, als die Lehren der Lautphysiologie und der Darwinismus darauf hindrängten, die Sprache als ein Erzeugnis der Sprachwerkzeuge und die Sprachwissenschaft als eine Naturwissenschaft aufzufassen. Diese Auffassung, die namentlich von August Schleicher (*Deutsche Sprache*, 1860; *Die Darwin'sche Theorie*, 1863; frzö. 1868) und von M. Müller in seinen aus dem Englischen (1861) ins Deutsche, Französische und Italienische übergegangenen *Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache* vertreten wurde, hatte vorübergehend auch in der romanischen Philologie die nachteilige Wirkung, dass alle Lautveränderungen als Vorgänge von starrer Gesetzmässigkeit angesehen, jeder gesicherten Wortherleitung ein immer freilich nur in der einzelnen Sprache giltiges «Lautgesetz» entnommen, und sog. Ausnahmen entweder als sog. sporadischer Lautwandel beiseite gestellt oder einem eignen «Gesetz» untergeordnet wurden. Fördernd wirkte dagegen die Darwinsche Naturanschauung in dem Sinne, dass sie, durch die die Naturbeschreibung zur Naturgeschichte wurde, auch in der Sprache kleinste Veränderungen beachten und selbst Artverschiedenheiten in ihr als aus einer Summe kleinster Veränderungen hervorgegangen denken lehrte.

Allmählich kam jedoch auch die ältere Auffassung von der Sprache mehr zur Geltung, von der Diez geleitet wurde, wenn er nach der Ursache der verschiedenen Entwicklung von etymologisch wesentlich gleichgestalteten Wörtern frug und sie öfter in der Einwirkung eines Wortes auf das andere begründet fand (*Analogie*), die psychologische, wonach die Sprache ein Erzeugnis des zu lautlicher Äusserung gezwungenen Geistes galt, die Sprachveränderungen Wirkungen der psychischen Mechanik sind und die Sprachwissenschaft zu den Geisteswissenschaften gehört, eine Auffassung der Heymann Steinthal (1823—99), ausgehend von W. v. Humboldts sprachwissenschaftlichen Forschungen und Herbarths Psychologie, in Untersuchungen über den Zusammenhang der Sprache mit dem vorstellenden Geiste (*Grammatik, Logik und Psychologie*, 1855; *Assimilation und Attraktion*, 1860 u. s. w.), unter Zurückweisung der Auffassung Ferdinand Beckers von der Sprache als Ausdruck des logischen Denkens, allgemeine Geltung verschaffte. Es galt danach, wie besonders der Germanist Wilhelm Scherer (*Geschichte der deutsch. Sprache*, 1868) betonte, die Forderung zu erfüllen, die auf romanischem Gebiete schon zuvor bei der Entdeckung der Abhängigkeit des altfrz. *ie* aus *a* von der Stellung desselben hinter Palatalen A. Mussafia und K. Bartsch geleitet hatte, nämlich die Erklärung lautlicher Sonderentwicklungen nicht schuldig zu bleiben, und bei Aufsuchung der Ursachen für Veränderungen der Wörter nach Laut und Form die Wörter einer Sprache in ihrer Gesamtheit, nach ihrem Eintreten in dieselbe und in ihrem Verhalten zu einander in der Rede in Betracht zu ziehen. Diese Forderungen führten zur Prüfung der bis dahin geltenden «Lautgesetze» (besser: der mechanischen Veränderungen der Laute) auf ihre Ausnahmslosigkeit und auf ihre physiologische Möglichkeit, zur Erkennung neuer Bedingungen (z. B. syntaktischer) für den Lautwandel und zur Erklärung der Ausnahmen insbesondere mit Hilfe der *Analogie*. Die Anwendung dieser sog. «junggrammatischen» Betrachtungsweisen der sprachlichen Form auf die indogermanischen Sprachen durch August Leskien (*Declination im Slavisch-Litauischen*, 1876), durch Hermann Osthoff und Karl Brugmann (*Morphologische Untersuchungen*, 1878) u. a. wurden ebenso wie Hermann Pauls allgemeine sprachgenetische Erörterungen (*Principien der Sprachgeschichte*, 1880) richtunggebend auch in der romanischen Sprachforschung.

Klarheit über den Begriff Lautgesetz zu verbreiten, bemühten sich Ludwig Tobler (*Über die Anwendung des Begriffs von Gesetzen auf die Sprache*, 1879), H. Schuchardt (*Über die Lautgesetze*, 1885) und K. Brugmann (*Zum heutigen Stand der Sprachwissenschaft*, 1885)^a. Die Theorie der psychologisch-physischen Sprachbetrachtung entwickelten seitdem genauer Th. Wegener in *Untersuchungen über die Grundlagen des Sprachlebens* (1885), W. Wundt in seiner *Völkerpsychologie* I, 2 (1900) und in *Sprachgeschichte und Sprachpsychologie* (1901) in Erwiderung auf B. Delbrücks *Grundfragen der Sprachforschung* (1901), sowie L. Sütterlin, ebenfalls im Anschluss an Wundts Werk, in der Schrift *Das Wesen der sprachlichen Gebilde* (1902). Im Ausland beschäftigte sich zuerst Arsène Darmesteter (1846—88; 1877 Prof. an der Sorbonne)¹ mit den allgemeineren Fragen der Sprachgeschichte in *Vie des mots* (1887), und zwar, im Hinblick auf die französische Sprache, mit den Motiven des Bedeutungswechsels. Die Aufgaben und die Methodik der romanischen Sprachforschung wurden in der ersten Auflage dieses Grundrisses vom Herausgeber, Bd. I, 209—250 (1886), zusammenhängend dargelegt, und über die Aufgaben der romanischen Sprachwissenschaft und über die methodische Behandlung des romanischen Sprachstoffes belehrte, in einer *Einführung in das Studium der romanischen Sprachwissenschaft* (1901), in selbständiger Auffassung, ebenso Wilhelm Meyer-Lübke (geb. 1861; Prof. in Jena 1887, in Wien 1890).

a) Wechssler in *Forschungen zur roman. Philol., Festgabe für Suchier*, S. 349 ff.

129. Der Ausbau der romanischen Lautlehre machte unter Anwendung der neuen strengeren Grundsätze die erheblichsten Fortschritte, und konsequent beobachtet wurde nun bei der Feststellung der Lautstufe alter Texte die Schreibung, Silbenzählung und die Lautbindung im Reime. Nachdem K. Bartsch und A. Mussafia die Ursache des Eintritts eines *i* vor *e* aus lat. *á* hinter Palatalen im Altfranzösischen erkannt hatten, stellte P. Meyer den Doppelwert des provenzalischen *o* (1870) und die Verwendbarkeit der Produkte *enKons.* und *anKons.* aus lat. *enKons.* zur Bestimmung der Heimat eines altfranzösischen Schriftwerkes fest (1871). Die Herausgeber altromanischer Texte und grammatische Analysen solcher ermitteln seitdem mit dem Lautstand auch Heimat und Abfassungszeit alter Litteraturwerke. G. Paris fand, wie P. Meyer im Provenzalischen, ein zweifaches *o* auch im Altfranzösischen (1872), E. Böhmer einen geschlossenen *e*-Laut in Position noch in der Zeit der Rolandsdichtung (1875) u. s. w. Die *Urkunden* in altfranzösischer Sprache, mit denen man nach Fallot (s. S. 83) sich nicht mehr beschäftigt hatte, zog A. Tobler wieder heran, um Beobachtungen über das Schreibverfahren in amtlichen Aktenstücken aus bestimmter Zeit für die Darstellung der Mundart des artesischen *Vrai aniel* (1871) zu verwerten und die Besonderheiten der artesischen Mundart festzustellen. Die Sprache artesischer Urkunden beschrieb zur selben Zeit N. de Wailly (1805—87; *Les chartes d'Aire*, 1871), ohne jedoch die mundartlichen Züge darin zu erkennen, nachdem er zuvor (*La langue de Joinville*, 1868) aus datierten Aktenstücken der Kanzlei Joinvilles zu ermitteln gesucht hatte, in welcher Schreibung der Text der Hss. von J.s Geschichtswerk dargeboten werden müsse. Das Studium der alten französischen Mundarten an Urkunden oder deutlich mundartlich gefärbten Texten ist seitdem eifrig

¹ Nekrologe: *Arsène Darmesteter* (1846—1888), 1888; *Bibliogr. d. Zeitsch. f. rom. Phil.* 1888, Nr. 243 f.; 1889, Nr. 193.

betrieben worden. Anatole Boucherie (1831—83; 1878 Prof. in Montpellier)¹ beschrieb poitevinische Schriftstücke (*Le dialecte poitevin*, 1873), ohne ihre Tauglichkeit zur Bestimmung der altpoitevinischen Sprachformen bestimmt zu haben; Gaston Raynaud (geb. 1850) stellte die Sprache pikardischer Urkunden des 13. Jahrh. fest (*Le dialecte dans le Ponthieu*, 1876), F. Neumann hellte dabei zugleich lautgeschichtliche Vorgänge auf (*Zur Laut- u. Flexionslehre des Altfranz.*, 1878). Mundartlich ausgeprägte literarische Texte legten ferner W. Foerster (*Dialogues Gregoire*, 1876), F. Bonnardot (geb. 1843; *Dialogus animae conquerentis*, 1876; vorher lothring. Urkunden, 1873) vor, unter Hervorhebung ihrer auffälligen Schreibformen. Anglofranzösische Sprachdenkmäler ordnete weiterhin H. Suchier (*Die M. Paris zugeschriebene Vie de S. Auban*, 1876) nach dem Grade ihrer Entfernung vom festländischen Französisch, und durch eindringende Zergliederung suchte G. Lücking in den ältesten französischen Sprachdenkmälern mundartliche Verschiedenheiten des Französischen im MA. nachzuweisen (*Die ältesten franz. Mundarten*, 1877). Ihm folgte H. Suchier (*Mundart des Leodegarliedes*, 1878) mit einer Ermittlung der Mundart der Leodegarlegende, später E. Koschwitz in einem der sprachgeschichtlichen Analyse gewidmeten *Commentar zu den ältest. franz. Sprachdenkmälern* (1886) u. a. Dem Laut- und Formenwechsel in nördlichen und nordöstlichen französischen Texten gingen besonders Hallesche Arbeiten nach; auf das Südostfranzösische lenkte W. Foerster die Aufmerksamkeit durch seine Ausgabe des *Lyoner Yzopet* (1882), die zur Untersuchung der *Assonanzen im Girart de Rossillon* (1882) K. Müller veranlasste; andere Schüler Foersters prüften das Lothringische, wie F. Apfelstedt († 1882; *Lothring. Psalter*, 1882), das Westfranzösische E. Goerlich (*Südwestl. Dialecte der Langue d'oil*, 1882), das Südfranzösische W. Mushacke (*Mundart von Montpellier*, 1884), und sie versäumten nicht, die lebenden Mundarten dabei zu Rate zu ziehen. Dasselbe gilt von der Darstellung der Sprache östlicher Denkmäler durch A. Fleck (1877), der Mundart von Ile de France durch E. Metzke (1880), und F. Röhr (1888), der von Orléanais und Perche durch F. Auler (1888), der des Alexanderbruchstücks (1882) von H. Flechtner († 1883) u. a. m., sowie von Arbeiten über nord- und mittelitalienische Mundarten im MA. Als älteste sardische Urkunde erwies Oscar Schultz-Gora (geb. 1860, Prof. in Berlin 1901) ein Schriftstück noch aus dem Ende des 11. Jahrh., worin das Sardische mit griechischen Buchstaben geschrieben ist (*Ztsch. f. rom. Phil.*, 1894).

Schon 1872 hatten E. Böhmer und A. Darmesteter in hebräischen Umschriften altfranzösischer Wörter in mittelalterlichen Glossen ein weiteres Mittel zur Bestimmung altfranzösischer Lautqualitäten erkannt, später wurde von M. Grünwald (1895) auch das Jüdischspanische zur Ermittlung altspanischer Lautungen herangezogen.

130. Unter den lebenden Mundarten Frankreichs fand zuerst die limusinische einen linguistisch geschulten Bearbeiter, und zwar in Camille Chabaneau (geb. 1831; Prof. in Montpellier 1878; *Grammaire limous.*, 1871 ff.), dem sich J. Aimeric (1879) und L. Constans in einer Darstellung der Sprache der Rouergue, A. Luchaire (geb. 1846; Prof. in Bordeaux) mit einer Untersuchung über das Südwestfranzösische (*Les idiomes pyrénéens*, 1879), G. Morosi (*Linguaggio dei Valdesi*, 1890 ff.), E. Bourcicz (Prof. in Bordeaux 1893) mit Schriften über das Gascognische (1890 ff.), J. Angladé (Prof. in Rennes 1901) in einer Lautlehre des Narbonnischen Dialekts

¹ S. *Bibliogr. der Zeitsch. f. rom. Phil.* 1883, Nr. 114 ff.

(*Patois de Lézignan*, 1897), in Deutschland L. Sütterlin mit vielseitigen Erhebungen über die Mundart von Nizza (1896) anschlossen. Die franco-provenzalischen Mundarten der Schweiz behandelten F. Häfelin (*Rom. Mundarten der Südwestschweiz*, 1872; *Le Patois du canton de Fribourg*, 1879), dessen Arbeiten später J. Girardin durch eine Untersuchung der Freiburger Mundart im 15. Jahrh. (1900), früher J. Cornu (geb. 1849, Prof. 1876 in Basel, in Prag, 1901 in Graz) in *Phonologie du Bagnard* (1879), J. Gilliéron (geb. 1854) in *Le Patois de Vionnaz* (1880) und *Atlas phonétique* (1881) in gründlichster Weise und mit Rücksicht auf die geographische Ausbreitung lautlicher Erscheinungen, Louis Gauchat (1891; Professor in Bern 1901), H. Urtel (1897), in Frankreich E. Philipon (1892), A. Devaux (1892; geb. 1845) ergänzten. Die Beobachtung der Verbreitung gewisser Lauteigentümlichkeiten über ein zusammenhängendes Gebiet, das den Osten Frankreichs zum Teil, die Westschweiz und einen norditalienischen Landstrich umfasst, bestimmte G. Ascoli (*Schizzi franco-provenzali*, 1875), dasselbe, weil es eine besondere romanische Sprachart anwende, aus dem Gebiet des Provenzalischen und Französischen auszuscheiden und diese Sprache als eine eigene romanische Sprache zu fassen. Um die Kenntnis der normannischen Spracharten erwarb sich Charles Joret (geb. 1839; Prof. 1883 in Aix-en-Provence) in *Le Patois normand du Bessin* (1874), *Caractères du Patois normand* (1882), *Mélanges phonétiques* (1884) erhebliche Verdienste, während J. Talberts Schrift *Le dialecte blaisois* (1874) nur eine Stoffsammlung bietet. Seit 1881 war mit Eifer für die Aufhellung des Lyonischen Nizier du Puitspelu (s. S. 142) in Aufsätzen und Schriften tätig. Fruchtbar wurde für das Studium französischer Patois das Jahr 1887, wo L. Clédat (geb. 1851; Prof. in Lyon 1877) eine *Revue des patois*, die sich jedoch im dritten Jahre zur *Revue des philologie franç. et provenc.* umgestaltete, begründete, gleichzeitig mit J. Gilliéron und dem verdienten Phonetiker Abbé Rousselot, deren *Revue des patois gallo-romans* (—1892) unter vielerlei Spezialabhandlungen die bedeutsame Untersuchung des Patois von Bourberain des Abbé Rabiet darbot. An der deutsch-französischen Sprachgrenze stellten Adolf Horning (geb. 1846) damals umfängliche Erhebungen (*Die ostfrz. Grenzdialekte zw. Metz u. Belfort*, 1887) über die Verschiedenheiten in der Lautentwicklung des dort gesprochenen Französisch, und Constant This über die *Mundart des Canton Falkenberg* (1887) an, denen Léon Zéliqzon (*Lothringische Mundarten*, 1890 ff.) u. a. weitere Beiträge zur lothringischen Patoiskunde folgen liessen. Die zahlreichen Beiträge zur wallonischen Mundartkunde von M. Wilmotte (Prof. in Lüttich, 1892), P. Marchot (Prof. in Freiburg i. Schw., 1894), G. Doutrepont (Prof. in Lüttich, 1892) u. a. verzeichnet seit 1886 J. Defrecheux (geb. 1853) in der *Bibliographie der Zeitschr. f. rom. Phil.* Im Jahre 1887 ermittelte zuerst auch C. This (*Die deutsch-franz. Sprachgrenze in Lothringen*; 1888 *Die deutsch-franz. Sprachgrenze im Elsass*), gestützt auf sichere Kriterien, die Ausbreitung des Französischen als Muttersprache im Reichsland und rief dadurch die verdienstvollen und eingehenden Untersuchungen über Verbreitung von Deutsch und Französisch im Schweizer Nachbarlande durch Jacob Zimmerli (*Die deutsch-franz. Sprachgrenze in der Schweiz*, 1891 ff.), sowie die Feststellungen hervor, die der Historiker G. Kurth (Prof. in Lüttich) über Verschiebungen der deutsch-französischen Sprachgrenze in Belgien und Nordfrankreich (1896) an der Hand staatlicher Erhebungen und unter Verwertung der Ortsnamen germanischen und romanischen Ursprungs führte. Ein würdiges Seitenstück zu dem grossen deutschen Sprachatlas für Nord- und Mitteldeutschland, den G. Wenker 1881 ins Leben rief, erhält Frank-

reich nunmehr (seit 1901) in dem mit Regierungsunterstützung vorbereiteten *Atlas linguistique de la France*, der von J. Gilliéron und E. Edmont geleitet, auf Hunderten von Blättern das Ausbreitungsgebiet lautlicher, flexivischer, syntaktischer u. s. w. Verschiedenheiten der französischen Sprache vor Augen führen soll und daher mit dem Verfahren der Mundartenabgrenzung bricht, das G. Ascoli und Ch. de Tourtoulon und O. Binguier (1876) angewandt und P. Meyer und G. Paris beanstandet hatten (*Romania* 14, 294; 15, 504), als Ascoli in den *Schizzi franco-provenzali*, diese in *Etude sur la limite géograph. de la langue d'oc et de la langue d'oïl* Frankoprovenzalisch, Süd- und Nordfranzösisch nach einer Anzahl lautlicher Besonderheiten örtlich von einander zu scheiden suchten. Der Atlas wird gleichwohl nur als Unterlage dienen können für die Frage nach dem Vorhandensein räumlich, durch Verkehrshindernisse geschiedener französischer Dialekte in der Vergangenheit, die sich von Verkehrszentren ausbreiteten, auf deren einstiges Vorhandensein in Gallien Verf. (*Grds. d. rom. Phil.* I¹ 416 ff.) und A. Horning (*Ztsch. f. rom. Phil.* 17, 160) die Aufmerksamkeit lenkten.

An der kritischen Forschung über italienische und rätoromanische Mundarten alter und heutiger Zeit haben Italien und Deutschland teil. Reichen Stoff boten ihr A. Zuccagni-Orlandinis *Raccolta di dialetti ital.* (1864) und des Kaufmanns G. Papanti (1830—93)¹ *Parlari in Certaldo* (1875) mit hunderten von Übertragungen der neunten Novelle des Decameron Boccaccios in lebende italienische Mundarten, deren litterarische Pflege dadurch einen neuen Anstoss erhielt. Die Forschung über sie eröffnete A. Mussafia mit mehreren, durch Feinheit der Beobachtung und Schärfe der Unterscheidung ausgezeichneten Darstellungen der altmailändischen (1868), romagnuolischen (1871) und anderer norditalienischen Mundartformen (*Zur Kunde norditalienischer Mundarten*, 1873). G. Ascoli begann die planmässige Bearbeitung italienischer Spracharten im *Archivio glottologico italiano* mit der vergleichenden Untersuchung der rätischen sowie ihnen nahestehender norditalienischer Dialekte (*Saggi ladini*, 1872) und verfolgte mit sicherem Blicke die verschlungenen Pfade der rätischen Lautentwicklung, ihre Abstufungen, Übergänge und ihre räumliche Ausdehnung. Ecksteine der italienischen Mundartkunde waren seine Abhandlung über die Stellung des Ligurischen zu den hauptsächlichsten italienischen Sprachgestaltungen (1874), seine Anmerkungen zur altvenetianischen Kaiserchronik (1878) und andere seiner Beiträge zum *Archivio*. Arbeiten seiner Freunde oder Schüler, wie die G. Flechias (1811—92; Prof. 1852 in Turin)² zur etymologischen Bestimmung mundartlicher Wörter (1874), von C. Nigra über die Sprache von Val Soana (1875), von G. Morosi und Francesco D'Ovidio (geb. 1848; Prof. 1876 in Neapel) über süditalienische Mundarten, von Napoleone Caix (1845—82; Prof. in Florenz 1874)³ über die italienischen Sprachgestaltungen überhaupt (*Storia della lingua ital.*, 1872), von Carlo Salvioni (Prof. in Pavia; *Dialetto della città di Milano*, 1884 etc.), um nur die älteren Schriften dieser verdienten Linguisten und Gelehrten zu erwähnen, oder Abhandlungen des *Archivio* in den späteren Jahrgängen, wie die von E. Guarnerio (Pavia), B. Bianchi, Giacomo Parodi (Prof. in Florenz), Giacomo De Gregorio, (ehem. Prof. in Palermo), Silvio Pieri (Pavia), Cesare De Lollis (Prof. in Genua), Vincenzo De Bartholomaeis, Antonio Ive (Prof. in Graz) u. a., lassen das Feld der italienischen Mundartkunde als das am

¹ S. *Romania*, Bd. 22, 618.

² Pezzi in *Memorie della r. Accad. delle scienze di Torino* II, Bd. 43 (1893).

³ In memoria di Nap. Caix e U. A. Canello, *Misellanea di Filol. e Linguist.* (1886).

besten angebaute im romanischen Sprachgebiete erkennen. Frühzeitig lieferten deutsche Beiträge dazu u. a. N. Delius (*Sardin. Dialekt*, 1868), J. Maschka (*Conjugation der neumail. Mundart*, 1870), F. Wentrup (*Beitr. zur Kenntnis des sicil. Dial.*, 1880), später A. Redolfi (*Lautlehre des bergell. Dial.*, 1884), M. Hüllen (*Vocalism. des Alt- und Neusicil.*, 1884), G. Hofmann (*Logudor. u. campidan. Mundart*, 1885), L. Hirsch (*Lautlehre des Dial. v. Siena*, 1885), Heinrich Schneegans (geb. 1863; Prof. in Erlangen 1898, in Würzburg 1901; *Laute u. Lautentwicklung des sicil. Dial.*, 1888), G. Rolin (Prof. in Prag, 1898; *Toskan. Dialecte*, 1895; *Abruzzen*, 1901), J. Subak (*Conjugat. im Neapolit.*, 1897). Dazu kommen mit älteren Texten verbundene oder auf sie gegründete Sprachanalysen, wie von W. Foerster zu der Lombardischen Paraphrase des *Neminem laedi* des Chrysostomus (1880), von A. Tobler zu den altvenetianischen Sprüchen *Catos* (1883) und zu *Uguçon da Laodho* (1884), von A. Mussafia zu dem neapolitanischen *Regimen sanitatis* (1884), von R. Wendriner zu dem Paduaner *Ruzante* (1889), von E. Lorck zu einem bergamaskischen Glossar (1890), von G. Rolin zu der pistojesischen Hs. von Soffredi del Grathias Übersetzung von Traktaten des Albertano da Brescia (1898). Alt- und Neupistojesisch zog der Amerikaner D. Brunner (1894) in Betracht.

Das lebende Rätoromanisch und Rumänisch stehen hinter den italienischen Mundarten kaum zurück. Denn zu den Stoffsammlern, wie A. Vian (*Die Grödner*, 1864), Ch. Schneller (*Volksmundarten Tirols*, 1870), und Johann Alton († 1900)¹ in *Ladinische Idiome* (1879) u. a. fanden sich, neben Ascoli, für die rätoromanischen Idiome in E. Stengel (*Vocalismus der Dialecte in Graubünden*, 1868), H. Schuchardt (*Lautwandel im Churwälschen*, 1870), Jakob Stürzinger (Prof. in Tübingen 1892 und Würzburg, † 1903; *Conjugation im Rätoroman.*, 1879) und vor allem in Theodor Gartner (geb. 1843, Prof. 1885 in Czernowitz, 1900 in Innsbruck), dem vielseitigsten und genauesten Kenner des Gebietes (*Gredner Mundart*, 1879; *Judicarische Mundart*, 1882; *Rätorom. Grammatik*, 1883 u. a.) gründlich vorbereitete grammatische Bearbeiter ein. Von Einheimischen lieferten u. a. Beiträge zur Kenntnis der rätoromanischen Mundarten G. Pult (*Le parler de Sent*, 1897), P. Genelin (*German. Bestandteile des surselv. Wortschatzes*, 1899), J. Huonder (*Vokalismus von Dissentis*, 1900), J. Candrian (*Dialekt von Bivio-Stella*, 1900), K. v. Ettmayer (*Lombard.-Ladinisches aus Südtirol*, 1902) u. a. Die Lautlehre des Nidwaldischen des Schweden R. Täckholm (*Phonétique de l'ancien dial. sousseivan*, 1895) stützte sich namentlich auf frühe Texte.

Umfassende Aufschlüsse über Laut und Form der rumänischen Spracharten gewährte zuerst der Slavist F. v. Miklosich (1813—91) in einer *Lautlehre der rumän. Dialecte* (1880) und Th. Gartner in *Materialien zum Stud. des Rumän. in Istrien* (1881). Auch andere Gelehrte nahmen bei Behandlung einzelner Seiten des Rumänischen auf die Mundarten Rücksicht; H. Schuchardt in einer Prüfung der Stellung des Rumänischen zum Albanesischen (1872), in lautgeschichtlichen Untersuchungen D. Georgian (1876) und M. Gaster (1880), A. Lambrior (1846—83)² in Aufsätzen in der *Romania* (1877 ff.), H. Tiktin in scharfsinnigen *Studien zur rum. Philologie* (1884) und in einer Darstellung des rumänischen Vokalismus und Konsonantismus (1888, 1900). Die rumänische Regierung förderte die rumänische Mundartforschung durch Gründung eines *Instituts für rumänische Sprache* in

¹ S. *Romania*, Bd. 29, 465.

² S. *Bibliogr. d. Zeitsch. f. rom. Phil.* 1883, Nr. 131 f.

Leipzig, dessen Leiter Gustav Weigand (geb. 1800; Prof. in Leipzig 1897) Arbeiten seiner Schüler in *Jahresberichten* jenes Instituts (seit 1894) veröffentlicht und sich durch vielseitige und eindringende eigne Forschung über die *Sprache der Olympe-Walachen* (1888), *Vlacho-Meglen* (1892), über *Istro-rumänisch* (1892), *Banater Rumänisch* (1896), *Samosch- und Theiss-Dialekte* (1898) u. a., neuerdings auch durch einen phonetischen Atlas des daco-romanischen Sprachgebiets (1898—1903) um die rumänische Linguistik verdient gemacht hat.

Die grammatische Litteratur über die spanischen und portugiesischen Mundarten eröffnete E. Gessners Schrift über das Altleonische (1867), der W. Munthe (1891) Ergänzungen und Fr. Hanssen (Prof. in Santiago de Chile) eine Darstellung der leonesischen und aragonesischen Konjugation (1896) folgen liessen. Besonderheiten asturischer Mundart legte zuerst W. Munthe (1887) dar; Fredrik Wulff (1888 Prof. in Lund) machte in einem *Chapitre de phonétique andalouse* (1889) zuverlässig mit dem andalusischen Lautsystem bekannt, dessen Verständnis schon vorher (1881) H. Schuchardt erschlossen hatte, während der einzige Spanier, der über die spanischen Mundarten zu belehren suchte, Pedro de Mugica (*Dialectos castell., montañés, vizcaino, aragonés*, 1892), zu neuen Aufschlüssen über die spanische Lautentwicklung nicht gelangte. In Portugal förderten mit Eifer seit 1885 die Kunde der einheimischen Mundarten J. Leite de Vasconcellos in zahlreichen Aufsätzen und in *Estudios de philologia mirandesa* (1900), R. Gonçalves Vianna durch *Materias para estudio dos dialectos portug.* (1887).

131. In demselben Masse wie die Kenntnis der Vielgestaltigkeit romanischer Laute durch die Mundartforschung wuchs, wurde der Einblick in die Entwicklung der romanischen Laute durch die historisch vergleichende Betrachtung vertieft. Aufgabe wurde die möglichst erschöpfende Sammlung gleichartiger Fälle der Lautveränderung, die Verfolgung der Geschehnisse eines Grundlautes in verschiedener Stellung, das Aufsuchen der Bedingungen und Ursachen von Lautänderungen innerhalb einer oder mehrerer lebenden Sprachen, wo Diez bisweilen aus Vorsicht noch geschwiegen hatte. So forschte A. Brachet (*Rôle des voyelles atones*, 1866) nach dem Gesetz, demgemäss unbetonte Vokale vor und nach der Tonsilbe in volkstümlichen Wörtern der bekanntesten romanischen Sprachen schwinden. A. Mussafia fand eine allgemeine Regel für die Entstehung rumänischer Diphthonge und gewisser einfacher Vokale aus denselben Grundlauten (*Rumän. Vocalisation*, 1868). J. Zupitza (1844—95) suchte das Gesetz für den Wegfall auslautender Konsonanten und Vokale im Provenzalischen und Französischen (*Nordwestromanische Auslautgesetze*, 1871) bündig zu fassen, Ch. Joret beobachtete den Auslaut im Spanischen (1872). Genauer bestimmte die italienischen Entwicklungen des latein. *i* und *e* A. Canello (1872; 77; s. S. 150), J. Storm (geb. 1845; Professor 1873 in Christiania) die Fälle von Veränderung und Schwund unbetonter Vokale im Italienischen (1873). Die schwer zu übersehende Geschichte des vielveränderten lateinischen *c* im romanischen Sprachgebiet begann Ch. Joret (*Du C dans les lang. rom.*, 1874) zusammenhängend darzulegen. Seine Ausführungen wurden von F. Neumann a. a. O. und A. Horning in wesentlichen Punkten (*C vor e i im Roman.*, 1883) ergänzt und berichtigt, wo der beengende Begriff des Lautgesetzes Joret weder Regel noch Ausnahme anzuerkennen gestattet hatte. Ebenso erhielt durch A. Darmesteter Brachets Regel vom Vokalschwund in der vortonigen Silbe (*La protonique non initiale*, 1876) eine genauere Fassung. Den Umfang und die Ursache der Konsonantendoppelung in der

ersten Silbe italienischer Wörter suchten F. D'Ovidio und H. Schuchardt (1877) zu erkennen. J. Cornu klärte über manche nur scheinbare Unregelmässigkeiten der französischen Sprache (*Gleanures phonolog.*, 1878) und des Portugiesischen (1881—83) auf. R. Gonçalves Vianna beschrieb zum ersten Male (*Phonétique de la lang. portug.*, 1883) die Laute der gebildeten Sprache in Portugal u. s. w. Zu einer Verdunkelung der Ansicht von der Allgemeingiltigkeit des sog. spontanen Lautwandels führten wieder Zusammenstellungen der aus demselben Grundwort erwachsenen romanischen Doppelwörter, obwohl man schon seit Diez mit volkmässiger und gelehrter Wortgestalt zu rechnen gelernt hatte. A. Brachet sammelte solche Doppelwörter nochmals im Französischen (*Dictionn. des doublets*, 1868), A. Coelho (*Formes divergentes portug.*, 1873) im Portugiesischen, in grösster Fülle Frau C. Michaëlis de Vasconcellos im Spanischen (*Roman. Wortschöpfung*, 1876), A. Canello (*Gli allotropi*, 1880; s. S. 150) im Italienischen.

Für die Erklärung sonstiger Fälle unregelmässiger Wortgestalt und für die Erkennung in der Schrift oder im Reime oder in Mundarten nicht bezugter Lautveränderung kam einerseits die Einwirkung, die in fließender Rede Wort auf Wort ausübt, andererseits die Lautphysiologie zu Hilfe. H. Schuchardts Nachweis, dass der Wechsel der Aussprache anlautender Konsonanten in italienischen Mundarten vom Auslaut des vorangehenden Wortes abhängig sei (*Les modifications syntactiques de la consonne initiale*, 1872; 74), war geeignet die Gestalt des einzelnen Wortes auch in den romanischen Sprachen für wandelbar und die Formen desselben als allein aus der zusammenhängenden Rede deutbar zu erkennen. Verf. belegte umgekehrt die Wirkung des Wortanlauts auf den Auslaut vorangehender tonloser Wörter im Italienischen (*Lo il im Ital.*, 1877; *Egli ogni*, 1878). Unerklärte Gestaltung des Auslautes französischer Wörter von anderer Art deutete F. Neumann (*Satzdoppelformen der franz. Sprache*, 1884) auf dem gleichen Wege, wobei er mit Recht jene Erscheinung im weitesten Umfange in den französischen Mundarten voraussetzte.

In die bis dahin dunkle Entwicklung der französischen Diphthonge brachten H. Schuchardt (*Franz. oi ui*, 1874) und L. Havet (*Oi et ui en français*, 1874) Licht, indem sie zwischen der Grundlage o + i und dem Endpunkt ui Übergangslaute aufsuchten, die eine Reihe artikulatorisch einander nächstverwandter Lautungen darstellten, die nicht auch auf der Entwicklungsbahn anderer Grundlaute des Französischen begegneten und darin nicht auch in anderer Stellung als Übergangslaute auftreten. Die in diesem Falle angenommene Entstehung eines Diphthongen aus Triphthong wandte V. Thomsen (geb. 1842; Prof. in Kopenhagen) auch bei der Erklärung der Entwicklungen des französischen *i* aus *ë + i* (1876) an. Auf ähnlichem Wege suchte E. Böhrer (*A e i im Roland*, 1875) den Lautwert des altfranzösischen *e* aus *a*, W. Foerster die Entwicklungen des lateinischen *ö* im Französischen (*Schicksale des lat. o*, 1878) zu erkennen, wogegen B. ten Brink (1841—92; Prof. 1870 in Marburg, 1872 in Strassburg) der vorromanischen Lautdauer Einfluss auf den französischen Lautklang (*Dauer und Klang*, 1879) zuerkannte. Diese und andere Untersuchungen, z. B. Thomsens, an des Germanisten E. Sievers sich anschliessende Auffassung von der Entstehung französischer *i*-Diphthonge aus nachfolgenden palatalisierten Konsonanten (*L'i parasite*, 1875), die Regeln, die über die Entwicklung des lat. *o fermé* im Französischen G. Paris (1881) aufstellte, der eine schwedische Abhandlung über die Entwicklung der labialen Vokale im Altfrz. von O. Örtenblad (1885) folgte, die Prüfung ferner W. Meyer-Lübkes der Wörter mit tonloser Paenultima im Romanischen (1884), die

Arbeit von W. Körtitz über *s* vor Konsonant im Französischen (1885) beseitigten mehr und mehr die Meinung von der Unerklärbarkeit romanischer Lautentwicklung und romanischer Wortgestaltung. Auch dass bei Lautumstellung und Lautentähnlichung nicht Willkür und Zufall obwalteten, wurde durch Übersichten der Fälle wahrscheinlich gemacht, wie sie von D. Behrens in der Schrift über *Reciproke Metathesis* (1888) und von M. Grammont (Prof. in Montpellier) in *La dissimilation consonantique* (1895) vereinigt und besprochen wurden. Zu den nützlichen Feststellungen über die Entwicklung einzelner Laute zählen die von M. Ford über die altspanischen Sibilanten (1900), von J. Matzke über offene und geschlossene Silbe im gallischen Latein (1898), von E. Gorra (Prof. 1897 in Pavia) über konsonantische Epenthese im Romanischen (1893), oder über die Formenwandlungen eines vielgebrauchten Verbums wie *facere* durch G. Rydberg (1893) u. a. m. Umfassender ging derselbe der Entwicklung des französischen stummen *e* seit lateinischer Zeit nach (1896 ff.). Noch dunkle Seiten der alt- und neuprovenzalischen Lautgeschichte prüften methodisch H. Sabersky, wenn er den Grundlagen des parasitischen *i* im Provenzalischen (1888), und Carl Voretzsch (Prof. in Tübingen, 1892), wenn er der Entstehung der provenzalischen Diphthonge nachging. Ein Reimwörterbuch zu den altprovenzalischen Dichtern von E. Erdmannsdörffer (1895) sollte im wesentlichen eine Übersicht über gleichklingende prov. Tonsilben und ihre Grundlagen gewähren. Die Nichtübereinstimmung der französischen Regel für den Schwund des protonischen Vokals mit provenzalischen Erscheinungen zeigte Antoine Thomas (1892; geb. 1857; Maître de conférence 1881 in Toulouse; Prof. an der Sorbonne). Keine völlig befriedigende Antwort ward den vielen und seit 1884 viel erörterten Fragen zu teil, die sich an die romanischen Gestaltungen des Wortausgangs *-arius* knüpfen; mit der Litteratur darüber machen R. Zimmermann (*Gesch. des Suffixes -arius*, 1895), E. Staff (*Le suffixe -arius*, 1896) und A. Thomas (in *Romania* 1902) bekannt.

Wo Lautphysiologie, Satzphonetik und vergleichende Lautgeschichte, Lautveränderungen nicht mehr aufzuklären vermochten, wurde endlich auch der früher oft behauptete Einfluss der Barbarensprachen auf die römische oder von fremden auf romanische Sprachen in Erwägung gezogen (Schuchardt, *Vokalismus*, 1866) und für bestimmte Fälle zu beweisen gesucht, z. B. von H. Schuchardt (Besprechung von Windischs *Irish. Gram.*, 1880), von G. Ascoli (*Lettera glottologica*, 1881), von Gottfried Baist (geb. 1853; Prof. in Freiburg 1890) in der Abhandlung über die arabischen Hauchlaute und Gutturalen im Spanischen (1889). Die neueren Untersuchungen über das Kolonie-Romanisch oder Kreolisch, von H. Baissac (*Patois créole*, 1880) über das Franz.-Kreolische, von A. Coelho (*Os dialectos romanicos*, 1881) über das Hispanisch-Kreolische, L. Adams *Idiomes négro-aryens* (1883), H. Schuchardts *Kreolische Studien* (1883 ff.), die von M. Elliott über das Kanadische Französisch (1885 f.), die A. Dietrichs über das Kreolische der Mascareneninseln im Osten von Madagaskar (1891), von René de Poyen-Bellisle über das Antillenfranzösisch (1894) u. a. verfolgten gleichfalls den Zweck, Einblick zu gewinnen in die Art und Richtung der Einwirkung einer Sprache auf die andere und die Motive der Mischung zu erkennen. Zahlreiche Beiträge zur Kenntnis des südamerikanischen Mischspanisch veröffentlichte der linguistisch geschulte R. Lenz (Prof. in Santiago de Chile) seit 1892 in den *Anales de la Universidad de Santiago*, in der *Zeitschr. f. rom. Phil.*, 1893 u. a., und C. Marden handelte über Stadtmexikanisch (1896). Besonders hat H. Schuchardt (*Slavo-Deutsches und Slavo-Italienisches*, 1884; *Romanobaskisches*, 1887; *Romanomagyarisches*, 1891)

über die Wichtigkeit solcher Untersuchungen aufgeklärt und über die zu befolgenden Gesichtspunkte, über die geschichtliche, politische, psychologische und physiologische Seite des Gegenstandes Aufschlüsse gegeben.

In jüngster Zeit hat wiederum H. Schuchardt bei etymologischen Forschungen Veranlassung genommen (*Romanische Etymologien* I. II. 1848. 99; *Über Laut- und Bedeutungswechsel*, 1901; *Etymologische Probleme u. Principien*, 1902 etc.), die Notwendigkeit grösster methodischer Strenge bei Annahme und Ermittlung von Laut- und Bedeutungsübergängen zu betonen, und Beispiele für die Handhabung lautphysiologischer und semasiologischer Grundsätze zu geben nicht versäumt. — Zur Ermittlung des französischen Lautstandes im 16. Jahrh. verwendete Ch. Thurot (1823—82) die Aussagen der in grosser Zahl zur Verfügung stehenden, sich allerdings vielfach widersprechenden zeitgenössischen Grammatiker in seinem umfassenden Werke *La prononciation fr.* (1881), dem andere romanische Länder kein ähnliches an die Seite stellen können aus Mangel an gleichbeschaffenen Quellen.

132. Die Form- und Wortbildung der romanischen Sprachen wurde durch die vielseitige und eindringende lautgeschichtliche Forschung mittelbar, aber auch nach ihren besonderen Seiten in eigenen Untersuchungen weiter aufgehehlt. Unerledigt blieb noch die von D'Ovidio (*Dell' unica forma flessionale*, 1872) wieder angeregte Frage nach der Entstehung der einen Form des italienischen Nomens, die er durch lautlichen Verfall der Kasusendungen erklären zu können meinte, während Mussafia, Tobler, Ascoli und später andere am Akkusativ als Grundlage festhielten oder ihr andere Deutungen gaben. Das Verschwinden der regelrichtigen Beugung des Nomens in Gallien zur Zeit der Merowinger belegte der Keltist H. d'Arbois de Jubainville (geb. 1827; *La déclinaison lat. en Gaule*, 1872) aus derzeitigen Schriftstücken. Später führte W. Meyer-Lübke (*Schicksale des lat. Neutrums*, 1883) den Übertritt vom Neutrum zum Maskulinum und zum Femininum auf die Einwirkung männlicher und weiblicher Wortreihen mit gleichartigen (romanischen) Endsilben zurück. Inwieweit die in alten französischen und provenzalischen Texten vorkommenden Nomina eine lautregelmässige oder analogische oder gelehrte Kasusform darbieten, wies vielfach mit Erfolg A. Lindström (1897—98) nach. Die anomalen Formen des altitalienischen Possessivpronomens fanden in E. Menger (*Development of the possessive pronouns in Italian*, 1893) den Erklärer. Die Regeln, nach denen das spanische Personalpronomen der dritten Person enklitisch oder proklitisch gebraucht wird, ermittelte R.-J. Cuervo (1895); die Stellung der südfranzösischen und francoprovenzalischen Mundarten zu den verschiedenen Pronomina des Lyonesischen nach Form, Verbreitung, Gebrauch u. s. w. bestimmte L. Vignon (1899 ff.). Eine nach den Beugungsweisen gegliederte Übersicht über die Abwandlung des französischen Zeitworts unternahm C. Chabaneau (*Théorie de la conjugaison franç.*, 1868). Den schon vorromanischen Wechsel in der Verwendung lateinischer Zeitformen in den romanischen Sprachen verfolgte K. Foth (*Verschiebung der Tempora*, 1876) in seinem geschichtlichen Gange. A. Mussafia (*Zur Präsensbildung in den rom. Spr.*, 1883) belegte die in den romanischen Sprachen und Mundarten allgemein zu beobachtende Tendenz, die stammbetonten Präsensformen durch Lautzusatz den endungsbetonten anzugleichen. Die Wege, auf denen das Französische zu einheitlicherer Bildungsweise der Formen des Zeitworts gelangte, wiesen insbesondere D. Behrens (*Lautvertretung innerhalb des franz. Verbalstammes*, 1882) und A. Risop (*Analog. Wirksamkeit in der franz. Conjug.*, 1883), die Einwirkung von Formen des Zeitworts *être* auf die Personalendungen in den französischen Konjugationen (*Das Verbum être*, 1882),

Rudolf Thurneysen (geb. 1857; Prof. 1884 in Jena, 1887 in Freiburg) nach. Über die Gestalt der ersten Person Plur. im Altfranzösischen handelten u. a. A. Lorentz (1886), W. Meyer-Lübke u. a., über die zweite A. Behrens (1890), über die *e*-Form in der ersten Person des Präsens der französischen *er*-Konjugation I. Uschakoff (1893), A. Risop über die französische *ie*-Konjugation (1894), G. Lindquist über die Entstehung der indikativischen Präsensendungen der ersten Konjugation in den romanischen Sprachen (1898). Eine *Formenlehre der franz. Sprache* (1893—98) G. Körtings bezweckte Verlust und Umgestaltung der Formelemente des lateinischen Nomens und Verbuns, ihren Funktionswechsel u. dgl. im Französischen darzulegen. — Nach z. T. neuen Gesichtspunkten wurde die französische Wortbildung erörtert von A. Darmesteter, der die Arten der französischen Wortzusammensetzung und das Verhältnis des inneren Bildes vom Gegenstand zu den Gliedern der Zusammensetzung und ihren grammatischen Beziehungen (*Formation des mots composés*, 1875), sowie die in heutiger Sprache zur Wortableitung dienenden End- und Vorsilben (*Création des mots nouveaux*, 1877) feststellte. Unter dem Gesichtspunkt der bei der Wortbildung wirksamen psychologischen Prozesse prüfte O. Dittrich (*Ztsch. f. rom. Phil.*, 1898 ff.) die französischen Wortkomposita und klassifizierte sie danach nach neuen Grundsätzen. Den von A. Tobler so genannten Suffixtausch wies J. Rothenberg (*De suffixarum mutatione*, 1880), in grösserer Ausdehnung G. Cohn (*Suffixwandlungen im Vulgärlatein u. im vorlitt. Französ. nach ihren Spuren im Neufrz.*, 1891) im Französischen nach. Die lateinisch-romanischen Präfixe zog H. Buchegger (1890) nach Form und Funktion in Betracht, J. Schürmann erklärte, wie im Italienischen und unter welchen Bedingungen die sog. verkürzten Partizipien entstanden (1890), G. Lené sammelte die Verbalsubstantive der französischen Sprache (1899), L. Lindberg (*Les locutions verbales figées*, 1898) die aus Prädikaten und ihren Determinanden erwachsenen französischen Wörter und Wortverbindungen, in denen der Sinn der Verbalform sich verdunkelte.

133. Der romanischen Satzlehre, vorwiegend der alt- und neufranzösischen, wurden lange Zeit hindurch namentlich deutsche Erstlingsarbeiten von verschiedenem Werte gewidmet, mit Erhebungen über die Verwendung, Verbindung und Stellung der Redeteile im Satze bei einzelnen altfranzösischen und späteren Schriftstellern oder bei Gruppen solcher, um den Sprachgebrauch zu finden, oder es wurde veraltete oder eigenartige Redeweise zu erklären unternommen. Nach H. Weils Versuch (*De l'ordre des mots*, 1869), die der freien lateinischen Wortordnung gegenüber gebundene, sogenannte logische Wortstellung des Französischen aus der Abschwächung der Bedeutung der französischen Beugungsmittel herzuleiten, wurden von J. Le Coultre (1875), P. Krüger (1876), mit sichererem Blick von H. Morf (geb. 1854, Prof. 1882 in Bern, 1890 in Zürich, 1901 Direktor der Handelshochschule in Frankfurt a. M.) u. a. die grammatischen Bedingungen für die Fälle der vom Neufranzösischen abweichenden Wortstellung im Altfranzösischen aufgesucht. In Besprechungen solcher Arbeiten (1875; 79) brachte A. Tobler das logische Verhältnis scheinbar versetzter Redeglieder in der Frage zur Geltung, das A. Schulze (1884; 1902 Oberbiblioth. in Marburg) später bei Erklärung der Arten der Wortstellung im altfranzösischen Fragesatze zu Grunde legte, den er weiterhin sorgfältig analysierte (*Altfrz. direkter Fragesatz*, 1888). Die Wirksamkeit eines oder mehrerer abstrakter Grundbegriffe in allen Anwendungen des italienischen und altfranzösischen Konjunktivs bemühten sich A. Güth (*Lehre vom Coniunctivus*, 1876), mit Vorführung der einzelnen Fälle F. Bischoff

(*Conjunctiv bei Crestien*, 1881) darzutun. Und so wurden die altfranzösischen Pronomina, Präpositionen und Verneinungswörter, die Bindewörter der Zeit, der Gebrauch der Zeit- und der Modusformen des Verbums, der Relativsatz und andere Satzarten in beschreibend gehaltenen oder geschichtlichen Darlegungen nach ihren syntaktischen Funktionen beobachtet, — im allgemeinen gründlicher, wenn auch öfter nach nur äusserlichen Gesichtspunkten, ohne Rücksicht auf den Zusammenhang, die besonderen Umstände und die psychologische Seite der Rede, als in einigen gleichzeitigen französischen Beiträgen zur geschichtlichen Satzlehre des Französischen, wie in A. Benoists *Syntaxe franç. entre Palsgrave et Vaugelas* (1877) oder in P. Clairins Erörterung der Herausbildung des Genitivsinns bei *de* vor dem Nomen im Spätlatein und im Französischen (1880). Die französische Satzlehre berührten vielfach A. Toblers *Vermischte Beiträge zur Grammatik des Franz.* (1877ff.), Deutungen undurchsichtiger Wortfügung und Wortverbindung nach Sinn und Entstehungsweise, ausgezeichnet durch Genauigkeit der Auffassung der Rede, durch Strenge der Beweisführung für die gewonnene Anschauung vom Sachverhalt und durch den Scharfblick in der Erkennung mannigfacher tiefer liegender Ursachen für eigentümlichen Ausdruck in alt- und neufranzösischer Sprache, an denen die Kritik nichts zu verbessern gefunden hat. In der Beobachtung und Deutung von Einzelheiten des sprachlichen Ausdrucks besonders in alt- und neufranzösischer Rede, doch auch in andern romanischen Sprachen wetteifert mit ihm Georg Ebeling (*Auberee*, 1896; Rezension der Meraugisausg. von Friedwagner in *Herrigs Archiv*, Jahrg. 1900, Bd. 103 u. *Ztschr. f. rom. Phil.* 1900, etc.). Um die richtige Auffassung vom Wesen neufranzösischer syntaktischer Erscheinungen bemühte sich Th. Kalepky in Aufsätzen der *Ztschr. f. rom. Phil.* (1894ff.), und eine neue Betrachtungsweise für dieselben empfahl C. Svedelius in der Schrift *L'analyse du langage* (1897), die sich zugleich über die Satzgliederverhältnisse im allgemeinen verbreitet. Die Abweichungen vom neufranzösischen Gebrauch in der syntaktischen Verwendung einzelner Redeteile oder der Satzbildung überhaupt stellte A. Haase bei Pascal (1882), Villehardouin und Joinville (1883), Robert Garnier (1885) und bei den Schriftstellern des 17. Jahrh. (1888; frz. 1898) fest; E. Gessner verfuhr so bei der Untersuchung der hypothetischen Periode im älteren Spanisch (1890) und der Rolle der Pronomina (1893. 1894. 1896) im spanischen Satze. In der portugiesischen Syntax machten das Zeitwort in seinen Satzfunktionen H. Werneke (1885), den Infinitiv R. Otto (*Infinitiv bei Camões*, 1889) und Frau Michaëlis de Vasconcellos (1891) zum Gegenstand erklärender Erörterungen; der Geschichte der Infinitivkonstruktionen im Rumänischen wurde eine eindringende Untersuchung von W. Meyer-Lübke (1895) gewidmet, und die Syntax der neuprovenzalischen Felibres erfuhr eine beschreibend erklärende Darstellung von E. Herzog (1900), der weiterhin den Unterschied in der Anwendung des substantivierenden *el* und *lo* vor Adjektiven im Spanischen ermittelte (1901). Spezielle Fragen der allgemeinen romanischen Syntax aus historisch-psychologischen Gesichtspunkten behandelte nur Meyer-Lübke, der die Funktion des bestimmten Artikels feststellte (1895), und Frl. Elise Richter, die sehr einleuchtend die Entwicklung der romanischen Wortstellung aus der lateinischen (1903) darlegte.

134. Bei der Fülle von Einzeluntersuchungen über Wesen und Werden der romanischen Sprachen, die das richtige Verständnis derselben bis ins Einzelne fördern sollten, konnten die frühesten unter den auf alle Teile der Grammatik sich erstreckenden Darstellungen einer romanischen Sprache nur beabsichtigen vorübergehend zu nützen. C. v. Reinhardstöttners

Grammatik der portug. Sprache (1878), P. Försters *Spanische Sprachlehre* (1880), wie E. Monacis und F. D'Ovidios *Manualetti d'introduzione agli studi neolatini: Spagnuolo* (1870); *Portoghese* (1881) stellten in Anlehnung an Diez das Gesicherte älterer und neuerer Forschung aus der Laut- und Formenlehre zusammen. Der Wert der *Grammaire comparée de la lang. franç.* (1876) von C. Ayer († 1884) und des *Lehrbuchs der ital. Sprache* (1878) von H. Vockeradt liegt in der Erweiterung oder Vertiefung der beschreibend behandelten Satzlehre der lebenden und der älteren Sprache. Von der Schriftgestalt der italienischen Dichtersprache des 13. Jahrh. entwarf zuerst N. Caix ein deutlicheres Bild nach den Liederhandschriften (*Origini della ling. poetica*, 1880). Auf O. Knauers Beschreibung der Laut- und Wortform pikardischer und französischer Texte des 14. Jahrh. (1867 ff.) folgten die ersten neuen altfranzösischen Laut- und Formenlehren von A. Horning, zu Bartschs *Langue et littérature franç.* (1887), und von A. Clédat (1887), für Schulzwecke bestimmt und mit syntaktischen Parallelen zum Neufranzösischen versehen. Die *Grammatik des Altfranzös.* von Eduard Schwan (1858—93; Prof. 1891 in Jena), in der die Regeln der altfranzösischen Laut- und Formentwicklung in vorlitterarischer und in litterarischer Zeit dargelegt werden, hat sich in den von D. Behrens besorgten neuen Ausgaben (1903⁶; frz. 1900), die mit der Forschung Schritt hielten, als die zuverlässigste Einführung in das Studium des Altfranzösischen bewährt. Nur erst die Vokale und ihre Herkunft in der von ihm sogenannten Schriftsprache der altfranzösischen Zeit führte H. Suchier im ersten Teil seiner *Altfranz. Grammatik* (1893) vor. Die Darstellung der altfranzösischen Sprache bis zum 11. und vom 9.—15. Jahrh. auch nach der Seite der Syntax und Wortbildung in den Werken (1890; 1895) von E. Etienne (Prof. in Nancy) liess Genauigkeit in der Auffassung und in der Begründung vermissen. Von E. Koschwitz' *Gramm. der neufrz. Schriftsprache* (16.—19. Jahrh.; 1889) erschien nur ein Teil. Eine gross angelegte *Gram. hist. de la lang. franç.* von Kr. Nyrop (Prof. in Kopenhagen 1894) ist über Vokale und Konsonanten (1899) noch nicht hinausgeführt. Unter den, wie Brachets *Grammatik* (s. S. 121), Unterrichtszwecken dienenden neueren französischen Sprachgeschichten und vergleichenden französischen Grammatiken von F. Brunot (1886; geb. 1860; Prof. a. d. Sorbonne), L. Clédat (1889), von E. Bourciez (1889; Prof. in Bordeaux) und A. Darmesteter (1891—97) ist die letztere die eingehendste. Die ausgeführteste äussere Geschichte der französischen Sprache von F. Brunot begleitet die einzelnen Bände der von Petit de Julleville herausgegebenen *Histoire de la langue et de la litt. franç.* (1896—99). Wenig derartige Werke wurden den andern romanischen Sprachen oder Mundarten gewidmet. Hinter seiner Aufgabe zurück blieb Pedro de Mugica in einer *Gramática del castellano antiguo* (1891), die sich auf die lautliche Seite beschränkt. Mustergiltige historisch vergleichende Grammatiken widmeten Th. Gartner den rätoromanischen Mundarten (1883) und Meyer-Lübke dem Italienischen in seiner die Laut-, Form- und Wortbildungslehre der italienischen Schriftsprache und der Mundarten umfassenden *Ital. Grammatik* (1890; ital. von M. Bartoli und Braun, 1902). Eine Geschichte der rumänischen Sprache (1894) von A. Philippide (Prof. in Jassy) behandelt zunächst nur im allgemeinen die Arten sprachlicher Veränderungen im Hinblick auf das Rumänische; die neue *Hist. de la langue roumaine* (I 1; 1901) von Ovide Densusianu (Prof. in Bukarest) wird, wenn sie vollendet ist, die begründeten Einsichten über die Entwicklung der rumänischen Sprache vereinigen, die bis jetzt gewonnen wurden. Von französischen Mundarten erfuhren eine vollständige grammatische und lexika-

lische Darstellung in der Weise der Mundartenanalysen der Gilliéronschen *Revue des patois gallo-romans* der Patois von Nieder-Maine (1898) und von *Pléchâtel* (Ille-et-Vilaine) durch G. Dottin (geb. 1863; Prof. in Rennes; 1901) und die Volkssprache der Kommune von *Thaon* (Calvados) durch Ch. Guerlin de Guer (1901; geb. 1871). In die neukatalanische Grammatik führen die *Neucatalanischen Studien* von Eb. Vogel (1886) ein, der sich zugleich über die Litteratur in und zur katalanischen Sprache verbreitet, während P. Fabra die heutige katalanische Schriftsprache beschreibend darstellt (1898); E. Koschwitz vermittelte die Bekanntschaft mit der Sprache der neuprovenzalischen Schriftsteller durch eine *Grammaire hist. de la langue des félibres* (1894), die für Laut und Form die lateinischen und germanischen Grundlagen nachweist und über alle Redeteile sich verbreitet. Im Unterschied zu Diez ging die neue allgemeine *Grammatik der Rom. Sprachen* (1890—99) W. Meyer-Lübkes, die die romanische Linguistik des Jahrhs., in dem sie begründet wurde, an seinem Ende würdig krönte, ausser auf die romanischen Schriftsprachen auch auf ihre Mundarten, sowie auf Lautphysiologie und Sprachpsychologie in der historischen Laut-, Form- und Satzlehre ein und wies in ihrer Zusammenfassung der gesicherten Erkenntnisse fremder und in der Vorführung eigner Forschung dem neuen Jahrhundert neue gangbare Wege.

135. Die lexikographische Arbeit betrifft sowohl den Wortschatz der lebenden romanischen Sprachen und der klassischen Schriftsteller, wie den älterer Zeiträume und Schriftwerke, die Mundarten, die Herkunft der Nennwörter und der Eigennamen. Das zur Zeit vollkommenste Wörterbuch einer romanischen Sprache, Littrés grosser *Dictionn. de la lang. franç.*¹ ist nicht nur mit vielen neuen, bündigen Worterklärungen, reichlichen und sorgfältig gewählten Beispielen für die übersichtlich angeordneten Bedeutungen und Verbindungsweisen eines Wortes, mit grammatischen und synonymischen Bemerkungen ausgestattet, sondern belegt auch das Vorkommen neufranzösischer Wörter in den alten Schriftdenkmälern («*historique*») und verzeichnet und bespricht die für dieselben angenommenen Grundlagen. Eine eigentliche Wortgeschichte, wie die Gebrüder Grimm im deutschen Wörterbuch, zu bieten, lag Littré noch fern. Trotzdem zog die sprachgeschichtliche Forschung aus seinem «*historique*» grösseren Gewinn, als aus dem *Dictionnaire historique de la lang. franç.* (1865ff.) der Akademie, das sich innerhalb der neufranzösischen Zeit bewegt und nur Ableitung und Zusammensetzung, nicht aber altfranzösischen Wortgebrauch berücksichtigt. Die siebente Ausgabe ihres Wörterbuchs (1878) beschränkte sich im wesentlichen auf einige orthographische Änderungen. Ausserordentliche Reichhaltigkeit und Sorgfalt in der Angabe der Verwendung und der Aussprache der Wörter der lebenden und Schriftstellersprache Frankreichs ist der Vorzug, den C. Sachs' *Encyclopädh. Wörterbuch der franz. und deutschen Sprache* (1869) vor den anderen neueren französischen Wörterbüchern noch immer voraus hat. Was Littré bot, allgemein in einem dem Gebildeten verständlichen Werke zugänglich zu machen, ist die Absicht des von A. Darmesteter mit A. Hatzfeld († 1900) 1871 geplanten, von A. Thomas 1901 zu Ende geführten, auf sorgfältiger Kritik beruhenden *Dictionnaire général de la lang. fr.*, das von einer umfänglichen Entwicklungsgeschichte des Lautes, der Form u. s. w. der französischen Sprache begleitet wird, den gebildeten Sprachschatz seit dem 17. Jahrh. verzeichnet, die Wörter mit z. T. verbesserten Definitionen, dem wahrscheinlichen Etymon, dem erreichbaren

¹ Littré, *Comment j'ai fait mon dictionnaire*, 1880.

ältesten Beleg und mit Angaben über ihre Aussprachweisen versieht, sowie die «Bedeutungen» in begründeter Weise anordnet. Reichtum an Wörtern und Belegen zeichnet das mächtige *Dizionario della lingua ital.* (1801ff.) Tommaseos und Bellinis aus, mit dem sich L. Scarabellis Neubearbeitung von Tramaters *Vocabolario universale della ling. ital.* (1878) nicht entfernt messen kann. Die Vorführung lediglich der gebildeten lebenden italienischen Sprache und Wortform mit Angabe der Betonung und Aussprache machten Giuseppe Rigutinis (1831—1903) und Pietro Fanfanis (1815—79) *Vocabolario ital. della ling. parlata* (1875) zu einer praktisch wertvollen Leistung. In dem jüngsten *Novo dizionario della ling. ital.* (1884) von P. Petrocchi wurde bei neuartiger Bezeichnung der Aussprache eine Scheidung der verschiedenen Sprachschichten, der gebildeten von der litterarischen Sprache angestrebt. J. Cuervo erläuterte in seinem *Diccionario de construcción y régimen de la ling. castell.* (1884ff.) mit Beispielen aus alten und neuen Schriftstellern die Grundbedeutung spanischer Wörter und ihren Sinn in der Verbindung mit anderen Wörtern, ihre Formen und Beziehungsweisen. Ausser L. Boucoiran (*Dictionn. des idiomes méridionaux*, 1875ff.) und Gabriel Azaïs (geb. 1805; *Dictionn. des idiomes rom.*, 1877) zeichnete in ausserordentlichem Umfang der Dichter Frédéric Mistral (geb. 1830) den Sprachschatz der südfranzösischen Landschaften (*Tresor dóu felibrige*, 1878ff.) auf. Von Hasdeus weitschichtig angelegtem, 1875 begonnenen historischen Wörterbuch der rumänischen Sprache (*Etymologicum magnum Romaniae*), das die Wörter der Schriftsprache und der Mundarten umfasst und unter eingehenden wortgeschichtlichen Erörterungen vorführt, sind erst einige Buchstaben vollendet. Von H. Tiktin wird auf rumänische Staatskosten ein *Rumänisch-deutsches Wörterbuch* (1895ff.) gedruckt, das auch die Etymologie zur Geltung bringt. Ein grosses Wörterbuch der rom. Mundarten des Ober- und Unterengadins, des Münsterthals, von Bergün und Filisur mit bes. Berücksichtigung der Oberengad. Mundart, deutsch-roman. und roman.-deutsch (1893—1902), von E. Zaccaria und Emil Pallioppi verzeichnet den wirklich in Gebrauch befindlichen Wortschatz jener Mundarten nebst den in sie aufnehmbaren Neubildungen und Lehnwörtern aus fremden Sprachen, durch die die Ausdrucksweise des rätoromanisch Schreibenden bereichert werden kann, sowie die Etyma. Zur Kenntniss des klassischen französischen Wortgebrauchs lieferten nach Génin noch (1862) Charles Marty-Laveaux (1823—99)¹ und Frédéric Godefroy (1826 bis 97)² in Wörterbüchern zu *Corneille* (1862), E. Sommer in einem solchen zu *M^e de Sévigné's* Briefen (1866), L. Livet zu Molière (1895—97) besonders umfangreiche Beiträge. E. Blanc (*Dictionn. logique*, 1882) führte Robertsons begrifflichen Aufbau des französischen Sprachschatzes nach thomistischen Kategorien weiter durch.

136. Ein gewaltiger Anfang zur vollständigen Bekanntmachung des altfranzösischen Sprachschatzes wurde ebenfalls von F. Godefroy im *Dictionn. de l'ancien lang. franç.* (1880ff.) gemacht, das einerseits die dem heutigen Fransösischen fremd gewordenen Wörter der gedruckten und ungedruckter altfranzösischer Schriftwerke des 9.—15. Jahrhs. in ihren Formen aufführt und mittelst äusserst zahlreicher Belegstellen zu deuten unternimmt, andererseits in einem Complément Belege aus altfranzösischer Zeit für Wörter beibringt, die neufranzösisch fortbestehen. Obwohl Godefroy durch eine nur allgemeine Kenntniss des Altfranzösischen gehindert wurde seine

¹ S. *Romania*, Bd. 28, 472.

² S. das. Bd. 26, 608; *Bibliogr. d. Ztsch. f. rom. Phil.* 1897—98, Nr. 1099.

Aufgabe vollständig zu lösen, und sein Werk der ergänzenden und berichtigenden Arbeit bedarf, erwies sich doch das inzwischen von L. Favre zum Abdruck gebrachte grosse *Dictionn. hist. de l'ancien langage franç.* (1875 ff.) Sainte-Palayes (S. 39), der wie Littré die neufranzösischen Wörter in altfranzösischer Gestalt und Bedeutung belegte, kaum imstande, der französischen Philologie einen ähnlichen Dienst zu leisten. Praktischen Zwecken dienen C. Hippeaus (1803—83) *Dict. de la langue fr. au 12^e et 13^e s.* (1873), besser das *Glossaire de la langue d'oïl, XI^e—XIV^e s.* (1891) von A. Bos (geb. 1835), das auf eigener Lektüre ruht, endlich J. Bonnards (Prof. in Lausanne 1887) und A. Salmons *Lexique de l'ancien franç.* (1901), ein Auszug aus Godefroy mit Zusätzen. Vor- und nebenher wurde die altfranzösische Wortkunde von C. Goldbeck (1872) und in Ausgaben altfranzösischer Litteraturwerke oder in Besprechungen solcher namentlich von A. Tobler (*Auberi*, 1870; *Aniel*, 1871), der selbst ein altfranzösisches Wörterbuch im grössten Stil Jahrzehnte hindurch vorbereitete, ferner von A. Scheler in seinen Ausgaben und im *Glossaire philolog. zur Geste de Liège* (1882), von L. Gautier (*Roland*, 1872), von W. Foerster und nach ihnen von vielen anderen Herausgebern altfranzösischer Texte, sowie von E. Stengel durch eine den gesamten altfranzösischen Sprachstoff vom 9. bis Anfang des 12. Jahrhs. alphabetisch verzeichnende Übersicht gefördert. — Aus alten und neuen provenzalischen Veröffentlichungen ergänzt und berichtigt Emil Levy (geb. 1855; Prof. in Freiburg 1889) in einem *Provenz. Supplementwörterbuch* Raynouards *Lexique roman* (1892 ff.) in kundigster und zuverlässigster Weise.

137. Ausserordentlich vermehrt hat sich die Zahl der Sammler des mundartlichen Wortschatzes in Frankreich und Italien, wo litterarische Mundartpflege mit volkscundlichen Studien Hand in Hand gehen und die Volkssprache Beachtung bei Gelehrten und Ungelehrten seit den siebziger Jahren in weitem Umfang gefunden hat. Den mundartlichen Wortschatz ihres Gebietes stellten mehr oder minder zuverlässig und brauchbar für die Linguistik ausser den Mitarbeitern an Gilliérons *Revue* in Nordfrankreich zusammen: L. Vermesse (1861), L. Héricher (1862), J. Sigart, H. Forir (1866), L. Favre, Lalanne (1868), V. Jonain (1869), G. Métiivier, Th. Mignard (1870), L. Meyer (1871), E. Rolland, Ch. Joret (1874), D. Lorrain, Ch. Contejean, A. Delboulle (1876), E. de Chambure, F. Poulet (1878), J. Jouancoux, Ch. Ménière (1880), Ch. Beauquier (1881), M. Jossier (1882), Ch. Monselet (1884), J. Tissier, A. Orain, A. Baudouin (1885), H. Moisy (1885 u. 89), P. Martellière (1893), S. Clapin (1894) u. a.; für das franco-provenzalische Gebiet J. Onofrio, L. Grangier (1864), D. Bridel (1868), F. Brachet (1883), N. Du Puitspelu (= Clair Tisseur † 1895; 1887)¹, A. Devaux (1889) u. a.; in Südfrankreich L. Gras, C. Moncault (1863), H. Doniol (1877), Vayssier (1879), M. d'Hombres (1884), L. Piat (1894), J. Doujat (1898) u. a. In Italien G. Nerucci (1865), A. Tiraboschi (1867), G. Galvani (1868), G. Pasquali, C. Coronedi-Berti (1869), J. Pirona (1871), L. de Vicentiis (1872), R. d'Ambra (1873), G. Casaccia, E. Meschieri (1876), G. Finamore (1880), C. Pariset (1883), R. Andreoli (1887), L. Ferri (1889), E. Kossovitz (1890), G. Garuzzi (1891), F. Arrivabene, B. Chiarelli (1892), F. Tonetti (1894), L. Pajello (1895), C. Arrighi (1896), F. Angiolini (1897), D. de Cristo (1898) u. a. m. Genaue Angaben über die Aussprache der Wörter, Scheidung der echten einheimischen von eingewanderten

¹ S. *Romania*, Bd. 24, 619.

Wörtern und Vorsicht bei Versuchen, ihre Herkunft etymologisch festzustellen, sind freilich in vielen dieser Bücher zu vermissen.

138. Die kritische etymologische Forschung wurde allgemeiner noch erst den Hauptsprachen zugewendet. A. Scheler und E. Littré begründeten manchen Zweifel an Diez' französischen Etymologien und suchten befriedigendere Grundwörter zu ermitteln. H. Engelmann (*Gloss. des mots espagn.*, 1861) bestimmte genauer die arabischen Bestandteile des spanischen und portugiesischen Wortschatzes. F. v. Miklosich füllte (*Slavische Elemente im Rumän.*, 1862) durch Zurückführung einer grossen Zahl rumänischer Wörter auf ihre slavischen und (*Nachträge zu den türk. Elementen*, 1888—90) türkischen Grundlagen eine Lücke der romanischen Etymologik aus. A. de Cihac († 1884) war es so möglich geworden, dank seiner Bekanntschaft mit den osteuropäischen Sprachen, in einem *Dictionn. d'etymologie dacoromane* (1870 ff.) nächst türkischen auch magyarische, griechische, albanesische Bestandteile im rumänischen Wortbestand nachzuweisen. Weitere türkische Lehnwörter im Rumänischen sammelten noch L. Şaincanu (1885) und W. Rudow († 1899; *R. Ztsch.* 1893 ff.); der erstere legte später (*Influența orientala asupra limbei și culturei române*, 1900) eine Übersicht über den orientalischen Wortschatz im Rumänischen seiner Darlegung des orientalischen Kultureinflusses auf die Rumänen zu Grunde. Ungarische Wörter der rumänischen Sprache wies nach de Cihac noch S. Mandrescu (1892) nach. Die aus orientalischen Sprachen stammenden neufranzösischen Wörter vereinigte M. Devic in einem *Dictionn. étymol. des mots franç.* (1876). Neben mancher gewagten Deutung romanischer Wörter boten ferner N. Caix' *Studi di etimologia ital.* (1878) einzelne Ergänzungen und Berichtigungen zu Diez' Etymologischem Wörterbuch. Die dort im Keltischen wiedergefundenen romanischen Benennungen unterwarf R. Thurneysen (*Keltoromanisches*, 1884) an der Hand der Lautregeln einer sorgsamten Zergliederung. Die Beschaffenheit der Sprache der alten Franken und ihren Anteil am Französischen bemühte sich zuerst W. Waltemath (*Fränk. Elemente der franz. Sprache*, 1885) mit Hilfe der germanischen Personennamen im Französischen zu bestimmen; auf diesen Erhebungen baute E. Mackel (1887) weiter. Den germanischen Elementen im Spanischen ging M. Goldschmidt (1887), im Italienischen W. Bruckner (1899) und E. Zaccaria (1901) nach, den griechischen in süditalienischen Mundarten G. Morosi (1890) und den lateinischen Lehnwörtern im ältesten Französisch H. Berger (1899). Umgekehrt wurden auch die romanischen Wörter, die in andere Sprachen seit dem Mittelalter eindringen, zu ermitteln gesucht, von W. Franz die lateinisch-romanischen im Althochdeutschen (1883) und von A. Pogatscher die im Altenglischen (1888); von J. Kassewitz (1890), F. Kaindl (1893), Th. Maxeiner (1897), F. Piquet (1898) die französischen Wörter im Mittelhochdeutschen; von Gustav Meyer († 1900) die italienischen, rumänischen u. a. Bestandteile im Albanesischen (1890) und die romanischen in dem Osmanisch-Türkischen (1893) und im Neugriechischen (1895).

Fast jeder mit der romanischen Lautentwicklung vertraute Forscher steuerte zum Ausbau des etymologischen Wörterbuchs der romanischen Sprachen, namentlich des französischen oder italienischen Teils, grössere oder geringere Beiträge bei: H. Schuchardt, G. Paris, A. Tobler, A. Mussafia, G. Ascoli, G. Flechia, N. Caix, C. Nigra, F. D'Ovidio, D. Salvioni, G. Parodi; ferner P. Hasdeu, S. Bugge, J. Storm; sodann J. Cornu, W. Foerster, H. Suchier, Verf., G. Baist, F. Settegast, A. Horning, R. Thurneysen, W. Meyer-Lübke, D. Behrens u. a., Frau C. Michaëlis de Vasconcellos, J. Leite de Vasconcellos;

A. Thomas, P. Marchot, J. Jeanjaquet (Prof. 1901 in Neuchâtel, 1903 in Basel) u. a. Die Summe aus der etymologischen Arbeit zu ziehen, hatte noch Diez selbst in seiner letzten Schrift (*Roman. Wortschöpfung*, 1875) die Hand angelegt, indem er den Anteil der lateinischen und der fremden Sprachen an den romanischen Benennungen innerhalb einzelner Begriffskreise, den Verlust lateinischer Bezeichnungen und ihren Ersatz aus anderen Sprachen festzustellen begann. Erst zwanzig Jahre später wurde die Betrachtung des Wortbestandes romanischer Sprachen in einzelnen Begriffsbereichen in weiterem Umfange wieder aufgenommen. So von E. Tappolet (1895), wenn er die romanischen Verwandtschaftsnamen, z. T. auch in den Mundarten, aufsuchte und ihre Bildung beleuchtete und verglich; von A. Ott (1899), der die im Altfranzösischen gebrauchten Bezeichnungen von Farben und Farbennuancen, von K. Kemna, der (1901) die französ. Bezeichnungen für Schiff sammelte, in A. Zauners Schrift über die romanischen Bezeichnungen der Körperteile (1902), in L. Gignoux' etymologischer Feststellung der Winzeterminologie in der romanischen Schweiz (1902), der allerlei Sammlungen von Handwerksausdrücken in wallonischer Mundart und Bücher über das «Argot» verschiedener Berufskreise im französischen Sprachgebiet vorangegangen waren, meist von Freunden der Volkskunde ausgeführt. Zwei grosse Werke über volkstümliche Benennungen der Tierwelt und Tieraberglauben (1877 ff.), sowie über Volksbotanik nach der lexikalischen und folkloristischen Seite (1896 ff.) lieferte der unermüdliche Sammler E. Rolland für Frankreich, einen Beitrag zur sardischen Tiernamenkunde P. Rolla (1895). Um die Gesichtspunkte, die für die Bedeutungslehre in Betracht kommen, in Rumänien bekannt zu machen, besprach L. Şaineanu (*Incercare asupra semasiologiei limbei române*, 1887) unter kulturgeschichtlichen Erörterungen die fremden Bestandteile des Rumänischen, den Bedeutungswandel und die bei der Bezeichnung der Dinge durch Wörter im Rumänischen betretenen Wege, nach deutschen Autoritäten, an der Hand des rumänischen Wörterbuches. Den Ursachen und Arten des Bedeutungswandels im Französischen gingen meist unter Erörterungen über die Grundsätze und Aufgaben der *Semasiologie* Dissertationen nach, von H. Lehmann (1884), K. Morgenroth (1893; 1900), M. Nitzsche (1898), B. Jaberg (1901), die in verschiedenem Umfange bestimmte Arten des Bedeutungswandels aus dem Französischen belegen.

139. Die Prüfung der Bildung und die Herleitung der Eigennamen (*Onomatologie*) beginnt mit G. Flechias gelehrten Untersuchungen über die *Nomi locali dell' Italia superiore* (1871), die in Italien B. Bianchi auf toskanischem (1886 ff.), C. Salvioni auf lombardischem (1893 ff.), S. Pieri (1898) auf luccesischem und dem Nachbargebiete, C. Avolio auf Sicilien, T. Zanardelli in der Romagna und Emilia (1903), D'Olivieri in Venetien (1903) u. a. anderwärts fortsetzten. Nach weiteren Gesichtspunkten noch beschäftigte man sich mit den Ortsnamen Frankreichs. A. Longnon (*Géographie de la Gaule*, 1878) wies in lateinischen Schriftwerken des MA. eine Anzahl unbeachtet gebliebener lateinischer Namensformen für französische Ortsbenennungen nach. Früher schon hatte Jules Quicherat (1814—82)¹ gewisse Regeln für die Umbildung lateinischer Ortsnamen im Französischen (*Formation franç. des anciens noms de lieux*, 1867) beobachtet, nach denen H. Cocheris (1881, *Origine et formation des noms de lieu*; s. S. 86) weitere französische topographische Namen, Arbellot (1887) limusinische analysierte. Die Bildung französischer Ortsnamen mit Hilfe des keltischen

¹ S. *Bibliogr. d. Ztsch. f. rom. Phil.* 1883, Nr. 135.

Suffixes *-acum* aus römischen Gentilnamen auf *-ius* zur Anzeige einer Privatbesitzumsgründung bemühte sich H. d'Arbois de Jubainville (*Bibl. de l'Ec. des chart.*, 1886; *Rev. des pat. gallo-rom.*, 1888) und damit die Umbildung keltischen Stammesbesitzums in ländlichen Privatbesitz (*Origine de la propriété foncière et des noms de lieu en France*, 1887ff.) darzutun. An die Ausführungen des Verf.s (*Grdr.* I¹, 423 ff.) über die Ausbreitung von Namen französischer Orte, die sich als germanische Gründungen oder germanische Lehngüter durch germanische Personennamen oder durch Bildungsweise der Namen zu erkennen geben, schlossen sich Untersuchungen von A. Schiber (*Die fränk. u. aleman. Siedlungen in Gallien*, 1894, u. a.), E. Kornmesser (*Die frz. Ortsnamen germ. Abkunft* I, 1888), und, im Interesse der Lautgeschichte und Mundartabgrenzung, Abhandlungen von M. Hölscher über die mit *-acum* gebildeten französischen Ortsnamen (1890) und von Ch. Williams über die französischen Ortsnamen keltischer Herkunft an (1891). Ebenso prüfte E. Lindström ihr Verhalten zu den überlieferten Grundformen hinsichtlich des Verlustes unbetonter Vokale (1892) und O. Östberg die Umgestaltungen labialer Vokale in den Etyma französischer Ortsbezeichnungen (1899). Auf die rätoromanische Ortsnamenkunde lenkten L. Steubs (S. 107) ethnologische Forschungen die Aufmerksamkeit jüngerer Gelehrter in besonderem Grade, und Beiträge dazu von J. Alton (1880), M. Buck (1884ff.), G. Farrer (1888), J. Zösmair (1888), W. Götzinger (1891ff.), besonders von Ch. Schneller (1890ff.), A. Unterforscher (1891f.) und A. Kübler (1894ff.), haben Erhebliches zur Aufhellung der mundartlich so verschieden gestalteten Ortsbezeichnungen des rätischen Sprachgebiets geleistet. Im Rumänischen begann D. Dan (*Din toponomia românească*, 1896) die etymologische Ortsnamenuntersuchung, im Spanischen J. Jungfer (1902), der die mit Personennamen gebildeten Ortsbezeichnungen prüfte. Namentlich aus den bei Griechen und Römern überlieferten Namen gallischer Orte, die im Französischen öfter eine abweichende Betonung erkennen lassen, suchte W. Meyer-Lübke (1901) die gallische Betonung zu erschliessen. — Die Personennamen beschäftigten nur erst wenige Gelehrte. H. Moisy ging den altfranzösisch-normannischen Formen für in der Normandie verbreitete Familiennamen (*Noms de famille norm.*, 1875) nach. R. Mowat (*La déformation dans les noms propres*, 1870) sammelte durch Verkürzung von Vollnamen aus Familiennamen entstandene Koseformen, Eugène Ritter (Prof. in Genf) die mit Verkleinerungsendungen gebildeten französischen Familiennamen (*Noms de famille*, 1875) lateinischer und deutscher Abkunft; L. Larchey (*Dictionn. des noms*, 1880) liess in einem etymologischen Familiennamenbuch allerlei verkehrte Ableitungen zu.

140. Eine klarere Einsicht in das Verhältnis der romanischen Sprachen zum Lateinischen war die Folge der vielseitigen Erforschung ihrer älteren und mundartlichen Gestaltungen und ihrer schrittweisen Veränderung. Fuchs' Meinung von der natürlichen Herausbildung der romanischen Sprachen aus dem Lateinischen ergab sich als die richtige. Dieser schon von M. Müller a. a. O. gebilligten Anschauung war nur noch H. Steintal (*Verhältnis der rom. Sprachen zum Latein.*, 1864) entgegengetreten. In der Überzeugung, dass durch den Übergang des Lateinischen auf die andere Sprachen redenden Stämme und Völker in Italien, Spanien, Gallien, Rätien und Dacien aus dem Lateinischen eine neue Sprachart, nicht nur ein gealtertes Latein erwachsen wäre, wie aus der bei derselben Sprachgemeinschaft verbliebenen griechischen oder urgermanischen Sprache ein gealtertes Neugriechisch und Neuhochdeutsch von unverändertem griechischem und germanischem Gepräge entstand, beharrte er bei der Benennung der roma-

nischen Sprachen als Tochtersprachen und fasste sie als «Kinder einer neuen Zeugung», als Sprachbastarde, die ohne Anschaulichkeit in ihren Benennungen und unfähig wären, durch dieselben Empfindung zu wecken, auf. F. Scholle (*Der Begriff Tochtersprache*, 1869) zeigte, dass diese Auffassung auf irrigen Annahmen über romanische Wortbedeutung und auf Nichtbeachtung des Vorrats anschauungsloser Begriffswörter in den in gerader Linie vererbten Sprachen beruhe. Dass mit dem Zerfall des weströmischen Reiches und dem Verfall der römischen Bildung nur das gebildete Latein der Schriftsteller unterging, die römische Volkssprache aber als Muttersprache in den römischen Provinzen bestehen blieb unter den römischen Besiedlern, die ihre römische Muttersprache zur Gemeinsprache in den römischen Provinzen machten und auf deren Bewohner übertrugen, entwickelte der Verf. in *Sprachquellen u. Wortquellen des lat. Wörterbuchs* (1884).

Die eindringenden Nachforschungen über das Volkslatein, die mit Schuchardts Vokalismus des Vulgärlateins (s. S. 126) beginnen, dienten dazu, letzte Bedenken gegen eine ungewaltsame Entwicklung des Lateinischen zum Romanischen zu beseitigen, da sie zur Entdeckung immer neuer Spuren des Romanischen im Lateinischen führten. H. Rönsch wies deren (*Itala und Vulgata*, 1859, und in anderen Schriften) in der Sprache der alten lateinischen Bibelübersetzungen und in Werken christl.-lateinischer Schriftsteller der Kaiserzeit auf. Vor allem setzte E. Wölfflin in verschiedenen Abhandlungen (z. B. *Bemerkungen über das Vulgärlatein*, 1874 u. a.), in denen er der vulgärlateinischen Ausdrucksweise, Wortbildung und Wortverwendung in den lateinischen Litteraturwerken nachging, lateinische und romanische Rede in Verbindung. W. Foerster zeigte (*Bestimmung der latein. Quantität aus dem Rom.*, 1878), dass die Übereinstimmung romanischer Sprachen untereinander Rückschlüsse auf die Dauer lateinischer Vokale in Positionsilben gestattete. Verf. stellte (*Vulgärlateinische Substrate*, 1884ff.) die aus der romanischen Lautgeschichte und den Erbwörtern sich ergebenden, als volkslateinisch anzusehenden, vom Schriftlatein abweichenden Grundformen romanischer Wörter und Wortbildungsmittel zusammen und gründete die Lautverwandtschaft und Lautverschiedenheit der romanischen Hauptsprachen auf die zeitliche Verschiedenheit des vom gemeinen Mann gesprochenen Lateins, das ihm in den jüngeren römischen Provinzen ein fortgeschritteneres, als das von Soldaten und Ansiedlern früherer Zeit in die älteren römischen Provinzen getragene erschien. Dagegen gelegentlich vorgebrachte Einwendungen ermangelten der Überzeugungskraft. Mit den in der Form der lateinischen Schriftsprache in die romanischen Sprachen übergegangenen Wörtern des Lateinischen vereinigte die vom Verf. ermittelten oder zur Erwägung gestellten vulgärlateinischen Substrate romanischer Wörter und weitere G. Körting in einem etymologischen Lateinisch-romanischen Wörterbuch (1891), das u. a. C. Salvioni (*Postille italiane al Voc. lat. rom.*, 1896ff.), W. Meyer-Lübke (in *Ztschr. f. österr. Gym.* 1891), P. Rolla in *Etimologie dei dialetti sardi* (1893), G. De Gregorio (in *Studi glott. ital.*, 1903) u. a. berichtigten und ergänzten. E. Seelmann (*Aussprache des Latein*, 1885) benutzte die romanischen Sprachen gleichfalls bei seiner Bestimmung von Klang, Dauer und Betonung der lateinischen Laute und Georg Mohl (Prof. in Prag 1900) glaubte in weiterem Umfange sogar noch ein Fortwirken des durch die italischen Mundarten beeinflussten provinziellen Lateins (*Introduction à la chronologie du latin vulgaire*, 1899; *Etudes sur le lexique du latin vulg.*, 1900) annehmen zu dürfen und nachweisen zu können. A. Zimmermann ermittelte mancherlei für die romanische Etymologie in Betracht kommende Formen aus lateinischen Inschriften (1892ff.), M. Hammer

suchte die lokale Verbreitung frühester romanischer Lautwandlungen nach Inschrift und Grammatikerzeugnis zu erkennen. Auch dem älteren Mittelalter wandte man sich wieder zu, um ihm Übergangsformen für romanische Wörter und Ausdrucksweisen abzugewinnen oder die Erklärung für sie darin zu finden, den Schriften Gregors von Tours Max Bonnet (1890; Prof. in Montpellier), den *Leges barbarorum* B. Schröder (1898) u. a. Den Zusammenhang von Völkergesellschaftsgrenzen Italiens in römischer Zeit mit den heutigen italienischen Mundartgebieten hob H. Nissen (*Italien. Landeskunde*, 1883) hervor. Die Stellung der Eingeborenen der Römerprovinzen zum römischen Reiche und den Gang ihrer Romanisierung beleuchteten eingehender im rumänischen Sprachgebiet R. Rösler (*Romän. Studien*, 1871), A. Budinsky (*Ausbreitung der latein. Sprache*, 1881) und A. Jung (*Die roman. Landschaften*, 1881) im Gesamtgebiet lateinischer Sprache, C. Jireček. (1901) in Dalmatien.

141. Auf einzelne romanische Versarten und ihre Geschichte, auf Strophenbau und Strophenentwicklung, auf Silbenmessung und Reim, auf Versrhythmus und besonders auf die Verskunst der Franzosen und Provenzalen beziehen sich die Untersuchungen zur romanischen Verslehre. Zu Diez' Erörterung über den epischen Vers der Romanen fügte B. ten Brink (*Conjectanea in historiam rei metricae franco-gall.*, 1865) die Vermutung der Herkunft des französischen Zehnsilbners aus dem lateinischen daktylischen hyperkatalektischen Trimeter und des Alexandriners aus jenem; später legten L. Havet dem Zehnsilbner einen byzantinischen Jambenvers (1886), V. Henry (1886) einen als vulgärlateinisch angenommenen jambischen Trimeter, R. Thurneysen den Hexameter (1887) zu Grunde. Die Verwendung des zehnsilbigen Verses in altfranzösischer Dichtung setzte A. Rochat (*Le vers décasyllabe*, 1870) auseinander. Bestritten blieb die von K. Bartsch versuchte Ableitung des altprovenzalischen Elfsilbners aus dem Keltischen (1878). Den Versbau Mistral's beschrieb A. Buchenau (1901), die Anwendung des *Arte mayor* geheissenen 10 Silbners (5 + 5) bei den Spaniern im 15. und 16. Jahrh. prüfte Alfred Morel-Fatio (geb. 1850; Professor in Algier 1880, später am Collège de France) 1894. Mit Besonderheiten der altfranzösischen Prosodie und Reimbehandlung im Hinblick auf das Neufranzösische machte zuerst A. Tobler im Zusammenhang bekannt (1880; frz. 1885). Den Regeln der spanischen Silbenzählung bei alten Dichtern suchte Friedrich Hanssen (Prof. in Santiago de Chile) auf die Spur zu kommen (1895ff.), und A. Mussafia erwies die Mischung der Reimgeschlechter und Versarten bei den altportugiesischen Lyrikern (1896). Die Nichterledigung von Vorfragen liess die Abweichungen der anglofranzösischen von der festländisch-franz. Versbildung bisher noch nicht befriedigend deuten. H. Suchier (*Vie de Saint Auban*, 1876) führte sie und ähnlich J. Koch (*Chardry*, 1879) auf Eigentümlichkeiten der anglofranzösischen Sprache und auf Einwirkungen der englischen Verskunst, H. Rose (*Chronik Fantomes*, 1880) auf Verderbnis der Urschriften durch die Abschreiber, Johann Vising (Prof. in Gothenburg) wiederum (*Versification anglonormande*, 1884) auf ungenügende Bekanntschaft der anglofranzösischen Dichter mit den Regeln des französischen Versbaus zurück. Über den Reim und grundsätzlich reinen Reim, über Reimspiele und reimlose Verse in der französischen Dichtung des 15.—17. Jahrh. verbreitete sich (*Etudes sur la rime franç.*, 1876) L. Bellanger († 1879). Entstehung, Begriff und Anwendung des reichen Reimes bei den mittelalterlichen Dichtern Frankreichs verfolgte (1882) aufmerksam Emil Freymond (geb. 1855; Prof. 1884

in Heidelberg, 1890 in Bern, 1901 in Prag). Den üblichen Aufnahmen über die von dem einzelnen Troubadour gebrauchten Vers- und Strophenformen gegenüber versuchte H. Suchier (*Der Troubadour Marcabrun*, 1875) Marcabrun's Strophen in ihre Bestandteile aufzulösen und ihre Entwicklung darzutun. Die syntaktische Auflösung im Altfranzösischen ursprünglich durch den Sinn verbundener gepaarter Reimzeilen wies P. Meyer (1894) nach. Die Kennzeichen für volksmässige und kunstmässige Strophenform in der altfranzösischen Lyrik stellte F. Orth (*Reim und Strophenbau in der altfranz. Lyrik*, 1882) fest, E. Stengel (1896) und F. Noack die Gestaltung der altfranzösischen Strophe in Refrainliedern (1898). Eine erschöpfende Übersicht über die Anwendung, die nichtlyrischen Strophen im Altfranzösischen zu teil wurde, bot G. Naetebus (1901), und die Verstheorien in den französischen *Artes rhetoricae rhythmicae* seit dem Ende des 14. Jahrh. legte Ernest Langlois (1891; geb. 1857; Prof. in Lille), die des Mittelalters und der Renaissance G. Hecq (geb. 1858) mit L. Paris (1896) dar. Die Volksdichtung in ihrem Zusammenhange mit kunstmässigem Vers- und Strophenbau prüfte zuerst Amador de los Rios (*Spanische Sprichwörter*, 1860), der die Einwirkung des spanischen Sprichworts auf die Herausbildung beliebter spanischer Verse darlegte, während H. Schuchardt (*Ritornell und Terzine*, 1874) das Verhältnis des italienischen Rispetts und Ritornells zu einander, ihren Ursprung und ihre Entwicklung zu Ottava und Terzine nachzuweisen unternahm, und Leandro Biadene (Prof. in Pisa) die Bildungsgeschichte der italienischen Canzone (1885), des Geleites (1886) und des Sonetts im 13. und 14. Jahrh. (1888) aufhellte. Nach ihm handelten vom Sonett des 13.—14. Jahrh. noch G. Lisio (1895), A. Foresti (1895) u. a. Die Versuche, die romanischen silbenzählenden Verse mit feststehenden oder beweglichen Cäsuren und betonten und tonlosen Reimsilben vor der Verspause über den zuerst im lateinischen Kirchenlied, seit dem 4. Jahrh., auftretenden silbenzählenden lateinischen trochaischen Tetrameter und jambischen Dimeter noch hinaus zu verfolgen, sowie die neuen romanischen Kurz- und Langverse, die sich neben den Produkten aus jenen Versarten entwickelten, mit einer accentuierend rhythmischen lateinischen Versbildung in Zusammenhang zu bringen, die nicht erst in der lateinischen geistlichen Litteratur aufgetreten und gepflegt worden, sondern neben der Dichtung in metrischen Versen im Latein einhergegangen wäre oder sich aus ihr vor dem Eintritt der Silbenzählung in der Versbildung der Volksdichtung entwickelt hätte, haben sich Anerkennung nicht zu verschaffen vermocht. Derart sind Theorien, wie sie von M. Kawczynski (*Origine et histoire des rythmes*, 1889), R. Thurneysen (*l. c.*) Ph. Aug. Becker (*Ursprung der rom. Versmasse*, 1890), F. Ramorino (Prof. in Pavia; *Pronunzia popol. dei versi quantitativi*, 1892), F. D'Ovidio (1898), Fr. Hanssen (*Zur lat. und rom. Metrik*, 1901) vertreten wurden. Die Genesis der romanischen Vers-, der Reim- und der Strophenbildung überhaupt, wenigstens in den Grundlinien, darzulegen, bezweckte die erste zusammenfassende Darstellung der romanischen Metrik von E. Stengel (im *Grdrss.* II¹ 1 ff.) von 1893.

Die Regeln der neufranzösischen Verskunst setzte nach Ackermann und Quicherat G. Weigand (*Versification franç.*, 1863) auseinander. Veränderungen in der Silbenmessung und Reimbehandlung der französischen Dichtung seit dem 16. Jahrh. besprach F. de Gramont (*Les vers français*, 1876). Wieweit F. Malherbe gesetzgeberisch für den französischen Versbau geworden, führten P. Gröbedinkel (1880), F. Johannesson (1881), Verfasser zweier weiteren scharfsinnigen Abhandlungen über die psychologische Seite des französischen Reimes (1896), und F. Kalepky (1882) aus, und

A. Braam zeigte, wie wenig im Einklang mit der französischen Silbengestaltung das auf Malherbe zurückgeführte Hiatverbot sei (1884). Erschöpfend wurden Malherbes Lehren dargelegt, beurteilt und in ihren Wirkungen verfolgt von F. Brunot (1891). Die Entwicklung des französischen Versbaus durch das 17. Jahrh. verfolgte M. Sauriau (1893), Ph. Aug. Becker forschte nach Ursprung und Verwendung der Vers libres (1888) in der neufranzösischen Dichtung. Mit dem immer noch nicht deutlich erkannten Wesen des französischen Versrhythmus beschäftigten sich u. a. L. Becq de Fouquières (*Versification franç.*, 1879), der an Quicherats Versgliederung festhält, Dauer und Rhythmus der französischen Langzeile aber mit Dauer und Rhythmus der Atembewegungen in Zusammenhang bringt, sowie O. Lubarsch (*Franz. Verslehre*, 1879), der den Vers nach den Worttonsilben in kleinste rhythmische Einheiten zerlegte und ihn daraus hervorgehen lässt, Cl. Tisseur (s. S. 142; *Observations sur l'art de versifier*, 1893), der heutige Richtungen der Versbildung durch die ältere französische Dichtkunst beleuchtet u. s. w.

142. Die Herausgabe altromanischer Texte in weiterem Umfange als zuvor und ihre philologische Bearbeitung war die Voraussetzung für die ausserordentlichen Fortschritte, deren sich die romanische Sprachforschung seit 1859 rühmen kann. Auch in den Ausgaben romanischer Texte werden, wie dort, strengere Grundsätze zur Geltung gebracht. Sie verlangen vorzudringen bis zum Original eines litterarischen Werkes oder die Feststellung wenigstens des Verhältnisses der überlieferten Formen zu ihren Grundlagen. Die Veröffentlichung älterer romanischer Litteraturwerke wird so nur noch dem philologisch Vorbereiteten möglich. Die Zahl der Herausgeber nimmt namentlich seit den siebziger Jahren in einer Weise zu, dass hier im allgemeinen nur der eifrigsten, der verdienstvollen oder massgebender gedacht werden kann. Der altfranzösischen Dichtungen und Prosawerke schienen bereits im Jahre 1879 dem litterarischen Kritiker F. Brunetière (in *Rev. des deux mond.*) mehr als genug veröffentlicht und untersucht worden zu sein, als dass ihre Verehrer, die «Advokaten der litterarischen Barbarei des MA.», nicht verderblich für den französischen Kunstgeschmack gewirkt haben sollten, sofern sie, indem sie Eigenschaften deutschen Geistes erwürben, die nationalen französischen preisgaben. In Frankreich machten noch weiterhin F. Michel, F. Guessard, P. Tarbé, A. de Montaiglon, H. Michelant, ferner N. de Wailly, A. Pey, C. Hippeau, Edmond de Coussemaker (1805—76), E. Hucher (1814—89)¹, Aristide Joly (geb. 1824, Prof. in Caen), Marquis de Queux de Saint-Hilaire (1837—89)² u. a. Texte in der früheren unvollkommenen Weise bekannt, die noch dem Herausgeber Unverständliches dem Leser zu bieten gestattete. Von Vertretern der neuen Schule ist nächst ihrem Führer G. Paris insbesondere P. Meyer zu nennen als erstmaliger Herausgeber vieler wichtiger Texte, ferner F. Bonnardot, Léopold Pannier (1842—75)³, L. Constans, Gaston Raynaud (geb. 1850), Ulysse Robert (geb. 1845), Antoine Thomas, Emile Picot (geb. 1844), A. Le Coy de la Marche (1839—97), A. Longnon, S. Luce († 1893)⁴, A. Héron, F. Castets, A. Bos, A. Jeanroy, E. Langlois, L. Demaison, M. Roy, G. Huet, A. Salmon, L. Brandin; ferner E. Ritter, A. Piaget (Prof. in Neuchâtel) u. a.

¹ S. *Romania*, Bd. 18, 337.

² S. *Bull. de la Soc. des anc. text.* 16, 44.

³ S. *Romania*, Bd. 4, 514.

⁴ S. das., Bd. 22, 168; *Bibliogr. der Zeitsch. f. rom. Phil.* 1893, Nr. 858.

In Deutschland: F. Wolf, K. Bartsch, K. Hofmann, L. Holland, A. Tobler, A. Mussafia, J. Brakelmann (1844—70), E. Martin (geb. 1841), G. Körting, E. Stengel, Verf., W. Foerster, H. Suchier, K. Vollmöller, Hugo Andresen (geb. 1844; Prof. in Münster 1892), Eugen Kölbing (1846—99)¹, Franz Settegast (geb. 1852, Prof. 1877 in Zürich, 1886 in Leipzig), Jakob Ulrich (Prof. in Zürich 1883), J. Alton, J. Koch, F. Apfelstedt († 1882), K. Neuhaus, J. Stürzinger, Wilhelm Cloetta (geb. 1887; Prof. 1893 in Jena); Albert Stimming (geb. 1846; Prof. in Kiel 1879, in Göttingen 1892), G. Warnke, A. Weber, G. Weidner, R. Reinsch, R. Püschel, A. Kressner, H. Waitz, M. Goldschmidt, A. Schulze, G. Ebeling, Matthias Friedwagner (Prof. 1900 in Czernowitz), O. Schultz-Gora, R. Berger, G. Steffens u. a. In Belgien: Ch. Potvin (1818—1902)², A. Scheler, Kervyn v. Lettenhove († 1891), A. Doutrepont. In den Niederlanden: A. Jonkbloet, S. Bormans, G. van Hamel (Prof. 1884 in Groningen), J. Salverda de Grave (Leiden). In Schweden und Norwegen: Carl Wahlund (geb. 1846; Prof. in Upsala)³, H. von Feilitzen († 1886), F. Wulff, E. Walberg. In Finland: W. Söderhjelm (Prof. in Helsingfors), G. Wallensköld. In Russland: Aleksandr Veselovskij. In England: Th. Wright, Fr. Furnivall, R. Atkinson (Prof. in Dublin). In Amerika: A. Todd (Prof. in New York), G. Keidel (Baltimore), T. Cloran (Prof. in Nashville). Nur in Bibliotheken noch zugängliche Litteraturwerke Frankreichs aus der Zeit nach der Reformation werden, z. T. in schätzbaren Ausgaben, ebenfalls in grosser Zahl zugänglich gemacht, ausser durch P. Lacroix, A. de Montaiglon, P. Blanchemain, A. Michiels, Ch. d'Héricault, L. Lalanne, E. Fournier, von Baron James de Rothschild († 1881)⁴, Ernest Courbet (geb. 1837), Victor Fournel (geb. 1829), Charles Read (geb. 1819) u. a., in Deutschland von W. Foerster, E. Stengel u. a. Die klassischen allgemeiner gelesenen französischen Schriftsteller bearbeiten gründliche Kenner wie A. Régnier, L. Lalanne, Ch. Marty-Laveaux, Gustave Servois (geb. 1829), Eugène Despois (1818—76), Paul Mesnard (geb. 1812), Alphonse Feillet (1824—72); L. Moland, Jules Assézat (1832—76), A. Lefranc (unbekannte Dichtungen Margarethens v. Navarra, 1898) u. a.

143. Manchen noch ungehobenen Schatz des altprovenzalischen oder katalanischen Schrifttums ziehen P. Meyer, A. Morel-Fatio, A. Thomas, G. Azaïs, A. Boucherie, C. Chabaneau, A. Luchaire, L. Constans, J. Coulet ans Licht; in Spanien Milá y Fontanals und Pelay Briz; in Deutschland F. Mahn, A. Mussafia, K. Bartsch, N. Delius, C. Sachs, W. Grözmacher, E. Stengel, W. Foerster, H. Suchier, F. Armitage, A. Stimming, O. Schultz-Gora, Karl Appel (geb. 1857; Prof. in Breslau 1892), Rudolf Zenker (geb. 1862, Prof. in Rostock 1898), Friedr. Eduard Schneegans (Prof. 1901 in Heidelberg), Rudolf Tobler, O. Soltau u. a.; in Belgien A. Scheler; in Italien: Angelo Canello (1848—83)⁵, E. Monaci, E. Guarnerio, Cesare De Lollis, G. Bertoni, P. Savj-Lopez u. a.

An der weiteren Veröffentlichung unbekannter italienischer Texte nehmen neben Italien Deutschland, Schweden und Russland teil. In der *Collezione di opere inedite* und in der *Scelta di Curiosità letterarie* gaben

¹ *Romania*, Bd. 28, 641.

² S. das., Bd. 31, S. 467.

³ *Mélanges de phil. rom. déd. à C. Wahlund*, 1896.

⁴ S. *Romania*, Bd. 10, 635.

⁵ S. o. S. 131, Anmerkung 3.

F. Zambrini, L. del Prete, P. Fanfani, C. Giulari, L. Gaiter, A. Ceruti, G. Grion, A. Bacchi della Lega, L. Manzoni, A. Borgognoni, E. Narducci, J. G. Isola, C. Ricci, G. Navone, G. Vandelli, A. Bartoli (1833—94, Prof. 1874 in Florenz)¹, P. Rajna (geb. 1847, Prof. 1873 in Mailand, 1883 in Florenz), A. d'Ancona, D. Comparetti (geb. 1835; Prof. in Rom), G. Carducci (geb. 1836; Prof. 1861 in Bologna), T. Casini, G. Ferraro (geb. 1846), R. Renier, V. Crescini (Prof. in Padua), V. Cian (Prof. in Pisa), A. Solerti, N. Zingarelli u. a. Sprach- und Litteraturdenkmäler heraus; in anderen Sammelwerken oder auch selbständig veröffentlichten solche ausser mehreren der genannten: B. Sorio, I. Del Lungo (geb. 1841), E. Teza, E. Monaci, C. Guasti, L. Polidori, F. Novati, M. Scherillo (Prof. in Mailand), E. Gorra, V. Rossi (Prof. in Pavia), F. Flamini (Prof. in Padua), G. Mazzoni (Prof. in Florenz), G. De Gregorio, B. Croce, E. Pèrcopo, G. Biadego, G. Bertachii, A. Luzio, V. de Bartholomaeis u. a. In Deutschland und der Schweiz A. Mussafia, E. Böhmer, W. Foerster, A. Tobler, Le Coultre, Berthold Wiese (geb. 1859), P. Gellrich, J. Ulrich, R. Wendriner, H. Goldstaub u. a.; in Schweden E. Lidforss, in Russland Aleksandr Veselovskij. Durch die Dantejubelfeier 1865 wurden neben Drucken alter Kommentare zur Commedia u. a. auch die von L. Scarabelli und von den Geistlichen von Monte Cassino besorgten Abdrücke geschätzter Hss. der Commedia veranlasst und K. Witte zu seiner, auf die ältesten Hss. begründeten Ausgabe angeregt, die jedoch selbst nicht den Anspruch machte eine endgiltige zu sein (s. S. 113).

Die Kenntnis der spanischen Litteratur wurde, ausser durch die erwähnten spanischen Sammelwerke, noch durch Textveröffentlichungen und Ausgaben von Werken bekannter Schriftsteller von Amador de los Rios, Milá y Fontanals, Marcelino Menéndez y Pelayo, A. Mussafia, H. Knust († 1889), G. Baist, Friedrich Lauchert, Adolf Schaeffer, K. Vollmöller; E. Lidforss; A. Morel-Fatio; A. Restori, B. Croce; J. Fitzmaurice-Kelly; Albert Rennert (Prof. in Philadelphia), Elisabeth Wallace (Universität Chicago) u. a. erweitert.

Durch Ausgaben portugiesischer Litteraturwerke machten sich Th. Braga, de Juromenha, durch Abdrücke wichtiger altportugiesischer Liederbücher E. Monaci und E. Molteni, vielseitiger noch Frau C. Michaëlis de Vasconcellos, ferner J. Cornu, Henry Lang (Prof. in New Haven) u. a. verdient.

Neue rumänische Texte endlich wurden durch P. Hasdeu, Moses Gaster (geb. 1856), Urban Jarník (geb. 1848, Prof. 1882 in Prag), G. Weigand, eine Auswahl wichtiger Texte, mit Biographien der Verfasser versehen, von A. Pumnul (1865) u. a., rätoromanische durch A. v. Flugi, insbesondere durch C. Decurtins und J. Ulrich zugänglich gemacht.

144. Die buchstabengetreuen Abdrücke bilden unter den Ausgaben alter Litteraturwerke die Ausnahme. In Italien wurden sie namentlich anfangs bisweilen, gegen die Absicht der Herausgeber, nicht erreicht, in Deutschland in missverständener Gründlichkeit auch manchmal unnötig geboten. G. Paris, P. Meyer, E. Monaci, E. Stengel, W. Foerster veranstalteten von wichtigeren Hss. Lichtdruckaufnahmen. Wortgetreue Wiedergabe des Textes von Hss. erfolgte bei den ältesten französischen Sprachdenkmälern, durch G. Paris bei dem Leodegarlied und der Passion Christi (1872. 73), bei den weiteren alten Texten in den *Anciens monuments*

¹ S. *Bibliogr. der Ztsch. f. rom. Phil.* 1894, Nr. 781 ff.; 1895—96, Nr. 1170.

de la langue franç. von E. Koschwitz (1879; dazu *Kommentar* 1886), in Stengels *Ausgaben und Abhdlgn.* Bd. I (1882), in W. Foersterns und E. Koschwitz' *Altfrz. Übungsbuch* I (1884), bei Hss. des Rolandsliedes durch E. Kölbing (1877) und W. Foerster (1883 ff.), bei Girard v. Rossillon durch denselben und einige seiner Schüler, bei altfranzösischen und provenzalischen Liederhss. durch G. Jacobsthal (1879), E. Stengel, G. Steffens, A. Pillet, A. Pakscher, C. De Lollis, G. Bertoni u. a., bei der ältesten französischen Brendandichtung durch H. Suchier und bei andern Texten. Der Brauch früherer Zeit, die neuen Werke litterargeschichtlich zu untersuchen, ihre Quellen, Entstehungszeit und Heimat zu bestimmen wird allgemeiner und verbindet sich nun mit der Ermittlung ihrer Sprachverhältnisse und ihrer sprachgeschichtlichen Stellung. Wo die Herausgeber genaue litterarische Zergliederung, sicheres Sprachverständnis und Vertrautheit mit der rüstig fortgeschrittenen sprachlichen Forschung vereinigten und ihrer exegetisch kritischen Aufgabe gerecht wurden, lieferten sie Ausgaben, die als definitive gelten durften und auf denen Jüngere weiter zu bauen vermochten. Bis zum Anfang der siebziger Jahre fehlten sie noch. Die früheren stellten sich in den Dienst der Litteraturgeschichte und begnügten sich mit einem sog. lesbaren Text, der eklektisch aus den benutzten Hss. hergestellt war. In jeder Beziehung waren ihnen die Ausgaben der Lieder Peire Vidals (1857) und der Altfranz. Romanzen und Pastourellen K. Bartschs (1870) überlegen, die einzigen Ausgaben romanischer Litteraturwerke, die das Handschriftenmaterial möglichst vollständig heranzogen und eine philologische Aufgabe dem Text gegenüber zu lösen suchten. Die kritische Nacharbeit, die A. Mussafia (*Jahrb.* 1862 ff.; *Ztschr. f. öst. Gymn.* 1866 ff., *Lit. Centralbl.* 1872 ff., *Rom. Ztschr.* 1877 ff.; *Zur Kritik und Interpretation rom. Texte* in Sitzb. d. Wien. Ak. 1896 ff. u. a.), K. Bartsch (*Jahrb.* 1862 ff. u. a.), später G. Paris und P. Meyer (*Revue critique, Romania*) den neuen Ausgaben zu teil werden liessen, wurde ebenso eine Schule für die Jüngeren. Im vollen Umfange brachten die Aufgaben der Erklärung und Kritik, das Erfordernis sorgfältiger grammatischer und lexikalischer Beobachtung und hingebenden Eindringens in den Sinn des Schriftwerks A. Toblers Besprechungen (*Jahrb.* 1867 ff., *Gött. gelehr. Anz.*, 1872 ff., *Rom. Ztschr.* u. a.) und seine eigenen Ausgaben altfranzösischer Litteraturwerke (*Auberi*, 1870, *Aniel*, 1872 u. a.) zum Bewusstsein, die ihre bleibende Form einem zu ihrer Zeit noch von wenigen erstrebten tiefen Verständnis der alten Sprache zu danken haben. W. Foerster (*Ztschr. f. öst. Gymn.*, 1874; *Rom. Ztschr.*, *Lit. Centralbl.*) und H. Suchier (*Rom. Ztschr.*, *Lit. Centralbl.*, u. a.) folgten zuerst in wirksamen Beurteilungen und lehrreichen Ausgaben (*Richart le biel*, 1874, etc.; *Aucassin u. Nicolette*, 1878, etc.) dem von Tobler gegebenen Beispiele, später mehrere seiner Schüler wie O. Schultz-Gora, E. Levy, A. Krause, G. Ebeling u. a. Die Interpretation provenzalischer Lieder beschäftigte wiederholt auch K. Appel, R. Zenker, in Frankreich C. Chabaneau, A. Jeanroy, in Italien V. Crescini, die spanischer Textstellen A. Restori, die des *Poema del Cid* J. Cornu (1897 ff.). In den anderen romanischen Sprachen hat man bisher kaum Anlass zu Exegese und Kritik gegeben gefunden. G. Blancs *Versuch einer philolog. Erklärung* der göttl. Komödie (1860; ital. 1865) fand in Italien Nachfolge etwa nur in G. Carduccis Ausgabe der *Rime di Petrarca* (1876).

145. Die Kommentierung beschränkt sich jedoch gewöhnlich noch ganz auf den Wortsinn und lässt auch bei neueren Schriftstellern sowohl die litterarische Seite, die künstlerische Absicht und ästhetische Formgebung, wie den für die Kenntnis der Zeitbildung verwertbaren Sachinhalt eines

Schriftwerkes unberührt. Um so verdienstlicher war die zusammenhängende und eingehende Darstellung von Altertümern mittelalterlicher Bildung, die der Kunstgeschichtsforscher A. Schultz (geb. 1838; Prof. in Prag) auf die deutsche und französische Dichtung des 12. und 13. Jahrh. in seinem *Höfischen Leben in der Zeit der Minnesinger* (1879) gründete. Französische Heldendichtungen verwendeten ebenso H. Bresslau (*Rechtsaltertümer aus dem Rolandslied*, 1871) und M. Pfeffer (*Der gottesgerichtliche Zweikampf*, 1885) für die Feststellung altfranzösischer Rechtsanschauungen und Rechtsbrauchs in Frankreich; für die Würdigung des Ehrbegriffs im MA. A. Kettner (1890); für den Einblick in Glauben und Aberglauben R. Schroeder (1886) und G. Schiavo (1889f.); für die Kenntnis der täglichen Lebensgewohnheiten O. Müller (1890), des Naturgefühls der Franzosen M. Kuttner (1889) u. s. w. Das von A. Schultz hergestellte Kulturbild suchte aus Amis und Amiles H. Modersohn (1886) zu ergänzen, ohne wesentliches hinzufügen zu können, was auch in anderen ähnlichen Arbeiten kaum gelang. Seiten der künstlerischen Formgebung besonders älterer Dichtung wurden ebenso in ihnen gewidmeten Schriften beleuchtet, mit Vorliebe der Metaphergebrauch, der aber zur Charakteristik von Dichtern nicht ausreicht. Bei der Erläuterung noch allgemeiner gelesener älterer Litteraturwerke wird das brauchbare Ältere wiederholt, und man kommt im einzelnen Falle oft nicht zu einer begründeten Auffassung. Auf das geschichtliche Gebiet hatten öfters die Herausgeber und Erklärer der Troubadours überzugreifen, wie O. Schultz-Gora bei den poetischen Briefen des Raimbaut von Vaqueiras (1893; ital. 1898). Die Deutung der Dichtung Dantes machte keine wesentlichen Fortschritte, da häufig die Vorbereitung für eine Erklärung nach G. Giulianis Auslegungsgrundsatz zu gewinnen versäumt wurde. Der Streit der Meinungen über die einzelnen Stellen blieb meist bestehen. Neue erklärende Ausgaben veröffentlichten in Italien T. Casini (1888), G. Poletto (1894), der Verfasser eines *Dizionario Dantesco* (1885 ff.). An der Auslegung der *Commedia* nahmen ausser Giuliani besonders teil P. Fanfani (1873), V. Imbriani, C. Galanti, L. Gaiter, C. Ricci, F. Cipolla, A. Fiamazzo, R. Fornaciari, F. Guelfi, B. Clerici, F. D'Ovidio, V. Crescini, C. Negroni, F. Novati, A. Lubin, V. Cian, G. Francioni, A. Medin, M. Scherillo, L. Biadene u. a.; in England Cl. Barlow (1864), W. Vernon, E. Gardner, P. Toynbee; in Deutschland neben Witte F. Bergmann (1865), J. Scartazzini (Ausgabe der *Com.* mit ausführlicher Erklärung 1874), A. Bassermann, P. Pochhammer u. a.; in Schweden F. Wulff; in Amerika, wo Allen Fay in einer *Concordance of the Div. Comm.* (1888) den Wortschatz Dantes unter Anführung der Belegstellen verzeichnete, F. Harris, A. Todd u. a.; in Russland Aleksandr Veselovskij u. a.^a Zum Verständnis der kleineren Werke Dantes, von denen P. Fraticelli (1861) und G. Giuliani die italienischen und lateinischen (1868), A. d'Ancona (1872), K. Witte (1876) und F. Beck (1896) die *Vita nuova*, letzterer mit kritischem Apparat, K. Witte die *Monarchia* (1871) wieder veröffentlichten und erläuterten, trugen T. Casini, M. Scherillo, E. Böhmer (in Textverbesserungen und Erklärungen zur *Monarchia*, 1866, und zu *De vulg. eloq.*, 1868), A. Tobler (zu *Convivio*) bei, während F. D'Ovidio die Grundgedanken von *De vulg. eloq.* (1874) zuerst überzeugend klarlegte. Eine eigene Dante gewidmete Zeitschrift *L'Alighieri*, von F. Pasqualigo (1891 ff.) herausgegeben, von L. Passerini als *Giornale Dantesco* (1893 ff.) fortgesetzt, teilte nächst einer fortlaufenden Dantebibliographie unter Artikeln jederart auch gelegentlich exegetische und kritische Beiträge zu Dante von verschiedenem Wert mit, und eine *Collezione di opuscoli danteschi* Passerinis

(1893 ff.) vereinigte ältere und neue Arbeiten über Dante von grösserer Ausdehnung. Stellen der *Rime* Petrarcas gaben F. D'Ovidio, F. Torraca, V. Cian, A. Tobler u. a. Anlass zu kritisch exegetischer Erörterung, wo G. Carduccis erwähnte und die mit Erläuterungen versehene Ausgabe der Gedichte Petrarcas von C. Antona-Traversi und G. Zannoni (1890) versagten. Sonst erfuhren Franz von Assisis *Sonnengesang* durch E. Böhm (1871), die Predigten des *Fra Giordano* durch A. Mussafia (1871), Barberinos *Reggimenti delle donne* durch G. Galvani (1871), Bevenuto Cellinis *Vita* von G. Guasti (1890) und noch einige andere Werke erklärende oder textkritische Behandlung. Bei den spanischen Denkmälern beginnt sie mit A. Morel-Fatios *Magico prodigioso* des Calderon (1877), G. Baists Ausgabe des *Libre de la caza Don Juan Manuels* (1880) und M. Krenkels Erklärung von *Bühnendichtungen der Spanier* (1881 ff.); bei den portugiesischen mit den Erläuterungen, die W. Storck (geb. 1829) seiner Übersetzung der kleineren Dichtungen des *Camoens* (1880) beifügte und mit den sich daran anschliessenden Bemerkungen zum Camoenstext von Frau C. M. de Vasconcellos (1880), die in *Randglossen zum altportug. Liederbuch* (1896 ff.) eine sprachliche und kulturhistorische Ausdeutung von Liedern des *Cancioneiro da Ajuda* in eindringendem Studium anstrebte. Neuere französische Schriftsteller wurden in Régniers *Grands écrivains de la France* (1862 ff.) von den Herausgebern mit dem zu genauerem Verständnis erforderlichen philologischen Beiwerk ausgestattet. Molières *Précieuses ridicules* und *Femmes savantes* versah L. Livet (1884) mit Anmerkungen und Wörterbuch. Ein Tummelplatz der Meinungen wird der *Misanthrope*. Eine vollständige Geschichte des *Tartuffe*, verbunden mit Prüfung seiner moralischen und künstlerischen Seite, entwarf M. Mangold (1881). Das Verständnis Molières in Deutschland förderte noch H. Fritsche mit einem *Namenbuch zu Molière* (1868) u. a. Schulmänner, wie der genannte, und A. Laun († 1881) bearbeiteten *Molière* (1873), letzterer auch *Lafontaine* (1877), *Racine*, andere sowohl Klassiker wie neuere französische Schriftsteller (z. B. in der Weidmannschen Sammlung, 1877 ff.; in der Teubners in Leipzig, 1872 ff. etc.) für die Bedürfnisse des höheren Unterrichts, wie dasselbe nicht minder in den romanischen Ländern mit den Schulklassikern geschah.

a) S. die Dantebibliographen S. 8 etc. und die *Bibliogr. der Ztsch. f. Rom. Phil.*

146. Vor der Durcharbeitung sämtlicher oder einer zulänglichen Anzahl Hss. eines Textes scheute man noch längere Zeit zurück, weil die noch zunächst ins Auge gefasste litterarische Betrachtung der Werke eines Schriftstellers auch auf eine sog. gute Hs. gestützt werden zu können schien; sie unterblieb auch z. B. bei den von Guessard u. a. herausgegebenen altfranzösischen Heldengedichten, in den Ausgaben Dantes, Petrarcas u. s. w. Das vom Verf. durchgebildete und in die Philologie eingeführte Verfahren (*Hsliche Gestaltungen des Fierabras*, 1869), nach dem die Grundform eines in mehreren Hss. überlieferten Schriftwerkes herzustellen allein gelingen kann, führte sich zunächst in die französische Philologie, später in die italienische und in die übrigen Philologien ein. P. Meyer versuchte danach die Gruppierung der Hss. des *Girard de Roussillon* (1870), E. Martin wandte es bei der altfranzösischen Fuchsdichtung (1872), F. Bonnardot (1874) und W. Vietor (1874) auf die Epen von den *Lothringern* an, andere gebrauchten es beim *Rolandslied* und ebenso bei Editiones principes, wo immer mehrere Hss. in Frage kamen. Das erste Beispiel eines nach dem Verfahren hergestellten romanischen Textes gab G. Paris in der *Vie de Saint*

Alexis (1872), dem Vorbild der in geschlossener Reihe nun folgenden «kritischen» Ausgaben altfranzösischer und altprovenzalischer Sprachdenkmäler. Die denkwürdige Wirkung der Ausgabe der alten Legende beruhte ausserdem auf der Übertragung jenes Verfahrens auch auf die Sprache und auf dem Versuch, mit dem Text auch die Sprachformen der erschliessbaren ältesten Niederschrift des Alexiuslebens, die die Grundlage der erhalten gebliebenen Hs. bildete, herzustellen, was in der begründeten Überzeugung von der Vernünftigkeit der mittelalterlichen Lautbezeichnung und der Fortführung älterer Schreibweisen in jüngeren Abschriften geschehen konnte. Damit verband G. Paris zugleich, nach dem Vorgang der Germanisten bei Herausgabe mittelhochdeutscher Sprachdenkmäler, eine Vereinheitlichung der Schreibung, um auch die Sprachstufe des Originals oder der ältesten erreichbaren Fassung des litterarischen Denkmals zu veranschaulichen. In derselben Weise vereinheitlichte er auf Grund der üblichen lautgeschichtlichen Zergliederung die Schreibung noch in den ältesten französischen legendarischen Gedichten von Leodegar (1872) und der Passion Christi (1873). — Die in der Folgezeit gegen diese Vereinheitlichung der Schreibung erhobenen Bedenken bewirkten, dass von der sprachlichen Rekonstruktion in jüngeren Ausgaben mehr und mehr wieder Umgang genommen wurde.

Seitdem nun stehen die alten Litteraturen Frankreichs mehr unter philologischen als litteraturgeschichtlichen Gesichtspunkten, und die Durchführung der philologischen Aufgaben scheint nunmehr der Anwendung jener auf romanische Schriftwerke vorangehen zu müssen, wenn unanfechtbare litterargeschichtliche Erkenntnis gewonnen werden soll. Die Philologie und Sprachforschung sind so vorläufig aus ihrem Dienstverhältnis zur Litteraturgeschichte getreten und finden in ihr nur noch die Krönung ihres Werkes.

Die kritische Bearbeitung und Wiedergabe altromanischer Texte in ähnlicher Weise, wie sie durch G. Paris geschehen war, wendeten an E. Mall (1843—92; Prof. 1873 in Münster, 1875 in Würzburg) beim *Cumpoz* des Philipp von Thaun (1873), mit grösserer Sorgfalt und Umsicht W. Foerster bei *Richart le biel* (1874), *Aiol* (1876), *Chevalier as deus espées* (1877), bei Crestiens Werken (1884ff.), in der *Altfranz. Bibliothek* u. a., H. Suchier bei *Aucassin et Nicolette* (1878), *Reimpredigt* (1879), bei seinen *Provenz. Denkmälern* (1883), bei den Werken *Philipps von Beaumanoir* (1884f.) etc. Ferner veranstalteten kritische Ausgaben altfranzösischer oder altprovenzalischer Werke H. Andresen von *Waces Rou* (1877), Th. Müller (1816—81; Prof. 1853 in Göttingen) von dem *Rolandslid* (1878), das E. Stengel in einer neuen Bearbeitung der Ausgabe Müllers unter Heranziehung der gesamten Überlieferung neu konstruierte (1900), R. Heiligbrodt von *Gormond et Isembart* (1878), A. Stimming von *Bertran de Born* (1879), E. Koschwitz von der *Reise Karls d. Gr.* (1880), P. Meyer von *Daurel et Beton* (1880), *Raoul de Cambrai* (1882) u. a., F. Settegast von der *Histoire de J. César* (1881), L. Pannier von französischen *Lapidaires* (1882), A. Canello von *Arnaut Daniel* (1883), B. Wiese von *Brunetto Latinis Tesoretto* (1883), K. Warnke von *Marie de France* (1885), G. v. Hamel von den Dichtungen des *Renclus de Moiliens* (1885), M. Scherillo von Sannazaros *Arcadia* (1888), R. Renier von den Sonetten des Ant. Pistoia (1888), A. Thomas von *Bertran v. Born* (1888) u. a. m.; von katalanischen Texten A. Mussafia (*Version der Sieben Weisen*, 1876), von portugiesischen H. Lang (*Liederbuch des Kgs. Denis*, 1894) und Frau Michaëlis de Vasconcellos (s. S. 151). Weitere kritische Ausgaben von altfranzösischen Schriftwerken enthalten die Bände der *Société des anciens textes* (1876ff.); die Mehrzahl der kritischen Ausgaben von

Troubadours lieferte die Berliner Schule; A. Tobler selbst veranstaltete eine mustergültige Ausgabe der altfranzösischen *Proverbe au vilain* (1895). Die Aussicht auf eine kritische Ausgabe der Gedichte Petrarcas eröffnete die Erkennung von zwei Originalmanuskripten durch P. de Nolhac (*Le canzoniere autogr. de Pétrarque* (1886)), woran sich Feststellungen der chronologischen Ordnung der *Rime* von A. Packscher (1887), A. Cesareo (Prof. in Palermo; 1892), H. Cochin (1898), über die schon K. Appel bei Beschreibung der Berliner Hss. des Liederbuchs Petrarcas Untersuchungen angestellt hatte (1886), und Ausgaben mit neuer Anordnung der Gedichte von L. Mascetta (1896) und von G. Mestica (1896) anschlossen. Jahrelange Bemühungen setzten K. Appel in den Stand, die definitive Ausgabe der *Trionfi* Petrarcas nach allen wichtigen Hss. bereits ans Licht treten zu lassen (1901). Zum Zwecke der Herstellung einer endgültigen Ausgabe der Werke Dantes, die P. Rajna mit einem kritischen Text der Schrift *De vulgari eloquentia* (1896) eröffnete, bildete sich 1890 eine *Società Dantesca italiana*, die über ihre Arbeiten in einem *Bollettino* (1890ff.) berichtet und sich zunächst einigte über Stellen der *Divina Commedia*, die in allen Hss. derselben zum Zwecke der Erkennung des Filiationsverhältnisses und der Verwendbarkeit der Hss. für die Ausgabe aufzusuchen sind, wozu sie angeregt wurde durch Vorarbeiten in gleicher Richtung, wie sie A. Mussafia (1865), M. Moore (1889), E. Monaci (1889) durch Mitteilung hslicher Lesarten, C. Täuber (1889) in einem Klassifikationsversuch der Hss., C. Negroni (1890) in der Entwicklung einer eigenen Theorie dargeboten hatten. Die Beschreibung von Dante-Hss. verschiedener Bibliotheken, darunter die der Pariser, von L. Auvray (1892), trat hinzu.

147. Auf dem Gebiete der Litteraturforschung besteht dasselbe emsige Zusammentragen von Einzelheiten, besonders aus den älteren Zeiträumen, für eine künftig auszuführende, auch im Kleinen treue, wahrgefasste Geschichte der Entwicklung der litterarischen Kunst der romanischen Völker, die in nachschaffender Vergegenwärtigung des Geistes der Schriftsteller, der Zeiten und Völker die Wandlungen ihrer Bildung und ihrer litterarischen Betätigung unverfälscht vor Augen stellen soll. Auf vielerlei Wegen und mit zuvor noch nicht angewandten Untersuchungsmethoden strebte man sich diesem Ziele zu nähern; — es muss auch hier genügen, vornehmlich solcher Arbeiten zu gedenken, die zuerst die neuen Wege betraten oder neue Stoffe behandelten. Selbstverständlich ist, dass die ungleichartige Bekanntheit mit dem romanischen Schrifttum einzelner Zeiträume eine mehr oder weniger eindringende, oft noch nicht erschöpfende Behandlung derselben mit sich brachte.

Für die älteren war wesentlich und unumgänglich die Erweiterung der litterarischen Denkmälerkunde. Ihr dienten detailliertere bibliographische Arbeiten, Handschriftenverzeichnisse, Beschreibungen und Untersuchungen von Hss., Büchernachweise u. dgl. Die französische Nationalbibliothek führte nun selbst die in ihren Tausenden französischer Hss. aller Zeiten enthaltenen Werke und Werkchen in einem *Catalogue des Mss. franç.*, 1868ff., auf, der von H. Omont (seit 1895) fortgesetzt wurde, und ihr Leiter L. Delisle ordnete sie z. T. nach ihrem Inhalt zusammen (*Inventaire méthodique des Mss. franç.*, 1876f.). In dem offiziellen *Catalogue général des mss. des Bibl. publiques* (1885ff.) wurden die französischen Hss. der übrigen Bibliotheken in Paris und der Bibliotheken in den Départements ebenfalls verzeichnet; er dient seinerseits den 1849 begonnenen gleichbetitelten Départementskatalog fortzuführen. Die spanischen Hss. der Pariser

Nationalbibliothek beschrieb genauer als Ochoa A. Morel-Fatio (*Catalogue des mss. esp.*, 1881), G. Raynaud verzeichnete (*Inventaire des mss. ital.*, 1882) die bei Marsand fehlenden italienischen Hss., G. Mazzatinti die anderer Pariser Bibliotheken (1886). Auch von den romanischen Hss. Englands ward weitere Kunde. Der Lord Ashburnham liess die romanischen Hss. seiner reichhaltigen Bibliothek (*Catalogue of the mss.*, 1868) beschreibend aufnehmen, E. Narducci entwarf eine Liste der daraus nach Florenz gelangten Hss. (1886), A. Mortara (*Mss. italiani*, 1864) verzeichnete die italienischen Hss. der Bodleianischen Bibliothek, P. Gayangos (*The spanish mss.*, 1875) die spanischen des British Museum u. s. w. Über auf deutschen Bibliotheken befindliche romanische Hss. gaben Nachrichten A. Barack in seinem Verzeichnis der Hss. von Donaueschingen (1865), H. Bode-mann in seiner Beschreibung der Hss. in Hannover (1867), Verf. in Hagens *Catalogus codicum biblioth. Bernensis* (1874) über die Hss. in Bern, u. a. Zur Kunde italienischer Bücher und Hss. verhalfen F. Zambrinis Verzeichnis der Drucke italienischer Litteraturwerke des 13. und 14. Jahrhs. (*Opere volgari a stampa*, 1866), besonders in den späteren Auflagen, und seine Mitteilungen über Bolognesische Hss. (1868), F. Palermos (*Mss. palatini di Firenze*, 1860) Angaben über florentinische Hss., A. Bartolis glänzende Beschreibung der Hss. der florentiner Nationalbibliothek (*Manoscritti ital.*, 1879) und der Hss.-Katalog der Centralbibliothek in Florenz (1889ff.). E. Langlois machte (1889) genauer mit den französischen und provenzalischen Hss. der römischen Bibliotheken, J. Camus (Prof. in Turin) mit den französischen Hss. der Estensischen Bibliothek bekannt (1890), aus der P. Rajna ein altes Verzeichnis des 15. Jahrhs. von Hss. im Besitze der Este schon früher (1873) ans Licht zu ziehen vermocht hatte, dem W. Braghirolli (1880) ein gleichaltes über die Hss. der Gonzaga an die Seite stellte, das P. Meyer (1880) und F. Novati (1890) erläuterten. Die umfassendste Kenntnis von Hss. altfranzösischer Litteraturwerke der verschiedensten Länder vermittelte P. Meyer in seinen zahlreichen Hss.-Beschreibungen in der *Romania*, den *Notices et extraits de la Bibl. nationale*, dem *Bulletin de la Soc. des anc. textes* etc. Häufig sind die Beschreibungen von Hss. der bekannten romanischen Schriftsteller.

Bei der Dantebibliographie hatte es nicht mehr sein Bewenden. Colomb de Batines' Werk setzen F. Carpellini (*Letteratura dantesca*, 1866) und J. Petzholdt (*Bibliographia dantea*, 1872) fort, und J. Ferrazzi erneuerte es in einem weitschichtigen, die Litteratur der Ausgaben, der Erläuterungsschriften u. s. w. zu den Werken Petrarca's, Tasso's, Ariost's zugleich umfassenden *Manuale dantesco* (1865). Seine Dantebibliographie wird jedoch jetzt bei weitem übertroffen durch den die Tausende von Dantebüchern der Dantebibliothek des Amerikaners W. Fiske verzeichnenden *Catalogue of the Dante Collection present. by W. Fiske*.. von W. Koch (1898ff.), dem die Verzeichnisse der Werke der *Dante-Collections in the Harvard College* etc. (1890ff.) und ein *Catalogue of Petrarca books* von W. Fiske selbst (1883) zur Seite gehen. Die Petrarcahss. italienischer Bibliotheken stellte schon E. Narducci 1874, A. Bacchi della Lega die Ausgaben der Werke Boccaccio's 1875, G. Spinelli eine *Bibliografia Goldoniana* 1884, A. Solerti eine *Bibliografia delle opere minori di T. Tasso* (1893) zusammen, und selbst Bibliographien zum Rolandslied wurden nötig (J. Bauquier, 1877; E. Seelmann, 1888), um die Forschung zu überblicken. Ebenso entwarfen Th. Braga (1880) und J. de Vasconcellos (1880) für Camoens eine *Bibliografia Camoniana*, und früher P. Lacroix eine *Bibliographie Molièresque* (1872), E. Picot eine Bibliographie für Corneille (1876), G. Bengesco für Voltaire

(1881) und H. Harisse sogar eine Liste der Ausgaben des Romans von *Manon Lescaut* (1877). Bücherübersichten zur französischen Volksliteratur begannen 1883 H. Gaidoz (geb. 1842) und P. Sébillot, u. s. w.

148. Ergänzt wurden die Hss.-Verzeichnisse öfters durch Mitteilungen über den Inhalt einzelner Hss., z. B. von A. Ebert, G. Grion, H. Knust, T. Casini, A. Scheler, L. Pannier, E. Stengel, R. Reinsch, G. Raynaud, Verf., allen voran durch P. Meyer (1862ff.) u. d. a. Ausführliche Inhaltsangaben, litterargeschichtliche Bemerkungen oder Untersuchungen nach bestimmter Richtung und Bruchstücke begleiten öfter solche Mitteilungen über unbekannte altfranzösische Texte, namentlich wiederum die P. Meyers; ferner solche von G. Paris, L. Delisle, F. Bonnardot, G. Raynaud, E. Ritter, A. Tobler, A. Weber, H. Varnhagen (geb. 1850; Prof. in Erlangen, 1881), R. Reinsch u. a.; bei französischen, provenzalischen, italienischen solche von K. Bartsch, E. Stengel; bei französischen, provenzalischen, italienischen, spanischen die A. Mussafias u. a.; bei italienischen die von G. Passano, G. Papanti, G. Biagi, A. Bartoli, A. Miola etc.; bei spanischen die A. Morel-Fatios, K. Vollmöllers u. s. w. Auch die Erträgnisse von Vergleichen (Kollationen) bei Ausgaben romanischer Schriftwerke nicht benutzter Hss. werden häufig zugänglich gemacht, z. B. Lesarten der venetianer Hss. der *Divina Commedia*, aber auch vieler minder bekannter Texte. Die hsliche Überlieferung der altfranzösischen Minnedichtung begann, um für eine Ausgabe die Grundlagen festzustellen, J. Brakelmann (1868) zu ordnen. Verf. suchte (*Liedersammlungen der Troubadours*, 1877) die Hss. der provenzalischen Lyriker in ihre Bestandteile aufzulösen und bis zu den Anfängen ihrer schriftlichen Aufzeichnung vorzudringen; E. Schwan erörterte ebenso die Verhältnisse der altfranzösischen Liederhandschriften (1886). Schon vorher hatte A. Mussafia (*Liederhss. des G. Barbieri*, 1874) den Inhalt noch im 16. Jahrh. vorhanden gewesener Troubadourhss. zu bestimmen gesucht. Bei der Alexanderdichtung prüfte das Hss.-Verhältnis P. Meyer (1882), bei der *Vie des saints Pères* E. Schwan (1884), andere bei andern unedierten Texten.

149. Eine erste Bekanntschaft mit ungedruckten oder gedruckten älteren Litteraturwerken vermittelten weiterhin die mit beschreibenden Inhaltsangaben verbundenen Prüfungen des litterarischen Wertes und die Kennzeichnungen gewisser Seiten der Werke, wie sie P. Paris in der *Hist. litt. de la France*, Bd. 25ff. (1869—81) bei altfranzösischen Heldengedichten, Kreuzzugsepen, Abenteuerromanen, bei anglonormannischen Dichtungen u. s. w. andere anderwärts darboten. Derselben Art ist P. Paris' Nachricht von Karls des Grossen Reise (1859), A. Peys Bericht über *Doon de Mayence* (1859), der von S. Luce über *Gaidon* (1860), von F. Wolf über Dichtungen von der Liebeskunst und über *Renart contrefait* (1860—61), von P. Meyer über *Tristan de Nanteuil* (1868), von W. Foerster über *Durmart* (1874), von A. Thomas über *Aquilon de Bavière* (1882) u. a. Die beschreibende Darstellung vereinigte G. Paris in der Fortführung der Arbeiten seines Vaters, in der *Hist. litt. de la France* (1881), bei Betrachtung erzählender und lehrhafter altfranzösischer Gedichte des 13. und 14. Jahrs., mit quellengeschichtlichen Erörterungen und mit der Prüfung ihrer Sprache; er trug so, unterstützt von ausgebreiteter Kenntnis der mittelalterlichen Litteraturen und ihrer Stoffe, auch an jenem Orte zur Aufhellung der altfranzösischen Litteraturtradition und der Entwicklungsgeschichte französischer Dichtung bei. Abhandlungen von L. Lemcke über die Sprichwortnovellen des *Cintio de' Fabrizii* (1859), von Milá y Fontanals über das geistliche Drama Kataloniens im MA. (1862), von A. Ebert über die

beiden ältesten italienischen Mysterien (1863), von V. Di Giovanni über geistliche Schauspiele des 15. und 16. Jahrh. in Palermo (1868), von M. Hartmann über das altspanische Dreikönigsspiel (1880) u. a., und namentlich die litterarischen Einleitungen in neueren Ausgaben älterer Dichtungen enthalten Forschungen in gleicher Richtung.

150. Alle philologischen Hilfsmittel kommen nach und nach zur Anwendung bei der Erörterung litterarischer Vorfragen, wie der nach der Echtheit und Ursprünglichkeit litterarischer Überlieferung, nach dem Anspruch eines Schriftstellers auf ihm beigelegte Werke u. dergl. Die Art der Überlieferung gestattete öfters den Herausgebern der Lieder eines Troubadours oder altfranzösischen Lyrikers, die ihm nicht gehörigen auszuscheiden. Sprachliche und innere Gründe wurden daneben herangezogen, z. B. von P. Meyer in der Frage nach dem Verfasser der *Chanson de la Croisade* etc. (1865) und zur Erkennung der *Henri d'Andeli* zugeschriebenen Gedichte als sein Eigentum (1872), von F. Settegast bei der Feststellung des Verfassers des Trojaromans, von E. Schwan bei der neuen Ermittlung der Werke des *Philippe von Remi* (1880). Die Ebenmässigkeit, Widerspruchsfreiheit, die innere Einheit der Darstellung diente dem Verf. zum Prüfstein bei Bestimmung der ältesten Gestaltungen des Fierabras (1869). F. Scholle (*Baligantepisode*, 1876), A. Rambeau (*Assonanzen der chanson de Roland*, 1878), Graevell (*Personen des Rolandslieds*, 1880) erwogen Ausdruck, Sprachstufe und Gleichartigkeit der Personendarstellung im Rolandslied, um ältere und jüngere Teile in ihm zu erkennen. Nach dem Verfasser des altfranzösischen Romans von Jaufre forschte A. Stimming (1888), nach dem Anspruch Raouls von Houdenc auf ihm zugeschriebene Werke zuerst R. Zenker (1889), später M. Kaluza (1899) u. a. Die Echtheit wurde wiederholt bei älteren italienischen Schriftstücken in Zweifel gezogen und mit Leidenschaft in Streitschriften erörtert. Di Giovanni (*Il Volgare in Sardegna*, 1866) machte Verdachtsgründe geltend gegen die ältesten italienischen Inschriften, E. Böhmer zeigte die späte Aufzeichnung alter sicilianischer Urkunden (1878), A. Salinas die an einer Grabschrift zu Erice begangene Jahrzahlfälschung (1883). Die vielverteidigten Prosastücke und Gedichte der Carte di Arborea, angeblich des 11. Jahrh., wurden von G. Vitelli (*Carte d'Arborea*, 1870) und in einem gleichzeitigen Gutachten der Berliner Akademie (*Monatsberichte*, 1870) als ein ungeschicktes Erzeugnis der vierziger und fünfziger Jahre des 19. Jahrh. gebrandmarkt. Ebenso entspann sich ein lebhafter Kampf um die Urkundlichkeit des Geschichtsschreibers M. Spinelli, in dessen Werk W. Bernhardi (1868) eine Fälschung des 16. Jahrh. erkannte, um die Chronik der Malespini und des Dino Compagni, deren späte Entstehung in der überlieferten Form P. Scheffer-Boichorst (1870) begründete, während I. Del Lungo (*Dino-Compagni*, 1884) für die Echtheit des Dino eintrat, C. Hegel (*Chronik de Dino*, 1875) seine teilweise Rettung versuchte u. s. w.

151. Leben, Person und Tätigkeit romanischer Schriftsteller älterer Zeit genauer kennen zu lernen und zu biographischer Detaildarstellung zu gelangen, gestatteten die vorhandenen Unterlagen gewöhnlich nicht, wie eindringend und vielseitig sie auch geprüft wurden. Meist mussten sich die Herausgeber älterer Schriftsteller mit der Ermittlung ihrer ungefähren Lebenszeit und Heimat begnügen, da der mittelalterliche Dichter, selbst der Lyriker in Nordfrankreich und Italien, der Zeit als Mensch zu wenig Bemerkenswertes darbot, als dass Aufzeichnungen über ihn einen Zweck zu haben scheinen konnten. Über Wace brachte nach Du Ménil (*Vie de Wace*, 1859) G. Paris einige neue Tatsachen ans Licht (*Romania*, 1880); er stellte die

Persönlichkeit des Hugues de Berzé (*Romania*, 1889) fest und zeichnete in klaren Zügen den Charakter des Geschichtsschreibers Joinville (*Hist. litt.* Bd. 32); freier gestalteten L. Clédat und Mary Darmesteter ihre Leben Rutebeufs (1891) und Froissarts (1894). Über Leben und litterarische Tätigkeit des Philipp von Remi unterrichtete L. Bordier (1869) eingehender, später H. Suchier in der Ausgabe seiner Werke (1884). A. Piaget machte in seinen Studien zur französischen Dichtung des 15. Jahrhs. genauer mit Pierre Michault, Michault Taillevent, Oton von Granson, mit Dichtern der Zeit Alain Chartiers und Mitgliedern des Liebeshofes Karls VI. u. a. bekannt (*Romania*, 1889 ff.), H. Stein mit Olivier de la Marche (1888) u. s. w. Die Kenntnis vom Leben einzelner Troubadours wurde um manchen Zug vermehrt durch umsichtige Auslegung ihrer Lieder von Herausgebern und Erzählern ihres Lebens. Nur wenig vermochten F. Mahn für Cercalmon (1859), P. Laurens für Bertran de Born (1863) festzustellen, über den später L. Clédat (1878), A. Stimming (1879) und A. Thomas (1888) erschöpfend handelten; F. Hüffer sichtete die provenzalischen Nachrichten über Guillem von Cabestanh (1869), Dunkelheiten in Jaufre Rudels Lebensnachricht und Gedichten bemühten sich noch A. Stimming (1893), G. Paris (1893) und E. Monaci (1894) aufzuhellen. Das Leben anderer Troubadours des 12. Jahrhs. beschäftigte E. Philippson (*Mönch v. Montaudon*, 1873), H. Suchier (*Marcabrun*, 1875), H. Bischoff (*Bernard de Ventadorn*, 1878), E. Beschnidt (*Guillem de Cabestanh*, 1879), K. Appel (*Peire Rotgier*, 1882) u. s. w. Wie Milá y Fontanals über die provenzalischen Dichter Spaniens belehrt hatte (S. 122), so kennzeichnete P. Meyer (*Les derniers troubadours de la Provence*, 1869) die letzten Vertreter der lyrischen Kunst in Südfrankreich, und berichtete O. Schultz (*Ital. Troubadours*, 1883) auf Grund umsichtigster Nachforschung über die provenzalisch dichtenden Italiener. Über Sordel setzten sich italienische Gelehrte, C. De Lollis, F. Torracca, V. Crescini u. a. (1895 ff.) auseinander. Über *Francesco da Barberinos* Stellung zur provenzalischen Litteratur gab A. Thomas (1883) wertvolle Aufschlüsse. Bei anderen italienischen Schriftstellern bewirkte die Verdunklung ihrer Stellung in der Litteratur eifrige Beschäftigung mit ihnen. An Ciullo d'Alcamo und sein einziges Lied, das A. d'Ancona (in den *Rime*, 1875) allseitig untersuchte, schlossen sich eine ganze Reihe von Abhandlungen über Lebenszeit, Namen, Mundart des Verfassers und die Eigenart seines Gedichtes an. In anderen Untersuchungen verbreitete sich D'Ancona über Jacopone da Todi, Cecco d'Angiolieri und Petrarcas Lehrer Convenevole da Prato (1874), über Cecco d'Ascoli F. Bariola (1879), über Dante von Majano F. Novati (1883), L. Frati über unbekanntere (1887 ff.) etc. Das *Giornale storico* ebenso wie die *Nuova Antologia* und andere für Gebildete bestimmte Zeitschriften handeln wiederholt von diesen Dichtern, ebenso von Guido Guinicelli und seinem neuen Stil (*dolce stil novo*), von Cino von Pistoia, Guido Cavalcanti, Francesco d'Assisi u. s. w. Mit Brunetto Latinis Leben und Werken hatte sich früher eingehend Thor Sundby (1830—94; Prof. d. rom. Spr. in Kopenhagen 1887)¹, mit Giovanni da Prato Aleksandr Veselovskij (1867) beschäftigt. — Für unbekanntere und bekannte spanische und portugiesische Schriftsteller sind nur nicht einheimische Romanisten tätig. Dem Dichter Gongora widmete E. Churton (1863) ein ausgeführteres Lebensbild, Luiz de Leon erhielt in A. Wilkens (1863) und H. Reusch seine Biographen, Cervantes in E. Chasles (1866), E. Watts (1891), Fitzmaurice Kelly (1892), B. Dumaine (1898), die jedoch die neuen Dokumente über

¹ S. *Romania*, Bd. 24, 146.

Cervantes, die der Spanier C. Pérez Pastor (1897) mitteilte, noch nicht verwenden konnten, neben dem nur E. Cotevelo y Morí noch in seiner Schrift über Tirso de Molina (1893) eine wissenschaftliche Arbeit über einen spanischen Schriftsteller vorlegte; neben den einheimischen Biographen des Camoens L. Coelho (1880) stellten sich in England F. Burton (1881), in Deutschland W. Storck (1890) und C. von Reinhardtstoettner (1880).

152. Bei den noch gelesenen älteren Schriftstellern wurde, wie bei vielen neuerer Zeit, eine allseitigere Vergegenwärtigung ihrer Persönlichkeit, Tätigkeit und Stellung und die Aufhellung auch kleinster dieselben bestimmender Umstände öfters möglich und, wie z. T. in früheren Jahrhunderten, auch noch für unentbehrlich gefunden. Viel verzweigt wurde in der Zeit der Jahresfeiern^a Dantes, Petrarcas, Boccaccios, Machiavellis, Galileis, Metastasios, Leopardis, Manzonis, ebenso bei Calderon, Camoens, bei Corneille, Molière, Voltaire^b die Untersuchung über Leben und Werke derselben. Aus der unübersehbaren neuen Dantelitteratur^c, die den Dichter vom Schädel bis zu den verborgensten Ahnungen seiner Seele prüfte, ragten durch Neuheit der Forschung und der Einsichten keineswegs die grösseren Arbeiten von P. Fraticelli (*Storia della vita di D.*, 1861) oder J. Scartazzini (*Dantes Leben*, 1869 und *Dante-Handbuch*, 1897) oder F. Sander (1886) hervor. Tiefere Blicke warf F. de Sanctis (1818—84)¹ in des Dichters Seele (*Carattere di D.*, 1869; *Argomento della D. C.*, 1870 etc.). G. Papanti (*Dante secondo la tradizione*, 1873) lässt ihn nach den Vorstellungen alter italienischer Beurteiler und Erzähler, G. Carducci (*Fortuna di Dante*, 1866) nach der Ansicht erscheinen, die spätere Gelehrsamkeit von ihm sich gemacht hatte. A. d'Ancona kehrte wieder (*Beatrice*, 1865) zu einer verständlichen Auffassung von Beatrice zurück, deren Rolle im Leben und in der Litteratur des 14. Jahrhs. J. Del Lungo (1891) darlegte. W. Preger deutete *Matelda* (1873), F. Pasqualigo setzte die vier Tage des Purgatorio den vier Lebensaltern gleich, R. Fornaciari (*Studi su Dante*, 1883) bestimmte die Abfassungszeit der *Vita nuova* u. s. f. Bedeutenderen Anteil an der Forschung nehmen nach irgend einer Seite ausser mehreren der S. 150f. erwähnten Herausgeber in Italien G. Todeschini, T. Selmi, B. Sorio, G. Berardinelli, J. Ferrazzi, P. Villari, F. Perez, A. Borgognoni, J. Del Lungo, T. Casini, A. Graf, M. Barbi, A. Cesareo u. a.; in Deutschland Th. Paur, K. Bartsch, P. Scheffer-Boichorst, A. v. Reumont, R. Köhler, H. Delff, Xaver Kraus († 1902), der Verfasser eines letzten grossen Gesamtwerkes über Dante in deutscher Sprache (1897), G. Gietmann, O. Bulle, O. Hartwig, A. Bassermann, K. Borinski, A. Tobler; in England E. Moore, J. Butler, P. Toynbee; in Frankreich J. Klaczko, u. v. a. Man forscht nach Dantes Stellung zur Theologie und Politik der Zeit, zu Kunst und Geschichte, zu fremder Litteratur, zur Bibel und zu den antiken Schriftstellern, zu Zauberei und Aberglauben, fragt nach Namen und Geburtstag und sucht neben Wissbarem auch Nichterfahrbares zu ermitteln. — Von Petrarca entwarf A. Mézières (*Pétrarque*, 1868) ein feingezeichnetes, L. Geiger (*Petrarca*, 1874) ein beglaubigtes und leicht auffassbares Lebensbild, G. Körting (*Petrarcas Leben*, 1878) eine auf die Quellen gegründete, ins Einzelne gehende Schilderung seiner Lebensverhältnisse, seiner Art, seiner gelehrten Bestrebungen und seiner Schriftstellerei. B. Zumbini (geb. 1840) würdigte P. als lateinischen Dichter (*Studi su P.*, 1878), nach seinem politischen Denken und

¹ S. *Bibliogr. d. Zeitsch. f. rom. Phil.* 1884, Nr. 178f.; 1887, Nr. 184; 1895—96, Nr. 1212; *Herrigs Arch.*, Bd. 53, S. 129, Bd. 54, S. 1; *N. Antologia* 109, 313; Villari, *La giovinezza di F. de S.* (1889).

hinsichtlich seines Naturgefühls. F. de Sanctis (*Saggio sul P.*, 1869) umriss in scharfen Linien P.s geistige und dichterische Persönlichkeit. Die von G. Fracassetti zuerst vollständig veröffentlichten und ins Italienische übersetzten Briefe P.s (1858; 63), an Vertraute gerichtet oder im höheren Alter geschrieben, die G. Voigt (*Briefsammlungen P.s*, 1883) nach ihrer Zusammenordnung untersuchte, wurden bei jenen lebensgeschichtlichen Arbeiten mit Nutzen befragt. A. Hortis (geb. 1850) ergänzte die Kenntnis von P.s gelehrten Beschäftigungen durch Herausgabe kleinerer noch ungedruckter Schriften P.s (1874) und Durchforschung der bekannten. P. de Nolhac ging den Büchern nach, die Petrarca besessen (1892). Mit Beschränkung auf Wesentlicheres beschrieb neu Boccaccios Leben und Werke M. Landau (1877; ital. von A.-Traversi, 1884); eingehender, unter Erörterung der streitigen Punkte, sowie B.s lateinischer Schriftstellerei G. Körting (*B.s Leben*, 1880). In gründlichster und ausführlichster Weise belehrte über letztere A. Hortis in *Opere lat. del B.* (1879) und ebenso in verschiedenen seiner kleineren Schriften (1875ff.); V. Crescini (*Contributi agli studi sul B.*, 1887) über verschiedene Seiten seines Lebens, seiner Bildung und seiner Schriftstellerei, O. Hecker über Boccaccios Bibliothek (1902). Ariost, Tasso, Leopardi, Manzoni werden demnächst am meisten von der litterargeschichtlichen Monographie begünstigt. Auch im weiteren Rahmen der Bildungsgeschichte ihrer Zeit werden von bedeutenden Vertretern sowohl der älteren wie der neueren italienischen Litteratur Lebensbilder entworfen. P. Villari (geb. 1827) zog sie heran in seiner Geschichte Savonarolas (1859) und Machiavellis (1877), K. Hillebrand († 1884) in Untersuchungen über Dino Compagni (1861), A. v. Reumont (geb. 1808) in seinem Werke über Lorenzo de' Medici (1874). Vittoria Colonnas Dichten, Schicksal und Sinnesart schildern H. Roscoe (1868) und, mit Darlegung der derzeitigen geistigen und politischen Zustände in Italien, ebenfalls A. v. Reumont (1881). Leben, dichterische und philosophische Leistungen R. Rucellais behandelte ausführlich A. Alfani (1872), den Dichter und Grammatiker G. Trissino P. Morsolin (1878). Die umfassende Biographie Tassos aus seinem Jubiläumsjahre von A. Solerti (1895) vereinigt mit einer kritischen Lebensdarstellung des Dichters neue Dokumente; M. Menghini vermittelte zuerst eine zuverlässige Kenntnis vom Leben des Giambattista Marino (1888). Von G. Vico entwarf C. Cantoni eine getreue Charakteristik (1864), Goldonis Leben und Schaffen schilderte anschaulich F. Galanti (1882), mit unermüdlichem Eifer trug Materialien für Leopardis Leben und Würdigung C. Antona-Traversi (1885ff.) zusammen. Zurück tritt noch in den italienischen Biographien, deren Verfasser die schriftstellerischen Persönlichkeiten aus ihrer Zeit heraus in ihrer Eigenart im Ganzen häufig überraschend anschaulich darzustellen wissen, die stilistische Charakteristik, die jedoch auch in andern Ländern noch gewöhnlich durch ästhetische Würdigung und Abschätzung ersetzt wird. Einen Versuch, die gewöhnlich auf Nachempfindung und Congenialität sich berufende und in metaphorischen Ausdrücken sich bewegende Stilcharakteristik durch psychologische Stilanalyse zu ersetzen, deren Ergebnisse wissenschaftlich kontrollierbar sind, machte K. Vossler (Prof. 1902 in Heidelberg) in einer Untersuchung über die Selbstbiographie Benvenuto Cellinis (1899).

a) S. *Bibliogr. d. Zeitsch. f. rom. Phil.* unter den Namen in den Jubiläumsjahren. — b) S. o. S. 157. — c) S. S. 157.

153. Die neuere französische Litteratur gestattet gelegentlich schon seit ihrem Beginne den Beziehungen eines Schriftstellers und seiner Werke

nach mehreren Seiten hin nachzugehen und, unbeschadet gründlicher Kritik, in der Biographie auch künstlerische Aufgaben zu lösen. Freilich stehen in Frankreich die gelehrte, urkundliche Forschung über die neuere Litteratur und die schöngeistige Kritik, der jene seit den sechziger Jahren unbequem zu werden begann, der *érudit* dem *lettré* noch immer unversöhnt gegenüber. Die Losung *le goût n'est rien*, wurde noch gern als der Spruch des Ersteren hingestellt, um den Kritiker mit seinem Spruch *le goût est tout* in Ansehn und dem Letzteren die Freiheit zu erhalten, die geschichtlichen Erscheinungen am eignen Geschmack zu messen und nach persönlichen Gesichtspunkten zu schätzen. Aber schon Männer wie Littré sahen im litterarischen Werke nur ein Glied in der Kette litterarischer Schöpfungen, unlösbar verbunden mit den gleichartigen Gliedern, erkannten es als bedingt nach allen Seiten hin, die es darbietet, als entwickelt und nicht im Sprunge hervorgebracht, und hatten gelernt das Geschichtliche im Litteraturerzeugnis geschichtlich zu verstehen. Selbst F. Brunetière (*Etud. crit. sur l'hist. de la litt. fr.*, 1899) erkannte als erste Aufgabe der Litteraturgeschichte nunmehr die Aufsuchung der Zusammenhänge des Einzelnen, ihrer Entwicklung, ihrer Evolution, an. Als Vorarbeit dafür aber war die Vereinigung einzelner aufgefundener Nachrichten mit Erhebungen aus den litterarischen Werken erforderlich, die zunächst bei den erst wieder bekannt gewordenen Schriftstellern genügen mussten, deren sich z. B. E. Turquety (*Olivier de Magny*, 1860), A. Chassang (*Gringore*, 1861), A. Jeandet (*Pontus de Tyard*, 1861), J. Jarry (*Oeuvres dram. de Rotrou*, 1868), P. Blanchemain in einem, den Dichtern der zweiten Hälfte des 16. Jahrhs. und ihren Geliebten (*Poètes et amoureuses*, 1877) gewidmeten Werke, u. a. annahmen. Man ging danach weiter über Chapelain und Malherbe auf Alexandre Hardy, Charron, Jean Bodin, Etienne de la Boetie, auf Remy Belleau und andere Dichter der Pleiade in biographisch gehaltenen Monographien zurück. Die Prüfung der Quellen für das Schriftstellerleben, die Aufsuchung vernachlässigter Dokumente und tieferes Eindringen in den litterarischen Nachlass führten bei Klassikern aber mehrfach dazu, unverträgliche Züge in der bisherigen Kennzeichnung derselben bei litterarischen Kritikern zu erkennen. Namentlich Molière, für den 1879 in Frankreich (*Moliériste*) und in Deutschland eigne Zeitschriften (*Molièremuseum*) ins Leben gerufen wurden, wuchs bei dieser Prüfung über herkömmliche Schätzung hinaus. Seine Lebensgeschichte suchten genau erst zu ermitteln P. Soulié in *Recherches sur M.* (1863), in denen er neue Urkunden ans Licht bringt, und J. Loiseleur (*Points obscurs de la vie de M.*, 1887), und danach andere. J. Levallois (*Corneille inconnu*, 1876) berichtigte ebenso durch Auslegung und Vergleichung der Werke Corneilles dessen Bild; L. Petit de Julleville (1841—1900)¹ das Racines (1887). A. Longnon (*Fr. Villon*, 1873) und Th. Malvezin (*M. de Montaigne*, 1875) begründeten das Leben Villons und Montaignes auf die Urkunde, freilich erfuhr die Zeichnung Villons später neue Berichtigungen durch G. Paris (1901). Zu Rettungen und zur Wiederanerkennung der Verdienste von Schriftstellern zweiten oder dritten Ranges reichten einzelne Litteraturforscher ebenfalls die Hand: V. Fournel (*La littérat. indépendante*, 1862), der den Schleier von vergessenen Vertretern der Satire, des Romans und anderer Gattungen hebt, Saint-René Taillandier, der Boursault (1865) wieder Ehre erweist; G. Larroumet (geb. 1852; *Marivaux*, 1882) und J. Fleury (*Marivaux*, 1881), die einem der liebenswürdigsten französischen Schriftsteller in unbefangener Würdigung seiner Dramen, Romane.

¹ S. *Romania*, Bd. 29.

seiner Darstellungsweise und Sprache, seiner Sinnesart, seinen Absichten gerecht zu werden suchen; ebenso bemühte sich Dancourts Eigenart festzustellen J. Lemaître (*La comédie après Molière*, 1882) durch Kennzeichnung seiner komischen Gestalten und im Hinblick auf seine Zeit. Mehr oder weniger gelang es, die Beziehungen solcher Schriftsteller zu litterarischen Bewegungen und zu den Grössen ihrer Zeit und ihre Geltung zu erweisen, in neueren Arbeiten dieser Art, wie von Ph. A. Becker über Lemaire des Belges (1892), von A. Chenevière über Bonaventure des Périers (1886), von E. Rigal über Alexandre Hardy (1890), G. Allais über Malherbe (1892), A. Stiefel über Rotrou (1893), Käthe Schirmacher über Théophile de Viau (1896), E. Hofmann (1894ff.) und M. Bernardin über Tristan l'Hermite (1896), von P. Morillot über P. Scarron und die burleske Dichtung (1888), von P. Brun über Cyrano de Bergerac (1893), von Lady Ch. Blennerhassett geb. Gräfin Leyden über Madame de Staël (1887ff.) u. s. w. Die historische Auffassung verbindet sich in mehreren dieser Bücher mit der psychologischen Analysierung der litterarischen Werke zum Zwecke der Kennzeichnung der geistigen Persönlichkeit ihrer Verfasser. So war man besonders wiederum bei klassischen Schriftstellern verfahren. H. Taine (1828—93)¹ hatte Lafontaines menschliche Art und sein dichterisches Verfahren aus den Typen seiner Fabeln, aus deren Ausstattung mit bestimmten menschlichen Zügen und Handlungsweisen und aus seiner Schreibart entwickelt (*Lafontaine*, 1860). J. Fleury hatte versucht durch vergleichende Erläuterung der verschiedenen Seiten von Rabelais' Werk das Bild dieses, noch kaum schon in seiner Einheit begriffenen Geistes (1877) herzustellen, und E. Gebhart war (1877) durch sein Einleben in Rabelais' Werke dazu gelangt, seine Geistes- und schriftstellerische Art zu charakterisieren unter Verzicht auf Ergänzung der Darstellung durch die interpolierende Divination. Bei Racine namentlich, daneben bei einer Anzahl anderer Schauspieldichter des 17. Jahrh. ging E. Deschanel (geb. 1819) darauf aus (*Le romantisme des classiques*, 1883), durch eindringende ästhetische Zergliederung ihrer Werke und durch Vergleichung, ihre Neuerungen im Drama und deren Durchführung zu erkennen und die Züge des Gesichtes zu erfassen, das sie den Zeitgenossen zeigten. Bei R. Mahrenholtz (*Molière*, 1881) verband sich der kritische Bericht über Molières Leben, über seine moralische und künstlerische Art mit der kritischen Zergliederung der einzelnen Dichtungen; noch mehr betonte F. Lotheissen (1880) in seinem *Molière* (1880) und L. Moland (*Vie et ouvrages de M.*, 1887) die objektive Betrachtungsweise. Ebenso hat sie nach F. Brockhoff in seinem *Leben Rousseaus* (1863) J. Texte (1865—1900) in *J. J. Rousseau* (1895) beobachtet, während J. Morley, der von Rousseau (1873) und Diderot (1878) ausgeführte Bilder zeichnete, und Saint-Marc Girardin in seinem *Rousseau* (1875) noch manche Seiten der Aufgabe ausser Acht liessen und den wohlgesinnten Kritiker mehr herauskehrten als Rousseaus Art geschichtlich treu abschilderten. Dem Leser überliess den Standpunkt für die Beurteilung Voltaires selbst zu wählen G. Desnoiresterres (geb. 1817) in seiner, auf einer unendlichen Fülle von Einzelheiten gestützten, ausführlichen Darlegung der Geistesgeschichte Voltaires (1867ff.) und in seinen Ausführungen über Cl. Dorat und die gesellschaftliche Gelegenheitslyrik des 18. Jahrh. (1887). Nur die moralische Seite und die philosophische Entwicklung Voltaires zog E. de Pompery (*Le vrai Voltaire*, 1867) in Betracht. D. Strauss (*Voltaire*, 1870) wollte die eigentümliche Geistes-

¹ S. *Bibliogr. der Zeitsch. f. rom. Phil.* 1893, Nr. 879 ff.; 1894, Nr. 2995 ff.

beschaffenheit des merkwürdigen Schriftstellers zeigen. W. Kreiten (*Voltaire*, 1878), der später (1887) objektiver Molière würdigte, dagegen den hassenswürdigen Feind der Religion und den Vorkämpfer des kirchenfeindlichen Freisinns in ihm darstellen. Sie wandten so wiederum die seit S.-Beuve in Frankreich beliebte Form des litterarischen «Porträts» mit der subjektiven Würdigung und Wertschätzung des schriftstellerischen Wesens und der schriftstellerischen Leistung an, die trotz aller anders gerichteten litteraturhistorischen Forschung und Darstellung als die vorherrschende in Frankreich bezeichnet werden muss und den Grundzug von litterarischen Plaudereien wie von umfangreichen biographischen Gemälden noch heute bilden kann. Zu den geschätztesten Porträtisten der Zeit zählen F. Brunetière (1883), V. Fournel (1885), J. Lemaître (1886), E. Faguet (1886; s. S. 176), G. Larroumet (1887), G. Lanson (1887), P. Stapfer (1889), R. Doumic (1892), E. Deschanel (*Lamartine*, 1893), P. Bourget u. a. Sie haben den litterarisch interessierten Laien im Auge, auf den sie Eindruck zu machen suchen; und obgleich sie sich als Porträtmaler fühlen, vergreifen sie sich dennoch gelegentlich in Auffassung, Linienführung und Farbe.

154. Die Entstehungsgeschichte, die Quellen einzelner Werke älterer Zeit und die Herkunft litterarischer Stoffe wurde erst auf der gegenwärtigen Stufe der romanischen Philologie genauer und womöglich bis zu den ferngelegenen Anfängen einer Stoffbearbeitung verfolgt. Lateinische Quellen kamen bei frühen mittelalterlichen lehrhaften Werken überall in Betracht. Hss. des lateinischen Buches, nach dem der altfranzösische Dolopathos gedichtet wurde, ermittelte A. Mussafia (1864). Über die lateinischen Grundlagen der Normannenchronik des Wace und die Art ihrer Benutzung unterrichteten G. Körting (1867) und später H. Andresen (1870), der dieselben Chronisten als die Gewährsmänner der Reimchronik des Beneit von S. More (1883 ff.) erwies. Galfrid von Monmouth erkannte als Quelle von Waces Brutdichtung B. ten Brink (1868), eine lateinische Vita vom heil. Leodegar als Quelle des ihm gewidmeten Gedichts des 10. Jahrhs. G. Paris (1872). Die im Münchener Brut benutzten lateinischen Geschichtswerke stellte K. Vollmöller (1877) fest. S. Hosch (1877) und P. Meyer (1879) wiesen den Zusammenhang zwischen dem lateinischen und provenzalischen Leben des heil. Honorat nach. Die von Garnier von Pont-Saint-Maxence verwerteten lateinischen Berichte über das Leben des heil. Thomas verglich genauer, als zuvor geschehen war, E. Etienne (1884). Den Grundlagen der italienischen Steinbücher forschte E. Narducci (1869) nach, denen der altfranzösische L. Pannier (*Les Lapidaires franç.*, 1882). Die von Philipp von Thauun gebrauchten Tierbücher suchte M. Mann (1884) auf, die Vorlagen der Fabelsammlung der Marie de France E. Mall (1885), dessen Arbeit K. Warnke (1900) weiterführte. Bei der Erörterung der Grundlagen des Trojaromans Beneits legte A. Joly die Geschichte der Trojasage im MA. dar (1870); L. Constans (*Légende d'Oedipe*, 1880) prüfte die Bearbeitungen des thebanischen Sagenkreises, P. Meyer die der Alexandersage in Frankreich (1886), in weiterem Umkreis, doch minder selbständig, D. Carraroli (1892); in Hinblick auf die Quellen E. Gorra die Unterlagen der italienischen Trojaromane (1887), A. Risop die orientalischen Elemente im altfranzösischen Florimontroman (1885, 1895). In mittelalterlichen lateinischen Werken wurden die hauptsächlichsten im Rosenroman des Guillaume von Lorris und Jean de Meun von Letzterem benutzten Litteraturwerke durch E. Langlois (1891) erkannt. In sehr weitem Umfange durchforschte P. Meyer auch die mittelalterlich-französische und lateinische Heiligenlebenlitteratur (1878 f.), wie A. Mussafia die der

lateinisch-französischen erzählenden Marienmirakel (1887 ff.); andere gingen der Verbreitung einzelner lateinischer Legenden in den romanischen und anderen Volkssprachen nach, wie H. Knust bei der Legende der h. Katharina und bei Maria von Egypten (1890) oder E. Kuhn bei der Legende von Barlaam und Josaphat (1893), nachdem schon F. Liebrecht (1860) im französischen Roman von Barlaam und Josaphat Bestandteile der Überlieferung über Buddha erkannt hatte. Nicht nur geschriebene, auch mündliche Überlieferung kam bei der Aufsuchung der Quellen erzählender romanischer Dichtungen in Frage. K. Hofmann bewies (1871), dass Beziehungen zwischen dem altfranzösischen Jourdain von Blaives und dem griechischen Roman von Apollonius von Tyrus bestehen könnten, die direkt nicht durch die Schrift vermittelt wurden. Die vordantische Visionenlitteratur betrachtete neuerdings A. d'Ancona (*Precursori di Dante*, 1874). Die von Boccaccio im Decameron behandelten, mündlich oder schriftlich verbreiteten Stoffe suchte M. Landau (*Quellen des D.*, 1869), die des älteren Novellino A. d'Ancona (*Fonti del Novellino*, 1873) in den verschiedensten Litteraturen auf, E. Grisebach verfolgte die Wanderung der Novelle von der treulosen Witwe (1889), G. Paris die wechselnden Gestaltungen der Erzählung vom Ehemann mit zwei Frauen (1887) und die Verbreitung orientalischer Erzählungstoffe in der französischen Litteratur des MA. (1874) überhaupt. Die Ausbildung der Virgilsage im MA. bildete den Gegenstand von D. Comparettis *Virgilio nel medio evo* (1872) und J. Stechers *Légende de Virgile en Belgique* (1890); ihren Ursprung erblickte W. Vietor (1877) in Kombinationen gelehrter Kreise. A. Graf sammelte (*Roma*, 1882) die auf die Geschichte des alten Rom bezüglichen Sagen und Erinnerungen in den verschiedensten abendländischen Litteraturen und forschte nach Urform und Quellen derselben in gründlicher Untersuchung. Aleksandr Veselovskij erkannte Volkssagen in Puccis Dichtungen (1866), G. Paris orientalische Märchenüberlieferung auch im *Lai de l'Épervier* (1878) und die Verbindung solcher mit vaterländischer Sage in der *Pèlerinage de Charlemagne* (1880). E. Schneegans erwies, wie Verf. zum Haager Fragment (1890), epische Gedichte als Vorlagen des sog. Pseudophilomena (1891). Auf die Sage, d. i. auf mündlich fortgepflanzte Erzählungen von denkwürdigen Geschehnissen und Personen, die, unter Verschmelzung mit gleichartigen jüngeren und unter dem Wechsel der Anschauungen und Stimmungen des Volkes oft mannigfach verändert, sich bis zu der Zeit erhielten, wo sie litterarisch bearbeitet wurden, sahen sich öfters die Forscher über die altfranzösische nationale Epik hingewiesen, z. B. C. Voretzsch bei Ogier le Danois (1891) und bei Huon v. Bordeaux (1900), W. Cloetta bei der Synagonepisode der Wilhelmsepik (1895), R. Zenker ebenda (1899) und bei Gormond und Isembart (1896), Ph. Lauer bei letztem Epos und bei der Destruction de Rome (1897; 1899), F. Lot bei Gormond, D. Blöte beim Schwanritter (1897 ff.) u. s. w. Doch wurde öfters Sage als Unterlage bei Dichtungen statuiert, wo sie nicht erweisbar, und wahrscheinlicher die Kombination oder Modifikation von Bestandteilen älterer litterarischer Werke war, auf welche Entstehungsweise altfranzösischer Dichtungen vielfach vom Verf. in seiner Darstellung der altfranzösischen Litteratur (*Grundr.* II 1, 433 ff.) aufmerksam gemacht und von Ph. A. Becker ein Teil der Wilhelmsepen (*Frz. Wilhelmssage*, 1896; *Südfrz. Sagenkreis*, 1898) zurückgeführt wurde. Mehr des Historischen erkannte A. Jeanroy darin (*Romania* 1896 ff.). Die geschichtlichen Bestandteile im Epos von Girard von Rossillon ermittelte A. Longnon (1898) und ebenso die des Raoul von Cambrai (1882),

lokale Wahrzeichen als Ausgangspunkt epischer Konzeptionen F. Lot (1897) im *Moniage Guillaume*.

155. Die vergleichende Bearbeitung und Entwicklungsgeschichte mittelalterlicher Erzählungsstoffe umfasste immer mehr Sprachen und Darstellungsweisen und diente nicht bloss zur Erkennung des Zusammenhanges der litterarischen Überlieferungen, sondern auch zur Feststellung ihrer Grundgestalt und ersten Form. Die Herausgeber alter Texte betrachteten seit den siebziger Jahren diese häufig als eine ihrer wesentlichsten Aufgaben. A. Mussafia erörtern aus diesem Gesichtspunkte die italienischen Bearbeitungen der Trojasage (1871), G. Paris (1876) die romanischen, P. Rajna die italienischen Übertragungen (1878), H. Varnhagen die italienischen Prosaumbildungen des Romans von den sieben Weisen (1881), Letzterer auch die Behandlungen eines indischen Märchens in morgen- und abendländischen Sprachen (1882). E. Kölbing untersuchte das Verhältnis nordischer, englischer, deutscher Bearbeitungen französischer erzählender Dichtungen, wie des *Partenopeus*, *Gregorius*, der *Eliesage*, des *Amis* und *Amiles*, des *Tristan* (1876 ff.) u. a. Die Verwertung des Motivs von Amor und Psyche bei Apulejus wollte M. Kawczynski im *Partenopeus* und Schwanritter wiederfinden (1901). Die Verbreitung und Behandlungsweise des Stoffes von Apollonius von Tyrus verfolgten S. Singer (1895) und E. Klebs (1899) auch in den romanischen Litteraturen. Ferner beleuchtete P. Rajna das Verhältnis italienischer, von französischen abhängiger Heldenromane wie *Rinaldo di Montalbano* (1870) und *Reali di Francia* (1872) u. a., A. Thomas die Stellung der *Entrée de l'Espagne* in der französischen Heldensage (1882), R. Renier (*Uggieri il Danese*, 1891) den Zusammenhang unter den Ogier gewidmeten französischen erzählenden Werken. S. Bormans und C. Matthes untersuchten ebenso das Verhältnis zwischen niederländischen und altfranzösischen Epen; A. Morel-Fatio verglich den spanischen Alexander mit französischer Alexanderdichtung (1875). Die Entwicklung und mannigfache Ausgestaltung verschiedener alter Legenden beobachteten A. Mussafia (*Altspan. Maria Egyptiaca*, 1863; *Tundalo*, 1871), E. Kölbing (*Theophilus*, 1876), E. Wolter (*Judenknabe*, 1879), H. Brandes (*Vision des Paulus*, 1884); von Sagenstoffen: P. Märtens die Lancelotsage (1880), G. Paris Lancelot du Lac (1881), H. Herzog Flore und Blancheflor (1884). Beim Rolandslied suchten G. Laurentius (1876), G. Paris (1882) und A. Pakscher (1885) die Altertümlichkeit der lateinischen Darstellungen des Roncevalstoffes zu erweisen und aus seiner Überlieferung in anderen Sprachen eine unverfälschtere Grundform zu erschliessen, bei Floovant, unter Erweis merowingischer Epenüberlieferung, A. Darmesteter (1877) u. s. w.

Wohl gekannt, aber noch wenig im Einzelnen oder weithin durch Vergleichung verfolgt ist die Einwirkung romanischer Litteraturwerke oder Schriftsteller auf andere Litteraturen. W. Söderhjelm beschränkte sich für Petrarca (1886) noch auf einige Übersetzer und Nachahmer in der Zeit der Schlegel; umfassend legten dagegen A. Ehrhard den Einfluss der Komödie Molières auf Deutschland (1888) und G. Sulger-Gebing den Dantes auf die deutsche Litteratur bis zur Mitte des 18. Jahrh. (1896) dar; K. Borinski zeigte die Bekanntschaft der deutschen Hofdichtung des 17. Jahrh. mit Baltasar Grazian (1894), A. Farinelli (Prof. in Innsbruck 1899) das Verhältnis Lopes de Vega zu Grillparzer (1894). B. Croce erörterte (*Primi contatti fra Spagna ed Italia*, 1894; *Antico romanzo spagnuolo*) die litterarischen und kulturellen Einwirkungen Spaniens auf Süditalien und die Verbreitung der spanischen Sprache daselbst seit dem 15. Jahrh. (1896); J. Jusserand

den Einfluss Shakespeares auf die französische Litteratur im 18. Jahrh. (1898).

156. Einen Versuch im Grossen, die Entwicklung einer Gruppe gleichartiger, auch in fremde Litteraturen übergegangener altfranzösischer Epen, der Königsepen, von den ungeschriebenen Anfängen bis zur jüngsten, der Volksbuchgestalt, ihre Verbreitung und Wirkung im In- und Auslande, ihren tatsächlichen Kern, ihre mythologischen und geistlichen Bestandteile aufzuweisen, machte G. Paris in der *Histoire poétique de Charlemagne* (1865). Gleichzeitig gab L. Gautier (*Les épopées franç.*, 1865) einen erschöpfenden Überblick über die Epen von der französischen Königsfamilie und von den Königstreuen, über ihren Inhalt, ihre Grundlagen, Grundgedanken und Bearbeitungen, über ihre Überlieferung und gelehrte Behandlung, und entwickelte seine Ansicht über den Ursprung und den germanischen Anteil am französischen Epos, beschrieb seinen Stil, seine Formen, seine Vortragsweise u. s. w. In kürzerem Abriss verbreitete sich später über dieselben und verwandte altfranzösische Heldengedichte noch K. Nyrop (*Old-franske Heltedigtning*, 1883; ital. 1886). Die litterarische Form und den Geist des französischen vaterländischen Epos kennzeichnete A. Tobler (*Volkstümliches Epos*, 1866). Schon früher hatte die Frage nach dem Verhältnis der deutschen, provenzalischen und altfranzösischen Heldendichtung wieder Ch. d'Héricault (*Origine de l'Epopée franç.*, 1859), später P. Meyer (*Epopée franç.*, 1867) beschäftigt, der die Unbeweisbarkeit eines südfranzösischen Karlsepos darlegte und auch Zusammenhang zwischen germanischem Heldenlied und französischem Heldengesang in Abrede stellte. Wie und auf welchem Wege, seit merowingischer Zeit, aus fränkischer Sage und Dichtung der französische Heldengesang sich herausbildete, entwickelte dagegen auf scharfsinnige Weise P. Rajna, der in *Contributi alla storia dell' epopea* (1885 ff.) daneben viele einzelne Fragen der altfranzösischen Epik aufklärte, in den *Origini dell' Epopea francese* (1884), über deren Resultate bei Feststellung von Sagen und Heldenliedern für die Merowingerzeit G. Kurth (*Hist. poét. des Mérovingiens*, 1893) noch weit hinausging. Eine Fortwirkung germanischer mythologischer Anschauungen in zahlreichen Karlsepen und bei den Lothringerepen bemühte sich, ohne Erfolg, G. Osterhage (1887 ff.) in zahlreichen Untersuchungen nachzuweisen. Über die französischen Kreuzzugsdichtungen verbreitete sich zusammenhängend H. Pigeonneau (*Cycle de la Croisade*, 1877). Die Entstehung der Graalsage verstand P. Paris (1872) aus kirchenpolitischer Verwertung der Legende durch Heinrich II. von England. Ihre litterarische Ausbildung in Frankreich und Deutschland verfolgten F. Zarncke (*Graalsage*, 1876), im Anschluss an ihn (1877) A. Birch-Hirschfeld (geb. 1850; Prof. in Giessen 1884, in Leipzig 1891), der auch den Umfang der Kenntnis französischer Epen bei den Provenzalen genauer festzustellen unternahm (1878); weiterhin A. Nutt (*Studies on the s. Graal*, 1888), R. Heinzel (1891) und (1898) Eduard Wechssler (geb. 1869), ohne dass es gelungen wäre, die Dunkelheiten der Entwicklung und der Entstehung des Stoffes, nach der auch E. Martin (1880) und W. Hertz (1835—1902) geforscht hatten (1881), völlig aufzuklären. An Analysen, die G. Paris in der *Hist. litt. de la France*, 30. Bd. (1888) veröffentlichte, und an J. Rhys' (*The Arturian legend*, 1890) Theorien über den Artusepencyklus schlossen sich weitere Erörterungen über die Entstehung und die Bestandteile der Artusepen von W. Golther (1890) und besonders vielseitige von H. Zimmer (1890 ff.) an, die über den vorwiegend bretonischen Ursprung und Charakter der Dichtung von den fahrenden Rittern der Tafelrunde des Artus nicht mehr im Zweifel liessen,

aber doch der interpolierenden Vermutung zur Durchführung von Ansichten nicht entraten konnten. Die Ausgangspunkte einzelner Artusdichtungen und -Romane zu erforschen bemühten sich mehrfach namentlich J. Loth (1888 ff.), E. Freymond (1892 ff.), F. Loth (1895 ff.), Jessie Weston (*Gervain*, 1897; *Lancelot*, 1901) u. a. Die Untersuchungen über Tristanepen und -Romane von W. Golther (1887 ff.), E. Löseth (1888 ff.), W. Röttiger (1897), A. Bossert (geb. 1832; *Légende cheval. de Tristan et Is.*, 1892) u. a. lieferten Beiträge zu ihrer Genesis. Die Fuchsdichtung leitete P. Paris in der neufranzösischen Bearbeitung des *Roman de Renard* (1860) im Gegensatz zu Grimm aus der äsopischen Fabel her. A. Jonckbloet (*Etude sur le roman du R.*, 1863) legte dagegen bei einem Versuch, die Entstehung seiner einzelnen Teile nachzuweisen, wieder Grimms Ansicht zu Grunde. C. Voretzsch (1891) und L. Sudre, *Sources du rom. d. Renart* (1893), betonten, neben der äsopischen Fabel, das Tiermärchen der mündlichen Litteratur und auch die klerikale moralisierende Tierfabel als Quelle der mittelalterlichen Tierdichtung, lassen sie sich aber verschieden entwickeln. Die Frage nach Ursprung und Heimat der Amadisromane erörterten aufs neue L. Braunfels († 1885) in *Amadis von Gallien* (1876) u. a. Eine erste zusammenhängende Geschichte des Physiologus zu liefern gelang Fr. Lauchert (1889).

157. Auch bei ganzen Gattungen älterer Litteratur wird nach Ursprung, Entwicklung und Verbreitung derselben, z. T. noch mit geringem Erfolge geforscht, oder sie werden unter andere Gesichtspunkte gestellt als zuvor. Für die spanische Epik, insonderheit die Ciddichtungen sammelte H. Lucas (*Histoire du Cid*, 1861) die geschichtlichen Urkunden. Den Beziehungen der Romanzendichtung überhaupt zur Geschichte und zu den fremden Litteraturen ging Milá y Fontanals (*Poesia heróico-popular*, 1874) nach. Die Stellung der portugiesischen Kunstlyrik zur Minnedichtung Frankreichs wurde durch Diez (*Portug. Hoffpoesie*, 1863) aufgeklärt. Die Abhängigkeit der provenzalischen von der französischen Pastourelle suchte J. Brakelmann (1868) darzutun, während sie nach O. Schultz-Gora (1884) nur bei den späteren Provenzalen unter französischem Einfluss steht. Zu neuer Erörterung der Frage nach den Liebeshöfen im MA. wurden, durch Untersuchungen E. Trojels (*Middelalderens Elskovshoffer*, 1888) und seine Ausgabe des *Andreas Cappellanus* (1892), P. Rajna (*Le corti d'amore*, 1890; *Storia del libro di A. Cappellano*, 1890), V. Crescini (1892), G. Paris veranlasst. Ursprung, Vortragsweise und Verbreitung der Tenzzone suchten A. Zenker (1888), L. Selbach (1886), H. Knobloch (1886), A. Jeanroy (1890) zu erkennen, H. Springer handelte in ähnlichem Sinne danach vom altprovenzalischen Klagelied (1894), G. Schläger vom Tagelied (1895). Den wissenschaftlichen Beweis zu erbringen gelang A. Jeanroy (*Origines de la poésie lyr. en France au m. â.*, 1889) noch nicht für die Theorie, wonach fast alle Arten des westeuropäischen heiteren Liebesliedes aus dem französischen Tanzlied und dialogisiertem Frühlingslied erwachsen seien. Den Stil der höfischen Lyriker des 12. Jahrhs. in Frankreich versuchte H. Binet (1891) zu charakterisieren. Wie sich französischer Patriotismus im MA. litterarisch äusserte, zeigte Ch. Lenient (geb. 1826) in Betrachtungen über die altfranzösische nationale Heldendichtung, Reimchronik, Satire u. s. w. zuerst sehr eingehend (1891 ff.). Die alten italienischen Novellenbücher prüfte auf Alter und Art M. Landau (*Zur Geschichte der ital. Novelle*, 1878), P. Toldo den Zusammenhang der italienischen Novelle mit den französischen Novellenbüchern des 15. und 16. Jahrhs., A. Veselovskij die Beziehungen der abendländischen, besonders der französischen

Roman- und Novellenlitteratur seit dem MA. zur russischen (1888). In einer umfassenden Arbeit über das französische Fabliau gelangte J. Bédier (geb. 1864) zu einer Beschränkung der allgemeiner angenommenen, aber überschätzten Einwirkung der orientalischen Erzähllitteratur auf den abendländischen Schwank. Die Ovidischen Erzählungen in altfranzösischer Gestalt betrachtete L. Sudre (1893) im Zusammenhang, und ein ausgedehntes, hauptsächlich lateinisches Material für die Beurteilung der mittelalterlichen Fabeldichtung stellte L. Hervieux (1884 ff.) zusammen. Die bekanntesten satirischen Werke in französischer Sprache des MA. und des 16. Jahrh. und die Satire in der bildenden Kunst, die litterarische, wie die politische, religiöse und philosophische, kennzeichnete ebenfalls Ch. Lenient nach ihrer Form, ihren Anlässen, ihren Wirkungen und Vertretern (*Satire en France au moyen âge*, 1859; *au XVI^e s.*, 1866). Das Drama stand immer im Vordergrund der Untersuchung, sowohl das mittelalterliche, wie das Drama seit der Renaissance. Die entwicklungsgeschichtliche Forschung über das geistliche Drama des 14. und 15. Jahrh. setzte in Italien A. d'Ancona (*Origini del teatro italiano*, 1877) fort, nachdem E. Giudici (*Storia del teatro ital.*, 1869) die Aufmerksamkeit seiner Landsleute auf das vom Drama der Alten unabhängige italienische Schauspiel des MA., durch Inhaltsangabe und Abdruck solcher Schauspiele, gelenkt hatte. In Frankreich ging zuerst H. Tivier (*Litt. dramat. en France*, 1873), nach Ebert, bei Prüfung des Dramas von Corneille wieder bis auf die *Mystères* zurück. Eine Beschreibung der bekannten französischen Mysterien in der Anordnung der Aufführungen bot L. Petit de Julleville in seinen *Mystères* (1880) und Forschungsergebnisse in verschiedener Form in einer *Hist. du théâtre en France au m. â.* (1887), in dem *Repert. du théâtre comique* (1887), in *Les comédiens* (1885), in einer allgemeinen Geschichte des französischen Theaters (1889) u. s. w. Zuerst E. Picot verhalf (1878) zu einem Überblick über die *Soties* und über den dramatischen Monolog (1886) im MA., und F. Torraca vereinigte, was über das italienische Theater des 13.—15. Jahrh. sich feststellen liess (1885). Eine Gesamtdarstellung der Entwicklung des Theaters in lateinischer Sprache und in den abendländischen Sprachen seit dem MA. von W. Creizenach (Prof. in Krakau) führt die Arten und Formen des mittelalterlichen, geistlichen und weltlichen Dramas bis zum 16. Jahrh., ihre Ausbildung und ihre Wandlungen sowie den Anteil der westeuropäischen Nationen an denselben deutlich vor Augen (1893 ff.). Die zahlreichen altfranzösischen Bearbeitungen der Bibel und biblischer Schriften in Prosa untersuchte in ihrem Verhältnis zu den Grundlagen und deren lateinischen Auslegern und nach ihren Beziehungen zu einander S. Berger (1843—1900; *La Bible franç.*, 1884)¹, die Bearbeitungen in Versen J. Bonnard (*Traductions de la Bible*, 1884). Berger erstreckte später seine Untersuchungen auch auf die Bibelübersetzungen in den übrigen romanischen Litteratursprachen des MA. Beiträge zur Kenntnis des litterarischen Verkehrs und Lebens im MA. bedeuteten P. Meyers *Saluts d'amours* (1867) durch den Nachweis der äusseren Form und Bestimmung des französischen Liebesgrusses, A. Toblers *Spielmannsleben* (1875) und E. Freymonds *Jongleurs u. Menestrels* (1883) durch Erhebungen über die Tätigkeit der öffentlichen Spielleute und über ihre Leistungen für die französische Litteratur. Die Stellung des Französischen und der französischen Litteratur des MA. in England erfuhr eine zusammenhängende Behandlung in B. ten Brinks *Geschichte der engl. Lit.* (1877).

¹ S. *Romania*, Bd. 29, 624.

Unter den Gattungen der neueren Litteratur wird das Schauspiel ebenfalls nach den verschiedensten Richtungen hin in seinem Werden beobachtet, beschrieben und in verschiedenstem Umfange beurteilt. Der Überblick über Verfasser, Form und Figuren des italienischen Renaissance-lustspiels von A. Agresti (*La commedia ital. del sec. XVII^o*, 1871) räumte den Dichtern eine grössere Selbständigkeit ein, als ihnen zuzugestehen ist. Auf ein richtigeres Mass führte sie V. de Amicis (geb. 1846) in einer allgemein gehaltenen Darlegung über Entlehnung von Gestalten, Stoffen, Kunstmitteln aus dem lateinischen Lustspiel (*L'imitazione nella commedia ital.*, 1871) zurück. G. Guerzoni (geb. 1835) kennzeichnete in *Il teatro nel sec. XVIII^o* (1876) Metastasio, Goldoni und Alfieri, E. Camerini († 1875) in *I precursori di Goldoni* (1872) Fagioli, Chiari u. a.; A. Graf analysierte einige alte italienische charakteristische Komödien des Cinquecento und das geistliche Spiel in Spanien (1878), M. Scherillo die Stegreifkomödie Italiens (1884), Drama und Dramatiker des 17. Jahrh. überhaupt A. Lisioni (1898), des 18. Jahrh. E. Masi (1891). A. d'Ancona berichtete ferner (*Rappresentazione drammatica*, 1869) noch über ein romantisches Volksschauspiel oder Maispiel in der heutigen Toskana und weiter über das Theater in Mantua im 16., über das venetianische im Ausgang des 17. Jahrh. (1885), entwickelte aus dem geistlichen lateinischen Spiel des MA. auch das italienische Drama ernsten Stils und verfolgte seine Nachwirkungen auf der italienischen Bühne des 16. Jahrh. Unter den weiteren zahlreichen Ermittlungen über das italienische Provinzialtheater sei nur auf B. Croces Werk über die neapolitanischen Theater vom 15.—18. Jahrh. (1889 ff.) hingewiesen. — Über die französische Provinzialbühne werden solche Ermittlungen häufig seit etwa 1885, wo L. Paris seine Theatergeschichte von Rheims begann. Die auffälligsten Eigentümlichkeiten einer grösseren Zahl französischer Lustspiele des 16. Jahrh. hob schon E. Chasles (*Comédie en France*, 1862) hervor. J. Mortensen zeigte (*Profandramat i Frankrike*, 1897) die Nachwirkung des mittelalterlichen Dramas auf das französische Renaissancedrama, P. Toldo die Einwirkung der italienischen Litteratur und Renaissancekomödie auf das französische Lustspiel bis auf Corneille (1897 ff.); L. Moland (*Comédie italienne*, 1867) schilderte die Stegreifspiele der Italiener in Paris seit dem 16. Jahrh. *Studier öfvar fars och farsörer* von O. Levertin (1888) gewähren eine Übersicht über die Farce, auch die mundartliche, und über die Farcendichter vom 16. Jahrh. bis auf Molière. Die Vorläufer sodann Corneilles im Drama seit dem Ende des 16. Jahrh. würdigte E. Rigal (1901), E. Faguet die Tragödiendichter vor 1600 (1883) und F. Brunetière den Zeitraum von Corneilles Cid bis 1650, V. Fournel detailliert, aber nicht erschöpfend, das Lustspiel des 17. Jahrh. (1892), Ch. Lenient die Komödie des 18. und 19. Jahrh. (1888 ff.); J. Bonassies (*La Comédie franç.*, 1874; *Les spectacles forains*, 1875) lieferte neben anderen auch Beiträge zur äusseren Geschichte der französischen Bühne, und A. Jullien (*La comédie et la galanterie*, 1879) machte Eröffnungen über das Schauspielerleben im 18. Jahrh., worin er einen Nachfolger in V. Du Bled (1893 ff.) fand. In wie weit das damalige französische Lustspiel unmittelbar oder verdeckt Sitten und Denkweise der Zeit widerspiegelte, richtete oder verhöhnzte, hat G. Denoïresteres (*Comédie satirique*, 1885) aus einer bedeutenden Zahl Dramen desselben Jahrh. nachgewiesen. Dem religiösen und philosophischen Freisinn auf der tragischen Bühne, dem Optimismus und den Gleichheitslehren im Schauspiel des 18. Jahrh. forschte L. Fontaine (*Le théâtre et la philosophie*, 1879) nach. Die Bühnenstücke der Revolutionsjahre 1788—99 bespricht

E. Jauffret (*Le théâtre révolutionnaire*, 1869) in der Reihenfolge ihrer Veröffentlichung. Die erste Gesamtdarstellung des neueren französischen Dramas seit Jodelle, H. Lucas' *Histoire du théâtre franç.* (1862; eine erste dürftige Behandlung von 1843), versehen mit einer Liste der Dramen in der zeitlichen Folge, kehrte nur erst die Eigenart der Verfasser und ihrer Dichtungen, nicht die Bedingungen und Verhältnisse, die sie erklären können, heraus. — Zu A. Stiefels vielseitigen Studien über das spanische Theater und seine Einwirkung auf das französische und das Drama anderer Völker (1890 ff.) tritt die Schrift von E. Martinenche (1902) über die Benutzung spanischer Lustspiele in Frankreich von Alex. Hardy bis auf Racan. A. Schaeffers *Geschichte des spanischen Nationaldramas* von Lope de Vega bis Calderon (1890) ist die Arbeit eines Liebhabers. Die gross gedachte *Geschichte des Dramas* (1865 ff.) des Dichters L. Klein (1800—76), der den, in aller dramatischen Dichtung wirksamen plastischen Gedanken in seiner Entwicklung und verschiedenartigen Gestaltung bei den literarischen Völkern vorführen wollte, suchte in den der italienischen (1867) und spanischen Bühne (1871) gewidmeten Teilen die Beschreibung und Inhaltsangabe mit der geschichtlichen Betrachtung und Abschätzung zu durchdringen, blieb aber bei allem inneren Reichtum hinter dem Ziel zurück, weil die einzelnen Erscheinungen der dramatischen Dichtkunst sich bei ihm nicht vor dem geschichtlichen und Bildungshintergrund bewegen und Nebendinge mehr und mehr Einfluss auf die Darstellung gewinnen. R. Prölss' *Geschichte des neueren Dramas* (1880 ff.) schöpfte die Kenntnis des spanischen, italienischen, französischen Dramas z. T. aus zweiter Hand. — Demnächst kam der entwicklungsgeschichtliche Gesichtspunkt bei der Lyrik zur Geltung. Grundlegend für die Renaissancelyrik Italiens wurde F. Flaminis Werk über die *Lirica toscana* (1891); ein Bild von den verschiedenen spielerischen Arten der italienischen Lyrik des 18. Jahrh. entwarf V. Arulani (1893). Umfassender als zuvor geschehen, wies M. Pieri den Einfluss und die Benutzung Petrarcas durch die Dichter der Pleiade (1896) und J. Voigt (*Naturgefühl in der Litt. der frz. Renaissance*, 1898) den Mangel an Naturempfinden auch bei den Lyrikern Frankreichs im 16. Jahrh. nach. Die umfangreichen Untersuchungen über die Geschichte des französischen Volksliedes, die zuerst die Volksmelodie in Betracht ziehen, von J. Tiersot (1889), ermangelten einer klaren Begriffsbestimmung des Volksliedes. Die verschiedensten Arten des Kehrreims beleuchtete zuerst durch die französische Litteratur bis auf die neueste Zeit, nach Entstehung, Bedeutung und Verwendung G. Thureau (*D. Refrain in der frz. Chanson*, 1901). — Mit den Heldenlieddichtern des 17. Jahrh. seit Chapelain sodann machte J. Duchesne (1870) wieder näher bekannt. Die Fabel, auch ausserhalb Frankreichs, Besonderheiten der indischen, lateinischen und älteren französischen zog P. Soulié (*Lafontaine*, 1861) in Betracht, um Lafontaines Behandlung und Darstellungsweise durch seinen Gegensatz zu den Vorläufern zu veranschaulichen. Saint-Marc Girardin prüfte ebenso die Fabel des Altertums, des Mittelalters und der Neuzeit (*Lafontaine et les fabulistes*, 1867) unter Anwendung einer ästhetischen Ansicht, die er durch eindringende Zergliederung der Fabeln Lafontaines gewonnen hatte. Einen Beitrag zur Geschichte der italienischen Novelle im 17. Jahrh. lieferte G. Marchesi (1897) und auf die vergessenen Romane und Romandichter Italiens im 15. und 16. Jahrh. lenkte A. Albertazzi (1891) die Aufmerksamkeit. Roman und Romandichter in Frankreich im 17. Jahrh. fasste von der historischen Seite unter Mitteilung von Inhalt, biographischen und bibliographischen Nachweisen (1887) H. Körting (1859—90) ins

Auge; mehr in moderner Beleuchtung (1890), wie auch die Romanlitteratur des 18. Jahrh., zeigte sie A. Le Breton (1898); die durch Walter Scott in Frankreich hervorgerufenen Romandichtungen würdigte L. Maigrón (1898) in ihrer Besonderheit, und dem Schüler und Laien wollte P. Morillot (1892) die wertvollen Seiten der französischen Romandichtung seit 1610 nahe bringen. — Die Vorbereitung auf Rabelais' satirischen Roman wies in den Anbahnungen des grotesken Stils im MA. und in der macaronischen Litteratur Italiens ebenso wie die Abschwächung der karikierenden Schreibart bei Rabelais' Nachfolgern eingehend H. Schneegans in seiner *Geschichte der grotesken Satire* (1894) nach. Wesentlich in Übersetzungen bestand, wie A. Rubió y Lluch in *El renacimiento en la lit. catal.* (1889) darlegt, die Renaissancelitteratur in katalanischer Sprache. — Die Anfänge der philosophischen Schriftstellerei in französischer Sprache beschäftigten A. Desjardins (geb. 1838) bei der Feststellung des moralischen Gehalts der Werke Montaignes, Charrons, Bodins u. a. (*Les moralistes franç. du XVI^e s.*, 1870). — Das Volksbuch und die mündliche Litteratur zog nach Ch. Nisard (s. S. 70) nach Ursprung und Form bei einem romanischen Volke wieder M. Gaster in seinem Werk über die rumänische Volkslitteratur (1883) in Betracht. Für die lokallitterarische Forschung ist das Interesse in Italien seit 1884 in Verfolg der volkskundlichen Studien im Lande besonders rege. — Den Anteil, den an der französischen Litteratur die romanische Schweiz genommen, legten V. Rossel (Prof. jur. in Bern) unter eingehender Berücksichtigung auch von der Schweiz geistig unabhängiger Schriftsteller wie Voltaire (1889f.), und Ph. Godet (1890) mit selbständigem Urteil dar. Eine Gesamtübersicht über die französischen Schriftsteller aus der Schweiz, aus Belgien, Canada, Holland, Schweden, Dänemark, Deutschland, England und dem Orient ist Rossels *Hist. de la litt. franç. hors de la France* (1895). — Die Ausbildung des Zeitungswesens in Frankreich von 1631—1789 und den Einfluss der Zeitung auf Litteratur und Zeitbildung verfolgte zuerst E. Hatín (geb. 1809) in *Hist. de la Presse en France* (1859 ff.)

158. Die Art der Bearbeitung und die Darstellung ganzer Zeiträume romanischer Litteratur des Mittelalters oder der Neuzeit war noch mehr abhängig vom Umfang der Vorarbeiten als die von litterarischen Gattungen, ist daher selten für das Mittelalter und wird für die Neuzeit, gewöhnlich noch allein den philosophischen, moralischen, politischen und ästhetischen Anschauungen des Bearbeiters unterstellt. Gelegentlich reichten sich in Frankreich und Italien der Gelehrte und der litterarische Kritiker jedoch schon die Hand. Die Dürftigkeit der Einzeluntersuchungen über das MA. liess anfänglich bei den meisten Litteraturen noch immer nur eine lückenhafte Darstellung in der Form von Übersichten oder die unverbundene Vorführung von Einzelem oder eine äusserliche Verknüpfung nur des sicher Erforschten oder allgemeiner Betrachtungen zu. K. Bartschs *Grundriss der provenz. Litt.* (1872) war bestimmt, der weiteren philologischen Forschung zur Wegweisung zu dienen. V. Balaguers (1824—1901) umfangreiche, aus Lebensbildern bestehende *Historia de los trovadores* (1878) und F. Hüffers *The Troubadours* (1878) sind unselbständig und unzuverlässig. A. Restori suchte in *Letteratura provenzale* (1891; frz. 1894) vornehmlich mit der altprovenzalischen Dichtung auch den Laien bekannt zu machen; A. Stimming führte (1893) im *Grundriss d. rom. Phil.* II 2 übersichtlich das altprovenzalische Schrifttum nach seinen Gattungen und Formen vor. H. Semmig erweckte infolge unzulänglicher Quellenkunde (*Geschichte der franz. Litt. des MA.*, 1862) eine noch unvollkommene Vorstellung von

Umfang, Art und Richtungen des altfranzösischen Schrifttums. Ch. Aubertins (geb. 1825) stoffreichere *Histoire de la littérature franç. au moyen âge* (1876) verweilte bei Haupterscheinungen der altfranzösischen Zeit und beruhte nicht immer auf richtig verstandener fremder Forschung, wo die eigene Untersuchung und Prüfung mangelte. Den Stand der Kenntnis der französischen Litteratur vom 11. bis zum Anfang des 14. Jahrh. vergegenwärtigte G. Paris, nachdem er die französische Litteratur des 14. Jahrh. (1875) und des 15. Jahrh. (1885) im allgemeinen gekennzeichnet hatte, in *La littérat. franç. au m. â.* (1888), worin die wichtigsten altfranzösischen Litteraturwerke innerhalb der Gattung, der sie angehören, chronologisch aufgereiht sind, unter Angabe hervorstechender Merkmale, der Herkunft und der Grundlage der Werke, während er in *Mediaeval french literature* (1903) Haupterscheinungen der französischen Litteratur des MA. nach deren Entwicklungsperioden von den ersten Spuren in merowingischer Zeit bis auf Karl VIII., die Zeit des beginnenden Einflusses der italienischen Litteratur auf die französische, in scharfer Charakteristik hervorhebt. Dieselbe Form der Darstellung hatte Verf. bereits im *Grundr. d. rom. Phil.* II 1 (1898ff.), in dem Abschnitt *Französ. Litteratur* gewählt, der die Weiterforschung über die alte Litteratur Frankreichs auf breitester Grundlage ermöglichen will und unter Erwähnung aller bisher zur Kenntnis gelangten altfranzösischen Werke in Vers oder Prosa, in Verbindung mit hslischen und bibliographischen Nachweisen, den Stoff vorzuführen und die Entwicklung des gesamten altfranzösischen Schrifttums für Fachkreise darzulegen bezweckt, ohne dass die litterarischen Erscheinungen schon immer im einzelnen Falle aus dem Bildungszustand und den schriftstellerischen Individualitäten ihre Erklärung hätten finden können. F. Bancel hatte in *Révolutions de l'esprit franç.* (1878), ohne entschiedenen Erfolg, einer vorurteilsloseren Auffassung von der geistigen und litterarischen Bewegung Frankreichs im MA. in weiteren Kreisen den Weg zu bahnen begonnen. Die Bildungs- und litterarischen Verhältnisse und ihre Wechselwirkung im 13. Jahrh. setzte danach A. Le Coy de la Marche (*Le XIII^e s. scientif. et litt.*, 1895) auseinander; über die Pflege der Wissenschaften in Frankreich während des 14. Jahrh. hatte V. Le Clerc (*Hist. litt. de la France*, 25. Bd., 1869) und von dem Zustand der Künste E. Renan (das.) zuvor einen ausführlichen quellenmässigen Bericht gegeben.

In Italien leitete G. Guerzoni durch Darlegung des Gehaltes der altitalienischen Dichtung (*Primo rinascimento*, 1878) zu einer unbefangeneren Beurteilung der Anfänge der vaterländischen Poesie an. In ihrer Breite, und besonders nach der stofflichen Seite, hatte in der von P. Villari geleiteten *Storia della lett. ital.* (1871ff.) noch vorher A. Bartoli (*I primi secoli della lett. ital.*, 1871) die italienische Litteratur des 13. und 14. Jahrh., vorzuführen angefangen; G. Invernizzi behandelte darin in ähnlicher Weise im Anschluss an Bartoli die Zeit von 1375—1484. Die ersten sieben Bände von Bartolis *Storia della lett. ital.* (1878ff.) über den Zeitraum bis zu Petrarcas Tod fassen dagegen die gelehrte Einzelforschung zusammen, um die Kenntnis von allen wissenswerten Einzelheiten über die alte italienische Litteratur zum Allgemeingut der Gebildeten zu machen. Inhalt, Form und Geist der ältesten italienischen Lyrik und ihre Stellung zur provenzalischen und jüngeren italienischen wurden von Adolf Gaspary (1849—92; Prof. 1881 in Breslau; *Sicilian. Dichterschule*, 1878; ital. von S. Friedmann, 1882)¹ treu aufgefasst und besonnen beurteilt; A. Cesareos

¹ S. *Bibliogr. d. Zeitsch. f. rom. Phil.* 1892, Nr. 376f.; 1875/76, Nr. 1187. — *Romania*, Bd. 21, 321.

Bemühen (*Poesia siciliana*, 1894), war darauf gerichtet, die Sprache der sog. sicilianischen Dichter und die Eigenheiten ihrer Dichtung zu erkennen, durch die sie sich von den provenzalischen Vorbildern unterschieden hätte. F. Torracas Studien zur italienischen Lyrik machen mit einer Anzahl sicilianischer Dichter und dem Inhalt ihrer Lyrik genauer bekannt. In einer bis gegen Ende des 16. Jahrhs. geführten *Geschichte der ital. Litt.* (1884; ital. 1887 ff.) folgte A. Gaspary in der allgemeinen Auffassung vom Wesen der altitalienischen Litteratur de Sanctis und entspricht dem Bedürfnisse des derzeitigen Lesers wie des Forschers in gleichem Masse; er lässt den Angaben über Inhalt und Form eine deutliche Kennzeichnung der Werke und Schriftsteller zur Seite gehen, stellt ihre Bedeutung und ihre Rolle in der litterarischen Entwicklung Italiens fest, bestimmt ihren Wert im Einklang mit der autoritären italienischen Kritik und fügt sie begründende Erläuterungen sowie Büchernachweise bei. Den ersten vier Jahrhunderten der italienischen Litteratur widmete auch R. Fornaciari (1885 ff.) ein Werk, das den Lernenden insbesondere den litterarischen Stoff objektiv vorführen will. Die italienische Sprachentwicklung, verbunden mit einem Blick auf die mittelalterliche Bildung und auf die Litteratur Frankreichs, leitet bei P. Petrocchi (*Lingua e storia lett. d'Italia*, 1903) eine kurze Charakteristik der italienischen Litteratur bis einschliesslich Dante ein. In einer neuen Kollektivlitteraturgeschichte Italiens (*Storia letteraria d'Italia scritta da una società di professori*, 1897 ff.) wird in grösserem Umfange eine kritische Beschreibung der Werke der Schriftsteller und schriftstellerischen Gattungen des 14. Jahrhs. von G. Volpi und der des 15. Jahrhs. von V. Rossi den Gelehrten und Laien geboten, um sie mit dem gegenwärtigen Stand der Forschung bekannt zu machen.

Über die hervorragendsten Werke der spanischen Litteratur bis zur Mitte des 15. Jahrhs. nach Inhalt, Form und Gehalt unterrichtete Th. de Puimaigre († 1891) in *Vieux auteurs castillans* (1861) und in *Cour littéraire de Juan II* (1873) einen grösseren Leserkreis. Unvollendet blieb J. Amador de los Rios' *Historia critica de la literatura españ.* (1861 ff.), in der die Entfaltung des vaterländischen Volksgeistes in Spanien auf allen Stufen und in allen Formen dargelegt werden sollte. Sie beschreibt die spanische und lateinische Litteratur Spaniens, die als Erzeugnis lediglich der römisch-christlichen Überlieferung aufgefasst wird, in Verbindung mit spanischer Wissenschaft und mit Rücksicht auf die Stellung der Fürsten zur Litteratur bis zum Ausgang des 15. Jahrhs.

159. Reicher und verschiedenartiger sind die Werke über die Litteratur der jüngeren Zeitalter, deren historischer Betrachtung in Frankreich nun eine *Revue d'hist. litt. de la France* einer französischen Gesellschaft für Litteraturgeschichte (seit 1894) gewidmet ist, die der Einsicht sich nicht mehr verschloss, dass an Stelle der litterarisch-kritischen Würdigung der schriftstellerischen Werke neuerer Zeit nach subjektivem Ermessen zur Ermittlung der Tatbestände und zur Anbahnung wissenschaftlich begründeter Urteile die historisch-philologische Kleinarbeit so wenig entbehrt werden könnte, wie für die Litteraturepochen mit Werken in veralteter, nicht mehr unmittelbar verständlicher Rede und Kunst. In weit über den gewöhnlichen Rahmen hinausgehender Ausdehnung, vorwiegend von schöngeistigem und religiösem Standpunkte, den Stoff aufreihend statt verknüpfend, mit äusserst ungleicher Vollständigkeit in Bezug auf Nachrichten und Angaben über den einzelnen Schriftsteller und seine Werke, planlos in der Darstellung wie in der Anordnung, behandelte noch F. Godefroy (*Hist. de la litt. franç. depuis le XVI^e s.*, 1859 ff.) das neufranzösische dichterische

und gelehrte Schrifttum, besonders ausführlich die letzten Jahrhunderte. Im übrigen herrscht die Darstellung in Porträt, Charakteristik und Studie z. B. bei E. Faguet (geb. 1847; 1890 ff.) u. a. Kritikern vor, die sich über die Jahrhunderte seit der Renaissance verbreiteten. Eine Schule spanischer Dichter des 16.—19. Jahrh., die sich angeblich durch gleiche Anschauungen und die gleiche Manier an einander schliessen, machte A. Lasso de la Vega y Arguëlles (*La escuela poética Sevillana*, 1871 ff.) in Schriftstellerbildern bekannt. Die bis 1859 noch nur allgemein von den Romanen gewürdigte geistige und litterarische Bewegung in den romanischen Ländern im 16. Jahrh. wird in hellste Beleuchtung gerückt und in unübertroffener Weise, mit tiefem Blick in die geistigen Zustände, Menschen und Leistungen des 15. und 16. Jahrh. geschildert von J. Burckhardt (1818—97), der die Latinsierung des mittelalterlichen Menschen in Italien und die Vorgänge bei der Herausbildung der neuen politischen, religiösen, litterarischen Anschauungen und Ideale (*Cultur der Renaissance*, 1860) darlegte. E. Gebhart (*Renaissance et Italie*, 1879) erklärte jene Bewegung aus der Fortdauer der klassischen Überlieferungen in Italien, aus Italiens staatlicher Zersplitterung und aus der dort erhalten gebliebenen Geistesfreiheit. A. de Tréverret (*L'Italie au XVI^e s.*, 1877) erläuterte diese Geistesfreiheit durch eine Betrachtung der bedeutendsten Schriftsteller der Übergangszeit, Machiavelli, Castiglione, Sannazar, Ariost, Guicciardini. A. Symonds ging dagegen (*Renaissance in Italy*, 1881) den Spuren der Renaissancebildung im 14. Jahrh. nach und verfolgte die neue Geisteskultur in der Litteratur in ihren vielfältigen Erscheinungsformen bis auf die Zeit vor T. Tasso. Eingehend würdigten die Studien des Griechischen und Lateinischen und die lateinische und italienische Litteratur in Italien Ph. Monnier in *Le Quattrocento* (1901). In der Villarischen Kollektivlitteraturgeschichte forschte U. Canello (1880), allgemeiner, nach den Ideen und Idealen des 16. Jahrh. und mass an ihnen die litterarischen Leistungen der Zeit; B. Morsolin wählte für das 17., G. Zanella (1887) für das 18. und 19. Jahrh. die Form der Beschreibung der Tätigkeit des Autors innerhalb der litterarischen Gattung. Das neuere litterargeschichtliche Sammelwerk für Italien übertrifft an Weite des Gesichtskreises das ältere besonders in der Arbeit von F. Flamini über das *Cinquecento* durch Schilderung der gesamten geistigen Lage Italiens in Bezug auf Bildung, Wissen, Kunst, Politik u. s. w.; das 17. Jahrh. behandelte nach Gattungen A. Bellorini, das 18. T. Concari. Die schriftstellerische Tätigkeit von Männern wie G. Vico, G. Gozzi u. a. in ihrem Einfluss auf die religiösen, bürgerlichen und politischen Zustände Italiens zu erläutern, bezweckte N. Tommaseos *Storia civile nella lett. ital.* (1872), G. Guerzoni beschrieb (*Il terzo rinascimento*, 1874) die von G. Parini eingeleitete selbständigere Richtung Italiens in der satirischen und lyrischen Dichtung, und die italienische Dichtung, Prosa und Presslitteratur brandmarkte in kirchlicher Befangenheit L. Previti (*Letterat. rivoluzionaria*, 1876) im Gegensatz zu A. Roux, der die Litteratur Italiens seit dem Beginn des 19. Jahrh. (*Hist. de la litt. ital. contemporaine*, 1870) als Erzeugnisse des künstlerischen italienischen Geistes gewürdigt hatte. — Die Entwicklung der Renaissancebildung und der neuern Kunst in Frankreich bis auf Descartes und ihre Wirkungen im politischen, kirchlichen Leben, in Wissenschaft, Geschichtsforschung und Litteratur verfolgte zuerst J. Jolly (geb. 1813) in dem *Mouvement intellectuel au XVI^e s.* (1860). Mit grosser Beherrschung des umfänglichen Stoffes wies E. Egger († 1885) den gestaltenden Einfluss der Beschäftigung mit Litteratur und Kunst des Altertums in der französischen Litteratur der neueren Zeit (*L'hellénisme en France*, 1869) nach

und A. Darmesteter und A. Hatzfeldt bezeichneten (*Le seizième siècle*, 1878) in fasslicher zusammenhängender Darstellung die von Dichtern und Schriftstellern des 16. Jahrh. eingeschlagenen Richtungen. A. Birch-Hirschfelds objektive Vorführung der Dichter und Schriftsteller der 1. Hälfte des 16. Jahrh. im Rahmen der Zeitbildung im ersten Teile seiner *Gesch. der franz. Litt. seit Aufg. des 16. Jhs.* (1889) lässt die Einzelheiten deutlicher hervortreten, H. Morf legte im ersten Bande seiner *Gesch. der neueren franz. Litt.* (1898) über die französische Renaissance Nachdruck auf prägnante Charakteristik. An Burckhardts packende Schilderungen von italienischem Renaissanceleben erinnert E. Bourciez in *Les moeurs polies et la litt. de cour sous Henri II* (1886) durch plastische Zeichnung von Geschehnissen und Personen. Zur Beförderung der ästhetischen Auffassung der französischen Litteratur des 17. und 18. Jahrhunderts wählte G. Merlet (geb. 1828) die Form der Zergliederung der Hauptwerke der Klassiker (*Chefs d'oeuvre des classiques franç.*, 1876) nach Inhalt, Quellen, Darstellung u. s. w. Folliolley (*La litt. franç. au XVII^e s.*, 1864) legte an die Litteratur im Zeitalter Ludwigs XIV. den katholischen Kirchenglauben als Massstab an. F. Lotheissen (*Gesch. d. franz. Lit. im 17. Jahrh.*, 1877 ff.) bemühte sich, den Gang der französischen Litteratur im 17. Jahrh. und ihre bekannteren Vertreter treu und deutlich darzustellen, und ihre Eigenart aus der Zeitbildung zu erklären und zu beurteilen, ohne verborgeneren Zusammenhängen nachgehen und tiefer in das schriftstellerische Wesen und in allgemeinere Erscheinungen der Zeit eindringen zu wollen. Einen erzieherischen Standpunkt nimmt mit vielen andern neueren Bearbeitern der französischen Litteratur A. Dupuy in seiner *Hist. de la litt. franç. au 17^e s.* (1892) der Litteratur des 17. Jahrh. gegenüber ein, wenn er bei Schriftstellern ersten wie zweiten Ranges ausser ihrer Abhängigkeit von einander und dem Wert ihrer Kunst auch ihre Bedeutung für den geistigen, moralischen und religiösen Fortschritt der Menschheit, die er katholisierenden Schriftstellern aberkennt, hervorhebt, wogegen der Pater G. Longhaye in *Hist. de la litt. franç. au 17^e s.* (1895) vom katholischen Gesichtspunkt Meister und Grössen namentlich stilistischer Prosakunst an Bossuets Grösse misst. L. Livet gab mit *Précieux et précieuses* (1889) die erste Anregung zu mancherlei Untersuchungen über das Preziesentum und den *bel esprit* in der Kultur und Litteratur Frankreichs im 17. Jahrh. und bestimmte den Anteil der Mitglieder des Hôtel Rambouillet an dessen Pflege. Im Zusammenhang mit der englischen Litteratur betrachtete in ihren Einwirkungen auf die Geschehnisse Frankreichs und auf die Litteratur Deutschlands und beurteilte nach Gehalt, Ideen und schöngeistigen Werten H. Hettner († 1882) die französische Litteratur des 18. Jahrh. (1860), die in Frankreich nur in Gesamtwerken über französische Litteratur noch eingehender behandelt wurde. Die *Nouvelle hist. de la litt. franç.* (1887 ff.) von V. Jeanroy-Félix, mit der Revolution 1789 einsetzend, gewährt einen klaren Überblick über die Pflege alter und neuer Litteraturgattungen ohne entschiedene Parteinahme für einzelne ihrer Vertreter, M. Albert (geb. 1854) beschränkte sich auf die Zeit von 1789—1830 (1891) in seinem aus Vorträgen hervorgegangenen Buche über die Litteratur des Zeitraums und die Entwicklung des französischen Romanticismus, den E. Deschanal in einer Reihe Bänden schon seit Racine (*Le romantisme des classiques*, 1883 ff.) nachweisen zu können meinte. Die Dichtung und Geschichtsschreibung Frankreichs im 19. Jahrh. beurteilte nach dem Gegenstand und Gehalt und nach der Darstellungskunst ihrer Vertreter ferner P. Charpentier (*La litt. franç. au XIX^e s.*, 1875). G. Merlet entwickelte (*Tableau de la litt. franç.*, 1800—15; 1878) die Ver-

änderungen in den philosophischen, religiösen und politischen Anschauungen und die Wandlung der Grundsätze litterarischer und Kunstkritik in Frankreich im Beginn des Jahrhunderts. G. Brandes (geb. 1842) betrachtete die französische Litteratur ausserhalb Frankreichs (*Franz. Emigranteliteratur*, 1872) und beschrieb die Anfänge und den Fortschritt der romantischen Bewegung (*Romantische Schule*, 1883) in Frankreich in scharfgezeichneten Bildern der bedeutendsten Schriftsteller und Kritiker, die zu ihr gehörten.

160. Gesamtdarstellungen einer romanischen Litteratur auf philologischer Grundlage, die den Stoff geschichtlich durchdrängen, hat die neue Zeit nicht schon hervorzubringen vermocht. Die romanische Philologie befindet sich hier in der Lage der Naturwissenschaft, die die Dinge der Welt erst entdeckt und erforscht, ehe sie das Weltbild zeichnet. Wo Gesamtdarstellungen einer romanischen Litteratur geboten wurden, sind sie entweder Zusammenstellungen von Schriftstellern und ihren Werken nach der Zeit ihres Wirkens oder innerhalb der von ihnen gepflegten Gattungen der Litteratur ohne geschichtliche Fügung, bestimmt den bekannten oder einen bekannt zu machenden Litteraturstoff übersehen zu helfen, oder sie weisen für diese Fügung nur erst massgebende Grundgedanken auf, oder sie wollen weiteren Kreisen Kenntniss vom Wissenswürdigsten aus der Litteratur übermitteln oder auch zeigen, wie sich die schriftstellerischen Leistungen im Geiste des denkenden Lesers und des Kenners der litterarischen Kunst spiegeln oder auf welchen geistigen Dispositionen die Werke der der Betrachtung gewürdigten Schriftsteller wahrscheinlich beruhen. Zusammenstellungen der ersten Art sind F. Rauschs *Geschichte der Lit. des rätorom. Volkes* (1870), die bei dem ganz von äusseren Anstössen bewegten und nur in den niederen Gattungen ausgebildeten Schrifttum in rätoromanischer Sprache nicht mehr sein konnte, als eine Übersicht über die rätoromanischen Schriften mit Angaben über ihre Verfasser und deren Leben, die aber an Zuverlässigkeit und Vollständigkeit nun übertroffen ist durch C. Decurtins' Abschnitt über die *Rätorom. Litteratur* im *Grundr. d. rom. Phil.* II 3 (1897); ebenso die Übersichten über die rumänische Litteratur in A. Densusianus *Istoria limbei și literaturei române* (1885), in A. Philipides *Introducere în istoria limbei și literaturei române* (1888), in der *Gesch. des rum. Schrifttums* von W. Rudow (1898), die ihrerseits durch die zusammenhängende, auch über handschriftliche rumänische Werke sich verbreitende und über die Persönlichkeiten der Schriftsteller genau unterrichtende *Gesch. der rum. Litteratur* von M. Gaster, ebenfalls im *Grundr. d. rom. Phil.* II 3 (1898), ersetzt wurde. Einen erschöpfenden kritischen Überblick über die Werke in Vers und Prosa in katalanischer Sprache des MA. von A. Morel-Fatio, der nicht minder wichtige Beiträge zur spanischen Litteratur- und Kulturgeschichte (*Etudes sur l'Espagne*, 1888 ff. etc.) veröffentlichte, bietet derselbe *Grundr. a. a. O.* (1893). Für weitere Kreise war O. Denks *Einführung in die Geschichte der altcat. Litt. bis zum 18. Jahrh.* (1892) bestimmt. Die *Histoire de la litt. espagn.* von E. Baret (1863) beschränkte sich auf eine Vorführung des Eigenartigsten und Bleibenden in der spanischen Litteratur bis zum Anfang des 18. Jahrh.; P. José Pidal behandelte denselben Zeitraum monographisch (1890), G. Baist im *Grundr.* II 3 (1897) kennzeichnete in scharfen Linien alle bedeutsamen Erscheinungen der spanischen Dichtung und Prosa bis zum Anfang des 17. Jahrh. Th. Bragas weitschichtige *Historia da litt. portug.* (1872) berührte die geschichtlichen Fragen, ohne sie jedoch zu lösen, und vertrat mehrfach Anschauungen, die sie nicht entwickelte. Popularisierend ist A. Loiseaus nicht fehlerfreie *Hist. de la litt. portug.* (1885), wissenschaftlich erschöpfend

für die Gegenwart die allseitig auf selbständiger Forschung gegründete Darstellung der portugiesischen Litteratur bis zur Mitte des 19. Jahrh., von Frau C. Michaëlis de Vasconcellos, im Verein mit Th. Braga ausgeführt, im *Grundr.* II 2 (1894). — Vergleichsweise Vollständigkeit und Genauigkeit in Einzelheiten zeigte T. Perrens in seiner den Kunstwert der Hauptwerke der italienischen Litteratur bestimmenden *Histoire de la litt. ital.* (1860), aber die äusseren und inneren Bedingungen, unter denen sie hervortraten, bleiben bei ihm unberührt. Die *Lezioni di lett. ital.* (1867) L. Settembrinis († 1876)¹ betrachten Inhalt und Form der italienischen Litteraturwerke, ihre Grundgedanken und ihren Gehalt und die Richtungen der Litteratur in einzelnen Zeiträumen als Ausdruck der politischen und kirchlichen Gegensätze der Zeiten; sie übersehen andere, in der Litteratur wirksame Mächte. Und wenn F. de Sanctis (*Storia della lett. ital.*, 1870) mit glänzender Anschaulichkeit und schärfster Erkennung das seelische Gefüge bei den die Hauptrichtungen der italienischen Poesie darstellenden Dichtern von ältester Zeit bis auf Tasso nach ihren Werken darlegt und dabei zeigt, wie selten aus vollendetem poetischen Anschauen und Empfinden hervorgegangene Werke in der italienischen Litteratur jenes Zeitraums sind, und welche Umstände im geistigen und politischen Leben Italiens die dichterische Begabung meist nur zu einer einseitigen Entfaltung haben gelangen lassen, so erschöpft diese Darstellungsweise wohl den Begriff des Schriftstellerbildes, nicht aber den der Geschichte der Litteratur. M. Sauer wollte in seinem Abriss einer *Geschichte der ital. Litteratur* (1883) der allgemeinen Bildung nur das Bekannteste aus der italienischen Litteratur vorführen. Sowohl F. Torraca (1886 ff.) wie T. Casini vereinigen in ihren verbreiteten Handbüchern der italienischen Litteratur für Schüler höherer Lehranstalten mit der Vorführung der durch die gelehrte Forschung ermittelten Tatsachen die historische Betrachtung und die Tendenz der Heranbildung des litterarisch-ästhetischen Urteils bei dem Lernenden; seinen Abriss der italienischen Litteraturgeschichte bis auf Leopardi im *Grundr.* II 3 (1895) hat T. Casini mit bibliographischen Nachweisen versehen. Die für einen weiteren Leserkreis bestimmte, mit Bildern, Porträts, Faksimiles u. s. w. ausgestattete *Geschichte der ital. Litteratur* von B. Wiese und E. Pèrcopo (1898 f.) ergänzt die Schilderung der Zeit, die Biographie und Charakteristik durch die für fremde Leser unentbehrlichen Inhaltsangaben bei allen wichtigen Werken und würdigt diese selbständig. — Das französische Schrifttum seit den Anfängen fand ausserhalb Frankreichs Darsteller in England und Deutschland. P. Albert († 1880) führte es in einzelnen Bänden in *La littérat. franç.* (1873—82) ähnlich wie Nisard soweit vor, als es ihm die Eigentümlichkeiten des französischen Geistes oder des geistigen Lebens eines Zeitraums, von der altfranzösischen Epik an bis zur Romantik zu lebendigem Ausdruck zu bringen schien. H. Laun (*History of french literature*, 1876) folgte ihm bei Vorführung derselben Litteraturepochen, nahm aber mehr Rücksicht auf die französische Bildungsgeschichte; H. Saintsbury (1897) hielt am französischen Kanon in Stoff, Darstellung und Urteil fest, ebenso wie E. Dowden (1897), der das Einzelne anders einordnet. Unabhängiger von französischen Vorbildern sind z. T. die deutschen Gesamtdarstellungen. E. Engel stellte sich in seiner *Gesch. der franz. Litteratur* (1882) bei oberflächlicher Darlegung des Bekanntesten und der Litteratur des 19. Jahrh. auf den Standpunkt des schöngeistigen

¹ Torraca, *Vita e scritti di L. Settembrini* (1877); L. Settembrini, *Ricordanze della mia vita* (1879).

Betrachters und brachte den eignen Geist gegenüber dem Gegenstand statt dessen Geist zur Geltung. Objektiv gehalten ist die für gebildete Leser ebenfalls bestimmte und hauptsächlich der Neuzeit gewidmete *Gesch. d. franz. Litt.* von G. Bornhak (1886), die das geschichtliche Element betont, aber eigene Litteraturkenntnis namentlich in den älteren Perioden vermissen lässt. Ausgebreiteter, wenn auch ungleich, ist dieselbe bei den Neubearbeitern des Buches von F. Kreyssig (s. S. 115), A. Kressner und J. Sarrazin (1889), und mehr aus zweiter Hand genommen in H. Junkers *Grundr. d. Gesch. d. franz. Litt.* (1889), einer rein stofflichen, bequem angeordneten Übersicht über das vom angehenden Lehrer aus Mittelalter und Neuzeit von der französischen Litteratur zu wissen Nötige. Verarbeitet ist der Stoff und nach dem entwicklungsgeschichtlichen Gesichtspunkte mit sicherer Beherrschung insbesondere in dem altfranzösischen Teil der *Franz. Litteraturgeschichte* von H. Suchier und A. Birch-Hirschfeld (1900) dargelegt, die mit Inhaltsangaben gelegentlich auch im neufranzösischen Teil versehen und mit Bildern ausgestattet, den Gebildeten zuverlässig über die Betätigung des französischen Litteraturgeistes seit Beginn der französischen Litteratur unterrichtet. Auch in Frankreich wenden sich die Gesamtdarstellungen, gleichviel welchen Umfangs, noch allein an den zukünftigen Lehrer und an die gebildeten Kreise und haben Schulmänner zu Verfassern oder gehen aus öffentlichen Vorlesungen für weitere Kreise hervor. Derart sind die Bücher von C. Gidel (1827—99; 1883 bis 1815 erweitert, und bis zur Gegenwart geführt 1897—98), von L. Petit de Julleville (1886), von E. Lintilhac (1890; geb. 1854), R. Doumic (1893), E. Faguet (1900; mit Bildern), die sich in der Vortragsform unterscheiden, z. T. mit bibliographischen Angaben versehen sind und den im ganzen gleichen Inhalt nach einer persönlichen Grundanschauung gestalten. Auch G. Lanson (geb. 1857; *Hist. de la litt. franç.* 1893), der auf das MA. mehr als jene eingeht und Lebenszeit der Schriftsteller und Abfassungszeit ihrer Werke in biographischen Skizzen am Fusse der Seiten anzugeben nicht versäumt, da er erkennt, dass die Litteraturgeschichte von heute gelehrte Angaben nicht mehr beiseite lassen kann, sieht die Aufgabe des Litteraturgeschichtsschreibers noch allein in der Beschreibung der schriftstellerischen Persönlichkeiten, ohne sie als Erscheinungen ihrer Zeit zu verstehen. Auf diejenigen Werke in MA. und Neuzeit, die wie Glieder einer Kette zusammenhängen und aus einander erwachsen seien, beschränkt die französische Litteratur dagegen nunmehr F. Brunetière in einem *Manuel d'hist. de la litt. franç.* (1898; engl. 1898), das Ideen und Formgebung in den Vordergrund und so die künstlerische Persönlichkeit der Schriftsteller in der Litteratur zurücktreten lässt, über deren Lebensverhältnisse und Werke wie bei Lanson in der Form der Anmerkung Auskunft gegeben wird. Als wissenschaftlicher Gegenstand in noch viel weiterem Sinne als hier, als welcher nach Lanson strenggenommen litterarische Kenntnisse nicht anzusehen wären, wurde die gesamte französische Litteratur in der von Petit de Julleville geleiteten, von etwa fünfzig französischen Philologen und Litteraturforschern ausgeführten *Hist. de la langue et de la littér. franç.* (1896—1901), ein mit zahlreichen Illustrationen jeder Art in Nachahmung deutscher Litteraturgeschichten ausgestattetes Prachtwerk für Gebildete wie Gelehrte, aufgefasst, worin die Litteraturgattungen und bedeutenderen Schriftsteller von Spezialkennern, allerdings nach auseinandergehenden Gesichtspunkten, bearbeitet und die Ergebnisse der zuverlässigen vorangegangenen Einzelforschung verwertet worden sind. Weniger noch dazu bestimmt, litterarische Geschmacksbildung nach bestimmter Richtung zu fördern und den mächtigen Stoff mehr aufreihend als aus geschichtlichen

Vorgängen und geistigen Zuständen ableitend, ist es geeignet zu leisten, was E. Renan von der Litteraturgeschichte erwartete, *de remplacer en grande partie la lecture directe des œuvres de la littérature*, und irrigte Anschauungen von der tatsächlichen Beschaffenheit der Betätigung des französischen Litteraturgeistes in der Vergangenheit hintan zu halten, die mit der subjektiven Auswahl und Beurteilung unvermeidlich verbunden sind. Angeregt von G. Paris, bedeutet es einen Sieg der französischen Philologie, deren Mittelpunkt in Frankreich G. Paris war, über die Konstruktion von Tatsachen und den Anfang zu einer schon in andern Ländern eingetretenen Versöhnung von gelehrtem Wissen und schöngeistiger Kritik in Frankreich, die, ohne wissenschaftlich als brauchbar erwiesene Massstäbe an die Erzeugnisse des litterarischen Geistes zu legen, ihre widersprechenden Urteile denen aufzudrängen pflegte, die sich über französische Litteratur belehren wollten.

161. Die Wirkung eines litterarischen Werkes, eines Schriftstellers, einer bei einer Nation entwickelten litterarischen Form, Gattung, Stilart oder Tendenz oder einer Litteratur in bestimmten Zeiten auf andere Nationen kann in der Würdigung eines Werkes, in der Biographie und Charakteristik eines Schriftstellers, in der entwicklungsgeschichtlichen Darstellung von Seiten einer Litteratur oder einer Litteratur in ihrer Gesamtheit nicht unberücksichtigt bleiben, wenn sie erschöpfend sein sollen. Doch gewöhnt man sich jetzt, weil diese Wirkungen durch Vergleichung litterarischer Werke und Litteraturen in verschiedenen Sprachen ermittelt werden, von einer vergleichenden Litteraturgeschichte als einer besonderen litterargeschichtlichen Disziplin zu sprechen, obwohl die Ermittlungen weder durch eine eigene Methode gewonnen werden, noch eine Zusammenfassung vertragen, ihre Aufgaben vielmehr von altersher als zur Quellenforschung der Litteraturgeschichte gehörig angesehen wurden (vgl. S. 43), von deren Resultaten die Darsteller der gebenden Litteratur Kenntniss zu nehmen hätten. Auch eigne Zeitschriften wie die für vergleichende Litteraturgeschichte von M. Koch (1888), fortgesetzt von anderen unter anderen Titeln, eine *Revue des lettres franç. et étrangères* (1899) wurden gegründet, deren Beiträge besonders in Werke und Schriftsteller einzudringen suchen, die zu weltlitterarischer Bedeutung gelangten, wie Dante, Shakespeare, und zur «Weltlitteratur» gerechnet werden. Eine allgemeine Bibliographie über Schriften und Bücher, von der einfachen Quellenuntersuchung eines litterarischen Werkes oder einer Dichtungsform an, worauf oben mehrfach einzugehen war, bis zur Darstellung der Wirkungen einer ganzen Litteratur auf eine andere europäische bietet L.-P. Beetz in *La littérature comparée* (1900), die ausführlich die romanischen Litteraturen berücksichtigte, weshalb hier darauf für weiteres verwiesen werden kann. Umfassender handelten von dem Gegenstand in Frankreich, nach Villemain, J. Demogeot in *Hist. de litt. étrangères considérées dans leurs rapports avec la litt. franç.* (1880), J. Texte in *Relations litt. de la France avec l'Allemagne avant le milieu du 17^e s.* (1896), *Etudes de litt. européenne* (1898) etc., in Deutschland und der Schweiz Th. Süpfle († 1897) in *Gesch. d. deutsch. Kultureinflusses auf Frankreich* (1886ff.), V. Rossel in *La litt. allem. en France* (1897), in Italien F. Flamini in *Studi di storia lett. ital. e straniera* (1896), V. Cian in *Italia e Spagna* (1897), P. Toldo u. s. w.

162. Einen bedeutenden Aufschwung nahm im jüngsten Zeitraum der romanischen Philologie in romanischen Ländern auch die Volkskunde, *Folk-lore* nun genannt, an der die romanische Philologie beteiligt ist, soweit es sich um volksmässige Rede und Litteraturerzeugnisse oder Volks-

litteratur handelt. Nachdrücklich aufs Neue (s. S. 98) angeregt wurde zur Sammlung und Untersuchung von volkssprachlichen Wendungen, Sprichwörtern, Liedern, Sagen, Erzählungen, und zur Nachforschung über ihren Ursprung bis nach dem Orient und bis ins Altertum zurück, durch Nachweisungen abendländischer Erzählungsstoffe in frühorientalischer Litteratur, wie sie A. Loiseleur-Deslongchamps (s. S. 75), Th. Benfey (*Pantschaltantra*, 1859) u. a. gegeben hatten, durch die nach deutschem Vorgang von Ch. Nisard (s. S. 79) gewürdigte französische Volksbuchlitteratur und durch das provinzielle Interesse an lokalen Besonderheiten, das sich in Frankreich in den dreissiger Jahren des 19. Jahrh. entwickelt hatte (s. S. 88). In den meisten Ländern traten eigene Gesellschaften und Zeitschriften zur Beförderung der Volkskunde ins Leben, die das von Schule und städtischer Gesittung noch nicht Verdrängte in Volksart und Kunst zu retten und kulturgeschichtlich zu durchforschen und zu verwerten bezweckten. In Italien trat an die Spitze der Sammler und Forscher der palermitaner Arzt G. Pitрэ (geb. 1843). Eine umfangreiche *Biblioteca delle tradizioni pop. siciliane* (1871 ff.) vereinigte die von ihm dem Volksmunde in Sicilien entnommenen, mit Erläuterungen versehenen Volkslieder, Erzählungen, Märchen und Sprichwörter, von ihm oft gesehene Volksschauspiele und Kinderspiele, Untersuchungen über Art, Form und Herkunft sicilianischer Lieder und Erzählungen. S. Salomone-Marino (*Canti popolari*, 1867; *Leggende*, 1880) wirkt mit Pitрэ in gleichem Sinne und verbündete sich mit ihm zur Herausgabe eines *Archivio per lo studio delle tradizioni pop.* (1882), das an Stelle von F. Sabatinis älterer *Rivista di letteratura popol.* (1877) trat, die weiterhin noch durch die *Rivista delle tradiz. pop.* von A. de Gubernatis (1893 f.) ersetzt wurde. Venetianische Gesundheitsregeln, Lieder, Erzählungen, Märchen, Gebete, Aberglauben, Rätsel, Gebräuche u. s. w. machte G. Bernoni (1872 ff.) bekannt. Volkslieder sammelten ausserdem aus verschiedenen Teilen des Landes C. Blessig (1860), A. Wolf (1864), G. Nerucci (1865), G. Ferrario (1867 ff.), L. Lizio-Bruni (1867 ff.), Bolza, M. Leicht, E. Teza (1867), Mazzatinti (1883), C. Nigra (1888) u. s. f. Sprichwörter wurden ausserdem von Pitрэ (1869), L. de Vassano, A. Tiraboschi (1875), V. Ostermann (1876) u. a.; Märchen und Erzählungen von H. Knust (1866), G. Widter und A. Wolf (1866), L. Gonzenbach (1870); Sagen und Legenden von F. Sabatini (1880), G. Finamore (1882) u. a.; Gebräuche u. a. von A. de Nino (1879 ff.) u. a., später auch mittelalterliche Sage und Aberglauben von A. Graf (*Miti e superstizioni*, 1892 ff.) aufgezeichnet. Das lebende Volkslied vermittelte nun auch das Verständnis und die Erkennung gleichartiger lyrischer Erzeugnisse in mittelalterlichen Hss., die G. Carducci (*Cantilene e ballate*, 1871), A. d'Ancona (*Poesia popolare*, 1878), T. Casini (*La coltura bolognese*, 1883) herausgaben oder beleuchteten.

In Frankreich, wo z. B. J. Champfleury (*Chants pop.*, 1860), D. Arbaud (Provence, 1862), M. Buchon (Franche-Comté, 1862), P. Tarbé (Champagne, 1863), Th. de Puymaigre (1865), J. Bugeaud (1866) Volkslieder, C. Moncaut (1861) und F. Bladé (1871) Märchen und Erzählungen, J. Dejardin (1861) und F. Bladé (1867) Sprichwörter, E. du Méril Ehebräuche (1861), Regis de la Colombière Volksbrauch (1868) sammelten, nachdem O. v. Reinsberg-Düringsfeld (*Calendre Belge*, 1860) Legenden und an die Feste des Jahres sich anschliessenden Aberglauben im französischen Belgien, H. Berthoud Legenden und Volksglauben in Flandern (1862) aufgesucht hatten, ermunterte und vermehrte namentlich die *Romania* die Sammler und Freunde der französischen Volkskunde.

V. Smith († 1882) teilte dort seit 1872. Th. de Puymaigre 1874 u. a. Volkslieder, E. Cosquin seit 1875 u. a. Märchen mit. Volkslieder früherer Jahrhunderte gaben G. Paris (*Chansons du XI^e s.*, 1875) und aus M. Haupts Sammlung A. Tobler (*Franz. Volkslieder*, 1877) heraus. Die von E. Rolland und H. Gaidoz 1877 geleitete, 1884 nach längerer Unterbrechung wieder aufgenommene Zeitschrift *Méusine* machte immer weitere Kreise auf die Gegenstände der Volkskunde, auf die Art, wie sie zu sammeln seien und auf die volkspychologische und geschichtliche Bedeutung von Litteratur, Anschauungen und Sitten des Volkes aufmerksam; später folgten ein *Annuaire* (1886) und eine *Revue des traditions pop.* (1886 ff.), 1887 *La Tradition*. Volkslieder teilten seitdem noch mit A. Montel und L. Lambert (1880), L. Pitts (1883), L. Decombe (1884) u. a., Märchen H. Carnoy (1879) u. a., Sprichwörter u. dgl. Person (1876), de la Tour-Keyrié (1882) u. a., Aberglauben u. dgl. A. Vingtrinier (1874), L. de la Salle (1875) u. a. E. Rolland stellte (s. S. 142) die volkstümlichen Benennungen in Frankreich heimischer Tiere (*Faune popul. de la France*, 1877 ff.), später die der Pflanzen (*Flore popul.* 1895 ff.), auf sie bezügliche Aussprüche, Geschichten und auf sie gegründeten Aberglauben zusammen. Ländliche Gebräuche beschrieb A. Babeau (1885). Eine allgemeine Bibliothek für Volkskunde (*Les littératures popul.*, 1881 ff.) trat ins Leben, worin Normandie, Picardie, Bretagne, Gascogne und das Ausland vertreten sind, für die der eifrige, auf vielen Gebieten der Volkskunde tätige P. Sebillot eine Reihe von Bänden beisteuerte. Für das wallonische Sprachgebiet verzeichnet auch die volkskundliche Litteratur seit 1887 die *Bibliogr. der Zeitschr. f. rom. Phil.*

Durch J. Grimm war die erste Sammlung spanischer Märchen und Lieder, der *Cuentos y poesias pop. andaluces* (1859), von Fernan Caballero (Cecilia von Arrom, geb. Böhl de Faber, s. S. 100) angeregt worden. Sprichwörter gaben de Nervo (1874), in grosser Zahl M. Sbarbi (*Refranero españ.*, 1877), J. Haller (1883), zigeunerische Lieder (*Cantes flamencos*, 1881), sowie Rätsel (Demofilo) A. Machado y Olvarez (1880) heraus. Die von ihm gegründete Gesellschaft des *Folk-lore andaluz* (1882) bringt in ihrer *Biblioteca de las tradiciones pop.* (1882) Beiträge über alle Teile der Volkskunde. Katalanische Volkslieder teilten nach Milá y Fontanals noch, sowie Kinderspiele, F. Maspons y Labros (*Rondelleyre*, 1871; *Jochs d'infancia*, 1874) und B. Bertran y Bros (1885), Rätsel und Volkslieder F. Pelay Briz (1880) mit. Seit 1883 gaben A. Machado und Alvarez eine Zeitschrift *Folk-lore español* heraus, neben dem ein *Folk-lore catalá* (1884 ff.) bestand.

Die ersten portugiesischen Volkslieder bot F. Bellermand (*Portug. Volkslieder, port. u. dtsh.*, 1864), Volkslieder von den Azoren und Brasilien Th. Braga (1869. 83), Lieder und Kinderreime A. Coelho (1879) und Z. Consilieri Pedroso (1881), Romanzen von Madeira R. de Azevedo (1880) dar. Nach Altertümern, Aberglauben und Gebräuchen des portugiesischen Volkes forschten A. Coelho (*Costumas et crenças*, 1880 ff.), Z. Consilieri Pedroso (1880 ff.) und der Herausgeber eines Almanachs für Volkskunde und Mundartforscher J. Leite de Vasconcellos (1882).

Aus Rumänien veröffentlichten Sprichwörter O. v. Reinsberg-Düringsfeld (1865), E. Vizoly (1883) und neue Märchen und Volkslieder U. Jarník (1877; 85) mit A. Barseanu (*Poesie pop. rom.*, 1893) u. a. Eine rumänische volkskundliche Zeitschrift *Sezătoarea* wurde 1893 gegründet. Im rätoromanischen Gebiete regten Ch. Schneller (*Märchen u. Sagen aus Wälschtirol*, 1867), A. v. Flügi (*Volkslieder des Engadin*, 1873) und J. Alton

(*Proverbi, tradizioni*, 1881) zum Sammeln für die Volkskunde an und fanden zahlreiche Nachfolger.

Gelegentlich kam romanische Volkslitteratur auch in den ausländischen Organen für Volkskunde zur Sprache, wie dem englischen *Folk-Lore-Journal* (1883 ff.), der deutschen *Zeitschrift für Volkskunde* (1888 ff.) und der *Zeitschrift des Vereins für Volkskunde* (1891 ff.), dem amerikanischen *Folklorist* (1892 ff.) u. a.

163. Damit ist nur ein kleiner Teil der volkskundlichen Sammlungen in ihren Anfängen bezeichnet; für das weitere ist auf die Bibliographien hinzuweisen, die auch den volkskundlichen Zeitschriften nicht fehlen. Von einer vollständigen Verarbeitung des gesammelten Stoffes nach einer Seite hin kann noch kaum gesprochen werden, am wenigsten vom Nachweis der Genesis volkskundlicher oder auch nur volkslitterarischer Erscheinungen. Zu Erzählungen und Liedern wies Parallelen seit 1861 (gesammelt in *R. K.'s Kleinere Schriften*, 1898 ff.) der beste Kenner der Volkslitteraturen R. Köhler, zu den Mitteilungen über romanische Volkssitte und Brauch F. Liebrecht in fremden Volkstümern und in der mittelalterlichen und den alten Litteraturen (z. T. gesammelt in *Zur Volkskunde*, 1879) Seitenstücke nach. Sie legten so mit Nigra (S. 99) den Grund zu einer vergleichenden romanischen Volkskunde (*Demopsychologie*). Pitrè, St. Prato (*Novelle livornesi*, 1880) in Italien, E. Cosquin in Frankreich, O. v. Reinsberg-Düringsfeld (*Sprichwörter germ. und rom. Völker*, 1872), J. Haller u. a. in Deutschland folgten ihnen darin. Für die Erforschung der Ursprungsorte und der Entstehungsweise gleichartiger Märchen, Erzählungen, Volkslieder u. s. w. sind nur erst zögernde Schritte getan. Den naturmythischen Hintergrund, den die deutsche Sagenforschung dem Märchen so oft zuzuerkennen gehabt hatte, machte G. Paris (*Le Petit Poucet*, 1870; 75) auch für das romanische Däumlingsmärchen sehr annehmbar, das er aus der germanisch-slavischen Auffassung des Sternbildes des Wagens und aus dem Hermesmythus ableitete. C. Nigra (*Poesia popol. ital.*, 1876) setzte nochmals (S. 99) die Gegensätze zwischen dem oberitalienischen und unteritalienischen Volksliede nach Inhalt und Form auseinander und führte sie auf die Stammesverschiedenheit der Bewohner Nord- und Süditaliens zurück. Die Grundgestalt eines, in vielen Spielarten bekannten französischen Volksliedes (von der versagten Rose) bemühte sich J. Gilliéron (*Claire Fontaine*, 1883) durch Vergleichung des Wortlauts und Bestimmung des Grundgedankens wiederherzustellen, womit ein, in günstiger liegenden Fällen ohne Zweifel zum Ziele führender Weg zum ersten Male betreten ist. Dasselbe Verfahren wandte nach dem Vorgang J. Grimms, W. Wolfs, W. Mannhardts früher F. Liebrecht (a. a. O.) bei Ergründung der ältesten Form und der Entstehung romanischen Volksbrauchs und Aberglaubens, oft mit unbezweifeltem Erfolge, bei Untersuchung der italienischen Hochzeitsbräuche A. de Gubernatis (*Usi nuziali in Italia*, 1869) an. — Trotz des Mangels an vorbereitenden abgeschlossenen Einzelarbeiten im Gebiet der romanischen Volkskunde wurden damit immerhin Steine zum geschichtlichen Aufbau zunächst des romanischen Volksliedes zusammengetragen. M. Guitard (*Etudes sur les proverbes franç.*, 1860) gelang es auch, Art und Wesen des französischen Sprichworts, nicht aber sein Alter und seine Geschichte darzulegen, und W. Scheffler (*Französ. Volksdichtung*, 1883) ging erst auf eine beschreibende Vorführung desselben aus. Auch E. Rubieri betrachtet (*Storia della poesia pop. it.*, 1877) vornehmlich erst das Verhältnis des italienischen Volkslieds zur italienischen Dichtung, seine Formen, seine moralische Art und belauscht im Lied die italienische Volksseele;

aber die Nachweise über das frühe Vorkommen des italienischen Volksliedes schliessen sich bei ihm nicht auch zu einer Geschichte desselben zusammen. A. d'Ancona erwies jedoch bereits (*Poesia popol. ital.*, 1875) das hohe Alter vieler heute gesungener Lieder des Volkes aus Schriftstücken, verfolgte die Einwirkungen von Volksgesang und Litteratur auf einander und begleitete das italienische Volkslied von seinem Ursprungsort Sicilien, nach Feststellung der landschaftlichen Grundformen, auf seiner Wanderung und in seiner Ausbreitung auf dem italienischen Festlande. Weitere hier nicht zu verfolgende gleichartige Bemühungen weisen die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrh. auf, die ebenfalls noch zu keinem Abschlusse gelangen konnten.

164. Das Ganze der romanischen Philologie, mit Ausschluss der noch nicht hinreichend durchgearbeiteten Volkslitteratur, wurde, soweit zur Zeit möglich, in diesem *Grundr. der rom. Philologie* (1884—1902) im darstellenden Teile, die Forschungsweisen der romanischen Philologie wurden darin in einem methodischen Teile, die dabei in Betracht kommenden Grenzwissenschaften in einem Anhang dazu erstmalig vorgeführt. Den Charakter von Übersichten haben die einzelnen Abschnitte der zur Einführung in das Studium der rom. Philologie bestimmten *Encyklopädie und Methodologie der rom. Philologie* (1884) von G. Körting und sein *Handbuch der rom. Philologie* (1896).

II. ABSCHNITT.

AUFGABE UND GLIEDERUNG DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE

VON

GUSTAV GRÖBER.

Restituet omnia.

Schon ehe F. Diez eine romanische Sprach- und Litteraturforschung methodisch begründete und F. Mahn, wie es scheint, zuerst, den Namen Romanische Philologie gebrauchte¹, war sie, im Keime wenigstens, vorhanden. Sie begann, ohne die Absicht erschöpfender Belehrung über romanische Sprache und Litteratur, mit Bemerkungen über dieselben bald nach dem Beginn romanischer Litteraturpflege ganz ebenso, wie die klassische Philologie zur Zeit der ersten griechischen und später der römischen Grammatiker und Rhetoren, die die Sprache ihres Volkes beobachteten, regelten und deuteten. Mittelpunkt der philologischen Studien blieb danach zu aller Zeit Sprache und Rede, und der Forschung über romanische Sprache und Rede seit Diez lag die Überzeugung zu Grunde, dass sie über Seiten der geistigen Vergangenheit der lateinischen Völker und über das in ihren Sprachen sich ausprägende geistige Leben zu wertvollen und unentbehrlichen Einsichten gelangen könnte, die keine der vorhandenen methodisch durchgebildeten Wissenschaften zu gewähren vermöchte.

Dass ihre Ergebnisse auch für andere Wissensgebiete sogar von grosser Bedeutung werden könnten, äusserte schon 1845 A. Höfer², wenn er von den romanischen Sprachen sagte, dass sie «infolge geschichtlicher Übersichtlichkeit, formeller Verderbnis und innerer Vollendung fortan einer grösseren Beachtung wert seien, und dass das gelehrte Studium derselben dem Studium der alten Sprachen, wie der ganzen Wissenschaft der Sprache, einen hohen Gewinn zuführen müsse, einmal für das Wesen der Lautverhältnisse und zweitens für Syntax und Bedeutungslehre». Auch F. Pott sprach aus, dass «die wahrhaft in der Einbildung nur bestehende Kluft zwischen der neuen und antikrömischen Bildung sich mittels eines genauen und tiefen Eingehens in die Kunde der Sprachen, welche sich nach Rom benennen,

ausfüllen und zusammengehen müsse». Und ziemlich allgemein ist seit längerer Zeit die Ansicht, dass Sprachgebiete wie das romanische, neben dem germanischen und slavischen, diejenigen seien, wo die vergleichende Sprachforschung ihre methodologischen Prinzipien am sichersten gewinnen könne³.

2. Die Frage nach der Berechtigung einer romanischen Philologie ist bei solcher Betonung ihrer Wichtigkeit nicht mehr zu beantworten. Ein Zweifel aber daran, ob sie als eine Wissenschaft gelten dürfe, kann nach den Leistungen der beiden letzten Generationen auf verschiedenen ihrer Gebiete nicht mehr bestehen. Sie ist nicht mehr bloss gelehrtes Wissen, ein Wissen von Einzelheiten aus Sprach- und Litteraturgeschichte der Romanen, sondern bestrebt die Zusammenhänge zu erkennen, die unter den Spracherscheinungen und litterarischen Erzeugnissen der Romanen bestehen, und ihr Hervortreten und ihre Art aus den Ursachen zu begreifen. Sie hat sich gewöhnt, nicht blindlings dieser oder jener Überlieferung Glauben zu schenken, diese oder jene Auffassung auf den Gegenstand der Betrachtung zu übertragen, ihn aus Zweckmässigkeitsgründen so oder so anzuordnen und zu gliedern, sondern sie geht darauf aus, durch *Kritik*, unter Aufsuchung geeigneter Erkenntnisverfahren (*Methode*), mit Hilfe des gegebenen Einzelnen, durch Zergliederung und Verknüpfung desselben die sprachliche und litterarische Vergangenheit der Romanen in ihrer einstigen Wirklichkeit wieder herzustellen und in die inneren und äusseren Anlässe der Veränderungen, die sich in ihr ereigneten, einzudringen. Sie zählt so wie die anderen Philologien und wie Kunst- oder Staaten-geschichte, zu den Geschichtswissenschaften, die eine begründete und allseitige Kenntnis herbeizuführen suchen von den geistigen Äusserungen der Menschen, soweit uns Überlieferungen mit ihnen verbinden, und bei reichlicher Überlieferung zu Einsichten von gleicher Unwiderlegbarkeit oder Wahrscheinlichkeit gelangen, wie die Gesetzeswissenschaften, deren Gegenstand das Wirken in der Natur ist. Die romanische Philologie ist beteiligt an der Aufschliessung der geistigen Vergangenheit der Romanen, wie die deutsche Philologie an der der Germanen, die klassische an der der Römer und Griechen, die Staatengeschichte an der der Geschicke von Staat und Staaten, die durch menschliches Handeln bewirkt wurden u. s. w.

3. Indessen bleibt die Frage, ob sich in der gegenwärtigen Tätigkeit der Romanisten der Begriff der romanischen Philologie, der sich aus dieser ihrer Stellung zu den Geschichtswissenschaften ergibt, bereits erschöpft, wieweit ihr Gebiet abgesteckt werden darf, in welchen Beziehungen zu den anderen geschichtlichen Wissenschaften sie sich befindet. Was sie heute ist, wurde sie gemäss den Bedürfnissen und Einsichten der Jahrhunderte, die sie durchlief. Jeder Bearbeiter näherte sich auf dem bereiteten Wege einem erstrebten Ziele, viele wanderten nach der Richtung, die Schrift und Wort vertrauenerweckender Führer wies, und früher entwickelte Philologien hatten diesen selbst häufig zur Richtschnur gedient. Die Frage, was die romanische Philologie sein kann und sein soll, ist mithin nicht mit dem Hinweis auf ihre Geschichte und ihren gegenwärtigen Betrieb beantwortet.

4. Eine nicht massgebend gewordene begriffliche Bestimmung der «modernen Philologie», bei der vor allem an die romanische gedacht ist (von Sachs in *Herrigs Arch.* 1858), erkannte derselben die sehr umfangreiche Aufgabe zu «ein anschauliches Bild der modernen Völker, zunächst und hauptsächlich der nach Litteratur und Wissenschaft am meisten entwickelten, aufzustellen und die verschiedensten Richtungen ihres geistigen

Lebens bis zur Jetztzeit durch und für ein wissenschaftliches Verstehen ihrer Sprachen kunstmässig und wissenschaftlich zu erfassen». In anderer Fassung (Körting, *Encyclopädie der Rom. Philol.* I, 156) heisst die romanische Philologie «diejenige Wissenschaft, deren Aufgabe und Ziel die Erkenntnis des eigenartigen geistigen Lebens der romanischen Völkergruppe ist, soweit dasselbe in der Sprache und Litteratur seinen Ausdruck fand und noch findet». Das aus Sprache und Sprachwerk erkennbare geistige Leben der Romanen, dort in seinem ganzen Umfang, hier in seinen Eigentümlichkeiten ist der Kernpunkt der beiden, mehr einschliessenden Forderungen, als bisher der romanistische Forscher zu leisten gesonnen war. Sie greifen in fremde, wohlangebaute historische Wissenschaftsgebiete hinüber. Sie sind jedoch, wenn nicht darum, so aus dem Grunde unannehmbar, weil sie von der Philologie Unausführbares verlangen. Denn aus romanischem Sprachwerk allein, ohne Herbeiziehung namentlich der mittelalterlichen Werke in lateinischer Sprache, ist z. B. das verlangte anschauliche Bild von dem wissenschaftlichen, religiösen oder politischen Leben der Romanen im MA. nicht aufstellbar. Und die Erkenntnis des «eigenartigen» geistigen Lebens der Romanen zielt auf eine Auswahl unter den Erscheinungen im Sprach- und Bildungsleben derselben hin, bei der z. B. von der Beobachtung der Entwicklung einer romanischen Sprache auf allen Stufen ihrer Bildung, von der Aufsuchung von Gesetzen der Sprachveränderung, denen allein bisher die romanische Philologie nachging, von einem erschöpfenden Einblick in die romanische Litteraturbewegung Abstand genommen wird, und wobei der romanischen Philologie der Name Wissenschaft nicht mehr zukommen kann. Ebensowenig würde die Beschränkung der Erkenntnis im Tier- und Pflanzenreiche auf «eigenartige» Entwicklungsformen des tierischen Leibes und der Pflanze noch Wissenschaft, und ein begründetes Wissen in Zoologie und Botanik würde dabei nicht mehr möglich sein.

5. Die beiden Begriffsbestimmungen sind aus der klassischen Philologie auf die romanische übertragen⁴ und schliessen sich an die Auffassung F. A. Wolfs, A. Boeckhs und F. Ritschls von Philologie und klassischer Philologie an. Dabei ist aber der Unterschied übersehen, der zwischen derjenigen geschichtlichen Wissenschaft, aus der fast alle anderen Geschichtswissenschaften herauswuchsen, der klassischen Philologie, und der spät gekommenen, aus Geschichts-, Litteratur- und Sprachenforschung hervorgegangenen romanischen Philologie sowohl hinsichtlich der Möglichkeit sich auszudehnen, als hinsichtlich der Quellen beider besteht. Während die klassische Philologie aus den lediglich griechischen und römischen Schriftwerken (ihren schriftlichen Quellen) von den Geschicken des griechischen und römischen Volkes, von ihren Staaten, ihren Staatseinrichtungen, ihren Gesetzen, ihren Lebensformen, ihrem Glauben, ihren Künsten die erste Kunde darbot, die sie nach der Entdeckung zahlreicher Denkmäler aus dem Altertum (den monumentalen Quellen) zu erweitern, zu befestigen und zu berichtigen vermochte, und so für die antike Geschichte, Rechtskunde, Sitten-, Religions- und Kunstgeschichte die erste Grundlage legte, hatte man die Geschichte romanischer Völker, die romanische Rechtsgeschichte, die Geschichte des kirchlichen Lebens bei den Romanen und ihrer Kunst aus Schriftwerken in lateinischer Sprache und aus Denkmälern der Kunst zu erforschen bereits begonnen, ehe Schriftwerke in älteren romanischen Sprachen bekannt waren, die Beiträge dazu zu liefern vermochten, und ehe der Gedanke an eine romanische Philologie bestand. Dort Schriftwerke in zwei verwandten, auf einander hinweisenden

Sprachen und Litteraturen, die vor umfänglicherer Entdeckung von Denkmälern der Hand lange Zeit ausschliesslich die Quelle für die Kenntnis des geistigen Lebens der Griechen und Römer bildeten; hier für viele Jahrhunderte lateinische Schriftwerke die einzigen Quellen für den Einblick in die wichtigsten Seiten des geistigen Lebens der Romanen und erst für jüngere Zeiträume ihnen gleichwertige Quellen in den romanischen Sprachen. Dort bei grosser Vielheit der Aufgaben ein einartiger sprachlicher, sich gegenseitig aufhellender Stoff, hier bei Verfolgung gleicher Ziele Schriftquellen in vielerlei Sprachen, für die romanische Staatengeschichte im Mittelalter z. B. auch noch die deutschen, auf denen die deutsche Philologie ruht.

Überdies haben Lehrgebiete der Wissenschaft vom griechischen und römischen Altertum, wie Geschichte und Kunstgeschichte, durch Vermehrung ihrer monumentalen Hilfsmittel, jene durch das Studium der geographischen Verhältnisse, durch die Epigraphik u. s. w., diese durch grössere Lücken der Überlieferung ausfüllende Funde und Verwendung technischer Kenntnisse bei der Datierung, Würdigung u. s. w. eine selbständigere Stellung zu der schriftlichen Überlieferung einzunehmen begonnen, sodass sie, ihre Aufgabe im weitesten Umfange erfassend, zur Bearbeitung der schriftlichen Überlieferung der Griechen und Römer in ein ähnliches loseres Verhältnis getreten sind⁵, in dem die Geschichte und Kunstgeschichte der romanischen Völker zu der bisher geübten Bearbeitung der romanischen Schriftquellen oder der romanischen Philologie sich befindet. Die Inanspruchnahme fremder Wissenschaften für die romanische Philologie, die mit ihr nur z. T. den gleichen Stoff (die schriftlichen Quellen) verarbeiten und aus anderen Quellen (z. B. den monumentalen) schöpfen und in anderer Richtung forschen müssen, um ihre Erkenntnisziele zu erreichen, findet daher auch in der gegenwärtigen Ausübung und Auffassung der klassischen Philologie keine Rechtfertigung. Die Wissenschaften mehrten sich mit der fortschreitenden Erfahrung. Sie wachsen auseinander heraus, und jede neue verengert diejenige, die sie heranwachsen liess. Es entspricht aber dem allgemeinen Gange der Forschung nicht, mit ihr sich bildende Grenzen unter den Wissenschaftsgebieten zu überschreiten, weil sie sich dabei nur verflachen könnte.

6. Auch andere Bestimmungen der Aufgabe der klassischen Philologie oder der Philologie sind unanwendbar auf die romanische Philologie. So eine neuere⁶, wonach Geschichte und Sprachforschung aus der Philologie ausscheiden und das *φιλολογεῖν* darin besteht, «nachzuempfinden und nachzudenken, was bedeutende Menschen vor uns empfunden und gedacht». Denn dann hätte sich der romanische Philolog auf diejenigen romanischen Litteraturwerke zu beschränken, die es sich um ihres ethischen und künstlerischen Gehalts und um ihres Reichtums an Einsichten willen noch verlohnte, gründlich zu kennen und zu verstehen. Die mittelalterlichen und litterarischen Schöpfungen geringeren Ranges genossen solchen Vorzugs nicht, und selbst jene ersten Ranges verdienten ihn nicht, da, was sie in Gedanken und Empfindungen enthalten, in bedeutenderen Schriftwerken jüngerer Zeit wiederholt ausgesprochen und bei diesen anzutreffen, ihr Wert also nur ein historischer ist. Auch die ältere Auffassung⁷, der zufolge die Philologie «zu erschliessen hat, was an geistigen Schätzen da war», lässt durch Betonung des für die Gegenwart Wertvollen unter den geistigen Leistungen der Vergangenheit keinen Raum für eine Betrachtung des geistigen Entwicklungsganges der Völker, der Menschen und der Menschheit, wie sie in den neueren Philologien bereits angestrebt

wird. So gewiss das griechische und römische Altertum die Verkörperung unserer ästhetischen, ethischen und Bildungsideale darstellt, in unserem Bewusstsein lebt und wirkt und zu unserem Heile immer leben und wirken, und im Vereine mit dem religiös-moralischen Idealbild des Stifters der christlichen Religion uns zum Nachstreben aneifern und begeistern wird, so gewiss hat auch die klassische Philologie als Wissenschaft, wie auch die christliche Religionsgeschichte tut, daneben noch den kritischen Tatsachensinn zufrieden zu stellen, der die Glaubhaftigkeit und richtige Auffassung der Urkunde, die geschichtlichen Dinge in ihrem Sein, das Grosse nach seinen menschlichen Seiten und im Zusammenhange mit dem Kleinen und Vorbereitenden, das Heranwachsen und den Verlust der geistigen Schätze, die Wandlungen des geistigen Gehalts der Zeiten im Altertum zu erkennen verlangt. Das Wertvolle ist Gegenstand des Unterrichts. Es kann wohl Triebfeder der klassisch-philologischen Forschung sein, nicht aber Gegenstand ihrer Forschung heissen, und das Wertvolle, um deswillen romanische Philologie zu betreiben sich empfiehlt, kann von anderer Art sein als in jener. Daher ist mit jener Bestimmung der klassischen Philologie ihr Zweck und ihre Verwendung, nicht aber ihr Gegenstand bezeichnet, und so ist auch sie nicht angetan, den Gegenstand der romanischen Philologie bestimmen zu helfen. Noch enger ist die mit jener verwandte, auf den «Namen» Philologie gestützte Begriffsbestimmung, zu der sich Gottfried Hermann († 1848) bekannte, wonach in einem erschöpfenden Verständnis der Litteratur der Alten die eigentliche Aufgabe der klassischen Philologie beschlossen sei, in Ermittlung des Sprachgebrauchs, in Exegese und Kritik der alten Schriftwerke, und jedwede Zusammenfassung des aus Schriftwerken in toter Sprache Erkannten, selbst die Aufstellung einer wissenschaftlichen Grammatik oder des wissenschaftlichen Wörterbuchs von der Arbeit des Philologen ausgeschlossen, er also nur Dolmetscher der fremden Sprache wäre. Der Höhepunkt seiner Leistung bestände danach in einer Übersetzung der Sprachurkunde in lebende Sprache von solcher Vollkommenheit, dass sie jedwedem historischen Forscher für seine Zwecke das Original ersetzte, und selbst der Litteraturhistoriker die verklungene Sprache des lyrischen Dichters nicht zu kennen brauchte, um dessen Empfinden in sich wieder zu erzeugen. Aber da auch eine Übersetzung niemals ein Original zu erschöpfen vermag, so hätte der Verbalphilolog kein Mittel, seinen getreuen Eindruck von dem Original anderen auf anwendbare Weise bekannt zu geben, und mit dem Erreichen des erschöpfenden Verständnisses durch den Philologen hätte die sich immer in derselben Weise wiederholende Arbeit der Philologie ihr Bewenden.

7. Von einem allgemeinen Begriff von Philologie aus, durch Teilung desselben, die Feststellung der Aufgabe und des Umfangs der romanischen Philologie zu versuchen, ist der hiernach allein noch übrige Weg, der zum Ziele führen kann. Allein es kommt auf einen richtigen Begriff und auf richtige Teilung an. Der Begriff von Philologie kann sich nur aus einer Gliederung der Wissenschaften ergeben, und das Gebiet der einzelnen Philologie kann nur aus diesem Begriff bestimmt werden. Es ist der Weg, den A. Boeckh⁸ einschlug, als er der Philologie die Erkenntnis der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit überwies und sie so der Geschichte, oder der Wissenschaft von der geistigen Vergangenheit des Menschen, gleichsetzte⁹. Hierdurch wurde die Philologie den spekulativen Wissenschaften gegenüber gestellt als allgemeine Wissenschaft von dem Inhalt des menschlichen Selbstbewusstseins in der Vergangenheit und der

dienenden Stellung zu den anderen geschichtlichen Wissenschaften entzogen. Die allgemeine Philologie, die die gesamte Menschheit umfasste, gliederte sich somit nach Menschengemeinschaften in die Philologien der einzelnen Völker, oder es bildeten die geistigen Leistungen der verschiedenen Völker einzelne geschichtliche Lehrgebiete, sodass eine Geschichte der Entwicklung des litterarischen, des musikalischen Geistes der Völker, eine allgemeine Staatengeschichte u. dgl. zu unterscheiden wären. Hiermit ist für Bestimmung der Stellung der romanischen Philologie zu den übrigen geschichtlichen Wissenschaften jedoch kaum schon mehr gewonnen, als wenn man die Gesetzeswissenschaften unter dem Namen Physik zusammenfassen würde, weil dies der allgemeinste Name für die Beobachtung von Naturvorgängen und Naturdingen sei, nur ein neuer Name, der nicht besser als etwa Kulturgeschichte, Bildungsgeschichte u. dgl. für Philologie wäre, ein Name, der dem philologischen Forscher allerdings zum Bewusstsein bringt, an wie grossen Aufgaben er mitarbeitet und welches die letzten Ziele seiner Arbeit sind. Nicht aber ist damit sein Verhältnis zu den anderen Geschichtswissenschaften festgestellt, von denen die Philologie nicht zu trennen ist.

8. Ihr Verhältnis zu ihnen kann nicht das der Identität, der Überordnung oder Unterordnung, sondern nur das der Beiordnung sein. In gewissem Sinne identisch erklärte L. Havet¹⁰ Philologie und Geschichte, wenn er die Philologie die Methode der geschichtlichen Forschung nennt (*«la méthode de recherche de l'histoire c'est la philologie»*) und ihr die Aufgabe überweist der Chronologisierung der geistigen Leistungen der Menschheit mittels der Quellen der Geschichte, seien sie schriftliche oder Erzeugnisse der Hand, wonach ihr Litteratur- und Wissenschaftsgeschichte so gut wie Kunstgeschichte, Geschichte des Handwerks u. s. w. zufielen. Aber wenn Litteratur- und Kunstgeschichte beide eine chronologische oder wie Havet jetzt selbst wohl sagen würde, eine entwicklungsgeschichtliche Aufgabe haben, so ist doch das Material beider Disziplinen verschieden und ebenso verschieden ist die technische Behandlung dieses Materials, das für entwicklungsgeschichtliche Ergebnisse verwertet werden muss. Übergeordnet wäre die Philologie den übrigen geschichtlichen Wissenschaften dann, wenn sie um höherer philologischer Zwecke willen betrieben würden. Aber die Kunstgeschichte hat nicht die Vergegenwärtigung des Inhalts des Schrifttums eines Volkes im Auge, sondern die Erkenntnis der Entfaltung seines künstlerischen Geistes. Die Völker- und Staatengeschichte betrachtet die Handlungen des zur Sittlichkeit befähigten wollenden Menschen in ihren Wirkungen auf die Volksgemeinschaften, und sie trägt nicht bei zur Erschliessung geistiger Schätze der Menschheit. Untergeordnet aber können diese Wissenschaften lediglich einer Wissenschaft werden, die den Entwicklungsgesetzen des menschlichen Geistes nachforscht, die aber erst möglich sein wird, wenn die geschichtlichen Wissenschaften ihre Aufgaben am empirischen Stoffe gelöst haben; sie wäre eine Gesetzeswissenschaft von den Richtungen der Betätigungen des menschlichen Geistes, ihren Ursachen und deren Wirkungen. Ebensowenig kann daher die Philologie einer der Geschichtswissenschaften untergeordnet werden. Denn ist sie Erforscherin von Sprache und Rede nach ihrem Sein und Werden, ihrer künstlerischen Gestaltung u. s. w., so dient sie z. B. weder der Wissenschaftsgeschichte, noch der Religionsgeschichte, ist vielmehr ebenfalls jener psychologischen Gesetzeswissenschaft untertan, und als Herstellerin der schriftlichen Urkunden und als deren Deuterin will sie den Geschichtsforscher nicht in den Stand setzen, die Betätigungen des menschlichen Geistes, denen

er nachgeht, aus ihnen zu entnehmen und sie richtig zu erfassen, sondern die Urkunden nach der Absicht ihrer Urheber verstehen und ihren Geist sich daraus vergegenwärtigen. Sie wird dadurch, dass die Staaten- oder Wissenschaftsgeschichte auf der schriftlichen Urkunde, die sie bearbeitet, ebenfalls beruhen, ihnen nicht mehr leibeigen, als die Physik oder Chemie der Physiologie, oder die Mathematik jenen beiden.

9. Mithin kann sie den Geschichtswissenschaften nur *neben-*geordnet sein. Sie betrachtet, wie jene, bestimmte Leistungen und Äusserungen des menschlichen Geistes. Es muss und kann ihr aber nur das zufallen, worauf die übrigen kein Anrecht und wozu nur sie das Vermögen hat. Ausser Betracht kommen bei der Festsetzung der aufstellbaren Grenzen diejenigen geschichtlichen Wissenschaften, deren hauptsächliche Grundlagen Denkmäler (monumentale Quellen) sind, wie die Geschichte der Künste, auch der Musik, sofern die Notenschrift nicht Gedanken und Wahrnehmungen überliefert, die Geschichte des Handwerks, der Werkzeuge, Geräte und aller Erzeugnisse der Menschenhand, der Herstellung von Verkehrswegen, Verkehrsmitteln, u. s. w. Dass in Schriftquellen Aussagen über Wesen, Verwendung und Geschichte solcher Erzeugnisse enthalten sind, giebt der Philologie mit *nichten* ein Anrecht auf Bearbeitung dieser geschichtlichen Gebiete, weil mit Namen, Andeutungen oder auch Beschreibungen der Gegenstände eine deutliche und richtige Vorstellung davon nicht schon gegeben ist und wohl, wie die Forschungen über die Funde von Geräten aus vorgeschichtlicher Zeit lehren, mittels der vorgeschichtlichen Denkmäler selbst, durch Vergleichung und Prüfung ihrer Eigenschaften, ein geschichtliches Verständnis für dieselben erreicht werden kann, die Schriftstellen aber ohne die Denkmäler weder verstanden werden, geschweige denn für eine geschichtliche Anschauung von der bezüglichen geistigen Leistung verwertet werden können. Auch diejenigen geschichtlichen Lehrgebiete, die vorwiegend auf der schriftlichen Überlieferung ruhen, die aber der Denkmäler und darauf sich stützender Hilfswissenschaften, wie die Staaten- und Völkergeschichte, z. B. der Münz- und Wappenkunde und selbst der Kenntnis der natürlichen Beschaffenheit der Länder, des Klimas, des Bodens, ihrer hydrographischen und orographischen Verhältnisse bedürfen, sind der Doppelart ihrer Quellen wegen von der Philologie zu scheiden. Sie entnehmen den Schriftwerken nur Teile ihres Inhalts, Perceptionen der Verfasser von politischen Geschehnissen, mit ihnen in Verbindung stehende Nachrichten, zerstreute, für den Urheber der Quelle oft nebensächliche Mitteilungen, und lassen der Philologie und anderen Geschichtswissenschaften noch immer die Auffassung des Schriftwerkes als solches, nach seinem Gehalt und Inhalt als Vorstellungsganzes und die Verfolgung geistiger Äusserungen übrig, die ausschliesslich in Schriftwerken festgehalten werden, wie die Leistungen vergangener Zeiten im Gebiete der Philosophie und Naturkunde, die Erscheinungen im religiösen und sittlichen Leben, die Besonderheiten des litterarischen Kunsttriebes und die Wandlungen in der Sprache. Ob alle diese Leistungen und Erscheinungen Gegenstand der Philologie seien, oder welche von ihr zweckmässig getrennt werden, nur das bleibt übrig zu erwägen.

10. Nun ist ersichtlich, dass die Geschichte der Glaubenslehren, der Philosophie, der Rechtsanschauungen, der Rechtsverhältnisse früherer Zeiten, die Zunahme der Einsichten in die Natur der Dinge, der organischen und anorganischen Welt, und von Kenntnissen irgend welcher Art, die alle nur durch schriftliche Aufzeichnung uns nahe gebracht werden, am wahrsten von denjenigen erforscht werden, die in jenen Erkenntnisgebieten zu Hause

sind. Die Entwicklung eines Systems religiöser Anschauungen und Satzungen wird der Mytholog und Theolog, den philosophischen Denker und die Geschichte des Vernunftdenkens der Philosoph, die Ausbildung des Rechtssinnes und den Zustand des Rechtslebens in irgend einem Zeitabschnitt der Vergangenheit der Jurist am besten aufhellen, und so wird ein Jeder am besten seine Vorgänger und die Geschichte seiner Wissenschaft aufzufassen vermögen. Oder aber, der Philolog muss Mytholog, Theolog, Philosoph u. s. w. sein oder werden, wenn er es den Vertretern jener Wissenschaften im Verständnis der Überlieferung gleichtun will. Auch da wird er entbehrlich, wo die Wissenschaft früherer Zeit, deren Entwicklung beobachtet werden soll, eine noch verstandene, oder mit Hilfe lebender Sprachen genügend verständliche Sprache redet. Und wäre gar eine Sprache oder die Sprache unveränderlich, so würde von Philologie überhaupt nicht geredet werden können. Hierin jedoch giebt sich als das Gebiet der eigensten Tätigkeit des Philologen unzweideutig zu erkennen: die unverstandene oder unverständlich gewordene Rede und Sprache. Erst wo diese vorhanden, bedarf der Erforscher der Vergangenheit eines Gebietes geistiger Leistungen der Hilfe des Philologen. Aber auch nur bei ihm kann er sie finden, nur er besitzt die Schlüssel zur Eröffnung des Sinnes der stummen Schriftzeichen, nur er lässt vergangene Zeiten zu uns reden und fremde Zungen uns verstehen; die Wissenschaft also von fremder Rede ist Philologie, die Wissenschaft vom *lóγος* der Griechen, der Römer, der Orientalen, unserer Vorfahren, der Romanen u. s. w. Der Name passt dafür noch ebenso gut, wie für die Wissenschaft des «Wissens» der Name Philosophie, obwohl das «Sinnen» über Redehalt oder Wissen schon längst zur kritischen Betrachtung sich umgewandelt hat.

11. Ist nun wahre und getreue Vergegenwärtigung des Inhalts fremder Rede eine erste, von niemand als dem Philologen lösbare Aufgabe der Philologie, auf die A. Tobler geneigt ist, sie zu beschränken¹¹, so ist damit eine zweite, von niemand anderem zu lösende Aufgabe gegeben, die Teile der fremden Rede als Ganzes, als Gedankengestaltung und in seiner Formgebung, also nach seiner litterarischen Seite und im Zusammenhang mit ähnlichen Erzeugnissen der Redekunst zu betrachten: so ergeben sich Litteraturforschung und Litteraturgeschichte als Teile der Philologie. Oder welcher Wissenschaft hätte der Philolog technische Kenntnisse zu entlehnen, um von dem Eindruck Zeugnis abzulegen, den eine litterarische Schöpfung, die Werke eines Autors in nicht unmittelbar verständlicher Sprache auf den Kenner derselben machen; wer könnte den Dichter besser analysieren und charakterisieren, wer den Boden, auf dem er erwachsen, die Zeit, der er angehört, die litterarische Entwicklung, die Voraussetzung für ihn gewesen, sicherer bestimmen, als der Kenner seiner Rede? Und würde der litterarische Kritiker und Ästhetiker, der ähnliche Gesichtspunkte verfolgt bei Werken in einer ihm unmittelbar verständlichen Sprache, den Kenner fremder Rede zu ersetzen vermögen, den er als Dolmetscher gebrauchen muss, bei Auffassung und Beurteilung von Litteraturerzeugnissen in erstorbener Rede? Hörte er in solchem Falle nicht auf an der Quelle zu schöpfen und Wissenschaft zu bieten? Ferner ist die Philologie zur Erfüllung ihrer Aufgabe aber auch gezwungen, die Rede bis ins Einzelne zu zergliedern, also ausser der Rede die Sprache zu erforschen, wonach auch die Sprachforschung eins ihrer Lehrgebiete ist. Denn in unverständlich gewordener Rede können Bedeutung und Form einer Ausdrucksweise, eines Wortes u. s. w. oft nur durch nachforschende Vergleichung ermittelt

werden; jüngere Sprache, verwandte Sprachen müssen es deuten, eine Grundsprache seine Form verständlich machen helfen. Hier wird der sprachdeutende Philolog Sprachhistoriker. Es liegt wiederum keinem anderen Geschichtsforscher näher als ihm, die Ursachen zu ermitteln von Veränderungen in Laut, Form, Bedeutung und Verwendung eines Wortes, die ihm auf Schritt und Tritt in einem Schrifttum begegnen, das nicht nur einige Generationen umfasst, und so wird er auf die psychophysische Mechanik hingewiesen, deren Wirkungen er in der von ihm bearbeiteten Sprache verfolgen muss, um auch nur seine nächste Aufgabe, die der Sprachdeutung, wissenschaftlich zu lösen. Dass eine «Sprachwissenschaft» sich in neuerer Zeit die besondere Aufgabe stellt, wie den Sprachursprung, so die Wirksamkeit der Gesetze des psychophysischen Mechanismus in der Sprache zu erforschen, entbindet ihn durchaus nicht von der Verpflichtung, sich Rechenschaft zu geben von den letzten Gründen für von ihm allein beobachtbare Sprachvorgänge; denn die «allgemeine Sprachwissenschaft» berührt sich mit der Philologie nur in einer kritischen Zusammenfassung aus psychologischem Gesichtspunkte der der Psychophysik entnommenen Erklärungen für Tatsachen der Geschichte der einzelnen Sprache, die der Philolog verständlich zu machen vermocht hat, kann diese Erklärungen für den einzelnen Fall aber nicht selbst auffinden oder begründen. Die Erscheinung des menschlichen Geistes in der nur mittelbar verständlichen Sprache und seine Leistungen in der künstlerisch behandelten Rede der Vergangenheit also bilden den eigentlichen Gegenstand der Philologie. Nicht noch umfassen kann sie jedoch die neue Disciplin der Volkskunde (*Folk-lore*), die «Kulturgeschichte des Volkes», obwohl die Sprache des Volkes die tiefsten Blicke in sein Wesen zu werfen gestattet, Erzeugnisse der Volkslitteratur ihrer Bearbeitung unterliegen, über Glauben und Aberglauben, Sitte und Brauch des Volkes Schriftwerke Nachricht geben und die Volkskunde aus der Philologie in der Tat hervorgegangen ist. Denn es haben alle geschichtlichen Wissenschaften an ihr teil, und die Philologie kann nur Sprache und Litteratur des Volkes als den ihr gehörigen Teil und in dem Umfange beanspruchen, in dem sie geschriebene Sprache bearbeitet.

12. Die Selbständigkeit der Philologie gegenüber den übrigen geschichtlichen Wissenschaften ist hiernach vorhanden, ist aber natürlich nur eine relative. Sie ist nicht grösser, als z. B. die der Staatengeschichte oder der Rechtsgeschichte gegenüber der Philologie, und wie unter den Gesetzeswissenschaften, z. B. zwischen Physik und Chemie, ein gegenseitiges Geben und Nehmen besteht, so auch hier. Das Verhältnis der Wissenschaften ist eben nicht das gegenseitiger Ausschlussung und lässt sich nicht in einem ebenen Bilde, durch Nebeneinanderstellung, veranschaulichen. Eine Vergleichung der Wissenschaften mit den Ländern auf der Landkarte wäre z. B. nur dann zutreffend, wenn man die Verbindungen, die zwischen den politisch geschiedenen Ländern, durch Verkehrsstrassen, Flussläufe, Bergzüge, unterirdisch durch die geologische Formation hergestellt werden, nicht ausser acht lässt. Ähnlich führen Kanäle auch aus dem Lande der Philologie heraus und hinein. Diejenigen geschichtlichen Wissenschaften, mit denen sie sich im Austausch befindet, wie die Staaten-, Kultur-, Kunst- und Wissenschaftsgeschichte, gleichen Grenzländern, mit denen die Philologie in Verkehrsverbindung steht: es sind ihre geschichtlichen (mit ihr verbundene) Grenzwissenschaften. Sie benutzen die von ihr verständlich gemachten Urkunden fremder Rede; sie bedient sich der von ihnen daraus entnommenen geschichtlichen Tatsachen, oft selbst schon bei der Wortdeutung und noch

mehr bei der Erforschung der Litteraturen. Sie sind für einander unentbehrlich und nähern sich in dem Masse ihren Zielen, als der Austausch der Einsichten unter ihnen zunimmt.

13. Wenn nun zwar überall, wo fremde Rede, auch Philologie ist, und überall dasselbe Verfahren angewendet werden muss, um durch sie in den Geist der Redenden einzudringen, um Sprache und Rede in ihrem Sinn und in ihrer Entwicklung zu erforschen, so kann doch nicht, wie Boeckh dachte, eine Universalphilologie bestehen, da diese eine ununterbrochene Kontinuität in Sprache und Rede von deren Anfängen an voraussetzt. Bei der Aufstellung von Philologiegebieten kann nur Kontinuität in Sprache und Rede massgebend sein. Wo diese aufhört, endet auch ein Philologiegebiet. Nur mittels verwandter oder sich deutender Sprachen, die Hilfsmittel zur gegenseitigen Aufhellung bieten, lassen sich grösste Philologiegebiete abtrennen. Daher kann von einer indogermanischen Philologie¹² gesprochen werden, sofern sprachliche Verwandtschaft zwar des Sanskrit, Persischen, Griechischen, Lateinischen, Keltischen, Germanischen, Litauischen und Slavischen besteht, wogegen ein Zusammenhang dieser mit anderen bekannten Sprachen nicht zu bestehen scheint; ebenso von einer semitischen, mongolischen, chinesischen Philologie u. s. w. — Aber nicht nur die Grösse dieser Gebiete, sondern auch die Gruppierung der jene verwandten Sprachen Redenden, die verschiedene, z. T. erkannte, z. T. noch zu ermittelnde engere Gemeinschaften infolge ihrer geschichtlichen Entwicklung bilden, nötigt zu weiterer Teilung, oder vielmehr zu einer Zusammenordnung der Sprachenträger, die sich in engerer Stammverwandtschaft und engerer geschichtlicher Verbindung befinden oder befunden haben, wie sie die Geringfügigkeit der Unterschiede in der Sprachform, die schriftlichen Urkunden u. s. w. der Völker festzustellen gestatten. Je kleiner die Gruppen, desto beschränkter wird natürlich die Einsicht. Die kleinsten Gruppen werden von nächstverwandten Mundarten gebildet, die nur in geringem Umfange, aber innerhalb desselben sicher einander aufzuhellen vermögen. Nach anderen Seiten werden sie verständlich bei Berücksichtigung der übrigen Mundarten einer Sprache, in ihrer gegenwärtigen und einstigen, in Schriften festgehaltenen Gestalt. Mundarten und ältere Sprachform führen zur Erkenntnis ihrer Verwandtschaft mit anderen Sprachen; diese legen sich wieder einander aus und lassen zur Entdeckung der weiteren Verwandten und sprachlichen Zusammenhänge und zu immer neuen Aufschlüssen über die Geistesgeschichte der ursprünglich dieselbe Sprache Redenden gelangen. Ein erster Halt bei der Aufstellung solcher immer umfassenderen Sprachgebiete wird da geboten, wo vermittelnde Glieder fehlen, wo die höhere Einheit der Sprachverwandten nicht mehr in schriftlicher Urkunde ausgesprochen ist, sondern erst aus der Vergleichung derselben in möglichster Vollständigkeit zu rekonstruieren ist, damit die Annäherung zum gemeinsamen Ausgangspunkte der weiteren Sprachverwandten möglich werde. Auf solchem Wege ergibt sich innerhalb einer indogermanischen eine romanische Philologie. Ihr Ausgangspunkt ist die Rede des gemeinen römischen Mannes, die nur unvollkommen in der Schrift überliefert wird und grossenteils zu erschliessen ist. In gleichem Sinne ist eine germanische, slavische, keltische Philologie u. s. w. anzuerkennen, die in urgermanischer, urslavischer u. s. w. Rede endet.

14. Allein es ist auch nicht zu übersehen, dass die geschichtlichen Ereignisse Berührungen mit fremder, entfernter verwandter oder auch unverwandter Rede und eine Mischung der Rede, wie der Bildungs-

elemente einer Sprachgemeinschaft herbeiführen. Die Vergegenwärtigung ihrer Rede würde unvollkommen bleiben, wenn die eingedrungene Sprache unverstanden bliebe. Mit deutscher Rede trat die fast aller Kulturvölker in Berührung, die der Franzosen, Italiener, Engländer u. s. w.; die Kenntnis dieser nur befähigt den deutschen Philologen, gewisse seiner Aufgaben zu lösen. Ebenso verhält es sich auf romanischem Gebiete mit der Rede italischer Stämme und dem Latein des gemeinen römischen Mannes, mit der gebildeten lateinischen Sprache, mit der Rede der Eingeborenen römischer Provinzen, der Kelten, Iberer und später der Germanen, Araber, Slaven u. s. w., in jüngerer Zeit mit der mittelalterlichen lateinischen, mit englischer, deutscher Bildung u. s. w. Aber darum ist der romanische Philolog nicht auch berufen die lateinische, keltische, iberische, germanische, slavische, u. s. w. Rede zu erforschen. Denn dies geschieht mit sicherem Erfolge von den mehr oder weniger zahlreichen Verwandten jener anderen Sprachengruppen aus, deren Berührungen mit dem Romanischen die ihnen dienenden Philologien wiederum als grenzende Länder von mannigfachen Verbindungen mit der romanischen Philologie erscheinen lassen. Die Philologien werden so Hilfsphilologien für einander. Sie haben den Verbindungen nachgehend, im fremden Lande, in dessen Sprache und Sprachwerken sich soweit heimisch zu machen, um jene Berührungen blosslegen zu können. Sie werden ein Volk und Land für sich in Anspruch nehmen dürfen, wenn diese nach anderer Seite hin nicht engere Verbindungen aufweisen, oder wenn sie nicht Eilande bilden, wie z. B. das Baskische in Spanien und Südfrankreich, zu dessen Aufhellung der Romanist zweifellos beizutragen hat, weil er es vor anderen kann. Dasselbe gilt von der lateinischen Rede des Mittelalters, mit der sich die romanische Jahrhunderte hindurch im Austausch befindet, so lange die philologische Forschung über diejenige Rede, zu der das Mittellatein im genealogischen Verhältnis steht, auf sie verzichtet.

15. Die vornehmste unter den Hilfsphilologien bildet für die romanische Philologie die mit dem Namen der klassischen Philologie benannte, weil sie das Altlateinische, den nächsten Verwandten des zu erschliessenden vulgären Lateins, bearbeitet. Dass das Altlateinische mit dem Griechischen zu einem Philologiegebiet vereinigt wird, ist auch nach dem hier beobachteten Gruppierungsgrundsatz unerlässlich, da, abgesehen von dem Verwandtschaftsgrade beider Sprachen, die geschichtlichen Verhältnisse es gefügt haben, dass die eine die Deuterin der andern und keine andere Rede es in grösserem Masse geworden ist. Welche nächsten Sprachverwandten die klassische Philologie in sich aufnehmen könne, um ihre Aufgabe zu erfüllen¹³, ist hier nicht in Frage. Wohl aber, ob die romanische Philologie, die sich auf Schritt und Tritt an die lateinische Sprache und Litteratur und nicht minder an das griechische Schrifttum gewiesen sieht, nicht eher als Teil oder Ausläufer der klassischen Philologie betrachtet werden sollte, wenngleich Kontinuität zwischen Romanisch und Lateinisch und zwischen romanischer und griechischer Litteratur nicht besteht. Gerade darin, dass das Romanische in das Lateinische sprachgeschichtlich hineingreift und Seiten des Lateinischen zu beleuchten vermag, worüber die lateinischen Schriftquellen im Dunkel lassen, zeigt sich, dass auch Unterbrechungen in der Überlieferung der Rede keine unverrückbare Scheidewand zwischen den Philologien bilden, und die Grenzen der Forschungsgebiete auch hier fließende sind. Allein 1) ist die Scheidewand noch vorhanden und soll erst durch Entgegenarbeiten von beiden Seiten, der klassischen und romanischen Philologie, entfernt werden; 2) trägt die romanische Rede nur in

geringem Umfang zu richtiger Auffassung lateinischer Rede und umgekehrt lateinische zu genauer Deutung romanischer Rede bei; 3) muss die Forschung dort ihren Ausgangspunkt nehmen, wo sie den breitesten Boden findet: d. i. hier sowohl das romanische Schrifttum und die lebenden romanischen Sprachen wie dort die reiche graecolatinische Sprachüberlieferung. Die Bearbeitung eines gleichartigen, durch Zeiten jedoch getrennten Sprachstoffs von zwei auseinanderliegenden Orten aus, von denen die beiden grossen Teile, ein jeder fast vollständig, überschaut werden können, rechtfertigt sich ebenso, wie das Festhalten an den drei Naturreichen, so lange die Übergänge von dem einen zum andern gesucht werden müssen. Der Blick auf das Ganze muss verhindern, dass die zur gegenseitigen Hilfe berufenen Wissenschaften sich von einander abwenden.

16. Innerhalb der romanischen Philologie noch Teilungen vorzunehmen, und die Teile eine andere als die durch die Sprachverwandtschaft angezeigte Verbindung eingehen zu lassen, wie es geschieht, wenn man in Deutschland französische Sprache und Litteratur und die englische zur «neueren Philologie» zusammenschliesst, und der klassischen als eine, ebenfalls humane Bildung vermittelnde Philologie gegenüberstellt, hat nur didaktischen Zweck. Auch bei der Verbindung der romanischen, germanischen u. s. w. Philologie mit der Forschung über mittellateinisches Schrifttum zu einer mittelalterlichen Philologie, die der Altertumswissenschaft gegenüberträte, wie etwa die Geschichte der mittelalterlichen Völker der des Altertums, würden die Ziele der philologischen Forschung aus den Augen verloren, und die Einwirkungen der verschiedene Zungen redenden Völker auf einander statt diese selbst zum Forschungsgegenstand gemacht.

17. Somit ergibt sich, bei einer Bestimmung der Aufgabe und des Gebietes der romanischen Philologie von dem Begriffe der Philologie überhaupt aus, eine allgemeinere Formel, die sich nicht allzuweit entfernt von einem schon früher¹⁴ einmal für sie gebrauchten Ausdruck, wonach ihr Zweck und Ziel «hauptsächlich Erforschen und Erkennen der romanischen Sprachen und Litteraturen» ist, und was sie nach beiden Richtungen hin leisten kann, hat sie im letzten Zeitraum ihrer Entwicklung zu zeigen begonnen. Die «Forschung über die unverständlich gewordene und unverstandene romanische Rede» gipfelt in der Erkenntnis der Entwicklung der künstlerisch gestalteten romanischen Rede und der romanischen Sprachen, die nur, soweit sie Muttersprachen sind, unmittelbar verstanden werden, aber auch als solche nicht ausreichen, um sie selbst oder ein Erzeugnis künstlerischer Rede in ihnen nach der geschichtlichen Seite hin wahr aufzufassen. Sie werden daher schon auf ihrer gegenwärtigen Stufe, bei den Romanen nicht anders, als bei dem Ausländer, Forschungsgegenstand. Sie sind es in allen ihren Gestaltungen, in ihrer ganzen Dauer, bis hinab zu ihren Anfängen, als schlichter Ausdruck des Denkens im Verkehr der Sprachgenossen, wie im schriftstellerischen Werke. — Die Erkenntnis der Entwicklung der romanischen Rede setzt aber ihr Verstehen auf jeder ihrer Stufen und in jeder sie verwendenden Leistung voraus. Hierfür bedarf es bestimmter Mittel und Tätigkeiten und der Kenntnis von Umfang, Art und Beschaffenheit des sprachlichen Stoffes, in den einzudringen ist. Auch des Einblicks in angrenzende Forschungsgebiete, auf denen mit demselben oder anderem Stoff die geistige Vergangenheit der Romanen nach weiteren Richtungen aufzuhellen gesucht wird, und der Bekanntschaft mit den Einsichten, die von anderen Philologien aus nicht-romanischen Sprachquellen über Sprache und Schrifttum der Romanen

gewonnen werden, oder welche die romanische Philologie zu prüfen, zu begründen, zu ergänzen und zu vertiefen vermag, kann der romanische Philolog nicht entbehren, wenn er seine Aufgaben lösen will. Und in allen Fällen muss er soviel allgemeine und psychologische Bildung und soviel Sachkenntnis besitzen, um das Individuum in seinem Wesen und seiner Geistesart erfassen zu können, das er zur Gegenwart sprechen zu lassen sich befähigt hält.

18. Wer nun mit den Aufgaben der romanischen Philologie bekannt gemacht werden und teil an ihrer Lösung nehmen will, hat Belehrung darüber zu suchen, wieweit diese Lösung bereits gediehen, wo sie versucht, aber nicht erreicht ist und nach welchen Zielen in ihr gegenwärtig gestrebt wird und überhaupt gestrebt werden kann. Einem solchen bietet sich die romanische Philologie von vier Seiten dar. Wie sie wurde und was sie ist, ist der erste Gegenstand, über den es gilt ihn zu unterrichten in einem «Grundriss der romanischen Philologie»; es geschieht in dem ersten einführenden oder propädeutischen Teile dieses Werkes. Er bedarf ferner einer Anleitung zur philologischen Forschung über die romanische Rede, die ein anleitender oder formaler Teil zu gewähren hat. Mit den Hauptergebnissen der Forschung sodann, und mit ihrem wesentlichen Inhalt hat ein dritter darstellender oder realer Teil bekannt zu machen. Und welches die Haupttatsachen der übrigen geschichtlichen Wissenschaften, die nach dem geistigen Leben der Romanen und ihren Geschicken forschen, und welchen Hilfsmitteln vor allen sie zu entnehmen sind, wird die Aufgabe eines vierten Teiles dieses «Grundrisses» sein, der über die Grenzwissenschaften der romanischen Philologie belehrt.

Der **Einführende Teil** gliedert sich somit in zwei Abschnitte; in einen:

I. (historischen) Abschnitt von der GESCHICHTE DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE, und in einen

II. (theoretischen) Abschnitt über AUFGABE UND GLIEDERUNG derselben.

Der **Anleitende Teil** ferner hat in einem

I. Abschnitt über die QUELLEN DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE und zwar:

A) über die schriftlichen und

B) über die mündlichen Quellen zu belehren. Nicht jedoch nach der bibliographischen Seite, die, soweit dies in einem Überblick über das Ganze der romanischen Philologie geschehen kann, hier im Abschnitt über die Geschichte der romanischen Philologie berücksichtigt worden ist, wo der reichhaltigeren Handschriften- und Bücherverzeichnisse gedacht wurde, die die litterarischen Quellen der romanischen Philologie in grösserem Umfange zu verzeichnen begonnen haben. Vielmehr handelt es sich dabei um eine Beschreibung der äusseren Beschaffenheit derjenigen Sprach- und Litteraturquellen, die aus der Zeit vor dem Bücherdruck stammen, und um die Arten und um Besonderheiten der mündlichen Quellen. Da die romanischen Schriftstücke, seien es Inschriften, Urkunden, Bücher oder sonstige Aufzeichnungen, häufig keine Angaben über Entstehungszeit und Entstehungsort an sich tragen, die geschichtliche Einordnung jedes Schriftstücks aber ein Erfordernis der Philologie ist und auch Echtes vom Gefälschten unterschieden werden muss, so sind die Merkmale in Schrift, Schreibstoff und Schriftstückform darzulegen, mit deren Hilfe die Zeit-, Ort- und Echtheitbestimmungen möglich werden. Mit der Auffindung

solcher Merkmale der äusseren Form der mittelalterlichen Schriftüberlieferung beschäftigt sich die Lehre vom Schriftwesen (Paläographie), der jene Belehrungen zu entnehmen sind. Die mündlichen Quellen der romanischen Philologie, die lebende Sprache im romanischen Volksmunde, und die von ihm verbreiteten, nur durch ihn bewahrten litterarischen Äusserungen romanischen Volksgeistes sind in der zweiten Unterabteilung des anleitenden Teiles nach ihrer Beschaffenheit und ihrer Stellung zur Litteratur u. s. w. zu beleuchten und zu kennzeichnen. Den

II. Abschnitt des anleitenden Teiles bildet die **METHODIK DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE** oder die Lehre von der Behandlung ihrer Quellen und den, zum Zwecke allseitiger Vergegenwärtigung und Erforschung romanischer Rede anzuwendenden Erkenntnisweisen. Die Gesichtspunkte, unter denen die Rede als Sprache, als Bezeichnendes, die aus schriftlicher oder mündlicher Quelle zu schöpfende Sprache in ihrer Gestaltung in irgend einem Gebiet romanischer Zunge und zu irgend einer Zeit und nach ihrer Entwicklung betrachtet werden kann, führt vor und begründet

A) die Methodik der sprachwissenschaftlichen Forschung. Dagegen lehrt

B) die Methodik der philologischen Forschung (im engeren Sinne), wie das von der Sprache Bezeichnete, die Rede nach ihrem Inhalt, im Sinne ihres Urhebers im Einzelnen und Ganzen erfasst (Hermeneutik) und aus getrübler Überlieferung (Kritik) aufgefunden, wiederhergestellt und getreu vergegenwärtigt werden kann. Die dabei anzuwendenden Erkenntnisverfahren sind dieselben bei den schriftlich festgehaltenen, wie bei den mündlich fortgepflanzten Erzeugnissen der Rede. — Bei den letzteren kommen noch einige besondere Gesichtspunkte der litterarischen Forschung in Betracht. Eine

C) Methodik der litteraturgeschichtlichen Forschung über die litterarischen Erzeugnisse in nicht mehr unmittelbar verständlicher romanischer Rede schliesst sich daran an, sie bestimmt die Aufgaben, die der Litteraturgeschichtsforscher sich stellt, und bezeichnet die Wege, die er zu ihrer Lösung zu betreten hat.

Der **Darstellende Teil** bietet die Summe der auf methodischem Wege erlangten Einsichten in die Sprachentwicklung der Romanen, in die Geschichte der Formen ihrer kunstmässigen Rede und in Gang und Zusammenhang ihrer litterarischen Tätigkeit. Er zerfällt demnach in drei Abschnitte. Der

I. sprachgeschichtliche Abschnitt führt die **ERGEBNISSE DER ROMANISCHEN SPRACHFORSCHUNG** vor. Er geht aus

A) von den Sprachen, die in den romanischen Ländern, vor dem Auftreten romanischer Sprachurkunden und neben der vulgären Römersprache geredet wurden, und über die von der philologischen Tätigkeit auf anderen Sprachgebieten, den romanischen Hilfsphilologien, Aufschlüsse geboten werden. Es sind

1. die **SPRACHEN DER EINGEBORENEN** in den romanischen Ländern, das Keltische, Iberische, und die italischen Sprachen, die vor dem vulgären Latein zurückwichen;
2. die **LATEINISCHE SPRACHE** in ihrer vulgären und im mündlichen Verkehr gebrauchten Form;
3. die **SPRACHE DEUTSCHER BEHERRSCHER** romanischer Landschaften, der **ARABER** und der **SLAVEN**.

Sodann handelt der sprachgeschichtliche Abschnitt

B) von den romanischen Sprachen selbst sowie von der romanischen Sprachentwicklung, und zwar

1. von der EINTEILUNG DER ROMANISCHEN SPRACHEN und ihrer äusseren Geschichte;
2. von der ITALIENISCHEN SPRACHE UND IHREN MUNDARTEN;
3. von der RUMÄNISCHEN SPRACHE;
4. von den RÄTOROMANISCHEN MUNDARTEN;
5. von der FRANZÖSISCHEN SPRACHE und ihren landschaftlichen Gestaltungen; ebenso
6. von der PROVENZALISCHEN SPRACHE,
7. von der KATALANISCHEN,
8. von der SPANISCHEN,
9. von der PORTUGIESISCHEN SPRACHE und
10. von dem KREOLISCHEN. Gegenstand des

II. Abschnitts des darstellenden Teiles ist die KÜNSTLERISCHE BEHANDLUNG DER ROMANISCHEN SPRACHEN NACH DER SEITE DER FORM, oder

A) romanische Metrik und

B) romanische Stilistik, die Lehre von den Formen der rhythmisch gegliederten Rede und von den Mitteln des rednerischen Ausdrucks in den romanischen Litteraturen. Der

III. Abschnitt sodann behandelt die GESCHICHTE DER LITTERARISCHEN LEISTUNGEN in romanischer Sprache (Litteraturgeschichte). Sie erschöpft bei weitem nicht den Begriff der Litteraturgeschichte der Romanen, da der litterarische Geist derselben im Mittelalter und noch im Beginn der neueren Zeit sich auch in lateinischer Sprache äusserte, und eine lateinische Litteratur in den romanischen Ländern der romanischen vorausgeht, sie begleitet, sie nach mehreren Richtungen hin vorbereitet, einleitet und bestimmt. Es ist daher unvermeidlich, dass dieses Schrifttum der Romanen, nach der litterarischen Seite, von dem Erforscher des Werdens und der Wandlungen der romanischen Litteratur bearbeitet wird. Es bildet demnach

A) die lateinische Litteratur den natürlichen Ausgangspunkt einer geschichtlichen Darlegung des

B) romanischen Schrifttums, bei dem nach den Völkern, eine

1. PROVENZALISCHE,
2. FRANZÖSISCHE,
3. KATALANISCHE,
4. SPANISCHE,
5. PORTUGIESISCHE,
6. ITALIENISCHE,
7. RUMÄNISCHE,
8. RÄTOROMANISCHE Litteratur zu unterscheiden ist. Der vierte:

Der **Geschichtswissenschaftliche Teil**, der die für die romanische Philologie wichtigsten Tatsachen der geschichtlichen Grenzwissenschaften zusammenfasst und die hauptsächlichsten Quellen und Hilfsmittel nachweist, die zur Einführung in sie vorhanden sind, hebt naturgemäss an mit einem

I. ETHNOLOGISCHEN Abschnitt, der von den Völkern, die romanische Länder bewohnten, nach ihrer physischen Seite und nach ihren geistigen Besonderheiten berichtet. Ein

II. GESCHICHTLICHER Abschnitt giebt Kunde von den Quellen und Hilfsmitteln, aus denen die geistigen Äusserungen und Leistungen der Romanen, abgesehen von den sprachlichen und sprachkünstlerischen, erkannt werden, also von den Quellen und Hilfsmitteln

A) der romanischen Staatengeschichte und von den Schicksalen der romanischen Länder und Völker;

B) von Quellen und Hilfsmitteln für Kenntnis ihrer Bildungszustände, ihrer Lebensformen, der bürgerlichen Einrichtungen, der Gewohnheiten, Sitten, Tätigkeiten, Unterhaltungen, wozu gehört, was die Volkskunde an Kenntnis über Glauben, Aberglauben, Gebräuche des Volkes u. s. w. ergiebt (Kulturgeschichte im engeren Sinne);

C) von Quellen und Hilfsmitteln zur Kenntnis der kunstgeschichtlichen Tätigkeit der Romanen (Kunstgeschichte), von ihrer Pflege

1. der MUSIK, sowie

2. der BILDENDEN KÜNSTE. — Nicht minder verbreitet er sich über die Betätigung des erkennenden Geistes der Romanen und weist Quellen und Hilfsmittel für die Kenntnisnahme vom Zustande

D) der Wissenschaften (Geschichte der Wissenschaft) unter ihnen, der Gesetzes- und Begriffswissenschaften und der Naturkenntnis, nach.

19. Kein Raum ist in einer Übersicht über das Gebiet der romanischen Philologie für sog. Hilfswissenschaften, als welche beinahe alle Lehrgebiete zu bezeichnen sind, denen die höhere allgemeine Bildung entstammt und diejenigen, in denen jeder sich heimisch machen muss, der Wissenschaft betreiben will, Sprachkunde, Litteraturkunde, lateinische und griechische Grammatik, Psychologie, Logik u. s. w. Denn in diesem Sinne müsste von den landläufigsten Gegenständen und elementaren Begriffen, wie von den entlegensten Wissensobjekten die Rede sein, da sie in Beziehung zur romanischen Philologie stehen oder einst in Beziehung zu ihr treten können. Was der Einzuführende an Lebenserfahrung, an Verstandesreife und -schärfe, an analytischem und synthetischem Denkvermögen mitzubringen habe, müsste ebenfalls bestimmt werden, und so würde teils Selbstverständliches, teils Unangebbares zur Sprache gebracht. Hier haben die Schule mit ihrem propädeutischen Unterricht für den Wissenschaftsbetrieb und das Nachdenken einzutreten.

20. Die hier beschriebene romanische Philologie ist theoretischer Natur. Als solche leistet sie, was jede andere Wissenschaft zunächst leistet: sie beseitigt das Gefühl der Nichtbefriedigung, das durch Nichtwissen oder Nichtrechtwissen im Erkenntnisbedürftigen erzeugt wird, und gestaltet das Wissen in ihrem Bereich zu einem begründeten Wissen. Sie leistet jedoch noch mehr. Sie setzt auch die geschichtlichen Grenzwissenschaften in den Stand, ihre Aufgaben erschöpfender zu lösen. Sie wird der sprachgeschichtlichen Forschung auf anderen Gebieten zur Leuchte bei Aufhellung der dunklen Pfade, die durch die dürftige schriftliche Überlieferung einer alten Sprache zu ihren Anfängen führen. Sie verhindert den Verfall der Urkunden für das geistige Leben der Romanen in der Vergangenheit, den Gleichgiltigkeit und Geringschätzung herbeigeführt haben und weiter haben würden. Sie führt die Lebenden zum rechten Verständnis der romanischen Dichter und Denker früherer Zeiten. Sie trägt in ihrem Teile dazu bei, den Zusammenhang der Bildung der Völker durch die Zeiten zu erhalten. Sie redet laut und deutlicher als andere geschichtliche Wissenschaften zur Gegenwart von der geistigen Mächtigkeit der Romanen, von ihren Schranken, Schwächen, Verirrungen und ruft ihnen zu und lehrt ihnen das *γνώθι*

σφαυτόν, dessen die Völker, wie der Einzelne bedürfen, wenn sie selbst ihr Schicksal bestimmen wollen. Sie trägt, genötigt über die eigene Nation hinaus in fremde einzudringen, bei zur Versöhnung der Völker, zur Beseitigung törichter Vorurteile, zur Fernhaltung nationalen Eigendünkels. Sie wird zum Schutz, wo Unwissenheit oder Charlatanerie mit falschem oder fremdem Glanze über die ererbten und eigenen Schätze zu verblenden suchen.

Diese Wirkungen der romanischen Philologie sind idealer Art. Unleugbar ist sie nicht berufen zu vielseitigem praktischen Wirken und unfähig das zu leisten, was durch die Erfassung des idealen Geistes des Altertums die klassische Philologie für die Menschenbildung und Menschenerziehung geleistet hat; denn jener Geist ist in ihren Urkunden minder wirksam. Die Verbesserung der Lehrmittel und des Unterrichts in den lebenden romanischen Kultursprachen, die die romanische Philologie in Aussicht nehmen darf, ist ein verhältnismässig geringer praktischer Ertrag aus dem von der romanischen Philologie immer breiter bestellten Boden. Geist und Art alter romanischer Schriftsteller sind auch nicht umsetzbar in moderne Bildung und Litteratur. Vertraut mit ihnen werden immer nur engere Kreise sein können, aber von ihnen aus wird auch die rechte Einsicht in das Wesen eines romanischen Volkes, das rechte Verständnis für seine Vergangenheit und Selbsteinsicht in weiteren Kreisen verbreitet werden. Hierin liegt die schönste und eigenste Aufgabe der romanischen Philologie, deren Bearbeitung ihr verheisst, so lange zu bestehen, als romanische Völker sein werden.

¹ F. Mahn, *Entstehung, Bedeutung, Zweck u. Ziele der romanischen Philologie*, 1863. — ² *Zeitschrift für die Wissensch. der Sprache*, I. Bd. 1845. — ³ Osthoff u. Brugmann, *Morphol. Untersuchungen* I. S. VII (1878). — ⁴ Sachs: nach Bernhardt, *Grundlinien zur Encyklopädie der Philologie*, 1832. — ⁵ E. Gerhard, *Grundzüge der Archäologie*, 1853; A. Conze, *Bedeutung der klass. Archäologie*, 1869. — ⁶ H. Usener, *Philologie u. Geschichtswissenschaft*, 1882. — ⁷ G. Curtius, *Geschichte u. Aufgabe der Philologie*, 1862. — ⁸ Boeckh, *Encyklopädie der Philologie*, hrsg. v. Bratuschek, 1877. — ⁹ So auch H. Steinthal, *Philologie, Geschichte u. Psychologie*, 1864; Ders., *Abriss der Sprachwissenschaft* I (1871), S. 36ff. — ¹⁰ In *Revue politique et litt.* 35 (1885), S. 633ff. — ¹¹ A. Tobler, *Romanische Philologie an Deutschen Universitäten*, 1890, und in *Dtsch. Litztg.* 1888, S. 1288ff. und hier Anleit., Teil II. — ¹² K. Brugmann, *Stand der Sprachwissenschaft*, 1885. — ¹³ Das. S. 24. — ¹⁴ F. Mahn, *l. c.*

II. ANLEITUNG

ZUR PHILOLOGISCHEN FORSCHUNG.

I. DIE QUELLEN DER ROMANISCHEN PHILOGIE.

- A. DIE SCHRIFTLICHEN QUELLEN.
- B. DIE MÜNDLICHEN QUELLEN.

II. DIE BEHANDLUNG DER QUELLEN.

- A. METHODIK UND AUFGABEN DER SPRACHWISSENSCHAFTLICHEN FORSCHUNG.
 - B. METHODIK DER PHILOLOGISCHEN FORSCHUNG.
 - C. METHODIK DER LITTERATURGESCHICHTLICHEN FORSCHUNG.
-

I. ABSCHNITT.

DIE QUELLEN DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE.

A. DIE SCHRIFTLICHEN QUELLEN

VON

WILHELM SCHUM,

ÜBERARBEITET VON

HARRY BRESSLAU*.

Dass Heimat und Entstehungszeit der schriftlichen Überlieferung eines Sprachdenkmales bei der Beurteilung seines litterarischen und philologischen Wertes wesentlich in Betracht zu ziehen sind, bedarf keines besonderen Beweises. Da nun aber nur eine Minderzahl namentlich der älteren epigraphischen und handschriftlichen Überlieferungen sprachlich bedeutsamer Denkmäler mit ausdrücklichen Angaben über die Zeit und den Ort ihrer Entstehung versehen ist, so muss man aus den Formen der Schrift und der übrigen Ausstattung Aufschluss darüber zu gewinnen suchen. Seitdem mit dem späteren 17. Jahrhundert die Wahrheit des hier an der Spitze stehenden Satzes erkannt war¹, ist man daher

* Der Beitrag, den mein verstorbener Freund W. Schum zu diesem Grundriss geliefert hat, ist s. Z. mit lebhaftem Beifall aufgenommen, von den eigentlichen Paläographen aber nicht in dem Masse beachtet worden, wie er es verdient hätte, und einigen von ihnen, wie es scheint, ganz unbekannt geblieben. Bei seiner Neubearbeitung für die zweite Auflage habe ich die Abschnitte, die sich auf die vorkarolingische Bücherschrift beziehen, und diejenigen, die mit der Urkundenlehre zusammenhängen, einer sehr durchgreifenden Umgestaltung unterwerfen müssen. Viel geringerer Änderungen bedurften die Ausführungen über die spätere Bücherschrift, zumal über die der drei letzten Jahrhunderte des Mittelalters, die in den meisten der landläufigen Hand- und Lehrbücher der Paläographie ungebührlich vernachlässigt sind. Die Schriftentwicklung dieser Spätzeit kannte Schum vortrefflich; ich habe mich hier, abgesehen von einigen Berichtigungen, zumeist auf Zusätze aus der neueren Litteratur beschränken können, wobei es selbstverständlich weder sehr nützlich noch ausführbar gewesen wäre, alle in den letzten zwanzig Jahren veröffentlichten Abbildungen romanischer Texte zu verzeichnen und zu besprechen, sondern eine Auswahl der bezeichnenderen und wichtigeren Erscheinungen geboten war: besonders Charakteristisches hoffe ich nicht übersehen zu haben. Die Altersbestimmungen Schums habe ich zumeist stehen lassen; obwohl ich glaube, dass sie nicht selten allzu sicher auftreten und zu enge Grenzen ziehen, verdienen sie doch als Äusserungen eines Paläographen, der eine grosse Handschriftenkenntnis mit guter Beobachtungsgabe vereinigte, m. E. volle Beachtung; nur bitte ich, hier wie sonst zu berücksichtigen, dass überall da, wo im folgenden Texte in der ersten Person Singularis geredet wird, Schum der Redende ist, nicht ich. H. Bresslau.

¹ Über die von hier ab datierende Geschichte der Paläographie als Wissenschaft vergleiche u. a. W. Wattenbach, *Schriftwesen*³, S. 1—36.

auch in den Ländern romanischer Zunge unablässig bemüht gewesen, Materialien zur mittelalterlichen Schriftkunde zu sammeln, sowie die Entwicklung der Schriftformen kritisch zu durchforschen und methodisch darzustellen; einen ganz besonderen Aufschwung verdanken diese Studien und Forschungen aber den Fortschritten, die die Kunst der Handschriftenabbildung in unseren Tagen gemacht hat¹. Allerdings sind diese Bestrebungen, die älteren wie die neueren, bei der Stellung, die das Lateinische als Geschäfts- und Gelehrtensprache im Mittelalter einnahm, unmittelbar viel weniger den in den Volkssprachen sich bewegenden Überlieferungen zu gute gekommen; nur mittelbar ist die graphische Kritik der letzteren insofern hierbei gefördert worden, als die Entwicklung der Schrift in ihnen keine andere gewesen ist als in den lateinischen In- und Handschriften: wer im Mittelalter schreiben lernte, hat sich — soweit wir das Schulwesen jener Zeit übersehen können — lateinischer Vorlagen und Texte zuerst bedient. Wenn wir es also versuchen wollen, die Schriftentwicklung in den Überlieferungen der wichtigsten romanischen Sprachdenkmäler in grossen Zügen zusammenfassend darzustellen und die sichersten Handhaben, die diese zu wissenschaftlicher Kritik bietet, mit möglichster Schärfe und Kürze hervorzuheben, so werden wir doch immer ab und zu einen Blick auf die gleichzeitige lateinische Paläographie und Epigraphik zu werfen haben. Überdies dürfen wir uns einer Prüfung der Entwicklungsperioden nicht ganz entschlagen, in denen nur einzelne Namen, technische Ausdrücke u. s. w. mitten in lateinischen Texten von dem Vorhandensein einer Volkssprache Zeugnis ablegen und die Feder der Gebildeten zwar noch lateinisch, aber in von klassischen Mustern durch Wortbildung, Grammatik und Syntax ebenso abweichenden als dem Volksdialekte nahestehenden Formen schrieb.

Wie die römische Kultur und Bildung in Frankreich und Spanien alle eigenen geistigen Leistungen, die aus den Kreisen der alt eingesessenen Bevölkerung hervorgegangen sein mochten und zu erblühen im Begriff waren, überflutete, verschüttete und vernichtete, so ist auch schon in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters die römische Schrift in jenen Gebieten die allein gültige und herrschende geworden. Von den wenigen uns erhaltenen gallischen Steindenkmälern zeigt nur eine Minderzahl rein keltischen Wortlaut; in den übrigen erscheinen zuerst weniger, später mehr lateinische Worte neben der alten Landessprache, und gleichen Schritt mit dieser Umbildung scheint die Verdrängung der ursprünglich gebräuchlichen griechischen Schrift durch das lateinische Alphabet zu halten; nur gelegentlich tauchen neben letzterem noch einige eigentümliche, entweder von den Kelten selbst erfundene oder aus der altetruskischen Schrift entlehnte Zeichen auf². Kein besseres Geschick hat den in Italien und Spanien während der grossen Wanderung eindringenden germanischen Stämmen gelächelt: in Ravenna fügten zwar um die Mitte des 6. Jahrhunderts gotische Priester ihre Unterschriften in der Muttersprache mit den für diese aus den Elementen des griechischen, lateinischen und Runen-Alphabetes durch Ulfila geschaffenen Schriftzeichen in ein von einem römischen Notar entworfenes Instrument ein³, und die einst von Knittel entdeckten Wolfen-

¹ Die vornehmlichsten Leistungen auf diesem Gebiete werden im Verlaufe vorliegender Abhandlung bei einzelnen Veranlassungen aufgeführt werden.

² J. Becker, *Die inschriftlichen Überreste der keltischen Sprache* in Kuhn und Schleichers *Beitr. z. vergl. Sprachforsch.* III, 182 u. 183.

³ F. Massmann, *Die gothischen Urk. von Neapel u. Arezzo* (Wien 1838).

bütteler Fragmente der gotischen Bibelübersetzung¹ stammen sicherlich aus Spanien oder aus dem südlichen Frankreich; auf die Dauer haben indes auch diese Völker ihre eigene Bildung selbst gegen die im Verfall begriffene römische Kultur nicht behaupten können, die inzwischen einen allgewaltigen Bundesgenossen in der ihr stammesverwandten Kirche gefunden hatte. Die modifizierte griechische (cyrillische) Schrift, deren sich mit den umwohnenden Slaven die Rumänen im 16. Jahrhundert in den ältesten uns bekannten Aufzeichnungen und Büchern in rumänischer Sprache (s. unten Darstell. Teil, I. T., Abschn. I, B. 3) und mehrfach noch im 19. Jahrhundert bedienten, kommt hier nicht in Betracht.


ALLGEMEINE LITTERATUR: J. Mabillon, *De re diplomatica libri VI* (Paris 1681). *Nouveau traité de diplomatique par deux religieux bénédictins de la congrégation de Saint-Maur* (Paris 1750 bis 1765). Natalis de Wailly, *Eléments de paléographie* (Paris 1838). M. Prou, *Manuel de diplomatique latine et française* (2. Aufl., Paris 1892). Reusens, *Eléments de paléographie* (Löwen 1897—99. 2 Tle.). E. M. Thompson, *Handbook of Greek and Latin Paleography* (2. Aufl., London 1894). W. Wattenbach, *Anleitung zur lateinischen Paläographie* (4. Aufl., Berlin 1886). A. Merino de Jesu Christo, *Escuela paleographica ó de leer letras antiguas desde la entrada de los Godos en España hasta nuestros tiempos* (Madrid 1780). J. Muñoz y Rivero, *Paleografía visigoda* (Madrid 1881). Derselbe, *Paleografía diplomática española* (Madrid 1880). Derselbe, *Nociones de diplomática española* (Madrid 1881). Ribeiro, *Dissertações chronologicas e criticas sobre a historia e jurisprudencia ecclesiastica e civil de Portugal* (Lissabon 1810—35. 5 Bde.). Fumagalli, *Delle istituzioni diplomatiche* (Mailand 1802). A. Gloria, *Compendio delle lezioni teorico-pratiche di paleografia e diplomatica* (Padua 1870). P. Datta, *Lezioni di paleografia e di critica diplomatica sui documenti delle monarchia di Savoia* (Turin 1834). M. Russi, *Paleografia e diplomatica de' documenti delle provincie Napoletane* (Neapel 1883). C. Paoli, *Programma scolastico di paleografia latina e di diplomatica* (Florenz 1888—1900. 3 Tle.; deutsch von Lohmeyer (Innsbruck 1889—1902. 3 Tle.). W. Wattenbach, *Das Schriftwesen des Mittelalters* (3. Aufl., Leipzig 1896). H. Bresslau, *Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien* (Leipzig 1889). A. Giry, *Manuel de diplomatique* (Paris 1894).

NACHSCHLAGEWERKE FÜR ABKÜRZUNGEN: J. L. Walther, *Lexicon diplomaticum* (Göttingen 1745). L. A. Chassant, *Dictionnaire des abréviations latines et françaises* (5. Aufl., Paris 1884). A. Cappelli, *Dizionario di abbreviature latine ed italiane* (Mailand 1899). Derselbe, *Lexicon abbreviaturarum. Wörterbuch lateinischer und italienischer Abkürzungen* (Leipzig 1901). Ein Verzeichnis lat. und franz. Abkürzungen ist dem oben erwähnten Handbuch von Prou angehängt. Für Spanien kann das freilich nicht sehr lobenswerte Buch von R. Alvarez de la Braña, *Siglas y abreviaturas latinas con su significado* (Leon 1884) erwähnt werden. Vgl. auch C. Paoli, *Le abbreviature nella paleografia latina del medio evo* (Florenz 1891). Ganz neue Wege gehen die unten S. 240 zu erwähnenden Arbeiten von Traube.

¹ F. A. Knittel, *Ulphilae versio Gothica nonnullorum capitum epistolae Pauli ad Romanos* (Braunschweig 1720). Die abradierte gotische Schrift ist mit spanischer Kursive wohl im 8. Jahrhundert überschrieben.

I. EPIGRAPHIK.

A. RUNEN.

ur einzelne Zeichen des Runenalphabetes, das von den auf römischem Boden sesshaft gewordenen germanischen Stämmen bis dahin für kürzere epigraphische Aufzeichnungen benutzt wurde, scheinen ein ferneres Dasein gefristet zu haben. Wie in Burgund eine der wichtigsten runischen Inschriften auf einem silbernen Schmuckgegenstand aufgefunden worden ist¹, so ist es kaum zweifelhaft, dass auch Goten, Franken und Langobarden auf römischem Boden noch die Runenformen gebrauchten. Es wäre daher an sich keine Unmöglichkeit, dass bei der Mischung dieser Stämme mit der römischen Bevölkerung Runen vereinzelt in lateinische Stein- und Erz-Inschriften Aufnahme gefunden hätten; eine eigentümliche Form des Q (Ƿ), die sich in einer *Inscription aus Albigny* findet², dürfte nicht gerade beweisend für eine solche Vermutung sein; zweifelhaft ist es auch, ob in den Münzen westgotischer Könige³ das D (þ), bei dem der Schaft⁴ weiter nach oben und unten über die Ansätze des Bogens hinaus verlängert ist, für die Rune thorn zu halten ist; dagegen steht das Vorkommen der runischen Form für F (Ƿ) in mehreren *Inscriptionen* aus der Gegend von *Amiens* ausser Frage⁵. Ausserdem erscheint in einer der letzteren eine absonderliche Gestalt des L (Ƿ), bei der der sonst horizontale Balken schräg nach unten gelegt ist und von der Mitte des Schaftes seinen Ausgang nimmt; dasselbe ist ausserdem in einer jetzt *Mainzer Inscription* der Fall, in der auch noch bei E (E) der Schaft über die Ansätze der Balken oben und unten verlängert ist⁶; anderweit kommen die eigenartigen E- und L-Formen teils allein, teils nebeneinander in älteren Inschriften aus Spanien⁷ und in dem Veroneser Ciborium aus der Zeit um 722⁸ vor; es liegt daher nahe in diesen Stücken einen gewissen Einfluss des Runenalphabetes zu erkennen.

B. RÖMISCHE MAIUSKELSCHRIFT.

Sonst begegnet man in lateinischen Inschriften⁹ den bekannten römischen Kapitalbuchstaben bald in festen, feinen und schönen Zügen, bald in roheren, unregelmässigen und unsicheren Gestalten, die man als rustikale zu bezeichnen pflegt. Neben der Kapitalschrift erscheint der andere Zweig

¹ Über die Spange von Charnay vgl. Baudot, *Mémoire sur les sépultures des barbares de l'époque Mérovingienne découvertes en Bourgogne et spécialement à Charnay* (Dijon und Paris 1860), S. 49 ff. und neuerdings Henning, *Die deutschen Runendenkmäler* (Strassburg 1889), S. 47 ff.; Wimmer, *Die Runenschrift* (Berlin 1887), S. 77 ff.

² Le Blant, *Inscriptions chrétiennes de la Gaule antérieures au VIII^e siècle* I, S. 37, Nr. 13.

³ Abbildungen bei Heiss, *Description générale des monnaies des rois Wisigoths d'Espagne* (Paris 1872), besonders pl. 1—4.

⁴ So empfiehlt es sich wohl der Kürze halber die vertikalen Buchstabenteile zu nennen, wogegen die horizontalen als «Balken» zu bezeichnen wären.

⁵ Le Blant a. O. S. 427 Nr. 323, S. 428 Nr. 325.

⁶ Le Blant a. O. S. 454 Nr. 339.

⁷ Aem. Hübner, *Inscr. Hisp. christ.* Nr. 117, 120, 121, 281.

⁸ Maffei, *Museum Veron.* S. CLXXXI u. *Nouv. traité* II pl. 29 S. 641; auch bei F sind hier die Balken schräg nach oben gerichtet.

⁹ Zur Paläographie der Inschriften vgl. im allgemeinen E. Le Blant, *Paléographie des inscriptions latines du III^e siècle à la fin du VII^e* (Paris, 1898); R. Cagnat, *Cours d'épigraphie latine* (3. Aufl., Paris 1898); S. Ricci, *Epigrafia latina* (Mailand 1898); J. Egbert, *Introduction to the study of Latin inscriptions* (London 1896).

der Maiuskelschrift, die Unciale, teils selbständig, teils trifft man auf eine Mischung beider, in der bald die Elemente der einen, bald die der anderen überwiegen. Nach sorgfältiger Prüfung der Verhältnisse scheint es indes nicht ratsam, aus dem Vorhandensein oder dem Grade dieser Mischung, aus der Sicherheit und Unsicherheit der Formen irgend einen Schluss auf das Alter der betreffenden Inschrift zu ziehen. Zuverlässiger weist eine etwaige Durchsetzung solcher Inschriften mit einzelnen Elementen der Kursivschrift¹ auf eine jüngere Zeit der Entstehung, und zwar in Frankreich auf spätere Epochen noch als in Italien; während sich an Inschriften der römischen Katakomben schon seit dem Ende des 3. Jahrhunderts das Eindringen von Kursivbuchstaben², wie man sie sonst nur aus den Pompejanischen Graffiti und aus den Wachstafeln des 1. und 2. Jahrhunderts kennt, beobachten lässt, sind in Frankreich ähnliche Stücke erst aus dem frühen 6. Jahrhundert nachweisbar; eine ganz kursive *Inschrift von La-Chapelle-Saint-Eloi* aus dem Anfange des 6. Jahrhunderts³ hat grosse Ähnlichkeit mit einer römischen vom Jahre 330⁴. Erst mit der karolingischen Zeit verschwindet diese Hinneigung zur Kursive, und man beginnt sich bei der Herstellung der Maiuskeln einer grösseren Regelmässigkeit und Genauigkeit zu befleissigen, ohne indes die grundsatzlose Nebeneinanderstellung von Kapital- und Uncialformen aufzugeben. Gleichzeitig kommt eine andere, in den Anfängen vielleicht noch weiter zurückliegende Neuerung mehr und mehr zur Geltung: man gestaltet die Buchstaben eines Wortes verschieden gross, um sie zur Raumersparnis hie und da über einander zu stellen oder in einander zu schieben und zu verschränken; auch von der seit Alters bekannten Methode, zwei auf einander folgende Buchstaben so mit einander zu verbinden, dass ein Teil der Züge beiden gemeinschaftlich angehört, macht man einen ausgiebigen Gebrauch; bei C, G, O und S giebt man überdies eckigen Formen den Vorzug vor den bis dahin und später wieder üblichen runden und natürlicheren Gestalten⁵. In Spanien, wo man die oben geschilderten Buchstabenverbindungen oder Ligaturen ganz besonders pflegte, gab man dem T dadurch schon seit dem mittleren 8. Jahrhundert eine absonderliche Gestalt, dass die linke Hälfte des Balkens halbkreisförmig nach unten gebogen wurde, während man den Diagonalstrich und den zweiten Schaft des N um die Hälfte kürzte, sodass der zweite Teil des Buchstabens gewissermassen in der Luft schwebt⁶. So blieb es ohne irgend welche auffällige Änderungen bis zum 12. Jahrhundert und es ist somit schwer, undatierte Inschriften vom 9. Jahrhundert bis dahin einem bestimmten kürzeren Zeitraume zuzuweisen.

¹ b, d, q, r finden sich am ehesten in kursiver Gestalt; vergl. A. et A. Allmer, *Atlas des inscript. de Vienne* Nr. 279/6 v. 501, Nr. 280 v. 564; Le Blant, *Inscriptions* I, 73 Nr. 34, S. 136 Nr. 60, S. 179 Nr. 88.

² I. B. de Rossi, *Inscriptiones christianae urbis Romae VII. saeculo antiquiores* I, Nr. 21 vom J. 296, sowie deutlicher Nr. 38 v. 330 u. Nr. 55 v. 339.

³ Le Blant a. O. I, 194 Nr. 98.

⁴ De Rossi a. O. I, Nr. 38.

⁵ Siehe z. B. die den Namen Pippins nennende Inschr. aus S. Germain *Nouv. traité* II pl. 31 S. 653 und die eines angeblich unter Karl d. Gr. geschenkten Reliquien-Kastens aus Clermont, ebenda II pl. 27 S. 606; überaus charakteristisch für alle Eigentümlichkeiten dieser Zeit ist die sicher dem 10. Jahrh. angehörige Inschr. Nr. 332 bei Allmer a. O., ebenso bei Hübner, *Insc. Hisp.* Nr. 276 von 1048.

⁶ Hübner a. O. Nr. 128 v. 762. Die aus Spanien stammenden Inschr. sind auch an der eigentümlichen Bildung des XL durch bogenförmiges Herunterziehen und Durchkreuzen des nach rechts gewandten Balkens des X kenntlich. Als Zeichen für 500 steht ferner regelmässig ein Uncial-D.

C. GOTISCHE MAIUSKELN.

In das 12. Jahrhundert gehören Inschriften mit Buchstabenformen in der alten Weise, an denen indes ein grösserer Schwung bemerkbar ist¹ und bei denen die Schäfte oben und unten durch eine breite, in ihrem mittleren Teile hie und da eingebogene Linie begrenzt werden, sowie Denkmäler, bei denen das C und das der Unciale entnommene E durch eine Bogenlinie auf der rechten Seite geschlossen sind (C, E), das M aus einem Kreise, an den ein Haken angesetzt wird, oder aus einem mittleren Schafte mit zwei Haken an beiden Seiten besteht (M, M), und endlich das N aus einem Schafte und einem von der Spitze desselben ausgehenden Haken gebildet wird (N). An Siegeln lässt sich das allmähliche Aufkommen dieser Neuerungen am ehesten chronologisch verfolgen: eins der späteren des deutschen Kaisers Heinrich IV. ist das älteste, welches das neue, handschriftlich schon früher vorkommende M zeigt; im Kaiser-Siegel seines Sohnes kommen zuerst neben der schwungreichen Bildung der Buchstaben die oben geschilderten Formen des E und M zugleich vor², ohne dass sie in den Siegeln der Nachfolger bis auf Heinrich VI.³ wieder erschienen. In den Siegeln der französischen Könige trifft man das neue M zuerst unter Ludwig VII. und Ansätze dazu schon unter Ludwig VI., das E und die modernere Gestaltung der Buchstaben im allgemeinen dagegen erst unter Philipp II.⁴, während in den päpstlichen Bleisiegeln der Gesamtcharakter schon unter Eugen III. gotisch ist und das veränderte N unter Coelestin III. Eingang findet⁵. Zu diesen Neuerungen gesellt sich allmählich auch eine Umbildung des A, F, L und T⁶, sowie eine weitere Modifizierung des M (M); und man hat sich in ebenso unerklärlicher Weise, wie es bei der Einteilung und Bezeichnung der Baustile geschehen ist, gewöhnt, eine so geartete Maiuskelschrift als gotische der früher gebräuchlichen römischen gegenüber zu

¹ Schon auffällig an der Inschr. eines Messergriffes bei F. de Guilhermy, *Insc. de la France du V^e siècle au XVIII^e* V, 95, die daselbst in die Zeit von 1067—1097 gesetzt wird.

² *Neues Archiv der Gesellsch. f. ältere deutsche Gesch.-Kunde* VI, 573 und C. Heffner, *Die deutschen Kaiser- und Königssiegel* (Würzb. 1875) Taf. 3 Nr. 29.

³ Ebend. Taf. 4 Nr. 37 u. 38. Stark zur gotischen Form neigt ein C im Siegel Friedrichs I. (eb. Taf. 5 Nr. 33).

⁴ Mabillon a. O. S. 431; *Trésor de numismatique et glyptique* pl. 3 Nr. 2, 3 u. 5; A. Luchaire, *Etudes sur les actes de Louis VII* (Paris 1885) pl. 5.

⁵ *Mitth. des Instituts für österr. Geschichtsf.* Bd. III, Tafel zu W. Diekamp, *Päpstl. Urk.-Wesen*, Nr. 12 ff. u. 24. In den päpstlichen Urkunden selbst begegnen die neuen Formen für M und N schon unter Nicolaus II., s. v. Pflugk-Harttung, *Chartarum pontif. Romanor. specimina selecta* (Stuttg. 1885—1887) Taf. 30.

⁶ Ein unsicheres Hin- und Herschwanken zwischen den alten und neuen Formen zeigen recht deutlich Nr. 374 u. 375 von 1164 u. 1165 im *Atlas des inscriptions antiques et du moyen âge de Vienne* par Aug. et Adr. Allmer; selbst 1195 ist, wie aus Nr. 384 ersichtlich, der gotische Charakter noch nicht völlig durchgedrungen. Datierte Belege für das Vorkommen gotischer Maiuskeln in italienischen Inschriften aus der ersten Hälfte des 13. Jhs. (mit Abbildungen) hat Wickhoff in den *Mitth. des Instituts f. österr. Geschichtsf.* X, 249 ff. zusammengestellt. In Deutschland finden sich die neuen Formen für N und M schon in Inschriften aus der Zeit nach 1120, vgl. die Dedicationsinschrift des Banthusspitals in Trier von 1124 und die Mainzer Bronzethore mit dem Privileg Erzbischof Adalberts I. bei F. X. Kraus, *Christl. Inschriften der Rheinlande* II, Nr. 239. 340. Inschr. in got. Maiuskeln, die erheblich älter als Mitte des 12. Jahrhs. sein sollen, müssen aber als spätere Nachahmungen älterer Vorlagen angesehen werden; so ist Allmer Nr. 344 eine dem Jahre 1216 angehörende Erneuerung der von 887 datierten, in römischer Maiuskel angefertigten Originalgrabplatte, von der sich noch ein Bruchstück nach Ausweis von Nr. 343 erhalten hat. Ebenso kann die Heppenheimer Steintafel mit dem Jahr 805 weder in diese Zeit noch in die der Ottonen gehören, in die Kraus II, Nr. 193 sie setzen möchte.

stellen; um die wirkliche Heimat dieser neuen Mode mit Sicherheit festzustellen, reichen die obigen Daten noch nicht aus.

D. GOTISCHE MINUSKELN.

Als «gotisch» pflegt man auch eine Minuskelschrift, die seit dem Anfange des 14. Jahrhunderts zuerst in Frankreich¹ und wenig später auch in Deutschland in Inschriften auftaucht, zu bezeichnen. Zu dieser Bezeichnung scheint der Anlass darin gesucht werden zu müssen, dass man noch lange in den Minuskelinschriften gotische Maiuskelformen für die Initialbuchstaben beibehielt, wie man erst mit der Aufgabe der gotischen Schrift überhaupt auch von der Anfertigung ganzer Inschriften in gotischen Maiuskeln abging². Wie es betreffs letzterer nicht leicht ist zu entscheiden, ob ein undatiertes Stück dem 13. oder 14. Jahrhundert angehört, so ist auch die erwähnte epigraphische, gotische Minuskel sich das 14. und 15. Jahrhundert hindurch fast gleich geblieben. Ursprünglich ist sie nichts als eine Übertragung und Nachahmung der seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts immer eckiger und schärfer gebildeten Büchermanuskel auf Stein und Metall³; und erst unter dem Einflusse der lebendigeren Beschäftigung mit dem klassischen Altertum hat man sich in Italien mit dem Anfange des 15. Jahrhunderts von der Herrschaft sowohl jener sog. gotischen Minuskel wie der Maiuskel allmählich befreit.

E. RÖMISCHE KAPITALSCHRIFT DER RENAISSANCE.

Dem so gegebenen Anstosse ist man, wie in der Wissenschaft überhaupt, so auch auf dem Gebiete der Epigraphik anderswo zumeist gern und bald gefolgt, nur in Frankreich hat es auffällig lange gedauert, ehe man sich zur Annahme der Renaissanceformen der lateinischen Kapitalschrift entschloss. Nachdem das zweite Siegel Ludwigs XII., in dem seine italienische Politik einen besonderen Ausdruck fand, bereits mit einer Umschrift in römischen Kapitalen und Uncialen versehen war⁴, findet man im Majestätsiegel Franz' I. wieder gotische Maiuskeln⁵; nur in dem von Franz in Gemeinschaft mit Papst Leo X. bei Besiegelung des Konkordates gebrauchten Stempel kehrt die lateinische Kapitalschrift wieder und wird nun von den Nachfolgern festgehalten⁶. Ebenso erscheint die gotische Minuskel länger

¹ Eine Inschrift in Minuskel vom Jahre 1270 bei Guilhermy V. 303 dürfte kaum authentisch sein; zu den ältesten sicheren Inschr. gehört wohl eine v. 1324 eb. IV, 219, dann folgt eine von 1326 eb. I, 494, ferner andere aus den Jahren 1327 eb. I, 74, 1336 eb. I, 485, 1339 eb. II, 135, 1341 eb. I, 76, IV, 15, 1344 eb. V, 74, 1349 eb. IV, 4. Dagegen kann ich der im *Nouv. traité* II pl. 31 S. 654 gegebenen spanischen Inschr. vom Jahre 1032, in der Büchermanuskel auf Stein nachgeahmt sein soll, kein rechtes Vertrauen schenken.

² Siehe unten das Nähere; unter den französischen Königen führt die Minuskel zum ersten Male Karl VII. († 1461) in seinem Nebensiegel, *Trésor de numism.* pl. 12 Nr. 2; die Frauen der königlichen Familie haben eher den Neuerungen gehuldigt: das Siegel Johannas, der Frau Philipps VI., die 1340 starb, zeigt schon Minuskel, eb. pl. 8 Nr. 2. In den Adelsiegeln findet sich die Minuskel noch früher.

³ Das einzige mir bekannte Beispiel für ein früheres Vorkommen von einzelnen Buchstaben vorgotischer Büchermanuskel in Inschr. ist Nr. 1883 bei Guilh. V, 268, die nach letzterem in das frühere 12. Jahrh. gehören soll, mir aber jünger erscheint; die Buchstaben sind übrigens eingeritzt, auch kommt unter ihnen ein Maiuskel-M gotischen Charakters vor.

⁴ *Trésor de Numismatique* pl. 14 Nr. 2.


⁵ Ebenda pl. 15 Nr. 1a.

⁶ Ebenda pl. 15 Nr. 2 u. 3. In den Bullen finde ich zuerst unter Eugen IV. röm. Kapitalschr. s. de Wailly a. O. II, pl. U.

und in grösserem Umfange als in Deutschland in den Inschriften französischer Grabsteine¹; selbst um die Mitte des 16. Jahrhunderts erblickt man hier nur spärlich die römischen Formen².

II. PALÄOGRAPHIE DER HANDSCHRIFTEN.

A. DIE MAIUSKELSCHRIFT.

eradezu ähnliche Erscheinungen zeigen die bei Überschriften und als Initialen verwendeten Maiuskelformen. Recht früh schon scheint es üblich gewesen zu sein bei Texten, die in Uncialschrift geschrieben waren, Kapitalbuchstaben für die Überschriften und Unterschriften grösserer Abschnitte, sowie als Initialen zu verwenden; der umgekehrte Fall ist, soweit ich es übersehe, in den Zeiten, wo man noch einen grossen Teil der Hss. in Kapitalschrift anzufertigen pflegte, überaus selten vorgekommen; häufiger findet er sich erst seit dem 9. Jahrhundert, wo man nach längerer Vernachlässigung des Gebrauches der Kapitalschrift vereinzelt bei Herstellung grösserer Texte wieder zu ihr griff. Für die Überschriften der Texte in Halbuncialschrift und in Kursive scheute man sich ebensowenig wie in den Inschriften, eine Mischung aus beiden Maiuskelalphabeten zu wählen; dazu befreissigte man sich in der Zeit vom 7. bis 9. Jahrhundert gerade keiner allzugrossen Feinheit und Zierlichkeit in diesen Bildungen, wie sehr man sonst auch bemüht war, sie durch Anwendung greller Farbenzusammenstellungen von Grün, Gelb und Rot, sowie durch Einzeichnen von allerlei verschlungenen Ornamenten, wie von Vogel-, Fisch- und Schlangengestalten, besonders zu beleben. Von der Zeit Karls d. Gr. ab bis zum Ende des 10. Jahrhunderts treffen wir wieder auf ebenso schöne als einfache Gestalten, denen man die Nachahmung oft mehrerer, nicht immer gleichzeitiger, alt-römischer Muster ansieht³. Mit Vorliebe giebt man auf der pyrenäischen Halbinsel einzelnen Buchstaben eckige Gestalten, während man zugleich doch wieder zu Verschnörkelungen neigt; ausser den oben geschilderten Eigentümlichkeiten des N und T wird H, I und L erheblich nach oben verlängert und werden in den Überschriften gern die Worte abwechselnd rot und schwarz oder rot und blau geschrieben; die alte *Bibel aus La Cava*⁴ muss schon wegen dieser Ornamentik, aber auch nach sicheren paläographischen Anzeichen eher von der Hand eines Spaniers herrühren. Die Anbringung zahlreicher Ligaturen, Verschränkungen und Ineinander-schiebungen ist indes auch im südlichen Frankreich⁵ und in Italien in dieser Zeit sehr beliebt, und diese Sitte erhält sich namentlich in letzterem

¹ Stücke von 1558 u. 1568 bei Guilhermy a. O. I, 39 u. 117, von 1612 ebenda II. 622.

² Die ältesten dieser Art bei Guilh. a. O. I, 405 gehören in die Zeit von 1506—11, dann folgt daselbst zuerst wieder eine vom Jahre 1521.

³ Ein besonderes Merkmal, wie L. Traube es einmal (*Neues Archiv* XXVII, 268) ausgedrückt hat, gleichsam die Fabrikmarke der karolingischen Schreibschule von Tours ist die Verwendung der Halbunciale für Kapitelfanfänge oder sonstige besonders hervorzuhobende Stellen in Handschriften kirchlicher aber auch klassischer Texte, vgl. L. Delisle, *L'école calligraphique de Tours. Mémoires de l'Institut. Académie des inscriptions* XXXII, 1, 29 ff.

⁴ *Cod. dipl. Cavensis* I, tav. I. 2. Dass die Handschrift spanischen, nicht langobardischen Ursprunges sei, war bereits in der ersten Auflage dieses Grundrisses bemerkt worden; es war aber schon vorher von C. Paoli im *Arch. stor. italiano* 4. Serie III, 255 f. eingehend nachgewiesen.

⁵ *Palaeographical Society* I, pl. 62 *Regulae S. Benedicti* aus der Diöcese von Nîmes vom Jahre 1129. Auch ein gotisches Maiuskel-N u. T findet sich hier.

Lande selbst unter dem Einfluss der Gotik, dem von den Bücherschreibern weniger Widerstand entgegengesetzt worden zu sein scheint als von den Steinmetzen und Stempelschneidern. Eine derartige Überschrift mit mehreren gotischen Maiuskelformen bietet schon die in Erfurt befindliche italienische Hs. des *Pantechnon des Constantin von M. Cassino* vom Jahre 1147¹ und auch die Überschrift einer *Bibel aus Floreffe* bei Namur, die um 1160 gefertigt sein kann², lassen ein weiteres Eindringen der Gotik erkennen³. Nicht minder ausgebildet ist seit dem frühen 13. Jahrhundert in Italien der Gebrauch, die Buch- und Kapiteltitel, sowie auch die Anfangsworte der Texte in abwechselnd roten und blauen, teils stark verlängerten teils verkürzten gotischen Maiuskeln, die man bald in einander, bald über einander stellt, zu schreiben⁴, sodass umgekehrt da, wo eine solche Ausstattung vorliegt, mit Sicherheit auf die Entstehung der betreffenden Hss. in Italien zu schliessen ist. Der Süden ist es gleichfalls, wo die gotischen Maiuskelformen als Anfangsbuchstaben kleinerer Abschnitte seit dem Beginne des 14. Jahrhunderts starke Verschnörkelungen und Verzerrungen erleiden⁵; die geringere oder deutlichere Ausprägung dieser Bildungen ist oft die einzige Handhabe, die später sich so überaus ähnlichen Minuskel-Hss. näher nach dem ausgehenden 13. oder nach dem beginnenden 15. Jahrhundert hin zu legen. Schon vor der Mitte des 15. Jahrhunderts wird endlich die gotische Maiuskel in den Initialen durch die römische Kapitalschrift⁶ wieder verdrängt, während man anderwärts an ihr noch lange festhält; aber die Überschriften schreibt man, wie es sich seit dem 13. Jahrhundert eingebürgert hatte, noch spät in vergrößerter und etwas verzierter Minuskel oder Kursive⁷.

Schwierigkeiten mancherlei Art macht es noch immer, die Herkunft und die Entstehungszeit ganzer in Maiuskelschrift geschriebener Texte zu beurteilen⁸; die uns erhaltenen Kapitale-Handschriften älterer Zeit sind zwar, soweit wir urteilen können, sämtlich in Italien entstanden; dass man aber in der karolingischen Periode auch solche Codices trefflich nachzuahmen verstand, zeigt der berühmte *Psalter von Utrecht*⁹: nachdem die verschiedensten und weit auseinander gehenden Vermutungen über Ort und Zeit seiner Entstehung aufgestellt waren, ist es erst neuerdings der Forschung gelungen, und zwar mit grösserer Sicherheit durch die Untersuchung seiner Illustrationen und seiner Abkürzungen als durch die seiner Buchstabenformen, festzustellen, dass er früh im 9. Jahrhundert in der Diözese Reims geschrieben ist¹⁰. Nicht ganz so schwer, aber darum noch

¹ Man vergleiche meine *Exempla codd. Amplonianorum Erfurtensium* (Berlin 1882) Tafel 9 u. 10.

² *Pal. Soc.* I, pl. 213.

³ Über die päpstlichen Urkunden s. schon oben S. 210⁵. Seit dem zweiten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts finden sich namentlich in dem 'in perpetuum' der Adresse sowie in dem 'amen' am Ende der päpstlichen Privilegien, aber bisweilen auch sonst gotische Maiuskelformen, vgl. v. Pflugk-Harttung, *Specimina* Taf. 60 ff.

⁴ Diese Methode ist besonders beliebt in den älteren Hss. der Dekrete Gregors IX.

⁵ *S. Ex. codd. Amplon. Erf.* Taf. 28 u. die Mehrzahl der Abbildungen ital. Hss. aus dem 14. Jahrh. in der *Palaeographical Society*.

⁶ Ihr allmähliches Eindringen zeigen *Pal. Soc.* I, pl. 250 von 1412 u. pl. 252 von 1433.

⁷ Wie z. B. in der dem 2. Viertel des 15. Jahrh. angehörigen Hs. der Prosa-Version des *Roman de la Violette*, aus der die Ausgabe der poet. Fassung von Francisque Michel mehrere Abb. u. S. XXVI eine Beschreibung bringt.

⁸ Vgl. Wattenbach in den *Sitzungsberichten der Berliner Akademie* 1889 S. 143 ff.

⁹ Vollständig reproduziert durch die Paläographische Gesellschaft (London 1875).

¹⁰ Vgl. Durrieu in *Mélanges Julien Havet* (Paris 1895) S. 639 ff. und Goldschmidt im *Repertorium für Kunstwissenschaft* XV, 156 ff., dazu Traube im *Neuen Archiv* XXVII, 273 ff. — In rustikaler Kapitale ausgeführt sind auch die dem Psalmentext

nicht leicht, ist die Lösung jener Fragen hinsichtlich der Handschriften in Uncialschrift, durch welche die Kapitale im 6. Jahrhundert fast ganz verdrängt worden zu sein scheint, und hinsichtlich derjenigen in halbuncialer Schrift, die, unmittelbar aus der Unciale entwickelt, aber einzelne Formen auch der Kursive entlehnend, seit der Mitte oder dem Ende des 5. Jahrhunderts neben jener hergeht. Wir haben so zahlreiche Handschriften dieser Art¹, und unter ihnen sind immerhin so viele, deren Datierung sicher ist und deren Entstehungsort sich aus inneren oder äusseren Gründen ermitteln lässt, dass es an Anhaltspunkten für die Beurteilung der übrigen nicht mangelt. Ausser den Schriftformen selbst sind freilich auch andere Merkmale genau zu beobachten; insbesondere wichtig ist das Abkürzungssystem (s. unten S. 240), aber auch die Orthographie und die sprachlichen Formen kommen wesentlich in Betracht. Näher auf diese alten Handschriften einzugehen, ist indes für den Zweck unserer Darlegungen nicht erforderlich, da Texte in romanischer Sprache dabei nicht in Frage kommen.

Auch die aus der Halbunciale abgeleitete Minuskelschrift der Iren und Angelsachsen, die man mit Traube² unter dem Namen der insularen Schrift zusammenfassen und der festländischen gegenüberstellen kann, ist aus dem gleichen Grunde hier nicht ausführlicher zu besprechen. Sie ist zwar mit den irischen und angelsächsischen Missionaren auf das Festland vorgedrungen und hat die weitere Entwicklung der Schrift in manchen Klöstern Deutschlands, Frankreichs und selbst Italiens beeinflusst; aber sie selbst ist für romanische Texte, soviel bisher bekannt ist, nicht verwandt worden. Und in England wird sie in der Zeit nach der normannischen Eroberung wesentlich nur für englische Texte gebraucht; nur einige Urkunden aus der ersten Zeit nach 1066 zeigen angelsächsische Schrift; wenn man aber in französischer Sprache schrieb, bediente man sich auch der in Frankreich üblichen Buchstabenformen.

B. DIE MINUSKELSCHRIFT.

I. DIE KURSIVE IN ITALIEN, IM FRÄNKISCHEN REICHE UND IN SPANIEN.

Nicht sehr viel wichtiger ist für unsere nächsten Zwecke die Kursivschrift, die ursprünglich ausschliesslich, oder wenigstens hauptsächlich für den geschäftlichen Verkehr, seit dem 7. Jahrhundert aber sehr vielfach auch für die Herstellung von Büchern verwendet wurde. Über den Boden des ganzen römischen Reiches verbreitet, hat sie sich schon, ehe es zu ihrer Verwendung in Bücherhandschriften kam, stark differenziert; und indem in den verschiedenen Provinzen des einstigen Römerreiches, ja auch in verschiedenen Gegenden eines und desselben Landes die Aus-

vorangehenden und ein später eingelegtes Blatt in dem *Psalter aus dem Augustins-Stift zu Canterbury*, jetzt im Britischen Museum (Abbildungen *Palaeographical Society* I, pl. 18. 19. *Catalogue of ancient manuscripts in the British museum* pl. 12—15). Die Entstehung in England ist sicher; die Herausgeber setzen ihn um 700 an; man kann indessen den Zweifel, ob der Text nicht näher an die aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts herrührende Glosse heranzurücken ist, nicht unterdrücken.

¹ Abbildungen bei Zangemeister-Wattenbach, *Exempla codicum latinorum litteris maiusculis scriptorum* (Heidelberg 1878); Châtelain, *Paléographie des classiques latins* (2 Bde. Paris 1884 ff.); Derselbe, *Uncialis scriptura codicum latinorum novis exemplis illustrata* (2 Bde. Paris 1901—1902) und in zahlreichen anderen neueren paläographischen Publikationen.

² *Sitzungsberichte der bayerischen Akademie* 1900, S. 470 ff.

bildung eigenartiger und scharf von einander zu unterscheidender Formen stattfand, ist die Beurteilung der in solcher Schrift hergestellten Texte ungleich leichter als die der bisher besprochenen. Dabei ist es freilich mit der herkömmlichen Einteilung dieser Kursive in langobardische, westgotische und merovingische Schrift nicht getan; und insbesondere mit der Zusammenfassung sehr verschiedener Schriftarten unter dem Namen langobardische Schrift muss völlig gebrochen werden¹. Weder in Italien, noch im Frankenreiche, ja nicht einmal in Spanien hat in vorkarolingischer Zeit ein einheitlicher Schrifttypus geherrscht. Die Scheidung muss viel mehr ins einzelne gehen; und sie wird dazu imstande sein, je mehr der Blick auf das bei anscheinender Übereinstimmung abweichende gerichtet und dafür geschärft wird. Es versteht sich von selbst, dass eine solche Aufgabe an dieser Stelle nicht gelöst werden kann; überhaupt ist die Zeit zu ihrer vollständigen Lösung kaum schon gekommen, und hier müssen einzelne Bemerkungen genügen.

Im Westen Oberitaliens hat sich in dem von dem h. Columban und irischen Mönchen im Anfange des 7. Jahrhunderts gegründeten Kloster Bobbio ein besonderer, stark von insularen Einflüssen beherrschter Typus der Kursivschrift ausgebildet; zu den ältesten hier hergestellten Handschriften gehört der jetzt in Wien befindliche Codex, der die für die romanische Sprachgeschichte wichtige *Appendix Probi* enthält². Im Osten der oberitalienischen Ebene ist in Verona eine ansehnliche Kursivschrift auch zur Herstellung von Büchern benutzt worden³. Aus Mittelitalien sind Kursivhandschriften weniger bekannt⁴; in Rom und seinem nächsten Gebiet scheint man überhaupt die Kursive für Bücherschrift nicht benutzt zu haben, sondern unmittelbar von der Maiuskel zur fränkischen Minuskel übergegangen zu sein. Dagegen hat sich im Süden der Halbinsel, hauptsächlich in den angesehenen Klöstern von Monte Cassino und La Cava⁵, eine eigentümliche, ursprünglich ebenfalls stark von kursiven Elementen durchsetzte Schriftart entwickelt, die für die Paläographie von erheblicher Bedeutung geworden ist. Man hat sie auch noch in neuerer Zeit als langobardisch oder beneventanisch bezeichnet; aber da ihre Herrschaft über den Bereich des alten Herzogtums Benevent und der aus diesem hervorgegangenen, sogenannten langobardischen Fürstentümer Benevent, Capua und Salerno hinausgeht⁶, wird ihr vielleicht besser der allgemeinere Name der süditalienischen Schrift gegeben werden können. Ihre volle

¹ Es ist das grosse Verdienst Traubes hierauf immer wieder und immer nachdrücklicher hingewiesen und dadurch der paläographischen Forschung neue Wege gezeigt zu haben.

² Abbildung aus *Cod. Vindobon.* 17 bei der Ausgabe des 3. Teiles der *Appendix* von W. Förster, *Wiener Studien* XIV, 278 ff. Nächst verwandt ist die Schrift des *Vindobon.* 16 (Abbildung bei Châtelain, *Paléogr. des class.* pl. 153; Chroust, *Mon. palaeogr.* XI, 2. 3) und des *Neapolitanus* IV. A. 8 (Abb. *Mon. Germ. Gesta pontif. Roman.* I, tab. 4; *Archivio paleografico italiano* II, tav. 63—65). Diese Hss. gehören wohl noch dem Ende des 7. und dem 8. Jahrhundert an. Spätere Schriftproben aus Bobbio siehe u. a. bei Steffens, *Lat. Palaeogr.*, Taf. 25 Nr. 3 aus dem 8. und *Palaeogr. Society* I, pl. 92 vielleicht aus dem Anfang des 9. Jahrhunderts.

³ Vgl. z. B. Zangemeister-Wattenbach, *Exempla* tab. 29. 30.

⁴ Ein Beispiel aus Lucca *Mon. Germ. Gesta pontif. Roman.* I, tab. 1. 2.

⁵ Später auch in S. Vincenzo am Volturmo, S. Sophia zu Benevent u. a. m.

⁶ Ein frühes Beispiel aus Neapel giebt der Schluss der *Gesta epp. Neapolit.* im Vatic. 5007, *Mon. Germ. SS. rer. Langob.* tab. 5; Capasso, *Monum. ad Neapol. ducatus hist. pertinentia* I, tab. 1^b; im Jahre 1064 unterschrieben neapolitanische Geistliche in süditalienischer Minuskel (ebenda tab. 8). Aus Bari sei eine schöne Urkunde von 952, ganz in süditalienischer Schrift, erwähnt (*Cod. dipl. Barese* I, facs. 1), mit der eine andere von 1131 (ebenda facs. 5) verglichen werden mag.

kalligraphische Ausbildung hat diese Schrift erst in der karolingischen und nachkarolingischen Zeit erlangt¹.

Die im fränkischen Reiche am meisten gebrauchte Kursivschrift ist derjenigen nächst verwandt, die in der Kanzlei der Könige üblich war, und wird daher ganz passend als merowingische Bücherschrift bezeichnet. Die Buchstaben haben zumeist ungefüge, oben und unten breit ausladende, in der Mitte zusammengeschürte Gestalten; auch die Schäfte haben am oberen Ende starke keulenförmige Ansätze und verdicken sich oft wieder nach unten. Immerhin sind sie in Büchern regelmässiger gebildet und weniger an einander gedrängt als in Urkunden; auch die Ligaturen sind in jenen nicht so zahlreich und nicht so sehr verschnörkelt als in diesen². Wie weit sich innerhalb dieser merowingischen Bücherschrift einzelne Schreibschulen unterscheiden lassen, ist noch nicht genügend untersucht worden. Dagegen giebt es Spielarten der fränkischen Schrift, die einen wesentlich anderen Charakter aufweisen. So hat sich in einigen Klöstern Nordfrankreichs in frühkarolingischer Zeit ein eigentümlicher Typus einer eleganten Halbkursive³ ausgebildet, für den die Gestalt des offenen a besonders charakteristisch ist: nicht bloss in der Ligatur mit einem vorangehenden Buchstaben, sondern auch alleinstehend wird das a so geformt, dass sein erster Strich oben nach links, statt nach rechts umgebogen ist (ſ); wenn man für diesen, früher ohne jeden Grund unter den Sammelnamen langobardisch einbezogenen Typus den Ausdruck Schrift von Corbie gebraucht, so bezeichnet man damit nur einen der Orte, an denen sie zu Hause war⁴. Dass sich auch im Gebiet von Chur und St. Gallen am Ende des 8. oder am Anfang des 9. Jahrhunderts ein besonderer Schrifttypus entwickelt hat, in dem die Minuskel noch stark mit kursiven Elementen durchsetzt ist, sei hier nur deswegen erwähnt, weil man auch auf einzelne Handschriften dieser Art, so auf das für den Bischof Remedius von Chur geschriebene *St. Galler Sacramentar*⁵ den Ausdruck langobardisch angewandt hat.

Auch in Spanien ist die Kursivschrift schon sehr früh ihre eigenen Wege gegangen und hat sehr mannigfaltig verschiedene Formen hervorgebracht. Auf ihre ältere Geschichte näher einzugehen ist jedoch für unsere Zwecke nicht erforderlich; die spätere Entwicklung dieser Schrift,

¹ S. unten S. 218ff. Ein frühes Beispiel (8. Jahrhundert) giebt der *Bambergensis* H. J. IV. 15, Facsimile in der Ausgabe von Gregor von Tours, *De cursu stellarum* von F. Haase im *Breslauer Universitätsprogramm* von 1853.

² Gute Abbildungen merowingischer Bücherschrift u. a. bei Sickel, *Mon. graphica* IV. 3; Delisle, *Notices et extraits* XXXI, 2, 162; *Cabinet des manuscrits* pl. XIV, 1; *Album paléographique* pl. 12; *Catal. of ancient manusc. in the British museum* pl. 29. 30; Arndt, *Schrifttafeln*³, Taf. 35a; Chroust, *Mon. palaeogr.* V, 4; Steffens, *Lat. Palaeogr.* Taf. 30a u. s. w. — Facsimiles merowingischer Urkunden bei A. Letronne, *Diplomata et chartae Merovingicae aetatis* (Paris 1848) und J. Tardif, *Facsim. de diplômes Méroving. et Carloving.* (Paris 1866).

³ Vgl. L. Traube in *Abhandl. der Münchener Akademie*, Phil. Cl. XIX, 330f.

⁴ Abbildungen u. a. bei de Rossi, *Inscript. christianae urbis Romanae* II, 72 (Steffens, *Lat. Palaeographie*, Taf. 30b); Prou, *Manuel de Paléographie* pl. 3^b; *Palaeogr. Society* I, pl. 8. 9; Mabillon, *De re diplomatica* S. 353 Nr. 2; Delisle, *Notice sur un ms. mérovingien de la bibl. roy. de Belgique*, pl. 3; *Monumenta palaeographica sacra* (Turin 1899), tav. 8. 2. Mehrere von diesen Hss. sind ziemlich sicher zu lokalisieren.

⁵ Facsimile *Palaeogr. Soc.* I, pl. 185. Wenn M. Tangl, der (Arndt-Tangl, *Schrifttafeln*³, Taf. 71b) eine in der Schrift verwandte St. Galler Urkunde von 762 abbildet, Bedenken dagegen äussert, dass man auf Hss. dieser Art den Ausdruck «Schrift von Corbie» anwende, so beruht das auf einem Missverständnis; L. Traube, der jenen Ausdruck aufgebracht hat, hat ihn für die rätisch-St. Galler Gruppe nie gebraucht, vgl. *Abhandlungen der Münchener Akademie*, Hist. Classe XXI, 652.

die von dem nördlichen Nachbarlande aus beeinflusst worden ist, wird uns ohnehin noch zu beschäftigen haben.

2. DIE KAROLINGISCHE MINUSKEL.

Wie die rechtlichen und staatlichen Einrichtungen, die sich im fränkischen Reiche in dem karolingischen Zeitalter ausgebildet haben, für das ganze abendländische Europa massgebend geworden sind, so ist auch die Geschichte der lateinischen Schrift im Mittelalter durchaus von den Neubildungen abhängig, die in diesem Reiche in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts eingetreten sind¹. Vorbereitet waren diese Neuerungen längst, und an den verschiedensten Orten begegnet man mehr oder minder gelungenen Versuchen im Sinne der Richtung, die am Ende des Jahrhunderts den Sieg davon getragen hat; aber dass sie diesen Sieg gewann, dass die Schriftreform in so verhältnismässig kurzer Zeit eintrat, und dass sie im grossen und ganzen im ganzen Reiche einen so einheitlichen Charakter erhielt, das darf man aller Wahrscheinlichkeit nach mit Recht auf den Einfluss zurückführen, der vom Hofe Karls d. Gr. und von seiner gelehrten Umgebung ausging².

Ob es jemals gelingen wird, die Entstehungsgeschichte dieser karolingischen Schriftreform bis ins einzelne aufzuklären, ist sehr zweifelhaft; ihr Ergebnis aber liegt klar zu Tage. Seit den letzten Jahrzehnten des 8. Jahrhunderts verschwindet die merowingische Kursive und an ihre Stelle tritt eine Schreibweise, die sich hauptsächlich an die spätrömische, auch im Frankenreiche wohlbekannte Halbunciale anschliesst. Dieser sind im Wesentlichen die Buchstabenformen entlehnt, nur werden sie kleiner und handlicher gebildet, auch mit Ausnahme des N alle Reste der Uncialschrift beseitigt³. Am meisten an die alte Kursive erinnern noch die offene Form des a (cc) und eine Minderzahl bequemer und handlicher Ligaturen, von denen man sich nicht sogleich losmachen konnte; auch in der keulenförmigen Gestaltung der Oberschäfte zeigt sich noch der Zusammenhang mit den alten Überlieferungen. In gewissem Sinne hat man in karolingischer Zeit diese Bildungen sogar noch gefördert und vielleicht übertrieben; die Worttrennung und sorgfältigere Interpunktion ist erst im weiteren 9. Jahrhundert zu ihrem Rechte gekommen. Die so beschaffene Schrift, die wir uns als karolingische Maiuskel zu bezeichnen gewöhnt haben, und in der — wohl noch vor Schluss des 8. Jahrhunderts — eins der ältesten romanischen Sprachdenkmäler, die *Casseler Glossen* geschrieben sind⁴, ist nun nicht nur der Ausgangspunkt für eine weitere

¹ Dass die im Folgenden besprochene Minuskelschrift in Italien, nicht im Frankenreiche entstanden sei, hat Sickel, *Wiener Sitz.-Ber.* 117 n. 7 S. 19f. vermutet, und seiner Ansicht haben sich jüngere italienische Paläographen angeschlossen; doch fehlt es völlig an ausreichender Begründung für diese Meinung. Auch für den *Psalter von Montpellier* mit karolingischen Litanien aus der Zeit von 783—793, in denen einige romanische Worte begegnen (Abb. *Album paléographique* T. 17; Monaci, *Facsimili di antichi manoscritti per uso delle scuole di filologia neolatina* tav. 84) scheint trotz der Bemerkungen Sickels a. O. 20 ff. Entstehung in Südfrankreich am wahrscheinlichsten zu sein. Vgl. auch Traube, *Neues Archiv* XXVI, 229f.

² Von der Schreibschule von Tours, die auf die kalligraphische Ausbildung der Minuskel so grossen Einfluss ausgeübt hat, ist schon oben S. 212³ die Rede gewesen.

³ Wie weit insulare Einflüsse, die man wohl mit Unrecht ganz in Abrede gestellt hat, auf die Entstehung der karolingischen Minuskel eingewirkt haben, bedarf noch der Untersuchung.

⁴ Abb. als Beilage zu W. Grimms Ausgabe in den *Abhandlungen der Berliner Akad.* für 1846, S. 425—511; Monaci, *Facsimili*, tav. 7—11; über das Alter der Schrift vgl. Sickel a. O. S. 13 N. 4. Dasselbst S. 12f. Verzeichnis guter Facsimiles ältester Minuskelhss., das nach neueren Publikationen noch zu vervollständigen ist.

organische Entwicklung in den folgenden Jahrhunderten geworden und hat sich im fränkischen Kaiserreiche diesseits wie jenseits der Alpen und Pyrenäen ein unbeschränktes Herrschaftsgebiet erobert und behauptet, sondern sie hat auch auf die von der spanischen und süditalienischen Schrift beherrschten Gebiete einen massgebenden Einfluss geübt.

3. DIE SÜDITALIENISCHE UND SPANISCHE MINUSKEL.

Beiderseits beginnt mit dem 9. Jahrhundert eine ähnliche Umwandlung des kursiven Charakters der Schrift: man lässt mehr und mehr von den überhäufigen, schwer zu entziffernden Ligaturen ab, bildet die einzelnen Buchstaben in allen ihren Teilen vollständiger und ausdrucksvoller und gelangt so zuerst zu einer Kurrentschrift und schliesslich zu einer durchaus minuskelartigen Form. In der süditalienischen¹ wie in der spanischen² Schrift erhalten nun — auch abgesehen von dem allgemeinen Charakter der Schriftzüge — gewisse Buchstaben durchaus eigenartige und sich im grossen und ganzen gleich bleibende Gestalten, durch die sie sich sowohl von einander wie von der karolingischen Minuskel deutlich und leicht erkennbar unterscheiden. In Süditalien sind in dieser Hinsicht besonders die Formen von **α** für a, **ε** für e, **†** für r, **α** für t zu beachten, die teils selbstständig, teils in zahlreichen Ligaturen auftreten; dazu kommen noch eigentümliche, umgebogene Ansätze an den unteren Enden der Schäfte bei d, h, i, l, m und n; als allgemeines Abkürzungszeichen wird mit Vorliebe ein wellenförmiges, senkrecht über die Zeile gesetztes Strichelchen verwandt (**ū** = um). In Spanien ist **q** für g der am meisten charakteristische Buchstabe, aber auch **e** oder — besonders in der Ligatur — **ε** für e, **γ** für r, **ř** für s sind bemerkenswert, und ein ganz unverkennbares Merkmal der spanischen Schrift ist auch hier das allgemeine Abkürzungszeichen, ein kurzer Horizontalstrich mit einem darübersetzten Punkte (**ū** = um). Dazu kommt, dass man sich in Spanien in einzelnen Teilen der Schrift einer ausgeprägten Steifheit, in anderen schwungvoller und schnörkeliger Rundungen, in Süditalien aber überaus eckiger und gebrochener, fast gitterartiger Gestalten befleißigt, die seitens französischer Paläographen zur Einführung des Ausdruckes «*lombard brisé*» für die späteren Gestaltungen der süditalienischen Schrift Anlass gegeben haben. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts erreicht die mit dem 9. Jahrhundert einsetzende und stetig immer weiter greifende Entwicklung ihren Abschluss. Ihre kalligraphische vollendetste Ausbildung aber hat die süditalienische Schrift in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts erreicht. An dessen Ende — genauer zwischen 1098 und 1117 — ist die Originalhs. des Cassineser Historikers *Leo von Ostia* entstanden³, und der geringere oder grössere Grad in der Durchführung der hier erkennbaren Eigentümlichkeiten kann dafür bestimmend sein, anderweit vorkommende Hss. älter oder jünger anzusetzen. Hiernach

¹ Ausser zahlreichen Einzelabbildungen ermöglichen das Studium der süditalienischen Schrift die *Bibliotheca Casinensis*, der *Codex diplomaticus Cavensis* und die *Paleografia artistica* von O. Piscicelli-Taeggi.

² Für die Entwicklung der spanischen Schrift sind die oben S. 207 erwähnten Werke und die ausgezeichneten *Exempla scripturae Visigothicae* von G. Loewe und P. Ewald (Heidelberg 1883) zu vergleichen.

³ W. Arndt, *Schrifttafeln*³, Taf. 38; *Mon. Germ.* SS. VII, tab. 4; Chroust, *Monumenta palaeographica* X, 2. Auch die Vergleichung mit der oben S. 215⁵ erwähnten Urkunde aus Bari und dem *Breviar aus Montecassino* in der Pariser Nationalbibliothek (vgl. Batiffol in den *Mélanges Julien Havet* S. 201, mit Facsimile), das ziemlich sicher in das Jahr 1099 gesetzt werden kann, wird bei solchen Altersbestimmungen nützlich sein.

würde die handschriftliche Überlieferung des sogenannten *Ritmo Cassinese* weder ins 13. Jahrhundert¹, noch an das Ende des 11. Jahrhunderts, wie es früher geschah, sondern in die Mitte oder 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts zu setzen sein². Von diesem Zeitpunkte ab werden infolge veränderter Kulturverhältnisse Werke in süditalienischer Schrift überhaupt immer seltener; das letzte Beispiel, das Piscicelli-Taeggi bringt, gehört aber erst in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts. Schon vorher ist in Spanien die nationale Schrift verdrängt worden. Ob hierauf die angeblichen Beschlüsse eines Concils vom Jahre 1001, das nach zwei Schriftstellern des 13. Jahrhunderts den Gebrauch jener Schrift im falschen Verdachte ihres Zusammenhanges mit Ulfilas verboten haben soll, Einfluss ausgeübt haben, muss noch dahingestellt bleiben³: eine unmittelbare Wirkung haben solche Beschlüsse, wenn sie überhaupt gefasst sind, jedenfalls nicht gehabt. Bis zum Ende des ersten Drittels des 12. Jahrhunderts bleibt die spanische Schrift die vorherrschende; seitdem wird ihr Gebiet mehr und mehr durch das Eindringen der fränkischen Minuskel eingeengt, und etwa seit dem Ende des Jahrhunderts verschwindet sie gänzlich aus dem Gebrauch; der Codex der Madrider Akademie-Bibliothek, der die *Gesta Roderici Campidocti* enthält, aus dem Ende des 12. und die Escorial-Hs. des *liber de consolatione rationis* aus dem Beginn des 13. Jahrhunderts zeigen fränkische Schrift⁴. Am längsten haben sich die spezifisch spanischen Formen in Asturien und Galicien erhalten⁵; in den Abbildungen der Monumenta Portugalliae⁶ folgt auf eine Urkunde von 1108 in spanischen Formen ein Diplom von 1123 in fränkischer Minuskel. In der Mark Barcelona und dem aus ihr hervorgegangenen Reiche von Catalonien ist die spanische Schrift überhaupt nicht nachweisbar; wie dies Gebiet seit Karl d. Gr. zur fränkischen Monarchie gehörte, so wurde es auch von der fränkischen Schrift erobert⁷. Andererseits ist es allerdings auch nicht unmöglich, dass man sich hie und da auch im westlichen Südfrankreich bei schriftlichen Aufzeichnungen spanischer Schrift oder einer Mischung aus ihr und der fränkischen Schrift bedient habe. Auf eine Entstehung in einem der beiderseitigen Grenzgebiete weist dadurch wenigstens ein Hs.-Bruchstück des *Liber sapientiae* auf der Hallischen Universitäts-Bibliothek⁸: die Schrift im grossen und ganzen ist trotz einiger Absonder-

¹ A. Gaspary, *Ital. Litter.-Gesch.* I, 49.

² I. Giorgi und G. Navone in der *Rivista di filologia Romanza* II, 2, 98, wo auch eine Abbildung zu finden ist. Abbildung auch bei Monaci, *Facsimili* tav. 93.

³ Vgl. Morel-Fatio in *Bibliothèque de l'Ecole des chartes* XLII, 71 ff., der gegen Muñoz für die Glaubwürdigkeit der Angaben des Rodericus von Toledo und des Lucas von Tuy eintritt und annimmt, dass der Beschluss über die Schrift mit der Annahme der römischen Liturgie zusammenhängen könne.

⁴ Amador de los Rios, *Historia crítica de la literatura española* II, 175, 244 u. facs. 4 u. 5. Die in der ersten Auflage dieses Grundrisses versehentlich ins Jahr 1122 gesetzte Hs. der *Versus ad pueros* (Amador de los Rios II, facs. 2; jetzt gedruckt *Mon. Germ. Poetae aevi Carolini* II, 92), die spanische Schrift zeigt, gehört ins 10. Jahrhundert, vgl. Ewald, *Neues Archiv* VI, 334.

⁵ Muñoz, *Paleografia visigoda* S. 35. 38.

⁶ *Leges et consuetudines* I, 343.

⁷ Eine im Jahre 1012 in Barcelona geschriebene Hs. des Escorial (Löwe-Ewald, Tafel 39) zeigt rein fränkische Minuskel. Zahlreiche Unterschriften von Grafen und Herren des Gebietes der Mark, die einer Papyrusurkunde Silvesters II. von 1002 für das Kloster S. Cucufato (Orig. im Archiv zu Barcelona, Abbildung im historischen Seminar zu Strassburg) unmittelbar nachher und in der nächsten Zeit hinzugefügt sind, weisen dieselbe Schrift auf.

⁸ Ya 4, Q. Fast spanisch ist die *Enquête de Fontjoncouise* (Dép. de l'Aude) von 834 geschrieben, *Musée des Archives départementales* tab. 4, Nr. 5.

lichkeiten als fränkische Minuskel anzusehen, doch trifft man an einer Stelle auf eine spezifisch spanische Ligatur von t mit i, auf die im ganzen Mittelalter fast ausschliesslich in Spanien übliche Schreibweise *quum* statt *cum* und auf die Bezeichnung von Abkürzungen durch zwei kleine Striche mit einem darübersetzten Punkt. Hörte man nun zwar auch zur oben angegebenen Zeit in Italien und Spanien auf, jene besonderen Schriftarten zu benutzen, so übertrugen sich doch die charakteristischen Elemente der Eckigkeit und Steifheit auch auf die hierauf in beiden Ländern angenommene fränkische Minuskel und wirkten in ihr in einer die Feststellung der Hs.-Provenienz begünstigenden Weise weiter; vor allem sind sämtliche aus Spanien stammenden Minuskel-, Kurrent- und Kursivschriften bis ins 16. Jahrhundert durch die bei aller Steifheit einzelner Buchstabenteile noch vorhandene Neigung zu rundlichen Schnörkeln, durch eine von den sonstigen Methoden etwas abweichende Verteilung der Grund- und Haarstriche, sowie durch scharfe, aber nicht ungeschickte Übergänge der letzteren in einander unverkennbar¹.

4. DIE FRÄNKISCHE MINUSKEL BIS ZUM 13. JAHRHUNDERT.

Die fränkische Minuskel selbst hat im 9. Jahrhundert wenige erhebliche Änderungen erfahren²: zuerst bemerkt man eine schärfere Ausbildung der Worttrennung, dann verschwinden noch einige der wenigen bisher beibehaltenen Ligaturen, ja vom Ende des Jahrhunderts ab bis gegen Mitte des 10. werden häufig sogar c und t und f und t nicht mit einander verbunden³, ferner tritt **A** mehr und mehr gegen **CC** und **α** in den Vordergrund, verliert sich die keulenförmige Gestalt der Oberschäfte und wird durch gleichmässig starke Formen ersetzt, endlich werden im 10. Jahrhundert die Schäfte des i, u, n, m einfacher und weniger zierlich gebildet als im 9.⁴; für die Überschriften wählt man auch eine zierliche kleine Kapitalschrift, die recht alten Mustern, wie dem Florentiner Virgil des früheren 5. Jahrhunderts, entlehnt sein könnte. Einschlagende Beobachtungen lassen sich machen an der schriftlichen Überlieferung eines der ältesten Stücke der romanischen Litteratur, des *Martyriums der h. Eulalia*⁵, das mit den Anfängen des altdeutschen Ludwigs-Leiches auf einem Blatte steht, sowie an einer Hs. *lateinischer Gebete*, die in der Zeit

¹ Man vergleiche nur die späteren Tafeln bei Merino a. O. mit gleichzeitigen Proben aus anderen Ländern. Einige ältere portugiesische Urk. in Bücher-Minuskel von 1179 u. 1195 (*Mon. Port., Leg. et cons.* I. 343) sind allerdings frei von jenen Einflüssen, weniger die jüngeren (ebenda I, 161).

² Lateinische Hss. aus Frankreich und Italien siehe z. B. *Pal. Soc.* I, pl. 166 u. 167; *Pal. Soc.* II, pl. 13; *Mon. Germ. SS. rer. Langob.* tab. 1. 2; *Poetae aevi Carol.* III, tab. 2. 3; *Mon. palaeograph. sacra* tav. 17—20.

³ S. *Pal. Soc.* I, pl. 239 aus Nevers aus der Zeit von 840—860; *Mon. Germ. Poetae aevi Carol.* III, tab. 6 aus Auxerre aus der Zeit von 873—875.

⁴ Weitere beachtenswerte Bemerkungen zur Charakteristik der Minuskel des 10. Jahrhunderts s. bei Sickel, *Das Privilegium Otto I. für die römische Kirche* (Innsbruck 1883) S. 10ff. — Selten sind zierliche Schriften, wie die der *lateinisch-romanischen Alba* des *Cod. Vatic. Reginae* 1462 (Monaci, *Facsimili* tav. 57); sie kann aber doch wohl in das 10. Jahrhundert gehören.

⁵ G. Paris, *Les plus anciens monuments de la langue française* (Paris 1875); *Album*, pl. 2; Monaci, *Facsimili* tav. 86; M. Enneccerus, *Versbau u. gesangl. Vorträge der ältesten franz. Lieder* (Frankfurt 1901) Taf. 2. Ein für allemal sei hier auf die in Förster-Koschwitz' Übungsbuch gegebenen, vollständigeren Verzeichnisse von Abbildungen der ältesten französischen Sprachdenkmäler verwiesen.

von 908—920 in S. Hubert in den Ardennen geschrieben wurden¹. Hier- nach müsste die Hs. der *Historien Nithards*, die uns den zweisprachigen *Strassburger Eid von 842* überliefert, auch ohne den neuerdings erbrachten Beweis, dass sie von demselben Schreiber herrührt, der den Anfang der Annalen des Flodoard von Reims gefertigt hat², schon aus äusseren Gründen erheblich jünger angesetzt werden: die Oberschäfte setzen hier bereits oben breit an oder sind mit einer kleinen Ausladung nach links versehen, f und t sind auf dem abgebildeten Blatte³ ständig wieder mit einander verbunden, c und t stehen nur ein einziges Mal selbständig neben einander, und es spricht sonach alles für eine Entstehung zu Ende des 10. Jahrhunderts. Sogar der *Clermonter Codex der Passion*⁴ macht mit Ausnahme der Schaft- bildung auf den ersten Blättern einen älteren Eindruck als die Hs. der Eide, wenigstens kommen in jenem die älteren a-Formen wie **α** und **α** vereinzelt vor, sind die Ligaturen **æ** und **mw** noch ziemlich häufig und stehen s und t zum Teil selbständig neben einander, zum Teil sind sie in der früher wie später üblichen Weise mit einander verknüpft; das Vor- kommen eines einzelnen kapitalen N ist selbst bis ins 12. Jahrhundert hinein keine Seltenheit und noch viel weniger das einer Verbindung des kapitalen N mit einem kapitalen T; eigentümlicher berührt in der Cler- monter Hs. aber die Verbindung des Maiuskel-N mit einem kursiven f, die freilich auch schon in den alten Uncial-Hss. auftaucht; die Sprache bringt ferner einen öfteren Gebrauch des z als in lateinischen Texten mit sich, erklärt aber nicht den Gebrauch von drei verschiedenen Formen desselben, von denen eine stark nach oben, die andere stark nach unten verlängert ist, die dritte wohl als die normale bezeichnet werden kann; andere auffällige Gestalten verdanken dem Korrektor ihr Dasein. — Kaum jünger als die Passion kann auch die Clermonter Hs. der altfranzösischen *Leodegar-Legende*⁵ sein, die überdies hinter einer im späten 9. Jahrhundert angelegten Glossensammlung eingetragen ist.

Die oben angedeuteten Elemente einer neuen Entwicklung nehmen im Laufe des 11. Jahrhunderts an Ausdehnung und Stärke erheblich zu. Die Schäfte der Buchstaben mit Oberlänge werden mehr und mehr spatel- förmig gebildet und erhalten, je näher die Entstehungszeit dem 12. Jahr- hundert liegt, um so häufiger an der Spitze einen kleinen Einschnitt; be- merkenswert ist es, dass man es im 11. Jahrhundert ganz besonders liebte den Schaft des r unter die Linie, auf der die übrigen Buchstaben normaler Grösse stehen, herunter zu ziehen: bei a ist der Schaft noch immer etwas geneigt (**a**), und in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts taucht zuerst am Ende der Worte und zwar nicht selbständig, sondern mit a, i, o, u zu einer sekundären Ligatur verbunden das runde s auf; für u tritt in solchen

¹ *Pal. Soc.* I, pl. 94; die auffällige Verlängerung des f und f nach unten, sowie ein noch häufiges Vorkommen von offenem a lässt darauf schliessen, dass der Schreiber sonst vielleicht bei Anfertigung von Urkunden tätig war; der Charakter der Bücherschrift dieser Zeit ist schärfer ausgeprägt bei Arndt a. O.³ Taf. 17 u. 51 u. *Ex. codd. Ampl.* Taf. 5.

² Brakelmann in *Ztsch. für deutsche Phil.* III, 85 ff.; vgl. aber dazu Couderc in *Mélanges Julien Havet* S. 722, wo darauf aufmerksam gemacht ist, dass mit f. 39 der Hs. ein neuer Schreiber aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts einsetzt, sodass also von diesem Gesichtspunkt aus eine Nötigung, die früheren Partien der Hs., darunter den *Nithard*, nach 978 (mit welchem Jahre die Zusätze zu *Flodoard* abschliessen) anzusetzen, nicht mehr besteht.

³ G. Paris *Les pl. anc. mon.* pl. 1; Monaci, *Fascimili* tav. 91.

⁴ G. Paris, a. O. pl. 3—6; Monaci, *Fascimili* tav. 89. Die Schrift ist zum Teil nicht unähnlich der eines Inventariums der Kathedrale von Clermont aus der Zeit von 980—1012 im *Musée des Archives départ.* tab. 14 Nr. 19.

⁵ G. Paris, a. O. pl. 7—9; Monaci, *Fascimili* tav. 90.

Fällen zumeist v ein, das allmählich auch mehr und mehr selbständig im Innern der Worte verwendet wird; die unteren Enden des f und f, wie der erste Schaft des n und die beiden vorderen Schäfte des m neigen sich entweder mit einer scharfen Spitze nach links oder sind nach dieser Seite hin abgeschrägt. Der Mangel eines jeden runden s in den beiden *Florentiner Fragmenten des Alexander-Liedes*¹ möchte so dafür ins Gewicht fallen, sie in das 11. Jahrhundert, wenn auch in dessen letzte Hälfte, zu setzen; Buchstabenform und Ductus sind in beiden im Wesentlichen gleich; nur ist das 2. von flüchtigerer und unsicherer Hand als das 1. geschrieben; auch dass die Verse nicht abgesetzt sind, stimmt zu obiger Zeitangabe. Entschieden älter ist, wie man sich beim Vergleich mit dem *provenzalischen Boethius*²; sie wird noch der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts angehören. — Während man ferner im 11. Jahrhundert anfänglich sich noch recht grosser und grober Buchstabenformen bedient, ist man in der 2. Hälfte dieses Jahrhunderts in einzelnen Fällen zu um so feineren und zierlicheren Zügen zurückgekehrt; solche würden z. B., wenn das mir zugängliche Facsimile³ zutreffend und getreu ist, in der Pariser Hs. des sogenannten *Sponsus* wieder zu finden sein. — Mit geringerer Sicherheit lässt sich das von dem durch die Zeit stark mitgenommenen *Valenciennner Fragment des Jonas*⁴, in dem die etwas flüchtige Minuskel mehrfach durch tironische Noten abgelöst wird, sagen; f und t sind auch hier noch nicht wieder stetig verbunden, wie die Wiedereinführung dieser Verbindung überhaupt in romanischen Texten sich längere Zeit als in lateinischen Werken hingezogen zu haben scheint; das r hat mehrfach die für das 11. Jahrhundert charakteristische Gestalt; der kursive Charakter des Stückes verleitet beim ersten Anblicke leicht zu einer Überschätzung des ihm zukommenden Alters.

Mit dem 12. Jahrhundert erreicht die bisher geschilderte Entwicklung der Minuskel ihre Vollendung; die Oberschäfte werden in der Regel oben gespalten, die unteren Enden biegen bei den Schäften der im vorangehenden Absatze aufgeführten Buchstaben zwar noch nicht nach rechts um, sind aber mit einem, oft auch am unteren Ende des p begegnenden, kleinen, nach rechts in die Höhe stehenden Flämmchen oder Strichelchen verziert, wovon in Frankreich nur die südlicheren Gebiete eine Ausnahme machen; der Schaft des a stellt sich mehr aufrecht, und ein beachtenswertes, wenn auch vielleicht nicht ganz untrügliches Merkmal für eine Entstehung nicht vor dem Anfange des 12. Jahrhunderts ist es, wenn sich über dem doppelten i oben zwei kleine feine Striche finden⁵. Vom rundlichen s wird in zwei Formen, einer grösseren **f** und einer kleineren **s**, ausgedehnter Gebrauch

¹ Monaci, *Fascimili* tav. 12. 13.

² Derselbe, *Fascimili* tav. 33—39.

³ E. de Coussemaker, *Histoire de l'harmonie au moyen âge* (Paris 1852) pl. 13; Derselbe, *Drames liturgiques du moyen âge* (Rennes 1860) S. 315.

⁴ G. Paris, *Les pl. anc. mon.* pl. 10; Monaci, *Fascimili* tav. 87.

⁵ Über das Aufkommen der Striche über ii fehlt es noch an ausreichenden, exakten Beobachtungen. In deutschen Kaiserurkunden finden sie sich etwa seit 1110; in anderen Urkunden glaubt Bresslau einige Beispiele schon in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts bemerkt zu haben. Obwohl es nur eine vereinzelte Beobachtung ist, sei doch angemerkt, dass die Bamberger Hs. der Chronik des *Frutolf*, geschrieben bis 1102, keine Striche über ii hat, während in dem wahrscheinlich 1113 vollendeten Cambridger Codex der Chronik die erste Hand sie ganz selten, die zweite fast regelmässig anwendet. Wattenbach, *Anleitung*⁴ S. 52 lässt nicht nur über doppeltem i, sondern auch über einfachem i vor und nach u schon im 11. Jahrhundert Striche aufkommen. Vgl. auch Chroust, *Mon. palaeographica* VIII, 4 Text.

gemacht und zwar nicht mehr nur am Ende der Worte und in Ligaturen; auch werden die letzten Silben einzelner Worte, besonders die auf M und R ausgehenden, gern in Kapitälchen geschrieben und das einzelne i in solchem Falle unter die Linie verlängert¹. Auch die frühestens seit dem Ende des 11. Jahrhunderts begegnende, in Büchern freilich seltener als in Urkunden erscheinende Lösung der Ligatur ct, also ꝥ statt des früheren Ꝯ, kann für die Datierung verwertet werden². Ein schönes, freilich noch nicht alle angeführten Merkmale aufweisendes Beispiel solcher Minuskel bietet die *Hildesheimer Handschrift des Alexiusliedes*, die wohl nicht lange nach 1120 für das englische St. Albanskloster geschrieben ist³. Diese Minuskel war es, die dann auch in den Gebieten Italiens und Spaniens, in denen bisher die einheimische Schrift sich noch behauptet hatte, Eingang und Verbreitung fand; sie erhielt aber hier einen noch eckigeren und mehr scharfgeschnittenen Ausdruck, als in einzelnen Teilen Italiens bisher schon der Fall gewesen war. Die vorhin erwähnten Flämmchen legte man hier nämlich, statt sie nach rechts aufsteigen zu lassen, beinahe horizontal; dieser eckige Ductus ist besonders an der bereits erwähnten Erfurter Hs. des *Constantinus Casinensis* von 1147⁴ ausgeprägt, während die steiferen und gerade abgeschnittenen Formen uns mehr an einem Codex der *Regeln des h. Benedict* aus S. Gilles von 1129 entgegentreten⁵. Man tut daher vielleicht gut, diese Schreibweise allgemeiner als die südländische zu bezeichnen.

Dass man dieser Unterscheidung nicht ganz entscheidende Bedeutung beimessen darf, zeigt freilich die *Cambridger Psalter-Hs.* mit französisch-normannischer und anglonormannischer Interlinearversion⁶, die aus der zuletzt besprochenen Zeit stammt und als deren Verfertiger der berühmte Schreiber Eadwine gilt. Sie weist in ihren lateinischen Teilen die eben geschilderten Formen auf; und dass hier etwa italienischer Einfluss unmittelbar eingewirkt hätte, ist wenigstens nicht erweislich. Zwar hat es der Herausgeber des Cambridger Psalters nicht ausdrücklich bemerkt, und es ist aus dem Facsimile nicht mit voller Sicherheit ersichtlich, ob die nichtlateinischen Glossen von demselben Schreiber wie das übrige herühren, aber die Schrift sämtlicher Glossen zeigt in gleicher Weise die im Texte fehlenden, aus der Urkundenschrift in die der Bücher übertragenen eigentümlichen Verlängerungen des f, l und r nach unten, und die englische Fassung hebt sich durch die Anwendung der alt-angelsächsischen Formen für g, th und w augenfällig ab. Im ganzen ähnlich, nur etwas jünger sieht auch die Hs. der *französischen Übersetzung der 4 Bücher der Könige*⁷ aus der Mazarin-Bibliothek aus; sie gehört sicherlich in die späte zweite

¹ Man vergleiche im *Archivio paleografico Italiano* II, tav. 3 die *Chronik des Benedikt vom Monte Soracte* aus dem 10. Jahrh., tav. 4 die *Usus Farfenses* aus dem 11. Jahrh., tav. 5 ein Obituarium der Kirche des h. Cyriacus in via lata, tav. 6—8 aus dem *Registrum Gregorii* vom ausgehenden 11. und beginnenden 12. Jahrh., tav. 9 und 10 aus der Canonessammlung des *Deusdedit* aus der Zeit Paschals II.

² Den Wolfenbütteler Codex des *Frechulf von Lisieux* (August. 2362; Facs. im Katalog VI, 63), der diese aufgelöste Ligatur des ct sowie Striche über im, in, ui aufweist, wird man wohl nicht mehr ins 11., sondern ins 12. Jahrhundert setzen müssen.

³ *La cançon de Saint-Alexis*. Photographie der Hildesheimer Handschrift zu Prof. Dr. Edm. Stengels Abdruck (Hildesheim 1886). Vgl. über die Hs. A. Goldschmidt, *Der Albanispsalter in Hildesheim* (Berlin 1895).

⁴ *Ex. codd. Ampl.* Taf. 9 u. 10. S. oben S. 213, Anm. 1.

⁵ *Pal. Soc.* I, pl. 62.

⁶ F. Michel, *Le livre des psaumes, ancienne traduction française* im Bd. 49 der *Collection des documents inédits sur l'histoire de France*.

⁷ Le Roux de Lincy, *Les quatres livres des rois* im Bd. 18 der *Coll. des doc. inédits* (Paris 1841); *Album paléographique* pl. 27.

Hälfte des 12. Jahrhunderts, da schon der Strich über dem einzelnen i, auch wenn es neben anderen Buchstaben als m, n und u steht, vorkommt, die sich aus dem Ansätze des Flämmchens entwickelnde Umbiegung an den unteren Enden aller Schäfte des m, n, r, f und f sich findet, der Bogen des h schon etwas unter den Schaft heruntergezogen ist, die Überschrift aus gotischen Maiuskeln besteht und nur beim t der Schaft noch nicht den Balken überragt, sondern ihn noch ziemlich in der Mitte trifft. Alle diese Kennzeichen sind noch nicht einmal in der Erfurter Hs. des *Liedes auf den Kreuzzug von 1147*¹ vollständig ausgebildet. Überaus nahe steht letzterer die *Digby-Hs.* des *Rolandsliedes*²; dazu sind die Verse hier abgesetzt und die Initialen in einer neuen, dieser Zeit eigentümlichen Weise behandelt; die Bildung der Schäfte dagegen ist im Kreuzzugslied wie im Rolandsliede keine ungewöhnliche, sondern die damals auch in Deutschland übliche. Auf Grund ähnlicher Formen müsste nach Ausweis des gegebenen Facsimiles die *Cambriger Hs.* des *Liedes vom wackren Ritter Horn*³ noch ziemlich in die Mitte des 12. Jahrhunderts gesetzt werden, wogegen der in der Bodleiana verwahrte Codex der *französischen Psalmenübersetzung*⁴ trotz gegenteiliger Angaben des Herausgebers weiter in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts gehört. Das Alter der in einer Hs. des kleinen Seminars zu Tours überlieferten *Epître farcie de Saint-Etienne* ist wegen der flüchtigen stark zur Kursive neigenden und einen eigentümlichen Ductus aufweisenden Schrift schwer zu bestimmen; doch dürfte sie noch dem 12. Jahrhundert angehören, weil sie noch ganz der im folgenden Abschnitt zu erwähnenden Aneinanderschiebungen von Buchstaben, die seit dem 13. Jahrhundert auftreten, entbehrt⁵. Sicher in den Anfang des 13. Jahrhunderts fällt die Entstehung der *Pariser Hs.* der *Predigten des h. Bernhard*⁶, in der ähnliche Ligaturen häufiger sind und sich auch eine grössere Versteifung der Formen bemerkbar macht. In der Tat besteht auch, was die Schrift angeht, kein allzu grosser Unterschied zwischen dieser und einer anderen *Pariser Hs.*, die die vom *Oxforder Canonicus Angier* herrührende *französische Übersetzung des Dialogus des h. Gregor* enthält und bei der die Schlussworte «Explicit opus manuum mearum quod complevi» es durchaus glaubhaft machen, dass die folgende Jahresangabe 1212 nicht allein auf die Entstehung der Übersetzung, sondern auch auf die eigenhändige Anfertigung der Reinschrift durch den Autor zu beziehen ist⁷. Nicht allzuviel jünger wird auch die Hs. der *Arsenal-Bibliothek* des aus dem Poitou stammenden *Roman d'Alexandre*⁸ sein. Das Facsimile des Harley-Mscr. der *Chronique des ducs de Normandie* des anglonormannischen Trouvère *Benedict*⁹ ist leider nicht geeignet, um eine genauere Alters-

¹ *Ex. codd. Ampl.* Taf. 12.

² *Photographische Wiedergabe der Handschrift Digby 23*, veranstaltet von E. Stengel (Heilbronn 1878).

³ *Das anglonorm. Lied vom wackren Ritter Horn. Genauer Abdr. der Cambr., Oxf. und Londoner Hss.* besorgt von R. Brede u. E. Stengel; *Ausg. u. Abh.* VIII.

⁴ *Libri psalmorum versio antiqua gallica* ed. Franc. Michel (Oxford 1860). Man vergleiche hierzu auch *Cabinet des mscr. de la bibliothèque nationale* tab. 37 Nr. 5 und 6 vom Jahre 1167.

⁵ Abbildung in der *Revue des langues Romanes* XVI, 6.

⁶ Facs. im *Cab. des mscr.* pl. 39 Nr. 1.

⁷ *La vie de S. Grégoire le Grand traduite du latin par frère Angier, religieux de Sainte-Frideswide* publ. par P. Meyer in *Romania* XII, 152. Das Facs. siehe auch *Recueil de facs. à l'usage de l'Ecole des chartes* Nr. 14.

⁸ Ebenda Nr. 19.

⁹ *Chron. d. ducs de Normandie* publ. par F. Michel, Bd. 1, in *Coll. des docum. inédits* 6. Bd., Einl. S. 27.

abschätzung danach zu treffen, indes soviel ist doch an ihm zu sehen, dass die Hs. nicht, wie vom Herausgeber angeführt wird, erst gegen Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden, sondern etwas älter ist; gegen Ende der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts wäre eher nach unseren Ausführungen die *Pariser Hs.* des *Raoul de Cambrai* einzusetzen; selbst eine darin vorkommende zweite Hand¹ kann bei ihren flüchtigeren und etwas kursiven Formen nicht für jünger gehalten werden².

5. DIE GOTISCHE MINUSKEL DES 13.—16. JAHRHUNDERTS.

Der sog. gotische Charakter der Minuskel ist schon gut ausgeprägt in der Pariser Hs. fr. 403 der *französischen Übersetzung der Apokalypse*, die in die erste Hälfte, wenn auch nicht in die allerersten Jahre des 13. Jahrhunderts gesetzt werden muss³; vielleicht noch schöner und weiter ausgebildet ist dieser Schrifttypus in der vor nicht langer Zeit von der Pariser Bibliothek wieder erworbenen, 1250 in *S. Denis* hergestellten Hs.⁴, die neben verschiedenen reich illustrierten *lateinischen Legenden* auch ein *französisches Leben des heiligen Dionysius* enthält, und in einem 1264 gefertigten Mscr. des *Roman de Troyes* von *Benoit de Saint More*⁵. Die Buchstaben sind sämtlich etwas in die Höhe gezogen, die Schäfte überaus kräftig gebildet, oben und unten stets scharf umgeknickt. Die Verbindungen werden durch Haarstriche, in die die Schaftenden auslaufen, bewirkt; beim a entsteht durch weites Herüberziehen des Bogens vom zweiten Schafte nach dem ersten eine zweite Schlinge (a); bei d überwiegt die schräge Gestalt (d); das kleine aus einer Schlangenlinie gebildete s gestaltet sich mehr und mehr eckig (s) und das t wird durch eine Verkürzung des Balkens und durch die Verlegung desselben nach rechts (t) dem c immer ähnlicher. Besonders charakteristisch für die ausgebildete gotische Minuskel, die sich siegreich über ganz Europa ausgebreitet hat, ist ferner die häufige Verwendung eines hakenförmigen r (r), das schon früh, aber zunächst nur hinter o vorkommt und erst in der gotischen Minuskel auch hinter b, d, p, v, y, kurz hinter allen bauchigen Buchstaben gesetzt wird. Ebenso bezeichnend sind gewisse Buchstabenverbindungen, deren Anfänge schon

¹ *Raoul de Cambrai* publ. par P. Meyer et A. Longnon (Paris 1882). Sie ähnelt sehr der Taf. 16 von 1244 in *Ex. codd. Ampl. Erf.*

² Über das Alter der Hs. des *Poema del Cid* des Marquis von Pidal (Abbildung bei Monaci, *Facsimili* tav. 61—64) ist Streit. Baist (in diesem *Grundriss* II, 2, 397) setzt sie ins 14. Jahrhundert; demgegenüber ist sehr nachdrücklich darauf aufmerksam zu machen, was schon W. Meyer (unten S. 226¹) bemerkt hat, dass sie keines der seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts auftretenden, seit dessen Mitte immer allgemeiner werdenden spezifischen Merkmale der gotischen Minuskel, weder die unten zu besprechenden Buchstabenverbindungen noch das hakenförmige r nach anderen Buchstaben als o aufweist. Diese Momente sprechen entschieden gegen das 14. und für die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts. Zu dem angeblichen Schreiberdatum vgl. Dozy, *Recherches sur l'histoire et la littérature de l'Espagne* II³, 81 ff.

³ *L'apocalypse en français* publiée par L. Delisle et P. Meyer. Reproduction phototypique (Paris 1900). — Von der in der ersten Auflage dieses Grundrisses als erstes Beispiel gotischer Minuskel angeführten *Pariser Romanhandschrift* fr. 794 (alt Cangé 73) ist unseres Wissens noch kein ausreichendes Facsimile veröffentlicht. Die kleinen Schriftproben vor Hollands Ausgaben des *Chevalier au lion* und im *Brut*, herausg. von Le Roux de Lincy (Paris 1836), lassen zwar erkennen, dass sie in den Anfang des 13. Jahrhunderts gehört, ermöglichen aber noch kein sicheres Urteil darüber, ob alle Stücke der Hs. von der Hand desselben Schreibers, d. h. des Guiot, der sich am Schluss des *Löwenritters* nennt, herrühren. Nach einer Äusserung von H. Waitz, *Die Fortsetzungen von Chrestiens Perceval le Gallois* (Strassburg 1890 S. 1) könnte dies zweifelhaft erscheinen.

⁴ *Mélanges de paléographie et bibliographie* par L. Delisle. *Atlas* pl. 6.

⁵ N. de Wailly, *Éléments* II, pl. 7 Nr. 7.

weiter zurückreichen, die nun aber immer häufiger und oft unter Beobachtung ganz bestimmter und fester Regeln gebraucht werden, indem o und die Buchstaben, die mit dem gleichen Bogen wie o schliessen, mit den Buchstaben, die mit dem gleichen Bogen wie o anheben, aneinander geschoben werden (also b, d; h, p, v, y und ʝ, das Zeichen für con, mit o, e, c, d, g, q)¹. Während man nun, wie die Vie de S. Denis zeigt, einerseits zu besonders grossen und kräftigen Bildungen kam, ja bei Bibel-Hss. und liturgischen Texten² noch erheblich über diese Grössenverhältnisse hinaus ging, hat man bei den stetig wachsenden Forderungen, die damals an die Schreibtätigkeit gestellt wurden, für profane Werke auch zu kleineren Abstufungen und zu flüchtigeren Gestaltungen, aus denen sich eine neue Art Kurrentschrift und Bücherkursive mit zahllosen Übergängen und Spielarten entwickelte, gegriffen³. Von denjenigen Hss., deren Schrift noch entschieden als Minuskel anzusehen ist, scheinen mir die beiden Codices des *Roman de la Violette*⁴ der Dionysius-Vita in der Form am nächsten zu stehen und von ihr nur durch die geringere Grösse der Züge unterschieden zu sein; ich möchte daher nicht den einen an das Ende und den anderen mehr in die Mitte des 13. Jahrhunderts, sondern beide in die frühere zweite Hälfte dieser Epoche legen. Etwa aus der Mitte des 13. Jahrhunderts stammt auch die im Privatbesitz zu Courtrai befindliche Hs. der Fragmente einer anonymen anglonormannischen Dichtung über das *Leben des h. Thomas von Canterbury*⁵. Altertümlicher sieht fast die Cambridger Hs. des *Livre de reis de Engleterre*⁶ aus, doch enthält sie in dem a, das aus zwei gleich langen, oben verbundenen Schäften und einer dieselben durchkreuzenden Diagonallinie zu bestehen scheint, eine aus dem doppelschleifigen a hervorgegangene und daher jüngere Entwicklungsform (a), die zu der bisher angenommenen Entstehung im Jahre 1274 wohl passen dürfte. Schade ist es, dass das Facsimile des *Liederbuches von Arras*⁷, das bestimmt aus dem Jahre 1278 stammt, nicht umfanglicher und sorgfältiger ausgeführt ist; auch hier taucht wohl schon das jüngere a auf; trotz der älteren Form dieses Buchstabens möchte aber der *Wolfenbütteler Codex* des *Gui de Warwick*⁸ nach der jüngeren Gestalt des t und bei dem eigentümlichen Schwunge der immerhin kräftigen Schrift eher an das Ende des 13. oder in den Anfang gar des 14. Jahrhunderts

¹ Vgl. über diese zuletzt besprochenen Merkmale die vortrefflichen Ausführungen von W. Meyer, *Die Buchstabenverbindungen der sog. gothischen Schrift* (Abhandl. der gelehrten Gesellsch. zu Göttingen, Phil. Cl., N. F. I).

² Prächtige Abbildungen aus solchen liturgischen Büchern des ausgehenden Mittelalters findet man z. B. in den *Mon. palaeogr. sacra* tav. 79—82. 85. 87. 88. 92—98. 111. 112.

³ Wie verschieden sich, auch abgesehen von diesen Spielarten und innerhalb des Minuskeltypus selbst, im 13. Jahrhundert die Teile einer einzigen, von mehreren Schreibern hergestellten Hs. darstellen können, das zeigt in sehr lehrreicher Weise die Pariser Hs. 20050 des *Liederbuchs von St. Germain*; man sehe die schöne Publikation von P. Meyer und G. Raynaud, *Le chansonnier français de Saint-Germain-des-Prés*. Reproduction phototypique (Paris 1892).

⁴ *Roman de la Violette* publ. par F. Michel S. LXIV.

⁵ Herausgeg. mit Facsimiles von P. Meyer (Paris 1885).

⁶ *Le liv. des reis de Engl.* edited by John Glover (London 1865).

⁷ *Oeuvres complètes du trouvère Adam de la Halle* publ. par E. de Coussemaker (Paris 1872). Auch die Abb. des *Credo de Joinville* (Paris 1870) ist nicht scharf genug, um anstandslos den Angaben der Herausg., A. F. Didot u. A. de Montor, dass die benutzte Hs. um 1251 entstanden sei, beipflichten zu können. Ferner sieht man auch bei Ferd. Wolf, *Über die Lais* (Heidelb. 1841), an dem Facs. 6 nur ungefähr, dass die *Pariser Hs. des Lai d'Aelis* ins späte 13. Jahrh. gehört, und am Facs. 7, dass der *Wiener Lai aus dem Roman de Tristan* nicht im allerletzten Teile des 14. Jahrh. geschrieben ist.

⁸ Photogr. im Besitze von H. Suchier.

zu rücken sein. Kaum so jung würde nach der Schrift die Pariser Hs. der *Manekine*¹ zu schätzen sein, wenn in den Architekturteilen der Initialen nicht der für diese Zeit zu junge, sog. Eselsrücken angebracht wäre; die Gestalt und Tracht der vorkommenden menschlichen Figuren würde jener Schätzung weit weniger widersprechen. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts erscheint dann noch eine zweite Gestalt des a, die der eben besprochenen sehr ähnlich sieht, nur fehlt ihr der Diagonalstrich (a), da sie nicht in der Weise entstanden ist, dass der weit nach links herübergezogene Bogen des zweiten Schaftes mit dem ersten verschmolz, sondern dadurch, dass der erste je später, desto höher am zweiten Schaft ansetzt². Mit Rücksicht auf diese Gestalt des a darf man die venetianische Hs. des *Roland* und des *Aspremont*³ eher mit G. Paris in den Anfang des 14. oder allenfalls ans Ende des 13. Jahrhunderts, als wie andere gewollt haben, in eine frühere Zeit setzen. Eine zu dieser Umbildung des a neigende Form findet sich mehrfach in Hss. des 13. Jahrhunderts, so z. B. in einem *Renten-Register* von 1247 aus *Périgueux*⁴, in der *Chigi-Hs.* des *provenzalischen Mysteries der h. Agnes*⁵, in der aus der Provence stammenden *Troubadour-Hs.*, (bei Bartsch T.)⁶, in der einen *Pariser Somme le roi* von 1294⁷, in dem *Manuscrit de l'hôtel de ville, dit de la coutume* (jetzt K. K. 1337 der Archives nationales)⁸, und in einer aus Italien stammenden lateinischen Hs. der *Chirurgie des Brunus Longoburgensis*, die ins Jahr 1276⁹ gehört. Wäre es nun auch nicht auffällig, dass sich von diesen Proben die Schrift in den Hss. der *Grandes chroniques de France* von 1318¹⁰ und der französischen Kreuzzugsgeschichte des *Wilhelm von Tyrus* von 1331¹¹ kaum merklich unterscheidet, so zeigen bedauerlicherweise für die wissenschaftliche Kritik auch noch Stücke aus den 70er und 90er Jahren des 14. Jahrhunderts¹², sowie aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts¹³ ziemlich dieselben Minuskelformen. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts begegnen hie und da wohl gezierte und eckigere Gestalten, indes verschwinden sie alsbald wieder vor einem ungefügteren Ductus, der doch gleichzeitig neben ihnen in Geltung geblieben war; auch die zweischleifige, ältere a-Form kommt selbst in jüngeren Mscr. wieder zum Vorschein. Dass der Balken des t an seinem rechten Ende mit einem senkrecht oder schräg nach unten laufenden Haarstriche versehen ist (t), ist kaum ein sicheres Zeichen dafür,

¹ H. L. Bordier, *Philippe de Remy* (Paris 1869).

² Dass der Buchstabe so entstanden ist, erkennt man leicht daran, dass in manchen Texten die neue Gestalt mehr in der Verbindung mit einem vorangehenden Buchstaben als isoliert vorkommt. Man vgl. z. B. die Abbildung aus der Cambridger Hs. des *Renaud de Montauban* und des *Maugis d'Aigremont* (Ende des 13. Jahrh.) im *Recueil de facs. à l'usage de l'Ecole des chartes* Nr. 130. 131.

³ Monaci, *Facsimili* tav. 26—28; vgl. G. Paris, *Extraits de la chanson de Roland*³ S. XXIV.

⁴ *Mus. d. Arch. dép.* pl. 36 Nr. 77.

⁵ E. Monaci, *Il mistero provenzale di S. Agnese*. Facs. in eliotipia (Roma 1880).

⁶ Jetzt *Bibl. nat., Fonds franç.* 15211, abgebildet im *Recueil des facs. à l'usage de l'Ecole des chartes* Nr. 31.

⁷ *Cab. d. manuscr.* pl. 42 Nr. 4.

⁸ *Histoire générale de Paris. Le livre des métiers d'Etienne Boileau* publ. par R. de Lespinasse et F. Bonnardot S. 243.

⁹ *Ex. codd. Ampl.* Taf. 21.

¹⁰ *Cab. d. manuscr.* pl. 44, Nr. 2 u. 3; *Album paléograph.* pl. 40.

¹¹ *Cab. d. manuscr.* pl. 44, Nr. 5.

¹² Ebenda pl. 45 und 46. Wegen ihrer Datierung seien hier noch erwähnt die Hss. des *Reiseberichts des Johann von Mandeville* von 1371 und des *Songe du Vergier von Philipp von Maizières* um 1378, *Pal. Soc.* II, pl. 168. 169.

¹³ Bis zum Jahre 1436, s. de Wailly, *Eléments* II, pl. 9 und 10.

dass die betreffende Probe nicht mehr dem 13. Jahrhundert angehört¹, und kann keinesfalls zur Unterscheidung der Minuskel des 14. und 15. Jahrhunderts dienen. Eine so beschaffene Minuskel war es, die in Frankreich ebenso wie in Deutschland zuerst für den Druck mit beweglichen Typen verwendet wurde²; erst nach dieser Zeit scheint wiederum ein etwas schnörkeliger Charakter in die Bucherminuskel eingedrungen zu sein; als solche ist wenigstens mit Sicherheit noch die Schrift eines *Missale aus Melun*, dessen Anfertigung am Schluss hinzugefügte französische Verse ins Jahr 1489 setzen³, zu bezeichnen; näher steht der Kursive die Schreibweise zahlreicher, oft mit prächtigen Miniaturen versehener Hss., die im 15. Jahrhundert in den vlämischen Schreibstuben angefertigt worden und grossenteils in den Besitz vornehmer französischer Herren übergegangen sind⁴. Ganz kursiv ist dann die Schreibweise im Texte der Prosa-Version des *Roman de la Violette* zu nennen, die auf Befehl Karls I. von Nevers wohl um die Mitte des 15. Jahrhunderts niedergeschrieben wurde⁵.

6. DIE GOTISCHE MINUSKEL IM SÜDLICHEN EUROPA.

Leichter als die Zeit der Entstehung lässt sich freilich die Heimat der Minuskel-Hss. annähernd bestimmen; die früher schon hervortretenden Eigentümlichkeiten der Minuskel in Italien, Spanien und Südfrankreich erhalten seit dem Aufkommen der Gotik einen um so schärferen Ausdruck: entweder bricht man daselbst die Schaftenden in noch eckigerer Weise um, als es im nördlichen Frankreich und in Deutschland geschieht, oder man schneidet die unteren Schaftenden scharf horizontal ab. Ich habe es mir, um diese Methoden möglichst deutlich hervorzuheben, angelegen sein lassen aus Erfurter Hss. einen 1260 zu *Perpignan* geschriebenen *Hippokrates*, einen *italienischen astronomischen Text* aus dem späteren 13. Jahrhundert, eine *Physik des Aristoteles italienischer Herkunft* aus dem frühen 14. Jahrhundert, einen *Thomas von Aquino De veritate fidei catholicae* von 1301 aus *Bologna* und einen *Johann von S. Amand* vom Jahre 1334 aus *Aiguesmortes* in Abbildungen zu veröffentlichen⁶; ihnen steht ein vom Cleriker *Naudinus de Ouche* 1304 geschriebenes *Doctrinal* des *Alexander de Villa Dei*⁷ gegenüber,

¹ Denn es findet sich schon in der Pariser Handschrift des *Roman de Merlin* von 1301, vgl. Prou, *Nouveau recueil de facsimilés* (Paris 1896) pl. 3.

² Vgl. die Abbildungen bei O. Thierry-Poux, *Premiers monuments de l'imprimerie en France au XV^e siècle* (Paris 1890) und bei A. Christian, *Origines de l'imprimerie en France* (Paris 1900).

³ de Wailly, *Eléments* II, pl. 10 Nr. 7; vielleicht ist auch Nr. 5 hierher zu rechnen.

⁴ Vgl. das *Miracle de Notre Dame* von c. 1450, *Album paléogr.* pl. 43, den *Débat de félicité* aus der Zeit von 1475, *Cab. des manusc.* pl. 50 Nr. 7; die *französische Übersetzung von Augustins De civitate Dei* in einer Hs. des Turiner Staatsarchivs von 1456, *Mon. palaeograph. sacra* tav. 69, sowie die Turiner Hs. der *französischen Übersetzung des Petrus Comestor* aus der Zeit von 1475—1504, ebenda tav. 72. Daneben halte man den Brüsseler Cod. der *Chronik des Jacques de Guyse* von 1446, Reusens, *Paléogr.* pl. 49 oder den Wolfenbütteler Codex der *französischen Übersetzung des Boccaccio* (August. 1572, im Wolfenbütteler Katalog IV, 10).

⁵ Ausgabe von Michel S. I ff.

⁶ *Ex codd. Ampl.* Taf. 19, 29, 30, 28, 35; mit dem astronomischen Tract. u. dem Aristoteles hat ein in der Volkssprache abgefasstes *Register der Bruderschaft von Fanjeaux* im Département de l'Aude aus der Zeit von 1266—1276 (*Mus. d. Arch. dép.* pl. 31 Nr. 90) viel Ähnlichkeit und mit dem Bologneser Thomas v. Aquino wiederum die *Contumes von Condom* (Dép. du Gers) v. 1314 (*Mus. d. Arch. dép.* pl. 42 Nr. 105). Sehr schöne Beispiele solcher gotischen Schrift aus Italien enthalten auch die *Mon. palaeograph. sacra* tav. 52—54. 58 aus dem 14., 63. 64 aus dem 15. Jahrhundert.

⁷ *Ex codd. Ampl.* 31. Ebenso der *Conte des vilains de Verson* (Dép. de la Manche), der noch dem 13. Jahrh. angehören soll (*Mus. d. Arch. dép.* pl. 39 Nr. 97).

das die einfache oben geschilderte Minuskel führt. Auch die Sammlung der Palaeographical Society ist ziemlich reich an Belegen für die obigen Angaben; und wird die angenommene südländische Herkunft nicht immer durch die Sprache erhärtet, so lassen über sie auch in lateinischen Texten ausser der Schrift die kunstvollen Malereien und der Gebrauch eines glatten und feinen Pergamentes sowie der Russtinte keine Zweifel aufkommen. Unter anderen würde eine Hs. des *Rationale des Guillelmus Durantis* aus dem frühen 14. Jahrhundert¹, eine *italienische Sammlung von Heiligen-Leben* des mittleren 14. Jahrhunderts aus dem Britischen Museum, ein *Lucan* von dort, der 1378 in *Ferrara* geschrieben wurde, eine *Divina commedia*, die mehr an den Ausgang des 14. Jahrhunderts zu rücken ist, ein *Horaz* von 1391, dessen Heimat *Cremona* sein dürfte, und ein ehemals dem Kloster *S. Croce* in *Florenz* gehöriges *Brevier*², für dessen Entstehung im ausgehenden 15. Jahrhundert die den Einfluss der Renaissance verratenden Initialen der kleineren Abschnitte sprechen, hierher gehören. Von provenzalischen Texten verrät ebenso schon in der Schrift den südländischen Charakter z. B. der etwa der Mitte des 13. Jahrhunderts angehörende *Carcassonner Codex* des *Flamencaromans*³. Aus dem Ende des 13. Jahrhunderts oder dem Anfang des folgenden stammen die *Troubadourhandschriften* des Vaticans Nr. 3207 und 5232 und die vaticanische Hs. des *Libre de Meravelles* des *Raimund Lull* in katalanischer Sprache⁴. Fraglich scheint es, ob der *Psalter König Alfons' V. von Aragonien und Neapel* aus der Zeit von 1442⁵, den die Herausgeber namentlich hinsichtlich der Bilder als aragonesisch in Anspruch nehmen, zu den Produkten der italienischen Schreibkunst zu zählen ist. Das teilweise mit *französischem Texte* versehene *Horarium beatae Mariae virginis* des Britischen Museums⁶ aus der Zeit von 1450—1460 führt die oben S. 228 erwähnte schnörkelige Minuskel ohne südländischen Anstrich; um so kräftiger dringt dieser unter gleichen Umständen bei dem mit Miniaturen von höchster Vollendung ausgestatteten *Brevier der Königin Isabella von Castilien* aus der Zeit von 1497 hindurch⁷. Die in Paris 1312 geschriebene *Legenda aurea*⁸ steht hinwiederum mit dem obengenannten Doctrinal aus Erfurt völlig auf gleicher Stufe. Ein Vergleich mit diesen Mustern lehrt, dass bei der Chigi-Hs. des *Mysteriums der h. Agnes* des späten 13. Jahrhunderts⁹ wie bei dem Codex der bisher *Wilhelm von Tudela* zugeschriebenen *Guerre des Albigeois* aus dem frühen 14. Jahrhundert¹⁰ die Schrift auf dieselbe Herkunft wie die Sprache weist; die *Toulouser Hs.* der *Leys d'amors*¹¹, deren Anfertigung im mittleren 14. Jahrhundert auch durch andere Gründe verbürgt ist, ähnelt weniger italienischen als spanischen gleichzeitigen Proben, wie z. B. dem jetzt im Escorial befindlichen Codex der

¹ Ähnlich geschrieben, aber leider ohne genauere Daten, sind die *Paix d'Aurillac* u. das *Cartulaire Te igitur von Cahors* im *Mus. d. Arch. dép.* pl. 46 Nr. 108 u. 112.

² *Pal. Soc.* I pl. 221, 247, 198, 248, 249, 227.

³ Facsimile in der Ausgabe von P. Meyer (2. Aufl. Paris 1901).

⁴ Monaci, *Facsimili* tav. 1—5.

⁵ *Pal. Soc.* I, pl. 226.

⁶ *Pal. Soc.* I, pl. 253.

⁷ *Pal. Soc.* I, pl. 174 u. 175.

⁸ *Pal. Soc.* I, pl. 222.

⁹ Siehe oben S. 227 Anm. 5.

¹⁰ De Wailly, *Éléments* II, pl. 8.

¹¹ *Monuments de la littérature Romane depuis le quatorzième siècle* publ. par M. Gatién-Arnoult (Toulouse 1841) I, S. 2 u. 3.

*Cantigas del rei sabio*¹; die in letzterem vorkommenden Formen des z begegnen freilich auch in Italien².

7. DIE BÜCHER-KURRENT-SCHRIFT.

Die Kurrentschrift, die, wie oben bemerkt, seit der späteren ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts allmählich neben der Minuskel erscheint, unterscheidet sich von dieser hinsichtlich der Buchstabenform gar nicht; die Schrift, die man so zu nennen pflegt, ist im Grunde eben nur eine nicht zu grosse, flüchtige, ohne kräftigen und scharfen Ausdruck geschriebene Minuskel. Namentlich ist jene Bezeichnung da am Platze, wo man die alte regelmässige und kunstvolle Bildung der Oberschäfte aufgegeben, sie durch einfache Linien, die am Kopfe hie und da mit einem kleinen Ansatz nach der linken Seite hin versehen sind, ersetzt hat. Die Anfänge zu einem solchen Übergange stellen sich ziemlich deutlich, wenn auch noch nicht mit voller Konsequenz, an der Pariser Hs. 1374 des *Cligès*³ dar; augenfälliger und vollendeter treten sie in den in *lothringischem Dialekte* in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts geschriebenen *Erfurter Aspremont-Bruchstücken*⁴ entgegen, und vor allem ist die letzteren ziemlich gleichzeitige oder nur wenig jüngere Pariser Sammelhs. 1450⁵ hierher zu rechnen⁶. Dass auch diese Schrift sich in Italien den an der Minuskel bemerkbaren Einflüssen nicht entziehen konnte, geht aus einem lateinischen *philosophisch-astronomischen Tractate* der Erfurter Bibliothek, den ein Beneventaner 1324 schrieb⁷, hervor; diesem dürfte sich am nächsten der 1379 in Ferrara angefertigte *Dante-Codex* des Britischen Museums⁸ anreihen; das jüngere Alter der letzteren Hs. gegenüber selbst dem jüngeren *Cligès* spiegelt sich an der Gestalt des a ab, diese ist jetzt regelmässig **a** gegen **a** und **a** obiger Proben. Nicht viel älter als letztere Dante-Hs. dürfte bei der grossen Ähnlichkeit der Schrift der *Cassineser Codex*⁹ sein, obwohl die Herausgeber eine Verwandtschaft der Textglossen mit einer anderweit um 1325 vorkommenden Hand erkennen wollen; ich vermag dem nicht beizupflichten. Einer Schrift, die man als Kurrentschrift bezeichnen kann, haben sich, neben der Minuskel, auch Petrarca¹⁰, Boccaccio¹¹ und Filippo Villani¹² bedient; natürlich haben diese aber auch kursiv geschrieben. Das Facsimile des *Codex Venetus* der *Assises de Jérusalem*¹³ ist

¹ Amador de los Rios *Historia crítica de la literatura española* III, lám. 2 Nr. 2; Monaci, *Fascimili* tav. 95; Colmeiro, *Reyes christianos desde Alonso VI. hasta Alfonso XI* (Madrid 1894), S. 137.

² Wattenbach, *Anltg.*⁴, S. 66.

³ Facs. im paläogr. App. d. roman. Sem. in Bonn.

⁴ Früher im *Cod. Amplonian.* Q 63 eingeheftet.

⁵ Facs. im paläogr. App. d. roman. Sem. zu Bonn; Beschreibung der Hs. in Le Roux de Lincy's Ausgabe des *Brut* von Wace S. XVIII ff.; daselbst vor S. 1 ein nicht sehr gelungenes Facsimile vom Anfang des *Brut*.

⁶ Übergangsformen zur Kurrentschrift zeigen auch die Hss. des *Dis de l'oliette* von Jean de Condé und der *Lauda del miracolo di Bolsena* aus Orvieto (Monaci, *Facs.* tav. 15, 44—47).

⁷ *Ex. codd. Ampl.* Taf. 33.

⁸ *Pal. Soc.* I, pl. 199.

⁹ *Il codice Cassinese della divina commedia per la prima volta letteralmente messo a stampa per la cura dei monaci Benedettini* (Monte Cassino 1865), tav. 5.

¹⁰ *Archivio paleograf. italiano* I, tav. 52—71; *Mélanges d'archéologie et d'histoire* VII, pl. 1—4.

¹¹ Vgl. die Tafeln bei O. Hecker, *Boccacciofunde* (Braunschweig 1902).

¹² Vgl. die Autographen bei G. Vitelli und C. Paoli, *Coll. Fiorentina di facsimili paleografici* (Florenz 1884—1897), tav. 46. 47.

¹³ *Les livres des assises et des usages dou reyaume de Jerusalem* ed. E. H. Kausler (Stuttgart 1839).

leider nicht sorgfältig genug ausgeführt, um seine Zugehörigkeit zur Kurrentschrift und zum früheren oder mittleren 14. Jahrhundert bestimmt zu behaupten. Hss., wie die der *Cronica del Rey don Rodrigo* aus der National-Bibliothek zu Madrid und die der *Edades trovadas* aus der dortigen Universitäts-Bibliothek¹, vom Ende des 14. und Anfange des 15. Jahrhunderts sehen durch die steifen Formen fast älter aus, als sie wirklich sind.

8. DIE BÜCHER-KURSIVE.

Die oben erwähnte Pariser Sammelhs. 1450 giebt indes auch noch zu weiteren Beobachtungen Anlass; einige der Buchstaben mit Oberschäften zeigen an deren Spitze Schleifen, Bildungen also, die auf den Einfluss der Urkundenkursive des 13. Jahrhunderts zurückzuführen sind. Denn während im 12. Jahrhundert in den Urkunden zumeist Minuskelbuchstaben derselben Grösse und Form wie in den Büchern vorkommen und die ersteren sich von den letzteren nur durch die Besetzung der Ober- und Unterschäfte mit Schlangenlinien und Schnörkeln unterscheiden, beginnt man mit dem 13. Jahrhundert sowohl letztere Zierraten aufzugeben, als auch die Buchstaben kleiner und flüssiger zu gestalten, vor allem aber, an der alten Teilung der Oberschäfte bei b, h, k, l festhaltend, diese trotz ihrer jetzt geringeren Stärke in zwei Teile, eine nach links und eine nach rechts gebogene feine Linie, auslaufen zu lassen. Hierbei wird allmählich in demselben Masse, wie die Ausbildung der linken Seitenlinie vernachlässigt wird, die der rechten immer mehr bevorzugt, bis endlich die erstere ganz und gar in Wegfall kommt und die andere sich zu einer nach dem Schäfte zurückgebogenen Schleife entwickelt²; nur in der englischen Urkunden-Kursive, die den eigentümlichen dortigen Verhältnissen entsprechend vielfach als Träger französischer Texte erscheint, bleibt neben der Schleifenbildung auf der rechten Seite auch ein Ansatz dazu auf der linken erhalten, womit eine unförmliche Verdickung der Oberschäfte Hand in Hand geht³. In jene Bildung werden alsbald auch Buchstaben wie d, f, l, wo bisher keine geteilten Schäfte vorlagen, hineingezogen, schliesslich findet sogar eine Übertragung auf die Unterschäfte bei h, p, q statt. Erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts kann es geschehen sein, dass diese Formen auch bei der in Bücher-Hss. gebräuchlichen Schrift Eingang fanden und dass man überhaupt eine der Urkunden-Kursive nahestehende Schrift auch für Büchertexte zur Anwendung brachte. So wird aus ersterem Grunde selbst aus der nicht allzu verlässlichen Abbildung der Hs. des *Saint-Graal* aus *Le Mans*⁴ zu schliessen sein, dass sie mehr an den Ausgang des

¹ Amador de los Rios a. O. V, Nr. 10 und 8.

² Dies tritt in dem *Pal. Soc.* I, pl. 215 abgebildeten Entwurf der Artikel der *Magna Charta* von 1215 stark hervor.

³ Auch sonst zeigt die in England seit dem 13. Jahrh. übliche Kursive im ganzen Ductus und in den besonderen Bildungen für g, r und t, sowie in einigen Ligaturen dieser Buchstaben eine deutliche Nachwirkung der altenglischen oder angelsächsischen Kurrentschrift; französische Urkunden in solcher Schrift geschr. s. *Pal. Soc.* I, pl. 220, 255, 258, 259 von 1286, 1339, 1415 u. 1431. Teils unter dem Einfluss dieser englischen Urkundenkursive, teils unter dem der oben S. 228 erwähnten vlämischen Schreibweise steht die Schrift einer Sammlung *französischer Romane von Alexander, Karl d. Gr., Oger* u. s. w. aus der Zeit von 1443—1445, die der Earl of Shrewsbury der Gemahlin König Heinrichs VI. von England, Margarethe von Anjou, bei ihrer Hochzeit geschenkt hat, *Pal. Soc.* II, pl. 173.

⁴ *Le Saint-Graal* publié par Eug. Hucher, Bd. II (Le Mans 1874), S. XL.

13. Jahrhunderts zu verweisen ist. Die umfänglichsten Berührungen mit der Urkunden-Kursive liegen natürlich bei den buchförmigen Aufzeichnungen von Texten, die mit dem Geschäfts- und Rechtsleben in näherer Beziehung stehen, zu Tage, wie bei dem sog. *Sorbonne-Manuscript* der *Pariser Innungsstatuten*¹ und der *Münchener Hs.* der *Assises de Jérusalem*². Die zweite in ersterem vorkommende Hand würde am ehesten die Annahme der Herausgeber, dass die Hs. noch im 13. Jahrhundert entstanden sei, rechtfertigen; an ihr, die zugleich eine englische Schulung durch die Formen des r und t verrät, ist deutlich der allmähliche Übergang aus der Teilung der Schäfte in die Schleifenbildung bemerkbar; dagegen erscheinen im Bereiche der ersten Hand die Schleifen viel häufiger und regelmässiger, und auch das am Anfange der Worte stehende f ist da um einen Zug verstärkt, durch den man es leicht für ff halten könnte³. Sicherlich älter und entschieden nicht den allerletzten Jahren des 13. Jahrhunderts angehörig ist die *Vaticanische Hs.* des *Poemetto* des *Cielo dal Camo*⁴, die die hier charakterisierte Neubildung noch mehr in ihren Anfängen vor uns entrollt; nicht mit Unrecht vermutet der Herausgeber, dass die Aufzeichnung ihr Dasein einem Florentiner Notar jener Zeit verdanke. Etwas älter könnte vielleicht die Hs. der *Disputacion del cuerpo y del alma* sein, die der Bibliothek der Historischen Akademie in Madrid⁵ gehört, da fast nur das f mit einer Schlinge versehen ist, das f in der alten Weise der Urkundenschrift unten nach links umbiegt, das r ebenfalls weit heruntergezogen und nach links gewandt und endlich auch der dritte Schaft des m wie der zweite des n nach unten verlängert sind; vielleicht könnte man auch hier einen spanischen oder südfranzösischen Notar für den Schreiber halten. Im südlichen Frankreich wird nach dem steifen Charakter der Schrift denn auch die Heimat des Schreibers der eben erwähnten *Münchener Hs.* der *Assises*⁶ zu suchen sein, bei dem ständigen Vorkommen der Schleifen wird die Entstehung jedoch getrost ins 14. Jahrhundert gerückt werden können.

Innerhalb des 14. Jahrhunderts hat die Bücher-Kursive ebenso wie die Urkundenschrift erhebliche Wandlungen erfahren, ich würde aber den mir hier zur Verfügung stehenden Raum weit überschreiten müssen, wollte ich die veränderten Formen der einzelnen Buchstaben hier einander gegenüberstellen. Im übrigen ist der Schriftcharakter im allgemeinen ein weit sichereres unterscheidendes Merkmal: je weiter wir ins 14. Jahrhundert hineinkommen, desto mehr verlieren sich die übermässigen, sicheren, zierlichen und bei mancherlei eckigen Bildungen doch schwungvollen Züge und machen roheren, unregelmässigeren, bei Anwendung von vielen Rundungen doch steifen Gestalten Platz. Namentlich haben die Schleifen in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts bei ziemlicher Grösse und einer fast dreieckigen Form doch durch eine geschickte Verlegung des Druckes in den oberen Teil ein recht elegantes Aussehen; auch macht es keinen

¹ *Histoire générale de Paris. Le livre des métiers d'Etienne Boileau* a. O. S. 1. 42. 156. 218. 232.

² *Le livre etc.* ed. Kausler. Doch zeigt auch die Hs. des *Romans von Guillaume de la Barre* (Abb. in der Ausgabe von P. Meyer, Paris 1895) aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, vielleicht um 1324, vollständig die flüchtigen Formen gleichzeitiger Urkundenschrift.

³ Eine ganz ähnliche Schrift zeigt ein Munizipal-Register aus Besançon (*Mus. d. Arch. dép.* pl. 39 Nr. 98), das die Herausgeber auf 13.—14. Jahrh. schätzen.

⁴ Oder *d'Alcamo*; *Archivio paleogr. Italiano* I, tav. 8—10.

⁵ *Amador de los Rios* a. O. III, lám. 1 Nr. 3.

⁶ S. Anm. 2 auf dieser Seite.

unangenehmen Eindruck, dass man bei Abkürzungen von den letzten Buchstaben der betreffenden Silben oder Worte aus zunächst eine feine Linie nach links hinüberzieht und unter scharfer Wendung nach rechts an diese erst den kräftigen Abkürzungsstrich ansetzt, während man seit der Mitte des 14. Jahrhunderts sich mit ersterer Linie begnügt oder den Strich frei über die der Abkürzung unterworfenen Stelle setzt; übrigens erhält dies Abkürzungszeichen alsdann mehr die Form eines Bogens als einer geraden Linie. Vor allem wird aber dadurch der Gesamtcharakter der Schrift ein anderer, dass die Verbindung der Schäfte in m, n und u im 14. Jahrhundert mehr und mehr von der älteren, in der heute sog. lateinischen Bücherschrift üblichen Form zu der jetzt noch in der sog. deutschen gebräuchlichen übergeht¹. Abbildungen französischer Bücherhandschriften in Kursive aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts sind selten; ein Beispiel etwa von 1324 wurde oben (S. 232, Anm. 2) angeführt; ich kann aber als Belege für die obige Schilderung auf die Abbildungen einiger in Frankreich entstandener, jetzt in Erfurt befindlicher Abschriften lateinischer Werke von 1336 und 1342² verweisen; ziemlich aus der Mitte des 14. Jahrhunderts wird das *Manuscrit dit de la Mare des Livres des métiers*³ stammen; und dem 14. Jahrhundert gehört auch die vaticanische Hs. des *Petit plet* an⁴. Ganz gut veranschaulichen ferner die Besitz- und Preisnotizen in einigen Pariser, ehemals dem königlichen Hause und angesehenen französischen Grossen des 14. Jahrhunderts gehörigen Hss.⁵ die oben geschilderten Wandlungen der Kursivschrift; den Ausgang der Entwicklung bezeichnen schon die uns erhaltenen Kataloge der Bibliotheken des Herzogs von Berry und des Louvre von 1402 und 1413⁶, sodass der in der Diözese von Vannes hergestellte französische *Boethius de consolatione*⁷, obwohl er fünf Jahre vor ersterer Hs. geschrieben ist, doch erheblich älter aussieht. Ein schönes Beispiel italienischer Kursive bieten die nicht lange nach 1336 geschriebenen *Annali di Perugia*, deren Handschrift sich in Rom in privatem Besitz befindet⁸. Nach Vergleich mit diesen Proben dürfte das Alter eines kursiv geschriebenen *Dante-Codex*, der sich im Benediktinerkloster zu Catania⁹ befindet, um mehr als ein viertel Jahrhundert unterschätzt sein; man will ihn ohne zwingende Gründe und obwohl man ausdrücklich zugiebt, dass die Orthographie noch die des 14. Jahrhunderts sei, in die Mitte des 15. Jahrhunderts setzen; die Schrift zeichnet sich mehr durch eine eigentümliche Bildung des a und e aus, als durch die für Italien

¹ Von Einzelheiten würde nur hervorzuheben sein, dass der Punkt statt der Striche über dem i vor Mitte des 14. Jahrh. selten erscheint, die Striche daneben aber noch bis zum Ausgange des Mittelalters verwendet werden.

² *Ex. codd. Ampl.* Taf. 37. 41.

³ *Hist. gén. de Paris. Le livre d. mét. a. O. S. I.*

⁴ Monaci, *Facsimili* tav. 14.

⁵ *Cab. d. manuscr.* pl. 45 Nr. 1, 2, 7, 9, 11; 46 Nr. 4; 47 Nr. 1; 49 Nr. 5—9.

⁶ *Cab. d. manuscr.* pl. 47 Nr. 2 u. pl. 48.

⁷ de Wailly a. O. pl. 9 Nr. 6. Ähnlich u. gleichaltrig ist auch die *Oxford Hs.* des *Prince noir*.

⁸ Monaci, *Facsimili* tav. 22. Paoli-Lohmeyer, *Grundriss I*, 49 scheint diese Schrift als halbgotische Minuskel zu bezeichnen und unterscheidet von ihr noch eine kaufmännische Minuskel (*scrittura mercantile*). Eine Probe der letzteren bietet ein in G. Fumagalli's Übersetzung (Mailand 1899) von Thompsons Artikel über Paläographie (aus der *Encyclopaedia Britannica*) tav. 5 abgebildetes Blatt aus einem Sammelbande der Brera zu Mailand von 1455. Das Blatt enthält den Anfang einer italienischen Übersetzung der Rede des Fabius Maximus bei *Livius XXII*, 39. Einfacher wird man alle diese Schriften unter dem Namen der Kursive zusammenfassen, wobei man sich bewusst bleiben mag, dass es in dieser mancherlei Ab- und Spielarten gab.

⁹ *Il codice Cassinese* a. O. S. 569.

bezeichnende Steifheit des Ductus: weit besser ist letztere an dem sog. *Codex Philippinus* des Dante¹ ausgeprägt, den die Herausgeber als besonders charakteristisch für eine Entstehung der Hs. in Neapel und in der angiovinischen Periode ansehen zu müssen glauben. In der *sicilianischen Übersetzung der Dialoge Gregors d. Gr.*, die für die Königin Alienor, Gemahlin König Friedrichs II., also vor 1341 hergestellt ist, ist Kursivschrift neben Minuskelschrift zu finden². Eine seltsame Vereinigung der Eigenarten der beiden zuletzt genannten Dantehss. verrät ein gleichfalls von den Cassinesen mitgeteiltes Facsimile aus einem *Boccaccio-Codex*³, der mit Rücksicht auf eine grössere Roheit der Schrift für etwas jünger zu halten, aber immer doch erst in den Anfang des 15. Jahrhunderts zu setzen sein würde. — In spanischen Kursivhss. bemerkt man neben der Fortdauer des alten Ductus hingegen auch einige absonderliche Buchstabenformen: der Schaft des r wird überall stark nach unten verlängert und der Haken mehr in Gestalt eines kleinen Querbalkens an der Spitze des Schaftes angesetzt und das f mit einem Doppelschafte versehen, wie es anderweit nur bei f vorkommt⁴; hierin stimmen die Hss. des Escorial der *Vida de S. Maria Egipciaqua* und des *Poema de Fernan Gonzalez*, des *Toletaner Libro septenario*⁵, wie der Codex der *Foros de Santarem* von 1347⁶, dessen Schrift freilich eher zur Minuskel zu rechnen ist, mit allerlei von Merino gegebenen Urkunden aus der Zeit von 1278 bis 1408⁷ überein. In dem altspanischen *Tristan des Cod. Vaticanus* 6428, der in das Ende des 14. oder den Anfang des 15. Jahrhunderts gesetzt wird, fehlen auf dem abgebildeten Blatte diese Formen für f und s; dagegen zeigt sich hier eine ähnliche Verdoppelung des Schaftes von r⁸.

Das weitere 15. Jahrhundert hat der Verwilderung und Ausartung der Kursivschrift keinen Einhalt gethan, sondern nur eine stetige Zunahme jener Eigenschaften gezeitigt; hiervon überzeugt jeder Blick auf die *Pariser Hs.* einer *Predigt Gersons* von 1405, des *Sommaire des psaumes* von 1415, des *französischen Hippocrates* und *Galen* von 1430, des *Liber de consideratione novissimorum* von 1443 und des *Doctrinal des simples gens* von 1474⁹. Ein Vergleich der *Leipziger Hs.* der *Prosa-Version* des *Cligès*¹⁰ wie der *Vaticanischen Hs.* des *Mystère du siège d'Orléans*¹¹ mit den beiden zuletzt genannten Proben lehrt, dass jene dem Alter nach zwischen diese einzureihen sind. Mit den 70er Jahren des 15. Jahrhunderts bürgern sich indes wie in der Minuskel so auch in der Kursive bessere, ja man könnte sagen übertrieben gezierte Formen ein, von denen ein *Pariser Brevier* von 1472¹² und der

¹ *Il codice Cassinese* tav. 6; auch an den Glossen soll die Anfertigung um 1350 ersichtlich sein.

² Monaci, *Facsimili* tav. 67. 68.

³ *Il codice Cassinese* tav. 2 Nr. 2.

⁴ Siehe oben S. 232, Anm. 3.

⁵ Amador de los Rios a. a. O. III, lám. 1 Nr. 2. 7 u. 9.

⁶ *Monumenta Portugaliae*, Leges et consuet. I, 161.

⁷ A. O. lám. 21—23 u. 29.

⁸ Monaci, *Facsimili* tav. 6.

⁹ *Cab. d. manuscr.* 49 Nr. 1, 3, 2, 5 u. 50 Nr. 3; letzterer ähnelt die Pariser Hs. der *Vie et mystère de S. Vincent* bei de Wailly pl. 10 Nr. 6 v. 1476. Ins Jahr 1416 gehört schon die in Kursive hergestellte Pariser Hs. des *Roman en vers de Girart de Rossillon* publié par Mignard (Paris-Dijon 1858). Kursiv geschrieben ist auch die Hs. des Hospitals von Beaune der *Chronik des Girard von Roussillon* von Jean Wauquelin aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts; Abb. in der Ausgabe von de Montille (Paris 1880). — Im 15. Jahrhundert ist in Frankreich auch die Kursivschrift im Buchdruck nachgeahmt worden, s. z. B. de Thierry-Poux a. O. pl. 7ff. und besonders schön pl. 19 Nr. 4.

¹⁰ Photographien im Besitze von W. Foerster in Bonn.

¹¹ Ausgabe von F. Guessard und E. de Certain (Paris 1862).

¹² De Wailly pl. 10 Nr. 5.

Pariser pommier de douceur von 1481¹ eine anschauliche Probe geben. Etwas von ähnlichem Charakter trägt der auch dem späteren 15. Jahrhundert angehörige 1. Teil einer *Pariser Lieder-Hs.* (fr. 12744)² an sich; ihre jüngeren Teile zeigen noch mehr eine Fortbildung der weniger regelmässigen Kursive, wenn auch nicht in der Ungebundenheit, wie sie noch anfangs des 16. Jahrhunderts in den aus dem bürgerlichen Geschäftsleben hervorgegangenen Schriftstücken, so z. B. in den Aufzeichnungen über die Aufführung des Mysteriums der h. 3 Könige zu Romans im Jahre 1509 und die dabei erwachsenen Kosten³, vorkommt. Nicht allzuviel verschieden von der Schrift jener Liederhss. ist die des *Codex Colocci-Brancuti* mit dem *Canzoniere Portugese*⁴; ich vermag ihr darum die vom Herausgeber behauptete italienische Schulung des ausgehenden 15. oder beginnenden 16. Jahrhunderts nicht anzusehen.

9. DIE SCHRIFT DER RENAISSANCE.

Die letzte grosse Schriftreform des Mittelalters stand im engsten Zusammenhange mit der grossen Bewegung, die seit dem früheren 15. Jahrhundert von Italien aus sich Bahn brechend, allmählich ihren Zug durch ganz Europa antrat und, wie alle Zweige der Wissenschaft und Kultur, so auch das Schrift- und Bücherwesen durchdrang. Bald nach dem Schluss des 14. Jahrhunderts begann man in den Kreisen der italienischen Humanisten, zuerst bei den Abschriften klassischer, später auch bei denen anderer Texte die eckigen und steifen Schriftformen, deren man sich bis dahin mit Vorliebe bedient hatte, durch eine Nachahmung der Vorlagen selbst, die man kopierte, zu ersetzen. An die Maiuskelhandschriften des frühesten Mittelalters konnte man sich dabei freilich nicht halten⁵, da ihre Nachbildung allzuviel Raum und Zeit in Anspruch genommen hätte; als Muster wählte man vielmehr die schönen Formen der ausgebildeten Minuskel, die man in Hss. des 11., 12. und 13. Jahrhunderts fand; den Übergang zu ihnen erleichterte der Umstand, dass schon manche im 14. Jahrhundert in Italien geschriebene Codices eine ausgesprochene Hinneigung zu runden und mehr ebenmässigen Buchstabenformen zeigen⁶. Wann und wo nun in Italien diese Renaissanceschrift (man bezeichnete sie dort als *littera antiqua horum temporum* oder *lettere antiche nuove*) zuerst angewandt worden ist,

¹ *Cab. d. mscr.* pl. 50 Nr. 8.

² *Chansons du XV^e siècle* publiées par Gaston Paris (Paris 1875).

³ *Composition, mise en scène et représentation du mystère des trois Doms joué à Romans — 1509, d'après un mscr. du temps* publ. par M. Giraud (Lyon 1848).

⁴ *Comunicazioni dalle biblioteche di Roma per lo studio delle lingue e delle letterature Romanze* a cura di E. Monaci, Vol. II. *Il canz. Portog. Col.-Branc.* pubblicato da Enrico Molteni (Halle 1880), S. VIII: *Nel testo si distinguono tre scritture — tutte di scuola Italiana.*

⁵ Doch ist gegen Ende des 15. Jahrhunderts daran gedacht worden, sogar Kapitalbuchstaben für den Druck griechischer und lateinischer Texte zu verwenden. In solchen Typen hat Giovanni Lascaris 1494 seine Ausgabe der griechischen Anthologie herstellen lassen und in der einleitenden, gleichfalls in Kapitalen gesetzten Epistel an Piero II. de' Medici (vgl. die Abbildung bei K. Burger, *Monum. Italiae et Germaniae typographica*, (Berlin 1892 ff.), Taf. 12) diesen aufgefordert, dafür zu wirken, dass fortan alle unter seinem Schutz erscheinenden Druckwerke in so edlen Charakteren ans Licht treten möchten. Vgl. dazu G. Dehio im *Repertorium für Kunstwissenschaft* IV, 269 ff.

⁶ Paoli-Lohmeyer, *Grundriss* II, 139; M. Bernheim, *Paläographische Glossen* in der *Histor. Vierteljahrschrift* I, 308. Vgl. etwa den Poggiali-Codex des Dante, den sog. *antichissimo*, aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, bei Vitelli und Paoli, *Coll. Fiorentina*, tav. 28. Im 15. Jahrhundert tritt diese runde Minuskel in Italien häufig auf.

lässt sich bis jetzt noch nicht genau übersehen; unter den abgebildeten Stücken ist eines der frühesten der dem Britischen Museum gehörige Codex des *Valerius Maximus*¹; die Nachahmung der älteren Minuskel ist hier so geschickt, dass man aus kleinen Zügen nur, wie aus dem Vorkommen des Punktes über dem i und dem Ersatze des m am Schlusse der Worte durch ein 3-artiges Zeichen, seine Entstehung in Italien und in der ersten Zeit der Renaissance erschliessen könnte, wenn er nicht mit dem ausdrücklichen Vermerke versehen wäre, dass ihn ein Filipinus de Gandinonibus 1412 geschrieben habe. Daneben wandte man wohl auch Formen an, die sich weniger streng an die alten Muster halten, aber doch einen unverkennbaren Einfluss der modernen Nachbildung derselben zeigen; in solchen bewegen sich einige lateinische Hss. der Pariser Bibliothek wie die des *Petrus Paduanus De venenis*, die noch der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts angehören soll, die eines *Caesar De bello Gallico* von 1461 und die eines *Appian* aus der Zeit um 1470², doch steht fest, dass der Schreiber der erstgenannten ein Italiener war; von französischen Texten in dieser Schrift aber mit mehr kursivem Charakter ist mir nur eine *Astronomische Abhandlung* vom Jahre 1519 bekannt geworden³. Sehr allmählich scheint sich im Laufe des 16. Jahrhunderts diese Renaissance-Schrift in Frankreich verbreitet zu haben⁴, und es ist nicht unmöglich, dass erst ihre zunehmende Verwendung im Buchdruck, die allerdings in Frankreich, wenn auch später als in Deutschland und Italien, so doch schon in den 70er Jahren des 15. Jahrhunderts beginnt⁵, hierauf einen durchschlagenden Einfluss geübt hat. — Selbst Spanien hat sich jener Entwicklung nicht entzogen, wenn auch dort der alte eigene Ductus nicht vollständig verdrängt wurde; die Londoner Hs. der vom Prinzen *Carlos de Viana* ins Spanische übersetzten *Ethik des Aristoteles* aus der Zeit von 1458—1461 und die Madrider Hs. des *Cancionero de Stuniga*⁶ geben eine gute Vorstellung davon, wie sich die Renaissance-Schrift unter dem Einfluss des spezifisch spanischen Typus gestaltete. Wie diese Schrift sich

¹ *Pal. Soc.* I, pl. 250. Von sonstigen Abbildungen verzeichnen wir beispielsweise den *Justin* des Brit. Museums von 1433 und den ebenda aufbewahrten *Cicero* von 1444, *Pal. Soc.* I, pl. 252, II, pl. 97, ferner den *Valerius Flaccus* der Laurentiana von 1429, Vitelli und Paoli, *Coll. Fiorentina*, tav. 48. Jünger sind ein *Sallust* des Brit. Mus. von 1466, *Pal. Soc.* II, pl. 59 und die Tafeln 75. 76. 78. 83. 84. 91 der *Mon. palaeograph. sacra*, welche z. T. in italienischer Sprache geschriebene mittelalterliche und christlich-lateinische Texte enthalten; 1523 bedienen sich auch die Statuten der Kaufleute von Bologna dieser Schrift, aber mit einigen Kursivverbindungen, ebenda tav. 113. Klassische Texte zahlreich auch bei Châtelain, *Paléographie des classiques latins*. Wir erwähnen noch die Übersetzung des *Plutarch* von Lion. Bruni, aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, *Pal. Soc.* II, pl. 156.

² *Cab. d. manuscr.* pl. 49 Nr. 4; pl. 50 Nr. 1 u. 5.

³ De Wailly a. O. pl. 10. Nr. 9.

⁴ Noch 1595 bediente man sich in der Kanzlei König Heinrichs IV. von Frankr. einer gezierten und schnörkeligen Schrift, die nur aus der alten heimischen hervorgegangen sein kann. *Mus. d. Arch. dép.* pl. 56 Nr. 152.

⁵ Vgl. O. Thierry-Poux, *Premiers monuments* pl. 4 und 5. Besonders schön ist der *Vergil* von 1478 pl. 5 Nr. 5. — In Deutschland kommen Renaissance-Typen anscheinend zuerst in der Offizin des Strassburger R-Druckers vor. Sein *Rationale des Durandus*, das nicht nach 1464 gedruckt ist, zeigt nach Proctor, *Early printed books in the British Museum* (London 1898) S. 40 dieselben Lettern wie der bei Burger Taf. 171 abgebildete, undatierbare *Serviuscommentar* zum Vergil. In der gleichfalls von deutschen Druckern besessenen Offizin von Subiaco 1465 und 1467 (Burger Taf. 45, vgl. Proctor S. 222) hergestellte Bücher zeigen eine Schrift, die Proctor als *semiroman* bezeichnet. Renaissance-typen haben auch die römischen Drucke von 1469 und 1470 aus der Offizin des Joh. Han, die bei Burger Taf. 83 abgebildet sind. (Das Werk von Lippmann und Dohme, *Druckschriften des 15.—18. Jahrhunderts*, Berlin 1884—86, das Bernheim a. O. S. 308, anführt, ist dem Bearbeiter nicht zugänglich gewesen.)

⁶ *Pal. Soc.* II, pl. 157; Amador de los Rios a. O. VI, Nr. 4.

dann im weiteren 10. Jahrhundert mit der zunehmenden Verbreitung der Kenntnis der Schreibkunst in Italien entwickelte, zeigen die Bemerkungen des Angelo Colocci zum *Poemetto* des *Cielo* aus einer zweiten vatikanischen Hs.¹; und von der spanischen Kalligraphie im 16. und 17. Jahrhundert macht man sich am besten ein Bild aus einigen uns erhaltenen Schriftvorlagen, durch deren Publikation sich hie und da Schreiblehrer einzuführen suchten². Nur scheint sich das schreibende Publikum recht wenig an solche Muster gehalten zu haben; an flüchtigen und verzerrten Formen übertreffen spanische Akten jener Zeit alles bisher dagewesene, doch verleugnen sie bis zum letzten Augenblicke nicht den herkömmlichen steifen Schwung, der wohl als ein Ausdruck der auf anderen Gebieten sprichwörtlich gewordenen spanischen Grandezza anzusehen ist. In Bücher-Hss., soweit diese neben dem Drucke überhaupt noch in Betracht kommen, werden nunmehr überall dieselben Formen wie in Urkunden und Briefen zur Anwendung gebracht; nur in den Missalien, Breviarien und anderen liturgischen Büchern, soweit sie noch geschrieben werden, erhalten sich noch lange die alten grossen und scharfen Formen der gotischen Minuskel.

III. PALÄOGRAPHIE DER URKUNDEN.

Bedarf hiernach auch die Paläographie der Urkunden des späteren Mittelalters keiner besonderen Erörterung, so sind doch für die älteren Perioden einige Bemerkungen nachzutragen. Lange noch erkennt man in der in den Urkunden der französischen Könige³ gebräuchlichen Schrift den Zusammenhang mit der karolingischen Kanzleischrift, die sich ihrerseits noch an die Überlieferungen der merowingischen Zeit anschloss. Daneben aber trifft man zumal seit der capetingischen Periode auf zahlreiche Urkunden in mehr oder minder einfacher Minuskel, deren Schrift sich bisweilen nur durch stärkere Verlängerungen der Ober- und Unterschäfte, in einigen Fällen auch durch die Ausstattung der oberen Schäfte mit allerhand Schleifen und Verzierungen von der Bücherschrift unterscheidet, in anderen Fällen aber auch jedes Unterschiedes von dieser entbehrt⁴. Dass ganz dieselben Erscheinungen auch in den Urkunden geistlicher und weltlicher Würdenträger Frankreichs begegnen, kann umsoweniger Wunder nehmen, als hier, wie es scheint, noch häufiger denn in Deutschland, im 11. und wohl auch noch im 12. Jahrhundert die königlichen Diplome nicht in der Kanzlei geschrieben, sondern von denen, welche sie zu erwirken wünschen, fertig hergestellt und der königlichen Kanzlei nur zur Vollziehung und Besiegelung eingereicht wurden⁵. Erst mit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, namentlich seit der Zeit Philipps II. August bildet sich allmählich ein immer fester werdender Kanzleibrauch

¹ *Arch. pal. Ital.* I, tav. 12—15.

² Merino a. O. lám. 46—48 für die Zeit von 1547—1719.

³ Eine systematische Publikation von Urkunden französischer Könige nach dem Muster oder in der Art der deutschen «Kaiserurkunden in Abbildungen» giebt es noch nicht; Einzelabbildungen aus neuerer Zeit findet man im *Rec. des facsim. à l'usage de l'Ec. des chartes*, im *Musée des archives départ.* und sonst in mancherlei Büchern und Abhandlungen zerstreut. Man vgl. namentlich auch die *Monuments historiques* von J. Tardif.

⁴ Vgl. Ch. Pfister, *Etudes sur le règne de Robert le Pieux* (Paris 1885), A. Luchaire, *Etudes sur les actes de Louis VII* (Paris 1885).

⁵ Vgl. die Untersuchungen von M. Prou über Urkunden Philipps I. in den *Mélanges Julien Havet* S. 157 ff., in den *Mélanges Paul Fabre* S. 215 ff. und in den *Bulletins de la Commission royale d'histoire de Belgique* Bd. 71 (1902) Nr. 2.

für die Urkunden der Könige heraus, die sich in die drei Arten der Diplome, der offenen und der geschlossenen Briefe einteilen lassen; und für die sich eine bestimmte diplomatische Minuskelschrift einbürgert, unter deren Einfluss dann auch die nicht königlichen Urkunden stehen.

In Italien war für die Urkunden der Päpste von jeher eine eigentümliche Kanzleischrift üblich; diese päpstliche Curialschrift, die namentlich in der Breite ausgebildet und durch einzelne besondere Buchstabenformen, das dem griechischen *ω* ähnliche *a*, dann durch das *e*, *q*, *t* leicht kenntlich ist, herrscht bis um die Mitte des 11. Jahrhunderts fast ausschliesslich; nur in die Datierungsformel der päpstlichen Privilegien drang seit dem letzten Drittel des 10. Jahrhunderts die karolingische Minuskel ein, und unter deren Einfluss wurde auch die Curialschrift des Kontextes bisweilen feiner und zierlicher gestaltet als zuvor. Seit der Zeit Clemens' II. konkurrierte dann die diplomatische Minuskel nach dem Vorbild der deutschen Königsurkunden mit der althergebrachten Curiale; die aus Rom stammenden Kanzleibeamten hielten an der letzteren fest, während die in den päpstlichen Kanzleidienst getretenen fremden Notare sich mit Vorliebe der Minuskel bedienten; mehrfach finden sich auch in den Urkunden wunderliche Mischungen von Minuskel- und curialen Elementen. Allmählich aber gewinnt die Minuskel doch die Oberhand, die curialen Elemente werden seit der Zeit Honorius' II. und Innocenz' II. völlig aus den Papsturkunden ausgeschieden; ihre Schrift ist eine rein diplomatische Minuskel, aber mit bestimmten, ihr eigentümlichen und von den päpstlichen Beamten traditionell festgehaltenen Besonderheiten; wir pflegen sie Curialminuskel zu nennen¹. Für ihre Ausgestaltung bilden sich im 13. Jahrhundert neue Regeln aus, nach deren Vorschriften die Urkunden, deren Bleibulle an Seidenfäden hängt, ein anderes Aussehen erhalten, als diejenigen, an denen die Bulle mit Hanffäden befestigt ist². Später wurde auch die Curialminuskel dem Einflusse der Gotik unterworfen, während die Renaissanceschrift erst seit Eugen IV. in einer kursiv ausgebildeten Form für die Breven, aber nicht für die Bullen zur Anwendung kam; die schwer lesbare und hässlich verzerrte Schrift der letzteren, die sich im 16. Jahrhundert ausbildete, die sog. *Scrittura bollatica*, ist erst in neuester Zeit von Leo XIII. beseitigt worden. — Wie die langobardischen Königsurkunden ausgesehen haben, wissen wir nicht, da uns nur Abschriften erhalten sind; auch das Diplom König Aistulfs in Bergamo³, das oft als Original angesprochen worden ist, kann fast mit voller Sicherheit für eine blosse Kopie erklärt werden. Auf die Schrift der Urkunden geistlicher und weltlicher Fürsten Ober- und Mittelitaliens, soweit diese nicht von öffentlichen Notaren hergestellt sind, hat vielfach das Vorbild teils der päpstlichen, teils der kaiserlichen Kanzlei eingewirkt. In den Kanzleien der langobardischen Fürsten von Salerno, Capua, Benevent, die übrigens im einzelnen mancherlei Verschiedenheiten aufweisen, herrschte die süditalienische Schrift in ihren verschiedenen Entwicklungsstufen⁴; die Urkunden der normannischen Könige Unteritaliens weisen eine diplomatische

¹ Von der Entwicklung der Schrift in den Papsturkunden bis zum Ende des 12. Jahrhunderts geben die oben S. 210, Anm. 5 zitierten *Specimina* v. Pflugk-Harttungs, so viel sie auch in ihrer Ausführung zu wünschen übrig lassen, eine genügende Vorstellung.

² Vgl. Arndt-Tangl, *Schrifttafeln*³ Nr. 89. 90 und den dazu gehörigen Text S. 47 ff.

³ Abb. *Mon. palaeogr. sacra* tav. 12.

⁴ Vgl. R. Poupardin, *Etude sur la diplomatique des princes lombards de Bénévent, de Capoue et de Salerne* in den *Mélanges d'archéologie et d'histoire* Bd. XXI, 117 ff.; K. Voigt, *Beiträge zur Diplomatik der langobardischen Fürsten von Benevent, Capua und Salerno* (Göttingen 1902, mit zahlreichen Schriftproben).

Minuskel auf, die, unter dem Einfluss der Schrift einerseits der päpstlichen, andererseits vielleicht der französischen Königsurkunden ausgebildet, kaum einen geringeren Unterschied von der Bücherschrift erkennen lässt, als diejenige der gleichzeitigen deutschen Kaiserdiplome¹; das Urkundenwesen und die Urkundenschrift der Anjous folgen später durchaus den französischen Überlieferungen. Dagegen herrscht in der älteren italienischen Notariatsurkunde überall die Kursive in Formen, die oft genug bis zur Verwilderung ausgeartet sind. Verschiedene Typen lassen sich auch hier unterscheiden; in der lombardischen Ebene, in der Emilia und in Toskana zeigt die Notariatsschrift eine grosse Mannigfaltigkeit der Gestalten, die im einzelnen bisher noch nicht genügend untersucht und klassifiziert sind; in Rom und seinem nächsten Gebiet haben die Notare sich durchaus an den Brauch der päpstlichen Kanzlei angeschlossen; in Unteritalien endlich ist die lokale Differenzierung der Schrift eine so ausgeprägte und bestimmte, dass sich die Urkunden der zunftmässig organisierten Notare von Neapel, Amalfi, Gaeta, Sorrent, Salerno, Capua und Benevent ganz gut auseinander halten lassen². Schon im 10. Jahrhundert findet man in den kursiv geschriebenen Notariatsurkunden gelegentlich eigenhändige Unterschriften von Ausstellern und Zeugen in Minuskelschrift; seit dem Anfang des 11. Jahrhunderts kommen in Ober- und Mittelitalien bereits manche von Notaren geschriebene Minuskel-Urkunden vor; etwa seit dem 3. Jahrzehent des 12. Jahrhunderts verschwindet hier die Kursive aus der Urkundenschrift. Einige Jahrzehnte länger hat sie sich in Rom und seinem Gebiet behauptet; am zähesten aber hat man in Unteritalien an ihr festgehalten; auch die Verordnungen Kaiser Friedrichs II. vom Jahre 1220 und 1231, der den Notaren von Amalfi, Gaeta und Sorrent den Gebrauch ihrer altgewohnten, schwer lesbaren Schrift untersagte, hat nicht sofort allgemein durchgreifend gewirkt, und noch im 14. Jahrhundert finden sich Stücke, die in der hergebrachten Kursive geschrieben sind.

In Spanien ist zu keiner Zeit und in keinem der verschiedenen Königreiche eine besondere Kanzleischrift nachweisbar: wie bis ins 12. Jahrhundert hinein die sog. westgotischen Formen³ in gleicher Weise in den königlichen Diplomen und in den Urkunden aller anderen Kreise vorkommen, so trifft man später überall unterschiedslos auf Minuskel-, Kurrent- und Kursivschriften, die zum Teil mit dem spezifisch spanischen Gepräge behaftet sind, zum Teil seiner entbehren; eine *Urkunde Kg. Alfons' VII.*

¹ Vgl. C. A. Garufi, *Documenti inediti dell' epoca normanna in Sicilia* (Palermo 1899); F. Chalandon, *La diplomatie des Normands de Sicile et de l'Italie méridionale* in den *Mélanges d'archéologie et d'histoire* Bd. XX, 155 ff.; K. A. Kehr, *Die Urkunden der normannisch-sicilischen Könige* (Innsbruck 1902). Brauchbare Abbildungen sind wenig vorhanden; stark verkleinerte neuerdings bei Chalandon und bei Garufi, *Catal. illustr. del tabulario di S. Maria nuova in Monreale* (Palermo 1902).

² Abbildungen italienischer Notariatsurkunden sind sehr zahlreich. Ich begnüge mich hier damit für Piemont auf Vayra, *Museo storico della casa di Savoia*, Cipolla im *Bullettino storico italiano* Nr. 18, in den *Miscellanea di storia Italiana* XXV und in den *Monum. Novaliciensia vetustiora* Bd. I, für die eigentliche Lombardei, die Mark Verona und Rom auf das *Archivio paleografico Italiano*, für Rom auch auf Hartmanns *Tabularium S. Mariae in Via lata*, für Toscana auf Paoli und Vitelli, *Collezione Fiorentina di facsimili paleografici* und auf Brunetti, *Codice diplomatico Toscano*, für Unteritalien endlich auf M. Russi (s. oben S. 205) und auf O. Piscicelli-Taeggi, *Saggio di scrittura notarile per gli studii paleografici* (Monte Cassino 1893) zu verweisen.

³ Des Ausstellers wegen sei hier die leider stark verkleinerte, in spanischer Schrift ausgefertigte Urkunde des Cid und seiner Gemahlin (*Rodericus Didaz et uxor mea Scemena*) vom Jahre 1076 angeführt, die bei Férotin, *Histoire de l'abbaye de Silos* (Paris 1897) I, pl. 3 abgebildet ist.

von Castilien vom Jahre 1149¹ ist in einer Minuskel geschrieben, die man in einer deutschen Bücherhs. anzutreffen sich nicht wundern würde; eher würde man die Schrift in einer *Urkunde des spanischen Grafen Rodrigue le Velu* von 1164² als diplomatische Minuskel mit südländischem Anstrich ansehen können.

IV. WEITERE ERSCHEINUNGEN AUF DEM GEBIETE DES URKUNDEN- UND HANDSCHRIFTENWESENS.

I. ABKÜRZUNGEN.

Zeit und Ort der Entstehung von Hss. zu bestimmen, wird, wie schon oben angedeutet wurde, nicht bloss durch die Untersuchung der Buchstabenformen ermöglicht: neben der Orthographie, der Sprache und manchen anderen Merkmalen ist in dieser Beziehung besonders das Abkürzungssystem, das in einem mittelalterlichen Texte angewandt ist, von grosser Bedeutung.

Dass in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters nur eine sehr beschränkte Anzahl von Abbreviaturen im Gebrauch war, dass diese sich im Laufe der Zeit mehr und mehr vergrösserte, hat man längst gewusst; auch an gelegentlichen Beobachtungen darüber, dass diese oder jene Abkürzung vor einem bestimmten Zeitpunkt nicht nachweisbar ist, fehlt es nicht; und insbesondere für die Urkundenkritik, seitdem sie wissenschaftlich gehandhabt wird, sind solche Beobachtungen von jeher verwertet worden. Aber erst mustergiltige Arbeiten der letzten Jahre³ haben uns gelehrt, welche Methode bei derlei Untersuchungen zu befolgen ist, und wie wertvolle Aufschlüsse daraus für die zeitliche und örtliche Festlegung handschriftlich überlieferter Texte, ja auch für die Textkritik selbst gewonnen werden können.

Diese Arbeiten berücksichtigen nur lateinische Handschriften und auch diese nur für die ersten 10 Jahrhunderte unserer Zeitrechnung. Wie sich in romanischen Handschriften der Gebrauch der Abbreviaturen entwickelt hat, darüber ist man bisher nur sehr mangelhaft unterrichtet. Als man begann romanische Texte schriftlich zu fixieren, kannte man nur das bei lateinischen Texten hergebrachte System der Kürzungen; und da dies auf vulgärsprachliche Texte wenig anwendbar war, sind die Abbreviaturen in den ältesten romanischen Handschriften überhaupt sehr selten. Aber mit der Zeit hat auch in solchen die Zahl der Abkürzungen sich nicht unerheblich vermehrt; und es ist möglich, dass auch aus ihrer Untersuchung beachtenswerte Kriterien für die Datierung, wahrscheinlich auch die Lokalisierung von Handschriften sich werden gewinnen lassen. Hier ist der paläographischen Forschung vielleicht noch eine lohnende Aufgabe gestellt: mit der blossen lexikalischen Zusammenstellung von Abbreviaturen, die lediglich den Zweck verfolgt, das Lesen der Handschriften zu erleichtern, kann sie allerdings nicht gelöst werden.

¹ *Mus. d. Arch. dép.* pl. 25 Nr. 40.

² Ebenda pl. 25 Nr. 44. — Merkwürdig ist eine im 10. Jahrhundert bisweilen vorkommende Urkundenschrift, die mit der verlängerten Schrift der ersten Zeile deutscher und französischer Königsurkunden verglichen werden kann, vgl. Muñoz, *Paleografia visigoda* lám. 20 und Férotin a. O. I, pl. 2.

³ L. Traube, *Das Alter des Codex Romanus des Vergil* in *Strena Helbigiana* (Leipzig 1900), S. 307 ff.; Derselbe, *Über die Kürzungen für autem* im *Neuen Archiv* XXVI, 232 ff.; Derselbe, *Geschichte der Kürzung von noster* in den *Sitzungsberichten der bayerischen Akademie* 1900, S. 497 ff.

2. BESIEGELUNG DER URKUNDEN.

Als das allein entscheidende Merkmal der Echtheit einer Urkunde galt im späteren Mittelalter in Frankreich wie in Deutschland das Siegel. Diesseits der Alpen war zwar bis zum 9. Jahrhundert die Besiegelung fast ausschliesslich auf die Diplome der Könige beschränkt; seit dem 10. Jahrhundert aber beginnen auch geistliche und weltliche Herren ihre Urkunden durch Siegel zu beglaubigen, und indem der Brauch sich mehr und mehr verallgemeinert, kommen seit dem 12. Jahrhundert Urkunden ohne Siegel nur noch ganz ausnahmsweise vor. Metallsiegel von Gold oder Blei wurden nur von souveränen Herrschern verwandt; die Wachssiegel wurden in älterer Zeit auf dem Pergament selbst angebracht, indem man gewöhnlich rechts einen Kreuz- oder Sternschnitt machte und den zu beprägenden Wachsklumpen durch diesen Einschnitt durchdrückte. Später befestigte man die Siegel mit Wollen- oder Seidenfäden oder mit Leder- oder Pergamentstreifen an dem unteren Rand der Urkunde, wofür verschiedene Methoden im Gebrauch waren. Solche Hängesiegel sollen französische Grosse schon im 11. Jahrhundert angewandt haben; in der königlichen Kanzlei kommen sie seit der Zeit Ludwigs VI. vor.

Minder ausgedehnt war der Brauch der Besiegelung von Urkunden in Italien. Zwar haben auch hier die Päpste ihre Urkunden regelmässig mit Bleibullen besiegeln lassen, an deren Stelle nur bei den Breven seit dem 15. Jahrhundert Wachssiegel traten; und wie bei den Fürsten Italiens und den Königen Siciliens immer, so kommen auch bei anderen Fürsten, geistlichen und weltlichen, später auch bei den Städten Siegel auf Urkunden nicht selten vor. Aber die grosse Masse der italienischen Urkunden entbehrt der Besiegelung. Beglaubigt wurden sie vielmehr durch die Unterschrift eines öffentlichen Notars, der dieser Unterschrift ein feststehendes, aber persönliches Zeichen (Signet, Seing-manuel) hinzufügte. Von Italien aus ist der Brauch der unbesiegelten Notariatsurkunde unter dem Einfluss des römischen und kanonischen Rechtes schon im 12. Jahrhundert nach dem Süden, im 13. auch nach dem Norden Frankreichs verpflanzt worden. In Spanien lassen sich besiegelte Königsurkunden nicht vor dem Anfang des 12. Jahrhunderts nachweisen; im übrigen ist über Ausdehnung des Brauches der Besiegelung und die Einbürgerung des öffentlichen Notariats, die am Ende des 13. Jahrhunderts erfolgt zu sein scheint, bisher noch wenig bekannt, was zuverlässig wäre.

Die Besiegelung der Urkunden erfolgte regelmässig durch den oder die Aussteller. Ausserdem aber haben im späteren Mittelalter auch andere bei der Ausfertigung einer Urkunde irgendwie beteiligte Personen ihrer Zustimmung oft durch Anbringung ihres Siegels Ausdruck gegeben. Die Zahl der an einem Diplom hängenden Siegel kann daher eine recht beträchtliche sein¹. Man befestigte sie alsdann nicht allein an dem unteren Rande des Urkundenblattes; vereinzelt griff man zu solchem Verfahren auch wohl ohne durch die Überzahl der Siegel dazu gezwungen zu sein, sondern, wie bei dem Testamente eines Priesters Durand Timothée vom 17. Juni 1245², um die Integrität des Schriftstückes und dessen Verschluss zu sichern.

¹ 10 wie an dem Testament des Abtes Suger von Saint-Denis vom Jahre 1137 (*Album paléogr.* pl. 32. 33) oder an der Urk. über den Frieden von Cajarc vom 10. Januar 1249 (*Mus. d. Arch. dép.* pl. 36 Nr. 84 u. Titelblatt) sind noch nicht zu viel.

² Ebenda pl. 35 bis.

3. TEILBRIEFE.

Bei Abschluss von Verträgen zwischen mehreren Parteien, deren jede mit einer Ausfertigung der Vertragsurkunde versehen wurde, hatte man zuerst in England¹ ein weiteres Sicherungsmittel für die Echtheit in der äusseren Gestaltung ausfindig gemacht: man schrieb die verschiedenen gleichlautenden Ausfertigungen auf ein einziges Pergamentstück, trug in den Zwischenraum zwischen diesen, deren zumeist zwei, nicht selten aber auch mehrere waren, Alphabete, Sprüche, Namen, Anrufungen heiliger Personen, besonders häufig aber das Wort *cyrographum* ein und zerlegte an diesen Stellen das Blatt anfänglich durch einen geraden, später durch gezahnte und gewellte Schnitte in seine Teile. Solche *Chirographa* und *chartae excisae* oder *indentatae* (franz. chartes-parties) kommen in Frankreich vielleicht schon seit dem Ende des 10., sicher seit dem Anfang des 11. Jahrhunderts vor²; in Italien werden solche Teilbriefe nicht vor dem 12. Jahrhundert erwähnt, und die ältesten uns erhaltenen Stücke gehören erst dem 13. Jahrhundert an³; in Spanien sollen sie seit der Mitte des 11. Jahrhunderts Anwendung gefunden haben⁴.

4. DIE DATIERUNGEN DER URKUNDEN.

Verbieten es Zweck und Anlage des «Grundrisses» hier noch weiter auf die äusseren Merkmale der Urkunden einzugehen⁵, so muss auch, was die inneren Merkmale angeht auf eine Besprechung der einzelnen Formelteile und ihres Aufbaus verzichtet und darf im Anschluss an einige Bemerkungen über chronologische Verhältnisse nur die Sprache der Diplome etwas ausführlicher berührt werden. Hinsichtlich der urkundlichen Zeitangaben muss vor allem die lokale Verschiedenheit der Jahresanfänge mit Weihnachten, 1. Januar, 1. März, Mariae Verkündigung und Ostern betont werden; wie sich in dieser Hinsicht der Brauch in den einzelnen Provinzen Frankreichs, Italiens und der pyrenäischen Halbinsel im Laufe des Mittelalters gestaltet hat, ist in den neueren Handbüchern der Chronologie und der Urkundenlehre dargelegt⁶. In der Pyrenäen-Halbinsel war noch eine eigene Jahresrechnung — die spanische Aera oder, wie das Wort gewöhnlich geschrieben wird, Era — im Gebrauch, die erst 1349 in Aragonien, 1383 in Kastilien, 1422 in Portugal offiziell abgeschafft wurde. Die Rechnung beginnt mit dem Jahre 38 vor Christus, sodass also von der hinter era stehenden Zahl 38 subtrahiert werden muss, um das Jahr nach Christi Geburt zu berechnen.

Bei der Datierung der Urkunden ist überdies in vielen Fällen zu untersuchen, auf welches Stadium des durch die Ausstellung der Urkunde gesicherten Rechtsgeschäftes sich die angeführten Zeitangaben beziehen⁷.

¹ Bresslau, *Urkundenlehre* S. 503 ff.

² Vgl. A. Giry, *Manuel de diplomatique* S. 510 ff. Die ältesten noch vorhandenen Originale sind das im *Recueil de Facsimil. à l'usage de l'Ecole des chartes* Nr. 39 abgebildete Diplom König Heinrichs I. von Frankreich und ein Vertrag zwischen dem Bischof von Gerona und dem Grafen von Foix etwa aus derselben Zeit, *Mus. d. Arch. départ.* pl. 17.

³ Vgl. C. Paoli-K. Lohmeyer, *Grundriss zu Vorlesungen über lat. Palaeographie und Urkundenlehre* III, 1 (Innsbruck 1899), S. 44 f.

⁴ Vgl. Muñoz y Rivero, *Nociones de diplomática española* S. 45.

⁵ Von den für Ausstellung von Urkunden benutzten Schreibstoffen wird unten unter gleichzeitiger Heranziehung der Bücher-Hss. gesprochen werden.

⁶ Vgl. für Frankreich Giry S. 112 ff., für Italien Paoli-Lohmeyer III, 231 ff.; für Spanien und Portugal Giry S. 125 f.

⁷ Vgl. Ficker, *Beiträge zur Urkundenlehre* (2 Bde., Innsbruck 1877—78).

In dieser Beziehung kann der Zeitpunkt der Rechtshandlung selbst, derjenige des Befehls oder Auftrags die Urkunde auszustellen, weiter der Zeitpunkt ihrer Niederschrift und der ihrer Vollziehung oder ihrer Aushändigung in Betracht kommen; und es ist sogar nicht ganz selten vorgekommen, dass die Datierung dabei nicht einheitlich gestaltet wurde, sodass einzelne Angaben, etwa Tag und Ort, oder der Tag oder der Ort allein, sich auf ein Stadium des gesamten Geschäftes, die anderen Angaben auf ein anderes, von jenem bisweilen durch einen längeren Zeitraum getrenntes beziehen. Infolgedessen, aber auch infolge ungeschickter und mechanischer Benutzung von Vorlagen — Konzepten oder älteren behufs ihrer Bestätigung eingereichten Vorurkunden — enthalten nun aber die uns überlieferten Urkunden bisweilen auch Angaben, die unter sich oder mit den aus der Datierung zu entnehmenden Zeitbestimmungen im Widerspruch stehen; es kommt z. B. vor, dass Bittsteller oder Zeugen angeführt werden, die zur Zeit der Datierung nicht mehr am Leben waren, oder dass ihnen ein Titel gegeben wird, der ihnen zur Zeit der Datierung noch nicht oder nicht mehr zukam. Solche Widersprüche sind in früherer Zeit fast immer als Anzeichen der Unechtheit der damit behafteten Urkunden angesehen worden; in manchen Fällen sind sie das in der Tat; in anderen aber erklären sie sich durch die angedeuteten Verhältnisse, über die die neueren Handbücher der Urkundenlehre eingehender, als hier geschehen konnte, Aufschluss geben.

5. DIE SPRACHE DER URKUNDEN.

Was die Sprache der Urkunden anlangt, so hat sich das Lateinische das ganze Mittelalter hindurch als Haupt-Geschäftssprache behauptet. Während aber diese Herrschaft des Lateinischen in Deutschland sehr spät erschüttert wurde — die älteste Königs-Urk. in deutscher Sprache ist jetzt aus dem Jahre 1240 nachgewiesen — und selbst in der sog. Neuzeit das fremde Idiom für verschiedene Urkundenarten von der habsburgisch-kaiserlichen Kanzlei noch festgehalten ward, zeigen sich in Frankreich schon über 50 Jahre früher Versuche, die Landes- und Volkssprache zur Geltung zu bringen, und man geht hier seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts sogar offiziell mehrfach mit Verboten gegen den Gebrauch des Lateinischen in den heimischen Urkunden vor¹. Als älteste nordfranzösische Urkunde, die nicht als Übersetzung eines lateinischen Originals anzusehen sei, galt früher ein *Diplom* von 1133 für die *Abtei Hennecourt*, das jedoch jetzt als Fälschung erwiesen worden ist²; auch alles Übrige, was bisher als Beweismittel für den Gebrauch des Französischen in dieser älteren Zeit beigebracht worden ist, geht auf jüngere Chartularien zurück und schliesst nicht die Möglichkeit einer späteren Übersetzung aus; verbürgt sind aber Stücke, an denen sich ein allmähliches Eindringen der Volkssprache in die lateinischen Texte³ oder eine deutliche Erinnerung an die lateinische Fassung in stark romanisch gefärbtem Wortlaute erkennen lässt. Als älteste in der Urschrift erhaltene und von Beimischung des Lateinischen völlig freie, nordfranzösische Urkunde muss, soviel bis jetzt bekannt ist, ein aus Douai stammendes Stück vom Jahre 1204 angesehen werden, von dem

¹ Vgl. Giry, *Manuel de diplomatique* S. 471.

² P. Meyer, *Observations grammaticales sur quelques chartes fausses en langue vulgaire* in *Bibl. de l'Ec. d. ch.* 5. Ser. III, 130ff.

³ Die ältesten Beispiele dafür, die aus Südfrankreich stammen, gehören schon ins 10. Jahrhundert, vgl. Giry a. O. S. 465.

auch eine Abbildung vorhanden ist¹. Sehr viel früher hat sich die entsprechende Wandlung vielleicht in Südfrankreich vollzogen, neuerdings ist wenigstens eine in ihrem ganzen Wortlaute provenzalische Urkunde unter dem Namen *carta de Montilasio*, die sich im Original in den Archives de la Drôme befindet und deren Schrift auf eine Entstehung im ausgehenden 11. Jahrhundert weisen soll, veröffentlicht worden². Das älteste abgebildete Stück dieser Art, auf *Conques en Rouergue* (Dép. de l'Aveyron) bezüglich, soll aus der Zeit um 1160 stammen³. Als ältestes gascognisches Diplom giebt Luchaire ein Stück vom Jahre 1179⁴. Aus Spanien kannte Merino Originale in kastilischem Dialekte von 1173, 1180 und 1193, und das älteste von ihm abgebildete Diplom in dieser Sprache gehört ins Jahr 1206⁵. Aus Asturien werden als die ältesten Urkunden in der Landessprache angeführt das Stadtrecht von *Oviedo* von 1145 und das *Fuero de Avilés* des Königs Alfons VII. von 1155; doch scheint die Authenticität des ersteren nicht verbürgt und auch die des letzteren ist bestritten worden; indessen kann es nicht viel jünger sein, wenn anders die Hs. noch aus dem 12. Jahrhundert stammt⁶. Das älteste Belegstück für die Abfassung von vollständigen Diplomen in katalanischer Sprache soll ferner ein *Pfandbrief für das Kloster von Roda* von 1171 sein⁷; das vereinzelte Vorkommen von Ausdrücken und Wendungen in der Volkssprache in lateinischen Texten ist schon früher daselbst wohl nicht selten gewesen. Der Erlass eines Verbotes des Gebrauches des Lateinischen wird hier schon Alphons X. zugeschrieben und ins Jahr 1260 gesetzt⁸, doch ist der erzielte Erfolg ein ebensowenig durchgreifender gewesen als bei den erwähnten ähnlichen Gesetzen in Frankreich. Später als in den genannten romanischen Ländern kommt die Volkssprache in Italien zur Geltung; dass in einzelne Urkunden von den Jahren 960, 963 und 964 Zeugenaussagen in der Vulgärsprache aufgenommen sind, ist eine vereinzelte Erscheinung und hat für die Urkundensprache selbst keine Bedeutung. Erst am Ende des 12. Jahrhunderts kommen Urkunden vor, in denen einzelne Formeln italienisch sind, so ein *Vergleich aus Fabriano* vom Jahre 1186 und eine *picenische Verkaufsurkunde* von 1193⁹: in dieser letzteren soll nach einer freilich nicht völlig gesicherten Annahme eine private Urkunde in italienischer Sprache in ein lateinisch abgefasstes Notariatsinstrument eingeschoben sein¹⁰. Im 13. Jahrhundert

¹ *Mus. d. Arch. dép.* pl. 28 Nr. 58; vgl. Bonnier, *Etude critique des chartes de Douai* in *Zeitschr. f. roman. Philol.* XIII, 431; XIV, 66. 298. Eine von Tailliar, *Recueil d'actes du XII^e et XIII^e siècle en langue romane wallonne* (Douai 1849) S. 5 aus dem Archiv von Tournai herausgegebene Urkunde, angeblich vom Jahre 1197, findet sich nach Giry a. O. S. 467 Note** jetzt nicht mehr dort vor; überdies bezieht sie sich zwar auf ein Rechtsgeschäft von 1197, ist aber erst einige Jahre später geschrieben. Facsimiles von Urkunden aus Tournai von 1223 und 1234 bei Reusens, *Paléogr.* pl. 34 und S. 244. Als älteste Urkunde aus Metz hat M. Keuffer *Roman. Forschungen* VIII, 496 ein Stück von 1205 publiziert; aber diese Urkunde der Isabella von Moncler gehört, wie neuerdings er selbst im *Jahrbuch f. lothring. Gesch.* XIII, 325 ff. unter Beigabe einer Abbildung bemerkt, in Wirklichkeit erst ins Jahr 1250. Über andere Urkunden in nord-französischer Sprache aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts vgl. Giry a. O. S. 467 ff.

² P. Meyer, *Recueil d'anciens textes* S. 159 Nr. 40.

³ *Mus. d. Arch. dép.* pl. 33 Nr. 43.

⁴ *Recueil de textes de l'ancien dialecte Gascon* (Paris 1881) S. 5.

⁵ A. O. S. 171 ff. u. lám. 18.

⁶ Vgl. diesen *Grundriss* II 2, 387.

⁷ A. Helfferich, *Raymundus Lullus* S. 28.

⁸ *Nouv. traité* IV, 525.

⁹ Monaci, *Crestomazia italiana* Nr. 9. 13; Abb. der letzteren bei Monaci, *Facsimili* tav. 21.

¹⁰ Vgl. C. Paoli, *Di una carta latino volgare dell' anno 1193* im *Archivio stor. Italiano* 5. Ser. V, 275 ff.

aber sind solche italienischen, privaten und unbeglaubigten Aufzeichnungen über Rechtsgeschäfte (lat. *scriptae*, it. *scritte*) nicht mehr selten¹; sollte aber eine solche Urkunde öffentlichen Glauben erhalten, so musste sie von einem Notar transsumiert und mit einer Beglaubigung, die lateinisch formuliert wurde, versehen werden: so ist bei dem *Testament der Gräfin Beatrice von Capraia* vom Jahre 1279 verfahren worden². Nur in Sardinien ist der Volksdialekt schon viel früher in Urkunden verwandt worden; freilich sind die meisten dafür früher angeführten Urkunden des 11. Jahrhunderts unzuverlässig; aber ein mit griechischen Buchstaben geschriebenes Dokument, das zwischen 1089 und 1103 in Cagliari entstanden ist, kann als unanfechtbar angesehen werden³. Im übrigen aber hat man bis ins späte Mittelalter hinein in Italien an der lateinischen Geschäftssprache wenigstens in den Kanzlei- und Notariatsurkunden festgehalten; in der Republik Venedig wurden sogar noch im 17. Jahrhundert lateinische Urkunden ausgestellt, und die römische Kirche hat heute noch nicht mit jenem Herkommen gebrochen; ein Verbot gegen die Anwendung des Lateinischen in Urkunden erging allein 1560 in Savoyen⁴. Die Abschaffung des Französischen als Gerichtssprache in England wurde von Eduard III. 1362 dekretiert, aber in den Urkunden erhielt es sich noch lange Zeit⁵.

6. SCHREIBSTOFFE FÜR URKUNDEN UND HSS.

Am meisten Einfluss auf die äussere Erscheinung von Urkunden und Bücher-Hss. hat natürlich der Schreibstoff geübt; in dieser Beziehung nimmt das ganze Mittelalter hindurch das Pergament eine beherrschende Stellung ein; der in ältester Zeit daneben gebräuchliche Papyrus verschwindet aus den merowingischen Königsurkunden schon gegen Ende des 7. Jahrhunderts, während er in Italien, allerdings in immer enger werdendem Kreise, bis zum Ende des 10., in der päpstlichen Kanzlei sogar bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts, zuletzt jedoch nur noch selten, im Gebrauch gewesen ist. Die Herstellung und Zubereitung des Pergamentes war nicht überall die gleiche. Im Süden Europas (Italien, Spanien und Südfrankreich) waren die Pergamentblätter zumeist feiner und dünner als die aus dem nördlichen Frankreich und Deutschland stammenden, was damit zusammenhängt, dass man im Norden mehr Kalbs-, im Süden mehr Schafs- und Ziegenfelle zur Pergamentbereitung benutzte. Überdies erhielt das südländische Pergament dadurch ein anderes Aussehen als das nordländische, dass im Süden die beiden Blattseiten verschieden bearbeitet wurden; die Fleischseite ist weiss, glatt und reichlich kalziniert, während die Haarseite einen gelben oder grauen Farbenton zeigt und weniger sorgsam geschabt ist, sodass auch für den tastenden Finger der Unterschied sehr deutlich bemerkbar wird. Der jüngste Schreibstoff des Mittelalters ist das Papier. Hatte man früher geglaubt, dass in der Papierfabrikation zwei Epochen zu unterscheiden wären, eine ältere des Baumwollen-, eine jüngere des Linnen-

¹ Vgl. C. Paoli, *Due scritte volgari del secolo XIII in Miscellanea Fiorentina d'erudizione e storia* I, 23 ff.; Derselbe, *Mercato, scritto e denaro di Dio in Arch. stor. Ital.* 5. Ser. XV, 306 ff.

² Vgl. C. Paoli, *Sul testamento in lingua volgare della contessa Beatrice da Capraia in Arch. stor. Ital.* 5. Ser. XX, 120 ff.

³ Vgl. O. Schultz, *Über die älteste Urkunde in sardischer Sprache und ihre Bedeutung in der Zeitschrift für roman. Philologie* XVIII, 138 ff. Abbildung des Stückes *Bibl. de l'Ec. d. ch.* XXXV, 255.

⁴ Gloria a. O. S. 389.

⁵ Giry, *Manuel* S. 473.

papiers, so ist diese Ansicht jetzt als irrig erwiesen worden¹. Genaue mikroskopische Untersuchungen von Papieren aus den verschiedensten Zeiten haben gezeigt, dass es ein aus roher Baumwolle zubereitetes Papier niemals gegeben hat. Schon die Chinesen haben aus Linnenhadern Papier fabriziert; die Araber haben diese Fabrikation des Linnenpapiers von ihnen erlernt und vervollkommt; durch ihre Vermittelung ist das Papier in Europa bekannt geworden. Mit den Linnenhadern sind auch solche von Hanf, oft im Verhältnis etwa von 1 zu 3, verarbeitet worden; Baumwollenfasern sind nur in geringem Bruchteil und mehr in späteren, als in früheren Papieren nachweisbar. Das verschiedene Aussehen des älteren und jüngeren Papiers rührt aber davon her, dass seit dem Ende des 13. Jahrhunderts nicht mehr, wie früher, Stärkekleister, sondern tierischer Leim verwandt wurde, um das Papier beschreibbar zu machen; überdies wurde nun Weizenstärke zur Füllung des Papiers gebraucht, um ihm eine möglichst weisse Farbe zu geben. Im Abendlande verwandte man das Papier seit dem 12. Jahrhundert als Schreibstoff; seit dem Ende des 13. Jahrhunderts finden wir zuerst in Oberitalien und in Spanien, seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts auch in Frankreich Papiere, die mit Fabrikmarken versehen sind. Diese Wasserzeichen, mit denen man sich in neuerer Zeit viel beschäftigt hat, geben bisweilen brauchbare Anhaltspunkte bei Untersuchungen über Herkunft und Alter von Handschriften; doch ist wohl zu beachten, dass die Wasserzeichen bekannter Fabriken eben wie die heutigen Fabrikmarken ohne Zweifel nicht selten nachgeahmt worden sind². Neben Pergament und Papier sind für Konzepte und Rechnungsbücher während des ganzen Mittelalters und bis auf unser Jahrhundert Wachstafeln im Gebrauch gewesen; aus Frankreich und Italien haben sich einige charakteristische Proben für diese Sitte aus älterer und neuerer Zeit erhalten³.

7. ÄUSSERE FORM DER URKUNDEN UND HANDSCHRIFTEN.

Auf die Gestalt der Hss. hat der Ersatz des Pergamentes durch Papier keinen verändernden Einfluss geübt; auch Papyrus ward im Mittelalter nicht mehr in Rollengestalt, sondern in Buchform verwendet; nur bei umfangreichen Urkunden, wie Notariatsinstrumenten, in die zahlreiche Kopien anderer Akten oder Zeugenaussagen aufzunehmen waren und bei denen man eine Anzahl von grossen Pergamentblättern durch Einflechten von

¹ C. M. Briquet, *La légende paléographique du papier de coton* (Genf 1884); Derselbe, *Recherches sur les premiers papiers employés en Occident et en Orient du X^e au XIV^e siècle* (Paris 1886); J. Wiesner, *Die mikroskopische Untersuchung des Papiers* (Mitteil. aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer II. III. und besonders, Wien 1884); J. Karabacek, *Das arabische Papier* (ebenda II. III.); Derselbe, *Neue Quellen der Papiergeschichte* (ebenda IV. 1886); J. Wiesner, *Studien über angebliche Baumbastpapiere* (Sitzungsberichte der Wiener Akademie, math.-naturw. Classe 1892); Derselbe, *Die Rohstoffe des Pflanzenreiches* (2. Aufl. Bd. II, Wien 1902); Derselbe, *Mikroskopische Untersuchung alter ostturkestanischer und anderer asiatischer Papiere* (Denkschriften der Wiener Akademie, math.-naturw. Classe 1902).

² Vgl. C. M. Briquet, *De la valeur des filigranes de papiers comme moyen de déterminer l'âge et la provenance de documents non datés* (Genf 1892). — Midoux et Matton, *Etude sur les filigranes des papiers employés en France au XIV^e et XV^e siècles* (Paris 1868); L. Wiener, *Etude sur les filigranes des papiers lorrains* (Nancy 1893); D. Urbani, *Segni delle cartiere antiche* (Venedig 1870); A. Zonghi, *Le marche principali delle carte Fabrianesi* (Fabriano 1881); C. M. Briquet, *Les papiers des archives de Gênes et leurs filigranes* (Atti della soc. Ligure di storia patria XIX, 217 ff.); N. Barone, *Le filigrane delle antiche cartiere nei documenti dell'archivio di stato di Napoli* (Arch. stor. per le provincie Napoletane XIV, 64 ff.).

³ Vgl. A. Giry, *Manuel de diplomatique*, S. 501 ff.; Paoli-Lohmeyer, *Grundriss* II, 35 ff.

Streifen¹, die an den Enden obendrein mit Siegeln versehen werden konnten, zusammenfügen musste, griff man der bequemen Aufbewahrung wegen im späteren Mittelalter wieder manchmal auf die alte Rollenform zurück. Bisweilen wählte man in ähnlichen Fällen auch die Buchform, indem man die Siegelfäden durch die einzelnen Hefte zog und ihre unten heraushängenden Enden zur Anbringung des Siegels benutzte. Übrigens beschrieb man bei Urkunden grundsätzlich nur die eine Seite des Pergamentblattes und faltete es mehrfach zusammen, sodass nur die unbeschriebene Seite nach aussen kam. Die Grösse der Blätter war durchaus von dem Umfange des aufzunehmenden Textes abhängig; nur in älterer Zeit wählte man bei besonders feierlichen Ausfertigungen wohl auch Blätter von stattlicher Grösse für minder umfängliche Texte; später findet man je nach Bedürfnis allerhand Abstufungen von kleinen und unscheinbaren Streifchen und Blättern bis zu einer Grösse, wie sie die Natur eben noch zu schaffen im Stande war. Man nahm es auch nicht allzu genau mit etwa vorhandenen Löchern und Schnitten, unvollständigen und unsymmetrischen Rändern; die Notare hatten von jeher selbst bei kleineren Stücken hierauf kein Gewicht gelegt, und ihre Instrumente lassen sich sehr oft schon an der unregelmässigen, vom Rechteck abweichenden äusseren Gestalt erkennen. — Das bei Hss. in Buchform eingehaltene Format ist seit dem 12. Jahrhundert ein überaus schwankendes; während man vorher für wichtigere Werke einer grösseren Quartgestalt den Vorzug zu geben pflegte, bewegt man sich seitdem ohne feste Regel in allen Formaten zwischen der grössten Folioform und dem kleinsten Oktav oder Duodez. Die Stärke der Bände hing zumeist von dem Inhalte ab; man vermied es gern, ein einheitliches Werk auf mehrere Bände zu verteilen. Die Bände setzten sich regelmässig aus einer Anzahl von Heften, die man durch Zusammenbrechen und Zusammenheften von je 2—8 Pergament- oder Papierblättern herstellte, zusammen; Hefte zu 8 Lagen sind in älterer Zeit noch selten, wogegen bei Papier-Hss. des 14. und 15. Jahrhunderts selbst diese Stärke noch überschritten wird; am beliebtesten waren immer die Hefte von 4 Lagen, die man *quaterniones*, *quaternos*, *caternas* oder *cahiers* nannte. Innerhalb der Quaternionen wurden die Blätter gern so geordnet, dass je zwei Fleischseiten und zwei Haarseiten zusammentrafen; dabei war die Aussenseite der Lage bis zur Humanistenzeit meist eine Haarseite, von da ab aber eine Fleischseite. In der Zeit des Überganges vom Pergament zum Papier kam man jedenfalls aus Misstrauen gegen die Haltbarkeit des letzteren zu der eigentümlichen Mode bei sonstiger Anwendung von Papier für die äusseren und oft auch für die innere Lage Pergament zu wählen²; als man diesen Brauch aufgab, legte man wenigstens unter die Heftfäden innen wie aussen schmale Pergamentstreifen, und benutzte, um das Material hierzu zu gewinnen, nicht selten Bruchstücke älterer, vielleicht unvollständiger, für uns oft durchaus nicht wertloser Hss.; aus solchen Streifen ist es z. B. gelungen, das oben S. 230 erwähnte *Erfurter Fragment von Aspremont im lothringischen Dialecte* zusammenzufügen. Um die Reihenfolge der Hefte innerhalb des Bandes festzustellen, setzte man auf der letzten Seite des einen in die rechte Ecke oder in die Mitte des unteren Randes, oft von Verzierungen umrahmt,

¹ Siehe z. B. die *Charte de Montsaunès* von 1179, abgebildet bei Luchaire, *Recueil de textes de l'ancien dialecte Gascon*, S. 5.

² Als eine besondere Eigentümlichkeit spanischer Hss. bezeichnet es P. Meyer, *Romania* X, 226, dass Hefte von 6 Blättern gebildet werden, von denen das äussere und das innere Pergament, die vier anderen Papier sind.

entweder Zahlen oder Buchstaben¹; später bediente man sich zu dem gleichen Zwecke auch der sog. Reclamanten (franz. *réclames*) oder Wortcustoden, indem man unten auf die letzte Seite einer Lage das erste Wort der folgenden Lage schrieb; dies findet sich vereinzelt schon im 11., häufiger aber erst mit dem 13. Jahrhundert². Übrigens sind für solche Quaternionenbezeichnung gelegentlich auch noch andere Methoden angewandt worden; und seit dem 13. Jahrhundert erfolgt endlich auch zuerst vereinzelt, dann je später, in desto grösserem Umfange, eine Follierung und Paginierung im heutigen Sinne; nur wird die entsprechende Zahl ebenso oft in die Mitte des oberen Blattrandes als in die Ecke rechts gesetzt und bei der Follierung nicht die Vorder- und Rückseite desselben Blattes mit gleicher Zahl bezeichnet, sondern die beiden Seiten des aufgeschlagenen Bandes. Die verschiedenen Hefte eines Werkes sind oft von verschiedenen Schreibern, die nach einzelnen Heften der Vorlage gleichzeitig nebeneinander gearbeitet haben, geschrieben; man erkennt dies an leeren Stellen am Schlusse der Hefte, ohne dass daselbst sich eine Lücke im Texte nachweisen lässt, oder auch daran, dass gegen Ende eines Heftes die Schrift enger und gedrängter wird als am Anfang und in der Mitte. Gestattete es das Format, so brachte man seit alter Zeit gern mehrere Kolumnen auf einer Blattseite an, ja seit dem 13. Jahrhundert wurde es fast stets vermieden, in solchem Falle nur eine Spalte anzulegen; Glossarien, Lexika, Register und ähnliches sind meistens auch früher schon drei- und mehrspaltig geschrieben. Der Kolumnenumriss und die Horizontallinien, die bis zum Ausgang des 13. Jahrhunderts nicht fehlen durften, pflegten ursprünglich mit scharfem Griffel auf der einen Seite des Pergamentblattes so eingeritzt zu werden, dass das ganze Schema auf der anderen Seite deutlich erkennbar war; seit dem ausgehenden 11. Jahrhundert begann man sich des Bleistiftes, vielleicht auch des Braunstiftes hierzu zu bedienen, bis es Ende des 12. Jahrhunderts sogar aufkam, die Linien mit Tinte zu ziehen; das Schema musste alsdann natürlich auf der Rückseite der Blätter selbständig wiederholt werden. Im 14. Jahrhundert fehlen zumeist die Horizontalen und erst seit dem 15. Jahrhundert kehrte man wieder dazu zurück, diese innerhalb des mit Bleistift oder Tinte gezogenen Kolumnenumrisses einzudrücken.

8. INITIALEN UND ÜBERSCHRIFTEN IN BÜCHER-HSS.

Bis ins 12. Jahrhundert erhielten die Anfangsbuchstaben der Kapitel eines Werkes ihren Platz oft ausserhalb der Textfläche, ja es wurde neben dieser für sie zumeist noch eine besondere ganz schmale Kolumne angelegt; seit jenem Zeitpunkte sparte man den ungefähr für sie erforderlichen Raum im Texte aus, und nur die gelegentlich weiter ausgedehnten Zierraten auf dem Rande wurden neben dem Texte angebracht; durch bildliche Darstellungen erweitert, zogen sie sich seit dem 14. Jahrhundert oft um den ganzen Blattrand herum. Die Hauptinitialen, von deren Form im früheren Mittelalter oben schon die Rede war³, wurden auch während des späteren Mittelalters ganz in bunten Farben angelegt, alsdann aber oft in wichtigen Hss. mit dünn aufgeschlagenem, echtem Golde verziert. Bildliche Darstellungen menschlicher Figuren in den hohlen Räumen der grösseren Initialen erscheinen erst seit der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts

¹ Die Quaternionenbezeichnung in der Mitte des unteren Randes kommt nach Châtelain erst seit dem 8. Jahrhundert vor.

² Wattenbach, *Schriftwesen*³, S. 180.

³ S. 212.

und hier ist in der Folgezeit in Italien, gegen Ausgang des Mittelalters auch in Spanien an geschickter Auffassung und feiner Ausführung Vollendetes geleistet worden. Bei den kleineren Abschnitten begnügte man sich zunächst mit einfachen roten Maiuskelbuchstaben, denen man nach und nach wenig umfängliche und einfache Verzierungen in Blau einfügte; in Italien und Südfrankreich wird daneben auch wohl noch die grüne und gelbe Farbe in Anwendung gebracht, namentlich tupft man die Initialen und, wenn die Anfangsworte eines Textes rot geschrieben sind, diesen ganzen Buchstabenkomplex gelb aus; recht auffällig ist daher das Vorkommen kleiner grüner Initialen in der *Libri psalmorum versio antiqua gallica*¹. Seit dem 12. Jahrhundert kommt man zu einer gewissen Abwechselung dadurch, dass man die Initialen und Paragraphenzeichen umschichtig in roter und blauer Farbe ausführt und, falls Verzierungen anzubringen sind, diese in den roten Buchstaben blau und in den blauen rot ausführt; bei grösseren Abschnitten werden dann beide Farben in gleicher Stärke zur Herstellung des Initiales herangezogen und die Verzierungen, welche hohle Räume füllen, in grosser Feinheit und Zierlichkeit hergestellt; die am Rande neben dem Texte sich nach oben und unten fortsetzenden Verzierungen bestehen zumeist aus abwechselnd roten und blauen, gezackten Blättern, weshalb man diese ganze Anlage als Dornblattmuster bezeichnet hat. Die eben geschilderte Art des Hs.-Schmuckes stand in Italien und Südfrankreich schon zu Ausgang des 13. Jahrhunderts in vollster Blüte, nur geht man in süd-ländischen Hss. beim Blau sehr gern zu einer violetten Färbung über. Dazu ist auch in den Überschriften grösserer Abschnitte und in den Aufschriften, die man auf die oberen Blattränder setzte, eine ähnliche Farbenzusammenstellung und Abwechselung eingehalten worden. Für die Kapitelüberschriften wurde in der Regel gleichfalls bei der Niederschrift des Textes ein Raum zu späterer Eintragung, die zumeist mit roter Tinte, höchst selten mit blauer erfolgte, ausgespart und zwar in treppenartiger Abstufung mehrere Zeilen hindurch auf der rechten Seite der Textkolumne, sodass links daneben eine Anzahl Textworte stehen blieben. Bei mangelhafter Berechnung musste der Rubrikator, d. h. der vom Textschreiber oft verschiedene Verfertiger jener roten Überschriften, häufig zu starken und ungewöhnlichen Abkürzungen greifen; das, was er als Überschrift eintragen sollte, musste er manchmal wohl den dem Texte vorausgehenden Kapitelverzeichnissen entnehmen, und bei den Initialen blieb ihm nichts übrig, als sich den erforderlichen Buchstaben aus dem Rumpfe des Anfangswortes herauszulesen. Dies war nicht nur unbequem, sondern konnte leicht zu unangenehmen Verwechselungen und Fehlern führen; man zeichnete daher seit alter Zeit den als Initial einzusetzenden Buchstaben in kleiner kursiver Form am Seitenrande oder an einer Stelle, wo er leicht durch die spätere Malerei verdeckt werden konnte, vor und trug die Formeln für die Rubren in kleinen Zügen oben oder unten auf dem Blattrande ein; gelegentlich benutzte man auch für letzteren Zweck den Seitenrand, stellte alsdann aber die Buchstaben nicht neben, sondern über einander². Im Laufe der Zeit ging man sogar soweit, die einzelnen selbständigen Sätze in Prosawerken dadurch hervorzuheben, dass man ihre Anfangsbuchstaben rot durchstrich; das war zuerst wohl in poetischen Texten zur Bezeichnung der Versanfänge nötig gewesen, namentlich so lange man die Verse ohne abzusetzen unmittelbar hinter einander schrieb. Erst seit dem Ende des

¹ Sie oben S. 224, Anm. 2.

² Siehe *Ex. codd. Ampl.* Taf. 15

12. Jahrhunderts begann man sie auch in poetischen Erzeugnissen in der Landessprache nach dem Muster älterer lateinischer Dichter-Hss. abzurücken, sodass ihre Anfangsbuchstaben in gerader Reihe unter einander stehen. Diese Anfangsbuchstaben wurden alsdann wie die Initialen in älterer Zeit behandelt; es wurde eine besondere Kolumne für sie eingerichtet, durch die sie vom übrigen Texte etwas entfernt stehen. Dennoch hielt man auch an der alten roten Durchstreichung der einzelnen Buchstaben fest, und erst im 14. Jahrhundert kürzte man die zeitraubende und umständliche Manipulation dadurch ab, dass man von oben bis unten durch die Kolumne eine rote Linie zog. Nicht immer ist ein derartiger äusserer Schmuck der Hss., wie er vom Textschreiber beabsichtigt und vorbereitet war, zur Ausführung gekommen: manche Hss. ermangeln seiner teilweise oder weisen gar von Anfang bis zu Ende die entsprechenden Lücken auf; es liegt daher nahe anzunehmen, dass die Ausschmückung oft erst längere Zeit nach Entstehung des Textes auf Veranlassung eines vermögenden Besitzers bewirkt worden ist. Daher ist es geboten, bei Schlüssen aus dem Charakter der Initialen u. s. w. auf Heimat und Alter der Handschrift selbst eine gewisse Vorsicht zu beobachten; in einigen seltenen Fällen ist übrigens die später ausgeführte Rubrizierung und Ornamentation durch eine Bei- oder Unterschrift ausdrücklich bezeugt.

9. ANFANGS- UND SCHLUSSBEMERKUNGEN IN HSS.

Weit öfter sind die Hss. dagegen mit ähnlichen Zusätzen versehen, die uns ausdrücklich über die Entstehungszeit, über Namen, Stand und Herkunft des Textschreibers und des Auftraggebers, über Benutzung gewisser Vorlagen, Ausführung etwaiger Verbesserungen u. a. m. unterrichten. Freilich ist es notwendig die Form und Fassung solcher Notizen peinlichst zu prüfen, denn es ist mannigfach vorgekommen, dass mechanische Abschreiber auch derartige Angaben aus ihren Vorlagen ohne weiteres herübergenommen haben. Häufig erfährt man aus den meistens mit «Explicit liber» anhebenden Schlussbemerkungen überhaupt erst den Namen des Werkes und seines Verfassers; aber es kommen dabei auch hier allerlei dem Charakter des Mittelalters eigentümliche Künsteleien und Kunststückchen vor: da werden z. B. bisweilen die Namen des Verfassers oder des Schreibers in einer Art Geheimschrift gegeben, müssen vielleicht von rückwärts gelesen werden, oder die einzelnen dazu gehörigen Silben sind in eine Mehrzahl von Versen verstreut. Dazu treten dann weitere, nicht immer vollendete poetische Ergüsse, Danksagungen für die Hilfe göttlicher Kräfte bei der Schreibarbeit, Fürbitten für eigenes und fremdes Seelenheil, selbstbewusste Äusserungen über das Gelingen der gestellten Aufgabe oder demütige Entschuldigungen wegen etwaigen Misslingens derselben, sowie andere beiläufige Äusserungen, bald humoristischen Inhalts, bald die Grenze der Decenz hart streifend oder überschreitend. Weniger sorgfältig sind dagegen die Anfänge der Werke und Hss. behandelt. Seit dem 13. Jahrhundert findet man zwar fast ausnahmslos am oberen Rande der ersten Seite die Worte: «Adsit principio sancta Maria meo» oder eine ähnliche Anrufung, dagegen unterbleibt seit dem 11. Jahrhundert nur zu oft die mit «Incipit liber» einzuleitende Nennung des Titels, besonders häufig aber lässt man den Namen des Verfassers ausser acht, und es gilt ihn anderweit, vielleicht aus dem Wortlaute des 1. Kapitels oder der Einleitung herauszufinden; bei einzelnen Gedichten ist man so glücklich gewesen, den Namen des Werkes und des

Verfassers aus den Anfangsbuchstaben der ersten Verse des Prologes oder des diesem folgenden Textes zusammenzustellen.

10. DIE VOR- UND RÜCKBLÄTTER IN HSS.

Hie und da geben die Schlussbemerkungen wohl auch Kunde von den Kosten der Schreibarbeit, dem späteren Preise und früheren Besitzern des Werkes, meistens jedoch verdankt man Aufschlüsse hierüber mehr den zufälligen weiteren Eintragungen auf den Vor- und Rückblättern und auf den Einbänden der Hss.; man kann durch diese oft eine ganze Reihe von Besitzern feststellen, durch deren Hände eine Hs. zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedene Weise gewandert ist; der Weg, den manche mittelalterliche Handschrift zurückgelegt hat, ehe sie von einer der grösseren modernen Sammlungen festgehalten worden ist, ist oft ein sehr weiter und recht verschlungener gewesen. Auch Bemerkungen über andere Schicksale, wie Verpfändungen und Verleihungen zu wissenschaftlichen Zwecken, fehlen an jenen Stellen nicht. Leider ist es wie bei allen ähnlichen mittelalterlichen Angaben über Geldzahlungen überaus schwierig, die für Bücher angegebenen Preise und Werte als teuer, wohlfeil oder angemessen zu bezeichnen; selbst um die Angaben aus den Statuten der italienischen Universitäten, die sich mit Festsetzung der Schreiblöhne nach Seiten, Kolumnen, Zeilen und Buchstaben, sowie mit den Preisen für das Entleihen der Hss. beschäftigen, zu würdigen, entbehren wir noch des geeigneten Massstabes. Unter dem Einflusse der Universitäts-Studien nahm überdies die gewerbsmässige Vervielfältigung von handschriftlichen Texten einen starken Aufschwung, und auch eine Art von buchhändlerischem Gewerbe kam mehr und mehr in Aufnahme. Büssten dadurch auch die Hss. nichts an ihrer Kostbarkeit ein, so konnten doch nicht mehr einzelne Exemplare eines Werkes in dem früheren Sinne als Unica gelten; man sah daher jetzt mehr und mehr davon ab, etwaige Entfremdungen einer Hs. durch eine in dieselbe eingetragene Bemerkung mit Verwünschungen, allerhand geistlichen Strafen und, wenn der Besitzer eine kirchliche Stiftung war, besonders mit dem Zorne des Stiftsheiligen zu bedrohen. An einem ausdrücklichen Besitzvermerke in der Form «Liber iste est N.» oder «Liber iste pertinet ad N.» hat man es jedoch auch später nicht fehlen lassen, und in der Regel ist bei einem Besitzwechsel der neue Erwerber bemüht gewesen, den Namen des Vorbesitzers durch Rasur zu tilgen und den eigenen Namen auf die leere Stelle zu setzen; mit Hilfe von Tinktur¹ gelingt es wohl gelegentlich auch den ersteren wieder leserlich zu machen. Im engsten Zusammenhange mit solchen Besitznotizen trifft man ferner häufig auf Bibliothekssignaturen: nicht nur kirchliche und sonstige öffentliche Sammlungen, sondern auch Private haben es sich schon im Mittelalter angelegen sein lassen, ihre litterarischen Schätze systematisch aufzustellen, zu verzeichnen und mit Nummern und Fachangaben, die sich auf den angelegten Katalog beziehen, zu versehen. Auf den Vor- und Rückblättern hat man ferner vornehmlich bei Sammelbänden die Inhaltsverzeichnisse zu suchen, die, wenn auch nicht immer schon von dem Textschreiber, sondern von einem der älteren Besitzer angefertigt, manchen wertvollen Aufschluss über die Titel der Werke und ihre Verfasser geben. Nicht minder häufig hat man die Rück- und Vorblätter zu anderweiten, mehr

¹ Schwefel-Ammonium ist m. E. die wirksamste und unschädlichste.

zufälligen Eintragungen über politische und kirchliche Vorgänge, Familienereignisse, Rechtsverhältnisse, über Ausgaben und Einnahmen und ähnliches, das recht wohl Beachtung und weitere Verwertung verdient, benutzt; auch durch Merkwürdige und Sinnsprüche oder kleine Zeichnungen haben sich oft die Besitzer und Benützer zu verewigen gesucht; vieles andere, das sich sonst hier findet, hat mehr den Charakter von Federproben.

Die Vor- und Rückblätter, sowie die auf die Innenseiten der Einbanddeckel aufgeklebten Blätter sind indes noch nach einer anderen Seite hin zu würdigen; man hat auch für diese Zwecke sehr oft Urkunden und Bruchstücke anderer, älterer und wertvoller Hss. verwendet, wie z. B. in einem Erfurter Codex Teile eines lateinischen Kopialbuches Navarreser Mandate¹ aus dem späten 13. Jahrhunderte sich vorfanden; namentlich hat man die Urkunden gern mit der Schriftseite auf die Deckel aufgeklebt, und da die Schrift nicht immer auf der von ihr freien Seite hindurchscheint, so tut man stets gut in jeder Hs. die Blätter, mit denen die Deckel ausgeschlagen sind, ein wenig zu lösen und sich so von dem Mangel oder Vorhandensein von Schrift zu überzeugen.

II. DIE EINBÄNDE.

Die Verwendung von älteren Hss.-Resten ist sogar noch weiter ausgedehnt worden; man hat, wie gerade ein Erfurter Codex an Urkunden, die sich auf französische Verhältnisse bezogen, zeigte, mehrfache Lagen von Blättern aus Pergament- und Papier-Hss. zu einer Art Pappendeckel zusammengeklebt und diese dann mit Leder überzogen als Einbandtafeln benutzt. Sonst bediente man sich das ganze Mittelalter hindurch bei den Einbänden mit Vorliebe zweier Holzdeckel, die auf dem Rücken durch ein starkes Lederstück zusammengehalten und durch Lederstreifen, die sich in einen Metallstift einhängen liessen, an der Seite, gelegentlich auch oben und unten verschlossen wurden. Neben dem Lederrücken bürgerten sich alsbald auch vollständige Überzüge von Leder verschiedener Farbe oder Appretur ein; ja es kommt sogar neben einem glatten roten Überzuge noch eine Hülle von grünem, rauherem Leder vor; Teile der letzteren hängen dann meistens noch über den Schnitt des Bandes herüber; auf den Deckeln sind diese Überzüge häufig mit Nägeln befestigt, die bald reich faconniert sind, bald in unförmige Buckeln ausarten. Am frühesten treten als weiterer Schmuck wohl verzierte Metallbeschläge an den Ecken und Verschlussriemen hinzu, während die Auflage von Metallplatten mit Vorrichtungen zur Aufnahme von Elfenbeintafeln oder edlen Steinen nur in den früheren Perioden des Mittelalters für überaus wertvolle Hss., die man kirchlichen Stiftungen als Weihegeschenke darbrachte, in Anwendung gekommen waren. Schon seit dem 13. Jahrhundert schlug man auch auf den Lederrücken kleine Stanzen mit Evangelistensymbolen, Wappen und Buchstaben ein, und mit dem ausgehenden 14. Jahrhundert werden über und über fein gepresste Lederüberzüge häufiger. Ob man in der Zeit vor dem 13. Jahrhundert damit, dass man die Schrift erst in verso des 1. Blattes begann, den Umschlag zu sparen beabsichtigte, muss dahingestellt bleiben. Seit dem 14. Jahrhundert begnügte man sich für Hss. von geringerer Bedeutung mit Hüllen von starkem Schweinsleder, die auf dem Rücken der Hefte durch starke Leder-, Holz- oder geschnitzte Hornplatten befestigt wurden; sie reichen meistens mit einem Überschlage um den seitlichen Schnitt der

¹ *Ex. codd. Ampl.* Taf. 41.

Blätter herum, und an ersterem sind Schnüre angebracht, die um einen in der Nähe oder auf dem Rücken befindlichen Knopf herumgeschlungen werden; auch hierzu hat man oft sehr häufig Urkunden- und Hss.-Bruchstücke verwendet. Aussen auf den Einbänden finden wir ebenso wie innen oft Titelangaben und Signaturen, weniger auf dem Rücken der Hss.; ein beliebter Platz zur Anbringung des Titels war auch der Schnitt der Blätter.

Sind alle diese die mittelalterlichen Hss. eigenartig gestaltenden Äusserlichkeiten auch keine Kriterien, die für sich allein entscheidend wären, Alter und Herkunft eines schriftlichen Denkmals zu bestimmen, so tragen sie doch dazu bei, den anderen, namentlich den der Schrift zu entnehmenden Anzeichen in Zweifelsfällen nach der einen oder der anderen Seite hin einen gewichtigen Ausschlag zu geben.

I. ABSCHNITT.

DIE QUELLEN DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE.

B. DIE MÜNDLICHEN QUELLEN.

VON

GUSTAV GRÖBER.

Unter mündlichen Quellen der romanischen Philologie, die, wie die Erzeugnisse der Hand, die Tätigkeiten, Gebräuche, Unterhaltungen, die Lebensweise der romanischen Völker, die Kenntnis von der romanischen Volkskultur oder die romanische Volkskunde vermitteln, sind die im Verkehr der niederen Schichten gebrauchten Sprachen und Sprachweisen und die in litterarische Formen gekleideten Äusserungen des Geistes der Romanen zu verstehen, die nicht durch die Schrift Verbreitung finden, sondern von Mund zu Mund, von einer Generation auf die andere sich fortpflanzen. Sie haben den Erforscher romanischer Rede zu beschäftigen nicht nur, weil er sich allseitig seines Gegenstandes bemächtigen soll, sondern weil eine Sprachform, z. B. die Schriftsprache, nicht die ganze Sprache eines Volkes ist und diese sich nur mit Hilfe der übrigen Gestaltungen einer Sprache, der Mundarten, vollkommen erschliesst. Aber auch weil die Anfänge der meisten Gattungen des Schrifttums eines Volkes (z. B. Drama, Epos) auf volkslitterarische Grundlage hinweisen und zwischen der Dichtung höheren Stils und der Volkslitteratur eine Wechselbeziehung stattfindet, im Stoff, in der Form, in der Auffassungs- und Darstellungsweise, im Ton u. s. w.; und weil der Philolog die volkstümliche Rede und litterarische Erzeugnisse in ihr zu sammeln und den übrigen Volkstum- und den Geschichtsforschern zugänglich zu machen hat. Denn mundartliche Wortgestalt und mundartlicher Sprachschatz lassen nicht weniger als das geschriebene überlieferte Wort in die geschichtliche Vergangenheit und in die ehemalige politische Stellung einer Volksgemeinschaft zu anderen Blicke tun. Ihre litterarischen Hervorbringungen, vom Sprichwort, dem Epigramm des Volkes an, bis zum volkstümlichen Epos oder Drama, prägten ihre Erlebnisse, Erfahrungen, Einsichten, ihren Glauben und ihr Empfinden, ihre Denkweise, ihren Charakter, die Welt ihrer Phantasie und ihre Kunstbildung, nicht

nur die heutige, sondern wie sie vor Alters waren, aus, — es sind immer die gewissermassen klassisch gewordenen geistigen Erzeugnisse einzelner aus dem Volke, die vermöge ihrer Fasslichkeit und als vollendeter Ausdruck des Denkens und Empfindens der Allgemeinheit festgehalten wurden, die aber zu ihrer Befestigung und Verbreitung durch den Volksmund längerer Zeiträume bedurften und ihnen sich anpassten, — sind geschichtlicher Stoff. Daher hat auch die geschichtliche Forschung über die Völker, über Religion, über das Rechtsleben, über Philosophie, Naturwissenschaft und Kunst eines Volkes teil an ihnen und erkennt nicht selten aus ihnen von der Wissenschaft und vom gebildeteren Bruchteil einer Nation längst überwundene Bildungszustände einer weit zurückliegenden Vergangenheit in eigene Vergangenheit in der Gegenwart wieder. Auch hier hat die Philologie jenen Wissenschaften die fremde Rede zunächst zu deuten. Sie nach den sprach- und litterargeschichtlichen Gesichtspunkten zu bearbeiten, die bei der geschriebenen überlieferten Rede zur Anwendung gelangen, ist auch hier eine ihrer geschichtlichen Aufgaben.

2. Die mündlichen Quellen der romanischen Philologie sind teils unmittelbare, teils mittelbare. Die unmittelbaren sind der Volksmund der Gegenwart, die derzeitige Sprache der romanischen Volksgemeinschaften, und die von ihm gehegten geistigen Erzeugnisse in litterarischer Form. Die mittelbaren sind Aufzeichnungen früherer Zeit nach dem Volksmund; die Arbeiten früherer Sammler volksmässiger Rede und Litteratur; Zeugnisse über vulgäre Rede und volksmässige Litteratur; die geschriebene Litteratur, soweit sie nach Inhalt und Form nicht der Fremde entlehnt oder schriftstellerisches Erzeugnis ist. Bei den unmittelbaren, noch fliessenden Quellen für Rede und Litteratur des Volkes kommt es darauf an, an ungetrübter Quelle zu schöpfen und das ihnen zu Entnehmende genau zu erfassen; bei den mittelbaren ist die Glaubwürdigkeit der Aufzeichnung zu prüfen und die volkstümliche Grundlage nachzuweisen.

3. Dem Volksmund der Romanen in der Gegenwart ist, trotz der schon erfreulich entwickelten romanischen Dialektkunde, mundartlicher Sprachstoff noch immer in Fülle abzugewinnen. Zu ihm gehört alles, was von der Schriftsprache und der Rede der Gebildeten ausgeschlossen und als dem niederen Verkehr angehörige Sprache gilt. Sie ist verschieden rein nach dem Bildungsstande der Sprechenden. Sie ist am einheitlichsten da, wo, wie in dem Verkehre fernergerückten Gegenden mit unentwickelter Schule, Berührungen mit anderer Sprachform etwa nur durch den Seelsorger vermittelt werden; sie unterliegt lexikalischer Einwirkung besonders im flachen Lande, das den Nachbargemeinden, dem Zuzug aus der Fremde offen steht; dort, wo die Lesekunst verbreitet ist; noch mehr in den, aus den verschiedensten Volksschichten und Orten sich rekrutierenden Städten mit ihrer mannigfach abgestuften Bevölkerung. Aufzeichnungen volkstümlicher Sprache dürfen der Angabe über die Beschaffenheit der Quelle und über die lokalen Verhältnisse der Sprachart nicht entbehren, wenn die wissenschaftliche Bearbeitung nicht erschwert werden soll. Die fremden Bestandteile von den heimatlichen und den nur einem bestimmten Bildungskreise angemessenen zu sondern, wird dem in einer Lokalsprache Aufgewachsenen und zugleich sprachlich Gebildeten am besten gelingen, der ein Gefühl für das Einheimische hat. Der Aussenstehende hat den Bauer, den Handwerker da zu belauschen, wo er nicht mehr sein will, als er ist, und ihn durch Orts- und Standesangehörige womöglich zu kontrollieren.

4. Die Aufnahme¹ des lokalen Wortschatzes, und die Beobachtung der grammatischen Form und des Wortes im Zusammenhang der Rede ist die

erste Aufgabe des Sammlers. Bei Auffassung der lautlichen Seite der mundartlichen Rede ist alles Hörbare zu berücksichtigen, Klang und Dauer des Lautes, Tonstärke und Tonhöhe, Angleichungen der Wortform an benachbarte Wörter, Vortragsweise u. s. w. Die richtige Auffassung der Laute setzt ein an feinere Klangverschiedenheiten gewöhntes Ohr voraus. Nur dem wird sie in der erreichbaren Vollkommenheit gelingen, der die eigne Sprache zu beschreiben unternimmt, und der zugleich mit Lautunterschieden und mit der physiologischen Natur der Laute vertraut ist. Denn er vermag sowohl den durch einen Laut hervorgerufenen Gehörseindruck, auf dessen Auffassung der eine fremde Sprache Redende sich beschränken muss, als die Bildungsweise des Lautes und der ihn begleitenden Erscheinungen zu beschreiben². Zur Bezeichnung mundartlicher Laute dienen linguistische Alphabete, in denen mittels des Schriftzeichens der Gehörseindruck symbolisiert zu werden pflegt³, oder die bequemer lateinischen Buchstaben durch Anbringung von Unterscheidungszeichen zur Angabe besonderer Klang-, Dauer- und Tonverhältnisse fähig gemacht sind⁴. In der romanischen Philologie gelangten bisher das italienische Alphabet I. Ascolis, dargelegt in seinem *Archivio glottologico ital.* I. (1872) und das deutsche E. Böhmers, in den *Roman. Studien* I. (1872) entwickelt, zur Anwendung; ersteres namentlich im *Archivio glottologico* und in den Arbeiten der Italiener, letzteres in deutschen, z. B. in Th. Gartners *Rätoromanischer Grammatik* (1883) gebraucht. Ascoli benutzt die Zeichen des Punktes, des Striches, des Zirkumflexes, des Kreisrunds über oder unter dem Buchstaben und die Verschmelzung zweier Buchstaben um die Vokalbezeichnungen zu vermehren; den Akut, den Zirkumflex, Punkte und Striche bei den Konsonantenzeichen der lateinischen Schrift zu deren Erweiterung. Böhmers System, das nur Punkte und Häkchen an den Fuss des üblichen Vokalzeichens fügt, bei den Konsonanten mit Punkt, Zirkumflex oder Schenkelverlängerung sich begnügt und einige griechische Buchstaben aufnimmt, hat den Vorzug, dass es bei den Vokalzeichen auch noch die Dauer und Betonung anzugeben gestattet, durch blosse Verdoppelung der diakritischen Zeichen ausserordentlich erweitert werden kann und so der lautreichsten Sprache anpassbar ist.

5. Was zu einem klaren Einblick in die flexivische Form der Lokalsprache erforderlich ist, lehrt den Sammler schon eine allgemeine Kenntnis von der Sprachgruppe, der jene angehört. Besonders aufmerksam will die syntaktische Seite beobachtet sein⁵, für die selbst der die Rede vervollständigende Gestus nicht gleichgiltig ist. Natürlich lässt sich nur aus zusammenhängenden Äusserungen, Gesprächen, Erzählungen entnehmen, was eine Lokalsprache syntaktisch zu leisten vermag. Nur lange Berührung mit ihr führt, so beschränkt auch der Sprachschatz einer Mundart ist, zu einer erschöpfenden Kenntnis ihrer Worte, ihrer sachlichen, bildlichen und scherzweisen (*dicton*; ital. *modo di dire*) Bezeichnungen der Dinge. Am meisten ist zwar an den ihr eigentümlichen gelegen. Aber jedes andere Wort ist als Mittel zur Bestimmung des Umfangs der Bildung der Sprachgemeinschaft und durch seine lautliche Form der Beachtung und der Aufzeichnung im mundartlichen Wörterbuch wert. Auch der aus der Fremde aufgenommene Ausdruck ist, in jenem und in diesem Sinne, unentbehrlich und soll nicht darum übergangen werden, weil er als solcher erkannt ist. Gewöhnlich füllt er eine Lücke im heimischen Begriffsschatze aus. Wichtig sind auch Flur-, Familien-, Rufnamen u. dgl.

6. Nächst dem ist den Erzeugnissen der Rede in litterarischer Form nachzuspüren. Wie gross die Ernte hier noch sein kann, zeigen G. Pitres bändereiche *Biblioteca delle tradizioni popolari siciliane* und andere

volkskundliche Sammelwerke (S. 182 f.). Die meisten Arten dieser litterarischen Erzeugnisse finden sich in abweichender Form bei anderen Völkern wieder. Sie sind Ausflüsse der Lebenserfahrung, oder entspringen dem Gemütsleben, dem Spieltrieb, der Geselligkeit, sind Würze bei der Arbeit; sie quellen hervor aus den Ereignissen, die ein Volk und Volksgemeinschaften erschütterten und ihm denkwürdig wurden, und knüpfen an auffällige, absonderliche Erlebnisse, an Wendungen von Schicksal und Lebenslage Einzelner. Sie stellen die verschiedensten Auffassungen von der Welt und den Dingen dar und drücken die mannigfaltigsten Stimmungen aus. Sie unterscheiden sich, und zu ihrem Vorteil von den gleichartigen Erzeugnissen der höheren Litteratur darin, dass ihnen immer etwas Tatsächliches zu Grunde liegt, ein Erfahrenes, ein Ereignis, ein Erlebnis, und dass in ihnen die treue Erinnerung, das ergriffene Gemüt, der zu klarer Erkenntnis gelangte Verstand, ohne Vermittelung der Reflexion und ohne die Absicht, Wirkungen hervorzufufen, reden, in plastischer Anschaulichkeit, mit unentstellter Empfindung, in unverfälschter Logik. Sie sind nicht gemacht, sondern geworden, nicht ersonnen, sondern dem Schaffenden gleichsam geoffenbart, unendlich positiv, Spiegel der Seele derjenigen, in denen sie erstanden, Echo des Geistes derer, die sie verstanden und in sich aufnahmen.

Die Erfahrung kleidet sich in die Form des Spruches, der gereimt oder in Prosa, einer Naturbeobachtung (Wetterregel, Bauernregel, franz. *pronostic*), einem moralischen Urtheile (Sprichwort, franz. *proverbe*, ital. *proverbio* u. s. w.) prägnanten, oft drastisch bildlichen Ausdruck verleiht. Auch den Naturmächten dargebrachte Wünsche nehmen die Form des Spruches an (franz. *formule*, *formulette*); ebenso Erntesegen, Bienensegen, Bannsprüche zur Beseitigung von Schmerzen und Krankheiten (ital. *scongiuro*, rum. *descântece* u. s. w.), das Rezept der Volksmedizin u. a. — Die Empfindungen des Volksgemütes strömen aus im Liede (franz. *chanson*, ital. *canzone* u. s. w.), mit dem die Mutter die ersten Schmerzen des Kindes scheucht (Wiegenlied, Schlummerlied, Ammenlied, franz. *berceuse*, ital. *ninna-nanna*), und der Liebende und die Geliebte Verlangen und Sehnsucht, Entzücken und Trauer, Liebeslust und Liebesleid (franz. *chanson d'amour*) einander mitzuteilen wissen. — Das Spiel und die Lust am Spiel rufen schon im kindlichen Kreise das Spiel begleitende rythmische Wortreihen und neckischen Kinder-sang, Kinderlieder und Kinderreihen (franz. *chanson d'enfants*, *ronde*; ital. *canzone fanciullesca*, *giuoco fanciullesco* u. s. w.) hervor, und zur Vergleichung der Dinge miteinander und um auf das Verborgene im Gekannten hinzu-leiten, wird der kindliche Verstand durch Rätselspiel und Rätsel (franz. *devinette*, ital. *indovinello* u. s. w.) geschärft. — Die Erwachsenen stimmen beim geselligen Gelage das Trinklied, Weinlied und Weinspruch (franz. *chanson à boire*, ital. *brindisi* u. s. w.) an, und preisen im Erntegesang (franz. *chanson pour la moisson*) den Segen des Jahres. Den Tanz regelt das Tanzlied (franz. *danse*, ital. *canzone a ballo*, *ballata* u. s. w.), bei der Hochzeit erhöhen Hochzeitslieder (franz. *chanson de mariage*, ital. *canto di nozze* u. s. w.) die Lust der Gäste. Auch Jahresfeiern und der Freude geweihte Tage haben ihre Gesänge, das Weihnachtsfest (franz. *noël*, ital. *cantico di natale*, rum. *colinde* u. s. w.), das neue Jahr (franz. *vers du jour de l'an*, ital. *cantico per il giorno dell'anno nuovo* oder *capo d'anno*), der Frühlings-anfang (Mailied, ital. *maggio*) u. a. Die Jahresfeiern und der Lust geweihte Tage des Jahres finden nicht selten in Mummereien, in Possenspielen, in den Fastnachtsspielen und -Liedern (franz. *mascarade*, ital. *commedia di carnevale*, *canzone carnevalesca* u. s. w.) ihren Mittelpunkt und auf den Jahrmärkten ist das Marionettenspiel mit seinen drolligen Figuren,

derben Reden und kräftigen Witzen an kleineren Orten noch immer das Ergötzen von Jung und Alt (franz. *théâtre de guignol*, ital. *teatro de' burattini* u. s. w.). — Selbst die Arbeit wird durch gleichmässige Bewegungen rythmisiert und lässt bei dem einen Volk diese, bei einem andern jene Taktart und Versformen⁶ erwachsen oder sie wird durch Gesang und Lied (ital. *canti de' lavoratori*) gewürzt; und der Landmann und der Schnitter auf dem Felde, der Hirt auf der Alp, der Handwerker in der Werkstatt lernt, durch die eigene Tätigkeit angeregt, auch wohl selbst ein Lied anstimmen. — Trümmer wenigstens alter Erinnerungen an die nationale Vergangenheit, an die Schicksale des Volkes in frühester christlicher und selbst heidnischer und in jüngerer Zeit sind in den Sagen (franz. *tradition*, ital. *tradizione*) der Romanen, wenn auch arg verwittert, noch immer aufbewahrt. Den Heiligen, den grossen Männern und seinen Wohltätern bewahrt das Volk in seinen Legenden (franz. *légende populaire*, ital. *leggende*), in seinen geschichtlichen Liedern (franz. *chant historique*, ital. *canto storico*, rum. *cantece bătrânești* u. s. w.) ein dankbares Gedächtnis. Zum Teil an mythologische Vorstellungen heidnischer Zeit, an den Volksglauben von der Existenz aus der Phantasie, aus Furcht und Wunsch geborener feindlicher und glückspendender Mächte, an Naturdinge knüpfen die Märchen (franz. *conte*, ital. *fiaba*, *favola*) des Volkes an. Das überraschende Erlebnis, wunderbare Schicksalsfügungen, Befreiung aus Gefahr und Verlegenheiten durch Tüchtigkeit, Klugheit oder Verschlagenheit, scherzhafte Vorfälle, werden in der Novelle, Anekdote, im Schwanke (franz. *nouvelle*, *facétie*, ital. *novella*, *frottola*) den Nachgeborenen zur Ermunterung, zur Belehrung, zur Warnung und Erheiterung kund getan. In mehreren dieser verbreitetsten Gattungen volkslitterarischer Erzeugnisse haben die Romanen durch örtliche und politische Verhältnisse bedingte eigentümliche Arten entwickelt oder bestimmte Formen mit besonderer Vorliebe ausgebildet.

7. Die Fundstätten jener mündlichen Litteratur sind so zahlreich, wie ihre Arten und zu manchem gelingt es nur dem Eingeweihteren vorzudringen. Das Sprichwort ist ein Gemeinplatz der Rede des gemeinen Mannes, dessen er sich zu bedienen pflegt, wo er seinem Urteile eine allgemeinere Form zu geben veranlasst ist. Die Wetterregel, der Ernteseegen des Landmannes wird an den Tagen seiner ländlichen Verrichtungen genommen, der Bannspruch beim Volksarzte, bei heilkundigen Hirten und Frauen. Das Schlummerlied will von der Kindeswärterin, das Arbeitslied auf Feld und Weide, in der Werkstatt und auf dem Meere gehört sein. Die Kinderstube lehrt das Rätsel und das Märchen, der Tummelplatz der Kinder ihre Spiellieder, die Schenke das Trinklied; auf der Wanderung und unter dem Fenster seines Mädchens stimmt der Bursch sein Liebeslied an; bei der Hochzeit und an seinen Festen singt das Volk seine geselligen Lieder. Die trauliche Bank vorm Hause, der warme Platz am Herd bei der abendlichen Rast, die Spinnstube und andere Versammlungsorte der Familie, der Arbeiter, der Geschlechter waren und sind noch da, wo die Zeitung das Neuigkeitsbedürfnis nicht schon völlig ausfüllt und der Kalender noch Raum lässt, die Lieblingsplätze der Erzähler von Novellen, Schwänken und Anekdoten. Der eigentliche Volkssänger scheint nur in Rumänien (*lăutari* genannt)⁷ und Italien noch nicht ganz ausgestorben zu sein, wo vom Geschichtensänger, *cantastorie* (s. P. Rajna, *I Rinaldi o cantastorie* in Nuova Antologia 1878, 15 dicembre), noch Heldengesang gehört wird, wie in Neapel, oder der Strassensänger mit seiner Begleiterin zur Guitarre Liebeslieder vorträgt, wie in Genua und in Spanien, wo der andalusische Zigeuner in seinem Jargon mit scherzhaften und ernsten *cantes* die niederen Kreise unterhält

(s. Schuchardt, *Die Cantes flamencos*, in Zeitschr. f. rom. Phil. V). Im italienischen Volkstheater giebt der Vertreter des lokalen Volkswitzes, in Florenz z. B. der *Stenterello*, über öffentliche Angelegenheiten der Volksmeinung in der heimatlichen Mundart Ausdruck. Auch der Karneval erzeugt dort manche Blüte des Volkswitzes von längerer Dauer. Ernste dramatische Spiele werden in Italien, nachweislich seit Anfang des 19. Jahrhunderts, von ländlichen Schauspielern aufgeführt, sog. *Maggi*, nach der Aufführungszeit im Frühjahr so genannt (s. d'Ancona in Nuova Antologia, 1869) u. a. m. An einzelnen Orten Südfrankreichs und Italiens wurden endlich seit etwa einigen Jahrzehnten auch Zeitungen in der provinziellen Mundart gedruckt, die von der Rede und Denkweise des Volkes kundigen Schriftstellern Prosastücke und Gedichte, aber persönlichen Charakters mitteilten, und namentlich in italienischen Städten, in Südfrankreich und unter den Wallonen sind Lokaldichter in grösserer Zahl aufgetreten.

Zu immer stärkerer Verengerung dieser Fundstätten mündlicher Volkslitteratur führt allmählich und mit einer Aufhebung des landschaftlich Individuellen bedroht die Erzeugnisse des litterarischen Volksgeistes in der Gegenwart der wachsende Einfluss der grossen Städte auf das platte Land mit ihren Auge und Ohr fesselnden Schaustellungen, mit ihren öffentlichen musikalischen und gesanglichen Unterhaltungen, mit dem prickelnden Sing-sang ihrer Cafés chantants, die nach den kleineren Städten und immer weiter sich verpflanzen. Ein geschäftiges Litteratentum leitet den grossstädtischen Geschmack und die hauptstädtische Sinnesweise nach den fernsten Orten. Die durch den Schulunterricht sich mehrende Volksbildung und die sich immer weiter verbreitende Lesekunst erhöhen mit dem Niveau der Einsichten der niederen Stände auch ihre Unfähigkeit das Überkommene zu bewahren und wert zu halten, was den Vorfahren lieb und teuer war. Auch dadurch wird jedoch sobald nicht die Volkslitteratur gänzlich aufgehoben werden. Aber ein moderner Geist zieht in sie ein, der die Volksphantasie beschränkt, indem er ihr den Wunderglauben entreisst, der dem Volke solche litterarische Formen aufdrängt, deren sich die höher entwickelte geschriebene Litteratur bedient, und der nur grad-, nicht artverschieden mehr ist von dem Geist, der die höheren Gesellschaftskreise beherrscht, die die Erzieher des Volkes geworden sind. Die Aufsammlung der mündlichen Litteratur der Romanen wird dadurch nicht nur dringlicher, sondern auch bereits erschwert.

8. Was den Fundstätten der Volkslitteratur entnommen wird, muss, wie die Volkssprache, treu aufgefasst und aufgezeichnet werden. Die in Frankreich lange Zeit üblich gewesene kompositionelle Bearbeitung, bei der der Schriftsteller nicht neben dem mitzuteilenden Stoffe übersehen sein wollte, bringt nur Verwischung wesentlicher Züge mit sich. Besonders bei den Prosaformen der Volkslitteratur, der Novelle, dem Märchen wurde hier gefehlt; während die Volksdichtung vor Entstellung durch die gebundene Form geschützt ist. Das unübertreffbare Vorbild für die Nacherzählung des Volksmärchens stellten die Brüder Grimm in ihren Kindermärchen auf. Zum Lied gehört auch die Melodie. Der Sammler wird öfter fragmentarischer Kenntnis einer Erzählung, eines Märchens, eines Liedes begegnen, oder wird sie zu vermuten haben, wo dem Vernommenen die Abgeschlossenheit abgeht, die auch den Erzeugnissen der Volkslitteratur nicht fehlen kann. Hier ist daher gleichfalls die Kontrolle nötig. Sie ist auch da nicht überflüssig, wo dem Sammler ein Ganzes entgegentritt. Denn nicht der erste Beste verfügt über die ortstypische Form und über ein treues Gedächtnis. Vor allem ist die Probe bei den Prosaarten anzuempfehlen, bei

denen kaum oder selten eine feste Form ausgebildet ist. Diese ist ja doch im allgemeinen nur da vorhanden, wo der litterarische Volksgeist der Veränderung und Entstellung vorbeugen will. Selbst schon beim geräimten Sprichwort oder der Wetterregel, die gewonnene Erfahrung den Nachkommen unzweideutig übermitteln sollen. Der Reim ersetzt hier die Schrift, er ist die Schrift des Volkes. Den Prosaarten fehlt aber solche schützende Form. Auch sie ist der sinnzerstörenden Verwitterung durch die Sprachentwicklung natürlich ausgesetzt. Hier aber ereignet sich ein viel schnellerer und stärkerer Wechsel. Denn der Erzähler, der nur Fabel, Grundgedanken und Pointe dem Gedächtnis einzuprägen pflegt, ist bei der Mitteilung seines Stoffes fast immer selbst kompositionell tätig und gestaltet, was er zu sagen hat, auf seine Art. Veränderte Stimmung, neue Eindrücke, Aufnahme weiteren ähnlichen Stoffes in das Gedächtnis bringen unvermeidlich, bewusst und unbewusst, Veränderungen des Vortrags und der Darstellung, Verschiebung der Teile und Abänderungen am Kerne mit sich, und so wird es möglich, dass am selben Ort Varianten von Märchen und Erzählungen angetroffen werden, die oft zusammen erst auf den älteren Kern führen. Auch unterscheidet sich im Volke, wie in gebildeten Kreisen, der eine vom andern hinsichtlich der Kunst zu erzählen und darzustellen; es gilt klare und objektive Erzähler ausfindig zu machen.

9. Von den mittelbaren Quellen, die Kunde geben von romanischer Volkssprache und -Dichtung der Vergangenheit, sind die Arbeiten früherer Sammler volksmässiger romanischer Rede und Litteratur zum Teil im ersten Abschnitt des ersten Teiles erwähnt, die Wörterbücher romanischer Mundarten, grammatische Darstellungen, Mundartproben, Beiträge zur Kunde ungeschriebener romanischer Prosa und Dichtung. Nur die Wörterbücher sind bisweilen von höherem Alter und zeigen eine Mundart, wenn auch nicht auf erheblich älterer Lautstufe, so doch z. B. die italienischen, manches, heute nicht mehr vernommene Wort ehemals in Gebrauch. Die Zuverlässigkeit der Angaben ihrer Verfasser ist an der lebenden Sprache zu prüfen. Am glaubwürdigsten sind diejenigen, die den mundartlichen Ausdruck durch den entsprechenden der gebildeten Sprache zu ersetzen anleiten. Mit Vorsicht zu gebrauchen sind dagegen die, deren Absicht war, den Wortreichtum einer Mundart darzutun, denn sie beschränkten sich nicht auf die aus dem Volksmunde wirklich vernommenen Worte, sondern vermehrten öfters den mundartlichen Wortschatz durch Worte anderer, besonders der gebildeten Umgangssprache, die sie in die Mundart umschrieben. Unzulänglich ist gewöhnlich ihre Bezeichnung der Aussprache, bei der sie sich mit dem Alphabet der Schriftsprache zu behelfen pflegten. Als alt bei den Romanen wird das Volksmärchen erwiesen durch französische Märchen, wie sie zuerst 1687 Ch. Perrault (*Contes de ma mere l'Oye*) zusammenstellte. Ebenso weit zurück reichen die Sammlungen romanischer Sprichwörter (s. S. 49ff.). Kenntnis von anderen Arten der romanischen Volkslitteratur ist Sammlern früherer Jahrhunderte jedoch nicht zu entnehmen. Das französische Volkslied wird in zum Gebrauch bestimmten Liederbüchern allerdings schon im 15. Jahrhundert berücksichtigt. (S. die Nachweise über franz. Volksliederbücher bei G. Paris, *Chansons du XV^e s.*, 1875, S. X ff.; A. Tobler, in *M. Haupts franz. Volkslieder*, 1877, S. 157 u. s. w.)

10. Wohl aber erfährt man von anderen Arten aus Zeugnissen, Anspielungen, und Entlehnungen bei Schriftstellern älterer Zeit, und schon des MA. Von volksmässiger Sprache, niederer Rede und Wendung wird gesprochen, sobald die romanischen Sprachen zu Litteratur-

sprachen sich zu entwickeln beginnen und Grammatiker auftreten. Römische Schriftsteller und Grammatiker stellten so schon der lateinischen Sprache die rohe Sprache des Ungebildeten, eine *lingua vulgaris* oder *rustica* der *lingua latina* gegenüber, und überliefern aus ihr Wörter oder Wortformen, die zum romanischen Wortbestand gehörig, und Wortformen, die als Vorläufer romanischer Wortgestalt erkannt sind. Dante lehrt bereits die Vieltätigkeit der italienischen Zunge in seiner Zeit und begründet sein abschätziges Urteil über sie durch einzelne Anführungen. Weitere Kenntnis romanischer Volkssprache verschafft der Einblick in die Schriften der zahlreichen romanischen Grammatiker seit dem 16. Jahrhundert. Ihre Warnungen vor unedlem Ausdruck, unrichtigem Wortgebrauch, falscher Aussprache sind unabsichtliche Beschreibung und Kennzeichnung der Rede des Volksmunds der Vergangenheit. Die Komödiendichter, die den Bauer auf die Bühne bringen, wie in Frankreich seit Molières Zeit geschieht, suchen ihn seine Sprache reden zu lassen, und auch der Satiriker neuerer Zeit, z. B. Rabelais, verwendet Wort und Rede des Volkes zur komischen Wirkung. Allenthalben bietet auch die geschriebene Litteratur und überliefert die Schrift Proben von Arten der Volkslitteratur der Romanen in früher Zeit. Das romanische Sprichwort verwenden Schriftsteller jeder Gattung schon im MA. Italienische Karnevallieder werden seit dem 15. Jahrhundert bekannt (Guerrini, *Canti carnescialeschi*). Eine politische Frottola vom Jahre 1497 ist in einem Aktenstück erhalten (*Giorn. storico degli Archivi toscani*, 1858). Bolognesische Volksdichtung erkennt man in einigen, in Memorialen bolognesischer Notare des 13. und 14. Jahrhunderts eingezeichneten Balladen und Liedern im Volkston (s. Gaspary, *Gesch. der ital. Literatur* I 109ff.). Dante spielt im *Purgatorio* XXIII 111 auf das Wiegenlied an. Von italienischen Tanzliedern bei Maifesten spricht der französische Epiker Adenet le roi (*Cleomades* I 89) im Ausgang des 13. Jahrhunderts. Die Lieder, die ein blinder Sänger in Florenz im 17. Jahrhundert vorzutragen wusste, nennt er in einem 1629 versifizierten Katalog; darunter einige, die neuere Sammler im Volksmunde vorfanden (s. d'Ancona, *Poesia popolare italiana*, 1878, S. 99). Ein echtes volksmässiges französisches Liebeslied stellte Molière im Misanthrope dem glatten, empfindungslosen Liebesgedicht der derzeitigen Salonlyrik gegenüber. Ja, dass in Frankreich Maskenspiele auf offener Strasse, anstössige und üppige Lieder schon im 9. Jahrhundert, ehe die französische Sprache für die Schrift reif geachtet wurde, das Volk belustigten, dass man sich am Sonntag zusammenfand um sich Geschichten zu erzählen, und dass alles das, mitsamt den Springer- und Seiltänzerkünsten, die der Spielmann aufzuführen wusste, als ein Rest heidnischer Zeit gewiss mit Recht von dem Erzbischof Herard von Tours in einem seiner Erlasse vom Jahre 858 verworfen wurde (*ne in illo sancto die vanis fabulis aut locutionibus sive cantationibus vel saltationibus, stando in biviis et plateis, ut solent, inserviant; illas vero ballationes et saltationes canticaque turpia ac luxuriosa et illa lusa diabolica non faciat* (der Christ), *nec in plateis nec in domibus neque in ullo loco, quia haec de paganorum consuetudine remanserunt*; s. du Méril, *Poésies popul. lat. du moyen âge*, 1847, S. 193; Baluze, *Capitularia reg. franç. I* S. 957), beweist nicht nur das hohe Alter der französischen Volkslitteratur, sondern auch eine, bis ins fränkische und römische Heidentum zurückreichende volkslitterarische Tradition. Denn jene, von der Kirche verfolgten litterarischen Unterhaltungen sind umsoweniger auf dem Boden des Christentums erwachsen, als sie schon im 6. Jahrhundert der Bischof Caesarius von Arles († 542) mit ähnlichen Ausdrücken in der Predigt

beklagt: *quam multi rustici, quam multae rusticae mulieres cantica diabolica, amatoria et turpia, ore decantant* (Du Méril, a. O.: Verf., *Zur Volkskunde*, 1892). Auch das Bestehen von mündlichen Erzählungen über Taten und Handlungsweise geschichtlicher Helden, wie Karl der Grosse, wird in der lateinischen Schriftstellerei des 9. Jahrhunderts bereits beurkundet, wenn der Mönch von St. Gallen in den *Gesta Karoli Magni* angiebt, dass er im Auftrage Karls des Dicken die zum Teil mit epischen Anschauungen durchsetzten Geschichten niederschreibe (vor 888), die er von seinem Erzieher, einem alten Soldaten Karls des Grossen, und dessen Sohne Werimbert vernommen habe. Dass der Poeta Saxo zur selben Zeit in seinem Leben Karls des Grossen (*Monumenta Germaniae hist., Script.* I S. 225) von *vulgaria carmina* spricht, in denen Karl, seine Vorfahren und Nachkommen besungen würden, mag immerhin nicht auf eine Verbreitung epischer Gedichte in französischer Sprache, die öffentlich gesungen worden wären, gedeutet werden dürfen. Unzweideutig sind sie aber in einem Leben des heil. Faro von Meaux aus dem 9. Jahrhundert bezeugt, das die Nachricht, ein auf Chlotars (II.) Sieg über die Sachsen (622) und auf des Bischofs Faro Eingreifen in die Ereignisse bezügliches Gedicht habe sich vermöge seiner rustiken Form in aller Mund befunden und beim Gesang des Liedes hätten die Frauen, Beifall zu erkennen gebend, im Chore getanzt (*ex qua victoria carmen publicum juxta rusticitatem per omnium pene volitabat ora, ita canentium . . .* folgen sieben Verse des Gedichtes in lateinischer Umschrift . . . *feminaeque choros inde plaudendo componebant*; Du Méril a. a. O. S. 239; Verf. in *Raccolta di studii critici ded. ad A. D'Ancona*, 1901, S. 583), mitsamt den auszüglich mitgeteilten Versen, nur einer älteren Quelle entnommen haben kann. Ja man ist sogar versucht, in den lateinischen Versen die Umschrift von altfranzösischen Zehnsilbnerstrophen mit der Assonanz in geschlossenem *o* herauszulesen. Solchen Zeugnissen und Anführungen aus litterarischen Erzeugnissen, die der Volksmund verbreitet, ist mit Aufmerksamkeit nachzugehen. An ihrer vollständigen, bei ihrer Zerstreuung in die verschiedenartigsten Schriftstücke allerdings schwierigen Sammlung ist viel gelegen, da sie ein Wegweiser sind bei Nachforschungen über die Entstehung von Gattungen der geschriebenen Litteratur und litterarischer Werke älterer Zeit. Denn schon die mitgeteilten Proben aus dem Zeugnismaterial lehren, dass ein Zusammenhang zwischen mündlicher und schriftlicher Litteratur und Abhängigkeit letzterer von ersterer bei den Romanen besteht, die auch da denkbar ist, wo ausdrückliche Zeugnisse fehlen, nachdem, wie sich zeigt, der schriftlichen romanischen Litteratur eine mündliche vorausgeht und sie begleitet.

II. Hierüber sind Belehrungen aus der letzten Art mittelbarer Quellen für die Kunde mündlicher romanischer Litteratur in der Vergangenheit zu schöpfen, aus der geschriebenen Litteratur, aus ihrem Inhalt und ihrer Form, soweit sie nicht Ausfluss fremder geschriebener Litteratur sind. Selbst für die romanische Volkssprache frühester Zeit fliesst eine solche Quelle in denjenigen lateinischen Schriftdenkmälern, in denen, wie in alt- und spätlateinischen Inschriften, in den ältesten Handschriften lateinischer Autoren, in gewissen lateinischen Schriftstellern heidnischer und römisch-christlicher Zeit, in den, im entarteten Latein des frühen Mittelalters verfassten Urkunden und litterarischen Erzeugnissen bis auf Karl den Grossen, volkstümliche Wortform und volksmässiger Ausdruck durch Nachlässigkeit bei der mechanischen Herstellung der schriftlichen Dokumente, oder durch Absicht und mangelnde Sprachkenntnis ihrer geistigen Urheber die vulgäre Rede sich unter die gebildete lateinische gemischt hat. S. hierüber Teil III,

Abschn. I. A. 4. Nicht minder ist in anderen Sprachen, in die der romanische Volksmund lateinisches Sprachgut überführte, ehe noch Aufzeichnungen in romanischer Sprache erfolgten, z. B. im Altdeutschen und Altenglischen, romanische Volkssprache in früher Entwicklungsform zu beobachten. S. Teil III, Abschn. I A. 5.

12. Volksmässige Bestandteile sei es des Inhalts, sei es der Form, sind in Zeiten bewusster litterarischer Künstlerschaft, in denen vom persönlichen Denken und Empfinden und vom Gestaltungsvermögen des Schriftstellers Inhalt und Form der litterarischen Leistung vorwiegend abhängen, an schriftstellerischen Werken natürlich weniger sichtbar als im Beginn einer Litteratur, und sie vermindern sich in ihnen, in dem Masse, als diese die höhere gesellschaftliche und die wissenschaftliche Bildung zum Ausdruck bringen. Wie aber jedes schriftstellerische Werk Nachahmung und Umbildung vorangegangener Werke ist, die litterarische Darstellungskunst sich nur langsam vervollkommnet, und nicht anders als Malerei, Bildhauerkunst und die Gerät und Maschine ersinnende Technik von den schlichsten, von rohen und unbehilflichen Gestaltungen ausgeht, so auch die geschriebene Litteratur. Eine jede, deren älteste Denkmäler für eine Litteraturform nicht einfache Verhältnisse zeigen, hat entweder gleichartige Erzeugnisse in einer fremden Litteratur, die vorbildlich wurde, zur Voraussetzung, oder sie ist die Fortsetzung nationaler mündlicher Litteratur von gleicher oder einfacherer Art. Unsere Bekanntschaft mit der mittelalterlichen Sprachgelehrsamkeit versichert uns, dass für die schriftliche romanische Litteratur nur eine geschriebene Litteratur, die lateinische, vorbildlich werden, diese aber auch nur gewisse Wege weisen konnte. Bei anderen Arten, Stoffen und Formen des französischen, provenzalischen, italienischen Schrifttums u. s. w., für fast alle von gemeinverständlichem Charakter, sind ältere geschriebene Beispiele in der Landessprache als die erhaltenen annehmbar, die durch die Unbilden der Zeit zu Grunde gingen, und auch sie müssen in demselben heimischen Boden und in der mündlichen Litteratur wurzeln. Nur bis zur mündlichen Litteratur eines anderen Volkes noch können sie verlaufen, mit dem, wie zwischen Kelten und Romanen, zwischen Franken und Romanen, ein andauernder Sprachverkehr bestand und in dem durch politische Verhältnisse polyglotte Einwohner erstanden waren, die früher, wie heute, nötig waren, um auch nur die kleinste Anekdote aus einer Sprache in die andere überzuführen.

13. Diese litterarischen Grundlagen und Ausgangspunkte von Stoffen, Gattungen und Formen der geschriebenen Litteratur der Romanen zu ermitteln bedarf es umsichtiger Zergliederung dieser selbst und sorgfältiger Erwägung der Umbildungen und Anwendungen, die Erzeugnisse der lateinischen Litteratur unter den Romanen erfahren konnten. Von letzteren aber kann sicher nicht die Rede sein, z. B. bei der italienischen *Commedia dell' arte*, der zum französischen Jahrmarktspiel im 17. Jahrhundert gewordenen, schon im 15. Jahrhundert in Italien geübten Stegreifkomödie, die in ihrer unlitterarischen Form, mit ihren feststehenden Rollen, dem *Arlechino*, dem *Dottore*, *Amante*, der *Colombina* u. s. w., mit ihrer Karnevals-narrheit, und -Ausgelassenheit, ihren Ursprung aus den Karnevallustbarkeiten des italienischen Volkes deutlich verrät, wenn diese selbst auch auf die alten römischen Mimen zurückgehen mögen⁸. Durch die erzählenden *Lais* der altfranzösischen Dichterin Marie de France (12.—13. Jahrh.), die sich ausdrücklich zur Nachdichtung vernommener Lieder bekennt, blickt ein Volkslied vom Schicksal Liebender von ergreifender Einfalt, das in seiner Auffassung von Menschen und Dingen, in der Verwendung von Zaubereien

und hilfreichen überirdischen Wesen weit in die Vergangenheit zurückweist, aber weder in der lateinischen Litteratur ein Seitenstück hat, noch aus christlichen Anschauungen erklärbar wird. Die Feen, die Riesen, die Zauberer, die Zwerge mitsamt der glänzenden Welt, der eigenartigen moralischen Atmosphäre, der Erdvergessenheit, in der die Dichter des 12. Jahrhunderts in Artus- und Abenteuerromanen ihre phantastischen Gestalten sich bewegen lassen, sind so wenig homogen den moralischen Anthropomorphismen des Christentums, den Engeln und dem Teufel und dem Inhalt lateinischer Schriftwerke, und ein so durchgebildeter und sicher gebrauchter dichterischer Apparat, dass die Vorgeschichte dieser Litteraturgattung von langer Dauer gewesen und in mündlicher Überlieferung in heidnischer Zeit schon anheben muss. Ebenso sind die wundersamen Berichte aus dem Leben fränkischer Fürsten bei lateinischen Chronisten wie Fredegar (7. Jahrhundert) unverkennbare epische Elemente, die dem, der mündlichen Überlieferung aus der Vergangenheit ebenso unbefangen wie der schriftlichen vertrauenden Geschichtsschreiber nur der nationalepische Volksgesang in Frankreich zuführen konnte (s. Rajna, *Origini dell' epopea francese*, 1884, S. 51 ff.). Also aus ihm, nicht aus lateinischer Dichtung ist das, seit dem 12. Jahrhundert aufgezeichnete volkmässige Epos der Franzosen von Roland, Guillaume d'Orange, Renaud von Montauban u. s. w. herzuleiten. Nicht minder ist in die mittelalterlichen Heiligenlegenden in lateinischer Sprache volklitterarischer Stoff eingedrungen und mit geschichtlichen Bestandteilen ablösbar in ihnen verbunden.

14. Auch die Zergliederung und Vergleichung der Form romanischer Dichtung früherer Zeit weist eine vorausgegangene Entwicklung derselben im Volksmund und selbständige Anfänge derselben nach. Mehrere der ältesten französischen Nationalepen stehen auf der Stufe bänkelsängerischer Spielmannsdichtung, die sich dem Hörer marktschreierisch anpreist. Nur wenn einem besseren Vorbild nachgestaltet, konnten sie den platten Ton anschlagen und die geschwätzige Breite, die inhaltslose Phrase, die wirre Darstellung anwenden. Da lateinische Vorbilder dafür nicht vorhanden sind, müssen sie einer entarteten einheimischen litterarischen Gattung angehören, und zwar einer solchen, der von Haus aus die heroische Grundstimmung, die natürliche Logik und Einheit nicht gefehlt hat. Die französische *chanson de geste* muss diese Eigenschaften einstmals besessen haben. Die epische Phrase der geschriebenen *chansons de geste* kann nur aus dem bedeutungsvollen epischen Beiwort früherer Dichtung entstanden sein. An mehreren unter ihnen, am Rolandslied, an der Fierabrasdichtung, und auch an der alten französischen Alexiuslegende, die in verschiedenen Redaktionen überliefert sind, kann die zunehmende Entartung der Grundform beobachtet werden. Auch die älteste überlieferte Redaktion derselben ist solcher Verderbung da unterworfen gewesen, wo sie jenen Forderungen nicht entspricht. Zur Aufzeichnung gelangte das französische Nationalepos vermutlich erst, als es durch Zusätze zu umfangreich geworden war, um im Gedächtnis festgehalten werden zu können, lange nachdem seine Blüte vorüber war. — Der *Refrain* im Lied kann keine Erfindung der geschriebenen Litteratur sein, da unerklärbar wäre, wie die eine Kurzzeile, nicht aber die übrigen Liedzeilen einem Leser und danach dem Volke zur gesungenen Refrainzeile in seinen Liedern hätte werden können. Wenn der Refrain in lateinischer Sprache schon in dem Augustinischen Abundantiahymnus (Du Ménil, *Poésies popul. antérieures au XII^e s.*, 1843, S. 120) und im frühesten christlichen Kirchengesange auftritt, so könnte er zwar von diesem in die romanische Dichtung übergeführt und als eine durch bestimmte Bedürfnisse

und Verhältnisse der alten Christengemeinden hervorgerufene gelehrte Form des christlichen Ritus gedeutet werden. Allein, wenn die altfranzösische Bearbeitung des Hohenliedes Salomonis (Foerstes *Altfranz. Übungsbuch* I. 1902, S. 163) mit dem Refrain und dem geistlichen Stoffe nicht den Hymnenstil verbindet, sondern vielmehr die Darstellung, die der altfranzösischen Romanze oder *chanson d'histoire* (vgl. Bartsch, *Altfranz. Romanzen und Pastourellen*, 1870; Verf., *Die altfranz. Romanzen und Pastourellen*, 1872) eigentümlich ist, und auch den Vers mit dieser lyrisch epischen Dichtungsgattung, mitsamt dem Refrain gemein hat, der bei der *chanson d'histoire* stehend ist, so ist jene geistliche Dichtung mit ihrem weltlichen Bestandteile nicht eine Umbildung der Hymne, sondern eine Nachbildung der volkstümlichen französischen Romanzenpoesie, und aus der zweizeiligen, mit kurzzeitigem Refrain versehenen Strophe des Hohenliedes ist vielmehr auf gleich einfache französische Romanzen zur Zeit der Abfassung jenes Liedes zu schliessen, also auf Romanzen von der denkbar einfachsten Form, die, da der Refrain in der Landessprache ursprünglich Chorlied ist, zum Volksliede gestellt werden müssen. Die uns zufällig überlieferten französischen Romanzen von entwickelterer Form wird man nicht als die ersten ihrer Art ansehen und sie aus dem geistlichen Hohenlied ableiten, dessen weltliches Element nur aus gleichartiger weltlicher Dichtung verstanden werden kann.

15. So haben denn auch gewisse Strophenformen romanischer Poesie ihre Wurzeln in der mündlichen Litteratur der romanischen Länder. Die *laisse* oder Tirade der altfranzösischen Heldendichtung hat in der schriftlichen Litteratur nirgends einen Anhaltspunkt. Vermutlich nicht schon in jenem Liede auf Faro von Meaux ist sie verwendet worden; eher sind Dichtungen wie der Abundantiahymnus mit seinen ungleich langen Strophen dafür vorbildlich gewesen. H. Schuchardt suchte (*Ritornell und Terzine*, 1874) die beiden Hauptstrophen der italienischen Kunstdichtung, die *Ottava* und die *Terzina*, gewiss mit Recht aus italienischer Volksstrophe, jene aus dem *rispetto*, diese aus dem *ritornello* herzuleiten. Der unvollkommene Reim (Assonanz) des romanischen Volksliedes und der auf den Gleichklang der Tonvokale und auf Scheidung männlicher und weiblicher Silben ebenfalls beschränkte bequeme Reim in altfranzösischer Volksepik, Romanzendichtung und gelehrter Poesie verrät die mangelnde Kontrolle des Auges in der ersten Zeit reimender romanischer Dichtung und die Entstehung des Reimes in den geschriebenen romanischen Litteraturen aus älterer mündlich fortgepflanzter Dichtung. Dass diese Dichtung nicht auch eigene Verse besessen, sondern die von ihr gebrauchten lediglich dem kirchlichen Liede zu verdanken haben sollte, ist wenig wahrscheinlich. Spruch und Sprichwort geben Anlass, rythmische Reihen, die auch das roheste Volk seinem Taktgefühl und seinen Arbeiten abgewinnt, in bestimmter Art zu begrenzen, Spruch und Sprichwort bevorzugen bestimmte unter ihnen und sind geeignet, diese zu befestigen und nationale Versarten zu erzeugen. Nicht zufällig lässt sich der volksmässige französische 10 Silbner und der Volksliedvers Italiens, der *endecasillabo*, auf ein lateinisches Metrum von häufigem Gebrauch in weltlicher oder kirchlicher Dichtung ohne Zwang nicht zurückführen. Nicht zufällig ist das gehäufte Auftreten seiner beiden Teile im Refrain, der 4- und 6silbigen Refrainzeile in französischer Poesie volksmässigen Charakters; während die Abstammung der anderen, in den romanischen Litteraturen vor dem Auftreten des Prinzips der Formvariierung allein angewendeten Verse, des 8silbigen, des 14silbigen, von geläufigen Kirchenliedweisen sofort in die Augen springt, und keiner von beiden oder

Teile des 14 Silbners in Frankreich eine dem 10 Silbner vergleichbare Verwendung erfuhren.

16. Indem die Forschung durch Zergliederung und Vergleichung der Bestandteile der geschriebenen den Spuren der mündlichen romanischen Litteratur nachgeht und durch sie der letzteren eine neue Quelle aufschliesst, verfährt sie ähnlich, wie die geschichtliche Grammatik, die im Sprachschatz eines Volkes den Bestand an Wörtern in der Zeit vor der Sprachüberlieferung in der Schrift, die ererbten von den entlehnten Wörtern zu scheiden sucht. Die Trümmer der litterarischen Hervorbringungen des ungelehrten Volksgeistes, die der Romane in der Zeit bewusster Litteraturpflege als Bausteine verwendete, gilt es aus den Litteraturschätzen der romanischen Völker zu erkennen und aufzusammeln. Die Arbeit ist hier wie dort unleugbar mit Schwierigkeiten verbunden. Ein tieferer Einblick in Volksart und volksmässige Litteratur, der durch Vertrautheit mit den Ergebnissen des Studiums der aus unmittelbarer Quelle geschöpften Erzeugnisse des volkslitterarischen Geistes zu gewinnen ist, muss hier, wie dort die Einsicht in das wirkliche Leben der Sprache, die Wege weisen. Dass nicht immer über den volksmässig nationalen und den kunstmässig gelehrten Charakter einer Erscheinung im Gebiet der romanischen Litteraturen zu entscheiden sein wird, ist vorauszusehen. Die Forschung über die mündliche Litteratur der Romanen kann aber so wenig zu lauter unzweifelhaften Ergebnissen gelangen, wie die Geschichte selbst.

¹ Lundell, *Sur l'étude des patois* in *Techmers International. Zeitschr.* 1884, S. 308 ff. — ² Winteler, *Die Kerenzer Mundart*, 1876, ist ein erstes Muster dafür; T. Gartner verfuhr mit nachahmenswerter Vorsicht bei der Sammlung des Stoffes für seine *Rätoroman. Grammatik*. — ³ Brücke, *Methode der phonetischen Transscription*, 1863; Thausing, *Natürliches Lautsystem*, 1863; Merkel, *Physiologie der menschlichen Sprache*; Techmer in seiner *Zeitschrift*. Bd. I, 1883. — ⁴ Lepsius, *Linguistisches Alphabet*, 1855 u. a. — ⁵ Einen Versuch darin machte Frl. Dobschall, *Wortfügung im Patois v. Bournois*, 1901. — ⁶ Bücher, *Arbeit u. Rhythmus*, 1899². — ⁷ S. Nyrop in *Romania* 14, 154. — ⁸ Reich, *Der Mimius* I (1902).

II. ABSCHNITT.

DIE BEHANDLUNG DER QUELLEN.

A. METHODIK UND AUFGABEN DER SPRACHWISSENSCHAFTLICHEN FORSCHUNG

VON

GUSTAV GRÖBER.

Vorbedingung für die Erforschung der romanischen Sprachen ist das Wissen vom lebendigen und überlieferten romanischen Sprachstoff (romanische Sprachkenntnis; romanische Sprachkunde; Dialektologie), wie er aus den mündlichen Quellen der Gegenwart und den schriftlichen irgend einer Zeit zu schöpfen ist. Lebende romanische Sprache wird gewusst zunächst von denjenigen, die sie als Muttersprache reden, von den Romanen. Von ihnen erwerben die andere Sprachen Redenden ein Wissen von lebender romanischer Sprache durch Verkehr mit den Romanen, durch Verdolmetschung und durch die verschiedenen Arten von Polyglotten, Grammatiken, Wörterbücher, Übersetzungen. Polyglotten, dazu Sprachenvergleiche und hermeneutische Kunst (s. das folgende Kapitel) sind für den Nationalen wie für den Fremden die unentbehrlichen Mittel zur Erlangung von Wissen und Verständnis romanischer Sprache älterer Zeit. Die romanische Polyglotte ist bereits im MA. vorhanden. Schon die alten Glossare von Cassel und Reichenau des 8. Jahrh. (Foerster, Altfranz. Übungsbuch, S. 1 ff.) sind Dolmetscher romanischer Rede; ebenso die altfranzösischen Übersetzungen der Psalmen von Oxford und Cambridge, die Predigten des heil. Bernard u. s. w.; Übersetzungen altfranzösischer Texte ins Italienische, romanischer Schriftwerke ins Mittelhochdeutsche und Deutsche, ins Mittelenglische, Englische u. s. f.; die alten provenzalischen Grammatiken des 13. und 14. Jahrh.; in fremde Sprachen eingedrungene, in der gebenden romanischen Sprache selbst abgestorbene Wörter u. s. w. Bei dem bruchstückartigen Charakter des dem Fremden durch den Verkehr oder durch Schriften und dem späterlebenden Sprachgenossen aus der trümmerhaften Sprachüberlieferung und der Sprachauslegung der Vergangenheit verständlich werdenden Sprachstoffes sind dem Wissen von fremder Sprache Schranken

gezogen, die für den eine Sprache als Muttersprache Redenden nicht bestehen. Da er dieselbe aber unbewusst handhabt, hat auch er mit seinem Sprachwissen nicht schon Einsicht in ihr Wesen, in die Ursachen, die ihn zur Anwendung einer Wortform, Wortverbindung oder Wortfolge veranlassen, in den Bau und in die Einrichtung seiner Sprache.

2. Hierzu bedarf er der grammatischen Auffassung seiner Sprache, der Zergliederung seiner Rede, der Aufsuchung und Zusammenordnung des Gleichartigen in ihr, der Bestimmung der Laute, der Formen der Sprache, der Arten und Weisen seines Gedankenausdrucks, der Übersicht über seinen Wortschatz. Die Betrachtung, der so die Sprache unterworfen wird, und die dazu führt, den tatsächlichen Sprachzustand des Redenden in bündiger treffender Fassung (Regel) zu beschreiben, ist empirische Sprachbetrachtung. Alle praktischen Zwecken dienenden, die bestehende (lebende) Sprache beschreibenden romanischen Grammatiken und Wörterbücher entspringen dieser Betrachtung. Ursprünglich von Nationalen, dann von Bilinguen ausgeübt, ist auch der Fremde mehr und mehr in der Lage, bei ausreichendem Sprachwissen diese Betrachtungsweise fremder Sprache durch Beobachtung zu vervollkommen.

Wofern er jedoch die fremde Rede nicht in völliger Freiheit, sicher und doch unbewusst, anzuwenden vermag, sie reflektierend reproduziert, ist sie für ihn eine tote Sprache, von der er nur eine historische Auffassung, zu der er nur ein historisches Verhältnis hat. Sein Weg zum Sprachverständnis führt von aussen nach innen, von Wort und Satz zur Vorstellung und zum Gedanken, während bei dem Nationalen umgekehrt die Vorstellung das Wort, der Gedanke den Satz herbeiruft. Es ist derselbe Weg, der eingeschlagen wird, um in das Verständnis einer toten, nur in der Schrift erhaltenen Sprache einzudringen, ein Weg, auf dem auch der Nationale allein eine Mundart seines Landes und die Sprache desselben in früheren Jahrhunderten verstehen lernt. Denn die Sprache ist der Veränderung, das Wort dem Wechsel in Form, Gebrauch und Bedeutung unterworfen, ist veränderliches Zeichen eines veränderlichen Bezeichneten, das aus Schriftdenkmälern rekonstruktiv im Geiste auch des Nationalen erst wieder zu erzeugen ist. Die Kenntnis von Sprache und Sprachinhalt früherer Zeit ist historische Sprachkunde, die Betrachtung der Sprachveränderungen in der Vergangenheit, die die Schrift vor Augen stellt, ist historische Sprachbetrachtung. Sie verfolgt den Wechsel in der Sprache von ihrer ältesten schriftlichen Bezeugung bis zu ihrer jüngsten und bis zu ihrer lebenden Form und bildet aus ihren Beobachtungen chronologische Entwicklungsreihen.

Die älteste schriftliche Aufzeichnung und der Anfang einer Sprache sind jedoch auseinanderliegende Zeitpunkte. Die Schriftdenkmäler überliefern auch nur einen Teil der Veränderungen, die sich in einer Sprache ereigneten, und bringen nur einige Entwicklungsformen derselben zur Anzeige und haben sie nicht in ununterbrochener Folge aufbewahrt. Vor allem über die Anlässe zu den Veränderungen, über ihre Ursachen, über das Werden der Sprache geben sie keine Auskunft. Dieses zu erkennen, die unbezeugten Übergangsglieder aufzusuchen, die Sprache bis zu ihren Anfängen zurückzuverfolgen ist die Aufgabe einer genetischen Sprachbetrachtung. Sie erläutert die Veränderungen aus dem Wirken der Sprachwerkzeuge und aus den die Sprache beherrschenden seelischen Vorgängen; sie ermittelt auch, durch Vergleichung verwandter Sprachen, unter den physiologisch und psychologisch möglichen, die für eine bestimmte Sprache zulässigen oder allein annehmbaren unbezeugten Übergangsformen. Der

Kulturgeschichte erschliesst sie einen Teil des Begriffsschatzes eines Volkes, über den es schon vor seinen schriftlichen Denkmälern verfügte, der Völkerpsychologie verschafft sie Einblick in Seiten des Volkscharakters.

Verallgemeinert, nicht bloss auf eine oder mehrere unter einander verwandte Sprachen angewendet, gleicht die genetische Sprachforschung der Physiologie, die Betätigungen und das gesetzliche Wirken der körperlichen Organe aus ihrer Einrichtung, und der Biologie, die Entstehung und Veränderung derselben erforscht, da sie das Wirken des vorstellenden Geistes in der Sprache, die das Sprechen veranlassenden und begleitenden seelischen Tätigkeiten, Entstehung und Wandel in Sprache und Rede aus der seelischen Mechanik, mitsamt der Entwicklung des Geistes selbst, zu ergründen sucht, und wird so (psychophysische) Sprachwissenschaft¹.

3. Das Verhältniss der empirischen, historischen und genetischen Betrachtung ist der Art, dass zur vollständigen Auffassung einer Spracherscheinung keine ausreicht, vielmehr alle drei dazu erforderlich sind. Denn die empirische Betrachtung erfasst die Spracherscheinung nur in ihrem Sein, die historische ermittelt ihr Gewordensein, die genetische erforscht ihr Entstehen. Der genetischen Betrachtung geht die empirische und historische Bearbeitung des Sprachstoffes voraus, wie sie geschichtlich beiden folgte. Beide sind aber, abgesehen von ihren Leistungen für die genetische Betrachtung, auch um anderweiter Dienste willen unentbehrlich.

Die empirische Sprachbearbeitung, gleichviel ob sie lebende Mundart und Sprache, oder die Sprache eines begrenzten Zeitraums in der Vergangenheit, eines Schriftstellers oder einer Schriftstellergruppe früherer Zeit zum Gegenstand nimmt, führt zur Einsicht in das grammatische Gefüge einer Sprache und in die Redeweise einer Zeit oder eines Autors und verhilft zu richtiger und genauer Auffassung des Sinnes von Wort und Rede. Sie gelangt bei sorgfältiger Beobachtung der Sprachform, des Sprachgebrauchs, der Sprechweise eines Schriftstellers zur Erkennung richtiger und unrichtiger Überlieferung, zur Entscheidung über Echtheit und Unechtheit der ihm beigelegten Werke und vermittelt ein tieferes Verständniss seiner stilistischen Besonderheit und seines Geistes. Sie bildet mit Kritik und Hermeneutik (s. das folgende Kapitel) die Grundlage für die Vergegenwärtigung des Inhalts fremder Rede im Sinne ihrer Urheber.

Indem die historische Sprachbetrachtung sodann die Veränderungen in der Sprache, die Wandlungen in ihren Lauten und Formen, das Auftreten neuer Wortbildungsmittel, neuer Satzgestalt, neuer Wörter und neuer Wortbedeutung zu datieren unternimmt, stellt sie Kennzeichen auf für die Abfassungszeit ohne Datum überlieferter Schriften und trägt gleichfalls bei zur Lösung von Echtheitsfragen. Sie bringt ausserdem Licht in die unverständlichen Ausdrücke einer jüngeren Sprachperiode, erklärt aus der lebenden Sprache nicht mehr zu deutende Weisen der Satzbildung, Wortverbindung und Wortform aus älterer Wortbedeutung und Sprachregel, aus älterem Sprachgebrauch; sie macht im Wörterbuche einer Sprache eine geschichtliche Anordnung der Wortbedeutung, die Darlegung der Bedeutungsentwicklung eines Wortes an Stelle der üblichen logisch analytischen möglich, die vom Ende der Bedeutungsentwicklung, der abstrakten Verwendung eines Wortes, zu ihrem Anfang, zur Anwendung auf Konkretes, Sinnfälliges übergeht, und weist den Umfang des Begriffsschatzes eines Volkes, das Mass der Betätigung seiner geistigen Kräfte in der Sprache für verschiedene Zeiträume seines geschichtlichen Daseins nach.

Die genetische Sprachbetrachtung endlich fasst die Erscheinungsformen einer Sprache als Betätigungsweisen der Sprachorgane und des


Geistes der Redenden auf und verwendet bei ihrer Erklärung einerseits durch Selbstbeobachtung und Studium mannigfacher Sprach- und Sprecharten gewonnene allgemeine Einsichten in das Wesen der Sprache und des Sprechens, vermehrt aber andererseits auch diese Einsichten selbst durch Erkennung von Besonderheiten der einzelnen Sprachen und ihrer geistigen Bedingtheit. In solchem Sinne verwendet und übermittelt sie Gesichtspunkte der psychophysischen Sprachwissenschaft, d. i. die Zusammenfassung der Resultate der genetischen Betrachtung der Sprachen oder die Wissenschaft von den Prinzipien der Sprache².

4. Die bei den drei Betrachtungsweisen der Sprache zur Anwendung gelangenden Erkenntnisverfahren sind zwar, der Verschiedenheit des Stoffes und der Ziele entsprechend, verschieden, aber alle sind induktiver Art. Denn es wird bei allen vom Einzelnen zum Allgemeinen, von der Erscheinung zur Ursache, von der sprachlichen Äusserung zum geistigen Vorgang fortgeschritten, den der Redende kundgiebt. Es werden in der Rede Laute, Wörter, Wortformen, Wortreihen unterschieden, beobachtet und verglichen; die gemeinsamen und trennenden Merkmale an Wort- und Satzarten werden aufgesucht, Gleichartiges wird zusammengeordnet; der Begriff des gefundenen Gleichen und die Bedingungen für die als gleich erkannten Erscheinungen werden festgestellt, und von ihnen aus wird auf die gemeinsame Ursache geschlossen. Nur nimmt die empirische Forschung den Sprachstoff hin, wie sie ihn findet, während die historische sich auch zu vergewissern hat, für welche Zeit und für welchen Ort ein Schriftdenkmal Zeugnis ablegt, und die genetische die verwandten Sprachen, die Beschaffenheit der menschlichen Sprachwerkzeuge, den Sprachprozess und das Verhältnis von Sprechen und Denken zu berücksichtigen hat. Für die Richtigkeit der Erkenntnis in allen drei Arten der Sprachbearbeitung wird ein grosses Beobachtungsfeld, vielseitige Vergleichung, sichere Erfassung des Gleichen in jedweder Verhüllung und Erkennung des Verschiedenen erfordert.

5. Die drei Arten der Sprachforschung befassen sich gleicherweise mit der Sprache, mit ihren grössten und kleinsten Teilen, vom Satzgefüge bis zum Laute herab: mit der Wortfügung (Syntax), der Wortbedeutung (Lexikologie), der Wortbildung (Morphologie) und den Sprachlauten (Phonologie). Es besteht somit eine empirische, historische und genetische Syntax, Lexikologie, Morphologie und Phonologie, und die Untersuchung ist auf die Regeln der Wortfügung einer Sprache, wie auf den zeitlichen Wechsel derselben und die Ursachen dieses Wechsels, auf die in einem bestimmten Zeitraum gebrauchten Bedeutungen eines Wortes, auf die Veränderungen der Bedeutung und ihre Gründe, auf die Wortbildungsmittel einer Sprache, ihre Vermehrung und Verminderung im Laufe der Zeit und auf die Veranlassungen dazu, auf den Lautbestand, die Lautänderungen und die innere Geschichte des Lautwechsels gerichtet.

¹ W. v. Humboldt, *Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues*, hrsg. v. Pott, 1876; Ders., *Sprachphilos. Werke*, hrsg. v. H. Steinthal, 1884. H. Steinthal, *Abriss der Sprachwissenschaft*, 1871. Wegener, *Grundfragen des Sprachlebens*, 1885. Von der Gabelentz, *Die Sprachwissenschaft*, 1901². Wundt, *Völkerpsychologie*, I. Bd., 1901 (Delbrück, *Grundfragen der Sprachforschung*, 1901; Sütterlin, *Das Wesen der sprachlichen Gebilde*, 1902). — ² H. Paul, *Principien der Sprachgeschichte*, 1898 (Dittrich in *Ztsch. f. rom. Phil.* 23, 538).

I. EMPIRISCHE SPRACHFORSCHUNG.

om unmittelbaren oder durch Deutung oder Polyglotte erlangten Verständnis einer lebenden oder toten Sprache aus gelangt die empirische Forschung unter Vergleichung von Gedanken und Rede zunächst zur Unterscheidung der Rede nach Ausdrucksformen. Sie ist entweder subjektive (affektische) oder objektive (verstandesmässige) Gedankendarstellung und zeigt das Empfinden des Redenden mit Bezug auf den besprochenen Gegenstand in seiner Äusserung, oder ist blosser Mitteilung des Gedankens. So ergibt sich eine Scheidung des affektischen von dem affektfreien Satze oder, nach den Alten, eine *syntaxis figurata* und eine *syntaxis regularis*. Indem dann weiter der Gedanke in seine Teile (Vorstellungen) zerlegt wird, geben sich im Satze ihnen korrespondierende, aufeinander bezogene Satzglieder zu erkennen, die eine Vorstellung entweder in einer Wortgruppe, deren Teile durch Beziehungselemente oder durch Stellung aufeinander hinweisen und die so eine engere Einheit in der Satzeinheit bilden, oder durch eines der begrifflich verschiedenen Wörter (Wortarten) ausdrücken, mit denen sich eine Wortlehre (Wortkategorienlehre) zu beschäftigen hat. Sie bildet einen Teil der Grammatik jeder Sprache, also auch der romanischen und indogermanischen Sprachlehre, wo man sich gewöhnt hat die Wortarten nach dem System der alten griechischen und römischen Grammatik zu scheiden und zu benennen. Die Vorstellung findet den genauesten Ausdruck immer nur in einem Wort; aber keine Sprache ist so reich, um für jede Vorstellung ein eignes Wort zur Verfügung zu stellen, und da die Vorstellung immer aus einem Aggregat von, im Laufe der Zeit immer zahlreicher bewusst werdenden Merkmalen besteht, die auch an anderen Dingen, in verschiedenem Verhältnis zu einander stehend wahrgenommen werden, so eignet sich ein Wort nicht zum Ausdruck nur einer Vorstellung, sondern für mehrere, ähnliche Vorstellungen und kann vom Redenden, mehr oder weniger treffend, mehrsinnig verwendet werden. Die Vorstellungen, die eine Sprache oder ein Schriftsteller mit einem Wort verbindet, hat die Bedeutungslehre (Lexikologie) aus dem Satzzusammenhang zu ermitteln. Die Beziehungen aber der Vorstellungen in der Rede aufeinander und Nuancierungen einer Vorstellung werden bei weiterschreitender Vergleichung von Gedanken und sprachlichem Ausdruck als teilweise am vorstellungstragenden Worte durch besondere Wortglieder bezeichnet gefunden, die der Beziehungsfähigkeit einer Vorstellung eine mehrfache Beugungsfähigkeit und ihrer Nuancierbarkeit eine mannigfache Bildungsfähigkeit des entsprechenden Wortes gegenüber treten lassen. Diese Wortglieder stellen die Wortbildungsmittel einer Sprache dar, die Gegenstand der Wortbildungslehre (Morphologie) sind. Die Lautungen endlich, die dem Angeredeten die Vorstellungen des Redenden im Worte zu Gehör bringen, erweisen sich bei Besinnung auf ihre zeitliche Succession und ihre Bildungsweise als zerlegbare Lautreihen, welche sich aus Lauten zusammensetzen, die sich als die einfachsten Bestandteile der Sprache (Lautlehre, Phonologie) ergeben, zu denen die zergliedernde Forschung vordringen kann. Syntax, Morphologie und Phonologie werden gewöhnlich, als die formalen Seiten der Sprache behandelnd, unter dem Namen Grammatik zusammengefasst und der Lexikologie oder Bedeutungslehre, als einer stofflichen Seiten der Sprache behandelnden Disziplin der Sprachforschung gegenübergestellt, obgleich auch die in der Morphologie vorzuführenden Wortbildungsmittel «Bedeutungsträger» sind.

Die empirische Forschung löst ihre Aufgaben mangelhaft, wenn sie bei der vergleichenden Beobachtung und Zergliederung der Sprache mehr Unterscheidungen setzt, als wirkliche Verschiedenheiten in ihr bestehen; wenn sie vom flektierten Nomen spricht, wo es, wie in den romanischen Sprachen, nur noch zahlbezeichnend ist; von Komparativ und Superlativ, wo nur steigernde Adverbia vorhanden sind; von einem Konjunktiv des Wollens, Fürchtens, Zweifels, nach impersonellen Verben u. dgl., statt den sich gleichbleibenden Beweggrund im Sprechenden für den Gebrauch der Konjunktivform anzugeben, und äusserliche Merkzeichen für den Sprachgebrauch aufsucht, denen gewöhnlich Ausnahmen zur Seite treten, statt nach der ihn bedingenden Vorstellungsweise des Redenden zu fragen u. s. w. Durch zuviel Unterscheidungen verrät der Grammatiker, dass ihm das Wesen der sprachlichen Erscheinung fremd geblieben ist. Nur im Unterricht rechtfertigen sich weitergehende Unterscheidungen, wo sie nach dem Fassungsvermögen des Lernenden zu treffen sind. In der auf Erkenntnis gerichteten Forschung kennzeichnen sie, ebenso wie übersehene Unterschiede, die nicht erreichte Einsicht. In den Grammatiken der lebenden romanischen Sprachen ist vollkommene Einsicht noch lange nicht zur Geltung gelangt.

7. Die in der empirischen Syntax zu unterscheidende objektive und subjektive Gedankendarstellung tritt sowohl in gewöhnlicher und in der gebildeten Umgangssprache, wie in der künstlerischen Rede verbunden auf. Die objektive Darstellung herrscht in der wissenschaftlichen Schriftstellerei und in den niederen Arten der beschreibenden Prosa, die dem Hörer oder Leser Kenntnis allein des beschriebenen Gegenstandes verschaffen will, wie sie die Gesetzesformel, die Regel der Grammatik, die Angaben der Statistik, die Unterweisungen in den Naturwissenschaften, die Belehrung über Geräte und ihre Handhabung und die Rede eines jeden bezweckt, der sein Urteil mittels der Sachbenennungen der Sprache mit dem höchsten Grad von Deutlichkeit aussprechen will. In der subjektiven Gedankendarstellung giebt der Sprechende dagegen sein Wollen und Empfinden in Bezug auf den besprochenen Gegenstand auf vielfältige Art durch eine von der sachlichen abweichende Ausdrucksweise dem Hörer kund. Die Vermischung der beiden Formen der Gedankendarstellung in alltäglicher oder litterarischer Rede kann nicht zur Rechtfertigung derjenigen Grammatiker dienen, die beide nicht trennen, und in ihren auf statistischem Wege festgestellten Regeln über den bestehenden Redebrauch bald Äusserungsweisen des empfindenden und Empfindung erregenden Geistes, bald den der unterrichtenden Rede beschreiben oder Ausnahmen oder ein Belieben des Redenden da vorfinden, wo die Rede verschieden gefärbt ist, mehr als nur die Sache ausdrückt oder mit andern Ausdrucksformen des Seelischen, wie Geberden, verbunden wird, um auf zweckentsprechende Weise innere Vorgänge zu veranschaulichen und Wirkungen hervorzurufen. Notwendig muss die wissenschaftliche Betrachtung der Sprache das Verbundene nach den verschiedenen Zwecken und Formen der sprachlichen Äusserung auseinanderlegen, um bekannt zu machen, was ausgedrückt werden soll, und notwendig muss in der syntaktischen Regel die psychologische Radix, müssen die bei der Gedankengestaltung wirkenden psychischen Faktoren angezeigt werden, die die gewählte sprachliche Gedankendarstellung bedingen, sonst würde der Regel das wesentlichste Element, die Angabe der Bedingung für die gewählte Ausdrucksweise, fehlen und ein Regelwerk voller Ausnahmen entstehen, das nicht nur die psychische Seite der Satzformen in Dunkel liesse und für identische Satzbildungsweisen nicht die allgemeinste Formel böte, sondern auch das Erlernen einer Sprache unmöglich machte und nur

zu einem Scheinverständnis führte. Auch die empirische Syntax hat es nicht bloss mit Sätzen und mit Worten, sondern mit dem seelischen Substrat der gesprochenen Sprache, als welche vom Grammatiker auch die geschriebene Rede aufzufassen ist, zu tun, und notwendig muss sie das Wort, nach dem, was es ausspricht und andeutet, in seinen Beziehungen zum Satz, die Sätze in ihren Beziehungen zu anderen Sätzen und im Zusammenhang mit dem Redeganzem in Betracht ziehen, wenn sich allgemeine Formeln statt einer Menge äusserlicher Regeln ergeben sollen, wie sie noch immer die lateinische und griechische Grammatik führt. Beispiele aus der französischen Syntax können diese Forderung erläutern. Von den durch Pausen im Französischen trennbaren Satzgliedschaften, Subjekt, Prädikat, Umstandsangabe, Apposition und konjunkional eingeführte Satzglieder, sind im aus sagenden Satze nur die drei letzteren von ihrer gewöhnlichen Stelle versetzbar, und die zur Determination in ihnen verwendeten Wörter mit eigenen Ton folgen regelmässig dem Hauptbegriff: dem Subjekt und Objekt präpositionale Determinanten, die Objekte dem Prädikat, und nur in der poetischen Sprache gehen präpositionale Determinanten, wie altfranzösisch, dem durch sie bestimmten Worte auch voran (Inversion). Jede andere Inversion einer Determinante, zu der der Redende zu greifen sich veranlasst sieht, zieht Inversion auch des determinierten Wortes nach sich: die Voranstellung der Prädikate verbindenden Konjunktion *aussi* oder modalen Adverbien, wie *en vain* etc., die des Prädikats, das von ihnen nicht getrennt werden kann (*aussi avait-il raison; en vain me conseillerez-vous*), ebenso wenig wie den Satz beginnende angeführte direkte Rede (*«Nous verrons», disait mon ami*). Es handelt sich bei diesen vorangestellten Wörtern immer um Vorstellungen, auf die die Aufmerksamkeit des Hörenden gelenkt oder durch die er affektiv erregt werden soll. Dieselbe Wirkung haben dem Participle vorangestellte Quantitätsadverbien (*il m'a bien servi; il m'a longtemps servi*), durch die der Geltungsbereich des Verbalbegriffs schätzend ebenso bestimmt wird, wie durch die dem Verbum vorangeschickte Negation *ne* oder das dem Participle vorausgehende Negationskomplement (*il ne parle pas; il n'a pas parlé*). Auf dieselbe Weise erklärt sich auch die Doppelstellung des attributiven Adjektivs beim Nomen, das es, nachgestellt (artbezeichnend), determiniert oder verstandesmässig distinguirt, während es, vorangehend, dem Substantiv eine Eigenschaft, subjektiv bewertend, attribuiert (*un homme savant* = ein Gelehrter; *un savant homme* = ein gelehrter Mann). Danach begreift sich, dass Adjektiva von Ländernamen (*armée française*), Farbenbezeichnungen (*des cheveux noirs*), Benennungen anderer sinnfälliger, von Jedwedem dem Ding zuzuerkennender Eigenschaften (*table ronde, diable boiteux*) und alle anderen Angaben von Eigenschaften, die Affekte nicht erregen, ihren Platz hinter dem Substantiv nie, oder dann nur verlassen, wenn der Redende an sie seine Empfindung heftet (*le bleu ciel*). Andererseits versteht sich, dass Adjektiva, mit denen die Empfindung unzertrennlich verbunden ist, weil sie indiskutable Werte bezeichnen, wie *bon, mauvais, beau, joli* etc., dem Substantiv nur nachfolgen, wenn sie logisch unterscheiden sollen, Benennungen körperlicher Gebrechen aber (z. B. *laid*) nur Leidenschaft oder Roheit die affektische Stelle vor dem Substantiv zuerkennen wird; dass das Adjektiv dem Individualnamen, der im Gegensatz zu den Appellativen keine Artunterscheidung zulässt, nur, affektiv bewertend, vorangeht (*le célèbre Coquelin*), und dass die steigernden, Werte vergleichenden Superlativ-Komparative und die mit Gradadverbien (*très, trop*) oder mit Gradsuffixen (*-eux, -able*) gebildeten Elative, die wörtlich ausdrücken, was andere Adjektive nur durch Stellung auszudrücken vermögen (subjektive

Wertzuerkennung), ihren Platz hinter dem Substantiv, gleich der erläuternden Apposition, nehmen, aber vorangestellt den Affekt in stärkerem Grade ebenso erregen, wie die vorangestellte Apposition die «Eigenschaft» vor dem «Namen» hervorhebt. Häufig verkannt werden die Funktionen von Bestandteilen der Satzglieder. So die des unbestimmten Artikels mit dem prädikativen Nomen hinter der Kopula und gleichwertigen Zeitwörtern (*devenir, paraître* etc.). Aber unschwer giebt sich in einem Satze wie *la rose est une fleur*, wo der unbestimmte Artikel das Prädikatsnomen begleitet, ein analytisches Urteil, eine Subsumtion der Rose unter den Gattungsbegriff, eine Artangabe (die Rose ist eine Art Blume), eine Worterklärung (eine Art Blume wird Rose genannt) zu erkennen, während bei fehlendem unbestimmten Artikel (*cet homme est officier*) ein synthetisches, ein Erkenntnisurteil ausgesprochen wird. Gar nicht in der Syntax sollte noch die Rede von den Funktionen der Wortbildungselemente sein, deren Feststellung vielmehr die Wortlehre angeht, da sie auch von der «Bedeutung» der Wortbildungselemente sprechen muss. Um Bedeutung oder Funktionsbestimmung handelt es sich z. B. in der Lehre von den Verbalformen. Aber die französische Syntax lehrt einen eigenen Subjonctif des Wunsches in Hauptsätzen (z. B. *plût à Dieu; vive le roi; qu'il vienne*) und verdunkelt damit das Wesen des Subjonctifs im neueren Französisch. Denn jene Hauptsätze sind Hauptsätze nur auf dem Papier, nicht aber in der gesprochenen Rede; hier vielmehr Nebensätze, abhängig nicht zwar von einem Zeitwort, wohl aber vom Affekt, der in Ton, Geberde und Gestus zum Hörenden spricht, und ehemals, wie in der Mundart, noch öfter sprach. Der französische Subjonctif ist daher ausschliesslich Modus des abhängigen Satzes. Er ist immer auch nur eines Sinnes: Gegensatz des Indikativs. Wird im Indikativ Sein und Geschehen als mit äussererem oder innerem Sinne wahrgenommenes bezeichnet (Modus der Perception), so im Subjonctif nicht wahrgenommenes, nur im Geiste des Redenden vorhandenes, nur vorgestelltes Sein und Geschehen (Modus der Projektion). Im abhängigen Satze ist der Indikativ daher nur nach solchen in der Rede ausgesprochenen oder angedeuteten Zeitwörtern in Gebrauch, die aussagen, mit welchem Sinne ein von jedem wahrnehmbares Wirkliche in der Aussenwelt oder durch welchen Denktakt es ins Bewusstsein gehoben (percipiert) ist, und wie seine Bekanntmachung sprachlich erfolgt (z. B. *je vois, il paraît, je crois, je vous dis . . qu'il est venu = sa venue est vue, est crue, vous est dite* etc.). Was man dagegen im Subjonctif äussert, ist nicht auch percipiertes Äussere, sondern ein Sein und Geschehen, das im Geiste des Sprechenden erzeugt, lediglich als sein Gedanke hingestellt (projiciert) wird durch Wörter mit dem Begriff des Projiciens oder des Nichtpercipierens, wie es Verba wie *supposer; douter; ne pas voir croire dire*, und dieselben fragweise gebraucht, die Verba des Begehrens und Affekts, wie *vouloir, se rejouir, craindre* etc., und Wörter ohne konkreten, percipierbaren Vorstellungsgehalt sind, z. B. die negativen, indefiniten Pronomina (*nul, aucun*), die Komparativ-Superlative, die durch den attributiven Relativsatz eine nähere Bestimmung in der Form der Projection erhalten, oder adverbiale Ausdrücke des Projiciens (*afin que, pour que*), die ein Satzdeternativ, mit *que* eingeleitet, fordern, in dem das Projicierte ausgesprochen wird. Wie so die in der Syntax ausführlich erörterten Anwendungen des Indikativs und Konjunktivs erschöpfend durch die Funktionsbestimmung des Indikativs als Modus der Perception, des Konjunktivs als Modus der Projektion in der «Wortlehre» erledigt zu werden vermögen, so auch die Lehren vom Gebrauch der Tempora, z. B. die vom *Passé défini*, *Imparfait* und *Plusqueparfait*, da sich die Funktion des ersteren dahin

zusammenfassen lässt, dass es in der Erzählung die aufeinander folgenden Geschehnisse, die sich wie Glieder einer Kette aneinander reihen, also die Succession des Geschehens, angiebt, während der Erzähler im Imparfait (Relativ) zu einem solchen Geschehen die nebenzeitigen, im Plusqueparfait die vorzeitigen Nebenumstände dazu erläuternd mitteilt. Unnütz werden in der Syntax Sonderregeln dazu aufgestellt, wie die, wonach das *Passé défini* «in vereinzeltten Angaben historischer Begebenheiten steht»; denn diese «vereinzeltten Begebenheiten» können nur nach dem zusammenhängenden Bericht eines Historikers von dem Kenner des Ganzen vorge tragen, also Glieder der bezeichneten Art in einer Kette von Begebenheiten sein, und der Syntaktiker konstruiert hier wiederum eine Regel, ohne auf den Zusammenhang zu achten, in dem der Redende das «Faktum» anführt. Und so wird die Syntax von Unzugehörigem auch befreit, wenn die Wortlehre festgestellt hat, dass das *Participe présent* zur Handlung des Prädikats ein Antecedenz, das mit *en* verbundene *Participe présent* (*Gérondif*) dagegen Coincidenz mit der Prädikatshandlung ausspricht. Die Wortlehre hat ferner nicht bloss Proben, sondern erschöpfende Zusammenstellungen der Wörter, der Verba, Nomina, Pronomina, Adverbia, nach Funktionskategorien; nach der Determinationsart die Verba transitiva und intransitiva, die Verba, die durch Infinitive, Adjektive, durch Nomina oder Verba näher bestimmt werden und nach dem Determinationsmittel, Präposition oder Kasus, zu bieten, aber freilich nicht auch aus der Syntax die Bedeutungsangaben bei Formwörtern, wie Präpositionen, Konjunktionen, Artikel u. s. w., zu übernehmen, die mitzuteilen vielmehr Sache des Wörterbuches ist. Nur weil sie darin nicht vollständig vorgeführt zu werden pflegen, befasst sich die Syntax mit den Anwendungen dieser Formwörter im Einzelnen. Hätte aber die Wortlehre festgestellt, dass das französische Substantiv, weil jedes Beziehungselements in den beiden Zahlformen entbehrend, nur einen Begriff anzeigt, und hätte das Wörterbuch gelehrt, dass der Redende mit dem bestimmten Artikel lediglich auf «Gekanntes» hinweise (die deiktische Kraft des Etymons *ille* zeigt sich besonders deutlich noch in ital. *il Dante*, *il Cesare* u. s. w.), gleichviel ob er dem Hörenden die Bekanntschaft mit dem Benannten vielleicht nur insinuiert, und dass der unbestimmte Artikel «beliebige» (dem Hörer zu bestimmen überlassene) Art (*une fleur*) ausdrücke, so könnte sich die Syntax beim Artikel auf die Lehre von Auslassung, Wiederholung u. dgl. beschränken und würde dabei durchaus nicht unvollständig sein.

Die Syntax hat ein engeres Gebiet¹ als ihr zugewiesen zu werden pflegt. Sie hat sich über die Satzarten und die Satzgliederbildung, über die Beziehungen der Wörter im Satz- und Satzgliedergefüge, über die Verwendung flexibler Redeteile, über Satz-, Satzglied- und Wortstellung zu verbreiten. Wo die affektische Satzform in der Umgangs- oder Schriftstellersprache angewandt sei, kann sich nur durch Vergleichung und Ermittlung der Differenzen beider Redeweisen in einer Sprache ergeben. Von der verstandesmässigen unterscheidet sich die affektische (quantitativ) darin, dass sie ungesagt lässt und durch Pause, Ton und Geberde ersetzt oder aus Zusammenhang und Situation ergänzen lässt, was jene ausspricht (Ellipse; «Satzfragmente»)²; dass sie wiederholt sagt, was zur deutlichen Auffassung einmal zu sagen genügt (Pleonasmus); ferner (qualitativ) darin, dass für das zu Sagende andere als die sachlichen Benennungen (Metapher, Paraphrase) gewählt werden; oder darin (localiter), dass etwas an einer Stelle gesagt wird, die in verstandesmässiger Rede anderen Satzgliedern vorbehalten ist (Inversion). Der Redner und Dichter wenden die drei Arten der affektischen Satzform in grösserem Umfange

an als die gebildete Umgangssprache oder die Mundart, um im Hörer den Gemütszustand hervorzurufen, in den sie der besprochene Gegenstand versetzte. Hier berühren sich Syntax und Stilistik. Indem die (reflektierende) belehrende Gedankendarstellung den Affekt oder die den Ausdruck begleitende Geberde in das ihn bezeichnende Wort umsetzt, bringt sie den affektischen Satz, unter Beibehaltung seines Inhalts und Angabe seines Empfindungsgehaltes, auf die verstandesmässige, lehrhafte Form (*un savant homme* = *un homme que j'estime savant*; *plût à Dieu* = *je voudrais qu'il plût à Dieu*; *le traître, je le punirai* = *je punirai ce traître*). Wo solche Umsetzung möglich ist, liegt affektische Satzform vor; wo sie nicht geschehen kann, fehlt der Sprache entweder ein den Affekt, die Geberde oder Situation bezeichnendes Wort, oder es ist der in lehrhafter Rede übliche Ausdruck gewählt. Da dieser, namentlich von den Flexions- und Tonverhältnissen einer Sprache abhängige Ausdruck nicht wandelbar ist, so geht die syntaktische Beobachtung am besten von ihm aus und ermittelt von ihm aus die mannfaltigere Bildung des in der Umgangs- und rednerischen Sprache verwendeten affektischen Satzes. Die Erklärer dichterischer Sprache greifen gewöhnlich zu dieser Umsetzung dichterischer Rede, um sie in ihrer beabsichtigten Wirkung sowie die Kunst des Dichters zu verdeutlichen. — Auch die Regel der *syntaxis regularis* hat natürlich die Ursachen der in verstandesmässiger Rede üblichen Ausdrucksweisen anzugeben. Die Voranstellung des Subjekts im Französischen wird sie aus dem gänzlichen Mangel an Beziehungsangaben am französischen Nomen verständlich machen, dessen Subjektswert nur durch Stellung noch angezeigt werden kann, da das Französische nicht den Accent, dessen das Italienische sich zur Heraushebung des Subjektsbegriffs bedient, gebraucht, um Subjekt und Objekt kenntlich zu machen, noch auch, wie das Spanische, Objekte durch eine Präposition zu bestimmen gelernt hat. Aus Tonverhältnissen wird sie die in mehreren romanischen Sprachen beobachtete Erscheinung erklären, dass die konjunktiven Personalpronomina im obliquen Kasus (franz. *me te se*; ital. *mi ti si* u. s. w.) einst nicht an die Spitze des Satzes traten (altfranz. nicht *Me disait*; *S'en va*; ital. nicht *Lo dicendo*, *Mi date*, sondern *Dicendolo*, *Datemi*): aus der enklitischen Natur dieser tonlosen Formwörter, die sie an ein vorangehendes Wort mit vokalischem Auslaut sich anzulehnen zwang (daher auch der Untergang des *i* bei franz. *le la les leur* = lat. *ILLUM*, *ILLAM* etc.). Ausnahmen von Regeln für die Bildung des affektlosen Satzes sind entweder Anzeichen für die Unrichtigkeit einer Regel, die ohne Berücksichtigung des inhaltlichen Zusammenhangs der Rede aufgestellt wurde, oder sind Archaismen der Sprache, die die historische Grammatik aus älterer Auffassung einer Sprachform, aus Bedeutungswandel u. dgl. zu deuten vermag. Der erste Fall liegt vor, wenn aus einem Satze wie *il me disait qu'il eût du venir demain* der ausnahmsweise Gebrauch des Subjonctif nach einem positiven Verbum dicendi gefolgert wird, da der Subjonctifsatz hier vielmehr von einem aus dem Zusammenhang zu entnehmenden Bedingungssatz gedanklich abhängig ist. Zum andern Fall gehört die Ausnahme von der Regel, dass den französischen Eigennamen der Artikel nicht zukommt, gewisse Länder- und Inselnamen ihn aber erhalten z. B. *le Brandebourg*, *l'Irlande* u. dgl., die, weil *le bourg*, *la lande* der Sprache geläufige Appellativa sind, als zusammengesetzte Appellativa aufgefasst, und wie diese mit dem Artikel versehen wurden; oder der sog. Subjonctif in Hauptsätzen wie *plût à Dieu* oder *vive le roi* gegenüber modernem *qu'il vienne*, die sich aus altfranzösischer Parataxe erklären.

¹ Ries, *Was ist Syntax*, 1894. Svedelius, *L'analyse du langage*, 1897. — ² Dittrich in Wundts Philos. Stud. XIX, 93 ff.

8. Die empirische Lexikologie hat die Vorstellungen, die das einzelne Wort einer Sprache zu bezeichnen fähig ist, und die Ergänzungen, deren es bedarf, um eine Vorstellung zu bezeichnen, oder die es zulässt, wenn es gilt eine Vorstellung zu nuancieren, festzustellen und das Wort als Sachbezeichnung (*terme propre*) und in den bildlichen Verwendungen (als Metapher), die es in alltäglicher Rede, in rednerischen Werken, in der Geheimsprache erfährt, aufzufassen. Die eine Vorstellung, die das Wort als Sachbezeichnung in lebender Sprache ausspricht (konkrete Vorstellung; Begriff), und die den Umfang seines bildlichen Gebrauchs bestimmt, wurde in den Wörterbüchern lange Zeit und wird noch heute vielfach von Nationalen durch einen nebengeordneten, sinnverwandten Ausdruck, in Polyglotten durch Ähnliches bezeichnende Wörter fremder Sprachen verdeutlicht (vgl. in Valentinis Ital. Wörterbuch: «*conoscere* kennen, erkennen: für *sapere*, *intendere*, *distinguere*, *giudicare*» u. s. w.; «*sapere* wissen: für *conoscere*» u. s. w.). Die Verdeutlichung der mit einem Wort verbundenen Grundanschauung wird im ersten Falle natürlich nicht erreicht, da derselben Sprache gleichwertige Sachbezeichnungen fehlen, im letzteren nur in dem immerhin seltenen Falle, dass die fremden Sprachen deckende Ausdrücke zur Verfügung stellen (z. B. *déclarer* = Erklärung abgeben, aber ungenügend, weil mehrdeutig: erklären; *chaque* = jeder einzelne, ungenügend: jeder; *tout* + Substantiv = jeder beliebige, ungenügend: jeder; *un* ein beliebiger, ungenügend: einer). Das eine von den beiden zur Angabe der Sachbezeichnung anwendbare Verfahren, die bildliche Vorführung bei den Benennungen sehbarer Dinge — die einzige darstellbare Art der Belehrung über den Wortsinn durch Anschauung — ist bis jetzt nur bei technischen Benennungen, aber nicht für den alltäglichen und mundarlichen Wortschatz herangezogen worden, das andere, die Definition, in den Wörterbüchern romanischer Sprachen schon länger in Gebrauch genommen; die in der Definition anzugebenden konstitutiven Merkmale einer Vorstellung hält der Sprechende unbewusst zusammen; sie bedingen sein Sprachgefühl hinsichtlich des richtigen Wortgebrauchs. Erst in den neueren Wörterbüchern nationaler Lexikographen wird das Bemühen sichtbar, die konstanten Merkmale des durch die Sachbenennung Bezeichneten genau anzugeben. Der Synonymik wurde überwiesen, die in den älteren Wörterbüchern unterlassene bündige Begriffsbestimmung (Nominaldefinitionen) nachzuholen. Sie verdeutlicht durch Vergleichung sinnverwandter Wörter oder durch den Hinweis auf den Gegensatz (Antinomie) die mit einem Wort verbundene Vorstellung und verfährt gewöhnlich in ihren Darlegungen heuristisch, während das definierende Wörterbuch sich begnügt, das Resultat der Bemühungen um die Feststellung der Nominaldefinitionen anzugeben. Die Synonymik ist so eine pädagogische Form der lexikalischen Belehrung.

Die Sachbenennung, die entweder totes Zeichen für den Gegenstand ist, wie die Zahl (z. B. franz. *tête* Kopf, ital. *cantare* singen), oder ihn nach hervorstechender Eigenschaft, also symbolisch oder metaphorisch¹ bezeichnet (franz. *montre* Taschenuhr, nach *montrer* zeigen, nämlich die Stunden- und Minutenangaben auf dem Zifferblatt der Uhr) und in beiden Fällen gleichen Ursprungs ist, im ersten aber diesen Ursprung nicht mehr erkennen lässt, weil die Sprache das die Eigenschaft bezeichnende Stammwort nicht mehr besitzt, wird im subjektiven Stile, in der rednerischen, Umgangs- und Geheimsprache, für dem Benannten ähnliche und ihm vergleichbare Gegenstände gebraucht, sei es dass der Sprache ein eigentlicher Name für dieselben gebricht (franz. *langue* = Zunge; Sprache), wobei sich übertragene Sachbenennung ergibt, sei es, dass der Redende sein persönliches Verhältnis zu dem zu Bezeichnenden, Würdigung, Verachtung desselben

u. dgl. (affektische Sprache), zu erkennen geben will (*la plus noire envie*, bei Corneille, = der nichts anerkennende Neid), oder, nach vorgängiger Übereinkunft mit dem Hörenden, in der Sache fremden Worten geheime oder verbotene Mitteilungen (Gaunersprache) macht (franz. *canne* Rohr: Polizeiaufsicht). Die subjektive, insbesondere die bildlich-poetische Benennung erregt vielerlei Affekte. Sie erwachsen aus dem Verhältnis, in das der Gegenstand durch die bildliche Bezeichnung zu der Sachbedeutung des Wortes versetzt wird, das zur bildlichen Bezeichnung dient. Danach ist der bildliche Ausdruck bezeichnend, oder verblümt, oder anstössig, niedrig, gemein, oder edel u. s. w., und erregt im Hörenden Zustimmung, Befriedigung, Lachen, Abscheu oder Bewunderung u. s. f. Die Angabe des Affektes, der sich mit einer bildlichen Bezeichnung verbindet, und der Gesellschaftskreise, die sich ihrer bedienen, gehört zur lexikologischen Charakteristik eines Wortes. Die französischen Wörterbücher sprechen in diesem Sinne von familiärem (*étriller* striegeln — prellen), volksüblichem Ausdruck (*chaloupe* Boot — geputzte Frau), von Argot (*douille* Nabe — Geld), vom Schimpf (*âne* Esel — Dummer), von Benennungen des Handwerks u. dgl., ohne damit die Charakteristik des bildlichen Ausdruckes zu erschöpfen. Dass die Wörterbücher mit Worterklärung in fremder Sprache es gewöhnlich bei Übersetzung, also bei der Angabe eines Synonymums bewenden lassen und dabei auch anders konstruierte Wörter für die Erklärung wählen, bewirkt nicht nur Verdunkelung des Wortsinns, den es wiederzugeben gilt, sondern erschwert auch das Erlernen einer Sprache (vgl. *suivre quelqu'un* = Jemandem folgen, statt etwa Jemanden, nachfolgend, begleiten); beiden Übelständen ist öfter durch Umschreibung des Wortsinns abzuhelpen.

Bei Sachbenennungen und bildlichen Bezeichnungen, die nicht in einzelnen Worten, sondern in der Verbindung auf einander bezogener Wörter (Phraseologie) bestehen und die als Vorstellungseinheiten empfunden werden (*en vouloir* übel wollen; *prendre haleine* Atem schöpfen), hat die empirische Lexikologie ebenfalls Sinn und Gebrauchssphäre zu beobachten, und bei den ein Determinativ fordernden Wörtern (*digne de . . ; prêt à . . ; jouer transit. und intransit. u. s. w.*) die Beziehungsweisen und den Beziehungsausdruck anzugeben. Die Anordnung des lexikalischen Stoffes ist entweder die alphabetische, die etymologische oder die ideologische. Bei der letzteren finden nur die Sachbenennungen Berücksichtigung, die begrifflich gegliedert vorgeführt werden. Bei der etymologischen Ordnung treten Präfix- und Suffixbildungen und Zusammensetzungen unter das aus ihnen ablösbare Stammwort und ist, wie bei der alphabetischen, die vollständige Beschreibung der Wortverwendung von der Sachbezeichnung aus bis in die äussersten Verzweigungen bildlichen Gebrauches möglich. Auch bei der alphabetischen Ordnung des Wortschatzes, die in der romanischen Lexikographie die gewöhnliche ist, muss von der sachlich-sinnlichen der Ausgang genommen werden. Es ist daher falsch, z. B. bei franz. *chausse* (lat. *calcea*) die Bedeutung Schulter-*schleppe* statt der des Plurals *chausses*, Beinbekleidung, an die Spitze zu stellen.

¹ Litt. zur Wortbedeutungslehre bei Jaberg in Ztsch. f. rom. Phil., 1901. — Paul, *Aufg. der wissensch. Lexikogr.* in Sitzb. der bayr. Ak., philos.-philol. Kl., 1894, S. 53 ff. — Martinak, *Psycholog. Untersuchungen zur Bedeutungslehre*, 1901. — A. Tobler, *Verblümter Ausdruck*, in dess. Vermischte Beitr. z. frz. Gramm. II. — Bréal, *Essai de sémantique*, 1897. — Darmesteter, *Vie des mots*, 1899⁵.

9. Durch Zerlegung der Wörter in ihre Bestandteile gelangt die empirische Wortbildungslehre¹ zum Einblick in die zur Benennung neuer Vorstellungen in einer Sprache vorhandenen Wortbildungsmittel und Wort-

bildungsweisen (Wortbildung) und in die zur Angabe der Wortbeziehung im Satze dienenden veränderlichen Elemente der Worte (Beugung, Formlehre). Die Bildung neuer Wörter erfolgt in den romanischen Sprachen durch Ableitung, Zusammensetzung und Bindung. Die Ableitung ist entweder Stammsubstantivierung (*achat* Kauf, aus *achater*, *acheter*), oder Präfix- (*mé-prendre*) oder Suffixbildung (*bêt-ise*, *lait-er-ic*; *regrett-able*; *longue-ment*), wodurch ein Simplex erweitert und in eine andere Begriffs- oder Wortkategorie übergeführt wird. Bei der Zusammensetzung, die Nomina und Partikeln im allgemeinen nur unter einander zulassen (*plafond* = *plat fond*; *combien* = *comme bien*; *jadis* = *ja a dis* d. i. lat. *iam habet dies*), bewirkt oft Tonentziehung und lautliche Entstellung bei dem einen Teile eine Verdunkelung des Sinnes und damit volle Verschmelzung desselben mit dem anderen Teile; solche Wörter gelten der empirischen Betrachtung als unzusammengesetzt. Bei der «Bindung», die sich auf beugungsfähige Wörter beschränkt, behalten die verbundenen Wörter entweder ihre Beugungsfähigkeit (*plate-forme*; *pieds-plats*), oder ihre Beziehung zu einander wird durch ein Verhältniswort besonders angezeigt (*père de famille*; *arc-en-ciel*); die Orthographie drückt die Einheit der Vorstellung hierbei gar nicht oder mangelhaft aus. Nächst den Mitteln zur Wortbildung in der Sprache eines Zeitraums sind die Begriffe nachzuweisen, die sie auszudrücken dienen (-*isc*- Inchoativsuffix im Spanischen), der Umfang ihrer Verwendung (*re-* bei Substantiv und Verbum: *re-coin*, *re-voir*; -*able* Adjektivsuffix; -*ment* Substantivsuffix) und die Zusammensetzbarkeit der Wortklassen (Subst. + Subst.: *chèvre-feuille*; Subst. + Adj.: *béjaune* = *bec jaune*; Verb. + Subst.: *garderobe* aus *garder* und *robe* u. s. w.), der Grad ihrer Verschmelzung (*béjaune*, *chiendent* und *bec-rond*, *chien-loup*), das grammatische Ergebnis der Zusammensetzung (Adj. + Subst.; Verb. u. Subst. = Subst.; *plafond*, *garderobe*), und ist die dritte durch sie bezeichnete Vorstellung (*blanc-bec* nicht Vogel mit weissem Schnabel, sondern der dem weissschnäbligen, unerfahrenen, von Scheu freien, jungen Vogel vergleichbare junge naseweise Mensch) zu bestimmen.

Die empirische Formlehre der romanischen Sprachen der Gegenwart beschreibt nur dann den sie angehenden Tatbestand richtig, wenn sie sich auf die Flexionsweisen des Verbums, die Motion des Adjektivs, die Pluralbildung des Nomens, die Arten der Verschmelzung des Artikels mit dem Nomen im Rumänischen beschränkt. Die Formen des bestimmten Artikels (franz. *le du au* etc.) und das Personalpronomen (weniger ital. *egli, lo la gli* etc.) fallen infolge der Zerstörung des gemeinsamen Stammelements so völlig in lautlich verschiedene Wörter auseinander, dass sie als Ähnliches bedeutende selbständige Deutewörter zu achten sind; nur der historischen Betrachtung geben sie sich noch als gleichstämmige Wörter zu erkennen.

¹ Paul, *Aufgaben der Wortbildungslehre* in Sitzb. der bayr. Ak., philos.-philol. Kl., 1896, S. 692 ff. — Brugmann, *Wesen der Wortzusammensetzung* in Ber. der philos.-hist. Kl. der Sächs. Ges. der Wiss., 1900, S. 359 ff. — Darmesteter, *Formation des mots composés dans la lang. fr.*, 1875. Dittrich in Ztsch. f. rom. Phil., Bd. 23, 288 ff.

10. Für Angabe der das Wort zusammensetzenden Laute einer Sprache sind die üblichen Schriftzeichen, bei ihren schwankenden Werten, eine unzulängliche Hilfe. Die empirische Lautlehre hat daher die vom Ohr vernommenen Lautungen einer lebenden Sprache nach dem Gehörseindruck und nach ihrer Bildungsweise, gleich der Physiologie der Sprachwerkzeuge, zu beobachten und zu ergründen (über dabei anwendbare experimentelle Verfahren s. Techmer, *Einleitung in die Sprachwissenschaft*, 1880; Ders.,

Analyse der hörbaren Sprache, in seiner Zeitschrift, 1884 etc.). Sie hat sie nach den drei Eigenschaften, die das Ohr am Sprachlaute wahrnimmt, zu bestimmen, nach ihrem Klange (Qualität), ihrer Dauer (Quantität), ihrer Stärke (Intensität), denen verschiedene Bildungsart (Artikulation), verschiedene zur Lautbildung verwendete Zeitdauer und verschiedener Kraftaufwand bei Ausstossung der artikulierten Luft entspricht. Bei der Bildung der Laute werden bewegliche Teile des Kehlkopfes und der Mundhöhle, Stimmbänder, Unterkiefer, hinterer oder weicher Gaumen, Zunge und Lippen, in Tätigkeit versetzt oder als Widerstände der durch die Stimmbänder des Kehlkopfes in den Mund- und Nasenraum getriebenen Luft entgegengestellt. Die Verschiedenheit des Klanges der Laute beruht auf der vereinten Tätigkeit mehrerer jener beweglichen Organe, die dem Mundraum, ähnlich einem durch Druck und Versetzung seiner Teile veränderlichen Blasinstrumente, verschiedene Gestalt geben und auf verschiedene Weise die Luft in Schwingungen versetzen und zum Tönen bringen. Gemäss der grossen Mannigfaltigkeit der Gestaltungen des Mundraumes, der verschiedenen Wirkungsweise der beweglichen Sprachwerkzeuge und der vielfältigen Kombinationsfähigkeit beider, ist die Zahl der Artikulationen der menschlichen Sprache eine unübersehbar grosse. Die einzelne Sprache beschränkt sich auf gewisse Laute, die freilich bei weitem nicht sämtlich in den sie nur andeutenden Buchstaben zur Anzeige gelangen, und gewisse Artikulationen sind allen Sprachen gemein. Die selteneren Laute und feinere Lautunterschiede pflegen von diesen aus bestimmt und in phonetischen Alphabeten (s. S. 270 und die S. 285 ff. angeführten lautphysiologischen Werke) durch Unterscheidungszeichen an geläufigen Schriftzeichen angegeben zu werden. Die Hauptpunkte für eine empirische Lautbestimmung sind folgende.

I. Bei der Einteilung der Laute nach dem Klang und der Bildungsweise giebt die Art der Lauterzeugung den Teilungsgrund ab. Sie beruht, wie überhaupt das Tönen nicht frei beweglicher Körper, auf Schwingung, Reibung oder Knall (Explosion), indem die ausgeatmete Luft entweder durch schwingende Bewegung eines beweglichen Sprachorgans (Schwingungslaute), oder durch reibendes Hinaustreiben durch den verengerten Mundraum (Reibungs-, Reibelaute), oder durch knallendes Öffnen des verschlossenen Mundraumes (Knallgeräusche) zum Tönen gebracht wird. Schwingungen können die in Spannung versetzbaren Teile des Mundraumes, die Stimmbänder des Kehlkopfs, die durch Anstemmen ihres vorderen Teiles gespannte Zunge, das Zäpfchen und die Lippen, tönende Schwingungen aber nur bei an einander gelegten Stimmbändern und offenem Munde hervorbringen. Unter Schwingungen der genäherten Stimmbänder entstehen die Stimmbändertöne (Vokale), unter begleitenden Schwingungen der Zunge, des Zäpfchens und der Lippen Mundtöne (Liquidae); bei geschlossenem Mund und Abhebung des Gaumensegels von der Rachenwand, wobei die artikulierte Luft durch die Nase austritt, Nasentöne (Nasale). Hiernach giebt es drei Arten von Schwingungslauten. Reibung der ausgeatmeten Luft lässt sich an jeder Stelle des Mundraumes erzeugen, wo mittels der beweglichen Teile des Unterkiefers (Zunge, untere Zahnreihe, Unterlippe) eine Enge hergestellt werden kann. An denselben Stellen ist mit denselben Organen aber auch eine völlige Absperrung des Mundraumes möglich, bei deren plötzlicher Aufhebung die zurückgehaltene Luft mit knallendem Geräusch entweicht. Die Verschiedenheit der Schwingungslaute, Reibelaute und Knallgeräusche hängt ab von der Gestalt des Mundraumes bei ihrer Hervorbringung (Abbildungen von Mundraumgestaltungen s. bei Merkel, *Physiologie der menschl. Sprache*, 1866; Techmer a. a. O. etc.).

A. 1. Für die vokalischen Schwingungslaute (Vokale) giebt es ein kleinstes Mass der Öffnung, ein mittleres und grösstes Mass der Weitung des von Zunge und Gaumen im Munde hergestellten vorderen Schallraums des menschlichen Sprechinstruments. Die Annäherung der Zunge an den vorderen, harten Gaumen ist die grösste bei *i* (bewirkt durch die Vorderzunge) und bei *u* (mittels des hinteren Teiles der Zunge an den hintern Gaumen), die kleinste bei *a*. Vokale über *i*, *u*, *a* hinaus sind nicht möglich, da die Zunge keine grössere Verengung oder Weitung des Schallraumes herbeiführen kann, ohne die Resonanz aufzuheben. Jene Vokale heissen daher Vokalextreme. Bei *i* gestaltet sich der Mundraum durch Emporheben der Zunge gegen den vorderen Gaumen zu einer von der Rachenhöhle aus nach vorn sich verengernden flachen Rinne, die ihre grösste Enge da erreicht, wo die Zunge sich gegen die unteren Schneidezähne wieder herabsenkt. Bei *u* wird dagegen durch Erheben des hinteren Teils der Zunge gegen den hintern Gaumen im vorderen Teile des Mundes ein Hohlraum gebildet, den die stark genäherten Zahnreihen begrenzen, vor denen die zu einer kleinen Rundung verengerten Lippen, durch vibrierende Bewegung, das Tönen des Luftstroms noch verstärken. Bei schlaffer Erhebung des Zungenrückens und fast schwebender Zunge, die einen nach vorn sich allmählich erweiternden Resonanzraum vor den weitgeöffneten Zahnreihen entstehen lässt, ertönt *a*. An den durch die Zungenhebung am meisten verengerten Stellen des Mundraums erfolgt eine Abstossung des Luftstroms (bei *i* am vorderen Gaumenrand, bei *u* an den Lippen, bei *a* im hinteren Teile des Mundraumes). Der Klang des Vokals ist, wie der Klang der Blasinstrumente, wesentlich bedingt durch die Gestalt des vor der Enge (gegen die Lippen zu) gelegenen Schallraumes. — Die übrigen vokalischen Schwingungslaute sind entweder 1) einfache, gleich *a*, *i*, *u*, und zwar teils, wie *i* enge, teils, wie *u*, weite. Sie beruhen auf Erweiterung des für *i* und *u* erforderlichen Schallraums, auf Verminderung der Engenbildung für *i* und *u*. Bei Verminderung der Verengung für *i* entstehen die verschiedenen Arten des *e*; bei zunehmender Ebenung des für *u* gehobenen Zungenteiles und Weitung der Lippenrundung die *o*-Laute. Das Maximum erreicht die Verminderung der Engen bei *a*, weshalb die *e*- und *o*-Laute als Übergangslaute zwischen *a* und *i* und *a* und *u* bezeichnet zu werden pflegen. Da die Engenverminderung in unmessbar kleinen Abständen erfolgen kann, so ergibt sich eine unbestimmbare Vielheit von *e*- und *o*-Lauten, von denen jedoch nur die weiter auseinander liegenden vom Ohr unterschieden werden. Von engen Vokalen besitzen die romanischen Sprachen ein geschlossenes *e* (*e* nach Böhmers Transskription = franz. *é* = *e* fermé; ital. *e* chiuso) mit einem nur etwas weiteren Schallraum als bei *i*, und ein offenes *e* (*e*; franz. *è*, *ê* = *e* ouvert; ital. *e* aperto) mit weiterem (offenerem) Schallraum als bei beiden; von weiten ein geschlossenes *o* (*o*; ital. *o* chiuso) und offenes *o* (*o*; ital. *o* aperto), die sich ebenso zu *u* verhalten. Andere *e*- und *o*-Varianten romanischer Sprachen oder Mundarten müssen von diesen merklichsten Arten enger und weiter Vokale aus bestimmt werden. — Oder 2) sind die vokalischen Schwingungslaute eng-weite Vokale, d. h. weite Vokale mit Erhebung einer breiteren Zone des Zungenrückens (der Längsachse nach) gegen den Gaumen, wobei der vordere Schallraum enger als bei *u*, *o*, weiter als bei *i*, *e* wird, und unter Lippenrundung *ü* (Böhmer *v*; franz. *u* in *mur*), *ö* (Böhmer *æ*, im Franz. *dieu*) und *ë* (Böhmer *æ*, im Franz. *cœur*) entstehen, die sog. getrübten oder Mischvokale. Die gegen den Gaumen gehobene Zone des Zungenrückens ist am breitesten und die Erhebung am höchsten bei *ü*; weniger breit und hoch bei *ö*, *ë* u. s. w. — Oder die vokalischen Schwingungslaute

sind 3) nasalierte Vokale, d. h. einfache und engweite Vokale, gesprochen jedoch nicht wie diese unter Absperrung der Nasenhöhle durch Andrückung des Gaumensegels (weichen Gaumens) an die Rachenwand, sondern unter Abhebung desselben, wobei die aus dem Kehlkopf dringende Luft den Weg teils durch die Nase, teils durch den Mund nimmt und, ausser im Mundraum, in der Nasenhöhle resoniert. Von diesen Nasalvokalen besitzt das Französische z. B. nas. *a* in *amant*, *ɛ* in *pain*, *ɔ* in *nom*, *ɔ̃* in *un*. — Die Deutlichkeit aller dieser Vokalklänge wird verringert, wenn die Zungenspannung an der verengerten Stelle des Mundraums schwach ist. Dabei entstehen unvollkommene, sog. reduzierte Vokale. Zu ihnen gehört das franz. *e sourd* d. i. unvollkommen gebildetes *ɛ̃*. Man wählt zu ihrer Bezeichnung am besten einen kleineren Schriftgrad unter Beibehaltung derselben Zeichen.

A. 2. Die Schwingungslaute des Mundraums (Liquidae) werden durch seitliche Schwingungen der Zunge (der Zungenränder; *l*-Laute), des Zäpfchens und der Zungenspitze (*r*-Laute) und der Lippen (*w*-Laute) hervor gebracht. Unter kräftigem Atemstoss, bei tönenden Stimmbändern, gespannter Zunge, Spannung von Zäpfchen und Lippen erfolgen die tönenden Schwingungen dieser Organe. Die Schwingungen sind intermittierende, der Ton ist daher rollend. Die Spannung der Zunge bei *l* wird durch Feststemmen der Zungenspitze an die Schneidezähne oder den harten Gaumen erreicht; die Luft entweicht, über die Zungenränder streichend, rechts und links von der den Mund in der Mittellinie verschliessenden Zungenspitze. Je nach der Stelle, wo sie anstemmt, bildet sich ein verschiedener Schallraum und ein anderer *l*-Klang, ein Zahnhöhlen- (alveolares), ein Vordergaumen-*l* (antepalatales) u. s. w. Bei *r* ist entweder der hintere Teil des zu einer Rinne vertieften Zungenrückens gegen das Zäpfchen emporgezogen, dessen nach vorn gestreckte Spitze in der Zungenrinne durch den Atemstoss auf- und abgeworfen wird (Zäpfchen-*r*, uvulares *r*); oder die Zungenspitze ist gegen den Vordergaumen, am Zahnbett der oberen Zähne, bis zur Berührung mit ihm emporgestreckt und schlägt unter dem Atemstoss an der verengten Stelle gegen den Gaumen (Zungen-*r*, linguales *r*). Bei *w* werden die Lippen ähnlich den Stimmbändern zusammengelegt, durch Muskeln gespannt und zum Vibrieren gebracht. Die Deutlichkeit dieser Schwingungslaute hängt von der Kraft der Schwingungen ab; bei zu schwacher Schwingung und schwach angeblasenen Stimmbändern entstehen reduzierte *r*-, *l*- und *w*-Laute (z. B. in *Be'lin* statt Berlin) oder sie kommen nicht mehr zu Gehör.

A. 3. Bei den Schwingungslauten der Nase (Nasale) wird die durch die geschlossenen Stimmbänder ausgetriebene Luft, unter Herabsenkung des Gaumensegels und Absperrung des Mundes durch Zunge oder Lippen, an der Rachenwand empor in den Nasenkanal geleitet. Verschiedene Gestalt erhält der Resonanzraum der Nasale durch den an verschiedenen Stellen erfolgenden Mundverschluss, der verschieden grosse und verschieden geformte Mundräume entstehen lässt. Der grösste Schallraum ist bei *m* vorhanden, da hier der Verschluss am Mundaussgang, durch die Lippen, erfolgt; kleiner ist er bei Verschluss durch die Zungenspitze und den Zungenrücken am vorderen, mittleren oder hinteren Gaumen, bei alveolarem, dorsalem, velarem Nasal (*n*).

B. Die Reibelaute (*Fricativae*, Spiranten, Hauchlaute), bei denen die ausgeatmete Luft mit hörbarer Reibung an den Wänden des Schallraums hinstreicht, gliedern sich nach der Stelle der grössten Verengung des Schallraums, dessen Gestalt auch hier den Lautcharakter bestimmt. Bei Annäherung der Stimmbänder und Reibung der Luft an deren Rändern und

an den Wandungen des Mundraumes entsteht der Kehreibelaute *h*. Engenbildung am weichen Gaumen durch den Zungenrücken ergibt das velare *ch* (dtsh. *ch* in *ach*). Verengung des Mundraums am harten Gaumen *j* (dtsh. *ch* in *ich*), wobei der Luftstrom am vorderen Rande des harten Gaumens herabstreicht. Ungefähr in gleicher Stellung, aber unter Annäherung des vorderen Zungensaums an die unteren Vorderzähne, seitlich eingezogener und in der Mitte rinnenartig vertiefter Vorderzunge wird das deutsche *sch*, franz. *ch* artikuliert; die Luft streicht hier in der Mitte und an den Rändern der Zunge hin gegen die oberen Schneidezähne. Bei *s* lagert der vordere gewölbte Zungenrand oder die Zungenspitze an den untern Schneidezähnen und bildet mit den oberen einen engen Spalt. Bei engl. *th* ist die Zungenspitze breit vor die oberen Schneidezähne geschoben. Wird durch die Unterlippe und die oberen Schneidezähne eine Spaltöffnung gebildet, so entsteht der (labiodentale) Reibelaut *f*, eine andere Art des *f* (bilabial) bei Spaltbildung mittels der Lippen; bei angespannten gerundeten Lippen oder angespannter, den oberen Schneidezähnen genäherter Unterlippe *v* (bilabial, labiodental), das sich zu *w* (s. o.) verhält, wie der Reibelaut *ch* zum Schwingungslaut *r* (uvulare). Von der einen zur anderen Art dieser Reibelaute sind noch andere Varietäten bildbar. Bei geöffneten Stimmbändern hervorgebracht, heissen sie stimmlos, bei geschlossenen, also tönenden Stimmbändern artikuliert, stimmhaft; stimmlos und stimmhaft sind auch die mit den Reibelauten verwandten sog. Halbvokale *i*, *u*.

C. Die verschiedenen Knallgeräusche endlich entstehen durch Absperrung des Mundraums mittels derselben beweglichen Mundorgane, wie die Reibelaute, und an denselben Stellen unter plötzlicher Zurückreissung des schliessenden Organs; *k*-Laute am weichen, *t*-Laute am harten Gaumen, *p*-Laute durch Lippenverschluss. Sie sind unter gleichen Bedingungen stimmlos (*tenues*) oder stimmhaft (*mediae*) wie die Reibelaute. Auch Knallgeräusche kommen reduziert gebildet vor. Übersichten über die gewöhnlichsten Knallgeräusche, Reibelaute u. s. w. nächst den Benennungen ihrer Arten nach den Bildungsstellen bieten die S. 285f. angeführten lautphysiologischen Werke.

Beim Übergehen von einem Laute zum anderen im Worte finden weitere, z. T. unhörbare Artikulationen statt, die auch in Darstellungen der Rede mittels phonetischer Alphabete unbezeichnet bleiben (Übergangslaute, nach Sievers), weil auch in diesen, wie durch die gewöhnlichen Buchstaben, nur Gehörseindrücke, nicht die Artikulationsakte veranschaulicht werden. Manche kommen jedoch, besonders bei lässiger oder breiter Sprache, bei Mangel an Übung im Aussprechen fremder Wörter, beim Sprechen fremder Sprachen, deutlich genug zu Gehör, um übersehen werden zu können (vgl. im Deutschen *gesté's* = *gesteh' 's*; *Ló^ub* = *Lob*; *kom^pt* = *kommt*; *gan^ts* = *ganz und Gans*, etc.). Hierher gehören auch die unvollkommen gebildeten Konsonanten, wie *k*, *g*, die z. B. im Deutschen vor tonlosen Konsonanten statt der hörbaren Knallgeräusche (in *Ta^kt*, *Ja^gd*) erscheinen, bei denen der Schall ungehört im Munde verhallt (daher *Tenues implosivae*, Merkel), weil unmittelbar nach der Bildung des Verschlusses für *k*, *t* ein neuer, vorderer Mundverschluss eintritt, der das Ausdringen des Schalles aus dem Munde verhindert, und die Artikulation nur als Pause empfinden lässt. Die Nichtverbindbarkeit zweier aufeinanderfolgenden Laute zu einer Schalleinheit (Silbe) bewirkt in den romanischen Sprachen ähnliche Lautreduktionen. Aufschlüsse über diese von Ohr und Auge nicht auffassbaren Artikulationen lassen sich von der Experimentierkunst mit Hilfe des Phonographen erwarten.

II. Die Eigenschaft der Dauer, d. i. der Ein- oder Mehrzeitigkeit, kommt allen bei offenem Mund- und Nasenkanal gesprochenen Lauten zu. Einzeitig sind allein die Knallgeräusche. Den Eindruck der Länge machen diese nur, wenn vom Mundverschluss nicht unmittelbar zur Lösung desselben geschritten, sondern der Mundverschluss mit oder ohne begleitenden Stimmbänderton ausgehalten wird. Solche als Schallunterbrechung empfundene Längung des Mundverschlusses hat z. B. im Italienischen statt bei den in der Schrift doppelt bezeichneten Knallgeräuschen, bei *bacca* (d. i. ba'ca), *fatto* (d. i. fa'to), *appo* (d. i. a'po); bei *freddo* (d. i. fre'do) wird während des Verschlusses der unartikulierte Stimmbänderton vernommen. Länge und Kürze eines Lautes ist im einzelnen Wort in gewöhnlicher Rede immer dieselbe. Empfindung und Affekt drücken sich im Sprachlaut jedoch auch darin aus, dass sie nach Massgabe der seelischen Erregung die Quantitätsverhältnisse der Silben verschieben, sie kürzen oder dehnen oder brechen, wo die ruhige Sprache die entgegengesetzte Norm befolgt. Letztere muss bei Dauerangaben von Lauten im einzelnen Wort zur Grundlage gewählt und vorkommende affektische Abweichung bei ihm als solche angezeigt werden. Zur Bezeichnung der Länge verwendet die Schrift den $-$; Kürze kann unbezeichnet bleiben.

III. Die Vereinigung der kleinsten zusammengesetzten Schalleinheiten (Silben) zu grösseren einheitlichen Lautreihen wird durch Abstufung der Stärke, d. i. der Kraft oder des Druckes, bewirkt, mit dem bei aufeinander folgenden Schalleinheiten die Luft aus dem Schallraum hinausgetrieben wird (Lautstärke, Betonung, Accent). In jedem mehrsilbigen Worte wird die einzelne Silbe mit verschiedenem Luftdruck, einem stärksten, mittleren und schwachen hervorgebracht, mit Haupt-, Mittel- und schwachem Ton, die in verschiedener Folge, dem $<$ (*crescendo*) und $>$ (*decrescendo*) und der Vereinigung beider, dem $<>$ vergleichbar, auftreten können. Jedes Wort hat nur einen Hauptton, ein zweisilbiges neben ihm den mittleren oder schwachen, ein dreisilbiges kann ausser der Haupttonsilbe zwei schwachbetonte Silben enthalten, ein vielsilbiges mehrere Nebentöne besitzen. Die Verschiedenheit des Luftdrucks bei den drei Betonungsarten kann in der einen Sprache geringer sein als in der anderen; nie jedoch so gering, dass sie dem Ohr des Sprechenden und Hörenden entginge, denn in diesem Falle ergäbe sich eine Aufreihung von Silben ohne Gliederung der Rede nach Worten. Eine geringe Stärkeverschiedenheit unter den drei Tönen wird im Französischen anerkannt; eine grössere, wie im Deutschen, besteht dagegen im Italienischen und Spanischen. Die Stärke des Haupttons hat hier bewirkt, dass die mit kurzem Vokal ursprünglich gesprochenen Haupttonsilben durch Längung des Vokals oder des folgenden Konsonanten (vgl. span. *pá-so* lat. *PASSUS*, *cá-bo* *CĀPUT*, *bué-na* *BŌNA* u. s. w.; ital. *bē-ne* *BĒNE*, *buó-na* *BŌNA*; *fá^b-bro* *FABRUM*; *san-to* *SANCTUS*, *bel-la* *BELLA*, *vís-to* u. s. w.) lang geworden sind. Der Hauptton trifft nicht den einzelnen Laut, sondern die ganze Silbe. In gewöhnlicher Rede ist die Betonungsweise im einzelnen Worte unwandelbar. Die affektische Rede verfährt mit den Accenten wie mit der Dauer. Eine besondere Art des Worthaupttons ist der Satzton d. h. die Verstärkung der Haupttonsilbe des für den ausgedrückten Gedanken wichtigsten Wortes im Satze. Die empirische Lautlehre hat bei Angaben über die Accentuierung einer Sprache von der Sprache gewöhnlicher Mitteilung auszugehen.


Verschieden von der Wortbetonung ist die mit den Haupttonsilben der Wörter sich verbindende melodische Tongebung in der Rede, die populär mit dem Ausdruck «singen» mit Recht benannt wird, da alle Rede ein unausgebildeter Gesang ist. Hierbei unterscheiden sich die Haupttonsilben nach der Tonhöhe, mit der sie gesprochen werden und auf der sie in

der Tonleiter des Redenden stehen. Jeder Einzelne bewegt sich in der Rede auf einer anderen Tonleiter; Mundarten, Sprachen, Zeiten einigen sich jedoch bei bestimmten Satzformen, Wortverbindungen und Wendungen dieselben Intervalle zu gebrauchen, sodass neben der individuellen eine gemeinsame melodische Tongebung in der Sprache hervortritt, die das Ethos einer Volksgemeinschaft sprachlich ausdrückt. Für die Modulation der Stimme bei melodischer Tongebung sind Gemütsvorgänge bestimmend. In der Deklamation wird sie zur Kunst. Zu ihrer Bezeichnung dienen, wie in der Musik, Noten und Notensysteme (s. Merkel, S. 348 ff.). Auch Pausen, gewöhnlich verbunden mit Satznebenönen, und zumeist hinter Satzgliedern, verwendet die Allgemeinsprache und, zu besonderen Zwecken, die künstlerische Rede, gleich der Musik. Die Vortragspausen zu beachten ist namentlich von Wichtigkeit für die Modifikationen von Wortan- und -auslaut im Satze, mit denen sich die Satzphonetik (s. S. 313 u. p.) beschäftigt.

Während die empirische Lautlehre einer ungeschriebenen Sprache die Natur ihrer Laute nach ihrer Hervorbringung und ihrem Gehörseindruck zu beschreiben und die zu ihrer Verdeutlichung geschicktesten Zeichen selbst zu wählen hat, verbindet sich die Lautlehre der Schriftsprachen mit der Buchstabenlehre (Orthographie), die die bei der Schreibung der Wörter befolgten Gewohnheiten bekannt macht, die Lautlehre aber keineswegs ersetzt. Ältere Prosawerke einer Sprache bieten sich allerdings der empirischen Lautlehre nur von der graphischen Seite dar. Bei lebender Sprache ist die Lautbestimmung jedoch, unabhängig von der Schrift, nach lautphysiologischen Gesichtspunkten vorzunehmen und die Schriftlehre durch die lautphysiologische Beobachtung zu berichtigen und zu erweitern, hinsichtlich des einzelnen Wortes wie seiner Aussprache in Wortreihen. — Anleitung zur lautphysiologischen Beobachtung geben ausser den angeführten Werken:

E. Brücke, *Physiologie der Sprachlaute* (1876)²; L. Merkel, *Physiologie der menschlichen Sprache* (1866); auf M.'s Demonstrationen in seiner Vorlesung, Sommer 1866, stützt sich die Darstellung des § 10; neuere Arbeiten sind dabei berücksichtigt; E. Sievers, *Grundzüge der Lautphysiologie* (1893)⁴; dort Angabe der älteren lautphys. Litteratur; ebenso bei Breymann, *Phonet. Lit.* 1876—95 (1897); Rousselot, *Principes de phonét. expériment.* (1897); Jespersen, *Fonetik* (1898). — Über die Laute der französischen Sprache (sowie der deutschen und englischen) handelten W. Vietor, *Elemente der Phonetik* (1884 etc.) und M. Trautmann, *Die Sprachlaute im Allgemeinen und die Laute des Engl., Franz. und Deutsch.* (1884 etc.); über die französischen Laute Rousselot, *La prononciation franç.* (1896); über Laute und Vortrag im Französischen Thudichum, *Manuel prat. de diction franç.* (1902). — Über die richtige Aussprache der französischen Wörter unterrichten: S. Dupuis, *Traité de prononciation* (1836); Malvin-Cazal, *Prononciation de la lang. franç.* (1847); Lesaint, *Traité de la prononciation franç.* (1871) u. a. Ausserdem E. Littré, K. Sachs u. a. in ihren Wörterbüchern. Über die italienischen Laute s. Josselyn, *Etude sur la phonétique ital.* (1900); über richtige italienische Aussprache: A. Buscaino Campo, *La pronunzia della lingua ital.* (1873); P. Fanfani, *Vocabolario della pronunzia* (1863); Rigutini e Fanfani, *Vocabolario ital. della ling. parlata* (1875); Petrócchi, *Diz. della ling. ital.* (1884). — Die Laute des Portugiesischen von Lissabon bestimmt genauer: A. Gonçalves Vianna, *Essai de phonétique portug.* (in Romania, 1883). — Phonetische Alphabete weisen Vietor, Breymann, a. a. O. u. a. nach. Das Böhmers steht: Romanische Studien I, 295, das Ascolis im Archivio glottologico ital. I, XLII.

II. HISTORISCHE SPRACHFORSCHUNG.

 it Hilfe ihres Materials, der gesamten schriftlichen Überlieferung einer Sprache und dessen, was zu ihrer Deutung dient: grammatische Schriften, Wortauslegungen, Glossare, Übersetzungen, jüngere Sprachform, verwandte Sprachen u. s. w., gelangt die historische Sprachforschung zu einer zeitlichen Anordnung der sprachlichen Veränderungen, nachdem sie, an der Hand datierter Urschriften und datierter oder datierbarer Schriftstücke, den stets zahlreicheren undatierten schriftlichen Aufzeichnungen ihre Stelle angewiesen hat, um auch sie sprachgeschichtlich verwertbar zu machen. Den Wert datierter Urschriften haben die ersten und die von den Verfassern selbst besorgten Ausgaben litterarischer Werke in der Zeit nach der Erfindung der Buchdruckerkunst. Aus dem MA. sind Urschriften litterarischer Werke so gut wie unbekannt. Nur Aktenstücke, Testamente, Verträge u. dgl., in denen romanische Sprache jedoch erst spät, im 12. Jahrhundert, zur Verwendung kommt (über die ältesten romanischen Aktenstücke s. S. 243), geben Zeit und Ort ihrer Entstehung mit verlässlicher Bestimmtheit an. Sie bieten einerseits in ihrer paläographischen Beschaffenheit, im Schreibstoff (Pergament, Papier), in den Buchstabenformen und in sonstigen, von Zeitraum zu Zeitraum wechselnden Schreibgewohnheiten, die sich dem aufmerksamen Betrachter zu erkennen geben (s. S. 205 ff. «Schriftliche Quellen der romanischen Philologie»), andererseits in den durch sie zeitlich bestimmbaren Veränderungen der Schreibweise der Wörter (orthographische Beobachtung) die unentbehrliche Hilfe dar, um auf dem Wege der Vergleichung die Zeit der Ausführung ohne Datum überlieferter Schriftstücke nach äusseren Kennzeichen zutreffend zu umgrenzen. Litterarische Texte haben in den oft viel jüngeren Abschriften, in denen sie auf uns gekommen sind, Veränderungen wenn nicht im Inhalt, im Gefüge und im Ausdruck, so doch meist in der Mundart und in der Schreibung erfahren, die der Sprachform, der Sprachstufe und den orthographischen Grundsätzen der Schreiber angepasst zu werden pflegten, für die ausschliesslich die Bedürfnisse der Leser ihrer Zeit entscheidend waren. Auch sie werden sprachgeschichtlich verwendbar, nachdem durch die philologische Kritik (s. das folg. Kap.) der ursprüngliche Wortlaut und die durch die Überlieferung herbeigeführten Veränderungen eines Werkes ermittelt sind, wie es z. B. durch G. Paris bei der *Vie de St-Alexis* (s. S. 154) in gewissem Umfang geschehen konnte.

Je zahlreicher die Handschriften eines litterarischen Werkes, desto leichter und sicherer werden Urschrift und Veränderungen der Überlieferung erkannt. Je geringer ihre Zahl und je ferner zeitlich eine Handschrift der ersten Aufzeichnung steht, desto mehr verliert sie an Wert als sprachgeschichtlicher Zeuge und mit desto grösserer Vorsicht ist ihre sprachliche Form zu verwerten. Zu den schriftlichen Quellen für die romanische Sprachgeschichte zählen auch die für die vulgärlateinische Zeit der romanischen Sprachen in Betracht kommenden (lateinischen) Inschriften auf Stein, Metall u. s. w. (s. Abschnitt I A 4 des dritten Teiles). Romanische Grammatiken unterstützen mit Aussagen über die sprachliche Form die sprachgeschichtliche Forschung im Wesentlichen erst seit dem 16. Jahrhundert (s. die Nachweise über die ältere romanische Grammatik im 1. Abschnitt des ersten Teiles). Ergiebiger sind aus früherer Zeit nur die provenzalischen Sprachlehren des 13. und 14. Jahrhunderts, dürftig was Dante (*De vulg. eloquentia*) über italienische Mundarten und die altfranzösischen Sprachtraktate

bieten. Äusserst lehrreich sind dagegen für das älteste Romanisch die Zeugnisse römischer Grammatiker (s. T. III, Abschn. I A. 4). Speziell zur Erkenntnis des Sinnes romanischer Wörter in früherer Zeit tragen neben der Hermeneutik (s. das folg. Kapitel) bei: mittelalterliche romanisch-lateinische Glossare (seit Ende 12. Jahrh.), die Worterklärungen, die Schriftsteller gelegentlich aufstellen, in fremde Sprachen, ins Lateinische, Deutsche und in andere romanische Sprachen, übergegangene romanische Wörter, Übersetzungen in und aus dem Romanischen, endlich, für die neuere Zeit, die romanische Lexikographie (s. darüber T. I, Abschn. I passim). Als niedrig-lateinische Wörter bezeichnet, führen romanische Wörter, unter ihrem mit Erklärungen versehenen Wortmaterial auch schon die alten römischen und spät-lateinische Glossatoren (s. F. Diez, *Gram.* I, 5 ff.; Löwe, *Prodromus corporis glossariorum*, 1876; Ders. u. Goetz, *Corpus glossar. latin.*, 1888 ff.).

Aus den in diesen Quellen erhaltenen oder aus der Überlieferung erkennbaren sprachgeschichtlichen Tatsachen, die bei der meist unzusammenhängenden Überlieferung über eine romanische Sprache oder Mundart immer unvollständig deren Wandlungen vor Augen führen, ergeben sich die chronologischen Reihen jedoch nicht schon allein mit dem Alter der Quellen. Denn das erste Auftreten einer Aussageweise, einer Form oder eines Lautes im schriftlichen Denkmal bezeichnet selten ihr Auftreten in der Sprache. Es fällt nicht nur meist in frühere Zeit, sondern jüngere Denkmäler einer Mundart von konservativerem Charakter, gewisse Wendungen u. s. w. können ein Wort in ursprünglicherer Gestalt, Bedeutung und Anwendung erhalten haben als ältere Texte einer schneller veränderten Sprachart oder üblichere Wortverbindungen. Zur richtigen Datierung einer Spracherscheinung genügt daher nicht schon der älteste Beleg. Vielmehr dient dabei der formale und logische Abstand der Produkte von der gemeinsamen Grundform als Richtschnur. Der Reihenbildung geht aber selbstverständlich die empirische Aufnahme der überlieferten Tatsachen voraus, bei der die einzelne Sprachquelle grammatisch und lexikalisch ebenso zergliedert wird, wie die lebende Sprache, und das ist häufig in Ausgaben altfranzösischer Texte (z. B. in Foerstes *Aiol et Mirabel*, 1882, im *Cligès Crestien's von Troyes*, 1884; in Suchiers *Aucassin et Nicolette*, 1881, u. a.) und in Abhandlungen über solche Texte geschehen. Da die empirische Auffassung der in der Schrift erhaltenen Sprache vom Satz zum Gedanken, vom Wort zum Sinn, vom Schriftzeichen zum Laut fortschreitet, die überlieferten Deutemittel die Gedanken, Vorstellungen und Laute der in der Schrift festgehaltenen Rede aber nur zum Teil und selbst für die grammatische Auffassung unzureichend angeben, richtiges grammatisches Verständnis und feinere Auslegung der Rede sich aber gegenseitig bedingen, so kommt bei der grammatischen Bearbeitung älterer Sprachwerke ein verwickeltes Schlussverfahren in Anwendung, bei dem die Richtigkeit der Prämissen und Annahmen sorgfältigst erwogen werden muss. Verständige Anwendung des statistischen Verfahrens führt dabei zur Erkennung des sprachlichen Gebrauchs beim einzelnen Schriftwerk und Schriftsteller und in gleichartigen Schriftwerkgruppen; und beim Einleben in ihre Redeweise erschliesst sich ausser der Erkenntnis des wirklich Gedachten auch der Einblick in individuelle Sprachbehandlung.

12. Der syntaktische Wandel älterer Sprache muss notwendig innerhalb der beiden Darstellungsarten, der verstandesmässigen und affektischen, verfolgt werden. Zu diesem Zwecke muss bereits erkannt sein, ob ein Prosa-, oder dichterisches Werk, eine Wendung, Konstruktion oder Wortordnung dieser oder jener Stilform angehört, ob sie auf Nachbildung fremder Sprache

sich gründet oder einheimische Ausdrucksweise ist u. dgl. Denn auch bei der Betrachtung der Satzbildung einer toten Sprache soll nicht eine Anzahl ungefähr gleichartiger Erscheinungen in einer dem Gedächtnis sich empfehlenden Formel zusammengefasst, sondern das Wesen der Erscheinungen, also das Verhältnis von Gedanke und Äusserung soll aufgefunden und die syntaktische Ausdrucksfähigkeit der Sprache in früheren Zeiten ihrer Beurkundung erkannt werden: die grössere oder geringere, mit der Zunahme der logischen Bildung bei den Schriftstellern wachsende Bestimmtheit in der Angabe der Beziehungen der Vorstellungen und Gedanken in Schriftwerken verschiedener Art und Zeit, der Mangel an oder die Fülle von Ausdrucksmitteln, die die Höhe der Ausbildung einer Sprache in den einzelnen Perioden ihres Bestandes zu würdigen dienen, der Wechsel in der Verwendung von Redeteilen, Verengerung und Erweiterung der Satzfunktion, der Wortformen und Worte, Ersterben und Ersatz derselben u. s. w. Diese Erscheinungen und Vorgänge werden am zuverlässigsten in der romanischen Philologie erforscht, indem der am meisten Vergleichungspunkte bietende und am besten verstandene jüngste syntaktische Brauch in den romanischen Sprachen zum Massstab genommen wird. Weniger eignet sich dazu die lateinische Syntax, da der Satz des lateinischen Schriftstellers in keinem genetischen oder doch nur in einem loseren Zusammenhange mit der romanischen Satzbildung steht und selbst noch wenig verstanden ist. Wohl aber kann irgend eine andere syntaktisch reich entwickelte Sprache zur Vergleichung gewählt, auf keinen Fall darf dagegen an die Satzform älterer romanischer oder anderer Sprachen die abstrakte Formel, auf die sich in einer Sprache der Gedanke zurückführen lässt, angelegt werden, da diese kein Prius für die Rede der Vergangenheit bildet. Es ist demnach eine falsche Auffassung, wenn in einem Satze, wie im Boetiuslied 162 *ella 's tan bella, reluz en lo palaz* das zur Einleitung des zweiten Satzes nach *tan* zu erwartende *que* als unterdrückt angesehen wird, während diese Satzaneinanderreihung die, in der alltäglichen Sprache jedes Volkes übliche nebenordnende (parataktische) Satzfügung für das Provenzalische des 10. Jahrhunderts, sowie den Ausbau des provenzalischen Satzes auf dem Grunde der provenzalischen Volkssprache bezeugt, die das logische Verhältnis der Sätze noch in vielen Fällen in ältester Zeit dem Hörer festzustellen überlassen durfte. Ebenso darf nicht verkannt werden, dass das konjunktionale *que* (QUOD etc.), so vielfach es auch gedeutet und übersetzt werden kann (Rol. 1046 *El camp estez, que ne seium vengut*, = damit, Rol. 724 *Carles se dort, qu'il ne s'esveille mie*, = so dass u. s. w.), doch immer nur ganz allgemein die Beziehung des zweiten Satzes zum ersten zur Anzeige bringt, und die Verfasser ihrer Zeit sie nicht genauer anzugeben vermochten, brauchten oder angeben wollten. Dass die französische Sprache und ihre Schwestern erst allmählich lernten und sich gewöhnten die Natur des abhängigen Satzes unzweideutig anzugeben, ersieht man daran, dass die finalen, konsekutiven, konzessiven u. s. w. Konjunktionen des Lateinischen (UT, QUIN, QUAMOBREM, ETSI, QUAMVIS u. dgl.) nicht auf die romanischen Sprachen übergingen. Erst im Laufe der Zeit wurden sie mit Hilfe von Adverbialbestimmungen des Hauptsatzes (bien-*que*, pour-*que*, afin-*que*; ital. *gia-cchè*, *come-chè*, *avegna-chè*, *con-cio-ssia-cosa-chè* u. s. w.) und des allgemeinen Nebensatzexponenten *que* ersetzt, der die Determination einführte, die der unbestimmten Adverbialbestimmung Inhalt gab. Die neuen Konjunktionen wuchsen so durch das Erfordernis der Determination von Hauptsatzgliedern aus dem Hauptsatze gewissermassen heraus, und mit ihnen erst kam in der Zeit litterarischer Kultur und mit der Ausbildung der lehrhaften Prosa die den ältesten Sprachdenkmälern

grösstenteils noch ungeläufige Periode wieder zur Geltung. Viele andere syntaktische Gewohnheiten der lebenden romanischen Sprachen lassen sich in ihrer allmählichen Herausbildung noch in den Schriftdenkmälern verfolgen. In den französischen z. B. die Entwicklung der sog. regelmässigen Wortfolge, die mit dem Aufgeben der den Auslautregeln und der französischen Neigung, im Auslaut, wie im Inlaut, offene Silbe zu sprechen, zum Opfer gefallenem Nominalflexion Bedürfnis wurde. Das nominale Subjekt erhielt dabei naturgemäss die Stelle, die das im Aussagesatz proklitisch stehende Subjektspronomen (*je, tu, il* etc.) hatte, den Platz vor dem Verbum, das nunmehr, als einzige noch flektierte Wortklasse, Seele und Mittelpunkt des französischen Satzbaues wurde. Auch die Befestigung des Subjektspronomens vor der Prädikatsform, dessen ständige, im MA. noch bedingte Anwendung lautlich zusammenfallende Verbalformen (*j'aim-e, il aime; je finis, tu finis* u. s. w.) herbeigeführt haben werden; der Gebrauch von Massbezeichnungen, wie *pas, point, mie*, durch die der Umfang bestimmt wird, in dem die proklitische, schwachtonige Verneinung (*ne*) gelten soll; das Aufhören üblich gewesener Wortverwendung im Satze u. s. w. gestatten alte Texte zu datieren. Der unbestimmte Artikel in der Pluralform begleitete einst Paarenennungen (altfranz. *unes joes*, Wangen, span. *unas manos*, Hände) und Pluralnomina (prov. *unas novas*, Novelle, franz. *unes plaines*, Ebene). Im Altfranzösischen verband sich *avoir* mit *aler* (Rosenroman) und mit dem Reflexivpronomen, wie im Spanischen (*s'ad a Dieu commandé*, Alexius); die Passivform erschien in den zusammengesetzten Zeitformen des reflexiven Verbuns (*Nous trois y sommes assayé*, wir drei haben u n s versucht; s. Tobler, *Aniel* zu V. 166 etc.); unausgesprochen blieb ein aus dem Zusammenhang ergänzbares pronominales Objekt hinter dem konjunktiven Dativpronomen (*Pur hoc vus di . . scil. le*, Alexius 15; Tobler, *Gött. gel. Anz.* 1877, S. 1619) u. s. w. Nicht übersehen darf werden, dass eine von der späteren verschiedene Satzverwendung eines Wortes in älterer Zeit oft mit Bedeutungsverschiedenheit verbunden ist und darin ihre Erklärung findet. Es ist der Fall, wenn z. B. *diable, nature* und andere Wörter im Altfranzösischen wie andere Individualnamen (*Dieu, enfer* u. dgl.) ohne den Artikel, im Neuf Französischen, wo sie Appellative sind, mit ihm erscheinen, oder wenn, nach wahrscheinlicher Deutung, *que* in Wendungen wie *plus tost, plus haut* etc. *qu'il pot* (Tobler, *Ztsch. f. rom. Phil.* V 199 ff.) nicht das comparative *que* sondern das beziehungslose Relativum darstellt u. s. w. Auf solchem und anderem Wege erweisen sich in späterer und lebender Sprache fortgeführte und Ausnahmen zu syntaktischen Regeln bildende Wendungen als zu ihrer Zeit nicht weniger regelmässige und dem Gedachten adäquate Ausdrucksweisen. Auch die Inversionen des Neuf Französischen sind nur Fortsetzung der altfranzösischen Wortstellung, die sich vermöge der altfranzösischen Nominalflexion dem Vorstellungsverlauf mehr als die heutige Sprache anzupassen vermochte. Vielfältige Aufschlüsse über Erscheinungen der historischen Syntax des Französischen enthalten:

A. Toblers *Beiträge zur Grammatik des Französischen* (Ztsch. f. rom. Phil. Iff.); Ders., *Vermischte Beitr. zur franz. Grammatik*, 3 Tle., 1886 ff.; E. Richter, *Lat. und rom. Wortstellung*, 1903.

13. In der historischen Lexikologie geht dem Nachweis des geschichtlichen Verlaufs in der begrifflichen und konstruktiven Verwendung der in Schriftwerken erhaltenen Wörter die Arbeit des Sammelns, die Erkennung der Bedeutungen, die Aufsuchung des ältesten Zeugnisses für den veränderten Sinn ebenfalls voraus. Deutemittel sind hier ausser den (S. 287)

bemerkten die lebenden Mundarten, die ein Wort im älteren Sinne aufbewahrt haben können, gegensätzlicher Wortgebrauch und Etymologie (s. S. 302f.). Bei manchen seltenen, an dunkler Stelle auftretenden Worten alter Sprache versagt, besonders häufig in der altprovenzalischen, auch diese Hilfe. Die Bedeutungslehre geht manche Erscheinung an, die als syntaktischer Wandel aufgefasst wird. Wenn z. B., wie in den meisten romanischen Sprachen, im Altfranzösischen die Ländernamen auch im Nominativ oder Akkusativ ohne Artikel stehen (Rol. *Espaigne, France, Normandie, Poitou* u. s. w.), im Laufe der Zeit ihn aber annehmen (schon Rol. 2328 *la Bourgogne*; 2323 *le Maine*), so wurde nicht die Funktion des Artikels erweitert, der auch hier nur auf Bekanntes hinweisen kann, sondern mit dem Namen verband und setzte nunmehr der Redende die Vorstellung Land (*terre, province*); er deutete mit dem Artikel auf diesen Gattungsbegriff hin, unter den der Hörer den fremden Individualnamen unterordnen sollte und entkleidete so den Individualnamen seines ursprünglichen Sinnes, dessen Abänderung der Lexikograph anzumerken und zu datieren hat. Die Anordnung der Bedeutungen eines Wortes geht von sichergestellter ursprünglicher, etymologischer, oder von der konkretesten Bedeutung auch hier aus und zu der nächstliegenden bildlichen über. Littré trug in seinem Wörterbuche erst Bausteine zum geschichtlichen französischen Wörterbuche ungeordnet zusammen, wenn er Belege für irgendwelche Anwendung eines neufranzösischen Wortes im MA. nach dem Alter der Texte mitteilte. In F. Godefroys *Dict. de l'anc. lang. fr.* ist der für die Anordnung der Bedeutungen eines Wortes massgebende Grundsatz oft nicht erkennbar. Das historische Wörterbuch stellt die abgeleiteten Wörter am besten unter die als solche ihrer Zeit gefühlten Stammwörter, wodurch der Überblick über die Wortgeschichte, über die Vermehrung und Verminderung und über den Mangel an Anschauungen und Begriffen in einem Vorstellungsgebiet erheblich erleichtert wird.

14. Der historischen Wortbildungslehre erschliessen sich die Mittel und die Wege, auf denen die Sprache einen älteren Wortbestand im Laufe der Zeit vermehrte, und die Veränderungen, die in den Funktionen ihrer Wortbeugemittel eingetreten sind. Wörter, die in jüngerer Sprachepoche eine unauflösbare Einheit darstellen, erweisen sich bei weiter zurückreichender Sprachüberlieferung häufig als zusammengefügte Wortgebilde und verlieren das Dunkel, das sich mit der lautlichen Umgestaltung der Wörter über ihre Entstehung breitete. Das Nebeneinanderbestehen von *mi* MEDIUM und *di* DIEM im Altfranzösischen lässt *midi* als ein Compositum und zugleich die Grundbedeutung des Wortes erkennen. Altfranz. *ains* ANTE und *né* NATUM ergeben sich als Glieder des neufranz. *ainé*, altfranz. *ainsné*; neufranz. *chignon*, altfranz. *chaeign-on* als Bildung aus *chaeine* CATENA. Das altital. *crederaggio* (ich werde glauben) schliesst, da *aggio* = HABEO, jeden Zweifel an der Entstehung des italienischen Futurums aus dem Infinitiv und dem Indikativ des Präsens von *avere* (HABERE) aus. Nicht minder erklären sich Ausnahmen von syntaktischen und Wortbildungsregeln der jüngeren Sprache, durch den Einblick in die Verhältnisse älterer Wortform; z. B. ist die Nichtkongruenz zwischen Adjektiv und Substantiv bei *grand'-mère, grand'-soif*, ein Archaismus der französischen Sprache, die ehemals bei den lateinischen Adjektiven ohne weibliche A-Form (*GRANDIS, BREVIS* neben *BONUS BONA*) eine gemeinsame Form für Mask. und Fem. (*grand*) besass. Aus dem gleichen Grunde sind Adverbia wie *constamment* von *constant* nur scheinbar aus der männlichen Form des Adjektivs (*constant*) gebildet. Denn diese Adverbia entstanden zu einer Zeit, wo das weibliche *e* an die unge-

schlechtigen Adjektiva noch nicht angefügt war, während *générale-ment* (von GENERALIS) jüngeren Datums ist. Die historische Wortbildungslehre führt weiter zu der Einsicht, dass, da die romanischen Sprachen nur die betonten lateinischen Suffixe bewahrt haben und mithin auch das einzige von Stoffnamen Adjektive herleitende Suffix *-eus* (AUR-EUS, PLUMB-EUS) verloren, auf Ersatz für dasselbe durch Wortbindung (AUREUS = franz. *d'or*, ital. *d'oro*, span. *de oro*) angewiesen waren. Sie lehrt jedoch auch, wie neue Suffixformen, und zwar durch Irreleitung des Sprachsinns, entstehen, z. B. franz. *-erie* in *lait-erie*, *ling-erie* etc. (nach *cheval-er-ie*, das *chevalier* zur Voraussetzung hat, aber aus *cheval* gebildet aufgefasst wurde). Ebenso entstehen neue Verbalendungen, z. B. *-ss-ero* als 3. Plur. Konjunktivi Imperf. des ital. Verbums (für *-ss-ino*, *canta-ssero* für *canta-ssino* = CANTA-VI-SSENT) aus *féc-ero* (*FÉCERUNT) u. dgl. Auch wie die Verschiebung der Beugungselemente, die Vereinheitlichung der Flexion u. s. w. immer weiter um sich greift, verraten häufig die älteren Sprachdenkmäler. Als die Zeit, wo in den romanischen Sprachen Stammsubstantivierung möglich war (franz. *rabat* aus *rabattre*, ital. *stima* aus *stimare*, span. *lloro* aus *llorar*) oder im Italienischen Verbaladjektiva wie *orno* aus *ornare*, *desto* aus *destare*, *avvezzo* aus *avvezzare* gebildet werden konnten (*netto* = NITIDUS neben *nettato* von *nett-are*, *decoro* = DECORUS neben *decorato* von *decor-are* gaben den Anlass zur Entstehung solcher Adjektiva) wird das Mittelalter aus der Überlieferung erkannt. Die Fähigkeit der französischen Sprache, Worte zusammenzusetzen, ist schon im Mittelalter erloschen; nur durch Präfix- und Suffixableitung und durch Bindung vermag es seitdem seinen Wortschatz aus eigenen Mitteln noch zu mehren. Auch hier werden bei umsichtiger Zergliederung und Vergleichung der älteren Sprachform, eine Fülle zeitlich bestimmbarer Wandlungen und Einblicke in das Leben der Sprache vermittels des überlieferten Sprachstoffs gewonnen. Bei der Ableitung und Zusammensetzung kommt neben der Betrachtung der Form auch die semasiologische Seite (s. S. 279) in Frage; bei der Datierung der Formveränderungen hat die historische Lautlehre das entscheidende Wort.

15. Für die Feststellung des Eintritts von Veränderungen der Sprachlaute an bestimmter Stelle im Wort bieten die Aussagen der romanischen Grammatiker älterer Zeit keinen Anhalt. Sie dienen nur, so namentlich der *Donat proensal* des 13. Jahrhs. in seinem Reimbuch und die *Leys d'amors* des 14. Jahrhs. in ihren Angaben über den Lautwert provenzalischer Schriftzeichen, zur Erkennung ihrer Zeit vorhandener Lautungen, wie die in fremde Sprachen übergegangenen Wörter, deren Aussprache sich sicherstellen lässt (nach mhd. *schoy* = franz. *joï* sind dem franz. *joï* des 13. Jahrhs. die mit den deutschen Schriftzeichen ausgedrückten oder ihnen ähnliche Laute zuzuerkennen). Die wichtigsten Hilfsmittel der historischen Lautlehre sind die Schwankungen in der Schreibung der Wörter in originalen, datierten oder datierbaren Schriftstücken, die Bestimmung der in den Reimen der Dichter bekannter Zeit gleichgesetzten Laute und die Beobachtung des Silbenwertes der Wörter. Bei Schwankungen der Schreibung wird entweder das Zeichen für den ehemaligen Laut durch das des eingetretenen ersetzt (z. B. altfranz. *mais* MAGIS : *meis*, *mes*), oder aber das Zeichen eines Lautes für einen verwandten Laut, der in der Sprache sich nachweislich nicht zu jenem umkehrte (umgekehrte Schreibung) und daher vielmehr jenen als den veränderten zu erkennen giebt; z. B. lehrt das altital. *tucti* neben *tutti* = ital. *tutti* TOTI, dass, da T im Italienischen nicht *ct* wird, CT die Aussprache des *tt*, z. B. in FACTUM ital. *fatto*, angenommen hatte. Ebenso lehrt späteres latein. *bibere* statt VIVERE, dass das latein. B in gewissen Fällen *v* gesprochen

wurde, da v romanisch nicht *b* wird. Die Reime zeigen das nämliche Wort zu verschiedener Zeit in verschiedenen Reimgleichungen. Z. B. wurde eine Zeitlang altfranz. *feiz* FIDES ausschliesslich mit Wörtern wie *feiz* VICEM und nicht mit *fais* FASCES oder mit *voiz* (VOCEM) gereimt. Ebenso in annähernd bestimmbarem Zeitraum nur mit *voiz*, danach erst mit *conqis* (COGNOSCO), *bōis* (BIBIS), aber noch nicht mit *jois* (GAUDIUM), später erst mit *moi* (ME) u. dgl. Daraus lässt sich ablesen, dass die Tonsilbe des altfranz. Wortes aus FIDES der Reihe nach in *-eiz*, *-oiz*, *-ois*, *-oi* ausging, diese Ausgänge ihrer Zeit aber nicht *-ais*, *-ois*, *-ois* oder sonst wie lauteten. Aus der Verwendung der Worte im Verse wird nicht nur die ehemalige Mehrsilbigkeit eines Wortes und deren Dauer (z. B. bei franz. *rei-ne* = altfranz. *re-i-ne* REGINA; franz. *mûr* = altfranz. *me-ur* MATURUS u. s. w.) ersehen, sondern auch, wo, wie im Altfranzösischen der Hiatus nicht zugelassen wird, die Fortdauer der Aussprache von Endkonsonanten der Wörter; denn diese vermögen, wenn jene verstummen, vor folgenden vokalisch anlautenden Worten ihre Schlussilbe im Verse nicht mehr zur Geltung zu bringen (vgl. Rol. 660 *entret en sun veiage*, aber 365 *Entre(t) en sa veie*).

Ein positiver Lautwert ist jedoch weder in den Schwankungen der Schreibweise noch in den Reimen schon ausgedrückt. Ohne sonstige Deutemittel blieben die Gleichungen von Schriftzeichen und von Lauten für die historische Lautlehre unfruchtbar und diese auf die Grammatikerangaben über die Laute und auf die Anzeichen angewiesen, welche die der Anpassung unterworfenen Aussprache romanischer Wörter im fremden Munde darbietet. Sie liegen in der Verwendung eines in den Werten seiner Laute im allgemeinen wenigstens bekannten Alphabets, des lateinischen (nur die rumänische Sprache verwendete ein anderes, das cyrillische), und in dem historischen Zusammenhang der Aussprache der Wörter des lebenden Romanisch mit dem der früheren Zeit. Ausgangs- und Endpunkt der romanischen Lautbewegung sind daher bekannt, wenn auch der erstere nicht so vollständig wie der letztere, und wenn auch der lateinische Buchstabe im alten Romanisch neu und vieldeutig verwendet und das gleichzeitige Lateinische z. T. auf romanische Weise ausgesprochen wurde. Den lateinischen Lautwert behielten jedoch in Italien z. B. *a b d f m p t*; in Frankreich *b p d t, l r m n, s* im Wortanlaut und diese und andere Zeichen in anderen Ländern an bestimmter Stelle immer bei. Mehrdeutig war daneben freilich schon im Lateinischen *e o*; *s* klang verschieden nach der Stellung; *i* und *u* bezeichneten Vokale und Konsonanten; *u* war nicht nur in französischer Orthographie seit frühester Zeit *ü*, sondern wurde von Franzosen auch in lateinischen Worten nicht anders ausgesprochen; ein Wink für den lateinischen Sprachhistoriker, der auf den jahrhundertelangen Fortbestand eines lateinischen Schriftzeichens dessen unveränderte Artikulation stützt. Es ist auch selbstverständlich, dass wenngleich jederzeit der Buchstabe, als Unterscheidungszeichen, mit Überlegung angewendet wurde, es doch im Mittelalter eine besondere (zu erschliessende) Tradition in der Rechtschreibung gab, die hinter den Veränderungen der Aussprache zurückblieb (Jahrhunderte beharrte z. B. das Französische trotz vielfach veränderter Aussprache bei der Schreibung *roi*), und dass selbst etymologische Systeme entstanden, z. B. im Rumänischen und im Französischen im 15. Jahrhundert, die weit hinter die derzeitige lautliche Entwicklung der Sprache wieder zurückgriffen. Für neue Laute der romanischen Sprachen und Mundarten reichten die lateinischen Schriftzeichen allerdings so wenig aus, dass nicht nur lateinische kombiniert wurden (z. B. *ch gh gl gn* u. s. w.), sondern derselbe Buchstabe auch für andere Laute dienen musste als in der lateinischen Sprache. So

hat *i* im Altfranzösischen in *ient*, *ri*, *vin*, *loin*, *roi*, *fais*, *veine*, *bien* lauter verschiedene Werte und Funktionen. Allein, da bei der allgemeineren Kenntnis der Ausgangspunkte der romanischen Lautbewegung und bei einer täglich zu erweiternden Bekanntschaft mit ihren Endpunkten nur die Mittelglieder von der historischen Lautlehre aufzusuchen sind, und Glieder der graphischen und der Reimgleichungen bekannte Werte haben, so erschwert, aber verhindert die verschiedenartige Bedeutung des Schriftzeichens im älteren Romanisch die richtige Auffassung desselben nicht. Die Reimgleichungen sind am genauesten im Provenzalischen, wo zwischen offenem und geschlossenem Vokal unterschieden wird, und im Altfranzösischen, das ausserdem noch der Tonsilbe vorangehende Laute reimt. Unvollkommen sind sie dagegen im Italienischen und Spanischen, wo diese Trennung nicht stattfindet. In Schreibung und Reim verrät sich auch die Mundart eines Werkes, je deutlicher, von je grösserem Umfang es ist. Das Nichtvorkommen eines dialektischen Zuges in der Schrift oder im Reim oder einer zeitlich bestimmten Lauterscheinung ist nicht zu übersehen. Aber es ist ebensowenig schon ein Beweis gegen die auf anderem Wege ermittelte Heimat und Abfassungszeit eines Werkes, wie einheitliche Wortschreibung oder sich gleichbleibende Reimbindung ein Zeichen für unveränderte Aussprache eines Wortes. Z. B. ist *ch* der einzige Ausdruck für das zentralfranzösische Produkt aus lateinisch *c* vor *A*, obwohl der neufranzösischen Aussprache des *ch* viele andere vermittelnde vorangingen. Ebenso unzulässig ist es aus einer Beobachtung wie die, dass im Altfranzösischen immer nur *-erre* (*terre guerre, querre*) mit sich reimend gefunden wird, auf die Fortdauer des geminierten *r* bis in das späte Mittelalter hinein zu schliessen. Denn dabei bliebe unbeachtet, dass *taire*, *mistère* u. dgl. wegen der Länge ihres Tonvokals der Bindung mit *-erre* widerstreben konnten und altfranzösische Wörter mit *-ère* fehlen. Auch verhindert bisweilen der Begriff gleichklingende Wörter zu reimen, und die Bequemlichkeit älterer Dichter kann bewirken, dass eben erst gleichlautend gewordene Silben in ihren Reimen nicht auftreten, weil die Sprache andere, von Anfang an gleichklingende Wörter in grosser Menge zur Verfügung stellte (s. Körtz, *S vor Kons. im Franz.*, 1885, S. 26).

Auf manche, vom Standpunkte der empirischen Grammatik späterer Zeit nicht erklärbare Besonderheiten der Wortbildung einer Sprache fällt von der Lautgeschichte her helles Licht. Was darin Willkür scheint, erweist sich immer als lautliche Regel älterer Zeit. Wenn z. B. die neufranzösische Wortbildungslehre *vien-d-rai tien-d-rai* (von *venir tenir*) neben *finirai* (*finir*) u. dgl. als regelwidrige Futurformen ansetzen muss, so ergibt sich unter der historischen Beleuchtung und aus der Wortgeschichte, dass zur Zeit, wo das im Futur vortonig gewordene *i* des Infinitivs hinter einfacher Liquida schwand (altfranz. *ven-r-ai*, *ten-r-ai*; *fal-d-rai* von *failir* u. s. w.), alle jene neufranzösischen Verba auf *n-ir* (*un-ir rajeun-ir jaun-ir brun-ir mun-ir pun-ir*, daher wohl auch *fin-ir* = altfranz. *fin-er*; vgl. dazu altfranz. *don-rai men-rai* aus *doner mener*) der Sprache noch abgingen. Sie konnten ein Futur nur noch wie *part-ir* (*partirai*) *sent-ir* (*sentirai*) erhalten, weil nach ihrem Eintritt in die Sprache ein Ausfall des Vokals der Infinitivendung nicht mehr statt hatte.

III. GENETISCHE SPRACHFORSCHUNG.

Ergänzt und vertieft wird die historische Sprachforschung durch die genetische. Sie bringt Ordnung und Zusammenhang in die sprachlichen Veränderungen, sie forscht nach ihren Ursachen und sucht Veränderungen als Resultate des Wirkens der Betätigungsweisen unserer, seelische oder geistige Vorgänge in uns hervorrufenden Organe und äusserer Beweggründe zu erkennen. Sprechen und Sprache gelten ihr als geistige Kraftäusserungen dieser Organe und, gleich den anderen geistigen Leistungen, als Überwindung von Widerständen, wie sie das Kind schon beim ersten Sprachlaut und wie deren der Redende bei jeder Mitteilung und jedem Sprachakt neue zu besiegen hat. Anders aber als in der körperlichen Welt, wo die Kräfteäusserung durch die Schwere und Spannkkräfte der Körper unveränderlich bestimmt ist, und dem nämlichen Widerstand von demselben Körper immer auf dieselbe Weise begegnet wird, kann bei menschlicher Geistesbetätigung demselben Widerstand nicht nur ein Kraftmaximum und -Minimum entgegengestellt werden, sondern in demselben Individuum wechseln auch die zur Überwindung eines Widerstandes vorhandenen Kräfte. Bei bewussten Tätigkeiten wird der Wille, bei unbewussten Äusserungen werden Zustände unserer Geistesorgane bestimmend für das Mass der aufzuwendenden Kraft. Wo der Sprechende beabsichtigt, das Mitzuteilende in der ihm möglichen vollendeten Weise zur Kenntnis zu bringen, wie im deklamatorischen Vortrag, oder wo er bei unreflektierter Rede, von inneren und äusseren Hemmungen frei, in völliger Hingabe an das Mitzuteilende sich zu äussern vermag, kommt das ihm zur Verfügung stehende Kraftmaximum zur Anwendung. Wo er dagegen überhaupt nur aufgefasst werden will, wo seine Aufmerksamkeit dem Mitzuteilenden nicht zugewandt ist, wo er zerstreut, teilnamlos, befangen, unwillig sich äussert, ist zwar jede dieser Wirkungen proportional der sie hervorrufenden Ursachen, aber die gleichzeitige Rede leidet dabei unter der verminderten Konzentration, sie wird mit einem Kraftminimum hervorgebracht, das sich im Artikulieren der Laute, in der Bezeichnungsweise des Vorgestellten oder Empfundenen, in Auswahl, Anordnung und Verbindung der Wörter geltend machen kann. Jedes Individuum, jedes Geschlecht, jede Zeit wendet, je nach den Umständen unter denen sie reden, die beiden Sprechweisen an. Die Rede mit minderer Kraft aber ist, — da den Sprechenden viel seltener die Absicht mit der Rede als solcher zu wirken zur Anwendung der vollen Kraft veranlasst, als gleichzeitige anderweitige seelische Inanspruchnahme ihn daran hindert —, die gewöhnliche und sie ist es bei der Gleichartigkeit der Menschennatur zu allen Zeiten und jederzeit gewesen. Sie ist im allgemeinen die von Mutter auf Kind sich vererbende Sprache, während die seltener geübte erlischt. Jener bedient sich ein neues Geschlecht wiederum mit minderm Kraftaufwand, um, was ihm zureichend oder bequem gewesen, den Nachkommen zu hinterlassen, die, wofern sie ihre Aufmerksamkeit nicht auf die Rede als solche richten, ebenfalls eine veränderte Sprache auf eine jüngere Zeit übertragen. Diejenige Sprache, die in den Zeiten litterarischer Bildung als Muttersprache, als die Sprache eines Volkes gilt, ist im Wesentlichen eine Sprache der Feder, die durch Unterricht, durch auf ihre Aneignung gerichtete Anstrengung erlernt, aber nie im ganzen Umfange mündlich angewendet wird.

Alle unreflektierte Sprache gehorcht demnach, wie die anderen geistigen Äusserungen, auf die nicht reflektiert wird, in Hinblick auf welche Samm-

lung, ruhige Bemessung der zu vollkommener Leistung erforderlichen Kraft und Würdigung ihres Objektes im vollen Umfange nicht stattfindet oder stattfinden kann, dem Gesetze der *vis minima* (R. Avenarius, *Philosophie als Denken der Welt*, 1876), in der nicht minder, wie in äusseren Anlässen, die Ungleichheit der geistigen Leistungen desselben Volkes in verschiedenen Zeiten und der Individuen, die Langsamkeit des Fortschrittes im Erkennen, wie der Rückgang der Bildung und Kunst ihre Erklärung finden. Der kunstvolle Satzbau ist das Werk des reflektierenden Schriftstellers und durch Übung erworbener Sprachfertigkeit. Der Satz auch des Gebildeten ist, je nach den Umständen, mehr oder weniger vollständig und dem Gedanken adäquat. Lang gesehene unbenannte oder neue Dinge und Erscheinungen erhalten, wenn ihre Benennung nötig wird, oft eine Bezeichnung nur nach dem Schein und nach einem zufälligen Merkmale, nicht einen auf umblickender Vergleichung beruhenden, oder auch nur den, dem erkannten Wesen entsprechenden Namen (vgl. die Namen der Gestirne, die Fremdwörter), wie er eben zur Wiedererkennung des Benannten genügt. Die geläufigere, am leichtesten zu reproduzierende Wortform wird an Stelle gleichfunktionierender seltenerer Form nicht nur vom Kindermunde gesetzt, sondern auch von solchen, die heimisch in der Sprache geworden sind, nachdem sich das für die ursprüngliche Form massgebend gewesene Motiv nicht mehr geltend macht.

17. Unverkennbar geht aber solcher Wechsel in unreflektierter Sprache dem Wechsel in dem sich überlassenen Vorstellen parallel und erfolgt gemäss den Gesetzen, nach denen Veränderungen unter den Vorstellungen eintreten: der Wechsel und Wandel sowohl in der Sprache des Individuums wie in der einer Volkseinheit. Zunehmende Sicherheit in der Gleichsetzung von Vorstellungen im Urteil pflegt sich beim Redenden in einer, mit dem Denkvermögen immer vollkommner werdenden Satzfügung bemerkbar zu machen. Neue Wahrnehmungen an Gegenständen, wie sie ein andauernder Verkehr mit ihnen, Aufmerksamkeit oder begünstigender Zufall mit sich bringt, verleihen den Vorstellungen von ihnen nicht nur einen grösseren Inhalt, dem eine Erweiterung der Bedeutung und grössere Übertragbarkeit der bezeichnenden Wörter entspricht, sie veranlassen auch die Schöpfung neuer treffender Bezeichnungen. Die Bedeutungsverengung der Wörter und der Wortverlust ist andererseits auf die durch Abwendung des Interesses vom Gegenstande, durch seine Entfremdung oder Entfernung mit Notwendigkeit eintretende Undeutlichkeit oder Isolierung von Vorstellungen und ihr Vergessen und Verschwinden aus dem vorstellenden Geiste zurückzuführen. Aus der Fähigkeit verwandter und mit einander in Zusammenhang gebrachter Vorstellungen sich anzuziehen und zu verschmelzen, erklärt sich die (begriffliche) Verallgemeinerung des Wortsinnes, die Herausbildung und Anwendung von nicht mehr anschaulichen, abstrakten, Benennungen, von Formwörtern, Beziehungsbezeichnungen, von Wortbeugungsmitteln, Suffixen u. s. w. und das Zusammenfliessen von Wortbestandteilen zu nicht mehr trennbaren Einheiten, sowie die Vertauschung gleichfunktionierender Beugungsglieder in der Sprache. Aus konstanter Gegenwärtigkeit oder leichter Reproduktionsfähigkeit der durch Worte von ähnlicher sprachlicher Form wiedergegebenen Vorstellungen versteht sich der Sieg einer Wortform über eine als gleichwertig geachtete, die Übertragung der einen Form auf andersgeformte Wörter in derselben Weise, wie die Gewalt einer dem Individuum geläufigen apperzipierenden Vorstellung über andere oder neue Vorstellungen. Die Vorstellungen, die den «Geist» ausmachen, wie die körperlichen Dinge die äussere, räumliche Welt, und die, wie diese mit Kräften

begabten Dinge nach Massgabe dieser Kräfte auf einander wirken, ebenso einander beeinflussen und vom Sprechenden durch das Wort zur Kenntnis des Hörenden gebracht werden wie die Aussendinge dem sinnbegabten Menschen durch ihre sinnfälligen Eigenschaften; die Veränderungen ferner, die in den Vorstellungsinhalten, in Vorstellungsmassen, in der Energie, in der Anziehungs- und Verschmelzungsfähigkeit der Vorstellungen vor sich gehen, alles das spiegelt sich, da das Vorstellen an der Sprache haftet, in der Sprache, in der Sprachentwicklung und in der Sprachhandhabung des Einzelnen und der Sprachgemeinschaften ab, und veranlasst vielerlei Arten sprachlicher Veränderung.

18. Von der unendlichen Mannigfaltigkeit der durch die *vis minima* und die Vorstellungsmechanik hervorgerufenen Veränderungen innerhalb derselben Sprache, die das Individuum an ihr gemäss seiner Geistesverfassung und seinem geistigen Inhalt vollzieht, geben die Urkunden der Sprachgeschichte gar keine Nachricht. Individuelle Sprachgestaltungen sind aber auch nicht Gegenstand der sprachgeschichtlichen Betrachtung. Nur die allgemeinen, bei allen Angehörigen einer Sprachgemeinschaft unter der Wirkung jener Mächte eingetretenen Veränderungen hat sie die Absicht zu erforschen. Jede Volksschaft unterscheidet selbst ja auch von seiner Gemeinsprache individuelle Sprachweisen und verwirft sie. Nichtsdestoweniger ist jedoch auch der Sprachwechsel in der Gemeinsprache individuellen Ursprungs. Er geht aus von den Autoritäten der Sprachgenossenschaften, die auf jeder Bildungsstufe eines Volkes vorhanden sind. Es ist die kleinere Zahl Mündiger, geistig Produktiver oder Mächtiger, von denen materiell und geistig wie sprachlich die Mehrzahl, die Unmündigen, die geistig Untätigen, die Untergebenen einer Generation abhängig werden. In der Familie ist die sprachliche Autorität gemeinhin das Familienoberhaupt oder wer sonst ihre Glieder zur Nachahmung zu veranlassen vermag; unter den an einem Orte Zusammenlebenden bilden sie, für die Sphäre ihrer Tätigkeit, die einzelnen Vertreter von Handwerk, Kunst und den übrigen vertretenen Berufen; auf vorgerückter Stufe der Volksentwicklung werden die gebildeten und hochstehenden Kreise die Sprachautoritäten, u. s. w. Niemand zweifelt, dass jedes Wort seinen Schöpfer, jede neue Wortanwendung ihren Urheber hat. Die Geräte benennt massgebend für andere, wer sie erzeugt und damit umgeht; den wissenschaftlichen Terminus prägt der einzelne Denker. Unter konkurrierenden Benennungen verbreitet sich mit Sache und Begriff gewöhnlich nur die treffendere. Wenn zwei sich in derselben Aussage und Aussageform begegnen, so erscheint es als ein Wunder. Urteilen ist nicht jedermanns Sache. Urteile werden dem nachgesprochen, der sie formulierte, und in seiner Aussageform. Von konkurrierenden Aussage- oder Satzformen siegt die unzweideutige. Der Einzelne schafft die einfacheren und komplizierteren Ausdrucksweisen, wie der Schriftsteller die Manier des Ausdrucks. Auch zu Übertragungen bestimmter Beugungsformen auf andere Wörter giebt der Einzelne den Anstoss, wofern die Wahl unter mehreren gelassen und das Gravitieren nicht nach nur einer Seite möglich war. Selbst bei der Lautbildung und Aussprache der Wörter wirken diejenigen bestimmend, auf die die grosse Masse der nur reproduktiven Abhängigen horcht. — Ihre Neuerungen verbreiten sich, soweit ihre Autorität reicht. In derselben Sprachgemeinschaft bestehen, je grösser sie ist, je mehr, und auf verschiedene Seiten der Sprache gestaltend einwirkende Autoritätszentren. Durch ihr Zusammenwirken erhält eine Mundart ihr besonderes Gepräge, häufig auch das der Mischung. Die kleinsten Mundartgebiete sind die Sprache der Familie

und die sonstiger engerer Gemeinschaften. Die Verkehrsgrenzen einer Menschen- oder Volksgemeinschaft werden zu Mundartgrenzen. Je mehr eine solche Gemeinschaft Autorität für die Nachbarn und für die Landesgenossen besitzt, desto mehr wird ihre Mundart allgemeines Verkehrsmittel, desto grösser wird das Gebiet eines zur Gemeinsprache durchgedrungenen Dialekts.

19. Keineswegs lässt sich jedoch jede Sprachveränderung auf die sprachlichen Autoritäten zurückführen. Sie kommen nur überall da in Frage, wo eine Wahl unter mehreren möglichen Abweichungen vom Überlieferten offen stand, wie bei den Benennungen der Dinge, oder z. B. bei der Bildung der italienischen Endung der 1. Pers. Pl. im Präsens *am-iamo*, der franz. in *aim-ons* AM-AMUS. Aber sie genügen nicht zur Erklärung von Sprachveränderungen, die sich als die einzigen unter gegebenen Bedingungen erweisen, wie die Entstehung des franz. *ei* aus langem betonten lat. E (*mei* ME), von *ou* aus langem betonten O (*vous* vos); nicht bei solchen, die in verschiedenen Sprachen nicht in Verkehr stehender Gebiete stattfinden, wie das Auftreten von *d* für T zwischen Vokalen im Spanischen und Altfranzösischen (CANTATA: span. *cantada*, altfranz. *chantede*) u. s. w. Wenn, wie im letzten Falle das Trägheitsgesetz gerade an dem intervokalen T in Spanien und Frankreich sich betätigte, während die intervokale Tenuis in Italien und Rumänien (vgl. ital. *cantata*, rum. *cântată*) sich ihm entzog, so erhärtet diese Erscheinung sowohl die Meinung, dass bei mehreren Sprachautoritäten das Trägheitsgesetz dieselbe Lautveränderung hervorzurufen und an derselben Stelle einzusetzen vermag, als auch den Satz, dass Beweggründe spezieller Art bei einer Sprachgemeinschaft die *vis minima* zur Wirksamkeit bringen müssen. Dazu werden jedoch kaum klimatologische Verhältnisse zu rechnen sein, weil diese, als unveränderlich am selben Ort, den andauernden Wechsel der Sprache innerhalb desselben Gebietes unerklärt lassen, weil einem Klima eine bestimmte sprachliche Form entsprechen müsste, weil dieselben lautlichen Veränderungen in klimatisch verschiedener Gegend (z. B. in Spanien und Nordfrankreich *d* aus T) auftreten, an gleichgelegene sich aber nicht binden (z. B. bleibt in Süditalien das in Spanien zu *d* verwandelte T). Nächst der gleichartigen Beschaffenheit der gleichen Veränderungen darbietenden Sprachen kommen demnach in Betracht nur physische und psychische Gleichart der die verschiedenen Sprachen Redenden, die in derselben Sprachveränderung zusammentreffen, und physische und psychische Verschiedenheit der einzelnen Sprachgemeinschaften, von denen die nämlichen, der Wirkung des Trägheitsgesetzes unterworfenen Sprachüberlieferungen ungleich behandelt werden, als Beweggründe für die Betätigung oder Nichtbetätigung desselben an den Angehörigen einer Sprache: physische und psychische Gleichheit und Verschiedenheit bei der Lautbehandlung, psychische Gleichart und Ungleichart bei den übrigen Spracherscheinungen. Physische Gleichart würde auf übereinstimmender, Ungleichart auf verschiedener Gestaltung der Sprachwerkzeuge, gleicher oder verschiedener Gewöhnung hinsichtlich ihres Gebrauches beruhen. Ethnologische Gleichheit, Aneignung derselben Sprachgewöhnung würden eine über ein Sprachgebiet hinausgreifende gleichartige Behandlung derselben Lautgrundlagen in verschiedenen Sprachen erklären, wie andererseits ethnologische Verschiedenheit und Aneignung anderer Sprachgewöhnung die in einem anderen Gebiet eingetretene verschiedenartige Behandlung derselben Grundlaute. Ethnologische Gleichart besteht z. B. bei denjenigen Romanen (Franzosen, Nordwestitalieniern, Rätiern?), die für lat. U: ü oder i (MURUS: *mur mir* u. dgl.) setzen; ethnologische Verschiedenheit zwischen diesen und den Bewohnern Mittelitaliens,

Spaniens u. s. w., die lat. *u* als *u* bewahrt haben (vgl. Windisch, *Mischsprachen u. Lehnwörter* in Ber. der philos. hist. Kl. der Sächs. Ges. der Wiss. 1897, S. 118; Meyer-Lübke, *Roman. Sprachwissenschaft*, 1901, S. 172). Nur eine Entwicklung gleicher Sprachgewöhnung kann man es dagegen nennen, wenn allgemeinfranzösisch, aber nicht im Norden Frankreichs lat. *ca-* zu *cha-*, *che-* (centralfranz. u. s. w. CAMPUS CAPUT: *champ chief*, aber picard. *camp kief*) wurde, und zwar auch im Rätoromanischen neben *karal* (CABALLUS) *tchaval* (Gartner, *Rätor. Gr.* S. 168), *ca-* aber allein im Lombardischen besteht, und wenn zwar jene Sprachen lat. *A* durch *e* ersetzen, das Rätoromanische aber auch *a* und das Lombardische nur *a* spricht, wenn ferner allein im Französischen lat. *E* allmählich *oi* (ME : *moi*) ergab u. s. w.

Die psychische Gleichheit und Verschiedenheit wird immer das Resultat der Geschehnisse und Erfahrungen zu Einheiten verbundener Sprach- oder Stammesgenossen und der unter Stämmen und Völkern sich ausbildenden Übereinstimmungen und Gegensätze sein, die dem Geiste der Mehrheit gleiche und verschiedene Richtung und Stimmung geben, und eine gemeinsame Form in den geistigen Äusserungen der Individuen eines Stammes und die Volksseele und den Nationalcharakter (Volkssubjektivität) eines Volkes hervorbringen, die es von einem andern unterscheiden lassen. Von grossem Einfluss auf die Form seiner geistigen Äusserungen ist der Wert, den ein Volk sich selbst beilegt, ebenso die Freude, die es an seinem Tun hat, die Behaglichkeit, mit der es seine Arbeit verrichtet, die Unruhe, mit der es vorwärts strebt. Politische Ereignisse, kriegerische Erfolge und Niederlagen, Förderung oder Druck von Regierung und Herrschern auf die Massen ausgeübt, Gedeihen und Heimsuchung des Vaterlandes tragen zur Spracherhaltung und zum Sprachverfall bei, weil sie Ursachen jener allgemeinen Stimmungen sind und als Steigerungs- und Hemmungsfaktoren seelischer Tätigkeit bei vielen in derselben Weise wirksam werden. Dass der Druck, den die germanische Eroberung auf die Gallorömer legte, die die römische Bildung in Gallien vernichtete, es war, der im Norden wie im Süden die *vis minima* unter anderen starken Reduktionen der Sprache Galliens auch die Vokale vor und nach der Tonsilbe (franz. *juger dire*, *jutgar dire*, JUDICARE DICCRE) aufgeben liess, — eine noch in einzelnen rätoromanischen Mundarten begegnende, daher nicht ethnologisch zu begründende Erscheinung, die in Gallien spätestens in die Zeit der fränkischen Herrschaft fällt, — kann wie manche ähnliche Auslegung sprachlichen Wechsels bestritten werden. Dem Einfluss historischer Hemmungsfaktoren auf die Sprache der Vergangenheit stehen jedoch Parallelen in der Sprache des lebenden Individuums zur Seite, die die Bedeutung geistiger Depressionen für die Sprache älterer Zeit nicht verkennen lassen. Freilich werden bei dem Mangel geeigneter geschichtlicher Zeugnisse durch Vergleichung von Sprachen und Geschehnissen der Völker und Sprachgemeinden die für Sprachwandel massgebenden Wirkungen von Völkergeschicken sich nur noch erraten lassen. Andere Erscheinungen in der Sprache, wie Stillstand in der Lautbewegung und wortschöpferische Tätigkeit werden in derselben Sprache ohne Zweifel nur in Zeiten der Herrschaft von Steigerungsfaktoren für das Völkerleben hervortreten; schwerlich wird aber bei jedwedem neu eintretendem Sprachwechsel der psychische Zustand noch zu bezeichnen sein, an den er anknüpft. Jedenfalls ist Sprachwechsel nicht immer das Werk nur einer Generation. Denn man weiss, dass die Tendenz der französischen Sprache, im Worte lauter offene Silben herzustellen, vom 6.—12. Jahrhundert herrschte, und zunächst die Mutae vor Konsonant (*faite* = FAC-TA, *me-tre* = MIT-TERE), dann durch Vokalnasalierung die silbeschliessenden Nasale

aufgehoben wurden (*châter* = CAN-TARE), später s verstummte (*tê-te* = *teste* TES-TA), danach l vokalisiert (*sau-ter* = *salter* SAL-TARE) wird und schliesslich der letzte noch vorhandene Konsonant am Silbenschluss r ins Schwanken gerät (altfranz. *Cha-les* = *Char-les*; ebenso in Dialekten), womit die weitere Tendenz in Verbindung steht, den am Wortende nicht verstummten Konsonanten als Anlaut der mit Vokal beginnenden Wörter (*Liaison*; z. B.: *tro'peureux* = *trop heureux*) zu sprechen. Wer die Wirkung der die *vis minima* in dieser Jahrhunderte hindurch ununterbrochen in derselben Richtung sich betätigenden Lautaufhebung und -anpassung nicht anzuerkennen geneigt ist, wird wohl nur noch in einem bestimmten musikalischen Empfinden, also in einem Zustande der französischen Volksseele, die Erklärung für diese Lauterscheinung finden können (s. Verf. in *Miscellanea linguistica in onore di G. Ascoli*, 1901, S. 763).

20. Sowohl dem vom Einzelnen wie dem von Zuständen des Volksgeistes ausgehenden Wechsel in der Sprache sind Grenzen gezogen. Da die Sprache Verkehrsmittel ist, kann er sich nur innerhalb des Sprachüblichen, des Sprachgebrauchs bewegen. Er bleibt individuell, wo im Neuen das Alte mit Sicherheit und Schnelligkeit nicht wieder zu erkennen ist. Daher stammt die Abneigung der Sprachen gegen die, fremden Sprachen nachgebildeten Neologismen, gegen sprachwidrige Formen und Ausdrucksweisen, und die Forderung des Sprachmässigen, weil allein Verständlichen, auch in der Sprache der Litteratur. Über das Sprachgemässe, das widerstrebende Neuerungen von der allgemeinen Sprache fernhält, entscheidet das Sprachgefühl (auch innere Sprachform, aus anderem Gesichtspunkt, genannt). Es resultiert aus der Gewöhnung an die historisch gewordene Ausdrucksweise, an die hergebrachte Art der Wortbeugung und Wortbildung und an Laut- und Lautverbindungen einer Sprache. Es ist gegen das Alleinstehende in ihr; es greift nicht auf untergegangene Bildungsmittel der Sprache zurück; es weist fremde Laute in fremden Wörtern ab. Es verfällt aber auch nie auf etwas Neues; denn es gestattet Veränderungen nur soweit, als sie ihres Gleichen in der lebendigen Sprache haben (Analogie). Die Veränderungen der sich überlassenen Sprache sind daher lediglich Umbildung geläufiger in andere geläufige Form. Die Sprache gestaltet sich mithin aus sich, sie ist organisch. Damit bei Veränderungen das Alte in der Veränderung wiedererkannt und diese im Sinne des vorherigen aufgefasst werde, muss das neue Gebilde dem alten ähneln; auch nur Ähnliches gestattet also das Sprachgefühl für Älteres zu setzen. Da aber die *vis minima* das Ähnlichste im Geiste in engste Verbindung gebracht hat, dieses zunächst herbeiruft, und z. B. einem ursprünglichen Laute nur einen gleichklingenden unterschieben kann, wenn das Ohr den vormaligen Eindruck erhalten soll, so bewegen sich die sprachlichen Veränderungen nicht nur innerhalb des in der Sprache schon Vorhandenen, sondern vollziehen sich auch in kleinsten, in der Sprache bestehenden Abständen, vom Nächsten zum Nächsten, verlaufen also kontinuierlich. Neues in der sich überlassenen Sprache ist daher immer der Endpunkt längerer Entwicklung innerhalb von Sprachüblichem, und der Schein sprunghafter Veränderung entsteht nur, weil unsere schriftlichen Urkunden oft zeitlich weit auseinanderliegen, daher Übergänge nicht vorführen, und weil die Schrift der Sprachentwicklung nicht auf dem Fusse folgt. Die unlateinische Setzung des Subjektspronomens im Romanischen z. B. entstammt wahrscheinlich der affektischen lateinischen Rede, wurde mehr und mehr Bedürfnis und diente zuerst, irrige Beziehungen des Prädikats in der dritten Person zu verhindern; sie befestigte sich aber erst und nur in den romanischen Sprachen, deren Flexionsendungen die

Person der Handlung nicht mehr unzweideutig angeben, wie im Französischen (je *parle*, tu *parle(s)*, il *parle* u. dgl.). Die Verschmelzung der Präsensformen von HABERE mit dem Infinitiv zum Ausdruck des zukünftigen Geschehens findet ihr Seitenstück in der Vereinigung des lateinischen Substantives MENTE (rom. *-mente*, *-ment*) mit der Femininform des Adjektivs zur Angabe des Umstandes (MISERA MENTE = ital. *vera-mente*, franz. *durement*, span. *mala-mente*), indem auch dies, zur Funktion herabgesunkene selbständige Wort, wie Verbalendung und Adjektivsuffix, mit dem Stammworte in eins gedacht wurde. Auch neue Laute in einer Sprache sind entweder nur Reduktionen von Volllauten (z. B. franz. *e sourd* ein unvollkommenes franz. *au*); oder zur Selbständigkeit durchgedrungene Übergangslaute (z. B. franz. *eu*; aus *oü*; *ö* Zwischenlaut zwischen *o* und *ü*); oder zwar nicht als Sprachlaute gemeinhin in einer Sprache gebrauchte, aber z. B. in der Interjektion auftretende (z. B. *h* bei schwerem Atmen), oder etwa von den mit gewöhnlicheren Sprachfehlern Behafteten an Stelle verwandter gesetzte Artikulationen (z. B. *sch*, das bei defektem Zahnwerk für *s* sich einstellt). Die Schwierigkeiten, die jeder, der eine fremde Sprache sich anzueignen sucht, bei der Nachbildung ihrer eigentümlichen Laute zu überwinden hat, lässt darüber nicht im Zweifel, dass die sich überlassene Sprache über ihren eigenen Lautschatz bei Lautveränderungen nicht hinausgehen vermag.

Der Periode, in der die in einer Sprache vorhandenen eigenen Mittel in vielfältiger Weise, unbewusst und bewusst, zu Umgestaltungen verwendet werden, welche in schriftlicher Überlieferung beurkundet sind, liegen Perioden voraus, in denen sich ihre stofflichen und Formbestandteile erst ausbildeten. Zur ursprünglichsten Gestalt derselben sucht die Sprachwissenschaft vorzudringen, wenn sie nach dem Ursprung der «Sprache» forscht. Die romanische Sprachforschung hat nicht mehr teil daran, da sie die Entwicklung romanischer Sprache nur über die seit dem 9. Jahrhundert vorhandenen ältesten romanischen Sprachdokumente hinaus bis zu einer römischen Volkssprache in vorchristlicher Zeit verfolgen kann, die die älteste Stufe des Romanischen darstellt. Der romanische Sprachforscher löst daher seine letzte Aufgabe, wenn er Kenntnis erwirbt von der Arbeit des lateinischen Sprachforschers und an ihr teilnimmt. Doch hat auch er, um die Genesis einer der ihn angehenden romanischen Spracherscheinungen zu ermitteln, den Weg zu betreten, der dem Erforscher der Sprachentstehung vorgezeichnet ist, und sie aus Wirkungen der den Menschen zum Vorstellen und Sprechen befähigenden Organe zu begreifen.

21. Eine genetische Syntax der romanischen Sprachen bezweckt, das Entstehen sprachüblicher Satzgefüge und Wortfolgen, gleichviel welchen Umfangs, aus einfacherer Satzform und Veränderungen derselben aus Vorgängen im vorstellenden Geiste und sprachlichem Wechsel zu begreifen. Die Satzerweiterung über die notwendigen Bestandteile des Satzes hinaus (S. 275), der in jeder Ausdehnung immer nur Teile des Gedachten andeutend wiedergibt, ist Ausdruck der Determinationen des begehrenden, wahrnehmenden, sich erinnernden und denkenden Geistes, des bewussten und unbewussten menschlichen Vorstellungsschatzes. Wo diese Determinationen nicht neue Benennungen hervorrufen, werden sie als kennzeichnende Ausdrücke in Verbindung mit anderen im Satze aufgereiht und mit ihnen durch die grammatische Form, durch Stellung oder Ton in Beziehung gebracht. Wo die Sprache über ein entwickeltes Formensystem und unterscheidende Töne verfügt, nehmen die determinierenden Wörter die nicht schon von Prädikat und Subjekt besetzten Stellen, die bei entwickelter

Proklise und Enklise spärlicher werden, in der Reihe ein, in der sie im Geiste des Sprechenden auftauchen (psychologische Anreihung). Wo eine Sprache durch Stellung determinieren muss, treten die Determinationen direkt zu den determinierten Gliedern (logische Folge) und sind determinierte Satzglieder nur mit ihren Determinanten, also gliedweise, versetzbar. Verlieren durch lautliche Entstellung die Beziehungsmittel einer Sprache an Deutlichkeit, so treten, wenn Unzweideutigkeit erreicht werden soll, sie ersetzend, Formwörter an ihre Stelle, vgl. *FILIUS REG-IS* = franz. *le fils du roi* (*de* beim Nomen bezeichnete bereits vorher Abstammung und Herkunft), = altfranz. *le fils le roi* (der Sohn des Königs), wo die Stellung von *le roi* hinter *le fils* genitivische Determination bewirkte, aber nach Analogie von altfranz. daneben bestehendem *le fils d'un roi*, Abänderung in *le fils du roi* erfolgt ist. War hier die in beiden Fällen bemerkte Gleichheit des Verhältnisses des zweiten zum ersten Nomen die Ursache der Verallgemeinerung der Anwendung des Formwortes *de*, so hindert andererseits unerkannte Verschiedenheit eine Satzgliedform nicht, sich über ihre gegebene Grenze hinaus zu verbreiten. Der französische Teilungsartikel geht aus von der Verbindung eines nicht adjektivischen Mengeworts (*peu de personnes, masse d'argent*) mit Bezeichnungen teilbarer oder in Mehrzahl vorhandener Gegenstände durch *de*, das sich bei gegenwärtigen oder als gekannt angenommenen Dingen oder Personen mit dem Artikel verbindet (*nombre des personnes qui . . .*) und ohne begleitendes Mengewort eine vom Hörer richtig ergänzbare (*donnez-moi du pain*), dann eine beliebige Quantität solcher Dinge und Personen (*des personnes*) vorstellen lässt, schliesslich aber auch bei einem substantivischen Objekt unentbehrlich wird, das in bestimmter Anzahl gedacht werden muss (*Le prêtre ouvrait de grands yeux*) oder doch nur den Begriff beliebiger Art zuzulassen scheint (*il avait pour elle de la pitié*). Dagegen hat sich der vielgebrauchte Teilungsartikel nicht geltend zu machen vermocht vor Substantiven, denen das subjektiv bewertende Adjektiv vorangeht (vgl. *il m'a donné de bons conseils* mit *il m'a donné des conseils instructifs*), weil dem französischen Sprachgefühl gegenwärtig ist, dass auf subjektive Schätzungen (*bons conseils*) nicht als auf gekannte, an objektiven Merkmalen erkennbare Dinge (*conseils instructifs*) hingewiesen werden kann. Und leicht versteht sich aus der Verschiedenheit der Bedeutungen von *avoir* in Sätzen wie *nous avons* (besitzen) *de l'argent* und *nous avons* (in einem Zustand sich befinden) *faim*, dass der Teilungsartikel nicht auch vor das *avoir* begleitende *faim* getreten ist, aus dem *avoir* nur einen Verbalbegriff zu machen dient. Verschiedenheit der Konstruktion hat öfters bei scheinbar gleichsinnigen Wörtern statt, z. B. bei *bien* (viel), hinter dem der Teilungsartikel erscheint, und bei *beaucoup*, zu dem das Determinativ mit *de* tritt. Aber *bien* heisst eigentlich «wohl» und ist noch immer Modaladverb in einem Satze wie *j'ai bien — des amis* (ich habe wohl Freunde); dagegen wird das Mengewort *beaucoup* (= *beau coup* guter Schlag, in das Massgefäss) Objekt und verlangt die bei Mengewörtern übliche Verbindung des Determinativs durch *de*. Mehrdeutigkeit eines Ausdrucks führt weiterhin leicht zur Vermehrung der Funktionen einer grammatischen Form. Nicht der Artikel verleiht dem romanischen Komparativ Superlativfunktion; denn der Komparativbegriff bleibt auch bei Anwendung des bestimmten Artikels (*il minore de' due fratelli*) bestehen, sondern die Möglichkeit, Jemand Einem oder einer Gruppe oder aber einer als Einheit gedachten oder als Gesamtheit denkbaren Vielheit gegenüberzustellen (*il minore de' fratelli*, unter sämtlichen) verhilft dem Komparativ zu einem doppelten Sinn. Teilweis gleiche Leistung zweier

Ausdrucksmittel führt ebenso zur Verwendung des einen im weiteren Sinne des anderen. Weil statt *car* (lat. QUARE) im Provenzalischen *que* (QUOD) die kausale Determination eines Verbalbegriffs einleiten kann (*maravil me que auza estar neben non aia dol car lo pert*; Diez, *Gram.* III 337), so wird *car* auch zur Einleitung des das Subjekt darstellenden Aussagesatzes geeignet (*bem platz car trega non reman*, Bert. v. Born I, 1; *platz midons que m'esclava*, das. 3, 5) und andererseits *que* befähigt, wie *car*, den Kausalsatz zu eröffnen (*en lui non resta la gerra . . c'anc patz nolh fon genta*, das. 2, 44)¹. Auch der mit einer Ausdrucksweise sich verbindende Ton bewirkt Erweiterung der Funktion. Er macht z. B. die Aussageform des Verbums zur heischenden, imperativischen. Die Tätigkeit, die vom zum Gehorsam Verpflichteten ausgeführt werden soll, wird im Futurum als eine im bestimmten Zeitpunkt wirklich zur Ausführung gelangende bezeichnet (*à Charlemagne irez*, Rol., = ihr werdet, eig. ihr habt zu, gehen; so auch süddeutsch), oder bei dringlicherer Heischung wie eine angesichts des Redenden sich schon vollziehende ausgesprochen (*chantez, chantons, faites* = CANTATIS CANTAMUS FACITIS). Auf solchem Wege wurde im Französischen der Imperativ der zweiten Pers. Pl. (lat. CANTATE) beseitigt. Selbst Anpassung der lautlichen Form (Attraktion) hat die Wortbeziehung im Satze zur Folge; vgl. span. *de poca mas edad; mucha mayor agudeza*, wo *poco, mucho* sich dem Genus des Substantivs anglichen (Diez, *Gram.* III 14). So bringen die im Satz auszudrückenden Beziehungen der Vorstellungen nicht nur vom Sprachgebrauch dargebotene neue Mittel syntaktischer Darstellung, sondern auch Veränderungen an ihnen und selbst Wechsel der grammatischen Form in nicht zu klassifizierender Mannigfaltigkeit hervor, unklassifizierbar, weil die Wirkungen von Wort auf Wort, d. i. von Vorstellung auf Vorstellung historische, nicht logische Vorgänge sind. Daher sind die romanischen Sprachen trotz des gemeinsamen Ausgangspunkts zu einer verschiedenen Syntax gelangt.

¹ Viele syntaktische Eigenheiten des Französischen deutete A. Tobler, a. a. O., s. S. 289; in anderen Sprachen H. Steinthal, *Attraktion in Zeitschr. f. Völkerpsychologie*, I; L. Tobler, *Tempus und Modus*, das. II. Bd.; H. Ziemer, *Junggrammat. Streifzüge*, 1882 etc.

22. Die genetische Lexikologie führt die historische Wortforschung in dem doppelten Sinn weiter, dass sie nicht nur die Herkunft des Wortes (Etymologie), der Nennwörter sowie der Eigennamen (Onomatologie), sondern auch die Ursachen des Wechsels ihrer Bedeutung zu erkennen strebt (Semasiologie). Etymologie ist Zurückführung der Wörter auf ihre älteste erschliessbare Gestalt und Bedeutung und, bei Sprachen mit gemischtem Wortschatz, damit zugleich Bestimmung der Sprache und des Volkes, der sie entstammen. Die älteste Form romanischer Wörter ist entweder in den Urkunden jener Sprachen, aus denen die romanischen Sprachen schöpften, überliefert oder durch Zergliederung und Vergleichung der romanischen Wörter festzustellen, in vielen Fällen aber noch nicht sicher ermittelt. Nur ein Teil der romanischen Wörter ist aus Bestandteilen der romanischen Sprachen selbst ableitbar (z. B. *midi*, altfranz. *midi* = *mi* MEDIUM + *di* = DIEM). Bei den anderen unableitbaren müssen mit Hilfe der nach Bedeutung, Bildung und Lautung gleichstehenden Wörter genealogisch mit ihnen verwandter Sprachen die Grundwörter (Etyma) zu erkennen gesucht werden. Die genealogische Verwandtschaft der Sprachen wurde, wo sie nicht anderweitig bezeugt war, am sichersten gewöhnlich aus der Übereinstimmung ihrer Flexionsmittel erschlossen. In den romanischen Sprachen wurde eine grosse Zahl mit lateinischen identischer oder in mehreren

romanischen Sprachen mit demselben Sinn und gleicher oder ähnlicher Lautung auftretender Wörter die Grundlage der weiteren genetischen Wortforschung: Wörter z. B. wie ital. *amare dico feci*; span. *casa ala cantas cantabas*, die in ihrer lateinischen Gestalt fortlebten, und Wörter wie ital.-span. *padre*, prov. *paire*, port. *pac*, altfranz. *pedre pere* u. dgl., die lautlich nur teilweise von einander verschieden sind. Die genetische Lautlehre, die die lautlichen Abweichungen der Wörter gleichen Ursprungs in verwandten Sprachen vergleicht, weist aber auch einen Parallelismus in der Laut- und Formgestaltung ihrer Wörter nach (z. B. -ATER in lat. MATER FRATER wird in jenen Sprachen wie bei PATER umgeformt), der immer neue Etyma, immer neue Lautparallelen aufzufinden und, wenn die Bildungsnormen der vergleichbaren Sprachen hinreichend aufgeheilt waren, vielfach auch die lautliche Gestalt der Etyma mit Sicherheit zu bezeichnen erlaubte. Ähnliche Ergebnisse hatte die Vergleichung romanischer Wörter mit germanischen, arabischen u. s. w. Jener Lautparallelismus der romanischen Sprachen ergibt häufig lateinische Etyma von derselben Form, wie sie in lateinischen Schriftwerken überliefert ist (z. B. bei *amare ala feci* u. s. w.). Bisweilen gestattet er auch eine Aussage über die Beschaffenheit eines lateinischen Lautes in einem bekannten Etymon, die durch die lateinische Rechtschreibung verdunkelt ist, z. B. über die Volksaussprache des lat. CAUDA, die verschieden war von der der Schriftsteller, die CAUDA führen, das *coda* gelautet haben muss, weil in ital., prov., port. *coda*, franz. *queue* u. s. w. Vokale (*o*, *eu* etc.) an Stelle des *au* erscheinen, die sonst nur aus lat. *ō* oder *ū* erwachsen, und weil lat. *au* erhalten bleibt (vgl. prov. *aur* = AURUM) oder *ou* (port. *ouro*) oder *o* wird (frz. *or*, ital. *oro*), und nach frz. *chose* = CAUSA für das lat. *ca* in CAUDA statt *qu* (*queue*) ebenfalls *ch* zu erwarten gewesen wäre. Oder sämtliche romanische Sprachen einigen sich in einer Wortform, die in der lateinischen Sprachüberlieferung gemieden ist; z. B. steht allgemein rom. *g* gegenüber *c* in CRASSUS: ital. *grasso*, span. *graso*, port. *graxo*, prov.-franz. *gras* u. s. w. Oder sie besitzen Wörter von bekanntem lateinischen Stamm, dem sie aber mit ihren Bildungsmitteln einen ihnen gemeinsame Form nicht selbst zu geben vermochten; z. B. ital. *alzare*, franz. *hausser*, prov. *alsar*, span. *alzar*, erhöhen, zu ALTUS gehörig, aber nicht aus ital. *alto*, franz. *haut*, prov. *alt*, span. *alto* zu gewinnen, da bei der romanischen Verbalableitung der Wortstamm unberührt bleibt, weshalb die als Grundlage der romanischen Zeitwörter erforderliche Bildung *ALT-IARE schon in der vorromanischen Zeit vom Lateinischen selbst vollzogen gelten muss, obgleich sie aus lateinischen Schriftwerken nicht bekannt wird (s. Verf.'s *Vulgärlat. Substrate* in Wölfflins Archiv I ff.). Bei Wörtern von beschränkter Verbreitung, namentlich bei den nur in einer romanischen Sprache üblichen, gelingt es auch oft mittels der Wortzergliederung und genauer allseitiger Beachtung der Lautgeschichte der romanischen Sprachen nicht, die Grundform und das Etymon zu finden oder die Sprache anzugeben, die es darbot, oder doch nur diese aus gewissen Anzeigen im allgemeinen zu bestimmen. Die Beobachtung, dass der gesamte gemeinromanische Partikelschatz lateinisch ist, zwingt, auch ital. *dunque*, lat. *donc* u. s. w. für lateinischen Ursprungs zu halten. Wörter mit *h* im Französischen oder mit anlaut. *gu* im Romanischen deuten mit ziemlicher Sicherheit auf deutsche Abkunft oder auf Beeinflussung durch deutsche Wörter hin, u. s. w. Aber die Herkunft z. B. des franz. *aller*, span. *hito*, schwarz, ital. *loja*, Koth, u. v. a. ist noch in Dunkel gehüllt oder zweifelhaft oder unbewiesen. Der Prüfstein für die Richtigkeit eines Etymons ist, dass es, ausser mit der Lautentwicklung und Formbildung der Sprachen, durch deren Vergleichung es erkannt wurde, auch

mit den übrigen verwandten und mit deren mundartlichen Spielarten nach Form und Begriff in Einklang zu bringen ist; die etymologische Gleichung muss sich also sicheren Erfahrungssätzen der Wortgeschichte unterordnen lassen. Die Ergebnisse der etymologischen Forschung über die romanischen Sprachen führen die etymologischen Wörterbücher vor; alphabetische, wie die französischen von A. Scheler (S. 122), A. Brachet (S. 121); in seinem Wörterbuche E. Littré (S. 140); Darmesteter, Hatzfeld und Thomas in ihrem *Dictionnaire général* (s. S. 140); oder nach der Verbreitung der Wörter über die romanischen Länder geordnete, wie das von Diez; oder sie trennen die lateinischen und fremden Bestandteile, wie das rumänische von de Cihac (S. 143) oder sie gehen vom Lateinischen aus, wie das allgemeine etymologische Wörterbuch der romanischen Sprachen von G. Körting (S. 146). Auch eine Sonderung der Wörter in Erbwörter, d. s. die in der Volkssprache von jeher vorhandenen oder durch Vermischung der Romanen mit anderen Völkern eingedrungenen Wörter, in Lehnwörter (Buchwörter), d. s. von des Lateinischen Kundigen dem Lateinischen entnommene romanisierte Wörter, und in Fremdwörter, d. s. die aus fremden Sprachen durch Handel und Verkehr eingeführten Benennungen, die die genetische Lautlehre von jenen unterscheiden lehrt, ist mit der Darlegung etymologischer Einsichten wohl vereinbar.

Die etymologische Namenforschung, ob sie nun dem Ursprung der Personen-, Orts- oder anderer Individualnamen nachgeht, verfährt nach gleichen Grundsätzen und gelangt zu denselben drei Wortklassen. Nicht wenigen aus den eigenen Mitteln gebildeten topographischen Namen, Familiennamen u. a. liegen leicht erkennbare romanische Appellative zu Grunde (franz. *Neu-ville*; *La Fontaine*, *Meunier* u. dgl.; ital. *Boccaccio*). Viele aus römischer Zeit überlieferte (franz. *Langres*, ital. *Genova*) hat die romanische Sprachforschung nicht das Vermögen zu deuten. Bei manchen jüngeren erschwert die Beschränkung auf ein Land die etymologische Ergründung (z. B. franz. *Elbeuf*). Onomatologische Beiträge lieferten Flechia, Quicherat, Longnon, Ritter, Schneller u. a. (s. S. 144 f.).

Dem Wandel der Bedeutung (Semasiologie) entziehen sich Individualnamen (*Dieu*, *Mars*, *Guillaume*), wiewohl auch sie zur Sinneserweiterung befähigt sind (vgl. «er ist ein Peter, ein Michel»), die Personal-, Possessivpronomina u. s. w. als Vertreter von Benennungen, die Zahlen, deren manche bildlichem Gebrauche jedoch ebenfalls nicht widerstreben (vgl. «vom hundertsten ins tausendste kommen»), Stoffnamen (Gold, Wolle), die Bezeichnungen natürlicher Tätigkeiten (essen, schlafen) u. dgl. Das zum Wandel gehörige Zurückdrängen oder Aufgeben anderer Bedeutung hat äussere oder innere Ursachen. Äussere dann, wenn Veränderungen an der bezeichneten Sache an Geräten (*lampe*), Kleidungsstücken (*chapeau*) u. dgl. vor sich gehen, die Erfindung und Mode in Gestalt und Stoff herbeiführen, wobei aber wegen gleicher Verwendung der Gegenstände der alte Name beibehalten wird. Das Bezeichnete (vgl. *fusil*, Feuerwaffe; vor Erfindung derselben nur = Feuerstein; *château*, Lustschloss des Begüterten, ursprünglich: befestigter Ort) hat oft schliesslich nur noch wenig von den Eigenschaften des ehemals so benannten Gegenstandes. Der neue Wortsinn wird hier durch die beständige Anschauung des sich verändernden Gegenstandes gestützt und befestigt. Innere Ursache besteht da, wo andere Bedeutung darum unerinnert bleibt, weil die mit einem Wort verbundenen Attribute, Prädikate, Objekte und sonstigen Determinationen, die die neue Bedeutung setzen, diese auch allein ins Bewusstsein heben (vgl. ital. *scudo* = Thaler nur, sobald im Satz von Geld und Münze die Rede ist, sonst = Schild),

während sie die ältere, weil sie sich mit den bezogenen Wörtern nicht verträgt, gar nicht zu wecken vermögen.

Der Zusammenhang allein bestimmt im Falle der Mehrdeutigkeit den Wortsinn; alleinstehend sind mehrdeutige, d. h. in Verbindung mit andern ihren Sinn wandelnde Wörter unverständlich; das wissenschaftliche Wörterbuch hat daher den Wortsinn aus dem Satze zu erläutern. Wo auf den zweiten Sinn eines Wortes bei Anwendung von Determinationen zum ersten reflektiert wird, entsteht das Wortspiel. Das Vorwiegen oder die Ausschliesslichkeit des Gebrauchs gewisser Determinationen, die in der Geistesgeschichte eines Volkes ihre Anlässe haben, lassen eine ältere Bedeutung untergehen. Gleichwertige andere Bezeichnungen einer mit mehrdeutigem Worte benannten Sache unterstützen die Verdrängung älterer Bedeutung; vgl. franz. *roman* = Roman, aus altfranz. *romanz* = a) romanische Sprache, b) litterarisches Erzeugnis in romanischer Sprache; die Bedeutung a) wird aufgehoben durch Bezeichnungen der Landessprache als *langue française*, *langue du pays* u. s. w. Determinationen, die ein Wort bei der Entstehung neuer Bedeutung begleiteten (z. B. *pasteur de l'église* wird zu *pasteur*) werden, wo sie in anderen Wörtern des Satzes mitgesetzt sind, entbehrlich und daher aufgegeben. Was so erst bildliche Bezeichnung (Metapher) war, wird zum Sachnamen, dessen begrifflicher Inhalt für den Redenden immer gleich ist der Summe der Prädikate, die er von ihm gebraucht. Diese Art des Bedeutungswandels hat nichts gemein mit der metaphorischen Benennung der Dinge in der Umgangs- und litterarischen Sprache, in der ein Gegenstand oder Geschehen unter dem Bilde eines anderen Gegenstandes und Geschehens angeschaut wird, der Redende aber der Bildlichkeit seiner Bezeichnung sich bewusst bleibt und sie mit Absicht wählt, worüber die Rhetorik belehrt. Da bei der metaphorischen Benennung immer auch eine Schätzung oder Missachtung des Gegenstandes zum Ausdruck gebracht wird, so kommt bei der Umbildung der Metapher zum Sachnamen (vgl. lat. *TESTA* franz. *tête* u. s. w.), auch die Gemütsart derer zur Geltung, die diese Umbildung vollzogen. Aus den Erbwörtern einer Sprache mit ursprünglich metaphorischem Sinne kann somit auf ein bestimmtes Ethos des sie redenden Volkes in seiner Vergangenheit, wie aus dem metaphorischen Wortschatz eines Volkes ohne litterarische Denkmäler, einer Sprachgemeinschaft irgend einer Art, einer Familie u. s. w. auf das sie beherrschende Ethos geschlossen werden.

Nächst den für den Bedeutungswechsel des Wortes entscheidend gewesenen Ursachen, die in dem Material der historischen Lexikologie aufzusuchen sind, ist die Erkennung der Arten des Bedeutungswandels Gegenstand der semasiologischen Betrachtung, d. i. Bestimmung des logischen Unterschiedes des früheren und späteren Vorstellungsgehalts eines Wortes. Hierbei beobachtet man eine quantitative Verschiedenheit zwischen älterer und jüngerer Bedeutung, da diese erweitert und verengert sein kann. Erweitert ist sie, wenn das Wort, ausser der anfänglich benannten noch alle neuen am Gegenstand wahrgenommenen Eigenschaften ins Bewusstsein zu rufen vermag (vgl. *eau*, *or* u. dgl. im Laien- und im wissenschaftlichen Sinne); verengert, wenn das Wort nur noch eine Art des ursprünglich damit verbundenen Begriffes angiebt (z. B. franz. *prêtre*, Priester, aus *PRESBYTER* = Ältester, d. i. der zur Aufsicht in der Christengemeinde Berufene, = *πρεσβύτερος* der Ältere). Oder der Unterschied ist ein qualitativer. Er ist es da, wo ein Übertritt aus der einen in eine andere Begriffsreihe erfolgt, wie bei den Bezeichnungen der auch in den romanischen Sprachen fast nur unter dem Bilde des Sinnfälligen aufgefassten, bildlich benannten

geistigen Zustände und Vorgänge, der Benennungen des Zeitlichen, des Übersinnlichen, der Relationen und Modalitäten. Vgl. *entendre*: a) vernehmen mit dem Ohr, b) inne werden im Geiste; die Raum und Zeit bezeichnenden Präpositionen; *tort*, Unrecht, aus TORTUM, verdreht; *près*: a) gedrängt, b) bei; *il faut*, muss, aus FALLIT, mangelt u. s. w. S. L. Tobler, Steinthals Ztschr. I und die S. 278 angeführte Litteratur.

Die aus anderen Sprachen eingedrungenen Fremdwörter und die Lehnwörter lassen den Grad der Abhängigkeit eines Volkes von fremdem Einfluss und fremder Bildung für verschiedene Zeiträume seiner Entwicklung ermessen. Die Geistesgeschichte eines unlitterarischen Volkes vermögen die Etymologie und die Semasiologie vornehmlich zu erhellen.

23. Das von der genetischen Wortbildungslehre zu erklärende Erlöschen, das Erstehen und die Art der Verwendung von Wortbildungsmitteln und Wortbiegungsweisen beruht auf lautlichen und Vorstellungsvorgängen. Lautliche Entfremdung des Primitivums von der Ableitung verselbständigt diese und lässt ihr Ableitungsmittel zum unablösbaren, daher nicht mehr produktiven Wortbestandteil werden, also untergehen. So geschah es bei dem adjektivischen -ELLUS in NOVELLUS aus NOVUS, franz. *nœuf* und *nouv-el*, womit nur noch aus *fauve fauv-el* und einige andere Adjektiva in altfranzösischer Zeit gebildet worden sind. Ebenso gehen mit der Bevorzugung abgeleiteter Wörter vor den Grundwörtern in der Umgangssprache (vgl. franz. *soleil* = SOL-ICULUS aus SOL, *oreille* AUR-ICULAM aus AURIS) nicht nur diese, sondern auch die an ihnen haftenden Bildungsmittel als solche verloren. Ausser den durch Erkennbarkeit des Stammwortes in der Ableitung, in gleicher Begriffsklasse zur produktiven Verwendung befähigten und ausser den aus fremden Sprachen entliehenen Formelementen bilden sich in den Sprachen noch um Stammelemente verlängerte (Pseudo-)Suffixe heran. Sie erwachsen aus regulär abgeleiteten Wörtern durch irrige Suffixablösung, auf die als gleichartig aufgefasste parallele Wortgebilde hinlenkten. So führten lat. MINU-TUS MINU-I, ACU-TUS ACU-I u. dgl., weil nach FREM-O : FREM-ui, COL-O : COL-ui u. s. w. das stammhafte U in MINU-I ACU-I als Teil des Perfektelements -UI angesehen wurde, zur Abtrennung eines Stammes MIN- AC- und so zu der neuen produktiven Partizipendung -UTUS, die andere Verba (vgl. VEN-TUS ital. *ven-uto*, VISUS ital. *ved-uto*) anzunehmen vermochten. Auf demselben Wege entstanden schon im Lateinischen Ableitungsmittel wie -ARI-US -ERI-US -ORI-US; -AN-US; -IC-ULUS u. s. w.; im Span. -dero, aus *segad-era verdad-ero*, in *hace-dero fallece-dero*; im Altfranz. -e-or (= AT-OR-EM) z. B. in *dis-e-or* aus *dis-* von *dis-ons*; -ell-er z. B. in *chanc-eler* von *chance*, nach *dentel-er* von *dentelle*, u. a. Im ersten Falle behielt das neue Suffix die Bedeutung der kürzeren Form bei; im letzteren entstand ein neues Suffix mit neuer Bedeutung, wie franz. -eler, das den deminutiven Sinn des Nominalsuffixes (in *dent-elle*) ohne Vermittelung eines deminutiven Substantivs beim Verbum (*chanc-eler* direkt aus *chance*) zur Geltung bringt. Auf umgekehrter Auffassung des Verhältnisses des denominativen Verbs zum Nomen (z. B. HONOR-ARE neben HONOR; FUG-ARE FUGA = franz. *honor-er honor*; *fuier* : *fuie*) beruht die Fähigkeit der romanischen Sprachen Substantive aus den Verbalstämmen zu bilden, wie span. *yerro* aus *errar*, franz. *débat* aus *débattre*, ital. *chiamo* aus *chiamare*. Zur Wortzusammensetzung gelangen die Sprachen durch die Übung determinierende Satzglieder den determinierten unmittelbar vorausgehen oder folgen zu lassen. Wo Vorstellungseinheit dem zusammengesetzten Ausdruck gegenübersteht, kommt es mit wachsender Geläufigkeit der Vorstellung zur Vereinigung der Bestand-

teile, die durch Tonmangel bei dem einen (vgl. *entre-côte*, *pour-boire*, *par-terre*) begünstigt wird und durch Tonentziehung (*chèvre-feuil*, *or-fèvre*) oder durch lautliche Anpassung (*mi-nuit* aus *mie nuit*, *pla-fond* aus *plat fond*) sich zu erkennen giebt. Die Vorstellungseinheit veranlasst auch zusammentreffende Wörter in neue Worte umzubilden. Vgl. *a-rrive-r* gezogen aus *venir à rive*; *a-chev-er* entwickelt aus der Verbindung *à chief*, = *venir à chief* u. dgl., woran sich schliessen *a-venir a-porter* aus *venir à, porter à* u. s. w. Die konstruierten Ausdrücke werden dabei zu Worten solcher Klassen, deren Satzfunktion sie ausüben (altfranz. *piece a* = es ist eine Weile, wird zum Adverb *pieça*, ebenso *aujourd'hui*; *mal-gré* wird zur Präposition u. s. w.). Als tonlose Vorsilben nur auftretende Wörter verlieren aus dem gleichen Grunde (*mes-garder*, wo *mes* lat. MINUS) wie *des* lat. DIS, *re* lat. RE u. a. ihre Selbständigkeit.

Die Verwendung der einzelnen Wortbildungsmittel wird durch die Gleichheit der Bedeutung anderer beschränkt und durch die Bedeutungsentwicklung der Grundwörter auch erweitert. Jenes ereignet sich bei der Suffixvertauschung, bei der das häufigere Suffix das seltenere verdrängt. So tritt *ménétrier* für altfranz. *menestrel* ein, und über das im Lateinischen und Romanischen Abstrakta bildende Suffix -OR (franz. *haut-eur grand-eur*), mit dem das gleichwertige -URA (franz. -ure) konkurriert, siegte letzteres, wenn im Provenzalischen *ard-ura* für *ard-ór*, span. *cal-ura* statt *cal-ór*, ital. *pa-ura* statt *pa-or* (franz.) gesagt wurde. (Vgl. Rothenberg, *De suffixarum mutatione in lingua franco-gallica*, 1880; Cohn, *Suffixwandlungen im Vulgärlatein und im vorlitt. Franz.*, 1891). Dagegen bewirkte die Verwendbarkeit gewisser Partizipien der Vergangenheit, woraus das Lateinische allein Substantiva auf -URA zog (VECTURA von VECTUS) als Adjektiva (z. B. TINCTUS = franz. *teint*, gefärbt, farbig, DIRECTUS = franz. *droit*, gerade), dass -URA, wie bei diesen (TINCT-URA franz. *teint-ure*; *droit-ure*), so auch bei Adjektiven Platz greifen konnte (franz. *verd-ure*, *froid-ure*; ital. *pian-ura*, *brav-ura*; span. *larg-ura*, *gros-ura*). Die Wortbildung erscheint so als ein vielverschlungenes Gewebe, bei dessen Auflösung sowohl Syntax wie Wortbedeutung und Lautung der Wörter zu befragen sind.

Das wenige, was den romanischen Sprachen an Wortbeugemitteln verblieben ist, Kasus- und Plural-Zeichen, Motionselemente und Personalendungen, ist ebenfalls übertragbar auf Wörter gleicher Kategorie, denen dieselben fehlten (vgl. altfranz. *pere-s* statt *pere* nach *an-s* = ANNUS; *fort-e* Fem. zu *fort* nach *cort corte* = CURTUS u. dgl.), oder die eine weniger übliche Flexionsweise der verbreiteteren gegenüber stellten (im Altfranz. wich z. B. die Endung der 2. Pl. -eiz, lat. -ETIS, der verbreiteteren Endung -ez, -ATIS). Ebenso wird der Sieg der häufigeren endbetonten Form beim altfranz. Mskl. mit Tonwechsel über die im Nom. Sgl. auftretende Form (franz. *empereur-s* aus *empere-or*, *empere-ors*; geschwunden *emperere*) zu erklären sein. Und in der Zeit des schwankenden Gebrauchs der altfranz. Kasus werden «Abstraktionsbildungen» indeklinabler, auf Sibilant ausgehender Nomina möglich, wie der Singular *effort*, Pl. *efforz*, aus indeklinablem *esforz* von *esforcier* etc. (s. Benary, *Zur Gesch. des konson. Auslauts der Nomina im Alt- u. Neufz.*, 1902). Aus syntaktischer Fügung gehen die Future und Conditionale der romanischen Sprachen hervor (franz. *doner-ai*, ital. *amer-ei*), denen sich im Portugiesischen ein mit den Personalendungen des Konjunktivs Futuri versehener flektierter Infinitiv anschliessen konnte (*tere-s ter-em ter-des* von *ter* TENERE).

24. Die genetische Lautlehre fusst einerseits auf der Etymologie, andererseits stützt sie dieselbe und dient ihr als Richtschnur und Pfad-

finderin (S. 303). Der historischen Lautlehre entnimmt sie die Kenntnis von den in der schriftlichen Überlieferung ausgeprägten Übergangsstufen, durch die die Lautgestalt des Etymons mit seinen jüngeren Gestaltungen verbunden wird. Die Vollzähligkeit und die Abstände der bezeugten Übergangsstufen werden durch die lautphysiologische Betrachtung kontrolliert und festgestellt. Die Veränderung, die ein und derselbe etymologische Laut in verschiedenen Wörtern erfuhr, die Wiederholung desselben Lautwechsels und damit die Ausbreitung einer Lautveränderung im Sprachschätze, spricht die genetische Lautlehre unter Angabe der äusseren Bedingungen, an die sie sich zunächst gebunden zeigt (Stellung des Lautes zu umgebenden Lauten, Betonung), in Lautregeln aus. Z. B. lat. betontes A in offener Silbe bleibt im Französischen vor Guttural: PACAT *pa-ie*, PLAGA *pla-ie*; wird *ai* vor Nasal: MANUM *main*, RAMUM *rain*, PLANA *plaine*, CLAMAT *clame*; zu *e* vor den übrigen Konsonanten: SAL *sel*, MARE *mer*, LAVAT *leve*, FABA *feve*, SAPIT *set*, NASUM *nes*, GRADUM *gre*, AMATUM *aimé*; hinter palatalisierten Lauten *ie*: CARUM *chier*, PAGANUM *paiien*, CHRISTIANUM *chrestien*. Die unter gleichen lautlichen Bedingungen stehenden Wörter mit unverändertem Laut (z. B. lat. A = franz. *a* in PLANUM *plan*, AVARUM *avare*; MALUM MALE *mal*) oder mit abweichender Lautentwicklung (z. B. lat. A = franz. *o* in AMAMUS *aimons*) hat sie nicht minder nach dem Stellvertreter des Grundlautes zusammenzuordnen, bevor über die Natur der Lautveränderung und ihre Ursache eine Entscheidung getroffen wird.

A. Die Lautveränderungen sind entweder accomodativ (Lautanpassung), reflektiert (Lautberichtigung), associativ (Lautübertragung) oder mechanisch (Lautwechsel). Die erste Art findet bei der Aufnahme von Wörtern aus andern Sprachen (Fremdwörter, Lehnwörter) in eine Sprache statt. Bei der zweiten wird das Wort Zwecken des Redenden dienstbar; bei den anderen sind psychische und physische Trägheitsakte wirksam. Das fremde Wort passt sich dem zur Zeit seiner Aufnahme bestehenden Lautsystem einer Sprache an. Es legt Laute ab, die darin fehlen (-UM der Endsilbe in PLANUM das franz. *plan*), oder es gleicht sie an im Laut (AVARUS zu franz. *avare*, weil nur *e*, nicht ein anderer Vokal in unbetonter Schlussilbe in franz. Wörtern vorhanden ist), oder in der Betonung (TIMIDUS zu franz. *timide*, weil das Französische keine Proparoxytona besitzt); es nimmt auch Laute auf bei unüblichen Lautfolgen im fremden Wort (franz. *hanap* = HNAPP; ital. *Berlin-o*, *Stoccard-a*) u. s. w. Die Besonderheit der Lautgestalt angepasster Wörter hängt ab von der Zeit ihres Eintritts in die Sprache. Bei vielen angepassten romanischen Wörtern giebt schon das historische Wörterbuch über den spätesten Termin ihrer Aufnahme (*timide* und *plan* z. B. sind seit dem 16. Jahrh. vorhanden; *plan* ist von ital. *piano* beeinflusst) Aufschluss. In anderen Fällen gewährt die Geschichte des Völkerverkehrs und die geistige Geschichte eines Volkes in Verbindung mit der Lautform eines Wortes Anhaltspunkte für seine früheste Verwendung in der Sprache. So stammen die ältesten Bezeichnungen christlicher Vorstellungen, wie *diable*, aus der Zeit der Verbreitung des Christentums in Frankreich (4.—6. Jahrh.), und eine grosse Zahl abstrakter Wörter lat. Ursprungs (z. B. franz. *affliction*, *humilité*), die nicht älter in der Sprache als deren litterarische Kultur (10. Jahrh.) sind, verdanken ihre Aussprache der mittelalterlichen Aussprache lateinischer Schriftzeichen. Auch da wird eine ungefähre Altersbestimmung eines angepassten Wortes nach der Seite des früher oder später möglich, wo es selbst (HUMILIS: *humble* und *humile*; CUMULARE *combler* und *cumuler*, s. Littré) oder angepasste Wörter gleicher Herkunft in doppelter Gestalt auftreten

(vgl. frz. *chapitre* und *capitaine* = lat. *CAPITULUM*, ital. *capitano*). Ferner da, wo den erkannten Lautregeln gehorchende Wörter andere derselben etymologischen Herkunft in einer Form, die den sonstigen Regeln der Lautumbildung widerstrebt (Scheideform), und mit unvolksüblichem Begriffe oder abgeleiteter Bedeutung gegenüberstehen, wie franz. *preste* : *prêt* = *PRAESTO*, *liure* : *ligature* = *LIGATURA*, *peser* : *penser* *PENSARE* u. ä., wofür die Zeit ermittelbar ist, in der die entstelltere Form sich bildete. Die aus einer Mundart in die andere übergetretenen Wörter wie franz. *carogne* Vettel (picard.), neben *charogne* Aas (beide vermutlich aus *CARO*), sind als ungleichzeitige Wörter in einer Mundart oder Sprache ebenfalls nicht selten vom Mundartkenner zu erweisen. Endlich verrät sich die Einführung eines Wortes von besonderer Lautform aus der Fremde und die Zeit der Einführung auch darin, dass dasselbe eine Ableitung aus associativen Vorgängen nicht verträgt, dagegen Lautanalogien in einer fremden Sprache hat. So das ital. *gioia gioire* = *GAUDIUM GAUDERE* (vgl. ital. *gallo* *GALLUS*; *GA-* bleibt im ital. Anlaut unverändert; *raggio* *RADIUM*; *cadere* *CADERE*); begrifflich und lautlich ähnliche Wörter, die *gi* bei *GAUDIUM GAUDERE* zur Geltung zu bringen vermocht hätten, fehlen im Italienischen; dagegen sind aus altfranz. *joie joir* jene isolierten ital. Lautgestaltungen vollkommen zu verstehen. Den übernommenen angepassten, eine besondere Schicht im allmählich herangewachsenen Sprachschatz bildenden Wörtern und der zeitlich verschiedenen Anpassung der Fremdlinge hat die genetische Lautlehre ein besonderes Kapitel zu widmen. Sie vermag darin zu zeigen, dass je jünger ein Wort in der Sprache ist, je geringer seine Veränderungen, je älter und je breiter die Volkskreise sind, in die es sich einführte, es um so stärkeren und mannigfaltigerem Wechsel unterlag.

B. Ein zweites Kapitel nehmen die Lautberichtigungen in Anspruch. Hierbei gleicht der Sprechende eine Inkongruenz aus, deren er zwischen der mit einem Worte verbundenen Idee oder Empfindung und den Lauten des Wortes inne wird. Deshalb behielt das Französische das lautmalende *H* in Wörtern die ein hörbares Atmen bezeichnen, wie *haleter* *HALARE*, *hennir* *HINNIRE* bei, schlug es vor in *hurler* *ULULARE* und artikulierte es in Wörtern wie *humer* schlürfen, *huer* Hohnrufe ausstossen; und der Begriff des dumpfen Geräusches, der sich mit den labialen Vokalen verbindet, veranlasste die Umbildung von *ū* zu *o* in franz. *grogner* lat. *GRÜNNIRE* (s. Wölfflins Arch. II, 441) statt zum üblichen *ü*. Dass *GRAVIS* durch das begrifflich entgegengesetzte, aber lautlich anklingende *LEVIS* zum romanischen **grevis* umgeformt wurde, zeigt, wie der Sprechende Lautunterschiede dem Begriffe unterzuordnen veranlasst wird. Wiederholungen gleichen Anlauts tilgt die Sprache teils aus Gründen der Deutlichkeit, teils weil der Sprechende nicht als Stotterer erscheinen will (Dissimilation oder Lautentstellung). Daher wird im Ital. *RARA RARUM* zu *rada rado*, *VENENUM* zu *veleno*; im Franz. *CLAVIC'LA* durch **cavic'la* zu *cheville*; im Provenz. *PAPAVER* zu *paver*; im Span. *SANCTA CAECILIA* zu *Santa Cilia*. Und nach Fixierung des bestimmten Artikels wird **lo lossignuolo* (*LUSCINIOLA*) zu ital. *rossignuolo*; *lo *lomble* (*LUMBULUM*) zu franz. *nomble*; limous. *la *lamella* (*LAMELLA*) zu *mamela* dissimiliert. Vgl. auch das ital. Lautspiel *prometter Roma e Toma*, Tigri, *Canti popop. tosc.*³ S. 353, 276. Den Eindruck auf den Hörer hat der Kosende im Auge, wenn er seine Empfindung mit Namen und Benennungen spielen lässt; wenn der Italiener *Susanna* auf *Susa*, *Matteo* auf *Teio*, *Giovannuccia*, *Annuccia* (Joh-anna-chen) auf *Nuccia* (Hänschen) kürzt, und der Franzose aus *dors! dors* : *dodo* (*faire dodo* schlafen) gewinnt. Oder die Besinnung auf das Unziemliche oder auf das

Erniedrigende leidenschaftlicher Beteuerung und Verurteilung verhält, wie das span. *jar* (= *dejar*, harnen) oder das franz. *diantre* (*diabole*), *mor-bleu* (*mort de Dieu*), das Gedachte durch lautliche Entstellung seiner Bezeichnung. Ebenso spricht sich der Grad von Ergebenheit, Zuneigung, Vertraulichkeit, den der Redende dem Hörenden in der Anrede und im Gruss auszudrücken das Bedürfnis hat, in Lautsubtraktionen an der fremd und feierlich klingenden Sachbenennung und in nachlässiger Aussprache aus, wie bei ital. *monna* (*madonna*), *fra* (*fradre*); im Prov. bei *na* (*ma-dom-na*); im Franz. *sire* für **señre*, in *monsi-eur* für *monseigneur* u. s. w. Dass auch Schrift und Schule (vgl. franz. *soif* = altfranz. *soi*; *ours meurs* mit lautem *s* u. dgl.) die Artikulation in einer Sprache zu bestimmen vermögen, bedarf keiner besonderen Erwähnung.

C. Ein drittes Kapitel gebührt den associativen Lautveränderungen. In der Sprache vorhandene Laute und Lautfolgen übertragen sich hierbei von Wörtern aus, die durch Häufigkeit in der Rede und durch Gegenwärtigkeit im Geiste des Sprechenden zur Herrschaft über andere ähnlichbedeutende oder ähnlichfunktionierende, mit jenen daher reproducierbare, seltner gehandhabte oder lautlich isolierte berufen sind (s. Paul, a. a. O. S. 96 ff.). Die Lautübertragung erfolgt jedoch fast nur, unter den angegebenen Bedingungen, bei geringer lautlicher Verschiedenheit des umbildenden und umgebildeten Wortes oder Wortgliedes. Sie gleicht Verschiedenheiten der Stammgestaltung aus, wie im Französischen bei VIDES VIDEMUS: franz. *vóis voy-óns* aus altfr. *vói-s ve-óns*; oder im Italienischen bei HOMO HOMINES: ital. *uomo uomini* für *uomo omeni* (ö diphthongiert nicht in ital. drittletzter Silbe); oder bei DICAT DICEBAT: franz. *dése disóit* = altfranz. *di-e dis-óit* u. dgl. Aber ebenso beseitigt sie Verschiedenheiten bei gleichwertigen Beugungsmitteln. Z. B. nehmen im Spanischen und Provenzalischen die Verba der 3. Konjug. im Imperfektum die Endung des Imperfekts der 4. Konjug. an: *vend-ia* wie *part-ia*, während das Italienische die Verschiedenheit der Endungen bestehen lässt (*vendea vendea* : *partia partia*), und das Altfranzösische die Endung der 3. Konjugation auf die 4. Konjugation übertrug (*vend-eie part-eie*). Auch der verschiedene Stamm gleichartiger Redeteile wird uniformiert, wenn franz. *mien tien sien* für altfranz. *mien tuen suen* eintritt, oder altfranz. *fesist mesist* zu *feist meist* nach *ve-ist* u. dgl., oder lat. REDDERE noch in römischer Zeit zu *RENDERE nach *vendere prendere* gestaltet wurde, deren Perfektform es hatte, bezw. annahm. Etymologisch scheinbar Gleiches einigt sich durch Annahme der volleren Lautung; z. B. zog ital. *neg-uno* aus NEC-UNUS, da *ne* und *ned* NEQUE vertreten, und somit *neguno* in *ne-guno* sich zu gliedern schien, das Verbum *ra-g-unare* (für *r-a-unare*) nach sich. Span. *estrella* statt *estella*, Gestirn, hat in *astro* scheinbar sein Primitiv. Auch span. *paladar* Gaumen, und *palabra* Wort, Sprache, oder *culo* Hinterer, und *cola* Schwanz, berühren sich lautlich und begrifflich nahe genug um *parabla* und *coda* das *l* der leitenden Wörter aufnehmen zu lassen. Aber schon die Isoliertheit einer Lautfolge genügt ein anderes mit ähnlicher Lautfolge, wenn auch verschiedenen Sinns, lautumbildend eingreifen zu machen. Ein *laico* war dem durchaus nicht hiatfeindlichen Italienisch völlig gemäss; aber es war das einzige Wort der Umgangssprache mit diesem Ausgange; es nahm daher den ähnlich klingenden von *radico* (-are), *stadico*, Geissel, an. Lat. CUBITUS ergab aus dem nämlichen Grunde im Ital. statt *gobito* : *gomito* (schon 7. Jahrh.), da der Ausgang -óbito im Ital. nicht seines Gleichen hat, wohl aber -ómito (vgl. *dómito rómito*). Ein Produkt der Mundartmischung ist vermutlich frz. *chercher* (seit 16. Jahrh.) = altfrz. *cerchier* und picard.

cherquier. Das Unbekannte weist die Sprache auch in den sog. volksetymologischen Umdeutungen ab. Hierbei erhält das Unverständene aus der Sprache verstehbare Teile, ohne dass es freilich dadurch ein verständlicheres Ganze würde. So verdeutlichte sich das Altfranzösische *candelabre* durch *candel-arbre*, das Italienische *Sassonia* wurde nach dem Namen *Sansone* zu *San-sogna* umgestaltet, im Spanischen wurde *mal-encolia* MELANCOLIA durch *mal* erfasst, im Katalanischen *Jerusalem* durch *Gesu-salem*; oder das Französische verändert selbst ein verständliches Wortglied, der Umdeutung eines unverständlichen nachgehend, in *porte-épine* (Stachelträger) für *porc-épic* (Stachelschwein), oder macht *arc de triomphe* zu *arche de triomphe* und *arche de pont* zu *arc de pont*. Begreiflich ist, dass die Übertragung immer nur bei einzelnen Wörtern eintritt, weil sie auf Sinn- und Lautähnlichkeit der associierten Wörter beruht, die sich immer nur einzeln in einer Sprache oder Mundart vorfinden kann. Nur wo in der Sprache dieselben Bedingungen sich wiederholen, entsteht der Schein eines regelmässigen Vorgangs; z. B. bei der Verschmelzung des Artikels mit vokalischem anlautendem Nomen, wie bei dem zum Eigennamen («Städtenamen») gewordenen *l'île* : *Lille*, (aus INSULA), wogegen die «Provinz» *L'Île (de France)* der Vereinigung widerstand; oder bei *luette* Zäpfchen statt *l'uvette* (von UVA), das sich so von *uvette* (Rossschwanzstrauch) trennte; oder bei *lierre* altfranz. *Pierre* HEDERA, das von *lier* LIGARE angezogen wurde u. a. m. Oder im umgekehrten Falle, bei Übertritt eines anlautenden *a* italienischer Feminina zum Artikel, wie in *la rena* = *l'arena* ARENA, *la lodola* = *l'alodola* ALAUDA, wo der Mangel eines das *a* als Anlaut schützenden etymologischen Verwandten die Zerstörung der alten Wortform herbeiführte. Dass der associative Lautwandel individuellen Ursprungs ist, und von sprachlichen Autoritätscentren aus sich verbreitet, ist teils aus dem Erfordernis besonderer lautlicher und begrifflicher Voraussetzungen für sie und aus der beschränkten Verbreitung der Übertragungen in einem Sprachgebiet, teils aus dem häufigen Gegensatz der Richtung der Übertragung zu entnehmen. Allein vom Individuum kann wohl auch eine so conträre Entscheidung bei gleichem Zahlenverhältnis der zum Ausgleich sich anbietenden Formen desselben Stammes und bei einer nicht durch den überwiegenden Gebrauch der stamm- oder endungsbetonten Formen legitimierten Analogisierung dieser oder jener herbeigeführt werden, wie sie das neufranz. *il lève, nous levons* aus altfranz. *il lieve, nous levons*, und *il parle, nous parlons* = altfranz. *il parole, nous parlons* einerseits, und *il aime, nous aimons* = altfranz. *il aime, nous amons* und *il croit, nous croyons* = altfranz. *il croit nous creons* andererseits vor Augen führen. Ebenso wenn nach altfranz. *il meut* = neufranz. *il moud* zwar *mounier* (Müller) in das neufranz. *meunier* umgestaltet wurde, aber *moulin*, wie altfranz. *nous moulons*, franz. *il moud* bei *ou* verbleibt und nur dialektisch auch ein *meulin* erscheint. Vgl. Thumb u. Marbe, *Experiment. Untersuch. über die psychol. Grundlagen der sprachlichen Analogiebildung*, 1901; Risop, *Begriffsverwandtschaft u. Sprachentwicklung; Beitr. z. Morphologie des Franz.*, 1903.

D. Die vierte Art lautlicher Veränderungen, der Lautwechsel, ist darin verschieden von den anderen Arten, dass er, in unbeschränkter Wiederholung, in den verschiedenen Wörtern, die den Sprachschatz einer Sprachgemeinschaft zusammensetzen, statt hat und aus den in Artikulation, Dauer, Betonung und Stellung gleichen Grundlauten dasselbe lautliche Produkt erstehen lässt. Z. B. bleibt lat. betontes *A* in geschlossener Silbe franz. *a*, wie in *arbre* ARBOREM; *Á* in offener Silbe wird vor Nasal *ai*, wie in *main* MANUS; . . . *e* sonst: in *bere* PATREM, *tel* TALEM u. dgl. (s. S. 308).

Die Veränderungen, die sich hierbei ereignen, sind entweder Umbildung in anderen Klang, andere Dauer und Betonung (Lautwandel) oder Verlust (Lautschwund) und Aufnahme (Lautzuwachs) von Lauten. Bedingt ist der Laut der Stellung nach sowohl durch die Laute desselben Wortes (der Inlaut), als durch die Laute anderer Wörter, die mit ihm eine pausenlose Reihe bilden (der Anlaut und Auslaut). Von der Einwirkung der *vis minima* auf die Sprachwerkzeuge abhängig, ist der Lautwechsel mechanische Lautveränderung. Da aber bei der Lautbildung nicht nur ein zur Hervorbringung eines Lautes erforderliches, durch Übung erworbenes «Bewegungsgefühl» (s. Paul, a. a. O. S. 40), sondern auch die zur Entwicklung solchen Gefühls unentbehrliche Lautempfindung massgebend ist und die *vis minima* sowohl bei der Lauthervorbringung wie bei der Lautauffassung sich betätigt, so ist der mechanische Lautwechsel sowohl artikulatorisch als akustisch bestimmt. Der artikulatorische Wechsel ist entweder ein qualitativer und beruht dann auf Schwankungen in der Lautbildung, d. i. in der durch unbewusste Gewöhnung erworbenen Lautbildungsweise und auf «Verschiebung des Bewegungsgefühls» für den einzelnen Laut (Paul, S. 53 f.), der mit anderem Kraftmass hervorgebracht wird; oder er ist transmutativ und besteht in Änderung der Lautfolgen (Metathesis), wobei eine in der Sprache üblichere Lautfolge an Stelle einer anderen tritt. Der erste ist spontan, accessorisch oder assimilatorisch und findet nur unter physiologisch verwandten Lauten statt, in der Weise, dass der artikulatorisch ähnlichste Laut der Sprache für den früheren eintritt. Spontaner Wechsel, so genannt, als ob er durch den Mechanismus der Lautbildung selbst hervorgerufen würde, ereignet sich in betonter und unbetonter, in offener und geschlossener Silbe; z. B. wenn kurzes lat. *i* in MITTERE, MINUS, DICIT, im Italienischen zu *e*: *mettere, meno, dice*, lat. *u* in MŪLTUM, NŪCEM, ANNŪM zu *o*: *molto, noce, anno* wird; oder wenn im Französischen den stimmhaften Laut am Wortende der stimmlose ersetzt in *neuf* NOVUM, in *vis* VISUM, im altfranz. *grant* GRANDEM u. dgl. In diesen Fällen werden die Artikulationswerkzeuge, Mundorgane, Stimmbänder u. s. w. nicht völlig in die Lage gebracht, die die Hervorbringung des Grundlautes erforderte. Beim accessorischen Wechsel wird unter Anwendung eines grösseren Quantum artikulatorischer Luft als zuvor ein ehemals schwächer betonter kurzer Vokal zum Diphthong gebrochen, kurzes *e* zu *ie*, kurzes *ó* zu *uo*, wie in PEDEM, BENE = franz. *piéd, bien*, und in CŌR, BŌNA = ital. *cuore buona*, oder auch ein nachfolgender Konsonant gelangt, wie im ital. *fă-bbro* FABRUM, *ŏ-cchio* OCULUM, *là-ddove* = *là dove* u. dgl., sowie Ausfall schwachbetonter Vokale hinter verstärkter Hochtonsilbe bewirkt, wie im franz. *vendre* = VĒNDERE, *juger* = JUDICĀRE u. dgl. Oder der gelangte Tonvokal wird zum Diphthongen gedehnt, z. B. *é* zu *ei*, *ó* zu *ou* wie bei lat. MĒ CRĒDIT im altfranz. *méi créit*, VŌS AMOREM in *vóus amour*. Oder der kurze Vokal wird unter Reduktion des Nachbarkonsonanten quantitativ verändert, wie die lat. Vokale vor -NS in MENSEM ital. *mese*, franz. *méis mois*, in SPONSUM ital. *sposo* franz. *espos époux*; oder die franz. Vokale vor *s*^{Kons.} z. B. in neufranz. *fê-te* = altfranz. *fes-te*, *aimât* = altfranz. *amast* u. s. w.

Ebenso vielfältig ist der assimilatorische Wechsel. Er ist eine Folge des Beharrens bei der Bildung eines Lautes über seine frühere Bildungsdauer hinaus, wodurch die Bildung eines folgenden Lautes beeinträchtigt wird (progressive Assimilation); das beim Sprechen stattfindende Zustreben zum folgenden Laute ändert noch öfter in dessen Sinne die Artikulation des früheren (regressive Assimilation), und ebenso beeinflussen zwei Laute ein an der Bildung des mittleren (doppelseitige Assimilation)

beteiligtes bewegliches Artikulationsorgan in seiner Betätigung. Vgl. Steintal, Ztschr. für Völkerpsych. I 112; Mistelli, das. XI 388.) Progressive Assimilation ist es, wenn ein Hiatt durch den vorangehenden Zungenschwingungslaut oder durch Konsonanten konsonantiert wird (wobei an die Schwingung sich die Reibung schloss oder die Stimmbänder höchstens noch anklingen), wie in ital. *paja* aus *PARIA* durch **parja*, in *raggio* aus *RADIUM* durch **radjo*; ferner wenn Hiatt-*r* den vorangehenden Konsonanten längt, wie im ital. *tenni* = *TENUI*, *volle* = *VOLUIT*; oder wenn die Sprache den, bei *l*, *n* oder *m* vorhandenen Mundverschluss im Übergang zu *r* / knallend löst, sodass ein *d* oder *b* sich einschleibt, wie im altfranz. *val-d-rai* neben *val-rai* von *valoir*, in *ven-d-redi* für altfranz. *ven-redi*, in *com-b-le* aus *CUMULUS* *mem-b-rer* aus *MEMORARE* u. s. w. Regressive Assimilation zeigt sich bei ital. *fatto* *FACTUM*, *atto* *APTUM*, wo der Verschluss für *c* und *p*, nachdem ihr Explosivgeräusch vor *t* nicht mehr zu Gehör gelangte, statt am Gaumen und durch die Lippen, mit der Zunge, wie für den folgenden *t*-Laut, gebildet wurde; oder bei ital. *dovere* *DEBERE*, *domani* *DE MANI*, *dopo* *DE POST*, wo der labiale Konsonant einen Vokal, mit Lippenrundung hervorgebracht, für den palatalen erstehen liess. Doppelseitig assimilieren sich z. B. zwei Vokale eine zwischenstehende Tenuis, statt welcher die stimmhafte Media sich einstellt, wie im prov. *cantada* *CANTATA*, im span. *amigo* *AMICUM*, im port. *capo* *CAPUT*. Progressive Angleichung des Wortanlauts in pausenloser Wortreihe an vorausgehende Artikulation ist es ferner dagegen, wenn die florentiner Mundart zwar *il cavallo*, aber mit Gorgia *questo xavallo*, in *croce*, aber *la hroce* spricht; regressive, des Wortauslauts, wenn das Französische neben *bel âge*: *beau temps* = altfranz. *bel tems* gebildet hat, das Italienische *ILLI DOLORES* zu *li dolori*, aber *ILLI AMORES* zu *gli amori* umgestaltete u. dgl. — Transmutativen Wechsel führt z. B. das Portugiesische bei Hiatt-*i* und *-u* durch hinter der Jotazierung und Labialisierung widerstehenden Konsonanten: in *coiro* *CORIUM*, *raiva* *RABIEM*, *jouve* *JACUI* u. dgl., das Französische zeigt ihn bei *rasoir* *RASORIUM*, *gloire* *GLORIA* u. s. w., und wenn es den silbeauslautenden Konsonanten entfernt, wie in *bré-bis* = *VER-VECEM*, *fromage* = ital. *for-maggio* u. dgl., oder das Spanische in *espalda*, altfrz. *espalde* (*épaule*) aus *SPATHULA*. (Vgl. noch D. Behrens, *Reciproke Metathesis im Romanischen*, 1888.)

Nur selten besitzen noch die romanischen Sprachen bei qualitativem Wechsel an Stelle des Grundlautes den nächsten artikulatorischen Lautverwandten, wenn auch viele von den Übergängen in den alten Schriftquellen fixiert sind. Zwischen kurzem lat. *i* und franz. *oi* (= *ouà*) sind es z. B. *e*, *ei*, *oi*, *oè*; zwischen intervokalem *t* und seinem Aufhören (*AMATA* : *aimé-e*) : *d* (altfranz. *amede*). Öfter liegen dann, wo in der einen romanischen Sprache die Stationen der Entwicklungsbahn verschüttet sind, in der anderen Übergangslaute am Tage. Im Provenzalischen z. B. das zwischen *c* und franz. *y* liegende *g* (lat. *PRECARI* : prov. *pregar*, altfranz. *pre-i-ier*, neufranz. *pri-er*); im Normannischen und Ostfranzösischen die von lat. *CANIS* zu franz. *chien* führenden Stufen: *kjen* *tjen*, *tschien*. Auch fremde Sprachen belehren bisweilen über solche Zwischenglieder. Solche, durch die Sprachenvergleiche ermittelte Stufen einer lautphysiologischen Reihe berechtigen, und die Sprache in ihrer Eigenschaft als Verständigungsmittel, das sie bei merklichen Veränderungen am Wort zu sein aufhört, zwingt zu der Annahme, dass die mechanischen Lautveränderungen auch in der vorliterarischen Zeit der Sprachen ohne Sprünge erfolgten, und die in ihnen vorhandenen nächsten Lautverwandten stets zunächst an die Stelle der ins Schwanken geratenden Laute getreten sind.

Bei gewissen in der Sprache durchgeführten Lautumbildungen sind die Übergangsglieder und ist der Prozess des Lautwechsels noch ganz unaufgeheilt, z. B. bei *l* aus *l* im ital. *fiamma* FLAMMA, *occhio* OCULUM, wo es gilt, die Möglichkeit des Eintritts eines palatalen *l* an Stelle des lat. *l* nachzuweisen; bei span. *ñ l* aus *ns ll* in *año* ANNUM, *cuello* COLLUM, bei der neapolit. Artikulation von *dd* für *ll* z. B. in *cavaddu* für CABALLUS, wo *dd* als der an der Artikulationsstelle von *ll* erzeugbare Reibelaut aufgefasst werden kann, gewissermassen ein *l* ohne die intermittierenden Schwingungen, oder bei dem neapolit. *r* für *d* in *rurece* = DUODECIM, wo der Schwingungslaut (*r*) für den Verschlusslaut (*d*) eintritt. Oder Übergangslaute sind physiologisch gar nicht vorhanden, z. B. bei rumän. *p* für *c* in *coptu* COCTUM, *nópte* NOCTEM, und schwerlich sind sie zu erweisen bei Assimilationen oder bei Schwund von Muta und Reibelaut vor Muta im Inlaut, wie bei ital. *fatto* FACTUM, *atto* ACTUM, *città* CIVITATEM; oder bei altfrz. *escri* SCRIPTUM, *doter* DUBITARE, *cité* CIVITATEM, oder gar bei dem Schwund im französischen Auslaut, wie bei *trop grand* (gesprochen *tro' grand*), *petit prêtre* (= *peti' prêtre*), *sac plein* (= *sa' plein*), der den Schwund zu Auslauten im altfranzösischen gewordener Stummlaute, z. B. in *j'escrì* aus *SCRIB-O*, *recei* RECIP-IO, als durch Konsonantanlaut bewirkt, verstehen lässt. Die assimilierten und geschwundenen Stummlaute vor Muta vermochten bei Artikulation ohne Pause im Hörenden das entsprechende Bewegungsgefühl nicht zu erzeugen, und darum werden die Muta-gruppen, ohne Vermittelung von Übergangslauten, vereinfacht worden sein. Übergangslaute sind auch da ausgeschlossen, wo an Stelle eines Grundlautes ein solcher trat, für den in der Grundsprache das Bewegungsgefühl nicht ausgebildet war, wie das als gallisch angesehene franz. *ü* für lat. *ū* in *lune* LUNA.

In solchen Fällen ist der Lautwechsel akustisch bestimmt. Dieser Lautwechsel vollzieht sich namentlich beim Nachsprechen fremder Sprache und von Worten mit fremden Lauten. Sie versetzen die für sie im Ohr des Hörenden vorhandenen Nervenfasern, weil ungewohnt zu funktionieren und gleichsam unabgestimmt, nicht selbst, sondern mitgetroffene tätige Nervenenden in Tätigkeit, die ein mehr oder weniger verwandtes Bewegungsgefühl wecken und Unterschiebung des diesem entsprechenden Lautes (idiomatische Lautunterschiebung) für den vom fremden Munde ausgesprochenen veranlassen. Wo Völker fremde Sprache, wie im romanischen Sprachgebiet die Gallier, Iberer, Rätier u. s. w. das römische Idiom sich anzueignen hatten, muss dieser Vorgang, der sich beim Sprachenlernen alltäglich wiederholt, und der beim Deutschen der französisch, wie beim Franzosen der deutsch zu sprechen sucht, zu beobachten ist, notwendig eingestellt haben, wenn die Lautsysteme der gesprochenen und der nachgesprochenen Sprache sich nicht deckten. Wo der akustische Wechsel auf das Gebiet einer autochthonen Völkerschaft beschränkt ist, wie das *ü* statt lat. *ū* auf gallischen Boden*, *h* für *f* (span. *hazer* FACERE) auf iberischen, *p* für *c*, das rumän. *â ê î* für *a e i* vor Nasal (*grâū* GRANUM, *frêū* FRENUM, *sînū* SINUM; vgl. Diez, Gr. I 471) auf ostromanischen, kann die idiomatische Substitution eines einheimischen für den römischen Laut nicht zweifelhaft sein. (Vgl. auch Schuchardt, in Ztschr. f. rom. Phil. IV 144 ff.; Ascoli, *Lettera glottologica*, 1881 etc.). Die Lautveränderungen, die im Mittelalter das Französische in England erfuhr, sind von derselben Art. Selbst bei

* Wohl zuerst von mir festgestellt; s. Koschwitz, *Überlieferung u. Sprache der Voyage de Charlemagne*, 1876, S. 36.

Wechsel von Lauten in Lautfolgen, die Laute der Sprache enthalten, wie bei der Ersetzung von *l n* hinter Muta durch *r*, in *titre* aus *tit'le* TITULUM, *apôtre* aus *apost'le* APOSTOLUM, *charte* aus CARTULA; in *diacre* aus DIACONUM, *Langres* LINGONES, *Londres* aus LONDINUM, *ordre* ORDINEM, *pampre* aus PAMPINUM, wo statt Aufhebung oder Angleichung der fremden Verbindung, die im altfranz. *or-ne* ORDINEM, *char-me* CARPINUM, *timbre* TYMPANUM stattfand, Unterschiebung der dem Französischen geläufigen Gruppe Muta + *r* erfolgte (vgl. *chancre*, *aspre*, *letre*), veränderte sich nicht, was artikulatorisch unmöglich, L und N zu *r*, sondern wurde die fremdartige Verbindung von Muta + *l, n* als die von Muta + *r* aufgefasst und diese jener untergeschoben. Diese Art der Unterschiebung eines geläufigen Lautes ist auf fremde Wörter beschränkt und eine von den Formen der Lautanpassung (S. 308).

Es liegt in der physikalischen Natur des artikulatorischen und des akustisch bestimmten Lautwandels, dass die auf ihn sich beziehenden Lautregeln ohne Ausnahmen¹ sind, dass dieselben Laute und Lautfolgen nicht auf verschiedene Weise mechanisch verändert oder behandelt werden. Unter den vielfachen Arten, auf die ein Wort, ein Laut in ruhiger, belebter oder erregter Stimmung artikuliert und zu Gehör gebracht wird, pflanzt sich in breiten Schichten des Volks offenbar die allgemeinere, die von den Standes- und Verkehrsgenossen und ihren Autoritäten am häufigsten gebrauchte fort. Das ist aber seltner die von der Empfindung diktierte Artikulation, als die der Mitteilung in der bequemen Form (*vis minima*), die sich Gleichgestellte untereinander gestatten. Daher wurzelt der mechanische Lautwandel in der unbewussten alltäglichen Rede und erhält seine Allgemeinheit durch die von den Autoritäten der Verkehrsgenossenschaften ins Leben gerufene Sprechsitte. Ausnahmen, denen eine grössere Anzahl entgegengesetzter Fälle oder Wörter der volksmässigen Begriffssphäre entgegensteht, sind diesen nur scheinbar gleichartig und meist als anderer Regel untertan zu erweisen gewesen. Die im Italienischen übliche Einschaltung von *b* (vgl. *omero* HUMERUS, *novero-are* NUMERARE; *semola* SIMILA) in *mem-b-rare* (MEMORARE) *sem-b-rar sem-b-iar* (*SIMILARE) deutet bestimmt auf die Einführung dieser Wörter aus Frankreich hin. Ital. *ogni* mit *ñ*, statt *nn*, aus NNI versteht man aus der proklitischen Natur und der Einwirkung vokalischen Anlauts auf die Auslautgruppe (*n*)*ni* (s. Verf. in Ztschr. f. vom Phil. I). In anderen Fällen liegen bei näherer Betrachtung die Laute der Etyma auseinander z. B. bei *vīllam* und *īllam*, weshalb franz. *ville* neben *elle*, bei *CATTUS* (nicht *CATUS*) und *LATUS*, weshalb franz. *chat* aber *lé*, *CÁRPINUS* (nicht *CARPĪNUS*) und *SAPPINUS*, weshalb franz. *charme* und *sapin*, was durch Vergleichung der romanischen Sprachen zu erhärten ist (vgl. Verf.s *Vulgärlat. Substrate* in Wölfflins Archiv I ff.).

25. Die zeitliche Folge, in der die Regeln für den mechanischen Lautwechsel sich in einer Sprache durchbilden, ist, weil der Beobachtung entzogen, nicht genau angebbar. Die richtige Regel, die besagt, dass im Französischen der silbeschliessende Nasal den voranstehenden Vokal nasalisiert, würde unrichtig gedeutet, wenn darin die Nasalierung aller französischen Vokale in dieser Stellung zur selben Zeit angezeigt gesehen würde. Denn die französische Sprachüberlieferung legt nahe, dass die Nasalierung bei *in un* wahrscheinlich Jahrhunderte später erfolgte als bei *an ain en on*. Ebenso kann das Aufhören der Artikulation der Mutae *c* und *p* vor *t s* im Ital. (*atto* = ACTUM APTUM, *dissi scrissi* = DIXI SCRIPSI) ungleichzeitig sein. Die Regel spricht das Resultat, nicht den Gang des Prozesses der Lautveränderung im Sprachschatz eines Volkes aus. Gewiss ist nur, dass

sich bei dem nämlichen Grundlaut in der nämlichen Umgebung in den gleichalterigen Wörtern derselben engeren Sprachgemeinschaft in ununterbrochener Folge die mechanische Veränderung vollzog, die die Regel angiebt, obwohl auch ein Lehnwort wie *chaste* CASTUS, das wegen Bewahrung des *s* erst nach Verstummung des *s* (12. Jahrh.), mitsamt dem regelwidrigen *chapitre* = CAPITULUM (regelrichtig wäre *cheveil*), den schon im 9. Jahrh. aus *c* entwickelten *ch*-Laut noch erhalten zu haben scheint, bis zu befriedigender Deutung eine Instanz gegen diese Anschauung abgiebt. (Vgl. Schuchardt, *Über die Lautgesetze*, 1885.) Die ununterbrochene Durchführung eines mechanischen Lautwechsels gehört, mit der Ausnahmslosigkeit und der Unmerklichkeit desselben, die sich am lebenden Sprachstoff feststellen lassen, zu den regulativen Prinzipien und zu den Postulaten der ätiologischen Sprachbetrachtung, die jedoch nur bei umsichtiger Feststellung der Bedingungen für den mechanischen Wechsel des einzelnen Lautes vor irrigen Konstruktionen der lautlichen Genesis behütet werden kann. (Vgl. L. Tobler, *Anwendung des Begriffes von Gesetzen auf die Sprache* in Vierteljahrsschr. für Philos. III 32 ff. und die bei Schuchardt a. O. angeführten Schriften.)

¹ S. noch Schuchardt, l. c.; Löwe, *Ausnahmslosigkeit sämtlicher Spracherscheinungen* in Ztsch. d. Ver. f. Volkskunde, 1891, S. 56 ff.; Wundt, *Über die Lautgesetze* in s. Philosoph. Studien III, 1; Wechssler, *Giebt es Lautgesetze* im Suchierbuch (1900), S. 349 ff. (S. 529, Litteratur z. Frage); Wheeler, *Causes of Uniformity in Phonetic Change* in Transactions of American Philol. Assoc. 1901.

26. Zu annähernder Datierung der allgemeinen in der vorlitterarischen Zeit der romanischen Sprachen besonders zahlreichen Lautveränderungen und Übergänge, die sich aus Zeugnissen und Schriftquellen nicht ergeben, ist ein Hilfsmittel geboten in datierbaren Fremd- und Lehnwörtern von konservativerer oder von derselben Lautgestaltung, wie sie gleichlautige Erbwörter aufweisen, und in einer mit diesen übereinstimmenden oder in eigentümlicher Entwicklung sekundärer Lautfolgen, die den Umbildungsregeln gleichartiger primärer Lautgruppen unterlagen oder nicht. In die erste Wortreihe gehören die ältesten der mit dem Christentum eng verbundenen christlichen Wörter, die gotischen Wörter des Provenzalischen, die fränkischen des Französischen, die gotischen und langobardischen des Italienischen, die arabischen im Spanischen u. s. w. Das altkirchliche *evesque* z. B., EPISCOPUS, zeigt, dass in Frankreich noch im 4.—6. Jahrh. *i* zu *e* und intervokales *p* zu *v* werden konnte, — wohl weil man *i* in Frankreich auch im Schriftlatein so las. Andererseits lehrt *diable* DIABOLUS, *diacre* DIACONUS durch die Erhaltung der Anlautverbindung *di*, verglichen mit *jour* DIURNUM, dass sich *di*^{Voc.} bei der Aufnahme jener Wörter ins Französische schon auf dem Wege zu *j* (*dj* oder *dž*) befand. Oder, wenn deutsches KAUSJAN franz. *choisir*, wie lat. CAUSA CAULIS: *chose* *chou* ergab, so wird dadurch der Fortbestand des lat. *au* und des *k* vor *a* bis in die fränkische Zeit erwiesen. Da aber die Reichenauer Glossen des 8. Jahrhunderts Belege für *o* aus *au* enthalten, und *c* vor diesem Übergang *ch* entgegengeschritten sein muss, so fällt die Palatalisierung des *c* vor *a* (vgl. *chose*, *chant*) nach dem 6. Jahrhundert und geht der Umgestaltung von *au* zu *o* im 7.—8. Jahrhundert voran. — Wie durch Vergleichung der Gestaltung primärer und sekundärer Lautgruppen ähnliche relative Zeitbestimmungen sich gewinnen lassen, mag in folgender Reihe von lateinischen Wörtern mit Kehllauten in verschiedener Stellung und Verbindung zu verdeutlichen versucht werden.

1. Intervokales G wurde *j* (ob direkt ist hier nicht Frage): GOGITAT REGEM MAGIS lauteten einst *cōjitat reje majis* mit *j* wie in *pejus*; COGITARE REGINA lauteten *cojitare rejina* mit *j* wie in *ajutare*. Ebenso auch PLANGERE PLANGEBAT: *planjere planjeat*.
2. Intervokale Tenuis wurde Media: CŌGITAT CARRICAT, LATA AMICA RIPA zu *cojdat cārigat, lada amiga riba*: *cojitare* FABRICARE zu *cojidare fabrigare*.
3. Ausfall des nachtonigen Vokals in Proparoxytonis: *cōjdat cārigat planjere*: PLACITUM FACIMUS DICERE zu *cōjdat cargat planjre*; *plactu facmes dicre*.
4. Ausfall des vortonigen Vokals: *cojidare ajudare fabrigare* zu *cojdare ajdare fabrgare*.
5. Dentipalatalisierung des C G vor *i e* und des J: FECIT PLACET VOCEM; ARGENTUM *pejus* zu *fetjet platjet votje* (altfranz. *fist plaist vois*); *ardjent, pedjus*.
6. Schwund des nachtonigen Vokals in Paroxytonis: *redje madjs pedjus*; *plactu*; *fetjet platjet votje* zu *redj madjs pedjs*; *plact*; *fetjt platjt votj* (altfranz. *fist plaist voiz*); — *cojdare ajdare* zu *cojdar, ajdar*, u. s. w.
7. Kehllaute vor Konsonant zu *i* und Konsonant vor Kehllaut assimiliert zu *jj* und zu *i*: *cojdat redj madjs pedjs cojdar ajdar plact facmes dicre* FACTA zu *coidat rei mais peis coidar aidar plait faimes diire faite* u. s. w. = altfranz. *cuide rei mais peis cuidier aidier plait faimes dire faite*.

Hier setzt 3. 4. *cojdat cojdare* COGITAT COGITARE 2. voraus, weil *cogtat cogtare* mit PLAC(I)TUM FACTAM T hinter dem Kehllaut, CARRICAT nach *forche* FURCA C hinter R bewahrt haben würden. 1 konnte nicht auf 3 und 5 folgen, weil *chancre* CANCEREM auf *plangre* (vgl. auch *Langres* LINGONES), *argent* ARGENTUM auf *plangeit*, statt auf altfranz. *plaigneit* führen. 5 setzt 3 (*plactum facmes*) voraus, weil *fist* und jüngere Wörter, wie *prince* PRINCIPEM, *disme* DECIMUM C vor E I sibilieren. Die Formen *plaist* u. dgl. (6) haben 5 zur Voraussetzung; *mais* u. dgl. (7) verlangt 6 (*madjs* etc.). An 7 nun nehmen noch die fränkischen Wörter (altfranz. *guaitier* = WACHTEN; *dreit* = DIRECTUM bringen die Strassburger Eide) teil. Sämtliche Vorgänge fallen daher vielleicht erst ins 6.—8. Jahrhundert, wurden aber im 8. Jahrhundert abgeschlossen und vollzogen sich in der angegebenen Reihenfolge.

II. ABSCHNITT.

DIE BEHANDLUNG DER QUELLEN.

B. METHODIK DER PHILOLOGISCHEN FORSCHUNG.

VON

ADOLF TOBLER.

Die Philologie¹ bestrebt sich, von dem geistigen Leben der in Völker gesonderten Menschheit, wie dieses sich geschichtlich entwickelt hat und wie es immer noch sich zu bezeugen fortführt, eine wissenschaftlich gerechtfertigte Anschauung zu gewinnen. Wie eng oder wie weit im einzelnen Falle zeitlich oder räumlich die philologische Arbeit die Grenzen ziehen mag, innerhalb deren sie das ihr Erreichbare zu erreichen sich vorsetzt, zu den vornehmsten Quellen, aus denen ihr Erkenntnis zufließen kann, gehören unter allen Umständen die schriftlichen: ihnen zum weitaus grössten Teile ist zu entnehmen, wie in der Übung redender Künste die Vergangenheit dem Gefühle dauernden Ausdruck gegeben habe, mit welchem sie sich dem Weltlauf und dem Menschenleben gegenüber stellt, wie weit sie vermocht hat, das Ergebnis ihrer Betrachtung des Seienden für sich und für die Nachwelt in Worte zu bannen; aus ihnen

¹ Der Verfasser dieses Abschnittes hat über Wesen und Ziel der Philologie in seiner 1890 gehaltenen Rede «Romanische Philologie an deutschen Universitäten» (wiedergedruckt als Anhang zur dritten Reihe seiner «Vermischten Beiträge zur französischen Grammatik», Leipzig, 1899 S. 160—183) sich wesentlich anders ausgesprochen, als in der ersten Auflage des «Grundrisses» 1884 geschehen ist, namentlich die Philologie schärfer von der Sprachwissenschaft, aber auch von der Literaturgeschichte gesondert und bekennt sich noch zu der später bekundeten Anschauung. Wenn er hier gleichwohl das früher Geäusserte wiederholt, so geschieht es, weil dieses zu Titel, Anlage und Ausführung des grossen Werkes, an dem er hat mitarbeiten dürfen, sich besser schickt. Dass Philologie, im engeren Sinne genommen, als «Bemühen um Kenntnis und Verständnis der in sprachlicher Form gegebenen Bezeugungen zeitlich und örtlich und national und persönlich bestimmten geistigen Lebens» (a. a. O. S. 164) nicht anders als in engster Verbindung mit den beiden andern Forschungsarten gedeihen kann, ist ihm nie zweifelhaft gewesen, ist auch in jener Rede deutlich genug ausgesprochen.

ist beinahe ausschliesslich zu erfahren, wie in der Vergangenheit hier und dort der Stoff beschaffen gewesen sei und sich gewandelt habe, mit dem nicht allein jene Künste arbeiten, sondern auf den überhaupt alle Gedanken-gestaltung und alle Gedankenmitteilung angewiesen sind, während er hinwieder dem Gedankenwachstum und dem Gedankenwandel mit eigenem Zunehmen und Wechsel unmittelbar sich anschliesst, die Sprache.

Welche Arten schriftlicher Quellen zu sondern sind, hat oben der erste Abschnitt dargelegt. Hier ist von der Arbeit zu handeln, die die Philologie an ihnen vollzieht, nur dass auch von dieser Aufgabe ein Teil im Vorstehenden bereits Erledigung gefunden hat. Jene Arbeit pflegt man in kritische und hermeneutische zu scheiden, und diese Bezeichnungen sollen auch hier festgehalten werden. Es empfiehlt sich aber zunächst zu sagen, in welchem Sinne sie gelten sollen.

In allem, was schriftliche Quelle für den Philologen sein soll, muss eine Art Zeugenaussage vorliegen, die für die Bildung unserer Erkenntnis als mehr oder minder bedeutsam in Betracht kommen kann. Die Philologie beschäftigt sich mit solcher Aussage kritisch, insofern sie a) festzustellen sucht, ob diese, so wie sie vorliegt, auch der Meinung dessen entspricht, von dem sie ausgeht, und wenn dem so nicht ist, ihr die ursprüngliche Gestalt zurückzugeben sich bemüht (Textkritik), oder insofern sie b) sich Rechenschaft darüber giebt, für welcher philologischen Fragen Beantwortung jene Aussage in Erwägung gezogen werden darf und soll (litterarhistorische Kritik). Sie ist hermeneutisch tätig, indem sie a) die Aussage nach ihrem Wortlaut im einzelnen, nach ihrem Zusammenhang, ihrer Ordnung verständlich macht (grammatische oder lexikalische Interpretation, Deutung des Redezusammenhangs, der künstlerischen Redeform), indem sie b) je nach Bedürfnis darlegt, was an Lebensformen, geschichtlichen Vorgängen, gemeinem Gedankenschatz, schulmässiger Bildung der Urheber der Aussage denen geläufig sich gedacht hat, an die diese sich wendet (sachliche Interpretation), indem sie endlich c) das Denkmal als Ganzes im Hinblick darauf kennzeichnet, was inmitten der Zeit, der Gattung, vielleicht einer Reihe nach Urheber oder Tendenz verwandter Denkmäler, denen es zugehört, seine Besonderheit, seine Bedeutung für die geschichtliche Betrachtung ausmacht (individuale Charakteristik).

Es versteht sich, dass diese verschiedenen Arten philologischer Tätigkeit sich durchaus nicht immer gesondert betreiben lassen, dass ihnen ein Denkmal etwa in der Reihenfolge zu unterwerfen, in der sie eben aufgezählt sind, kaum jemals tunlich ist, dass sie vielmehr fortwährend ineinander übergreifen. Textkritik ist nicht ausführbar, wo die Interpretation so ohnmächtig oder unsicher dasteht, wie etwa gegenüber dem Kehrreim der «ältesten Alba» (Zts. f. deutsche Phil. XII 333; Lit.-Bl. f. german. u. roman. Phil. 1882 Sp. 37; Germania XXVI 415; Studj di fil. rom. II 67; Rendic. d. R. Acc. de' Lincei, Juli 1892; Schläger, Studien ü. d. Tageslied, Jena 1895 S. 71; Studj di fil. rom. VIII 391) oder manchen Dichtungen des Arnaut Daniel (*motz qu'om non enten*, wie schon der Mönch von Montaudon sich beschwerend sagt) oder dem sogenannten *Ritmo cassinese* (Text und Verzeichnis der Deutungen bei Monaci, Crestom. ital. S. 17); litterarhistorische Kritik ist wiederum in vielen Fällen auf Anhaltspunkte angewiesen, welche ihr sorgfältige Sachinterpretation gewährt, wie etwa bei der Erörterung der Frage sich gezeigt hat, wann der berühmte Contrasto «*Rosa fresca, aulentissima*» gedichtet sei, s. D'Ancona, Studj sulla lett. ital., Ancona 1884, S. 241 ff.; es ist lexikalische Interpretation von sachlicher vielfach gar nicht zu trennen, wie jeder Erklärer erfährt, der in seinem

Texte auf Bezeichnungen ausser Übung gekommener Geräte, Gebräuche, Einrichtungen stösst, und immer deutlicher erkennt, je öfter er prüft, ob der Sinn eines alten, eines fremden Ausdrucks sich auch in der Tat decke mit dem des heute üblichen, des eigenen Wortes, das der Übersetzung sich zunächst darzubieten scheint; es ist die individuelle Charakteristik nicht zu scheiden von der Lösung von Aufgaben, die der litterarhistorischen Kritik gestellt sind, die Besonderheit einer bestimmten Posse Molières nicht zu erfassen, wofern nicht erfasst sind das Wesen der Gattung, der sie angehört, der Charakter, den diese in Molières Zeit angenommen hat, die Eigentümlichkeit des Dichters, wie sie sich in der Gesamtheit seiner Schöpfungen offenbart, die Form, in der etwa der Stoff ihm bereits gestaltet vorlag; und andererseits sind doch die Hintergründe, vor die wir des Dichters einzelnes Werk stellen, selbst erst wieder gewonnen durch Zusammenfassung des Gemeinschaftlichen, das wir in individual charakterisierten Einzelwerken vorgefunden haben. So hat denn die Gegenüberstellung von Kritik und Hermeneutik und die innerhalb des Bereichs jeder dieser Künste vorgenommene weitere Scheidung zwar nicht bloss theoretische Bedeutung, denn in der Tat handelt es sich ja dabei um Lösung verschiedener Aufgaben mit verschiedenen Mitteln, aber doch um eine Sonderung von Tätigkeiten, die in der Praxis je nach der Beschaffenheit der Aufgaben in den verschiedensten Weisen sich zusammengesellen können, von denen einem Denkmal gegenüber die eine oder die andere ganz überflüssig werden, einem andern gegenüber unumgänglich sein kann.

I. TEXTKRITIK.

Eine Meinung, einen Willen kann der, der durch ein schriftliches Denkmal zu uns spricht, auch in Bezug auf die Art der schriftlichen Darstellung, auf die Schreibweise gehabt haben. Vielleicht folgte er, wenn er selbst schrieb, ohne weitere Überlegung einem um ihn bestehenden Gebräuche, hielt sich an ein so oder so zu stande gekommenes, ihm überliefertes Verfahren; vielleicht aber bestand ein solches für seine Sprache, für die Mundart, deren er sich bediente, überhaupt noch nicht, oder es bestand, ohne dass er Kenntnis davon hatte, und er hatte selbst zuzusehen, wie er die Schriftzeichen, die er zur Darstellung etwa des Lateinischen oder einer germanischen Sprache zu verwenden pflegte, am besten einem neuen Zwecke dienstbar machte¹. Oder seiner Auffassung von Aufgabe und Leistungsfähigkeit einer allgemeinen Volksschrift entsprach nicht, was er als solche vorfand, er sagte sich davon los und versuchte die Volksgenossen für eine neue Schreibweise zu gewinnen, die wenigstens er vorderhand zur Anwendung brachte². Vielleicht liegt auch — und meistens hat ja der Philologe mit diesem Sachverhalte zu tun — das Denkmal nicht in der Niederschrift dessen mehr vor, der in ihm spricht; ein anderer hat, was ihm vielleicht nur durch mündliche Mitteilung zugekommen ist, nach eigenem Gutfinden in Schrift gebannt, oder hat eine geschriebene Vorlage so nachgebildet, wie es seiner Übung, dem Brauche seiner Zeit und Heimat entsprach. Oder es ist durch Herausgeber lange nach der Zeit

¹ Man denke etwa an Nitharts oder seines Gewährsmanns Niederschrift der Strassburger Eide, die uns übrigens selbst nur abschriftlich erhalten ist, an die Schreibung romanischer Einzelwörter in den Kasseler und in andern Glossen, zusammenhängender Rede noch in den Handschriften des Alexiusliedes.

² Hierfür mögen die eigenwilligen Bemühungen Meigrets oder Baïfs in Frankreich, die Trissinos in Italien als Beispiele dienen.

der ersten Niederschrift dem Denkmal, dessen Wortlaut möglichst viele möglichst leicht kennen lernen sollten, von den Besonderheiten der ursprünglichen Schreibweise genommen worden, was die anders gewöhnten Leser aufhalten und zerstreuen mochte, wie denn z. B. die Schreibweise der verbreiteten Dante-Ausgaben, die Wittesche durchaus nicht ausgenommen, von derjenigen einiger diplomatischen Handschriften-Abdrucke oder der bei Barlow, *Critical, historical and philosophical contributions to the study of the D. C.*, London 1864 gegebenen Proben aus vielen alten Handschriften nicht weniger weit sich entfernt, als die der neuen Ausgaben der sogenannten französischen Klassiker des 17. Jahrhunderts von derjenigen, die sich in den Faksimiles der Albums zu jedem der *Grands Ecrivains* der Hachetteschen Sammlung als die ursprüngliche erkennen lässt. Die Textkritik bemüht sich festzustellen, inwieweit auch in seiner sichtbaren Gestalt ein Denkmal der Meinung dessen entspricht, von dem es seinem Inhalte nach ausgeht, und inwiefern andere Meinung, fremder Wille sich in der Schreibweise kundgibt, die in ihm betätigt erscheint. Die Sprachgeschichte vorzugsweise hat von der Beantwortung der Fragen nach Alter und Ursprung und Dauer bestimmter Schreibweisen Nutzen zu ziehen (andererseits bei ihr sich auch zu beteiligen), da sie doch, womit sie arbeitet, zum grossen Teil nur in schriftlicher Fassung von oft vieldeutigem Werte vorfindet. Aber auch in anderer Beziehung giebt die Zusammenfassung der Antworten auf kritische Fragen dieser Art wichtige Aufschlüsse: Nicht allein der Wandel der Sprache kann sich im Wandel der Schreibweise spiegeln, sondern auch Wandel in der Auffassung der Sprache, in der Empfindlichkeit für Lautdifferenzen, in der Fähigkeit zur geistigen Zerlegung des Redekörpers in Teile und Teilchen, Wandel im Verständnis der Sprachgeschichte, Wandel im Urteil über das, was Sprache und was Schrift dem Volke sein sollen. Dass die Art der Schreibung bisweilen zu entscheiden die Möglichkeit gewährt, ob ein Schriftstück von der Hand einer bestimmten Person herrühre oder nicht, dass in dieser Beziehung sogar die Schriftzüge in ihrer individuellen Besonderheit von Wichtigkeit sein können, mag ebenfalls erwähnt werden. Hinwieder ist zu bedenken, dass, wo irgendwelche Gründe eine vorliegende Lesung unannehmbar erscheinen lassen, die Erwägung älterer Schreibgewohnheit oft das erkennen hilft, was dem Urheber des Fehlers vorlag und von diesem nur infolge irriger Auffassung richtigen Textes verunstaltet ist. Die eigentümliche Schreibweise bestimmter Personen, einzelner Zeiten, Länder u. s. w. ist bei der Vervielfältigung der Denkmäler durch Abschrift oder Druck durchaus nicht immer völlig gewahrt worden, selbst da nur in seltenen Fällen, wo es galt dieselben philologischem Studium zugänglich zu machen. Die alten italienischen Dichter, die seit dem 15. Jahrhundert immer gedruckt worden sind, haben jeweilen das schriftliche Gewand angezogen bekommen, das am Druckort zur Zeit des Druckes dem zufällig herrschenden Brauche entsprach, und werden heute kaum anders als in heutiger Orthographie verkauft, und das gleiche gilt im ganzen von den «klassisch» gewordenen und gebliebenen Schriftstellern der übrigen romanischen Völker, nur dass diese ihre Klassiker nicht in gleich weit zurückliegender Vergangenheit finden. Aber auch was als Quelle für Geschichte des Rechts, der Staaten, der Sprache gedruckt worden ist, hat oft, je älterer Zeit es entstammt, um so mehr Eingriffe von seiten der Herausgeber erfahren, die um das Lesen zu erleichtern nach dem Brauche der eigenen Zeit die früher üblichen Abkürzungen durch die damit gemeinten Wörter oder Buchstaben ersetzen, in mehrere Wörter zerlegen, was im Original ein

Ganzes bildet, wenn ihre Zeit es so hält, bei dieser Gelegenheit Apostroph und Bindestrich einführen, Buchstaben von wechselnder Geltung (*i, u*) oder unregelmäßig miteinander wechselnde (*i, j; u, v*) nur in bestimmter Weise verwendet zulassen oder mit diakritischen Zeichen (Cédille, Tréma, Accenten) versehen, den Eigennamen regelmässig grosse Anfangsbuchstaben geben, die Tonstelle in mehrsilbigen Wörtern bezeichnen, Homonymen voneinander unterscheiden, durch reichliche Interpunktion, nach späterem Brauche geregelte Anwendung von Punkt, Fragezeichen, Komma, durch Einführen von Ausrufszeichen, Gänsefüßchen, Klammern und ähnliches dem Leser die Bahn zum Verständnis ebnen, ein Verfahren, das man nur billigen kann, wenngleich bei seiner Anwendung infolge der Unzulänglichkeit der Kenntnis der durch die alte Schreibung dargestellten Sprache unendlich oft gefehlt worden ist. Wer nun wissen will, wie die alte Zeit selbst oder wie der oder jener bestimmte Mann geschrieben hat, wem darum zu tun ist auch angesichts eines in der angegebenen Weise bearbeiteten Textes eine richtige Vorstellung von dem zu gewinnen, was dem Bearbeiter vorlag, würde auf Prüfung der Originale, Handschriften, alten Drucke, Autographen allein angewiesen sein, wenn nicht, seitdem grössere Teilnahme allen Einzelheiten der Geschichte der Sprachen sich zuwendet, seitdem daher auch die ursprüngliche Schreibweise zu kennen wichtiger erscheint, in grosser Zahl Denkmäler geringeren Umfangs oder Proben aus umfangreichern in genau nachzeichnender Vervielfältigung (Faksimile) oder photographisch nachgebildet vorlägen, nicht auch Typendrucke in möglichst engem Anschluss an handschriftliche Vorlagen die Handschriften in einem Masse ersetzen, das die Autopsie in manchen Fällen überflüssig erscheinen lässt; endlich Neudrucke schwer erreichbare alte Originaldrucke vertreten. Von Faksimiles seien etwa angeführt die des Fragments von Valenciennes in Génins Ausgabe des Rolandsliedes oder in Koschwitz' *Les plus anciens monuments de la langue française*, Leipzig 1902, aus den Büchern der Könige in Leroux de Lincys Ausgabe, aus dem Oxford Psalter, aus Benoits Chronik in Michels Ausgaben, des *Ritmo cassinese* in der Rivista di filol. rom. II, aus der Reimchronik vom Albigenkrieg bei Fauriel, aus den *Leys d'amors* bei Gatiens-Arnoult, aus dem *Cancionero de Baena* in Ochoas Ausgabe; von Photographien die des ganzen Oxford Rolands besorgt durch Stengel, sizilischer Denkmäler in Boehmers Rom. Studien III 158; von Photolithographien und Heliotypien die der vollständigen ältesten Denkmäler des Französischen durch die Société des anciens textes 1875, des gesamten Spiels von der h. Agnes durch Monaci 1880, die von dem nämlichen Gelehrten besorgten *Facsimili di antichi manoscritti per uso delle scuole di filol. neolatina*, die der Lyoner Handschrift eines provenzalischen Neuen Testaments durch Clédat 1887, die einer Probe aus den galloitalischen Predigten bei Foerster in Boehmers Rom. Studien IV 36, aus dem Cambridger Psalter in Michels Ausgabe, die der altfranzösischen Apokalypse durch Delisle und Meyer 1900; von sogenannten diplomatischen Abdrucken die der ältesten französischen Denkmäler durch Koschwitz, durch Stengel, durch Koschwitz und Foerster, der des Oxford Roland durch Stengel, des Venezianer Roland durch Kölbing, derjenige der «Reise Karls» durch Koschwitz, derjenige der sämtlichen Handschriften der Enfances Vivien durch Wahlund und v. Feilitzen, der des portugiesischen Liederbuchs der Vaticana durch Monaci und der eines italienischen der nämlichen Bibliothek durch Satta und Egidi für die Società filol. romana, die sich Auflösung der Abbrüviaturen erlaubenden altfranzösischer Lieder durch Wacker-

nagel, durch Brakelmann in Herrigs Archiv Bd. 41, durch Jacobsthal in Gröbers Zeitschrift Bd. 3, provenzalischer durch Mahn, italienischer durch Molteni und Monaci im Propugnatore, der *Conti di antichi cavalieri* durch Pasq. Papa im Giorn. stor. della lett. ital. Bd. 3; von buchstäblicher Wiederholung alter Drucke die Unternehmungen von Crapelet, Tross und andern gelehrten Druckern in Frankreich, von Foerster, Vollmöller, Stengel in Deutschland, die Wiederholung der ältesten Danteausgaben durch Lord Vernon, der ersten Ausgabe des Orlando furioso (1516) durch Giannini (1875), des alten Druckes des *Cantare di Fiorio e Biancifiore* durch Hausknecht in Herrigs Archiv Bd. 71.

2. In zahlreichen Fällen ist fraglich, ob die Sprachform, in der ein Denkmal vorliegt, die ursprüngliche sei. Die, welche es durch seinen Urheber erhalten hat, kann für ein fremdes Volk, dem das Denkmal um seines Inhaltes willen zugeführt wurde, mit einer fremden vertauscht worden sein; es kann uns also statt eines Originals eine Übersetzung vorliegen, wie dies etwa von dem provenzalischen Ferabras¹, von der französischen Fassung der Gesetze Wilhelms des Eroberers gilt². Für die 1841 durch Pidal bekannt gewordene altspanische *Vida de s. Maria Egipcíaca* hat die bald vermutete französische Urgestalt 1863 Mussafia in den Sitzungsberichten der philos. hist. Klasse der Wiener Akademie Bd. XLIII nachgewiesen. Vielleicht ist zu einer Zeit, da es eine Sprache als gemeinsames Werkzeug litterarischen Ausdrucks für das ganze Volk nicht gab, ein Schriftwerk in der Mundart, deren sich sein Verfasser bedient hatte, in anderen Teilen des Volksgebietes zu fremdartig erschienen und darum so umgewandelt worden, dass es dem Idiom eines neuen Volksteiles entsprach, und leicht kann es geschehen sein, dass nur die abgeleitete, nicht die erste Gestalt des Werkes sich erhalten hat. Nicht selten auch hat es sich gefügt, dass Werke von andauernder Beliebtheit im Laufe langer Zeiträume von einem Geschlechte dem andern in jedesmal sich verjüngender Sprachform abgenommen sind und der späteren Forschung in einer Gestalt vorliegen, die von der ersten wesentlich abweicht. Sind Zeit und Ort des Ursprungs bekannt, so wird vielleicht an Denkmälern gleichen Alters und gleicher Heimat, für die irgendwelche Abweichung von der zeit- und landesüblichen Sprache anzunehmen kein Grund ist, eine Norm gegeben sein, welche erkennen lässt, ob und wo die Überlieferung das Ursprüngliche mit Fremdem vermischt hat, eine Anweisung, nach der etwa das Verlorne sich wiedergewinnen liesse, wie denn z. B. Natalis de Wailly (aber erst in seiner Ausgabe von 1868) den Text des Joinville den Urkunden aus des Verfassers Kanzlei nachgebildet hat. In anderen Fällen wird aus dem sorgfältigen Studium des Werkes selbst Sicheres über seine erste Gestalt sich ergeben: Dichterische Werke fügen sich Umgestaltungen der angegebenen Art weniger leicht als prosaische; Versmass und Reim verwehren oft die Umsetzung in eine andere Mundart, indem Wörter, die in der einen tadellos reimen, in der andern ganz verschiedene Reimlaute (Vokale oder Konsonanten) zeigen, oder indem Formen, die älterer Zeit angehören, in späterer solchen Formen weichen, die in den Vers statt jener eingeführt, dessen Mass ändern. Sehr oft nun haben Umarbeiter zwar da, wo Vers und Reim es zuliessen, ihr Werk der Umsetzung in

¹ Herausgegeben von I. Bekker 1829, nicht ohne weiteres zusammenfallend mit der später gefundenen altfranzösischen Fassung.

² Diese selbst ist wieder ins Lateinische übertragen worden, s. *Lois de Guillaume le Conq. en français et en latin* p. p. J. Matzke, Paris 1899 und *Romania* XXIX 153; s. auch F. Liebermann in *Arch. f. d. St. d. n. Spr.* CVI 113 ff.

fremde oder spätere Formen unbedenklich getan; wo dagegen nicht, das Alte festgehalten, also lieber Ungleichheiten der Sprachform sich gefallen lassen, als zu gänzlichem Aufgeben des überlieferten Wortlautes und zum Aufsuchen eines neuen sich entschlossen. Derartige Ungleichheiten können die Frucht der Umarbeitung sein, und wenn das Einführen gleichmässiger Formen nirgends auf Schwierigkeiten stösst, so ist seine Berechtigung wenigstens wahrscheinlich. Von den Formen *-ere* und *-eres*, die dem lateinischen *-ator* entsprechen, ist erstere die ältere; ein Bearbeiter kann vielleicht an zahlreichen Stellen die letztere einführen, ohne dass sich eine Schwierigkeit ergibt; reimte aber im Original einmal *emperere* mit dem Singular *la mere*, der nie ein *s* haben kann, so musste er hier bei *emperere* bleiben; nicht minder, wenn im Versinnern ein vokalisch anlautendes Wort auf *emperere* folgte, weil dieses dann sein auslautendes *e* durch Elision verlor, was für *empereres* in guter Zeit nicht gelten konnte. Ist nun *-ere* durchweg einzuführen, dagegen *-eres* zu beseitigen möglich, so spricht jedenfalls viel dafür, dass *-ere* das Ursprüngliche sei. Ein anderer Fall: Von gewissen Formen, die in einer Mundart völlig richtigen Reim abgeben und dazu dem Wesen ihrer Funktion nach ungesucht in der Rede häufig sich einstellen, verwende ein Dichter durchgehends ausschliesslich die, welche auch in einer anderen Mundart reimen, und meide die, welche in dieser andern nicht reimen. Unzweifelhaft begründet dies einen Anspruch derjenigen anderen Mundart auf das Gedicht, deren Besonderheit einen solchen Sachverhalt erklärlich macht. Es liege ein Reimwerk in der Form einer Mundart vor, die der zweiten Person des Singulars im Imperfectum des Indicativus überall die Endung *-oies* giebt, es zeige sich aber, dass solche zweite Personen nur so in den Reim gebracht werden, dass entweder beide Verba *-abas* oder beide *-ebas* als lateinische Endung haben würden, so spricht dies für ursprüngliche Abfassung in einer Mundart, für die *-abas* und *-ebas* nicht die nämlichen Nachfolger hatten.

Wie glücklich aber auch im einzelnen Falle für die Beantwortung kritischer Fragen der in Rede stehenden Gattung die Verhältnisse liegen, wie viel Denkmäler sicherer Zeit, sicherer Heimat, sicherer Integrität und dazu lehrreichen Inhalts uns zur Verfügung stehn mögen, bei allen Fortschritten, die unsere Kenntnis der alten Mundarten, ihrer Grenzen, ihrer Entwicklung gemacht hat und machen wird, dies alles kann noch lange nicht allen Schwierigkeiten ein Ende machen, die die Kritik der Sprachform zu überwinden hat, wo ihr nicht eine durch den Autor selbst beglaubigte Niederschrift vorliegt. Denn da die Schriftsprache auch innerhalb kleiner Kreise nie eine völlig identische ist, so lange nicht eine schulmässig erlernte Landessprache alle Volksgenossen sich unterwirft, da andererseits aber, lange bevor es zu solcher Alleinherrschaft kommt, diese langsam sich vorbereitet, und die verschiedensten Kompromisse möglich und erweislich sind, da ferner das schreibende Individuum durch Lebensverhältnisse, Wechsel des Wohnorts, Einwirkung des Lesens fremder Schriften um die Reinheit der eigenen Mundart gebracht sein kann, so wird auch die genaueste Kenntnis der Sprache von Zeit- und Ortsgenossen einer Person, selbst wenn diese Sprache in sich eine gleichmässiger wäre, als man sie je vorfindet, noch nie für eine Kenntnis der Sprache gelten dürfen, deren jene Person selbst sich schriftlich bediente. Dazu kommt für alle ältere Zeit die Unsicherheit der schriftlichen Darstellung, die für Gleiches durchaus nicht immer gleiche Bezeichnung anwendet, dafür aber oft genug gleiche Bezeichnung für Ungleiches. Daher denn die vielen oft schwer zu erledigenden Kontroversen, wie sie über die Sprache der

«sicilianischen» Dichterschule, die echte Sprachform der ältesten französischen Denkmäler, die Autorität der Handschriften des Girart de Roussillon, die Annehmbarkeit von Mundartmischungen in gewissen Werken und das Recht zur Aufstellung einheitlich geregelter Texte sich ergeben haben¹. Zu voller Sicherheit wird in zahlreichen Fällen nie zu kommen sein. Ob aber die Lage der Dinge erlaube, einheitlichen Charakter der Sprache eines Denkmals wenigstens in gewissen Hauptzügen zu erweisen, soll unter allen Umständen untersucht werden; und diesen in kritischen Ausgaben zur Darstellung zu bringen soll uns der Umstand nicht abhalten, dass frühere Zeiten keinen Wert darauf gelegt haben zu Niederschriften zu gelangen, in deren ebenmässiger Haltung das Ebenmass angeborener oder angelernter Sprache sich abgespiegelt hätte. Arbeiten der bezeichneten Art sind vorzugsweise an altfranzösischen Texten ausgeführt, so durch G. Paris am Alexiusleben und an den von ihm wiederholt herausgegebenen *Extraits de la Chanson de Roland*, durch Mall am Computus des Philippe de Thaon, durch Suchier an der normannischen Reimpredigt, durch Foerster an den Werken Crestiens, durch Warnke bis zu einem gewissen Masse in denen der Marie de France. In neuerer Zeit warnen manche wieder vor Versuchen dieser Art, so Foerster in seinem Cliges (1884) S. XLVII, Ebeling in seiner Auberee S. 161 und im Archiv f. d. Stud. d. n. Spr. CIII 414, wo er noch weitere nennt, die ihm zustimmen, Herzog im Lit. Bl. 1903, 18 u. 19; andere sind freilich durch keine Hitze der Erörterung davon abzubringen, dass für die «Uniformierung» noch anderes sprechen könne als die Gewohnheit, die der Besuch der heutigen Volksschule bei uns zustande bringen soll, s. Deutsche Lit. Zeitung vom 26. Juli 1884, Prov. au vilain S. XXVI. An älteren italienischen Texten ist oft und gründlich genug «uniformiert» worden, aber mehr mit Anpassung an heutige Gewohnheit als zum Zwecke der Durchführung dessen, was der Sprache und der Schreibweise der Zeit und des Ortes der Entstehung gemäss erschienen wäre. Der neueste Herausgeber des Guittone von Arezzo hat eine Behandlung seiner Texte im letzteren Sinne zwar erwogen, schliesslich aber darauf verzichtet, s. Fl. Pellegrini in *Le Rime di Fra Guittone d'Arezzo*, Bologna 1901, Bd. I S. VIII.

3. Auch wer eigene Rede in Schrift bannt, ist nicht völlig vor Fehlern sicher, die, jenseits blosser Inkonsequenz in der Wahl zwischen gleichbedeutenden Zeichen oder Wortformen liegend, eine Beeinträchtigung des gemeinten Sinnes zur Folge haben. Gerade vertraute eigene Gedanken, selbstgeschaffenen Wortlaut glaubt, der geschrieben hat, oft auch beim Nachprüfen da zu lesen, wo seine Niederschrift doch ein Zeichen, ein Wort oder mehr übergangen, das Richtige mit Falschem vertauscht hat; und die Durchsicht, welcher der Verfasser die Abschrift eines Kopisten oder die Arbeit seines Druckers unterworfen hat, gewährt darum, weil sie von dem ausgeführt ist, der am genauesten weiss, was gelesen werden soll, durchaus nicht immer die sicherste Bürgschaft, dass auch wirklich zu lesen stehe, was seiner Meinung entspricht. Darum bietet aber die Niederschrift fremder Rede, die dem Schreibenden vorgesprochen wird, oder die dieser seinem Gedächtnis fest eingepägt zu haben glaubt, oder die ihm in zuverlässiger schriftlicher Fassung vorliegt, keineswegs höhere Sicherheit. Je vollständiger er den richtigen Wortlaut und den Sinn des Textes sich zu

¹ Über Streitfragen solcher Art handeln z. B. Gaspary, *Die sicil. Dichterschule*, 1878 S. 140; Koschwitz, *Commentar zu d. ältesten franz. Sprachdenkmälern*, 1886; P. Meyer, *Girart de Roussillon*, 1884 S. CLXXX; Rajna in *Zts. f. rom. Philol.* XI 159.

eigen gemacht hat, um so mehr ist er der Gefahr ausgesetzt, die Fehler zu begehen, die sich auch ein selbst schreibender Verfasser zu schulden kommen lässt; sein Gedächtnis kann ihn in Nebensächlichem, aber auch in Wichtigerem täuschen, er kann den zutreffenden Ausdruck in den weniger glücklichen verwandeln, das Eigentümliche durch das Landläufige ersetzen, kann in der Ordnung der Teile des Originals Umstellungen vornehmen, die, ohne gerade Sinnlosigkeit zu erzeugen, doch die Schönheit des Ganzen mindern. Und tut er seine Arbeit ohne Überlegung, so kann er völlig Verkehrtes schreiben, weil er etwa Vorgesprochenes missverstanden, weil er Geschriebenes falsch gelesen hat, oder indem er Wörter, Sätze, Seiten, Blätter überspringt, indem er bereits Geschriebenes wiederholt, in Unordnung geratene Blätter oder Hefte der Vorlage in falscher Folge wiedergibt. Noch weiter tut sich das Tor für das Eindringen der mannigfaltigsten Entstellungen auf, wenn die Mundart des Schreibers von der des Verfassers verschieden ist, wenn der erstere gar der Sprache des letzteren nicht hinlänglich mächtig ist, um prüfen zu können, ob was er schreibt einen erträglichen Sinn hat, den Forderungen des Versmasses, des Reimes Genüge tut, und er dabei doch nicht bei blossem Nachmalen der Schriftzüge sich bescheidet; oder vollends wenn der Schreiber im Glauben an eigenes litterarisches Vermögen oder in wirklichem Besitz einer gewissen Fähigkeit übernommene Gedanken selbständig zu formen, Vorgefundenes durch Eigenes, nahezu Gleichwertiges zu ersetzen oder um Neues zu mehren, dem Triebe zur Selbsttätigkeit die Zügel schiessen lässt, umarbeitet, interpoliert; oder wiederum den eigenen Kunstverstand zur Richtschnur nehmend tilgt, was ihm müssig erscheint, während es dem Verfasser wertvoll war, ob er dabei auch immer noch bei kleinen Vergewaltigungen stehen bleibe, den Bau des Textes im ganzen und grossen unangetastet lasse.

Von allen Arten der Verderbnisse, die aus den eben angeführten Ursachen hervorgehen können, Beispiele zu geben, würde nicht schwer halten, aber viel Raum in Anspruch nehmen. Weniges muss hier genügen. Oftmals ist ein Endkonsonant ungeschrieben geblieben, wenn er dem Anfangsbuchstaben des nächstfolgenden Wortes gleich war: statt *nes* «sogar» schrieb man wohl *ne* «noch» vor *se* «wenn», s. Lit.-Blatt 1886 Sp. 366, *bien entent* statt *bien n'entent*, ebenda. Die fünf Zeilen der letzten Strophe eines provenzalischen Gedichtes auf die h. Magdalene verteilte aus Mangel an Raum am Ende der dritten (letzten) Kolumne der Schreiber so, dass er die erste Zeile unter die erste Spalte des Blattes, die zweite unter die zweite Spalte, nur die letzten drei ans Ende der dritten Spalte setzte; so fanden sich unter den dreiundzwanzig Strophen, die alle fünfzeilig sein sollten, eine achte und eine sechzehnte von je sechs und eine letzte von bloss drei Zeilen. Ob der Fehler in eine Abschrift übergegangen ist, steht dahin; sicher aber hat Grosson die Verstellung nicht wahrgenommen, als er das Gedicht im *Almanac historique de Marseille* 1773 abdruckte. Von Strophenverstellungen in Trobadorliedern sind Beispiele gegeben in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1885 S. 943, wo auch Peire Vidals *Anc no mori* hätte angeführt werden können. Mangel an Vertrautheit mit der Sprache der Vorlage hat verschuldet, dass in der zehnten Novelle des vierten Tages des Decameron der richtige salernische Amtstitel *stratico* (aus *strategus*), wie er in der Berliner Handschrift lautet, in andern Handschriften und in den Ausgaben mit *stadico*, einem zwar auch italienischen aber in dem erfordernten Sinne nirgends nachweisbaren Worte, vertauscht ist; s. die angeführten Sitzungsberichte 1887 S. 389; in dem Berichte über jene Handschrift sind Beispiele sehr verschiedener Arten von Abschreiber-

fehlern der früher ganz besonders hochgeschätzten Mannellischen Abschrift des Decameron vorgeführt, darunter manche auch von dem, was die deutsche Druckersprache «Leiche», die französische *bourdon* nennt, d. h. von dem Überspringen des Wiedergebenden von gewissen Worten auf eine spätere Stelle, wo dieselben sich wiederholen. Der in den besten Handschriften als *Poi ch'ei posato un poco il corpo lasso* überlieferte Vers, Inferno I 28, ist, nachdem *ei* im gewöhnlichen Gebrauche dem heutigen *ebbi* gewichen war, in Schrift und Druck mannigfach abgeändert worden. Lehrreiche Zusammenstellungen von Fällen, wo älterer Ausdruck, ältere Form, älterer syntaktischer Brauch bei der Wiedergabe von Texten dem später Üblichen den Platz geräumt hat, geben die Deputati alla correzione del Decamerone, welche der von ihnen besorgten Ausgabe von 1573 wertvolle *Annotazioni* beigelegt haben (diese sind neu gedruckt durch Fanfani 1857), so S. 9, 59, 60, 63. Ähnliches Verfahren gegenüber spanischen Texten lehren kennen Knust, Mittheilungen aus dem Eskurial, Tübingen 1879 S. 531 oder Cuervo in der Vorrede seines *Diccionario de construcción y régimen*, Paris 1886 I S. XLVII. Wie wenig man Bedenken trug sich zu weitgehenden Änderungen an einer Vorlage auch zu bekennen, zeigen unter anderem die Worte eines der frühesten Bearbeiter des Romans von der Rose, der 1290 sagte: *Si ai en maint lieu moult ostees De paroles et adjoustees, C'on puet bien veïr et savoir*, Hist. litt. de la France XXIII 56.

Lange Reihen von Zwischengliedern trennen oft den Urtext von dem, was der Forschung heute noch als schriftliche Quelle vorliegt; von einem zum andern kann die Zahl der Fehler sich gemehrt, zu Fehlern einer bestimmten Art, kann die nächste Abschrift, der nächste Druck solche einer neuen Art hinzugebracht haben; ein späterer Text kann zwar Irrtümer seiner Vorlage beseitigt, andere aber belassen, neue eingeführt haben; in mehr als einem Falle hat man sich zu der Annahme genötigt gesehen, ein handschriftlicher Text habe mehr als bloss eine Vorlage gehabt, sei das Ergebnis gleichzeitiger, vergleichender Benutzung mehrerer Texte, in welchem Falle gerade die grössere Umsicht beim Aufstellen eines Textes das Unechte gemehrt haben könnte. Hinwieder ist es oft genug geschehen, dass im abgeleiteten Texte unverkennbar Falsches seiner Vorlage nicht wiederholt, sondern durch Annehmbares ersetzt ist, aber nicht durch das Richtige; in jenem Falschen hätte man vielleicht eine Weisung finden können, wie das Ursprüngliche durch Vermutung zu treffen sei; das Annehmbare giebt keinen Anlass nach Besserem auch nur zu suchen.

Ob nun die Textkritik Überliefertes als fehlerhaft anzusehen habe, ist nicht immer leicht zu entscheiden. Wenn ein Denkmal einer Zeit, einem Gebiet angehört, dessen Sprache lexikalisch und grammatisch nur wenig bekannt ist, so wird ein unerhörtes Wort, eine noch nie gefundene Form nicht ohne weiteres Änderungen rechtfertigen; ein Wort wie *mellesme* im *Chastoiement* XX 116 könnte, so wenig es anderwärts begegnet, am Ende doch bestanden haben und das sein, wofür der Herausgeber und nach ihm Burguy und Godefroy es angesehen haben¹; *ses peeus*, was nach S. XLVI im Roman des Sept Sages 1371 in der Handschrift steht, schien A. Keller ganz unannehmbar und wurde von ihm mit *s'espeuse* «sein Weib» vertauscht, obschon dies weder der Zusammenhang noch die Grammatik empfahl; seitdem ist *peel* (= lat. *pedale*) «Socke», was durch den Gebrauch von *pedule*

¹ Inzwischen hat man durch Roesles Abdruck des Gedichtes aus der Maihinger Handschrift, München 1898, erfahren, dass diese *Des mielldres mos* statt *Del mellesme* bietet; was die übrigen drei, weiss man noch nicht.

an der entsprechenden Stelle der italienischen Version nahe genug gelegt war, auch anderwärts gefunden (Romania XXV 325), und an *ses peeus* wird niemand mehr Anstoss nehmen; auch *scirupo* oder *scinipo* bei Uguçon aus Lodi kann noch einmal Bestätigung und Erklärung finden, so wenig man sie jetzt dafür kennt. Dass Reim oder Assonanz in gewissen roheren Dichtungen zur Anwendung von Wortgebilden und Flexionsformen veranlasst haben, die als sonst nicht oder in anderem Sinne übliche unter anderen Umständen beanstandet werden müssten, ist bekannt; s. Andresen, Über den Einfluss von Metrum, Assonanz und Reim auf die Sprache der altfranzösischen Dichter, Bonn 1874, und G. Paris in Romania IV 280. Altfranzösische Plurale mit tonlosem *e* als Kennzeichen des Numerus haben das Anstössige lange verloren, das sie für die Herausgeber z. B. des Rolandsliedes anfangs hatten. Nicht anders verhält es sich mit syntaktischen Erscheinungen: in altfranzösischen oder provenzalischen Denkmälern, die im übrigen zwei Casus sorgsam unterschieden, durfte man Anstoss nehmen an der Verbindung einer Präposition mit dem Nominativ; jetzt weiss man, dass *por* oder *a* mit dem Nominativ unter bestimmten Umständen, unter anderen *de* mit dem nämlichen Casus durchaus gebräuchlich ist und keine Abhilfe verlangt (s. Tobler, Verm. Beitr. I² 270); man weiss, dass ein Imperativ in einem mit *que* eingeleiteten Satze nicht unmöglich war, so wenig er heute in der Schriftsprache vorkommen wird (s. ebenda 27); manche syntaktische Erscheinungen, die bei Boccaccio Anstoss geben können, hat Mussafia in der Rivista ginnasiale, Milano 1857/58 als des Verfassers Sprachgebrauche gemäss, als Nachlässigkeiten, die er sich öfter zu schulden kommen liess, erwiesen. Nicht anders steht es mit Vorkommnissen, über deren Zulässigkeit wir nach Massgabe unserer Kenntnis der jeweiligen für Versbau und Reim geltenden Gesetze zu entscheiden haben: Da wir über den Bau des zehnsilbigen Verses bei den Provenzalen des zehnten Jahrhunderts nur durch den Boeci unterrichtet sind, bleiben unsere Bemühungen diesen Text nach den Forderungen späterer Zeit metrisch zu gestalten, immer einigermaßen dem Vorwurf ausgesetzt, sie hätten nur theoretische, nicht historische Begründung. Bezüglich der Möglichkeit, dass ein elidierbares auslautendes *e* mehrsilbiger Wörter im Altfranzösischen vor vokalischem Anlaute unelidiert bleibe, ist allmählich manches ermittelt, das uns heute abhält, Änderungen vorzunehmen, wo man sie früher für unabweisklich gehalten hätte; ob freilich Hiäte, die sich so ergeben, in dem Umfang zuzulassen seien, wie Foerster (zu Ch. Lyon 212) es bei Crestien noch 1887 wollte, steht dahin; die sehr zahlreichen, die Schwan (Rom. Stud. IV 369) bei Beaumanoir für annehmbar hielt, hat Suchiers Ausgabe sämtlich beseitigt. Auch was, wenngleich verständlich, sprachrichtig und gegen Versmass und Reim nicht verstossend, doch dem Sinne nach verwerflich sei, hat man natürlich von möglichst ausgedehnter Kenntnis des gesamten schriftstellerischen Verfahrens aus zu entscheiden, das der Zeit, der Heimat, der Gattung, dem Stande und der Bildung des Verfassers entspricht. Grobe Konstruktionswechsel, wie sie ein wohlgeschulter höfischer Erzähler sich nie erlaubt hätte, brauchen in einem rohen Fabel nicht zu überraschen. Widersprüche in Zahlangaben über die Teilnehmer an einer kriegerischen Unternehmung, die man bei Robert de Clary nicht würde dulden können, wo er aus genauer Kenntnis berichtet, können bei dem Dichter einer *Chanson de geste*, für den es wenig ausmacht, ob er sich vierzig- oder sechzigtausend Heiden vorstellt, sehr wohl ursprünglich sein. Dichter des Mittelalters verfallen in Anachronismen, an die man bei all ihrer Wunderlichkeit nicht rühren darf: Alexander der Grosse erhält, da er den Ritterschlag

empfangt, einen Helm, den einstmals Artus getragen hat (bei P. Meyer I S. 41); am Hofe Artus spricht man von Forré, einer Person, die der Karlssage angehört, und erwähnt man Nureddins (Ch. Lyon 596, 597). Hochgebildete Autoren späterer Zeit geraten in Widersprüche mit sich selbst: bei Bojardo wird der Vater Olivieros zweimal unter ganz verschiedenen Umständen ums Leben gebracht (I 28, 10 und II 24, 14); Cervantes nennt das Weib des Sancho Panza an verschiedenen Stellen ganz verschieden (s. die Ausg. des D. Diego Clemencín, Madrid 1833, I 109). Eine arge Verunstaltung eines aus dem Altertum herübergekommenen Namens, die man in dem Buche eines Gelehrten des sechzehnten Jahrhunderts unbedenklich als Druckfehler würde ansehen dürfen, kann in einem mittelalterlichen Texte sehr wohl dem Autor zur Last fallen, wie das z. B. für die Proverbia super natura feminarum (Gröbers Zeitschr. IX) gilt.

Es kann nun ein Text mehrfach überliefert sein, in zahlreichen, nicht durchweg gleichlautenden Handschriften, in vielen abweichenden Drucken vorliegen. Die Textkritik hat in diesem Falle festzustellen, in welcher von den mehreren Gestalten er aus der Hand des Verfassers hervorgegangen sei, und zu diesem Ende zunächst zu untersuchen, wie die Texte, die ihr zum Ausgangspunkte dienen können, sich zueinander verhalten. Leichter ist diese Aufgabe zu lösen, wo es sich um Werke handelt, die von Anfang an gedruckt in die Welt gegangen sind. Oft weiss man, ob dem Drucker eine vom Autor gutgeheissene Niederschrift oder nur eine unzuverlässige, unvollständige, fehlerhafte Kopie vorgelegen, ob letzterer selbst den Druck überwacht, gebilligt hat, welcher ältere Druck einem späteren zu Grunde liegt, welches der letzte ist, für den der Autor noch verantwortlich sein konnte, von wann ab etwa vorgenommene Änderungen nicht mehr von ihm selbst herrühren können. Auch diejenigen Herausgeber, die in Drucken die vom Verfasser stammende Ordnung der Teile umstürzen zu sollen geglaubt haben, wie z. B. manche Herausgeber von Petrarcas Canzoniere, oder denen durch Weisung der kirchlichen Obern zu tilgen oder umzuwandeln aufgegeben war, was bei diesen Bedenken erregte, wie die des Decameron oder selbst des *Cortegiano*, haben aus ihrer Handanlegung meist kein Geheimnis gemacht. Handschriftliche Texte aber geben selten selbst Aufschluss über die Einzelheiten ihres Ursprungs; so oft auch die Schreiber sich genannt haben, von der Beschaffenheit ihrer Vorlagen reden sie kaum einmal. Ob Handschriften also, und wie sie, wenn sie im ganzen denselben Text, aber doch mit Abweichungen im einzelnen bieten, die einen von den anderen abhängig seien, welche am ehesten als treue Wiedergabe von des Autors Rede gelten dürfe¹, das ist, wenn überhaupt, fast immer

¹ Übrigens können verschiedene Texte gleich echt sein, den verschiedenen Meinungen entsprechen, die bei dem Verfasser zu verschiedenen Zeiten bestanden. Ähnliche Ursachen, wie die, welche T. Tasso veranlassten die *Gerusalemme liberata* (1581) in die *conquistata* (1593) umzuwandeln, oder wie die, welche Manzoni bestimmten, die ursprünglichen *Promessi Sposi* von 1826 so umzuarbeiten, wie es in der Ausgabe von 1840 geschehen ist, mögen noch viel öfter wirksam gewesen sein als wir es bestimmt wissen. Michel de Montaigne hat 1580 von seinen *Essais* nur zwei Bücher gegeben; in der Ausgabe von 1588 erscheint ein drittes hinzugefügt, aber auch die ersten beiden sind an vielen Stellen abgeändert, namentlich erweitert, und wie wenig er die Fortarbeit an seinem Hauptwerke auch nachher aufgab, zeigen die Zusätze der unter Benutzung seines Nachlasses durch Mlle de Gournay veranstalteten Ausgabe von 1595. Rücksichtnahme auf herrschende Geschmacksrichtungen, auf Neigungen neuer Gönner, auf neu erhobene Forderungen der Kenner und ähnliches wird oft genug die Dichter dazu gebracht haben, Werke, die in einer bestimmten Gestalt bereits dem Publikum vorgeführt, vielleicht auch aus der Hand gegeben waren, tiefergehender Umarbeitung zu unterwerfen. Ronsard hat in der 1584, ein Jahr vor seinem Tode, ge-

nur aus der Prüfung des Inhalts zu erkennen. Das Alter der Handschrift, wie es die Paläographie aus dem Charakter der Schriftzüge da erschliesst, wo nicht eine ausdrückliche Datierung durch den Schreiber vorliegt, kann für sich allein darüber nicht entscheiden; eine alte Handschrift kann sehr wohl bereits eine recht gewalttätige Überarbeitung bieten, während eine junge die späte Wiederholung des verlorenen Originals sein mag. Grammatische Korrektheit allein beweist ebenfalls nichts; sie kann das Verdienst eines sorgfältigen, wohlunterrichteten Schreibers sein, dessen Vorlage dennoch eine kürzende oder erweiternde Bearbeitung des Urtextes war. Gleiches gilt von Genauigkeit des Reimes, die auf Kosten der Ursprünglichkeit der Lesart durch einen Überarbeiter herbeigeführt sein könnte, während denkbar ist, dass der Verfasser selbst Anforderungen nicht genügt hätte, die vielleicht erst nach seiner Zeit gestellt worden wären. Ein lehrreiches Beispiel solches Sachverhaltes hat P. Meyer in seiner Mitteilung über zwei Handschriften des altfranzösischen Gedichtes von den drei Feinden des Menschen (*Romania XVI*) gegeben. Die Kritik hat zunächst zu versuchen, ob nicht zwischen einzelnen Handschriften ein Verhältnis nächster Verwandtschaft sich erweisen lasse, dergestalt, dass eine oder mehrere als blosse Abschriften einer anderen zu betrachten seien, in welchem Falle das Abgeleitete neben der Vorlage, wenn diese noch zur Verfügung steht, für die weitere Arbeit zunächst ausser Berücksichtigung fallen müsste, oder eine Mehrzahl von abgeleiteten Texten, wenn ihre gemeinsame Vorlage verloren sein sollte, als deren Vertreter aufzufassen wären. Es müsste ein derartiges Verhältnis sich aus gemeinsamen Fehlern, Lücken, müssigen Zutaten, Übereinstimmung in entschieden nicht ursprünglichen Lesarten erweisen lassen, als welche solche zu bezeichnen sind, wie sie in den Text eingeführt sein können durch die Neigung das vielleicht nur bei angestrengtem Aufmerken, bei vollerer Beherrschung der Sprache Verständliche oder Ansprechende, das etwa nur älterem Geschmacke oder Kunstgesetze Gemässe durch unmittelbar, aber auch nur bei oberflächlicher Prüfung Befriedigendes, durch Glattes aber Stilwidriges zu ersetzen.

Ergiebt sich nicht nahe Verwandtschaft, so doch vielleicht entferntere zwischen zwei oder mehr Handschriften, d. h. es haben dieselben allerdings einen gemeinsamen Ursprung (in dem vielleicht noch nicht das Original zu sehen, der vielleicht auch nicht in einem vorhandenen Text zu suchen, sondern bloss zu erschliessen ist); aber zwischen diesem und ihnen liegen von einander abweichende Mittelglieder, welche zu dem, was auf jenen gemeinsamen Ursprung hinweist, Besonderheiten hinzugebracht haben, die von dort her nicht stammen können. Die vorhandenen oder nur zu erschliessenden Vorlagen der späteren Ausläufer sind untereinander weiter zu vergleichen und ihre Verwandtschaftsverhältnisse nach Möglichkeit festzustellen, bis ein genealogischer Zusammenhang der vorliegenden Texte erkannt ist, aus dem sich ihre Übereinstimmung und ihre Divergenzen erklären lassen. Ist in einer Handschrift das Original oder dessen treue Wiedergabe erkannt, so kommen alle übrigen daneben höchstens insofern

druckten Gesamtausgabe seiner Gedichte zahlreiche Änderungen an ihnen vollzogen, die heute nicht von allen gebilligt werden, P. Corneille in den späteren Drucken seiner Stücke auf tadelnde Äusserungen anderer fast ängstlich Rücksicht genommen, V. Hugo von den Gedichten seiner ersten Sammlung, *Odes et Ballades*, manche fallen lassen, andere stark verändert. Zeiten, die eine berufsmässige Kritik noch nicht kennen, welche derartiges verlangen und herbeiführen könnte, haben an dem unmittelbaren persönlichen Verkehr des singenden oder vorlesenden Verfassers mit seinem Publikum etwas vielleicht nicht in jeder Hinsicht mit jener Gleichwertiges, aber etwas, das sich in der hier in Betracht kommenden Richtung ohne Zweifel eher mehr als weniger wirksam erwiesen hat denn jene.

in Betracht als sie einzelne Irrtümer des Originals von sich aus berichtigt haben können, die sonst die Kritik berichtigen müsste. Ist dem aber nicht so, so ist das Original aus dem zu bilden, wofür seine nächsten Ausflüsse gemeinsam zeugen; bezüglich dessen aber, was bloss durch einzelne bezeugt ist, bleibt nur übrig, zu prüfen, auf welcher Seite im ganzen in den wichtigsten Punkten (Inhalt und Stil der Rede) die treuere Überlieferung liege, und aus dem hier Gebotenen den Text zu gestalten, sollte man auch genötigt sein, den mundartlichen Charakter, die der Zeit entsprechende grammatische Form aus eigener Kenntnis dazu zu tun. Dabei kann aber die im ganzen weniger vertrauenswürdige Überlieferung, wo die bessere Befriedigendes nicht gewährt, immer noch von Nutzen sein, kann in einzelnen Fällen das Echte bewahrt haben oder neben die bessere gehalten das Auffinden der richtigen Lesart erleichtern. Dass alles Erwägen bisweilen nicht dazu gelangt eine sichere Einsicht in die Entstehung des Überlieferten und damit einen festen Boden für die Texteskonstitution zu gewinnen, hat man freilich mehr als einmal erfahren. Arbeiten der eben besprochenen Art sind auf dem Gebiete der romanischen Philologie vorzugsweise an altfranzösischen und an provenzalischen Texten vollzogen; der Gang der Untersuchung ist in lehrreicher Weise in den bereits angeführten Ausgaben von G. Paris, Mall, Foerster, an einem freilich viel zu kurzen Textstück aus 22 Handschriften von P. Meyer (*Romania XVIII*) dargelegt; an Trobadordichtungen haben Stimming, Canello ähnliches unternommen. Manche ältere Herausgeber haben aus der Mehrzahl ihnen etwa vorliegender Handschriften willkürlich bald die bald jene nach Massgabe des eigenen Geschmacks bevorzugt, oder eine zur Grundlage genommen und andere nur für einzelne Stellen zu Rate gezogen, wo jene Annehmbares nicht zu bieten schien. Noch ist zu erwähnen, dass zu der Überlieferung, wie wir sie bisher kennen gelernt haben, die fragmentarische kommen kann, die in alten Citaten gegeben ist, wie wir sie etwa von Crestien bei seinen Nachahmern, von Trobadors bei Matfre Ermengau und bei den alten Grammatikern finden, und die indirekte, welche in ausländischen Nachbildungen liegt, wie wir deren von französischen Werken aus Deutschland, England, Skandinavien, Italien, Spanien besitzen.

Auch bei grösster Mannigfaltigkeit des Überlieferten bleibt für manche Stellen die Kritik darauf angewiesen als Richtiges hinzustellen, worauf Vermutung, Konjekturen geführt hat; wieviel mehr da, wo nur eine, vielleicht eine sehr fehlerhafte Handschrift zu Gebote steht. Auf Grund klarer Einsicht in das Ganze des Werkes, scharfen Erfassens des Zusammenhangs, sicherer Kenntnis der Grammatik, ausreichender Vertrautheit mit dem Sprachschatz gelingt es in der Tat oft ein störendes Wort so zu ersetzen, eine durch Nachlässigkeit des Schreibers oder nachträgliche Schädigung des Buches verschuldete Lücke so auszufüllen, einen sinnlosen Satz durch Umstellung oder Tilgung oder Einschaltung, ein in seiner Gedankenfolge unverständliches Lied durch andere Ordnung der Strophen so umzuwandeln, dass nichts mehr stört. Vollends überzeugen wird, was zur Rechtfertigung eines Vorschlages vorgebracht wird, wenn dafür auch der Umstand spricht, dass aus dem Vermuteten leichter als aus anderem etwa Denkbaren das anstössige Überlieferte entstehen konnte. An Beispielen trefflicher Konjekturen fehlt es nicht; gleich wenig aber würde man in Verlegenheit sein, Fälle anzuführen, wo ohne Not die Überlieferung preisgegeben, oder Unhaltbares mit nicht minder Unhaltbarem vertauscht worden ist.


4. Es kann endlich in Frage kommen, ob ein als scheinbare Einheit entgegretretendes Werk nicht etwa Elemente verschiedenen Ursprungs,

die teilweise oder sämtlich zuvor gesondert bestanden, in sich vereinige, ob nicht einzelnes als ursprünglich fremd auszuscheiden sei, hinwieder ob nicht etwas, das uns als Gesondertes vorliegt, vielleicht der willkürlich-ausgeschiedene Teil eines grösseren Ganzen sei. In welchem Masse etwa die verschiedenen «Branchen» einer *Chanson de geste*, die man in Handschriften vereinigt findet oder aus Handschriften zu einem Ganzen vereinigen kann, von Anfang an als zusammengehörige Teile und durch einen und denselben ausgeführt seien, oder aber zur Einheit der Stoff zwar im Bewusstsein des Volkes zusammengefasst gewesen, die Ausführung der Teile aber das Werk verschiedener Zeiten und Personen sei, ist in jedem Falle besonders zu untersuchen; die entsprechende Frage bezüglich der stofflich zusammengehörenden spanischen Romanzen desgleichen. Dass aus dem Alexiusleben in fünfzeiligen Strophen durch spätere Erweiterung eine Dichtung in assonierenden «Laissen» geworden ist, bezweifelt, da das ältere Werk neben dem jüngeren vorliegt, keiner; in anderen Fällen kann gleiches sich zugetragen haben, die Kritik aber darauf angewiesen sein, aus Stil- und Sprachverschiedenheiten die Verschiedenheit des Ursprungs zusammengefügt Elemente erst zu erweisen. Die altfranzösischen *Proverbe au Vilain* liegen in verschiedenen Fassungen vor, die nach dem Umfange des Ganzen und nach dem Wortlaute der Strophen stark auseinander gehen; ist ursprünglich nur so viel dagewesen, als sie alle gemein haben, an diesen Kern hier so, dort anders Fremdes angesetzt worden? oder ist der Gesamtbestand an Strophen, die nach dem nämlichen einfachen Muster ausgeführt, unter sich zusammenhangslos aus den zahlreichen Handschriften zusammenzubringen sind, als ursprüngliches Werk anzusehen, das ungleichmässig verstümmelt hier und dort sich erhalten hätte? oder welches ist sonst der mögliche Sachverhalt, der die vorliegenden Tatsachen am einleuchtendsten erklärt? (vgl. über die Entstehung des *Evangile aus femmes* die Darlegungen von Mall und von Constans in Gröbers Zeitschrift Bd. I und 8). Die vatikanische Handschrift giebt von Crestiens *Chevalier au lyon* eine namentlich auch durch das Nichtvorhandensein gewisser keinesfalls unentbehrlicher längerer Stellen sich unterscheidende Redaktion. Ist sie hierin vertrauenswürdig? sind jene Stellen Zutaten späterer Bearbeiter, oder sind sie des Dichters Werk und durch einen Schreiber beseitigt, dessen Geschmacke die Redseligkeit Crestiens nicht entsprach?¹ Wenn der Dichter des moralisierten Ovid zwei ovidische Erzählungen, statt sie selbst zu übersetzen, in vorgefundenen französischen Fassungen seinem Werke einverleibte, so bekannte er sich wenigstens dazu (s. Romania XIII 400); der Verfasser des *Ménagier de Paris* lehnt die Ehre ab, der Urheber des Gedichts zu sein, das den Anfang des zweiten Abschnitts bildet, und nennt den seligen Jehan Bruyant als den, dem man das ganze erste Kapitel zuzuschreiben habe. Aber Jehan le Marcheant hat beträchtliche Stücke seiner Legenden von der Mutter Gottes zu Chartres dem Gautier de Coincy entnommen (s. Zeitschr. f. vergl. Sprachf. N. F. III 417) und hat es darauf ankommen lassen, ob jemand des Diebstahls gewahr werde, der noch dazu durch die Verlegung der erzählten Wunder nach Chartres ein Raub auch an Soissons wurde; demselben Autor (Zeitschr. f. rom. Phil. VI 341) entnimmt die *Blastenge des Femmes* eine längere Stelle; der Erzähler des *Fablel de Guillaume au faucon* (bei Barbazan und Méon IV 409, Montaiglon II 94) borgt stillschweigend die Schilderung der Schönen aus dem *Conte dou graal* 2987 ff., und Pietro da Barsegapè hat längere Stellen aus

¹ S. darüber Foerster z. Z. 693.

dem Buche des Uguçon da Lodi in seine Reimerei aufgenommen (s. Kellers Ausgabe der Reimpredigt, Frauenfeld 1901, S. 7) und kein Wort davon gesagt, dass er sich mit fremden Federn schmücke. Wie oft kann dergleichen geschehen sein, ohne dass es bis jetzt nachgewiesen ist! Wenn die Fortsetzer zweier von Crestien angefangenen Werke oder der des Romans von der Rose oder der des Romans von Judas Makkabäus sich genannt und die Stellen bezeichnet haben, wo sie die Vorgänger ablösen, so ist anderwärts bei ähnlichen Umständen gleiches nicht geschehen, und nicht jedesmal ist die Zweiheit der Verfasser so unwiderleglich nachzuweisen, wie es durch P. Meyer für die Reimchronik vom Albigenserkriege geschehen ist. Als gesondertes Werk eines Unbekannten steht in einer Handschrift und ist als solches gedruckt (in Herrigs Archiv Bd. 64 S. 167) ein Stück, das man als Bestandteil des *Chastiment des Dames* von Robert de Blois längst gedruckt lesen konnte; und diese Unterweisung selbst ist ja hinwieder nur ein aus dem grösseren Werke des Dichters ausgelöstes Kapitel. Hier ist auch der Kritik der Sammlungen noch zu erwähnen, als einer Tätigkeit, deren Ertragnisse, an sich schon von hoher Bedeutung, durch die Dienste, die sie oft der Textkritik leisten, doppelt wichtig werden. Durch sie erfahren wir, von welchen Gesichtspunkten aus man die Wahl, die Anordnung des in Bücher zu Vereinigenden vollzog, wie einzelne Sammlungen zustande gekommen und wie sie unter einander verwandt sind, wovon dann wieder die Beantwortung der Frage abhängt, ob die in ihnen etwa gegebenen Attributionen Beachtung verdienen. Es kommt diese Art der Forschung gar nicht bloss für die handschriftlichen Sammlungen in Anwendung (für die durch Gröber, Caix, Schwan und andere Dankeswertes geleistet ist), sondern ebenso für gedruckte, die oft sehr Verschiedenartiges unter einem Titel und ohne hinreichende Auskunft über den Ursprung des Einzelnen zusammenbringen, oder auch, während sie tatsächlich, wie z. B. was früher unter dem Namen des Olivier Basselin ging, Sammlungen bunter Zusammensetzung sind, sich doch als Sammlungen der Werke eines einzigen geben. Es sei hier der sehr verdienstlichen Charakteristik der spanischen Romanceros durch F. Wolf gedacht.

II. LITTERARHISTORISCHE KRITIK.

ben in der Einleitung dieses Abschnittes ist gewagt worden die ausserordentliche Fülle von Aufgaben, die die litterarhistorische Kritik sich zu stellen haben kann, in die eine Frage zusammen zu fassen: Worüber sagen die einzelnen Denkmäler aus, wofür dürfen und sollen sie als Zeugnisse dienen? Hier haben wir die Arten von Untersuchungen gesondert zu betrachten, die von der Kritik anzustellen sind.

1. Von hoher Bedeutung ist vor allem die Zeit, über die das Denkmal aussagt; handelt es sich doch darum von dem in der Zeit verlaufenden, sich wandelnden geistigen Leben der Völker eine Anschauung zu erlangen, zu welchem Ende den einzelnen litterarischen Tatsachen ihre Stellung in der zusammenhängenden Folge anzuweisen unerlässlich ist, unerlässlich für die Erkenntnis der Entwicklung der Sprache in Lautbestand, Formen, Satzbau, Ausdrucksvermögen, und nicht minder für die Einsicht in das Auftauchen, Walten, Zurücktreten herrschender Ideen und Bestrebungen. Nicht immer, für die älteren Zeiten (sofern es sich nicht um Urkunden im engeren Sinne handelt) sogar selten, sind die Denkmäler ausdrücklich

datiert¹. Sind sie es nicht, so ist für die Zeit ihres Heraustretens unter die Zeitgenossen bisweilen in der Datierung einer Niederschrift, später in der des Druckes eine Grenze gegeben, nach welcher die erste Veröffentlichung nicht stattgehabt haben kann (nur dass freilich oft genug Drucke absichtlich falsch datiert worden sind). Fehlt auch diese Datierung, so kann bei Handschriften paläographische Kenntnis, bei alten Drucken oft die Vergleichung mit anderen aus derselben Werkstätte hervorgegangenen Arbeiten zu Zeitbestimmungen führen, die glaubwürdig sind, aber freilich immer einen etwas weiteren Spielraum lassen müssen. Nicht anders verhält es sich mit denen, welche sich auf die Beschaffenheit der Sprache stützen oder auf den stilistischen Charakter des Denkmals oder auf Eigentümlichkeiten des Versbaus oder der Bindung der Verschlüsse durch Gleichklang², bezüglich welcher Dinge noch das besondere im Auge zu behalten ist, dass Umarbeitung einer früheren Vorlage im Sinne späterer Zeit Mischungsverhältnisse herbeigeführt haben kann, die für ältere und für jüngere Entstehung gleichzeitig zeugen. Auf Grund bereits gewonnener ausgedehnter Kenntnis der in bestimmten Zeiten herrschenden Gedanken, Geistesrichtungen, Lebensgewohnheiten kann in anderen Fällen wieder mit grosser Wahrscheinlichkeit die Entstehung eines Denkmals als nur in der einen oder der anderen Periode annehmbar bezeichnet werden³. Hinwieder sind bisweilen in Hinweisungen eines Textes auf chronologisch bestimmte geschichtliche Tatsachen oder in unverkennbaren Bezugnahmen auf andere litterarische Denkmäler bekannter Entstehungszeit Merkmale gegeben, die verhindern, ihn über gewisse Zeitpunkte hinauf zu rücken⁴, sowie andererseits das Schweigen eines Textes über Begebenheiten, die in ihm Erwähnung finden mussten, wofern sie seinem Entstehen vorangingen, oder Hinweisungen auf ihn oder auf die Person seines Urhebers, die sich in anderen Texten von feststehender Ursprungszeit finden können, manchmal in erwünschter Weise einen Punkt angeben, über den hinaus in der Richtung nach der Gegenwart unsere Vermutungen sich nicht bewegen dürfen. Widmungen an hochstehende Personen, deren Lebenslauf einigermassen bekannt ist, von deren Taten und Würden der Huldigende wenigstens das zumeist Ehre Bringende zu erwähnen pflegt, haben bei Bestimmung

¹ So sind es durch die Verfasser selbst etwa *De David li prophécie* in *Zeitschr. f. rom. Phil.* XIX 229 (vom Jahr 1180) oder Matfre Ermengauts *Breviari d'amors* zu Anfang (begonnen am ersten Frühlingsstag 1288), die einzelnen Stücke des Guiraut Riquier und anderes.

² Dass im allgemeinen Bindung der Versenden durch Assonanz altertümlicher sei als die durch Reim, ist nicht zu bezweifeln, doch hat Gautier, *Les Épopées franç.* I² 334 A. 1 die Vermutung geäussert, in einzelnen Fällen habe man noch im dreizehnten Jahrhundert zur Assonanz gegriffen um den Schein höheren Alters hervorzubringen (eb. IV² 21). Ob die Sitte die Laissen aus Langzeilen mit einem reim- oder assonanzfreien sechssilbigen Verse zu schliessen gegenüber dem Verfahren, das sich solcher Schlussverse enthält, eine Neuerung oder einen älteren Brauch bedeute, ist noch nicht entschieden und wird wohl für jeden einzelnen Fall, wo das nämliche Gedicht in beiderlei Fassung vorliegt, besonders zu untersuchen sein; s. Gautier a. a. O. und dagegen Nordfelt, *Études sur la chanson des Enfances Vivien*, Stockholm 1891, Vising, *Lit. Bl.* 1891, 305, Cloëtta eb. 1901, 410, Schultz-Gora in *Zeitschr. f. rom. Phil.* XXIV 370.

³ Französische Gedichte, die bei eingehender Beschreibung von Wappenschildern verweilen, die Farben der einzelnen Wappenstücke genau angeben, kennt man vor dem Ende des 13. Jahrh. nicht, und schon darum wird niemand mehr Jakemet Sakeseps Roman vom Kastellan von Coucy mit dessen Herausgeber ins Jahr 1220 setzen.

⁴ Es sei an den einleuchtenden Beweis Armand Gastés, *Olivier Basselin et le Vau de Vire*, Paris 1887, dafür erinnert, dass von den dem Walkmüller aus dem 15. Jahrhundert zugeschriebenen Liedern wenigstens die ihm nicht zugehören können, in welchen sich Anspielungen auf viel spätere geschichtliche Vorgänge, Anklänge an Desperiers, Ronsard u. dgl. finden.

der Entstehungszeit oft willkommene Dienste geleistet. So für Werke Crestiens von Troies, Gautiers von Arras, Girarts von Amiens und für manche andere.

2. Die Frage nach dem Orte der Entstehung kommt zunächst in dem Sinne hier in Betracht, dass sie den nationalen oder auch landschaftlichen Kreis ermitteln will, für dessen geistiges Leben und Sprachgeschichte ein Denkmal für uns ein Zeugnis sein darf. Die Antwort wird durch seine Sprache nicht immer so ohne weiteres gegeben, und würde es auch dann nicht, wenn wir von dem Sprachstande jeder Landschaft zu jeder Zeit die Kenntnis bereits besäßen, um die wir uns noch lange werden zu bemühen haben. Einmal vollzieht sich bei allem litterarischen Gebrauche des gesprochenen Mutteridioms eine Annäherung an umliegende Idiome, läge diese auch nur im Meiden dessen, was ausserhalb der engsten Umgebung des Schreibenden als fremdartig berühren müsste, eine Annäherung, die aber bei verschiedenen Individuen in ungleicher Weise sich vollziehen kann; andererseits giebt es keine litterarische Tätigkeit ohne litterarischen Verkehr, ohne Austausch der Erzeugnisse, also auch Angleichung der Sprache, welche Angleichung wiederum innerhalb eines und desselben Kreises in wechselndem Masse und ungleicher Richtung statthaben kann, dergestalt, dass mit der Zugehörigkeit zu ihm Übereinstimmung der litterarisch verwendeten Sprache nicht notwendig verbunden ist. Von der ferneren Mischung sprachlicher Besonderheiten, die durch Vervielfältigung eines Werkes seitens andersprechender Schreiber herbeigeführt werden kann, ist bereits die Rede gewesen. Es kann ja aber auch der Urheber eines Textes sich von vornherein seines Idioms mit Bewusstsein völlig entschlagen, sei es um sich einer litterarisch allein herrschend gewordenen Kunstsprache seines Landes zu bedienen, wie dies von den provenzalischen Trobadors gilt, sei es um zu einer völlig fremden zu greifen, weil die ihrer sich bedienende Litteratur ihm Lehrmeisterin beim eigenen Schaffen gewesen ist, ihn mit jener so vertraut gemacht hat, dass sie ihm für gelegentliche Versuche ein bequemes, ja dass möglicherweise keine andere ihm ein gleich bequemes Ausdrucksmittel für künstlerische Arbeit ist, oder weil er in ihr zu einem grösseren Kreis reden zu können hofft, oder weil vorübergehender oder dauernder Aufenthalt im fremden Lande ihn dazu veranlasst. So sind Italiener unter die provenzalischen Trobadors gegangen oder haben französische Prosa geschrieben, haben spanische Könige sich am portugiesischen Minnesang beteiligt, hat Gil Vicente neben seinen portugiesischen auch zahlreiche spanische Stücke geschrieben. Mit den letztgenannten vier Vorkommnissen haben sich beschäftigt Schultze-Gora in Gröbers Zeitschrift VII 177 ff., A. Bartoli im dritten Bande seiner Geschichte der italienischen Litteratur II ff., Diez, Über die erste portugiesische Kunst- und Hofpoesie, S. 6, 14, 105, F. Wolf, Studien zur Geschichte der spanischen und portugiesischen Litteratur S. 593.

Würde so die blosse Betrachtung der Sprache in vielen Fällen zu einer falschen Antwort auf die Frage nach der Heimat eines Textes führen können, und giebt sie in zahlreichen anderen eine zwar richtige, aber nicht so bestimmte, wie zu wünschen wäre¹, so hat sie doch oft recht wichtige

¹ Trotz allen Bemühungen, die Diez, Marchot, Meyer-Lübke, Stürzinger, Baist darauf verwandt haben, die Herkunft der Kasseler und die der Wiener Glossen zu bestimmen, ist darüber doch noch recht wenig Sicheres gewonnen. Rätsel, deren Lösung von der Mundartengeographie schwerlich zu erwarten ist, geben die Stücke I 28, II 13 in Bartschs *Romanzen und Pastourellen* auf; s. darüber Jeanroy, *Origines de la poésie lyrique en France*, 1889, S. 19.

Aufschlüsse gewährt, wo wenig andere Auskunftsmittel zu Gebote standen, wie z. B. in Bezug auf provenzalisch scheinende Texte, die sich als altfranzösische unter provenzalischer Tünche erwiesen, in Bezug auf francoitalienische, die man etwa mit französischen, in schonungsloser italienischer Niederschrift erhaltenen hätte vermengen können, in Bezug auf Erzeugnisse von Grenzgebieten, wie das Alexanderfragment, der Girart de Roussillon. Zum Glück ist der Entscheid über die Gegend der Herkunft nur in einem kleinen Teil der Fälle überhaupt zweifelhaft und kann auch da auf Grund anderer als bloss sprachgeographischer Tatsachen gefällt werden. Direkte Aussagen des Textes selbst oder glaubwürdiger Zeugen, Erwägung des Interesses, das die Abfassung für eine oder eine andere Gegend haben konnte, Prüfung der Bekanntschaft mit Orten und Personen, die sich bei dem Verfasser erkennen lässt, der Zuneigung oder der Abneigung, die er für Völkerschaften und Personen verrät, können oft zu Ergebnissen von hoher Wahrscheinlichkeit oder gänzlicher Sicherheit führen.

3. Ein Denkmal zeugt aber nicht bloss für eine Zeit, einen Ort, sondern auch für eine Person, welche möglicherweise recht alleinstehend inmitten ihrer Umgebung, vielleicht als später Vertreter vergangener Zustände, vielleicht als Anbahner künftiger Anschauungen, möglicherweise in besonderem Glanze die ihre Zeit erfüllenden Bestrebungen darstellend, die Blicke auf sich zieht, eine Person von besonderer Bedeutsamkeit für die Geschichte; vielleicht aber auch eine Person, die nur wiederholt, nur weiter getragen hat wie viele andere neben ihr, immer doch insofern eine individuelle Wirksamkeit geübt hat, als gerade ihrem Eingreifen das Denkmal sein Dasein verdankt. Welches Individuum ist es, für welches das Denkmal zeugt? fragen wir also weiter. Ein blosser Name, der uns darauf zur Antwort gegeben wird, ist zunächst noch wenig; und ob wir den Urheber eines Werkes völlig anonym bleiben lassen oder ihn mit einem glaubhaft überlieferten Namen bezeichnen, macht an sich kaum einen Unterschied¹. Doch sind schon spärliche Zusätze zum blossen Personennamen, wenn sie die Heimat, die Gesellschaftsklasse, den Beruf, die Familie erkennen lassen, von grossem Wert. Ob wir es mit dem Werke eines Geistlichen oder eines Laien, eines Kriegers oder eines Beamten, eines Fürsten oder eines Fahrenden, eines Gelehrten oder eines Handwerkers zu tun haben, davon hängt grossenteils die Bedeutung des Zeugnisses ab, das in dem Denkmal für uns liegen soll. Wenn fürstliche Personen sich selbst tätig an der Pflege lyrischer Kunst beteiligen, so weist dies auf eine ganz andere Schätzung dieser hin, als wenn sie nur beim Bürgerstande eine Stätte findet; die grosse Zahl dichtender Frauen in dem Italien des 16. Jahrhunderts ist für das geistige Leben der Periode in hohem Masse bezeichnend, nicht minder die litterarische Tätigkeit im Kriegsdienst stehender Spanier um die nämliche Zeit; gelehrte Studien im öffentlichen Leben stehender Laien charakterisieren eine Periode anders als diejenigen von der Welt geschiedener Mönche. Wichtig wird der glaubwürdig bezeugte Name eines Verfassers aber auch dann, wenn er möglich macht, eine Mehrzahl von Denkmälern auf gleichen Ursprung zurückzuführen, die ganze Fülle schöpferischen Vermögens zu übersehen, die einem einzigen Geiste verliehen war, oder wenn

¹ *Croyez-vous donc avoir beaucoup relevé telle épopée nationale parce que vous aurez découvert le nom du chétif individu qui l'a rédigée? Que me fait cet homme qui vient se placer entre l'humanité et moi? Que m'importent les syllabes insignifiantes de son nom? Ce nom lui-même est un mensonge; ce n'est pas lui, c'est la nation, c'est l'humanité travaillant à un point du temps et de l'espace, qui est le véritable auteur, Renan, L'avenir de la science, S. 194.*

wir in dem Namen einen erkennen dürfen, den in anderen Denkmälern eine anders als durch litterarische Tätigkeit bekannte Person trägt, deren Lebensumstände genau festzustellen sind, deren Tun und Lassen, Wirken und Leiden mit ihrem künstlerischen Schaffen in Zusammenhang steht, Licht darauf wirft und davon empfängt. In derartigen Fällen — und ihre Zahl wird immer grösser, je näher der Gegenwart die Denkmäler stehen — gehen die auf die Person bezüglichen Fragen immer mehr auf Einzelnes, richten sich auf die Stelle, die dem einzelnen Werke in der Reihe der übrigen anzuweisen, auf den Lebensabschnitt, in dem es entstanden sei, auf die äusseren Umstände, die Begebenheiten, die darin ihre Spur hinterlassen haben können; und es wird versucht, innerhalb einer umfassenden Entwicklung die besondere des Individuums zu erkennen.

Noch verschiedener als die in den einzelnen Fällen zu lösenden Aufgaben sind die hierfür zur Verfügung stehenden Mittel. Die meisten *Chansons de geste*, die älteren spanischen Romanzen, fast alles was als Volkslied bezeichnet wird, ist ohne Verfasseramen überliefert und muss doch am Ende, wie gross der Anteil des gesamten Volkes an der Ausbildung des Stoffes, an der Darstellungsform sein mag, durch eine bestimmte Person die Fassung erhalten haben, in der es vorliegt. Aber auch von Kunstdichtung, geschichtlicher Prosa und anderem ist oft der Verfasser unbekannt¹, oder verschiedene Niederschriften weisen das nämliche Werk verschiedenen Urhebern zu, wie das für die einzelnen Stücke der alten Liederbücher leider sehr oft der Fall ist. Manches hat zeitweise als herrenloses Gut Verbreitung gefunden und ist später auf gewisse Eigentümlichkeiten hin einem Verfasser zugeschrieben, mit dessen wirklichen Werken es doch vielleicht nur sehr oberflächliche Verwandtschaft zeigt. Anderwärts sind verschiedene Werke glaubwürdig unter einen einzigen Namen gestellt, der doch von mehreren Personen getragen sein kann, wie denn verschiedene altfranzösische Dichtungen unter dem Namen Thomas überliefert sind, andere sich als Werke eines Simon geben, ohne dass auch nur möglich ist, sie je einem Verfasser zuzuschreiben (s. darüber Söderhjelm in *Romania* XV 575 und P. Meyer eb. XVI 7 und *Notices et Extraits* XXXIII 1 S. 83), und die Gleichheit des Verfasseramens Raoul über die Einheit der Person mit Raoul de Houdenc noch manchem Zweifel Raum lässt. Auch der Hinzutritt einer Heimatangabe zu dem Namen des Verfassers fördert manchmal wenig, wenngleich solche Zusätze vor der Vermengung gleichnamiger Personen bewahren können. Denn auch Ortsnamen sind oftmals mehrdeutig, wie Bezaudun, Condé, Houdenc, Tours u. a.; und da der Ursprungsort eines

¹ Dass Verfasser ihre Namen im Werke selbst anbringen, ist in älterer Zeit noch ziemlich selten. Von den Trobadors tun es sehr oft Arnaut Daniel, Raimon von Miraval, sei es um die Anerkennung ihrer Kunst für ihre Person zu sichern, sei es um Gönnerinnen oder Gönnern deutlich zu erkennen zu geben, wer Huld oder Lohn durch die Dichtung zu gewinnen hoffe. Der Verfasser der *Commedia* war den Zeit- und Heimatgenossen durch die Unterredung mit seinem Ahnherrn und durch den Hinweis auf die Zertrümmerung des Taufbeckens (Parad. XV und Inf. XIX) hinlänglich kenntlich; dass er Purg. XXX 55 seinen Namen anbringt, glaubt er entschuldigen zu sollen. In sehr vielen Fällen werden Leser oder Hörer um eine Fürbitte bei Gott für den Verfasser ersucht und führt dies zur Nennung seines Namens, ein Umstand, auf den P. Meyer wiederholt hingewiesen hat, *Romania* VIII 327, XV 296, XVI 6, XXIX 27, und der sich in der *Carité* des Renclus de Moliens, Str. 242, in der *Complainte* des Gille le Muisi II 279 und sonst wiederholt. Marie de France im Epilogus ihrer Fabeln würde glauben unrecht zu handeln, wenn sie nicht durch Nennung ihres Namens sich ihr Eigentum sicherte. Joinville giebt seinem Leben Ludwigs IX. ungezwungen die Form eines Sendschreibens an den Kronprinzen; in einem Sendschreiben muss er sich nennen, und mit seinem Namen tritt er auch für die Wahrheit dessen ein, was er als Augenzeuge berichtet.

Autors schwerlich neben seinem Personnamen genannt worden sein wird, so lange jener unter seinen Heimatgenossen lebte, so lehrt er nichts über die Umgebung, in der er seine Tätigkeit entfaltete, über Einflüsse, die auf ihn wirken, Gönner, die ihn fördern und seines Dichtens Richtung bestimmen mochten. Ist bei jenen jederzeit anonym gebliebenen Denkmälern volksmässiger Dichtung kaum von irgend welchem späten Forschen Erfolg zu hoffen, so kann, wo das Werk mehr persönlichen Charakter trägt, sorgsames Beobachten, Vergleichen, Durchsuchen gleichzeitiger Denkmäler manchmal zu Ergebnissen führen. Übereinstimmung in Sprache, Stil, Vers-technik, Gedankenrichtung, zwischen einem anonymen und anderen, mit Sicherheit einem bekannten Urheber zuzuweisenden Werken kann für jenes gleichen Ursprung wahrscheinlich machen. Dass in der Niederschrift des französischen Dauphins Louis erhaltene sechzehn Quatrains, die er um 1672 niederzuschreiben bekommen hatte, von seinem damaligen Lehrer Bossuet herrühren, hat so P. Lehugeur höchst einleuchtend zu machen verstanden (Rev. pol. et litt. 29. Nov. 1884) — und doch acht Tage darauf sie als lange gedrucktes Erzeugnis Godeaus bezeichnen müssen¹. Anderwärts kann deutlich hervortretende Absicht, insofern sie auf jenseits einer bloss künstlerischen Leistung Liegendes gerichtet ist, kann Parteistellung in politischen, religiösen Kämpfen, die sich verrät, kann Vertrautheit mit bestimmten örtlichen Verhältnissen, Besitz einer besonderen gelehrten Bildung, kann vertraute Beziehung zu bekannten Personen, die sich kund giebt, über den Verfasser Aufschlüsse gewähren, die wertvoller sind als die grösste Sicherheit bezüglich des Namens eines Autors, wofern mit diesem Namen sich keine Vorstellungen von der Besonderheit seines Trägers verbinden. In manchen Fällen mag es gelingen, von dem gesuchten Namen begleitete Anführungen aus dem herrenlosen Schriftwerk bei Zeitgenossen zu finden, oder Äusserungen, die darüber belehren, wem diese die Urheberschaft vermutungsweise zuschrieben oder zutrauten.

Besonders willkommen ist es uns, wenn ein Verfasser einem seiner Werke Äusserungen darüber einverleibt, was er sonst noch geschaffen habe oder zu schreiben beabsichtige. Die altfranzösische Litteratur bietet davon manche Beispiele: jedermann kennt die derartige Aussage Crestiens im Eingange seines Cligès; ähnliches haben wir von Jean de Meung im Anfang seiner Wiedergabe der *Consolatio* des Boethius (in beiden Fällen sind auch solche Werke genannt, die uns sonst unbekannt sein würden), von Adenet im Cleomadès, von Jean Bedel, wenn man den *Songe des vis* mit *Des deus chevaus* zusammenhält, von Philippe de Novarre am Ende der *Quatre âges* und anderen. So hat der Florentiner Boncompagno zu Beginn seines grössten Werkes Titel und Inhalt seiner elf vorangegangenen Werke angegeben (s. Monaci in den Rendiconti der Akademie der Lincei, 20. Jan. 1889).

In sehr vielen Fällen haben Verfasser ihre Namen den Werken nur so einverleibt, dass die Leser sie aus Anfangsbuchstaben der Anfangs- oder der Schlusszeilen oder der Absätze selbst zusammenstellen konnten.

¹ Andere unhaltbare Attributionen sind länger unangefochten geblieben: die 27 letzten Sonette, die man in den *Rime* des Guittone von Arezzo findet (Florenz 1828) hat wohl zuerst Foscolo, *Prose letterarie* IV 169, nachdem auch er sie anfänglich der Zeit vor Dante zugeteilt hatte, als nachpetrarkisch hingestellt. Die von G. M. Thomas 1859 als Schöpfungen Petrarcas herausgegebenen Gedichte (114 Sonette und eine Canzone) haben 1864 durch Witte und durch Veratti eine ganz andere Datierung erfahren. Den *Dialogo dei casi d'amore* hält niemand mehr mit seinem Herausgeber Manciana (1894) für ein Werk Torq. Tassos, seitdem Solerti sein Urteil gesprochen hat.

Eine reiche Sammlung von Akrostichen bei Griechen und Römern, auch Neulateinern findet man bei H. Diels, *Sibyllinische Blätter*, Berlin 1890 S. 33—37, und dem gelehrten Verfasser sind dazu Beispiele aus romanischer Litteratur beigezeichnet. Nicht selten sind derartige Rätselaufgaben schwieriger ausgefallen und ist daher ihre Lösung nicht gelungen (s. Gröbers Zeitschrift XII 386, V 40 und 28). Es leitet dies schon über zur Pseudonymität und zur Anonymität.

Es sei hier auch der weiteren Aufgabe wenigstens Erwähnung getan, die sich da darbietet, wo ein Werk mehr als einen einzigen Urheber gehabt hat, sei es, dass es als Erzeugnis einer Mehrheit gleich von vornherein auftritt, oder dass es als solches erst genauerer Betrachtung sich darstellt. Neben der Frage nach den Personen der Urheber kann hier auch die nach dem Anteil eines jeden schwer zu beantworten sein. Nicht überall hat man es mit so einfachem Sachverhalte zu tun, wie bei dem Roman von der Rose oder bei den Werken, die Crestien von Troies bloss angefangen, zum Abschluss zu bringen andern überlassen hat, welche dann auch sich genannt und die Stellen, wo ihre Arbeit anhebt, bezeichnet haben. Die Fortsetzer mancher *Chansons de geste* haben sich oft eben so wenig genannt, wie die Verfasser der ältesten «Branchen» es getan hatten, oder sie nennen bloss sich und lassen im ungewissen, wie weit ihr Eigentum sich erstreckt: dass die Reimchronik vom Albigenserkriege zwei Verfasser von ganz verschiedener Parteistellung habe, hat erst nachgewiesen werden müssen; dass die Stücke, aus denen die grosse Alexanderchanson, der Renaut von Montauban zusammengeschweisst sind, ungleiche Verfasser haben, hat sich erst genauerem Zusehn ergeben; in beiden Fällen liess sich zugleich wenigstens annähernd bestimmen, wie viel je eines Ursprungs ist. Wer Molières Mitarbeiter an der *Psyché* gewesen sind, hat man jederzeit gewusst, und eines jeden Anteil auszuscheiden, ist nicht schwer. Aber für die *Satire Ménippée* die Zahl und die Namen der Verfasser genau festzustellen und vollends jedem zuzuweisen, was ihm gebührt, hat viel Mühe gekostet, ohne dass volle Gewissheit erreicht, ja selbst ohne dass jeder Zweifel an einer Mehrzahl verbundener Schriftsteller zurückgedrängt wäre. Was an Bühnenstücken und Romanen die vereinigte Tätigkeit je zweier oder noch mehrerer Autoren in zahlreichen Fällen hervorgebracht hat, wird sich selten in die Anteile der einzelnen zerlegen lassen (Meilhac und Halévy; Erckmann und Chatrian; Edmond und Jules de Goncourt; die Brüder Margueritte; aus älterer Zeit Chapelle und Bachaumont, spanische Bühnendichter des siebzehnten Jahrhunderts).

4. Oft genug hat die Kritik schon mit Texten zu tun gehabt, die bezüglich der Zeit, des Ortes ihrer Entstehung, oft auch hinsichtlich des Verfassers, dem sie zu verdanken wären, zu keinerlei mühsamer Vorarbeit Anlass zu geben schienen, und die über wichtige geschichtliche Vorgänge, über früher unbekannte Personen, über sonst unbezeugte, litterarische Bewegungen unerwartete und um so willkommnere Aufschlüsse versprachen, mit Texten, die bis dahin höchstens für möglich Gehaltenes in wohlbezeugte Tatsachen wandelten, die für litteraturarme Perioden die schmerzlich vermissten Denkmäler sprachkünstlerischen Lebens boten, — die aber nach kurzer, manchmal auch nach langer Zeit der Täuschung als völlig wertlos wieder preisgegeben werden mussten, mit gefälschten Texten. Ob im einzelnen Falle bloss Gewinnsucht dazu führte, Texte, die, wenn sie echt waren, im litterarischen Handel hohe Preise gelten mussten, selbst zu erzeugen, da sie sich sonst nicht gewinnen liessen; ob es galt, dem Heimatland, der Vaterstadt, der eigenen Familie oder der eines Gönners

ältere Ruhmestitel zu schaffen, als die man auf anderem Wege beizubringen wusste; ob nur der Kitzel waltete, die Gelehrsamkeit der Zeitgenossen mit überlegener Schlaueit hinters Licht zu führen, der Überraschung, der Freude, der Geschäftigkeit, des wahrscheinlichen Gezänkes der Betrogenen heimlich lachen zu dürfen, kann von psychologischem Interesse sein, herauszubringen. Wichtiger für den Philologen ist zu verfolgen, wie der Betrug ermittelt wurde, was das Vorliegen einer Fälschung ausser Zweifel stellte; denn immer wieder kann ähnliches versucht werden, und die Fragen, deren Beantwortung dort zur Entdeckung des Betruges führte, sind solche, die jedem Texte gegenüber zu stellen sind. Hat in einigen Fällen zur Zurückweisung schon die Unmöglichkeit genügt, eine Niederschrift des Textes vorzulegen, die sich nicht dem irgend geübten Blick als blosse Nachbildung alter Schrift dargestellt hätte, in anderen Fällen der Umstand, dass, wer das Denkmal ans Licht gab, überhaupt keine auch nur dem Scheine nach alte Niederschrift nachzuweisen, auch über die Erlangung seines Textes keine glaubliche Auskunft zu geben vermochte, so haben andere Male die Kenntnisse des Fälschers nicht ausgereicht, um etwas hervorzubringen, was auf die Dauer hätte irre führen können: er war der alten Sprache nicht Meister genug, um sie ganz ohne Fehler zu handhaben; oder er kannte die Geschichte der Zeit, der seine Schöpfung entstammen sollte, nicht hinlänglich, um Widersprüche zu vermeiden, in die sein Text mit wohl beglaubigten Tatsachen nicht geraten konnte, wenn er echt war; oder er war in dem Gedankenkreis der alten Zeit nicht heimisch genug, um nicht Gedankenanachronismen sich zu schulden kommen zu lassen; oder er erwog nicht, dass gewisse Begebenheiten, die sein Text allein zu bezeugen die Aufgabe hatte, unter keinen Umständen von allen Zeitgenossen mit Stillschweigen übergangen sein konnten. Gleichwohl hat es oft lange gedauert, bis der Betrug nachgewiesen war, und bei weitem nicht jedesmal, wenn dies gelang, glückte es auch den Schuldigen zu ermitteln. Die wüste Masse der Denkmäler von Arborea hat nur wenige Jahre die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen vermocht, die Gedichte der Clotilde de Surville sind aus den Geschichten der französischen Litteratur wenige Jahrzehnte nach ihrem Auftauchen wieder verschwunden, noch rascher sind die occitanischen Dichtungen, die Fabre d'Olivet übersetzt zu haben vorgab, vergessen worden. Aber die Tagebücher des Matteo di Giovenazzo, die Chroniken der beiden Malespini, die Inschrift der Ubaldini haben Jahrhunderte hindurch die Gelehrten beschäftigt. Scherze wie Leopardis *Martirio de' santi padri*, das eine Übersetzung aus dem 13. Jahrhundert, oder Adolfo de Castros *Buscapié*, der ein neu aufgefundenes Werk des Cervantes zu sein vorgab, auch die Erzeugnisse rhetorischer Übung, welche die Denk- und die Redeweise eines geschichtlich bekannten Mannes wiederzugeben versucht, wie sie unter tatsächlichen oder angenommenen Umständen sich hätte ausdrücken können, wozu man einzelne angebliche Briefe Dantes rechnen darf, wird niemand mit böswilligen Fälschungen in eine Linie stellen wollen; irregeführt haben auch sie unvorsichtige Freunde des Alten. Hinwieder sind Werke, wie die *Crónica del rey don Rodrigo*, die im 16. Jahrhundert geschrieben sich als ein Werk des 8. giebt, als wenigstens durchaus naive Fälschungen von jenen früher genannten zu sondern; wer so kindlich Geschichte und Sage mit eigener abenteuerlicher Erfindung aufputzte, weil die Geschichte ihm und vielen anderen nicht reich und schön genug war, dem darf man freilich gleich wenig vertrauen, wie dem eigentlichen Betrüger; aber er täuscht doch, auch wenn er sich Eliastras nennt und *pars magna* der erzählten

Dinge gewesen zu sein vorgiebt, nur den, der Täuschung um jeden Preis haben will. S. über diesen Gegenstand Quérard, *Les supercheries littéraires dévoilées*, 2^e éd. Paris 1869—71 und Gust. Brunets Supplement dazu 1889.

Oft ist freilich das Misstrauen gegen die Echtheit des Überlieferten zu weit gegangen. An Dante da Majanos Existenz zu zweifeln, wie A. Borgognoni 1882 getan hat, ist kein Grund vorhanden¹; die Schrift «Über die kunstgemässe Handhabung der Volkssprache» als dem grösseren Dante untergeschoben zu betrachten, wird sich niemand mehr versucht fühlen, seitdem sie richtig verstanden wird²; die Zweifel des Pater Hardouin (1646—1720) an der Echtheit der Denkwürdigkeiten Joinvilles (*Opera varia*, Amsterdam 1733 S. 634 ff.) hat, schon als sie geäussert wurden, kaum jemand geteilt; den kräftigen Angriffen auf die Authenticität des Prosawerks des Dino Compagni haben sich Verfechter derselben entgegengestellt, die für möglich halten, dass dieses Buch und die *Intelligenza* von dem nämlichen Verfasser herrühren, und die das Vorhandensein so mancher unannehmbaren Dinge in jenem anders als aus der Ungeschicklichkeit eines Betrügers glauben erklären zu können. In manchen anderen Fällen steht dem Vertrauen der einen eine nicht minder beharrliche Ablehnung von seiten anderer gegenüber.

5. Auch mit der sichersten Beantwortung der Fragen nach Zeit und Ort der Entstehung eines Textes und nach der Person des Urhebers sind die Aufgaben der litterarhistorischen Kritik noch nicht erledigt. Es bleibt die wichtige Frage zu erörtern, inwiefern es über anderes als jene Zeit, jene Gegend, jenen Verfasser aussagt. Gleichwie die Sprache, die in ihm entgegentritt, des Urhebers eigene Schöpfung nur zum allerkleinsten Teile, vielleicht auch nicht im geringsten Masse ist, er vielmehr, wenn nicht ganz und gar, doch in der Hauptsache in ihr etwas seiner Umgebung nicht weniger Angehörendes, ein von der Vergangenheit ihm Überliefertes handhabt, in dessen weitere Ausbildung er nur innerhalb enger Schranken einzugreifen vermag, seiner Eigenart es unterwerfend, neuen Bedürfnissen es anpassend³; gleichwie in der rhythmischen Formgebung er den Bann des Gegebenen, des Üblichen nicht völlig durchbrechen kann, wenngleich er mit Erfolg und Beifall versuchen mag, durch neue Verwendung des Überkommenen, sorgliche Wahl unter dem Möglichen neue Wirkung zu erzielen⁴, so ist, was er ausspricht, auch seinem Inhalte und der geistigen Form nach, die er ihm giebt, in verschiedenen Fällen in höchst

¹ S. Wieses Anzeige von Bertacchis Ausgabe (1896) im Lit. Blatt 1896, 345 ff.

² Die Litteratur darüber bei Ferrazzi, *Manuale dantesco*, Bassano 1871, IV 502.

³ Von den zahlreichen Arbeiten, die ihren Titeln nach die Sprache dieses oder jenes altfranzösischen Schriftstellers darstellen zu wollen scheinen, haben es die wenigsten auf das Persönliche dieser Sprache abgesehen; meist handelt es sich vielmehr um Sammlung dessen, was sie mit derjenigen anderer Denkmäler sicherer Ursprungszeit und Heimat gemein haben mag, und was also ein Recht geben kann, den Autor da oder dort einzureihen, oder auch um die eine oder die andere Einzelheit des allgemeinen Sprachzustandes älterer Zeit, nur dass man diese Einzelheit vorderhand bloss innerhalb eines Autors verfolgt. Zu Untersuchungen, wie sie Zingarelli oder Parodi für Dante angestellt haben, würde auch sonst Anlass nicht fehlen; man denke etwa an Rabelais oder an altfranzösische Übersetzer oder an heutige Naturalisten.

⁴ Über die durch G. Carducci zum zweiten Male zu Ehren gekommene «*Poesia barbara*» hat dieser selbst in einem besondern Buche 1881 reichliche Auskunft gegeben. Versuche der hier besprochenen Art scheinen mit den Grundlagen des in Italien volkstümlichen Versbaues allerdings völlig zu brechen; doch ist dem in Wirklichkeit nicht so, und trotzdem dass man über ein Kompromiss nicht hinausgelangt ist, steht die Lebensfähigkeit der Sache gar sehr in Frage; s. Tallarigo e Imbriani, *Nuova cretostomazia italiana*, Neapel 1883, Bd. II S. 87 A. 4; F. D'Ovidio, *La versificazione delle odi barbare* in der *Miscellanea in onore di A. Graf*, 1903.

verschiedenem Masse eine Bekundung bloss seines Ichs, kann ausser von der seinen, auch von ganz anderen, vielleicht weit entfernten Persönlichkeiten, ausser von seiner Zeit, auch von weitab liegender Vergangenheit zeugen. Dabei ist weniger an den allem Menschengenossen gemeinsamen Besitz oder an solchen Erwerb zu denken, der, nachdem er einmal für die geschichtliche Menschheit gewonnen, ihr nie mehr verloren gehen kann, als an bestimmte Bestrebungen und Geschmacksrichtungen, die sich fortpflanzen oder auch absterben können, Schöpfungen, die nicht am Orte ihrer Entstehung allein, sondern auch weiter herum Gunst finden mögen. Was der einzelne litterarisch Schaffende von dem Gedankenleben seiner Zeit oder der Vergangenheit in sich aufgenommen hat, ist ihm, soweit es sich um geschlossene, fertige Erzeugnisse der Redekunst handelt, in gewissen bestimmten, nach der Vortragsweise sich unterscheidenden und hinwieder auf verschieden geartete Objekte redender Darstellung sich vertheilenden Formen entgegen getreten, jenen Formen, nach denen die litterarischen Gattungen und Arten voneinander gesondert werden. So neu und eigenartig sein mag, was er auszusprechen hat, in der Kenntnis jener Formen liegt, vielleicht ohne dass er sich dessen bewusst wird, in den meisten Fällen ein mächtiger Antrieb, vielleicht ein Zwang für ihn, zu einer von ihnen für seine eigenen Zwecke zu greifen, eine Erklärung des Umstandes, dass, was er geben will, ihm von Anbeginn als etwas in dieser Form zu Gebendes vorschwebt. Schon in dieser Hinsicht zeugt also ein Werk möglicherweise nicht bloss für seinen Urheber, sondern für eine Vergangenheit, die jene Form erzeugt hat, vielleicht auch für eine Gegenwart, die jener Form noch immer hold ist. Der epische Gesang hat eine bestimmte Form angenommen, ist ihr in zahlreichen Werken treu geblieben; wer Neues dazu tun will, hat kaum mehr die Wahl der Gestaltung in Bezug auf Versmass und Versverknüpfung, noch auch des Stils; ja so mächtig ist die Herrschaft dieser Überlieferung, dass oft auch die chronikmässige Erzählung des Erlebten ihr verfällt. Der Prosaroman hat auf eine Zeit begonnen, die Erzählung durch eingeschaltete Briefe seiner Hauptpersonen, die unmittelbaren Ergüsse ihrer Empfindungen, zu unterbrechen; der Beifall, den die Neuerung fand, hat dazu geführt, dass dieser Einschaltungen mehr und mehr wurden, zumal wo das Vorwalten seelischer Vorgänge vor äusseren Begebnissen dies begünstigte; und endlich gelang es, die Rolle des Erzählers ganz auszumerzen, auch die Mitteilung des äusserlich Geschehenen den Briefen einzuverleiben. Die neu gewonnene Form aber behauptete sich lange in Gunst und kam zur Anwendung auch in Fällen, wo sie keineswegs die angemessenste war. Inwiefern also ein Werk einer Gattung angehöre, die eine frühere Zeit geschaffen, ist zu ermitteln; in dem Masse als dies von ihm gilt, zeugt es für ausser dem Verfasser Liegendes gleichzeitig wie für ihn. Nicht immer ist ganz leicht zu entscheiden, welcher von zwei einander nahe stehenden Gattungen ein Werk zuzuweisen sei: den Pamphilus¹ hat man als Komödie bezeichnet,

¹ Über dieses sicher noch dem zwölften Jahrhundert angehörende Werk s. Cloëtta, *Beiträge zur Litteraturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance*, Halle 1890, I 88 Anm. 3. Schon dem Stoffe, nicht minder aber der litterarischen Form nach steht ihm nahe die spanische *Celestina*, deren einundzwanzig Akte Aufführung gar nicht zulassen. Überhaupt sind «Buchdramen» in nicht geringer Zahl geschrieben worden, nicht bloss von denen, die das von der Bühne aus Wirksame zu gestalten unvermögend waren, sondern auch von solchen, die von vornherein Wesen, Denken, Treiben verschieden gearteter Menschen am besten durch Vorführen ihrer Reden zur Anschauung bringen und dabei der müssigen Mittelsperson eines Erzählers entraten zu können glaubten. Das Buchdrama *Renans L'abbesse de Jouarre* (1886) hat man seiner Natur zuwider schon im Jahre des Erscheinens

in Akte und Auftritte geteilt, obschon Vers 71 Rede des Dichters, nicht einer auftretenden Person giebt, und, was in dem Werke vorgeht, doch nicht wohl alles vor dem leiblichen Auge eines Zuschauers geschehen kann. Manche altfranzösische *Desputaison* hinwieder könnte man sich so gut aufgeführt denken, wie manche sicher aufgeführte *Moralité*.

Auch das, was der Verfasser in der oder jener Form darstellen will, sagt in vielen Fällen nicht über ihn allein, sondern über andere und nur insofern über ihn aus, als er es sich angeeignet, es erneut, umgewandelt hat. Schon das, was menschliche und aussermenschliche Natur an ewig sich gleich bleibendem Gegenstande der litterarischen Darstellung bieten, kann der einzelne in eigentümlicher, selbständiger Weise erfassen oder aber nur mit fremden Augen erblicken, in ihm nur das wiederfinden, als was andere es ihn kennen gelehrt und auch für ihn bereits dargestellt haben, sodass in ihm, vielleicht in anderer Sprache zum Ausdrucke kommend, durch die Besonderheit der umgebenden Welt bestimmt, der nämliche geistige Vorgang nicht unabhängig, neu, sondern bloss nacherlebt wird, der früher in anderem Geiste sich vollzogen hatte. Vielleicht ist auch nur die Betrachtungsweise, die Darstellungsart einem Vorgänger, ausländischen Mustern abgesehen, der Betrachtungsgegenstand frei gewählt: in Ton, Haltung des Vortrags, Ordnung des Stoffes, dazu in zahlreichen anziehenden Einzelheiten der Erzählung folgt man Virgil oder Homer, so gut man kann, singt aber, völlig unberührt von stofflich verwandter älterer französischer Dichtung, das befreite Jerusalem¹; oder man sucht zu dem, was Horatius und Juvenalis von Roms Verkehrtheiten und Lastern melden, die Gegenstücke in Paris und dichtet jener Satiren zu neuen, nicht bloss der Sprache nach französischen um²; oder man versucht wie Charles Sorel, an den französischen Schäferromanen ein Gericht zu vollstrecken ähnlich dem, das Cervantes an den spanischen Ritterromanen vollzogen hatte³.

Hinwieder ist der Stoff, den ein Text behandelt, nicht immer für ihn charakteristisch: das Einzelne ist ihm zwar vielleicht eigentümlich, aber in der Wahl der Sphäre, innerhalb deren er sich bewegt, lässt sich eine Vorliebe der Entstehungszeit, viel eher als des Verfassers erkennen. Es giebt Zeiten, die den Kampf des Mannes gegen feindliche Mächte, störende Zufälle, gegen Versuchungen, die die eigene Schwäche bereiten mag, am liebsten von einem ritterlichen Helden gegen Heiden, Bösewichter, Zauberer, mit siegreichem Schwerte durchgefochten sehn mögen, die der Teilnahme für andere Arten ein unbeugsames, edles Wollen zu betätigen kaum fähig sind. Den phantastischen Schauplatz, die nie in der Wirklichkeit sich findenden Lebensbedingungen, worin dieses Heldentum sich am besten zu

in Italien, später auch anderwärts auf die Bühne gezerzt. Die in neuerer Zeit so beliebten kleinen Skizzen in Gesprächsform der Damen Gyp (Gräfin de Martel de Janville) und Marni (Marnière) oder Henri Lavedans würden an sich wohl auch Aufführung zulassen; doch ziemt sich nicht, für so geringe Kleinigkeiten die Veranstaltungen des Theaters in Anspruch zu nehmen.

¹ Darüber Ranke, *Zur Geschichte der ital. Poesie*, Berlin 1835; Multineddu, *Le fonti della Gerus. lib.*, Turin 1895. Für Ariosto ist im ganzen das Vorbild nicht im Altertum zu suchen, sondern nur für zahlreiche Einzelheiten, s. Rajna, *Le fonti dell' Or. fur.*, zweite Ausg., Florenz 1900.

² S. die Erklärer Regniers oder Boileaus.

³ Sorels *Berger extravagant* ist 1627 erschienen, der *Don Quixote* lag in französischer Übersetzung seit 1620 vor. Die Verwandtschaft der Tendenzen ist so wenig zu verkennen wie die Übereinstimmung in manchen Einzelheiten; s. Le Breton, *Le roman au XVII^e siècle*, Paris 1890. In diesem Zusammenhang könnte auch an Marivaux' *Pharsamon* (1712), an Wielands *Don Silvio de Rosalba* (1764), an Coucou Peter, den Begleiter des Dr. Mathéus bei Erckmann-Chatrian erinnert werden.

bewähren vermag, nimmt lange Zeit hindurch ein Erzähler dem andern ab, und was ein Werk der Gattung vom andern unterscheidet, ist kaum viel mehr als die Reihenfolge der gleich gearteten Abenteuer und daneben etwa ein höheres oder geringeres Mass von Geschick in der künstlerischen Ausführung. Das tonangebende Publikum anderer Zeiten sieht wieder die höchste Leistung des Mannes in der leidenschaftlichen Hingebung an den Willen einer geliebten Dame, einer Hingebung, die sich durch keine Kälte der Angebeteten, noch weniger durch Trennung, Gefahr, Ungleichheit des Besitzes, Verführung irre machen lässt, nebenher auch in wohlgesetzter Rede, süßen Versen und Flötenspiel sich auszusprechen vermag; auch dafür wird ein besonderer Hintergrund geschaffen, der einer Schäferwelt, die keine Nahrungssorgen, keinen Kampf mit der Natur, keine bürgerlichen Pflichten, kaum eine Verschiedenheit der Stände, bei ewigem Frieden keine staatliche Ordnung kennt, unter einem von römischen Göttern bewohnten Himmel doch nur in bestimmten Gedanken der Gegenwart sich bewegt; und auch diese Welt geht von Hand zu Hand, ein nicht eben ausgiebiges Thema wird fort und fort auf dem nämlichen Instrument variiert. Ein anderes Mal lässt Dichter auf Dichter den abenteuernden, unstäten, durch wenig Gewissenssorgen beengten Landfahrer sich durch die Welt schlagen; oder die heitere Weltvergessenheit hinter der Flasche wird in einem lustigen Freundeskreise die Quelle einer Poesie des Trinkens, die ihre Pflege zeitweise, vielleicht sogar vorzugsweise auch bei den Mässigen und Nüchternen findet; oder über die Bühne schreiten und durch die Romane gehen ohne Ende die Gestalten der unheimlichen Sirene, die den Gatten von der Seite des ehelichen Weibes lockt, der Gattin, deren Untreue die Ehre des Mannes befleckt, des reinen Mädchens, des tüchtigen Jünglings, denen der Makel unehelicher Geburt die Tore zu harmlosem Familienleben verschliesst oder ein früher genossenes Glück zerstört.

Endlich kann der spätere Autor, mit der Form oder ohne sie, das was er vorträgt, seinem Inhalte nach Früherem entnommen haben, das Werk also auch in dieser Hinsicht nicht für ihn allein, sondern für zwei oder mehrere zeugen. Was in lateinischer Fassung einzig den Gelehrten zugänglich war an Kunde von ferner Vergangenheit, an Berichten über das Leben der Heiligen, an Aufzeichnungen über Merkwürdigkeiten der Tier- und der Pflanzenwelt, an Bildern von menschlichem Treiben in Fabelform, das wird, in der lebendigen Volkssprache nachgebildet, allen dargeboten, vielleicht dabei erweitert, ausgeschmückt, auch missverstanden, umgedeutet, in eine neue Gegenwart hinein nachgedichtet. Die kurze feine Fabel des Phädrus, die mit spöttischer Bitterkeit vom Leben der römischen Kaiserzeit hier ein Stück und dort ein anderes im Gewande der Tiergeschichte vorführt, ohne viel Lust oder Mut der menschlichen Torheit die Wege der Vernunft zu weisen, wird im Mittelalter fast ein Predigtthema, wird nach schwachem Vermögen nacherzählt; aber mit gewaltsam daran gehefteter Nutzenanwendung ausgestattet, wird bei Lafontaine wieder mehr nur ein Bild, ergötzend durch lebensvolle Ausführung des einzelnen und launige Hinweisung auf die Schwachheit des Menschen, der immer derselbe bleibt, sich selber ein Gegenstand lächelnden Mitleids. Die Helden der antiken Sage erstehen als Ritter des dreizehnten Jahrhunderts mit demutvoller Frauenverehrung, in Gewand und Sitte einer neuen Zeit, oder als zierliche Höflinge einer noch späteren Gegenwart; Ismene geht ins Kloster, nachdem sie den verloren hat, der zuvor mit ihrem Ärmel an der Lanze in die Schlacht gezogen war¹. Die französische Heldendichtung, selbst ein

¹ S. *Roman de Thèbes* I S. 316.

verklärtes Bild heimischer Geschichte, wandert nach Italien und ersteht dort nachmals bei Ariosto verquickt mit zahlreichen, ihr fremden, aus dem Altertum, aus dem bretonischen Cyklus stammenden Elementen, immer noch lebensvoll, ergreifend, ergötzend; aber ihre Kavaliers und Damen erfüllt eine neue Sinnesart, und der Dichter lässt deutlich genug blicken, dass er selbst ausserhalb der Welt steht, die er aufbaut. Kleinere Geschichten oft dem Orient entstammend, wandern von Volk zu Volk, nehmen überall lokalen Charakter an, ändern wohl auch bei gleichbleibenden wesentlichen Zügen den Grundgedanken, dergestalt, dass sie hier erbaulich, dort frivol sind¹, lassen wichtige Züge das eine Mal fallen, verwachsen mit anderen Geschichten ein anderes Mal². Oder was Erzählung war, wird Bühnenstück; was als nebensächliche Notiz in einer alten Chronik sich vorfand, gestaltet dichterische Phantasie zu einem in allen Einzelheiten deutlich erschaute, für sich bestehenden Vorgang; der einzelne Moment einer Erzählung wird die Grundlage eines lyrischen Gedichts. Die Historie vollends, wo sie nicht bei Selbsterlebtem stehen bleibt, kann ja gar nicht anders als mündlich oder schriftlich Überliefertes sich aneignen.

Hier ist auch der Herübernahme von Typen zu gedenken, die, einmal in den wesentlichen Zügen erfasst, zu wahrheitstreuen Persönlichkeiten gestaltet und gut aufgenommen, zur Verwendung unter immer neuen Verhältnissen, in Gegenüberstellung zu wechselnden anderen Charakteren locken. Der Geizige ist durch Plautus in der *Aulularia* auf die Bühne gebracht; nicht bloss ihn, sondern das ganze Stück haben Gelli und Molière erneuert. Die Geschichte der gern gesehenen Theaterfigur hat Piazza zu geben versucht in *Il tipo dell' avaro in Plauto e nei principali suoi imitatori*, Foligno 1887. In Satiren, Komödien, Novellen ist seit dem sechzehnten Jahrhundert häufig verwendet der Pedant (eigentlich Hofmeister, Hauslehrer). Seine Geschichte giebt A. Graf in *Attraverso il cinquecento*, Turin 1888, S. 171—213. Es seien hier noch genannt die Arbeiten von Dejob, *Le juif dans la comédie au XVIII^e siècle*, Paris 1900, und *Le soldat dans la littérature française au XVIII^e siècle*, Paris 1900. Über den immer noch gedeihenden *Chauvin* s. Archiv f. d. Stud. d. n. Spr., Bd. LXXXVI, S. 293, 296, 393. Sehr beliebt war auf eine Zeit der Typus des unschuldig denkenden und fühlenden wilden Naturkindes. A. Daudet hat mehrmals und mit Glück den Südfranzosen in seiner redefreudigen Art, seiner Lust an phantastischen Unternehmungen, seiner Fähigkeit, sich über das Wirkliche zu täuschen, herausgearbeitet und ihn bald inmitten seiner Stammesgenossen sich ausleben lassen, bald in Gegensatz zu den Nordfranzosen gebracht; und andere sind sofort in seine Fussstapfen getreten, so Claretie mit seinem Martineau in der Novelle *El Gato* (in der Sammlung *La cigarette*, 1890) und Georges Duruy in dem Roman *Fin de rêve*, wo Gambetta das Modell zu dem Minister gewesen ist, dessen Schicksal erzählt wird.

Auch in Einzelheiten der Ausführung zeugt ein Werk oft nicht für seinen Urheber allein, sondern für Vorgänger mit. An Redensarten, Formeln, stehenden Vergleichen, Sprichwörtern besteht überall ein gewisses Gemeingut, von um so grösserem Umfang, je mehr und je länger literarische Bildung vorhanden ist, nicht immer leicht auf seinen Ursprung zurückzuführen, aber als solches bei einiger Umsicht leicht zu erweisen.

¹ S. z. B. D'Anconas Einleitung zu *La leggenda di s. Albano*, Bologna 1865; oder Gaspari, *Geschichte der ital. Lit.*, Berlin 1888, II 65 ff.

² S. über die Vorgeschichte des Textbuches zu Leo Blechs Oper «Das war ich», Vossische Zeitung 1. Apr. 1903, 1. Beilage S. 2.

Dazu aber kommt in vielen Fällen weiteres an ausgeführten Bildern¹, an einzelnen Situationen², an Kunstgriffen der Verstechnik und der Rhetorik, das, wenn es gute Wirkung einmal, ja wenn es sie noch so oft bewährt hat, gern immer wieder verwendet wird, dessen Gebrauch zu Zeiten das Publikum sogar beinahe fordert. Wiederum hat hier die Kritik festzustellen, in welchem Umfang der Text über seinen Urheber, in welchem er über andere mit, und über wen mit er aussagt.

6. Ist nun festgestellt, in welchem Masse und wie beschaffene, woher kommende fremde Elemente in einem Werke zu erkennen sind, so ist damit ja keineswegs ausgeschieden, was für seine Kennzeichnung und Schätzung etwa nicht oder weniger in Betracht käme, sondern nur die Möglichkeit gegeben ihm innerhalb der Reihen gleichartiger Erscheinungen seine Stelle anzuweisen, den richtigen Standpunkt für unsere Beurteilung zu gewinnen. Seine Besonderheit liegt nicht allein in dem noch nie Dagewesenen, was es bietet, dieses könnte vielmehr leicht das am wenigsten Bedeutsame daran sein, sondern in der Art, wie es vorgefundene Elemente von Stoff und Form zu einem neuen Ganzen vereinigt, vielleicht Eigenes damit verquickt. Nicht das Unerhörte ist das geschichtlich Wichtige, sondern die glückliche Vollendung des lange Angestrebten, die reine und volle Herausbildung des in unvollständiger Entwicklung Überkommenen, und andererseits die Erscheinungen, in denen Keime zu erkennen sind für künftiges Wachstum. Um dieses letzteren Grundes willen wird denn auch zu fragen sein, wie das Werk in seiner Zeit aufgenommen worden, inwiefern es den Neigungen der Zeitgenossen entgegengekommen sei und seinerseits Anstoss zu weiterem Schaffen gegeben habe. Ob das, was als bewusster Zweck oder als naiv Angestrebtes dem Urheber vor Augen stand, erreicht sei; ob der richtige Weg eingeschlagen, die Kraft ihn zu durchwandeln ausreichend gewesen sei, wird die Kritik (oder die Hermeneutik) ebenfalls fragen und, das Mass des anderwärts Geleisteten anlegend, schwerlich immer gleich darauf antworten; als historische Kritik kennt sie keinen absoluten Massstab, sondern scheidet das durch Zeit und Ort der Entstehung Gegebene von dem neu Hinzugekommenen, und schätzt nach dem Masse, in dem das Werk Weiterführung oder Vollendung eines Werdenden, Keim des Künftigen ist.

III. HERMENEUTIK.

Die Aufgabe des Interpreten, des Auslegers, ist zu verschiedenen Zeiten sehr ungleich aufgefasst worden³. Das Mittelalter liebte es, an eines Schulautors, am öftesten an Virgils Text alle Art Schulweisheit sich in Form einer Interpretation anschliessen zu lassen; er wurde ihm

¹ Des Lucretius I 936 angewandten Vergleich der in anziehender Form vorgetragenen ernsten Wahrheit mit der bitteren Arznei, die dem Kinde in einem mit Honig bestrichenen Becher gereicht wird, haben Montaigne und T. Tasso ungefähr gleichzeitig wieder angewandt, letzterer (*Gerus. lib.* I 3) nach Voltaire (*De la poésie épique*) minder glücklich.

² Dass jemand im Weinen oder im Einschlafen oder im Sterben ein Wort nicht völlig zu Ende spricht, ist ein Zug, der mehrfach begegnet: Partonopeus 7247, Flamenca 3445, Orlando fur. 42, 14 (s. Göttinger Gel. Anz. 1866, 1777; Rajna, *Le fonti dell' Orland.* 559, Fournier, *L'esprit des autres*, Paris 1861, S. 196). Übrigens wird an ersterer Stelle nach wiederholtem *Parto* der Name *Partonopeu* doch ausgesprochen, wie auch im *Eneas* der Name des geliebten Helden nach längerem Stocken doch vollständig zu Gehör kommt Z. 8551.

³ Der Name Hermeneutik bedeutet, strenger genommen, wie Interpretation (Dolmetschung) Deutung des zunächst völlig Unverständlichen, Dunkeln, während Exegese mehr

eine Art Vorwand alles und jedes zur Sprache zu bringen, und schwer konnte es nicht fallen, aus Anlass auch schon einer kurzen Stelle Naturgeschichte und Moral, Kosmographie und Götterlehre, Rhetorik und Logik, Politik und Grammatik zum Gegenstande der Erörterung zu machen¹. Dante verfährt im *Convivio* nicht viel anders: die Abwehr der Unehre, die er von einer Missdeutung seiner Kanzonen fürchtet oder zu fürchten vorgiebt, ist doch nur eines, was ihm die Feder in die Hand legt, wertvolle Kenntniss jeder Gattung zu verbreiten, liegt ihm nicht minder am Herzen. Francesco da Barberino scheint nach dem, was man bis jetzt von seinem Kommentar weiss², sich ungefähr auf denselben Standpunkt gestellt zu haben, nur dass er das Latein nicht für zu vornehm hielt, einen italienischen Text kommentierend zu begleiten. Man hat ein gewisses Recht, auch das *Breviari d'Amor* als die ausgiebige Interpretation einer bildlichen Darstellung samt ihren Beischriften aufzufassen, eine Interpretation, die, wie die beiden eben erwähnten, kein Bedenken trägt, von ihrem eigentlichen Gegenstande oft sehr weit abzuschweifen. So dient ja auch heute noch das Lesebuch in der Muttersprache beim elementaren Schulunterricht neben anderem dazu, die Anknüpfungspunkte für Mittheilung von mancherlei Realien zu bieten, und an die Interpretation eines altfranzösischen Romans würde man mindestens so viel Recht haben, die Darlegung der altfranzösischen Kulturverhältnisse, wie eine Rekapitulation der altfranzösischen Grammatik zu knüpfen. In so weitem Sinne kann hier Hermeneutik nicht verstanden werden.

1. Von den vielen Verrichtungen, die in den Bereich der Wortinterpretation fallen, dürfen wir die voranstellen, die in der Deutung der in dem Denkmale gebrauchten Schriftzeichen besteht, sofern ihr Gebrauch von dem heute geläufigen abweicht, also im richtigen Lesen oder, wenn die Aufgabe vorliegt, den Text heutigen Schreibgewohnheiten entsprechend herauszugeben, im richtigen Umschreiben. Ist ein Teil dieser Aufgabe von der historischen Grammatik zu lösen und hängt er mit der Interpretation eines einzelnen Textes nicht enger zusammen als mit der jedes beliebigen anderen aus gleicher Zeit und gleicher Heimat, so ist ein anderer Teil sicher Sache dieser Interpretation. Wenn wir in einem altfranzösischen Texte *iure* vorfinden, so hat die Auslegung darüber zu befinden, ob mit dem so geschriebenen Worte gemeint ist, was heutigem *iure* oder was heutigem *jure* oder was heutigem *juré* im Altfranzösischen entsprach; denn hierüber kann nur aus der Betrachtung des Zusammenhangs der vorliegenden Rede entschieden werden. Ob dagegen im zweiten und im dritten Fall *i* einen Halbvokal oder einen stimmhaften Reibelaut, ob *u* den Laut bezeichne, der im Lateinischen, oder den, der im Neuf Französischen mit diesem Zeichen gemeint wird, ob im zweiten Fall *e* gleich wenig einen gesondert hörbaren Laut darstelle wie im heutigen *jure*, ob im dritten das *e* geschlossenen oder offenen Laut bezeichne, gehört zwar sicher mit zur Interpretation der Gesamtheit der altfranzösischen Schriftdenkmäler, aber eben der Gesamtheit, und diese Seite der

die «ausführende» Tätigkeit des Auslegers bezeichnet, welche dafür sorgt, dass von dem vollen Gehalte der Rede nichts entgehe, dass nichts übersehen werde von dem, was einer Äusserung irgend zu entnehmen ist. Gegenüber fremder Sprache wird zunächst die Hermeneutik in Tätigkeit zu treten haben. Der Exegese kann auch gegenüber einem Texte in unserer Muttersprache reichlich Anlass zur Arbeit bleiben.

¹ S. darüber D. Comparetti, *Virgilio nel medio evo*, Livorno 1872.

² Hauptsächlich durch A. Thomas, Paris 1883. Die Herausgabe der *Documenti d'amore* ist jetzt durch die Società filologica romana begonnen.

Deutung nicht eines Textes sondern einer Litteratur ist Grammatik¹. Jene andere Seite der Deutung eines Textes aber, die zwischen Möglichkeiten der Schriftauffassung entscheidet, mit denen Möglichkeiten der Sinnesauffassung Hand in Hand gehen, ist Interpretation im engeren Sinne, ist von grosser Wichtigkeit, und der ungeheuren Zahl der Fehler nach, die in dieser Beziehung begangen worden sind, wohl auch nicht ganz leicht. Ausserordentlich zahlreich sind in der Tat bei der Beschaffenheit der alten Schreibweise in allen romanischen Sprachen die Fälle, wo gleiche Schrift ganz verschiedenen Laut und damit verschiedenen Sinn bedeuten kann; dazu kommt, dass schon die Schrift als Schrift nicht immer völlig unzweideutig ist, indem Abkürzungen verschieden aufgelöst werden dürfen, manche unter sich ähnliche Buchstaben infolge unklarer Ausführung miteinander (*c* mit *t*, *e* mit *o*, *n* mit *u*, *f* mit *l*) verwechselt werden können, bei dem sehr häufigen Fehlen des I-striches *ni*, *in* mit *m* (richtiges *poinis* Jerus. 8068 mit falschem *pomis*, richtiges *ment* Barl. u. Jos. 296, 32 mit falschem *vient*) *ui* mit *iu* und bei der Ähnlichkeit von *u* und *n* auch *nuit* mit *uint* oder *mut* gleich erscheinen. Dass andererseits ja auch die Lautgruppe, das Wort mehrdeutig sein kann, dass es neben den Homographen Homonymen² giebt, ist nicht minder bekannt und kann im einzelnen Falle die Unsicherheit mehren. Weitere Möglichkeiten des Irrrens ergeben sich aus dem Zusammenschreiben von Wörtern, die eigenen Tones bar sind, mit anderen (so steht Par. Duch. 27 *loreches* statt *lor esches*), welches namentlich stattfindet, wo Elision des tonlosen Vokals eines proklitischen Wortes eingetreten ist, ohne dass ein Apostroph dieselbe andeutet (*lamer* kann *l'amer* oder *la mer*, *si* kann *si* oder *s'i*, *li* kann *li* oder *l'i* sein); weitere aus dem Umstand, dass Eigennamen nicht durch Majuskeln ausgezeichnet werden, sodass es möglich ist, welche zu sehen, wo keine sind (s. z. B. Giorn. stor. d. lett. ital. III 409 *lucia*, non *Lucia*), oder sie zu erkennen, wo sie vorliegen (wie mit dem Namen *Forré* eine Zeit lang geschehen ist, s. Gött. Gel. Anz. 1875 S. 1080, und mit dem Namen *Gentucca*, Purg. XXIV 37 vielleicht hie und da noch geschieht).

Es seien hier noch eine kleine Anzahl wirklich vorgekommener Irrtümer dieser Art angeführt. Verwechslung ähnlicher Buchstaben: *convine* statt *convive*, s. Gröbers Zeitschr. X 165; *judino* statt *jndino*, s. Romania XXII 483; *muement* statt *vivement*, Poème moral, dazu Cloëtta S. 246; *vat jus en enfer* statt *v. vis e. e.*, Lit. Blatt 1886, 366; *justece* statt *vistece*, s. Gröbers Zeitschr. XI 425 zu 366; *part* statt *parc*, s. Romania XVIII 151, Arch. f. d. Stud. d. n. Spr. CVII 123; *dervoient* statt *cler voient*, s. Gröbers Zeitschr. III 242; *dé* statt *clé* in Vers d. l. mort 58, 8 bei Windahl und bei Godefroy unter *cocé*; *radise* statt *raclise*, s. Lit. Bl. 1896, 204; *caitif* statt *antif*, s. Archiv CII 224. Unrichtige Zerlegung des Zusammengeschriebenen: *Mes avint* statt *Mesavint*, s. P. Meyer, Alexandre I 339;

¹ So wird denn hier auf eine Reihe wichtiger Fragen nicht eingegangen: wo und von wann ab bezeichnen altfranzösisch *ai*, *au*, *ou*, *eu* einfache Vokale? wie ist im einzelnen Falle die Abbraviatur zu lesen, die mit *cum*, *com*, *con*, *cou*, *co* wechselt? und ähnliche Fragen bestehen für die den lateinischen *pro* oder *per* entsprechenden Präfixe. Ist da, wo die aus der lateinischen Schrift herübergenommene Abbraviatur *τ* in französischem Texte erscheint, *et* oder *e* zu lesen? In italienischen Texten, meinen die Deputati zur Ausgabe eines neuen Decameron, sei damit vor Konsonanten *e*, vor Vokalen *ed* gemeint, letzteres auch da zu sprechen, wo die Handschriften *et* setzen.

² Beide sind natürlich da häufiger, wo die Schreibweise in höherem Masse phonetisch ist, ohne doch gewisse Unterschiede der Artikulation zu berücksichtigen. Die Frage, ob in Petrarca's Sonett *Fontana di dolore* Z. 12 *adülteri* oder *adultèri* zu sprechen sei, wird noch immer ungleich beantwortet.

de les garder statt *d'elles* g., Phil. Nov. Q. Temps 27 zweimal; *D'ele* statt *De le* (= *De li*), s. Romania VIII 630; *de l'ambre* statt *de lambre*, sehr oft; *villes s'ot* statt *u il les sot*, wie Scheler zu Gormond 197 schon 1876 berichtigt hat; *sueure* sollte Näharbeit heissen nach Deppings Glossar zu Et. Boileaus Livre des mestiers, und Godefroy ist ihm nachgefolgt, während *s'uevre* «seine Arbeit» das einzig Denkbare ist; *ta via* statt *l'aina*, bei Bartsch, Langue et litt. 482, 27. Das von Crescini glücklich hergestellte *Cart entr' Ast e No* im Sendschreiben des Raimbaut von Vaqueiras war, so lange man es als ein Wort schrieb, nicht missverstanden worden, aber doch ganz unverständlich geblieben. Eigennamen sind fälschlich gesehen worden in *da benitiu* (Benedikt!) Z. 51 und 52 des Ritmo cassinese, s. darüber Novati in Miscellanea Caix-Canello, Florenz 1886 S. 375. Wenn es im Amadas 4203 von einem schönen Rosse heisst *Nes ert de gale*, so durfte der Herausgeber nicht an Herkunft aus Wales denken, statt zu verstehen «es war rein (frei) von Krätze», besonders da auch nur bei dieser Deutung die folgenden Worte Sinn gewinnen. *Ullague* in der Mort Aymeri 1060 ist vom Herausgeber irrig als Eigenname verstanden; von dem Appellativum hat Diez das Nötige gesagt (nur dass er *lague* nicht als französisch hätte aufführen sollen).

Nehmen wir an, es seien alle in der besprochenen Richtung liegenden Schwierigkeiten und Zweifel gehoben, wie sie der Hauptsache nach nicht da sein würden, wenn wir gesprochener Rede statt geschriebener uns gegenüber befänden, so liegt der Deutung weiter ob, sich über den Sinn des einzelnen Wortes in seiner bestimmten Form Rechenschaft zu geben, zu fragen, was als dessen Sinn alle bisher geschehene Interpretation verwandter Texte hat annehmbar erscheinen lassen und daher im Wörterbuche verzeichnet hat, was über die Funktion seiner Form die Grammatik, wiederum die Ergebnisse aller vorangegangenen Denkmälerdeutung zusammenfassend, lehre. Die Schwierigkeit der Lösung dieser Aufgabe wird wechseln je nach dem Umfang und der Sicherheit der Ergebnisse vorangegangener gleichartiger Arbeit: gegenüber neueren Denkmälern in Litteratursprachen, deren Wortschatz und Formenbestand durch die die nämlichen Sprachen in völlig oder annähernd gleicher Gestalt noch immer Sprechenden gedeutet ist, ist sie sehr gering, wenngleich auch hier die Unzulänglichkeit der vorhandenen Wörterbücher und Grammatiken oft genug wahrnehmbar wird¹; die ältesten Quellen aber oder Schriftstücke, die in litterarisch wenig verwendeten Idiomen abgefasst sind, können sorgsamer grammatischer und lexikalischer Interpretation schwierige Aufgaben stellen; hier fällt Interpretation mit Grammatik und Lexikographie noch grossenteils zusammen. Dass ein der heutigen Sprache noch geläufiges Wort auch in alter Zeit den gleichen Sinn gehabt habe, in dem es jetzt gebraucht wird, hat von vornherein eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich; doch ist dem durchaus nicht immer so. *Soi passer d'aucune rien* heisst «sich mit etwas begnügen, mit etwas auskommen» (s. Scheler in Jean de Condé I 440), und man würde den Sinn der Worte durchaus verfehlen, wenn

¹ Wieviel Fehlerhaftes infolge unachtsamen Gebrauches älterer Wörterbücher, Herübernahme von Druckfehlern u. dgl. in französisch-französischen Wörterbüchern steht, darüber unterrichtet die Vorrede des *Dictionnaire général* von Darmesteter-Hatzfeld-Thomas, auch ein Aufsatz des letzteren in der Romania XX 464. Auch dem trefflichen Sachs darf man nicht blindlings vertrauen: *aisseau* ist «Schindel», nicht «Spindel», *laurière* hat Litttré und haben andere richtig mit *plant de lauriers* erklärt; dies hätte Sachs mit «Lorbeerpflanzung» übersetzen sollen, nicht mit «Lorbeer-Absenker», was die Wiedergabe von *pl. de laurier* sein würde.

man *De ce qu'il a, se doit passer* bei Watriquet 360, 32 mit den gleichen Worten als neufranzösischen wiedergeben wollte. *talent* heisst in alter Zeit niemals, was es heute heisst, von *joli* gilt dasselbe. *Avoir peur* besägt häufig was nfrz. *avoir peur*, aber an manchen Stellen auch «Grund zur Furcht haben» (s. Gröbers Zeitschr. X 163). Dass *conscience* altfranzösisch bisweilen «Belieben, Gelüsten» heisst, steht ausser Zweifel, s. Elie 1796, Cligès 3826; wer würde vom heutigen Gebrauche aus darauf kommen? *arriver* bedeutet in alter Zeit «anlanden»; und wo es vom Anlangen an einem Ziel gebraucht wird, das nicht ein Ufer ist, dürfte wohl immer noch eine gewisse Empfindung metaphorischen Gebrauches bestanden haben: «geschehn» vollends heisst es gar nie.

Besondere Wörterbücher romanischer Sprachen in ihrer älteren Periode giebt es nur für das Französische und das Provenzalische. Die des Altfranzösischen, deren reichhaltigstes (Godefroy) in zehn Quartbänden im Laufe von zwanzig Jahren seinen Abschluss gefunden hat, haben den ganzen Wortschatz zusammenzutragen nie auch nur versucht, sondern immer nur das dem heutigen Leser alter Texte vielleicht Schwerverständliche zu sammeln, zu deuten, nachzuweisen sich bemüht. Raynouards *Lexique roman* ist auf Vollständigkeit angelegt, lässt freilich für Levys Supplement-Wörterbuch, das mit drei Bänden zum Schlusse des Buchstabens F gelangt ist, viel nachzutragen. Die Portugiesen haben in Santa Rosa de Viterbos *Elucidario das palavras que em Portugal antiguamente se usarão*, 1798, einen für seine Zeit anerkennenswerten Versuch aufzuweisen. Spanier und Italiener haben besondere Wörterbücher der alten Sprache ihrer Länder nicht angelegt, sondern das Veraltete zu dem Fortbestehenden in die Gesamtwörterbücher aufgenommen, meist durch irgendwelche Zeichen jenes als ausser Gebrauch gekommen kenntlich machend.

Dass alle derartigen Arbeiten von völlig unhaltbaren Aufstellungen wimmeln, auch diejenigen, die für jede Behauptung Beweise zu geben meinen, sehr oft grade durch ihre Belege nur Unwissenheit und Oberflächlichkeit dartun, braucht nicht mehr erhärtet zu werden. Gewiss ist, dass sie für die lexikalische Seite der Hermeneutik niemals Quellen des Wissens sein können, sondern immer nur der Nachprüfung dringend bedürftige Vorarbeiten solcher, denen die gleiche Aufgabe wie uns unter vielfach weniger günstigen Bedingungen gestellt war. Wirkliche Quellen dagegen für die Deutung der Wörter vergangener Perioden sind die Anfänge lexikalischer Arbeit aus solcher Zeit, wo die heute erstorbene Sprache noch lebendig war und zur Erklärung einer andern, uns verständlichen verwendet oder durch eine solche erklärt wird, also Glossare, wie wir deren für Altfranzösisch und Provenzalisch recht alte, für Italienisch und Spanisch wenigstens bis ins fünfzehnte Jahrhundert hinauf besitzen. Allerdings kann der Wert dieser Art von Quellen stark gemindert sein durch Fehler der Überlieferung, s. die Emendationen zu dem von Hofmann auszugsweise veröffentlichten Glossar 7692 im Jahrb. f. rom. u. engl. Litt. XII 203 oder die zu dem provenzalischen Reimwörterbuch in Romania II 337 oder die von Mussafia selbst in seinem Beitrag z. Kunde der nordital. Mundarten, Wien 1873, von Lorck in Altbergam. Sprachdenkmäler, Halle 1893, S. 95. Das Glossar kann auch an Nutzbarkeit verlieren durch Mehrdeutigkeit des erklärenden Wortes: *expedivit* kann mancherlei heissen und ist insofern eine nicht sehr fördernde Deutung zu prov. *tais*, das wir zum Glück auch ohne sie verstehn. *taps* im prov. Reimwörterbuch ist aus der Litteratur noch nicht bekannt; man kann also bei der Deutung durch *lutum* schwanken zwischen dem Pflanzennamen mit langem *u* und dem Synonym von *coenum*

mit kurzem; dass neuprov. *lap* «Lehm» bedeutet, spricht zu gunsten des letzteren. Bisweilen ist das Wort, das uns eine Deutung geben sollte, uns selbst unbekannt, was für die von Scheler herausgegebenen *Traité de lexicographie latine* im Jahrbuch f. rom. u. engl. Litt. VI, die von Grion, Lorck, Mussafia herausgegebenen Glossare mehr als einmal gilt. Fast noch wichtigere Quellen sind für unser Wortverständnis die Übersetzungen von Texten bekannter Sprache in die zu erforschende, noch wichtiger, weil wir hier auf beiden Seiten das einzelne Wort in einem Zusammenhange finden, der für das Erkennen des Sinnes weniger Spielraum lässt, und der die Berichtigung etwa vorhandener Mängel der Überlieferung erleichtert. Auch Texte, welche wie manche Psalmenübersetzungen oder wie die venezianische des Dionysius Cato sich mit beinahe kindischer Ängstlichkeit an den Wortlaut der Vorlage klammern und darum litterarisch und syntaktisch nicht eben bedeutsam sind, können trotzdem für den Lexikographen hochbedeutend sein. Mit Vorsicht sind auch sie zu gebrauchen: wenn *adolescens sum ego et contemptus* im Oxforder Psalter 118, 141 übersetzt ist mit *juvenceals sui je e sufisanz*, so ist dies dadurch herbeigeführt, dass *contemptus* mit *contentus* verwechselt wurde. Wertvolle Belehrung gewähren hinwieder solche Werke, welche ihrer Anlage nach reich an Definitionen oder sorgfältigen Beschreibungen sind und auf diesem Wege darüber aufklären, wie dieser oder jener technische Ausdruck zu verstehen sei, also Lehrbücher der Poetik wie die provenzalischen Leys d'amors, die Dichtkunst des Eustache Deschamps, die Bücher des Antonio da Tempo, des Gidino da Sommacampagna, Lehrbücher des bürgerlichen Rechts, Kochbücher, Anweisungen zur Heilkunde und ähnliches. Es ist methodisch unrichtig, durch Forschung nach der Herkunft eines Wortes zur Gewissheit über dessen Sinn gelangen zu wollen. Wo Stammwort und Ableitung der nämlichen Sprache angehören und nur Präfixe und Suffixe von wohlbekannter Kraft zur Anwendung gekommen sind, wissen wir allerdings, wenn des Stammworts Bedeutung feststeht, innerhalb welcher Grenzen die des abgeleiteten Wortes liegen muss. Das richtige ist aber, dass nach der Etymologie erst dann gefragt werde, wann der Sinn ermittelt ist. Bartsch hat in *Langue et litt. esneier* mit *enecare* (genauer *exnecare*) richtig zu deuten und davon herleiten zu dürfen geglaubt; kein Lautgesetz stand der Gleichsetzung im Wege, und die einzige Stelle, an der er das Wort kannte, vertrug sich zur Not mit dem angenommenen Sinne. Sie verträgt sich aber auch mit dem Sinne «säubern», der an vielen anderen Stellen durch den Zusammenhang, durch Übersetzungen gesichert ist, auch dem einfachen *neier* zukommt, während für «töten» gar nichts spricht. Auch für das prov. *ransan* ist übereilte Etymologie verhängnisvoll gewesen; der Gedanke an *raus* legte nahe *rausan* zu lesen, dies als «Rohrmatte» zu deuten und von dem Adjektiv *ransan* zu trennen, das ganz willkürlich übersetzt wurde (s. das richtige bei Andresen in den Rom. Forschungen I 450). Altspan. *cosiment* im Poema del Cid und sonst setzen um einer gewissen Ähnlichkeit willen Sanchez, Ochoa, Janer, Salvá dem späteren *acogimiento* gleich, während für keinen des Provenzalischen Kundigen zweifelhaft sein kann, dass es sich um das Wort handelt, das in dieser Sprache *cauzimen* lautet und «Rücksicht», auch «Besinnung» bedeutet.

Bereiten Wörter, für die wir nur wenige Belegstellen kennen, der Interpretation oft grosse Schwierigkeit (wie z. B. die zahlreichen, mit denen die Danteerklärer sich abzumühen nicht aufhören, und die Zingarelli in *Studj di filol. rom.* I und Parodi, *Bullett. d. Soc. dantesca*, N. S. III zusammen-

stellen), so hilft auch die grösste Zahl der Fundorte nichts zum Verständnis dunkler Wörter, wenn diese immer nur in ganz gleichem oder sehr ähnlichem Zusammenhange auftreten. Dass wir manche nicht zu übersetzen vermögen in irgend eine lebende Sprache, braucht uns nicht zu grämen: wie soll eine lebende Sprache Namen haben für Dinge, die der Zeit fremd sind, Ausdrücke für Vorstellungen, die sie nicht besitzt? Schlimmer ist, dass wir sehr oft auch nicht wissen, was die alte Zeit sich bei einem Worte gedacht hat, bisweilen sogar uns des Zweifels nicht erwehren können, ob sie sich wirklich bei gewissen Adjektiven etwas Bestimmtes gedacht oder die ursprüngliche Bedeutung verflacht habe bis zur blossen Andeutung etwa des Vornehmen, des Erstaunlichen, des Böartigen. Was heisst altfranzösisch *osterin*, was *maginois*, was *safré* und das damit doch ohne Zweifel nächstverwandte *safré*, was *seri*?

So können auch Wortformen ungleiche Deutung zulassen. In älterer Zeit kann italienisch *s'io fossi* heissen, was dies heute heisst, aber auch, was heute durch *s'io fossi stato* ausgedrückt werden müsste; *io sarei* kann heutigem *sarei stato* gleichbedeutend sein, und ähnliches gilt für die Schwestersprachen. Entsprechendes ist von Wortfügungen zu sagen: ein *per* mit Infinitiv kann den Zweck eines Tuns angeben, im negativen Satze aber auch das Wirken oder Sein, dem zum Trotz etwas nicht eingetreten ist (*per ficcar lo viso al fondo Io non vi discerneva alcuna cosa*). Petrarca's *temendo il mio signore* in dem Sonett *Amor che nel pensier* kann heissen «da ich meinen Herrn fürchte» oder «da sogar mein Herr zagt»; seine Worte *del pastor ch'ancor Mantova onora* (Son. *Giunto Alessandro*) lassen doppelte Deutung zu. Schon für das einzelne Wort können stark auseinander gehende Verwendungen bei dem nämlichen Autor durchaus festzustellen sein; es kann aber fraglich scheinen, welche davon für eine bestimmte Stelle seinem Sinne entspricht: *effetto* heisst bei Dante «Wirkung» und heisst «Wirklichkeit», Purg. VI 138 verstehn es wohl die meisten Erklärer irrig im ersteren Sinn; wenn bei Molière Dom Juan III 2 dem Bettler *pour l'amour de l'humanité* ein Goldstück giebt, so heisst das sicher nur «um zu tun, was Menschlichkeit gebietet», aber weder Grammatik noch Wörterbuch würden andre Deutungen verwehren.

Wie schon die Deutung der einzelnen Schriftzeichen, so lange sie beim einzelnen Worte stehen bleibt, über das Erwägen verschiedener Möglichkeiten hinaus zu einer Wahl unter denselben nicht gelangen kann, vielmehr einen weiteren Zusammenhang von Worten ins Auge zu fassen genötigt ist, für den ein annehmbarer Sinn sich aus einer bestimmten Deutung jedes einzelnen ergeben muss, wenn diese richtig sein soll, so muss immer wieder auch die grammatische und lexikalische Deutung auf den Satz, die Periode, das Ganze den Blick richten, um sich zu vergewissern, ob sie dem einzelnen den richtigen Sinn beilegt; einzeln entgegengesetzte Teile hat sie zu einem vernunftgemässen Ganzen zu verbinden; was aber der Teil sei, erhellt sehr oft nur aus dem Ganzen. Dies gleichzeitige Achten auf zweierlei oder das kurze Aufschieben bestimmter Erfassung des einzelnen, bis Kenntniss des weiteren die Richtigkeit des Erfassens sichert, vollzieht sich beim Lesen wie beim Hören, beinahe ohne dass wir seiner gewahr werden, solange die Rede sich in Formen bewegt, die uns geläufig sind. Bei schwierigen Stellen hat aber die Interpretation den Weg vom Teil zum Ganzen oft sehr häufig hin und her zurückzulegen, bevor sie der zutreffenden Auffassung sicher ist.

Entsprechend verhält es sich mit Wortgruppen hinsichtlich ihres Verhältnisses zu anderen und zum Ganzen der Rede, eines Verhältnisses, das

die gesprochene Rede durch Anbringen oder Nichtanbringen von Pausen oder durch Betonung kenntlich macht, das in der heutigen Schrift durch Interpunktion und mancherlei andere Satzzeichen zur Darstellung gebracht wird, während die ältere Schrift dem Leser, dem Interpreten nur äusserst wenig Hilfe bei dessen Erkennen leistet. Wer anderen auslegt, hat hierin einen besonders wichtigen Teil seiner Aufgabe zu sehen; ihr hierin zu genügen ist besonders verdienstlich, die Interpunktion eines ohne sie überlieferten Textes vielleicht der beste Prüfstein für die Tüchtigkeit des interpretierenden Herausgebers, die Untauglichkeit der Interpunktion bei allem sonstigen weisen Schweigen entscheidend für dessen Unreife. Aber auch über die innere Gliederung der kürzeren Redestücke hinaus, wie sie durch Interpunktion kenntlich gemacht werden kann, gilt es unter Möglichkeiten der Auffassung eine gerechtfertigte Wahl zu treffen: Frage, Ausruf, Assertion unterscheiden sich vielfach in der schriftlichen Darstellung der Rede nicht voneinander; bei Wechselrede, die sich in kurzen Sätzchen oder einzelnen Wörtern bewegt, kann oft fraglich sein, wie sie auf die sich unterredenden Personen zu verteilen seien. Wiederum hat hier der Interpret einzutreten, wo die Schrift hinter der Klarheit mündlichen Vortrags zurückbleibt, oder als Herausgeber mit den reicheren Mitteln des heutigen Schreibverfahrens schweigend nachzuhelfen¹. Die im einzelnen erkannten Gedanken hat er auch in ihrem Zusammenhang, das ganze Denkmal in seiner Gliederung zu begreifen, auch wo dem Verfasser nicht gelungen sein oder er absichtlich unterlassen haben sollte, sie deutlich hervortreten zu lassen. Die trefflichen Analysen, die schon durch die alten Erklärer Vellutello, Daniello und andere, später durch Leopardi von Petrarcas kleineren italienischen Dichtungen gegeben worden sind, mögen hier als Beispiele genannt werden; Dante hat an den in die *Vita nuova* aufgenommenen Stücken derartige Arbeit selbst vollzogen. Die vollständige Umsetzung eines im Ausdrucke schwierigeren, durch seltene Wörter, kühne Gliederstellung, unvermittelte Übergänge den Leser aufhaltenden Dichtwerkes in schlichte Prosa kann, indem sie rascheres Durchlaufen des Ganzen ermöglicht, dem Leser es erleichtern den Überblick über dieses zu gewinnen, während sie ihm gleichzeitig das einzelne noch einmal ins Gedächtnis ruft; so ist es z. B. in De Marzos Dantekommentar, in Guastis Ausgabe der Gedichte Michelangelos geschehen.

¹ Viel Beispiele zu dem oben Gesagten zu geben, erlaubt der Raum nicht. Nur wenig sei berührt: Bei der unrichtigen Interpunktion ist im Alexius 5, 2 G. Paris bis zur letzten Ausgabe (1903) geblieben, s. Gött. Gel. Anz. 1872 S. 892 (und Guill. d'Angleterre 54). Es macht für den Sinn kaum einen Unterschied, ob man mit P. Meyer in seinem *Alexandre* B 593 und BB 598 mit einem Punkt schliesst oder den Punkt erst hinter den folgenden Vers setzt; aber die für die Wortstellung geltenden Gesetze lassen nur letzteres zu. Der Herausgeber der *Quatre temps* des Philippe de Novarre hat den Schluss des § 144 von dem Anfang des folgenden getrennt, die doch als Vorder- und Nachsatz zusammengehören. In Petrarcas Canzone *Una donna più bella* lässt die zweite Zeile der fünften Strophe verschiedene Auffassung zu und ist seit Albertini *leva gli* von manchen als *leva' gli* d. h. *levai gli* gefasst worden. Boccaccios *Che gloria ti può egli essere che una così fatta donna te . . ami* im Decam. VII 9 (Fanfani II S. 175) wird den Anstoss nicht mehr geben, den Fanfani daran genommen hat, wenn man ihn mit einem Ausrufs- statt mit einem Fragezeichen schliesst, wie ja unzweifelhaft mit dem folgenden zu geschehen hat. Ein Beispiel verkannter kurzer Wechselrede giebt Flamenca 4016 der ersten Ausgabe, welcher Vers in Gött. Gel. Anz. 1866 S. 1778 richtig gedeutet sein dürfte, wenn gleich der Herausgeber in der zweiten Ausgabe (4011) sich davon nicht hat überzeugen können. Natürlich braucht ein Text nicht dem Mittelalter anzugehören, um durch verkehrte Interpunktion sinnlos gemacht werden zu können. Péliissier hat in der *Revue de philol. frs.* XI 149 auf Stellen hingewiesen, wo Stendahls nachgelassene *Vie de Henri Brulard* durch falsche Satztrennung arg gelitten hat.

2. Wenn in vielen Fällen eine ausreichende Interpretation schon diejenige grammatisch-lexikalische ist, die in einer möglichst treuen Übersetzung besteht, so ist mittels einer solchen allein den Gedankeninhalt eines Denkmals klar zu machen doch durchaus nicht immer möglich. Ist treue Übertragung vielfach schon dadurch erschwert, dass die Sinneskongruenz der im allgemeinen für gleichbedeutend geltenden Wörter zweier Sprachen, oder (innerhalb einer einzigen Sprache) eines Wortes mit sich in auseinander liegenden Perioden nie so vollkommen ist, wie für die Übersetzung zu wünschen wäre, so tritt häufig der Fall ein, dass ein auch nur ungefähr das Wort des Originals wiederzugeben geeignetes in unserer Sprache überhaupt fehlt, weil die Vorstellung uns nicht geläufig ist, die sich mit jenem verbindet, oder auch weil sie uns erst durch die Beschäftigung mit der alten Zeit oder durch den Verkehr mit dem fremden Volke geläufig geworden ist, und wir infolgedessen das alte oder fremde Wort als Fremdwort in unserer Rede zu gebrauchen uns gewöhnt haben¹. Hier zunächst ist sachliche Interpretation unentbehrlich, um ein Wort zu ersetzen, oder auch um zu lehren, in welchem sonst nicht mit ihm verbundenen Sinne irgend ein zur Übersetzung verwendetes Wort zu verstehen sei. Doch die eben bezeichnete Verlegenheit des Übersetzers ist nur ein Symptom für einen Sachverhalt, der sich auch anders spürbar macht. Die vielfältige Verschiedenheit der Verhältnisse, unter denen der Verfasser eines Denkmals lang vergangener Zeiten lebte, oder der einem fremden Volke angehörige Schriftsteller heute lebt, und derjenigen, in welchen der verstehen wollende Leser steht, nötigt zum geistigen Aufbau hier dieses, dort jenes Stücks der gesamten Welt, inmitten deren die Denkmäler entstanden sind. Unzählbar sind die Dinge, über welche die Urheber jener sich mit ihren ersten Lesern im Besitze gleicher Vorstellungen wissen, Vorstellungen, welchen sie keine Veranlassung haben zeitlich oder örtlich begrenzte Gültigkeit beizumessen, während der philologische Leser dieselben doch erst wieder zum Leben im Gedanken erwecken, als Voraussetzungen neu erwerben muss für volle und allseitig richtige Aufnahme des Inhalts der einzelnen Denkmäler. Leichter wird heutzutage vielleicht diese Arbeit gegenüber ausländischer Gegenwart als gegenüber weitab liegender Vergangenheit; aber doch wohl auch nur so weit, als es sich um städtisches Leben, die Verhältnisse der höheren Klassen der Gesellschaft handelt, womit durch Reisen und Bücher einigermaßen vertraut zu werden nicht schwer fällt; viel weniger, wo es gilt, Denkweise und Lebensgestaltung des Landvolks, der Arbeiter, der Seeleute, der Soldaten sich anschaulich werden zu lassen; schwierig genug in jedem Falle, wo es sich um das handelt, was im Wesen eines Volkes auf klimatische Einflüsse, vererbte Dispositionen, Einwirkung der kirchlichen Gemeinschaft, Gestalt des staatlichen Lebens als wirkende Ursachen zurückgeht. Über die Vergangenheit aber erfahren wir nichts durch unmittelbare Anschauung, bei weitem weniger durch Zeugnisse als über die Gegenwart; doch liegt auch hier uns ob, im Gedanken

¹ Man weiss kaum, wie man die Ausdrücke *joi*, *joven* der Trobadors, *soi pasmer* altfranzösischer Texte wiedergeben soll. Ein Volk, das keine Stiergefechte kennt, wird auch für *toreador*, *torero*, *banderillero* keine eigenen Namen aufzuweisen haben, «Ländler» und «Schuhblatterl» sind gleich unübersetzbar wie *tarantella* und *saltarello*, «Schnadahüpferl» nicht minder als *stornello*. Ist in den letztangeführten Fällen der Mangel der Sache der Grund dafür, dass ein zur Übersetzung geeignetes Wort fehlt, so ist dem doch durchaus nicht immer so: auch die Deutschen und die Franzosen kennen und haben «Humor», obschon jene die lateinische, diese die englische Namensform dafür brauchen; *chauvins*, *snoobs*, *esprit* giebt es überall, obschon jeder dieser Namen von einem einzelnen Lande aus sich verbreitet hat (s. Archiv f. d. Stud. d. n. Spr. LXXXVI S. 295—298).

eine Welt aus den Keimen erwachsen zu lassen, die im Überlieferten gegeben sind, eine Welt voll Lebens und natürlichen Ineinandergreifens, in der das einzelne Denkmal als Lebensäußerung seine bestimmte Stelle einnimmt, in seiner Besonderheit verständlich werdend aus seiner Umgebung, selbst wieder Aufklärung gewährend über diese.

Die sachliche Erklärung der einzelnen Denkmäler verlangt Vertrautheit mit der Einrichtung des häuslichen Lebens der Zeit und des Landes, mit den Geräten, die ihm dienen, mit der Beschaffenheit der Kleidung, der Standesabzeichen, mit den Formen des Zusammenlebens in Familie, Staat, Kirche, dem Umfang der Rechte und Pflichten der einzelnen innerhalb dieser Gesamtheiten, den Funktionen der Organe öffentlicher Ordnung, mit der Sonderung der Berufsarten, mit der Art der Verkehrsmittel und der Tauschmittel, mit der volksüblichen Einteilung des Tages und des Jahres, der Einrichtung des Kalenders, mit der Zahl und Lage öffentlicher Feste und der Natur öffentlicher und privater Vergnügungen. Nicht minder unentbehrlich erweist sich Kenntnis dessen, was man etwa zusammenfassend Wissen und Glauben einer Zeit und eines Volkes von Natur und Geschichte nennen mag, und zwar ist dabei ebenso wichtig der Stand der allgemeinen, der im Volke verbreiteten Bildung wie die Höhe, die diese bei gelehrten einzelnen erreicht haben kann. Wir müssen Kenntnis davon haben, wie das Reich des Wissens umgrenzt und innerlich gegliedert worden ist, wie gelehrte Arbeit betrieben, wie und wem ihr Ertrag nutzbar gemacht wird; wie tief der Blick ins Weltall dringt, welche Vorstellungen von der ausserirdischen Welt und ihren Beziehungen zur Erde gelten, wie weit die Erde bekannt ist, ihre Oberfläche, ihre Bewohner, ihre Sprachen, ihre Religionen; was man von Steinen, Pflanzen, Tieren, ihren Eigenschaften, ihrem inneren Bau, den Bedingungen ihres Daseins weiss oder zu wissen glaubt, welchen Aberglauben missdeutete Überlieferung, übereilte Schlüsse aus ungenauen Beobachtungen, die Neigung, persönliches Walten in die Naturvorgänge hineinzusehen, erzeugt haben; wie die eigene oder fremde Geschichte sich im Geiste des Volkes spiegelt, wie ein Gedächtnis des Vergangenen, genährt von treuer Überlieferung und eigenmächtiger Ausgestaltung des Empfangenen, besteht und sich wandelt und wuchert, wie auch von unmittelbarem Eingreifen Gottes in das Leben der Menschheit und der einzelnen gedacht wird. Wichtiger noch ist, den Hintergrund religiöser, sittlicher, ästhetischer Anschauungen der Gesellschaft zu kennen, auf dem das Tun und Lassen des einzelnen steht, sei es in Übereinstimmung mit ihm, sei es durch scharfen Gegensatz sich abhebend: die Tiefe, bis zu welcher, die Reinheit, in welcher die der überlieferten Religion, der Konfession entsprechende Weltanschauung das Leben einer bestimmten Gesellschaft durchdringt und beherrscht, den Wandel der einzelnen, das Verhalten zum Nächsten bestimmt; die herrschende Auffassung des ehelichen Lebens, die Verhältnisse zwischen Eltern und Kindern oder zwischen anderen Blutsverwandten; die vorwaltenden Gedanken über die Stellung der Frauen im Hause und im öffentlichen Leben und über die Liebe; die Gestalt, welche die Forderungen der Ehre angenommen haben; die Ideale, an welchen Manneswert, weibliche Liebenswürdigkeit, leibliche Schönheit jedes Geschlechtes, Schönheit künstlerischer Erzeugnisse gemessen werden; das Mass, in welchem man, auch dem Tierleben menschlichen Sinn, der leblosen Natur gestaltende Gedanken unterlegend, beidem sittliches oder ästhetisches Wohlgefallen oder Missfallen entgegenbringt, sich davon angezogen oder abgestossen fühlt. So manches andere könnte

hier noch angeführt werden, was ein Schriftwerk als im Gedankenschatze seiner Leser vorhanden voraussetzen mag, woran es nur leise zu erinnern braucht, ohne darum weniger lebendige Vorstellungen zu wecken; es kann je nach der litterarischen Bildung der Gesellschaft, an die es sich wendet, eine Menge älterer Schriftwerke nach Inhalt, ja nach Wortlaut als ihr vertraut annehmen und darf darauf zustimmend, wiederholend, vergleichend, widersprechend, parodierend hinweisen. Dante darf unbedenklich den an sich in seiner Kürze etwas dunkeln Ausdruck *tetragono ai colpi di ventura* brauchen; das Bild, das zu Grunde liegt, von dem Würfel, der jedesmal sich grad aufstellt, wie immer man ihn werfen mag, ist seiner Zeit geläufig, wie z. B. das achtzehnte Kapitel Fra Paolinos zeigt, wenngleich nur besonders gelehrte Leute wissen, wo es herkommt. Von Crestien borgen spätere Dichter nicht bloss die spitzfindigen Reden über den Liebespfeil (dieser selbst ist, wie Amor, Fama, Fortuna, Mors und ähnliche Gestalten, eine weit ältere, zu allgemeiner Verfügung stehende Fiktion), sondern eine Menge anderer Verse werden wörtlich wiederholt, manchmal als unbewusste Reminiscenzen, oft aber auch in beabsichtigter, darum doch nicht unredlicher Neuverwendung. L. Pulci, Bojardo, Ariosto, Folengo und andere bis herunter auf neueste Spassmacher verflechten Dantesche Verse in die eigenen und erreichen oft durch den Kontrast zwischen der Umgebung, in der sie jetzt, und der, worin sie ursprünglich stehen, höchst komische Wirkung. T. Tasso (aber er in nicht höherem Masse als unzählige andere) liest aus den epischen und anderen Dichtungen des Altertums an anziehenden Situationen, an einzelnen hübschen Erzählungszügen, an Bildern und Vergleichen zusammen, was irgend seinem *Goffredo* zu passendem Schmucke reichen kann; er will damit durchaus nicht Unkundige täuschen, sich für einen Erfinder ausgeben, wo er es nicht ist, vielmehr rechnet er gerade auf Leser, die den Ursprung jener Dinge kennen und ihm für deren glückliche Erneuerung Dank wissen. Wer das berühmte *Moi* von Corneilles Medea I 5 nachgebildet hat¹, wollte meistens an dieses erinnern und glaubte die Vergleichung nicht scheuen zu müssen. Nicht anders verhält es sich mit Sprichwörtern; auch sie sollen als das erkannt werden, was sie sind, als in bestimmter Form vorgefundene Urteile, auf die man sich als auf etwas durch Alter und allgemeine Zustimmung Beachtungswertes berufen darf, oder denen widersprechen einer weit verbreiteten Meinung entgegentreten heisst.

Es kann zu vollem Verständnis des Schriftwerks auch die Kenntnis der besonderen Umstände erforderlich sein, unter denen es entstand, persönlicher Beziehungen, in denen der Verfasser lebte, gleichzeitiger Ereignisse politischer oder litterarischer Art, insofern auf dergleichen in dem Werke vielleicht hingewiesen ist, der Autor erkennen lässt, wie er sich dazu stelle, ohne dass er doch bei seiner Gewissheit, von den Zeitgenossen jedenfalls verstanden zu werden, nötig erachtet hätte, sich darüber einlässlich auszusprechen. Schon die Trobadors haben vielfach selbst mündlich die Verhältnisse dargelegt, die die Voraussetzung für dies oder jenes Lied bildeten, in einige Liederbücher sind mit dürftigen biographischen Notizen zugleich die «*razós*» mancher, leider lange nicht aller der Gedichte eingetragen, für die man sie haben möchte; Dante giebt in der *Vita nova* das Entsprechende selbst; bei Petrarca reicht «*in morte*» oder «*in vita*»² meist völlig aus, ja ist gewöhnlich nicht einmal nötig; für seine

¹ Wie z. B. Voltaire in *Adélaïde du Guesclin* III 7 oder Ponsard in *Lucrèce* V 3.

² Teilüberschriften, die übrigens gar nicht einmal auf ihn zurückzugehen scheinen.

politischen Stücke aber muss man durchaus nach den in den Zeitverhältnissen gegebenen Voraussetzungen forschen und hat es oft zu beklagen, dass nicht früher daran gedacht worden ist, uns darüber aufzuklären¹. In der Renaissance haben die Dichter, belehrt durch die Erfahrungen, die sie an Werken des Altertums gemacht hatten, und in freundlicher Fürsorge für die Nachwelt eher das erforderlichlich Scheinende getan, nur dass der Philologe oft auch dem mit Teilnahme sich nähert, was die alte Zeit selbst nicht für wertvoll genug hielt, um es kommenden Geschlechtern zu kommentieren. Béranger hat zu einem Teil seiner Lieder recht willkommene Anmerkungen verfasst, die über Beziehungen auf gleichzeitige Vorgänge aufklären; für Giusti haben andere sich dieser Mühwaltung unterzogen. Von den Gedichten V. Montis, H. A. Barbiers, V. Hugos ist sehr viel ohne Hinblick auf gleichzeitige Vorgänge im politischen Leben nicht zu verstehen. Anderwärts können Kämpfe zwischen entgegengesetzten künstlerischen Richtungen, kann ein Wandel des herrschenden Geschmacks einen Schriftsteller zu ausdrücklicher Aussprache an seine Zeitgenossen in Vorreden, Kritiken, Streitschriften veranlasst oder doch an einzelnen Stellen seiner Werke Spuren hinterlassen haben; auch hier ist für volles Verständnis zu sorgen. So wenn Trobadors sich zustimmend oder ablehnend über die neue Mode des dunkeln Dichtens äussern, wenn Dante in wenig Worte zusammenzufassen sucht, worin das Kennzeichnende für den *dolce stil nuovo* liege, wenn Cervantes sich über die Wirkung der Ritterromane, über die Unnatur der Schäferdichtung, die Rohheit der Mittel auslässt, mit denen die Bühnenkunst anzulocken sucht, wenn Régnier sich gegen Malherbes unbillige Forderungen auflehnt, Molière der Preziosität spottet, Musset sich für die Freiheit wehrt, Hiats anzubringen oder gelegentlich anders als reich zu reimen.

3. Hat die Interpretation alles einzelne ins reine gebracht dergestalt, dass der Leser dem gesamten Verlauf der Rede mit gleich vollem Verständnis Schritt vor Schritt zu folgen vermag, wie der Verfasser es von seinem ersten Leserkreis erwarten durfte oder zu dürfen meinte, so hat die philologische Deutung das Denkmal immer noch als Ganzes ins Auge zu fassen, den einen Grundgedanken oder die Mehrheit sich verbindender Gedanken zu erkennen, die darin ihre sprachliche Verkörperung finden. Es ist aufzusuchen, ob etwas, und was die Folge aneinander gereihter Äusserungen zu einer Einheit verbindet, wo das Wesentliche, Beherrschende des Inhaltes liegt, was nur Vorbereitung, Vermittelung, Abschweifung, Ausklingen einer Grundstimmung ist, wie also das Ganze dem rückwärts gewandten Blicke sich gliedert; welche festgehaltene Gemütsverfassung oder welche Wechsel der Stimmung im Verlaufe des Werkes sich kundgeben; welche Wirkung auf Hörer oder Leser von ihm zu erwarten ist, und worauf diese sich gründet.

Auch das wird vollständige Auslegung des litterarischen Werkes ins klare zu bringen sich nicht entschlagen können, was der Verfasser seinen ersten Lesern in seinen Worten zwar nicht unmittelbar mitteilte, wohl aber sie daraus als seine Meinung wollte erraten, erschliessen lassen. Sicher gehört zur vollen Interpretation eines der alten provenzalischen Rätsel ausser einer richtigen Deutung seines Wortlautes auch die Lösung der darin gestellten Aufgabe, zur Auslegung einer Fabel auch die Ermittlung

¹ Man denke an die Streitigkeiten, die sich an die Canzone *Spirto gentil* knüpfen; aber auch Gedichte, die mit politischen Verhältnissen in keinerlei Zusammenhang stehen, wie etwa das Sonett *Quand'io v'odo parlar* haben zu den verschiedensten Annahmen hinsichtlich des Vorauszusetzenden Anlass gegeben.

der vom Dichter vielleicht nicht unmittelbar bezeichneten Vorgänge im menschlichen Leben, davon sie ein Bild sein soll, zur Erläuterung der Allegorie das Feststellen dessen, was der Verfasser in ihr Gewand eingeschlossen hat. Verschiedene Arten von Sinn, die nach Dantes Ausführung (zu Anfang des zweiten Buches des *Convivio*) hinter dem buchstäblichen gefunden werden können, aber keineswegs überall, noch auch immer alle zugleich gesucht werden dürfen, sind von ihm ganz angemessen, wenngleich nicht die Fülle der litterargeschichtlichen Tatsachen erschöpfend, unterschieden: allegorischen Sinn, d. h. einen für wahr gehaltenen Gedanken, eingekleidet in eine Fiktion, haben wir in der Fabel im engeren Sinne immer, haben wir natürlich in Dantes Komödie, haben wir im Roman von der Rose zu suchen; moralischem Sinne d. h. Gedanken, die der Verfasser dem von ihm Erzählten entnommen zu sehen wünscht, damit sie auf die eigene Lebensführung der Leser bestimmend einwirken, haben wir wenigstens da nachzugehen, wo der Autor sich zu derartiger Absicht ausdrücklich bekennt, wie es Cervantes in seinen *Novelas*, Daudet in seiner *Sapho* tut; anagogischen Sinn, d. h. Gedanken abstrakter Natur, für die der Verfasser das von ihm vorgetragene konkret Wahre als Symbol will genommen wissen, werden wir selten erst zu suchen haben; er wird immer mindestens angedeutet sein, wo er überhaupt in ein Kunstwerk gelegt ist. Im Unterschied von der schon berührten Neigung älterer Zeit, die Interpretation dadurch möglichst nutzbringend zu machen, dass an verwendbarem Wissen, aber auch an durchaus nicht hergehörigem Tiefsinn so viel wie irgend anging ihr einverleibt wurde, und frei von der daraus sich natürlich ergebenden Täuschung, als sei aus dem Texte immer noch ganz anderes herauszuschlagen, als unbefangener Sinn darin finden kann, tritt philologische Deutung mit aller Entschiedenheit dem Versuch entgegen, im litterarischen Kunstwerk weitere Gedanken zu finden, als die sein Schöpfer unverkennbar darin zum Ausdruck gebracht hat, und das mit ihm auf annähernd gleicher Bildungshöhe stehende Publikum, an das er sich wandte, darin hat finden können und müssen. So begreiflich das Bestreben ist, einen Dichter, dessen mächtige Persönlichkeit bewältigt, der aber nach dem innersten Kern seines Wesens und Trachtens doch fremd geblieben ist, zum Genossen eigener Träumerei umzuwandeln, für eigene Parteileidenschaft zum Herold zu gewinnen, so wahnwitzig muss doch die Umdeutung Dantes (und dann gleich auch noch der ihm nach Zeit und Tätigkeit näher stehenden Dichter) erscheinen, zu der Gabriele Rossetti und Aroux¹ sich einmal verstiegen haben. Wenn ein Dichter, wie Chapelain in der Vorrede seiner *Pucelle* tut, sich ausdrücklich dazu bekennt, dass sein Werk eine Allegorie sei (Dante würde in solchem Falle eher von anagogischem Sinne gesprochen haben) und den darin liegenden tieferen Sinn selbst erschliesst, so gehört der Doppelsinn ja unzweifelhaft zu dem von dem Dichter Gewollten, und wir dürfen und sollen zusehen, wie Kern und Hülle sich zueinander verhalten. Aber schon bei T. Tasso, der Chapelains Vorgehen verschuldet haben mag, tut es nicht not, sich um einen tieferen Sinn des Epos zu kümmern, wenn er gleich in seinen Briefen bezeugt, dass er auch hierfür gesorgt habe; sagt er doch zugleich, der Gedanke daran sei ihm erst nach Vollendung der ersten Hälfte seines Werkes gekommen, und er sei bereit, durch einen kundigen Freund einen theologischen statt des von ihm nachträglich hineingelegten politischen Sinnes ausfindig machen zu lassen, der dem Werke die von vielen geforderte höhere Bedeutung

¹ Ferrazzi, *Manuale dantesco*, Bassano 1871, IV 94.

verleihen möge. Seine Leser so wenig wie Ariostos sahen in den «Allegorien», mit denen Verfasser wie dort oder Herausgeber wie hier die einzelnen Gesänge ausstatteten, etwas anderes als eine Spielerei, an der man sich nebenher erfreuen mochte, keinesfalls das, um dessen willen die Dichtung da wäre. Dieses ganze nachträgliche Ausdeutungsverfahren war auch nur durch die ruchbar gewordene Tatsache veranlasst, dass Plato und die Stoiker Entsprechendes am Homer vorgenommen hatten (Zeller, Philosophie der Griechen III 1, 301), und vielleicht ausserdem durch den Versuch, der in ähnlicher Richtung durch Fulgentius an der Aeneis im sechsten Jahrhundert angestellt worden war (Ebert, Allgem. Geschichte der Litteratur des Mittelalters im Abendlande I² 480) und den an ihr später Petrarca und noch später Landino wiederholt hatten.

In anderen Fällen kann es sich fragen, ob umgekehrt hinter einem vielleicht nur scheinbar Allgemeineren, Typischen, das ein Dichterwerk vorführt, ein Besonderes, Tatsächliches, Konkretes stecke, das der Dichter wolle erraten lassen, indem er durch irgend welche Gründe bestimmt sei, von unumwundenem Aussprechen dessen, was er meine, abzustehen. Vielleicht will er in der Tat einen Mächtigen, der ihm zuwider ist, zum Gegenstande des Spottes, der Verachtung der Zeitgenossen und der Nachwelt machen; es scheint ihm aber ratsam, ihn nicht zu nennen, vielmehr eine anders benannte, vielleicht anderer Zeit, anderem Lande angehörige Person zu schildern oder auf die Bühne zu stellen, die er sich begnügt mit so viel jenem Gehassten abgenommenen Zügen auszustatten, dass jeder Kundige der Ähnlichkeit sofort inne wird, und diese Person nun ihre ganze Lächerlichkeit oder Niedertracht «ausleben» zu lassen. Ein anderer verfährt etwa entsprechend, um plumpes Lobpreisen, das unerwünscht sein könnte, durch feinere Huldigung zu ersetzen. Andererseits kann jedoch dem Schriftsteller, trotzdem dass ein Typus als solcher ihm zuerst bei der Begegnung mit einer bestimmten Person, ein im Menschenleben stehender Vorgang als stehend vor allem bei einem bestimmten Erlebnis bewusst geworden ist, jede Absicht fern liegen, gerade jenen Menschen, jene Begebenheit darzustellen, und kann es Wirkung des Zufalls oder doch unbeabsichtigt sein, dass, was er bietet, seine ersten Leser erinnert hat oder die Nachwelt noch erinnert an bestimmtes einzelnes, was ihm vorgeschwebt haben könnte. In dem Werke weiteres zu suchen, als was es unzweifelhaft ausspricht, können nur eigene Andeutungen des Verfassers oder das Vorhandensein solcher Züge ein Recht geben, die bei dem zunächst sich ergebenden Sinn des Ganzen unverständlich bleiben, dagegen bei der Annahme eines geheimen Sinnes angemessen erscheinen. Dass Cervantes den einzelnen Schäfern seiner *Galatea* (auch hierin den Italienern oder den Alten folgend) einige Züge geliehen hat, die den Personen des Verfassers und befreundeter Dichter entnommen sind, unterliegt keinem Zweifel. Gleiches gilt von manchen der grossen Helden- und Schäferromane der Spanier und der Franzosen im 16. und im 17. Jahrhundert. Aber die Charakterbilder La Bruyères mit einem der zahlreichen «Schlüssel» in der Hand zu lesen, oder sich auf den Genuss von Paillerons «Kreisen, wo man sich langweilt» durch Einziehen von Erkundigungen über die vorgeblichen Originale vorzubereiten, bringt keinerlei Gewinn. Die mancherlei Deutungen auf geschichtliche Personen und Ereignisse, mit denen man auch Rabelais' Werk heimgesucht hat, sind gleichfalls von höchst zweifelhafter Berechtigung.

Die litterarhistorische Kritik, die ermittelt (freilich nur auf Grund, auch hermeneutischer Arbeit ermitteln kann), inmitten welcher Erscheinungsreihen das einzelne Denkmal seine Stelle hat, woran es also zu messen, womit

zu vergleichen ist, inwiefern es einer Gattung angehört, oder als ein durchaus Eigenartiges gesondert dasteht, tritt schliesslich mit der im Vorstehenden gekennzeichneten Gesamtcharakteristik zusammen, und es ergibt sich aus der gleichzeitigen Erwägung des von beiden Seiten Erreichten, was zu Überkommenem das Denkmal an Neuem, Eigenem hinzugebracht hat, worin und wie hoch es sich über den Durchschnitt verwandter Leistungen erhebt, ob es im Verhältnis zu vorangegangenen Arbeiten seines Verfassers weitere Entfaltung seiner künstlerischen Persönlichkeit bezeichnet, und in welcher Richtung eine solche liegt, ob und welche Keime nachfolgender Entwicklung in ihm zu erkennen sind, kurz seine Bedeutung für die Litteraturgeschichte.

II. ABSCHNITT.

DIE BEHANDLUNG DER QUELLEN.

C. METHODIK DER LITTERATURGESCHICHTLICHEN FORSCHUNG.

VON

ADOLF TOBLER.

Es ist mit dem Verfahren, das man im Vorstehenden zu kennzeichnen versucht hat, alles das festzustellen möglich, wovon eines Denkmals Platz und Rang in der Litteraturgeschichte abhängt; und wären nur erst auf dem angegebenen Wege für alle Denkmäler, die in den Bereich einer geschichtlichen Darstellung gezogen werden sollen, alle Fragen sicher beantwortet, die man an Kritik und Hermeneutik zu richten befugt ist, so bliebe für litterarhistorische Einzelforschung nicht mehr viel zu tun übrig, um so mehr freilich für litterarhistorische Zusammenfassung und Darstellung. Einige Arbeit freilich auch noch für die erstere. Denn, wie jene sichere Beantwortung noch lange nicht gewonnen sein wird, so steht auch bei weitem nicht fest, ob selbst nur das Vorhandensein alles dessen bekannt ist, was für den Entwurf einer Geschichte in Betracht kommen kann und der Untersuchung zu unterwerfen wäre. Nimmer wird die Durchforschung der bekannten und das Spüren nach unentdeckten Fundstätten litterarischer, gedruckter oder handschriftlicher Denkmäler ruhen dürfen. Sind schon das Vorhandensein solcher Stätten, ihre Bildung, ihre Schicksale, die besondere Art jeder einzelnen, wie auch Buchwesen und Buchhandel jeder Zeit, ein nicht unansehnlicher Teil des litterarischen Geschehens oder doch von hoher Bedeutung für dessen Verständnis, so ist von angelegentlicher Beschäftigung mit ihnen am ehesten Mehrung unseres Besitzes an Denkmälern zu hoffen. Aber auch wenn wir gewiss wären, dass unserer Kenntnis sich nichts mehr entzöge von dem, was als Inhalt von Wissen, Wollen, Fühlen der Vergangenheit in schriftlicher Aufzeichnung vorhanden ist und täglich hinzuwächst, so würde doch immer noch sich fragen, wie viel davon Gegenstand litteraturgeschichtlicher Darstellung werden darf und soll. So wichtig manches Schriftstück aus

alter Zeit für die Geschichte der Sprache, des Staatswesens, der Wirtschaft, der Gewerbe erscheinen mag, der Litteratur wird es bloss darum noch nicht zuzuweisen sein. Glossen, Zolltarife, Vorschriften für Zunft- oder für Ordensmitglieder, Urkunden über Kauf und Miete, Verzeichnisse von Abgabepflichtigen eines Klosters und ähnliches wird man zu der Litteratur nicht rechnen wollen. Aber die Scheidung des Zugehörigen vom Aussenliegenden ist nicht immer leicht zu ziehn, und unter allen Umständen wird, wer zur Darstellung zu schreiten gedenkt, sich wenigstens mit sich selbst darüber zu einigen haben, was und was nicht er der Betrachtung zu würdigen habe. Kochbücher z. B. werden im ganzen ausserhalb des Bereiches liegen, so bedeutsam die Tatsache ist, dass zu Zeiten Kundige ihre Mitmenschen auf die Fülle des Essbaren und auf die Mittel und Wege hinweisen, die Einnahme der Speise von der blossen Stillung eines Bedürfnisses zu einem edeln Genusse zu erheben. Wer aber im Gedenken unvergesslicher Höhenpunkte des Daseins, auf die ihn die Kochkunst geführt hat, mit schmunzelnder Begeisterung davon berichtet, warmherzig lehrt das Erdenleben sich und anderen auf gleiche Weise zu verschönen und dabei mit dem Geschick eines Brillat-Savarin jede Eintönigkeit, jeden schwerfälligen Ernst zu vermeiden versteht, den wird man aus der Litteraturgeschichte nicht wegweisen wollen. Lehren, wie man den Kalender macht, erklären oder doch begreiflich zu machen suchen, warum der Mond uns gefleckt erscheint, sind Aufgaben, von denen man glauben möchte, sie lägen nicht innerhalb des Kreises, in dem das Wirken der Litteratur sich hält; und doch kann der eine wie der andere Gegenstand das Gemüt des Gelehrten dermassen erwärmen, es kann der Gedanke, was bisher nur wenigen vertraut gewesen, allen zu erschliessen, einen Einblick in ewige Ordnung und wunderbares Wirken allen zu eröffnen, ihn dermassen über sich selbst erheben, dass künstlerische Redeweise die durchaus angemessene wird. Darauf wird es schliesslich zumeist ankommen, dass in einer mit Überlegung gewählten Form, der man das Vermögen auf weitere Kreise mächtiger zu wirken zutraut, man lebhaftem Gefühl, froher Zustimmung, erregter Abweisung, staunender Bewunderung, teilnehmender Ergriffenheit Ausdruck giebt, in der Absicht, verständnisvollen Widerhall zu wecken, oder dass den Willen anderer zu bestimmen oder Erkenntnis zu verbreiten gesucht wird, aber nicht durch blosser kühle Anrufung des Verstandes, sondern statt ihrer oder doch neben ihr durch Wecken gemütvoller Beteiligung, durch Erregen des Wohlgefallens an einem dem Denken des Hörers oder Lesers gewiesenen Wege oder an einem auf diesem zu erreichenden Ziele. Noch manche andere vor Inangriffnahme der eigentlichen Aufgabe zu erledigende Frage kann Beantwortung heischen. Gehören z. B. die Übersetzungen in die eigne Sprache, die einem Volke von Schriftwerken eines andern dargeboten und bei ihm aufgenommen worden sind, auch seiner Litteraturgeschichte zu? Gewiss nicht in gleichem Sinne, wie derjenigen des Volkes, aus dem die Originale hervorgegangen sind. Aber für eines Volkes Geistesgeschichte ist ohne Zweifel von hoher Bedeutung, ob, wann und von woher es versucht hat, dem heimischen Gedanken- und Formenschatz Bereicherung zu gewinnen, und ob und worin solches Tun sich spürbar macht. Nicht jeder litterarische Zuwachs aus fremdem Geistesleben braucht grade in geschriebenen Übersetzungen sich zu bezeugen; auch ohne diese ist Vertrautheit mit der redenden Kunst des Auslandes, ihre befruchtende Aufnahme gar wohl denkbar und oft genug dagewesen. Aber je freudiger solche Aufnahme ist, um so mehr drängt sie zu unmittelbarer Nachbildung in der eigenen

Sprache, und je besser diese gelingt, um so tiefer und breiter wird hier wieder die Wirkung bei dem lernenden Volke. Im Ringen aber mit dem Vorbilde, im Versuche treuer Wiedergabe gewinnt die Sprache neue Ausdrucksmittel, Geschmeidigkeit, Fülle, Dinge, die einmal erlangt, nicht mehr verloren gehn und auch der Formung durchaus eigener Gedanken zu gute kommen, wie denn aus den heutigen Sprachen Europas sich gar nicht mehr hinwegdenken lässt, was ihrer jede, sei es der heiligen Schrift, sei es den Werken des griechischen und des römischen Altertums, ganz abgesehen von allen Fremdwörtern, verdankt. Überhaupt ist die Betrachtung der Sprache nach ihrem bleibenden Wesen und nach den Arten der Ausbildung, die ihr geworden ist, mit ein Gegenstand der Litteraturgeschichte. Für welchen Reichtum an scharf gesonderten Vorstellungen, für welche Arten der Beziehungen unter ihnen stellt sie unzweideutigen, leicht erkennbaren, einheimischen und daher allgemeinverständlichen Ausdruck zur Verfügung? in welchem Masse sind tatsächliche Wörterverwandtschaften leicht erkennbar geblieben, und sind mancherlei Vorstellungsassociationen dadurch nahegelegt? inwiefern macht ihre Beschaffenheit sie zu gewissen künstlerisch verwendbaren Klangwirkungen geeignet? ist sie in weitem Umfange allen Volksgenossen vertraut, oder hat sie unter Umständen vor Mundarten zu weichen, denen künstlerische Pflege vielleicht auch nicht vorenthalten ist? hat die Sprache im Laufe ihres Bestehens solche Wandlungen erfahren, dass den jüngern Geschlechtern die Erzeugnisse ihrer Vorfahren nicht mehr verständlich sind, oder kann die Gegenwart ohne Schwierigkeit zum Genusse dessen zurückkehren, was frühere Zeiten an Bestem hinterlassen haben? All dies kommt für die Kennzeichnung und die Schicksale einer Litteratur nicht minder in Betracht, als für die Stellung des einzelnen in ihr die Frage, inwieweit er über die zu Gebote gestellten Ausdrucksmittel wirklich herrscht und sie zu künstlerischen Zwecken zu verwenden Neigung hat und geschickt ist.

Hat hier die Untersuchung von Denkmälern auszugehn und sie von neuem Standpunkte zu betrachten, die zuvor kritisch und hermeneutisch bearbeitet sind, so sollte anderwärts über Dinge Aufschluss gegeben werden, für die es an klar fließenden Erkenntnisquellen gebricht. Es sind das namentlich die Anfänge, die ersten Regungen gewisser künstlerischer Bestrebungen, die Hand in Hand gehn mit Neuerungen im Gedankenleben der Völker. Wir sehn dergleichen oftmals mit einer Macht hervortreten und mit solcher Sicherheit seine bestimmte Form finden, dass wir uns des Gedankens nicht zu erwehren vermögen, es müsse, ohne für uns durch deutliche Spuren bezeugt zu sein, eine länger andauernde Entwicklung jenes Hervorbrechen vorbereitet haben, wäre sie auch auf dem Boden eines fremden Volkes vor sich gegangen. Hier wird oftmals die politische Geschichte Möglichkeiten der Übertragung nachzuweisen imstande sein. Man weiss, wie leicht Übersiedelung fremder Herrschergeschlechter, Vermählungen mit Töchtern aus ausländischen Fürstenhäusern, gemeinschaftliche Kriegszüge, Versetzungen von Kirchenfürsten in neue Umgebung Anlass zur Verbreitung neuer litterarischer Sitten und Moden geworden sind. Aber über das Anerkennen von Denkmälen möchte man doch gern hinausgelangen, und man beruhigt sich nicht leicht dabei, schwierige Antworten den Bebauern eines anderen Studiengebietes zuzuschieben, die diese zu geben vielleicht ebensowenig imstande sind. Solchen Fragen, wie etwa der nach dem Ursprung und der ersten Heimat der Dichtung des höfischen Frauendienstes, nach dem Zusammenhang des «geteilten Spieles» mit den Diskutierungen der mittelalterlichen Schule, nach der Vorbereitung der Laissen-

dichtung durch bisher unauffindbar gebliebene, unmittelbar nach dem Geschehnis entstandene kurze Lieder und dergleichen, kann man auch noch die nach den Gründen der ersten schriftlichen Verwendung der romanischen Sprachen neben oder an Stelle der lateinischen zugesellen oder die nach den Ursachen, aus denen die starken zeitlichen Abstände sich erklären, in denen dieser folgeschwere Schritt bei den verschiedenen Völkern getan worden ist.

Aber auch wo die Litteraturgeschichte nicht mehr schwer erfassbaren Regungen, geheimnisvollen Zusammenhängen gegenübersteht, sondern die Fülle der kritisch gereinigten und im einzelnen verstandenen Werke redender Kunst zum Gegenstande nimmt, ist ihr Ziel doch ein wesentlich anderes als das der Philologie im engeren Sinne. Ihr kommt es auf den zusammenhängenden Verlauf des litterarischen Geschehens an, einen Verlauf, für welchen die einzelne Erscheinung als erreichter Höhepunkt einer Bewegung und zugleich als Ausgangspunkt späterer Strahlungen besondere Bedeutung haben mag, jedoch im Grunde nicht wichtiger ist als das, wodurch sie vorbereitet ist, und als das, was durch sie — und daneben freilich noch durch manches andere — in seinem Werden verständlich wird. Denn nicht mit litterarischem Geschehn allein steht litterarisches Geschehn in Zusammenhang als mit Ursache oder Wirkung, sondern zu kaum zählbaren anderen Dingen steht es in nicht minder engem Bezug, wird durch anderes sei es geradezu ins Dasein gerufen, sei es in seiner besondern Art bestimmt und gerichtet, in seiner Wirkung auf Mit- und auf Nachwelt hier gehemmt, dort gefördert; und wenn Menschen sich daran machen sich über das gesamte litterarische Geschehn Rechenschaft zu geben, so kann leicht die Bedeutsamkeit des Einzelnen ihnen weit mehr in dem zu liegen scheinen, wodurch, als Wirkung oder als Antrieb, es zu ganz anderem als zu litterarischen Vorgängen in Zusammenhang steht.

So hat denn, wer litterarhistorischen Verlauf erkennen und verstehen, auch nur eine kurze Strecke, ja bloss einen Punkt desselben geschichtlich richtig erfassen möchte, nach den verschiedensten Seiten auszublicken, wenn ihm nichts entgehn soll von allem, was als wesenbestimmendes Element darin beschlossen ist. Er wird die leibliche und die geistige Anlage des Volkes bedenken, die einer gedeihlichen Entwicklung nach einigen Seiten hin Vorschub leisten mag, nach andern ihr vielleicht Schranken setzt. Er wird erwägen, wie die jeweiligen erreichte Stufe staatlicher und gesellschaftlicher Ordnung litterarische Tätigkeit bestimmt, ob dieser nur auf einzelne Stände zu wirken gestattet oder aber ihr die Möglichkeit gewährt ist, sich an ein gesamtes Volk zu wenden; ob freie Aussprache noch nicht herrschender Gedanken gefährlich werden kann; ob ein gewaltiger Grossstaat auf national gesonderten Bevölkerungen lastet, ungehemmte Entwicklung einzelner nicht aufkommen lässt, oder es wenigstens nicht begünstigt, dass die Sonderart einzelner Landesteile sich frei entfalte. Nicht minder wichtig wird erscheinen, wie ein Volk sich in religiösen Dingen verhält, ob gemeinsame Vorstellungen zwanglos die Heimatgenossen vereinigen, oder ob Priesterherrschaft in jedem Gelüsten nach Sonderung und in der Versäumnis vielleicht sinnlos gewordener Förmlichkeiten eine strafbare Verschuldung erblickt. Hier haben mehr, dort weniger die bildenden Künste den Sinn für Ebenmass, für charakteristische Form und Bewegung, für Schmuck des Daseins geweckt, Musik den für Wohlklang und für rhythmisch Gefälliges verfeinert. Wissenschaft kann die Geister von dem dumpfen Drucke beunruhigenden Wahnes befreien und in ihnen ein frisches Selbstvertrauen nähren. Dazu kommt manches, was sich mehr äusserlich vollzieht, aber

in das Gedankenleben auf das mächtigste eingreift: Kriege um das eigene nationale Dasein steigern das Bewusstsein der Volkseigenart und bewirken festen Zusammenschluss der Heimatgenossen und herzliche wechselseitige Teilnahme in Freud und Leid. Schrift, Druck, Buchhandel lassen das Wort des einzelnen Mannes weit hinaus dringen und wecken Widerhall in abgelegenster Ferne, können auch ihm Unabhängigkeit schaffen von Gönnerschaften, die ihn beengen möchten. Leichter und lebhafter Verkehr von Land zu Land, von Erdteil zu Erdteil lehrt neue Möglichkeiten des Daseins kennen, vielleicht lockendere als die gewohnten sind, vielleicht erreichbare, macht auch mit litterarischen Erzeugnissen vertraut, die nach Inhalt und Form den bisher geläufigen unähnlich sind, aber bei näherer Kenntniss auch den Ausländer ansprechen, gleichsam früher stumm gebliebene Saiten seines Gemüts zum Klingen bringen und ihm so eine Bereicherung des eigenen innern Lebens gewähren; und diese mag wieder zu selbständiger Äusserung antreiben, gerade wie der Verkehr mit weitab liegender Vergangenheit es oftmals getan hat. Es sind diese Dinge oben schon einmal berührt worden, dort aber, soweit sie für das Verständnis des einzelnen Werkes in Betracht kamen; hier mussten sie noch einmal zur Sprache kommen, insofern als sie, selbst in ewigem Flusse befindlich, in ihrem Zusammenhange neben dem Zusammenhange des litterarischen Geschehns, aber auf diesen stetig einwirkend, verlaufen und ihn erst voll verständlich machen.

Alles litterarische Geschehn, von dem wir überhaupt wissen, in einheitlicher Darstellung zusammenzufassen, könnte wohl die Mühe zu lohnen scheinen. Was von dem in litterarischer Richtung erfolgten Tun aller Völker, aller Zeiten in Erfahrung zu bringen wäre, würde immerhin eine wertvolle Anschauung von einem wichtigen Teil der in der menschlichen Natur gegebenen Anlage gewähren, zum mindesten gleich wertvoll, wie der Einblick in die Arten, wie Menschen hier und wie Menschen dort ihr Bedürfnis nach Ordnung ihres geselligen Lebens befriedigt, wie sie ihrem Verhältnis zu höheren Mächten Ausdruck gegeben, oder auch wie sie für ihres Leibes Nahrung und Schutz gesorgt haben. Es würde auch ohne Zweifel die vergleichende Betrachtung der Erzeugnisse dem Urteil über jedes einzelne zustatten kommen, Licht werfen auf den Zusammenhang zwischen Lebensbedingungen und Litteratur, auf die Ungleichheit der in ihr sich kundgebenden Anlagen, der Entfaltung überall in der Menschennatur liegender gleicher Keime, der Behandlung durch das Menschenleben gebotener gleicher Stoffe. Von Geschichte aber im engeren Sinne kann da die Rede nicht sein, wo kein Zusammenhang zwischen Früherem und Späterem, keine Fortbildung von Überliefertem erkennbar wird. Wohl aber liesse sich einheitliche Behandlung der litterarischen Tätigkeit wenigstens stammverwandter, dazu benachbarter und von ähnlichen Einwirkungen ergriffener Völker denken. Im allgemeinen pflegt die Litteraturgeschichte sich an je ein einzelnes Volk zu halten, es mit andern bloss da zusammenzufassen, wo kräftige Anstösse jenem oder mehreren gemeinsam von diesen gekommen sind (Bekehrung zum Christentum, kirchliche Erneuerung und Wiederaufleben der Kultur des Altertums, französische Revolution, Restauration). Auch bei solcher Beschränkung ist in manchen Fällen die Aufgabe immer noch gewaltig genug, um eine Teilung nahezulegen, wodurch in so oder so zu bestimmendem Bereiche ein sorgsameres Eingehn auf alle bedeutenderen Tatsachen und andererseits doch eine ruhigere Überschau über deren Gesamtheit möglich werde. Man scheidet also wohl zeitlich, indem man die Darstellung von Epoche zu Epoche, d. h. von einem Zeitpunkte erreichter Höhe, erneuten Anstosses zu einem andern

führt. Oder man scheidet räumlich, indem man die Arbeit je einer Provinz oder Stadt als etwas für sich Seiendes auslöst, wie das bei Völkern von weitgehender politischer Zersplitterung, wie etwa dem des älteren Italiens, sich gar wohl tun lässt und mit nicht geringem Nutzen für die Aufhellung der Einzelheiten geschehn ist. Oder man liest sich eine Gattung aus, da ja in der Tat innerhalb je einer Gattung die Förderung, die dem Neuen durch das Alte geworden ist, der Weg, den die Entwicklung genommen hat, besonders deutlich nachzuweisen ist, sei es, dass man dabei innerhalb des Schrifttums eines Volkes bleibe, oder, wo die Sache selbst es nahelegt, wie etwa beim Drama oder bei der Gattung des erörternden Dialogs, die Leistungen verschiedener Völker zusammenfasse. Grade bei den genannten beiden Gattungen, aber kaum weniger bei denen der Novelle oder der Tierfabel, vielleicht auch des Rätsels scheint diese Art der Aufgabestellung darum besonders naheliegend, weil hier, was die modernen Völker geleistet haben, auf identische Verhältnisse und Anstösse zurückführbar oder gar nur Weiterführung von fertig Überkommenem zu sein scheint, während ihrer einige in andern Gattungen kräftiger selbstschöpferisch sich erwiesen, mehr Eigenart an den Tag gelegt haben (provenzalischer Minnesang, französisches Volksepos, spanische Romanzen).

Wollte man nun von der Gattung ausgehend noch tiefer zum einzelnen und einzelsten herabsteigen, also etwa bis zum bestimmten Stoff, zur besondern Person oder Tat, die dramatisch oder sonstwie zu verschiedenen Zeiten oder an verschiedenen Orten dichterische Kraft in Tätigkeit gesetzt haben mag (die Atriden, Aeneas, Sophonisbe, Merope, das Erdbeben von Lissabon, Napoleon I.), so würde zwar ohne Zweifel ein sorgsames Vergleichen der Erzeugnisse zu Beobachtungen führen, die aus geschichtlichen Zuständen, aus Wandel des sittlichen Urteils oder des Geschmacks, aus Veränderung der umgebenden Verhältnisse zu erklären sein müssten; doch scheint dergleichen weniger in den Bereich der Litteraturgeschichte als in den der «individualen Charakteristik» zu fallen, von welcher oben gehandelt ist. Die Art, wie G. Keller eine mittelalterliche Marienlegende umwandelt, ist gewiss bezeichnend für die lächelnde Neugier, mit der er auch in einem abgeschmackten Buche blättert, und für den Mutwillen, mit dem er in die schlechte Kopie eines alten Bildes einen Blick und ein Lächeln des Mundes hineinzeichnet, die zwar ganz naturwahr, dagegen der Absicht des ersten Malers nichts weniger als gemäss sind, ist aber nicht bezeichnend für das ausgehende neunzehnte Jahrhundert, das jene Geschichten überhaupt auf sich beruhen lässt, sie gar nicht kennt noch kennen will; charakteristisch für die Gegenwart wäre höchstens, dass, wenn unverbildete Natur sich des Geschichtchens bemächtigt und es so verlaufen lässt, wie es ihr zusagt, kein verständiger Mensch daran ein Ärgernis nimmt, jeder vielmehr seinen Spass daran hat.

Auch die Lebensbeschreibung, die sich den einzelnen litterarisch wirksam gewesenen Menschen zum Gegenstande nimmt, scheint eher der Philologie als der Litteraturgeschichte anheim zu fallen. Jene will ja in dem Schriftwerk, in vielen Fällen wenigstens, die Bezeugung einer Persönlichkeit sehn und wird zu fragen haben, wie diese das geworden ist, als was sie sich darstellt, ob im Verlaufe ihrer litterarischen Betätigung ein Wachstum der Kraft, eine neue Wendung des Strebens erkennbar wird, welche Lehrer, welche Vorbilder, welcher Beistand von Genossen oder Widerstand von Gegnern, welche Schicksale, Berufspflichten, Reisen, überhaupt Lebensverhältnisse darin Spuren hinterlassen haben mögen, inwiefern des einzelnen Werkes Besonderheit es als Erzeugnis der einen oder der

andern Phase der persönlichen oder der künstlerischen Entwicklung seines Schöpfers erscheinen lässt. Dies alles sind Dinge von höchster Bedeutsamkeit und locken den Psychologen unwiderstehlich zur Untersuchung, können aber von der Litteraturgeschichte, wenn sie ihre eigentliche Aufgabe nicht aus den Augen verlieren soll, nicht im einzelnen verfolgt werden. So merkwürdig ihr der schaffende Einzelmensch ist, wichtig ist ihr doch vor allem die Kultur, in und aus der er erwachsen ist, die Einzelschöpfung wichtig, insofern sie für jene Zeugnis ablegt und sie wirksam ihren Urheber selbst überdauert.

Wohl aber gehört zu den Aufgaben der Litteraturgeschichte noch die Darstellung der äussern Formen, durch welche künstlerische Rede sich von gemeiner Mitteilung im Dienste des Augenblicks unterscheidet, sich selbst den Stempel des Gewählten, Bedachten, für einige Dauer Bestimmten aufdrückt. Die Mittel, die dazu dienen, die Rede zu «binden», sind zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten ungleich gewählt worden, und manches fordert hier sorgfältige Beobachtung, besonnene Erwägung. Man wird zu fragen haben, wie z. B. die Romanen dazu geführt worden seien, die Grundlagen des Versbaues ihrer römischen Kulturbringer mit neuen zu vertauschen; woran es liegen möge, dass andererseits auch die Prinzipien germanischen Versbaues bei ihnen kaum anders als in spärlichen Versuchen gewirkt haben; was zu der Herstellung eines durch Reim gebildeten Bandes zwischen zwei Versen oder zwischen den Versen grösserer kongruierender Gruppen geführt haben möge. Und so manches andere gehört hierher, was geschichtlich zu betrachten ist: das Heimischwerden ursprünglich landesfremder Versarten oder Strophenformen bei Völkern, die überhaupt ausländische Dichtung willig bei sich aufnehmen, also z. B. provenzalischer bei Italienern, italienischer bei Spaniern u. s. w.; die ausschliessliche oder doch bevorzugte Verwendung gewisser Formen für bestimmte Gattungen, auch wo eine besondere Angemessenheit nicht wahrnehmbar ist; die zeitweise sich einstellende Erschwerung der dichterischen Formarbeit durch wenig gerechtfertigte Forderungen, denen sich gleichwohl nachgiebig fügt, wer etwas auf sich hält; das Festhalten an gewissen Gesetzen des Versbaus und der Reimkunst zu Zeiten, wo diese bei verändertem Sprachstande im Grunde völlig sinnlos geworden sind.

Gilt von der Verskunst, dass sie Gegenstand der Litteraturgeschichte sei, so gewiss auch vom Stil. Man kann ja wohl sagen, er sei «die Art, wie das Tempo, die Linie, die Sphäre des Gedankenverlaufs je nach der Natur des zu Leistenden und nach persönlichem Wesen und Gemütsverfassung des schaffenden Subjekts in der Rede zum Ausdruck gelangen»¹, und danach könnte es scheinen, als ob Stil vorzugsweise am Einzelwerke oder doch am einzelnen Redekünstler zu erkennen wäre. Doch ist auch Stil grossenteils eine Sache der Überlieferung, eine Sache, die der einzelne übernehmen, in der oder in jener Sorte sich aneignen, mit vielen gemein haben kann, eine Sache, für deren Wahrnehmung manche Zeiten geübtere Organe besitzen und die sie höher bewerten als andere. Er hat wie anderes seinen geschichtlichen Verlauf und würde sich gleich gut in geschichtlicher Sonderdarstellung behandeln lassen wie etwa die Kleidertracht. Aber nicht minder angemessen wird von seinen Wandelungen in der Geschichte der Litteratur gehandelt.

Ein kurzes Wort zum Schlusse dieses Abschnittes sei noch gestattet. Dem Leser der vorstehenden drei Bogen könnte scheinen, es nehme das,

¹ Archiv f. d. Stud. d. n. Spr. CIII 244.

was über Litteraturgeschichte gesagt worden ist, im Verhältnis zu dem über Philologie Vorgetragenen gar wenig Raum ein, nicht so viel, wie jener um ihrer Bedeutung und Würde willen, um der geistigen Kraft und der Fülle von Arbeit willen gebühre, die sie von ihren Pflegern fordert. Hat solcher Schein sich ergeben, so kann dies nur darin seinen Grund haben, dass der Verfasser im Vergleich zu andern Beurteilern der Sache vielleicht einen grössern Teil des vom Geschichtschreiber zu Leistenden wie grundlegende Vorarbeit ansieht und den verschiedenen Gattungen der philologischen Kritik zuweist, als Aufgabe der Geschichtsdarstellung im engeren Sinne dagegen das gleich sehr künstlerische wie wissenschaftliche Auswählen, Zusammenfassen und Ordnen der durch jene ermittelten Tatsachen zu dem von Leben durchdrungenen Bilde einer Entwicklung, die dem Leser als geschlossenes Ganzes in glaubhaftem Ineinandergreifen von Ursachen und Wirkungen sich darstellen soll. Für die philologische Kritik wird sich Ziel und Weg in annähernd gemeingültiger Weise feststellen, eine Art Methodik also entwerfen lassen, unbeschadet der besonderen Art des Verfahrens, die durch die Lage jedes Einzelfalles erheischt sein mag. Der Litteraturgeschichte wird gleich bestimmt ein immer gleicher Weg nicht vorzuzeichnen sein. Schon bei der Vorarbeit wird sich allmählich die Erkenntnis aufdrängen, was auf alle Fälle in den Vordergrund zu stehen komme, was dagegen ohne Schaden ganz unbeachtet bleiben oder zurücktreten dürfe. Wie aber dem umfassenden und zugleich in die Tiefe dringenden Blicke unter den tausenden von wahrnehmbaren Beziehungen die entscheidenden erkennbar werden und dem wissenschaftlichen Denken der genetische Zusammenhang der Dinge sich offenbare, das dürfte jenseits des Lehrbaren liegen. Was hier zu fordern ist, das kann man in die geläufige Formel vom «besten Wissen und Gewissen» legen, wenn man unter jenem die sorgliche Feststellung der einzelnen Tatsachen, unter diesem die höchste Wahrhaftigkeit versteht, so viel «Voraussetzungslosigkeit», wie dem wissenschaftlich Strebenden überhaupt erreichbar ist. Was dazu weiter kommen muss, wenn das Gelingen verbürgt sein soll, das ist die ohne Zweifel der Ausbildung fähige, im Grunde aber auf Naturanlage ruhende Gabe lebendiger Anschauung für Geschichte und das Vermögen zu solcher Anschauung auch andern zu verhelfen. Litteraturgeschichte empfängt von Philologie (Kritik) den zubereiteten Stoff, mit dem sie arbeitet. Philologie verliert sich leicht in unfruchtbare Kleinkrämerei, wenn ihr die Strebungen der Litteraturgeschichte fremd bleiben und ihr die Massstäbe verloren gehn, mittels deren das geschichtlich Bedeutsame erkannt wird.

III. DARSTELLUNG

DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE.

I. ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT.

A. DIE VORROMANISCHEN VOLKSSPRACHEN DER ROMANISCHEN LÄNDER:

1. KELTISCHE SPRACHE.
2. DIE BASKEN UND DIE IBERER.
3. DIE ITALISCHEN SPRACHEN.
4. DIE LATEINISCHE SPRACHE IN DEN ROMANISCHEN LÄNDERN.
5. ROMANEN UND GERMANEN IN IHREN WECHSELBEZIEHUNGEN.
6. DIE ARABISCHE SPRACHE IN DEN ROMANISCHEN LÄNDERN.
7. DIE NICHTLATEINISCHEN BESTANDTEILE IM RUMÄNISCHEN.

B. DIE ROMANISCHEN SPRACHEN:

1. IHRE EINTEILUNG UND ÄUSSERE GESCHICHTE.
 2. DIE RUMÄNISCHE SPRACHE.
 3. DIE RÄTOROMANISCHEN MUNDARTEN.
 4. DIE ITALIENISCHE SPRACHE.
 5. DIE FRANZÖSISCHE UND PROVENZALISCHE SPRACHE.
 6. DAS KATALANISCHE.
 7. DIE SPANISCHE SPRACHE.
 8. DIE PORTUGIESISCHE SPRACHE.
 9. DIE LATEINISCHEN ELEMENTE IM ALBANESISCHEN.
-

I. ABSCHNITT.

ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT.

A. DIE VORROMANISCHEN VOLKSSPRACHEN.

I. KELTISCHE SPRACHE

VON

ERNST WINDISCH.

Von dem grossen romanischen Sprachgebiete war einst von keltischen Stämmen besessen Oberitalien, der grösste Teil des heutigen Frankreich und grosse Teile von Spanien und Portugal. Die geschichtliche Überlieferung über diese Verhältnisse findet eine zuverlässige Unterstützung in der Sprachwissenschaft, welche den Charakter der überlieferten Wörter und Namen prüft. Abgesehen von einer kleinen Zahl altgallischer Inschriften, vielen Namen und einzelnen Wörtern, die bei griechischen und lateinischen Schriftstellern überliefert sind, haben die keltischen Sprachen der genannten Gebiete keine sprachlichen Denkmäler hinterlassen, wohl aber haben sich die keltischen Sprachen Britanniens und Irlands bis auf den heutigen Tag erhalten. Sie zerfallen in den gälischen und in den britischen Zweig.

Der gälische Zweig umfasst

1. das Irische oder das Gälische von Irland,
2. das Gälische von Schottland oder das Ersische,
3. das Manx oder das Gälische der Insel Man.

Der britische Zweig umfasst

1. das Cymrische oder Welsh in Wales,
2. das Cornische bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts in Cornwall lebendig,
3. das Bretonische oder Armorische, die Sprache der Bretonen, deren Vorfahren vom 5. bis 7. Jahrh. p. Chr. von Cornwall aus in die Bretagne eingewandert sind¹.

An diesen Sprachen hat man gelernt und kann man lernen, was keltisch ist. Insbesondere kommen, wo es sich um Altkeltisch handelt, das Altirische und das Altcymrische in Betracht. Beide Sprachen lernen wir zu ältest aus Glossen aus dem 8. und 9. Jahrh. p. Chr. kennen, dann in

einer mittleren Periode aus einer reichen Litteratur. Für die Kenntnis der ursprünglichen Flexion und des grammatischen Baues, wie er sich mit dem der lateinischen Sprache vergleichen lässt, bietet das Altirische bei weitem den besten Anhalt. Das Cymrische hat schon in seinen ältesten Quellen viel mehr von der urkeltischen Flexion aufgegeben, ist aber in gewissen lautlichen Verhältnissen ursprünglicher als das Altirische, und ergänzt dieses auch sonst noch, wenn es gilt, den ursprünglichen Lautbestand, besonders der Stammsilben, festzustellen. Dem Romanisten muss besonders wertvoll sein, nicht so sehr zu wissen, wie sich der indogermanische Formen- und Wortschatz im Keltischen gestaltet hat, als vielmehr, wie das Keltische etwa zu Cäsars Zeit und in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung ausgesehen haben mag, wie es sich zum Lateinischen verhielt, und ob sich sein Einfluss im Romanischen erkennen lässt. Letzteres ist die praktische Hauptfrage für die romanische Philologie, der sich das Andere nur als Vorbereitung unterordnet. Wer das Keltische aber in der sprachwissenschaftlichen Forschung verwenden will, der darf nicht seine ganze Kenntnis nur aus Wörterbüchern und Grammatiken der modernen Dialekte schöpfen, sondern muss die *Grammatica Celtica* von Joh. Casp. Zeuss, in zweiter verbesserter Auflage besorgt von Herm. Ebel (Berol. 1871), zum Ausgang seiner Studien nehmen².

¹ Vgl. J. Loth, *L'émigration bretonne en Armorique*, Paris 1883.
 — ² Das etymologische Hauptwerk für das Keltische ist Stokes und Bezzenbergers «*Urkeltischer Sprachschatz*» (Göttingen 1894). Einen allerdings jetzt zum Teil veralteten Überblick über die Quellen der keltischen Sprachen, ihre Litteratur u. s. w., giebt des Verf.s Artikel «*Keltische Sprachen*», in Ersch und Grubers Encyclopädie, zweite Sektion. XXXV (1884). — Die altirischen Glossen gesammelt in Stokes und Strachans *Thesaurus Palaeohibernicus*, Vol. I, Cambridge 1901, II 1904, die alten Glossen der britannischen Dialekte in Loths *Vocabulaire vieux breton*, Paris 1883. — Von lexikalischen Hilfsmitteln seien erwähnt für die ältere irische Sprache die Indices zur *Grammatica Celtica* von Güterbock und Thurneysen, besonders aber Ascolis *Glossarium palaeohibernicum* (*Archivio Glottol. Ital.*, Vol. VI, 1888 ff., Anfang 1904 noch nicht vollendet). Die Indices zu verschiedenen Publikationen von Stokes (z. B. zum *Félire* des Oengus, zur Kalkuttaer Ausgabe der «*Togail Troi*», zur Ausgabe des *Acallamh na Senórach*, u. a. m.), das Wörterbuch zu des Verf.s *Irish Texts* (Leipzig 1880), Atkinsons *Glossary* zu *The Passions and the Homilies from Leabhar Breac* (Dublin 1887), zu den *Ancient Laws* (Dublin 1901). Für das schottische Gälisch Macleod und Dewar, *Dictionary of the Gaelic language* (London 1845); für das Welsh das *Dictionarium* von Davies (London 1632) und für das Bretonische das *Dictionnaire* von Troude (1878). — Einen Überblick über die griechischen und lateinischen Schriftsteller, die sich auf die alte Geschichte der Kelten beziehen, giebt H. d'Arbois de Jubainville, *Cours de Littérature Celtique*, Tome XII, *Principaux auteurs de l'antiquité à consulter sur l'histoire des Celtes depuis les temps les plus anciens jusqu'au règne de Théodose Ier*, Paris 1902. Die Stellen selbst sind in A. Holders *Alt-Keltischen Sprachschatz* zu finden (1904 noch nicht vollendet).

I. OBERITALIEN¹.

In Oberitalien hatte das keltische Gebiet den Namen Gallia cisalpina, und wurde im Westen von Liguria, im Osten von Venetia begrenzt. Nach Livius V 34 sind die Gallier zur Zeit des Tarquinius Priscus, also ungefähr im 6. Jahrh. v. Chr. aus Gallien nach Italien gekommen. Aus den Gebieten, die sie einnahmen, verdrängten sie nach dem Süden zu

die Etrusker und die Umbrer (Polyb. II 15, Liv. V 34, 35). Nicht bloss das Gebiet von Parma (Liv. XXXIX 55), sondern auch Mantua, Bononia waren ursprünglich etruskisch (Liv. XXXVII 57), und Ravenna war eine Stadt der Umbrer. Die *Λιγυστιχὰ ἔθνη*, *Λίγυες*, Ligures werden von den Alten (Strabo, Plinius) so bestimmt von den *Κελτικὰ ἔθνη*, *Κελτιοί*, Galli, unterschieden, dass sie ganz gewiss nicht als diesen näher verwandt angesehen werden dürfen. Strabo II 5, 28 sagt ausdrücklich in Bezug auf die Kelten und die Ligurer: *οὗτοι δ' ἑτεροεθνεῖς μὲν εἰσι, παραπλήσιοι δὲ τοῖς βίοις*. Auch die Ligurer, ursprünglich weiter ausgedehnt, sind von den Kelten auf ein engeres Gebiet zusammengedrängt worden. Der Padus hiess bei den Ligurern *BODINCUS*, was *fundo carens* bedeutet haben soll (Plin. Nat. Hist. III 122). Die Deutungen dieses Namens bei Diefenbach (*Orig. Europ.* S. 393) und bei d'Arbois de Jubainville (*Les Premiers Habitants de l'Europe*, S. 224)* sind unzulässig oder mindestens unsicher. Über die Sprache der Ligures lässt sich eben nichts Positives ausmachen**. Das gilt auch noch nach H. d'Arbois de Jubainvilles Versuch in der 2. Auflage des genannten Werkes, I S. 362 ff., sie auf Grund von geographischen Namen zwar als verschieden vom Keltischen aber doch als eine indogermanische Sprache hinzustellen. Diefenbach bemerkt, dass in dem Stadtnamen *BODINCO-MAGUM* (Plin. a. O.), d. i. Po-ebene, die Sprachen der Ligurer und der Gallier von Alters her einträchtig verbunden seien. Diese Völker sassen nebeneinander und werden sich in einzelnen Stämmen sogar vermischt haben, wie in Spanien die Kelten mit den Iberern: dem Namen *Κελτίβηρες* steht der Name *Κελτολίγυες* zur Seite. So wurden nach Strabo IV 6, 3 von den Massalioten die Salyer genannt, die ursprünglich ein rein ligurisches Volk waren. Wie wir uns die Sprache eines solchen Mischvolks zu denken haben, bleibt unsicher. Vermutlich waren es keltisierte Ligurer, die einen keltischen Dialekt angenommen hatten. Charakteristisch ist hierbei der Name der um 100 v. Chr. gegründeten römischen Colonie *Ἐποραυδία*. Dieselbe lag mitten in ursprünglich ligurischem Gebiete, denn die Taurini, die Libici, die Salassi waren ligurische Stämme, und doch ist der Name unzweifelhaft gallisch: Plin. Nat. Hist. III 123 sagt, «*EPOREDIAS**** *Galli bonos equorum domitores vocant*». — Ähnlich lagen die Verhältnisse im Osten. Herodot I 196 zählt die *Ἑνετοί* zu den Illyriern. Mit dem gallischen Stamme der Veneti an der Nordwestküste Frankreichs in der Gegend des heutigen Vannes können sie nichts zu tun haben, denn die italischen Veneti werden immer scharf von den benachbarten Galliern unterschieden. Sie sassen von Alters her am Meere (Herod. V 9), schon vor der Einwanderung der Gallier in die mittleren Gebiete Oberitaliens, und ihre Sprache war verschieden von der der Gallier, wie Polybius II 17 sagt (*τοῖς μὲν ἔθρεσι καὶ τῷ κόσμῳ βραχὺ διαφέροντες Κελτῶν, γλώττη δ' ἄλλοιά χρώμενοι*). Vgl. Diefenbach, *Orig. Europ.* S. 73, H. d'Arbois de Jubainville, *Les premiers habitants de l'Europe*, 2. éd., I S. 302. Die Gallier drangen in das venetische Gebiet ein, denn Livius X 2 sagt, dass die Bewohner von Patavium immer von den *accolae Galli*

* In der 2. Ausgabe I, S. 359, betrachtet d'Arbois de J. dieses Wort nicht mehr als ligurisch, sondern eher als gallisch.

** Nach Plinius hiess das Korn bei dem ligurischen Stamme der Taurini «*asia*». Diefenbach erinnert an bask. «*asia semen*» (*Orig. Europ.* S. 235), Stokes (*Rev. Celt.* II 407) an skr. *sasya* Saat, Feldfrucht (cymr. *haidd* Gerste). Solche Fälle veranschaulichen, wie unsicher es mit der Deutung einzelner Sprachreste bestellt ist.

*** Nach Glück, *Kelt. Namen* S. 144 gleichbedeutend mit gr. *ἱππό-θους*, vgl. cymr. *eb-rwydd* schnell.

unter Waffen gehalten wurden. Wie weit die Mischung der Veneti mit gallischen Stämmen stattfand, kann nicht festgestellt werden. Charakteristisch für das Ausschwärmen der gallischen Stämme ist, was Livius XXXIX 22 für das Jahr 186 v. Chr. erzählt: Galli transalpini kamen in die Gegend des späteren Aquileia und liessen sich dort nieder. Das sind wahrscheinlich die Galli Carni, die in den Triumphalfasten vom Jahre 115 v. Chr. erwähnt werden (Nissen, *Ital. Landesk.* I 479, 487). Denn der Grundstock der Carni scheint nicht-keltisch gewesen zu sein, sie werden Liv. XLIII 5 mit den Istri und Iapydes zusammen genannt und ihre Gesandten werden von gleichfalls Beschwerde führenden gallischen Gesandten deutlich unterschieden. Aber gallische Stämme schoben sich in Oberitalien und in den Alpenländern, wie in Spanien, überall ein. In ähnlicher Weise bezeichnet Strabo IV 6, 10 die Iapydes als ein keltisch-illyrisches Mischvolk. Das hohe Gebirge, das sie bewohnten, hiess Ἰαπύδων. Diefenbach, *Orig. Europ.* S. 225, schloss aus diesem einen Namen, den Strabo mit dem Namen Ἀλπεῖς zusammenbrachte, dass die Ἰάπυδοι die keltische Sprache angenommen hätten. Vor solchen Schlüssen ist zu warnen. Die Sprache der Veneti ist von C. Pauli eingehend untersucht worden: *Altitalische Forschungen*, 3. Band: *Die Veneter und ihre Schriftdenkmäler*, Leipzig, 1891; die venetischen Inschriften schon bei Fabretti 27—41. Pauli glaubt, dass das Venetische zu den indogermanischen Sprachen gehöre, und zwar zur illyrischen Abteilung derselben (a. O. S. 232). Allein Ansätze, wie z. B. dass *εχο* «ich» und *μεχο* «mich» bedeute, müssen als ganz ungesichert gelten.

Für das italische Gallisch sind nur zwei Inschriften mit einiger Sicherheit in Anspruch genommen worden, von denen die eine in der Gegend von Novara, also wo das Gallische sich mit dem Ligurischen berührte, die andere in Tuder in Umbrien, dem heutigen Todi, gefunden wurde, vgl. Beitr. z. Vergl. Sprachf. III 65, IV 486. Beide Inschriften tragen in Schrift und Sprache denselben Charakter, haben sogar ein, freilich noch nicht sicher gedeutetes, Wort (KARNITUS, KARNITU) gemein. Eine gallische Inschrift im westlichen Umbrien — an der Ostküste hatten sich die gallischen Senones festgesetzt, besiegt 283 v. Chr. — kann nur durch einen Zufall dort entstanden sein (vgl. Nissen, a. O. S. 480). Die Inschrift von Todi ist zweisprachig (lateinisch und gallisch), aber beide Inschriften sind in einem etruskischen Alphabete geschrieben*.

Wie lange das Gallische in Oberitalien und ebenso das Ligurische und Venetische gesprochene Sprachen gewesen sind, lässt sich nur annähernd bestimmen. Gallia cisalpina kam schon nach der Eroberung von Mediolanum** im Jahre 222 v. Chr. (Polyb. II 34) und nach der völligen Besiegung der Boii im Jahre 191 v. Chr. (Liv. XXXVI 38) unter die römische Herrschaft. Diese wurde befestigt durch die Gründung von Kolonien. Die coloni sind teils römische Bürger teils Latiner. Römische Kolonien in Gallia cisalpina wurden im Jahre 183 v. Chr. Parma und Mutina, ferner Eporedia im Jahre 100 v. Chr. Lateinische Kolonien wurden 218 v. Chr. Cremona und Placentia und 189 v. Chr. Bononia. Nach Parma und Mutina wurden je 2000 römische Bürger entsendet, und der einzelne erhielt in Parma 8, in Mutina 5 jugera von dem den Boii ab-

* Die Inschrift von Verona und der nicht lateinische Teil der Inschrift von Limone (Becker in den Beitr. z. vergl. Sprachf. III, S. 171f., Cuno, *Vorgesch. Roms*, S. 342f.) sind schwerlich gallisch. Die zwei Wörter der Inschrift von Este lassen keine sichere Entscheidung zu.

** MEDIOLANUM (Mailand) war nach Liv. V 34 die älteste gallische Stadt in Italien.

genommenen Lande (Liv. XXXIX 55). In Bononia erhielten von den 3000 coloni die equites je 70, die übrigen je 50 jugera (Liv. XXXVII 57). Nehmen wir hinzu, dass von den Boii, in deren Gebiet auch Bononia lag, in der letzten entscheidenden Schlacht 28000 erschlagen worden waren (Liv. XXXVI 38), so begreift es sich, dass Gallia cispadana so bald romanisiert worden ist. Nach Placentia und Cremona wurden je 6000 Kolonisten entsendet (Polyb. III 40). Die erwähnten Zahlen erscheinen für die damaligen Verhältnisse ziemlich bedeutend, wenn wir die Dichtigkeit der Bevölkerung nach der Stärke der kämpfenden Heere bemessen, und wenn es z. B. Liv. XXXII 29 heisst: *quindecim oppida, hominum viginti milia esse dicebantur, quae se dediderant*. Strabo, der um den Beginn unserer Zeitrechnung schrieb, spricht von den Kelten zu beiden Seiten des Po als von einer vergangenen Grösse. Er nennt als die mächtigsten Stämme die Βόιοι, Ἰνσουβροῖ und Σέρονες. Die Römer haben sie vernichtet, nur die Insubrer seien noch da. Schon Polybius, der jene Gegenden nach 150 v. Chr. bereiste, schreibt II 35, 4, dass die Gallier mit Ausnahme weniger Orte in der unmittelbaren Nähe der Alpen aus der Poebene vertrieben seien. Zu Strabos Zeit wird also diesseits des Po kein Gallisch mehr vernommen worden sein. Es ist nun nicht wahrscheinlich, dass die gleich durch das erste Auftreten der Römer so furchtbar geschlagene und decimierte gallische Bevölkerung diesseits des Po einen nennenswerten Einfluss auf die Sprache der zahlreichen und gedeihenden römischen und latinischen Kolonisten ausgeübt habe.

Etwas anders lagen die Verhältnisse in Gallia transpadana, wie sich schon darin äussert, dass dieser Teil das römische Bürgerrecht erst später erhielt, überhaupt anders behandelt wurde. Die Insubrer erhoben sich von den Boiern angestachelt mehrmals gegen die Römer, aber nach der Besiegung der Boier im Jahre 191 v. Chr. erfahren wir nichts mehr von solchen Kämpfen. Strabo sagt V 1, 10: «Jetzt sind sie alle Römer; nichtsdestoweniger spricht man von Umbrern und Etruskern wie von Venetern, Ligurern und Insubrern». So stark war die Romanisierung oder das römische Element, dass das ganze cisalpinische Gallien sich nicht am Bundesgenossenkriege beteiligte. Von den Cenomanen, dem zweiten mächtigen Stamme in Gallia transpadana, sagt Strabo V 1, 9, dass sie sowohl vor als nach Hannibals Feldzug ebenso wie die Veneter Bundesgenossen der Römer waren, vgl. jedoch Liv. XXXI 10, XXXII 29 und 30. Die Städte der Insubrer Mediolanum, Novaria, Bergomum, der Cenomanen Brixia, Verona behielten gallische Bevölkerung, jedenfalls erfahren wir selbst nach einem Aufstande nicht, dass die Römer ihre Bevölkerung vernichtet hätten, sondern Livius XXXII 30 berichtet aus dem Jahre 197 v. Chr.: *oppida Gallorum quae Insubrum defectionem secuta erant, dediderunt se Romanis*. Im Laufe der Zeit werden sich viele Römer dorthin gewendet haben, denn das Land war fruchtbar und reich. Aber immerhin wird der Umstand, dass die Städte von Gallia transpadana trotz aller Treue zuerst nur das latinische und erst später das römische Bürgerrecht erhielten, darin begründet sein, dass das römische Element dort weniger stark vorhanden war. Auch kommt dazu, dass die Städte von Gallia transpadana durch die lex Pompeia auf ihren Territorien mit den wilden (nicht keltischen) Alpenstämmen belastet waren (vgl. Mommsen, Röm. Gesch. V S. 14). In der Bevölkerung von Gallia transpadana müssen die Gallier die grosse Masse der Bevölkerung gebildet haben, der gallische Mund wird die dort gesprochene lateinische Volkssprache beeinflusst haben, und die Besonderheiten des lombardischen Dialektes können mit eine Folge davon sein.

Unter diesem Gesichtspunkte werfen wir noch einen Blick auf Liguria und Venetia. Denn obwohl die deutschen Stämme, welche in den Zeiten der Völkerwanderung Italien eroberten, ihre erkennbaren Spuren in der italienischen Sprache zurückgelassen haben, so sind doch noch heute die romanischen Dialekte Oberitaliens jener älteren Stammesverschiedenheit der oberitalienischen Bevölkerung entsprechend verschieden. Diez unterscheidet in Oberitalien den genuesischen, den gallisch-italischen, den venetianischen und den friaulischen Dialekt. Der genuesische Dialekt herrscht in dem einst ligurischen Gebiete, der gallisch-italische in den Gebieten, welche Gallier teils allein, teils mit den Ligurern und anderen Stämmen vermischt besaßen, im venetianischen Dialekt lebt das Andenken an die Veneti fort, Friaul aber (aus FORUM IULII entstanden) ist das alte Gebiet der Carni, die jedenfalls nicht mit den Veneti näher verwandt waren. Vgl. Nissen a. O. S. 469, 477, 488. Auch innerhalb des gallisch-italischen Dialektes entsprechen die drei Hauptgruppen alten Verhältnissen: die lombardische Gruppe herrscht in den Gegenden, welche am meisten gallisch waren und blieben, die ämilianische Gruppe in den Gegenden, in denen das Gallische am frühesten zurücktrat, die piemontesische in den Gegenden, in welchen Gallier und Ligurer sich mischten. Ein römisches Heer war zwar schon 238 v. Chr. in das ligurische Land eingerückt, aber der entscheidende Schlag erfolgte erst im Jahre 180 v. Chr., in welchem die Apuani besiegt und gegen 40000 Freie mit ihren Frauen und Kindern aus ihren Bergen nach Samnium verpflanzt wurden (Liv. XL 38). Das freie Land in Ligurien wurde im Jahr 173 v. Chr. römischen und latinischen Kolonisten verteilt (Liv. XLII 4). Ein solches Beispiel veranschaulicht von Neuem die Wege der Romanisierung. AUGUSTA TAURINORUM (Turin) mitten im ligurischen Gebiete, AUGUSTA PRAETORIA (Aosta) im Gebiete der gallo-ligurischen Salassi sind Kolonien aus der Zeit des Augustus, während Eporedia (Yvrea) schon 100 v. Chr. von den Römern gegründet wurde. Im Norden und im Süden des Landes behaupteten Alpenstämme ihre Selbständigkeit bis in die Zeiten des Augustus, so die Salassi (Suet. Octav. 21, Eutrop VII 9), die Ligures Capillati. Also wird die ligurische Sprache in den entlegneren Gegenden bis in diese Zeiten lebendig geblieben sein. Die Veneter scheinen gleichfalls ihre Nationalität länger, als die Gallier, behauptet zu haben. Schon im Jahre 225 v. Chr. waren sie die Bundesgenossen der Römer (Polyb. II 23, 2). Ihre Hauptstadt Patavium war schon 301 v. Chr. (Liv. X 2) eine mächtige Stadt, wir erfahren nicht, dass sie je von den Römern eingenommen worden sei, erst von den Longobarden ist sie zerstört worden. Zur Zeit des Polybius muss die venetische Sprache noch gesprochen worden sein, da dieser sich über ihren Unterschied vom Gallischen äussert. In der 181 v. Chr. gegründeten latinischen Kolonie Aquileia erhielten 3000 pedites je 50 Acker, die Centurionen je 100, die equites je 140. Auch andere Städte haben römische Einwohner erhalten, der blühende Handel der venetischen Städte hat das Seinige zur raschen Romanisierung beigetragen.

Wir schliessen hier das Rätoromanische an, mit dem Ascoli (Archiv. Glottolog. Ital. I) das Friaulische zu einer Gruppe vereinigt hat. Ist dies richtig, so würde diese nähere Beziehung doch schwerlich auf der Gleichheit der alten Völkersubstrate beruhen². Das Gebiet des Rätoromanischen ist ungefähr durch den oberen Lauf des Rhein bis Reichenau (das Romonsch) und den oberen Lauf des Inn bis zur Schweizer Grenze (das Engadinische, Ladinische) bestimmt; dazu kommt noch das Rätisch-tyrolische oder Ostladinische, das jetzt nur noch in einzelnen kleinen Ge-

bieten in Tyrol gesprochen wird, z. B. im Gredner Tal³. Diese Alpengegenden gehörten in der alten Zeit zu der römischen Provinz Raetia und zum Teil zur anstossenden Provinz Noricum. Über die Stämme, die hier von den Römern unterworfen worden sind, haben wir nur mangelhafte Kunde. In erster Linie stehen die Raeti, gr. *Ραιτοί*. Ein zwingender Grund liegt nicht vor, die Angabe des Livius V 33 zu verwerfen, nach welcher die Raeti mit den Tusci sprachverwandt waren: *Alpinis quoque ea gentibus haud dubie origo* (i. e. von den Tusci) *est, maxime Raetiis; quos loca ipsa effecerunt, ne quid ex antiquo praeter sonum linguae, nec eum incorruptum, retinerent*. Dass die Raeti mit den Tusci stammverwandt waren, ist auch sonst römische Tradition, vgl. Plin. Nat. Hist. III 20 (*Raetos Tuscorum prolem arbitrantur a Gallis pulsos duce Raeto*) und Justin XX 5 (*Tusci quoque duce Rhaeto avitis sedibus amissis Alpes occupavere; et ex nomine ducis gentes Rhaetorum condiderunt*)⁴. Unterworfen wurden diese Alpengegenden unter Augustus, und Plinius hat uns a. O. den Text des unter dem Namen Tropaeum Alpium bekannten Monumentes aufbewahrt, auf welchem die Namen der besiegten Stämme verzeichnet sind. Dieses Tropaeum wurde errichtet im Jahr 7 v. Chr. zu Torbia bei Monaco. Der entscheidende Sieg hatte stattgefunden im Jahr 15 v. Chr. (vgl. Budinszky, *Ausbreit. d. lat. Spr.* S. 158, Jung, *Die rom. Landsch.* S. 315). Die Raeti haben in der Folgezeit den Römern keinen weiteren nationalen Widerstand entgegengesetzt. Nach Cassius Dio LIV 22 wurde ihre beste Mannschaft ausser Landes gebracht; dafür werden römische Soldaten — Veteranenkolonien sind für Augsburg, Regensburg u. s. w. nachgewiesen — angesiedelt worden sein, und schon im Jahre 69 n. Chr. kämpft nach Tac. Hist. I 68 die waffengeübte *ipsorum Raetorum iuventus* (vielleicht zum Teil die Söhne römischer Väter) neben den *Raeticae alae cohortesque*. Zunächst bildete das neuerworbene Land nur eine Provinz mit dem Hauptort Augusta Vindelicorum, sodass die Vindelici, die mehr nördlich und westlich von den Raeti zwischen Donau, Bodensee und dem Inn sassen, und den zweiten charakteristischen Bestandteil der Bevölkerung dieser Provinz ausmachten, wenigstens in dem Namen des Hauptortes derselben zur Geltung kommen. Im 4. Jahrhundert giebt es zwei Raetiae, Raetia prima mit demselben Hauptort und Raetia secunda mit Curia (Chur) als Hauptort. In Chur hielt sich das römische Recht besonders lange (s. Jung, a. O. S. 465), aber im Norden wurde das römische Wesen von den deutschen Stämmen mehr und mehr zurückgedrängt. Im Jahre 488 wurden die Donaulandschaften von Raetia und Noricum aufgegeben, das rätische Gebirgsland dagegen stand noch im 6. Jahrhundert unter römischer Herrschaft, und das Romanentum wurde hier wahrscheinlich noch verstärkt durch die aus dem nördlichen Flachland vor den Deutschen zurückweichenden Romanen, ja sogar durch Einwanderer aus Italien. Kaiser Justinian erwähnt in einem Briefe an Narses vom Jahre 565, dass die römische gens der Titiones 120 Köpfe stark *ad Vindelicos Retiosque* ausgewandert sei. Solche Tatsachen, die sich besonders bei Budinszky a. O. übersichtlich zusammengestellt finden, veranschaulichen für die ältere Zeit, wie die Berge Graubündens den geeigneten Boden für die Entwicklung und die Erhaltung eines besonderen Romanentums abgeben konnten. Mit der Abgeschlossenheit der Alpentäler hängt zusammen, dass die Alpenvölker sich nicht zu einer grösseren Einheit zusammenschlossen, sondern, wie Plinius bemerkt, in viele einzelne civitates zerfielen. Eine Fortsetzung davon ist, dass das heutige Rätoromanisch von Ort zu Ort im Dialekt variiert, vgl. v. Moor, *Gesch. von Currätien* I S. 114, Rausch a. O. S. 21, Ascoli, *Arch. glott. I*; Gartner, *Rätorom. Grammatik*.

Die Besonderheit des Rätoromanischen gegenüber den anderen romanischen Sprachen liegt selbstverständlich im Rätischen. Nach Steubs Untersuchungen über die Ortsnamen auf diesem Sprachgebiet, von denen ältere Formen in ziemlich zahlreichen Urkunden erhalten sind, ist der Begriff Rätisch hier in einem engeren Sinne zu nehmen, nicht bloss als eine geographische Bezeichnung.

In der römischen Provinz Raetia sassen allerdings auch keltische Stämme, wie die echtkeltischen bei Ptolemäus überlieferten Städtenamen *Βραγόδουρον*, *Λουσόμαχος*, *Βοιγάρτιον* (Bregenz), bei den Vindelici *Καρόδουρον*, *Καυβόδουρον* (Kempten) beweisen, aber in die Berge des rätoromanischen Sprachgebietes waren die Kelten nicht in grösseren Massen eingedrungen, zeigen vielmehr die Ortsnamen hier, soweit sie nicht romanisch oder deutsch sind, eine gewisse Ähnlichkeit mit den etruskischen Namen, jedenfalls nicht mit den keltischen, vgl. Steub, *Zur Rätischen Ethnologie*, S. 22 fg. Dazu stimmen die dürftigen Nachrichten der Alten. Strabo sagt da, wo er die *Ψαυτοί* von den *Οὐνδελιχοί*, *Νωριχοί*, *Ἐλονίτιοι* und *Βόιοι* unterscheidet (IV 6, 8), dass erstere bis nach Italien hereinragen, bis in die Gegenden von Comum und Verona: von dieser Linie gelangt man eben nördlich in das heutige rätoromanische Gebiet. Er sagt ferner ausdrücklich, dass die *Ψαυτοί* sich bis in die Gegenden ausdehnen, durch die der Rhein fliesst. Dazu stimmt, wenn Plinius III 20 bemerkt: *Raetorum Vennonenses Sarunetesque ortus Rheni amnis adcolunt*. Der Name des rätischen Stammes, der im Engadin seinen Sitz hatte, lässt sich nicht mit Sicherheit feststellen, wie denn fast alle die näheren derartigen Bestimmungen, die sich bei Jung a. O. S. 352 und bei v. Moor a. O. S. 36 finden, nur auf einer Wahrscheinlichkeitsrechnung beruhen. Nicht unwahrscheinlich ist, dass die von Plinius erwähnten Venostes dem Vintschgau den Namen gegeben haben, der sich östlich an das Engadin anschliesst. Jedenfalls haben wir allen Grund zu der Annahme, dass das obere Innthal rätisch war, denn Ptolemäus bezeichnet den Inn (*Ἰννος*) als die Ostgrenze der Provinz Rätien, und rätische Stämme sassen auch noch rechts vom Inn, in Noricum. Die oben erwähnten Vennonenses des Plinius sind höchst wahrscheinlich identisch mit den *Οὐέννωντες* des Ptolemäus und mit den *Οὐέννωνες* des Strabo, aber dieser unterscheidet IV 6, 6 diesen Stamm von den *Ψαυτοί* und rechnet ihn IV 6, 8 zu den *Οὐνδελιχοί*. Die Raeti und Vindelici werden oft zusammengenannt, aber es ist von den eigentlichen Vindelici ebensowenig wie von den Raeti zu erweisen, dass sie zu dem engeren Verwandtschaftsverbande der Kelten gehört haben. Selbst wenn daher auf dem rätoromanischen Gebiete ein vindelicischer Stamm ansässig gewesen wäre, so würde doch auch dies ein nichtkeltischer Stamm gewesen sein.

Auch in dem romanischen Gebiete von Tyrol sind es nichtkeltische Stämme, welche die alte Bevölkerung gebildet haben. Tridentum (Trient) und die nördlich davon gelegenen Alpen mit dem oberen Lauf der Etsch (Athesis) und des Eisack gehörten zum Gebiet der Räter.

Die Athesis kommt nach Plinius III 16 *ex Tridentinis Alpibus*, am oberen Lauf des Eisack sassen die Isarci, und östlich vom Eisack zweigt sich das Gredner Thal ab mit ladinisch redender Bevölkerung. Das Nonsberger, das Sulzberger Ladinisch westlich von der Etsch gehören gleichfalls in das Tridentiner Gebiet. Auch die anderen Stämme, die für diese Gegenden in Betracht kommen, die Brixentes in der Nähe des heutigen Brixen, von dem östlich das Enneberger Thal gelegen ist, die Genauni, die Euganei⁵ werden selbst von Forbiger, der sonst nach Vorgang von Zeuss (*die Deutschen*

und die Nachbarstämme) die Keltisierung von Rätien sehr zu betonen geneigt ist, als nichtkeltische Stämme angesetzt.

¹ Vgl. Nissen, *Italische Landeskunde*, I 474 f.; Budinszky, *Die Ausbreitung der lat. Sprache*, S. 53–58; Jung, *Die romanischen Landschaften des römischen Reiches*, S. 491 f.; Marquardt, *Röm. Staatsverwalt.*, I 60 f.; Mommsen, *Röm. Gesch.*, V S. 7 f., 15 f., 178 f. — ² Vgl. v. Czoernig, *Die alten Völker Oberitaliens*, 1885, S. 48 f. — ³ Genauerer über die Sprachgrenze s. Abschn. B 1. — ⁴ Die Nachrichten der Alten sind schon längst gesammelt bei Zeuss, *Die Deutschen u. die Nachbarstämme*, S. 228 f.; Forbiger, *Handb. d. Alten Geogr.*, I 438 f. — ⁵ Über die *Euganei* s. C. Pauli, *Die Veneter und ihre Schriftdenkmäler* (Altitalische Forsch. III) 1891, S. 413 ff.

II. GALLIA TRANSALPINA¹.

Das ligurische Gebiet setzt sich von Italien her in Südfrankreich fort. Die griechische Kolonie Massilia lag mitten im Gebiete der Σάλλυες oder Salluvii, gegen die sie schon vom Jahre 154 v. Chr. an die Römer zu Hülfe rief. Im Jahre 122 v. Chr. wurde das römische Castellum Aquae Sextiae gegründet, und im Jahre 118 v. Chr. die Kolonie Narbo Marcius, nach welcher die ganze Provinz den Namen Gallia Narbonensis erhielt. Da dies die erste Provinz war, so hiess sie auch schlechthin Provincia, und daher der Name der Landschaft Provence, der in einem engeren Sinne nur das südliche, eigentlich ligurische Gebiet von der italischen Grenze bis zur Rhone umfasst. Die Ligurer waren aber ursprünglich zwischen Alpen und Rhone weiter ausgedehnt, sie wurden von den vordringenden Keltenstämmen verdrängt oder vermischten sich mit denselben, sodass auch hier eine kelto-ligurische Mischbevölkerung entstand (Mommsen, *Röm. Gesch.* II⁷ 161). Auch die Sardones an der spanischen Grenze und am Meer mit der Hauptstadt Illiberis sind schwerlich Kelten gewesen. Diese Verhältnisse sind nicht unwichtig, denn wenn nach einer Angabe bei Diez die Sprachgrenze für die provenzalische Mundart durch Dauphiné, Lyonnais, Auvergne, Limousin, Perigord, Saintonge geht*, so erhalten wir für die Herrschaft des Provenzalischen lauter Gebiet, in welchem ursprünglich nicht-keltische Stämme vorherrschten oder wenigstens einen erheblichen Teil der Bevölkerung ausmachten, nämlich die Ligurer und die Aquitaner. Die Λίγυες, lat. *Ligures* (aus * *Liguses*), von den später einwandernden Kelten zusammengedrängt und unterdrückt, mögen ursprünglich weiter ausgebreitet gewesen sein, wie dies M. Deloche, *Les Ligures en Gaule*, Rev. Celt. XVIII 365 ff., aus den Ortsnamen zu begründen versucht hat, jedenfalls bilden sie mit ein wichtiges Substrat in gewissen Teilen der französischen Bevölkerung, wenn auch schwerlich in dem Umfange, in dem es H. d'Arbois de Jubainville annimmt. Nach demselben Gelehrten würde auch das Ligurische eine indogermanische Sprache gewesen sein, indem er nach einer bestimmten Methode eine Anzahl von altkeltischen Namen für das Ligurische in Anspruch nehmen möchte, darunter auch den Rhein. Man kann also jetzt in mehr als einem Sinne von einer ligurischen Hypothese sprechen**.

* Die Sprachgrenzen bleiben nicht immer dieselben, sondern verschieben sich, auch werden sie erst neuerdings genauer bestimmt. Für den allgemeinen Gesichtspunkt ändert sich nichts, wenn die Linie jetzt genauer von Blaie am rechten Ufer der Gironde bei Angoulême vorbei durch Angoumois, durch La Marche nach der Nordgrenze der Auvergne gezogen wird.

** *Les premiers habitants de l'Europe*, sec. éd., II (1894), S. 4 ff.

Eine Besonderheit der Gallia Narbonensis war auch der griechische Einfluss, der sich von Massilia* aus weit verbreitet zu haben scheint. Pflanzstädte von Massilia zogen sich an der Meeresküste hin bis Nicaea (Nizza), auch Tarraco an der spanischen Küste war von Massilia aus gegründet. Im Bürgerkriege verlor dieses den grössten Teil seines Territoriums, der *ager publicus* wurde (Marquardt, *Röm. Staatsverwalt.* I 112), und somit wahrscheinlich römische Bevölkerung erhielt, aber die Stadt selbst hielt *morem suum* fest, wie Pomponius Mela sagt, und noch im frühen Mittelalter wurden hier Abschriften griechischer Werke gefertigt (Budinszky, a. O. S. 104). Wie in Oberitalien zu ältest die etruskische, so herrschte in Südgallien zu ältest die griechische Schrift. Dies bezeugen mehrere in Nîmes, Vaison (Dép. Drôme), Gargas und Malaucène (Dép. Vaucluse), gefundene gallische Inschriften (Beitr. z. Vergl. Sprachf. II, III, IV, Rev. Celt. V. S. 120, Acad. March 21, 1885, S. 210, vgl. unten S. 385), die also wenigstens für Südfrankreich Caesars Angabe bestätigen, dass die Gallier sich der griechischen Schrift bedienten (De Bello gall. VI 14). In dem eroberten Lager der Helvetii fanden sich *tabulae litteris graecis confectae* (ibid. I 29).

Die Romanisierung der Gallia Narbonensis ist rasch vor sich gegangen, zur Zeit des Plinius war dieser Teil Galliens «*Italia verius quam provincia*» (Nat. Hist. III 4). Wie es gekommen, veranschaulicht die Schilderung bei Cicero pro Fonteio V 11: «Die Provinz Gallien ist voll von Kaufleuten; sie wimmelt von römischen Bürgern. Kein Gallier macht ein Geschäft ohne Vermittelung eines Römers; jeder Pfennig, der in Gallien aus einer Hand in die andere kommt, geht durch die Rechnungsbücher der römischen Bürger» (Mommsen, Röm. Gesch. III⁵ 213). In derselben Rede werden als die verschiedenen Elemente, welche die Bevölkerung der Provinz ausmachen, aufgezählt: die heimischen civitates, die, von den römischen Feldherrn besiegt, vom Senat um Äcker und Städte gestraft worden sind, dann Narbo Marcius, die Kolonie römischer Bürger, die mit Rom verbündete urbs Massilia, ausserdem eine Anzahl römischer Bürger und sehr ehrenwerter Leute. Diese letzteren werden an einer anderen Stelle spezifiziert als *negotiatores, coloni, publicani, aratores, pecuarii*. Die Pflüger und Viehzüchter lebten auf dem Lande, denn nicht bloss Städte, sondern auch Äcker nahmen die römischen Eroberer in Beschlag, sodass Römer sowohl die Stadt- als auch die Landbevölkerung mit ausmachten. Diese römische Bevölkerung bildete in Stadt und Land auch für die Sprache den Ausgangspunkt und festen Anhalt. An dem Beispiel der Allobroges kann man verfolgen, wie rasch die gallischen Stämme in Gallia Narbonensis ihre nationale Kraft und Eigentümlichkeit verloren. Die Allobroges waren im Jahr 121 v. Chr. von Q. Fabius Maximus Allobrogicus unter die Herrschaft Roms gebracht worden. Römische Kaufleute müssen dort schon frühe gute Geschäfte gemacht haben, denn zur Zeit der catilinarischen Verschwörung war die ganze civitas der Allobroges stark verschuldet. Ihre Abgesandten sollten mit in die Verschwörung hereingezogen werden. Die Darstellung der Vorgänge bei Sallust (De conjur. Catilin. 40f.) setzt voraus, dass diese Abgesandten lateinisch verstanden und sprachen**. Strabo berichtet dann

* Varro (geb. 82 v. Chr.) nannte die Bewohner von Massilia *trilingues, quod et graece loquantur et latine et gallice*, bei Hieronym., *Commentariorum in ep. ad Gal.* Lib. II, im Anfang.

** Die Römer lernten nicht die Sprachen der Völker, die sie unterwarfen, das Griechische ausgenommen. Als ein Unterhändler an Ariovist geschickt werden sollte, musste Cäsar den G. Valerius Procillus, einen jungen Mann nichtrömischen, wahrscheinlich gallischen Ursprungs, wählen, weil dieser die gallische Sprache sprach, die auch Ariovist beherrschte (De bell. gall. I, 47).

IV 1, 11: «Früher zogen die Allobrogen mit vielen Tausenden zu Felde, jetzt bebauen sie die Ebenen und die Täler in den Alpen; die einen wohnen in Dörfern, die hervorragendsten, die Vienna besitzen, haben dies, das früher nur ein Dorf war, aber als die Wiege des Stammes gilt, zu einer Stadt gemacht.» Dass sie sowie andere Stämme zu Strabos Zeit, also um den Anfang unserer Zeitrechnung, vollständig romanisiert waren, erhellt, wenn Strabo weiter sagt, man nenne zwar die dortigen Barbaren mit den verschiedenen Namen (Volcae, Salyes, Cavari), aber sie seien nicht mehr Barbaren, sondern hätten fast ganz den römischen Typus angenommen, καὶ τῇ γλώττῃ καὶ τοῖς βίαις, τινὰς δὲ καὶ τῇ πολιτείᾳ (IV 1, 12). Ammianus Marcellinus endlich, der um 400 n. Chr. schrieb, erwähnt in seiner Beschreibung Galliens XV 11, 14 den Stamm der Allobroges gar nicht*, sondern nur die Stadt Vienna, die mit anderen Städten unter Augustus römische Kolonie geworden war (Tac. Hist. I 65, Marquardt, Röm. Staatsverw. I 114).

Das übrige Gallien ist das Land, das von C. Julius Cäsar erobert worden ist, es sind die tres Galliae Aquitania, Lugdunensis und Belgica. Die Aquitani, Galli und Belgae sind ethnologisch von einander verschieden, Cäsar sagt von ihnen in dem berühmten Anfang seiner Commentarii: *Hi omnes lingua, institutis, legibus inter se differunt*. Die römische Provinz Aquitania umfasste das Land bis zum Liger (Loire), aber in der grösseren nördlichen Hälfte zwischen Garumna und Liger sassen gallische Stämme. Diese, 14 an der Zahl, hatte Augustus dieser Provinz zugeschlagen, wie Strabo berichtet. Um so interessanter ist, dass die politische Grenze der Provinz Aquitania sich nicht mit einer Sprachgrenze deckt, sondern die Grenze des Provenzalischen läuft hier ungefähr da, wo die Aquitani mit den Galli zusammenstiessen. Die Aquitani waren 56 v. Chr. durch P. Licinius Crassus besiegt worden, ihre endgültige Unterwerfung bezeichnet der Triumph des M. Valerius Messala 27 v. Chr. Nach Ammian (XV 11, 5) kamen sie leicht unter die Herrschaft der Römer, der rege Handelsverkehr an ihrer Küste hatte sie unkriegerisch gemacht. Zu Strabos Zeit war ihre Sprache noch lebendig, wenigstens hebt er hervor, dass sie verschieden sei von der gallischen. Vom ganzen Volke sagt er, dass es mehr den Iberern gliche, und damit müssen wir uns begnügen, denn mit den Eigennamen und einzelnen anderen Wörtern lässt sich nicht viel anfangen; s. übrigens den folg. Abschn.

Auch auf dem weiten französischen Gebiete, auf dem man bisher die drei Hauptmundarten des Normannischen, Picardischen und Burgundischen unterscheidet, scheint wenigstens der Unterschied der beiden ersten auf alten ethnologischen Verhältnissen zu beruhen. Nach Diez zeigen sich die Eigentümlichkeiten des Normannischen in der Normandie, Bretagne, in Maine, Perche, Anjou, Poitou, Saintonge: dies entspricht der nördlichen reingallischen Hälfte von Aquitania und dem nördlichen reingallischen Teile der Lugdunensis. Die Eigentümlichkeiten des Picardischen zeigen sich nach Diez in der Picardie, in Artois, Flandern, im Hennegau, in Niedermaine, Thierache, Rethelois: dies entspricht der nördlichen Hälfte der Belgica, den Hauptsitzen der Belgae, die nach Cäsar durch die Sequana (Seine) und Matrona (Marne) von den Galli geschieden wurden. Die unter dem Namen des Burgundischen zusammengefassten Dialekte herrschen in den südlichen Teilen der Lugdunensis und der Belgica, die zu Cäsars Zeit jedenfalls vorwiegend von gallischen Stämmen besetzt waren.

* Nur XV 12, 5 erwähnt er ihre Besiegung.

Hier fehlt ein Gesichtspunkt, um auch diese Einheit aus den alten Verhältnissen erklären zu können.

Dem ganzen französischen Sprachgebiete eigentümlich ist, dass die Romanisierung sich langsamer vollzog, als im Süden, und dass die gallischen und belgischen Stämme nicht so sehr alle Bedeutung verloren. (Vgl. Mommsen, Röm. Gesch. V S. 82.) Für letzteres liefern einen äusseren Beweis die zahlreichen französischen Städte- und Landschaftsnamen, die auf die Namen gallischer Stämme zurückgehen. Im gallischen Aquitanien: *Périgueux* = PETRUCORII, *Cahors* = CADURCI, *Rodez* = RUTENI, *Saintes*, *Saintonge* = SANTONES, *Limoges*, *Limousin* = LEMOVICES, *Auvergne* = ARVERNI, *Poitou* = PICTAVUS, *Bourges* = BITURIGES. In Gallia Lugdunensis: *Nantes* = NAMNETES, *Angers* = ANDECAVI, *Tours* = TURONES, *Vannes* = VENETES, *Rennes* = REDONES, *Cité Erve* = ARVII, *Jubleins* = DIABLINTES, *Le Mans* = CENOMANI, *Evreux* = EBUROVICES, *Chartres*, *Chartrain* = CARNUTES, *Sens* = SENONES, *Corseult bei S. Malo* = CURIOSOLITAE, *Vieux* (ein Dorf südlich von Caen) = VIDUCASSES, *Bayeux* = BODIOCASSES, *Lisieux* = LEXOVII, *Paris* = PARISII, *Troyes* = TRICASSES. In Belgica: *Beauvais* = BELLOVACI, *Amiens* = AMBIANI, *Arras* = ATREBATES, *Soissons* = SUESSIONES, *Reims* = REMI, *Vernandois* = VEROMANDUI, *Langres* = LINGONES, *Metz* = MEDIOMATRICI. (Vgl. Kiepert, Alte Geogr. S. 512, Jung, a. O. S. 217, Ch. A. Williams, Die französischen Ortsnamen keltischer Abkunft, Strassburg 1891.) Dem Namen der Nervii begegnen wir nicht, denn dieser Stamm war von Cäsar vernichtet worden. Je weiter nach Süden, desto weniger solche Namen, und dies begreift sich, denn je näher der ersten römischen Provinz, desto stärker schon frühe der römische Einfluss. Die Arverni und die Ruteni waren schon von Q. Fabius Maximus besiegt worden, wenn auch ihr Gebiet damals noch nicht zur Provinz gezogen wurde (De bell. Gall. I 45), aber mit dieser früheren Brechung des Gallischen und der unmittelbaren Nachbarschaft der Provinz hängt es gewiss zusammen, dass die provenzalische Sprachgrenze die Auvergne einschliesst. Aber auch die Aedui (um Autun herum) standen schon früh vollständig unter dem römischen Einfluss, Strabo IV 3, 2 sagt: *πρῶτοι τῶν ταύτῃ προσιλθόν προς τὴν φιλίαν καὶ συμμαχίαν* (der Römer). Der römische Kaufmann kam als erster Pionier zu den fremden Stämmen. So waren es *mercatores in Vesontio (Besançon)*, die den Soldaten Cäsars die Germanen als so furchtbar schilderten (De bell. gall. I 39). Der Anfang des letzten grossen Aufstandes der gallischen Stämme gegen Cäsar war, dass in Genabum (*Orléans*) die dort aufhältlichen römischen Kaufleute von den Carnutes ermordet wurden (De bell. gall. VII 3), und von den Nervii heisst es ausdrücklich, dass sie die römischen Kaufleute nicht in ihr Gebiet hereinliessen (II 15). Indessen diese Kaufleute stellten nicht kompakte Massen lateinisch redender Bevölkerung dar, wie sie uns in den Kolonien Gründungen entgegentreten. Eine römische Kolonie war Lugdunum (*Lyon*), seit 43 v. Chr., und nach den bekannten Schilderungen der Stadt (vgl. Budinszky a. O. S. 98, Jung a. O. S. 219f.) dürfen wir annehmen, dass es schon zu Augustus' Zeit eine ganz römische Stadt war. Der Zuzug von lateinisch redender Bevölkerung in das nördliche Gallien wird sich an der Hand der Inschriften genauer beobachten lassen, er war ohne Frage überall da vorhanden, wo römische Beamte ihre Sitze oder römische Besatzungen ihre Standquartiere hatten. Mit Lugdunum lassen sich nur wenige Städte des nördlichen Gallien vergleichen, das römische Städtelieben entfaltete sich besonders im Süden und die römische Heeresmacht stand vorwiegend im Westen, gegen die germanischen Stämme gerichtet, aber die Kolonien der

Kaiserzeit Colonia Agrippina (*Cöln*) und Augusta Treverorum (*Trier*) und das municipium Mogontiacum (*Mainz*) liegen nicht in dem jetzt romanischen Sprachgebiete. Charakteristisch ist, dass Strabo zwar eine Anzahl Städte der Provinzen Narbonensis und Aquitania erwähnt, aber für die Lugdunensis ausser Lugdunum nur noch die Stadt *Καβύλλινον* oder Cabillonum (jetzt Châlons-sur-Saône), die Burg Bibracte und die Stadt *Λουχοτοχία* oder Lutetia (*Paris*), sowie für Belgica nur Durocortorum (*Reims*), Hauptstadt der Remi und Sitz der römischen Regierung. Diese Städte dürfen wir wohl mit zu den frühesten Centren des römischen Wesens rechnen. In Cabillonum lag in späterer Zeit eine römische Flotille. In der Nähe von Bibracte entstand die feste Stadt Augustodunum (*Autun*), das schon zur Zeit des Tacitus ein besuchter Sitz der Wissenschaften war, und in Paris ist für die Zeit des Tiberius die Genossenschaft der Nautae Parisiaci inschriftlich belegt. (S. die Belege in Forbigers Handbuch der alten Geographie, III 211 fg., und bei Budinszky a. O. S. 99.) Noch mehr dürfen wir von den erst in der Kaiserzeit hervortretenden Städten, die schon in ihren Namen an die Kaiser erinnern, annehmen, dass sie der römischen Herrschaft dienten und neben der gallischen lateinisch redende Bevölkerung enthielten, so Iuliomagus (*Angers*), Caesarodunum (*Tours*), Genabum civitas Aureliianorum (*Orléans*), Augustodurum (*Bayeux*), u. a. m. Fehlte es somit auch im nördlichen Gallien nicht an römischen Beamten, Kaufleuten, Gewerbetreibenden, Soldaten, auch Priestern, deren Sprache massgebend war, so ist doch die grosse Masse der Bevölkerung gallischen und belgischen Ursprungs geblieben, und muss es viele Städte gegeben haben, in die schwerlich eine erheblichere römische Einwanderung stattgefunden hat.

Was für eine Sprache die Belgae gesprochen haben, steht nicht ohne weiteres fest. Nach Cäsar De bell. Gall. I 1 wären sie auch der Sprache nach von den Galli verschieden gewesen, und II 4 berichtet er, dass die meisten Belgae von den Germanen abstammten, vor Alters über den Rhein gekommen wären und die Gallier vertrieben hätten. Aber mit den deutschen Stämmen jenseits des Rheins standen sie in fortwährendem Krieg. Es ist also die Frage, ob sie zu dem grossen Sprachstamm der Deutschen oder zu dem der Kelten gehört haben. Cäsar a. O. sagt, dass die Condrusi, Eburones, Caeroesi und Paemani *uno nomine Germani* genannt wurden. Offenbar ist das Wort Germani in verschiedenem Sinne gebraucht worden, nicht bloss als Gesamtname der deutsch redenden Stämme. Von den Aduatuci sagt Cäsar II 29, dass sie *ex Cimbris Teutonisque prognati* seien. Sichere Etymologien lassen sich für den deutschen Ursprung nicht geltend machen, daher wir nur annehmen dürfen, dass in dem Verband der Belgae vielleicht auch keltisierte deutsche Stämme enthalten gewesen sind*. Die Namen der belgischen Stämme haben vorwiegend ein keltisches Gepräge. Der Name Divitiacus findet sich bei dem belgischen Stamme der Suessiones wie bei dem gallischen der Aedui, und wird von Glück, Keltische Namen S. 4, aus dem keltischen Sprachgut erklärt. Ebenso der Name des Gesandten der Remi Andecumborius, ferner die Volksnamen Atrebatres, Ambiliati, Caleti, Vellocasses, Viromandui, Aduatuci, Caeroesi.

* Vgl. Brandes, *Das ethnographische Verhältnis der Kelten und Germanen*, S. 74f.; Erhardt, *Älteste germanische Staatenbildung* (1879), S. 5f. Den verwirrenden Versuchen, einen Unterschied zwischen Kelten und Galliern zu konstruieren, tritt entschieden entgegen E. Zupitza, «*Kelten und Gallier*», Ztschr. f. Celt. Philol. IV, 1ff.; ibid. S. 17 handelt er über die Belgae, die er zu den Kelten rechnet. — Zeuss hielt die Belgae für reine Kelten, s. *Die Deutschen und die Nachbarstämme*, S. 186f.

Besonders sicher ist die Etymologie von Atrebat, das sich so schön zu altir. *atreba* possidet, *ad-ro-threb* assedit, *attrab* Wohnsitz, cymr. *athref* mansio stellt (Gramm. Celt. S. 868, 897). Hiernach könnten die Belgae ein besonderer von den Galliern verschiedener Stamm der Kelten gewesen sein, wie etwa die Gäl in Irland und Schottland. Scheint doch auch der Name der Sequani und des Flusses Sequana mit seinem *qu*, das in anderen gallischen Namen durch *p* vertreten ist, darauf hinzuweisen, dass auch die eigentlich gallische Bevölkerung nicht völlig gleichsprachig gewesen ist.

Die Gallier scheinen die römische Sprache leicht und ohne Widerstreben angenommen zu haben. Ihre geistigen Kräfte waren bis zu einer gewissen Höhe entwickelt, ihre staatlichen und sozialen Verhältnisse, die Mommsen, *Röm. Gesch.* III⁸, S. 226ff., schildert, zeigten nicht die Ansätze zu einer kräftigen eigenartigen Weiterentwicklung. Wie in Irland die keltische Intelligenz sich in die Bahnen des Christentums lenken liess und dort eine höchste Blüte der christlichen Kirche entwickelte, so fand die gallische Intelligenz in der römischen Kultur die edlere Nahrung. Wenn die Kaiser ganzen Stämmen das römische Bürgerrecht verliehen, wie Claudius den Aedui, Otho den Lingones (vgl. Marquardt a. O. I S. 126), so darf daraus geschlossen werden, dass nicht bloss die kleine Zahl der Vornehmsten, sondern bis zu einem gewissen Grade das ganze Volk ein den Römern ähnliches Gepräge erhalten hatte. Die einheimischen Druiden, Barden und Vates hatten den Boden vorbereitet, wenn in Gallien die römischen Schulen zahlreicher und blühender als in irgend einer anderen Provinz waren (Budinszky a. O. S. 104). Aus der ersten Kaiserzeit fliessen die Nachrichten nur spärlich. In Augustodunum, der Hauptstadt der Aeduer, lag nach Tac. Ann. III 43 die vornehme Jugend schon zur Zeit des Tiberius den *liberalia studia* ob. In Lugdunum veranstaltete Caligula Wettkämpfe in der lateinischen und griechischen Beredsamkeit, nach Sueton Calig. 20, sodass man sich über die Äusserung des jüngeren Plinius (IX 11) «*Bibliopolas Lugduni esse non putabam*» wundern darf. Er freut sich aber, dass seine Werke dort gekauft werden. Martial verkündet, dass in Vienna Jung und Alt seine Gedichte liest. Durocortorum (Reims) nennt Fronto im 2. Jahrh. n. Chr. ein Athen, Arelate Ausonius von Burdigala im 4. Jahrh. eine Gallula Roma, und von der Mosella rühmt derselbe (mit Beziehung auf Trier) «*aemula te Latiae decorat facundia linguae*» (Mosella 383). Überhaupt verdanken wir dem Ausonius eine Reihe von wertvollen Notizen. Derselbe preist oder erwähnt in verschiedenen Gedichten die Rhetores und Grammatici seiner Geburtsstadt Burdigala, sowie andere die zu Tolosa, Narbo, bei den Ausci (jetzt Auch) und bei den Pictavi wirkten. Sein Vater stammte aus Cossio in Aquitanien, aber seine mütterlichen Angehörigen waren Aeduer, so sein Onkel, der Rhetor Aemilius Magnus Arborius in Tolosa, ebenso war ein Aeduer der Rhetor Sedatus, der gleichfalls Tolosa als *sedes scholae* erlangt hatte (Profess. 19, 4, ed. Peiper). In der Gratiarum Actio erwähnt er, dass der magister Titianus die Stadtschule von Visontio mit der von Lugdunum vertauscht habe. Aber besonders interessant ist, dass er (Profess. 10, 23; 4, 7) die Rhetoren Phoebicius und Attius Patera, Vater und Sohn, als «*stirpe druidarum sati*» bezeichnet. Sie stammten aus Armorica, den letzteren nennt er Bajocassis, was — wenn Ausonius selbst so schrieb — eine schon halb romanische Form für Bodiocassis ist. Ein Zeichen der Romanisierung sind auch die Personennamen. Budinszky zählt S. 99 f. eine Reihe von Männern gallischen Ursprungs auf, die im römischen Staatsleben eine Rolle gespielt haben,

Licinius, Iulius Africanus, Valerius Asiaticus, C. Iulius Vindex, Pompeius Vopiscus, Antoninus Primus, Fulvius Lupus Servilianus, Iulius Civilis, Iulius Classicus, Iulius Tutor: alle führen einen römischen Gentilnamen. Ebenso haben Rhetoren gallischen Ursprungs, die Ausonius nennt, römische oder griechische Namen, und unter den Namen der Verwandten des Ausonius findet sich kaum einer, der sicher altgallisch ist. Dies ist um so wichtiger, als Ausonius selbst in der Gratiarum Actio seine Familie zwar als eine ehrenwerte, aber nicht besonders vornehme hinstellt. Die lange Reihe der aus Gallien gebürtigen Schriftsteller zeigt dieselbe Erscheinung. Charakteristisch für die oft hervorgehobene, im gallischen Blute liegende Neigung zum Rhetorischen ist, dass L. Plotius Gallus, der erste Rhetor in Rom, dessen sich Cicero aus seiner Kindheit erinnert, ein Gallier war (Suet. de clar. rhet. 2). Aber die römisch gebildeten und römisch gesinnten Gallier sind nicht allein massgebend. Altgallische Namen, wie sie bei Cäsar überliefert und von Glück in seiner Schrift, *«Die bei Caius Iulius Caesar vorkommenden Keltischen Namen»*, behandelt sind, erscheinen noch oft auf den lateinischen Inschriften Galliens, wie ein Blick in die *Indices* der hier in Betracht kommenden Bände des *Corpus Inscriptionum Latinarum* lehrt: Vol. V *Inscr. Galliae Cisalpinae Lat.*, Vol. XII *Inscr. Galliae Narbonnensis Lat.*, Vol. XIII *Inscr. trium Galliarum et Germaniarum Lat.*, *Partis primae fasc. prior Inscr. Aquitaniae et Lugdunensis*, 1899. Eine umfassende Untersuchung über dieselben und über ihr Verhältnis zu den lateinischen Namen fehlt noch*, doch werden schon viele in der *Grammatica Celtica* aufgeführt. Eine *«Liste des noms supposés Gaulois tirés des inscriptions»* findet sich in Vol. III, eine weitere in Voll. VIII, XIII, XIV der *Revue Celtique*. Alle altkeltischen Namen, aus der Litteratur und aus den Inschriften, werden jetzt in A. Holders Alt-Celtischem Sprachschatz gesammelt. Da die Sitte, Steine mit Inschriften zu setzen und Münzen mit Aufschriften zu prägen in Gallien erst von den Griechen und Römern ausging, so werden wir uns nicht wundern, wenn die Zahl der ganz gallischen Inschriften nicht gross ist. Die in griechischer Schrift abgefassten erwähnten wir schon oben S. 380. Überblicken wir die Lage der Fundorte, so ist es lauter Gebiet, auf dem der griechische und der römische Einfluss besonders stark war: im Süden ein Teil der alten Provincia und in der Mitte von Frankreich ein Streifen, der sich von Poitiers bis Besançon hinzieht, im Norden sind die Fundorte nur vereinzelt. Nach den Stämmen geordnet sind es folgende Orte: *Nîmes* (NEMAUSUS) bei den Arecomici, *Vaison* (VASIO) bei den Vocontii, *Gargas* (Dép. Vaucluse) in derselben Gegend; *Poitiers* und *Vieux Poitiers* bei den Pictavi; *Bourges*, *Guéret* (Dép. Creuse), *Néris-les-bains* (AQUAE NERIS, Dép. Allier) bei den Bituriges; *Nevers* (NEVIRNUM) und *Autun* (AUGUSTODUNUM) bei den Aedui; *Alise* (ALISA) bei den Mandubii, *Dijon* und *Volnay* bei Beaune in derselben Gegend; *Besançon* (VESONTIO) bei den Sequani; endlich im Norden *Vieil-Evreux* (MEDIOLANUM) bei den Ebuovices, *Nôtre-Dame de Paris* bei den Parisii, *Bavai* (BAGACUM, Dép. du Nord) bei den Nervii**. Dazu kommen

* Es gilt nicht bloss die Namen zu sammeln, sondern auch ihr häufigeres Vorkommen geographisch festzustellen. So finden sich z. B. in den *Inscriptions antiques de Lyon*, herausgeg. von A. de Boissieu (Lyon 1846—1854) verhältnismässig nicht viel gallische Namen.

** Die Mehrzahl dieser Inschriften ist in den Abhandlungen von Stokes und Becker im 2. u. 3. Bande der *Beitr. z. Vergl. Sprachf.* gesammelt. Später dazu gekommene werden besprochen *Rev. Celt.* V 116. Die neueste Bearbeitung aller Inschriften von Stokes in den *Transact. der Philolog. Society* zu London, 1885, neu gedruckt in Bezzenbergers *Beitr. z. K. d. indog. Spr.* XI, 112 f. Dazu kommt noch ein goldener Ring, der in einem der Départements de l'Est gefunden ist, vgl. *Rev. Crit.* 16. Fév. 1885, S. 140, eine neue Inschrift *Rev. Celt.* XV 237, 257.

noch die Münzen mit einzelnen Namen, über die uns jedoch noch der Überblick fehlt. Gestützt auf das ältere Werk von Duchalais, *Description des Médailles gauloises*, hat Monin in seinem Buch *Monuments des anciens idiomes gaulois* eine Anzahl von Münzlegenden zusammengestellt, wobei folgende Stämme vertreten sind: in Belgica die Toxandri, Eburones, Atre-bates, Leuci, Remi, denen er die Volcae anschliesst, in dem übrigen keltischen Gallien die Carnutes, Senones, Aedui, Sequani, Allobroges, Segusiavi, Vocontii, Cadurci, Bituriges, Santones, Turones, Andecavi, Aulerci, Velio-casses, Lixovii. Aus dem Gebiete der *Sequani* stammen auch die im Jahre 1897 bei *Coligny, Département de l'Ain*, gefundenen Trümmer von Bronzetafeln mit einem alten Kalender, leicht zugänglich in Vol. XIX und Vol. XXI (1900) der *Revue Celtique*, XXI S. 10 ff. ein Überblick über die gelehrte Litteratur darüber. Während die französischen Gelehrten die Sprache eher für ligurisch zu halten geneigt sind, hat sich R. Thurneysen, Zeitschr. f. Celtische Philologie II 523 ff. mit Entschiedenheit für den gallischen Charakter derselben ausgesprochen. Die letztere Annahme ist die wahrscheinlichere, für sie sprechen besonders die beiden Monatsnamen *Samon* und *Giamon*, die schön zu altir. *sam*, cymr. *haf* «Sommer» und zu altir. *gem*, altcymr. *gaem* «Winter» zu stimmen scheinen.

Wie weit die einheimischen Idiome neben der lateinischen Sprache in Gallien lebendig blieben, lässt sich sehr schwer mit Sicherheit bestimmen. Merkwürdig sind in dieser Frage zwei Stellen des Ammian (um 400 n. Chr.), der die gallischen Verhältnisse aus eigener Anschauung kennen konnte. An der einen Stelle (XV 9, 8) spricht er von den *bardi*, *vates* (so ist für *euhagis* zu lesen) und *druidae* so im Präteritum, dass sie zu seiner Zeit nicht mehr vorhanden gewesen sein können. An der anderen Stelle (XV 11, 1) spricht er auch von Cäsars Dreiteilung der Bevölkerung in *Celtae*, *Aquitani* und *Belgae*, die nach Sprache, Sitten und Gesetzen verschieden seien, als der Vergangenheit angehörig: *Temporibus priscis cum laterent hae partes ut barbarae, tripertitae fuisse creduntur in Celtas eosdemque Gallos divisae et Aquitanos et Belgas, lingua institutis legibusque discrepantes*. Andererseits fehlt es nicht an einzelnen Zeugnissen aus verschiedenen Jahrhunderten, welche für den fortgesetzten Gebrauch der gallischen Sprache zu sprechen scheinen*. Aus der Anführung einzelner Wörter und der richtigen Deutung derselben folgt nicht, dass die altgallische Sprache noch in breiten Schichten der Bevölkerung gesprochen worden ist, so wenn Ausonius sagt «*DIVONA Celtarum lingua fons addite divis*», oder wenn VER-NEMET[UM] (im Texte: *nomine Vernemetis*) im Gebiet von Burdigala von Venantius Fortunatus (Bischof zu Poitiers, aber von Geburt ein Italus, der 564 oder 565 nach Gallien kam) mit «*ingens fanum*» erklärt wird. Ferner erhebt sich die Frage, wie Diefenbach und Brandes geltend machen, ob man nicht unter der Volkssprache, unter *gallice* und *celtice* oder *lingua gallica* in der späteren Zeit schon die romanische Volkssprache zu verstehen habe. Dies trifft vielleicht sogar die Stelle des Irenäus (im 2. Jahrh. n. Chr. Bischof zu Lugdunum), in welcher dieser die mangelnde Feinheit seines Griechisch damit entschuldigt, dass er unter Kelten lebe und sich mit ihrem barbarischen Dialekt beschäftigen müsse (*Οὐκ ἐπιζητήσεις δὲ παρ' ἡμῶν ἐν Κελτοῖς διατριβόντων καὶ περὶ βάρβαρον διάλεκτον τὸ πλεῖστον ἀσχολουμένων λόγων τέχνην, ἣν οὐκ ἐμάθομεν, οὔτε δύναμιν συγγράφειν, ἣν οὐκ ἠσχίσαμεν* Contra Haereses, Lib. I Praef.,

* Diese Zeugnisse sind schon oft behandelt worden, besonders ausführlich von Brandes, *Das ethnographische Verhältnis der Kelten und Germanen*, S. 278f.; ferner von Diefenbach, *Orig. Europ.*, S. 157f.; Budinszky, a. a. O., S. 114f.; Mommsen, *Röm. Gesch.* V S. 90f.

Migne Ser. Gr. Tom. VII). In einer auf die Arverner bezüglichen Stelle des C. Sollius Apollinaris Sidonius (geb. um 430 n. Chr. zu Lugdunum) kann man unter der Rauheit der keltischen Redeweise, die dem oratorischen und dichterischen Stil entgegengesetzt wird, kaum etwas anderes als eben die romanische Volkssprache verstehen (*Omitto istic ob gratiam pueritiae tuae undique gentium confluisse studia literarum, tuaeque personae quondam debitum, quod sermonis Celtici squamam depositura nobilitas nunc oratorio stylo, nunc etiam camoenalibus modis imbuebatur. Illud in te affectum principaliter universitatis accendit, quod quos olim Latinos fieri exegeras, barbaros deinceps esse vetuisti.* Epist. lib. III, epist. III, gerichtet an Ecdicius, Sohn des Kaisers Avitius). In derselben Weise hat Brandes die Beweiskraft der bekannten Stelle aus einem Dialoge des Sulpicius Severus (Ende des 4. Jahrh.) angefochten, in welcher ein Gallier aus dem Norden sich scheut in seiner schlichten Weise vor fein gebildeten Aquitanern zu reden: *sed dum cogito, me hominem Gallum inter Aquitanos verba facturum, vereor ne offendat vestras nimium urbanas aures sermo rusticior, audietis me tamen ut Gurdonicum hominem, nihil cum fuco aut cothurno loquentem. Nam si mihi tribuitis, Martini me esse discipulum, illud etiam concedite, ut mihi liceat exemplo illius inanes sermonum phaleras et verborum ornamenta contemnere. Tu vero, inquit Postumianus, vel celtice, aut, si mavis, gallice loquere, dummodo jam Martinum loquaris* (Dialog. I, Cap. XXVI, ed. Migne, Patrolog. lat. Ser. I, Tom. 20). Der Sinn der letzten Worte kann nur sein, dass es dem Postumianus auf die Feinheit des Stils gar nicht ankomme: sprich meinetwegen, erwidert er dem Gallier, um ihn zu ermutigen, sogar keltisch oder wenn du (diesen Ausdruck) lieber willst, gallisch*, wenn du nur von Martin sprichst!» Es ist dies eine scherzhafte Übertreibung der Gleichgültigkeit in Bezug auf die Sprache, denn in Wirklichkeit würden die Aquitanier schwerlich altkeltisch verstanden haben. Auf keinen Fall lässt sich aus dieser Stelle ein sicherer Beweis für den lebendigen Gebrauch der altkeltischen Sprache ableiten. Sehr bestimmt klingt dagegen das Zeugnis des h. Hieronymus (431—420 n. Chr.), welcher sagt, dass die Galater in Kleinasien ziemlich dieselbe Sprache redeten wie die Trevirer: *Unum est quod inferimus et promissum in exordio reddimus, Galatas excepto sermone Graeco quo omnis Oriens loquitur, propriam linguam eandem paene habere quam Treviros, nec referre, si aliqua exinde corruerint, cum et Afri Phoenicum linguam nonnulla ex parte mutaverint et ipsa Latinitas et regionibus quotidie mutetur et tempore* (Comm. in epist. ad Gal. Lib. II, Migne, Ser. I, Tom. XXVI). Schon Brandes a. O. S. 242 hat vermutet, dass diese Angabe einer älteren Quelle entnommen sei**, und noch entschiedener vertritt diese Ansicht Perrot, Rev. Celt. I 179 fg., weil es unwahrscheinlich sei, dass die Galater ihre Sprache über 600 Jahre lang isoliert in der griechisch und lateinisch redenden Welt festgehalten hätten. Da indess Hieronymus sowohl bei den Galatern als auch bei den Trevirern gewesen ist, so erscheint diese Vergleichung der Sprache der Galater gerade mit der der Trevirer so individuell, dass man sie nicht gern auf Grund einer blossen Wahrscheinlichkeitsrechnung der eigenen Beobachtung des Hieronymus absprechen möchte. Wenn Ausonius von seinem Vater sagt, *«sermone impromptus Latio»*, so ist daraus nicht mit Brandes zu

* Einen sachlichen Gegensatz brauchen die durch *aut* verbundenen Wörter *celtice* und *gallice* ebenso wenig zu bedeuten, als vorher *fuco* und *cothurno*, sondern sie bezeichnen dieselbe Sprache, wie Cäsar *Celtae* und *Galli* nur als verschiedene Namen unterscheidet.

** Diese Stelle steht am Ende der Einleitung, die Worte *«et ut simpliciter fatear, multi iam anni sunt quod haec legere desivimus»*, die angeführt werden, um sie zu entkräften, stehen viel früher und beziehen sich nur auf Varro und dessen Nachfolger.

schliessen, dass dieser noch gallisch gesprochen habe, denn er war ein Aquitanier, und zudem lautet die Fortsetzung der Stelle: *verum Attica lingua suffecit culti vocibus eloquii* (Epiced. in patr. Iul. Aus. 9). Bestehen bleibt für die erste Zeit des 3. Jahrhunderts n. Chr. die in den Digesten enthaltene Stelle des Ulpian, wonach Testamente *non solum latina vel graeca lingua, sed etiam punica vel gallicana vel alterius cuiusque gentis* aufgezeichnet sein dürfen, sowie die Anekdote bei Aelius Lampridius, nach welcher eine Druidin dem Kaiser Severus eine Warnung «*Gallico sermone*» zurief. Dass das Gallische noch im 5. Jahrhundert n. Chr. eine in breiten Schichten der Bevölkerung gesprochene Sprache gewesen sei, ergibt sich aus keiner Stelle, wohl aber wird es sich bis in diese Zeit noch hier und da erhalten haben. Ob ein altgallischer Dialekt mit im Bretonischen aufgegangen ist, muss sehr zweifelhaft bleiben, da bis jetzt kein Beweis dafür vorgebracht worden ist, das Bretonische sich vielmehr in Formen und Wortschatz auf das Engste an das Cornische und das Welsh anschliesst, s. oben S. 371.

¹ Vgl. Budinszky a. O. S. 81f.; Jung a. O. S. 190f.; Mommsen a. O. V 71f.; A. Darmesteter, *L'élément Gaulois dans la langue française*, *Rev. Celt.* XXII 261f.

III. SPANIEN UND PORTUGAL.

Auch in Spanien hatten sich keltische Stämme festgesetzt, doch haben hier die Iberer der Bevölkerung den besonderen Charakter gegeben. Eigentümlich ist, dass der catalanische Dialekt des Spanischen die nächste Beziehung nicht zu einem anderen spanischen Dialekte, sondern zum Provenzalischen hat. Ebert, der dieses Verhältnis zu seiner Abhandlung «Zur Geschichte der catalanischen Literatur» (Jahrb. f. Rom. u. Engl. Lit. II 247f.) näher beleuchtet, hat auf die gemeinsamen politischen Schicksale dieser Landschaften hingewiesen (a. O. S. 252, Anm. 1). Den Anfang bildet wohl, dass das keltische Element auf beiden Seiten mindestens nicht in erster Linie in Betracht kommt, und dass beide Landschaften besonders früh romanisiert worden sind. Auf dem catalanischen Sprachgebiete erscheinen in den Nachrichten der Alten nur iberische Stämme, und solche sassen auch jenseits der Pyrenäen in Aquitanien, wahrscheinlich auch in dem an Spanien grenzenden Teile der Gallia Narbonensis, wo sich jedoch an der Küste nach Osten zu ligurische Stämme anschlossen und überall von Norden her die Kelten drückten. Die ältesten Beziehungen hatten die Römer in Spanien zu Saguntum, das schon eine Reihe von Jahren vor Hannibals Auftreten mit den Römern ein Bündnis geschlossen hatte (Polyb. III 30). Eigentliche Besitzungen hatten die Römer vor dem zweiten punischen Kriege in Spanien noch nicht, wenn auch im Jahr 228 v. Chr. durch einen Vertrag mit den Karthagern festgestellt worden war, dass diese den Ebro nicht überschreiten sollten. Im zweiten punischen Kriege wird Spanien von den Römern erobert. Über die Romanisierung Spaniens haben wir in diesem Kapitel nicht zu handeln, es folgen hier nur einige Angaben über die Kelten in Spanien. An den Quellengebieten des Anas (Guadiana) und des Tagus (Tajo) hatten sich Kelten mit Iberern zu dem Mischvolke der *Κελτίβηρες*, Celtiberi, verschmolzen*. Diese breiteten sich aus und

* Nach H. d'Arbois de Jubainville, *Cours de Litt. Celt.* Tome XII (1902), S. 145 würden Celtiberi diejenigen Celten sein, *dont le territoire comprenait le bassin de l'Ebre*. Über den celtischen Charakter der Celtiberer s. H. d. Arbois de Jubainville, *Les Celtes en Espagne*, *Rev. Celt.* XIV (1893), S. 357 ff. XV, S. 1 ff., s. XIV, S. 383, wo er ihren Charakter als Mischvolk anerkannte («*alliés, dit-on, par mariage avec les populations primitives de leur domaine*»).

gaben auch den benachbarten Gebieten den Namen (Strabo III 2, 11), sodass die Städte SEGOBRIGA im Gebiet der Edetani (das heutige Segorbe) und CAESARAUGUSTA am Ebro (Zaragoza) die äusserste Ostgrenze, eine durch CLUNIA (östlich von Rauda, dem heutigen Róa) parallel dazu gezogene Linie ungefähr die Westgrenze bildete. Im Norden von ihnen sassen die Βίγορες, die Strabo III 4, 12 ausdrücklich neben den Κελτίβηρες als die Kelten des mittleren Spanien nennt. Dieses Gebiet entspricht keiner der späteren spanischen Landschaften, sondern umfasst nach Forbiger (Handb. d. alt. Geogr. III S. 96) «den nördlichsten Strich von Cuenca, den östlichsten von Neu-Castilien, ganz Soria und die Südwesthälfte von Aragonien». Sprechende Zeugen für das einstige Vorhandensein von Kelten sind die unverkennbar keltischen Städtenamen, von denen auffallend viele auf *-briga* auslauten. In dieser Beziehung ist eine Karte von Kiepert «die iberischen und keltischen Namen in Hispanien» (Monatsber. d. K. Preuss. Ak. d. Wiss. zu Berlin aus dem Jahre 1864, S. 143) sehr lehrreich. Sie zeigt uns, dass keltische und iberische Namen nicht bloss auf dem keltiberisch genannten Gebiete neben einander stehen, sondern dass dies genau ebenso in dem grössten Teile von ganz Spanien der Fall ist. Keltische Stämme müssen unruhig besonders die Flusstäler entlang gezogen sein und sich zwischen die iberische Bevölkerung eingeschoben haben. Sie scheinen sich aber an der Westküste reiner gehalten zu haben als in Keltiberien. Strabo III 1, 6 sagt ausdrücklich, dass das Land zwischen dem unteren Lauf des Anas und dem unteren Lauf des Tagus, also das südliche Portugal, vorwiegend von Κελτοί bewohnt sei*, dazu kamen Lusitanier, welche die Römer von jenseits des Tagus herüber verpflanzt hätten. Keltische Namen lassen sich in der Nähe des Tagus bis ziemlich nach Toletum hinauf verfolgen. Ebenso sind sie dann häufiger in der Nähe des Durus (Duero). Das heutige Gallicien hat einen keltisch klingenden Namen, aber die ältere Form ist Καλλαῖκοί (Strabo), erst später kam Gallaeci auf. Ob dieser Stamm ursprünglich keltisch war, lässt sich nicht mit Sicherheit ausmachen. Eine ähnliche Keltisierung des Namens zeigt Ἀρταβροι, wofür man später Ἀρότρεβαι (Arrotrebae Plin.) gesagt habe (vgl. Atrebates). Pomponius Mela nennt die Artabri «etiam nunc celticae gentis», aber Plinius kennt nur ein Vorgebirge Arrotrebae und stellt in Abrede, dass es je eine gens Artabrum gegeben habe (Nat. hist. IV 114). Mag dem sein wie ihm wolle, jedenfalls beweisen die Städtenamen, dass im nordwestlichen Teile von Gallicien, besonders an der Küste, keltische Bewohner vorhanden gewesen sind, und bemerkt auch Strabo (III 3, 5), dass Κελτοί, Verwandte der am Anas wohnhaften Kelten, an der Nordwestspitze Spaniens um das Vorgebirge Νέριον herum wohnten. Fast ganz frei von keltischen Städtenamen ist das Land zwischen dem Iberus (Ebro) und den Pyrenäen, von den Vascones an bis zum Meere, ferner im Süden des Ebro das Dreieck, das von diesem Strome und einer Linie von Caesaraugusta (Zaragoza) bis Segobriga (Segorbe) nach der Meeresküste hin abgeschnitten wird, und dann von da und von Sagunt an das ganze südliche Spanien, südlich vom andalusischen Scheidegebirge. Das sind die spanischen Landschaften Andalusien, Murcia, Valencia, Catalonien, Aragonien jenseits des Ebro, Navara, die baskischen Provinzen, vielleicht auch weiter an der Nordküste die Küstenstriche Cantabrien und Asturien. In unmittelbarer Nähe der Pyrenäen diesseits und jenseits keine Spur der Kelten. Wenn die spanischen

* Vgl. J. Leite de Vasconcellos, *Les Celtes de la Lusitanie portugaise*, Rev. Celt. XXIII 74 f.

Kelten aus Gallien nach Spanien gekommen sind, so müssten die Iberer diesseits und jenseits der Pyrenäen sie durchgelassen, dann aber hinter ihnen sich wieder geschlossen haben. Merkwürdig ist, dass nach den mittelalterlichen Annalen der Iren die letzte alte Einwanderung in Irland, die der *Maic Miled*, latinisiert *Milesii*, zur See von Spanien aus erfolgt sein soll.

IV. VERHÄLTNIS DES GALLISCHEN ZUM LATEINISCHEN.

Vom geschichtlichen Standpunkte aus läge es nahe, wie die Griechen und die Italer so die Kelten und die Germanen als einander besonders nahestehende Völker zu betrachten. Allerdings werden die Kelten, wenn man die indogermanischen Völker in einer Kette auführt, in sprachlicher Hinsicht zwischen die Germanen und die Italer gestellt, aber einige der Beziehungen des Keltischen zum Italischen sind so einzigartig, dass Brugmann einst das Keltisch-Italische als die einzige sichere Gruppe von indogermanischen Sprachen bezeichnete (Techmers Internat. Ztschr. I 253)*. Auf Grund der überlieferten altgallischen Namen kann man mit Hilfe des Altirischen und des Alt-cymrischen eine ungefähre Vorstellung von dem Charakter der altgallischen Sprache gewinnen. Doch lehren die gallischen Inschriften, deren Wörter und Formen durchaus nicht alle mit Sicherheit gedeutet sind, dass das Gallische trotz aller Verwandtschaft mit dem Inselkeltischen seinen eigenen Charakter gehabt hat. Die Stammsilben der altgallischen Namen sind merkwürdig korrekt überliefert — wahrscheinlich weil lateinisch redende Gallier die Orthographie fixierten —, aber die Endungen tragen ein lateinisches Gepräge. Das *-um* z. B. von *Lugdunum* enthält gewiss nicht die altgallische Form der Endung, in dieser Beziehung wird die griechische Form *Λουγδοῦνον* der gallischen näher stehen, denn nach Ausweis des Altirischen muss der Vokal der O-stämme dem *a* näher gestanden haben als dem *u*. Das Konsonantensystem der gallischen Sprache ist in der Schrift sehr einfach. Wir finden *c* oder *k* (vereinzelt auch *qu*), *g*, *t*, *d*, *p*, *b*, *n*, *m*, *r*, *l*, *j*, *v*, *s*. Dazu kommen noch einige besondere Zeichen auf Inschriften, z. B. ein durchstrichenes *D*, das mit *s* wechselt und wahrscheinlich einen dentalen Spiranten bezeichnet (vgl. Becker, Beitr. z. Vgl. Sprachf. III 207). Vergleicht man das Altgallische¹ mit dem Latein (so weit dies möglich ist) unter Voranstellung der indogermanischen Laute, so ergeben sich folgende Verhältnisse:

Indog. *k*, skr. *ś*, lat. *c* ist gall. *c* oder *k*, z. B. *catu-* (*Catu-riges*, *Catuslogi*) altcymr. *cat*, altir. *cath* Kampf, vgl. ags. *heado-mære* kampfberühmt, ahd. *Hadu-brant*, skr. *śatru* Feind; aus altir. *cét***, altcymr. *cant* ist ein gall. *canton* hundert zu erschliessen, lat. *centum*, skr. *śatam*.

Indog. *k'*, skr. *k*, *c*, lat. *qu*, *c*, osc. und umbr. *p*, ist gall. *p* und *c*, z. B. *petor-ritum* eine Art Wagen, altcymr. *petguar*, altir. *cethir*, lat. *quattuor*, umbr. *petur-*. Die Namen *Sequana*, *Sequani* lassen vielleicht einen Dialekt erkennen, der dem Irischen näher stand, als dem Britischen. Ebenso finden wir den Unterschied von brit. *penn* und gäl. *cenn*, Kopf, Spitze, wieder in gall. *Cuno-pennus* («Hoch-kopf») und belg. *Nemeto-cenna* (etwa «Berg mit Heiligtum»). Aber nicht jedes *k'* wurde zu *p*, vgl. *Carantius*, *Carantillus*, cymr. *carant* Freundschaft, altir. *cara*, Gen. *carat* (-at für *ant-os*) Freund, lat. *carus*, skr. *cāru* lieb, W. *kam* lieben. Einem skr. *śv* entspricht lat. *qu* und gall. *p* in *epo-* (*Epo-redo-rix*), altcymr. *ep*, altir. *ech* Pferd, lat. *equus*, skr. *aśva*.

* Im Grundriss der Vergl. Gramm. § 2 hält er auch diese Gruppe nicht für wissenschaftlich gesichert.

** In der irischen Schrift ist das Längenzeichen der schräge Strich.

Indog. *g*, skr. *j*, lat. *g*, ist gall. *g*, z. B. *-rix*, Nom. Pl. *-rīges* (*Bituriges*), altir. *rí*, Nom. Pl. *ríg*, lat. *rēx*, *rēges*, skr. *rāj*; *tri garanus* (Inschrift zur Figur eines Stieres mit drei Vögeln), cymr. und corn. *garan* Kranich, gr. *γέρανός*, lat. *grus*; Ate-gnata, vgl. lat. (*g*)*nata* Tochter.

Indog. *gʰ*, skr. *g*, *j*, lat. (*g*)*v*, ist gall. *b*, zu erschliessen aus altcymr. *byw*, altir. *beo* lebendig, lat. (*g*)*vivus*, skr. *jīva*.

Indog. *gh*, skr. *h*, gr. *χ*, lat. anlaut. *h*, inlaut. *h*, *g*, ist gall. *g*, z. B. *vertragus* Bezeichnung schnellfüssiger Hunde, altir. *traig*, Gen. *traged*, Fuss, gr. *τρέχω*, got. *thragjan*.

Indog. *ghʰ*, skr. *gh*, *h*, lat. anlaut. *h*, inlaut. *h*, *g*, ist gall. *g*, z. B. *Giamillus*, wahrscheinlich zu altir. *gem-red*, altcymr. *gaem*, später *gayaf*, lat. *hiems* Winter.

Indog. *t*, skr. *t*, lat. *t* ist gall. *t*, ausser in mehreren der genannten Wörter z. B. noch in *Taranis* (der gallische Jupiter), corn. *taran*, ir. *torann* Donner, skr. *tāra* ein durchdringender Ton; lat. *tonitru* hängt vielleicht in dem *-tru* mit derselben Wurzel zusammen, während *toni-* an *tonat* erinnert, vgl. jedoch skr. *stanayi-tnu* Donner, eine Intensivreduplikation.

Indog. *d*, skr. *d*, lat. *d* ist gall. *d*, z. B. in *Devo-gnata*, cymr. *duw*, altir. *día*, Gen. *dé* Gott, lat. *divus*, skr. *deva*.

Indog. *dh*, skr. *dh*, lat. anlaut. *f*, inlaut. *f*, *d*, *b*, ist gall. *d*, z. B. in *Medio-lanum*, altir. *medón* die Mitte, lat. *medius*, skr. *madhya*; *Roudus*, altir. *rúad*, altcymr. *rud*, lat. *rufus*, vgl. skr. *rudhira*.

Indog. *p*, skr. *p*, lat. *p* scheint im Altgallischen geschwunden zu sein wie im Gälischen und Britischen, z. B. in *are-* (*Ar(e)-moricae civitates*), altir. *air*, *ar*, altcymr. *ar*, vor, bei, für, verwandt mit gr. *παρά*, got. *faur*; *ve-*, *vo-* unter, *ver-* über, sehr, altcymr. *guo*, *gor*, altir. *fo*, *for*, scheint aus *u[p]a*, *u[p]ar* entstanden zu sein, vgl. skr. *upa* und *upari*, lat. *sub* und *super*, gr. *ὑπό* und *ὑπέρ*: *ve-rēdus* ein Pferd am Wagen, *para-veredus* (mit *παρά*) ein Beipferd, davon franz. *palefrei* und unser *Pferd*; *Ver-cingeto-rix* grosser Kriegerkönig (altir. *cing*, Gen. *cinged*, Krieger; *Ande-ritum* (Name einer Stadt), altcymr. *rit* Furt, zend. *peretu* Brücke, ahd. *fort* Furt.

Indog. *bh*, skr. *bh*, lat. anlaut. *f*, inlaut. *b*, z. B. in *Bibracte*, corn. *befer*, lat. *fiber* Biber.

Indog. *n*, skr. *n*, lat. *n* ist gall. *n*, z. B. in *novio-* neu (*Novio-dunum*), altir. *núe*, altcymr. *newyd*, got. *niujis*, skr. *navya*.

Indog. *m*, skr. *m*, lat. *m* ist gall. *m*, z. B. in *mori-* Meer (*Are-morici*, *Morini*), altir. *muir*, altcymr. *mor*, lat. *mare*; *-magus* (*Roto-magus*), altir. *mag* Ebene, vgl. skr. *mah̄* Erde, Land (von *mah* gross). Schon im Altgallischen war anlautendes *mr* zu *br* geworden wie *Allo-broges* und mittellat. *bracium* Malz beweisen, ersteres gehört zu altir. *mruig*, *bruig* Mark, Land, cymr. *bro*, letzteres zu altir. *mraich*, *braich* Malz.

Indog. *r* (*l*), skr. *r*, *l*, lat. *r*, *l* ist gall. *r*, *l*, z. B. in *Roudus*, altir. *rúad* rot, altcymr. *rud*, lat. *rufus*: gall. *Loucetius* (Mars), altir. *lóche*, Gen. *lóchet*, Blitz, lat. *lucere*.

Indog. *j*, skr. *y*, lat. *j* ist gall. *j*, z. B. in *Iovincillus*, altcymr. *ieuanc* jung, altir. *óac*, lat. *juvenis*, *juvencus*; *Iantu-marus*, = ir. *ét-mar* eifersüchtig, skr. *yatna* Eifer.

Indog. *v*, skr. *v*, lat. *v* ist gall. *v*, z. B. in *οὐάτεις* (Strabo), altir. *fáith*, lat. *vates* (entlehnt?), skr. W. *vat* verstehen.

Indog. *s*, skr. *s*, lat. *s*, zwischen Vokalen *r*, ist gall. *s*, vgl. brit. *Σελγούαι*, altir. *selg* Jagd, altcymr. *helgha-ti* jage du; *gaesum* Speer, aus dem Gall. ins Lat. übergegangen, altir. *gái*, ahd. *gêr*; *Ysarno-dori* (ferrei ostii), altir. *iarn*, cymr. *haiarn*, Eisen.

Von den lateinischen Konsonanten scheint dem Altgallischen das *j* und das *h* gefehlt zu haben: das *f* kommt zwar in einigen Namen vor, es ist aber fraglich, ob sie wirklich gallisch waren; das *h* erscheint zwar in *Haedui*, *Helvetii*, *Hercynia*, wird aber von Glück mit Recht als etymologisch unberechtigt angesehen.

Auch in den Konsonantengruppen war das Altgallische dem Lateinischen nicht besonders unähnlich. Wir finden Nasale mit Tenues und Mediae: NG in *Cingeto-rix*, NT in *Nantuates**, ND in *Ande-ritum*, MP in *νευτί-δορι-α*, MB in *Cambo-dunum*; Tenues oder Mediae mit nachfolgendem Nasal: CN in *Oppianicnos*, BN in *Dubnorix*, assimiliert *Dumnorix**, GM in *Ogmius*; Liquidae mit Tenues und Mediae: RG in *Orgeto-rix**, RT in *Nerta*, RD in *βάρδοι*, RP in *carpentum*, RB in *Narbo*, LC in *Volcae* (wovon ahd. *Walch*, *Walah*, *walihisc* wälsch), LG in *Σέλγοοῦαι*, LD in *Meldae*; Liquidae mit Tenues oder Mediae: GR in *Granno* (Apollini), TR in *vertragus*, DR in *druida*, BR in *Gabromagus*, CL in *clēta*, DL in *canecosedlon*; anderweitige Verbindungen der Liquidae und Nasale: RV in *Nervius*; LV in *Helvorix*; RN in *ῥόρον*, RM in *ρούρι*, Verbindungen von Tenues und von Mediae: CT in *Pictavi*; GD in *Ποβόγδοι*, PT in *Moenicaptus*, Verbindungen mit *s*: *x* in *-rix*, *Dexsiva*; SC in *Roscillus*; SG in *Moritasgus*; SM in *Smertulitanes*; Doppelkonsonanzen in *Litaviccus*, *crotta*, *Addua*, *Cantobenna*, *carrus*, *Cavarillus*, *vassus*.

Von den gewöhnlichen Konsonantenverbindungen des Latein scheint nur ST wenigstens im Anlaut zu fehlen. Im Irischen und im Cymrischen ist ST im Anlaut zu *t*, im Irischen** im Inlaut zu *ss* geworden wie im Wallonischen. Für SP, das wir im Keltischen eigentlich nicht erwarten, kann das belgische *Bratuspantium* angeführt werden, das freilich noch nicht erklärt ist.

In dem Charakter des Altgallischen, zur Zeit als die Gallier zuerst die lateinische Sprache annahmen, hat es demgemäss nicht gelegen, einen zerstörenden Einfluss auf die Konsonanten des Lateinischen auszuüben.

Auch auf dem Gebiet der Vokale war der Unterschied der Laute nicht sehr gross. Das Altgallische stand hier eher auf einer altertümlicheren Stufe, als das Lateinische, insofern die ursprünglichen Diphthonge nicht in demselben Grade Monophthonge geworden waren. Das ursprüngliche EI ist zu *ē* geworden (im Lat. *ī*, bisweilen *ē*), z. B. in *rēda* Wagen (altir. *dē-riad* Zweigespann, *riadaim* ich fahre, vgl. ahd. *rītan*), *clēta* (altir. *cliath*) crates, aber OI und AI, OU und AU waren Diphthonge geblieben, wenn auch die Römer OI und AI durch *oe* und *ae* wiedergegeben haben. Noch im Altirischen waren *oi* und *ai* vorhanden. Beispiele sind *Aedui*, verwandt mit dem irischen Königsnamen *Aid*, *Aed*, wahrscheinlich von derselben Wurzel wie lat. *aedes* (vgl. Glück, *Kelt. Namen* S. 9), *Τοοντιον*, *Toutiorix*, neben ir. *túath*, cymr. *tut* Volk, osc. *túvtu* (Acc. *túvtam*), altumbr. *tuta*, got. *thiuda*; ohne dass man Wörter verwandter Sprachen mit Sicherheit vergleichen kann *Doiros*, *Moenus*, *alanda* Lerche, *bascauda* Korb, *bascaudae* Briganten. Der Diphthong EU scheint im Keltischen wie im Lateinischen schon frühe mit OU zusammengefallen zu sein, aber wir finden EU in *Leucetius*, *Teutates*, *Teuto-bōdiāci*. Für OU tritt das monophthonge *ō* ein, z. B. in *Catu-slōgi* (Kampfscharen), vgl. altir. *slóg*, und in dem angeführten *-bōdiāci* neben

* Zu *Nantuates*, *nanto* valle in Endlichers gall. Glossar (*Beitr. z. Vgl. Spr.* VI, 229), cymr. *nant* Thal, vgl. skr. *nati* Senkung; zu *Dubno*- altir. *domun* Welt; zu *Gabro*- altir. *gabur* Pferd, oder *gabur* Ziegenbock; zu *Orgeto*- altbret. *orgiat* Glosse zu Caesar (*qui caedit*), altir. *orgim* caedo.

** Vielleicht auch im Cymrischen, gr. *ἑστί*, got. *ist* ist altir. und altcymr. *iss*, später *is*, cymr. *ys*, geschrieben.

Boudius. Während \bar{o} ebenso im Altirischen eingetreten ist (dann weiter zu \bar{u} gewandelt), erinnert das \bar{u} von *Uxello-dunum* an die cymrische Vertretung des ou durch u , vgl. cymr. *uchel*, aber ir. *úasal* erhaben (für älteres **óssel*). Es ist möglich, dass hier wie in anderen Fällen zeitliche und dialektische Verschiedenheiten zu bemerken sind.

Von langen Vokalen nicht diphthongischen Ursprungs treten besonders \bar{a} , \bar{i} und \bar{u} auf, seltener \bar{o} . Das \bar{a} war lang in den Adjektiven *-marus*, *-gnatus* der Composita wie *Σεγομαρος*, *Cintugnatus*, ersteres mit altir. *már*, *mór* gross, letzteres mit lat. *[g]natus* identisch; auch die Suffixe *-acus*, *-acum* hatten ein langes \bar{a} , z. B. in *Galgācus*, *Nemetācum*. Vgl. H. d'Arbois de Jubainville, *Études Grammaticales sur les Langues Celtiques* I S. 5* f. Für das ursprüngliche lange \bar{i} lassen sich schwer sichere Beispiele bringen, denn *Līvius*, das mit lat. *līvor*, cymr. *lliw*, altir. *lí* Farbe, Glanz, zusammenhängt, kann ein lateinischer Name sein. Aber auch das europäische \bar{e} war im Altgallischen durch \bar{i} vertreten, wie *-rīx*, altir. *rí* König, neben lat. *rex* beweist, vielleicht auch *brīva* «Brücke», wenn man dies zu ahd. *brāwa* «Braue» stellen darf. Wenn sich neben *Dumnorīx* (Caesar) auch die Form *Dubnorex* (Glück, S. 70) findet, so könnte dies entweder eine Latinisierung oder eine ältere Form sein. Ersteres ist wahrscheinlicher, denn lateinisch geschriebene gallische Inschriften sind schwerlich älter als Caesar. So ist wahrscheinlich auch *DIVONA* bei Ausonius eine an lat. *DIVUS* angelehnte Form und hier umgekehrt das e von *Devognata* der echtgallische Vokal, den auch das Irische und Britannische voraussetzen. Ob das lange \bar{o} von *Divona*, *Verona* als ein langer Vokal nicht diphthongischen Ursprungs aufgefasst werden darf, ist nicht klar. Für langes \bar{u} ist das bekannteste Beispiel *-dūnum* Stadt, ags. *tūn*, engl. *town*, ahd. *zūn*, nach Fick aber auch mit gr. *δέουμαι*, *δύναμαι*, *δυνάστης* verwandt.

Die kurzen Vokale \bar{a} , \bar{e} , \bar{i} , \bar{o} , \bar{u} sind im Gallischen ziemlich ebenso wie im Lateinischen vertreten. Ein Hauptunterschied ist, dass \bar{a} öfter für \bar{o} erscheint: so entspricht es in (*ver*-)*tragus* (vgl. ir. *traig*, gen. *traged*, Fuss) wohl dem \bar{o} von gr. *τροχός*, in *χαρνον* (vgl. jedoch ir. *corn*) dem \bar{o} in lat. *cornu*. Aber vorhanden war es sogar im Gegensatz zum Lateinischen z. B. in *Ar-moricae* (*civitates*), *Morini* neben lat. *mare*. Die Stämme der 2. Deklination lauten in der Komposition immer auf \bar{o} aus, z. B. in *Tecto-sagi*, *Nerto-marus* (ir. *nert* Tugend, Kraft, zu *ἀνήρ*, skr. *nar* Mann), *Epo-redo-rix*. Wenn man von den Namen auf die gewöhnlichen Wörter der Sprache schliessen darf, so würde das Gallische die schwerfälligen altertümlichen Nominalcomposita mehr gebraucht haben, als das Lateinische. Das kurze \bar{e} war vermutlich im Gallischen in demselben Umfange vorhanden wie im Lateinischen. In dem Namen der *Atrebatas* entspricht es dem \bar{e} der Praesentia wie *neco*, *rego*, in *Ex-obnus*, *Epo-redii*, *Dexsiva*, *Mediolanum*, *πεντέδουλα* *quinguefolium* dem \bar{e} (und \bar{i}) von lat. *ex*, *equus*, *dexter*, *medius*, *quinque*. Das kurze \bar{u} war im Altgallischen wahrscheinlich weniger häufig als im Lateinischen, da die Verdumpfung des \bar{o} zu \bar{u} jedenfalls nicht in demselben Umfange eingetreten war. Dagegen können wir häufig den Wechsel zwischen \bar{i} und \bar{e} beobachten. Zu *Ambi-vareti* vgl. gr. *ἀμφί*, lat. *ambi-egnus*, zu *Vidu-casses* altir. *fid* Baum, ahd. *witu* Holz, zu *Catu-slogi* ahd. *Hadu-brant*. In *petor-ritum* ist ein Stamm erhalten, der dem altir. *rith* Lauf, *rethim* ich laufe, entspricht und der ein aus \bar{e} entstandenes \bar{i} zu enthalten scheint, vgl. lat. *rota*, lit. *ritù* ich rolle. Dass auslautendes \bar{i} zu \bar{e} werden konnte, scheint *Ate-boduus*, *Ate-gnata* zu beweisen, deren *ate*-dem altir. *aith*-, skr. *ati*- entspricht. Das kurze \bar{i} erscheint auch in den Lautgruppen *ri* und *li*, die dem skr. Vokale \bar{r} entsprechen: zu *Brigantium* vgl.

skr. *brhat* hoch, zu *Ande-ritum*, altcymr. *rit* Furt (Glück, S. 25), zend. *peretu* Brücke, ahd. *furt*, zu *Litana*, altir. *lethan* breit, skr. *prthu*, gr. *πλάταρος*.

Dem Gallier, der die lateinische Sprache lernte, müssen bald viele Ähnlichkeiten mit seiner Sprache im Wortschatz und in der Formenbildung aufgefallen sein. Dieses Verhältnis hat vielleicht mit dazu beigetragen, dass die Gallier so rasch die römische Sprache angenommen haben. Schon im Vorhergehenden sind uns Wörter entgegengetreten, die ihre Äquivalente im Lateinischen hatten. Die Inschriften in gallischer Sprache sind zu unbedeutend und die nur teilweise sicher gedeuteten Namen ersetzen zu wenig den Mangel an Sätzen mit verschiedenen Redeteilen, als dass wir von diesen unmittelbaren Resten des Altgallischen besonders viel Ausbeute zur Vergleichung erwarten könnten, aber wir dürfen annehmen, dass mindestens die Wörter und die Formen, die dem Gälischen und dem Britischen gemeinsam sind, auch im Gallischen vorhanden waren. Für die Zahlwörter ist dies besonders selbstverständlich, von 1—10 müssen sie im Altgallischen ungefähr gelautet haben: 1 **oinos* (altir. *óin*, cymr. *un*), 2 **dvâ* oder *dvau* (altir. *dá* und *dáu*, cymr. *dou*), 3 *trī(s)* (gall. *tri garanus*, altir. *trí*, cymr. *tri*), 4 **petvares*, vgl. gall. *petor-ritum* ein vierrädriger Wagen (altcymr. *petguar*, altir. *cethir*), 5 *pempe* (πεμπέ-δουλα, cymr. *pimp*, altir. *cóic*), 6 **svex* (cymr. *chwec*, altir. *sé*), 7 **sechten* (altir. *secht-n*, cymr. *seith-n*), 8 **octā* oder *octō* (altir. *ocht-n*, cymr. *wyth-n*, der nur am Anlaut des folgenden Wortes bemerkbare Nasal ist hier nach Analogie der 7, 9 und 10 eingetreten), 9 **noven* (altir. *nói-n*, cymr. *nau*), 10 **decen* (altir. *deich-n*, cymr. *dec*). Bemerkenswert ist die Ordinalzahl *petru-decameto* auf einer lateinischen Inschrift, vermutlich «am 14. Tage», deren zweiter Bestandteil offenbar dem altir. *dechmad*, altcymr. *decuet*, der zehnte, entspricht. Von Präpositionen waren mit lateinischen identisch **in* (ir. *i-n*, cymr. *in*), **di* (ir. *dí*, altcymr. *dí*), *ex* (*Ex-obnus*), *con* (*Con-victolitavis*), *ambi* (*Ambi-vareti*), **exter* (ir. *echtar*, cymr. *eithyr*), **inter* (corn. *ynter*, ir. *eter*), **vrit-* (ir. *frith*, cymr. *gurt*) gegen, lat. *versus*, in der Komposition *ad-*, z. B. in *Atrebates* für *Adtrebates*. Aus ir. *mé* und cymr. *mi* ist wohl ein gallisches Pronomen der 1. Person **mē* zu erschliessen, aus ir. *tú* und cymr. *ti* ein gallisches **tū*, du; auch *nos* und *vos* muss im Gallischen Correlate derselben Stämme gehabt haben.

In der Konjugation muss der Unterschied zwischen den Verben auf *ō* und denen auf *mi*, oder ein Nachklang desselben noch vorhanden gewesen sein. Abgesehen davon können sich folgende Verba entsprochen haben:

lat. <i>ago</i> ,	gall. * <i>ago</i>	(altir. <i>agim</i>)
« <i>alo</i> ,	« * <i>alo</i>	(« <i>alim</i>)
« <i>cano</i> ,	« * <i>cano</i>	(« <i>canim</i> , cymr. Inf. <i>canu</i>)
« <i>scando</i> ,	« * <i>scendo</i>	(« <i>scinnim</i> , Perf. <i>sescand</i>)
« <i>molo</i> ,	« * <i>melo</i>	(« <i>melim</i> , cymr. Inf. <i>malu</i>)
« <i>celo</i> ,	« * <i>celo</i>	(« <i>celim</i> , cymr. Inf. <i>celu</i>)
« <i>emo</i> ,	« * <i>emo</i>	(« <i>ar-fo-emat</i> sie unternehmen)
« <i>fero</i> ,	« * <i>bero</i>	(« <i>berim</i>)
« <i>porrigo</i> ,	« * <i>rigo</i>	(« <i>rigim</i>)
« <i>sequor</i> ,	« * <i>sepor</i>	(« <i>sechur</i>)
« <i>moror</i> ,	« * <i>maro</i>	(« <i>marim</i> ich bleibe)
« <i>lino</i> ,	« * <i>lināmi</i>	(« <i>lenim</i> ich hafte)
« <i>bibo</i> ,	« * <i>ibo</i>	(« <i>ibim</i> ich trinke, altcymr. Inf. <i>yfet</i> , für * <i>pib-</i> , skr. <i>pibāmi</i>)

lat. *sisto*, gall. **sisso* (altir. *sessam* Stehen, *air-[s]issim* ich bleibe stehen)
 „ *est, sunt*, „ **esti, *senti* (altir. *is, it*).

Auch die lateinischen Konjugationen müssen den Gallier an Ähnliches in seiner Sprache erinnert haben. Nach Ausweis des Altirischen wird das Gallische drei Konjugationen gehabt haben, die der lateinischen 1., 3. und 4. entsprachen; lat. *amant* konnte ihn an sein **carajanti* oder **caranti* (altir. *carait*, vgl. lat. *carus*) erinnern, *canunt* an sein **cananti* oder **canonti*, *audiunt* an sein **rāianti* sie reden (vgl. got. *rodja*). Die reduplizierten Praeterita waren bei ihm wahrscheinlich zahlreicher, als im Lateinischen, aber Übereinstimmungen wie **ceccane* (altir. *cechuin*) und *cecinit* kamen auch hier vor. In der Bildung der übrigen Tempora und Modi gingen die beiden Sprachen vielfach auseinander, aber das Futurum mit dem Charakter *b* ist eine beiden Sprachen gemeinsame Erscheinung: aus altir. *carub* kann man ein gallisches **carajabo* oder **carabo* erschliessen, wie lat. *amabo*. Am wichtigsten sind aber die passiven und deponentialen Formen mit dem Charakter *r*, wie sie sich in so vollständiger Durchführung in keiner anderen indogermanischen Sprache zeigen: lat. *feruntur* konnte sein Äquivalent in einem gallischen **berontor* (altir. *bertar*) finden, lat. *sequor, sequuntur* in einem gallischen **sepor, *sepontor* (altir. *sechur, sechetar*). Nach dem Irischen und Britannischen zu urteilen, werden Lateinisch und Gallisch innerhalb der Konjugation am stärksten in den Infinitiven auseinander gegangen sein, vielleicht auch in den Partizipien, indem das Keltische die alten Bildungen dieser Art nicht mehr in dieser Funktion verwendet.

Auch in der Deklination müssen viele lateinische Formen dem Gallier wie seine eigenen vorgekommen sein. Gallisch *epos* Pferd wird ungefähr folgendermassen flektiert haben: Nom. **epos* (altir. *ech*, jetzt *each*), Gen. **epi* (altir. *eich*), Dat. **epo* oder *epu* (altir. *eoeh*), Acc. **epon* (altir. *ech-n*), Voc. **epe* (altir. *eich*), Pl. Nom. **epi* (altir. *eich*), Gen. **epon* (altir. *ech-n*), Dat. **epobo(s)* (vgl. *ματρεβο ναυανοναβο*; altir. *echaib* lässt ein **equabis* erschliessen), Acc. **epōs* (altir. *eoehu*). Von einem Worte wie *gaesum* oder *gaeson* würde auch im Altgallischen der Nom. Acc. Pl. **gaesa* gelautet haben, und lat. *mensa, mensam, mensas* entsprach den gallischen Formen **touta, *toutan, *toutas*.

Ähnliche Entsprechungen müssen in der Deklination der Stämme auf *i* und *u* vorhanden gewesen sein, nicht minder in der Deklination der konsonantischen Stämme. Das Wort *rīx*, mit dem viele Namen gebildet worden sind, wird ungefähr folgendermassen flektiert worden sein: Nom. *rīx*, Gen. *rīgos*, Dat. *rīgi*, Acc. **rīgin*, Plur. Nom. **rīges*, Gen. **rīgon*, Dat. **rīgebo(s)*, Acc. **rīgas*. Von diesen Formen sind *-rīx, -rēlyos, -rīgi* inschriftlich belegt, und ist *rīgebo(s)* aus dem inschriftlich belegten *ματρεβο* zu erschliessen: die übrigen Formen sind nach Massgabe des Altirischen angesetzt. Der Acc. Pl. *rīga* im Altirischen weist auf ein vorhistorisches **rīgās* oder *rīgans* hin, und es wäre nicht undenkbar, dass die Form *Atrebatas* nicht griechische (Glück, *Kelt. Namen*, S. 36), sondern gallische Flexion wäre. Andere konsonantische Stämme zeigen z. B. die Namen *Eburovic-es, Atrebat-es, Calet-es, Eburon-es, Suession-es* u. a. m. Nach dem Altirischen zu urteilen, könnte das Gallische eine ganze Reihe von stammbildenden Suffixen konsonantischer Endung gehabt haben, in denen es sich nahe mit dem Lateinischen berührte. So in dem Suffixe *tāt*, z. B. altir. *óentu* M., Gen. *óentath*, wie lat. *unitas* F., *unitatis*; *tion*, z. B. altir. *toimtiu* F. Meinung (verkürzt aus

*to-mentio), Gen. *toimten* (-ten entstanden aus *tian-as) wie lat. *mentio* F., *mentionis*. Neutral ist das Suffix *men*, z. B. altir. *gairm* Ruf (für *garme oder *garmen), gall. *curmen* (*zouqu*), altir. *cuirm* Bier, wie lat. *agmen*.

¹ Ein reiches Material die gallischen Namen und Wörter betreffend findet man in der *Gramm. Celt.*, bei Glück, *Die bei C. I. Caesar vorkommenden Keltischen Namen*, bei H. d'Arbois de Jubainville, *Les noms Gaulois chez César et Hirtius, Première Série*, 1891, in der *Rev. Celt.*, *Liste des noms supposés Gaulois*, III, VIII, XIII, XIV, in Diefenbachs *Celtica*, bei R. de Belloquet, *Ethnogénie Gauloise*, I. Partie (*Glossaire Gaulois*, 2 éd. 1872), bei Ch. A. Williams, *Die französischen Ortsnamen keltischer Abkunft*, 1891, bei H. d'Arbois de Jubainville, *Recherches sur l'origine de la propriété foncière et les noms de lieux habités en France*, und alles zusammenfassend bei Holder, *Alt-Celtischer Sprachschatz*. — Für die grammatischen Reste des Gallischen vgl. Whitley Stokes, *Celtic Declension* (Philolog. Soc. London 1885, wieder abgedruckt in Bezz. Beitr. XI, 152 f.)

V. EINFLUSS DES GALLISCHEN AUF DAS ROMANISCHE.

Es ist selbstverständlich, dass die lateinische Sprache im Munde der Römer und im Munde der Eingeborenen je nach dem Lande einen dialektisch verschiedenen Charakter annehmen musste*. Auf diesen allgemeinen Gesichtspunkt hat schon Ebert, *Zur Gesch. d. catal. Lit.*, Jahrb. II, S. 249 aufmerksam gemacht. Schon die lateinische Volkssprache Südgalliens war verschieden von der Nordgalliens und beide verschieden von der Spaniens und der Italiens. Der Einfluss des Keltischen auf das Lateinische hat begonnen, sowie man auf keltischem Sprachgebiet anfang lateinisch zu sprechen. Der Einfluss von Sprache auf Sprache äussert sich in der Entlehnung von Wörtern, wichtiger aber ist der Einfluss, den der gallische Mund mit der ihm eigenen Artikulation auf die fremde Sprache, die er sich aneignete ausgeübt haben muss. Wenn wir eine fremde Sprache lernen und sprechen, so sind wir geneigt, die Laute derselben nach unserer Art und Weise auszusprechen und unsere Redensarten oder unseren Stil in der fremden Sprache wiederzugeben. Ähnliches dürfen wir auch bei den Galliern voraussetzen.

Lautliche Ähnlichkeiten können zufällig d. h. in gewissen allgemeinen Gesetzen, welche die Sprachentwicklung beherrschen, begründet sein, so z. B. wenn die romanischen Sprachen sich zum Latein ähnlich verhalten, wie Pāli und Prakrit zum Samskrit. Aber wenn das Französische teils allein teils mit anderen romanischen Sprachen, deren Gebiet einst auch eine keltische Bevölkerung hatte, gewisse Erscheinungen zeigt, die sich ähnlich in den uns bekannten keltischen Sprachen wiederfinden, so ist es verlockend dieselben auf die Besonderheit des gallischen Mundes zurückzuführen. Diesen Gesichtspunkt behandeln in prinzipieller Weise Schuchardt, in der *Ztschr. f. rom. Phil.* IV S. 142 f., und Ascoli, *Una Lettera Glottologica*, Torino 1881, S. 13—53**, und zwar betont letzterer besonders die Beziehungen des Galloromanischen zum Britischen. Das französische *u* (*ü*) für lat. *u* (*ū*) z. B. in *dur* gegenüber lat. *durus*, entspricht der cymrischen Vertretung von ursprünglich *ū* durch *i* z. B. in cymr. *din* Burg, Stadt, *rin* Geheimnis, gegenüber altir. *dún*, *rún* (vgl. got. *runa*). Dasselbe beobachtet man in oberitalienischen Dialekten und im Churwälsch, wo das

* Vgl. die S. 387 citierte Stelle aus S. Hieronymus.

** Ein Auszug davon in Ascolis Vortrag *Über die ethnologischen Gründe der Umgestaltung der Sprachen*, Verhandl. des Berl. Orient. Congr. II, 2, S. 279—284.

Oberländische sogar bis zum *i* gegangen ist (lat. *justus* ist *gist* geworden). Diez und die meisten Romanisten nehmen an, dass diese Trübung zu *ü* im Altprovenzalischen nicht stattgefunden habe. Ferner hat schon Ebel, Beitr. z. Vergl. Sprachf. II, S. 75, darauf hingewiesen, dass die französische Wandlung von älterem *ē* zu *oi*, z. B. in *roi* für lat. *RĒG-*, derselben Entwicklung im Britischen entspricht, vgl. altcymr. *cluit*, Hürde, mit altgall. *clēta*, oder im Cornischen das Lehnwort *plui* mit lat. *plebs*, während im Irischen das *ē* in *ta* übergeht, vgl. *cltath*, ferner *plan*, das entlehnte lat. *pēna* (*pœna*). Die Verdünnung des *ū* scheint im Britischen älter zu sein als die Diphthongisierung des *ē*, denn die erstere zeigt sich nicht auch in den lateinischen Lehnwörtern, vgl. cymr. *pur* für lat. *purus* (Gramm. Celt.² S. 100). Aber R. Thurneysen, «Keltoromanisches» (Halle 1884) S. 10 f., hält es nicht für sicher, dass in dem franz. *ü* und *oi* keltischer Einfluss zu erblicken ist. Die Ähnlichkeit in der Behandlung des *ē* giebt er zu, aber das franz. *ü* und das brit. *i* möchte er nicht in einen Zusammenhang setzen, da das gall. *ū* eher eine Neigung zum *ō* gehabt habe, *-dunum* wechsele mit *-donum*, wie denn letzteres in *Lyon* (*Lugdunum*) enthalten sei. Das *-dunum* der Städtenamen ist auf dem galloromanischen Sprachgebiete dialektisch verschieden behandelt worden. Das *Noviodunum* der Bituriges ist zu *Nouan* geworden, das *Noviodunum* am Lacus Lemannus dagegen zu *Nion*. Das *Augustodunum* der Aedui ist das heutige *Autun*, das *Melodunum* der Senones das heutige *Melun*, das *Virodunum* der *Mediomatrici* das heutige *Verdun*, das *Eburodunum* der *Sequani* das heutige *Yverdun*. Aber von diesem *-dunum* darf man überhaupt keinen Einwand gegen Ascolis Hypothese herleiten, da die spätere Nasalierung des Vokals dessen Färbung beeinflusst haben kann, wie im franz. *commun* gegenüber *commune*. Die Nasalierung der Vokale kann nicht aus der keltischen Spracheigentümlichkeit erklärt werden, da sie weder im Irischen noch im Britischen entwickelt ist. Wichtiger könnte das Wort *-dorum* sein. Allerdings findet sich auch hier *-dorum*, z. B. in *Autosidorum* (Amm. Marc.)* neben *Autissiodorum*, aber die heutige Namensform *Auxerre* weist sogar auf Ausfall des Vokals zwischen *d* und *r* hin und dazu stimmt eine ältere Form *Olsiodra* im Book of Armagh, einer irischen Handschrift des 9. Jahrh. (*Thes. palaeohib.* II 240). Aus *Durocasses* ist in ähnlicher Weise *Dreux* geworden. Es kommt demnach auch auf die Accentverhältnisse an, unbetonte Vokale konnten geschwächt und unterdrückt werden, und es bleibt daher unerwiesen, dass auch das betonte *ū* des Gallischen sich mehr zu *o* als zu *ü* neigte. An und für sich wäre es sogar möglich, dass das französische *ü* auf einer gewissen Disposition des gallischen Mundes beruhte, ohne dass in der gallischen Sprache selbst, ehe sie ausstarb, diese Entwicklung sich schon tatsächlich vollzogen hatte. Merkwürdig ist die Übereinstimmung der westromanischen Sprachen mit dem Cymrischen in dem Vorschlag eines dünnen Vokals vor anlautendem *st*, *sp*, *sc*: span. *establo*, port. *estavel*, prov. und altfranz. *estable* wie mittelmymr. *estauell*, neucymr. *ystabyl*, für lat. *stabulum*. Im Irischen lässt sich dies nicht beobachten, auch im Cornischen und Bretonischen nicht und im Cymrischen selbst noch nicht in den ältesten Quellen (Gramm. Celt.² S. 120), sodass es sich hier sicher um eine erst später in die Erscheinung getretene Entwicklung handelt. Sie zeigt sich auch im Sardischen und könnte daher auf keinen Fall nur keltischen Ursprungs sein. Oder sollte sie mit der vielleicht urkeltischen Abneigung

* Dazu *Altiodorus* bei Stokes und Strachan, *Thes. palaeohib.* II 311 (aus dem Franc. Lib. Hy. zu Dublin).

gegen ST (und SP) im Anlaut zusammenhängen? Das Cymrische hat allerdings in sicher einheimischen Wörtern ein *str*, *stl*, mit Vorschlag *ystr*, *ystl*, im Anlaut, aber diese Konsonanz ist wahrscheinlich erst sekundär aus SR und SL entstanden, vgl. die altcymrische Glosse STRUTIU zu «*antiquam gentem*» mit altir. *sruith*, alt; altcymr. *strat*, neucymr. *ystrad*, Tal, Ebene, mit altir. *srath*; mittelcymr. *ystret* Reihe mit altir. *sreth*; mittelcymr. *ystlys* Seite mit altir. *sliss*; altcymr. *istlinnit* (Gl. zu loquitur) mit altir. *slond* Bezeichnung, *sluindim* ich bezeichne, nenne. Ähnliches findet sich auch im Französischen, z. B. in altfr. *estre*, *naistre* (it. *essere*, *nascere*), neufr. *être*, *naître*, aber auch im Slawischen und Germanischen (vgl. z. B. ahd. *stroum* von W. *sru*), sodass es sich hier allerdings nicht um etwas nur dem Keltischen Eigentümliches handelt. In altfr. *estre* und *naistre* ist der Vokal der unmittelbar auf die Tonsilbe folgenden Silbe unterdrückt. Dies ist eine Eigentümlichkeit des Französischen, Provenzalischen und gewisser oberitalischer Mundarten, die sich ähnlich im Irischen findet, vorausgesetzt, dass die bedrohte Silbe wenigstens noch eine Silbe nach sich hatte. In einzelnen Wörtern zeigt sich die gleiche Wirkung desselben Prinzips besonders deutlich, z. B. in altir. *predchim*, franz. *je prêche*, lat. PRAEDICO; altir. *maldacht*, lat. MALEDICTIO, franz. *maudit*, lat. MALEDICTUS u. a. m. Noch andere Bemerkungen über den Accent finden sich bei Schuchardt a. O. — Auf dem Gebiete der Konsonanten ist das Französische in der Schwächung und Zerstörung besonders weit gegangen. Die Mediae D und G sind im Inlaut vorwiegend ganz geschwunden, vgl. *ouïr* = lat. AUDIRE, *août* = lat. AUGUSTUS. Auch hierbei könnte man an die Besonderheit des keltischen Mundes denken. Abgesehen von vereinzelt Fällen in den ältesten Quellen (z. B. altcymr. *bou-tig* Stall in den Juvenus-Glossen) ist im Britischen das einfache ursprünglich zwischen Vokalen stehende G geschwunden: *ty* Haus, vgl. gr. *στέγος*; altcymr. *lu* Schar, vgl. altir. *slóg* Schar, gall. *Catu-slogi*. Auch in den alten lateinischen Lehnwörtern ist dies der Fall, dem franz. *août* entspricht im Cymrischen der Monatsname *awst*. Das einfache D ist im Cymrischen zu einer später *dd* geschriebenen Spirans geworden. Im Irischen sind D und G zu Spiranten geworden, neuirisch *dh* und *gh* umschrieben, die zwischen dünnen Vokalen beide wie *j*, zwischen breiten Vokalen wie das deutsche *g* in *Magen* gesprochen werden, im Auslaut völlig verklingen. In der Gramm. Celt.² S. 145 wird schon vom gallischen G erwiesen, dass es zwischen Vokalen, dialektisch wenigstens, spirantisch geworden und geschwunden war. So hat der gallo-romanische Mund aus ROTOMAGUS über **Rotomagus* (vgl. *pagus Rodomensis*, Thurneysen a. a. O.) die moderne Form *Rouen* entstehen lassen, während der deutsche Mund das G von NOVIOMAGUS noch jetzt in *Neumagen* erhalten hat. Von den Tenues hat das Französische das *t* zwischen Vokalen gänzlich verflüchtigt, vgl. *saluer* = lat. SALUTARE, *naïf* = lat. NATIVUS. Das Britische ist nicht so weit gegangen, sondern hat sich begnügt, das T wie die anderen Tenues zur Mediae zu machen, aber im Irischen ist das T zwischen Vokalen schon frühe zu einem Hauchlaut geworden, der in einzelnen Wörtern auch ganz geschwunden ist (altir. *lât*he und *lâa* Tag). Alle diese Veränderungen hängen mit einer gewissen Herrschaft der Vokale zusammen: Die Vokale assimilieren die Konsonanten ihrem Wesen, indem sie momentane Laute zu Dauerlauten, tonlose zu tönenden machen, und Spiranten ganz verschwinden lassen. Dass die Behandlung der Lautgruppe CT im Portugiesischen, Provenzalischen und Französischen eine ähnliche ist wie im Cymrischen, hat schon Diez bemerkt. Das Cymrische hat hier die Lehnwörter ebenso behandelt, wie

die einheimischen Wörter, vgl. cymr. *uyth* acht, ir. *ocht*, mit fr. *huit*, ebenso das Lehnwort *llaith* Milch = lat. LACT-, fr. *lait*. Schuchardt und Thurneysen betrachten das ir. *cht* als die erste Stufe dieser Entwicklung, der die Assimilation in ital. *otto*, *latte* gegenübersteht. Man könnte sagen, dass alle diese Übereinstimmungen in allgemeinen Neigungen der Sprachentwicklung begründet seien, aber es bleibt doch bestehen, dass die Schwächungen der Konsonanten auf dem französischen Sprachgebiete besonders starke sind, dass dieses verhältnismässig am meisten rein keltische Bevölkerung gehabt, und dass die erhaltenen keltischen Sprachen jene Neigung, die Konsonanten zu schwächen, gleichfalls in besonders hohem Grade entwickelt haben. Noch auf eine andere Beziehung romanischer Sprachen zum Keltischen hat schon Diez aufmerksam gemacht: das anlautende *v* altgermanischer Wörter ist im Romanischen zu *gu*, *g* geworden, z. B. in it. *guardare*, fr. *garder*, vgl. got. *vardja* Wärter. Im Cymrischen ist das *v* aller Wörter so behandelt worden, so in *gwr* Mann, vgl. lat. *vir*, und in dem Lehnwort altcymr. *guin* = lat. VINUM. Das altgallische *v* scheint im Anlaut derselbe Laut gewesen zu sein, wie das römische *v*, wenigstens haben die gallischen und die lateinischen Wörter den gutturalen Vorschlag vor *v* in der Regel nicht, vgl. Städtenamen wie *Verdun*, ferner altfr. *viautre*, it. *veltro* = gall. *vertragus*. Demnach beschränkte sich die Ähnlichkeit darauf, dass sich im britischen, galloromanischen und italienischen Munde vor einer bestimmten Art des *v*, die im Britischen zur allgemeinen Herrschaft gelangte, im Irischen nicht vorhanden ist, jener gutturale Vorschlag eingestellt hat, der jedenfalls dem germanischen und dem irischen Munde fremd ist. Es lässt sich nicht leugnen, dass auf dem lautlichen Gebiete die Beziehungen des Romanischen zum Britischen zahlreicher sind, als zum Gälischen.

Die altgallischen Namen werden von den griechischen und lateinischen Schriftstellern und auf den Inschriften in merkwürdiger lautlicher Unversehrtheit gegeben. Fälle der Synkope, wie *Lugdunum* neben *Lugudunum*, sind in der ältesten Überlieferung nicht sehr häufig. Dagegen sind im Irischen mehr noch als im Britannischen die Vokale unbetonter Silben mehrsilbiger Wörter unter dem Einfluss eines Iktusaccents gekürzt und unterdrückt worden, ganz abgesehen von der letzten Silbe, die nur in gewissen Fällen als solche erhalten ist. Ausser dieser war namentlich die auf die Tonsilbe folgende mittlere Silbe bedroht. Aus diesen Erscheinungen haben R. Thurneysen (*Revue Celtique* VI 309) und H. Zimmer (*Keltische Studien*, Zweites Heft 1884) unabhängig von einander ziemlich übereinstimmend die Stellung des Accents im Altirischen bestimmt, wobei namentlich auch die wechselnde Gestalt des mit Präpositionen zusammengesetzten Wortes ihre Erklärung fand. Im Irischen herrscht Betonung der ersten Silbe, Anfangsbetonung, die aber vielleicht etwas zu rasch zugleich als gemein- oder urkeltisch angesetzt worden ist. So ist z. B. lat. *apostolus* im Irischen zu *ápstal*, so ist *to-air-con-gare* «Versprechen» (*gare* mit drei Präpositionen) zu *tairngire* geworden; *fo-dáimet* «sie leiden», aber *ni fódmat* «sie leiden nicht» (die Wurzelsilbe *dam* das erste Mal betont, das zweite Mal nicht betont). In ähnlicher Weise ist das französische Wort gestaltet worden, aber nach Massgabe des lateinischen Accentus, man denke an *chaud* = lat. *cál(i)du*s, *tiède* = lat. *tép(i)du*s, *rond*, durch altfrz. *roond* = lat. *r(ot)úndus* u. s. w. Im Altgallischen zu Cäsars Zeiten scheint der Accent noch nicht einen so starken Einfluss auf die Gestaltung des Wortes ausgeübt zu haben, aber der Ansatz dazu könnte schon im Keime vorhanden gewesen sein. Es wäre also nicht undenkbar, dass der massgebende Einfluss des Accentus auf die Gestaltung

des mehrsilbigen französischen Wortes keltischen Neigungen entspricht. Freilich der gallische Accent selbst kann für die gewöhnliche französische Sprache nicht in Betracht kommen. Wie der gallische Accent gewesen ist, lässt sich bei der Dürftigkeit des sprachlichen Materials nicht feststellen. Nur für einzelne Ortsnamen kann man aus ihrer Umgestaltung im Französischen einen vom lateinischen abweichenden gallischen Accent erschliessen. Das Resultat der in dieser Richtung von Meyer-Lübke angestellten Untersuchung (Die Betonung im Gallischen, Sitzungsber. der Wiener Akad. 1901) ist, dass im Altgallischen keineswegs ausschliessliche Betonung der ersten Silbe geherrscht hat, wie man vom Altirischen ausgehend angenommen hat. Die Anfangsbetonung liegt z. B. vor in dem durch franz. *Troyes* verbürgten *Tricasses*. Aber vielleicht spricht man richtiger von einer Betonung der drittletzten Silbe. Denn *Bourges*, *Chorges*, *Vieux* setzen sicher eine an das Griechische erinnernde Betonung *Bitúrīges*, *Catúrīges*, *Vidúcases* voraus. Bei kurzer Paenultima stimmt diese Betonung der drittletzten Silbe, der letzten Silbe des ersten Teils der Zusammensetzung, zur lateinischen Betonung, so in *Nyon* = *Noviómagus*, *Rouen* = *Rotómagus* (*magus* «Feld», das *g* ist früh geschwunden), *Chambort* = *Camborítum*, *Niort* = *Noviórítum* (*ritum* «Furt»), *Nanterre* = *Nemetódurum*, *Auxerre* = *Autessiódurum* (in einer irischen Quelle *Olsiódra*), *Brières* und *Briare* = *Brivódurum* (*durum*, mit kurzem *u*, von ungewisser Bedeutung). Dagegen scheinen die Zusammensetzungen mit *dunum* nie den Ton auf der drittletzten Silbe gehabt zu haben, sondern sie haben ihn der lateinischen Betonung entsprechend auf dem *ū* von *dūnum*: *Verdun* = *Verodūnum*, *Ostedun*, *Autun* = *Augustodūnum*, *Nyon* = *Noviodūnum*, *Lyon* = *Lugdūnum*. Man kann nur sagen, dass die Ortsnamen teils mit einer nichtlateinischen, also gallischen, teils — und zwar vorwiegend — mit einer lateinischen Betonung in die französische Sprache eingegangen sind. Von den Fällen her, in denen die lateinische und die gallische Betonung zusammenfielen, mag die erstere weiter um sich gegriffen haben. Es bleibt in diesen Accentverhältnissen eine gewisse Unklarheit, wie auch R. Thurneysen in seiner Anzeige der Meyer-Lübkeschen Abhandlung bemerkt, Litteraturbl. f. germ. u. rom. Phil. 1901 Nr. 5.

In der Formenlehre wird sich schwerlich ein geschichtlicher Zusammenhang zwischen Keltisch und Romanisch nachweisen lassen. Dass ähnliche Neubildungen an verschiedenen Stellen unabhängig von einander entstehen können, beweist das it. *eglino*, *elleno*, sie, eine Analogiebildung zu der 3. Pl. der Verba z. B. *amano*, der in so merkwürdiger Weise ir. *tat* (sie), nach Formen wie *carat* (sie lieben) von ir. *é* aus gebildet, cymr. *hwynt* (sie) nach Formen wie *carant* von cymr. *hwy* aus gebildet, entsprechen (Gramm. Celt.² S. 372).

Auf dem Gebiete der Ableitung darf man vielleicht für die ein *tt* enthaltenden Deminutivsuffixe an ähnliche im Altirischen erinnern, z. B. it. *animaletto*, *paroletta*, fr. *poulette*, *homelet*, wie altir. *duinenet* homunculus (von *duine* Mensch), *siurnat* Schwesterchen (von *siur* Schwester, vgl. Gramm. Celt.² S. 274). Diese Deminutivendung ist jedoch auch italienisch und spanisch.

Eine merkwürdige Übereinstimmung zwischen Französisch und Keltisch, auf die schon Diez, Gramm.² S. 414 (nach dem Vorgang von Pott) aufmerksam gemacht hat, zeigt sich auf dem Gebiet der Zahlen, in der vigesimalen Zählmethode*. Im Altfr. *treis vinz* für 60, *treis vinz et dis*

* Vgl. Pott, *Die Sprachverschiedenheit in Europa an den Zahlwörtern nachgewiesen sowie die quinäre und vigesimale Zählmethode* (1868), S. 11.

für 70, *six vins* für 120 u. s. w. Ebenso wird altir. *fiche*, zwanzig, gebraucht, *tri fichit* ist 60, *côic fichit* 100. Die ungeraden Zehner können dabei auch durch Addition der Zehn ausgedrückt werden, z. B. *sê déag air fichid* 16 zu 20 (= 36) bei Keating, aber besonders üblich ist dies im Cymrischen: so ist z. B. im Anfang des *Seint Greal* (Ms. aus dem Anfang des 15. Jahrh.) die Jahreszahl 454 ausgedrückt durch *pedeir blyned ar dec a de-ugeint a shedwar-cant* (4 Jahr zu 10 und zwei 20 und vier 100), ebenso gleich darauf die Zahl 150 durch *dec a de-ugeint a chant*. Im älteren Irisch, wo in den Sagen auch die Fünfzig zum Ausdruck grösserer Zahlen verwendet wird, würde 150 durch *tri côicait* ausgedrückt sein. Wichtig ist aber, dass die vigesimale Zählmethode im älteren Französisch, wo eben der keltische Geist noch lebendiger sein konnte, weiter ausgedehnt war, und dass sie erst in der neueren Sprache auf die *quatre-vingts* beschränkt worden ist.

Was aber den Satz, seine Artikulation und seine Bildung anlangt, so hat schon Ebel auf einige Punkte aufmerksam gemacht, in denen er keltischen Einfluss erblicken wollte. Das Herüberziehen des *s* in frz. *les-amis* und Ähnliches verglich er mit der keltischen Einwirkung der Endlaute auf das folgende Wort. Die eigentliche Ähnlichkeit ist aber tiefer in der Satzartikulation begründet: die der Konstruktion nach zusammengehörigen Wörter wurden als eine Einheit gesprochen, und in diesem Zusammenhange hat sich der sonst verlorene alte Auslaut der Formen mit dem Anlaut des folgenden Wortes verbunden oder ihn nach den sonst in der Sprache für den Inlaut der Wörter herrschenden Lautgesetzen beeinflusst. In den keltischen Sprachen ist es namentlich der Einfluss eines ursprünglich auslautenden Vokals oder Nasals oder *s*. Ersterer hat eine anlautende Tenuis des folgenden Wortes im Irischen zur Spirans, im Cymrischen zur Media gemacht, wie dies der Tenuis hinter Vokal im einfachen Worte geschehen ist. Aus der Verbindung von ir. *cenn*, cymr. *penn* (Kopf) mit der Präposition ir. *imm*, cymr. *am* (um-herum), die ursprünglich auf einen Vokal auslautete (vgl. gall. *ambi-*), wird ir. *imm-chenn*, cymr. *am-benn*, um den Kopf. Ir. *nói*, cymr. *nau* (neun) hat seinen ursprünglich auslautenden Nasal (vgl. lat. *novem*) an der Spitze des folgenden dazu gehörigen Substantivs gewahrt, aus der Verbindung mit ir. *bai*, cymr. *byu* (Kühe) ist ir. *nói-mbai*, cymr. *nau-myu* geworden. Schuchardt will a. O. S. 150f. im Gebrauch der Personalpronomina keltische Eigentümlichkeiten erblicken, anknüpfend an die im Irischen und im Cymrischen übliche Verstärkung des Pronomens durch pronominale Partikeln oder durch Doppelsetzung: altir. *mo-béssi-se* meine Sitten (*-se* eine Partikel wahrscheinlich demonstrativen Ursprungs), *ar-pectha-ni* unsere Sünden (*ni* ist Pron. der 1. Pl., also hier ein pleonastisches «von uns»), *ro-m-sóir-sa* er hat mich gerettet (*sa* wie vorher *se*), *ro-n-fítid-ni* ihr uns kanntet uns (das *-n-* ist desselben Ursprungs wie das *-ni*), mittelmymr. *awch tat chwi* euer Vater (*chwi* ist Pron. der 2. Pl., also hier ein pleonastisches «von euch»), *a-th garaf di* ich werde dich lieben dich. «Dem Keltischen am nächsten» sagt Schuchardt «kommt das Piemontesische mit seiner regelmässigen Verbindung des proklitischen und enklitischen Pronomens in den zusammengesetzten Zeiten, z. B. *mi i l'ò vdulo*; *chièl m'a dime*; *s'è perdüse*.» Da aber diese Erscheinung nicht besonders auf den Gebieten zu Tage tritt, auf denen einst keltische Bevölkerung vorherrschte, so ist es fraglich, ob hier wirklich ein historischer Zusammenhang zwischen Keltisch und Romanisch vorliegt. Dasselbe gilt von Ebels Vermutung a. O., der für die französische Einschlebung des pronominalen Objekts in *je t'aime*, *je ne t'aime pas* auf das keltische Pronomen infixum verwiesen hat, vgl. altir. *is hé no-t-ail*, er ist es, der dich

ernährt, mittelmymr. *mi a-th garaf* ich werde dich lieben (*no* und *a* sind verbale Partikeln, an welche das pronominale Element angefügt ist)*. Diese Beispiele zeigen zugleich eine andere Eigentümlichkeit, die auch schon Ebel und Schuchardt hervorgehoben haben. Während im Irischen und auch im Cymrischen für gewöhnlich das Verbum vorausgeht und die anderen Satztheile nachfolgen, können Wörter, die nachdrücklich betont werden sollen, an die Spitze gestellt werden, und zwar im Irischen isoliert in einem besonderen Sätzchen mit dem Verbum substantivum, im Cymrischen ohne letzteres. Ebel verglich damit die französischen freilich erst spät auftretenden Wendungen mit *c'est*, in welchen dann, wie in der irischen und in der cymrischen Konstruktion, der übrige Inhalt der Aussage in Form eines Relativsatzes nachfolgt. So lautet z. B. zu den lateinischen Worten «VOBIS ENIM DICO GENTIBUS» eine altirische Glosse *hore is dúib predchim*, franz. *parceque c'est à vous que je m'adresse*. Ähnlich im Cymrischen, doch ohne die Copula: *karw a weleis yny forest*, ich sah einen Hirsch im Walde, franz. *c'était un cerf que je vis dans le forêt*. Im Cymrischen ist diese Wendung auch bei geringerem Nachdruck üblich geworden, aber die Verbalpartikel *a*, die dem Relativsatze eigentümlich ist, beweist, dass hier dieselbe Zerlegung der einfachen Aussage stattgefunden hat. Auch in der Zusammensetzung der Präpositionen teilen die romanischen Sprachen (und ebenso das Englische) eine Eigentümlichkeit mit dem Keltischen, doch zeigt sich diese ziemlich gleichmässig in allen romanischen Sprachen, sodass sie schwerlich nur vom Keltischen her ihren Ausgang genommen haben wird. Besonders kommt das Britische in Betracht (vgl. Gramm. Celt.² S. 661 f.), und hier stimmen die Zusammensetzungen mit der Präposition *di*, im Cymrischen zu *y* geschwächt, merkwürdig genau zu den romanischen mit lat. *de*. Cymr. *can*, corn. *gans*, bret. *gant* bedeutet «mit», bret. *digant*, cymr. *y gan* «von», vgl. franz. *de chez*; ähnlich cymr. *gwrth* «gegen», *y wrth* «von»; cymr. *ar* «auf», *y ar* «von». In anderen Fällen bleibt die Bedeutung der zweiten Präposition unverändert: cymr. *rac* «vor», altbret. *dirac* «vor»; cymr. *tan*, *dan* «unter», bret. *didan*, cymr. *y dan* «unter». Vgl. altfr. *dens*, jetzt *dans*, entstanden aus DE-INTUS, ferner *avant*, *devant*, entstanden aus AB-ANTE und DE-AB-ANTE.

Beachtenswert ist der keltische Gebrauch des Infinitivnomens mit Präpositionen, z. B. ir. *tar* (nach) zur Bezeichnung einer vorausgehenden Handlung, ir. *oc* (bei) zur Bezeichnung einer gleichzeitigen oder überhaupt einer dauernden Handlung: *tar facbáil a ech* nachdem er seine Pferde zurückgelassen hatte (wörtl. nach dem Zurücklassen seiner Pferde), *oc tabairt bendachtae foir* während (indem) er ihn segnete (wörtl. beim Geben des Segens auf ihn); cymr. *gwedy llad y gwyr hynny* nachdem er diese Männer getötet hatte (wörtl. nach dem Töten dieser Männer), *kyn bod achau ydau ahy* ehe er etwas mit ihr gehabt hatte (wörtl. vor dem Sein einer Sache ihm mit ihr). Diese Konstruktionen sind ganz unlateinisch, aber ähnlich kann man im Französischen sagen *après avoir tué ces hommes*, und verwandt sind auch die Konstruktionen mit dem Participe Présent wie *en le bénissant*. Letztere sind im Englischen in viel weiterem Umfange entwickelt.

* Erwähnt seien hier zwei kleine Abhandlungen von A. Mayer: «*Pronomina personalia infixata und Negation im Keltischen und Französischen*», Blätter f. d. Bayr. Gymn.-u. Real-Schulwes. XII (1876), S. 8—13, und «*Vergleich verschiedener Redetheile im Keltischen und Französischen*» ebenda, S. 355—363. Der keltische Sprachzustand, der dem Verf. vorschwebt, ist nicht der altgallische, sondern vorwiegend der des mittelalterlichen und neueren Bretonisch. Auch wird hier ohne die nötige Unterscheidung jede Ähnlichkeit zwischen Keltisch und Französisch als im keltischen Element begründet angesehen.

Nun findet sich diese Ausdrucksweise allerdings auch im Italienischen und Spanischen, wo keltischer Einfluss nicht oder nur wenig in Frage kommen kann. Wären uns die Grundlagen des französischen Volkes unbekannt und gälte es, sie aus den Eigentümlichkeiten der französischen Sprache zu erschliessen, so würden allerdings die hier besprochenen Verhältnisse keinen sicheren Schluss auf ein keltisches Substrat gestatten. Die Sache liegt aber anders. Wir wissen, dass dem französischen Volke in weiterem Umfange keltisch redende Stämme zu Grunde liegen. Dann dürfen wir aber auch Erscheinungen, die dem Keltischen und Französischen gemeinsam sind, ohne gegen die Logik zu verstossen auf die keltische Rechnung setzen, selbst wenn sich dieselben Erscheinungen auch noch in anderen Sprachen finden. Im vorliegenden Falle stammen sie dann eben aus dem Keltischen, und nicht aus jenen anderen Sprachen. Dies kann in allen Fällen geltend gemacht werden, in denen man die Annahme keltischen Einflusses in gleicher Weise prinzipiell angezweifelt hat.

Was endlich die keltischen Lehnwörter in den romanischen Sprachen anlangt, so sind dieselben nach den bisherigen Ergebnissen der Forschung nicht sehr zahlreich, und ist es im allgemeinen nur zu billigen, dass Diez nicht so rasch mit keltischen Etymologien bei der Hand gewesen ist. Lehnwörter bezeichnen immer eine partielle Überlegenheit der Sprache und der Kultur, aus der sie stammen. Diesem Gesichtspunkte lässt sich unterordnen, wenn charakteristische Ausdrücke für einheimische Kleidungsstücke, Geräte, Waffen, Körperteile, Tiere, Pflanzen, Nahrungsmittel, Einrichtungen und sonstige Eigentümlichkeiten aus der unterliegenden Sprache in der zur Herrschaft gelangenden Sprache erwähnt werden oder in dieselbe aufgenommen worden sind, z. B. aus dem Gallischen die Wörter *sagum* eine Art Mantel, *gaesum* eine Art Speer, *vertragus* eine Art Hund, *glastum* Waid (eine Pflanze), *bracium* Malz, u. a. m. Aber auch die keltischen Wörter, die Diez im Etymologischen Wörterbuch bei der Etymologie romanischer Wörter erwähnt hat, bedurften sehr der Sichtung und Korrektur. Dieser Aufgabe hat sich R. Thurneysen in der erwähnten Schrift «*Keltoromanisches*» unterzogen. Wenn die positiven Ergebnisse hierbei nicht sehr bedeutend sind, so ist das nicht seine Schuld, sondern darin begründet, dass eben nicht viel altgallische Wörter in die romanischen Sprachen eingedrungen sind. Diez hat immer noch bei viel mehr romanischen Wörtern die keltischen Etymologien anderer erwähnt, als ihm selbst und uns jetzt bei näherer Prüfung berechtigt erscheint. Versucht man die mit Sicherheit als keltisch erwiesenen Wörter zusammenzustellen, so bemerkt man alsbald, wie Schuchardt in seiner Anzeige von Thurneysens Schrift (Litteraturbl. f. germ. u. rom. Phil. 1885, Nr. 2), dass sich sehr wenige Fälle als absolut sicher bezeichnen lassen, und dass der Grad der Sicherheit vielfach vom subjektiven Glauben des Einzelnen abhängig bleiben muss. So mag denn auch in der folgenden Liste das eine oder das andere Wort anderen weniger sicher keltisch zu sein und manches nicht erwähnte Wort mit Unrecht zu fehlen scheinen. Aus dem gemeinromanischen Teile des Etymologischen Wörterbuchs von Diez kommen in erster Linie als keltisch in Betracht *becco* Schnabel, *braca* Hose, *camicia* Hemd, *cayo* Sandbank, *duna* Sandhügel, *gamba* Bein, *palafreno* Pferd, *pezza* Stück, *saja* Mantel, *taraire* Bohrer, *truan* Landstreicher, *vassallo* Lehensmann, *veltro* Jagdhund. Aus dem spanischen Teile: *berro* Brunnenkresse, *tona* Rinde; aus dem französischen Teile: *bras* Malz, *matras* Wurfspeer, *mauvais* Weindrossel, *mêgue* Molken, *sescha* Schilf, *verne* Erle. Beachtenswert ist dann in zweiter Linie, was aus dem Keltischen beigebracht werden kann für

ambactus, bêtula, brenno, brocca, cala (Hafen), *camuso, canto, combo, garra, gavela, greña, iva, landa, redo*; ferner im italienischen Gebiete für *basire, pialla*, im französischen für *bijou, braire, briser, bruiser, crau, soc*. Schuchardt vermutet, dass genauere Untersuchung des Wortschatzes der Volksdialekte mehr keltisches Sprachgut zu Tage fördern wird.

Immerhin bleibt es eine Tatsache, dass das Französische verschwindend wenig Wörter keltischen Ursprungs enthält. Diese Tatsache erscheint aber weniger auffallend, wenn man sich ein Bild von den Vorgängen zu machen sucht. Der Druck der politischen und kulturellen Abhängigkeit musste dahin wirken, dass der gebildete Gallier mehr und mehr fertig lateinisch zu sprechen wünschte, wie die Römer selbst. Dazu gehörte aber, dass er nicht in Masse keltische Wörter in die lateinische Sprache einmischte. Eine solche Mischsprache ist also bei näherer Überlegung überhaupt nicht zu erwarten. Denn auch die Sprache des anfangs radebrechenden Volkes musste schliesslich von der Sprache der Gebildeten geregelt werden. Wohl aber wird die eigene Sprache der Gallier, ehe sie ganz ausstarb, mehr und mehr von lateinischen Elementen durchsetzt worden sein. Leider ist diese für uns gänzlich verloren. Aber ähnliche andere Fälle sprechen für diese Vermutung. Der Wende in der Lausitz spricht ein reines Deutsch, sein Wendisch aber, das er daneben pflegt, ist bekanntlich ein sehr stark von Germanismen durchsetztes Slavisch. Nicht die erlernte fremde Sprache, sondern die einheimische Sprache wird unter dem Einflusse der Sprache einer überlegenen Kultur zur Mischsprache*.

* Vgl. E. Windisch, *Zur Theorie der Mischsprachen und Lehnwörter*, Berichte der K. Sächs. Ges. d. Wiss. 1897, S. 101 ff.

Nachtrag.

Zu den Bemerkungen über die Sprache der Ligures ist S. 373 Z. 19 hinzuzufügen:

Als ligurisch angesehene Inschriften und Namen sucht auch P. Kretschmer in beachtenswerter Weise aus dem Indogermanischen zu erklären, in seiner Abhandlung «Die Inschriften von Ornavasso und die ligurische Sprache», in Kuhns Ztschr. XXXVIII 97. Aber trotz manches Möglichen sieht doch andererseits ein Namen wie *Sapsuta* nicht wie indogermanisch aus.

Zum Zug der Kelten aus Gallien nach Spanien S. 389 Z. 50 vgl. K. Müllenhoff, *Deutsche Altertumskunde* II² S. 237.

I. ABSCHNITT.

ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT.

A. DIE VORROMANISCHEN VOLKSSPRACHEN.

2. DIE BASKEN UND DIE IBERER

VON

GEORG GERLAND.

Ganz vom romanischen Sprach- und Völkergebiet eingeschlossen hat sich in der Südwestecke Frankreichs, in der Nordwestecke Spaniens das eigentümliche und viel besprochene Volk der Basken isoliert erhalten. Die Basken nennen sich selbst Eskaldunac, Euskaldunac (je nach den Dialekten) d. h. Menschen, welche das Eskara, Euskara oder Euskera d. h. das Baskische sprechen. Wilh. v. Humboldt¹, dem Luchaire² beistimmt, hat die Wurzelsilbe des Wortes, Eusk-, gewiss richtig mit dem Stammnamen der alten Ausci oder Auscii Aquitaniens in Zusammenhang gebracht, wenn ihm gleich die Deutung der Wurzel, die er selbst nur zweifelnd vorträgt, nicht gelungen ist. Der Name Basken geht zweifellos auf den der Vascōnes zurück, welcher schon im späteren Altertum auf einige andere nord-hispanische Stämme ausgedehnt wurde. Die Zahl der Basken betrug um 1875 etwa 620 000 Seelen, von denen 500 000 auf dem spanischen, 120 000 auf dem französischen Boden lebten (Vivien de St. Martin, *Nouv. dict. de géographie univers.* s. v. Basques). So verschieden nun auch die Urteile über die leibliche Beschaffenheit der Basken sind, so gehören letztere doch der Hauptsache nach, und namentlich die Bevölkerung der Ebene, durchaus dem südeuropäischen Typus an. Sie sind meist mittelgross und so die französischen Basken, die Bewohner der Ebene wohl immer (1,658 m mittlere Grösse); der Prozentsatz von Männern, welche wegen zu kleinen Wuchses (unter 1,56 m) vom Militärdienst frei sind, ist in den baskischen und den benachbarten Departements verhältnismässig gross. Es fehlt auch in diesen nicht an grossen (1,7 m) Menschen; doch wächst die Zahl der letzteren nach dem Gebirge zu, worüber uns Boudins Listen und Karten und Collignons Angaben belehren³. Einzelne Teile der baskischen Bevölkerung, welche

die Hochthäler des Gebirges bewohnen, und so auch viele Bewohner der spanischen Seite der Pyrenäen, zeichnen sich durch Grösse aber auch durch Ungeschick und Plumpheit aus⁴. Im allgemeinen aber sind die spanischen Basken kleiner als die französischen.

Die Basken sind, in ihrer Gesamtheit betrachtet, schlank und wohl proportioniert gebaut, Beine, Hüften, Brust und die ganze Muskulatur sind gut entwickelt, Hände und Füsse stets klein und zierlich. Die Eleganz und Behändigkeit ihrer Bewegungen sowie zugleich ihre Körperkraft werden stets gerühmt. Auch die Weiber, meist kleiner als die Männer, sind kräftig und sehr gesund; nicht selten thun sie in den Städten Lastträger-Dienste. Laufen wie ein Baske ist ein verbreitetes und sehr wohl begründetes Sprichwort; im Kriegsdienst, im Bergsteigen, im Tanzen, in Körperübungen sind die Basken unermüdlich, und ist es nicht richtig, wenn Bladé ihre Behändigkeit vorzugsweise diesen Übungen (wie etwa dem Tanz, dem Ballspiel) zuschreiben will.

Die Basken gehören meist, und auch hier wieder zunächst die Bewohner der Ebene, dem brünetten Typus an. Haar und Augen sind meist dunkel, schwarz oder am häufigsten dunkelbraun, das Haar leicht lockig oder schlicht, bei den Weibern oft von besonderer Länge und Schönheit, die Hautfarbe hat oft jenen leicht-bräunlichen Ton der Südeuropäer; doch sind die Basken heller, als ihre französischen Nachbarn, sie zeigen stets Wangenröthe, gar nicht selten einen rosigen Teint der Haut und ihre Weiber sind in manchen Gegenden wegen der besonders hellen Hautfarbe berühmt. Und sehr zu beachten ist es, dass neben diesem brünetten auch der blonde Typus recht häufig ist, ohne dass an eine Einmischung fremden Blutes zu denken wäre. Blaue, graue, hellbraune Augen bei dunklem Haar sind nicht selten; aber auch wirklich blonde Haare finden sich häufig, so in Soule, in Spanien, in verschiedenen Pyrenäenthälern und einzeln hier und da. Nach Collignon⁵ sind 16,2 Prozent der (französischen) Basken blond. Besonders bemerkenswert ist hier der früher ganz verachtete und isolierte aber im Volkslied durch seine Schönheit berühmte Stamm der Cagot, bei denen die blonde Komplexion sich häufig findet und die man deshalb gar von den ins Gebirge getriebenen Goten mit alberner Etymologie des Namens — *ca(nis) got(icus)* — ableiten wollte. Am genauesten hat sie Rochas⁶ studiert; er hält sie (und nach ihm Hack Tuke) für Abkömmlinge der Aussätzigen des Mittelalters und weist nach, dass sie physisch durchaus nicht von den übrigen Basken verschieden seien.

Die Gesichtsbildung der Basken ist nicht hässlich, sie haben oft schöne Züge, eine gerade oder aquiline, meist etwas schmale Nase, grosse Augen, Mund und Kinn fein geformt, die Stirn breit und gut entwickelt (Quatrefages⁷), oft stark nach vorn gewölbt (Rochas), das Gesicht oval. Diese breite Stirn findet sich übrigens meist bei kleinerem Wuchs, während hoher Wuchs sehr gewöhnlich mit einer mehr schmalen und engen (aber auch dann noch etwas kugeligen) Stirn vereint auftritt (Quatrefages⁸). Denn die Basken zeigen nach Broca⁹, Quatrefages, Collignon u. a. zwei Schädeltypen, einen dolichocephalen, der in Spanien der fast allein herrschende ist, und einen subbrachy- bis brachycephalen, der neben jenem dolichocephalen bei den französischen Basken sehr häufig vorkommt und allmählich im Lauf der letzten Jahrhunderte über den letzteren den Sieg davonträgt. Die Dolichocephalie ist eine occipitale, mit nicht besonders entwickeltem Vorderhaupt; der brachycephale Typus zeigt übrigens eine Reihe von Charakteren, die er mit dem dolichocephalen gemein hat. Broca ist der Ansicht, dass beide Typen den Basken schon vor der Einwanderung der

Kelten nach Gallien angehört hätten, dass dann später (581 n. Chr.) die dolichocephalen spanischen Basken nach Frankreich eingebrochen seien, ihren Typus eingemischt hätten und dieser allmählich und jetzt noch der ursprünglich hier heimischen Brachycephalie erlage.

¹ W. v. Humboldt, *Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Spaniens vermittelt der Vaskischen Sprache*, 1821. —

² A. Luchaire, *Les origines linguistiques de l'Aquitaine*, 1877. Ders. *Remarques sur les noms des Lieux du Pays Basque*, 1874. —

³ Ch. M. Boudin, *De l'accroissement de la taille etc. en France*. Mémoires de la société d'anthropologie de Paris 2, 221 f. (1865). —

⁴ Bladé, *Études sur l'origine des Basques* S. 228 (1869). —

⁵ R. Collignon, *Anthropologie du S.Ouest de la France*. I. Partie. *Les Basques*; in Mem. de la Soc. d'Anthrop. de Paris, 3. Sér. T. 1, Fascic. 4 (1895). — ⁶ V. de Rochas, *Les Parias de France et de l'Espagne (Cagots et Bohémiens)*, 1876 (S. 146). — ⁷ Quatrefages, *Souvenirs d'un Naturaliste*. Revue des deux mondes 1850, 1, 220 f., 1060 f. — ⁸ Ders. im Bulletin de la soc. d'anthropol. de Paris.

2. Ser. Bd. 3, 1868, 21. — ⁹ P. Broca, *Recherches sur l'ethnologie de la France*. Mémoires de la soc. d'Anthropologie de Paris. Band I, 1860. Ders. *Sur les caractères des crânes basques*, Bullet. de la soc. d'Anthr. 1. série, Band 4; Band 5; *Sur les Basques de Saint-Jean-de-Luz* eb. 2. sér. Band 3. 9 f. 43 f. Ders. *Sur l'origine et la répartition de la langue Basque. Basques français et Basques espagnols*, 1875. (Rev. d'Anthropol, 1875). Collignon l. c. —

Roget de Belloquet, *Ethnogénie gauloise*² 2, 242 f., 1875. Virchow u. s. w. — Ich nenne hier und im folgenden nur die wichtigste einschlägige Litteratur und solche Werke, aus denen man sich weiter orientieren kann.

2. Die heutige Tracht der Basken bietet wenig Auffallendes, doch wird die barettartige Mütze, das buntseidene Halstuch, die farbige Gurt-schärpe mit einem gewissen theatralischen Anstand getragen. Auch eine gewisse Würde fehlt ihrem Auftreten nie. Denn die Basken sind ein Volk, welches auf sein Äusseres, sein persönliches Erscheinen etwas giebt; daher sind sie auch sehr reinlich. Früher war die Tracht viel auffallender; kein Baske, auch kein baskischer Priester, ging jemals ohne ein oder mehrere Lanzen, selbst zur Kirche nahm man sie mit. Weiber und Mädchen trugen die Haare geschoren, die Weiber verdeckt, die Mädchen offen; andere sehr sonderbare Haartrachten, welche übrigens langes Haar voraussetzen, werden aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts und aus dem Altertum von Strabo (164) geschildert. Die baskische Männertracht des frühen Mittelalters erinnert an die Tracht der meisten alteuropäischen Barbaren-völker.

Ihrem Gewerbe nach sind die Basken meist Ackerbauer und Hirten; der Schmuggelhandel spielte namentlich früher eine grosse Rolle bei ihnen. Doch gehen die Männer gerne ins Ausland auf Arbeit; in Spanien gelten sie vielfach als geschickte und tüchtige Maurer, ganz besonders aber ist ihr Ruhm und Geschick als Fischer und Schiffer gross. Weite Fahrten unternahmen sie schon im Mittelalter, sie waren die ersten Europäer, welche den Walfisch und mit reichem Erfolg jagten und so will man sie auch unter die vorcolumbischen Entdecker des nordwestlichen Amerikas rechnen. Über ihre Rechts- und Familienverhältnisse hat Eug. Cordier eine Reihe sehr inhaltreicher Artikel veröffentlicht, auf die hier besonders hingewiesen sei: so sein *Droit de famille aux Pyrénées, Barège, Lavedan, Béarn et Pays basque*, sowie seine Abhandlung *De l'Organisation de la famille chez les Basques*². Dadurch, dass Cordier in seinen Darstellungen stets auch die antiken Quellen benutzt, sind seine Arbeiten auch für den Nachweis des Zusammenhanges der Basken mit den Iberern von grossem Wert. Das

Weib hat dieselben Rechte wie der Mann, auch in Handel und Verkehr; in einigen Gegenden herrschte, wie Cordier angiebt (*droit de fam.* 285 f.; nach ihm Bladé 440), sogar noch in modernen Zeiten die schon von Strabo erwähnte iberische Sitte der Vererbung durch die ältest geborene Tochter, welche ihren Geschwistern Unterhaltsgelder geben musste. Dabei ist es sehr merkwürdig, dass Männer und Weiber trotz der erwähnten Gleichstellung der Frau auch heute noch ein ziemlich gesondertes Leben führen, jedes Geschlecht hat seine Tänze, seine Spiele für sich. Überhaupt haben sich eine Menge uralter und z. T. sehr sonderbarer Sitten bei ihnen bis auf die neueste Zeit erhalten, z. B. die lauten und leidenschaftlichen Totenklagen, die wie es scheint lange Jahre hindurch auf den Gräbern wiederholt wurden (*de l'Ancre*³ bei Fr. Michel⁴ 171), eigentümliche Hochzeitsgebräuche (Fr. Michel 200), namentlich bei der Wiederverheiratung einer Witwe (eb. 57), ferner die Couvade, die auch im südlichen Frankreich bis in das Mittelalter herrschte (*Aucassin et Nicol.* v. Dr. W. Hertz², 74 f.) und die in den abgelegensten Tälern vielleicht sich bis auf heute in einzelnen Fällen gehalten hat. Dazu kommt zahlloser, sozial sehr gefährlicher Aberglaube, den ich nur kurz erwähne (für die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts giebt *Pierre de l'Ancre* 1610 Beispiele, für das 19. Jahrhundert Miquel 161 f.), ebenso wie die politischen Rechte, die berühmten *fueros* der Basken, welche ihnen eine sehr unabhängige Stellung in Spanien gaben. Galt doch jeder Baske, wenn er in der vierten Generation reiner Baske war, als Edler, als Hidalgo in Spanien. Kein Wunder, dass die Basken für diese *fueros* manchen blutigen Krieg geführt haben. Auch in ihrer eigenen Volksgemeinschaft herrschten eigentümliche Rechtsgrundsätze; alle Basken waren nach Recht und Stand unter sich völlig gleich, bis auf die Cagot. Letztere waren auf bestimmte Gewerbe beschränkt (Zimmermann, Schmied, Weber, Tischler), welche die übrigen Volksgenossen nicht, sie aber für das ganze Volk ausübten; ein klarer Beweis, dass sie nicht mit den Aussätzigen zusammenzustellen sind.

Der Charakter der Basken, der in einigen Zügen schon aus Vorstehendem erhellt, ist von hohem ethnologischem Interesse. Persönlich ist der Baske meist heiter, nicht ohne Neigung zu derber Sinnlichkeit, welche auch in der baskischen Volksliteratur sich vielfach zeigt; er ist unter Freunden offen und vertraulich, jedoch Fremden gegenüber oder wo es sonst not tut, aufs höchste listig und verschlagen. Dabei ist er eine durchaus energische Persönlichkeit, die zugleich stets etwas aus sich zu machen weiss; hierdurch hebt er seine persönliche Eitelkeit auf die Stufe einer gewissen Würde, mit welcher jeder Baske bis zum Theatralisch-Pathetischen hin sich zu umgeben weiss. Auch ihre viel gerühmte Vaterlandsliebe wurzelt hier: sie halten sich für das erste Volk der Erde und sind allem Fremden abgeneigt. Ihr Streben nach völliger Ungebundenheit und persönlicher Unabhängigkeit geht oft so weit, dass sie lieber auswandern, als sich dem Soldatendienst unterwerfen. Während sie gar nicht selten sich als wenig gute Soldaten in der spanischen oder französischen Armee gezeigt haben, beweisen die Baskenkriege, wie äusserst tapfer und leistungsfähig und selbstverleugnend sie im Dienste ihrer eigenen Ideen sind. Freilich nur im Guerillakrieg; daher auch das Räuberwesen bei ihnen in Blüte stand. Blutgierig ist der Baske nicht, aber rachsüchtig und ohne weiche Empfindungen. So hat das Menschenleben keinen besonderen Wert für ihn; er tötet mit grosser Kaltblütigkeit und gegen seine Feinde ist er ohne Mitgefühl und unerbittlich. Dabei ist zu beachten, dass die baskische Bevölkerung meist auf dem Land, im Gebirge lebt, als Hirten, Ackerbauer, Fischer, mit

städtischer Kultur also weniger in Berührung kommt. Dies wirkt auch auf ihre ganze Art zu sein, die nicht frei von Roheit ist.

Die Kühnheit der Basken ist leicht mit einem gewissen abenteuernden Sinn verbunden. Gern gehen sie in die Fremde, sie haben schon früh die grössten Wagnisse zur See bestanden; sie sind in grossen Scharen ausgewandert, nach Mexiko im 16. und 17. Jahrhundert, wo eine Provinz nach ihnen Neu-Biscaya hiess, nach Montevideo in den fünfziger Jahren des 19ten Jahrhunderts⁵, um dort ein neues völlig zwangloses Baskenland zu etablieren.

Dabei fehlt es den Basken nicht an warmem Familiensinn und das Familienleben ist, bei grosser Ungebundenheit der Unverheirateten, rein und innig. Ihr Sinn ist nüchtern, Trunkenheit, die freilich in ihrer Litteratur eine grosse Rolle spielt, ist kein Nationallaster. Auch sind sie fleissig und zeigen bei ihren Arbeiten ebenso grosse Findigkeit als Geschick und eiserne Ausdauer. Auch für höhere geistige Ausbildung sind sie empfänglich. Das beweist die Zahl der bedeutenden Männer, Gelehrten und anderer, welche von baskischer Abstammung sind (Ign. Loyola, Du Halde u. s. w.). Für Musik haben sie eine gewisse Begabung; ihre Volksmelodien sind oft sehr ausdrucksvoll und einzelne lokalberühmte Musiker sind aus ihnen hervorgegangen. Ihre poetische Litteratur ist reich; doch haben sie eigentlich Selbständiges und an sich Bedeutendes nicht geleistet, gewiss zumeist infolge ihrer Abgeschlossenheit und der Unverständlichkeit ihrer Sprache. Sie sind eben ein kleines Gebirgsvolk, welches der eigentlichen Kultur-entwicklung doch fern stand. Damit hängt wohl auch der bigott-religiöse Sinn zusammen, welchen die Basken vielfach gezeigt haben.

¹ *Rev. histor. de droit français et étranger* T. 5, Paris 1859, 257—300; 353—396; 492—520. — ² Ebenda T. 14, 1868, 332—366, *Moeurs ibériennes et basques*; 576—605, *Le droit basque, coutumes de Soule, de Labourt et de Basse Navarre*; T. 15, 1869, 208—54. *Forç. de Béarn; coutume de Barège, Lavedan, d'Acs, de St. Sever, de Bayonne, usages de l'Andorre, Fuero de Viscaya*. —

³ Pierre de l'Ancre aus Bordeaux, Jurist, Vorsitzender einer Untersuchungskommission gegen Zauberei in Labourt, giebt in einem *Tableau de l'inconstance de mauvais anges et démons* 1610 merkwürdige Sittenschilderungen aus den baskischen Gegenden. —

⁴ Francisque Michel, *La pays basque*, 1857, der die ältere Litteratur angiebt. *Quatrefages*, *Rev. de mondes* 1850, 1084 und sonst. — ⁵ Michel, a. O. 193f.

3. Die Basken haben eine gelehrte und eine Volkslitteratur¹. Erstere braucht uns nicht zu beschäftigen, obwohl manche ihrer Werke sehr verbreitet und hochgeschätzt sind, wie z. B. das Moralwerk *Gueroco guero* des Pierre d'Axular (1642; vergl. Fr. Michel in der Ausgabe der Sprichwörter Oihenarts S. XLII f.), aber auch dies wie alle übrigen hierher gehörigen Werke bietet nichts Nationales. Die meisten baskischen Gelehrten schrieben in fremden Sprachen. Zur Volkslitteratur gehören zunächst die sehr zahlreichen und oft sehr schlagenden Sprichwörter, welche schon Arn. Oihenart (um 1650) gesammelt hat. Das Alter der baskischen Lyrik hat man früher bis auf die Zeit des Augustus, ja bis in die Hannibals hinaufgeschraubt; man ist jetzt längst von diesem Irrtum zurückgekommen und weiss, dass die ältesten Stücke, welche wir besitzen, höchstens bis in das 15. Jahrhundert hinaufreichen. Unter den Volksliedern giebt es eine Menge politischer oft recht frischer Lieder (z. B. Vinson *Folklore* 122 f.), dann historische Balladen, die Hauptmasse aber bilden die Liebeslieder, die oft wirklich poetisch und recht schön sind. Da die Basken einen lebhaften Sinn für Spott und Neckereien haben, so besitzen sie eine Menge oft sehr derber, ja roher Spottgedichte, von denen jedoch manche sich als besonders

interessant hervorheben. Hervorragend durch besondere poetische Tiefe, durch wirklich eigenartige und originale Ideen ist übrigens unter diesen Liedern keines. Auch unterscheiden sie sich in nichts von den Gedichten, wie sie ältere oder moderne Verfasser, deren Namen wir kennen, geliefert haben. Man vergleiche z. B. die Gedichte des Oihenart oder aus unserer Zeit die Lieder aus Montevideo bei Michel (339 f.), oder die Preislieder in der *Revue de Linguistique* (Band V, 1 f.), oder vieles von dem, was in der *Euskalerria*² veröffentlicht wird. Es ist wohl zu beachten, dass die Gabe des Improvisierens unter den Basken sehr verbreitet ist, dass auch heute noch bei Festen, Gastmählern u. s. w. Poesien plötzlich entstehen, welche festgehalten und weiter verbreitet werden. Dass hierbei eine wirkliche Vertiefung nicht möglich ist, begreift sich leicht. Märchen, satirische Erzählungen, Rätsel, Volkssprüche u. s. w. finden sich bei Vinson; die ersteren gehören ganz in den Kreis der europäischen Märchen- und Schwänkepoesie und bieten nichts Neues.

Bei weitem der interessanteste Teil der baskischen Litteratur sind die Dramen, die «Pastoralen», welche bald ernst, bald scherzhaft sind. Man hat sie mit den mittelalterlichen Mysterien und den oberbayerischen Passionsspielen verglichen; doch ist die Ähnlichkeit mehr eine äusserliche. Sie werden vom Volk gespielt. Eine Gesellschaft junger Leute vereinigt sich, ein Stück zu geben, sie übt es ein (aber nur Männer oder Frauen, nie beide Geschlechter zusammen) und spielt es auf einer rasch und roh errichteten Bühne nach feierlichem Umzug in möglichst buntem, aber durchaus typischem Kostüm, bei welchem z. B. blau die Farbe der guten, rot die der bösen Menschen ist. Eine Schar von stets rot gekleideten Teufeln gehört zu jedem Stück; sie führen oft in den Zwischenakten Tänze auf, wie denn auch eine nie auf der Bühne fehlende groteske Figur, Allah oder den Teufel darstellend, welche durch Fäden gezogen wird, in den Zwischenakten das Publikum durch ihre grotesken Bewegungen ergötzt. Die Stoffe sind der Bibel, der Legende, der Sage, der Märchenovellistik, aber auch der Geschichte entnommen; es fehlt nicht an den seltsamsten Mischungen der Elemente, namentlich der historischen; der Vortrag ist stets recitativisch-singend. Michel analysiert ein Stück, welches Napoleon I. Geschichte behandelt, Vinson einen Astyages, Oedipus u. s. w. Eine ganze Reihe dramatischer Dichter nennt letzterer (XX); die oft sehr langen Dramen selbst sind schriftlich verbreitet.

Noch interessanter sind die Lustspiele und (oft sehr indecenten) Farcen, welche auf ganz ähnliche Weise dargestellt werden. Sie sind gewöhnlich mitten aus dem Leben herausgegriffen und die Darstellung eines Plaidoyers, welche so häufig in romanischen Lustspielen ist, begegnet uns auch hier sehr oft, namentlich dann, wenn in selbständigen Farcen oder in Zwischenscenen wirkliche Vorkommnisse, welche öffentliches Ärgernis gegeben haben, durchgehechelt werden sollen, was sehr gewöhnlich ist. Sarkastisch-komische Szenen werden auch sonst eingeflochten und das Ganze hängt oft nur an sehr dünnen Fäden zusammen. Den einzelnen Szenen aber kann man eine wirklich komische oder doch sehr drastische Wirkung meist nicht absprechen. Eine ausgezeichnete Analyse eines solchen Stückes (des *Pançart*, einer Fastnachtssposse) verdanken wir Vinson (*Folklore* 345 ff.). Jedes Stück, auch die Tragödien, beginnt mit einem Prolog, der den Inhalt angiebt; auf den Epilog folgen dann weitere Festlichkeiten, ein Gastmahl und später ein Tanzfest. Der Tanz ist eine bei den Basken sehr beliebte, sehr originell und bedeutend entwickelte Kunst, die sehr viel ausgeübt wird; der *Pas de basque* ist ja weit verbreitet in den Tänzen aller

europäischen Kulturvölker. — Von den übrigen Nationalspielen ist namentlich das sehr gepflegte und beliebte Ballspiel zu nennen.

¹ Übersichten der baskischen Litteratur und der Litteratur über die Basken und ihre Sprache haben gegeben: Francisque Michel, *Le pays basque* 440f. Ders. in der Vorrede zu seiner Ausgabe von Oihenarts Sprichwörtern: *Proverbes basques recueillis par Arnaud Oihenart suivis des poésies basques du même auteur*, Bordeaux 1847 (auch mit baskischem Titel). Gust. Brunet, *Sur la littér. basque*, Bull. du bibliophile (Paris, Techener) 3 sér. N. 12 541—6. — Sammlungen baskischer Poesien geben, um einige der hervorragendsten Werke zu nennen: Franc. Michel, *Le pays basque*, S. 211f. Rev. W. Webster, *Basque legends. With an essay on the Basque language* by M. Jul. Vinson, London 1877. Julien Vinson, *Le folk-lore du Pays Basque*. (Les littératures populaires de toutes les nations t. XV), Paris 1883. J. Duvoisin, *Des Basques et de leur poésie. Poésie dramatique des Basques. Comédie des Basques* in Album Pyrénéen. Revue béarnaise. 2^{me} année 1841. J. D. J. Sallaberry (de Mauléon), *Chants populaires du pays basque, paroles et musique originale*, Bayonne 1870. — ² Euskal-Erria, Revista Bascognada. Fundator y Director Jos. Manterola, T. 1, 1880 bis jetzt. — *Euskara*, Organ für die Interessen der «Baskischen Gesellschaft» Jahrg. 1—10 (1886—96) her. v. K. Hanne-mann.

4. Diese möglichst kompendiöse Schilderung der heutigen Basken, was zeigt sie uns? Jedenfalls ein Volk mit eigenartigem Charakter und mit einer Reihe höchst altertümlicher Sitten, nichts aber, wodurch die Basken als ethnologisch isoliertes Volk aufzufassen seien. Denn jene merkwürdigen Sitten finden wir, einige mehr, andere (wie die Couvade) allerdings nur wenig verbreitet, über die ganze Welt hin, z. T. bei allen Völkern. Es sind also sehr alte Sitten, welche bei den Basken infolge ihrer Isolation bis auf unsere Zeit als Überbleibsel uralter, anderwärts längst von der modernen Kultur geschwundener Einrichtungen sich erhalten haben. Die Basken zeigen sich also durchaus nicht als ein besonders rätselhaftes, wohl aber als ein noch vielfach recht altertümliches Volk und hierzu stimmt auch ihr Volkscharakter, welcher eine Menge Charakterzüge der Naturvölker, auch der heute noch lebenden, aufweist. Alles das begreift sich aus der Isolierung der Basken: doch ist es von grosser Wichtigkeit, denn diese Erscheinungen beweisen unwiderleglich ein sehr hohes Alter dieser Isolierung. Wenn nun der ausgezeichnete Kenner der Basken, wenn Julien Vinson (*Folklore* XIII) den letzteren die «originalité sociale» völlig abspricht, so sieht man, in wie fern er mit dieser Behauptung recht hat. Er will in ihnen nicht den Überrest einer alten mächtigen und zivilisierten Rasse sehen, welche einst ganz Europa mit ihren Kolonien bedeckt hätte; einer unkultivierten, wilden Bevölkerung aber traut er keine Expansivkraft zu (Rev. de Ling. 17, 383). Beides ist nicht genau, z. T. falsch. Denn freilich haben wilde Rassen gewaltige Expansivkraft; und jedenfalls sind die Basken der Überrest eines einst weiter verbreiteten Völkerstammes von hohem Alter. Das zeigt sich aus allem bisher Gesagten; das geht auch aus ihrer Sprache, dem originellsten und merkwürdigsten, ja rätselhaftesten Besitz der Basken hervor.

5. Die Urteile über die baskische Sprache sind sehr verschiedenartig. Manche baskischen Grammatiker halten sie für die vollkommenste aller Sprachen, Baskisch war die Sprache des Paradieses und alle Sprachen haben von dem Baskischen entlehnt. Sie soll so schwer und künstlich sein, dass selbst der Teufel sie nicht erlernen konnte, und freilich, wer die Darstellung derselben etwa bei D'Abbadie und Chaho durchsieht, dem schwindelt. Daher der Titel der Arte von Larramendi: *el impossible vencido!* Vinson

nennt sie nach der Qualität der Worte eine der allerärmsten Sprachen, das Idiom einer sehr rudimentären Zivilisation (R. de Ling. 17, 383), während Malm *Denkmäler* S. XLVI f., LIII f.) sie mannigfach höher stehend als die indogermanischen Sprachen und sehr geeignet für den Weltverkehr nennt! Man hat ferner die baskische Sprache als näher verwandt mit den amerikanischen oder mit den semitischen oder mit den turanischen Sprachen angesehen; und Vinson fragt, warum sollen die Basken (und also auch das Baskische) nicht an Ort und Stelle, in ihren Bergen entstanden sein und ihre Sprache mit ihnen?

Ehe wir zur Betrachtung der Sprache selbst übergehen, wird es gut sein, einige der wichtigsten Werke über dieselbe anzugeben. Dies Verzeichnis ist weit entfernt von Vollständigkeit; es soll nur, wie alle bisherigen Litteraturangaben, zur allgemeinen Orientierung dienen. Man findet Spezielleres in den schon genannten Litteraturberichten.

Manuel de Larramendi, *El imposible vencido. Arte de la lengua Bascongada*, Salamanca 1729. Ders. *Diccionario trilingue del Castellano, Bascuence y Latin.*, San Sebastian 1745. W. v. Humboldt, *Berichtigungen u. Zusätze zum ersten Abschnitte des zweiten Bandes des Mithridates über die Cantabrische oder Baskische Sprache*. Mithrid. 3, 3, 277 f., 1816. Auch selbständig. Fl. Lécuse, *Grammaire basque*, Toulouse, Bayonne, 1826. (J. P. Darrigol) *Dissertation critique et apologetique sur la langue Basque par un Ecclésiastique de la diocèse de Bayonne*. s. a. (1827). Th. D'Abbadie et J. A. Chaho, *Études grammaticales sur la langue Euskarienne*, 1836. J. M. de Zavala, *El verbo regular Vascongado del dialecto Vizcaino*, S. Sebastian 1848. Fr. Ign. de Lardizaval, *Grammatica Vascongada*, S. Sebastian 1856. C. A. F. Mahn, *Denkmäler der bask. Sprache*. Mit einer Einleitung über das Studium und die Charakteristik derselben, 1857. Salaberry (d'Ibarolles), *Vocabulaire de mots basques bas-navarraïns*, 1856. *Le Verbe basque*, par l'abbé Inchausa, publ. par le Prince Louis Lucien Bonaparte. Bayonne, Paris 1858. — Prince Louis Lucien Bonaparte, *Le verbe basque en tableaux accompagné des notes grammaticales selon les huit dialectes de l'Euskara* etc. Londres 1869. L. Gèze, *Éléments du grammair basque, dial. Souletin, suivis d'un vocab. basque-franç. et français-basque*, 1873. W. J. van Eys, *Dictionnaire Basque-Français*, 1873. Ders. *Étude sur d'origine et la formation, des verbes auxiliaires Basques*, 1875. Ders. *Grammaire comparée des dialectes Basques*, 1879. Ders. *Outlines of Basque Grammar*, 1883. Fr. Ribary, *Essai sur la langue Basque*, trad. du Hongrois par J. Vinson, 1877. M. de Larramendi, *Diccion*. siehe oben. Fr. de Aizquibel, *Diccionario Basco-espagnol*. Tolosa s. a. von 1882; erschienen 1885. Fol. 1257 S. P. Novia de Salcedo, *Diccionario etimológico del idioma bascongada*. 2 Bde. Tolosa 1887. A. Campion, *Grammatica de los quatro dialectos literarios de la lengua Euskara*, 1884 f. J. Leizarragas, *Baskische Bücher* von 1571 (Neues Testament, Kalender und Abc im genauen Abdruck herausgegeben v. Th. Linschmann u. H. Schuchardt). Strassburg 1900. Spezial-Abhandlungen nenn' ich nicht; sie finden sich zahlreich z. B. in der Rev. de Linguistique. Wichtig wegen seines reichen Inhalts aber nicht bequem zur Benutzung ist Julien Vinsons *Essai d'une bibliographie de la langue Basque*. Paris 1891, 1—471. Fortsetzung 1898, S. 521—819.

6. Das Baskische zerfällt in verschiedene Dialekte. Ein Hauptkenner der Sprache, Prinz Luc. Bonaparte, zählt 25 stärker abweichende Mundarten (kleinere Abweichungen zählt jedes Dorf), die er in 8 Gruppen zusammenfasst, in den labourdinischen, souletinischen, den ost- und westniedernavarresischen, den ost- und westhochnavarresischen, den guipuzcoanischen und den biscayischen Dialekt; die ersten 4 gehören nach Frankreich, die anderen nach Spanien. Die Sprache vom Soule steht den niedernavarresischen

Mundarten näher und bildet mit diesen eine östliche, Hochnavarra, Guipuzcoa und Labourde eine zentrale und das sehr selbständige Biscayische eine westliche Gruppe. (J. Vinson Vorwort zu Ribary XV). So ist die eigentliche Hauptgrenze dieser Dialekte nicht durch die Pyrenäen gegeben, sie verläuft vielmehr, und das ist sehr beachtenswert, im asturischen Gebirge, ohne einer ausgesprochenen Naturgrenze zu folgen. Auch die politischen Grenzen fallen mit den Dialektgrenzen nicht zusammen.

Die Lautlehre zeigt einzelne Eigentümlichkeiten, vergl. Inchauspe, *Le verbe basque* XI f., v. Eys, *Grammaire comparée*. So fehlt das *f* so gut wie ganz; es zeigt sich auch jetzt nur in Fremdwörtern. Die Tenues und Media *k g p b t d* sind im An-, In- und Auslaut vorhanden, doch geht inlautendes *b* leicht in *v* über, welches sonst fehlt. Im Niedernavarresischen hat man *kh ph th*, gesprochen *k-h p-h* (nie *f*; geschrieben *ph* für *f* in Fremdwörtern, Schuchardt, in Litteraturblatt für germ. u. rom. Sprachen 9, § 228) *t-h*; *h* ist im Anlaut ein leichter Hauch, in dem spanischen Dialekt aber, namentlich im Biscayischen ganz verloren; *ch*, wie franz. *ch* (*š*) in den baskischen Dialekten Frankreichs lautend, ist palatal in den spanischen Mundarten und wird *tsch* gesprochen. Einen wirklich aspirierten Kehllaut besitzt das Guip. im *j* = span. *j* (*χ*, Lepsius Stand-Alph.), welches im Labourdinischen u. Niedernav. (Inchauspe S. XI, Schuchardt l. c.) wie deutsches, sonst wie franz. *j* gesprochen wird. *S* ist (Inchauspe XI) cerebral, *š* (Schuch. l. c.). *R* kommt im heutigen Baskischen im Anlaut nicht vor (in Fremdwörtern wird es unter Vortritt eines Vokals verdoppelt), wohl aber im In- und Auslaut. In letzterem, nach einem Konsonanten und verdoppelt ist es hart, sonst ganz weich. Eine eigene Art moullierter Laute haben wir in den merkwürdigen diminutiven (gebrochenen bei Humboldt Bericht. 311) Lauten zu sehen, die Oihenart erwähnt (*Prov. basques, Préf.*): *d l n s t*, sagt er, können auch *avec quelque déchet, et altération* ausgesprochen werden; er stellt sie den moullierten Lauten gleich und *t* und *d* müssen dann wie *ty, dy* gesprochen sein.

Bezüglich der Formenlehre kann ich hier kaum mehr als die ganz kurze Darstellung geben, wie ich sie 1874 ausgearbeitet habe (Brockhaus' Bilderatlas, Ethnographie S. 89 f.) und sie noch jetzt für richtig halte. Damals entnahm ich den Sprachstoff hauptsächlich aus Larramendi und Darrigol; es freute mich, später zu sehen, wie nah ich in meinen Auffassungen mich mit einem der Hauptkenner des Baskischen, mit van Eys berührt habe. — Die Wurzeln der Sprache sind einsilbig oder auf Einsilbigkeit zurückzuführen; zwischen Verbal- und Nominalwurzeln wird streng geschieden. Die formalen Beziehungen der Sprache werden stets durch Suffixe wiedergegeben, nach dem Wortstellungs- (oder besser noch Denk-) Gesetz des Baskischen, dem zufolge immer der Hauptbegriff voraus-, seine Nebenbestimmungen nachstehen; welches Gesetz auch die Wortzusammensetzung völlig beherrscht.

Daher tritt auch das Objektivpronomen (als scheinbare Ausnahme der Suffigierung der Formalbeziehungen) vor das Verbum in der Flexion, denn das Objekt, auf welches die Handlung hineilt, ist dem Basken in transitiven Verbindungen der Hauptbegriff. Substantiva und Adjektiva werden ganz gleich dekliniert, ja erstere können wie letztere gesteigert werden. Grammatisches Geschlecht fehlt dem Nomen ganz, doch tritt in der Pronominalflexion des Verbums sprachliche Wiedergabe des Geschlechtes auf. Die Nominalsuffixe sind entweder solche, welche nur als Suffixe vorkommen; oder solche, welche noch selbständig stehen können oder doch in ihrer materiellen Bedeutung noch durchsichtig sind. Die ersteren bilden eine

vollständige Deklination des Substantivs, welche sich ihrem Wesen nach in nichts von der indogermanischen Deklination unterscheidet. Dies hat schon Mahn (XXIV) hervorgehoben. Z. B. *ur* Wasser, *ura*, *uri*, *urèn* (Dial. v. Guip.) das dem im Wasser. Die Suffixe der zweiten Art vergleichen sich unserem -wärts, -her u. s. w. Der Artikel fehlt nicht, er ist ein ursprüngliches Pronomen, welches im Biskayischen noch lebt. Er wird wie im Schwedischen u. a. Sprachen suffigiert, *ura* das Wasser; in der Verbindung von Substantivum und Adjektivum tritt er sowohl wie die Deklinationssuffixe nur an das letzte Wort: *gizona* der Mensch, *gizon handia* der grosse Mensch (= Mensch gross der), *gizon handia-r-en* des grossen Menschen (= Mensch gross des). Eigentümlicher ist noch der Gebrauch des Suffixes *k*, welches den Gegenstand, von dem die Handlung ausgeht, der bei der Handlung am meisten beteiligt ist, meist also das Subjekt transitiver Verben bezeichnet, während das Substantiv ohne aktive Bezeichnung und so auch das Subjekt intransitiver Verben unbezeichnet bleibt. In den französischen Dialekten tritt dies Suffix auch im Plural an, in den spanischen nur im Singular (van Eys): *gizonák* der (tätige) Mensch, *gizonék* (für *gizonakek*) die Menschen (handelnd). *Gizónak* ist übrigens der Plural, denn *k* (mit anderem Accent des Wortes) ist zugleich Zeichen des Plurals, der dann regelmässig dekliniert wird, *gizónen* für *gizonaken*, *gizónai* für *gizonaki* u. s. w. (Ribary S. 16). Auch fehlt es dem Basken nicht an einer Reihe signifikanter Suffixe, welche Vergrösserung, Verkleinerung, den Begriff des Verächtlichen, des Übermässigen u. s. w. ausdrücken.

Sehr beachtenswert ist das Pronomen, welches zwar in seiner Deklination kaum Abweichungen vom Substantivum, wohl aber eine Menge Formen zeigt.

Die Konjugation beruht wesentlich auf dem Antritt pronominaler Silben und hier haben sich eine Menge sonst in der Sprache ausgestorbener Formen erhalten. Diese Erscheinung beweist, dass das Baskische starke Veränderungen im Lauf der Zeiten erlitten hat; auch anderes weist darauf hin.

Das Verbum gilt als schwierigster Teil der baskischen Grammatik und freilich hat es auf den ersten Blick etwas sehr befremdliches, was indes bei genauerer Betrachtung bald schwindet. Die Konjugation ist heute fast ganz eine umschreibend-analytische geworden und beruht auf einer sehr geringen Anzahl von Hilfsverben, neben denen nur noch sehr wenige (im Lab. nach Darrigol nur 18, nach v. Eys 19, in sämtlichen Dialekten nach v. Eys *Gramm. comp.* 118, 130 f. nur 33) Verba selbständig flektiert werden.

Die Flexion ist verschieden bei Transitivity und Intransitivity. Transitiv ist *ekarri* tragen, eines von den wenigen noch selbständig flektierenden Verben. *Ekarri* selbst ist Adjektivum verbale, etwa dem part. perf. pass. entsprechend und die Form, unter welchen man das Verbum in den Lexicis findet. Das Transitiv bildet drei Modi, Imperativ, Indikativ, Optativ, und zwei Tempora, Präsens und Imperfekt. Intransitiv ist *joan* gehen. Beide Beispiele sind Larramendi, Lardizaval und van Eys entlehnt.

Der Imperativ lautet:

ekar¹-k² trage¹ (du²); *b¹-ekar²* er¹ trage²; *ekar¹-zu²* trag¹ t²; *b¹-ekar²* sie² tragen².
h¹-oa² geh² du¹; *b¹-joa²* er¹ gehe²; *z¹-oa²-z³* geh²t¹ ³Zeichen des Plural;
bi¹-joa²-z³ sie¹ (sollen) gehen² ³Zeichen des Plural.

Der Indikativ fügt im Transitivity stets das Objekt entweder in unbestimmter oder in bestimmter Form vor die Wurzel, welche demnach als

nähere Bestimmung des Objekts, wie das Pronomen personale wieder als nähere Bestimmung des Verbalbegriffes gilt — logische Verhältnisse, welche im Lateinischen durch die Wortstellung, von uns durch den Accent angedeutet werden. Das Intransitivum stellt das Subjekt vor, aus denselben logischen Gründen. So lautet die Flexion im Dialekt von Guipuzcoa und ganz ähnlich in dem von Biscaya:

d^1 -akar²-t³ ich³ trage² es¹
 d^1 -akar²-k³ du³ trägst² es¹, n^1 -ekar²-hi³ du³ trag(en)² mich
 d^1 -akar² (er) trägt² es¹
 d^1 -akar²-gu³ wir³ u. s. w.
 d^1 -akar²-zu³ ihr³
 d^1 -akar²-zu³te⁴ ihr³ ⁴Zeichen des Plural
 d^1 -akar²-te⁴ (sie) tragen² es¹ ⁴Zeichen des Plur.
 n^1 -oa² ich¹ gehe²
 (h^1) -oa² du¹ gehst²
 d^1 -oa² er¹ geht²
 g^1 -oa²-z³ wir¹ geh²en ³Plur.
 z^1 -oa²-z³, z -oa²-z-te⁴ ihr¹ geht² ³ ⁴Zeichen des Plur., Höflichkeitsform
 d^1 -oa²-z³ sie¹ gehe²n ³Zeichen des Plural.

Das objektive d bleibt beim Verbum, auch wenn noch ein abhängiger Begriff folgt: d -acar- t ur- a ich trage das Wasser.

Das Imperfektum setzt auch im Transitivity die Personalbezeichnung des Subjekts vor, mit Weglassung des unbestimmten Objektes, worin ich eine grosse logische Feinheit, eine grosse Feinheit der Auffassung sehen möchte. Denn im Präsens, bei sinnlich gegenwärtiger Handlung, ist das Tragen nie ohne sichtbares Objekt zu denken, dies fällt zuerst auf, dies ist der Hauptinhalt der Vorstellung. Das Imperfektum giebt nicht die unmittelbare sinnliche Handlung wieder, es referiert nur, und also ist das Subjekt, über welches referiert wird, die Hauptsache, ein Objekt kann fehlen. Tritt aber das Objekt hinzu, so tritt es in gleiche Stellung wie beim Präsens. Zeichen des Imperf. ist n oder e - n , a - n , welches angehängt wird; doch wird dies n zu gleicher Zeit in den Stamm nochmals überflüssig eingeschoben, ganz analog der Bildung des Präsensstammes $\lambda a^1 \mu^2 \beta^1 \acute{a} v^2 \omega^3$, (¹Stamm, ²Präsensbezeichnung, ³Bindevokal, das Suffix vertretend). Doch fehlt dieser Einschub bisweilen. Er scheint also erst neueren Ursprungs und das ist sprachgeschichtlich interessant.

n^1 -e²- n^3 -karr²-en³, Bisc. n^1 ekarr²-en³ ich¹ tragen² ³Zeichen des Imperf.
 Dagegen:

h^1 -e²- n^3 -kar²-d⁴-an³; n^1 -ekar²-zu⁴n³
 ich⁴ trug² dich¹ ³Zeich. des Imp.; ihr⁴ trugt² ³ ¹mich;
 h -ekarr²-en³ du trugst² ³;
 h^1 -e²- n^3 -karr²-en³ du¹ ²tragen ³Zeichen des Imperf., Bisc.;
 z^1 -ekarr²-en³ er¹ trug² ³; Bisc. gewöhnl. $ekar^2$ - n^3 (er) trug² ³;
 g^1 -e²- n^3 -karr²-en³ wir¹ trugen² ³;
 dagegen: g^1 -e²- n^3 -karr²-en³ uns¹ tragen² ³Zeichen des Imperf., uns trug (er);
 z^1 -e²- n^3 -kar²-te⁴- n^3 ihr¹ trugt² ³ Zeichen des Imperf., ⁴Zeichen des Plur.;
 z^1 -ekar²-te⁴- n^3 oder $ekarr^2$ -en³ sie¹ trugen² ³ ⁴;
 n^1 -ioa²- n^3 ich¹ gehen² Imperf.³; h^1 ioa²n³ du¹ giengst; z^1 -ioa²- n^3 er¹ gieng;
 g^1 -i²- n^3 -oa²-z⁴-en³ wir¹ giengen¹ ²Zeich. d. Imp. ⁴Zeichen d. Plural.;
 z^1 -i²- n^3 -oa²-z⁴-en³ ihr¹ gienget; z^1 -ioa²-z⁴-en³ sie¹ giengen;
 Vergl. Larramendi Arte S. 245 f. Doch giebt Lardizaval für den Dial. v. Guipuzcoa ni^1 - n^3 -jou²- n^3 ¹ich ²gehen ³Zeichen des Imperf.

Der Unterschied zwischen Präsens und Imperfektum im Transitivity in Beziehung auf Prä- oder Suffigierung der Personalpronomina erinnert auf den ersten Blick an die semitische Flexion. Allein da das Intransitiv diesen Unterschied nicht kennt, da auch das transitive Imperf. mit pronominalem Objekt den Unterschied aufgibt, derselbe also durchaus nicht in der Sprache herrschend geworden ist, so liegt hier nicht die mindeste Spur eines Zusammenhangs mit oder eines Einflusses von den semitischen Sprachen vor, wenn auch die sprachliche Auffassung dieser Beziehungen in beiden Sprachen auf dasselbe hinauskommen mag. Auf die lautlichen Veränderungen der Verbalwurzel gehe ich nicht ein. Das *h* der 2ten Person (von *hi* du) wird am Ende zu *k* verdichtet und fällt im Anlaut in den meisten Dialekten ab. Wichtiger ist ein gewisser Reichtum der Formen, welche die Pronomina zeigen. So gleich die 1. Pers. Sing., wo neben dem regelm. *n* für *ni* ich auch *t* sich als suffigierte Form findet, wohl eine alte sonst sprachlich nicht mehr vorhandene Form des Pronomens der 1. Person.

Besonders auffallend ist die 3. Pers. Sing. Auch hier giebt das Fehlen des Subjekts im transitiven Präs. und Imperf. wieder den Schein einer Ähnlichkeit mit dem Semitischen, der jedoch bei genauerem Hinsehen sofort verschwindet. Wir haben 3 Pronominalemente für die Bildung der 3. Pers.: 1) *b-* (euphon. *be bi*) im Imperat. Sing. u. Plur., worin ich den ersten Teil des Pronomens *be¹-ra²* (*er¹ selbst²*) sehen möchte, wie denn *be-re* das Pron. poss. der 3. Person ist. Auch van Eys hat dies Pronomen, wiewohl etwas zweifelnd, herbeigezogen (*Gr. comp.* 99). 2) *d-* in *d-oa* er geht, Rest eines sonst ausgestorbenen Pronomens, auch als präf. Objekt (*d¹-akar²t³*, ich³ trage² es¹). Dies objektive *d-* geht in einigen Formen des Conditionalis in *l-* über (z. B. Bonaparte, *Verbe basque* S. 2; 42). 3) im Imperfekt. *z-*, wohl auch pronominalen Ursprungs, cf. *zein* welcher, *zer* etwas, quidam.

Da die Form der 2. Pers. Plur. *d-akar-zu* (*ekar-* geht in *akar-* über zur Höflichkeitsform der 2. Sing. geworden ist (vergl. über die Anreden v. Eys, *Le tutoiement Basque*, Paris 1883), so hat sich neben ihr noch eine andere Pluralform mit dem Pluralzeichen *te* entwickelt, welches auch in die 3. Pers. übergegangen ist.

Wie die bisher betrachteten Zeitwörter gehen nun auch die beiden wichtigsten Hilfswörter des Baskischen, das trans. *euki*, *iduki* haben und das intrans. *izan* sein.

Labourd. Navarr. Dialekt:

Präsens: *d¹-u²-t³* ich³ habe² es¹
d¹-u²-k³ ³du hast² es¹
d¹-u² (er) hat² es¹
d¹-u²-gu³ wir³ haben² es¹
d¹-u²-zue³ ihr³ habt² es¹
d¹-u²-te⁴ (sie) tragen² es¹ ⁴Zeich. d. Pl.
Imperf.: *n¹-u²-en³* ich¹ hatte² ³Imperf.
h¹-u-en du¹ hattest
z¹-u-en er¹ hatte
g¹-i-n³-u²-en³ wir¹ hatten² ³Imperf.
z¹-i-n³-u²-ten³ ihr¹ hattet²
z¹-u²-te⁴-n³ sie¹ hatten² ³Imp. ⁴Plur.

Labourd. Soulet. Dialekt:

n¹-iz² ich¹ bin²
h¹-iz² du¹ bist²
da er ist
gire wir sind
zire, zirete (höfliche Form) ihr seid
dire sie sind.
n¹-i²-n³-tz²-en³ ich¹ war² ³Imperf.
h¹-i-n³-tz²-en³ du warst
z¹-e²-n³ er¹ war² Imp.³
g¹-i²-n³-en³ wir¹ waren² ³Imp.
z¹-i²-net-en⁴ ihr¹ waret² ³Imperf.
z¹-i²-r⁴-en³ sie¹ waren² ³Imp.
⁴Pron. Zusatz.

Iduki bietet bis auf die starke Kontraktion seiner Stammsilbe in *u* keine Schwierigkeiten, wohl aber *izan*. *Niz*, *hiz* sind regelmässig, mit starker Wurzelverkürzung, wie sie bei Hilfsverben erklärlich ist. Was aber ist *da*?

jenes oben erwähnte Pronomen der 3. Person, bei welchem die Wurzel ganz weggelassen ist — vergleiche *Ὀδὴτορς ὁδε*, *beatus ille*, *amamini*. Für *gire* u. s. w. haben die meisten Dialekte *ga-ra*, *ge-re*. Man kann also in dem *i* von *g-i-re* nicht den Wurzelsvokal von *izan* erkennen; auch hier haben wir es wohl nur mit Pronominalformen zu tun und zwar denke ich nicht sowohl an das Pron. poss. *geu-re gu-re* unser, sondern an *gu* wir und die emphatische Silbe *-ra*, welche ja auch an jenes oben erwähnte *be* antritt, *be-ra* er selbst. Schuchardt (Litteraturbl. f. germ. u. rom. Philol.) erklärt *-re* als Pluralzeichen, entstanden (Wechsel von *d* u. *r* im Bask. häufig) aus *de*. Die Schwächung des *u* in *gu* zu *i* ist auffallend, in *dire* herrscht sie in allen Dialekten; doch fehlt es nicht an Analogien (vergl. v. Eys, *Gr. comp.* S. 94). *Zirete* neben *sire* enthält das Pluralsuffix, an welches man sich in der zweiten Person Plur. gewöhnt hatte. Im Imperfekt von *izan* haben wir wieder jenes nach Art von *λα-μ-β-άν-ω tu-n-do* eingeschobene Tempuszeichen *n*. *Z-en* fasse ich etwas anders auf, als van Eys, und zwar wegen der Analogie der Form *z-u-en*; auch hier fehlt das Verbum, es ist nur das Pronomen und die Tempusbezeichnung da. Da *ginen* im Bisc. nach v. Eys S. 197 *gintzan* lautet, so ist die obige Auffassung wohl die richtige: das *z* des Stammes ist ausgefallen, und in *ziren* (bisc. *zi-re-an*) wieder jenes *re* eingetreten, was wir auch im Präsens sehen. So ist in diesen Verbalformen viel Konventionelles.

Diese beiden Hilfsverben werden nun mit Verbalsubstantiven zu der im jetzigen Baskisch weitaus am häufigsten ja fast ausschliesslich gebrauchten periphrastischen Konjugation verwendet. Ihre Wichtigkeit für die Sprache erhellt aus der Überschrift, welche Larramendi dem § 1 seiner Darstellung der baskischen Konjugation gab. Sie lautet: *Las conjugaciones regulares del Bascuence todas son compuestas y non simples*. Die selbständig flektierenden Verben, die wir bisher kennen lernten, führt Larramendi unter den unregelmässigen Verben auf; ebenso Lardizaval S. 42. Dieses fast ausschliessliche Vorwiegen der Hilfsverba ist sprachgeschichtlich und psychologisch von grossem Interesse. So heisst (Darrigol) *ethortzen niz* ich komme, wörtlich aber im Kommen (*en* ist Kasusendung «in» bezeichnend) bin ich; *ethorrico niz* ich werde kommen, Futurum, eigentlich für das Kommen (*co* ist Kasusendung «für» bezeichnend) bin ich; *ethorri niz*, ich bin gekommen (*ethorri* adj. verbale) *ethorri da* er (ist) gekommen. Nun aber verbinden sich mit diesen Hilfsverben durch direkte Anfügung die objektiven Pronomina, die Pronomina der Beziehung. Z. B. ich komme zu dir (Mann): *ethortzen n¹-itzau²-k³* im Kommen bin² ich¹ dir³ (Mann); *ethortzen n¹-itzau²n³* ich komme zu dir³ (Frau); *eth. n¹-i²-n³-tzau²-k⁴-an³* (im Kommen) war² ich¹ dir⁴ (Mann oder Frau), ³Zeichen des Imperfekts. (*Itzauk* für *itzank*; dialektische Nebenform *nitzaik*, *nitzak*; ob *u* aus dem — vielleicht nasalierten — *n* entstanden? cf. v. Eys, *Verbe aux.* 99; Schuchardt sieht in dem 2ten *i* der Form *nitzaik* (*i-k*) ein Dativzeichen und stimmt darin mit v. Eys a. a. O. überein. Hierdurch wächst das Verbalschema der baskischen Grammatiker ins Unendliche, da sie zunächst zwischen Verbis mit und ohne Pronominalpräfixe unterscheiden, dann aber nach den Pronominalbeziehungen (ich dir; ich euch; du mir u. s. w. u. s. w.) zahllose Klassen der Verben aufstellen.

Mit dem Hilfsverbum *iduki* ist nun immer das Objektivpronomen verbunden. *Othoizten h¹-u²-t³* im Bitten habe² ich³ dich¹, ich bitte dich; *othoizten d¹-u²-gu³* im Bitten haben² wir³ es¹, wir erbitten es; *othoiztuco¹ zit²-u³-zte²-te⁴* für das Bitten¹ haben³ sie⁴ (Pluralbildung) euch², sie werden euch bitten; oder *ematen¹ dait²-zin³-u⁴-t⁵* im¹ Geben¹ habe⁴ ich⁵ sie² dir³ (Frau), ich gebe sie dir (Frau). Dass solche Formen oft sehr schwer aufzulösen sind, begreift sich sehr wohl. Gerade wegen dieser eigentümlichen,

in den Elementen oft sehr verstümmelten Formen hat man die amerikanischen Sprachen zur Vergleichung herangezogen. Sehr viel richtiger macht v. Eys darauf aufmerksam, dass das Baskische erst sehr spät eine Schriftsprache geworden ist, dass aber in mündlicher Rede derartige Verstümmelungen auch im Indogermanischen sehr gewöhnlich sind. Er vergleicht holl. *hy't'm* (Outl. X) für *hebt gy het hem*; und wenn wir sagen (hessischer Dialekt) *hommërer*, *wummësem* für haben wir ihr, wollen wir es ihm: so stehen diese Verstümmelungen den baskischen kaum nach, nur dass bei uns niedrigste Vulgärsprache blieb, was in dem nicht geschriebenen Baskisch die allgemeine Herrschaft erlangte. Diese deutschen Formen können ganz entsprechend der baskischen Konjugation durchkonjugiert und auf die verschiedenen Geschlechter angewandt werden: *hommer*^{1em}², *hommerer*³ haben wir¹ ihm², ihr³, dagegen *hommä*^{1s}^{2em}³, *hommäser* haben wir¹ es² ihm³, ihr, *hottasem*, *hottäser* habt ihr es ihm, ihr, *honsäsem*, *honsäser* haben sie es ihm, ihr, *witte*^{1s}^{2em}³ willst du¹ es² ihm³. Mahn vergleicht sehr richtig italienische Formen wie *inviar-te-lo* für *inviar-ti-lo* schicken dir es, es dir schicken. Und in romanischen wie germanischen Volksmundarten giebt es massenhafte Analoga. Zu beachten ist ferner bei diesen deutschen Formen, dass sie, wie im Baskischen, hauptsächlich von Hilfsverben gebildet werden.

Kurz bemerkt sei noch, dass das Baskische in den affigierten Pronominibus des Objekts oder Bezugs beide Geschlechter unterscheidet, dass es ferner bestimmte Höflichkeitsformen dieser Bezugspronomina besitzt, die jedoch, nach Vinson *Rev. de Ling.* 28, 77, äusserst wenig gebraucht werden. — Das Verb hat ausser Präsens, Imperativ und Imperfekt den Optativ (Potential) im Präsens und Präteritum, gebildet durch das Suffix *ke*. In seiner Präsensform gilt er der jetzigen Sprache als Futurum (v. Eys Outl. S. 32), welches meist jedoch durch Hilfsverba gebildet wird; mit den Präfixen des Imperfekts hat er die Bedeutung eines Konditionals, oft mit Präfigierung der Konjunktion *ba*. — Schuchardt¹ fasst das transitive Verbum des Baskischen im Anschluss namentlich an Bonaparte (cf. *Litteraturbl. f. germ. u. rom. Philol.* 1888, 229) und Müller durchaus als passivische Formen, *gizon*^{1ak}² *d⁴akar*³ der² Mensch¹ trägt³ ihn⁴ bedeutet nach seiner Auffassung: Mensch¹ der von² er⁴ getragen werden¹, worüber er mit Vinson in lebhafte Kontroverse kam. Ich gehe hier auf eine weitere Besprechung, die sich nicht ganz kurz fassen lässt, nicht ein, da es sich hier nur um einen kurzen Abriss der baskischen Sprache, nicht um deren innere Begründung handeln kann.

¹ *Baskische Studien über die Entstehung der Bezugsformen des baskischen Zeitwortes* in Denkschrift der K. Akad. der Wissensch. Wien, phil. hist. Cl. Bd. 42, III 1893. Ders. *Littbl. germ.-rom. Phil.* 1888, S. 229. Cf. *Rev. de Ling.* Bd. 27. 28. Gröbers *Ztschr. f. rom. Phil.* 19, 532—38.

7. Die genaueste Belehrung über die Verbreitung des heutigen Baskischen verdanken wir dem französischen Anatomen P. Broca¹; seiner Abhandlung über Ursprung und Verbreitung des Baskischen ist eine sehr lehrreiche Karte beigegeben, welche auf den sorgfältigsten Lokalstudien Brocas und anderer beruht. Seine Grenzlinie geht in Spanien vom Südufer der Mündung des Rio de Bilbao dicht westlich an Orduna, dann nördlich an Vittoria, an Estella und Puente de la Reina her, umkreist Pamplona bis an die Südspitze der Sierra von Salazar und geht dann westnordwestlich an Navascues vorbei über den Pic d'Anie nach Frankreich. Hier verläuft sie mit starken Einbuchtungen bis Tardets, von da rein östlich bis in den Westen von Oloron, um dann nordöstlich bis zum unteren Adur vorzudringen. Sie umschliesst hierauf die bearnische Halbinsel von la Bastide Clairence

und erreicht endlich an Bayonne vorüber bei Biarritz das Meer. Seit 1875 mag jedoch manche Änderung eingetreten sein, wenigstens in Spanien. Denn Broca zeigt, dass hier das Baskische noch ziemlich bedeutend in den letzten Jahrzehnten zurückgewichen, sowie dass sein Sprachgebiet von einem ziemlich breiten zweisprachigen Ring umgeben ist. In Frankreich zeigt sich nichts der Art, hier sind die oft sehr eigensinnig gestalteten Sprachgrenzen so alt als unsere Kunde dieser Gegenden. Broca erklärt diese Erscheinung sehr richtig aus dem Umstand, dass in Spanien das Baskische an die mächtige herrschende Sprache des Landes, in Frankreich nur an selbst ohnmächtige Mundarten angrenzt. In Frankreich erliegt das Baskische von Innen heraus allmählich dem Französischen, der offiziellen Landessprache.

Eine sehr genaue Karte über die Verbreitung der baskischen Sprache und ihrer einzelnen Dialekte verdanken wir dem Prinzen L. L. Bonaparte².

¹ P. Broca, *Sur l'origine et la répartition de la langue Basque*. Basques-français et Basques-espagnol. (Rev. d'Anthrop. 1875.) —

² London 1863.

8. Fragen wir nun, welchen Einfluss haben die Basken auf die umwohnenden Völker, in der Geschichte, so erscheint derselbe äusserst gering. Weder ihre Seefahrten noch ihre Kolonien in Amerika, noch die Grenzraufereien mit Spaniern und Franzosen haben irgend welche allgemeinere Bedeutung gehabt und irgend welche Kultur konnte von den Basken nicht ausgehen.

Zu ganz anderen Resultaten aber werden wir kommen, wenn wir fragen: wer sind denn die Basken eigentlich? wo stammen sie her? Denn ganz von selbst kommen wir so zu dem vielbehandelten und wichtigen Problem des Verhältnisses der Basken zu den Iberern, in deren altem Gebiet sie wohnen, von denen ein Stamm Vascōnes, also Basken hiess. Sind sie die (leiblichen) Nachkommen derselben, sind sie ihnen stammfremd?

Während man nun schon oft die freilich leicht zu vermutende Abstammung der Basken von den Iberern behauptet hatte, wie dies z. B. schon Oihenart in seinem vortrefflichen Hauptwerke tat¹, so war doch W. von Humboldt der erste, welcher diese Ansicht wissenschaftlich zu beweisen unternahm. Er tat dies in jenen grundlegenden Untersuchungen über die Urbewohner Spaniens vermittelt der vaskischen Sprache. Sein Gedankengang ist folgender: nach Abweis früherer unwissenschaftlicher Benutzungen des Baskischen werden als einzig mögliches etwaiges Bindeglied zwischen der nicht belegten iberischen und der baskischen Sprache die freilich oft durch die alten Schriftsteller entstellten alten Orts- (und Personen-)namen erkannt, die natürlich nur unter strenger Beachtung jener Entstellungen, ferner der baskischen Lautverhältnisse und der Bedeutung der Worte verwertbar sind. Es ergibt sich ihm eine ganze Reihe Erklärungen altiberischer Namen aus baskischen Worten oder Wurzeln; ferner ein scharfer Unterschied zwischen keltischen und iberischen Namen, deren erstere sich zahlreich in Hispanien, letztere sich nur sparsam in Südgallien finden; sodann, dass manche Gegenden Hispaniens nur solche Namen haben, die auf das Baskische hinweisen oder aus ihm erklärbar sind, wie das Land der Vaskonen; und endlich und hauptsächlich, dass die iberische Sprache die baskische sei, welche über ganz Spanien ausgebreitet einem einheitlichen (wenn auch in Stämme und Mundarten gespaltenen) Volke angehörte. Letzteres, in einigen Gegenden Spaniens mit Kelten gemischt unterscheidet sich bei vielen Ähnlichkeiten doch scharf von diesen in Bezug auf Charakter, Sitten und

Religion. Humboldt glaubt schliesslich, Iberer auch in anderen Mittelmeerlandern nachweisen zu können; er weist ihre Verwandtschaft mit den Kelten und gar mit Amerika völlig ab.

Diese Untersuchungen, welche bis in die fünfziger Jahre in ihren Resultaten allgemein angenommen wurden, haben jetzt manigfache Angriffe erfahren, z. T. mit vollem Recht. Denn so mustergültig v. H.'s Methode in ihren Grundzügen ist, so wenig befriedigt ihre Durchführung. Die linguistische Behandlung des Baskischen und daher auch eine ganze Reihe von Etymologien sind völlig ungenügend; und zugleich begnügt sich H. oft mit blossen Gleichklängen, welche nichts beweisen. Auch über geschichtliche Unmöglichkeiten geht er zu leicht hin. Daher hat denn G. Phillips², der sich in seinen letzten Lebensjahren sehr eingehend mit baskisch-iberischen Studien abgab, diese Fehler zu verbessern gesucht. Um etwas sicheres zu finden, wendet er sich nach Boudards u. a. Vorgang zu den altspanischen Inschriften und Münzlegenden und stellt so ein altiberisches Alphabet auf, welches auf phönizischen Grundlagen beruhend und griechisch und römisch beeinflusst ein Lautsystem darstelle, welches im allgemeinen zu dem baskischen Lautsystem zu stimmen scheine, ohne dass sich ein sicheres Resultat ergäbe; *f* fehlt dort wie hier, das Iberische scheint, wie es das heutige Baskisch noch ist, sehr vokalreich gewesen zu sein. Etymologisch gesichertes Neues findet sich bei ihm so gut wie nicht; doch weist er in seiner dritten Abhandlung auf die vielen Übereinstimmungen der Ortsnamen in Spanien und Südgallien hin, welche auf verwandtschaftlich einander nahe stehende Völker deuteten und zu einer bekannten Stelle des Strabo (S. 176 οἱ μὲν δὴ τριχῇ διήρουν Ἀκλιτανοὺς καὶ Βέλγας καλοῦντες καὶ Κέλτας, τοὺς μὲν Ἀκλιτανοὺς τελέως ἐξηλλαγμένους οὐ τῇ γλώττῃ μόνον ἀλλὰ καὶ τοῖς σόμασιν ἐμφερεῖς Ἴβηρσι μᾶλλον ἢ Γαλάταις) gut stimmten. Er nimmt an, die Basken seien, und zwar als erste Bewohner der Halbinsel, von Afrika nach Spanien eingewandert, da ihm eine Menge Ortsnamen in Nordafrika mit iberischen verwandt scheinen; vielleicht hätten sie von Norden eingewanderte Kelten schon vorgefunden.

So verdienstlich und interessant nun auch die Arbeiten von Phillips sind, einen wirklichen Fortschritt in der Behandlung der iberischen Frage kann ich in denselben nicht erkennen. Einen solchen aber bezeichnen die schon erwähnten Arbeiten Luchaires³. Nach Verwerfung vieler früherer Etymologien und ihrer durchaus fehlerhaften Methode (auch Coelho hat sehr richtige Bedenken gegen das fehlerhafte Etymologisieren der Ortsnamen ausgesprochen⁴), nach Aufstellung seiner eigenen gesunden Methode der linguistischen Behandlung von Ortsnamen weist auch er nach, dass auch bei vollständig kritisch richtiger und kritisch scharfer Bearbeitung derselben sich in allen Teilen des alten Hispaniens zahlreiche Ortsnamen finden, welche nach Form und Sinn sich überzeugend aus dem Euskara erklären lassen. Daraus folgt für ihn noch keineswegs die ethnische, ja nicht einmal die linguistische Identität beider Völker und Sprachen, aber jedenfalls nahe Verwandtschaft derselben: in den Basken sieht er die letzten Vertreter einer linguistischen Familie, welche früher über ganz Spanien ausgedehnt sein mochte und zu der auch die Aquitaner gehören. Für letzteres spricht ausser anklingendem Inschriftlichen und einer Reihe von alten Ortsnamen, welche sich direkt aus dem Baskischen erklären lassen, namentlich die phonetische Übereinstimmung des Gaskonischen mit dem Baskischen. In beiden Sprachen fehlt das *v*, das *f*, das anlautende *r*, das *n* zwischen Vokalen und der Wortschatz des Gaskonischen zeigt baskische Elemente, die nicht auf Entlehnung zurückgehen können. Dazu

kommt — worauf schon Fauriel⁵ hingewiesen hatte — dass eine ganze Reihe moderner Ortsnamen im Gebiet des alten Aquitaniens, in Gegenden, wo man schon seit sehr alter Zeit nicht mehr baskisch spricht, sich direkt aus dem Baskischen erklären lassen. Man findet sie in den Gebirgen und Hochtälern, dagegen in der Ebene nur Namen, die lateinischen oder keltischen Ursprungs sind. Luchaire schliesst hieraus, dass eine den Basken verwandte Bevölkerung hier ursprünglich überall sesshaft gewesen, dann aber erst aus der Ebene und später ganz verdrängt worden sei — Schlüsse, deren Richtigkeit man sich nicht entziehen kann, wie ich denn auch betonen will, dass meiner Ansicht nach aus den Ortsnamen u. s. w. diese nicht unwichtigen Resultate sich mit Sicherheit ergeben.

Auch Broca⁶ stimmt im Prinzip mit Humboldt überein und findet sehr mit Recht schon in der Wiederkehr der gleichen Namen in den baskischen wie in den übrigen Landesteilen Spaniens einen Beweis für die sprachliche Verwandtschaft der Basken und Iberer. Dagegen will er von einer Spracheinheit, wie Humboldt sie behauptete — doch nimmt auch dieser ja Dialekte an — und ebenso auch von einer Volkseinheit der alten Iberer nichts wissen, da jede barbarische Volksmasse aus vielen Stämmen sich zusammensetze. Da nun die spanischen Basken dolicho-, die französischen brachycephal, also nach seiner Ansicht rassenhaft verschieden sind, so denkt Broca sich die Sache folgendermassen: zu den Basken trat ein stammfremdes (brachycephales) Element hinzu, und zwar so, dass die transpyrenäischen Basken von dieser Mischung fast frei blieben. Mag dieselbe nun in prähistorischer oder erst in historischer Zeit (Kelten, Ligurer) vor sich gegangen sein, jedenfalls wurden die nördlichen iberischen Stämme brachycephal; das dolichocephale Element, was sich unter ihnen findet, der genaue Zusammenhang zwischen französischen und spanischen Basken ist auf die Einfälle der letzteren zurückzuführen, welche sie nach Gregor v. Tours (9, 6) im Jahre 581 n. Chr. über die Pyrenäen herüber machten. Ebenso Bladé. Ich selber kann freilich diesen Einfällen kein so grosses Gewicht beilegen. Es waren Raubzüge, wie sie seitens der Bergvölker immer vorgekommen sind; wären wirkliche dauernde Niederlassungen erfolgt, so hätte dies Gregor gewiss anders berichtet, als er 9, 7 tut. Von ähnlichen Grenzraufereien und vorübergehenden Kämpfen mit den Bergvölkern redet er auch sonst noch (6, 12) und ebenso der unselbständigere Fredegar. Ich halte es nicht für nötig, bei den gegnerischen Ansichten lange zu verweilen, da die historischen, aber sehr wenig kritischen Einwürfe Bladés schon durch das bisher Gesagte erledigt sind und ebenso die linguistischen Negationen Vinsons und van Eys'. Ihr Widersprechen ist eben nur ein kahles Verneinen, einen Gegenbeweis führen sie nicht. Dass Humboldts Etymologien vielfach ganz falsch, ihre Methode nicht immer die richtige war, ist unzweifelhaft, allein wir sahen ja, dass eine Menge ganz richtiger Deutungen blieben. Völlig unbegreiflich ist es, wie van Eys gegen Luchaire behaupten kann (*Outl.* XII), dass wir nicht ein Wort vom Iberischen kannten. Ich will von den Inschriften der Münzen und Steine gar nicht reden: aber jene alten Namen, sind sie denn nicht iberische Worte? Jene Gegner müssten also zuerst entweder nachweisen, dass dies nicht der Fall sei — wie Bladé insofern behauptet, aber nicht im entferntesten bewiesen hat, als er sagt, der Name Iberer sei ein Sammelname und umfasse eine ganze Menge der verschiedensten Völker — oder dass die bisherigen Deutungen altiberischer Namen durch das Baskische (lautlich, formal und begrifflich) verfehlt, oder Ortsnamen überhaupt zu diesen Untersuchungen nicht zu verwenden seien; sie müssten sodann eine selbständige

Erklärung für das Zusammentreffen der baskischen und iberischen Ortsnamen sowie der Möglichkeit einer Deutung mancher der letzteren durch das Euskara hinstellen, welche überzeugende Kraft hätte. Dass man nicht alles Iberische aus dem Baskischen deuten kann, ist kein Gegenbeweis: denn im Laufe der Jahrhunderte hat sich ja auch das — illiterate — Baskische, wie wir oben an bestimmten Tatsachen sahen, naturgemäss verändert.

¹ A. Oihenart, *Notitia utriusque Vasconiae tum ibericae tum aquitanicae* u. s. w., 1638. — ² E. Phillips, *Über das iberische Alphabet*. Sitzungsberichte k. Akad. Wissensch. Wien 1870, Bd. 65, S. 165 f. Ders., *Die Einwanderung der Iberer in die pyrenäische Halbinsel*. Eb. 519 f. Ders., *Baskische Sprachprobe* nebst Einleitung und Kommentar. Eb. 731 f. Ders., *Prüfung des iberischen Ursprungs einzelner Stammes- und Städtenamen im südl. Gallien*. Eb. 1871, Bd. 67, 315 f. Ders., *Über eine in der Nähe von Castellon gefundene iber. Inschrift*. Eb. 573. Ders., *Über den iber. Stamm der Indeketen und seine Nachbarn*. Eb. 761. Ders., *Die Wohnsitze der Kelten auf der pyrenäischen Halbinsel*. Eb. 1870, Bd. 70, 695 f. — ³ Oben Seite 407, Note 2. — ⁴ *Revista d'ethnol. et glottol. Estudos e notas por F. A. Coelho*. Lisboa, 1, 1880. S. 34 f. *Ensaio de onomatologia celto-iberica*. — ⁵ Fauriel, *Histoire de la Gaule méridionale* (Bd. 2, Append. II über bask. Ortsbenennungen). — ⁶ *Sur l'origine* u. s. w. oben 1, 8. — Vergl. ferner: Boudard, *Numismatique ibérienne*. Al. Heiss, *Descr. générale des monnaies antiques de l'Espagne*, 1870. Zobel de Zangronis, *Estudio histórico de la moneda español*, 1879, 1880.

9. Die Widersprüche Vinsons und van Eys' können uns also nicht bewegen, anderer Ansicht zu sein, als in Deutschland wohl die meisten und kompetentesten Gelehrten, in Frankreich und England (Dawkins, J. Rhys u. a.) eine Reihe der hervorragendsten Forscher sind, dass wir in den Basken, dem Euskara Verwandte der Iberer, des Iberischen (Alt-Baskischen), in den Basken also die Nachkommen bestimmter iberischer Stämme vor uns haben*. Hierdurch aber sind die Basken ethnisch fixiert.

Aber es fehlt auch nicht an anderen Beweisen für dieselbe Tatsache. Ein solcher liegt schon in der Frage: was ist denn aus den Iberern geworden? Dass sie alle bis auf den letzten Mann romanisiert seien, dagegen spricht die Natur des Landes, der Charakter der Iberer und die geschichtlichen Vorgänge hier wie anderswo. Und wer sollen die Vorgänger der Basken gewesen sein? eine unbekannte sehr alte Bevölkerungsschicht, sagt man, welche hernach von der der Iberer überdeckt wurde, oder gar nach Vinson (Rev. Ling. 17, 383; ebendas. 33 [1900], 135 f.) eine autochthone Rasse, welche hier unmittelbar aus der Natur sich entwickelt habe; Ansichten, von denen letztere keine Widerlegung bedarf, deren erstere eine ganz willkürliche, völlig unbewiesene und nicht beweisbare Annahme ist.

Aber auch Sitte und Äusseres der Iberer und Basken stimmt überein. Über das Äussere der Iberer haben wir nur (soweit mir bekannt)

* Wenn v. Eys wiederholt (*Dict. basque-franç.* S. 69, *Outlines* S. XII) die Frage aufwirft, ob nicht die Worte *billusgorri*, *buluzkorri*, *larrugorri*, *narrugorri* für eine ursprünglich helle Complexion der Basken bewiesen, so kann ich auf diesen Hinweis nicht viel geben. Bei Aizquibel heisst *gorria* color encarnado, purpureo; *narrugorri* en cueros, narru aber nicht bloss piel sondern auch cuero, und *larrugorrian* en cueros, en carnes vivas, en pelete, en pelota. Vom roten Haar ist also nicht die Rede, sondern die Worte heissen: rote Haut, rotes Fell, wie wir etwa sagen könnten: nackt bis auf die rote Haut, das rote Fell, das rote Fleisch. Wörtlich wären ja die Basken hiernach eher Rothäute als Leute einer hellen Complexion! Allerdings sind die Basken zum grossen Teil hellfarbig; allein die Iberer waren es ja z. T. auch.

zwei Stellen aus dem Altertum, die bekannte Bemerkung des Tacitus (Agrik. 11), welche den Iberern *coloratos vultus* und *capillos contortos*, also dunkle Hautfarbe und lockiges Haar zuschreibt und die Schilderung eines iberischen Jünglings bei Silius Italicus XVI, 472 f. *Inde comam rutilus et cum fulgore nivali corporis . . . Eurytus*. Man könnte letztere Stelle vielleicht als poetische Ausschmückung und deshalb für ethnologisch unbrauchbar halten. Allein Silius, zwar nicht selbst Spanier, kannte bei seinen historischen und geographischen Studien die eingeborene Bevölkerung, die er schildert, wohl genauer und also ist auf seine Schilderung Gewicht zu legen. Hier also haben wir schon bei den Iberern jene beiden Typen, den blonden und den brünetten, welche wir auch bei den heutigen Basken fanden. Ob auch auf des Calpurnius Flaccus *flava Hispaniae proceritas* (declam. 2) etwas zu geben ist, weiss ich nicht. In der Schifffahrt fanden wir die Basken besonders kühn und ausgezeichnet: und, was gewiss sehr zu beachten, ganz übereinstimmend schildert die Iberer Avien, der Hispanien durch seine eigenen Reisen kannte (Ora marit. 269—275; Müllenhoff, *Deutsche Altertumskunde* 1, 77; 85f.). Nachdem er mit seinem Original Dionysius Periegetes (Müller, *Geogr. graeci min.* 2, 117, v. 281 f.) die Iberer nordwärts von den Pyrenäen bis in die Nachbarschaft der Britannier und Germanen sich erstreckend geschildert hat, heisst es in seiner *descriptio orbis terrae* eb. 2, 183 v. 743—4, dass der *acer Iberus* die Meere westlich von Spanien, nördlich vom Kap Vincent *veloci percurrit saepe faselo*. Dies ist ein Zusatz Aviens, der sich bei Dionys nicht findet. Er geht aber auf eine sehr alte Quelle, gewiss bis ins 5. Jahrh. v. Chr. zurück. In der *ora maritima* heisst es 98—108 von der Umgegend der östrymnischen Inseln, dass hier ein kräftiges stolzes unternehmendes Volk lebt, welches auf «bekannten Kähnen» das stürmische Meer weithin befährt. Diese «wunderbaren» Kähne sind aber von Leder. Auch hier haben wir an iberische Schiffe (welche nach Strabo in älterer Zeit von Leder waren), zu denken, da die Östrymnis in älterer Zeit südlicher angenommen und allmählich nach Norden vorgeschoben wurden: gemeint ist etwa die Gegend des Golfs von Biscaya (vgl. Müllenhoff 1, 99 f.).

Auch bei den Iberern galt die *Couvade* (Strabo 165), die gesonderten Tänze und Vergnügungen beider Geschlechter, sowie die Vererbung durch die Töchter, welche dann den Brüdern Geld zu zahlen haben, wenn diese heiraten wollen (eb.). Sie waren im Laufen besonders geübt, Tanz und Musik waren ihre Hauptfreude, wie der Basken; die einfache Art zu leben, die keineswegs überall lokal bedingt war, manche Nachrichten über die Kleidung, sodann die selbständige Stellung der Weiber und ferner die Art Krieg zu führen, die bei den Alten so berühmt war, alle diese Sitten teilen die Iberer mit den Basken. Jeder einzelne dieser Züge würde freilich nichts beweisen, denn wir finden sie bei vielen Völkern (diesen Einwand benutzt Bladé 440 f.): aber wenn wir auch so verhältnismässig seltene Sitten, wie die *Couvade*, wenn wir ferner das Leben so im Ganzen wie im Einzelnen bei zwei Völkern übereinstimmen sehen, deren eines an der Stelle des anderen wohnt: so sind doch auch diese Übereinstimmungen von Beweiskraft. Und dazu kommt die genaue Übereinstimmung des Charakters, welche jedenfalls noch höhere Beweiskraft hat: stolz, verschlagen, hart gegen sich, äusserst tapfer, das Leben nichts achtend, dabei aber gern fröhlich, reinlich, etwas eitel im Putz, geschickt, gastfrei, von warmer Liebe zueinander, das Alter ehrend — so schildern die Alten die Iberer und diese Schilderung passt Zug für Zug auf die Basken. Auch hierdurch erweist sich die Verwandtschaft beider Völker klar und deutlich.

Finden wir nun so die Iberer als die Altbasken, so ergibt sich aber auch ferner, dass dieselben, wenn auch in einzelne Stämme und Mundarten zerfallend — eine einheitliche politische Organisation hatten sie eben wenig, wie einen gemeinsamen Namen; der Name Iberer ist von den Anwohnern des Ebro wohl zunächst von griechischen Kaufleuten aus Massilia auf alle diese Volksstämme übertragen (Kiepert, *alte Geogr.* 1181) — jedenfalls eine linguistisch-ethnische Einheit gebildet haben. Wir finden nämlich überall die spanische Sprache ganz gleichmässig entwickelt, die dialektischen Unterschiede beruhen nicht auf der Verschiedenheit der ethnischen Grundlage, sondern sind erst sekundär. Waren wirklich die Iberer eine Kongregation heterogener Völker, so würden wir diese Unterschiede wohl in der Entwicklung des Spanischen wiederfinden, welches dann in den verschiedenen Landesteilen sich wie z. B. das Nord- und Südfranzösische oder das Nord- und Mittelitalienische, also wie ganz verschiedene romanische Sprachen entgegenstehen würde. Davon ist keine Spur. Der Unterschied der einzelnen altbaskischen Stämme war also gewiss kein grösserer, als etwa der zwischen den mittelitalienischen Stämmen, welche die Römer umgaben. Wohl aber zeigt sich das altbaskische Element im Ganzen als ein sehr widerstandsfähiges. Im Altertum sind nach Hispanien Römer, Griechen, Kelten (um 530 v. Chr. Müllenhoff 108 f.) und Semiten eingewandert. Dennoch blieben die Sitten des Landes im wesentlichen iberisch, und die Keltiberer werden uns ganz als Iberer geschildert; sie hatten durchaus das Iberische, die altbaskische Art angenommen. Diese letztere erhielt sich im Volkscharakter und ihrem ganzen Wesen, als die Römer sich über die Halbinsel hinschoben. Die Sprache ging verloren, wenn auch nicht überall; aber die Spanier blieben in ihrem Wesen dennoch Iberer, Altbasken. Diese Persistenz der Volkscharaktere bei oder trotz Annahme einer fremden Sprache scheint ein allgemeines ethnologisches Gesetz zu sein, wenigstens kenne ich keinen Ausnahmefall (die Etrusker z. B. bilden einen solchen gewiss nicht) und die wichtigsten psychologischen Gründe sprechen dafür. Auf romanischem Gebiet, wo es z. B. von Mommsen für Frankreich vollkommen nachgewiesen ist, herrscht es ohne Ausnahme. Dass wir übrigens die iberobaskische, die keltischen Sprachen in Resten erhalten sehen, dagegen die rätische, dakische, macedonische nicht, das beruht teils auf geographischen Gründen, indem die Iberer, die Kelten schützende Gegenden fanden, die Daken auf ihren offenen Durchzugsebenen nicht, teils auf der Zahl der Bevölkerung, teils aber auch auf Spezialzügen des Volkscharakters.

10. Wir müssen also die Basken als die Nachkommen eines Teils der Iberer auffassen; wir erkannten zugleich, dass Charakter, Sitte und Sprache, letztere freilich mit immerhin vielleicht starken dialektischen Verschiedenheiten, über ganz Iberien hin im wesentlichen gleich und also sämtliche iberische Stämme und Völker mit den Basken nahe verwandt waren. Damit bekommen aber letztere eine ganz andere Bedeutung; und die oben aufgeworfene Frage, welchen Einfluss haben sie auf die umwohnenden Völker gehabt, beantwortet sich bei unserer Identifikation der Iberer und Basken jetzt dahin, dass dieser Einfluss ein sehr bedeutender war. Iberobaskische Völker sind das Grundelement, aus welchem sich hauptsächlich unter römischem Einfluss das Volk der Spanier und eine Reihe südfranzösischer Stämme entwickelt haben. Hierdurch nehmen die Basken eine sehr bedeutende welthistorische Stellung ein.

Dass der Charakter der heutigen Basken sich mannigfach von dem spanischen Charakter unterscheidet, dass aber auch die Spanier selbst je

nach den Wohnsitzen grosse Verschiedenheiten nach der Seite hin zeigen, ist bekannt und zugleich aus den historischen Vorgängen und geographischen Einflüssen begreiflich genug. Und dennoch haben wir auch zwischen ihnen immerhin noch gar manche Ähnlichkeiten. Noch zahlreicher und deutlicher treten dieselben auf, wenn man die Iberer mit vergleicht. Der so charakteristische spanische Stolz, die persönliche Würde, ferner die Art sich zu tragen und zu kleiden, sodann die Weise, wie die Spanier gegen fremde Elemente sich verhalten, wie sie auch in der neuesten Zeit (z. B. unter Napoleon I.) ihre Kriege führten, und ferner die Bigotterie ihrer Kirche zeigt ein ganz iberobaskisches Gepräge; ganz besonders aber ist die Kühnheit zur See, die wir so ganz als baskische Nationaleigentümlichkeit kennen lernten, sind die kühnen Wagefahrten der Spanier und Portugiesen zu betonen, welche eine sehr hohe weltgeschichtliche Bedeutung haben. Auf Einzelheiten ist hier nicht weiter einzugehen; doch glaub' ich, man kann behaupten, dass die Geschieke Spaniens und der von Spaniern bewohnten Länder Amerikas bis jetzt wesentlich durch diese iberobaskischen Grundzüge des Charakters der hispanischen Völker eingeleitet sind, wozu als zweites freilich noch die semitischen Einwanderungen, namentlich der Araber (auch wohl der Juden) und ihre Einflüsse in Anschlag zu bringen sind.

Dass die sprachlichen Eigentümlichkeiten des iberobaskischen Stammes noch im heutigen Südfrankreich, in der gaskonischen Mundart bedeutende Einwirkungen zeigen, und welcher Art dieselben sind, darüber hat uns oben schon Luchaire belehrt. Eine ganze Reihe solcher Einflüsse zeigt nun auch das Spanische. Zunächst im Wortschatz. Freilich sind die meisten der von Larramendi aufgestellten Etymologien nach Form und Bedeutung absolut unbrauchbar und seine atomistische Behandlung der Sprache, weit entfernt, auch nur im mindesten im Baskischen begründet zu sein, ist völlig unwissenschaftlich. Die meisten seiner Ableitungen hat man längst verworfen; aber auch von denen, welche Diez (*Etymol. Wörterb.*² IIb.⁶) beibehält, sind noch eine Reihe einfach zu beseitigen.

Für uns sind solche Worte die eigentlich interessanten, welche als altbaskische, d. h. also iberische Überreste aufzufassen sind. Viele Worte aber, welche das Spanische und Baskische gemein hat, sind erst aus ersterem in letzteres übergegangen, wie *angurria* Wassermelone (griech. *ἀγγούρια* cf. Hehn² 267 f. gegen Diez² II, 92) *cencerro* bask. *cincerria* Schelle, bask. *atrakatu*, span. *atracarse*; wieder andere sind von der spanischen Sprache aus dem Baskischen entlehnt, wie *abarca* grober Schuh, *ardite* Münze, *cenzaya* (bask. *seinzaya* Kinderführerin) Amme, wobei zu bedenken, dass in Spanien baskische Ammen sehr gesucht sind; *estacha*, bask. *estarcha* Harpunentau, *babazorro* grober Mensch, *acicate* Sporn (wenn bask. *zikatea* nicht seinerseits entlehnt ist, vgl. *acus*, *acícula*) u. s. w. Leider fehlt es hier gar sehr an den nötigen Vorarbeiten. Die baskischen Lexika, die wir besitzen, auch das neueste und umfassendste, das von Aizquibel, beruhen fast nur auf den geschriebenen Litteraturwerken und lange nicht genug auf linguistischen Nachforschungen im Volk, auf der Volkslitteratur selbst. Hätten wir von dieser ein möglichst reiches Wörterbuch, mit genauen Quellenangaben, so würde sich mit viel grösserer Sicherheit urteilen lassen. Bei dem jetzigen Stand der baskischen Sprachkunde wäre es sehr leicht möglich, dass alle bei Diez als baskisch angegebenen Worte nur spätere Entlehnungen sind. Hiermit erledigt sich auch die Frage, welche Diez (I, XVIII) aufwirft, woher es komme, dass zwei Drittel der baskischen Worte des Spanischen dem Portugiesischen fehlen. Nur ein einziges Wort macht eine Ausnahme, und dies Wort ist in jeder Weise merkwürdig: *sarna* sp. port. cat. Räude. Diez

s. v. sagt: «Darüber giebt es ein sehr altes Zeugnis: *impetigo est sicca scabies . . hanc vulgus sarnam appellat*, Isidor. 4, 8, 6. Man darf es für iberisch halten, bask. *sarra* und *zarragarra* bedeuten dasselbe vergl. cymr. *sarn* (f.) Estrich, *sarnaidh* krustig. Allerdings hat Aizquibel nur *sarna* als baskische Form; *sarra* bedeutet bei ihm Schlacke; doch v. Eys denkt und wohl mit Recht daran, dass beide Worte auch nach ihrer Bedeutung zusammengehören (*Dictionn.* 373). Auffallend ist der cymrische Anklang; allein wenn das Wort auch aus dem Keltischen in das Iberische kam, wir sehen jedenfalls, dass es alt und weder gotisch noch semitisch ist. Eine Entlehnung aus dem Baskischen ist zu Isidors Zeiten (600) nicht wohl zu denken; hier haben wir ein iberisches Wort, welches spanisch und baskisch weiter lebt. Möglicherweise könnte das Wort, wenn Iberisch und Baskisch unverwandt wären, aus dem Spanischen in das Baskische übergegangen sein. Ganz abgesehen von der Künstlichkeit dieser Annahme ist es auch äusserst unwahrscheinlich, dass ein Hirtenvolk, wie die Basken denn doch seit ältesten Zeiten sind, die Benennung einer so häufigen und wichtigen Krankheit der Schafe erst aus einer fremden Sprache aufgenommen haben soll. Jene keltischen Anklänge sind nicht sicher genug, um diese Annahme zu widerlegen; sie können ja selbst auf iberischen Einflüssen beruhen.

Auch das von Quintilian als spanisch (oder afrikanisch) bezeichnete *canthus* Radfelge lebt im Spanischen *canto* Oberfläche, im bask. *kantoia*, *kantoina*, Ecke, Kante, port. *gurdus* in span. *gordo*, bask. *gurdoa* fett (Aizquibel) weiter; während die übrigen, altspanischen Worte (Diez Grammatik⁵ 77) *ballux* Goldsand, *cetra* Lederschild, *celia* Bier, mir baskisch nicht bekannt sind. Merkwürdig ist noch span. *coscoja* Stecheiche, bask. *koskoia kuskulla* dasselbe, *koskoieta koskolladia* Ort wo Stecheichen wachsen, *koskoillak* Hoden und *koskoa* Schädel. Bei Plinius heisst *cusculium* die (scheinbare) Scharlachbeere dieser Eiche, der *quercus coccifera*; und dies ist jedenfalls die Grundbedeutung des Wortes, wie *koskoa* und *koskoillak* deutlich zeigen. Die Formen erinnern auffallend an Bildungen wie *κόκχαρον*, *γογγύρη*, *κόκκος*; doch ist kein Grund, das Wort nicht als ein wirklich ibero-baskisches gelten zu lassen.

Sind diese Worte nun kaum anders zu verstehen, als dass wir in ihnen Reste des Altbaskischen, des Iberischen anerkennen, welche sich im Spanischen und im Baskischen gehalten haben, wobei die Unbedeutendheit der formellen Wandelungen ebenso merkwürdig als wichtig sind: so können freilich noch eine ganze Reihe spanischer Worte wirklich schon altbaskisch sein, die auch im Baskischen heute noch leben; vielleicht jenes *abarka*, ferner *ama* Amme, Pflegerin, Hausfrau (schon bei Isidor), wenngleich dasselbe zu den Naturlauten gehört; sp. port. bask. *balsa* sp. port. *becerro* (bask. *beizekorra*, Kuhkalb) sp. *cachorro* junger Hund, junges Tier, (bask. *zakur*, *zakurra*); sp. *chaparra* Steineiche, b. *zaparra* Steineiche, Dorngehege; sp. (p.) *izquierda* links, b. *ezkerra*, *eskerra*; *laya* sp. p. b. Art; sp. *mogo* b. *muga* Grenzstein; sp. *morro* Schnauze b. *muturra*; sp. *moron* Hügel b. *murua*; sp. p. b. *nava* Ebene; sp. p. b. *urraka* Elster; sp. p. *zorro* Fuchs b. *zurra*, *zuhurra* klug, vorsichtig; sp. p. *zorzal* b. *zozo*, *zozarra* *turdus* (Schuchardt in Litteraturbl. f. germ. u. rom. Spr. 1888, 233) u. s. w. Hierbei ist wohl zu beachten, dass diese Worte meist dem Spanischen und Portugiesischen zugleich angehören; sowie ferner, dass sie Dinge aus dem einfachsten Verkehr mit der Natur oder aus den einfachsten Lebensverhältnissen bezeichnen. Und so auch die übrigen Worte, die hierher zu rechnen sind. Jedenfalls ist für den Linguisten auf diesem Felde noch viel zu tun; eine ganze Reihe von Übereinstimmungen dürften sich bei genauestem Eindringen in die baskische

Volkssprache noch finden. Schliesslich ist es übrigens auch sehr denkbar, dass sich im Spanischen und Portugiesischen altiberische Worte erhalten haben, welche im Baskischen selbst ausgestorben sind. Ob hier mehrere der von Diez erklärten Worte hingehören, etwa *galapago*, *tormo*, *sima*?

II. Aber auch auf das Lautsystem des Spanischen hat das Baskische eingewirkt. Auf einen Punkt (die Stützung des *s* impurum durch vorgefügtes *e* ist allgemeinromanisch), die Einschiebung von Vokalen zwischen muta und *l*, *r*, hat Diez hingewiesen (*Wörterb.* XVI f., vgl. auch Mahn, *Denkm.* XLIV f.). Hierher gehört jedenfalls auch die Abneigung, welche das Spanische (u. Port.) vor dem *f* hat; dem Baskischen fehlt das *f* ausser in Fremdwörtern ganz; und welche Mühe dieser Laut den Portugiesen machte, scheinen Schreibungen wie *ffago ffalsos* (Diez, *Gramm.*⁵, 310) zu verraten. Wenn sich im Altspanischen *f* scheinbar oft findet, so beruht dies auf etymologisierender Schreibung; gesprochen ist es wohl schon damals nicht. Und jedenfalls ist es begreiflich, dass in dem eindringenden Lateinisch die baskische Eigentümlichkeit sich erst allmählich durchsetzte. Daher ist dem *f* bei Plinius h. n. 35, 14 *parietes quos appellant in Hispania formaceos* siehe Diez II^b s. v. *hormazo* kein stichhaltiger Einwand zu entnehmen.

Auch die doppelte Aussprache des span.-portug. *r* ist durchaus die baskische, ebenso gehört die Verdoppelung des harten *r* zwischen Vokalen dem Baskischen an, welches freilich anlautendes *r* nicht kennt, sondern demselben einen Vokal vorsetzt, d. h. den Ansatz des harten Lautes hören lässt. Wenn man im Altportugiesischen *rregnos* schreibt, so deutet das wohl auf gleiche Aussprache hin. — Kein baskisches Wort endet auf *m*, in fremden Eigennamen geht *m* in *n* über; v. Eys denkt hierbei (*Gramm. comp.* S. 18) an spanischen Einfluss. Auf keinen Fall ist an baskischen Einfluss zu denken, da die gleiche Erscheinung überall auf romanischem Gebiet eintritt. Oihenart erwähnt in seiner Vorrede zu den *Proverbes basques* jene eigentümlichen Deminutivlaute von *d*, *l*, *n*, *s* u. *t*, die moulliert gesprochen werden (s. oben S. 413), das deminutive *l* wie in it. *doglia*, franz. *faillir*, span. *hallar*; *n* (= it. *gn*) in it. *bisogno*, franz. *gagner*, span. *tañer*. Die deminutiven *s* *t* u. *s* braucht man wirklich in deminutivem Sinn, in der Sprache mit Kindern, keineswegs überall (vgl. Duvoisin bei Phillips, *Bask. Alph.*, Sitz.-Ber. Wien Bd. 66, S. 25). Das moullierte *l*, *ñ*, *n* ist baskisch sehr häufig; sollte nicht vielleicht auf diesen Lauten die Erweichung des *n* und *l* im Spanischen und Portugiesischen beruhen, wie in *llama*, *llano*, *llenar*, *lloror*, wo die Erweichung allerdings stets mit dem Verlust des Anlauts zusammenfällt, oder in *hallar* u. a. m., wie ferner in *año*, *doña*, *ordeñar*, *ñudo*, *ñoño*?

Auf die syntaktischen Einflüsse, welche das Baskische auf das Spanische ohne Zweifel ausgeübt hat, gehe ich nicht ein, weil diese Verhältnisse teils noch zu wenig aufgeklärt sind, teils ein zu tiefes Eingehen verlangen. Auf einiges hat Mahn (XLV) hingewiesen. — Hier sei schliesslich nur noch an eine ganz allgemeine Erscheinung erinnert: keine romanische Sprache hat das lateinische Sprachgut nach Form und Inhalt weniger umgeändert, wie die spanische Sprache. Meiner Ansicht hängt diese doch gewiss beachtenswerte Erscheinung — für die man nicht die geographische Abgeschiedenheit und durch sie veranlasste grössere Ruhe Spaniens in Anschlag bringen darf, denn letztere war nicht vorhanden — mit dem Umstand zusammen, dass die baskische Sprache nicht sowohl eine dem Lateinischen sehr ähnliche Sprache, sondern im Gegenteil ihm zu heterogen war, als dass es ihr hätte angepasst werden können. Die Iberer mussten

also die römische Sprache als etwas viel Fremdartigeres herübernehmen und so bewahrte das Lateinische hier weit mehr seine Art. Auch der Charakter der Ibero-Basken und späteren Spanier ist dabei mit in Anschlag zu bringen.

12. Über die Herkunft der Iberer; über ihr prähistorisches Verhalten, ihre etwaigen verwandtschaftlichen Beziehungen u. s. w. kann hier nur ganz kurz gehandelt werden. Dass sie weder sprachlich noch anthropologisch zu den Mongolen, Amerikanern oder Kaukasiern (Iberern) noch zu den Kelten gehören, wurde schon betont. Auch die von Topolovšek 1894 behauptete «Basko-slavische» (genauer bask.-slovenische) Spracheinheit ist völlig abzulehnen, ebenso der Versuch Georgs v. d. Gabelentz¹, das Baskische als verwandt den Berbersprachen Nordafrikas, oder Giacominos Zusammenstellung des Ibero-Baskischen mit dem Ägyptischen². Baskische Entlehnungen aus germanischen Sprachen haben Uhlenbeck und Schuchardt nachgewiesen und diskutiert (Beiträge z. Gesch. d. Deutschen Spr. u. Litt., Bd. 18 u. 19, 1894/95). An semitischen Einmischungen hat es bei Iberern und Basken nicht gefehlt; die Punier sind zu nennen, dann die Berbern, welche schon im Altertum zeitweilig ihre Herrschaft (von Mauretanien aus) über Südspanien ausbreiteten und später das muhammedanische Maurenreich daselbst gründeten. Aber diese Mischungen und Einflüsse betrafen nur die Süd- und Südwestgrenze der Iberer; und die eindringenden Kelten, die ja nach Sprache und Lebensart als Keltiberer ganz iberisiert wurden, hatten ebenfalls nur lokale Verbreitung; ebenso Griechen und Goten. Schon früh werden daher manche der südlichen und östlichen Stämme trotz der Persistenz des Volkscharakters sprachlich durch derartige Einmischungen beeinflusst sein, vielleicht bis zum Aufgeben der eigenen Sprache; wie denn auch die Annahme des Lateinischen in den östlichen, südlichen Stämmen zuerst erfolgte. Aber sehr begreiflich ist es auch, dass in den weniger zugänglichen Teilen des Landes, im Westen, Norden, in den Gebirgen sich die einheimische Sprache am längsten und im Nordwesten, in den Pyrenäen, dem asturischen Gebirge sich ganz erhielt.

Woher aber stammen die Ibero-Basken? Nach Vinson (Rev. d. L.) sind sie in Spanien selbst entstanden, mit ihrer Sprache und jeder Stamm selbständig neben dem anderen. Die Beziehungen zu Mongolen und Mongoloiden haben wir schon abgewiesen. Sprachlich sahen wir sie völlig isoliert. Gestützt auf seine anatomischen Untersuchungen ist Collignon (oben S. 407, Note 5) der Ansicht, dass die spanischen Basken einen viel gemischteren Typus repräsentieren, als die französischen; er zieht manche Analogien zwischen ihnen und den Nordafrikanern, denen er sie näher stellt, ohne sie mit ihnen zu identifizieren, wie dies (oben S. 420) Phillips tat; Einmischungen von Stämmen der Cro-Magnon-Rasse Frankreichs, namentlich ihres gemässigten Typus aus Südfrankreich hält er für möglich. Ich glaube nicht, dass wir rein auf anatomischem Weg hier zu einem sicheren Urteil kommen; doch scheinen mir, wie ich dies schon früher ausgesprochen, Zusammenhänge mit jenen uns ethnologisch sehr unbekannten neolithischen Stämmen möglich. Vielleicht, dass wir in ihnen und in ähnlichen Stämmen Spaniens die ältesten uns zugänglichen Anfänge der Iberer sehen dürfen. Dies würde nicht für Urverwandtschaft mit nordafrikanischen Völkern sprechen. Aber auch eine solche Annahme schiebt den Anfang der Basken nur zurück, ihre eigentliche Abstammung und Herkunft erklärt sie nicht. So müssen wir uns hier mit einem offenen ignoramus begnügen.

Dagegen ist hier in aller Kürze noch die Art und Weise zu betrachten, wie sich die Romanisierung Spaniens vollzog. Manches, was nach dieser Seite hin von Interesse ist, haben wir schon im Vorhergehenden berührt, anderes Wichtige sei hier noch zusammengestellt und zwar im Anschluss vorzugsweise an die Arbeiten Mommsens, Jungs und Hübners³.

Zwei grosse Epochen zeigt die Romanisierung der spanischen Halbinsel: die eine fällt in die Zeit der Republik, von den punischen Kriegen bis zur Begründung der Augusteischen Herrschaft; die andere füllt die Jahrhunderte der Kaiserherrschaft aus. Jene erste ist die Zeit vorwiegend kriegerischer Eroberung, die andere die der friedlichen Assimilation. Und schon in der ersten Epoche war für die Romanisierung des Landes viel geleistet. Zunächst natürlich durch die Vertreibung der Punier, durch die Eroberung selber. Die Kriege, welche von Seiten der Iberer in echt nationaler Weise geführt wurden, ganz so, wie später die Basken gekämpft haben — und gerade die Geschichte der Romanisierung, der Kämpfe mit Rom zeigt das iberische Wesen so recht in seiner ganz baskischen Eigentümlichkeit, die Iberer handgreiflich als die Altbasken — die Kriege entvölkerten ganze Distrikte, sie vernichteten bei der bekannten Brutalität und Treulosigkeit der Römer, bei der wilden Hartnäckigkeit der Iberer zahlreiche Stämme; sie brachen also in vielen Gegenden das nationale Wesen ganz und schafften den fremden Eindringlingen Platz. In erster Linie den Soldaten selbst; und diese riefen ihrerseits eine zahlreiche Mischbevölkerung ins Leben, welche natürlich im wesentlichen romanisiert war und an manchen Orten die vernichtete einheimische Bevölkerung ersetzte. Und auch friedliche Einwanderer kamen zahlreich schon damals. So blutig jene Zeiten und Kämpfe waren, auch an friedlichen Bestrebungen, die Spanien zu gewinnen, fehlte es nicht: die Gracchen, Cato, Scipio und namentlich Q. Sertorius geben dafür Zeugnis. Dabei tritt eine höchst merkwürdige Erscheinung uns auf iberischer Seite entgegen.

Die grossen Völkerfamilien der Welt, Mongolen, Amerikaner, Indogermanen, Semiten u. s. w. zeigen, während oft noch ihre grosse Masse im Dunkel der Unkultur liegen, dass einzelne Völker, wie es scheint ganz selbständig und ganz in ein und derselben Völkerfamilie ganz unabhängig von einander, zu höherer Kultur sich aufgeschwungen haben. Wir wissen oft nicht die Veranlassungen dieses Aufschwungs; günstiges Milieu, Anregung durch (freundlichen oder feindlichen) Verkehr mit anderen Völkern sind wohl die einflussreichsten Ursachen. Sollten wir nun vielleicht bei den Iberern dieselbe Erscheinung wiederfinden? Sollten nicht die Turdetaner (in der Gegend des heutigen Sevilla) ein solches frühzeitig entwickeltes Kulturvolk der Iberer darstellen? Strabo (139 f., 151 f.) schildert sie uns als die weisesten aller Iberer, welche Schrift, geschriebene Geschichte und Gedichte sowie endlich metrisch abgefasste Gesetze besaßen; sie galten für sehr glücklich und ihr fabelhafter Reichtum wie ihre Glückseligkeit waren schon in Anakreons Gedichten sprichwörtlich. Es liegt nahe, anzunehmen, dass sich bei ihnen eine Art einheimischer originaler Kultur entwickelt habe, vielleicht unter Mitwirkung nordafrikanischer Einflüsse. Wie dem auch sei, sie zuerst zeigten sich ganz und gar romanisiert; und von ihnen sowie im Westen von Tarrakon breitete sich das römische Wesen immer mehr aus. Von den südwestlichen Iberern bürgerte sich übrigens auch das iberische Alphabet anderwärts ein, welches zwei Formenreihen aufweist; und Münzen, z. T. mit einheimischer Schrift, welche weit über Spaniens Grenzen hinaus verbreitet waren (oskisches Silber) prägten die spanischen Städte bis zur Kaiserzeit.

Hatte man dem freilich noch nicht ganz unterworfenen Lande nun bis dahin eine ziemliche Selbständigkeit auch in Hinsicht auf die nationale Sprache gelassen: so trat allerdings unter der Kaiserzeit eine zwar nicht mehr grausam-blutige, aber dennoch viel wirksamere Art der Romanisierung ein, die sich im und durch den friedlichen Verkehr vollzog. Spanien war für Rom von der grössten Wichtigkeit wegen seiner Bodenschätze, des Getreides, der Metalle und nicht minder wegen seines lebhaften Handels, der tüchtigen Schifffahrt, der nicht unbedeutenden Industrie; auch die Rekruten, welche das Land für die römischen Heere stellte (Mommsen 5, 66), waren sehr zahlreich. Dass umgekehrt gerade dieser militärische Verkehr von grösster Bedeutung für die Romanisierung der Iberer war, leuchtet ein. Augustus nun vermehrte das Strassennetz, er führte es hin bis in die nord-westlichen, noch ganz barbarischen Gegenden Spaniens; er verlieh einer Reihe von Städten das Bürgerrecht und auf gleiche Weise verfuhr seine Nachfolger. Eine weitere Stufe in der Romanisierung war dann die Verleihung des Bürgerrechts an alle spanischen Städte durch Vespasian im Jahre 74. Damit war auch die lateinische Sprache als Rechts-, Geschäfts- und Staatssprache überall eingeführt. Mit letzterem war freilich wohl mehr dem schon Bestehenden Ausdruck verliehen, als etwas ganz Neues geschaffen: denn schon zu Ciceros Zeiten gab es Iberer, welche als lateinische Schriftsteller berühmt waren und im ersten Jahrhundert der Kaiserzeit waren ja eine so hervorragende Reihe trefflicher Schriftsteller Iberer von Geburt, unter ihnen Quintilian. Das Christentum brachte neuen engsten Verband mit Rom, mit der römischen Sprache; und die gotische Herrschaft tat dieser Verbindung keinen Abbruch, da die Goten sich einerseits nur als Beamte, als Vertreter Roms betrachteten und andererseits ihre eigene Fremdsprachigkeit eine für Goten, Römer und Iberer gemeinverständliche Sprache nötig machte.

So schwer den Römern die Unterwerfung Spaniens wurde, so rasch und leicht ging die Romanisierung der Iberer von statten. Sie kamen derselben mit einem man möchte sagen so innigen Kulturbedürfnis und Kulturverständnis entgegen, wie keins der anderen Völker des Altertums. Für das hohe Mass ihrer geistigen Fähigkeiten ist das gewiss beweisend. Die Kämpfe des Viriathus in der Nachbarschaft der hochgebildeten Turdetaner, die Leidenschaft der Iberer für Sertorius und seine Neuerungen, freilich aber auch die Unzuverlässigkeit ihrer Heeresfolge beiden Feldherrn gegenüber sind gleich charakteristisch. Die Iberer blieben Iberer ihrem Charakter nach, aber sie nahmen, bis auf die Bergvölker des unwegsamen Nordwestens, die römische Kultur mit Leichtigkeit und Freude auf. Auch dies ist ein wichtiger Umstand für die geringere Zertrümmerung, welche das Latein in Spanien erfuhr.

¹ Sitz-Ber. Ak. Wiss., Berlin 1893. — *Die Verwandtschaft des Bask. m. d. Berberspr. N.-Afrikas*, Braunschweig 1894. — ² Vergl. Schuchardt, *Zeitschr. rom. Phil.* 18, 174f. — ³ Mommsen, *Röm. Geschichte*, 1. 2. 3. 4. 5. — Jung, *Die romanischen Landschaften des röm. Reichs*, 1881. F. Hübner, *Monatsberichte Berl. Ak.* 1860; *Corpus inscript. latin.* II; Budinszky, *Ausbreitung der lat. Sprache*, 1881.

I. ABSCHNITT.

ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT.

A. DIE VORROMANISCHEN VOLKSSPRACHEN.

3. DIE ITALISCHEN SPRACHEN

VON

WILHELM DEECKE

NEUBEARBEITET VON

WILHELM MEYER-LÜBKE.

Das sprachliche und ethnologische Bild, das Italien vor der Römerherrschaft bietet, ist ein ungemein mannigfaltiges. Fremde Völker, deren sichere Zuteilung nicht einmal Ortsnamen ermöglichen, haben auf Corsica und Sardinien gesessen, vielleicht Iberer, die möglicherweise auch einen Teil des Festlandes inne hatten, doch fehlt bis jetzt jeder feste Anhaltspunkt für eine solche, früher oft gemachte Annahme. Die ältesten Einwanderer vom Norden her, über die wir etwas sicheres ermitteln können, sind die Ligurer, wahrscheinlich ein selbständiges Glied der indogermanischen Familie, das mit den Galliern (s. S. 371 ff.) und der Mehrheit der Italiker (s. S. 446) den Wandel von *qu* zu *p* teilte. Über ihre Sprache giebt eine allerdings sehr kleine Zahl in der Umgegend von Lugano gefundener, zumeist Namen enthaltender Inschriften, sodann die Orts- und Flussnamen der ligurischen Gebiete eine recht mangelhafte Auskunft. Unter den Namen sind die wichtigsten Bormio und die ursprünglich adjektivischen auf *-asco*, *-asca*, die noch heute eine ungefähre Umgrenzung der Ligurergebiete ermöglichen. Einst östlich bis an den Mincio und südlich bis Reggio, nördlich bis tief in die Alpen hinein, westlich bis an die Rhone wohnend, sind sie von den neuen Einwanderern allmählich gegen den Golf von Genua (*sinus Ligusticus*) und in die Alpen an der gallischen Grenze zurückgedrängt worden. Den Ligurern folgten die Italer, die ausser einem Teil der alten Ligurergebiete bald die ganze Halbinsel und Sizilien besetzten und eine allfällige frühere Bevölkerung völlig verschwinden liessen. Sie waren aber im Altertum keineswegs die letzten Einwanderer in die Halbinsel, sondern verloren zeitweise bedeutende Gebiete an spätere Ankömmlinge. So zogen

zu verschiedenen Zeiten, etwa in den ersten Jahrhunderten des ersten Jahrtausends v. Chr., epirotisch-illyrisch-dalmatische Stämme über das obere Meer und besetzten unter den Namen der Choner (Chaoner), Oenotrer, Sallentiner, Japygier, Messapier, Calabrer, Peuketier (Pödikuler), Daunier, Liburner u. s. w., damals an Bildung den Italern überlegen, nicht nur fast die ganze ihrer ursprünglichen Heimat gegenüberliegende Küste, sondern drangen auch tief in Lucanien und Bruttium ein. Doch unterlagen sie später meistens den im Bunde mit den griechischen Kolonien wieder vordringenden Italern und finden sich seit etwa 500 v. Chr. im Süden auf die nach ihnen Calabrien, Messapien oder Japygien benannte Landzunge beschränkt, wo sie ihre eigene messapische Sprache mit einem aus dem lokrischen entwickelten Alphabete noch bis gegen Ende der römischen Republik behauptet zu haben scheinen. Ihre Sprache ist dem im Albanesischen fortlebenden Illyrischen aufs allernächste verwandt, gehört namentlich wie dieses und wie das Slavische zu den sogen. *satem*-Sprachen, d. h. zu denjenigen, die an Stelle des velaren Anlautes vom gr. *ἐκατόν*, lat. *centum* schon in vorhistorischer Zeit einen palatalen zeigen, und stellt sich auch durch *a* aus *o*, also z. B. Nom. Sing. *-as* statt *-os* in Gegensatz zu Italisch, Griechisch und Gallisch. — Etwas später rückten im Norden die Veneter ein, die sich ungefähr ebenso lange in dem Tieflande zwischen Alpen, Etsch und Po gegen den Untergang ihrer Nationalität wehrten. Reste der venetischen Sprache sind ausser Orts- und Personennamen besonders in den neuen Ausgrabungen in Este und zwar in einem eigenen Alphabete eleischen Ursprungs zu Tage gekommen, deren Entzifferung nur so viel gesichert hat, dass das Venetische als eine indogermanische zum *os*-Typus gehörige Sprache zu betrachten ist, die sich vom Gallischen und Ligurischen namentlich durch das in ziemlich weitem Umfange vorkommende *f*, von den italischen Sprachen durch eine starke Neigung zu tönenden Spiranten unterscheidet. — An der Ostküste Italiens, in der Umgegend von Picenum sind endlich noch die sogen. altsabellischen Inschriften gefunden worden, die, wie es scheint, ebenfalls in einer indogermanischen Sprache geschrieben sind, doch ist ihre Deutung noch nicht gelungen.

Nicht viel später als die illyrische Einwanderung begann die phönizische Kolonisation auf den Küsten und Inseln, besonders Siziliens. Durch die Phönizier mitgebrachte Elymäer vom Nordrande des persischen Golfs scheinen den Grundstock des kleinen Volks der Elymer am Eryx gebildet zu haben. Durch die Karthager wurde auch punische Sprache auf Malta und in Westsizilien eingebürgert. Von Sardinien und Corsica besaßen sie eine Zeit lang beträchtliche Stücke, und hoch hinauf an der Westküste der Halbinsel finden sich Spuren ihrer kolonisierenden Tätigkeit (Agylla, das spätere Caere, und Punicum in Etrurien; Segesta an der ligurischen Küste).

Weit ausgedehnter und folgenreicher war die der phönizischen auf dem Fusse folgende und sie vor sich herdrängende griechische Kolonisation: Chalcidier (Cumae in der Nähe des Vesuvs angeblich schon 1035 v. Chr. gegründet), Achäer, Joner, Dorer, Lokrer u. s. w. besiedelten fast alle Küsten rings um die Halbinsel und alle Inseln, am dichtesten aber den Süden und Sizilien, wo griechische Sprache und Schrift eine Zeit lang auch im Innern so sehr das Übergewicht gewannen, dass für jene Gegenden der Name Grossgriechenland üblich ward. Erst den Römern unterlagen sie. Civilisierenden Einfluss übten sie ausserdem noch besonders an der Tibermündung, in Campanien, in Apulien und an der Pomündung.

Von nicht geringerer Bedeutung sind die Etrusker geworden, die, ein den übrigen Bewohnern der Apenninhalbinsel stammfremdes, eine

andere Sprache redendes Volk, von den Ostalpen her eingedrungen sind, s. § 9.

Die letzte zeitweilige Einbusse erlitt das Gebiet der italischen Sprachen im Norden der Halbinsel durch den von etwa 550 bis 400 v. Chr. dauernden Einbruch keltisch-gallischer Stämme über die Alpen, s. S. 372 ff.

Ar. Fabretti, *Corpus Inscriptionum Italicarum*, nebst *Primo, Secondo, Terzo Supplemento*, einem Glossar und einer *Appendice* von G. Fr. Gamurrini, 1867—1878; die *Appendice*, 1880; mit vielen Tafeln. Theod. Mommsen, *Römische Geschichte*. I. Bd. 7. Aufl., 1881 (Einleitung). Heinr. Nissen, *Italische Landeskunde*. I. Bd. Land und Leute. Berlin 1883 (Kapitel XI. Die Volksstämme, S. 468 bis 557). K. Pauli in *Helmolt's Weltgeschichte* IV, 299—314. Diese Werke zählen für alle Paragraphen. — Zu den Ligurern: H. D'Arbois de Jubainville, *Les premiers habitants de l'Europe* II², 46 ff.; K. Müllenhoff, *Deutsche Altertumskunde* III, 173 bis 193; P. Kretschmer, *Zs. f. vgl. Sprachf.* XXXVIII, 97 bis 127; G. Flechia, *Di alcune forme de' nomi locali dell' Italia superiore*, 1873; W. Tomaschek, *Bezz. Beitr.* IX, 105. Zu den Messapiern W. Deecke, *Zur Entzifferung der messapischen Inschriften* I—III, *Rhein. Mus. N. F.* XXXVI, 576—596; XXXIII, 373—396; XL, 133—144; S. Bugge, *Bezz. Beitr.* XVIII, 193; A. Torp, *Idg. Forsch.* V, 196; P. Kretschmer, *Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache* I, 263 ff. Zu den Venetern: C. Pauli, *Altitalische Forschungen*. I. *Die Inschriften des nordetruskischen Alphabets*, 1885; III. *Die Veneter und ihre Schriftdenkmäler*, 1891; P. Kretschmer, a. a. O., S. 266 ff., 422; H. Pedersen, *Zs. f. vgl. Sprachf.* XXXVI, 300—305; die altsabell. Inschriften bei R. v. Planta, *Gramm. der osk.-umbr. Dial.* II, Nr. 281—289. Zu den Phöniziern: O. Meltzer, *Geschichte der Karthager*, I. Bd., 1879. Zu den Griechen: E. Curtius, *Die Griechen in der Diaspora*. Sitzungsberichte der Berliner Akademie, 1882, XLIII.

2. Der Name Ἰταλία (Italia), in dieser Form griechischen Ursprungs, einheimisch-oskisch *Vitel(l)in*, scheint sich von der Südspitze Bruttiums aus allmählich über die Halbinsel ausgebreitet zu haben und tritt nachweisbar zuerst im Bundesgenossen- oder marsischen Kriege 90 v. Chr. als nationaler Name der übrigen unter sich verwandten Stämme dem Latiner- und Römernamen entgegen. Der Gebrauch des Namens *Itali* für die in der historischen Zeit des Altertums in der Apenninenhalbinsel wohnenden, unter sich und mit den Römern nahe verwandten Hauptstämme beruht auf einer, freilich schon antiken, z. B. bei Cicero und Vergil vorkommenden, etymologischen Fiktion, die wir, da es an einem echten altüberlieferten Gesamtnamen jener Stämme fehlt, aus Bequemlichkeit beibehalten haben, doch so, dass wir die Latiner und Römer mit einschliessen. In eben diesem Sinne nennen wir die von jenen Stämmen gesprochenen Mundarten «italische» Sprachen und führen sie, ebenso wie jene Stämme auf ein uritalisches Volk, auf eine uritalische Sprache zurück. Der Name passt hier freilich noch weniger, da jene Einheit in die vorhistorische Wanderzeit zu fallen scheint, als das Volk Italien noch gar nicht erreicht hatte, sondern auf dem Zuge dahin in den Donau-ebenen oder den Alpen rastete. Diese uritalische Sprache nun, deren Grundzüge sich einigermaßen herstellen lassen, nahm eine Mittelstellung zwischen dem Urkeltischen und Urgriechischen ein, dem ersteren näher verwandt, doch nicht so eng verschwistert, dass sie nicht als selbständiger Ast des europäischen Zweiges des Indogermanischen gelten müsste.

Die zu den Italern zu rechnenden Stämme, deren Namen uns überliefert worden, sind, wenn wir von den südlichsten als den wahrscheinlich

zuerst eingewanderten anheben, etwa folgende: die Sikaner; die ihnen nahverwandten Sikeler mit den Morgeten; die ursprünglichen Bruttier, Lucaner und Ap(p)uler; die Osker mit den Ausonern, Aurunkern und Sidicinern; die Sabiner mit den sogenannten sabellischen und samnitischen Stämmen, dazu die Campaner mit den Mamertinern, die Frent(r)aner, die Prätuttier und Picenter, die Herniker, Aequer und Aequicoler; ferner die Volsker mit den Rutulern; die Latiner; die Aboriginer (?); die Umbrer; die Falisker. Ganz für sich stehen die Rasener oder Etrusker (s. § 9). Eine Litteratur haben wir nur von den lat(e)inischen Römern; Inschriften ausserdem von sechs anderen Sprachen, wobei wir der Einfachheit wegen, allerdings etwas willkürlich, die sabellischen Mundarten als eine Sprache rechnen; von den übrigen oben genannten Stämmen besitzen wir nur eine Anzahl (gräcisielter oder latinisierter) Orts- und Personennamen, sowie gelegentlich von den alten Schriftstellern angeführte Glossen, ja von manchen kaum diese, sodass eine einigermaßen sichere Einordnung nur bei einem Teile derselben möglich ist, während bei anderen, etwa auf Grund antiker Zeugnisse oder in Rücksicht ihrer geographischen Wohnsitze, die nähere Verwandtschaft nur zweifelnd bestimmt werden kann, ja bei einzelnen sogar die selbständige Existenz überhaupt unsicher bleibt.

Die uns in erkennbaren Resten erhaltenen sechs italischen Sprachen zerfallen in zwei Gruppen, deren eine in der historischen Zeit mehr im Süden und Osten, die andere im Westen und Norden ansässig war. Jene südöstliche Gruppe umfasst das Oskische, die sabellischen Mundarten, das Volskische und das Umbrische. Ob hierher die verlorenen Sprachen der alten Bruttier, Lucaner, Ap(p)uler und der Aboriginer gehörten, bleibt zweifelhaft. Die zweite, westnördliche Gruppe, wird vom Lateinischen und Faliskischen gebildet. Ihr scheinen, nach den Glossen und Ortsnamen, die Sikeler zugezählt werden zu müssen, also auch wohl die Sikaner und die Morgeten, alle drei später auf die Insel Sizilien hinabgedrängt.

Auch unter den italischen Stämmen und Sprachen selbst haben im Altertum mancherlei Schiebungen, Veränderungen, Übertragungen stattgefunden, wie die Betrachtung im Einzelnen zeigen wird. Zuletzt unterlagen alle, bis auf geringe provinzielle Eigentümlichkeiten, der von den siegreichen Römern verbreiteten lateinischen Sprache.

Wolff. Helbig, *Die Italiker in der Poebene*, 1879. Ad. Holm, *Geschichte Siciliens im Altertum*, 1 Bd., 1870 (4. Kapitel, S. 57—79 über die Sikaner, Sikeler, Morgeten). Fr. Bücheler, *Lexicon Italicum*, Kaisergeburtstagsfestschrift der Universität Bonn, 1881. W. Corssen, *Beiträge zur italischen Sprachkunde*, herausgeg. von H. Weber, 1876. C. Pauli, *Altitalische Studien*, Heft I—V, 1883—87. W. Deecke, Jahresberichte über die italischen Sprachen, seit 1875; zum Sikul. auch R. Thurneysen, Zs. f. vgl. Sprachf. XXXV, 212.

3. Mit dem Namen der opischen oder oskischen, eigentlich opskischen Sprache (*φωνή Ὀπικῶν; τῶν Ὀσκων ἢ διάλεκτος*) bezeichneten zuerst die griechischen Kolonisten an der campanischen Küste die Mundart des von ihnen dort als Hauptbevölkerung vorgefundenen samnitischen Stammes der *Ὀπικοί* (Opici) oder *Ὀσκοί* (Opsci, eigentlich wohl *Opisci), die bisweilen mit den gleichfalls in Campanien wohnenden Ausones identifiziert werden und sicher ihnen, wie den im angrenzenden Teile der Küste Latiums wohnenden Aurunci und wahrscheinlich den im mittleren Volturunustal angesiedelten Sidicini nahe verwandt waren. Eine gewisse Beeinflussung der Osker durch die griechische Kultur geht daraus hervor, dass einzelne oskische Inschriften in griechischem Alphabete geschrieben sind.

Weit grösser ist der kulturelle Einfluss der etruskischen Herrschaft in Campanien, die etwa 800 bis 400 v. Chr. gedauert hat. Zwar ihre Sprache haben die Herrscher den Unterworfenen nicht aufgedrängt, im Gegenteil zeigen die wenigen etruskischen Gefässinschriften zum Teil eine mehr oskische Mischsprache. Wohl aber beruht das oskische Nationalalphabet aller Wahrscheinlichkeit nach auf dem etruskischen. Es enthält 21 Zeichen: *a e i i u ŭ v n m r l k t p g d b s f h z*; unter diesen Zeichen sind *i* und *ŭ* jüngere Modifikationen von *i* und *u*, die den ältesten Inschriften und Münzen noch fehlen, jenes wird in lateinischer Schrift mitunter durch *e*, in griechischer durch *ε*, *ελ*, dieses stets durch *o* (*ω*) wiedergegeben. Das *z* bedeutet den kombinierten Laut *ts*. Merkwürdig und noch nicht genügend erklärt ist, dass, wie übrigens auch im Umbrischen, das Zeichen für *d* den *r*-Laut vertritt, das etwas modifizierte für *r* den *d*-Laut.

Auch die Römer behielten den Namen der *lingua Opsca* oder *Osca* (auch *Obsca*, durch Anlehnung an *obscurus*) bei und bezeichneten damit nicht nur die Sprache der ihnen zunächst wohnenden Osker, sondern diejenige des gesamten samnitischen Stammes, der sich damals weit vordringend über Süditalien ausbreitete. Und in der Tat finden sich die uns erhaltenen Denkmäler der Sprache, in welcher wir die oskische wiederzuerkennen glauben, auf einem Gesamtraume von etwa 1000 □ Meilen, genau so weit verbreitet, wie die Samniter sich ausdehnten, d. h. im eigentlichen Samnium (dem Gebiete der Caracener, Pentrer und Caudiner), in den Landschaften der von ihnen ausgegangenen Frent(r)aner im Osten, der Hirpiner im Süden, sowie in den angrenzenden von ihnen überwältigten Teilen von Apulien und Lucanien; ferner vor allem zahlreich in Campanien, von wo die Mamertiner die Sprache wieder nach Bruttium (Vibo) und Sicilien (Messana) trugen. Isoliert ist die oskische Inschrift von Nesce (Nersae) weiter nördlich im Gebiet der Aequicoli. Endlich haben oskische Schrift und Sprache die Münzen der Aurunci vielleicht alt überkommen. Die Gesamtzahl der oskischen Denkmäler beträgt etwa 200, darunter nur 4 grössere: das sogen. Stadtrecht von Bantia (*tabula Bantina*); der Tempelgrenzvertrag zwischen Nola und Abella (*cippus Abellanus*); die Weihinschrift (richtiger als ein «Temenosinventar» zu bezeichnen) von Agnone und die Bleiplatte von Capua mit der Execration der Vibia. Der Zeit nach reichen diese Denkmäler von etwa 400 v. Chr. bis in die erste Kaiserzeit. Oskisches Alphabet haben nur die nördlich vom Aufidus und Silarus gefundenen Inschriften; die südlicheren haben griechische oder, wie die *tabula Bantina*, lateinische Schrift.

Nun waren aber die samnitischen Stämme, wie ihr Name zeigt und die Überlieferung bestätigt, von den Sabinern ausgegangen. Samnium ist = Sab(i)nium, Saf(i)nium, auf Münzen aus dem Bundesgenossenkrieg Safinim; vgl. die ältere Form im gr. *Σαβῖται*, *Σαβῖταις* *χώρα*. Im Kampfe mit den Umbrern sollen nach einer alten Überlieferung die Sabiner als «*ver sacrum*» die junge Mannschaft ausgesandt haben, aus welcher der Kern des samnitischen Volkes erwuchs, das wieder in gleicher Weise seine eigene Ausbreitung durch Süditalien fortsetzte. Dies samnitische Volk muss demnach ursprünglich einen sabellischen Dialekt gesprochen haben: als solcher aber kann die Sprache der oskischen Denkmäler nicht gelten. Wenn diese Schwierigkeit gelöst werden soll, bleibt nichts übrig, als anzunehmen, dass zunächst die Campaner, dann die andern Samniter sich die Sprache der von ihnen unterworfenen höher gebildeten Osker und der diesen verwandten Stämme aneigneten, sodass sie jetzt Träger

und Verbreiter derselben wurden. Die oskische Sprache, in Lautsystem und Formenbildung schön und konsequent entwickelt, hat sich bis in ihre letzten Zeiten in unverfallenem Zustande erhalten. In Campanien, von wo aus Capua einst Rom die Herrscherrolle in Italien zu bestreiten wagte, entstand auch sicher eine umfangreiche und mannigfaltige Litteratur, wie schon das Beispiel der *ludi Atellani* zeigt, einer Art nationaler Posse, welche die Römer eifrig aufnahmen und ihrerseits eigentümlich weiterbildeten. Eine Probe der Sprache mag die 1797 in der Curia Isiaca zu Pompeji gefundene Travertintafel geben, jetzt im Museum zu Neapel (Conway 42, Planta 29):

V' AADIRANS' V' EÍTIUVAM' PAAM	d. i. <i>V(ibi)us Adiranus V(ibi) filius pecuniam</i>
VEREIIAÍ' PÚMPAIHANAÍ' TRÍSTAA	<i>quam civitati Pompeianae testamento dedit,</i>
MENTUD' DEDED' EÍSAK' EÍTIUVAD	<i>ea pecunia V(ibi)us Vinicius M(ar)ae filius,</i>
V' VIÍNIKIÍS' MR' KVAÍSSTUR	<i>quaestor Pompeianus conventus scito ope-</i>
PÚMP AIIANS' TRÍÍBÚM' EKAK' KÚM-	<i>randum dedit, idem probavit.</i>
BEN NIEÍS' TANGINUD' ÚPSANNAM	
DEDED' ÍSÍDUM' PRÚFATTED.	

Theod. Mommsen, *Die unteritalischen Dialekte*, mit 17 Tfln. und 2 Karten, 1850; R. S. Conway, *The italic dialects*, Cambridge 1897; R. v. Planta, *Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte* I, Strassburg 1893, II 1897 (auch für die folgenden Paragraphen Hauptquelle). J. Zvetajeff, *Sylloge Inscriptionum Oscanarum*, mit Tfln., Leipzig 1878 (lateinisch; enthält auch ein Glossar); s. noch unter § 13.

4. Im Altertum bezeichnete man mit der Deminutiv- und Koseform Sabellus (zu *Samn-is*, vgl. *scannum*: *scabellum*) meistens poetisch, die Sabiner und alles ihnen Gehörige oder von ihnen Ausgehende (*ager Sabellus*; *carmina Sabella*); in der Neuzeit nach dem Vorgange Deeckes die sämtlichen ursprünglichen Dialekte der Sabiner selbst und der von ihnen ausgegangenen oder ihnen von Anfang an nahe verwandten Stämme, welche die Bergkantone im höchsten und wildesten Teile der Apenninen, den jetzigen Abruzzen, und die beiderseitigen Abhänge, im Osten auf weiter Strecke bis an die See hinab, bewohnten. Es waren dies: die Picenter, von denen wohl die mit den Samniten nach Süd-Campanien gezogenen Picentini abstammten; die Prätut(t)ier; die Vestiner, Marruciner, Paeligner und Marser, d. h. die Sabeller im engeren Sinne; die Herniker, die Aequer und Aequicoler, im Ganzen ein Gebiet von etwa 350 □ Meilen. Hierher wäre dann auch nach Obigem die verlorene ursprüngliche Sprache der Samniter, Campaner u. s. w. zu zählen. Wie in der Regel bei den Bewohnern abgeschlossener Gebirgskessel und -täler und abgelegener Küsten, haben sich auch im sabellischen Gebiete die Mundarten früh so divergierend entwickelt, dass man zu der Zeit, da sie uns bekannt werden (seit der Berührung mit den Römern), von einer gemeinsamen sabini-schen oder sabellischen Sprache nicht mehr reden kann, wenn eine solche auch für die ältere Zeit voraussetzen sein mag. Dazu kommt, dass die Mundart der südlichen Sabiner (im alten Gebiete der Aboriginer, um Reate und Cures), sowie diejenigen der Aequer (und Aequicoler) und der Herniker so früh vom Lat(e)inischen überwältigt worden sind, dass, wenigstens bis jetzt, bei ihnen keine echten Inschriften in einheimischer Schrift oder Sprache zu Tage gekommen sind, sondern nur lateinische mit einzelnen provinziellen Eigentümlichkeiten, wozu ein paar bei den alten Schriftstellern erhaltene idiomatische Wörter kommen. Lateinisches Alphabet und bisweilen Spuren lateinischen Einflusses zeigen auch die

sonst im Dialekt abgefassten Inschriften: die nordsabinische von Amiternum, die marrucinischen von Rapino (12zeilige Erztafel) und Chieti, die vestinische von Navelli; ferner die paelignischen, unter denen sich die bedeutendste aller sabellischen Inschriften, das siebenzeilige saturnische Neujahrsritual von Corfinium, befindet; endlich die marsischen, unter denen die Bronzeplatte vom Fucinersee schon wesentlich lateinisch ist, wenn auch mit stark dialektischem Anflug. Das lateinische Alphabet des corfinischen Neujahrsrituals zeigt ein auch in gallischen und rheinischen Inschriften vorkommendes durchstrichenes D, das etymologisch ein *j* vertretend etwa den Lautwert eines palatalen *d* haben mag. Von einer litterarischen Ausbildung des Sabellischen haben wir keine Spuren, doch gab es wohl mythische und epische Volkslieder, und auch die sabinischen *carmina* werden, wenigstens zum Teil, in poetischer Form abgefasst gewesen sein, deren wesentlichstes Kennzeichen die Alliteration, wie sie tatsächlich in den Inschriften nicht selten ist, gewesen sein wird. Eine Probe des Klanges der poetischen Inschriften mag die corfinische Grabschrift (Conway 218, Planta 255) geben:

PES·PROS·ECUF·INCUBAT | CASNAR· d.i.: *pedes paucos (?) hic incubat senex usa*
 OISA·AETATE | C·(liesGAIES) ANAES· *aetate G(aius) Annaeus, omnibus (rebus)*
 SOLOIS·DES·FORTE | FABER *dives, fortis, faber.*

Paelignisch ist die Travertininschrift von Molina (Conway 239, Planta 253), leider in Z. 4 zweimal abgekürzt; die erste Zeile ist bis auf den Anlaut zerstört:

A | T·NOUNIS | L·ALAFIS· d.i.: *A(ulus), T(itus) Nonius, L(ucius)*
 C | HEREC·FESN | UPSASETER | COI- *Alfius G(ai filius) Herculi fanum (ut)*
 SATENS *operaretur (passivisch) curaverunt.*

Soph. Bugge, *Altitalische Studien*, 1878; F. Bücheler, Rhein. Mus. XXXIII, 271; Pauli, *Altit. Stud.* V; R. Thurneysen, Rhein. Mus. XLIII, 347 ff. Joh. Zvetajeff, *Inscriptiones Italiae Mediae dialecticae*. Accedit Volumen Tabularum, 1884, die Tfln. Fol.

5. Die Volsker, zu denen vielleicht auch die Rutuler um Ardea gehörten, auf einem Gebiet von etwa 100 □-Meilen im mittleren und nordöstlichen Latium, zwischen Latinern, Hernikern und Aurunkern zusammengedrängt, leisteten jahrhundertlang den Römern den heldenmütigsten, zähesten Widerstand und unterlagen ihnen erst, als sie von den im Melfa- und Liristal vordringenden Samniten im Rücken gefasst wurden. Ihre energisch ausgeprägte Nationalität zeigt sich auch darin, dass sie ihren eigentümlich ausgebildeten Dialekt in einem eigenen, dem altrömischen zunächst verwandten Alphabete fixierten. Leider besitzen wir, ausser ein paar zweifelhaften Resten, nur ein einziges inschriftliches Denkmal der volskischen Sprache, die vierzeilige Erztafel von Velletri, Opfervorschriften enthaltend. So lässt sich nicht entscheiden, ob *z* oder *g* darin nur zufällig fehlen; ein *k* und *q* besass das Alphabet kaum; dagegen bezeichnet es durch ein rückwärts gewendetes *c* einen aus der gutturalen Tenuis entstandenen Sibilanten (wie in der sabellischen Inschrift von Osimo). Soweit der geringe Umfang des Denkmals ein Urteil über die Sprache gestattet, stand dieselbe in Lautschwächung und Formgestaltung dem Umbrischen näher, als dem Oskischen und Sabellischen, doch beweist der Gebrauch von *p* = lat. *qu*, die Infinitivendung *-om* und die Perfektbildung mit *-t*,

dass sie immerhin der südöstlichen Gruppe zuzurechnen ist. Nach dem Zeugnis des Festus lebte sie noch im zweiten Jahrh. v. Chr. Die oben erwähnte Inschrift (Conway 252, Planta 240) lautet:

DEVE : DECLUNE : STATOM : SEPIS :	d. i.:	<i>Divae Declonae statum (d. i. sacrificium).</i>
ATAHUS : PIS : VELESTROM FAÇIA :		<i>Si(quis) attigerit quis Veliternorum, faciat sacrificium si ... m incendens(?) vasculis</i>
ESARISTROM : SE : BIM : ASIF : VES-		<i>vino affundito; siquis publico conventu</i>
CLIS: VINU: ARPATITU SEPIS: TOTICU:		<i>sciente(?) pium esto. Eg(natius)</i>
COVEHRIU : SEPU : FEROM : PIHOM :		<i>Se(rtoris filius) Cos(s)utius, Ma(rcus)</i>
ESTU EC : SE : COSUTIES : MA : CA :		<i>Ga(i filius) Tafanius magistratus sta-</i>
TAFANIES : MEDIX : SISTIATIENS		<i>tuerunt.</i>

Planta II S. 651 f.

6. Die Umbrer werden für die vorhistorische Zeit, im Gegensatz zu den eng zusammengedrängten sabellischen Bauern- und Hirtenstämmen, als ein städtereiches, handeltreibendes Volk von ausgedehnten Wohnsitzen geschildert. Dass sie einst durch Mitteletrurien die untere See erreichten, wird durch den alten umbrischen Namen Camers für das spätere rasenische Clusium und durch den Flussnamen Umbro mit einem daran liegenden «tractus Umbriae» wahrscheinlich. Aber auch einen grossen Teil der Poebene besassen sie einst nach der Überlieferung, sowie den Küstenstrich am oberen Meere vom Aesis bis zur Volane. Hier sollen sie, der Sage nach, in Spina am Spineflusse (vielleicht der späteren Padusa) zu thessalischen sogen. Pelasgern in Beziehung getreten sein und eine flüchtige Schar derselben aufgenommen, respektive durch ihr Land hindurchgelassen haben. Auch ist von langjährigen erbitterten Kriegen zwischen ihnen und den Sabinern und Etruskern die Rede, an welche letzteren sie in der Polandschaft 300 Städte verloren haben sollen. Ob man in diesen Städten mit Recht die sogen. Terremare wiedererkannt hat, äusserst zahlreiche in jenen Gegenden gefundene Reste von Pfahlsiedelungen auf dem Lande, lasse ich dahingestellt (s. Helbig § 2). Sollte sich dies aber bestätigen, so wären auch die Pfahlbauten in den italischen Alpenseen wohl z. T. demselben Volke zuzuschreiben, und wir könnten dasselbe dann bis in die noch ältere Zeit zurückverfolgen, da es, noch vor dem Einzuge in Italien, in den Alpen sass. Wie dem aber auch sein mag, jedenfalls wurden die Umbrer aus der Poebene und Mitteletrurien schon um den Beginn des letzten Jahrtausends v. Chr. durch die Rasener verdrängt, und auch den Küstenstrich zwischen Rubico und Aesis verloren sie um 400 v. Chr. an die gallischen Senonen. Seitdem sind sie auf das rauhe, kaum 100 □-Meilen grosse Bergland am linken Tiberufer, von dessen Quelle bis zur Mündung des Nar, beschränkt; aber auch hier drangen zu Zeiten die Rasener und Gallier ein, wie etruskische und gallische Inschriften um Tudur und Vettona zeigen. Das Volk lebte in zahlreichen Gemeinden dörflich eng beisammen und behauptete mit zähem Hass gegen die Nachbarn seinen Kultus und seine Sprache. Die Denkmäler der letzteren finden sich nur in diesem engsten Umbrien und bestehen, ausser 5 kleineren Inschriften und einigen Münzen von Tudur und Iguvium, aus den 7 im Jahre 1444 gefundenen Erztafeln von Iguvium (Eugubium, Gubbio), von denen 5 in einem eigenen umbrischen, aus dem etruskischen modifizierten, Alphabete geschrieben sind, 2 in lateinischer Schrift. Diese Tafeln, meist beiderseits beschrieben, sind bei weitem das umfangreichste italische Sprachdenkmal (ausser den römischen) und von unschätzbarem Werte für die italische Sacrallehre, da sie mannigfaltige Beschlüsse religiöser Bruderschaften, sowie Lustrations-,

Opfer- und Festvorschriften enthalten. Laut- und Formenlehre der umbrischen Sprache lassen sich aus ihnen einigermaßen herstellen; doch bleiben, namentlich in der Konjugation, empfindliche Lücken; der Wortschatz ist einseitig und noch voll Dunkelheiten. Die älteren Tafeln, etwa von 200 v. Chr. an, lassen die Sprache, infolge der unvollkommenen Schrift, besonders rauh und dumpf erscheinen. Der schon stark hervortretende Verfall in Lautform und Endungen nimmt in den späteren, lateinisch geschriebenen Tafeln, die bis gegen Ende der Republik reichen, noch zu, wenn auch die reichere Schrift eine etwas grössere Lautentfaltung gestattet. Das umbrische Alphabet, von 19 Zeichen, hat von den Medien nur *b*, und auch dieses selten; statt der Aspiraten gilt die Spirans *f*, daneben *h*. Das *d* dient als *r*, während das *r* ein assibiliertes *d* bezeichnet, in der lateinischen Schrift durch *rs* ausgedrückt; dasselbe Zeichen, umgekehrt, in der lateinischen Schrift durch *ś* wiedergegeben, bezeichnet die assibiliierte gutturale Tenuis. Das *z* ist sowohl sonores *s*, als assibiliierter Dental (= *ts*, *ds*). Das *o* wird durch *u* mitvertreten, kommt aber in der lateinischen Schrift meist wieder zum Vorschein.

Als Probe der Sprache gebe ich einige Sätze aus den iguvinischen Tafeln in der älteren und in der jüngeren Form (t. I. u. VI) mit Übersetzung nach Bücheler:

ESTE:PERSKLUM:AVES:ANZERIATES:	d. i.: <i>Istud sacrificium avibus observatis inito ...</i>
ENETU : . . . PREVERES : TREPLA-	<i>ante portam Treblanam Jovi Grabovio tres</i>
NES : IUVE : KRAPUVI : TREBUF :	<i>boves facito . . . pro arce Fisia, pro urbe</i>
FETU : . . . UKRIPER : FISIU : TUTA-	<i>Iguvina . . .</i>
PER : IKUVINA : . . .	
ESTE' PERSCLO' AUEIS' ASERIATER'	
ENETU' . . . PRE' UEREIR' TREBLA-	
NEIR' IUUE' GRABOUET' BUF' TREIF'	
FETU' . . . OCRIPER' FISIU' TOTAPER'	
IIOUINA' . . .	

Aufrecht und Kirchhoff, *Die umbrischen Sprachdenkmäler*, 1849—51. Ed. Huschke, *Die iguvinischen Tafeln nebst den kleinen umbrischen Inschriften, mit Grammatik u. Glossar*, 1859. Mich. Bréal, *Les tables Eugubines, avec une grammaire*, mit Tfln. in Folio, 1875. Fr. Bücheler, *Umbrica, mit Grammatik und Glossar*, 1883 (lateinisch); Conway und Planta in den zu § 3 genannten Werken.

7. Die lateinische Sprache ist hier nur kurz als Glied in der Kette der italischen Sprachen zu erwähnen. Als solche hiesse sie freilich besser die latinische, als ursprüngliche Sprache der Latini im eigentlichen ältesten Latium, zwischen Tiber, Anio, Apennin, Algidus und Meer, einer kaum 20 □ Meilen grossen Landschaft. Als latinische Kolonisten sprachen auch die Römer diese Mundart und behaupteten sie in wesentlicher Reinheit, trotz des Anteils, den die Sabiner von Cures an der Gründung der Stadt gehabt zu haben scheinen, und trotz der zeitweiligen Herrschaft und starken Einwanderung der Etrusker, die sich einst über die ganze latinische Ebene erstreckte. Die geringen Reste des Altlateinischen, die wir bisher in den Bruchstücken des Salier- und Arvalliedes, wie der XII Tafeln, und in einigen Inschriften und Glossen besaßen, sind in neuester Zeit durch ein paar glückliche Funde, wie die Haininschrift von Spoleto, die Fuciner Bronze, das Dvenostöpfchen, die Jouxmenta-Inschrift, vermehrt worden, wenn dieselben auch unzweifelhaften provinziellen Einfluss verraten. Zeigen doch auch die späteren Inschriften

von Präneste, Tusculum, Tibur, dass sich selbst innerhalb des engeren lateinischen Gebiets, unter dem unmittelbaren Drucke Roms, lokale Spracheigenheiten noch verhältnismässig lange behaupteten. Das altlateinische Alphabet von 21 Zeichen scheint direkt aus dem Griechischen entlehnt zu sein. Wie das volskische, verwandte es das Digamma für die an Stelle der Aspiraten getretene Spirans *f*; es bewahrte das *q* und *x*, vielleicht auch das *z*. Leider ist gerade bei den zwei zuletzt genannten Inschriften bei der ersteren wegen des Mangels gegliederter Worttrennung, bei der letzteren auch wegen der sehr schlechten Überlieferung eine sichere Deutung unmöglich.

IOUEISATDEIUOSQOIMEDMITATNEITE-	d. i.: <i>Iuverit deus qui me mittat, nisi erga te</i>
DENDOCOSMISUIRCOSIED ASTEDNO-	<i>comis virgo sit; adstet nobis si ad id utens,</i>
ISIOPEITOITESIAIPAKARIUOIS DUEN-	<i>ei pacari vis. Bonus me fecit in bellum</i>
OSMEDFEKEDEN MANOMEINOMDZE-	<i>propositum bono; ne me malus dato.</i>
NOINEMEDMALOSTATOD	

Vgl. Conway a. a. O., Nr. 260—308; G. Schneider, *Dialectorum italicarum aevi vetustioris exempla selecta. I. Dialecti latinae priscae et faliscae*. Leipzig 1886. Die Dvenos-Inschrift nach der Deutung R. Thurneysens, Zs. f. vgl. Sprachf. 35, 212, und R. Meringers, Indog. Forsch. XVI, 104.

8. Die Überlieferung des Altertums bezeichnet die Falisker im südlichen Etrurien als ein eigenes Völkchen mit eigener Sprache, und dies ist durch die Auffindung einer Weihinschrift und einer Reihe von etwa 30 Grabinschriften vollauf bestätigt worden. Auch ein eigenes Alphabet besaßen sie, das, wie die Sprache, sich dem altlateinischen zunächst verwandt zeigt, doch mit einem eigentümlichen, nur im sogen. Nordetruskischen (doch vielleicht in anderer Geltung = *χ*) wiederkehrenden Zeichen für *f*. Seit der Zeit, da sie uns in ihrer Beziehung zu den Römern bekannt werden, bewohnten die Falisker nur 3 Städte: Falerii (von den Römern zerstört und etwas mehr in die Ebene hinab verlegt), Fescennium und Aequum Faliscum (vielleicht erst später gegründet), alle drei dicht neben einander in dem engen, wenige Quadratmeilen grossen Winkel zwischen Tiber, Soracte, *lacus* und *mons Cimin(i)us* gelegen. Doch reichte wahrscheinlich einst das Gebiet der Falisker beträchtlich weiter: die lateinischen Inschriften von Capena zeigen Reste faliskischer Spracheigenheiten; von dem eponymen Heros des Stammes, dem *Falesus* (auch *Halesus*, *Alesus* genannt), leitete der Vejenterkönig Morrius sein Geschlecht ab, und ebenderselbe Heros sollte auch *Alsium*, den einen der cäritischen Seehäfen, gegründet haben. Und sollte dies auch ein etymologischer Mythos sein, so weist doch die Sage, dass *Falesus* ein Sohn des Neptun gewesen sei, entschieden auf die See hin. Von Faliskern endlich, die mit Rasenern über die See nach Campanien zogen, mag der dortige weinberühmte *ager Falernus* seinen Namen haben. Von der See her kamen auch die unzweifelhaft bei den Faliskern vorhandenen griechischen, speziell argivischen Kulturelemente. Dass die Sprache eine gewisse Ausbildung erlangte, beweisen die nach Rom übergesiedelten *carmina Fescennina*, ursprünglich dialogische Rügelieder bei Erntefesten, nebst dem von Annianus, dem *poëta Faliscus*, einem Zeitgenossen des Gellius, ausgebildeten *metrum Faliscum*. Als Probe der Sprache diene die oben erwähnte, freilich schon unter lateinischem Einfluss stehende Weihinschrift von Falerii, mit merkwürdiger Wortbindungs-Orthographie (Conway 320, Schneider 17):

MENERVA' SACRU | LA' COTENA' LA'
 F' PRETOD' DE | ZENATUO' SENTEN-
 TIAD' VOOTUM | DEDET' CUANDO'
 DATU' RECTED | CUNCAPTUM

Minervae sacrum. L(ars) Cotena (etwa
 = *Cutennius*) *L(artis) f(ilius) praelor*
de senatus sententia votum dedit (i. e.
fecit); *quando datum* (i. e. *factum est*),
recte conceptum (sc. est).

W. Deecke, *Die Falisker*, Strassburg 1888.

9. Von den Italikern durchaus verschieden sind die Etrusker oder Tusker, auf den älteren iguvinischen Tafeln *Turskus*, auf den späteren *Turscor*, *Tuscor* genannt, während sie selber sich als *Rasene* (*Ῥασέναι*; *rasnes* d. i. *Rasinii*) bezeichneten, im Gegensatz zu der von ihnen vorgefundenen und unterworfenen ligurischen, umbrischen, faliskischen Bevölkerung, die sie zu einer Art von Leibeigenen, nach Weise der thessalischen *πενέσται* machten und *eteras* nannten. Vom Nordosten her eindringend, besetzten sie unter dem Namen Euganeer die Gegend um Verona, bildeten dann in Melpum (das spätere Mediolanum), Mantua (s. den etr. Familiennamen *man9vate*), Atria (vergl. etr. *ater* = lat. *atrium*) und Felsina (das spätere Bononia; s. den etr. Familiennamen *Felcinate*) ein mächtiges Reich. Ein anderer Stamm zog über den Apennin, bestand heftige Kämpfe mit den Umbrern und besetzte das eigentliche Etrurien, wo zwölf zu einem Bunde vereinigte Städte das Land zwischen Maira, Apennin, Tiber und Meer unter sich verteilten. Das nordetrurische Reich unterlag dann aber den seit 550 v. Chr. über die nordwestlichen Alpen hereinstürmenden Galliern. Nur schwache Reste behaupteten sich, wie einige Inschriften zeigen, mit einem modificierten, dem sogen. nordetruskischen Alphabete, im mittleren und oberen Etschtale (s. Pauli, Nordetr. Inschr.). Andererseits bemächtigten die Rasener sich von etwa 800 v. Chr. an im Süden der nicht minder fruchtbaren campanischen Küstenebene und sollen auch dort, trotz der mächtigen griechischen Kolonien, eine Zwölfstädteherrschaft im ausonisch-orskischen Gebiete errichtet haben, darunter Volturnum (das spätere Capua; s. den etr. Vornamen *veltur*), Urina (das spätere Nola d. i. Novla «Neustadt»; s. den etr. Familiennamen *urinate*) und Surrentum (Stadt *surrina* in Südetrurien). Auch die campanischen Flüsse Volturnus und Clani(u)s haben etruskische Namen, und nach Etrurien deutet endlich, wie oben (§ 8) erwähnt ist, der *ager Falernus*. Aber auch hier ging die etruskische Herrschaft im 5. Jahrhundert v. Chr. unter, und zwar durch die von Nordosten hereinbrechenden samnitischen Campaner. Dass zur Blütezeit jener Herrschaft, gegen Ende des 7. und im ganzen 6. Jahrhundert v. Chr., auch das zwischen Etrurien und Campanien liegende Latium von den Rasenern überrannt und wenigstens teilweise unter einer Art kriegereischer Tyrannis gehalten, hier und dort auch kolonisiert ward, wird einerseits durch das ausdrückliche Zeugnis der alten Schriftsteller wahrscheinlich, andererseits durch die halbmythischen Erzählungen vom Caeles (oder Caelius) Vibenna (etr. *caile vipina*), vom Hause der Tarquinier (etr. *tarcna*, *taryna*; halblatinisiert *tarxunie*), vom Mastarna oder Servius Tullius (etr. *maestrna*), vom Lars Porsena u. s. w.; endlich auch durch die Ansiedelung des *vicus Tuscus* in Rom, den Namen der Stadt *Tusculum*, die etruskischen Kultureinflüsse in Präneste u. s. w. In dem nach den Etruskern benannten tyrrhenischen oder tuskischen Meere besaßen sie das durch seine Metallschätze wichtige Elba (Aethalia, Ilva), setzten sich an verschiedenen Punkten Corsicas, vielleicht auch Sardinien fest, bis die Karthager sie dort um 300 v. Chr. vertrieben, und nahmen selbst zu Zeiten, wenn auch nicht gerade ernstlich, an den Wirren in Sizilien teil. Die vereinzelt etruskischen Inschriften bei Vettona und Tudur in Umbrien beweisen keinen dauernden Besitz;

diejenigen von Pesaro im späteren *ager Gallicus*, von Busca im Gebiete der ligurischen Bagienni, von Trevisio im Veltlin u. a. zerstreute nicht einmal eine etruskische Niederlassung. Im Ganzen hat der von den Etruskern in der Blütezeit ihrer Macht besetzte Raum etwa 3000 □ Meilen betragen. Davon liefern etwa zwei Drittel die uns erhaltenen gegen 7000 Inschriften. In grösster Menge, ältester Sprachform und schönster Ausführung finden sich diese in Südetrurien, zwischen Armenta, Pallia, Tiber und Meer; zahlreiche Inschriften, aus im Ganzen jüngerer Zeit, liefern auch im Osten Perugia und Chiusi; wenige bieten Cortona, Arezzo, Fiesole-Florenz; im Westen eine grössere Zahl nur Volterra. Im Gebiete des Nordbundes hat man bei Bologna einige schildförmige Grabstelen mit Inschrift gefunden, sonst sind die Funde vereinzelt (s. oben); aus Campanien kennt man bisher nur beschriebene Thongefässe z. T. in einer Art von etruskisch-oskischer Mischsprache. Leider sind unter allen den etruskischen Inschriften nur etwa 30, fast ganz bedeutungslose Bilinguen; aber auch unter den übrigen sind kaum 250, die etwas mehr als blosser Namen enthalten. Der umfangreichste etruskische Text ist ein längeres Stück einer Bücherrolle, das sich unter den Binden einer in Agram befindlichen ägyptischen Mumie gefunden hat. Grössere Inschriften giebt es, ausser ein paar unleserlichen, nur 5: den *cippus Perusinus*, Grabspenden aufzählend, an Umfang aber kaum ein Drittel der *tabula Bantina*; das Bleiherz von *Magliano* (Vetulonia), Grabopfertvorschriften enthaltend; die 9zeilige Pfeilerinschrift des Grabes der *pumpu* (= Pomponius) in Corneto; die gleichfalls 9zeilige Grabschrift des *laris pulenas* von ebendort, und die schon nicht mehr als 30 Wörter zählende Inschrift der Torre di S. Manno bei Perugia. Dazu kommt noch allenfalls die als Templum normierte Bronzeleber von Piacenza mit etwa 50 isolierten, vielfach abgekürzt geschriebenen Götternamen. Die etruskischen Inschriften sind durchweg in einem eigenen, aus einem griechisch-chalcidischen entstandenen Alphabete von 22 Zeichen geschrieben: ohne Medien, aber mit erhaltenen Aspiraten, neben *f*, das allmählich das *ph* verdrängt. Wie im altumbrischen Alphabete fehlt das *o* und wird durch *u* ersetzt. Äusserst selten ist das *q*; dagegen ist das weichere *s* neben dem härteren *s* erhalten, und *z* ist häufig. Die ältesten etruskischen Inschriften mögen bis 500 v. Chr. hinaufreichen; seit etwa 100 v. Chr. kommen Bilinguen und Mischinschriften vor; die jüngsten Denkmäler gehören vielleicht schon der ersten Kaiserzeit an. Dass bei der hervorragenden Stellung und der, wie Nachrichten und Denkmäler zeigen, ausgedehnten Zivilisation der Etrusker, ihre Sprache auch litterarisch mannigfach entwickelt war, ist sicher anzunehmen und wird durch Zeugnisse des Altertums ausdrücklich bestätigt. Namentlich gab es eine umfangreiche, wenigstens zum Teil wohl poetische, gottesdienstliche Litteratur, die berühmten *libri disciplinae Etruscae*; dann aber auch, an diese sich anschliessend, Bücher über die Messkunst, über Sitten und Rechtsgebräuche, auch wohl Gesetzessammlungen. Kaum fehlten ferner prosaische und poetische Mythenbearbeitungen und Chroniken. Die Nachrichten über die *saecula* der Etrusker setzen sorgfältige Geburts- und Todesregister voraus. Spielten auch die etruskischen Histrionen stumm, so beweisen doch die zahlreichen Szenen aus griechischen Tragödien, auch auf den von einheimischen Künstlern gearbeiteten Sarkophagen und Urnen, sowie die Bronzefiguren und Wandbilder von Schauspielern, Masken und sonstigem dramatischen Apparat, ein so lebhaftes Interesse für die Bühne, dass das Volk sich schwerlich mit ausländischen Dramen begnügt haben wird. Ja aus dem letzten Jahrhundert v. Chr. wird ausdrücklich ein einheimischer

Dichter Volnius (etr. *velnie*) als Verfasser tuskischer Tragödien genannt. Es gab einst, wie Livius berichtet, ehe die griechische Kultur in Rom eindrang, eine Zeit, wo die Etrusker das italische Kulturvolk waren und wo die vornehmen römischen Jünglinge eine Zeit lang in Etrurien zubringen mussten, um etruskische Sprache und Wissenschaft sich anzueignen. Später freilich scheint Hass und Verachtung an die Stelle der Verehrung getreten zu sein: kaum anders lässt sich der spurlose Untergang der etruskischen Litteratur und das (bisherige) Fehlen selbst jeder grösseren Bilinguis erklären.

Dass das Etruskische ursprünglich eine vokalreiche wohltonende Sprache war, zeigen ältere Inschriften, wie diejenigen von Orvieto, in Fabretti Terzo Suppl. zum Corp. Insc. Ital. n. 293—305, z. B.

MI MAMARCES KAVIATES

MI LAUχUSIES LATINIES

MI VELELIAS HIRMINAIA.

Als Probe einer späteren Inschrift folgt die Grabschrift eines volcentischen Sarkophags, bei Fabretti Primo Suppl. zum Corp. Insc. Ital. n. 388 (vgl. Corssen *Spr. d. Etr.* I, t. XIX, 1) mit Deeckes Deutung:

TUTES' ŠE9RE' LAR9AL' CLAN. PUM-
PLIALχ' VELAS' ZILAχNUCE | ZILC XI'
PURTSVAVC XI' LUPU. AVILS. MAχS'
ZA9RUMS

*Tutius Sertor, La(u)r(en)t(i)al(is) filiūs
Pompiliaeque Vel(i)ae, iudicatu functus
est, index undecies praesesque (sc. iudicii)
undecies, mortuus anno (eig. anni) primo
sexagesimo (etr. Cardinalzahlen).*

10. Wenn der nicht indogermanische Ursprung des Etruskischen heute fast allgemein anerkannt ist, so liegt die Deutung der Inschriften doch noch so sehr im Argen, dass auch nur eine Charakteristik der Sprache zu geben kaum möglich ist. Das Alphabet besitzt an Vokalen *a e i u*, an Konsonanten *c, t, p, χ, 9, q, s, f, h; ś, v, z* (= *ts*). Es fehlen also vor allem die tönenden Verschlusslaute, doch dürfte darin nur ein Mangel der Schrift, nicht der Sprache zu sehen sein, vgl. etr. *vipena*, *vipna*, lat. *Vibenna*. Beim Vokalismus fällt zunächst eine weitgehende Abschwächung und Synkope der tonlosen Vokale auf. Könnte man in *Clutmsta* aus griech. *Klytaimestra* nur abgekürzte Schreibung sehen, so beweist doch die Klangfarbe der Vokale in dem daneben vorkommenden *Clu9umus9a*, dass die zweite und dritte Silbe schwachtonig gewesen sein müssen, vgl. ferner das oben angeführte *vipna* neben *vipena*, *neftś* aus lat. *nepos*, *prumftś* aus lat. *pronepos*, *9anχvil* neben dem auf älterer Lautstufe übernommenen lat. *Tanaquil*, *Pumpnal* zu lat. *Pomponius*, *Fuflunsl* aus *Fuflunsal* zu *Fufluns* «Bacchus», *Lar9l* aus *Lar9al* zu *Lar9*, das, wenn es aus *Laurentius* entstanden ist, ein Beispiel besonders starker Verkürzung ist. — Sonst ist aus dem Vokalismus eine Art Umlaut zu erwähnen, vgl. *clan* «Sohn», plur. *clensi*, und der ziemlich häufige Wechsel von *au* und *a*: *Lautni* und *latni*, *Laucane* und *Lacane* aus italisch *Loucanos*, *raufe* und *rafe* aus ital. *roufios*, lat. *Rubius* u. s. w., also jene Behandlung von *au*, die in lat. *Cladius* neben *Claudius* vorliegt.

Bei den Konsonanten sind die Spiranten (oder Aspiraten?) besonders auffällig, aber wiederum ist es kaum möglich zu entscheiden, unter welchen Bedingungen sie etwa aus entsprechenden Explosivlauten entstanden sind. *Clu9umus9a* aus gr. *Klytaimestra* zeigt 9 für inlautendes gr. *t* und für *tr*, mit jenem vergleicht sich *heple9a* aus *Hippolyte* und *Mli9un* aus *Melitonos*, aber daneben stehen zahlreiche Wörter mit intervokalischem *t*. Mehrfach scheint vor Konsonanten ein Verschlusslaut zum Spiranten geworden zu sein. Zwar *Uhtavis* aus lat. *Octavius* kann nicht angeführt werden, da das

zweifelloos eine umbrische Form ist (§ 10, 2), und danach sind auch *Sehtmnal* und *Setume* aus *Septimius* nicht beweisend, ebenso kann *Defri* (*Tiberius*) ein umbrisches *Tiferis* darstellen, vgl. § 15, während das daneben stehende *Depri* die übliche etruskische Schreibung *p* für *b* zeigt, vgl. aber *aḡnu* neben *atini*, *veḡnas* neben *velana*, *cuḡnas* neben *cutanasa*, freilich auch nicht nur *atni* u. dgl., wo die unsynkopierte Form von Einfluss sein kann, sondern auch *taryi*, *tarynai* neben *tarcnai* u. s. w. Völliges Schwanken zeigt sich im Anlaut und nach *r* im Inlaut, wobei natürlich nicht zu entscheiden ist, welcher Laut im einzelnen Falle der ältere ist. Ein Übergang von *c* zu *h*, den man früher mehrfach angenommen hat, ist in Abrede zu stellen, dagegen ist ein Wechsel von *f* und *h* sicher. Wichtiger ist die Assibilierung des *c* vor *e*, *i*. Der Name der Stadt *Felsina* wird nicht nur *felcsna*, sondern auch *felcna* geschrieben, vgl. noch *Lescini* neben *Licinius*, *pacsinal*, *pacsniat* neben *pacinei*, und so wird *ucrislane* ein *Ocricelanus* für lat. *Ocriculanus* voraussetzen, vgl. etr. *velḡur* — lat. *vollturnus*.

Im Auslaute erscheinen Konsonanten in viel weiterem Umfange als im Lateinischen, so ist *l* auch bei männlichen und weiblichen Wörtern oft anzutreffen; vgl. den Namen *Tanaquil*, dann *-χ*: *puriχ*, *munḡuχ*, *mlacuχ* Namen von Göttinnen; *-ḡ*: *Aruḡ* «Aruns», *Larḡ* «Lars»; *-v*: *tiv* «Mond», *-t*: *Nepet*, der Name einer im Gebiete der Falisker liegenden etruskischen Stadt, den die Römer offiziell zu *Nepete* latinisierten, der aber auch nach der Romanisierung *Nepet* gesprochen wurde, wie die heutige Form *Nepi* und die Schreibung *Nepe* in den Handschriften des Vellejus Paterculus beweisen. — Über die Flexion ist fast gar nichts ermittelt, ja es ist fraglich, ob die Etrusker eine Deklination und Konjugation im indogermanischen Sinne gehabt haben. Der Wortschatz und das Namenmaterial zeigt einerseits starke Entlehnungen aus dem Italischen, vgl. *Cvinte*, *Setume*, *Uhtave*, *Tecumna*, die deutlich *Quintius*, *Septimius*, *Octavius*, *Decimius* wiedergeben, andererseits einheimische Elemente von sonderbarem Aussehen, z. B. *clan* «Sohn», *sec* «Tochter», *puia* «Gattin» oder die Zahlen *may*, *ḡu*, *zal*, *hut*, *ci*, *śa*, die auf Würfeln vorkommend 1—6 bezeichnen, über deren Reihenfolge die Ansichten aber auch noch auseinander gehen.

K. O. Müller, *Die Etrusker*, 2. Ausgabe von W. Deecke, 2 Bde., 1877. W. Corssen, *Die Sprache der Etrusker*, 2 Bde. mit Tfln., 1874—1875. C. Pauli et A. Danielson, *Corpus Inscriptionum Etruscarum* (noch nicht vollendet).

11. Die italischen Sprachen zerfallen, wie schon gesagt, in zwei Zweige, den lateinischen und den oskisch-umbrischen, der in der Folge der Kürze wegen als der samnitische bezeichnet werden soll. Zwischen beiden bestehen bedeutende sprachliche Verschiedenheiten und zwar nicht nur in den Lauten, sondern namentlich auch im Wortschatz, weshalb die Deutung der Denkmäler so grosse Schwierigkeit macht. Betrachten wir nun das Lautsystem, so ist zunächst hervorzuheben, dass das Uritalische die indogermanischen Diphthonge noch fast ganz bewahrt hat, also über *ai*, *au*, *oi*, *ou* und *ei* verfügte. Nur das alte *eu* ist schon zu *ou* geworden. Mit diesem Schatze haben nun aber die zwei Gruppen verschieden gehaust und zwar im allgemeinen in der Art, dass bei den *e*- und *o*-Diphthongen das Samnitische dem ersten Teile, das Lateinische, nachdem es in Stammsilben *oi* durch Assimilation zu *ou* umgewandelt hatte, dem zweiten das Übergewicht gab, also dort *oi* und *ou* zu *o*, *ei* zu *e*, hier *ou* zu *ū*, *ei* zu *ī*. Weiter ist noch zu sagen, dass das Umbrische und Volskische die am weitesten fortgeschrittene Entwicklung zeigen, ja auch *au*

zu *o*, *ai* zu *e* gewandelt haben, wogegen sich im Paelignischen und Marruzinischen mehr Beispiele der alten Diphthonge, im Oskischen nur geringe Spuren der Monophthonge finden. Ferner reicht *e* für *ei*, *o* für *ou* auch in das lateinische Gebiet hinein, vgl. *vecos* für *vicos* bei den Marsern (Conway 263, 266), *coraverunt* für *cūraverunt* in Praeneste (Conway 286). Es stehen sich also gegenüber umbr. *dēvo*, *prēvo*, osk. *deivo*, *preivo*, lat. *dīvo*, *prīvo*, und so kann jenes *spēca*, das Varro re. rust. I 48, 2 als bäuerische Form von *spica* erwähnt, samnitisch sein, kann neben *īlex* auch *ēlex*, ital. *elce* bestanden haben, sofern *īlex* auf *eilex* beruht. Ebenso entsprechen sich umbr. *rōfo*, osk. *roufo* und lat. *rūbo*, umbr. *ōno*, osk. *oino* und lat. *ūno*. Allerdings ist umbr. *ō* aus *oi* nicht ganz sicher, da die Beispiele nur auf Inschriften mit nationalem, *o* und *u* nicht scheidendem Alphabete vorkommen, aber die allgemeinere Wahrscheinlichkeit spricht dafür. So mag denn auch dem lat. *pūmex* aus *poimex* (vgl. nhd. *Feim*, dessen *ei* über *ai* auf *oi* zurückgeht) ein osk. *poimex*, umbr. *pōmex* entsprechen, vgl. *pomice* C. Gl. L. III 581, 18 u. s. w., das ital. *pommice*, frz. *ponce* zu Grunde liegt. Nicht mit Sicherheit ist zu entscheiden, ob das *au*, das im Oskischen und Paelignischen erscheint, als *au* oder als *av* zu sprechen sei. Für die letztere Aussprache liesse sich anführen, dass als zweiter Bestandteil des Diphthongen mit Vorliebe das Zeichen für *v* gewählt wird. Der Stadtnamen *Ascoli* ist aus *Ausculum* allerdings nur unter der Voraussetzung einer Aussprache *Avsculum* erklärlich, doch ist es fraglich, ob *Ausculum* eine rein oskische Gründung sei.

12. Was die einfachen Vokale betrifft, so ist aus dem Oskischen als wichtigstes zu erwähnen der Zusammenfall von altem *ē* und altem *ī* unter *i*, wobei aber die alte Quantität bewahrt wird, sofern nämlich für jenes neben *i* auch *ī*, für dieses nur *i* geschrieben wird, vgl. osk. *fīriais* = lat. *fēriis*, osk. *pīs* = lat. *quīs*, altes *ī* wird auch im Oskischen nur *i* geschrieben, altes *ē* entsprechend *e*, für aus irgend welchem Grunde sekundär gedehntes *ē* erscheint *ee*, vgl. *peeslum* «Tempel» neben umbr. *persklum*. Ebenso wird *uu*, *u* für *ō*, *u* für *ū*, dagegen *ū* für *o* geschrieben, sodass also auch hier zu der quantitativen die qualitative Verschiedenheit kommt, was eine völlige Verschiebung der Werte nach sich zieht. Die anderen Mundarten scheinen nicht ganz so weit zu gehen, so schreibt das paelignische *lexe* (*lēge*) und in den umbrischen Tafeln mit nationaler Schrift wird *ē* durch dasselbe Zeichen wiedergegeben wie *ē*, wogegen allerdings die jüngeren lateinisch geschriebenen *i* für *ē* eintreten lassen. Bei *ī* findet im Umbr. vollständiges Schwanken zwischen *i* und *e* statt, während *ē* nur *e* geschrieben wird, sodass wir also die Werte *ī* = *i*, *ī* = *i*, *ē* = *e* mit in späterer Zeit sehr starker Annäherung an *i*, wenn nicht gar *i*, *ē* = *e* erhalten. Bei *o* zeigen die Tafeln mit lateinischer Schrift, die hier allein in Betracht kommen, *o* für *ō*, *u* für *ō* ausser vor Nasalen: *nome* (lat. *nomen*), *Acersonium* (*Aquilonia*) u. s. w. Hier schliesst sich auch das Paelignische an, sodass also *u* aus *o* weiter verbreitet ist als *i* aus *ē*. Für die offene Qualität des *ū* fehlen sichere Anhaltspunkte, doch scheint im Umbr. *o* vor Labialen, jedenfalls vor *m* Regel zu sein. — Spezifisch oskisch ist *iu* aus *ū* mit nicht sicher zu bestimmendem Lautwert nach Dentalen: *tiursi* = lat. *turris* u. s. w. und umbr. *i* aus *ū*, was doch wohl auf noch älteres *ū* hinweist.

13. Gemeinsam dem Oskischen und Umbrischen ist weiter der Schwund eines *ō*, *ē* in letzter tonloser Silbe vor *s* und *t*, wodurch also namentlich die Nominative eine eigenartige Form bekommen: osk. *Bantins* (*Bantinus*), *hurts* (*hortus*), umbr. *Ikuvins* (*Iguvinus*); *-is* für *-ius* u. s. w.

Sonst mag aus der Geschichte der tonlosen Vokale nur noch der oskische und paelignische, aber nicht mehr umbrische Vokaleinschub erwähnt werden. Die Regel lautet: zwischen *r*, *l* und Velar- oder Labiallaut entwickelt sich ein Vokal, der die Klangfarbe des vorausgehenden Vokales zeigt, vgl. *aragetud* = lat. *argento*, *perekais* = *perticis*, Mittelstufe *pertca*, *perca*, vgl. umbr. *percam*, *Mulukis* = lat. *Mulcius*, *teremniß* = *terminibus*, paelign. *Alafis* = *Albius*. Auch zwischen einem Konsonanten und nachfolgendem *r* entwickelt sich ein Vokal, ohne dass bis jetzt die Regel gefunden wäre, vgl. *sakaraklum* neben *sakra* zu lat. = *sacrare*, *paterei*, paelign. *sacaracirix* = lat. **sacatrix*; osk. *zicolom* zu lat. *dies* u. s. w.

Vgl. ausser den zu § 3 genannten Arbeiten C. D. Buck, *Der Vokalismus der oskischen Sprache*, Leipzig 1892. G. Bronisch, *Die oskischen i- und e-Vokale*, Leipzig 1892.

14. Der Konsonantismus zeigt zunächst zwei Erscheinungen, die zwischen Samnitisch und Lateinisch eine scharfe Grenze ziehen. Die eine betrifft die Vertretung der velaren Laute. Während das Lateinische das alte velare *k* durch *qu*, das velare *g* durch *v* wiedergibt, zeigt das Samnitische *p* bezw. *b*, vgl. osk., umbr. *pis* = lat. *quis*; osk. *petora* «vier», umbr. *peturpursus* (*quadrupedibus*): lat. *quattuor*, daher *Pontius* = lat. *Quintius*, *lupus* statt **lucus*, *popina* neben *coquina* samnitische Wörter sind; osk. *bivus*, lat. *vivus*; umbr. *berus*, lat. *veru*, umbr. (*h*)*abina* «Schaf», lat. *avillā*, daher wiederum lat. *bos*, das nach Massgabe von aind. *gāuś*, nhd. *kuh* einst guttural anlautete, samnitisch, nicht lateinisch ist. Zur geographischen Verbreitung vgl. paelign. *pid* «quid», marruz., volsk. *pis* aber mars. *que* auf der Fucinerbronze (Conway 267), aequ. *quis* (Conway 273); praenest. *-que* (Conway 286), falisk. *quando* (Conway 311).

15. Noch wichtiger ist der Unterschied in der Behandlung der alten aspirierten Medien im Inlaute. Während nämlich *dh*, *bh* im Lateinischen nur im Anlaut zu *f*, im Inlaut dagegen zu *d* *b* werden, zeigt das Samnitische auch in letzterer Stellung *f*, also lat. *facere*, osk. *fakiiad*, umbr. *facia*; lat. *frater*, osk. *fratrum*, umbr. *frater*, aber lat. *medius*, osk. *mefú*; lat. *verbum*, umbr. *verfale*; lat. *ruber*, umbr. *rufre*; lat. *rūbus*, umbr. *rofu*, daher osk. *Alafius* einem lat. *Albius* entspricht. Dieses *f* scheint übrigens auch in das lateinische Gebiet hineinzuragen: *rufus* aus **roudhos* zeigt in *u* aus *ou* die lateinische, in *f* aus *dh* die samnitische Entwicklung, während z. B. in *crefrat* C. Gl. L. I, 351, 11 statt *cribrat* die Entwicklung von Vokal und Konsonant gleichmässig ist. Dieser Unterschied zwischen den zwei Sprachzweigen hat im Lateinischen und Romanischen mancherlei Spuren hinterlassen, sofern nämlich öfters solche *f*-Formen ins Lateinische gedrungen sind und dann allgemeines Bürgerrecht erlangt haben, vgl. *sifilare*, *rufus* u. s. w., oder die Latinisierung überlebend in den heutigen Mundarten und wohl auch in der italienischen Schriftsprache weiterleben, vgl. *taffiare* u. dgl. Auch in der Toponomastik zeigen sich manche Reste. Zwar das osk. **Stafias* (*ant puntram Stafianam* = *usque ad pontem Stabianum*) ist durch römisches *Stabiae* ersetzt worden, aber wenn in der Nähe des *Alburnus mons*, den Vergil Georg. 3, 166 erwähnt, sich noch heute Ruinen mit dem Namen *Alfurno* finden, so zeigt das deutlich, dass die Latinisierung *Alburnus* nicht durchgedrungen ist; *Venafrum*, eine Bildung wie *dolabra*, lebt noch als *Venafro*, vgl. noch *Fagifulae* (Plin. 3, 12, 107), heute *S. Maria a Faioli*; *Aufidena*, dessen *e* wohl ebenfalls oskisch für altes *ei*, lat. *i* ist (§ 11), heute *Alfidenä*. So werden auch die *Staffolo*, *Staffoli* in Mittelitalien die samnitischen Entsprechungen eines lat. *stabulum* sein, wie

denn auch der Ortsname *Kentu Istafilas* in Sardinien wohl auf eine samnitische Kolonie hinweist.

Vgl. G. J. Ascoli, Arch. Glott. X, 1—12; F. Bücheler, Rhein. Mus. XLII, 585; W. Meyer-Lübke, Einf. in die rom. Sprachw. S. 28.

16. Sonst sind von Erscheinungen, die sich über das ganze Gebiet erstrecken, folgende zu erwähnen:

1) *nd* wird *nn*: osk. *úpsannam* «*operandam*», umbr. *pihaner* «*piandi*», und vermutlich auch in den Zwischendialekten, wo die Belege fehlen. Der Umbrer Plautus verwendet denn auch *dispennite*, *distennite* für *dispendite*, *distendite* im Lateinischen, und auch *grunnire* neben *grundire* wird samnitische Form sein. Ob *mb* entsprechend zu *mm* wird, lässt sich nicht sagen, da sicher beweisende Beispiele sowohl für das Verbleiben des *mb* als auch für die Angleichung fehlen.

2) Verschlusslaut vor *t* wird zu dem homorganen Reibelaut, also *ct* zu *ht*, *ph* zu *ft*, aus welch' letzterem im Umbrischen weiter *ht* wird, das mit dem anderen *ht* schliesslich zu *t* wird, also osk. *Ohtavis* (*Octavius*), *scriftos* (*scriptae*), umbr. *rehte* (*recte*), *screhto* (*scriptum*). Aber schon zur Zeit unserer Denkmäler war infolge von Vokalausfall ein neues *ct* entstanden, das unverändert blieb, osk. *actud* aus **agetod*, umbr. *fiktu* aus **figetod*, sodass also nicht von einer Ungewohntheit der Lautgruppe *ct* gesprochen werden kann. Ob *cs*, *ps* vor Vokalen zu *ss* assimiliert wurden, lässt sich aus unserem Material nicht mit Sicherheit erweisen.

17. Wenden wir uns nun zu den charakteristischen Erscheinungen der einzelnen Mundarten, so zeigt sich das Oskische darin konservativ, dass es das alte intervokalische *s*, das im Lateinischen und Umbrischen zu *r* wird, bewahrt: *Flusai* lat. *Florae* u. s. w., und zwar reicht dieses *s* ziemlich weit nach Norden, vgl. sabin. *flusare* und die Flussnamen *Amasenus*, heute *Amaseno* im Volskergebiet, *Ausente* bei den Aurunkern, deren Name selber neben dem alten *Ausones*, *Ausonia* römische Gestalt zeigt. Das Umbrische dagegen geht hier mit dem Lateinischen. Eine zweite oskische Eigentümlichkeit besteht in der Affektion der Konsonanten durch folgendes *i*. Auf der Tafel von Bantia (Planta 17, Conway 28) wird der Name der Stadt *Bansae* geschrieben, dem lat. **diecula* entspricht *zicolo*. Ferner erscheint *allo* für *alia*, *famelo* für *familia*. Für die anderen oskischen Denkmäler gilt als Regel Dehnung des dem *i* vorausgehenden Konsonanten: *Mamerttiaís*, *tribarakkiuf*, *Akudunniad*, *Vitelliú*, wobei es natürlich nicht möglich ist, den genauen Lautwert anzugeben. Aus den nördlichen Mundarten ist mars. *Martses* für *Martiais* zu nennen.

18. Mehr Bemerkenswertes bietet das Umbrische. Die velaren Laute werden vor *e*, *i* palatal und zwar bedient sich die nationale Schrift eines besonderen Zeichens, das man mit *ç* wiederzugeben pflegt, im Lateinischen wird *s* mit einem diakritischen Zeichen gewählt, wofür wir heute *š* drucken, daneben natürlich auch bloss *s* und zwar letzteres hauptsächlich zwischen Vokalen, *š* zumeist vor oder nach Konsonanten und im Anlaut, sodass also wohl an eine Verschiedenheit in der Aussprache je nach der Stellung gedacht werden kann. Der genaue Lautwert ist nicht bestimmbar: *ts* ist ausgeschlossen, da für das durch Vokalausfall entstandene *t + s* das Zeichen *z* dient. Man sagt also umbr. *šesna* (lat. *cena*), *desenduf* (*duodecim*), *façia* (*faciat*), abl. *curnase* aber acc. *curnaco* «Krähe» u. s. w.; ferner *arçlataf* «mit Bogen versehen» aus *arcelataf*, dagegen wird *dicito* zu *deitu*, ähnlich *agito* zu *aitu*. Dem Wandel von *ce* zu *ç*, *š* entspricht der von *g* zu *i*:

muietu neben *mugatu*. — Sodann wird *d* zwischen Vokalen durch ein besonderes Zeichen wiedergegeben, in lateinischer Schrift durch *rs*. Der Lautwert dürfte ein spirantisches *d* mit leichter Vibration der Zungenspitze, also ein Mittellaut zwischen *d* und *r* gewesen sein. Ausserhalb der iguvinischen Tafeln ist dieser Lautwandel nicht nachzuweisen. Endlich bei den Lautgruppen ist zweierlei bemerkenswert. Erstens ist, während *kr* und *tr* bleiben, *pr* zu *br* geworden, *sacra* aber *subra*, und zweitens werden die stimmlosen Verschlusslaute nach Nasalen stimmhaft: *iuenga* (lat. *iuvenga*), *tursiandu* (lat. *terreantur*); für *mp* fehlen Beispiele. Von den Reibelauten zeigt *k'* keine Veränderung: *ançif*, dagegen scheint *mb* aus *mf* durch *ambr-* «um» = osk. *amfr-* erwiesen zu sein. — Was endlich den Auslaut betrifft, so schwindet nicht nur *-m* in weitem Umfange, sondern auch altes *-r*; *-s* wird zu *r* und schwindet dann ebenfalls, doch sind die volleren Formen die gewöhnlichen und es ist nicht möglich, ein Ratio für das Bleiben oder Verschwinden zu geben. Dass auch das Faliskische altes *-r* fallen lässt, zeigt *mate* der *loferta*-Inschrift.

19. Über das Lautsystem der anderen Dialekte ist wenig zu sagen. Dass die Mediae im Uritalischen stimmlose Lenes gewesen seien (American Journal of Philology XI, 302), ist nicht sicher ausgemacht, bedürfte jedenfalls noch mancher Einschränkung und kann auch an *Atri* aus *Hadria* keine sichere Stütze finden, da *dr* im Lateinischen zu *tr* wird, also *Atri* die richtige römische Form wäre. In ziemlich weitem Umfange steht lateinischem *h* in verschiedenen samnitischen Mundarten und auch im Faliskischen *f* gegenüber, nicht nur nach den Inschriften sondern auch nach Grammatikerzeugnissen: *fircus*, *fedus*, *fasena* werden als sabinisch bezeichnet, *foied* (*hodie*) steht auf einer faliskischen Vase. Sabinisch dürfte auch *l* aus *d* gewesen sein, wenigstens verweist Varro *dii novensiles* statt *-ides* und *lepeste* aus *δέπας* dahin, und der heutige Flussnamen *Licenza* gegenüber der altlateinischen Form *Digentia* spricht dafür, dass die samnitische Grundform *Likentia* war, die die Römer nur dann durch *Digentia* wiedergeben konnten, wenn auch in anderen Fällen dem sabinischen *l* ihr *d* entsprach. — Faliskisch ist *z* für *s*: *Zextoi*, *Zenatuo*, ohne dass man aber sagen könnte, unter welchen Bedingungen dieses *z* für *s* eintritt und was sein Lautwert war. Der Gedanke liegt nahe, damit das *z* von ital. *zufolare* *zolfo* in Zusammenhang zu bringen, besonders da ja mindestens in dem ersten der zwei Wörter auch das *f* nicht lateinisch ist (§ 15). Endlich mag noch der Wechsel von *er* und *ir* erwähnt werden, den zu lokalisieren bis jetzt nicht möglich geworden ist. Auf der Haininschrift von Luceria steht *stircos* für *stercos*; *amiricatud* für **immercato* ist oskisch, *Mircurios* steht auf praenestinischen Ziegeln u. s. w., vgl. dazu *hirpex* neben durch romanische Formen gesichertem *herpex*.

R. Seymon Conway, *On the change of d to l in Italic*, Indog. Forsch. V, 157—167; R. Thurneysen, Ztsch. f. vgl. Sprachforsch. XXX, 487.

20. In der Nominaldeklinaton zeigen die sabellischen Mundarten einen etwas konservativeren Charakter als das Lateinische, vgl.:

	osk.	umbr.	osk.	umbr.	osk.	umbr.
Sing. Nom.	<i>u</i>	<i>u</i>	<i>s</i>	<i>s</i>	<i>s</i>	<i>s</i>
Gen.	<i>as</i>	<i>as</i>	<i>eís</i>	<i>es</i>	<i>eís</i>	<i>es</i>
Dat.	<i>ai</i>	<i>e</i>	<i>iú</i>	<i>e</i>	<i>ei</i>	<i>e</i>
Akk.	<i>am</i>	<i>am</i>	<i>úm</i>	<i>um</i>	<i>úm</i>	<i>um</i>
Abl.	<i>ad</i>	<i>a</i>	<i>úd</i>	<i>u</i>	<i>úd</i>	<i>e</i>

	osk.	umbr.	osk.	umbr.	osk.	umbr.
Plur. Nom.	<i>as</i>	<i>as</i>	<i>ús</i>	<i>us</i>	<i>s</i>	<i>s</i>
Gen.	<i>asúm</i>	<i>aru</i>	<i>úm</i>	<i>um</i>	<i>ím</i>	<i>um</i>
Dat. Abl.	<i>ats</i>	<i>es</i>	<i>úts</i>	<i>es</i>	<i>íss</i>	<i>us</i>
Akk.	<i>ass</i>	<i>af</i>	<i>úss</i>	<i>uf</i>	<i>s</i>	<i>f</i>

Im Vergleich zum Lateinischen ist also namentlich der Mangel der *bns*-Formen, die Erweiterung im Genetiv Pluralis nur bei den *ā*-Stämmen, im Oskischen die völlige oder fast völlige Gleichheit vom Nominativ und Akkusativ Pluralis bemerkenswert.

21. Ein auch nur annähernd vollständiges Bild der Konjugation geben uns die erhaltenen Sprachdenkmäler nicht, so fehlt zum Beispiel die 1. und 2. Person des Pluralis ganz und die entsprechenden Singularformen sind nur spärlich überliefert. Dass zum Teil ganz andere Bildungen vorliegen als im Lateinischen zeigt sich unter anderem darin, dass der Infinitiv auf *u(m)* ausgeht: osk. *censaum* (*censere*), umbr. *facu* (*facere*), in dem *s*-Futurum: osk. *hafieist* (*habebit*), umbr. *prupehast* (*propiabit*), in dem *tt*-Perfektum: osk. *prüfatted* (*probavit*), *prüfattens* (*probaverunt*), das mit ähnlichen italienischen Bildungen (s. ital. Sprache § 90) direkt zusammenzubringen schon darum nicht wohl angeht, weil aller Wahrscheinlichkeit nach das *-tt-* nicht auf die 3. Person beschränkt war, sondern sämtlichen aus dem Perfektstamm gebildeten Formen angehörte, wogegen ital. *-atte* zunächst nur in der 3. Sing. erscheint. Sonst ist zu erwähnen osk.-umbr. *sent* gegenüber lat. *sunt* und entsprechend *-ent* gegenüber *-unt* und die Vorliebe für den *étu*-Typus bei den Partizipien der *a*-Konjugation: osk. *prüftúset* (*probati sunt*), umbr. *pesetom* (*peccatum*), *vaçetum* (*vacatum*).

Aus der Funktions- und Satzlehre ist kaum etwas zu erwähnen. Auf einen älteren Sprachzustand, der in lat. *mecum*, *quoad* seine letzten Spuren hinterlassen hat, weisen osk. *censtom-en* (*in censum*), umbr. *asa-ku* (*cum* = *apud aram*), *asam ar* (*ad aram*), *fratrus-per* (*pro fratribus*), das letztere, *per*, beachtenswert, weil es die Funktion von *pro* hat, wohl auch infolge der Enklise aus *pro* entstanden ist.

22. Über die Dauer der 'italischen Mundarten wissen wir wenig Bestimmtes, über die äusseren und inneren Veranlassungen zu ihrem Untergang wird der nächste Abschnitt handeln, der Kampf mit dem Lateinischen in der Umgangssprache ist in völliges Dunkel gehüllt, wie sich in der Schriftsprache die Sache gestaltete, dafür giebt unter anderem die Haininschrift von Luceria ein interessantes Beispiel. Sie lautet (C. I. L. IX 782):

*In hoc loucarid stircus
ne[qu]is fundatid, neve cadaver
proiecitad neve parentatid.
sei quis arvorsu hac faxit [cei]vium
quis volet pro ioudicatod n. I.
manum iniect[i]o estod seive
mac[i]steratus volet moltare
[li]cetod.*

Es liegt also deutlich Latein vor in etwas archaischer Gestalt, mit Diphthongen und ablativischem *-d*, daneben aber merkwürdige Prohibitive *fundatid*, *parentatid*, *proiecitad*, die nicht lateinisch, deren zwei erstere vielmehr ganz korrekte oskische 3. Sing. Konj. Perf. sind, wogegen der dritte ein ebenso korrekter oskischer Adhortativ ist. Und solcher Fälle giebt es auch in dem spärlichen Materiale noch mehrere.

Was die Zeit der Latinisierung betrifft, so wurde der südliche Teil des Sabinergebiets am frühesten um Cures latinisiert, der schon bei der Gründung Roms beteiligt gewesen war; es folgte das südliche Etrurien etwa bis zur Marta, mit Ausnahme des Faliskergebiets; dann die Herniker, Aequer und die nördlichen Sabiner, die alle schon beim Beginne der punischen Kriege soweit ihre eigene Sprache verloren hatten, dass sie nur noch lateinische Dialekte sprachen. In der nächsten Zeit latinisierten sich die Marser und die übrigen Sabeller, auch die senonischen Gallier, Picenter und Frentaner. Der hannibalische Krieg brachte nur einen kurzen Stillstand in diesen Prozess, der dann um so rascher verlief. Die wichtigste Epoche für die Latinisierung aber bildete der grosse Bundesgenossenkrieg, der sie erst weiter nach Süden und Norden verpflanzte, und es waren das julische und plautisch-papirische Gesetz, welche diese Umgestaltung sanktionierten. Nach ihnen erhielten alle Municipien oder italischen Landstädte bis an den Po das römische Bürgerrecht, jeder Italiker konnte künftig jedes italische Grundstück zu römischem Eigen erhalten, jeder italische Tempelgott römische Gabe empfangen; römisches Recht galt allein, mit ihm die römische d. h. lateinische Sprache. Jetzt erst unterlag der volskische, der faliskische Dialekt; jetzt begann der Umbrer seine Muttersprache zu verlieren. In den Bürgerkriegen brach Sulla die letzte Kraft der Samniter und damit der oskischen Sprache; seine Äckeranweisungen verjagten fast alle einheimischen Etrusker von Haus und Hof, sodass die Banden des Catilina und Clodius einen national-etruskischen Anflug erhielten; ja noch das bellum Perusinum 41 v. Chr. lässt einen solchen erkennen. Der Kaiserzeit haben sich dialektische Inschriften nicht mehr mit Sicherheit zuweisen lassen, doch mag in abgelegenen Bergdörfern, hin und wieder vielleicht auch im geringen Volk der Provinzialstädte, endlich bei einzelnen Gelehrten sich die Kenntnis der Dialekte noch eine Zeitlang fortgepflanzt haben. In neuester Zeit hat man dialektische Nachwirkungen in den lokalen lateinischen Inschriften nachzuweisen versucht; ob auch die italienischen Dialekte noch dergleichen verraten, lässt sich beim jetzigen Stande der Kenntnisse kaum entscheiden¹.

¹ Zu der Inschrift von Luceria vgl. K. Brugmann, *Miscell. lingu.* in *Onore di G. J. Ascoli* I ff. — Vgl. darüber die S. 463, 2 angeführte Litteratur.

I. ABSCHNITT.

ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT.

A. DIE VORROMANISCHEN VOLKSSPRACHEN.

4. DIE LATEINISCHE SPRACHE IN DEN ROMANISCHEN LÄNDERN

VON

WILHELM MEYER-LÜBKE.

Karthagos Untergang begründet in gewissem Sinne Roms Weltherrschaft. Schon vorher hatte sich die Stadt Italien bis an den Arnus und Rubico unterworfen, wobei jedoch das Gebiet zwischen letzterem und dem Aesis gesondert verwaltet wurde, sodann wird Sicilien im Jahr 241 als Provinz eingerichtet, Sardinien und Corsica 238, Spanien 197, Afrika 146, Illyrien nach 167, das südliche Gallien 120, das nördliche 50, Rätien 15, die cottischen Alpen unter Nero, Dacien 107 n. Chr. Das cisalpinische Gallien war schon 191 v. Chr. erobert worden, die Veneter hatten sich noch früher, 215 freiwillig angeschlossen, die Verwaltung dieser Gegenden wird von Rom aus besorgt, 81 wurden sie als Provinz abgelöst, 149 wieder vereinigt mit dem Stammlande. Als Provinz bezeichnen die römischen Historiker jedes faktisch in Botmässigkeit genommene und steuerbar gemachte Land, der Zeitpunkt der Organisation giebt annähernd den vorläufigen Abschluss des Eroberungskrieges, den Beginn geregelter Verhältnisse an. Nachdem in anderen Kapiteln dieses Abschnitts die äusseren Daten für die Verbreitung des Römertums gegeben sind, erübrigt der dazu gebrauchten Mittel zu gedenken.

In jedes neu erworbene Gebiet werden Kolonien zweierlei Art gesandt: Bürgerkolonien von 300 Mann mit lediglich militärischer Bedeutung als Garnisonen an exponierten Orten, und Latinerkolonien von sehr verschiedener Stärke mit politischem oder sozialökonomischem Zwecke. Letzteren dürfen sich auch ärmere römische Bürger anschliessen, sofern sie auf das Bürgerrecht verzichten. Ursprünglich unabhängig von der Stadt, mit völlig eigener Verwaltung und nur durch Vertrag (foedus) an jene gefesselt, werden sie bald mehr und mehr herabgedrückt, nur der Schein der Autonomie bleibt, alle die Vorzüge, die eine Angleichung an die Verhältnisse der Stadt Rom und damit das Recht auf Gleichstellung mit

sich bringen könnten, werden ihnen successive entzogen, sie teilen die Pflichten, namentlich im Kriegsdienst, ohne doch den entsprechenden Anteil am Gewinn zu erhalten. Durch diese Kolonisierung, die «Deduktion», wie der Ausdruck lautet, wird unter die unterworfenen fremde Bevölkerung ein numerisch starkes italisches Element gebracht, das mit jener in fortwährendem Verkehr steht und zugleich eine scheinbar sehr günstige Stellung einnimmt, an das sich rasch anzugleichen den Barbaren nur von Vorteil sein konnte. Der Bundesgenossenkrieg (91—88 v. Chr.) änderte die Sachlage gänzlich. Die italischen Gemeinden erhalten die Civität, wodurch sie rechtlich auf eine Stufe mit der Hauptstadt kommen, zugleich aber auf jedes individuelle Gepräge verzichten müssen; sie verlieren das Münzrecht, wo sie es überhaupt noch hatten, dienen nicht mehr in besonderen Cohorten, sondern in den Legionen, bekommen das Conubium mit Römern und das Niederlassungsrecht in Rom, als Amtssprache gilt nur die lateinische, römisches Namensystem tritt an Stelle des einheimischen, alles Faktoren, die eine ebenso rasche als vollständige Romanisierung bedingen. Die Stellung, die Rom bisher den italischen Städten gegenüber eingenommen hatte, erhält nun Italien gegenüber den Provinzen, wobei denn wieder Deduktionen mit Vorliebe aus unterworfenen Gebieten vorgenommen werden. Damit erreichte man eine Schwächung der Zurückgebliebenen und eine gründlichere Romanisierung der Ausgezogenen, die losgerissen vom eigenen Stamme unter Fremden mit Römern zusammen rascher an diese sich anschlossen. Die Anlage der Kolonien findet meist in der Hauptstadt des neuerobernten Gebietes statt, von wo aus von jeher Einflüsse auf das Land ausgegangen waren. Je nach dem Grade, in dem römisches Wesen angenommen wird, ist die Rechtsstellung des Einzelnen wie des ganzen Staats eine verschiedene: von der völligen Peregrinität zum lateinischen und zum römischen Bürgerrecht sind eine Reihe Stufen zu durchlaufen, deren jede wieder ihre besonderen Vergünstigungen hat, womit eine successive durch gegenseitige Rivalität geförderte Assimilierung erzielt wird. Mit der Kolonisation steht die Einteilung und Verwaltung in engem Zusammenhang. Spanien und Südgallien unterscheiden sich hierin von Nordgallien und der Cisalpina. Das Munizipalsystem, das dem römischen Staatswesen eignet, wird in der republikanischen Zeit mit aller Strenge durchgeführt, die alten Gauverfassungen in Spanien und Italien werden vernichtet, ebenso in der Narbonensis, wo durch den Einfluss Marseilles schon längst die Zivilisation angebahnt war und wohin Cäsar auf kleinen Raum eine sehr grosse Zahl Kolonisten gebracht hatte. In der Cisalpina dagegen gab es nur wenige Städte, diesen werden die Alpenvölker als rechtlose, tributpflichtige Untertanen zugeteilt, der Erwerb der Autonomie ist an die Romanisierung geknüpft. In Nordgallien bleiben die Gae bestehen, mehrere kleinere werden zu einem grössern zusammengelegt, jeder erhält eine römische Kolonie als Administrations- und Kulturzentrum, wo nur lateinische Sprache und Art gilt. Das Recht der eigenen Silberprägung wird ganz entzogen, der Kurs der Kupfermünzen auf den internen Verkehr beschränkt, ebenso tritt römisches Wegemass an Stelle des einheimischen*. Aus militärischen, weniger aus kommerziellen Rücksichten werden zahlreiche Strassen angelegt, längs denen, an Zoll- und Poststationen, sich römische Dörfer und Städtchen bilden. In den grösseren Provinzen werden Landtage angeordnet: zu Tarraco, Emerita, Corduba für

* Nur in Nord-Gallien von Lugudunum an findet sich neben dem römischen auch das keltische Wegemass, daher sich *leuca* im Französischen erhalten hat.

Iberien, zu Lugudunum für Gallien, zu Sarmizegethusa für Dakien u. s. w., wo sich alljährlich die Abgeordneten aus den Bezirken zusammenfinden, um dem Gott-Kaiser und der Stadt Rom zu opfern, gemeinsame Angelegenheiten zu besprechen u. dgl. Hier herrscht völlig römisches Leben und wird von da in die entferntesten Gegenden gebracht.

Zu den bisherigen kommen die Militärkolonien. Die Entfernung des Kriegsschauplatzes aus Italien, die grossen Kriege hatten ein längeres Verbleiben der Soldaten unter den Waffen zur Folge; ohnehin war der Kriegsdienst nicht mehr allgemein, sondern zum Söldnerdienst geworden, man musste für die Veteranen sorgen; obschon ferner Soldatenehen bis zur Zeit des Septimius Severus verboten waren, sah man sich doch noch unter der Republik genötigt, die Ehe eines ausgedienten Soldaten mit seiner Konkubine zu legitimieren und die Kinder anzuerkennen. Man wies ihnen und ihren Familien an dem jedesmaligen Standort der Legion Wohnplätze an und hielt sie so zugleich für ein nochmaliges Aufgebot zusammen. Die erste Veteranen-Kolonie findet sich in Spanien, Italica, gegründet 206 v. Chr., sodann in Italien selbst während der Bürgerkriege: hier werden die alten Besitzer einfach ausgetrieben oder in die Provinzen versetzt, nach Afrika, Dalmatien u. s. w. Die militärisch am stärksten besetzten Gegenden werden daher am schnellsten römisch: Spanien, Ostgallien (Trier). Die Provinzialen dienten im Herre als Auxiliartruppen. Die Erfahrungen, die man mit ihnen im dalmatinischen Kriege (9—16 v. Chr.) und beim Aufstand des Claudius Civilis gemacht hatte, gaben Veranlassung, sie fast nur ausserhalb ihrer Heimat zu verwenden; Lücken wurden je am neuen Standort ausgefüllt, sodass bald jedes Corps Leute verschiedener Nation umfasste, was wieder eine Ausgleichung in der Sprache nach sich zog*. Kommando und Instruktion waren ohnehin lateinisch**. In noch höherem Masse war das in den nur aus römischen Bürgern bestehenden Legionen der Fall. Die Dienstzeit in letzteren war durchschnittlich um 5 Jahre kürzer, was wohl manchen veranlassen mochte, danach zu streben. Die Translokationen und Mischungen bedingen Gleichmässigkeit der Sprache in Flexion und Wortschatz. Das stabile Element bilden die Frauen. Namentlich in neu eroberten Ländern wird nahezu die ganze Jungmannschaft, sofern sie nicht gefallen oder zu Sklaven gemacht war, ausgehoben und versetzt, so in Dakien, Rätien. Kinder und Frauen bleiben und nehmen in fast ganz römischer Umgebung bald die neue Sprache an, sprechen sie aber mit einheimischem Accente und konservieren diesen besser, da die Nivellierung, die nur bei häufigem Wechsel der Umgebung möglich ist, fehlt. Kinder von Kolonen und Soldaten, mit fremden Weibern erzeugt, sprachen naturgemäss die Sprache der Mutter, lateinisch mit fremdem Accente. Auf solche Weise erklärt sich zum Teil die Einheit des Lateins in der Formenlehre und im Lexikon neben manchen Alterierungen des Lautsystems, für die man gerne die vorrömischen Idiome verantwortlich macht.

Die Schnelligkeit der Romanisierung hängt mit ab vom Stande der vorrömischen Zivilisation. In der Narbonensis hatte Marseille, in Afrika und der Baetica Karthago vorgearbeitet, die Veneter standen längst auf hoher Kulturstufe: in allen diesen Gegenden wird das Lateinische früh zur einzigen Sprache und zeigt den reinsten Lautstand. Auch römische Handelsbeziehungen gehen oft der Eroberung voran. In Salona, Jadera und anderen

* Beachtenswert ist, dass die Auxiliaren Sardiniens im Lande bleiben.

** Dagegen spricht nicht Pseudo-Arrian Takt. 44 ἀλαλαγμούς πατοίους ἐκάστη γένει. Κέλτιζους μὲν τοῖς Κέλτοις, Ἰππεῖων, Ἰετιζους δὲ τοῖς Ἰέταις, Παυτιζους δὲ ὅσοι ἐκ Παύων.

dalmatischen Städten sassen schon in republikanischer Zeit viele Kaufleute; in Nordgallien wie in Aquitanien hatten sie Bekanntschaft mit den römischen Kulturerzeugnissen vor Cäsars Ankunft vermittelt, unter ihren Geschäftsfreunden mochte manch einer den Wechsel der Dinge freudig begrüßen. Die Baetica tritt mit Rom in direkten und lebhaften Verkehr.

Sertorius war der erste, der Barbaren systematischen Schulunterricht erteilen liess, er gründete in Osca eine Schule, wo die Söhne vornehmer Eingeborener römische Bildung erhielten. Sein Beispiel fand bald Nachahmung in Sevilla, Corduba u. s. w. In Gallien geht Narbo voran, in Lugudunum werden die Schriften des jüngeren Plinius gelesen, in Augustodunum studieren schon zur Zeit des Tiberius die Söhne gallischer Adeliger (die Druidenschulen hatten hier vorgearbeitet), im 4. Jahrhundert sind auch Toulouse, Bordeaux, Besançon, Poitiers, Rheims berühmte Stätten der Bildung: s. auch auf S. 380 ff., Spuren von Schulen in Pannonien finden sich CIL III s. 962. Überall sind sie von dem allergrössten Einflusse auf die Ausbreitung der römischen Sprache. Wenn in Italien solche Schulen nicht begegnen oder nicht wichtig genug waren, um erwähnt zu werden, liegt das daran, dass die viel grössere Nähe Roms die Alleinherrschaft des Lateins noch dazu bei so nahverwandten Völkern, wie Osker und Umbrer waren, rascher und leichter ermöglichte, als in den entfernteren Provinzen, wo der Prozentsatz der Römer ein kleinerer und bei völlig fremdsprachlichen Völkern das Erlernen ihrer Sprache schwieriger war.

Am nachgiebigsten sind die Römer in der Religion. Den Druiden werden die Menschenopfer verboten, politischer Einfluss der Priester wird gebrochen, sonst finden fremde Götter ohne Schwierigkeit Aufnahme ins römische Pantheon. So ist auch die Sakralsprache die letzte Zufluchtsstätte der rechtlosen nichtrömischen Idiome. Die Erhebung des Christentums zur geduldeten, dann zur allein anerkannten Staatsreligion ändert die Sache mit einem Schlage. Schon vorher hatte es sich mehr an die unteren Klassen gewandt, also an diejenigen, bei denen das Lateinische sonst noch am wenigsten eingedrungen war, es ist aber wohl nicht zu zweifeln, dass sich die christlichen Apostel nicht des Keltischen bedienten, und es ist selbstverständlich, dass sie, da sie selten da, wo sie predigten, bodenständig waren, vielmehr herumzogen, nicht das lokale Idiom einer bestimmten Gegend sprachen, sondern die Durchschnittssprache, die überall verstanden wird, sodass auch sie zur Gleichmässigkeit des Lateinischen wesentlich beitrugen. Als Herrscher suchten sie alle Seelen zu erobern, Christ und Römer, Heide und Nicht Römer war fast gleichbedeutend, die letzteren mussten zum neuen Glauben übertreten, wo nur lateinisch oder griechisch anerkannt wurde, oder sie wurden vertilgt. So hat also die Bekehrung die Verbreitung der lateinischen Sprache stark gefördert.

Mit dem Umsichgreifen der Romanisierung barbarischer Völker und der Befestigung der Monarchie nimmt die hervorragende Stellung Italiens ab und weicht einer Gleichberechtigung, die den schliesslichen Zerfall des Reiches nach sich zieht. Die politischen Vorrechte der römischen Bürger werden eingeschränkt, das Bürgerrecht an immer weitere Kreise verliehen. Schon August rückte Italien durch die Einteilung in 11 Regionen den Provinzen näher, dann wird die eigne Gerichtsbarkeit, bald auch die Selbstverwaltung entzogen; 193 bringt Septimius Severus Legionen auf italischen Boden; Probus hebt das Weinbauverbot für Gallien, das einst zu Gunsten der italischen Weinbauern erlassen worden war, auf; zu Anfang des 3. Jahrhunderts hatte Caracalla das Bürgerrecht an alle freien Bewohner des Reichs verliehen, gegen Ende des Jahrhunderts verliert Italien die Steuerfreiheit

des Bodens und wird völlig wie die Provinzen organisiert. Diese letztern waren ihrerseits selbständiger geworden, in Julius Vindex, der zuerst ein römisches Reich auf gallischer Grundlage erstrebte, zeigt sich die erste Regung des gallo-römischen Nationalgefühls. Wie dann die einzelnen Gegenden in die politische Geschichte eingriffen, ist hier nicht zu verfolgen. Das Christentum und die Einfälle der Germanen besiegelten die lange vorbereitete Auflösung. An Stelle des einheitlichen römischen Reichs traten verschiedene germanische Sonderstaaten, die häufig genug, politisch und religiös, einander verfeindet waren. Die Germanen verschmolzen ziemlich rasch mit den Romanen und bildeten so eine neue Nation, der das Gefühl für römische Einheit und Grösse verloren war; das römische Element darin war das bisher unterdrückte, der kleine Bauernstand, die Hörigen, denen ohnehin das Verständnis für einen grossen römisch-nationalen Staat fehlte. Der Verschmelzungsprozess wird im folgenden Kapitel berührt; ich schliesse diese Erörterung der historischen Seite, wie ich sie begann, mit einigen Daten.

Die Emanzipation vom alten römischen Brauche zeigt sich unter anderem in der Art der Jahresangabe. Während die Burgunden stets bei der konsularischen Zählung verblieben, fügen die Westgoten seit dem Konzil von Agde 506, die Franken seit 516—517, die Vandalen seit 517 die Zahl der Regierungsjahre ihres Königs bei und lassen bald die Konsuln ganz weg. Als 538 Childebert I. ganz Gallien, 615 und 623 Sisibut und Suintila die südlichen und westlichen Küsten Spaniens, und in der Mitte des 7. Jahrhunderts Rotharis die nördliche Küste Italiens unterworfen hatte, war das römische Reich völlig aufgelöst.

Eine Sonderstellung nimmt Dakien ein, aus dem infolge der germanischen Einfälle die Römer schon im Laufe des 3. Jahrhunderts mehr und mehr geflohen waren; die Münzen und Inschriften fehlen seit 260, 275 soll Mark Aurel noch die letzten Überreste der Kolonisten nach Mösien hinübergewonnen haben. Die heutigen Rumänen sind erst wieder aus der Balkanhalbinsel zurückgewandert, ihre Wiege liegt im alten Illyrien, doch scheint es nicht ganz ausgeschlossen, dass sie bei ihrem Einzug in das alte Römerland am linken Donauufer noch Reste der römischen Bevölkerung gefunden haben, besonders da sich auch in Pannonien das Römertum bis zu den Einfällen der Slaven gehalten hat. Mit diesen Slavenzügen im 6. Jahrhundert aber wird das Ostromanische vollständig losgerissen, sodass es nicht mehr an der gemeinsamen Entwicklung der romanischen Sprachen teilnimmt.

¹ Marquardt, *Römische Staatsverwaltung* I, 1873. Mommsen, *Römische Geschichte*, namentlich Band V, 1885. Budinszky, *Die Ausbreitung der lateinischen Sprache über Italien und die Provinzen des römischen Reichs*, 1881. J. Jung, *Die romanischen Landschaften des römischen Reichs*, 1881. F. Mohl, *Introduction à la chronologie du Latin Vulgaire*, 1899. O. Densusianu, *Histoire de la langue Roumaine* I, 1902. C. Jireczek, *Die Romanen in den Städten Dalmatiens*, Denkschr. d. Wien. Akad., Phil. Hist. Kl. XLVIII.

GESCHICHTE DER LATEINISCHEN VOLKSSPRACHE.



In dem grossen Zeitraume, der die ältesten lateinischen Sprachdenkmäler von den ersten romanischen trennt, hat die Sprache die mannigfaltigsten Veränderungen erlitten, Differenzen, die sich teils über das ganze oder fast ganze Gebiet erstrecken, teils örtlich begrenzt sind,

traten in der äusseren und in der inneren Sprachform ein. Nur über die letztere giebt uns die Schriftsprache in weiterem aber doch noch unvollkommenem Ausmasse Auskunft, mit Bezug auf die letztere lässt sie uns, namentlich wo es sich um lautliche Umgestaltungen handelt, fast ganz im Stiche. Denn die Zeichen der Schrift sind auch im Altertum konventionell und ändern ihren Wert ebenso allmählich und unbemerkt, wie sich die Laute, die sie darstellen sollen, ändern. Die alte Schriftsprache gab eine feste Richtschnur, sie war das Prärogativ einer mehr oder weniger grossen, jedenfalls durchaus die Minderzahl bildenden Gesellschaftsklasse, die gerade deshalb und infolge ihrer sozialen Stellung sich als massgebend betrachtete und die Sonderstellung zu behalten suchte. Sie lehnte sich daher wohl auch in ihrer Umgangssprache möglichst an die feste Form der Schriftsprache an und schuf so nach und nach eine zweite, konservativere, geordeltere, aber auch weniger lebenskräftige Sprache. Die Wandelungen der inneren Sprachform sind (nicht ausschliesslich) das Produkt psychologischer Faktoren, bedingt durch die Ausbildung der psychischen Kräfte, die Art des Denkens, daher sie auch in der Schriftsprache zum Ausdrucke kommen, wobei nur in einer Epigonenzeit der hemmende Einfluss der möglichsten Nachahmung für wert erachteter glänzender Vorbilder früherer Jahrhunderte nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Der Unterschied zwischen den zwei neben einander gehenden, sich fortwährend gegenseitig beeinflussenden Idiomen bei dem einen Volke, häufig bei einem Individuum ist uns längst zum Bewusstsein gekommen, umstritten und bei der sehr lückenhaften Überlieferung kaum je genau bestimmbar ist nur der Grad dieses Unterschiedes. Dem «Schriftlatein», wie es namentlich in Lauten und Formen durch Jahrhunderte hindurch als festgefügt erscheint, stellte man danach als «Vulgärlatein» gegenüber oder besser zur Seite, was auf direktem oder indirektem Wege als Abweichung von dieser festen Form sich ermitteln lässt. Die romanischen Sprachen, die auf ununterbrochener mündlicher Tradition beruhen, geben die heutige Form des letzteren. Bevor nun im Folgenden diese Abweichungen nach ihrer örtlichen und zeitlichen Umgrenzung aufgeführt werden, ist es nötig, die Quellen, die für eine derartige Arbeit zur Verfügung stehen, nach ihrem Wert und die Art und Weise ihrer Ausnützung darzulegen.

2. Der Unterschied zwischen der Schriftsprache und der sich an sie anlehnenen Sprache der Gebildeten bei ernsteren Anlässen einerseits und der Sprache des täglichen Lebens, der verschiedenen sozial tieferstehenden Gesellschaftsklassen andererseits war den Alten nicht entgangen und wird gelegentlich von ihnen erwähnt, sie sprachen von *sermo* (Ausdrucksweise) *quotidianus*, *proletarius*, *rusticus*, *vulgaris*, *militaris*¹. Rhetoriker wie Cicero und Quintilian bringen manches, allerdings hauptsächlich mit Bezug auf Wortgebrauch und stilistische Eigentümlichkeiten, und immer nur vereinzelte Notizen. Ergiebiger sind die Encyclopädisten wie Gellius und Isidor von Sevilla, die Kirchenschriftsteller, endlich die zahlreichen Grammatiker der Kaiserzeit². Weit entfernt von einer Beobachtung der Sprache im Sinne unserer Zeit und von einer systematischen Darstellung des vulgären Ausdruckes erwähnen sie diesen nur, um vor seiner Anwendung zu warnen, daher die Kapitel über Barbarismen und Soloecismen die wichtigsten sind, sie geben wenige Beispiele, die ihnen oft nur der Zufall der Lektüre in die Hände spielt, weshalb Schlüsse ex silentio von vornherein ausgeschlossen sind. Zudem steht die lateinische Grammatik nicht nur in der wörtlich, aber häufig unzutreffend übersetzten Terminologie, sondern auch in der Auffassung der Sprache selbst ganz unter griechischem

Einfluss, so unterscheiden manche nach griechischer Art Akut und Cirkumflex; der Unterschied zwischen ϵ und ι , o und ω lässt sie $\check{\epsilon}$ und $\check{\iota}$, \check{o} und $\check{\omega}$ erkennen; dieselbe Differenz zwischen $\dot{\iota}$ und $\ddot{\iota}$, \dot{u} und \ddot{u} bleibt dagegen unbeachtet, weil das griechische Muster fehlt. Auch sonst ist die Beobachtung sehr äusserlich: *tabo* wird als indeklinabel hingestellt von Charisius Gr.-Lat. I 39, 1, Diomedes Gr.-Lat. I 309, 14 u. a., weil das Wort zufällig bei Vergil und Ovid (nicht aber bei Lucan und Seneca) nur im Ablativ vorkommt. Eine andere Willkürlichkeit ist es, wenn hinter orthographischen Differenzen sprachliche gesucht werden: *robur de arbore*, *robor de virtute*, *rubor de colore* Asper, An. Helv. 42, 29, wo der Unterschied von 1 und 2 aus der Luft gegriffen ist. Neben Homonymen, die verschiedene Orthographie und in früherer Zeit verschiedene Aussprache zeigen (*labat* und *lavat* Gr.-Lat. IV 199, 22) finden sich solche Wörter, deren Lautformen auch für die Zeit des Grammatikers nur annähernd gleich sind: *procus* und *procerem* 202, 17, daher auch die Zusammenstellung von *nigro* und *migro* 202, 7 oder *globus non glomus* App. Prob. 71 nicht für gleiche Aussprache zeugt. Unter den als unrichtig angegebenen Formen dürfte manch eine als bloss konstruiert anzusehen sein; Gr.-Lat. IV 182 ff. sind *calcai*, *coco*, *fugite*, *ridere*, *prandidi* u. a. auch sonst bezeugt, dagegen kann *ungēre* füglich als umgekehrte Sprechweise betrachtet werden, *sedda*, das von Scaurus Gr.-Lat. VII 19, 21 bis ins Mittelalter hinein als alte Form für *sella* angeführt wird, ist, wenn nicht in der ersten Quelle für *sedla* verlesen oder verschrieben, eine gemachte Form u. s. w. Endlich ist zu beachten, dass die Späteren die Früheren meist ausschreiben, wobei häufig Missverständnisse mit unterlaufen, daher jede Bemerkung zuerst auf ihre älteste Quelle zurückgeführt werden muss, bevor man Schlüsse aus ihr zieht.

Eine besondere Stellung nimmt die Appendix Probi³ ein, ein 227 Nummern umfassendes Verzeichnis von nicht zu verwendenden Wortformen, denen die anzuwendenden zur Seite gestellt werden: *vetulus non veclus*, *favilla non failla* u. s. w., *miles non milex*, wo also vor einer Form gewarnt wird, die zu bilden geneigt sein kann, wer fein sprechen oder schreiben will, ohne es wirklich zu können. Sachliche Gründe sprechen bis auf einen gewissen Grad für Karthago als Heimat, sprachlich ist eine Lokalisierung nicht möglich und auch das Alter ist nicht bestimmbar³.

¹ Belege Schuchardt, *Vokalismus des Vulgärlateins* I, 102f.

— ² *Grammatici latini ex rec.* H. Keilii, 1857—1880, 7 Bde. mit einem Supplement: *Anecdota Helvetica* ed. H. Hagen; L. Jeep, *Zur Geschichte der Lehre von den Redeteilen bei den lateinischen Grammatikern*, 1893. — ³ Letzte Ausgabe von Heräus, *Arch.-lat. Lex.* XI, 301—331; zur Heimat G. Paris, *Mélanges Renier* 302; K. Ullmann, *Rom. Forsch.* VII, 145—225.

3. Das älteste bekannte glossographische Werk ist das des Verrius Flaccus aus der Zeit des Tiberius: *de verborum significatione*, uns nur in den Auszügen des Pomponius Festus (Mitte des 2. Jahrh.) und Paulus Diaconus (8. Jahrh.) erhalten, das mit demjenigen des Placidus (5. Jahrh.) auf engverwandte Quellen zurückgeht. Als dritter aus alter Zeit ist Nonius Marcellus (2. Hälfte des 3. Jahrh.) zu nennen, der teils Schriftsteller aus der Zeit der Republik, teils auch wieder frühere Glossare excerpiert hat. Vom 7. Jahrh. an treffen wir dann zahlreiche Glossensammlungen, meist aus älteren, teils den genannten teils verlorenen, ausgeschrieben, kombiniert, umgeändert. Ein gewaltiges Werk, eine Art Encyklopädie für die Gebildeten der Zeit, ist der in der ersten Hälfte des VIII. Jahrh. aus sachlichen und sprachlichen (*mentiriosus mendax*, vgl. span. *mintroso*) Gründen

in Spanien entstandene Liber Glossarum. — Die Lemmata enthalten dem Glossator auffällige, zu seiner Zeit nicht mehr gebräuchliche Wörter, die Intrepretamenta geben die geläufigen, sind daher für die Kenntnis des Wortschatzes der späteren Zeit wichtig, wenn sie auch in vielen Fällen zunächst nur für die Zeit der Handschrift beweisend sind, da die Abfassungszeit der einzelnen Glossare noch zu wenig ermittelt ist. So zeigen *ansera : auca* III 617, 26, *abigit : minat* IV 478, 35, *nurus : bruta* V 314, 32, *net : filat* V 120, 57, *neunt : filant* IV 132, 2, V 120, 12, *nerant : filaverant* V 467, 66, in der Erklärung bis heute gebliebene, im Lemma ganz verlorene oder regional beschränkte Wörter. Anders in einer Sammlung wie der Liber Glossarum, wo das Lemma die Form zeigt, die dem Verf. geläufig ist, vgl. *divinacula : sortes* C. Gl. L. V 191, 1, wo *sortes* der vergilianische Ausdruck für das spätlateinisch-romanische *divinacula* ist. Der Hauptwert der Glossen liegt natürlich nach der lexikalischen Seite hin, doch fällt auch für Laut- und Formenlehre mancherlei ab, vgl. *cetus : quietus* V 496, 30 (§ 17), *arcitidon id est giniperu* III 351, 22 (§ 23), *cinus* statt *cinis* II 506, 61 (§ 56); *-inus* als Diminutivsuffix : *scruta vel scutra olla femininum est, diminutive scutrinus* V 515, 11. Manche Formen setzen schon eine weitgehende Lautveränderung voraus, sodass man sie geradezu als romanisch bezeichnen muss, vgl. *alluta id est pellis rubicunda, id est pargium* V 616, 11, wo *pargium* dem altfranz. *parche parge* entspricht und die altfranzösische Umformung von lat. *parthicus* darstellt. Natürlich muss man bei der Beurteilung und Verwendung der Glossen in ähnlicher Weise wie bei allen Handschriften (§ 5) mit der Möglichkeit von Schreibfehlern rechnen. Wenn z. B. eine Placidusglosse im Liber Glossarum lautet *cribrum non cibrum neutro genere magis dicimus quam masculino* C. Gl. L. V 59, 25, so kann zwar dieses *cibrum* durch Dissimilation aus *cribrum* entstanden sein (§ 44), allein da dieselbe Glosse im alten Placidus genau wörtlich gleich nur *ciribrum* statt *cibrum* lautet, C. Gl. L. III 10, 6, so wird man in *cibrum* die oft zu beobachtende graphische Unterdrückung des einen von zwei nur durch einen dazwischen stehenden getrennten Buchstaben und des trennenden zu sehen haben. — Im Anschluss an die Glossen sind die tironischen Noten² zu nennen, die ebenfalls mancherlei der Litteratur fehlendes Sprachgut enthalten, übrigens auch schon von den Verf. der Glossare ausgenutzt worden sind. Nur hier findet man z. B. *cervia* «Hirschkuh» : ital. *cervia*, altfranz. *cierge*.

¹ G. Loewe, *Prodromus corporis glossariorum latinorum* 1876; G. Götz, *Corpus glossariorum latinorum* II—VII, 1888—1903; Lindsay, *Nonius Marcellus*, 1901, Ausgaben von Mercier, von L. Müller und von Lindsay; G. Götz, der *Liber Glossarum*, Abh. d. kgl. sächs. Ges. d. Wiss., phil.-hist. Kl. 13, 211—290. — ² W. Schmitz, *Commentarii Notarum Tironianarum*, 1893; W. Heräus, *Arch. lat. Lex.* XII, 27—93.

4. Die bisher genannten Quellen lassen sich als direkte bezeichnen, sofern stets absichtlich die Vulgärform statt oder neben der schrifttümlichen gegeben wird. Von den indirekten, bei denen wir nicht kontrollieren können, ob die Abweichungen vom Schriftlatein bewusste oder unbewusste sind, nenne ich zuerst die Inschriften¹. Sie sind meist, nicht immer, Originalurkunden und als solche in Fragen der Orthographie und Orthoepie den Handschriften vorzuziehen. Ihr Wert ist ein sehr verschiedener; auch unter den Steinhauern herrscht eine Schreibertradition, Abweichungen davon können die Volkssprache darstellen, müssen es aber nicht. Der allgemeine Charakter der Inschrift, die Art und Zahl der Fehler, die

Ökonomie in der Verteilung der Buchstaben auf den Stein sind zu berücksichtigen. Offizielle Inschriften aus der Blütezeit der römischen Bildung sind am korrektesten, solche privater Natur (namentlich Grabschriften) weniger; die christlichen zeigen, da der Bildungsgrad der Christen in älterer Zeit ein geringer war, mehr Fehler als die heidnischen, unter letzteren ist zu unterscheiden zwischen den im Momente flüchtig hingeworfenen Kritzeleien in Wachstuben oder auf den Häusermauern Pompejis und Soldatenverzeichnissen, die von wenig kundigen Schreibern herühren einerseits, und den auf Bestellung, nach wohlüberlegter Vorschrift von Berufsschreibern verfassten Weihinschriften andererseits. Mangelnde Laute am Zeilenende, Unterdrückungen im Inneren erklären sich oft aus Raummangel, vgl. C. I. L. V 203, 9

P. GEMI
NIVS C. F
SEVERV

wo man *Severu* nicht als Beleg für den Schwund des -s anführen darf. Ähnliche Zeichen werden verwechselt: in dem LITIERAM eines Fragments des Repetunden-Gesetzes (Hermes XVI 51) ist der Querbalken beim zweiten T vergessen. Umstellungen von Zeichen kommen ebenfalls vor, so steht auf ein und derselben Inschrift C. I. L. V 896 EQVIS und EIQVS für *eques*, wo ganz deutlich im zweiten Falle der Steinmetz das I an falscher Stelle gesetzt und dann schon aus Raummangel es an der richtigen nicht wiederholt hat. Liest man somit *dimIsso* neben auch sonst bezeugtem *dImissos* C. I. L. III s. 862 a z. 10 u. b z. 11, so wird man daraus nicht auf Länge des zweiten *i* schliessen dürfen, wenn auch tatsächlich sonst die *I longa* diese Quantität angiebt, sondern wird darin einen einfachen Fehler sehen. Sehr viele, vielleicht die meisten Fehler beruhen auf umgekehrter Schreibung: *actico* Insc. Neap. 7155 vom Jahre 397 beweist nicht Übergang von t in c und nicht graphische Verwechselung, sondern gleichmässige Aussprache der Gruppen ct und tt als *tt*. Nur Erscheinungen, die sehr oft vorkommen und anderweitige Bestätigung finden oder doch nicht in direktem Widerspruch mit dem aus anderen Quellen erschlossenen stehen, haben sprachlichen Wert.

¹ *Corpus Inscriptionum latinarum*, 1863 ff. I. *Inscriptiones antiquissimae*, II. *Spanien*, III. *Griechenland, Illyrien, Moesien, Dakien, Raetien*, IV. *Pompeji*, V. *Gallia Cisalpina*, VI. *Rom*, VII. *Britannien*, VIII. *Afrika*, IX. X. *Unteritalien, Sicilien, Sardinien*, XI. *Emilia, Etrurien, Umbrien*, XII. XIII. *Gallien, Germanien*, XIV. *Latium*, XV. *Rom*. Rossi, *Inscr. christ. urbis Romae*, 1857—88. Le Blant, *Inscr. chrét. de la Gaule*, 1857—65; *Nouveau recueil d'inscriptions chrétiennes de la Gaule*, 1892. *Inscr. Hisp. christ.* éd. G. Hübner, 1871, 1900 u. a.

5. In noch höherem Grade gilt dasselbe von den Handschriften, hinter deren Fehlern man ebenfalls vulgäre Formen vermuten kann. Die Möglichkeit des Verlesens oder Verschreibens ist hier grösser, bei diktirten kommt die des Versprechens und Verhörens dazu. Ausserdem sind alle unsere Handschriften indirekte, durch mehrere Hände gegangene Kopien. Schuchardt II 358 belegt *sacerdostes, libertaste, venienstibus*, wo der Schreiber den Nominativ schrieb, in der Vorlage dann einen anderen Kasus sah und dessen Endung an das schon Geschriebene fügte. In *aestas* statt *aetas* verwechselt er zwei ähnlich klingende Wörter, dasselbe gilt von dem ziemlich oft vorkommenden *actor* für *auctor*, ebenso könnte man in *padule* statt *palude* Schuchardt I 29, III 8 an individuelle Verwechselung der

Laute denken, würde nicht ital. *padule*, südsard. *pauli*, rum. *pădură* u. s. w. die Form als lebende bestätigen. Die Grenze ist schwer zu ziehen. Jede einzelne Handschrift ist auf ihre speziellen Gewohnheiten zu prüfen; sporadische Erscheinungen und Fehler, die sich leicht paläographisch erklären, von vornherein zu streichen, so in vielen Schriften Vertauschung von *a* und *u*, von *c* und *t*, oder *lapadantes* für *lapidantes* acta apost. apok. ed. Lipsius 83, 20, *ignarantiam* eb. 53, 25, wo dem Schreiber *ignarus* vorgeschwebt haben wird u. s. w. Aber wenn *ae* und *e*, wenn im Inlaute *b* und *v* fortwährend verwechselt werden, so folgt daraus doch die Gleichwertigkeit der beiden Zeichen, *cludere* begegnet in verschiedenen Handschriften so oft, dass man weder in *includere* noch in *claudere* zu ändern, sondern darin eine gesprochene Form zu sehen hat, besonders da es schwer zu begreifen wäre, warum der Schreiber *in-* oder *a* weglassen sollte. Im Ganzen können handschriftliche Schreibungen willkommene Bestätigungen für anderweitig ermittelte oder belegte Erscheinungen bringen; aus ihnen allein sprachliche Tatsachen zu belegen wird nur möglich, wenn eine zeitlich und örtlich bestimmte Gruppe auf ihre Eigentümlichkeiten hin genau untersucht und aus dem Schriftcharakter der Grad der Schreibfehlermöglichkeiten einigermaßen bestimmt ist. In noch höherem Grade als bei den Inschriften kommen auch hier umgekehrte Schreibungen vor, so ist *auxungia* Pelag. 71, 75, 83 vielleicht schon in der Feder und mit Absicht des Verf. an Stelle von *axungia* 31 u. s. w. getreten, weil gesprochenem *agustus* in der Schrift *augustus* entsprach s. § 23.

6. Eine ganz wesentlich andere Form, eine viel weiter fortgeschrittene Entwicklung der Sprache weisen die Diplome auf, die für Italien und Frankreich bis ins 6., für Spanien und Rätien ins 8. Jahrhundert zurückreichen. Auch deren Sprache ist sehr ungleich: zeigen manche unter ihnen weder in den Lauten noch in den Flexionen irgendwelche wesentliche Veränderungen, so giebt es doch sehr viele, deren Verfasser deutlich eine von der Schriftsprache weit verschiedene Sprache reden, die mit ungenügender Kenntnis des Schriftlateins es teils nicht teils sehr häufig verkehrt anwenden. Die lokalen Verschiedenheiten prägen sich in ihnen viel deutlicher aus als auch in den späteren Inschriften, ja ihre richtige Beurteilung ist in vielen Fällen nur möglich unter Berücksichtigung derjenigen romanischen Sprachen, in deren Bereich sie entstanden sind. So zeigen Urkunden aus Italien häufig ein auslautendes *-s* nicht oder an unrechte Stelle gesetzt, solche aus Südfrankreich lassen *-t* fallen, während die nordfranzösischen es behalten, häufige Verwechselung von auslautend *e*, *i*, *o*, *u* wird man in Frankreich treffen u. s. w. Bei der Beurteilung und Benutzung handelt es sich vor allem darum, den richtigen Massstab zu finden, in *repromitto ego . . et hobligo me et meis heredibus bobis qui supra et ad bestris heredibus ab omnis homine in antestare* Cod. Cav. 4 sieht man, dass der Verfasser der Urkunde mit dem Ablativ nicht umzugehen weiss und ihn daher auch für den Objektakkusativ braucht; dass er das Direktivobjekt mit *ad* einleitet, sich aber daneben des lateinischen Dativs erinnert, wie er auch in *vestris* statt *vostris* eine gute Form braucht; dass er *-s* nicht spricht, es daher auch an den Ablativ Singularis *omni* anhängt; dass ihm anlautend *v* und *b* stets oder doch unter Umständen identisch sind. Wenn dagegen in Urkunden aus dem einst romanischen Vorarlberg begegnet *quod ei advenit de matris sue*, Wartmann 175 vom Jahr 803, so sieht man, dass die doppelte Verwendung von *de* als Ortspräposition und als Vertreter des Genitivs es mit sich gebracht hat, dass der der Sprache völlig fehlende formale Genitiv auch nach dem örtlichen *de* angewendet wird, und wenn

derselbe Presbyter Eberulfus am folgenden Tage schreibt *quod illis advenit de avi eorum Balfredi et avias eorum Evalianas* ebenda 174, so zeugt *avias* nicht für Verstummen des *s*, sondern für die völlige Unkenntnis auch der Form des alten Genitivs. — Namentlich dem Merovingerlatein ist die Wiedergabe von \bar{e} durch *i*, von *o* durch *u* eigentümlich, doch handelt es sich dabei nur um Näherungswerte, um die Unterscheidung von *e* und *ɛ*, *o* und *ɔ*, wie es z. T. schon in der älteren Inschriftensprache geschehen ist. Natürlich sind auch hier alle möglichen Grade zu erkennen: offizielle Urkunden sind namentlich in Italien korrekter als private, Notare deutscher Herkunft in Rätien schreiben ein besseres Latein als die romanischer u. s. w. Mit den Urkunden auf einer Stufe stehen die Formeln und z. T. die Gesetzsammlungen, die *Leges Langobardorum*, *Burgundionum*, die *Lex Romana Utinensis* u. s. w., die Korrespondenz, die unter den Namen Frodebert und Importunus geht (Grundr. II 2, 117) und vielerlei anderes.

Marini, *I papiri diplomatici*, 1805; Troya, *Codice diplom. Langobardo*, 1852—1855; *Historiae Patriae Monumenta* I, 1830; *Codex diplom. Cavensis*, 1873 ff.; *Codice diplomatico Barese*, 1897 ff.; *Codex diplomaticus Cajetanus*, 1899; *Codice diplomatico toscano*, 1808 ff. u. a. für Italien; Wartmann, *Urkundenbuch der Abtei St. Gallen*, 1870 für Rätien; Pardessus, *Diplomata*, 1843; *Monumenta Germaniae Historica Legum*, Sect. V, 1886 u. a. für Frankreich. Vgl. noch Gröber, *Arch. f. lat. Lex.* I, 66; Sittl, *das.* II, 255.

7. Etwelchen Aufschluss namentlich über den Wortschatz geben auch die lateinischen Lehnwörter im Griechischen, Germanischen, Keltischen und Baskischen, weniger die germanischen im Latein. Ein Wort wie ahd. *spihhâri* «Speicher» lehrt, dass im Lateinischen, wenn auch vielleicht regional beschränkt, *spicarium* neben *horreum* und *granarium* bestanden hat; *lupire* bezeichnet den Naturlaut der Weihe, setzt also wohl, da es nicht den Eindruck einer Schallnachahmung macht, ein **lupis* als Bezeichnung der Weihe voraus und dieses Wort erscheint in ngr. *λούπις* «Weihe» u. s. w. Ausser über Worte und Wortbildungen belehren uns diese Elemente auch über Lautverhältnisse, so zeigt deutsch *Keller Kelch* aus *cellariu calice* neben *Zelle Kreuz* aus *cella cruce*, dass, als die Germanen von den Römern den Weinbau übernahmen, *c* vor *e* sich von *k* noch so wenig entfernt hatte, dass es als *k* gehört wurde, dass dagegen die christlichen Sendboten schon einen dem *z* näherstehenden Laut sprachen. Nur darf man bei solchen Folgerungen nicht zu streng sein: das *k* in *Keller*, das *z* in *Zelle* beweist nur, dass das deutsche *k* und *z* die Laute waren, die dem lateinischen *ce* am nächsten standen, nicht, dass sie sich völlig damit gedeckt haben.

¹ Eckinger, *Die Orthographie lateinischer Wörter in griechischen Inschriften*, Züricher Diss. 1893. G. Meyer, *Neugriechische Studien* III. Die lateinischen Lehnwörter im Neugriechischen, 1895. Franz, *Die rom. Elemente im Ahd.*, Strassburg. Diss. 1883. A. Pogatscher, *Zur Lautlehre der griechischen, lateinischen und romanischen Elemente im Altenglischen*, 1888. F. Kluge, *Grundr. f. germ. Phil.* I² 333 ff. F. Loth, *Les mots latins dans les langues brittoniques*, 1892.

8. Die romanischen Sprachen mit Einschluss der lateinischen Elemente des Albanesischen stellen die heutige Phase des Lateinischen dar. Die Umänderungen, die es erfahren, sind innerliche: die Fortsetzer von Tendenzen, die die Schriftsprache abgebrochen hat, wie *vok_s = vok_{NS} 30a*, oder äusserliche, von einem nichtlateinischen Volke übernommene: *nn = ND 30b*; erstere gehören dem ganzen Gebiete an (worunter nicht nur die fünf Schriftsprachen sondern auch alle Mundarten zu verstehen

sind), die letzteren einzelnen Gegenden. Die Gründe für die allmähliche Differenzierung des einst einheitlichen Lateins in die Vielheit der romanischen Idiome sind verschiedene. Die Verpflanzung des Lateins auf fremden Boden hat einen Stillstand oder eine Entwicklung in anderer Richtung zur Folge, die Sprache der zuerst kolonisierten Gegenden weist auf das älteste, die der späteren auf jüngeres Latein zurück, nur werden diese Verschiedenheiten z. T. wieder aufgehoben durch den fortwährenden Verkehr und durch die einheitliche Schrift und Amtssprache des Einheitsstaates. Die Loslösung der einzelnen Staaten hat dieselbe Folge: dem ganzen Gebiet gemeinsame innerlich zusammenhängende Veränderungen, die später sind, als die Ablösung Dakiens, fehlen im Rumänischen¹. Dann tritt eine Rückwirkung der fremden Idiome ein, die sich in unbewusstem Ersatz eines nicht gekannten Lautes durch den ihm am nächsten stehenden äussert: (Lautsubstitution) *ii* für *ii* bei den Gallorömern, wie vielfach angenommen wird, oder im Accent, d. h. in der Verteilung der Expirationsintensität auf die verschiedenen Bestandteile eines Wortes: der französische Vokalismus und z. T. die Behandlung der Konsonanten beruht auf der starken Hervorhebung der betonten Silbe, wofür man auch die Gallier verantwortlich zu machen pflegt². Daneben kommt in Betracht, dass die alten ethnologischen Verbände auch nach und trotz der Romanisierung das Gefühl der Zusammengehörigkeit behalten, und also auch sprachlich beisammen bleiben. Drittens sind die politischen und die Verkehrszusammenhänge von grösster Wichtigkeit: politisch, kirchlich und kommerziell getrennte Sprachgemeinschaften gehen ihre eigenen Wege, fallen die Schranken, so können sie sich gleichmässig weiter entwickeln. Morphologische Veränderungen entstehen auf dem Wege der Association. Formen, die weder lautgesetzlich noch durch Analogie in den Einzelsprachen erklärt werden können, sind als lateinisch anzusehen; solche Substrate sind aber nur dann richtig, wenn sie sich auch innerhalb des Lateinischen erklären lassen. Umgekehrt ist die Erklärung einer allen Sprachen angehörigen Form aus der entsprechenden schriftlateinischen nach Laut- und Bildungsgesetzen einer Einzelsprache, die für die anderen nicht passen, verwerflich. Wo die überwiegende Mehrzahl der romanischen Sprachen eine Umgestaltung erweist, ein vereinzelter nur aus später Zeit oder gar nur aus der Gegenwart bekannter Dialekt zu der klassisch-lateinischen Form passt, wird man sich fragen müssen, ob die Übereinstimmung nicht eine zufällige sei, vgl. rum. *fugî*, ital. *fuggire*, afranz. *fuir*, span. *huir*, portug. *fugir*, die *fugire* (§ 46) an Stelle von *fugere* fortsetzen, neben mfranz. *fuire*, das scheinbar zu *fugere* passt, tatsächlich aber sich als eine jüngere Nebenform des afranz. *fuir* erweisen lässt. Dass eine räumlich engbegrenzte Umbildung bis ins Altertum zurückreiche, ist nicht ganz abzuleugnen, vgl. *seus* § 60, aber doch selten. Wohl aber ist anzunehmen, dass die nach Gleichmässigkeit strebende Schriftsprache öfter nivellierte, wo die Umgangssprache die alte Form beibehielt, so ist das ursprüngliche *arger* Dank einer etymologischen Spekulation, die es mit *aggerere*, *aggestum* zusammenbrachte, zu *agger* geworden, aber ital. *argine*, span. *arcen* bewahren die ursprüngliche Gestalt des Wortes bis heute; vgl. dazu § 65. Da jeder Lautwandel neue Gruppierungen unter sich zusammenhängender Wörter, folglich neue Associationsbildungen nach sich zieht, so beruhen die morphologischen Differenzen der einzelnen Sprachen in letzter Instanz fast stets auf lautlichen, was bei Rekonstruktionen wohl zu beachten ist.

Nicht alle die Veränderungen, die sich in den ersten Jahrhunderten des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung im Lateinischen vollzogen haben, haben auch im Romanischen ihre Spuren hinterlassen, aber wenn

eine vollständige Geschichte der lateinischen Sprache alles berücksichtigen muss, so kann doch in dem nun folgenden Abschnitte nur das zur Darstellung gelangen, was als die Grundlage der in späteren Kapiteln behandelten einzelnen Sprachen gelten kann. Dabei ist das Hauptgewicht auf diejenigen Erscheinungen gelegt, die vermöge ihrer Verbreitung über das ganze oder fast das ganze Gebiet ein hohes Alter voraussetzen, und auf diejenigen, die die wesentlichsten Charakteristika der einzelnen Gegenden ausmachen, deren Alter zu bestimmen daher von besonderer Wichtigkeit ist.

¹ Gröber, *Arch. f. lat. Lex.* I 210 ff. — ² Vgl. sehr weitgehend in der Annahme ethnologischer Einflüsse E. Wechssler, *Forschungen zur romanischen Philologie* 448, das meiste bisher in dieser Hinsicht vermutete, als durch die Tatsachen nicht gestützt, ablehnend W. Meyer-Lübke, *Einführung in die romanische Sprachwissenschaft* § 179 ff.

DIE ARBEITEN DER NEUERN. Schuchardt, *Der Vokalismus des Vulgärlateins*, 3 Bde., 1866—69 steht in den einleitenden Kapiteln I 1—166, in den Andeutungen im Register III 325—354, sowie in manchen eingestreuten Einzelbemerkungen noch unerreicht da. In den Beispielen selbst, die für die Lautgeschichte aus Inschriften und Handschriften in grossen Massen gesammelt sind, finden sich freilich viele Schlacken, die inschriftlichen Beispiele beruhen öfter auf falschen Lesungen, die nach der neuen Ausgabe des *Corpus inscriptionum latinarum* nun richtig zu stellen sind, ausserdem hat der Verfasser durch Beibringung zahlreicher romanischer Formen in vielen Fällen das Korrektiv an die Hand gegeben. Alle früheren Arbeiten sind I 40—44 gewürdigt. — Sodann kommen zwei lichtvolle und anregende Aufsätze von Gröber: «*Sprachquellen und Wortquellen des lateinischen Wörterbuches*», *Arch. f. lat. Lex.* I 35—67 und «*Vulgärlateinische Substrate romanischer Wörter*» ebenda 204 ff. in Betracht. Eine von etwas anderen Gesichtspunkten, als es hier geschieht, ausgehende Darstellung der Entwicklung von Lauten und Formen des Lateinischen bis zum Beginn der romanischen Überlieferung, so weit es sich um das ganze Gebiet betreffende Erscheinungen handelt, findet sich bei W. Meyer-Lübke, *Einführung in die romanische Sprachwissenschaft*, S. 81—185, mit spezieller Rücksicht auf das Rumänische bei O. Densusianu, *Histoire de la langue roumaine* I 40—203. F. Mohl, *Introduction à la chronologie du Latin Vulgaire*, Paris 1899, halte ich in den meisten Einzelheiten und in vielen grundlegenden Gedanken für verfehlt. — Für die Syntax und Lexikographie sind die Arbeiten Wölfflins und seiner Schule von grosser Wichtigkeit, sowie das von diesem redigierte *Archiv für lateinische Lexikographie*, 1884 ff.

1. Lautlehre.

9. Das Lateinische zeigt in der älteren durch umfangreichere Sprachdenkmäler vertretenen Form die fünf einfachen Vokale *a*, *e*, *i*, *o*, *u* als Kürzen und Längen im Grossen und Ganzen in der aus indogermanischer Zeit überkommenen Verteilung, ausserdem die Diphthonge *ei*, *ou*, *oe*, *ae*, *au*. Im Laufe des dritten und zweiten vorchristlichen Jahrhunderts ist dann aber eine Reihe von Umgestaltungen eingetreten, die dem als klassisch bekannten Typus sein charakteristisches Gepräge geben, nämlich Übergang von *ō* zu *ū* vor *l* + Konsonant, in gedeckten Mittelsilben, im Auslaute und in tonloser Mittelsilbe vor *l*, wenn nicht betontes *e* oder *i* vorangeht; Übergang von *e* zu *i* in tonloser Mittelsilbe ausser vor *r*, Vereinfachung von *ou* zu *ū*, von *ei* zu *ī*. Also *multum* aus *moltom*, *vetustus* aus *vetostos*, *saeculum* aus *saecolom* aber *linteolum*; *nitidus* aus *nitedos* aber *cinere*; *dūco* aus *douco*, *dīco* aus *deico*. Dieser Lautbestand liegt auch allen romanischen Sprachen zu Grunde: ital. *molto*, bologn. *bdāst* «Brachfeld»

zeigen denselben Vokal wie ital. *mosca*, bologn. *màska* aus lat. *musca*, das nach Massgabe von griech. *μύια* nie ein *o* besessen hat; ital. *tempo*, span. *tiempo* stehen zwar in ihrem Auslaute alat. *tempos* scheinbar näher als kllat. *tempus*, aber ital. *corno*, *mano*, span. *cuerno*, *mano* aus alat., kllat. *cornu*, *manu* zeigen deutlich, dass in Italien und Spanien altes auslautendes *-u* zu *o* geworden ist, also das *o* in *tempo* jedenfalls auf dem *u* von *tempus* beruhen kann. Ferner beweist das Portugiesische durch den Gegensatz im Tonvokal zwischen *porco* (*porcus*) und *porcos* (*porcos*), *porto* (*porto*) u. s. w., dass in einer früheren Periode das *-o*, das kllat. *-u* entspricht, eine andere Klangfarbe gehabt haben muss als das auf lat. *-o* zurückgehende, da der Umlaut von *o* zu *o*, der im ersteren Falle eintritt, nicht aus der Quantitätsverschiedenheit erklärt werden kann, die ja allerdings im Altlateinischen im Auslaute zwischen *porcōs porcōm* einerseits, *porcōs portō* andererseits besteht. Etwas länger, noch bis in die Kaiserzeit hinein hält sich *o* nach *v*: *voltus*, *servos*, allein dass es sich dabei mehr um eine orthographische Eigentümlichkeit, um die Vermeidung der Buchstabenfolge *vv* (*VOLTVS*, nicht *VVLTVS*) handelt, ergibt sich unmittelbar daraus, dass ital. *volto* *VULTU* mit *molto*, *mosca*, nicht mit *posto* (*POSITU*), *corpo* *CORPUS* assoniert. Weiter zeigt *lintheolum* mit Tonverschiebung (§ 17) auch im Romanischen durchaus denselben Vokal wie *dōlus*: ital. *lenzuolo*, *duelo*, altfranz. *linquel*, *duel*, span. *lenzuolo*, *duelo*. Weniger leicht ist eine Entscheidung bei nachtonigem *e* und *i*. Da kllat. *duodecim* zu ital. *dodici* wird, steht nichts im Wege, ital. *tepidō* auf alat. *tepedos* zurückzuführen, aber wiederum wäre es umgekehrt unstatthaft, dieses altlateinische *e* in dem *e* von lecc. *dēsetu* *DIGITU* zu sehen, da lecc. *dēsetu* «ich wecke auf» aus **DEEXCITO* (ital. *desto*) beweist, dass auch *digitu* nicht **dēsitu* ergeben hätte. Bedenkt man weiter, dass der Wandel von *-eto* zu *-itu* demjenigen von **cōllego* zu *cōlligo* parallel läuft, und hält man rum. *culeage*, das nur auf *colligere*, nicht auf *collegere* beruhen kann, dazu, so spricht auch hier die grösste Wahrscheinlichkeit gegen ein Zurückgreifen auf altlateinische Verhältnisse. Dazu stimmt nun weiter, dass gegen Ende der Republik und in der ersten Kaiserzeit auch die Inschriften fast nur *u* und *i* zeigen, dass in Pompeji *adipe* C. I. L. IV 198, *-ibus* 1237, *anima* 1413 u. s. w. geschrieben wird, während sichere Beispiele für *e* in dieser Stellung fehlen. — Dass endlich die romanischen Formen durchweg auf *ī*, *ū*, nirgends auf *ei*, *ou* zurückgehen, bedarf eines Beweises nicht, wohl aber kann hier noch einmal daran erinnert werden, dass in den benachbarten östlichen und nordöstlichen italischen Mundarten altes *ei* zu *ē*, *ou* zu *ō* geworden ist (s. S. 444) und dass eine Anzahl Wörter des lateinisch-romanischen Wortschatzes nicht nur in der altlateinischen *ī*-Form, sondern in einer auf Entlehnung hinweisenden *ē*-Form erscheinen, vgl. *īlex* und *ēlex* Gr.-Lat. V 329, 11 nach Schneiders Konjektur, vgl. Schuchardt Vok. Vulg. Lat. II 77, Greg. v. Tours Hist. Franc. S. 118, 13, C. Gl. L. III 590, 31, sard. *elige*, ital. *elce*, franz. *yeuse*; vielleicht **glēre*, neap. *al'ere*, alb. *ger*, franz. *loir* neben *glīre*: ital. *ghiro*; **stēva*: ital. *stegola*, span. *esteva* neben *stiva*. Vgl. noch über *pomex* neben *pumex* S. 445.

10. Wesentlich schwieriger liegt die Sache bei den anderen Diphthongen. Zwar *oe*, nur in wenigen Wörtern vorhanden, ist schon frühzeitig als monophthongisches geschlossenes *ö* gesprochen worden und dürfte im Laufe des 1. Jahrh. seine Labialisierung aufgegeben haben und zu *ē* geworden sein, vgl. *Phebus* C. I. L. IV 1890 (Pompeji, also vor 87 n. Chr.), *ceperint* für *coeperint* C. I. L. IX 1964, 4, 7 aus der zweiten Hälfte des 1. Jahrh.

Über die Aussprache des *ae* sagt Varro 'Latio rure *edus* qui in urbe *haedus*' V 97 und '*rustici Pappum Mesium non Maesium, a quo Lucilius scribit «Cecilius pretor ne rusticus fiat»*'. Also um die Mitte des ersten Jahrhunderts vor Christi Geburt hielt das Stadtrömische an *ae* fest, wogegen die Bauern in Latium wie die Umbrer und Volsker (s. S. 445) bei *e* angelangt waren, ohne dass das vorhandene Material die Möglichkeit an die Hand gebe zu bestimmen, inwieweit dabei eine Beeinflussung des einen Stammes durch den anderen stattgefunden habe. Im Laufe des ersten Jahrhunderts erscheint *e* nun auch in den Städten, wie zahlreiche Inschriften aus Rom und selbst aus dem mitten im *ai* bewahrenden Oskerlande (s. S. 445) liegenden Pompeji zeigen. Auch in den Provinzen tritt *e* für *ae* und die Umkehrung *ae* statt *ē* (§ 16) seit dem 1. Jahrh. auf, vgl. *Naervae* C. I. L. II 5546 Ende des 1. Jahrh., PRESES C. I. L. IX 326, QVE für quae in Sardinien Eph. Epigr. VIII 761 aus der Zeit der Flavier.

11. Eine entsprechende Monophthongisierung von *au* zu *o* kennt ebenfalls das Umbrische und das Volskische (S. 445), daher wir, wenn wir im Lateinischen Eigennamen mit *au* und *o* nebeneinander sehen, mit der Möglichkeit zu rechnen haben, dass der erste Träger der *o*-Form solcher Namen in Rom eben kein Römer gewesen sei, vgl. AULUS OLO SUO SALUTEM C. I. L. IV 2353. Aber wenn der sich zu den Plebejern schlagende *Appius Claudius Pulcer* sich *Clodius* nannte, so ergibt sich daraus, dass auch in Rom schon Ende der Republik in Plebejerkreisen *o* statt *au* gesprochen wird und dazu stimmt *sodes* für *saudes* Cicero Orat. 45, 154; im ersten Jahrhundert kommen dazu *copo* für *caupo* und *colo* für *caulo* auf pompejanischen Inschriften, ferner *orata genus piscis appellatur a colore auri quod rustici orum dicebant, ut auriculas «oriculas»* Festus 202, 13, wo *rustici* und *dicebant* zu beachten ist. Dazu kommt weiter, dass altes *o* in der Schriftsprache mehrfach zu *au* wird: statt *plostrum*, wie die Lex Iulia Municipalis, Cato, Varro u. a. schreiben, wird in der Kaiserzeit *plaustrum* üblich, welche Aussprache Vespasian damit verhöhnte, dass er den Florus, der sie ihm als besser bezeichnet, als *Flaurus* anredete (Suet. Vesp. 22), *plodere* bei Varro, Cicero, Quintilian, gesichert auch durch *explodere* (neben *claudere: excludere*) weicht vor *plaudere*, *coda* vor *cauda*, *foces* (vgl. *suffocare*) vor *fauces*, *dehorire* bei Cato lässt auf altes *horire* statt *haurire* schliessen (vgl. sard. *orire*, dessen *o* nur auf *o*, nicht auf *au* beruhen kann), griech. *σρωγία* giebt die Lex Metall. Vipasc. (Ende 1. Jahrh. C. I. L. II Suppl.) durch *scauria* wieder u. s. w. Während ferner *caulus* in der Literatur die übliche Form ist, wird das Diminutiv meist *colichus* geschrieben, so bei Cato, Varro, im Edict des Diocl., Chiron, Pelagon., Columella u. s. w.; neben *auris* bietet die beste Handschrift von Ciceros Briefen *oricula* ad Quint. frat. II 13, 4, bei Plinius II, 276, Festus 182 b. 15, *auris non oricla* App. Prob. u. s. w. Aber daneben stehen zahlreiche andere Wörter, die nie mit *o* auftreten, auch die Inschriften der Kaiserzeit zeigen wenige Beispiele und diese zumeist wieder bei Eigennamen, *inclosa* B. A. H. 34, 417 aus dem Ende des 2. Jahrh. steht ganz vereinzelt da. Man wird *o* aus *au* als eine vom Volskerland namentlich eindringende, aber auf so starken Widerstand stossende Bewegung betrachten können, dass sie nicht Fuss fasste, ja in den Kreisen der Puristen sogar einige falsche *au* hervorrief. Die Durchschnittssprache aber scheint sich diese falschen *au* ebenso sehr vom Leibe gehalten zu haben, wie die *o* aus *au*, da die Wörter der ersten Kategorie ihr *ō* als *ō* behalten, vgl. ital. *coda*, prov. *coza*, franz. *queue*, span. *coa*, andererseits *au* im Rumänischen, einem Teile des Rätischen und im Provenzalischen bis heute geblieben, auch im Portugiesischen auf der

Stufe *ou* erhalten ist, in Nordfrankreich erst zu *o* wurde, nachdem *c* vor *a* zu *k* geworden war: *chose* aus *causa*, in Spanien erst, nachdem die stimmlosen Konsonanten den Stimmtönen der umgebenden Vokale erhalten hatten: *poco* aus *paucu* neben *fuego* aus *focu*. Dementsprechend zeigen auch die Inschriften, abgesehen von bestimmten stets wiederkehrenden Worten, *au* nicht *o*.

12. Es sind nun noch einige andere Veränderungen zu erwähnen. Im Laufe des zweiten Jahrhunderts v. Chr. ist *vo* vor *r*, *s*, *t* zu *ve* geworden, vgl. *vester* aus *voster*, *versus* aus *vorsus*, *veto* aus *voto*, wogegen *deorsus*, *introtrorsus* aus *devorsus*, *introvorsus* u. s. w. ihr *o* behalten, da das *v* geschwunden war. Auch hier zeigen die romanischen Sprachen die klassische Form: ital. *rovescio*, franz. *revers*, span. *revieso* REVERSU. Gemeinrom. **voster* (ital. *vostro*, franz. *votre*, span. *vuestre*) wird danach erst wieder eine spätere, in ihrem Alter nicht zu bestimmende Anlehnung an *noster* und *vos* sein, agen. *reosso* «verkehrt» geht auf *REORSUS zurück, das nach *seorsus* u. s. w. gebildet ist, gen. *imbosá*, piem. *ambosé*, piac. *imbusá* «umstürzen» dürfte infolge einer im Romanischen ungemein häufig anzutreffenden Beeinflussung des tonlosen Vokals durch einen vorhergehenden Labial erst aus *inversare* entstanden sein.

13. Weiter ist in tonloser Stellung altlat. *ov* zu *av*, *vo* zu *va* geworden (Zeitschr. vgl. Sprachf. XXXVII 274): altlat. *coum* neben kllat. *cavare*, *vocuus*, *vocare*, *vocivus*, aus letzteren *vacare*, *vacivus* und danach nun auch *vacuus*; ebenso nach *cavare* und *caverna* auch *cavus*. Lat. *vacat* ist also eine analogische Umgestaltung nach den endungsbetonten Formen des Verbums, während das lautgemäße VOCAT in log. *boga* sich erhalten und umgekehrt den Inf. *bogare* «leeren» nach sich gezogen hat. Ein altes Partizipium *VOCITUS (§ 51) lebt in ital. *vuoto*, franz. *vide* «leer» weiter. Ebenso erscheint das reguläre *COVUS, *COVA in span. *cueva*, portug. *cova* «Höhle», während ital. *gabbia*, franz. *cage* das analogische *cavea* voraussetzen.

14. Neben altlat. *decumus*, *pontufex* u. s. w. steht kllat. *decimus*, *pontifex*. Auch hier setzen, wo es sich um tonlosen Vokal handelt, die romanischen Sprachen *i* voraus. Wo aber ursprünglich tonloser durch das spätere Accentgesetz betont geworden ist, da bleibt *u* vielfach, daher *quadrivium* und *quadrivium* und nun auch unter dem Tone *clipeus* und *clupeus*, *stipula* und *stupula* Schuchardt II 227, *stimulus* und *stumulus* eb. III 237, dann auch umgekehrt **nūbula* neben *nubila*.

15. Auch die Stellung des Accents ist die klassische mit zwei Ausnahmen. Wie Naevius *integram* betont, wie Quintilian *tenēbrae*, so hat man stets in der Volkssprache gesprochen, nur die Dichter konnten nach griechischem Vorbilde die Vokale vor Muta plus Liquida kurz messen und die gebildete Sprache dementsprechend die erste Silbe betonen. Die zweite Ausnahme s. § 17. Griechische Wörter bewahren zumeist den Accent und ändern die Quantität: *ἐρημος* zu *eremus* **ermus*, *εἰδωλα* zu *idōla*, *idōla*, beide Messungen bei Prudentius, *σοφία* *sophia*. Oxytona richten sich meist nach den lateinischen Regeln, doch *γοργυτός* über *gōrūtus* zu *gortus* C. Gl. L. IV 240, 41, span. *goldre*. Schuchardt III 333, Seelmann 48.

16. Zeigt so die Entwicklung des Lateinischen, wie sie im Romanischen ihren Endpunkt erreicht, als Grundlage den Vokalismus aus dem Anfange der Kaiserzeit, so kommen nun zunächst noch weitere Veränderungen, die ebenfalls das ganze oder fast das ganze romanische Gebiet umfassen und die danach und nach den Zeugnissen aus alter Zeit noch in die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung hinaufreichen. Da ist vor allem die Ausgestaltung der Qualität betonter Vokale zu nennen. Im Laufe des

1. Jahrhunderts etwa nahmen die kurzen Vokale offenen, die langen geschlossenen Laut an, nur bei *a* trat keine Spaltung ein, also \bar{a} \check{a} , \bar{u} \check{u} , \bar{e} \check{e} , \bar{o} \check{o} . Die Schrift bringt dies durch *e* für \check{a} , *o* für \check{u} , *i* für \check{e} , *ae* für \check{e} , *u* für \check{o} zum Ausdruck, \bar{a} , \bar{u} , \bar{o} werden so selten durch andere Vokale ersetzt, dass man, wenn dies eintritt, umgekehrte Schreibung anzunehmen hat. Vgl. zahlreiche Beispiele bei Schuchardt II, 1 ff. Dazu kommen weiter die Grammatikerzeugnisse, die für \check{e} , \check{o} die offene, für \bar{e} , \bar{o} die geschlossene Aussprache ausdrücklich angeben, vgl. für \check{e} Schuchardt I 461, III 151, für \check{o} II 146, III 212, Seelmann, Aussprache des Lateins 311. Indirekt ist für die 2. Hälfte des 2. Jahrh. die Äusserung des Gellius, Noct. Att. IX 6, beweisend, der für *scriptus* und *dictus* verschiedene Quantität angiebt, dagegen nicht weiss, ob *actus* langes oder kurzes *a* hat, woraus man schliessen darf, dass er die Qualitätsverschiedenheit zwischen \bar{a} und \check{a} als quantitive fasste, dass er also bei *a*, das nur eine einzige Qualität hatte, auch nicht in der Lage war, vor mehrfacher Konsonanz die Quantität zu bestimmen. Umgekehrt wird dadurch, dass Cicero ad Fam. X 22, 4 und Quintilian VIII 3, 18 *divisio* aus Anstandsrücksichten, nämlich wegen des Gleichklangs mit *vissio* vermieden haben wollen, bewiesen, dass im 1. Jahrh. \bar{a} und \check{a} noch gleichklangen. Im Laufe des 4. Jahrh. etwa ist dann insofern eine Veränderung der alten Quantitätsverhältnisse eingetreten, als die kurzen Vokale in freier Stellung unbeschadet der Qualität gedehnt wurden, also *fīdes* zu *fīdes*, *pēde* zu *pēde* u. s. w. Wenn noch früher Commodian schon in der 1. Hälfte des 3. Jahrh. seine Verse nach dem Accente, nicht nach der Quantität baut, so liegt darin nur eine stärkere Bevorzugung des Tones, aber noch nicht der ganze Verfall der Quantität. Aber gegen Ende des 4. Jahrh. schreibt Augustin: *Afrae aures de correptione vocalium vel productione non judicant* (De Doctr. Christ. 4, 3), vom 5. an dehnen die christlichen Dichter, wie Dracontius, Sedulius, Corippus, Venantius Fortunatus, Ausonius u. a. die alten Kürzen unter dem Ictus, kürzen alte Längen in der Thesis u. s. w. Dass der Vorgang sich überall gleichzeitig vollzogen habe, ist wohl nicht anzunehmen, aber die Mittel zu genauer Fixierung der Entwicklung fehlen. Der Gegensatz zwischen ital. *stella*, rum. *steaoă*, span. *estrella* aus *STĒLLA* einerseits, franz. *étoile*, eng. *staila* aus **STĒLLA* andererseits, der sich bei allen Wörtern mit langem Vokal plus *ll* wiederholt, zeigt, dass in Frankreich und Graubünden *ll* in dieser Stellung vereinfacht wurde, in den anderen Gegenden dagegen nicht, dass also jedenfalls in der Kürzung der Längen vor mehrfacher Konsonanz die verschiedenen Gegenden z. T. selbständig vorgehen. Kurzen Vokal hatten nach Massgabe von *tīgillum* einerseits, von *BENEGNUS* C. I. L. XII 2153, ital. *segno*, afrz. *saing*, span. *seño* andererseits auch *lignum*, *signum*, *benignus*. Wenn nun nach einem Zusatz zu Priscian II 62 die Vokale vor *gn* lang waren, so kann diese Dehnung erst eingetreten sein, als die Qualitätsverschiedenheiten schon ausgebildet waren: *dīgnus* wird über *dīgnus* zu *dīgnus*. Dass es sich dabei um einen relativ jungen Vorgang handelte, ergibt sich daraus, dass in anderen nachweisbar alten Fällen von sekundärer Dehnung die Qualität der jungen Länge erscheint: **avesna* (aslav. *ovisŭ*) wird über *avēna* zu *avēna*, *-čnsis* über *-ēsis* (§ 27, 3) zu *ēsis* u. s. w. Endlich fallen *e* und \check{e} auf dem ganzen romanischen Festlande unter *e* zusammen, *o* und \check{o} schlagen sich, jenes zu *o*, dieses zu *u* im Rumänisch-Albanesischen, während sie sonst ebenfalls *o* ergeben, das z. T. wieder zu *u* wird. Eine Sonderstellung nimmt Sardinien und z. T. Korsika ein, wo die Vokale nach den klassisch-lateinischen Qualitäten geschieden sind, also sard. *e* = lat. \check{e} , *i* = \check{i} , *o* = \check{o} , *u* = \check{u} . Danach ist die Romanisierung oder die Lostrennung der zwei Inseln vom romanischen Festlande älter

als der Abschluss in der Entwicklung des festländischen Vokalismus. Eine zweite Ausnahme bildet Sizilien, Kalabrien und das südliche Apulien (s. ital. Sprache § 109ff.), die *ē, ī* durch *i*, *o*, *u* durch *u* wiedergeben, damit also zum altoskischen Vokalismus stimmen (s. S. 445), doch zeigt sich in den Inschriften noch keine Spur davon, vgl. CRESTIANA, SENE C. I. L. X 7173, Syracus. Im Ganzen ist die Schreibung *i* für *ē*, *u* für *ō* namentlich in Gallien beliebt und pflanzt sich von der Inschriftensprache in die Diplome der Merowingerzeit hinüber, wogegen Italien sparsamer ist und Spanien relativ wenig Belege giebt.

17. Im Hiatus erscheint DIES, FIAT, PIUS, RIUS (aus *rius* § 27, 5); VIA, SIAT (*sil* § 47), MEAS, *DEAT (*det* § 47), STEAT (*stet*); DEUS, MEUS, MEI, EO (*ego* § 60); TQUS; FUIT, CUI, GRUA (*gruem*), DŪOS, TUA. Steht der betonte Vokal in drittletzter Silbe, so giebt er den Ton an den folgenden ab: PUTEÓLIS C. I. L. X 1889, vgl. PUTEÓLANUS eb. 8370, die freilich späte Notiz *mulierem in antepaenultima non debet acui sed in paenultima potius* Anecd. Helv. CIII und schon früher gewöhnlich *mulière* bei Dracontius, Ennodius u. a., dann *pariete* als Zwischenstufe zwischen *pariete* und PARETES C. I. L. IV 3714. Die Verschmelzung von tonlosem Hiatus *i* mit folgendem *e*, die sich hierin zeigt, ist Regel, vgl. QVETUS und QUESCERE sehr oft auf Inschriften.

18. Griechisch *v* ist in älteren Lehnwörtern teils *u*, teils *u*. Die Schriftsprache hat in ziemlich weitem Umfange *y* dafür eingeführt, vgl. *pyxis* neben *buxida* Theod. Priscianus und in Glossen, ital. *busta*, frz. *boîte* u. a. Auf spätere Entlehnung weisen CICINUS aus *κύκνος*, wo aber vielleicht noch *ciconia* mitspielt, CIMA aus *κῆμα*, ital. *ghezzo* aus *αἰγύπτιος* u. a., *xv* wechselt mit *qui*: QVINIGIA Insc. Hisp. Christ. 31 CYNIGIA C. I. L. V 4039, *κνριακός* zu *Quiriacus*, sard. *Im/birigu*, daher auch die umgekehrte Schreibung *angylla* für *anguilla* C. Gl. L. III 89, 13 u. a. Schuchardt II 272.

19. Was sonst noch von weit verbreiteten und infolgedessen alten Abweichungen vorkommt, gehört zumeist in das Gebiet der Wortmischung, nur FRIGDUS für *frigidus* aus *frigidus* in Italien und Frankreich scheint eher einer Dissimilation zu verdanken zu sein, die vielleicht den Westen nicht erreicht hat (aspan. *frido*), und *ond* zu *und*: TUNDERE, RESPUNDERE, ABSCUNDERE u. s. w. wird wohl lautlich sein. CERESIA Rose Anecdota Graeca et Gr.-Lat. II 96, 6, Schuchardt I 132 ist eine bessere Latinisierung des in Mittel- und Süditalien und Sardinien erhaltenen *cerasea*, *μῆλον*, *melum* tritt im Laufe des ersten Jahrhunderts an Stelle von *malum*, im Wortspiel bei Petronius 56, in späteren Texten und Glossen, ital., rum., rät., während *malum* im Romanischen zu fehlen scheint. In einigen Fällen hat bei alten Doppelformen die Umgangssprache anders ausgeglichen als die Schriftsprache. *DISCULCEUS, vgl. *disculciare*, lebt in dsard. *iskultsu*, rum. *descult*, wird unter Einfluss von *calceus* zu *discalceus*; alat. *semol* wird unter Einfluss von *similis* zu *simul* statt *sēmūl*, letzteres lebt in ital. *insieme*, aspan. *ensiemo*, wohl auch frz. *ensemble*, doch mag *semel* mit von Einfluss gewesen sein, *a semel* «auf einmal» It. Hieros. 57, 20, *plovere*: *perpluere* zieht klat. *pluere* herbei, aber gemeinroman. PLOVERE und danach z. T. *PLOJA; den Doppelformen *helus holus*, *hemo homo* gesellt sich *GLEMUS *glomus* und *seru* *SORU bei, jenes rum., alb., ven., dieses sard., span., portug.; wie *raudus rodus rudus*, *naugae nogae nugae* nebeneinanderstehen, so *austium ostium* USTIUM Marcellus, C. Gl. L. III 91, 42 u. a. und gemeinromanisch; zu *stircus* und *stercus*, die wohl dialektisch verschieden sind (S. 448), vgl. *hirpex* und HERPEX (*erpica* § 61) rät., frz.; *arista* und ARESTA C. Gl. L. V 411, 7, 481, 53, *genista* und GENESTA, in beiden Wörtern im Romanischen fast nur *e*-Formen. Sonst erscheint *ē* für *a*: GREVE für *grave* C. Gl. L. IV, 207, 37, in Frankreich, Rätien,

Rumänien, vielleicht auch Italien und Spanien nach *leve*; *ē* für *i*: LENTEVI C. I. L. XIV 2315 (*ē* oder *ē*?) für *lenteu*: ital., span.; *pejus*, wenn es wirklich *ē* hatte, richtet sich nach *melius*: rom. PEJUS; SINEXTER Schuchardt I 38, ital., afrz., span. nach *dexter*; FEMUS (Chiron) statt *fimus*: frz., span. nach *stercus*; DEMEDIUM C. I. L. X 3428 statt *dimidium* zeigt Neubildung; *ī* statt *e*: TIMONE; *q* statt *u*: NORA C. I. L. IX 2431, Schuchardt II 160 nach *socra*, NOPTIAE statt *nura*, *nuptiae* ausser Sard., MORIA statt *muria* allgemein, COLQBRA mit Assimilation statt *colubra* allgemein; EXCOTERE ital., rum. neben EXCUTERE frz.; *q* statt *o*: QVUM allgemein. Endlich *o* statt *a*: NOTARE in Mittel- und Norditalien, Gallien, Dakien neben *natare* in Süditalien und auf der iberischen Halbinsel; *u* für *au*: CLUDERE bei Kirchenschriftstellern, Feldmessern u. s. w., übrigens fast nur in Italien üblich, ist von *inclūdere* aus gebildet.

20. Die Vokale im Auslaut. Auslautend *-a* bleibt überall, *-u* und *-o* sind ebenfalls in Sardinien, im grössten Teile von Mittel- und Süditalien, in Nordspanien und Portugal teils bis heute, teils bis nach Ausbildung des betonten Vokalismus geschieden, da *ē*, *ō*, z. T. auch *ē*, *ō* bei *-u* (Akk. Sing.) andere Behandlung erleiden als bei *-o* (Akk. Plur., 1. Sing. Praes.). Sonst fallen sie in Spanien, in Toskana, in Venezien unter *-o*, im südlichsten Italien, Sizilien, Dalmatien und Rumänien unter *-u* zusammen, schwinden in beiden Gallien und in Rätien noch in vorhistorischer Zeit. Der Akk. Plur. *annus*, der namentlich auf christlichen Inschriften sehr oft begegnet, kann als Beispiel für die Gleichheit dienen: Rossi 10 a. 268, C. I. L. X 7172 Syracus, 839 Stabiae, 4495 Capua a. 517 u. s. w.; umgekehrte Schreibungen wie *comus* für *comes* in Merowingerurkunden bezeugen wenn nicht den Ausfall so doch die Reduktion auf *e*. Auslautend *i* bleibt unverändert bis nach der Ausbildung des betonten Vokalismus, wird dann auf der iberischen Halbinsel zu *-e*, zu belegen seit dem 8. Jahrh., sonst hält es sich oder schwindet wie die anderen Vokale, *ē* und *ī* sind schon in den ersten Jahrhunderten nach Massgabe zahlreicher inschriftlicher Belege unter *e* zusammengefallen, das in Sizilien zu *i* wird, in beiden Gallien und Rätien zumeist schwindet, sonst zunächst bleibt.

21. Über das Verhältnis von *e* und *i*, *o* und *u* in tonloser Paenultima s. § 9. Die weitere Entwicklung richtet sich nach den allgemeinen Tendenzen: wo vortonig *e* für *ī*, *ē*, *o* für *ū*, *o* eintritt, erscheint auch nachtonig *e*, *o*, wo *i* bzw. *u* durchgeführt wird, zeigen sich die entsprechenden Nachtonvokale. So ist *i*, *o* toskanisch, *e*, *o* iberisch, venezianisch, *e*, *u* rumänisch, genuesisch, *i*, *u* sizilianisch, sardisch. Doch zeigen sich noch mancherlei Störungen: das Toskanische wie das Sardische verlangen *e* vor *r*, sodass sie also bei den palatalen Vokalen völlig zum klassischen Typus stimmen. Ein in lateinischen Denkmälern in gewissem Umfange zu beobachtendes Schwanken zwischen *a* und *e*, *i* in dieser Stellung hat im Romanischen fast keine Spuren hinterlassen (vgl. etwa ital. *anitra* oder rum. *câneṭă*, das **cannebis* voraussetzt), kommt also hier nicht in Betracht. Dagegen ist die Synkope von Wichtigkeit. *Domnus* ist seit Plautus belegt und die Grundlage der romanischen Formen; neben *validus* steht von Anfang an *valde*, neben *calidus* ist *caldus* seit Cato belegt, wird freilich App. Probi 53 getadelt, *soldus* seit Varro, zu *lardus* neben *laridus* gesellt sich **viridis* aus *viridis* als Grundlage der romanischen Formen; *posturus* braucht Cato, *postus* Lucrez und so dürften alle Wörter, die die Lautgruppe $\text{—l + Vok. + Kons. —}$, $\text{—r + Vok. + Kons. —}$, $\text{—s + Vok. + Kons. —}$ aufweisen, den Mittelvokal verloren haben, wenn nicht besondere Einflüsse hemmend wirkten. — Nach *caldus* wird sich *frigidus* gerichtet haben. *Avi* + Verschlusslaut wird *au*: AUCA, AUCELLUS, *FLAUTARE

AMAUT, ebenso PARULA aus *parabula*, TAULA aus *tabula* u. a. Zwischen Kons. + *l* entwickelt sich im Schriftlat. stets der Stimmton, altl., vulgl. nicht: PERICLUM; ausserdem wird auch einst vorhandenes *u* vor *l* synkopisch: *vetulus* über *vetlus* zu VECLUS (§ 27, 8). Geblieben ist die dreisilbige Form aber bei anlautend *m*: *hamula*, und wohl auch sonst bei anlautendem Labial in weiterem Umfange als bei anlautendem Velar oder Dental. Ausser rum., ital. fällt die tonlose Pänultima und zwar in Nordfrankreich vor, sonst nach der Erweichung der Tenues.

22. Die Veränderungen in vortoniger Stellung gehen mit denen in betonter ziemlich Hand in Hand. Auch hier sind zunächst *ĩ* und *ẽ* unter *e*, *ũ* und *õ* unter *u* zusammengefallen und zwar letzteres auch wo *õ* und *ũ* geschieden sind: rum. *frumos* aus *fõrmosus*, nur das Sardische bleibt auch hier konservativ. Schreibungen wie SENESTERIOR C. I. L. XIV 1473, DIBUISTI 2841 bezeugen den frühen Zusammenfall. Dann aber folgt auch *ẽ*, das ebenfalls zu *e* wird, sodass also in der Dentalreihe nur mehr *i* (= *ĩ*) und *e* vorkommen, letzteres wie *é* namentlich auf gallischen Inschriften späterer Zeit durch *i* wiedergegeben, also nicht nur DIVOTA (*dẽvota*) Le Bl. 560, sondern auch MIMORIAE C. I. L. XII 1725. Dagegen scheinen *u* (*o*) und *o* stärker verschieden gewesen zu sein, da die allerdings noch nicht ganz geklärte Entwicklung des vortonigen *o* im Nordfranzösischen doch noch heute *ou* für *õ*, *ũ*, *o* für *õ* erkennen lässt. Dementsprechend ist *u* für tonloses *õ* so selten, dass darin besondere Umstände oder Schreibfehler zu sehen sind.

23. Zahlreich sind die assimilatorischen und dissimilatorischen Umgestaltungen: *au-ú* zu *a-ú* ist namentlich in AGUSTUS früh und oft belegt, aber auch ARUNCI neben *Aurunci*, ASCULTARE für *auscultare*, AGURIUM für *augurium* sind teils belegt teils durch die romanischen Reflexe gesichert, Schuchardt II 306. — *I* wandelt folgende tonlose in *e*: JENUARIUS Schuchardt I 186, JENIPERUS C. Gl. L. III 631, 3, 535, 21; *JENICIA (*junix*), *DISJUNO *DISINARE u. s. w. Assimilation zeigen SALVATICUS Pelagonius, Theod. Prisc., C. Gl. L. V 461, 63, rom.; CUCUTA, DERECTURA Vitruv. Arch. Dissimilation: *VEGINUS, SERORE C. I. L. II 534, RETUNDATIO Vitruv. Arch. u. a. Dissimilation wird auch den Vokalschwund veranlasst haben in CRIBRUM aus *alat. ciribrum* (sard. *kiliru*), CREBRU: rum. *crieru*, *CRITARE aus *quiritare*, *DRECTUS aus *derectus*, VETRANUS C. I. L. III 16229 aus *vèteránus*, CERVELLUM aus *cèrebèllum*, wo also in der Gruppe Kons. + Vok. + *r* oder *r* + Vok. + Kons. der schwachbetonte Vokal fällt, wenn er unmittelbar vor- oder nachher stark oder halb betont ist.

24. Lat. tonloses Hiatus *i* ist teils aus *y* teils aus *i* entstanden, frühzeitig aber ist dieses *i* wieder wie *e^{vok}* zu *y* geworden ausser nach Labialen, wo es seinen silbenbildenden Wert länger behalten hat. Die Zweifel der Grammatiker, das Schwanken der Orthographie zwischen *e* und *i* bezeugen die Identität beider Vokale, Messungen wie *alya* sind aus den Dichtern der besten Zeit bekannt. Über die weiteren Schicksale s. § 34. Tonloses Hiatus *u* schwindet vor *u*: COCUS, ANTICUS, MORTUS, sonst wird es zu *v*. — Gleiche Vokale werden kontrahiert, PREHENDO zu PRENDU seit Plautus, CORS, COPRIRE u. a. Im Grunde kann auch *quetus* (§ 17) aus *quĩetus* hierher gerechnet werden.

25. Kombiniertem *s* wird im Satzanlaut und im Satzinnern bei konsonantischem Auslaute des vorhergehenden Wortes *i* vorgeschlagen: *istare*, *in istrata*, *illas ispatas* aber *tu stas*, *illa strata* u. s. w. Belege seit dem 2. Jahrhundert aus allen Gegenden. Schuchardt II 365 ff. Da nun auch *ex^{kons}* zu *es^{kons}* (§ 27, 9) *in^{kons}* zu *is^{kons}* (§ 27, 3) geworden war, so ergab es sich,

dass in nachvokalischer Stellung diese Wörter ihren Anlaut verlieren konnten, was dann zu mancherlei Verwechslungen Anlass gab, und da ausserdem dadurch die Anlautgruppe *is^{kons}* zu einer ungemein häufigen wurde, konnte nun auch *i* vor *s^{kons}* statt anderer Vokale eintreten bezw. konnten andere Vokale in dieser Stellung schwinden: so wird *auscultare* über *ascultare* (§ 23) zu *scultare* in Bibelhandschriften Schuchardt II 374, Rönsch, Collectanea philolog. 370.

26. Beim Konsonantismus ist der Unterschied zwischen Altlatein und Klassischlatein weit weniger gross als beim Vokalismus. Die anlautenden Konsonanten sind überhaupt fest, der Wandel von intervokalischem *s* zu *r* (S. 447) fällt vor den Beginn der Überlieferung, ebenso das Verstummen des *s* vor tönenden Konsonanten: *dīmitto* aus *dīs-mitto* oder Synkopeerscheinungen wie *ditis* aus *divitis* (vgl. *dives*). Im Auslaut steht im Ablativ *-d* noch in den ältesten Texten: *Gnaivod patre prognatus* auf der Scipioneninschrift, um aber bald ganz zu verschwinden. Eine besondere Beachtung verlangt nur *-s*. Cicero Orator 48, 161 erwähnt als «subrusticum, olim autem politius» den Schwund des *-s* im Nominativ Singulais und in der Tat zeigen die älteren Inschriften und die ältere Metrik, dass in vielen Fällen *-s* nicht gesprochen wurde. Die genaueren Bedingungen dafür sind aber bisher nicht ermittelt, jedenfalls erscheint *-s* in der klassischen Zeit auch auf den Inschriften geschrieben, wo es nicht am Zeilenende aus epigraphischen Gründen weggelassen ist. Erst im 2. Jahrh. begegnen in Italien wieder häufiger zuverlässige Beispiele, so dass also wohl dann das *-s* wieder zu verstummen beginnt, nun aber in allen Fällen, also z. B. auch im Plur., der im Altlateinischen *-s* nicht fallen liess, vgl. *filio* für *filios* C. I. L. IX 1938, *tu rogo qui lege ore pro espiritum suum* IX 6408.

27. Andere Umgestaltungen sind teils alt aber in der Schrift nicht konsequent durchgeführt, teils treten sie in der Kaiserzeit ein, umfassen aber noch das ganze Gebiet. Dahin gehören in möglichst historischer Reihenfolge:

1. Das Verstummen des *-m* in mehrsilbigen Wörtern, für das die Belege schon in den ältesten Inschriften begegnen: *oino* für *unum*, *duonoro* für *bonorum* C. I. L. I 32, und sich durch die ganze Latinität hindurchziehen, vgl. noch zur Aussprache Quintilian 9, 4, 39 «*etiamsi m scribitur, tamen parum exprimitur, adeo ut paene cuiusdam novae litterae sonum reddat; neque eximitur sed obscuratur et tantum aliquid inter duas vocales velut nota est ne ipsae coeant*».

2. Das Verstummen des *h*, das noch für die republikanische Zeit als bäurisch durch die Bemerkung des Nigidius Figulus *rusticus fit sermo si aspires perperam* Gellius XIII 6, 3, dann schon in der frühen Kaiserzeit durch zahlreiche inschriftliche Zeugnisse aus allen Gegenden bezeugt ist.

3. Das Verstummen des *n* vor *s* und *f* mit Dehnung des Vokals: *cosol* schon auf den Scipionengräbern; Varro, Lingua lat. V 118 schwankt zwischen *mesa* et *mensa*, vgl. noch *consules exempta n littera legimus* Quintilian I 7, 29; *antiquorum nulla observantia fuit, cum n an sine n scriberent: illi enim tosus tusus prusus plerumque scribebant* Gr.-Lat. VII 160, 161. Dazu kommen zahllose inschriftliche Beispiele und die romanischen Reflexe, die alle, soweit es sich um Erbwörter und nicht um analogisch beeinflusste Verbalformen handelt, durchweg *n*-lose Grundlagen voraussetzen.

4. Während altes *rs* bleibt und nur auf der iberischen Halbinsel später zu *ss* wird, ist altes *rss*, das aus *rtt* entstanden ist, zu *ss* geworden und dieses *ss* hat nach langen Vokalen Vereinfachung erfahren. Da es

sich durchweg um *versus* und Zusammensetzung von *versus* wie *prorsus* aus *provorsus* u. dgl. handelt, so hat die Schriftsprache die etymologische Schreibung lange beibehalten, aber dass die Aussprache eine andere war, lehren *svsvm* C. I. L. I 199, 2 a. 117 v. Chr., *rusus* X, 5670, 2 a. 107 n. Chr., *iusum* Ant. Plac. 173, 15, *extrosum* C. Gl. L. V 287, 44 u. s. w. und so nun allgemeinromanisch.

5. *v* vor *u* schwindet gegen Ende der Republik: *aeum* für *aevum* C. I. L. I 1220, *vius*, *viva*, *anticus*; *aunculus*, *ERO* (*ervum*) C. Gl. L. III 590, 35, *mortus* Schuchardt II 265 u. s. w.

6. Intervokalisches *b* ist im ersten Jahrhundert zu *v* geworden und dadurch mit altem *v* zusammengefallen, teilt dementsprechend denn auch dessen weitere Schicksale, vgl. *LIBERTAVUS* C. I. L. V 1063, *IUVENTE* XI 137 und zahlreiche direkte Beispiele und umgekehrte Schreibungen.

7. Die Verbindung *gm* wird zu *um*: *peuma* App. Probi 85, *fraumenta* Act. apost. apocr. 59, 7, *fleuma* Chiron und Glossen, *sauma* Isidor u. a. Schuchardt II 499.

8. Die Verbindung *tl* aus *tul* (§ 21) wird zu *cl*: *veclus*, *viclus* App. Probi 5 f., *antliae* und *ancliae* C. Gl. L. V 349, 48; 560, 54, daher denn aus *marclus* ein *martulus*, *martellus* rückgebildet wird. Ebenso wird *pessulum* über *pestlum* zu *pesclum*, *assula* über *astla* (*astula* Theod. Prisc.) zu *ascla*, vgl. *asclosa* (eb.) und so kann aus *frustulum* über *frusclum* ein *frusculum*, ital. *fruscolo* entstehen.

9. Endlich von drei Konsonanten fällt der mittlere: *tortus* zu *torqueo*, *mulsus* zu *mulceo*, *sortus*, *tentus* aus *temptus*, ferner *sestus* für *sextus* C. I. L. V 5583 u. s. w., Schuchardt I 134. Auch *ex* + Kons. wird auf diese Weise zu *es* und kann so mit altem *st* zusammenfallen (§ 25). Nur *nct* wird zu *nit*, zeigt also in der Artikulation des *n* noch den Rest des *c*, die Schrift begnügt sich aber auch hier oft genug mit dem einfachen *n*: *defuntus* C. I. L. XIV 2934, *sante* XII 5861 u. s. w. und die umgekehrte Schreibung *regnancte* IX 411 a. 530 Canossa, wo *nct* und *nt* ganz zusammenfallen.

28. Unter den vorromanischen, aber auf verschiedenen Gebieten sich verschieden vollziehenden Umgestaltungen nimmt die von *ce*, *ci* die erste Stelle ein. Eine verschiedene Artikulation des *c*, je nachdem *a* oder *e* folgte, deuten Terentianus Maurus Gr.-Lat. VI 331 und Marius Victorinus eb. VI 33 an, womit die Mitte des 3. Jahrh. für *k'* erreicht wird. Zentral-sardinien, Dalmatien und Illyrien bleiben aber zunächst bei *k*; für Südsardinien wird durch *čerbai* aus *crepare* die Palatalisierung in die Zeit nach dem Übergang von zwischenvokalischem *p* zu *b* verlegt; sodann zeigt der Gegensatz zwischen rum. *braț* aus *brachiu* und *zecì* aus *dece*, siz. *vrattsu* und *deči*, neap. *vrattse* und *dieče*, endlich siz. *fačči*, neap. *fačče* aus *facies*, dass, als *kiu* zu *t'u* wurde, *ke*, *ki* und *kie* auf der Stufe *k'e* beharrten, wogegen in allen anderen romanischen Gebieten *dece* und *brachiu* zusammengehen. Wir bekommen damit also eine Zone von Sardinien über Sizilien, Süditalien, Dalmatien, Illyrien, Dakien, die länger am *k'* festhält. Sodann ist ein zweites Gebiet abzutrennen, auf welchem *ce*, *-ciu*, *-tiu* unter *t'* zusammengefallen sind: die iberische Halbinsel und die beiden Gallien, und dieses *t'* ist im 6. Jahrh. bei *ts* angelangt, wie die Schreibung *τς* in ravennatischen Urkunden beweist. Auch frz. *échine* aus germ. *skina* zeigt, dass zur Zeit, da dieses Wort aufgenommen wurde, lat. *ki* schon weit über die *k'-t'*-Stufe hinausgerückt war, wogegen portug. *Reciã* aus westgot. *Rikila* für *ce* auf der iberischen Halbinsel noch in der Vandalenzeit die Aussprache *t'* sichert. Endlich das ganze transapenninische Italien und Rätien, dann auch Südsardinien, Sizilien, Rumänien wandeln *ce* zu *ča*, Mittelitalien und Rätien auch *cj* zu *čč*. Der

Gegensatz, der sich hierin zwischen Rätisch und Galloromanisch zeigt, findet einen noch deutlicheren Ausdruck darin, dass dem westalemannischen *z-Erlach* aus *Caerelliacum* im Osten *Kempraten* aus *centum prata* gegenübersteht. Über *cj* und *tj* vgl. noch § 34.

29. *G* vor hellen Vokalen, griech. ζ und dj sind unter *g'* oder *d'* zusammengefallen, vgl. *GEIUNA* C. I. L. XIII 2193, *ZERAX* für *ἱέραξ* C. I. L. X 2559 I 16, 202 n. Chr., *DIABERNA* für *zaberna* Edict. Diocl., *oridium* ὄριον Apicius II 52 u. s. w. Auch hier ist die Weiterentwicklung verschieden. Spanien, Sardinien, Sizilien und Südwestitalien bleiben bei *y*, *g* begegnet nicht nur auf den *z*-Gebieten (§ 28), sondern auch in Portugal und Frankreich, während allerdings in der Poebene im Ganzen *z* dem *s* aus *ce* entspricht.

30. Lat. *qu* hat seine Geltung bis in die einzelsprachliche Entwicklung, ja z. T. bis heute behalten. Abgesehen von Dissimilationserscheinungen (§ 31) ist nur etwa zu bemerken, dass in noch nicht völlig festgestelltem Umfange im Sardischen und Rumänischen *b* bzw. *p*, entsprechend im Sardischen auch *b* für *gu* eintritt, was an das Oskische (s. S. 446) gemahnt. Der Umstand jedoch, dass der Heiligenname *Quiricus* aus *Cyriacus* (§ 18) zu sard. *Imbirigu* wird, beweist deutlich, dass ein jüngerer Vorgang vorliegt, und der Gegensatz zwischen rum. *sânge* und sard. *sambene* aus *sanguen* zeigt, dass ein Zusammenhang zwischen den zwei geographisch stets getrennten Gebieten nicht besteht. Eher darf hier angemerkt werden, dass im Rumänischen, Südostitalienischen und Sizilianischen *que* wie *ce* behandelt wird, was vielleicht für die § 28 erwähnte jüngere Palatalisierung von *ce* spricht.

31. Was sonst die Konsonanten in ihren verschiedenen Stellungen betrifft, so ist für den Anlaut nur noch Weniges zu sagen. Der Satz *manduca vībe lude e benī a me* C. I. L. VI 142 e weist darauf hin, dass im Satzinnern *b* nach Vokalen so behandelt wurde wie im Wortinnern (27, 6) und dass umgekehrt *v* nach Konsonanten zu *b* wurde, vgl. noch *Valentino et Balente* Eph. Epigr. VIII 514 a. 365, *que bixit* 219 aus Ascoli *Petilia Beneriae* 416 aus Neapel. Diese syntaktischen Doppelformen mögen z. T. eine Verwirrung wohl mehr in der Schrift als in der Sprache hervorgerufen haben, daher in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts Adamantius Martyr ein Traktat über *v* und *b* schrieb Gr.-Lat. V 169 ff. Dass nicht allgemein *b* zu *v* wurde, zeigt die Schreibung mancher Texte, z. B. Jordanes, der *vok_vvok* und *vok_bvok* häufig verwechselt, dagegen im Anlaut beide Zeichen streng trennt, und die romanische Überlieferung. Doch muss strichweise allerdings in weiterem Umfange *v* zu *b* geworden sein, so zeigen die Meilensteine aus Cagliari Eph. Epig. VIII 763 ff. wiederholt *betustas*, *bia* u. dgl.¹. — Davon abgesehen giebt der Anlaut zu Bemerkungen kaum Anlass. CINQVE, CINQVAGINTA, auf Inschriften oft belegt, aber stets *quindecim*, zeigen Dissimilation; in *grassus*, seit dem 4. Jahrh. bei Schriftstellern und später in Glossen sehr oft belegt, hat sich *grossus* eingemischt.

32. Von den Konsonanten im Auslaut *m*, *n*, *s*, *r*, *l*, *t*, *d*, *nt*, *st* sind *m* § 27, *l*, *s* § 26 behandelt worden. Das *n* richtet sich bei enger Verbindung nach dem Anlaute des folgenden Wortes, Schwund in direktem Auslaut hat sich aber erst spät und einzelsprachlich vollzogen. Sonst nehmen *post* und *est* gemäss ihrer syntaktischen Bedeutung eine Sonderstellung ein: bei folgendem konsonantischen Anlaut ausser *r* schwindet *t*, also *post illum* aber *pos me*; *est amatus* aber *es portatus* und es können dann die vorkonsonantischen Formen verallgemeinert werden: POS-IDUS C. I. L. IV 1261. Ähnlich verhält es sich mit dem *nt* der 3. Pluralis. Schreibungen wie RESTITUERUN Brambach 1326 anno 236, POSUERUN

C. I. L. II 2679 sind auf Inschriften nicht grade selten und ihnen entspricht ital. *fecero*, wogegen afrz. *-nt* mit gesprochenem *t* auf die volle Gestalt der Endung hinweist. Auch hier wird ursprünglich *-n* im Satzinnern vor Konsonanten, *-nt* vor Vokalen und *r* gestanden haben. Sonst bleiben die Konsonanten in Gallien, Rätien, Sardinien und auf der iberischen Halbinsel bis zum Beginn oder hart vor den Beginn der romanischen Überlieferung, vgl. *costa*, *solva*, *optenia*, *accomoda* Pardessus 744. Eine Stellung für sich nehmen Italien und Dakien ein. Wie *-s* (§ 26), so tilgen sie in mehrsilbigen Wörtern auch *-t*, *-d*, *-r*, *-l*. Für den Abfall von *-t*, *-d* begegnen Beispiele auf pompejanischen Wandinschriften, in Oberitalien C. I. L. V 1685, 1703, dann in christlichen Inschriften Roms, 3. Sing. *audivi* C. I. L. III 10000; für *-r*: *mate* C. I. L. III 7465. In häufig proklitischen Wörtern aber wird *-er* und *-or* zu *re*, *ro*: *SEMPRE, *INTRE, *SUPRE, *QUATTRO sind die Grundlagen aller romanischer Formen, umgekehrt *por* C. I. L. III 3493 für *pro*: ital. *per*, frz. *pour*, span. *por*. — *x* in tonloser Silbe wird wohl schon zu Anfang der Kaiserzeit, wenn nicht noch früher zu *-s* Schuchardt I 332, daher zahlreiche umgekehrte Schreibungen: *miles non milex* App. Prob. 30 und auf Inschriften und so konnte *praegnas* aus *praegnans* (§ 27, 3) einen Plural *praegnaces* Fulgentius bilden, da auch *audax* u. s. w. *audas* gesprochen wurde.

33. Von den intervokalischen Verschlusslauten ist *b* schon § 27, 6 behandelt, *ge*, *gi* werden wie im Anlaut (§ 29) zu *je*, *ji*: *Calcostegis non calcosteis* App. Prob. 12 und gehen dann in verschiedener Weise in dem folgenden oder vorhergehenden Vokale auf: *trienta* aus *triginta* Le Blant 479, Schuchardt II 461, oder werden wie anlautend *g'* behandelt. Vor velaren Vokalen schwindet *g* in noch zu untersuchendem Umfange: *austus* für *agustus* (§ 23) C. I. L. II 5728. Der bedingungslose Übergang vom stimmlosen Verschlusslaut zum stimmhaften umfasst das ganze Gebiet diesseits der Apenninen nebst Sardinien, wogegen im ganzen Toskana, dann entschiedener Mittel- und Süditalien, Dalmatien und Rumänien sich ihm entziehen, allerdings mancherorts in Italien lenis an Stelle von fortis treten lassen. Durch aengl. *laeden* aus **ladinus* für *latinus*, *Sigen* aus **Segana*, *Sequana* wird die Erweichung für den Anfang des 5. Jahrhs., somit für früher als die Palatalisierung des *c* vor *e* (§ 28) erwiesen, vgl. dazu asächs. *ekid*, das auf *akedum* zurückgeht¹. Auch die zweifellosen inschriftlichen und handschriftlichen Belege sind kaum älter, vgl. *frigare* für *fricare* bei Chiron und Pelagonius, bei letzterem auch *carigas* 98, *migat* 402, dann zahlreich seit dem 6. Jahrh. Ob der Wandel sich auf dem ganzen Gebiete annähernd gleichzeitig vollzogen hat oder von einem oder mehreren Punkten aus eine allmähliche Ausbreitung eingetreten ist, lässt sich nicht sagen. Inlautendes *p* bleibt im Provenzalischen auf der Stufe *b* stehen, überall sonst wird es zu *v*.

34. Nach, weniger allgemein vor dem Tone werden die Konsonanten vor *y* (= schriftlat. *i*, *e*, § 24) gedehnt. Die Schrift deutet dies nicht an, aber die Behandlung der Konsonanten, z. T. auch die der betonten Vokale in der späteren romanischen Entwicklung zeigt es. Die Konsonanten werden durch das *y* in verschiedener Weise afficiert. Am raschesten verbinden sich *ny*, *ly* zu *ĩ ñ* und jenes geht meist früher oder später zu *y* über. Irgend ein positiver Anhaltspunkt zur Altersbestimmung der mouillierten Laute fehlt. Doch kann sich **NOCILUS* (ital. *nocciolo*) neben *nucleus*, *tricila* neben *triclea*, **COCILA* (neap. *koččola*) neben *cochlear*, *TROCILA* (neap. *teroččola*) neben *trochlea* am besten aus *nucľ'u* u. s. w. erklären. *ty cy*, fallen da, wo *ce* zu *ts* wird, zusammen, ebenso im alten *ke*-Gebiete (§ 28), bleiben

in Toskana und in Rätien geschieden, vgl. dazu Gr.-Lat. V 327, 28 *alterum sonum habet i post t et alterum post c. Nam post c habet pinguem sonum, post t gracilem*. Von *ty* = *ts* sprechen die Grammatiker auch sonst, Seelm. 320f.; *terminaciones* auf afrikanischen Inschriften des 2. Jahrhunderts; *concupiscencia* bei Commodian II 23 durch Akrostich gesichert, *iusticia* Edict. Diocl. präf.; zahllose Verwechselungen von *ti* und *ci* begegnen in Gallien seit dem 5. Jahrhundert. Die Assibilation von *cy* ist von der von *ce* unabhängig, übrigens jünger als die von *ty*, vgl. got. *kautsjo* aber *unkjane* und Schuchardt I 132. Mit *cy* geht *quy*, wie *exequiae non execiae* App. Prob., *reliciae* Gr.-Lat. VII 185, 15 und *laqueus*: ital. *laccio*, frz. *las*, span. *lazo* zeigen. — *gy dy* nebst griechisch ζ fallen unter einem Laute zusammen, der vor dem Tone überall *i*, nach demselben teils *ds̃*, resp. *ds*, teils *i* ist. Jenes bezeugen Grammatiker, Seelm. 320 f., Isidor Orig. XX 9, 4 bezeichnet *ozie* für *hodie* als italienisch. *sy* entwickelt sich zu palatalem *š*, bzw. wo *s* = *z* zu *ž*, ohne dass die Schrift das in älterer Zeit zum Ausdruck brächte; *ri* wird fast überall zu *ř*, das sich dann wieder teils zu *r*, teils zu *ir*, teils zu *j* vereinfacht. Die Labialen leisten stärkeren Widerstand, ja das *i* ist wohl bis tief in die einzelsprachliche Entwicklung hinein silbebildend geblieben, vgl. prov. *simi* aus dreisilbigen *simius*, nicht aus zweisilbigem *simyus*. — Mehrfache Konsonanz bleibt fester, Papirius K. VII 216, 8 ff. fordert *amicizia*, aber *castius*, doch SALLUSSIANORUM C. I. L. XV 7250 und USSYUM = *ostium*, sicher durch das Rum., da spezifisch rum. *sty* anders behandelt wird. *hordeum* zeigt nirgends die Behandlung von *dž*, während *verecundia* und *axungia* wenigstens z. T. mit *ny* zusammengehen.

35. Die Konsonanten vor *u*. *u* = lat. *u* dehnt nach dem Tone vorhergehendes *t*, vgl. *quattuor*, *futt(u)ere*, *battere*; *u* = lat. *v* bewirkt nur in Italien Dehnung; ACQUA tadelt App. Prob. 112; vulglat. COCERE (getadelt Vel. Long. K. VII 79, 7 ff.) und COCINA sind durch Assimilation an den Anlaut entstanden, *TORCERE von *torqueo* = TORCYO (§ 34) aus.

36. Vor *r* werden die stimmlosen Konsonanten behandelt wie zwischen Vokalen, vgl. *lagrema* C. I. L. IX 648 (Venusia), *abrilis* Le Blant 564 u. s. w., doch scheinen die Laute nicht gleichzeitig verschoben worden zu sein, da *Matrona* als aengl. *Materne* erscheint und doch wohl gleichzeitig mit *Sigene Sequana* aufgenommen worden ist. Die lateinisch-romanische Überlieferung lässt jedoch solche Unterschiede nicht mehr erkennen.

37. Auf dem ganzen romanischen Gebiete mit Ausschluss des Rätischen und eines Teils des Nord- und Südfranzösischen ist *cl*, *gl* über *kl'*, *gl'* zu *ky gy*, auf einem kleineren *pl*, *bl*, *fl* über *pl'*, *bl'*, *fl'* zu *py*, *fy*, *by* geworden. Das Alter ist schwer zu bestimmen. Nach Plinius bei Priscian I 38 spricht man in *clarus* das *l* voll, in *ille* dünn (vgl. § 38 und 43), in *locus* «mittel», sodass also wohl eine Aussprache mit dünnem *l*, die die Vorstufe der romanischen Entwicklung ist, auch Priscian noch unbekannt war. Deutlich liegt *l'* vor in der Schreibung *conoclea* (ital. *conocchia*) C. Gl. L. V 365, 57, Monte Cassino, 10. Jahrh. Über inlautend *cl* vgl. noch § 42.

38. *l* + Verschlusslaut war nach Consentius V 394, 24 *pinguius*, während er anlautendes als *exilius* bezeichnet. Während nun Dalmatien und Dakien bei *l* bleiben, Toskana und Romagna sogar *l'* eintreten lassen, ist sonst namentlich vor Dentalen das *l* pingue eingetreten, das bald früher bald später zu *u* wird. *Cauculus* für *calculus* ist sehr häufig in Glossen und in Schriftstellerhandschriften späterer Zeit, im 7. Jahrh. wird *speutum* (fränk. *speut*, afrz. *espient* «Spiess») *speltum* geschrieben C. Gl. L. IV 284, 28, vielleicht steht auch *palculus* Virg. Maro I, 19 für *pauculus*, sonst beginnen

die Beispiele für die Schreibung *u* in Frankreich im 8. Jahrh. und werden hier und in Rätien im 9. Jahrh. häufiger, in Italien erscheint *auta* für *alta* Hist. Patr. Mon. 55 vom Jahr 899, in Portugal *sauto* für *saltus* Port. Mon. Hist. I, 1 vom Jahre 775.

39. In ziemlich weitem Umfange erscheint *rb*, *lb* für *rv*, *lv*: *Nerba* auf Münzen von 89—117, *erbum* Theod. Prisc., *albeus* App. Probi, *arba* Grom. Vet. 75, 19, *berbix* Act. ap. apocr. 147, 18 und im Romanischen, ohne dass die genaueren Bedingungen festgestellt wären.

40. Nasal + Verschlusslaut. ND, MB werden in Mittel- und Süditalien und in Sizilien zu *nn*, *mm* in Fortsetzung der oskisch-umbrischen Regel (s. S. 447), die inschriftlichen Belege Schuchardt I 146 stimmen im Ganzen zu dieser Lokalisierung, doch scheint *mm* bis in die Nähe Roms gedrungen zu sein: COMMURERE für *comburare* C. I. L. XIV 850 Ostia. NT, MP, NC zu *nd*, *mb*, *ng* ist auf Süditalien und Illyrien beschränkt und hat ebenfalls seine Entsprechung im Umbrischen.

41. Die Gruppe *bn* ist schon vorhistorisch zu *mn* geworden, vgl. *scamnum* neben *scabillum*, *Samnites* neben *Sabini*, doch ist in den Zusammensetzungen mit *ab*, *ob* in der Schriftsprache das etymologische Bewusstsein geblieben und infolgedessen *b* bewahrt, vgl. aber *amnuere* C. Gl. L. IV, 16, 36 für *abnuere* und ähnliches auf Inschriften.

42. Regional auf Italien beschränkt sind die Angleichungen von *mn* zu *nn*, von *pt*, *ct* zu *tt*, von *ps*, *cs* zu *ss*. Schon Cicero kennt *cun nobis* Orator 25, 154, Servius zu Vergil I 193 *cun navibus*; auf pompejanischen Inschriften findet man *otogentos*, *fata* C. I. L. IV suppl. 26; ob *isse* ebenfalls in Pompeji wirklich für *ipse* steht, ist nicht ganz sicher und wenn Sueton Aug. 88 von einem Gerücht berichtet, dem zufolge der Kaiser Augustus einen Legaten entlassen habe, weil er *ixe* statt *ipse* gesprochen, so beweist das zwar die Gleichheit von *ps* und *x*, lässt aber unentschieden, ob *ss* oder wie im Provenzalischen und Genuesischen *is* der gemeinsame Laut gewesen ist, gilt auch nicht unbedingt für die Zeit des Augustus, aber immerhin noch für das erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Sonst vergleiche *lattuca* auf dem Edikt des Diocletian, *vissit* C. I. L. XII 1446 u. s. w. Aber ausserhalb des südapenninischen Italiens zeigen *ct*, *cs* fast durchweg Umgestaltungen des velaren Verschlusslautes in einen palatalen Reibelaut, in Rumänien in einen labialen Verschlusslaut, *pt*, *ps* werden meist assimiliert, *mn* verschieden behandelt, ebenso wird *gn* erst einzelsprachlich in verschiedener Weise umgestaltet. — Wie *ct* entwickelt sich da, wo *c* zu *i* wird, auch *cl* im Wortinnern; Belege für die Schreibung *il*, *li* bei Schuchardt II 488 aus dem 8. Jahrh.

43. Die Doppelkonsonanz. Die Orthographie ist oft inkonsequent, die sprachliche Entwicklung lehrt, dass Doppelkonsonanten sich von den einfachen durch die Dauer unterscheiden. Nur das Italienische jenseits des Apennin bewahrt sie, die übrigen Sprachen lassen Vereinfachung eintreten, aber erst nachdem die alten einfachen Laute und die Vokale ihre respektiven Veränderungen durchgemacht haben. Nach Plinius bei Priscian I 38 und Consentius V 394 hatte *ll* den dünnen Laut und *dd* in Süditalien und Sardinien, *l'* in Spanien aus *ll* weisen noch darauf hin. Die Verschiedenheit zwischen alat. *anguila* Plautus Pseud. 247 und *klat*. *anguilla* scheint sich in span. *anguila*, portug. *enguia* neben ital. *anguilla*, sard. *ambidda*, siz. *ančidda* wiederzuspiegeln. Das Verhältnis von *cīto*, span. *cedo* und *citto* C. I. L. VIII 11594, ital. *petto* ist nicht aufgeklärt; *cūpa* «Kufe», frz. *cuve*, span. *cuba* und *cūppa* «Becher», frz. *coupe*, span. *cupa*, so begrifflich geschieden C. Gl. L. V 882, 1, dürften zwei verschiedene

Wörter sein. Folgt gedehnter Konsonanz *l*, so tritt Kürzung ein, vgl. «*applicat*» *praesens usus*. «*applicat*» *antiqua orthographia*, «*aplicat*» *euphonia* Servius zu Vergil I 610, die sehr häufige Schreibung *eclesia*: frz. *église*, span. *iglesia*, portug. *igreja*.

44. Dissimilation ist häufig, namentlich von *r-r* zu *l-r*: *pelegrinus* De Rossi I 144, a. 360, *albor* C. Gl. L. III 538, 26, *coliandrum* Theod. Prisc., *criblare* Chiron, *flagare* oft, *meletrix* Didasc. Apost. VI 11, *plurigo* C. Gl. L. III 76, 17 u. a.; auch *n-r*: *tenebra* «Bohrer» C. Gl. L. V 599, 52; *l-l* zu *n-l*: *cuntellum* App. Prob. 16, *conucla* Glossen; *p-p* zu *p-f*: *palsebrae* C. Gl. L. III 85, 35, Formen, die alle im Romanischen weiterleben. Konsonantenschwund durch Dissimilation zeigt *failla* App. Prob. 24, *faonius* C. Gl. L. III 426, 51. Von Umstellungen mag *cloclea* Vitruv. Arch. 129, 6, *octobres* C. I. L. X 4531 Capua und *stentina* für *intestina* C. Gl. L. III 350, 5 genannt werden. Wortkreuzungen zeigen *adipes non alipes* App. Prob. 178 nach ἄλειφαρ, *levisticus* für *ligusticus* bei Theod. Prisc. u. a. nach λιβυστικόν. Zu weiteren Einzelheiten fehlt der Raum.

45. Aus der Behandlung der griechischen Laute verdient nur die Wiedergabe der stimmlosen Verschlusslaute durch stimmhafte Erwähnung: *calatus non galatus* App. Probi 78, *goruthus* (§ 15), *buxida* Theod. Prisc., Glossen, *gobio*, *GROPTA: ital. *grotta*, GAMARUS: ital. *gambero* und viele andere. An Stelle der Aspiraten treten Tenues, wie schon Cicero Orator 48, 160 hervorhebt.

Seelmann, *Die Aussprache des Lateinischen*, 1884. — M. Hammer, *Die lokale Verbreitung frühester romanischer Lautwandelungen im alten Italien*, 1894. — ¹ Parodi, *Rom.* XXVII, 178. — ² A. Pogatscher, *Zur Lautlehre der griech., lat. und rom. Lehnworte im Aengl.* 198 ff.

2. FORMENLEHRE.

KONJUGATION.

46. Infinitiv. Die wenigen alten *i*-Verba III, die das Schriftlatein noch bewahrte, gehen fast alle bald früher bald später zu IV über: MORIRI Plautus, CUPIRE Lucrez, FODIRE Cato, Columella, Bibelhss., FUGIRE Augustin, SEGUIRE langob. II. III. schwanken, so zwar, dass *-ēre* namentlich bei subjektiven Verben im Laufe der Zeit an Boden gewinnt, vgl. *fervere* bei den älteren Grammatikern und bei Vergil, während es Quintilian. I 6, 8 als *inauditum* bezeichnet, ebenso sind *fulgēre*, *olēre*, *scatēre* u. a. älter als *fulgēre*, *olēre*, *scatēre*. Später aber greift *-ēre* wieder um sich: *miscēre* Gr.-Lat. VII 94, 14, An. Helv. 200, 23, Theod. Prisc. u. a., *ridere* Gr.-Lat. IV 182, 37, *MORDĒRE, RESPONDĒRE, TERGERE, TONDERE, TORCERE (§ 35), die durch die Übereinstimmung aller romanischen Sprachen gesichert sind. Während nun das Spanische und das Portugiesische *-ēre* allein kennen und nur schwache indirekte Spuren von *ĭere* aufweisen, also den klassischen Typus auf die Spitze treiben, zeigt Sardinien und Sizilien von allem Anfang an nur *ĭere*, aber auch auf den anderen Gebieten wird die Tendenz, die ihre Anfänge im späten Latein hat, bald mehr bald weniger energisch weiter geführt. Ist man versucht, zwischen altlat. und spätlat. *ĭere* einen Zusammenhang zu vermuten, der allerdings nicht überschätzt werden darf, da z. B. *respondeo*, *tondeo* nach Massgabe des *o* (vgl. *moneo*, *doceo*, altlat. *conseo* u. a.) von allem Anfange an der *-ēre*-Klasse angehören, so gilt dies noch mehr bei **prurere* neben *prurire*, **rūgere* neben *rugire*, die sich zu den *-ire*-Formen verhalten können wie *fugere* zu *fugire*. — Weniger verständlich sind andere Fälle von Konjugationswechsel. *Meiare* statt *mejere*

in Glossen und bei Theod. Prisc. mag sich bedeutungsgleichem *siare* angeschlossen haben; *minuare* statt *minuere* zeigen Glossen und christliche Texte Arch. lat. lex. X 513; zu *evellare* C. Gl. L. V 418, 6 statt *evellere* gesellt sich **avellare*, prov. *avellár*, lyon. *avella*; *fugare* für *fugire* zeigen Bibeltexte Rönsch, Collect. phil. 31 und dazu passt marchig. *fugá*.

Sonst erscheint gemeinrom. **POTERE* Leg. Burg. 122, 2 von *potui*, *VOLERE* (vgl. I. Plur. *volimus* wohl *volimus* zu lesen nach § 16 seit dem 6. Jahrh. in fränkischen Urkunden) von *volui*, **SAPERE* von *sapui* unter dem Druck von *habere habui*, **CADERE* nach dem Muster anderer Verba mit *a* + Konsonant im Stamme. II zu IV ist selten: *FLORIRE*, *LUCIRE*, beide durch die Übereinstimmung der romanischen Sprache gesichert, jenes auch in christlichen Texten Rönsch, Collect. phil. 225. *Esse* fügt *re* an, Lex Rom. Utin. 133, 8. Die Composita von *ferre* werden vom Präs. aus z. T. nach *aperire* umgestaltet oder hängen *re* an, Belege aus fränkischen Urkunden des 7. Jahrhunderts Schuchardt II 392. Umgestaltungen vom Perf. und Part. aus sind noch: *prostrare* Bibellatein (Arch. f. lat. Lex. II 63), **SUBSTRARE* **INTRIRERE* (ital.), **CONTRIRE* **DETRIRE* (iber.), **PETIRE* (iber., sard., sonst fehlt das Wort, ist also früh abgestorben), umgekehrt *SEPELLITA* C. I. L. VIII 4373, **SEPULLIRE* (iber.), nach **POSI*: *REMASI* auch **PONEO*: *REMANEO*.

47. Präsens². *FLORESCO*, *ESCIS*, *ESCIT*, *IMUS*, *ITIS*, *ESCUNT* bezw. *ISCO* u. s. w. erscheinen bei einem Teil der *i*-Verba in Mittel- und Norditalien, Gallien, Rätien und Rumänien. Die morphologisch älteren Gebiete: Süditalien, Sardinien und die iberische Halbinsel kennen diese Flexion nicht, sondern haben Verba auf *-ire* und *-escere* nebeneinander. Ein entsprechendes *-IDYO*, *-IDYAS*, *-IDYAT*, *-AMUS*, *-ATIS*, *-IDYANT* ist wesentlich jünger und auf Dakien, Dalmatien und Rätien beschränkt, vgl. § 64. — In II. IV. wirkt das *y* auf den Stamm ein, doch haben die meisten Verba bald von den übrigen Formen her die unzerstörte Gestalt eingeführt, so ist **dormo* nicht *dormio* die Grundlage aller romanischen Formen, *sentio* ist nur in Norditalien und Nordfrankreich nachzuweisen, *facio* hält sich in Gallien, in Portugal, in Mittelitalien, *venio* überall. — 4, 5 III bleiben rum., überall sonst zeigen sie Betonung der vorletzten Silbe. Auf der iberischen Halbinsel wird 4—6 III von 4—6 II attrahiert. Schwierig ist 6 II, III, IV. Die vielen Verwechselungen von *ent* *unt* in den langobardischen Gesetzen, im Bibellatein und sonst (Rönsch, Collect. phil.; Schuchardt I 248) beweisen die Einheit der Endungen auf einem Teile des Gebietes. Während afrz. *vuelent* *dieut* genau lat. **volent* *dicunt* wiedergeben, weist span. *dicen* neben *digo* auf frühes *dicent*, portug. *ouven* neben *ouço* auf *audent* statt *audiunt*, umgekehrt ital. nicht nur *muoiono* von *moriunt*, sondern auch *vogliono* neben altmail. *veneno* *voleno* u. s. w. Es scheint also Gallien und Norditalien dem alten Typus am treuesten geblieben zu sein, während die iberische Halbinsel, Sardinien und ein Teil von Süditalien *-ent* verallgemeinern, ein anderer Teil von Süd- und Mittelitalien mit Rätien, Dalmatien und Dakien *-unt* vorzieht. — Einzelne Verba: **STAO* **DAO* (vgl. *quaeritur cur adno non adnao* Gr.-Lat. IV 185, 9) danach **VAO*, ferner proklitisch **HAIO*, **HAS*, **HAT*, **DEAM*, **SIAM* (SEAT Schuchardt II 42, III 182, *SIAMUS* ital. Diplom. seit dem 8. Jahrhundert). *Vadere* wird in den endungsbetonten Formen im Süditalienischen durch *IRE* (bezw. **YIRE* von **YAMUS* aus), sonst in den lateinischen Texten aller Gegenden durch *ambulare* ersetzt, das danach wohl die Grundlage der romanischen Verba (frz. *aller*, ital. *andare*, span. *andar* u. s. w.) bildet, verdrängt. *ES* = *ess* (metrisch *ē*), *SIMUS* statt *sumus* von Augustus (Suet. Aug. 87) Messala

Agrippa Brutus (Mar. Vict. VI 9, 5) gebraucht, auch auf Inschriften vorkommend, ist die enklitische Form, vgl. *-imus* aus *-umus* § 4, doch hat sich *sumus* in Nordgallien, in Tirol und auf der iberischen Halbinsel gehalten, wogegen Italien, Dalmatien, Dakien das jüngere *simus* behalten, Südfrankreich, Westrätien und Sardinien Neubildungen aufweisen, die *simus* oder *sūmus* verdrängt haben können, *FIAM* neben *SIAM* ital., rum.; **VOLEO* *VOLES* (Ven. Fort. XI 5, 10) u. s. w., **POTERE* ist regelmässig in Iberien; *POSSUM* bleibt mittelital., wird **POTIO* sard., südital., rum., *possim* zu **POSSAM* (*POSSAMUS* Mon. Hist. patr. I 47 a 892, Arch. f. lat. Lex. II 46) ital. — *colligo érgo* u. s. w. werden zu **COLGO* **ERGO*, danach der Inf. **COLGERE* **ERGERE* ausser rum. und westrät. **cosuo* (*consuo*) entweder *COSIO* *COSIRE*: *cusire* C. Gl. L. IV 327, 8 ital., span., sard., oder *COSERE*, vgl. *cusio* C. Gl. L. III 619. Die zahlreichen Unregelmässigkeiten in den romanischen Formen von *facere* erklären sich am ehesten unter Annahme einer durch die Bedeutungsähnlichkeit und die Partizipien veranlasste Anbildung von *facere* an *agere*; Imperat. *fa* C. I. L. XV 6754.

48. Imperfektum: *ABAM*, *EBAM* (auch für *iebam* nach § 17), *IBAM*, daneben auf weitem Gebiete *EAM*, *IAM*, vorromanisch nicht belegt aber alt, da die *b*-lose Form Sardinien, die iberische Halbinsel, fast ganz Frankreich, wohl auch Rätien und Dalmatien und einen grossen Teil von Mittelitalien umfasst oder umfasst hat. Die Entstehung der Form und die geographischen Verhältnisse der beiden Zonen sind noch nicht genügend aufgeklärt.

49. Futurum². Die Volkssprache ersetzt das Futurum durch das Präsens (vgl. Dräger 139), sodass die alten Formen auf *-bo* und *-am* vergessen werden. Ihre allmähliche Erhebung zur Schriftsprache bringt die Zeitform wieder und zwar wird die ursprünglich die Notwendigkeit ausdrückende Umschreibung mit *habere* und dem Infinitiv dazu verwendet. Die beiden Teile verschmelzen zu einem. Wo die Ausbildung zur Litterärsprache unterblieb oder früh abbricht, fehlt das Futurum überhaupt (Süditalien) oder doch das mit *habere* (rum., rät.) oder ist nicht völlig ausgebildet (sard.).

50. Perfektum. a) *I AI ASTI AUT* **AUMUS* *ASTIS* *ARUNT*, *IV II ISTI* **IT* **IMUS* *ISTIS* *IRUNT*. Neben *aut* auf pompejanischen Inschriften C. I. L. IV 1394, 2048, kommt auch *ait* vor C. I. L. X 216 und dazu passt asard. *-ait* und 1. Plur. *-aimus*. Das Verhältnis von *-aut* und *-ait* ist dunkel, auffällig auch asard., siz. 1 IV *-ivi*, nicht *-ii* neben 1 I *-ai* nicht *-avi*.

b) *ui*. Kaum sardisch, auch erst in den Anfängen begriffen in Iberien ist die Ausdehnung des Typus auf *-ui*, dem zunächst die alten *v*-Perfekta: **MOVUI* *PAVUI* (*expabuit*) C. Gl. L. IV 340, 1 u. s. w. angehören, wo es sich vielleicht nicht um Neubildung, sondern nur um einfache Schreibung: *MOVI* statt *MOVVI* handelt, dann *bibui*, *plovuit* zu *plovere* (§ 19), ferner *SAPUI* (Ennod. Cassiod.) *CAPUI* (Arch. f. lat. Lex. IX 91), *texuit* C. Gl. L. IV 478, 28 u. s. w., **NASCUI* **CREDUI* **STETUI*, jünger **TOLUI* **CADUI* **VENUI* (nach *tenui*) danach **VIDUI*, gallisch *LEGUI* (vgl. *reguit* C. I. L. V 923). Rumänien, Südfrankreich, Gascogne schaffen sich daraus in verschiedener Art das schwache Perf. II.

c) Während Sardinien noch bis in den Anfang der romanischen Überlieferung die Perfekta der III. Dekl. noch unverändert behält und auf der iberischen Halbinsel auch erst relativ spät von *-isti* aus endungsbetonte Formen auftreten, zeigt sich in Gallien und Italien ein ganz neuer Typus, der seinen Ausgangspunkt in *vendidi* hat, wonach andere Verba auf *nd* folgen, vgl. *descendidi* Valerius bei Gell. VI 9, 17, *prandidi* Prob. K. IV

184, 18 *respondidi* Caper K. VII 103, 7; *spondidi* Seneca Controv. IV 8, Cod. Par. 8542*. Frühzeitig ist in Anlehnung an *-dēdi* auch bei diesen Verben *-dēdi* an Stelle von *-didi* getreten und damit die Möglichkeit zu erfolgreicher Weiterbildung gegeben worden.

d) Die starken Perfekta. Die reduplicierenden gehen zuerst in den Komposita rasch unter, führen sie doch schon im älteren Latein ein ziemlich kümmerliches Dasein. Sie werden teils durch das schwache, teils durch das *s*-Perfekt verdrängt. Letzteres tritt zu *s*-Participien: DEFENDO, *DEFESI, DEFESUM, danach weitere auf *nd*: ABSCONSI Caper K. VII 94, 16, PRESI Lex Rom. Utin. u. s. w. Von den ablautenden hält sich FECI, *REDEMPSI aber folgt *sumpsi*, *compsi*, an *intellexi* schliesst sich *LĒXI (ital. frank.) an; PERSI Plautus, danach wird nach ARDEO ARSI auch *MORSI gebildet; den Verben auf *rg lg*, Perf. *rs ls* folgen *COLGO und die verwandten (§ 47). Die Betonung ist durchweg die alte, also *līmus* in der 1. Plur., nur *lērunt*, nicht *-ērunt* in der 3. Plur. Die Verschiebung wie sie ital. *facémmo*, afranz. *feimes* zeigt, hat sich nur auf einem Teile des Gebietes und da relativ spät vollzogen.

51. Participium praeteriti. I. Wie DOMITUS SONITUS SO PROVITUS C. I. L. V 896, VOCITUS Rossi 211 a 369 PROVOCITI C. I. L. IX 4206 (vgl. *provocuit* Fulg.); EVOCITUS Jord. ROGITUS Leg. long., rät., portug. Urk., *LEVITUS ital., span. — II. III. Das Suffix tritt an konsonantischen Stammauslaut: *doctus*, oder an vokalischen: *genitus habitus*. Dabei bleibt sard. und überträgt *itus* auch auf starke Verba. Die Ausbreitung der Perf. auf *u* hat ein *u*-Particip zur Folge, nach dem Vorbild von BATTUTUS zu *battere* aus *battuere*, *u*-Perfekta bedingen *u*-Part.: *VIXUTUS *VENUTUS. *utus* wird zum schwachen Typus II. III. — Starke Participien. a) *t*. Verba mit Präsens *nd* Perf. *nd* nicht *s* flektieren nach dem Muster von *tendo tentum*, *vendo venditum*. Das Particip ist meist nur als Adj. oder Subst. erhalten: *PENTUS *TUNTUS u. s. w.; wie SOL(I)TUS so *TOLL(I)TUS und *FALL(I)TUS, ähnlich bilden die neuen Verba auf *rg* u. s. w. das Particip auf *rt* (*sortus antiqui* statt *surrectus* Fest. 397b), ihnen folgen *solvere* *SOLTUS, *volvere* *VOLTUS. Wie DICO DICTUS so FIGO *FICTUS neben FIXUS. Das *n* des Präs. dringt namentlich bei Verben auf *ng* auch ins Part. (vgl. PUNCTUS) *FRANCTUS, *STRINCTUS u. a. b) *s*. Zu *s*-Perf. gehört *s*-Part. *adytum* ABSCONSUM C. Gl. L. II 564, 20 wohl nach RESPONSUS. Nach Ausfall von *°p* ist **excarsi* = *mersi*, daher EXCARSUS C. Gl. L. V 547, 44, *sorsus* Arch. lat. lex. XIII 117 wie *mersus*; FARSUS Ven. Fort. IX 7, 34, CONFERSA. Am weitesten geht hierin Dakien. — Die Qualität des Vokals bleibt im ganzen bis in die Einzelentwicklung, also DICTUS MISSUS; gemeinrom. ist jedoch LĒCTUS zu *LĒXI LĒGERE, COLLECTUS zu COLLĒGERE u. a.

52. Das Part. Präs. wird in verbaler Geltung mehr und mehr durch das Gerundium verdrängt, wofür schon Vergil und Livius Belege liefern, Dräger 120, die christlichen Schriftsteller des 5. und 6. Jahrhunderts stehen völlig auf dem romanischen Standpunkt.

53. Das Passiv geht zu Grunde, weil die Volkssprache es nicht anwendet, sondern die aktive Konstruktion bei verschwiegenem Subj. mit 3. Plur., bei nicht handelnden Seienden die reflexive Wendung vorzieht: *librum vendunt* oder *liber se vendit*, und wegen der Konkurrenz von *amatus sum*, das ins Präsens rückt, als in perfektischer Funktion das präsentische *sum* durch das perfektische *fui* verdrängt wird schon bei Plautus: Dräger 136.

* Weitere Beispiele: Schuchardt, I 35; III 10. Neue II 466. Kaulen, *Handbuch zur Vulgata*, 93. Rönsch 288. Stünkel, *Zeitschr.* V 48.

Spätere Texte zeigen dann auch eine Vermischung beider Ausdrucksweisen: *cos interrogetur*, Lex Rom. Ut. 233, 17, It. Hier. u. a.

Neue. *Formenlehre der lateinischen Sprache*. 2 Bde. 3. Auflage. Leipzig 1892—1902. — ¹ Thielmann, *Arch. f. lat. Lex.* I 48—89; 157—202. — ² Schuchardt, *Zeitschr.* I 118 Anm.

DEKLINATION.

54. Einschränkung bzw. Übernahme der Kasusfunktion durch Präpositionen, formelle Gleichheit zweier Kasus in den einen Deklinationen infolge lautlicher Umgestaltungen, dann Ausgleichungen, Funktions- und Formübertragungen vernichten die Deklination. Das Schriftlateinische bietet mit seinem Jahrhunderte lang festen Systeme die auf bestimmter Stufe erstarrte Gestalt eines unaufhaltsam fließenden Stromes. Über den ersten der genannten Faktoren vgl. 67 ff.; lässt sich zeigen, dass überall ein bestimmter Kasus, nicht bald der, bald jener den Sieg davonträgt, so kann man diesen als den Normalkasus bezeichnen. — Zuerst weicht der Genitiv, aus syntaktischen, nicht aus lautlichen Gründen. Sein völliger Mangel (von fester Verbindung abgesehen: *LUNAE DIES*) in allen Sprachen spricht für frühen Untergang. Der Dativ bleibt länger — noch heute im Rum., auch in den ersten Jahrhunderten der romanischen Überlieferung im Franz. und Prov. — Der Ablativ ist formell zu wenig ausgeprägt, funktionell zu sehr auf formelhafte Verbindungen beschränkt, als dass er sich halten könnte. Nur in Ortsnamen als Lokativ ist er fester und tritt als Nominativ auf, vgl. *Interdum efferuntur novo modo et quasi monoptota ut Curibus Trallibus Turribus Sulcis* Consentius V 349, 4; auf sard. Inschriften des 3. Jahrhunderts C. I. L. X 7996, 8077, auf afrik. VIII 750; in den Itinerarien des 4. Jahrhunderts; *Stobis, Tobis* bei Jord., auf Merowingermünzen D'Arbois 40, 48, 59; ital. *-i*, frz. *-s* u. s. w. Nach Abfall des *m* haben wir:

I Sing. A, Pl. AE AS. — Die Einheit im Sing. zieht Einheit im Pl. nach sich: wo *as* bleibt, zu Gunsten des Akk., wo es zu *es*, *is* wird (ital., rum.), zu Gunsten des Nom., z. T. nach langem Ringen; die Vereinfachung ist somit jünger als das Verstummen des *s*, vgl. *requiescant reliquias* C. I. L. V 5078, *filiis matri fecerunt* VIII 3183 u. s. w. *Norici duo, Pannonias duas, Moesia superior, Dacias duas*. Jord. 28, 3. In den Merowinger-Urkunden ist Nom. *-ae -e* ganz selten.

II Sing. *us u*, Pl. *i os*. — Die Flexion bleibt im ganzen bewahrt. Der Schwund des *-s* bringt es, wo *u* und *o* zusammenfallen, mit sich, dass der Akk. Plur. untergeht und der Nom. Plur. allein bleibt. Wo *-s* besteht, geht bald früher bald später der Nominativ verloren, da in I und III *-s* unbedingtes Zeichen des Plurals war, vgl. *filiis et nepotes salvos memoria posuerunt* C. I. L. VIII 7467.

IIIa Die ungleichsilbigen mit festem Accente nehmen mehr und mehr im Nominativ *is* an Neue II 182 ff.; *LENTIS* Prisc. K. III 12, 64, *CALCIS* Ven. Fort., *STIRPIS* Prud. u. s. w., alle späteren Schriftsteller haben Belege; für die Sachnamen mit wechselndem Accente ist das nicht zu erweisen, da Nom. **CALORIS* sehr spät und sehr selten begegnet, doch macht der fast gänzliche Mangel an Nominativen im Romanischen die Existenz der längeren Form wahrscheinlich schon für die Zeit, wo *-r* im Italienischen und Rumänischen noch bestand.

Sing. Nom. *is*, Akk. *e*, Pl. Nom. Akk. *es*. — Der Schwund des Nominativs Singularis ist auch hier gegeben, da er, als *i* und *e* im Auslaute zusammenfielen (§ 20), mit dem Plural identisch war.

IIIb Bei den Bezeichnungen lebender Wesen hält die häufige Funktion des Nom. als Vok. jenen, sodass die Bildungen auf *is* unterbleiben; die Nominative schwinden erst in den Einzelsprachen.

IV *Manus* bewahrt seinen Plural da, wo *-s* schwindet, behandelt aber *ū* wie *u*, wird also flexionslos. Sonst geht es wie alle anderen Substantiva IV zu II über; als der Gen. Sing. verloren war und Abl. II *-u* lautete, erfolgte der Übertritt rasch. Abl. Pl. = Akk. Pl.: *signis fossis manufactis, arboribus ante missis, fluminum cursus jugis montium* Grom. vet. 2, 24ff. Der Übergang lässt sich schon bei Plautus beobachten, der mehrfach Genitive auf *-i* von Subst. IV hat. — NURA SOCRA App. Prob. K. IV 198, 34, auf Inschriften gewöhnlich.

V fällt mit III zusammen, die Wörter auf *ies*, entstanden z. T. aus *-ia*, neigen sich wieder I zu, die alten Formen halten sich aber in Süditalien, Sardinien und auf der iberischen Halbinsel, so namentlich *facies* und die Abstrakte auf *-ities*, die freilich auch in Rumänien bleiben, dagegen **facia* ital., frankr., rum.; ferner *itia* ital., frankr.; ähnlich *acia* C. Gl. L. IV 303, 15, *glacia* II 34, 4, *scabia* Theod. Prisc., **rabia*. Selbst DIA tritt neben DIES.

55. Die Neutra¹ unterscheiden sich im Nom. Sing. und Akk. Plural, z. T. Akk. Sing. von den Maskulinen. Die wenigen *u*-Stämme gehen nach Abfall des *m* zu II über, den *r*-Stämmen stehen fast ebenso viele m. f. zur Seite, daher schon frühe ein Schwanken eintritt: *papaver guttur murmur* m. bei Plautus, Varro u. s. w. Nur im Rum., Ital. können sie von den geschlechtlichen geschieden werden; rum. zeigt keine, ital. bei *cicer marmor piper sulfur* neutrale Nebenformen. Die *n*-Stämme bewahren im Sing. überall den Nom. Akk., desgleichen die *s*-Stämme. Der Plural jener ist verschwunden. Die *o*-Stämme werden successive im Sing. zu Maskulinen und sind es im Rom. ganz. Die *s*-Stämme fallen infolge des Schwundes von *-s* im Rum., Ital. mit II zusammen, bleiben sonst als selbständige Klasse, die erst in romanischer Zeit auf verschiedene Weise den andern gleichgestellt wird. — Der Abl. Pl. schwindet und wurde wohl durch *as* ersetzt. Da Nom. Akk. Pl. = Nom. Akk. Sing. Fem., werden Neutra, deren Plural kollektive Bedeutung hat, zu Fem. Sing.: FOLIUM Blatt, FOLIA Blätter = Laub; soll der Begriff der Mehrheit hervorgehoben werden, so tritt entweder nach den anderen Pluralen ein *-s* an: FOLIAS (vgl. *digitas* It. Hier. 182, 16 G.) und damit war FOLIA «Laub» ganz in den Singular gedrängt und war auch ein Singular FOLIA «Blatt» möglich oder zu FOLIUM tritt als Plural FOLII. Solche *a*-Plurale zeigt die spätere Latinität z. T. auch von alten Maskulinen: *digita* It. Hier. 141, 16 G., Leg. Long.; *fructa* in merow. Urkunden, *fusa* Symmachus, *grada* C. I. L. XII 1573, *lecta* C. I. L. II 4514, 20 u. s. w. Im ganzen sind sie aber auf der iberischen Halbinsel und in Sardinien fast unbekannt, in Gallien selten, im Westrätischen, dann in Mittelitalien in nach dem Süden immer steigender Zahl, ebenso in Rum. ungemein verbreitet. Die Poebene zeigt im ganzen wenige Beispiele und diese mit dem Fem. Plur. *-e*, d. h. eine völlige Angleichung an den Artikel *le*, der auch in Mittelitalien statt **la* eintritt.

Auch der Typus *tempus tempora* wird, wo *-s* verstummt, auf die Maskulina übertragen und zeigt sich in steigernder Zunahme von Toskana nach dem Süden des italienischen Festlandes und in Rumänien. Anderswo fehlt er ganz oder fast ganz, sodass also deutlich der Schwund des *-s* Vorbedingung für seine Ausbreitung ist. In lateinischen Urkunden finden sie sich seit dem 9. Jahrhundert im Cod. Dipl. Cavens. Nur in Italien ist denn auch eine Form wie *pectum* für *pectus* C. I. L. XI 3571 möglich.

56. Einzelheiten. Zu I. Von *tata* lautet Dativ *tatani* C. I. L. X 3640, von *barba* «Onkel» *barbani* IX 6402 Tarent und so mögen auch die andern Maskulina auf *ā* flektiert haben, SCRIBANE ist die Grundlage der romanischen Formen. Zu *tatani* gesellt sich *mamani* C. I. L. X 2965, rum. *mumini* und *Fortunatani* C. I. L. III 4344. Neben diesen auf das Ostromanische beschränkten Formen zeigen nun seit dem 7. Jahrh. in Norditalien, Frankreich und Rätien die weiblichen Eigennamen germanischen und romanischen Ursprungs und den Eigennamen nahestehende Appellativa wie *amita* eine Flexion auf *-a-anis*, die der Inschriftensprache dieser Gegenden fremd ist, sodass es fraglich bleibt, ob ein Zusammenhang mit den erstgenannten Wörtern besteht oder ob nicht vielmehr die Flexion *us* oder *o-onis* der Maskulina und die germanische *n*-Flexion den neuen Typus hervorgerufen haben². — Zu II. Ebenfalls in den Urkunden Frankreichs, Rätiens, weniger sicher Spaniens ist seit dem 7. Jahrh. bei männlichen Namen neben *us-i* auch *us-onis* gebräuchlich, also z. B. *Petrus omis*, *Sanctus Gallus*, *Sancti Gallonis*, was sich vielleicht daraus erklärt, dass in diesen Gegenden, wo *-e* und *-o* unter *ē* zusammengefallen sind, ein Vok. *Petre Galle* mit dem Vok. der lateinischen und germanischen Namen auf *o-on* zusammenfiel. *FUNDUS, ORIS gemeinrom.; ERVUS, ORIS Ven. Fort. VII, 88 ital., gall., rum.; *FEMUS, ORIS (neben *FEMITA, UM gall., span.) sind wegen Ableitungen mit *-or-* sehr alt. — Zu III. *PULVUS neben PULVIS (fehlt sard.), *cinus* im Bibellatein und in Glossen, *FETUS neben FETOR (vgl. *paedus* neben *paedor* Placidus) abr., neap., sic. — Die Doppelformen *limen*, *inis*: *limes*, *itis*; *pollen*, *inis*: *pollis*, *inis*; *vermen*, *inis*: *vermes*, *-is* ziehen andere nach sich, neben VERMEN- ist INCUDEN- (*incudo* Ven. Fort. V. M. IV 21; Carm. II 9, 11) überall verbreitet ausser rum.; span., sard. haben besonders viele, *NUBEN- portg., *TREPEN- (*tripes*) portg., sard.; die auf *-t* sind selten: TERMET- Agrim. 344, 1, Cod. Dipl. Cav., südital., friaul., franz.; *INGUIT- südital., friaul.; *FAMIT- rum. — ROS ntr. Rönsch 271, die Ableitung *rosinalis* Löwe Prod. 31, sard., rum., prov. — RETIS LACTIS sind auch schriftl.; ersteres bildet *RETIA Fem. CAPUT hält sich bis in die Einzelsprachen, überdauert jedoch in Gallien das Auslautgesetz nicht. — Zu *fulix* und *fulica* gesellen sich *RADĪCA, *JUNĪCA, *ULĪCA, *PULĪCA, SALĪCA, VITĪCA u. a. bald auf weiterem, bald auf engerem Gebiete. *nepus sacerdos* sind gewöhnlich auf Inschriften, Schuchardt II 100, dazu *sacerda* C. I. L. VIII 3307, 10575; zu jenem *NEPTA oder NEPTIA C. I. L. V 2208, 8273. — Zu *juventa*, *juventas* tritt *AETA (friaul. illyr.): *aetas*; zu *tempestas* das postverbale TEMPESTA (ital., gall.) und danach *potestas* *POTESTA (gall.). Endlich erhält die *a*-Klasse einen starken Zuzug durch die griechischen Feminina der 3. Dekl., die je länger je mehr in der *a*-Form erscheinen: *colocynthida*, *pomfolyga* Theod. Prisc., *aegida* C. Gl. L. IV 476, 31, MAGIDA, EICONA u. s. w.

57. Das Genus. Zum Übergang der Abstrakta auf *-or* zu Fem. in gall., rät. vgl. *cum magna honore* Pirm. 23, *in pristinam colorem* It. Hier. 185, 4. Viele einsilbige werden Fem.: *fel mel* Gargilius, *sal* Oribasius, *flos-cula* Prud., *fons* f. nach *frons* Jord. 86, 10; 161, 11. *mare f. gall., rät., span. It. Hier. 22, 12, *marmor* Fem. It. Hier. 185, 2 u. s. w.

58. Der Komparativ³ weicht der Konkurrenz von *plus* (Sid. Apoll. Avitus v. Vienna, — gall., ital., sard., rät.) oder *magis* (Orosius — iber., rum.), der Superlativ verschwindet. Die Anfänge der Umschreibung sind schon bei Plautus zu finden, nur die gebräuchlichsten *maior minor melior peior* bleiben. Die neutrale Form greift in Italien, Sardinien über die

geschlechtliche und verdrängt sie allmählich, bleibt in den andern Gegenden auf adverbialen und substantivischen Gebrauch beschränkt.

59. Zahlwörter. *Duae* ist seit Quintilian häufig, Acc. Masc. *duos* ruft Nom. **dui* hervor. Die weiteren Zahlen sind unverändert, das häufige *treā* der späteren Zeit ist nur andere Schreibung für *tria*. 17—19 werden umgestellt: *decem et septem* Priscian K. III 236, 21; 412, 24; 14 bleibt unter dem Drucke von 11—13, 15, 16, schiebt aber den Accent vor, bevor *qua* \perp zu *ca*, nachdem *quattuor* zu *quattor* geworden war. In den Zehnerzahlen finden sich ausser der iberischen Halbinsel Kurzformen, die die Silbe *gi* fallen lassen: span. *cuarenta*, aspan. *cuaraenta* neben *catorce* weist mit seinem Anlaut auf *quādraginta* neben *quattórdecim*. Sonst also *trīginta* getadelt von Consentius V 392, 4, *vinti* C. I. L. VIII 8574; *trienta* XII 3399, *quarranta* Arch. f. lat. Lex. V 106, *octaginta* Ed. Diocl.⁴ In Gallien ist nach keltischem, in Süditalien nach illyrisch-japygischem Muster das Vigesimal-system (zwei mal zwanzig statt vierzig u. s. w.) eingetreten.

60. Pronomina. a. Personalia und Possessiva. **EO* statt *ego* ist eine gemeinromanische Kurzform, die seit dem 6. Jahrh. gelegentlich in Handschriften auftaucht Schuchardt I 242. *Mī* aus *mihi* ist alt und zieht *ti si* neben *tibi sibi* nach sich, Formen, die seit dem 6. Jahrh. auftreten, vgl. *retro sī* Sedulius 168, und ausser in einem Teile von Süditalien die alten völlig verdrängt haben. — In Proklise und Enklise werden die Possessiva zu *MOS MA*, *TOS TA*, *SOS SA* verkürzt, womit Virg. Maro 47, 10 zu vergleichen ist. Die betonten sind verschieden ausgeglichen, ich erwähne *seus* C. I. L. XII 5692, *siae* C. I. L. IX 3472 und so heute im Römischen; *vester* wird allgemein zu **VOSTER*, vgl. die umgekehrte Schreibung *NESTRO* C. I. L. III 14406. b. Demonstrativa: Zu *ille*, *ipse* tritt nach *hujus cujus*, *huic cui* ein neuer Gen. *illujus*, *ipsuius* C. I. L. X 5939, Dat. *illui* X 2564. Im Femininum erscheint *ILLAE* C. I. L. IV 1824 u. s. w. als Genitiv und Dativ und nun nach dem Mask. auch Gen. *ILLEIUS* C. I. L. VI 14484, *IPSEUS* X 5434, Dat. *ILLE lei* in fränkischen Diplomen (D'Arbois 151). Die iberische Halbinsel, Sardinien und ursprünglich auch Sizilien und ein Teil von Süditalien nehmen nicht mehr Teil an dieser Neubildung. — Als Plural zu *illui* erscheint *illorum*, das in einem Teile seines Gebietes auch die Funktion des Possessivums der 3. Pers. Plur. übernimmt⁵. — *IPSUS* (Plautus) wird adj., *IPSE* subst. verwendet. Die Bedeutungen verschieben sich, *ille ipse* sinken zum Personalpronomen herab, vgl. *ego tu ille: ipsa sunt finita et quae ex his derivantur*, *meus tuus suus* Cledonius K. V 49, 32. *ipse* = er Pomp. K. V 97, 1 ff. und so nun bei Schriftstellern, vgl. *suaserunt illis daemones ut templa illis facerent . . et aras illis constituerent in quibus . . . sanguinem illis funderent* Mart. Brac. 8. Fungieren sie als Demonstrativa, so verbindet sich *ille* überall, *iste* gall., ital., dak., *ipse* sard., südostital., span. mit *ECCE*, *ECCUM*. Die Verstärkung findet sich schon bei Cicero und Cornificius. — Zur Bezeichnung der Identität verbindet sich *ipse* mit anderen Formen, deren wichtigste **MEDIPSE*, oder *MED-IPSIMUS* (Petron.) ist; *ego met ipse* tadelt Donat K. IV 395, 10; *se met ipse* neben *ipse* = *ille* hat Avitus u. a. Rumänien kennt das nicht. — c. Relativa. Mehr und mehr tritt *QUI* für alle Formen ein, z. B. Rossi 363 a. 476; Le Blant 44 a. 431 Lyon; 202 Ende 5. Jahrhundert Paris; C. I. L. VIII 347, IX 944; 2076; Pirminius, Rönsch, Collect. 107, It. Hier. 129, 5; 142, 8 P. u. s. w. Der Abl. *quem* dient auch für das Fem.: *con quen* auf eine Frau bezogen C. I. L. XIV 2346 Albano u. sonst. — d. Interrogativa. *QUI*, Ntr. *QUID*, Akk. *QUEM* Iberien, Dakien, Sardinien, sonst *CUI*; *cujus* Adj. ist auf sard., illyr., iber. beschränkt, also wohl verhältnismässig

früh ausser Kurs. — Die Ntr. Plural zeigen Spuren im rät. ital. bei Quantitätspron.: OMNIA, TANTA⁶. — Aus der Pronominalbildung erwähne ich noch: *nemo* kennt nur Italien, Rum., Sard., sonst dient neben NULLUS noch *NECUNUS, NE UNUS und, ausser im rum., NE IPSUNUS. Dem *CISQUE = *quisque* (vgl. § 31) erwächst im Laufe des 2. und 3. Jahrhunderts in CATA = gr. *κατά* (belegt bei Medicinern und in Glossen Löwe Prod. 20 n.) ein gefährlicher Konkurrent, der es in Iberien ganz verdrängt, sonst mit ihm verschmilzt. — TOTUS statt *omnis* schon zu Cäsars Zeit (Wölfflin Rhein. Mus. XXXIX 107 ff.) weicht in gall. ital. einem TOTTUS, von Consentius K. V 392, 1 gerügt, von Pirminius stets gebraucht. Die Neubildung ist auch sard. aber nicht span.-portug. Über *tanti quanti* = *tot quot* Dräger 53.

D'Arbois de Jubainville, *La déclinaison lat. en Gaule à l'époque mérov.*, 1872. Schuchardt, *Z. f. vgl. Spr.* XXII 153—190. Ascoli, *Arch. Gl.* II 416—438. — ¹ E. Appel, *De Neutro genere intereunte in lingua latina*. Münch. Diss. 1883. W. Meyer, *Die Schicksale des lateinischen Neutrums im Romanischen*. Zürich. Diss. 1883. — ² G. Paris, *Rom.* 23, 321—348. Philipon, eb. 31, 201—251. — ³ Wölfflin, *Lateinische und romanische Comparison*, 1879. — ⁴ M. Ihm, *Vulgärformen lateinischer Zahlwörter auf Inschriften*, *Arch. f. lat. Lexicogr.* VII 65—72. — ⁵ Gejer, *Arch. f. lat. Lex.* II 35—41. — ⁶ Ascoli, *Arch. Gl.* VII 441 f.

3. WORTBILDUNGSLEHRE.

61. An Wortableitungen und Zusammensetzungen ist die Volkssprache viel reicher als die enggeschnürte klassische: Plautus giebt uns einen ungefähren Begriff davon. Vor allem sind die kosenden Verkleinerungswörter beliebt, in vielen Fällen verdrängen sie das Primitiv ganz: *catulus non catellus* App. Prob. 50, *cultellus* u. a. Man greift daher zu doppelter Verkleinerung¹ oder zu anderen Suffixen, deren wichtigste -*ĭNUS*, -*ĭCCA*, -*ĭTTA* sind. Das erste ist adjektivisch und bezeichnet die Zugehörigkeit, dann die Ähnlichkeit. Seine Verbreitung in Diminutivfunktion auch an Substantiven über das ganze Gebiet, die häufigen Eigennamen auf -*inus* und -*illus* (= *inlus*) beweisen das hohe Alter der neuen Bedeutung, vgl. *scutra* «olla» *femininum est, deminutive scutrinus* C. Gl. L. V 515, 11; -*icca* ist span., sard.; dak., findet sich auf diesem Gebiet und in Afrika in alter Zeit an weiblichen, seltener männlichen Eigennamen; dasselbe gilt von -*itta*, das am häufigsten in Italien und Dakien, seltener in Iberien und Gallien erscheint, heute auf Italien, Gallien, Rätien beschränkt ist, in sard., span. später importiert wurde und den Vokal von -*icca* annahm. Beider Ursprung ist unaufgeklärt². — Auch für die Vergrösserung bedient man sich eines besonderen Suffixes, *ón*, das ursprünglich individualisiert: *bibus* trinkend, *bibo* der Trinker, *naso* der mit einer Nase versehene. Diese in Eigennamen und in späterer Zeit sonst sehr häufigen Bildungen sind früh weit verbreitet.

62. Weiterbildungen mittelst *i* sind beliebt, fallen übrigens vorwiegend vor die Periode, wo *y* mit dem vorhergehenden Konsonanten verschmilzt (24 und 34). Es sind teils substantivierte Adjektiva: *abieteus*, *pruneus*, **carōnea* zu *caro car(i)nis*, teils Weiterbildungen von Substantiven auf *is* oder *ēs* wie *rasea* von *rasis*, **sedea* von *sedes*; teils Zusammensetzungen wie *concupium*, **trifurcium* (rät.), **intercoxium* (südtal., südfrankr.), **postcenium* (ital., rät.), teils Loslösungen des zweiten Teils solcher Zusammensetzungen: *fragium* bei Apulejus, **cubium*, **sternium* u. a. — Von diesen *y*-Bildungen und vielleicht unter dem Einfluss des gegensätzlichen *volus* tritt YON neben ON auf: *homuncio*, **ARCIO*, *aucio* Kasseler Glossen u. s. w.

63. Die Verbalabstrakta auf *tus*, *ūs* werden im Laufe des 3. Jahrhunderts (sie sind im Span., Portug. und im Rum. noch häufig) durch die Postverbalia, die im älteren Latein selten (*pugnare*, *pugna*) sind³, und die Part. praet. im Fem. bzw. Ntr. Pl. verdrängt. Erstere, besonders die Feminina nehmen oft konkrete Bedeutungen an, bezeichnen namentlich Werkzeuge, vgl. *erpica* «Egge» C. Gl. L. V 359, 47, sie sind am häufigsten bei *a*-Verben, fehlen aber auch bei *ēre*-Verben nicht, *dolus* «Schmerz» C. I. L. X 4510 a. 563. *-ata* verbindet sich dann auch mit Substantiv ohne Vermittelung eines Verbuns: **annata* «das von einem Jahre umfasste»; die verbale, adjektivische Kraft haftet ihm noch an. — Unter den Adjektivabstrakten besteht *-ilia* neben *-ilies* fort, letzteres auf den Süden beschränkt, vgl. § 54; *-or*, das zunächst neben Adjektiv auf *idus* steht (*frigor*, *frigidus*), sich selten mit Adjektiv verbindet: *ardor*, *albor*, später *frigidor* bei Pelagonius und in Glossen, dehnt sich in letzterer Weise aus, namentlich in Gallien, erhält aber einen Konkurrenten in *ura* (der auch auf das Genus von *or* wirkt?), das eigentlich zu Part. praet. gehört: *strictura*, *arsura*, welch' letzteres nach *ardor* zu *ardura* bei Marcellus und im Rom. umgestaltet wird, und *fervura* im Bibellatein, bei Theod. Prisc. u. s. w. nach sich zieht. Nach *strictura* richtet sich *planura* u. s. w. Endlich akklimatisiert sich gr. *ia* = vulgärlat. *īa* sehr rasch, z. T. begünstigt durch lat. *īa* (*audacia*), das ihm im Accente folgt.

64. Auch andere deverbale Suffixe ausser *-ura*, *-ata* werden denominal und verändern zugleich ihre Bedeutung: *-men* und *-mentum*, deren ersteres in Italien, Sardinien, Rumänien, z. T. in Gallien Kollektiva bildet, in Rumänien, Illyrien als *-imen*, in Italien *-amen*; *-torium*, das substantivierte Neutrum von *-torius*, oder *-toria*, die die Bedeutung des älteren *-c(u)lum* übernehmen: *accubitorium* inschr. = *cubiculum*; auch letzteres braucht nicht immer ein Verbum: *retiaculum* Vulgata.

65. Substantivierte Adjektiva bezeichnen im Mask. die handelnde Person: *argentarius* der Wechsler, im Ntr. bzw. Fem. den Ort, wo sich das Primitiv befindet: *viridiarium* Baumpflanzung, es bedingt schon im Lat. *-etum* langsam zu verdrängen, wie überhaupt beide Suffixe sehr beliebt sind; ebenso in etwas anderem Sinne zur Bezeichnung eines Kleidungsstückes u. dgl. *ale*: *brachiale* (Plin.) *crinale* (Ovid.) *bancale* «Bankdecke» C. Gl. L. V 624, 14. *-alia* wird kollektiv mit pejorativer Bedeutung namentlich in Italien, Frankreich.

66. Unter den Verbalbildungen greifen die Ableitungen vom Partizip (*canere*, CANTARE; *audere*, AUSARE) mächtig um sich, ferner diejenigen mittelst *iare* zuerst von Adj. III, dann auch von Part.: ABBREVIARE, *ALTIARE, *CAPTIARE. Schon im klassischen Latein begegnet *-icare* und wird rasch das beliebteste Suffix zu denominalen Verben, wird dann aber durch IDYARE = *ιδειν* in Italien, Gallien, weniger im fernerer Iberien, überflügelt⁴.

67. Die Verbalpräfixe, namentlich AD DE CUM, verblassen wie schon bell. afric. u. a. zeigen⁵; im Ganzen gehört AD Spanien, CUM Italien an. Während alat. *ad* vor Labialen *ar* lautete, also *arferre* u. s. w., hat die regularisierende klassische Sprache *ad* durchgeführt, und *a* mit Dehnung des folgenden Konsonanten ist auch für die Folgezeit die allein fruchtbare Form des Präfixes. Aber abruzz. *arbelá* neben *abbelá* «das Feuer bedecken» aus *advelare*, *arbukká* im Sinne von ital. *abboccare*, *armurí* «das Feuer löschen» neben ital. *ammorzare* u. a. dürften wie *arger* (S. 462) die älteren Formen, nicht *ar* aus *re* zeigen und so kann **armordium* die Grundlage von span. *almuerzo* bilden. DIS und DE fallen da, wo jenes sein *s* verliert,

zusammen, daher das Wortspiel bei Hieron. z. Psalm 36, 36: *quid ad nos quid grammatici velint? Melius in barbarismo nostro nos intellegitis quam in nostra disertitudine vos deserti eritis.* *ex-* und *dis* treten schon im älteren Lateinischen oft nebeneinander auf. *ob* wird durch *a-* ersetzt: *addormire* It. Hier. 20, 14 u. s. w. Ist infolge lautlicher Evolutionen das ursprüngliche Präfix unkenntlich geworden oder hat es seine Bedeutung eingebüßt, so kann neue Zusammensetzung eintreten: *adastare* DEEXCITARE, ital. *destare* u. s. w.⁶ Rekombination begegnet seit Plautus: *conquaerere* statt *conquirere*, *consecrare* statt *consacrare* u. s. w. Seelm. 58, der Ton ruht stets auf dem Stamme RENĒGO, VENĒDI.

68. Partikelbildung. Die Tendenz, Partikeln, vornehmlich Konjunktionen ein verstärkendes *que*, *ce*, *c* anzuhängen (*ne nec neque; ac atque; tum tunc, num nunc* u. a.) bekundigt sich im Vulgärlat. noch weiter: *unquamque* Jord. 134, 15; *dum: dunc* C. I. L. VI 11252, IX 4810, XIII 14406 u. a. — Adverbien und Präpositionen verbinden sich mit Präpositionen: *de post illum* tadelt Pomp. K. V 273, 26; *deintus deforis* Cledonius K. V 21, 22; *de magis* bei Lucilius, *ex tunc* Ven. Fort. Avitus; *in sursum* Avitus; *ab ante* seit dem 2. Jahrhundert, *inante* seit Commodian⁷. — Die Adverbien auf *ter* und *o* von Adjektiven gehen verloren, daher in späterer Zeit *ter* vielfach falsch gebraucht wird. Die Bildung mit *mente* fehlt ausser im *alteramente* im Rumänischen, ist also nicht sehr alt.

¹ Wölfflin, *Philologus* XXXIV 153 ff. *Arch. f. lat. Lex.* XII 301 ff. — ² Schuchardt, *Vok.* II 279, Anm. *Zeitschr.* VI 625, Anm. Klein, *Rhein. Mus.* XXXI 297. Th. Mommsen, *Ephem. Epigr.* IV 523. — ³ Paucker, *De latinitate script.* Hist. Aug. S. 70*. — ⁴ Schuchardt, *Litbl.* Februar 1884. — ⁵ Wölfflin, *Philol.* XXXIV 153 ff. — ⁶ Dräger, 86. Wölfflin, *Cassius Felix*, 414. — ⁷ Hamp, *Arch. lat. lex.* V 321.

4. SYNTAX.

1. KASUS UND PRÄPOSITIONEN.

69. Nur einige besonders wichtige Züge können angedeutet werden. — Der Genitiv drückt die engste Zusammengehörigkeit zweier Nomina aus, die sich entweder als Abhängigkeit oder als Herkunft oder als Zugehörigkeit darstellt. In letzterem Falle dient der Dativ, in den anderen dienen die Präpositionen *de* «von — herab», «in Betreff», *ex* «aus — heraus», *ab* «von — her» denselben oder eng verwandten Funktionen: *tribunus plebi, *filia *regi, non licuit in suis manibus ultimum illui spiritum ut exciperet* C. I. L. X 2564, *hic requiescunt membra ad duos fratres* Le Blant 378. Diese Art das Possessiv-Verhältnis auszudrücken ist auch die vulgär-romanische, woneben im Schriftromanischen der Vertreter des Genitivs erscheint. *de* statt des Genitivs in verschiedenen Funktionen ist seit Plautus bei allen weniger sorgfältigen Schriftstellern zu finden und war wohl um 200 schon allgemein vorherrschend. *de = ex = ab* ist vom 3. Jahrhundert ab sehr häufig, Ennodius, der Apolloniusroman u. a. zeigen schon ganz das Übergewicht von *de*. *cortex ex arboribus* Arnob. X 2, *teque canam de te, non ab honore meo* Auson. XVI 2, 12, *ab exercitu eorum VIII milia ceciderunt* Oros. IV 18 § 14, *ne mores meos spectent de carmine* Auson. XXVIII 4, 5. Vgl. noch *limites de lapides* Agrim. 308, 12 mit rom. Gramm. III § 9.

70. Der Dativ ist der Kasus des entfernteren Objekts; im Dativ steht der Gegenstand, gegen welchen hin eine Handlung ausgeführt wird, daher er das Interesse und die Zugehörigkeit bezeichnet. Ihm entspricht die Präposition *ad*, doch ist er widerstandsfähiger als der Genitiv (§ 54).

Magnum hoc est ad nostrum dolorem Oros. VII 33, 16; *jungere, sociare ad* Ennodius. Da AD oft = *in* (*dirigit viros ad campum Uticensem* Victor v. Vita II 10), so erscheint als umgekehrte Konstruktion der Dativ statt *in* mit Akkusativ oder *ad* bei Jord., Victor u. s. w. An Stelle des Akkusativ tritt der Dativ bei Verben der sinnlichen Wahrnehmung und der Veranlassung, wenn ihnen ein transitiver Infinitiv folgt, wohl ebenfalls schon in alter Zeit. Dagegen ist AD statt des Akkusativs persönlicher Wesen (*conosco ad te*) in Spanien, Sardinien, Süditalien (bis nach Rom), PER im nämlichen Sinne (rum.) jünger, wenn auch wenigstens jenes schon in den ältesten romanischen Denkmälern und den kurz vorangehenden lateinischen erscheint.

71. Der Ablativ umfasst den Lokativ (Ortskasus auf die Frage «wo»), den Instrumental (zur Angabe des Mittels, Werkzeuges, der Begleitung), den eigentlichen Ablativ (Ortskasus auf die Frage «woher»). Im ersteren Sinne wird er im Hochlatein fast völlig, im Vulgärlatein, von den § 54 angeführten Ausnahmen abgesehen, völlig durch die Präposition *in* verdrängt. Auch der absolute Ablativ weicht dem Akk.: *se vivu(m)* ist sehr häufig auf Grabschriften, dann auch andere Zeitbestimmungen: *impleta tempora* C. I. L. VIII 4351. Dem eigentlichen Ablativ steht *de ex ab*, dem Instrumental *cum per* zur Seite; jener berührt sich mit dem Genitiv, dieser mit dem Dativ (vgl. griechisch Gen. = Gen. Abl.; Dat. = Dat. Instr.), daher denn AD instrumentale Funktion versieht. *Pugnare ad ursos* C. I. L. IV 1989; *ad unum gladii ictum caput desecare* Oros. V 46. Ähnlich erklärt sich DE in instrumentaler Funktion. Zahlreich sind die umgekehrten Konstruktionen: Genitiv statt Ablativ durch Vermittelung von *de*: *superiora inferiorum fieri contractiora* Vitruv., mehr bei Sittl 113, der Dativ statt *ab*, *in* mit Ablativ: *huic tumulo quiescet* Rossi 439; der blosse Ablativ statt *ex*, *ab*: *iussit favillis surgere* Ennod. carm. I 21, 26 und viel derartiges bei Arnob. Jord. Vict. u. s. w.

72. Der Akkusativ ist der Kasus des direkten Objekts, als Ortskasus steht er auf die Frage «wohin», namentlich nach Präpositionen. Im Laufe der Zeit geht das Gefühl für den Unterschied zwischen «wo» und «wohin» verloren, womit die Verba des Legens und Stellens den Anfang machten. Das hat eine Verwirrung im Gebrauch der Kasus und der Ortsadverbien zur Folge, UBI tritt für *quo*, IBI für *eo* ein: *ubi ducis asinum istum* Apul. 9, 39; so Jord., Vulg., It. Hier. u. s. w.; *quo* statt *ubi* Victor, Venant. Fort., Avit.; *alibi* = *aliorum* Venant. III 10. *Adverbia locorum tria sunt: ista sunt quae plerumque non diligenter inspecta facile faciunt soloecismos* Pomp. K. V 247, 1; *intro sum* statt *intus sum* führt Donat K. IV 393, 24 als Nachlässigkeit an; ebenso tritt völlige Verwirrung in den Kasus nach *in sub* ein, Sittl 129. Von da aus kommen auch die anderen Präpositionen dazu, den Akkusativ neben und statt dem Ablativ zu regieren. Da so der letztere mehr und mehr an Terrain verliert, so konnte bei der formalen Ausgleichung (§ 54) der Akkusativ um so leichter siegen. Vgl. *cum suos discentes* schon C. I. L. IV 275, *cum sodales* IV 221, *ex litteras* VIII 10570 und so nun in den folgenden Jahrhunderten bei Kirchenschriftstellern und sonst, dann werden auch infolge falscher Anwendung der vergessenen Regeln vom Ablativ nach Präp. gelegentlich solche Präpositionen, die auch in alter Zeit den Akkusativ verlangen, mit dem Ablativ verbunden. Dass auch statt des absoluten Ablativs sich der Akkusativ einfindet, ist schon § 69 gezeigt worden. Übrigens sind die verschiedenen Fälle der Kasusverwechslung namentlich im Plattlatein sorgfältig zu sondern, Material bei Neue II 784 und in den Indices zum C. I. L. und zu den Ausgaben. *Per legibus* Zeumer formulae 9, 25

kann z. B. *legibus* + *per leges* sein; *ob meritis* C. I. L. II 497 entweder ebenso, oder umgekehrte Schreibung aus einer Zeit, wo der Ablativ noch existierte, alle Präpositionen aber den Akkusativ regierten, oder aus einer Zeit, wo der Ablativ überhaupt nicht mehr da war. Charakter, Zeit, Ort jedes Denkmals müssen hier entscheiden.

73. Die übrigen Präpositionen. *apud* wird durch *AD* verdrängt, schon zu Ciceros Zeit, in Gallien bleibt es, übernimmt aber die Funktion von *cum* schon bei Sulp. Sev., nachher in zunehmender Häufigkeit Gejer Arch. f. lat. Lex. II 27 ff. — *ab* weicht vor *DE*, *PER*, bleibt aber in Sardinien; *ex* vor *DE*, *AB*; *ob* vor *PER* *PRO*, diese beiden vermischen sich zu Gunsten von *per* in Dakien und Italien z. B. Gruter 34, 4, 1062 1; von *pro* in Iberien; Gallien hält sie auseinander. *per* statt Instrumental ist schriftlat.: *vi ac arma per manum* Suet. Jug. 16; beim Passiv macht es *ab* und dem Dativ Konkurrenz. Bemerkenswert ist der Übergang von Adverb. zu Präp.: *ut eas foris murum* It. Hier. 22, 20, *retro monumentum* 23, 22, *Acta Petri* 73, 1, Arch. f. lat. Lex. VII 294.

74. Die Reflexivpronomina. *suus* steht, auch wenn der Besitzer Objekt des Satzes ist: *SUUS CABALLUS EST BELLUS* = *equus ejus pulcher est*. Umgekehrt steht das Personalpronomen statt des Reflexivs in abhängigen Sätzen schon bei Plautus Dräger 28; *Sambatius Ursus filius sous tit[ulum posuit]* Le Blant 975, vgl. die § 60 angeführte Inschrift, C. I. L. IX 4976.

2. TEMPUS UND MODUS.

75. Die Perfekttempora¹. Das lateinische Perfektum vereinigt in sich den Aorist, der den Eintritt einer Handlung in der Vergangenheit, und das eigentliche Perfekt, das die abgeschlossene Handlung bezeichnet; auf das letztere sind das Perfekt Konj., Plusquamperfekt Ind. und Konj., Futurum exact. aufgebaut. Die spätere Sprache beschränkt das Perf. auf die erste Bedeutung, statt der zweiten zieht es die Umschreibung mit HABERE (in Spanien auch TENERE: *Galli Romam captam incensamque tenuerunt et vendiderunt* Oros. IX 1, 1) bezw. *esse* mit dem Part. praet. vor, doch hat namentlich der Westen und zwar Portugal in noch höherem Grade als Spanien die alte Funktion des Perfektums beibehalten. Die übrigen Perfektformen, die ebenfalls durch die periphrastische Flexion ersetzt werden, retten sich durch Verschiebung ihrer Zeitsphäre. Zuerst tritt das Plusquamperfekt Konj. als Imperf. Konj. auf, schon im Bellum Africanum ausserordentlich oft, das Imperfekt Konj. schwindet ausser in Sardinien, z. T. wegen partieller Identität mit dem Infinitiv. Die übrigen Zeiten halten sich in die romanische Periode hinein. Die Verschiebung geht aus von denjenigen Verben, deren Imperfektstamm einen Zustand, eine Vollendung bezeichnet, daher dem Perfektstamm fast oder ganz bedeutungsgleich ist: *tacere* schweigen *tacuisse* stille geworden sein, schweigen; für diese Verba zeigen die Schriftsteller aller Zeiten Verwendung der Perfektzeiten als Imperfakta; die andere Klasse, deren Imperfektstamm das werden angiebt, folgt erst im Laufe des 4. Jahrhunderts. Im Nachsatz der irrealen Bedingungsperiode erscheint schriftlateinisch der Indikativ Prät. der periphrastischen Konjugation: *amaturus eram* statt *amassem*, seit Cicero dringt *fui* an Stelle von *eram*. Als nun das einfache Futurum und die Umschreibung *amaturus sum* durch *AMARE HABEO* ersetzt wird, da tritt auch in der Kondizionalperiode *AMARE HABEBAM*, in einem Teile Italiens *AMARE HABUI* ein. Sichere Beispiele gewähren seit dem 5. Jahrhundert der Afrikaner Arnobius, Cassian von Marseille, Maximus von Turin. — Die

Consecutio temporum wird im ganzen festgehalten; Schriftsteller des 4. Jahrhunderts versündigen sich in der Anwendung des Imperf. Konj., weil es ihnen in ihrer Umgangssprache fehlte.

76. Der Indikativ drückt die Gewissheit, der Konjunktiv die Ungewissheit, Möglichkeit aus, daher auch jener unbedenklich in der indirekten Rede und Frage stehen kann bei Plautus, Dräger 155 und 463, im Spätlateinischen Sittl 134, im Romanischen. — Zum Ausdruck des Verbots dient neben NON (oder *ne*) mit Impt. gewöhnlich, namentlich in 2. Pl., der Konj. Präs. so z. B. bei Martin von Bracara und noch heute im Westen, oder mit dem Indikativ z. B. bei Pirminius, wo wohl der Indikativ schon imperativischen Wert hat, oder endlich nur bei der 2. Sing. der Inf. in älterer Zeit überall ausser der iberischen Halbinsel.

77. Der Infinitiv. An Stelle des Inf. mit Akk. tritt nach den Verben des Empfindens, Wahrnehmens, selten des Sagens bei gleichem Subjekt der einfache Infinitiv auf seit Livius, Dräger 454, bei verschiedenem ein Nebensatz mit *ut* bzw. *quod*, *quia* im bell. afr. Petr. u. s. w., bei verschwiegenem Subjekt die aktive statt der passiven Konstruktion. Aus *quia* hat sich *qua*, *ca* entwickelt, das namentlich in Süditalien allmählich zur beliebtesten Konjunktion für Teilsätze wird und sogar die Relativen verdrängt. Sonst ist *qui*, d. h. entweder *qui(a)* oder *quid* für *quod*: ital. *che*, frz., span. *que*, sard. *ki* eingetreten². Seit dem 1. Jahrhundert verdrängt der Inf. das Supinum, vgl. die umgekehrte Konstruktion: *ad hoc sepulcrum itum ambitum omni tempore permissum est* Gruter 827, 5; ferner das Gerundium: *dat manducare* Pirm. 31, *videre ibi et gemere erat* Oros. VI, 15, 25; *inter ire et non ire animus fluctuat* Jord. 115, 4. Endlich erscheint er statt des Ind. und Konj. nach *nescio quod* und *non habeo quod*, vgl. *nesciendo quae petere* Ven. Fort. 1, 1. — Im Rum. und Südostital. findet sich die Umschreibung des Inf. durch das Verbum finitum und eine Konjunktion: *non potest quod fiat* = *esse non potest*; ebenso im alb. ngr., also wohl eine unrömische Ausdrucksweise.

3. WORTSTELLUNG UND SATZACCENT.

78. Nach einer uralten Regel ist im Lateinischen das erste Wort des Satzes starktonig, das zweite tonlos, woraus ohne weiteres folgt, dass an zweiter Stelle mit besonderer Vorliebe jene Wörtchen stehen, die eine Verknüpfung mit dem Vorhergehenden andeuten, zum Verständnis an sich also nicht nötig sind, daher keinen Ton auf sich nehmen, die aber doch als Ausdruck des gedanklichen Zusammenhanges der Rede, namentlich auch von Rede und Gegenrede sich leicht einfinden. So stehen *quidem*, *igitur*, *autem*, *etiam* u. s. w. zumeist nach dem ersten hochbetonten Worte, Petronius sagt *sédeo ego cantabundus* 154, 4, *accipimus nos cochlearia . . ovaque pertundimus*, *égo quidem proieci partem meam* 84, 16, wo das eine Mal auf dem Subjektspronomen kein Nachdruck liegt, es daher enklitisch dem Verbum folgt, das andere Mal *ego* im Gegensatz zu den anderen in *accipimus* eingeschlossenen Personen steht, daher betont ist und nun an den Satzansatz tritt. Das erste entspricht also frz. *je*, das zweite *moi*. Dasselbe gilt von den Objektspronomina, vgl. *ad hanc me fortunam frugalitas mea produxit* Petr. 190, 17, *sustuli me de negotiatione* 192, 22 u. s. w., sie stehen also zunächst ohne Rücksicht auf die Stellung des Verbums nach dem ersten Worte des Satzes enklitisch und diese Stellung hat sich bis in das Romanische hinein gehalten, nur hat sich das Pronomen allmählich mehr und mehr an das Verbum angeschlossen, um schliesslich sein ständiger

Begleiter zu werden. Auch andere Worte sind enklitisch. Wenn z. B. *amatus est* dreisilbig gemessen wird, so handelt es sich nicht darum, dass -s verstummt ist und die zwei Vokale zusammengezogen werden, sondern um *amátus(e)st*, wo das tonlose *e* zwischen zwei *s* verstummt; *ille, iste, ipse*, namentlich die zwei ersteren erscheinen schon bei Plautus mehrfach so gemessen, dass die zweite Silbe stärker betont erscheint als die erste, daher dann später die romanischen Formen mit Schwund des Anlautes, und diese Tonverschiebung ist nur aus absoluter Tonlosigkeit erklärlich. Ursprünglich sind auch die Präpositionen betont, die Postpositionen tonlos: *cóm minus* (aus *com manūsū* «mit den Händen») aber *mécum*, bei Plautus noch *ápud me* aber schon *apud ménsam* und später sind sie völlig tonlos geworden³.

79. Wie die Stellung und Betonung der Objektspronomina, so reicht auch die Grundlage der Satzstellung im einfachen Aussagesatz in die vorhistorische Zeit des Lateinischen zurück. Sie lautet: das Subjekt steht am Anfang, das Passivobjekt vor dem Verbum, allfällig weitere Satzteile in der Mitte, sodass also Subjekt und Verbum den Satz einschliessen. Das Verbum als das minderwertige ist tonschwach. Es zeigt sich also hier derselbe trochäische Rhythmus, der auch in alat. *pér te Deos obsecro* innerhalb der einzelnen Satzteile unter sich zum Ausdruck kommt. Daneben macht sich nun aber schon zu Beginn der lateinischen Überlieferung ein anderes Prinzip geltend, das in der späteren Kaiserzeit immer mehr zum Durchbruch kommt, um schliesslich im Romanischen das herrschende zu sein. Den Ausgangspunkt der Rede bildet das schon bekannte, dann folgt als minderwertig das Verbum, dann das vollwertige und infolgedessen vollbetonte Neue, auf das die Aufmerksamkeit gerichtet werden soll, also im Gegensatz zu der alten absteigenden eine aufsteigende Bewegung, mit der frz. *le pere | le voit* neben alat. *páter illum | videt* oder *apud ménsam* neben älterem *ápud mensam* übereinstimmt. Beispiele für die neue Stellung sind alt: *animadvertere* stellt das vorlateinische Prinzip dar, *facile advortis tuom animum ad animum meum* Plautus Mil. glor. 39 das jüngere. Der Kampf der beiden Grundsätze durchzieht die ganze lateinische Litteratur⁴.

Zu Ausführungen über Wortbedeutung und Wortgeschichte mangelt der Raum, man vgl. Wölfflin, *Die Aufgaben der lateinischen Lexikographie*, Arch. f. lat. Lex. X. Gröber, *Vulgärlateinische Substrate*, Arch. f. lat. Lex. Iff.

Die historische Syntax des Hochlateinischen stellt Dräger dar: *Historische Syntax der lateinischen Sprache*, 2. Auflage. 2 Bände. 1882—83. Skizzenhaft, aber auf umfassenderen Studien beruhend, ist der betreffende Abschnitt in J. Müllers *Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft*, Bd. II. Dasselbst S. 244 ff. ein ausführliches Litteraturverzeichnis. Nützliche Zusammenstellungen gerade für hier einschlagende Erscheinungen giebt Sittl im dritten Teile seines sonst unzulänglichen Buches: *Die lokalen Verschiedenheiten der lateinischen Sprache*. 1882. — ¹ Foth *Romanische Studien* II 243—336. J. Vising, *Franz. Studien* VI 3, VII 2. Thielmann, *Arch. f. lat. Lex.* II 187—190. — ² J. Jeanjaquet, *Recherches sur l'origine de la conjonction que et des formes romanes équivalentes*. Diss. Zürich 1894. G. Rydberg, *Zur Geschichte des französischen e*. II 357 ff. — ³ W. Meyer-Lübke, *Zeitschr.* XXI 313. — ⁴ E. Richter, *Zur Entwicklung der romanischen Wortstellung aus der Lateinischen*, 1903.

DIE SCHRIFTSPRACHE.

80. Die Entwicklung der Schriftsprache ist bedingt durch diejenige der geistigen Bildung; sie stellt sich uns dar in deren Niederschlage, der Litteratur. Die Schrift kann der Entwicklung der Sprache in ihren äusseren Formen nicht Schritt halten, wenn anders die zeitliche und räumliche Kontinuität, die das Wesen der Bildung bedingt, soll beibehalten werden. Die dadurch entstehende Differenz wird, wo die Zahl der Gebildeten gross ist, zu Ungunsten der Volkssprache verringert; endigt mit dem Untergang der Schriftsprache, wo die Gebildeten zusammenschwinden oder wo auf neuer Grundlage, ohne historische Tradition, sich eine neue Bildung entwickelt, die sich in ihrer Schrift der Sprache ihrer Entstehungs- oder ihrer Blütezeit anpasst. In der ersten Periode ist Schrift gleich Sprache, in der zweiten gleich Sprache der Gebildeten, verschieden von der Sprache des Volkes, in der dritten verschieden von der Sprache der Gebildeten: dann ist sie tot. In der innern Sprachform ist der Individualität mehr Spielraum gelassen, die Norm der Schrift eine weniger feste, die Abweichung von der Sprache eine weniger grosse, durch äussere und innere Umstände: Bildungsgrad des Schriftstellers und Lesers, ästhetisches Gefühl, Stoff und dergleichen bedingte.

81. Die Ausbildung der prosaischen Schriftsprache fällt in die Zeit Ciceros und Cäsars, wobei übrigens für jenen nicht nur verschiedene Entwicklungsperioden, sondern auch der Stoff der Werke genau zu beachten sind: in den Briefen an seinen Bruder oder an seinen Busenfreund Attikus steht er der Umgangssprache am nächsten. Mit wohl überlegter Auswahl wird alles ausgemerzt; was als vulgär, unedel bezeichnet werden kann, so dass in dieser Epoche der Unterschied zwischen Schriftsprache und Umgangssprache seine Spitze erreicht hat. Etwas später, in die augusteische Zeit, ist die Blüte der Dichtkunst anzusetzen; die spätere Fixierung, die grössere Freiheit, die sich die Dichter erlauben, erklärt es, dass ihre Sprache der vulgären schon näher steht, andererseits bedingt das enge Freundschaftsverhältnis, in dem die Dichter zu einander standen, eine Einheit der Sprache. Sie beeinflussen auch die nächsten Prosaiker (Livius), denen die ganze Denkungsart der augusteischen Dichter näher lag, als die der republikanischen Prosaisten. Die allen gemeinsame Bestrebung nach glattem Ausdruck drückt der Periode den Stempel der Einheit auf, hinter der die Individualität zurücktritt. Abweichungen zeigen einige konservative, den Neuerungen abholden Persönlichkeiten, die so der Umgangssprache näher stehen: Varro, z. T. Sallust — Lucrez, andererseits litterarisch nicht gebildete Fachschriftsteller: die Verfasser des *bellum afric.* und *hisp.*, der Architekt Vitruv. Hinter dieser Zeit besitzen wir umfangreichere Schriftwerke von Plautus und Terenz: jener nach Zeit und Stoff der Vertreter der Volkssprache, dieser einer Gesellschaftsklasse angehörend, in der feine griechische Bildung schon den ästhetischen Sinn, das Gefühl für feinen Ausdruck geschärft hatte. Unter den Vertretern der Litteratur treffen wir neben Italikern im engeren Sinne auch Cisalpinen und Narbonenser: Catull aus Verona, Vergil aus Mantua, Livius aus Padua — Gallus aus Fréjus, Pompejus Trogus u. a. In den blühenden Kolonien hier wie in Spanien wurde die Litteratur der Hauptstadt eifrig verfolgt, Horaz Carm. II 20, 20 zählt darauf, dort gelesen zu werden. Doch beschränkt sich der Leserkreis auf von jeher römische Familien.

82. Der nächste Zeitraum, die silberne Latinität von Tiberius bis Mark Aurel zeigt eine bis aufs Äusserste gespannte Tätigkeit, zugleich alle

Spuren des Verfalls. Die freie Entwicklung der Bildung und die Äusserung der Gedanken erhalten durch Bücherkonfiskationen schon unter Tiberius den Todesstoss. Die politische Herabsetzung Roms auf das Niveau der Provinzialstädte macht sich geltend, die Bildung wird allgemeiner und zugleich flacher, sie läuft auf Vielwisserei hinaus; das 2. Jahrhundert ist die Zeit der Sammler und Kompendisten: Gellius, Sueton; die äusseren Verhältnisse bringen eine Raschheit der Produktion mit sich, die der Ausbildung des Stils schädlich ist, zudem wird oft absichtlich der Inhalt in dunkle Form gekleidet. Quintilian sucht zur alten Einfachheit zurückzukehren, er scheut sich vor Neubildungen VIII 6, 32, dagegen verwerfen der jüngere Seneca u. a. Cicero geradezu. So zeigt sich in der Sprache grosse Subjektivität, das vulgäre Element dringt mit Macht ein, namentlich in Wortbildung und Lexikon tritt ein ungeahnter Reichtum entgegen. Die hastige Schreiberei erklärt den Mangel eines fein gegliederten Periodenbaues, die Zahl der Konjunktionen ist eine kleine. Von Hadrian bis Mark Aurel überwuchert dann das Griechische das Latein. Rom tritt vor den Provinzen zurück, Spanien und Afrika übernehmen die Hegemonie. In beiden Provinzen hatten sich die Schulen mächtig entfaltet, dort war es Corduba, das in den beiden Seneca und in Lucan eine bedeutende Familie schenkte, aus Spanien stammen der feinsinnige Quintilian, der Geograph Mela, Columella, der einen weniger gepflegten Stoff behandelnd reiche Gelegenheit zu eigenartiger Darstellung hatte u. a. Hier ist vor andern Karthago ein Studiensitz, der Rom bald überflügelt. Während die Spanier grösstenteils in der Hauptstadt leben und sich ihrem Wesen angleichen, bleiben die Afrikaner unabhängiger, sie bauen auf eigenem Boden und haben keine Tradition hinter sich, nehmen daher vielfach Elemente aus der Volkssprache auf, daneben ahmen namentlich die frühern wie Fronto Apulejus Gellius die alten vorciceronischen Schriftsteller nach. Der rasche litterarische Aufschwung unabhängig von Rom bringt es mit sich, dass in der Sprache der Afrikaner sich viele Züge der Vulgärsyntax früher zeigen als anderswo. Eine besondere Stellung nimmt aus der Zeit Neros noch Petronius ein, der in seiner *cena Trimalchionis* den Haupthelden, einen kampanischen Emporkömmling, und die anderen Personen in zwar stilisierter, aber doch der kampanischen Umgangssprache sehr nahe stehender Form reden lässt, sodass der Roman das wertvollste Denkmal volkstümlicher Redeweise ist. — Im 3. Jahrhundert verstummt die Litteratur fast völlig, um im 4. wieder aufzuleben. Unterdes aber war ein ganz neues, in Inhalt und Sprache eigenartiges Schrifttum erblüht: das christliche.

83. Seine Anfänge fallen ins 2. Jahrhundert. Es hat sich aus einer ganz andern Umgebung heraus entwickelt als das heidnische, richtet sich an ein anderes Publikum und entbehrt im allgemeinen eines Vorbildes aus klassischer Zeit. Nach den Bibelübersetzungen kommen bald Originalarbeiten. Die Sprache steht dem vulgären Idiome sehr nahe. Christliche Redner und Schriftsteller, auch wenn sie, in ihrer Jugend Heiden, die ganze heidnische Bildung genossen hatten, mussten doch aus Utilitätsrücksichten eines volkstümlichen Ausdruckes sich bedienen; vgl. die Stelle aus Hieronymus § 67, wobei freilich nicht zu übersehen ist, dass gar manche, wie z. B. Novatian 207, 15, mit der Charakterisierung ihres Stils als einem *rusticus agrestisque sermo* lediglich kokettieren, in Tat und Wahrheit sehr gewandt schreiben. Mit der Erstarkung des Christentums wird der Gegensatz ein beabsichtigter, man verschmäht das Studium der heidnischen Autoren, die Form gilt nur als Ausdruck des Gedankens, nicht an sich.

Hauptvertreter dieser Richtung ist Tertullian, der denn auch für die Vulgärgrammatik reiche Ausbeute giebt, und der ganz unter seinem Einflusse stehende Cyprian, beide Karthager. In nachkonstantinischer Zeit suchen sich dann aber die Christen der heidnischen Bildung zu bemächtigen, das 4. Jahrhundert zeigt überhaupt einen Aufschwung. Die Schulen in Afrika, namentlich aber in Gallien blühen aufs neue und kräftiger, der Staat nimmt sich ihrer an, Gratian ordnet durch einen Erlass vom 25 V 376 (Cod. Theod. XIII 3, 11) die Besoldungsverhältnisse der Professoren. Namentlich die propädeutischen Fächer Grammatik und Rhetorik werden hier gepflegt, und deshalb die gallischen Schulen auch von auswärtigen Studierenden, z. B. Symmachus, besucht. Dagegen für Philosophie und Jurisprudenz ging man nach Rom, «*in qua est naturalis eruditio*» wie Ennodius in einem Empfehlungsbrief für seinen Neffen sagt 133, 5; auch als Sitz des guten Latein galt es, wenigstens reiste Hieronymus deshalb hin. — Die Sprache, die man schrieb, war eine tote; bei den Heiden hatte ein Unterbruch stattgefunden, die Christen schliessen sich möglichst an die Heiden an; bezeichnend ist, dass Hieronymus in diesem Sinne die Bibelübersetzung revidierte. Neben ihm sind Firmicus Maternus aus Sizilien, Augustin aus Thageste, Ambrosius aus Trier, Hilaris von Poitiers, der Spanier Iuvencus, etwas später der formgewandte Aquitanier Ausonius, Paulinus von Nola, Avitus von Vienna, Lucifer von Cagliari u. a. die wichtigsten christlichen, der Römer Symmachus, der Alexandriner Claudian, der sich den Stil der augusteischen Dichter in hohem Masse angeeignet hatte, die wichtigsten heidnischen Repräsentanten. — Die Litteratur geht aus der Schule hervor, die meisten Schriftsteller sind auch Rhetoren; sie studierten die alten Klassiker eifrig (Hieronymus empfing dafür den Tadel des Himmels) und suchten sie in der Form nachzuahmen, taten es aber nur unvollkommen und lassen überall das eigene Idiom durchschimmern. Schon machen sich im Wortgebrauch die Differenzen der einzelnen Gegenden geltend (z. B. *plus-magis* § 58). Wenn die beiden Italiener Symmachus und Lactanz dem alten Schriftlatein näher stehen, so hängt das damit zusammen, dass ihr Idiom überhaupt sich weniger weit entfernt hatte. Die Gallier zeigen stark ausgeprägte Rhetorik, ein Erbtum der Kelten, das ihnen schon im 1. und 2. Jahrhundert von Juvenal Sat. XV 111 und andern vorgeworfen wurde, unter Caligula fanden Wettkämpfe gallischer und griechischer Rhetoren statt, *Rhetor Gallicus* ist im 4. Jahrhundert eine gute Empfehlung. Übrigens galten wieder die Südgallier und Aquitanier als besonders treffliche Lateiner, denen die nördlichen nachstanden. Sulp. Sev. Dial. 1, 2. Der usualis sermo war selbstredend davon verschieden. Sid. Apol. IV 10. Typisch sind die XII Panegyrici, die übrigens starken Einfluss Ciceros zeigen. — Eine Stelle für sich nehmen die Fachschriftsteller verschiedenster Art ein, die ohne oder fast ohne Anspruch auf litterarische Wirkung, wohl auch oft genug ohne tiefere litterarische Bildung lediglich auf die Übermittlung von Kenntnissen bedacht sind, daher in der Sprache sich vom täglichen Gebrauche weniger weit entfernen. Kann man bis auf einen gewissen Grad schon die Beschreibungen von Pilgerfahrten nach Jerusalem hierher rechnen, wie wir sie von der Gallierin Silvia, von Antoninus aus Piacenza u. a. haben, so gehören hierher vor allem die Feldmesser, dann der Architekt Vitruvius, die Ärzte, Tierärzte, die Verfasser von Rezept- und Kochbüchern, so Caelius Aurelianus, Oribasius, Theodorus Priscianus; Chiron, Vegetius, Pelagonius; Apicius, Anthimus, Gargilius, Marcellus u. s. w. Namentlich in der Verwendung von Casus und Präpositionen, aber auch in manchen Wortformen

und in dem Wortschatz zeigen sie deutlich, wie weit sich ihre Sprache von der klassischen Form entfernt hat.

84. Mit dem Zunehmen der äusseren Stürme ruht der Fortbestand der Bildung in Händen der Kirche, an Stelle der profanen treten Klosterschulen; die Kirche hält die Tradition von der römischen Einheit aufrecht, so kommt ihre Sprache annähernd in dasselbe Verhältniss zu den neuen Vulgäridiomen wie einst das Schriftlateinische zum Vulgärlatein. Zugleich macht sich ein der klassischen Bildung feindlicher klösterlicher Geist geltend, dem sich selbst der in seinem Denken mehr heidnische Sidonius Apollinaris nicht völlig entziehen kann. Im ganzen ist die Sprache noch etwas weiter fortgeschritten, sind die umgekehrten Konstruktionen noch zahlreicher, so bei Dracontius, Sedulius, Ennodius, Viktor von Vita u. s. w. Auch jetzt zeichnet sich wieder der Römer Boetius aus. Unter Cassians Einfluss schrumpft die heidnische Bildung völlig zusammen, man soll in Klöstern nur die heilige Schrift und die Encyclopädie des Martianus Capella lesen, ausserdem holt man sich aus Donat eine notdürftige Kenntniss der Formen und Formeln. Wenn Gallien in Venantius Fortunatus aus Treviso noch einen Dichter von grossem Formentalent aufweist, so klagt doch Gregor von Tours in der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts selbst über seine Unkenntniss der grammatischen Formen, macht sich allerdings dabei einer starken Übertreibung schuldig, seinem Nachfolger Fredegar gegen 660 ist das Schriftlatein fast unbekannt, ebenso dem sogen. Aethicus Ister, der eine Kosmographie schreibt. In Italien verwirft Gregor der Grosse zu Anfang des 6. Jahrhunderts die Regeln der Grammatik, doch strafen ihn seine Werke Lügen; Cassiodor ist bestrebt, die Codices in Klosterbibliotheken zu retten. Etwas später hört die literarische Tätigkeit in Spanien, das in den letzten Jahren weniger aktiv eingegriffen hatte (Orosius wäre zu nennen), auf, Isidor, wohl der grösste Compiler, den es je gegeben hat, zeigt eine umfassende, wenn auch sehr oberflächliche Belesenheit, die ihn aber doch noch in Besitz des Schriftlateins setzt. Aber die blossen Idee seines Werkes und die ausdrückliche Bemerkung, es sei besser, wenn die christlichen Priester die heidnischen Autoren nicht selbst lesen, zeigt auch hier die möglichste Einschränkung auf eine christliche Bildung. Im nächsten Jahrhundert erstickt hier der Islam die lateinischen Studien.

85. Nur sehr schwache Fäden — die Mönche von Monte Cassino haben hierin grosses Verdienst — leiten durch die Kämpfe der Longobarden mit Griechen um Italien ins 9. Jahrhundert hinüber, wo am Hofe der letzten Longobardenkönige den lateinischen Studien vorübergehend eine Pflegestätte zu teil wird. Petrus von Pisa und Paulus Diakonus glänzen hier. Dann tritt wieder ein Verfall ein, bis sich im 11. Jahrhundert die Verhältnisse etwas besser gestalten. Doch hatten namentlich grammatische Studien nie völlig geruht, sondern waren, mitunter zum Schaden der Religion und zum Ärger orthodoxer Nicht-Italiener, von manchen Geistlichen mit besonderer Vorliebe gepflegt. Jetzt aber wird die Bildung wieder allgemeiner, nicht nur durch Klöster, sondern, z. B. in Verona, auch durch Laien- und Privatschulen verbreitet. Papias, Ugutio von Pisa, Johannes von Janua legen in Anlehnung an die alten Glossensammlungen (§ 3) Wörtersammlungen an, für die Kenntniss eines allerdings formelhaften Scholastenstils sorgen die artes dictaminis. Seit dem 12. Jahrhundert zeigen auch Privaturkunden den wohlthätigen Einfluss, die Formen werden korrekter, der Wortschatz weicht namentlich darin ab, dass Wörter der Umgangssprache ohne Verständniss für die Lautveränderungen latinisiert werden,

was in Italien übrigens weniger schädlich war als in Frankreich. Noch ist die Zahl der gelesenen Autoren klein, sie üben keinen Einfluss auf den Ausdruck, der in den Banden der Scholastik gefangen liegt. Erst Petrarca eröffnet das Verständnis für das Altertum, er bildet einen reinen und individuellen Stil aus, Vittorino von Rambaldi stiftet am Hofe der Gonzaga, Guarino derer von Este die ersten modernen Gymnasien, der alte Donat wird durch die Orthographie des Gasparino da Barzizza und die Grammatik Guarinos verdrängt. Die lateinisch schreibenden Kreise werden immer grösser, unter Nikolaus V. finden die Übersetzungen griechischer Autoren nicht ins Italienische, sondern ins Lateinische statt. Das 15. Jahrhundert bringt den Ciceronianismus und eine Begeisterung für das Latein, die die Vulgärsprache sogar zu ersticken droht. Doch hatte diese unterdes feste Wurzeln geschlagen, die inneren und äusseren Gründe, die den Humanismus zu Falle brachten, stürzten auch die Herrschaft des Lateins, die Akademie der Crusca (s. S. 12 ff.) gab dem Italienischen einen festen Halt; die italienische Geschichtsschreibung übertraf die lateinische in jeder Hinsicht, sodass jene weichen musste; die Rhetorik zerfiel in sich selbst seit Leo X.; die Epistolographie, die der Humanismus zur Blüte gebracht hatte, findet schon am grössten Latinisten seiner Zeit, an Bembo, einen Vertreter der italienischen Sprache und wenn er sich auch entschuldigen zu müssen glaubt, so hat er eben doch einen wichtigen Anstoss dazu gegeben, dass das Lateinische aus seinem letzten Gebiete vertrieben wurde.

86. Der Verfall in Frankreich war ein viel grösserer und allgemeinerer, sollen ja doch die Pipine des Schreibens unkundig gewesen sein. Angelsachsen, die in der Zeit, da auf dem Kontinente alles darniederlag, die alte Bildung bewahrt hatten, und Longobarden wirkten dann am Hofe Karls des Grossen und erneuerten die Bekanntschaft mit Ovid und Vergil, 789 verlangte Karl Schulen in allen Bischofssitzen und Klöstern, in denen auch Laien unterrichtet würden. Alcuin verfasste eine Grammatik in Gesprächsform und ein Traktat über Rhetorik, Dialektik, Orthographie, letzteres nach Beda. Nach Karls Tode tritt ein rascher Rückschlag ein; die theologische Richtung gewinnt die Oberhand. Es werden die Laienschüler (*externi*) von den zu Geistlichen bestimmten (*interni*) geschieden, die Bildung beschränkt sich mehr und mehr auf Dogmatik und Philosophie. Die Annalen zeigen den Rückgang, die westfränkischen vom Jahr 830—835 sind schon in latinisiertem Französisch, nicht mehr in wirklichem Latein geschrieben. Nach dem Falle der Karolinger herrscht die Dogmatik und Scholastik; ihr Lateinisch ist in seinen Formen korrekt, aber ohne Stil, Donat und Priscian sind die grammatischen Hilfsmittel, ersterer z. T. in der bis ins 14. Jahrhundert hinein benutzten Rezension des Remigius aus Auxerre. Erst im 12. Jahrhundert treten auch Werke französischer Gelehrter an ihre Stelle, von denen Alexander von Villedieu, ein Feind und Verächter der heidnischen Dichter, mit seinem *Alphabethum majus und minus* und dem *Doctrinale* (Grammatik), und Evrard de Béthune, der seinem grammatischen Werke ein Kapitel mit griechischen Etymologien anhängt, daher es den Namen *Gräcismus* trägt, sich am längsten halten, auch übt namentlich jenes seine Wirkung weit über Frankreich hinaus. Als Wörterbücher dienen die schon genannten italienischen. Die alten Prosaiker werden nicht mehr gelesen, wohl aber Dichter, und zwar neue wie alte. Mehr und mehr wird das Lateinische zur Sprache der Kirche im Gegensatz zum Französischen als Laiensprache; als solche behandelt man es wie eine lebende, und kümmert sich nicht darum, wie die Alten es sprachen und schrieben.

Accentus normas legitur posuisse vetustas

Non tamen has credo servandas tempore nostro

sagt Alexander Doctr. Cap. IV. Die Wortstellung, die Moduslehre, die häufige Anwendung von *quod*, das Lexikon zeigen starken französischen Einfluss. Der Humanismus wirkte hier weniger mächtig, er kam zu einer Zeit, wo die Laien schon die wichtigeren lateinischen Werke in der Vulgärsprache besaßen, wo der Laienstand dem lateinischen Gelehrten viel ferner war als in Italien. Er wendet sich daher an die Träger der lateinischen Schriftsprache und sucht sie aus dem Zwange der Scholastik herauszureissen. An Stelle der Dialektik und Disputation tritt die Rhetorik und Epistolographie, Charles de Gerson schmückt seine Reden mit Beispielen aus Cicero, Seneca, Vergil, zeigt aber noch vielfach Gallicismen, er und Pierre d'Ailly treten gegen die Scholastik auf und suchen den Stil wieder zu reinigen, Jean de Montreuil, der Kanzler Karls IV., ist der erste echte Humanist, er nimmt sich Salutato zum Muster. Aber auch hier war die Litteratur in der Vulgärsprache zu gross und zu eigenartig, als dass das Latein ihr hätte den Platz streitig machen können. Der Fall des Humanismus, die Gründung der Akademie zur Pflege des Französischen (1635) besiegeln den Untergang des Lateinischen.

Bernhardy, *Grundriss zur Geschichte der römischen Litteratur*.
Ebert, *Allgemeine Geschichte der Litteratur des MA.* Bd. I u. II.
G. Voigt, *Die Wiederbelebung des klassischen Altertums*. 2. Auflage.
J. Burkhardt, *Die Kultur der Renaissance in Italien*. 3. Auflage
besorgt von L. Geiger. Für Frankreich Ch. Thurot, *Notices et extraits* XXII. D. Reichling, *Das Doctrinale des Alexander de Villa-Dei*, 1893.

I. ABSCHNITT.


ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT.

A. DIE VORROMANISCHEN VOLKSSPRACHEN.

5. ROMANEN UND GERMANEN IN IHREN WECHSEL- BEZIEHUNGEN

VON

FRIEDRICH KLUGE.

u den allerverwickeltsten Problemen der Sprachforschung gehört die Frage nach dem Einfluss, welchen die germanischen Sprachen auf die romanischen ausüben, da so viele Dialekte auf beiden Seiten in Rechnung zu ziehen und die chronologischen Grundlagen hier am unsichersten sind, wo Denkmäler, die der frühen Berührung von Germanen und Romanen gleichzeitig sind, nur wenige auf der germanischen Seite zur Verfügung stehen. Die nahe Berührung der romanischen Ur-dialekte, welche der schnellen Überführung von germanischem Lehnmaterial aus einem Dialekt in einen andern Vorschub leistete, die hierin begründete Unsicherheit, den eigentlichen lokalen Ausgangspunkt der verschiedenen Einflüsse zu bestimmen, ferner das späte Auftreten der germanischen und romanischen Sprachdenkmäler — diese Momente erschweren die Beantwortung der Hauptfragen. Und so kommt es, dass eine eingehende Behandlung des ganzen Problems noch fehlt. Wenn im Folgenden der Versuch gewagt wird, den Anteil der einzelnen germanischen Stämme an der Genesis der romanischen Sprachen vom Standpunkt der germanischen Linguistik aus darzulegen, so darf dieser Versuch bei dem Stande des immerhin wesentlich romanischen Problems nachsichtige Beurteilung beanspruchen.

Das Problem ist keineswegs rein sprachlicher Art; zwar sind die sprachlichen Beweismomente für die gegenseitigen Kultureinwirkungen besonders schlagend, aber nicht alleinstehend, das Problem ist ein geschichtliches.

Es lässt sich nicht abstreiten, dass die Germanen bereits in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten auf einer Bildungsstufe gestanden haben, die ihnen einen Einfluss auf die Romanen erlaubte. Im alten

Erbbesitze eines ernsten religiösen Kultus, der die edelsten Tugenden — Gattenliebe, Freundschaft, Gastlichkeit — nährte, einer Götter- und Heldensage, in der die vollendetsten Typen der Helden ewige Gestaltung erhalten haben, einer uralten Dichtung, die bei allen Anlässen der Freude und der Trauer den Grundton der Stimmung abgab, mit ausgeprägtem Familien- und Stammgefühl, von dem unsere Heldensage überall zeugt, als Grundlage ihrer Verfassung — so waren sie den Römern bekannt geworden; ihre Heldenhaftigkeit wurde bewundert, ihre Körperkraft gefürchtet; und so sind zahlreiche germanische Bezeichnungen für diese Eigenschaften dem Romanischen einverleibt. Romanisches Wortmaterial, das auf Ausrüstung zu Krieg und Jagd, auf Waffen und Kleider geht, zeugt von dem germanischen Einfluss; und vollends germanisches Gemeinwesen und Verfassung, Ämter und Würden, Rechtspflege und Lebensverhältnis haben wie der Sprache so dem ganzen öffentlichen Leben Spuren germanischen Wesens aufgedrückt.

2. Die sprachliche Seite dieses kulturgeschichtlichen Problems bietet im einzelnen freilich mannigfache Schwierigkeiten. Es giebt zahlreiche Sprachmaterialien, die dem Germanen und dem Romanen gemeinschaftlich angehören, mit Sicherheit aber keinem von beiden Gebieten ursprünglich zufallen. Solche germanisch-romanischen Worte von dunkler Abkunft sind die weit verbreiteten *stüba* geheiztes Gemach, *tunna* Tonne, *taska* Tasche, *flaska* Flasche, *ratto* Ratte, *kattu* Katze, *falkon* Falke, *karpon* Karpfen, *parruko-parriko* Umzäunung. Andre Elemente, die beiden Sprachfamilien gemeinsam sind, können mit mehr oder weniger Berechtigung aus jeder derselben abgeleitet werden; so wird hin- und hergestritten über den lateinischen oder germanischen Ursprung von Worten wie *kuppo* Schale, *flokko* Flocke, *bakkno* Becken, *pīpa* Pfeife, *krukkia* Krücke, *bulgia* Ranzen, *bultion-bolton* Bolzen. Auch durch die Urverwandtschaft von Lateinisch und Germanisch kann ein wortgeschichtliches Problem erschwert werden, wie denn der Ursprung des nhd. *mischen* aus lat. *MISCERE* noch umstritten ist. Diese nahe Berührung von germanischen und lateinischen Sprachmaterialien (vgl. etwa noch lat. *SALICEM* = germ. *salha* Weide) ist für die romanischen Dialekte in Einzelfällen verhängnisvoll gewesen, indem romanisch-lateinische Worte lautliche Beeinflussung durch die urverwandte germanische Entsprechung erfahren; so wird lateinisch *FIBER* durch germanisch *bibru* zu romanischem *bevero* (italienisch) Biber (spätlat. *BEBER* seit dem 6. Jahrh.); hierher gehören besonders einige mit lat. *v* anlautende Worte, die ein *g* vor sich nehmen unter dem Einfluss eines germ. *w*, vgl. lat. *VADUM*, germ. *wado*, rom. (ital.) *guado* Furt; lat. *VAE*, got. *WAI*, ital. *guai*; lat. *VESPA*, ahd. *wespa*, franz. *guêpe* u. s. w. Ähnlich steht franz. *haveron* zwischen germ. *habaro* und lat. *avena*, rom. *alna* zwischen germ. *alīna* und lat. *ulna*.

Diese nahe Berührung der Sprachmaterialien, in der wir das Bestreben erkennen, einen gemeineuropäischen Wortschatz auszubilden — die Germanen haben an dieser Strömung einen weit grösseren Anteil als die Kelten — war natürlich dem Austausch anderer Sprachelemente günstig. Auch der flexivische Charakter des späten Lateins und des alten Germanischen zeigt Momente, die den Import und Export auf beiden Seiten erleichterten. Das Vulgärlatein hatte sich genau so wie das Germanische der älteren untergegangenen Stufen mehrerer Erbformen entäussert; Formen wie *kuppo* Schale, *kampo* Schlachtfeld waren auf beiden Seiten korrekte Akkusative Sing. In derartigen Zügen erkennen wir eine organische Berührung der beiden Sprachen.

So sind die germanischen o-Stämme im Romanischen wie lateinische o-Stämme behandelt, vgl. ital. *brando* Schwert, *elmo* Helm, *mariscalco* Hufschmied und Adjektiva wie ital. *baldo* keck, *bianco* weiss, *biavo*, *bruno*, *falbo* u. s. w. Feminine A-Stämme der germanischen Lehnworte stehen den lateinischen A-Femininen gleich, vgl. ital. *duna*, *falta*, *guisa*, *marca*, die im Gotischen und Althochdeutschen auch A-Nominative und Akkusative erheischen. Besonders die Koinzidenz der N-Stämme im Lateinischen und Germanischen ist evident; ital. *aghirone*, *fiadone*, *campione*, frz. *échanson*, *giron*, *gonfanon*, *éperon*, *gazon* zeigen, obwohl mit romanischer Betonung und nicht unlateinischer Wortbildung, noch deutlich die germanische ON-UN-Endung; daneben weisen afrz. Eigennamen wie *Hues-Huon*, *Foulques-Foulquon* noch einen Rest der germanischen Flexion *Hügo-Hügün*, *Fulko-Fulkun* auf, obwohl sonst germanische Flexion fürs Romanische nicht massgebend war.

Beim Verbum sehen wir die germanischen I-Verba (auf *ian*) den lat. I-Verben (auf *ire*) gleichgestellt; ital. *furbire* altdeutsch *FURBIAN*, *guarnire* aus *WARNIAN*, frz. *tarir* aus *PARRIAN*, *marrir* aus *MARRIAN*, *honnir* aus *HÔNIAN-HAUNIAN* verraten die deutsche Bildung, ohne dem Romanischen zu widerstreben.

Diese Konformität der Formgebung setzt auch lautlichen Parallelismus der beiden Sprachgruppen voraus. Doch haben einige germanische Laute im Romanischen nie eine Entsprechung besessen. So das anlautende bilabiale w (engl. w); das Romanische substituierte dafür *gu*: ital. *guisa* germ. *wîsa*, ital. *guarire* got. *WARJAN* (im französischen Osten — lothringisch und wallonisch — hielt sich das w). Das ganze Problem findet kaum aus dem älteren Germanischen seine Erklärung, scheint vielmehr einfache Lautsubstitution zu sein, ebenso wie wenn das germ. *þ* (engl. *th*) im Anlaut durch *t* vertreten wird: frz. *tarir* aus *PARRIAN*, *trâle* aus *ÞRASTLÔ*, ital. *tasso* aus *ÞAHSO* u. s. w. Auch der Spiritus Asper fehlte dem Lateinisch-Romanischen, alle Dialekte mit Ausnahme des nordfranzösischen substituierten Lenis dafür: ital. *ardire*, frz. *hardir* zu got. *HARDUS*, ital. *elmo*, frz. *heaume* zu *HELM* u. a. Auch sonst werden Lautsubstitutionen anzunehmen sein, sofern Reibelaut *ð* und *þ* für den älteren germanischen Inlaut anzunehmen sind. Im übrigen war allerdings das germanische und das romanische Lautsystem konform, und es stellten sich somit bei Entlehnungen keine lautlichen Hindernisse in den Weg, nur dass einige Konsonantenverbindungen wie *SL* (dafür *scl* vgl. ital. *schietta* aus *SLAHTA*), *HR* und *HN* (vgl. afrz. *hanap* aus *HNAPP*, frz. *harangue* aus *HRING*) durch Lautzusatz dem Romanischen mehr angepasst wurden. Wie die Entwicklung des *scl* aus *SL* zu erklären, ist unsicher; keiner der litterarisch bezeugten altgermanischen Dialekte hat eine derartige Lautregel; aber die burg.-got. lango-bardischen Eigennamen zeigen häufig *scl* (*-gisclus*).

Der germanische Accent spielt bei Entlehnungen keine Rolle; die lat.-romanische Regel herrscht auch in den germanischen Worten, wie es ausser dem Verbum und den Compositis auch bes. alte N-Stämme zeigen: afrz. *Hues-Huon* aus *HUGO-HUGONEM*, *Foulques-Foulquon* aus *FULCO-FULCONEM*. Der germanische Stammsilbenaccent ist nur soweit im Romanischen bewahrt, als vokalisch auslautende Primitiva in Betracht kommen: ital. *guisa* frz. *guise* aus *wîsa*; afrz. *broigne* Panzer aus *BRUNJA*.

3. Infolge der überwiegenden Konformität von Bedeutung, Form und Laut zwischen Quellworten und Lehnworten hat das germanische Sprachmaterial im Romanischen auch für die germanische Sprachgeschichte eine ganz hervorragende Bedeutung; es setzt uns häufig in den Stand, unsere

aus rein germanischer Überlieferung geschöpften Kenntnisse zu bestätigen und zu erweitern. Vor allem die *j*-Ableitungen, die bereits im Althochdeutschen verdunkelt werden, lässt uns das Romanische klar erkennen; germ.-mlat. *LAUBIA* und *BULGIA* werden durch das Romanische fester bezeugt als durch das Deutsche (ahd. *louba-loupa*, *bulga*); ahd. *agazza* Elster wird erst durch frz. *agace*, ital. *gazza* auf eine Grundform *AGATIA* zurückgeführt; mlat. *GRISEUS* (ital. *grigio*) bestätigt das seltenere ahd. *grisi* greis. So ist roman. *feltro* für die Stammbildung des hd. *filz* wertvoll, roman. *faldistolio* (ital. *faldistorio*, afrz. *faudesteuil*) Faltstuhl für die Bildung des *-STOLIO* Stuhl in der Zusammensetzung wichtig (ahd. *faltstuol* - ags. *fyldestol*). Altgerm.-lat. *CAMISIA* ist auf germanischem Boden überhaupt unbekannt, wird aber durch frz. *chemise* bestätigt. Auch ein Adverb wie ital. *guardingo* behutsam, eine Zusammensetzung wie das frz. *isanbrun* mögen genannt sein, da sie im Germanischen nicht nachweisbar sind, aber existiert haben müssen. Bei fortgeschrittener Beobachtung wird man wohl dem Genus von rom. *borgo*, *banco* (auch *banca*), frz. *hase* u. s. w. und anderen Abweichungen von germanischen und romanischen Worten die verdiente Aufmerksamkeit widmen. Bei der Wichtigkeit des Problems, über das hier nur ein resümierender Versuch nach allgemeineren Gesichtspunkten unternommen wird, darf wohl die Frage aufgeworfen werden, ob die so zahlreichen lautchronologischen und wortgeschichtlichen Einzelheiten bei dem Fehlen z. B. von altitalienischen Sprachdenkmälern, von germ.-burgundischen Quellen überhaupt je ergründet werden können. Aber diese für zwei Sprachgebiete gleich bedeutungsvollen Fragen dürfen auch nicht vergessen werden!

DIE GOTEN.

4. Durch das dritte und vierte Jahrhundert hindurch hatten sich die Römer in steten Kriegen der Goten in den Donauegenden zu erwehren gewusst, bis 402 Alarich, aus dem alten Königsgeschlecht der Balthen, mit seinen Westgoten in Oberitalien eindrang. 406 durchzog ein ostgotisches Heer unter Radagais Italien. 408 ist Alarich wieder in Italien; 410 ergiebt sich ihm Rom. Als er bald darauf starb, verblieben seine Goten nur bis 412 in Italien unter seinem Schwager Athaulf, der sie dann nach Südfrankreich führte, erhalten Aquitanien und gründeten 418 das selbständige tolosanische Reich. Um 470 vernichten sie das Suevenreich in Spanien. 507 stürzt der Franke Chlodowech das Westgotenreich; nur Spanien und der südlichste Teil von Frankreich verbleibt ihnen, bis 711 die Araber Herren in Spanien werden.

Die Ostgoten erhielten erst mit dem grossen Theodorich 475—526 Bedeutung. Früher der alten Heimat in den Donauegenden länger treu geblieben, ziehen sie 489 auf italienischen Boden, dessen sie schnell Herr werden. Das Ostgotenreich besteht hier bis 555 (vgl. Wrede, *Sprache der Ostgoten in Italien*, Strassburg 1891).

Dass Italien — und dies nicht ausschliesslich, denn von den Westgoten wird auch Südfrankreich und Spanien okkupiert — unter diesen gotischen Eroberungen durch das fünfte und sechste Jahrhundert hindurch mit germanischer Art durchsetzt werden musste, ist selbstredend. In welcher Weise aber das Zusammenleben von Einheimischen und Eroberern sich gestaltete, entgeht unserer Kenntnis. Vielfach mögen die Germanen distriktweise das Übergewicht gebildet haben; so wies Theodorich den Rugiern Land in Venetien an, und «hier lebten sie für sich wie ein Volk». Andere

Goten erhielten Ländereien an der Sau und Kulpa und am Isonzo; auch in der Poebene und in einigen Strichen von Mittelitalien sassen sie dichter beisammen. In anderen Teilen von Mittelitalien und im ganzen Süden waren nur einige zerstreute Ansiedelungen und Besatzungen in festen Plätzen. Dieses Bild, das G. Kaufmann, *Deutsche Geschichte* II 96, von der Verteilung der Ostgoten über Italien unter Theodorich entwirft, ist bisher durch sprachgeschichtliche Tatsachen weder bestätigt noch zerstört; es müssten, was bislang nicht geschehen, die Idiotika wie das venetianische von Boerio (S. 98), das friaulische (S. 142) von Pirona u. a. auf charakteristische Lehnworte hin untersucht werden. So entzieht der sprachliche Zersetzungsprozess, den das Romanische durch gotischen Einfluss erfahren, sich noch ganz unserem Wissen. Äussere Zeugnisse für die Sprachgeschichte sind gering. Wie das Gotische im 6. Jahrhundert auf italienischem Boden allerorten erschallte, zeigt das bekannte Epigramm der lateinischen Anthologie (vgl. Massmann in *Haupts Ztschr. f. d. A.* I 379) mit dem Anfang

inter hails goticum, scap jah matjan jah drigkan
non audet quisquam dignos educere versus.

5. Aus der ostgotischen Heldensage bekannte verbreitetere italienische Eigennamen sind: *Hildebrando* (*Hildibrand*), *Aliprando* (*Alobrand*), *Guido* (Kurzform zu *Widigauja*), wovon nur der letzte Name auch ausserhalb Italiens begegnet. An Appellativen lassen sich nur wenige germanische Lehnworte des Romanischen speziell dem Gotischen zuweisen. Wo gotische Worte unbezeugt sind, dürfen nordische Worte — Gotisch und Nordisch sind eng verwandt — als Zeugnisse für das Gotische verwertet werden. Das von Isidor angeführte GRANUS GOTHORUM (ET CINNABAR) — *barba Gothica* begegnet bei Ennodius im Beginn des 6. Jahrhunderts — treffen wir in prov. *gren* Bart, das *g* von ital. prov. *tregua* Waffenstillstand weist ohne Zweifel auf ein got. GGW, got. *triggwa* (gegen westgerm. TREWWA) Treue. So ist prov. *amanavir*, afrz. *amanovir* bereit sein nur dem got. MANWJAN gleichzustellen; auch prov. *raus* Rohr hat an got. RAUS die nächstliegende Quelle (vgl. westgerm. RAUR). Das gemeinrom. (ital.) *quanto* Handschuh ist bloss im Nordischen bezeugt, weshalb ein got. WANTUS zu Grunde gelegt werden darf, sodass das Wort ostgermanisch wäre (dem Westgermanischen ist es durchaus fremd); für den gotischen Ursprung von prov. *gasalha* Gemeinschaft (got. *GASALJA) spricht die Vorsilbe *ga-*; für den von ital. *tattera* Plunder spricht an. *tōtur*, das ein ostgerm.-got. *TATURA erwarten lässt; ähnlich lässt sich gotischer Ursprung für span. *hato* Kleider-vorrat vermuten (s. S. 505 unter Spanien). Mancherlei Unsicheres bringt man in Zusammenhang mit dem Gotischen; so ital. *agio* — prov.-frz. *aise* Gemächlichkeit neben got. AZÊTS «leicht» ein got. ASJA voraussetzend; prov. *aib* Sitte, got. AIB Land; ital. *scaglia* Schuppe, got. SKALJA Ziegel; ital. *lesto* klug, got. *LISTA klug. Die Wahrscheinlichkeit spricht in derartigen Fällen fürs Gotische, in anderen Fällen gegen das Gotische, dem z. B. auffälligerweise ein dem Romanischen *guisa* Art und Weise entsprechendes *wisa* fehlt.

Inwieweit übrigens die gemeinromanischen Entlehnungen aus dem Germanischen dem Gotischen zu danken sind, wird sich bei der relativen Armut der Überlieferung nicht erweisen lassen; rein geographisch betrachtet hat das Gotische für die älteste Lehnsschicht das meiste Anrecht, als Quelle zu gelten. Aber wodurch sonst liesse sich z. B. der Ursprung des rom.-germ. ALESNA Schusterahle, GUNPFANON Fahne, GRAMO betrübt, HELMO Helm u. a. auf einen bestimmten germanischen Dialekt fixieren? Freilich darf auch nicht übersehen werden, dass vor den gotischen Okkupationen

das Romanische durch den Handel, durch germanische Söldner und Sklaven, durch die germanischen Kriege u. s. w. Lehnworte übernommen haben kann, die wir dem Gotischen nicht zuweisen dürfen; so war BURGUS bereits im 4. Jahrhundert dem Lateinischen geläufig und ist in alle romanische Dialekte vererbt. Ein germ. GANTA wurde durch den Handelsverkehr bereits zur Zeit des älteren Plinius ins Lateinische und weiter in die romanischen Sprachen übernommen. Und wie uns hier die dialektische Provenienz in diesen alten Lehnworten zu bestimmen unmöglich ist, so fehlen bisher auch Kriterien überhaupt für den dialektischen Ursprung der meisten verbreiteten Lehnworte, die ein altes Gepräge haben; alte Worte wie frz. *harpe* — ital. *arpe* (Venant. Fort. HARPA) zeigen gemeingermanische Form ohne deutliche Spur von dialektischer Provenienz.

DIE LANGOBARDEN.

6. Ursprünglich am linken Ufer der unteren Elbe nachweisbar, mit den dortigen Barden (ags. *Heapobeardan*, *Bardi bellicosissimi*) am rechten Elbufer verwandt und der suevischen Völkerfamilie angehörig, waren die Langobarden im 3. Jahrhundert auf dem rechten Elbufer nach der Donau zu gezogen. Im 6. Jahrhundert sehen wir sie in fortwährenden Kriegen im Donaugebiete. 568 beziehen sie oberitalienisches Gebiet, und wenige Jahre später ist ganz Oberitalien in ihrem Besitz; bald erstreckt sich ihre Macht nach Süden hin, wo die Herzogtümer Spoleto und Benevent gegründet werden. Alboin, unter dem diese schnelle Invasion und Okkupation stattgefunden hatte, lebte wegen seines Glückes und Erfolges noch lange im Heldengesange deutscher Stämme fort.

Mit der fränkischen Invasion 774 endet das Langobardenreich, und es kommt damit jedenfalls auch die Möglichkeit eines neuen Mischungsprozesses; von jetzt an erscheinen in den Urkunden neben Leuten *ex genere Longobardorum* auch deutsche Zeugen mit der Benennung *Theodisci*, die als Volksbenennung nach Dümmler zuerst in Italien vorkommt; speziell Franken und Schwaben erscheinen häufig in italienischen Urkunden des 9. Jahrhunderts (Dümmler, *Gesch. d. ostfränk. Reiches* II 8, 13). Ob deren Sprache allerdings Einfluss auf das Italienische hinterlassen, ist nicht ermittelt.

Wie lange sich die langobardische Sprache gegen die Übermacht des Romanischen hielt, entgeht unsrer Kenntnis; ihr Bestehen durch das 8. Jahrhundert ist durch Paulus Diaconus gesichert, doch scheint sie vor Ablauf des 10. Jahrhunderts ausgestorben zu sein. Litterarischer Bedeutung hat sie sich nicht erfreut; was wir davon wissen, ist durch lateinische Dokumente auf uns gekommen und besteht vor allem aus urkundlichen und inschriftlichen Eigennamen, wozu die historische Tradition, besonders Paulus Diaconus, noch einige fügt. An Appellativen ist nur spärliches Material vor allem durch langobardische Rechtsdenkmäler (bes. *Edictum Rothari* 643) auf uns gekommen. Aber trotzdem hat der langobardische Sprachcharakter für uns relative Durchsichtigkeit gegenüber den in Italien konkurrierenden germanischen Stämmen; vor allem durch Momente der Lautverschiebung, die dem Gotischen fehlen, vgl. langb. *camfio* aus CAMPIO, *sculdhaiso* aus SCULDHAITJO, *nazzi* aus NATI. Hierdurch lassen sich langobardische Lehnworte im Italienischen von etwaigen gotischen Materialien unterscheiden; wir zählen hierher ital. *staffa* Steigbügel (germ. Wz. STAP), *tuffare* eintauchen (germ. Wz. DUP), *tanfo* Modergeruch (Wz. DAMP), *strozza* Kehle (fries. *strote*), *elsa* Schwertgriff (Grundform HELTA) und zahlreiche

andere Worte. Aber in nur wenigen Fällen ist langobardischer Ursprung von italienischen Worten durch die alte langobardische Tradition wahrscheinlich oder sicher; vgl. langb. *munduald* Vormund gleich ital. *mondualdo*; langb. *gastaldio* Verwalter gleich ital. *castaldione*; langb. *gaida* Pfeil (sonst nordgerm.) ist piemont. *gajda* keilförmiges Stück am Kleide; lombard. *fara* kleines Landgut scheint Ausläufer des aus Paulus Diaconus und den Gesetzen bekannten langb. *fara* Familie; das von Paulus Diaconus als langobardisch überlieferte (freilich auch altlat.) *lama* Fischteich begegnet sich mit ital. *lama* Sumpf.

Zweifellos sind auch Personennamen des Langobardischen dem Italienischen eigen geworden, das ja überhaupt in grossem Umfange germanisches Eigennamenmaterial bewahrt; leider fehlt auch hier eine lautchronologische Behandlung, die wir sehr vermissen. Folgende italienische Eigennamen begegnen in langobardischen Urkunden oder in sonstiger langobardischer Tradition, ohne damit in jedem Falle als ausschliesslich langobardisch gelten zu können. *Agilolfo* (*Agilulf*), *Aistolfo* (*Haistulf*, *Aistulf*), *Araldo* (*Arnaldus*), *Ildeberto* (*Hildibert*), *Manfredo* (*Manifrid*), *Waldo* (*Hugbald*), *Cuniberto* (*Cunipert*), *Gherardo* (*Gérard*); *Grimaldo* (*Grîmuald*), *Lamberto* (*Lambert*), *Landulfo* (*Landulf*), *Rainald* (*Rainald*), *Radulfo* (*Radulf*) u. s. w.; auch *Aldo*, *Bruno*; *Guido* (*Wido*)?

Jac. Grimm, *Gesch. d. d. Spr.* Cap. XXV. — Bethmann, *Neues Archiv f. ältere d. Gesch.* II 599. — Carl Meyer, *Spr. und Denkmäler der Lgbdn.*, 1877. — S. als weitere Materialien dazu in den Monum. Germ. den Index zu den *Scriptores rerum langobardicarum et italicarum*. Eine abschliessende Arbeit über das Lgb. ist die Schrift von Bruckner, *Sprache der Langobarden*. Strassburg 1895 (Quell. u. Forschgn. Heft 75). Bruckner, *Charakteristik der germanischen Elemente im Italienischen*. Basel 1899.

DEUTSCHE SPRACHINSELN IN OBERITALIEN.

7. Im 13. Jahrhundert erstehen in Oberitalien zwei deutsche Sprachinseln, die linguistisches Interesse gefunden haben. Die Sprache zeugt mit Bestimmtheit für die Herkunft der Einwanderer aus Baiern. Die sieben Gemeinden nördlich von Vicenza sind das Stammland für die dreizehn Gemeinden nördlich von Verona (Hauptort *Ghiazza*), die sich nachweisbar vom letzten Viertel des 13. Jahrhunderts an aus jenen bevölkert haben. Die Sprache, bairisch, aber mit neuer selbständiger Entwicklung, ist natürlich stark von dem die Sprachinseln umgebenden Italienischen beeinflusst worden, ohne jedoch selbst, soweit bisher konstatiert, für das Italienische bedeutungsvoll zu werden. Wir führen nur die neuere Litteratur über die beiden Sprachgebiete an:

Francesco und Carlo Cipolla, *Dei coloni tedeschi* etc. im Archivio Glottol. VIII; Carlo Cipolla, *La popolazione dei 13 comuni Veronesi*, 1883. — Bresslau, in *Ztschr. d. Gesellsch. f. Erdkunde* XVI.

SPANIEN.

8. Die pyrenäische Halbinsel war durch das 5. Jahrhundert der Tummelplatz verschiedener germanischer Völkerschaften. Im ersten Viertel waren vandalische Stämme unter eignen Königen in Galläcien und Baetica sesshaft, bis sie 429 unter Genserich nach Afrika übersiedelten, wo sie um die Mitte des 6. Jahrhunderts spurlos untergegangen sind. Auf die scythischen Alanen folgten die Sueven, deren Macht 456 durch den Westgoten Theoderich II. gestürzt wird; sie bleiben auf den nordwestlichen Winkel von Spanien beschränkt und gehen am Ende des 6. Jahrhunderts

im Gotenreiche auf. Mit 468 bricht die Chronik des Bischofs Idacius ab, wodurch unsere Kenntnis über die Sueven in Spanien auf einen sehr kurzen Zeitraum beschränkt wird. Die Westgoten, seit dem 2. Jahrzehnt des 5. Jahrhunderts auf spanischem Boden heimisch, herrschen seit der Mitte desselben Jahrhunderts, auch noch als in Gallien ihre Macht gebrochen ist; sie erliegen erst 711 den Arabern (vgl. oben S. 501).

Auch hier entzieht sich der sprachliche Prozess der Auflösung der germanischen Eigenart unsrer Beobachtung. Weder suevische noch westgotische Sprachdenkmäler liegen uns vor. Was wir an germanischem Sprachmaterial überkommen haben, beschränkt sich auf die Eigennamen der historischen Tradition und der Münzlegenden; nur das alte westgotische Gesetz (*Lex Visigothorum*) ist in lateinischer und spanischer Bearbeitung erhalten.

Die Mehrzahl der germanischen Lehnworte im Spanischen ist wohl gotisch nach dem früher aufgestellten Gesichtspunkt, dass die gemeinromanischen Worte, soweit sie nicht sporadisch älteren Import aus dem Germanischen zuzuschreiben sind, mit den Goten allen Hauptgebieten zugeführt sind. Speziell die Übereinstimmung von Spanischem und Provenzalischem wird dem Gotischen, genauer dem Westgotischen zuzuschreiben sein.

An charakteristischen Lehnworten, die dem Spanischen (und Portugiesischen) eigen sind, dürfte auf gotischen Grundworten beruhen z. B. span.-portug. *hato* Kleidervorrat, das auf got. *FATA (vgl. an. *föt* Kleider) — ein ostgermanisches Wort — zurückgeht; ostgerm.-gotisch dürfte auch portug. *fona* Funke mit got. FÔN (an. *fune*) sein. Auf andern romanischen Gebieten fehlen span.-portug. *tascar* rupfen aus TASKÔN (ahd. *zascôn*), *sitio* Belagerung aus SITJÔ, span. *brico* Sandbank (vgl. an. *breke*), span. *lua* Handschuh zu got. LÔFA Hand, span. *aliso* Erle aus (got.) *ALISÔ. Auch das durch die *Lex Visigothorum* bezeugte span.-mlat. *sagio*, span. *sayon* Gerichtsdienner aus SAGJON darf mit den eben aufgeführten Worten aus dem Gotischen abgeleitet werden. Weit unsicherer ist der suevische Anteil an dem Lehnmaterial im Spanischen und Portugiesischen. (Vgl. Baist, Roman. Forsch. I 106 ff.)

9. Das durch histor. Tradition (Idacius, Gregor von Tours) sowie durch die christlichen Inschriften Spaniens (ed. Hübner) überlieferte Eigennamenmaterial ist teils gotisch, teils suevisch; Förstemann hat es in Kuhns Zs. XX 430 zusammengestellt (vgl. auch Kremer PBbeitr. VIII 452). Eine sprachliche Abgrenzung der beiden Stämme und ihrer Einflüsse ist bei der Spärlichkeit der Überlieferung unmöglich. Auch die ins Spanische aufgenommenen germanischen Nomina propria wie *Alfonso*, *Regnaldos*, *Arnaldos*, *Hernando*, *Rodrigo* tragen keine zweifellosen dialektischen Eigentümlichkeiten, wenn auch wegen der höheren Bedeutung der Goten für Spanien gotische Abstammung wahrscheinlicher ist als suevische. Sollten sich bei genauem Studium des spanischen Dialektwortschatzes auf dem Boden des alten Galäcien charakteristische germanische Worte finden, so mögen sie unbeschens den Sueven zugeschrieben werden. Auf der andern Seite haben alle Lehnworte, die das Spanische von jeher mit andern von Goten okkupierten romanischen Gebieten gemein hat, ein Anrecht darauf als gotisch angesehen zu werden.

Wrede, *Sprache der Vandalen*. Strassburg 1886 (Quell. u. Forschgn. Heft 59). — Goldschmidt, *Zur Kritik der altgermanischen Elemente im Spanischen*. Diss. Bonn 1887.

DIE BURGUNDER.

10. Im 4. Jahrhundert waren die Burgunder aus ihrem früheren Gebiet zwischen Oder und Weichsel nach dem oberen Main umgesiedelt und machen zwischen 405—410 von hier aus Einfälle in Gallien. Unter dem Gibichung *Gunther* (*Gundicharius*) erhalten sie einen Teil von Gallien am Rheine, denjenigen, in welchem die mittelhochdeutsche Dichtung *Gunther* und die Burgunder zeigt. Dieser für unsere Heldensage so bedeutsame Aufenthalt der Burgunder in den Wormser Gegenden — noch im 8. Jahrhundert wird hier ein Burgunthart genannt — war von kurzer Dauer. Im Jahre 437 erliegen sie den Hunnen, der Hauptteil des Stammes wird niedergemacht, einen andern Teil sehen wir seit 443 selbständig unter der alten Dynastie der Gibichungen zwischen Genf und Lyon im alten *Sapaudia* (Savoyen), wo sie 534 den Franken erliegen.

Aus der letzten Zeit ihrer Selbständigkeit stammt die *Lex Burgundionum*, die freilich nur sehr wenige germanische Elemente aufweist; ausserdem haben wir neben kleinen Runeninschriften (bes. Spange von Charnay) zahlreiche Eigennamen aus Urkunden und anderweitiger Überlieferung. Aus diesem immerhin dürftigen Sprachmaterial glaubte Jac. Grimm den bereits von Plinius angenommenen näheren Zusammenhang der Burgunder mit den Goten stützen zu können; jedenfalls von Spuren der Lautverschiebung, welche für das Langobardische wie für das Hochdeutsche wichtig sind, ist das Burgundische stets frei geblieben. Wie lange die Burgunder ihre Sprache beibehalten, entzieht sich unserer Kenntnis.

Über den spezifischen Charakter des französischen Dialektes, der sich auf dem Burgundergebiet entwickelt hat, müssen wir schweigen. Der Wortvorrat der Idiotika ist auch hier noch nicht auf charakteristische germanische Lehnworte hin untersucht, wie denn diese Aufgabe noch für alle romanischen Dialektgebiete zu lösen bleibt. Von einem notorisch sicheren Anteil des germ.-burg. Wortmaterials an dem gemeinfranzösischen lässt sich noch nicht reden.

W. Wackernagel, *Kl. Schriften*, III. — Kögel, *Die Stellung des Burgundischen innerhalb der germanischen Sprachen*. Zeitschr. f. d. Altert. 37, 223.

DIE FRANKEN.

11. Frankreich ist von allen romanischen Gebieten am intensivsten betroffen von germanischer Berührung. Hier treffen wir, abgesehen von der ältesten gemeinromanischen Lehnsschicht und von den aus den Schwestersprachen übernommenen burgundischen, gotischen oder langobardischen Lehnworten, noch fränkische, skandinavische und englische Einflüsse in der Sprache. Für die ältere Zeit bis zu den Kreuzzügen fehlen allerdings oberdeutsche Elemente. Das Gebiet der benachbarten Alemannen — vormals ganz keltisch — war durch natürliche Grenzen schärfer getrennt als der Norden, wo die Franken am Niederrhein sich bequem ausdehnen konnten.

Diese, ursprünglich ein rechtsrheinischer Stämmebund, der in den Ruhrgegenden heimisch war (Chamaven, Sugambren, Amsivarier, Chattuarier, Brukerer), begegnen schon im 3. Jahrhundert einige Male auf gallischem Boden. Um 290 fassten die Salischen Franken (nach dem Sal-land in der Provinz Over-Yssel benannt, vgl. Rich. Schröder, *Forsch.* XIX 170) im Gebiet der Bataver zwischen Rhein und Waal dauernd Fuss; um 350 sassen sie schon südlich der Maas, während von Cleve an aufwärts der

Rhein Grenze blieb; um 430 gewinnen sie das Land südlich der Maas bis Tongern und Arras dauernd und germanisieren es. Tournay in Flandern ist Hauptstadt des Merovingers Chlodowech I. (481—511), der das Seine- und Loiregebiet bis über die Garonne hinaus eroberte und alle kleinen Frankenstaaten am Rhein unterwarf. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, die politische Entwicklung der Machtstellung des unter wechselnden Geschicken fortdauernden Frankenreichs zu schildern — um so weniger, als die Quellen es uns unmöglich machen, die Geschichte des sprachlichen Verhältnisses von Franken und Romanen zu erkennen.

Die dürftigen Reste der salfränkischen Sprache, welche im Norden Frankreichs mit den Eroberern eingezogen war, bewahrt die *Lex Salica*, die noch in heidnischer Anschauung beruhend vor 500 entstanden sein muss (die genaue Heimat ist unsicher; nördlich der Loire, aber linksrheinisch; vgl. den Aufsatz von Rich. Schröder, Forsch. XIX). Dazu kommen Eigennamen der geschichtlichen Tradition, der Urkunden und Münzen. Wie lange das Salfränkische lebt, ob und wann ein fränkischer Dialekt des deutschen Sprachgebiets (südfränk.? ostfränk.?) daneben und dafür auf dem später französischen Sprachgebiet auftritt, ist unbekannt. Die Monatsnamen Karls des Grossen, wie sie Einhard (Vita C. c. 25) überliefert, und andere Momente haben Müllenhoff (Denkmäler² XXIII) zu der Annahme geführt, dass Karls Sprache kein niederfränkischer Dialekt, also nicht salfränkisch gewesen sein könne, er vertritt die südfränkische Hofsprache der Karolinger. Auch für das Ostfränkische und Mittelfränkische sind Zeugnisse vorhanden. Abt Lupus von Ferrières redet in einem Briefe von der deutschen Sprache *cujus usum hoc tempore pernecessarium nemo nisi nimis tardus ignorat*; er war selbst längere Zeit in Fulda gewesen (nicht *Germaniae linguae amore captus ut ineptissime quidam jactaverunt*) und schickte seinen Sohn mit zwei anderen Knaben dem Abt Markward von Prüm *propter Germaniae linguae nanciscendam scientiam* (Dümmler, Gesch. des ostfränk. Reiches I).

12. Wie immer es auch mit diesem deutschen Spracheinfluss auf dem französisch-fränkischen Boden bestellt sein mag, die französische Sprache hat zunächst nur vom Salfränkischen sich bereichert. Als Kriterium dafür hat wesentlich die salfränkische Überlieferung zu gelten, so wenn frz. *écurie* Stall dem SCÛRIA der Lex. Sal., desgl. *échevin* dem salfränkischen SCABINUS, frz. *alleu* dem salfrk. ÁLÔDIS (mit Verkürzung *álôdis*), frz. *aramir* dem salfrk. ADCHRAMIRE entspricht; weiter durch Übereinstimmung mit der Lex. Sal. charakterisiert sind frz. *soin* (SUNNIA), *ban* (BANNUM), *mall-public* (MALLUM). In den Decret. Chlod. begegnet WACTA = afrz. *gaite* Wache. Doch ist in einigen wenigen Fällen der germanische Ursprung der salfränkischen Worte bestritten.

Weiterhin ist zur Beurteilung von germanischen Lehnworten im Französischen die Frage wichtig, ob die fränkischen Dialekte derartige zu ihrem charakteristischen Wortschatze zählen (charakteristisch dem Hochdeutschen gegenüber, das für Entlehnung sonst noch in Betracht kommen könnte; dagegen sind andere niederdeutsche Gebiete ausgeschlossen). In diesem Sinne dürfen wir auf fränkischen Ursprung zurückführen frz. *manne* Korb (ndl. *mande*), *cruche* Krug (aus KRÛKA ndl. *kruik*), *hêtre* Buche (ndl. *heester*), *besi* wilde Birne (ndl. *besie*), afrz. *floi* matt (ndl. *flauw*). Mit dem Fränkisch-Niederländischen teilt das Französische das Genus von frz. *salle* Sal, *dune* Sandbank.

Im Übrigen wird die Mehrzahl der spezifisch französischen Lehnworte aus dem Germanischen auf salfränkische Rechnung zu setzen sein,

wenn auch keine sicheren Beweismomente vorliegen. Auf deutsch-fränkischen (oder italisch-langobardischen) Einfluss weisen die nach hochdeutscher Regel verschobenen Konsonanten in einigen wenigen Worten wie *griffe* Klaue, *agrafe* Klammer (/ aus salfr. *p*) oder afrz. *blos* (ahd. *blōz*). Tragen dagegen die Lehnworte den Stempel altgermanischen Aussehens oder alter urfranzösischer Lautregeln, so darf man sie wohl dem Salfränkischen zuweisen. So mögen zu erklären sein frz. *tarir* aus *ÞARRIAN*, *trâle* aus *ÞRAS(K)LA*, *taisson* aus *THAHSON*, deren *t* das *þ* voraussetzt. In der ältesten salfrk. Schicht beachten wir noch den Lautwandel von *hl* zu *fl* und von *hr* zu *fr*: *hlanka* = *flanc*, *hrök* = *freux*, *hláo* = *flou*, *hrîm* = *frimas* und die Eigennamen *Hlodobecht* = *Flobert*, *Hlodovinc* = *Flovent* u. s. w. (Meyer-Lübke, Roman. Gram. I 38). Wesentlich betreffen die frk. Lehnworte den Kriegs- und Jagdbereich wie altfrz. *fuerre* Scheide (FÔDR), frz. *leurre* Stück Leder zum Locken (LÔPR), altfrz. *espiet* Spiess (SPEUT), *renge* Gürtel (HRINGIA), *baudre* Gürtel (BALDRIK), *braque* Jagdhund (BRACCO), *hase* Häsin (HASA), *épervier* Sperber (SPARWARI) u. s. w. u. s. w. Neben dieser sehr umfangreichen Gruppe sehen wir alte Titel und Ämter mit germanisch-fränkischen Namen wie *sénéchal*, *maréchal*, *chambrelenc*, *esturlenc*, *bedeau* u. s. w.

Mag im Einzelnen auch fränkischer Ursprung solcher Appellativa des Französischen fraglich sein, jedenfalls bestätigt eine Fülle von fränkischen Eigennamen des Französischen den allgemeinen Satz, dass das alte Salfränkisch für die Genesis des Französischen von massgebender Bedeutung gewesen. Personennamen wie *Louis* aus *HLODOWICHUS*, *Tierris* aus *THEUDERICUS*, *Gontier* aus *GUNTHACHARIUS*, *Gonbert* aus *GUNÞABERHT*, *Hunaud* aus *HÛNWALD*, *Gautier* aus *WALDHARIUS*, *Raoul* aus *RADULF*, *Charles* aus *KARL*, *Fauque* aus *FALCO*, *Folque* aus *FULCO* und zahlreiche andere können weder durch englische noch durch skandinavische Einflüsse importiert sein. Auch einige fränkische Ortsnamen lassen sich anführen. Von besonderem Belang sind solche, die an die ursprüngliche Nibelungensage erinnern wie die von Konr. Hofmann (Haupts Ztschr. XXVIII 144) auf französischem Sprachgebiet nachgewiesenen *BRUNICHILDIS domus*, *lapis*, *castra*, frz. *Brunequel-*, *Bourniquet-Pierre*, *Brunehaut*, *chemin de Brunehaut*; Mone (QF. I 18, 66) findet Nachklänge der alten Volksbenennung *FRANCI NEBULONES* in frz. *Nivelles*, *Nivaucourt* u. s. w.

Damit wird zugleich sicher, dass die Salfranken bereits ihre alte Stammesgeschichte und Dichtung von den Nibelungen mit in die neue Heimat genommen haben. Die Namen *NIBELUNC* und *SIGUFRID* haben früh auch bei den Franken des französischen Sprachgebiets eine reiche Verbreitung gehabt (Müllenhoff in Haupts Ztschr. XII 290, XXIII 159). Und so kann es uns nicht Wunder nehmen, dass Eigenarten des altgermanischen poetischen Stils auch im altfranzösischen Epos begegnen. Ich rechne hierher die Sitte, Gegenständen, welche für die germanisch-poetische Anschauung so wichtig waren, wie Rosse, Schilde, Speere, Banner u. s. w., als persönlich gedachten Wesen Eigennamen beizulegen. Freilich auch die Kelten hatten Eigennamen für Rosse und Speere. Aber bei dem Einfluss des germanischen Epos werden wir altfranzösische Rossennamen wie *Bayard*, *Marchegai*, *Gramimund*, Schwerternamen wie *Joiuse*, *Durandal*, *Garbain*, *Plorance*, *Baptisme*, Bannernamen wie *Oriflamme*, Hornnamen wie *Oliphant* u. s. w. gewiss auf fränkische (germanische) Vorbilder zurückführen müssen. Und falls im Französischen die Allitteration sich in höherem Masse als sonst auf romanischem Boden zeigen sollte (Gaston Paris in der Romania, Gröber, Zeitschr. VI 467), so würden wir auch hier speziellen germa-

nischen Einfluss anzuerkennen haben; wenigstens machen lateinische Dichter wie Venantius Fortunatus einen reichen Gebrauch von der Allitteration.

G. Kaufmann, *Die Germanen der Urzeit*, 1880. — Gaston Paris, *La Poesie du M.-A.*, S. 73. — Ed. Jacobs, *Die Stellung der Landessprachen im Reiche der Karolinger*, Forsch. III 363. — F. Neumann, *Die germ. Elemente im Prov. u. Frz.*, 1876. — Waltemath, *Die frk. Elemente in der frz. Spr.*, 1885. — Mackel, *Die germ. Elemente im Afrz. u. Aproz.*, 1887. — Vgl. die Ausgaben der *Lex Salica* mit den Noten von Müllenhoff und Kern. — Rajna, *Le Origini* etc. S. 444—447. — Wackernagel, *Germania* IV 129.

DIE NORMANNEN.

13. Das früheste Zeugnis für Ansiedelungen maritimer Germanen an der gallischen Küste bieten die von Gregor v. Tours V 27, X 9 bezeugten *Saxones Bajocassini*, nach ihrem Mittelpunkt *Bayeux* benannt. Diese frühe Niederlassung leistet den späteren Besiedlern bequemen Vorschub; nachmals hat sich das Dänische hier länger als sonst gehalten: nach Benoît de St. More blühte noch im 12. Jahrhundert das Dänische in Bayeux, als man in Rouen bereits ausschliesslich *romanz* redete (Pluquet, *Contes Populaires de Bayeux*, 1834; Thomas Wright, *Essays on Subjects* etc. 1846 I 125).

Dass jene Sachsen skandinavischen Ursprungs, ist nicht wahrscheinlich; sie werden sich aber späterhin den die Küste besiedelnden Normannen völlig assimiliert haben. Diese Normannen, häufig bloss als *Dani* bezeichnet (Dümmler, *Gesch. d. ostfrk. Reiches* I 186), gehören demselben Strome einer Völkerbewegung an, der auch den britischen Inseln stammverwandte Eroberer zugeführt hatte; sie stammten zumeist von der jütischen Halbinsel (ags. *Hereþaland*, dän. *Hardestyssel*), weniger aus südschwedischen Landen, während die nördlich vom Skager Rack heimischen Stämme an den Wikingszügen fast unbeteiligt sind. Unter Karl dem Grossen beginnen die Berührungen mit dem Frankenreiche; unter Karls Nachfolger werden die Dänen der Schrecken des westlichen Europas; Frankreich hat nicht ausschliesslich unter ihnen zu leiden, sie gelangen auf einer spanischen Expedition bis nach Sevilla (845), das mittelländische Meer durchstreichen ihre Schiffe, und die Küsten werden von ihnen verheert (das ital. *Luna* war 857 von ihnen erobert), wie arabische Schriftsteller bezeugen. In Frankreich haben sie die Seine- und Loiremündung unter ihren Königen *Oskar*, *Rorich*, *Sigurd*, *Orm*, *Sidroc* und *Reginher* (dem sagenberühmten *Ragnar Lodbrok*) inne als festen Ausgangspunkt ihrer Raubzüge, bis die früher unwirtbare und unbebaute Normandie — das frühere Neustrien — 876 von *Rollo* erobert und besiedelt wird. Nachdem ihm dies Gebiet 912 von Karl dem Einfältigen als erbliches Kronlehen eingeräumt ist, finden keine neuen Wikingszüge an die französische Küste statt.

Bis ins 12. Jahrhundert hinein scheint nach dem Zeugnis des Benoît das Dänische in französischen Küstenlanden lebendig geblieben zu sein. Doch schon als die normannische Okkupation Englands stattfand, hat zweifellos das Französische zum Besitze dieser Dänen gehört, die das eben angeeignete Idiom über den Kanal hinüber mitnahmen. Auch hier fehlt es jedoch an Überlieferung, welche den sprachlichen Vorgängen Aufmerksamkeit widmete. Was die Lehnworte ergeben, ist hier weniger als sonst. An charakteristischem Wortmaterial des Französischen, das nur aus skandinavischem Einfluss zu erklären ist, finden sich wenige sichere

Spuren wie afrz. *twigre* Speer an. *vigr*. Normannische Dialektworte wie *bur* Wohnung, *hogue* Hügel, *londre* Zunder können wir ohne weiteres als skandinavisch anerkennen, vgl. an. *būr*, *hougr*, *tundr*. Eigennamenmaterial von normannischem Ursprung ist selten; normannische Ortsnamen mit *TORP* (*Torp-en-Caux*, *Torp-en-Lieuvin*) gleich an. *þorp*, mit *nès* (*Nès-de-Jobourg*, *Nès-de-Tancarville*) an. *ness*, ein alter Strassenname von *Caen* mit an. *gala* Strasse (*Houlegate*) dürfen für die skandinavische Okkupation zeugen; vgl. Littré, *Etudes et Glanures* 116.

Joh. Steenstrup, *Normannerne*.

DEUTSCHLAND.

14. Der Anteil des Romanischen an der Genesis der deutschen Sprache darf hier nicht umgangen werden; das Problem ist für die romanische Linguistik ebenso bedeutsam, wie für die germanische. Wie die germanischen Bestandteile im Romanischen für die deutsche Sprachgeschichte (besser vielleicht Wortgeschichte) eine bisher noch nicht ausgeschöpfte Quelle mannigfacher Erkenntnis sind, so dürfen auch von deutschen Lehnworten aus dem Romanischen speziell romanische Probleme Beleuchtung und Aufklärung erwarten; eine Form wie andd. (9. Jahrh.) *pābos* — ahd. (10. Jahrh.) *bābes* Pabst dürfte z. B. in seinem *s* ein Problem der französischen Grammatik darstellen. Hier kommen zunächst nur diejenigen Elemente in Betracht, welche den Ursprung des Deutschen gegenüber den Schwestersprachen mit bedingen.

Was vor dem Jahre 1000 dem Althochdeutschen an Lehnworten von romanischer Provenienz zugeführt ist, zeigt wenige dialektische Spuren; aber doch ist die Koinzidenz der deutschen und französischen Lautform gegenüber dem Lateinischen augenfällig: so stimmt ad. *prēstar* mit afrz. *prestre* gegen lat. *PRESBYTER*, urdeutsch *flētma* mit frz. *flamme* gegen lat. *PHLEBOTOMUM*, ad. *kussīn* mit frz. *coussin* gegen lat. *COXINUM*, ahd. *pfiffiz* mit roman. *pipita* gegen lat. *PITUITA* (lat. gl. des 6. Jahrh. *pipita*), ahd. *kirissa-krēsia* mit roman. *kerēsia* (ital. *ciriegia*) gegen lat. *CERASUM*, ahd. *mēttīna* mit roman. *mattino* gegen lat. *MATUTINUM*, ahd. *alamuosan* «Almosen», frz. *anmône* aus *almosne* gegen lat.-gr. *ELEEMOSYNE*; ahd. *munih*, frz. *moine* aus *monicus* gegen lat. *MONACHUS*.

Freilich in einigen, besonders in älteren Entlehnungen zeigt das Althochdeutsche Worte, welche im Gemeinromanischen nicht herrschend waren wie *cheisar* gegen roman. *IMPERATOR*, ahd. *helfantbein* gegen roman. *EBOREUM*, ahd. *chāsi* gegen roman. *FORMATICUM*, ahd. *ezzih* aus *atiko-akēto* gegen roman. *VINUM AGRE*, ahd. *spīhhāri* aus lat. *spīcārium* gegen lat. *GRÂNĀRIUM*, ndd. ndl. *Zaterdag* aus lat. *Saturni dies* gegen roman. *SABBATUM*; ahd. *milla* gegen roman. *LEUCA*; beachte die nicht gemeinroman. *TRAJECTORIUM* ahd. *trahtari*, *FACITERGIUM* ahd. *fezzitregila*.

Mögen einzelne der aufgeführten Worte auch auf bestimmten romanischen Gebieten erhalten sein (ital. *aceto* Essig, *cacio* Käse, *miglio* Meile u. s. w.), so erübrigt doch im einzelnen Falle die Frage, warum die verbreitetste romanische Form (instruktiv ist lat. *CAVEA* gleich ahd. **chauwa* Kaue und *chevia* Käfig gegen gemeinroman. *gavea*, Gröber in Wölfflins Archiv II 434) hier vor der älteren und geographisch beschränkten Form zurückgetreten ist. Somit ergibt sich, dass das Problem teilweise ein chronologisches, teilweise ein geographisches ist.

Der Einfluss des Lateinisch-Romanischen in Deutschland ist durch das ganze erste Jahrtausend ununterbrochen gewesen. Der Aufenthalt der

Germanen auf romanischen Sprachgebieten im Verein mit dem Austausch der Germanen untereinander, dazu die frühen und andauernden Handelsbeziehungen der Römer und Romanen auf deutschem Boden machen uns die Mannigfaltigkeit des romanischen Lehnmaterials erklärlich. Die früheste Lehnwörterschicht bezieht sich wesentlich auf den Verkehr und Handel (Strasse, Meile, Pfund, Pfeffer, Koch, Pfister, Münze und andere): diese Gruppe trägt einen altertümlichen Stempel, indem die Lehnworte die hochdeutsche Lautverschiebung mit durchgemacht haben; die Bestimmung des lokalen oder dialektischen Ursprungs derartiger Worte mit grammatischen Gesichtspunkten scheint unmöglich, wofern nicht anderweite wortgeschichtliche Gesichtspunkte hinzukommen. Nur in wenigen alten und einigen jüngeren Lehnworten sind dialektische Spuren zu erkennen: ahd. *pfiasal* aus *pēsile* mit afrz. *poisle*, ahd. *marshât* mit frz. *marché* (MERCATUS); auch ahd. *tunihhôn* tünchen mit ital. *intonicare*? Während die älteren Lehnworte bei langer Tonsilbe im Deutschen die alte Quantität auch der Nebensilben bewahren (ahd. *sihhûr* aus SECŪRUS, *chúhhîna* aus *coquîna*, *ézzih* aus ACĒTUM und andere) und bei dem Zusammentreffen von lateinischer und deutscher Betonung auch die alte Quantität wiedergeben (*zābal* aus TĀBULA, *strāzza* aus STRĀTA), zeigen *ā ē ō* als lateinische vortonige Vokale im Deutschen Verkürzung: *sīhhûr* aus SECURUS, *rētih* aus RADĪCEM, *sōlari* aus SOLARIUM u. s. w. In der jüngeren Lehnsschicht des 9. und 10. Jahrhunderts treffen wir im Deutschen die romanischen Vokaldehnungen: *scōla* für SCŌLA, *brēv(e)* für BRĒVE, *crūzi* für CRŪCEM u. s. w. Diese jüngere Schicht wird durch das Fehlen der hochdeutschen Lautverschiebung charakterisiert (*sīda* Seide, *crīda* Kreide zeigen nicht das *zz* von *munizza* MONETA; *merchât*, *vogât*); *c* erscheint als *z* in *crūzi*, *zins* aus CRUCEM, CENSUS; dunkles *c* wird nicht durch *hh* (*retih*, *sihhur* aus RADICEM, SECURUS), sondern durch *g* (*vogât* aus ADVOCATUS) vertreten.

Stofflich gehen diese jüngeren Lehnworte auf Kirche und Schule, Kunst und Wissenschaft. Freilich hatte der Arianismus mit seiner griechischen Terminologie (Kirche, Pfaffe u. s. w.) bereits das kirchliche Wortmaterial teilweise bestimmt; aber seit Bonifacius drang neues Sprachgut mit der römischen Kirche und der Bildung, die durch sie eingeführt wurde, gewaltig ins Deutsche.

Wilh. Franz, *Die lat.-rom. Elemente im Ahd.*, 1884. — Kluge, *Pauls Grundriss* I² 333 ff.

15. Innerhalb der althochdeutschen Zeit (700—1100) fehlt es noch durchaus an jeglichem wortgeschichtlichen Zeugnisse für französischen Einfluss, wie denn z. B. Willirams Paraphrase des Hohen Liedes (um 1060), ob zwar für die vornehmsten Kreise bestimmt und inhaltlich späteren höfischen Motiven verwandt, noch kein französisches Lehnwort aufzuweisen hat. Mit den Anfängen ritterlich-höfischer Dichtung beginnt dann französisches Material sich in unsere Litteraturdenkmäler einzuführen. Zunächst hat die geistliche Dichtung, die sich in den Dienst dieser neuen Kulturströmung stellt (um 1130), schon eine Reihe modischer Worte aufzuweisen, die damals in unsern aristokratischen Kreisen wohl verstanden wurden. So ist diesen geistlichen Dichtern, den Pfaffen Lamprecht und Konrad, *palas* als Bezeichnung für die herrschaftlichen Räume einer Burg ganz geläufig, auch *castel*, *buckele* (afrz. *bocle*), *buckelere* (afrz. *boucler*) *prîs* und das Turnierwort *bûhurt* kennen sie, ja im Alexanderlied wird mit *âmîs* ausdrücklich der Geliebte in verbotener Minne gemeint.

Dieser Import von Lehnmaterialien, der von Jahrzehnt zu Jahrzehnt sich steigert, bis er zwischen 1200 und 1270 seine Höhe erreicht, beginnt

im Westen, wo die französischen Einflüsse unmittelbar und am frühesten auf Deutschland einwirken. Durch Vermittlung der vlämischen Ritterschaft, der wir auch einige germanische Ritterworte verdanken (*ritter, hövesch, ors, wâpen, dörper*), dringt das höfische Wesen zunächst an den Mittelrhein. In der Maestrichter Sprache Veldekes (1170—1190) treffen wir viele der beliebtesten dieser wälschen Modeworte, und nach seinem Vorbild haben dann Hartmann v. Aue, der eigentliche Begründer des höfischen Stils, und die beiden andern grossen Meister Wolfram v. Eschenbach und Gotfrid v. Strassburg dieses Fremdwörtertum zu einer gewissen Manier ausgebildet.

Dieses gesamte französische Lehnmaterial bezieht sich auf die verschiedensten Richtungen des höfischen Lebens. Bezeichnend gleichsam als Schlagwort für den Geist dieses romantischen Rittertums ist das Wort *âventiure*. Auf das Minnewesen beziehen sich *âmis, âmie*; auf Turnierwesen und ritterliche Vergnügungen *turnei - turnieren, juste - justieren, punceiz-punieren, bûhurt - buhurdieren, vespereide, baneken, walopieren, ravîne, entschumpfieren, vâlen, crojieren*; auf das gesellschaftliche Leben: *tanz, tanzen, floitieren, condwieren, salûieren*; auf Kleidung und Ausrüstung *scharlach, samît, brûnât, sigelât, zendâl, parrieren, harnasch, panzier, buckel, zimier, zimieren, schapel, kulter, covertiure, panel, surzengel, banier, pavillûn, Kastelân*; auf das Personal: *massenê, garzûn, sarjant, soldier*. Zu den Substantiven und Verben gesellen sich etwa mit Wolfram auch einige Adjektiva: *courteis, fier*.

Solche höfische Worte sind nun schnell in die weitesten Kreise gedrungen. So erklärt sich auch, dass das Verbalsuffix *-ieren* von ritterlichen Lehnworten aus (*buhurdieren, justieren, leisieren, mutieren, parrieren, punieren, ritieren, salûieren, turnieren, walopieren, zimieren*) späterhin gemeindeutsch geworden ist. Nicht eigentlich als höfisch-ritterlich ist das Lehnsuffix *-îe* zu bezeichnen, das im 12. Jahrhundert erst bei *arzenîe* und zunächst in gelehrtheistlichen Bildungen wie *heresîe, symonê, nigromanziê* auftritt. Aber höfische Bildungen (*vilainîe, courtoisîe, massenîe, kumpanîe*) haben das Aufkommen eines deutschen Abstrakt-Suffixes *îe*, z. B. *dörperîe*, stark mit befördert.

Jedenfalls war der höfisch-französische Einfluss nicht lediglich literarisch, sondern in den höheren Kreisen wirklich lebendig. Das schliesst nicht aus, dass einige Dichter wie Wolfram von Eschenbach und Gotfrid von Strassburg der Mode über Gebühr huldigten, indem sie manchmal ganze Zeilen mit französischen Wörtern und Wendungen füllten, ja spätere wie der Tannhäuser übertrieben den Gebrauch des Fremdworts fast bis zur Parodie.

Innerhalb der französischen Modeworte zeigen sich denn auch einige lautliche Spuren, die sich nicht aus litterarischer Überlieferung, sondern aus lebendiger Sprachbeeinflussung erklären lassen. Hierher gehört in erster Linie das Schwanken zwischen inlautendem *st* und *ht* in Fällen wie *forest-foreht, schastel - schahtel, testier - tehtier*, vgl. auch das Schwanken zwischen *galopieren* und *walopieren*, desgleichen das von *ei* und *oi* in *franzeis-françois, kurteis-kurtois, turnei-turnoi*.

Wenn nun auch der französische Spracheinfluss, wie er in der Masse der Lehnworte sich äussert, zunächst nur in den ritterlichen Kreisen lebendig gewesen ist, so sind doch einige derartige Entlehnungen schnell gemeindeutsches Sprachgut geworden, vgl. *palas* Palast, *prîs prîsen* Preis preisen, *tanz tanzen, prûven* prüfen, *vâlen* fehlen. Allerdings die Masse der höfischen Lehnworte ist mit dem Absterben des Rittertums selber abgestorben.

J. Kassewitz (Strassb. Dissertation), *Die französischen Fremdwörter im Mittelhochdeutschen* 1890. — H. Palander, *Der französische*

sische Einfluss auf die deutsche Sprache im 12. Jahrhundert, in Mémoires de la société néophilologique à Helsingfors III. 1902. — Reindl, *Die französischen Wörter bei Gottfried von Strassburg* in Zeitschr. f. rom. Phil. 1893 S. 355. — Wiener, *French words in Wolfram von Eschenbach* in American journal of philology 1895, S. 329. — Maxeimer (Marb. Diss.), *Beiträge zur Geschichte der französischen Wörter im Mittelhochdeutschen* 1897. — Piquet (Diss.), *De vocabulis, quae in 12. saeculo et in 13. principio a Gallis Germani assumpserint*. Paris 1898.

ENGLAND.

16. England hat seit der römischen Okkupation in stetem Kontakt mit dem Latein und seinen nachbarlichen Vertretern gestanden. Die Angelsachsen, welche zunächst wesentlich auf dem früher von römischen Legionen besetzten Gebiet das Keltentum besiegten, übernahmen lateinisches Sprachmaterial, wie es z. T. bei den Kontinentalgermanen auch heimisch wurde. So treffen wir Vertreter von lateinisch CAESAR, STRĀTA, MONĒTA, PONDO, MILIA u. s. w. CASEUS, COQUUS, COQUĪNA, CULĪNA u. s. w. auch im Angelsächsischen. Charakteristische Entlehnungen aus dem Lateinischen wie UNCIA (ags. *ynce*), CASTRA (ags. *ceaster*¹), MONTEM (ags. *munt*) sind für die ältere Lehnsschicht nicht häufig. Die jüngere kirchliche Wortgruppe zeigt gegen das festländische Deutsch sehr wenige Abweichungen wie PĀPA Papst gegen andd. *pābos*. Spezifisch romanische Lauterscheinungen dürften wohl nur die im 9. und 10. Jahrhundert übernommenen Worte verraten; vgl. *Domne Leo*; *cefester* lat. CAPISTRUM frz. *chevêtre*, *âcofrîan* lat. RECUPERARE frz. *recouvrer*. Am Ende des 10. Jahrhunderts zeigt sich in England die Bezeichnung der Gerste als *bærlic* (ne. *barley*), das mit afrz. *baillarc* auf lat. *balearicum* zurückzuführen ist.

Evident französischer Einfluss beginnt ums Jahr 1000, wo französische Lehnworte wie *prūd*, *sot*, *castel*, *cæcepol*, *capūn*, *market* auftreten. Erst mit Eduard dem Bekenner (1042—1066), der in Frankreich erzogen war und dem französischen Wesen huldigte, mächtiger noch mit Wilhelm dem Eroberer (1066—1087) gewinnt französische Sitte und Sprache Boden in England. Indem unter einer neuen Dynastie die Würdenträger aus dem normannischen Adel stammen, wird dem staatlichen und kirchlichen Leben eine starke Mischung mit französischer Art unvermeidlich. Das Jahrhundert der Invasion sieht jedoch nur wenige französische Lehnworte im Englischen wie *dubbîan*, *servîan*, *castel*, *prisûn*, *bataille*, *werre*; auch im folgenden Jahrhundert mehrt sich dieser Bestand nicht beträchtlich (*canceler*, *tresor*, *justise*, *privilege*, *curt*, *miracles*, *processiûn*, *emperûr*, *emperice*). Und zunächst wird nur der Süden der Insel von diesem sprachlichen Import betroffen.

Mit dem Aussterben des Dänischen in der Normannenzeit, das wir gegen das Ende des 12. Jahrhunderts ansetzen dürfen, wird der sprachliche Einfluss des Französischen bedeutsamer. Die Terminologie von Kirche und Schule, von Ämtern und Würden u. s. w. wird jetzt durch französische Elemente ergänzt. Vgl. ne. *religion*, *passion*, *service*, *orison*, *grace*, *abbey* — *prince*, *duke*, *baron*, *count*, *sir*, *chamberlain*. Schriftsteller, die für höhere Gesellschaftsklassen schreiben, suchen mit Absicht französisches Sprachgut; volkstümliche entbehren es, so lange nicht allgemeine Gallomanie eingetreten ist.

Der sprachliche Zustand der französischen Lehnworte weist auf den normannischen Dialekt hin, woraus sich auch das Anglofranzösische in Eng-

¹ Der nächste und einzige Verwandte dazu auf dem Festlande ist der französisch-flandrische Ortsname *Caestre*. Vgl. auch den *Mont Castre* auf der normannischen Halbinsel. Übrigens scheint ags. *ceaster* auf lat. *cāstra* zu deuten.

land entwickelt hat. So herrscht das norm. *ei* für frz. *oi* (*feid* frz. *foi*, *feire* frz. *foire*, *curteis* frz. *courtois*, *preie* frz. *proie*). Sonst deuten auf das Nordfranzösische noch das *c* vor *a* (me. *cacchen* picard.-norm. *cachier*, *ascapen* frz. *échaper*, me. *calle* Vieh neben *chatel*, *calengen* neben *chalengen*, *carken* neben *chargen*, *calketrappe* afrz. *chaucetrappe*). Für die seltene aber wichtige Erscheinung des anglonorm. *ð* mögen hier einige wenige Zeugnisse der mittenglischen Lehnworte angeführt werden; sie stammen aus der Zeit vor und um 1200, als auf dem Kontinent dieses *ð* bereits verstummt war: *nativiteþ* Chron., *plenteþ* Gen.-Exod., *kariteþ* Orm (vgl. die Wbb. unter *dainteþ* und *maugreþ*); auch Orms *Juþewes* Juden sowie Eigennamen wie *Godefrideþ*, *Gosfreideþ*, *Peccedeþ* gehören hierher. Dazu in der Chron. die Städtenamen *Gerborneþ* (*Gerbroy*), *Ropem* (*Rotomagus-Rouen*), *Caþum* (*Cadomum-Caen*). Bereits in ags. Zeit begegnet *þ* in roman. Worten des Ags., vgl. *Cundoþ* = *Condé*, *senoþ* = *sinodus*, *fiþele* = *fidula* (alle um 900 bezeugt). — Erhalten hat sich nur me. *feidþ* ne. *faith* (Roeth, *Über den Ausfall des intervokalen d im Norm.* S. 21). Beachtenswert sind auch noch einige inlautende *dl* des Me. für eigentl. *sdl* = *sl* in folgenden drei Fällen: *medlen* afrz. *mesler* «mischen», *medle-tré* afrz. *meslier* «Mispel», *idle* afrz. *isle* «Insel».

Wie somit wesentlich das nördliche Küstenland Frankreichs dem Englischen neues Sprachmaterial zugeführt hat, so darf man für das Französische auch einen Einfluss des Südenglischen erwarten. Aber das in Frage kommende Material ist so klein, dass man einen dialektischen Ursprung daran nicht erkennen kann; auch ist das Alter der Entlehnungen unsicher. Frz. *quivrer* wecken beruht auf ags. *cwifor* munter; vgl. noch afrz. *hansacs* Schwert ags. *handseax*, *faude* Schafstall ags. *falod*, *flique* Speckseite ags. *flicce*, *witecoq* Schnepfe ags. *widucocc*, *ordalie* Gottesurteil ags. *ordâl*, *welke* See- muschel ags. *weloc*, *loc* Schloss ags. *loc*. Unverkennbar tragen die französischen Benennungen der Himmelsgegenden den Stempel englischer Abkunft: *est* me. *ēst*, *ouest* me. *west*, *sud* me. *south*, *nord* me. *north*; vgl. auch frz. *havre* mit me. *havene* (ags. *hæfene*).

Sturmfels, *Der afrz. Vocalismus im Me. Angl.* VIII 201. — Scheibner, *Über die Herrschaft der frz. Sprache in England.* — Dietr. Behrens, *Zur Lautlehre der frz. Lehnwörter im Me.*, Frz. Stud. V Heft 2. — Kluge, *Engl. Stud.* XXI S. 334. Ne. Proud-Pride, *Engl. Stud.* XXII S. 179, *Das französische Element im Ormulum.* — Dietrich Behrens in Pauls *Grundriss der german. Philologie*, 2. Aufl. I S. 950. — Kurt Hoevelmann, *Zum Konsonantismus der altfranzösischen Lehnwörter in der mittenglischen Dichtung des 14. und 15. Jahrhunderts.* Kieler Diss. 1903. — A. Pogatscher, *Zur Lautlehre der griech., lat. u. roman. Lehnwörter im Altenglischen*, 1888 (Quell. u. Forsch.).

I. ABSCHNITT.

ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT.

A. DIE VORROMANISCHEN VOLKSSPRACHEN.

6. DIE ARABISCHE SPRACHE IN DEN ROMANISCHEN LÄNDERN

VON

CHRISTIAN SEYBOLD.

Als unter dem Chalifat des Omayyaden Walîd I. (705—15 in Damascus) des Statthalters von Nordafrika (Kairawân) Mûsâ kühner Feldherr Târik auf dem nach ihm benannten Felsen von Gibraltar (Gebel Târik) die Fahne des Propheten aufgepflanzt und in der blutigen, immer noch fälschlich in die Nähe von Jerez de la Frontera verlegten Schlacht* Roderichs westgotische Truppenmassen vernichtet hatte, war zum zweiten Male (nach den Eroberungs- und Handelsniederlassungen der Phönizier seit alter Zeit und der vorübergehenden Besetzung durch die Karthager) gleichsam als Gegenströmung gegen die nordwestliche germanische Völkerwanderung, deren Wogen sich eben zu legen begannen, ein neuer Ansturm der semitischen Rasse aus dem tiefen SO. erfolgt. Und zwar diesmal mit so zermalmender und nachhaltiger Kraft, dass erst nach acht Jahrhunderten die Reste der semitischen Eindringlinge mit ihrer neuen Religion (Islâm) und Kultur vom Boden der Halbinsel wieder weggefeht werden konnten. In raschem Siegeslauf wird Córdoba, das bald darauf zur Hauptstadt des arabischen Emirats gemacht wird, und die gotische Residenz Toledo, das ganze in sich zerrissene Westgotenreich erobert, bis auf jene unzugängliche Felsengegend von Covadonga in Asturien, wohin sich der Held Pelayo (Pelagius) mit tausend gotischen Flüchtlingen zurückzieht und das letzte Stückchen Erde, das dem Christuskreuz auf der

* Sie fand vielmehr sicher gegen Gibraltar hin bei der Laguna de la Janda bei Vejer de la Frontera n. w. vom Cabo de Trafalgar statt, in der gleichen Gegend, wo 1340 die vereinten Granadiner und Meriniden (von Fez) am Fluss Salado bei Tarifa von den verbündeten Castiliern, Aragoniern und Portugiesen glänzend besiegt wurden.

Halbinsel bleibt, kühn verteidigt. In dieser wilden Gegend, im steten Kampf für Religion und Vaterland, vollzieht sich dann die Wiedergeburt des Volkes und Schritt für Schritt wird ein Punkt nach dem anderen vom arabischen Sieger zurückerobert (Reconquista). In ihrem ersten Anprall waren die Araber sogar bis ins Herz Frankreichs vorgedrungen, wo sie sich aber für die Dauer nicht halten konnten nach den Niederlagen durch Karl Martell bei Tours-Poitiers 732 und Birra (s. v. Narbonne) 738. Pipins des Kleinen Einnahme Narbannes 759 trieb sie für immer hinter die Pyrenäen zurück, sodass sie späterhin nur vorübergehende Landungen und Raubzüge, keine dauernde Besetzung südfranzösischen Bodens mehr wagen konnten. Das Tor Spaniens war geöffnet und Karl der Grosse zog durch dasselbe 778 ein, um die spanische Mark zu gründen. Langsam, aber sicher gewinnen dann die gotischen Spanier, nachdem gegen Wende des Jahrtausends der gewaltige Almanzor (der «Siegreiche» † 1002) unter Hischâm II. 976—1009 nochmals die arabischen Waffen bis Santiago de Compostela (aus Jacomo Apostolo) und zum nördlichen Meer getragen hatte, mit dem Anbruch des neuen Jahrtausends für immer die Duero-linie: Galizien, Asturien, Leon, Castilien (das Land der Castelle mit Búrgos «Burg»), das baskisch-iberische Navarra, Aragon, Catalonien (Barcelona) wurden selbständig. Nach dem Aufhören der verschiedene tüchtige und glänzende Regenten (besonders Abderrahman III. 913—961) zählenden, von Abderrahman I. (756—788) gestifteten Chalifendynastie der Omayyaden (1031) zerfiel das Reich rasch in kleine Emirate («Reyes de Táifas»), die bald dem Andrängen der Castilier zur Beute gefallen wären, hätten nicht die afrikanischen Morâbiten (Almoraviden) 1086—1156 und die sie ablösenden Muwahhiden (Almohaden) 1156—1228 (1257) und innere Streitigkeiten der Christen den Ruin noch aufgehalten. Die blutige Schlacht bei Las Navas de Tolosa in Andalusien (am Pass nach Castilien hinauf) 1212 hatte die Kraft der Almohaden gebrochen, nach Córdobas Fall (1236) vermag sich nur noch die von Mohammed I. ibn al Ahmar gegründete Dynastie der Nasriden im Königreich Granada bis 1492 zu halten und auch dies durch eine letzte Nachblüte arabischer Kultur und Kunst (Alhambra) berühmte Herrscherhaus nur unter Abhängigkeit von Castilien.

Viel kürzer und weniger glänzend war die Herrschaft der Araber auf Sizilien. Nach verschiedenen Raubzügen im Laufe des 8. Jahrhunderts nahmen erst seit 827 die Aghlabiden von Kairawân die schöne Insel den Byzantinern ab; 831 ward Palermo genommen, welches Hauptstadt wird («Balermo»). Die Aghlabiden werden 910 durch die schiitischen Fâtimiden (Obeid Allah al Mahdî) abgelöst und seit 948 gründet einer ihrer Statthalter das blühende selbständige Emirat der Kalbiden, bis die Insel von den arabischen Kultur bald hochschätzenden (bes. Roger II.) Normannen erobert wird (1070—1191), wie dann auch der hochgebildete Staufer Friedrich II. die Araber sehr begünstigte und in Apulien (bei Tarent und in Lucera) ansiedelte. Auch hielten die Araber die Inseln Malta, Sardinien, Corsika, die Balearen besetzt und machten vom 8. bis 10. Jahrhundert ihre räuberischen Einfälle in Italien (vgl. Leos IV. Sieg bei Ostia 854), besonders in Piemont und in Südfrankreich (Montagne des Maures), drangen über die Alpen in die Schweiz (wo sie bis St. Gallen streiften), wie z. B. eine Inschrift in der Kirche zu St. Pierre Montjoux an der grossen St. Bernhardstrasse, die sie bis 960 besetzt hielten, auch wohl Namen wie Pontresina (= Ponte Saracenica), Almagell, Alalain (Allalin), Mischabel (?) (M. Rosagruppe) etc. beweisen.

2. Wie es immer zu beobachten ist, dass der Sieger Sprache, Bildung und Kultur den unterjochten Völkern giebt und aufzwingt, wenn er zivili-

sierter ist als diese, während er im umgekehrten Fall die Sprache und überlegene Kultur der Besiegten adoptiert (wie am deutlichsten am Beispiel der Römer und der barbarischen Germanen der Völkerwanderung zu sehen), so mussten die in jeglicher, materieller wie geistiger Kultur, in Kunst und Wissenschaft, nicht bloss auf dem Schlachtfeld den Abendländern im frühen Mittelalter überlegenen Araber einen gewaltigen Einfluss auf Sprache und Bildungsstand, Sitten und Gebräuche der unterworfenen Romanen ausüben, und deshalb allein haben wir auch in der mit der politischen Erstarkung immer weiter vorschreitenden und den alten Boden wieder gewinnenden spanischen Sprache noch eine solche Masse arabischer Wörter, welche schon allein, selbst wenn wir keine geschichtlichen Nachrichten über die glänzende Herrschaft der Araber in Spanien hätten, uns zeigen würden, welches Volk einst das herrschende war (vgl. nur die vielen allgemeineren und spezielleren Bezeichnungen für Steuer, Zoll etc. und Zollbeamte *alcabala*; *garrama*; *aduan* (= ital. *dogana*, franz. *douane*); *sica* = ital. *zecca*; *almotacen*, *almojarife*, *alguacil*, *alcalde* etc.). Diese arabischen Wörter sind so gut wie manche arabische Sitten und Gebräuche, oder wie der in vielen Gesichtern und Gestalten unverkennbare maurisch-orientalische Typus der südlichen Provinzen, ebenso viele unverwüstliche Spuren der arabischen Herrschaft, nachdem die Reste der Moriscos längst nach Afrika zurückgewandert sind.

Hingegen ist auch gleich zu erwähnen, was ganz natürlich ist, dass Namen spezifisch spanischer Pflanzen, auch einige spanische Tiernamen ins Arabische eindrangen (so *lubb* = *lobo* Wolf cfr. Guadalupe und Guadalupe = *Wâdallobb*, während der eigentlich arabische Name für Wolf *dîb* im Westen «Schakal» bedeutet, span. *adive*, *adiva*, port. *adibe*) und dass die erst unter Philipp IV. 1609 gänzlich vertriebenen Moriscos, d. h. die unter christlicher Herrschaft lebenden Araber, welche auch *Mudéjares* (von arab. *Mudaddschan* = Schutzbefohlener, Klient, der gegen Tribut bleiben — *dadschan* — darf, wo er ist) heissen, viele spanische Wörter aufnahmen, wie am besten der unschätzbare *Vocabulista arábigo en letra castellana* des Pedro de Alcalá (Granada 1505) beweist. Auch hatte schon lange vor Granadas Fall (1492) bei der politischen Abhängigkeit des Königreichs von Castilien und dem vielfachen Verkehr mit den siegreich vordringenden Spaniern das Castellano merklichen Einfluss auf das Arabische gehabt und dieses spanische Wörter adoptiert, während früher die sogenannten *Mozárabes*, d. h. die unter der toleranten maurischen Herrschaft zahlreich lebenden Christen (namentlich in der alten Metropole Toledo mit 6 Kirchen), wie die massenhaft vorhandenen rührigen Juden die arabische Sprache der Sieger mit ihrer Kultur vollständig angenommen hatten, sodass sie ihre romanische Muttersprache und die lateinische Kirchensprache fast vergassen; *mozárabe* von arab. *mosta'rib*, *mosta'rab* = arabisiert.

Übrigens darf der Einfluss des Arabischen auf das Spanische keinesfalls übertrieben und überschätzt werden: Grammatik und Aussprache sind von demselben ganz unberührt geblieben, was nach dem zu verschiedenen Genius beider Sprachen und der Sprachstämme, denen sie angehören, dem semitischen und indogermanischen, leicht erklärlich ist; und wenn man von «arabischer Betonung» und «maurischer Färbung des Spanischen» gesprochen hat, so sind das blosser Phantasien. Nur der Wortschatz des Spanischen ist durch das Arabische bereichert worden und mit wenigen Ausnahmen sind es konkrete Begriffe, welche die Spanier von den namentlich in materieller Kultur so weit überlegenen Arabern mit den Sachen von diesen

überkommen haben. Von den so aufgenommenen Substantiven werden oft Verben abgeleitet, von diesen wieder Substantive, aber ganz nach den Gesetzen der spanischen Wortbildung. Direkt aufgenommene arabische Verben sind sehr selten: *acicalar*, *ahorrar* (sparen), *alifar*, *tamar* (doch mit spanischer Endung). Eigentümlich ist die Interjektion *ojalá*, port. *oxalá*, arab. in *schâa allâh* (inschallah) = wollte Gott! noch mehr die Präposition *hasta* (*fasta*), port. *até* bis, arab. *hatta* (s. Wölfflins Archiv II 282). — Über Berührungen und Einflüsse der arabischen und spanischen Volkspoesie nach Form und Inhalt (vgl. besonders auch die späteren «maurischen» Romanzen) ist zu vergleichen das über die Kulturzustände der Araber in Spanien und Sizilien überhaupt orientierende, für weitere Kreise geschriebene treffliche Werk von A. F. v. Schack «*Poesie und Kunst der Araber in Spanien und Sizilien*» 2 Bände, 2. A. 1877 (bes. II 88—163), welches ein enthusiastischer Lobpreis, das Hohelied arabischer Herrlichkeit auf der Halbinsel ist. — Besonders zu beachten ist auch, dass mit dem Vordringen der gotischen Spanier von Norden her und dem Zurückdrängen des politischen Einflusses der Araber das romanische aus dem vulgären Latein allmählich zu schriftstellerischem Gebrauch erwachsene Castellano den Einfluss des Arabischen mehr und mehr abstreift und viele arabische Lehnwörter wieder aufgibt, sodass zwar die alten Chroniken, Urkunden, Romanzen des Mittelalters von einer Menge arabischer Wörter durchzogen sind, während das spätere und moderne Castellano verhältnismässig wenig arabisches Sprachgut (keine 10% des ganzen Wortschatzes) für immer beibehalten hat. Das Portugiesische besitzt noch manche arabische Wörter, welche im Spanischen fehlen, und umgekehrt; bei gemeinsam entlehnten Wörtern sind die Formen im Portugiesischen das eine Mal treuer und dem Arabischen noch entsprechender, das andere Mal nach der besonderen Sprachrichtung entstellter, als im Spanischen. — Während das Maltesische nur ein mit italienischen Elementen versetzter Vulgärdialekt des Arabischen ist, verraten dagegen die romanischen Dialekte Siziliens, Unteritaliens und Sardinien mehrfach im Wortschatz Einwirkungen des Arabischen, aber in viel geringerem Grad, als Spanisch und Portugiesisch. Das Südfranzösische (der alten Narbonensis oder des späteren Septimaniens) eignete sich während der eigentlichen Herrschaft der Araber (720—759) wenig arabisches Sprachgut an, mehr indirekt durch Berührung mit den nahverwandten Catalanen und der maurischen Kultur selbst. (Cfr. Devic, *Dictionnaire étymologique des mots français d'origine orientale*, 1876.)

Die Berührungen des Spanisch-Portugiesischen mit dem Arabischen bleiben, weil die bedeutendsten, auch die interessantesten, zudem viele der adoptierten Ausdrücke Gemeingut der Abendländer geworden sind, besonders auch aus dem Gebiet der exakten Wissenschaften wie *algebra*, *cifro*, *cero*; *aldebaran*, *al(h)idada* etc.

3. Da aber die arabischen Wörter zumeist nicht durch die Schriften der Gelehrten, (mit ihrem sogen. «klassischen» Bücherarabisch) ins Spanische eindringen, sondern ihr Übergang durch den Mund des Volks und den Vulgärdialekt vermittelt ist, so ist es von der höchsten Wichtigkeit, gerade den spanisch-arabischen Volksdialekt kennen zu lernen und zur Erklärung der arabischen Lehnwörter im Spanischen zu benutzen; und hierzu haben wir glücklicherweise ein, leider das einzige direkte Hilfsmittel an dem schon erwähnten *Vocabulista* des Pedro de Alcalá, der uns Aussprache und Betonung des Volksdialektes von Granada in lateinischen Charakteren giebt, sodass wir beides, die besondere Nüancierung der Aussprache wie des Tons genau kennen lernen, was in arabischer Schrift nicht ermöglicht

wäre, da hier selten Vokale, nie Accente geschrieben werden. So ist uns durch den *Vocabulista*, der den katholischen Missionären den Verkehr und die Bekehrung der neu unterworfenen Moriscos rasch ermöglichen sollte, das einzige Mittel geboten, den mit den maghrebinischen Dialekten Nordafrikas nah verwandten, von den östlichen (Ägyptens, Syriens, Mesopotamiens, Arabiens), mehrfach abweichenden spanisch-arabischen Vulgärdialekt genauer kennen zu lernen, was uns allein viele Modifikationen von Wörtern beim Übergang ins Spanische erklären kann.

Da nun besonders das konsonantische Lautsystem der Semiten von dem der Indogermanen merklich abweicht, so mussten beim Übergang arabischer Wörter ins Spanische zahlreiche Änderungen und Anbequemungen eintreten.

A. KONSONANTEN. Die den semitischen Sprachen zum Teil eigentümlichen weicheren und härteren Gutturale sind im Spanischen sehr vereinfacht, da der Romane sie eben nicht aussprechen konnte; alif (ا) = ' (spiritus lenis), 'ain (ع) = ' der spezifisch semitische Guttural, h (ح hâ) und ħ (ح ħâ) werden öfter gar nicht, oder durch *h g f* wiedergegeben; von den härteren Gutturalen wird kh (خ khâ) zu *h c* (*que, jeque* = scheikh) *halifa* und *califa* = khalîfa; oder zu *f g*; gh (غ ghain) wird *g*: *gacela* = ghazâl; ħ (ق ħâf) und k (ك kâf) werden *c* (*qu*) und *g*; k selten zu *ch*: *chirivia* neben *alquirivia*; *charabe* = *carabe*; zu *t* in *taba* = ka'ba. y (ي yâ) anlautend zu span. *j*: *jazmin*, inlautend *y* (*Calatayud*) oder vokalisiert wie auslautend. Sehr interessant für die Aussprache des Spanischen ist besonders die Wiedergabe des arabischen sch (ش schîn) und des gequetschten g, dsch (ج dschîm) durch die jetzigen gutturalen spanischen Laute *j* (alt *x*) und *g* (*ge gi*): Wâd al-hidschâra = *Guadalajara*, Wâd îsch = *Guadix*; Lôscha = *Loja*, Scherîsch = *Jerez*, Dschayên = *Jaen*; Estidscha = *Ecija* etc., wie auch Pedro de Alcalá alle arabischen sch und dsch durch *x g j* wiedergibt, wodurch unwiderleglich bewiesen ist, dass noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts diese Laute nicht guttural, sondern sibilisiert gesprochen wurden (wie noch heute in Asturien und im Portugiesischen); also arab. dsch = *j g*: *jabalî*, *gengible*, *aljama*, *algebra*; selten = *ch* (anlautend) *g* (vor Vokal a) oder *z* (bes. portug. *zarra* = span. *jarra*); — arab. sch gewöhnlich = *j g* (*x*): *jeque* = scheikh; oft = *z* (ce ci) und *s* besonders am Schluss von Eigennamen Scherîsch = *Jerez*. — Arab. s (س sîn) wird im An- und Inlaute zu *z* (ce ci), im Auslaut immer *z*. Das emphatische arab. š (ص sâd) wird *z* (ce ç): *cifra*. Das weiche arab. z (ز zâj) wird *z c*: *arroz*, und wechselt oft mit dsch (oben), weshalb es auch *g j* wird, *girafa* aus arab. zorâfa. Der emphatische weichere Dental: d (ذ dâd) wird durch *d* gegeben; (final selten *t*: *arriates*, *s*: *alefris* und *z*: *hamez*); um diesen dem Arabischen eigentümlichen emphatischen Laut genauer wiederzugeben, dient sehr häufig die Einfügung eines (euphonischen) *l*: *alcalde* = alḡâḡî, *albayalde* = albayâḡ, *aldea* = adḡeia, *aldaba* = adḡabba, *arrabal* pg. *arrabalde* = arrabaḡ. Das emphatische ṭ (ط ṭâ) wird *t*, inlautend auch *d* (und *z*). Der lispelnde Laut hierzu ḡh (ظ ḡhâ) wird anlautend *t toldo*, *tolda* = arab. ḡholla, inlautend *d*: *nadir*, selten *z*, wie im Auslaut: *hafiz*. Das lispelnde dz (ذ dzâ) (= engl. weiches th) wird *d*: *adive*; *almuedano* = almuedzdzin. Arab. t (ت tâ) bleibt *t*; auslautend wird es

d in *ataud* = attâbût. *D* (د dâl) bleibt *d*; auslautend wird es auch *de*, *te*. Das lispelnde *th* (ث thâ) (= engl. hartes *th*) wird *t* oder seltener *z*: *tagarino* und *Zegri*, beides von thagrî. *B* (ب bâ) wird *b* (*v* und so auch *f*) *m*; im Inlaut öfter *p*: *rapita*, *julepe*, *arrope*; auslautend *n* in *almo-tacen* = almohtasib, *alacran* = al'akrab, *d* in *Calatayud* = kal'at Ayyûb; *f* (ف fâ) bleibt *f* (oft zu *h* erleichtert). *W* (و wâw) wird anlautend *gu*: *Guadalquivir* = Wâdalkebîr («grosser Strom») inlautend *gu*: *alguazil* = alwazîr, oder *hue*: *alcahuete* = alḵawwâd; selten (portug.) *v*: *alvacil*, oder *b*: *albacea*. *M* (م mîm) bleibt *m*; auslautend (nach sonstiger Neigung des Spanischen) wird es *n*: *almocaden* = almoḵaddem (s. B). *N* (ن nûn) bleibt *n*; inlautend wird es auch *ñ* (*nh*) und *l*: *galima* = gha-nîma, auslautend wird es *n* und *l*; *m* nur in *almojatré* = annoschâdir; *r* in *mudejar* (oben). Die Abneigung des Portugiesischen gegen *n* macht sich auch bei den Fremdwörtern geltend: *laranja* = span. *naranja*, *almoeda* = span. *almoneda*; *refem* = span. *rehen*; *foam* = span. *fulano*; *alacrão* = span. *alacran*. *L* (ل lâm) bleibt *l*: *limon*; in- und auslautend oft in *r* verwandelt: *alcacel* und *alcacer* (alḵaṣîl) *alcaller* (alḵallêl) *arcaduz* (alḵâdûs von ḵâdûs); portug. oft synkopiert: *foam* (oben) *adail* (addalîl); *ll* wird *ñ*: *aboiñon albañal*, *albañar* (= alballâ') oder *j*: *abojon*. *rr* in *azurracha* = azzallâdsch. *R* (ر râ) anlautend immer *r*; in- und auslautend *r* oder *l*; oft werden *l* und *r* in- und auslautend eingefügt: *a(l)mirante* von amîr, *ald(r)ava*, *alquiva(l)*, *almizcle*, *almiscar*; *Gibraltar* = Gebel Târik, cfr. ital. *Gibilterra*; andererseits auch weggelassen: *alfange* = alkhandschar, *alfarma* = alharmal. — Noch ist im allgemeinen zu bemerken, dass die Verbindungen *mr* und *ml* ein euphon. *b* einschieben: *alhambra* (= alḥamrâ «die rote»), *alfombra*, *zambra*, *rambla*. Die Lautverbindung *st* erweicht sich zu *z* (*c ç*): *mozárabe* (oben), *Écija*; *almáciga* = almastacâ (= μαστίχη) *azaguan* = ostowân. Vor *j* (*x*) wird oft (namentlich im Portug.) ein *n* eingeschoben: *enxebe* = *ajebe* = arab. asch-schebb (cfr. *ensayo ensiemplo*). Ebenso ist es bei *alca(n)for*, *ara(n)cel*, *mo(n)zon*. Der letzte oft nicht recht hörbare Konsonant wird oft willkürlich gegeben: *alacran*, *Calatayud* oben, *alfeñique*, port. *alfenim* = alfénîd; *algeroz* aus azzorôb, *fotexa* (port.) aus khattêf; auch kommen vielfach Transpositionen vor *adelfa* statt *adefla* (von δάφνη), *adargama* statt *adarmaga*.

B. VOKALE. Das (durch ein Zeichen Fatha gegebene) arab. kurze *a*, *e* ist im Span. auch *a*, *e* (Artikel aber immer *al a* . .): *alhandel*, *almedina*; das arab. Lokalsubstantivpräfix *ma* wird *mo* *almohalla* (*almuzara*). Lang *a* : â wird im Westen, besonders in Granada zu ê î (sogen. Imâle); daher â, span. meist *e* *i* (selten *a*, *o*). Kurz *i* ist span. *i* oder *e*; oft, besonders nach *m* geht es in *o* über *almohada* (aus almikhadda); wird auch *a* : *almadana* (= almi'dana); *i* bleibt *i* oder wird *e* : *adalid*, *alamin*, *alarife*, *alcacel*; kurz *o* wird oft span. *i* : *algibe* (= aldschubb). û ist *u* oder *o* : *alamud*, *adobe*. Euphonisch wird oft zwischen zwei Konsonanten ein Vokal eingeschoben *alkohol* (alkoḥl); selten umgekehrt ein kurzer Vokal ausgelassen *adarga* (von addaraka). Der Diphthong *au* bleibt *au* in *atauxia*; wird *o* in *azogue*, *azote* (pg. açoute) oder *u* : *adula*, *açular* (pg.); *ai* bleibt *ai* in *daifa*, wird *ei* in *aceite aceituna* etc. oder *e* : *aldea*, *jeque*. Auf Konsonanten endende Substantive werden oft durch ein *e* vermehrt: *jeque*, *almatraque*, *alarde*, *albayaide*, *alarife* etc. oder oft durch ein *a* : *alhon-diga*, *argolla*, *azurracha*, was entweder arabisch Feminin ist oder eher aus dem Genius des Castellano zu erklären ist.

Alle früheren mehr oder minder gelungenen Versuche, die arabischen Fremdwörter im Spanischen und Portugiesischen zu deuten, sind weit übertroffen und überflüssig gemacht durch das vorzügliche, jedem Romanisten unentbehrliche, leider selbst in der 4. Auflage von Diez, *Etymolog. Wörterbuch* viel zu wenig benutzte *Glossaire des mots espagnols et portugais dérivés de l'arabe* par R. Dozy et W. Engelmann 2^e éd. Leyde 1869. Eine willkommene, wenn auch nicht immer so zuverlässige Ergänzung dazu bildet: Leopoldo de Eguilaz y Yanguas, *Glosario etimológico de las palabras españolas de origen oriental*, Granada 1886. Zu jener vorzüglichen Arbeit, welche auch die alten arabischen Lehnwörter der mittelalterlichen Urkunden etc. verzeichnet, werden künftige Forschungen freilich manche Modifikationen, aber keine allzureiche Nachlese mehr bieten können. Auch des Pedro de Alcalá *Vocabulista* (der 1883 in neuer trefflicher Ausgabe von de Lagarde der Wissenschaft wieder zugänglich gemacht ist, mit dessen *Arte para ligeramente saber la lengua arábiga*) hat der grosse um Geschichte, Litteratur und Sprache des spanisch-arabischen Mittelalters gleich unsterblich verdiente Dozy in seinem *Supplément aux dictionnaires arabes* I II 1881 ausgiebig verwertet, wenn auch den unerschöpflichen Schatz desselben lange nicht ganz gehoben.

4. Nach den obigen Andeutungen ist das Begriffsgebiet, welchem die arabischen Lehnwörter im Spanischen angehören, fast durchgängig das der Industrie, des Handels, der Agrikultur, der Administration, des Kriegs, der Baukunst, Musik und der (vorzugsweise exakten) Wissenschaften: Mathematik, Astronomie, Medizin, Botanik etc.; nur wenige Beispiele: *albanega* Netzhaube, *alforja* Quersack, *alfange* Säbel, *abalorio* Glasperle (arab. alballôr von gr. βήρυλλος), *alfayate* Schneider, *alfarero* Töpfer, *acéquia* Bewässerungskanal, *(a)noría* Schöpfrad, *aceite* Öl, *aceituna* Olive; *adargama* feines Weizenmehl; *adobe* ungebrannter Backstein, *zaguan* Vorhalle (pers.), *ajimez* Bogenfenster mit einer Mittelsäule; *albañil* Maurer; *alguacil* Gerichtsdiener; *almojarife* Zollbeamter, *almotacen* Aichmeister, *alcalde* Schultheiss (Richter alkâdî); *arrabal* Vorstadt, *aldea* Dorf; *rael* (Sack-) Geige, *adufe* Tamburin, *láud*, port. *alaude*, ital. *liuto*, franz. *luth* unser «Laute» (während über. *gaita* aus dem Spanischen ins Arabische kam), *a(l)barraz* Stephanskraut, *retama* Ginster; *alelí* Levkoje; *bellota* Eichel (dagegen Eiche ROBLE = *robur*); *alacran* Skorpion; *adarga* Tartsche; *alarde* Musterung, Revüe; *albarrana* Aussenturm, *tarazana* ital. *darsena* Arsenal etc. etc. Eine Menge termini technici ist überhaupt Gemeingut unserer abendländischen Wissenschaft geworden (vgl. nur auch die arabischen Sternnamen: *Aldebaran*, *Algol*; *Beteigeuze*, *Rigel*; *Deneb*; *Atair*, *Ras alhague*, *Ras algethi*, *Zuben algenubi*, *Zuben eschemali*, *Dschubba*, *Akrab*, *Zuben alakrab*; *Phachd*, *Merak*, *Benetnasch*, *Dubbe*, *Alkor*, *Alioth* etc. etc.), so die astronomischen Bezeichnungen: *Azimut* arab. *assamt* = Gegend oder Punkt des Horizonts, sowie auch der vom Scheitelpunkt nach ihm gezogene Kreis; vom gleichen arab. Wort: *Zenith* arab. *samt arrâs* = Gegend des Kopfes, d. h. der Scheitelpunkt am Himmel (das h kommt nach dem Französischen hinzu, damit das t gesprochen wird) und dessen Gegenpunkt *Nadir* (arab. = *oppositus*); *al(h)idade*, *alhadida* = règle mobile dans l'astrolabe arab. al'idâda, aus welchem Wort wohl auch das sonderbare «Theodolith» entstellt ist, früher *alydeday*, dann *athelida* franz. *alidade* mit engl. Artikel *the* (vgl. *tother* = *the other*.); in der Mathematik ist ausser *algebra*, *cifro*, *zero* etc. besonders interessant das Zurückgehen der Bezeichnung der Unbekannten durch *x* auf *xei* = arab. *schai* = Sache res, «cosa»; (*xei* abgekürzt in *x* = شىء = شىء).

5. Ganz instruktiv und auf Grad und Dauer arabischer Herrschaft hinweisend ist eine nähere Untersuchung über Vorkommen und Erhaltung arab. Ortsbezeichnungen auf romanischem Boden. Spanien ist heute noch bis in den Norden mit arab. Ortsnamen reich gesegnet, wobei nur an die zahlreichen *Alcalá* (Burg) mit Deminutivform *Alcolea* zu erinnern ist, an die *Alcázar* (Palast arab. *ḡaṣr* aus lat. CASTRUM entstanden; appellativ auch = Königsburg in Sevilla etc.), die häufigen *Alhama* (= Bad cfr. die AQUAE der Römer), die *Medina* Stadt (— Sidonia, — del Campo; — Celi = Medînat Sêlim) (= Sâlim); die *Alcudia* (Höhe), die *Calahorra* (Burg, arabisiert aus iberisch Calagurri); *Albufera* (Strandsee), *Alcántara* (Brücke, cfr. auch die in Toledo). *Calatayud* (Hiobsburg); *Algeciras* (Insel); *Albacete* (Ebene); *Gibraltar* (cfr. oben), *Gibralfaro* (Berg des Leuchtturms: Gibel und *ḡâroṣ* in Málaga), *Almaden* (Bergwerk sc. des Quecksilbers, daher auch *A. de Azogue* genannt, *azogue* aus arab. *azzâuḡ*, *azzauḡ*); vgl. noch die vielen mit *Guad* = Wâd(i) (Fluss) zusammengesetzten Namen: *Guadalquivir* (der grosse Fluss), *Guadiana* (Anas), *Guadalaviar* (= Wâdalabiad der weisse Fluss), *Guadarrama* wâdarraml Sandfluss (auch in Städtenamen *Guadalajara* Steinfluss), *Guadix* (= Wâd îsch = Acci). Natürlich finden sich am meisten arabische Ortsnamen in Andalusien (*Almodóvar* etc.) und noch mehr im alten Königreich Granada, dessen Hauptstadt selbst wohl seinen Namen dem arabischen Schloss *Hisn arrummân* = Granatenschloss verdankt: *Granada* (östlich vom alten ILLIBĒRI = Elvira), wie denn dieses mit seiner Umgebung von arabischen Namen wimmelt: vgl. *Alhambra* (= die rote, sc. Burg), *Generalife* (= Garten des Baumeisters), *Dinadamar* ('Ain addam' Thränenquelle), *Darlarosa* (Haus der Braut), *Zacatin* Trödlergasse, *Alcaiceria* (gleich dem pers. bâzâr), *Alijares* (ḡaṣr alḡidschâra Felsenburg), *Puerta Boneita* (Bâb oneidir Tennentor), *Patio de los Arrayanes* (Myrtenhof), *Patio de la Alberca* (Hof des Teiches), *Fajalauza* Mandelweg, *Iznalloz* = Hisn allauz (Mandelburg), *Iznate* = Hisn Aute, *Alpujar(r)as* = Grasweiden (Sierra Nevada arab. gewöhnlich Dschebel albascharât, oder Dschebel atthaldsch = Schneeberg, oder Dschebel Scholeir = Mons Solorius). Beachtenswert ist die der arabischen Form mehr entsprechende spanische bei alten phönizischen und lateinischen Namen: *Cádiz*, phön. Gader = Festung, *Γάδερα* Gades, arab. ḡâdis; *Málaga*, phön. Melaka, lat. MALACA, arab. Mâlaka; *Játiva* = lat. SAETABIS, arab. Schâtiba; *Genil* = arab. Schinîl, lat. SINGILIS; *Zaragoza* = arab. Sarakosta = lat. CAESARAUGUSTA.

Auch Sizilien hat in seinen Ortsnamen mehr arabisches Sprachgut erhalten, als man auf den ersten Blick meinen sollte. *Palermo* hat schon im Namen noch arabisches Gepräge: arab. Balermo (l), bei Byzantinern noch Πάνορμον = Panormus Πάνορμος (Allhafen), phön. Machanath (Lager); vgl. die Conca d'oro bei Palermo nach dem arabischen Beinamen der Stadt: «die goldene Muschel»; auch der Palazzo reale trägt noch den arabischen Namen *Alcázar* oder *Cássaro* mit der Strada Toledo oder *Cássaro*; Strada *Macqueda*; *la Zisa* = alḡaṣr al'azîz = das prächtige Schloss; *la Cuba* (vgl. span. *alcova*, unser «Alkoven»), arab. ḡubba = Kuppelpavillon; bei Palermo noch (Altarello di) *Baida* (weiss); *Gibel Rossa*; *Villa Favara* = Mare dolce arab. fawwâra = fontaine, wie in der Provinz Girgenti die Stadt *Favara* = fons Dianae, vgl. noch *Favarotta*; interessant sind besonders die vielen mit *Calat(a)* (= Burg cfr. span. *Alcalá*) zusammengesetzten Namen Siziliens: *Caltanis(s)etta* (arab. Calata Nissa); *Caltagirone* (Calata Hieronis? = das südliche Hybla?) *Calatubo*, *Calatafimi*, *Caltafume*, *Calatobiano* (s. v. Taormina) am Alcántara (Brücke)

Fluss (dem alten Akesines). *Callabellota* (Stadt und Fluss im S.) *Callavuturo* = kalat Abi Thaur; beachtenswert ist *Castrogiovanni* italienisiert aus arab. kaṣr Yanni = Burg von Henna (Enna), welch letzteres in Giovanni geändert ist; arabisch sind ferner noch: *Marsala* (Lilybaeum), *Alcamo*, *Licata* (Alicata) etc.; auch *Malta*, das bei Griechen, Römern und Byzantinern Melite heisst, verdankt seine moderne Form den Arabern. Bemerkenswert ist die landesübliche Benennung des Aetna mit *Mongibello* (aus Monte und Dechebel «Berg»), wozu noch der Mongibéllesi, der alte Euryēlos von Syrakus, die Bergstadt *Gibellina* in W.-Sizilien, sowie *Gibilmanna* «Mannaberg» bei Cefalù, *Gibilrossa*, *Gibelliforni*, *Giblinesi* bei Palermo, kommen (vgl. oben *Gibilterra*, it. = Gibraltar).

Vgl. E. Narducci, *Delle voci italiane derivate dall' arabo*. I. II. Roma 1858. 1863. — Fausto Lasinio, *Delle voci italiane di origine orientale*, Firenze 1886 (16 S.). — G. De Gregorio e C. F. Seybold, *Sugli elementi arabi nel dialetto e nella toponomastica dell' isola di Pantelleria*, in *Studi Glottologici italiani* II 225—238, Palermo 1901; Dies., *Glossario delle voci siciliane di origine araba*, ibid. III 225—251, Palermo 1903. — David Lopes, *Toponymia arabe de Portugal*, 44 S. *Revue Hispanique* IX, Paris 1902. — Arciduca Luigi Salvatore d'Austria, *Voci di origine araba nella lingua delle Baleari*, in *Actes du 12^{me} Congrès des Orientalistes Rome 1899*, Florence 1902, III, I, 1—56. — Gustav Körtings *Lateinisch-Romanisches Wörterbuch* steht auch in der 2. Auflage 1901 hinsichtlich des Arabischen im Romanischen noch auf einem veralteten Standpunkt und ist voll von Ungenauigkeiten und Fehlern. Im Allgemeinen vergleiche auch meine kurzen mehr bibliographischen Berichte: *Arabisch im Romanischen Jahresbericht seit 1891*.

I. ABSCHNITT.

ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT.

A. DIE VORROMANISCHEN VOLKSSPRACHEN.

7. DIE NICHTLATEINISCHEN BESTANDTEILE IM RUMÄNISCHEN

VON

KR. SANDFELD JENSEN.

Während die rumänische Sprache im Gegensatz zu den übrigen romanischen Sprachen von der Einwirkung altgermanischer Dialekte sowie der starken Beimischung von lateinischen Elementen freigeblieben ist, steht sie unübertroffen da, was die Aufnahme von anderen fremden Elementen betrifft, und wenn auch der romanische Charakter der Sprache trotzdem klar genug zu erkennen ist, bietet sie doch ein sehr buntes Bild dar, denn viele und ganz verschiedene Sprachen sind es, die im Laufe der Zeit mit dem Rumänischen in direkter Berührung gewesen sind und darauf eingewirkt haben: Slavisch in älteren und neueren Gestalten, Albanesisch, Griechisch, Magyarisch, Türkisch und Deutsch (vom Zigeunerischen wird hier abgesehen). Das aus diesen Quellen stammende Sprachgut überwiegt bei weitem das altererbte romanische. Hierzu kommt ferner, dass in neuerer Zeit vieles aus den europäischen Kultursprachen auf litterarischem Wege aufgenommen ist, und dass nach Ausscheidung der genannten fremden Elemente nicht wenig zurückbleibt, was vorläufig unerklärt ist.

Der Einfluss fremder Sprachen ist indessen nicht nur mannigfaltiger als in den übrigen romanischen Sprachen, er ist auch erheblich einschneidender und hat auf den ganzen Sprachbau in bemerkenswerter Weise eingewirkt, sodass die rumänische Sprache zwar ein Zweig des Romanischen ist, aber mit zahlreichen Ausläufern, die mit denen anderer Sprachen verwachsen sind. Es kommen hier namentlich verschiedene Beziehungen zu den südlichen Nachbarsprachen (Bulgarisch und z. T. Serbisch; Albanesisch; Neugriechisch) in Betracht, Beziehungen, die in noch höherem Masse als der bunte Wortschatz das Rumänische als eine ganz eigentümliche Sprache den übrigen romanischen gegenüber erscheinen lassen. Während wir in der Regel nicht genauer ermitteln können, warum die romanischen Sprachen

sich vielfach verschieden gestalten, erklären sich die Sonderentwicklungen des Rumänischen in manchem Falle aus den Nachbarsprachen, insofern diese ganz entsprechende Entwicklungen aufweisen. Man könnte nun freilich behaupten, dass dies Zufall sei, und dass die Besonderheiten des Rumänischen auf spontaner Entwicklung beruhen. Dass die rumänische Sprache sogenannte spontane Entwicklungen wie die anderen rom. Sprachen aufweist, ist sicher genug, ebenso sicher ist es aber, dass die vielen Übereinstimmungen der genannten Sprachen nicht zufällig sein können, denn sie sind trotz ihrem verschiedenen Ursprung so innig mit einander verbunden, dass man sie, vor allem auf dem Gebiete der Syntax, mit fast ebenso gutem Fuge zusammen behandeln kann wie die bekannten Familien nahe verwandter Sprachen. Fragt man aber, wie es gekommen ist, dass diese Sprachen sich auf diese Weise verkettet haben und wie die Verkettung für die sprachgeschichtliche Betrachtung aufzulösen ist, so zeigt es sich mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden, in jedem Falle eine befriedigende Antwort zu geben. Schon die grosse Uniformität der betreffenden Sprachen macht es schwierig, zu entscheiden, welche Übereinstimmungen wichtig sind und welche nicht, denn es ist nicht ausgeschlossen, dass Erscheinungen, die auch anderswo ganz gewöhnlich sind, trotzdem in diesen Sprachen mit einander in Verbindung stehen. Ferner sind die Vorgänge der Sprachmischung noch so wenig von der Wissenschaft erhellt, dass häufig nicht zu ermitteln ist, ob entsprechende Erscheinungen zweier oder mehrerer Sprachen gemeinsamer Entwicklung oder Einfluss eines gemeinsamen Substrates zuzuschreiben sind. In dieser Hinsicht hat man bei früheren Erklärungsversuchen¹ ziemlich apriorisch und unmethodisch verfahren. Das schwerste Hindernis einer wissenschaftlichen Beurteilung dieser Fragen besteht jedoch darin, dass das Material noch nicht vollständig zusammengebracht worden ist. Nur durch Spezialuntersuchung jeder einzelnen Erscheinung wird man zu einiger Klarheit gelangen können, und hier bleibt das meiste noch zu tun.

¹ Vgl. Ov. Densusianu, *Histoire de la langue roumaine* I, Paris 1901—1902, 8—39.

2. Die auffallendste und zugleich am weitesten verbreitete Eigentümlichkeit, die dem Rumänischen und den Balkansprachen gemeinsam ist, ist die Vorliebe für Nebensätze an Stelle des Infinitivs, was über ein grosses Gebiet zum gänzlichen Verlust desselben geführt hat. Neben *nu poate veni* «er kann nicht kommen» heisst es rumänisch auch *nu poate să vină* «er kann nicht, dass er kommt», und dementsprechend bulgarisch z. B. *ne možeš da skrješ* «du kannst nicht verhehlen», serbisch *ne mogu da umru* «sie können nicht sterben», albanesisch *të mundeš te bëjë?* «was kannst du machen?», neugriechisch *δὲ ὑπογῶνὰ σοῦ τὸ δόσω* «ich kann dir es nicht geben». Der Infinitiv ist im Neugriechischen (mit Ausnahme des Italo-griech. und des Pontischen), im Südalbanesischen, im Aromunischen und im Südbulgarischen ganz geschwunden, im übrigen bulgarischen Gebiete sind nur schwache Reste vorhanden, im Rumänischen ist der Gebrauch des Infinitivs nirgends notwendig und dessen Ersatz durch Nebensätze entschieden vorwiegend, im Serbischen, namentlich im Nordwesten, ist der Infinitiv noch vorherrschend, und im Nordalbanesischen ist er in unbeschränktem Gebrauch. Schon diese Sachlage deutet darauf hin, dass diese sprachliche Entwicklung vom Griechischen ausgegangen ist. Dazu kommt nun, dass die Übereinstimmung dieser Sprachen nicht auf die blosse Verwendung der Nebensätze an Stelle des Infinitivs beschränkt ist. Die Neben-

sätze sind in den betreffenden Sprachen so ähnlich gebildet, dass ein naher Zusammenhang nicht in Zweifel gezogen werden kann, und da die Entwicklung der Nebensätze auf Kosten des Infinitivs sich als eine organische innerhalb des Griechischen schon von der Koine an nachweisen lässt, ist somit der griechische Ursprung dieser Eigentümlichkeit, die mehr als alles andere diesen Sprachen ein uniformes Gepräge aufgedrückt hat, vollkommen sichergestellt¹.

Ebenso verhält es sich mit den Futurbildungen mit «wollen». Dem mittelgriech. *θέλω γράψει (γράφει)* «ich werde schreiben» entsprechend heisst es rumänisch *voî scrie*, bulgarisch *pisa štă* oder *štă pisa*, serbisch *pisa ću* oder *ću pisati*. Die Umschreibung *θέλω νά γράψω (γράφω)* findet sich im Rumänischen: *voî să scriū* (besonders in der alten Sprache), im Bulgarischen: *štă da pišă*, im Serbischen: *hoću da pišem* (was jedoch meistens «ich will schreiben» bedeutet). Das Istrorumänische kennt diese Fügung nicht. Der griechischen Weiterentwicklung *Θέ νά γράψω (γράφω)*, mit «wollen» in der dritten Person erstarrt, entsprechend hat das Rumänische *o (va) să scriū* (im nördlichen Gebiete des Aromunischen die gewöhnliche Form), das Bulgarische *šte da pišă*, das Südalbanesische (Toskische) *do te škruaj*. Das Endresultat *Θά γράψω (γράφω)* hat im Bulgarischen, namentlich im Süden, *šte pišă*, im Südaromunischen *va škriu* und im Südalbanesischen *do škruaj* herbeigeführt. Also wie oben eine zunehmende Übereinstimmung, je näher man dem Griechischen kommt².

Auch die im Neugriechischen ausserordentlich häufige Verwendung von *καί* an Stelle unterordnender Konjunktionen, die sich bis in die Koine hinauf verfolgen lässt, ist in diesen Sprachen auf genau dieselbe Weise vertreten³. Von anderen Erscheinungen, die vom Griechischen ausgegangen sein dürften, sei noch genannt die Bildung rum. *însuși* «er selbst», bulg. *sam-si*, alb. *vëtehe e-tij* = neugr. *αὐτὸς τοῦ* (vgl. rum. *dînsul* und neugr. *ἑαυτοῦ*), ferner Übereinstimmungen in der Bedeutungsentwicklung, z. B. rum. *mulțumesc* «ich danke», Partic. *mulțumit* «zufrieden», bulg. *blagodariă* und *blagodaren*, wie neugr. *εὐχαριστῶ* und *εὐχαριστημένος*. Vieles ist hier noch näher zu untersuchen⁴, sicher bleibt aber, dass die griechische Sprache lange Zeit hindurch auf die nördlicheren Sprachen eine mächtige Einwirkung geübt hat, was sich daraus leicht erklärt, dass das Griechische, das am Ende des Altertums weit mehr nach Norden verbreitet war als jetzt, diesen bei weitem kulturell überlegen gewesen ist und zudem als Handelssprache im allgemeinen Verkehr gewöhnlich gebraucht worden ist.

Was die Aufnahme griechischer Lehnwörter betrifft, so finden sich im Rumänischen einige solche, die nach ihrem Lautstande sehr früh entlehnt sein müssen, z. B. *spîn* «bartlos» aus *σπανός* mit *-în* aus *-an-* wie in den lateinischen Erbwörtern. In der byzantinischen Zeit sind viele Wörter aufgenommen, die z. T. auch im Bulgarischen und Albanesischen vorhanden sind, weshalb es oft schwierig ist, zu entscheiden, ob mittelbare oder direkte Entlehnung stattgefunden habe. Zu dieser Schicht gehören Wörter wie *ieftin* «wohlfeil», *frică* «Furcht», *folos* «Nutzen», *horă* «Tanz» und manche andere, die einen integrierenden Teil des rumänischen Wortschatzes bilden⁵. Griechische Verba sind gewöhnlich, wie im Bulg. und Alb., in der Aoristform aufgenommen, z. B. *sosesc* «ich komme» aus *σώζω* — *ἔσωσα*. — Mit der Herrschaft der Fanarioten hat die neugriechische Sprache auch in neuerer Zeit einen bedeutenden Einfluss geübt, sowohl auf offiziellem Wege als durch zahlreiche eingewanderte griech. Kaufleute. Viele der aus dieser Zeit stammenden Wörter sind jedoch nicht volkstümlich geworden und sind grösstenteils heute wieder geschwunden. —

Dem Griechischen verdankt das Rumänische das Diminutivsuffix *-ache* oder *-achi*, das in neuerer Zeit aufgenommen ist.

Während das Istrorumänische nur wenige griechische Elemente aufweist, ist das Aromunische über das bereits erwähnte hinaus sehr reichlich damit versehen. Infolge stetiger direkter Berührung mit dem Griechischen wimmelt es hier, besonders im Süden, von griechischen Wörtern, und die Bedeutung aromunischer Wörter richtet sich häufig nach den entsprechenden griechischen, z. B. *fug* «ich fliehe» und «ich gehe» wie *φεύγω*, *nu pot* «ich bin krank» wie *δὲ μιορῶ*.

¹ Verf., *Rumänske Studier. I Infinitiv og udtrykkene derfor i rumänsk og balkansprogene*, Kopenhagen 1900, gekürzter Auszug im Jahresbericht des rum. Instituts zu Leipzig, IX 75—137. —

² Ebenda § 110. — ³ Verf. in *Zs. f. rom. Phil.*, XXVIII 11 ff. — ⁴ Verf., *Rum. Stud.*, § 111—123. — ⁵ Ov. Densusianu, *Histoire de la langue roumaine* I, 198 ff., 357 ff. und Murnu, *Studiu asupra elementului grec ante-fanariot în limba română*. Buc. 1894.

3. Viele und bedeutsame Beziehungen bestehen zwischen dem Rumänischen und dem Albanesischen. Von lautlichen Übereinstimmungen mit den lateinischen Elementen dieser Sprache ist zunächst zu erwähnen der Übergang von *kt*, *ks* zu rum. *pt*, *ps*, albanesisch (bedingt) *ft*, *fš*, z. B. *lucta* > rum. *luptă*, alb. *luftë*, *coxa* > rum. *coapsă*, alb. *kofšë*, ferner die Entwicklung von *a* zu *ă* in schwachtonigen Silben: *camisia* > rum. *cămașă*, alb. *këmišë* (auch im Bulgarischen), von *an* zu *în*, alb. *en*: **canape* > rum. *cînepă*, alb. *kerp* (aus *kerëp* mit *r* aus *n* wie im Istrorumänischen und dialektisch im Dakorumänischen) u. a. mehr. Wie die Form der Wörter in den beiden Sprachen oft ungefähr dieselbe ist, findet sich auch vielfach gemeinsame Bedeutungsentwicklung, z. B. *certare* > rum. *certa*, alb. *k'ertoñ* «schelten», *padulem* (für *paludem*) > rum. *pădure*, alb. *pîl* «Wald», *sessum* > rum. *șes*, alb. *šëš* «Ebene». Oft stimmt auch die Bedeutung rumänischer Wörter mit der echt albanesischer, z. B. *mări* «loben» zu *mare* «gross» wie alb. *mađoñ* zu *mađ*, *omușor* «Zäpfchen» zu *om* «Mann» wie alb. *ñeriđ* zu *ñeri*¹. Wie im Albanesischen fragende Wörter durch Hinzufügung von *do* «er will» unbestimmt werden, so auch im Rumänischen durch Hinzufügung von *va*: alb. *kušdo* «irgend einer» — rum. *cineva* «jemand», alb. *tšdo* «was immer» — rum. *ceva* «etwas», alb. *kurdo* «immer» — rum. *cîndva* «jemals», alb. *kudo* «überall» — rum. *undeva* «irgendwo». Aus dem substantivierten Partizipium Perf. hat das Südalbanesische ein Verbalsubstantiv gebildet, das vielfach als Infinitiv verwendet wird und im rumänischen sogenannten Supinum sein genaues Korrespondens hat², vgl. alb. *nuk është për të tšuditurë* «es ist nicht zu wundern» (*të* Zeichen des Neutrums), rum. *nu-î de mirat*; alb. *e kam për të maře për buře* «ich werde ihn zum Gatten nehmen», rum. *am de trecut prin mulți locuri* «ich werde durch viele Länder reisen»; alb. *për të kuptuarë e kupton* «was verstehen betrifft, versteht er es», rum. *de înfeles înfelege*. Auch in vielen anderen Fällen werden die Präpositionen alb. *për*, rum. *de* auf dieselbe Weise verwendet.

Weitere syntaktische Übereinstimmungen sind ferner z. B. Folgesätze mit alb. *să*, rum. *cît* «wieviel» eingeleitet, Vergleichssätze mit alb. *si kur*, rum. *ca (și) cînd* «als wenn» u. a. mehr. Die wichtigste gemeinsame Eigentümlichkeit beider Sprachen ist indessen die Ausbildung eines postpositiven bestimmten Artikels. Es heisst z. B. rum. *pomul* «der Baum» zu *pom*, Pl. *pomiș* «die Bäume» zu *pomiș* wie alb. *guri* «der Stein» zu *gur*, *guretë* «die Steine» zu *gure*; Fem. *masa* «der Tisch» zu *masă*, Pl. *mesele* «die Tische»

zu *mese* wie alb. *puna* «die Arbeit» zu *punë*, Pl. *punëratë* zu *punëra*. Auch das Bulgarische hat einen postpositiven Artikel, z. B. *vălkăt* «der Wolf» zu *vălk*, *dumătă* «das Wort» zu *dumă*, *seloto* «das Dorf» zu *selo*, und stimmt ferner mit Rumänisch und Albanesisch darin, dass Dativ und Genitiv eine gemeinsame Form hat, während aber diese Sprachen den Genitiv-Dativ durch Flexion des Artikels bilden, gebraucht das Bulgarische hier eine Präposition und ebenso weicht das Bulgarische hinsichtlich der Setzung oder Nichtsetzung des Artikels beträchtlich vom Rum. und Alb. ab. Die rumänische Eigentümlichkeit, dass der Artikel nach einer Präposition wegbleibt, ist auch im Albanesischen vorhanden, z. B. rum. *veni din pădure* «er kam aus dem Walde», *se opri în prag* «er blieb auf der Türschwelle stehen», alb. *vate ndë palat* «er ging zum Palaste», *mrini n od* «er trat ins Zimmer hinein». Das Bulgarische bietet nur Fälle, wie sie überall vorkommen, wo ein bestimmter Artikel gebraucht wird. Ferner stimmen Rum. und Alb. in der Verwendung des Artikels beim Substantiv nach «jeder»: rum. *toată casa* «jedes Haus», alb. *gjiđë ştipia*³. So auch, wenn *tot* und *gjiđë* «ganz» bedeuten: *toată noaptea* «die ganze Nacht», alb. *gjiđë natën*, während das Bulgarische den Artikel beim Adjektiv setzt: *vsîčkălă nošt*. Das Bulgarische kennt auch nicht einen präpositiven Artikel, der im Rum. und Alb. vielfach übereinstimmend gebraucht wird, z. B. rum. *un frate al mieu* «ein Bruder von mir», alb. *nie vetanë t-im* (Akk.) (bulg. hingegen *edin moj brat*); rum. *o credincioasă d'ale ei* «eine Getreue von den Ihrigen», alb. *nie foti nga të milonait* «eine Lampe von denen des Müllers»; rum. *aî casei* «die Angehörigen des Hauses», alb. *të palatit* «die Angehörigen des Palastes»; rum. *a cui este acea cămaşă?* «Wessen ist dieses Hemd?», alb. *e kujt işt ajo këmişe?* Auf weitere Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden. Erwähnt sei nur noch, dass die Ordnungszahlen in beiden Sprachen mit sowohl präpositivem als postpositivem Artikel versehen werden, z. B. rum. *al doile(a)*, *a doua* «der, die zweite», alb. *i-düti*, *e-düta*; nur rum. *întîiul* «der erste» weicht ab, gehört aber zu lat. *ante* ganz wie alb. *i-pari* zu *para* «vor». — Die Bildung der Zahlen 11—19: *un spre zece* «ein auf zehn» u. s. w. und 20—90: *douăzeci* «zwei Zehner» u. s. w. stimmt sowohl mit der albanesischen als mit der slavischen Bildungsweise.

Es kann nicht zufällig sein, dass das Rumänische in diesen und anderen Fällen mit dem Albanesischen übereinstimmt. Die rumänische Sprache muss in einer frühen Zeit mit dem Albanesischen in naher Berührung gewesen sein, was notwendigerweise die Entstehung der Sprache südlich der Donau voraussetzt, worauf übrigens auch das Verhältnis zum Altdalmatinischen entschieden deutet. Schwierig ist es aber, die Übereinstimmungen näher zu erklären. Man darf nicht ohne weiteres annehmen, dass sie altalbanesische oder illyrische Eigentümlichkeiten wiedergeben. Dies wäre nur dann statthaft, wenn wir bestimmt wüssten, dass das Illyrische diese Besonderheiten vor der Romanisierung entwickelt hatte. Bekanntlich wissen wir aber gar nichts davon, und alle Kombinationen, die auf derartigen Annahmen beruhen, schweben in der Luft. Es ist möglich, dass einiges in der Weise zu erklären ist, sonst aber deuten die Übereinstimmungen mehr auf eine für beide Sprachen gemeinsame und gleichzeitige Entwicklung hin. Daraus folgt nun nicht, dass sie alle gleich alt sind, und auch nicht, dass das Albanesische in allen Fällen der Ausgangspunkt gewesen ist. Oben sind solche Erscheinungen erwähnt, die dem Rumänischen den anderen romanischen Sprachen gegenüber eigentümlich sind. Daneben finden sich Fälle, wo das beiden Sprachen Gemeinsame nicht unromanisch ist, sondern auf diesem Gebiete in eigentüm-

licher Weise oder besonders stark entwickelt ist. Die schon genannte Übereinstimmung in der Nichtverwendung des Artikels ist im letzten Grunde nichts anderes als ein gemeinsames zähes Beharren bei dem alten Zustande, der von den übrigen rom. Sprachen nach und nach aufgegeben worden ist. Die romanische Erscheinung, dass das Femininum zum Ausdruck des Neutrums verwendet wird, ist im Rum. und Alb. sehr stark ausgebildet, z. B. rum. *o* «sie» und «es» wie alb. *ajó* «sie» und «das». Die Erscheinung, dass ein logisches Subjekt an einen abhängigen Infinitiv gefügt werden kann, ist im Rumänischen und Nordalbanesischen (Gegischen) auch bei reflexivem (passivem) Infinitiv vorhanden, z. B. rum. *porunci a se face biserica* «er befahl die Kirche zu bauen», alb. *beri me undertuem štepia e zotit* «er liess das Haus Gottes bauen» (*štepia* ist Nom.). Die Generalisierung des *a* beim Infinitiv von Fällen aus, die sonst im Romanischen vorkommen, hat seine Parallele im Gegischen *me* als fester Exponent des Infinitivs. Das Partic. Perf. erscheint häufig in beiden Sprachen in aktiver Bedeutung, z. B. rum. *știut*, alb. *i-diture* «gewusst» und «klug», rum. *avut*, alb. *pásure* «gehabt» und «reich». Das Suffix *-imen* ist besonders im Rum. und Alb. vorhanden. Ferner stimmen beide Sprachen in pleonastischer und proleptischer Verwendung der Personalpronomina.

Auch innerhalb der neugr.-bulg.-alb.-rumänischen Beziehungen begegnen sich Rumänisch und Albanesisch mitunter in besonderer Weise. So stimmen die beiden Sprachen vollkommen überein im Gebrauche der Konjunktionen rum. *ca să*, alb. *k'ε tε* neben bzw. *să* und *tε*. Wieviel dieser Kategorie von Übereinstimmungen anzurechnen ist, lässt sich vorläufig nicht genauer bestimmen¹. Schliesslich sei noch erwähnt, dass Rumänisch und Albanesisch auch viele phraseologische Übereinstimmungen aufweisen.

Auch der Wortschatz des Rumänischen zeugt von nahen Berührungen zwischen den beiden Sprachen. In gewissen Fällen ist es schwierig, zu entscheiden, ob wir mit altem illyrischen Überbleibsel im Rumänischen oder mit späteren Entlehnungen aus dem Albanesischen zu tun haben. Ersteres scheint der Fall zu sein mit Wörtern wie *barză* «Storch» (alb. *barš* «weiss»), *mazëre* «Erbse» (alb. *moduļe*), *vëzure* «Dachs» (alb. *vjeduļe*), letzteres mit solchen wie *bucuros* «froh» (alb. *búkure* «schön»), *gata* «fertig» (alb. *gat*), *buză* «Lippe» (alb. *buzë*), *moş* «Greis» (alb. *mošë*) und überhaupt mit den meisten Wörtern, die dem Rumänischen und dem Albanesischen gemeinsam sind. Eine besondere Gruppe albanesischer Lehnwörter sind solche, die ursprünglich lateinisch sind, im Rumänischen aber in albanesischer Gestalt vorliegen, z. B. *sat* «Dorf», altrum. *fsat* aus alb. *fšat* = lat. *massatum*². Welchem der zwei ziemlich verschiedenen Hauptdialekte des Albanesischen (Gegisch und Toskisch) die Wörter entlehnt sind, lässt sich im allgemeinen nicht näher feststellen. Nur ganz wenige wie *şap* «Bock» weisen deutlich auf das Gegische hin. Eigentümlich ist es, dass die meisten der oben genannten Übereinstimmungen im Sprachbaue zunächst auf das Toskische hinweisen. Es sind hier viele verschiedene Fragen zu lösen. — Das Aromunische ist natürlich in noch höherem Grade vom Albanesischen beeinflusst worden, namentlich in Gegenden, wo reger Verkehr mit den Albanesen stattfindet (*kare* für *karne* «Fleisch», *fitşoru* «der Sohn» für *fitşorlu* mit *r̄* aus *rn*, *rl* wie im Albanesischen).

¹ Gustav Meyer, *Etymologisches Wörterbuch der albanesischen Sprache* (Strassburg 1891), passim. — ² Verf., *Rumænske Studier*, § 48—71. — ³ Meyer-Lübke in *Zs. f. rom. Phil.* XIX 314, 493. — ⁴ Vgl. Verf., *Rum. Stud.*, § 4. — ⁵ Vgl. Densusianu, *Hist. de la langue roumaine* I 26—29, 349—357.

4. Eine ausserordentlich tiefgehende und für die ganze Geschichte der Sprache verhängnisvolle Einwirkung hat das Slavische auf das Rumänische geübt. Mit den Slaven sind die Rumänen sehr früh in Verbindung getreten, und slavische Sprache in verschiedenen Gestalten hat seitdem fortwährend auf das Rumänische gewirkt, sodass die Resultate davon überall in der Sprache zu beobachten sind. Die slavische Gewohnheit, anlautendes *e* wie *je* zu sprechen, ist auf das Rumänische überführt, z. B. *jel* «er» aus *el*, lat. *ille*, und wie im Bulgarischen *sk + j* zu *št* wird (*ištq* «ich wünsche» aus *iskja*), so auch rumänisch z. B. *știu* «ich weiss» aus *scio* (im Aromunischen vielfach *štšiu* mit *štš* für *št* wie in den benachbarten bulg. Dialekten). Es ist oben erwähnt, dass die Bildung der Zahlen ebensogut auf das Slavische als auf das Albanesische zurückgeführt werden kann; sicher slavisch ist die Erscheinung, dass die Zahlen von 20 (im Aromunischen von 12) an mittelst *de* mit dem folgenden verbunden werden, dem slavischen Genitiv entsprechend, z. B. *patruzeci de ani* «40 Jahre». Der Vokativ auf *-o* bei Wörtern auf *-a*, z. B. *soro!* zu *soră* «Schwester», ist dem entsprechenden slav. *ženo!* zu *žena* «Weib» nachgebildet. Wahrscheinlich wird es sich ebenso mit dem Vokativ auf *-e* verhalten. Der Infinitiv ist um die Silbe *-re* verkürzt worden, genau wie im Serbischen und Bulgarischen *-ti* geschwunden ist: *cîntare voi* wird zu *cînta voi* wie serb. *pisati ću* zu *pisa ću*, bulg. *pisati štă* zu *pisa štă*, und dann wiederum im Rumänischen und Bulgarischen *voi cînta*, *štă pisa*, während das Serbische in diesem Falle *ću pisati* hat¹. Die Verbindung *cu totul* «vollständig», «ganz und gar» ist dem altbulgarischen *sŭ vŭsemŭ* nachgebildet, *pe de rost* «auswendig» (lernen) entspricht bulg., serb. und russ. *naizust*, *dela* «von» deckt sich mit bulg. *otkă*, *cel din urmă* «der letzte» mit bulg. *otdiren*. Die Endung *-mite*, das bei Interjektionen und ähnlich vorkommt, z. B. *pasămite!* «siehe nur!», *coșcogeamite* «grossmächtig», erklärt sich aus serb. *dajmite* «gebt mir» für *dajtemi* (wie im Alb. und Litauischen). Das Wort *unde* in Fällen wie *unde veni un lup* «plötzlich kam ein Wolf» ist wie das entsprechende bulg. *ot(g)de* verwendet (*otde se ze edin vălk*), das Reflexivum in *mi se ūrește* «ich werde überdrüssig» wie im bulg. *spi mi se* «ich werde schläfrig», und *îi vine să se ducă* «er hat Lust zu gehen» entspricht völlig dem bulg. *ide mu da hodi*. Die in volkstümlichen Texten gewöhnlichen Ellipsen *cînd colo* «als er dorthin gekommen war», *neavînd încotro* «nicht wissend, wohin er sich wenden sollte» finden sich im Serbischen wieder (*kad tamo; ne imajući kud kamo*). Neben solchen Erscheinungen, deren Zahl sich bedeutend vermehren liesse, begegnet auch häufig der Fall, dass rumänische Wörter von entsprechenden slavischen semasiologisch geändert sind, z. B. *lume* «Licht» bedeutet auch «Welt», weil das slavische *světŭ* diese beiden Bedeutungen vereinigt, *joc* ist «Spiel» und «Tanz» wie slav. *igra*. Mitunter sind auch rumänische Wörter nach den entsprechenden slavischen formell geändert, z. B. *așijdere* «ebenefalls» aus *ași (așa)* mit serb. *takoždere* kontaminiert.

Eine beträchtliche Zahl von Suffixen sind aus dem Slavischen herübergenommen worden, z. B. *-că*: *Romîncă* «Rumänin» von *Romîn*; *-eală*: *albeală* «weisse Schminke» von *alb* «weiss»; *-an*: *țăran* «Bauer» von *țără* «Land»; *-ean*: *cetățean* «Bürger» von *cetate* «Stadt»; *-iște*: *cînepiște* «Hanffeld» von *cînepă* «Hanf»; *-eț*: *drumeț* «Reisender» von *drum* «Weg»; *-iță*: *ușiță* «kleine Thür» von *ușă* «Thür», oft mit *-ul-* verbunden: *furculiță* «Gabel» von *furcă* «Heugabel»; *-iv*: *bețiv* «Trunkenbold» zu *beție* «Trunkenheit»; *-nic*: *zilnic* «tätlich» von *zi* «Tag»; *-niță*: *botniță* «Maulkorb» von *bot* «Maul», und mehrere andere. Das Präfix *ne-*, z. B. *nespus* «unsäglich», *nebun* «wahnsinnig», *neputință* «Unmöglichkeit» ist ebenfalls slavisch, wie auch *răz* (*răs*)

in *răstorn* «umstürze». Die slavische Präsensbildung in Verben wie altbulg. *darujŭ* «ich schenke» zu *darovati* ist bei Aufnahme ins Rumänische für die Form des Verbalstammes massgebend gewesen: *dăruiesc*, Inf. *darui*, und zahlreiche andere Verben sind dann nachher mit dieser Endung gebildet worden, z. B. *făptui* «bewirken» von *făpt* «Handlung», *păcătui* «sündigen» von *păcat* «Sünde». Namentlich die aus dem Magyarischen stammenden Verben werden auf diese Weise abgewandelt.

Die Zahl slavischer Lehnwörter im Rumänischen ist eine sehr grosse². Sie gehören den verschiedensten Kategorien an und überwiegen bei weitem die einheimischen lateinischen, sind aber natürlich nicht gleich alt. Einige, wie z. B. *stăpîn* «Herr» aus *stopanŭ* weisen wegen *în* aus *an* auf sehr frühe Entlehnung hin, während andere wie *rană* «Wunde» nach der Vollziehung dieser Lautentwicklung, die auch wie genannt, einige griech. Wörter mitgemacht haben, aufgenommen sind. Immerhin ist aber auch diese zweite Schicht sehr alt. Sie umfasst die Hauptmasse der in der allgemeinen Sprache eingebürgerten slavischen Wörter wie *drag* «lieb», *mîndru* «stolz», *vesel* «froh», *slugă* «Diener», *nevastă* «Frau», *obraz* «Gesicht», *grădină* «Garten», *prag* «Türschwelle», *văzduh* «Luft», *clopot* «Glocke», *plug* «Pflug», *ceas* «Stunde», *boală* «Krankheit», *citi* «lesen», *hrăni* «nähren», *grăbi* «eilen», *îubi* «lieben» u. s. w. u. s. w. Als integrierender Bestandteil der Sprache bilden sie Ableitungen in demselben Umfange wie die Erbörter. Die Sprachform, der sie entlehnt sind, ist mit der altbulgarischen Sprache identisch; die alten slavischen Nasalvokale *a* und *ĕ* sind durch Vokal + *n* wiedergegeben, z. B. *dumbrava* «Wald» aus altbulg. *dăbrava*, *sfînt* «heilig» aus altbulg. *svetŭ*³. In gewissen Fällen sind lateinische Wörter in slavischer Gestalt im Rumänischen vorhanden wie z. B. *troian* «Schneehaufen», *oltar* «Alter» mit slav. *o* für *a*. Das letztgenannte Wort zeigt, mit mehreren anderen derselben Kategorie, den Übergang der Rumänen zur slavisch-griechischen Kirche, während die ursprüngliche Verbindung mit der römischen Kirche von Wörtern wie *biserică* «Kirche» aus *basilica* bezeugt wird. Überhaupt sind die kirchlichen und politischen Einrichtungen der Rumänen mit denen der Bulgaren aufs engste verbunden, ja Slavisch war lange Zeit hindurch die offizielle und die Kirchensprache der Rumänen, weshalb auch die altrumänische Kanzleisprache oft ganze slavische Wendungen enthält. Aus dieser späteren Zeit stammen viele Wörter, die nicht wie die alten volkstümlich geworden sind. Auch die speziell neubulgarische Sprache sowie die serbische haben auf das Rumänische gewirkt. Vieles hiervon ist indessen nur lokal verbreitet. Serbischer Einfluss ist so besonders im Banate merkbar. Dasselbe gilt von den Entlehnungen aus dem Polnischen und Ruthenischen, die meistens auf die Moldau beschränkt sind. Auch das Russische hat in neuerer Zeit in verschiedener Weise das Rumänische beeinflusst⁴.

Von den Ortsnamen sind tatsächlich eine Menge rein slavisch oder slavisiert wie *Olt* = *Aluta*, dieser wichtige Punkt harrt aber noch einer genauen Untersuchung.

Was die anderen rumänischen Dialekte betrifft, so ist der Einfluss des Slavischen hier in noch höherem Grade zu merken. Das Aromunische (besonders im Norden) und das Meglenitische sind in vielen Fällen ganz bulgarisch gefärbt. Auch ausserhalb des Wortschatzes finden sich bulgarische Eigentümlichkeiten, die dem Dakorumänischen abgehen. Im Arom. werden z. B. die Zahlwörter wie im Bulg. mit dem postpositiven Artikel versehen: *dospredzatsil'i* «die zwölf» (dakor. *cei doisprezece*) und das Partic. Präs. erscheint in gewissen Fällen im Dativ: *ajungîndalui în pădure* «als er

in den Wald kam» wie im Macedobulgarischen: *viždžacštem ženite* «als er die Weiber sah». Im Meglenitischen ist *ä* (*i*) wie entsprechende Laute im umgebenden bulg. Dialekte zu *ä* geworden. Die starke Einwirkung des Bulgarischen auf diesen Dialekt ist daraus am besten zu ersehen, dass gewisse Präsensformen des Verbums «sein» durch bulgarische ersetzt worden sind, z. B. *sam* «ich bin». Ebenso im Istrorumänischen, das übrigens wie das Meglenitische im völligen Aufgehen ins Slavische begriffen ist. Von anderen slavischen Erscheinungen zeigt dieser Dialekt Einschaltung von *l* vor *ř* nach Labial: *plierde* aus *pierde* «er verliert», häufiger Gebrauch von slavischen Präpositionen, so *za* für *a* beim Infinitiv, und von slavischen Zahlwörtern. Die neueren slavischen Elemente im Wortschatze stammen aus den benachbarten kroatischen Dialekten. Auch vom Italienischen ist das Istrorumänische sehr stark beeinflusst worden.

¹ Weigand, *Jahresbericht* III, 150. — ² Miklosich, *Die slav. Elemente im Rum.* (Denkschr. d. Wiener Akad., phil.-hist. Classe, XII); Cihac, *Dictionn. d'étymologie daco-romane* II (Frankfurt 1879, sehr veraltet). — ³ Byhan, *Die alten Nasalvokale in den slav. Elem. des Rum.* (Jahresbericht V, 298—370). — ⁴ Sanzewitsch, *Die russischen Elem. rom. u. germ. Ursprungs im Rumän.* (ebenda II, 193—214). — Vgl. ferner Ov. Densusianu, *Histoire de la langue roumaine* I, 237—287, 361—369, 385—388.

5. Während das Alter der bisher genannten Berührungen zwischen Rumänisch und den Nachbarsprachen nur annäherungsweise zu erschliessen ist, besitzen wir für die Einwirkungen des Magyarischen wenigstens einen festen terminus a quo, denn wir wissen, dass die Magyaren erst am Ende des neunten Jahrhunderts ihre heutigen Wohnsitze eingenommen haben. Schon die ältesten rumänischen Texte enthalten magyarische Lehnwörter, die folglich ziemlich früh aufgenommen sein müssen, darunter so kulturgeschichtlich interessante Wörter wie *oraş* «Stadt» aus magy. *város*, *lăcui* «wohnen» aus *lakni*. In den übrigen Dialekten fehlen diese Elemente ganz, im Dakorumänischen sind viele solche über das ganze Sprachgebiet verbreitet, z. B. *fel* «Weise, Art», *gînd* «Gedanke», *neam* «Geschlecht», *viclean* «listig», *făgădui* «versprechen» u. s. w.; andere sind nur in den Gegenden vorhanden, die dem Magyarischen angrenzen, vor allem im Banate und in Siebenbürgen, wo das Magyarische die offizielle Sprache ist. Die magy. Lehnwörter sind in ältere und jüngere Schichten zu zerlegen, nähere Untersuchungen hierüber fehlen aber bisher. In gewissen Fällen sind slavische oder deutsche Wörter durch das Magyarische ins Rumänische gedrungen, z. B. *bolînd* «dumm, wahnsinnig» aus magy. *bolond* (slav. *blǫdĭ*), *bărat* «Pfarrer» aus *barát* (slav. *bratŭ*); *părcălab* «Gefängniswärter» aus *porkoláb* (deutsch *Burggraf*).

Dem Magyarischen verdankt das Rumänische einige Suffixe, *-şag* und *-şug*, z. B. *furţişag* «Diebstahl», *prieteşug* «Freundschaft», samt der Einschaltung von *l* in Fällen wie *preţălui* «schätzen» neben *preţui*. Die häufige magy. Endung *-ó* ist im Rum. *-ăŭ*, z. B. *hîrdăŭ* «Zuber» aus magy. *hordó*, und diese Endung findet sich dann auf nichtmagyarische Wörter überführt wie in *flăcăŭ* «Junggeselle» aus altbulg. *hlakŭ*, *mîncăŭ* «Feinschmecker» zu *mînca* «essen»¹. Ein tiefergehender Einfluss des Magyarischen ist nur vereinzelt in den Dialekten zu beobachten; so heisst z. B. bei den Tschango *l-am văzut* sowohl «ich habe sie» als «ich habe ihn gesehen», weil die entsprechende magy. Pronominalform geschlechtslos ist².

¹ O. Ásbóth, *Az oldh nyelvbé átment magyar szók* (Die ins Rum. übergegangenen magyar. Wörter) in den *Nyelvtudományi köz-*

lemények (Sprachwissensch. Mitteil.) XXVII 1897 und die dort citierte Litteratur. — Ov. Densusianu, *Histoire de la langue roumaine* I, 370—379. — ² Weigand, *Jahresber.* IX, 135.

6. Wie in den Nachbarsprachen sind auch im Rumänischen zahlreiche Spuren der Herrschaft der Türken zurückgeblieben. Die Anfänge der Berührung mit diesem Volke sind etwa ins 14. Jahrh. zu verlegen. In der alten Litteratur, besonders bei den Chronisten, wimmelt es von türkischen Wörtern, wovon indessen vieles auf offiziellem Wege, namentlich während der Fanariotenzeit, eingekommen ist. Diese jüngeren Entlehnungen sind heute grösstenteils wieder geschwunden. Die gebliebenen türkischen Wörter gehören hingegen einer älteren Schicht, und sie sind wie die slavischen und magyarischen fest eingebürgert. Wenn auch nur wenige Verba aufgenommen sind, finden sich türkische Benennungen für die verschiedensten Dinge, z. B. *baçış* «Trinkgeld», *basma* «Taschentuch», *călăuz* «Führer», *cazan* «Kessel», *chef* «Lustigkeit», *chibrit* «Zündhölzchen», *cutie* «Schachtel», *dulap* «Schränk», *duşman* «Feind», *mahala* «Vorstadt», *odaie* «Zimmer», ferner zahlreiche Interjektionen wie *ama!* *haide!* Die türkischen Wörter sind auch in dem Sinne eingebürgert, dass sie Ableitungen bilden können, z. B. *fudul* «stolz», *fudulie* «Stolz», *fudulache* «Stutzer», *fuduli* «sich brüsten». Auch einige Suffixe stammen aus dem Türkischen, so *-gi* (mit ungefähr derselben Bedeutung wie lat. *-arius*), z. B. *laptagiū* «Milchhändler» von *lapte* «Milch», ferner *-li* und *-lic*, die jedoch meist an Wörter türkischen Ursprungs gefügt werden. Das Präfix *baş*, z. B. in *başbătăuș* «Erzraufbold», ist türk. *baş* «Kopf». Die Redeweise *a mânca bătaie* «Schläge bekommen», eigl. «fressen», wozu Neugr. u. Alb. Analoga bieten, stammt vielleicht aus dem Türkischen, während andere, die man als türkische hat erklären wollen, sich anders fassen lassen.

Das Aromunische und Meglenitische sind in ähnlicher Weise mit türkischen Elementen versehen, wogegen das Istorumänische kaum direkte Entlehnungen aufweist¹.

Man hat auch kumanische Bestandteile im Rumänischen aufspüren wollen. Dass die Kumanen längere Zeit hindurch (11.—13. Jahrh.) auf heutigem rum. Boden ansässig gewesen sind, ist sowohl geschichtlich als durch einige Ortsnamen bezeugt. Leider aber scheint es bei der grossen Ähnlichkeit des Kumanischen mit den neutürkischen Mundarten nicht möglich, zu einem einigermaßen festen Resultat zu gelangen. Jedenfalls wird eine solche Einwirkung verhältnismässig unbedeutend gewesen sein, wie es der Fall ist mit den wenigen dem Krimtatarischen in neuerer Zeit entlehnten Wörtern².

¹ L. Şăineanu, *Influența orientală asupra limbei și culturii române*, Buc. 1900; Auszug davon in der Romania XXX u. XXXI; vgl. *Noua Revistă română* 1901, Nr. 26—29. — ² Ov. Densusianu, *Histoire de la langue roumaine* I, 379—385.

7. Die deutsche Sprache hat auf verschiedene Weise nicht unbedeutend auf das Rumänische eingewirkt. Die im 12. Jahrhundert herbeigerufenen Deutschen, die sich in Siebenbürgen niederliessen, dann spätere Ansiedelungen in Ungarn und endlich die österreichische Verwaltung und Heerwesen in diesen Gegenden haben dies ermöglicht. Aus alter Zeit stammt das Wort *pîrgar* «Gemeinderat» (neurum. «Gerichtsdieners»), das vielleicht dem siebenbürgisch-sächsischen *burger* direkt entlehnt ist und somit von interessanten kulturellen Einflüssen seitens der Sachsen Zeugnis ablegt, wenn auch die Möglichkeit bleibt, dass es, wie das oben genannte

parcalab, auf magyarischer Vermittelung beruht. Alt sind ebenfalls Wörter wie *turn* «Turm», *şanţ* «Schanze», «Graben», *ţiglă* «Dachziegel», die über das ganze Gebiet verbreitet sind. Jünger sind *verbunc(ă)* «Werbung», *căprar* «Korporal» und andere auf das Heerwesen bezügliche Wörter. Ziemlich gross ist die Zahl von solchen, die sich auf Handel, Gewerbe und ähnliches beziehen, speziell natürlich in Siebenbürgen und im Banate. Hier ist auch ein mehr litterarischer Einfluss des Deutschen in neuerer Zeit sehr merkbar, sodass die Sprache der Gebildeten manchmal ganz deutsch gefärbt ist.

J. Borgia, *Deutsche Sprachelemente im Rumänischen* im Jahresbericht X, 138—253.

I. ABSCHNITT.

ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT.

B. DIE ROMANISCHEN SPRACHEN.

1. IHRE EINTEILUNG UND ÄUSSERE GESCHICHTE

VON

GUSTAV GRÖBER.

Eine auf einheitlichen Gesichtspunkt gestützte Einteilung der romanischen Sprachen wird noch vermisst. Seit Fr. Diez, *Gram.* I 73 ff., werden sieben romanische Sprachen, Italienisch und Walachisch im Osten, Spanisch und Portugiesisch im Südwesten, Französisch und Provenzalisch im Nordwesten, sowie eine catalanische Sprache (a. a. O. I 112) als selbständige, weil zu Schriftsprachen durchgebildete Entwicklungen des Volkslateins anerkannt. Eine rätoromanische Sprache, die Diez wegen ihres nur mundartlichen Schrifttums nicht als solche gelten lassen mochte, ist man seit G. Ascolis *Saggi ladini* (s. S. 131) und seiner Darlegung «der engeren Verwandtschaft» der von ihm ladinische genannten Mundarten gewöhnt, als besonderes romanisches Sprachen-«System» (Arch. glott. I 475) anzusehen. Ebenso fasste Ascoli im ehemaligen Burgunderreiche gesprochene romanische Spracharten des südöstlichen Frankreichs und der Westschweiz «wegen ihrer lautlichen Sonderstellung zum Provenzalischen und Französischen» (Arch. glott. III 60 ff., II 385 ff.) zu einer «francoprovenzalischen» Spracheinheit zusammen.

Bei Diezens Einteilung bewirkte die einstige oder die gegenwärtige litterarische Durchbildung einer romanischen Sprachart deren Anerkennung als gesonderte Sprache. An diese werden die oft stark abweichenden Mundarten eines Landes angereiht, wo eine romanische Schriftsprache besteht oder bestand. Zweien im MA. schriftstellerisch gepflegten romanischen Sprachen, dem Provenzalischen und dem Catalanischen, wird, noch ehe eine einheitliche altprovenzalische und catalanische Schriftsprache erwiesen ist, der Rang zugesprochen, der dem Rätoromanischen und Rumänischen vorenthalten bleibt, die seit dem 16. Jahrhundert litterarisch gehandhabt werden. Diezens vielleicht zweckdienliche Einteilung der romanischen Sprachen befriedigt den wissenschaftlichen Ordnungssinn, der Teilungen

nach einem einheitlichen Teilungsgrund vorzunehmen verlangt, nicht völlig, weil die Gliederung nach Schrifttümern der Romanen dabei keinesfalls im gleichen Sinne durchgeführt, auch nicht gezeigt wird, dass ein einheitlicher Teilungsgrund hier nicht anwendbar sei und so vielformige Sprachgestaltungen wie die rätoromanischen Mundarten als Nebensache behandelt werden dürfen.

Bei der von Ascoli angedeuteten Einteilung, nach der engeren Verwandtschaft, welche sich in landschaftlichen Spracharten in einer grösseren Zahl gemeinsamer lautlicher Erscheinungen ausspricht, die anderwärts nicht in gleicher Gruppierung auftreten oder nicht in gleicher Weise durchgebildet sind, wird das Romanische in kleinere lautliche Einheiten zerlegt, also der Weg betreten, auf welchem die engere Verwandtschaft der indogermanischen Spracharten zu erkennen gesucht wurde, — durch die Feststellung einer grösseren Menge übereinstimmender lautlicher, morphologischer und syntaktischer Neuerungen und die geschichtliche Absonderung von Spracharten von einander (Brugmann, in *Teichmayers Internat. Zeitschr.* I 226). Dieses Verfahren ist jedoch ebenfalls dem Vorwurf willkürlicher Sprachabgrenzung nicht entgangen (s. P. Meyer in *Romania* 1875, 294; 1876, 504). Denn neben den übereinstimmenden Neuerungen oder lautlichen und anderen Besonderheiten zwischen zwei oder mehreren Sprachen desselben Sprachstammes bestünden meist Übereinstimmungen der einen in anderen Erscheinungen mit einer dritten Sprache, von denen bei der Gruppenbildung willkürlich abgesehen würde. Mundarten gingen, wo nicht Meere, hohe Gebirge und fremdes Sprachgebiet sie ausser Berührung setzten, stets in einander über. Geographisch verfolgen könnte man wohl die einzelne Spracherscheinung¹, nicht aber liesse sich auf zusammenhängendem Sprachgebiet eine Mundartgrenze ziehen. Eine Grundsprache gliederte sich zwar wie ein Baum in Äste und Zweige, gemeinsame Spracherscheinungen aber, die erst nach der Gabelung von Spracharten sich ausbildeten, pflegten die räumliche Entfernung der auseinandergerichteten Sprachäste wieder aufzuheben (Schuchardt, *Verwandtschaftsverhältnis der rom. Sprachen*, 1870, s. Dess. *Slavodeutsches*, S. 6). Sprachneuerungen verbreiten sich, im Sinne dieser Ansicht, wellenförmig und erstrecken sich, die eine weiter die andere weniger weit und sie haben verschiedene Ausgangsorte (J. Schmidt, *Verwandtschaft der indog. Sprachen*, 1872); die Verschiedenheit an einandergrenzender Mundarten sei stets geringfügig; sie verhindere den Nachbar nicht den Nachbar zu verstehen. Sprüche jener etwa die Sprachbesonderheiten *a b c d*, so dieser *b c d e*, ein dritter *a b c e*, ein vierter *b c d f* u. s. w.² Selbst die Landesgrenzen schieden Sprachen so wenig, dass norditalienische Dialekte wichtige Eigentümlichkeiten mit dem Französischen teilten und den benachbarten Dialekten Frankreichs näher stünden als der Mundart von Toscana, dass das Gascognische in mehreren Hinsichten den Übergang vom Provenzalischen zum Spanischen, das Sardische den Übergang vom Italienischen zum Spanischen bilde u. s. w. (Paul, *Principien*³, S. 43). Bei dem Zugeständnis, dass starke natürliche Grenzen und Verkehrsunterbrechungen oder Sprachgebiete zerteilende fremde Sprachen die Herausbildung gesonderter Sprachart zu bewirken vermöchten, würden so etwa nur drei romanische Sprachen, das Rumänische, das Sardische und

¹ Gilliéron, *Atlas phonétique du Valais*, 1880, stellte so zuerst den Lautwandel im Kanton Wallis dar.

² S. G. Paris in *Bull. du Comité des travaux hist.*, 1889; s. dazu Horning in *Ztschr. f. rom. Phil.* 17, 160c (vgl. G. Paris in *Romania* 22, 604); Castets in *Rev. d. lang. rom.* 32, 303 ff.; Tourtoulon, *das.* 34, 130ff.

die ungegliederte Masse der romanischen Mundarten im westlichen Europa aufgestellt werden können.

2. Diese Anschauungen beruhen freilich nicht auf erkannten Tatsachen der äusseren Sprachgeschichte der romanischen Länder, sondern auf Voraussetzungen. Denn es wird dabei erstens die Verbreitung einer Sprache über ein beliebig grosses Gebiet von einem Orte aus und eine ununterbrochene Verpflanzung derselben von einem Sprachmittelpunkte aus willkürlich angenommen. Es wird zweitens ohne Kenntnis der Volks- und Besiedelungsdichtigkeit und der örtlichen Verhältnisse eines Landes in der Vergangenheit ein Verstehen der Sprache heute benachbarter und in Verkehr stehender Gemeinden in den romanisierten Ländern und der Bestand dieser Gemeinden selbst schon in der Zeit der Ausbreitung der lateinischen Sprache in ihnen vorausgesetzt, wo es noch erst gilt, das Alter der einzelnen Gemeinden historisch nachzuweisen. Es wird drittens auch übersehen, dass noch heute nicht jede nächstbenachbarte Ortschaft die lautlich nächste Sprachstufe zum Nachbarorte einnimmt, wobei allein ein ungehindertes Verstehen von Gemeinde zu Gemeinde denkbar ist.

Jene Annahmen treffen daher bei den romanischen Sprachen nicht oder nicht erwiesenermassen zu. Von Latium, der Urheimat romanischer Rede, hat die niedere Römersprache keineswegs schrittweise um sich gegriffen und die fernsten Grenzen eines romanischen Sprachgebiets erst zuletzt erreicht. Die Latinisierung einer römischen Provinz erfolgte notgedrungen von auseinanderliegenden Orten aus; jeder Ort aber, wo Römer sich niederliessen, war von einer Bauernschaft mit anderem Idiom umgeben, das nur ganz allmählich vor der lateinischen Sprache im Verkehr zurücktreten konnte. Verkehrswege und Verkehrsbeziehungen von Gemeinde zu Gemeinde bestehen weder heute überall, noch haben sie überall im MA. bestanden, und der Sprachverkehr sprachlich verschiedener Nachbargemeinden beschränkte sich immer auf den für den Verkehr nötigen Sprachschatz der fremden Idiome. Die Wohnstätten lagen in früherer Zeit weit weniger hart bei einander. In Estremadura kommen noch jetzt nur ca. 17 Bewohner auf 1 □ Kilom. Und dass die Ortsentfernungen vor der Zeit der deutschen Einwanderung in die romanischen Länder oft sehr beträchtlich waren, lässt sich namentlich in Frankreich aus der grossen Zahl germanischer (s. S. 544 f.), neuromanischer und von Heiligen entlehnter Ortsnamen entnehmen, die neue Ortsgründungen bedeuten und in denen niemand blosser Umnennungen römischer oder keltischer Ortsbezeichnungen für alte Ortsanlagen vermuten kann. Heute überwundene Verkehrsschwierigkeiten hielten ehemals Nachbargemeinden von einander fern. Bourges war nach Caesar von Sumpfland umgeben. Das Juragebiet war im 5. Jahrh. nach Gregor v. Tour, *Vit. Patr.* 1146 (Migne), die Vogesen waren nach Jonas von Bobbio († 670) in seiner *Vita s. Columbani* (c. 9; Migne, *Patrologia lat.* Bd. 87) noch im 7. Jahrh. eine Einöde. Der Handel, dem die Sprache folgt, musste sich erst entwickeln. Bürgerrechte hinderten später den Eintritt Fremder in die Gemeinden. Abgaben beengten den Verkehr von Stadt und Land. Mauern schlossen die Städte von der Umgebung ab. Der Gesichtskreis und die Bewegung der Bewohner übertraf das Weichbild eines Ortes früher in seltenen Fällen. Bei den Rumänen gilt noch heute verächtlich, wer sein Dorf verlässt und ausserhalb heiratet. An jedem grösseren Orte herrschte ein anderes geistiges Leben und damit andere Rede. Wer an jenem Leben nicht Teil hatte, blieb auch in der Rede zurück. Und wenn das Vaterlandsgefühl die Grenzbewohner zweier Herrschaften oder Reiche auch nicht immer abhielt, ihre Rede anzugleichen, so waren doch ihre Hauptorte in der Lage, sich zu Sprachmittelpunkten

mit erheblich anderen Ausdrucksweisen und Lautungen auszubilden; man denke an die Sprache von Berlin, Dresden, Prag oder an die von Mailand, Venedig, Bologna, Florenz u. s. w. Wo ursprünglich andere Sprachen geredet wurden, wie im Lande der Etrusker, Veneter, Kelten, Iberer u. s. w., macht die Verschiedenheit dieser Sprachen schon eine ungleichartige Aufnahme des selbst nicht unterschiedslos gebliebenen niederen Lateins wahrscheinlich. Unsere mangelhafte Kenntnis der Ortsgeschichte bereitet der Frage nach seiner Verbreitungsweise noch besondere Schwierigkeiten. Sie werden noch nicht dadurch behoben, dass man den keltischen, römischen oder germanischen Charakter des Namens z. B. eines französischen Ortes und sein Vorkommen in bestimmter Zeit aus historischen Quellen ermittelt; auch die Geschichte der Orte, ihre wechselnde Zugehörigkeit, Interessenrichtung, die Gegensätze unter ihnen sind zu beachten, um die Art ihrer Sprache und Sprechweise zu verstehen. Tatsächlich finden sich in romanischen Nachbargebieten auch nicht immer die nächstgelegenen Lautstufen vor. Zwischen Picardie und Ile de France fehlt ein Gebiet, wo statt *canter* und *chanter* (CANTARE) die dazwischen liegenden *tschanter* oder *tjanter* vernommen würden, und in Südfrankreich sind bei Ortsnamen desselben Départements Zwischenstufen zwischen *ca* und *cha* (vgl. *Castellard* neben *Chardavons*, Basses Alpes, s. Verf. in Ztschr. f. rom. Phil. 22, 143; Teulié, *La limite de c, g explosifs devant a*; I Lot et Dordogne, 1897) ebenfalls nicht bekannt. Contejean sagt (*Gloss. du patois de Montbéliard*, S. 10) von seiner Mundart: *à quelques expressions près, entendons-nous fort bien les Lorrains et les Picards, tandis que nous ne pouvons sans études préalables nous entretenir avec les montagnards du Jura méridional*. Alart (Rev. des lang. rom. Bd. 12, 11. Anmkg.) bemerkt: *la séparation des deux dialectes, catalan et languedocien, s'est maintenue depuis des siècles, et se conserve encore aujourd'hui entre les villages du Roussillon et du Narbonnais ou du pays de Fenollet. Elle est surtout marquée entre les villes d'Estageli et de la Tour de France, qui sont situées aux deux extrémités d'une plaine, à une distance de trois quarts d'heure au plus l'une de l'autre*. Und *Sur les confins de la Catalogne et de l'Aragon*, heisst es bei Tourtoulon (*Limite géograph.* S. 6), *le catalan fait place brusquement à l'aragonais* (ebenso in Rev. d. lang. rom. 34, 148) und Boucherie (*Limite*, l. c.) *assurait que sur des certains points du dép. de la Charente, il avait constaté la juxtaposition du limousin et du saintongeais se cotoyant sans se confondre*. Auch der Übergang vom Friaulischen zum Venetischen (Gartner, *Rätorom. Gram.* S. XXIII) ist jäh, und den Leys d'amors (s. S. 6) galt das *frances* so gut als *lengatge estranh* wie das *engles*. Weitere Fälle, wo unbefangene Beobachter heute Mundartgrenzen auf romanischen Boden anzuerkennen sich gezwungen sahen, stellte fest und erörterte Horning (Ztschr. f. rom. Phil. 17, 162 ff.), und neuerdings wurde Gauchat (s. Herrigs Arch. 111, 392; 380 ff.) zu ihrer Anerkennung bekehrt, als er den sprachlichen Gegensatz zwischen zwei nur eine Stunde von einander entfernten Orten in der Westschweiz bemerkte. Wenn aber noch in der Gegenwart, wo kaum noch Ortschaften, abgesehen von solchen im Hochgebirge, dem Verkehr mit Nachbarorten auf romanischen Boden sich entziehen können, romanische Mundarten und Mundartgrenzen bestehen, so wird ihr Vorhandensein in der Vergangenheit nicht schon durch die Behauptung in Abrede gestellt werden können, dass die romanischen Sprachen, weil aus derselben Grundsprache erwachsen, im Mittelalter noch weniger verschieden von einander gewesen wären als heute und im Mittelalter weniger Mundarten bestanden haben müssten, als gegenwärtig; wenigstens kann das mittelalterliche Schrifttum darüber keinen Aufschluss geben, da es uns nur die litterarische Entwicklung einzelner Mundarten, aber kaum

die unletterarisch gebliebene und Lokalsprache kennen lehrt. — Die Vermittlung, die zwischen zwei verschiedensprachigen Ländern durch eine kleine Anzahl doppelsprachiger Bewohner der beiderseitigen Grenzstriche (vgl. das Elsass) noch heute hergestellt wird, ist zwischen zwei Mundarten derselben Sprache ebenfalls jederzeit möglich gewesen, sodass die Angleichung zwischen zwei Nachbarsprachen nicht einfach selbstverständlich ist.

Wird aber auch nur zugegeben, dass auf dem grossen zusammenhängenden romanischen Sprachgebiete von Portugal bis Friaul nicht jeder Romane mittels seiner Muttersprache jeden versteht, so werden schon damit unterschiedene romanische Sprachgestaltungen anerkannt und Aufgabe der Sprachforschung ist es, die unterscheidenden Merkmale jener Sprachgestaltungen aufzusuchen.

3. Nichtverständlichkeit «einer Sprache»¹ durch die andere oder ein durch Reflexion vermitteltes Verstehen sind ohne Zweifel das Merkmal anderer Sprache, und wo immer das unmittelbare Verstehen der Sprache jemandes durch die eigene Sprache wegen abweichenden Klanges der nämlichen Wörter beider Sprachen oder wegen verschiedenen Sinnes der Wörter aufhört, liegt gesonderte Sprache oder Mundart vor. Auch Litteratursprachen stellen lautliche Spielarten einer Sprache dar und gehen von einer Mundart aus. Wie aber die Schriftsprachen ihren Ausgangspunkt, so hat oder hatte die Mundart ihren Mittelpunkt oder ihre — zeitlich auseinanderliegenden — Mittelpunkte, die sich da befinden, wo das Maximum der Entfernung einer Sprachart von angrenzender (das Nichtverständnis) eingetreten ist oder einst bestand. Die Mundartenmittelpunkte aufzusuchen ist der eigentliche Sinn der Frage nach der Gliederung einer Sprache; die Sprachgliederung ist also eine Aufgabe der Sprachgeschichte.

Jene Mittelpunkte nun werden meist die Ausbreitungsorte einer Sprache, dauerndere sprachliche Autoritäts- (s. S. 296) und gleichzeitig politische und Verkehrszentren eines einheitlichen Sprachgebietes gewesen sein, deren Umkreis auf dem Zwischengebiet sich allmählich mit der Zunahme der Bevölkerung, des Anbaus des Zwischenlandes und des Gütertausches erweiterte. Nicht aber werden die Mundarten einen Zusammenfluss entgegengesetzter Lautrichtungen und Ausdrucksweisen des Zwischenlandes in ein Zentrum der Mundart darstellen. Wohl verständlich ist dort allerdings eine lexikalische Mischung, weil die Benennung einer Sache von da aus sich verbreitet, wo sie lokalisiert ist und nur von dort aus zu einem Sprachzentrum gelangen kann; nicht leicht aber werden dort auch an der Peripherie übliche autoritätslose, gewöhnlich gering geachtete Artikulationen Aufnahme finden. Hier gilt das Wort, wohl geht der Berg zu Tal, nicht aber das Tal zu Berg. Die Frage nach der Gliederung der romanischen Mundarten ist sonach auch die Frage nach den Ausbreitungszentren romanischer Sprache und nach den Verkehrsgrenzen, die unter den Romanen ehemals bestanden². Sie verlangt, den Spaltungsprozess der lateinischen Grundsprache im Zusammenhang mit örtlichen und zeitlichen Ursachen zu ermitteln. Es darf als wahrscheinlich gelten, dass auch die Stammesverschiedenheit der Bewohner der römischen Landschaften, die schnellere Annahme des Lateinischen an dem einen oder anderen Orte, der gewerbliche und geistige Aufschwung eines solchen und seine politische Stellung die ersten, frühwirkenden Ursachen

¹ So, 1891, auch v. d. Gabelentz, *Die Sprachwissenschaft*² (1901), S. 56 ff.; G. Paris in *Bull. du Comité*, 1889, l. c., u. a.

² Dieser Fassung der Mundartenfrage haben sich nunmehr Meyer-Lübke (*Einführung in das Studium der roman. Sprachwissenschaft*, 1901, S. 16 ff.), Gauchat, s. l. c., sowie die germanistischen Mundartforscher (s. bei Gauchat) angeschlossen.

des Auseinandergehens der im Wesentlichen einen römischen Volkssprache in den romanischen Ländern bis zur gegenseitigen Unverständlichkeit gewesen, und z. B. die alten gallischen civitates in Frankreich Mundartmittelpunkte ebenso geworden sind, wie ligurische, lombardische, venetische, friaulische Mundart in Norditalien (s. Nissen, *Ital. Landeskunde* I, S. 467 ff.) sich auf sprach- und nationalverschiedenen Gebieten entwickelte. Die Selbstständigkeit von Gemeinden, ihr wachsender Einfluss auf die Umgebung und Ursachen anderer Art werden hinzugekommen sein, um daneben neue Sprachmittelpunkte hervortreten zu lassen und ursprüngliche aufzuheben.

Die Ermittlung der Sprachmittelpunkte in einem Lande, deren Zahl in den Zeiten des Bestandes einer allgemeinen Verkehrssprache (sei es Schrift- oder fremde Sprache) leicht noch zunimmt, bei fehlender Allgemeinsprache mit dem Wachstum des Verkehrs aber sich vermindert, ist freilich schwierig; um so schwieriger, als für die romanische Ortsgeschichte in früher Zeit die Quellen spärlich fliessen. Sie kann nicht leichter gelingen, als die Gliederung der Menschen nach Rassen und Stämmen, ist aber so wenig wie diese aussichtslos. Sie wird bei sehr mangelhafter Überlieferung aus der Vergangenheit am sichersten von der Gegenwart ausgehen. Sie wird mit Hilfe nichtsprachkundiger Sprachgenossen vorgenommen werden müssen, deren Verständnis der Rede benachbarter Gemeinden im engeren und weiteren Umkreise erprobt, und wobei das Sprachgebiet festgestellt wird, innerhalb dessen z. B. der Toscaner die näheren und fernerer Anwohner seiner Landschaft versteht und diese ihn verstehen. Dabei ist entweder zu beginnen bei den durch geschichtliche Nachricht und anderweite Einsicht als einstigen Sprachmittelpunkten bereits bekannten Orten, wie z. B. Rom, oder von den äusseren Grenzen eines Sprachgebietes, wie z. B. der französisch-deutschen, als den sicher gegebenen Grenzen des Sprachverkehrs eines Volkes; nicht aber kann sie von einem beliebigen inneren Ort aus vorgenommen werden, da an jeder inneren Stelle eines Sprachgebiets im Laufe der Zeit Sprachangleichungen stattgefunden haben können. Geschichtliche Tatsachen müssen mit den sprachlichen Erhebungen sich vereinigen, wenn Gebiete, die sich als Höhen lautlicher Entwicklung und als Entstehungsorte herrschenden Sprachgebrauchs dargestellt haben, als einstige Sprachzentren anerkannt werden sollen.

Nicht immer werden Schriftsprachen solche Höhepunkte bedeuten. Sie sind oft nur reichhaltig, ohne der Form nach reich und eigenartig oder einheitlich zu sein. Sie geben daher so wenig für die Bestimmung der Mundarten die geeignete Unterlage ab, als sie diese in sich begreifen oder in sich schliessen, was mit dem Namen einer Sprache bezeichnet wird. Höhere Einheiten als jene durcheinander nicht verständlichen Mundarten giebt es in einer Sprache nicht. Neben den italienischen, französischen Mundarten ist italienische, französische Sprache lediglich eine Abstraktion (vgl. Paul, *Principien*, S. 350). Die höhere Einheit der romanischen Mundarten bildet allein die der Vergangenheit angehörige, in sich nach Laut und Form im Ganzen einheitliche niedere Römersprache. Geringere Ausdehnung haben Einheiten, die von den durch den Bestand von Sprachzentren in der Vergangenheit hervorgerufenen romanischen Mundarten gebildet werden, deren zwei erst, an der deutsch-romanischen Grenze, G. Ascoli (s. S. 535) im Sinne seines Teilungsgrundsatzes aus dem Verein gegenwärtig örtlich zusammenhängender Mundarten des romanischen Westens ausschied, gestützt auf eine Anzahl lautlicher und flexivischer Besonderheiten des Rätoromanischen und des Francoprovenzalischen; sie reichen bei letzterer Sprachform, nach Contejeans zufälliger Bestätigung (s. S. 538),

hin, den Nachbarn den Eindruck einer fremden Sprache zu machen. Auch das Rumänische und Sardische dürfen schon vermöge ihrer geographischen Lage als solche gesonderte romanische Spracharten gelten. Im grossen Westgebiete dagegen hat man erst begonnen, der obigen Bestimmung gemässe Sonderungen mit Hilfe von Einheimischen oder auf anderem Wege vorzunehmen, und überall noch sind die Mundartmittelpunkte aufzusuchen, von denen aus das lateinische Idiom über das zusammenhängende romanische Sprachgebiet verbreitet worden ist. Die Lösung der Aufgabe gehört der Zukunft an.

Demgemäss kann hier und in den folgenden Kapiteln noch keine Vorführung der romanischen Spracharten oder deren äusserer Geschichte erwartet, muss vielmehr, wie auch Meyer-Lübke, l. c. 20, erkannte, an der S. 535 erwähnten Einteilung der romanischen Sprachen noch festgehalten werden. Für die äussere romanische Sprachgeschichte, die Geschichte der Ausbreitung und schriftlichen Anwendung romanischer Sprache, kommen überdies die «romanischen Mundarten», weil sie meist nur dem Verkehr dienend und nur im Besitz von (Volks-)Litteraturen ohne fortgesetzte Beurkundung, also nach der Seite der Verwendung ungeschichtlich sind, neben den romanischen Schriftsprachen erst in zweiter Linie in Betracht.

1. DIE AUSBREITUNG DER ROMANISCHEN SPRACHEN.

4. Die Grenze des romanischen Sprachgebietes (s. d. Karte) bildet im Norden der Canal, im Westen der atlantische Ozean, im Süden das Mittelmeer, ohne Ausschluss der normannischen und der Inseln an der französischen Westküste, der Balearen und der Inseln des tyrrhenischen Meeres. Dagegen kommt für die keltische Sprache das Département Finistère und die westliche Hälfte von Côtes-du-Nord und Morbihan in Abzug, bis wohin Courson¹ das Französische auch im 9. Jahrh. noch nicht vorgedrungen fand, das damals durch eine Linie, von der Mündung des Couesson in den Canal, an Blain vorbei nach Donges a. d. Loire gezogen, vom Bretonischen geschieden war, die es nur etwas im Südwesten des Départements Loire inférieure überschritt; über die gegenwärtigen Grenzorte² beider Sprachen s. den Abschnitt über Französisch-Provenzalisch. In Basses-Pyrénées, Navarra, Alava, Viscaya und Guipuzcoa (s. 405. 418) ist das Baskische verbreitet³ (wegen der Grenzorte s. den citierten Abschnitt), das dort noch von 116 000, in Spanien von ca. 440 000 Menschen gesprochen wird.

Die lange und viel gewundene Ostgrenze fällt im Süden mit der des Königreichs Italien zusammen. Aber auch auf der istrischen Halbinsel, der Insel Veglia und in den dalmatischen Städten ist ein jetzt italianisiertes Romanisch heimisch, das aus dem Lateinischen direkt entwickelt war⁴. Über die italienische Nordostgrenze schreitet die Sprachgrenze bis Monfalcone am Karst, Gradisca und Görz am Isonzo und Capriva hinaus⁵. Von San Quirino bis Chiazacco gehen die österreichische Landes- und die roma-

¹ *Cartulaire de Redon* (m. Karte; in *Documents inédits pour servir à l'hist. de France*, 1863). — Ogée, *Dictionnaire de la province de Bretagne*, 1845.

² Sébillot in *Rev. d'éthnographie* 1886, Iff.; Hovelacque in *Rev. de linguistique* 24, 189ff. und *Rev. de l'Ecole d'anthropologie de Paris*, 1891, V, S. 143 (m. Karte).

³ S. Hovelacque, l. c. (dort, *Rev. de ling.*, die ältere Litteratur); Luchaire, *Etude sur les idiomes pyrénéens*, 1879 (m. Karte).

⁴ S. Jireček, *Die Romanen in den Städten Dalmatiens im MA.* (Denkschr. d. Ak. d. Wiss. in Wien; philos.-hist. Cl. 48. Bd., 1901), S. 20ff.

⁵ v. Czörnig, *Görz und Gradisca*, 1873, S. 57ff.; Ders., *Die ethnolog. Verhältnisse des österr. Küstenlandes*, 1885; Pirona, *Vocabolario friulano*, 1871 (Karte).

nische Sprachgrenze zusammen. Gegen das Slovenische weicht das Romanische bis Cividale Faedis Lusevera (am Torre) und Osseacco zurück, gelangt aber bis zur österreichischen Grenze wieder bei den Quellen der nordöstlichen Zuflüsse der Fella, hält sie von da bis zur Wasserscheide zwischen Rienz und Boite inne und erreicht mit ihr das tiroler Gebiet. Hier überschreitet sie die Gardera und Gardena, umzieht auf dem linken Etschufer das Gebiet des Avisio, auf dem rechten das des Noce, die romanisch sind, erhebt sich dann zu den Quellen der Adda und trifft am Ortler auf die schweizer Grenze. Romanisch sind in der Schweiz das ganze Inngebiet von Martinsbruck aufwärts mit den nördlichen Tälern, das Albula-, Hinter- und Vorderrheintal bis Reichenau mit Ausschluss des Oberlaufs des Hinterrheins, des Averser- und Walserrheins und des Rabiustals¹, sowie der Kanton Tessin, und vom Eivischthal und Siders an der Kanton Wallis, die Rhône abwärts². Den weiteren Verlauf der Ostgrenze und die Grenzorte französischer und deutscher Zunge auf schweizer, französischem, deutschem und belgischem Boden giebt der citierte Abschnitt über Französisch-Provenzalisch im einzelnen an. S. Anmerk.² die Litteratur.

Das Romanische reicht nur im Süden nicht überall bis zur Ostgrenze heran. In Italien haben sich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts nach dem Tode des Arnautenführers Skanderbeg auf Sicilien, in Abruzzen, Molise und andern Teilen des Südens Albanesen³ niedergelassen, deren Zahl auf 75 000 geschätzt wird. In der Landschaft Campobasso leben gegen 3000 Kroaten, in Friaul 33 000 Slovenen; im Norden der Provinz sind Sauris, Sappada, Timáu, Tischilwang deutsche Orte mit zusammen 1900 Bewohnern⁴. In den an der Tiroler Grenze gelegenen Sette Comuni und in den Tredici Comuni nördlich von Verona (s. S. 504) wird deutsch nur noch z. T., besonders in Roana und Rotzo, in Campo Fontana und Ghiazza gesprochen⁵. — Von allen Seiten wird von fremden

¹ S. die Karte in Ascolis *Archivio glottologico* I.

² S. Böckh, *Der Deutschen Volkszahl*, 1869. Andree, *Atlas d. Deutschen Reiches*, 1876. Nabert, *Über Sprachgrenzen* (Jahresb. der höh. Bürgerschule in Hannover) 1856. — Schweiz: Gerster u. Weber, *La Suisse; Atlas politique*, 1871. Zimmerli, *Die deutsch-frz. Sprachgrenze I—III*, 1891—99 (m. Karten). *Glossaire des patois romains de la Suisse romande; rapport I—IV* (1900—03). Menghius, *Die Sprachgrenze in Graubünden* (in Petermanns Mitteil. Bd. 44 (1897), S. 97 (m. Karte). Bücher, *Die histor. Sprachgrenze im Canton Freiburg*, 1898. Hoppeler, *Die deutsch-rom. Sprachgrenze im 13.—14. Jahrh.* (Wallis), 1895. — Elsass-Lothringen, Luxemburg: Du Prel, *Deutsche Verwaltung im Elsass*, 1879. Kiepert, *Die Sprachgrenze in Elsass-Lothringen*, in Zeitschr. f. Erdkunde IX, 1874 (Karte). This, *Die franz. Sprachgrenze in Lothringen*, 1887; *im Elsass*, 1888; Ders. in *Das Reichsland Elsass-Lothringen* (1898), I S. 98. Pfister, *La limite de la langue franç.* in Bull. de la Soc. de géographie de l'Est, 1890. Witte, *Zur Gesch. des Deutschtums in Lothringen*, 1890, Diss. (m. Karte). Zéligzon, *Lothring. Mundarten*, 1889; Ders., *Aus der Wallonie* (Progr. Lyceum Metz), 1893. — Kurth, *La frontière linguistique en Belgique* I (1896); vgl. noch II (1898), S. 125 ff. (I S. 19 berichtete mich Kurth irrümlich, wenn er Kachebach als Ort statt als Bach fasste, und auch Rombach (Martelange) weder als Bach noch als Ort kennt; s. *Carte hydrogr. et archéologique de Luxembourg par Erasmy*). Winkler, *Allgemeen nederduitsch en friesch Dialektikon*, 1874; *Statistique générale de la Belgique*, 1885, I 43.

³ Meyer-Lübke, *Ital. Gram.* (1891), S. 5.

⁴ v. Czörnig, *Die alten Völker Oberitaliens*, 1885. Musoni, *Tedeschi e Slavi* in Bull. della Soc. geograf. ital., fasc. 3 (1903).

⁵ Die Litt. zur Frage nach der Herkunft ihrer Bewohner bei Musoni, *l. c.*, S. 8 ff.; ferner Schiber, *Das Deutschtum im Süden der Alpen I. II* in Ztschr. des dtsh. u. österr. Alpenvereins 1902, S. 39 ff., 1903, S. 42 ff. Patigler, *Die deutsch. Sprachinseln in Wälschtirol*, 1886; Ders., *Ethnographisches aus Tirol-Vorarlberg*, 1887. Studer, *Walliser, Walser*, 1886. Giordani, *La colonia tedesca di Alagna-Valsesia*, 1891; Bass, *Deutsche Sprachinseln in Südtirol u. Oberitalien*, 1901.

Sprachen das Ostromanische, das Rumänische, im gleichnamigen Königreich, in Bukowina, Siebenbürgen, Ungarn u. s. w. umgeben¹. Im Süden und Südosten begrenzt durch die Donau, im Nordosten vom Jalpuch und, bis nach Chotin, vom Dnjestr, wird es im Norden und Westen auf österreichisch-ungarischem Gebiet bis Czernowitz Frazin Moldowa Petrowa Sziget Sarköz Nagy-Karoly Peneszlek Akos Krécz Grosswardein Arad Temesvar Versec Weisskirchen Poskarewatz vernommen, und erreicht auf serbischem Boden den Donauzufluss Timok. In Griechenland sprechen es um Pindus und Balkan und anderwärts als Nomaden lebende Kutzo- («lahme») Walachen oder «Aromunen» oder Zinzaren (von *tsints*, das sie für rum. *cinci* = QUINQUE sprechen, angeblich so genannt). Sogenannte istrische Rumänen (ca. 3—6000) leben in den Pfarreien Brdo Sušnjevica Krbune und Paz in Istrien im Norden des Čepičer Sees².

5. Nach den neuen offiziellen Zählungen vom Jahre 1900 oder 1901 und den mir zugänglichen statistischen Werken³ belief sich die Zahl der Romanen in den Jahren 1900—1901 auf 105 570 110. Davon sprechen:

1. Italienisch in Italien bei einer Gesamtziffer von (1901) 32 966 307⁴ Seelen, nach Abzug von 37 762 Fremden, 430 000 Rätoromanen in Friaul, 120 000 französisch Sprechenden an der ital.-französischen Grenze, 75 000 Albanesen, 33 000 Slovenen, 3000 Deutschen in den norditalienischen Gemeinden und 24 000 anderen 32 243 545 Einwohner, zu denen aus Österreich (1900)⁵ 722 236, aus Ungarn (1901)⁶ 28 000, aus der Schweiz (Tessin; 1900)⁷ 222 247 Untertanen mit italienischer Muttersprache hinzukommen, sodass sich die Zahl der in Italien und den Nachbarländern italienisch Sprechenden auf 33 216 028 erhebt.
2. Rumänisch⁸ sprechen im Königreich Rumänien (1899) 5 469 036 nach Abzug der Fremden, in Ungarn (1901) 2 799 479, in Österreich (1900) 229 018, zusammen 8 497 533;
3. Rätoromanisch⁹ in Friaul 430 000, in Tirol 11 000, in Graubünden 38 677, zusammen 479 677.
4. Französisch¹⁰ sprechen in der Republik (1901) nach Abzug der Fremden: 1051 907, der Basken: 116 000 (s. S. 541), der Bretonen:

¹ Slavici, *Die Rumänen in Ungarn, Siebenbürgen u. Bukowina*, 1881. Weigand, *Atlas des dacorumän. Sprachgebietes*, 1898 ff.; Ders., *Aromunen*, 1894; Ders., *Vlacho-Meglen*, 1892; Ders. in *Jahrb. d. Instituts f. rum. Sprache* Bd. III ff. (1896 ff.).

² Miklosich, *Wanderungen der Rumänen*, in *Abhdlgn. der Wiener Ak.* XXX (1880); Ficker, *Völkerstämme der öst.-ung. Monarchie*, 1869 (Karte). Brote, *Die rum. Frage in Siebenbürgen u. Ungarn*, 1895 (m. Karte). Weigand, *Nouv. recherches sur le roumain de l'Istrie in Romania* 21, 240.

³ Scobel, *Geogr. Handbuch zu Andréas Handatlas* (1899, Zählungen bis 1898); Keltie and Renwick, *Statesmans Year-Book*, 1901 (Zählungen bis 1900); Juraschek, *Hübner's Geogr. statist. Tabellen für 1903* (1903, Zählungen bis 1901).

⁴ *Censimento della popolazione del regno d'Italia* 1901, Bd. I (1902), II (1903) 380.

⁵ *Oesterreich. Statistik*, 62. Bd., *Ergebnisse der Volkszählung 1900/1902*.

⁶ *Ungarisches statist. Jahrbuch*, N. F. 9. Bd. (1902); Juraschek, *Ergebnisse der Volkszählung 1900 in den Landen der Ungar. Krone* in *Statist. Monatsschr.* Wien, 1902.

⁷ *Zeitschr. f. Schweizerische Statistik*, 37. Bd. (1901), S. 314 ff.

⁸ Colescu, *Résultats provisoires du dénombrement de la population effectué 1899 (1900)*; s. noch Anmerk. 5 u. 6.

⁹ S. Anmerk. 4, 5 und Berther, *Carschun e digren della populaziun romantscha*, 1898; Sartorius, Freih. v. Waltershausen, *Die Germanisation der Rätoromanen* in Kirchhoff, *Forsch. z. Landesk.* XII (1900), S. 369 (m. Karte); Gartner, *Rätorom. Grammatik*, S. XXII.

¹⁰ *Statistique annuelle du mouvement de la population 1901* (1902); *Journal de la Soc. de statistique de Paris*, 44. Bd. (1903) S. 10; *Annuaire statist.* 21. Bd. S. 3 ff.

1 100 000, der Vlamen: 165 000, der Italiener (auf Corsica u. s. w.): 295 589 und der Catalanen in den Ostpyrenäen: 212 121, zusammen 36 021 328 französische Untertanen, deren Zahl sich durch die 95 618 Bewohner der normannischen Inseln, ferner die italienischen Grenzbewohner (s. o.): 120 000, Westschweizer (1900): 733 220, deutsche Untertanen¹ in der Eifel (Malmedy) etc.: 11 872 und in Elsass-Lothringen: 111 163 (mit französischer Sprache im amtlichen Verkehr)², sowie durch die als nur französisch sprechend registrierten Bewohner³ des sprachlich gemischten Belgiens: 2 574 805 (Wallonen) auf insgesamt 39 668 006 erhöht. Die Zahl der darin begriffenen Provenzalén schätzte man früher⁴ auf 10 000 000, die der Bewohner der franco-provenzalischen Bezirke auf 2 500 000.

5. Catalanisch sprechen in Spanien⁵ und auf den Balearen (1898) 3 302 300, in Frankreich (s. o.) 212 121, zusammen 3 514 421;
6. Spanisch⁶, da von der Einwohnerzahl (1900): 18 618 086 in Abzug kommen, nächst 440 000 Basken (s. o.) und 3 302 300 Catalanen (s. o.), auch 60 000 Moriskos und 50 000 Zigeuner, im Ganzen 14 765 786. Endlich
7. Portugiesisch (1901) 5 428 659 im Königreich Portugal⁷.

Über die Zahl der spanisch, portugiesisch oder französisch sprechenden Bewohner in den überseeischen Ländern, in denen jene Sprachen nicht nur die Sprache der Verwaltung und der Eingewanderten sind, sondern auch z. T. der Eingeborenen wurden, die daraus ein mannigfaltig ausgestaltetes Ozeanisch-Romanisch ausbildeten, fehlen brauchbare Angaben. Das Spanische ist in Mexiko und, als entartetes Ozeanisch-Spanisch, in San Domingo (ca. 200 000), auf der Insel Trinidad und auf den Philippinen verbreitet; das Portugiesische in Brasilien, als Ozeanisch-Portugiesisch auf den Capverdischen Inseln, der S. Tomé-Insel, auf portugiesisch Guinea u. a.; das Französische in Algier und Canada⁸ und als Kreolisch auf der Mauritiusinsel, in Louisiana, Guiana (Cayenne), Haiti (ca. 572 000), auf der Insel Martinique u. s. w.⁹; s. u. Abschn. Französisch-Provenzalisch.

6. Aufschlüsse über den Gang der Ausbreitung romanischer Sprache in den römischen Provinzen und über ihr Zurückweichen vor den Sprachen fremder Einwanderer sind, ausser durch geschichtliche Nachrichten, aus den Ortsnamen und Ortsnamenformen in mittelalterlichen Urkunden und durch etymologische Zergliederung heutiger romanischer Ortsnamen zu gewinnen. Zu den aus dem Altertum bekannten Ortsbezeichnungen im romanischen Sprachgebiet treten überall in den romanischen Ländern aus den Sprachen von Eroberern und Ansiedlern stammende Namen, die im Laufe der Zeit romanisiert wurden und Ortsbenennungen romanischer Bildung, neben denen noch ein, meist beträchtlicher Rest römischer und vorrömischer, aus dem Altertum in schriftlichen Dokumenten nicht überlieferter Namen verbleibt, die zu

¹ Vgl. *Statistik des Deutsch. Reiches*, Bd. 150 (von 1900), I. T. S. 119*.

² Nach *Statist. Handbuch für Elsass-Lothringen 1902* S. 9 im Jahre 1895: 159 732 in 311 Gemeinden; s. noch v. Borries in *Deutsche Erde* 1903.

³ *Statistique de la Belgique. Population. Recensement du 31 Déc. 1901* (1903).

⁴ S. Böhmer, *Prov. Poesie der Gegenwart*, 1870, S. 32.

⁵ S. Scobel *l. c.*

⁶ S. Keltie and Renwick, *l. c.*; F. Caballero, *Reseña geogr. estadística*, 1868.

⁷ S. Juraschek, *Hübners Tafeln*; de Figueiredo, *Le Portugal*, 1873.

⁸ Legendre, *La langue franç. au Canada*, 1891.

⁹ Schuchardt in Sitzber. der Wien. Akad. 1882 ff.; Ders. in Ztschr. f. rom. Phil., Bd. XII u. XIII. Coelho in Boletim de la Soc. de geograph. de Lisboa II (1881).

einer Ansicht von den ursprünglichen und späteren Besiedelungen und von den Besiedlern eines romanischen Landes verhelfen können. Als älteste geographische Namen in einem romanischen Lande werden die undeutbaren als jünger die aus bekannten Sprachen verständlichen geographischen Bezeichnungen zu betrachten sein. Undeutbaren Namen begegnet man häufig unter den Fluss- und Bergnamen, bei Ortsnamen nahe den Flussmündungen, in der offenen Ebene und in breiten Tälern eines Landes, — sie stammen aus der Sprache seiner ältesten Besiedler, während die Benennungen auf dem Hochplateau, im Waldgebirge und nahe den Quellen der Flüsse gewöhnlich noch aus uns bekannter Sprache jüngerer Ansiedler verständlich werden, die, nachdem sie mit neuen Anlagen die Ebenen durchsetzt hatten, zur Urbarmachung des entlegeneren Terrains zu schreiten gezwungen waren und dann gewöhnlich nach dem Terrain ihre Ortsanlagen benannten.

7. Nur unvollkommene Belehrung erst gewähren über den Gang der Besiedelung der romanischen Länder die noch so wenig gepflegte romanische Namenforschung und die historische Geographie. Die in Schriftwerken begegnenden, als altkeltisch betrachteten Ortsnamen des westlichen Europa sammelte Holder (*Alt-Celtischer Sprachschatz*, 1896 ff.). Slavischer Ortsnamen im Friaulischen gedenken Gartner, *Rätor. Gram.* s. S. 31, Musoni, l. c., u. a. *Spilimbergo* am Tagliamento und *Soffumbergo* an einem Zuflusse desselben sind vereinzelte deutsche Namen auf diesem Gebiete; über solche im Süden der Alpen s. Schiber, l. c. Andererseits bezeugen lateinische Inschriften, die nördlich von Trient bei Botzen, im Vintschgau bei Mals und im Eisacktal (Corp. Insc. Lat. V S. 529 ff.) gefunden wurden, und romanische Ortsnamen, wie *Glurns* (oberes Etschtal), wenn von COLUMNUS (s. Buck, *Rät. Ortsnamen*, in Birlingers *Allemania* 1884, S. 241), *Wallgau* und *Walchensee* nördl. von Innsbruck, *Montavon* (Name des gegen Feldkirch sich öffnenden Tales, s. Romania I 8; ein *Montavon* auch zwischen Porrentruy und Delémont u. a.), sowie ortsgemässe romanische dialektische Umformungen alter Ortsnamen, wie das nach veronesischer Lautregel umgebildete *Bolsano* für BAUZANUM (Botzen), das bereits 1194 in veronesischer Gestalt auftritt (Buck, a. a. O. S. 214), die frühere Verbreitung romanischer Sprache über ihre heutige Ost- und Nordgrenze hinaus. Eingeschränkt wurde das Romanische hier dagegen durch die deutschen Einwanderer, die Südtirol wohl ehemals bis zu den 13 Gemeinden hin durchsetzten, s. S. 504, das im 7. Jahrhundert nach Paulus Diaconus (ad 679) unter bayerischer Herrschaft stand. Da im 14. Jahrhundert und später das Deutsche noch in Trient amtlich anerkannt war, muss es dort weit verbreitet gewesen sein¹, die venetianische Herrschaft (15. Jahrh.) erneute ihre Romanisierung.

Häufig beobachtet man die Grenzüberschreitungen politischer Gebiete durch anderssprachige Nachbarvölker. Am tiefsten drang das Deutsche, von der Ebene aus, in Graubünden ein. Allein romanisch wurde noch im 9. Jahrhundert selbst in Vorarlberg (auf romanische Ortsnamen daselbst machte schon G. Paris, Romania I 8 aufmerksam) geredet. Es gehörte damals bis Gözis (nördl. von Feldkirch) zu dem von seiner romanischen Sprache sogenannten Curwall, d. i. wälsches Churland (Planta, *Das alte Rätien*, 1872, S. 357) und stellte noch im Jahre 920 unter 58 zu Rankwyl bei Feldkirch aus Curwall versammelten Richtern, denen oblag, einen Rechtsstreit nach römischem Recht zu entscheiden, eine grössere Anzahl Bewohner

¹ Vgl. zu dieser Frage: Schneller, *Deutsche und Romanen in Südtirol*, Petermanns Mitteil. 1877 (m. Karte); Bidermann in Ztschr. f. R. Ph. II 629 (dort die weitere Litteratur); H. Leck, *Deutsche Sprachinseln in Südtirol*, 1884 (Karte). Bidermann, *Die Nationalitäten in Tirol*, 1886 und die S. 542 angeführte Litteratur.

mit römischen Namen (s. Planta a. a. O. S. 398). Urkundlich treten dort erst 890 und 909 deutsche Ortsnamen wie *Lustenau*, *Feldkirch* auf (s. Planta S. 372). Die Vereinigung Curratiens mit dem Herzogtum Alemannien (910) ist der Anfangspunkt für das Zurückweichen der romanischen Sprache auf rätischem Boden. Die italienisch-rätischen Mischmundarten an der rätischen Südgrenze (s. Gartner a. a. O. XXIX) wurden durch das Vordringen des Italienischen gegen Norden und Osten hervorgerufen¹.

Jenseits der Südgrenze des Wallis, im Macugnagna-Tal und Val Gressoney, geht dagegen das, wohl erst im 13. Jahrhundert hier eingedrungene Deutsche zurück². Im Süden des Genfer Sees geben sich *Luc-inges* (Lucingio 1225, 1268; s. Mém de la Soc. d'hist. de Genève VII 297, 320) *Fill-inges* (Filingium, 1196, das. II 50) *Pres-inge* *Cors-inge* *Merl-inges* *Miz-inges* *Rommel-inges* durch die schwäbisch-fränkische Ortsendung *-ingen* als Orte deutscher Gründung und einst deutscher Sprache zu erkennen (s. S. 546 f.), deren Alter vielleicht noch vermittels der Etymologie des Stammworts bestimmt werden kann. Zur Seite stehen ihnen aus alter Zeit z. B. noch *Mels-inges* (1185, das. XIV 12), *Bor-inge* (1227 Bouringho, 1250 Buringis, das. IV 344, XIV 29) u. a. Zimmerli, III 109, stellt 17 % solcher *-ingen*-Orte in der Westschweiz und zugleich ihr Fehlen im Neuenburger- und Waadtländer-Jura und im freiburgisch-waadtländischen Alpengebiet, am östlichen Teile des Genfer Sees und im waadtländischen Rhône-tal fest. Bischöfliche Urkunden aus der Hauptstadt des Walliser Kantons, Sitten, in deutscher Sprache (Furrer, *Urkunden, welche Bezug haben auf Wallis*, 1850) bezeugen die westlichere Verbreitung des Deutschen an der Rhône noch bis zum 17. Jahrhundert. An der Waadtland-Freiburger Grenze ist *Château d'Oex* (1040 *Os-go*, s. Hisely, *Hist. du Comté de Gruyère*, 1850, S. 7; Gauchat in Herrigs Arch. III, 402), worin ein deutscher Namen verborgen zu sein scheint, der erkennbar südlichste Punkt deutscher Gründung. Im Kanton Freiburg finden sich südlich und westlich der 1179 angelegten, im 13. Jahrhundert noch ganz deutschen Hauptstadt (deutsche Urkunden bei Zeerleder, *Urk. f. d. Geschichte der Stadt Bern*, 1854, II 426 etc.) deutsche und romanische Bezeichnungen derselben Orte, wie Gumschen : *Belfaux*, Siebenzach : *Givisiez*, Leiten : *Leschelles*, sowie *Gambach*, *Seedorf* und andere deutsche Namen. Urkunden aus dem Kanton Neuchâtel benennen die Kantonshauptstadt *Nuvenburch* (1033; Matile, *Monuments d'hist. de Neuchâtel*, 1844, I 5) und bieten deutsche Ortsnamen wie *Rucas-perc* (1163, das. I 17), *Bubenberc* (1277, das. I 165), *Muns-ingen* (1277, das.). Doch schreibt der Kanonikus von Neuchâtel in einer Anerkennung der Bezüge des Kapitels von Lausanne aus dem Neuenburger Land vom Jahre 1280 (das. I 176) bereits in der französischen «Muttersprache der Bewohner», *in materna lingua*, sagt er, *quia facilius declarabuntur* (die Verbindlichkeiten) *inter agricolas et simplices*.

Im französischen Teile des Berner Kantons, wohin das Deutsche wieder bis zum Immer- und Münstertal vorgedrungen ist, beginnt dann jene Gattung von Ortsbezeichnungen, die, im östlichen und nördlichen Frankreich nach Tausenden zählend, sich im romanischen Gewande noch durch ihre Endung (*-ingen*) oder durch das grammatische Verhältnis des

¹ Vgl. auch Götzingen, *Die roman. Ortsnamen des Kantons S. Gallen*, 1891.

² Bresslau, a. a. O. (s. o. S. 504); L. Neumann, *Deutsche Sprachgrenze in den Alpen*, 1885 (Karte); Galanti, *I Tedeschi sul versante meridionale delle Alpi*, 1885 s. noch die Litteratur S. 542.

ersten (Substantiv Personennamen)¹ zum zweiten Bestandteil (Gattungsname)² als Bezeichnungen germanischer oder von Germanen in Besitz genommener, bei ihrer Niederlassung schon vorhanden gewesener Ortsanlagen verraten, und so über die Ausdehnung, Stärke und Art der deutschen Besiedelung galloromanischen Landes das hellste Licht verbreiten: die Namen auf *-court* (Hof, cohortem), *-meis* u. ä. (-hausen, mansum), *-mesnil* (-hausen, mansionile), *-bourg* (-burg), *-château* (-burg, castellum), *-villier* *-villard* (-weiler, villare), *-ville* (-stadt, villa), *-val* (-tal, vallis), *-mont* (-berg, montem) u. a. Ortsbezeichnungen mit solchem Ausgang und Personennamen an erster Stelle treten keiner vor der deutschen Einwanderung auf französischem Boden in lateinischen Schriftstücken auf; sie können aber nur gleichwertigen deutschen Benennungsweisen nachgebildet sein, weil sie den Regeln der romanischen Wortzusammensetzung widerstreiten, also von Romanen nicht gegeben werden konnten. Allerdings ist der zweite Bestandteil, der Ortsgattungsname, da lateinisch und in romanischer Weise umgeformt, romanisch, und der lateinische Ursprung auch von deutsch. *-weiler* (z. B. *Rappoltsweiler*), d. i. lat. *villare*, und *-wyl*, *-weil* (z. B. *Rapperswyl*), d. i. *villa*, lässt über die Anwendung von *villare* (= Weiler, so genannt z. B. ein Ort bei Schlettstadt) und *villa* (vgl. Wyl oder Weil unweit Basel, etc.) zur Bezeichnung von Bodenkulturen mit Wohnstätten schon in lateinischer Zeit durchaus nicht in Zweifel. Ebenso war *villare*, das in den romanischen Sprachen nicht mehr als Appellativum, sondern nur noch als Ortsname auftritt, häufig noch selbständig in Nordfrankreich, als *Villiers* (Pas-de-Calais, Vienne etc.) u. dgl., im Süden als *Villard* (Ain etc.), *Villars* (Dordogne) u. dgl., schon in der gallorömischen Provinz eine übliche Ortsbezeichnung. *Villare*, *villa* benannten aber, wie im Deutschen das Wort *Meierei*, im Französischen *Ferme* (Pachthof) den bewirtschafteten Grund und Boden in der Nähe eines Ortes schlechthin, ohne von ihm oder vom «Besitzer» einen Beinamen anzunehmen. Derselben Art ist deutsch. *Weier* (in Zusammensetzungen wie *Appen-weier*, und selbständig), das dem franz. *Viviers* (Ardèche) entspricht, aus lat. *vivarium*. Dagegen setzen die mit vorangehenden Namen gebildeten Komposita aus diesen Ortsgattungsnamen beim Namen die Genetivflexion oder doch Genetivfunktion des vorangestellten Namens voraus, wie sie in deutschen Ortsnamen in noch heute möglichen Bildungen, vgl. Königs-berg, Peters-burg u. dgl., sich zeigt, in der romanischen Sprache aber nie üblich gewesen ist, die nur noch Reste solcher Wortzusammenfügung aus lateinischer Zeit besitzen, wie das Französische in den Tagnamen, franz. *lun-di*, *mar-di* u. s. w. (LUNAE-, MARTIS-DIES), und in lateinisch-keltischen Ortsnamen, wie AUGUSTO-DUNUM (*Autun*, Auguststadt), die lediglich der römischen Kaiserzeit angehören. Die Bedeutung der an zweiter Stelle stehenden Gattungsnamen *-court*, *-villier* u. s. w. zeigt überdies ein unrömisches System der Besitzgestaltung, ein deutsches, da *-court* etc. an zweiter Stelle in Italien, Spanien und Südfrankreich in Ortsnamen nicht vorkommen, und zwar das fränkische an. Nach dem Untergang des lateinischen Genetivs und seit der Beschränkung der romanischen Sprachen auf die Stellung der regierten Nomina hinter das regierende

¹ Den obigen Ausführungen gingen weiter nach: Kornmesser, *Die franz. Ortsnamen german. Abkunft*, 1888; Schiber, *Die fränk. u. alemann. Siedlungen in Gallien*, 1894 (m. Karte). Witte, *Deutsche u. Keltoromanen in Lothringen*, 1891; Ders., *Zur Gesch. des Deutschtums im Elsass u. im Vogesengebiet* in Kirchhoff, *Forsch. z. deutsch. Landes- u. Volkskunde* X, 4 (1897); s. dazu: Schiber im *Jahrb. d. Gesellsch. f. lothr. Gesch.* 12 (1900), 1 ff. (m. Karte); 14 (1902), S. 449 ff. Zimmerli, *l. c.*

² Vgl. Schiber im *Jahrb.* 12, 12 ff.

Nomen wurden in Frankreich nur die folgenden Verbindungen bei Ortsnamenkompositis noch zugelassen: a) Adjektiv und Substantiv (*Neuve-ville* Neustadt), b) Substantiv und Adjektiv (*Ville-neuve*), c) Gattungsnamen und Individualnamen (*Courtedoux* d. i. *Courte d'Oux* = curtis Udulfi, *Courgenay* d. i. *Cour-Genay* = Jenns-dorf, *Mont-didier* u. a.; vgl. *Hôtel-dieu*). Undeutsch, daher romanisch, sind darunter die Bildungen b) und c), während bei Namen von der Form a), die auch der deutschen Sprache geläufig sind, die Provenienz sprachlich nicht entschieden werden kann. Der Vorgang bei der Verbindung von Besitzernamen mit Ortsnamenappellativen nach dem deutschen Typus und bei ihrer Festsetzung konnte nur der sein, dass die Franken, wie in der Heimat, am romanischen Niederlassungsort den Namen ihres Herrn dem der Liegenschaft, in deren Besitz er gelangt war, bei der Nennung voranschickten, und die Romanen, zwischen denen sie wohnten, diese entstandene Namenbildung nachsprachen und übernahmen. Der Name konnte sich so, bei vorwiegender romanischer Bevölkerung einer Gegend, romanisch nach den romanischen Lautregeln weiter entwickeln, vgl. z. B. *Eberhard* + *curtis* : *Avricourt* (Oise), *Abbon* + *curtis* : *Aboncourt* (*Hte-Saône*) u. s. w. Der hiernach sich befestigenden Gewohnheit, den Ortsnamen im Suffix zu charakterisieren (vgl. deutsch die Bildungen auf -dorf, -stadt, -hof u. a.), werden neue deutsche Gründungen auch auf -weiler auf deutschem Boden und romanische auf -villier, -court u. a. auf romanischem ihren Ursprung verdanken, die solange dort Platz greifen konnte, als deutsch in romanischen Gebieten geredet wurde, d. i. in Nordfrankreich bis in das 9. Jahrhundert hinein. Diese Vorgänge bei der Bildung zusammengesetzter Ortsnamen geben sich kund in der Aufeinanderfolge in der Schrift von Namen wie *Frimarsheim* 8. Jahrh. (s. v. Übeleisen, *Deutsche Ortsnamen des Kreises Metz* in Anz. f. Kunde der deutsch. Vorzeit 1877—78), *Frimari-curt* 9. Jahrh. (s. das.), später *Frémé-court* (Metz); *Heimersdorf* (Elsass, s. Stoffel, *Topogr. Wtbch. des Oberelsass*, 1876) 708, *Hémeri-court* 1398 (das.) u. a.; auch Vertauschung der Suffixe erfolgt nicht selten, wie wenn an Stelle von *Beyssingen* (Vosges) 823 *Bexen-court* 1347, jetzt *Vexaincourt*, tritt (s. Stoffel, l. c.). Diese Umbildung und die Gestaltung des Namens nach den Regeln der französischen Lautlehre bedeutet die Romanisierung und das eingetretene Ersterben des Deutschen auf dem Boden fränkischer Niederlassungen in jener Zeit.

Im Berner Jura gehören zu den romanisierten Orten mit Namen von germanischer Form z. B. *Mer-velier* Morsch-wyler, *Frin-villier* Fridlis-schwaden, *Montse-velier* Mutzwyl, *Mo-velier* Moderswyler, *Recon-villier* Rockwyler, *De-velier* Dietwyler; *Fregie-court* Fridlinsdorf, *Boe-court* Biestingen; *Delé-mont* Delsberg u. a. *Chindon* übersetzt dort *Zer-kinden* (Kindinum), wogegen die undeutsche Fügung in *Por-rentroy* (Puntrut), d. i. Pons Regentrud (12. Jahrh.) eine romanische Gründung anzeigt. Nur wenige Namen letzter Art hat das Elsass (*Court-avon*, *Montreux*, *Valdieu*, sowie etwa *Bellefosse*; vgl. Stoffel, a. a. O.); viele deutsche dagegen finden sich im Süden des Elsass, z. B. *Etueffont* = Stofen (1246, das.), *Florimont* (1262, das.) = Blumenberc (1258, das.); im Elsass *Béchine* = der Beschbach (1441, das.) u. a. In Lothringen begegnet z. B. *Waville* Imvaldivilla 851, Wualdivilla 973 (s. Bou-teillier, *Dict. topogr. de l'ancien dép. de la Moselle*, 1874), *Pierrepoint* Pons Petrius (920, das.) u. a. Das Vogesendépartement bietet z. B. *Vomé-court* Volmariscuria (1003, Lepage et Charton, *Dict. topogr. du dép. des Vosges*, 1845); das Département Marne z. B. *Fro-court* Frowecourt (1181, Documents de l'hist. Vosg. IV 53); das Département Meurthe z. B. *Gibeau-meix* Gibodivilla (707), Gibbonismansus (1050, Lepage, *Dict. topogr. du dép. de*

la Meurthe, 1862), *Agin-court* Engincourt (875, das.), *Gerbéville* Gislebert-villiers (1092, das.) oder *Redange* Rodilinga (795, das.) u. a.; das Département Meuse *Raré-court* Radheri-curtis (961, Liénard, *Dict. topogr. du dép. de la Meuse*, 1872), *Hatton-châtel* Haddonis castrum (1015, das.), *Harau-mont* Haraldimons (1049, das.); das Département Aisne *Senau-court* Sainulficurtis (987, Matton, *Dict. topogr. du dép. de l'Aisne*, 1871) u. s. w. Bis zur Isère herab (*Albert-ville*; *Mar-inges*), im Département Puy-de-Dôme (*Bromont*, vgl. *Bro-court*, Meuse), Cher (*Bar-lieu*, vgl. *Bar-ville*, Vosges), Indre-et-Loire (*Bréhé-mont*, vgl. *Bréhé-ville*, Meuse), Loiret (*Bouzon-ville*, vgl. *Bouzan-ville*, Meurthe-et-Moselle; *Gondre-ville*, auch M.-et-M.), Eure-et-Loire (*Bouthon-villiers*; s. Cassinis Atlas von Frankreich, Nr. 27), Orne (*Hablo-ville*, auch Eure), Manche (*Guiber-ville*, *Huber-ville* u. a.) zeigen sich diese Namen: dicht bei einander im Osten und Norden, spärlicher gegen Loire, Creuse, Doubs, Rhône und Isère zu; fremd sind sie Aquitanien in der Ausdehnung, die es unter Karl d. Grossen hatte (s. Longnon, *Atlas hist. de la France*, 1885, Karte 5). Des Gotischen wurde die Volkssprache im südlichen Frankreich schneller Herr; kein Ortsname legt hier Zeugnis von germanischer Sesshaftigkeit ab; ähnlich ist es auf dem Boden der burgundischen Niederlassung.

Langsam gewann das Romanische den an die Mauren verlorenen Boden in Spanien wieder; bis in den Norden lässt sich hier arabische Ortsbenennung verfolgen (s. S. 515). — Die Verpflanzung des Spanischen und Portugiesischen nach anderen Erdteilen begann mit den grossen Länderentdeckungen des 15. und 16. Jahrhunderts. Catalanische Sprache gelangte mit der Erwerbung Sardiniens durch Jakob II. von Aragon (1296) nach dem Norden der Insel. Wandernde Rumänen trugen ihre Sprache seit dem 12. Jahrhundert noch nach Serbien, in kroatisches Gebiet, nach Dalmatien und Galizien, wo sie Niederlassungen gründeten, nach Mähren und Polen (s. Miklosich, *Wanderungen der Rumänen*, Abhdlg. d. Wiener Ak., 1880). Wie innerhalb seines heutigen Gebietes, über das viele fremde Völker die Herrschaft führten, das Rumänische sich ausbreitete, hat die Ortsnamenforschung ebenfalls darzulegen erst begonnen (siehe Abschnitt 7 die nichtlateinischen Bestandteile im Rumänischen).

8. Die heutigen Grenzen der im Westen Europas unterschiedenen romanischen Sprachen sind im allgemeinen verschwimmende, da Mischung der Nachbarsprachen in breiteren und schmälern Grenzstrichen mehrfach bezeugt wird. Die Scheidelinie des Rätoromanischen gegen das Italienische begleitet anfangs die Livenza, die östlich von der Piave ins adriatische Meer fällt (grössere Orte und kleinere Gebiete am linken Ufer sind venetianisch), setzt sich auf der Wasserscheide zwischen Zelline und Piave fort, greift in das Vajonttal hinüber, und erfährt hier und nördlich der östlichen Quellbäche der Piave (Comelico) mehrere Unterbrechungen. Vom mittleren Teile des Boitetals wendet sie sich dann westlich zur Cordevole und folgt dem Laufe des Avisio bis Predazzo; auf der anderen Seite der Etsch, der Wasserscheide zwischen Sarca und Noce, Noce und Adda, Adda, Etsch und Inn, Mera und Inn; sie überschreitet danach den Maloggia- und Septimerpass und führt auf dem rechten Ufer des Averser-, dann auf dem linken Ufer des Hinterrheins zum Vorderrhein. Zwischen Rabiusa und Lungnetz, Valser Rhein und Lungnetz erreicht sie die Grenzen des Vorderrhein- und Tessingebiets und endet am Gotthard (vgl. Ascoli, *Arch. glott. I*; Gartner, *Rätorum. Gramm.*, S. XXII ff.).

Italienische von provenzalischer¹ Sprache trennt die Staatsgrenze; Mentone und Monaco² sind indessen noch italienisch; s. noch unten Abschn. Franz.-Provenz. Die Grenze der Gallia Narbonensis gegen Osten (die Ligurer) bildete im Altertum der Var (s. Strabo 4, 1, 3).

Zum Francoprovenzalischen zählen auf italienischem Boden Valle d'Aosta und Val Soana, in der Schweiz die westlichen romanischen Cantone, in Frankreich Savoyen, das Département Isère, ein grosser Teil des Lyonnais, die Départements Ain, Jura, Doubs, Haute-Saône in noch näher zu bestimmender Ausdehnung (s. Ascoli, Arch. III 61 ff. und VIII 99 ff. und u. Abschnitt Franz.-Provenz.).

Das nordfranzösische und südfranzösische Gebiet unternahmen Tourtoulon und Bringuier (*Limite géogr. de la langue d'oc et de la langue d'oïl*, 1876)³, auf einer Wanderung durch das innere Frankreich, genauer abzugrenzen, wobei sich für die Strecke von der Küste des Atlantischen Meeres bis Gueret (Indre) ergab, dass fünf Lautunterschiede zwischen provenzalischer und französischer Sprache südlich und nördlich einer Scheidelinie bestünden, die von Villeneuve (südl. von Blaye an der Gironde) gegen Lussac gezogen, westlich von Aulaye den Dronne überschreitet, sich bei Angoulême der Charente auf etwa 10, bei Mansle auf etwa 4 Kilometer nähert, und unterhalb L'Isle Jourdain über die Vienne, und im Dép. de l'Indre an Lignac Eguzon (an der Creuse) und Aigurande vorübergeht. Nach Sauvage (*Dict. languedoc.-franç.*, S. 217; s. o. S. 50) setzt sich von hier die Linie durch das Dép. Allier fort und wendet sich nach der Vereinigung von Allier und Sioule südöstlich gegen St-Etienne, wo die franco-provenzalische Grenze erreicht wird (s. o. Ascoli, a. O.). Darf man die provenzalische Darstellung des keltischen Ortsnamensuffixes *-acum* als *-ac* (*-at*), und seine französische Umbildung in *-ay*, *-ey* u. ä. bei der Abgrenzung von Süd- und Nordfranzösisch zu Hilfe nehmen⁴, so hat das Provenzalische früher im Nordwesten noch weiter gereicht⁵ und würden Cognac, Montignac (Charente inf.; im Norden: Tonnay), Lusac (Haute-Vienne; Civray: Vienne); Mainsat Bonnat (Creuse; Martizay: Indre, Nord); Gannat (Allier S.; Bessay N.); Marsat Enezat (Puy-de-Dôme; Chavanay: Loire S.); Beauzac (Haute-Loire; Annonay: Ardèche N.); Chauvac (Drôme; Vinay: Isère; Belley: Ain u. s. w.) ungefähr die einstige provenzalische Grenze bezeichnet und würde das franco-provenzalische Gebiet schon zur Zeit der Umbildung von *-ac* zu *-ay* ebenfalls vom Provenzalischen sich geschieden haben.

Diesseits der Pyrenäen gehört das Dép. Pyrénées orientales im südlichen Teile zum Catalanischen; das seinerseits durch ein catalanisch-aragonisches Mischgebiet, die Ribagorzanische Landschaft (s. Schuchardt im Litbl. f. germ. und rom. Phil. 1883, 109), wo das Aragonische vordrang, mit dem Spanischen vermittelt wird, im Süden sich aber innerhalb der Grenze der Provinz Valencia hält. — Zum Portugiesischen wird die im spanischen Nordwesten verbreitete galicische Mundart gerechnet. Vom Spanischen scheidet das Portugiesische sich schäfer da, wo der Minho

¹ S. Hovelacque in *Rev. de ling.* 24, 199.

² S. Papanti, *I parlari ital. in Certaldo* (1875), S. 622 ff.; Andrews, *Gram. du dialecte de Menton* (1871), S. 6; Tourtoulon in *Rev. des lang. rom.* 34 (1890), S. 147. 155 f. 158. 164. 169.

³ S. Hovelacque, *l. c.*, S. 189 ff.; Lamouche, *Note sur la classific. des dialectes de Languedoc* in *Trentenaire de la Soc. des lang. rom.* 1901, S. 113 ff.

⁴ S. Hölscher, *Die mit -acum, -iacum gebildeten franz. Ortsnamen*, 1890.

⁵ Die Santones, Lemovices, Arverni, Vellavi, Helvii, Vocontii bewohnten das Grenzland; vgl. o. S. 290.

die Landesgrenze bildet, am südlichen Laufe des Douro, südlich von Miranda¹, am Tejo und an der Guadiana (s. Schuchardt, a. a. O.).

9. Noch weniger bestimmt umgrenzt als die romanischen Sprachen sind die romanischen Dialekte. Von den rumänischen Mundarten herrscht a) das Dacorumänische im Hauptgebiet der rumänischen Sprache und wird nach den Ländern, in denen es verbreitet ist, als walachisch, moldauisch, siebenbürgisch und banatisch benannt². Das b) Macedorumänische oder Aromunische ist auf zerstreute Ortschaften in Griechenland (s. S. 543), das c) Istrischrumänische auf istrische Ortschaften beschränkt (s. S. 543); dazu kommt die Sprache von Meglen, einer Ebene im Karadžovagebirge (nördl. vom 41. Breitengrade) mit mehreren Tausend Seelen³ in der Moldau.

Das Rätoromanische gliedert sich nach zahlreichen Talschaften, deren Sprachen zum a) graubündnerischen (Ascoli: westladinisch), b) tiroleischen (centrallad.) und zum c) friaulischen (ostlad.) Rätoromanisch zusammengefasst werden, welches letztere zuerst Adelung Vater (*Mithridates* II 511; s. S. 65) als rätoromanisch bezeichnete. Über die Untermundarten s. Gartner im Abschn. I B. 2.

Die von Dante (*De vulg. eloq.* I 10) namhaft gemachten 14 italienischen Mundarten (dabei friaulisch) hat die neuere Forschung um einige vermehrt und in eine ober-, mittel- und süditalienische Gruppe zu ordnen sich gewöhnt. Die letztere setzt sich zusammen aus a) den sardischen b) sizilianischen und c) neapolitanisch-calabrischen Mundarten, letztere bei Dante apulisch geheissen. Die nördliche unter den drei sardischen Mundarten, 1. die von Gallura, reicht bis Terranova (O), Tempiu, Sassari und Solighera (W) herab, und ähnelt der Sprache Corsicas (Arch. glott. II 132); die mittlere, 2. die von Logudoru, trennt eine Linie, von Ardali über Lanusei, Gadoni, Allai nach Cap Mannu gezogen, von der südlichen oder 3) campidanesischen Mundart (vgl. Spano, *Ortografia sarda*, 1840, mit Karte). Auf Sizilien⁴ wird das 1. Palermitanische im W. und 2. das Catanesische im O., 3. eine Mundart von Enna im Innern der Insel, 4. die von Bronte im W. des Aetna, 5. die syrakusanische und 6. die von Noto im SO. unterschieden, woneben in den Provinzen Messina, Catania u. a. noch Niederlassungen von Galloitalienern bestehen (s. Guastella, *Canti pop. del circondario di Modica*, 1875; die weitere Litteratur s. Ztschr. f. rom. Phil. 26, 375). Auf dem Festlande schliessen sich an: 1. das Calabresische (von Dante genannt) im Süden, 2. das Neapolitanische im SW., die Sprache der Provinzen Terra di Lavoro mit Neapel und der Principati ultra e citra im Westen; im Osten 3. das Apulische (bei Dante von weiterer Ausdehnung) oder Tarentinische, weiter nördlich 4. die Mundarten von Capitanata (Hauptort Foggia) und 5. das Abruzzische. Die Nordgrenze der Südmundarten bilden so die Südgrenze des alten Kirchenstaates, des Herzogtums Spoleto und der Mark Ancona (vgl. v. Spruner-Menke, *Handatlas f. d. Gesch. des M. A.*, 1880, 23), Landschaften, die mit Tuscien das Gebiet der mittelitalienischen Mundarten ausmachen. Von diesen erstreckt sich die a) römische im alten Kirchenstaat von den Pontinischen Sümpfen bis Orvieto (Dante: Rom), b) die

¹ Mitteilung von Frau Dr. C. de Vasconcellos; Leite de Vasconcellos, *Mappa dialectologica*, 1897; Ders., *Dialectos extremenhos* in Rivista lusitana 5, 137; Ders., *Estudios de philologia mirandesa*, 1900ff.

² S. die Litt. S. 543 und Weigand, *Olympo-Walachen*, 1888; Ders., *Der Banater Dialekt*, 1896; Ders., *Körösch u. Marosch-Dialekt*, 1897; Ders., *Samosch u. Theiss-Dialekte*, 1898.

³ Ders., *Vlacho-Meglen*, 1892.

⁴ S. H. Schneegans, *Laute u. Lautentwicklung des sicil. Dial.*, 1888 (m. Karte).

umbrische über Umbrien und die Marken (Dante: Herzogtum Spoleto, Mark Ancona), die c) toscanische mit manchen schon von Dante bemerkten kleineren Verschiedenheiten (Florentinisch, Sienesisch, Arezzesisch) über das ehemalige Toscana (Dante: Tuscia) und die Insel Elba. Im Norden, jenseit des Apennin, nördlich der Foglia und von Pesaro, breitet sich a) die grosse Familie der galloitalischen Mundarten und b) das Venetianische aus, das von Mincio und Gardasee bis Friaul (Dante: Mark Treviso, nicht ganz das Gebiet der Veneter im Altertum) reicht, und auch in den istrischen Städten gesprochen wird (Dante: Istrien). Die galloitalischen Mundarten nehmen das übrige Land ein. Darunter beherrscht die 1. emilianische Mundart die Romagna (Dante: Romandiola) und die Herzogtümer Modena und Parma (ungefähr die römische Gallia cispadana), also das Land bis zum Po, und jenseit desselben das Gebiet von Mantua und Pavia; 2. die lombardische, die südlich den Po, westlich die Sesia erreicht (Dante: Lombardia) ungefähr die römische Gallia transpadana, die jedoch Piemont einschloss; 3. die piemontische besteht im Westen des nördlichen Italiens und 4. die ligurische zwischen Meer und ligurischen Alpen, von der Macra bis zur französischen Grenze (nebst Mentone; Dante: Januenses; s. Ascoli, Arch. II 111 ff.). Vgl. Biondelli, *Dialecti gallo-italici*, 1853 (Karte). Von diesen Mundarten fasst Ascoli (Arch. glott. VIII 103 ff.) die gallo-italischen und sardischen als vom italienischen Sprachsystem und von den andern romanischen Sprachen gleich weit entfernte Spracharten auf. Das italienische System bilden nach ihm die südlichen und mittellitalienischen Mundarten, sowie das Venetianische und Corsische.

Im nördlichen Frankreich werden a) die dem Francoprovenzalischen und Provenzalischen nächst benachbarten Mundarten burgundische (*bergono*, im Flamencaroman, v. 1916) geheissen; zu ihnen zählt die Sprache von Ile de France und Paris. Eine gewisse Selbständigkeit wird der b) poitevinischen Mundart im W. (Poitou, Aunis, Saintonge), im O. der c) lothringischen und d) der wallonischen¹ im südlichen Belgien und im Dép. du Nord, über Douai und Cambrai hinaus, zuerkannt, woran sich im Norden, durch eine Linie, von Binche nach Charleroi gezogen², vom Wallonischen getrennt, die e) picardische Mundart (Artois, Picardie) und die f) normannische (in der Normandie und den angrenzenden Provinzen) schliessen, beide von P. Cardenal (13. Jahrh.; Mahn, Werke II 243) bereits genannt. Fünf Mundarten wenigstens werden auch im Südfranzösischen, zu dem die Sprache der Waldensergemeinden in Piemont zählt, unterschieden, eine a) provenzalische im Osten, b) die von Languedoc im Innern, c) die auvergnatische und d) die limousinische in den gleichnamigen Provinzen und e) die gascognische im Westen.

Das Catalanische in 1. Catalonien, in der Grafschaft Roussillon und in der sardinischen Provinz Sassari (Alghero) gilt nur wenig verschieden von dem auf 2. den Balearen und 3. dem in Valencia gesprochenen (s. Mila y Fontanals, *Estudios de lengua catalana*, 1877, und u. Abschnitt Catalanisch). — Das Spanische wird in 1. Aragonisch, 2. Asturisch, 3. Leonisch, 4. Castillanisch und 5. Andalusisch; das Portugiesische 1. in die Sprache des Hauptlandes, Nord-, Südportugiesisch und Mirandisch, 2. Galizisch, 3. Brasilianisch und 4. Inselpor-
tu-

¹ Nennt c. 1136 bereits der Abt Rudolph v. S. Trond (*Gesta abbat. Trudonensium*, I c. 1, s. Pertz, *Script.* 10, 213 ff.): *Adelardus nativam linguam non habuit Theudonicam sed quam corrupte nominant romanam, theudonice wallonicam.*

² S. Simon in *Mélanges wallons* (1892).

giesisch gegliedert (vgl. Leite de Vasconcellos, *Contribuição para o estudo da dialectologia romanica*, 1882 und seine S. 551 angeführten Schriften).

2. ÄUSSERE GESCHICHTE DER ROMANISCHEN SCHRIFTSPRACHEN.

10. Seit dem Aufhören des römischen Reiches ist die Überlieferung romanischer Sprache nie ganz unterbrochen gewesen, wenn auch nicht in allen Ländern lateinischer Zunge aus jedem Jahrhundert Zeugnisse für ihr Dasein aufzubringen sind. Am wenigsten unterbrochen war sie in Frankreich. Die lateinischen Urkunden seit 528 (s. Wölfflins Archiv I 52 ff.), die lateinischen Schriftwerke seit dem 6. Jahrh. und Abschriften römischer Litteraturwerke aus dieser und jüngerer Zeit enthalten oft in durchsichtiger Umkleidung romanische Wortform und romanischen Ausdruck. Die lateinische Verhüllung tritt noch mehr in der spätlateinischen Grammatik und in manchem Worte der alten Glossare zurück (vgl. S. 458), wie in den Reichenauer Glossen (8. Jahrh.; Foerster, *Altfr. Übungsbuch* I.), die wiederholt lebende Ausdrücke (612 COLAFIS : colpis = altfrz. *colps*; 628 OCCIDISSET : cadisset = altfrz. *cadist*; 348 SAGMA : soma = altfrz. *some*) geschwundenen lateinischen Wörtern zur Seite oder erklärend gegenübergestellt (266 COTURNICES : quacoles = frz. *caille*; 874 CASTRO : heribergo = frz. *herberge*; 936 GALLIA : Frantia = *France*; 941 IS : ille = altfrz. *li*), und bereits die romanische Muttersprache als Mittel schriftlicher Verständigung über die Büchersprache in Anwendung zeigen. Ein Name für die Volkssprache der Gallorömer, *lingua romana*, tritt seit der Germanisierung der römischen Provinzen auf (s. G. Paris, *Romania* I 4, Diez, *Gramm.* I 118). *Gallisch* nennen die romanische Sprache Frankreichs daneben nur noch Schriftsteller der Nachbarländer (Stellen bei Granier de Cassagnac, *Hist. des origines de la lang. franç.*, 1872, S. 50). *Lingua Francisca* heisst sie seit etwa der Mitte des 9. Jahrh., wo das Fränkische, die *lingua theodisca* der Franken (s. Diez, a. a. O. 118) in Frankreich erlischt, und *Francia* auch den Namen Gallia bei den Einheimischen ersetzt (s. Du Cange, *Gloss. u. Francia*; Hoefft, *France, Franceis u. Franc im Rolandsliede*, 1891). Darum kann das Pariser Glossar (9. Jahrh.; Foerster, *Übungsb.* S. 35) zu dem untergegangenen ABIES bemerken : *sapis* (Hs. *sepis*, lat. SAPPINUS = frz. *sapin*; nur in Gallien heimische Benennung) *Franci dicunt*, und schon um 840 muss Lupus von Ferrières (Epist. Nr. 70) seine Schüler nach Deutschland senden, damit sie dort deutsche Rede lernen.

Die Anwendung der romanischen Sprache Frankreichs in der Volksdichtung wird durch Stellen, wie S. 261 angeführt, für das 7. Jahrhundert erhärtet. Zur geistlichen Belehrung in der Predigt erklärte sie das Konzil zu Tours 813 (Diez, a. a. O. 119) befähigt, und in dem Predigtbruchstück von Valenciennes aus dem 9. Jahrh. (Foerster, a. a. O.) sehen wir den französischen Prediger bei der Arbeit. Dem ältesten Denkmal in französischer Sprache, den von Ludwig dem Deutschen und den Mannen Karls des Kahlen 842 zu Strassburg geleisteten Eiden (Foerster, das.) zufolge, konnte das Lateinische damals auch schon nicht mehr allen Verhältnissen des neuen politischen Lebens gerecht werden. Der Rückgang der Bildung unter den Nachfolgern Karls des Kahlen, von denen manche, gleich Angehörigen des geistlichen Standes, die lateinische Sprache nicht mehr zu handhaben verstanden (s. *Hist. litt. de la France* VI 2 f.), brachte es mit sich, dass auch die Volkserzieher sich zum Zwecke der unerlässlichen geistlichen Belehrung in Schriften der Volkssprache bedienen mussten. Das Lied auf die heilige Eulalia (Foerster, a. a. O.) aus dem Ende des

9. Jahrhunderts, die Verserzählung von Christi Leiden und vom Leben des h. Leodegar (das.) aus dem folgenden Jahrhundert, und das an die Form einheimischer epischer Volksdichtung sich anschliessende Alexiusleben und das Hohe Lied (11. und 12. Jahrh., Foerster, das.) lassen je jünger je mehr die fortschreitende Entfernung von den lateinischen Vorbildern im Ausdruck und in der Form erkennen. Übersetzungen biblischer und theologischer Schriften in lateinischer Sprache bezeichnen die ersten Schritte der litterarischen französischen Prosa (1. Hälfte 12. Jahrh.). Die Wortbildungsmittel der Volkssprache kommen hier schon zu reicher Verwendung, lateinische Bezeichnungen werden in Menge französisiert, wo jene versagen, und die neugeprägten Wörter werden in dem Masse, als die Laienbildung wächst, Gemeingut des Volkes. Mit der Eroberung Englands durch den Normannenherzog Wilhelm (1066) wird das Französische die Sprache des englischen Staates und der englischen Bildung, und macht bis ins 14. Jahrhundert der Landessprache das Feld in der Litteratur streitig.

Wenigstens am Ende des 11. Jahrhunderts wird auch der zu bedeutender Gestaltungskunst entwickelten epischen Laiendichtung in Frankreich die schriftliche Aufzeichnung nicht mehr versagt, da in diese Zeit die Vorlage der Handschriften der Chanson de Roland fällt. Aus dem reichen Schatze der litterarischen Überlieferung in französischer Sprache des geistig hervorragend belebten 12. Jahrhunderts, in dem sie nunmehr sowohl der religiösen Erbauung, wie der Belehrung über Geschichte und Natur, der Darstellung von allerlei Schöpfungen der dichterischen Phantasie, der Beschreibung feinerer seelischer Regungen und Stimmungen zu dienen vermag, erhellt, dass das Französische bereits damals viel mehr geistige Bedürfnisse zu befriedigen vermochte, als der lateinischen Sprache noch gegeben war, und dass es nur für die wissenschaftliche Forschung sich noch nicht eignete. Die Mundart ist in dieser älteren Litteratur, deren Erzeugnisse naturgemäss auf die nächste Umgebung des Schriftstellers berechnet waren, deutlicher ausgeprägt, als in jüngerer Zeit. Wenn aber der Minnedichter Quenes de Bethune (geb. 1150) in einem Liede (Ausg. Wallensköld, 1891, S. 223; Bartsch, *Chrestomathie de l'anc. franz.*⁸, S. 235) sich darüber beschwert, dass nach der Meinung der Königin und ihres Sohnes *sa parole ne soit encore françoise*, und sie ihm, obgleich er nicht bei Paris aufgewachsen sei, eine heimatliche artesische Wendung nicht zu gut halten wollten, so ist nicht mehr zweifelhaft, dass sich im geistigen und politischen Mittelpunkt Frankreichs bereits ein der edleren höfischen Bildung (*courtoisie*) gemässer geläuterter Ausdruck¹ zu entwickeln begonnen hatte, den jeder Schriftsteller sich zur Richtschnur dienen lassen musste, der über seine Landschaft hinaus Beachtung finden wollte. Daher kommt es, dass Litteraturwerke in normannischer Mundart schon im 13. Jahrhundert fehlen, und dass selbst in den Urkunden der Laien, den Briefen von Fürsten, in Gemeinderechten, in gesetzgeberischen Werken der Regierung u. dgl., die seit der Mitte des 13. Jahrhunderts ganz allgemein französisch geschrieben werden, die Mundart nicht rein mehr hervortritt. Die schwankende Schreibung in ihnen verrät, dass eine Einheitssprache im schriftlichen Verkehr angebahnt ist, wie die sprachliche Einheit in der Litteratur mit dem Studium derjenigen Dichter

¹ Wohl dieser ist gemeint, wenn Crestien im Lancelot (Ausg. Foerster, V. 42) von einer *Dame courtoise* Bien parlant an langue françoise spricht, und wenn Garnier de Pont-Ste-Maxence (um 1174) vorschreibt (v. 6): *Si nuls vuolt contruver ou tretier et escrire De bien dire se point, ke nuls n'en puisse rire*. Auch Jean de Meung (2. Hälfte 13. Jahrh.) giebt zu, dass der Schriftsteller die pariser Sprache zu gebrauchen habe (s. Chevallet, *Origine de la lang. franç.*, 1853, I S. 30).

eingeleitet war, die, wie Crestien de Troyes, Raoul de Houdenc u. a., als Meister der Sprache geachtet werden¹. Als Sprache der höheren Kreise weiss die pariser Einheitssprache, offenbar zu seiner Zeit, Adenet le Roi († nach 1297) selbst in Deutschland verbreitet, wenn er das pariser Französisch den deutschen Fürsten und Fürstinnen zur Zeit Pipins so wohl bekannt sein lässt, als wären sie in St-Denis geboren (*Berte* v. 147 ff.). Die deutsche Dichtung seit dem Ende des 12. Jahrhunderts bestätigt in den zahlreichen Bearbeitungen französischer Dichtungen diese Angabe. Auch Spanien übt zur Zeit die Nachbildung französischer Muster. In Italien geben im 13. Jahrhundert Brunetto Latini und der berühmte venetianische Reisende Marco Polo in ihren belehrenden Prosawerken der französischen Sprache vor ihrer Muttersprache den Vorzug, und in Norditalien entsteht eine volkmässige Dichtung in einer franco-italienischen (nur litterarischen) Mischsprache, die nicht nur in Übersetzungswerken angewandt worden zu sein scheint (s. Keller, *Der Venetianer Roland*, 1884; W. Meyer, *Franco-ital. Studien* in Ztschr. f. rom. Phil. IX. X; Todt, *Die franco-ital. Renart-branchen*, 1903).

Da das belehrungsbedürftige 14. und 15. Jahrhundert fast nur noch Schriftsteller und Dichter, die in gelehrten Schulen gebildet waren, zulässt, so wird die logisch-grammatische Richtigkeit und eine schematische Satzform Grundsatz der schriftlichen Gedankendarstellung, und in der reflektierenden Poesie wird Überwindung sprachlicher Schwierigkeiten, gesuchte Bildlichkeit des Ausdrucks und Wortkünstelei die dichterische Aufgabe. Den Wortschatz der Sprache erweitert die Zeit durch Abstracta und die lateinischen gelehrten Ausdrücke nehmen mit der Aneignung des Inhalts lateinischer Schriftstellerei unter Beschränkung der französischen Wortschöpfung in den französischen Litteraturwerken überhand. Die Geschichtsschreiber bedienen sich nunmehr vorwiegend der Muttersprache; die rechtswissenschaftlichen, medizinischen oder theologischen Werke sind dagegen noch wesentlich Übersetzungen. Im Zeitalter der Renaissance jedoch, wo unter der unbefangenen Hingabe an die Dichtungen und Schriften der Alten den neuen Schriftstellern und Dichtern das Bewusstsein von den mächtigen Wirkungen, deren die Sprache fähig ist, erst aufgeht, bleibt kein Gebiet des Denkens und Dichtens der lateinischen Sprache mehr vorbehalten. Durch Regierungsverordnung (1512) tritt in Gerichtshof, Kanzlei (1539) und Schule das Französische an die Stelle des Lateinischen. In bewusstem Ringen mit der Muttersprache und an der Hand der antiken Rhetorik suchen nunmehr die Dichter mit französischer Sprachkunst die Palme in der Poesie zu erringen.

Der Verunreinigung der Sprache durch lateinische, griechische und italienische Worte und Wendungen, die das Leben in fremden Sprachen und die Neigung der Zeit zum Prunken mit Sprachkenntnissen und Sprachkünsten mit sich gebracht hatte, wirkten die hervorragenden Förderer der Altertumsstudien in Frankreich, wie H. Stephanus (s. S. 23 f.), und die jüngere Generation der Plejadenschule, Malherbe an der Spitze, entgegen. Grammatik und Wörterbuch verbreiteten danach die nachahmungswürdige

¹ Für mustergiltig erklärte Huon de Méry: Crestien und Raoul v. Houdenc. Die Klassiker des 12. Jahrhs. stellte ein Mirakel des 13. Jahrhs. (Hs. Arsenalbibl.) zusammen: Gautiers d'Arras *qui fist d'Eracle Et Guios qui maint bel miracle Traita de cele damoisele . . Et Crestiens, qui molt bel dist . . Et li Kievres, ki rimer valt L'amour de Tristran et d'Isault . . et . . Rogiers de Lisäis (?) et Benëois de Sainte Moire . . Tout cil estoient menestrel Si bon c'or n'en sont nis .I. tel* (hrsg. vom Verf. in *Festgabe f. W. Foerster*, 1902, S. 428).

Sprache der guten französischen Gesellschaft und der ruhmgekrönten Dichter (s. S. 22 f.). Durch Sprachkritiker wie Vaugelas, Oudin u. a. (s. S. 23) gelangten die Forderungen der Sprachgemässheit und der logischen Richtigkeit gegenüber den Launen der Umgangssprache, dem wandelbaren Geschmack der Menge und der Willkür der Schriftsteller zu unabweichlicher Geltung. Die geselligen Kreise der Aristokratie (Hôtel Rambouillet), die Geburtsstätten des «Esprit», in denen veredeltes Seelenleben im Feinsinn geistreicher Rede, und das Geschmackvolle, das Schickliche und Schöne in funkelndem Ausdruck sich zu spiegeln liebte, leiteten an, die Reinheit mit dem Adel der Rede zu verbinden. Eine Sprachakademie ward vom Kardinal Richelieu (1635; s. S. 27) zur Hüterin der veredelten französischen Sprache berufen.

Die wissenschaftliche Forschung redet seit Descartes (*Discours de la méthode*, 1636) immer allgemeiner die Landessprache und die geistliche Beredsamkeit feiert bald nach ihm ihre ersten und höchsten Triumphe. Das Französische ist schon damals mehr in der Welt gekannt und wird allgemeiner gesprochen als das Lateinische. Es wird die Sprache der auswärtigen Höfe, der diplomatischen Verhandlungen der Staaten, der gelehrten Körperschaften, wie der Akademien zu Berlin (1745), Turin (1759), Petersburg (1809); in den Schulen Europas wird es seit dem 16. Jahrhundert gelehrt und Lehrbücher des Französischen werden in allen Sprachen Bedürfnis: alles in Wirkung der rascheren geistigen und politischen Entwicklung der französischen Nation.

Den Veränderungen in der Aussprache des Französischen seit dem Ende des 17. Jahrhunderts hat die Schrift nur noch vereinzelt Rechnung getragen. Seit dem Kampfe zwischen Romantik und Klassizismus im Anfang des 19. Jahrhunderts schaltet der Schriftsteller freier mit der Sprache, ohne sich herbeizulassen, durch persönliche Ausdrucksweise oder Fremdwörter die Allgemeinverständlichkeit zu beeinträchtigen. Die vom französischen Schriftsteller allgemein erstrebte Wirkung auf einen grösstmöglichen Leserkreis reicht hin, um der Sprache Frankreichs ihre hervorstechenden Eigenschaften, Klarheit und Reinheit, dauernd zu sichern. — S. Brunot in Petit de Julleville, *Hist. de la langue et de la litt. franç.*, Bd. I—VIII (1896 ff.).

11. Dürftiger als die Überlieferung in der französischen, ist die Überlieferung in der provenzalischen Sprache. Gleichwohl ging die Ausbildung des provenzalischen Idioms, das schon im 9. Jahrhundert in die lateinische Urkunde eindringt (s. Raynouard, *Choix* I 34 ff.) und im Aktenstück ganz unvermischt schon am Ende des 11. Jahrhunderts auftritt (s. Proben bei P. Meyer, *Rec. d'anc. textes* I 158 ff.), infolge der schnelleren geistigen Entwicklung Südfrankreichs rascher von statten, als die des Nordfranzösischen, sodass dieselbe Sprache, die noch eben erst lateinische geistliche Dichtung in volksmässiger Vers- und Strophenform stammelnd nachgebildet hatte (Boetiusgedicht, 10.—11. Jahrh. bei Bartsch, *Chrestom. prov.*⁶, 1903, etc.), schon um 1100 einem lyrischen Dichter, dem Grafen Wilhelm von Poitou, zu den kecksten Reimen die Mittel zur Verfügung stellte, um persönliche Stimmungen in flüssigstem Ausdruck kund zu tun. Die von Wilhelm erreichte Sprachkunst mag allerdings wohl ältere vorbereitende Versuche in weltlicher Dichtung haben verfallen lassen. Mundartverschiedenheit tritt in den Reimen der Dichter des 12. und 13. Jahrhunderts weniger zu Tage als in den Prosaübersetzungen und sonstigen Schriftstücken der Zeit. Die Verbreitung der Troubadourdichtungen durch Dichter und Sänger, die im ganzen provenzalischen Sprachgebiete umherwanderten, macht wahr-

scheinlich, und die *Razos de trobar* (S. 70, Stengel) des Raimon Vidal (s. o. S. 3), der mit dem Namen limousinische Sprache, d. i. das Provenzalische von Limousin, Auvergne und Quercy, den Begriff einer grammatisch geregelten, weithin verstandenen Sprache verbindet (*parladura drecha . . que se parla . . per cas et per genres et per temps . .*), die im lyrischen Gesang *de maior autoritat sei que neguna altra parladura*, weisen bestimmt auf die Durchbildung des nördlichen Südfranzösisch zur allgemeinen südfranzösischen Dichtersprache schon im 12. Jahrhundert hin. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts wird ihr Ansehen noch durch grammatische Bearbeitung (s. S. 3 f.) bezeugt, nachdem bereits die Albigenserkriege (— 1229) den Ritterstand der Poesie entfremdet hatten, aber zugleich auch ihr Verfall. Der Abbruch der litterarischen Traditionen im Anfang des 14. Jahrhunderts giebt sich in dem grammatisch-rhetorischen Gesetzbuch, den *Leys d'amors* (um 1350; s. S. 3 f.), der 1324 gegründeten Meistersängerschule zu Toulouse zu erkennen, die die heimische Sprache gegen das eindringende Französische vergeblich zur Geltung zu bringen unternimmt. In Catalonien, wo im 12. und 13. Jahrhundert provenzalisch gedichtet wurde, und in Italien, wo im 13. Jahrhundert neben eingewanderten italienische Dichter des Provenzalischen als der ausgebildetsten Sprache der Lyrik sich bedienten, wird mit dem Untergang der Selbständigkeit Südfrankreichs die einheimische Sprache an Stelle der fremden gesetzt. Die provenzalische Prosa des 14.—15. Jahrhunderts verfolgt nur noch religiöse Erbauung und fachmännische Belehrung in engeren, juristischen und medizinischen Kreisen.

Im 16. Jahrhundert hat der Süden bereits bedeutende Vertreter des französischen Schrifttums aufzuweisen, neben denen die mit Hilfe einer reichen Stiftung wieder möglich gewordenen Blumenpreisdichtungen der toulouser Schule (Peitavi, *Mém. pour servir à l'hist. des jeux floraux*, 1815) nur den Rang von *poésies patoises* beanspruchen konnten. Die Kunst indessen, mit der P. de Goudouli (geb. 1579) über zeitgemässe Stoffe in der toulouser Mundart gedichtet hatte, und das Ansehen, das er bei seinen Landsleuten auch nach seinem Tode noch genoss, regte im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts, nachdem durch Raynouard (s. S. 68 f.) die bedeutende Stellung der provenzalischen Litteratur im MA. bekannt geworden war, zu einer Wiederaufnahme der provenzalischen Mundartdichtung an, die mit den volkstümlichen Gesängen des Haarkünstlers Jasmin (1798 bis 1864) aus Agen, für den die Académie française eine Medaille prägte (1852), anhebt und durch Schöpfungen höheren Stils die Meinung von der Inferiorität der südfranzösischen Patois allmählich beseitigt hat. Dank ihres seit der französischen Herrschaft im Süden durch französische Wörter und Wendungen bereicherten Sprachschatzes gelangte zuerst die Sprache der Provence, durch J. Roumanille (seit 1848), F. Mistral u. a., und kamen durch deren Anhänger, die Felibres, die Mundarten auch der übrigen Landschaften zu einer dichterischen Verwendung beinahe in der Weise moderner Litteratursprachen. Die zahlreichen Pfleger und Förderer dieser dichterischen Bewegung hoffen auf dem betretenen Wege die verlorene sprachliche Selbständigkeit des südlichen Frankreichs wieder herzustellen.

12. Auch das Francoprovenzalische tritt in der Urkunde im 13. Jahrhundert auf (s. Matile, *Mon. de l'hist. de Neuchâtel* I 119 ff.). Die einzigen Spuren litterarischer Behandlung im MA. stellen Alberics, Bearbeitung der Alexandersage (11. Jahrh.? s. Foerster, *Übungsbuch* I) und Prosaschriften von Marguerite d'Oyngt (13. Jahrh.) dar. Für eine franco-provenzalische Litteratur neben der provenzalischen und französischen war

kein Raum und fehlte ein Hörer- und Leserkreis. In der romanischen Schweiz wich schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Landessprache im amtlichen Verkehr vor der französischen zurück (s. Scaligerana, 1669, unter *Langue franc.*).

13. Nachdem Fürsten aus dem Hause Barcelona aufhörten, in der Provence zu regieren, und der provenzalische Minnegesang dem Erlöschen entgegenging, trat das Catalanische in die Litteratur ein. Ein Dokument soll es bereits 1171 (s. S. 244) verwenden. Catalanische Aktenstücke werden seit der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts häufig (s. Alart, in *Rev. des Lang. rom.*, III). Die catalanische weltliche und geistliche Lyrik, die Didaktik und die erzählende Dichtung ist bis ins 15. Jahrhundert von der provenzalischen und französischen Litteratur in Form wie Inhalt noch abhängig und wesentlich Gegenstand schulmässiger Pflege. Eine selbständigere Prosa beginnt dagegen mit einem Jakob II. von Aragon († 1327) beigelegten Sentenzenbuche, mit den bedeutenden zeitgeschichtlichen Werken des B. Desclot und des R. Muntaner (um 1325) und mit den moralisch-asketischen Schriften des Scholastikers R. Lull († 1315). Das 15. Jahrhundert kennt ein geistliches Drama in catalanischer Sprache. Eine eigenartige Lyrik, Didaktik und Satire von volkstümlichem Tone bilden unter italienischem Einfluss stehende Dichter wie A. March (um 1460) und J. Roig (um 1478) aus. (Vgl. Ebert im *Jahrb.* II 241 ff. und die dort angeführte Litteratur; hier Morel-Fatio Bd. II 2, S. 70 ff.; Vogel, *Neucatal. Studien*, 1886.)

Durch die Vereinigung der Kronen von Aragon und Castilien (1479) wurde das litterarisch bereits höher entwickelte Castillanisch die Geschäfts- und Schriftsprache der Catalanen. Boscan dichtete (1526) schon ausschliesslich spanisch. Vereinzelte poetische Übungen nach dieser Zeit, wie die des V. Garcia († 1623), zeigen im Inhalt und Gehalt das Catalanische auf der Stufe des Patois. Die neue litterarische Bewegung in Südfrankreich hat in den letzten Jahrzehnten catalanische Patrioten ebenfalls zur Wiederaufnahme poetischer Bestrebungen angeregt, für die die altcatalanische Dichtung die sprachliche Grundlage abgiebt.

14. Spuren des spanischen Romanisch finden sich in lateinischen Schriftstücken seit dem Jahre 747 (s. Wölfflins *Arch.* I 56), in der etwas jüngeren Toledaner Chronik (Tailhan, *Anonyme de Toledo*, 1885) u. a. Der Gebrauch des Asturischen und Castillanischen im Rechtsinstrument geht bis 1145 und 1173 (s. S. 244) zurück (Fernandez-Guerra y Orbe, *El fuero d'Aviles*, 1865). Eine castilische Lyrik schloss sich an den von Alfons X., dem Weisen († 1284), noch unterstützten provenzalischen Minnegesang nicht an. Abhängig von französischer Ependichtung in der Form ist das älteste Heldengedicht Spaniens, das Poema del Cid, aus der Mitte des 12. Jahrhunderts. Das ungefähr gleichzeitige geistliche Gedicht von den h. drei Königen in der Sprache von Toledo berührt sich mit dem altfranzösischen Drama. Auch die Alexanderdichtung in Leoner Mundart, sowie die castilischen Legenden, darunter die des Berceo (um 1220—46), verleugnen die französischen Muster nicht. Galicisch schrieb in neuen Massen seine religiösen Gedichte Alfons X., der Begründer der spanischen Prosa, der die Bibel übertragen lässt, zu den unter Ferdinand dem Heiligen († 1252) begonnenen Übersetzungen der westgotischen Gesetze (*Fuero juzgo*; *F. j. en latin y castell.*, 1815; de Capmany, *Hist. de la villa de Madrid*, 1860, I), das spanische Landrecht in spanischer Sprache, *Las siete partidas* (Madrid 1847), hinzufügt, die Landesgeschichte aufzuzeichnen veranlasst, und das Castilische für die gerichtliche Verhandlung vorschreibt (Mariana, *Historia gen. de España*, 1780; 14 c. 7).

Eine nationale Dichtung bildet sich auf volkstümlicher Grundlage, und eine selbständige lehrhafte Prosa im 14. Jahrhundert aus. Das Publikum der Schriftsteller sind aber ausschliesslich der Hof und der Adel. In den ältesten Sprachlehren und Wörterbüchern des Spanischen (s. S. 32) wird denn auch die castilische Hofsprache dargestellt, die von Toledo (vgl. Cervantes, *Don Quijote*, II c. 19) ausgehen soll. J. de Valdes (s. S. 32) weiss das Castilische schon zu seiner Zeit in den nördlichen Landschaften verbreitet, und Sarmiento (s. S. 51) nennt es im 18. Jahrhundert die allgemeine Geschäftssprache aller spanischen Provinzen. Die Zeit der Durchbildung des Castilischen zu einer vollendeten Litteratursprache ist die zweite Hälfte des 16. und der Anfang des 17. Jahrhunderts, wo jede Art spanischer Poesie weit über das Vaterland hinaus Wirkungen hervorrief und zu künstlerischer Durchbildung gebracht wurde, ohne bei Nachahmungen fremder Muster der nationalen Eigenart zu entbehren. Die Latinismen, Italianismen u. dgl. der Dichter, die in Glossaren dem Leser verständlich gemacht wurden (s. Ticknor, *Litteratur in Spanien*, II 330) sind grossenteils der spanischen Sprache verblieben. Das Sinken der spanischen Litteratur im 18. Jahrhundert aufzuhalten, gelang der Madrider Sprachakademie (s. S. 51) so wenig, wie die Beförderung einer wissenschaftlichen Schriftstellerei. Der Wortschatz nahm damals besonders französisches Sprachgut auf. Die Rechtsschreibungsregeln der Akademie gelangen 1815 zur Einführung. Zum Zwecke geheimen Einverständnisses wird das Spanische in der Sprache der Gauner (*Germania*) in der Weise verwendet, dass in der Rede fremde und spanische Wörter vermischt und spanische durch Lautversetzung entstellt werden.

15. Die ältesten portugiesischen Schriftstücke sind gleichfalls Urkunden, — die älteste vom Jahre 1192 (s. Ribeiro, *Systema da diplomatica portug.*, 1798, wo Nachweise), und Foros (s. *Collecção de livros ined. de hist. portug.* V. Bd.), die 1267 anheben. Litteratur und Litteratursprache haben sich seit ihrem Beginn mit dem geistigen Leben in Portugal in Abhängigkeit von fremden Völkern befunden; daher die grosse Menge fremder Bestandteile im portugiesischen Wortschatz. Die provenzalische Lyrik findet Nachbildner am Hofe des El-Re D. Diniz († 1325) und Pflege, neben erzählender Dichtung im französischen und neben Meistersang im catalanischen Stile, durch portugiesische Fürsten und Hofdichter im 14. und 15. Jahrhundert. Ein portugiesisches Drama entsteht um 1500. Über die Eröffner der italianisierenden Ranaissancepoesie, Gil Vicente († 1536) und Sâ de Miranda († 1557), die noch spanische und portugiesische Sprache in ihren Werken mischen, erhebt sich unter vielen Schäferdichtern seiner Zeit durch Sprachkunst und poetischen Ausdruck der einzige zu Weltruf gelangte portugiesische Dichter Camões († 1580). Gleichstrebende Schriftsteller sind nicht in seinem Gefolge. Im 17. Jahrhundert pflegen Schriftsteller-Akademien in der Art der italienischen die portugiesische Wohlredenheit. Auch in der Prosa hat der spanische und französische Einfluss die portugiesische Litteratur nicht zu Werken von grösserer Bedeutung für die Geschichte der litterarischen Darstellungskunst gelangen lassen. Den französischen Anteil am portugiesischen Sprachschatz suchte schon F. de Santo Luiz (*Glossario das palavras da ling. franç.*, 1816) auszuscheiden. In Brasilien bildete sich seit dem 16. Jahrhundert nach und nach eine selbständige Litteratur aus (s. F. Wolf, *Le Brésil litteraire*, 1863).

16. In Italien bieten lateinische Urkunden seit 513 (s. Arch. f. lat. Lexik. 53, 55) Belege für italienisches Romanisch, und immer sichtbarer tritt es darin im 7. und 8. Jahrhundert hervor (vgl. Gloria, *Il Volgare illustre del sec. VII fino al Dante*, 1880). Die von Muratori (*Antiquitates ital.* II

1001 ff.) mitgeteilten Aktenstücke in italienischer Sprache (seit 730) sind als späte Übersetzungen lateinischer Originale erkannt. Erst in einem Verhör vom Jahre 960 (Ficker, *Forschungen zur Reichs- und Rechtsgesch.*, 1874, IV, 32, Monaci, *Crestomazia ital.* S. 2) findet sich in reinem Italienisch eine kurze Zeugenaussage. Als eine eigene Sprache wird um dieselbe Zeit das Vulgare Italiens angesehen, wenn Papst Gregor V. († 999) die Beherrschung der *vox francisca, vulgaris* (seiner Muttersprache) *et latina* nachgerühmt wird. Und nur an die italienische Sprache in Rom kann Petrus Diaconus von Montecassino in *De viris illustr. Casinens.* c. 24 (Migne, Patrol. 173, S. 1035) gedacht haben, wenn er von dem Montecassiner Atto, Kaplan der Kaiserin Agnes († 1077), berichtet, dass er aus verschiedenen Sprachen ins Lateinische übersetzte Werke *cothurnato sermone in Romanam linguam descripsit*. Anlass zum öffentlichen Gebrauch italienischer Mundart bei feierlicher Gelegenheit bot 1189 eine lateinische Weiherede des Patriarchen von Aquileja, die ein Paduaner Bischof *maternaliter explanavit*. Ihre Anwendung bei Weihinschriften im 12. Jahrhundert wird noch auf Grund von Proben, wie die poetische Inschrift von Ferrara von 1135, behauptet; ihre Echtheit aber ist zweifelhaft (s. Morandi, *Origine della ling. ital.*, 1883, S. 63 ff.; vgl. noch Rajna in *Romania* 20, 385 ff.). Am weitesten zurück reichen die Urkunden in sardischer, logudoresischer, Sprache (11. Jahrh.; Tola in *Historia patr. monumenta*, Bd. X [1861]; s. Hofmann, *Die logudores. Mundart*, 1885. Schultz-Gora in *Ztschr. f. rom. Phil.* 18, 138. Bonazzi *Il Condaghe di S. Pietro di Silki*, 1900). Auf dem Festland scheinen die italienischen Urkunden nicht über 1280 zurückzugehen (s. S. 244). In einem Beichtkonzept aus dem 11.—12. Jahrh., vielleicht umbrisch, mischt sich noch italienische und lateinische Sprache (gedr. in *Archivio glottol.* VII, 121; Monaci l. c. S. 5).

Frühestens gegen Ende des 12. Jahrhunderts ist nach Dantes Auffassung in italienischer Sprache gedichtet worden (*Vulg. eloq.* I 12), zu jener Zeit, aus welcher neuere Fälscher die sardischen Carte di Arborea überliefert sein liessen (s. Bartoli, *Storia della letterat. ital.*, 1879, II 389 ff.; Gaspary, *Gesch. d. ital. Litt.* I S. 484 zu S. 48). Die Begrüssung eines zum Papst erwählten Bischofs in einigen ungleich langen Strophen, einem toskanischen Spielmann zugesprochen, gehört paläographisch in diese Zeit (s. Monaci, l. c. S. 9), und gleichaltrig ist der italienisch-provenzalische *Contrast* des Raimbaut v. Vacqueiras mit einer Genueserin (s. das. S. 14). Als älteste reinitalienische weltliche Lieder aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhs. gelten jetzt die Gedichte des Notars Giacomo da Lentino (s. Monaci, S. 41 ff.) und nicht mehr das unter dem Namen eines Ciullo d'Alcamo gehende Liebesgedicht in Gesprächsform von fremdartigem Bau (s. d'Ancona, *Antiche rime volg.*, 1873, Vol. I). Minnelieder im Geiste des provenzalischen Liebesliedes von Dichtern aus der Umgebung Kaiser Friedrichs II. († 1250) folgen, dann die mystisch-lyrischen Schöpfungen der bolognesischen und der florentinischen Dichterschule, welche die Grundlage für Dantes litterarische Sprache abgeben (s. d'Ovidio, im *Arch. glott.* II 59 ff.). Dantes geistige Mächtigkeit und die dichterische Überlegenheit der grossen toskanischen Dichter des 14. Jahrhunderts, Petrarca und Boccaccio, hinter deren Werken nicht nur die litterarischen Erzeugnisse niederer Gattung in norditalienischer Mundart und die francoitalienische Dichtung (s. S. 555), sondern auch die weltfeindliche Poesie der Franziskanerdichter weit zurücktrat, verliehen der Schriftsprache der Florentiner um so schneller das Übergewicht über die anderen litterarischen Mundarten, als sie sich am wenigsten nach Laut und Form vom Lateinischen entfernte und am vielseitigsten litterarisch verwendet

wurde. Zunftstatuten toscanischer Städte und geschichtliche Werke in der Mundart Dantes sind ebenfalls schon im 13. Jahrhundert vorhanden. Die Renaissance sorgte dann dafür, dass im 15. Jahrhundert kein Schriftsteller in italienischer Sprache auftrat, der jene drei Dichter vergessen machte, und dass sich keine Litteratur für breitere Schichten bildete, die eine Fortwirkung des für die geistig Vornehmeren bestimmten Schrifttums der vorangehenden Jahrhunderte hätte beschränken können. Als daher dem Venetianer P. Bembo und seinen Zeitgenossen wiederum zum Bewusstsein kam, dass in lateinischer Sprache eignes Denken und Empfinden sich auf keine Weise, und in keiner Sprache besser dichterisch darstellen liesse, als in der Muttersprache, und dass deren Ausbildung nationale Pflicht sei (s. S. 11 f.), war es der geschmeidige und gezielte Ausdruck der Rime Petrarca's und die bei aller Verkünstelung bewegliche, treffende, vielsagende Prosa Boccaccio's, später die Sprache anderer allgemeiner gelesener Trecentisten, an die die neue nationale Schriftstellerei anknüpfte, deren Wortschatz der Lexikograph sammelte und der Grammatiker und Erklärer nach Regel und individueller Behandlungsweise kennen lehrte (s. S. 12 ff.). Dass die Cinquecentisten die litterarische Sprache *tutto dalle scritture* lernten, sagt auch Salviati (*Avvertimenti*, S. 81; s. o. S. 13). Um so ferner rückten der Büchersprache die lebenden Mundarten, die als Entartungen jener aufgefasst, nur mehr für die komischen Gattungen litterarisch verwendbar erschienen, z. B. G. Gigli († 1722 u. a.). Die Florentiner Sprachakademie und ihre Grammatiker (s. S. 16 f.), und die süsslichen Dichter der poetischen Gesellschaften im 16. und 17. Jahrhundert, denen Sprach- und Formrichtigkeit über alles ging, trugen das ihrige bei, um der mittelalterlichen Sprache in Laut, Form und Satzbau bis zu unserem Jahrhundert ihre normative Bedeutung zu erhalten.

Im 18. Jahrhundert dringen, wie in die andern Sprachen Europas, französische Benennungen und Wendungen auch in die italienische Schrift- und Umgangssprache ein, und die französische Bildung der Zeit lässt französische Schreibart mehr und mehr in Italien Platz gewinnen. Je freier sich aber davon hervorragende Schriftsteller, wie Alfieri, Goldoni, Gozzi u. a. zu halten wussten, um so leichter wurde es den Puristen, wie A. Cesari (s. S. 56, 96), den Toscanismus wieder zur Geltung zu bringen. Erläuterungsschriften zu den Trecentisten beleuchten nun die Schönheiten ihrer Ausdrucksweise (s. l. c.), Stillehren, wie P. Costas *Della elocuzione* (1825), stützen sich auf die alten Muster, erweiterte Wörterbücher (s. S. 56, 96) weisen den Reichtum des überlieferten Sprachschatzes nach. Aber gerade die Formfülle der alten Sprache, und andererseits die Unmöglichkeit, die gebildete Sprechweise der Zeit von der litterarischen Darstellung auszuschliessen, verstatteten jenen Bemühungen um Wiederbelebung trecentistischer Schreibart nur einen Erfolg von kurzer Dauer. Das Bedürfnis wurde unabweislich, die historisch-nationale durch eine modern-nationale Einheitssprache zu ersetzen, die durch ihre Allgemeinverständlichkeit der Verbreitung des schriftstellerischen Werkes und der Verallgemeinerung der gebildeten Sprache gleichzeitig Vorschub leistete. Von dieser Sprache, die nur die halblitterarische Sprache der Gebildeten und wiederum nur die der toscanischen Hauptstadt sein konnte, sofern sie am wenigsten von der litterarischen Sprache nach Laut und Form abwich, gab A. Manzoni in einer Umsetzung seiner allgemein gekannten *Promessi Sposi* (1840) die erste Probe, die alle nicht florentinischen Wendungen der ersten Ausgabe (1815) des Werkes nach dem Prinzip des modernen Florentinismus umgestaltete. An Manzoni's Begründung (Nuova Antologia VII, 1868) dieses Prinzips schloss sich eine

Streitschriftenlitteratur an, die zwar Irrtümer M.s berichtigte¹, aber nicht verhinderte, dass die *lingua parlata di Firenze* für Litteratur² und Schule zur Richtschnur genommen wurde. Wörterbücher, wie das von Fanfani, 1863, von Rigutini, 1875, von Petrocchi, 1884, suchen den Florentiner Sprachschatz zu allgemeinerer Kenntnis zu bringen. — Die italienische Mundartdichtung nahm einen kräftigen Aufschwung seit dem Auftreten des Sizilianers G. Meli († 1815) und fand in allen Teilen des Landes seit Beginn des 19. Jahrhunderts wieder Pflege³.

17. Die Sprache der Romanen in Graubünden wird durch den Namen *idioma* schon im 7. Jahrhundert in einem Leben des h. Gallus (s. G. Paris, *Romania* I 7) vom Lateinischen unterschieden, und im 10. Jahrhundert wird der Mangel des *h*-Lautes in rätoromanischer Sprache hervorgehoben (G. Paris, a. a. O. S. 8). Dass sie schon in latinisierter Form, in den sogen. Kasseler Glossen des 8. Jahrhunderts (s. Foerster, *Übungsb.* I) den erklärenden bayerischen Wörtern gegenüber stehe, ist mit zureichenden Gründen bisher noch nicht dargetan worden. In andern lateinischen Schriftstücken der Zeit, wie der *Lex Utinensis* (s. Stünkel, *Lex romana Utinensis*, 1876; *Ztschr. f. rom. Ph.* V) bricht romanische Sprechweise ebenso durch, wie in mittellateinischen Schriftstücken auf anderen romanischen Gebieten. Von der Verwendung des Friaulischen beim Rechnungswesen zeugt die schriftliche Überlieferung seit dem Jahre 1380 (s. Arch. glott. IV). Durch die Verbreitung der italienischen Schriftsprache auch im Friaul seit dem 16. Jahrhundert wurde die ortsmundartliche Dichtung hier auf das heitere Genre (s. Joppi, *Arch. glott. a. a. O.*) beschränkt. Im graubündner Lande liess das durch die Reformation geweckte religiöse Bedürfnis eine theologische und religiöse Litteratur ans Licht treten, die mit dem Katechismus und Übersetzungen von Teilen der Bibel (1552, 1560) in engadinischer Mundart anhebt, historische und erbauliche Gegenstände in Versen behandeln lernte, aber schon lange fast nichts mehr als Schulbücher aufweist und durch den Druck immer nur geringe Verbreitung fand. Ein seit etwa 40 Jahren bestehendes engadinisches Wochenblatt und Publikationen litterarischer Gesellschaften dienen nur in geringem Masse der Ausbildung der Sprache, da sie sich nicht über die politische, geschäftliche und gelehrte Nachricht erhebt (s. Rausch, *Gesch. der Lit. des rät. Volkes*, 1878; und hier, Bd. II 3, 218 ff.).

18. Übersetzungen biblischer Schriften, von Pseudoevangelien (um 1550) und Psalmen (1577) sind endlich auch die ersten Schriftstücke in rumänischer Sprache. Rumänische Wörter begegnen in slavischen Urkunden seit 1436 (s. Hasdeu, *Columna lui Traian*, 1876, VII. Bd.). Erst seit 1643 in der Kirche an Stelle des Slavischen gebraucht, konnte das Rumänische im walachischen und moldauischen Hauptlande, wo überdies bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts fremde Fürsten regierten, nur zu bescheidener litterarischer Entfaltung gelangen. Von den Slaven übernahmen die Rumänen das auf den Slavenapostel Cyrill (9. Jahrh.) gewöhnlich zurückgeführte Alphabet. Jüngere Texte mischten kleine lateinische Buchstaben unter dasselbe. Zuerst S. Klein (s. S. 57) ersetzte das cyrillische durch das lateinische Alphabet. Nach einem weiteren Versuche von Eliade Rădulescu

¹ Caix, *La formazione degli idiomi letterari*: N. Antologia, 27. Bd. (1874); Ders., *Die Streitfrage über die ital. Sprache* in Hillebrands Italia, III (1876).

² Siehe Nachweise über die weitere Litt. zur Streitfrage bei Breitingen, *Studium des Italienischen*, 1879, S. 54 ff.

³ Blanc, *Italienische Sprache*, in Ersch u. Grubers Real-Encycl. II. Bd. 26. Breitingen, a. a. O.; *Bibliographie der Zeitschr. f. rom. Phil.* 1875 ff., etc.

(1828) und mancherlei Wechsel in den orthographischen Grundsätzen (s. Picot in *Rev. de linguistique*, Bd. II, 1869; Schuchardt in *Romania* 1873, S. 72 ff.) gelangte die lateinische Schrift zu allgemeinerer Anerkennung und mit der Ausgabe des Bukarester Wörterbuchs (1873) in Maiorescu-Cipariūs (s. S. 102) Rechtschreibungssystem zu allgemeinerem Gebrauch. Erst die nationale Erhebung Griechenlands in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts weckte das rumänische Nationalbewusstsein. Lehrer des Volkes wirkten seitdem für die Kräftigung desselben und für Hebung der allgemeinen Bildung in Schriften. Mit der zunehmenden politischen Selbständigkeit Rumäniens wurde allmählich seine belehrende und schöne Litteratur in Form und Darstellung unabhängiger von den fremden Litteraturen, die ihr bis dahin als Quelle und Vorbild gedient hatten. Die ersten rumänischen Geschichts- und Sprachforscher, die Volksschriftsteller, Dichter und Dichterinnen von höherem Ansehen gehören der Gegenwart an.

S. Diez, *Gramm. d. rom. Sprachen*. I. Gebiete. G. Paris, *Romani, Romania* in *Romania*, I 1 ff. Meyer-Lübke, *Einführung in das Studium der roman. Sprachwissenschaft*, 1901.

I. ABSCHNITT.

ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT.

B. DIE ROMANISCHEN SPRACHEN.

2. DIE RUMÄNISCHE SPRACHE

VON

H. TIKTIN.

Das östlichste der aus dem Volkslatein hervorgegangenen Idiome, die rumänische Sprache, *limba rumînească*, wie sie schon in den ältesten rumänischen Urkunden heisst, oder, nach neuerem Sprachgebrauch, *limba romîună*, spaltet sich in drei durch zahlreiche grammatische und lexikalische Merkmale deutlich von einander geschiedene Hauptdialekte, den dako-, mazedo- und istrorumänischen (dr., mr., ir.) Dialekt. Das Gebiet der ersteren Mundart, der weitaus verbreitetsten — sie wird von ca. 8 Millionen Seelen gesprochen — und der einzigen, die eine Litteratur besitzt, umfasst, wie S. 542 f. bemerkt, ausser den das heutige Rumänien bildenden ehemaligen Fürstentümern Moldau und Walachei im Osten Bessarabien, im Westen Siebenbürgen und das Banat, sowie einen Teil der Bukowina und Ungarns. Zahlreiche Dakorumänen leben ferner in den Landschaften des rechten Donauufers, also in Serbien, Bulgarien und der 1878 zu Rumänien geschlagenen Dobrudscha, wo sie z. T. recht ansehnliche Kolonien bilden. Als eine Abart des Dr. erweist sich auch das Meglenitische (megl.), das bei den mohammedanischen Rumänen der Ebene Vlacho-Meglen, im NW. von Saloniki, heimisch ist¹. Das Mr. wird von den Rumänen des Südens, den sogenannten Kutzowlachen oder Zinzaren — sie selbst nennen sich *Armîni*, *Arămîni* — gesprochen, deren Gesamtzahl auf etwa 600 000 Seelen angegeben wird und welche vornehmlich Mazedonien, Albanien, Thessalien und Epirus bewohnen, sich ausserdem aber über die ganze europäische Türkei verstreut finden². Die Istrorumänen schliesslich, welche ihren zu einem halbslavisierten Jargon herabgesunkenen Dialekt bald gänzlich mit dem Kroatischen vertauscht haben werden, wohnen, keine 3000 Köpfe stark, in der Nähe der Ostküste von Istrien und an einer Stelle des inneren Karstgebirges³.

Innerhalb des dakorumänischen Dialekts lassen sich wieder vier mundartliche Unterarten unterscheiden: Walachisch (wal.), Moldauisch (mold.), dessen Gebiet Moldau, Bukowina und Bessarabien umfasst, Siebenbürgisch (sbb.), das auch die Sprache der ungarischen Rumänen ist, und Banatisch (ban.). Die Differenzierung dieser Varietäten des Dr., deren Merkmale hauptsächlich phonetischer und lexikalischer Natur sind und deren Abstand von einander so gering ist, dass die Bewohner zweier Landschaften einander ohne weiteres verstehen, hat sich im allgemeinen erst innerhalb der letzten drei Jahrhunderte vollzogen, und zwar zeigt das Ban. in seinem Lautstande die stärksten, das Wal. die geringsten Veränderungen. Letzteres steht daher auch der schriftmässigen Sprachform am nächsten⁴.

Obwohl dr. Wörter sich in fremdsprachlichen Urkunden bis gegen den Anfang des 13. Jahrhunderts, wo nicht noch höher hinauf nachweisen lassen, so tritt das Rumänische, wie schon oben S. 562 gesagt, als Schriftsprache doch erst im 16. Jahrhundert auf. Die ältesten datierten Schriftwerke, Coresis in Kronstadt gedruckte Übersetzungen slavischer Kirchenbücher, reichen nicht über das Jahr 1560 hinaus, und äussere wie innere Momente deuten darauf hin, dass wir dieselben als die ersten Versuche, rumänisch zu schreiben, anzusehen haben. Jedenfalls ist kein Grund vorhanden, für irgend eine der bisher entdeckten altrum. Hss. ein höheres Alter anzusetzen und in den scheinbar altertümlichen Zügen einiger derselben etwas anderes zu sehen als Eigentümlichkeiten der Mundart ihrer Verfasser. Und ob der in Hurmuzachi, *Documente* XI, Bucur. 1900, 843 reproduzierte Brief des Bojaren Neacșu v. J. 1521 ein rumänisches Original und nicht vielmehr, wie Sprache und Orthographie vermuten lassen, eine verhältnismässig junge Übersetzung ist, hat, so lange derselbe nicht im Facsimile vorliegt, als eine noch offene Frage zu gelten⁵.

Die drei rumänischen Hauptdialekte weisen auf eine ältere gemeinsame Grundlage, das Urrumänische zurück, welches wiederum mit dem Italienischen eine besondere Gruppe bildet. Der wichtigste Charakterzug dieser letzteren ist der Schwund des lat. s im Auslaut — an der Beseitigung der übrigen Auslauts-Konsonanten nehmen auch die anderen romanischen Sprachen teil —, welcher auf die Gestaltung von Deklination und Konjugation in dieser Gruppe die tiefgreifendste Wirkung gehabt hat. Während es z. B. in den westromanischen Idiomen der lateinische Akkusativ ist, der auch im Plural die Funktion sämtlicher Kasus zu übernehmen pflegt, war dies in den östlichen wegen des lautlichen Zusammenfalls mit dem Singular nicht statthaft: ANNOS, DOMINAS, PANES mussten dieselben Reflexe ergeben wie ANNUS ANNUM, DOMINA DOMINAM, PANIS PANEM. Man betraute deshalb mit dieser Funktion in der I. und II. Deklination den Nominativ (DOMINAE, ANNĪ) und bildete weiterhin den Plural der III. Deklination, in der auch dieser (PANE[s] = PANE[m]) nicht helfen konnte, nach dem Vorbilde der II. (*PANĪ). In gleicher Weise wurde, um LAUDAS, TACES, SCRIBĪS, DORMĪS von LAUDAT, TACET, SCRIBĪT, DORMĪT (dessen ī früh durch e verdrängt wurde, s. die Beispiele Schuchardt, *Vok.* II 46) unterscheiden zu können, das i der IV. Konjugation in der 2. Sing. festgehalten und in die übrigen Konjugationen eingeführt. Dabei dürften allerdings gewisse, noch vor dem Schwund des s eingetretene Veränderungen des vorhergehenden Vokals mitgespielt haben, welche den Vorgang begünstigten. So entstanden

ital. *anno, anni; donna, donne; pane, pani; lodi, loda; taci, tace; scrivi, scrive; dormi, dorme;*

rum. *ân, âni; dăamnă, dăâmne; pâine, pâini; lauzi, laudă; tăci, tace; scrii, scrie; dormi, dăarme.*

Man halte dagegen z. B.

frz. *an, ans; dame, dames; pain, pains; loues, loue; tais, tait; écris, écrit; dors, dort.*

In Einsilbern tritt in beiden Sprachen *i* an die Stelle des abgefallenen *s*: it. *noi, voi, poi, mai*, rum. *nói, vói, apói, mòi* = NOS, VOS, POS[T], MA[GI]S.

Von anderen gemeinsamen Erscheinungen verdient noch Hervorhebung die Erhaltung und weitere Übertragung der Endung -ORA lateinischer Neutra (CORPORA u. s. w.), worüber näheres bei W. Meyer, *Die Schicksale des lat. Neutrums* 48 f.

Auch mit dem Friaulischen, das zur Gruppe der rätoromanischen Mundarten gehört und demgemäss bezüglich des Auslauts-s sich konservativ verhält, zeigt das Rumänische in phonologischer Hinsicht manche Ähnlichkeit (s. Schuchardt, *Vok.* III 44 f.), was indessen nicht berechtigt, auf irgendwelche engere historische Beziehungen zwischen beiden zu schliessen. Eher wären solche noch zwischen dem Rumänischen und dem ausgestorbenen Dialekt der Insel Veglia zu vermuten, über den wir jedoch zu wenig unterrichtet sind, um zu sicheren Schlüssen gelangen zu können (vgl. A. Ive, *Il dialetto veglioto* in Arch. glott. IX nebst W. Meyers Besprechung dazu Zs. X 599, M. Bartolis Aufsatz im Anzeiger d. phil.-hist. Kl. der Wiener Akad. d. Wiss., 1899, und Dens., *Hist.* I 233).

¹ Das Meglenitische behandelt G. Weigand in *Vlacho-Meglen* (1892) und *Beitrag zur Kenntnis des Meglen* (im V. Jahresbericht des rumänischen Seminars, 1898), P. N. Papahagi in *Romîniî din Meglenia* (Bucur. 1900) und *Megleno-Romîniî* (2 Teile, Bucur. 1902, mit Glossar, ausgezeichnete Arbeit). — ² Eine mazedorumänische Sprachlehre schrieb M. G. Bojadschi (Wien 1813), vgl. dazu die kritische Untersuchung von A. Dunker (im II. Jahresber., 1895); ein mr. Wörterbuch St. Mihăileanu (Bucur. 1901). Die ältesten Sprachproben der Mundart sind enthalten in Daniil, *Εἰσαγωγικὴ διδασκαλία* (1802, abgedruckt in Miklosichs Rumunischen Untersuchungen II, 1882) und in dem ungefähr aus derselben Zeit stammenden *Codex Dimonie* (im I. und IV.—VI. Jahresber., 1894 und 1897/99); Wörtersammlungen in Daniils genanntem Werkchen, sowie in Kavalliotis, *Πρωτοπειρία* (1770, neu herausgegeben von G. Meyer in Albanesische Studien IV, 1895). Volksdichtungen der Südrumänen sammelten I. Caragiani (in Convorbiri literare, 1869), V. Petrescu (*Mostre de dialectul macedoromîn*, Bucur. 1881/82), T. T. Buradă (in Conv. lit., 1884, und Tocilescu Rev. p. istorie, 1885), M. G. Obedeanu (*Texte macedo-romîne*, Bucur. 1891, mit Glossar), in genauer phonetischer Umschrift G. Weigand (*Die Sprache der Olympo-Walachen*, 1888, und *Die Aromunen* II, 1894, letzteres mit Glossar) und G. Şaiacgi (im III. Jahresber., 1896); Sprichwörter und Rätsel P. Papahagi (im II. Jahresber., 1895). Eine ganz vorzügliche, alle Zweige der Volkslitteratur umfassende Sammlung ist des letzteren *Din literatura poporană a Aromînilor* I (Bucur. 1900, 1072 Quartseiten, bildet den II. Teil von Gr. G. Tocilescus *Materialuri folkloristice*). — ³ Das Istrorumänische wurde zuerst erforscht 1857 von I. Maiorescu (*Itinerar în Istria şi Vocabular istriano-romîn*, Iaşi 1874). Ältere und selbst gesammelte Sprachproben teilt A. Ive, eine Wörtersammlung Th. Gartner in Miklosichs *Rumunischen Untersuchungen* I, 1887, mit. In *Nouvelles Recherches sur le Roumain de l'Istrie* (Romania 1892, 240) giebt G. Weigand eine gute Charakteristik der Mundart, sowie zwei an Ort und Stelle aufgenommene Texte, im I. Jahresber. (1894) deren weitere zwölf. Von St. Nanus *Der Wortschatz des Istrischen* ist nur das erste, den Buchstaben *a* enthaltende Heft (1895) erschienen. In A. Byhans *Istrorumänischem Glossar* (im VI. Jahresber., 1899) endlich ist das gesamte lexikalische

Material der Quellen zusammengestellt (vgl. auch M. Bartolis ausführliche Berichtigungen dazu in Studj di filol. romanza VIII). —
⁴ Das Beste über die dr. Mundarten sind G. Weigands und seiner Schüler in den *Jahresbb.* erschienene Arbeiten, welche vornehmlich den lautlichen Tatbestand festzustellen suchen. Dieselben behandeln die Sprache des Banats (III), Siebenbürgens und Ungarns (IV—VI), der Kleinen Walachei (VII), der sogen. Trokaren in Kronstadt (VIII), der Grossen Walachei (VIII), der Moldau und Dobrudscha (IX). Über die Sprache der Bukowina giebt Aufschluss Th. Gartner in Zs. 1902, 230, über die Mundart der sogen. Motzen in Siebenbürgen T. Frîncu und G. Candrea in *Rotacizmul la Moři și Istrieni* (Bucur. 1886) und *Romîni din Munții apusenî* (Bucur. 1888), über jene der Bewohner des Bihargebirges M. Pompiliu in *Graul romînesc din Biharea în Ungaria* (Conv. lit., 1887). Mehr oder minder zuverlässige Transkriptionen dialektischer Texte finden sich ferner in E. Picots *Documents pour servir à l'étude des dialectes roumains* (1873, ban.) und *Chants des Roumains de la Serbie* (1889), E. Sevastos' *Cîntece din Moldova* (Iași 1888), M. Canianus *Poezii populare* (Iași 1888, mold.), in der Zeitschrift *Șezătoarea* (Fălticenă 1892 ff., besonders mold. und kleinwal.) und sonst. Einen *Linguistischen Atlas des dako-rumänischen Sprachgebietes* giebt G. Weigand heraus (bisher sind vier Lieferungen erschienen). —
⁵ Eine wissenschaftlichen Anforderungen genügende Spezialgrammatik des Rumänischen giebt es gegenwärtig noch nicht. Als erster, in Rücksicht auf seine Entstehungszeit sehr anerkannter Versuch ist T. Cipariu's *Gramateca romînă* (2 Teile, Bucur. 1870 u. 1877) zu nennen. Von O. Densusianus trefflicher *Histoire de la langue roumaine* ist bisher nur der erste, die vorlitterarische Periode behandelnde Teil (*Les Origines*, 1901) erschienen. Verf.s *Gramatica romînă* (2. Aufl., 2 Teile, Iași 1895) ist zunächst für Schulzwecke berechnet. Für die praktische Erlernung der Sprache sind J.-A. Candrea-Hechts *Cours complet de grammaire roumaine* (1900, zuverlässig) und G. Weigands *Rumänische Grammatik* (1903) zu empfehlen. Viel schätzenswertes Material für den Forscher findet sich in T. Cipariu, *Principii de limbă și de scriptură* (Blaj 1864), B. P. Hasdeu, *Cuvente den bătrâni* (2 Teile, Bucur. 1878/79), I. Nădejde, *Istoria limbii și literaturii romîne* (Iași 1886) und A. Philippide, *Istoria limbii romîne I, Principii de istoria limbii* (Iași 1894); doch hüte man sich wohl, die oft nur allzu gewagten Behauptungen der Verfasser als erwiesene Wahrheiten hinzunehmen. Nicht minder wichtige Hilfsmittel für das Studium des Rumänischen sind ferner die Auswahlen aus Schriftwerken, wie sie für die ältere Schriftperiode M. Gaster in seiner umfangreichen, besonders die handschriftliche Litteratur berücksichtigenden *Crestomatie romînă* (2 Teile, Leipzig 1891) — woneben T. Cipariu's kleine *Crestomatie sau Analecte literare* (Blaj 1858) noch immer recht brauchbar ist —, für die neuere I. Manliu (*Crestomatie romînă* und *Antologie romînă*, beide Bucur. 1891) und L. Șăineanu (*Autori romîni moderni*, Bucur. 1891) zusammengestellt haben. Endlich wäre noch A. Philippides *Introducere în istoria limbii și literaturii romîne* (Iași 1888) wegen ihrer reichen bibliographischen Nachweise zum älteren Schrifttum und L. Șăineanus mit bester Sachkenntnis geschriebene *Istoria filologiei romîne* (Bucur. 1892) zu erwähnen.

I. WORTSCHATZ.

Aus welchen Sprachen nächst dem Lateinischen das Rumänische hauptsächlich seinen Wortschatz geschöpft hat, ist oben S. 524 ff. erörtert worden. Das numerische Verhältnis, in welchem die einzelnen Sprachen an der Zusammensetzung desselben beteiligt sind, lässt sich bei dem Mangel eines hinreichend zuverlässigen etymologischen Wörterbuchs des Rumänischen vor der Hand nur annähernd und selbstredend nur für das Schriftum rumänische bestimmen. Nimmt man das Cihacsche, freilich unendlich viel falsche Etymologien enthaltende *Dictionnaire* zur Grundlage, so erhält man,

nach einer von uns vorgenommenen ungefähren Schätzung, folgende Zahlen: 2600 volkslateinische, 3800 slavische, 700 türkische, 650 griechische, 500 magyarische und 50 albanesische Vokabeln. Hierzu kämen dann noch die bei Cihac gar nicht oder an falscher Stelle aufgeführten Bestandteile fremder Herkunft, wie die an Zahl allerdings geringen kumanischen, tatarischen, zigeunerischen und deutschen Lehnwörter, dann eine ganz bedeutende Anzahl von Wörtern unbekannten Ursprungs und endlich die seit etwa 1830 massenhaft in die Sprache eingedrungenen und täglich mehr eindringenden, zumeist aus dem Griechisch-Lateinischen und Französischen stammenden Neologismen. Wie man sieht, ist das Kontingent, das die fremden Sprachen, insbesondere die slavischen, zum rumänischen Wörterbuch geliefert haben, ein ganz ausserordentlich starkes. Und wenn auch nicht übersehen werden darf, dass dem grössten Teile der in den Wörterbüchern figurierenden fremden Elemente eine zeitlich, räumlich oder gesellschaftlich sehr beschränkte Gebrauchssphäre zukommt und nur ein verhältnismässig geringer Bruchteil wirklich nationales Gemeingut ist, so kann doch nicht in Abrede gestellt werden, dass im Rum. der fremdsprachliche Anteil am Wortschatz ungleich grösser ist als in irgend einer anderen romanischen Schriftsprache. Nichtsdestoweniger erscheint die Physiognomie der rum. Sprache durch diese starke Mischung mit fremden Elementen weit weniger alteriert, als man nach obiger Statistik vermuten könnte. Die Fremdlinge, die in den Wörterbüchern den grössten Teil der Seiten füllen, spielen im lebendigen Organismus der Sprache selbst eine viel bescheidenere Rolle. Ist doch, um nur dies eine hervorzuheben, das Gebiet der in der Rede am häufigsten vorkommenden Wortkategorien, wie Artikel, Pronomen, Numeral (nur *sută* «hundert» ist slavisch), Präposition und Konjunktion, von ihnen ganz unberührt geblieben. Daher lässt sich z. B. aus Lehnwörtern allein kaum ein einziger rum. Satz bilden — nicht zu gedenken, dass derselbe auch dann noch formale Elemente (Flexionsendungen u. s. w.) lateinischen Ursprungs enthalten müsste —, wogegen es andererseits viele Volkslieder giebt, in denen auf zehn Erbwörter nicht mehr als 1—2 fremde kommen, und es auch an solchen nicht fehlt, die von jeder fremden Beimischung rein sind.

In den Mundarten stellt sich das Verhältnis des Fremden zum Heimischen und der einzelnen fremden Elemente zu einander begreiflicherweise wesentlich anders. So nehmen im Mr. albanesische, neugriechische und türkische Wörter grossenteils die Stelle der Slavismen des Dr. ein und haben auch manches gute einheimische Wort verdrängt. Am stärksten ist die Entnationalisierung der Sprache bei den unter Kroaten und Italienern verstreuten Istrorumänen. Aber auch in den Mundarten des Dr. hat die geographische Nachbarschaft das Eindringen vieler fremder Elemente begünstigt, wie serbischer im Banat, deutscher und magyarischer in Siebenbürgen und Ungarn, russischer in Bessarabien. Auffallender ist, dass auch zwischen Wal. und Mold. in Hinsicht des Wortschatzes ein erheblicher Unterschied besteht, was in der langen politischen Trennung der Fürstentümer seine Erklärung findet. Die Schriftsprache zeigt das Bestreben, diesen Unterschied zu beseitigen, und zwar pflegt die Wahl zu Gunsten des wal. Wortes auszufallen.

Auf eine nähere Betrachtung des rumänischen Sprachschatzes nach den übrigen den Philologen interessierenden Beziehungen kann hier nicht eingegangen werden. Nur zwei Erscheinungen seien noch hervorgehoben, nämlich einerseits die Erhaltung einer beträchtlichen Anzahl den Schwestersprachen abhanden gekommener volkslateinischer Vokabeln und Wort-

bedeutungen (von ersteren nennen wir beispielsweise: *armăsăriu* ADMIS-SARIUS, *arunc* ERUNCO, *ascuț* *EXCŌTIO, *ală* ACIA, *băat* BĪBITUS, *băur* BUBĀLUS, *căpătîu* CAPITANEUM, *căriu* CARIES, *cîrneală* CARNEM LĪGAS, *cîșlăgi* CASEUM LIGAS, *cîșeru* CONSŌCRUM, *cuțit* *COTĪTUM [v. CŌS], *derăg* DĪRĪGO, *frig* FRĪGUS, *găină* GENA, *ed* HAEDUS, *jude* JUDEX, *jînghîu* JUGŪLO, *lăcu* LUCRUM, *lăne* LUBRĪCO, *lăntre* LINTER, *mău* MANEO, *mărg* MERGO, *mormînt* MONUMENTUM, *nece* NEQUE, *nescăre*, *neștine*, *nește* NESCIO-, *nutră* NUTRĪCIUM, *pătrînz* PERTUNDO, *plăcintă* PLACENTA, *săcere* SĪCILIS, *știu* SCIO, *trăc* TRAJĪCIO, *trunchi* TRUNCŪLUS, *ud* UDUS, *vînăt* VENĒTUS, *vître* VĪTRĪCUS), anderseits das Fehlen eines beträchtlichen Teiles des auf dem ganzen Gebiete der Romania heimischen Sprachstoffs, speziell der gänzliche Abgang von gelehrten Wörtern bis auf die neueste Zeit (ein paar Wörter, wie *biblie*, [*vêchiul și noul*] *testament*, ausgenommen), welche beide in der mehr denn tausendjährigen Abgeschlossenheit der Rumänen von jedem Verkehre mit dem Westen im allgemeinen und mit dem romanischen Westen insbesondere ihre Erklärung finden.

WÖRTERBÜCHER: *Lexicon valachico-latino-hungaricum* (Budae 1825, noch immer wertvoll); B. Petriceicu-Hasdeu, *Etymologicum magnum Romaniae* (Bucur. 1886/93, enthält den Buchstaben *a* und einen Teil von *b*, nicht mehr erschienen, weiteres s. in unserer Besprechung im Litbl., 1887); Fr. Damé, *Nouveau Dictionnaire roumain-français* (Bukarest 1893/95, an Wortmaterial am reichhaltigsten, mit Belegen, im übrigen eine mangelhafte und wenig zuverlässige Dilettantenarbeit); Verf., *Rumänisch-Deutsches Wörterbuch* (Bukarest 1895 ff., auf historischer Grundlage, mit Belegen vom 16. Jahrh. bis auf die Gegenwart, im Erscheinen). Von kleineren Wörterbüchern wären zu nennen die rumänisch-französischen von I. Costinescu (Bucur. 1870) und L. E. Sinigaglia (Jassy 1898, Auszug aus Damé) und die rumänisch-deutschen von G. A. Polizu (Braşov 1857, das Rum. in cyrillischer Schrift, recht brauchbar) und L. Şăineanu (Bucur. 1889).

Gute Hilfsmittel sind auch die GLOSSARE zu Textsammlungen oder einzelnen Texten, wie die zu I. A. Zannes grosser Sprichwörtersammlung (*Proverbele Romînilor*, 9 Teile, Bucur. 1895 ff.), das zu Gasters *Crestomatie* (s. o. S. 567), zu Iarnik-Bîrseanu, *Doine și strigături din Ardeal* (Bucur. 1885), zu I. Sbiera, *Codicele Voroneșean* (Cernăuți 1885), zu Dosofteius *Viața Sfinților* von C. Lăcea (im V. Jahresb.), zum *Psalter* von Șcheia von Gh. Ghibănescu (Iași 1902), zu Mardarie Cozianuls *Lexicon slavo-romînesc etc. din 1649* von Gr. Crețu (Bucur. 1900) u. a.

Über die NOMENKLATUR spezieller Begriffskreise unterrichten Fr. Damé, *Incercare de terminologie poporană romînă* (Bucur. 1898, mit zahlreichen Abbildungen, Haus, Gerätschaften und Werkzeuge des Landbewohners darstellend, sehr schätzbare Arbeit), S. Fl. Marian, *Sărbătorile la Romîni* (3 Teile, Bucur. 1898/1901), *Ornitologia poporană romînă* (Cernăuți 1883) und *Insectele în limba, credința și obiceiurile Romînilor* (Bucur. 1903), M. Fuss, *Trivialnamen in Siebenbürgen wildwachsender etc. Pflanzen* (im Archiv d. Ver. für siebenb. Landeskunde I, Hermannstadt 1843), D. Brandza, *Limba botanică a țaranului român* (in *Columna lui Traian*, 1882, vollständiger im Texte seines *Prodromul florei romîne*, Bucur. 1879/83), Z. C. Panțu, *Vocabular botanic* (Bucur. 1902, nach den lateinischen Namen geordnet), V. Receanu, *Nomenclatură zoologică și botanică* (Iași 1896, systematisch geordnet, dürftig), D. Frunzescu, *Dicționarîu topografic și statistic al Romîniei* (Bucur. 1872), endlich das von der Geographischen Gesellschaft veröffentlichte Monumentalwerk *Marele dicționar geografic al Romîniei* (5 Bde., Bucur. 1898/1902).

Die ETYMOLOGIE des gesamten Wortschatzes behandelt A. de Cihac, *Dictionnaire d'étymologie daco-romane* (2 Teile, 1870 u. 1879), die einzelner Bestandteile Fr. Miklosich, *Die slav. Elemente im*

Rumunischen (1861), S. C. Mândrescu, *Elemente ungurești în limba romină* (Bucur. 1892), G. G. Murnu, *Studiū asupra elementului grec ante-fanariot în limba romină* (Bucur. 1894), C. v. Sanze-witsch, *Die russischen Elemente roman. und german. Ursprungs im Rum.* (im II. Jahresb.), L. Șăineanu, *Influența orientală asupra limbei și culturei romine* (2 Teile, Bucur. 1900, enthält eine fleissige Zusammenstellung der rum. Turzismen aus älteren und neueren Quellen, mit zahlreichen Belegen, an deren Hand sich die grossenteils schiefe oder geradezu falsche Worterklärung meist unschwer berichtigen lässt), und I. Borcia, *Deutsche Sprachelemente im Rumänischen* (im X. Jahresb.).

Über den BEDEUTUNGSWANDEL rum. Wörter liegt schliesslich eine interessante Arbeit vor in L. Șăineanu, *Incercare asupra semaziologiei limbei romine* (in Tocilescus Rev. p. istorie, 1887).

2. PHONETIK.

Das Rumänische besitzt ausser den fünf gemeinromanischen Vokalen *a, e, i, o, u*, von denen *e, o* geschlossen lauten (*e* wie in engl. *let*), noch zwei, die dem übrigen romanischen Gebiete, zum mindesten den Schriftsprachen, abgehen, nämlich die velaren (gutturalen), durch Hebung des hinteren Zungenrückens gegen den weichen Gaumen bei passiver Lippenstellung gebildeten Vokale *ă* (= alban. *ε* nach G. Meyers, neubulg. *û* nach Cankoffs Transkription) und *î* (= türk. und slav. *y*). *ă* lautet ungefähr wie *u* in engl. *but*, *î* ist der entsprechende geschlossene Laut und verhält sich hinsichtlich der Artikulationsintensität zu ersterem wie *i* zu *e* oder *u* zu *o*. Eine Scheidung von Kürze und Länge der Vokale findet nicht statt, sie sind stets mittelzeitig. *a, ă, î* kommen nur als plenisonen, d. h. den Silbengipfel bildende oder Vollvokale (Sievers' «Sonanten», siehe die Definition in dessen *Lautphysiologie*³ 39) vor, wogegen *e, i, o, u* auch als semisonen, d. h. mit einem plenisonen Vokale in derselben Silbe stehende oder Halbvokale (Sievers' «Konsonanten») erscheinen, was wir durch darübersetztes Kürzezeichen ausdrücken: *măi, lău* sind wie deutsch «Mai», «lau» zu lesen. Und zwar finden sich: *ě, ǫ* nur in den steigenden Diphthongen *ěa, ǫo, ǫa* und *ǫă* (*plěacă, plěosc, tǫárnă, zǫă*); *ũ* in *ũa, ũa* und *ũo* (*rũa, rũa, rũa*) sowie in allen fallenden Diphthongen (*dăũ* etc.), dialektisch auch nach *ĩ* und Konsonant im Auslaut (*pũĩ, lócũ*); *ĩ* in allen möglichen diphthongischen Verbindungen (*ĩa, măĩ* etc.) und nach Konsonanten im Auslaut (*ălbĩ*).

Konsonanten sind:

Liquidae: *r* (alveolar), *l*;

Nasale: *m*, dentales und gutturales *n* (letzteres = *n* in deutsch «Bank»);

Velare (Gutturale): *c, g, h* (= *k, g, ch* in deutsch «Garkoch»);

Dental-Palatale: *t, d, s* (stets = deutsch *t, d, s*), *z* (= franz.), *ș* (= deutsch *sch*), *j* (= franz.);

Labiale: *p, b, f, v*.

Dazu die Kombinationen *č* (= mouilliertes *tș*) und *ğ* (= mouill. *dj*).

In den Mundarten kommen von Vokalen noch *ε* und *ο* (offenes *e, o*), von Konsonanten *γ* (in *γάμμα*), *δ, θ* nach neugriechischer, *w* nach englischer Aussprache, sowie alle nur möglichen Mouillierungen hinzu. Zu letzteren zählen wir auch *hy, y* (= *ch, j* in deutsch «Jäckchen»). Ausserdem erfahren die rum. Laute in der Sprache des Volkes die mannigfaltigsten Nüancierungen, wovon einzelnes im 4. Kapitel zur Sprache kommen wird.

Zur Betonung sei so viel bemerkt, dass der Wortton auf die letzte bis viertletzte Silbe fällt (*curát, mûscă, épure, véveriță*) und in mehr als zweisilbigen Wörtern ein Nebenton hinzutritt, der meist der dritten vorhergehenden oder folgenden Silbe zukommt (*chîliǎră, cǎlugăraș, épurè, véveriță*), vom enklitischen Artikel aber angezogen wird (*épure-lè*); zur Silbentrennung, dass in vokalischer Umgebung stehender Semison zur folgenden Silbe gehört (*bă-ia, zi-ia, fu-iǎ-re*).

Zu unserer Transkription. Semisonität wird, wie schon bemerkt, durch das Kürzezeichen, Plenisonität erforderlichenfalls durch Trema bezeichnet (*dăal* ein-, *răal* zweisilbig). Für *ie, îi* im Anlaut, nach Vokal, *ch* und *gh* steht *e, i* (*iel, inimă, tăe, strein, chēm, ghindă*, gesprochen *iel, înimă, tăie* etc., s. Kap. IV Nr. 11). Für *ia* wird *ia* geschrieben (*vîa, pătria*, sprich *vîia, pătriia*). *č, ġ* werden ausgedrückt durch *c, g* vor *e, i* (*cér, ġinere*, sprich *čer, ġinere*), durch *că, gă* vor *a* (*căară, gămandăn*, sprich *čară, gămandăn*), sonst durch *ci, gi* (*cîoc, băgi*, sprich *čoc, băġ*). Für velares *c, g* vor *e, i* steht *ch gh* (*chîp, ghēm*). *ț* gilt = *ts*, *x* = *cs*, *qu* = *cf* (*țin, tăcă, eloquent*, sprich *tsîn, tácsă, elocfént*). Wo jedoch das Verständnis es erheischt, wird genauer transkribiert (*îel, vîia, čară* etc.). *y* nach Konsonant bezeichnet Mouillierung (*chy, ghy* sind mouilliertes velares *c, g*). Auf den Tonvokal wird durchweg der Akut gesetzt (*tú* betont, *cu* unbetont).

3. GESCHICHTE DER RUMÄNISCHEN ORTHOGRAPHIE.

Als die Rumänen in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts daran gingen, das ihnen geläufige cyrillische Alphabet zur Transkription ihrer eigenen Sprache zu verwenden, mussten sie zunächst darauf bedacht sein, für die dem Slavischen abgehenden rumänischen Laute die passenden Schriftzeichen zu wählen. Für *ġ* fand sich ein solches in **Ѣ**, einer graphischen Variante von **ѣ**. Weniger leicht scheint ihnen die Wahl der Zeichen für *ă* und *î* geworden zu sein. Lange Zeit werden **Ѡ**, **ѡ** und **Ѣ** bald für den einen, bald für den anderen der beiden Laute, bald promiscue gebraucht, bis endlich folgende Regel nahezu allgemeine Geltung erlangt: **Ѡ** bezeichnet an- und inlautendes *ă*, **ѡ** wird für *î* sowie für auslautendes *ă* geschrieben, **Ѣ** dient zum Abschluss konsonantisch auslautender Wörter nach cyrillischem Herkommen (nicht zur Bezeichnung des Lautes *ă*, wie Hasdeu und andere meinen). Das überflüssig gewordene **Ѡ** vertritt bald **Ѡ** (= *ăa*, wie im Nbulg., und *ē*), bald **ѡ** (= *ia* und *ie*), wird aber später mit Vorliebe für silbenanlautendes *ie* (**ѢѠѠѠ** *tăiere*) verwendet. Anscheinend ohne Not eingeführt ist **Ѣ**, wohl aus **ѡ** umgeformt, das für anlautendes *in, im* (**Ѣ in, Ѣнсь** *închis*, **ѢѠѠ** *îmbă*), anfangs auch für *n, m* vor Konsonant (**ѢѠѠѠ** *mîncă* Palia, Cipariu Crest. 53, **ѢѠѠѠ** *frînza*, **ѢѠѠѠ** *cîmpul* Hasdeu Cuvente I 15) gesetzt wird. Endlich unterscheiden viele Texte zwischen *dz* und *z*, indem sie ersteres **Ѣ** (**ѢѠѠ** *dzic*), letzteres **Ѣ** (**ѢѠѠѠ** *zâpis*) oder **Ѣ** schreiben; der Moldauer Dosofteiu auch zwischen dem Hauchlaut **ѢѠ** = deutsch *h* (**ѢѠѠѠѠ** *hólă*) und der velaren Spirans **Ѣ** = deutsch *ch* (**ѢѠѠѠѠ** *patriăr*).

Der rein phonetische Charakter der cyrillisch-rumänischen Schrift begünstigte die allmähliche Herausbildung einer auf klaren und festen, wenn auch in keiner Grammatik kodifizierten Regeln beruhenden Orthographie, welche etwa um den Beginn des 18. Jahrhunderts sich so allgemeine Anerkennung verschafft hatte, dass die Urkunden dieses und der 1. Hälfte des verfloßenen Jahrhunderts insgesamt kaum nennenswerte orthographische Divergenzen aufweisen.

Gegen das Ende des 18. Jahrhunderts tritt die rumänische Orthographie in eine neue Phase. Während die walachischen Grammatiker jener Zeit (Văcărescul 1787, Golescul 1797, dazu später Ioan Eliade 1828) sich darauf beschränken, eine Reform der cyrillischen Orthographie anzubahnen, damit aber zunächst nur den Zusammenbruch derselben erreichen, ist das Bestreben ihrer siebenbürgischen Kollegen auf gänzliche Beseitigung der slavischen Schriftzeichen und Einführung des lateinischen Alphabets an ihrer Stelle gerichtet. Das Prinzip, von dem bei der Anpassung des letzteren an den rumänischen Lautbestand ausgegangen wird, ist das etymologische, d. h. die möglichste Festhaltung der etymologischen Buchstaben, zu welchem Behufe auch der «korrupten» schriftgemässen Aussprache der Krieg erklärt und in allen Dialekten nach phonetischen Archaismen gefahndet wird. Man schreibt demgemäss *caualli*, *calli* oder *cali* für *căi*, *rogatione* für *rugăciune*, *coquu* für *cóc*, *aquellu* für *acél* u. s. f. Der zuerst von Klein-Şincai 1780 gepredigte, mit einem extremen Purismus, der alles Nichtlateinische aus der Sprache hinausgeschafft wissen möchte, gepaarte Etymologismus wird in den westlichen Landschaften allmählich zum Range einer kaum diskutierbaren Glaubenslehre erhoben, die in dem gelehrten Blasendorfer Theologen Cipariu ihren beredtesten und eifrigsten Apostel findet. Die Stimmen einzelner Gegner, wie Pumnul, verhallen in der Menge.

In den Fürstentümern findet das lateinische Alphabet in den fünfziger Jahren Eingang, zunächst in der Weise, dass für Laute, die in jenem keine entsprechenden Zeichen haben, die cyrillischen beibehalten werden. Erst mit dem Beginn der sechziger Jahre treten uns Schriften in rein lateinischem Gewande entgegen, deren Orthographie die im allgemeinen noch heute geltende, fast rein phonetische Ioan Eliades ist (s. dessen Aufsätze im *Curierul de ambe sexe*, Bucur. 1836 ff., Neudruck 1862). Die rumänische akademische Gesellschaft (jetzt Akademie), zumeist aus siebenbürgischen Elementen zusammengesetzt, schlägt sich anfangs auf die Seite der Etymologen. Zwischen diesen und den Vertretern des phonetischen Prinzips sucht T. Maiorescu, der die prinzipielle Grundlage für die Rechtschreibung weder in der Herkunft, noch in den Lauten des Wortes, sondern in seiner logischen Funktion sucht, zu vermitteln und bringt schliesslich ein Kompromiss zustande, aus dem 1880 die Orthographie der Akademie hervorgeht, die, behördlicherseits in Kanzleien und Schulen eingeführt, zu ziemlich grosser Verbreitung gelangt. Von den diesem orthographischen System eigentümlichen Lautbezeichnungen sind insbesondere folgende bemerkenswert, bei denen die Wahl zwischen zwei und mehr Zeichen für denselben Laut durch die Etymologie bestimmt wird: *ă, ȃ = ă (mări, vȃd)*, *â, ê, î = î (când, vânt, rîd)*, *é, ea = ăa (légă, rea)*, *ó, oa = ăa (móle, Bacăoan)*, *é, ie, ea, ia = ăa (érbă, piétră, ea, chiar)*, *e, ie = ie (el, iert)*, *q, s, z = z (qic, cas, botez)*; ferner das stumme *u* nach konsonantischem Auslaut (*locu*).

Die jüngste Phase in der Geschichte der rum. Orthographie ist die der streng phonetischen Richtung, welche sowohl das etymologische als das logische Prinzip als wissenschaftlich unhaltbar verwirft und in der Wiedergabe der Laute die alleinige unmittelbare Aufgabe der Schrift sieht. Eingeleitet durch Frollos bedeutsame Schrift (s. u.), die in ihren positiven Vorschlägen allerdings weit übers Ziel schießt, und durch die einheimischen Philologen der neueren Schule (Lambrior, Verfasser u. a.) unausgesetzt gefördert, hat die phonetistische Strömung in den letzten Jahrzehnten immer weitere Kreise ergriffen und hat auch vor der Akademie nicht Halt gemacht,

in der der Phonetismus nur noch wenige ernste Gegner zählt und die sich auch bereits zur Umgestaltung ihrer Orthographie entschlossen hat. Eine für die gegenwärtig herrschenden Anschauungen bezeichnende Kundgebung ist der seitens des 1903 in Jassy abgehaltenen Kongresses der Mittelschullehrer für Rumänisch einhellig gefasste Beschluss, das Unterrichtsministerium um Vereinfachung der Schulorthographie im Sinne der phonetistischen Schule zu ersuchen. Und die Tatsache, dass die Zahl der in phonetischer Rechtschreibung gedruckten Bücher und Zeitschriften mit jedem Jahre wächst, spricht deutlich genug dafür, dass der vollständige Sieg der neuen Richtung voraussichtlich nicht mehr fern ist.

Die Orthographie der rum. Phonetisten liegt auch unserer Transkription des Schriftrumänischen zu Grunde, die sich von jener lediglich durch die für unseren Zweck gebotene grössere Genauigkeit (durchgängige Bezeichnung der Semisonität und der Tonstelle) unterscheidet. Dass in dem adoptierten System das diakritische Zeichen bei *ă* Klang, bei den übrigen Vokalen aber Dauer ausdrückt, dürfte kaum störend wirken.

T. Cipariu, *Principii de limbă și de scriptură* (Blaj 1846). T. Maiorescu, *Despre scrierea limbii române* (in dessen *Critice*, Bucur. 1874). C. L. Frollo, *O nouă încercare de soluțiune a problemului ortografic* (Bucur. 1875). A. Lambrior, *Indreptariu* (in *Conv. lit.*, 1882, unvollendet). Verf., *Căluza ortografică* (in der Jassyer Arhiva, 1890; auch separat u. d. Titel: *Manual de ortografia română*, Iași 1889).

4. LAUTWANDEL.

A. VOKALE.

1. Das Urrum. besass in seiner ältesten Phase folgende Vokale romanischen Ursprungs: *a, e, ie, i, o, u*. Das Verhältnis dieses Vokalsystems zum schriftlateinischen stellt sich im allgemeinen wie folgt dar:

a) Betont.

Lat.	Ā	Ă	Ē	Ĕ	Ī	Ō	Ŏ	Ū	Ŭ
Rum.	<i>a</i>		<i>e</i>	<i>ie</i>	<i>i</i>	<i>o</i>			<i>u</i>

Beispiele: *páce* PĀCEM, *násc* NĀSCOR, *táce* TĀCET, *pálmă* PĀLMA; *créd* CRĒDUNT, *crésc* CRĒSCO, *lēg* LĪGO, *cérc* CĪRCUS; *piēdecă* PĒDĪCA, *fīer* FĒRRUM; *vīn* VĪNUM, *trīst* TRĪSTIS; *ród* RŌDUNT, *cunósc* COGNŌSCO, *lóc* LŌCUS, *nóstru* NŌSTRUM; *úd* ŪDO, *lúptă* LŪCTA, *crúce* CRŪCEM, *dúlce* DŪLCIS.

b) Unbetont.

Lat.	ā	ă	ē	ĕ	ī	ī	ō	ŏ	ū	ŭ
Rum.	<i>a</i>		<i>e</i>		<i>i</i>		<i>o</i>			<i>u</i>

Beispiele für Vortonvokale: *adīnc* ĀDUNCUS, *argīnt* ĀRGENTUM, *semīnțe* SĒMENTIA, *negóț* NĒGOTIUM, *cerbice* CĒRVĪCEM, *deschide* DĪSCLŪDIT, *ficát* FĪCĀTUM, *funīngine* FŪLĪGĪNEM, *muēre* MŪLIĒREM; für Nachtonvokale im Inlaut: *éderă* HĒDĒRA, *cúget* COGĪTO, *máscur* MASCŪLUS; im Auslaut: *ține* TĒNĒ, *fráte* FRATĒR, *fáce* FACĪT, *socri* SOCĒRĪ, *lúcru* LUCRŪM. Altes *o* lässt sich nicht belegen, da es in seiner ursprünglichen Gestalt nicht mehr erhalten ist (Nr. 7).

Griech. *v* erscheint betont als *ŭ* in *gŭr* γŭρος, unbetont als *u*: *gutŭŭ* χρδώνιον, *mártur* μάρτυς -ρος. Von den lat. Diphthongen sind AE, OE mit E zusammengefallen: *éd* HAEDUS, *cér* COELUM, *éle* ILLAE; AU ist zweisilbig geworden: *áur* (also *á-ur*) AURUM.

2. Von der in obigem Schema aufgestellten Norm sind bei einigen Vokalen mehr oder minder erhebliche Abweichungen zu verzeichnen. So vor allem bei *ĕ*, dem vor gedecktem Nasal sowie vor *n* + Vokal in drittletzter Silbe nicht *ĕe*, sondern *e* entspricht: *tĕmp* TĒMPUS, *dĕnte* DĒNTEM, *Vĕnerĭ* VĒNĒRIS (scil. DIES) gehen auf altes **tĕmpu*, **dĕnte*, **Vĕnerĭ* mit ungebrochenem *e* zurück, das sich auch z. T. noch nachweisen lässt. Der Grund liegt darin, dass in letzteren Stellungen zur Zeit des Wandels von lat. *ĕ* zu *ĕe* ein mehr geschlossener Laut vorlag: aus *FĒRRUM* wurde **fĕru*, aus *TĒMPUS* aber **tĕmpu*. In mehreren Fällen ferner, für die eine befriedigende Erklärung noch aussteht, erscheint *u* für *ó* und umgekehrt *o* für *ŭ*: *cŭte* CŌTEM, *scŭf* EXCŪTIO. Endlich steht für *A* in nachtoniger Binnensilbe und für *ī* vor dem Tone regelmässig *e*: *cĕteră* CĪTHĀRA, *ĕĭnepă* CANNĀBIS, *fărmec* PHARMĀCUM, **pălten* *păltin* PLATĀNUS nb. *păsăre* vlat. PASSĂREM für PASSĒREM; *acoperemĭnt* COOPERĪMENTUM, *cetăte* CĪVĪTĀTEM, *derĕge* DIRĪĜERE, *leġie* LĪXĪVA, *premăre* (jetzt *pri*-) PRIMARIUS, *vecĭn* VĪCĪNUS nb. *ficăt* FĪCĀTUM, *scriptŭră* SCRĪPTŪRA.

3. Bedeutenden Zuwachs erhielt der rum. Vokalismus von slavischer Seite her. Es kommen in Betracht kirchenslavisch (ksl.) *ą*, *ę*, *ě*, *ī*, *ŭ*, *y* (cyrrillisch *ѡ*, *ѣ*, *ѥ*, *Ѣ*, *Ѧ*, *Ѧ*). Die Vokale *ą*, *ę* lauteten im Mittelbulgarischen wie nasales *ǣ*, *e*, wobei unter *ǣ* der offene velare Laut in rum. *păcăt*, alb. *pekăt* PECCĀTUM zu verstehen ist (Mikl. Vgl. Gr. I 35). Das Rum. fasste sie als *ăn*, *en* auf und behandelte sie demgemäss, also *mĭndru*, *grĭndă* = ksl. *mađrŭ*, *grĕda* (Nr. 4). Daneben findet sich nun aber auch vielfach *un* für *ą* und nicht selten *ĕa* für betontes *ę*: *lŭncă*, *dumbrăvă*, *vĭtĕáz* = ksl. *lăka*, *dađrava*, *vĭtežŭ*. Es scheint, dass die Wörter mit *un* zu einer Zeit aufgenommen wurden, wo *ą* noch den Wert von nasalem *o* hatte (so V. Oblak im Archiv f. slav. Phil. 17, 146), jene mit *ĕa* aber einer Mundart entstammen, die, wie z. B. die der Bulgaren von Vinga (Mikl. a. a. O. 365), *ę* durch *ĕa* wiedergab. Letzterer Diphthong entspricht zugleich dem ksl. *ě*, wie im Neubulg.: *lĕác* = ksl. *lĕkŭ*, neubulg. *lĕák*. *ī*, *ŭ* werden, wie in den meisten slavischen Sprachen, durch *e*, *o* vertreten: *cotĕț* kotĭcĭ, *sŏl* sŭlŭ; doch *sŭtă* sŭto, das auch durch die Betonung auffällt (siehe darüber Ascolis Artikel in Arch. glott. Suppl. II 131). Eine eigenartige Behandlung erfuhren schon im Slavischen die Verbindungen *lŭ*, *rŭ* vor Konsonant, im Rum. entspricht ihnen *il*, *ir*, was der südslav. Aussprache am nächsten kommt: *stĭlp* stlŭpŭ, *vĭrf* vrŭhŭ. Endlich *y* wird durch *i* wiedergegeben, wie ebenfalls bei den Südslaven: *copĭtă* kopyto.

4. Die Nr. 2 erwähnte geschlossenere Aussprache vor Nasal hat nun im Rum. nicht nur weitere Fortschritte gemacht, sie hat sich auch auf die übrigen Vokale ausgedehnt, wobei *a* die Richtung nach *ī* einschlug, und ist schliesslich an den Endpunkten der drei rum. Vokalreihen angelangt: *ĕĭnt* CANTO, *tĕmp* TEMPUS, *lĭng* aus LĪNGO **LĒNGO*, *ascŭnde* ABSCONDIT. Die Schärfung tritt auch vor freiem *n* ein: *mĭnă* MANUS, *vĭne* VĒNIT, *bŭn* BONUS; nicht aber vor freiem *m* und vor doppeltem Nasal: *arămă* AERĀMEN, *gĕm* GĒMO, *ŏm* HOMO; *mămă* (doch auch *mŭmă*) MAMMA, **scămn* *scăun* SCAMNUM, **tŏmnă* *tŏămnă* AUTUMNUS, *ăn* ANNUS, **pĕnă* *pănă* PENNA. In unbetonter Silbe steht der geschlossene Laut im allgemeinen nur vor gedecktem Nasal, also *ĭngŭst* ANGUSTUS, *cărĭndărĭŭ* CALENDARIUS, aber *mănĭnc* MANDŪCO, *venĭn* VENĒNUM, *ŏămenĭ* HOMĪNES; doch sind die Verhältnisse hier weniger klar. Der Vokal der Präposition *ĭn* ist in die velare Reihe übergetreten: *ĭn*, *ĭnflu*, *ĭmplu*, *ĭncĕp*, *ĭmpĭng*.

Die ältere Stufe hat sich bei *e* nach Labial lange gehalten. Sie hat die Spaltung des Rum. in seine Mundarten überdauert, wie sich aus der

verschiedenen Behandlung des Tonvokals oder des vorhergehenden Konsonanten in Fällen wie dr. *vînă*, Pl. *vîne* VĒNA und *vîn* VĪNUM, mold. *vînă*, *vîne* und *vin*, mr. *vină*, *vîne* und *vin* ergibt, und bestand im Dr. nachweislich noch um die Mitte des 17. Jahrhunderts. Das Schwanken der Texte zwischen *bêne* und *bîne*, *impêns* und *impîns*, *cuvênte* und *cuvînte*, *mênte* und *minte* bezeugt zugleich die geschlossene Aussprache (*bêne*). Besonders lehrreich ist die konsequente Unterscheidung zwischen Präs. *vîne* VĒNIT (über **vîene*) und Perf. *vêne* VENIT. In Anlehnung an *mêne* werden auch *têne*, *sêne*, *cêne* beibehalten. Auch *î* aus *e* (Nr. 17), über dessen Lautwert die Orthographie jener Zeit keinen Aufschluss gewährt, da sie *ă* und *i* durch dasselbe Zeichen darstellt, dürfte noch *ă*, genau *ă*, gelautet haben: wer Pl. *cuvênte* sprach, wird auch Sg. *cuvânt* gesprochen haben. Ob zu jener Zeit auch *a* nach Labial noch nicht bis zu *î* vorgerückt war, also *mînă* MANUS noch *mănă* lautete, lässt sich dagegen nicht mehr ermitteln. Nach anderen Lauten war sicherlich schon *î* eingetreten, was sich aus *ainte* AB-ANTE, *inél* *ANELLUS, die nie *aente*, *enél* geschrieben werden, erschliessen lässt, also *cînt*, nicht *cănt*. Die Stufe *o* endlich ist überhaupt nicht mehr nachzuweisen: schon die ältesten Texte bieten ausschliesslich *u* (*ascînde*).

5. In einigen Fällen ist *á* zu *ă* geworden, ohne dass der Grund der Veränderung genügend ersichtlich wäre. Es sind dies die Endungen *-ăm* *-ĂMUS* und *-ăvîmus* (*jurăm*) und *-ă* *-ĂVIT* (*jură*); die Imperative *dă* DA, *fă* FAC, *lă* LAVA, *vă* VADE; dr. auch die Indikative *dă* DAT, *stă* STAT, *lă* LAVAT, wofür mr. *dá*, *stá*, *lá*.

6. Betontes *e*, *o* wird, wofern es nicht schon vorher nach Nr. 4 zu *e*, *i* bzw. *u* geschärft war, zu *ěa*, *őa* umgelautet, wenn in der nächsten Silbe des Wortes offener Vokal folgt: *lěagă* LĪGAT, **lěage* lége LĪGET, *pőártă* PORTAT, *pőarte* PORTET; *sěámăn* SEMĪNO, **sěămenî* sémenî SEMĪNAS, *prőáspăt* *πρόσπατος*, Pl. *prőáspeŭi*; aber **věná* **vănă* vĒNA, Pl. **vêne* vîne, *plînă* PLĒNA, Pl. *pline*, *bună* BONA, Pl. *bune*.

Von den beiden Diphthongen ist im Dr. *őa* allgemein erhalten, während *ěa* in dieser Mundart je nach Umständen zu *a* oder *e* wurde und vor altem *e* heute überhaupt nicht mehr vorkommt. Der Verlauf ist im Wesentlichen folgender. Zunächst wurde *ěa* nach *î* und mouillierten Konsonanten, zu denen ursprünglich auch *ş*, *j* gehört zu haben scheinen, zu *a* vereinfacht (Nr. 14): *îártă* LĪBERTAT, **îarte* -TET, *čápă* CAEPA, Pl. **čápe*, *săgătă* SAGĪTTA, Pl. **săgâte*, *şáză* SĒDEAT, *şade* SĒDET, *slujăscă* -ĪSCAT, **slujăşte* -ĪSCIT. Dasselbe geschah z. T. nach *r* (Nr. 12): *prádă* PRAEDAT, *práde* PRAEDET. In der nächsten Phase gingen *ěa*, *ia*, *ča*, *ğa* vor *e* in *e*, *ie*, *ce*, *ge*, mold. auch *şa*, *ja* in *şe*, *je* über (Nr. 15): *lége*, *ierte*, *cépe*, *săgété*; mold. *şede*, *slujêşte*, aber *lěagă*, *îártă*, *čápă* u. s. w., wal. *şade*, *slujăşte*. Die letzte Phase bildet der Wandel von *ěa* nach Labial zu *a*, der ebenfalls noch in vorliterarische Zeit fällt (Nr. 17): *bătă* VĪTTA, *pără* PĪRA, *fătă* FĒTA, *vără* «Base» VĒRA (scil. CONSOBRINA), aber Pl. *bête*, *pére*, *fête*, *vére*.

Altes *é* steckt auch in auslautendem *ěá*, dessen Entstehungsgeschichte zu den schwierigsten Problemen der rum. Lautlehre gehört: *veděá* VĪDERE, *stěá* STELLA, *grěá* *GRĒVA; mit Vereinfachung zu *a*, nach obiger Regel, *íá* ĪLLA, *čá* ECCU-ĪLLA, *aleğá* ELIGĒBAT, *şá* SELLA. Der Diphthong bleibt hier auch nach Labial: *běá* BĪBĪT, *rupěá* RUMPĒBAT, *avěá* HABĒRE. Der Moldauer setzt in allen diesen Fällen *e* (Nr. 15): *vedé*, *ié*, *cé* u. s. w.

7. Weit einfacher als bei den Tonvokalen liegen die Verhältnisse bei den unbetonten. Wir betrachten der Reihe nach den An-, In- und Auslaut.

Anlautendes *a* ist vor Nasal, ausser vor freiem *m* (*amăr* AMARUS), zu *i* geworden, ebenso *e*, wie schon Nr. 4 gezeigt worden: *ingúst* ANGUSTUS, *impinge* IMPINGIT. Im Übrigen erscheint *a* für beide Vokale: *alină* AVELLANA, *argint* ARGENTUM, *adioge* ADAUGET; *arămă* AERAMEN, *ariciu* ERICIUS, *ascute* *EXCŌTIT. Für *o* ist, wie überhaupt in unbetonter Silbe, *u* eingetreten: *ucide* OCCIDIT, *uită* (jetzt *uită*) OBLITAT. *u* bleibt: *urciór* URCEOLUS, *urzićă* URTICA. Abfall des Anlauts ist selten: *cel* (nb. *acel*) ECCU-ILLUM, *cest* (nb. *acest*) ECCU-ISTUM, *năaten* ANNOTINUS, *rătăcesc* zu ERRATICUS, *ridic* ERADICO, *tăamnă* AUTUMNUS, *zbór* EX-VOLO.

Im Inlaut steht vor dem Tone *ă*, bisweilen auch *i* für *a*: *bărbăt* BARBATUS, *cămăşă* CAMISIA, *mănină* MANDŪCO; *mîncă* MANDUCARE (Nr. 4), *ridiche* RADICŪLA, *tîrziu* TARDIVUS. Für *e* tritt in zweiter Silbe hie und da *ă* ein: *rădăcină* aus *RADICINA *rădecină (Nr. 2), *rătăci* zu ERRATICUS, *sănătate* SANITATEM, *săptămînă* SEPTIMANA; dass der Laut hier alt ist, bezeugen mr. *rădăşină*, *sănătate*, *septămînă*, *stămînă* (ir. fehlen Belege). Im übrigen hält sich der Palatal, wofern er nicht nach Nr. 4 Schärfung erfahren musste, also *deşert* DESERTUS, *legumă* LEGUMEN, *merinde* MERENDA, aber *gingie* GINGIVA, *cărintăriu* CALENDARIUS, *minciună* *MENTITIONEM. Dagegen ist *o* durchweg dem *u* gewichen: *burete* BOLĒTUS, *curcă* CORRIGIA, *Rumîn* ROMANUS. Die Procliticae *că* QUOD, *nă* (jetzt *ne*) NOS, *vă* VOS, *după* DE-POST, *fără* FORAS, *către* CONTRA, die einen anderen Laut zeigen, werden, als der Wandel von vortonigem *o* schon abgeschlossen war, noch betont gewesen sein. *u* erfährt keine Veränderung: *nutreţ* NUTRICIUM, *supţire* SUBTILIS, *turtură* *TURTURELLA. Häufig ist Synkope des Vortons vokals in zweiter Silbe eingetreten: *bătrîn* VETERANUS, *destul* DE-SATULLUS, *mormînt* MONUMENTUM, *veşmînt* VESTIMENTUM.

Nach dem Tone wird *a* durch *e* ersetzt, wie schon in Nr. 2 gezeigt wurde. Nur *păsăre* vlat. PASSAREM für PASSĒREM zeigt eigentümlicherweise *ă*, ebenso ältere Lehnwörter, wie *Lăzăr* griech. Λάζαρος, *cămăţă* ksl. kamata, *lăcăţ* magy. lakat. *e* hält sich auch hier: *alégem* ELĪGIMUS, *déget* DĪGĪTUS, *muced* MUCĪDUS, *înger* ANGĒLUS. Nur vor *n* hat es die Neigung, sich zu *i* zuzuspitzen, besonders nach *č*, *ğ*: *sărcină* SARCINA, *funingine* FULĪGINEM; *frăşin* FRAXINUS, *grindină* GRANDINEM. Jünger ist *i* vor *c*, *g*: *mînică* MANICA, *vîtrig* VĪTRICUS. Für *o* ist *u* eingetreten: *épure* LĒPŌREM, *tîmpuri* TEMPŌRA. Zähe verharret *u*: *lingură* LINGŪLA, *ustură* USTŪLAT. Der Vokal der Nachtonsilbe ist nach und vor *l*, *r* in zahlreichen Fällen ausgefallen, ein Vorgang, der zumeist schon in vorrum. Zeit hinaufreicht: *călcă* COLLŌCAT, *sălce* SALĪCEM, *verde* VĪRĪDIS; *ăspru* ASPĒRUM, *ămbă* AMBŪLAT, *véghe* VĪGĪLAT.

Am regelmässigsten erscheint der Auslaut behandelt. *a* wird zu *ă*: *căşă* CASA, *ără* ARA, -T, -NT, *dăcă* DUCAT, -NT, *afără* AD-FORAS. Wo *a* vorkommt, liegt Enclitica, also ein ursprünglich betontes Wort vor: *părtea* PARTEM ILLAM, *acesta* ECCU-ISTU-HAC. Für *e* ist nach labialem Vokal *ă* eingetreten: **dău* *dăuă* DUAE, **nău* *năuă* NOVEN, *văduă* (Pl.) VĪDUAE. Zwischen *e* und *ă* scheint *o* zu liegen. Denn das Altrum. schreibt -o (*doáo*, *noáo*, *văduo*), und denselben Laut bieten Mr. (*dáo*) und Ir. (*dó*, aus **dóo*). Sonst bleibt *e*: *măine* MANE, *părte* PARTEM, *ăre* ARET, *vînde* VENDE, -DIT; doch *i* in *cinci* QUINQUE, jünger in *căci* QUOD-QUID, *nici* NEQUE. Auch *i* ist stets erhalten: *pomi* POMI, *dormi* DORMI, *cui* CUI. Altem *o* entspricht *u*: *ămbă* AMBŪLO, *că* EGO. *u* bleibt auch hier: *socru* SOCĒRUM, *mău* MALLEUS. Auf die Frage, ob und inwieweit für lat. -AS, -ES, -IS eine besondere Entwicklung anzunehmen sei, worauf Formen wie *le* ILLAS, *părţi* PARTES, *Mărţi* MARTIS (scil. DIES), *ări* ARAS, *văzi* VIDĒS, *vînzi* VENDĪS hin-

zudeuten scheinen, kann hier nicht eingegangen werden. Siehe hierüber M.-L. Gr. I § 306, 300 und It. Gr. § 106, 107, 321, 390.

8. Auslautendes *i*, *u* wird im Dr. nur nach Kons. + *l*, *r* und vor Enclitica als Vollvokal gesprochen: *âflu*, *aflî*, *âcru*, *acri*; *rôgu-te* ROGO TE, *vêzi-l* VIDE ILLUM. In jeder anderen Stellung trat Kürzung zu *î*, *û* ein, die bei *u* nach Kons. schon im 17. Jahrhundert zu gänzlichem Schwunde führte: *nôû* NOVUS, Pl. *nôî*; altrum. *pómû*, jetzt *póm* POMUS, Pl. *pómî*. In der Verbindung *-iû* hält die Schrifttradition das Auslauts-*u* noch fest: *mâiû*, *ôchiû*, *jûnghîû*; gehört wird es wohl kaum. Auch *-î* ist nach gewissen Konsonanten je nach der Gegend bald mehr, bald weniger verstummt (siehe z. B. Nr. 12 und 16), wird jedoch von der guten Aussprache festgehalten, ausser nach *č*, *ğ*, wo es tatsächlich nur noch orthographisches Zeichen ist (*facî*, *lungî*, gesprochen *fáč*, *lúnğ*).

In weit beschränkterem Masse lässt das Mr. die Kürzung zu, die hier nach jeder Doppelkonsonanz unterbleibt, als welche jedoch *ț*, *dz*, *č* nicht gelten. Also *dórmu*, *éscu*, *pórtu*, *órbu*, *cîndu*, *plîngu*, *sómnû*, *prîndzu*, *óclîu*, *dórmî*, *éști*, *pórți*, *órghîi*, *plîndzi*, aber nicht nur *bîn*, *grós*, *câl*, *bîny*, *grós*, *câily*, sondern auch *brăț*, *frăț*, *țîndzăț*, *depărtédz*, *bádz*, *copáč* = dr. *brăț*, *frățî*, *cînzécî*, *depărtéz* -*zî*, *bágî*, *copáciû* -*cî*. Andererseits hat Enklise hier nicht, wie im Dr., die Wiederherstellung des Vollvokals zur Folge: *órbu-lû*, *dómnî-lor*, aber *lóc-luî*, *brăț-luî*, *frăț-lor*, *lulúdz-le*. Vielmehr geht der sonst gekürzte Laut zwischen Konsonant und Enclitica ganz verloren, ja auch *e* fällt hier nach Liquida: *ôámenî*, *mulyéri*, *árbure*, mit Art. *ôámen-lor*, *mulyér-le*, *árbur-le*. Der volle Auslaut von *-lu*, *-lyi* bleibt auch nach Tonvokal und *û*, *î*, also zwar *órbu-l*, *dómnî-ly*, aber nicht nur *lóc-lu*, *frăț-lyi*, sondern auch *cheró-lu*, *amirăû-lu*, *lăi-lu*, *bói-lyi*.

Istrien stellt sich hingegen hier ganz auf die Seite Daziens: *pórc*, *ópt*, *lúnğ*; *șérp*, *ôált*, *lúnj* (= dr. *șérpî*, *áltî*, *lúnğî*); *fecîór* (Sg. und Pl.), *mulyér* (Pl.), mit Art. *fecîóru* (mit *u* aus *u-l*, siehe Nr. 36), *fecîóri* (mit *i* aus *i-ly*), *mulyéri-le*. Auch die Erhaltung der vollen Konjugationsendungen (*dúcu* DUCO DUCUNT, *vêzi* VIDES VIDE) entspricht einer Gepflogenheit des älteren Dr.

Endlich sei noch erwähnt, dass die Mundarten Mittel- und Süd-mazedoniens, sporadisch auch Siebenbürgens und des Banats die anderwärts gekürzten oder verstummtten *i*, *u* als geflüsterte Laute hören lassen oder auch nur durch die entsprechende Zungen- und Lippenartikulation markieren. (Weigand, der die normalen Semisonen durch untergesetzten Bogen bezeichnet, stellt die geflüsterten durch die sonst für jene gebräuchlichen, mithin leicht misszudeutenden Zeichen *î*, *û* dar: *lupî*, *lupû*; wir möchten die Schreibung *lupî̃*, *lupû̃* empfehlen.)

9. Durch die Semisonierung des auslautenden *i*, *u* sind eine Anzahl Atona in der Enklise unsilbig geworden: *dă-mî* DA MÎ, *ădu-l* ADDUC ILLUM, *nú-s* NON SUM. Um sie auch in jenen Fällen aussprechbar zu machen, wo weder enklitischer noch, nach den geltenden Regeln, proklitischer Anschluss möglich ist, wird ihnen im neueren Dr. und im Mr. ein *î* vorgeschlagen: *îmî dăî*, *îl crezû*, *îs fericît*, aber *mi-se spune*, *mî-o dă*, *l-am crezût*. Das Altrum. wählte in jenem Falle die Folgen *dăi-mî*, *crezû-l*, *fericitu-s*.

10. Unsere Darstellung der bisher zur Sprache gebrachten Erscheinungen hat gezeigt, welch bedeutender Faktor im Lautwandel der Wortaccent ist und wie dieselben Vokale, je nachdem sie in der Tonsilbe stehen oder nicht, eine wesentlich verschiedene Behandlung erfahren. Nun fehlt es aber auch nicht an Veränderungen, die ohne jede Rück-

sicht auf die Tonstelle vor sich gehen. So duldet das Rum. nach palatalen Vokalen und mouillierten Konsonanten grundsätzlich keinen velaren Vokal. Er geht hier, betont oder unbetont, ausnahmslos in den betreffenden Palatal über, also *ă* in *e*, *i* in *i*. Man vergleiche z. B. *tăie* TALEAT, *tăiem*, *tăind* mit *cîntă* CANTAT, *cîntăm*, *cîntînd*, *cîmbru* ksl. *čabrŭ* mit *oblînc* ksl. *oblākŭ*, *cescuŭ* Dim. von *čas* ksl. *časŭ* mit *văcuŭ* Dim. von *vacă* VACCA, *gelui* zu *galău* magy. *gyalu* mit *vărui* zu *văr* ksl. *varŭ*, altmold. und westwal., wo auch *ș*, *j* wie Mouillierungen wirken, *ușe* OSTIA, *grije* ksl. *gryža* mit *căsă* CASA, *furișind* mit *purtînd* -ANDUM.

11. Eine zweite Eigentümlichkeit des rum. Vokalismus, die mit der Betonung in keinem Zusammenhang steht, ist die, dass *e*, *i* im Silbenanlaut und nach den Velaren *c*, *g* wie *ie*, *ii* lautet: *îel* ILLUM, *îie* ILIA, *ôdie* OVIS, *răii-i* REI ILLI, *chîedru* gr. *χέδρος*, *arhângheil* gr. *ἀρχάγγελος*. Doch pflegt der Gebildete im Wortanlaut neuerer Entlehnungen die reine Aussprache zu bewahren: *éră*, *etérn*, *întim*, *împórt*. In der Schrift kommt der Vorschlag des *i* üblicherweise nicht zum Ausdruck, man schreibt *el*, liest aber *îel*.

12. Weit verbreitet ist endlich die Neigung, palatalen Vokal in velaren, also *e* in *ă*, *i* in *i* zu verwandeln, wobei ebenfalls die Betonung so gut wie gar nicht in Betracht kommt. Trifft der Artikulationswechsel *e* vor *n* oder gedecktem *m*, so tritt nach Nr. 4 Schärfung zu *i* ein, aus SĪNUS **sénu* wird *sîn*, aus ksl. *reďŭ rînd*; trifft er semisonen Palatal, so ist Schwund die Folge, **urăște* -ISCIT, **urăscă* -ISCAT (Nr. 6) wird zu *urăște*, *urăscă*, *părți* (artikulierte *părți-le*) PARTES zu *părț* (artikulierte *părți-le*). Die Bedingungen, unter denen die Trübung zustande kommt, sind überaus mannigfaltig. Gemeinrum. ist sie indessen nur bei *re*, *ri*, das regelmässig im Anlaut, aber auch sonst ziemlich häufig zu *ră*, *rî* wird: *rău* REUS, *arăt* *ARRECTO, *frîu* FRĒNUM, *rîz* RĪDEO, *rîpă* RĪPA, *rîu* RĪVUS; *urăsc*, -*răști*, -*răște*, -*rîm*, -*rîți*, -*răsc*, -*răscă* -ISCO etc.; *răcăre* *RECŌREM (zu RECENS), *rămîu* REMANEO, *lăcrămă* LACRĪMA. Damit stimmt überein mr. *rău*, *frîn*, *rîd*, *rîu*; *zburașcu*, -*răști*, -*răște* etc.; *răcăre* *rcăre*, *arămă*, *lăcrămă*; ir. *reŭ réw* (mit nach Nr. 18 wiederhergestelltem Palatal), *răat*, *ărdu*, *ărpe*; *rămaru*. Die Mundarten gehen z. T. noch weiter: mr. *răfe*, ir. *răce*, neumold. *răce* RECENS, mr. *curăo*, neumold. *cură* CORRĪGIA gegenüber schriftrum. *rece*, *curăă*. Dagegen scheint Velarisierung der Flexionsendungen *e*, *i*, wie in *fiără*, *covăără*, altrum. *țăr*, *ocăr*, Pl. von *fiér*, *covór*, *țără*, *ocără*, ausserhalb des dr. Gebiets nur noch in Nordmazedonien vorzukommen: *ubăără*, *zbăără* Pl. von *ubór*, *zbór*.

13. Die zur Tilgung des Hiatus dienenden Mittel werden im allgemeinen nach den in den Schwestersprachen geltenden Grundsätzen zur Anwendung gebracht. Als Beispiele mögen dienen für die Verschmelzung gleicher Vokale *acópere* COOPĒRIT, *mórtu-l* MORTUUM ILLUM, für die verschiedener *încét* QUIĒTUS, **caglu* **clagu* *chiág* COAGŪLUM, *vîrtós* VĪRTUŌSUS, *cúu* CUNEUS, *móriu* MORIOR, *căse* CONSUIT, *căasă* CONSUAT, mit gleichzeitiger Accentverschiebung *măiere* MULĒREM, *părete* PARIĒTEM, *urcior* URCEŌLUS, *feciăără* *FETIŌLA. Zahlreich sind die Fälle, wo der Hiatus erst im Rum., durch Ausfall von *b*, *v*, entstanden ist: *căl* CABALLUS, *bém* BĪBĪMUS, *zînă* DĪVĪNA, *cót* CUBĪTUS, *sóc* SA[M]BŪCUS, *îért* *LĪBERTO, *alună* AVELLĀNA, *pămînt* PAVĪMENTUM. Ob auch in den aus lat. Paroxytona hervorgegangenen Formen, wie *dă* DABAT, *răă* REA, *stăă* STELLA, *vedăă* VĪDEBAT, *tă* TUA, *dói* DUO + -i, Kontraktion bzw. Verschleifung des Tonvokals mit dem folgenden stattgefunden hat oder hier andere Entwicklungen anzunehmen sind, darüber sind die Meinungen zur Zeit noch geteilt. Nach-

toniges *i* nach Labial wird attrahiert: *ăbă* HABEAT, *șgăba* SCABIES, *rôib* RUBEUS, *scăp* *SCUPIO. An der Wortgrenze ist die Zusammenziehung in eine Silbe teils bedingt, teils zulässig: *cărtă-a*, *tă-am văzută*, *făcînd-o* nb. *făcîndu-o*, *n'ăre* nb. *nă ăre*. Eigentümlich ist der noch einer befriedigenden Erklärung harrende Einschub von *ă* zwischen betontem Auslautsvokal und vokalisch anlautender Enclitica: *steă-ă-a*, dial. *dormi-ă-aș*. Anlautendes *în*, *im* verliert den Vokal: *maî 'nainte*, *se 'mpăcă*; die gestutzte Form kann dann auch nach Konsonant oder Pause bleiben, so mold. *nălt* IN-ALTUS und allgemein im Mr. (*mpărtu*, *nsôr*).

14. Von den Halbvokalen geben nur die palatalen zu Bemerkungen Anlass. Diese gehen in vorhergehendem Semison oder Konsonant auf, wenn demselben die gleiche Artikulationsstelle zukommt. Es verlieren daher die Folgen *îă*, *čă*, *ğă* und, da im Urrum. auch *ș*, *j* mouillierte Laute waren, *șă*, *jă* ihr zweites Element, aus **îărtă* *LĪBERTAT, **čăără* CĒRA, **ğăănă* GĒNA, **șăáză* SĒDEAT, **slujăscă* -ĪSCAT (Nr. 6) wird *îărtă*, *čără*, *ğănă*, *șăză*, *slujăscă*. Ebenso werden die Ausgänge -*îi*, -*či*, -*ği* zu -*i*, -*č*, -*ğ*: der Pl. von *pûi*, *crăc*, *făg* lautet *pûi*, *crăč*, *făğ*, aber artikuliert *pûi-i*, *crăci-i*, *făgi-i*. Wenn -*și*, -*ji* bleibt, so scheint hier, nachdem *ș*, *j* aus der Reihe der Mouillierungen geschieden waren, der Auslaut analogisch wiederhergestellt zu sein: *pășî*, *vitějî* Pl. von *păs*, *vitěáz* nach *córbî* Pl. von *córb*. Ferner schwindet *î* in der Verbindung *rie*: *căldăre* aus CALDARIA *-*riă* *-*rie*, *acópere* (Konj.) aus COOPERIAT, *purtătăre* Fem. Sg. und Pl. von *purtătórii* PORTATORIUS. Endlich geht erhaltenes *ia* nach Dental in *ă* über: aus ksl. Rimljaninŭ, Nazarjaninŭ wird *Rimlăan*, *Nazarăan*, aus *Mărți* MARTIS (scil. DIES), *acéstî* ECCU-ĪSTĪ bei Hinzutritt von *a* *Mărță-a*, *acéstă-a* (wofür jetzt *acéstăa*).

15. Die vorstehend besprochenen Veränderungen der Vokale sind schon in der urrum. Periode vor sich gegangen. Denn sie sind allen Mundarten gemeinsam. Wenden wir uns nun jenen Erscheinungen des Vokalismus zu, die sich auf das dakorumänische Gebiet beschränken oder doch demselben vorwiegend eigentümlich sind, so ist vor allem die Angleichung des betonten *a* an palatale Umgebung zu nennen. Geht nämlich dem *a* palataler Vokal oder mouillierter Konsonant voran und folgt in der nächsten Silbe *e*, *i*, so tritt *ę* dafür ein, das später mit *e* zusammenfällt. Es kommen in Betracht die Verbindungen *ěa*, *ia*, *ča*, *ğa*, für die Moldau, wo *ș*, *j* bis gegen 1800 mouillierte Konsonanten waren oder doch wie solche wirkten, auch *șa*, *ja*. Der Wandel trifft primäres wie sekundäres *a*. Beispiele für ersteres vor *e*: *vrěme* ksl. *vrěmę* (siehe Nr. 3), *chěe* clavis, *pecěte* ksl. *pečati*, *gěnte* Pl. von *ğántă* türk. *ğanta*, mold. *șetre* Pl. von *șătră* ksl. *šatirŭ*, mold. *jěle* ksl. *žalĭ*; vor *i*: *sătěni* Pl. von *sătěan* ksl. -*ěninŭ*, *boiěrii* ksl. *boljarinŭ*, *cocěni* Pl. von *cočăn* slav. *kočanŭ*, *Potlogěni* (Ortsname) ksl. -*ěninŭ*, mold. *coșeri*, *străjəri* -ARIUS. Auch das Suffix -*ăș* wird mold. nach Palatal zu -*ేశ*: *plăేశ* (*plăi*). Für sekundäres *a* sind Belege Nr. 6 zu finden.

Der Moldauer palatalisiert das *a* der in Rede stehenden Verbindungen nicht nur vor *e*, *i*, sondern auch im Auslaut. Er spricht *gré*, *tăię*, *cé*, *alegě*, *șé*, *slujé* für sonstiges *gră* *GRĒVA, *tăără* TALEĀRE, *čă* ECCU-ĪLLA, *aleğă* ELĪGEBAT, *șa* SĒLLA, *slujă* -IĒBAT. Nach Analogie der Formen mit regelrechtem *e* für *a* wird hier weiterhin der Palatal in allen Endungen der ersten Konjug. und des Imperf. aller vier Konjugationen durchgeführt, wogegen das Wal. in der Konjug. den umgekehrten Weg einschlägt, indem es gegen die Regel *a* auch vor *e*, *i* festhält. Also z. B. mold. Part. *tăięt*, *tăiętă*, *tăięți*, *tăięte*, wal. *tăiăt*, *tăiătă*, *tăiăți*, *tăiăte*; mold. Imperf. *alegēm*, -*gěi*,

-gē u. s. w., wal. *alegeám*, -gēdi, -gēá u. s. w. Die Schriftsprache hat sich endgültig für die Formen mit *a* entschieden.

Auf der Stufe *ē*, die von der Volkssprache der westlichen Landschaften bis heute festgehalten wird (*vrēme*, *chīē* etc.), steht schon das Altrum., trotz der scheinbar entgegenstehenden Orthographie: *vrēkme*, *chīae*, *sātēni*, *boiariū* sind nicht *vrēme*, *chīde*, *sātēni*, *boiariū*, sondern *vrēme*, *chīē*, *sātēni*, *boiēriū* zu lesen, wie wir Stud. I 79 ff. nachgewiesen haben. Im 18. Jahrhundert wird die Aussprache des *ē* in Walachei und Moldau immer geschlossener, bis sich der Unterschied zwischen *ē* in *lēge* LĪGET und *lēg* LĪGO schliesslich ganz verwischt. Die heutige Schriftsprache kennt den Laut *ē* nicht mehr.

Mazedonien bewahrt das *a* in den genannten Stellungen unverändert: *vēarde* VĪRĪDIS, *īa īale* ĪLLA -AE, *clvāie* CLAVIS, *aṭṭā aṭṭāle* ECCU-ĪLLA -AE, *džēdzit* DĪGĪTUS, *ṣāpte* SĒPTĒM. In Istrien bleiben wohl *īa*, *ča*, *ḡa*, *ṣa* (für *ja* fehlen Belege), nicht aber *ža*, das hier in jeder Stellung zu *ē* wird: *īōā īōāle*, *čōāptir* PĒCTĪNEM, *jōājet* (aus *ḡājet), *ṣōāpte* (ōā = á Nr. 18); *bēt*, *crēstē*, *aṣṭērne*, *stē* = dr. *bēat* BĪBĪTUS, *crēastā* CRĪSTA, **aṣṭēarne* aṣṭērne STERNIT, *stēā* STELLA. Ähnliche Verhältnisse zeigt das Megl., wo nur *īa*, *ṣa* (und vermutlich auch *ja*) erhalten sind, sonst *ēa* mit kaum hörbarem *a* steht: *īā īāli*, *ṣāpti*; *sēarā* SĒRA, *vēadi* VĪDIT, *ṭṭapā* -pe CAEPA -AE, *zēast* (aus *ḡēast).

16. In Nr. 12 ist die trübende Wirkung nachgewiesen worden, welche *r* auf folgenden Palatal schon im Urrum. ausgeübt hat. Dieselbe Wirkung kommt nun auf den einzelnen Gebieten je nach Umständen auch den Sibilanten *s*, *z* (*ṭ*, *dz*), *ṣ*, *j* zu. Wir besprechen der Übersichtlichkeit halber alle hierhergehörenden Erscheinungen im Zusammenhang.

Dem gesamten Norden ist die Trübung nur nach *s*, *z* (*ṭ*, *dz*) gemeinsam und auch hier nur für den Fall, dass eine Silbe mit hartem Vokal folgt: *sīn* SĪNUS, *sācārā* SECĀLE, *sācūre* SECŪRIS, *sāptāmīnā* SEPTĪMĀNA, *anṭārṭ* ANNO TĒRTIO, *ṭārā* TĒRRA, *ṭīṭā* vgl. ital. *zizza* u. s. w., *zīnā* DĪVĪNA, aber *senīn* SERĒNUS, *ēse* EXIT etc. Die Regel ist jedoch nur bei *sāmīnṭā* SEMENTIA, Pl. *seminṭe*, davon abgeleitet *seminṭie*, folgerichtig durchgeführt. Im übrigen hat Ausgleichung stattgefunden: *sīniṣōr* nach *sīn*, Pl. *ṭārī*, *ṭīṭe*, *zīne* nach dem Sg., umgekehrt *sēc* SĪCCUS, *sēarā* SĒRA, *ṭīn* TĒNEO nach *sēcī*, *sērī*, *ṭīne*. Der Süden und Westen nehmen an dem Vorgang keinen Teil: mr. *sīn*, *sīcārā* Dan., *septāmīnā* Kav., *ṭīṭā* Kav. (jünger *ṭīṭā*, s. u.); ir. *sīr*, *secōare*, *secūre*, *ṭīṭe*.

In den einzelnen Landschaften hingegen hat die Velarisierung viel weitere Kreise ergriffen. Hier walten z. T. ganz eigenartige Verhältnisse ob. So war im Wal. nach *ṣ*, *j* einst nur velarer Vokal zulässig: *ṣās* SĒSSUS, *ṣādēā* SEDĒRE, *ṣī* SĪC, *ūrṣ* URŚĪ, *slujāsc*, -*jāṣṭī*, -*jīm*, -*jīṭī* u. s. w. -ĪSCO. Dann — und zwar noch vor der Schriftperiode — trat in der westlichen Walachei die Lautregel Nr. 10 in Geltung, infolge deren die Palatalen wiederhergestellt wurden. Das Umgekehrte ist in der Moldau geschehen. Hier hatten *ṣ*, *j* von jeher palatalisierende Wirkung, die aber im 18. Jahrhundert in das Gegenteil umschlug: altmold. *ṣēs*, *ṣedēā*, *ṣī*, *ūrṣī*, *slujēsc*, -*jēṣṭī*, -*jīm*, -*jīṭī* u. s. w., wie im Westwal., neumold. *ṣās*, *ṣādē*, *ṣī*, *ūrṣ* u. s. w., wie im Ostwal. Die verschiedenartige Entwicklung kommt am deutlichsten an Wörtern wie wal. östlich *cāmāṣā* CAMĪSIA, *mrēājā* ksl. *mrēža*, *strēāṣīnā* slav. **strēšina* (zu ksl. *strēhū*), westlich *cāmāse*, *mrēāje*, *strēāṣīnā* gegenüber mold. alt *cāmēse*, *mrēje*, *strēṣīnā*, neu *cāmēsā*, *mrējā*, *strēṣīnā* zum Ausdruck, in denen der nachtonige Vokal auf das *a* der Tonsilbe dort erhaltende, hier zerstörende Wirkung ausübte. Die neuere Schriftsprache sucht zwischen

beiden Richtungen in der Weise zu vermitteln, dass sie nach Möglichkeit den von der Analogie gebotenen Laut setzt, also *úša, úši, grija, griji* nach *poarta, porți*; Ind. *ingrășă*, Konj. *ingrășe* nach *jură, jure*; *ingrășă, -șăm* nach *jură, jurăm*.

Während nach *ș, j* der Palatal in der Moldau bis ins 18. Jahrhundert blieb, ja hier sogar älteren Velar verdrängte, ist nach *s, z, ț, dz* hier schon im 17. Jahrhundert allgemein der gröbere Laut eingetreten, den auch die heutige ban. Mundart zeigt, also *găsăsc, -săști, -săște, -șim, -șif, -săscă* und entsprechend *păsăsc, lăsăsc, putredăsc*; *parinț, țedz* Pl. von *parinte, țed*. Infolgedessen sind die Mouillierungen *șy, jy* (aus *č, ě*, Nr. 27) heutzutage die einzigen Sibilanten, nach denen der Moldauer noch palatale Vokale hören lässt, und dieselbe Regel gilt für das Banat, sodass *șes sĕssus, jir ksl. žirū* in diesen Landschaften *șăs, jîr*, hingegen *cér COELUM, ginere GENĚRUM* *șyer, jyinere* lauten. Eine ähnliche Erscheinung tritt uns im Mr. entgegen, wo im Norden und Zentrum nach altem *ț, dz* die velaren, nach jungem, auf *č, ě* beruhendem (Nr. 27) aber die palatalen Laute stehen, also *țăs, țăsă, ține, dzățe, dzîc* = dr. *țes TEXO, țăsă TĚXAT, ține TĚNET, zĕce DĚCEM, zĭc DĪCO*; *țér, țĕără, ține, dzĕănă, dzĭnere* = dr. *cér COELUM, cĕără CERA, cine QUEM, gĕănă GENA, ginere GENĚRUM*.

17. Nur *e*, nicht auch *i*, geht dr. nach labialem Konsonanten regelmässig in *ă, ěa* in *a* über, wenn eine Silbe mit hartem Vokal folgt: *păcăt PECCĀTUM, mărunt MĪNŪTUS*; *făt fătă FĚTUS -A* (über **fĕătă*, Nr. 6), aber Pl. *fĕți fĕte*; *nîmăr nîmără NUMĚRO -AT*, aber *nîmeri nîmere -AS -ET*. Und so auch mit ungetrübtem Palatal: *venin VENĚNUM, fierbinte FERVENTEM*; *fir FĪLUM, vîn VĪNUM*; *ălbî albe ALBĪ -AE*. Das *ă* wird vor Nasal nach Nr. 4 zu *i* geschärft: *jîn FOENUM, vînt VENTUS*. Auch hier hat, wie nach Sibilant (Nr. 16), die Analogie häufig genug die Durchführung der Regel verhindert. So steht an ungehöriger Stelle der Palatal in *pescăriu PĪSCARIUS* nach *pĕște PĪSCIS*, in *mĕrg mĕărgă MERGO -AT*, *mînț mînță *MENTIO -AT* nach *mĕrgi mĕrge, mînți mînte*, in *umed umedă HUMĪDUS -A* nach *umezi umede*; der Velar in *vîntișor, pămîntĕăn* nach *vînt VENTUS, pămînt PAVĪMENTUM*, in *ospătez* nach *ospătăm *HOSPĪTĀMUS*.

Ausserhalb Daziens bleibt der Palatal, wie mr. *mér *MĚLUM, fĕătă, vîntu, ir. mĕr, fĕtĕ, vînt* zeigen.

18. Es erübrigt nun noch, von denjenigen Vokalveränderungen, an welchen die Schriftsprache nicht mehr teilgenommen hat und deren bisher noch keine Erwähnung geschehen, jene summarisch zu verzeichnen, die zu den charakteristischen Merkmalen der einzelnen Mundarten gehören.

Von den Tonvokalen ist *a* im Ir. zu *ăa* (*lăărg* = dr. *lărg*) geworden, das nach unserer persönlichen Beobachtung wie dr. mr. *ăa* in *păărtă* lautet, während Weigand (Jb. I 123) es als einen schwebenden Diphthong (*ăa*) ansieht, bei dem «keiner der Bestandteile durch den Accent das Übergewicht erhält». Auch in einigen Gegenden des Banats und Siebenbürgens (siehe Jb. III 231, IV 289) hat *a* labiale Trübung erfahren (*lăărg*).

Die betonten Diphthonge *ăa, ăa* haben ebenfalls mancherlei Umgestaltungen erlitten. Ersteres fällt teils mit *ia* zusammen, wie z. B. in der Moldau und in Kronstadt (*diăl = dĕăl*), teils nimmt es (nach Weigand) die Gestalt *ĕa* mit «auf beiden Vokalen gleichmässig schwebendem Accent» — so z. B. im Banat — oder, wie schon Nr. 15 gezeigt, *ea* (megl.), *ĕ* (ir., nach Weigand auch hier *ĕa*) an. Weit weniger dem Wechsel unterworfen ist *ăa*, das in der Körösch-Marosch-Gegend häufig als *ăa*, in der Samosch-Theiss-Gegend als *o* (*măăra = măără*) erscheint, in Istrien aber von *o* nicht mehr unterschieden wird (*răăgu, răăghĕ* = dr. *răg, răăgă*).

Sowohl betontes als unbetontes *i* erscheint in Nordmazedonien und Istrien zu *a* geschwächt: mr. *mána*, *arád*, *manáncu*, *fantána*, ir. *máre*, *áru*, *maráncu*, *fantáre* = dr. *minā* MANUS, *rīd* RIDEO, *manīnc* MANDUCO, *fontīnā* FONTĀNA. Dass in *mánā*, *máre* nicht etwa die ältere Lautstufe (Nr. 4) erhalten, vielmehr auch hier *ā* zunächst aus *i* entstanden ist, lehrt unter anderem ein Blick auf Wörter wie mr. *mine* ME-NE, *vīndu* VENDO, ir. *mire*, *vīndu* mit *i*, nicht *ē*, oder auf die verschiedene Behandlung des Vortonvokals in ir. *fāntāre* und *farīre* = dr. *fāinā* FARĪNA. Wie die Beispiele zeigen, ist im Nordmr. der Unterschied zwischen urrum. *ā* und *i* völlig verwischt, während im Ir. vortoniges *ā* zu *a*, nachtoniges zu *ē* geworden ist (*farīre*, *basēriche* BASĪLĪCA) und dieser Laut, nach dem *rēū* *rēw* REUS (vgl. Nr. 12) der Quellen zu urteilen, auch für betontes *ā* eingetreten zu sein scheint. Zusammengefallen sind beide Laute auch im Megl., das sie betont durch *o*, unbetont durch *ā* wiedergiebt: *rōū*, *rōt*, *cālcā*, *cālcōm*, *cālcō*, *māncā* = dr. *rāū*, *rīd*, *cālcā*, *cālcām*, *cālcā*, *mīncā*. Im Anlaut steht hier *am*, *an* für bet. und unbet. *īm*, *īn*: *āmflu*, *āmplū*, *āncā*, *antréc*, *ansór* = dr. *īnflu*, *īmplu*, *īncā*, *īntrég*, *īnsór*; ebenso *á* für *i* in *any*, *ał*, *aly* = dr. *imi*, *īi*, *īi* MĪ, TĪBI, [Ī]LLĪ.

a für vortoniges *ā* kommt sporadisch auch in den verschiedensten Gebieten Daziens (Kleine Walachei, Moldau, Siebenbürgen, Banat) vor (*batrīn*, *camēșă*) und ist besonders vor *á* in der Moldau weit verbreitet, wo es sich sogar in die neuere Schriftsprache eingeschlichen hat (*barbát*, *caldăre*, *matăsă*, *pacát*).

Grosser Beliebtheit erfreut sich die bald mehr, bald minder geschlossene Aussprache von unbetontem *e*, *ă*. So spricht der Moldauer allgemein *i* in *ochilări*, *fičíor*, *finée*, *vidé*, *viní*, *dis-* u. a. und in Einsilbern wie *di*, *pi*, *li*, *ni*, nach dem Tone aber durchweg offenes *i*, *î* (*flőári*, *cási*). Noch häufiger ist die Schärfung des Vortonvokals im Mr., z. B. in *fičíor*, *vidém*, *viním*, *pitréc*, *jilésu*, weniger verbreitet in *criscút*, *bīgām*, *acīřām* (betont *créscu*, *bág*, *acář*). Auslautendem *i* für *e* begegnen wir auch im Megl. (*flőári*).

Im Mr. wird *au*, *eu* vor Konsonant zu *av* bezw. *af*, *ef*: *alávdu*, *ávdu*, *fávru*, *cáftu*, *préftu* = dr. *lánd*, *aúd*, *cáut*, *préut*; im Ir. zu *aw*, *ew*: *őáwdu*, *főáwru*, *cőáwtu*, *préwt*. Letztere Mundart lässt auch im Auslaut *w* nicht nur für *ū*, sondern auch für slav. *v* eintreten: *aw*, *gréw*, *ów* = dr. *aū*, *grēū*, *óū*; *crów*, *lów* = kroat. *krov*, *lov*. Endlich erscheint dieser Laut hier im Hiatus vor *u*: *đőáwu*, *řtiwu* = dr. *dáū*, *řtiū*.

Das Mr. liebt Vorschlag von *a*, besonders vor *r* und bei Verben I. Konjug.: *amáre* «Meer», *aspárgu*, *aúmbřă*; *arăū*, *aríd*, *arós*; *acúmpăr*, *agřóc*, *aúrlu*. Auch in Wörtern wie *amvéscu*, *análtu*, *antréb* dürfte *a* nicht aus *i* entstanden, sondern erst nach dessen Abfall (Nr. 13) vorgesetzt worden sein. Die entgegengesetzte Neigung ist dem Ir. eigen: *főáre*, *lyúre*, *vút*, *řtéptu*, *scúndu* = dr. *afără*, *aúre*, *avút*, *ařtépt*, *ascúnd*. Und im Megl. scheint die Aphärese sogar Regel zu sein: *dápă*, *údi*, *vém* = dr. *adápă*, *aúde*, *avém*.

B. KONSONANTEN.

19. Von den Konsonanten des Schriftlateins ist *h*, wie allgemein, spurlos geschwunden (*óm* HOMO, *cúrte* COHORTEM, *cőárdă* CHORDA, *mácín* MACHĪNOR, *brăř* BRACHIUM, vgl. zu letzteren Wörtern *múced* MUCĪDUS, *ăřă* ACIA), und zwei andere, *j* und *w* (in *qu* = *kw*), haben sich nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten, worüber Nr. 21 und 25. Das Fortbestehen der übrigen zeigen Wörter wie *bőū* BOVEM, *cáde* CADET, *fág* FAGUS, *lúme* LUMEN, *nú* NON, *páre* PARET, *stă* STAT, *vőř* VOS.

Den griechischen Aspiratae entsprechen in alten Entlehnungen Mutae: *patima* πάσιμα, *prōáspat* πρῶσπατος, *cárte* χάρτης. Jüngere zeigen andere Laute: *anáftema* ἀνάστημα, *náfura* ἀναφορά, *hirtic* χαρτίον.

Dass das altgriechische *z* im Munde des Römers *dz* gelautet habe, wird zwar von Seelmann (Aussprache des Latein 305) auf Grund einer anscheinend entgegenstehenden Darstellung des Velius Longus bestritten, ist aber trotzdem sehr wahrscheinlich. Im Urrum. hatte es jedenfalls diesen Lautwert: *dzámā* ζῆμα, *botézu* βοτῆζω. Einen ähnlichen Laut hörte der Rumäne in alb. *z* und *đ*: urrum. *búdzā*, *gǎlbéadzā*, *grumádz*, *dzārā*, *mádsāre*, *vedzure* = alb. *búze*, *gelybáze*, *grumáz-*, *đálē*, *módulē*, *vjédulē*. Der Doppellaut hat sich mold., ban., mr. bis heute erhalten, wogegen die neuere Schriftsprache, nach wal. Sprechweise, sowie das Megl. und Ir. einfaches *z* dafür setzen (*zámā*, *botéz* u. s. w.).

Das reine *z* wurde dem Urrum. erst durch das Altbulgarische zugebracht, und aus derselben Quelle stammen *h* und *j*: *zímbru*, *hránā*, *jále* = ksl. *zābrī*, *hrana*, *žalī*. Die sonstigen neuen Konsonanten des rum. Lautsystems, nämlich *č*, *ğ*, *ș*, haben sich aus Lauten heimischer Wörter entwickelt, wie später gezeigt werden wird.

20. Wir gehen nun zur Betrachtung der Veränderungen über, welche die primären Konsonanten im Urrum. erfahren haben. Hier ist vor allem der Abfall aller Auslautkonsonanten zu verzeichnen, der frühzeitig, z. T. sogar schon in vorrum. Zeit vor sich gegangen ist: *dú* DUC, *a* AD, *mínte* MENTEM, *núme* NOMEN, *sór* SOROR, *vedém* VĪDĒMUS, *face* FACIT. Auch Doppelkonsonanz wurde von diesem Schicksal betroffen: *júde* JUDEX, *șárpe* SĒRPENS, *dúc* DUCUNT (ital. dagegen *ducono*). In einer Anzahl Einsilber wurde der Auslaut durch Hinzutritt eines Vokals geschützt, wie in *fière* FĒL, *mîere* MĒL, *șáse* SĒX, *éste* (nb. -e) EST, *sîntu* (jetzt *sînt*, nb. -su, jetzt -s) SUNT; in einigen anderen Wörtern wieder durch Umstellung, wie in *pátru* QUATTUOR, *între* INTER, *spre* SUPER, *pre* PER. Nur in dem Wörtchen *în* behauptet der Auslaut noch seine Stelle.

21. Weit hinauf reicht ferner die Verbindung nachtoniger Velare und Dental-Palatale mit tonlosem Hiatus-*i* zu neuen Lauten: *ářā* ACIA, **corréya* curēā CORRĪGIA, *púř* PUTEUS, *mîédz* MĒDIUS, *cáš* CASEUS, *fășā* FASCIA, *úřā* OSTIA, *pálye* PALEA, *vînye* VĪNEA. Bei *l* trat auch vor dem Tone sowie vor primärem *i*, bei *n* nur vor *ío* Mouillierung ein: *mulyére* MULIĒREM, *lyépure* aus LĒPĒREM **liépore*, *lyín* LĪNUM, *cály* CABALLI; **cuvenyós* *cuvîós* **CONVENIŌSUS*, aber *inél* aus ANĒLLUS **aniéllu*, *rînîchîũ* RENĪCULUS, *bîní* BONĪ. Und *r* bleibt überhaupt unverändert: *ajutóriũ* ADJUTORIUM, *párete* PARIĒTEM, *rîũ* RĪVUS, *táurî* TAURĪ.

Ein verwandter, aber wohl, wie auch das verschiedene Ergebnis lehrt, jüngerer Vorgang ist der Wandel von *ci* *ti*, *di*, *sti* vor betontem *o*, *u* zu *č*, *ğ*, *ș*: *urciór* URCEŌLUS, *fecîór* **FETIŌLUS*, *credincîós* **CREDENTIŌSUS*, *măciúcă* **MATTEŪCA*, *ğîós* DEORSUM, *pășîne* PASTIŌNEM. Gleiche Wege mit *di* geht *j*: *ğîóc* JOCUS, *ğîur* JURO. Scheinbar regellos ist die Behandlung der genannten Gruppen vor bet. *a*. Den zu erwartenden Laut zeigen *credincériũ* **CREDENTIARIUS* und *semîncériũ* **SEMENTIARIUS*; in *dzăce* JACET dürfte Dissimilation aus **ğăce* vorliegen, in Wörtern wie *brăřără* BRACHIALE, *vărdzăre* **VĪRĪDIARIA* u. a. sich assoziativer Einfluss (*brăř*, *vărdză*) geltend gemacht haben; endlich *creřtîn* CHRISTIĀNUS ist spät aufgenommen worden.

In einer noch späteren Periode gingen *t*, *d*, *s*, *st* vor *ie* und primärem *i* in *ř*, *dz*, *ș*, *řt* über: *řés* TĒXO, *dzéce* DĒCEM, *șăpte* SĒPTEM, *řtérg* EXTĒRGO; *simřire* SENTĪRE, *dzíc* DĪCO, *ří* SĪC, *cîřtig* CASTĪGO; *múřî* MUTĪ, *édzî* HAEDĪ, *gróřî* GROSSĪ, *înguřî* ANGUSTĪ.

Das in der hier geschilderten Weise zustande gekommene *dz* hat sich weiterhin ebenso entwickelt wie primäres, also mold., ban., mr. *mîdz*, *dzice*, *dzice*, *dzic*, *ézi*, aber wal., megl., ir. *mîcz*, *zice*, *zice*, *zic*, *ézi* oder ähnlich. Ferner ist, wo *z* für *dz* gesprochen wird, auch *ǵ*, und zwar jeden Ursprungs, vor *o*, *u* zu *j* geworden, daher wal. *júr* GYRUS und JURO, *botejune* *BAPTIZIÖNEM, *iós*, *jóc*, und ähnlich megl., ir., gegenüber mold., ban., mr. *ǵiur* u. s. w.

ly erscheint im Dr. zu *ĩ* gekürzt, desgleichen *ny*, das aber noch im Banat besteht: *muĩere*, *vĩe*, aber mr., megl., ir. *mulyáre*, ban., ir. *vĩnye*, megl. *vĩnyă*, mr. *yĩnye*.

22. Zu den ältesten Vorgängen gehört endlich auch die Palatalisierung von *c*, *g*, *sc* vor *e*, *i*: *cérb* CERVUS, *plăcintă* PLACENTA, *ucide* OCCIDIT, *muced* MUCIDUS, *zéce* DECEM, *pórci* PORCĪ; *géme* GĒMIT, *săgăată* SAGĪTTA, *gingie* GINGĪVA, *cúgetă* COGĪTAT, *lege* LĒGEM, *lungi* LONGĪ; *știu* SCĪO, *vested* *VIESCĪDUS (zu VIESCO), *năște* NASCIT, *-ești* -ĪSCĪ. Auffallend, wenn auch in Übereinstimmung mit dem Lautstand der Schwestersprachen, ist die Entwicklung des *g* in *măi* MAGĪS, *măiestru* MAGĪSTRUM, *păresemă* QUADRAGESIMAE. Spuren der ursprünglichen Laute scheinen sich in dr. *chingă* aus CING[Ū]LA **clingă* (?), *créer* aus CĒRĒBRUM *CERĒBRU **crébru* (?), *scîntee* SCĪNTĪLLA, mr. *yĩngiři* aus *VĪGĪNTĪ für VĪGĪNTĪ, vielleicht auch in *junică* JUNĪCEM, *nucă* NUCEM erhalten zu haben.

23. Von den vorstehend besprochenen Fällen abgesehen, zeigt konsonantischer Anlaut zur Veränderung keine Neigung. Eine Ausnahme bildet *v*, das hier in einigen Wörtern zu *b* wurde: *bătă* VĪTTA, *beș* *VĪSSIO, *biet* VIĒTUS, mr. *băce* VOCEM, *bătrîn* VETERĀNUS, *beșică* VESSĪCA. Aber *vacă*, *verde*, *vînd* u. s. w.

24. Anders verhält es sich mit den inlautenden Konsonanten, die zwischen Vokalen vielfach Schwächung, Schwund oder andere Umgestaltung erlitten haben. Zwar ist das anderen Gebieten charakteristische Tönendwerden Stimmloser nirgends zu bemerken, sogar *s* bleibt Tenuis (*casă* CASA). Andererseits ist aber das Rum. hier nach mancher Richtung weiter gegangen als die anderen Sprachen und namentlich das Italienische. So sind alle langen Konsonanten kurz geworden: *sac* SACCUS, *oală* OLLA, *an* ANNUS, *țară* TĒRRA, *grós* GROSSUS, *bătă* VĪTTA. Ferner ist *ll* in der Stellung -LLA geschwunden, ohne eine sichere Spur zu hinterlassen: *steă* STELLA, *îă* ÎLLA, *măduă* MEDULLA. Denn dass, wie noch immer behauptet wird (Weigand in Vollmöllers Jahresber. VI 151), in dem Labial von *o* ILLAM, *steăoă* (*steăăă*) STELLA-ILLA, dial. ohne Artikel *steăo* (-oă, -ăă) eine solche zu sehen sei, ist eine rein willkürliche Annahme. Sonst bleibt *ll* als einfacher Laut: *stele* STELLAE, *el* ÎLLUM, *ely* (dr. *éi*, Nr. 21) ÎLLĪ, *culége* COLLĪGIT u. s. w. Durchgängig ist Schwund eingetreten bei *b*, *v*: *său* SĒBUM, *îarnă* HĪBERNA, *căl* CABALLUS; *chee* CLAVEM, *păun* PAVŌNEM, *lăre* LAVĀRE; sporadisch bei *n*: *frău* FRĒNUM, *grău* GRANUM, *brău* (dunkel), aber Pl. *frîne*, *grîne*, *brîne*. Einem anderen Laute, dem *r*, hat nach fester Lautregel nur einfaches *l* den Platz geräumt: *ferice* FELĪCEM, *biserică* BASĪLĪCA, *săre* SALEM, *lingură* LĪNGŪLA. Nicht selten haben schliesslich *n* und *r* mit einander getauscht: *senin* SERĒNUS, *cărunt* CANŪTUS.

25. Von den Konsonantengruppen sind fast alle anlautenden, aber auch von den inlautenden die meisten intakt geblieben, was einige Beispiele illustrieren mögen: *plînge*, *blînd*, *flăare*, *crede*, *tréz*, *prét*, *grău*, *brăt*, *fráte*, *scără*, *stă*, *spîn*, *scrie*, *strînge*; *călcă*, *pulpă*, *surd*, *árs*, *córn*, *ăflă*, *lucru*, *piătră*, *căpră*, *sómn*, *tîmp*, *plumb*, *brîncă*, *dînte*, *mîscă*, *trist*, *viéspe*, *șapte*, *împle*, *îmblă*, *înflă*, *vîntre*, *nóstru*, *áspru*.

Alt ist der Fall von *n, r* in den Gruppen *ns, rs*: *mās* MANSUS, *dēs* DENSUS, *cōāse* CONSUIT; *dōs* DORSUM, *jōs* DEORSUM, *sūs* SURSUM (doch *ūrs* URSUS, worüber Meyer-Lübke Einf. 131).

lv, rv wurden zu *lb, rb* verstärkt: *pūlbere* PULVĒREM, *albīnā* *ALVĪNA, *cōrb* CORVUS, *cerbice* CERVICEM.

In *bl, br* trat umgekehrt Schwächung des Labials zu *u* ein: *stāul* STAB[Ū]LUM, **ulyitā uita* (jetzt *uitā*) OBLITAT, *fāur* FABRUM, *mr. cusurin* CONSOBRINUS.

Das *l* der Gruppen *cl*, mit dem *tl* zusammenfiel, und *gl* wurde mouilliert: *clāmā* CLAMAT, *glyindā* GLANDEM, *óclyu* OC[Ū]LUS, *véclyu* VET[Ū]LUS, *véglyu* VĪG[I]LO. Ging *s* voran, so trat *ș, j* dafür ein: *șclyóp* STLOPPUS, *ășclyie* *ASTŪLA, *deșclyide* DISCLŪDIT, *dejglyāfā* *DĪSGLACIAT. Das Dr. kürzte auch hier *ly* zu *ī*: *chīāmā*, *ghīindā*, *ōchīū* u. s. w.

Eine eigenartige Erscheinung bildet der Übertritt der Velaren vor anderen Konsonanten als *l, r* in die labiale Reihe. Die Entwicklung ist je nach der Art des zweiten Lautes verschieden. Es wird *ct* regelmässig zu *pt*: *lāpte* LACTE, *drépt* DIRECTUS, *vípt* VICTUM, *nōāpte* NOCTEM, *lúptā* LUCTA. Zwischen *ct* und *pt* sind die Mittelstufen *ht, ft* anzunehmen, auf denen die Sprache in *mr. ahtāre* (in *Molovișta ahtāre*), *ahtīntu* ECC[U]-TALIS, -TANTUS, *dr. dōhtor, dōftor* DOCTOR (Lehnwort) stehen blieb, wie ja auch das Alb. nicht über *ft* (*lyúfte* LUCTA) hinausgelangt ist. *ps* für *cs* (*x*) findet sich hingegen nur im Perf. der Verba mit *t*-Partizip, wo es also an diesem eine Stütze fand: *frípse* FRĪXIT, *súpsē* SUXIT, *cōāpsē* COXIT, Part. *frípt, súpt, cōpt*; dann noch in *cōāpsā* COXA und *ban. mr. frāpsen*, sonst *frāsen*, FRAXĪNUS. Im übrigen wird *x* durch *s* wiedergegeben: *lāsā* LAXAT, *ťése* TĒXIT, *māsā* MAXĪLLA u. s. w. In *nct, nx* ist der Velar geschwunden: *únt* UNCTUM, *Sīnt-* (in Heiligennamen) SANCTUS, *strīnse* STRĪNXIT, *únse* UNXIT. Daneben bestehen jedoch *strīmt* *STRĪNCTUS, *altrum. bisweilen frīmt* *FRANCTUS, *frīmse* *FRANXIT, die eine Mittelstufe *mpt* voraussetzen. Letztere scheint in *mr. úmptu, strīmptu, frīmptu, úmpse, strīmpse, frīmpse* (nb. *úmtu* u. s. w., und nur *sīmtu*) erhalten zu sein. Aber auch für primäres *nt* findet sich zuweilen *mt*, und das Mr. bietet sogar *mpt, mps* für *nt, ns*: *símte* SENTIT, *altrum. häufig sīmt* SUNT, *mr. vīmtu* nb. *vīntu* VENTUS, *frīm(p)te* FRONTEM, *ascúm(p)tu* ABSCŌNDĪTUS, *ascúm(p)se* *ABSCONSIT. Für *gn* tritt *mn* ein: *lémn* LĪGNUM, *pūmn* PUGNUS. Endlich *qu, gu* ergiebt in einigen Fällen *p, b* (wohl über *kb, gb*, vgl. den Wandel von *lv, rv* zu *lb, rb*): *pātru* QUATTUOR, *pārēsemī* QUADRAGESĪMAE, *āpā* AQUA, *adāpā* ADĀQUAT, *īāpā* EQUA, *līmā* LĪNGUA. Zweifelhaft sind *pātturniche* (*QUATURNĪCŪLA für *COT-?) und *īntřēābā* (*INTĒRGUA aus INTERROGAT?). Aber *čīnd* QUANDO, *cāre* QUALIS, *cēre* QUAERIT, *cīncī* QUĪNQVO, *cóc* COQUO, *stīng* STĪNGUO, *sīnge* SANGUIS u. s. w.

Die Regel, nach der sich in lat. SCRIPTUM, ACTUM die stimmhaften *b, g* dem folgenden stimmlosen Konsonanten angeglichen haben, findet sich im Rum. folgerichtig auch auf SUBTUS, SUBTĪLIS angewendet, wo sie der Lateiner, zum mindesten in der Schrift, vernachlässigt: *súpt, súptire*. In Latinismen wie *absōárbe, obține, substitue* wird zwar die alte Schreibung mit *b* beibehalten, aber *p* gesprochen. Ebenso wird *rāz-* ksl. *raz-* vor stimmlosem Konsonanten zu *rās-*: *rāscúmpārā, rāstōárnā, din rāsputērī* «aus Leibeskräften». Mehr Beispiele bietet die Komposition für den umgekehrten Vorgang: *zbate, zdrumicā, zvīntā* EX-; *dezđōāe, dezgrōāpā, dezbinā, dezvāfā, dezlēāgā, dezrobēște, dezminie, deznōādā* DĪS-. Und so wird zwar *botgrós, batjócūrā* geschrieben, aber *bodgrós, badjócūrā* gesprochen. Ja auch im Auslaut erfährt Tenuis, der sich im Satze eine Media unmittelbar anschliesst, erhebliche Schwächung: *cáp de bóū* klingt ungefähr wie *cáb de bóū*.

Daher die Schwierigkeit für den Rumänen, deutsche Wortfolgen wie «bist du», «warf sie», «fort war er» richtig (nicht etwa *biz-du*, *varv-zi*, *ford-var-er*) auszusprechen.

Treffen gleiche Konsonanten zusammen, so verschmelzen sie zu einem: *uite* «schau», *lásă vie* «mag er kommen» aus *uită-te*, *lásă să vie*; nach regressiver Angleichung: *undelėmn* (jetzt geschrieben *untdelemn*), *aldată* nb. *áltadată*; *rasăre*, *rasucește*, *rasușla* (Präfix *ráz-*); *deșala*, *deșiră*, *dejuga* (Präfix *des-*). Eine Ausnahme bildet *in-*, das ein zweites *n* nach sich nicht nur duldet (*innăada*), sondern vor Vokal sogar hervorruft (*innălt* IN-ALTUS, *innănte* IN-AB-ANTE).

26. Grosser Beliebtheit erfreut sich die Umstellung von *l*, *r*. Es lassen sich namentlich zwei Prinzipien erkennen. Beginnen die zwei ersten Silben des Wortes mit gleichen oder doch an derselben Artikulationsstelle erzeugten Konsonanten, so rückt die Liquida vor den Vokal der ersten: *plóp* POPŪLUS, **clăgu chăg* COAGŪLUM, *bréb* ksl. bebrü, *plăpomă* ngr. *πάπλωμα*; *flămînd* FAM[U]LENTUS, *Trotuș* (Flussname), älter *Totruș*; *frămîntă* FERMENTAT, *frumós* FORMŌSUS, *plămîn* PULMŌNEM. Sind die Konsonanten verschieden, so gesellt sich die Liquida gern zu dem ihr artikulatorisch verwandten: *păltin* PLATĀNUS, *firtăt* «Wahlbruder» *FRATĀTUS (zu FRATER, wie *surătă* «Wahlschwester» zu SOROR); *pătlăgină* PLANTAGĪNEM, *castravete* (nb. *crasta-*) ksl. *krastavīcī, *potrivă* (nb. *protivă*) ksl. *protiva*, pop. *potropóp* für *protopóp* ksl. *protopopū*; *intrég* INTĒGRUM, *intrăabă* INTERRŌGAT.

27. Zu den bisher nachgewiesenen Umgestaltungen des rum. Konsonantismus sind nun in den Mundarten weiterhin viele andere, kaum minder tief eingreifende hinzugekommen. Weitgehende Veränderungen zeigen vor allem die Konsonanten *č*, *ğ*, und zwar werden sie bald ohne irgend welche Rücksicht auf ihre Herkunft verwandelt, bald ist die Behandlung verschieden, je nachdem sie in Erb- oder Lehnwörtern stehen und je nachdem in ersteren *e* (bezw. daraus hervorgegangenes *a*), *i* oder *o*, *u* folgt. Dass im letztgenannten Falle für *ğ* mundartlich *j* eintritt (z. B. schriftrum. *jóc*, *júr* für urrum. *gıóc*, *gıúr*), ist schon Nr. 21 gezeigt worden. Hiervon abgesehen, hat sich die Entwicklung dieser Laute nach drei Richtungen vollzogen, was zu den mannigfaltigsten Ergebnissen geführt hat. Teils ist nämlich, wie in den Sprachen des Westens (frz. *ciel*, *gendre*), das explosive Element gefallen, also *č*, *ğ* (d. i. *tšy*, *djy*, siehe Kap. II) zu *sy*, *jy* geworden; teils spitze Aussprache des spirantischen Elements eingetreten: *ty*, *dzy*, teils auf die Mouillierung verzichtet worden: *tš*, *dj*. Dadurch, dass nach einander zwei der genannten Richtungen oder alle drei eingeschlagen wurden, entstanden dann wieder neue Spielarten: *ť*, *dz*; *š*, *j*; *sy*, *zy*; *s*, *z*. Und endlich gingen, was wieder an westeuropäische Verhältnisse erinnert, *č* und *ğ* nicht immer parallel, vielmehr verlor letzteres oft seinen ersten Bestandteil, wo ersteres ihn festhielt, sodass wir neben einander *tš* und *j*, *ty* und *zy*, *ť* und *z* finden. Alle diese Fälle lassen sich bald aus einer, bald aus mehreren Mundarten belegen. Hier nur einige der markantesten Beispiele. Der Moldauer spricht für *č*, *ğ* jeden Ursprungs *șy*, *jy*, also *șyér*, *șyînă*, *chyșyór*, *șyúr*, *arıșy*, *șyobán*, *șyubúc*, *jyánă*, *jyínere*, *lėjy*, *jyóc*, *jyám*, *cafejyîŭ* für *cér*, *cînă*, *piciór*, *cıúr*, *ariciŭ*, *cıobán*, *cıubúc*, *gěánă*, *ginere*, *légî*, *gıóc* (= schriftrum. *jóc*), *gěám*, *cafeğîŭ*. Ganz dieselbe Aussprache ist dem Banat eigen, wo Weigand jedoch mehr spitze Laute (also etwa *syér*, *zyánă* u. s. w.) zu hören glaubt. Das Mr. giebt urrum. *č*, *ğ* vor *e*, *i* durch *ť*, *dz* wieder, sonst bleiben die alten Laute: *ťér*, *ťînă*, *dzěánă*, *dzínere*, *lédzî*, aber *ciciór*, *cıúr*, *ariciŭ*, *cıobán*, *cibúche*, *gıóc*, *gěám*, *cafeğîŭ*. Zwischen mr. *ť*, *dz* = urrum. *č*, *ğ* und *ť*, *dz* = urrum. *ť*, *dz* ist jetzt ein laut-

licher Unterschied nicht mehr zu erkennen, ein solcher muss aber noch zu jener Zeit bestanden haben, als *e, i* nach *ʃ, dz* mundartlich zu *ă, î* wurde, wie mr. *ʃér, dzinere* gegenüber *ʃăs, dzîc* (Nr. 16) lehrt. Für das verschiedene Verhalten der beiden Laute endlich mögen die Körösch-Marosch-Dialekte mit *tşér, jinere* u. s. w., das Megl. mit *ʃér, zinere* u. s. w. den Beleg liefern.

Spitze Aussprache kommt auch bei *ʃ, j* vor, so im NW. der Kleinen Walachei und in einigen Gemeinden des Banats und der östlichen Moldau. Hier lauten z. B. *şase, ruşine, cojóc, grîjă* wie *săsă, ruşine, cozóc, grîză*, wogegen *č, ģ* breiter gesprochen werden. Die Leute müssen wegen ihres scheinbaren Lispelns vielen Spott über sich ergehen lassen.

28. Tief einschneidend ist auch hier die Wirkung palataler Vokale auf vorhergehenden Konsonanten. Eine besonders interessante Erscheinung lässt sich namentlich an den Velaren *c, g* vor *e, i* beobachten. Diese Laute legen nämlich den Weg, den sie einst auf dem gesamten romanischen Gebiete durchlaufen haben, in den rum. Mundarten zum zweiten Male zurück. Es lassen sich hier alle von der Theorie angenommenen Stufen zwischen *c, g* und *č, ģ* belegen: *chy, ghy* (so mold.: *chyém, ghyindă* = *chiém* CLAMO, *ghîndă* GLANDEM), dann ein Laut, der zwischen *chy, ghy* und *ty, dy* die Mitte hält (Samosch-Theiss-Gegend), weiterhin *ty, dy* (bei den in magyarischer Nachbarschaft lebenden Rumänen) und schliesslich *tşy, dşy* bzw. *tsy dzy* (Körösch-Marosch-Gegend).

29. Auch *l, r, n, t, d* haben vor *e, i* Mouillierung erfahren. So in Siebb., wo zumeist *lyémn, gryă, mînyie, mînty, creştyîn, ârdye, dyînty* für *lémn, grăă, mînie, mînte, creştin, ârde, dinte* gesprochen wird, und im Banat, wo *ty, dy* sich weiter zu *č, ģ* bzw. *ghy* entwickelt haben, also *mînce, creşcin, ârge, gînce* und *ghyînce*. Doch pflegt *st* unverändert zu bleiben: *stăă, stéle*. Die Spiranten *s, z, ş, j* haben sich dem zu erwartenden analogen Wandel dadurch entzogen, dass sie in den betreffenden Gegenden den folgenden Palatal vergrößerten (Nr. 16).

30. Während im Urrum. die Labialen von dem Einflusse palataler Vokale noch verschont blieben, sind in den Mundarten auch jene in Mitleidenschaft gezogen worden. Zwischen labialem Konsonanten und folgendem *ie* oder primärem *i* entwickelt sich in den verschiedensten Gegenden ein mouillierter Velar: *pîtă* wird *pchyîtă*. Der ursprüngliche Konsonant kann dann wegfallen: *chyîtă*. Der Vorgang ist in den einzelnen Mundarten weder allgemein, noch vollzieht er sich an allen Labialen gleichmässig. Beispiele: mold. *pchyépt chyépt, copchyîl, chyîtă, lûpchî, bghyét ghyét, ghyîne, vrăbghyie vrăghyie, hyér şyer, yîn jyîn ghyîn* für *piépt, copil, pîtă, lûpi, biét, bine, vrăbie, fiér, vîn*; mr. *chyépt, ghyîne, hyér, yîn*; wal. *fhyér hyér, vyîn yîn*, aber *piépt, bine* u. s. w. (Wandel nur bei *f, v*); kleinwal. strichweise *pchyépt, bghyét* neben *copil, bine* u. s. w. und ähnlich megl. (Wandel nur vor *î*, nicht auch vor plenisonem *i*); ung. mit Dental *ptyîtă tyîtă, bdyét dyét*. Für *m* tritt in dieser Stellung *mny ny* mit dentalem, ursprünglich wohl velarem *ny* ein: *mnyérlă nyérlă, mnyie nyie* (mr. *nyîlye*) = schriftrum. *mîérlă* MĚRULA, *mîe* MĪLIA. Dagegen bleibt der Labial vor sekundärem *i* aus *e*: *pînten* ksl. *peţno, hyerbînte* FERVENTEM, *vîne* VENAE, *mînte* MENTEM. Daher weist *ghyîne* BĚNE auf urrum. **biêne*, neben welchem aber auch *bêne* bestand, wie altrum. *bêne* zeigt.

Eine Sonderstellung nimmt das Ir. ein. Es lässt zwar die Labialen in der Regel bestehen, schaltet aber vor *î* ein *l* ein: *albîre, fîly, mîe, picîór, viú* = dr. *albină* *ALVĪNA, *fîū* FĪLIUS, *mîe* MĪHI, *picîór* PETIŎLUS, *viú* VĪVUS; *fîyér, mlyôäre, plyérdu, lyérm* = dr. *fiér, mière, piérd, viérme*. Merkwürdig

sind *elyépt* und *elyéptir* = dr. *púpt*, *púptene*, mit Dissimilierung des ersten *p*, wie schon in urrum. *elyépt* EXPECTO.

31. Slavischem Brauch folgt das Dr., wenn es vor *e*, *i* in einigen Fällen *ş* für *h* und daraus entstandenes *f*, *j* für *v* aus *h* und für *z* eintreten lässt: *Leşi*, *leşesc* zu *Leah* ksl. *lehü*; *vatáşi*, *vatáşel*, *-şesc*, *-şie* zu altrum. *vătáh* slav. *vatahü*, jetzt *vătáf*, und entsprechend mold. *vatáji*, *vătájel*, *-jesc*, *-jie* zu *vatáv*; *năduşi*, *-şală* zu *năduh* *-duf* slav. *naduhü*; altrum. *patriárşi*, *-trierşesc*, *-şie* zu *patriárh*; *cnéji*, *viteji*, *vitejesc*, *-jie* zu *cněáz*, *viteáz* ksl. *knezi*, *vitezí* und danach dann *mínji* nb. *mínzi* zu *mínz* MANSUES, mold. *Franşiji*, *Chinéji*, *Portughéji* u. s. w. zu *Franşüz*, *Chinéz*, *Portughéz*.

32. Das *h* älterer Entlehnungen pflegt dr. in *f* überzugehen: altrum. *ficlěán* nb. *hi-*, jetzt *vi-* magy. *hitlen*; *práf*, *prodúf*, *vîrf*, *vráf*, *zādúf*, *márfă*, *vîfor*, *póftă* = ksl. *prahü*, *produhü*, *vrühü*, *vrahü*, *zaduhü*, *marha*, *vihrü*, *pohotí*; *patrafír* nb. *-hír* ngr. *ἐπιτραχήλιον*; *óftică* ngr. *ὄχτικας*. Der Moldauer setzt in der Nachtonsilbe meist *v* dafür: *práv*, *prodúv*, *vîrv*, *vráv*, bei Dosofteiu *vîvor*.

33. Die umgekehrte Erscheinung bietet eben dieselbe Mundart, wenn sie vor dem Tone *v*, dem harter Vokal folgt, häufig durch den Spiritus asper (geschrieben *h*, bei Dosofteiu *gh*, siehe Kap. III) ersetzt: *hólbura*, *hórbă* (bei Dosofteiu), *húet húi*, *húlpe*, *húltur*, *bolohán*, *pohóiu* = *vólbura* *VOLVŮLA, *vórbă* (dunkel), *vúet vúi* vgl. ksl. *vyti* «sonare», *vúlpe* VULPES, *vúltur* VULTŮREM, *bolován* ksl. *bolüvanü*, *povóiu* ksl. *povoní*. Dasselbe geschieht im ganzen Norden und Westen des sbb. Gebiets. Seltener scheint der Wandel nach dem Tone einzutreten: mold. *ghyíhol*, altmold. *ríhnă*, bei Dosofteiu *ibóhnic* für *bívol*, *rîvnă*, *ibóvnic* = ksl. *byvolü*, *rîvnîni*, *ljubovînikü*.

34. Das Banat ist dem Laute *h* durchaus abhold. Er wird zumeist beseitigt, weniger häufig durch *c* ersetzt: *aměiu*, *arcie*, *îrb*, *irěán*, *păr*, *giór*, *rănă crănă*, *crám*, *Cristós*, *dúc* = *haměiu*, *hîrtie*, *hîrb*, *hrěán* (sbb. *hirěán*), *díhor* (sbb. *dihór*), *hrănă*, *hrám*, *Hristós*, *dúh*. Aber *hóf* (nb. *óf*), *hám*, *húlă*. Fraglich ist, ob es sich bei Wörtern wie *prău*, *vrău*, *vîr* = ksl. *prahü*, *vrahü*, *vrühü*, *bléu* «Blech» um *h* oder jüngeres *v* handelt, da primäres *v* hier dieselbe Behandlung erfährt (*postău*, *brăuă*, *pilău* = slav. *postavü*, *brava*, türk. *pilav*). Ganz ähnlichen Verhältnissen begegnen wir in Kronstadt: (*h*)*ryán*, *paár*, *diór diúór*, (*h*)*óf* *úóf*, (*h*)*óră úóră*. Und auch in dem fernen Meglen hat sich *h* nur unter besonders günstigen Bedingungen halten können: *strěăuă*, *úór* = mr. *strěáhă*, *hór*; *surumău* bulg. *siromah*; *Hristó*, (*H*)*úma* (letzteres Ortsname). In dieser Mundart ist auch *hy* (aus *f*) gefallen: *ily*, *ier*, *iarí*, *iarbi*, *ir* = dr. *fiü*, *fiér*, *fiére*, *fiérbe*, *fír*.

35. In einigen am oberen Aranyos (in West-Siebb.) gelegenen Ortschaften geht *n* zwischen Vokalen regelmässig in *r* über: *albîră*, *bîr*, *cîrepă*, *gălber*, *irél* u. s. w. Die Erscheinung ist deshalb von hohem Interesse, weil sie das hervorstechendste Merkmal von vier Handschriften bildet, die zu den ältesten rum. Schriftdenkmälern gehören. Von der einen, dem Codex Sturzanus, sind Ort (Măhaciü bei Torda in Siebb.) und Zeit (1583 — 1619) der Abfassung bezeugt, und auch die anderen drei, der Apostol von Voroneţ und die Psalter von Voroneţ und Şcheia, stammen zweifelsohne aus derselben Zeit und Gegend. Die Orthographie dieser Niederschriften (*punre* nb. *pure* = *púne* PONIT) lehrt zugleich, dass dem *r* dazumal noch ein nasaler Klang voranging.

Ganz dieselben Verhältnisse treten uns in Istrien entgegen, wo nicht nur *bûr*, *dumîrechë*, *ómîr*, *măvăncu* u. s. w. für dr. *bûn*, *dumînică*, *óámenî*, *măvînc* gesprochen wird, sondern auch *un* vor Vokal *ur* lautet (*ur óm*, aber *un lóc*). Hier ist auch von der vorerwähnten Zwischenstufe ein letzter

Rest erhalten. Es erhält nämlich *ăn* = dr. *în* vor dem Artikel die Gestalt *âr* (nasales *ă* + *r*), z. B. *âr a să căle* «auf seinem Wege», *âr o oștarie* «in ein Wirtshaus», womit die Schreibungen *în* *îr*, *dîn* in obigen Handschriften übereinstimmen.

36. Der Auslaut bietet wenig Bemerkenswertes. Der Artikel *-l* (*călu-l* «das Pferd») wird in der familiären und populären Sprache des Nordens nicht mehr gehört: *căl* «Pferd», *călu* «das Pferd». Weiter geht das Ir., wo auslautendes *l* überhaupt fällt (*cădă*, *mlyé*, *vișé*, *satú*, *îé* = dr. *căl*, *mîel*, *vișel*, *sătul*, *él*, mit Art. *căalu*, *mlyélu* u. s. w.) und auch der Artikel *-ly* IIII spurlos geschwunden ist (*frădă* «Brüder», *ómîr* «Menschen», *frădăți*, *ómîri* «die Brüder, die Menschen»), während das Pronomen gleichen Ursprungs regelrecht *îely -ly* lautet.

Das Megl. läßt alle auslautenden stimmhaften Konsonanten stimmlos werden: *fríc*, *șót*, *órs*, *vérš*, *córp* = dr. *fríg*, *șéd*, *órš*, *vérzī*, *córb*: *îbaf* «schön» bulg. *hubav*.

37. Auch an Konsonantengruppen sind nur geringe Veränderungen zu konstatieren.

Im Norden, namentlich in der Walachei, macht sich die Neigung geltend, die Aussprache der mit Nasal gebildeten Gruppen zu erleichtern. In manchen Fällen ist die bequemere Form nur noch allein nachweisbar. Es fällt *t*, *d* in *stn*, *ștn*, *zdn*: *lésne*, *becisnic*, *plóșnișă*, *sféșnic* = ksl. *lîstinû* (doch Neutrum *lisno*), *bežučistînikû*, **ploștinica*, **svěštînikû*; *crîsnic*, *dumésnic* (Kreuzung von *duméstec* DOMESTĪCUS und ksl. *domaštîni*), *púsnic*, *vřîsnic*, *polonoșnișă*, *práznic* nb. *crîstnic*, *duméstnic*, *prázdnic* u. s. w. Vor *n* geht *b*, *v* in *m* über: *prăapodăamna Paraschîva* «die selige P.» (Name einer Heiligen), *Rîmnic*, *Iălomișă* (topographische Namen) = ksl. *prěpodobînû*, *Rybnikû*, *Jalovnica* (wegen *m* für *mn* vgl. *mîel* aus **mniel* AGNĒLLUS); *duhómnic*, *pîmnișă*, *rîmnă*, *rîmnî* nb. *duhóvnic*, *pívnișă*, *rívnișă*, *rívni*. Tenuis wird vor *m*, *n* stimmhaft: *cúymă*, *tógmaș*, (*în*)*togmî*, *zmerî*, *zmîntî*, *zmîntînișă*, *zmúlge*, *lészne*, *jîgnișă*, *znóp* nb. *cúșmă*, *tócmaș* u. s. w. Endlich wird *čm*, *čn* zu *șm*, *șn* gekürzt: *cîrșmă* *crîșmă*, *cúșmă*, *obișnuî*, *pășnic*, *vేశnic* nb. *cîrcimă*, *obicînuî*, *pácînic*, *vécînic*.

Bei den Rumänen Albaniens wird *m* öfters zu *rr*: *aștêrru*, *cărre*, *îără* = dr. *aștêrn*, *cărne*, *îárnă*.

Das Ir. beseitigt, wie auslautendes (Nr. 36), so auch inlautendes *l*, dem Konsonant folgt: *cadêre*, *cúcu*, *pámă*, *rescúș* = dr. *căldăre*, *cúlc*, *pálmă*, *descúș*. Folgendes *î*, *č*, *ğ* verhindert den Schwund: *dúlyce* = dr. *dúlce*; *ôálbî*, *ôályș*, *côályz* Pl. masc. von *ôáb*, *ôát*, *côád* = dr. *álb*, *ált*, *cáld*. In der Konjugation wird jedoch, wie es scheint, auf diese Regel keine Rücksicht genommen: *scúș*, *úș* 2. Pers. Sg. Präs. von *scútu* AUSCULTO, *útu* OBLĪTO (über **últu* für **ulyitu*, nach dem Inf. **ultá*, der sich noch im Altrum. findet).

C. BETONUNG.

38. Im Worte erscheint die lat. Tonstelle grundsätzlich gewahrt; Ausnahmen wie *întreg* INTĒGRUM, *muére* MULIĒREM, *părete* PARIĒTEM, *căpriór* CAPREŌLUS gehören noch der vorrum. Periode an. Nennenswerte Abweichungen treten uns nur bei den Verben entgegen. Hier rückt der Accent bisweilen vom Präfix auf den Stamm vor: *apléacă* APPLĪCAT, *adápă* ADĀQUAT, *împútă* IMPŪTAT nb. *ápără* APPĀRAT, *cúmpără* COMPĀRAT. Dadurch wird in manchen Fällen zugleich Beseitigung ungleichartiger Betonung erreicht: *alége* *alégem* ELĪGIT ELĪGĪMUS, *culége* *culégem* CŌLLĪGIT COLLĪGĪMUS, *derége* *derégem* DĪRĪGIT DIRĪGĪMUS, *începe* *încépem* ÎNCĪPIT ÎNCĪ-

PIMUS, *precēpe precēpem PÉRCĪPTI PERCĪPĪMUS*, wie umgekehrt durch das Zurücktreten des Tones in *cōdse cōisem CŌNSUO CONSŪIMUS*, *acōperū acōpere COOPĒRIO COÓPERIT*.

Häufiger tritt bei Verben I. Konjug. die interessante, dem Rum. eigentümliche Erscheinung auf, dass in den stammbetonten Formen der Hauptton auf jene Silbe übertragen wird, der in den endungsbetonten der Nebenton zukommt: *dēāpanā* DEPANAT, *scārpīnā* *EXSCALPINAT, *spīnzurā* *EXPENDIÖLAT wegen *dēpānām* u. s. w.; ebenso *īmpreună* (zu *īmpreună* «zusammen»), *īncīnjurā* *INCŌNGYRAT, *māsūrā* MENSURAT, *strēcūrā* TRANSCŌLAT, *ūitā* OBLITAT nb. *īmpreună*, *īncōnjōrā*, *māsōārā*, *strecōārā*, altrum. *uitā*.

39. Den Satzton ziehen Fragewörter und die Negationspartikel stets an sich, worin slavischer Einfluss unverkennbar ist: *Ce măi faci?* Wie geht es Ihnen? *Cum a scāpat?* Wie ist er davongekommen? *Nu se poate.* Es kann nicht sein.

Über die gesamte rum. LAUTLEHRE verbreitet sich Fr. Miklosich, *Beiträge zur Lautlehre der rumunischen Dialekte* (1881/83). In A. Lambriors unvollendet gebliebenem *Essai de phonétique roumaine* (in Romania 1880/81) werden die Schicksale des *a* besprochen.

Eine Darstellung des rum. VOKALISMUS geben Verf., *Der Vokalismus des Rumänischen* (in Gröbers Ztschr. 1886/88) und Th. Alimanesco, *Essai sur le vocalisme roumain* (1895, unbedeutend). Den KONSONANTISMUS behandeln Verf., *Der Konsonantismus des Rumänischen* (in Gröbers Ztschr. 1900, das bisher Erschienene handelt von *l*, *r*, *n*) und J.-A. Candréa-Hecht, *Les éléments latins de la langue roumaine. Le consonantisme* (1902).

Der Erörterung einzelner phonologischer Fragen sind gewidmet: A. Mussafia, *Zur rumänischen Vokalisation* (1868). A. Lambrior, *Du traitement des labiales p, b, v, f dans le roumain populaire* und *L'e bref latin en roumain* (in Romania 1877 und 1878). M. Gaster, *Zur rum. Lautgeschichte. Die Gutturalen* (in Gröbers Ztschr. 1878). Verf., *Studien zur rum. Philologie* (1884, über die Diphthonge *ea* und *ia* und den Einfluss von *ș*, *j* auf benachbarte Vokale). A. Tavernay, *Le traitement de TJ e du suffixe -ULUM, -ULAM en roumain* (in Etudes romanes dédiées à Gaston Paris, 1890). E. Gorra, *Dell' epentesi di iato nelle lingue romanze* (in Studj di filol. rom. 1893, behandelt hauptsächlich die Epenthese im Rum.). A. Byhan, *Die Entwicklung von e vor Nasalen in den lat. Elementen des Rum.* (im III. Jb. 1896). S. Pușcarîu, *Din fonologia romînească* (in Conv. lit. 1897, über CI, J vor bet. *o*, *u* und die Behandlung von -ULUS). R. Geheeb, *Prosthetisches a und s im Rum.* (im V. Jb. 1898). A. Byhan, *Die alten Nasalvokale in den slav. Elementen des Rum.* (das.). S. Pușcarîu, *s final în monosilabe* (in Conv. lit. 1899). Ar. Philippide, *Über den lat. und rum. Wortaccent* (in Forschungen z. roman. Philol., Festgabe f. H. Suchier, 1900). A. Storch, *Vokalharmonie im Rum.* (im VII. Jb. 1900). G. Weigand, *Der Ursprung der s-Gemeinden* (im IX. Jb. 1902). I. Bărbulescu, *Contribuți la studiul limbii romîne* (in Noă revistă romînă 1902, über die Vokale der altbulgarischen Elemente des Rum.). S. Pușcarîu, *Lateinisches Tj und Ki im Rumänischen* (1904). O. Densusianu, *Din istoria amuțirii lui «u» final* (Bucur. 1904).

5. FORMENBILDUNG.

A. DEKLINATION.

1. Verhältnis zur lat. Deklination. In der Behandlung des lat. Formenmaterials schliesst sich das Rum. im allgemeinen aufs engste an das Italienische an, weist aber manchen konservativen Zug auf, der letzterem abgeht. So sind in dem GD. Sg. (*unu*) *domn*, (*unei*) *case*, *morți*

die lat. Dative DOMĪNO, CASAE, MORTI, vielleicht auch der Genitiv CASAE erhalten. Dagegen ist der lat. Ursprung des Vokat. Sg. II. Deklination (*lupe*) fraglich; man vergleiche ksl. Nom. rabŭ, Vokat. rabe und rum. Vokat. Fem. *soro*, dessen Endung sich nur aus dem Slavischen (ksl. Nom. ryba, Vokat. rybo) erklären lässt. Im Pl. Neutr. ist *-e* an die Stelle von *-a* getreten: *brafe-le rotunde* BRACHIA ILLA ROTUNDA (vgl. ital. *le braccia tonde*). Einigen Neutren auf *-US -ŌRIS* ist ihre alte Pluralendung verblieben: *frig* FRIGUS — *friguri* (altrum. *-re*) FRIGŌRA, *piept* PECTUS — *piepturi* PECTŌRA, *timp* TEMPUS — *timpuri* TEMPŌRA, wonach dann weiter *loc* — *locuri*, *vin* — *vinuri* u. s. w.

Als alte Nominative erweisen sich *om* HOMO, *frate* FRATER, *sor* SOROR, *oaspe* HOSPES, *mire* MILES, *jude* JUDEx, *imparat* IMPERATOR, *drac* DRACO, *preot* PRESBYTER, *leu* LEO (oder slav.?), während für *sarpe* SERPENS eher Deklinationswechsel und sicher für *dor* DOLOR, *singe* SANGUIS, *seceta* SICCITAS und *rece* RECENS anzunehmen ist. Auf dem Vokat. beruht *Dumnezau* DOMINE-DEUS. Isolierte Genitive sind die Wochentagsnamen *Luni*, *Marți*, *Miercuri*, *Joi*, *Vineri* = LUNAE, MARTIS, MERCURI, JOVIS, VENERIS (scil. DIES), isolierte Ablative *an* «im vergangenen Jahre» ANNO, *anfar* «vor zwei Jahren» ANNO TERTIO, und auch adverbiale Bestimmungen wie *parte* «teils», *jumatate* «zur Hälfte», *noapte-a* «bei Nacht», *var-a* «im Sommer» sind als Ablative anzusprechen. Endlich ist von den untergegangenen zwei letzten Deklinationen der lat. Grammatik je eine Spur zurückgeblieben, von der IV. in dem dial. Pl. *min*, mit Art. *minu-le* MANUS, von der V. in dem in beiden Numeri gebräuchlichen Suffix *-ete -ITIES*: *blindețe-a sa* und *blindețe-le sale* «seine Sanftmut».

2. Kasus. Beim Nomen muss für alle Kasus des männlichen und sächlichen Singulars und des Plurals überhaupt je eine einzige Form erhalten, sodass alle Deklination sich im Grunde auf die Bildung des Plurals reduziert. Doch giebt es eine Vokat.-Form, die im Sg. verschieden (siehe die einzelnen Deklinationen), im Pl. entweder wie die artikellose Form der übrigen Kasus oder wie der artikulierte GD. lautet: *frăți!* und *fraților!*

3. Die Umschreibung des Genitivs und Dativs mit Hülfe von Präpositionen ist nur in beschränktem Umfange zulässig: *școală de băceți* «Knabenschule», *tată a doi feciori* «Vater zweier Söhne», *dău pomână la* (alt: *a*) *săraci* «ich gebe den Armen Almosen». Artikel, Pronomen (ausser Possessiv) und zum Teil Numerale haben eigene GD.-Formen, siehe unten. Nomina, denen letztere als Attribute dienen, nehmen kein besonderes Kasuszeichen an: *munte-le* «der Berg», *vrful unui munte* «der Gipfel eines Berges»; *frăți-i mei* «meine Brüder», *dă-o frăți-lor mei* «gieb es meinen Brüdern». Doch tritt im GD. Sg. Fem. die Pluralform ein (siehe Nr. 1): *cărte-a mea* «mein Buch», *cărți-le mele* «meine Bücher», *legătura cărți-i mele* «der Einband meines Buches». Im Mr. erfährt diese Regel insofern eine Einschränkung, als hier die GD.-Form nur dann mit der Pluralform übereinstimmt, wenn diese den Stamm unverändert bewahrt, andernfalls die Form des NA. Sg. für jene einspringen muss. Man sagt also Sg. NA. *săcr-a*, *făat-a*, *Vinire-a*, GD. *săcri-lyei*, *făati-lyei*, *Viniri-lyei*, Pl. *săcri-le*, *făati-le*, *Viniri-le*, aber Sg. NA. *văc-a*, *punte-a*, *stăo-a*, GD. *văcă-lyei*, *pinti-lyei*, *stăo-lyei*, Pl. *văți-le*, *punți-le*, *stăal-le*. Eine Erscheinung, die hier und da auch im Dr. wiederkehrt: GD. Sg. *scrisoare-i*, *duducă-i*, *strângă-i*, Pl. *scrisori-le*, *duduci-le*, *strângi-le*. Man beachte, dass Genitiv und Dativ, wie im Alb. und Neubulg., stets die gleiche Form haben. Unmittelbar vor dem Genitiv muss jedoch — wodurch er sich in der Regel vom Dativ unterscheiden lässt — der enklitische Artikel oder in Ermangelung des-

selben der Artikel *al* stehen: *arăt căs-a ceă mare a cumnátului* «ich zeige das grosse Haus des Schwagers»; *arăt căs-a ceă mare cumnátului* «ich zeige dem Schwager das grosse Haus»; *arăt căs-a cumnátului* «ich zeige das Haus des Schwagers» oder «dem Schwager». Mazedonien und Istrien entbehren dieses Unterscheidungszeichen. Ersteres setzt vor beide Kasus *a*: *îmbr-a a copăciului* «der Schatten des Baumes», *fi filós a nevăste-lyei* «was tatest du der Frau»; letzteres bildet beide mittels *lu* (siehe Artikel): *ceła béleț lu cûmatru* «jenes Grautier des Gevatters», *n-a potút aratôá-se lu ómiri* «sie konnten sich den Leuten nicht zeigen».

4. Vor den Akkusativ der ein lebendes Wesen bezeichnenden Substantiva sowie der Pronomina wird *pe* PER gesetzt: *chiámă pe Pétru* «rufe den Peter»; *pe cine căuți?* *pe acéla* «wen suchst du? jenen da».

5. Genus. Wie das Ital., so besitzt auch das Rum. neben Mask. und Fem. noch eine dritte, jene beiden numerisch sogar übertreffende Kategorie von Substantiven, die Sg. und Pl. nach besonderen Regeln bildet und, da sie dem Ursprung nach dem lat. Neutrum entspricht, füglich mit diesem Namen bezeichnet werden darf. Die übrigen deklinierenden Wortklassen unterscheiden nur zwei Genera, von denen im Satze das Mask. zum Sg., das Fem. zum Pl. des sächlichen Substantivs tritt: *mărul cel gálben* «der gelbe Apfel», *mérelé céle gálbene* «die gelben Äpfel».

6. Deklination. Man unterscheidet drei Deklinationen, entsprechend der *a*-, *o*- und *e*-Deklination des Lat. Übertritt aus einer Klasse in die andere ist vielfach zu beobachten. So am häufigsten aus der *e*- in die *o*- und *a*-Deklination, z. B. *bóű, nepót -póátă, núc -ă, păűn, plămîn, săpűn, vîér, cînepă, fálcă* («Kinnbacken» nb. *fálce* Art Feldmass), *féregă, legűmă, mármură, săcără, á cru, gréű, trist*, vieler anderer Fälle nicht zu gedenken, wo sich die ältere Form noch nachweisen lässt. Seltener ist der umgekehrte Vorgang, wie in *buréte, gínere, pădúche, vîéspe, limpede, répede*.

a) I. Deklination. Typen: *cásă — căse; lúnă (ferăástră) — línű (feréștri)*. Abart: *stěá* (dial. *stěáűű, stěáo*) STELLA — *stéle*. Nach letzterem gehen alle auf betonten Vokal auslautenden Nomina: *zí* DIES — *zîle, reá* REA — *réle, basmá* (türk.) — *basmále*. Der Vokat. Sg. lautet wie der Nom., oder *-ă* wird durch *-o* ersetzt, was jedoch nur bei Personen- und Tiernamen statthaft ist (*cumnáto, rînduníco*). Für *-ű* des Pl. wird in neuerer Zeit bisweilen das aus der II. Dekl. stammende *-urű* gesetzt: *űárbă — érburű* nb. *érbű*; diese Endung haben ferner alle Pl., welche Arten einer Gattung bezeichnen: *făűnă* «Mehl» — *făűnurű* «Mehlsorten», *dulcéáfă* «Süssigkeit» — *dulcéűű* «eingemachte Früchte», *dulcéűurű* «Sorten eingemachter Früchte». Eigentümliche Pl. haben *sóră* (nb. *sór*) SOROR — *surórű* SORÓRES; *nóră* (nb. *nór*) NURUS — *nurórű*; *műnă* MANUS — dial. *műn* (mit Art. *műnu-le*) MANUS nb. *műnű*; *műmă* — veraltet *muműnű* (daher GD. mit Possessiv *műni-ta, -sa*) nb. *műme*; *tátă* — veraltet *tătűnű* (daher GD. *tătűne-műeű, -tătű, -sătű*) nb. *tătű*.

Die Substantiva I. Dekl. sind weiblichen Geschlechts. Einige wenige sind Maskulina und enden dann im Plural sämtlich auf *-ű*: *tátă* «Vater», *tătű* «Väter».

b) II. Deklination. Typus des Mask.: *póm (bóű, sócru) — pómű (bóű, sócri)*; Typen des Neutr.: *brăt (cűűű, tímbru) — bráte (cűe, tímbre)*; *lóc (rűű, lűcru) — lócurű (rűurű, lűcruű)*, altrum. *lócure*. Für den Vokat. Sg. dient neben dem einst wohl allein üblichen Typus *pőáme*, der ausserhalb Mazedoniens jetzt nur noch beschränkte Anwendung findet, der dem Dr. und Megl. eigentümliche Typus *pómule*, in dessen *le* man die gleichlautende bulg. Interjektion (*bože le!* «o Gott!») sehen möchte. Die Neutra auf *-iű*

haben im Pl. -i: *riu* — *riu*, *rôşiu* — *rôşiu*, *studiu* — *studiu*. Anomale Pl.: *om* HOMO — *oameni* HOMINES, *cap* CAPUT — *capete* CAPITA.

c) III. Deklination. Typus des Mask. und Fem.: *pşte* — *pşti*; des Neutr.: *nime* — *nime*. Eine Abart bilden die Wochentagsnamen: *Luni* — *Luni*. Dem Vokat. des Fem. kann unter denselben Bedingungen wie in der I. Dekl. ein *o* angefügt werden: *vulpăo*, *Mario*. In diese Deklination sind wegen Kap. IV Nr. 10 viele ursprünglich auf *a* ausgehende Nomina übergegangen: *vie* VINEA — *vi*, *veche* VETULA — *vechi*, *căldare* CALDARIA — *căldări*, dial. *cămăşe* CAMISIA — *cămăşi*; nur im Pl. der Verbaladjektive steht korrekt -e: *stropitoare* -ORIA — *stropitoare* (dagegen als Subst. *stropitori*). Auch hier können die Fem. und Neutra im Pl. -uri annehmen: *carne* — *cărniuri*, *singe* — *singuri*. Abweichend gebildet ist der Plural von *oaspe* HOSPES — *oaspeţi* HOSPITES, *jude* JUDEX — alt *judeci* JUDICES, *nime* NOMEN — alt *nimere* NOMINA. Merkwürdig ist auch der nach *tăine* gebildete GD. *frăine-mie*, -tăi, -săi von *frate* FRATER.

Was das Genus betrifft, so überwiegen bei weitem die Feminina (auch die substantivierten Infinitive sind weiblich: *o adunare* «eine Versammlung»). Neutra giebt es überhaupt nur 2—3.

Eine IV. Deklination hat das Mr. geschaffen: *amiră* «König» — *amirădzî*, gebildet nach dem Muster von ngr. ἀμυράς, Pl. ἀμυράδες. Nach ihr gehen die (fremden) Maskulina auf -ă: *pără* «Para» — *parădzî*, *păşă* «Pascha» — *paşădzî* u. s. w.

7. Der Wortstamm erleidet in der Deklination der Feminina ausser den lautgesetzlich geforderten Veränderungen noch manche andere, durch die Analogie hervorgerufene. Nach *fătă* FĒTA (Kap. IV Nr. 17) — *fete*, *vărgă* VĪRGA — *vărgi* bildet man dr. *fătă* FACIES — *fețe*, *lopătă* ksl. *lopata* — *lopéti*; nach *sără* SĒRA (Kap. IV Nr. 6) — *seri*, **lăge lege* LĒGEM — *legi* auch *trăbă* ksl. *trēba* — *trēbi*, *vrēme* ksl. *vrēme* — *vrēmi*, später *scără* SCALA — *scări*, *măre* MARE — *mări* und in jüngster Zeit *lăcrămă* LACRIMA — *lăcrămă*, *săbie* ksl. *sablja* — *săbi*.

B. ARTIKEL.

8. Der bestimmte Artikel tritt in dreifacher Gestalt auf, enklitisch als -l, proklitisch als al, beide auf ILLUM beruhend, und betont als cel ECCU'ILLUM. Die enklitische Form gesellt sich, wie im Alb. und Neubulg., zum Nomen, mit dem sie zu einer begrifflichen Einheit verschmilzt. Sie wird wie folgt abgewandelt: NAV. Sg. masc. -l, -le (ersteres nach u, letzteres nach e: *pomu-l*, *frate-le*), fem. -a (aus *casă*, *mintă*, *Luni* und -a wird *cas-a*, *mintă-a*, *Lună-a*), Pl. masc. -i (*frăți-i*), mr. -lyi (*frăți-lyi*) und -ly (*dămoni-ly*), megl. -ly (*frăți-ly*), fem. -le (*case-le*); GD. Sg. masc. -lu (*pomu-lu*) *ILLUĪ, fem. -i (*case-i*), altrum. -ei (*case-ei*), mr. -lyei (*case-lyei*), megl. -lyă (*case-lyă*) *ILLAEĪ, Pl. masc. und fem. -lor (*pomi-lor*, *case-lor*). Nach Tonvokal steht -ă (-ăa) für -a: *stăă-ăa*, *zi-ăa*. Die Maskulina I. Dekl. und *băde* «Bruder» nehmen im Sg. den weiblichen Artikel an: *păp-a noastră*, *a păpe-i aceluia*, *bădă-a cel iubit* (Vokat. daher auch *păpo*, *bădăo*, wie bei den Feminina); doch *tată-l*, *a tată-lu* nb. *tăt-a*, *a tătă-i*. Wegen dial. *pomu*, *pomi* siehe Kap. IV Nr. 36.

9. al, das keine GD.-Form hat (Sg. masc. al, fem. a, Pl. masc. ai, fem. ale, dial. für alle vier Formen a), steht unter den Nr. 3 angegebenen Bedingungen vor dem Genitiv und ebenso vor Possessiv (dr. *frate-le cel măre al mieu*, aber *frate-le mieu*; mr. *frate-le a nyeu*; ir. *mă frăde*), sowie stets vor Ordinalzahl (*cătu-l al doilea* «der zweite Stock»).

10. *cel* wird wie das gleichlautende Demonstrativ dekliniert und tritt vor alleinstehendes, meist auch vor seinem Substantiv folgendes Adjektiv: *cel drept* «der Gerechte», *cás-a (cǎ) frumóasă* «das schöne Haus».

11. Den männlichen Eigennamen wird im GD. Sg. der Artikel *lui* (dial. *lu*, mr. *al* aus *a lu*) vorangestellt: *cás-a lui Nicu*, *fráte-le lui Tóma* (doch auch *cás-a Nicu-lui*, *fráte-le Tóme-i*). Der entsprechende weibliche Artikel findet sich altrum. als *eī*, *iī*, *īī*, *aī*, *-ī* ziemlich häufig vor Eigennamen (*fata eī Ciolpăneasă* «die Tochter der C.»), selten sonst (*că ispitele sîntîu ale eī noastre credințe* «nam tentationes fidei nostrae sunt»).

Die bequeme Bildung des GD. mittels *lui* musste den Versuch nahe legen, sie auch anderweitig zur Anwendung zu bringen. Dies ist in geringem Umfange in der dr. Umgangssprache geschehen, die zu diesem Mittel besonders dort greift, wo die Flexion versagt (*lui Fáni* «der Fanny», *lui fráte-mîeū*). Weiter scheint das Megl. zu gehen, wo (nach Weigand, *Ilacho-Meglen* 26) der Genitiv Sg. gewöhnlich durch *lu* mit der artikulierten NA.-Form gebildet wird, also *lu fráte-li*, *lu mulyărě-a* (nb. *fráte-lui*, *mulyári-lyă*, aber nur *fráři-lor*, *muyléri-lor*), während der Dativ hier durch die Präp. *la* mit artikuliertem Akkusativ umschrieben wird (*la fráte-li*, *la fráři-ly* u. s. w.). Ganz aufgegeben hat den alten GD. das Ir., wo beide Kasus durchweg mit *lu* gebildet werden: *lu soldóatu*, *lu soldoáři*, *lu zı-a*, *lu zile-le*.

C. PRONOMINA.

12. Personalia. Wir geben dieselben in dr. Gestalt und verzeichnen von den mundartlichen Formen nur die bemerkenswerteren.

a) Betonte Formen: Nom. Sg. 1. *éū* ĒGO (mr. *míne*), 2. *tú* TU (mr. *tíne*), 3. masc. *él* ĪLLUM, fem. *íá* ĪLLA, Pl. 1. *nóī* NOS, 2. *vóī* VOS, 3. masc. *éī* (mr. megl. *ély*, ir. *élyi*) ĪLLĪ, fem. *éle* ĪLLAE. — Dat. Sg. 1. *míe* (mr. *nyía*) MĪHĪ MĪ, 2. *řie* (mr. *řia*) TĪBĪ, 3. masc. *lúī* *ĪLLUĪ, fem. *éī* (mr. ir. *lyéři*) *ĪLLAEĪ, Pl. 1. *nóūă* (älter *nóáo nǎóūă*) NOBĪS, 2. *vóūă* (älter *vóáo vǎóūă*) VOBĪS, 3. *lór* ĪLLŌRUM, refl. *řie* (jetzt *síe*) SĪBĪ. — Akk. Sg. 1. *míne* (altrum. *méne*) MĒ, 2. *tíne* (altrum. *téne*) TĒ, 3. masc. *él*, fem. *íá*, Pl. 1. *nóī*, 2. *vóī*, 3. masc. *éī* (dial. wie oben), fem. *éle*, refl. *síne* (altrum. *séne*) SĒ.

Dem Dat. setzt das Mr. und Ir. *a* vor: *a nyía* bzw. *a míe*. Das Megl. besitzt ihn nicht mehr, seine Stelle nimmt *la* mit dem Akk. ein: *la míne* «mir».

Für NA. der 3. Pers. wird auch *ínsu-l* (mr. *ăns*), *dínsu-l* (Fem. *íns-a* u. s. w.) = (IDE'-)ĪPSUM verwendet.

Zu den Formen mit angehängtem *-a* und *-ne* sind südital. *mia*, *tia*, *mene*, *tene*, *sene* zu vergleichen, deren Bildung noch einer befriedigenden Erklärung harrt. Auch die anderen Formen lassen sich nicht alle ohne weiteres aus dem Lat. herleiten, für TĪBĪ erwartet man *té*, für NOBĪS *nóī* u. s. w.

b) Unbetonte Formen: Dat. Sg. 1. *mí* (*mī*, *ímī*), 2. *ři* (*řī*, *īřī*), 3. *i* (*ī*, *īī*, mr. ir. *lyi*, megl. *ly*), Pl. 1. *ne* (*nī*, altrum. mr. *nă*, megl. *na*), 2. *vă* (*v*, *vī*, *vi*, megl. *va*), 3. *le* (*lī*, altrum. mr. *lă*, megl. *la*), refl. *ři* (*ř*, *řī*, *īřī*). — Akk. Sg. 1. *mă* (*m*, altrum. mr. ir. *me*, megl. *mī*), 2. *te* (megl. *tī*), 3. masc. *l* (*īl*, altrum. *lū*, mr. *lu*, megl. *la*), fem. *o*, Pl. 1. *ne* (altrum. mr. *nă*, megl. *na*), 2. *vă* (*v*, megl. *va*), 3. masc. *i* (*ī*, *īī*, mr. ir. *lyi*, megl. *lya*), fem. *le* (megl. *lī*), refl. *se* (jünger *să*, mr. auch *s*, *z*, megl. *sī*).

o beruht auf [Ī]LLAM, *nă*, *vă* auf NOS, VOS (Kap. IV Nr. 7), *lă* vermutlich auf ĪLLŌRUM.

Für die Verwendung der einzelnen Formen derselben Person ist die Stellung im Satze massgebend: *mí se zice*, *dă-mī*, *ímī dă* (vgl. Kap. IV Nr. 9). Statt *î-* setzt das Megl. *a-*: *any*, *ař*, *aly*, *ař* = dr. *ímī*, *īřī*, *īī*, *īřī*.

13. Possessiva. *meu* (neuschriftum. mr. megl. *mēu*, ir. *mēu*, *mē*) MEUS, *măi* *MĒA für MĒA, Pl. *mei* (*mēi*), *mēle*; *tău* TUUS, *tă* TUA, Pl. *tăi*, *tăle* (dial. *tēle*); *său* SUUS, *să* SUA, Pl. *săi*, *săle* (dial. *sēle*); *nostru* u. s. w. NOSTRUM; *vostru* u. s. w. VOSTRUM. Die Pl. *mēle*, *tăle*, *săle* sind nach *stăi*—*stăle* gebildet. Nach diesen hat das Ir. und Megl. dann auch das Mask. umgeformt: *mely*, *tely*, *sely* bezw. *mēly*, *tēly*, *sēly*. — An Verwandschaftsnamen können enklitische Formen treten: *tătă-mio*, -*to*, -*so*, GD. *suróri-mă*, -*ta*, -*sa*, *mîmă-tei*, -*sei*, mr. *sôcru-lui*, -*sui*, *sôcre-lăi*, -*săi*.

14. Demonstrativa. a) *acést* ECCU'-ISTUM, *acăstă*, *acéstî*, *acéste*, GD. *acéstui*, *acéstei* (älter *acéstîi*), *acéstor*. — b) *acél* ECCU'-ILLUM, *acăá*, *acéi* (mr. *ațely*), *acéle*, GD. *acélui*, *acélei* (älter *acéii*, *acéi*, mr. *ațelyei*), *acélor*. Nebenformen sind *cést*, (*a*)*ést*, (*a*)*íst*, *ást*, *ăst*, Fem. (*a*)*îástă*, *ástă*; *cél*, *ál*, *ăl*, Fem. *căá*, *á*. Mit Antritt von *a* paragogenicum (jetzt dr. nur, wenn das Nomen vorangeht oder das Demonstrativ alleinsteht): *acésta*, *acéla* u. s. w.; für **acăá-a* tritt *acéia* (altrum. *acēia*), für **á-a* *ăia* ein. Dazu *acéstași*, *acélași* «derselbe». — c) *atăre* (mr. *ahtăre*) «solcher» ECCU'-TALIS. — d) *atît* (mr. *ahîi*, *ahîintu*) «so viel» ECCU'-TANTUS.

15. Interrogativa und Relativa. a) *cine* (altrum. *céne*) «wer» QUEM, GD. *cui* CUI, *cé* «was» QUID. — b) *căre(le)* «welcher» QUALIS, Fem. *căreă*, *căre*, Pl. *cării*, *cări*, *căre*, Fem. *căre(le)*, GD. *căru(a)*, *cării(a)*, *căror(a)*. — c) *cît* «wie viel» (*cîtu* u. s. w.) QUANTUS. — Dazu *verî-cine*, -*căre*, -*cît* od. *ori-cine*, -*căre*, -*cît* «wer, welcher, wie viel immer» VELIS- u. a.

16. Indefinita. *îniî*, Fem. *înele*, GD. *înor(a)* «einige» UNI-[Ī]LLĪ; *alt* (*altu* u. s. w.) «anderer» ALTĒRUM, *áltul* (*áltuă* u. s. w.) «ein anderer», *alált* und *cél-alált* (*célui-alált* u. s. w., jünger *cél-lált*, *célui-lált* u. s. w.) «der andere» ILLUM ALTĒRUM; *niscăre(-vă)*, *niște* (altrum. *nēste*) «irgend welcher» NESCIO-QUALIS(-VULT), NESCIO-QUID; altrum. *neștine*, GD. *nescui* «irgend einer» NESCIO-QUEM, -CUI; *cutăre* «dieser oder jener» ECCU'-TALIS; *tót*, GD. Sg. fehlt, GD. Pl. *tuturór(a)* «aller» TOTUS; *cine-*, *ce-*, *care-*, *cît-vă* «jemand, etwas, einer, ein wenig» -VELIT; *nîme(nă)*, GD. *nîmăru(a)* «niemand» NEMINEM; u. v. a.

D. NUMERALIA.

17. Kardinalia. 1—10: *în*, *doi*, *trei*, *pătru*, *cinci*, *șase*, *șapte*, *opt*, *nouă* (älter *năo*, *năăă*), *zece*. 11—19 werden wie im Alb. und Slav. nach der Formel «eins auf zehn» gebildet: *în-spre-zece* u. s. w. Zur Darstellung von 20—90 dient der Pl. von *zece*, das, wie *sută* 100 ksl. *sūto* und *mie* 1000 MĪLIA, als weibl. Subst. aufgefasst wird: *douăzeci* (*de ôamenî*) u. s. w.; doch hat sich VIGINTĪ im Mr. als *vinghiî* erhalten. Flektierbar sind *în* (Fem. *ó*, mr. megl. *înă*, GD. *înuî*, *înei*; alleinstehend *înul*, *îna*, GD. *înuă*, *îneă*) und *amîndoi* «beide» (Fem. -*două*, GD. -*durór*); ein Fem. haben *doi* (*două*), *tustréi* «alle drei» (*tustréle*) und *îmbi* «beide» (*îmbe*, jetzt mit Art. *âmbiî*, *âmbele*).

Im Ir. haben die heimischen Benennungen für 8, 9 und 100 den kroatischen *ôsân*, *dévet*, *štó*, ferner *mie* dem ital. *milar* Platz gemacht. 11—19 heisst *ur-pre-zece* u. s. w., 20—90 *dó-vote-zece* «2 mal 10» u. s. w.

18. Ordinalia. *întîi* *ANTANEUS (unflektiert, z. B. *clăsa întîi*, doch vorgesetzt: *întîiul*, *întîia* u. s. w.), *al doi* (Fem. *a doua*), *al trei* (Fem. *a treia*) u. s. w. GD. und Pl. werden mit Hülfe von *cél de* gebildet: *că dintîi ediție* «die erste Auflage», *a ediției celei de a doua* «der zweiten Auflage» u. s. w.

Das in neuerer Zeit wieder eingeführte *primu-l* (*prim-a* u. s. w.) ist altrum. (*născutul de-a prima* «der Erstgeborene», *pîrga den primă* «die

Erstlingsfrucht u. s. w. *Palia* 1582) und megl. (*prima zia* «der erste Tag») bezeugt.

E. KONJUGATION.

19. Wie die rum. Deklination im allgemeinen mit der italienischen übereinstimmt, so hat auch die Verbalflexion in beiden Sprachen die wesentlichsten Züge gemein. Wo das Rumänische abweicht, geschieht es in der Regel nur, um die lat. Formen mit noch grösserer Strenge festzuhalten, als es das Italienische tut. Man vgl. z. B. *cîntăm* CANTĀMUS, *vedem* VIDEMUS, *ducem* DUCĪMUS, *venim* VENIMUS mit ital. *cantiamo*, *vediamo*, *duciamo*, *veniamo* (doch altital. *cantamo*, *vedemo*, *ducemo*, *venimo*), *dúcești* DUCĪTIS mit *ducete*; *zisești* DĪXĪSTI, *zisem* DĪXĪMUS mit *dicești*, *dicemmo*. Freilich hat auch im Rumänischen das Bestreben, logisch Verwandtes einander ähnlich zu machen, zu mancherlei Veränderung und Umbildung des ursprünglich Gegebenen geführt. — Von speziellen Zügen sind hervorzuheben: die Verwendung des lat. Konj. Plqpf. für den Ind.; die Erhaltung des Supinums und (dial.) des Konj. Pf.; die Erweiterung des Präs. I. Konjug. durch *-éz*; die Neuschöpfung eines Verbaladjektivs auf *-óriű*; die Darstellung des Fut. nach den Formeln *VOLO DICERE*, *VOLO UT DICAM* und *HABEO UT DICAM*; die eigentümliche Bildung periphrastischer Konditionales. Das Part. Präs. ist verschwunden (Spuren sind *fierbinte* «heiss», *părînte* «Vater») und wird teils durch das Ger., teils durch das Verbaladjektiv ersetzt. — Zur Bildung der schwachen Perfekta und Partizipia, des Ger. und Verbaladjektivs wird in II. und III. Konjug. zumeist der Stamm der 3. Präs. Konj. herangezogen: *văz-űű*, *văz-út*, *văz-înd*, *văz-ătóriű* (*văz-ă* VĪDEAT); analog *vi-înd*, *vi-îtóriű* (*vi-e* VENIAT). — Die häufige verschiedenartige Gestaltung des Stammes in den einzelnen Formen, wie z. B. in *văz*, *vézî*, *véde*, *váză* = VĪDEO u. s. w., erklärt sich aus den Lautgesetzen. Namentlich pflegen in dieser Hinsicht stammbetonte und endungsbetonte Formen auseinanderzugehen: *îăű* LĒVO — *luă* LĒVĀRE, *usúc* EXSUCCO — *uscă* EXSUCCĀRE, alt *uit* OBLĪTO — *ultă* OBLĪTĀRE.

Viele Verba II. und III. Konjugation haben ihre Flexionsart miteinander getauscht oder sind in die IV. übergetreten, was z. T. schon im Vlat. geschehen ist. Die grösste Einbusse hat hierbei die II. Konjug. erlitten, die alle Verba mit sigmatischem Perf. oder Part. an die III. abgeben musste: *ârde*, *múlge*, *rîde*, *ţóarce*, *adáoqe*, *răspunde*, *tunde*. Das einzige (*ră*)*mînă* ist dem Beispiel der anderen erst im Neuwal. gefolgt und hat auch *fină* nach sich gezogen: (*ră*)*mîne*, *ţine*. Ferner haben ihre Flexion geändert aus der II. *téme*, *sorbí*, *urí* (falls dieses auf *HORRĒRE* beruht), aus der III. *cădă*, *încăpă* (aber *începe*, *pricepe*), *fugí*, *murí*, *păţi*, *peţi*, *răpi*. Jung sind (*în*)*viă*, wal. *adăogă*, mold. *adăogí*, ban. *scriă* für (*în*)*vie*, *adáoqe*, *scrie*.

20. Die einfachen Tempora und Modi werden wie folgt gebildet:

Präsens. a) Indikativ. I. *júr*, -*î*, -*ă*, *jur-ăm*, -*ăţi*, *júr-ă*; II. *tác*, -*î*, -*e*, *tác-ém*, -*éţi*, *tác*; III. *úng*, -*î*, -*e*, -*em*, -*eţi*, *úng*; IV. *dórm*, -*î*, *dăárm-e*, *dorm-ím*, -*íţi*, *dórm*. — Für *úngem*, *úngeţi* wird in den dr. Mundarten schon vielfach *ungém*, *ungéţi* gesprochen, und das Mr. wie das Ir. kennen keine andere Betonung.

b) Konjunktiv. 3. Sg. und Pl. I. *júr-e*; II. *tác-ă*; III. *úng-ă*; IV. *dăárm-ă*. — Im Mr. und in einem Teile des Banats lautet I. wie der Indikativ *júr-ă*. — Für die 1. und 2. Sg. und Pl. dienen allgemein die Indikativ-Formen: *să jurăm* «schwören wir» (doch siehe Nr. 30). — Das Zeichen des Konjunktivs ist *să* (mr. auch *sî*, *s*, *z*) *sî*: *să júr* u. s. w. Die

3. Pers. kann, wo sie vom Indikativ verschieden lautet, desselben entbehren: *jüre* «schwöre er».

Das ableitende E, I der lat. 1. Sg. und 3. Sg. und Pl. erhält sich z. T.: *văz*, *văză* VIDEO, -EA(N)T, *sînt*, -ă SENTIO, -IA(N)T, *fiu* (altrum. *fiu*), *fiu* TENEO, -EA(N)T; danach *tînz*, -ă TUNDO, *trimi*, -ă TRANSMITTO, *pui*, *pui* PONO u. a. Jünger sind *văd*, *văda*, *sînt*, -ă, *fiu*, -ă u. s. w.

Die Verba IV. Konjug. auf -î für -i (Kap. IV Nr. 12) haben in der 3. Sg. und Pl. Ind. -ă (*omădără*, Inf. *omădă*), im Konj. -e (*omădăre*, doch altrum. -ă).

c) Imperativ. I. *jur-ă*, *jur-ăfi*; II. *tăc-ă*, *tăc-ăfi*; III. *ung-e*, *ung-efi* (dial. *ung-ăfi*, siehe oben); IV. *dorm-ă*, *dorm-ăfi*. — Die Endung der 2. Sg. ist in der II.—IV. Konjug. bald e (*fiu-e*, *ung-e*, *acôper-e*), bald i (*tăc-ă*, *trăc-ă*, *dorm-ă*). — Abweichend: *zi* DIC, *du* DUC, *adu* (*ădo*, *ădă*, *ăd*) ADDUC, *fă* FAC, *vino* (*vină*, *vin*) VENI, altrum. *vă* VADE. — Für die 1. und 3. Pers. dient der Konj.: Sg. *să jur*, (*să*) *jüre*, Pl. *să jurăm*, (*să*) *jüre*. — Der verbietende Imperativ der 2. Sg. wird wie im Ital. durch *nă* mit dem Inf. gebildet: *nă jură!* «schwöre nicht!» Danach altrum. und ban. sbb. auch der Pl.: *nă jurăre* (*tăcere*, *ungere*, *dormire*). In der Moldau setzt man jetzt einsilbigen Imperativ auch nach *nă* (*nă fă*, *nă zi*, *nă du*), und das Mr. kennt überhaupt nur den Typus *nă giură*.

Das Präsens der I. Konjug. wird in den Formen, welche sonst stammbetont sein müssten, häufig durch -éz (mold. ban. mr. -édz, wahrscheinlich = griech. -ιζ-), das der IV. Konjug. durch -ésc (= lat. -isc-) erweitert: *vin-éz*, -ézi, -ézá, -ám, -áfi, -ézá, Konj. -éze (mr. *avin-éadză*, wie der Ind.), Imperat. -ézá, -áfi; *inflor-ésc*, -éști, -éște, -ím, -ífi, -ésc, Konj. -éască, Imperat. -éște (sbb. auch -ă, mit merkwürdiger, im Ir., siehe Nr. 21, als -e wiederkehrender Kürzung), -ífi.

d) Infinitiv. I. *jur-ă*, -ăre; II. *tăc-ă*, -ăre (mr. *tăc-ăre*); III. *ung-e*, -ere (mr. *undz-ăre*); IV. *dorm-ă*, -ăre. Derselbe verlangt, wenn er nicht von einem Auxiliar abhängt oder nach einem Relativ steht, a vor sich: *căută a înșelă pe toți* «er sucht alle zu betrügen», aber *voiu plecă* «ich werde abreisen», *n-ăre ce mîncă* «er hat nichts zu essen»; ebenso: *știe înnotă* «er kann schwimmen», *nă pot vorbi* «ich kann nicht sprechen». — Die ungekürzten Formen werden gegenwärtig nur noch vor dem Auxiliar des Kondit. (*jurăre-aș*) und als Substantive (*tăcere* «Schweigen») gebraucht. Das Mr. und Megl. kennt, wie das Bulg., überhaupt nur die substantivische Funktion des Infinitivs. — Eine eigentümliche Form findet sich im Altrum.: *să nu ne fie rușine a sluji* *reă și a mîngîieră pre săraci* «schämen wir uns nicht, die Armen zu bedienen und zu trösten».

e) Gerundium. I. *jur-înd*; II. *tăc-înd*; III. *ung-înd*; IV. *dorm-înd*. Das Mr. hat *jur-înd-a-lui* u. s. w., mit bedeutungsloser Anfügung des Dativs von *el*; für *î* wird hier bei den schwachen Verben II. und III. Konjug. auch *u* gehört (*tăcîndalui*, *credîndalui*), nach Part. -út. — Die Endung -înd in der II. und III. Konjug. kann nur aus -ANDUM erklärt werden; mithin derselbe Vorgang, den wir in frz. *voyant*, *mettant*, *dormant* beobachten.

f) Verbaladjektiv. I. *jur-ătóriu*; II. *tăc-ătóriu*; III. *ung-ătóriu*; IV. *dorm-itóriu*. Der Bindevokal ist auch in der II. und III. Konjug. A, wie beim Gerundium. — Daraus zahlreiche Substantive: *vinătóriu* «Jäger», *vinătóre* «Jagd».

21. Sieht man von den geringfügigen Abweichungen ab, die in den dial. Lautgesetzen begründet und in vorstehender Darstellung nicht weiter berücksichtigt sind, so haben sich die Mundarten von der gemeinsamen Urform des Präsens kaum merklich entfernt. Eine Ausnahme bildet das Ir., das nach mancher Richtung hin eigene Wege geht, weshalb wir es hier

besonders besprechen. Die 1. Pers. Pl. Ind. lautet hier *port-ǎn*, *şed-ǎn*, *merj-ǎn*, *ver-ǎn* = dr. *portám*, *şedám*, *mérjem*, *venim*; die 3. Pl. hat durchweg -u: *pórt-u*, *şed-u*, *mérg-u*, *vir-u*. Vom *ez*-Präs. ist keine Spur mehr zu entdecken, während das *esc*-Präs. in der Form *fin-éscu*, *-éşti*, *-é*, *-în*, *-îţ*, *-éscu*, Imper. *fin-é*, *-îţ* erscheint. Der Konj. wird durch *néca* = kroat. *neka* mit dem Ind. ausgedrückt: *néca mérje* = dr. *sa mčárgă*; nur ESSE hat noch besondere Konjunktivformen: *néca fie* = dr. *să fie*. Das Gerundium nimmt die ital. Endung -o an: *port-ǎndo*, *şez-éndo*, *merj-éndo*, *ver-índo*. Endlich hat diese Mundart für die neu aufgenommenen ital. und kroat. Verba auf -are bzw. -ati eine neue Konjugation mit dem Charaktervokal *ǎ* geschaffen, der in allen endungsbetonten Formen wiederkehrt: *forţ-ǎ* = ital. *forzare*, *gan-ǎ* «sagen» = kroat. *ganati*, Ger. *forţ-ǎndo*, *gan-ǎndo*. Im Präs. nehmen diese Verba die *esc*-Formen an: *forţ-éscu*, *-éşti*, *-é*, *-în*, *-îţ*, *-éscu*, Imper. *forţ-é*, *-îţ*.

22. Imperfektum. I. *jur-ám*, *-ǎş*, *-á*, *-ám*, *-ǎş*, *-á* (neuschriftrum., neuban. und megl. *-ǎş*); II. *tăc-ǎm* u. s. w.; III. *ung-ǎm* u. s. w.; IV. *dorm-ǎm*, altrum. *-iǎm* u. s. w. — Die 1. Sg. endete ursprünglich korrekt auf *-á* (so noch im 16. Jahrhundert); *-ám* ist aus dem Pl. entlehnt. — Im Ir. lauten die Endungen des Impf. in der *i*-Konjug. Sg. 1. 2. 3. *-ia*, Pl. 1. *-ian*, 2. *-iaţ*, 3. *-ia*, in den übrigen Sg. 1. 2. 3. *-ǎia*, Pl. 1. *-ǎian*, 2. *-ǎiaţ*, 3. *-ǎia*, worin ital. Einfluss unverkennbar ist.

23. Perfektum. I. *jur-ǎi*, *-ǎş*, *-ǎ*, *-árám*, *-árǎş*, *-árǎ*; II. und III. schwach *tăc-ǎi*, *-ǎş*, *-ǎ*, *-úrám*, *-úrǎş*, *-úrǎ*; *crez-ǎi* u. s. w.; stark *măs-ǎi*, *-ǎş*, *măs-e*, *măs-erám*, *-erǎş*, *-erǎ*; *uns-ǎi* u. s. w.; IV. *dorm-iǎi*, *-ǎş*, *-ǎ*, *-írám*, *-írǎş*, *-írǎ*. Das *-ǎ* der 1. Sg. ist aus dem Präs. (**jur-ǎ*) herübergenommen. — Für *jur-ǎi*, *-ǎş* sagt man neumold., häufig auch neuban. *jur-ǎi*, *-ǎş*, mit dem Vokal der 3. Sg. — Die 1. und 2. Pl. lauten altrum. und entsprechend mr. *jur-ám*, *-át*; *tăc-úm*, *-út*; *crez-úm*, *-út*; *măs-em*, *-et*; *úns-em*, *-et*; *dorm-ím*, *-ít* (das *-t* der 2. Pers. ist dunkel). Die entsprechenden neurum. Formen sind durch Anbildung an die 3. Pl. entstanden. Das Megl. hat noch 1. Pl. *călc-ám*, *viz-úm*, *zís-ím*, *durm-ím*, aber schon 2. Pl. *călc-ǎţ*, *viz-út*, *zís-ít*, *durm-ít*, mit dem *ţ* des Präs. und Impf. Eine noch interessantere Kreuzung findet sich hie und da in der Körösch-Marosch-Gegend: 2. Pl. *mînc-áret*, *făc-úret*, *dús-eret*, *ven-íret*. Im Banat kommt neben *úns-erám*, *-erǎş* auch *uns-érám*, *-érǎş* vor, mit der Betonung der anderen Konjugationen.

Für *măséi*, *unşéi* sprach man einst und spricht man mr. megl., häufig auch ban. noch jetzt *măs(ǎ)*, *únş(ǎ)* d. i. *MANSĪ*, *UNXĪ* + -o, und so *árş(ǎ)* *ARSĪ*, *cóps(ǎ)* *COXĪ*, *fécǐ(ǎ)* *FĒCĪ* u. s. w.; *măséi*, *unşéi* sind Neubildungen nach der Proportion «*măséi*:*măséş* *MANSĪSTĪ* = *jurǎi* *JURĀVĪ*:*jurǎş* *JURĀSTĪ* = *tăcúi*:*tăcúş* u. s. w.» Durch Kreuzung der alten und der neuen Form entstand dann das im Banat sporadisch anzutreffende *măşéi*, *unşéi*. — Wie im vorstehenden Falle sich die 1. Sg. nach der 2. richtete, so lehnte sich im Süd-Mr. umgekehrt letztere an die stammbetonte erste an, nach *măs*, *únş* sagt man auch *măşiş*, *únşiş* für *măséş*, *unşéş*.

Von den Perff. II. Konjug. wird nur (*ră*)*măse* (RE)*MANSIT*, von denen der III. die meisten stark (sigmatisch) flektiert: *spărse* *SPARSIT*, *zise* *DĪXIT*, *púse* *POSUIT*. Weniger häufig ist hier die schwache Biegung: *gemú* *GEMUIT*, *începú* *INCĒPIT*, *crescú* *CRĒVIT*. Abweichende Bildungen sind altrum. und dial. *féce* *FĒCIT*; mr. *frěádze* *FRĒGIT*, *těáse* **TENSIT* für *TETENDIT*, *strěáse* **STRĪNSIT* für *STRĪNXIT*.

24. Plusquamperfectum. I. *jur-ásem*, *-áseş*, *-áse*, *-ásem*, *-áseş*, *-áse*; II. und III. schwach *tăc-úsem*, *crez-úsem* u. s. w., stark *măs-ésem*, *uns-ésem*

u. s. w., IV. *dorm-îsem* u. s. w. Zu Grunde liegt der lat. Konj. Plqpf.: JURASSEM; das *-m* der 1. Sg. ist nicht ursprünglich, sondern stammt aus dem Pl. — In neuerer Zeit ist das *ră* des Pf. in den Pl. des Plqpf. eingedrungen: *jur-ăserăm*, *-ăserăți*, *-ăseră*; *tăc-ăserăm* u. s. w. Daneben bestehen noch die alten Formen.

25. Partizipium. I. *jur-ăt*; II. und III. schwach *tăc-ăt*, *crez-ăt*, stark *măs*, *îns*; IV. *dorm-ît*. Von den starken *t*-Partt. sind einige als solche oder in anderer Funktion erhalten: *rupt* RUPTUM, *frînt* FRACTUM; *întelég* INTELLECTUM, *înt* «Butter» UNCTUM. Andere sind neu gebildet worden: *spărt* SPARSUM, *înfîpt* FÎXUM. — Zur Bildung zusammengesetzter Zeiten wird der Sg. masc., im Mr. der Sg. fem. gebraucht: *am jurăt*, mr. *am jurătă* «ich habe geschworen». Letztere Mundart bildet auch nach dem Muster ihres Gerundiums eine Form auf *-alui*, die als Abl. absol. zur Verwendung kommt: *vîntăluî fîciorlu acasă* «als der Bursche nach Hause gekommen war». In der Volkssprache der Grossen Walachei wird dem Part. der Ausgang der 3. Pl. Perf. angehängt, wenn das Subjekt im Pl. steht: *eu am jurăt*, *noi am jurătăra*.

Mit den Formen des Part. stimmen die des Supinums lautlich überein, siehe Kap. VIII Nr. 19.

26. Ausser den bisher beschriebenen Zeiten kennt das älteste Schrifttum noch ein konditionales Futurum, das formell zum lat. Konj. Pf. stimmt: I. *să cîntăre* (*-rî*, *-re*, *-rem*, *-ret*, *-re*) SÎ CANTĂRÎM, II. und III. schwach *să ținăre*, stark *să mersere*, IV. *să flămînzire*, z. B.: *se chinuiretă derept dereptate, fericați fi-vreți* «wenn ihr um der Gerechtigkeit willen leiden werdet, werdet ihr selig sein». Von den Mundarten hat es das Dr. und Megl. nicht bewahrt, wohl aber das Mr., wo die Ausgänge *-rim*, *-riș* (älter *-rî*), *-ri*, *-rim*, *-rit*, *-ri* lauten, z. B.: *s-nu vruriș tine cu tata, mine va s-mi fac pi inate* «solltest du und der Vater nicht wollen, so werde ich in Zorn geraten»; und ebenso das Ir.: *se io nu scuđar, meștru me va bōate* «wenn ich nicht gehorche, wird mich der Meister schlagen».

27. Zusammengesetzte Zeiten und Modi sind:

a) Perfektum Indikativi: *am*, *aș*, *ău*, *am* (ir. *an*), *aș*, *ău jurăt* oder *jurăt-am* u. s. w. Für die 3. Sg. setzt die neuere Schriftsprache *a*, die Mundarten für diese und die 3. Pl. *ău*, *a* (wal.), *o* (mold.). Im Banat und südlichen Siebenbürgen scheidet man zwischen Sg. *o* und Pl. *or*. Das Auxiliar ist das gekürzte Präsens von HABERE; *or* ist aus dem Fut. (siehe unten) herübergenommen. Das Mr. gebraucht die vollen Formen: *ăre*, *avém*, *avêș gîurătă*. — Eine Bildung mit ESSE giebt es nicht: *am venit* «ich bin gekommen», *m-am dús* «ich bin fortgegangen», *am fōst* «ich bin gewesen».

b) Perfektum Konjunktivi (nur dr.): *să fi jurăt* oder *jurăt să fi*. Das Auxiliar bleibt durch alle Personen unverändert.

c) Plusquamperfektum Indikativi: *am fōst jurăt* oder *jurăt am fōst* (mr. *avěam gîurătă*); Konjunktivi (nur dr.): *să fi fōst jurăt* oder *jurăt să fi fōst*.

d) Futurum. Dieses zeigt eine grosse Mannigfaltigkeit der Bildungsarten. Die älteste und von der Schriftsprache festgehaltene ist die durch VOLO mit dem gekürzten Infinitiv: *voiă*, *veș* (alt *verș*), *va*, *vom* (alt *vrem*, *vem*, *văm*), *veș* (alt *vreș*), *vor jură* oder *jură-voiă* u. s. w. In der Volkssprache wurde das Auxiliar geschwächt zu Sg. 1. *oiă*, 2. *ei*, *iș*, *î*, *îș*, 3. *a*, *o*, Pl. 1. *om*, 2. *eș*, *iș*, *ș*, *îș*, 3. *or*. Ähnlich im Ir., wo sich die Formen (*v*)*oi*, (*v*)*er*, *va*, *ren*, (*v*)*eș* und *reș*, *vor* belegen lassen. — Schon im

17. Jahrhundert trat in der Walachei mit dem alten Futurum ein neues, nach der Formel *VOLO UT JUREM* gebildetes in Wettbewerb: *voïũ sã jur.* Die Formen des Auxiliars wurden dann in der Umgangssprache auf eine, die der 3. Sg., reduziert: *o sã jur.* Diese Konstruktion eignete sich auch das Mr. mit *va sã giür* (*va si giür, va z-giür*) an, wofür im Süden, nach neugriech. *Ἐὰ ὁυότω, va giür* gesagt wird (zwischen *a-a* tritt hier hiatus-tilgendes *ĩ* ein: *va-ĩ-árdu*). — Jung, unseres Wissens erst im 19. Jahrhundert bezeugt, ist hingegen die in der Moldau vorherrschende Darstellung des Fut. durch das ungekürzte Präsens von *HABĒRE* mit dem Konj.: *ám sã jur, ái sã jurĩ, áre sã júre, avém sã jurám, avéĩ sã juráĩ, áũ sã júre.* — Endlich das Megl. hat das Fut. einfach durch den Konj. ersetzt: *si jur* «ich werde schwören».

e) Futurum exaktum: *voïũ fi jurát* oder *jurát voïũ fi*, bezw. *voïũ sã fi jurát, o sã fi jurát* und *ám sã fi jurát*.

f) Konditionalis Präsens: *aş* (altrum. *aşĩ* und *aşũ*), *ái* (altrum. *arĩ*), *ar* (altrum. *are, arã*), *am, aĩ, ar* (altrum. *are, arã*) *jurá*; Perfekti: *aş fi jurát* u. s. w. Das Auxiliar kann auch nachgestellt werden, wodann, je nachdem zwischen den Infinitiv und jenes eine Atona tritt oder nicht, der gekürzte oder der volle Infinitiv zur Verwendung kommt, also *jurám-aş*, aber *jurárẽ-aş*. Die Umstellung von *aş fi jurát* ist *jurát aş fi*. In dem Auxiliar dürften arg verstümmelte Formen von *HABĒRE* stecken (Weigands auf die gleich zu nennenden dial. Formen gestützte Vermutung Jb. III 139, dass *jurá-rẽaş* zu trennen sei und *rẽaş* auf *VOLĒBAM-SĪC* beruhe, erweist sich bei näherer Untersuchung als Täuschung).

28. In den sbb., ban. und wal. Texten des 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts tritt uns eine Umschreibung des Imperfekts durch *VOLĒBAM* mit dem Infinitiv (*vrẽa, vrẽaĩ, vrẽa, vrẽam, vrẽaĩ, vrẽa jurá*) entgegen, die bald zur Bezeichnung wiederholter Handlung dient (vgl. engl. *he would sit in his garden*), bald, was ja im Rum. auch das einfache Imperfektum vermag (Kap. VIII Nr. 18), den Konditionalis vertritt: *cine-l prẽa ruga, nu se vrẽa întoarce mîhnit* «wer ihn inständig bat, kehrte nicht betrübt heim»; *de vrẽa aduce cineva aur, atunce era vesel* «wenn ihm jemand Gold brachte, dann war er heiter»; *sã nu vrẽa fi Domnul între noi cînd scula-se-vrẽa oamenii spre noi, amú viĩ inghiĩ-ne-vrẽa* «wo der Herr nicht unter uns wäre, wenn die Menschen sich wider uns erheben, so verschlängen sie uns lebendig». Ein entsprechendes Plusquamperfektum wurde auf zweierlei Art geformt: *nu vrẽa fi tăcut de acẽasta evanghelistul* «der Evangelist hätte das nicht verschwiegen»; *atuncĩ apele nẽ-aũ vrut acoperi pre noi* «dann hätten uns die Wasser bedeckt». Die vorstehend nachgewiesene Konstruktion bestand in Siebenbürgen nachweislich noch im 19. Jahrhundert und besteht noch jetzt in Mazedonien, jedoch mit dem Unterschiede, dass hier, wie im Futurum, an die Stelle des Infinitivs der Konjunktiv getreten ist: nordmr. *vrẽa z-giür, vrẽa s-árdu*, südmr. *vr(ẽ)a giür, vr(ẽ)a-ĩ-árdu* «ich würde schwören, brennen». Der alte Konditionalis ist hier verschwunden.

Der Umstand, dass im westlichen Dazien für die Funktion des Konditionalis zwei Bildungen zu Gebote standen, *aş jurá* und *vrẽa jurá* — sie finden sich in den Texten beide nebeneinander — hatte eine eigentümliche Kreuzung derselben zur Folge: *vrẽaş jurá*. Damit im Zusammenhang steht ein anderer, nicht minder merkwürdiger Vorgang, der jenem den Weg zu bahnen bestimmt war. Indem man nämlich *jurárẽ-aş* als *jurá-rẽaş* auffasste, glich man die Diskordanz zwischen *voïũ jurá : jurá-voïũ* einer- und *aş jurá : jurá-rẽaş* andererseits in der Weise aus, dass

man *aş jurá* durch *răaş jurá* ersetzte. Der geringe lautliche Abstand zwischen *răaş*, *răai*, *răar* u. s. w. und *vrăa*, *vrăai*, *vrăa* u. s. w. führte dann zum Zusammenfall beider Bildungsarten. Das Ergebnis dieser interessanten Umgestaltungen zeigen nun die Mundarten des Banats und des südlichen Siebenbürgens, wo wir folgende Formen antreffen, die den Stempel ihres Ursprungs deutlich an der Stirn tragen: Sg. 1. (*v*)*răaş*, *aş*, 2. (*v*)*răai*, 3. (*v*)*răa*, *ar*, Pl. 1. (*v*)*răam*, 2. (*v*)*răaŕ*, 3. (*v*)*răa*, *vrăar*, *ar*. Die Wahl zwischen den verschiedenen Nebenformen wird zumeist durch Stellung oder Bedeutung bedingt, z. B. *vrăaş avěá*, aber *m-aş dúce*, oder *răaş mîncá* «ich möchte essen» (Optativ), aber *aş mîncá* «ich würde essen» (Kondit.).

Die beschriebene Mischform eignet auch dem Ir., das auch sonst mit den Mundarten der genannten Landschaften manchen charakteristischen Zug teilt: *reş*, *reŕ*, *re*, *ren*, *reŕ*, *re juróá*; *rer* für die 3. Pl. hat sich noch in der Ortschaft Žejane erhalten. Der Vokal des Auxiliars ist nach unserer persönlichen Beobachtung ein dem *a* sehr nahestehendes *ę*, während andere ihn als *ěa* oder *a* auffassen. Die Nachstellung des Auxiliars ist in dieser Mundart nicht mehr statthaft.

29. Das Passivum wird durch Verbindung der 3. Sg. mit dem Akkusativ der leidenden Person umschrieben: *mă bâte*, *te bâte*, *îl bâte* «ich werde, du wirst, er wird geschlagen». Für die 3. Person kommt auch die reflexive Konstruktion zur Anwendung: *el se bâte* «er wird geschlagen» (oder «er schlägt sich», dagegen *eu mă băt* nur «ich schlage mich»). Die Umschreibung durch ESSE mit dem Part. ist (was die Grammatiken in der Regel ausser Acht lassen) erst in neuester Zeit nach französischem Vorbild missbräuchlich eingeführt worden: *sînt bătút* heisst korrekt «ich bin geschlagen», nicht «ich werde geschlagen».

30. Von anomalen Verben sind hervorzuheben:

I. Konj. *a dá* DARE: Pr. Ind. *dáu*, *dăi*, *dă* (mr. *dá*), *dăm*, *dăŕi*, *dáu*; ir. *dădwu*, *dăai*, *dăae*, *daén*, *daéŕ*, *dădwu*; Konj. *dăá* (*dée*, ir. *dăae*); Impt. *dă*; Pf. *dédîu* und *dedeîu* (*dedeŕi*, *déde* u. s. w.), *detéîu*, *dădúîu*; Part. *dát*; Ger. *dînd*; Adj. verb. *dătătórîu*. — *a stá* STARE: Pr. *stáu* u. s. w.; Impt. *stăi* (*stáv*); Pf. *stătúîu*, *stetéîu*; Part. *stát*, *stătút*; Ger. *stînd*; Adj. verb. *stătătórîu*. — *a lá* LAVARE: Pr. *láu* u. s. w.; Impt. *lă*; Pf. *lăuîu*; Part. *lăút*; Ger. *înd*; Adj. verb. *lăutórîu*.

II. Konj. *a avěá* HABĚRE: Pr. Ind. *ám*, *ái*, *áre*, *avém*, *avéŕi*, *áu* (mr. auch *ár*); ir. *ám*, *ăari*, *ăare*, *arén*, *aréŕ*, *ăaru*; Konj. *să ám* (altrum. *ăib*), *să ái* und *să áiŕi*, *să áiŕă*, *să avém*, *să avéŕi*, *să áiŕă*; Impt. *áiŕi* und *ái* (ir. *ăari*), *avéŕi*; Impf. *avěám*; Pf. *avúîu*; Plqpf. *avúsem*, *avusése*; Part. *avút*; Ger. *avînd*. — *a běá* BĚBĚRE: Pr. Ind. *běáu*, *běi*, *běá*, *bém*, *béŕi*, *běáu*; Konj. *běá* (*bée*); Impt. *běá*; Pf. *băuîu*; Part. *băút*; Ger. *bînd*; Adj. verb. *băutórîu*. — *a vrěá* *VOLĚRE: Pr. Ind. *vóîu* und *vrěu* (*vrěáu*, *vráu*), *věi* und *vrěi* (*vrăi*), *vá* und *vrěá* (*vrá*), *vóm* und *vrém*, *vrěŕi*, *vór* und *vrěu* (*vrěáu*, *vráu*); Konj. *vá* und *vrěá* (*vrée*); Impt. *vrěá*; Pf. *vrúîu*; Part. *vrút*; Ger. *vrînd*. Dafür auch *a v(r)oi*, Präs. *v(r)oesc*, = ksl. *voliti*.

IV. Konj. *a veni* VENIRE: 3. Sg. Pf. altrum. *véne*, mr. *vîne* VĚNIT. — *a ŕti* SCIRE: Pf. *ŕtiîu*; Part. *ŕtiút*; Ger. *ŕtiînd*, altrum. auch *ŕtiúnd*; Adj. verb. *ŕtiutórîu*. — *a fugi* FUGERE: Ger. *fugînd* und *fugînd*; Adj. verb. *fugătórîu*, auch *fugitórîu*. — *a fi* FIĚRI «sein»: Pr. Ind. *sînt* (-s, *îs*), *ěŕŕi*, *éste* (*é*, -e, mold. -i, *îi*), *sîntem* (mold. *sîntém*, altrum. auch *sém*), *sînteŕi* (mold. *sînteŕi*, altrum. auch *séŕi*, *sét*), *sînt* (-s, *îs*); mr. *escu* und *hyîu*, *ěŕŕi*, *iáste* und *e*, *hyim*, *hyiŕ*, *sîntu* und *suntu*; ir. *ésăn* und *săm*, (*ă*)*ŕti*, *e* und -i, (*ă*)*smo*, (*ă*)*ste*, (*ă*)*scu* und -s; ban. 1. Sg. *mî-s*, 1. Pl. *nî-s(ăm)*, 2. Pl. *vî-s(ăŕ)*; Konj. *să fiú*, *să fiŕ*, *să fie*, *să fîm* (ir. *să fien*), *să fiŕi* (ir. *să fieŕ*), *să fie*; mr. *să hyîu*, *să hyiŕ*, *să*

hribă, să hribm, să hrib, să hribă; Impt. fiî, fiî; mr. hrib, hrib; ir. fiî, fiî; Impf. crâm (neuwal. crâm) u. s. w.; Pf. fiîu, auch fuscîu; Plqpf. fuscem; Part. fîst; Ger. fiînd; Adj. verb. fiîtorîu.

A. Mussafia, *Zur rumän. Formenlehre*. In Jahrbuch f. rom. u. engl. Spr. u. Lit., 1869. Verf., *Un fenomen morfologic în limba romînă*. In Convorbiri literare, 1880. A. Lambrior, *Ceva despre conjunctivul romînesc*. In Tocilescu Revista pentru istorie, 1883. M. Schuster, *Der bestimmte Artikel im Rum. und im Alb.* In Programm d. Evang. Gymn., Hermannstadt 1883. M. G. Obédénare, *Une forme de l'article roumain*. In Miscellanea etc. in memoria di Caix e Canello, 1886. Verf., *Cărţi sau cărţi?* In der Jassyer Arhiva, 1890. I. Bianu, *Articolul prepus «ei» la numele proprii feminine*. In der Jassyer Arhiva, 1892. I. Gavanescu, *Declinaţiile substantivelor în limba romînă*. Bucur. 1895. G. Weigand, *Die Bildung des Impf. Fut. (Kondit., Optat.) im Rum.* Im 3. Jb., 1896. E. Bacmeister, *Die Kasusbildung des Sing. im Rum.* Im 4. Jb., 1897. H. Thalmann, *Der heutige Stand der Pluralbildung im Dakorum*. Im 4. Jb., 1897. Ov. Densusianu, *Asupra formei «steaua»*. In dessen Studii de filol. rom. I. Bucur. 1898. I. Tanoviceanu, *Articolul antepus «ei, ai, îi, 'i» la numele proprii feminine*. In der Jassyer Arhiva, 1898. E. Neumann, *Die Bildung des Personalpron. im Rum.* Im 7. Jb., 1900. Fr. Streller, *Das Hilfsverbum im Rum.* Im 9. Jb., 1902.

6. STAMMBILDUNG.

A. NOMEN.

Die Substantivierung von Adjektiven, Partizipia und Adverbia (*bîn* «Grossvater», *judecătă* «Prozess», *bîne-le* «das Gute») sowie die Motion (*făt* «Knabe», *fătă* «Mädchen») bieten zu besonderen Bemerkungen keinen Anlass. Erwähnung verdient dagegen die Tatsache, dass im Rum., wie im Ital., Deutschen u. s. w., aus jedem Inf. ein Subst. gebildet werden kann: *tăcere* «Schweigen», *purtare* «Betragen», *creştere* «Erziehung»; zum Teil mit eigentümlicher Bedeutung: *fire* «Natur», *eşire* «Ausgang», *avere* «Vermögen», *dăre* «Abgabe», wobei zuweilen Infinitive II. und III. Konj. die Endung der I. annehmen: *născare* «Geburt», *vînzare* «Verkauf».

Das Urrum. besass wie seine Schwestern die Fähigkeit, Substantive aus Verbalstämmen zu formen: *văz* «Gesicht», *văz-ă* «Ansehn».

An Wortbildungselementen ist das Rum., wie die Beispiele zeigen werden, mindestens ebenso reich als jede andere romanische Sprache. Von gemeinromanischen Suffixen lat. Herkunft fehlen natürlich bis auf die neueste Zeit alle gelehrten oder halbgelehrten, doch auch manche populäre, wie -CŪLUS, -LIS, -BĪLIS, -ŪMEN, -ĀNUS, -(A, E, I)NEUS, -UDĪNEM, -(A, U)GĪNEM, -ŌNEM (Mask.), -ĀRIS, -ĀTUS (IV. Dekl.), -ANDUS, -ENSIS, -ENTUS, -ANTEM, -ANTIA, -ASCUS, -ISMUS; ebenso die im Lateinischen nicht nachweisbaren -att-, -ett-, -itt-, -ott-. Für diesen Abgang bieten Entlehnungen aus anderen Sprachen, bes. den slav., reichlichen Ersatz.

Feminina aus Maskulina erhält man mit Hilfe von -*ěāsă* -*ĭssa*, -*îŝă* (slav.), -*ōāe* (dial. -*ōānye*) -ONEA, -*că* (slav.): *împărăt-ěāsă*, *văcăr-îŝă*, *urs-ōāe*, *Romîn-că*, *ursōāt-că*. Maskulina bildet -*ōŭ* (dial. -*ōnyŭ*) -ONEUS: *vulp-ōŭ*; -*ác* (slav.) und -*óc*, das uns in *gîns-ác*, *gîns-óc* u. a. begegnet, scheint in Neubildungen nicht vorzukommen.

Adjektive aus Substantiven: *domn-ěsc*, *copil-ăr-ěsc* -ISCUS; *os-ós*, *nod-ur-ós* -ŌSUS; *aur-îŭ* -ĪVUS; *făt-îŝ*; *pădur-ěŝ*, *păci-nic* (slav.).

Über ganz besonders reiche Hilfsmittel verfügt die Diminution: *păsăr-ŭŝ-că*, *muer-ŭŝ-că*, *mor-îŝ-că*, *Nastasîŝ-ca* (slav.); *păsăr-îcă*, *cărt-ic-îcă*,

vâl-c-icâ, zi-ul-icâ, Ion-icâ; sât-uc, măm-ucâ; Dimitr-âche (ngr.); *pădur-ice* (-ICEM?); *bărbăţ-el, bun-ic-el, cal-uş-el, păsar-ăd, miel-uş-ă, vâl-c-ăd* -ELIUS, -A; *rot-ilă* (slav. -ilo); *frăţ-iôr, bătri-iôr, vâs-c-iôr, domn-iş-ôr, măr-iş-ôr, joc-uş-ôr, sur-icără, oglinj-ădră, căs-c-icără, aţ-iş-ădră, pom-uş-ădră* -EOLUS, -A; *copil-ăş, drag-ăl-ăş; bărbat-uş, gain-uşă; horn-el, sac-ul(t)-el, alb(-en)-el* (ksl. -icî); *che-iţă, drag-ul-iţă, min-uş-iţă* (slav.); *cal-ut, acr-ut, stel-ută, An-c-ută; alb-iu, grăş-ul-iu, cărf-ul-ic* -IVUS, -A; *galb-uiu, cetăţ-uc*.

Augmentation: *ţărăn-oiu, făt-oiu* (zu *fătă*), *gre-oiu* (dial. -onyü); *băet-ân; copil-ândru*.

Vereinzelt finden sich auch pejorative Suffixe: *băb-orniţă, Grec-otéiü, dulc-ăg* u. a. Spitznamen bildet *-ilă*: *Năstlă* «Grossnase».

Was die nach anderen Richtungen determinierenden Suffixe betrifft, so möge die Verwendung der gebräuchlichsten von ihnen an einigen Beispielen illustriert werden: *tomn-ătec* -ATĪCUS «herbstlich»; *acr-ălă* (ksl. -ělĭ) «Säure»; *vech-ime* -ĪMEN «Alter», *Turc-ime* (alt und mr. *Turc-ăme* -ĀMEN) «Türkenvolk»; *curt-ăn* (ksl. -ěninü) «Höfling»; *putrej-une* -IŌNEM «Fäulnis», *plec-ăc-iune* «Verneigung»; *ol-ărü* -ĀRIUS «Töpfer»; *uns-ădre* -ŌRIA «Salbe»; *ars-ură* -ŪRĀ «Brand»; *alun-iş* «Haselgebüsch», *acoper-iş* «Dach»; *ucig-ăş* «Mörder»; *culc-uş* «Lager»; *drept-ăte* -ĀTEM «Gerechtigkeit»; *brăd-et* -ĒTUM «Tannenwald»; *suflet* -ĪTUS «Seele»; *călăr-el* «Reiter»; *vorb-ăr-el* «gesprächig»; *cînep-işte* (slav.) «Hanffeld»; *dulc-ăţă* -ĪTIES «Süssigkeit», *bătrîn-ete* «Alter»; *urech-el-niţă* (slav.) «Ohrloffel»; *beţ-iv* (slav.) «Säufer»; *mînc-ău* «Fresser»; *lăpt-a-giu* (türk.) «Milchmann», *contrac-ciü* «Lieferant»; *frăţ-ic, mr. frăţ-ilye* (-ĪLIA?) «Bruderschaft».

B. ADVERBIUM.

Adverbia entstehen aus Adjektiven auf *-esc* durch Anfügung von *-e*: *rumînesc — rumîneşte*. Sonst versteht das Mask. Sg. zugleich den Dienst des Adverbiums: *păsărea cîntă frumós* «der Vogel singt schön».

C. VERBUM.

Während im Urrum. die Neuschöpfungen meist in die erste Konj. zu fallen scheinen, räumt diese späterhin der vierten fast gänzlich das Feld. Ableitende Suffixe sind für erstere *-i-*, *-ec-* (= lat. -ĪC-), *-eg-*, *-ur-* (= lat. -ŪL-) und *-iş-*: **ingrásü ingrás* (CRASSUS), *fér-ec* (FERRUM), *fúm-eg* (FUMUS), *vînt-ur* (VENTUS), *imbrăţ-iş-éz* (BRACHIUM); für letztere *-u-* (aus dem Präs. der slav. Verba auf -ovati, vgl. z. B. *şugu-esc* mit *şegovati*, Präs. *şeguja*), *-is-* (aus dem Aor. der griech. Verba auf -ιζω, vgl. z. B. *afuris-esc* mit *ἀφορίζω*, Aor. *ἀφόρισα*), *-uş-* und *-ur-*: *cerc-u-esc, pesc-u-esc, preţ-ăl-u-esc; mătur-is-esc; ling-uş-esc; hîrb-ur-esc*.

Zahllos sind im Rum. die onomatopoëtischen, meist nach bestimmten Formeln geschaffenen Verba (die entsprechende Interjektion ist in Klammer beigefügt): 3. Präs. *ţîrie* (*ţîr*), *fîlfie* (*fîl*), *fîşie* (*fîş*), *gîlgie* (*gîl*), *bîjbîe* (*bîj*), *zbîrnîe* (*zbîrn*), *scîrîie* (*scîrt*), Inf. *a ţîrii* u. s. w.; *hópăe* (*hóp*), *trópăe* (*tróp*), *hórăe* (*hór*), *bójbăe* (*bój*), *mórnăe* (*mór*), Inf. *a hópăi* u. s. w.; *búbue, dúdue, húrue, dúrue*, Inf. *a bubui* u. s. w.; 1. Sg. Präs. *codcodăc-esc* (*codcodăc*), *o(ră)că-esc* (*ocacă*), *schelălă-esc* (*schelălău*), *bălălă-esc* (*balălău*).

N. Ch. Quintescu, *De diminutivis linguae Rumanicae*. Berlin 1867. St. Ștefurea, *Sufixe românești*. In Conv. lit., 1879. St. Ștefureac, *Einige Suffixe zur Bildung des Subst. und Adj. im Rum.* Im Programm des Obergymn. in Suczawa. Czernowitz 1880. S. Pușcariu, *Die rum. Diminutivsuffixe*. Im 8. Jb., 1901. H. Jarník, *Rum. «-ește» aus lat. «-itie»*. In Gröbers Ztschr., 1902.

7. KOMPOSITION.

Nomen. Aus der eigentlichen Nominalkomposition sind zu erwähnen. Bildungen wie *bat-jóc-ură*, *cod-o-băt-ură*, *mîn-e-şterg-ură* (vgl. ital. *pani-cuoc-olo* u. s. w.). — Nur grammatisch verbunden sind Wörter wie *bot-grós*, *unt-de-lémn*, *bună-voinţă*, *fără-de-lége*, *bine-făcere*, mit Art. *botgrós-ul*, *a bunăvoinţe-î* u. s. w. — Mit Partikeln gebildet sind *stră-bún* «Urgrossvater», *răs-stră-bún* «Ururgrossvater», *ne-adevăr* «Unwahrheit», *ne-linişte* «Unruhe», *ne-cópt* «unreif» u. s. w. — An der Schöpfung neuer Nomina durch Verbindung von Imperativ und Nomen nimmt auch das Rum. regen Anteil: *pîerde-vără* «Tagedieb», *gúră-căscă* «der Maulaffen feil hat» u. s. w.

Verbum. Die in der Verbalkomposition gebräuchlichen Partikeln sind *în-* *İN-*, *des-* *DĪS-*, *s-* *EX-*, *stră-* *EX-TRANS-*, *pre-* *PER-* und *răz-* (slav.): *innód* «knüpfe», *învăţ* «lerne»; *zvînt* «dörre», alt *scúmpăr* (jetzt *răsc.*) «kauf los»; *deznód* «knüpfe auf», *dezvăţ* «verlerne»; *străpúng* «durchsteche», *strămút* «transféro», *străcór* «percolo»; *prefác* «transformo»; *răzbăt* «pervado», *răstórn* «werfe um».

8. SYNTAX.

1. Im Vergleiche mit den übrigen Teilen der rum. Grammatik bietet die Syntax nur wenig Bemerkenswertes. Mancher syntaktischen Erscheinung ist bereits in den vorhergehenden Kapiteln Erwähnung geschehen. Von den übrigen können nur die markantesten hervorgehoben werden.

2. Substantiv. Ein Exemplar von Dingen, welche durch Pluraliantum benannt werden, bezeichnet man mit Hülfe von *păreche*: *o păreche de ochelări* «eine Brille», *două părechi de călimări* «zwei Schreibzeuge».

3. Attributive Bestimmungen. Nach dem mit vorangestelltem *lui* gebildeten GD. steht das Attribut im NA.: *izbînzile lui Ştefan cel Mare* «die Siege Stephans des Grossen» (vgl. dagegen: *stăpînul cîinelui celui credincios* «der Herr des treuen Hundes»). Apposition verlangt ebenfalls den NA.: *supt stăpînirea Caterinei, împărăteasa cea mare a Rusiei* «unter der Regierung Katharinas, der grossen Kaiserin von Russland».

4. Das Partitivverhältnis wird durch *de* ausgedrückt: *o bucată de pîine* «ein Stück Brot»; doch: *ceva pîine* «etwas Brot», wie im Deutschen.

5. Ellipse des Substantivs ist üblich in Wendungen wie: [scil. *lucruri*] *de ale mîncării* «Esswaren», [scil. *întîmplări*] *de ale zilei* «Tagesneuigkeiten»; *ce* [scil. *mulţime*] *de lume!* «welche Menschenmenge!», *ce de mări flori!* «welche Blumenfülle!»

6. Adjektiv. Adjektiv und Possessivpronomen, das einen abstrakten Begriff ausdrücken soll, steht im Neutr. Sg.: *frumósul* «das Schöne», *al mîeu* «das Meinige». Für die übrigen Pronomina dient hingegen das Fem. Sg.: *aceasta este mări frumós* (nicht *frumósă!*) *decît aceia* «dies ist schöner als jenes», *şi una şi alta* «das eine wie das andere», *o ştiu* «ich weiss es». Die Gesamtheit der eine bestimmte Eigenschaft besitzenden Dinge wird durch den sächlichen Plural des entsprechenden Adjektivs oder Pronomens bezeichnet: *cele pămîntéşti* «die irdischen Dinge, das Irdische», *tóate acéstea* «alles dies».

7. Der Komparativ wird dr. durch *mări*, der Superlativ durch *cel mări* umschrieben: *mări frumós* «schöner», *mări cu luare aminte* «aufmerksamer»; *cel mări frumós* «der schönste», *cel mări cu luare aminte* «der aufmerksamste». Ähnlich mr.: *má* (oder *cáma*) *muşát* «schöner», *má* (oder *cáma*) *muşát-lu* «der schönste». Beim Adverbium wird ein Unterschied zwischen beiden Graden nicht gemacht: *cine rîde la urmă, rîde mări bine* «wer zuletzt

lacht, lacht am besten». Abweichend: *cél mult* «höchstens», *cél puţin* «mindestens».

Nach dem Positiv steht *cît*, um quantitative, *că*, um qualitative Gleichheit auszudrücken: *măre cît mine* «gross wie ich», *tînăr că tine* «jung wie du». Nach dem Komparativ wird *decît* (mr. *di*) gesetzt: *măi bîn decît tine* (mr. *mă bîn di tine*) «besser als du».

8. Pronomen. Nach Konjunktionen der Vergleichung steht *mine*, *tine* für *eu*, *tú*, siehe vorstehende Nummer.

9. In der Volkssprache begegnet man sehr häufig einem ethischen Dat.: *mi-(fi-)l luără în bătăe de joc* «man verspottete ihn».

10. Das unbetonte Personalpronomen steht pleonastisch stets, wenn das Objekt dem Verbum vorangeht: *ómul pe căre l-ai văzút* «der Mann, den du gesehen hast»; aber auch sonst (wie alb. und bulg.): *î-am spus bătrînului să vie* «ich hiess den Alten kommen», *a-l crede pe cineva* «jemandem glauben». Ähnlich erscheint das betonte Personalpronomen häufig neben dem unbetonten, ohne dass eine Hervorhebung des Pronominalbegriffs beabsichtigt würde: *m-aú trimís pe mine* = *on m'a envoyé*.

11. Für das Possessivpronomen kann — und muss unter Umständen — der Dativ des unbetonten Personalpronomens eintreten: *din parte-mî* = *din pârtea mă* «meinerseits», *frumôásele-î mîîni* = *frumôásele sále mîîni* «seine, ihre schönen Hände», *ţe-a venit máma* «deine Mutter ist da».

12. Artikel. Der enklitische Artikel ist obligat: a) vor nicht enklitischem (Kap. V Nr. 13) Possessiv (auch im Vokat.) und vor Demonstr.: *fráte-le mîeú*, *îbitu-l mîeú tátă!* *ómu-l acésta* (dagegen *al mîeú fráte*, *acést óm*); b) nach *tót* und *amîndóî*: *tót pămîntu-l*, *amîndóî sócri-î*; c) in Titeln, Aufschriften u. ä. vor attributivem Adj.: *Licéu-l nóú* «Neues Lyceum», *Gramátic-a romîná* «Rumänische Grammatik»; d) bei geographischen und bei allen weiblichen Eigennamen: *Berlínu-l*, *Bucureşti-î*, *Fráñţ-a*, *Marí-a*, *Aníc-a*; e) in Signalements: *păru-l bălán*, *óchi-î albăstri* «Haar blond, Augen blau», und ähnlich nach *cu*, das durch das Reflexiv mit dem Verb. subst. oder durch das Ger. des letzteren umschrieben werden kann: *un băiat cu păru-l zburlít* «ein Knabe mit struppigem Haar» = *căre avéa* oder *avînd p. zb.* Ganz eigentümlich ist der Artikel in *únu-l* «einer», *áltu-l* «ein anderer» («der andere» heisst *cél-alált*).

13. Nach Präp. (ausser *cu*) steht der enklitische Artikel nur dann, wenn Attribut folgt: *lingă biséric-a cěá măre* «neben der grossen Kirche», *în Alpi-î de mîazăzí* «in den südlichen Alpen», aber *lingă bisérică* «neben der Kirche», *în Alpi* «in den Alpen» (gegenüber *cu mîn-a* «mit der Hand»). Auf den Sg. der weiblichen Eigennamen und der eine Würde, einen Titel u. ä. bezeichnenden Wörter hat diese Regel keine Anwendung: *în Dínăre-a*, *pentru Marí-a*, *la Sultănu-l*, *fără sócru-l*; nach *pěşte de Dunăre-a* «Donaufische» sagt der Moldauer dann auch *pěşte de mărě-a* «Seefische».

14. Weglassung des best. Artikels in der Apposition ist unüblich: *Ştéfan*, *Dómnul Moldóveî*; *Dumas fiu-l*. (Wenn auf neueren Münzen *Carol I rege al Romániei* für *rege-le R.* steht, so ist dies nicht rumänisch.)

15. Das Attribut pflegt auch dann mit dem Art. (*cél*) versehen zu werden, wenn das zu bestimmende Substantiv vorangeht und folglich den enklitischen Artikel bereits trägt: *ómu-l cél bîn* «der gute Mensch», *cás-a cěá din fáţă* «das Haus gegenüber». Dial. wird der Artikel auch noch an das Adj. gehängt, sodass er dreimal wiederkehrt: *ómu-l cěla bîn-ul*; so wal., megl. und z. T. mr.

16. Vor *ált* pflegt der unbest. Artikel weggelassen zu werden: *dă-mí ált páhár* «gieb mir ein anderes Glas».

17. Verbum. Der Konjunktiv findet in vielen Fällen Anwendung, wo andere Sprachen den Inf. setzen: *vréu să pléc* «ich will abreisen», *plăde să aștepte* «er kann warten», *lăsă să o facă eu* «lass mich es machen», *te rog să n-ó spui nimăru* «ich bitte dich, es niemandem zu sagen», *é în stare să nége tot* «er ist imstande, alles abzuleugnen». In Fragen drückt er Zweifel aus: *să fie ôare acasă?* «sollte er wohl zu Hause sein?»

18. Für den Konditionalis pflegt dr. und mr. sowohl im bedingenden wie im bedingten Satze der Ind. des Impf. einzutreten: *de avăam băni, îți dăm* «wenn ich Geld hätte, würde ich dir welches geben». Das Megl. hat den Kondit. ganz aufgegeben.

19. Den Gebrauch des Supinums mit *de* zeigen Sätze wie: *ești de plîns* (= *tu es à plaindre*), *bun de mîncat* (= *bon à manger*), *mașină de presat cărămidă* «Ziegelpressmaschine». Daneben Spuren des Inf.: *dău de mîncare* (= *je donne à manger*), *casă de vînzare* (= *maison à vendre*). Ferner dient das Sup. mit *de* zur Hervorhebung eines Verbalbegriffs: *de răzuit răz destul de bine, dar de auzit nu auz nimic* (= vulgär «sehen tue ich ziemlich gut, aber hören tue ich nichts»). *ne* mit dem Sup. entspricht den lat. Verbaladjektiven auf -bilis mit Negation: *nesuferit* «intolerabilis», *nestămutat* «immutabilis».

20. Nach Verben der Wahrnehmung steht das Gerundium, um die wahrgenommene Tätigkeit des Objekts auszudrücken: *te auziți cîntînd* «audivi te canentem».

21. Eine eigentümliche Umschreibung des Präsens ist die Verbindung des Futurums von *a fi* mit dem Gerundium, die besonders in Fragesätzen angewendet wird, wenn man keine bestimmte Antwort erwartet: *cé ôare va fi gîndînd el?* «was mag er wohl denken?»

22. Die unbestimmte Person wird teils durch die 3. Pl., teils durch reflexive Konstruktion ausgedrückt: *spun, se zice că . .* «man erzählt, man sagt, dass . .»; *acéasta nu se face* «das tut man nicht». Viel gebraucht ist auch die 2. Sg., namentlich im Sprichwort: *nu știți de unde sare epurele* «man weiss nicht, woher der Hase springt» (= «unverhofft kommt oft»).

23. Adverbium. Geht ein Adverbium oder Adverbial der Vergleichung oder des Grades dem von ihm bestimmten Adj. voran, so tritt meistens *de* vor letzteres: *așa de frumos, cît de bun, destul de bine, ca tine de învățat, o casă cît turnul de înălță, peste măsură de ocupat; două bețe deopotrivă de lungi* «zwei gleich lange Stäbe»; vgl. dagegen *é bogat destul ca să-și caute de sănătate* «er ist reich genug, um sich zu pflegen», *învățat ca tine, ocupat peste măsură*.

24. Satzbildung. Bejahung wird in der Volkssprache am üblichsten durch einen elliptischen Satz ausgedrückt: *ai adus cărtea? adus; tu ești? eu; mergeți cu noi? mergem; pe mine mă așteptați? pe tine*.

25. Für *acel care* kann auch *cine* in dem vom Hauptsatze verlangten Kasus stehen: *dău cu ciomagul în capul cui* [= desjenigen der] *ar îndrăzni să se apropie* «ich schlage den, der sich zu nahen wagen sollte, mit dem Knüttel auf den Kopf».

26. Wortstellung. In Hinsicht der Stellung der Attribute zu dem von ihnen bestimmten Substantiv erfreut sich das Rumänische einer nahezu unbeschränkten Freiheit: *adevărât-a iubire a patriei, adevărât-a a patr. iub., a patr. adevărată iub., a patr. iub. că adevărată, iubire-a că adevărată a patr. oder iubire-a patr. că adevărată* «die wahre Vaterlandsliebe». Doch sind nicht alle diese Folgen gleich üblich.

27. Einem auch im älteren Italienisch, Provenzalisch und Französisch beobachteten Brauche zufolge durfte im Altrumänischen ein Hauptsatz

nicht mit tonlosem Pron. beginnen; ebensowenig mit (tonlosem) Auxiliar. Also am Anfang des Satzes nur *Văzu-te*, *Văzută-am*, im Innern entweder so oder (was üblicher) *te văz*, *am văzută*. Die Regel gilt z. T. noch heute; daher z. B. der Chiasmus in Sätzen wie: *Dă-te de-lă adă!* «geh' und bring' ihn!» *Plăcă-ți să mă ascult!* «gefalle es dir, mich anzuhören!» *Mincă-te-ar moliile să te mănânce!* «dass dich die Motten fressen!» *Spine-mă, venit-a, n-ă venit?* «Sage mir, ist er gekommen oder nicht?»

B. P. Hasdeu, *Le type syntactique HOMO-ILLE ILLE-BONUS et sa parentèle*. In Archivio glottol., 1878. A. de Cihac, *Le type HOMO-ILLE ILLE-BONUS*. In Roman. Studien, 1880. Verf., *Zur Stellung der tonlosen Pronomina u. Verbalformen im Rum.* In Gröbers Ztschr., 1885. Meyer-Lübke, *Zur Geschichte des Infinitivs im Rum.* In den Tobler-Abhandlungen, 1895. St. Stinghe, *Die Anwendung von «pre» als Akkusativzeichen*. Im 3. und 4. Jb., 1896/97. Kr. Sandfeld Jensen, *Rumænske Studier. I. Infinitif og udtrykkene derfor i rumænsk og balkan-sprogene*, 1900. (Auszug daraus unter dem Titel: *Der Schwund des Infinitivs im Rum. und den Balkansprachen* im 9. Jb., 1902.) Elise Richter, *Zur Syntax des rum. Possessiv-Pronomens*. In Gröbers Ztschr., 1901. R. Kurth, *Der Gebrauch der Präpositionen im Rum.* Im 10. Jb., 1904. B. Dimand, *Zur rum. Moduslehre*. In den Wiener Denkschriften, philos.-hist. Kl., 1904.

I. ABSCHNITT.

ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT.

B. DIE ROMANISCHEN SPRACHEN.

3. DIE RÄTOROMANISCHEN MUNDARTEN

VON

THEODOR GARTNER.

Nördlich von den Gebieten des Lombardischen und des Venedischen zieht sich vom St. Gotthard bis an den Karst ein schmaler, zweimal unterbrochener Streifen romanischer Mundarten hin, die von den italienischen zu weit abstehen, um zu ihnen gerechnet werden zu können. Diez, dem nur die bündnerischen näher bekannt waren, nannte sie Churwälsch, später wählte man Ladinisch und andre Namen für sie; denn die politischen Verhältnisse haben in diesen Gegenden kein Gefühl der Zusammengehörigkeit, keine gemeingiltige Schriftsprache, keine gemeinsame Litteratur aufkommen lassen, daher war auch kein Gesamtname für die Sprache geschichtlich gegeben. Da die meisten und die reinsten dieser Mundarten in die alte römische Provinz Rätien fallen, nennt man sie am passendsten Rätoromanisch. Wo die Bodengestalt einen allmählichen Übergang zum Italienischen zulässt, wie längs des Avisios in Tirol, da trennt die beiden Sprachgebiete nicht eine Grenzlinie, sondern ein Landstrich mit Übergangsmundarten, die sich der rätoromanischen Merkmale in mannigfacher Auswahl und Reihenfolge allmählich entäussern. Scheidet man die allzu entfremdeten Grenz- und Mischdialekte aus, so bleibt für das eigentlich rätoromanische Gebiet folgendes übrig:

a) Der grösste Teil GRAUBÜNDENS (ungefähr 40000 Seelen):

α) am Rhein, abgesehen von den deutschen Sprachinseln, alles Land von den Quellen hinab bis Ems (ein paar Kilometer vor Chur). An der Vorderrheinquelle (im Tavétsch), am Mittelrhein (im Médelsertale) und in den zwischen Dissentis und Ilanz, aber abseits von der Strasse gelegenen Orten Brígels und Waltensburg unterscheidet sich die Sprache fast nur lautlich von derjenigen des Vorderrheintales von Dissentis bis Flims. Die obwaldische (obw.) oder surselvische Schriftsprache ist ungefähr die Sprache von Dissentis (kath.) oder die von Ilanz (prot.). Zu

unterst am Vorderrhein, in Trins und Ems beginnt schon das Niedwaldische; eine (sehr beschränkte) litterarische Verwendung hat aber erst wieder der niedwaldische Dialekt des Domléschges (am Hinterrhein) und weiter oben des Schamstales gefunden. An der Albula, die durch den Schynpass in den Hinterrhein stürzt, wird unterhalbsteinisch (uhst.) gesprochen, an deren Zuflüsse, dem Oberhalbsteinerrheine, oberhalbsteinisch (ohst.), und die letztere Abart hat wieder eine kleine Litteratur; zu oberst an diesen zwei Flüssen, in Stalla (beim Septimer- und beim Julierpasse) und in Bergün (beim Albulapasse), geht die Sprache schon merklich in die des Inntales über. Alle diese rheinischen Dialekte, gewöhnlich aber nur den litterarisch weitaus am meisten angewandten obwaldischen, meint man mit dem Ausdrucke Oberländisch.

Vom Rhein durch den Septimerpass, vom Inn durch den Malojapass getrennt liegt das mehr lombardische Bergell, dann jenseits der Landesgrenze das ganz lombardische Cleven (Chiavenna) im Gebiete der Adda.

β) am Inn von der Quelle bis an die österreichische Grenze (Martinsbruck), d. i. das Engadin (richtig hochdeutsch Engedein). In dem obersten Teile des Tales, in Samáden, Zuz und anderen Dörfern wird oberengadinisch (o.-eng.) gesprochen, von Zernéz abwärts unterengadinisch (u.-eng.); hier sticht aber Süs, weniger das vom Verkehre abliegende Schleins vom gewöhnlichen u.-eng. Dialekte ab. Das Samnaunertal öffnet sich gegen das deutsche Pfunds (in Tirol) hin und ist jetzt schon vollständig verdeutscht.

γ) am Rammbach (-Etsch), im Münstertale, wird eine Abart des U.-eng. gesprochen, die sich am engsten an die ausgestorbene Mundart von Samnaun anschliesst.

Die schweizerisch-tirolische Grenze schliesst diese Abteilung gegen das gegenwärtig ganz deutsche Ober-Etschtal (Vintschgau) ab, vom Eintritt des Inns auf tirolisches Gebiet südwärts bis zum Ortler. Südöstlich vom Ortler, in Südwest-Tirol, stossen Rätoromanisch, Lombardisch und Venedisch zusammen und mischen sich in mannigfaltiger Weise: vorwiegend rät. Lautformen haben sich im Nordostwinkel erhalten (Nonsberg), vorwiegend lomb. ist die entgegengesetzte Ecke, vorwiegend ven. einige Orte am Ostrand bis an den Gardasee. Das Etschtal ist venedisch, bei Trient noch mit lomb. Färbung, in Rovereto fast venezianisch. Gehen wir von Trient nordostwärts durchs Avisiotal hinauf, so verschwindet allmählich die lomb. Färbung, dagegen tritt, wie schon beiläufig bemerkt ward, immer mehr der rät. Charakter hervor: Cembra und das Fleimstal sind überwiegend ven. (besonders der grosse Ort Cavalese), Predazzo im oberen Fleimstale weicht schon sehr ab, noch besser rät. ist Unter-Fassa (sprich Fascha; u.-fas.) mit dem Hauptorte Vigo. Diese Übergangsmundarten führen uns nach der mittleren Abteilung der rätoromanischen Zone.

b) An der Ostgrenze SÜDTIROLS die drei Tälchen (ungefähr 11000 Seelen), die nach Süden, Westen und Norden aus den Dolomiten herabsteigen:

α) am Avisio (-Etsch) der oberste Teil des Tales, Ober-Fassa (sprich Fascha; o.-fas.).

β) am Grednerbach (-Eisack-Etsch) das von ital. Beimengung besonders reine Greden (grd.).

γ) an der Gader (-Rienz-Eisack-Etsch) Abtei (abt.) und Enneberg (enn.); die Sprache einiger Ortschaften zwischen Abtei und Enneberg nennt sich ladinisch, unterscheidet sich aber vom eigentlichen Abteier Dialekte nur unwesentlich.

Hier kommt die zweite Unterbrechung. Im Gebiete der Piave nämlich bis gegen die Ebene hinaus finden wir Mundarten, die nicht etwa einen allmählichen Übergang von dem tirolischen zum friaulischen Rätoromanisch herstellen, sondern zunächst ziemlich rasch von den noch wenig venezianisierten Hochtälern nach der völlig venezianisierten Talsohle (Longarone, Belluno) hinabführen. In Buchenstein (buch.) am Cordevole (-Piave), weniger in Ampezzo (amp.) an der Boite (-Piave) und weiter östlich bis zur Piavequelle, in Auronzo (aur.), Ober-Comélico (o.-com.) und Unter-Comélico (u.-com.) erkennt man in den Mundarten leicht die tirolisch-rätische Grundlage trotz den verschiedenen abweichenden, besonders venedischen Merkmalen; so auch noch östlich von der Piave in Erto am Vajont (-Piave), in Cimoláis und selbst in Claut an der Zelline (-Meduna-Livenza), wiewohl hier schon einige Eigentümlichkeiten auf das Friaulische vorbereiten. Auf dem Wege von Abtei über Buchenstein, Colle Sta. Lucia und Forno im Zoldotal (-Piave) nach Longarone gelangt man wie über vier hohe Stufen vom Rätoromanischen ins Venezianische.

c) Das ganze FRIAUL (ungefähr 430000 Seelen) östlich vom Gebiet der Piave bis an den Isonzo:

α) an der Tagliamentoquelle (in Forni di sopra und di sotto), dann südostwärts in den benachbarten gebirgigen Anteilen des Livenza-gebietes (in Tramonti und Maniago) und noch weiter, über das sprachlich reinere Clauzetto hin bis an den mittleren Lauf des Tagliamentos; man könnte diese Abteilung Innerfriaul nennen.

β) am oberen Tagliamento und denjenigen Zuflüssen, die den nördlichen Teil des Tagliamentogebietes (bis an die kärntnerische Grenze) umspannen, d. i. Carnien (mit Ausschluss des Hauptortes Tolmezzo); am wenigsten entfremdet ist da der von deutschen Sprachinseln umgebene nordwestliche Winkel (bei Avoltri), nicht viel mehr entfremdet südlich davon Pesáriis, gegen Pontafel hin Pauláro u. a. O.

γ) an Livenza, Tagliamento und Isonzo das ganze meist völlig ebene Land von Aviano, Pordenone und Portogruaro ostwärts bis Cividale, Cormóns, Görz und Aquileja, von Tolmezzo südwärts bis ans Meer. Hier, in der Friaulischen Ebene, ist die Mundart am gleichmässigsten, sie hat am meisten Anhänger (ungefähr 390000 Seelen), ihr gehört auch fast ausschliesslich die friaulische Litteratur an; aber sie hat wegen des alten und starken ven. Einflusses wenig eigentümliches an sich. Die grossen Orte Pordenone, Portogruaro und im Innern S. Vito al Tagliamento und Latisana sind schon venedisch (fast rein venezianisch); auch mitten drinnen, in Udine, hört man nicht wenig ven. reden. Soweit aber noch friaulisch gesprochen wird, schliesst sich die Volkssprache dieser Ebene, besonders durch ihren lautlichen Charakter, unabweislich der romanischen Sprache Rätians an.

Auf dem rätoromanischen Gebiete herrscht also nicht eine Sprache, sondern man hat vier oder mehr unwichtige Schriftsprachen, oder vielmehr zwei Dutzend merkwürdige, von einander zum Teil sehr weit abstehende Volksmundarten zu unterscheiden. Der Leser wird sich daher einerseits mit charakterisierenden Umrissen begnügen, andererseits aber Beispiele aus recht vielen Orten wünschen, um einen Einblick in die grosse Mannigfaltigkeit dieser Mundarten zu bekommen; derlei ausführliche Beispielreihen sind, um die Abhandlung nicht ungeniessbar zu machen, an den Fuss der Seiten gestellt.

I. WORTSCHATZ.

A. DIE LATEINISCHEN BESTANDTEILE.

Den Kern der lexikalischen Mittel der rät. Mundarten wird man grossenteils als mehr oder weniger gemeinromanisches Gut wiedererkennen; selten ist ein lat. Wort allgemein rät., ohne auch den ital. Nachbardialekten anzugehören, wie etwa *caput*, der Kopf, gegenüber dem ital. *testa*¹. Wo Italien und Gallien getrennte Wege eingeschlagen haben, da ist das Rät. meistens auf der Seite Italiens, wie bei frz. *attendre*, ital. *aspettare*²; um so interessanter sind die Fälle, in denen es der geographischen und politischen Lage zum Trotz doch mit dem Französischen geht, wie bei *sœur* (nicht *sorella*), *frère* (nicht *fratello*), *soleil* (nicht *sole*) u. a.³ Bei solchen

¹ *CAPUT* obw. *txáu* (*tgiau*, *tgau*, *chiau* geschrieben), Ems *këu*, Domleschg *txéu*, *txo*, Schams *txia*, uht. *txéa*, ohst. *txēē* (*tēštē* nur vom Vieh) Bergün *txu*, o.-eng. *txo*, u.-eng. *txe*, *txéō* (Tarasp und Samnaun), münsterth. *txiáu*, *tšiau*, Judic. *kō*, Fleims *káo*, u.-fas. *txaf*, o.-fas. *tšef*, grd. *txa*, abt., enn., buch. *txe*, aur. *txóu*, o.-com. *txéu*, u.-com. *txo*, Erto, Cimolais *xē*, friaul. *txāf*, *txā* (Paularo), *tšāf* (Cividale), *tšaf* (bei S. Vito al T.), während *TESTA* zwar nach Stalla und in den obersten Teil Oberengadins eingedrungen ist, sonst aber erst in Sulzberg, Nonsberg (*txáo* das Ende), Cembra, Colle, Ampezzo (*tšáu* Zöpfe) vorkommt.

² *EXPECTARE* (*ASPECTARE*) obw. *špitxá*, 3. Sg. *špétxa*, Doml. *špitxéa*, *špétxa*, Schams *špitšér*, *špétša*, uht., ohst. *špitxēr*, *špétxa*, -ē, Bergün *špitsér*, *špátsa*, Bergell *špatxé*, -ēr, *špétxa*, Stalla *špitxēr*, *špétxa*, o.-eng. *špatēr*, *špéta*, u.-eng. *špatár*, -ēr (Süs), -ār (Schleins), *špéta*, münst. *špéter*, *špéta*, Nonsberg, Cembra, Fleims *špetár*, *špéta*, u.-fas. *špetár*, *špétō*, o.-fas. *špetēr*, *špétō*, grd. *[a]špitē*, *[a]špiéta*, abt. *[a]špeté*, *[a]špéta*, enn. *[a]špetē*, *[a]špéta*, buch. *špeté*, *špéta*, amp., aur. *špetá*, *špéta*, o.-com. *špitē*, *špiété*, u.-com. *špietá*, *špiéta*, Erto *špitē*, *špiéta*, Cimolais *špetē*, *špiéta*, Forni di sopra *špitá*, di sotto *špietá*, *špiété*, Tramonti, Maniago *špetá*, *špiéta*, *špéta*, Clauzetto *špietá*, *špiété*, Carnien *špietá*, *špetá*, *špietō*, -ē, -a, Tolmezzo bis Aquileja *špietá*, *špiété*, -a, im Südwesten Friauls *špetá*, *špété*, -a.

³ *SOROR* obw. *sóra*, *sórō* (Waltensburg), Plur. *sórēs*, am Hinterrhein *sóra*, *sórē* (ohst.), -rēs, Bergell *sor*, -r, o.-eng. *sokr*, -rs, u.-eng. *sour*, -rs, weiter unten und im Münst. *sōr*, -rs, u.-fas. *sor*, -rēs, o.-fas. *sor*, -res, grd. *sor*, *suráns*, abt., enn. *so*, *sorús*, Colle *šor*, -r, aur. *šió*, -ó, o.-com. *šúe*, *šuíš*, u.-com. *šuó*, -óš, Erto *šéur*, -r, Cimolais, Forni di sopra und bei S. Vito al T. *šour*, -rš, F. di sotto *šáu*, *šáuš*, Tramonti und im östl. Carnien *sūr*, -rs, westlich *sour*, *sōr*, -rs, an der Tagl.-Mündung *šor*, -rš, im übrigen Friaul *šūr*, -rš, aber in Cleven, Sulzb., Nonsb., Cembra, Fleims, buch., amp. das ital. *sorella* — *FRATER* im Tavetsch und in Medels *frar*, Plur. *frars*, von Dissentis ab *fra*, *fras*, im südl. Domleschg, Schams, uht., ohst. *frar*, -rs, Unter-Bergell, *frē*, *frē*, O.-Berg. *frēr*, -r, Bergün, Stalla, o.-eng. *frēr*, -rs, Süs *frēr*, -rs, Schleins *frār*, -rs, sonst u.-eng. und münst. *frār*, -rs, u.-fas. *frā*, *frádes*, o.-fas. *fra*, *frēdes*, grd. *fra*, *frēdeš*, abt. *fre*, *frēdeš*, enn. *frē*, *frēdeš*, u.-com. *fra*, *frādeš*, Carnien *frádi*, -iš, im übrigen Friaul *frádi*, -iš, aber in Cleven, Sulzb., Nonsb., Cembra, Fleims, buch., amp., aur., o.-com. Erto, Cimolais das it. *fratello* — *SOL* obw. *sulēly*, Ems, ohst. *sulyēly*, Bergün *sulyēl*, Stalla *svvēly*, o.-eng. *sulály*, u.-eng. und münst. *sulái*, u.-fas. *sorédye*, o.-fas. *sorēiye*, grd. *surádl*, abt. *sorádl*, enn. *sorēdl*, buch. *sorógle* (Suffixwechsel), amp. *soróio*, aur., com. ungefähr *šaróio*, Erto *sorédye*, Cimolais *šorēi*, Tagl.-Quelle *šorēli*, Tramonti *sorēle*,

Wörtern, durch die das Rät. dem Ital. gegenübertritt, sind die rät. Mundarten meistens nicht so einheitlich, wie z. B. bei den vielen Ausdrücken für *ancora* (noch) oder bei denen für *baleno*, *lampo*, *saetta* (Blitz) und den entsprechenden Verben (blitzen)¹.

Die grosse lexikalische Ungleichheit innerhalb der rät. Dialekte beruht oft nur auf Suffixwechsel u. dgl. Nebensächlichkeiten, u. z. nicht nur bei Begriffen wie «Birke», «Eichhörnchen»², sondern auch bei ganz alltäglichen wie «klein» oder den Namen der Wochentage³; in anderen

Maniago *soréli*, Ostcarnien *soréli*, Nordwestcarnien *sarioli*, im ebenen Friaul *šoréli*, *šoréli* u. ä., aber das Simplex *SOL* im Bergell, in Sulzb., Nonsb., Cembra, Fleims, Colle.

¹ noch im Tavetsch *áun̄k*, Medels *áun*, Dissentis *ǫun*, Flims *ǫun̄k*, Trins, Ems und am Hinterrhein hinauf *ǫn*, Doml. *áun*, *áun̄k*, Schams, uhst., ohst., Stalla *aŋk*, Bergün *ánt̄xa*, U.-Bergell *ǫn̄ka*, O.-Berg. *aŋk*, o.-eng. *áint̄xa*, *ǫint̄xa* (Zuz), *ǫnt̄xa* (Scanfs), u.-eng., münst. *amó*, Judic. *amú*, Sulzb., Nonsb., u.-fas., o.-fas. *amó*, grd. *mō*, abt. *txamó*, enn. *txamó*, o.-com., u.-com. *ŋkamó*, Erto *řxamó*, Cimolais *ɣamó*, Innerfriaul *int̄ximó*, Carnien *int̄ximó*, *int̄xemó*, *int̄xamó*, in der friaul. Ebene *ant̄xamó*, *int̄xamó* (im Süden), *int̄ximó* (im Nordwesten), *ant̄šimó* (Cividale), *int̄xemó* (Cormons) — Blitz, blitzen, blitzt Dissentis *kamēt̄x* m., *kamiá*, *kamēdya*, ohst. *txamēt̄x*, *txamadyēr*, *txamēdyē*, o.-eng. *štralyvókš* m., *štralyvžēr*, *štralyvžza*, Schleins *sayéta* f., *štralyvžār*, -*vža*, grd. *tarl̄ui* (*sáita* Blitzstrahl), *tarl̄uiá*, -*úia*, abt. *tarli* = *saita*, *tarlié*, *tarliāia*, enn. *tranvde* m., *tranvdé*, -*vda*, Erto *štarlúp*, -*upé*, -*upéa*, Avoltri *tralúp* = *sēt̄o*, *tralupā*, -*úp̄o*, Cormons *šaťte*, *balená*, *balēne*.

² BETULA obw. *badúny*, ohst. *badóny*, o.-eng. *vdúeny*, u.-eng. *badúeny*, Nonsb. *bedól*, u.-fas., grd., abt., enn., Avoltri *bedói* o. ä. — SCIURUS (*scur*-) obw., ohst. *št̄xirát*, o.-eng. *škilyát*, u.-eng. *škuilát*, Nonsb. *škirlát*, u.-fas. *škirátol̄o* f., grd. *škirlát̄a* f., abt. *škiráta* f., enn. *škvráta* f., Erto *širáta* f., Avoltri *dyátsīo* f., Cormons *škovátul*.

³ klein obw. *piny*, fem. *pint̄xa*, Trins *pink*, -*ka*, Ems *piŋ*, *pinka*, Domleschg, Schams *pint̄x*, *pint̄xa*, uhst., ohst., eng. *pitš̄en*, *pitš̄na*, Bergell *pit*, -*ta*, Sulzb. (Mezzana) *pít̄x̄en*, -*en̄o*, Nonsb. *písol*, *pítsol*, *pí̄̄ol*, -*la*, Judic. *píxul*, -*la*, im Avisiotale bald *pít̄xol*, bald *píkol*, grd. *pitl*, -*la*, abt. *pít̄še*, *pít̄sora*, enn. *pít̄šo*, *pít̄š(er)a*, buch. *píko*, -*ola*, amp. *pít̄so*, -*ora*, aur. *pí̄̄ol*, -*la*, o.-com. *pí̄̄el*, *pí̄̄l̄e*, u.-com. *pí̄̄el*, *pí̄̄la*, Erto, Cimolais *pít̄xol*, -*la*, Forni di sopra *pí̄̄sal*, -*la*, di sotto *pítsol*, -*l̄e*, Tramonti, Maniago, Clauzetto, Carnien *pít̄šul*, -*la* (-*l̄e*, -*l̄o*), so auch in der friaul. Ebene *pít̄šul*, *pítsul*, südwestlich *pí̄̄sul*, im östr. Küstenlande *pí̄̄sul*, -*l̄e*, -*la* — Montag obw. *lȳendiždis* (LUNAE-DIES-DIES), ohst. *lȳindeždé*, eng. *l̄v̄ndeždi*, Nonsb. *l̄v̄ni* (LUNAE), u.-fas. *l̄v̄neš* (*LUNIS nach MARTIS, VENERIS gebildet), grd. *l̄v̄neš*, enn. *l̄v̄neš*, amp. *l̄v̄nes*, Zoldo *l̄v̄neš*, aur. *l̄v̄ne*, Erto *l̄v̄ni*, friaul. *l̄v̄nis*, *l̄v̄niš* — Dienstag obw. *márdis*, von Brigels an *márd̄vis*, Flims *márd̄žis*, Domleschg *márd̄vi*, Schams *márd̄is*, uhst., ohst. *mardé*, Bergün *mardé*, Bergell, Stalla *mardi*, eng. *márdi*, Sulzb., Nonsb. *márti* (MARTIS), Predazzo, u.-fas. *márt̄eš*, o.-fas. *m̄erteš*, grd. *m̄erdí*, abt. *m̄ertš*, enn. *de d̄ed̄o l̄v̄neš*, amp. *márt̄es*, aur., u.-com. *márte*, Erto *m̄erti*, Cimolais *márti*, im westl. Friaul von Avoltri bis zur Tagl.-Mündung *mártis*, -*iš*, -*eš*, östlich aber von Pontebba an bis Aquileja *mártars*, -*arš*, -*erš* (an VENERIS angebildet) — Mittwoch obw. *meziámna* (MEDIA HEBDOMAS), *m̄azám̄o* (Waltensburg) u. ä., Doml. und Schams *m̄az̄ám̄da*, ohst. *mez̄ém̄de*, Bergün *miádzefna*, Stalla, o.-eng. *márkul̄di* (MERCURI DIES), u.-eng. *márkur̄di*, *m̄erkur̄di* (Schleins), Nonsb. *m̄erkol* (MERCURI), o.-fas. *m̄erkol*, grd. *miarkul̄di*, abt.

Fällen variiert vielmehr die Bedeutung, z. B. bei TABULATUM für Tenne, Heuboden, Speicher u. a., bei ANIMAL, ARMENTUM, BESTIA, FETUS, MOBILE, PECUS u. a. Wörtern, die in verschiedener Verteilung für die Begriffe «Tier», «Vieh», «Herde», «Kuh» und «Schaf» verwandt werden, oder bei dem für das Rät. charakteristischen *ABVORSUM für «hinter», «nach», «zurück», «wieder», «letzt»¹.

Wenn ein Wort nur zweien von den drei grossen Abteilungen des rät. Gebietes gemeinsam ist, so ist meistens das Friaul ausgeschlossen, u. z. zufolge seiner Italienisierung, wie z. B. HEBDOMAS, MENSA, FULIGO, COCCINUS, *VOLIENDO (gern), INTER², für welche im Friaul die ital. (ven.)

měrkui, enn. *de de mēza l' ēdēma*, buch. *miěrkoi*, Erto -ol, im nördl. Friaul bis nach Udine und Cividale *miěrkos*, -us, -uš (*MERCURIS), südlich *miārkui*, *miěrkoi* u. ä. — Freitag obw. *vēnderdis*, -dyis, ohst. -dé, o.-eng. *vēnderdi*, u.-eng. *vēnderdi*, Nonsb. *vēnder* (VENERIS), o.-fas. *vēner*, grd. *vānderdi*, abt. *vāindres*, enn. *vēndres*, buch. *vēnder*, amp. *vēndres*, Erto *vēřdre*, Forni di sopra *vēirš*, sonst in Friaul *vīners*, -arš.

¹ TABULATUM obw. *klaváu*, ohst. *klavó*, o.-eng. *talvó*, u.-eng. *tamblá*, *tablá*, *tohlá*, Fleims *tabiá*, u.-fas., o.-fas. *tobiá*, grd. *tublá*, enn. *tablē*, Zoldo, u.-com. *tabiá*, Erto *talē*, Carnien *taulāt*, weiter südlich in Gemona *tohlāt*, S. Daniele *toglāt*, Cividale *tohlāat* — Tier, Vieh, Herde, Kuh, Schaf obw. *tīer* (auch *gliemari* m. in Büchern) Th., *biěštȳa*, *beštiám* V., *montanēra* (auch *muvel*, *muailg* liest man) H., *vāka* K., *nūersa* (nach Ascoli Arch. glott. I in den Nachträgen: vom Nominativ NUTRIX) Sch., ohst. *tīr* Th., *biěštȳe* V., *mōuēl* H., *vátȳe* K., *nūrse* Sch., o.-eng. *běštȳa* Th., *muálya* V., *škōsa* H., *vátȳa* K., *běštȳ* m. Sch., *nūersa* weibl. Schaf, u.-eng. *běštȳa* Th., *mūvēl*, *muválya* (auch *armaint*) V., *škōsa* (auch *mual*) H., *vátȳa* K., *tȳurběš*, *tȳařběš* u. ä. (CAPUT-DE-BESTIA) Sch., *la beša* die Schafe (kollekt.), Nonsb. *běštia* Th., *beštiám* V., *māndria* und *udyāra* (*vic-aria*?) f. H., *vāȳa* (*vátȳa* u. ä.) K., *bēsa* (*bētsa*, *biěša* u. ä.) Sch., u.-fas. *běštiq* Th., V., *beštiám* V. (kollekt.), *škiáp* und *paštrētš* H., *vátȳo* K., *fēido* Sch., grd. *tīer* Th., *běštia* V., *beštiám* V. (kollekt.), *paštrātš* H., *vátȳa* K., *biěša* Sch., enn. *tīer* Th., *tȳāsa* (CAPSA, das bewegliche Gut) V., *paštorētš* H., *vátȳa* K., *bīša*, *biěša* Sch., Erto *běštia* Th., V., *beštián* V. (kollekt.), *mādra* H., *vāȳa* K., *fēda* Sch., Avoltri *anemāl* Th., *běštiq* V., *ormēnt* H., *vátȳo* K., *piūorq* Sch. — *ABVORSUM obw. *davós* hinter, *suēnter* (SEQUENTER) nach, *anavós* zurück, *pūšpei* wieder, *davós*, -ōza letzt, ohst. *davōs* h., *sīvq* (*sieva* geschrieben) n., *anavōs* z., *pūšpē* w., *davōs*, -ōzē l., o.-eng. *davóks* (*davous* geschrieben) h., *tšēva* (*dsieva*, *zieva*, auch *suainter*, *daspō*) n., *inavóks* (*inavous* geschrieben) z., *dartȳó* (DE-RE-CAPUT) w., *davóks*, -ōgza und *últim*, -ma l., u.-eng., *davó* h., *davó* n., *inavó* (Münstertal *inō*) z., *dartȳē* w., *pū davó* (indekl.) und *últim*, -ma l., Nonsb. *didré* (RETRO) h., *dōpo* n., *endré* z., *amō* w., *últim*, -ma l., u.-fas. *dedō* h., *dō* n., *dedō* z., *ndō* w., *dedō* (indekl.) und *últim*, -mō l., grd. *dō* h., *dō* n., *tsruk* z., *inō* w., *dādēdō* (indekl.) und *últim*, -mā l., enn. *dō* h., *[dē]dō* n., *tsorúk* z., *indō* w., *dādēdō* (indekl.) und *últim*, -ma, Erto *daú* h., *dašpūa* n., *inyauí* z., *danēuf* w., *últen*, -ema l., Avoltri *devour* h., *dōpo* n., *indavóur* z., *danóuf* w., *últim*, -mō l., Cormons *daūr* h., *dōpo* n., *indaūr* z., *danūf* w., *últin*, -ime l.

² HEBDOMAS obw. *iámna*, *ámna* (Brigels), *iáma* (Flims) u. ä., Doml., Schams *ēamda*, ohst. *ēmdē*, Bergün *ēfna*, o.-eng. *ēgvna* (*eivna* geschrieben), u.-eng. *ēivna*, *ēifna*, *émna*, grd. *ēna*, abt. *ēdma*, enn. *ēdēma*, aber friaul. *setemāno*, *šetemāne* u. ä. (so auch Nonsb., buch., amp., ferner schlecht nationalisiert, *setemēno*, in O.-Fassa) — MENSA obw. *mēiza* u. ä., Doml. *mēza*, ohst. *mēize*,

Ausdrücke gesetzt sind; Graubünden hingegen unterscheidet sich selten durch Entfremdung (Verdeutschung), öfter durch gute einheimische Wörter, z. B. durch die für «Dorf», «dürfen», «viel», «wo», «neben», während *guardare* (schauen) importiert sein kann¹. Graubünden und Friaul treffen begreiflicherweise selten mit Ausschluss Tirols zusammen, wie bei der Bezeichnung von «genug» durch **abunda*, von «heute» durch das einfache *HODIE*².

Bergün *męza*, eng. *maiza*, grd. *máiza*, abt. *máza*, enn. *męza*, aber im Friaul (auch Nonsb.) das ital. *tavola* — *FULIGO* Russ obw. *fulín*, ohst. *fulény*, o.-eng. *fuliny*, Schleins *fulia* f., u.-fas., grd. *fulim*, abt. *frum*, enn. *frým*, Erto *folištɣa* f., aber friaul. *ɣalín* (Nonsb. *ɣalúzem*), das ven. Wort — *COCCINUS* rot obw. *ɣétšən*, fem. *kótšna*, niedw., eng. *kótšən*, *kótšna*, Bergün *kuétšən*, *kuétšna*, grd. *kuétšun*, *kuétšna*, abt. *kétše*, *kétšna*, enn. *kétšo*, *kétšena*, aber friaul. (auch Nonsb., u.- und o.-fas., buch.) *roš*, *roš* u. ä. (grd., abt., enn. *ros* bedeutet «blond») — gern obw. *budyén*, Schams *bužént*, uhst., ohst., o.-eng., u.-eng. *gudyént*, Bergün *gudzánt*, Bergell *gvdyént*, münst. *yent*, grd. *dyən*, abt., buch. *dyān*, enn. *yən*, aber friaul. (auch fas., Colle, amp.) das ital. *volentieri* — *INTER* (zwischen) obw. *déntər* (*DE-INTER*), ohst. *trántər* (*INTRA-INTER*), o.-eng. *tráintər* (*traunter* geschrieben), u.-eng. *tántər* (*INTUS-INTER*), münst. *táuntər*, u.-fas. *ántər*, grd. *ántər*, enn. *dántər*, buch. *nántər* (*IN-INTER*), aber friaul. das ital. *tra*.

¹ *DORF* obw. *vity* (*vicus*), *vižnúnka* Gemeinde, ohst. *vižnánke* Dorf, o.-eng. *vžináintɣa*, aber u.-fas. *vilo*, grd. *vila*, enn. *vila*, Avoltri *vilo*, Cormons *vile* und *vilás* — dürfen, sich trauen I. Sg. obw. *iǫú áštɣel* (*AUS-ICO*), mit *k* im Part. *ascau* in einem Erbauungsbuche von 1704, ohst. *i daštɣ*, o.-eng. *áí* am fikt (*FIDO*), Schleins *a daštɣ*, u.-fas. *i me fide*, grd. *ie áuse* (*AUSIM*), abt. *i áls*, Erto *iúá volš*, Avoltri *ió i úsi* — viel obw. *biá* (*UNUM MILLIARIUM*; nicht zu verwechseln mit *plirs* d. i. *PLURES*), *bá* (Brigels und Waltensberg) u. ä., Doml. *bléa*, ohst. *blēr*, Bergün *blyēr*, O.-Bergell *biēr*, o.-eng. *bdyēr*, u.-eng. *blēr*, Sulzb., Nonsb., U.-Bergell *tant*, Fleims, u.-fas., o.-fas. *trop*, *trop*, grd. *trúep*, abt. *træp*, enn. *trép*, buch. *trop*, Colle, amp. *trop*, Erto *trúap* (und *matánt*), Cimolais *trop* (und *betánt*), Forni di sopra *tant*, di sotto *nevēr* (friaul. *une vore* eine Arbeit), Tramonti *maitánt*, Paularo *umbóri*, Tolmezzo *nevóre*, Cividale *navóra*, sonst friaul. *trop*, *trop* — wo obw. *nóua* (*IN-UBI*), ohst. *nóue*, o.-eng. *inúa*, u.-eng. *indyó* (*IN-DE-UBI*), Nonsb. *endó*, u.-fas. *olá* (*UBI-ILLAC*), o.-fas. *olé*, grd., abt., buch. *ulá*, enn. *olá*, amp. *anyó*, Erto *dolá*, friaul. *dulá* — neben obw. *šper*, *dašpérəs* (wegen der Ableitung vgl. gred. *impéa* «mit einander» und ital. *appajare*), ohst., o.-eng. *dašpēr*, Schleins *dašpēr*, grd. *dlóndya* (*DE-LONGA*), abt. *dlúndya*, Avoltri *dindyó*, Cormons *dóndye* — schauen obw. *mirá*, niedw. *verdá*, *vurdár* u. ä., Stalla *guardēr* (3. Sg. *guérda*), Bergün, o.-eng. *gardēr*, u.-eng. *guardár*, münst. *uárdər* (auch *tšútər*), Nonsb., u.-fas. *vardár*, o.-fas. *-ér*, aber grd. *ɣalé* (*CHALARE*), abt. *ɣaré*, enn. *-ré*, buch. *ɣalé*, Colle *vardá*, Erto *vardé*, ähnlich bis Tramonti und Maniago, sonst friaul. *ɣalá*, *-á*.

² genug obw. *avúnda*, ohst. *avóndę*, o.-eng. *avúnda*, u.-eng. *avónda*, Sulzb., Nonsb. *ašá*, fas. *asá*, grd. *asé*, abt., enn. *asá*, buch. *asé*, Erto *ašá*, friaul. *avóndo*, *vúndę* (auch das ital. *abbastanza*) — heute in Graubünden *ots* (*oz*, *hoz* geschrieben), aber U.-Bergell *in ké* (das lomb.-ven. *anche oggi*), O.-Bergell *intɣé*, Nonsb. *an kéi* u. ä., u.-fas. *an ké*, o.-fas. *in ké*, grd. *nhúei*, abt. *in ké*, enn. *nhv*, Erto *un kúi*, Cimolais *un kuói*, durch ganz Friaul hin wieder das Simplex *vuéi*, *vuói* (Forni di sopra), *vói* (Maniago), *uió* (Avoltri), *ué* (Cividale), *ué* u. ä.

Nicht wenige unzweifelhaft alteinheimische Wörter sind auf einen einzigen der drei Teile beschränkt, zumal auf Graubünden, wie MUS, BASILICA, INFANTES, *COC-OTTUM (frz. *coq*, istorumänisch *kokót*), CODEX (Buch), PLACITUM (Wort), CUPIDO, *PĒDA (Zeit zu etwas), *mal-accorto* (hässlich), PERTRACTARE (denken), *STOPERE (das afrz. *estovoir*), *TACITULARE (horchen; nach Stürzinger *TITULARE, nach Ascoli *ATTENTULARE), AD-UNA (immer), QUA-HORA (wann) oder die rätselhafte Negation *bicca¹; wenige auf Tirol,

¹ MUS obw. *miur*, *miir*, *méur*, niedw. *mür*, uhst. *mür*, ohst. *mekr*, Bergün *mikr*, o.-eng. *mukr*, u.-eng. *mür*, aber schon im Münst. *šurš* f., Nonsb. *šoreš* m., Rovereto *šors* m., Predazzo *sauritya*, u.-fas. o.-fas. *soritsə*, grd. *suritsa*, abt. *soritsa*, enn. -*šša*, Erto *šorθ* f., friaul. *sorš* f., *šurš* u. ä., Cormons *šurē*, Aquileja -*ia* — BASILICA in Graubünden *bazēldya*, *bazēldya*, *bazēlga* (Trins bis Ems), *bazēlga* (Bergell), Sulzb. (Mezzana) *dyēziq*, Nonsb. *glēzia*, Rovereto, Cembra *tyēza*, u.-fas. *lēziq*, o.-fas. *džēziq* (Kirche im abstrakten S. *kiēziq*), grd. *dliēza* (abstr. *kiēza*), abt., enn. *dližia* (abstr. *kiēza*), Erto *diāza*, Avoltri *glīziq*, Cormons *glēziq*, istorum. wieder *baserike* — INFANTES obw. *afōnts*, ohst. *unfānts*, o.-eng. *imfāints*, *umfēnts*, *imfēnts*, u.-eng. *impfānts*, *ufānts*, münst. *ufāunts*, grd. *mutōns*, abt., enn. *mitūns* (MATT-ONES), Erto *fiui*, Avoltri *fis*, Cormons *frus* (FRUCTUS) — Hahn Tavetsch *tyēit*, Plur. *tyēits*, Dissentis *tyiēt*, *kōts*, Ilanz *tyiēt*, *kōks*, Trins *kiēt*, *kōts*, Doml., uhst., ohst. *kōt*, -*ts*, o.-eng. *tyēt*, -*ts*, u.-eng. *yal*, *dyal*, Sulzb., Cembra, Fleims *gal*, Nonsb., fas., grd. *dyal*, abt. *dyāl*, enn. *yal*, buch., Colle *dyal*, amp. *žal*, o.-com. *tyel*, Plur. *tyi*, u.-com. *dyel*, *dyēi*, friaul. *dyal*, *dyāl* — CODEX obw. *kūdiš*, ohst. *kōdēš*, o.-eng. *kūgdēš* (*coudesch* geschrieben), u.-eng. *kūdēš*, Nonsb., u.-fas. *libēr*, grd., abt., enn. *libēr*, Erto *libre*, friaul. *libri* — PLACITUM obw. *plāit* (*vierf* Wort, *vierva* Text gehören der Büchersprache an: *igl vierf ei faigs carn* und *la vierva della consecratiun* sagt der Katechismus von 1654), ohst. *plēt* (*malavērvē* f., Schimpfredē), o.-eng. *plēt*, u.-eng. *plēt* (*mala verva* schreibt Chiampell 1562), in Tirol *parōla* u. ä., friaul. *perāvōlo*, *perāulē* — CUPIDO (Lust zu etwas) obw. *kuēida* (*queida*, *cuveida*) und *tšāfēn* (dieses auch ohst.), o.-eng. *kuvāigda* und *vālyā*, u.-eng. *kuvāida* und *vālyā*, u.-fas. *vōq*, *gōlo*, ähnlich weiter östlich — Zeit (zu etwas) obw. *pēda*, ohst. *pēdē*, o.-eng. *pēgda*, u.-eng. *pēda*, jenseits des Ortlers nur TEMPUS — hässlich obw. *ma-*, *mityēiert*, fem. *makōrta*, Trins bis Ems *pāur* (Bauer), am Hinterrhein bis Schams *pōr*, *por*, uhst. *trēit* (vgl. ital. *trito*), ohst. *trekt*, *trēide*, Bergün, o.-eng. *trikt*, *trigda*, u.-eng. *trīt*, *trīda*, in Tirol und Friaul *brvt*, *burt*, *brut* — PERTRACTARE obw. *patērtxā*, 3. Sg. *patrātxa*, ohst. *partartyēr*, *partrātxe* (auch *pantsār*, *pāintsē*), o.-eng. *z'impisēr*, *z'impāisa*, u.-fas. *pisār*, *pēisə*, grd. *pēsē* (auch *pse*), *pānsa*, abt. *pānsē*, *pānsa*, enn. *pōnsē*, *pōnsa*, Avoltri *pensā*, *pēnsə*, Cormons *peṇšā*, *pēšē* — müssen Tavetsch *študi*, 3. Sg. *što*, Dissentis *štue*, *što*, uhst. *štuēir*, *što*, ohst. *štuēkr*, *što*, o.-eng. *štuēr*, *štu*, Münster *štāir*, *što*, Nonsb. *konyér*, *kony* (CONVENIT), o.-fas. *konyér*, *kōn*, grd. *mēsāi*, *mūesā* (muss), abt. *mēsāi*, *mās*, enn. *mēsēi*, *mēs*, buch. *musēi*, *mōsa*, Erto *konyēi*, *kūin*, Forni di sopra *kunyī*, *kuōny*, Clauzetto *kunyī*, *kūin*, Avoltri *škuenyiō*, *škuōn*, S. Daniele *škunyī*, *škuinyē*, Cividale, Aquileja *škunyī*, *škūnya*, Cormons *škūnyī*, *škūnyē* — horchen, zuhören Tavetsch *tatlā*, 3. Sg. *tāitla*, Dissentis *tadlā*, *tāidla* und *tatlā*, *tēitla* Brigels *talā*, *tōila*, Ilanz *tadlā*, *tāidla*, Trins *tērlā*, *tērla*, Heinzenberg *taklā*, *tēkla*, Doml. *tatlā*, *tēitla*, uhst. *taklār*, *tēikla*, ohst. *tarlār*, *tērlē*, o.-eng. *taglēr*, *tadlēr* (Silvaplane), *tāigla*, *tāidla*, *tāigla* (Zuz), u.-eng. *taglār*, -*tāigla*, Schleins *ta-*lār**, *tāi-*la**, Samnaun *tatlār*, *tāitla*, Münster *tāiklēr*, -*la*, aber in Bergell, Tirol und Friaul AUSCULTARE — immer Dissentis *adina*, Waltens-

wie DE-UBI-ILLAC-UNQUE (wo immer, d. i. überall) und das dunkle Wort für «jetzt» (DE-SIGNO?), dem in Graubünden ein eben so dunkles anderes Wort gegenübersteht¹.

Die Ungleichmässigkeit des rät. Wörterbuches findet allerdings oft in den Begriffen selbst ihre Erklärung: a) wenn es sich um Dinge handelt, die der modernen Kultur angehören und auf verschiedenem Wege eingeführt sein können, z. B. Essgabel², b) wenn die Sache von vielen Seiten betrachtet und aufgefasst werden kann, wie Baum, Dünger und düngen, reden³, c) wenn es gilt viel Eindruck zu machen, wie bei sehr,

burg *enino* (vgl. deutsch «in einem fort», wien. «in einer Tour»), Ems *adina*, Doml., Schams, uht. *adénya*, ohst. -*e*, Bergün *adéna*, Bergell *edína*, eng. *adúna*, grd. *danyóra* (DE OMNI HORA), abt., buch. *danyára*, enn. -*óra*, sonst SEMPER — wann obw. *cura* (gewöhnlich *ku*), ohst. *küre*, Bergün, o.-eng. *kúgra*, u.-eng. *kúra*, Sulzb. *kúro*, auch in Nonsb. hie und da *enóra* (vgl. auch prov. *quouro*), sonst *kant*, grd., abt., enn. *kan*, friaul. *kuánt* — nicht Tavetsch und Medels *bétxa*, sonst obw. *búka*, *buk* (offenbar verderbte, vielleicht auf BUCCA umgedeutete Form), Trins bis Heinzenberg *béka*, *bek*, Ems *éka*, *ek*, Doml., Schams, uht., ohst. *bétxa*, *betx*, eng. *nu*, *nun*, nur zur Verstärkung und bei Ermangelung eines Vb. fin. *brity*, in Tirol und Friaul auch NON (*no*, *ne* u. ä.) und zur Verstärkung die Wörter für «nichts» (Nonsb. *ngot*, u.-fas. *nyio*, grd. *nía*, friaul. *núye* u. s. w.).

¹ überall grd. *dlonk*, abt., enn. *dlunk*, aber obw. *dapertút*, ohst. *partót*, o.-eng. *dapertúet*, u.-eng. -*tót*, Nonsb. *dapertút*, u.-fas. -*dút*, Erto *pardút*, Friaul *pardút* — jetzt obw. *úsa*, ohst. *ose*, *os*, u.-eng. *úesa*, u.-eng. *ósa*, grd. *dežán*, *zan*, abt. *zány*, enn. *zeñ*, friaul. *kumó*, -*ó*, *kamó* (ECCUM-MODO; *mo* ist für das Jahr 1429 belegbar), nur in Tramonti, Maniago und ganz im Südwesten besteht das ital. *adesso* (auch in Nonsb., o.-fas., buch., Erto).

² Essgabel Dissentis *savéšša* und *gábla*, Trins *škénja*, Ems *škéna*, Schams, uht. *štyánya*, ohst. *furtyxéte*, o.-eng. *furtyxéta* und *pirúm* m., u.-eng. *furkléta*, *furtyxéta*, Nonsb. *pirón* m., *šforsina* (Fondo), Fleims *šforsina*, *pirón* m., fas. *piróno* f., grd. *furkàta*, enn. *forkéta*, buch. *piróna* f., amp. *pirón*, friaul. *pirón*.

³ Baum Nonsb. *árbol*, o.-fas., buch. *elber*, Erto *érbol*, friaul. *árbol*, -ul, aber obw. *plónta* (*pumé* m. Obstbaum), obh. *plánte*, Bergün *bōštχ* m., eng. *bāštχ*, grd. *lan*, abt. *lány*, enn. *leñ* — Dünger, düngen, düngt ohst. *ladém* (LAET-UMEN) m., *ladár*, *lèide*, u.-eng. *ladým*, *ladár*, *láida*, grd. *ledám* m., Erto, friaul. *ledán*, aber obw. *gráša* f. und *kultém* m. (CULT-UMEN), o.-eng. *gráša* f. und *biátχ* m., *biadyër*, *biadya* (vom deutschen «bauen»), grd. *kouté*, 3. Sg. *kouta*, abt. *kultúra* f., enn. *koltúra*, Avoltri *koltá*, 3. Sg. *kóltq* — reden I. RATION-ARE Dissentis *ražičeni* m. Gespräch, Schams *ružénár*, 3. Sg. *ružína*, ohst. *ružanár*, *ražúne*, auch der münst. Katechismus (um 1620) hat *raschunar*, u.-fas. *režunár*, *režónq*, grd. *ružné*, *režóna*, abt. *ražoné*, *ražúna*, 2. *cianciare* obw. *tšintša*, *tšöntša*, O.-Bergell *tšantšér*, *tšántša*, münst. *tšáuntšer*, 3. DISCURRE Stalla *daškórer*, Bergün, o.-eng., u.-eng. *diškúerer*, buch., Colle, Erto *deškóre*, 4. FABELL-ARE im münst. Katech. (um 1620) *favellar*, Cimolais *favelé*, *favela*, in Carnien und in Südfriaul *fevelá*, -*á*, *fevelq*, -*e* u. ä., 5. BADARE abt. *bayé*, enn. -*é*, *báya* (Schleins *bayär*, *báya* plaudern), 6. BATT-ICULARE (?) Doml., uht. *baterlár*, *batérta*, 7. PLACIT-ARE obw. *plidá*, *pláida* (durch *tšintša* fast verdrängt), 8. RECITARE Tavetsch *reždá*, *režda* (sonst obw. meistens erzählen), 9. *chiaccherare* in Westfriaul *txakará*, -*aré*, Cividale *tšakará*, -*ára*, 10. *parlare* in italienisierten Mundarten wie U.-Bergell (*parlé*, *pérta*), Sulzb., Nonsb., Fleims, o.-fas. (*parlér*, *pérta*), Ampezzo, Maniago.

schnell¹, d) wenn ein Name wegen der Unwichtigkeit des Dinges leicht vergessen werden kann und eine leichte Gemütsregung zu kleinen Veränderungen (Verkleinerung, Umdeutung) oder zu völliger Umtaufe verleitet, z. B. bei niedlichen Tieren wie Wiesel, Bachstelze, oder bei mehr überraschenden Erscheinungen wie der Eidechse, der Fledermaus².

So bietet denn das rät. Wörterbuch mehr Interesse, als es bei den unter dem Drucke einer angesehenen Litteratursprache stehenden Sprachgebieten möglich ist. Gar manches lat. Wort, das sonst rar ist, lebt in irgend einem rät. Tälchen fort, wie AFFLARE (finden), ALBUS, CIBUS, DIU, EBRIUS, INCIPERE, INTELLEGERE, NIMIUM, PIGER, VETUS³ u. a. (Ascoli, Arch. glott. VII 409).

¹ sehr i. die Ausdrücke für «viel», 2. *FICTUS (vgl. mhd. dicke) obw. *fetχ*, ohst., o.-eng. *fitχ*, Bergün *fits*, 3. STAGN- obw. *štany* (grd. *štany* fest), 4. DIRECTUM (vgl. dt. recht) grd. *dra*, abt. *dār*, enn. *der*, 5. *saldo* grd., abt. *šaldi*, 6. TENSUM u.-fas. *tēis*, 7. gewaltig obw. *uālti*, 8. u.-fas. *tsis*, grd. *tšis*, abt., enn. *tšis* (Pesariis *daššis* nahe) — schnell i. *svelto* eng., Nonsb. *žvəlt*, abt. *ažvəlt*, friaul. *žuəlt*, *žvəlt*, 2. *di botto* obw., ohst. *dabōt*, grd. *dəbōta*, abt., enn. *debōta*, 3. EX-PER(GI)TUM (Ascoli, Arch. glott. VII 549) an Rhein und Inn *špərt*, 4. LATINUS obw. *ladinameing* (in Büchern), grd. *ladin* flink, 5. PRAESTO grd. *prašt*, abt. *präšt*, enn., friaul. *prešt*, 6. schnell grd., abt. *žnel*, enn. *šnel*, 7. *subito* Schleins, u.-fas. *subit*, grd., Avoltri *sūbit*, Cormons *šubite*, 8. resch abt. *rešaš*, 9. schleunig abt. *ažlóm*, 10. abt., enn. *atira*.

² Wiesel obw. *muštēila*, obh. *mištēile*, eng. *mvštāila* (auch in den Vogesen *mæštoul*, Rom. Stud. II 91), Nonsb. *dónola*, grd. *beļoura*, abt. *belóra*, enn. *bélora* (BELL-ULA), Cormons *bilite* — Bachstelze ohst. *balerinye*, grd. *kásula*, abt., enn. *kásora*, Erto *šášola*, Avoltri *mandolino*, Cormons *kudulemán-dule* — Eidechse obw. *lužart m.*, ohst. *lužart m.* oder *tserp da káter palyétšes* und (e. andere Art) *šizélye f.*, o.-eng. *lintšerna*, u.-eng. *lvšerna*, Judic. *vižergula*, Nonsb. *nyéla*, u.-fas. *tōtərmandl m.*, grd. *lindyóla*, abt. *tátərmandl m.*, enn. *la égedeks* (in den Sieben Gemeinden *égasegen f.*), Erto *nižérta*, Avoltri *dzétero f.*, Cormons *ližárdę* (Portogruaro *birígola f.*) — Fledermaus obw. *miets miur miets utši* (halb Maus halb Vogel), ohst. *žgulanōtχ m.* (VOLA-NOCTE), o.-eng. *vtšemetsmúkr*, u.-eng. *utšemetsmúr*, Nonsb. *barbuštēl*, u.-fas. *nótulo*, grd. *flüdermaus*, abt. *nétora*, Avoltri *nótol m.*, Cormons *nyótul*.

³ AFFLARE (finden) pg. *achar*, span. *hallar*, rum. *afla*, obw. *afflar*, 3. Sg. *affla*, schon 1665 *enflaar*, aber *affla*, so ändert sich in der Dissentiser Schriftsprache bis in unser Jahrhundert herein die Stammsilbe je nach der Tonstelle, jetzt *an-*, *enflar*, *anfla* (d. i. *amflá*, 3. Sg. *ámfla*), aber niedw. *katá*, uhst., ohst. *katár*, eng. *txatēr*, -ár, münst. *txáter*, grd. *dyatē* und *dyapē*, buch. *txaté*, Erto *χaté*, friaul. *txatá*, -á, enn. *tšafé*, o.-fas. *troér* (obw. *truar* heisst richten, 3. Sg. *truéša*, früher *trova* 1782, 3. Plur. *troven* 1701, *trouven* 1654) — ALBUS (pg., sp., it. andre Bdtg.) rum. *alb*, am Rhein und o.-eng. *alf*, *álva*, u.-eng., münst. *alp*, *álba*, aber Nonsb. *blantχ*, o.-fas. *biánk*, *biéntχo*, grd., abt., enn., friaul. *blank*, *blántχa* u. ä. — CIBUS pg., span. *cebo* (ital. *cibo* unecht), grd. *tšáif*, abt. *tšái*, enn. *tšéi*, aber obw. *špíza*, ohst. *špéize*, Bergün *špégza*, eng. *špáiza*, Avoltri *špézo*, Cormons *mandyá m.* — DIU obw. *ditχ*, ohst. *dei*, grd. *dyut*, abt. *dī*, enn. *dio*, aber eng. *læntχ*, *læntš* (man liest auch *dijch*), friaul. *lunč timp* u. ä. — EBRIUS frz. *ivre*, obw. *éiver*, aber ohst. *štūrn*, *štūn*, eng. *štūern* (Chiampell 1562 *aiver*), u.-fas. *štorn*, Erto *štór*; *štorna*, grd., friaul. *txok* u. s. w. — INCIPERE rum. *incepe*, obw. *antšéiver*, ohst. *antšéiver*, aber eng. *kumantsér*, -ár, Nonsb. *škomensár*, u.-fas. *komensár*, grd.,

Einige Schwierigkeit bereiten dem Anfänger die vielen, zwar grossenteils rom., aber neu gebildeten Partikeln; unten folgt eine Sammlung der häufigsten¹.

B. FREMDWÖRTER.

Aus fremden Sprachen Wörter aufzunehmen, gab es oft genug Anlass: a) die Männer nahmen an der benachbarten (deutschen oder ital.) Kultur teil, die Frauen müssen immer und überall, wenn sie Fremde sind, als Mütter einen grossen Einfluss auf die Adoptivsprache ausüben; so konnten Wörter eingeführt werden wie etwa Junker ohst. *dyünker*, *vis-à-vis* (im Süddeutschen eingebürgert) obw. *visavi*, Fingerhut obw. *finderguet*, *fingerhuët* u. ä., friaul. *vinyaróul*, *venyarúl* u. ä., Schmalz grd. *žmáuts*, enn. *žmalts*, Pfanne grd. *fána*, Bottich friaul. *pódine*, f., *pòdin* m. (Cormons), Trog

abt. *škuměntsé*, -é, enn. *škomentsé*, Erto *škomēḡé*, Avoltri *komentšá*, Cormons *škomeńsá* — INTELLEGERE (afr. *entelgir* unecht) rum. *înțelege*, obw. *entelgir*, *antallir* (gewöhnlich *kapí*), ohst. *anlékr*, o.-eng. *inlédyer*, u.-eng. *incler*, *intler* (1562, jetzt *imprénder*), aber Nonsb. *enténder*, grd. *ntándēr*, *kapí*, Erto *intéinde*, *kapí*, friaul. *kapí*, *komprénde* u. ä. — NIMIUM obw. *mémia*, *ményo* (Waltensburg), *ménia*, Doml., uhst. *méndya*, ohst. -é, Bergün *máma*, Stalla, o.-eng. *méma*, *méma*, aber u.-eng., münst. *mása*, Nonsb. *máša*, o.-fas. *máso*, grd. -a, abt., enn. -a, Avoltri -o, Cormons *mášé* — PIGER (span., ital. *pigro* nicht volkstümlich), grd. *páiger*, abt. *páiger*, enn. *péger* langsam in der Arbeit — VETUS (alt, abgetragen) ital. *viato*, afr. *viez*, in Graubünden *veder*, *veider*, abt. *vère*, Cormons *viéri*.

¹ also obw. *cuntutt*; an obw. *vid*, eng. *vi a*, *vi da*; anstatt obw. *stagl*, *enstagl* (d. i. *anštály*), eng. *impé de*, grd., enn. *impé de*; bald s. u. S. 621; besonders obw. *cunzun*, eng. *pustüt*; bis obw. *troqua*, *entroqua*, *antrocan*, *entocca*, *entochen* (*entókēn*), grd. *ñkīn*, *fin*, abt. *tyīn*; dadurch obw. *cheutras* (ECCUM HAC . . . TRANS), *cautras*, o.-eng. *cotres*, u.-eng. *kuatras* (ECCUM HAC TRANS); daher obw. *parlgez* (*parlyéts*), o.-eng. *pertel*, grd. *pēr kaš*; damals obw. *quellaga*, u.-fas. *nlaúto* (IN ILLA *VOLTA), grd. *ñlouta*; daraus obw. *lunderor*, u.-eng. *landroura*; dazu obw. *leutier*, o.-eng. *lotiers*; denn (in der Frage) obw. *pia*, *damai*, o.-eng. *dimena*, *dimee*, grd. *pā*, abt. *pa*; dennoch obw. *tuttina*, *tonaton*, *nuotatonmeins*, eng. *tuottüna*, *tantiüna*, *tant e tant*, grd., abt. *impó*; draussen obw. *ordadora*, o.-eng. *dadour*, grd. *dédóra*; genug s. o. S. 614; gern S. 614; hinein obw. *endadents*, eng. *aint*, grd., enn. *ite*, friaul. *dentri*; hinter S. 613; immer S. 615; in obw. *enten*, *ent'*, o.-eng. *aint in*, grd., enn. *tē*, friaul. *int*, *t* (INTUS); jetzt S. 616; nach S. 613; neben S. 614; nicht S. 616; noch S. 612; nur obw. *mo*, *mai*, niedw. *me*, eng. *be*, *deck*, *dame*, grd. *mē*, friaul. *dome*, *nome*, *mo*; obgleich obw. *schege*, enn. *šomia ke*; schnell S. 617; schon obw. *schon*, grd. *béle*, friaul. *biél*, *beldžá*, *za* u. ä.; sehr S. 617; sondern obw. *sonder*, eng. *dimpersé*, -sai; sonst obw. *schiglioc* (*šilyók*), eng. *uschigliö*; über (vor Zahlbegriffen) obw. *várga* (vgl. *vargár* vorübergehen, abt. *väre* m. Schritt), o.-eng. *var*, u.-eng. *passa*; überall S. 616; wann S. 616; weg obw. *davén*, *navén*, ohst. *davént*, Bergün -ánt, Bergell, eng. -ént, Samnaun *ravént*, u.-fas. *deméts*, grd. *déméts*, *viā*, abt., enn. *ia*, buch. *deméts*, Colle *demál*, Erto *iō*, *inyá*, Forni di sopra *iō*, *inlá*, Avoltri *viō*, Cormons *viē*; wegen obw. *paramur da*, *muort*; weil obw. *damai ca*, *schinavon che*, o.-eng. *siaand cha*, *dapœia cha*, *dimena chia*, u.-eng. *permur che*, abt. *dēja ke*; wieder S. 613; wo S. 614; zurück S. 613; zu sehr S. 618; zwischen S. 614.

grd., enn. *drək*. — b) Mägede, Knechte, Handwerker, Händler sind oft Fremde; daher vielleicht streuen grd. *štravē*, enn. *štrānē* (das *n* vom dt. Inf.). Wagenschmer obw. *vāgesalp*, Schneider ohst. *šnēdər*, o.-eng. *šnēdər*, u.-eng. *šnāidər*, Schneiderin ohst. *šnedrēnyč*, u.-eng. *šnaidarina*, Nähterin u.-fas. *nōtero*, *fazzoletto* grd. *fatsulāt*, Zange obw. *tsāunga*, ohst. *tsānge*, o.-eng. *tsāindya*, u.-eng. *tsāngua*, Beutel grd. *pūtli* Mehlbeutel (Plur.), Krämer obw. *hermer*, o.-eng. *cramer*, abt., enn. *krāmer*, friaul. *cramar*, Krame (mhd.) grd. *krāmā* Hausiererbahre. c) Von der Kanzel und vom Lehrstuhl herab, von Zivil- und Militärbehörden wurde und wird fast durchweg deutsch oder ital. gesprochen; man begreift daher Fremdwörter wie bereuen obw. *s'ēnriklā*, ohst. *z'anriklār*, o.-eng. *z'arvvlēr*, Schleins *z'anriklār*, grd. *l mē rēva*, abt. *al m' inrēva*, enn. *al ma nrēva*, Antlaz (mhd., Ablass) grd. *žūčbiā dā i āndli*, abt. *antlēs* f. pl. Frohnleichnam, Aufahrtstag grd. *žūčbiā d' l āufertok*, Buchstab obw., ohst. *buštāp*, eng. *guštāp*, *kuštāp*, grd. *puštōm*, abt. *pūčyštōm*, enn. *pūštōm*, *patria* grd. *pātrīā*, Juli, *luglio* ohst. *yūli* und *fanadókr* (von FAENUM), o.-eng. *lvly*, u.-eng. *yūli*, Nonsb. *lvi*, grd. *lūli*, abt. *lūdyo* (enn. *mesé* von MESSIS), friaul. *lūi*, Gnade grd. *gēnēda*, Erbe grd. *ērē*, eigen obw. *ādyen*, o.-eng. *ēdyen*, Bote eng. *pot*, Land enn. *lōnt*, reiten abt. *raitē*, Säbel grd. *zābla*, abt. *zābla*, enn. *zābl* m., u. s. w.

Am meisten Fremdwörter hat das Deutsche geliefert, besonders am Rhein und im Eisackgebiete. Das Italienische ist am Inn und im Eisackgebiete ein wenig eingedrungen, in Westtirol und im Friaul ist es mit der einheimischen Sprache innig verschmolzen. Der Einfluss des Slavischen im Friaul ist kaum der Erwähnung wert.

Die italienischen (tosk., lomb., ven.) Wörter werden zuweilen, u. z. gerade in den reineren Mundarten, nur notdürftig nationalisiert, wie *cattivo* im grd. *kātif*, oder *subito* (s. S. 617), oft aber so genau nach den Lautgesetzen der neuen Heimat verarbeitet, dass die Unechtheit des Wortes durch die Lautverhältnisse nicht erwiesen werden kann, wie *cattivo* im friaul. *txatīf*, oder *volta* im eng. *vōkta*, *vōuta*¹, *lontano* im friaul. *lontān*², *sempre* im o.-eng. *sēmpēr*. In den Mischdialekten kommt es auch vor, dass die Nationalisierung sogar zu weit geht, so dass sich der Fremdling gerade durch diese übertriebene Entäusserung verrät: z. B. *campo* U.-Bergell *kēmp* statt *kamp*, wie man in O.-Bergell und auf der anderen Seite im lomb. Cleven sagt (vgl. U.-Berg. *flāma*, *gāmba*, *dye klam* ich rufe), oder vielmehr statt ungefähr *er* (AREA ins Masc. übersetzt); denn so sagt man daneben an Rhein und Inn, und so hat man vermutlich einst auch im Bergell gesagt. Der umgekehrte Fall, dass ein einheimisches Wort gleichsam venedischer sein will als das Venedische selbst, ist auch belegbar:

¹ Mal Tavetsch *iēda* (*VICATA), Dissentis *ga*, Plur. *ga*, Doml. *dyēa*, *dyēa[dēs]*, Schams *ēa*, *dyēs* (*dy-* ist im Sing. abgefallen, weil es da immer zwischen Vokalen steht), uhst. *ēda*, *dyédēs*, ohst. *ēē*, *dya*, Bergün *dyēda*, *-dēs*, Schleins *yā*, *dya*, münst. *yāda*, Nonsb. *bōta*, o.-fas. *ōutō*, grd. *iāde* m., *-ēš*, abt. *la ōta*, auch *iāde* m., *-ēš*, enn. *iāde* m., *-dī*, buch. *viāde* m. (man sieht, wie sich VIATICUM einmengt), aur., com. *ōta*, *-ē*, Erto *vōlta*, Nordcarnien *viātš* m., *-ts*, sonst friaul. *vōltē* u. ä.

² weit obw. *luntš* (vgl. ital. *lungi*), Doml. *liantš*, ohst. *lyuntš*, Stalla *daliēntš*, eng. *dalcēntχ*, *dalcēntš*, Nonsb. *lontān*, u.-fas. *dalōntš*, o.-fas. *dalcēintš*, grd. *lontš*, abt., enn. *dalūntš*, Colle *dalōš*.

Regen heisst in Predazzo *piàveda* (statt **piària*), lau in Fassa *tèbek* (vgl. *préve pre(s)byter*).

Unter den deutschen Fremdwörtern trifft man erstens die meisten gemeinromanischen an — gemeinromanisch, mit Ausschluss des Rumänischen —, wie *guerra*, *guadagnare* u. s. w.¹, zweitens nicht so allgemein verbreitete, aber doch aus anderen rom. Schrift- oder Volkssprachen bekannte Wörter, wie *tedesco*, *magone*², endlich aber noch viele andere, die zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedenen Wegen Eingang gefunden haben. So ist *skit* (Hühnerkot, vgl. ital. *schizzo*) gewiss viele Jahrhunderte früher ins Grednerische aufgenommen worden als *šiesq* (schießt), und den Ausdruck *kšpas* (Spas, mundartlich G'spass) hat gewiss das Tiroler (bair.) Deutsch, *pas* (Reisepass) das Schriftdeutsche geliefert; denn das zeigen die Laute sehr deutlich. Von den deutschen Mundarten kommen hier zunächst zwei in Betracht, die alemannische für Graubünden, die bairische für Tirol und Friaul: daher hat man z. B. für Kraut in Graubünden *krut*, in Tirol und Friaul *kráut*. Diese Unterscheidung genügt aber nicht: u.-eng. *fláisik* widerspricht ihr (vgl. obw. *flisi*, grd. *fláisik*), andererseits auch grd. *túpa* (obw. *túba*, ohst. *túbę* Taube); man begreift dies, wenn man annimmt, dass das erstere Wort der nhd. Schriftsprache, das andere der altdutschen (Schrift-?) Sprache entnommen ist. Auch an das Deutsch der Sieben und der Dreizehn Gemeinden (das vom Bairischen gegenwärtig nicht wenig abweicht) finden sich Anklänge: a) das anlautende *s* vor Vokalen ist zuweilen stimmhaft, z. B. obw. *žüber*, ohst. *zober*, abt., enn. *záuber* (in d. VII Gem. *žáubar*, sonst ist im Süddeutschen ein solches *s* immer stimmlos: s. hierüber Schuchardt, *Slawodeutsches* 1885, S. 52), b) *ch* ist im grd. *pista* (Beichte) durch *s* wiedergegeben (wie in d. XIII Gem. in *nist*, *knest*, Cipolla, Arch. glott. VIII 225), c) Apfel zeigt einen entarteten Vokal im o.-eng. *ardáfel* (Erdapfel, Kartoffel), was vielleicht nicht zufällig mit dem *ápfel* der VII und der XIII Gem. zusammentrifft.

Die Verbreitung solcher nicht gemeinromanischer Fremdwörter ist selten gross. *Tedesco* und Kraut haben wir allerdings eben in allen drei rät. Abteilungen angetroffen; viel mehr aber haben nur Graubünden und Tirol gemeinsam, wie Bauer und bauen (in verschiedenen Bedeutungen), oder³; die meisten endlich gehören nur Graubünden oder nur Tirol an,

¹ *guerra* obw. *uiára*, *uára* (Brigels), ohst. *gérę*, o.-eng. *géra*, Schleins *la uęra*, Nonsb. *gęra*, o.-fas. *vęro*, grd. *viára*, abt. *vęra*, enn. *vęra*, Erto *guęra*, Avoltri *vuęro*, Cormons *la uęre* — *guadagnare* obw. *gudanyá*, 3. Sg. *gudonyá*, ohst. *gudanyēr*, -*onyę*, o.-eng. *gadanyēr*, -*ánya*, Schleins *gudenyār*, -*onyá*, Nonsb., u.-fas. *vadanyár*, -*ánya*, -*ányo*, grd. *vadanyá* und *davanyá*, -*ánya*, abt. *vadanyé*, -*ánya*, Erto *davanyé*, -*ánya*, Avoltri *vodenyā*, -*ányo*, Cormons *vodenyá*, -*enyę*.

² *tedesco* obw. *tudęštę*, Flims bis Ems *tudęšk*, Doml., Schams, uhst., ohst. *tudęštę*, Bergün *tudękštę*, eng. *tudášę*, *tudáišę*, Nonsb. *todęštę*, Sulzb., Predazzo *todęšk*, -*ka*, u.-fas. *todęšk*, -*štęo*, o.-fas. -*šk*, -*šo*, grd. *tudášę*, -*ša*, abt., buch. -*ášę*, -*áša*, enn. *todęšk*, -*ša*, aur., com. *todęsko*, -*ša*, -*še*, Colle, Erto, Cimolais *todęšk*, -*ša*, Avoltri *tadęšk*, *tadęštęo*, sonst friaul. ungefähr *todęšk*, -*štęę* — **magone* obw. *magún*, ohst. *magún*, Nonsb. *magón*, u.-fas. -*ón*, grd. *magón*, abt., enn. *magún* (eng., Avoltri *štómi* STOMACHUS, Cormons *štómit*).

³ Bauer, bauen obw. *pur* B., *bageá* (das *g* vom mhd. *w*) b., *bagętę* m. Gebäude, niedw. *páur*, *por* hässlich, ohst. *pukr* B., *pūrę* Bäuerin, *bīdyēr* b.,

jenem z. B. bald, Leute, Wald, schon¹, diesem Mohn, Staub, schwimmen². Endlich beachte man wohl, dass die Gemeinsamkeit eines Lehnwortes keineswegs auf eine gemeinsame Entlehnung zu schliessen erlaubt: Fingerhut (s. oben) ist in Friaul gewiss viel früher aufgenommen worden als in Graubünden, und wo wir mundartlich verschiedene deutsche Quellwörter erkennen (Kraut, Bauer, bauen), da müssen wir auch verschiedene, von einander unabhängige Entlehnungen annehmen.

2. LAUTLEHRE.

Schon aus den bisher angeführten Beispielen konnte man ersehen, dass die Mannigfaltigkeit des Wortschatzes der rät. Mundarten durch die in der Wiedergabe der lat. Laute noch übertroffen wird. Positive gemeinsame phonetische Merkmale des Rät. giebt es, streng genommen, nicht; denn selbst die Verdunklung des A vor L + D, T, S und die Erweichung des C vor A sind ein wenig örtlich beschränkt, und das Beharren der Lautgruppen CL, GL, PL, FL, BL im Anlaute u. a. m. ist eben nur negativ. Die Bewahrung des auslautenden s ist ebenfalls nichts positives, überdies zum Teil eine morphologische Angelegenheit (vgl. z. B. grd. *plu* PLUS, *asé* SATIS mit dem Plur. *dis* DIES, *ridéies* *REITATES Bosheiten). Aber wir müssen uns die räumlichen und die staatlichen Verhältnisse des Streifens vom St. Gotthard bis nach Istrien vor Augen halten und bedenken, mit welcher Ueberlegenheit seit vielen Jahrhunderten das Italienische, sowohl auf der lomb. wie auf der ven. Seite, gegen diese durch kein Schrifttum geschützten und durch keinen Staat gestützten Mundarten vordringt; dann werden wir die Bedeutung der unitalienischen Merkmale richtig abschätzen, die den abgelegensten Tälern des ganzen rät. Gebietes noch gemeinsam sind.

Es können hier, wie es sich von selbst versteht, nur die häufigsten Stellungen und Complexionen der lat. Laute erwähnt werden; wem nun einmal ein Wort den Lautgesetzen des betreffenden Unterdialektes zu widersprechen scheint, der ziehe daraus nicht zu rasch einen Schluss: denn, mit Ausnahme einiger Mischdialekte (besonders U.-Bergell und Erto), werden die Lautgesetze gerade in den Volksmundarten mit wunderbarer Strenge eingehalten; alle scheinbaren Ausnahmen dürften sich, wenn man näher zusieht, als regelmässige Resultanten gleichzeitig wirkender Gesetze erweisen.

A. BETONTE VOKALE.

A bleibt im allgemeinen unverändert vor LL, PT, PJ, TT, TJ, SS, ST, SC, CC, CT, z. B. in CRASSUS, das überall *gras*, in Mundarten mit ven.

biēty Geb., *žburá* niederreissen, o.-eng. *biadyēr* düngen, *žbōvēr* niederr., u.-eng., u.-fas., grd., abt., enn. *páur* B., grd. *pué* pflügen — oder obw. *óder* (neben *ne*), eng., münst., grd. *óder* (neben *u*, *o*).

¹ bald obw. *bául*, ohst. *bōt*, u.-eng. *bōt* (hier in d. Bedtg. «fast») — Leute obw. *lyōut*, uhst. *lyáut*, ohst. *lyokt*, o.-eng. *lyēt*, münst. *lyōut*, fem. wie das verdrängte GENS (grd. *žant*, abt. *žānt*, enn. *žont*, friaul. *la int*) — Wald obw. *uául*, *uáut* (Tavetsch), Doml. *váult*, *vōlt*, Schams *golt*, ohst., Bergün, o.-eng. *gōt*, Stalla, Süss *guēt*, u.-eng. *gōt*, *uáut*, *guāt* (Samnaun), münst. *uāt* — schon am Rhein, in Schleins und münst. *šon*.

² Mohn u.-fas. *magōo*, grd. *magúčža*, abt. *magóia*, enn. *magéia* — Staub grd. *štūep*, abt. *štāp*, enn. *štūp* — schwimmen grd. *žbimé*, abt. *-é*.

Färbung (Sulzb., Nonsb., Cembra, Colle, Auronzo, Erto, Cimolais, Forni di sopra und di sotto, in der friaul. Ebene, schon von Tolmezzo bis ans Meer) *gras* giebt, oder *LACTE. am Rhein *latx*, Bergün *lats*, sonst *lat*. Andere Konsonantengruppen (sogar *llj* in ALLIUM: Schleins *aly*, sonst in Graubünden *aly*, in Tirol und Friaul *ái*) schützen nicht überall die Reinheit des *a*, und vor einfachen Konsonanten neigt sich in vielen Gegenden vom Rhein bis ins Friaul das *a* zu *e*, aber auch das nicht bedingungslos, sondern in einigen Orten Graubündens und Tirols, sobald *i*, *y*, *x* vorausgeht oder nachfolgt, noch mehr (Assimilierung) oder weniger (Dissimilierung) als sonst¹.

In der Stellung AL + D, T, S verlangen die reinsten rät. Mundarten eine Verdumpfung des *a* vor dem *l*, zunächst zu *au*; das *l* kann nachher auch unterdrückt werden². Auch AM, AN drängen in Graubünden (teilweise auch in Nonsberg) nach *aum*, *aun* (dann *om*, *on*), oder auch *ain* (*en*), aber in verschiedenen Orten und in verschiedener Lautumgebung nach mannigfachen Gesetzen³.

¹ fegen obw. *škuá*, Doml. *škuá*, Schams, uhst., ohst. *škuár*, U.-Bergell *škué*, O.-Berg. *škuér*, Bergün, Stalla, o.-eng. *škuér*, u.-eng. *škuár*, -*ér* (Süss), *škvár* (Schleins), münst. *škuér* (vgl. *dar* geben), Sulzb., Nonsb., Cembra *špasár*, u.-fas. *škoár*, o.-fas. *škoér*, grd. *škué*, abt., buch. *škué*, enn. *škoé*, Colle *škuá*, amp. *špatsá*, aur. *škoá*, com. *špašá*, Erto, Cimolais *škoé*, Innerfriaul und Carnien *šková* (auch *ingerná*), *šková* (Clauz.), in der friaul. Ebene *šková* — essen obw. *malyá*, *milyá*, *milyá* (Brigels und Waltensburg), *milyé* (Flims), Trins *maléa*, Doml. *malyéa*, Schams *malyér*, uhst., ohst. *malyér*, Bergün, Stalla, o.-eng. *mandyér* (*malyér* fressen), U.-Bergell *mangé*, O.-Berg. -*ér* (*mayér* fr.), u.-eng. *mandyár* (*malyár* fr.), nur Süs -*ér* und Schleins -*är*, münst. *máindyér* (*mályer* fr.), Sulzb., Nonsb., Fleims, u.-fas. *manyár*, o.-fas. -*ér*, grd. *maiá* (*madyá* fressen), abt., buch. *mandyé*, enn. -*é*, Colle *manyé*, amp., aur. -*á*, o.-com. *mandyé*, u.-com. -*á*, Erto, Cimolais -*é*, Clauzetto *mindyá*, Nordfriaul *mandyá*, Südfriaul -*á*. Vgl. auch EXPECTARE und CAPUT S. 611 und CATTUS, CARUS, PACARE S. 617.

² ALTUS Tavetsch *áut*, Medels *óut*, sonst obw. *ául*, Trins *áult*, Ems *áut*, Doml. *áult*, *ólt*, uhst., ohst., o.-eng. *ót*, O.-Bergell *alt*, U.-Berg. *élt*, Stalla, Süs *ét*, Zernez *ót*, Fettaun *áut*, Schleins *ót*, Samnaun, münst. *át*, Sulzb. (Mezzana), Nonsb., Predazzo, Fassa, grd. *áut*, abt. *ált*, enn. *alt*, buch., Colle, Zoldo *áut*, amp. *óuto*, aur., o.-com., u.-com. *áuto*, Erto *alt*, friaul. *ált*, *alt*.

³ ANNUS obw., niedw., ohst. *on*, Bergell, o.-eng. *an*, Stalla, Zernez, Süs *on*, Fettaun, münst., Vigo in Nonsb. *on*, sonst in Nonsb., grd., friaul. *an*, *añ* — GRANDIS obw., Ems *gron*, Doml. *gráunt*, ohst. *gront*, Bergell *grant*, Stalla *gront*, o.-eng. *grant*, u.-eng., münst., Vigo in Nonsb. *gront*, im übrigen Nonsb. und weiter ostwärts *grant*, *gran* — *CAMBA obw., Ems *kómba*, Doml. *txóma*, ohst. -*é*, Bergell *gámba*, Stalla *káma*, o.-eng., Zernez *txáma*, sonst u.-eng. *txóma*, münst. *yóma*, Vigo in Nonsb. *dyómba*, im übrigen Nonsb. *dyámba*, grd. *dyámā*, Avoltri *dyámbo* u. s. w. — (*CINQU-)ANTA obw., Ems -*ónta*, Doml. -*áunta*, ohst. -*ántę*, Bergell, Stalla -*ánta*, o.-eng. -*áinta*, -*ęnta* (Zuz) u. ä., u.-eng. -*ánta*, münst. -*áunta*, Vigo in Nonsb. -*ónta*, sonst in Nonsb. und weiter nach Osten -*ánta* u. ä. — MANUS Tavetsch *máun*, Dissentis *móun*, Flims *měun*, Ems *møn*, Doml. *máun*, ohst. *man*, U.-Bergell *mēn*, O.-Berg., Stalla *man*, o.-eng. *mēm*, u.-eng. *man*, *man*, münst. *máun*, Vigo in Nonsb. *møn*, sonst *man*, -*ñ*.

Offenes E ist meist ungefähr zu *ie*, vor kräftigeren Konsonantengruppen manchmal (besonders vor RR und *r* + Kons.) noch stärker, ungefähr zu *ia* zerdehnt; vor *m* und *n* aber ist eher die entgegengesetzte Diphthongierung (zu *ei*) anzutreffen¹.

Geschlossenes E sehen wir in vielen rät. Gegenden den aus dem Franz. bekannten Weg (nach *ei* oder weiter) nehmen, aber wieder unter verschiedenen, von Tal zu Tal wechselnden Bedingungen².

I geht nur in einem Teile Graubündens in *ei*, oder weiter in *ex*, *ek* u. dgl. über³; sonst bleibt es fast bedingungslos bestehen.

Offenes o zeigt sehr viel Analogie mit offenem *e*; aber wo die Bevölkerung mit Lombarden vermengt ist, bildet sich *ue* zu *ve*, *æ* aus und kann dann zu *ie*, *e* u. dgl. entarten⁴.

¹ DECEM Tavetsch *déiſ*, Dissentis bis Ems *dičš*, Doml. *dičš*, ohst. *dīš*, Bergün *dičš*, O.-Bergell *déiſ*, eng. *dēš*, Nonsb. *deš*, o.-fas. *dies*, grd. *dičš*, abt., enn., buch. *dieš*, Erto *dičš*, Clauzetto *déiſ*, Avoltri, Cormons *dīš*, bei S. Vito al T. *déiſ* — PERDERE Tavetsch, Dissentis *piárdər*, Brigels *párdər*, Trins, Bonaduz *pėrdər*, Doml. *pėardər*, ohst., Bergün, O.-Berg., o.-eng. *pėrdər*, Fettan *pėrdər*, Nonsb., o.-fas. *pėrdər*, grd. *piárdər*, abt. *pėrde*, enn. *pėrde*, buch. *piėrde*, Erto *pėrde*, Clauzetto, Avoltri, bei S. Vito *piėrdi*, Cormons *piárdi* — FESTA Tavetsch, Diss. *fiášta*, Brigels *fášta*, Bonaduz *fěšta*, Trins, Doml. *fěášta*, ohst. *fěštę*, Bergün *fěšta*, O.-Berg., Fettan *fěišta*, o.-eng., Nonsb. *fěšta*, o.-fas. *fěštę*, grd. -*a*, abt., buch. -*a*, enn. *fěšta*, Erto *fiášta*, Clauzetto *fěštę*, Avoltri -*ę*, Corm. -*ę*, bei S. Vito -*a* — BENE Tavetsch *béin*, Diss. *bėin*, Brigels *bėin*, Trins *ben*, Bonaduz *bony*, Doml., ohst. *bany*, Bergün *bęn*, O.-Berg. *bęn*, eng. *báin*, Nonsb. *bęn*, o.-fas. *ben*, grd. *baņ*, abt. *bāny*, enn. *bęn*, buch. *bęn*, Erto *bėin*, Clauz., Avoltri, bei S. Vito *bęn*, Cormons *bęn*.

² SITIS Tavetsch *sáit*, Dissentis *sėit*, Brigels *sųit*, Doml. *sėt*, uhst. *sėit*, ohst., Bergün *sękt*, eng. *sáit*, *sái*, Nonsb. *še*, o.-fas. *sėit*, grd. *sáit*, abt. *sái*, enn. *sėi*, Erto *šėi*, Clauzetto *siat*, Avoltri *siųt*, Cormons *šet*, bei S. Vito al T. *šėit* — CATENA Tavetsch *kadáina*, Diss. -*ėina*, Brigels -*ųina*, Doml., uhst. -*ánya*, ohst. -*ányę*, Bergün *tyadėna*, eng. -*ánya*, *áina*, Nonsb. -*ėna*, o.-fas. *tšedėno*, grd. *tyadáina*, abt. *tyadāna*, enn. -*ėna*, Erto *xadėna*, Clauz. *tyadėnę*, Avoltri -*ę*, Corm. -*ę*, bei S. Vito *tšadėna*.

³ IRE Doml. *ī*, uhst. *ėir*, ohst., Bergün *ėkr*, Stalla *ir*, o.-eng. *ikr*, Zernez *ir* — DICIT s. S. 626 — *TIRAT (zieht) Doml. *tīra*, uhst. *tėira*, ohst. *tėirę*, Stalla *tīra*, Bergün, o.-eng. *tigra*, Zernez *tira* — SPICA Tavetsch *špia*, Dissentis *špėia*, sonst obw. *špidya*, Trins, Ems *špiga*, Domleschg, uhst. *špėia*, ohst. *špėyę*, Stalla, Bergün *špėya*, eng. *špia*.

⁴ BOS obw. *bof*, Plur. *bofs*, Trins *bōf*, -*fs*, Doml., ohst. *bōf*, -*fs*, Bergün, *bokf*, *bokfts*, O.-Bergell *bæf*, -*f*, o.-eng. *bokf*, *bokfs*, Fettan *bóuf*, -*fs*, Schleins *bo*, *bos*, Nonsb. *bái* (Sing. u. Plur.), *buėi* (Tres), *buųi* (Corredo), *buėi* (Fondo), grd. *bę*, *búęs*, abt., enn. *bę*, *bōs*, buch. *bę*, *búoi*, Cormons *bę*, *būš* — PORCUS Tavetsch *piertę*, Plur. *pors*, Dissentis, Brigels *piertę*, *pors*, Trins *piėrk*, *porks*, Bonaduz *piertę*, *porks*, Doml. *piertę*, *ports*, ohst. *pōrtę*, *pōrts*, O.-Bergell *pork*, -*k*, o.-eng. *pųertę*, *pųerks*, Fettan *pųertę*, *pōrs*, Nonsb. *portęét*, grd. *purtšél*, Avoltri *purtšit* — PORTAT obw., niedw. *pōrta*, ohst. *pōrtę*, Bergün, Bergell, eng. *pōrta*, Nonsb. *pōrta*, o.-fas. -*ę*, grd. -*a*, abt., enn. *pōrta*, buch., Erto *pōrta*, Clauzetto *puártę*, Avoltri -*ę*, bei S. Vito -*a*, Cormons *pártę* — IOVIA (Donnerstag) Tavetsch, Diss. *dyėvia*, Brigels *dyėvdya*, Trins *dyiėvdya*, Doml. *dyiėvdya*, ohst. *dyiėvdyę*, Bergün *dziėvdya*, O.-Bergell *dyėpęa*, eng. *dyėvdya*, *yėvdya*, Nonsb. *dzėbya*, *đuėbia*, *zuųbia*, *dzuėbia*, o.-fas. *žėbio*, grd. *žiębia*,

Geschlossenes *o* spaltet sich nur vor wenigen einfachen Konsonanten zu *ou* (dann auch *oi*, *ox*, *ok*), hingegen zu *uo* (*ue*) manchmal in Graubünden vor Konsonantengruppen und im nordwestlichen Friaul vor einfachen Konsonanten¹.

U wendet sich unter dem Einfluss des Lomb. gegen *i* oder geht auch darüber hinaus (*e*, dann *ei* u. s. w.). Man bemerke, dass daran auch das Gadertal (wenngleich nicht ohne Ausnahmen) teilnimmt².

AU besteht am Rhein, in Greden und im Friaul teilweise noch fort; wofern es aber schon früh zu *o* vereinfacht ward, giebt es (wie lat. *o*) auch *uo*, *ue* u. s. w.³

abt. *žábia*, buch. *žúba*, Erto *đuaba*, Clauzetto *yóibē*, Avoltri -*q*, Corm. -*ē*, bei S. Vito *žóiba* — *VOLIO (will) am Rhein *vi*, *vī*, O.-Bergell *váiγ*, o.-eng. *væly*, u.-eng. *væ*, Nonsb. *vái*, *vuēi* u. s. w., o.-fas. *vói*, grd. *úē*, abt. *o*, enn. *ō*, buch. *vói*, Erto *úi*, Clauz. *vuéi*, Avoltri, bei S. Vito *vói*, Cormons *uēi*.

¹ SCOPO (fege) Tavetsch *škúa*, Dissentis *škúel*, Brigels *škúel*, Trins *škou*, Bonaduz *škūvel*, Domleschg *škúel*, ohst. *škuf*, Bergün *škou*, O.-Bergell *škuf*, eng., münst. *šku* (Samnaun, Schleins *škuf*), o.-fas. *škóe*, grd. *škóē*, abt., buch. *škóe*, enn. *škói*, Erto *škof*, Avoltri *škóvi*, Clauz. *škóvi*, Cormons, bei S. Vito *škóvi* — FLOS obw., niedw. *flur*, ohst. *flokr*, O.-Bergell *flur*, Bergün, o.-eng. *flukr*, Fettaun *flur*, Plur. *flúers*, Schleins *flúer*, münst. *flur*, Nonsb. *flor*, o.-fas. *fiór*, grd. *flúr*, abt., enn. *flu*, buch. *flóu*, o.-com. *fiór*, Erto *fiēur*, Clauz. *flúar*, Avoltri *flúor*, Paularo, Cormons *flōr*, bei S. Vito *flóur* (in Graubünden, Sulzb., Nonsb., grd., abt., enn., buch. ist FLOS fem.) — BURSA Tavetsch *búrsa*, sonst obw. *búersa*, Trins *bórsa*, Bonaduz, Doml. *búrsa*, ohst. *búrse*, Bergün *búertsa*, O.-Bergell *bórtsa*, eng. *búersa*, Münster *búersa*, Nonsb. *bórša*, o.-fas. *bórsq*, grd. *bóursa*, abt., enn. *búrsa*, buch. *bóursa*, o.-com. *bóršē*, Erto -*a*, Clauz. *bórse*, Avoltri *bórsq*, Paularo -*ē*, Cormons *bóršē*, bei S. Vito *žbórša* — ROTUNDUS obw. *radún*, Trins *radón*, Bonaduz, Doml. *radúnt*, ohst., Bergün, O.-Bergell *radónt*, o.-eng. *ardúent*, Fettaun *radúent*, Schleins -*ónt*, münst. -*únt*, Nonsb. *tóndo*, o.-fas. *torón*, grd. *turónt*, abt., enn., buch. *torón*, o.-com., Erto *tónt*, friaul. *tarónt*, *torónt* u. ä. — -ONEM obw., Trins -*ún*, Bonaduz -*ēun*, Doml. -*ēun*, ohst., Bergün, O.-Bergell -*ún*, o.-eng. -*úm*, u.-eng. -*ún*, -*ún*, Nonsb. -*ón*, o.-fas., grd. -*ón*, abt., enn. -*ún*, buch., o.-com., Erto, friaul. -*ón*.

² SURSUM Tavetsch *se*, Dissentis *sí*, Bonaduz *sói*, Heinzenberg *seí*, nördl. Domleschg *sái*, uhst., ohst. *se*, Bergün *sē*, Stalla *sæ*, U.-Bergell, eng. *sv*, Nonsb. *šv*, *šu* (Fondo, Tres, Corredo), Cavalese *šv*, Predazzo *sv*, u.-fas., grd., buch. *su*, abt. *sæ*, enn. *sv*, Erto, Cormons *šu*, Avoltri *su* — MURUS obw., Bonaduz *mīr*, Heinzenberg, Doml. *mīr*, uhst. *mēir*, ohst. *mekr*, Bergün *mīkr*, Stalla, Bergell *mvr*, o.-eng. *mvr*, u.-eng. *mūr*, Nonsb. *mvr*, *mur*, Cavalese, Predazzo *mvr*, u.-fas., grd., buch. *mur*, abt., enn. *mūr*, Erto *mur*, Avoltri, Cormons *mūr* — kein obw. *nadyín*, Bonaduz *nadyiny*, Heinzenberg *nadyín*, nördl. Doml. *nín*, uhst., ohst. *niny*, Bergün *andyín*, Stalla *nadyúny*, eng. *indyín*, Nonsb. *entsún*, *entsún* (Fondo, Corredo), *anḡún* (Tres), Cavalese *negún*, Predazzo -*úny*, u.-fas. -*ún*, grd., abt. *degún*, enn. *degún*, buch. *degún*, friaul. *nišún*.

³ TAURUS obw. *táur*, ohst. *tor*, o.-eng. *tōr*, u.-eng. *táur*, Nonsb. *tqr*, grd., Avoltri, Cormons *táur* — AURUM obw. *áur*, ohst. *or*, o.-eng. *ōr*, u.-eng., Nonsb., grd. *qr* (Fremdwort?), abt., enn. *or*, friaul. *áur* — PAUPER obw. *páup̃er*, Doml., ohst., o.-eng. *pōṽer*, Sús, Fettaun *póũer*, Schleins *pōṽer*, o.-fas. *pére*, grd. *pú̃er̃*, abt., enn. *pū̃re*, Avoltri *pú̃ovar*, Cormons *pū̃er̃*.

B. UNBETONTE VOKALE.

Die Schwächung oder Ausstossung der unbetonten Vokale unterliegt mannigfachen Gesetzen, von denen zwei eine allgemeinere Giltigkeit haben: in den besten rät. Mundarten giebt es 1. kein Proparoxytonon (jede Vokalgruppe immer als eine Silbe gezählt), 2. keinen Vokal der lat. unbetonten Endsilben ausser A.

Das erste dieser Gesetze gilt im Westen auch in sehr verderbten Mundarten, weil es nämlich auch im Lombardischen herrscht; aber schon in Sulzberg zeigt sich auch in diesem Punkte der ven. Einfluss, so dass in ganz Tirol nur Greden dem Gesetze treu geblieben ist, im ganzen Piavegebiete nur O.-Comelico, wo man um seinetwillen nicht einmal so ungewöhnliche Lautfolgen scheut wie *ǵl* (*píǵlę piccola*) oder *ǵv* (*tiéǵvę tiepida*). Schon in Carnien aber sagt man z. B. sogar *perávoľo* (vgl. ital. *parola*, span. *palabra*).

Das zweite Gesetz erleidet drei Beschränkungen. Zunächst giebt es Ausnahmen zu Gunsten flexivischer Ausgänge, die man also ihrer Bedeutsamkeit wegen schonte, wie die Imperative auf -e: obw. *beive* (BIBE, heutzutage übrigens zur A.-Konjug. übergetreten), oder grd. *muáde* (MOVETE, vgl. *parái* PARIETEM). Ferner kommt es in allen drei rät. Gebieten vor, dass lat. -o (-UM) hinter Vokalen, sogar nach sehr früh ausgefallenen einfachen Konsonanten dennoch bis heute erhalten ist, offenbar weil nun das -o mit dem sich anschliessenden Vokale eine feste, bequeme Lautverbindung bildet, z. B. beim prädik. MEUM, bei den Part. auf -ATUM u. s. w.¹ Drittens bedürfen die friaul., die benachbarten Mundarten im Piavegebiet und in manchen Fällen auch die tirolischen bei Konsonantengruppen, die ans Wortende zu stehen kämen, eines die Aussprache unterstützenden vokalischen Nachklanges, der auch dann fortbesteht, wenn die Konsonantengruppe hinterher erleichtert ist².

C. KONSONANTEN.

R fällt, wie schon mehrere Beispiele gezeigt haben (SCOPARE S. 622, PERDERE S. 623), in vielen Gegenden von der Inf.-Endung, zumal von der betonten, ab; -ARIUM, -ORIUM bewahren das R besser, besonders im Fem.³

¹ MEUM obw. *miu*, *méu*, ohst. *mîę*, o.-eng. *mîa*, u.-fas. *mîe*, grd. *mîę*, abt. *mi*, enn., buch. *mîo*, o.-com., Erto, Forni di sopra *mîǵ*, Clauzetto *nyǵ*, Avoltri *nyo*, Cividale, Cormons *mîǵ* — -ATUM (Part.) obw. -*áu*, Doml. -*ǵ*, uhst., ohst., o.-eng. -*ó*, u.-eng., Nonsb., u.-fas., o.-fas., grd. -*á*, abt., enn. -*é*, -*ę*, aur. -*óu*, o.-com. -*ęu*, Erto -*ę*, friaul. -*ǵt*, -*át*, -*ǵat* (Cividale) — CAPUT s. o. S. 611.

² PEDUCULUS (Laus) Nonsb. *piǵtęel*, *piǵęel* u. ä., Cembra *piǵtęo*, Predazzo, u.-fas. *pódye*, o.-fas. *póye*, grd. *podl*, abt., enn. *piédl*, buch. *piegle*, Colle *pódye*, aur. *pidiǵ*, Erto *pediǵdye*, Forni di sopra *piǵli*, Avoltri *pediǵli*, Paularo *pedǵli*, Cormons *pedǵli* — PATREM Nonsb., Predazzo, u.-fas. *páre*, o.-fas., buch. *pére*, grd. *pęę*, abt., enn. *pére*, Colle, aur. *páre*, Erto *pére*, friaul. *pári* — PRESBYTER Nonsb., Cembra *pręt*, Predazzo *pręte* (vom Ital.), u.-fas. *pręve* (PRE'BYT'), grd. *pręę*, abt. *prǵ*, enn. *pręo*, *pręu* (Wälschellen), buch., Colle *pręve*, aur. *pręę*, Erto *pręve*, Forni di sopra *préidi* (PRE'B'D), Paularo *prédi*, Cormons *prédi*.

³ obw. *furmiklé* (*FORMICULARIUM), *fęsúi* (*FESS-ORIUM) Gartenhaue, *kuzęra* Nähterin, ohst. *furmilęr*, *ękasói* (EXCUSS-ORIUM) Dreschflegel, *kaldęęę*

L wird in zwei Stellungen in einer vom Italienischen abstechenden Weise behandelt: 1. vor D, T, S u. palat. C, G, indem es da ausfallen kann¹, 2. hinter G, C, B, P, F am Wortanfange, indem es da sehr beständig ist².

M und N können im Auslaute für einander eintreten oder in *η* übergehen; eine grössere Verbreitung hat nur der Übergang von *-n* in *-η* (s. S. 624, -ONEM).

B, P, D, T werden zwischen Vokalen in der Regel zu *v*, *d* oder gar ausgestossen; im Auslaute können nur die stimmlosen stehen, *p* (nach Vokalen *f*) und *t*. In einigen Orten von Waltensburg bis Bergün verändert sich vor betontem *i* das *d* zu *dy*, *dž* u. ä.³

V, einmal auch F (bei FORAS), verschwindet oder vergrößert sich vor dunklen Vokalen, z. B. bei EX-VOLARE (fliegen)⁴; andererseits tritt in Tirol zuweilen vor anlautendes *a* oder *e* ein *v*, wie bei ALIQUID grd. *vělk*, enn. *vālk*, ARDERE grd. *věrdę*, enn. *věrdę*, ESSE grd. *věštę* (enn. *ěštę*).

S und X (=SS) sind an der ven. Grenze ein Prüfstein für die Reinheit der rät. Mundarten; sie müssen nämlich vor Vokalen (ausser *i*) und im Auslaute rein sein (*s*, einfaches *s* zwischen Vokalen *z*), nicht wie in den ven. Dialekten von Tirol bis Istrien breit (ungefähr *š*, *ž*). Charakteristisch

Kessel, Schleins *šlēr* Keller, *škasúęir* Dreschflügel, *manęra* Beil, Nonsb. *noželir* Haselstaude, *feradór* Bohrer, *kopára* Ziegelei, *špasadóra* Besen, u.-fas. *ure* (OPERARIUS) Arbeiter, *foradói* Bohrer, *mandq* Beil, *persóq* (PRESS-ORIA) Wiesbaumseil, grd. *talpinę* Maulwurfshaufen, *škusói* Feuerstahl, *razói* Schermesser, *persói* Wiesbaum, *txažęa* (CASE-ARIA) Sennhütte, *banyadóia* Wanne, enn. *orá* Arbeiter, *razú* Schermesser, *manęra* Beil, *arkaróra* Bohrer, Avoltri *klavár* Schlosser, *fumáriq* Schornstein, *foradóriq* Bohrer, Cormons *rauedár* (ROTARIUS), *klavárię* Schlüsselloch, *foradórię* Bohrer — SAL-MURIA (Salzlake u. ä.) obw. *salmíra*, ohst. *móirę*, o.-eng. *salamúira*, u.-eng. *-úęira*, Nonsb. *šalaméla*, u.-fas. *salmóq*, grd. *salmúęia*, abt. *męra*, enn. *mýra*, Erto *šalamúra*, Avoltri *sarmuériq*.

¹ *ALTIAT (hebt auf) obw. *áultsa*, ohst. *dóltse*, o.-eng. *adótsa*, Schleins *dótsa*, Nonsb. *áusa* u. ä., u.-fas. *áutsa*, grd. *-a*, abt., enn. *áltsa*, Erto *álęa*, Avoltri *áltęq*, Cormons *álsa* — SALTAT (in Graubünden tanzt, sonst springt) obw. *sálta*, ohst. *sólte*, o.-eng. *sóta*, u.-eng. *sálta*, Nonsb. *šáuta*, u.-fas. *sáuta*, grd. *-a*, abt., enn. *sálta*, Erto *šálta*, Avoltri *sáltq*, Cormons *šáltę*.

² OCULUS obw. *ely*, ohst. *ily*, o.-eng. *ely*, u.-eng. *ēl*, Nonsb. *óęel*, *ótęel*, u.-fas. *edyę*, grd. *úędl*, abt. *ędl*, enn. *edl*, Erto *úędyę*, Avoltri *vúqlí*, Cormons *vóti* — CLARUS obw. *klar*, ohst., o.-eng. *klēr*, Nonsb. *klar*, u.-fas. *kiár*, grd. *tlęr*, abt. *tlēr*, enn. *tlēr*, Erto *txar*, Avoltri *klār*, Cormons *klar* — PLACERE obw. *plížę*, ohst. *plažękr*, o.-eng. *plažęr*, u.-eng. *-áir*, Nonsb. *-ér*, u.-fas. *piážér*, grd. *plažái*, abt. *plažái*, enn. *-ęi*, Erto *pięže*, Avoltri *plažiq*, Cormons *plažę*.

³ DICIT Dissentis *di*, Waltensburg, Ilanz *dyi*, Flims *dži*, Trins *dyi*, Bonaduz *dyói*, Doml. *dyi*, Schams *ži*, uhst. *dęi*, ohst., Stalla *dęi*, Bergün *dzi*, o.-eng. *dikš*, u.-eng. *džš*.

⁴ EX-VOLARE obw. *žgúlá*, ohst., u.-eng. *-ár*, o.-eng. *žvolēr*, Nonsb., u.-fas. *žgolár*, grd. *žulę*, abt. *žorę*, enn. *-ę*, amp. *aužorá*, Erto *žolę*, Avoltri *žvualá*, Cormons *žvolá* — FORAS obw. *q*, ohst. *ōr*, o.-eng. *qkr*, u.-eng. *óra*, *ōra*, grd. *qra*, abt. *fóra*, friaul. *fóur*, *fūr* u. s. w.

ist auch die Erhaltung des -s als Merkmales für den Plural, die 2. Pers. Sing. u. s. w.¹

G und C haben in vier Stellungen ihren alten harten Laut aufgegeben: 1. am frühesten vor *e* und *i*, wo dann in den reineren Mundarten die Erweichung bis zu *dž*, *tš* und *ž*, *š* fortgeschritten ist², 2. später — und dies findet sich nur noch in frz. und prov. Idiomen wieder — auch vor *a*, aber so, dass es in den besten rät. Dialekten nur bis zu einem *dy* (*y*, *i*), *tɣ* gekommen ist³, 3. in Graubünden und Rumo (Nonsb.) vor *u* und zuweilen vor (lat. offenem) *o*, wo sich diese Laute dem *i* genähert haben — also gleichsam rätisches Reis auf lomb. Stamm —⁴, 4. ebenda und

¹ VIVAS F. Pl. und VIVIS 2. Sg. lauten obw. *vīves*, ohst. *véives*, o.-eng. *vīgves*, aber *vīgvešt* (VIV-AS-TU), u.-eng. *vīves*, *vīveš*, Nonsb. *vīve*, *vīveš*, u.-fas. *vīve*, o.-fas. *vīves*, grd. *vīves*, abt. *vīs*, enn. *viēs*, *vīs*, amp. *vies*, Erto *vīve*, *vīf*, Avoltri *vīvos*, *vīfs*, Cormons *vīviš*.

² GEMINUS (mit Suffixen) obw. *žumelīn*, ohst. *žumblēr*, o.-eng. *džimēl*, u.-eng. *žumblīn*, Nonsb. *dzvmēl*, u.-fas. *žumelīn*, grd., abt. *žumblīn*, enn. *žomelīn*, Erto *đémol*, Avoltri *džermelīn* (an GERMANUS angelehnt), Cormons *zīmul* — CERA obw. *tšéra*, ohst. *tšēire*, eng. *tšáira*, Nonsb. *tséra*, u.-fas. *tšérq*, grd. *tšáira*, abt. *tšára*, enn. *tšéra*, Erto *žéra*, Avoltri *tšérq*, Cormons *sérq* — PACEM obw. *páiš*, ohst. *pāš*, o.-eng. *pēš*, u.-eng. *paš*, Nonsb. *páse* (nicht volkstümlich, vgl. *noš* Nuss), u.-fas. *paš*, grd. *pěš*, abt., enn. *pěš*, Erto *pěš*, Avoltri, Cormons *pāš* — VICINUS obw. *vižīn* Nachbar, ohst. *važīny* Nachbar, Bürger, o.-eng. *vžīny* Bürger (*tyantunáis* Nachbar), u.-eng. *važīn* Nachbar, Nonsb. *daužīn* nahe (*partéveš* Nachbar), u.-fas. *vežīn* Nachbar, grd. *užīn*, abt. *vižīn*, enn. *ižīn*, Erto *davežīn de* bei; Avoltri *vitšīn* und Cormons *visīn* sind entlehnt (vgl. ACETUM Av. *ažīqt* m., Corm. *ažēt* f.) — BRACHIUM Graubünden *bratš*, Nonsb. *bras*, grd., abt., enn., Avoltri *bratš*, Erto *braž*, Cormons *bras*.

³ CATTUS (G-) obw. *dyat*, Brigels bis Ems und Heinzenberg *gat*, Doml., uhst., ohst., Bergün *dyat*, Stalla, Bergell *gat*, eng. *dyat*, *yat*, Nonsb. *dyat*, Sulzb., Predazzo *gat*, u.-fas., o.-fas., grd., buch. *dyat*, abt. *dyāt*, enn. *yat*, amp. *žáto*, o.-com. *tyéto*, u.-com. *dyet*, Erto, Friaul *dyat*, *džat* (Cividale und bei S. Vito al T.) — GALLINA Tavetsch, Dissentis *galyīna*, Ems *-īna*, Doml. *-énya*, ohst. *-īnyē*, Bergün *dyilyéna*, Stalla *galyénya*, U.-Bergell *galīna*, O.-Berg. *-īna*, o.-eng. *dyilīnya*, Sūs *dyilīna*, sonst u.-eng., münst. ungefähr *yalīna*, Nonsb. *dyalīna*, Predazzo *galīna*, u.-fas., o.-fas. *yalīno*, grd. *dyalīna*, abt., enn. *dya-*, *yarīna*, friaul. *dyalīno*, *-ē*, *džalīna* (Cividale und bei S. Vito) — CARUS (teuer) Tavetsch *txēr*, Medels *txar*, Dissentis bis Ems *kar*, Doml. *txéar*, uhst. bis o.-eng. *txēr*, Sūs *txēr*, u.-eng. *txār*, *txar* (Schleins), *tšār* (Münster), Nonsb. *txar*, Sulzb., Fleims *kar*, u.-fas. *txar*, o.-fas. *tšēr*, grd. *txar*, abt. *txēr*, buch. *txēr*, amp. *tšáro*, o.-com. *txáro*, u.-com. *káro*, Erto *gar*, friaul. *txār*, *tšáar* (Cividale), *tšar* (bei S. Vito) — PACARE (zahlen) Tavetsch *pié*, Dissentis bis Ems und Heinzenberg *pagá*, Doml. *piéa*, uhst. *paēr*, ohst., Bergün *payēr*, Stalla *padyēr*, U.-Bergell *pagé*, O.-Berg. *-ēr*, eng. *payēr*, *-ēr*, *-ár*, münst. *páyēr*, Nonsb. *payár*, *padyár*, Sulzb., Fleims *pagár*, u.-fas. *paár*, o.-fas. *paēr*, grd. *paíá*, abt., enn., buch. ungefähr *payé*, amp., Com. ungefähr *pagá*, Erto *padyé*, friaul. *payá*, *-á*.

⁴ OBSCURUS obw. *štýir*, ohst. *štýikr*, O.-Bergell *škvir*, o.-eng. *štývkr*, u.-eng., Rumo (Nonsb.) *štývr* — keiner obw. *nadyín*, ohst. *niny*, O.-Berg. *nadyón*, eng. *indyón* — COR obw., O.-Berg. *kōr*, niedw., ohst. *kōr*, eng. *kōkr*, *kóur*, *kōr*, Rumo *txær* — CORIUM obw. *kurōm* (CORI-AMEN), ohst., u.-eng.

über ganz Nonsberg (und einen Teil der Lombardei) hin im Auslaute¹. Auch die am Rhein vorkommende Erweichung des *ct* (s. S. 611 EXPECTARE) ist lomb.

QU macht sein u in den besten Mundarten nur insofern noch geltend, als es das q (c) vor allen Vokalen gegen die Erweichung schützt²; statt QUINQUE, TORQUERE hat man schon *CINQUE, *TORCERE als Grundlage zu nehmen.

J führt meist nicht ganz zu denselben Lauten wie g vor e, i (vgl. oben S. 623 JOVIA mit GEMINUS S. 627).

3. FORMENLEHRE.

A. NOMINA.

Im Obwaldischen besteht für das Adj. neben dem gewöhnlichen Masc. Sing. eine durch den Auslaut und meist auch durch den betonten Vokal deutlich geschiedene Prädikatsform, in der noch der alte Nom. Sing. auf -US fortlebt; aber schon im ersten niedw. Dorfe (Trins) ist diese Eigentümlichkeit erloschen, nur dass es da und in ganz Graubünden noch einzelne Neutra giebt, die sich durch den Vokal vom gewöhnlichen Masc. Sing. unterscheiden³.

Im Allgemeinen aber haben die Nomina nur eine einzige Form für jeden Numerus. Für den Plural des Femininum hat das Rätische den

txiróm, o.-eng. *txu-*, *txvrám*, O.-Berg. *txáir*, Rumo *korám* — vgl. noch obw. *txína* Wiege, *txiern* Horn, Pl. *kórnts*; ohst. *txínye*; o.-eng. *txóna*, *txéntšer* gerben; u.-eng. *txóna*, *txærn* Kuhfuss, *txéntšár*; Rumo *ntxéi* heute, *txvnyá* Schwager, *txvrát* Pfarrer.

¹ FOCUS (Feuer) obw. *fiuk*, ohst. *fi*, Stalla *futx*, eng. *fæ*, Nonsb. *fætx*, *fuétx* u. ä., u.-fas. *fek* — SICCUS trocken obw. *šetx*, ohst., o.-eng. *setx*, u.-eng. *setx*, Nonsb. *šetx*, u.-fas. *sek*.

² QUATTUOR obw. *kuáter*, uhst., ohst., Bergün, Samaden *káter*, sonst eng. *kuáter*, Nonsb., Predazzo, u.-fas., o.-fas. *káter*, ähnlich bis Buchenstein, Colle *kuáter*, amp. -tro, Erto -tre, friaul. -tri — AQUA obw. *áua*, ohst. *áve*, o.-eng. *óva*, münst. *áua*, Nonsb. *áka*, grd. *éga*, abt., enn. *éga*, buch. *yéga*, Erto *éga*, Avoltri *ágo*, Cormons *áge* — QUINDECIM uhst. *kindiš*, ohst. -ěš, Nonsb. -ěš, grd. -ěš, abt., enn. *kineš*.

³ Vgl. z. B.

	der Hund ist schön	ein schöner Hund	das ist schön
Tavetsch	<i>il txáun e biálts,</i>	<i>in bi txáun,</i>	<i>kuái e bi</i>
Dissentis	<i>il txóun éi biálts,</i>	<i>in bi txóun,</i>	<i>kuéi éi bi</i>
Trins	<i>il tšon e béal,</i>	<i>in béal tšon,</i>	<i>kué e bi</i>
Oberhalbstein	<i>il txan e bēl,</i>	<i>en bēl txan,</i>	<i>kēšt e bi</i>
Schleins	<i>il txan e bel,</i>	<i>in bel txan,</i>	<i>kuišt e be</i>
	die Hand ist warm	die warme Hand	es ist warm
Tavetsch	<i>il máun e txáuts,</i>	<i>il máun txáut,</i>	<i>ái e txáut</i>
Dissentis	<i>il moun éi káults,</i>	<i>il moun kául,</i>	<i>éi-ly-éi kául</i>
Trins	<i>il mon e káult,</i>	<i>il mon káult,</i>	<i>i e káult</i>
Oberhalbstein	<i>il man e txōt,</i>	<i>il man txōt,</i>	<i>i e txōt</i>
Schleins	<i>il man e txot,</i>	<i>il man txot,</i>	<i>i-d-e txot</i>

(MANUS ist nur in Graubünden masc.)

alten Akkusativ gewählt, wenigstens in der A.-Dekl.; bei den anderen Deklinationen lässt es sich nicht beweisen. Man vermisst dieses -s in keiner reinen rät. Mundart, in Cimolais und Claut nur das -AS, während -ES (das ja Nom. und Akk. war, fortlebt¹.

Vom Masculinum aber treffen wir in allen drei rätischen Gebieten als Pluralform nicht nur alte Akkusative (-OS, -ES), sondern auch Nominative auf -I an, so dass man annehmen darf, es habe hier überall einst zwei Pluralkasus gegeben. In Graubünden haben nicht die eigentlichen Subst. und Adj., sondern nur die Participia (auf -ATUM, -UTUM, -ITUM) den Nom. Plur. gerettet — offenbar deshalb, weil sie fast immer Prädikat sind — aber auch sie nur am Vorderrhein und hie und da am Hinterrhein. So hat z. B. in Dissentis *kuináu* Schwager, *klumáu(s)* gerufen im Plur. *kuináus*, *klumái*; *vištýiu* Kleid, *vištýiu(s)* gekleidet Plur. *vištýius*, *vištýí*; *niu(s)* nackt, *vëndiu(s)* verkauft Plur. *nius*, *vëndí*. In Tirol haben die Nomina, deren Stamm (wie es nach dem zweiten der oben über die unbetonten Vokale formulierten Gesetze angestrebt werden musste) mit -i eine feste Lautverbindung eingegangen war, diesen Nominativ auf -i als Pluralform behalten, und von da ging dann diese Endung leicht auch auf Stämme gleichen Ausgangs über, die anderen Deklinationen angehört hatten. Greden hat z. B. zwar -atšes (-ACEOS), -íves (-IVOS), -ins (-INOS), aber -íi (-ATI), -iei (-ELLI), -š (-SI), -nty (-NTI; auch -NTES, nur *dänts* DENTES und ebenso u.-fas., buch. *dents*, abt. *dänts*, enn. *donts* ist ausnahmsweise bewahrt, vermutlich weil dieses Wort meist nur im Plur. Anwendung findet). Die unter ven. Einflüsse stehenden Mundarten begünstigen diese Flexion (-I) noch mehr; Nonsberg kennt kein -OS, -ES. Im Friaul aber ist nur von den Stämmen auf -l und von wenigen sehr geläufigen Wörtern der alte Nom. Plur. auf -I erhalten².

¹ Die Plurale von UNGULA und CLAVIS lauten:

Dissentis	<i>únglēs</i>	<i>klafs</i>	U.-Fassa	<i>ómbie</i>	<i>kiáf</i>	Erto	<i>óndye</i>	<i>txē</i>
Oberhalbst.	«	<i>klāfs</i>	O.-Fassa	<i>ómbies</i>	<i>kiéves</i>	Cimolais	«	<i>txēš</i>
Bergell	<i>úngla</i>	<i>klēf</i>	Greden	<i>óndlēs</i>	<i>tlēves</i>	Forni sop.	<i>ónglēs</i>	<i>klāš</i>
O.-Eng.	<i>únglēs</i>	<i>klēfs</i>	Enneberg	<i>aúndlēs</i>	<i>tlēs</i>	Maniago	<i>óngulis</i>	<i>klās</i>
U.-Eng.	«	<i>klāfs</i>	Buchenst.	<i>ómbie</i>	<i>kle</i>	Avoltri	<i>ónglōs</i>	«
Sulzberg	<i>úngle</i>	<i>txaf</i>	Ampezzo	<i>únžes</i>	<i>tšáes</i>	Pesariis	<i>óngulōs</i>	«
Nonsberg	<i>óngle</i>	<i>kláo</i>	O.-Comel.	<i>óndyi</i>	<i>txái</i>	Cormons	<i>ónguliš</i>	<i>klāš</i>

² DIES, MOLINARIUS, CARBO, CORPUS, PRATUM, ALTER, FILUM, ANNUS, GROSSUS, RASTELLUS, TOTUS, *VOTUS bilden so den Plur.:

	Tag		Müller		Kohle		Körper	
Dissentis	<i>dí</i>	<i>dis</i>	<i>muliné</i>	-és	<i>škarvín</i>	-nts	<i>txiērp</i>	<i>korpš</i>
Oberhst.	<i>de</i>	<i>deks</i>	<i>mulinēr</i>	-ērs	<i>karvín</i>	-ns	<i>kōrp</i>	-ps
O.-Eng.	<i>dí</i>	<i>diks</i>	»	«	<i>kravím</i>	-ms	<i>kōrp</i>	-ps
Schleins	«	<i>dits</i>	<i>mulyinēr</i>	-ērs	<i>txarbún</i>	-nts	«	«
Nonsberg	«	<i>dí</i>	<i>molinár</i>	-ári	<i>txarbón</i>	-ni	«	-pi
U.-Fassa	«	<i>dis</i>	<i>moliné</i>	-éēs	<i>txarbón</i>	-ns	«	-pēs
Greden	«	«	<i>muliné</i>	-éiēs	<i>txarbón</i>	-ns	«	-pēs
Abtei	<i>de</i>	«	<i>muriná</i>	-ās	<i>txarbún</i>	-ns	<i>kōrp</i>	-ps
Enneberg	«	«	<i>morná</i>	-ās	«	«	«	«
Erto	<i>dí</i>	<i>dīš</i>	<i>mulinēr</i>	-ērš	<i>txarbón</i>	-nš	<i>kōrp</i>	-p
Avoltri	«	<i>dīš</i>	<i>mulinár</i>	-ārs	<i>txarvón</i>	-ns	<i>kuárp</i>	-ps
Cormons	«	«	<i>mulinár</i>	-ārš	<i>txarbón</i>	-nš	«	-pš

Von den wenigen Unregelmässigkeiten in der Pluralbildung verdient eine hervorgehoben zu werden: die Bildung eines Plurals auf -ONES, fem. -ANES, fast ausschliesslich von Personsbegriffen gebraucht, z. B. Schleins und Münstertal *mat* Knabe, Plur. *matúnts*, grd. *mut*, *mutóns*, abt. *mut*, *mitúns*, obw. *máta* Mädchen, Plur. *matqúnts*, obst. *matáns*, Schleins *matánts*, O.-Bergell *matán*, grd. *múta*, *mutáns*, abt. *múta*, *mitáns*; vgl. SOROR S. 611.

In Graubünden kann man von vielen Masc., besonders solchen, die einst Neutra waren, einen Plural auf -a bilden, der übrigens das Verbum im Sing. verlangt; so hat z. B. in Schleins das eben angeführte *pra* PRATUM ausser *prats* Wiesen noch *práda* (in kollektivem Sinne).

B. PRONOMINA.

EGO und TU sind im Nominativ erhalten, erst in Nonsberg, Fleims, Buchenstein fängt die lomb.-ven. Sitte an, die Akkusative ME, TE auch als Nominative zu gebrauchen. Man unterscheidet an vielen Orten sogar noch ME und MIHI, TE und TIBI¹. Für die 3. Pers. sind die obliquen Casus *ILLUI, *ILLEI, Plur. ILLORUM nur im Bergell, in Erto und im Friaul nach lomb.-ven. Vorbilde auch als Nominative angewandt. Enklitische und proklitische Personalpronomina von verkürzter Form hat man überall, nur im Obw. und bis über der Schynpass hin sind sie heutzutage vergessen oder

	Wiese		andrer		Faden		Jahr	
Dissentis	<i>práu</i>	<i>práus</i>	<i>áuter</i>	<i>áuters</i>	<i>fil</i>	<i>filts</i>	<i>qn</i>	<i>qnts</i>
Oberhst.	<i>pro</i>	<i>pros</i>	<i>óter</i>	<i>óters</i>	<i>feil</i>	<i>féilts</i>	«	«
O.-Eng.	«	«	«	«	<i>fíkl</i>	<i>fíklts</i>	<i>an</i>	<i>ants</i>
Schleins	<i>pra</i>	<i>prats</i>	<i>óter</i>	<i>óters</i>	<i>fíl</i>	<i>fílts</i>	<i>qn</i>	<i>qnts</i>
Nonsberg	<i>pra</i>	<i>prádi</i>	<i>áuter</i>	<i>áutri</i>	<i>fil</i>	<i>fili</i>	<i>an</i>	<i>áni</i>
U.-Fassa	«	<i>pre</i>	«	<i>étrēs</i>	«	<i>fī</i>	«	<i>eny</i>
Greden	<i>pra</i>	<i>prēi</i>	<i>áuter</i>	<i>áutri</i>	<i>fil</i>	<i>fii</i>	<i>an</i>	<i>any</i>
Abtei	<i>pre</i>	<i>pra</i>	<i>áter</i>	<i>átri</i>	<i>fī</i>	<i>fīs</i>	«	«
Enneberg	<i>pre</i>	<i>prēs</i>	«	«	«	«	«	«
Erto	«	<i>prēš</i>	<i>áltre</i>	<i>áltre</i>	<i>fil</i>	<i>fie</i>	<i>an</i>	<i>áin</i>
Avoltri	<i>prāt</i>	<i>prāts</i>	<i>átri</i>	<i>átriš</i>	<i>fíl</i>	<i>fī</i>	<i>an</i>	<i>ans</i>
Cormons	«	<i>prās</i>	<i>áltri</i>	<i>áltriš</i>	«	<i>fii</i>	<i>an</i>	<i>áinš</i>

	dick		Rechen		all		leer	
Dissentis	<i>gríes</i>	<i>grōs</i>	<i>rišti</i>	<i>-iálts</i>	<i>tut</i>	<i>tuts</i>	<i>vit(s)</i>	<i>vits</i>
Oberhst.	<i>grōs</i>	«	<i>raštél</i>	<i>-éłts</i>	<i>tot</i>	<i>tots</i>	<i>vekt</i>	<i>vekts</i>
O.-Eng.	«	«	<i>rašté</i>	<i>-éłts</i>	<i>túet</i>	<i>túets</i>	<i>vāet</i>	<i>vāets</i>
Schleins	«	«	«	<i>-ēs</i>	<i>tot</i>	<i>tots</i>	«	«
Nonsberg	<i>grōš</i>	<i>grōši</i>	<i>reštél</i>	<i>-éi</i>	<i>tvt</i>	<i>tóti</i>	<i>váit</i>	<i>váidi</i>
U.-Fassa	<i>grōs</i>	<i>grōš</i>	«	<i>-ie</i>	<i>dut</i>	<i>dutχ</i>	<i>vet</i>	<i>vetχ</i>
Greden	«	«	<i>rēstél</i>	<i>-iei</i>	«	«	<i>úet</i>	<i>úetχ</i>
Abtei	«	«	«	<i>-i</i>	<i>dvt</i>	<i>dvtχ</i>	<i>āet</i>	<i>āetχ</i>
Enneberg	«	«	<i>rēstél</i>	<i>-i</i>	<i>dvt</i>	«	<i>ūet</i>	<i>ūetχ</i>
Erto	<i>grōš</i>	«	<i>reštél</i>	<i>-ie</i>	<i>dut</i>	<i>dutχ</i>	<i>úit</i>	<i>úitχ</i>
Avoltri	<i>gruēs</i>	<i>gruēs</i>	<i>raštχél</i>	<i>-éi</i>	«	<i>dutχ</i>	<i>vueit</i>	<i>vueits</i>
Cormons	<i>gruēš</i>	<i>gruēš</i>	<i>rištχél</i>	<i>-éi</i>	«	«	<i>uēt</i>	<i>uēs</i>

¹ EGO s. S. 631 — ME, MIHI, TE, TIBI Dissentis *mēi*, *a mi*, *tēi*, *a ti*, u.-fas., grd., Erto und Friaul ungefähr *mē*, *a mi*, *tē*, *a ti*.

(bei reflex. Verben) wenigstens aus dem Sprachbewusstsein entschwunden und daher ans Verb angewachsen¹.

Das Pronomen poss. ist gleichfalls meist doppelförmig, als Attribut kürzer denn als Prädikat. Den Artikel nimmt das attr. Pron. poss. nur in Schams, im Albulagebiete und im Friaul an (natürlich auch in den mehr entfremdeten Mundarten von Bergell, Sulzb., Nonsb., Cembra, Fleims, Ampezzo, Zoldo, Auronzo, Comelico, Erto, Cimolais).

Unter den Pron. ind. findet man einige Wörter von (lexik.) Interesse².

C. VERBA.

Von den einfachen Tempora vermisst man das (hist.) Perfektum; nur in Büchern findet es sich, aber auch da, wie es scheint, vielmehr künstlich wiedererweckt als am Leben erhalten. Der lat. Konj. Ppf. dient nicht nur als Konj. Impf., sondern auch als Modus condicionalis; mehr italienisierte Mundarten (Nonsb., Ampezzo, Erto, auch Friaul) haben freilich den lomb. oder den ven. Kond. nachgebildet. Das bekannte süd- und westromanische Futurum (mit HABERE) ist in Graubünden nicht einheimisch; die Bücher weisen entstellte Formen davon auf, die aber gegenwärtig im Engadin doch ins Volk gedrungen sein sollen. Ganz eigentümlich ist der obw. Konj. für die indirekte Rede; er wird aus dem Impf. Ind. und dem Kond. (lat. Konj. Ppf.) mittels der Ausgänge des Konj. Präs. gewonnen. Um den ganzen Bestand der rät. Verbalflexion zu überschauen, müsste man zu

¹ Man vgl. z. B.

	sich verbergen	ich verberge mich	er verbirgt mich
Dissentis	<i>satsupá</i>	<i>iǵu satsúpǵel</i>	<i>ǵl tsúpa mǵei</i>
Unterhalbstein	<i>sasupár</i>	<i>ia sasiúp</i>	<i>ǵl sípa mǵe</i>
Oberhalbstein	<i>za tsupár</i>	<i>i am tsop</i>	<i>ǵl am tsópǵe</i>
Ober-Bergell	<i>as tsopǵér</i>	<i>ye m tsop</i>	<i>lv am tsópa</i>
Ober-Eng.	<i>as tsupantér</i>	<i>áia 'm tsupáint</i>	<i>ǵl am tsupáinta</i>
Schleins	<i>as tsupár</i>	<i>a 'm tsop</i>	<i>el am tsópa</i>
Nonsberg	<i>škǵnder-še</i>	<i>mi me škǵndi</i>	<i>el me škǵnt</i>
Unter-Fassa	<i>se škǵner</i>	<i>dýo me škǵne</i>	<i>el me škǵn</i>
Greden	<i>sǵ škǵnder</i>	<i>ǵe mǵe škǵndǵe</i>	<i>ǵl mǵe škǵnt</i>
Enneberg	<i>s' aškǵnye</i>	<i>vu m' aškǵnyi</i>	<i>ǵl m' aškǵny</i>
Erto	<i>piatǵ-še</i>	<i>iúǵa me piát</i>	<i>lúi me piáta</i>
Avoltri	<i>platá-ši</i>	<i>ió i mi pláti</i>	<i>lúi a mi plátǵ</i>
Cormons	<i>škuíndi-ši</i>	<i>yǵo mi škuíndi</i>	<i>lúi a mi škuínt</i>

² etwas obw. *ǵentsitǵǵei* (EGO NON SAPIO QUID oder wahrscheinlicher: UNUS NON SAPIT QUID), ohst. *entsatǵǵe*, o.-eng. *kaltǵǵǵsa*, Schleins *altǵ* (ALIQUID), Nonsb. das lomb. *vergót*, u.-fas. *valk*, grd. *velk* und *tseǵe*, abt. *vǵlk* und *txǵtse* (statt **tsǵtǵe*), enn. *vǵlk* und *txǵtsǵe*, Colle *sǵtǵe*, Erto, friaul. *alk* — jemand obw. *ǵentsitǵǵi*, ohst. *entsatǵǵi*, o.-eng. *kǵltǵǵidǵks* (QUALIS QUI ID EST), Schleins *intǵún* (UNQUE-UNUS), Nonsb. *kalkún*, u.-fas. *valǵún* (ALICU-UNI), grd. *tsǵkǵl*, abt. *tsaká*, enn. *dangún*, friaul. *kualkedún* u. ä. — man obw. *ints* (mit dem Sing. oder Plur.), vor dem Vb. auch *in*, ohst. *ints* (UNUS), eng. *vn*, grd., abt., enn. *un*, *an*, Nonsb., Erto, Friaul 3. Plur. oder reflex. — einige obw. *ǵentsakǵnts*, ohst. *varsakǵnts*, o.-eng. *vǵsakǵints*, Schleins *áilts*, fem. *áltǵes* (von ALIQUID), Nonsb. *tantót*, abt., enn. *valǵún*, Erto *alkúin*, Cormons *kuálki*.

den unten¹ stehenden Formen der I. (A-)Konjugation noch die mit HABERE und ESSE zusammengesetzten Tempora und das durch VENIRE oder ESSE gebildete Passivum hinzufügen.

Von der Mannigfaltigkeit der Flexion innerhalb des rät. Gebietes ist hiermit allerdings nur eine Probe gegeben; allein man sieht schon, woher

¹ I. Konjugation:

	Inf.	P.P.	Ind. Präs.					
Dissentis	-á	-áu	-el	-es	-a	-éin	-éis	-en
Oberhst.	-ár	-ó	-	«	-e	-ány	-éts	«
O.-Eng.	-ér	«	«	-ešt	-a	-áints	-áis	«
Schleins	-ár	-á	«	-eš	«	-áin	-áva	«
Nonsberg	-ár	-á	-i	-eš	«	-án	-áo	-a
U.-Fassa	«	«	-e	-e	-o	-ón	-áde	-o
Greden	-é	«	-e	-es	-a	«	-áis	-a
Enneberg	«	-é	-i	«	-a	-ín	-eis	-a
Erto	«	«	-	-e	«	-ón	-éi	«
Avoltri	-á	-át	-i	-os	-o	-ín	-áis	-o
Cormons	-á	«	«	-iš	-e	«	-éš	-in

	Konj. Präs.						Impt.	
Dissentis	-i	-ies	-i	-éien	-éies	-ien	-a	-éi
Oberhst.	-e	-es	-e	-én	-es	-én	-e	-é
Ober-Eng.	-a	-ešt	-a	-ents	«	«	-a	-é
Schleins	«	-eš	«	-én	-et	«	«	-ái
Nonsberg	-ia	-iesš	-ia	-ien	-io	-ia	«	-á,-é
U.-Fassa	-e	-e	-e	-asáne	-asáde	-ás[o]	«	-á
Greden	-e	-es	-e	-ónze	-áize	-e	-a	-áde
Enneberg	-i	-i	-i	-ínze	-éize	-i	-a	-éde
Erto	-a	«	«	-óna	-éida	«	«	-é
Avoltri	-i	-is	-i	-ín	-áis	-i	-o	-áit
Cormons	«	-iš	«	«	-éš	-in	-e	-ét

	Impf.						Ger.
Dissentis	-ável	-ávēs	-áva	-áven	-ávēs	-ávēn	-ónt
Oberhalbst.	-ávē	«	-ávē	«	«	«	«
Ober-Eng.	-éva	-évēšt	-éva	-évēnts	-évēs	-évēn	-ánt
Schleins	-éva	-évēš	-éva	-évēn	-évēt	-évēn	-ónt
Nonsberg	-ávi	-ávēsš	-áva	-áven	-ávo	-áva	-ánt
Unt.-Fassa	-áe	-áe	-áo	-áne	-áde	-áo	-án
Greden	-óvē	-óvēs	-óvā	-án	-áis	-óvā	«
Enneberg	-á	-ás	-á	-án	-áze	-á	-én
Erto	-áve	-áve	-áva	-ión	-íei	-áva	fehlt
Avoltri	-ávi	-ávōs	-ávō	-ávin	-ávis	-ávō	-ánt
Cormons	«	-ávīš	-ávē	«	-ávīš	-ávin	«

Konj. Impf. in indirekter Rede.

Dissentis	-ávi	-ávīēs	-ávi	-ávīēn	-ávīēs	-ávīēn
-----------	------	--------	------	--------	--------	--------

die Verschiedenheiten rühren: 1. von der Ungleichheit der Lautgesetze in den einzelnen Mundarten (vgl. z. B. die Formen des Infinitivs), 2. von dem Streben, die Flexionen verständlich zu lassen, so dass man hie und da Laute bewahrt, die sonst nach den Lautgesetzen vernachlässigt würden (vgl. z. B. grd. *portáde* PORTATE mit *inštá* AESTATEM und *parái* PARIETEM, ohst. *portéts* PORTATIS mit *parés* PARIETES), 3. von der Angleichung an geläufigere Verben und Flexionen (z. B. an SUMUS grd. *portón* PORTAMUS, an HABEMUS obw. *portéin* PORTAMUS, an -ássem, -ásset, -ássett obw. *portásen* PORTASSÉMUS, an HABEAT, SAPIAT, VIDEAT, DORMIAT u. a. Nonsb. *pórtia* PORTET), 4. von der Anwachsung enklitischer Pronomina, z. B. TU an o.-eng. *pórtéšt*, NOS an grd. *portónzē*, ERTO *portóna*, VOS an u.-eng. *portáva*, Nonsb. *portáa*, vielleicht auch EGO an grd. *pórtē* und ILLUM an obw. *pórtel* (anders Ascoli, Arch. glott. VII 460), 5. von der Übertragung der Funktion vergessener Flexionen auf erhaltene (z. B. des Konj. Präs. auf den Konj. Impf. in der u.-fas. 1. Plur. *portasáne*), 6. von der Kumulierung der Flexionen (z. B. das eben genannte *portasáne* = PORTASS-ABAMUS-NOS, FETTAN *portáivēt* ihr trägt = PORT-ETIS-VOS-ITIS).

Die (lat.) II. und die IV. Konjug. weichen von der ersten meist nur durch den Vokal ab. Die III. fällt wohl grossenteils mit der II. zusammen, hat aber im Rätorum. doch mehr Spuren hinterlassen: von *ESSERE bildet man in Graubünden im Präs. *ÉSSIMUS, *ÉSSITIS (obw. *éšēn*, *éšēs*, münst. *éšēn*, *éšat*), in Clauzetto und im nordwestl. Carnien lautet MITTITIS, MITTITE noch heute *métis*, *métit*, TOLLITIS *tólis* u. s. w.

Cond. für den Bedingungsatz.

Nonsberg	-erái	-erášt	-eráo	-erášen	-eráošo	-eráo
Erto	-aréš	-aréš	-aréš	-aríšón	-aríšēi	-aréš
Avoltri	-arés	-arés	-arés	-arésin	-arésis	-arés
Cormons	-aréši	-aréšiš	-aréš	-aréšin	-aréšiš	-aréšin

Konj. Kond. in indirekter Rede.

Dissentis	-ási	-ásiēs	-ási	-ásiēn	-ásiēs	-ásiēn
-----------	------	--------	------	--------	--------	--------

Perf. hist. (nicht volkstümlich ausser in Erto).

Ober-Eng.	-ét	-étešt	-ét	-étešts	-étes	-éteš
Schleins	«	-éteš	«	-éteš	-éteš	«
Erto	-ái	-á	-á	-ášen	-ášen	-á
Avoltri	«	-áš	«	-árin	-áris	-ár

Kond. (Konj. Impf.).

Dissentis	-ás	-ásēs	-ás	-ásēn	-ásēs	-ásēn
Oberhalbst.	-és	-ésēs	-és	-ésēn	-ésēs	-ésēn
Ober-Eng.	«	-ésešt	«	-ésešts	«	«
Schleins	-és	-ésēs	-és	-ésēn	-éseš	-ésēn
Nonsberg	-áš	-áštv	-áš	-ášen	-ášo	-áš
Unt.-Fassa	-áse	-áse	-ášo	-asáne	-asáde	-ášo
Greden	-áše	-ásēs	-áša	-ésán	-ésáis	-áša
Enneberg	-ás	-ás	-ás	-asún	-aséis	-ás
Erto	-áš	-áš	-áš	-íšón	-íšēi	-áš
Avoltri	-ás	-ás	-ás	-ásin	-ásis	-ás
Cormons	-áši	-ášiš	-áš	-ášin	-ášiš	-ášin

Zu den alten Konjugationen kommen noch neue, deren Wesen darin liegt, dass der Tonwechsel und der damit so oft verbundene Vokalwechsel (vgl. grd. *ványę* VENIO mit *unyón* VENIMUS) vermieden wird, indem immer, wenn der Ton den Verbalstamm träfe, ein Suffix antritt und den Ton übernimmt: z. B. enn. *fabrikę* bauen, 3. Sg. nicht **fábrika*, sondern *fabrikéa*; obh. *mirár áint* einmauern, 3. Sg. nicht **męirę*, sondern *miręšę áint*; grd. *mađuri* reifen, 3. Sg. nicht **mađúr*, sondern *mađuráš*.

Die unregelmässigen Verba bieten eine Fülle von Formen dar; hier kann darauf gar nicht eingegangen werden¹.

Futurum

(am Rhein *nur*, am Inn *auch* durch *venio ad facere* umschrieben).

Ober-Eng.	- <i>ęró</i>	- <i>ęróšt</i>	- <i>ęró</i>	- <i>ęrónts</i>	- <i>ęróš</i>	- <i>ęróń</i>
Schleins	- <i>ęrá</i>	- <i>ęráš</i>	- <i>ęrá</i>	- <i>ęrán</i>	- <i>ęrát</i>	- <i>ęrán</i>
Nonsberg	- <i>ęrái</i>	- <i>ęráš</i>	- <i>ęrá</i>	- <i>ęrén</i>	- <i>ęréo</i>	- <i>ęrá</i>
Unt.-Fassa	- <i>arę</i>	- <i>arás</i>	- <i>ará</i>	- <i>arón</i>	- <i>aręde</i>	- <i>ará</i>
Greden	- <i>ęřę</i>	- <i>ęřęš</i>	- <i>ęrá</i>	- <i>ęrón</i>	- <i>ęráis</i>	- <i>ęrá</i>
Enneberg	- <i>ará</i>	- <i>arás</i>	- <i>ará</i>	- <i>arún</i>	- <i>aręis</i>	- <i>ará</i>
Erto	- <i>arę</i>	- <i>ará</i>	«	- <i>arón</i>	- <i>aręi</i>	«
Avoltri	- <i>arái</i>	- <i>arás</i>	«	- <i>arín</i>	- <i>aríos</i>	- <i>arán</i>
Cormons	«	- <i>aráš</i>	«	«	- <i>aręš</i>	«

¹ Man sehe nur beispielsweise das Präsens von ESSE, HABERE und IRE:

	Inf.	Ind. Präs.					
Dissentis	<i>ęser</i>	<i>sun</i>	<i>ęis</i>	<i>ęi</i>	<i>ęsen</i>	<i>ęses</i>	<i>ęn</i>
Oberhalbst.	«	<i>sun</i>	<i>išt</i>	<i>ę</i>	<i>išen</i>	<i>išęš</i>	«
Ober-Eng.	«	<i>sum</i>	<i>ęšt</i>	<i>eks</i>	<i>ęšęnts</i>	<i>ęšęš</i>	<i>sum</i>
Schleins	<i>ęser</i>	<i>sun</i>	<i>ęš</i>	<i>e(s)</i>	<i>ęšen</i>	<i>ęšęt</i>	<i>sun</i>
Nonsberg	<i>ęser</i>	<i>šen</i>	<i>šęš</i>	<i>ę</i>	<i>šen</i>	<i>šęo</i>	<i>ę</i>
Unt.-Fassa	<i>ęser</i>	<i>soń</i>	<i>es</i>	<i>e</i>	<i>sión</i>	<i>sięde</i>	<i>e</i>
Greden	<i>vęšter</i>	«	<i>ięš</i>	<i>ię</i>	<i>soń</i>	<i>sęis</i>	<i>ię</i>
Enneberg	<i>ęšter</i>	<i>sun</i>	<i>ęš</i>	<i>ę</i>	<i>sun</i>	<i>sęis</i>	<i>ę</i>
Erto	<i>ęše</i>	<i>šii</i>	<i>šn</i>	<i>e</i>	<i>šión</i>	<i>šięi</i>	<i>e</i>
Avoltri	<i>ęsi</i>	<i>sói</i>	<i>síos</i>	«	<i>šin</i>	<i>síos</i>	<i>soń</i>
Cormons	<i>šei</i>	<i>šoi</i>	<i>šęš</i>	<i>ę</i>	<i>šin</i>	<i>šęš</i>	<i>šon</i>

Dissentis	<i>avę</i>	<i>ái</i>	<i>as</i>	<i>a</i>	<i>vęin</i>	<i>vęis</i>	<i>an</i>
Oberhalbst.	<i>vękr</i>	<i>va</i>	<i>āst</i>	<i>o</i>	<i>vany</i>	<i>vęts</i>	<i>on</i>
Ober-Eng.	<i>avęr</i>	<i>dę</i>	<i>ęšt</i>	«	<i>aváints</i>	<i>aváis</i>	<i>ęm</i>
Schleins	<i>aváir</i>	<i>na</i>	<i>ęš</i>	<i>a</i>	<i>váin</i>	<i>vái</i>	<i>an</i>
Nonsberg	<i>avęr</i>	<i>dyái</i>	<i>dyáš</i>	<i>dya</i>	<i>dyen</i>	<i>dyéo</i>	<i>dya</i>
Unt.-Fassa	<i>aęr</i>	<i>e</i>	<i>as</i>	<i>a</i>	<i>aón</i>	<i>aęde</i>	<i>a</i>
Greden	<i>avái</i>	<i>ę</i>	<i>ęš</i>	«	<i>on</i>	<i>áis</i>	«
Enneberg	<i>avęi</i>	<i>a</i>	<i>as</i>	«	<i>ań</i>	<i>ęis</i>	«
Erto	«	<i>ę</i>	<i>a</i>	«	<i>on</i>	<i>ęi</i>	«
Avoltri	<i>vío</i>	<i>ái</i>	<i>ās</i>	«	<i>vin</i>	<i>víos</i>	<i>ań</i>
Cormons	<i>ve</i>	<i>vái</i>	<i>vas</i>	<i>ya</i>	«	<i>vęš</i>	<i>yan</i>

Bei dem freien Leben ungeschriebener, oder doch wenig geschriebener Sprachen stellt sich leicht der Brauch ein, die Verbalformen mehr oder weniger umzugestalten, wenn dies bei Enklise eines Pronomens bequem ist. So hat man z. B. obl. *ei gliei* (d. i. *ēi-ly-ēi*, es ist) neben *ei sei* (d. i. *ēi-z-ēi*, ist es), Nonsb. *mi šen* (ich bin) nb. *šent-e* (bin ich), Erto *tu to včul* (du willst) nb. *uš-to* (w. du), Avoltri *tu tu pués* (du kannst) nb. *poš-tu* (k. du), *vüq i fažios* (ihr macht) nb. *fáiz-q* (m. ihr).

Wie rege auf dem rät. Gebiete die WORTBILDUNG war, wenigstens die durch Suffixe, hat man an vielen der obigen Beispiele bemerken können. Unter den Suffixen verdienen noch solche erwähnt zu werden, die man hie und da zur (absol.) Steigerung der Adjektiva gebraucht: so hat man im U.-Eng. -ONEM (*grōndin*, -na sehr gross), -INUM (*pitšnin* sehr klein), auch -ACEUM (*ladátš* sehr breit), in Oberhalbstein sagt man (für splitternackt) *nifniváint* und *bloḡ-blotitš*. Aber gerade in den reinsten Mundarten, also in denen, welche nicht unter italienischem, sondern unter dem sonst unschädlichen, aber eben den Wortschatz treffenden Einflusse des Deutschen stehen, giebt es beinahe gar kein produktives Suffix (geschweige Präfix) mehr. Die deutsche Art der Zusammensetzung von Substantiven erscheint in Graubünden mittels einer kleinen Romanisierung adaptiert, nämlich durch die Umstellung von Grund- und Bestimmungswort: obw. *bisáka-štrōm* Strohsack, *glas-fanéštra* Fensterglas, ohst. *dētŕelts-parmavēire*, Sommerflecken. (Vgl. «*meizzerproat*» = Brotmesser in den XIII Gemeinden, Cipolla a. a. O. 236.)

Eine feste SYNTAX ist durch eine alte und angesehene Litteratur bedingt; die Syntax der gesprochenen Mundarten ist, wiewohl sie theoretisch interessanter wäre als die einer Litteratursprache, noch nicht viel erforscht worden. Die rät. Bücher und Schriften, auch diejenigen, welche die volkstümliche Rede darstellen wollen, weichen übrigens gar wenig von der italienischen Syntax ab; und wo dies geschieht, da handelt es sich oft nur um Germanismen; das Obwaldische geht hierin am weitesten (z. B. in der Wortstellung, im Mangel an proklit. Pron. poss.), viel weniger weit das Engadin.

	Inf.	Ind. Präs.					
Dissentis	<i>i</i>	<i>mōn</i>	<i>vas</i>	<i>va</i>	<i>mēin</i>	<i>mēis</i>	<i>van</i>
Oberhalbst.	<i>ekr</i>	<i>viny</i>	<i>vāst</i>	<i>vq</i>	<i>dyany</i>	<i>dyets</i>	<i>vōn</i>
Ober-Eng.	<i>ikr</i>	<i>veny</i>	<i>vēšt</i>	«	<i>dyáints</i>	<i>dyáis</i>	<i>vēm</i>
Schleins	<i>īr</i>	«	<i>vāš</i>	<i>vā</i>	<i>yáin</i>	<i>yáva</i>	<i>van</i>
Nonsberg	<i>nar</i>	<i>von</i>	<i>vaš</i>	<i>va</i>	<i>nan</i>	<i>náo</i>	<i>va</i>
Unt.-Fassa	<i>žir</i>	<i>váe</i>	<i>vas</i>	«	<i>žon</i>	<i>žide</i>	«
Greden	<i>ži</i>	<i>vēdę</i>	<i>vęs</i>	«	«	<i>žáis</i>	«
Enneberg	«	<i>va</i>	<i>vas</i>	«	<i>žun</i>	<i>žéis</i>	«
Erto	<i>đi</i>	<i>đon</i>	<i>va</i>	«	<i>đion</i>	<i>đi</i>	«
Avoltri	<i>lā</i>	<i>vói</i>	<i>vās</i>	«	<i>lin</i>	<i>láis</i>	<i>van</i>
Cormons	<i>la</i>	<i>vói</i>	<i>vāš</i>	«	<i>anin</i>	<i>lēš</i>	«

1. Eine ausführliche Bibliographie bringt Böhmer, *Verzeichnis Rätoromanischer Litteratur* (Rom. Studien VI 109—238 und 335), 1883—85. An diese Bibliographie knüpft dann Vollmöller, *Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie* (1895 ff.), an. — Wortschatz, Lautlehre und Formenlehre aller rät. Mundarten sind kurz dargestellt in Gartner, *Rätoromanische Grammatik*, 1883. Die Lautlehre aller rät. und der angrenzenden lomb. und ven. Dialekte mit teilweise grosser Ausführlichkeit: Ascoli, *Saggi ladini* (Archivio glottologico ital. I), 1873.
2. Für die drei Hauptdialekte Graubündens haben wir ein kleines (gänzlich vergriffenes) Wtb.: Carisch, *Taschen-Wörterbuch der Rhaetoromanischen Sprache in Graubünden u. s. w.* (mit drei Nachträgen), 1848 bis 1852. — Nur (oder doch zunächst) die bündner Mundarten behandeln ferner Carisch, *Grammatische Formenlehre der deutschen und rhätoromanischen Sprache*, 1852. — Stengel, *Vocalismus des lat. Elementes in den w.rom. Dial. von Graubünden und Tirol*, 1868. — Schuchardt, *Über einige Fälle bedingten Lautwandels im Churwälschen*, 1870. — Stürzinger, *Über die Conjugation im Rätoromanischen*, 1879. — Decurtins, *Rätoromanische Chrestomathie*, 1888 ff. (Vollmöllers Forschungen, mehrere Bände).
3. Für das Oberländische allein: Böhmer, *Prädicatscasus im Rätoromanischen* (Rom. Studien II 210—226), 1876. — Carigiet, *Rätoromanisches Wörterbuch, Surselvisch-deutsch*, 1882. — Ascoli, *Saggio di morfologia e lessicologia sopra-silvana* (Archivio glottologico ital. VII, 406—602), 1883. — Genelin, *Germanische Bestandtheile des rätoromanischen (surselvischen) Wortschatzes* (Progr. d. Innsbrucker Realschule, S.-A.), 1900. — Huonder, *Der Vokalismus der Mundart von Disentis* (Vollmöllers Forschungen, XI 431 ff.).
4. Über Stalla: Candrian, *Der Dialekt von Bivio-Stalla* (Züricher Diss.), Halle 1900.
5. Für das Bergellische: Morf, *Drei bergellische Volkslieder* (Gött. Nachrichten), 1886.
6. Für das O.-eng. (o.-eng. Schriftsprache, auch u.-eng.): Pallioppi, Z. und E., *Dizionario dels Idioms romauntschs d'Engiadin' ota e bassa . . .*, Samaden 1893—95.
7. Für das U.-eng.: D. Andeer, *Rhaetoromanische Elementargrammatik*, 1880. — Augustin, *Unterengadinische Syntax* (Züricher Diss.), Halle 1903.
8. Für die rät. Mundarten Tirols: Schneller, *Die romanischen Volksmundarten in Südtirol*, I. Bd. (Lautlehre, Idioticon), 1870. — Alton, *Die ladinischen Idiome in Ladinien, Gröden, Fassa, Buchenstein, Ampezzo*, 1879.
9. Für das Nonsbergische: Böhmer, *Nonsbergisches* (Rom. Studien III 1—84), 1878. — Ettmayer, *Lombardisch-Ladinisches aus Südtirol* (Vollmöllers Forschungen, XIII 321—672).
10. Für das Grednerische: [Vian], *Gröden, der Grödner und seine Sprache*, 1864. — Gartner, *Die Gredner Mundart*, 1879.
11. Für das Gadertal: Mischi, *Deutsche Worte im Ladinischen* (Programm), 1882.
12. Über Erto: Gartner, *Die Mundart von Erto* (Ztschr. f. rom. Philol., XVI 183—209 u. 308—371).
13. Für das Friaulische: Pirona, *Vocabolario friulano* (mit morphol. und anderen Zusätzen), 1871. — Strekelj, *Zur Kenntnis der slavischen Elemente im friaulischen Wortschatz* (Archiv f. slav. Philol., XII 474—486).

I. ABSCHNITT.

ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT.

B. DIE ROMANISCHEN SPRACHEN.


4. DIE ITALIENISCHE SPRACHE

VON

FRANCESCO D'OVIDIO UND WILHELM MEYER-LÜBKE.

NEUBEARBEITET VON

WILHELM MEYER-LÜBKE.

om Gebiete der italienischen Sprachen und von den italienischen Mundarten, die man zu unterscheiden sich gewöhnt hat, geben S. 420 ff. die erforderliche Nachricht. Die nachstehende Beschreibung der italienischen Sprache fasst neben der gebildeten italienischen Umgangs- und Büchersprache das landschaftliche Italienisch nach Laut und Form soweit ins Auge, als darüber auf dem zustehenden Raume gehandelt werden kann. Eingehend soll namentlich die lautliche Seite des toskaner Italienisch erörtert werden¹.

LAUTLEHRE.

I. LAUTE UND LAUTBEZEICHNUNG.

1. Das Alphabet. Es besteht aus 22 Buchstaben: *a, b, c, d, e, f, g, h, i, j, l, m, n, o, p, q, r, s, t, u, v, z*. Die alten Grammatiker zählten deren 20, weil *u* und *v* nur zwei Formen eines und desselben Buchstabens waren, der zugleich den Konsonanten und den Vokal bezeichnete (vgl. lat. *FVI, VIDI*); ähnlich verhielt es sich mit *i* und *j*, das nur in gewissen Fällen eine kalligraphische Variante des *i* war (*vizij*). Trissino

¹ In der ersten Auflage hatte F. d'Ovidio den ersten Abschnitt bis einschliesslich der betonten Vokale behandelt. Das Stoffliche und die Anordnung seiner Darstellung, namentlich auch die wichtigen Angaben über die Aussprache von *e* und *o* sind beibehalten worden, von seinen Erklärungen der Erscheinungen bin ich mehrfach abgewichen, ausserdem ist vieles, was schon auf S. 463 ff. seine Behandlung finden musste, nicht wiederholt worden.

empfahl zuerst (1524) die ausschliessliche Verwendung von *v* und *j* zur Bezeichnung der Konsonanten; und dieser Brauch fand zuletzt allgemeine Anerkennung, auch von Seiten der Grammatiker, wenn auch in geringerem Masse in Betreff des *j*. Niemand würde heute *uiuere* oder *nuouo* schreiben, aber fast allgemein schwankt man zwischen *librajo* und *libraio* u. ä. Der Laut *j* liegt eben dem *i* näher als *v* dem *u*; so wie *j* sich zu *i* verhält, würde sich etwa das englische *w* zu *u* verhalten, das heisst das *u* von *guasto*, *quasi*. Dazu kommt, dass *j* im Italienischen fast nur in den Verbindungen *ajo-a*, *ojo-a*, *ujo-a*, aber nie im Anlaut oder nach Konsonanten wie etwa *v* in *parve*, *selva* erscheint. Einige verwenden *j* auch statt *-ii* (*vizj*), sei es auf Grund einer Überlieferung, die in demselben das lange *i* sieht (SVLPICI), sei es infolge des soeben erwähnten kalligraphischen Brauches (*vizij*). Ausserdem würde die Konsequenz neben *librajo* auch *pjeno*, *fjero* u. s. w. verlangen, was Trissino nicht vorgeschlagen hat. Diese Gründe machen es begreiflich, warum heute eine Art Abneigung gegen das *j* herrscht und weshalb einzelne Schriftsteller, z. B. Leopardi, es völlig verschmähen.

Die Buchstaben *k*, *x*, *y* (und zum Teil auch *w*) sind zwar dem heutigen italienischen Alphabet fremd, doch sind sie jedem Italiener aus Fremdwörtern und klassischen Bildungen bekannt, wie *il kirie*, *Xanto*, *ex professo*, *yucca* (Pflanzenname), auch finden sie Verwendung in der Mathematik. In früheren Jahrhunderten jedoch war der Gebrauch von *k*, *x*, *y* häufig, und nicht nur da, wo die lateinische orthographische Überlieferung ihn nahe legte (*syllaba*, *extremo*), sondern in eigentlich romanischen Formen (*poy*, *noy*, *ayuto*, *ke*). Auch das jetzt ganz ungebräuchliche *ç* (*sença*) kam vor, ebenso *ph*, *th*, die heutzutage sogar aus den Fremdwörtern verschwunden sind.

Wollte man die Zahl der italienischen Buchstaben nach der im Spanischen üblichen Weise berechnen, so müsste man auch die Gruppen in Anschlag bringen, welche die sogenannten 'suoni digrammi' darstellen, *ch*, *gh*, *ci*, *gi* (in *ciarla* u. s. w.), *gl* (vor *i*) oder *gli* (vor *a* *e* *o* *u*), *gn*, *sc* (vor *e* *i*) oder *sci* (vor *a* *o* *u*).

2. Namen der Buchstaben. Die Vokale benennt man nach ihrem Laut, wobei man *e* geschlossen, *o* offen spricht. Unter den Konsonanten werden *f l m n r s* *effe*, *elle*, *emme* u. s. w. benannt, d. h. man verdoppelt den Laut des Konsonanten und lässt demselben ein offenes *e* vorausgehen und ein tonloses *e* folgen; *h j q z* nennt man *acca*, *jè* oder *i longa*, *qu* (= *cu*), *zeta*; *c g t d p b* benennt man nach ihrem einfachen Laut (dem palatalen für *c g*), auf den man meist in der Toscana ein Stütz-*i*: *ci gi di*, in dem grössten Teil Italiens jedoch und sogar in einigen Orten der Toscana (Arezzo nach Redi) *-e*: *ce ge de* folgen lässt. Für *v* sagt man neben *vi* oder *ve* noch häufiger *vu*, ferner *kappa* (*k*), *icse* oder *icchese iccase* (*x*), *i greco* oder *ípsilon*, *ipsilónne* (*y*).

Das grammatische Geschlecht dieser Namen ist etwas unsicher. Meist behandelt man die Bildungen auf *-a* und *-e* als Feminina (la *e*, la *f*, un' *acca*; dagegen il *k*), diejenigen auf *-o*, *-u*, *-i* als Masculina (un *o*, il *q*, il *pi*). Aber man kann sie auch alle als Feminina brauchen, indem man «lettera» ergänzt, oder alle als Masculina. Im Plural verändern sie sich nicht: due *erre*, due *zeta*, doch findet man bei Salviati due *zete*.

3. Vokale. Die alten Grammatiker nannten sie «elementi»; es giebt deren 7: *a*, *i*, *u*, ein geschlossenes *e* und *o* und ein offenes *e* und *o*. Die beiden letzten können nur in betonter Stelle vorkommen, da die unbetonten *e* und *o* im Toscanischen immer geschlossen sind (*popolo*, *popolare*, *plebe*, *benè*, *beneficio*). Im übrigen Italien jedoch, insbesondere in Mittel- und

Süditalien, hört man oft *pepòle*, *plèbè*. Hätte man nach französischer Weise den offenen und geschlossenen Laut durch Accente bezeichnet (*bène*, *péna*; *pòrta*, *pòrre*), so hätte man damit noch den Vorteil verbunden, in zahlreichen Fällen die Unsicherheit über die Stelle des Accents zu beseitigen (*séggiola*). Das Beispiel des Trissino, zu dem Zweck die griechischen Buchstaben *ε* und *ω* zu verwenden, fand keine Nachahmung. Die graphische Identität der geschlossenen und offenen *o*- und *e*-Laute hatte zur Folge, dass die italienische Dichtkunst, die sonst den ungenauen Reim verpönt, Reime wie *porre* : *sciòrre*, *velo* : *stèlo* als durchaus korrekt gelten liess.

Die getrübbten Laute (*ö*, *ü*, dumpfes *e*) und die Nasalvokale fehlen.

4. Konsonanten. Es giebt deren 24, wenn man sich bloss an die Laute der Schriftsprache hält und von jeder Verunreinigung durch Provinzialismen, auch von gewissen Eigentümlichkeiten der toscanischen Aussprache absieht, deren Berechtigung nicht allgemein anerkannt ist. Es giebt deren 29, wenn man sich an die eigentlich toscanische Aussprache hält:

An *Muten* sind vorhanden: die beiden gutturalen (*arca*, *porga*), die beiden palatalen (*selce*, *volge*), die beiden labialen (*p*, *b*), die beiden dentalen (*t*, *d*).

An *Liquiden*: *l* und *r*, das erste mehr lingual, das zweite mehr guttural wie im Französischen oder Deutschen, dann das dorsale (fr. *mouillée*, altit. *infranta*) oder *iotacierte l* (in *figlio*).

An *Nasalen*: die labiale (*mano*, *pomo*), die dentale (*naso*, *cane*), die velare (*banco*) und die unbestimmte Nasalität, ein Laut, den man vor jedem beliebigen Konsonanten vernimmt, der aber von den folgenden Konsonanten keine verschiedene Färbung erhält, sodass er in *impero* nicht anders lautet als in *intacco* oder in *incudine*. — Die fünfte Nasalis ist das *iotacierte n* (*ñ*, *nnj* in *degno*).

An *Halbvokalen*: *j* (*ajuto*, *pajo*, *pieno*, *jeri*) und *w*, das man in dem Diphthongen *uo* (*uopo*, *buono*) vernimmt und das ursprünglich (wie *j* in *jeri*, *viene*) ein eigentlicher Vokal war; dieses *w* ist auch integrierender Bestandteil der durch *q* oder *g* bezeichneten Gutturalis (*quale*, *piacqui*; *guari*, *guisa*).

An *labiodentalen Spiranten*: *f*, *v*.

An *Sibilanten*: das dentale *s*, das sich scheidet in ein tonloses oder scharfes (*scuotere*, *spandere*, *sfondare*, *stufa*, *sasso*, *casa*, *cosa*, *mese*) und in ein tönendes oder sanftes *sgozzare*, *sbatte*, *sdentato*, *sgolato*, *smanioso*, *snervare*, *sregolato*, *svelato*, *rosa*, *esempio*); dann das linguale oder *š* (*scemo*, *scipito*, *sciame*, *lascia*).

Gleichen Anteil an der Beschaffenheit der dentalen Explosivlaute und der Sibilanten haben zwei Laute, welche die Verschmelzung von *t* und scharfem *s* und von *d* und sanftem *s* darstellen und welche beide durch *z* bezeichnet werden: es giebt ein scharfes oder tonloses *z* (*zampa*, *pozzo*, *calza*) und ein sanftes oder tönendes (*zona*, *rozzo*). Sucht man dem Laut Dauer zu verleihen, so hört man nur noch ein *s*. Nichtsdestoweniger werden die beiden Bestandteile nicht nach einander, sondern gleichzeitig hervorgebracht.

Die graphische Identität von scharfem und sanftem *s* und *z* hatte zur Folge, dass die Dichtkunst unvollkommene Reime wie *cosa* : *rosa*, *pozzo* : *rozzo* als vollgültig anerkannte. Lange wurde darüber gestritten, ob das *z* überhaupt einfach oder doppelt geschrieben werden sollte; sicher ist, dass es in toscanischem Munde immer gedehnt klingt, das tönende (*mezzo*, *orizzonte*, *zona*, *póliza*, *pólizza*, *orzo*, *fronzuto*) sowohl wie das tonlose (*pazzo*, *zio*, *profezia*, *azione*, *vizio*, *forza*, *alza*). Streng genommen sollte man *profezzia*, *azzione*, ja *zzio*, *zzona* schreiben, da es Gegenden giebt,

wo man das *z* (auch das tonlose) in bestimmten Fällen einfach spricht (z. B. das neapolitanische *zio*). Um tönendes und tonloses *s* und *z* zu unterscheiden, fängt man an, diakritische Punkte zu verwenden.

Einfaches palatales *c* zwischen Vokalen im Worte (*pace*) und im Satze (*la cena*), wird in toscanischem Munde zu einem assibilierten Laut, der gleichsam die Hälfte eines *š* ist und den wir mit dem *š* der Eugubinischen Tafeln wiedergeben (umbrisch *paše* = lat. *pace*). Einfaches palatales *g* wird in gleicher Stellung fast zu *ž* (franz. *j*) (*cugino*, *la gerla*)¹ und gutturales *c* (*poco*, *la carne*) zu einem gutturalen Spiranten, der etwas sanfter klingt als deutsches *ch* in *ach* oder neugriech. *χ* vor *a* und gewöhnlich «*c aspirato*» genannt wird². Weniger allgemein spricht man -*t*- zwischen Vokalen oder zwischen einem Vokal und *r* wie einen interdentalen Spiranten (*andapo*).

Demnach haben wir elf tonlose Laute: gutturales und palatales *c*, aspiriertes *c* (*χ*), assibiliertes *c* ($\frac{1}{2}$ *š*), *p*, *t*, *þ*, *f*, scharfes *s* und *z*, *š*; und achtzehn tönende: gutturales und palatales *g*, assibiliertes *g* (*ž*), *b*, *d*, *v*, sanftes *s* und *z*, *m*, *n*, *ñ*, den unbestimmten Nasal, *ñ*, *r*, *l*, *l̃*, *j*, *w*.

Es scheint, dass die alten Toscaner den Guttural in *chiamare*, *occhio*, *occhi*, *ghianda*, *ragghio* «gequetscht» (*schiacciato*) sprachen, indem sie ihm unter dem Einfluss des folgenden *j* eine palatale Färbung gaben. Heute jedoch lassen die Toscaner einen reinen Guttural hören, während der gequetschte Laut nur südlich von der Toscana vernommen wird.

5. Bemerkung zur italienischen Lautbezeichnung. Vor Konsonanten und vor *a o u* hat *c* den gutturalen Laut, vor *e i* den palatalen. Den Guttural bezeichnet man vor *e i* mit *ch* (*inchino*), den Palatal vor *a o u* mit *ci* (*lancia*); *cc*, *gg* stellt immer einen einheitlichen Laut dar: in *ucciso*, *suggerire* ist es als *tš dž* (nach Böhmer; *čč ġġ* nach Ascoli) aufzufassen, nicht als ein Guttural mit folgendem Palatal. — *K* hätte vor *ch* den Vorzug verdient, aber *ch* wurde allgemein anerkannt, vielleicht weil es besser zu *gh* passte. Es gab keinen altlateinischen Buchstaben, der sich zu *g* verhielt wie *k* zu *c*. Als sich eine neue gutturale Media vor *e i* herausbildete in *ghiro*, *gheppio*, *ghianda* (die ursprüngliche gutturale war vor *e i* zu einem Palatal geworden, z. B. in *gelo*), da bedurfte man eines neuen Zeichens, und da in *ch* das *h* den gutturalen Charakter des *c* zu wahren schien, so bildete man danach ein *gh*.

Lateinische Bildungen wie *FACIO*, *FACIAM* führten darauf, zur Bezeichnung des Palatals auf *c g* vor *a o u* ein *i* folgen zu lassen (*cacciare*, *giovane* = *cattare*, *govane*). Dann wurde diese Schreibweise auch auf Wörter ausgedehnt, in denen der Palatal auf *pj*, *z*, *j*, *bj* beruhte (*HODIE*, *PIPIONEM*), man findet sogar *ciercato* und ähnliches (nicht ganz sicher ist es, ob die ältesten Dichter *cierca* mit Diärese brauchten). Freilich war damit nicht jede Zweideutigkeit ausgeschlossen, weil in gewissen Latinismen die Schriftsprache den vokalischen Wert des *i* zu wahren pflegt, wie in *religi-one* (oder wenigstens *relig-jone*), *reg-jone*, *emaci-ato*, *speci-e*; die Toscaner sprechen freilich *religone emacato*, wohlverstanden mit -*ž*-, -*š*-.

¹ Fälschlich spricht man im Süden die Worte *Pelasgi*, *Vosgi*, *disgiunto* wie *Pelaži* u. s. w. (nach Analogie des Lautes *sci*): die Toscaner sprechen *Pelas-ġi* u. s. w.

² In plumper Weise verspottet man die Toscaner, indem man ihnen die Aussprache zuschreibt: *il havallo conserto a hhasa a scenare il žiro* u. s. w., während die Toscaner sprechen *il cavallo concerto a ccasa a cenare il giro* und so in allen Fällen, wo dem Guttural oder dem Palatal ein Konsonant vorausgeht oder eines jener Wörter, die die Fähigkeit besitzen, den folgenden anlautenden Konsonanten zu verdoppeln.

Eine Zweideutigkeit könnte man auch in den Zeichen *-cchi*, *-gghi* finden, insofern sie in *occhi*, *mugghi* den „gequetschten“ Laut (gleichsam *kkj*), den rein gutturalen in *tocchi* (*tokki*), *legghi* für *legga* bezeichnen sollen. Aber, wie schon bemerkt wurde, kommt jener Laut nur im Süden, nicht im Toscanischen vor; vielleicht kannte ihn auch das Altoscanische nicht. — Einen verschiedenen Lautwert hat *chi* in *chiamare*, *chiudere*, *chiunque*, *Vichiano*: in den beiden ersten Beispielen klingt es wie *kj*, in den beiden letzten wie *ki*. Am einfachsten wäre *chiunque* zu schreiben; die zweite Reihe ist wenig zahlreich.

H wurde lange als stummer Buchstabe gebraucht (*hora*, *talhora*, *havere*). Einige schrieben *huopo*, *huomo*, um den beinahe vokalischen Wert des *u* anzudeuten (man hätte auch *vopo* lesen können), oder weil sie, vielleicht nicht mit Unrecht, vor dem *u* einen gewissen Hauch wahrzunehmen glaubten (vgl. sp. *hueso*, *gueso*). Seit dem 17. Jahrhundert kam es immer mehr ausser Gebrauch. Heute schreibt man (stummes) *h* in *ho*, *hai*, *ha*, *hanno*, um diese Verbalformen von *o* AUT u. s. w. zu unterscheiden, ferner in den Interjektionen *ahi* *ohi* zur Bezeichnung der Diärese und in *oh*, *eh*, wo es in der Tat einem Spiritus asper entspricht.

Der Laut *j* wird, abgesehen von Fällen wie *librajo* und *jeri* (neben *libraio*, *ieri*), nur durch *i* bezeichnet. Diese Schreibweise hat den Nachteil, dass sie den einen oder den anderen dazu verleiten könnte, im Vers die Diärese in *piede*, *pieno*, *fiuto* für ebenso zulässig zu erachten wie in dem gelehrten Wort *scienza*. Ausserdem aber lässt sie in Zweifel über die Aussprache von Wörtern wie: *vizio*, *giustizia*, *lezione*, *visione*, *sudario*, *odio*, *dieta*, *viaggio*, *inviare*, *empio*, *esilio*, *Italia*, die fast alle gelehrte Bildungen sind. Die Toscaner sprechen dieses *i* entschieden wie *j* (*vizzjo*, *lezzjone*, *odjo*), während die Schriftsprache ein, wenn auch schnell gesprochenes, vokalisches *i* verlangt und die Dichtkunst, namentlich in schwungvoller Rede, die Diärese dieses *i* begünstigt, wenn es vortonig ist, und es duldet, wenn es nachtonig ist und das Wort am Versende steht. Noch mehr entfernt sich die Schriftsprache mit *scienza*, *specie*, das ihr *scjenza* u. s. w. klingt, aber in der Poesie gelegentlich dreisilbig ist, von der toscanischen Rede, die *scenza*, *spece* sagt. Ähnlich verhält es sich mit *tšjelo*, das die Toscaner *tšelo* sprechen¹. Das jotacierte *n*, das wie unauflöslich verbundenes *nn + j* klingt, wird durch *gn* dargestellt, weil jedes lat. *GN* in diesen Laut übergang (*DIGNUS*: *deño*), und zwar auch in Worten gelehrten Ursprungs (*gnomone*): das Italienische kennt kein gutturales *g + n*. Dann wurde dieselbe Buchstabenverbindung auch da angewandt, wo *ñ* einen andern Ursprung hat, wie in *vigna*, *sogno*; an Schwankungen wie *degnio*, *dengno* hat es auch nicht gefehlt. Folgt der Vokal *i* auf *ñ*, so sprechen dies heute viele Toscaner wie *nn* (*denni*, das sich zu *dennji* verhält wie *okki* zu *okkji*).

Das jotacierte *l*, das wie unauflöslich verbundenes *ll + j* klingt, wird vor *i* durch *gl* (*figli*), vor den anderen Vokalen durch *gli* (*figlia*) bezeichnet. Die Wahl der Zeichen erfolgte in Analogie zu *gn*, da der Laut nie schlechtweg aus lat. *GL* hervorging (in den lat. Grundformen zu *striglia*, *vegliare* waren *g* und *l* durch einen Vokal getrennt). Früher schrieb man auch *fillio*, *filio*, *figlo* u. s. w. Heute schreibt man *figlia* u. s. w. zum Unterschied von *glutine*, *negletto*, *gloria* und andern Latinismen, wo *gl* wie *g + l* lautet.

¹ Nur in *faccia foggia lascia* (*fačća*, *laša*) hat das *i* orthographische Berechtigung, nicht in *faccie*, *foggie*, *lascierò*, wo *e* an Stelle von *a* tritt. In Norditalien hört man vielfach *faccie*, *lascierò*, weil ein lebendiges Sprachgefühl für diese Formen nicht vorhanden ist und man die Aussprache an die Schrift anlehnt. Man schreibe *facce*, *fogge* u. s. w.

Dasselbe ist übrigens auch in andern Latinismen vor *i* der Fall, *negligente*, *Anglia*, *geroglifico*, *glicerina*, wo die Orthographie eine Verwechslung mit dem Lautwert, den *gl* in *figli* hat, nicht ausschliesst. Viele Toscaner sprechen heute *filli* (vgl. *denni*).

Der linguale Sibilant in *pasce*, *sciame* (= engl. *sh*, dtsch. *sch*, frz. *ch*) wird vor *e i* durch *sc*, vor *a o u* durch *sci* wiedergegeben: da lat. *sc* (*sk*) vor *e i* und vor *j* + *voc.* (lat. -*ia* u. s. w.) immer zu *š* wurde, so konnte die Schreibung *pasce ascia* nicht missverstanden werden und wurde natürlich auch für das *š* verwendet, das eine andere etymologische Grundlage hat, wie in *sciame poscia*.

6. Accente. Das Italienische geht allzu sparsam mit den Accenten um. In den ältesten Hss. und Drucken findet man keine¹, und auch heute werden nur wenige feste Accentregeln befolgt: die wichtigste ist, dass man immer den letzten Vokal mehrsilbiger Wörter mit dem Gravis versieht, sofern er betont ist: *amò*, *finì*, *verità*, *virtù*, *mercè*, *caffè*, *perchè*. Ferner setzt man den Gravis auf den letzten Vokal der einsilbigen Wörter, wenn demselben ein *i* mit dem Lautwert *j* vorausgeht: *già*, *piè*, *più*, *diè*, *giù*, *ciò*, *stiè*, *siè* = siede arch., wodurch falsche Betonung *giu*, *cio* und Verwechslung mit andern, ähnlich geschriebenen Wörtern, z. B. *gia*, Impf. von «gire», *pie* pl. Fem. von «pio», *sie* = *sia* u. s. w. vermieden wird. Aus einem ähnlichen Grunde schreibt man *può*, aber *quì quà* kann man nicht billigen. Eine weitere Verwendung findet der Accent, um vollbetonte, einsilbige Wörter von ähnlich lautenden proklitischen zu scheiden: man schreibt *chè* = *poichè*, *dà* DAT, *dì* DIES, *è* EST, *fè* FIDES, *là* ILLAC, *lì* ILLIC, *nè* NEC, *sì* SIC zum Unterschied von *che* Relat. oder Konjunkt., *da* Präpos., *di* DE, *e* ET, *fe'* FECIT (man schreibt übrigens auch *fè* für *fece*), *la* ILLA ILLAM, *li* ILLI, *ne* INDE, *si* SE, ferner zuweilen *sè* (Fürwort), um es von der Konjunktion *se* zu scheiden, und *frà* = *frate* (neben *fra'* oder *Fra*) zum Unterschied von *fra* Präposit.; *stà* STAT ist um so weniger nötig, als das seltene proklitische Pronomen *sta* ISTA fast immer mit dem folgenden Nomen zusammen geschrieben wird (*stamane*); dagegen empfiehlt es sich, *sù* zu schreiben, wenn es Adverbium ist.

Im übrigen giebt es keine festen Normen: man braucht den Accent, um ähnlich geschriebene Wörter von einander zu unterscheiden, wobei man mitten im Wort bald den Gravis, bald den Akut setzt (*áncora* und *àncora*, *balía* und *bal'ia*), obwohl der Akut dem klassischen Gebrauch im Italienischen mehr entspricht. Offenes *o* pflegt man mit dem Circumflex zu versehen in Wörtern, neben denen es homophone mit geschlossenem *o* giebt: *ôra* = *aura*, *tôrre* = *togliere*, *côrre* = *cogliere*, *pôrto* von *porgere*, *Côrso* «aus Corsica», *rôcca* «Cittadelle», *tôcco* «Stück», *vôto* = *vuoto*, *tôssso* = *tossico*. In ähnlicher Weise verfährt man zuweilen auch mit *e*; *êra* = *epôca* u. s. w. Der Circumflex wurde wohl zuerst da verwendet, wo eine Kontraktion vorlag (*ôra*, *vôto*) oder die Synkope der vorletzten Silbe eines Proparoxytonon (*tôrre*). Zuweilen versieht man mit ihm auch das auslautende *i*, sofern es *ii* vertritt (*principî* = *principii*), während andere, ausser *principj* auch noch *principi principi* brauchen. Das Schwanken geht soweit, dass von zwei homophonen Wörtern bald das eine, bald das andere (bald *foro* = *FORUM*, bald *foro* = *buco*), bald auch keins von beiden accentuiert wird. Das poet. *foro* = *furono* schreiben einige *fôro*, ebenso *súbito*, aber das Part. *subito*, *séguito* und *seguito*, *pánico* und *panico*.

¹ In einigen Aldinen ist nur *è* = *est* accentuiert. Einige Handschriften setzen dafür zwei Kommata (*e*).

Man kann sagen, dass es allgemein gebräuchlich ist, den Akut oder den Gravis zu setzen in *áncora, cárice, ámbito, cómpito, martire, balía, genía, íntimo, malédico, malragia, bacio, restio, natio, mormorio, rovinio, calpestio* und in den übrigen Adjektiva und Verbalabstrakta auf *ío, malia, bastia* u. s. w. Bei den meisten wären Verwechslungen mit andern Wörtern möglich, wie bei *ancora, carice, balia, malragia, bacio, ambito, martire, compito, maledico*. Da man im Vers die Paroxytona *umile, simile, oceano, tragedia, commedia, penetra* als Proparoxytona verwendet, so schreibt man in Prosa meist *umile oceáno* oder *umíle* u. s. w. Fast allgemein setzt man den Accent in *dánno* vb., *déssi désse* vb., *déssi* = *devesi*, *stéssi stésse* vb., *détti détte* vb., *déi* = *devi*, *mésse* Subst., *scórsi* von *scorgere*, *vólto* von *volgere*, *désti* von *destare*, *dái* von *dare*, *béi* = *bevi*, um der Verwechslung vorzubeugen mit *danno* Subst., *dessi* Pron., *detti* Particip., *dei* Artik., *messe* Partic. oder Perf., *desti* von *dare*. Nicht selten ist *pérdono* Subst., *ténere* neben *perdono* Subst., *tenere* Infinitiv. Dies Verfahren erscheint recht inkonsequent, wenn man bedenkt, dass die langen Reihen von Verbalformen, die auf der dritt- und viertletzten Silbe betont sind (*abitino, frustino, bacino, montano, capitano*) von den paroxytonierten Nomina und Adjektiva *abitino, frustino, bacino, montano, capitano* meist nicht geschieden werden, ebenso wenig wie die auf der drittletzten betonten *bellico, nettare, circuito, tendine, fieno* u. s. w. sich von den Paroxytona *bellico, nettare* u. s. w. unterscheiden. Noch zeigt sich der Accent in *pístola, prédica, impari, nócciolo, césto* (die Waffe), *déi dée* Subst., *indótto* und in dem dichterischen *amàr* oder *amâr* für *amarono* (auch *amar'*). Man findet auch *nocciòlo picciòlo* für *nocciuolo* u. s. w.

Der Apostroph bezeichnet die Apocope, wie in *gua' guata, vo' voglio, to' toglì, ve' vedi, di' dici, me' meglio, a' ai, de' dei, fra' frai, e' e i, be' bei*, oder die Aphärese *tra 'l sì e 'l no, su 'l, e 'n questo, lo 'mperatore* oder die Elision des auslautenden Vokals vor vokalischem Anlaut in einem mehr oder weniger proklitischen Wort, *l'uomo, l'urna, quand'anche*. Die alten Hss. kannten den Apostroph nicht und schrieben *luomo, chera* = *ch'era*, und heute ist er weniger üblich als im 17. und 18. Jahrhundert, weil die Schriftsprache keine Vorliebe für die Apocope, die Aphäresis und Elision hat, die das Toscanische dagegen begünstigt. Von den soeben angeführten Beispielen würde man heutzutage manchen (*be', l'urne*) schwerlich in einer Prosaschrift begegnen, sie müsste denn den archaischen oder toscanischen Brauch geflissentlich zur Schau tragen. Wenn nach vorgenommener Elision der nunmehr in den Auslaut gerückte Konsonant mit einem anlautenden Vokal zusammenstösst, der nach der üblichen Orthographie eine Lautveränderung desselben bedingt, so greift man zu den bekannten orthographischen Korrektiven und schreibt *conosch'io, vengh'io*. Man schreibt jedoch immer *gli uomini, ci avete* und nicht *gl'uomini, c'avete* (wo man versucht sein könnte *g + l + uo-*, *k + a-* zu sprechen); auf den Gedanken *gl'uomini, ci' avete* zu schreiben, scheint niemand gekommen zu sein. Selbstverständlich wird auch hier in der Rede die Elision vorgenommen, wenn sie in der Schrift auch nicht angedeutet wird. Früher schrieben übrigens nicht bloss Ungebildete *gl'uomini*; man findet diese Schreibweise auch in mehreren alten Handschriften und Drucken (Cittadini schreibt z. B. *gl'occhi* und auch *mogle*). Natürlich ist der Apostroph zulässig in *c'era, c'insegna, gl'inganni*. Auch *-gni* apostrophiert man nur vor *i* (*ogn'ira*), was recht pedantisch ist, da z. B. *ogn'uomo* nicht unrichtig gelesen werden kann. Wenn vor anlautendem Vokal ein anderer Vokal ausgestossen wird, der auch vor Konsonant unterdrückt werden kann, so wird der Apostroph nicht gesetzt: man schreibt *un uomo, qual era*, weil

man auch *un libro, qual fu* sagt (dagegen *un' anima*, da es ein *un donna* nicht giebt). Da indessen der in den Auslaut tretende Konsonant anders klingt vor Konsonanten (*unn libro, quall fu*) als vor Vokalen (*u-zuo-mo, qua-le-ra*), so begreift man, dass es auch heute noch Leute giebt, die *qual' era* schreiben. Auch in *pover uomo* setzen die meisten den Apostroph, weil ein *pover Machiavello* in Prosa nicht vorkommen dürfte. Da man *che* vor *a o u* apostrophiert, so ist es logisch, das *h* zu streichen (*c'altri*), doch ist dies eine Künstelei; um das Wort nicht zu sehr zu verstümmeln, behält man meist das *h* bei (*ch'altri*).

Neuerdings sind in Lexica¹, Grammatiken², Zeitschriften³ und Schulbüchern⁴ Accente und diakritische Zeichen in ausgedehntem Masse zur Verwendung gekommen, doch hat sich das grössere Publikum ablehnend verhalten.

7. Silbentrennung am Schluss der Zeile. Steht ein einfacher Konsonant oder ein Komplex von Konsonanten, der aus der Verschmelzung mehrerer Konsonanten zu einem einzigen Laut hervorgegangen ist, zwischen zwei Vokalen, so werden dieselben zum zweiten Vokal gezogen (*pa-ne, pa-glia, pi-gua, pa-sce, luo-ghi*); eine eigentliche Konsonantengruppe schlägt sich jedoch nur dann zum folgenden Vokal, wenn ein italienisches Wort mit derselben anfangen kann, man trennt demnach: *pie-tra, a-cre, ma-gro, la-dro, re-clu-so, par-te, con-ten-to, at-to, ap-po, boc-ca, por-ro, paz-zo, ac-qua, pas-so, pa-sta, pa-stra-no*. Nur *co-vre, a-vrò* scheint sich diesem Kriterium nicht zu fügen, denn kein italienisches Wort beginnt mit *vr*, indessen folgt *vr* der Analogie von *pr, tr* (*co-pre*). Eine Ausnahme bilden die Fremdwörter *do-gma, te-cnico* und einige Zusammensetzungen mit Präfixen, die zuweilen in ihre Elemente zerlegt werden (*dis-uso, mal-agevole, in-esperto, tras-andare*). Für die vokalischen Gruppen ist Hauptregel, dass Diphthonge und Triphthonge ungetrennt bleiben (*pie-de, pri-mie-ro, fi-gliuoi, tuoi, miei*), dagegen *Pa-olo, chi-unque, svi-ato*.

8. Ein Mangel italienischer Lautbezeichnung besteht da, wo Verdoppelung des anlautenden Konsonanten eines Wortes durch den Auslaut eines vorangehenden hervorgerufen wird. Diese Wirkung üben alle Oxytona, sofern sie auf einen Vokal endigen (*amò, verità, mercè*) — die einsilbigen Wörter *è* EST, *e* ET, *o* AUT, *o* Fragewort (*o non lo sai?*), *se* SI, *a, da, tra, fra, su, sì, giù, più, già, sì, lì, là, qui, qua, nè, ma, che, chi, tu, te, me, sè, ciò, ho, ha, fu, fo, fa, so, sa, vo, va, do, dà, sto, sta, fe'* = FECIT, *fè* FIDES und die Imperative der Schriftsprache *fa, va, sta* (nicht zu verwechseln mit den späteren Toscanismen *fa', va', sta'* = *fai* u. s. w.), *dì* DIC, *dì* DIES, *tre, re* — die um eine volle Silbe verkürzten zweisilbigen Wörter (*vo'* = *voglio, mo' modo*, nicht *be' = bei, du' = due*) — und die

¹ Die von Fanfani, von Fanfani und Rigutini, von Rigutini, das *Novo vocabolario* von Giorgini und Broglio (nicht beendet) und das von Petrocchi (Mailand, Treves), dann die italienisch-deutschen von Rigutini und Bulle und von Hecker, dazu die älteren von Nesi *Dizionario ortologico* (Mailand 1844) und Spadafora *Prosodia Italiana* (Venedig 1820).

² Z. B. die von Fornaciari (Florenz, Sansoni, 1882, 2 Bde.). Vgl. G. Rigutini, *La unità ortografica della lingua italiana* (Florenz 1885).

³ *Le prime letture*, Zeitschrift für Familien, bis vor wenigen Jahren von Luigi Sailer in Mailand herausgegeben. In derselben haben Carlo Cattaneo und Carlo Dossi reichlichen Gebrauch von Accenten gemacht.

⁴ Baragiola, *Crestomazia italiana ortofonica* (Strassburg, Trübner, 1881). Rinaldi, *Nuova crestomazia italiana* (Turin, Scioldo, 1885). *La buona Giannina*, Lesebuch von P. Fornari (Turin, Paravia, 1882); *Guida pratica* von Isidoro Tedeschi (Siena 1862); *Regole per la pronunzia della lingua italiana* von T. Gradi (Rom 1874); *Guida per la retta pronunzia italiana* von P. Fornari (Turin 1879).

Paroxytona *qualche, contra, sopra, intra, infra, come, dove*. Daher *ettu atte aroma* in alten Hss. Die Drucke dagegen und die allgemein angenommene Orthographie kümmern sich nicht um die Wiedergabe dieses phonetischen Vorgangs und schreiben *e, tu, a, te, da, Roma*. Übrigens ist jene Aussprache keine allgemeine; Norditalien kennt sie nicht, und Süditalien stimmt nur zum Teil mit Toscana überein, da es den anlautenden Konsonanten einfach spricht nach oxytonierten mehrsilbigen Wörtern und nach *o, da, tra, può, chi, ha, dà, sta, va, dove, come*, doppelt dagegen nach *sempre, mentre, ogni, Padre, Vergine*, nach denen im Toscanischen keine Verdoppelung stattfindet — ganz abgesehen von anderen Verschiedenheiten, welche durch die mannigfaltigen Modulationen des rhetorischen Accentus herangerufen sind.

9. Sprachprobe in phonetischer Transskription. Der Text ist links mit der gewöhnlichen Orthographie gegeben, rechts so, wie ihn ein gebildeter Florentiner lesen würde (zur Lautbezeichnung vgl. § 10, auch § 3).

La felicità d'un popolo dipende da molte cause, che sono: la indipendenza, la capacità di custodirla, la distanza non eccessiva tra le varie classi sociali, la bontà del governo o temperatamente libero o giudiziosamente assoluto, la fertilità del suolo, la dolcezza de' climi, la mitezza della religione, e la perspicacia delle menti. La politica, o che tu la consideri come scienza, o che la prenda come arte, può tornare utile a regolare codeste forze naturali, a portare qualche rimedio, caso mai, al difetto di taluna; ma se il difetto è di quasi tutte, se è poco ferace la terra, rozzo il popolo, crudele la religione, tirannico il governo o in balia di sozzi demagoghi, enormi le invidie tra' cittadini, che cosa ci possa la politica, sarebbe bene ch' altri ce lo dicesse.

La felicità dd' un popolo dipende da mmolte cause, ke ssono: la indipendenza, la hapasità ddi hustodirla, la distanza non eccessiva tra lle varje hlassi soçali, la bontà ddèl govèrno, o ttemperatamente libero o ggudizzjosamente assoluto, la fertilità ddèl suolo, la dolcèzza de' hlimi, la mitezza della reližione e lla perspihaša delle menti. La politiha, o kke ttu lla honsideri home šenza, o kke lla prenda hom' arte, può ttornare ùtile a rregolare hodeste forze naturali, a pportare hualke rrimedjo, caso mai, al difetto di taluna; ma sse il difetto è ddi huaši tutte, se è ppoho fèraše la terra, rozzo il ppopolo, crudele la reližione, tiranniho 'l govèrno o in balia di sozzi demagoghi, enormi le invidje tra' ccittadini, ke ccosa šì possa la politiha, sarebbe bene k' altri še lo dišesse.

Es ginge ins Unendliche, wollte man alle Abweichungen der verschiedenen Provinzen Italiens, ja nur der einzelnen Landschaften der Toscana von der florentinischen Aussprache angeben. Ein Calabrese würde *religgiōne* sagen, ein «Gallo-Italiker» *perspicaccia, gudissjušamente* u. s. w. Aber auch ein Italiener, der, frei von fehlerhaften Provinzialismen, sich im allgemeinen dem toscanischen Brauch fügt, würde vielleicht *felicità* sprechen, *da molte cause, la capacità, soçiali* oder *soçali, reližione* oder *reliģone, perspicacia* oder *perspicāja, šenza*, vielleicht auch *prenda, sarebbe, enorme* u. s. w.

10. Richtige Aussprache und orthographische Reformen. In Übereinstimmung mit anderen didaktischen Schriften, insbesondere mit dem Lexikon von Petrocchi, werden in dieser Abhandlung die orthographischen Reformen befolgt werden, die uns notwendig scheinen. Wie allgemein üblich, wird a) der letzte Vokal der oxytonierten Polysyllaba mit dem Gravis versehen (*virtù, sentì, amò*), jedoch mit dem Akut, wenn der Schlussvokal geschlossenes *e* ist (es kommt im Auslaut kein betontes geschlossenes

o vor), also *perché*, *perdi*; dagegen *caffè*. b) An Stelle des Gravis, der nach allgemeinem Brauch auf gewisse Monosyllaba gesetzt wird (*di*, *può*), tritt der Akut, wenn der letzte Vokal geschlossenes *e* ist (*né*, *fé* = *fede*, aber *è*, *piè*). c) Wird vorausgesetzt, dass in allen einsilbigen Wörtern auf *o* (*sto*, *Po*) das *o* offen und in fast allen einsilbigen auf *e*, das *e* geschlossen ist (*re*, *tre*); in diesen Fällen wird kein Accent gesetzt, nur werden einige wenige offene *e* mit dem Gravis bezeichnet (*il tè*, *il rè* music.); Proclitica wie *o*, *lo*, *le*, *e*, *se* haben als unbetonte Elemente immer geschlossenen Laut und kommen hier nicht in Frage. d) Steht der Akut über der drittletzten aller Proparoxytona (*àngelo*, *stùpido*, *perìodo*), die Qualität des Vokals wird ausserdem durch einen Punkt bezeichnet, wenn er geschlossen, durch ein Häkchen, wenn er offen ist (*védono*, *ròndine*, aber *régola*, *móbile*)¹; es schliessen sich die wenigen Fälle von Betonung auf der viertletzten an (*récitano*, *séminano*) und enklitische Bildungen wie *vedételo*, *vedéndolo*, *amátervi*. e) Jedes nicht accentuierte Wort ist Paroxytonon (*vino*, *volume*); doch steht der Akut über allen betonten *i* im Hiat in drei- und mehrsilbigen Wörtern (*filosofia*, *balia*; *u* im Hiat hat keinen Accent, die Schreibung *continui*, *continue* beweist, dass *altrui*, *abbui*, *ambedue* Paroxytona sind²; wo das *i* nicht den *j*-Laut bezeichnet wie in *ampio*, *vaglia*, *fascia*, sondern einen unbetonten Vokal (auch wenn er bloss im Vers als solcher auftritt), wird auf der drittletzten accentuiert (*perspicácia*, *invidia*, *spécie*). f) Die offenen *e* *o* sind mit *è* *ó* bezeichnet (*bène*, *ròsa*), mit Ausnahme der Diphthonge *ie* *uo* (*pieno*, *buono*), deren zweiter Vokal immer offen ist; in *cena*, *compone* ist daher der Laut geschlossen (der grösseren Deutlichkeit wegen ist zuweilen *cèna*, *componè* geschrieben). g) Der Akut steht über einem *u* *i* in vorletzter Silbe, wenn es im Hiat mit dem Vokal der drittletzten Silbe steht und man versucht sein könnte, einen diphthongischen Laut anzunehmen (*baúle*, *beúto*, *aíta*, *moína*, aber *causa*, *féudo*, *lòico*). h) Z klingt immer doppelt; von dem tonlosen wird das tönende durch einen Punkt unterschieden (*zòna*, *rozze*). i) S + Conson. ist tonlos oder tönend, je nach der Natur des folgenden Konsonanten; anlautendes *s^{vok}* und *-ss-* sind immer tonlos; ist *-s-* zwischen Vokalen tönend, so wird ein Punkt darunter gesetzt (*ròsa* aber *cosa*). k) Das Zeichen der Diärese wird oft über *i* *u* gesetzt, wenn sie vokalischen Lautwert haben (*piano* von «Pio», *vichiano* von «Vico», *argüire*, *ambigüità*).

Eine einheitliche Orthographie liesse sich übrigens erst durchführen, wenn vorher eine Verständigung über die Aussprache erzielt wäre. Es haben aber vor allem Siena und die ganze nicht florentinische Toscana, auch Rom und ganz Zentralitalien die Berechtigung gewisser Eigentümlichkeiten des Toscanischen bestritten und deren Verbreitung gehindert. Das *h* von *pòho* (*poco*) und das *è* von *peè* (*pece*) sind nicht allgemein anerkannt worden, obschon sich jenes *è* stellenweise auch in Mittel- und Süditalien findet, — noch weniger die Ausartung des *-t-* zum Spiranten. Ferner kann die toscanische Verschmelzung eines *i* oder *j* mit einem Palatal (*coscenza*, *leggero*, *spece*, *ceco*, *province*) nicht durchdringen, da die herkömmliche Schrift an dem *i* festhält, jenes *i* aber ausserdem im Vers

¹ Im Manuskript der 1. Aufl. schlug D'Ovidio vor: Gravis auf dem Vokal der drittletzten Silbe der Proparoxytona (*àngelo stùpido simile perìodo*), Akut bei geschlossenem Vokal der drittletzten Silbe und sonst (*védono ròndine* aber *régola mòbile*). Gravis ferner über *bène ròsa*, betontem *i* in drei- und mehrsilbigen Wörtern (*filosofia*), über *u*, wenn es als Tonvokal auf den Vokal der drittletzten Silbe folgt (*ba-ùlc* aber *fe-udo*). [Herausg.]

² Ein *-ui* in vorletzter Silbe giebt es nicht.

Silbenwert erhalten kann (*coscienza; specie* am Versschluß) und noch immer im ganzen Süden wie *j* gesprochen wird. Und wenn heute die Toscaner den Diphthongen *uo* von *nuovo* u. s. w. zu offenem *o* vereinfacht haben (*novo*), so kann man es den übrigen Italienern nicht verübeln, wenn sie an dem aus dem Alttoscanischen überkommenen *uo* festhalten, das nunmehr den Gebildeten in ganz Italien mundgerecht ist. Es scheint geziert, *novo* und ähnliches zu sprechen und zu schreiben, ausser in wenigen Fällen, wo diese Form angebracht ist, sei es als Latinismus in einer höheren Stilgattung oder als Toscanismus in scherzhafter Rede¹. Auch die offene Aussprache von *iè* und *uò* stösst auf Widerspruch in fast ganz Italien, wo man *e* und *o* geschlossen spricht. Endlich giebt es auch Fälle, wo das Toscanische, durch die Analogie verführt, von den eigenen Lautgesetzen abgewichen ist. Es sagt z. B. *lèttera, pièno, maèstro* nach Analogie von *lèggere, piède, siède, dèstro, terrèstre* statt *lëttera, piëno, maëstro* wie die lateinischen Substrate verlangen und wie viele Italiener sprechen (*maëstro* auch in Siena). Soll dem Toscanischen zu Liebe die Schriftsprache das lautgerechte *lëttera* aufgeben? Nur auf Grund eines Lexikons und einer Grammatik, welche mit vollkommener Kenntnis des toscanischen Sprachgebrauchs, mit einem feinen Gefühl für das Werden der Sprache, mit nüchternem und praktischem Sinne verfasst wären, liesse sich eine Norm aufstellen, nach welcher man die Aussprache der Nicht-Toscaner verbessern, aus der toscanischen Aussprache aber alles ausmerzen könnte, was entweder keine Nachahmung verdient oder die gemeinsame litterarische Überlieferung stört oder dem Geist des Toscanischen selbst widerstrebt. Vielleicht müsste man die Berechtigung derjenigen Abweichungen anerkennen, die sich auf eine ganze Reihe erstrecken, z. B. *pòsto* und *mènte* mit ihren Komposita und die Wörter auf *-mènto*, obgleich die Italiener, die jene Vokale offen sprechen, die lateinischen Grundformen mit *o* *è* korrekter wiedergeben. Die Abneigung gegen *lèttera* u. s. w. bestand schon zur Zeit Trissinos und lässt sich so leicht nicht besiegen. Wenn auch die Senesen mit ihrem *giòvane, neve, tèmpia* u. s. w., das den Lautgesetzen widerspricht, nicht durchdringen werden, so sind sie doch im Recht, wenn sie *maèstro, fringuèllo* sprechen, wo *e* das *i* des lat. FRINGILLA treu wiedergiebt. Wie dem aber auch sein mag, wir werden immer auf die Gegensätze aufmerksam machen, die zwischen dem Sprachgebrauch der gebildeten Italiener und der Toscaner und zwischen dem der Toscaner und der Florentiner bestehen.

Eine auf experimentelle phonetische Untersuchung gestützte Darstellung der italienischen Laute giebt F. M. Josselyn, *Etude sur la phonétique italienne*, Paris 1900.

2. LAUTGESCHICHTLICHE BEZIEHUNGEN ZWISCHEN DEM LATEINISCHEN UND DEM ITALIENISCHEN.

A. DER VOKALISMUS.

11. Eine Hauptschwierigkeit unserer Untersuchung ist zu bestimmen, in welchen Wörtern *e* und *o* geschlossen und in welchen sie offen klingen. Die Meinungsverschiedenheiten, die Unsicherheit und Nachlässigkeit der Grammatiker und Lexikographen übersteigen hier alle Begriffe. Die Toscaner geben oft bloss die Aussprache ihres Heimatsortes an, ohne es

¹ Zur Zeit Trissinos verhielt es sich mit dem Diphthong *uo* umgekehrt wie heute: die Italiener schrieben in Anlehnung an das Lateinische *homo*, die Toscaner *huomo*.

jedoch ausdrücklich zu sagen, oder wechseln mit ihren Angaben von Buch zu Buch, von Seite zu Seite. Dadurch geraten die Nichttoscaner in eine Verwirrung, die durch ihre eigenen Versehen und durch theoretische Schrullen nur noch vermehrt wird. Einige der S. 644 aufgeführten Bücher waren hier von Nutzen, da sie sich gegenseitig ergänzen und berichtigen¹; dieselben hat D'Ovidio auf Grund seiner persönlichen Vertrautheit mit dem Toscanischen kontrolliert. In den Grammatiken von Diez und Blanc finden sich in diesen Dingen zahlreiche, übrigens bei Fremden unvermeidliche Irrtümer. In den Werken des Senesen Celso Cittadini (Rom 1721) stösst man auf Bemerkungen über die Aussprache von Siena, Florenz und andern Orten der Toscana, die meist mit dem heutigen Gebrauch übereinstimmen. Bewundernswert ist der Scharfsinn, mit dem jener Gelehrte schon damals (1553—1627) fast alle historischen Grundlagen des italienischen Vokalismus ahnte und sogar auf den Unterschied zwischen einer volkstümlichen und einer gelehrten Wortschicht hinwies.

Von den Wortfamilien werden je eines oder zwei Beispiele als typisch angeführt. Steht z. B. *condotto* unter den Wörtern mit betontem *o*, so liegt selbstverständlich ein solches *o* auch in *ridotto*, *tradotto*, *acquedotto* vor; nach *commércio* ist *smércio*, nach *dente addenta* zu beurteilen; auf Ausnahmen wird aufmerksam gemacht.

Als typische Form der Verba wird in der Regel die 3. Sing. Indic. Praes. gegeben; wo es nötig schien, wird neben das romanische Derivatium das lateinische Primitivum gesetzt, ausserdem aber noch die Mittelstufe bezeichnet, *somiglia* = *SIMILIAT = SIMILAT.

Behufs Scheidung zwischen volkstümlichen und gelehrten und halbgelehrten Wörtern musste schon bei Besprechung der betonten Vokale vielfach auf den unbetonten Vokalismus und den Konsonantismus Rücksicht genommen werden. Eine Bemerkung sei ein für alle Male gemacht: Ist von Deminutiv- oder andern Bildungen auf -CŪLUS -GULUS -TULUS die Rede, so verweise ich unerbittlich die Wörter, welche die Syncope und die dadurch bedingte Veränderung der folgenden Konsonantengruppe nicht zeigen, unter die halbgelehrten: *spicchio* SPICULUM ist volkstümlich, *spígolo* gewiss halbgelehrt, ebenso *sécolo*, *régola*. Ausgenommen sind romanische Bildungen, die noch nicht existierten, als sich im Volkslatein der Prozess vollzog, der mit *spicchio*, *vecchio* seinen Abschluss fand. *Cintola* z. B. ist eine neulateinische Ableitung von *cinta* und darf nicht bloss deshalb als gelehrt betrachtet werden, weil es nicht *cinchia* lautet; ebenso beruht *péntola* auf **penta* (vgl. sp. *pinta*).

L. G. Blanc, *Grammatik der italienischen Sprache*, 1864, hat auch heute noch einen gewissen Wert für die Formenlehre. Sonst behandelt denselben Gegenstand wie der vorliegende Abschnitt W. Meyer-Lübke, *Italienische Grammatik*, 1890, und mit Ausschluss der Mundarten W. Meyer-Lübke, *Grammatica storico-comparata della lingua e dei dialetti toscani*. Riduzione e traduzione per cura di M. Bartoli e G. Braun, 1902. Speziell für die Dichtersprache kommt in Betracht N. Caix, *Le origini della lingua poetica italiana*, 1870, und E. G. Parodi, *La rima e i vocaboli in rima nella divina commedia*, Bullet. Soc. Dantesca III, 81—156.

¹ Es kommen noch hinzu die *Regole per la pronunzia della lingua italiana* von A. Buscaino Campo, Trapani 1875 — die sorgfältigste und kritischste aller ähnlichen Schriften, wenn auch die Anordnung bequemer sein könnte.

a. Die betonten Vokale.

12. Ā Ä bleibt immer unverändert: *cantare, cantato, bontà, canto*. Ausnahmen verschiedener Art sind: ausser den schon lateinischen *greve, melo, allégro* (ausserhalb der Toscana *allégro*), *ciliégio* für CERASEUS, *notare* für NATARE (S. 468 f.) noch *monco* nach *tronco* TRUNCUS; *treggia* (TRAHEA) nach *veggia, tagliente* nach *cocente, bollente*; *lodévole, mutévole* (neben den gelehrten *laudabile, mutabile* u. s. w.) durch Suffixvertauschung: *-évole* = ÉBILIS, -ĪBILIS (vgl. noch *ragionévole, amorévole*); *chiúdo, chiúvo* ist ein unter Einfluss von CLAUDERE zu *CLAUVUS, *CLAUDUS umgebildetes CLA(V)US¹. In *topo* (*topa* brauchen die Toscaner nur für die weibliche Scham), *rigogolo* AURIGALBULUS, *mota* MALTHA und *soma*, gegenüber *talpa* und *salma* (SAGMA σάγμα), kann der Wandel von *-al-* zu *-au-* *-o-* im Florentinischen nicht einheimisch sein; höchstens kann man für *soma* vermuten, dass sich das *o* zuerst in tonloser Stellung ausbildete in *somiere somaro* SAGMARIUS (vgl. § 56).

Verhalten der Dialekte²: aretinisch *chiúvola*, Gelenk, *chiovolarsi*, sich verrenken; *rasente* = *radente* + *rasante* oder *radente* + *raso*, senes. *lavorente*, Regel ist *-ente* für *-ante* in Norditalien. Lecc. *minezza*, südsard. *ammelezza*, log. *minetta* für *minaccia* gehen von den endungsbetonten Formen des Verbums aus, neapol. *pétena*, *patina*, von **mpetenà*, *impatinare*; romagnol., umbrisch u. s. w. *opro, oprire* für «*apro, aprire*», APERIRE wurde dem gegensätzlichen *coperire* angeglichen (vgl. frz. *ouvrir*). Altes *clero, cleri, chiero* = *chiaro* stammt aus Gallien, ebenso natürlich *congedo* COMEATUS, *assemblea* u. dgl.

13. Lat. Ī in offener Silbe oder in romanischer und lateinischer Position ist als *i* erhalten: *di, pio* (S. 468 § 17), *sottile* und die andern auf -ĪLIS, *covile* CUBĪLE, *vicino* und die andern auf -ĪNUS, *cattivo* und die andern auf -IVUS, *amico* und die andern auf -ĪCUS, *ferito* und die andern auf -ĪTUS, *felice* und die andern auf -ĪCE-, *udire* und die andern auf -ĪRE, *udite* und die andern auf -ĪTIS, -ĪTE, *spiga, china* CLĪNAT, *filo, vivo, lima, ammiro, uccido, vite, trita* *TRITAT, *grida* QUĪRĪTAT, *mise, vide, divise* *diviso, visto, vile, lira libbra* LĪBRA, *sì SĪC così, qui ECCUM HIC, lì ILLĪC, costì zio* THĪUS Θεῖος, *udì udii* AUDĪ arch. *udìo* und die andern **-IU(T) = IV(I)T*, *cígola* SĪBILAT, *pígola* PĪPILAT, *scimmia, vipra vípera, rovista* REVĪSITAT, *spírto* (gel. *spírito*), *pigia* *PĪSIAT *PINS-I-AT, *ischia* ĪNSULA, *figgere, vigna, pigna, strilla* STRĪDULAT, *spilla* SPINULA, *picchio* *PĪCULUS davon *picchia* Vb., *spicchio, scaticchio* «feiner Kamm» CRATĪCULA, *graticcio* CRATĪCIUS, *dormicchia* *DORMĪCULAT, *figlio, giglio, piglia* *PĪLIAT, *stoviglia* *TESTUĪLIA, *coniglio* CUNĪCULUS, *liccio* LĪCIUM, *riccio* ERĪCIUS, *lenticchine, fuliggine, meriggio, fibbia, cincischia* *INCĪS(I)CULAT, *stiva* STĪPAT, *tizzo, fritto, fitto, fisso, visse disse, tristo, villa, mille miglia, anguilla, argilla, quindici, cinque, udisti udiste* *udimmo* und die übrigen auf -ĪSTI ISTIS, *udissi udissimo udiste* (-ĪSSEM -ĪSSETIS).

Selbstverständlich beharrt auch *i* in gelehrten und halbgelehrten Bildungen: *biga, virile, ovile, ripa, scribe, libra, matrice, libero, parricida parricidio fastidio, delira, clandestino, calamita, inclina, sublime, sibila, conflitto, equilibrio, politico, prodigio, visita* VĪSITAT, *archivio* ARCHIVUM ἀρχεῖον, *isola, triste, crimine, mila* MĪLIA, älter *milia* (vgl. § 102). Man sieht, dass, wo die Schicksale der Konsonanten und der unbetonten Vokale oder die stilistische Verwendung des Wortes keinen Aufschluss darüber geben, ob es volkstümlich oder gelehrt ist, mit Hülfe des betonten Vokals eine Entscheidung nicht zu gewinnen ist: dies ist der Fall bei *stilla* (cfr. STĪRIA),

¹ *Fiovo* in den Reali di Francia ist nicht *Flavius*, sondern durch französische Vermittelung aus CLODOVEUS entstanden, vgl. Rajna Origini 137 ff.

² Am Ende des Paragraphen wird der entsprechenden Erscheinungen in den Dialekten in kleinerer Schrift gedacht.

stridere, limite, rio rivo rivolo, conquistare, ira, vitto, preciso conciso, coccodrillo. Manche Wörter, die wir zu den volkstümlichen gezählt haben, wie *figgere*, könnten ebensogut halbgelehrte sein, ohne dass sich dies beweisen liesse. In einigen volkstümlichen wie in den oben angeführten *riccio* und *tizzo* oder in *Trivigi, Parigi* lässt sich für die Länge des *i* kein anderes Zeugnis beibringen als eben die romanische Wortform. Vgl. noch § 18.

14. Lat. *ī* entspricht im Italienischen in jeder Stellung *e*: *lega* LĪGAT, *frega, strega* STRĪGA STRIX, *dilegua* DILĪQUAT, *pepe pēvere, neve, meno* MINUS, *seno, pelo, peso* «Erbse» PĪSUM¹, *vede, sete* SITIS, *fede, vece* VĪCE, *pero, lēcito* arc. *lece*, arc. *seto* «Gestank»², *cēnere, domēnica, sēmola* SĪMILA, *ricēvere, Tebro, Tēvere, carnēfice, sollēcito, cēsto* «Strauch» *xiotos*, *sollētica* SUBTILLICAT, *dilētica* *TILLITICAT (Metathesis aus *TITILLICAT), *vēdova, che* QUID, *felce, serqua* SĪLĪQUA, arch. *possēvole* (-ĪBILIS), *veggio* VĪDEO, arch. *inveggia* INVĪDIA, das aber vielleicht Provenzalismus ist, *cētera cetra, battēximo* (= ĪSMUS), *giustezza* (= ĪTIA), *vezzo* VITIUM, *capēzzolo, batezza* und die andern auf *-ezza -eggia* von *īzat -iġei*, *maremma* MARĪTIMA, *ginepro, io sgomento* *EX-COMMINITOR, *netto* NĪTIDUS, arch. *cetto* CĪTO, *orecchia, pecchia* APICULA und ähnliches³, *vēcchio* «Seekalb» VITULUS marinus, *capecchio* CAPITULUM⁴, *sonnecchia* SOMNICULAT, *veccia* VĪCIA, *ladroneccio* (Metat.) LATROCĪNIUM, *treccia* *TRICHEA Θριξ, *correggia* «Lederstreif» (auch «Furz») CORRIGIA, *remeggio* REMIGIUM, *scheggia* SCHĪDIA, *vegghia* VIGILAT, *trebbia* TRIVIUM, *vetro, segno* arch. *benegno, malegno, cerca* *CIRCAT (von CIRCA «sich drehen», indem man etwas durchsucht, «durchsuchen»), *verga, Elba* ILVA, *capello, nembo, mentre* DUM-ĪNTERIM, *entro* Adv. INTRO, *menta* MINTHA, *selva, saetta, detto* DĪCTUS und *detta* DICTAT, *stretto, spesso, fesso* FISSUS, *lesso* ELĪXUS (cfr. LĪQUEO)⁵, *secco, ceppo, penna* PINNA⁶, *tentenna* TINTINNAT, *affretta* *AD-FRICTAT (FRĪCARE), *menno* «verschnitten» für «MINUATO», *metto messo, crespo, desco* DISCUS δίσκος, *vesco* VISCUM *invesca* (*veschio inveschia*), *pesce, mesce, esso stesso medēximo, egli ella*, arch. *esto, cresta, cesta, pesto* PĪSTUS, *badessa* (-ISSA -ισσα), *legessi* (-ĪSSEM -ĪSSET), *legesti* (-ĪSTI -ĪSTIS), *ērpice, fermo*⁷, *vēndica vendetta, empio* IMPIUS, *scempio*, das nicht einfach SĪMPLUS, sondern nach *scempiato, scempia* Vb. *EXSĪMPLAT gebildet ist, *cenno*⁸, *congegna*⁹, arch. und volkstümlich *ēmpito*

¹ Der Ansatz *pīsum* einzelner Wörterbücher ist falsch.

² SĪTUS «Ort» bedeutet auch «Gestank», gleichsam «übler Geruch, der vom langen Liegen an einem Ort herrührt»; vgl. *stantio* und das neapol. *sedeticcio*, portug. *sedico* *SED-ITICIUS.

³ *Crecchio* in den Abruzzen ist OCRĪCULUM, ven. *Montecchio* MONTĪCULUS. *Ascesi* war wohl der volkstümliche Vertreter eines ASSĪSIUM und vielleicht eine Metathesis von *Assesci, später wurde es durch das halbgelehrte *Assisi* verdrängt.

⁴ Die klassische Bedeutung «kleiner Kopf» artete in «Ballen von grobem Hanf oder Flachs» aus.

⁵ *Scesa (di testa)* «Laune», eigentlich «Schnupfen» ist mit D'Ovidio von DESCENSA herzuleiten, vgl. altital. *descenso* «Distillierung» und «Schnupfen», nicht mit Canello von SCISSA.

⁶ In der Bedeutung «Flügel» sagte das lat. PĒNNA (vgl. πέτομαι), aber die Bedeutung «Platte» (lamina), welche in PINNA liegt (vgl. CAE-SPĪ-TE-) liess es nicht nur das Organ des Schwimmens, sondern zuweilen bei den Klassikern auch das Organ des Fliegens bezeichnen; zuletzt konnte es PENNA verdrängen. Aber ital. *penna* könnte auch auf PENNA zurückgehen und unter dem Einfluss analogischer Einwirkungen entartet sein.

⁷ Die Inschriften bieten einige Beispiele von langem *ī*, wofür das Sp. *firme* keine Bestätigung giebt, da dieses halbgelehrt ist, wie das *f* zeigt.

⁸ Besser als Diez' Herleitung von CINNUS = CINCINNUS «Haarlocke» ist D'Ovidios Zusammenstellung von *cenno, accenno* mit CONCINNAT, das nach der Aphärese von *con-* und der Wiederaussetzung mit *ad-cennare, accennare* gegeben hätte, gleichsam «mittels des Gesichtsausdrucks eine Warnung erteilen». *Cenno* wäre Postverbal.

⁹ Aus CONCINNAT unter Beeinflussung durch *ingegno*, dem *congegna* dem Laut und der Bedeutung, wenn auch nicht dem Etymon nach, glich.

IMPETUS, *enfia* INFLAT, *ēmbriice*, *zēuzero* ZINGIBERI, *vērgine*, *vēscoro*, Suffix -etto aus lat. (?) -ITTUS, *vetta* «Binde» und «Gipfel»¹ VITTA, *venti* V(IG)INTI, *trenta* TR(IG)INTA, *vīllica* VILLCAT².

Ausserhalb der Toscana herrscht *trenta* vor, durch die zahlreichen Wörter auf -ent- beeinflusst: hier und da hört man auch *dileguo*, *Tēbro*, *Elba*, *assēmbra*, *ēmpito*, *gīa pro*, *serqua*, *verde*, *erpice*, *netto*, *capretto*, *vendica*, *mentre*, *menta*, *pēsta*, *calpēsta*, *medesimo*, *Brēscia*, ja auch in der Toscana kann man *erpice*, *ēmpito* hören. Die Gründe sind verschiedene. Über *erpice* s. S. 448, Z. 40; z. T. scheint *r* vor Konsonanten *ē* zu *ē* zu wandeln, z. T. sind Analogiewirkungen im Spiel: *pēsta* richtet sich nach *restā*, *dileguā* nach *seguā* u. s. w.

15. *ĭ* im lateinischen Hiat beharrt als *i* oder wird wieder zu *i*: *via*, *sia* *SIAM, *pria* PRIUS³, auch vor *n* + *cg* (Guttural oder Palatal): *cingo*, *singo*, *tingo*, *lingua*, *cinghia*, *arvinghia*, *minchia* MENTULA, *vinco*, *tinca*, *cinge*, *vince* VINCERE, *quinci* ECCUM HINCCE, *comincia* CUMĪN(I)TIAT. Ebenso, wenn *i*otaciertes *n* folgt (aus lat. -NI- -NE-, nicht aber aus -GN-) oder *i*otaciertes *l* (aus lat. -LI-, -LE-): *famiglia* FAMĪLIA, *pariglia*, *ciglio*, *cipiglio*, *piglio* SUPER-CĪLIUM, *accapiglia* *ACCAPILLIAT, *ventriglio*, *tigna* TĪNEA, *gramigna*, arch. *Sardigna*, *lucignolo*, *comignolo* *mignolo* *MĪN-IO(LO). Die beiden letzten Reihen sind dem Florentinischen und einem grossen Teil der Toscana eigen; schon im Senesischen und Aretinischen, ausserdem aber im ganzen übrigen Italien, hat man *vencere*, *tengere*, *lengua*, *tencia*, *colmegna*, *fameglia*, *comenza*. Das gemein italienische *Sardegna* hat die von Dante und Petrarca gebrauchte florentinische Form *Sardigna* verdrängt, obwohl letztere mit der sardischen übereinstimmt. Es begreift sich leicht, dass die *i*otacierten Konsonanten den Übergang des *i* zu *e* verhindern konnten oder (und dies ist vielleicht wahrscheinlicher) das schon zu *e* gewordene *i* wieder in *i* umwandelten; das Florentinische hätte dann entweder immer *famiglia* gesagt oder dieses wäre aus dem gemeinromanischen *famēglia* hervorgegangen, vgl. ait. *Corniglia* CORNĒLIA. Auch *nč*, *nğ*, *ngy* und *sky* gehören noch in die Klasse der Palatallaute, vgl. zu letzterem *mischia* aus MIXTULAT, *fischia* aus FĪSTULAT, *malvavischio* aus HIBISCUS, *ischio* aus AESCULU. Auffallender ist derselbe Einfluss von *nč* und *ng*, doch ist gleichmässige Wirkung palataler und velarer Laute auf vorhergehendes *ē* ein oft zu beobachtender Vorgang, vgl. z. B. § III.

16. Die gelehrten und halbgelehrten Wörter wahren das *i*: *sito* (ital. «Ort», toscanisch «Gestank»), *ivi*, *quivi*, *indi*, *quindi*, *fimo*, *vige*, *dirige*, arch. *tribo* TRIBUS, *cibo*, *riga*, *camicia* CAMĪSIA (vgl. rum. *cămeasă*, friaul. *čamese*), *esplicito*, *licito*, *libito*, *rigido*, *nobilita*, *esiguo*, *precipuo*, *singolo*, *bibita*, *pittima* EPĪTHEMA, *finitimo*, *legittimo*, *scipido* INSIPIDUS, *ufficio*, *uffizio*, *servizio*, *servigio*, *superficie* (daraus wäre in der Volkssprache **sorfēcchia* geworden), *pigro*, *mitra*, *giustizia*, *vizio*, *stravizio* *stravizo*, *novizio* *novizzo*, *pillola* PĪLULA, *sinistro* (die Volkssprache braucht dafür *manco* *mancino* *stanco*), *misto* MIXTUS, *migra*, *tigre*, *libro*, *maligno*, *tranquillo*, *lapillo*, *pupillo*, *scintilla*, *disco*, *ditta* Subst., wenn es nicht norditalienisches Lehnwort ist, *dereletto* (-LĪCTUS), *concilio*, *esilio*, *esimio*, *fibra*, *Sicilia* (ist *Ciciglia* volkstümlich oder eine volkstümliche

¹ Die Bedeutung «Gipfel» entwickelte sich aus der Bedeutung «Kopfbinde des Priesters, Kopfschmuck». Vgl. neapol. *'ncoppa* = in cima, neben *cōppola* «Mütze».

² *Ene* mit *ē* INDE, heute nur noch als encliticon oder procliticon gebraucht (*vatt-ene*, *gli-ene*) muss eine geraume Zeit zu den betonten Wörtern gehört haben (vgl. das südliche *vattēnne*).

³ Indirekt gehört auch *brío* hierher, wenn es, wie D'Ovidio meint, von *brioso* EBRIOSUS abstrahiert sein sollte.

Verstümmelung des halbgelehrten Wortes?). *Otricoli* OCRICULUM (in Umbrien), *vittima*, *basilisco*, *clima*, *filtro*, *giacinto*, *scirro* σκίρρος, *chicco* χίκκος, *fisco*, *prolisso*, PROLIXUS (cfr. LIQUEO), *Camillo*, (Martianus: CAMILLUS), *scindo* scisso, *redimere*, *disputa*, *abominio*.

Befindet sich das *i* in einer von den drei Stellungen, in denen es erhalten ist, so ist es oft schwer zu entscheiden, ob volkstümliche oder gelehrte Bildung vorliegt: gelehrt sind wohl *inguine*, *propinquo*, *pingue* nach ihrer stilistischen Verwendung, das erste vielleicht auch, weil es mit dem Typus des Ablativs auftritt, — *viola* VIOLAT und *periodo*, weil der Accent nicht verrückt ist, — *filosofia*, *poesia*, *gelosia* aus verschiedenen naheliegenden Gründen. Nur die vortonigen Laute beweisen, dass *estinguo* und das arch. und poet. *esiglio* halbgelehrt sind; über *pervinca* und *provincia* lässt sich nichts bestimmtes sagen.

Bemerkenswerter ist, dass in einigen Worten, die nach Ausweis des Konsonantismus und der unbetonten Vokale halbgelehrt sind, z. B. *pégola* (nicht *pecchia*) PÍCULA, *sémplice*, *moltéplíce*, *discépolo*, *męscola*, der betonte Vokal doch den volkstümlichen Lautwandel zeigt, gewiss auf Grund berechtigter Anbildungen (vgl. *pece*, *mescere*, *oréfice*, *scempio*). Der umgekehrte Fall (volkstümliche Behandlung der Konsonanten, nicht aber des Vokals) liegt in *bibbia* BÍBLIA, *stravizzo* u. s. w., vor. Auch *partécipe* u. a. können halbgelehrt sein, nur gewährt hier der Konsonantismus keinen Anhalt für die Beurteilung.

17. Von dreierlei Art sind die Ausnahmen, die das *ǐ* betreffen: in einigen Worten liegt *é* vor, einige erhalten das *i* unverändert, in andern endlich ist das *i* nicht gewahrt, obgleich die Regel dasselbe fordert: *pięgo* PLÍCO, *ghięra* VÍRIA zeigen Übergang von *ie* zu *ię*, vgl. *pięno* § 21; zu *ghiera* vgl. *fiera* § 22, in *minęstra* MINÍSTRAT (Subst. *minęstra* ist postverbal) und *balęstra* BALISTA, *maęstro* *capęstro* *canęstro* (die letzten drei hört man auch mit dem regelmässigen *e* aus dem Munde gebildeter Italiener und sogar Toscaner) scheint *e* vor mehrfacher Konsonanz in ähnlicher Weise offen geworden zu sein, wie wir dies sofort in drittletzter Silbe antreffen werden; *suggęllo* SIGILLUM, *vagęlla* VACILLAT (neben den gelehrten *sigillo* *vacilla*), *fringuęllo* FRINGILLA¹, *ditęllo* TITILLUS, *pastęllo* PASTILLUS, *pestęllo* PISTILLUM, *ascęlla*, *baccęllo* BACILLUM Stäbchen u. a. haben Suffix *ęllu* statt *illu* angenommen. Über *řęsta* ARISTA s. S. 468 Z. 51. *innęsta* *INĬNS(I)TAT folgt der Analogie von *řęsta* RESTAT und der zahlreichen Formen auf -ĚST-. *Fęnde* FĬNDIT folgte *difęnde* *offęnde*, auch *řęnde*; *sęnza* SĬNE schloss sich der unendlichen Reihe der Subst. auf -ęnza an, wenn es nicht *absentia* ist (in *Siena* und an andern Orten hört man *sęnza*; das altflorent. scheint *sanza* vorgezogen zu haben). Zu *stęrpa* EXSTIRPAT vgl. § 14 Anm. (doch *stęrpa* auch in der Toscana). *Sovęnte* SUBINDE folgte andern Adverbien auf *ę* = *ǐ* wie *immantinęnte*, *dí frequęnte*; das Wort, das ausschliesslich der Schriftsprache angehört, dürfte übrigens Gallizismus sein. Schriftsprachlich ist heute auch *řęssa* RIXA (nach *řęssa*). Das tosc. *lęttera* LĬTTERA lehnte sich an *lętto* *lęggere* an (im übrigen Italien sagt man *lęttera*, d. h. da wo man überhaupt *e* von *ę* unterscheidet). *Mí pęrito* PĬGRITOR wird sich zu *męrito* und ähnlichen geschlagen haben. Wegen *insięme* = INSIMUL vgl. S. 468 Z. 42. *Nięve* nęve, das man an gewissen Orten und in gewissen Texten an Stelle des regelmässigen *neve* findet, ist vermutlich eine Neubildung

¹ In der Toscana selbst hört und hörte man (Cittadini und Buommattei) *fringuęllo*, *ascęlla*, ausserdem begegnet es bei gebildeten Italienern; bemerkenswert ist auch die historische Korrektheit des Süditalischen, welches *frungillo* 'scęlla «Flügel» sagt.

nach dem Verbum *nevicare*. Auf *adesso* hat, wenn es in der Tat «AD ISPUM tempus ist, *appresso* eingewirkt¹. Wenn ausserhalb des Gebietes von Florenz, z. B. in Siena und andern Orten *spignere spingere* von *EXPINGERE regelmässig ist, so ist das *ɛ*, welches diese Wörter in Florenz haben, doppelt unregelmässig: die lautgerechte Form wäre hier *spingere spignere*, die, wenn auch mit anderer Bedeutung², gleichfalls vorkommt. *Spingere* oder *spèngere* wird in Florenz ein Eindringling sein (das einheimische Wort wird *smorzare* gewesen sein) und wird das *ɛ* unter dem Einfluss von *spento* erhalten haben (über letzteres siehe weiter unten). Neben den regelmässigen *mestica*, *ménomo*, *sénape*, *cresima* (S. 654), findet sich auch *méstica*, *ménomo*, *sénape cresima*, wie denn gelehrte Wörter die Neigung haben, den offenen Laut anzunehmen, und dies um so leichter, wie es scheint, wenn sie auf der drittletzten betont sind, vgl. dazu noch *regamo* aus *origanum*³, *artético*. Dies gilt auch von *stelo* (ausserhalb der Toscana auch *stelo*) STYLUS (neben den der Schriftsprache angehörenden *stilo* und *stile*) und von *lèzio* DELICIAE⁴. In dem toscanischen *chèh* mit negativer Bedeutung ist das *e* von *che* breiter geworden, infolge der Pause, die nach dem Ausruf eintritt.

An Stelle von *ɛ* erscheint *i* in *cavicchio*, *ventricchio*, *lenticchia* Linse, die auf CLAVICULA⁵, VENTRICULUS, LENTICULA⁶ beruhen, was die Analogie fordert, obgleich beweisende Dichterstellen nicht beigebracht werden können, zeigen *i* kaum infolge von Anbildung an die parallelen *caviglio*, *ventriglio*, *lentiglia* «Sommersprossen», da die zwei ersten Wörter aus dem Französischen stammen (§ 72) und bei *lenticchia* und *lentiglia* die Bedeutungen zu sehr auseinandergehen. Vielmehr wird Suffixwechsel: *iclu* statt *iclu* vorliegen. Aus dieser Wörtergruppe auf *-icchio -a* ging dann eine eigene romanische Endung *-icchio* hervor, wie in *dottoricchio* u. ä., das gewiss keinen lateinischen Worttypus unmittelbar wiedergibt. Ähnlich verhält es sich mit den Verba: Aus dem doppelten Typus, der einerseits durch *sonnecchia* -ICULAT, andererseits durch *dormicchia* -ICULAT vertreten ist, gestalten sich zwei ableitende Verbalendungen, die bald zusammen verwendet werden, wie *rosecchia* *rosicchia*, *morsecchia* *morsicchia*, bald einzeln wie in *incrocicchia* (davon das Subst. *crocicchio*), *ammonticchia*, *avviticchia* u. a. Man darf hier kein *ROSICULAT u. ä. zu Grunde legen. Wir haben es überhaupt nicht mit einem,

¹ Das Terenzianische ELLUM ELLAM für EN ILLUM ist nicht etwa eine altlat. Krasis, die ohne Einfluss auf das Romanische geblieben wäre, vielmehr sagt man noch immer in der Provinz Molise und in den Abruzzen *ello* für «siehe da», daneben giebt es ein *esso* für «siehe dort». In einigen Mundarten braucht man diese Ausdrücke als eigentliche Ortsadverbien: *ello* «da», *esso* «dort», *ecco* (ECCUM) «hier». Neben ELLUM könnte man demnach ein Ē(N)-(I)PSUM ansetzen müssen, das vortrefflich zu dem Sinn passt, den im Süden «IPSE» angenommen hat: das proklitische *ssu*, *ssa* bedeutet dort so viel wie «codesto -a». *Adesso* wäre also AD-Ē(N)-(I)PSUM — eine Hypothese D'Ovidios, die nur, wie er selber bemerkt, das Eine gegen sich hat, dass *adesso* gerade in Süditalien nicht vorkommt, dagegen in Ländern, die sonst keine Spur von EN-IPSUM aufweisen. Noch mehr Bedenken erregt mir der Schwund des *n*, der sich mit der Assimilation an *l* in *ellum* nicht vergleichen lässt. — Auch das altsp., prov. und afrz. verlangen *ɛ*.

² In *Montepulciano* gebraucht man *spingere* genau in der Bedeutung von *spèngere*.

³ Die lat. Lexika geben ORIGANUM, aber ohne es mit einer Dichterstelle zu belegen; *ὀρίγανον*, das, wie es scheint, noch üblicher war als *ὀρείγανον*, und neapol. campob. (a)récheta haben *ī* wie das Toscanische.

⁴ Oder vielmehr von *lezioso* DELICIOSUS abstrahiert; *-zi-* statt *-zz-* weist auf gelehrte Bildung. Ähnlich verhält es sich wohl mit *assénzio* ABSINTHIUM, das zuerst *assenzio* mit *ɛ* = *ī* gelautet haben, obgleich es halbgelehrt ist (vgl. *molteplice*), und dann den zahlreichen Bildungen auf *-enza* gefolgt sein wird.

⁵ Dafür spricht neapol. *cavecchia*.

⁶ Gestützt durch sp. *lenteja*, nicht aber durch frz. *lentille*.

sei es regelmässigen oder unregelmässigen Lautwandel des *i* zu tun. *Striglia* neben *streglia*, *stregghia* und *triglia* sind nicht erklärt. Dass sie mit *famiglia* (§ 15) auf einer Stufe stehen, wird eben durch *streglia* und *veglia*¹ widerlegt, eher kann man in *striglia* Einfluss von *strigliare* sehen, wo *i* berechtigt ist. *Triglia* ist schon aus sachlichen Gründen ein Lehnwort im Toscanischen. Auffällig ist *nicchio*, *nicchia* MÍTULUS (das span. hat regelrechtes *al-meja*); man kann vermuten, dass sich *-i-* zuerst in dem Verbum (*rannicchiare*) einstellte in unberechtigter Anlehnung an die Reihe *-icchiare*. Unerklärt ist *dito*. Wollte man annehmen, dass die beiden *ĩ* von DĪGĪTUS zu *ī* zusammenflossen, so müsste man den Ausfall des *-g-* in eine Zeit hinaufrücken, in der *ĩ* noch nicht wie *e* klang, was unwahrscheinlich ist: andererseits hat jener Ausfall nicht verhindert, dass eine Reihe von Sprachen regelmässiges *deto*² oder ein Äquivalent aufweisen. Auch die Annahme fördert wenig, dass es ein halbgelehrtes Wort sei oder dass sich das *i* zuerst in Ableitungen wie *ditino*, *ditone*, *additare*, *ditale* herausbildete. Halbgelehrt ist vielleicht *salsiccia*, wenn es SALSĪTIA oder SALSA INSĪCIA ist, und *ciccia*, wenn es INSĪCIA ist. Die verschiedenartigsten Verstümmelungen³, die ein Wort im Volksmund erleidet, sprechen eher für als gegen halbgelehrten Ursprung.

18. Wir kehren jetzt zu *ī* zurück, um die abnormen Fälle zu besprechen, wo es zu *e* oder *ē* wurde oder geworden zu sein scheint, gleichsam als wäre es *ĩ* oder *ē*: *elce* (ĪLICE), *carēna* CARINA, *lētica* LĪTĪGAT, *artētico* ARTHRĪTICUS, *stēgola* «Pflugsterze» STĪVA, *sēgolo* «Hippe» SĪCILIS, *crēsima* ϰρῑσῑμα, *vētrice* VĪTEX, *frēddo* FRĪGIDUS, *mezzo* «halb verfault» MĪTIS (MĪTIA POMA bei Vergil), *lēnza* LĪNTEA, *prēnce* PRĪNCEPS, *se* SI, *pēntola*, *spēnto*. — Über *elce* und *stegola* s. S. 462, über *freddo* S. 468, über *lenzo* S. 469. — *Carēna*, das in allen romanischen Idiomen wiederkehrt, stammt aus einer Marinegegend, wo *i* vor *n* zu *e* wird. — *Artētico* (in Siena nach Cittadini *artetico*), *crēsima* und das früher erwähnte *regamo* zeigen griech. *ι* ohne Rücksicht auf die Quantität, in seiner Qualität dem lat. *ī* gleichgestellt, nach *artetico* ist *parletico*, *parletico* neben dem gelehrten *paralitico* gebildet, wenn es nicht etwa gar auf der Aussprache *ö* beruht, die das griechische *υ* in späterer Zeit angenommen hatte. Vgl. § 47. In *vētrice* wird Volksetymologie nach *vetro* vorliegen, wenn das nur in Prosa belegte Wort nicht etwa *vĭtex* zu schreiben ist, ebenso weist *segolo* auf *sĭcilis* zurück, vgl. rum. *secere* und «Sichel», mit *sĭca* haben die Wörter keinen direkten Zusammenhang. In *lētica* stellte sich *e* zuerst in den Formen ein, wo das *ī* unbetont war, *liticare* (vielleicht von *solleticare* u. ä. beeinflusst). *Prēnce* ist ein Gallicismus, der auf einer Nachbildung der Laute, nicht der Schriftzeichen beruht⁴,

¹ Das arch. *vilia* = VIGILIA war eine halbgelehrte Bildung; es kann aber auch die Schreibweise *-lia* eine unvollkommene Bezeichnung des Lautes *-glia* sein (vgl. das arch. *filio*).

² Sp. pg. *dedo*, prov. *det*, frz. *doigt*, valsoan. *dej*, venez. *deo* und sogar das südliche *dito*, das *i* = *e* aus allgemeinen Gründen hat (mit *dito*, plur. *deta*, vgl. *piro pera*); dasselbe gilt a fortiori vom sicilisch-leccesischen *dišetv*. *Deta* findet sich in Texten in ganz Italien, z. B. in mailändischen Schriften des 17. Jahrhunderts. *Deto* hört man wohl auch in der Toscana, z. B., wie D'Ovidio mitteilt, in der Bauernsprache von Montepulciano. — Lomb. und bologn. *diđ*, genov. *din* können Toscanismen sein.

³ Vgl. *salciccia*, lecc. *salizza*; im Spanischen und Französischen wird das Wort ein ital. Lehnwort sein.

⁴ Soll man einen Gallicismus letzterer Art oder den rechtmässigen italienischen Vertreter des lat. Nominativs in jenem *prince* sehen, das im *Dittamondo* im Reim und im *Purgatorio* mitten im Vers begegnet? Es könnte auch ein nach *principe* umgebildetes *prence* sein, wie man umgekehrt *prencipe* findet.

man findet auch *prenze* und sogar *prensa* (letzteres mit der Endung *a* nach *duca*); *se* wird man nicht mit dem problematischen *sì* der Duenosinschrift (S. 440) zusammenbringen, auch nicht wohl wie *elce* erklären wollen, sondern in dem *e* eine Anbildung an *che* erblicken; *mezzo* (venez. *miso*) dürfte aus dem Emilianischen stammen, wo *e* aus *i* vor mehrfacher Konsonanz korrekt ist. Es bleiben noch *péntola* und *spénto*, wenn denselben *PĪNCTA und *EXPINCTUS zu Grunde liegt, doch ist die erste Deutung unsicher, und *spénto* geht mit *spegnere* (S. 653), ist also nicht florentinisch.

Venet. lomb. u. s. w. *dozzena* (es findet sich bei Bembo) ist phonetisch nicht gleich *dozzina*, sondern hat ein anderes Suffix (vgl. DUODENI); auch *-ana* kommt vor: neap. *duzzana*, frz. *douzaine*. *Ténto cento* TINCTUS u. s. w. in Südtoscana und in einem grossen Teil Italiens und des romanischen Gebiets ist eine Angleichung an *cēngere* CINGERE u. s. w. (vgl. das volkstümliche toscan. *messi veddi* = *misi vidi*, nach *mettere* u. s. w.).

19. Ē sowohl in offener Silbe als in lateinischer oder romanischer Position wird durch geschlossenes *e* wiedergegeben: *canneto* u. s. w. -ETUM, *vedeva vedevi vedevano* = ĒBAM -ĒBANT, *avere* -ĒRE, *vedete* -ĒTIS, *vedremo* VIDERE + HABĒMUS mit dem archaischen *vedémo*, das noch in toscanischen Dörfern fortlebt; *candela*, *feci*, *tela*, *lena* nach *alenare* ANHĒLAT, *arena rena* «grober Sand», *cena*, *reni* RĒNES, *freno*, *seme*, *sera*, *cera*, *vero*, *cheto* QU(I)ETUS, *rete*, *seta* und *sétola*, *bottega*, *me te se*, *meco*, *cometa*, *segreto*, *moneta*, *aneto* ANĒTHUM, *sego sevo* SĒBUM, *creta meta* «Misthäufchen» MĒTA, *re*, *débole*, *débito*, *chiérico chérico*, *fémina fémmina*, *trédici sédici*, *scēvera scevra* *EXSĒPARAT oder DISSEPARAT, *quarēšima*, *mese* MĒNSIS, *paese*, *pesa* PENSAT¹, *peso appeso* und alle auf -ĒS = -ĒNS- = *ĒNS, auch *pēsolo* PENSILIS, *puleggia* PULĒJUM, *santoreggia* SATURĒJA, *legge* LEGEM, *strenna* STRĒNNA, *rezza* pl. RĒTIA, *peto* PEDITUM, *venne*, *scelgo scelto* *EXĒLIGO, *crebbe*, *erto* *ĒRCTUS (auch *erto*, und zwar in der Toscana selbst (vgl. § 12 Anm.), *belva*, *sezso* SĒTIUS, *tegghia* TĒGULA, *vendemmia*, *bestemmia*, *vende*², *dēsta* DĒ(Ē)XCITAT, *esca* ĒSCA, *cresce*, *tetto* TĒCTUM, *stella* (in der Toscana nach Cittadini, Buommattei zuweilen *stēlla*, wohl nach *ancēlla*), *trēspolo* TRĒS PĒDES (vgl. «treppiedi, centogambe, millepiedi» und den südlichen Plural *trīspeti*).

In einigen Provinzen vermisst man die Fähigkeit, in der Aussprache *ē* und *ē* auseinander zu halten. Wenn die Eingeborenen von Lecce italienisch sprechen, so klingt in ihrem Mund das *ē* des Zahlwortes *venti* wie das *ē* des Plural *venti*, es ist ein Laut, der die Mitte hält zwischen offenem und geschlossenem *e*. Die Römer und Neapolitaner sprechen meist wie die Toscaner, doch weichen ab: *scemo scevro vero Reggio cheto decreto segreto discreto cometa rivela svela dēbito* und *crédito*, die man in Neapel *scēmo* u. s. w. spricht. In einigen Orten Toscanas sagt man *pēto*, in Siena nach Cittadini *decrēto*, nach Gradi auch *segrēto discrēto*. Neap. *tiettē*, siz. *tettu*, gombit. *kyettē* zeigt Angleichung an *liettē*, *lettu*.

20. Neben den volkstümlichen Bildungen findet sich eine unendliche Reihe gelehrter und halbgelehrter Wörter, in denen *ē* durch *ē* wiedergegeben wird, da seit undenklicher Zeit jedes lat. *e* in den italienischen Schulen als ein offenes gelesen wird. Beispiele sind: *artéria mistério mistéro battistéro monistéro cristéro* -ĒRIUM ἡρίον, *poēta profēta* -ETA -ητης, *poético* -ĒTICUS, *cratēre*, *stadēra* STATĒRA, *poēma*, *mēta* Grenze (vgl. oben *mēta*), *tutēla*, *crudēle*,

¹ Ursprünglich PĒNSAT, romanisches *pensare* ist halbgelehrt, obwohl schon sehr alt; der Diphthong in den stammbetonten Formen ist der Analogie anderer Verba zu verdanken im sp. *piensa*, neap. *tu pienzi*.

² Wo man *vēnde* spricht (nach Cittadini in Colle, nach Gradi in Florenz) hat Angleichung an *rēnde*, *spēnde*, *stēnde* stattgefunden.

fedèle, estrêmo, concrêto, complêto, quiêto quêto, cêdere, zêlo, ciêro, lêne, anêlo, anêlito, crêdulo, sêrico, centêsimô, scêna, arêna «offenes Theater, Kampfplatz», *êbro inêbria, mênsa, têtto* TETTER, *collêga, scêttro, êrgere, rêttilê¹, inêsto, Mosc, Gêrusalêmma, êco, parallêlo, astêmiô, palinsêsto, pêne, plêtora* πλεῖστα, *Filomêla Filomêna* Φιλομήλα (nicht zu verwechseln mit der heiligen *Filomêna*, die Φιλομήνη sein soll), *apogêo ânôgyeior, îpogêo ênôgyeior, mausolêo, Colossêo* COLOSSEUS (auch -AEUS) Κολοσσαῖος, *Alcêste* Ἀλκίσιτι, *mêstruo, fêto* FETUS, *obêso*.

Viele von diesen Wörtern werden ausserhalb der Toscana und stellenweise in der Toscana selbst mit *ê* gesprochen, sei es aus Unkenntnis des toscanischen Sprachgebrauchs, sei es infolge dialektischer Einflüsse, insbesondere der Einwirkung ähnlich klingender Wortformen: z. B. *monistero, creta, Omero, tutela, cêla, estrêmo, complêto, quiête, collêga, biblioteca, êbro* u. s. w. In einigen Fällen könnte man auch an ein volkstümliches Fortleben des lat. *ê* denken, z. B. bei *frenêtico* und *fedêle* in Siena (Cittadini) und bei den häufigen *crudêle, scêttro, sêde* u. s. w.

21. In einigen Wörtern, die ein unzweifelhaft volkstümliches Gepräge haben, entspricht dem lat. *ê* ein offenes. Nicht immer lässt sich der Grund dieser Abweichung entdecken. In *pîeno, fiêvole* (daneben gelehrt *flêbile*), *pieve* (daneben *plebe*), *nocchiero, compieta* liegt Übergang von *ie* zu *iê* vor, vgl. § 17. *Chiesa*, das lautgerecht zu **chiegia* oder **chiecia* geworden wäre, gehört vielleicht unter § 20. *Camêllo* CAMĒLUS wurde nach *agnêllo* umgebildet, *lêssi lêtto* *LĒXI LĒCTUS, *dirêssi dirêtto, protêssi protêtto*, nach *lêggere* LĒGERE, *proteggere*, ausserdem sind *dirigere, proteggere* und folglich auch die anderen Formen dieser Verba gelehrt. Bei *fiorênte fiorêndo* u. ä., das gewiss einst FLORE-NDŌ lautete, ist Anlehnung an die dritte Konjug. (LEGĒNDŌ) unverkennbar, die freilich bis ins Lateinische zurückgeht.

In *ahimè* u. ä. ist das *ê* durch die Pause, die auf den Ausruf folgt, offen geworden. *Sperô primavêra sincêro* sind halbgelehrt. Auffällig ist *dêvo, dêbbo* = DĒBEO und *êbbi amerêbbe* u. ä.; *rêmo* RĒMUS ist aus sachlichen Gründen kaum wirklich florentinisch. Von dem veralteten *êpa* HĒPAR wissen wir nicht, wie es die alten Toscaner sprachen und ob es den volkstümlichen Wörtern zugezählt werden soll, was die veränderte Bedeutung und das morphologische Gepräge zu fordern scheinen. *Rêda* ist zwar postverbal zu *redare*, hat sich aber in seinem Vokale nach dem gelehrten oder juristischen *erêde* gerichtet.

Natürlich spricht man ausserhalb der Toscana mit *ê* *pîeno, chiesa, compieta, nocchiero*, wie man übrigens auch *piêde* sagt. Mit einer historisch korrekteren Aussprache als der toscanischen sagt man auch *dêvo, rêmo, sincêro, sperô, primavêra, cêdo*.

22. In *biêta biêtola, Siêna, fiêra* «Markt», *ciêra cêra* «Aussehen» liegt kein Übertritt des *ê* (BĒTA SĒNA FĒRIA CĒREA) in die *ê*-Reihe (*iê*) vor; vielmehr wurde in den beiden letzten das *i* (*j*) in die erste Silbe attrahiert und dann durch die gewohnte Wirkung des *j* das *ê* offen (vgl. *pîeno*): *fiêra* = **ffêra* = **fêrja* = FERIA, vgl. *ghiera* § 17. *Biêta* erklärt sich durch **bjêta* = *BLĒTA = BĒTULA oder durch BLĪTUM βλίτον. *Siêna* ist die SAENA JULIA, denn SENA ist *Sinigaglia*. *Dôpo* DĒ POST hat *o* in proklitischer Stellung erhalten, und von der ging es auch auf die Tonstelle über (*dîpôî*), auch *doppo* findet sich und zwar im Süden ausschliesslich, aber nur mit *o*. *Ghiôva* ist nicht GLĒBA glêba mit einem durch *v* hervorgerufenen *o*, sondern es hat Vermischung von GLEBA mit GLÖBUS stattgefunden (Ascoli, Arch. glott. III 355).

Zu *doppo* aus *dêpô* vgl. lomb. *sômes* aus *semîssis*.

¹ Wie man DĪCO hat, aber DĪCTUS, so könnte man RĒPO RĒPTILIS ansetzen. Dann wäre das Wort unter *ê* zu besprechen.

23. In einigen Wörtern wird \bar{e} durch i vertreten. Über *Corniglia* (Dante) CORNĒLIA s. § 15; die nicht volkstümliche Form ist *Cornĕlia*. Das Verhältnis von *biscia* zu BESTIA (ital. *bestia*, ausserhalb der Toscana *bęstia*) ist um so weniger klar, als die Quantität des e von BESTIA unbekannt ist, *bęscio*, das zu *bestia* gehört, eher für \bar{e} spricht. *Fiorire*, *pentire* sind in die 4. Konjugation übergetreten; in *pulcino* PULLICĒNUS hat sich Suffix -INUS schon in vorromanischer Zeit Geltung verschafft (fr. *poussin*). Dasselbe gilt von *pergamina saracino*, daneben *pergamęna saracęno* (ausserhalb der Toscana *saracęno* und in der Toscana selbst *pergamęna*), und von *racimo racımolo* (fr. *raisin*) RACEMUS, daneben gelehrt *racęmo*. Suffixvertauschung wird auch in *posolino* *POSILENU «Schwanzriemen des Pferdes» (für POSTILENU, vgl. POS für POST S. 473 § 32 und *posola*) vorliegen.

Es liesse sich noch *trabiccolo* TRABĒCULA anführen, aber einerseits ist es kein ganz volkstümliches Wort, andererseits ist das Etymon nicht sicher; man müsste wenigstens einen Typus *TRABĪCULO- annehmen. In *Messina* MESSENA ist vielleicht der Jotacismus der spätgriechischen Aussprache anzuerkennen wie in *accđdia*, *effimero*, *camomilla*, *amoscino* DAMASCĒNUS, *sįsamo* (neben *sęsamo*); jedenfalls gehört es dem sicilischen Dialekt an, in dem jedes \bar{e} zu i wird (*munita* = MONĒTA). *Pįsolo* «Schläfchen auf einem Sessel» kommt nicht ohne weiteres von *pęsolo*, sondern ist nach *pįsolare* (pisto.j.), *appįsolarsi* (florent.) gebildet, die von *pęsolo* abgeleitet sind und in denen i zuerst in unbetonter Stelle auftrat (§ 55, 1). Ähnlich verhält es sich mit *pųsigno pųsignare*, wenn man nicht, was auch möglich ist, schon lat. *POSCĪNIUM ansetzen muss. In *diritto* DIRĒCTUS dürfte Umstellung: *DERĪCTUS, dann Wandel von tonlosem e zu i stattgefunden haben. *Mollica* ist eine Weiterbildung von *molle* mit Hülfe des Suffixes -ica und hat nichts gemein mit *molęcola*, einem Wort der Schriftsprache, das von *mole* kommt. *Mantile* schwankt schon im Lateinischen zwischen -ĒLE und -ĪLE, und das ächt tosc. *nįmo* NĒMO könnte das i zuerst in unbetonter Stellung erhalten haben (Guittone *in nįmo loco*), wenn es nicht durch *niuno* beeinflusst ist. Es giebt kein Beispiel von i aus \bar{e} im lateinischen und auch kein anderes im romanischen Hiat als das dichterische *avřia canterřia*: das archaisch poetische *vedřia avřia* u. s. w. war nicht von Hause aus toscanisch, sondern eine Nachahmung des Provenzalischen und der südlichen Dialekte; über ait. *dia*, *die* = *deve*, *deva* s. § 88, 5.

Ähnliche Beispiele in den Dialekten sind: genues. und mailänd. *venįn*; piem. *pais*; südl. *alice* HALĒCE-, das, wie frz. *brebis* von dem sehr seltenen -ECE- zu dem üblichen -ICE- (*radice*, *felice*, *nutrice*) überging, wenn es nicht ein Sizilianismus ist. Lomb. *mantįn*; altsenes. *quitto* nach *quitare quitanza* (vgl. den Gallicismus *acchitarsi*, *di primo acchito*).

24. Ě wird in offener Silbe (also auch vor -tr- u. ä.) durch *ię* wiedergegeben: *dieci*, *diede* *dię* *diędero*, *jeri* HERI, *vięta viętano*, *vięto* VETUS, *riede* RĒDIT, *tiene*, *viene*, *fięle* FĒL, *mięte*, *siero*, arch. *nievo* NĒPOS, *fięde* FĒRIT, *mestiero -e -i* MIN(I)STĒRIUM, *dietro* (Metath. aus dem arch. *drięto*) D'RĒTRO, *tiępido*, *Nięvole*, wenn es NEBULAE ist. Einige von diesen Wörtern finden sich in der Dichtersprache (seit dem 13. Jahrhundert) auch ohne den Diphthongen, und zwar infolge des Einflusses des Lateinischen und noch mehr der sicilisch-apulischen und der provenzalischen Dichterschule, z. B.: *fęro*, *posęđe*, *convęne*, *lęve*, *fęre* FERIT, *fęle*, *męle*, *tępido* (die letzten drei auch in Prosa).

Eine andere Reihe hat eine Zeitlang den Diphthongen gehabt und ihn dann aufgegeben: *přięga*, *criępa*, *trięma*, *drięto* D'RĒT(R)O, *brięve* (und *grięve*), *přięme*, *Pontrięmoli*, arch. *lievre -vore -vere* LEPOREM, *lieva*, das

noch immer im toscanischen Volksmund lebt, *gieme, gielo, siegue, niega*; heute sagt man *prega, crepa, trema, drcto, breve, greve, preme, Pontriemoli, lepre* (arc. *lepre*), *leva* Vb. und Sub. (jedoch immer *liévito*), *geme, gelo, era, ségue, nega*. In *priega brieve* u. s. w. war die Gruppe «*muta + r + ie*» zu schwerfällig; in *gieme, gielo* verschmolz das *i* mit dem anlautenden Palatal. In *nega, ségue* und in *sèga* aus *SĒCAT* liegt, wie das *ē* zeigt, Übertragung des Vokals der endungsbetonten Formen *negare, séguire, segare* vor, auch *leva* scheint in Anlehnung an *levare* seinen Diphthongen aufgegeben zu haben. Unerklärt ist *lepre*. *Intéro* neben *intiéro* INTĒGRO- wird sich infolge einer gewissen Ähnlichkeit der Bedeutung nach *vero* gerichtet haben. Viele Italiener sagen übrigens *intéro*. Das gelehrte *integro* seinerseits ist wohl von *intéro* angezogen.

25. In gelehrten und halbgelehrten Bildungen findet man nur *ē*: *ministéro, mistéro* «kirchliches Drama» MIN(I)STERIUM, *méro, aggréga, mētro, coléra choléra, dēca, schēda, ellēboro, matéria, impopério, spēcie, schēletro* arch. *scheltro σκελετός* (ausserhalb der Toscana oft *schēletro*), *tēnebre, palpēbra, império -éro, ébano* ĒBENUS, *fēretro, erético, régola, mémore, rēmora, gēnere, época εποχή, impréca*¹, *cédola* SCHEDULA, *benévolo* (ausserhalb der Toscana auch *benévolo* nach den zahlreichen Bildungen auf *-evole*), *spécula, pretérito, révoca, réduire, angélico, strépito, ripétère*.

26. Es giebt eine Reihe Wörter, die den Diphthongen nicht haben und die doch nur volkstümlich sein können: *sei* Verb., *era, bene, scēda* SCHEDA, *rece* REICIT, *pécora, rēdina* (von RETINERE), *ténero, prete*. *Sei*, welches ĒS ist mit vorgeschlagenem *s-* von *sono* (vgl. lomb. *seva* ERAM), lautete einst *siēi* (so in vielen Texten und noch heute häufig in der Toscana), ebenso wird man **rieice* aus REICIT, *prieite* aus PRAEBITER anzusetzen haben, dazu noch *liei* aus ILLAEI (S. 484). Man ersieht daraus, dass *iei* zu *ēi* reduziert wurde, woraus dann im Wortinnern wieder *e* nach § 54, daher *rece* und *prete*. Letzteres liesse sich aus *prieite* auch erklären wie *preme* aus *prieme*, *rece* und *rēdina* könnten trotz *riede* von *redire* dieselbe Reduktion nach einfachem *r* zeigen. Die Proklisis erklärt *era* neben altem *iera* und *bene*, dazu kommt letzteres häufig in Zusammensetzung vor (*benedetto, ben presto*)². Das *-i-* von *scēda* wird im *š* aufgegangen sein, halbgelehrt kann das Wort wegen der Behandlung der anlautenden konsonantischen Gruppe nicht wohl sein, ganz abgesehen davon, dass die Alten es häufig gebraucht und zahlreiche Ableitungen von demselben gebildet haben. Sollte *pécora* halbgelehrt sein? Durch Beeinflussung von *pecorella pecorajo* wird man es nicht erklären wollen. Und *ténero*? Dass Proparoxytonen nicht diphthongieren, wird durch *lievito*, altes *Pontriemoli, tiepido* widerlegt, *venerdi* zeigt Tonlosigkeit des *ē*. In *né* NĒC hat die proklitische Stellung die Diphthongierung verhindert oder aufgehoben und die Verdünnung des *ē* bewirkt³.

¹ Den zahlreichen Erklärungsversuchen, welche Diez zu *sprecare* giebt, möchten wir noch einen hinzufügen. Es könnte ein altes, halbgelehrtes Kompositum von PRECOR sein, mit der Bedeutung «ins Unglück schicken».

² Das umbrische *biene*, frz. u. span. *bien* haben den Diphthongen; im Süden dient meist *buono* als Adverb.

³ Einige behaupten, dass die Toscaner *nē* sprechen oder dass sie einen Laut hören lassen, der zwischen offenem und geschlossenem *e* die Mitte hält. In Wahrheit klingt in dem immer proklitischen Wort das *e* geschlossen wie in jeder unbetonten Silbe; spricht man es in künstlicher Weise für sich allein aus, so verleiht man ihm einen Accent, der ihm nicht zukommt, und dann ist die Klangfarbe unentschieden.

27. In lateinischer oder romanischer Position findet sich nur ě: *regno* VĒNIO, *tegno* TĒNEO, *męgio me'* MĒLIUS, *legge* LĒGIT, *protęggere* PROTĚGERE¹, *sęrra* SĒRAT, *sęggo* SĒDEO, *męrlo* MĒRULUS, *sofferto* vgl. FĒRO, *gręmbo* GRĚMIUM, *pręgio pręzzo*, *rimęmbra* REMĚMORAT, *vęchio* VĒTULUS, *ębbio* EBULUS, *męzzo* MĚDIUS, *perde* PĒRIT, *terzo*, *nęrbo*, *scęmpio* EXĚMPLUM, *sęrba*, *rovęscia svęscia* REVĚRS-IAT², *ęrme*, *covęrchio* CO(O)PERCULUM und *sovęrchio* *SUPERCULUS, *invęrno*, *tęrra*, *dęnte*, *gęnte*, *ręnde* RĚDDIT, *tęnde* (davon Subst. *tęnda*), *faccęnda*, *vęnto*, *leggęndo*, *cocęnte* und die andern auf -ĚNDO und -ĚNTE-, *prudęnza*, *gęlso* CELSUS, *vęltro* VĒTRAGUS, *coltęllo* CULTĚLLUS, *agnello* und die andern auf -ĚLLO -ĚLLUS, *bęllo*, arch. und tosc. *cavęlle* und *covęlle* QUOD-VĚLLES, *sętte*, *tęmpo*, *tęmpio* TĚMPLUM, *tęmpia* TĚMPORA, *pęsca* PĚRSICA, *ęsce* ĚXIT, *finęstra*, *ginęstra*, *tęsta tęschio* TĚSTA -ULA, *Trięste* TERGĚSTE, *tęsse* TĚXIT, *pręscia*, *cipręsso* CUPRĚSSUS, *pęlle*, *lętto* LĚCTUS Subst., *pętto*, *assętta* *AD-SĚCTAT³, *assęsta*, sofern es *(AD)SESSITAT ist, *ricętta* RECEPTAT und die andern Komposita von -ĚPTO-, *ęrra*, *tempęsta*, *dilętta* DELĚCTAT, *pęcca*, *ęcco* ĚCCUM, *pęschio* PESSULUS, *pęttine*, *ęssere*, *nęspolo* MESPILUS, *svęlto* vgl. VĚLLERE, *rispętto* (-ĚCTUS), *męrda*, *sęrco*, *męrta* MERITAT, *talęnto* TALENTUM. Eine sehr auffällige Ausnahme ist *postierla* (neben *postęrla*) POSTĚRULA, mit einem Diphthongen, der sich lange gehalten hat. Ursprüngliches Positions-*e* liegt auch in *sei* aus SEX und in *ę* aus EST vor.

Die Aussprache der Verba *ręnde tęnde* schwankt von Ort zu Ort, sogar in der Toscana. Nach Cittadini klingt das *e* dieser Verba sowie auch der Substantiva *tęnda*, *faccęnda*, *meręnda* in Siena geschlossen, nach ihm soll man auch in Florenz *scęnde* sagen, während man in Colle in der Nähe von Siena *scęnde* hört. Gradi dagegen setzt das *scęnde* der Senesen dem *scęnde* der Florentiner entgegen. In anderen Teilen Italiens vernimmt man *scęnde tęnda accęnde* neben *stęnde intęnde spęnde appęnde ręnde faccęnda*. Die Ursachen dieser scheinbaren Verwirrung sind leicht zu erkennen. Das Lateinische hatte zwei Verba mit *ē* oder *ī*, VĚNDIT und FĚNDIT, deren Vertreter *ę* haben mussten, daneben andere mit *ē*, RĚDDIT TĚNDIT PĚNDIT, die ein *ę* forderten. Infolge von teilweiser oder vollständiger Analogisierung trat eine Vermischung beider Reihen ein. Früher schon sind wir auf *fęnde*, *vęnde* gestossen, und nun fanden wir umgekehrt *ręnde*, *stęnde*. Die Verba konnten dann auch gewisse Nomina auf -*ęnd*- beeinflussen. Es kommt dazu, dass viele von diesen Verben Participia auf -*ęso* = ĚNSUS haben, sei es ursprüngliche (*pręso difęso scęso*), sei es analogisch gebildete (*ręso*), und dazu ebenfalls analogisch gebildete Perfekta auf -*ęsi*.

Gregge, *gręmbo*, *tęmpio*, *tęmpie*, *tęschio*, die man in der Toscana und ausserhalb hört, erklären sich verschieden. Das erste nicht recht volkstümliche wird an *legge* angelehnt sein, bei den andern wird das *i*, das auch in *gręmbo* einst dagewesen sein muss, eingewirkt haben, bei *gręmbo* ist auch *lęmbo* von Einfluss, vgl. § 72. *Rimęmbra* zeigt die Übertragung des Vokals der endungsbetonten Formen. *Trięste* folgt der ausserhalb der Toscana allgemeinen Neigung zu -*ię*-. Man sagt meist *vęltro*, doch stammt das Wort nicht direkt von gall. *vertragus*, sondern ist eine Entlehnung aus dem Norden. Was *pęltro* (unbekannter Herkunft) betrifft, so erhält man von den toscanischen Lexikographen keine genaue Auskunft über das *e* dieses Wortes. Im Süden ist *svęlto svęlgo* gewiss an *scęlto* u. s. w. angeglichen.

28. Selbstverständlich findet man *ę* in gelehrten und halbgelehrten Wörtern: *supęrbo*, *desęrto*, *tęrgere*, *ęsęnte*, *redęnto*, *flagęllo*, *supęrno*, *fęsso* FĚSSUS, *infętto*, *rubęsto*, *agręste*, *pęndulo*, *pęrgola*, *ęsęrcito*, *fęrvido*, *fębbre*, *ęstasi*, *ęccita*, *scięnza*, *cęltico* (cfr. Κέλται), *ęgloga*, *fęmma*.

¹ LEGO LEGAM REGO u. s. w., mit *gutturalem* -g- wären zu **liego liega* geworden, wären sie nicht der Analogie von *leggi legge* gefolgt, wo die Verdoppelung des *palatalen* -g- in der Ordnung ist.

² Wenn es wahr ist, dass man in der Toscana auch *svęscia* sagt, so wird man darin eine Ableitung von *vęscia* «Pilz» und «leiser Fuz» unter Verkennung des wahren Etymons *EXVERSIAT gefühlt haben.

³ Von «schneiden» gelangt man zu «trennen» und von da zu «ordnen».

Bei manchen kann man zweifelhaft sein, ob sie volkstümlich sind oder nicht, so bei *destro*, *setta* SECTA, *convénto*, *prefétto*, *aspétto*, *inétto*, *campéstre*, *vespro*, *settimo*, *Castel-vétro*, *mésse*, *amménda*, *centro* (ausserhalb der Toscana *centro*, gewiss nach *dentro*), *sérto*, *pértica*, *cesso* SECESSUS, *ribélla* *rubélla*, *gemma*, *merce*, *annétto*, *annésso* (ausserhalb der Toscana *annésso*, *annétto* nach *metto messo*), *lémpra*, *péssimo* PESSIMUS, *forésta*, *maníféstto*, *stemma*, arch. und pistoj. *mezzédima* MEDIA HEBDOMAS. Natürlich können von derselben Sippe einige Worte volkstümlich sein (*conféssa* *ricétto*), andere nicht (*proféssa* *concétto*).

29. Eine eigene Gruppe bilden die Wörter, in denen ě im Hiat steht: dies wurde zuerst zu *ie* und verengte sich dann unter dem Einfluss des Hiats zu *i*: *dio* = **dieo* DEUS, arch. *rio* REUM, *mio* MEUS, *io* *EO. Gelehrt oder halbgelehrt sind dagegen: *déa*, *déi*, *reó*, *creá*. In *miéi* MĚI, wofür man nach § 26 *méi* erwarten sollte, behauptete sich *ie* unter dem Einfluss von *mio* *mia*, *mie*; eine direkte Anbildung an den Singular sind *mii*, *iddii*.

30. Wir betrachten nun eine doppelte Reihe von Ausnahmen: *ę* statt *ę* haben, ausser den schon besprochenen *segue*, *nega*, *sega*, *intero* auch noch *prezzémolo* *παιροσέλιον*, *ėllera* *ėdera*, *nebbia* NĚBULA, *lebbra*, *architetto*, *Stéfano*, *tenne* TENUIT, *antenna* ANTĚN-NA, *ermo* (neben dem gelehrten Subst. *eremo*) *ἐρημος*, *ingegno* INGENIUM, *regno* REGNUM (RĚGERE), *cicerchia* CICĚRCULUM, *caretto* CARĚCTUM, *cutrétto* CAUDA-TRĚPIDA, *giovenco* (vgl. JUVĚNIS), *bipenne*, *mente* MĚNTE- und die damit gebildeten Adverbien und die Verba *rammento* *dimentico*, *mento* MĚNTUM, *tormento* und andere auf -MĚNTUM, denen sich zuletzt *commento*, *addormento*, *sementa* angeschlossen haben, dagegen *deménte*, *cleménte*. Einige dieser Abweichungen lassen sich erklären: *prezzémolo* ward nach *sémola* umgebildet; bei *architetto* dachte man an *tetto*; *caretto*, *cutrettola* sind durch das Deminutivsuffix beeinflusst; *tenne* schloss sich an *venne* an, *antenna* und das gelehrte *bipenne* an *penna*. Unerklärt bleiben *cicerchia*, *tegula*, *giovenco*, *nebbia*, *lebbra* und andere. Lautliche Vorgänge werden bei *regno*, *ingegno* und bei den Wörtern auf *mente* *mento* vorliegen, aus der geschlossenen Aussprache von griech. *ε* erklären sich vielleicht *Stéfano*, *ermo* und *ėllera*, vgl. zu letzterem § 65. Ausserhalb der Toscana hört man *ėllera*, *nėbbia*, *regno*, *mėnte*, *mėnto*, *lebbra*, *addormėnto* und in der Toscana selbst *Stéfano*. Über *parete*, *abete* aus PARIĚTE, ABIĚTE s. S. 468, § 17.

In einer zweiten Reihe von Ausnahmen erscheint *i*: *minchia* MĚNTULA, *profitto* PROFĚCTUS, arch. *rispetto* *dispetto*, *registro* REGĚSTUM. In dem ersten wird sich das *i* zuerst an unbetonter Stelle eingefunden haben, also in *minchione*. *Profitto*, *dispetto*, *rispetto* sind Gallizismen, *registro* ist unerklärt.

Wenn *sdruscire*, mit lucc. *sdriscire*, altflor. *diruscire* auf *DERESUERE zurückgeht, so liegt ein *u* und *i* aus ě vor; das *i* wird sich jedoch zuerst in unbetonter Stelle entwickelt haben, und wo es zu *u* wurde, wird es durch *cucire* beeinflusst worden sein.

31. ū bleibt in jeder Stellung unverändert: *aiuta* ADJŪTAT, *aguto* «Nagel», *bure* «Pflugsterze» BŪRIS, *culo*, *conduco*, *digiuna* JEJŪNAT, *fiume* und die auf -ŪMEN, *incúđine*, Subst. *fuso*, Particip. *fušo*, *luce*, *luna*, *mulo*, *muta* MŪTAT, *nuvolo* NUBILUS, *tura* OBTŪRAT, *pure*, *ruga* früher auch «Strasse», *sugo* SUCUS, *asciuga* EXSUCAT, *asciutto* EXSŪCTUS, *sušo* su SUSUM SURSUM, *ventura*, *virtù*, *fottuto* und die andern auf -ŪTO-, *súghero* SŪBER, *rúmina* RŪguma RŪMIGAT, *culla* CŪN(U)LA, *prugna* *PRŪNEA, *luccio* LŪCIUS, *brutto* BRŪTUS, *rugge* RŪGIT, *pertugia* PERTŪS-IAT, *struzzo* STRŪTHIO, *pulce* PŪLICE-, *aguzza* *ACUTIAT, *ruppi* RŪPI, *fujo* *FŪREUS (ein Ausdruck Dantes,

der «Dieb», «diebisch» bedeutet), *distrutto* DESTRŪCTUS, *frutto* FRŪCTUS, *condussi* -DUXI, *fusto* FUSTIS (fr. *fût*), *frusto* «Stück» FRUSTUM (daher *frustare* «in Stücke schlagen»), *nullo* vgl. ŪNUS, *purgo* vgl. PŪRUS, *giunco* JŪNCUS¹, *busto* BŪSTUM vgl. COMBŪRO², *musco muschio* «Pflanze» MŪSCUS, arch. *piúvico* PŪBLICUS, *vilucchio* *VOLŪCULUM, *chiudere* CLUDERE. Hierher gehört auch *guglia aguglia* von ACULEUS³, das von der Bedeutung «Stachel», «Nadel» zu der von «Spitze» übergang, «Spitze einer Pyramide», dann «Adler auf der Spitze einer Fahne»; zuletzt bezeichnete es den Vogel selbst, wozu eine gewisse lautliche Ähnlichkeit zwischen *aguglia* und *aquila* beitrug.

32. Ū beharrt auch in gelehrten und halbgelehrten Wörtern: *giúbilo*, *múcido*, *súcido súdeicio* SŪCIDUS, *tribuna* TRIBŪNAL, *cúpola* CŪPULA, *pupa*, *cerúsico*, *palustre*, *múgola*, *músa*, *lúgubre*, *lúbrico*, *Geşù* (echt volkstümlich wäre *Gisù*), *tribù*, *dumo*, *lusso* LŪXUS, wenn es Ū hat, *adula*.

Zweifelhaft ist, ob folgende volkstümlich sind oder nicht: *minuto*, *bruco*, *bruma*, *bruto*, *furo*, *spuma*, *consuma*⁴, *rustico*. *Útile* ist deutlich gelehrt; es fragt sich jedoch, ob das arch. *útole* eine späte volkstümliche Variante zu *útile* ist, oder ob es nicht vielmehr ein echt volkstümliches Wort ist, das durch das gelehrte verdrängt wurde.

33. Nur in wenigen Fällen wird ū durch *o* oder *o* wiedergegeben. Ob *loro*, frz. *lourd* wirklich zu LŪRIDUS gehört, ist fraglich. Atosc. *soso* so SŪSUM kann nach *gioso* gebildet sein, vgl. die umgekehrte Anbildung § 40. *Lome* im Reim bei einigen Dichtern ist eine künstliche Bildung nach einem romagnolischen Typus. *Sóvero* (bei Sannazaro st. *súghero*) könnte sich zu *süber* verhalten wie *elce* zu *ilex* (S. 464), d. h. es könnte den Vokal der oskisch-umbrischen Entsprechung von lat. *süber* zeigen⁵. *Ponta* für «punta» VB. und *ponza* PŪNCT-IAT werden von aussen ins Florentinische eingedrungen sein. Auffällig sind *lotta* LŪCTA, *fiotto* FLŪCTUS, wenn die lateinischen Grundlagen wirklich ū hatten. In *Trebisonda* TRAPEZŪNTE liegt nicht das ū des Altgriechischen, sondern eine spätere Aussprache mit *u* zu Grunde. Auf *onto ponto* (im Senesischen und einem grossen Teil des romanischen Gebiets) wirkten *ongere pongere* (frz. *oindre poindre*) bestimmend ein, d. h. diejenigen Formen dieser Verben, in denen das *u* ursprünglich kurz ist.

34. Ū wird in jeder Stellung durch geschlossenes *o* wiedergegeben: *croce*, *cova* CUBAT, *gómilo*, *giogo*, *giova*, *gióvane*, arch. *lova* «Dirne» LŪPA, *loto* LŪTUM, *pota* PŪTAT, *rovo*, *rogo* RUBUS, *ove*, *sopra*, *moglie*, *pozzo*, *rozzo* *RUDĪUS, *lógora* *LŪCRAT⁶, *ingombra sgombra* -CŪMULAT, *foga* FUGA, *sono*

¹ Fr. prov. *jonc*, cat. *ionch* weist auf JŪNCUS, dann wäre it. *giunco*, sp. *junco* halbgelehrt.

² *Bustum* war «der Ort, wo die Leiche verbrannte» und «das Grab». Möglich jedoch wäre ŪSTUS neben ŪRO (vgl. DĪCTUS DĪCO, DŪCTUS DŪCO). *Busto* wäre dann unter die halbgelehrten Vertreter von ū zu verweisen; sicher halbgelehrt sind *combusto* und *adusto*.

³ Davon *aguglia* und *aguglione*, wie von CŪLLEUS *coglia* und *coglione*.

⁴ CONSŪMERE ist zur I. übergegangen, zum Teil durch Verwechslung mit CONSŪMMARE, mit dem es einige Bedeutungen gemein hat (*consumare un furto* und *oratore consumato* = CONSŪMMATICUS ORATOR).

⁵ In südl. Dialekten hat *dolce*, *doce* den Pl. *duce*, das zieht zu Pl. *puce pullece* PŪLICES einen Sing. *pollece* nach sich.

⁶ Die Analogie, die wahrscheinlichste Etymologie und die Mehrzahl der Dichterstellen verlangen LŪCRUM; doch fehlt es nicht an Stellen mit ū (Hor. Carm. 3, 16, 12; 4, 12, 25) und letztere sind entscheidend.

SŪM SŪNT, *cocōmero* CUCŪMERE-, *ascolto*¹, *bolla*, *colmo* CŪLMEN, *soccombe*, *folgore*, *gotta*, *piombo*, *losco*, *rosso* RUSSUS, *zolfo*, *sordo*, *torre*, *onda*, *dōndola*, *fonde* FUNDIT, *doppio*, *corto*, *crosta*, *ombra*, *gorgo* GURGES, *coglia* CŪLLEUS, *bifolco* BUBULCUS, *bocca*, *scolto* SCULPTUS, *tosco* TUSCUS, *volto* VULTUS, *fosti* -e FŪ(I)STI IS, *fossi* FŪ(I)SSEM, *stoppia* *STUPULA STĪPULA, *stoppa* STŪPPA, *volpe* VŪLPES, *folto* INFŪLTUS, *giorno* DIURNUS, *zavorra* SABURRA, *condotto* -DŪCTUS, *doccia* *DUCT-IAT (daher Subst. *doccia*), *storpia* *EXTURPIAT, *coltre* «Decke» CŪLC(I)TRA, das übrigens wohl zunächst Lehnwort aus Frankreich ist (neben dem halbgelehrten *cóltrice* «Matratze»), *folte* FŪTUIT, *ghiotto* GLŪTTUS, *sotto* SUBTUS, *moccio* *MŪCC-EUM von MŪCCUS, *sozzo* Methat. von SŪCIDUS, *tōrtora*, *orcio* URCEUS, *robbia* RŪBIA, arch. *roggio* RUBEUS, *conocchia* *COLUCULA von CŌLUS, *rimorchio* *REMULCULUM, *polso*, *polvere*, *satollo* SATULLUS, *romice* RUMEX, *colonna*, *dotta* «fürchtet» DŪBITAT, *singhiozza* *SINGLŪTIAT, *ronca* RUNCAT (daher Subst. *ronca*), *tronco*, *gronda* SUBGRUNDA, *otre* ŪTER (das ŪTER der Lexika lässt sich durch keine Dichterstelle erhärten), *cōtica* *CŪTICA, arc. *calogna*, *avoltojo* VULTŪRIUS, *poltro* PŪLEDRO *PŪLLITRO, *lontra* ἐννδρίς, *polta* PULTE-, *vergogna* VERECUNDIA, *angoscia* ANGUSTIA². — SŪPER gab in der alten Sprache das regelmässige proklitische *sor* (bei Brunetto: *sor* un cavallo), das heute nur noch in Komposita vorkommt (*sor-prendere*). Das heutige *sur* mag eine Vermengung von *sor* mit *su* von *suso* sein.

Von diesen Wörtern werden ausserhalb der Toscana und stellenweise in der Toscana selbst mit *o* gesprochen: *gomito*, *giogo*, *rovo*, *cova*, *giova*, *giovane*, *sono* (vielleicht infolge von proklitischer Stellung oder Anlehnung an *sono* = *suono*), *losco*, *ciondola*, *crosta*, *mosto*, *foga*, *doccia*, *zavorra*, *giorno*, *colonna*, *vergogna*, *angoscia*. Mit dem senes. *giōvane* vgl. afr. *juefne*. *Giova* kann durch *prova* beeinflusst sein, oder wie *rovo* *giōvane* Dissimilation gegen das *v* zeigen, *giorno* ist durch *notte* beeinflusst.

35. Ū bleibt *u* in gelehrten und halbgelehrten Wörtern: *cūbito*, *duplo*, *turba*, *lupo*, *rude*, *tuba*, *nūmero*, *cūmulo*, *fūga*, *fulmine*, *dubbio*, *sūbito*, *assurdo*, *dilūvio*, *curvo*, *gusto*, *sūpplica*, *ūltimo*, *arbusto*, *annunzia*, *pustola* PUSTULA, *assunto* SUMPTUS, *urno*, *ūpupa* ŪPŪPA, *locusta* (Insekt), während *ligusta* (Fisch) LOCŪSTA³ wohl aus Genua stammt, wo *o* zu *u* wird.

Unter den halbgelehrten Wörtern erhielten einige *o* nach Analogie der volkstümlichen Reihe: *abonda*, *facondo*, *rubicondo*, *secondo*, *verecōndia*, *furōncolo* (neben *furīncolo*), *dedotto* und wohl auch *sepolcro*, *sepolto*.

36. Ausnahmen bilden die Fälle, in denen lat. Ū *u* entspricht⁴ oder in denen das *o* zu *o* oder *uo* wird: *u* bleibt, einmal im Hiatus: *fui* FŪI, arch. *fue*, *fu* FUIT, *cui*, *gru*, *due*, *tuo* -a -e, *suo* — und dann bei folgendem «n + g» (gutt. oder palat.): *ungo* unge *unga*, *giungo* u. s. w., *unghia*. Doch ist diese Erscheinung auf das Florentinische und den zu demselben gehörenden Strich beschränkt, während man *ōngere*, *onghia* in der südlichen Toscana und den andern italienischen Mundarten findet. Dass es sich nicht um eine analogische Erscheinung handelt, *ungo* nach *unto* aus (nicht ganz sicherem) ŪNCTUS, wird erwiesen durch die Substantiva *fungo*, *unghia* und bis auf einen gewissen Grad durch die Behandlung von *onğ*, *qñ* S. 668. Man wird wohl annehmen können, dass *unge*, *ugnere*, *unghia* und *unque*, *chiunque*,

¹ Ob hiervon *la scolta*? Aber dieser Ausdruck des Cinquecento ist vielleicht dem Spanischen entnommen (*escolta* = it. *scorta*) wie *vedetta veletta* (vom sp. *vela* Wache, Schildwache).

² Verlockend ist es *ingordo* zu GŪRDUS zu stellen (fr. *gourd*), aber Schwierigkeiten macht die Bedeutung und das unerklärte *in*.

³ Beide Tiere bezeichnet das sp. volkstümliche *langosta*; das ital., doch nicht toscan., *ragosta* stammt aus Neapel oder Venedig.

⁴ Auch hier mag sich zunächst *o* entwickelt haben, das später in bestimmten Fällen zu *u* wurde.

qualunque, unqua, wo *u* vorliegt, lautgesetzlich, *ungo unga* analogisch sind, wie denn auch *fungo* von dem viel häufigeren Plur. *fungi* aus gebildet ist, vgl. daneben *tronco, ronca, spelonca* und merkwürdigerweise *oncia*. Anders verhält sich die Sache bei *ñ* aus *ñ + Voc.* und *-ndj* in *cogno* CUNEUS, *cicogna, vergogna, fogna* *FUNDIAT und *ingrognia* *INGRUNDIAT. Auffällig ist, dass, während *ñ* aus *-gn-* keinerlei Wirkung auf *e = ĭ* ausübt (*legno pegno*), eine solche auf *pugno* PŪGNUS unverkennbar ist (vgl. *pūgil*, südital. plur. *pōina pōnīa*); auch das Sp. sagt *puño*, dagegen *hongo* FUNGUS. Un-erklärt bleibt *sugna* aus *axungia*. Nicht in gleicher Weise wird *o* durch *l* beeinflusst, vgl. *moglie* und *coglia*; *Puglia* von APŪLIA zeigt süditalienische Form. Doch giebt es hier und da Ausnahmen: *Gucchia agucchia* ACŪCULA neben dem regelmässigen *agōcchia* erklärt sich durch Beeinflussung von *guglia* ACŪLEUS. *Függe* FŪGIT verdankt sein *u* der Anlehnung an *fuggire*. *Corruccio cruccio* dürfte Gallizismus sein. Auch *rintuzza* entwickelte zuerst sein *u* in unbetonter Stelle, und zwar unter dem Einfluss von *aguzzare sminuzzare*; dies beweist auch der Accent, denn *TUDITIAT für sich allein wäre zu *todezza geworden. Auf *gruccia cruccia* (neben *croccia*) *CRŪCEA konnte das Suffix *-uccia* oder das deutsche *Krücke* einwirken. *Perugia* = PERŪSIA neben arch. und volkstümlich *Peroscia* ist vielleicht von *Perugino* beeinflusst, wo *u* nach § 55, 4 berechtigt ist.

37. Die zweite Reihe von Ausnahmen enthält besonders zahlreiche Proparoxytona: *fōlaga* FŪLICA, *tōnaca* TUNICA, *ōmero* UMERUS, *ricōvera* RECUPERAT (Subst. *ricōvero*), *sōffice* SŪPLICE, *nōvera* NUMERAT (Subst. *nōvero*), *mōccolo* MŪCCUS, *nōcciolo* NUCEUM, *sōffoca* SŪFFŌCAT (wohl halbgelehrt, volkstümlich ist *soffōga*), *bōssolo* BUXIDA. Es ist dies eine späte, dialektische Ausartung; fast alle jene Worte haben *o* in Siena und anderen Orten der Toscana: *fōlaga, nōvera* u. s. w., z. T. sind sie in Florenz nicht mehr volkstümlich wie *nōvero, omero, fōlaga*; *sōffice* dürfte aus begrifflichen Gründen *soffre* gefolgt sein. *Ricōvera* wurde durch *ricuopre ricōpre, ricovre* CŌPERIT beeinflusst. Auch Paroxytona zeigen ähnliche Beeinflussung: *soffre* SŪFFERT wurde nach *offre* ŌFFERT umgebildet, *sōsta* SŪBSTAT nach *accosta posta*; *mōrchia* *AMŪRCULA und *bōrchia* BUCCULA, für die übrigens auch Rigutini *o* angiebt, sind unerklärt, bei dem zweiten bedarf auch das *r* der Rechtfertigung: wahrscheinlich ist das Wort nicht echt toscanisch. Nimmt man noch die Reihe *pidōcchio ginōcchio*, kurz alle auf -ŪC(U)LO und *nōcchio* NŪCLEUS dazu, so bekommt man den Eindruck, dass *o* vor gedehnten Konsonanten an Stelle von *o* tritt, wenn sich auch die genaueren Bedingungen nicht erkennen lassen. Auch *cōppa* «Gefäss» aus CUPPA, *gōbbo* aus *GUBBUS, GIBBUS passen dazu; *mōtto* MŪTTUM zeigt eine ähnliche Abweichung in afrz. *mōt* (neben *mōt*) nfrz. *mōt*; dazu noch *gōtto* GUTTUS und *pōtta* (wenn es von PUTTA stammt); *scuotere, scossi* aus *excutare excussus*, *bōlgia, giōstra, lōsco, affōlla* harren einer befriedigenden Erklärung. *Sporco* SPŪRCUS (die Lombarden sprechen *sporco*) ward an *porco* PŌRCUS angeglichen, das ja auch als Adjektiv vorkommt (*figura porca*). *Mōdena* MUTINA, *Norcia* NURSIA, *doge* DŪCE sind keine toscanischen Formen¹. *Cōnio* CUNEUS ist ein halbgelehrtes Wort und hat, wie die gelehrten Wörter überhaupt, nach dem es zunächst *u* wie bei den volkstümlichen durch *o* ersetzt sah, *o* angenommen, vgl. § 39 (daneben ein arch. *cogno*). — *Piqve, pioggia* und *nōzze* zeigen schon im Lateinischen *o*, vgl. S. 469.

¹ Dies beweist auch das *e* in *Modena*; regelmässiger ist das in der Schriftsprache nicht mehr übliche *Modana Modona*, vgl. § 53.

38. *ō* wird in jeder Stellung durch *o* wiedergegeben: *corona, dono, cole, fiore, odore* (-ORE), *fattore, ora ancora, nome, pomo, sole, voce, fumoso, magione MANSIONE-, tizzone TITONE-, cappone, pasciona PASTIONE-, maggiore, frantojo* (Subst.) *partilojo* (Adj.) *cesoje lettoja Pistoja* = (FORUM) PISTORIUM und die anderen auf -*ōRIO-*, *noi voi NŌS VŌS, pone pŌNIT, Bologna BONONIA, ottobre OCTŌBER, conobbi COGNOVI, conosco COGNŌSCO, sorcio SŌRICE, ascoso* ABSCONSUS (schon bei Quintilian), *toša *tosat *TONSAT¹, ritroso RETRŌSUM RETRŌRSUM, cologno CYDONIUM, pronto PRŌPTUS, loro ILLORUM, feroce, dōdici, vōmere VŌMER, corte CORTE- = CŌHŌRTE, orlo *ŌRULO- ŌRA, rōvere RŌBUR, ōrdine ŌRDINE* (afr. *ourne*), *coppia CŌPULA, corolla, forma* (vgl. afr. *fourme*), *mostra MONSTRAT, sōrdido SŌRDIDUS, orna ŌRNAT* (afr. *ourne*) mit dem Adj. *adorno, torta* Kuchen (von einem gemeinromanischen *torta*, dessen Zusammenhang mit dem Particip *TŌRTUS* unerwiesen ist).

Folgende Wörter werden irriger Weise ausserhalb der Toscana mit *o* gesprochen: *dono, perdona, ancora, nome, pomo, voto, Cortona* u. ä., *frantojo* u. ä. *Pistoja, cicogna, Bologna, consolo, rode, loro, costoro, norma, Giorgio; vōmere ferōce cōppia* auch in der Toscana.

39. Gelehrte und halbgelehrte Wörter haben *o*: *apoteosi* und die andern auf -*ootis*, *carcinoma, nōmina², devoto moto, patrono, addome addomine* ABDŌMEN *dote, nōbile mōbile, nono, scroto* (doch ist das SCRŌTUM der Lexika nicht gesichert), *glōria, vittōria, promontōrio* und die anderen auf -*orio -a, sōbrio, spošo, negozio, custode, aurora³, matrimōnio, testimōnio-one⁴, colono colōnia, esoso, cōpia, cōpula, ferōcia, cono, prora, flōrido, imploro, rōrido, decoro* «DECORUM» Adj. und Subst., *ignora, ignoto, mole, prono, zona, proša, zotico* IDIŌTICUS *esōtico* EXŌTICUS, *cōmico, pōdice, cōdice, pro* PRŌ (in «*nè pro nè contra*»), *prōdigo, responso, console, cōgnito⁵, prostra prōspero, rostro⁶, esōrdio, orbe ōrbita, assorto* ABSŌRPTUS, *corrōbora, Candelora⁷*. Wenn dagegen neben halbgelehrten Zusammensetzungen andere volkstümliche Komposita desselben Primitivums sich finden, so schliessen sich die halbgelehrten Bildungen den volkstümlichen an, *depōne* neben *pone ripōne*, ebenso *subodōra, prenōme, enōrme, defōrme*. Auch die Suffixe erscheinen in halbgelehrten Bildungen immer in volkstümlicher Weise behandelt, also *morbōso, leōne, occasiōne, auditōre, atrōce*. Eine bemerkenswerte Ausnahme ist das der Kirchensprache angehörige *confessōre*. *Mostro* MŌNSTRUM hat sich an *mostra* angeschlossen, denn ein volkstümliches Wort ist es schwerlich (vgl. sp. *monstruo* neben *mostrar*, fr. *monstre* neben *montrer*; im Süden spricht man *mōstro*, aber *mōstra*).

Vom toscanischen Sprachgebrauch weichen im übrigen Italien folgende Wörter ab, die *o* haben: *colono, annona, devoto, dote, prora, deflora implora irroro ignora, sposo, scrofa*. Es sind Angleichungen an volkstümliche Wörter mit ähnlichen Endungen, nicht etwa echt volkstümliche Vertreter lateinischer Wörter, die in der Toscana nur in halbgelehrter Form weiter leben würden.

¹ Ebenso Partic. *toso* TŌNSUS, das mit dem lombard. aemilianischen *toso -a* für «Knabe, Mädchen» identisch ist.

² *Nōmare* hat *o* wie das Substantiv, von dem es abgeleitet ist.

³ In der Toscana selbst hört man auch *aurōra* unter Anlehnung an die anderen Wörter auf -*ōr-* und an *ōra*.

⁴ In Siena (nach Cittadini) *testimōne* nach Analogie der zahlreichen Bildungen auf -*ONE-*, und dann auch *testimōnio*.

⁵ Zu Gunsten von CŌGNITUS darf man sich freilich auf das alte dichter. *conto* nicht berufen, da in dem Wort *o* nicht gesichert ist, ausserdem aber *o* vor *nt* auch aus *ō* hervorgehen kann. Dieses *conto* = COGNITUS darf man nicht mit *cōnto* CŌMPTUS verwechseln.

⁶ Wenn es auf RŌSTRUM beruht, worauf sp. *rostro*, nicht **ruestro*, zu weisen scheint.

⁷ Dieses senesische, auch sonst in Italien vorkommende Wort (flor. *candelaja*) ist der spätlat. Genit. *candelorum* (vgl. *il candelo* bei Dante), das ein suffixales -*a* angenommen hat.

40. Es kommt eine dreifache Abweichung von der lautgerechten Behandlung vor, nämlich Übergang zu *q*, zu *uo* und zu *u*: *q* haben: *tuqi* TŪQS und *suoi*, vgl. dazu S. 468 § 17, *no* NŌN (das proklitische *non* kommt hier nicht in Betracht), *pro* = arch. *prode* «Vorteil» (von PRŌDEST), *doglio* FASS DŌLIUM und *Campidoglio*, letzteres nach *oglio*; *mora* -o MŌRUM nach *moro* MAURUS¹; *pioppo* *PĬOPUS POP(U)LUS, also bei dem letzteren wieder *q* vor gedehnter Konsonanz, vgl. § 37. *Chioşa* GLŌSSA, *pitocco* πῖτωχος, *trota* τρωτις waren als griechische Ausdrücke einer Entartung leicht ausgesetzt, das letzte ist ohnehin nicht echt toscanisch. Auffällig ist *nođo* (mail. *næud*), vielleicht nicht volkstümlich, da es *groppo* neben sich hat; und wenn uns nicht schon *sesta* SUBSTAT begegnet wäre, so könnte *costa* CONSTAT auffallen (*o* ist durch sp. *costa*, fr. *coûte* gesichert). Indessen sagen viele Italiener nicht nur *tuqi suoi* nach der üblichen nichttoscanischen Aussprache des *uo*, sondern auch *pioppo nođo* (südl. *chiuppo*, *núdeco*). *Nq̄sco* NOBISCUM, *vq̄sco* VOBISCUM sind jetzt veraltet, wurden aber vielleicht früher mit regelmässigem *q* gesprochen; *tremuoto* (neben dem gelehrt. *terremoto*) wurde durch *tremare* und *muovere* beeinflusst. — *u* haben *giuso giù* *DEŌSUM DEŌRSUM nach *suso sù* SŪSUM, während in einigen Dialekten Norditaliens der ursprüngliche Unterschied gewahrt ist: *sù* und *giò zò*; in *paura* PAVŌRE liegt einfach Suffixvertauschung vor (vgl. *rancura* neben *rancore*); für *cruna* CORONA «Nadelöhre» wie für *tutto* TŌTUS fehlt eine befriedigende Erklärung; *tufo* TOPHUS wird aus Neapel stammen. In *cucio* CŌNSUO ist *u* zuerst in vortoniger Stellung entstanden, vgl. § 55. Was *agugna* betrifft, das Dante einmal im Reim hat (das gewöhnliche *agogna* hat er dreimal im Reim), so ist dies eine künstliche Form, die der Dichter schuf, weil er in der bunten poetischen Sprache seiner Zeit mehrere Ausdrücke fand, die zwischen *u* und *o* schwankten wie *punta* (Verb.) und *ponta*.

41. Ō in offener Silbe wird durch *uq̄* wiedergegeben: *buono*, *cuopre* C(O)ŌPERIT, *cuoce*, *cuore*, *cuojo*, *duole*, *duomo* DOMUS (DEI), *fuoco*, *fuori*, *uomo*, *uomini*, *giuoco*, *muore*, *nuoce*, *uopo*, *puote può* PŌTEST, *suolo*², *suole* SŌLET, *suono*, *suora* SOROR, *tuona* (daher *il tuono*), *vuole* *VOLIT, *cavriuolo figliuolo* und die anderen auf -IŌLO- = -IŌLUS -ĒŌLUS, *oriuolo* HOROLOGIUM³, *stuoja* STOREA⁴, arch. *approuvo* ADPROPE, *vuota* *VOCITAT = *VACITAT von VACARE, *buoi* BŌ(V)ES.

Im neueren Toscanisch ist *uo* zu *q̄* vereinfacht. Schon früher war der Diphthong in *pruova*, *gruogo* CRŌCUS geschwunden, also nach anlautendem *pr*, *gr*, einer Konsonantengruppe, die auch die Vereinfachung von *prieme* zu *preme* nach sich gezogen hat, s. § 24. Vielleicht hatte einfaches *r* dieselbe Wirkung in *rota*. *Viola* wurde zu *viola*, weil es recht unbequem auszusprechen war (ein anderer Versuch, das Wort mundgerechter zu machen, liegt in *vivuola* vor), vgl. auch *piq̄ve* (§ 39), nicht *piuove*, vgl. § 44.

42. Dem ō in lateinischer oder romanischer Position entspricht *q̄*: Subst. *costa*, Vb. *accosta*, *tosto* TŌSTUS⁵, *doglio* DŌLEO *cordoglio*, *donno* -a,

¹ Regelmässig sind sp. *mora*, neupr. *amouro*, bol. *moura*.

² Auch Sohle der Schuhe, in dieser Bedeutung ist der Plur. *le suola*.

³ Die Zwischenstufen waren wohl *HORLŌGIUM *horgiŏlo* - *orgiuolo; von letzterem, wie *ariento* von ARGENTUM, *oriulo*.

⁴ In der toscanischen Volkssprache bedeutet *stojā* «Elend» (*stojato* «arm an Geld»); man vgl. *ridotto sulla paglia*.

⁵ Die Stufen der Bedeutungsentwicklung sind: «geröstet», dann «fest, hart», «kühn», «plötzlich»; vgl. Ascoli, Arch. glott. VII, 145.

foglio -a, *scoglio*, *soglio* SÖLIUM, *soglia* SÖLEA, *spoglia* SPÖLIAT, *oglio* OLEUM, *colgo sciolgo tolgo volgo*¹, *oggi*, *moggio* MODIUS, *tramoggia* TRIMODIA, *mozzo* (des Rads) *MODIUS (MODIOLUS), *poggio* PÖDIUM, *occhio*, *orto* HORTUS, *corbo* CORVUS, *porto*, *sorte*, *morto* smorza, *soccio* SÖCIUS -UM², *porco* -a PÖRCUS, *corpo*, *torce torto torchio*, *förbice* FORFEX, *voglio*, *coscia*, *notte*, *nöttola* NOCTUA, *corno*, *osso*, *dosso*, *ostrica* von ÖSTREA, *morde morso mörstica*³, *scorza* SCORTEA (Adj. von SCORTUM «Leder» und Dirne), *orzo*, *rochio* «Stück Holz von dem Stamme eines Baumes mit cylindrischer Form», und «Stück Wurst» RÖTULUS, *crocchia* Verb. von CRÖTALUM, *biroccio*⁴ BIROTEO- (Nonius hat BIRÖTUS, der Cod. Theod. BIRÖTA n. pl.), *accorge scorge* -CORRIGIT, *porge*, *chiocciola* (nur bei Fanfani *chiocciola*) von *chioccia COCHLEA⁵, *sporta*⁶, arch. *sirocchia* SORORCULA, *Corso*, *grosso*, *corda* C(H)ORDA, *cöttimo* *COTTUMUM = QUOTUMUM, *corca cörca colca* CÖLLÖCAT (in einigen Strichen Italiens hört man *cörca*), *schioppo* SCLOPPUS und mit Metath. *scóppio*, *orbo* ORBUS⁷, *oste* (meist weibl.) «Heer» HOSTIS, *soldo* Sold SOLIDUM (in der goldenen Latinität) und *soldo* Münze SOLIDUS (in der silbernen Latinität)⁸, *Cosmo* *Coşimo* κόσμος⁹, *cocca* *coccia*¹⁰, *crolla* *CORROTULAT¹¹, *folle* FOLLIS¹², *noccia*

¹ Aus *invölgere* bildete man das Subst. *invöglia*-*glia*, d. h. *INVOLGIO (davon das Vb. *invogliare*).

² «Viehpachter mit halber Nutzung», dann die «Pacht» selbst oder «das gepachtete Vieh». Davon das abgeleitete *söccita*; *societas* hätte zu *socëta* werden müssen.

³ Mit *mozzica* hat gleichbedeutendes *mözzica*, das man von Rom nach Süden zu vernimmt, und das zugehörige Substantivum röm. *mözzico*, neap. *müzzeco*, campob. *mücceco* «Biss» nichts zu tun, wie der geschlossene Vokal und zz zeigen. D'Ovidio meint, es sei von *mözzo* *mozzare* (dtsh. Ursprungs) beeinflusst, das begrifflich zu *mordere* in dem Verhältnis der Wirkung zur Ursache stehe.

⁴ Von demselben Etymon auch *crocchio*, gleichsam *CUM-ROTULUS.

⁵ Nichts gemein damit hat *chioccia* «Henne» mit seiner Sippe *chiocciare*, *chioccio*, das onomatopoietischer Herkunft ist; auch das Sp. hat ein dem ital. *q* entsprechendes -ue-.

⁶ Von dem Deminutiv SPORTULA leitet Flechia das vulg. tosc. *spocchia*, meist in der Bedeutung «Bauernstolz», die sich wahrscheinlich aus der früheren «Einkünfte» ergab.

⁷ Scheint in der Bedeutung «blind», «schielend» echt volkstümlich, besonders in der Lombardei, Emilia und in Calabrien, weniger in der mehr lateinischen «beraubt, verwitwet, verwaist».

⁸ Zuerst Gold-, dann Silbermünze «aus einem Stück» im Gegensatz zu der «bracteata»; zuletzt bezeichnete das Wort die kleine Münze.

⁹ Ein COSMUS «Salbenfabrikant» findet sich schon bei Martial und Juvenal.

¹⁰ Man darf nicht mit Diez *cocca* «Art Schiff» mit *coccia* «Scherbe» und *coccio* von CONCHA κόγχη CONCHEA CONCHEUM ableiten. Der Schwund des *n* ist im Toscanischen beipielllos; das arch. *cocchiglia* stammt aus dem Französischen, das Etymon scheint gr. κόκκος zu sein. Es bedeutet «Beere, Kern, Beere, mit der man in Scharlach färbt». Da von dem verwandten κόκκαλος «Pinienkern» das südl. *cuóccolo* «Nussschale», lecces. *coccalu* «Hirnschale» und tosc. *cóccala* «Beere» stammt, so verband man mit κόκκος, sofern es Beere bedeutet, den Begriff der Schale, Höhle, und so gelangte man unter einfachem Wechsel des Genus zu *cocca* «Rumpf eines Schiffes, Schiff». Der direkte Vertreter von κόκκος ist das halbgelehrte *cocco*.

¹¹ Das Substrat ist zweifelhaft; *CORROTULAT wäre volkstümlich zu *corrocchia* oder *crocchia* geworden. Das Ursprüngliche war wohl *CORROTARE (lomb. *croda*, soprasily. *curdar*); die Bildung auf -ULARE würde in eine Zeit fallen, wo *t'l* nicht mehr zu -*cchi*-, sondern zu -*ll*- wurde. Postverbal ist Subst. *crollo*; hierhin gehört vielleicht auch *tracollare* (= *TRACOLLARE), *tracollo* u. s. w.

¹² Stammt aus dem Französischen; Chronisten des 9. Jahrhunderts geben es als gallisches Lehnwort; es ist in keinem italienischen Dialekt üblich (das Venetianische hat *folo* «Blasebalg») und im Toscanischen selbst viel seltener als *matto* und *pazzo*.

NŌCEAT *nocque* NOCUIT, *approccia* ADPROPIAT *rimproccia* *REPROPIAT¹, *sgómina* EXCŌMMĪNAT(UR), *boja* BOJAE², *troja* TROJA³.

43. In gelehrten und halbgelehrten Bildungen findet sich überall *q*: *brēmio*, *tono* auch in der Bedeutung «Wichtigkeit» (*darsi tono o aria*) TONUS τόνος⁴, *foro* FORUM (ausserhalb der Toscana oft *fōro*), *pópolo* PŌPULUS, *óllo*, *bove* bovi, *sócio* sōzio (letzteres meist scherzhaft), *stōria*, *memória* (volkstümlich würden sie *stuoja mimuoja* lauten), *avōrio* EBOREUS, *loco* LOCUS, *roša*⁵, *modo* «Art» (dagegen lomb. *mōd*, venet. *muodo*), *cōllera* zóllēra, *póllice* (trotz frz. *pouce*, sp. *pulgar*), *torvo* TORVUS (zuweilen auch *torvo* unter dem Einfluss von *tórbido*). Zweifelhaft ist unter anderen *pórtico*. Ist es volkstümlich wie frz. *porche* oder halbgelehrt wie sp. port. *pórtico*?

44. Unter den Wörtern auf ō finden sich drei Gruppen von Ausnahmen: volkstümliche Bildungen mit *q* statt *uo*, solche mit *q* statt *q* und endlich solche mit *u* oder einem anderen Vokal.

In die erste Klasse gehören: *mo' modo*, «jetzt, nun», dessen proklitische Stellung den Diphthong nicht aufkommen liess oder beseitigte; dasselbe gilt von *poi* PŌS(τ), das vielleicht einst *puoi* lautete (vgl. sp. *pues*, lomb. *pō*, bol. *dapú*, altvenet. *daspuó*); *ciò* ECCEHOC, *però* PERHOC hatten ursprünglich gedecktes *o*: HŌCC.

Der Diphthong fehlt in vielen Proparoxytona: *rimprōvera* IMPROPERAT (Subst. *rimprōvero*), *ōpera* (neben *ōpra ovra*), *cōfano* CŌPHINUS, *mōnaco*, arch. *calōnico* (allein üblich ist heute *canōnico*), *mōdano* mōdine MODULUS, *vōmita*, *crōnaca*. Auch hier wird man zweifeln, ob die Stellung in Proparoxytonis den Diphthongen verhindert habe oder ob halbgelehrte Wörter vorliegen oder ob wie bei den mit Kons. + *r* beginnenden *o* erst aus *uo* reduziert sei. Dafür, dass *uo* in drittletzter Silbe diphthongiert, sprechen *suocero* und *tuorlo*.

Schwer zu erklären sind einige Paroxytona. In *chiqma* *CLOMA = CŌM(U)LA und im toscan. *ghiamo* GLOMUS zeigt sich die Reduktion von *iuo* zu *uo* wie in *viola*, vgl. auch *ghiova* § 22 und § 41. Dunkel bleibt *nove*. Was *noja* IN ODIO betrifft, so ist es kein einheimisches Wort (es müsste **noggia* lauten) und wohl den westlichen Sprachen entnommen (volkstümlich ist dafür in ganz Italien *seccare*). Ein heikles Problem bietet *cōnio* «Mass Öl, Wein» u. s. w., da das naheliegende Etymon CŌNGIUS zunächst zu **cugno* geworden wäre wie SPŌNGIA zu *spugna*.

45. *q* statt *q* haben: *monte ponte fonte conte conta* mit Subst. *conto*, *brontola* (βροντή), *contra*, *orizzonte rinoceronte*, *fronda risponde nasconde* *INABSCŌNDIT *tonde* TONDET, *bronzo* (βροντεῖον), *conca* (κόγχη, sp. *cuenca*), *compie* COMPLET, *cōmpera*, *cōmputa* mit Subst. *cōmputo cōmpito*, *rombo fromba frōmbola* RHOMBUS ῥόμβος⁶, *polpo* PŌLYPUS (gelehrt *pólipo*), *colpo* COLAPHUS, *golfo* zόλπος. Es handelt sich z. T. um griechische Wörter, deren *o* nach seiner

¹ RE- mit negativem Sinn wie in RECLUDERE = öffnen, also REPROPIARE eigentlich «entfernen, zurückstossen», dann «verwerfen, tadeln». Auch diese beiden Verba sind Gallizismen, wenn auch alte: *approcciare* findet sich dreimal bei Dante, *rimprocciare* wiederholt bei Villani, der auch Subst. *rimproccio* hat.

² Bei Plautus in der Bedeutung von *pedica*; es ist das griech. βόειος = von Rindsleder. Als Masculinum bezeichnete es dann den, der in Fesseln schlägt; vgl. *il podestà*, sp. *el cura* u. s. w.

³ Das Etymon ist TROJA *sus* «gefülltes Schwein» (man denke an das Gastmahl des Trimalchio).

⁴ Wird oft mit *tuono* von *tuonare* vertauscht.

⁵ Für den halbgelehrten Ursprung spricht einmal das -s-, dann frz. *rose*, sp. *rosa* statt **ruesa*; dagegen venet. *riosa*, lomb. *rōša*, tosc. *ruose* bei Carducci, Cantil. u. Ball.

⁶ *F* erklärt sich durch Beeinflussung von *fionda*; früher hatte man auch *rōmbola*.

geschlossenen Aussprache ohne Rücksicht auf die Quantität dem lat. *u* (*o*) gleichgestellt wird, vgl. noch *orma* aus *ὄρμη* und *torno* *τόρνος*, z. T. um schon lateinische Umgestaltungen, s. S. 469. Dass in gelehrten Bildungen wie *pōdo pōdēra recōndito cōmplice* offener Vokal erscheint, hat nichts auffälliges.

In anderen Fällen liegt Anlehnung an einzelne Wortformen vor: in *posto* *POSITUS* *pose* *POSUIT* (alt auch regelrechtes *puose*) an *pongo porre* *PŌNO*, in *rispōsi rispōsto*, *nascōsi nascōsto* an *rispōndere nascōndere*, *posi posto* und an die Participia *nascōso rispōso* = *-ŌNSUS*, von denen man zu *nascōsto* u. s. w. gelangte, wie von *viso rimaso* zu *visto rimasto*. *Sogno* *SŌMNIUM* dürfte Einfluss des Palatals zeigen, ebenso *ogni* *OMNIS*, doch kommt hier auch die häufige proklitische Stellung (vgl. pisan. *unni*) in Betracht. *Sonno* *SŌMNU* kann nur aus dem Einfluss von *sogno* zu erklären sein. Bei *forse* *FŌRSIT* handelt es sich wieder um häufigen proklitischen Gebrauch namentlich auch in der Verbindung *fors' anco* und bei der Konjunktion *forsechè*. Verallgemeinerung des Vokals der endungsbetonten Formen zeigen *dōma*, *vōla*, *divōra*, *fora*. Bemerkenswert ist, dass auch das Altfranzösische *voule*, *devoure*, freilich auch *demoure* (ital. *dimōra*) kennt. Endlich gehören hierher mehrere Proparoxytona: *ōrgano* (in Siena *ōrgano*), *scōrtica*, *quattōrdici*, *capitōrzolo*¹, *asciōlvēre*, *ōnice*. Die Deutung ist in den meisten Fällen schwer. Mit *quattōrdici* geht span. *catorce*, nicht franz. *quatorze*. Man mag an Übergang von *uo* zu *u* oder *ō* denken oder, bei der grossen gegenseitigen Beeinflussung der Zahlwörter, an *dōdici*. Bei *capitōrzolo* ist auch das *z* nicht erklärt, *asciōlvēre* ist nicht mehr allgemein üblich, in *scōrtica* liegt wieder der Vokal der endungsbetonten Formen vor.

Ausserhalb der Toscana spricht man *o*: *pōnte*, *fōnte*, *cōnte* (in Rom und Neapel); *pōsto*, *ogni*, *sōnno*, *fōrse*, *scōrtica*, *quattōrdici* (in Neapel). In einigen Fällen mag die lauthistorische Überlieferung besser gewahrt sein als im Toscanischen. Meist jedoch ist der ursprüngliche (auch toscanische) Laut infolge von Analogiewirkung abgeändert worden. So ist im Süden *tōrno* statt *tōrno* nach *giōrno* zu erklären.

46. *U* findet sich in *bue* neben dem Plur. *buoi*. Das Verhältnis scheint ein ähnliches zu sein wie zwischen *sue* und *suoi*, doch handelt es sich bei *sue* um altes *u* (S. 468), sodass man also annehmen müsste, von *bōs* sei ein obl. *bōe* neben *bōve* gebildet worden. Warum, wie D'Ovidio meint, *buoe* zu *bue* reduziert worden sei, ist nicht recht verständlich. *Uggia* ist nach *uggioso* *ODIOSUS* gebildet, wo unbetontes *u* = *o* regelrecht ist (vgl. *cucina* = *cōc-*). In *spugna* *SPŌNGIA* wird das *u* durch folgendes *-nnj-* = *-ng-* hervorgerufen sein, in *lungi* aus *LŌNGE* ähnlich durch *ng* und danach hat sich *lungo* aus *LŌNGUS* (südl. *luongo*) gerichtet. *Rulla* *ROTOLAT* ist ebenso wie *turno* und *dama* *DOMINA* ein Gallizismus². *Saldo* *SOLIDUS* richtet sich nach *saldato*, *saldare*, das ein unter dem Einfluss von *salvare* abgeändertes **soldare* ist, wenn nicht etwa noch in lateinischer Zeit *validus* auf *solidus* eingewirkt hat.

47. Das *u* der zahlreichen griechischen Wörter wird bald durch *o* (in den älteren Bestandteilen), bald durch *e*, *i* (in den jüngeren und in den gelehrten Bildungen) wiedergegeben. Vielleicht war hier auch die verschiedenartige Aussprache derjenigen griechischen Dialekte von Einfluss, aus denen jene Wörter ins Lateinische übergingen.

¹ Der aus Scheinheiligkeit den Hals verdreht (*tōrce il collo*).

² Ebenso *ruolo* = *rōle*; *ROTULUS* wurde volkstümlich zu *rocchio*, halbgelehrt zu *rōtolo*.

o haben: *borsa* βύρσα, *lonza* *LUNCEA λύνξ, *torso* θέρσος, *tomba* TUMBA τύμβος, *serpello* SERPULLUM ἑρπυλλόν, *tonno* θύννος. Eine Ausweichung nach o findet sich in: *grotta* γρόττια (im übrigen Italien *grotta*) und in *calotta* καλύπτια.

e haben: *cembalo* CYMBALUM, *patereccio* PARONŶCHUM παρ-ονυχ-ία, *libeccio* *LIBYCEUS = LIBYCUS (ventus), *gheppio* Raubvogel αἰγυπιός, *ghezzo* schwarz AEGŶPTIUS, *cicero* Schwan, spätl. CICINUS CYCNUS κύκνος.

ē haben: *sesto sēsta* Zirkel, wenn es von ξυστόν kommt und *gesso* γύψος (ausserhalb der Toscana *gesso*).

i entspricht ū in den volkstümlichen *conchiglia* κογχύλιον und *giro* γῆρος; halbgelehrt sind dagegen *collirio* COLLŶRIUM, *chilo* χυλός, *chimo* χυμός.

ŭ ist in vielen halbgelehrten Bildungen durch i wiedergegeben: *lira* LYRA, *citiſo* CŶTISUS, *fiſico* (volkstümlich wäre *fosco* oder *fesco*), *giusquiamo* ῥὸς ζάκιμος, *martirio* MARTYRIUM, *Siria* Συρία, *mirto* μύρτος¹, *sillaba*, *ritmo*.

Eine Ausartung von ŭ zu a liegt vor in: *trápano* τρύπανον, von *trapanare*, das wohl von den Verben mit Präfix *tra-* wie *traforare* beeinflusst wurde (sp. *trépano*, *trepanar*); *baco* und *bambagia* von βόμβυξ -ῦκος oder vielmehr von *βόμβας -ακος, das sich aus dem mittelgr. βουβάκιον und dem rumän. *bumbac* erschliessen lässt. Rätselhaft ist dagegen *mándorla* AMYGDĀLA, das sich am ehesten als Entlehnung aus einer Gegend erklärt, in der e vor gedecktem n zu a wird, während südital. *amménola* die Grundform korrekter wiedergibt.

48. Betontes AE wird behandelt wie ě: *cielo*, *cieco*, *lieto*, *chiedere* QUAERERE (danach *chiesto*), *siepe* SAEPE, *Fiesole* FAESULAE, *fieno* FAENUM, *pręsta* PRAESTAT, *fęccia* *FAECEA von FAEX. In *pręda* statt **prieda* liegt Reduktion von ie zu e nach r vor, vgl. S. 658².

Bildungen wie *primiero* hat man auf ein vulgäres *PRIMAIRIUS *PRIMAERIUS zurückgeführt. Dagegen spricht zunächst, dass -ARIUS toscanisch zu -ajo wird: *caldaja* *civaja* *cucchiajo* *centinajo*, ebenso in zweisilbigen Wörtern *pajo* *vajo* und in Ableitungen *legnajuolo* *vajuolo* VARIOLUS. Dann wird **primairo*, nicht aber *PRIMAERJO vorausgesetzt von sp. *primero* *caballero* neben *cielo*, port. *primeiro* neben *céo*, obwaldisch *parmer* neben *tschiel* (vgl. sp. *beso*, pg. *beijo*, fr. *baise*). Wahrscheinlich ist ital. -iero eine gallische Lehnform. Dafür spricht 1) *gennajo* (nie **genniero*) neben frz. *janvier*, 2) der Palatal in *arciere* und das einfache l in *cavaliere*, die Canello als französische Lehnwörter erkannt hat, 3) häufiges Schwanken in der Endung, z. B. *cavaliere* -liere, arch. auch -lieri; es galt den fremden konsonantischen Auslaut durch eine passende italienische Endung zu ersetzen, 4) viele von jenen Wörtern beziehen sich auf Krieg, Jagd, Ritterspiel (*destriere*, *lanciere*, *levriere*, *carniera*, *uccelliera*), d. h. auf Dinge, auf welche ein von Frankreich ausgehender Einfluss sicher oder möglich ist, 5) für das Sprachgefühl hat *usurajo* einen heimischen Klang, einen fremdartigen dagegen *usuriere*, so wie auch die archaischen *lumiera*, *aciero*, *ministriere*, *operiero*, *ovriere*. Etwas Gesuchtes haben auch *primiero*, *riviera*, etwas, das sie den unzweifelhaften Gallizismen *assemblęa* *rinomęa* *tornęo* *congedo* *ostello*

¹ Daneben die mehr volkstümlichen Bildungen *martoriare*, *Soria* und das Demiut. von MURTA (im arch. Latein) *mortęlla*.

² Nach D'Ovidio gehört auch *bieco* hierher. Er leitet es ab «von BLAESUS βλαισός, das neben «stammelnd» auch «verdreht» bedeutet. Von *BLAESIUS kam **biecio*, *bieci* *biece*. Das erste findet sich im Lexikon unter der Form *biescio*, *sbiescio*; im Plural bildete man in analogischer Weise (vgl. *caduci* *caduchi*) *biechi* -e, das man z. B. bei Dante im Reim findet; danach wurde wieder ein *bieco* geschaffen».

zur Seite stellt. Auch *pensiero* erweist sich dadurch als Gallizismus, dass nur das Französische ein Suffix *-ier* zur Bildung von Verbalabstrakten kennt, nicht aber das Italienische, bei *forestiera*, *straniero*, *pregghiera*, *leggiero* wird man freilich nur ungern den fremden Ursprung zugeben; statt der beiden letzten waren im Toscanischen *priego* und *lieve* einheimisch. Noch ein Wort über *ciligia*. Südl. *ceráso*, sen. *saragia*, sard. *chiriaxa*, roman. *cerása* beruhen auf *cerasio*, nicht **ceraesio*-. Dem toscan. *ciriegio*, frz. *cerise* würde **CERESIO*- von einem hypothetischen **CERESUS* neben *CERASUS* Genüge tun; vgl. *CAMERA* neben *CAMARA*, *CAMURUS* neben *CAMERUS*.

In gelehrten und halbgelehrten Bildungen wird *ae* zu *e*: *jena* *HYAENA*, *lédere*, *fétido* **FAETIDUS*, *giudeo*, *ebreo*, *Matteo* (-*AEUS* wäre in volkstümlicher Rede in der Toscana zu *-io* geworden, vgl. *mio*). *e* statt *ē* haben: *pregno* unter Einfluss des Palatals, vgl. S. 660, § 30; *adegua* *ADAEQUAT* nach den endungsbetonten Formen, vgl. *dilegua* (*DELĪQUAT*) *dileguare*, *cēspite* *CAESPITE* *cespo* *CAESPES*, *Cēzare*, doch hört man in Siena und im übrigen Italien *Cēzare*. In *paggio* aus *παιδίον* wurde *ai* nicht zu *ae*, sondern vereinfachte sich noch in lateinischer Zeit zu *a* wie in *crapula* aus *κραυπάλη*. Alte Entlehnung wird durch die Stellung des Accents und die Behandlung des *dj* erwiesen.

49. Lat. betontem *oe* entspricht *e* in *pena*; *e* haben die halbgelehrten *diarrēa*, *Édipo*, *amēno*. Griechisches *oi* wurde nicht zu *oe* in *diōcesi* *διοίκησις* und *parrōcchia* *παροικία*.

50. Betontes *AU* wurde stellenweise schon im Lateinischen zu *o*, s. S. 465 § 11; auf den dort angeführten *SUFFŌCO* **FŌCE* *CŌDA* beruhen ital. *suffōga*, *foce*, *çoda*. Im allgemeinen aber hielt sich *AU* im Vulgärlatein und ging im Italienischen durch *ao* zu *o* über: *allōda*, *allōro* *LAURUS*, *ode* *AUDIT*, *gode* *GAUDET*, *pro* *AURUM*, *poça* *PAUSAT*, *çosa*, *poço*, *povero*, *piçta* *PLAUTA*, *chiçstro* *CLAUSTRUM*, *Chioggia* *CLAUDIA*, *oça* **AUCA* **AVICA*, *amò* **AMAUT* = *AMAVIT*, *Niccolò* *NICOLĀUS*.

AU bleibt unverändert in halbgelehrten Bildungen: *fauci*, *lauro*, *pauça*, *cauça*, *náuça*. Eine eigentümliche Ausartung des zweiten Elementes des Diphthongen liegt vor in *Paolo* (dial. *Pávolo*, *Págolo*, venet. *Polo*), arch. *návolo*, *cávolo*. — *Chiudere* entspricht einem nach den Komposita von *CLAUDERE* gebildeten *CLŪDERE*.

51. *EU*, das in Erbwörtern kaum vorkommen dürfte, klingt in halbgelehrten *eu*: *neutro*, *reuma*, *Pentateuco*, *neuma*. Bemerkenswert ist alttosc. *rema* aus *reuma*, das mit *lęa* *LEUCA*, *gręto* aus westgot. *greuts*, *spędo* aus *speuts* die volkstümliche Entwicklung von *eu* zeigt.

b. Die tonlosen Vokale.

52. Die schon im Lateinischen im Auslaute stehenden Vokale (wozu nach S. 471 auch die von *m* gefolgtten gehören), oder nach §§ 66, 68, 69 in den Auslaut getretenen zeigen folgende Gestaltung. Lat. *A*, *Ī* bleiben, *Ē*, *AE*, *Ē*, *Ī* fallen unter *e*, *O* *Ū* *Ū* unter *o* zusammen, *ĀS*, *ĒS* werden zu *i*, also *corona*, *trenta*, *ama* *AMAT*, *tribuna* *TRIBUNAL*; *venti*, *amasti*, *senti* (Impt.); *bene*, *sette*, altital. *diece*, *amasse*, *lume*, *corone*, *lunedì*, *pure* *PURE*, altital. *vede* *VIDE*, ferner beim angehängten Pronomen bis *Lasca* *-arse*, *-irse*, *-erse*, sodass also das schon früher üblichere *-arsi* (doch *calme* *Purg.* 8, 12) die Verallgemeinerung der vortonigen Form zeigt; *ove* *UBI*, *crede* *CRĒDIT*, *forse* *FORSIT*, *amate* *AMATIS*, *Porto Venere* = *PORTU VENERIS*; *canto*, *cantando*, *quando*, *tempo* *TEMPUS*, *molto* *MULTUM*, *corno* *CORNU*, altital. *mano* *MANŪS*; *ami*, *amavi*, *fuori*, *far bocchi*, ein Teil der altital. Plur. auf *-i* zum Sing.

auf *-a* (§ 98) und Ortsnamen wie *Pian-tra-igni* PLANUM INTRA VINEAS, *Intraccoli* INTER AQUAS; *fiori, Giovanni, devi* DEBES, *amassi* (2. Sing.). — Ausnahmen: *e* statt *a* in *ovunque, chiunque* ist eher durch *qualche* als durch *dunque* (älter *dunqua* vgl. Albert. di Brescia: *donqua* neben *quantunche*, Barberino *dunqua*) herbeigeführt; *oltre* ist zunächst aus *oltr'a*, wo *a* die Präposition ist, abstrahiert; ähnlich *contro incontro* statt *contra* (meist bei Boccaccio), das *o* unter Einfluss von *dentro dietro verso* bekommen hat. — *I* statt *e*: *dodici* wohl unter Einfluss des vorhergehenden *i*, *dieci* (nach Dante) wegen *venti*, 1. Sing. *amassi* nach *dissi*. Schwieriger sind *ieri, oggi*, die an Stelle von älteren *domane* (Boccaccio) dann *domani* nach sich gezogen haben. Vielleicht darf man trotz des von Quintilian bezeugten *hērē* auf *herī* zurückgreifen, das namentlich vor Vokalen geblieben sein wird, wie auch *hodie* vor Vokalen zu *od'i* geworden sein kann, auch würde sich fragen, ob in *lungi, oggi, dodici* nicht der palatale Konsonant auf den Vokal gewirkt habe, was allerdings mit Hinsicht auf altes *diece* nicht wahrscheinlich ist. Zunächst vor folgendem Vokal dürften ihr *i* empfangen haben altes *anti, avanti* (bei Dante *avante, davante*), *quasi, forsi* neben *forse*, vielleicht auch *indi*, wenn nicht wie bei *quindi, quivi* der Tonvokal von Einfluss war. Nach *quivi* hat sich *ivi* gerichtet, vgl. aber *quive* bei Dante, sen., pist., lucch. *quinde, iwe*. Diesen lokalen Adverbien auf *i* schliessen sich *sinenti* «bis», *quinenti* «hierbei» an, die auf *-INTUS* beruhen. *Parimenti*, das Vorbild für *altrimenti* (*altramenti* Cento Nov. Ant. 62) hat den Ausgang der zweiten Hälfte dem der ersten angepasst. — *E* statt *o* in *come* erklärt sich aus *com'e*, wo *e* ET «auch» bedeutet; *a* neben *i* in *fuora* stammt von *contra* u. dgl., statt *o* in *pria* von dem gegensätzlichen *poscia*. Abfall der ital. *e, o* kann im Satzinnern vor Konsonanten ausser gedecktem *s* nach *l r n* stattfinden. Abfall des *o* auch nach *m*; *i a* bleiben stets: *quel libro, tal cosa, signor padre, vien tardi, pian piano, andiam lenti*. Das *e* des Plural bleibt im allgemeinen stehen, doch könnten *or, tuttor* auf *HORAE* zurückgehen und Lasca schreibt *colle man piene*, worin man allerdings den alten Plural *mano*, nicht *mane* sehen könnte. In den heute kaum mehr üblichen *una sol volta, una sol cosa* liegt nicht Schwund des *a* vor, sondern Verquickung der Ausdrucksweise *sol un volta*, wo *sol* Adverbium ist, mit *una sola volta*. Vulgär ist *quei due buon vecchioni, delle maggior diti* bei Cellini. Ausserdem fällt *o* in des Satzaccentes entbehrenden Wörtern wie *ver verso, me meglio, fi figlio, vo voglio, mo modo* u. a. Vor Vokalen ist der Abfall in weiterem Masse gestattet.

Chiunque lebt noch in Dialekten: *cinca* Otranto, Basilicata, *qualunque* apisan. alucc., in Oberitalien wird überhaupt *a* als Auslaut von Indeklinabeln bevorzugt nicht nur *contra, oltra*, sondern selbst *insema, unda, volentiera* in den aven. und amail. Texten, *susa* Chrys., umbr. *dova*, perug. *finā; como* hat sich von Siena ab südwärts gehalten, da die südlichen Mundarten den Abfall von Vokalen meiden, also kein *com'* kennen. Dagegen ist *dieci* weit verbreitet, die Form des betonten Vokals in *teram. dica* campob. *dieca* fordert auslautend *i*; *poscio* perug. lomb. nach *dopo*.

53. In tonloser vorletzter Silbe erscheint bei auslautend *a o* gerne *a* vor Gutturalen, *n, f*, selten *m*: *folaga* FULICA, *astrolago, sindaco, ebano, sedano* SELINUM, *orafo* AURIFEX, *Girolamo*, ganz abgesehen von *orfano, monaco* u. a., wo das *a* schon lateinisch ist, aber *modine* MODULUS, *folice* *FULICE, *fiocina, abrotine* neben *abrotano* ABROTINUM; *giovane* hat sein *a* wohl von *giovano*, Cento Nov. Ant. 65, bezogen. Vor *r* wird *a i* zu *e, o* bleibt: *gambero* CAMARUS, *mattero* MATTARIS, *dattero* DAKTYLOS, *Gaspero* u. a.; *folgore, ancora* und die Pl. auf *ora*, § 98. Wegen *albero, rovere* vgl. § 99; vor *m* steht *i*: *attimo, -assimo, mezzedima* MEDIA HEBDOMAS, *balsimo* BALSAMUM, daher

altes *menomo* nicht florentinisch oder von *menomare* beeinflusst ist; vor *l*: *o* Suffix *-evole*, *amandola*, *nepolo* MESPILUS, *fievole* FLEBILIS, *Agnolo* ANGELUS, *segolo* SECALE, alt *utole*, vulg. *bufolo*, auch *collora* bei Cellini, Lasca in Anlehnung an die *ora*-Plurale. Ausfall tritt, ausser in den schon vulglat. Fällen S. 469, zu denen speziell in Italien noch *-aste* = *-ÁSSITIS*, *desto* aus *DEEXCITO*, vielleicht von den endungsbetonten Formen aus, da *mescita* *MISCITA bleibt, *tosco* TOXICU, *pescà* PERSICA u. dgl. kommt, ein in der Verbindung *l'* Kons.: *selce*, *colpo*, *sciorre* neben *sciogliere*, *r'* Verschlusslaut *carco*, *porgo* (aber *sorice*), *chierca* CLERICA, *merto* neben *merito*, zwischen zwei Verschlusslauten: *cretto* CREPITUM, *detta*, *ratto*; endlich bei *g'd*: *reddo* RIGIDUS, *š'd*: *sozzo* SUCIDUS, *r'l*: *tuorlo*, *amarlo* aus *amare-lo*, *rn*: *furno* neben *furono*, *n'l*: *lulla* LUNULA, *culla* CUNULA, *n't*: *vantò conte*, deren zweites, wenn es nicht durch frz. *conte* beeinflusst ist, sich aus der Proklise erklärt, während *vanto* von *vantàre* ausgeht, endlich *s'm*: *biasmo*, *medesimo*, woraus dann wieder *biasimo*, *medesimo* vgl. § 58. Endlich *pancia* PANTICE, *spalla* aus SPATULA, vgl. § 71. Dagegen ist *oste* aus *hospite* Gallizismus wie *ostello* aus afrz. *ostel* HOSPITALE. Erhalten ist der Vokal scheinbar gegen diese Regeln in *crepito*, *debitò* und anderen gelehrten Wörtern, gefallen in *sorce*, was eine Vermischung von *sorco* und *sorice* ist. — In *chiesa*, *ghiado*, *chieppo* CLUPEUS fällt *i* durch Dissimilation.

54. Ein einem betonten Vokal im Wortinnern oder einem tonlosen am Wortende unmittelbar folgendes *i* fällt: *piato vuoto metà* aus *piaito vuaito* VOCITU *meità* MEDIETATE, Formen, die im Altaret. und Senes. noch erhalten sind, und so im Satzinnern *dopo* aus *dipói*, *ma* Konjunktion neben *mai* Adverbium, so *de'*, *be'*, *co'* für *dei* (*degli*), *bei* (*belli*), *coi* (*cogli*), *omai* aus *oimai* HODIEMAGIS vgl. § 72. Seltener ist Umstellung wie in *madia* MAGIDA, *aria*, *balia*, *demanio* aus afrz. *demaine*, erhalten ist *ai* in *daino* (aber siz. *daniu*), *laido* neben *ladio* aus afrz. *daim*, bzw. *laid*. Ebenso fällt *o* im Satzinnern, in den der alten Dichtersprache und der heutigen Volkssprache angehörenden *e*, *i* = *io*, *mi* = *mio*, *tu* = *tuò*, *su* = *suo*, aber nur bei proklitischer Verwendung dieser Wörter.

55. Vor dem Tone entspricht 1) *i* lat. E und I: *sicuro*, *migliore*, *finestra*, *vicino*, *prigione*, *midolla*, *minore* u. s. w., *ri-*, *di-*, *in-*, *mi*, *ti*, *si*, wenn proklitisch gebraucht; *virtù*, *gingiva*, *signore*, *gittare* — *peggiore* (aber *piggiorre* Bocc. Barb.) steht unter dem Einfluss von *peggio*, *megliore* neben *migliore* von *meglio*, *fede* von *fede*; *felice* (doch *filice* Barb.), *legittimo* (lig. Bocc.) *secondo* (*sicondo* Barb.) *tenore* (*tinore* bei Sercambi) *memoria* (*smimorato* Bocc.), *felice*, *tesoro* u. a. sind gelehrt; *cesello* zeigt Assimilation an den betonten Vokal, *segugio* kann durch *seguire* beeinflusst sein. Nur die Verba vermeiden mit Ausnahme von *getto* — *gittàre* den Ablaut *é*, *ié* — *i*: *negare* nicht *nigare*. — 2) Ebenso wird *i* + Vokal zu *i*: *Firenze* (*Fiorenza* Dante, Bocc.), *piviale* (*pieviale* Bocc.), *pitanza* (*piat.* Sacchetti) **firiscello* *FLORISCELLU und daraus nach § 55, 9 *friscello*, und mit Assimilation an den Vokal der folgenden Silbe *bestemmia* (*biast.* Sacch.). — 3) *a* vor *r* wird *e*: *amerò*, *smeraldo*, *argenteria*, *meraviglia* (aus *marav.*), aber *e* wird zu *i*: *sirocchia* aus **serocchia*. In *lucherino* LIGURINUS mögen die Bildungen auf *-er-* von *-ariu-* eingewirkt haben, *laberinto* zeigt Dissimilation, *perucca* ist nicht ursprünglich toscanisch. — 4) *u* aus *o* tritt bei folgendem *i* ein: *munistero* (Bocc.), *ubbidire*, *ufficio*, *fucile*, *pulire*, *cucire*, *cugino*, *cucina*. Die anderen Fälle sind nicht klar, *giuoco*, *uosa* zieht *giucare* (Bocc. Sacch.) *usatto* nach sich, *rugiada* ist nicht echt florentinisch, *cutrettola* CODA TREPIDA hat pis. *cultretta* neben sich, *budella*, *suggello*; umgekehrt *rovina*, nicht *ruvina*. Sonst bleibt *o*: *sottile*, *colore*, *scodella* u. s. w. — 5) *e*, *i* vor Labialen wird zu *o*: *romita*, *domanda*,

somiglia, *indovina*, *dovere* u. a., dann auch *frumento*, *stromento*, *romore* RŪMORE, wenn nicht Assimilation vorliegt, nur vor *b* zu *u*: *ubbriaco*, *rubiglia*, *rubello*; *giumella* scheint Gallizismus zu sein; *lumaccia* hat sich an *lume* angelehnt; auch vorhergehende Labiale wirken: vgl. *molume* «Mehltau», *fucina* OFFICINA. — 6) *au* wird zu *u*: *udire*, *uccello*, *rubare*, *usbergo* aus afrz. *ausberc*, *budriere* aus afrz. *baudrier*; dagegen *orecchio* aus *lo 'recchio* (*agosto* s. S. 470). — 7) *a* in erster Silbe erscheint in *ancudine*, *anguinaglia* (aus = *la 'ncudine*, *la 'nguinaglia*) und durch Präfixvertauschung: *aspettare*, *assedio*, *affogare* OFFOCARE, aital. *asbergo* neben *usbergo*, *avolio* EBUREUM u. a., selten sonst: *starnutare*. — 8) Ausfall tritt unter ähnlichen Bedingungen ein wie vor dem Tone: *s'c*, *s't*: *incischiare* *INCISICULARE, *costura* CONSUTURA, *fastello* *FASCITELLU, *destare* DEEXCITARE; *n'*-Kons.: *santà*, *bontà*, *cominciare*; *r'*-Kons.: *cervello*, *vergogna*; *l'*-Kons.: Adv. auf *-lmente*, *alcuno*; Kons. *'r* *potrò*, *avrò*, *comprare*. *Dozzina* ist Gallizismus. Bei mehrfacher Konsonanz im Anlaut: *andare* AMBITARE; *contare* COMPUTARE. Endlich in Fällen wie *mattina*, *cutretta*, *sotterra*, *morrò*; *ficcare* FIGICARE, *leccare* LIGICARE u. dgl. — 9) Schwund in erster Silbe tritt nur ein, wenn derselbe Vokal in der zweiten folgt: *dritto* aus *diritto*, *crollare* aus *corollare*, *sprone* aus *sporone*, *gridare*, vgl. S. 470, freilich auch *scure* SECURIS, *staccio* SETACIUM, *stu* = *se tu* (Pulci) und nun auch *istù* (Albert. di Brescia).

Zu 5 *bol. somenare*, *somente*, *affiubare* = **affubiare*, lucc. gen. *prumer*, lomb. *aruvar*, ven., lomb., piem., *bol. romaner*, lomb. selbst *lomentar* u. s. w. Zu 7. *an* aus *in* vor Konsonanten ist im Aret. Regel: *antendere*, *amprestere*. *a* in erster Silbe ist alttosc. verbreitet: *sagreto* Tesoretto, *assillo* = EXILIUM Intell., *alimento* Barb., *asemplo* Tesor., *aleggere* sen., *salvagio*, *marcè* mail., ven., *trabuto* ven., pav. *çazunar* JEJUNARE Chrys. Ferner *cauoscere*, *argoglio*, daneben aber bei den Dichtern der sicilianischen Schule mit heute noch z. T. im Süden nachweisbarer Erweiterung des *o* zu *au*: *caunoscere* und so *auliva*, *aulente*, *aunore* u. a. — Zu 6. In später importierten Wörtern wird *au* im Alt-tosc. zu *al*: *algelli*, *galdere*, *altore*, *alcidere*, selbst unter dem Tone *lalde*; daher aus sekundärem *u*: *calma* = KAUMA, *salma* = SAUMA (vgl. S. 472). Der Wandel von *au* zu *al* ist auch altmail., averon., avenez., *al* verwandelt sich dann wie primäres *al* in *ol*, daher z. B. neumail. *olcell*, *volsà* = AUSARE. Doch vgl. § 117.

56. Abfall anlautender Vokale findet, da alle Wörter vokalisch auslauten, oft statt: A bei Femininen: *pecchia* APICULA, *guglia*, *badessa*, *badia* (aber *abbate*), *l'assale* *AXALE wird so mit Wechsel des Geschlechtes zu *la sala*, *l'avversiere* zu *la versiera*; auch sonst: *ghirone*; AE: *ruggine*; E: *briaco*, *chiesa*, *romita* EREMITA, *vescovo*; I: *rondine*, *leccio* *ILICIUM von *ilex*, *nemico*; O: *cagione*, *lezso* *OLIDIUM zu *olere*, *verno* HIBERNUM, *bacio* OPACIVUS; *bubbola* UPUPA. Besondere Beachtung verdient anlautend E, I, AE, wozu also namentlich die im Schriftlatein mit *s* + Kons. beginnenden Wörter gehören (s. S. 470). Regel ist Abfall des Vokals: *state*, *stesso*, *sciame*, *stimare*. Nur nach *non*, *in*, *con* soll *i* bleiben: *non istudiare*, *in istate*, doch zieht die moderne Schriftsprache *non studiare* u. s. w. vor. Nun findet sich, wenn auch seltener, eine andere Behandlung dieser Gruppen, die durch ital. *imbrico*, *inverno* illustriert wird. Die drei einzigen Wörter mit IB, IV, IC verloren entweder ihr *i* oder sie wurden durch die grosse Masse derjenigen mit *imb*, *inv*, *inc* angezogen. Im Toscanischen hat sich AEQUALIS durch Assimilation: *uguale*, *avale* (Abfall in *qualivo*) früh diesem Einfluss entzogen. Die Gruppe *e*, *i* + *s* + Kons. wirft im Toscanischen ihren Vokal ab; die Häufigkeit von *s* + Kons. im Anlaut bewirkt daher auch *scoltare* A(U)SCULTARE, *sparago*, *strumento* u. a.

Aus den Dialekten liessen sich noch viele Beispiele bringen. Südliche, die den auslautenden Vokal festhalten, verlieren den anlautenden um so eher, z. B. das Calabr. Hier mag nur erwähnt werden, dass im Neap., Sicil. u. s. w. namentlich auch *i* vor *n* + Kons. fällt, also: sic. *mmintari* INVENTARE, *nzemmula*, abbr. *ndajjà* (intagliare), *'ngrespa*

(increspare); calabr. *'mbidia*, *ngorfarsi*. Die *i* Prothese, die in alten toscanischen Handschriften, z. B. Zeitschr. f. rom. Phil. II 594 noch häufig erscheint, ist im Sard., wo alle auslautenden Konsonanten bleiben, erhalten: *ispiga*, *istatu*, *iscriere*. — Dem tosc. *inverno* vergleicht sich calabr. *mbriga*, *mpurra* sic. *nfurra* (Futter) *nguantu* (quanto), *nzunza* (AXUNGIA). Auf die Gruppe *is* wirkt *ins* in Oberitalien ein: agen., aven. *insí* = EXIRE; aven. *instae*, aven. amail. *instesso*¹.

57. Vokalassimilation. a) Progressiv: *-ieri* aus afrz. *ier* (§ 48), nur erhalten im erstarrten *mestieri* und im Adv. *volentieri*, *Parigi*, *Luigi*, wo also überall dem französischen konsonantischen Auslaut der dem betonten entsprechende Vokal folgt, aber die gewöhnliche Form in altpisanischen Texten; *Firenze*, *spiede*; vor dem Tone: *vitiperare*, *Salamone*, *matassa* METAXA, *rugumare* aus *rumigare*, *forosetto* Dim. zu *forese*; *penello*, *medesimo* u. s. w. statt *pin*. (vgl. § 55, 1). — b) Regressiv: *sanato*, *danaro*, *filiggine*, *popone*, *rognone*, *uguale*. — Dissimilation tritt namentlich bei *o-ó* ein: *sirocchia*, *bifolco*, alt *inorare*, *rimore*, *sperone*, doch auch bei *e-i*: *vescica*, *nemico* neben *nimico*, *vicino*. 3. Umstellung: *rovistico* = LIGUSTICUM, *rubesto* = *rebusto* ROBUSTUS, *lughertino* LIGURINUS. Etwas anders geartet sind *abbiaccare* = *abbacchiare*, *gnocco* = *nocchio*, *scoppio* = *schioppo* (vgl. § 82).

1. Assimilation des tonlosen vorletzten Vokals an den letzten kennt das Florentinische nicht (vgl. § 53), sie findet aber in weitem Massstab in Dialekten statt, so im Aret.: *annama* = *anima*, *preddaca*, *meccana* (macchina) pl. *meccene*, *prova* aber *provece*, *fete* (fate) aber *fetigli*, *annomo*, *povoro* u. s. w., im Sicil.: *faciti* aber *facitulu*, *mitturulu*, *ténulu*, *avissumu*, *vitturu* (videro) u. a. — 2. Aret. *delore*, amail. *seror*, alomb. *reondo*, *secorso*. — 3. Neap. *spollecare* = *pillucare*, tar. *ricumare* RUMIGARE, *suticare* aus **sicutare* SEQUITARE, calabr. *chiumpire* compiere und zahlreiche andere. Assimilation des Auslautes an den Tonvokal bei Paroxytonis kennzeichnen tessinische Mundarten: *kadene longo* CATENA LUNGA, *fili* FILA, *mulu* MULA, *lunu* LUNA u. a. Arch. gl. XIII, 354 ff.

58. 1. Entfaltung neuer Vokale tritt ein in der Verbindung *sm*, vgl. § 53 und *Cosimo*, *ansima* *asima* **asma* = ASTHMA, *esimo* Intellig. 70 aus afrz. *esme*; vor *r*: *pighero*, das nicht ganz volkstümlich ist, *maghero*, *sopperire* SUPPLIRE, *birichino* = afrz. *bric-on*, *logorare* LUCRARE; *suocera* nach *suocero*; vor *l*: *filinguello*, *palanca*, *salamone*; sonst *pitocco* *πιτωχός*, *seneppina*. Vor dem Tone nimmt der neue Laut, wenn in zweiter Silbe stehend, die Qualität des unmittelbar vorhergehenden, wenn in erster, des folgenden Vokals an, *pitocco* gehorcht dem Dissimilationsgesetz. — 2. Vorschlag von Vokalen ist selten: *avvoltoio*, *alloro*; *anare* wohl aus *la nare*, wie *amarca* (Guido Cavalcanti) aus *la marca*. — 3. Da das Florentinische kein Wort mit einem Konsonanten enden kann, so lässt es konsonantisch schliessenden Fremdwörtern ein *e* nachklingen: *Davidde*, vgl. § 83; ebenso allen Oxytona: *andré*, *virtúe*, *piúe*, was in heutiger Schrift nicht mehr anerkannt wird, wohl aber in älterer nicht selten zum Ausdruck kam.

Zu 1 vgl. unter anderem aven. *sepejarse* spechiarsi, *sparanga*, tar. *smimmirato* smembrato. In Teramo wird die Verbindung LC stets in *lec* aufgelöst: *caleca* u. a.

59. Hiatus, der schon lateinisch ist, wird gehoben: COAGULARE zu *cagliare*, *gagliare*, COACTUS: *quatto*; u + Vok. wird zu *ov*: *rovina*, *manovale*, *menovare*, *vedova*, *Genova*, *continovo*. Nur das erste dieser Wörter ist ganz volkstümlich, die anderen sind halbgelehrt. Im italienischen Hiatus fällt *e*, *o* in Zusammensetzungen: *dove*, *melarancia*. Im Satzinnern steht ursprünglich *ed* *ad* *od* *ched* vor Vokalen, *e* *a* *o* *che* vor Konsonanten, danach in der alten Sprache: *sed*, *mad*, *ned*, *med* und selbst im Wortinnern: *vidanda*, *padiglione*. Heute sind *ed*, *ad*, *od*, *ned* noch gebräuchlich.

So calabr. *nud* *aviennu* non avendo, *pped* *essiri* per essere, *ched* *elli d* *avesse* in einem lucchesischen Dokument Propugn. IV. 1, 246, *la ud* *elli* Albert. di Brescia, *ladunque* = *la*

ov' *unque* asen., sic. *cud idda* «mit ihr». Die Mundarten gehen hier vielfach eigene Wege, vgl. ven. *sittu* aus *sagitta*; mail. *kova* CODA und danach *strava* STRATA, pav. *coga*, sic. *pogiru* aus *po(v)iru* u. dgl.²

60. Tonverschiebungen sind ausser dem Verbum (§ 85) selten. *Varice*, ein nicht volkstümliches Wort, hat sich an *cervice* angeschlossen, umgekehrt folgt *berbice* den Proparoxytonen auf *ice*: *umile* bei den alten Dichtern stammt aus Frankreich; *dopo* ist zunächst in proklitischer Verwendung ganz tonlos und nimmt dann, wie alle zweisilbigen proklitischen Wörter, den Nebenaccent auf die erste Silbe; *mercoledì* ist von den sechs übrigen Wochentagen angezogen, übrigens, wie *fégato*, gemeinromanisch. Von *bilico* UMBILICUS wird *bilicare* gebildet, das in die Analogie der Verba auf *-icare* hinübergeführt wird, also 3 Sing. *bilica* bildet und nun wieder das Subst. beeinflusst: *bilico*, *caprífico* neben *caprifico* CAPRIFICUS und *miuolo* «Becher» aus falsch gelesenem *miuolo* MEDIOLUS für MODIOLUS zeigen, wie dem lebendigen Sprachgebrauche entrückte Wörter falsch betont werden.

Aus Dialekten lässt sich noch anderes bringen: sen. *ómbaco* OPACUS hat den Einfluss von *ombra* und gleichzeitig der Adjektiva auf *-ico* erlitten, ähnlich südsard. *bíddiu* UMBILICUS; lomb. *sómes* neben bol. *sméss* ital. *soméss* SEMISSIS folgt den lomb. Wörtern auf *-es* = ICEM; ven. *segála*, mant. *sgala*, ven. *figá* zeigen eine merkwürdige Abweichung von den anderen romanischen Sprachen. Anders geartet ist ven. *méola séola* = MEDULLA CAEPULLA; das weit im Süden verbreitete *ió* = *io* in 3 Perf., worin sich ein vulgärlat. Vorgang wiederholt (S. 468), calabr. *ie úo* = *ie uó*, bol. ven. *síe* = **siei* SEX u. a.

¹ Ascoli, Arch. glott. III 442—452. — ² E. Gorra, *Dell' epentesi di iato nelle lingue romanze*, Stud. fil. rom. VI 465—527.

B. DIE KONSONANTEN.

61. Bei den Konsonanten ist die Stellung, die sie im Worte einnehmen, viel wichtiger, der Einfluss der Laute, mit denen sie sich unmittelbar berühren, ein viel grösserer, als bei den Vokalen; umgekehrt ist der Accent, der bei diesen in erster Linie in Betracht kommt, für das Schicksal jener von geringerer Wichtigkeit. Im Vergleich mit der Stellung im Worte bedingt die Verschiedenheit der Artikulationsstelle (*k : t : p*) keine oder nur geringe Verschiedenheit der Entwicklung, etwas grössere die Art der Hemmung des Luftstroms: Verschluss oder blosse Enge. Es werden daher in der folgenden Darstellung zuerst die einfachen Verschlusslaute in direkter Berührung mit Vokalen im Anlaut, Inlaut, Auslaut zur Darstellung kommen, sodann die Reibelaute und Liquiden in denselben Stellungen, dann die Konsonantenverbindungen. Dabei werden schon lat. Veränderungen wie der Schwund des H, S. 471, *QUINQUE* zu *cinque* S. 473, *RS* zu *ss* S. 471 und Ähnliches als nicht spezifisch italienisch übergangen. Gemäss S. 473 und 472 müssen *g* vor hellen Vokalen und *b* zwischen Vokalen mit den Spiranten behandelt werden.

62. Verschlusslaute im Anlaut bleiben meist unverändert, abgesehen davon, dass *KE* bis zu *tš* vorrückt: *caro*, *coda*, *cuore*, *culla*, *cavallo*, *corona*, *cucchiajo*; aber *cento*, *cielo*, *cinque*, *cervello*, *cimento*; *taglia*, *tetto*, *tiene*, *tina*, *torto*, *tuono*, *tuo*, *taverna*, *terrore*, *timone*, *tormento*; *padre*, *pera*, *piede*, *pino*, *pozzo*, *puoi*, *puro*, *parola*, *pellegrino*, *pisello*, *potere*, *pulire*; — *gallo*, *gola*, *gusto*, *gallina*, *godere*; *dare*, *devo*, *dieci*, *dire*, *dono*, *duolo*, *duro*, *danajo*, *dettare*, *digiuno*, *domanda*; *bacio*, *bene*, *bieta*, *bolla*, *buono*, *bue*, *bacello*, *bifolco* BUBULCUS, *budello*. — Doch erweicht sich *CA CO* nicht selten zu *ga go*, ohne dass der Grund überall klar vorläge: *gastigare*, *galigare*, *gabbia*, *gobbola* COPULA, *gonfiare*, *s-gomentare*, bei welchen zweien vielleicht mit einer Form mit stark reduziertem *o* und infolgedessen Angleichung an den tönenden Nasal zu

rechnen ist¹ u. a., ganz abgesehen von nichtlateinischen Wörtern wie *gatto*, *gomberare*, *grisantemo* (s. S. 477). Bei einem Teil der Beispiele könnte Assimilation an den tönenden Konsonanten der zweiten Silbe vorliegen. *Brina* PRUINA dürfte an *brisa*, *brezzo* angelehnt sein, *brugna* PRUNEA an *bruno*.

Die Dialekte bieten noch mehr: sen. *ganale*, *ganavaccio*, *gattivo*, *gavillare*, *góffano*, Petrocchi bringt *galcino*, *gasco*, *gostare* u. a.; romagn. *gapone*, *garavana* (auch aret.), *gost*, *gubé*; mail. *gasla* (CASULA), *golar* u. s. w.

63. Im Inlaut nach dem Tone ist Erhaltung Regel: *amico*, *cieco*, *giuoco*, *cuoco*, *poco*, *amica*, *mica*, *vescica*, *ruca*, *festuca*, *brache*, *dieci*, *pace*, *cece*, *-ato*, *-ito*, *-uto*, *prato*, *lato*, *state*, *lieto*, *rota*, *capo*, *pepe*, *siepe*. Daneben findet nun Erweichung statt in Proparoxytonis: *fegato*, *segale*, *luogora*, *agora*, *lagora* (vgl. § 98), daher die neuen Singulare: *luogo*, *ago*, *lago*, während das seltenere **fuogora* nicht vermochte, den Singular anzuziehen, sondern umgekehrt *c* bekam, *pecora* ist auch im Vokal auffällig (vgl. § 26), *spigola*, *pegola*, *segolo*, *ricevere*, *pevere* neben *pepe*, *povero*, *scevera*, *ricovera* neben *tiepido*, sodass sich fragt, ob *-per* anders behandelt wird als *p-d* oder ob *tiepido* ein halber Latinismus ist. Widerstandsfähig auch in dieser Stellung scheint *t* zu sein, vgl. namentlich *-atico*. Am Schluss der Nachtonsilbe in Proparoxytonis: *vescovo*. — *t* wird zu *d* bei vorhergehendem *t* (Dissimilation) *-tade* = TATEM, *strada*, *contado*, *parentado* und danach *vescovado*; wohl auch *contrada*, *costada*; sonst kann man mit grösserer oder geringerer Sicherheit die den stimmhaften Verschlusslaut zeigenden Wörter als Entlehnungen aus Norditalien oder Südfrankreich bezeichnen, vgl. *lido*, *riva*; *spada*, *scudo*; *redine*; *lattuga* und *spiga* (vgl. *mezzo* § 18 und § 64), *lettiga*, *tega*, *rugiada*, *lova* u. a. In *bottega* liegt griech. *τ* vor, das leicht zu *g* wird, s. S. 477, § 45. — *tš* bleibt auch als Schlusskonsonant von Proparoxytonis, vgl. *acero*, *macina*, *cecero*. Über *fare* vgl. S. 479, 47; das Verhältnis von *vuoto*, *piato* aus *vuoto*, *piato* zu VOCITU, PLACITU bedarf noch der Aufklärung. Auch die Tönenden bleiben meist: *piaga*, *foga*, *giogo*, *regola*, *vago*; *grado*, *sede*, *piede*, *nido*, *nudo*, *rodere* u. a. Ausfall in *stria* neben *strega*, doch ist jenes erst von *striazzo* aus neu gebildet. *giovio*, das in der Toscana vorkommt, namentlich aber emilianischen Dialekten angehört, ist das Gegenstück zu *rogo* RUBUS, *fravola* neben und aus *fragola* zu *ugola* aus UVULA (vgl. § 67). *d* primär und sekundär fällt vor *e*: *fe* neben *fede*, *piè*, alat. *diè* DEDIT, *siè* SEDET, *-tà* (-TATEM) = *-tade*.

64. Vor dem Tone wird *c* tönend, *tš*, *t*, *p* bleiben, vgl. *pagare*, *frugare*, *segare*, *dragone*, *ver(e)gogna*, *piegare*, *aguglia*, *aguto*, *pregare*, *fregare*, *affogare*, altital. *siguro* u. a. Daher kann *pogo* bei Alb. di Brescia sich aus der Proklise erklären: *pogo témpo*. Dann also mit erhaltenem, tonlosem Laute: *vicino*, *aceto*, *fucina*, *fucile*, *macello*, *macia*, *fratello*, *-tojo*, *-tore*, *catena*, *catino*, *matasso*, *maturo*; *capello*, *sapere*, *sapore*, *coprire*, *nipote*. Erklären sich von den Gegenbeispielen *podere*, *podestà*, *nievo*, *cavezza* (vgl. *redine* § 63), *navone*, *ravizzone* (vgl. *lattuga* § 63) leicht als norditalienisch, *covidigia*, *coverta*, *caviglio*, *cavelli* (Cavalcanti), *savere* (Albertano, Dichter), *savore* als Gallizismen, *laveggio* LAPIDIU als Anlehnung an *lavare*, zeigen *beffana* und *vescovo* griech. *π* (vgl. S. 477, § 45), so ist es dagegen schwer, *badia* *badessa* neben *abbate*, *badile*, *budella*, *bidollo*, *gridare*, *padella*, *scodella*, *spedale*, *quaderno*, *madiere* und *bacio* OPACIVUS, andererseits *cicogna* zu erklären. Formen auf *-dore* und *-dura* sind im Altitalienischen und selbst heute nicht ganz unerhört: *imperadore*, *mallevad.*, *ciurmad.* (Sacch.), *armadura*, stammen aber ebenfalls aus dem Norden. Auch *dugento*, *vagellare* sind auffällig, während altital. *tregento*, *magello*, *piagere*, *ugello* Gallizismen sind, *filugello* nordital. ist.

Tönende fallen aus: *reale*, *striazzo*, *fraore*; das *g* in *agosto* (woneben *avosto* aus **aosto*) *sciagura* erledigt sich nach § 68. — *aocchiare*, *ausare*, *avolterare* (in der Beichte des 11. Jahrhunderts Arch. Gl. VII, 121), *monna* aus *madonna*².

65. Sporadisch und in den einzelnen Fällen nicht klar, ist *d* zu *l*: *tralce* TRADUCEM, *cicala*, *caluco*, *ellera*, vielleicht griech. HELIX + lat. HEDERA, wofür auch der Vokal spricht (§ 30), *trespolo* unter Einfluss des vorhergehenden Labials *n*; zu *n*: *palafreno* (angelehnt an *freno*), *lampana*.

Zu *trespolo* TRÉSPÉDE, *trefolo* TRIFIDUS vgl. neap. ven. *tiepolo*, aven. *cospolo*, friaul. *fumul* fumido u. a., dann auch aret. *brenselo* brindisi.

66. Im unmittelbaren Auslaute sind die Verschlusslaute frühzeitig gefallen, s. S. 473. Im Satzinnern halten sie sich in proklitischen Wörtern: *ET*, *AUT* und natürlich *ad*, *ched*, wonach auch jene vor Vokalen mit *d*: *ed od*, assimilieren sich folgenden Konsonanten: *accasa*, *ettutti*, was die Schrift heute nicht mehr zum Ausdruck bringt.

67. Spiranten bleiben anlautend, *j* wird zu *dž*: *già*, *gennajo*, *gelo*, *giogo*, *giocare*, *giugno*; *vano*, *vecchio*, *vieto*, *veleno* VENENUM, *vino*, *voce*, *vuoto*; *salvo*, *sapere*, *seta*, *siede*, *suono*, *solo*, *soggiorno*, *sugo*, *sudore*; *fame*, *famiglia*, *femmina*, *fermare*, *fieno*, *filo*, *fidare*, *forte*, *fortuna*, *fuoco*, *fumo*, *fuggire*; über florent. *dja* statt *dž* s. § 81. — *si* wird, von *sì* SIC abgesehen, zu *š*: *scimmia*, *scimma*, *scirocco* u. a.; ferner in *scempio*, *sciupare* unter Einfluss des Präf. *ex*, in *scialiva* wegen *scialare*. Die Ausweichung zu *c* in *cinghiale* SINGULARIS erklärt sich durch Einfluss von *cinghia*, in dem veralteten halbgelehrten *vicitare* (Bocc. Sacch., noch Pulci) durch *vicino*. Über *z* in *zufolare*, *zolfo*, *zavorra* s. S. 448. — *vô* wurde altital. zu *bô*, heute ist stets *v* hergestellt: *boce*, *boto*, *botare*; *vô* zu *go*: *gomiere*, *gomitare*, *gomire*. In *guado*, *guasto*, *golpe* liegt germanischer Einfluss vor. Andere Fälle von *b* aus *v* sind schon lateinisch, so *besciga*, vgl. S. 473, § 31.

68. Inlautend nach dem Tone wird *j* zu gedehntem *dž* in Paroxytonis: *maggio*, *legge*, *peggio*, *fugge*, verschmilzt mit dem folgenden *i* in Proparoxytonis: *dito*, *frale* FRAGILIS (aus *fraile* § 54), *fano* FAGĪNUS, *loico*, *coto* COGĪTO, *pania* aus *paina* (§ 54) PAGINA, *ruvido*, **ruido* RUGIDUS; *leggere*, *struggere* sind von *legge* u. s. w. neu gebildet, *baggiolo* BAIULUS neben *balio* gelehrt. Nur -*aggine* bleibt, während ein frühzeitig mit dem femininen -*a* versehenes *FERRAGINA zu *ferrana*, VORAGINE zu *frana* wird, womit sich ein in Nord- und Süditalien verbreitetes *provana* PROPAGIN + *A* vergleicht. Ebenso sekundäres *j*: *vuoto*, *piato*. Dieselbe Behandlung erleidet es vor dem Tone, vgl. S. 474 und *paese*, *maestà*, *faina* FAGĪNA, *reina*, *niello* NIGELLUS, *sanale* neben *saggina*; *piggioro*, *maggioro* sind von *peggio*, *maggio* beeinflusst. — *v* fällt in den Verbindungen *IVUM* und *ÉVE*: *restio*, *ratio*, *natio*, *rio* (aber *riva*, *gingiva*, *scialiva* u. a.) nach lateinischer Regel (S. 472); *bee*, *dee*, *preite* (Albert.), *prete* aus *PRAEBYTER, ferner vor dem Tone vor *o*, *u*: *paúra*, *piorno*, *paone*; *fogno* beruht, wenn es nicht etwa dialektisch ist, auf schon lat. FAONIUS, dessen *ao* wie *au* behandelt wurde, wird sonst vor *u* zu *g*: *sego*, *rogo*, *ugola* (aber *uva*), *frigolo*, *stegola*; *pagura*, *pagone*, *agunanza*. *neo* hat schon im Lateinischen sein *v* verloren wie -*io*, *nuovo vivo* sind nach *nuova viva*, *nuovi vivi*, *uovo* nach *uova* gebildet, *favo* Latinismus. — *f* aus *b* kommt nur in einer kleinen Zahl von Wörtern vor, die nicht lateinisch, sondern oskisch oder umbrisch sind und ihr *f* jenen Idiomen verdanken: *bifolco*, *scrofa*, *scarafaggio*, *tafano* u. a. s. S. 446. Inlautend *s* vor *i* wird *sc*: *vescica*, doch weicht auch span. *bejiga* ab. Sonst ist *s* tonlos, in Lehnworten aus dem Lateinischen dagegen

tönend: vgl. *cosa* mit tonlosem, *causa* mit tönendem *s*, doch bleiben einzelne Schwierigkeiten, namentlich *ucciso*, *mise* mit tönendem, sonst vgl. *riso* aber *deriso*; *spozo* aber *geloso*, *prese* aber *franceze*³. Im Auslaute verstummt *s*, entwickelt aber nach betonten Vokalen ein *i*: *crai*, *dai* u. s. w., *assai*, *mai* MAG(I)S; *sei* SEX und *S-ES; *noi*, *voi*, *poi*, aven. *plui*, davon *più* durch Dissimilation oder nach § 54 wegen ständiger Stellung im Satzinnern. Nach dem geschlossenen *e* dagegen entsteht kein *i*: *tre*, *rè*.

69. Die Liquiden bleiben an- und inlautend unverändert; auslautend fallen sie in mehrsilbigen, bleiben sie in einsilbigen Wörtern: *tribuna* TRIBUNAL aber *fiele* = FEL + *e*, *miele* MEL (vgl. § 99), *suora* altit. *suoro* aber *cuor-e*; *dieci* aber *spem-e*; *con in non per* stehen nie in direktem Auslaute, vgl. aber *no*; *sono* vgl. § 86, 6. Sonst also: *lana*, *lieto*, *lega*, *lingua*, *luogo*, *lode*, *luna*; *ratto* RAPIDUS, *riedere*, *rè*, *ridere*, *ruota*, *rodere*, *rubbio*; *mano*, *mietere*, *melo*, *mischio*, *muovere*, *mondo*, *muro*; *nave*, *niego*, *neve*, *nido*, *nuoto*, *nome*, *nudo*; *sale*, *calore*, *amaro*, *morire*, *piano*, *manere*; *lume*, *rumore*. Abweichungen fallen teils ins Gebiet der Dissimilation und Assimilation, teils der Morphologie. Einige andere sind: *amido* AMYLUM, *sedano* SELINUM zeigen *d* für *l* nach oder vor *i*, *dattero* DACTVLUS *r* in derselben Stellung; *nicchia* nach *nido*; *ignudo*; *rovistico*, *ciligia*.

70. Konsonantengruppen. I. Konsonant + R. In Verbindung mit *r* wird anlautend *c* zu *g*, wenn die Silbe mit einem tönenden Konsonanten schliesst: *gradella*, *gridare*, *groggiolare*; *pistoj. grosta* ist vielleicht an *grosso* angelehnt, *grasso* schon lat. (S. 475, § 31). Inlautend erscheint stets *gr*: *magro*, *agro*, *lagrima*, *segreto*. TR wird inlautend nach *a* zu *dr*: *padre*, *ladro*, bleibt nach *ie*, *e*: *pietra*, *vetro*; *burro* aus *butyrum* ist französisches Lehnwort; PR bleibt: *capra*, *sopra*, *lepre*, *aprire*. Die nicht wenigen Beispiele mit *vr*: *cavriuolo*, *levriere*, *sovrano* und die alten *ovrare* u. dgl. sind Gallizismen, *sor* von *sopra* die Kurzform der Präposition. G fällt: *nero*, *intiero*, *fiaro* FLAGRUM, *parezza*; B wird gedehnt: *labbro*, *fabbro*, *febbre*, *libbra*. In *ottobre*, dessen *o* auf volkstümliche Überlieferung weist, wird *settem-bre*, *novem-bre* gewirkt haben; *lira* ist vielleicht Lehnwort aus prov. *liura* mit *iu* zu *i*, vgl. *eu* zu *e* (§ 51), auch *fr* wird gedehnt: *Affrica*. D bleibt: *quadro*. SR zu *sdr*: *sdruzzolare* *DISROTEOLARE, *sdrajare* *DISRADIARE, vgl. lucch. *sdrenito* «schwach», sic. *sdruviglià* *S-REVIGILARE. Anlautend *vr* wird *fr*: *frana* VORAGINE.

71. In der Verbindung mit *l* bleiben die Konsonanten unverändert, das *l* wird palatalisiert, schliesslich unterbleibt der für die Bildung des *l* wesentliche Verschluss: aus KL ist über *kly* schliesslich *ky* geworden. Da das Verbreitungsgebiet von KL : *ky* grösser ist als dasjenige von PL : *py* (vgl. § 113), so ist jener Wandel wohl der ältere. Wir haben also: *chiamare*, *chiesa*, *chinare*, *chiodo*, *schioppo* SCLOPPUS aus STLOPPUS, *chiudo*; *ghiaccia*, *ghiro*, *ghiotto*; *pianta*, *pieno*, *piombo*, *più*; *bianco*, *biondo*, *biuta* ABLUTA(?); *fiamma*, *fièvre*, *fiore*, *fiume*, SL wird zu *scl*: *schiaivo*. Inlautend: *occhio*, *vecchio* VECLUS aus VETLUS (S. 472), *manocchio* MANUCLUS, *stregghia* STRIGILIS, *oppio*, *sabbia*, *soffiare*, *Ischia* INSULA, *fischia* FISTULAT, *raschia* RAS(I)CULAT, *sky* wird toscanisch dann zu *sty*, was einzelne Autoren, wie Cellini auch in der Schriftsprache anwenden: *fistio*, *rastio*, *stioppo* u. s. w. Von dieser durch zahlreiche Beispiele gesicherten Regel giebt es nun zwei Klassen von Ausnahmen. Wo *tul-* in lateinischer Zeit geblieben ist, findet Assimilation statt: *spalla* SPATULA, *crollare* CORROTULARE, ebenso bei *dul*: *strillare* STRIDULARE. Sodann erscheint in zahlreichen Fällen *gli* statt *cci*, vgl. *maglia*, *caviglia*, *vegliardo*, *ventriglio*, *battaglio*, *dormiglione*, *miraglio*, *presaglio*, *ventaglio*, *pareglia* u. a., doch handelt es sich in den genannten und der überwiegenden Mehrzahl der

anderen dieselbe Entwicklung zeigenden Wörter um Gallizismen. — In *scoglio* SCOPULUS liegt ein noch nicht sicher gelöstes Problem vor. Im Genuesischen wird *pl* wie *cl* zwischen Vokalen zu *ġġ* und es ist nicht undenkbar, dass auf der Vorstufe *l'* eine Entlehnung stattgefunden habe. — Auch GL zeigt im Inlaut die doppelte Entwicklung zu *ggy* und *l'*, vgl. *vegliare* und *vegliare* VIGILARE, *stregghia* und *striglia* STRIGILIS, *quagliare* COAGULARE. Da in einem Teil von Toscana *l̥* zu *ggy* wird (§ 115), so wird man in dem Schwanken von *l'* und *ggy* in den Vertretern von *gl* einen Reflex der ursprünglich örtlich und dann wohl gesellschaftlich getrennten Entwicklung von *l̥* zu *l'* bzw. *ggy* zu sehen haben⁴. Die Verbindung *ngl* wird über *ngi* dann weiter zu *ñ*, vgl. *cinghia* und *cigna*, *unghia* und *ugna*, *cinghiale* und *cignale*. — Die Abneigung gegen Kons.-*l* blieb noch lange, *l* wurde in Lehnwörtern zu *r*: *sprendere*, *obria*, *afritto*, *brondo* u. a. bei den alten Dichtern und heute in Dialekten.

72. In der Verbindung mit *y* werden nach dem Tone die Konsonanten gedehnt. Dabei bleiben die Labialen stehen: *appio*, *seppia*; *bibbio* BIVIVUM, *trebbio* TRIVIVUM, *gabbia*; *cuffia*; *vendemmia*, *scimmia*; *pioggia* (neben *piova* Albert., Brun. Lat. u. a.) geht mit frz. *pluie* auf vulgl. *PLOJA zurück, *poccia* PUPPEA wird wie *prua* aus dem Genuesischen stammen, wo *pi* zu *čč* wird (§ 121), *roggio* RUBEUS dürfte wie *giallo* Gallizismus sein, *grembo*, vielleicht nicht Erbwort, ist durch das sinnverwandte *lembo* in seiner Entwicklung beeinträchtigt worden. Die Dentalen verschmelzen mit *y*: TY = *zz*, STY = *š*, Vok. + DY = *dž*, Kons. + DY = *z*, SY = *š*; NY = *ñ*: *piazza*, *-ezza*, *pozzo*, *marzo*, *nozze*; *poscia* POSTEA, *angoscia*; *oggi*, *raggio*, *peggio*; *pranzo*, *orzo*, *berza* VIRDIA (VIRDIS S. 469); daneben *vergogna*, vielleicht von *vergognari* aus; *bacio* (wo *c* den Laut *š* darstellt, da auch *pace* im Florent. als *paše* gesprochen wird), *cacio*, *cucire*, *camicia* neben nicht erklärten *ciligia*, *ragia*, *cinigia*, *cervigia*, nach Konsonanten *rovescio*, *sovescio*; *ragna*, *sogno* u. s. w., *farnia* u. s. w. *Mezzo* MEDIUS, *mozzo* MODIUS, *razzo* RADIUS, *rozzo* RUDI-US, *olezzo*, OLID-IO gehören einer jüngeren Schicht an, vgl. das mit *razzo*, *mozzo* in dieselbe Begriffssphäre gehörende *gavio* CAVEU, ebenfalls mit Lehnwortform. Die Gutturalen verschlingen *y*: *faccio*, *soccio*, *laccio* LAQUEUS, vgl. S. 475, *saggio* aus EXAGIUM, *reggio* u. s. w.; *ngi* wird *ñ*: *sugna* AXUNGIA, *spugna* SPONGIA, ebenso sekundäres *ngi*, s. § 71. — R wird erdrückt: *pajo*, *fujo*, *mujo*, *gomea* *VOMEREA, sen. *statea* *STATEREA; aber RII giebt *ri*: *-ari* pl. zu *-ajo*, woher dann wieder der neue Singular *-aro* und umgekehrt plur. *-ai*. Die Regel, die in den Seneser Statuten, den Chroniken von Perugia u. a. alten Texten beobachtet ist, hat Dante schon durchbrochen, und der Verfasser der *Intelligenza* bildet, verführt durch pl. *ai* neben *ari* zu *giudeo* auch *giuderi* V. 120. In Lehnwörtern schwindet *i*: *vitupero*, *impero*, *adultero*, *matera* (Dante), *purgatorio* (Bocc.) *memora* (Albert.) *lussura* (Intell.) u. a. LY wird *l'*: *maglio*, *meglio*, *figlio* *voglio* u. s. w. — Für den Anlaut vgl. *biante* VIANTE, *giorno*, *giuso*, DEORSUM. Für andere Verbindungen fehlen Beispiele, da z. B. *quietus* schon im Lateinischen zu QVETUS, ital. *cheto* geworden war, s. S. 468 § 17. Vor dem Tone sind die Ergebnisse z. T. andere, übrigens nicht unbedingt klare. Deutlich ist *i* aus DY, GY: *meriare* MERIDIARE neben *meriggio*, *metà*, *aiutare*, *omai* aus *oimai* neben *oggi*, *rione*, ebenso NDY zu *ñ*: *vergognare*, aber *arzente* wie *razzo*; RY bleibt: *ariuolo*, *mariuolo*, BY, PY scheinen zu *ġġ*, *čč*, MY zu *ñ* zu werden: *leggiere*, *alleggiare*, *soggetto*, der ON. *Caggiolo* CAVIOLAE im Senesischen, *sacciente* (?), *piccione*, *sparagnare* neben *risparmio*, während *gabbiano* erst eine Weiterbildung von *gabbia* GAVEA ist und *lubbione* die Entwicklung eines jüngeren germanischen BY zeigt. Auch *ġ* aus SY ist durch *pigiare*, *pigione*, *cagione* gesichert. Aber TY nach

Vokalen erscheint als *gi* in *pregiare, indugiare, ragione*, nach Konsonanten als *ts* in: *canzone, cozzone*, als *č* in *cacciare*; CY als *či* in *calciare, orciuolo, orcione*. Auffällig ist auch *palagio* PALATIUM, *cominciare* u. a., bei denen es sich z. T. um Entlehnungen aus dem Französischen oder der lateinischen Schulsprache handelt⁵. — Im Satzinnern, zunächst vor vokalisch anlautenden Wörtern, wird ital. *li* im Toscanischen auf *i* reduziert: *ei* ILLI, *quei*, *bei*, *tai*, *animai*; *vuoi* u. dgl. Zweifelhafter ist eine entsprechende Behandlung von DI: *rai*, *crei* = *credi* u. dgl.

73. Altes QU bleibt vor *a, o*: *quale, quattro, seguo*, verliert U vor *e, i*: *chiedere, chi, che, cheto*. Inlautend dehnt jedes nachtonige *u* vorhergehende Konsonanten, *vv* wird *bb*: *acqua, nacque, seppe, ebbe, conobbe, manna, cadde, fottere, battere*; vortonig nur *n*: *gennajo, mannaja*; sonst *seguire, uguale, dileguare* DELIQUARE und selbst *avale* AEQUALE, *avesti, cardellino* CARDUELIS u. a.; *vedova, Genova* u. dgl. sind halbgelehrt.

74. *n, m* als zweiter Bestandteil von Konsonantengruppen kommen nur nach *g* vor, GN wird *ñ*: *degno*, GM über *um* zu *lm*: *salma*, vgl. § 55. Über *sm* vgl. § 58.

75. Liquida + Konsonant bleibt fast stets erhalten. Nur RV wird in Paroxytonis *rb*: *nerbo, serbare, cerbio*, in Proparoxytonis *rg*: *pargolo* PARVULUS, *volgolo* VOLVULUS und sogar *rigogolo* AURIGALBULUS u. a. Vortonig ND MB werden assimiliert: *ne* INDE; *manuco, amendue* AMBODUE, ebenso in Proparoxytonis *gomito* aus *gombito* CUBITUS + CUMBERE. Toscanischer Idiotismus, dessen spezielle Bedingungen noch zu untersuchen sind, ist die Assimilation des *l* an folgende Konsonanten: *mattone* zu *MALTHA*, *attricarsi* ALTERCARI, *iddio* aus *il dio*, *soggo* = *SULCUS*, *sodo* SOLIDUS, *abbergo* — *polenda* ist durch *molenda* hervorgerufen. — NV wird *mb*: *imbociare, imbolare*, NG', LG' zu *ñ, ã*: *fignere, agnolo* ANGELUS, *cogliere*.

76. Zwei Konsonanten bleiben nur, wenn der erste *s* ist: *stare, scala, sperare, giusto*, nur im Auslaut fällt *t*: *è* EST, *stš* wird assimiliert zu *š*: *nascere*. Sonst wird der erste dem zweiten assimiliert: *fatto, scritto, sotto, freddo, esso*. X wird nachtonig zu *ss*: *vissi, sasso*, vortonig zwischen dunkeln Vokalen ebenso: *sala* AXALE, *sugna*, sonst zu *š*: *scialare* EXANLARE, *sciame* EXAMEN, *scempiare, scegliere, uscire, mascella, lisciva*. Danach muss man für *lasciare* neben *lassare* *LAXEARE, für *coscia* *COXEA ansetzen, was nicht unbedenklich ist. XT ist schon lat. zu *st* geworden, s. S. 472, daher ital. *sesto* u. s. w., NCT wird *nt*: *santo, cinto*. Stossen erst im Italienischen infolge von Vokalausfall tonloser und tönender Konsonant zusammen, so ist die Qualität des ersten, die Verschlussstelle des zweiten ausschlaggebend: *cutretta* -TREPIDA; *ratto* RAPIDUS, *andare* AMBITARE; doch *detta*. Gutturale Spiranten werden vokalisiert *PIAJTO *piato*, *WAHTA *guata*, *bd* erscheint als *b*: *edima* HEBDOMAS. Das Verhältnis von *sozzo* und *SUCIDUS*, *lazzo* zu *ACIDUS* ist nicht aufgeklärt.

77. Von zwei Liquiden siegt die zweite: *sonno; lulla* LUNULA, *pialla* *PLANULA; *terrò, orrato, derrata; vorrò, pello per-lo, costallo costar-lo*. Über *mr, ml* vgl. § 79; *rn, ln, rm, lm* bleiben: *farno, volnerare, fermo, palma*.

78. Abfall von Konsonanten im Anlaut beschränkt sich auf *l*: Verwechselung mit dem bestimmten, *n*: dem unbestimmten Artikel, *s*: dem Präfix *s*: *usingatore* (Albert.) *orbaca, oncia, ottone, usignuolo, avello*, von denen die ersteren nicht Erbwörter sind, bei den zwei letzteren kann auch Dissimilation mit im Spiele sein; *anchino, arancia*, nur Fremdwörter; *tretticare* zu *STRITTARE, calterire* SCALPTURIRE.

Lucc. *ombrico*, venez. *oraro*, mail. *ares*, abr. *arġe* LARICE, sen. *occone* = *noccone Schlag auf das Gesicht u. a.

79. Zusatz von Konsonanten im Wortanlaut ist selten. *gracimolo* RACEMUS und *graspo* sind von *grappa*, *granocchia* von *gracidare*, *bruire* RUGIRE von *braire*, *fromba* von *fionda* beeinflusst. Der Artikel verwächst mit dem Worte: *lazzo* ACIDUS, *leppio* OPIUM, *lella* INULA, *lodoroso* (Buonarroti Fiera); *n* aus *inde* erscheint in *niscire*, aus *in*: *nabisso*. — Anlautend *cu*, *co*, *che* kann dem Drucke der häufigen *chiu*, *chio*, *chie* weichen: *schiuma*, *inchioistro*, *chioma* (aber *coma* bei Ristoro d'Arezzo), *schiena*. *ml* wird zu *mbi*: *sembiare*, doch kann die Entwicklung von *b* in Frankreich eingetreten sein, woher das Wort entlehnt ist, *mer* tosc. (dialektisch pist.) zu *mber*: *gambero*, *bombero*. Auch sonst wird *m* zu *mb* als toscanisch ausgegeben, es ist wohl als umgekehrte Sprechweise auf Grenzgebieten gegen *mm* = MB zu fassen: *cimbece*, *stombaco*, *gombito*, Fälle, wo gemäss § 83 *mm* stehen sollte. Noch bleibt *rimburchio*, *rembolare*. Zuweilen tritt *r* nach *t* ein: *vetrice*, *annitrire* HINNITIRE, *ginestra*, *bissestro*. Unklar ist die N-Epenthese: *strambo*, *lambrusca*, *gomberuto*, *vincido*.

Vgl. neap. *granceto* = *rancido*; mail. *grış* = *riccio*. — Mail. *lecco* = *eco*, *lovatta*, *lanzian*; neap. *lamete* = *amido*; lomb. *lora* UTER u. s. w., mirand., *gombit*, *lesca*. — Bol. *strella* STELLA. Nur im Calabr. scheint Doppelkonsonanz zu Nasal + Kons. mit etwelcher Regelmässigkeit zu werden: *sumportare*, *landa* = *latta*, *imbu* GIBBUS, *mentu* MITTO u. a. Sonst sic. *mienzu* MEDIUS; lomb. *deslenguare* DISLIQUARE, agen. *lenger* leggiero, neap. *granonchia* u. s. w. Im mod. *ninzola* *NŪCEOLA hat das erste *n* gewirkt.

80. Assimilation von Konsonanten verschiedener Silben vgl. §§ 62, 63, *berbice*, *zezzo* SETIUS, *bibbio* VIBIO; *susina*, *cicilia*, *centinare* CINCTURARE; *vermena*, *mungere* MULGERE, *montone* neben frz. *mouton* aus *molt*-; altital. *astettare* ASPECTARE, *gnene* für *gliene* (Lasca, Cellini u. a.).

Sic. *deda* TAEDA, mail. *dord* TURDU, aret. *zonzello* donzello, neap. *chirchio*, tar. *ceccia* SEPIA u. s. w.; sic. *minnitta* VINDICTA, südital. *menire* VENIRE, sic. *addiminari* indovinare u. s. w.

81. Dissimilation: *r-r* zu *r-l*: *mercoledì*, *corsale*, zu *l-r*: *albero*, *celebro* CEREBRUM, *pellegrino*, zu *r-d*: *rado*, *porfido*, zu *d-r*: *fiedere*, *chiedere*, *disquidere*, wonach *disquidio*; *l-l* zu *r-l*: *urlare*, *l-n*: *filomena*, zu *j-l*: *giglio*, *gioglio*. *n-n* zu *l-n*: *veleno*, *Bologna*; *n-m* zu *l-m*: *Girolamo*, zu *n-v*: *novero*; *m-v* zu *n-v*: *nibbio* MILVIUS; *t-t* zu *d-t*: *ditello*; *j-j* zu *d-j*: *digiuno* IEIUNUS, flor. *djacere*, *ghiacere* neben *giacere*, *diacinto* neben *giacinto*, vgl. zu *dj*: *ghi* § 71. — Fall von Konsonanten: *propio*, *arato*, *frate*, wenn es nicht wie *suora* ein Nominativ ist, also *-r* nach § 69 verloren hat, *comignolo* CULMEN, *upiglio* ULPICULUM, *gomitolo* zu GLOMUS.

Vgl. pist. *cortello*, mail. *navel* LABELLUM, Emil. *linza* INITIARE, südital. *pinnola* pillola; sic., lomb. *molimento* monumento, sic. *luminata* nominata, ven. *calonigo*, neap. *vammana* mamma, dial. tosc. *vembro* membro u. s. w.; neap. *uorte*, Plur. *orte* statt *-ere* aus *-ora* (§ 98).

82. Umstellung tritt namentlich bei *r* ein: *strupo*, *drento*, *capresto*, *drieto*; *farnetico*, *formento*; *attricarsi*; *interpetre*; bei *l*: *fiaba*, *pioppo*, *singhiotto*, *chiappo*, *piuvicare* u. s. w. Anders geartet ist *padule*; *rugumare* RUMICARE, *sudicio*.

Neap. *spollecare* pillucare, *pache* = *chiappe*; aret. *brensolo* brindisi, *solenga* lusinga; sic. *palora*, *jidita*, tar. *suticari* SEQUITARE. In nachlässigem Tosc., daher auch in Buonarroti: *recitella* reticella, *gaveggiare* vagheggiare, montal. *cofaccia*, oberital. *cadrega*, *preta*, letzteres auch Aquil., und in der Schriftsprache von Salviati getadelt; sic. cal., apul. u. s. w. *brigogna*. Kann man bei *fiaba* u. s. w. zweifeln, ob *l* oder erst *i* umgestellt worden sei, so weisen sard. *goba*, Emil. *čopa* COPULA, aven. *spleco*, südsard. *sprigu*, neap. *skyekko* SPECULUM, romagn. *čumpi* u. a. auf Umstellung des *l* aus der Zeit, wo *l* noch nicht *i* war.

83. Die Ungleichheit der Orthographie, die seit Salviati mit *fumo* das gesprochene *fummo* FUMUS wiedergibt, erschwert die Untersuchung

über die Doppelkonsonanten. Schen wir von schon lateinischen, oder von durch Assimilation entstandenen Fällen ab, so scheint Folgendes sicher. *z*, nachtoniges *dž*, Konsonanten vor ital. *γ*, *b* vor *r l* werden stets gedoppelt: *piazza* u. s. w.; *legge* (daher *leggo*), *peggio*; *occhio*, *doppio*; *fabbro*, *febbre*, *oblio*. Sodann der Schlusskonsonant der ersten Silbe von auf der dritten betonten Wörtern und der Schlusskonsonant der betonten Silbe in Proparoxytonis: *pellegrino*, *tollerare*, *camminare*, *accademia*, *cioccolatte*; *femmina*, *abbaco*, *cattedra*, *bubbola*, *commodo* (*menomo* halbgelehrt, wohl auch *edima*). Dagegen tritt vor betonter zweiter Silbe häufig Vereinfachung ein: *puledro*, *balestra*, *presacchio*, *catello*, *vanello*, *canocchio*. Wo die erste Silbe ein Präfix ist, dessen Auslaut sich dem Anlaut des Hauptwortes assimiliert, bleibt die Doppelkonsonanz: *accadere*, *sollevare* u. s. w. und von hier aus wird fälschlich verdoppelt in *acciale*, *accidia*, *allodola*, *allegro*, *cattolico*, *commedia*, *immagine*, *correggia*, *uccello*, *sollazzo* (Brunetto, Dante). In *pennechio* liegt Einfluss von *penna* vor, in *bottega* von *botte*, in *rettorica* von *retto* u. s. w. Das Italienische kennt keine kurzen Vokale in offener Silbe; wo es solche bekäme, dehnt es folgenden Konsonant: *da* : *dammi*, *amò* : *amollo*; *sciocco* EXSŪCUS. Daher wird in oxytonierten Fremdwörtern der Schlusskonsonant gedehnt: *Davidde*, *farabutto* aus span. *faraute*, *ámoti* aber *amótti* u. s. w. In ähnlicher Weise scheint in Lehnwörtern aus dem Lateinischen Verdoppelung stattgefunden zu haben, in Fällen wie *brutto*, *cetto*, *pillo*, *griffo*; oberital. *vitta*, vgl. auch *doppo* neben *dopo* aus *dōpō*⁶.

¹ Ascoli, *Arch. glott.* XIII 454. — ² S. Pieri, *Arch. glott.* XV 369—389, W. Meyer-Lübke, *Zs.* XXVII 368—371. — ³ S. Pieri, *Arch. glott.* XVI 150—174, Ascoli, eb. 175—192. — ⁴ F. D'Ovidio, *Arch. glott.* XIV 361—766, Ascoli, eb. 459—467. — ⁵ S. Puşcariu, *Über ci und ti im Romanischen*, S. 90ff. — ⁶ Z. T. anders D'Ovidio, *Rom.* VI 199; Schuchardt, eb. 593; de Lollis, *Studi di fil. rom.* I 407.

FORMENLEHRE.

I. KONJUGATION.

84. Das Italienische besitzt drei Konjugationen, die sich durch den in 2 Pl. Ind. Impt. Präs., 1—6 Impf., 2, 4, 5 Perf. und im Inf. erscheinenden thematischen Vokal in eine *a*-, eine *e*-, eine *i*-Klasse sondern. Während alle *a*-Verba (ausser *dare*, *stare*, *andare*) gleichmässig umgebogen werden, zerfallen die anderen in verschiedene Unterabteilungen, die *e*-Verba nach dem Infinitiv: *avére* : *crédere*; nach dem Präsens: der Stamm bleibt stets unverändert (schwache Verba) *credo*, er ändert sich in 1, 6 Ind., 1—6 Konj. (starke Verba) *pongo*; nach dem Perfekt: *-ei*, *-etti*, starkes Perfekt, wo wieder drei Klassen: ablautend *feci*, *s* : *piansi*, *u* : *caddi*. Die *i*-Verba sind einfach: *sento*, inchoativ: *fiorisco*, stark: *muojo*. Im Vergleich zum Lateinischen hat die erste Konjugation kaum Abbruch gelitten; *-ĒRE* ist schon vulglat. mehrfach durch *-ĒRE* verdrängt, s. S. 477, dazu ital. noch *algere*, *fulgere*, *muovere*, *mungere*, vulgtosc. auch *gódere*; selten durch *-ire*: *pentire* (nach Dante), *olire*, *sorbire*. *-ĒRE* zu *-ére*: *capere*; zu *-ire*: *cucire* und in gelehrten Wörtern *concepire*, *gemire*, *ripire*; zu *are* ausser in den S. 478 erwähnten Fällen nur in gelehrten Wörtern: *consumare*, *tremare*, wenn letzteres nicht von einem zu *tremere* postverbalen *trema* abgeleitet ist; *-IRE* zu *-ere*: *prudere*, wohl durch *urere* herbeigeführt.

Die Reduktion der Konjugationen ist in den Dialekten viel weiter gediehen. In den Abruzzen z. B. werden die vier Infinitive und zwei Partizipien *-ato* und *-uto* unter-

schieden, sonst nichts; in Sic. und Südsard. verschwindet III zu Gunsten von II, in Noto und Calabrien trotz cal. *séntere*) II zu Gunsten von III. Vulgärtosc. ist *fornera*, *correre*; lomb. ven. *vedar*, logod. *morrene*, *tenere*, *vestere*, abr. *sénde* SENTIRE, *serve* romag. *crovar* COPERIDE, pad. *vegner*; amail. aver. greift III über *lusir*, *remanir*, *movir*, *parir*, *ridir*, *tenir*, *cair* u. s. w. Umgekehrt aven. *seguer* u. s. w.

85. Accent. 1. Eine kleine Zahl gelehrter Wörter weichen in 1—3, 6 Präs. aus: *aggréga*, *alléva*, *concita*, *intima*, umgekehrt *assévera*, *éduca*, *invéstigo*, ferner *bilica* von *bilicare* zu UMBILÍCUS und *méglioro* nach *méglio* u. s. w. 2. CRÉDIMUS hat keine Spur hinterlassen, wohl aber bleibt die Betonung der 2. Plur. in den beiden Verben *fare* und *dire*: *fate*, *dite*. 3. DÍXIMUS lebt bis heute im ganzen Süden von Rom an, fürs Senes. ist es noch durch Gigli bezeugt, Cellini führt es in die Litteratur ein, auch in Lucca und Bologna bleibt die alte Betonung bis heute, vgl. § 89. In Florenz ist frühzeitig die schw. Form *dicemmo* dafür eingetreten. 4. Die Gleichmässigkeit der Betonung von 1—6 Kondiz. im Verein mit *dissi*, *disse*, *dissero* = *amássi*, *-ásse*, *amássero* zu *dissimo* führt *amássimo*, **amassite*, woraus *amaste* (§ 53) in ganz Italien herbei.

Die alte Betonung von Imperf. Konj. bleibt im venez.-pad. und erscheint in den Abruzzen, hier vielleicht sekundär, und in Campobasso. — Im Florentinischen ganz gewöhnlich, von Sannazaro gebraucht, aber von der Schriftsprache verschmäht, ist 4 Impf. *ávamo*, *ávate*. Diese Betonung ist auch lucc., venez., lomb., emil., piem., tarent., calabr., aber z. B. nicht abr. Im Florent., wo durch Einführung von *dicemmo* alle 4 5 Indik. paroxyton geworden, konnte die Form nicht recht gedeihen. In lomb. Dialekten ist umgekehrt sogar 4 Präs. stammbetont vgl. § 92, im Piem. 4 Präs. Konj. und 5 Ind. Konj. Im Calabr. wird Betonung der viertletzten vermieden, daher *mazzicánu* aus *mázzicánu*, *maciána* aber *macinálu*.

86. Personalendungen. 1. -o Ind. Präs., Impf., in letzterem altes -a verdrängend, schon bei den ältesten Florentinern und daher in der Schriftsprache auch bei dem Ferraresen Ariost. Von Rom ab südwärts, wo das Kondiz. auf -ia festeren Halt giebt, und im Norden, wo o fällt, bleibt a. (Doch Foggia *avevu*.) — i im Perf. und von da analogisch im Impf. Konj., wo die Alten noch ohne Unterschied e und i schreiben. Im Präs. Konj. I ist es von 2 Sg. aus übertragen, als in II III Konj. ebenfalls derselbe Vokal in 1—3 herrschte. Aber altmail., altven., altneap. scheidet schön -e, -i, -e. Sporadisch ist bei den alten Dichtern 1 Pf. *eo*, *io aio*, worin entweder das Pron. *io* oder eine Verkennung des südlichen *ivu* (§ 89) zu sehen ist. — a II III Präs. Konj. = AM. e bei Frezzi und Bojardo im starken Perf. aus ihrem Dialekte.

2. i überall ausser I Impt., II III Konj. Das i ist entstanden aus *ās*, *īs*, *ēs*, also berechtigt bei den Verben I, II und bei den *ēre*-Verben, wogegen bei den *ēre*-Verben -e aus *īs* zu erwarten wäre, vgl. § 52 und zu der 2. Imperf. calabr. *amave*, das als einzige 2. auf -e lautgesetzlich entstanden sein muss, und zu dem sich flor. *amavi* verhält, wie flor. *fuori* zu calabr. *fore*. In der älteren Sprache findet ein gewisses Schwanken statt, -e auch an Verben I und II, doch zeigen z. B. die Handschriften von Brunetto Latinis Tesoretto die lautgesetzlichen Verhältnisse ziemlich genau, während Dante im Reime allerdings auch in I und im Konj. I—III sehr viele Beispiele für -e zeigt. Im Impt. gehört i den Verben auf *ire* an und ist von da auf -ere und -ēre übertragen. In *stai*, *sei*, *puoi* u. s. w. erklärt sich i nach § 68. Die tosc. Impt. *fai*, *dai*, *stai* gehen von schon vulglat. *vai* aus. *di condu* Impt. aus DIC CONDUC ziehen Ind. *di condui* (Albert., Dante, Bocc., Sacch. u. a.) nach sich. Über *vuoi*, *suoi*, *vei*, *cre'* vgl. § 72. a I Impt. In II III Konj., von 1. 3. übertragen, um die Differenz mit dem Indikativ zu bewahren. Die als Impt. fungierenden

abbi sii sappi haben sich gehalten, ebenso trifft man die sonst vom Indik. verschiedenen: *dichi, radi, facci, rimanghi, vegghi* (Bocc.). Im Altflor. ist -a hier noch selten, im Altmail. u. s. w. unbekannt.

3. *a* I Präs. Ind. II III Präs. Konj.; Impf. Ind.; *e* III Präs. Ind., Impf. Konj., st. Pf. sind lautregelmässig. *i* I Präs. Konj. ist von 2 übertragen, es dringt bei Pulci ins starke Präs. Konj.: *possì, sappi, debbi, facci* u. a., bei Bocc., Sacch., Pulci, Cell. u. a. ins Impf. Konj., doch hindert das st. Perf. eine zu weite Ausbreitung. Über das schw. Pf. vgl. § 89.

4. *ámo* Impf. Ind., *-ssimo* Konj., *ammo, emmo, immo* Pf. sind regelmässig, auch *iamo* im starken Präs. Konj., von wo es ins schwache dringt. Im Präs. Ind. II ist das zu erwartende -imo schon in den ältesten Texten durch -emo ersetzt, und dieses -emo erscheint für II III bei Brun. Lat., Dante, Intellig., Barber, in den Statuten von Siena und Lucca und noch heute im Futurum -remo. Für I ist -iamo im Zentraltoscanischen schon im XIII. Jahrhundert fast allein herrschend, doch braucht Castiglione noch *amo*, und Ariost verschmäh't, von seinem heimatlichen Dialekte beeinflusst, auch *imo, emo* nicht. Ausgangspunkt für dieses -iamo, das im XIV. Jahrh. auch in II, III allein herrschend wird, ist wohl *giamo* aus *eamus*, das in imperativischer Verwendung ein grosses Übergewicht bekommen konnte. Ihm folgte *stiamo, andiamo* und diesen *diamo* und damit dann die anderen Verba I, andererseits wohl manche Verba auf -ire, namentlich *veniamo*. Im Satzinnern und vor enklitischen Wörtern konnte *o* fallen und *m* ausser vor Labialen zu *n* werden: *andianci, amian*, woraus dann wieder die Pausaform *amiano* schon bei Cavalc. und in den ältesten Ricordi fior., Brun. Lat., Barb. und selbst in Dantehandschriften, bei Bocc., Sacch., später bei Pulci, Boiardo und selbst bei Ariost; Salviati tadelt sie und Gigli erwähnt sie noch im XVIII. Jahrhundert, wie sie denn noch jetzt die einzige ist im Aret. — In der toscanischen Umgangssprache und von neueren z. B. D'Azeglio, auch in der Litteratur wird 4 durch die unbestimmte reflexive Form aber mit Beibehaltung des Pronomens ersetzt: *noi si ama*.

5. *ate* I Ind. Präs., Ind. Impf., -*éte* II -*ite* III Ind. Präs., -*te* Konj. Impf., -*aste, -este -iste* Pf. sind regelmässig; -*iate* Konj. Präs. der starken Verba wird auch auf die schwachen übertragen. Barb. erlaubt sich *savé, dové, porré*, norditalienische Formen, Buon. Tancia *sia-vo*. Im Impf. Ind. und Konj. dient in der Vulgärsprache und bei Bocc., Barb., Sacch., Pulci, Cellini u. a. 2 für 5, was z. T. durch die Gleichmässigkeit der Endung im Perf. *áste-ásti* herbeigeführt wurde. Boiardo liebt -*ati* statt -*ate*, Sacch. und andere von Salviati getadelte -*asti* statt -*aste*.

6. Das -o als Endung aller Verba erklärt sich nach Schwund des *t* aus dem vokalischen Nachklang am Satzende, der bei den 3. Plur. auf -*un(t)* *o* sein muss, während man bei *ant* allerdings *a*, bei *ent* entsprechend -*e* erwartet. Das -o bekam aber eine starke Stütze durch *sono* von *sun(t)* und durch die Perfektformen *fecero* und *amárone, furono*¹. Vereinzelt tritt -*no* dann auch an die starken Formen: *fecerono*. Der Vokal im Präs. bedarf noch genauer Untersuchung. Neben Ind. *ano* I, *ono* II III, Konj. *ino* I, *ano* II III findet sich *ano* durchgehends gemäss § 53; *ono* I und Imperf. -*rono* bei Bocc. u. a. aber von Perticari getadelt; *eno* Ind. II III ist eher oberital. und nordtosc., von Boiardo häufig gebraucht. Im Imperf. Konj. wird altflor. -*ssono* bei Cellini und Ariost durch pis. lucc. -*ssino* verdrängt, daneben hat schon Albert., Bocc., Sacch. *amassero*, das vom Perf. und Kondiz. aus übertragen ist und von da dringt altital. -*ro* auch ins Präsens

und Imperf. an Stelle von *no* ein, vgl. *sediero* = *levano* Purg. 2, 45 oder aber es konnte *no* um sich greifen: *amassereno*, ferner zog *amassono*: *diedono* nach sich, vgl. *misono*, *rimasono*, *-ebbono* Bocc., *dissono* Sacch., ebenso Barb., später Pulci, Ariost, Machiavelli, bei dem in allen drei Zeiten völlige Verwirrung herrscht, selten Cell. — Für 6 Perf. kommt ausser diesen *-no*-Formen, dem aus *-arono* synkopierten *arno* (so schon Dante) und dem zunächst im Satzinnern entstandenen und unter dem Drucke der starken Perfekte verallgemeinerten *ar* (dichterisch) bei I *oro*, *orono*, *orno*, *or(o)* in Betracht, die den Vokal von 3 bekamen bei Dante, Barb., Sacch., Vill., Pulci u. a. Salviati verwirft sie². In *sta*: **stano*, *ama*: *amano* entwickelt sich das Gefühl, dass 6 = 3 + *no*. Danach bilden oxytonierte 3 ihre 6 mit Verdoppelung des *n* gemäss § 88: *stanno*, *hanno*, *fanno*, *denno*, *enno*, *ponno* zu *può*, *vonno* zu *vuo(le)*, alle tosc. und in älterer Schriftsprache gebraucht, heute bis auf wenige verworfen. Ebenso *amonno*, *diunno*, *fenno*, *apparinno* pisan., aret., lucc. und auch von Dante nicht verschmäht.

Aus der Masse der dialektischen Formen kann nur einiges besonders Interessante gebracht werden. 1. Im Lomb. erscheint häufig *i*, zunächst in der Frage aus dem Pron. *io* entstanden. 2. Das auslautende *s* hält sich namentlich in einsilbigen Verben und in der Frage im ältesten Venez. und im Tur., vgl. auch mail. *sista*: sei tu. Die Gleichheit von 2 und 5 im Impf. Ind. Konj. zieht vielfach Suffigierung des Pron. nach sich: sic. *amavutu*, mail. *portavet* und Präs. *portet*. 3. Aven. aver. *fai*, aneap. *dai stai poi* (und dazu *daino*). Unklar ist *-di*, das an allen 3. aber auch an *picchidi* = *perchè*, *chiudi* = *più* erscheint in Calabrien Z. O. 150, Pap. 153, 154; *-ti* Basilicata Pap. 110. — 4. Im Altmail., im Altluccesischen, Pisan. und noch heute im Süden, Calabr., Sic. u. a. ist *-amo*, *-emo* oder *-imo* bewahrt. Die Proparoxytonen 4 Impf. wandeln venez. piem. lautgesetzlich *m* in *n*. Piem., pav., regg. I *-uma*, schon neben *éma* (woraus heute dial. *mā*) im apav. Chrys., ist wohl mit frz. *-ons* auf eine Linie zu stellen, also auf den Einfluss von *sumus* zurückzuführen. Ebenda ist die Stammbetonung von 4 Impf. Konj. auf Präs. Konj. übertragen, und umgekehrt 1 3 das *a* ins Impf. gedrungen. *HOMO CANTAT* statt *CANTAMUS* ist berg., amail.² und so dürfte das heutige *māndum* unter dem Einfluss des gleichbedeutenden *um mānda* entstanden sein, wenn es nicht geradezu *MANDAT HOMO* ist (vgl. abbr. *aome* Pap. 60 übersetzt *hanno*, aber eigentlich *ha uomo*). Im Impt. bleibt der Accent, wie entsprechend tosc. *andiamo* Impt. neben *noi si va* Ind. Zu 3 Perf. *ó: onno* findet sich 4 *ommo* sen., bol., amail. 5. Auch hier tritt, wo *-e* und *-i* zusammenfallen, das Pron. an 5 Perf. Imp. Konj. und Kond. sic., lecc., emil., lomb. z. T. aufs Präs. ausgedehnt. *ss* in 2 und 5 Perf. in lomb., ven., emil., nur in 5 neap. scheint nicht lautlich, sondern durch Einfluss des Impf. Konj. wo 5 *ste* durch 2 *sse* verdrängt wurde, zu erklären zu sein. 6. In Oberital. (daher bei Bojardo), dann in Pisa und Lucca, Arezzo und im Südwesten Otranto, Tarent, Bari scheint *eno* II III z. T. auch in I verallgemeinert zu sein. Umgekehrt im Chrys. *an*, doch mit Palatal in II III: *servissan*. In Venez., Veron. und der östl. Lombardei, dann längs dem adriat. Meere in Ancona, Ascoli, z. T. in den Abruzzen (nicht in Campobasso), fallen 6 und 3 zusammen, dabei wird dann auch *sono* durch *è*, *-arono* durch *-ò* ersetzt. — In Camerino (Macerata), dann in Umbrien, Rom, Abruzzo Ulteriore II, Benevent, Bari, Otranto, Tarent, Calabrien und in altneap. Denkmälern findet man für die einsilbigen Verba Formen, die auf *AUNT* zurückweisen, und wohl von *habent* ausgehen. In Alatri dient *ho* auch für 3. Das Übergreifen von einfachem *no*, das fürs toscanische st. Perf. bezeugt ist, zeigt sich im schwachen auch im Mail., Emil.

87. Indikativ Präsens. 1. Einfluss des Accents. Diphthongierung gemäss §§ 24 und 41 tritt ein in *chiedo*, *criepo*, *fiedo*, *mieto*, *niego*, *priemo*, *riedo*, *siedo*, *sieguo*, *tiene*, *triemo*, *viene*, *vieto*; *cuoco*, *cuopro*, *duole*, *giuoco*, *muajo*, *muovo*, *nuoco*, *nuoto*, *pruovo*, *suole*, *suono*, *tuono*, *vuoto* und analogisch in *truovo*. Dagegen ist *i* in den endungsbetonten Formen ausser in *gittiamo* neben *getto* (so noch Pulci) nirgends erhalten. *manuco*: *manicare*, *odo*: *udire*, *devo*: *dovere*, *esco*: *uscire* und das alte *aiuto*: *aitare* zeigen in verschiedener Weise den Einfluss des Accents. Sonst ist Ausgleichung eingetreten mit Verallgemeinerung der endungsbetonten Formen: *fiutare*, *chiudere*, *rubare*, *incischiare*, *cominciare*; *prego*, *gioco* (altes *giucare* zunächst wegen *giuoco*: *giocare*) umgekehrt, meist unter Einfluss eines Substantivs:

lodare, aiutare, gettare; nuotare ist mehr oder weniger beabsichtigte Differenzierung von *notare*. Die alte Flexion -*eggio -iare* (§ 74) ist auch nicht mehr erhalten, hat aber in einer Reihe von Verben auf -*iare* ihre Spuren hinterlassen, vgl. *aliare* und *aleggiare* u. a.⁵ Die Verba auf *ng* flektierten ursprünglich: *frango, frangi, frange, fragnamo, fragnete, frangono, fragnere*; zeit- und ortweise wird danach *fragno* und umgekehrt *franghiamo, frangere* gesagt.

2. Einfluss des Ableitungsvokals. *muojò*, daher *muojamo* neben *moriamo, pajo; voglio, soglio, [doglio, saggio, vaglio* vgl. *vaglia postale, caglia; veggio, caggio, seggio, creggio, chieggio, fieggio*, heute *vedo* u. s. w.], *faccio, taccio, giaccio, piaccio* [*noccio, torcio; fuggia*]; *sappia sappiamo, abbia abbiamo* [*debbio*; heute *debbo* oder *devo*]. *fragniamo* neben *frango* zieht zu *tegniamo* ein *tengo* nach sich statt **tegno*, so *vengo pongo rimango*, danach dann (nach Brun. Lat. und Dante) *salgo valgo calgo dolgo; veggo* (Cellini, Pulci häufiger als 'dž) *caggo seggo reggo chieggio* (Albert.) *fieggo chiuggo*.

3. Der Präsensstamm wird beeinflusst durch den des Perfekts in *pongo*, das nach *rimango* gebildet ist, weil *posi* = *rimasi*, *poni* = *rimani* u. s. w., *volsi, volto* zieht *volgere* mit, *aduggere* ADURERE ist von *adussi* nach *strussi* *struggere* umgebildet worden; vgl. auch S. 478. Das durch Dissimilation entstandene *d* von *chiedere, federe, intridere* dringt schon bei den ältesten Dichtern ins Präs.

4. Verba auf Gutturale haben unregelmässig Pl. *leggiamo, leggate*, die von I behalten den Guttural im Konj. Die Verba auf *l'* = LG haben entsprechend *cogliamo;olgere* zeigt jüngeres *dž*, das bleibt. Ihnen folgt von *togliamo* aus TOLLERE: *tolgo*, Inf. *togliere* und *sciogliere*. — Statt **escio* **escia* tritt *esco, a* ein, da *esci* = *cresci*.

5. Die Inchoativflexion ist auf ihr ursprüngliches Mass (S. 478) beschränkt. Ganz entziehen sich ihr: *sentire, dormire, partire, servire, fuggire, cucire, aprire, seguire, vestire* u. a.; schwankend sind: *nutrire, mentire, tossire*. Altital. zeigen *ferire, forbire, guarire, lambire, ruggire* und selbst *fiorire* u. a. noch oft die einfache Flexion.

Einzelne Verba: *do sto vo fo so ho* flektieren in 1—3, 6 gleichmässig *dai da danno*, doch sind *faccio, abbo, vado* ebenfalls sehr gebräuchlich. *do sto vo* entsprechen genau den vulglat. Formen, *dai stai vai fai hai* sind ebenfalls lautgesetzlich und ziehen Gleichheit von 1. und 3. nach sich, wo sie nicht schon vorhanden war; *so* richtet sich nach *ho*. Beachte *fate, dite*. — *debet* wird über *deve* nach § 68 zu *dee*, danach Konj. *dea* neben *deva* und *dea* zu *die*, das dann auch in den Indik. dringt und mit *deve* zusammen *dieve* ergiebt. *vo, vuo* = *voglio* (Ariost) beurteilt sich nach § 72. *vo* ergänzt sich im Pl. mit *andare* oder *gire*, das von **giamo*, EAMUS u. s. w. aus sein *dž* empfangen hat, doch ist *andi* von Dante, *anda* von Barberino und Frezzi gebraucht. — *essere*: *so* proklitisch neben betontem *sono*, das den auslautenden Vokal von den übrigen Verben erhalten oder als Nachklang frei entwickelt hat, *s-èi* mit dem *s* von 1., *è* und altital. *este, siamo* aus älterem *semo* (vgl. S. 478 und 684), *siete* von 2 aus, *sono* neben tonlosem *so* wie die andern 3 Pluralis (S. 684); daneben *enno* von *è* aus bei Dante u. s. w. Ariost gebraucht noch *sete*, von *semo* aus gebildet. — *potere*: *posso, puoi, puo* neben *puote* analogisch von *puoi* aus; *possiamo, potete* vom Inf. aus, *possono* oder *ponno*.

1. Dialekte sind zuweilen konservativer, in Teramo, wo *-d* zu *t* wird, flektiert man *vete, vedeme*. In Bari wird von *diké* das *ké* nicht nur auf *doké, stoké*, sondern allmählich auf alle Verba übertragen: *veké (vedo), bevéké (bevo), leséké (leggo), moveké, nzoréké (nzuráre «heiraten»)* u. s. w. 2. Wo, wie im Pis. Lomb. u. s. w. 6 *ent* gilt, macht sich

der Ableitungsvokal in 6 nicht geltend. Ableitend *g* kommt im Vulgärtosc. auch bei *r*-Stämmen vor: *pargo*, *corgo*. Ferner erscheint im Venez., Veron., sodann im Umbr., Röm., Neap. *jago* bzw. *face* für *facio* und zieht *stago*, *vago*, *staco*, *vaco*, *saco* nach sich; dabei dürften *DUCO DICO* mit betätigt gewesen sein. — 4. Wo 6 *ene*, da erscheinen die Palatale: *facene*, *dicene* Otr., Bari, ferner 1. *dicio* Ariccia, *finciu* sic., venez., *conoscio*, *ardiscio* und ähnliche bei den alten Lyrikern, dann auch bei Buonarroti; 4 5 Konj. hat in florentinischer Umgangssprache den Guttural, *dichiate* Sacch.; *dichi* ist röm. u. s. w. — Tarent. *esso*, altneap. *escia*. 5. Sic., Calabr., Basil., Abruzz. kennen die Inchoativflexion nicht, sondern wie das Span. Verba auf *-iscere*; nördliche Dialekte mail. u. a. und selbst toscanische wie sen. dehnen das Infix auf 4 5 Konj. aus. Im Aven., wohl unter rätischem Einfluss, in den Abruzz. und in Kors. findet sich für die stammbetonten Formen der *a*-Verba ein Infix *éj*, das mit *eggiare* (vgl. S. 478) identisch ist⁵. 6. Altital. und heute im Süden sind vollere Formen gebräuchlich: *face* Dante, *ave*, u. ähnl. neap. *face* und danach *vace*, *dace*, *stace*. Sonst ist die Analogie in den Dialekten z. T. andere Wege gegangen, als in der Schriftsprache. *do* hat sich mit *DONO* vermischt 1. Sg. ver. ven. *don* danach von *ston* (aber agen., aven. *don* *DEBEO* ist wohl durch *di* (*DEBES*) = *i* (*ES*) hervorgerufen), oder **DONYO* (vgl. *PONYO*) neap. *dongo stongo*; danach sic. calabr. *sugno*, Principato Cit. und Ult. *songo*; Teramo *dinghe stinghe* und ähnlich Campob. gehen von *vinghe* aus, dessen 2 3 durch 2 3 von *VADERE* mit vertreten werden, also 2 *vi* = *di*, 3 *va* = *da*. In 1 bleibt *vache* «ich gehe» neben *vinghe* «ich komme». In den endungsbetonten Formen von *stare* erscheint altröm. (Cola di Rienzi) *stavea* nach *avea*, calabr. not. *stapimu*, teram. *stat-* wohl von einem zu *stetti* gebildeten *statesti* aus. Veron. 5 *fadi* zieht *dadi sisi* nach, romg. *fasí: dasí, stasí* u. s. w. — Wie *pongo* bildet neap. *respongo*, *intengo* umbr. *descengo* u. a. — *andare* fehlt dem Süden, *ire* ersetzt es. — Von *essere* erwähne ich 1 *sont* amail. aver., *e(s)* aven. lomb., daher auch bei Bojardo 3. nven. *zé*, dessen *z* wohl ein Ortsadverbium ist. — *potere* hat im ganzen Süden 1 *pozzu* aus **POTSUM* oder **POTYO*; im Vulgärtosc. und Oberital. zieht *vuoí: puoi* auch 3 *puole* 6 *poleno* (Ristoro von Arezzo) nach sich; im Rmg. umgekehrt *po, to, vo*, im Apavi. *possiamo possé* Chrys. u. a.

88. Imperfektum. Vgl. S. 479. Die heutige Schriftsprache verlangt *evo*, *ivo*, während der älteren *ea ia* und bei den Dichtern nach sicil. Vorbild II. *ia* erlaubt ist. Ist *ea ia* von einem Konsonanten gefolgt, so entsteht daraus *ie* später *ié*, also *avia*, *avielo*, *avieno* schon bei Dante und bei den Cinquecentisten. Daneben kommt auch die Kontraktion *-eano* zu *eno* vor, was sich ebenfalls bei Dante findet. Unter Einfluss von *eravamo*, *ate*, die aus *eramo*, *ate* (altital., sicil. u. s. w.) erweitert sind, entsteht *avavamo*, *ate* und dieses zieht andere Verba II, nicht III nach sich Albert., Dante, Bocc., Sacch.

Die Verteilung von *eva* = *ea* und die verschiedenen Ausgleichungen (*ia* in II, III, selbst I, *ea* in I, II u. a.) sind noch nicht aufgeklärt. Es ist wohl möglich, dass mehrfach, z. B. selbst im Flor. *eva* erst wieder sekundär nach *ava* hergestellt wurde; so sicher in Teramo. *v* in I—III erscheint heute, wenn wir im Süden beginnen, auf Sicilien in Siracus, Agosta, Gualtieri Sicaminò (Messina) Vallelunga (Caltanissetta *ieva* neben *ia*). Sodann am Ostabhange des Apennin von Tarent und Ostuni an nördlich in der Terra di Bari ausser Terlizzi, bis gegen Atessa (Abr. Cit.) westlich einschliesslich Melfi und Matera. Sodann am tyrrhenischen Meere von Salerno nördlich Neapel und Rom bis gegen Orvieto, wo, wie auch in Spoleto Todi Ascoli, II *ea* herrscht und so längs der Adria, ausser Ancona und Loreto, wo vielleicht die Schriftsprache einwirkte; dann aber beginnt *-eva* und bleibt bis zur Pomündung und westlich bis gegen Asti. Am Westhange des Apennin zeigt Arezzo und einst Florenz und Lucca *ea*, und längs dem Meere bis über Spezia hinaus. Von dort bis an die Westgrenze herrscht *eva* und greift nördlich nach Mondovì hinüber. Auf dem linken Poufer schliesst *eva* östlich Mantua noch ein, reicht westlich bis an die Sesia. Im Einzelnen wären diese summarischen Angaben noch zu spezifizieren; beachtenswert ist, dass mehrfach neben Impf. *eva* das Kond. *ia* vorkommt. — Im 2 Plur. *avi-vo* fällt im Röm. das zweite *v* durch Dissimilation und *-avio* zieht Plur. *-amio* nach sich. — Altital. *faeva*, asen. *faieva*, vulgärtosc. *faea*, aven. lomb. *feva*, tosc. *fea* gehen wohl auf eine noch in lateinischer Zeit eingetretene Vermischung von *facere* und *agere* zurück; auch *trarre*, *traeva* hat eingewirkt. Sodann lucc. *devo*, *stevo*, *andevo* montal. *dea*, *stea* lomb. romg. *daxevea* alle nach den entsprechenden Formen von *fare*. *era* wird in den verschiedensten Dialekten (Bari, Molise Princ. Ult., Oberital.) durch *eva* ersetzt; andererseits wird zu *s-ono*, *s-iamo* ein *s-avámo* Bocc. Pulci u. a., Teramo, gebildet. Aus *éano* entsteht auch *éno* Dante und noch heute tosc. *facenno* = *-evano*.

89. Perfektum⁵. 1. Das schwache Perfekt I III hat sich regelmässig aus den lat. Formen (S. 479) entwickelt; in 3 sind I *ao*, II *io*,

woraus *i* durch Apokope, bei den Alten nicht unhäufige südliche Formen; 1. III *ivi* bei Dante ist Latinismus, *i* statt *ii* bei den Alten ist bei Enklise des folgenden Wortes entstanden. Starke Formen sind *diedi*, *stetti*, *andiedi*, letzterem ist die Aufnahme in die Schriftsprache versagt, ersteres wird frühzeitig nach *stetti* zu *detti*. *diedi*, *diede* können zu *die* werden gemäss § 63, von da aus wird 6 *diero*, *dierono*, statt *diedero* *dienno* gebildet, alle bei Dante. Neben *stetti* kommt umgekehrt *stiedi* vor nach *diedi*. — *aprire* u. s. w. erhält von Part. aus ein Perf. *apersi*. II. Lat. VENDĒDI (S. 479) flektiert ital. *vendei*, *-desti*, *-die(de)*, **-diédimo*, *-deste*, **-diedero*. Als 6 I III *aro*, *iro* durch *arono*, *irono* ersetzt wurden, erschien die Betonung 4 II in auffälligem Gegensatze zu 4 I III, dies wird ausgeglichen: **vendiedemo* zu *ven[de]démmo* mit *mm* nach § 83. Darauf tritt nach dem Muster von I III 1 *vendei*, 3 *vendeo*, *vendè*, 6 *venderono* ein. Daneben war von 3 *vendie*, 6 *vendiero* (Albert.) möglich und danach *veniero* Intell. neben *vennero*. — 2. Die *tt*-Perfekta. Als *diedi* im Tosc. durch *detti* verdrängt wurde, folgten auch die nicht schwach gewordenen Verba auf DÉDI (S. 479), aus *perdiedi* entstand *perdetti*; 3 *ette*, 6 *ettero*. Die Formen fehlen wohl nur zufällig bei den ältesten Dichtern, bei Dante sind sie schon häufig, heute werden sie nach Rigutini anerkannt in: *asciolvere*, *assistere*, *assolvere*, *bevere*, *cedere*, *cernere*, *coincidere*, *credere*, *relinquere*, *devolvere*, *dissolvere*, *dovere*, *eludere*, *esigere*, *fendere*, *fervere*, *fremere*, *gemere*, *godere*, *pendere*, *perdere*, *persistere*, *premere*, *ricevere*, *sedere*, *temere*, *tendere*. — 3. Die starken Perfekta zeigen einen besonderen Stamm nur in 1. 3. 6., während dagegen in den endungsbetonten Formen (zu denen auch 4 gehört, vgl. § 83) der Stamm des Präsens erscheint. Da nämlich in den *u*-Perfekten das *u* nur nach dem Tone den vorhergehenden Konsonanten modifiziert, vor demselben aber spurlos fällt, so entstanden hier Differenzen wie *caddi* : *cadesti*; diesem Vorbild folgen alle anderen starken Verba ausser *dare*, *stare*. Wir haben 3 Klassen a) ablautend *feci*, *vidi*, *fui*. Ersteres lautet auch *fei*, 3 *fe*, *feo*, 6 *fero* und entsprechend 2 *faesti* Barber. u. a., 4 *faëmmo* und *femmo*, Formen, die wohl wieder auf der schon berührten Verschmelzung von *facere* und *agere* beruhen. *fui* flektiert *foste*, *fu*, *fummo*, *foste*, *furono* seit Castelvetro, früher herrschte Schwanken zwischen *u* und *o*: *fusti* Dante, Bocc., Guicciard., Galil. *foron* Dante, Tasso u. s. w. b) *u*-Perfekta oder vom italienischen Standpunkte aus besser gedehnte, d. h. solche, die den Schlusskonsonant der Wurzel dehnen. 1. Stämme auf einfachen oder kombinierten tonlosen Palatal: *tacqui*, *giacqui*, *piacqui*, *nacqui*, *nocqui* (*cocqui*) — *conobbi*, *crebbi*; 2. auf Labial: *ruppi*, *bevvi*, *piovve*, *seppi*, *ebbi* (*ricevve*); 3. auf Dental: *caddi* (*viddi* Pulci, *potti*), *venni*, *tenni*; auf Liquida: *volli* nebst den halbgelehrten *dolvi*, *dolfi* und *parvi*. Von diesen gehören *ebbi*, *seppi*, *venni*, *tenni*, *viddi*, *ruppi* auch zu den ablautenden. Während *ebbi* und danach *seppi* erst auf italienischem Boden ablautend geworden sind, herrscht sonst die Neigung nach Ausgleichung der Vokale: *veddi* Sacch., Cell. *roppi* Ariost, Cell. c) *s*-Perfekta. 1. Verba auf *gere*: *ressi*, *lessi*, *fissi*, *frissi*, *strussi*, *trassi*; *alsi*, *indulsi*, *volsi*; *mersi*, *tersi*, *sparsi*, *accorsi*; *piansi*, *fransi*, *spensi*, *cinsi*, *pinsi*, *punsi*, *giunsi*, *unsi*, *finsi*, *munsi*, *stinsi*, *strinsi*, *tinsi*; 2. ^{vok}*cere* ziehen *u* vor, daher selbst das alte *cossi* nicht unangefochten bleibt; dagegen bei synkopiertem Infinitiv (§ 95) *dissi*, *dussi* und so *lussi*, ^{kons}*cere*: *vinsi*, *torsi*; 3. Dentale; ist der Vokal *e* oder *o*, so ist *s* verdoppelt: *cessi*, *riflessi*, *percossi*, auch in den heute nicht mehr gebräuchlichen *fessi*, *scissi*; *rasi*, *persuasi*, *lesi* (gelehrt), *misi*, *risi*, *uccisi*, *assisi*, *divisi*, *intrisi*, *rosi*, *chiesi*; *chiusi*, *illusi*, *intrusi*; *accesi*, *presi*, *resi*, *appesi*, *scesi*, *offesi*, *risposi*, *nascosi*; *fusi*. Die Verba auf *nd* mit lat. Part.

auf *t* bilden schwaches Perfekt: *spandei*, *spanto* neben *spasi*, *spaso* und der Mischbildung *spansi*; *vendei*, *venduto*. 4. Labiale: *scrissi*, *vissi* und danach *mossi*. 5. Liquiden: *posi*, *rimasi*, *pressi* und nicht volkstümlich *assunsi*, *redensi*; *cersi*; *pulsi*; die Verba auf *lgere*, *lsi*, *lto* ziehen auch diejenigen auf *l'* und *ll* nach: *scelsi*, *colsi*, *sciolsi*, *tolsi*, *valsi*, veraltet *calsi*, *dolsi*, *volsi* (Albert., Barb., Cell., Pulci, Ariost u. s. w.), *svelsi*; *corsi*, *parsi*. *Posi* gehört vom historischen Standpunkte aus in die vorhergehende, vom ital. in diese Klasse: *y* nach *s* schwindet auch nach dem Tone. — Zugleich ablautend sind *misi*, dem aber *messi* (Cellini) und die Mischbildung *missi* (Sacch., Pulci) beigegeben wird, *fusi* neben *fondei* (Cellini, Pulci), wogegen das regelmässige *puosi* und danach gebildetes *rispuosi* (Albert., Dante, Sacch.) schon bei Dante durch *posi* verdrängt ist. Manche der angeführten Verba sind nicht volkstümlich, so auch *flussi*. Auf welchem Wege sich gegenüber dem Lateinischen die *s*-Perfekta ausgedehnt haben, dürfte sich aus der Anordnung von selbst ergeben, wenn noch bemerkt ist, dass ein *s*-Part. im allgemeinen ein *s*-Perf. fordert.

1. Die Dialekte stimmen meist nach Massgabe ihrer Lautgesetze mit diesem Paradigma überein. Ein *v* in 1. Sg. erscheint in I II in den Abruzz., doch ist dieses *v* sekundär, ähnlich wie abr. nach Impf. 2 I *aje* = Pft. *aje* in II *i* durch *ive* ersetzt wird. Unerklärt ist sic., asard. I II *ivi* neben I I -*ai*. — In den Abruzz., in galloital. Dial. und sonst ist I = II = III, wohl überall deshalb, weil durch Lautwandel *ai* mit *ei* und *ii* zusammengefallen war, vgl. z. B. Teramo *jami*: *giammai*, folglich *candi* = *cantai*; aret. *amai* über *amei* zu *amè* = *credè* u. s. w. Fast im ganzen Süden ist II = III, und zwar einmal da, wo, wie im Sic., *e* zu *i* wird, aber umgekehrt dann das *e* von *vende[di]mus* *vende[de]runt* in II eindringt, ferner wo *e-i* = *i-i*, wo *eu* und *iu* zu *yü*. Im Bologn. geht umgekehrt die *i*-Konj. unter, weil auslautend *i* zu *e* wird. Überall, namentlich in Oberitalien, greift das *e* von III mächtig um sich und verdrängt mehr und mehr die starken Verba. Aus der Masse der Erscheinungen erwähne ich nur: -*tte* dehnt sich auf 1 3 6 aller Konjugationen aus im Pisan. (daher zuweilen bei alten Schriftstellern, häufig namentlich Boj.), wo nun auch 4 *ättimo*, *éttimo*, *ittimo* lautet, vgl. § 85, auf 3 I als *atte* neben I *ave* in der Molise, da hier *au* zu *a* geworden, als *ette* überall wo 1 I = 1 II am adriat. Meer, in Arezzo, im Genues. — Röm. 4 I *amássimo* ist hervorgerufen durch *amaste* Impf. Konj. Perf. Ind., aber nur möglich, da *dissimo* u. s. w. ebenfalls proparoxyton waren. Diese Perfektbildung gehört Abruzz. Ult., Cit., Benevent an, nur gehen diese Dialekte noch weiter und bilden 3. *se*, das einfach an *o* (der Endung von I—III) angehängt wird: *mettóse*, *arrevóse* u. s. w. Davon verschieden ist emil., veron., ven. 4 *±ssemó*; da hier 5. *essev* lautet, so wurde darauf nach Impf. 5 *±vev*, 4 *±vemo* 4 Perf. aufgebaut. Im Bologn., wo DIXIMUS zu *desen* wurde neben 5 *dicéssi*, bildet man zu 5 *tenessi* 4 *teinsen*, ebenso in Parma u. s. w. In Teramo, Melfi, Otranto, Calabrien u. s. w. wird **volsit* zu *vozze*, danach zunächst *fozze*, *jozze* und andere einsilbige, dann aber auch I -*ozze*; inwieweit sich dies mit *ose* berührt, ist noch zu untersuchen. — *fop andep* in Forli, *sentevve*, *dicevve* in der Macerata, *faciebbe* in Bitonti gehen vom Perf. HA-BUI aus, das einerseits *fui*, andererseits die *e*-Verba ergriff⁸. In Norditalien wird *habui* über **aubi* zu *ove*, *sapui* zu *sope*, vgl. aven., amail. *sope*, apiem. *sop*, *of*. — Wie den *s*-Part. ein *s*-Perf. zur Seite steht, so zieht das Part. *visto* ein Perf. *visti* nach sich Noto, romagn., und dieses *ste* ist in Castelnovo di Magra (Lunigiana) auf alle Verba ausgedehnt 3. *fuste*, *peneste*, *stabiliste*. Starke Konjugation. In Dialekten und im Altflor. wird sie eingeschränkt *provedette* Bocc., *conven. viv. tac.* Dante; *accresc.* Cellini u. a., romg. *fasé*, wonach *dasé*, *andasé*. Andere *u*-Perf.: sic. *critti*, atosc. *debbi*, während amail. *crette* (daher Boj.) an *stette* und umgekehrt *stigi pogi* an *crigi digi* angelehnt sind. Chrys. bildet nach den Impf. *staxeva* = *traxeva* im Pf. *trette* nach *stette*. *abbi* gehört den meisten Dialekten an, doch *ebbi* in Lecce, Bari, Basil. längs dem Adriatischen Meere bis nach Ravenna und sodann im Tosc., aber z. B. nicht sic., calabr., aret. u. s. w. Die Grundform ist EBUI. — *vorse parse* zeigen, wie sich das *s*-Perf. des reduplizierten bemächtigt, so vulgärtosc. und in vielen Dialekten *vensi*, *tensi*. Flor., neap. ist auch *cresi* (Dante), von Gigli getadelt; aret. *salsi* von *salire* wohl direkt nach *scesi* u. s. w.

90. Konjunktiv. Präsens. *dea*, *stea*, *diamo*, was bei den Alten noch bleibt, wird unter dem Druck von *fia*, *sia*, *siamo*, zu *dia*, *stia*, Bandi Lucc. a 1332. *diamo* u. s. w. *abbiamo*, *moriemo*, *diate* u. s. w., *abbiate*, *moriato* u. a. bringen dann *vendiamo*, *iate*, *amiamo*, *iate* hervor. Die dem Lateinischen

entsprechenden Formen in I -*emo*, -*ete* sind nicht mehr nachweisbar. — *siano* wird zu *sieno* (so häufig in Ariosts in sdrucchioli geschriebener Cassania im Versausgang), dann *siéno*.

Im Süden ist der Konj. Präs. fast überall untergegangen, in den galloital. Dialekten und im Aret. ist *a* auch in 1. 3. I das Kennzeichen. Umgekehrt pisan. 3 *abbi*, *possì*, *facci*. Im Piem. wird 4. 5. auf dem Stamme betont, nach dem Muster des Impf. Konj.: *pórta pórte pórta pórto pórte pórta* wie *porteissa eisse eissa eisso eisse eisso*. Bol. 4 -*amen* 5 *ádi* neben 4 Ind. *ein* 5 *ä* sind eigentlich adhortativ mit angehängtem Pronomen. — Aret., alttosk. *vadia* nach *stia*. *dea* Konj. zu *dee*, aret. auch *dia* Pl. *deano diano* wird auch als Indik. gebraucht. — Von *essere* wird ein an *habere* angelehnter Konj. gebildet: *sípia sipiemo* und sogar *sípìo* = *sono* Mestre (Ven.), bol. *sípa*.

91. Imperfektum. Der Stamm ist derselbe wie in den schwachen Perfektformen, daher *dessi stessi*, *faessi fessi*, *fossi*, doch kommen auch *dassi stassi* vor.

Die Endungen des Präs. Sing. sind auf das Impf. übertragen im Piem.

92. Imperativ. Die alten *di fa* sind erhalten. Von *avere*, *essere*, *sapere* dient wie in den anderen Sprachen der Konj. statt des Impt.: *abbi*, *sii*, *sappi*. Beachtenswert sind die fast einer Interjektion gleichzustellenden Kürzungen: *vié* = *vieni*, *tie*, *te* = *tieni*, *guar* = *guarda*.

93. Participium. a) I *ato*, II *ito*, III *uto* vgl. S. 480. Echt toscanisch, in der Schriftsprache mit willkürlicher Beschränkung, in der Volkssprache namentlich von Arezzo und Pistoja ausserordentlich verbreitet sind die «verkürzten» Participien: *trovo* = *trovato*: «das Nebeneinanderbestehen zahlreicher lateinischer Adj. auf *us* oder starker Part. mit den daraus abgeleiteten Part. auf *atus* wie ALBUS ALBATUS, DICTUS DICTATUS reizte die neue Sprache, Part. I mit transitiver Bedeutung in der bemerkten Weise zu kürzen» (Diez)⁹ — *venuto* erklärt sich aus altem *VENUI, *vissuto* aus *VIXUI. Als die *u*-Perf. durch *s*-Perf. verdrängt wurden, trat auch im Part. *volsuto* (Cellini) *dols.*, *vals.* ein. Direkt von *vivere* ist *vivuto*. Neben *potuto* steht *possuto* (Ariost), neben *stato*: *suto*, *essuto* (Machiav.) — b) Starke Participien 1. *t* bei Verben auf *dž*: *retto*, *letto*, *strutto*, *tratto*, *fitto*, *afflitto*, *fritto*, *franto*, *pianto*, *cinto*, *finto*, *pinto*, *stinto*, *strinto*, *spento*, *giunto*, *unto*, *punto*, *munto*; *accorto*, *erto*, *porto*, *sorto*; *volto*; auf *sc* nur *nato*; auf *volc* nur die mit Perf. *ss*: *detto*, *condotto*, *cotto* nebst *fatto*; *kons.c*: *torto*, *vinto*; auf *l' ll*: *scelto*, *colto*, *asciolto*, *svelto*, *tolto*; auf Labiale: *scritto*, *rotto*; auf *r*: *aperto*, *offerto*, *morto*; auf *m*: *redento*, *assunto* beide gelehrt. — Vier Verba auf *n* haben *st*: *posto* schon lat., danach *risposto*, *nascosto*, *rimasto*; ebenso *chiesto* und *visto* vgl. VISITARE. Endlich *spandere*: *spanto*. Die lat. Part. auf *ITUS* sind also verschwunden und klingen nur in *tolto*, *arroto* ADROGITUS (S. 480) nach. Ferner ist grössere Übereinstimmung zwischen Präs. und Part. erzielt: *strinto* statt *stretto*, *posto* statt *posto* u. a. — 2. *s* Verba auf Dentale: das *s* ist einfach nach *a*, *e* aus *ē*, *i*, *o*, *u*, doppelt nach *e* aus *ī*, *ē*, *o*: *raso* *riso*, *intriso* *roso*, *chiuso*; *creso* (Boj., Frezzi) zu *credere*, *messso*, *cessso*, *riflessso*, *percessso* und nach letzterem *mosso*; Verba auf *nd* Part. stets *s*: *preso*, *sceso*, *teso*, *reso*, *nascoso*, *fuso*; *rd*: *perso*, *arso*, *morso*; *rt*: *converso*; *n*: *rimaso*; *m*: *presso*; *r*: *corso*, *parso* neben *paruto* wegen *parsi* und so *volso* (Buonarr.) zu *volere*, *dolso*; *rg*: *sparso*, *merso*, *terso*. — *fisso* FIXUS wird, da *i* einfaches *s* verlangt, zu *fiso*; *visso* eine junge Bildung nach *mosso* bleibt, *fesso* ist veraltet.

Fatto zieht im Lomb. Gen. Piem. die Part. von *dare stare andare*, im Tessin sogar die der ganzen *a*-Konj. nach sich. Im Ven. Ver. Mail. dringt der Ableitungsvokal des Präs. bis ins Part. *abiu*, *veçu*, *tegnu*, *voinu*, bei Bescapé sogar *rençuo*, *reprençuo*, *responçu*, *alçuo*, *uençuo* u. a. Altital. greift *uto* in II über: *pentuto* (doch vgl. *pentere*) *feruto* (doch *federe*) *patuto*, *sent.*, *vest.*, *stord.*, *smarr.* u. a. In Noto, Calabr., Teramo u. a.

bleibt allein *uto, ito* verschwindet. — COLLECTUS bleibt in Oberital. und zieht TOLLECTUS nach sich; SCRIPTUS wird durch DICTUS angezogen: mail. *scriš*. Der Ablaut in *nesso, detto* wird von vielen Dialekten aufgegeben: ven. *miso*, ven., piem., lomb., selbst lucch. und pis. *ditto*. Die starken Participia werden in den Dialekten sehr bedeutend beschränkt, im Venez. treten an ihre Stelle solche auf *-esto*, in Istr. danach *isto esto* selbst für I und III: als Perf. *apposi, nascosi* durch *apponé, nascondé* ersetzt wurde, trat statt *apposto nascosto*: *apponesto nascondesto* ein¹⁰. Umgekehrt *conquiso* = *-isto laudi aquilesi, proposo, viso* neben *mosto cresto (credere)* alomb., ven.; sic. *critto*. Der Vokal wird vielfach umgestaltet nach dem Präs. und Perf.: *ditto* ist erwähnt; wo *ing, ung* zu *ong* wird (S. 661), tritt zu *pengere, ongere* u. s. w. meist *pento, onto* u. s. w. — Sonst streben, wie im Perf. die Dialekte schwache Formen an, in Tito (Basilicata) findet sich sogar *fasciuda*, im Neap. *lesseto* = *letto, sparseto, comparseto, chiuppeto, muoveto*.

94. Das Participium Präsens führt wie in den Schwestersprachen ein kümmerliches Dasein, es ist meist durch das Gerundium verdrängt. Also I *-ante -ando*, II, III *-ente -endo*, da *-iente -iendo* schon im Lateinischen zu *endo ente* geworden ist (s. S. 468, § 17), daher auch der Ableitungsvokal *i* sich nicht mehr geltend machen kann: *venendo, avendo, volendo*. Beachtenswert sind *parvente, valsente* mit dem Stamm des Perf., *veggente* mit dem des Konj.; *saccente* ist wohl Gallizismus.

Im Ven., Lomb., Piem., Gen., Bol. wird *-ando* mit dem Thema von 1. Sg. auf alle Verba übertragen; *dagand, stagand, vendand* u. s. w.; umgekehrt dringt *ent* als Part. Pr. in I ein. Im Centrum: Romagn., Umbrien, Macerata, z. T. Rom dient *endo* für I—III.

95. Infinitiv. Die lautgesetzlichen **dirre farre* (vgl. *durre* und *trarre*) werden von den Inf. auf *-are, -ire* attrahiert. Die synkopierten *sciorre, torre, scerre, porre* sind heute selten.

Im Süden, wo *andare* fehlt, erscheint neben *ire, scire* auch *basci*, wo also VADERE mit IRE verwachsen ist. — Im Emil., Lomb. findet sich **POSSERE* statt *potere*.

96. Futurum. Vgl. S. 429. Das *a* in I wird zu *e* gemäss § 56. Die Verba mit synkopiertem Infinitiv haben diesen auch im Fut.: *dirò, farò*. Das *e* fällt nach l, n, p, t, d, b, r: *vorro, varro, verrò, terrò, porro, rimarro, potrò, vedro, sapro, avro, parrò, andro*, dagegen heute eher *sciogliro, darò starò farò* (und danach *andarò* Sacch.) bewahren nicht nur *a*, sondern ziehen sogar *sarò* neben *serò* (Alb. Dante Barb. Sacch.) und *arò* statt *avro* (Alb. Barb. Sacch. Cell. Pulci u. s. w.) und dieses wieder *derò* = *doverò* (Albert.) nach sich. Aber auch *dro* (Albert.) *frò* (Buonarr.) kommt vor. Endlich dient für 1. 3. 6 von *essere* auch *fia, fiano*.

Amail., aver., alucc. sind die zwei Elemente noch oft geschieden und das Hilfsverbum vorangestellt, oder wie alucch. und apav. das Fut. von *habere* mit dem Inf. verbunden. — Altital. findet sich nach *perseverro, adoperrò, deliberro, dimorro* auch *mosterrò, enterrò*, dann *troverro* (Bocc., Sacch., Pulci), *proverro* (Pulci), *presterrò* (Bocc.), *crederrò, griderrò* (Bocc.); vgl. aneap. *viderrai, vivirrai*, aröm. *averro, girro*, und so erscheint stets *rr* im Fut. in Gessopaleno, Noto u. s. w. Manche südlichen Dialekte (Calabr., Teramo, Campobasso) verzichten auch auf dieses Tempus. — FIERI zeigt grösseren Formenreichtum im Amail. Präs. *fiò, fi, fi, fin*, Impf. *fivì*, Fut. *firè*, Konj. *fia fian*, Impf. *fissi*, Inf. *fir* nur stammbetonte Formen. Dann unter Einfluss von FACERE: *fizo, fizeva, fiza*.

97. Das Kondizionale wird mit den Perfektformen von *avere* gebildet und *ebbi* in *ei* gekürzt. Aber im Altital. und in den meisten Dialekten finden wir teils daneben. teils ausschliesslich 1 3 *ia* 6 *iano*, Trissino giebt als Paradigma: *ia esti ia essimo esti iano: andressimo, avressimo, saressimo* hat in der Tat Ariost in der Cass. gebraucht; es leuchtet ein, dass dieses *essimo* von *este* aus nach dem Muster des Imperf. Konj. gebildet ist.

Dialekte bewahren 1 Sg. noch rein: bresc. bol. *portareve*, im amail. *-ove* (vgl. § 89 Anm.). Umgekehrt wird alucc. pis. und anderswo 3 *e'* nach 1 2 gebildet. Im Mail. hat das Kondiz. auf *ess* alle 6 Personen ergriffen, daneben besteht das andere mit *ia* ebenfalls von 1—6, Bonvesin kennt jenes nicht; im Berg. ss 1—6, neben 1 3 6 vom Perf., auch im Crem. und selbst aven. finden sich diese Formen, in denen man also nicht eine

Zusammensetzung mit dem Impf. Konj. zu sehen hat¹¹. In Teramo ist *ia* 1 3 6 geblieben, 4 *esseme* nach *este*, vgl. 4 Perf. *esseme*, auch in Campob. 1 3 6 Imperf. 2 4 5 Perf. Aber in Noto scheint eine Umgestaltung des Kond. nach dem Impf. Konj. nicht zu leugnen zu sein, vgl.: 2 *issitu*, 4 *issimu*, 5 *issivu*, wogegen 2 Perf. *isti*, 4 *immu*, 5 *istru*. — Nur in Dialekten ist das lat. Pqpf. erhalten mit seinen alten Endungen, dem Accent in 4 5 auf der Antepaenultima; die dem *r* vorgehende Stammgestalt ist diejenige von 6 Perf. Es findet sich in Umbr., Aquila, abruzz., altheap., calabr. und ist auch in die älteste Dichtersprache eingedrungen. Im Calabr. erscheint in I—III die nicht ganz klare Form auf *erra*, deren *rr* an das Futurum erinnert (§ 96 Anm.). In Sic. ist es nicht nachgewiesen, sehen wir von dem auch der Schriftsprache nicht ganz fremden *fora* ab. Die Bedeutung ist die des Konditionals. — Ein neues durch Zusammensetzung entstandenes Tempus besitzen tessiner Dialekte. Es lautet von *cantäre*: *cantobo* 1—4, 6 *cantebo* 5; von *avere*: *oba eba aba abo ibo abo*, *ba* ist das abgeschliffene Part. *bü* = HABUTUM, Ausgangspunkt die beiden Hilfsverben, da hier statt SUM STATUS: SUM HABUTUS gesagt wird, die Bedeutung ist die des Perfekts¹².

Materialsammlungen für die Formenlehre: Nannucci, *Analisi critica dei verbi italiani*, 1844; *Teorica dei nomi della lingua italiana*, 1858, beide mit Vorsicht zu benutzen. Für die Mundarten vgl. C. Salvioni, *Stud. fil. Rom.*, VII, 183—239. — ¹ Über *-no* vgl. F. D'Ovidio, *Zeitschr. f. rom. Phil.*, XXIII, 313—321. — ² Über 6 Pf. vgl. Flechia, *Riv. fil. class.*, I, 398. — ³ Flechia, *Intorno ad una peculiarità di flessione in alcuni dialetti lombardi*, 1876. — ⁴ Mussafia, *Beiträge zur Geschichte der romanischen Sprachen*, 1862. — ⁵ Mussafia, *Zur Präsensbildung im Romanischen*, 17—22. — ⁶ E. G. Parodi, *Miscell. ling. in onore di G. J. Ascoli*, 457—488. — ⁷ W. Meyer-Lübke, *Zeitschr. f. rom. Phil.*, IX, 225—267. — ⁸ Ascoli, *Arch. glott.*, II, 401. — ⁹ Schürmann, *Die Entstehung und Verbreitung der sog. verkürzten Part. im Ital.*, Diss. Strassburg, 1890. — ¹⁰ Ascoli, *Arch. glott.*, IV, 393—398. — ¹¹ Mussafia, *Beitrag zur Kunde der norditalienischen Mundarten*, 1873, S. 21 Note 1. — ¹² Salvioni, *Arch. glott.*, IX, 213 f.

2. DEKLINATION.

98. Substantiva. Es giebt 6 Klassen:

I. Sg. <i>a</i>	Pl. <i>e</i> Fem.	IV. Sg. <i>o</i> Pl. <i>a</i>	} Sg. Masc. Pl. Fem.
II. Sg. <i>a</i> oder <i>o</i>	Pl. <i>i</i> Masc.	V. Sg. <i>o</i> Pl. <i>ora</i>	
III. Sg. <i>e</i>	Pl. <i>i</i> Masc. u. Fem.	VI. Sg. <i>o</i> Pl. <i>e</i>	

Indeklinabel sind alle Oxytonen: *re*, *città*, die Wörter auf *i*: *crisi*, *ie*: *specie*, auf Konsonanten: *lapis*, dazu altital. *mano* vgl. § 52. I entspricht lat. I und V, vgl. S. 482, II lat. II, IV und I Masc., III lat. III und V, IV und VI lat. II Ntr., V lat. III Ntr. US, ORIS. — Gegenüber dem Lateinischen ist der Bestand der einzelnen Klassen ein etwas anderer, namentlich hat III einiges an I oder II abgegeben, vgl. *suora*, *mogliera*, *ghianda*, *pancia*, *frana* (S. 678), *cespita* u. a.; *albero*, *passero*, *sorcio*, *ghiro*, *tralcio* (S. 677) u. a., seltener ist I zu III: *pome* (Dante, Pulci), *fume* sind von den vielen Wörtern auf *-ame*, *-ime*, *-ume*, *padrone* PATRONUS von denen auf *-one* angezogen u. s. w. I zeigt im Altital. nicht selten Pl. *-i*, so namentlich *porti* (Bocc. apis. u. a.), *festi*, *veni*, *spalli*, *erbi* u. a. Die Ursachen sind verschiedene: *festi* ist vielleicht von *giorni* beeinflusst, *pagini* von *-aggini*, *porti* dürfte alter Acc. Plur. *ad portas* sein und das mag auch für andere Beispiele gelten; *arme*, *ale* sind in ähnlicher Weise kollektiv-singular geworden, wie schon im Lat. ARMA, ORUM zu *-A*, *AE*, dazu nun die neuen Plur. *armi*, *ali*. II Sing. *a* zeigt oft Plur. *e* im Altital., oder aber ebenfalls *a*: *duca* Plur. Intell. *omicida* asen., *aquil*; auch vor *i* bleiben die Gutturalen, doch *collegi* Sacch. Sg. *o* Pl. *i*, hierher auch *uomo uomini*. Das einzige Fem. ist *mano*, wofür vulg. *mana* Buonarr. Pulci, Cellini. Die Behandlung der Gutturalen ist eine verschiedene. In *antichi* aus *antiqui* liegt

im Lat. *qu* vor, *fichi* kann an Stelle von *fico* *FICUS* getreten sein, neben *laghi* *LACUS* steht altital. *lagora*, neben *luoghi* (amail. *losi*) *luogora*, sonst kann man sagen, dass, wo der Plural besonders häufig ist oder wo das schriftlateinische Vorbild vorschwebt, *c* eintritt, *amici*, *mendici*, *funghi*, *i tre re magi* u. dgl., sonst aber der Guttural erscheint: *carichi*, *sindachi* u. dgl. Über altital. *ajo ari* und *al ai* vgl. § 72. III Hierher auch *bue* Pl. *buoi*. Fem. bilden in der alten Sprache oft Pl. auf *e*. IV¹ Über den Grund des Geschlechtswechsels vgl. § 104. Häufig sind Plur. auf *i*, die dann meist distributive Bedeutung haben, während diejenigen auf *a* mehr kollektiv sind: *braccia* die beiden Arme am menschlichen Körper, *bracci* Meeresarme, *membra* Glieder, *membri* Mitglieder; *ossa* Gebeine, *ossi* Knochen. In diese Klasse gehören: paarweise vorkommende Körperteile: *braccio*, *calcagno*, *ciglio*, *corno*, *ginocchio*, *gomito*, *labbio*, *orecchio* nebst *membro*, *dito*; Kollektivbegriffe: *jila* Charpie, *fondamenta*, *frutta* Obst, *legna* Brennholz, *mura* Stadtmauern, *paja*, *centinaja*, *migliaja*, ferner *castella*, *fastella*, *grida*, *risa*, *lenzuola*, *sacca*, *uova* und das Pl. tant. *gesta*. Teils die Volkssprache, teils Schriftsteller haben noch *suola* Schuhsohlen, *ugna*, *terga* (Monti), *mascella* (Berni Pulci), *le crina e le coma* (Ristoro), *ciondola* Ohringe (Buonarr.), *fora* (Dante), *fusa*, *mela*, *passa* (Ariost), *cogna* (Sacch.), *grada*, *ferra* (Intell.), vgl. *ferravecchie*, *cuoja*, *fascia*, *coltella* (Bocc. Sacch.), *martella* (Cell.), *letta* (Sacch.) u. s. w. Besonders beachtenswert ist: *dita*: *uno dei diti* (Bocc.), *letta*: *uno di quelli letti* (Sacch.), *demonia*: *dei demoni*, *tutti li demoni* (Intell.). — *Orecchia*, *ugna* u. a. gehören ursprünglich zu I, sind aber vermöge ihrer Bedeutung zu IV übergetreten, desgleichen z. B. *le midolla*. — V ist in der heutigen Litterärsprache kaum bekannt, und überhaupt im Tosc. wenig verbreitet, häufiger in älteren Texten: *don.*, *forn.*, *grad.*, *digiun.*, *prat.* (Intell.), *cant.* (eb.), *piat.* (eb.), *ram.*, *pugn.*, *luog.*, *lag.*, *lat.*, *ort.*, *borg.*, *pegn.* u. a. — VI gehört, sehen wir von *castelle* ab, dem Norden an, ist von da aber ins ältere Toscanische gedrungen und auch bei Pulci nicht selten.

Uomo bildete dialektisch Pl. *omi* z. B. Chrys. — *mano* Pl. *MANUS* ist altital. und noch heute im Süden erhalten, nicht nur im Sic., wo III Sg. Pl. *i*, sondern auch calabr., wo III Fem. Pl. *e*: *nuce* Sg. Pl., daher hier auch die anderen Fem. auf *u* im Pl. unverändert bleiben: *suoru* (tosc. *suora*), *ficu*, *capu*. — Die Grenzen von IV sind in den Dialekten z. T. andere; in Sic., wo Pl. I II *i* ist, folglich Fem. und Masc. nicht mehr geschieden sind, greift IV mächtig in II und III Masc. hinein. V ist namentlich im Aperug., Aquila, Abruzz., Röm., Neap., Tarent. häufig, seltener Sic., Cal. Ich erwähne nur *nomera* perug. und neap. *ortele* zu *uorte orto*, vgl. § 81. Im Norden fehlen sie; da *s* nördlich vom Apennin länger blieb als südlich, so hatte man

einerseits	andererseits
<i>locus tempus</i>	<i>locu tempu</i>
<i>locu tempus</i>	<i>locu tempu</i>
<i>loci tempora</i>	<i>loci tempora</i>
<i>locos tempora</i>	<i>loco tempora.</i>

VI ist die gewöhnliche Form im Ven., Lomb., Gen., Piem., Bol., wo die Pl. auf *-a* fast fehlen.

99. Über das Verhältnis des einzigen italienischen Kasus zu den fünf lateinischen s. S. 481 ff. Unzweifelhafte Nominative sind *uomo*, *suoro* altital., schon frühe tosc. *suora*, *sarto*, *ladro*, *furo*, *baro*, *birbo*, *bibbio*, *ghiotto* und andere Bezeichnungen männlicher Wesen auf *o ONIS*, *órafo* *AURIFEX*, das aus dem Norden entlehnte *nievo* *NEPOS* und *re*, das aber vielleicht den Latinismen zuzuweisen ist, während altital. *prence*, *sire*, *giullare* deutlich Gallizismen sind, *moglie*, *prete*. Alle andern Subst., namentlich auch die Neutra gehen vom Akk. aus, vgl. *fiel-e*, *cuor-e*, *tempo*, *lume*; über *tempesta* u. dgl. s. S. 483, *genere* ist gelehrt, ebenso die Wörter auf *-mine*; nur

gnomero neben *ghiono* *GLOMUS* ist frühzeitig von *VOMER* angezogen worden, ähnlich *albero rovere* von den Neutren auf *US ERIS*. Nur die *r*-Stämme schwanken: *zolfo solfore*, *marmo marmore*, *pepe pevere*, *cece* südlich *cecere*, *folgore*, *sovero*, *acero*. *polve* erklärt sich aus einem Neutr. **PULVIS*, vgl. *cinigia* **CINIS-IA*. Genitive haben sich ausser in den Wochentagen und in anderen Zusammensetzungen, z. B. *terremoto*, *acquidotto*, *aliosso* aus *ALEAE-OSSUM* u. a. nur in Ortsnamen gehalten: *Porto Venere*, *Monte Latico*. *Si fattoro* (Sacch.), *regno feminoro* (Intell.) u. dgl. sind nicht volkstümlich, ebensowenig Nom. *dazio*, *prefazio*, *vorago* u. a.

100. Die Flexion der Adjektiva stimmt völlig zu der der Subst. Das Neutrum fehlt ganz, *le labbra vermiglia* bei Brun. Lat. steht dem Reim zu Liebe. *VETUS* wird *vieto* Fem. *vieta*. Übergang von der geschlechtslosen Klasse (Sg. *e* Pl. *i*) zur geschlechtlichen (*o a, i e*) ist nicht gerade häufig: *-stro* statt *-stre*: *cilestro*, *alpestro*, *terrestro*, *campestro*, *silvestro*; ferner *acro*, *rudo*, *comuno*, *tristo*, *dolco*. Das Umgekehrte findet nur in *-ente* statt infolge von Assimilation: *lente*, *macilente*, *sonnolente*². — Von organischen Steigerungsformen erhalten sich: *migliore*, *piggior*, *maggiore*, *minore* und die Neutra: *meglio*, *peggio*, *maggio*, *meno*. Diese letztern werden auch als unveränderliche Adjektiva behandelt: *maggio cura* u. a. Brun. Lat., Manzoni bediente sich ihrer oft so. — Die Superlative sind samt und sonders gelehrt.

Neue Dialekte, wie mail., romg., tosc. Volkssprache u. a. dehnen die geschlechtliche Flexion viel weiter aus — *migliore* ist ganz durch *meglio* verdrängt in Vulgärtosc., Sic., Lecce, Teramo u. s. w.

101. Zahlwörter. Nur *uno* und die Mehrzahl von Hundert sind flexibel; *due* hat in der ältern Sprache (noch bei Ariost) *dui*, *duoi*, *duo*, *dua* neben sich, aber schon bei Dante promiscue gebraucht. *Ambo* ist heute ebenfalls unveränderlich, während die ältere Sprache noch flektiert: *ambi ambe*, neital. *entrambi*, *entrambe*, mit *duo* bildet es *amendue*, *amendune* (Bocc.); *mille*, wozu der Pl. *mila* aus *milia* nach § 72 nicht erbwörtlich ist.

Die oberital. Dialekte unterscheiden *dui* M., *due* F., *doa* Ntr., ebenso neap.; **trei*, *tree*, **trea* oberital., abruzz.

102. Die ungeschlechtigen Pronomina³ *io me*, *tu te*, *noi*, *voi*, tonlos *mi*, *ti* geben zu keiner Bemerkung Anlass. Tonloses *io* wird *i*, was auch heute noch den Dichtern, nicht der Prosa gestattet ist. Umgekehrt bildet Albert. *tuo* = *tu*. Als tonloser Obliquus des Plurals dienen die Ortsadverbien: *ci* hier für die 1., *vi* dort für die 2. Person; im Altital. auch *ne*, *nde* (Cavalc. Son. 19,3) für die 1. Die Verbindungen *melo*, *telo* fehlen der alten Sprache noch, da sie *lomi* u. s. w. sagt. Als später die Reihenfolge umgekehrt wurde, scheint *milo* durch *mene*, wo Assimilation an dem Auslaut stattgefunden hat, beeinflusst worden zu sein. Die Verbindungen *meco* u. s. w. Pl. *nosco*, *vosco* sind geblieben. — In der 3. Person macht *esso* in neuerer Zeit dem älteren *egli* bedeutend Konkurrenz. Dieses ist gemäss § 72 aus *ILLE* entstanden, hat aber sein *l'* unter dem Einfluss von *ella* behalten, daneben kommt *ei* Sg. im Altital. vor, ferner nach süditalienischem Vorbilde *ello*; über *lui lei* vgl. S. 484. Die Pluralformen *eglino*, *elleno* für älteres *elli elle* haben *no* vom Verbum übernommen. In Proklise und Enklise geht der tonlose Anlaut verloren: *gli è vero*, Akk. *lo la*, Dat. *gli* *ILLI*, *le* *ILLAE*, Plur. Akk. *gli li*, *le* Dat. *loro* neben mehr der Umgangssprache angehörigem *gli* *ILLIS*. Für den Gen. Sg. Pl. von Sachen dienen die Ortsadverbien *ne*, für den Dat. *vi*, *ci*.

Die dichterischen *mene mee* u. s. w. verdanken ihre Entstehung dem Hang nach trochäischem Wortausgang, ersterem mag *sono* neben *so* zum Vorbild gedient haben, vgl.

auch *tunc, fene* = *fe* (*fece*) *fane* = *fa* (Dante); röm. *rene*, Inf. auf *ane, ine* T. di Lavoro, Abr. Ult. u. s. w. Dagegen geht *meve, teve, seve* im ritmo cassinese und anderen älteren Denkmälern des Südens von TIBI SIBI aus; sic., calabr., apul. *mia tia sia* sind wohl wie das entsprechende rum. *mie* ursprünglich auf den Dat. beschränkt und stehen irgendwie mit MIHI in Zusammenhang. *tec* Matera (Basil.) *taico, tico* Terlizzi Bitonto (Bari) in Verbindung mit Präp. gehen von TECUM aus. Im Süden hat sich *mello* mit *ll* erhalten. — Altosc. *el* ist die vorkonsonantische Form; der Süden, der Synkope und Apostrophierung, d. h. enge Verbindung zweier Wörter weit weniger liebt, bringt kein *egli* hervor, sondern lässt **elle* frühzeitig durch *ello* ersetzen, das von Sicilien her in die alten Dichter kommt. Entsprechend Pl. *elli*. Ferner steht im Altital. *ello ella* als betonter Acc. nach Präp. *lui lei* sind in Sic., Calabr. unbekannt. *i* für *gli* bei Dante und den älteren Flor. häufig, ist heute nicht mehr gestattet. *loro* als Dat. wird Senes. zu *lo'* verkürzt. Das Ortsadverb *ci* dient im Neap., Sic. auch für 3 Sg. Pl., ebenso *vi* im Lomb., Ven.: *da-ghel* «gieb es ihm». In unmittelbarer Verbindung mit dem Verbum werden im Piem., Emil., Lomb. die tonlosen Subjekt-Pronomina stark reduziert und treten für einander ein: emil. *a* 1 Sg. Pl.; 2 Pl.; parm. auch 2 *at*, bol. 3 *al*; piem. 1 Sg. Pl., 2 Pl. *i*, 3 Sg. Pl. *a* u. s. w.

103. Possessiva⁴. Die Schriftsprache anerkennt nur die betonten *mio, tuo, suo, nostro, vostro*, zu ihrer Flexion vgl. § 46. Aber die Volkssprache hat für den Sg. tonlose Formen *mi, tu, su, ma, ta, sa*, von denen nur *madonna* auch in die Litteratur Eingang gefunden hat. Auch Enklise kennt die ältere und die Volkssprache: *padremo, to, so*, bei Dante *signorso*.

Von Sacch. Vill. Cell. Machiav. häufig gebraucht sind *mia tua sua*, die ursprünglichen Ntr. Pl., aber für M. und F. ohne Unterschied, Sacch. schreibt *li fatti mia, due sua cavalli, elle non pajono le mia* u. s. w. — Von *miei tuoi*, die in Proklise leicht zu *mie' tuo'* werden (60) wird Fem. Pl. *mie' tuo'* gebildet, und danach dann wieder *miei tuoi* Fem. Pl., *mie' tuo'* Sg. M. Fem. in tosc., umbr., venet. alten Texten. Nach *mia* wird *tia sia* gebildet röm., umbr., aquil., abruzz. Eine Scheidung zwischen betonten und tonlosen Formen zeigen namentlich in älterer Zeit die meisten Mundarten: apad. *mea toa soa: me to so* u. s. w. Andererseits sind in den Abruzzen die enklitischen Formen und die betonten ungeschlechtlichen die einzig üblichen, vgl. Teramo: *mi to so me tē sē*, die enklitischen erscheinen auch anderswo flexionslos: calabr. = *ma -ta -sa* für beide Geschlechter u. s. w. SVUS mit Bezug auf eine Mehrheit von Besitzern apav., aven.

104. Demonstrativa. ILLE⁵ ist entweder betont zweisilbig und bleibt dann Demonstrativpronomen, oder es ist proklitisch und verliert je nach dem Anlaut des folgenden Wortes die erste oder zweite Silbe im Masc., im Fem. stets die erste: *il lo, la, i gli, le*. *Lo, gli* haben heute ihre Stellung vor vokalischem Anlaut und vor *s* + Kons., was eigentlich dasselbe ist (§ 56), *il* steht vor Konsonanten: *ello padre* zu *il padre, i* wegen der Tonlosigkeit. So Plur. ILLI zu *igli* vor Vokalen, aber nach § 72 weiter zu *i* auch vor Konsonanten. Aus *lo* ersehen wir, dass in dem stets mit dem Nomen verbundenen Artikel der Akk. den Nom. verdrängt hat. Eine neutrale Form existiert nicht mehr. ILLA Pl. Nrt. scheint nach ILLAEC, HAEC noch in lateinischer Zeit zu ILLAE umgestaltet worden zu sein, daher ital. *le braccia*. — Über ILLE als Pron. vgl. § 102. Allen eigentlichen Demonstrativpronomen ist Nom. Masc. *i* Obl. *ui* Pl. -oro Obl. Fem. *ei* gemein, aber nur bei substantivischer Verwendung: *questi* neben *questo giovane*. Die Endungen sind von *egli* her übertragen, z. T. in alter Zeit. Von einfachen Formen lebt noch *sta* in *stamattina, stasera* und das schon fast zum Personalpronomen herabgesunkene *esso* nur in Adjektivflexion. Sodann die Zusammensetzungen mit ECCUM: *questi, costui, questa, costei, questi, queste, costoro* und Adj. *questo, quegli, colui* u. s. w. Diese ursprüngliche Funktionsverteilung der verschiedenen Formen gilt heute nicht mehr. Sodann nur adjektivisch flektiert *stesso* IST-IPSE; das undeclinierbare *desso* ist eigentlich ID IPSUM. Weiteres gehört der Wortbildungslehre an. — 2. Die Interrogativa *che* welcher, *chi* wer sind indeklinabel, können aber auch den Obl. *cui* bilden. Das veraltete *chente* «wie beschaffen» ist eine Weiterbildung von *che* mit dem

Ausgang der Adv. *-ente*. — 3. Von Indefiniten ist etwa *altro* mit pron. Flexion *altri*, *altrui* und das indeklinable *ogni* zu erwähnen, dessen *ñ* wohl vom veralteten *ogna* = OMNIA, dessen *i* statt *e* (was Brun. Lat. ausschliesslich braucht) von *egli* stammt.

Im Süden, wo auslautende Vokale auch im Satzinnern meist bleiben, ist *lo* die einzige Form des Artikels Mask., Plur. *li* oder *gli*; über den Sg. *gliu* im Röm. s. § 703 unten. Im Sic., Neap. u. a. wird das *l* unterdrückt. Berg. ist *ol*; piem. scheidet sich Fem. Pl. in *le* vor Kons., *i* vor Vokalen, die letztere Form bleibt allein mail. — Die einfachen *este*, *sto* leben noch in Dialekten, z. B. apiem., agen., und heute selbst in der Toscana, und im Süden. Im Röm. hat *quellui* u. s. w., im Piem., Lomb. die Formen mit *co* den Sieg davongetragen. Zu *altri* u. s. w. vgl. *qualcosi* jemand Bandi Lucch. 38, 39. Von NULLIA, das nach OMNIA gebildet ist, geht aven. *nuio*, *nuia* aus, *nullia* Avenza (Lunigiana) u. s. w.⁶

¹ W. Meyer, *die Schicksale des lateinischen Neutrums im Romanischen*, S. 169 ff. Ascoli, *Arch. glott.*, VII, 439. — ² Nyrop, *Adjektivernes Kønssøjning*, 1886, 147—160. — ³ F. D'Ovidio, *Arch. glott.*, IX, 25—101. — ⁴ L. E. Menger, *The development of the possessive pronouns in Italian*, 1893. — ⁵ Gröber, *Zeitschr. f. rom. Ph.*, I, 108, II, 594. — ⁶ Ascoli, *Arch. glott.*, VII, 441.

DIE ITALIENISCHEN MUNDARTEN.

105. Die folgende Rundschau über die Mundarten schliesst sich in der Anordnung an die S. 551f. gegebene geographische Übersicht an. Es sollen in erster Linie die Hauptzüge der Lautlehre zur Darstellung kommen, die Formenlehre nur nebenbei, soweit sie nicht schon oben in Betracht gezogen wurde. Die Ungleichheit der zur Verfügung stehenden Materialien bringt notwendigerweise eine Ungleichheit in der Ausführung mit sich. Weggelassen sind im Nordosten das Friaulische, vgl. S. 610ff., im Nordwesten das Südostfranzösische, das hier über die Alpen hineingreift, und die Sprachen der fremden Kolonien: Katalanisch in Alghero (Sardinien), Südostfranzösisch in Celle di S. Vito und Faeto (Capitanata), Waldensisch in Guardia Piemontese (Calabrien), Nordwestlombardisch in Sicilien; vollends die einem ganz anderen Sprachsystem zugehörigen, wie Albanesisch, Griechisch, Slavisch in Süditalien, Sicilien, Corsica, Deutsch und Slavisch in Norditalien u. s. w. Die wichtigsten Litteraturangaben folgen je in kleinerer Schrift.

Vgl. die S. 110 angeführten Werke und Ascoli, *L'Italia dialettale*, *Arch. glott.*, VIII, 98—128. Über die Sprachinseln im allgemeinen W. Meyer-Lübke, *Ital. Gramm.*, § 3—10, über Celle und Faeto: Morosi, *Arch. glott.*, XII, 33—75, über Guardia: Morosi, *Arch. glott.*, XI, 381—393, über Alghero: Morosi, *Miscellanea di fil. e lingu.*, 312—332, Guarnerio, *Arch. glott.*, IX, 261 ff.; über die Nordwestlombarden: De Gregorio, *Arch. glott.*, VIII, 304—316, Morosi, 407—422, C. Salvioni, *Arch. glott.*, XIV, 437—452, *Rom.*, XXVIII, 409—420.

106. Gemeinsam allen sardischen Mundarten ist das Festhalten an der schriftlateinischen Vokalqualität unter dem Tone, nur AU wird zu *a*: *belu* VELU, *dege* DECE, *fne*, *fide*, *boge* VOCE, *coro* COR, *mur*, *ruge* CRUCE, *pagu* PAUCU, asard. *kasa* CAUSA. In Sassari und in Corsica erscheint *ē* für *ī*, *ē* für *ū*, aber *ē* für *ē*, *ō* für *ō*. Auslautend werden O, U zu *u*, E, I zu *i* im Süden (wie in Sicilien) und im Norden, wogegen das Zentrum sie scheidet. Den im Gegensatz zum Italienischen erhaltenen Schlusskonsonanten lässt der Süden fast stets den Vokal der unmittelbar vorhergehenden Silbe nachtönen, das Zentrum dagegen verschmährt konsonantischen Auslaut nicht und bewahrt dementsprechend *i* vor ^{skons.}, das im Süden verschwunden ist. Vortoniges o wird fast stets zu *u*. Vgl. log. *abe* camp. *abi* APIS; log. camp.

cudis; log. *fizu fizes* camp. *fil'u fil'us* FILIU, -OS; camp. *esti, apanta* HABEANT, *nomini*; log. *aman(o), fagen(e), nome(ne)*; log. *iscala, iscampare* camp. *scala, scampai*; log. camp. *cumbennere, cumparrere, cunfagere, cuntrestare*. — Beim Konsonantismus ist nur dem Log. eigen die Erhaltung der Gutturalen auch vor hellen Lauten, wofür der Süden *tš, dž*, in einzelnen Dialekten auch *ts, dz* setzt: *kelu, tšelu; biginu, bižinu* VICINU; *dulke, durtši; kingere, tšindžiri; cunoskere, cunoširi*. Ebenso bleibt vulgl. *j* (vgl. S. 473) vor hellen Vokalen anlautend und vor dunkeln inlautend; in letztem Falle tritt anlautend *dž* ein: *džu, dejunare, pejus, enneru, ennärzu*. Die Verbindung der Wörter im Satze ist eine sehr enge, daher bleiben auslautende Konsonanten bestehen, anlautende richten sich nach dem Ausgange des vorhergehenden Wortes. Intervokalische einfache tönende Verschlusslaute und *j* fallen, tonlose werden tönend: *fau* FAGU, *su addine* GALLIGINE für *call.*; *doigi* DUODECI, *su đepidu* DEBITU (wo also *d* Spirans wird, nicht fällt), *cuidu* CUBITUM, *su oe* BOVE, *ae, su inu; leire, su enneru* GENERU; *peor, isse etta* IPSE IECTAT; *logo, una gosa; iscudu, su dempus; abe, bóeru* PAUPERU; *trivozu* TRIFOLIUM, *su vizu* FILIU. Nach konsonantischem Auslaute und in direktem Anlaute dagegen lauten diese Wörter: *gaddine* oder *badđine, depidu, boe, binu, benneru, betta, cosa, tempus, poeru, fizu*. Gegenüber den verschiedenen Fällen von vokalischem Anlaut im Satzinnern ist in Pausa der häufigste, *b*, auch da eingetreten, wo er ursprünglich nicht hingehörte. So erklärt sich noch *bessire* EXIRE. — Die *y*-Verbindungen sind eigenartig entwickelt: log. *LY* über **lz* zu *z*: *fizu*, *NY RY* zu *nz rz*: *binza, bennarzu*; camp. *l'*: *fil'u, ndž, rdž*: *bindža, gennardžu*, *KY TY* log. *tt* camp. *zz*: *puttu puzzu, atta azza*. *L* bleibt nach Labialen, wird jedoch seit dem 16. Jahrhundert durch das ital. *i* verdrängt; *CL* wird log. über *cly* anlautend zu *dž*, nach Kons. zu *tš*: *dšae* CLAVE, *intšinare* INCLINARE; *C(U)L* seit dem 14. Jahrhundert über *chi* zu log. *j*, camp. *g*: *oju, ogu*. Sonst werden Lautgruppen wie im Italienischen behandelt, doch *GN nn*: *linnu*; *RN rr*: *torrare*, *LL đđ* wie im Süden; endlich log. *QU GU* zu *b*: *baranta, bindigi, abba, ebba, sambene*; camp. fällt *R* zwischen *a* und Vokal: *rau RARU, amai*.

In der Flexion fallen einige negative Züge auf. Die Pronominalformen auf *UI*, die Plur. auf *A* und *ORA*, die Inchoativ-Praesentia, die Partizipien auf *UTUM* fehlen, im Futurum sind beide Elemente getrennt: *hapu a mandigare* oder *depu m*. Wichtige positive: das Log. bewahrt das Impf. Konj. in ursprünglicher Form und Funktion. Das Impf. Ind. und das Perf. sind in ein Tempus zusammengefallen. Da 2. Impf. = 2. Präs. *amades*, so dringt dort 2. Perf. *amastis* ein, und dies zieht weiteres nach sich; dafür bildet Log. ein neues Perf. auf *-esi* für alle drei Konjugationen, dessen Ausgangspunkt in den alten Perf. auf *si* zu suchen ist. 1. *risi*, 2. *riisti* wurde zu 1 *ri-esi* erweitert, danach *amesi* (für *amé*). Im Gerund. wird *endu* (log. *ende* durch progressive Assimilation) auch auf *I* übertragen. Infinitive auf *ére* fehlen, log. *-ere*, camp. *-iri* tritt an ihre Stelle, camp. verschwindet auch *-iri*. Das Partizip dazu ist log. *-idu*, camp. gemäss den Lautregeln *-iu*, woher sich dann *I áu* statt **ádu* erklärt. Der Stamm der *u*-Perf. dringt ins Part.: *bennidu, balfidu, depidu, querfidu* u. a., wonen das Perf. stets schwach ist bald mit Präsens- bald mit Perfektstamm. In der Deklination sind *sidis, cudis* auffallende Nominative; daneben *omine* als Sg. Als Artikel dient *su IPSU*. Die alten Dative log. *mie tie* MIHI TIBI und *nois vois* NOBIS VOBIS versehen auch den Akkusativ, die Pluralformen den Nominativ. Sonst erwähne ich das relative Possessivum *cuju*, *a* wem gehörig; das eigentümliche Fragewort log. *ite* camp. *ita, proite, proita* perchè (alog. *iteu, giteu* aus QVIDDEUS), das Korrelativum zu *candu*: *tandu* u. a.

Das Nordsardische und das ihm engverwandte Corsische unterscheiden sich z. T. wesentlich. Die auslautenden *s* sind gefallen, tonlos *e*, *o* zu *i*, *u* (in Corsica bleibt *e* in einzelnen Mundarten); *a* vor kombiniertem *r* wird *e*: *gerbu*. Im Konsonantismus ist mancherlei bemerkenswert. Umfasst *dd* aus *ll* noch den ganzen Norden der Insel und als *dr* einen Teil von Corsica, so macht sich doch auf der nördlichen Insel *ll* geltend. Daneben ist *dd* im Gallurischen auch der Vertreter von *li*. Anlautend *cl* erscheint in Sassari als *tʃ*, sonst als *k'* oder *t'*, *pl*, *fl* als *pi*, *fi*. Die intervokalischen tonlosen Verschlusslaute sind oder scheinen in Corsica und Gallur. bewahrt, in Sassari sind sie zu tönenden Fortes geworden. Ganz eigenartig ist in Sassari die Behandlung von *l* + Kons., *r* + Kons. und *s* + Kons. Die drei Laute fallen unter *l* zusammen, der folgende velare und dentale Verschlusslaut wird zur Spirans und der Velar assimiliert sich z. T. das *l*: *ihhala* SCALA, *laygu* LARGU, *althu* ALTU, *pelthi* PERDIT, vor Labialen wird *l* zu *i*: *koipu*, *aiberu*. — *endu* I—III auch in Corsica stimmt mit log., dagegen sind die Perf. auf *esi* diesseits der Strasse von S. Bonifacio durch solche auf *I ò* ersetzt, das Futurum durch zusammengesetzte Formen. Die Inf. II, III *ì*, die Partizipien auf *UTUM*, der Artikel aus *ILLE* verknüpfen Sassari und Corsica eng mit dem Festlande.

Die ältesten sardischen Urkunden datieren aus dem 11. und 12. Jahrhundert, sind aber erst etwas später niedergeschrieben, es sind der *Condaghe di S. Pietro de Silchi*, hg. von Bonazzi, 1900, und die *Statuten von Sassari*, hg. von P. E. Guarnerio, Arch. glott., XIII, 1—103. — G. Hofmann, *Die logudoresische und campidanesishe Mundart*, Diss. Strassburg 1885; W. Meyer-Lübke, *Zur Kenntnis des Altlogudoresischen*, 1902; P. E. Guarnerio, *I dialetti odierni di Sassari, della Gallura e della Corsica*, Arch. glott., XIII, 125—140, XIV, 131—200, 385—422.

107. Allen südlichen Dialekten mit Einschluss Siciliens, westlich bis zur Vara, östlich bis zum Esino ist gemein der frühe Abfall des auslautenden *s*, die blosse Assimilation in den *c*-Verbindungen: *ct* = *tt*; *cs* = *ss*; die Festigkeit tonloser Verschlusslaute zwischen Vokalen nach dem Accente (wenigstens nach der Schrift zu urteilen), des Gutturals in der Verbindung *ky* = *cl*, wobei freilich verschiedene Abstufungen zu beachten sind, die Vorliebe für gedehnte Konsonanten. Nur bis an den Ombrone reicht *nn* = *nd*. Auf morphologischem Gebiete sind die Plurale auf *a* und *ora* zu merken, die sich überall, wenn auch in verschiedener Ausdehnung finden.

108. Sicilien. Die Abweichungen unter den einzelnen Dialekten sind gering. Eine Sonderstellung nimmt die Südspitze ein, die hauptsächlich durch Noto und Modica vertreten ist. Im Gemeinsicilianischen entsprechen betontem und tonlosem geschlossenem *e* und *o* *i* *u*; die übrigen Vokale und *au* bleiben. Also *sita*, *vina*, *stidda*, *crisiri*, *biviri*, *liñu*; *bivanna* (bevanda), *firrari*; *suli*, *canisiri*, *furma*, *jugu*; *nuveddu*; *meli*, *petra*, *tšelu*; *novu*, *focu*; *tauro*. Elision auslautender Vokale wird vermieden, daher der Artikel *lu* lautet, wohl aber fällt tonlos *i* am Wortanfang meist: *'ntenniri* u. s. w. Hier mag die progressive Wirkung des *u* Erwähnung finden, durch welche *lu gaddu* zu *lu guađđu* wird in Vallelunga, wie es scheint nur über Gutturalen hin, im S. Cataldo ohne diese Beschränkung. — Im direkten Anlaut bleiben die Spiranten: *justu*, *jelu*, *viru* auch *vattiri* (battere), auch *d* hält sich nur im Nordwesten und an der Ostküste, während es im Innern und im Westen zu *r* wird, *g* vor *a* schwindet: *ađđu* (gallo), in Messina und Syrakus *yađđu*, auch *rirari* (gridare), *ratu* (grato), im Satzinnern nach einst konsonantisch auslautenden, einsilbigen

Wörtern werden sie zu Verschlusslauten: *a ggiornu, dabbiru, trigaḍḍi*. — Die Velaren werden vor *e, i* palatalisiert: *tṣi qvi, tṣetu, atṣeruttu* AQVAE-DUCTUS, *santṣisuca* SANGUISUCA, *intṣinaggya* (inguinaglia). Nasale assimilieren sich tönende Laute derselben Stufe: *vinniri, gamma, mmintari* INVENTARE; dagegen NDŽ zu ntš: *finṣiri*. L vor Dentalen wird ausser im äussersten Westen zu *u*: *autru, colu, cuadara* aus *caudara*, vor Labialen und Gutturalen zu *r*: *porpa, surku*. Y zeigt stärkere Assimilationskraft als im Tosc.: *figgyu* (nur in Girgenti *figliu*), *siña* (scimmia), *leddžu* *LEVIUS, *attšu* APPIUM, *fazza* FACIES; doch nur -aru. — Labiale und Gutturale mit L ergeben dasselbe Resultat: *kyù, kyudiri, gyancu, gyommaru, neggya* (nebbia); *tšuri, šuri, huri* FLORE. LL = ḍḍ.

Aus der Formenlehre ist die weite Ausdehnung des Plur. -a im Mask., die Pronomina auf *a* (§ 102), das Kondiz. auf -ara (§ 97) zu nennen, ferner der Mangel der Inchoativflexion; aus der Wortbildungslehre die Verbalabstrakten auf -itu: *rijettitu, amminazzitu* u. s. w.; von Partikeln *tannu* (dann) und die AD und IN vertretenden Präpositionen *nti, nta* INTUS, *du* *DEUBI, *nni, nna, unni* UNDE.

Im Südosten, Noto, Modica, Avolo, Syrakus, Casteltermini erscheint, durch folgendes sicilianisches *u*, toscanisches *i* bedingt, *ie, uo*: *vi'tšu* aber *ve'tša*; *miercuri* aber *venniri*, *siei* aber *sette*. Sonst finden sich bedingungslos die Diphthongen in Buccheri, S. Cataldo, Casteltermini, Vallelunga, Canicatti, Caltavuturo, Mistretta, Cerda u. a. CL, PL schreiten in Noto, Modica u. a. zu tš vor: *tšusa, tšu, tšanu, mattša* (macchia), aber BL und BY: *gghi: ragghia, negghia*. D zwischen Vokalen ist *r*: *la ronna*, STR š: *fineša*. Beim Zahlensystem ist *ru vintini* u. s. w. = 40 u. s. w. beachtenswert.

Die galloitalischen Kolonien zeigen Beeinflussung ihres Konsonantismus, zuweilen auch des tonlosen Vokalismus durch das Sicilianische. Vgl. *iegghj* ALLIUM, *šiča, räddža, cada colla, dät latte, fät, diet* neben *štrečč*; *cummanner*; *salurer* aus **saluder* u. a.

Il libro dei vizi e delle virtù, ed. de Gregorio, 1892; *Capitoli della prima compagnia di disciplina di S. Niccolò di Palermo del secolo XIV*, ed. de Gregorio, 1891; *Croniche Siciliane dei secoli XIII, XIV, XV* p. p. V. di Giovanni. — Avolio, *Canti popolari di Noto*, 1875; de Gregorio, *Saggio di fonetica Siciliana*, 1890. — H. Schneegans, *Laute und Lautentwicklung der sizilianischen Dialekte*, 1888.

109. Der sicilianische Typus erstreckt sich in einzelnen Erscheinungen weit ins Festland hinein, namentlich am Westabhange des Apennins. *ggy* aus LY gehört Apulien an, *ñ* = MY, *ttš, ddž* aus PY, BY reicht an beiden Meeren bis gegen den Ombrone hinauf und bis ins Aretinische hinein; *zz* aus CY dürfte ursprünglich auch der Molise, wo wir heute *čč* treffen, nicht fremd sein, wie umgekehrte Sprechweisen: *pattšija* statt *pazzia* zeigen. — *Ky* = PL umfasst Calabrien, Apulien, Neapel, *ḍḍ* = LL ebenfalls; *j* = tosc. *dž* bleibt im Ganzen am tyrrhenischen Meer, dringt aber tief in die Berge hinein, in der Molise und Umbrien und zeigt sich bis gegen Arezzo. Auch von den morphologischen Eigentümlichkeiten finden wir *mia* in Calabrien, Apulien und bis in die Abruzzen hinein; *tannu* und die Lokaladverbien im Sinne von Präpositionen sind dem ganzen Süden eigen u. s. w. Genauere Angaben sind bei der Spärlichkeit der Hilfsmittel nicht möglich.

110. Zu Einzellnem übergehend schliesst sich Südcalabrien bis Catanzaro im betonten Vokalismus Sicilien an, ebenso vereinzelt Castrovillari. Sonst erscheint weiter nördlich *ie, uo* mit dem Ton auf dem ersten Bestandteil bedingt wie in Noto, daraus in S. Pietro Apostolo und

Nicastri *ia, ùa*. Auffällig ist *nd* im äussersten Süden und desgleichen im südlichsten Apulien: Capo di Leuca, Lecce, Brindisi (aber Maglie *nn*, dann ebenso Tarent, Ostuni u. s. w.), hier neben *mm* = MB; *nn* beginnt erst in Cosenza wieder. — *ll* beginnt bei Nicastro und Tropea und umfasst ganz Calabria Citeriore, während am jonischen Meere (Geraci, Gioiosa u. a.) *j* dafür eintritt. Sonst ist von Lauterscheinungen noch etwa *ɣ* = FL. zu nennen und *mp* = NF: *mpernu*. Syntaktisch wichtig ist *mu* MODO (?) oder *mi, ma* (nach Analogie von *chi, ca*), *pemmu*, die *che* verdrängen und namentlich dem Infinitiv (der auch in Apulien spärlich gebraucht wird) Konkurrenz machen: *vi pregu mi mi dicite*; *pe mu ss'alleggerisci* = per alleggerirsi. Das Ortsadverb *nci* vertritt den Dativ des Pronomens der dritten Person.

Scerbo, *Sul dialetto Calabro*, 1886, Gentili, *Fonetica del dialetto cosentino*, 1897.

III. Überschreitet man den Querriegel des Apennin, der namentlich im Westen die calabrische Halbinsel scharf abtrennt vom übrigen Italien, so tritt uns ein ganz neuer Sprachtypus entgegen: der neapolitanische. Nicht nur *ie, uo*, sondern auch *i, u* aus *ɛ, ɔ* sind gebunden an folgendes lat. *u* und *i*, also *oma* (*uomo*), *uomana*. Im Auslaute ist *e, o* (nicht mehr *i, u*) heute fast überall zu *ə* abgeschwächt, und selbst das volle *a* entgeht dieser Schwächung nicht. So liest man schon in Ravello *tiempo, besità, quanno, uommene, bonu* neben *omo, nova, supputà, isso, chesta* u. s. w. Und Moliterno hat zwar tonlos *i, u*, aber: *chiddu, chedda, chiddi, cheddi, tempi, puviredda, tuorti, juornu, omu, pozza*. Abfall der Tonlosen trifft man in Saponara: *tiemp, rop, fatt, seburch, turnenn, arvat, lagnanz* u. s. w. Vor dem Tone erscheint meist *e, o* und zwar nun auch für altes *ɪ* und *u*: neap. *šume* FLUMEN aber *šomára, fil'a* aber *fel'ola*. — Selten in der Schrift ausgedrückt, daher die Grenzen nicht genau zu bestimmen sind, ist die Erweichung der Tonlosen nach Nasalen: *mb, nd, ng* aus MP, NT, NC: so in Nocera, in Neapel und den Abruzzen, NS zu NZ schon in Sicilien, dann bis in die Toscana hinein. Das Resultat der L- und Y-Verbindungen ist das bekannte; LY bleibt als *l'* bis nach Ariccia, Anagni (doch Arpino *j*), östlich in der Basilicata und der Molise, *ll* erscheint im Gegensatz zum Sicilianischen als *ll*. Vortoniges *d* zwischen Vokalen, namentlich auch im Anlaut, wird *r* von Moliterno und Saponara bis Arpino, in beiden Principaten und in der Molise, wo übrigens nach den Individuen der Laut zwischen *ɖ* und *r* schwankt. Vgl. z. B. neap. *t'a raria* te la daria, *resperata, roppu, chesta ronna* u. s. w. Dagegen wird nachtoniges *d* zu *t*: *ummata, nutaka* *NODICU und zwar nicht nur in Neapel, sondern auch in Apulien und in den Abruzzen, vgl. Teramo *vitə* VIDIT, Lecce *iti idesti* (*vidi vedesti*). — L vor Konsonanten wird nicht geduldet, sondern wie im Sic. vor Dentalen zu *u*, sonst zu *r*. Schwindet zwischen *r* und tonlosem Konsonant ein Vokal, so wird der Konsonant tönend: *špirde* SPIRITUS, *verdate, sorğə* SORICE; auch hierin schliesst sich nicht nur die Molise, sondern auch Apulien ans Neapolitanische an. Die Infinitive werfen RE ab auf dem ganzen südlichen Gebiete von Castrovillari bis nach Pisa und Lucca; von Ostuni und Massafra bis nach Ascoli. Die 3. Perf. lautet neap. auf *jə*, 3. Plur. *-jəna* aus, II, III *-etta, ettena*, die starken Part. auf *-ata*: *wippata* (*bevuto*), *muossata* (*movuto*). Die Abstrakta auf *-ame, -ime, -ume* sind neap. und tarent. Feminina.

Ein altneapolitanischer Regimen Sanitatis, herausgegeben von Mussafia, *Mitteilungen aus romanischen Handschriften I*, Wien 1884. Die Beschreibung von Neapel von Loise di Rosa (1385),

Archivio Stor. Nap. IV, 417—467; *I Bagni di Pozzuoli*, hg. von Percopo, 1887. — Subak, *Die Konjugation im Neapolitanischen*, 1897. Parodi, *Il dialetto di Arpino*, Arch. glott., XIII, 299—308.

112. Wenden wir uns der Südostspitze zu nach Apulien, so treffen wir im äussersten Süden, in Capo de Leuca den sicilianischen Vokalismus, also *a e i o u*, ebenso weiter nördlich in Lecce wie in Calabrien *i, u* bedingungslos, *ie, uo* bedingt; *uo* wird weiter zu *ue* und, ausser nach Labialen und Gutturalen, zu *e*, vgl. lecc. *tila, kinu* PLENUS, *aire* HABERE, *piru; ura, suluri* SORORES, *rusecu, ula* GULA, *nuce; unecu* *INNECO, *pede, era; jeri, nnieki, piedi, miedecu; omu, olu* VOLO, *ola, dole, noa; seru* SOROR, *buenu, bueni, šeki* IOCAS, *cuetšš, puei*. Anderswo bleibt *ue*: Ostuni, Tarent *suenne*, oder selbst *uo*: Massafra *suonnu, luongu*. Schon in Brindisi und Ostuni aber sind auch *i, ú* bedingt wie im Neapolitanischen. Vor- und nachtonig *e, u* weichen *i, u* in Brindisi: *alli tiempi di, rricórra, pírsona* u. s. w., in Tarent ist *i* auf die Stellung vor dem Tone beschränkt, tonloses *e* nach demselben: *di, succidii, ssi puteva, ueməna, ribušiatə, l'otrə* gli altri, *li šiaffunə* u. s. w. Sodann beginnt in Tarent *a* in offener Silbe zu *ä*: *cantäre, cəpə*. Beim Konsonantismus fällt in Lecce Schwund von *v* im Anlaut und Inlaut auf: *ina* AVENA, *endiña* VINDEMIJA, *erde, aire, nie*, ebenso von *g* (Mittelstufe *u* vgl. *liunu* LIGNUM, *niuru* NIGRUM): *ula, addina*; dann *tr* zu *tš*, *str* zu *š*: *tše, ntšame* *INTRAME «Eingeweide», *feneša, qui quod* zu *tši, tše*, das sich bis Terlizzi und Ruvo erstreckt und in Sicilien sich weiter fortsetzt. Abweichend von Südwesten ist noch *j* zu *ž*: *žennaru*, das die ganze Terra di Bari und Cerignola begreift. Sonst also die bekannten Charakteristika des südlichen Konsonantismus: *dd*, aber ebenfalls nur bis Cerignola, *ggy*, das noch Foggia, nicht mehr Lucera angehört; *ky* aus *pl*, das bis an die Molise reicht. Syntaktisch bemerkenswert ist der Typus *sta parlu sta parli sta parla*.

Un' antica versione del libro di Sidrac in Volgare di Terra d' Otranto, Arch. glott., XVI, 28—68. Morosi, *Vocalismo del dialetto leccese*, Arch. glott., IV, 117—144; De Noto, *Appunti di fonologia del dialetto tarentino*, 1897; Subak, *Das Verbum in der Mundart von Tarent*, 1897; F. Niti de Vito, *Il dialetto Barese*, 1896; Abbatescianni, *Fonologio del dialetto Barese*, 1896.

113. Von Molfetta an begegnen längs der Ostküste eigenartige Diphthonge der betonten Vokale, woneben umgekehrt auch vor dem Accente die tonlosen stark verkümmert sind. Zu Grunde liegt diesem abruzzischen Typus das neapolitanische System, also *i, u* bedingt aus *ɛ, ɔ*; diese neuen *i, u* entwickeln sich dann gleichmässig mit den alten in freier Stellung in Paroxytonis zu Diphthongen. Ebenso wird *a* zu *ä, ɛ, ei, ɛ*. So erscheint *ɛi, äi, ai, ɔi, ɔe* und mit Verlust des 2. Teiles *ɛ, ä, a, o* aus urabr. *ɛ; ou, äu, ɛu, öu* und *ɔ, ä* aus urabr. *ɔ; iü, ɛi, ɛi, éi, oi, uoie* aus urabr. *ī, uu, ou, iü, iu, iue, iwe, eu* aus urabr. *ū*. Die Brechungen *ie* und *uo* sind auf der ersten Silbe betont *iz, uə*. Wo *e* und *o* nicht diphthongieren, wird *e* in freier Stellung zu *ei, ɔ* zu *ou*, das nun dieselbe Weiterentwicklung zu zeigen scheint wie altes *ei, ou* aus *ɛ, ɔ*, also *peitə* PĒDE wie *preitə* PARETE, aber Plur. *pietə* neben *paritə*. In gedeckter Stellung und in Proparoxytonis fehlen Diphthonge, *ɛ* und *ɛ, ɔ* und *ɔ*, wenn sie nicht durch *-i, -u* beeinflusst sind, werden gleichmässig zu *ɛ* bzw. *ɔ*. Unterbrochen wird das Gebiet durch die Molise, deren Hauptvertreter Campobasso sich im Ganzen zum Neapolitanischen stellt, umfasst noch Bucchianico (Abr. Ult. I) und selbst Castello (Abr. Cit.) ferner am Westabhange aber doch noch im Stromgebiet der Adria, Agnone und Pratola Peligna. Vgl. Molfetta: *ɛ*: *cammaino, vailo*; *u*: *avaut, virtaute*; *o*: *rigauro, signaura*; vorton. *dileva* (doleva), *piteva, chinsilare*.

Trani: *i*: *preime*, *seita*, *stangheise* (= *igia*); *u*: *naoccheune* (qualcuna); *o*: *segneure* F., *anocre*, *croena*, *coca*, *o*: *coere*, *boena*, *buone* (Masc.); *A*: *terné* tornare arri-vante retracte, *apperacte*; vorton.: *chenquieste*, *sfigaere*, *prepennie*. — Mehr südlich im Innern Martina Franca: *i*: *veil*, *deise*; *o*: *signuore*, *rituorn*; *A*: Ptc. I *eete*, *peece*, *chep*. Ähnlich in Putignano. Mehr nördlich, so in Bitonto, Andria wird *i* über *ei*, *ai* zu *oi*: *fatoiche*; eine eigentümliche Behandlung von *u* zeigt Ruvo: *sentjute*, *nescjune*, *venjute*, und dies führt wohl hinüber zu dem *eu* und *au* einerseits, das wir schon hatten, dem *ii* andererseits von Matera; *anchiin*, *pirdit*, *niid* nullo *pir*, auch *signiir* (F., Masc. *signor*). Südlich scheint sich das Diphthongierungsgebiet von *e*, *o* nach Bari und Tarent zu erstrecken, wo *ä* als *a* schon erwähnt ist. *Credere* flektirt in Bari 2. Sing. *kriti*, 3. Sing. *krete*, 3. Plur. *krədəna*, *legere* dagegen *lieši* *leše* *leşəna*, d. h. *e* ist in vorletzter offener Silbe mittleres *e*, *e* dagegen geschlossenes *e* geworden, was sich wohl daraus erklärt, dass das erstere einst *ei* lautete, da ein Wandel von *e* zu *e* und von *e* zu *e*, ohne dass beide irgendwo zusammengefallen wären, nur dann möglich ist, wenn *e* über *ei* zu *ei*, *e* geworden ist. Ebenso *srōke* SÖCRA, *srōkeme* S-MEA, *dəlore* DOLÖRE. — Den Abruzzen eigentümlich ist ferner der Umlaut *á-i* zu *i-i*, z. B. *panə*, Pl. *pinə*; 2. Sg. *kində*, dessen Grenzen übrigens nicht mit denen der Diphthonge zusammenfallen, sofern er in Bari fehlt, dagegen in dem sonst neap. Vokalismus zeigenden Arpino, aber hier wie in Cerignola nur noch in der Konj. erscheint: arp. *nata* *nietə*, *-ava* *-ivə*, cerign. *-iəvə* neben *ävə*. Neben *a* zu *e* zeigen Lanciano, Modugno, Ruvo *a* zu *o*. Eine weitere Eigentümlichkeit ist die Beeinflussung der Tonvokale durch vorangehendes *u*: *le* *puatre* aus *lo* *patre*, Vok. *puatre* aus *o* *p*., aber *a* *ppatre*, *yaffidi* (*affidare*), *yurli* (*urlare*) und so *i* statt *-á*, *-ite* statt *-ate* bei allen Verben mit *i* und *u* im Stamme. Auslautende Vokale, auch *a*, werden zu *ə* oder schwinden ganz. Nur im Satzinnern sagt man *na bella femmenə* oder *na femmena bellə*; *na febbra forte* oder *na forta febbre*, aber z. B. *na febbre de kavallə*.

Beim Konsonantismus erscheint, abgesehen von weiter verbreiteten Erscheinungen, PL, BL, FL bewahrt, z. T. heute durch italienisches *pi* oder halbtalienisches *pr* u. s. w. ersetzt, aber nicht *ki* wie in den südlichen Mundarten; freilich spukt auch *kyù* hie und da. Also z. B. in Teramo *plandá*, *flamma*, *plazzə*, *blaštemə*, *stubble*, ferner LD zu LL: *calle*, sonst assimiliert sich *l* tonlosem Konsonanten, macht ihn aber gleichzeitig tönend: *addə* (alto), *caddžə* (calce), *holbə* VULPES, *üddəmə*. G zwischen Vokalen und im Anlaut schwindet: Teramo *hallə* GALLUS, *fehura*, Atessa *pree* *PRECO. S vor Konsonanten, namentlich Dentalen, wird *š* in Teramo, Chieti, Agnone, Larino, Campobasso und wohl noch weiter im Südosten, vgl. *rišpiett*, *šfoco* (aber stets *st*) Saponara. — *j* vertritt nicht nur vulgl. *j*, sondern auch LY und BY, also *pijjá*, *rajja* von Atessa bis an die Grenzen des Gebietes, westlich nach Rom, nordwestlich bis Norcia, wogegen die Molise auch hierin mit *l'* sich zum Neapolitanischen gesellt. Statt *con* erscheint hier mehrfach *ng* IN CON? Sodann treffen wir wieder das vigesimale Zahlensystem *do vendine* = 40. In der Konjugation bemerke man die Reduktion auf eine Klasse in fast allen Formen ausser dem Infinitiv.

Ans Adriatische Meer scheint zu gehören: *La mascalzia di Lorenzo Rusio, volgarizzamento del secolo XIV*, Bologna 1867. — D'Ovidio, *Fonetica del dialetto di Campobasso*, Arch. glott. IV, 145—184, dazu Goidanich, *Miscell. ling. in onore di G. J. Ascoli* 403—414. — Savini, *Il dialetto di Teramo*, Firenze 1882, Zingarelli, *Il dialetto di Cerignola*, Arch. glott. XV, 83—96, 216—235. — Rollin, *Mitteilung XIV der Gesellsch. zur Förderung Wissensch. Kunst u. Litteratur in Böhmen*, 1901. — Finamore, *Vocabolario dell' uso abruzzese*,

2. Aufl. 1896. — C. De Lollis, *Miscell. ling. in onore di G. J. Ascoli*, 275–294.

114. Die aquilinish-umbrisch-römische Gruppe ist in älterer Zeit durch zahlreiche Denkmäler vertreten. Der heutige römische Stadtdialekt hat im 16. Jahrhundert eine sehr starke Beeinflussung durch den florentinischen erlitten, wodurch sein ursprüngliches Gepräge ziemlich modifiziert worden ist; ebenso zeigt der altaquilanische z. B. Part. II auf *-uto* wie der Süden, während heute *ito* herrscht u. a. Die Grenzen werden am adriatischen Meere vom Aso und Esimo gebildet. Jesi gehört noch hierher, Montemarciano nicht mehr. Gegen Arezzo und Siena fallen die politischen Grenzen mit den sprachlichen annähernd zusammen; von Grosseto ist der südlich von Ombrone gelegene Teil noch hineinzuziehen. Im Gegensatz zu den Abruzzern trifft man hier wieder einfache Vokale und zwar *e* *o* unter den üblichen Bedingungen zu *i*, *u*; *e* *o* aber vielfach nun nicht *ie*, *uo* wie im Neapolitanischen, sondern *e*, *o*, also z. B. aquil. *beyyu* (bello) *bēlla*, *bonu bona*. Da die altrömischen und z. T. die altumbrischen Texte *ie*, *uo* zeigen, so kann man in diesem *e* *o* Reduktion aus älteren *ie*, *uo* sehen, doch ist auch die Annahme direkten Umlautes nicht ohne weiteres abzuweisen. Charakteristisch ist die Scheidung von auslautend *-o* (1. Sg., Gerund.) und *-u* (Subst.): *ico* dico, *tempu*, Aquila, Rieti, Norcia, Tolentino, Pitigliano u. s. w., also an den verschiedensten Stellen; meist freilich ist *o* oder *u* verallgemeinert; im Süden: Alatri, Solmona sinkt *o* nach neap. Art zu *a* herab. Auslautend *i* wird zu *e* im Umbrischen, vgl. Todi: *tempe*, *altrue* (doch 2. Sg.: *pateši*); Perugia *gli altre*, *le tempe*, Acquapendente S. Lorenzo, Viterbo, ebenso im Osten in Ascoli, Offida. In vorletzter Silbe erscheint *e*, *i*: aquil. *kanepa*, *Aquila*, *regela* REGULA, *mamme-te*, *tinniru tennera*; vor dem Tone *e* bzw. *o*, in Alatri *a*, *u*. — Bei den Konsonanten ist *j* noch meist geblieben; *jenta*, *jentile* Monterubbiano, *pegghio* Tolentino u. s. w. *j* überwuchert *l'*, das nur noch an der Nordgrenze in Umbrien, Grosseto oder in Aquila, Solmona erhalten ist; wichtiger ist der Einfluss des Plural *i* auf vorhergehendes *l*, *n*: *omegni*, *tagli* Veroli, Alatri, was sonst dem Aretinischen angehört. *-lu -li* wird palatalisiert: calabr. *mii* (melo), Plur. *mela*, *anelyi* (anello) *lyunę* (luna), canistr. *kavayo*, *payo*, *yupo* (lupo), *kal'ina* (gallina), *molikio* UMBILICUS, auch *simmia* SIMILA. Sodann der Ausfall von *v* zwischen Vokalen, namentlich vor dem Tone: Cingoli *proava*, *doentó*, ebenso Tolentino, Treja, Macerata u. s. w., *troaru*, *addairu* Norcia, *reenne* = *rivenne* u. s. w. Chieti, und im römischen Gebiete *arriata* Montefiascone. Ausfall von *d* findet man in Umbrien (Rieti: *ico*, Norcia *te ico*), in Canistro zeigen umgekehrte Lehnwörter *t*: *tettore* (dottore), *tovére* (dovere), *tiče* (dicere); in Alatri erscheint wieder das südliche *r*. Vortonig *re* wird über *are* (Orvieto, Rom, S. Vito Romano u. s. w.) zu *ar* Macerata, Ascoli, Umbrien. *g* verhält sich wie in den Abruzzern. Wieder nur an die Adria: Loreto, Ancona, Osimo, dann Aquila gehört der Abfall von *ne*, *no* nach betonten Vokalen: *birbó*, *consolazió* u. s. w. Endlich ist *L* vor Konsonanten fast stets *r* in Rom, wo namentlich auch der Artikel *r* zeigt und in einem Teile von Umbrien und Macerata, canistr. *mordo* MULTU, *serži* SILICE erinnert an abruzzesische Verhältnisse. ND für *nt*, *nn* für *nd* haben hier die letzten Ausläufer. Von morphologischen Erscheinungen ist *ennu* Gerund. I—III allgemein verbreitet, auch im Römischen: *comenzenne* Veroli, Rom, Guarcino, Anagni u. s. w.; die Singularform *l'* des Artikels und der Pronomina: *chigli* Alatri, *deglio* Anagni, *glio* Guarcino; *degliu* Aquila (vgl. *gliu* Cerreto Sannita, Benevent.) zeigt wieder Einfluss von *ī*, *u* auf *ll*. Die Präposition *int-el* erscheint an der Adria, z. B. in Loreto, Ancona, in Umbrien:

Assisi, Perugia; dann in Acquapendente; sie wird zu *i* abgekürzt und dient als Dativpartikel in Assisi, Perugia; *me, ma* aus *me a* = *medio-ad* in derselben Funktion, in Camerino, S. Lorenzo, Montefiascone. Damit vergleicht sich *mella* = *là* in Treja, Cingoli und wieder in Grosseto. — Vereinzelt steht Viterbo mit *e* = *i*: *decce, premo; no* aus ital. *o*: *annuò* = *andò, nuo, ruoba* und in tonloser Silbe: *potennuose, arepuosa, cuorona* u. s. w.

Altaquilanische Denkmäler sind zahlreich: *Eine Katharinenlegende von Buccio di Ranaldo*, hg. von Mussafia, *Mitteilungen aus romanischen Handschriften* 1895, *eine Reimchronik* von demselben bei Muratori Antiqu. Bd. VI, *Cronaca delle cose dell' Aquila* von Antonio di Buccio, ebenda; *Laudi Aquilesi* p. p. G. Percopo, *Giorn. stor. lett. ital.* XV ff. — Altumbrische: *Cronache e documenti della città di Perugia* ed. Fabretti, *Il diario del Graziano*, Arch. Stor., Bd. 16, Rossi, *Quattordici Scritture italiane*, 1859, *Apologhi verseggiati in antico volgare Reatino*, hg. von Monaci 1892. Die römische Litteratur verzeichnet: T. Morino, *Note ed appunti su la letteratura romanesca. Scritti vari di filologia*, 513—536. Marchigianisch: C. Salvioni, *Il pianto delle Marie*, 1899. Rossi-Casè, *Il dialetto Aquilano*, 1894, Ceci, *Vocalismo del dialetto di Alatri*, Arch. glott. X, 167—176, Campanelli, *Fonetica del dialetto Reatino*, 1896, Crocioni, *Il dialetto di Canistro*, *Scritti vari di filologia*, 429—444 u. s. w.

115. Die Toscana wird nördlich und östlich vom Apennin begrenzt (die am östlichen Bergabhänge gelegenen Ortschaften gehören dialektisch zur Romagna); im Norden ist noch das erste Dorf jenseits des Abetone, Fiumalbo, toscanisch, westlich noch Massa und Montignoso. Gegenüber den nördlichen und östlichen Mundarten zeichnen sich diejenigen der Toscana durch die Bewahrung der tonlosen Vokale aus; gegenüber dem Umbrischen durch die Scheidung von auslautend *i* und *e* und durch vortonig *i*; gegenüber dem Süden durch *dž, nd, mb*; gegenüber allen umgebenden durch die Unabhängigkeit der Entwicklung der betonten Vokale von den auslautenden. Von positiven Zügen sind bemerkenswert *gghi* = *L'*; Ausfall von ^{vok}v^{vok}, *h* statt ^vC^v, seltener statt ^vT^v; die Resistenz der Labialen gegen *y* § 72; und umgekehrt *ajo* aus *ARIUM*, das auch in Perugia erscheint; die Scheidung von *ty* und *ky* u. a. In der Formenlehre die verkürzten Participien § 93; die Umschreibung *noi si ama* § 86.

Das Gesamtgebiet zerfällt wieder in vier Unterabteilungen: das Senesische, das Aretinische, das Florentinische (mit Pisa und Livorno) und das Lucchesische. Spezifisch florentinisch-pisanisch ist *inc, unc* § 12, § 31, *i* aus tonlosem *e* § 55, *ggh*, die Spirans aus intervokalischem *t*: *arrivaha*, der Ausfall von *v*, der auch Massa ergreift, der Wandel von *L* vor Kons. in *i*: *aitro, aitro*, der sich bis nach Grosseto erstreckt, wogegen Pisa-Lucca und selbst Pistoja *autro* sagen; sonst geht *L* in dieser Stellung auf dem ganzen Gebiete gerne in *r* über; Pisa und Livorno kennen auch die Umkehrung: *dolmito, soppoltá, tolná*. Für Pisa charakteristisch ist *-ulo* und *-evile*, für Lucca und Pisa *ss* aus *zz*: *piassa*, und entsprechend *-ansa, ansi*, für Lucca *th* aus *s*.

Fiumalbo zeigt den nördlichen Einfluss in der ständigen Wandelung von ^vT^v zu *d*: *arrivada, desperada, stado*, in tonlos *e*: *sfogarse, te, me*; in *j* = *L'*: *Bujon*, in *mi* als betontem Nominativ u. a. Ähnlich trifft man in Massa: *se, cojon, me* betont, wonenben tonlos *a*. — Am eigenartigsten ist das Aretinische, zu dem auch Città di Castello gehört, durch den Wandel von *A* zu *e*: *arriveta, artornere*, aber *amallo*; inwieweit auch *e* zu *ei* geworden ist, bleibt zu untersuchen, mittelalterliche Texte zeigen es mehrfach, wogegen für *ou* aus *o* gar keine Anhaltspunkte zu finden sind. Für

ę und ǫ begegnet *i*, *io* und zwar letzteres, geknüpft an auslautend *o*: *nuovo move*. Die tonlosen Vokale richten sich namentlich in der Chiana vor dem Accente meist nach dem Tonvokal: *sintire*, *losenghère*, *musechere*, *accomedere*, *ghissimino*, *fugliuto*; nach demselben nach dem auslautenden Vokal: *annama*, *ridiquala*, *utele*, *veccheme eccomi*, *prova* aber *provece*, *ultomo* u. s. w. Tonloses *i* modifiziert vorhergehende *t*, *d*, *n*, *l*: *beskya*, *frukye frutti*, *quarkye quarti*, *tankye*, *torgye tordi*; *figliogli*, *nobegli*, *quadrigne*, *kegne cani*. Das dem *i* angehängte *e* führt hinüber zu dem *e* statt *i* im Perug. — Im Senesischen fällt gegenüber dem Florentinischen namentlich auf: *enc*, *eng*, *onc*, *ong*, tonlos *a* vor *r*: *crédare*, die Umstellung von *i* zwischen Vokal und Konsonant: *votio* (*vuoto* aus *vuoto*), *metià*, *pretie*, auch *bontià*, *ontia* u. a.

Über die Dialekte der Toscana und über ältere Denkmäler vgl. Caix, Nuova Antol. XXVII, 41 ff., E. G. Parodi, Rom. XVIII 590—625, Urkunden und Briefe seit dem 13. Jahrhundert, z. B. *la Tavola di Riccomano Jacopi*, Arch. stor. It., 3. ser. XVIII, *Libro di Bandieri fiorentini*, Giorn. stor. lett. ital., X 161—177. *Ricordi di una famiglia senese*, 1233—1261. Arch. stor. It. app. 20; *Bandi Lucchesi del secolo decimo quarto*, Bologna 1863, *Istorie pisane*, Arch. stor. It. 1. ser. VI, *Soffredi del Grathias Übersetzung der philos. Traktate des Albert. v. Brescia*, hg. von Rolin, 1898 u. s. w. — B. Bianchi, *Il dialetto e la etnografia di Città di Castello*, 1888. L. Hirsch, *Laut- und Formenlehre des Dialekts von Siena*, Zeitschr. f. rom. Phil. IX 313—370, X 56—70, 411—446. S. Pieri, *Fonetica del dialetto lucchese*, Arch. glott. XII 107—134, *Fonetica del dialetto pisano*, eb. 141—160, *Appunti morfologici concernenti il dialetto lucchese e pisano*, eb. 161—180.

116. Unter den nördlichen Dialekten nimmt das Venezianische eine Sonderstellung ein, sofern es nur einen kleinen Teil der allen gemeinsamen Kriterien, die die Scheidung von der südlichen Gruppe bedingen, aufweist. Diese Kriterien sind: lat. *ū* wird *ü*; tonlose Vokale in Proparoxytonis und namentlich die auslautenden ausser *a* fallen; auslautendes *ī*, nicht aber *u* modifiziert vorhergehendes *o* ę; die Diphthonge von ę ǫ bestehen nicht mehr. An Stelle der nasalen Konsonanten treten Nasalvokale. Intervokalisches *t* fällt; *ce ge* werden zu *ts dz*. Doppelkonsonanten und Modifikationen des Wortanlautes im Satzinnern sind unbekannt oder wenigstens selten. Auslautend *-s* bleibt länger. Sekundäres *y* übt auf vorhergehende Laute eine zerstörende Wirkung; *ct*, *cs* werden zu *χt*, *χs*, die sich dann verschieden weiter entwickeln. Die Plurale der Neutren, die hier seltener sind, lauten auf *-e* aus, haben also ganz Femininendung; *-ora* fehlt. Bei den Fürwörtern fungiert der betonte Akkusativ auch als Nominativ: *mi ti*, wogegen *io* stark reduziert nur tonlos ist. Der Abfall der auslautenden Vokale macht die Verbindung der Personalpronomina mit dem Verbum zum Gesetz. Für das Gerundium aller Verba dient *-ando*.

117. Das Venezianische, ursprünglich ein dem Toscanischen ziemlich nahestehender Dialekt der Lagunenstadt neben einem Rätischen hat nach und nach nicht nur in der Stadt selbst das rätische Element verdrängt, sondern auch auf dem Festlande südlich bis fast an den Po, westlich bis einschliesslich Verona, nördlich bis tief in die Berge hinein, östlich bis Treviso sich festgesetzt. Ferner hat er in Istrien das rätoromanische Element, das einst hier ebenfalls bis nach Muggia herrschend war (vgl. S. 610) und längs dem Adriatischen Meere in Dalmatien einen sehr alten romanischen Dialekt, der unter anderm die Gutturalen vor *e* bewahrte, völlig absorbiert¹. — Von den spezifisch norditalienischen Erscheinungen eignen dem Venezianischen die tönenden Laute zwischen

Vokalen statt der tonlosen, der Mangel von gedehnten Konsonanten, der Ausfall von ^{vok}vok: *pensà* (part.), *fià*, *vegnua*, *impinia*, *mauro*; die Sibilanten statt der Palatalen: *zentildona*, *zovene*, *strenzer*; *siel*, *piaser*, *pese*. -s hält sich in der Frage noch heute: *sentis-tu*; sonst im Aven. namentlich in einsilbigen Verbalformen: *as*, und demgemäss im Futurum, ferner auch in zweisilbigen Konjunktiven. CL PL sind in den ältern Texten, z. B. im Cato, noch erhalten, dann aber schreitet jenes über *ky* zu *tš* fort: *tšave*, *oretša*. LY verschmilzt mit *i*: *fio*, wird sonst zu *dž*: *padža famedža*. Dagegen stimmt zum Toscanischen: die Diphthonge *ie* *uo*: *dieze*, *miedego* und *zuogo*, *luogo*, auch *puoco*; die Bewahrung der Nachtonvokale (aber, wie vor dem Tone, *e* nicht *i*, entsprechend norditalienischem Brauche), die einfache Assimilation von CT CS: *fato*, *laso*. Eigenartig ist der Ausfall von *v*: *vedoa*, *zoär*, *criel*, der sich auch auf den Anlaut erstreckt *ose*, freilich nicht konsequent; von -*e* nach einfachem *r*, *l*, *n*: *dar*, *saver*, aber *pare* PATREM, *tal*, *sol*, aber *pele*, *doman*, *vien*, aber *carne*, altven. in weiterem Umfange: *grand*, *nient*, *fort* u. a. Cato, von *o* nach *n*: *cristian*, *pien*. Von Einzelheiten ist etwa noch -*mentre* als Suffix der Adverbien, *e* neben *io* als Pronomen der 1. Person in den alten Denkmälern, ferner 2. Sg. *ei* ES, 3. Sg. = 3. Pl. und die Part. auf -*esto* zu nennen. — Auf die «Terra ferma» übergehend, begegnet schon in Mestre *p* *d* für *tš* *dž* und dies setzt sich in verschiedenen Variationen durch Padua Verona fort und zeigt sich als Eigentümlichkeit des Centralrätischen. Sodann treffen wir in Padua und Verona ein in Venedig fehlendes Charakteristikum des Nordens: *i* *u* bei folgendem *i*, also *fromento* *frominti*, *fremo* *frimi*, *sento* *sinti*, *meto*, *miti*; *braoso* *brausi*, *pomo* *pumi*; *rosso* *russi*. Das Veronesische hält auch darin am Westen fest, dass es *o* *e* nicht oder selten diphthongiert, wogegen das Paduanische selbst in geschlossener Silbe, aber zunächst nur bei -*o*, -*i*, nicht bei -*e*, -*a* *ie* *uo* aufweist: *pietto*, *biestia*, *cierti*, *pierso*, *muorto*, *puorco*, *nuostri*. Während LI auch hier *dž* ergiebt: *quigi*, *igi*, ist LY, von den östlichsten Ortschaften und vom Vicentinischen abgesehen, nur bis *j* vorgerückt. Ausfall des *v* tritt in grösserer Häufigkeit in beiden Provinzen auf, während Rovigo wie in *dž* aus LY, so in *ts* (*s*) *dz* = *tš* *dž*, sich enger an Venedig anschliesst. Spezifisch veronesisch ist der Fall des *e* in vorletzter Silbe bei folgendem *r* und der Wandel von auslautend *e* in *o*: *esro*, *recevro*, *bevro*; *domandaro*, *ordeno* ordine, *disso* u. s. w. Endlich weist das in den alten Texten von Verona und Padua nicht unhäufige *ol*, *al* aus AU: *oldir* *consa* älter **colsa* aus CAUSA, *alturio* eher nach Mailand als nach Venedig, wo es nur in der auch sonst rätischen Einfluss zeigenden Cronica degli imperadori vorkommt: es handelt sich um umgekehrte Sprech- oder Schreibweise, die sich daraus erklärt, dass im Rätischen AL^{kons} zu *au* wird. (Dieses *al* aus AU ist also verschieden von dem § 55 besprochenen.)

Alte Denkmäler sind zahlreich: Eine Übersetzung der *Sprüche* *Catos* u. a. aus einer Hs. des 13. Jahrhunderts, hg. von Tobler 1883 bis 1886; ein *Exempelbuch*, hg. von Ulrich Rom. XIII, 27—59; *Tratatto de Regimine Rectoris di Fra Paolino Minorita*, hg. von Mussafia, 1886; *La navigatio Sancti Brendani*, hg. von Novati, 1892; U. Levi, *I monumenti più antichi del dialetto di Chioggia*, 1901; *Cronica degli imperadori*, hg. von Ceruti, Arch. glott. III, 147—243 u. a.; apad. die *Dichtungen Ruzzantes*; E. Loarini, *Antichi testi di litteratura pavana*, 1885; averon. die *Dichtungen Fra Giacomino*, hg. von Mussafia, 1864; eine *Katharinenlegende*, 1873; *Glossare*, 1873; eine *Passion*, hg. von Giuliani, Prop. V, 2 u. a. — Ausser Mussafias und Toblers Abhandlungen zu den Texten vgl. noch Ascoli, Arch. glott. I 391—473; III 244—284. S. Vidossich, *Studi sul dialetto Triestino*, 1901. Wendriner, die *Altpaduanische*

Mundart bei Ruzzante, 1889. Übrigens bedarf die Frage, wie weit diese Texte die Mundart wiedergeben und wie weit sie eine einheitliche Schriftsprache anstreben, noch einer erneuten Untersuchung. — Über das jetzt ausgestorbene Vegliotische vgl. M. Bartoli, *Das Dalmatische* (Schrift. der Balkankomm., Linguist. Abteil., Heft 4), Wien 1904.

118. Das Emilianische zwischen Apennin und Po überschreitet zweimal den Fluss, indem es in Mantua sich zwischen das Venezianische und Lombardische einzwängt, sodann zwischen Lambro und Tessin das Gebiet von Pavia in sich fasst. Westlich erstreckt es sich in einem von Bobbio immer schmäler werdenden Streifen bis nach Valenza. — Vom Venezianischen im Norden und vom Marchigianischen im Süden unterscheidet es sich scharf durch den Verlust der Endvokale ausser *a*; die Ortschaften am linken Poufer oder in der Provinz Ancona, die emilianisch sprechen, zeigen in dieser Hinsicht nicht die geringste Annäherung an ihre Nachbarn, vgl. z. B. Jesi: *primo, dopo, potenno, vinne, accade* u. s. w., aber Monte Marciano: *dig, prim, dop, viadž, putend, arturnand, pac', dis*; oder Bottrigne (Rovigo) *digo, tempi, vinto, birbanti, tute*, aber nur wenige Meilen flussaufwärts Papazze: *digh, prim, dop, tant, fuss* u. s. w. Nicht weniger stark werden die Vortonvokale reduziert, oft bleibt allein der Träger des Tones bestehen, und stets vortoniges *a*, vgl. in Monte Marciano: *vdia* VINDICARE, *snitiva, vrgogna, stend* sentendo; weniger stark in Papazze: *poche, dnanz, nssuna vgnu frgulin, prgarave* u. s. w. Häufig wird ein Vokal vorgeschlagen, um die dadurch entstandene Härte zu vermeiden, nicht nur in dem hier allgemeinen *ar* für *ri*, *al* für *le*, sondern z. B. *avsin* VICINUS. Von Parma an westlich aber ist die Elision bedeutend eingeschränkt, doch zeigt der Artikel *al*, die Präp. *ad ed* = DE noch weithin ihre Spuren. Hand in Hand mit der Vernachlässigung der tonlosen Vokale geht die Bevorzugung der betonten: A wird zu *ä*, *e* in verschiedenen Schattierungen bis an die Trebbia und bis nach Miranda und Guastalla, während Ferraro *a* behält; E zu *ei*, *äi*, O zu *ou*, *äu* und zwar findet sich *ei* in alten aretinischen Texten, fehlt zwar heute der Romagna, dürfte ihr aber auch angehört haben, und zieht sich dann durch die ganze Emilia und dürfte über Pavia an das Genuesisch-Piemontesische anknüpfen. Allerdings ist unter lombardischem Einfluss in der Stadt Piacenza *e*, in der Stadt Parma *ē* (aus *ei*?) eingetreten, aber ON. wie *Carpanēi* zeigen die alte Stufe, die Länge *avēr* in Val di Magra weist auf *ei* hin; in Voghera spricht man *avē* (*avere*) und ältere Texte aus der Gegend von Pavia schreiben *ei*. — Das offene *e* erscheint in freier Stellung als romg. *i*, bol. *ī*, *ē*, in Parma, Piacenza, Voghera als *e*, für *e* begegnet ähnlich bol. *ū* bzw. *ō* nach bestimmten Regeln. Während die Vokale vor gedecktem *r*, *l* gedehnt und nun wie die freien behandelt werden, zeigen die direkt auslautenden dasselbe Schicksal wie die gedeckten, sie werden verkürzt und erleiden dann zum Teil Klangveränderungen: *a* bleibt, *i* wird zu *e*: bol. *trest* (*triste*), *aksé* (*così*), *veppera* (*vipera*), *u* zu *o*: *piò*, *os* (*uscio*), *polza* (*pulce*) und zwar von der Romagna bis Modena, aber nicht mehr in Reggio, dann aber wieder in Mantua und Bergamo, sodass vielleicht doch ein Zusammenhang besteht. Für *e* z. B. in *stretto* erscheint in der Romagna *e*, in Bologna aber *ä*, das in verschiedenen Färbungen als kurzer Mittellaut zwischen *a* und *e*, meist mehr labialisiert als *ö* sich über Parma, Piacenza, Voghera ins Piemontesische fortsetzt. Ähnlich wird gedecktes *o* zu *a*. Vor Nasalen tritt *e o* für *ī ū* ein. Gegenüber dem Lombardischen ist ausser A zu *e* namentlich der Mangel von *ü* und *ö* charakteristisch, nur Mantua und Mirandola, Piacenza und Voghera schliessen sich darin an die nördlichen Mundarten an und

zwar erscheint *θ* unter den lombardischen Bedingungen. Im Konsonantismus sind die Sibilanten statt der Palatalen das gemeinsame Gut, desgleichen *tʃ dʒ* aus CL GL schon in Forlì. CT wird noch einfach assimiliert, und dies bildet ein zweites entscheidendes Merkmal gegenüber der Lombardei und dem Westen. T zwischen Vokalen bleibt in Ancona, Pesaro, weicht aber bald und ist nur als *d* im Fem. der Participien widerstandsfähiger. *j* aus *ʹ* findet sich mit geringen Ausnahmen durchweg. *l* vor Konsonanten bleibt, nur das Romagn. und in geringem Masse das Bol. zeigt Übergang zu *i*. Nur bis Ravenna, also wohl unter dem Einfluss der südlichen Dialekte, reichen die apokopierten Infinitive; sonst treten sie sporadisch z. B. in Imola, in Lugagnago (Piacenza) auf. — Die Nasalvokale finden sich in verschiedenem Umfang, in Bologna nur unter dem Tone. Gruppen von zwei Liquiden am Ende des Wortes werden fast nirgends geduldet, sondern gelöst, vgl. parm. *orel orlo*, *gioren giorno*, *nerer*; faent. *inferem*, bolog. *meral*, *coren*. — Die dem Verbum vorgesetzten Pronomina zeigen starke Verkürzungen: *io* schmilzt zu *a* zusammen, dem *me* wieder vorgesetzt wird; dieses *a* wird auch auf 1. 2. Pl. übertragen, bol. *me a port*, *nu a purtein*, *vu a purtä*, parm. sogar *ti at port*, im Konjunktiv treten sie noch hinter das Verbum bol. *nu a purtamen*, worin *en* wieder NO vorstellt, parm. *nu a purtema*; oder in der Frage bol. *purtaroja me* = *porterò io io me*; das *ia* wird auf den Plural übertragen *purtarenia nu*, so faent. Konj. 4 *enja* 5 *eva*, wo also *a* noch weiter gedrungen ist. — Nur in Bologna dient *and* als Gerund. für alle Konjugationen. Dass die Emilia das Gebiet von *sipia* ist (§ 90), wusste schon Dante. — Die Pluralbildung ist bei den Masc., da *o e i* fallen, lediglich an der Qualität des betonten Stammvokals zu erkennen, da nämlich *ē* *ō* im Plural zu *i*, *u* werden.

Ein altes bologn. Denkmal (1360) ist der *Tesoro dei poveri*, hg. von Mazzoni Toselli; T. Casini, *Documenti dell' antico dialetto di Bologna*, 1884; F. L. Pullé, *Testi antichi modenese dal sec. XIV alla metà del sec. XVII*, 1891. — Für diese wie die zwei nächsten Gruppen ist wichtig Biondelli, *Saggio sui dialetti gallo-italici*, 1853. — Mussafia, *Darstellung der romagnolischen Mundart*, 1873. — A. Gaudenzi, *I suoni, le forme e le parole dell' odierno dialetto della città di Bologna*, 1889. — E. Gorra, *Il dialetto di Parma*, Zs. XVI 372–379; *Fonetica del dialetto di Piacenza*, Zs. XIV 133–158.

119. Die lombardischen Mundarten reichen im Norden bis an die Alpen, wo sie in ähnlicher Weise wie östlich das Venezianische auf rätischer Grundlage sich weiter entwickelt haben und den fremden Einfluss ziemlich deutlich zeigen. Die westliche Grenze wird durch die Sesia gebildet. Das ganze Gebiet zerfällt deutlich in zwei Hauptgruppen: eine östliche mit Bergamo, eine westliche mit Mailand als Zentrum; die Adda scheidet die beiden Hälften. Gegenüber der Emilia fällt sogleich die Bewahrung von betontem A E I in die Augen, *o* schreitet zuweilen, namentlich im Osten bis *u* vor, *o* erscheint als *ō*: mail. *ōf*, *cōr*, *nōf*, in Position, namentlich wenn ein palatales Element folgt: *cōtš*, *džōbbia* *JOVIA, *ōtš*; *ū* als *ü*: *dür*, *segür*, *džüst*. — Die auslautenden Vokale fallen; tonlose Paenultima, wenn der erste Laut ein *s* ist *asna*, *limösna*, *desma*, aber *asen* u. s. w. Sonst ist, im Gegensatz zum Emilianischen, Vokalausfall selten. Aber gegen den Norden hin begegnen mehrfach Trübungen: *en* aus IN reichte einst bis nach Mailand hinein, ist jetzt noch in der Brianza zu finden; im Tessin wird *a* vor oder nach Palatalen zu *e*: *fetš*, *tšern*, was nach Rätien hineinweist. Mailändisch ist noch *ol* aus primärem und sekundärem *al*: *olter*, *folda*; *volsa* AUSAT, das letztere verrät die Nähe des Rätischen

aut ALTUS, das ebenfalls schon am Nordende des Langensees herrscht. — Im Konsonantismus ist das echte *tz* oder *s*, und entsprechend *dz* oder *z* durch rätisches und toscanisches *tʃ* *ʃ* bzw. *dʒ* *ʒ* fast völlig verdrängt, namentlich im Stadtmiländischen; *t* zwischen zwei Vokalen fällt stets im Westen, wogegen es im Osten nur bis zu *d* herabsinkt, im Auslaute wieder tonlos wird: mail. *vegnü*, *vegnüa* (heute meist hergestellt *vegnüda*), berg. *vegnüt*, *vegnüda*. Die altmiländischen Texte und die Dialekte der Landschaft sind hier wieder ursprünglicher als der der Schriftsprache angegliche Dialekt der Stadt. — *ct* wird zu *tʃ*, eines der Hauptmerkmale des Lombardischen gegenüber dem emil.-venez. *t*, rät.-piem. *it*: *fatʃ*; *cötʃ* u. s. w. Freilich hat auch hier die Schriftsprache und im Osten der venezianisch-emilianische Einfluss störend gewirkt: Castiglione delle Stiviere, und selbst Brescia und Cremona stellen dem mail.-berg. *fatʃ* *fretʃ* ein *fat* *fred* gegenüber. Andererseits dringt *it* flussabwärts: denn wenn zwar im Norden in Bielli und Varallo *diʃ* in piemontesischem Gebiet auftritt, so liest man dagegen *di*, *andai* in Novara, Lodi, Cotogno. Auch italienisch *ti* wird so behandelt: *quantʃ* plur. von *quant*. Sodann ist das Lombardische ganz eigentlich das Gebiet der Nasalvokale: auslautend nach betontem Vokal, inlautend durch Konsonanten gedeckt verschmilzt *n* mit dem vorhergehenden Vokal, wobei der Grad der Verschmelzung beider Elemente ein verschiedener ist. Ostlombardisch tritt später Entnasalisierung ein, sodass z. B. TEMPUS über *tēp* zu *tep* wird, ebenso *ma* MANUM, *be* BENE, *quat* pl. *quatʃ* u. s. w. Als weitere hervorstechende Eigentümlichkeit der östlichen Gruppe ist noch der Ausfall des im Wort oder im Satz zwischen zwei Vokalen stehenden *v* zu nennen, womit der Übergang zum Venezianischen vermittelt wird: *caal*, *doér*, *vetʃ* aber *gnè etʃ* *gnè züegn*. Auf Bergamo beschränkt scheint *h* aus *s*: *hovra*, *cahtél*, *groh*. Vor allem aber ist der Wandel von gedecktem *i* zu *e*, von gedecktem *ü* zu *ö* bemerkenswert, der sich möglicherweise über Mantua nach der Emilia hinüberzieht, doch fehlen noch genauere Angaben für die Übergangsgebiete, also berg. *vešt* (*visto*), *škretʃ* (*scritto*), *eña* (*vigna*), *töt* (*tutto*), *kröška* (*crusca*), *pörga* (*purga*) u. s. w. Auslautend *r* fällt im Westen, zugleich wird der vorhergehende betonte Vokal gedehnt: *andā*, ebenso *t*: *portā*, im Osten *andar*, *portāt*. Die *l*- und *y*-Verbindungen bieten nichts vom allgemeinen Typus Abweichendes: PL ist bei Bonvesin nur in der Schrift noch bewahrt; GL wird zu *j*. — Auch im Konsonantismus zeigen die nördlicheren Regionen starken rätischen Zusatz, ich will hier nur den allen tessinischen Dialekten eignenden Wandel der Gutturalen vor A in Palatale und L^{kons} zu *u* erwähnen. Dagegen sind die Spuren von -s sehr schwach: mail. *sista* «bist du» ist das einzige Überbleibsel. Im Verbum bildet *i* als Endung der 1. Sg. Präs. (aus *io*) ein sicheres Kennzeichen gegenüber der Emilia und dem Westen; auch an 2. Sg. tritt das Pronomen an: *tu te portet*; sodann haben wir hier namentlich im Osten *noter am porta*, was auch für den Westen indirekt durch den Accent *pórtem* erwiesen ist. — In der alten, nicht mehr, wie es scheint, in der neuen Sprache, ergreift *ando* auch die II. III. Konjugation. Über das Perf. auf *ba* vgl. § 97. Der Plural wird meist durch Umlaut gebildet.

Aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts stammen die *Reimpredigt von Pietro da Barsegapé*, hg. von Keller, 1902 und die *Gedichte des Bonvesin da Riva*, hg. von J. Bekker, 1850, 1852; *Il libro delle tre scritture e i volgari delle false scuse e delle vanità di Bonv. da Riva*, hg. von L. Biadene, 1902. — Andere altlomb. Texte Arch. glott. IX, 1—24. — E. Lorck, *Altbergamaskische Sprachdenkmäler*, 1894. — Mussafia, *Darstellung des Altmail.*

nach Bonvesin, 1868. — Ascoli, Arch. glott. I, 249—316. — Salvioni, *Fonetica del dialetto moderno della città di Milano*, 1884: Arch. glott. IX, 188—260. — K. v. Ettmayer, *Bergamaskische Alpenmundarten*, 1903. — Zu §§ 119 und 120 vgl. auch C. Salvioni, *I dialetti alpini d' Italia*, La Lettura 1901.

120. Das Piemontesische erleidet im Westen und Norden etwelche Einschränkung durch das Südostfranzösische. Im ganzen bilden überall die Alpen seine Grenzen. Es zeigt zunächst den lombardischen Vokalismus auf die Spitze getrieben, sofern nämlich neben *ö, ü* (woraus in Montferrat *i*) auch *ei* und für das lange *a*, d. h. dasjenige, nach welchem *r* gefallen, *e* erscheint, also: *andé, salvé, volei, beive, meis*, doch vor *n*: *cadena*. *o* ist sehr dumpf, fast *u*. Auslautend *e* *o* fallen, dagegen bleiben tonlose vorletzte, ausser vor *n*: IN wird zu *u*: *džüvu, cardu* u. s. w. Gedecktes *e* wird wie im Emilianischen zu *ə*. Vortonvokale werden so stark vernachlässigt, wie im Emil., vgl. *tní, dné* denajo, *tle, fnoi* finocchio u. a. Abweichend davon hat sich längs der Dora Baltea bis nach Ivrea hinein ein *ar* im Infinitiv erhalten und nach emilianischer Art am rechten Poufer *o* bis Casal Monferrato. — Beim Konsonantismus entsprechen die Sibilanten statt der Palatalen: *serké* cercare, *dusa* dolce, *bras* ganz dem norditalienischen Typus, wenn daneben aber anlautend *dž dželé, džir* steht, so erinnert diese verschiedene Behandlung ans Französische. Und eben dorthin weist auch IC^{vok} zu *i*: *spia ami, mania*, und L^{kons} zu *u*: *aut, faus, dusa, vouta* u. s. w. Sonst also *it*: *fait* in verschiedenen Abstufungen *feit, fet*, woneben aber *fatš* nicht nur an der Grenze gegen die Lombardei und gegen das Südostfranzösische, sondern merkwürdig genug auch in Montferrat und in den Umgebungen von Turin erscheint. Der Fall der intervokalischen Dentalen, *j* zu *dž*: *džög, tšamé* CLAMARE neben *pian* und selbst *urija* AURICLA sind alle ganz der Regel gemäss, desgleichen die Nasalvokale. Dagegen ist hier noch eigentümlich die Bewahrung von *s* in einsilbigen Verbalformen: *as, ses, das* und danach *ames* neben *áme*, aber nur *téme* u. s. w. — Die Formenlehre bietet einige neue Züge. Die 2. Pl. ist fast durchweg stammbetont, unterscheidet sich formell nicht von 2 Sg. In 1 Pl. Präs. findet sich neben *am* u. s. w. schon in den ältesten Texten und heute durchgehend *óma* als Endung (woraus mit sekundärer Tonverschiebung und Ausfall des *o* *mà*: *portmá* Mondovì), dessen *a* wieder ein verkümmertes Pronomen ist, während *om* wohl wie im Franz. vom Verbum Substantivum stammt. Im Konj. Präs. ist wie im Impf. Ind. Konj. auch 2 Pl. stammbetont. 1 Sg. lautet tur. canav. auf *o* aus, das nicht lautregelmässig sein kann, sondern vielleicht von 6 übertragen, da *son* 1. und 6. Merkwürdig ist auch *ö* für *habeo* und die 1 Sing. Fut. -*ö*. — Die Abundanz in Fürwörtern ist noch grösser als im Lomb. In den zusammengesetzten Zeiten steht das Objektspronomen stets zweimal: *mi i l' ö vdülo*.

Turiner Predigten, hg. von Förster, Rom. Stud. IV, 1—92. — *Il Gelindo dramma sacro piemontese*, hg. von Renier, 1896. — *Lamentazione metrica sulla Passione di N. S.*, hg. von C. Salvioni, *Le laudi del Piemonte raccolte e publ. da F. Gabotto e D'Orsi*, 1891. — Altpaviansch ist eine *Vita di S. Maria Egiziaca*, Giorn. fil. rom. III, 99—103 und die Übersetzung des *Neminem te laesi des h. Chrysostomus*, Arch. glott. VII, 1—120; vgl. C. Salvioni, Arch. glott. XII 375—440, XIV 201—268; *Boll. Società Pavese di Storia Patria* II, 193—251. — Ascoli, Arch. glott. II, 111—160. — C. Nigra, *Il dialetto di Viverone*, Misc. ling. in onore di G. J. Ascoli, 247—262. — F. Garlanda, *Sul dialetto biellese nella valle di Strona*, eb. 327—342. — F. Nicoli, *Il dialetto di Voghera*, 1901.

121. Das Genuesische schliesst westlich Monaco, Mentone, Sospella noch in sich ein, östlich berührt es sich in Massa Carrara mit dem Toscanischen, nördlich wird es durch den Apennin begrenzt, greift aber nicht selten über die Wasserscheide hinüber. Borgotaro (Parma), Novi (Alessandria), Ormea, Tenda, Garesio (Cuneo) sind genuesisch. Wenn *ü*, *ö*, tonlos *e*, der Mangel von *ie*, *uo*, ferner Nasalvokale, *lüte* LACTEM, *tšamá*, Ausfall der Dentalen zwischen Vokalen die Zugehörigkeit des Genuesischen zum Piem. und Lomb. sichern, wenn *ei* aus *e*, *se* CAELUM, *žuven* und *L^{kons}* zu *u* vor Dentalen und Palatalen, zu *r* vor Labialen und Velaren es speziell mit dem Piemontesischen verbinden, so hat es doch daneben eine Reihe ganz individueller Züge. Vor allem zeigt sich *ie* nicht nur in einzelnen Mundarten, z. B. der von S. Remo, sondern es hat in der Quantität und Qualität der Vokale deutlich seine Spur gelassen, vgl. *amē* (*miele*), *pē* (*pie*de), dann vor Palatalen: *meḡu* (*meglio*), *pētū* (*petto*) aber *fēsta*, *sēte* u. s. w. Die Diphthongierung vor Palatalen, die bei *o* sich wie im Lombardischen durch *ö* ausdrückt, *nöte* (*notte*), *föḡḡa* (*foglia*), findet sich im Provenzalischen wieder und ebenso erinnert *ä* aus *ai* im Nexus ATR sogleich an die Provence. Dieses *ä* wird wie jedes andere nach Labialen zu *uä*: *puä* (*patre*), *vuäru* *VARIU, *puäru* *PARIU. Die Quellen des *ä* sind alle möglichen *a-e*: vgl. *näge* (*natiche*), *äna* (*arena*). Das aus *al* entstandene *au*, *ao* wird *ā*: *ātru*, *cādu*, das aus *a-u*, *a-o* entstandene *ou*: *lou* (*lato* und *lavore*), *šou* (*sapone* und *sabato*). — Auch die Nachtonvokale in Proparoxytonis und die Vortonvokale sind widerstandsfähiger, auslautend *e*, *u* bleiben bestehen: *vuže*, ausser nach *n*: *scrivan*, Pl. *scriven*; so *-un*, Pl. *uin*. Der Einfluss des *y* auf vorhergehende Laute ist stärker: nicht nur *tšamá*, *ödžu* (*occhio*), sondern auch *tšan* PLANUM, *šou* FLOREM; *vendeña*, *radža*, *candža*. *s* wird meist *š*: *šurbi*. Intervokalisches *L* ist schon agen. zu *r* geworden, das dann mit dem alten *r* ausfällt. — Reduzierte Pronomina fehlen, dagegen erscheinen auch hier *mi*, *ti* als betonte Nominative. Das Part. I lautet *ou*, das Gerund. *andu* I—III. Schliesslich mögen die Perfekta auf *-tte* I: *arrivette* in Marola, auf *este*: *andeste penseste fuste* Castelnovo di Magra erwähnt werden.

Rime genovesi dei secoli XIII e XIV, hg. von Lagomaggiore, Arch. glott. II, 161—312, von E. G. Parodi, Arch. glott. X, 109—140. — *Prose genovesi*, hg. von Ive, Arch. glott. VIII, 1—97, 14. und 15. Jahrhundert, von E. G. Parodi, Arch. glott. XIV, 1—97. — G. Flechia, *Annotazioni sistematiche alle antiche Rime genovesi e alle prose genovesi*, Arch. glott. VIII 317—406, X 141—166. — E. G. Parodi, *Studi liguri*, Arch. glott. XIV 1—110, XV 1—82, XVI 105—161. — Schädel, *Die Mundart von Ormea*, 1903.

I. ABSCHNITT.

ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT.

B. DIE ROMANISCHEN SPRACHEN.

5. DIE FRANZÖSISCHE UND PROVENZALISCHE SPRACHE UND IHRE MUNDARTEN

VON

HERMANN SUCHIER.

Die Frage, wie viel romanische Sprachen es eigentlich giebt (S. 535 ff.), wird sich erst dann bestimmt beantworten lassen, wenn für die Begriffe Sprache und Mundart bestimmte Definitionen gefunden sind. Von grossem Belange ist die Frage freilich nicht, und einstweilen wäre es vielleicht das einfachste, wenn nur von einer romanischen Sprache geredet würde, die in zahlreichen Mundarten lebendig ist, von denen einige sich unter der ausgleichenden Mitwirkung ihrer Nachbarmundarten zu Schriftsprachen ausgebildet haben.

Im vorliegenden Abschnitt sollen die romanischen Mundarten Galliens und die aus ihnen entwickelten Schriftsprachen behandelt werden. Wir legen also einen einheitlichen geographischen Begriff zu Grunde, und grenzen das Gebiet zunächst, die Angaben auf S. 418, 541 ff. erweiternd, nach aussen hin ab. Wir behandeln dann 2) die lautliche Entwicklung der Schriftsprachen Frankreichs, 3) die lautliche Entwicklung der Mundarten, 4) die associativen Veränderungen in den Flexionsformen, 5) Lautwechsel (Lautübertragung), 6) Kreuzung, Anbildung, Umdeutung, 7) Bedeutungswandel, 8) Funktionswandel, 9) Beziehung, Kongruenz, Geschlecht, 10) Auslassung und Verwandtes, 11) syntaktische Kreuzung, 12) Wort- und Satzstellung, 13) Entstehung von Flexionsformen, 14) Wortbildung, Entlehnung, 15) Wortverlust, Isolierung¹.

1. DIE SPRACHGRENZE.

A. IN DER GEGENWART.

Mit den heutigen politischen Grenzen Frankreichs decken sich die sprachlichen nur im Ungefähren: diese bleiben an einigen Stellen des Südens und Westens hinter jenen zurück, um dafür im Norden und Osten beträchtlich über dieselben hinauszugreifen.

¹ Mit Z. [= Zeitschrift] citiere ich im Folgenden die Zeitschrift für romanische Philologie.

Zunächst ist im Südwesten der nördliche Teil des baskischen Sprachgebietes (s. S. 418) in Abzug zu bringen. Der südwestlichste romanische Ort in den Pyrenäen ist Lescun bei Accous am Gave d'Aspe (Arrondissement d'Oloron, Département des Basses-Pyrénées), der südlichste an der Westküste ist Biarritz. Von Lescun nach Nordwesten sind die Grenzorte des Baskischen: Sainte-Engrace, Haux, Tardets, Esquiule, Arrast, Aroue, Etcharry, Domezain, Arberats, Camou-Mixe, Ilharre, Bardos, Ayherre, Briscous, Urcuit, Lahonce, Saint-Pierre d'Irube bei Bayonne (nur hier wohnt eine baskische neben einer französischen Gemeinde), Arbonne und das am Meer gelegene Bidart. Zwischen Bardos und Ayherre greift mit La Bastide-Clairence eine Halbinsel romanischer Sprache in das baskische Gebiet ein, auf deren Alter man daraus schliessen darf, dass die zahlreichen Ortschaften, welche sich La Bastide nennen, im 13.—14. Jahrhundert angelegt worden sind. Nach Frankreichs alter Einteilung reden Baskisch die Landschaften Pays de Soule, Basse-Navarre und Labourd; nach der gegenwärtigen derjenige Teil des Départements der Basses-Pyrénées, der aus den Arrondissements Mauléon und Bayonne und aus dem Ort Esquiule im Arrondissement Oloron besteht. Die Zahl der baskisch Redenden wird auf 165 286 (Vinson 1888) angegeben; doch giebt es fast in sämtlichen Ortschaften des baskischen Gebietes eine in stetiger Zunahme begriffene Minorität, welche auch der an das Baskische angrenzenden gascognischen Mundart mächtig ist.

Es ist sodann der westliche Teil der Bretagne in Abzug zu bringen, in welchem keltische Mundarten, das sogenannte Bas-Breton, gesprochen wird.

Heute ist der östlichste bretonische Ort an der Südküste der Bretagne Ambon. Die Grenze geht dann zwischen Vannes und Elven hindurch nach den noch bretonischen Orten Plaudren, Saint-Jean-Brévelay, Moréac, Naizin, Noyal-Pontivy; Mûr-en-Bretagne, Saint-Mayeux, Corlay, Saint-Fiacre, dann westlich vorbei an den französischen Orten Plouagat, Plélo, Plourhan; sie erreicht die Nordküste bei dem bretonischen Plouha. Die Bewohner dieser Grenzorte sprechen im allgemeinen auch Französisch; doch verstehen alte Leute nur das Bretonische, das überhaupt im heimischen Verkehr den Vorzug hat. Auch wird auf dem Inselkranze, der die Bretagne umgiebt — die grösste Insel heisst Belle-Ile — Bretonisch gesprochen; desgleichen in sieben Gemeinden der Halbinsel von Batz im Département der unteren Loire, wo 200 Personen nur Bretonisch und 1000 daneben auch Französisch verstehen. Abgesehen von diesen sieben Gemeinden, sowie von den Kolonien bretonischer Arbeiter in Le Havre, Trélazé bei Angers u. s. w. (zusammen 18 400 Menschen), beschränkt sich das Bretonische auf die Départements Finistère, Morbihan und Côtes du Nord, von denen das erste ganz, die anderen beiden zur Hälfte Bretonisch sind. Nach Zimmer (1898) beträgt die Zahl derer, die nur Bretonisch verstehen, 500 000; die Zahl derer, welche auch Französisch verstehen, 750 000. Die Gesamtzahl der Bretonen beträgt somit 1 250 000.

Im äussersten Norden Frankreichs wird vlämisch oder niederduitsch gesprochen, und zwar ist dieses gegenwärtig auf die beiden Arrondissements Düinkerken (vlämisch Duinkerke, französisch Dunkerque) und Hazebroek Hazebrouck (ich setze bei Grenzorten die deutsche und französische Benennung), sowie auf vier Gemeinden des Départements Pas-de-Calais beschränkt. Dieses sind die von Gärtnern und Schiffen bewohnten, durch die Aa von Saint-Omer getrennten Vorstädte Hoogbrugge le Haut Pont und Lijsel (d. h. die Insel) Lyzel, ferner Clairmarais bei Saint-Omer und Rumïnghem nordwestlich von Saint-Omer.

Die äusserste Grenze des germanischen Sprachgebietes bilden die Gemeinden Dunkerque, Grande-Synthe Groot-Sinte, Mardick Mardijk, Loon, Craywick Kraaiwijk, Bourbourg Boerburg, St. Pieter's Broek Saint-Pierre-Brouck, Watten, St. Momelin, Renescure, Blaringhem, Boeseghem, Steenbeek Steenbecque, Moerbeek Morbecque, Oud Berkijn Vieux-Berquin, Belle Bailleul. In allen diesen Orten werden das Französische und das Vlämische nebeneinander gesprochen: jenes überwiegt in den zuerst genannten zwölf, dieses in den zuletzt genannten vier Ortschaften. Die Gesamtzahl der vlämischen Gemeinden in Frankreich beträgt (1870) 100 mit 176 860 Einwohnern, wovon etwa 2000 auf die vier Gemeinden des Arrondissements Saint-Omer kommen.

Nach Abzug dieser drei Gebiete, welche ein Département vollständig (Finistère) und von vier Départements beträchtliche Teile umfassen, bleibt innerhalb Frankreichs nur romanisches Sprachgebiet, dessen Nord- und Ostgrenze jedoch keineswegs mit den politischen Grenzen Frankreichs zusammenfällt, sondern, wie bereits angedeutet wurde, mehr oder weniger darüber hinausragt. So gehören zum französischen Sprachgebiete Teile von England, Belgien, Lützenburg, Deutschland, der Schweiz und Italien.

2. Im Besitze Englands befindet sich seit 1204 die Gruppe der Normannischen Inseln: Guernsey, Jersey, Sarke, Aurigny (engl. Alderney).

Die nördlichste französische Stadt am Kanale, und der nördlichste Ort des romanischen Sprachgebietes in Europa, ist Gravelines Grevelingen. Von da aus bis zur belgischen Grenze ziehen sich die Sprachgrenze entlang als letzte Ortschaften französischer Zunge Saint-Georges St-Joris, Saint-Folquin, Sainte-Marie-Kerque, Houilles, Tilques, Saint-Martin, Saint-Omer, Arques, Wittes, Aire, Thiennes Tienen, Merville, Neuf-Berquin Nieuw Berkijn, Steenwerck, Nieppe. Warwijk Wervicq ist vlämisch, ebenso das belgische Meenen Menin, während die bei Meenen belegenen Gemeinden Hallewin Halluin und Roncq gemischter Bevölkerung sind. Die Grenze zwischen Frankreich und Belgien bildet die Lys Leie, welche einen kleinen Teil von der belgischen Stadt Warneton Waesten (der Sprache nach fast ganz französisch) Frankreich, einen kleinen Teil der französischen Stadt Comines Komen (in sprachlicher Hinsicht über die Hälfte französisch) Belgien zuweist.

Auf belgischem Boden geht die Sprachgrenze ungefähr von Westen nach Osten.

Von Westflandern sind wallonisch die an der französischen Grenze gelegenen Orte: Mouscron Mooscroen, Luininghe, Hersaux, Dottignies, Espierres. Von Reckem und Houthem ist die Hälfte wallonisch, von Nieuwerkerke Neuve-Église $\frac{1}{7}$, von Messines $\frac{1}{8}$, von Zandvoorde $\frac{1}{3}$.

Die Sprachgrenze trifft die Schelde bei Helchin (gemischt), und fällt dann zusammen mit der Grenze zwischen Ostflandern und Hennegau: dort sind wallonisch nur die Gemeinden Orroir, Amougies, Russeignies Roosenaken, und östlich davon wallonisch gemischt, aber dem Gros nach vlämisch Ronsse Renaix; hier sind germanisch nur Everbecq, Ghoy $\frac{1}{4}$ vlämisch, Bever Biévène, Saint-Pierre Capelle, Edingen Enghien, vom Volk Ingen genannt (überwiegend vlämisch, Petit Enghien ist überwiegend wallonisch); Marcq ist halbwallonisch. Die Dender wird überschritten unterhalb des etwas vlämisch gemischten Ortes Akkeren les Deux Acren (welcher unterhalb des etwas vlämisch gemischten Lessines Lessen liegt).

Zwischen Edingen und Petit-Enghien findet sich der Punkt, wo die Sprachgrenze nach Brabant übertritt.

In Brabant trifft sie auf das fast ganz französische Saintes (Sante-Renelde) bei Tubize Tweebeek und überschreitet die Senne zwischen Tubize und dem vlämisch gemischten Lembeek Lembecq; jenes hat nur einen geringen vlämischen Bestandteil, dieses ist fast ganz vlämisch. Die Sprachgrenze geht sodann nördlich an den drei fast ganz französischen Braine vorbei (Braine le Château Kastel-Brakel, Wauthier-Braine Wouter-Brakel, Braine l'Alleud Brakel-Eigen), geht durch das fast ganz französische Waterloo und durch Ter Hulpe La Hulpe, nördlich vorbei an den französischen Orten Wavre Wavere, Archennes Arken, Bossut Boschuit, Beauvechain Bevekou, L'Écluse Sluize, dann überschreitet sie die grosse Geete zwischen dem überwiegend französischen Zétrud-Lumay Zittaerd-Lummen (unterhalb des ganz französischen Jodoigne Geldenaken) und dem vlämischen Hougaerde, und geht vorbei an den wallonischen Orten Neer- und Op-Heylissem. Im Arrondissement Brüssel sind nur die Orte Bierghes und Saintes wallonisch.

Von der Provinz Lüttich ist der Nordwesten (von dem vlämischen Houtain-l'Évêque Wals Hautem nördlich) vlämisch. Dann folgt die Sprachgrenze von dem wallonischen (von Winkler für vlämisch erklärten) Corswarem Kruisworm ab der Grenze der Provinzen Limburg und Lüttich bis in die Gegend der unteren Geer, wo nur folgende Orte der Provinz Limburg wallonisch sind und früher vlämisch waren: Otrenghe Wouteringen, Herstappe, Roclenge sur Geer Rukkelingen, Bassenge Bitsingen, Wonck, Eben-Emael, Lanaye Ter Naaien. Guygoven, Uykhoven, Ryckel und Henis sind vier wallonische Enklaven im Arrondissement Tongeren.

Die Sprachgrenze überschreitet die Maas zwischen Lüttich und Maestricht etwas unterhalb Visé Wezet.

Somit liegen in Belgien bereits auf vlämischem Boden Koortrijk Courtrai, Oudenaerde Audenarde, Geraerdsbergen Grammont, Hal, Brüssel (mit bedeutendem französischen Bestandteil in der oberen Stadt und in der Vorstadt Ixelles Elsene), Loewen Louvain, Tienen Tirlemont und Tongeren Tongres.

Bei Visé macht die Sprachgrenze eine Wendung nach Südwesten, weist das belgische Auel dem deutschen Sprachgebiete zu, geht zwischen dem französischen Limbourg und den deutschen Orten Welkenraedt und Eupen hindurch, dann über den Kamm des Hohen Venn und schneidet ein Stück von der preussischen Rheinprovinz, Hauptort Malmedy (gesprochen Mâmdî), ab. Die wallonisch redenden Grenzdörfer sind in Preussen Sourbrodt, Faymonville-Osselborn, Ondenval, Ligneuville-Engelsdorf, Pont.

Von der Ambleve, an der die beiden letztgenannten Ortschaften liegen, wendet sie sich ziemlich direkt nach Süden, indem sie Viel-Salm, Houffalize und Bastogne rechts liegen lässt. Dabei trifft sie anfangs mit der belgisch-deutschen (innerhalb der belgischen Grenze gehören nur Bockholz Beho, Dayfeldt, Ourthe, Watermal, Tintange der deutschen Sprache an), darauf mit der belgisch-lützenburgischen Grenze zusammen. Das Grossherzogtum Lützenburg Luxembourg gehört zum deutschen Sprachgebiete bis auf drei Ortschaften, in denen französische Mundarten gesprochen werden¹. Von diesen liegen zwei (Doncols und Sonlez Soller) an der Stelle, wo sich die lützenburgische Grenze der Stadt Bastogne

¹ Ich folge brieflichen Mitteilungen des Professors J. A. Blaise, welche mit den bisherigen Angaben (von Böckh S. 185—186) nicht ganz übereinstimmen. — Bonnardot, *Archives des missions*, série III, tome XV, S. 478, rechnete auch Tarchamps und Troine zu den Orten französischer Zunge, doch wurde dies von Blaise bestritten.

Bastonach nähert, die dritte (Haut- et Bas-Rodange) in der Südwestecke des Grossherzogtums. Zwischen Bastogne und dem zur Hälfte deutschen Fauvillers erreicht die Sprachgrenze wieder belgischen Boden. Der belgische Kreis Arel Arlon ist ganz deutsch bis auf die verbundenen Orte Rache-court Rösingen und Meix le Tige Deutsch Meisch, welche überwiegend wallonisch sind, und Halanzy ($\frac{1}{2}$ wallonisch). Der westlichste deutsche Ort ist Hachy.

Von Belgien ist somit französisch ein kleines Stück der Provinzen Ostflandern, Westflandern und Limburg, der südliche Teil der Provinz Brabant, der grösste Teil der Provinzen Hennegau, Lützenburg und Lüttich, ganz die Provinz Namur. Die Zahl der Fransquillons, wie die belgischen Franzosen spöttisch genannt werden, beträgt (1900) 2 574 805, wozu noch 910 923 Belgier kommen, die deutsch oder vlämisch, oder auch vlämisch und deutsch, daneben sprechen.

Bei Longwy (französisch) trifft darauf die Sprachgrenze, freilich nur auf ein winziges Stück, mit der politischen Grenze zwischen Deutschland und Frankreich zusammen, und wir gelangen auf den Boden der deutschen Reichslande, wo uns die Karten von This (1887, 1888) zur Orientierung dienen. In Lothringen haben 146 141 Seelen das Französische zur Muttersprache, im Unterelsass 24 569, im Oberelsass 27 673; zweisprachig sind in den genannten Landschaften 2795, 1549, 2766.

Überwiegend deutsch ist Diedenhofen, rein deutsch Bolchen. Von da bildet die deutsche Nied die Grenze bis zu dem gleichfalls deutschen Falkenberg. Deutsch ist Finstingen an der Saar, überwiegend deutsch Saarburg; ganz deutsch sind Weiler am Giessen, Schlettstadt und Kolmar, sowie Münster, wo die Sprachgrenze wieder mit der politischen Grenze zusammentrifft. Daher verbleiben dem französischen Sprachgebiete Metz mit Umgegend, der Grenzort Condé Kontchen, wo sich die Nied française mit der deutschen Nied vereinigt, Château-Salins, Dieuze, Lorquin Lörchingen, Abreschwiler Alberschweiler, halb Lützelhausen und das Tal der oberen Breusch frz. la Bruche (wo eine kleine deutsche Sprachinsel, die erst im 18. Jahrhundert gegründete Wiedertäuferkolonie Salm, liegt), südlich von Schirmeck (das fast ganz französisch ist) das Steintal Ban de la Roche, Sainte-Marie-aux-Mines Markirch (wo jenseits des Landbachs seit dem 17. Jahrhundert eine deutsche protestantische Minorität wohnte; jetzt überwiegt das Deutsche im Ort) mit dem oberen Lebertal bis Leberau Liepvre abwärts, la Poutroye Schnierlach, Orbey Urbeis ($\frac{1}{3}$ deutsch) im oberen Weisstal. Westlich von Münster trifft die Sprachgrenze auf den Kamm des Wasgenwaldes und geht von da ab der politischen Grenze folgend über den Belchen Ballon d'Alsace bis zum Bärenkopfe und darüber hinaus. Zum französischen Sprachgebiete gehören vom Elsass fernerhin nur zehn Dörfer bei Dammerkirch Danne-Marie hart an der französischen Grenze, schon 1777 in Büschings Erdbeschreibung als wälsch bezeugt, und drei weitere Dörfer an der Schweizer Grenze.

Von einem dieser drei Dörfer, dem am gleichnamigen Flusse gelegenen Lucelle Gross-Lützel geht sodann die Sprachgrenze eine kurze Strecke die Lützel entlang (die ersten deutschen Ortschaften auf dem rechten Lützelufer sind in der Schweiz Ederschwyler und Roggenburg oberhalb des deutschen Ortes Klein-Lützel), und wendet sich nach der Birs hinüber, welche sie zwischen dem deutschen Liesberg und dem überwiegend französischen Soyhière Sageren unterhalb des gleichfalls überwiegend französischen Delémont Delsberg überschreitet. Darauf trifft die Sprachgrenze auf den Westrand des Kantons Solothurn, dem sie folgt bis

in die Gegend des deutschen Bözingen Boujean (nördlich von Biel). Doch verbleiben im Kanton Bern der deutschen Sprache Seehof Élay und Schelten la Scheulte. Bei dem über drei Viertel deutschen Biel Bienne trifft die Sprachgrenze auf den Bieler See und folgt diesem in seiner nordsüdlichen Ausdehnung. Doch sind fast deutsch auf dem westlichen Ufer des Sees die Ortschaften, welche dem Bezirke Nidau angehören, und überwiegend französisch ist im Bezirk Biel Evillard-Leubringen.

Die Sprachgrenze setzt sich längs des Flusses Zihl Thièle bis zum Neuenburger See fort und verlässt diesen, sobald sie ihn berührt hat, um sich an der Broye nach dem nördlichen Ende des Murtensees hinzuwenden, der wiederum eine Sprachscheide bildet. In der Stadt Murten wohnen (1900) 1840 Deutsche, 378 Franzosen.

Im Berner Jura und im Kanton Neuenburg sowie in Teilen des Kantons Waadt haben zahlreiche Gemeinden deutsche Anwohner, deren Zahl nach Süden hin allmählich abnimmt: die Zahl dieser Anwohner macht im Bezirk Delémont zwei Zehntel, im Münstertale drei, im Bezirk Courtelary zwei Zehntel, sodann bis südlich von Neuenburg drei Zehntel, westlich von der Mitte des Neuenburger Sees zwei Zehntel und weiter südlich auf ziemlich ausgedehnten Gebieten ein Zehntel (im Bezirk Freiburg zwei Zehntel) der Bevölkerung aus. Andererseits ragt das französische Element als drei Zehntel der Bevölkerung auf das östliche Ufer des Murten-sees herüber.

Nachdem die Sprachgrenze vom Murtensee nach Freiburg gelangt ist, teilt sie dieses mit dem Lauf der Saane Sarine in eine obere französische und in eine untere deutsche Stadt; die Zahl der französischen Einwohner beträgt 9701, die der deutschen 5595. Dann geht sie über die Berra, dann zwischen Charmey Galmis und Jaun Bellegarde hindurch auf die Dent de Ruth, wo die drei Kantone Freiburg, Waadt und Bern zusammenstossen, und folgt in südlicher Richtung genau der Grenze der Kantone Waadt und Bern, welche nach den Sprachen reguliert worden ist. Sie überschreitet daher zwischen Rougemont und Saanen die Saane und geht nach dem Oldenhorn Diablerets, um von da aus nach Osten der Kette der Berner Alpen, welche zugleich die Grenze der Kantone Bern und Wallis bilden, zu folgen. Vom Wildstrubel wendet sie sich südwärts und geht etwas unterhalb Salgesch über die Rhône. Von Sierre Siders ist fast die Hälfte deutsch, von Sion Sitten ein Viertel, von Bremis Bramois ein Drittel. Auf dem linken Rhôneufer folgt sie sodann dem Kamm zwischen Einfischtal (Val d'Anniviers) und Turtmantal bis zum Gabelhorn und Matterhorn Mont Cervin, lässt das deutsche Gornerhorn Monte Rosa zur Linken liegen und nimmt bei dem südlichsten Orte des deutschen Sprachgebietes, bei Issime (alt Ussima) im Lys-Tale Abschied von der deutschen Sprache. Der Ort Gressoney (d. h. Kressenau) la Trinité ist ganz, Gressoney Sankt Johann fast ganz deutsch; dagegen hatte Issime im Jahre 1901 unter 1617 Einwohnern nur 909 Deutsche.

Von den Kantonen der Schweiz gehören ganz zum französischen Sprachgebiete Genf, Waadt und Neuenburg; überwiegend französisch sind Wallis und Freiburg; überwiegend deutsch ist Bern.

Auf den noch fehlenden Strecken erklingen auf beiden Seiten der Grenze romanische Mundarten, wodurch die Sicherheit in der Grenzbestimmung erschwert wird. Politisch gehören zu Italien, sprachlich zu Frankreich die oberen Täler der Flüsse Dora Baltea Doire Baltée, Orco (mit dem Nebenfluss Soana, der die Val Soana durchströmt), nördliche Stura und Dora Ripara Doire Ripaire. In diesem ganzen Landstrich, der

mittelrhönische Mundarten spricht, von Aosta (dort Oste genannt, ebenso Val d'Oste, adj. valdôtain) an macht das Piemontesische, das in der Valsesia nordwärts bis an den Fuss des Monte Rosa reicht, rasche Fortschritte. Das Mittelrhönische reicht an der Dora Baltea ostwärts bis Pont-Saint-Martin; im Lanzotal umfasst es Ceres und Viù. Bei Susa sprechen Giaglione, Melezet, Gravere noch mittelrhönisch. Weiter nach Süden entspringen die Flüsse Cluson Chisone, Po, Varaita, Maira und südliche Stura zwar auf italischem Boden, aber auf provenzalischem Sprachgebiet. In Oulx an den Quellen der Dora Ripara und in Fenestrelle beginnt das Provenzalische. Dieses wird gesprochen in Oncino an den Quellen des Po, zu Sanpeyre im Varaitatal, zu Elva im Mairatal, zu Castelmagno im Granatal, zu Vinadio an der südlichen Stura, zu Valdieri im Gessotal, in Limone am Nordabhang des Col di Tenda. Weiter bildet die Roya die Sprachgrenze von Breil bis zu ihrer Mündung ins Meer bei Ventimiglia. Menton spricht ein Provenzalisch, das in seinen Konsonanten starke genuesische Einflüsse zeigt (vgl. die *Contes populaires mentonnais recueillis par Andrews, édités par Sardou et Blanc, Nizza 1882, S. 10* und Andrews im *Archivio glottologico italiano* XII 97f.). Der westlichste genuesische Ort an der Küste ist La Bordighera.

Innerhalb Italiens bilden eine, wie es scheint, der mittelrhönischen Gruppe zugehörige Sprachinsel die Orte Celle San Vito und Faeto in der Provinz Foggia (Proben der Mundart giebt Morosi im *Arch. glott.* XII, 67—75). Über den Ursprung dieser Kolonien ist nichts bekannt; wahrscheinlich sind sie nach 1268 von Karl von Anjou dort angesiedelt worden. Eine gegen Ende des 14. Jahrhunderts gegründete Waldenser Kolonie ist Guardia Piemontese in der Provinz Cosenza (vgl. ebd. XI, 325—327).

Als Gegenleistung für diese Gebiete, welche Italien den romanischen Mundarten Frankreichs überlassen muss, hat auch Frankreich einiges an Italien abzutreten, so die Insel Corsica, und drei genuesische Kolonien, Mons und Escragnoles im östlichsten Teile des Département du Var, Biot zwischen Grasse und Antibes im Département der Seealpen (*Revue de linguistique* XIII, 308). Die Sprache dieser drei Ortschaften wird *le figon* genannt. Auch die Einwohner von Monaco sprechen genuesisch.

Die Grafschaft Roussillon, seit 1659 zu Frankreich gehörig und jetzt als Département der Ostpyrenäen bezeichnet, wird besser von den romanischen Mundarten Frankreichs losgelöst und zu denen Spaniens gerechnet. Die catalanische Sprachgrenze trifft indessen nicht genau mit der Grenze des erwähnten Départements zusammen: Saint-Paul-de-Fenouillet und Umgebung ist von dem catalanischen Gebiet in Abzug zu bringen. Darauf bilden von Orlu (am Orlu oder Oriège, dem östlichsten Quellfluss des Ariège, gelegen) bis Lescun die Pyrenäen die Sprachgrenze anfänglich gegen das Catalanische, sodann gegen das Aragonische.

Man kann die Sprachgrenze vom Ozean bis in die Alpen im Einzelnen verfolgen, wenn man die den S. 542 erwähnten Werken von Kurth, This, Zimmerli beigegebenen Karten zur Hand nimmt. Von da bis zur Riviera ist die Sprachgrenze auf Karte XIII, bei Petit de Julleville, *Histoire de la langue*, Bd. VIII, dargestellt.

B. IN DER VERGANGENHEIT.

Die so beschriebene Sprachgrenze gilt für die Gegenwart, ist aber im Laufe der Jahrhunderte keineswegs immer konstant geblieben.

Das Baskische scheint bereits im 12. Jahrhundert dieselben Grenzen wie heute innegehabt zu haben. Doch deutet ein Kranz von Ortsnamen,

der das baskische Gebiet noch jetzt umgibt, darauf hin, dass es früher einmal eine etwas weitere Ausdehnung gehabt haben muss. Ob freilich die Basken Frankreichs die direkten Nachkommen der alten Aquitaner sind und ihre Sprache aus der Zeit der Römer ununterbrochen bewahrt haben, oder ob sie erst seit 581 von Süden her über die Pyrenäen stiegen, um den bereits romanisierten Südwesten Galliens wieder baskisch zu machen, ist eine nicht mit Sicherheit entschiedene Frage (oben S. 421).

Auch die Frage nach der Abstammung der heutigen Bretonen von den alten Galliern ist nicht nur aufgeworfen, sondern neuerdings nach der negativen Seite hin beantwortet worden. Man beruft sich auf die zahlreichen Überreste römischer Niederlassungen in der Bretagne, welche auf eine nachhaltige Romanisierung der *Aremorica* schliessen lassen, und glaubt, dass erst im 5. und 6. Jahrhundert unserer Zeitrechnung flüchtige *Kymren* das Bretonische aus Cornwall nach der von ihnen benannten Bretagne brachten. Sie müssen dann freilich die ganze Halbinsel in Besitz genommen haben; denn im 9. Jahrhundert erstreckte sich ihre Sprache nach Osten bis zu einer Linie, welche (das französische) Dongs bei Saint-Nazaire mit der Mündung des Couesnon in die Bucht von Mont-Saint-Michel verbindet. Nach der Abschätzung des Herausgebers des *Cartulaire de Redon* (S. XC) berührte die Grenze damals die Ortschaften Campbon, Quilly, le Gâvre, Pierric und im heutigen Département Ille-et-Vilaine Fougeray, Bréal, Mordelles, Langouet (bei Hédé), Lanrigan, Pleine-Fougères. Nach der Niederlassung der Normannen in der nach ihnen benannten Provinz wich die Grenze 15 bis 16 Lieues nach Westen zurück, mit Ausnahme der Strecke von Limerzel nach Herbignac und Saint-Nazaire, die bretonisch blieb. Doch geht aus einer Urkunde des Jahres 1053 hervor, dass das Keltische damals noch in Combourg gesprochen wurde.

Im 11. Jahrhundert wurde noch bei Redon (Ille-et-Vilaine), im 16. Jahrhundert noch im grössten Teil des Arrondissement Loudéac (Côtes-du-Nord) bretonisch gesprochen, desgleichen noch im Anfang des 18. Jahrhunderts zu Brignac, Canton Mauron (Morbihan).

Man hat die Beobachtung gemacht, dass die beliebte Endung keltischer Ortsnamen in der französischen Bretagne *ac*, in der keltischen *ec* lautet. Jedenfalls ist die Endung *ac* im Keltischen erst nach der Romanisierung der Osthälfte zu *ec* geworden, und der Vergleich mit Cambrai *Camarācum* zeigt, dass jenes *ac* in der Bretagne direkt aus dem Keltischen ins Französische übergegangen ist, ohne vorhergegangene Latinisierung der Endung und erst zu einer Zeit, wo die Erweichung des *c* im Französischen bereits vollzogen war.

Darf vielleicht aus dem Vorhandensein der gleichen Endung auf französischem Sprachgebiet (vgl. Gémozac, Jonzac u. s. w.) ein längeres Beharren der keltischen Sprache an der unteren Charente erschlossen werden? (Vgl. Quicherat, *Formation* 36). Paul Meyer freilich und G. Gröber (oben S. 550) nehmen lieber an, dass hier ein ursprünglich provenzalisches Gebiet von Norden her mit Einwandern französischer Mundart überschwemmt worden ist.

Die Sprachgrenze, die von Westen nach Osten Belgien durchzieht, entstand nach Kurth gegen Ende des 5. Jahrhunderts durch die Einwanderung der Salischen Franken, die an der von Bavay nach Tongeren führenden befestigten Römerstrasse eine Hemmung fand, jenseits welcher bis zur Canche die fränkischen Niederlassungen grosse und kleine En-

klaven bildeten, von denen die meisten bis ins 13. Jahrhundert romanisiert wurden.

In Flandern scheint die Sprachgrenze in älterer Zeit auffallend konstant geblieben zu sein.

Otto von Freising (Buch VII, Kap. 5), zwischen 1143 und 1146, erwähnt, dass Gottfried von Bouillon in Boulogne *inter Francos Romanos et Teutonicos . . . tamquam in termino utriusque gentis nutritus utriusque linguae sciis* war, und Dümmler machte mich darauf aufmerksam, dass bereits im 10. Jahrhundert Flodoard (Buch IV, Kap. 3) an das Vlämische im Sprengel Théroouanne anspielt, der sich grösstenteils mit Gebieten deckt, welche die vlämische Sprache bis auf den heutigen Tag bewahrt haben.

Im 13. Jahrhundert und weiterhin lief die Sprachgrenze von dem stets französischen Boulogne-sur-mer nach dem damals noch ganz — und noch im 16. Jahrhundert überwiegend — vlämischen Saint-Omer und folgte dann dem Laufe der Lys, sodass Guines und Ardres noch vlämisch waren.

Winklers Angabe (die Andree wiederholt), das Vlämische sei ehemals in ganz Artois bis vor die Tore von Amiens und Abbeville gesprochen worden, ist schwerlich begründet. Doch müssen Ortsnamen des Département Pas-de-Calais wie Tubersent (alt Thorbodessem), Maningham, Mazinghem, Lozinghem — ich wähle die am meisten nach Süden und Osten vorgeschobenen — auf vlämischen Ursprung zurückgehen. Wo ausserhalb dieses Gebiets Orte mit deutschen Namen vorkommen, waren dieselben wohl stets von Romanen umringt und haben ihre Sprache frühe aufgegeben. (Vgl. oben S. 546 ff.)

Nordwärts der Linie Boulogne — Saint-Omer hat das Französische seit dem 13. Jahrhundert immer mehr Fortschritte gemacht. Die 1670 eingerichtete Matrosenkolonie Mardick hat viel zur raschen Romanisierung dieses Ortes und der Umgegend beigetragen. Dunkerque, das ganz von vlämischen Ortschaften umgeben ist, war wie Grande-Synthe noch um 1800 rein vlämisch, ebenso Comines, während in Warnêton, das noch um 1700 ganz vlämisch war, heute diese Sprache erloschen ist und nur noch in einem unverstandenen Abzählhied der Kinder fortlebt¹.

1845 soll im Département Pas-de-Calais noch in Oye, Polincove, Bayenghem, Saint-Folquin, Saint-Omer-Capelle, Vieille-Eglise (sämtlich zwischen Gravelines und Saint-Omer gelegen) das Vlämische heimisch gewesen sein. In Audruick, in Gravelines und Saint-Georges, sowie in Ortschaften der Umgegend von Ath, in Tournai Doornik, in Ryssel Lille (teilweise auch in Lille selbst, wo noch bis 1790 vlämisch gepredigt wurde), in Cambrai, Douai und Valenciennes wurde noch im 18. Jahrhundert von einem Teil der Bevölkerung vlämisch gesprochen.

Von Comines ostwärts ist die Sprachgrenze fast durchaus konstant geblieben, wenn von der Assimilation sprachlicher Enklaven abgesehen wird. Nur vereinzelte Orte, wie Waterloo (seit dem 16. Jahrhundert), Zetrud-Lumay (seit dem Ende des 17.), Waremme (seit dem 14.), haben die französische Sprache angenommen. Die Chanson de geste Li Nerbonois nennt das Tal der Tubize als nördliche Grenze des Französischen, und noch heute ist der gleichnamige Ort, wo sich zwei Bäche zu der Tubize, vläm. Tweebeek, vereinigen, sprachlicher Grenzort.

¹ Gerade wie in meiner Heimat, der Hugenottenkolonie Karlshafen, um 1850 das Französische nur noch im Kindermund in einem entstellten Abzählhied lebendig war.

In Belgien beweisen die Namen der wallonischen Orte von Südbraabant und Limburg, dass diese Provinzen früher einmal von fränkischen Niederlassungen durchsetzt waren. In Limburg handelt es sich jedoch nur um eine kleine Anzahl Ortschaften, und wenn Grandgagnage (*Mémoire sur les anciens noms de lieux* S. 70. 160) die Namen richtig erklärt, so sprechen Heure-le-Romain (südlich von Tongeren) und Heure-le-Trêhe, im 13. Jahrhundert *Oire* oder *Oere-le-Tiexhe* (westlich von Visé), für das Konstantbleiben der Sprachgrenze. Wie hier das lateinische *ORA* vorzuliegen scheint, so ist wahrscheinlich auch der Name der Stadt Metz (wie der von Metz in Tirol) eine deutsche Umgestaltung des lateinischen *META* (Abl. *PL. METIS*).

Die ganze von Norden nach Süden verlaufende Sprachgrenze ist durch die Ausbreitung der ripuarischen Franken nach Westen hin geschaffen worden. Der Ort Limbourg ist seit dem 15. Jahrhundert romanisch.

Die unmittelbar an der Sprachgrenze gelegene lützenburgische Ortschaft Rodange wird schon in der lateinischen Stiftungsurkunde der Abtei Münster vom Jahre 1083 in romanischer Form (*Rodenges*) genannt.

In Lothringen hat zunächst — bis ins 11. Jahrhundert — das Deutsche einige Fortschritte, grössere hat seit dem 16. das Französische gemacht, woraus sich einige Ortsnamen auf *-ange*, deutsch *-ingen*, und Audun le Tiche, das früher deutsch gewesen sein muss, innerhalb des französischen Sprachgebiets erklären. Im 14. Jahrhundert ist die Gegend um Marange-Silvange, im Anfang des 16. ist Marsal französisch geworden. Von den französischen Sprachinseln ist nach Witte als letzte die Trierer Gegend im 10. Jahrhundert deutsch geworden. Im Ganzen können die Schwankungen nur sehr unbedeutend gewesen sein, da die schon im 9. Jahrhundert bezeugte Doppelnamigkeit von Diedenhofen Thionville (Theodenhove 834, Theodonisvilla 753) den Beweis liefert, dass dieser Ort schon damals der Sprachgrenze nicht fern gelegen war. Nördlich von Metz reichte das Deutsche noch im Anfang des 17. Jahrhunderts westwärts bis Bassompierre Bettstein (Lommerange Lommeringen scheint etwas früher romanisiert), in der Gegend von Château-Salins bis nach Bruchcastel Château-Bréhain und Hüdigen Hampont, westwärts von Saarburg bis nach Rixingen Réchicourt. Auch Alberschweiler und Schirmeck bedienten sich damals der deutschen Sprache. Die Seille oberhalb Marsal, die Saar oberhalb Saarburg flossen auf deutschem Sprachgebiet. Seitdem rückte die Sprachgrenze etwa 5 Kilometer nach Osten, von Deutsch-Oth an der Grenze von Lützenburg bis zum Forste von Remilly, dessen Ostrand als Sprachgrenze konstant geblieben ist. Weiter südlich, von Mörchingen bis zum Donon, ist die Sprachgrenze um 20—25 Kilometer nach Osten gewichen, indem die durch Krieg und Pest entvölkerte Gegend zwischen 1680 und 1720 durch Kolonisten aus dem Westen neu besiedelt wurde.

Auf der Westseite des Wasgenwaldes hat das Deutsche nirgends festen Fuss fassen können und ist in vereinzelt Kolonien, wie Wissembach im Kanton Saint-Dié, längst wieder erloschen. Das Französische reichte schon in früheren Jahrhunderten bis in die Westabhänge des Gebirges, und das «petit méchant village» Bussang an der Moselquelle war nach Montaignes Zeugnis schon damals «le dernier de langage françois».

In der Schweiz spricht die Nähe der Sprachgrenze noch jetzt für die Herleitung des Namens Pfyn frz. *Finge* (zwischen Siders und Leuk) von *Ad finem*; das andere Pfyn (südlich vom Bodensee, im Thurgau zwischen Frauenfeld und Steckborn, an der alten Römerstrasse die von Arbon nach Winterthur führte) ist freilich, wenn es überhaupt einmal

romanischer Grenzort gewesen ist, sehr früh dieser Eigenschaft verlustig gegangen.

Ein drittes Pfin (vom rät. *ent Fin*) liegt hart an der thurgauischen Grenze, südwestlich von Muolen im Kanton Gallen.

Nach Morf hat die Sprachgrenze in der Schweiz folgende Schwankungen erfahren. Nördlich dem Oldenhorn ist sie in der Zeit von 600 bis 900 von Osten nach Westen verschoben worden; doch waren um 900 noch Plaffeyen, Murten, Ins, Biel und Bözingen romanisch. Seitdem sind das obere Gérinetal nebst Plaffeyen, die Herrschaft Murten, das westliche Berner Seeland mit Ins Anet als Zentrum, germanisiert worden. Was der Germanisierung Vorschub leistete, war der Übergang der Westschweiz mit der burgundischen Krone an das deutsche Kaiserreich (1032) und im 15. Jahrhundert die Kriege der deutschen Eidgenossenschaft gegen Burgund und Savoyen.

Im 13. Jahrhundert (1273) zog die Sprachgrenze von Murten Morat nach Gümmenen an der Saane und nach Bärfishen Barberêche. Der nördliche Teil dieses Gebiets scheint etwa im Anfang des 16. Jahrhunderts sich germanisiert zu haben. Grissach Cressier und Bärfishen wurden damals fast ganz germanisiert, ja die Sprachgrenze rückte vor bis Ependes Spinz und La Roche, um freilich ein Jahrhundert später wieder nach Osten zurückzuweichen. Ein Schwanken hat besonders in den zweisprachigen Ortschaften stattgefunden, in denen bald das Französische bald das Deutsche überwog. Das anfangs romanische, dann germanisierte Bärfishen ist heute wieder romanisiert.

Das ganze Wallis bis zur Furka war um 700 noch romanisch. Etwa im 9. Jahrhundert wurde das Oberwallis von der Furka bis in die Gegend von Brieg von Deutschen aus dem Haslital in Besitz genommen. Das Gebiet von Brieg abwärts bis zur Lonzamündung (bei Gampel) mit dem Lötschental wurde wahrscheinlich im 12. Jahrhundert germanisiert. Vom 13. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts lag die Sprachgrenze im wesentlichen an der Lonza. Im 15. wurde das zu Savoyen gehörige Unterwallis erobert, in Leuk Louèche, Siders Sierre und Sitten Sion und in der Gegend um Leuk die in diesen Orten schon seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts nachweisbare deutsche Sprache mehr und mehr befestigt.

Die deutschen Gemeinden auf dem linken Rhôneufer, in dem sogen. Canton des Allemands und südlich vom Genfer See (Neumann, *Sprachgrenze* S. 16, Gröber oben S. 546) haben ihre Sprache, von der noch einige Spuren im romanischen Wortschatz verblieben sind, längst mit der ihrer romanischen Umgebung vertauscht.

Ganz unberechtigt ist die mehrfach geäußerte Vermutung, die Gröber a. a. O. wiederholt, die Deutschen von Gressoney seien erst spät zugewandert: diese Deutschen, die man im Mittelalter Krischeneyer nannte, lassen sich dort schon 1218 urkundlich nachweisen.

Somit hat die Sprachgrenze nur geringfügige Verschiebungen erlitten von dem linken Ufer der vlämischen Lys, wo in Frankreich das Germanische anhebt, bis zu den Ufern der italienischen Lys, wo es aufhört.

C. NATIONALITÄTSGRENZE.

4. Die geringen Schwankungen bedeuten wenig im Vergleich mit der Ausdehnung der an einander grenzenden Nationen. Eine historische Betrachtung der Sprachgrenze lehrt, dass diese einfach die Grenze zwischen Germanen und Kelten fortsetzt und die beiden Nationen noch heute mit überraschender Schärfe scheidet.

Als Cäsar Gallien eroberte, reichten die keltischen Stämme der Morini, Nervii und Menapii am Meere bis an die Mündung der Maas; die Treviri, die freilich von manchen für Germanen gehalten werden, wohnten in der Gegend von Trier. Germanen waren die Condrusi (im heutigen le Condroz) und die Eburones nördlich der Ardennen und der Maas, sowie die Triboci, welche das Elsass eroberten. Die Vernichtung der in Belgien ansässigen Germanen durch Cäsar und die Kolonisierung der von ihnen bewohnten Landschaften durch keltische Stämme hat wahrscheinlich die Romanisierung dieser Gebiete vorbereitet. Im 5. Jahrhundert drangen die salischen und die ripuarischen Franken vor, wodurch die vom Meer aus in westöstlicher Richtung verlaufende Sprachgrenze und ihre nord-südliche Fortsetzung entstand. Ripuarier und Chatten besetzten im 4. und 5. Jahrhundert Deutsch-Lothringen und Trier, Alemannen das Elsass, und in die verödete Mitte der Schweiz, das sogenannte Üchtland, zwischen die französische und die rätoromanische Schweiz, schoben sich keilförmig Alemannen und Baiern ein.

Der Fall, dass an der Sprachgrenze germanische Völkerschaften sich in alter Zeit zur romanischen Sprache bekehrt hätten, ist nicht nachgewiesen. Vielmehr scheint es, dass das Deutsche nur unter dem Einfluss jener langsam wirkenden Faktoren zurückgewichen ist, unter denen das allmähliche Einrücken und Einheiraten von Romanen und Romaninnen in deutsche Ortschaften für den wichtigsten gelten muss. Solch allmähliches Vorrücken bewirkt zwar eine Verschiebung der Sprachgrenzen, schliesst jedoch mehr eine Ausdehnung des lokalen Gebietes als eine Übertragung der Sprache auf fremdsprachliche Individuen ein.

Somit ist der Schluss gerechtfertigt, dass sich die keltische und die germanische Nationalität noch heute an der Linie von einander abheben, welche die französische und die deutsche Sprache von einander abgrenzt.

D. ZAHL DER SPRECHENDEN.

5. Die Zahl der Einwohner Frankreichs betrug 1901 . 38 961 945

Hiervon bringen wir in Abzug

Fremde verschiedener Nationen, die sich in Frankreich aufhielten, 1051907, die Hälfte der Belgier, 395498, und Schweizer, 74735, ungerechnet (1896)	816 791
Zigeuner (Andree 1882)	10 000
Basken (Vinson 1888)	165 286
Bretonen (Zimmer 1898)	1 250 000
Vlamen (Böckh 1870)	176 860
Catalanen (das Département der Ost-Pyrenäen 1901)	212 121
Corsen (das Département Corsica 1901)	295 589
Drei genuesische Dörfer in der Provence (1880)	1 000
zusammen	2 927 647

Somit bleiben Franzosen in Frankreich 36 034 298

Hierzu kommen

die Bewohner der normannischen Inseln (1901)	95 618
die Franzosen Belgiens (1900)	2 574 805
zu übertragen	2 670 423
	46*

	Übertrag	2 670 423
die Hälfte der zweisprachigen	801 587 + 66 447	
und ein Drittel der dreisprachigen	42 889	
Belgier		448 313
die Hälfte der Kinder unter zwei Jahren in Belgien		163 848
französische Staatsangehörige in Belgien (1900)		56 570
die Gegend von Malmedy in Preussen	9050	
+ Hälfte von 296 (1900)		9 198
drei lützenburgische Dörfer mit 205, 64, 700 (von 1503) Einwohnern 1885		969
Neuhengstett, Pinache, Serres (Waldenserkolonien in Würtemberg) (1901)		80
Friedrichsdorf im Taunus (1904)		296
die französischen Teile von Lothringen und Elsass, 198 318 + 65, dazu die Hälfte der zweisprachigen, 7110 (1900)		201 938
die französische Schweiz (1900)		730 917
die Alpenbewohner Italiens an der französischen Grenze (1861) ¹ , nämlich: im Bezirk Aosta.		76 736
Bezirk Ivrea 60, Pinerolo 28 021, Susa 15 312, Turin 2538.		zusammen 45 931
Celle San Vito und Faeto (1889)		4 000
Guardia Piemontese (1888)		1 300
		4 410 525

Somit beträgt die Gesamtzahl derjenigen, welche in Europa die französische Sprache oder eine französische oder provenzalische Mundart als Muttersprache reden, etwa 40 444 823

Ausserhalb Europas wird das Französische in Kolonien gesprochen, die über alle Weltteile zerstreut sind². Manche dieser Kolonien, wie die in Nordamerika, sind heute vom Stammlande unabhängig. Von den Kolonisten und Staatsbeamten aus ist das Französische oft auch auf die Eingeborenen oder Neger übergegangen, und von diesen durch lautliche Umgestaltung und grammatische Vereinfachung in ein Creolisches Französisch verwandelt worden; so besonders in Louisiana, auf Haïti und den Antillen, in Guyana, auf den Inseln Réunion und Mauritius. In Nordamerika hat sich für manche geographische Namen, wie Chicago und Michigan (beide mit französischem *ch*), wie Illinois (mit stummem *s*), die Aussprache der französischen Kolonisten überhaupt eingebürgert.

Die Zahl der Französischsprechenden in den Kolonien ist schwer zu ermitteln. Brunot bei Petit de Julleville, *Histoire de la langue* VIII, 862 (1900) giebt folgende Zahlen an:

A. Vom Stammland abhängige Kolonien

Saint-Pierre und Miquelon	6 000
Guadeloupe	167 000
Martinique ³	190 000

zu übertragen 363 000

¹ Die von Gaidoz angeführten Zahlen weichen ab. Ich finde sie nicht in der von ihm citierten Quelle, die gar nicht bis S. 764 reicht.

² Vgl. auch oben S. 544.

³ Der vulkanische Untergang der Stadt Saint-Pierre am 8. Mai 1902 ist hierbei noch nicht in Rechnung gesetzt.

	Übertrag	363 000
Réunion (Bourbon)		108 000
Algier und Tunis		322 000

B. Vom Stammland unabhängige Kolonien:

Canada (1803)	1 473 322
Louisiana	80 000
Haïti und Antillen	1 000 000
Mauritius (Ile de France) und Seschellen.	350 000
	<hr/>
	3 756 000

wobei Guyana, Madagascar, Cochinchina, Tonkin u. a. noch gar nicht gerechnet sind.

Allgemeines.

Gothaischer geneal. Hofkalender 1904, S. 614, 684 f., 761. — Einige Aufsätze in Paul Langhans' Zeitschrift «Deutsche Erde», 1902—1904. — Brachelli, *Die Staaten Europa's*, 4. Aufl., Brünn 1884, S. 30, 35. — R. Andree, *Die Völkergrenzen in Frankreich*, im *Globus*, Bd. XXXVI, S. 6, 25 (1879), mit Karten. — Gaidoz in der *Revue des questions historiques* XVI, 228, 1874. — de Mortillet, *Formation de la nation française*, Paris 1897, S. 156 f. — Gallois, *Les limites linguistiques du français*, in den *Annales de géographie*, Bd. IX, 15 mai 1900, S. 211 f. mit 6 Karten, die bei Petit de Julleville, *Histoire de la langue* VIII reproduziert sind.

Sprachgrenzen innerhalb Frankreichs.

a) Nach dem Baskischen:

Luchaire, *Etude sur les idiomes pyrénéens*. S. 97 f., 347 f. (1879), mit Karte.

b) Nach dem Bretonischen:

Sébillot in den *Bulletins de la Société d'anthropologie de Paris*. Année 1878, S. 236—247 und in der *Revue d'ethnographie*, 1886 V, S. 1. — E. Windisch, Artikel *Keltische Sprachen*, in Ersch und Grubers Encyklopädie, S. 179 (1884). — H. Zimmer in den *Preussischen Jahrbüchern*, Bd. 99, 1898, S. 470. — Comte Régis de l'Estourbeillon, *Groupement des populations de l'Armorique*, im *Bulletin de la Société archéologique de Nantes*. Band XIX, 1881, mit Karte.

c) Nach dem Catalanischen:

Hovelacque, *Limite du catalan et du languedocien*, in der *Revue mensuelle de l'Ecole d'anthropologie de Paris* I, 1891, S. 143 f.

d) Nach dem Vlämischen:

Bulletin de la Commission historique du Département du Nord, III, 51 (1845), mit Karte. — *Messenger de sciences historiques*, Gand 1858, mit Karte (= *Annales du Comité flamand de France*, III, S. 377, 1857). — A. Courtois, *L'ancien idiome audomarois*, 1856 (auch in den *Mémoires de la Société des Antiquaires de la Morinie*, XIII, 1869).

Verlauf der Sprachgrenze ausserhalb Frankreichs.

a) In Belgien:

Karl Brämer, *Nationalität und Sprache im Königreiche Belgien*, Stuttgart 1887, mit Karte.

b) Im Deutschen Reich:

Böckh, *Der Deutschen Volkszahl und Sprachgebiet*, 1870. — R. Andree, *Allgemeiner Handatlas* (1881), Karte 21 und 49 (die Sprachkarten blieben später hinweg, so in der 4. Aufl. von 1899). — Böckh, *Sprachkarte vom Preussischen Staat* (1864). — Hans Witte, *Deutsche und Keltoromanen in Lothringen nach der Völkerwanderung*, Strassburg 1892. *Das deutsche Sprachgebiet Lothringens*, Stuttgart 1894. *Zur Geschichte des Deutschtums im Elsass*, Stutt-

gart 1897. — *Petermann's Mitteilungen*, 1875, Tafel 17 (reproduziert die Kiepert'sche Karte, vgl. oben S. 542).

c) In der Schweiz:

H. Morf, *Deutsche und Romanen in der Schweiz*, Zürich 1901. — Tappolet, *Über den Stand der Mundarten in der deutschen und französischen Schweiz*, Zürich 1901. — Zemmrich, *Verbreitung und Bewegung der Deutschen in der französischen Schweiz*, Stuttgart 1894.

d) In Italien:

Statistica del regno d'Italia. Popolazione, censimento generale (31 dicembre 1861) III, 1866, S. XXXVIII, 204. — Ascoli im *Archivio glottologico italiano* VIII, 99 (1882), wozu man die Karte von Biondellis *Saggio sui dialetti gallo-italici* (1854) benutze. — L. Neumann, *Die deutsche Sprachgrenze in den Alpen* (1885), mit Karte. — Salvioni, *I dialetti alpini d'Italia*, in *La Lettura*, Mailand 1901, S. 715 f. — Gaidoz, *Les vallées françaises du Piémont*, in den *Annales de l'Ecole libre des sciences pol.* 1887, S. 53 bis 86. — W. Förster in den *Gött. gel. Anz.* 1888, Nr. 20, 21. — L. Funel, *Les parlers populaires du département des Alpes maritimes*, im *Bulletin de géographie historique et descriptive du Comité des travaux historiques et scientifiques*, année 1897, S. 299 f. — Zuccaro, *Le colonie prov. della Capitanata*, in den *Atti del congresso di scienze storiche*, Rom 1903 (mir nicht zugänglich).

Die Litteratur über das koloniale und creolische Französisch hat Coelho besprochen im *Boletim da Sociedade de geographia de Lisboa*, 1881 S. 180 f., 1882 S. 478 f., 1886 S. 705 f. Ich füge hinzu Baissac, *Le Folk-lore de l'île Maurice, texte créole et traduction française*, Paris 1888. — Vgl. auch Foncin, *La langue française dans le monde*, Paris 1900 und das *Bulletin du parler français au Canada* (seit 1903).

Weitere Litteratur teilt Gröber mit (oben S. 542). Bei den statistischen Angaben hat mich mein Kollege Herr Dr. jur. et phil. Albert Hesse freundlich unterstützt.

2. LAUTLICHE ENTWICKLUNG DER SCHRIFTSPRACHEN.

Als Ziel muss der Sprachgeschichte eine Darstellung vorschweben, welche die einzelnen sprachlichen Veränderungen in streng chronologischer Ordnung aufführt und bei einer jeden auch das von derselben betroffene räumliche Gebiet zu bestimmen und zu umgrenzen sucht. Eine solche Darstellung ist bis jetzt nicht versucht worden und lässt sich auch innerhalb der einem Grundriss der romanischen Philologie gesteckten Grenzen zur Zeit nicht ausführen. Wir ordnen daher die sprachlichen Veränderungen nach andern Gesichtspunkten.

Es haben sich im Mittelalter in Frankreich zwei Mundarten zu Schriftsprachen herausgebildet, die eine im Norden, die andere im Süden. Die litterarischen Denkmäler, die uns aus dem 11., reichlicher erst aus dem 12. Jahrhundert erhalten sind, zeigen, dass die Bildung dieser mit keiner Mundart sich total deckenden, sondern aus der Ausgleichung mehrerer mundartlicher Züge hervorgegangenen Schriftsprachen den Anfängen der zusammenhängenden Litteratur vorausgegangen ist. Die Ausgleichung hatte sich zunächst im höheren Verkehr vollzogen, bevor sie in der Schrift zum Ausdruck kam.

Die französische Litteratur feierte, wenn von der nur im Gesange lebenden oder doch in Handschriften uns nur getrübt überlieferten Helden-sage abgesehen wird, ihre erste Blüte am Hofe der anglonormannischen Könige, von der Zeit Heinrichs I. bis zur Zeit Heinrichs II. und seiner Söhne. Die Schriftsteller dieses Kreises haben sich einer Sprache bedient, die nur geringe mundartliche Schattierung zulässt und daher als eine ein-

heitliche Sprache, als Schriftsprache, bezeichnet werden darf. Die Verschiedenheiten, die sich in der Handhabung dieser Sprache zeigen, beruhen fast nur auf Lautveränderungen, wie sie dieselbe sprachliche Form im Munde der jüngeren Generation zu erleben pflegt, oder auf der jenseits des Kanals etwas anders als diesseits desselben gestalteten Aussprache. Schon im Anfang des 12. Jahrhunderts lässt sich eine anglonormannische Gruppe von einer kontinentalen Gruppe von Schriftstellern sondern, von denen jene von Anfang an *ie* und *e*, *ue* und *u* (in beiden Fällen durch Monophthongierung des Diphthongs), *ein* und *ain* vermischt, die Kongruenz des prädikativen Adjektivs vernachlässigt und den Akkusativ häufig in der Bedeutung des Nominativs gebraucht, lauter Eigentümlichkeiten, die sich auf englischem Boden bald nach der Eroberung herausgebildet hatten und die der Sprache der kontinentalen Dichter zunächst fremd blieben. Das Anglonormannische hat sich sodann allmählich weiter und weiter von der Sprache des Kontinents entfernt. Ein wichtiger Wandel, der sich bald nach der Mitte des 12. Jahrhunderts vollzogen hat, ist die Angleichung der Infinitive auf *eir* (*aveir* HABERE) an die Infinitive auf *er* lat. ARE (*aver*).

Ungeachtet dieser Abweichungen ist unverkennbar, dass die Littersprache der kontinentalen und der anglonormannischen Dichter dieselbe mundartliche Grundlage hat, welche die älteste erreichbare Gestalt der französischen Schriftsprache für uns darstellt. Wir nennen diese die normannische, doch soll damit nicht gesagt sein, dass sie einer Mundart der Normandie entspricht; vielmehr liegt ihr wahrscheinlich die Mundart des Herzogtums Francien zu Grunde, von der sie sich nur in wenigen prinzipiellen, der Normandie angehörigen Zügen entfernte. Die francische Mundart in ihrer einheimischen, von fremden Beeinflussungen unberührten Form ist zwar auch im 12. Jahrhundert litterarisch verwendet worden (z. B. in der *Mort Aimeri de Narbonne*, dem *Thomasleben Garniers von Pont-Sainte-Maxence*), doch sind uns Handschriften aus dieser Zeit nicht erhalten. Erst kurz vor der Mitte des 13. Jahrhunderts tauchen Texte auf, die, in Paris oder der Umgegend von Paris geschrieben, uns die dort gesprochene, allmählich zur Schriftsprache von ganz Frankreich entwickelte Mundart in annähernder Reinheit zeigen.

Bis jetzt sind wir zur vollen Klarheit über die Bildung der französischen Schriftsprache ebensowenig gelangt wie über die Entstehung der provenzalischen. Beide haben unter dem Einfluss mundartlicher Abweichungen Wandlungen durchgemacht: wenn z. B. die älteren Troubadours Formen wie *chivau*, *mau*, *ostau*, für *chival*, *mal*, *ostal*, im Reime anwenden, so sind gegen Ende des 12. Jahrhunderts derartige Formen verpönt und werden von dem Grammatiker Raimon Vidal (S. 86) getadelt. Es ist noch nicht festgestellt, weshalb er das s. g. *Dreg Proensal* (das gebildete, schriftgemässe Provenzalisch) vor allem mit der limousinischen Mundart identifizieren möchte, neben welcher er auch die Mundarten von Auvergne, Quercy und Provence will gelten lassen (S. 70); vielleicht weil das Limousinische die alte Deklination, die im 13. Jahrhundert den Dichtern aus südlichen Landschaften Schwierigkeiten machte, länger rein erhielt.

7. Fassen wir nun die lautliche Gestaltung dieser Schriftsprachen näher ins Auge¹.

¹ Ein Accent hinter einem Konsonanten bezeichnet im Folgenden dessen Mouillierung. *kⁱ*, *gⁱ* bezeichnet palatale Aussprache von *k*, *g*. Mit *o* und *e* bezeichne ich, wie sonst im Grundriss geschieht, die geschlossenen Laute, mit *ø* und *ɛ* die offenen, mit *a* tiefes, *o* ähnliches *a*. Einen Laut, der dem Ausfall oder Abfall unterliegt, klammere ich ein: PE(N)SU(M), BON(O)S.

Ich schicke die Bemerkung voraus, dass es Lautveränderungen, die gerade das Gebiet der französischen und provenzalischen Mundarten umfassten, nicht giebt: entweder geht deren Wirkung über die Alpen oder die Pyrenäen hinaus, oder sie umfasst nur einen Teil des romanischen Galliens.

Wir unterscheiden vorläufig ausser den französischen Mundarten im Norden und dem Gros der provenzalischen Mundarten im Süden das Gascognische im Südwesten und das Mittelrhônische (Franco-provenzalische) im Osten im weiteren Umkreise von Lyon.

A. BIS INS 12. JAHRHUNDERT.

α. Betonte Vokale.

8. In der Entwicklung der betonten Vokale sind eine Zeit lang die Sprachen Frankreichs zusammengegangen. Wenn von den wenigen Veränderungen abgesehen wird, welche die provenzalischen Vokale vor folgendem Nasal erleiden, so repräsentiert der provenzalische Vokalismus eine Stufe, die auch der französische einmal durchlaufen haben muss.

Diese Veränderungen sind von ten Brink auf eine Dehnung der kurzen betonten Vokale in freier Silbe zurückgeführt worden, auf die auch die Umwandlungen der spätlateinischen Metrik hindeuten. Die Dehnung der Vokale in freier Silbe brachte für *a* zunächst keine wesentliche Klangänderung mit sich. Freies *u* (lat. *ū*) und freies *i* (lat. *ī*) gingen, weil die für einen kurzen Zeitraum verwendete Kraft nunmehr für einen längeren ausreichen musste (nach Canellos Erklärung), durch Herabsetzung ihrer Artikulation in *ō* und *ē* über. *o* und *e* (auch lat. *ae*) bekamen bei der Dehnung zweigipfligen Accent (*óð*, *èè*), der die Verstärkung des betonten Teiles (*oo*, *ee*) und die Entwicklung der Diphthonge *ie* und *uo* zur Folge hatte. *ie* verlegte den Accent auf den zweiten Bestandteil, das vollere *e*, ebenso *uo*, nachdem der zweite Teil dieses Diphthongs, im Französischen ziemlich durchgehends, im Provenzalischen wenigstens mundartlich, zu *e* abgeschwächt worden war (*ue*). Ein Unterschied bestand aber bei *ue* auch in Bezug auf die Aussprache des ersten Bestandteils, der in einem Teile Nordfrankreichs mit *o* wechselt (*poet*, *puet* POTEST), also wie *o* lautete, im Süden aber, und so auch im Lothringischen, den Laut *ü* hatte. Unabhängig von der Dehnung der Tonvokale hat die Diphthongierung von *o* und *e* vor mouillierten Lauten stattgefunden.

Der Norden hat überhaupt die Diphthongierung allgemeiner als der Süden durchgeführt. Im Provenzalischen ist sie nur in folgenden Fällen eingetreten: 1) vor *i* und mouillierten Konsonanten: *uoi uei* HODIE frz. *uei ui*, *puoissas pueissas* POSTEA frz. *pueis puis*, *nuoit nueit nuoch nuech* NOCTEM frz. *nueit nuit*, *fuolha fuelha* FOLIA frz. *fueille*, *miei* MEI frz. *miei mi*, *ieis* EXIT frz. *ieist ist*, *lieit liech* LECTUM frz. *lieit lit*, *vielhs* VETULUS frz. *vielz*; 2) vor mouilliertem *r*, das im Auslaut gewöhnlich die Mouillierung einbüsst: *muoira mueira* MORIAR frz. *mueire muire*, aber *muer* MORIOR frz. *mueir muir*, *cuer* CORIUM frz. *cueir cuir*, *quieira* *QUAERIAM, aber *quier* *QUAERIO, *mestier* MINISTERIUM frz. *mestier*, *ier* HERI frz. *ier*. 3) vor *u* oder *v*: *buou bueu* BOVEM frz. *buef*, *prueva* PROBAT frz. *pruevet*, *mueva* MOVAT für MOVEAT frz. *muevet*, *mieu* MEUM, *brieu* BREVEM, hierher auch *ieu* EGO, *Juzieua* JUDAEUM + *a*. 4) vor *c* in FOCUM LOCUM JOCUM COCUM CROCUM prov. *foc fuoc fuec*, *loc luoc luec*, *joc juoc juec*, *coc cuoc cuec*, *groc gruoc gruec*, wozu wohl *suegre* SOCRUM und *suegra* SOCRAM zu stellen sind.

Diese Formulierung schliesst sich im Wesentlichen an Voretzsch an (in Forschungen zur romanischen Philologie, Halle 1900, S. 575f.), der auch die entgegenstehenden Fälle zu erklären sucht. Ich glaube, dass nach der Analogie von 1. Sg. *vuelt* VOLIO 3. Sg. *vol*, *muer* MORIOR 3. Sg. *mor* auch die 1. Sg. *truep* (von *trobar*) den Diphthong erhielt, und dass nach Fällen wie 1. Sg. *fier* FERIO 3. Sg. *fer* dann *quier* QUAERO 3. Sg. *quer* und *siec* SEQUOR 3. Sg. *sec* durch den Diphthong unterschieden wurden. Vor *nh* findet die Diphthongierung des *i* nicht statt: *venha* VENIAT frz. *wiegnet*, wohl aber die des *ø*: *luenh* LONGE, *cuenhde* COGNITUM. Überhaupt zeigt die Sprache neben der Form mit dem Diphthong in den meisten Fällen auch den einfachen Vokal.

Auch darin gingen die Sprachen Frankreichs zusammen, dass sie gedecktes *ĩ* und *ũ*, die wohl von Anfang an offene Aussprache gehabt haben, zu *e* und *o* werden liessen.

Endlich haben sie das lateinische *ū*, wenn es betont war, in *ü* umgelautet. Dieser Umlaut erstreckt sich auch über das rätoromanische Gebiet ostwärts bis zum Avisiotal und zum Gaderatal, für welches letztere Gartner lombardische Einwirkung vermutet; ferner über ganz Piemont, über das Gebiet der ligurischen und lombardischen Mundarten und über Teile der Emilia. Andererseits giebt es zwei Gebiete heutiger Volksmundarten, die ungeachtet ihrer sprachlichen Zugehörigkeit zu Frankreich das lateinische *ū* wie *u* aussprechen, beide hart an der Grenze des deutschen Sprachgebietes:

a) ein Gebiet im äussersten Nordosten des Romanischen, das sich von Waremme südwärts bis Marche und Bastogne erstreckt und als grösste Stadt Lüttich einschliesst. Beispiele: aus Lüttich *riynou* (*revenu*), *pierdou* (*perdu*), *touwé* (*tué*), aber *ine* (*une*); aus Malmedy *one* (*une*), *fout* (*fut*)¹.

b) die beiden östlichsten Täler des romanischen Wallis, die Vallée d'Hérens und das Val d'Anniviers oder Einfischtal. Beispiele aus jenem: *nuk* (mit lat. *u*) NUDUM, *mou* (mit diphthongischem *ou*) MATURUM.

Ascoli und andre vor ihm haben den Übergang des *ū* in *ü* auf eine keltische Eigenheit zurückführen wollen, da auch im Kymrischen *ū* zu *ü* und sogar weiter bis zu *i* vorgeschritten ist. Vgl. Ascoli, *Miscellanea in memoria di Caix e Canello* 444.

Gegen diese Erklärung Ascolis ist zwar manches eingewendet worden, doch hat sie auch heute noch die grösste Wahrscheinlichkeit für sich.

Meyer-Lübke, Gr. I S. 70 freilich hält den Lautwandel für so spät, dass er auch im 11. Jahrhundert noch nicht ganz durchgeführt gewesen sei. Bonnard und Salmon, *Grammaire sommaire de l'ancien français*, 1904, S. 67 lassen ihn sogar erst im Ende des 11. Jahrhunderts eintreten. Mich dünkt, dass hierbei ein Grundprinzip der romanischen Lautentwicklung ausser Acht gelassen ist; denn das diesem Lautwandel unterliegende Wortmaterial liefert den Beweis, dass er zu einer Zeit eingetreten sein muss, wo die lateinische Vokalquantität noch intakt war (bis auf gewisse Fälle, die sich entsprechend auch bei dem *ū* parallel gehenden *ī* wiederfinden). Folglich kann er nicht später eingetreten sein als im 4. Jahrhundert n. Chr. Wenn die Catalanen und nördlichen Anglonormannen für *ü* wieder den lateinischen Laut eingeführt haben, so handelt es sich um Lautsubstitutionen unter dem Einfluss fremder Lautsysteme. Wenn es bei Bonnard-Salmon heisst: *ū*, après avoir sans doute passé par un son intermédiaire, est devenu *ü*, so wird der Wert unserer phonetischen Zeichen verkannt. Unser *ü* ist

¹ Vgl. hierzu Horning im Litbl. 1892, 342.

keine haarscharfe Bezeichnung, sondern umfasst eine Reihe ähnlicher Vokale. Dass *ü* von Anfang an ein sehr dunkler Laut gewesen ist, glaube auch ich. Allenfalls könnte auch einer der von Sievers, *Phonetik* § 248, 257, beschriebenen gemischten Vokale in Betracht kommen; dann ist allerdings verwunderlich, dass keine Mundart des weiten Gebietes einen solchen Laut überliefert. Dafür dass der «son intermédiaire» im 11. und nicht etwa schon im 1. oder 2. Jahrhundert den Wandel zu frz.-prov. *ü* durchgemacht hätte, fehlt der Beweis, und was a. a. O. über die allmähliche Ausbreitung des *ü* gesagt wird, ist aus der Luft gegriffen.

Was sonst von Einflüssen des Keltischen auf die Lautgestaltung des Romanischen angesetzt worden ist, hat im Ganzen geringe Sicherheit. Merkwürdig ist die (nach D'Arbois de Jubainville) keltische Betonung TRÍCASSES DURÓCASSES fz. *Troyes Dreux*, vgl. NEMAUSUS *Nîmes* und überhaupt hierzu Meyer-Lübke, *Die Betonung des Gallischen*, Wien 1901.

Ich schliesse hier gleich andere Fälle des Umlauts an, auf welche dieser Terminus der deutschen Philologie noch besser passt, da es sich um die Einwirkung eines nachtonigen *i* handelt.

Ob CERESIA aus CERASEA (Voc. I, 192) hierher gesetzt werden darf, ist zweifelhaft: es könnte Umdeutung wegen CEREUS in *CEREASEA logud. *keriasa* in Frage kommen. - Andere Arten des Umlautes hat W. Foerster in der Zeitschrift für Rom. Phil. 3, 481 behandelt (hierzu Schuchardt 4, S. 113, Voretzsch a. a. O. S. 635 f.); Foerster war der erste, der das Wirken des Umlautes im Romanischen im weiteren Umfange nachwies. Vielleicht gehören hierher A(U)GURIUM prov. *agur* frz. *aür oür*, FUGIT prov. *fug* frz. *fuit* (aber Inf. afrz. *foir*), COGITAT prov. *cuida* frz. *cuidet*, ŌSTIUM prov. frz. *uis us*, ANGUSTIA nur pic. *anguisse* (sonst *angoisse*), Fälle, in denen romanisches *i* folgt. Am entschiedensten wirkt auslautendes *ī*: TUTTI prov. frz. *tuit*. Ein *i* ist durch das *ī* der Endung gehalten worden in VINTI prov. fz. *vint* (gegen TRENTA)¹, im Nom. Pl. *ist cist il cil* aus ISTI ECCISTI ILLI ECCILLI (und nur im Französischen im gleichlautenden N. Sg. aus ISTIC ECCISTIC ILLIC ECCILLIC), in FECISTI DIXISTI VOLUISTI prov. *fezist dissist volguist* frz. *fesis disis volis* (vgl. 46), ferner in der 1. Sg. Pf. prov. *fis* FĒCI, *pris* PRE(N)SI, *fui* FUI, 2. Sg. *fust* (Matth. 25, 21. 23) FUISTI (aber die 3. Sg. lautet *fetz, pres, fo*). Das Französische hat, nach Neumanns Auffassung, den umgelauteten Vokal in sämtliche stammbetonten Formen der genannten Verba, auch in das Part. Pf. *pris*, eingeführt.

9. Die wenigen Lautveränderungen, welche spezifisch provenzalisch sind, betreffen die Aussprache von *a e o* vor freiem *n*: die drei Vokale nahmen die geschlossene Aussprache an (*pañ, beñ, boñ*), *ę* auch vor gedecktem *n* (*dolęnt*), *o* vor gedecktem *n* im Limousinischen und der prov. Litteratursprache. Auf einem umfangreichen Gebiete des Südens konnte isoliertes *n* im Auslaut abfallen (*pa* neben *pañ*, *be* neben *beñ*, *bo* neben *boñ*); vgl. Karte VII. Man nennt dieses *n* das lose oder indifferente.

Von den französischen Lautveränderungen schicke ich diejenigen voran, die auch das Mittelrhönische teilt.

au ist im Provenzalischen bis auf den heutigen Tag im allgemeinen rein erhalten, im Französischen und Mittelrhönischen aber zu *ou*, vor Konsonanten zu *o* geworden, z. B. *causa* mrh. *chosa* frz. *chose*.

¹ Da VINTI und TRENTA oft genug belegt sind, bedurfte es nicht weiter einer Motivierung, die Rydberg bei mir vermisst (*Mélanges Wahlund* S. 343). Dass VINTI erst über *venti* zu fz. prov. *vint* geworden wäre, wie Rydberg glaubt, ist nicht nötig anzunehmen.

\bar{a} (lat. \bar{a} , \bar{a} in freier Silbe) ist im Französischen vor m und n zu ai geworden: PANEM *pain* prov. *pa(n)*, EXAMEN *essaim* prov. *eissam*. (Das Mittelrhönische schwankt.) Vorhergehendes palatales c oder r verhinderte den Lautübergang: CANEM *cⁱan*, daraus *chien*, prov. *ca*, PAGANUM *paian*, daraus *païen*, prov. *paga(n)*.

Sodann liessen der Norden und das Mittelrhönische \bar{e} in *ei* und parallel \bar{o} in *ou* übergehen. Einige Worte hatten vorher e in i gewandelt, in der Regel unter Einfluss eines Palatals: *cire* CERAM vgl. mrlh. prov. *ciri*, RACEMUM *raisim* mrlh. *raysin* prov. *razim*; andere hatten \bar{o} vorher zu \bar{u} verkürzt: frz. *mustret* MO(N)STRAT, *duze* DUODECIM, *cuset* CONSTAT, *cusdre* CONSUERE. Weshalb JUGUM frz. *joug* eine Ausnahme macht, ist noch unerklärt.

Der Parallelismus von *ei* und *ou* ist kein vollständiger: *ei* trat auch vor m und n ein (STRENAM frz. *estreine*, jetzt *étrenne*), wo *ou* nicht vorkommt. *ei* wurde allgemeiner durchgeführt als *ou*, das in manchen Landschaften nur unter bestimmten Bedingungen entstand.

ei trat aber auch auf einem weit grösseren Gebiete als *ou* ein, das dem Westen unbekannt blieb. Dieser zeigt *ou* nur in den wenigen Fällen, in denen es in eine weit frühere Zeit hinaufreicht, nämlich in *dous* DUOS, *toue* TUAM, *soue* SUAM, *lou* LUPUM.

Ein paar Jahrhunderte später sind dann die Bestandteile der Diphthonge *ei* und *ou* dissimiliert worden zu *oi* und *eu*. Auch hier decken sich die beiden Gebiete nicht; der Westen hat *ei*, der Osten (das Wallo-nische, Lothringische und Mittelrhönische) *ou* beibehalten. *oi* ist in Paris erst im 13., *eu* wahrscheinlich schon im 12. Jahrhundert durchgeführt worden.

Diese Diphthongierungen sind bereits spezifisch französisch. Ebenso die Tonerhöhung des \bar{a} . Dieselbe ist von Ascoli und Paul Meyer mit Recht als wichtigstes Merkmal zur Einteilung der romanischen Mundarten Galliens benutzt worden. Der Wandel stellte sich zuerst hinter Palatalen ein, und dieser Zustand wurde von dem Mittelrhönischen festgehalten. Beispiele aus Lyon: *taillier* *pleydier*, aber *alar* *assembler*. Französische Beispiele: *amād* AMATUM zu *amed*, *nas* NASUM zu *nes*, *pa(d)re* PATREM zu *pe(d)re*. Vor l schwankt die Sprache: *mal* *tal*, *mel* *tel*. Wo im Französischen a nicht zu e wurde, darf vorhergegangene Kürzung vermutet werden (*amas* *amat* *as* *at* *vas* *vat* *va*); so auch vor i und vor dem i -Vorschlage mouillierter Laute: *amai* AMAVI, *esclar'at* EXCLARIAT; in den Endungen *able* und *abde* (*amable* AMABILEM, *sa(b)de* SAPIDUM).

\bar{a} wurde im Französischen zu *ie*:

1. hinter \dot{i} : *païier* PACARE, *preïier* PRECARI.
2. hinter den Palatalen c , ch , g : *noncier* NUNTIARE, *chacier* CAPTIARE, *chien* CANEM, *chier* CARUM, *vengier* VINDICARE, *nagier* NAVIGARE.
3. hinter den mouillierten Konsonanten: *moillier* *vergoignier*, *laissier* *baisier* *pitié* *aidier* *aïrier* *amistie(d)* *acointier*; auch hinter $\dot{s}m$ und $\dot{s}n$: *aproismier*, *maisniee*.

e und *ie*, die anfangs offen lauteten, sind dann später zu e und *ie* erhöht worden.

Wo betontes \bar{e} oder \bar{o} mit i zusammentraf, entstand der Triphthong *iei* oder *uei*, z. B. *lieit* LECTUM, *nueit* NOCTEM. Ein Gebiet im hohen Norden, das noch Paris einschliesst, hat diese Triphthonge zu i oder *ui* vereinfacht: *lieit* zu *lit*, *nueit* zu *nuit*. Vgl. Karte XII.

Die nasalen Vokale, an denen die französische Sprache noch jetzt so reich ist, unterscheiden sich von den gewöhnlichen bekanntlich dadurch,

dass bei jenen das Gaumensegel gelockert ist. Im Altfranzösischen hat die Nasalierung einen noch grösseren Umfang gehabt als gegenwärtig, da sie nicht nur vor gedecktem und auslautendem *m* und *n* (wie noch heute), sondern auch vor dem mouillierten, geminierten und einfachen Nasal eintrat, z. B. in den Worten *Bretaigne*, *femme*, *aimet*, *peine*, sogar in *blasme*. Eine Ausnahme macht die unbetonte Endung der 3. Pl. (*ent*), in der die Nasalierung nicht stattgefunden hat.

Über die Frage, wann jene Lockerung des Gaumensegels eingetreten ist, gehen die Meinungen zur Zeit noch aus einander. Gaston Paris glaubte aus der Bindung eines Vokals vor *n* (*fin*) mit demselben Vokal vor anderen Konsonanten (*amis*) in assonierenden Dichtungen den Schluss ziehen zu dürfen, der betreffende Vokal sei vor *n* noch nicht nasal gewesen. Die Prämisse dieses Schlusses, welche die Ansicht involviert, im Altfranzösischen sei die Bindung eines nasalen Vokals mit dem entsprechenden nichtnasalen (oralen) verpönt gewesen, steht auf schwachen Füßen, und so zögere ich nicht, Diez Recht zu geben, der die Nasalierung des *o* schon für das 9. Jahrhundert ansetzt (I, 448). Ich glaube, dass sämtliche Vokale zugleich von der Nasalierung ergriffen wurden¹. Wenn nasales *e* und *a* im Altfranzösischen niemals mit reinem *e* und *a* gebunden werden, so war die durch die Nasalierung bewirkte abweichende Klangfarbe, nicht aber die Nasalierung als solche das Hindernis. Die Nasalierung vertiefte den Klang der Vokale *o*, *a*, *ē*, *ē* der Art, dass *o* mit *o* (vor *nd* war *ō* im Vulgärlatein überhaupt geschlossen: *respont* RESPONDET), dass *e* mit *ē* vor Nasalen identisch wurden; daher afrz. *mont* MONTEM, *some* sauma SAGMA, *enz* INTUS.

β. Unbetonte Vokale.

10. Bei den wichtigsten Veränderungen, welche die unbetonten Vokale betroffen haben, handelt es sich um deren Existenz. Die Sprachen haben ganz allmählich mit den Gleitworten (*sdruccioli*) aufgeräumt und anfangs durch dieselben Mittel, später auf verschiedene Weise, aus ihnen Paroxytona gemacht. Manche derartige Fälle sind schon lateinisch wie CALDUS, FRIGDUS, VIRDIS, DOMNUS, LAMNA, ALTRUM (Bücheler, Grundriss S. 26), ASPRUM App. Probi, MASMA aus MAXIMA (Rom. I. 95, aus dem 2. Jahrhundert). In anderen gehen die Sprachen Frankreichs zusammen wie *almosna* (an ALERE angelehnt) aus ELEEMOSYNA, prov. *clergue* frz. *clerc* CLERICUM, prov. frz. *amable* AMABILEM, *net* NITIDUM (aber mrrh. *nede*), prov. *dopta* frz. *doute* DUBITAT, prov. *colpa* frz. *coupe* COLAPHAT. In anderen hat das Französische früher synkopiert als das Provenzalische, prov. *pieuze* frz. *puce* PULICEM (*c* wurde nur zwischen Vokalen erweicht), prov. *deuda* frz. *dete* DEBITA (auch *t* wurde nur zwischen Vokalen zu *d*), prov. *tebe* frz. *tiede* TEPIDUM, prov. *tebeza* frz. *tiede* TEPIDAM, prov. *jonher* frz. *joindre* JUNGERE, prov. *joven* frz. *juevene* JUVENEM. Als die unbetonten Endungsvokale fielen, hat das Französische die Gleitworte verschont: offenbar war die vorletzte Silbe bereits derart abgeschwächt, dass sie nur als Nebensilbe empfunden wurde. Das Provenzalische liess den Auslaut von *tebedo*, *jonhere*, *jovene* so gut abfallen wie den von *amado*, *vedere*, *pane*: offenbar war die Betonung der Gleitworte eine absteigende: prov. *tébèdo* *tébèd* *tebe*, aber frz. *tiebedò* *tiebdò* *tiede*.

Der Abfall der Endvokale hing, nach Darmesteters Formulierung (Romania V. 140), mit dem Ausfall der vortonigen Vokale zusammen. Es

¹ Ich verweise auf die trefflichen Ausführungen Rydbergs im Jahresber. VI, 229 (wo indessen zwischen Nasalität und Klangfarbe nicht streng genug geschieden wird).

fielen ab oder aus *u, o, e, i* (nicht *a*), sobald sie unmittelbar hinter der betonten oder nebetonigen Silbe standen und für die Aussprache nicht absolut nötig waren: *AMBU-LÁRE* prov. *amblar* frz. *ambler* oder, da hier die gleitende Betonung des Präsens (*ÁMBULAT*) mitspielt, *RÀDICÍNAM* prov. *razina* frz. *racine*, *ADJUTÁRE* prov. *aidar* frz. *aidier*.

In *VÀLĒR(E)-(H)ÁBEO* ist der Ausfall des *ē* ganz regelmässig, und es ist nicht nötig, aus *valrai valdrai* einen Infinitiv **VALĒRE* zu rekonstruieren.

Im Französischen blieben die Endungen vollsilbig nicht nur in den auf der drittletzten betonten 1. Pl. Ind. Perf., wie *chantames sentimes* und in einigen präsentischen Formen wie *faimes dimes*, sondern unter deren Einfluss auch in der 2. Pl. *chantastes sentistes, faites dites*. Auch *somes estes* schlossen sich an, sowie *fumes* (mit *u* aus lat. *ui*) und *fustes*.

Im Provenzalischen blieb der Vokal der Endung, wenn er von *s* eingeschlossen war: *florisses FLORESCIS*, *verses* Acc. Pl. *VERSUS*, *falses FALSUS*¹.

Auch die Pronomina *lo* und *los* verloren *o*, sobald die vorhergehende Silbe betont war und vokalisches auslautete: *EGO (IL)LUM* fz. *jó lo jol*, prov. *eu lo eul* oder *ieu lo iel*, *QUI (IL)LOS* frz. *ki los kils* dann *kis* prov. *qui los quils*. Im Provenzalischen werden auch *me, te, se, nos, vos* in dieser Weise verkürzt (im Französischen *me, te, se* nur in der ältesten Zeit).

Ähnlich verschmilzt der Artikel mit den Präpositionen *de, a(d) en*: *dé lo, á lo, én lo* werden im Französischen zu *del al enl* (Eulalia, Canterburypsalter) *el ou*, im Provenzalischen zu *del al el. dé los* oder *las, á los* oder *las, én los* oder *las* werden im Französischen *des, as* (Wace, Montebourgpsalter) *az* (Greg. Dial.), *es*; nur die Verbindungen mit *los* werden im Provenzalischen zu *dels als els*, während *de las, a las, en las* unverkürzt bleiben. Der Verlust des *l* im Französischen (vgl. oben *kis* aus *QUI ILLOS*) erklärt sich aus der proklitischen Stellung der Formen (vgl. prov. *pús* aus *PLUS*); er mag vor mit mehrfacher Konsonanz anlautenden Worten (*dels clers*) begonnen haben.

Auch die französische Verkürzung von *nostres, vostres* zu *noz, voz* (jetzt *nos, vos*), aus denen im Picardischen auch eine Form ohne flexivisches *s* herausgebildet wurde (*no, vo*), ist aus der proklitischen Stellung zu erklären.

Nach Schuchardt (Z. IV 142) hängt die Abschwächung und der Ausfall der unbetonten Vokale mit der Diphthongierung der betonten derart zusammen, dass beides von derselben Ursache bewirkt worden ist, nämlich von einer Verstärkung der betonten Silbe, welche zweigipflige Betonung erhielt, und von der gleichzeitigen Abschwächung der unbetonten Silbe, die auf das geringste Mass der Betonung herabsank. *a* blieb, als der Vokal, dem die grösste Schallfülle eigen, erhalten.

Ascoli hat das Mittelrhônische Francoprovenzalisch genannt; indessen haben an der Mundart das Französische und Provenzalische keineswegs gleichen Anteil: das Mittelrhônische ist mit dem Französischen in den wichtigsten Lautveränderungen zusammengegangen, und wo es mit dem Provenzalischen übereinstimmt, liegt in der Regel der unveränderte lateinische Laut zu Grunde. Ich gebe deshalb der Benennung Mittelrhônisch den Vorzug.

In einem Punkte ist das Mittelrhônische sogar altertümlicher als alle anderen Mundarten Galliens: es hat unbetontes *o* nicht zu *e* geschwächt. Vgl. prov. *libre* frz. *libre* mrh. *livro* *LIBRUM*, prov. *dezire* frz. (besonders wall.) *desire* mrh. *desirro* *DESIDERO*, auch prov. *foron* frz. *furent* mrh. *furent* *FUERUNT*.

¹ Da *falses* als N. Sg. in der Romania XXI, 16 angezweifelt wird, so berufe ich mich auf Flamenca 4284.

Das Provenzalische hat unbetontes *o*, wo dasselbe in Endungen erhalten blieb, zu *e* geschwächt und nur in der 3. Pl. auf *-on(t)* hinter dem Accente geduldet (wofür das Limousinische mit strenger Durchführung des Prinzips schon im Boethius *-en* sagt).

Unbetontes *i* wurde *e* im Französischen und Provenzalischen, unbetontes *a* wurde *e* nur im Französischen. Im Mittelhöhönischen blieb jenes erhalten, dieses wurde vor auslautendem *s* und *t* zu *e*. Daher ALTERI mrh. *autri* prov. frz. *altre autre*, LITTERAM prov. mrh. *letra* frz. *letre*, LITTERAS prov. *letras* mrh. frz. *letres*, CAUSAM prov. *causa* mrh. *chosa* frz. *chose*, CAUSAS prov. *causas* mrh. frz. *choses*, DONAT prov. *dona* mrh. frz. *donet*, DONABAT prov. *donava* mrh. *donavet* ostfz. *doneivet*, aber westfz. *donowet donout*.

In der letzten Form liegt der älteste Fall der Verstummung des dumpfen *e* vor. Die Endungen ABAT und EBAT lauteten zunächst im Französischen *ouet* und *ciet*; sie gingen — wie die erhaltenen Texte zeigen im Laufe des 10. Jahrhunderts — in *out* und *eit* über. *ouet*, und somit auch *out*, war auf den Westen mit Einschluss Franciens (und auf einen Teil des Nordens, wo es bald durch *eit* verdrängt wurde) beschränkt. *-eit* = EBAT war allen französischen Mundarten gemeinsam, auch über das Mittelhöhönische verbreitet; ihm steht vielleicht das westgascognische *e* gleich (*ave* HABEBAT, *faze* FACIEBAT, *emendere* EMENDARE HABEBAT, von Bordeaux bis Bearn, aber nicht weiter nach Osten üblich).

Wir wenden uns nun zu den wichtigsten Veränderungen der lateinischen Konsonanten.

γ. Konsonanten.

II. Auch hier seien diejenigen vorausgeschickt, die sich über ganz Gallien und darüber hinaus erstreckt haben, womit freilich nicht gesagt sein soll, dass die Veränderungen, welche nur einen Teil des galloromanischen Gebietes umfasst haben, zu einer späteren Zeit eingetreten sein müssten: einige Lautwandlungen haben sich im Norden und im Süden vollzogen zu einer Zeit, wo diese Gegenden bereits phonetisch gespalten waren.

Jedenfalls liegt dieser Spaltung voraus die Gleichsetzung von intervokalem *di* und *j*; RADIUS und MAJUS sind wohl überall zunächst zu *raios* und *maios* geworden, und die provenzalische Verwandlung des intervokalen *i* in *dž*, die nur landschaftsweise erfolgte, gehört in eine spätere Zeit.

Nicht minder alt ist die Gleichsetzung von *g* und *j*, wenn auf jenes *e* oder *i* folgte, und die Assibilierung des in diesem Falle *j* oder *g* entsprechenden Lautes *y*, der mit *di-* gleichstehend zu *dy*, *dzy*, *dž* wurde. Eine Ausnahme macht die Stellung von *y* hinter mouillierten Konsonanten: FOLIUM zu *fol'l'o*, PLANGIT zu *plan'n'it*, MORIAR Activ MORIAM zu *mor'a*, BASIO zu *bašo*; sowie die Kombination *-ndi-vok* z. B. VERECUNDIAM prov. *vergonha* frz. *vergoigne*. Beispiele der Assibilierung: DIURNUM prov. frz. *jorn*, *jam* prov. frz. *ja*, GENTEM prov. frz. *gent*, ARGENTUM prov. frz. *argent*.

Wie *dy* zu *dzy*, so wurde *ty^v-* zu *tsy^v-*, z. B. SPERANTIA prov. *esperanza* frz. *esperance*, PRETIUM *pretsyo* prov. *pretz* frz. *pris*, PUTEUM *potsyo* prov. *potz* frz. *puiz*.

Das s. g. prothetische *e*, welches vor *s* impurum (anlautendem *sc*, *st*, *sp*) eintrat, hat sich aus dem Übergang des *š* in eine Nebensilbe entwickelt: S-TA-RE, S-PE-RAT. Mehrere Indicien deuten darauf hin, dass dieses *e* ursprünglich wie *i* lautete oder doch dem *i* sehr nahe stand. In *isnel* aus dem deutschen *snel*, in der provenzalischen Nebenform *istar* neben *estar* ist *i* erhalten geblieben (oder beruht *istar* auf INSTARE?), und

in *istrument* INSTRUMENTUM ist sogar langes *i* von dem Sprachgefühl mit dem prothetischen Vokal identifiziert worden, daher prov. afrz. *estruement*.

Abgefallen ist der prothetische Vokal nur in einigen Grenzdistrikten: so im Wallonischen (schon in der Übersetzung von Gregors Dialogen) und in lothringischen Patois auf dem Westabhange des Wasgenwaldes unter der Einwirkung der deutschen Nachbarschaft; im Waldensischen und in Menton unter der Einwirkung des Italienischen.

Indem ich in Bezug auf die Entwicklung der Konsonanten die Ansicht Vilhjalms Thomsens für die plausibelste halte, setze ich für die vorlitterarische Zeit mehrere mouillierte Konsonanten an, die aus verschiedenen lateinischen Quellen hervorgegangen sind und in der späteren Überlieferung uns nur noch spurenweise entgegentreten. Das auf Strichen Lothringens und Languedocs erhalten gebliebene mouillierte *s* darf als *š* angesetzt werden: es wird, wo es nicht phonetische Umwandlungen erfahren hat, als *š* gesprochen. Es entspringt aus lat. *ssi*^v-, aus *sce*, *sci*, *sti*^v- und *x*. Z. B. BASSIARE *baššare* prov. *baissar* frz. *baissier*, FASCEM *fašše* prov. frz. *fais*, POSTEA *pošša* prov. *pueissas* frz. *puis*, LAXARE *laššare* prov. *laissar* frz. *laissier*, SEX *seš* prov. *seis* frz. *sis*.

Das mouillierte *t* ist gewöhnlich aus *ct* hervorgegangen, z. B. FACTUM *fat't'o* prov. frz. *fait*. Erhalten oder doch nur gelinde modifiziert ist das mouillierte *t* auf einem umfangreichen Teile des provenzalischen Sprachgebietes von Limousin bis zu den Alpen, wo es fast wie *tš*, heute auch wie *ts* lautet, anfangs aber wahrscheinlich mit der im Rätoromanischen erhaltenen Aussprache *t'χ'* gesprochen wurde.

In TUTTI prov. *tuch*, *tug* neben *tuit* frz. *tuit*, in fränk. *wahta*, auch *wachta* geschrieben, prov. *gacha* neben *gaita* afrz. *guaite*, ist derselbe Laut aus anderen Quellen hervorgegangen.

Von den Zwischenstufen, die von verschiedenen Gelehrten angesetzt werden, um den Übergang des lateinischen *ct* in die romanischen Laute zu erklären, scheint mir Thomsens (mouilliertes oder jotiertes) *t't'* die grösste Wahrscheinlichkeit für sich zu haben. Doch hat Schuchardt für eine abweichende Ansicht (die Zwischenstufen *χt*, *γt*) gewichtige Gründe vorgebracht (Z. 4, 146), sodass die Frage für noch unentschieden gelten muss. Die Annahme, dass das Gallische den Anstoss gegeben habe, vertritt Meyer-Lübke, Einführung § 186.

l mouillé ist aus *l + γ* (FOLIA prov. *folha* frz. *fueille*, COLLIGIT prov. *cuelh* frz. *cueilt*), aus *gl* (VIGILAT prov. *velha* frz. *veille*), und *cl* (VECLUM aus VETLUM prov. *velh* fz. *vielh*) entstanden.

n mouillé entspricht *n + γ* (SENIOREM prov. *senhor* frz. *seignor*, PUNGIT prov. *ponh* frz. *point* aus *poñt*), *nd + γ* (VERECUNDIAM prov. *vergonha* frz. *vergoigne*), *gn* (AGNELUM prov. *anhel* frz. *aignel*).

Wenn ein Konsonant folgte, hat das Französische den mouillierten Laut in *i + Konsonant* aufgelöst (*point* aus *poñt* PUNGIT), aber auch blosses *i* oder blosses *l* aus *l'* hergestellt: *merveit* und *mervelt* 3. Sg. Subj. von *merveillier*.

Zwischen Vokalen sind *l* und *n mouillés* auf allen Gebieten erhalten geblieben (von modernen Veränderungen abgesehen). Von den übrigen mouillierten Lauten wurde das aus *s* erweichte *z'* überall zu *iz*, *r'* überall zu *ir*, *t'* auf dem grössten Gebiete zu *it*, *šs* auf dem grössten Gebiete zu *iss*: BASIARE *bašar* *baž'ar* prov. *baisar* frz. *baisier*, MORIAR prov. *moira* frz. *muire*, FACTUM prov. frz. *fait*, LAXARE prov. *laissar* frz. *laissier*.

Die Assibilierung des *c* vor *e* und *i* ist bekanntlich auf dem gesamten romanischen Sprachgebiete mit Ausnahme Sardinien und der Insel

Veglia¹ eingetreten. Die ältesten inschriftlichen Zeugnisse tauchen gegen Ende des 6. Jahrhunderts auf. Wenn zunächst von den Kombinationen *ci* und *ti* in intervokaler Stellung abgesehen wird, so zeigen die Mundarten überall an Stelle des assibiliierten *c* denselben Laut wie an Stelle des (weit früher) assibiliierten *t*: dieser Laut ist im äussersten Norden *tʃ*, im übrigen Frankreich *ts*. Die Grenze der beiden Laute geht durch die Départements der Oise und Aisne, z. B. *caelum* picardisch *chiel* norm. Schriftsprache *ciel* prov. *cel*, SPERANTIA pic. *esperanche* norm. *esperance* prov. *esperanza*. Bei intervokalem *ti* und *c* aber hat das *y* eine ganz andere Wirkung gehabt als bei intervokalem *ci*: dort ist nach der Assibilierung (*tsy*) *y* dadurch in *ts* aufgegangen, dass es die Gruppe mouillierte, also die Organstellung modifizierte ohne die Quantität zu verändern (PRETIAT *pretsyat* *pret'sat* prov. *preza* mit Verlust der Mouillierung, frz. *priset*, PLACÈRE *plat'sere* prov. *plazer* frz. *plaisir*); hier ist nach der Assibilierung (*tsy*) *y* dadurch hinter *ts* geschwunden, dass es sich an *ts* assimilierte, d. h. die Quantität vermehrte, ohne die Organstellung zu modifizieren (FACIAT *fatsyat* *fatssat* *fattsat* prov. *faza* *fassa* frz. *facet*; ich erinnere an die Schreibung *manatce* MINACIA der Eulalia). Ich bemerke noch, dass die aus *ci* entsprungene Gruppe *ts* eine Zeit lang weiter hinten gesprochen sein muss (etwa *tʃ*) als die aus *ti* entstandene, dass also mit *ts* in beiden Fällen hier keineswegs vollkommen identische Laute bezeichnet werden sollen. Auch an Stelle des intervokalen *ci* spricht der picardische Teil des Nordens *tʃ* (*fachet*), und in diesem einen Falle könnte das Picardische einen ursprünglich über ganz Frankreich verbreiteten Laut bewahrt haben. In allen übrigen Fällen aber ist das picardische *tʃ* als Vergröberung von *ts* anzusehen, da die picardischen Formen *plaisir* und *priset* aus PLACERE und PRETIAT den Beweis liefern, dass vor der Erweichung der stimmlosen Intervokalis das Picardische einfaches (nicht mit *i* kombiniertes) *c* und *ti*^v wie *t's* aussprach. Aus *plat'sere* *pret'sat* hätten durch die Erweichung *pladžere* *predžat* pic. **plagier* **prieget* werden müssen, die nicht existieren².

¹ Vgl. jedoch Guarnerio, Arch. glott. it., Suppl. IV, 50.

² Aus dem Nachlass von G. Paris ist jetzt ein Aufsatz aus dem Jahre 1892 erschienen (Rom. XXXIII, 321), der meinen hier im *Grundriss* vorgetragenen Gedankengang einfach hinübernimmt, allerdings mit Vermutungen über das zeitliche Eintreten der einzelnen Vorgänge. Hätte G. Paris dieses bei Lebzeiten veröffentlicht, so würde er sicher nicht unterlassen haben, auf den *Grundriss* hinzuweisen. In meiner obigen Formulierung hatte ich den Einfluss des Accents auf die Umgestaltung der lateinischen Laute *c* (vor *e* und *i*), *ci*^v, *ti*^v stillschweigend gelehnet. Horning hat darauf in einem lezenswerten Aufsatz der Z. XVIII, 232f. gegen meine Annahme allerlei Einwendungen gemacht und seine frühere Ansicht zu halten gesucht, derzufolge *ti*^v vor dem Accent anders behandelt werde als hinter dem Accent. Er beruft sich dabei hauptsächlich auf Worte unsicherer Herkunft. So führt er *la viz* (die Schraube) an und will es von *VITEUM, da *viz* mundartlich Masculinum sei, oder von *VITEA herleiten. «Vielleicht haben beide neben einander bestanden und sich gegenseitig beeinflusst.» Das ist doch weit gekünstelter als die Annahme, die Form *viz* sei aus dem Plural in den Singular oder aus dem N. Sg. in den Akk. Sg. übertragen worden. Horning beruft sich ferner auf eine Verbalform *visse*, die bei Baudouin de Condé I, 189 steht. Er scheint die Stelle, auf die er seine Ansicht begründet, nicht nachgeschlagen zu haben; denn *visse* reimt hier zu *riche* und lautet in zwei Handschriften *wiche*. Ein Schwanken der Sprache zwischen *pais* und *paiz* PACEM u. dgl. kann nicht gegen meine Ansicht sprechen, da dem Auslaut beider Formen im Inlaut stimmhaftes *-is-* entspricht. Neben das altpic. *puch* PUTEUM setzt Horning die phonetische Transcription *püš*, leugnet also den *t*-Vorschlag, den das altpic. *ch* sicher besessen hat. Was das pic. *agucher* *ACUTIARE u. s. w. betrifft, so glaube ich, dass in dieser Mundart die Lautgruppe *ũtj* frühe zu *ĩkj* geworden war, indem das velare *ũ* die Artikulation des *t* nach hinten rücken liess. Das gleiche trat in PUTEUM ein, wo der anlautende Labial das *u* zu *ũ* vertieft hatte (PUTEUM frc. *puiz*), daher pic. (*pütju* → *pükju* →) *puch*. Man könnte auch an Kreuzung

Der Laut *t's* hat, wo er die Erweichung der Intervokalen überdauerte, überall die Mouillierung eingebüsst und wurde zuerst im Provenzalischen, dann auch im Französischen zu (stimmlosem) *s* vereinfacht. Im Provenzalischen finden sich die ersten Spuren dieser Vereinfachung in Urkunden des 10. Jahrhunderts; das Französische hat erst im 13. Jahrhundert, zuerst in Lothringen, den *t*-Vorschlag aufgegeben.

In zwei Lauterscheinungen sind die romanischen Sprachen Frankreichs noch zu einer späteren Zeit zusammengegangen: sie haben konsequent konsonantische Längen (Geminationen) mit Ausnahme von *rr* gekürzt (*ábbas* zu *ábas*, *nétta* zu *néta* u. s. w.) und haben im Auslaut die Stimmlosigkeit durchgeführt (*verd* zu *vert*, *long* zu *long* u. s. w.).

12. Wieder in eine frühere Zeit führt uns die Erweichung der stimmlosen und der stimmhaften Intervokalis zurück. Die stimmlosen Laute, um die es sich handelt, sind *c*, *t*, *p*, *s*, *ś*, *t's*, ferner die Verschlusslaute der Gruppen *cr*, *qu*, *tr*, *pr*: sie gingen in intervokaler Stellung in die entsprechenden stimmhaften Laute (*g*, *d*, *b*, *z*, *z'*, *d'z'*) über. Die stimmhaften Laute, welche erweicht wurden, sind *g*, *d*, *b* (auch *gu* und Kombinationen mit *r* und *l*): dieselben wurden zu den entsprechenden stimmhaften Reibelauten (*y*, *δ*, *v*). Beide Erweichungen sind im Französischen und im Provenzalischen eingetreten; da jedoch im Süden wesentlich andere Laute als im Norden resultieren, so muss der Vorgang hier einen anderen Verlauf als dort genommen haben. Die Verschiedenheit lässt sich darauf zurückführen, dass im Französischen und im Mittelhönlischen zuerst die Erweichung der stimmlosen Laute erfolgte und dass dann mit den primären *g*, *d*, *b* auch die sekundären, aus *c*, *t*, *p* entstandenen, zu Reibelauten fortschritten, während das Provenzalische mit der Erweichung der stimmhaften Laute begann (*aver* HABERE, *veder* gesprochen *veder* VIDERE, *leyal* LEGALEM) und die Erweichung der stimmlosen darauf folgen liess, daher die letzteren nur um eine Stufe fortschreiten konnten (*saber* SAPERE, *amada* AMATAM, *pagar* PACARE). Im Französischen stehen in den erwähnten Beispielen dieselben Laute für die lateinische Media wie für die Tenuis: *aveir* *saveir*, *ve(d)eir* *ame(d)e*, *leial* *paier*.

Von Fällen, die dieser Formulierung nicht ganz entsprechen, sei nur der Ausfall von *c* oder *g* neben dunklen Vokalen im Französischen (*soür* SECURUM, *rue* RUGAM) und das Fortschreiten des *c* um zwei Stufen im Provenzalischen erwähnt, wo sich *braga* und *braya* lat. BRACAM, *plegar* und *pleyar* lat. PLICARE neben einander finden.

Den Laut *δ* hat das Französische im Laufe des 11. und in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts allmählich verloren, und zwar sowohl im Inlaut als auch im Auslaut, wo es wahrscheinlich stimmlose Aussprache (*ʃ*) hatte.

mit dem deutschen Fremdwort *putti* (vgl. *Pfütze*) denken. Die von mir angeführte Form *puiz*, die Horning nicht gefunden hat, steht in den Büchern der Könige S. 183. Ob *enticier* von INTITIARE gleichfalls auf einem *itj* → *ikj* beruht, lasse ich dahingestellt sein. Als einzige Ausnahme bleibt *chevez* von CAPITIUM. Ich vermute, dass das Wort den Einfluss des Suffixes -ITTUM erfahren hat; ohne den Einfluss dieses Suffixes (frz. -et) ist auch die nfrz. Form *chevet* nicht zu Stande gekommen. Aus *CAPITIUM musste ohne weiteres *chevez* werden. Ich bleibe also bei meiner Formulierung, die sich auf die Worte gründet, deren Herkunft unzweifelhaft feststeht wie *aguise* *ACUTIAT, *Cuise* COTIA (Wald südlich von Paris), *palais* PALATIUM, *prise* PRETIAT u. s. w. Die Beurteilung der unsicheren Fälle muss sich nach dem so gewonnenen Ergebnis richten. Horning kann seine Formulierung nur dadurch halten, dass er gerade von den unsicheren Fällen ausgeht, um dann die sicheren Fälle für zweifelhaft oder für «nicht massgebend» zu erklären.

Das Provenzalische hat den Laut *ð*, nur wo er in den Auslaut trat, gänzlich aufgegeben: *tebe* TEPIDUM, *je* FIDEM, *au* AUDIT, und ihn im Inlaut bis etwa 1150 durch *d*, seitdem durch *z* ausgedrückt, womit vielleicht eine phonetische Veränderung des Lautes zum Ausdruck gebracht wurde.

Ganz eigentümlich ist dem Provenzalischen die Verwandlung von *dr* (lat. *tr*) und *ðr* (lat. *dr*) in *ir*. Wahrscheinlich ist zunächst *dr* zu *ðr* geworden, sodass hier also ein Fall vorliegt, wo der lateinische Laut wie im Französischen zwei Stufen überschritt, und *ðr* wurde dann zu *yr*, in der Schrift durch *ir* ausgedrückt (vgl. Nyrop in der Z. III, 476); daher *paire* PATREM, *caire* QUADrum.

Der Laut *v* ist im Provenzalischen, wo er hinter einem Vokale stand und in den Silben- oder Wortauslaut zu stehen kam, in *u* übergegangen: *liura* LIBRAM, *viure* VIVERE, *viu* VIVIT oder VIVUM, *niu* (für *nüu*) NUBEM.

Eine für die mundartliche Gestaltung Frankreichs sehr wichtige Verwandlung hat *c* vor *a* erlitten, indem es auf einem breiten Gürtel, der von Westen nach Osten reicht und den Süden des französischen und den Norden des provenzalischen Sprachgebietes umfasst, palatal wurde. Dieser Gürtel (vgl. die Karten IV und V) setzt sich durch Rätien nach Osten fort und erreicht mit Friaul das Adriatische Meer. In Frankreich ist aus *cⁱ* allmählich der Laut *tʃ* entwickelt worden, der mundartlich bis heute erhalten ist, aber im Provenzalischen vielfach zu *ts* verdünnt, in Francien im 13. Jahrhundert zu *ʃ* erleichtert wurde. Beispiele: CANTAT prov. *chanta* frz. *chantet*, VACCAM prov. *vacha* frz. *vache*, ARCAM prov. *archa* frz. *arche*.

Das hinter Vokal auslautende *t* wird in den ältesten Texten des Französischen bewahrt und ist erst im 11.—12. Jahrhundert allmählich geschwunden. Das Provenzalische hingegen zeigt auslautendes *t* nur in der 3. Sg. Ind. der schwachen Perfekta auf AVIT, DEDIT, IVIT: *amet* AMAVIT (neben *amec*), *vendet* VENDEDIT (neben *vendec*), *auzit* AUDIVIT (neben *auzie*). In allen übrigen Fällen fehlt ihm das auslautende *t* seit dem 10. Jahrhundert (*atra* ATTRAHIT und vielleicht *pas'* aus *passa* in der ältesten Alba). Ich wage nicht zu entscheiden, wann das Provenzalische die auslautenden *t* verloren hat. Im Südwesten bis einschliesslich Mont-de-Marsan und Tarbes ist auslautendes *t* überhaupt nicht nachzuweisen, z. B. *cante* (Dép. Landes) *canta* (B. Pyr.) CANTAVIT.

Die Südgrenze des in französischer Weise erhaltenen *t* trifft bis zur Loire mit der Südgrenze des Französischen zusammen, schliesst aber rechts von der Loire noch Oingt und Lyon und auf dem linken Ufer Grenoble ein.

Auch die Lautgruppe *tʃ* wurde zwischen Vokalen stimmhaft, ist also wie ein einfacher Laut behandelt worden. Es entsprach daher zu der Zeit der intervokalen Erweichung lateinischem *c* und lateinischem *ti* zunächst *d'z'*: PLACERE *plat'sere* *plad'z'ere*, PRETIAT *pret'sat* *pred'z'at*. Dieser Laut *d'z'* verlor im Französischen den Vorschlag *d'*, und *z'* erfuhr die gewöhnliche Auflösung der mouillierten Laute (*pla-z'-ir* *pla-is-ir*, *prie-z'-at* *prie-is-et*, woraus *priset*). Im Provenzalischen ging die Mouillierung verloren und der Verlust des Vorschlags *d* darf, wenn er mit dem Verlust des *t* von *ts* gleichzeitig eintrat, um das Jahr 1000 angesetzt werden.

Gegen einzelne der aus dem Lateinischen überlieferten Konsonantengruppen waren der Norden und der Süden gleich empfindlich, z. B. SUBTUS **suttus* prov. *sotz* frz. *soz*, CAPTIVUM prov. *caitiu* frz. *chaitif*, ADVENIRE prov. frz. *avenir*. Späterhin lässt das Provenzalische viele Härten zu, die das Französische vermeidet, vgl. MISCLARE prov. *mesclar* frz. *mesler*, CAPITALE prov. *captal* frz. *chatel*, N. Sg. prov. *draps* frz. *dras*, prov. *pics* frz. *pis* schon

in den Kassler Glossen, prov. *verms* VERMIS fz. *vers*. Aber in HOSPITALE prov. *ostal* fz. *ostel*, BLASPHEMARE prov. *blasmar* fz. *blasmer* u. a. gehen die beiden Sprachen zusammen.

Gleich unbeliebt war in beiden Sprachen der Auslaut *-sts*. Gewöhnlich wird das erste *s* entfernt und so entspricht dem lat. CHRISTUS prov. *Critz* fz. *Criz*, aber in *estz* ISTOS, *aquestz* ECCUM ISTOS wird diese Lautgruppe im Provenzalischen geduldet.

δ. Veränderungen im 12. Jahrhundert.

Zu den bis jetzt besprochenen Lautwandlungen kommen noch einige aus dem Beginn der litterarischen Zeit.

13. Im Französischen ist im 12. Jahrhundert ganz allmählich der Diphthong *ai*, der bereits vorher zu *ei* geworden war, wie die Assonanzen ausweisen, zu *ē* kontrahiert worden, zuerst vor *str* (*naistre* Phil. von Thaün), dann in gedeckter Silbe (*mais* : *après* im Kreuzleich von 1146), erst im 13. Jahrhundert auch in freier Silbe (*faire*). Vor *n* ist *ai* bis ins 17. Jahrhundert diphthongisch geblieben, während *-ein* *-eine* seit etwa 1150 allgemein mit *-ain* *-aine* gleichlautet (lothr. und auf einem weiten Gebiet, zu dem Orléans gehört, lautet *ein* wie *oin* hinter Labialen: *poine* prov. *pēna* POENAM).

Sodann wurde im 12. Jahrhundert die Auflösung des *l* durchgeführt, die in einzelnen Fällen, besonders hinter *a*, weiter hinaufreicht. *Rainaud* Huismes bei Chinon 950 und *Faucaudi* (aus *Falcaldi*) *Curtis* jetzt *Fécocourt*, arr. Toul 1044 sind alte Belege. Die Bewegung ist von Süden nach Norden gegangen. Reime verraten sie erst in Dichtungen um 1140¹.

Im Provenzalischen scheint die Auflösung des *l* etwas früher als im Norden (vor dem Übergang von *ts* in *ss*, *auça* aus ALTIAT findet sich schon im Boëthius), aber unter engeren Bedingungen eingetreten zu sein, nämlich nur vor *t*, *d*, *ts*, *dz*, *n*, also vor den Zungenlauten mit Ausnahme des *s*. Beispiele: *aut* ALTUM, *beutat* BELLITATEM, *ribaуда*, *caussa* CALCEAT, *sauze* SALICEM, *feunia* aus *felon* FELLONEM + -IA.

Im Französischen ist *l* vor jedem Konsonanten aufgelöst worden: *els* ILLOS zu *eus* prov. *els*, *chevals* CABALLUS zu *chevaus* prov. *cavals*, *colp* COLAPHUM *coup* prov. *colp*, *vils* VILIS *vius* prov. *vils*.

Auf die bei der Auflösung des *l* eingetretenen Vokalveränderungen gehe ich hier nicht näher ein.

Für die älteste Entwicklung des Lateins in Gallien kommen in Betracht: H. Schuchardt, *Vokalismus des Vulgärlateins*. I—III. 1866—68. — E. Seelmann, *Die Aussprache des Latein*. 1885. — Meyer-Lübke, *Einführung in das Studium der Romanischen Sprachwissenschaft*, Heidelberg 1901. — G. Gröber, *Vulgärlateinische Substrate romanischer Wörter*, in Wölfflins Arch. f. lat. Lexikographie und Grammatik I—VII. Der Inhalt von Wölfflins Archiv umfasst noch manches, das hier zu nennen wäre; z. B. Sittl, *Zur Beurteilung des sogenannten Mittellateins*, II 550. Geyer, *Beiträge zur Kenntnis des gallischen Lateins*, II 25. Sonst ist am wichtigsten Jules Pirson, *La langue des inscriptions latines de la Gaule*, Brüssel 1901. Auf die einschlägigen Abschnitte in Vollmöllers Kritischem Jahresbericht über die Fortschritte der Romanischen Philologie, der die wissenschaftliche Litteratur seit 1890 verzeichnet, sei ein für alle Mal hingewiesen.

Die wichtigsten Arbeiten über die Geschichte der französischen Sprachlaute sind, von Diez' Grammatik abgesehen, in den Zeit-

¹ Das von G. Paris, Rom. XVII, 428 angeführte *Girous* Gen. *Giroi* halte ich für *Gêrhôh*. *Girau* von 941 könnte dasselbe sein, und *Gaulterius* ist sicher blosser Schreibfehler für *Gualterius*.

schriften Romania und Zeitschrift für romanische Philologie erschienen, ferner im Archiv für das Studium der neueren Sprachen, seit Tobler die Leitung übernommen hatte (einiges auch in der Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur). Da fast aus jedem Jahrgang mehreres anzuführen wäre, so verzichte ich ganz auf die Aufzählung. In Bezug auf die Entwicklung der *i*-haltigen Konsonanten habe ich mich an Vilhjalms Thomsen angeschlossen; vgl. *Mémoires de la Société de linguistique de Paris*, III 106. — Zur richtigen Erkenntnis der Entwicklung der betonten Vokale haben viele beigetragen; so abgesehen von dem, was in den genannten Zeitschriften erschien, besonders Böhmer, *A E I im Oxforder Roland*, in Böhmers Romanischen Studien, Band I, S. 599. — Ten Brink, *Dauer und Klang*, 1879. — W. Foerster, *Bestimmung der lateinischen Quantität aus dem Romanischen* im Rheinischen Museum, Band XXXIII und *Schicksale des lateinischen ö im Französischen* in Böhmers Romanischen Studien III, 174. — Gaston Paris, *Études sur le rôle de l'accent latin dans la langue française*, 1862. — Ich führe noch an: A. Horning, *Zur Geschichte des lat. c vor e und i im Romanischen*, 1883 und Joret, *Du C dans les langues romanes*, 1874. — H. Schuchardt in Kuhns Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung XXII, 153. — A. Tobler in derselben XXIII, 414.

Die Grammatik der Normannischen Litteratursprache des 11. und 12. Jahrhunderts ist von Gaston Paris (*La vie de saint Alexis*, 1872, besprochen von A. Tobler, Gött. Gel. Anz. 1872, 881, und *Estoire de la guerre sainte* par Ambroise 1897), von E. Mall (*Li cumpoz de Philipe de Thaün*, 1873) und E. Walberg (*Le bestiaire de Ph. de Thaün*, Paris 1900), auch in Verf.s Einleitung zur *Reimpredigt* (1879) und in Warnkes Ausgaben der *Marie de France* behandelt worden. Als sorgfältige Formensammlung der wichtigsten anglonormannischen Handschrift führe ich an: Meister, *Die Flexion im Oxforder Psalter*, 1877. Die betonten Vokale der normannischen und francischen Schriftsprachen stellte ich dar in der ersten Lieferung meiner *Altfranzösischen Grammatik*, 1893. Schwan-Behrens, *Grammatik des Altfranzösischen*, 6. Aufl., 1903, ist durch die Verbesserungen des zweiten Herausgebers, die in der Verwertung eingehender Kritiken bestanden, allmählich brauchbarer geworden.

Die zerstreute Litteratur in den Ausgaben altfranzösischer Werke und in Untersuchungen, welche die romanischen Sprachen überhaupt zum Gegenstande haben (Mussafias in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie, Ascolis in seinem Archivio glottologico italiano u. a.) lasse ich hier unerwähnt. Man sehe die S. 126 erwähnten Bibliographien, sowie die Verzeichnisse neuer Schriften in Neumanns Litteraturblatt f. rom. u. germ. Philologie, auch den soeben erwähnten, vortrefflich orientierenden Kritischen Jahresbericht Völmöllers.

Für das Provenzalische sind zu nennen die Werke von Diez und Raynouard, die *Revue des langues romanes*, Paul Meyer, *O provençal* in den *Mémoires de la Société de linguistique de Paris* I. — Desselben Artikel *Provençal language* in der *Encyclopædia Britannica*, 1885. — E. Wiechmann, *Über die Aussprache des provenzalischen E*, 1881. — *Die beiden ältesten provenzalischen Grammatiken: Lo Donatz Proensals und Las Rasos de Trobar*, herausgegeben von E. Stengel, 1878. — *Die Leys d'amors* in *Monuments de la littérature romane publiés sous les auspices de l'Académie des jeux floraux* par Gatien-Arnoult, 1842. Bd. I bis III. Eine Ausgabe der noch ungedruckten Redaktion der *Leys d'amors* verspricht Chabaneau. — Die wertvollen Arbeiten Thomas's in der Romania sind, so weit sie hier verwertet sind, an geeigneter Stelle erwähnt. Vgl. auch dessen gesammelte *Essais de philologie française*, 1898 und *Nouveaux essais*, 1905.

B. ÜBERSICHT DER LAUTE DES 12. JAHRHUNDERTS.

α. Der provenzalischen.

14. Die Laute des Provenzalischen waren im 12. Jahrhundert die folgenden.

Selbstlaute

o o a a e e i — ü
uo, mundartlich ue ie

Ich setze nur die aus einfachen Vokalen entstandenen Diphthonge hierher.

Mitlaute

	Verschlusslaute		Reibelaute		Nasale	Zitterlaute	Halbvokale
	stimmlose	stimmhafte	stimmlose	stimmhafte			
velares	c	g			ŋ		
palatales			tʃ	dʒ			y (i)
dentales	t	d	s	z, ð	n	r, l	
labiales	p	b	f	v	m		u, ü

Hierzu mouilliertes l und n.

Da ʃ und ʒ nur in den Kombinationen tʃ und dʒ vorkommen, so habe ich gleich diese in die Tabelle aufgenommen.

15. Über die graphische Darstellung dieser Laute ist Folgendes zu bemerken. Im allgemeinen werden die Laute wie in der vorstehenden Tabelle (natürlich ohne diakritische Zeichen) geschrieben.

Der Laut ü wird durch u bezeichnet.

Der Laut k wird vor u durch c, vor o und a durch c oder qu, vor e und i durch qu ausgedrückt.

Der Laut g wird vor u durch g, vor o und a durch g oder gu, vor e und i durch gu ausgedrückt.

Der Laut z wird z oder s geschrieben; der Laut s wird zwischen Vokalen gewöhnlich durch ss ausgedrückt: *cessa*, *baissa*.

Der Laut dz wird gewöhnlich durch z ausgedrückt, der Laut ts durch c, vor a, o, u auch durch z. Vgl. *marce* MERCEDEM, *dreca* DIRECTIAT, *face* FACIAT Boethius, *facam* FACIAMUS Passion. c für den Laut dz ist sehr selten (*conducent*, *dicen* Pass.).

Für auslautendes ts wird z geschrieben, seit dem 12. Jahrhundert daneben auch tz.

Der Laut ð wird d geschrieben, erst seit der Mitte des 12. Jahrhunderts, wo er wahrscheinlich in den Laut z übergang, auch z (12).

Der Laut tʃ wird ch geschrieben (*sapcha*, *tuch*); wo er im Auslaut vorkommt dafür auch g (*tug*).

Der Laut dʒ wird durch j (in den Handschriften i), vor e und i auch durch g, ausgedrückt.

Für ŋ wird n geschrieben, für mouilliertes l lh oder ill, für mouilliertes n nh oder ign.

β. Der französischen.

16. Folgende Laute dürfen wir der französischen Schriftsprache des 12. Jahrhunderts zuschreiben.

Selbstlaute

o o ã a ĕ e ě ē i — ü
ue ie ei

Hierzu dumpfes e (aus unbetontem o, a, i).

Von Nasalvokalen sind hier nur diejenigen aufgeführt, welche besondere Laissen bilden, da ihnen eine eigentümliche Klangfarbe zukommt; von Diphthongen ebenfalls nur diejenigen, welche besondere Laissen bilden (Monodiphthonge). Es existierten noch die Nasalvokale \bar{e} \bar{i} \bar{u} .

Mitlaute					
	Verschlusslaute		Reibelaute		Nasale
	stimmlose	stimmhafte	stimmlose	stimmhafte	
velares	<i>c</i>	<i>g</i>			<i>ŋ</i>
palatales			<i>tʃ</i>	<i>dʒ</i>	<i>y</i> (<i>i</i>)
dentales	<i>t</i>	<i>d</i>	<i>s</i> , <i>ʃ</i>	<i>z</i> , <i>ð</i>	<i>n</i>
labiales	<i>p</i>	<i>b</i>	<i>f</i>	<i>v</i>	<i>m</i>

Hierzu mouilliertes *l* und *n*. Ferner *h*.

Da *ʃ* und *ʒ* nur in den Kombinationen *tʃ* und *dʒ* vorkommen, so habe ich diese auch hier in die Tabelle aufgenommen.

17. Der Laut *ü* wird durch *u* bezeichnet.

Der Laut *o* wird gern mit *u* ausgedrückt, das also doppelte Funktion hat. Für *ue* wird entsprechend *oe* geschrieben, besonders im Anlaut und hinter handschriftlichem *u* im Sinne von *v*. Die nasalen Vokale werden wie die oralen Vokale geschrieben.

gue, *gui* bedeuten im 12. Jahrhundert zunächst noch *gwe*, *gwi*, erst nachdem *u* = *w* verstummt ist, wird *gue*, *gui* für den Laut des velaren *g* vor *e*, *i* gesetzt: *gigue*.

Der Laut *z* wird mit *s* bezeichnet, der Laut *s* zwischen Vokalen mit *ss*.

Der Laut *ts* wird vor *e*, *i* durch *c*, vor *a*, *o*, *u* ebenso, doch auch durch *ce* (*chanceun*, jetzt *chanson*) und im Auslaut durch *z* ausgedrückt.

z bezeichnet den Laut *dz* in den Zahlwörtern von *onze* bis *seze*.

Das im Auslaut verstummende *t* wechselt in der Schreibung mit *d*. Für den Laut *ð* wird gewöhnlich *d*, zuweilen auch das englische *th* geschrieben (*veüthe*). Im Auslaut tritt auch *t* dafür ein, welches vielleicht den Laut *ʃ* bedeuten soll.

Der Laut *dʒ* wird durch *j*, vor *e* und *i* auch durch *g* ausgedrückt. Für *c* vor *a* wurde anfangs *c''*, dann *ch* geschrieben; dieses *ch* (auch in *riche*, *chevalchier* u. s. w.) hatte einen Laut, bei dem nicht festzustellen ist, welche Stufe zwischen *k'* und *tʃ* ihm zukommt. Entsprechend *g''*, das im 12. Jahrhundert bereits bei *dʒ* angelangt ist, also dem *c* vermutlich vorauselte.

Ein alter Laut *tʃ* liegt wohl nur in *sache* SAPIAM und entsprechenden Worten vor.

Mouilliertes *l* wird im Inlaut gewöhnlich durch *ill*, im Auslaut durch *il* bezeichnet, mouilliertes *n* gewöhnlich durch *ign*.

Der französische Lautbestand unterscheidet sich von dem provenzalischen hauptsächlich durch seine Nasalvokale. Wenn das Provenzalische vor dem verstummenden *n* (oben 9) einmal nasale Vokale entwickelt hatte, so hat es diese wohl bald wieder aufgegeben. Die Schwächung der Vokale unbetonter Endungen zu *e* hat nur das Französische durchgeführt; das Provenzalische unterscheidet beim Verbum *ant ont ent* und zeigt auch sonst in der letzten unbetonten Silbe des Wortes *a* (DOMINA *domna*) oder *i* (ODIUM *odi*, dieses in lat. Lehnworten). Auch besitzt nur das Französische den von den Franken importierten Laut *h*, den das Lateinische schon in der ältesten romanischen Zeit eingebüsst hatte; vgl. fz. *herde* fränk. *hirda*, fz. *hache* fränk. *hapja*. Dem Provenzalischen und den südlichen französischen Mundarten von Saintonge bis zum Jura ist *h* unbekannt geblieben: prov.

apcha Axt; die Halle heisst im Südwesten des französischen Sprachgebietes *alc*, im Südosten *aule*, und in Berri liegt ein Ort *les Aix d'Angillon*, der früher *les Haies dan* (= DOMINUM) *Gillon* genannt wurde. Zu dem Laute *dz* sei bemerkt, dass er im Französischen und Provenzalischen nur in den Zahlworten von *onze* bis *sese* (prov. *sedze*, *setze*) erhalten geblieben ist und dass er in *onze*, *catorze*, *quinze*, wenigstens im Süden (im Norden nur picardisch), mit *s* wechselt.

Das germanische *w* ist auch ins Provenzalische aufgenommen und da wie im Norden behandelt worden: *wardên* wurde *guardar* fz. *garder*. Hinter *g* ging sodann *u* verloren, im Provenzalischen (aber nicht in der Gascogne) schon im 10. Jahrhundert, im Französischen erst in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts. Ein Unterschied zwischen dem Norden und dem Süden zeigt sich darin, dass dieser den Laut *gu-* auch in den *ui*-Perfekta hat eintreten lassen (*ac* HABUÏT, *agues* HABUISSET gasc. *agos*, aber mnh. *ouist*), wo ihn der Norden nicht kennt.

C. DIE ENTWICKLUNG DER FRANZÖSISCHEN LAUTE SEIT DEM 13. JAHRHUNDERT.

18. Nach der Rückgabe der Normandie an Frankreich (1204) verwildert das Französische in England mehr und mehr; in Frankreich macht die normannische Litteratursprache, die wir als ein durch mundartliche Einflüsse etwas temperiertes Francisch bezeichnet haben, der reinen francischen Mundart Platz, aus der sich die noch jetzt übliche französische Schriftsprache entwickelt hat.

Das Francische unterscheidet sich vom Normannischen zunächst nur graphisch dadurch, dass es den Laut *o* mit *o* oder *ou* bezeichnet, für den das Normannische *o* und gewöhnlicher *u* schrieb, und dass es in *paier*, *proier* u. s. w. das zweien Silben angehörige *i* gern zweimal schreibt (norm. *paier*, *preier*).

Die mundartlichen Züge, durch welche sich das Francische vom Normannischen unterscheidet, sind folgende drei:

1) Das Francische hat den Laut *ē* zu *ā* werden lassen, ausgenommen wo mitlautendes *i* unmittelbar vorherging (*bien*, *moyen*), z. B. *formant* FORTI MENTE, *vant* VENDIT, *vandange* VINDEMIAM.

2) Das Francische hat parallel mit *ē* auch *ō* diphthongiert, während das Normannische nur *ei* aus *ē*, nicht aber *ou* (*eu*) aus *ō* kennt. Das Francische hat den aus *ō* entwickelten Diphthong schon im 12. Jahrhundert in *eu* übergehen lassen: franc. *joieus seigneur eure*, norm. *joius seignur ure*.

3) Wie *ou* in *eu*, so ging *ei* in *oi* über, jedoch erst im 13. Jahrhundert. Den Mundarten des Westens ist *oi* stets unbekannt geblieben. Im Norden und Osten (*noieds* Jonas, *poine* in den Reimen der Loherens) hat sich *oi* schon früher eingestellt. *oi* nimmt schon im 13. Jahrhundert die Aussprache *oe*, *oe* an.

19. In anderen Fällen finden wir im Francischen jüngere Lautstufen, die sich schon im Normannischen vorbereiteten. Dahin gehört das Zusammenfallen von *e* mit *ē* (*net*: *fait*). Dieser Übergang ist ganz allmählich eingetreten; er hat im 12. Jahrhundert begonnen, ist aber erst im 13. durchgeführt worden. In *els illos* unterblieb der Übergang, weil *l* bereits aufgelöst war. Auch das Verstummen des *s* vor Konsonanten hat im 12. Jahrhundert begonnen, zunächst vor stimmhaften Lauten. Dasselbe hat eine Dehnung des vorhergehenden Vokals zur Folge gehabt,

die nur in unbetonten Silben (bei anlautendem *es* z. B. *escrire*, in *cest ceste chascun*, in schwach betontem *nostre*, *vostre*) unterblieb oder wieder rückgängig gemacht wurde.

Im 13. Jahrhundert werden *z* und *s* im Auslaute gleich. *tš dš ts dz* (*chanter*, *joir*, *cent*, *dose*) verlieren den *t*- oder *d*-Vorschlag. Auslautendes *t* verstummt (*ce jour* für *cest jour* ist schon 1246 belegt). Der Diphthong *ue* wird zu *ö* kontrahiert, abgesehen von *avec* aus *avuec* APUD HOC, *ilec* aus *iluec* (schon 1248), *malveillant*, *bienveillant*, wo er schon vorher zu *e* reduziert war.

20. Während des 14. und 15. Jahrhunderts sind hauptsächlich vier durchgreifende Lautwandlungen eingetreten, die das Altfranzösische mehr und mehr der modernen Sprachform genähert haben.

Altes *ie* ist zu *é* geworden, teils in der Verbalflexion, wo in derselben Endung *e* und *ie* nebeneinander standen (*garder laissier*, *gardez laissez*, *gardé laissé*), teils im Sprachschatz überhaupt, wenn *ch* oder *g* dem *ie* vorausging (*cerchier*, *legier*). In jenem Falle liegt wahrscheinlich ein associativer, in diesem ein kinetischer Wandel vor. Dieser hat sich etwas später als jener vollzogen und ist erst an der Schwelle des 16. Jahrhunderts durchgeführt worden. Vor *n* blieb *ie* erhalten (einziges Beispiel *chien*).

Für das 14. und mehr noch für das 15. Jahrhundert ist charakteristisch ein Schwanken in der Silbenzahl bei zahlreichen Worten, die derselbe Dichter bald in der vollern bald in der kürzern Gestalt verwendet. Dieses Schwanken erklärt sich besonders aus folgenden Erscheinungen des Lautwandels. (Ich folge hier vielfach Tobler, Vom französischen Versbau, Leipzig 1883, jetzt 4. Aufl. 1903.)

Dumpfes *e* im An- und Inlaut verstummt vor folgendem Vokal: *cheveleüre empereeur Loëis Beorges*, *veoir*, *veü*, *veisse*, *eüsse*, *eage*. Schreibungen wie *Boorges aage* zeigen, dass *e* zunächst an den folgenden Vokal assimiliert wurde und dann in diesem aufging. *e* ist erhalten geblieben und zu *e* geworden in einigen Ausdrücken des Gerichtsstils (*séance échéance péage*), in *abbaye* (eig. *abeüe*) wegen *abbé*, in *géant* und *céans* die durch den Ausfall des *e* mit anderen Worten zusammengefallen wären, und in *obéir*.

a verstummt ähnlich vor betontem Vokal: *saoul* SATULLUM, *gaaing* und *gaaignier*, *aoust* AGUSTUM, *chaeine* *chaaine* CATENAM.

Die Aussprache von Orléans, Chartres und der Normandie kontrahierte *eü* zu diphthongischem *eu*. *bonheur* und *malheur* afrz. *bon eür*, *mal eür* aus BONUM (MALUM) AGURIUM wurden in Paris noch im 17. Jahrhundert wie *bonur*, *malur* gesprochen; die gebildete Sprache schloss sich dann in der Aussprache den südlichen und westlichen Nachbardialekten an. Ebenso lauten afrz. *jeüner* JEJUNARE und *feü* FATÜTUM, von FATUM + -ÜTUM, jetzt *jeuner* und *feu*.

Zusammenziehung der beiden Vokale zu einem Diphthong, dessen Accent auf den bis dahin unbetonten Vokal gelegt wurde, trat auch ein bei *aï*, *oi*, *üi*: *traître traitre*, *aïde aide*, *haine haine*, *roïne roïne*, daneben *reïne reine*, *fuir fuir*; ferner bei *ië* in *peestre* PEDESTREM *piëtre*, *anciën* ANTE + -IANUM *ancien*, *crestiën* CHRISTIANUM *chrétien*, *familiier* FAMILIAREM *familier*; bei *uë*, *ia*, *oui* in *écuelle* SCUTELLAM, *viande*, *diable*, *oui* afrz. *oïl*; bei *ions* *iez* in der 1. 2. Pl. des Imperfektum und Kondizionale; bei *oë*, welches durch die Zusammenziehung mit dem *oi* geschriebenen Diphthong gleichlautend wurde, in *moelle* afrz. *meole* MEDULLAM, *poêle* afrz. *paele* PATELLAM, *fouet* aus *fau* FAGUM + -ITTUM.

Zweisilbig blieben *trahir*, *trahison*, *pays* u. a.

Das dumpfe *e* verstummt ferner, wo ihm ein voller Vokal oder Diphthong vorausgeht, z. B. *prai(e)rie li(e)mier mi(e)nuit agré(e)ment dévœu(e)ment*; hinter betontem Vokal *iau(e)* *AQUAM, trouvoi(e) vendoi(e)*, und ebenso in der 2. Sg. und 3. Pl. des Imperfektums und Kondizionales. Hinter Konsonanten verstummte *e* in der vulgären Sprache seit dem 10. Jahrhundert: *p(e)tite, mir(ent)*, in der gebildeten Sprache erst später.

21. Die wichtigsten Veränderungen, welche das 16. Jahrhundert erlebte, sind die Umgestaltungen der Diphthonge *au, oi, ai* (vor *n* und in den soeben besprochenen Fällen von *ai* aus *aĩ*).

au wurde zu Bezas Zeit (1584) bereits monophthongisch gesprochen, z. B. *autre, hausse*. Der Laut des daraus kontrahierten *ō* war offen (*ō̄*) und wurde erst im 17. Jahrhundert zu *ō̄* vertieft. Ebenso wurde *beau* zu *beō̄*, im 17. Jahrhundert zu *beō̄* und mit Verlust des *e* zu *bō̄*.

Der Diphthong *oi* wurde seit dem 13. Jahrhundert wie *oe*, dann wie *oē* gesprochen. Im 16. Jahrhundert zeigte die Sprache des Pöbels und des Hofes für den Diphthong ein *ē* in einer Anzahl von Worten und Formen, in denen zumeist auf betontes *oi* ein *e* oder auslautendes *s* folgt¹. So in *François* Franzose, *Anglois* Engländer, *monnoie* MONETAM, *croie* CRETAM, *foible* FLEBILEM, *connoistre* COGNOSCERE, *emploite* IMPLICITA, *croire* CREDERE, *croistre* CRESCERE, *droit* DIRECTUM, *soit* SIT. Am häufigsten ist die Erscheinung in den Imperfecta und Kondizionalia: *vendoi(s)* VENDEBAM, *vendroi(s)* VENDERE (HAB)EBAM. Die gebildete Sprache hielt zunächst in den genannten Worten am Laute *oē* fest; doch verschaffte sich die Aussprache *ē* mehr und mehr Geltung auch in der höheren Rede, die nach einigem Schwanken sich bei *croire croître droit soit* für die Aussprache *oē*, bei den übrigen Worten und Formen für das einfache *ē* entschied, das Voltaire als *ai* auch in die Schreibung einführte (Siècle de Louis XIV, 1751), die die Akademie erst 1835 anerkannte (*connaître, faible, vendais, vendrais*).

In allen übrigen Fällen ist der Diphthong *oē* zu *ōā*, jetzt *uā* geworden, während die mittelalterliche Schreibung *oi* unverändert blieb. Dieses *ōā* war schon Palsgrave bekannt (1530); es war im 16. Jahrhundert vulgär und drang seit dem 17. Jahrhundert in die gebildete Sprache ein, wo es erst im 18. zur Alleinherrschaft gelangte. Auch die Worte *moelle poêle fouet* (oben 20) haben regelrecht die Aussprache *ōā* angenommen, nur dass daneben noch die durch die Orthographie empfohlene Aussprache *oē* besteht.

Nasales *oē*, z. B. in *joint point*, ist nicht zu *ōā* fortgeschritten und erinnert noch heute an die ehemalige Aussprache von *oi*.

ai in *traître haine* hat die diphthongische Geltung nicht lange festgehalten und wurde in *ē* kontrahiert. Dieselbe Kontraktion erfuhr *ai* in den beliebten Endungen *ain aine*. Schon Joachim Du Bellay erklärt 1550 den Reim *fontaines : Athènes* für befriedigend; andere Grammatiker des 16. Jahrhunderts kennen noch die diphthongische Aussprache; doch hat diese kaum das 16. Jahrhundert überdauert.

22. Die auslautenden Konsonanten pflegten im 16. Jahrhundert, mit Ausnahme des *r*, vor konsonantischem Anlaut zu verstummen. Gesprochen wurden sie nicht allein vor vokalischem Anlaut, sondern auch vor einer Pause. Einige Reste dieser Aussprache haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten (*soit!, net, fait, plus, sens, gens, tous*); von ihnen abgesehen, ist die Sitte, den Auslaut vor einer Pause (also auch im Versschluss) hören zu lassen im Anfang des 17. Jahrhunderts ausser Gebrauch gekommen.

¹ Über die nicht völlig aufgeklärten Bedingungen des Wandels vgl. Horning in der Z. XXIII, 481.

Das 17. Jahrhundert hat bis auf die bis jetzt verbliebenen Ausnahmen (*mourrai*, *acquerrai*) die Länge *rr* verkürzt; also *terre* und *guerre* für die Aussprache in *tɛrɛ* und *gʷɛrɛ* verwandelt. Vereinzelte Beispiele für diese Verkürzung kommen seit dem 14. Jahrhundert vor.

Ausserdem hat es bei sämtlichen Nasalvokalen wie auch bei *œ* (das zu *oa* wurde) und bei *ɛ*, dem ein Konsonant folgte, eine sehr offene, wahrscheinlich zunächst vulgäre, Aussprache begünstigt. Die Nasalvokale *ũ* (*un*) und *ĩ* (*in*) nahmen wahrscheinlich im 16. Jahrhundert eine etwas geöffnete Aussprache (*ẽ* und *ĩ*) an, die im 17. Jahrhundert noch weiter geöffnet wurde. Das gleiche gilt für *õ*. Dadurch flossen die ehemaligen Laute *eun* und *un*, *ain* und *in* in der Aussprache zusammen. Seitdem besitzt die französische Sprache nur die vier Nasalvokale *õ* *ẽ* *ã* *ẽ*.

e und *ie* haben erst seit dem 18. Jahrhundert die heute übliche Aussprache: geschlossene im Auslaut oder vor einem verstummten Konsonanten, offene vor einem lauten Konsonanten. Diese Regel hat sich erst allmählich festgesetzt. Schon im 15. Jahrhundert ist die offene Aussprache der Endungen *iel*, *ier*, *ierre*, *ienne* (*miel*, *hier*, *pierre*, *gardienne*) nachweisbar; in der Mehrzahl der übrigen Endungen hat erst das 18. Jahrhundert die Aussprache *ɛ* eintreten lassen, so in *pere mere premiere*, in den Infinitiven auf *-er*.

Ein ganz allmähliches Sichherausbilden der heute geltenden Regel lässt sich in ähnlicher Weise bei dem auslautenden *r* beobachten. Im 17. Jahrhundert verstummte *r* in der gebildeten Sprache eine Zeit lang vor konsonantischem Anlaut auch in Infinitiven auf *ir* und in Substantiven auf *oir* und *eur*, in welchen erst das 18. Jahrhundert den Auslaut wieder befestigte. In einigen Worten (*faucheux*, *gâteaux*, *piqueur*, gespr. *piqueu*) ist die Form mit verstummtem *r* üblich geblieben.

23. Nasales *o* und *a* ist heute vor nasalem Konsonanten im allgemeinen nicht mehr üblich; nur der Vokal vor mouilliertem *n* hat noch heute nasalen Anflug. Dagegen kannte das Altfranzösische nasales *o* in *donne* und *homme*, nasales *a* in *notamment*, *grammaire* (Molière), *femme*. In beiden Fällen gab die Sprache im 17. und 18. Jahrhundert die Nasalierung auf, doch ist eine Spur der letzteren in der offenen Aussprache des *o* (oben 22) und in der Aussprache *a* für lat. *e* (*femme* oben 18) geblieben. Anlautendes *ã* findet sich noch vor *n* oder *m* in *ennui ennoblir emmène*.

Die Verwandlung des *l* mouillé in *y* und das Verstummen der sog. *h* aspirée fällt ins 18. Jahrhundert. Dieses war provenzalische Sitte, die im Norden Eingang fand (doch sind Wallonen, Lothringer und Normannen beim lauten *h* geblieben); jenes gehörte im 17. Jahrhundert der niederen Pariser Sprache an, welche allem Wehren und Warnen der Grammatiker zum Trotz in den wichtigsten Umwälzungen, die seit dem 16. Jahrhundert die gebildete Aussprache erfahren hat, tonangebend gewesen ist.

Ein Lautwandel, der sich erst in jüngster Zeit vollzogen hat und durch den Einfluss der Schreibung und der Schule Hemmungen erfährt, ist die Angleichung eines Konsonanten an die stimmhafte oder stimmlose Form des ihm unmittelbar folgenden: *avec vous* (*gv*), *tu veux qu(e) je vienne* (*gž*), *l'évêqu(e) de Dijon* (*gd*), *une têt(e) de veau* (*dd*), *une tach(e) d'huile* (*žd*), *une pièc(e) d'or* (*zd*), *le s(e)gond* (*zg*); *la langu(e) française* (*kfr*), *la ru(e) de Seine* (*ts*), *là-d(e)ssus* (*ts*), *une rob(e) sale* (*ps*), *ils sav(ent) tout* (*ft*). Dass die Assimilation im Französischen regressiv, im Deutschen progressiv wirkt (*hást du* wird *háste*, *Wintbraue Wimper*), beruht darauf, dass dort der Accent auf dem Ende, hier auf dem Anfang der Atemgruppe steht: ein Konsonant, der dem Accente näher steht, bleibt fester als der entferntere.

24. Neben den bis hierher beschriebenen Fällen des kinetischen Lautwandels, der auf anfangs minimalen, allmählich verstärkten Änderungen in den Bewegungen der Sprachorgane beruht, kommen auch andere Arten in Betracht. Fälle des springenden Lautwandels sind oft nur ein zur Gewohnheit gewordenes Sichversprechen. Dahin darf die Assimilation gerechnet werden, z. B. in *chercher*, neben *cercher* *circare* noch im 16. Jahrhundert gebraucht, dann allein üblich. Hier ist der Anlaut *s* der ersten Silbe an den Anlaut der zweiten angeglichen worden. Dissimilation zeigt sich in *foible* (jetzt *faible*), afrz. auch *floible* FLEBILEM, in *sujerne*, jetzt *séjourne*, aus *surjerne*, in *flairer* FRAGRARE, in *gencive* GINGIVAM, prov. *angiva*; im prov. *gan ren* neben *gran ren* geht die Wirkung sogar von dem folgenden Worte aus. In der Regel ist der dem Accent am nächsten stehende Konsonant der beharrende, der widerstandsfähigere.

Zusammenlegung (Haplologie, *superposition*) von Lauten (wie im deutschen Worte *Kunststück*, wo nur ein *st* gesprochen wird) oder Silben ist im Französischen spärlich vertreten, z. B. in *contrôle* aus *contrerôle*, in *analyse* für **analysiste*.

Ein Fall von Metathesis liegt z. B. vor in dem prov. *laironici* LATROCINIUM, in *COLURUS* aus *CORULUS*, frz. *coldre*, jetzt *coudre*. Hier handelt es sich um Lauttausch (reciproke Metathese). Innerhalb derselben Silbe wird oft *r* umgestellt (*brebis* VERVECEM, *fromage* FORMATICUM). Dass diese Erscheinung mit voller Regelmässigkeit auftreten kann, zeigt die Umstellung von *Vokal + r* in *r + Vokal* im Auslaute, z. B. *QUATTOR* ib. *quattro* prov. *catre* frz. *quatre*, INTER prov. frz. *entre*.

Es giebt Wörter, deren Anwendung sich aus den Umständen oder dem Zusammenhang als so selbstverständlich ergibt, dass eine blosser Andeutung ihrer Lautform genügt. Man nennt solche gekürzten Formen Kurzformen (Prestoformen). Vielleicht gehören dahin aus dem Vulgärlatein Formen wie *AIO AS AT* Subj. *AIA* aus *HABEO HABES HABET HABEAM*, *VAO VAIS VAIT* Imper. *VA* aus *VADO VADIS VADIT VADE*. Die Schrumpfung von *AMBULARE* zu *aller* und prov. *anar* wird von Bovet (*Ancora il problema andare*, Rom 1902), der einen Gedanken Baists verwertet, ansprechend auf im römischen Heer als Kommandowort gebrauchtes *AMBULATE*, das zu **ALLATE* u. dgl. entstellt worden sei, zurückgeführt. Die Segen- und Fluchformeln *buer* und *mar* (älter *mare*) aus *BONĀ HORĀ*, *MALĀ HORĀ* darf man hierher ziehen, vielleicht auch *or(e)* aus *HĀC HĒRĀ*. Aus *de he ait..!* Gottes Hass habe..! ist *dehait* (im Sinne von Verwünschung) geworden, das dann ein neues *ait* neben sich nehmen konnte: *dehait ait..!* Das prov. *per amor* (mit *de* = wegen, mit *que* = weil) ist in heutigen Mundarten zu *pramo*, *permo* u. s. w. geworden (vgl. Mistral, Dict. unter *amor*). Besonders stark werden Höflichkeitsworte, die vor Eigennamen oder in der Anrede gebraucht werden, gekürzt. So erklärt sich *sire* aus *SENIOR*, *sieur* aus *SENIOREM*, das heutige *monsieur* (mit stummem *n* und *r*), das prov. *(e)n* aus *DOMNE*, *na* aus *DOMNA*. Möglicherweise sind auch *cit* und *cosin* prov. *cozi(n)* Kurzformen für lat. *CIVITATEM* frz. *citet* und *CONSOBRINUM*.

Euphemistische Wortentstellungen werden in Flüchen angewendet: *diantre* für *diable*, *parbleu pardi pardienne* für *par Dieu*, *sacrelotte* oder *saprelotte* für *sacrement*, *sacristi* oder *sapristi*, nach Littré für *sacristie*, eher für *sacramentum Christi*. In *tudieu* liegt Verkürzung vor aus *par la vertu Dieu*.

Wortkürzungen um mehrere Silben kommen bei modernen Lehnworten vor: *kilo(gramme)*, *auto(mobile)*, *métro(politain)*. Die von Molière gebrauchten *aga!* (vgl. it. *gua'*) aus *agar(e)!* und *ardez!* aus *regardez!* erklären sich wohl daraus, dass Gefahr im Verzuge wäre.

Von beiden Mitteln macht das Argot reichen Gebrauch (*sergot* für *sergent de ville*, *sous-off* für *sous-officier*); doch gehe ich darauf nicht weiter ein.

Nur angedeutet sei die Regelung der Aussprache nach der Schreibung: so ist das stumme *d* in *adjoindre*, *advenir*, *n* in *convoiter* schliesslich laut geworden, und das jetzt zuweilen gehörte *aiguiser* mit stummem *u* dürfte mit der Schreibung von *déguiser* zusammenhängen.

Die französische Grammatik des 16. Jahrhunderts ist dargestellt von Darmesteter et Hatzfeld, *Le seizième siècle en France*. Septième édition 1904 und von Marty-Laveaux in *La Pléiade française*, 1895. — Für die Lautentwicklung seit dem 16. Jahrhundert ist grundlegend das Werk von Ch. Thurot, *De la prononciation française depuis le commencement du XVII^e siècle*, 1881. — Für das 14. Jahrhundert kommen O. Knauers *Beiträge zur Kenntnis der französischen Sprache des 14. Jahrhunderts* (im Jahrbuch für romanische und englische Literatur, Band VIII—XIV) in Betracht.

Reich an wichtigen Beobachtungen über die Entwicklung des Französischen ist Toblers Schrift: *Vom französischen Versbau alter und neuer Zeit*. 4. Auflage. 1903. — Ich nenne ferner des Abbé Bellanger *Etudes historiques et philologiques sur la rime française*, 1876. — H. Nagel, *Die metrischen Verse Jean Antoine de Baïfs*, 1878. — M. Hossner, *Zur Geschichte der unbetonten Vokale im Alt- und Neufranzösischen*, 1886. — Rydberg, *Zur Geschichte des französischen a*, Upsala 1896—1898, 3 Teile. — D. Behrens, *Über reciproke Metathese im Romanischen*, Greifswald 1888. — M. Grammont, *La dissimilation consonantique*, Dijon 1895, dazu G. Paris im *Journal des Savants*, Februar 1898.

Yve-Plessis, *Bibliographie raisonnée de l'argot*, Paris 1901. — Villatte, *Parisismen*, 5. Auflage, 1900.

Verf. gedenkt immer noch im Verlag von Niemeyer in Halle erscheinen zu lassen: *Die Lautentwicklung der französischen Sprache von der Romanisierung Galliens bis zur Gegenwart*.

D. DIE LEBENDE FRANZÖSISCHE SPRACHE.

25. Gegenwärtig setzt sich die französische Sprache aus folgenden Lauten zusammen.

Selbstlaute.

u *ø* *ê* *o* *ā* *a* *ɑ* *ē* *ɛ* *e* *i* | *ü* *œ* *ê* *æ* z. B. *nous dos rond encore vent pâte patte faim mais aimé mari — nature eux un leur*.

Die offenen Laute *u*, *i*, *ü*, *œ* (im Deutschen *Butter*, *Rippe*, *Hütte*, *Götter*) fehlen dem Französischen. Die unbetonten Vokale nehmen gern eine mittlere Aussprache an. Beispiele für diese mittleren *u*, *o*, *a*, *e*, *i*, *ü*, *œ* zeigen die ersten Silben der Worte *bouton voler partir baiser rideau lutter fleurir*.

Mit diesem mittleren *œ* trifft das dumpfe *e* (betont hinter dem Imperativ: *donnez-le*, unbetont z. B. in *besoin*) zusammen.

Mitlaute.

	Verschlusslaute		Reibelaute		Nasale	Zitterlaute	Halbvokale
	stimmlose	stimmhafte	stimmlose	stimmhafte			
velares	<i>k</i>	<i>g</i>					
palatales				<i>y</i>			<i>ï</i>
dentales	<i>t</i>	<i>d</i>	<i>s</i> , <i>š</i>	<i>z</i> , <i>ž</i>	<i>n</i>	<i>r</i> , <i>l</i>	
labiales	<i>p</i>	<i>b</i>	<i>f</i>	<i>v</i>	<i>m</i>		<i>u</i> , <i>ü</i>

Beispiele: *car*, *gant*, *paille*, *pieu*, *tant*, *dent*, *cent*, *chant*, *baiser*, *jardin*, *bonne*, *rien*, *laver*, *père*, *bain*, *faim*, *vain*, *main*, *roi*, *huit*.

Hierzu mouilliertes *n*: *besogne*. Stimmlos sind *n*, *m*, *ï*, *u*, *ü*, *r*, *l*, z. B. in *picnic schisme tien toit puis pré clou*.

Der Laut ʃ wird *ch*, ʒ wird *j* (vor *e*, *i* auch *g*) geschrieben. Für *u* steht *ou*, für *ü* steht *u*.

Die besonders in Paris übliche diphthongische Aussprache der Ausgänge von *paye*, *voient* (= *pɛi*, *vuaɪ*) und die Aussprache des *l mouillé* z. B. in *grenouille deuil Versailles soleil* widerlegt die oft geäußerte Behauptung, dass der französischen Sprache die echten Diphthonge fehlen.

26. Nach Vietor 264 entfernt sich die moderne französische Aussprache dadurch von der deutschen, dass die Zunge zu vorgeschobener, enger und bestimmter Artikulation neigt und dass die Labialisierung sehr ausgeprägt ist. Die enge (gespannte) Aussprache umfasst die betonten Mundvokale, doch werden die Nasalvokale (sicher \tilde{a} und \tilde{e}) weit (ungespannt) hervorgebracht¹. Auch wird der anlautende Konsonant vom Franzosen voller artikuliert als vom Deutschen. Wenn z. B. dieser in *Biene*, *Busen* die *b*-Stellung sogleich wieder verlässt, um nur den Gleitlaut zum folgenden Vokal hervorzubringen, stellt der Franzose zunächst den Mund auf den folgenden Vokal ein und artikuliert dann den Konsonanten vollständig, sodass zwischen dem *b* in frz. *bis* und dem *b* in frz. *bout* ein hörbarer Unterschied ist. Der Stimmton setzt im Französischen schon vor der Explosion, im Deutschen erst einen Augenblick nach ihr ein. Sonst sind es besonders folgende Punkte, welche bei der Aussprache des heutigen Französisch dem Deutschen Schwierigkeit machen: das Verstummen des dumpfen *e*, die Quantität der Vokale, die Quantität der Konsonanten, die Betonung, die Melodie, das Tempo, die Bindung.

Das in der Prosa stumme *e* ist auch im Verse nicht laut. Dagegen macht sich die ehemalige Zweisilbigkeit noch darin geltend, dass der nasale Vokal in *tante*, *ronde* (freilich auch in *sens*, *cinq*) eine längere Dauer hat als in *tant*, *rond* und dass z. B. *borne*, *morte* mit den deutschen Worten *Born*, *Mord* keineswegs gleichlauten: im frz. *borne*, *morte* wird auf dem *r* länger verweilt, wodurch das folgende *n* oder *t* den Wert einer Nebensilbe erhält. Auch in *amie*, *bouchée* (Subst.) ist *e* nicht spurlos untergegangen, sondern *amie* unterscheidet sich von *ami*, *bouchée* vom Participium *bouchée bouché* durch längere Dauer des *i* oder *e* und, nach Poirots Beobachtung, auch durch eine tiefere Tonlage (Mémoires de la Société néophilologique à Helsingfors III 540f.). Unter bestimmten Bedingungen ist das dumpfe *e* noch heute deutlich hörbar, wie in *le* hinter einem Imperativ (*donnez-le*), der einzige Fall, wo es noch heute den Hochtton trägt, oder vor einem ehemals gesprochenen *h* (*dehors*, *cette haine*), in welchem Falle freilich die Verstummung des *e* mehr und mehr um sich greift, auch in Fällen wie *exactement*, *département*, *Charleville*, *table d'hôte*. Es handelt sich hier um die zuerst von Passy formulierte *loi des trois consonnes*, die *e* laut bleiben lässt, um das Zusammentreffen dreier Konsonanten zu vermeiden; doch sind Gruppen mit *r*, *l*, *u*, *i*, *ü* als drittem Konsonanten gestattet: *bell(e) grandeur* (*lgr*), *tu l(e) prends* (*lpr*), *tout(e) blanche* (*tbl* oder *dbl*), *cach(e)-toi* (*štu*), *cach(e)-lui* (*šlü*). In *ours blanc* «Eisbär» und ähnlichen Fällen wird hinter dem *s* in der Aussprache ein dumpfes *e* eingeschaltet. Ganz stumm ist *e* nur hinter *l*, *m*, *n*, *r*, *ss*, *ch*, z. B. *mule*, *sublime*, *reine*, *pure*, *masse*, *glace*, *ruche*, während es sich hinter *p t f qu* (*dupe imite calife chaque*) dem Verstummen nähert und hinter *b d g v x* noch leise hörbar ist.

Die Quantität der Vokale lässt sich nicht mit den beiden Gruppen der Länge und der Kürze erschöpfen; vielmehr muss noch eine halblange

¹ Nach Zeitschrift für französische Sprache XXI, 2, 163 würden die frz. Nasalvokale heute alle eng (*narrow*) gesprochen.

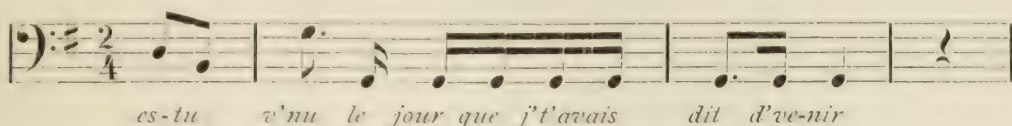
oder schwankende Dauer angesetzt werden, und vor *r* z. B. in *dire*, *finir* kann man in der Pariser Aussprache oft eine vierte Quantität, die Überlänge, beobachten. Julius Jäger hat in seiner Abhandlung «Die Quantität der betonten Vokale im Neufranzösischen», Heilbronn 1883, die genauen Angaben des Sachsischen Wörterbuchs gut verwertet, allein die gebräuchlichsten Konjugationsendungen mit Stillschweigen übergangen. Bei den unbetonten Vokalen verdienen die Längen z. B. in *pässer*, *nātion*, *grössir*, *arrōser*, *māison*, *bāron*, die Kürzung z. B. in *faisons*, *otage*, *chacun*, *rôtir hôtel* (trotz der Schreibung mit Circumflex) Beachtung. Doch ist die unbetonte Länge überhaupt von geringerer Quantität als die betonte, vgl. *pâte* *pâté*, *vendre* *vendrons*, daher auch *la part* am Ende einer Atemgruppe längeres *a* hat als im Innern, z. B. in *faire la part du feu*. Die früher übliche Dehnung, die einzutreten pflegte, wo ein auslautendes *s* verstummte, und die eine Unterscheidung des Plurals vom Singular auch vor konsonantischem Anlaut gestattete, hat sich wieder verloren. Vor einfachem *r* ist jeder Vokal lang (*or* und *adore* haben gleichen Vokal). Einfaches *l* liebt fast ebenso entschieden die Kürze, daher in *étoile*, *sociale* trotz der Verstummung des *e* keine Länge vor *l* gesprochen wird (doch sind lang *pâle*, *brûle*, *coule*, *roule*, *croule*, *soûle*, *goule*). Im allgemeinen neigen offene Vokale zur Kürze, geschlossene zur Länge. Stimmlose Verschlusslaute, auch mit *r* kombiniert, lieben vor sich kurzen Vokal (doch steht länger in *prêche*, *meute*, *traître*, *autre*). Stimmhafte, allein oder mit *r*, lieben vor sich langen Vokal (Ausnahme die Endungen *able* *ade* *ode*). Wo *s* verstummte oder Kontraktion stattfand, ist der Vokal zum Ersatz gedehnt (*prêtre*, *vêpre*), doch ist der Vokal dennoch kurz in *bûche*, *embûche*, *épître*, *huitre*, *voûte*, *flûte*, *aumône*, *ruche*, *mouche*, *croûte*, *forêt*, *écoute* (und bei anlautendem *é-* aus *es-* überhaupt) sowie in der 1. 2. Pl. des Perfekts: *aimâmes*, *rendîtes*, *fûtes*, in *notre*, *votre*. Vor mehrfacher Konsonanz und im Auslaut steht gewöhnlich Kürze. Die Unterscheidung von *aimât* und *aima* bereitete schon dem jungen Rousseau Schwierigkeit (doch ist in *fût-ce* die Länge erhalten). *table* und *mœurs* haben langen Vokal beim Verstummen des auslautenden *e* und *s*, doch ist der Tonvokal beträchtlich kürzer, sobald *e* und *s* gesprochen werden.

Über die Quantität der Konsonanten hat Trautmann richtig beobachtet. In einzelnen Fällen ist im Anschluss ans Latein in Fremdworten konsonantische Länge wieder hergestellt worden (*immense*, *inné*, *illégal*). Sonst pflegt hinter kurzem Vokal konsonantische Länge zu stehen (*robe*, *école*, *ballade* u. s. w.), die wohl als Ersatz für das verstummende *e* eingetreten ist.

Die Betonung des Französischen ist von der des Deutschen sehr verschieden: sie ist minder kräftig und von dem Bestreben beherrscht, beim Aussprechen der einzelnen Silben die Kraft ziemlich gleichmässig zu verteilen. Die Sprache hat die Tendenz, einen regelmässigen Wechsel von Hebung und Senkung herzustellen und scheut daher die Ausstossung eines dumpfen *e* (*remis*, *ce*, *un(e)*, *leçon*, aber *il le r(e)met*, *de c(e) temps*, *la l(e)çon*) eben so wenig wie eine Accentverlegung (*vous avez*, aber *avez-vous*, *la maison*, aber *la maison rougé*).

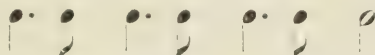
Auch das Verhältnis der verschiedenen Wortaccente in der Rede zu einander hat seine Besonderheiten, zumal im Satzende. Pierson hat von den Eigentümlichkeiten der Aussage, der Frage und des Ausrufs gehandelt und auch auf die Melodie der Rede, die mit der Satzbetonung in engem Zusammenhange steht, dabei Rücksicht genommen. Die französische Sprache lässt, und zwar schon seit dem 16. Jahrhundert, die Tonhöhe und Tonstärke am Satzschlusse gern aus einander fallen, sodass der stärkste Accent auf die letzte Silbe, der höchste Ton der Sprachmelodie auf die

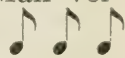

vorletzte Silbe fällt. Dieses Auseinanderfallen von chromatischem und expiratorischem Accente hat dann in der gewöhnlichen Rede oft eine Zurückverlegung des letzteren auf die von jenem betroffene Silbe herbeigeführt (*as-tu fini?* Pierson S. 175, 244), wodurch sich manche Gelehrten über die wahre Stelle des französischen Wortaccentes haben täuschen lassen. Auch macht die französische Rede von monotonen, d. h. auf eine und dieselbe Note gesprochenen, Sätzen oder Satzteilen Gebrauch, besonders, wenn zu dem mit Affekt gesprochenen Hauptteile der Rede noch nachträglich ein Nebenumstand hinzugefügt wird (Pierson S. 161):



Näheres bei Pierson, wo auch von den Pausen (Cäsuren) der Rede und dem ihnen vorausgehenden Tonfall gehandelt wird.

Das Tempo der französischen Rede weicht stark von dem Tempo der deutschen Rede ab. Das Deutsche vermehrt gern die Dauer der betonten Silbe auf Kosten der unbetonten, indem es jene, wenn sie lang ist, überlang macht oder vor eine kleine Pause setzt, sodass z. B. *Steht die Form aus Lehm gebrannt* im folgenden Tempo gesprochen wird:



während der Franzose in der affektlosen Rede, z. B. im ersten Vers einer bekannten Fabel: *Un chien vendu par son maître*, im Ungefähren allen Silben mit Ausnahme der letzten gleichen Abstand geben wird. Man vergleiche auch die Aussprache des französischen Wortes *régiment*  mit der des deutschen Wortes *Regiment* .

Die *liaison* oder Bindung des auslautenden Konsonanten mit dem vokalischen Anlaut des folgenden Wortes, die in das Gebiet der Satzphonetik oder *sandhi* gehört, beruht auf dem für das Französische charakteristischen leisen Einsatz des anlautenden Vokals (der Vokaleinsatz des Deutschen ist fest). Sie ist in der Sprache des gewöhnlichen Lebens nur noch in beschränktem Masse, nur bei eng verbundenen und häufiger angewandten Wortfolgen, üblich geblieben. Es giebt Wörter, die ihre volle Form nur in einer einzigen Redensart (*corps et bien*, *un pied-à-terre*) gewahrt haben.

M. Trautmann, *Die Sprachlaute im Allgemeinen und die Laute des Englischen, Französischen und Deutschen im Besonderen*, 1886, neue Bearbeitung 1901. — W. Vietor, *Elemente der Phonetik und Orthoëpie des Deutschen, Englischen und Französischen*, 1884, 3. Aufl. 1894. — P. Pierson, *Métrique naturelle du langage*, 1884. — Lütgenau in Herrigs Archiv 72, 59. — Benecke in seiner *Schulgrammatik*. — Wulff, *Några ord om aksent*, in den *Forhandlingar ved det nordiske Filologmode i Kristiania*, 1881. — Rodolfo Lenz, *Fonética francesa*, Santiago de Chile 1893. — Paul Passy, *Les sons du français*, 5. Aufl. 1899 und *Le français parlé*, 4. Aufl. 1897. — Rousselot et Laclotte, *Précis de prononciation française*, Paris 1902. — Nyrop, *Manuel phonétique du français parlé*, 2. éd. 1902. — Sudre, *Petit manuel de prononciation française*, Paris 1903. — Zünd-Burguet, *Méthode pratique, physiologique et comparée de prononciation française*, Paris 1902. 2 Bde. — Jean Passy et Adolphe Rambeau, *Chrestomathie française*, 2. Aufl., Paris 1901. — H. Michaelis et P. Passy, *Dictionnaire phonétique de la langue française*, 1897. — Ph. Wagner in Vietors *Phonetischen Studien* VI, 1 f.; Aage Mörch in dessen

Neuern Sprachen III, 581f. — Mende, *Die Aussprache des französischen unbetonten e im Wortauslaut*, Zürich 1889. — Koschwitz, *Zum tonlosen e im Neufraz.*, Z. f. frz. Sprache XIII, 1, 118. — Genlis, *L'e connu sous le nom général et souvent impropre d'e muet*, Chaumes 1901.

3. LAUTLICHE ENTWICKLUNG DER MUNDARTEN.

Manfolge des Wandels eines bestimmten Lautes wird ein sprachliches Gebiet von dem umgebenden differenziert und durch eine Grenze geschieden, die ich Lautgrenze nenne. Zum Begriff der Sprachgrenze oder Mundartgrenze gehört es, dass an einer und derselben Linie sich mehrere sprachliche Züge von einander abheben, ein Fall, der auf dem Boden Frankreichs mehrfach vorkommt.

27. Man kann die Mundarten eines Landes in verschiedener Weise darstellen, je nachdem man Lokalitäten oder sprachliche Züge als Einteilungsprinzip wählt. Ich gebe dem zweiten Prinzip so sehr den Vorzug, dass ich es zur Erreichung voller Einsicht in die mundartliche Gestaltung für notwendig erachte, dass in Bezug auf jeden für eine bestimmte Gegend charakteristischen Zug das Verhalten des Gesamtgebietes überblickt wird. Wo meine Angaben hinter dieser Anforderung zurückbleiben, fehlt mir zur Zeit noch die vollständige Kenntnis der sprachlichen Tatsachen.

So gut wie auf jedem andern muss auch auf diesem Gebiete Exaktheit erstrebt werden. Bei einer Entwicklung, wo alles in einander greift, dürfen auch Einzelheiten nicht vernachlässigt werden, und wie soll es möglich sein, die zahlreichen heimatlos überlieferten Texte der mittelalterlichen Litteratur lokal zu bestimmen, so lange nicht über die Ausdehnung der einzelnen Lauterscheinungen exakte Feststellungen gemacht sind? Die Forschung darf erst da Halt machen, wo das zur Verfügung stehende Material versagt.

Hieraus geht schon hervor, dass mit der Erforschung der lebenden Patois der Anfang gemacht werden müsste. Dazu aber sind Wanderungen von Ort zu Ort nötig; denn gedruckte Proben und grammatische Darstellungen fehlen noch für weite Strecken, sodass ein vollständiger Überblick zur Zeit unmöglich ist. Reiche Belehrung gewährt in dieser Hinsicht schon jetzt, und verspricht noch mehr, der *Atlas linguistique de la France* von Gilliéron und Edmont (seit 1902 erscheinend); doch war es begreiflicherweise nicht möglich, die in rascher Folge erschienenen vierzehn Lieferungen, die 654 Karten von *A* bis *Gonflée* umfassen, für die zweite Auflage des *Grundrisses* systematisch auszunutzen. Ich habe mich daher auch in dieser auf die älteren mundartlichen Texte beschränkt, die etwa seit der Mitte des 13. Jahrhunderts fast aus allen Gegenden Frankreichs vorliegen (aus manchen wie Savoyen, Ardèche, Corrèze, Hautes-Alpes fast nur aus späteren Jahrhunderten) und natürlich mit vielen Reserven benutzt werden müssen, da eine Urkunde, deren Abfassungsort feststeht, darum noch nicht in der daselbst heimischen Mundart geschrieben zu sein braucht.

Durch die Untersuchungen de Tourtoulons, *Revue des langues romanes* XXXIV, 130, Hornings, *Z.* XVII, 160^c, Gauchats, *Arch. f. d. St. d. n. Spr.* CXI, 365 u. a., ist die Methode der Mundartenforschung in ein neues Stadium getreten. Es ist Gröbers Verdienst, dieses theoretisch angebahnt zu haben (*Grundriss*, 1. Aufl. S. 416 f.; 2. Aufl. S. 586 f.). Als Hauptaufgabe muss einstweilen die Ermittlung der Gebiete erscheinen, auf denen die Mundart annähernd konstant bleibt, und die Ermittlung der Grenzen, an denen mehrere Erscheinungen des Lautwandels zugleich einsetzen. Erst

nach der Erledigung dieser und anderer Vorfragen lässt sich die Frage nach der ältesten mundartlichen Gestaltung Frankreichs und nach der spätern Fortentwicklung in Angriff nehmen. Jene wird an die Sprachen der Urbevölkerung angeknüpft und auf Lautsubstitution beruht, aber auch durch Besonderheiten der Artikulation den Keim zu spätern Lautwandlungen gelegt haben.

Ein historischer Lautwandel findet seine Schranke teils in Abweichungen der Lautbildung — eine Gegend, deren Sprache den dem Wandel unterliegenden Laut nicht aufweist, kann von diesem Wandel auch nicht betroffen werden — teils in Stockungen des Verkehrs, die in natürlichen Hindernissen, wie Bergen, Wäldern, Steppen, in politischen oder kirchlichen Abgrenzungen begründet sind, während Verkehrswege, wie Land- und Wasserstrassen, der Besuch von Jahrmärkten, Messen, Handelsplätzen und Wallfahrtsorten, den Verkehr fördern. Eine Erforschung der Zusammenhänge des sprachlichen Lebens mit den teils festen teils im Laufe der Zeit veränderlichen Verkehrsströmungen ist noch kaum in Angriff genommen.

Eine wertvolle Beobachtung verdanken wir Böhmer (Rom. Studien I, 629), der darauf hinwies, dass die Grenzen des Mittelrhônischen sich zum Teil in auffallender Weise decken mit den Grenzen des ersten Königreichs Burgund, das 534 mit dem fränkischen Reich vereinigt wurde.

Der Fall, dass die mundartlichen Laute über ein Gebiet von einiger Ausdehnung fast konstant bleiben, scheint der seltnere zu sein. Ein solches Gebiet scheint im Südwesten vorzuliegen, wo in den Gauen der Sarthe, von Eure-et-Loir und Seine-et-Oise die Sprache geringe Schattierungen aufweist, ähnlich auch in den südwärts anstossenden Maine-et-Loire, Indre-et-Loire, Loir-et-Cher, Loiret. Vom Val d'Ajol (an der Grenze von Vosges und Haute-Saône) sagt P. Passy: *Lorsqu'on parcourt ce vaste territoire, on est tout étonné de ne pas y trouver de variations dialectales marquées*, und vom östlichen Rouergue Durand: *Le patois est d'une uniformité presque parfaite*. Anderseits sondern sich selbst in Stadtgemeinden einzelne Viertel mundartlich ab. So die Marseiller Vorstadt Saint-Jean, der Plan de l'Olivier zu Montpellier, der auf dem linken Garonneufer belegene Teil von Toulouse, der bereits Gascognisch spricht.

Horning konstatiert auf galloromanischem Boden neun Grenzlinien, die freilich noch nicht in ihrem ganzen Verlauf, sondern nur in Teilstrecken ermittelt sind. Am Besten sind wir über die meist als Gürtel erscheinende Grenze zwischen Provenzalisch und Französisch unterrichtet. Die übrigen Linien laufen zwischen Francisch und Picardisch, Picardisch und Wallonisch, zwischen diesem und Lothringisch, zwischen *saulnois* und *vosgien*, zwischen *vosgien* und Burgundisch, zwischen diesem und Mittelrhônisch. Eine Linie trennt das Auvergnische vom Rouerguischen, eine andre im Rouerguischen selbst den Osten vom Westen.

Heute sind die Patois in rascher Zersetzung begriffen, ihr Untergang nur eine Frage der Zeit. Sie werden von der auf der francischen Mundart beruhenden Gesamtsprache zurückgedrängt und durch ein lokal temperiertes Schriftfranzösisch ersetzt.

Dieser Prozess zeigt sich spurenweise im 12. Jahrhundert, und nimmt mit jedem folgenden weitere Ausdehnung und stärkere Wirkung an. Er ergreift zunächst die litterarisch interessierten Kreise, die Geistlichen, Adlichen und Beamten. Die Ungebildeten in den Städten und die Landbewohner werden erst weit später von der Bewegung erfasst. Die Mundarten halten sich um so länger, je mehr sie vom Francischen verschieden sind; auch begünstigt die politische Trennung im allgemeinen die Erhaltung

sprachlicher Selbständigkeit, wie in Lüttich, in Metz, in der eine Zeit lang England zugehörigen Gascogne, auf den normannischen Inseln. Doch giebt es Ausnahmen. So wird in der Grafschaft Savoyen schon im Mittelalter beständig in der Schriftsprache geurkundet, nicht in der heimischen Mundart. Von den noch nicht abgeschlossenen Enquêtes der Sociétés savantes über die «substitution du français au latin et au provençal» liegen mir die von Blanc über Narbonne (Bull. hist. et phil. 1897, S. 584) und die von Alfred Leroux über Limoges (ebd. 1900, S. 482) vor. Dort wurde die Kenntnis des Französischen in der Bevölkerung, die daneben am Provenzalischen festhielt, gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts allgemein, während Adliche und Studierende schon seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts französisch sprachen. In Limoges war das Latein, daneben in geringerm Masse das Provenzalische, die offizielle Sprache, bis in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts das Französische beide verdrängte. In manchen Gegenden, wie in der Normandie, sind francische oder fast francische Urkunden schon im 13. Jahrhundert keine Seltenheit. Ein Vertrag des Herrn von Navailles (Basses-Pyrénées) mit dem Seneschal der Gascogne wird 1263 französisch abgefasst.

In den Städten Lyon und Genf ist das Patois im Anfang des 19. Jahrhunderts erloschen. Die Genfer Regierung, die es lange zu offiziellen Bekanntmachungen benutzt hatte, entschloss sich plötzlich im Anfang des 18. Jahrhunderts die Mundart aus dem offiziellen Verkehr und der Schule zu verbannen, was dann die erwähnte Folge gehabt hat. Aus dem Kanton Neuenburg wird das Patois demnächst, mit dem Tode einiger alten Leute, verschwunden sein, und um die Kantone Genf und Waadt steht es nicht viel besser.

Ich lege hier die mir zugänglichen Urkunden des 13. Jahrhunderts zu Grunde und habe nur zur Ergänzung die heutigen Patois auf Grund des Sprachatlases und anderer Quellen herangezogen. Ich werde auf die Angaben des Atlases bei wichtigeren Erscheinungen wenigstens hinweisen.

28. Mit Ascoli und Paul Meyer wähle ich zum Haupteinteilungsgrund die Behandlung des freien betonten *a*. Dasselbe bleibt *a* im Provenzalischen, wird *ie* hinter Palatalen und bleibt sonst *a* im Mittelrhônischen, wird *ie* hinter Palatalen und wird sonst zu *e* (mundartlich zu *ei*) im Französischen¹.

Ich habe einige der wichtigsten Lautunterschiede innerhalb Frankreichs auf Karten dargestellt. Dabei habe ich die mir zugänglichen lokalisierbaren Texte zu Grunde gelegt und, wo mir mittelalterliche Texte fehlten, die heutigen Patois ergänzend herangezogen. Die Lautverhältnisse habe ich durch Unterstreichen derjenigen Ortsnamen dargestellt, aus denen mir Texte zugänglich waren, und zwar beziehen sich die fortlaufenden Striche auf mittelalterliche Urkunden (die meisten aus dem 13., andere aus dem 12.—16. Jahrhundert), die unterbrochenen Striche auf Patoistexte (die meisten aus dem 19., einige auch aus dem 17. und 18. Jahrhundert). Das Verharren auf der älteren Lautstufe wird durch blaue, das Fortschreiten zu einem neuen Laute durch rote Striche ausgedrückt. Wo drei Stufen neben einander stehen, ist die konservative durch Blau, die fortgeschrittene durch Rot und die mittlere Stufe durch Schwarz — die Farbe des Centrums im deutschen Reichstag — bezeichnet. Da mir nicht aus sämtlichen Orten Sprachproben vorlagen, auch die mir vorliegenden Sprachproben zuweilen befriedigende Auskunft versagten, so habe ich die Grenzen

¹ Vgl. Atl. ling., Karte *chanter* und *chasser*.

der einzelnen Lauterscheinungen nur annähernd bestimmen können. Man denke sich die mit gleicher Farbe unterstrichenen Orte durch eine Linie verbunden; dann gehören sämtliche von dieser Grenzlinie eingeschlossenen Orte zu der gleichen Farbe.

Auf Karte I habe ich mit Blau die Lokalitäten ausgezeichnet, die das freie betonte A des Lateinischen festhalten, mit Schwarz diejenigen, welche es nur hinter Palatalen verwandeln, mit Rot die, welche es stets in *e* (*ei*) oder *ie* übergehen lassen. Von den Bedingungen, unter denen der Diphthong *ie* entsteht, ist oben (9) die Rede gewesen; hier sei noch bemerkt, dass im Osten (in Lothringen und südlicher) *ie* auch hinter *ür* lat. *ūr* aus A entsteht, dass hier also wohl *ü* vermöge einer besonderen Artikulation die Fähigkeit besass das R zu mouillieren: *curiē* CURATUM, *mesurier* MENSURARE.

A. DIE MITTELRHÖNISCHEN (FRANCOPROVENZALISCHEN) MUNDARTEN.

29. Die in Karte I eingetragenen Grenzen sind als die Hauptgrenzen des Französischen, Mittelhönischen und Provenzalischen anzusehen. Meine Darstellung stimmt nicht ganz zu derjenigen Ascoli (Arch. glottol. III, 110; vgl. oben 10). Ascoli rechnet auch die Départements des Doubs, der Haute-Saône und des Wasgenwaldes zum Francoprovenzalischen, da die heutigen Mundarten dieser Gebiete allerdings, wo lateinisches A nicht zu *ie* werden musste, dafür *a* zeigen. Prüft man jedoch z. B. das Évangile selon S. Matthieu (environs de Baume-les-Dames, Doubs, vom Prinzen Bonaparte, London 1864, herausgegeben) auf dieses *a*, so findet man zwar zahlreiche *a*, die dem Französischen *e* aus A entsprechen, aber auch zahlreiche *a*, die sicher aus E entstanden sind und welche die Möglichkeit erweisen, dass auch in jenen *a* eine Rückkehr des alten *e* oder *ei* zu dem lateinischen A stattgefunden haben kann: *aivât* HABEBAT, *las* ILLÔS frz. *les*, *târe* TERRAM, *fâtes* FACITIS frz. *faites*. Die gleichen Formen kommen in den von Ascoli citierten Texten aus Besançon vor, und in dem Text aus Giromagny heisst der letzte Satz *a s'ah retrova* = *il s'est retrouvé*. In den Noëls d'Arbois (Recueil de poésies, Arbois 1802) ist *é* vorherrschend, und wenn sich *compâre* findet (frz. *compère*), so reimt es zu *târe* TERRAM. Die ältesten Beispiele dieser *a* aus *e* sind mir in der Handschrift des Priorat von Besançon aufgestossen, nämlich *las*, das für *les*, *des*. So lange das *a* dieser Mundarten nicht als ununterbrochene Fortsetzung des lateinischen *a* erwiesen ist, kann ich die fraglichen Gebiete nur zum Französischen rechnen.

Der Livre d'or de Saint-Claude (1315—1325) und die Franchises de Clairvaux (1305) führen im allgemeinen das französische *e* durch; jener verrät aber durch Ortsbenennungen (*le mas de pra* MANSUM DE PRATO), diese durch die Formen einer Flurbeschreibung die unmittelbare Nähe der Sprachgrenze.

Über den gegenwärtigen Verlauf der Sprachgrenze im Département des Jura spricht Toubin sich in folgender Weise aus (Revue des sociétés savantes, VI. Serie, IV. 65): *Si à quelques kilomètres au sud de Lons-le-Saunier vous tracez une ligne allant de l'est à l'ouest, vous aurez divisé notre arrondissement en deux contrées bien différentes au point de vue de l'étude qui nous occupe maintenant; au sud dans les cantons d'Orgelet, d'Arinthod, de Beaufort¹, de Saint-Julien, de Clairvaux et de Saint-Amour abonde la termi-*

¹ Wo freilich für *ils allaient allévin* gesagt wird.

naison a (Orbagna, Soucia, Bissia etc.); au nord cette désinence est aussi inconnue que dans les arrondissements de Poligny et de Dôle. Prolongez cette ligne à travers la circonscription de Saint-Claude, et elle divisera cet arrondissement comme elle divise le nôtre; Moirans et Saint-Laurent vous offriront le même antagonisme qu'Orgelet et Voiteur. Hiernach gehören Lons-le-Saunier, Voiteur und Saint-Laurent bereits zum französischen Sprachgebiet, und das Mittelhônische reicht östlich vom Jura weit mehr nach Norden als westlich desselben.

Unbetontes A bleibt, vom Gascognischen abgesehen, bis an dieselbe Grenze, wo auch betontes A sich wandelt. Über die mittelhônische Schwächung des unbetonten A zu *e* oder *i* giebt Ascoli Auskunft.

Das Mittelhônische umfasst nach Karte I drei Départements auf dem rechten Rhôneufer (das Département des Ain, das der Loire und das der Rhône) und drei auf dem linken (die der Isère, Savoie und Haute-Savoie), wozu noch der Süden des Juragaues kommt; ferner die französische Schweiz nordwärts bis über Neuchâtel hinaus und die an Savoyen angrenzenden Alpengebiete Italiens.

Der südliche Teil des Isèregaus mit etwa 40 000 Bewohnern spricht Provenzalisch. Die Grenze geht von Saint-Lattier an der Isère ostwärts, im Ungefähr dem Lauf der Isère parallel, bis zu den Grandes-Rousses.

Ein wichtiges Merkmal des Mittelhônischen ist die Erhaltung des unbetonten *o* (oben *io*). Dieselbe zeigt sich besonders in der 1. Sg. Prs. Ind. (*teno, dono, meto*). Auf Karte II habe ich diejenigen Orte, welche unbetontes *o* bewahrt haben, mit blauer Farbe ausgezeichnet; diejenigen, welche unbetontes *o* im allgemeinen zu *e* schwächten, aber in der 1. Sg. Prs. Ind. unverändert liessen, mit schwarzer Farbe; diejenigen, welche auch in der 1. Sg. Prs. Ind. *o* zu *e* abschwächen oder ganz abstossen, mit roter. Die Karte zeigt, dass das zweite Gebiet (dasjenige, welches *o* bis auf Verbalformen der 1. Sg. aufgegeben hat) sich am Südrande des Mittelhônischen hinzieht¹.

Ferner hat das Mittelhônische die Verschlusslaute in französischer Weise behandelt, indem es den Unterschied, der im Latein zwischen der stimmhaften und stimmlosen Intervocalis bestand, aufhob. Da die Beispiele für den Ausfall der lateinischen Laute *t, d* am häufigsten vorkommen, habe ich auf Karte III nur diesen dargestellt. Der Ausfall ist hier älter als im Französischen, da er schon im 11. Jahrhundert vorkommt (Urkunde aus Montélier, canton de Chabeuil, Drôme, bei Paul Meyer *Recueil* S. 159, vgl. auch Rom. IV, 189). Er setzt sich auch nach Piemont und Ligurien fort.

B. DIE GASCOGNISCHEN MUNDARTEN.

30. Von den Mundarten Südfrankreichs sei ferner das Gascognische im Südwesten ausgeschieden, das im Mittelalter auch als besondere Sprache neben dem Provenzalischen aufgefasst wurde. Wir sind über das Gascognische durch die vortrefflichen Arbeiten Luchaires orientiert. Dasselbe reicht in den Pyrenäen nach Osten bis über das Flüsschen Garbet hinaus, welches bei Oust im Ariègegau in den Salat mündet. Darauf bildet die Arize von der Quelle bis zur Mündung in die Garonne, darauf die Garonne von der Mündung der Arize bis ans Meer die ungefähre Sprachscheide. Auf dem rechten Ufer der Garonne gehören noch zum Gascognischen die Städte Libourne und Castillon im Département der Gironde, sowie der Ort

¹ Vgl. Atl. ling., Karte *j'allume* und *j'entends*.

Gontaud in Lot-et-Garonne. Das Gascognische grenzt an das Französische bis in die Gegend von Castillon, von da an an das Provenzalische.

Gascognisch reden somit die Départements der Basses-Pyrénées (wo nur das baskische Gebiet in Abzug kommt), der Hautes-Pyrénées, der Landes, des Gers, der Süden des Départements der Haute-Garonne, der Westen des Départements Ariège, der Westen von Lot-et-Garonne und das Département Gironde bis auf einen Streifen an der Nordgrenze des Départements.

31. Von den sieben Kennzeichen des Gascognischen, welche Luchaire (*Études* S. 203) aufzählt, sind nicht alle in gleichem Masse charakteristisch. Der Übergang von *v* in *b* ist auch in Languedoc mehr und mehr üblich geworden¹; der des *f* in *h* zwar schon früher konstatiert, aber doch erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts durchgeführt worden (gerade wie im Kastilischen)¹. Die Auflösung des *L* in *u* ist nach Zeit und Ort verschieden gestaltet. Der Ausfall des intervokalen *n* ist zwar, wo er vorkommt, charakteristisch, fehlt aber in einzelnen Texten oder Gegenden (Luchaire 210. 230)². Der Übergang des anlautenden *r* in *arr* (*arram* RAMUM, *arriu* RIVUM) verliert sich um so mehr, je mehr man sich der Garonne nähert. Es bleiben noch als vielleicht die zutreffendsten Kennzeichen die Verwandlungen des *ll*: das inlautende geht in *r* über, z. B. *caperaa* CAPELLANUM, *apera* APPELLAT, *nabere* NOVELLAM³; das auslautende wird *d* (*t*), im 12. Jahrhundert selten (Luchaire, *Recueil* N. 15), seit dem 14. häufiger auch *g* (*ig*), das indessen nach Paul Meyers Beobachtung in Bordeaux und Umgegend unbekannt ist: *ed* (*et*), *eg* ILLUM, *saied* SIGILLUM. Mit dem Auslaut *g* (*ig*) soll wohl, wie im prov. *fag faig* FACTUM, ein *tš*-Laut bezeichnet sein, der heute besonders in den Tälern Baretous, Aspe, Ossau gesprochen wird⁴.

Unter den einzelnen Mundarten des Gascognischen steht hauptsächlich die Mundart von Bearn im Gegensatz zu der von Armagnac. Jene bewahrt lateinisches *D* *creder* CREDERE, *beder* VIDERE; diese verwandelt *D* in *z* (oder *s*): *crezer*, *bezer*⁵. Jene stösst auslautendes *n* ab (*plee* PLENUM, *arrazoo* RATIONEM, die Verdoppelung des Vokals in diesem Falle ist ein graphisches Kennzeichen des Bearnischen), diese behält *n* (*plen*, *arrazon*). Jene setzt *b* für Provenzalisches *v* zwischen Vokalen (*cantábe* CANTABAT, *abé* HABEBAT; diese setzt dafür einen dem Englischen *w* verwandten Laut (*cantáua*, *aué*)⁶.

Einiges ist besonders für die Sprache der Pyrenäenbewohner charakteristisch. So das anlautende *lh*, das freilich auch in anderen Distrikten des Provenzalischen vorkommt; die Verwandlung von *nd* in *nn* oder *n* (*demanar*); *ipse* als bestimmter Artikel (in den Landschaften Bigorre und Comminges, Luchaire *Recueil* S. 192), *el* (*ed*, *et*, *eg*) f. *era* in gleicher Funktion (bis an die Ostgrenze des Gascognischen reichend, von Accous bis Oust)⁷. Die beiden letzterwähnten Eigentümlichkeiten weisen nach dem Süden hin, wo sich das kastilisch-catalanische *el*, *ela* und in catalanischen Mundarten des Festlandes der (bekanntlich auch sardische) Artikel *ipse* wiederfindet. Endlich zeigt das Gascognische der Pyrenäen (ausgenommen die Gegend ober-

¹ Vgl. Atl. ling., Karte *fève*.

² Vgl. Atl. ling., Karte *échine*.

³ Vgl. Atl. ling., Karte *belle*.

⁴ Vgl. Atl. ling., Karte *château*.

⁵ Vgl. Atl. ling., Karte *croyais*.

⁶ Vgl. Atl. ling., Karte *commençait*.

⁷ Vgl. Atl. ling., z. B. Karte 39, 223, 226, 558.

halb Saint-Gaudens an der oberen Garonne) sich noch darin mit dem Catalanischen verwandt, dass es der lateinischen Endung der 3. Sg. des Perfekts der ersten schwachen Konjugation (CANT-AVIT) -a entsprechen lässt (*canta*, nicht *cantel* wie im Provenzalischen und im nördlichen Gascognisch), vgl. Karte VIII.

C. DIE PROVENZALISCHEN MUNDARTEN.

32. Nach Abzug des Mittelrhônischen und des Gascognischen umfasst das Provenzalische 26 Départements teils vollständig teils zu beträchtlichen Teilen. Hierzu kommt die Nordwestecke des Départements Gironde, wo Puynormand provenzalischer Grenzort ist gegen das französische Lussac und gegen das gascognische Tayac. Ferner kommt hinzu der Ostrand des Départements der Charente mit la Valette, la Rochefoucault, Confolens.

Wir teilen die provenzalischen Mundarten ein nach der Behandlung der Lautgruppen CA und CT; jene wird auf einem Teile des Gebietes zu *cha*, diese auf einem Teile zu *ch*; z. B. CAUSAM wird entweder zu *chauza* oder *cauza*, FACTUM wird entweder *fach* oder *fait*¹. Ich habe die Ausdehnung des *cha*- auf zwei Karten (IV und V) dargestellt; Karte IV zeigt dass auch das Französische nur bis an eine gewisse Grenze den Lautübergang durchgeführt hat. Eine andere Karte (VI) zeigt die Ausdehnung des spezifisch provenzalischen *ch* = CT. Da die Gebiete der beiden *ch* sich nur teilweise decken, so gestattet eine Kombination der beiden Karten eine Einteilung Frankreichs in vier Gebiete, je nachdem 1) weder das eine *ch* noch das andere *ch* vorkommt: *cauza fait* 2) *cha* aus CA, aber nicht *cha* aus CT: *chauza fait*, 3) sowohl *cha* = CA als *ch* = CT: *chauza fach*, 4) *ch* aus CT, aber nicht *cha* aus CA: *cauza fach*.

Beide *ch* fehlen auf dem normannisch-picardischen Gebiete der Langue d'oïl, von dem ich zunächst absehe. Beide fehlen ferner dem Gebiete, welches die Lücke zwischen dem Gascognischen, Catalanischen und dem Mittelmeer ausfüllt und dessen ungefähre Nordgrenze der Canal du midi bildet. Toulouse, Carcassonne und Narbonne gehören dazu.

cha aus CA, aber nicht *ch* aus CT charakterisiert das Gros der französischen Mundarten; auch die französische Schriftsprache und das Mittelrhônische gehören dahin. Von provenzalischen Mundarten schliesst sich das Auvergnische an.

Wie dieses in der Behandlung unserer Lautgruppen mit dem Französischen und Mittelrhônischen Hand in Hand geht, so trifft der Südosten von Languedoc, die *cauza-fait*-Mundart, mit dem Normannisch-Picardischen, mit dem Gascognischen und dem Catalanischen zusammen. Diese Übereinstimmungen lassen kaum Verwechslungen oder Irrtümer zu, da sich die

¹ Vgl. Atl. ling., Karte *étroite* und *chanter*.

Paul Meyers Tadel, Romania XXIV, 529, entbehrt jeder sachlichen Unterlage. Ich habe lediglich die Areale der beiden Lautwandlungen, die lat. CA und lat. CT betroffen haben, mit einander verglichen, keineswegs aber einen kausalen oder sonstigen Zusammenhang zwischen diesen Lautwandlungen angenommen. Es muss doch erlaubt sein, nicht nur zu fragen, welches Areal in Italien *ebbi* HABUI, welches Areal *vecchio* VETULUS einnimmt, sondern auch diese beiden Areale mit einander zu vergleichen, die sich teilweise örtlich decken. Ich hatte denn auch jene beiden Lautwandlungen auf verschiedenen Karten dargestellt. Diese Karten hat Paul Meyer nicht erwähnt, ebenso wenig freilich die Skizze von G. Paris in der Rev. crit. 1867, II, S. 345.

Ich nenne Formen oder Wörter, die mir für ein bestimmtes Gebiet, vielleicht auch für eine bestimmte Zeit besonders charakteristisch scheinen, Leitformen (Leitwörter), und halte auch ferner an meiner bisherigen Praxis fest!

provenzalischen Mundarten von den nichtprovenzalischen durch andere Züge deutlich genug abheben.

Es bleiben nun noch die beiden Streifen, auf denen das provenzalische *ch* = CT heimisch ist, teils mit *cha* = CA kombiniert teils ohne dasselbe.

Hiernach gibt es zwei getrennte Landschaften die *chauza* mit *fach* verbinden: eine im Westen, das Limousinische¹, eine im Osten auf dem linken Ufer der Rhône. Das linksrhônische *chauza-fach*-Gebiet umfasst die Südhälfte des Départements der Drôme, das Département der Hautes-Alpes und den Norden der Basses-Alpes; es unterscheidet sich dadurch vom Limousinischen, dass es einige Züge des Mittelrhônischen teilt, wie die 1. Sg. Prs. Ind. auf *o* (die jedoch in Nyons zu fehlen scheint) und den Ausfall des *t* oder *d* zwischen Vokalen und im Auslaut.

Auf dem vierten Gebiete findet sich die Kombination des *ca-* mit *ch* = CT von Mussidan in Périgord bis nach Menton in der Provence. Wir können dieses Gebiet das provencisch-languedokische nennen. Die Rhône bildet in ihrem unteren Lauf eben so wenig wie weiter hinauf eine Sprachgrenze, und ob ein Text nach dem östlichen Languedoc oder nach der Provence gehört, ist nicht auf den ersten Blick zu entscheiden. Die provencischen Texte zeigen oft die Formen *aquellos*, *aquestos* für die gewöhnlichen *aquels*, *aquests*; die Départements des Gard und Hérault lassen häufig *z* mit *r* und *r* mit *z* wechseln, z. B. *aurit* AUDIVIT, *faria* FACIEBAT, *aguezo* HABUERUNT, für das gewöhnliche *auzit fazia aguero*. Freilich ist die Erscheinung auf einen bestimmten Zeitraum beschränkt und findet sich auch, wenngleich minder häufig, in Roussillon, Limousin, Auvergne.

Der Artikel *ipse*, dessen Vorhandensein in Bigorre und Comminges wir soeben anmerkten (oben 31), findet sich auch im heutigen Provencisch (Sg. m. *sou* f. *sa*, Pl. *sei*, vor Vokal Sg. *sel*, Pl. *s'*), und zwar im *grassois* (Arr. Grasse, Alpes-maritimes), in Stücken der Arrondissements Castellane und Puget-Théniers, sowie in einigen Enklaven des Arr. Nizza.

Um noch ein weiteres Unterscheidungsmittel an die Hand zu geben, stelle ich den Abfall des auslautenden (lat. isolierten) *n* dar (Karte VII). Dasselbe fällt, sei es stets, sei es vor konsonantischem Anlaut, auf dem ganzen inneren Gebiete des Provenzalischen, welches von dem Gebiete, welches *n* in französischer Weise festhält, hufeisenförmig umschlossen wird.

D. SÜDGRENZE DER FRANZÖSISCHEN MUNDARTEN.

33. Die Südgrenze des Französischen berührt im Westen das Gascognische bis Lussac; darauf das Provenzalische von Puynormand bis in die Landschaft Roannais, und von da bis an die deutsche Sprachgrenze in der Schweiz, wo jene zwischen Courroux und Neuchâtel hindurchgeht, das Mittelrhônische. Hier im Osten liegt vielleicht nur eine Lautgrenze vor; wenigstens setzen sich die volleren Verbalendungen noch auf französisches Gebiet fort (Mâcon, Arbois), während sich wesentliche Züge des Französischen ohne Unterbrechung über mittelrhônisches Gebiet erstrecken. Anders die französisch-gascognische Grenze, die eine wirkliche Sprachgrenze ist, da sie eine Reihe von mundartlichen Verschiedenheiten zugleich sondert. Aber auch die französisch-provenzalische Grenze ist eine echte Sprachgrenze, deren Erforschung im Einzelnen durch die Seltenheit mundartlicher Proben aus den in Betracht kommenden Gegenden leider sehr erschwert wird.

¹ Eine limousinische Enklave, wo freilich dieses Patois fast ausgestorben ist, bildet die Töpferkolonie Saint-Eutrope bei Montmoreau (Charente), vgl. *Revue des langues rom.* IX, 261 f.

Was uns hierfür einigermaßen entschädigen muss, sind die sprachgeographischen Angaben in folgenden Werken: de Tourtoulon et Bringuier, *Étude sur la limite géographique de la langue d'oc et de la langue d'oïl* (Archives des Missions III. Série, T. III) Paris 1876; de Tourtoulon in der Zeitschrift «la Farandole» 1879, S. 9—11; Rougerie *Vies de saint Israël et de saint Théobald*, Le Dorat 1871, S. 56; Thomas in den Archives des missions, III. Série, T. V. 1879; Foucaud, *Poésies en patois limousin*, éd. Ruben, Limoges 1870, S. LVII; Doniol, *Patois de la Basse Auvergne*, Paris 1877, S. 18—19.

Im Westen bildet zunächst die Gironde die Grenze zwischen dem Französischen und dem Gascognischen. Doch gehören einige Ortschaften im Norden der Landschaft Médoc an der Pointe de Grave, also auf dem linken Ufer der Gironde, noch zum Französischen: Le Verdon, Soulac, Royannais, Les Logis und weiter südlich am Meer Certes und Audenge; das *parler saintongeais* ist hier erst in moderner Zeit aus Marennes mit der Salzindustrie eingedrungen (Jouannet, Stat. du dép. de la Gironde, Paris 1837, Bd. I S. 182—183). Auf dem rechten Ufer der Gironde zieht sich ein schmaler Streifen gascognischer Ortschaften stromaufwärts. Hier ist der nördlichste gascognische Ort Villeneuve. Sechs Kilometer oberhalb Blaye verlässt die Grenze die Gironde um bis zu dem gascognischen Libourne dem Laufe der Dordogne parallel zu bleiben. Bei Libourne wendet sie sich nach Nordosten und nimmt bei dem französischen Orte Lussac vom Gascognischen Abschied. Der nächste Ort Puynormand ist bereits provenzalisch; desgleichen Gours und Saint-Antoine du Pizou (Gironde).

Da die Franzosen von den Gascognern Gabaï (*aï* einsilbig) d. h. Fresser genannt werden, so heisst der an der Grenze des Gascognischen gelegene Landstrich von Marcillac bis Coutras la Grande Gabacherie und auch die darin übliche Mundart Gabaï. Daneben werden auch die Bewohner *les Marotins*, die von ihnen gesprochene Mundart *le Maro* genannt. Die Petite Gabacherie ist eine französische Sprachinsel zwischen der Dordogne und der Gironde, welche ungefähr vierzig Kirchspiele in den Cantons Pellegrue (Gironde), Monségur (Gironde) und Duras (Lot et Garonne) umfasst und dem saintongischen Dialekt zugehört. Die Einwanderung der Gabaï soll in den Jahren 1524 und 1525 aus Saintonge, Anjou und Angoumois in die durch die Pest verödete Gegend stattgefunden haben. Die äussersten Ortschaften dieser Sprachinsel sind im Norden Massugas, im Westen Blasimont, im Südwesten Les Esseintes bei La Réole, im Osten, bereits im Département Lot-et-Garonne, Sainte-Colombe, Saint-Géraud und la Gupie am gleichnamigen Flusse. Als Hauptort gilt Castelmoron bei Sauveterre. (Eine Sprachprobe in den Mémoires de la Société des Antiquaires de France VI, S. 488—489.)

34. Die Grenze zwischen Französisch und Provenzalisch geht nun ungefähr der Grenze der Départements Charente und Dordogne entlang. Da wo sie die Dronne überschreitet, wird in zwölf Gemeinden (die grösste heisst Aubeterre) eine Mischsprache gesprochen, die von den Anwohnern *Angoumoisin* genannt wird. Die Sprachgrenze trifft sodann, östlich an dem saintongischen Grenort Saint-Amand (bei Montmoreau) vorbei, auf das eine ähnliche Mischsprache redende Juillaguet (gleich westlich von dem provenzalischen La Valette), wo die Sprachgrenze die Départementsgrenze verlässt, um sich, an Angoulême vorbei, das im Westen liegen bleibt, ziemlich direkt nach Norden zu wenden, bis etwas westlich von La Rochefoucault. Von hier an wird die Grenze nicht mehr durch eine Linie gebildet, sondern durch einen breiten Landstrich, welcher sich zunächst bis an das Ufer der Vienne nach Nordnordosten, dann aber, so ziemlich die

Südgrenze der Départements der Vienne und der Indre entlang (von denen nur geringe Stückchen der Grenzmundart zugehören), allmählich breiter werdend nach Osten zieht. Auf diesem Landstrich wird *Marchois* gesprochen, eine Mischung des Französischen und Provenzalischen, die De Tourtoulon aus einem Durcheinanderwohnen von Franzosen und Provenzalen herleitet. Diese Mundart umfasst die Städte Saint-Claud, Champagne-Mouton, Availles-Limousine, Le Dorat, La Souterraine, Guéret. Die Mundart der Gemeinde Cellefrouin, westlich von Saint-Cloud, ist von Rousselot eingehend beschrieben in der Revue des patois gallo-romans, Band IV und V. Confolens und Bellac sind dem Marchois benachbart, sprechen aber bereits provenzalisch. Im Département der Creuse, bricht die von De Tourtoulon veröffentlichte Karte ab, so dass wir uns für die Fortsetzung der Sprachgrenze an die anderweiten Angaben halten müssen. Nach Rougerie bildet im Département der oberen Vienne das Flüsschen Gartempe, das zwischen Le Dorat und Bellac hindurchfließt, die Sprachgrenze, eine Angabe, die sich mit der Darstellung De Tourtoulons so ziemlich deckt. Der Norden des Creusegaus spricht (nach Thomas, Arch. des missions scientifiques III. 5, 1879) ein Marchois von Guéret bis Boussac. Jenes liegt hart an der provenzalischen Sprachgrenze. Chénérailles ist, nach den Coutumes des Ortes zu schliessen, provenzalisch. Das Département des Allier ist zum grössern Teile französisch; doch setzt sich nach De Tourtoulon der Gürtel des Marchois längs der Grenze der Départements Allier und Puy-de-Dôme nach Osten fort, um bei der Landschaft Roannais angelangt in das Mittel-rhôneische einzumünden, dessen erste Spuren im Orte Saint-Haon im Département der Loire begegnen.

35. An der soeben dargestellten Grenze heben sich (mit vereinzelt Ausnahmen) die meisten Lautunterschiede von einander ab, welche das Französische vom Provenzalischen trennen. A wird nur im Norden zu e. Nur im Süden fällt isoliertes n im Auslaut. Die französischen Diphthonge (*ei, oi; ou, eu*) machen dem einfachen e und o Platz (doch fehlt diphthongiertes o in Saintonge und Poitou). Dem nördlichen -ain (lat. -ANUM -ANEM etc.) entspricht im Süden an oder a¹. Dort bleibt, hier schwindet das auslautende r des Verbuns (die näheren Bedingungen sind oben S. 738 angegeben worden). AU, das im Süden erhalten bleibt, contrahiert der Norden zu o. Für *fo, chantet* (mrh. *fut, chantet*) sagt er *fu(t) chanta(t)*, vgl. Karte VIII². In der 1. Pl. führt der französische Westen die Endung *ons* durch (ausgenommen im Perfektum); im Osten geht die 1. Pl. Impf. und Kond. auf *iens* aus: *disiëns, fariëns*; der Süden scheidet *am em em*. Im Imperfektum verkürzt der Norden die 3. Sg. um eine Silbe (*portoit, avoit*); der Süden bewahrt die volle Form (*portava, avia*)³. Isoliertes p wird im Norden zu v, isoliertes t schwindet; im Süden wird jenes b, dieses d⁴.

Damit sind die Unterschiede noch nicht erschöpft; doch ist bereits genug erwähnt worden, um erkennen zu lassen, dass in der beschriebenen Grenze, auch wenn ein neutraler Streifen vorhanden ist, nicht eine einfache Lautgrenze, sondern eine Mundartengrenze erblickt werden darf. Dass vereinzelt französische Züge südlich des Grenzrandes, dass vereinzelt provenzalische nördlich des Grenzrandes vorkommen, stösst diese Tatsache nicht um. So liest man in den Coutumes de Charroux (Vienne) *aviet* neben *aveit*,

¹ Vgl. Atl. ling., Karte *demain*.

² Das lothringische Perfektum der 1. sw. Konjugation auf *et* ist auf dieser Karte nicht berücksichtigt worden.

³ Vgl. Atl. ling., Karte *commençait, cousait*.

⁴ Vgl. Atl. ling., Karte *chèvre, année*.

Pf. *donet*, in den *Coutumes de Chénérailles* vom Jahre 1279 *sacel* SIGILLUM und *auront* (Futurum von HABEO) und in dem Texte aus Montluçon, den die *Revue lyonnaise*, im Sept. 1884, S. 323 mitteilte, ist im provenzalischen Sprachtypus ein starker französischer Einfluss unverkennbar. Schwer ist es freilich, im einzelnen Fall zu sagen, was in einer solchen Grenzmundart alteinheimisch, was importiert ist.

Dagegen giebt es auch sprachliche Züge, wo sich Norden und Süden an einer anderen Grenze abheben: das französische *h* verstummt überall, bevor es die Sprachgrenze erreicht (oben S. 742). Dafür reicht das *nt* der 3. Pl. über das ganze Gebiet des Auvergnischen und Mittelhônischen und erstreckt sich nach Süden noch über Le Puy, Valence und Grenoble hinaus. Das *g*, welches die Provenzalen in den *ui*-Perfekta entwickelt haben, fehlt dem Mittelhônischen; dafür aber erstreckt es sich im Westen auch über ein französisches Gebiet, das bis Fontenay-le-Comte, Bressuire und Poitiers reicht¹. In Berri und westlich davon ist das conjunktive Pronomen *o* (HOC) im Gebrauch. In einem Teile Burgunds wird von einer weiblichen Mehrheit *de les* und *a les* (prov. *de las*, *a las*, frz. *des*, *aux*) gesagt, nämlich in dem Département des Allier (in den Texten bei De la Mure), in Mâcon, Saint-Claude.

E. DIE FRANZÖSISCHEN MUNDARTEN.

36. Zur Einteilung der französischen Mundarten und derjenigen der romanischen Schweiz kann die Karte IV verwendet werden, welche das *ca*-Gebiet (das normannisch-picardische) von dem *cha*-Gebiet trennt. Insoweit die Normandie in Betracht kommt, habe ich ausser Jorets Schrift *Des caractères et de l'extension du patois normand*, Paris 1883, auch die Arbeiten De Guers verwertet. Die Ausdehnung des *ch* = *c* vor *e* oder *i* fällt ziemlich genau mit der Ausdehnung des *ca* = *ca* zusammen.

Es hat ferner der Übergang von *en^c* in *an^e* eine Spaltung der französischen Mundarten herbeigeführt. Die Schriftsprache hat die Veränderung noch mitgemacht; der Norden und Westen ist dem alten Laute treu geblieben. Vgl. Karte IX.

Die auf dieser Karte dargestellten Verhältnisse haben Geltung etwa bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts. Seitdem dringt allmählich, wie Görlich nachweist, die östliche Aussprache von *ē* wie *ā* nach Westen vor, sodass sie gegenwärtig bis ans Meer reicht, von Bures (Seine-inférieure) bis Saintes (Charente-inférieure), und heute nur noch der picardisch-wallonische Norden die alte Scheidung festhält (nicht ohne einzelne Vermischungen, besonders durch Wandlung von *ā* in *ē*), abgesehen von kleineren Strichen in der Normandie (dem Sairetal und der Landschaft Perche), welche den alten Unterschied nicht völlig verwischt haben².

Der Diphthong *ei* ist allen französischen Mundarten gemein. Die Mundarten der Mitte und des Ostens, auch die der Hauptstadt, haben den Diphthong *ei* (ausser vor *n*) in *oi* übergehen lassen. Die Bedingungen, unter welchen dieser Diphthong entstanden ist, sind nicht an allen Orten die gleichen gewesen, doch liegen diese Fragen zur Zeit noch nicht klar genug, um hier übersichtlich dargestellt werden zu können. Ich verweise nur auf die wichtigen Bemerkungen Schuchardts in der Zeitschrift für vergl. Sprachf. XX, 262. Auch ist es ausserordentlich schwer zu sagen, ob im bestimmten Falle sich das Nebeneinander von *oi* und *ei* aus gerad-

¹ Vgl. Atl. ling., Karte 102, *j'ai eu*.

² Vgl. Atl. ling., Karte *fente*. Das *ē* lothringischer Patois bedarf noch genauerer Umgrenzung.

liniger phonetischer Entwicklung in der alten Mundart erklärt oder ob jenes aus einer einflussreichen Mundart oder der Schriftsprache eingedrungen ist. Auf Karte X sind die Orte, welche *oi* kennen, rot unterstrichen.

Die seit dem 10. Jahrhundert romanisierten Kelten der östlichen Bretagne werden *Gallo* f. *Gallaisc* genannt: hier liegt offenbar ein älteres *Gallois* f. *Galleise* vor, welches zeigt, dass die Entwicklung des *oi* aus *ai* von Bedingungen abhängig war, die erst noch gesucht werden müssen. Etwas ganz Ähnliches werden wir sogleich bei *eu* aus *ou* bemerken.

In Orléans und einem noch weiter reichenden Gebiete (*arder* im Reime bei Wilhelm von Lorris) pflegt *ei* vor *r* bewahrt zu bleiben und wohl in *ai* oder *a*, nicht aber in *oi* überzugehen.

Ähnlich wie *ei* aus *e* hat sich *ou* aus *o* entwickelt (doch nicht vor *n*); nur ist *ou* im Westen unbekannt. Dem *oi* aus *ei* steht weiter *eu* aus *ou* parallel; doch ist das Gebiet des *eu* ein viel schmäleres: es beherrscht einen Streifen von Lille bis Bourges, der auch Paris einschliesst; doch ist es schwer, die Grenzen genau anzugeben, da ein Schwanken mittelalterlicher Texte den Verdacht nahe legt, dass zuweilen mit *o* in *or* ein öhaltiges *o* gemeint war. Wenn sich heute *eu* und *u* im Département des Doubs finden, so vermute ich, dass diese Laute sich aus dem mittelalterlichen Diphthong *ou* erst später gebildet haben. Ein Zusammenhang mit der Schriftsprache braucht hier nicht angenommen zu werden, an den z. B. bei dem Namen eines Waldes (im 13. Jahrhundert *Chaillous*, jetzt *Chaillu*) nicht zu denken ist. Auf Karte XI ist zwischen *o* und *ou* kein Unterschied gemacht und nur *eu* ausgezeichnet worden.

In Lüttich findet sich *deus* und *leur* schon im 13. Jahrhundert. Daneben kommt jedoch *dois*, *loir* vor, und auch die Ortsnamen *Heure Oire* (? ORA), *Odeur Odoir* (deutsch *Elderen*) zeigen diesen Wechsel zwischen *oi* und *eu*. Vgl. hierzu Wilmotte, Romania XVII, 559. Ich habe auf der Karte Lüttich nicht zu bestimmen gewagt. Auch Troyes musste ich offen lassen, da die untersuchten Urkunden ein Non liquet ergaben. Die Urkunde von 1230 (Bibliothèque de l'Ecole des chartes 1855, 143) zeigt regelmässig *eur*; die Documents antérieurs à l'année 1285 in den Mémoires de la Société de l'Aube, Bd. XXI, zeigen vorwiegend *or*. Sie mögen, da sie von mehr lokalem Gepräge sind, die Mundart besser charakterisieren. Bei Christian von Troyes steht nach W. Förster Cligés S. LVIII SOLUS *seus*, neben SOLAM *sole* (-OSUS -eus neben -OREM -or). Ähnlich wird noch jetzt in Baume-les-Dames *hureux* heureux neben *oure* heure und in Saône-et-Loire *côraigeu* courageux neben *heurouse* heureuse gesagt. Wie es scheint, ist hier die Diphthongierung — denn *eu* ist Fortsetzer eines Diphthongen *ou*, der aus *o* hervorging — durch das *a* der folgenden unbetonten Silbe verhindert worden (ähnlich das soeben erwähnte *Gallaise*).

Man vergleiche auch die dem lateinischen *lupus* entsprechenden Ortsnamen, teils *lou* teils *leu* lautend, über deren Verteilung Gaston Paris, Romania X, 50—1, gehandelt hat.

Bei Margarete von Oingt ist *o* zu diphthongischem *ou* geworden, dessen Eintritt jedoch durch das flexivische *s* gehemmt wird: N. *amors* Acc. *amour*, Acc. Pl. *meliors* Acc. Sg. *menour*, m. *espos* f. *espousa*.

Gegenwärtig hat sich, wie auf der Karte angedeutet ist, das Gebiet des -eur nach Westen erweitert, indem es sich über Blois, über die Küste der Normandie und sogar über die Insel Guernsey ausgedehnt hat.

Eine wichtige Wandlung war auch die Zusammenziehung von *iei* (aus *ĕ + i*) in *i*: *dieis* DECEM *dis*, *lieit* LECTUM *lit*. Dieselbe wird auf einem etwas breiteren Streifen (Karte XII) als *eu* beobachtet und gehört,

wie die drei zuletzt behandelten Lauterscheinungen, zu den Merkmalen der Schriftsprache. Lüttich habe ich auch hier nicht zu bestimmen gewagt, da *ei* zwar im Auslaut durchgeführt ist (Wilmotte in der Romania XVII, 556), in anderen Beispielen aber *i* eintritt.

37. Die Schriftsprache hat sich aus der francischen Mundart entwickelt, und wir müssen uns fragen, innerhalb welcher Grenzen diese Mundart gesprochen wird. Nach Norden ist ihr Gebiet leicht zu bestimmen, da sie an den picardischen Lauten *ca* (*cambre*) und *ch* (*chiel*) sehr bald Halt machen muss; sie wird daher im Oisegau zwar noch in Senlis, aber nicht mehr in Clermont gesprochen; von oberhalb Verberie bis Creil bildet der Lauf der Oise die Grenze. Im Osten darf wohl die Mundart so weit ausgedehnt werden als *eu* = *o* reicht. Doch hat schon Provins Eigentümlichkeiten, die es von Paris unterscheiden: den Artikel *lou*, *oi* in *voille VIGILAT*. Nach Süden hin darf das Francische bis in die Gegend von Orléans angesetzt werden; Orléans unterscheidet sich bereits durch die Betonung der Endungen in der 3. Pl. und durch das Fehlen des *oi* vor *r* (*poeir*, gewöhnlich *poer* = frz. *pouvoir*). Die Westgrenze ergibt sich daraus, dass in Chartres $\tilde{e} + i$ nicht zu *i* wird, dass Évreux mit den Picarden *ca* spricht und dass Gisors und Rouen an dem Diphthong *ei* (nicht *oi*) festhalten. Wir dürfen daher als Hauptmerkmale des Francischen ansehen: *cha* = *ca*, *i* = $\tilde{e} + i$, *eu* = *o*, *oi* (seit dem 13. Jahrhundert und unter bestimmten Bedingungen) = *ei*.

Dafür, dass neuere Wandlungen der Pariser Aussprache für die gebildete Sprache von ganz Frankreich massgebend geworden sind, geben einige Karten des Sprachatlas (*dame*, *beau*, *boîte*) schlagende Belege. In allen drei Fällen weist das Gros der Patois die ältere Aussprache *ā*, *yo*, *wę* (neben *wę*) noch heute auf. Die Form *dame*, mit entnasalisiertem Vokal, erstreckt sich nach Süden bis an und über das provenzalische Gebiet, von wo die Lautbewegung offenbar ausgegangen ist. *o* für *yo* und *wa* für *we* haben, von sporadischem Auftreten abgesehen, nur kleine Gebiete in der Gegend von Paris, deren Aussprache *il est byo* neben *un bo chien* den Ausgangspunkt des zweiten Lautwandels deutlich erkennen lässt.

38. Zu den besprochenen Unterschieden füge ich noch einige minder ausgedehnte hinzu. Im hohen Norden wird \tilde{e} zu *ię*, z. B. *terre* TERRAM, *iestre* ESSERE. Diese Erscheinung ist dem Hennegau und dem Wallonischen eigentümlich. In Saint-Omer tritt dieses *ie* so spärlich auf, dass wir es der Mundart dieses Ortes nicht zuschreiben dürfen. Auch Arras, Saint-Quentin, Mézières kennen *ie* nicht mehr. Dagegen findet es sich in Aire (Pas de Calais), Lille, Douai, Cambrai, Avesnes, Maubeuge, Namur, Lüttich und in den von den genannten eingeschlossenen Städten Valenciennes und Mons¹.

Ein konservativer Zug des Wallonischen, zum Teil auch des Lothringischen, ist die Bewahrung des *s* vor stimmlosen Verschlusslauten bis auf den heutigen Tag. Hierüber hat Kōritz, *Über das S vor Konsonant im Französischen*, Strassburg 1885, orientiert, dessen lokale Umgrenzung ich dahin noch näher bestimmen kann, dass *s* noch jetzt laut ist in Mons, Avesnes, Revin (Ardennes), Bouillon und Neufchâteau, aber nicht mehr in Valenciennes, Cambrai, Vermand und Florenville².

Eine eigentümliche Erscheinung ist der Nachlaut *i*, der sich hinter sämtlichen Vokalen im Wallonischen und Lothringischen findet, z. B. *pluis*

¹ Vgl. Atl. ling., Karte *fer*.

² Vgl. Atl. ling., Karte *arête*, *été*, *fête*.

PLUS, *fuît* FUIT, *toiz* TOTOS, *toist* TOSTUM, *jai* JAM, *pairt* PARTEM, *beiste* BESTIAM, *meit* MITTIT, *teil* TALEM. Hinter *e*, das lateinischem freiem *a* entspricht (*teil* TALEM, *peire* PATREM, *meir* MARE), ist der Nachlaut weit verbreitet, bis nach Saint-Quentin und Saint-Omer. Hinter den übrigen Vokalen beschränkt er sich auf den Ostrand des Sprachgebiets von Lüttich bis Poligny, westwärts Verdun, Joinville, Auxonne umfassend. Doch ist die Häufigkeit seines Auftretens nicht überall die gleiche, am häufigsten ist er in Metz zu beobachten¹.

Höchst merkwürdig ist nun, dass auch eine deutsche Mundart den Nachlaut *i* kennt und dass dieselbe, wie es scheint, dem Ostrande des französischen Sprachgebietes unmittelbar benachbart ist. Es ist dies die niederrheinische (mittelfränkische) Mundart, die hauptsächlich in Trier und Köln gesprochen wird. In einem Kölner Gedichte, der Ursula (in Schades *Geistlichen Gedichten vom Niederrhein*), liest man z. B. folgende Formen: *luide*, *troist*, *moicht*, *dair*, *hait*, *eirde*, *keirt*. Der Nachlaut tritt also hier in allen Fällen auf, in denen er auch im Romanischen vorliegt.

In dem der romanischen Sprachgrenze noch näher liegenden Trier findet er sich in derselben Ausdehnung. Man liest z. B. in einer Urkunde von 1318 in Höfers *Auswahl* (Hamburg 1835) *hûis fuirsteyn* (Fürsten) *doin hain eirzebischof intheilden eirsamen* und die Jahreszahl *druzein hundert jair und echtzein jair*. Schon die älteste Trierer Urkunde vom Jahre 1248 zeigt solche Beispiele (*vuir*, *doit*, *ain*).

Wenn man nicht glauben will, dass der dem Romanischen und Germanischen an der Sprachgrenze gemeinsame Zug, der offenbar auf eine eigentümliche Lage der Sprachwerkzeuge als Artikulationsbasis zurückzuführen ist, aus einer keltischen Mundart her stammt, so wird wohl eine Beeinflussung des Romanischen durch das Germanische angenommen werden müssen. Deutsche Ansiedler waren hier nicht minder zahlreich als in Französisch-Flandern, und konnten, da sie mit ihrer romanischen Umgebung in deren Sprache verkehrten, den Anstoss zur weiteren Verbreitung der lautlichen Besonderheit geben, die sie aus ihrer deutschen Mundart auf das Romanische übertragen hatten. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, dass in allen Gegenden, wo sich der Nachlaut findet, germanische Ansiedler denselben verursacht hatten: vielmehr konnte sich, nachdem einmal der Anstoss gegeben war, der Nachlaut auch über Gegenden verbreiten, in denen keine Germanen ansässig waren, und bei *ei* = A ist es sogar höchst zweifelhaft, ob diese auch in Flandern verbreitete Lauterscheinung mit jenem Nachlaut auf gleiche Stufe zu stellen ist.

Die Mundarten Burgunds zeigen kaum lautliche Züge, welche dieselben in Gegensatz zu denen Lothringens stellten.

Ein solcher ist *oi* für gedecktes *ī*, welches in Lothringen unbekannt scheint und sich in Burgund und westwärts bis nach Berri (Macé de la Charité) findet; es tritt ein besonders vor *rdž* (*voirge* VIRGINEM) *ndž* (*venoinge* VINDEMIAM), *ntš* (*dimoinche* DOMINICUM)², vor *dž* (*noige* NIVEAM), *tš* (*soiche* SICCAM, *croiche* frz. *crèche*), *sm* (*quaroisme*, lat. *ē*)³, so wie in *voive* VIDUAM.

Die Endung -ITTUM zeigt im Lothringischen vorwiegend *a*, im Burgundischen vorwiegend *o*; doch kennt auch jenes *o*, auch dieses *a*, und schon ein Blick auf die heutigen Patois (Adam, *Patois lorrains* S. 349, Horning,

¹ *ai* ist seit dem 14. Jahrhundert *ē*. Vgl. Atl. ling., Karte 87 *il a*.

² Vgl. Atl. ling., Karte *dimanche*.

³ Atl. ling., Karte *carême* zeigt, dass auch das Lothringische *quaroisme* gehabt haben muss.

Die ostfranzösischen Grenzdialekte, S. 30) lehrt, dass die Verteilung nicht so einfach liegt, um sich mit einem Blick übersehen zu lassen¹.

Entschiedener heben sich die burgundischen Mundarten durch Besonderheiten in der Formenbildung und in der Funktion der Formen ab. *lor* als Accusativ des betonten Pronomens der 3. Person (*a lor, de lor*) beginnt in der Südostecke des Wasgaudépartements üblich zu werden und setzt sich von da bis zur Grenze des Mittelrhônischen fort, das diese Verwendung mit dem Provenzalischen teilt². Die 1. Sg. Prs. auf *-ois* in der 1. Konjugation, die Förster im Yzopet konstatierte, und die im mrh. *-eis* lautet, auch im Sg. und der 3. Pl. des Subj. entsprechende Formen neben sich hat (*-oise* oder *-eise* u. s. w.), wird auf einer Weiterbildung durch *-izare* beruhen. (Hierzu Schuchardt im Literaturbl. 1884, Sp. 61 f.) *-ois* findet sich in den Coutumes von Salmaise (*je quitois, delivrois et laissois*), im Cartulaire de l'évêché d'Autun S. 300, in Urkunden aus Haute-Saône (Vesoul, Faucogney) und Montbéliard, sowie bei dem Dichter Priorat aus Besançon, der den Prosaübersetzer des Vegetius (Jean de Meung) sagen lässt: *je translautois*³.

39. Auf Grund dieser Angaben dürfte es möglich sein, einen Text aus seinen Lauten wenigstens annähernd lokal zu bestimmen. Die Verbindung des Picardischen *ca-* mit *ię* aus *ę* deutet nach dem Hennegau, die Verbindung desselben Lautes mit *ei* (nicht *oi*) aus *ę* nach der östlichen, mit *iei* (nicht *i*) aus *ě + i* nach der westlichen Normandie. Dieser Laut *iei* (*ie, ei*) setzt sich dann bis nach dem Provenzalischen fort und kombiniert sich von Bressuire südwärts mit dem *g* der *ui*-Perfekta. In Berri beginnt *oi* aus gedecktem *ĩ*, das sich nach Osten hin fortsetzt. In Berri wird *ō + l'* zu *io*, z. B. *orguios* ORGUEIL, *vioist* VULT, so auch *biost* BULLIT (aber im Osten *vuet* VULT, im Westen und Norden *veut*).

In Burgund wird *AL* zu *aul* (*aule* Halle, *seaul* SIGILLUM) wie in Lothringen. Auch ist in Berri der lothringisch-burgundische Nachlaut *i* unbekannt. Die Wallonen endlich verbinden sich durch *ię = ę*, durch *ent* (nicht *ant*) mit den Picarden, durch *cha = CA* und durch den Nachlaut *i* mit Lothringen, während sie nach der Behandlung von *ě + i* (teils *i* teils *ei*) zwischen jene und diese geteilt sind. Auch sei noch erwähnt, dass die Auflösung des *L* in *u* in den östlichen Mundarten nicht eingetreten ist, welche vielmehr *L* vor Konsonanten mit Dehnung des vorhergehenden Vokales verstummen liessen: *chevals, bels, mielz, vuel* lauten im Wallonischen und Lothringischen wie *chevās, bēs, miēz, vuēt*. Daher wird in den Ortsnamen *Belfort* und *Vesoul* (früher auch in *Toul*) das *l* nicht ausgesprochen⁴.

Das Quellenmaterial zum Studium der alten Mundarten Frankreichs kann hier nicht aufgeführt werden. Es besteht in einigen Handschriften, in denen die mundartliche Färbung reinlich ausgeprägt ist, und in Urkunden. Von den zahlreichen Werken, die Urkunden enthalten, seien nur drei erwähnt, die auf die lokalen Verschiedenheiten Rücksicht nehmen: P. Meyers *Recueil d'anciens textes* (Paris 1874, noch nicht vollständig erschienen), das *Musée des archives départementales*, Paris 1878, und Luchaires *Recueil de textes de l'ancien dialecte gascon*, Paris 1881.

Das Beste über die picardischen Mundarten steht in Toblers Einleitung zu *Le dit dou vrai aniel*, 2. Aufl., 1884 und in der *Vie de saint Alexis* publiée par G. Paris et L. Pannier, 1872, S. 276. Ich erwähne noch G. Raynauds *Étude sur le dialecte*

¹ Vgl. Atl. ling., Karte *alouette*.

² Vgl. Atl. ling., Karte *à eux*.

³ Über entsprechende Formen der Patois vgl. Horning Z. XXII, 95.

⁴ Vgl. Atl. ling., Karte *beau, château*.

picard dans le Ponthieu, in der Bibliothèque de l'École des chartes, 1876 und meine Ausgabe von *Aucassin und Nicolette*, 5. Aufl., 1903. Auch W. Försters Einleitungen zu seinen Ausgaben (*Richard le bief*, *Aiol*, *Chevalier as deus espees*) dürfen hier nicht unerwähnt bleiben.

Die Mundart von Tournai behandelt d'Herbomez, *Etude sur le dialecte du Tournaisis*, 1881.

Vom Wallonischen habe ich in der Zeitschrift für Rom. Phil. II, 255 f. gehandelt. Ich verweise ferner auf Wilmotte, *Romania XVII—XIX* und auf Cloëtts Einleitung zum Poème moral. Vgl. auch Leo Wiese, *Die Sprache der Dialoge Gregors*, Halle 1900 und Georges Doutrepont, *Etude linguistique sur Jacques de Henricourt*, 1891.

Für das Lothringische kommen ausser Bonnardots Beiträgen zur *Romania* besonders dessen Ausgaben der *Guerre de Metz en 1324*, 1875, und des *Psautier* (Teil II noch nicht erschienen) in Betracht; ausserdem Apfelstedts Einleitung zu dem *Lothringischen Psalter*, 1881 und Buscherbruck über die Predigten Bernhards in den *Rom. Forschungen* IX, 662 f. Die Sprache eines Textes der Freigrafschaft analysiert W. Förster in der Einleitung zum *Lyoner Yzopet* 1882; vom Champagnischen handelt derselbe in der Einleitung zu *Christians Cligés* 1884.

Die südwestlichen Mundarten behandelte Boucherie, *Le dialecte poitevin au XIII^e siècle*, 1873, und besser Görlich, *Die südwestlichen Dialecte der Langue d'oïl* (1882) und *Die nordwestlichen Dialecte der Langue d'oïl* (1886); mit den letztern sind die von Bretagne, Anjou, Maine, Touraine gemeint. Ich nenne ferner Görlich, *Der burgundische Dialekt* (1889), Auler, *Der Dialekt der Provinzen Orléanais und Perche* (1889). Vom Berrichon handelt Eugen Herzog, *Untersuchungen zu Macé de La Charité*, Wien 1900.

Für die mittelhönischen Mundarten ist das bedeutendste Ascolis leider unvollendet gebliebener Aufsatz im Archivio glottologico III, 61; ferner ist zu nennen Philipons *Phonétique lyonnaise au XIV^e siècle*, *Romania* XIII, 542 und *Morphologie du dialecte lyonnais*, ebd. XXX, 213; Devaux, *Essai sur la langue vulgaire du Dauphiné septentrional au moyen âge*, 1892.

Einzelne Züge provenzalischer Mundarten hat Paul Meyer verfolgt: Wechsel von *z* und *r* *Rom.* IV, 184, 464, dazu Thomas VI, 261, die Endung der 3. P. Pluralis IX, 192, dazu Armitage 128.

P. Meyer hat *Romania* III, 433 über eine *Charte landaise*, *Romania* V, 367 über eine *Charte du pays de Soule* gehandelt. Ein grundlegendes Werk über das Gascognische sind Luchaires *Études sur les idiomes pyrénéens*, 1879. Eine bestimmte Mundart versuchte historisch darzustellen Mushacke, *Geschichtliche Entwicklung der Mundart von Montpellier*, 1884.

Die *Documents linguistiques du Midi de la France* publiés par Paul Meyer (vgl. Z. für frz. Sprache u. Lit. XXVI, 264) sind noch nicht erschienen.

Für das Studium der Patois ist vor allem D. Behrens, *Bibliographie des patois gallo-romans*, deuxième éd., Berlin 1893 zu Rate zu ziehen. Hierzu Nachtrag für die Jahre 1892—1902 von Behrens und Jung in des Erstern Z. für französische Sprache XXV. Ferner *Revue des patois gallo-romans*, 1888—92, 5 Bde.; *Bulletin de la Société des parlers de France*, 1893—99, Bd. I; de Guer, *Bulletin des parlers du Calvados*, 1897—1901, 1. Bd., und dessen *Revue des parlers populaires*, 1902—03, 2 Bde.; *Bulletin du Glossaire des patois de la Suisse romande*, seit 1902.

Von Wichtigkeit sind auch die herausgegebenen Paralleltexte, welche dasselbe Stück in verschiedenen Mundarten wiedergeben. Die beste Grundlage für die Erforschung der Patois bilden die Übersetzungen des Evangeliums Matthäi, welche Prinz L. L. Bonaparte in London drucken liess. Dieselben liegen in den Mundarten folgender Orte vor: Guernesey (1863), Amiens (1863), Jarnac (1864), Baume-les-Dames im Dép. Doubs (1864), Marseille (1866). Als sechster Paralleltext ist dann neuerdings hinzugekommen die *Traduction de l'Évangile selon saint Mathieu en patois bourguignon* par P. Mignard, Dijon 1884 (auch in den Mémoires de l'Académie de Dijon).

Für die neuprovenzalischen Mundarten kommt in Betracht die Übersetzung von Florians Gruss an Occitanien in 107 verschiedene Mundarten, die A. de Gagnaud (de Berluc-Perussis) veranstaltet hat. Die erste — und einzige — Lieferung (*Salut à l'Occitanie imité de Florian par Fortuné Pin traduit en cent sept idiomes*, Montpellier 1886) umfasst 44 mundartliche Texte; 2 weitere in den Mundarten der Waldenserkolonien Pinache und Serres in Württemberg sind gedruckt in der Zeitschrift Occitania I, Montpellier 1887, S. 19—22.

Ein Satz in 17 prov. Mundarten ist mitgeteilt in der Einleitung zu *Piats Dictionnaire français-occitanien*, Montpellier 1894.

Es kommen ferner für die französischen und provenzalischen Mundarten eine Anzahl Texte aus Papantis im *Grundriss* bereits mehrfach zitierten *Parlari italiani in Certaldo* in Betracht, nämlich Texte von Celle San Vito (173), Aosta (490), fünf aus der Gegend von Nizza 622 f., vier wallonische (704 f.), ein neuprovenzalischer (712) und neun savoyische (718 f.). Morosi hat im Archivio glottologico it. einen Waldensischen Text aus Pral (XI, 407) und einen aus Faeto-Celle (XII, 75) hinzugefügt.

Herr Sacaze hat eine Legende in sämtliche Mundarten der Pyrenäen übersetzen lassen. Die 30 Bände umfassende Sammlung, die 1887 in Toulouse ausgestellt wurde, befindet sich jetzt auf der dortigen Bibliothek (Rev. d. l. r. XXXIV, 177).

Die umfassendste Sammlung besteht aus den Versionen der Geschichte vom verlorenen Sohn, die im Anfang des 19. Jahrhunderts (1807) auf Befehl der damaligen Regierung in die verschiedenen Mundarten Frankreichs übersetzt wurde. Die meisten dieser Versionen befinden sich seit 1872 auf der Pariser Nationalbibliothek, Nouvelles acquisitions françaises 5910—5913, ein Teil auf dem Nationalarchiv, Carton F 1209 und auf der Stadtbibliothek zu Rouen, Collection Coquebert de Montbret Nr. 183 und 433¹ (Rom. XXIV, 532). Zuerst erschienen Proben daraus in den Mémoires et Dissertations p. p. la Société royale des Antiquaires de France, Tome VI, 1824, S. 455 f., dann auch in [Coquebert de Montbret] *Mélanges sur les langues, dialectes et patois*, 1831 S. 455 f. Von den 86 Versionen der Sammlung kommen eine catalanische, eine genuesische und zwei ladinische hier nicht in Betracht, sodass 82 den französischen und provenzalischen Mundarten verbleiben. Vgl. zu diesen de Tourtoulon a. a. O. S. 7. Dieselben Texte wurden zum dritten Male gedruckt von L. Favre u. d. T. *Parabole de l'Enfant prodigue en 88 patois divers de la France* [1879], auch in Favres *Revue historique de l'ancienne langue française*, année 1878. Favres Sammlung bietet nicht 88, sondern 89 Texte, nämlich die 86 aus den Mém. des Antiquaires ausser einem (dem von Le Vigan), dazu einen catalanischen Text, einen aus Pays d'Ouche (Eure, von Veucelin, auch in dessen *Récits villageois*, Bernay 1887), einen aus Saint-Maixent und einen aus der Gegend von Lisieux (Herrn Favre mitgeteilt von Moisy, jüngerer honoraire à Lisieux, jetzt auch im Bulletin des parlers normands, 3. Jahrgang, 1899, S. 176).

Diese Sammlungen sind mehrfach ergänzt worden, am reichhaltigsten im Jahre 1895, indem auf Anregung des Professors Bourciez das *Enfant prodigue* in die Mundart jeder Gemeinde der zehn Départements des Südwestens übertragen wurde. Von 4414 Gemeinden sind in dieser Sammlung mehr als 4000 vertreten, 30 Ortschaften durch je zwei Texte. Dieser 4444 Versionen zählende *Recueil des idiomes de la région gasconne* besteht aus 17 Grossquartbänden und wird auf der Universitätsbibliothek zu Bordeaux aufbewahrt (Rev. d. l. rom. XXXVIII, 286). 56 *Versions wallonnes de la parabole de l'Enfant prodigue* hat Grandgagnage herausgegeben im Bulletin de la Société liégeoise de littérature wallonne VII, 1870. Es kommt hinzu aus den Mém. et Diss. eine Version aus Brabant 4½ lieues südöstlich von Brüssel zwischen Vivier d'Oie und Wavre XII, 334. Eine Version aus Couvin hat Wilmotte hinzugefügt in der *Revue de l'Instruction publique en Belgique*, Tome XXIX, 1886. 15 Versionen aus der französischen Schweiz hat Stalder, *Die Landessprachen der Schweiz*, 1819 mitgeteilt; 30 Versionen (vier davon sind aus Stalder entnommen, eine aus Hécart, eine aus Champollion-Figeac, zwei sind ladinisch, bleiben 22) Bridel, *Glossaire du patois de la Suisse romande* 1866, S. 427. Einen Text aus Vionnaz im Unterwallis bringt Gilliéron, *Patois de la commune de Vionnaz*, Paris 1880. Ein Text aus Saulny bei Metz steht bei Jaclot, *Les passetemps lorrains* 1854, S. 59.

12 Champagnische Texte hat Tarbé in seinen *Recherches sur l'histoire du langage et des patois de Champagne*, 1851, abgedruckt, wovon einer (S. 153) aus den Mém. des Antiq. VI, einer (S. 139 Anm.) noch früher erschienen war. 32 Versionen (die meisten gascognisch) finden sich in Luchaires *Etudes sur les idiomes pyrénéens*, 1879. Acht Texte aus der Normandie (den Pluquetschen aus Bayeux und sieben neue) gab Canel heraus, *Le langage populaire en Normandie*, Pont-Audemer 1889, sechs Waldensische Morosi im Archivio glottologico italiano Bd. XI, 1890, S. 406—410, 414 und Bd. XII, 1892, S. 28, 31, 74. Ein siebenter Waldensischer Text, aus Neuhengstett in Württemberg, ist gedruckt von Alban Rössger, *Geschichte und Sprache einer Waldenser Kolonie in Württemberg*, 2. Auflage, Greifswald 1883. Was sonst noch von Paralleltexten gedruckt ist, ordne ich alphabetisch nach den Namen der Départements.

Basses-Alpes. Barcelonnette: Chabrand et Rochas d'Aiglun, *Patois des Alpes cottiennes*, 1877, S. 158. — Bouches du Rhône. Marseille, Aix, Arles: comte de Villeneuve, *Statistique du département des Bouches-du-Rhône*, Bd. III, Marseille 1826, S. 187—189. Hiernach auch bei Berndt, *Die Plaine de la Crau*, Breslau 1886—87. — Hautes-Alpes. 3 Texte in den *Lettres d'Éraste à Eugène ou Annuaire du département des Hautes-Alpes pour 1808*. Dieselben 3 Texte und 5 neue bei Ladoucette, *Histoire topographie antiquités*

¹ Die jetzige Bezeichnung ist ms. 1639—1641.

usages dialectes des Hautes-Alpes, troisième édition, 1848. Einer jener 3 Texte und 2 neue bei Chabrand et Rochas d'Aiglun. Auch erwähne ich hier die beiden waldensischen Texte daselbst S. 141 und 144, sowie Biondellis *Saggio* S. 521 und 523. — Alpes maritimes. Nizza: Toselli, *Rapport d'une conversation sur le dialecte niçois, 1864.* — Calvados. Bayeux: Pluquet, *Contes populaires, 1834,* auch in dessen *Essai historique sur Bayeux, 1829.* — Charente. Saint-Amant: Nadaud in der Revue des langues romanes, Bd. XXXII, 1888, S. 321—332. — Cher. Asnières-lès-Bourges: Pierquin de Gembloux, *Notices historiques archéologiques et philologiques sur Bourges, 1840.* — Côte d'or. Dijon: Amanton, *Parabole de l'Enfant prodigue, 2. éd., 1831,* vorher in den Mém. de l'Ac. de Dijon 1830. Saulieu: de Chambure, *Glossaire du Morvan, 1878.* — Creuse. Saint-Yrieix-la-Montagne: Thomas in den Arch. des miss. III, T. V. — Drôme. Crest (nicht Valence): Ollivier, *Essais historiques sur la ville de Valence, 1831.* 3 Texte aus Drôme bei Delacroix, *Statistique du département de la Drôme, 1835.* — Eure. Pont-Audemer: Vasnier, *Petit dictionnaire du patois normand, 1862.* — Gard. Cévennes: Monin, *Etude sur la genèse des patois, 1873.* — Isère. 2 Texte bei Champollion-Figeac, *Nouvelles recherches sur les patois, 1809.* — Manche. Val de Saire: Romdahl, *Glossaire du patois du Val de Saire, 1881.* — Marne. Courtisols: Mém. de la Soc. des Antiquaires de France V. 349. — Nièvre. Château-Chinon: de Chambure, *Glossaire du Morvan, 1878.* — Arleuf: ebd. — Nord. Avesnes: Mém. de la Soc. des Ant. X, 471. Gegend um Valenciennes: Hécart, *Dictionnaire rouchi-français, 3. éd., 1834.* — Rhône. Lyon: bei Monin. Condrieu: Cochard im *Almanach de Lyon, 1813.* Saint-Symphorien-le-Château: derselbe in den *Archives historiques statistiques et littéraires du département du Rhône, IV, 135 f.* Beaujeu: ebd. XIII, 167. — Savoie und Haute-Savoie. Gegend von Moutiers: Pont, *Origines du patois de la Tarentaise, 1872.* 4 Texte in der *Statistique du département de Montblanc, 1807.* Text von Albertville: Brachet, *Dictionnaire du patois savoyard, 2. Aufl., Albertville 1889.* 13 in der Revue savoisiennne, Annecy 1903 (wo eine geschriebene Sammlung anderer Versionen erwähnt wird). — Deux-Sèvres. Saint-Maixent: Mém. de la Soc. des Antiquaires de France I, 210. Bressuire: ebd. — Somme, wohl Gegend um Amiens: ebd. XI, 327. — Haute-Vienne. Limoges: Richard, *Recueil de poésies, II, 267.* Im ganzen liegen 305 Texte gedruckt vor.

Beiläufig führe ich an, dass zwei altfranzösische Übersetzungen des Verlorenen Sohnes bei S. Berger, *La bible française* S. 138, 173, vgl. auch S. 315—317, und eine provenzalische Übersetzung bei Clédât, *Le Nouveau Testament, Paris 1887, S. 137* gedruckt sind.

4. ASSOCIATIVE VERÄNDERUNGEN IN DEN FLEXIONSFORMEN.

A. VERBUM.

Nach ihrer Perfektbildung zerfallen die Verba in sechs Gruppen, in denen die 3. Sg. Pf. Ind. auf *avit, dédit, ivit*, auf *it, sit, uit* ausgeht. Die ersten drei Formen sind endungsbetont und charakterisieren die schwachen, die letzten drei Formen sind stammbetont und charakterisieren die starken Konjugationen. Die Bildung auf *dédit* beruht auf einer Umgestaltung des lat. *didit*, das, bei einer bestimmten Anzahl von Stämmen auf *d* oder *t*, im Vokal und in der Betonung an DÉDIT angeglichen wurde, daher VENDÉDIT für lat. VENDIDIT. Die Bildung auf *vit* ist durch Umgestaltung zu *vuit* der dritten starken Konjugation angeglichen worden: z. B. COGNOVUIT für lat. COGNOVIT, EXPABUIT für EXPAVIT oben S. 479¹. Ganz entfernt wurde die schon im Lateinischen nicht häufige Bildung auf *evit*. Auch die reduplizierenden Perfekta wurden durch neue ersetzt, z. B. PEPENDIT durch PENDÉDIT aus II sw., PUPUGIT durch PUNXIT II st., CUCURRIT durch CURRUIT III st. Nur verkümmerte Reste von STETIT und DEDIT weisen noch auf reduplizierende Formen zurück. Die Bildung der I st. (auf *it*) wurde nicht nur nicht durch Zuwachs vermehrt, sondern in ähnlicher Weise wie die reduplizierende Bildung entfernt (z. B. RESPONDÉDIT, DEFENDÉDIT für lat. Pf. RESPONDIT, DEFENDIT), bis auf die drei Perfekta FUT, FECIT, VIDIT die durch ihren häufigen Gebrauch fester im Sprachgefühl hafteten.

¹ Wie ich schon Z. II, 261 angesetzt habe.

41. Ein Vorgang, der sich weder auf eine bestimmte Form noch auf eine bestimmte Konjugation beschränkt, ist die Beeinflussung des Kompositums durch das Simplex; dieselbe hat schon um 100 n. Chr. (Seelmann S. 60) jenem den älteren Vokal wiedergegeben und den Accent auf den Stamm verlegt (Rekomposition). Dabei ist eine Nachwirkung der oskischen und der umbrischen Mundart, denen dieser Umlaut fehlte, nicht zu verkennen. Beispiele: ATTINGIT, DEFICIT, REQUĪRIT waren aus AD TANGIT, DÉ FACIT, RÉD QUAERIT entstanden zu einer Zeit, wo noch das Präpositionaladverb als selbständiges Wort gefühlt wurde und den Hochtton trug: die Volkssprache stellte durch Anlehnung an das Simplex die Form ATTÁNGIT prov. *atanh* afrz. *ataint*, DEFÁCIT DISFÁCIT prov. *desfai* afrz. *desfait*, REQUÁERIT prov. *requer* afrz. *requiert* wieder her. Ähnlich ADSĀTIS prov. *assatz* frz. *assez*, DESŪPER prov. *de sobre* afrz. *desseur*; DIMIDIUM aus DIMIDIUM prov. *demieg* frz. *demi* zeigt nur Wiederherstellung des Vokals, da der Accent von dem des Simplex nicht abwich. In den Zusammensetzungen von CAPERE wurde der Accent, aber nicht der Vokal des Simplex hergestellt, z. B. *recĭpit* prov. *recep* afrz. *receit*.

Wie schon eins der erwähnten Beispiele zeigt, machte die Präposition DE- gern dem volleren DIS- Platz: z. B. *desfaire desfendre* (aber heutiges *demander, demeurer, dévorer, décevoir* haben *de-* behalten). Ähnlich wurde SUB durch SUBTUS ersetzt (*soztraire*, jetzt *soustraire*, SUBTRAHERE), E durch EX (*eslire*, jetzt *élire*, ELIGERE).

INFANTEM und ĪNFLAT haben sich an die gewöhnliche Lautgestalt der Präposition ĪN angeschlossen; daher frz. *enfant, enfle*. Doch hatten die Worte dieser Gruppe vor der Umgestaltung des ĭ im Provenzalischen ĪNTUS attrahiert (zu *ĭntus* prov. *ins*). COGNOSCERE wurde zu CONNOSCERE verdeutlicht.

In einigen Verba, nämlich CÓMPUTO RÉPUTO CÓLLIGO ÉRIGO CÓNSUO ÉXEO PÉREO war der Zusammenhang mit dem Simplex (PUTO, LEGO, REGO, SUO, EO) aus dem Sprachgefühl geschwunden, daher afrz. *cont*, jetzt *conte* und *compte*, afrz. *ret, cueil*, jetzt *cueille*, prov. *erc*, frz. *couds*, afrz. *is*, prov. *pier*. In den beiden letzten Beispielen hat der Lautwandel so an der Form genagt, dass nur noch die Präposition übrig geblieben ist. Hier liegen, wie auch in *enfle* lat. INFLAT, *chauffe* lat. CALFACIT, Gegenstücke zu dem vor, was Tobler Suffixverkennung genannt hat: wie die Suffixverkennung neue Suffixe ins Leben ruft, so gehen aus der Stammverkennung neue Wortstämme hervor. Hierher gehören auch *coucher* afrz. *colchier* vlat. CULCARE Lex Salica von COLLOCARE, *disner* DIS(JE)JUNARE (daher auch im Präsens *disne*), *bénir* afrz. *beneïr* BENEDICERE, und ausserhalb Frankreichs *comer* (sp., pg.) COMEDERE.

42. Ein nicht minder alter Vorgang hat in PARTIRE, SENTIRE und anderen Verba Neubildungen ohne i veranlasst in der 1. Sg. Prs. (PARTO statt PARTIO), in der 3. Pl. (PARTUNT statt PARTIUNT), im Gerundium (PARTENDO statt PARTIENDO), im Part. Prs. (PARTENTEM statt PARTIENTEM) und im Subj. Prs. (PARTAM statt PARTIAM u. s. w.). Das Französische *faisais*, afrz. *faiseie* kann nur von FACEBAM (nicht FACIEBAM) herrühren; ebenso das prov. *fazia* (mundartlich *faria*). Es blieben in alter Form z. B. VENIO FACIO HABEO DEBEO SAPIO DOLEO VALEO VIDEO AUDIO VENIAM u. s. w.; aber VENIUNT wurde durch VENUNT prov. *venon* afrz. *vient*, VENIENTEM durch VENENTEM prov. *venen* frz. *venant* (vgl. CONVENIENTIAE 7. Jahrh. Voc. 2, 448 und sonst), CAPIEBAT durch CAPEBAT (Commodian) verdrängt.

43. In eine weit spätere Zeit führt uns ein anderer Vorgang. Im Altfranzösischen waren durch die je nach den Accentverhältnissen ver-

schiedene Behandlung der Vokale die Formen der meisten Verba in zwei Gruppen zerrissen. So sonderten sich z. B. bei *parler* die 1.—3. Sg. Prs. Ind. *parol paroles parolet*, die 3. Pl. *parolent*, der Subj. *parol parols parolt parolent*, die 2. Imper. *parole* von den übrigen Formen *parlons parlez parloue parlai parler parlé*. Bei *aiu* (nicht *aju*, die Schreibung mit *j* ist nur für das Provenzalische richtig!) wurde das Präsens abgewandelt: *aiu aiues aiuet aidons aidiez aiuent*. Gegen eine solche Scheidung, welche begrifflich Zusammengehöriges aus einander riss, begann die Sprache zu reagieren. Zuerst die provenzalische Sprache, die von jeher nur wenige Abwandlungen dieser Art aufzuweisen hatte, da ihr der französische Wechsel von *aimet amons, peret parons, çoilet celons, pleuret plorons* u. s. w. fehlte. Daher erweiterte das Provenzalische jede der beiden Formenreihen (3. Sg. *paraula ajuda*, 1. Pl. *parlam aidam*) zu einem vollständigen Verbum (*paraular ajudar, parlar aidar*).

Im Französischen hat der Ausgleichungsprozess bei verschiedenen Verba zu sehr verschiedenen Zeiten stattgefunden, und elf vielgebrauchte und dadurch dem Gedächtnis fester eingeprägte Verba haben sich ihm daher bis heute entzogen (MORITUR *muert*, MOVET *muet*, POTEST *puet*, VULT *vuel*, TENET *tient*, VENIT *vient*, QUAERIT *quiert*, SEDET *siet*, APPERCIPIT *aperceit*, BIBIT *beit*, SAPIT *set* und zugehörige Komposita wie RETINET *retient*, CONCIPIT *conceit*). Heutige Volksmundarten haben zuweilen den alten Wechsel beibehalten, wo ihn die Schriftsprache aufgegeben hat, und im heutigen Wallonisch wird nicht nur *ju mours* neben *mori*, sondern auch *ju parole* neben *pârler*, *ju live* neben *lêver* gesagt; ja es hat sich hier durch Einschlebung eines *e* zwischen Konsonantengruppen, das dem französischen Betonungsprinzip gemäss den Accent übernahm, ein neuer Wechsel herausgebildet, z. B. *ju mostérre* MO(N)STRO neben *mostrer*, *ju troubêlle* TURB(U)LO neben *troubler*. Zuweilen haben sich isolierte Formen der Ausgleichung entzogen: es heisst *pleure pleurer*, aber *éploré*, *aime aimer*, aber *amant*.

Im Schriftfranzösischen hat die Vereinfachung schon im 12. Jahrhundert begonnen. Man findet in dieser Zeit bereits z. B. *enuier puier aiuer* (Montebourgs., Vendée, Poitou) *cele* Chev. ly.; ferner im 13. Jahrhundert *joue loue parle* (schon 1246 Artes du parl. de Paris); im 14. *sane lave*; im 15. *sçavent viendrai tiendrai aimer*¹ *pleurer demeurer trouve*; im 16. *espere pese*. Da die endungsbetonten Formen die zahlreicheren sind, so hat ihre Form bei den meisten Verba den Ausschlag gegeben. In einigen wurde der Vokal der stammbetonten Formen durchgeführt, teils weil diese häufiger sein mochten (*aimer aiuer suivons viendrai tiendrai*), teils weil zugehörige Substantiva deren Wirkung verstärkten (*enui pui aiue pleur demeure*). Die Häufigkeit von *il sied* hat die Einführung des Diphthongs ins Futurum veranlasst (*siéra*), gerade wie das *ie* des Deutschen *es ziemt* in den Infinitiv eindrang. MANDUCO wurde im Altfranzösischen abgewandelt: *manju manjues manjuet manjons*, indem sich *j* in *manju* (ursprünglich **mandu* lat. MANDUCO) aus den endungsbetonten Formen einschlich.

44. Einzelne Verba mit seltnern Formen haben in ihrer ganzen Abwandlung häufigere Verba zum Muster genommen, so *criembre* TREMERE das sich jetzt als *craindre* in allen Formen an *plaindre* anschliesst, (*ra*)*mentevor* MENTE HABERE prov. *mentaver*, das sich im Französischen, da Komposita von HABERE etwas Ungewöhnliches waren, ganz an *recevoir* angeschlossen hat; daher 1. Sg. Prs. *ramentoif* Joinv., Pf. *ramentui*, Inf. *mentoir* wegen *reçoif reçu recevoir*. So sind auch, zumal im Lothringischen und Wallonischen,

¹ Anderseits reimt noch Marot *il ame* AMAT : *ame* ANIMAM.

Formen von POSSUM häufig nach den Formen von VOLO gebildet worden: *pueult* nach *puelt*, 3. Pl. *puelent* nach *puelent*, Impf. *poloit* nach *voloit*, eine Erscheinung, die auch ausserhalb Frankreichs, im Judicarischen, begegnet.

Von allgemeinen Vorgängen sei noch einer Neigung gedacht, die mit Ausnahme des Italienischen alle romanischen Sprachen beherrscht, der Neigung, bei betonter drittletzter Silbe in der Präsensform die vorletzte zu betonen. Dieselbe macht sich im Provenzalischen in noch höherem Grade als im Französischen geltend: SEMINAT prov. *seména* frz. *sème*, TREMULAT prov. *tremóla* frz. *tremble*, AUCTORICAT prov. *autreja* (neben *autorga*) frz. *octroie*, HUMILIAT (Lehnwort) prov. *umelia* frz. *humilie*.

45. 1. Pers. Sg. Der grösste Teil Frankreichs hat die Endung *o* im Präsens Ind. durch Lautwandel eingebüsst: die Form zeigt den nackten Stamm. Indessen findet sich eine eigentümliche Endung in picardischen, lothringischen und francischen Texten. In jenen z. B. *desfench* DEFENDO, *mech* MITTO, *arch* ARDEO, *sench* SENTIO, in den (lothr.) Predigten Bernhards *defenz*, *mez*, *arz*, bei Pierre de Fontaines *cuiz* COGITO, *demanz* DEMANDO. Die Endung zeigt sich in den genannten Texten nur hinter *t* (und *d*, welches im Auslaut zu *t* werden musste). Offenbar hat das Bedürfnis die 1. Sg. von der gleichlautenden 3. Sg. zu scheiden die Entstehung der Endung *ch* oder *z* hervorgerufen oder begünstigt. Diese darf nicht, wie zuweilen geschehen ist, aus dem *s* der 2. Sg. erklärt werden, sondern bietet einen merkwürdigen Beleg dafür, wie ein einziges Muster zahlreiche Nachahmungen hervorrufen kann. Dieses Muster war FACIO pic. *fach*, sonst *faz*, welches als allgemeinstes Tätigkeitswort und vermöge seiner syntaktischen Verwendung (als verbum vicarium) mit dem gesamten Verbalvorrat der Sprache gedanklich associiert war. Diese Auffassung, welche ich in Gröbers Zeitschrift III 462 ausgesprochen hatte, ist keineswegs allgemein anerkannt worden, und eine ältere Erklärung, derzufolge sich in den Formen *senz* und *parz*, pic. *sench* und *parch*, das lateinische SENTIO und PARTIO direkt fortsetzen, wird auch jetzt noch von Gelehrten vertreten. Doch spricht gegen dieselbe, dass nicht nur das Provenzalische, sondern auch die übrigen romanischen Sprachen¹ SENTIO und PARTIO durch SENTO und PARTO ersetzt haben, und es nicht wahrscheinlich ist, dass die auf dem Gesamtgebiet aufgegebene lateinische Form sich mundartlich erhalten hätte.

Nachdem *z* im 13. Jahrhundert in *s* übergegangen war, ist dann dieses bis ins 16. Jahrhundert fakultativ, dann für die Prosa obligatorisch, an alle Formen der 1. Sg. Prs. Ind. getreten, welche nicht der I. sw. Konjugation angehörten, also an *sai*, *voi*, *sui*, *vien*, *tien*. Nur die Poesie gestattet sich noch jetzt Formen ohne *s* bei vokalischem Auslaut (*sai*, *voi*) sowie *tien*, *vien* (aber nur *suis*).

Bei einigen Verba ist *c* die Endung der 1. Sg. In *esparc* SPARGO, *sorc* SURGO ist *c* ursprünglich. In *planc* PLANGO, *cenc* CINGO blieb *c* nur so lange erhalten, bis die — übrigens unbelegten — *planc*, *cenc* durch Neubildungen aus den übrigen Formen des Präsens (2. Sg. *plañs ceñs*, 3. Sg. *plañt ceñt*, 1. Pl. *plañons ceñons* u. s. w.) verdrängt wurden, nämlich durch *plaing ceign* (im 13. Jahrhundert *plaing*, *ceing*). Wahrscheinlich hat auch COLLIGO ursprünglich *colc* gelautet, das dann durch ein aus *cueilz cueilt* neugebildetes *cueil* verdrängt worden ist. Ich nehme an, dass, als noch *planc*, *cenc* u. s. w. gesagt wurde, *c* auf *tien*, *vien* übertragen wurde (also *tienc*, *vienc*), und ebenso ist es auch zu *moerc* (neben *muir*) MORIOR und zu *ierc* ERO gelangt.

¹ Vielleicht mit Ausnahme des Altportugiesischen und des Altlobbardschen, die *senço* neben *sento* gebrauchen.

Aus dieser Erklärung ergibt sich zugleich, weshalb die Endung *e* nur hinter stammauslautendem *r* und *n* in Aufnahme gekommen ist.

Bei den Verba der I sw., welche in der 2. und 3. Sg. Prs. ein unbetontes *e* in der Endung zeigen, bevorzugte die Sprache eine andere Bildung der 1. Sg., indem sie statt einer lautlich stark abweichenden Form (*ain* AMO 2. Sg. *aines*, *juz* JUDICO 2. Sg. *juges*, *doins* DONO 2. Sg. *dones*, *lef* LAVO 2. Sg. *leves*) aus der 2. und 3. Sg. eine Form auf *e* entwickelte (also *aime*, *juge*, *done*, *leve*), welche auch durch die Abwandlung des Subj. *mete metes metet* lat. MITTAM u. s. w. empfohlen wurde. Einzelne Formen der alten Bildung blieben bis ins 10. Jahrhundert erlaubt (*je suppli* Ronsard, *je command* Marot). Formen mit *s* (*ains* AMO, *gars* je garde) sind bei dieser Konjugation nur vorübergehend gebildet worden.

Das Provenzalische zeigt neben der lautgerechten Form auch solche auf *i* oder *e*: *trobi azori vendi parti*, *sospire* (hinter betontem *i* meist *e*) *porte*. *e* ist die regelmässige Endung in der auvergnischen Mundart. Dieses *i* oder *e* findet seine lautliche Erklärung in einigen Formen, in denen es aus *io* entstanden oder hinter schwerer Konsonantengruppe (anfangs als *o*, dann als *e*) erhalten geblieben war: *feri* FERIO, *mori* MORIOR, *enclostre* INCLAUSTRO, *tremble* TREMULO, *entre* INTRO; doch sind diese Beispiele nicht zahlreich und nicht gebräuchlich genug, um die Übertragung des *i* oder *e* auf alle andern Verba der I sw. begreifen zu lassen. Eigentümlich ist, dass nach den Leys d'amors 2, 362 in *trobi*, *mori*, *voli* (neben *truep*, *muer*, *vuelh*, *suefri*) die Diphthongierung unterbleibt.

Eine merkwürdige Gruppe bilden im Französischen *vois* VADO, *estois* STO, *doins* DONO, *ruis* ROGO, *truis* TROPO, *puis* POSSUM, nur im Lothringischen auch *suis* SUM. Die Endung *is* war zunächst nur in *puis* berechtigt, älter *püois pueis* = POSSIO einer Umbildung von POSSUM, die Voretzsch mit Recht auch für das Provenzalische ansetzt, dessen *puesc* seinen Auslaut dem *sc* der incohativen Verba verdankt, ebenso wie *iesc* EXEO frz. *ieis* *is*. Während sonst oft der Subj. Präs. aus der 1. Sg. Ind. neugebildet wurde, scheint bei POSSIO vielmehr der Subj. POSSIAM massgebend gewesen zu sein. *doins* verdankt sein *n* einer Kreuzung von DO (frz. *dois*, unbelegt) mit *dono*. Vor dem Auftreten der Endung *is* dürften die übrigen Formen *vq*, *dq*, *ruo*, *truov* gelautet haben, die dann durch den Einfluss von *püois* zu *vois*, *dois* *ruois* *truois* geworden waren. Die Verschiedenheit der Vokale (teils *-ois* teils *-uis*), hat also ihren lautlichen Grund; nur *estois* ist Anbildung an *vois*, wie *estait* an *vait*, *estont* an *vont*.

Die provenzalische Abwandlung *vauc* *vas* *va* (neben *vai*) ist wahrscheinlich nach dem Muster von DAO (rum. *dau*) DAS DAT, STAO (rum. *stau*) STAS STAT, NAO oben S. 478 NAS NAT, TRAHO (im Romanischen nicht erhalten, vgl. prov. *trac* afrz. *trai*) TRAHIS TRAHIT gebildet worden. *fau* (Nebenform zu *fatz* FACIO) beruht gleichfalls auf DAO u. s. w. Das auslautende *c* in den Nebenformen *vauc*, *estauc*, *fau* verlangt vielleicht eine phonetische Erklärung (vgl. *trauc* *trau* TRABEM).

SUM ist nur im Provenzalischen in direkter Fortsetzung erhalten (*son*, *so*); die Form *soi* verdankt ihr *i* wohl *ai*, *dei* oder dem Pf. *fui*. Das *ui* von frz. *sui* geht auf *uei*, *uoi*, zurück und wird im Eneas nur mit dem aus $\bar{o} + i$ entstandenen Triphthong gebunden. Offenbar ist vlat. *so*, das oft aus Inschriften belegt ist, zunächst zu *soo* geworden (durch Anfügung der Endung *o* von AMO DICO u. s. w.); dann trat *i* an: *sōoi*, *sūoi*, *suōi*.

46. 2. P. Sg. Die 2. Sg. Pf. verlor im Französischen das *t* der Endung, da jede andere 2. Sg. auf blosses *s* ausging. Im Provenzalischen blieb *t* trotzdem erhalten und wurde auf ES, die 2. Sg. von SUM, prov. *iest*, ge-

pfropft (die Voretzsch auf **esti* zurückführen will, aus ES das die Endung STI des Perfekts angenommen habe). Das frz. *tu es* (neben *ies*) verdankt sein *e* der 3. Sg. (*est*).

47. 3. P. Sg. Vom Abfall des *t* ist oben die Rede gewesen. Hier sei nur der merkwürdige Vorgang erwähnt, durch den das Französische in der fragenden Form vor dem Pronomen personale *t* wieder hergestellt hat. Diese Herstellung ist im 16. Jahrhundert, zuerst in der Aussprache, dann auch in der Schrift eingetreten. Dabei gaben natürlich die Fälle, in denen *t* laut geblieben war, den Anstoss (*doit-il, devait-il, doivent-ils, ont-ils*). Daher *a-t-il, donne-t-il, donna-t-il, voilà-t-il*. Mundarten haben aus diesem *til* ein Fragewort gebildet, welches ein Gegenstück zu dem antwortenden *oil* bildet.

Das Nebeneinanderbestehen von frz. *fait* FACIT und *dit* DICIT mit *taist* TACET, *loist* LICET und *plaist* PLACET ist, so viel ich weiss, noch nicht erklärt worden. Ich glaube, dass nur *taist, loist, plaist* die lateinischen Formen lautlich fortsetzen; dass hingegen *fait* und *dit* aus den Infinitiven *faire dire* gebildet sind. Die Infinitive TACĒRE LICĒRE PLACĒRE afrz. *taisir loisir plaisir* gaben zu einer derartigen Bildung keine Handhabe, und *taire loire plaire* sind wahrscheinlich jüngeren Datums und zunächst im Gebrauche beschränkt gewesen (vgl. jetzt Herzog, Z. XXIV, 89). Das Provenzalische besitzt sechs Formen sowohl in der älteren als in der neugeschaffenen Gestalt: *fatz fai, ditz di, tatz tai, platz plai, jatz jai* JACET, *letz lei* LICET (doch nur *notz NOCET*)¹, und dazu die Form *fa* FACIT aus dem Infinitiv *far*.

48. 1. und 2. P. Pl. Diese Personen haben im Präsens der zweiten lateinischen Konjugation, von welchem allerdings nur drei Formen erhalten geblieben sind (*somes* neben *esmes faimes dimes, estes faites dites*), im Futurum (*ermes* ERIMUS) und im Perfektum aller Konjugationen die lateinischen Endungen unverkürzt erhalten. Das Provenzalische hat diese Endungen nicht geschont, daher AUDIVIMUS prov. *auzim* afrz. *o(d)imes*, AUDIVISTIS prov. *auzitz* afrz. *o(d)istes* in beiden Sprachen wesentlich aus einander gehen. Im Französischen machte sich der Einfluss der 2. Pl. auf die erste darin geltend, dass diese im 12. Jahrhundert, kurz vor der allgemeinen Verstumung des *s* vor Konsonanten, ein *s* aufnahm: *o(d)imes* wurde *o(d)ismes, amames* wurde *amasmes* u. s. w.

Die zahlreichen Verba, in denen die 1. und 2. Pl. Prs. Ind. auf *-imus -itis* ausgingen, haben in allen romanischen Sprachen, nur nicht im Rumänischen, diese Formen neugestaltet nach dem Muster der lateinischen 2. Konjugation: nach TACĒMUS TACĒTIS wurden gebildet VENDĒMUS VENDĒTIS prov. *vendem vendetz*. Auf einer späteren Stufe sind dann im Provenzalischen und im Französischen sogar an Stelle von SENTĪMUS SENTĪTIS Formen nach demselben Muster gebildet worden: prov. *sentem sentetz*, und zwar weil die übrigen Formen dieses Präsens mit denen des Präsens VENDO übereinstimmten. Nur das Altlothringische, Gascognische und Catalanische setzen die lateinischen Formen SENTIMUS SENTITIS fort.

Von den lateinischen Formen auf *imus itis* hielten sich, wie erwähnt, im Französischen nur FACIMUS DICIMUS, FACITIS DICITIS, TRAHITIS (*faimes dimes, faites dites, traitez*), im Provenzalischen nur *sem em* SĪMUS (= SUMUS), *faim* FACIMUS, *faitz* FACITIS. Die Endungen von frz. *somes* und *estes* beruhen auf Anlehnung an die 1. und 2. Pl. Pf.

Auf einem Gebiete, das sich nach Chabaneaus Angaben (*Revue des langues rom.* 21, 152) annähernd umgrenzen lässt, ist in den heutigen Patois die 2. Pl. zahlreicher Verba wie im Lateinischen betont. Dieses

¹ Herr Professor Emil Levy war so gütig hier meine frühere Angabe zu berichtigen.

Gebiet zieht sich von Lure (Haute-Saône) südwärts bis Saint-Étienne (Loire), Lyon und Saint-Maurice de l'Exil (Isère); es umfasst auch die französische Schweiz. Solche Formen sind z. B. aus dem Évangile selon saint Matthieu (traduit en franc-comtois, environs de Baume-les-Dames, publié par le prince Louis Lucien Bonaparte) *rentes* REDDITIS, *prentes* PREHENDITIS, *peütes* POTESTIS, *scutes* SEQUITIS. Mussafia, Präsensbildung S. 4, glaubt, dass solche Formen in der Tat die lateinischen Formen fortsetzen; doch ist mir dieses wenig wahrscheinlich, so lange entsprechende Formen nicht aus mittelalterlichen Texten nachgewiesen sind. Da die mittelhöfischen Prosalegenden solche nicht enthalten (einzige Form etwa *setes* G 31, 6), möchte ich in jenen Formen nur Nachbildungen von *faites*, *êtes*, *dites* sehen, zumal *voites* VIDETIS, *seütes* SITIS, *redjouïttes* REGAUDETIS u. a. kaum eine andere Erklärung zuzulassen scheinen.

Die heute üblichen französischen Formen der I. sw. Konjugation zeigen *a* vor dem *ss* der Endung: *aimassions*, *aimassiez*. Dieses *a* darf nicht ohne weiteres mit dem *a* der lateinischen Formen AMASSEMUS AMASSETIS identifiziert werden. Die ältesten französischen Texte, besonders die normannischen Handschriften des 12. Jahrhunderts, zeigen an Stelle des *a* ein *i*: *amissuns* (daneben *amessuns*), *amissiez* (neben *amessiez*). Dieses *i* mag eben so sehr der Analogie von *partissuns* *fessissuns* als der Wirkung des *ss* auf das aus *a* geschwächte *e* seinen Ursprung verdanken. *i* hielt sich bis ins 16. Jahrhundert, und noch Robert Estienne führt als einzige Formen *aimissions* *aimissiez* an; daneben kannte jedoch das 16. Jahrhundert bereits die heutigen Formen.

1. Pers. Pl. Zu besprechen bleiben noch die drei Endungen *āmus*, *ēmus* und *ūmus*, letztere nur in SUMUS und nur im Französischen vertreten; denn das Provenzalische bevorzugte das (von Augustus gebrauchte) SIMUS prov. *sem em* (dagegen cat. *som*). Im Französischen finden wir *ons* als Vertreter von *āmus* und von *ēmus*, worin man gewöhnlich eine Einwirkung von SUMUS erblickt¹, doch wäre in Mundarten, in denen SUMUS = *somes* lautete, *amomes* AMAMUS zu erwarten gewesen. Dieses findet sich in der Tat auf einem ausgedehnten Gebiete von Flandern bis zur Champagne, und auf diesem Gebiete hat die Abwechslung von *omes* mit *ons* auch *sons* neben *somes* entstehen lassen. An der Erhaltung der Endung gerade in Flandern mag die starke Germanisierung schuld gewesen sein; denn auch das Deutsche hatte als Endung der 1. Pl. *mes*. Settegast Z. XIX, 266 will nicht nur diese Endung *mes*, sondern auch das ihr vorhergehende *o* auf fränkischen Einfluss (deutsches *-umēs*) zurückführen, und zieht auch keltische Formen heran. Mit Hinweis auf die Schreibungen CONSERVAMMUS JOBEMMUS (Sittl, Lokale Verschied. 61) ist nichts erklärt, weder das *o* noch die Erhaltung des *e* der Endung *omes*. Vielleicht entsprechen *-ons* und *-omes* zunächst lat. *āmus* (vgl. *cantomps* CANTAMUS neben *devemps* DEBEMUS im Leodegar), dessen *a* zunächst hinter Labialen z. B. in AMABAMUS dem Übergang zu *o* ausgesetzt war, dann aber in allen Fällen zu *o* wurde, in denen nicht halbvokalisches *i* den Übergang hemmte. Daher stehen noch im Lothringischen und Champagnischen *amons* AMAMUS und *aiens* HABEAMUS neben einander; freilich auch *prions* PRECAMUR und *metiens* MITTAMUS, welche zeigen, dass hier der Unterschied zwischen *ons* und *iens* dynamisch geworden und zur Unterscheidung des Indikativs und Subjunktivs benutzt worden ist. Nicht nur in den genannten Mundarten, sondern auch im

¹ Vielleicht kann man zur Stütze dieser Ansicht darauf hinweisen, dass auf -UMUS zurückdeutende Formen auch piemontesischen, lombardischen und rätoromanischen Mundarten bekannt sind.

Wallonischen und Picardischen, ja auf dem ausgedehntesten Gebiete der langue d'oïl ist *iens* die Endung der 1. Pl. Imperfecti Ind., Condicionalis Ind. und Imperfecti Subj. z. B. *aviiens* HABEBAMUS, *avriens* HABERE HABEBAMUS, *amissiens* AMAVISSEMUS, *vendissiens* VENDIDISSEMUS, *oüssiens* HABUISSEMUS. Dort erklärt sich *iens* ohne Schwierigkeit aus dem Ausfall des *b* in der Imperfektendung *ebamus*, der freilich seinerseits der Erklärung bedarf. Das *iens* im Subjunktiv des Imperfekts lässt sich nicht phonetisch aus *emus* herleiten und ist aus dem Subjunktiv des Präsens übertragen, zu einer Zeit, wo auch die Picarden und Wallonen noch Formen wie *aiens* *faciens* besaßen; diese Zeit liegt freilich, nach dem *posciomes* des Jonasbruchstücks zu schliessen, weit zurück. Die Endung *emus* lebt in phonetischer Reinheit noch in Orléans fort, wo wir *ostains*, *menains* als 1. Pl. Subj. Prs. von *oster*, *mener* vorfinden, vgl. auch *puissains* *voians* POSSIAMUS VIDEAMUS (Rom. VI, 46) in einer burgundischen Handschrift. Neben *ons* findet sich seit ältester Zeit auch *om*, nach Meyer-Lübke, weil die 1. Sg. PORTO eine 1. Pl. *PORTAMO (mit Verlust des *s*) hervorgerufen hatte.

In der Normandie und in Frankreich ist *ons* auf alle Tempora ausgedehnt worden (mit alleiniger Ausnahme des Perfekts Ind.); doch hat auch hier *iens*, das auf einem weiten Gebiete in Gebrauch war, seinen Einfluss geübt und das *ons* der 1. Pl. Subj. zu *ions* umgestaltet. Die ältesten Beispiele für diese Endung finden sich in der Glossa magistralis in psalmos (*faciom*, *metiom*, erste Hälfte des 13. Jahrhunderts). *ions* ist wahrscheinlich durch Kreuzung der champagnischen Subj. *laissiens*, *eüssiens* mit den francischen *laissons*, *eüssons* zu Stande gekommen. Die Pariser Urkunden lassen auch im 14. Jahrhundert noch häufig *-ions* mit *-iens* abwechseln (z. B. *aviens*, seltener *ayens*), bevor jenes das ausschliessliche Übergewicht erlangt. Nur ganz allmählich ist dann *ions* im Subjunktiv zur Herrschaft gelangt, und noch im 16. Jahrhundert war *laissons* neben *laissions*, *aimissons* neben *aimissions* im Subjunktiv üblich.

In der 2. Pers. Pl. lauteten im Lateinischen, vom Perfektum und vom Präsens der lat. III. abgesehen, die Endungen *ātis*, *ētis*, *ītis*. Wie *emus* durch *emus*, so wurde auch *ītis* durch *ētis* verdrängt (ausgenommen im Althochthüringischen, Gascognischen und Catalanischen).

Im Französischen entspricht der Endung *atis* lautgerecht *ez* pic. *es* und hinter *i*-haltigen Konsonanten *iez* pic. *iés*, der Endung *ētis* *eiz* (*oiz*) pic. *ois*. Die Scheidung findet sich in manchen Texten noch ziemlich in der ursprünglichen Weise. Mundartlich wurde dann *ez* (*iez*) für den Indikativ, *oiz* für den Subjunktiv adaptiert, sodass im Indikativ neben *amez* : *metez*, im Subjunktiv neben *amoiz* : *metoiz* gebraucht wird. Es liegt nahe zu vermuten, dass hierbei *oiz* = lat. *etis* als einzige Endung der 2. Pl. im Subjunktiv des Imperfekts die Sprache zur Anwendung dieser Endung im Subjunktiv des Präsens mit bestimmt hat.

In der französischen Schriftsprache ist, wie das *ons* in der 1. Pers., so auch das *ez* (*iez*) der 2. verallgemeinert worden. Schon der Dichter des Alexius gebraucht im Reime *troverez* TURBARE (oder TROPARE) HABETIS. Gerade in dieser Form, der 2. Pl. Futuri, schwankt noch die Sprache des 12. und 13. Jahrhunderts zwischen *ez* und *eiz* (*oiz*), bis dann *oiz* aus der Schriftsprache Franciens gänzlich verdrängt wird.

Im Provenzalischen findet sich ein bemerkenswerter Unterschied zwischen der Aussprache von *-etz* = *-etis* im Ind. Prs. (*avetz*) und von *-etz* = *ETIS* im Subj. Prs. (*ametz*), im Subj. Impf. (*amassetz*) und im Fut. (*amaretz*). Diese drei Formen zeigen die dem Ursprung des *e* entsprechende geschlossene Aussprache. *avetz* hingegen, und die analogen Formen der

2. Pl. Ind. Prs., zeigen *ē*, das man, gewiss mit Recht, auf die Wirkung von *ētz* ESTIS zurückgeführt hat. Die 2. Pl. Fut. hat, da die Wirkung sie nicht erreichte, damals gewiss schon die einfache Gestalt (*amaretz*, nicht *amar avetz*) gehabt.

49. Die 3. Pers. Pl. hat im Lateinischen die Endungen *ant ent unt*. Wir haben oben gesehen, dass in der 1. und 2. Pl. Prs. Ind. die dritte lateinische Konjugation die Formenbildung der zweiten annahm: VENDEMUS VENDETIS. Daneben war die 3. Pl. in der alten Form VENDUNT geblieben und die Abwandlung *emus etis unt* übertrug sich auf die wenigen Präsensia der lateinischen zweiten. Daher liest man Formen wie LUGUNT, MEREUNT, FERVUNT (auch sonst bekannt) bei Commodian, DEBUNT, HABUNT in der Lex Salica¹. Da im Französischen der unbetonte Vokal der Endung gleichmässig zu *e* herabsank (nur in den Départements Jura und Saône-et-Loire blieben in der 3. Pl. die vollen Vokale), so lässt sich da jener Ausgleich nicht mehr erkennen, wohl aber im Provenzalischen, wo die drei Endungen *an(t) en(t) on(t)* — über das in den nördlichen prov. Mundarten erhaltene *t* ist oben S. 762 gehandelt worden — noch unterschieden sind. Bei frz. *luisent*, *plaisent* fragt es sich, ob sie direkte Fortsetzungen der lateinischen Formen LUCENT, PLACENT oder Neubildungen sind.

an ist rein geblieben im Südwesten und in den Pyrenäen, auf dem übrigen Gebiete zu verschiedenen Zeiten durch *on* verdrängt worden; am frühesten östlich der Rhône (doch vgl. Romania XIV, 277), weit später in Haute-Loire. Im Gascognischen und Limousinischen geht *an*, wie auch *on*, in *en* über (Romania IX, 192); doch ist im Limousinischen *an* neben *en* bewahrt. Hinter betontem *i* sind *an* und *on* auch in Languedoc und Provence im 14. Jahrhundert zu *en* geworden (*avien* HABEBANT). *an* ist gar nicht mehr nachweisbar auf einem Gebiete, das die Départements Lozère, Lot, Tarn-et-Garonne, Tarn, Haute-Garonne und den Norden des Aveyron, umfasst.

SUNT lautet im Provenzalischen in den nördlichen Mundarten *sont*, in den südlichen *son* oder *so*. Der Abfall des *n* ist nur an der Endung *o* gestattet auf dem auf Karte VII dargestellten Gebiete (*avio*, *sio*) und zeugt für den frühen Abfall des auslautenden *t*.

HABENT FACIUNT VADUNT STANT lauten prov. *an fan van estan*, doch lebt auch noch eine Form *au(n)*, *fau(n)*, *vau(n)*, *estau(n)* fort, die andere Formen (*siau* Alais, *faziau* Tarn) attrahierte. Noch jetzt spricht man im Cantal *au* und *siau*, dieses auch im Aveyron. Die provenzalischen Formen *au(n)* *fau(n)* *vau(n)* beruhen auf HABUNT FACUNT; *an fan van* haben entweder *au* in *a* erleichtert (vgl. *anta* aus *aunta* got. *hauniþa* frz. *honte*) oder den Einfluss von *stant* erfahren. Die französischen Formen lauten *ont font vont estont* und gehen entweder auf *aunt faunt vaunt* zurück oder sind nach dem Muster von *sont* SUNT gebildet.

Die 3. Pl. ist öfter neugebildet worden mit Benutzung der 1. und 2. Pl. oder anderer Formen: das afrz. *dient* setzt DICUNT fort, aber neugebildet ist prov. *dizon* (aus *dizem dizetz*), nfrz. *disent* (aus *disons*). Ebenso verhalten sich prov. *floriscon* FLORESCUNT und prov. *florisson* afrz. *florissent*, afrz. *sevent* SAPUNT (für SAPIUNT) und nfrz. *savent*.

50. Im Imperfektum standen, nachdem die Endung *iebam* durch *ibam* verdrängt worden war, die drei Endungen *abam ebam ibam* neben einander; doch ist *-ibam* fast überall mit *-ebam* vermischt worden: im Französischen in der Form *-eie* (= *ebam*, mit dem seltsamen Verluste des *þ*), im

¹ Wenn Meyer-Lübke oben S. 478 das altfrz. *vuelent* (*ils veulent*) nicht auf VOLUNT, sondern auf ein *VOLENT zurückführt, ist er leider eine Begründung schuldig geblieben. Vgl. auch prov. *volon*.

Provenzalischen in der Form *ia* (= *ibam*). *eie* und *ive* bestehen nur im Lothringischen, Mittelrhônischen und Gascognischen (gasc. *abé* HABEBAT, *sentibe* SENTIEBAT) als Fortsetzer des lateinischen *-ebam* und *-ibam* fort.

Aus *-abam* ist im Gascognischen *-aia* bearn. *-abe* prov. *ava*, westfrz. *-oue* ostfrz. *eve* geworden. Das normannische *-oue* ist nur die nördliche Fortsetzung des gascognischen *-aia*, das lothr. *-eve* die des prov. *ava*, so dass sich in diesem Falle Frankreich nicht in Norden und Süden, sondern in Osten und Westen spaltet. Die französischen Endungen *oue* und *eve* sind allmählich durch *-eie*, das im 12. und 13. Jahrhundert zu *-oie* wurde, verdrängt worden; zuerst im Picardischen und Francischen: schon Walther von Arras und Garnier von Pont-Sainte-Maxence kennen nur noch *-oie* (Garnier *-eie*), während das francische *-que -ge* noch in der Chanson von Aimeris Tod (gegen 1150—1170) gebraucht ist. *eve* hat sich auf einem kleinen Gebiet im Nordwesten (Namur, Lüttich, Malmédy), bis ins 13. Jahrhundert auch in Metz, erhalten. Ein später Beleg aus Metz ist *fiancevet* vom Jahre 1291 in den Preuves der Histoire de Metz S. 236, vgl. *venivet* vom Jahre 1280 S. 221.

Die Endung *-oie* ging dann durch Verstummen des *e* in *oi* über. Seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts wird zweisilbiges *-oie* ungewöhnlich, und *oi* nimmt vor Vokalen, also zur Hiatusstilgung, das *s* der 2. Sg. an, das später in der Schrift verallgemeinert wird.

Charakteristisch für sämtliche französischen Mundarten ist der Verlust von *-ABAMUS -ABATIS*, welche schon vor dem Beginne sprachlicher Aufzeichnungen durch *-E(B)AMUS -E(B)ATIS iëns (iöns) iëz* verdrängt sind.

51. Im Perfektum ist *v* überall geschwunden¹. Für das Provenzalische ist charakteristisch die Übereinstimmung der ersten mit der zweiten schwachen Konjugation, für das Französische die der zweiten mit der dritten. Das Provenzalische führte in der II. sw. den Vokal der 1. Sg., 3. Sg., 3. Pl. durch: *vendēi vendēt venderon*, daher *vendēst* statt *vendēst* u. s. w. In der I. sw., die im Catalanischen (*amé amést amá amám amás amáron*) und Bearnischen (*amé amás amá amém amétz amán*) in mehreren Personen rein erhalten ist, hat das Provenzalische überall das *e* der II. sw. durchgeführt, wohl zunächst der Analogie der Perfekta *estēi* STETI und *dēi* DEDI folgend (ähnlich Thomas Romania XXIII, 141, Zauner Z. XX, 443). Es heisst daher *amei amést amēt amēm amétz améron*, gerade wie *vendēi* u. s. w.

Im Französischen hat sich die Übereinstimmung der II. sw. mit der III. sw. erst in litterarischer Zeit vollzogen. Das Perfektum der II. sw. hatte zunächst folgende Abwandlung: *vendi vendis vendiet vendimes vendistes vendierent* Subj. *vendisse*, aus *VENDÉDI VENDEDIŒTI VENDÉDIT* u. s. w. Die Formen mit *ie* hielten sich z. B. in Blois, in Provins und in Berri bis ins 13. Jahrhundert; im Picardischen fehlen sie schon im 12. Wo sie blieben ist *ie* auch in andere Personen eingedrungen (1. Pl. *vendiemes*, 3. Sg. Subj. *vendiest*); wo sie schwanden wurden sie durch Neubildungen mit *i* ersetzt: *vendit, vendirent*.

Einzelne Mundarten sind so weit gegangen, dass sie auch das Perfektum der I. sw. dem der II. und III. sw. assimilierten: *j'aimi tu aimis il aimit* u. s. w. Solche Formen sind im 15. und 16. Jahrhundert auch in der Schriftsprache nicht unbeliebt, und werden von den Grammatikern des

¹ Von dem vulgärlateinischen Paradigma Meyer-Lübkes (oben S. 479) treffen für Frankreich mehrere Formen nicht zu. So ist die 3. Sg. AUT für das Galloromanische ebenso wenig zutreffend wie die 1. Pl. *AUMUS. Statt jener ist das im ältern Latein mehrfach belegte *ĀT* anzusetzen, statt dieser *ĀVIMUS*, dessen Betonung die Erhaltung des Vokals der Endung bedingt hat. Vor der oft belegten 3. Sg. *ĪT* ist der Stern zu tilgen.

16. Jahrhunderts ins Paradigma aufgenommen. Später werden sie in der gebildeten Sprache wieder ausser Kurs gesetzt, doch haben zahlreiche Patois an dieser Bildung festgehalten.

Es ist gewiss kein Zufall, wenn altfranzösische Texte nur hinter Palatal diesen Übertritt zeigen: *tu pechis* Dial. Animae et Rationis, *encarqui* in Bodels Nicolas, *oblighi* in Ren. le nouv. 6750. Wahrscheinlich hat die Aussprache *pechier* oder *pechir* im Infinitiv zur Bildung solcher Perfekta den Anstoss gegeben.

Die 1. Sg. auf *i* hielt sich bis ins 16. Jahrhundert, wo man vor Vokalen das *s* der 2. Sg. antreten liess (*je vendi-s*); das Gleiche ist in *je fu-s* und in den Perfekta der III. st. Konjugation der Fall gewesen.

Die lateinische Endung der 2. Sg. Pf. *isti* musste zu *ist* werden, entsprechend dem N. Pl. des Pronomens *ISTI ECCISTI*, frz. *ist icist*, prov. *ist cist*, wo das *i* der Endung das *i* des Stammes gegen den Wandel geschützt hat (vgl. S. 730). Daher *ARSISTI* prov. *arsist* (neben *arset*) afrz. *arsis*, *VENDEDISTI* (prov. *vendest* mit Durchführung des *ę* der stammbetonten Formen) frz. *vendis*. Im Französischen ist das *i* auch in die Endung der 2. Pl. (*arsistes vendistes*, prov. *arsetz vendetz*), von da in die 1. Pl. (*arsimes vendimes*, prov. *arsem vendem*) und aus dem Indikativ in den Subjunktiv eingedrungen (*arsisse vendisse* prov. *arses vendes*). Ein Beispiel der unbeeinflussten Form ist das *perdesse* der Eulalia (= *PERDIDISSET*).

Schwer erklärbar ist das dem Provenzalischen eigentümliche *c* in der 3. Sg. der I. sw. und der II. sw. (*anec* neben *anet*, *vendec* neben *vendet*), in der 1. Sg. und 3. Sg. der III. sw. (1. Sg. *partic* neben *parti*, 3. Sg. *partic* neben *partit parti*). Dass für diese Bildungen *ui*-Perfekta *bec* BUBIT *crec* CREVIT *dec* DEBUI *sec* SEDIT das Vorbild abgegeben haben (Paul Meyer in der Encyclopaedia Britannica, Art. Provençal language), ist schon wegen des abweichenden vokalischen Klanges nicht recht wahrscheinlich; man könnte sich dann fast mit demselben Rechte auf sämtliche Perfekta der *ui*-Klasse berufen. W. Meyer (Z. IX 240, Gr. II § 274) glaubt, das *c* sei zunächst nur in *vic* vorhanden gewesen und sei von da aus auf die 3. Sg. der I. und II. sw. Konjugation übertragen worden. Er möchte *vic* auf *VIDUIT* zurückführen. Indessen lässt sich manches gegen die Ansetzung von *VIDUIT* geltend machen: es fehlt im Französischen; im Provenzalischen fehlen die zugehörigen *VIDUISTI* u. s. w. Ganz offenbar ist *VIDI* im Provenzalischen an das Perfekt der III. sw. angelehnt worden, und *vi* (*vic*) *vist vi* (*vit*) *vim vitz viron* sind dem Paradigma *flori* (*floric*) *florist* u. s. w. gefolgt. Man hat also nicht *floric* nach *vic*, sondern *vic* nach *floric* gebildet.

Vielleicht darf neben den hier vorgetragenen noch folgende Erklärung berücksichtigt werden. *c* ist sicher auf die 1. Sg. *floric* nur übertragen worden, weil diese 1. Sg. mit der 3. übereinstimmte, und in der letzteren älter; die Formen auf *ec* aber sind am häufigsten und am weitesten verbreitet. Nun sagt man in Forlì *mandep* MANDAVIT mit einer Endung die Ascoli auf *ep* HABUIT zurückführt. Sollte nicht das *c* des Provenzalischen ähnliche Erklärung erheischen? Vielleicht hat man zunächst *estec* STETUIT (welche Form auch im Französischen und im Catalanischen nachzuweisen ist) neben *estet* STETIT gesagt, und von diesem vielgebrauchten Verbum den Wechsel von *et* und *ec* auf andere Verba übertragen.

Die 1. Pl. Pf. hatte in einigen Konjugationen früh Betonung auf der gleichen Silbe mit der 2. Pl. erhalten: so in der I. sw. frz. *amames amastes* prov. *amem ametz*, in der III. sw. frz. *oïmes oïstes* prov. *auzim auzitz*, nur im Französischen in der III. st. *oïmes* HABUIMUS *oïstes* HABUISTIS. Beide Sprachen stellten darauf die Gleichheit in der Betonung in denjenigen

Konjugationen her, wo sie noch nicht existierte; also in der II. sw. (VENDEDÍMUS), I. st. (FECÍMUS), II. st. (ARSÍMUS), und im Provenzalischen auch in der III. (HABUCÍMUS).

In der 3. Pl. Perfekti waren ursprünglich *prisdrent* PREHENDERUNT *misdrent* MISERUNT lautlich verschieden von *distrent* DIXERUNT *astrent* ARSERUNT, *firent* FECERUNT: an jene wurden sie in der normannischen Litteratursprache angeglichen (*pristrent mistrent* vgl. *beneístre* aus *beneísdre* BENEDICERE, wegen *conoístre*), an dieses im Picardischen und in der Pariser Sprache des 13. Jahrhunderts (*prirent mirent* R. Violette), doch liest man noch *mistrent* in einer Pariser Urkunde von 1305 (Bibl. de l'Ec. d. Ch. 41, 51).

Von den starken Konjugationen giebt die dritte dem Sprachforscher die meisten Rätsel auf, da ihre Formen die stärkste Entwicklung durchgemacht haben. Ich habe Z. II 255 f. von den *ui*-Perfekta gehandelt und ihre Formenbildung zu erklären gesucht. Ich will das dort Gesagte hier nicht wiederholen, benutze aber gern die Gelegenheit, hier einige Punkte zu berühren, die dort nicht zur Sprache gekommen sind oder in denen ich meine Ansicht seitdem berichtigt habe.

Die Lautgruppe *ui* ist überall einsilbig gesprochen worden, im Gascognischen und Provenzalischen mit halbvokalischem *u*, in den französischen und mittelhônischen Mundarten mit halbvokalischem *ü*. Während dieses *ü* im Französischen das *i* derselben Silbe vor dem Wandel schützte, liessen die gascognischen und provenzalischen Mundarten *ui* in *ue* übergehen; nur in der 2. Sg. blieb im Provenzalischen eine Nebenform mit *ui* unter der Wirkung des *i* der Endung. In der 1. Sg. stand *ui* im Auslaut und ihr *i* (durch andere Konjugationen gestützt) blieb rein bis es schwand.

Demgemäss glaube ich, dass die provenzalischen und gascognischen Formen in vorlitterarischer Zeit folgende Stufe durchgemacht haben:

<i>águi, áigui</i>	daraus prov. <i>águi, aic</i>	gasc. <i>águ</i>
<i>aguísti, aguésti</i>	<i>aguíst, aguést</i>	<i>agóst</i>
<i>águe</i>	<i>ac</i>	<i>ágo</i>
<i>aguémos</i>	<i>aguém</i>	<i>agóm</i>
<i>aguéstis</i>	<i>aguétz</i>	<i>agótz</i>
<i>águeront</i>	<i>ágron</i>	<i>ágon</i>

Neben *ágon* tritt im Altgascognischen die Neubildung *agóren* auf (nach *fom fotz foren*) und *águ* und *ágo* legten, zu einer Zeit, die ich bei dem Mangel poetischer Denkmäler nicht anzugeben vermag, den Accent auf die Endung.

Im Französischen und Mittelhônischen wurde *g* vor *ui* nicht entwickelt, wohl weil das *ü* in *ui* nicht mit dem Halbvokal *u* germanischer Worte identisch war. Die Kombination des Mitlauts *ü* mit dem vorhergehenden Stammauslaut wurde getilgt, indem entweder jener oder dieser siegte. Jenes war der Fall bei stammauslautendem *l, m, n, r*: VALUISTI VOLUISTI TENUISTI wurden zu *valis volis tenis*, prov. *valguíst volguíst tenguíst*, bearn. *balost bolost tengost*; dieses war der Fall bei stammauslautendem lat. *g, c, v, b*, nur im Französischen und Mittelhônischen auch bei *p*. TACUISTI HABUISTI DEBUISTI SAPUISTI lauten in der wallonischen Mundart *tawís awís dewís sawís* (prov. *taguíst aguíst deguíst*, aber *saubíst*, bearn. *sabost*).

Im Normannischen und Francischen wurde *a* vor *w* zu *o* (wie in der Imperfektendung ABAM), und dann erst wurde *wi* zu *ü* kontrahiert, sodass unsere Formen in den letztgenannten Mundarten ein weit jüngeres Gepräge zeigen: *toüs oüs doüs soüs*.

POTUI ist verschieden behandelt worden: im Westen und in Paris ging der Verschlusslaut vor *ü* verloren und *poüeis* (d. h. *poüis*) musste zu *poiis* werden. In den nördlichen Mundarten und in der Champagne ging *ü* hinter dem Verschlusslaut verloren und *podis* musste zu *poiis* werden.

Im Französischen sind darauf die perfektischen Formen der Art umgebildet worden, dass nur noch *a*, *i* oder *u* in den Endungen stehen. Ursprünglich waren die Endungen weit bunter. Der heutige Zustand ist das Ergebnis eines Prozesses, der in vorhistorischer Zeit begonnen und nur ganz allmählich nach der heute üblichen Gleichmässigkeit hingeführt hat.

Zuerst wurden die Perfekta mit *l*, *r*, *m*, *n* als Stammauslauten neu gestaltet. Vielleicht darf von dem Paradigma ausgegangen werden:

frz. <i>vail</i>	prov. <i>valc</i>
<i>valis</i>	<i>valguist</i>
<i>vait</i>	<i>valc</i>
<i>valimes</i>	<i>valguem</i>
<i>valistes</i>	<i>valguetz</i>
<i>valdrent</i>	<i>valgron</i>
Subj. <i>valisse</i>	Subj. <i>valgues</i>
Part. <i>valu(d)</i>	Part. <i>valgut</i>

Von diesen Formen sind die provenzalischen belegt, die französischen (bis auf das Participle) waren von mir nur erschlossen; doch sind die Formen des Subj. *valist*, *valissent* seitdem von Risop im Jahresber. IV, 214 nachgewiesen worden. Statt derselben kennt die älteste Litteratur bereits eine Bildung, die, wie es scheint, sich an *fui* angelehnt hat mit Benutzung des Participiums *valu(d)*. Auf keinen Fall ist das frz. *valui* die direkte Fortsetzung des lat. *valui*. Das neue Perfektum lautet: *valui valus valut valumes valustes valurent* Subj. *valusse* Part. *valu(d)*.

Die drei gebräuchlichsten Perfekta dieser Gruppe sind durch feste Einprägung im Gedächtnis der Neugestaltung entgangen. Von ihnen finden sich noch die folgenden Paradigmen als Reste des früheren Sprachzustandes:

<i>voil</i> VOLUI	<i>tinc</i> TENUI	<i>vinc</i> *VENUI
<i>volis</i>	<i>tenis</i>	<i>venis</i>
<i>volt</i>	<i>tint</i>	<i>vint</i>
<i>volimes</i>	<i>tenimes</i>	<i>venimes</i>
<i>volistes</i>	<i>tenistes</i>	<i>venistes</i>
<i>voldrent</i>	<i>tindrent</i>	<i>vindrent</i>
Subj. <i>volisse</i>	Subj. <i>tenisse</i>	Subj. <i>venisse</i>
Part. <i>volu(d)</i>	Part. <i>tenu(d)</i>	Part. <i>venu(d)</i> .

Die endungsbetonten Formen von VOLUI (*volis* u. s. w.) sind nur an wenigen Stellen nachweisbar; sie wurden durch *volsis* u. s. w. ersetzt. *vint* darf nicht von VENIT hergeleitet werden, da die hennegauische Form *viunt*, die wallonische *vinvet* lautet. Nach *je tins* und *je vins* bildete man im 13. Jahrhundert auch *je prins* (*prindrent* 1248).

Es lassen im Altfranzösischen nunmehr noch folgende Klassen stamm-betonte Formen mit endungsbetonten abwechseln: *ars* ARSI 2. Sg. *arsis* ARSISTI, *oi* HABUI 2. Sg. *oüs* HABUISTI, *dui* DEBUI 2. Sg. *deüs* DEBUISTI, *vi* VIDI 2. Sg. *veüs* VIDISTI, *dis* DIXI *fis* FECI 2. Sg. *desis* DIXISTI *fesis* FECISTI. In allen diesen Klassen ist jetzt die Gleichmässigkeit der Betonung durchgeführt.

In *desis fesis* u. s. w. fiel das intervokale *s* aus, ein Vorgang, den Gröber wohl mit Recht auf die Einwirkung von *veïs* zurückführt. Doch bleibe nicht unerwähnt, dass *vedis* erst um 1100 zu *veïs* wurde, und dass *feïssent* bereits im Leodegar überliefert wird. Diez erklärt diesen Ausfall des *s* für ein Charakteristikum der französischen Sprache.

Seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts beginnt unbetontes inlautendes *e* vor Vokal zu verstummen, zunächst nur mundartlich, nämlich im Wallonischen und in Metz, dann auch in Paris, wo die kürzeren Formen auch im 14. Jahrhundert zunächst noch vereinzelt sind, aber im Laufe des genannten Jahrhunderts die Oberhand gewinnen. Durch den Übergang von *veïs eïis deïs* in die einsilbigen Formen *vis us dus* ist der Unterschied in der Betonung der verschiedenen Personen aufgehoben, und da *feïs* und *deïs* bereits das intervokale *s* eingebüsst hatten, gingen auch diese Formen in *fis* und *dis* über. Auf wallonischem Gebiet haben sich die Formen mit *s* (*fesis, desis* u. s. w.) länger erhalten (Jean des Preis); daher wurde hier *je disî, tu disîs, il disît* und *je metî, tu metîs, il metît* abgewandelt (mit Benutzung der präsentischen Formen). Solche Bildungen waren im ganzen Osten bis Burgund beliebt.

In sechs Perfekta bestand ein vokalischer Unterschied zwischen den stammbetonten und den endungsbetonten Formen: in

oi HABUI 2. Sg. *eïis*, *poi* PAVI 2. Sg. *peïis*, *poi* POTUI 2. Sg. *peïis*,
ploi PLACUI 2. Sg. *pleïis*, *soi* SAPUI 2. Sg. *seïis*, *toi* TACUI 2. Sg. *teïis*.

Die drei stammbetonten Formen dieser Perfekta (die 1. Sg., 3. Sg., 3. Pl.) wurden neugebildet unter dem doppelten Einfluss von *dui dut durent* und von *(e)us (e)umes (e)ustes*; sie lauten daher *(e)u (e)ut (e)urent* (vgl. *ut Actes du parlement* 1250, *su SAPUIT* 1278) oder *eü eüt eürent*. Diese Aussprache mit syllabischem *e* fiel sehr bald mit dem Schicksal dieses Vokals dem Untergang anheim.

Zu *voil, tinc, vinc* bildete man im Ende des 13. und im 14. Jahrhundert die Formen *tu vols (vouls) tins vins* u. s. w. (*vols* schon Beaumanoir J. Bl. 1239 und oft in den vierzig Miracles de Nostre Dame par personnages, *voulstes tismes* oder *tinsmes* bei Christine von Pizan). In diesen Verba hat sich also der Ausgleich zu Gunsten der stammbetonten Formen vollzogen.

Schwierigkeiten setzt dem Ausgleich entgegen eine Klasse der II. st. Konjugation mit stammauslautendem *gn*: *ceins CINXI* 2. Sg. *ceinsis* 3. Sg. *ceinst*. Hier bildete man mit Hülfe des Präsensstammes ein neues Perfektum: *ceigni*. Der im 15. Jahrhundert vorkommenden Nebenform *plaindi* liegen die Präsensformen *plaindons, plaindez, plaindre, respondons* u. s. w. zu Grunde. Bei *conduis CONDUXI* 2. Sg. *conduisis* und ähnlichen Perfektformen kann die Neubildung (*je conduisi*) ebensogut von der 2. Sg. Pf. (*tu conduisis*) als vom Präsens (*conduisons*) ausgegangen sein.

je voulus ist eine Neubildung aus dem Participium *voulu*, die wie *je valus*, aber weit später als diese, geformt wurde. Noch Palsgrave lehrt *voulsisse* neben *voulusse*.

52. Von der Bildung des Futurums wird unter einer anderen Rubrik gehandelt werden. Hier sei nur der Entstehung von *enverrai* gedacht. Bis ins 17. Jahrhundert hiess das Futurum von *envoyer* nur *envoierai* (so noch Molière). Da nun mehrere Jahre hindurch neben *je verrai je voirai* (Fut. von *VIDERE*) gesagt werden konnte, so gab dies die Veranlassung, dass zu dem gleichlautenden *envoïrai* (*e* darin war stumm) die Form *enverrai* gebildet wurde.

53. Der Subjunktiv des Präsens hat, wie der Indikativ dieses Tempus, nur zwei Konjugationsarten: die der I. sw. auf EM und die der übrigen Konjugationen auf AM. Die altfranzösischen Texte zeigen den Unterschied noch mit ziemlicher Strenge gewahrt; daneben tauchen, ganz vereinzelt im 12. Jahrhundert, häufiger im 13., Formen der I. sw. Konjugation mit der Endung *e* auf (*aime aimes aime* statt des älteren *ain ains aint*), die im 14. und 15. Jahrhundert die älteren Formen aus dem Gebrauche verdrängen. Die Redensart *Dieu vous gard!* ist noch ein Rest des altfranzösischen Subjunktivs. Das Provenzalische schwankt zwischen der unter dem Einfluss des Lautwandels gekürzten Form (*am*) und der ungekürzten (*ame*), deren *e*, weil es dynamisch war, sich vor dem Lautwandel retten konnte. Später giebt die Sprache die gekürzte Form gänzlich auf. Der Unterschied zwischen *ame* und *fassa* besteht dialektisch noch jetzt.

Auch SIEM PÓSSIEM wurden zu SIAM POSSIAM, frz. *soie puisse*, prov. *sia* (*puesca* aus dem Ind. *puesc* + *a* wie *iesca* EXEAM frz. *ieisse*, *isse* aus dem Ind. *iesc* + *a*). Die Formen VADAM STEM DONEM wurden im Französischen aus dem Indikativ *vois estois doins* + *e* neugebildet, jene beiden zum Ersatz der älteren Formen *aille*, *estace*. *ruisse* und *truisse* (von *rover trover*) beruhen auf *puisse*.

Auch bei den übrigen Konjugationen ist eine Anzahl von Formen neu gebildet worden. Stämme auf *g* hatten ursprünglich im Subjunktiv *ge* (*sorge* SURGAM, *esparg* SPARGAM, **plang* PLANGAM, **frang* FRANGAM, **ceng* CINGAM). Die Stämme auf *ng* ersetzten die älteren Formen durch neue, welche die vor lat. *i* oder *e* entwickelte Form des Stammes zu Grunde legten: *plaingne fraingne ceingne*. Als ausser *il sorget* neben Ind. *il sort* noch *planget* neben Ind. *il plaint* u. s. w. gesagt wurde, konnte *ge* als charakteristische Endung des Subjunktivs erscheinen und auf andere Verba übertragen werden. So wurden Formen wie *moerge* MORIAR, *corge* CURRAM, *tienge* TENEAM, *vienge* VENIAM, *prenge* PREHENDAM aus dem Indikativ *moert cort* u. s. w. und der Endung *ge* gebildet. Ganz das Gleiche findet sich auch im Provenzalischen, wo *ponga*, *prenga* (schon im Boeci) neben *esparga*, *sorga* stehen.

Allerdings sind Formen wie *moerge vienge* prov. *ponga prenga* gewöhnlich auf solche mit lateinischer Endung *iam* zurückgeführt worden; indessen spricht schon die Diphthongierung in den französischen Formen gegen die rein phonetische Entwicklung, da *ö* und *ë* vor *-rge -nge* sich nicht zu Diphthongen entwickeln konnten, und der Vergleich von afrz. *muire* MORIA(M) mit *moerge* lässt kaum einen Zweifel aufkommen, welche dieser beiden Formen die phonetisch entwickelte, welche die durch Association neugebildete ist.

Wie *plaingne* sind neugebildet *florisce*, *conoisce*, *naisce*, während sich in den provenzalischen Formen *florisca*, *conosca*, *nasca* die lateinischen Subjunktive fortsetzen. *vienne* und *prenne* sind im 16. Jahrhundert neben den älteren *ziegne*, *pregne* im Gebrauch bevorzugt worden; sie sind gleichfalls aus den Formen des Indikativs abgezweigt. Auf gleiche Weise ist wohl aus der 1. Sg. Ind. *mez* pic. *mech* MITTO im Lothringischen der Subjunktiv *mece*, im Picardischen *meche* (francisch blieb *mete*) gebildet worden, der sich auch direkt an den Einfluss von *face* pic. *fache* anknüpfen liesse. Dialektisch kommen im Osten auch Subjunktive auf *oie oies oit* 3. Pl. *oient* (mrh. *eie* u. s. w.) vor, die wahrscheinlich zu lat. *-idiare* = *-izare* gehören (vgl. S. 766).

Im Provenzalischen ist *estia* STEM offenbar nach *sia* geformt, die Nebenform *esto* aber nach *do* DONEM, welches vom Sprachgefühl mit dem Infinitiv *dar* in Verbindung gesetzt war.

Der Subjunktiv DICAM lautete noch im 17. Jahrhundert gewöhnlich *die*. Das heute übliche *dise* (seit Racine) ist mit Hilfe von *disons disais* u. s. w. gebildet worden.

54. Der Subjunktiv des Imperfekts, welcher den lateinischen Subjunktiv Plusquamperfecti fortsetzt, hat im Französischen und Provenzalischen gleichfalls den Einfluss der auf *e*, lat. prov. *a* ausgehenden präsentischen Subjunktivformen erfahren. Daher wird aus AMAVISSEM AMAVISSÉS AMAVISSÉNT im Französischen *amasse amasses amassent*, im Provenzalischen *amessa* (schon Johannesbruchstück) neben *ames, amessas* neben *amesses, amessan* neben *amessen*. Die 3. Sg. hat diese Anlehnung im Französischen nicht mitgemacht (vereinzelt *auuisset perdesse* Eul., *fusset* Karls Reise).

55. Im Imperativ erscheint in der 2. Sg. insofern ein *s* angefügt (das im Altfranzösischen noch meist fehlt) als die entsprechende Person des Indikativs in imperativischer Funktion gebraucht werden konnte, z. B. *aiues* Auc. «hilf», *oz* Alexius «höre», *entenz* «vernimm». Das noch im 16. Jahrhundert zu beobachtende Schwanken ist bei der I. sw. Konjugation zu Ungunsten, bei den übrigen zu Gunsten des *s* entschieden worden. Archaische Formen, die im Gebrauch verblieben, sind *va* VADE, und *voi* VIDE in *voici voilà* (sonst *vois*); dagegen nehmen vor *en* und *y* auch die Imperative der I. sw. und *va* ein *s* an: *portes-en, vas-y*. Der Einfluss der I. sw. Konjugation hat sodann den Abfall des *s* an *saches aies veuilles* bewirkt.

56. Bei dem Participium des Präsens hat das Französische in vorliterarischer Zeit die Endung *ent* bei allen Konjugationen durch die Endung der I. sw. Konjugation (*ant*) ersetzt. Dass es sich hierbei nicht um den lautlichen Wandel von *ē* zu *ā* handelt, geht daraus hervor, dass auch diejenigen Mundarten, welche *ē* und *ā* getrennt halten im Participium des Präsens nur eine Endung (*ant*) aufweisen.

Eine spätlateinische Neubildung ist HABIENS (wegen HABIO) frz. *ayant*, und *estant* (wegen *estre*), das freilich auch das lat. *exstans* im Sinne von *existens* (vgl. Rossberg in Wölfflins Archiv IV 1) fortsetzen könnte.

57. Beim Participium Perfecti Passivi ist die wichtigste Neuerung die Bildung auf *utus*. Ausgegangen ist dieselbe jedenfalls von lateinischen Verbalstämmen mit *uo* im Präsens, von denen freilich nur wenige ins Romanische übergegangen sind. So CONSUTUS *cousu*, TRIBUTUS afrz. *treü* (nur Subst.), SECUTUS afrz. *seü*, BATTUTUS *battu*. Vielleicht darf *rendu* auf RE-INDUERE zurückgeführt werden, das sich im frz. prov. *rendre* mit REDDERE prov. *redre* gekreuzt haben dürfte (vgl. REDINDUTUS bei Tertullian). Dadurch dass *u* gewöhnlich im Präsens verloren ging (*je couds, bats, rends*, ähnlich SOLVO VOLVO neben SOLUTUS VOLUTUS, die später durch SOLTUS VOLTUS ersetzt wurden), musste *-utus* als charakteristische Endung des Participiums erscheinen und wurde nun auch auf andere Verba ausgedehnt, und zwar in recht alter Zeit, da solche Bildungen gemeinromanisch sind. (S. o. S. 480.)

Am häufigsten treten diese Neubildungen da ein, wo im Lateinischen die ihrer eigentümlichen Betonung halber unbeliebte Endung *ītus* (die übrigen Endungen sind *ātus ētus itus ūtus*) stand, zumal diese Endung in der Regel zu einem *ui*-Perfektum gehörte. Die Participia auf *utus* stehen mit den *ui*-Perfektis in so engem Zusammenhang, dass oft das Participium aus dem Perfektum oder, wie wir oben gesehen haben, dieses aus jenem gebildet worden ist. Das erstere war im Provenzalischen der Fall, wo die Participia zu *saup* SAPUI ac HABUI *conoc* COGNOVI *volc* VOLUI lauten: *saubut agut conogut volgut*. Das Gascognische schwankt zwischen der provenzalischen und der französischen Bildung und sagt z. B. *aüt* neben *agut*. Die fran-

zösischen Participia der angeführten Perfekta lauten *soü(d)* *oü(d)* *conëü(d)* (vgl. AGNOUTA Lex Salica) *volu(d)*. Spuren der lateinischen Bildung auf *ilus* haben sich noch in der Isolierung als Substantiva erhalten: *rente* REDDITA, *vente* VENDITA.

Das prov. *dit* *dich* frz. *dit* DICTUM hat *ī* aus den präsentischen Formen bezogen; dagegen blieb *ī* in den von DICERE isolierten christlichen Lehnworten BENEDICTUM prov. *benezeg* frz. *bene(d)it*, MALEDICTUM frz. *male(d)it*. Nach diesen sowie COLLECTUM afrz. *coilleit* haben einige andere Participia die Endung *-eit* übernommen (W. Förster in der Z. III, 105). Das frz. *mis* (prov. *mes*) MISSUM verdankt sein *i* dem Perfekt; das Subst. *mets* afrz. *mes* setzt noch die lateinische Participialform fort. Ebenso ist LECTUS für lat. *lēctus* nach LĒGERE anzusetzen (oben S. 480).

Bemerkenswert sind noch die Participia *ri*, *exclu*, *nui*, *lui* deren altfranzösische Formen lauten *ris*, *esclus*, *nuit*, *luit*. Die beiden ersten haben *s* offenbar deshalb verloren, weil die Participialendungen *i* und *u* sehr gewöhnlich, *is* und *us* aber sehr selten waren. Die beiden anderen haben sich wohl an *fui* (afrz. *foi*), das Part. von FUGERE, angeschlossen; doch ist die *spinta analogica* noch nicht aufgedeckt.

58. Auch der Infinitiv zeigt Übertritte verschiedener Art. Alt (s. S. 477 bis 478) sind SAPĒRE CADĒRE FUGĪRE CUPĪRE RIDĒRE RESPONDĒRE. Aus dem Präsens neugebildet wurden die Infinitive ÉRGERE, CÓSERE, BATTERE für lat. ERIGERE, CONSUERE BATTUERE; hier darf daher von einem Zurückziehen des Accents keine Rede sein. POTĒRE VOLĒRE traten für POSSE VELLE ein wegen DEBERE, HABERE. ESSE wurde durch naheliegende Übertragung zu ESSERE.

B. NOMEN.

α. Substantivum.

59. Die altromanische Deklination, welche die lateinischen Kasus in ihren wichtigsten Gebrauchsweisen durch Präpositionen umschrieb und nur den Nominativ und Akkusativ ohne derartige Einengungen bestehen liess, ist nirgends so getreu als in den alten Sprachen Frankreichs erhalten. Dass auch ladinische Mundarten im Mittelalter noch die Unterscheidung der Kasus im gleichen Umfange besaßen, darf vermutet werden, doch fehlt die Bekräftigung durch schriftliche Zeugen.

Die französischen und provenzalischen Substantiva verbinden sich nach der Art ihrer Abwandlung zu sechs Gruppen, die durch folgende Vorgänge zu Stande gekommen sind. Von den fünf Deklinationen der lateinischen Schulgrammatik kam die vierte frühzeitig dadurch in Wegfall (S. 482), dass die ihr zugehörigen Wörter nach der zweiten Deklination abgewandelt wurden, wobei der wichtigste Vorgang die Ersetzung des N. Pl. auf *-ūs* durch eine Form auf *-i* war. Die wenigen Wörter der fünften Deklination waren im Nominativ und Akkusativ von denen der dritten nicht wesentlich verschieden, sodass wir für die Entwicklung der romanischen Deklination nur die erste, zweite und dritte lateinische in Betracht zu ziehen brauchen.

Eine wesentliche Vereinfachung wurde durch den Verlust des Neutrums herbeigeführt, das im Singular, soweit dieser nicht aus dem Plural 'neugebildet wurde, zum Masculinum, im Plural, soweit dieser nicht aus dem Singular neugebildet wurde, zum Femininum übertrat und demgemäss seine Formen veränderte. (S. 482.)

Wenn wir nun die männlichen von den weiblichen Worten scheiden, so finden wir, dass sich jene ebenso wie diese, zu drei Gruppen zusammengeschlossen haben. Die erste Gruppe der Maskulina umfasst diejenigen in deren romanischer Form der Nominativ und Akkusativ Singularis zusammenfielen: z. B. *propheta* = PROPHETA und PROPHETAM, *patre* = PATER und PATREM.

Nach dem Mrh. zu schliessen, waren Nominative wie *autre*, *nostre* vor der Abschwächung der Endvokale von den Akkusativen *autro*, *nostro* verschieden. Die Wörter fielen spätestens im 9. Jahrhundert, wo, nach den erhaltenen Denkmälern zu schliessen, unbetontes *o* zu *e* wurde, der ersten Klasse zu.

Die zweite Klasse bilden die Maskulina (und ehemaligen Neutra), deren N. Sg. sich von dem Akk. durch den Zusatz eines *s* unterschied. Hier stellte das grösste Kontingent die lateinische zweite Deklination, der, wie erwähnt, auch die Worte der vierten folgen; doch gehören auch von der dritten alle diejenigen hierher, welche im N. und Akk. Sg. sich wie die Worte der lateinischen zweiten unterscheiden. Beispiele N. MURUS Akk. MURU(M), FASCIS Akk. FASCE(M).

Die dritte Klasse aber bilden die lateinischen Maskulina der dritten Deklination, welche den Nominativ und Akk. Sg. in anderer Weise aus einander gehen lassen: DONA(N)S DONANTE(M), IMPERATOR IMPERATORE(M).

Die erste Klasse der Feminina umfasst zunächst die Feminina der lateinischen ersten Deklination, welche sämtlich auf unbetontes *a* ausgehen: FEMINA(M).

Die zweite Klasse umfasst die Feminina der lateinischen dritten (und fünften), die im Akkusativ einen anderen Ausgang als *a* zeigen: FINE(M), FIDE(M).

Fast die Gesamtheit der Feminina hat in einer frühen romanischen Zeit den Nominativ beider Numeri überall aufgegeben, wo derselbe vom Akkusativ verschieden war. Die wenigen Feminina, welche noch einen vom Akkusativ verschiedenen N. Sg. aufweisen, bilden die dritte Klasse: N. SOROR, Akk. SORORE(M), vgl. auch S. 805.

60. Es sollen nun die wichtigsten Veränderungen auf dem Gebiete der Kasusbildung besprochen werden.

Die an sich grosse, durch den Übertritt der Neutra beträchtlich vermehrte Zahl der Maskulina auf *us* liess deren Abwandlung als Typus der männlichen Abwandlung überhaupt erscheinen. Wenn Formen neugebildet wurden, so wurden sie in der Regel an diesen Typus angeglichen. Der Akkusativ aber war der häufigste Kasus, da er nicht nur als direktes Objekt, sondern auch hinter allen Präpositionen gebraucht wurde. Daher blieb der Akkusativ gewöhnlich in der überlieferten Form, und von ihm aus wurden die übrigen Kasus durch Association gebildet.

Zunächst wohl der N. Pl. Wenigstens ist derselbe überall, wo er nicht mit dem Akk. Sg. identisch war, neugebildet worden. Daher haben sämtliche Maskulina der lateinischen dritten im N. Pl. die Endung *es* aufgegeben, und es bleibt fraglich, ob, wie es nach der hier gegebenen Darstellung der Fall wäre, erst zu dem Akk. Pl. *emperadors* ein N. *emperor* wie zu dem Akk. Pl. *profetas* ein N. *profeta*, oder ob schon zu dem Akk. Pl. *emperadores* ein N. *emperadori* (vgl. *dui*, *trei*, das *sapienti* der Kass. Gl.) gebildet wurde. Im Mrh. lautet der N. Pl. *li autri*, *nostri*, *vostri*, aber *li diablo*, *angelo*, *templo*, *preveiro*.

Der N. Sg. ist bei den meisten Worten, in denen er vom Akk. verschieden war, neugebildet worden, sodass der einzige Unterschied vom

Akk. (dessen *m* stumm war) in dem Vorhandensein des flexivischen *s* bestand. Einige Fälle dieser Art reichen jedenfalls in frühe Zeit hinauf, z. B. die N. Sg. BOVIS (bei Petronius und Varro) statt BOS prov. *bous* afrz. *bués*, PECTINIS in der App. Probi, GRUIS ebd. MUNICIPES, ANTISTITES siehe Wölfflins Archiv II 550, LOCOTENENTES (7. Jahrhundert), vgl. ferner HEREDES prov. *erés*, LEONIS prov. *leos* afrz. *liuns*, PARIS afrz. *pers*, ORDINIS afrz. *ordenes* mrh. *ordenos*. Hierher gehören sämtliche Stämme auf *nt*, mit Ausnahme von INFANS afrz. *énfes* Akk. *enfant* (aber prov. N. *enfáns* Akk. *enfan*): z. B. afrz. *monz* prov. *mons* aus Akk. MONTE(M) + *s* gebildet, afrz. *donanz* prov. *donans* aus Akk. DONANTE(M) + *s*.

Nur eine beschränkte Anzahl von Substantiven, die meist handelnde Wesen, Würdenträger oder als Nomina actionis Ausüßer einer Tätigkeit (AMATOR, CANTATOR) bezeichnen, haben sich diesem Vorgang entzogen, welcher die zweite romanische Deklination auf Kosten der dritten bedeutend bereichert hat. Sie haben, da sie als Subjekte und in der Anrede häufig gebraucht wurden (oben S. 482), den lateinischen Nominativ (Vokativ) Singularis bewahrt; doch kommen im 13. Jahrhundert vereinzelt neu-gebildete Nominative auch bei Worten der dritten vor (z. B. *garçons*, *barons* statt des älteren *garz*, *ber*). Ein Paar Beispiele, welche zur dritten Deklination gehören, sind:

COMES prov. *coms* afrz. *cuens*, Akk. COMITEM prov. *comte* afrz. *conte*;
SENIOR prov. *senher* afrz. *sire*, Akk. SENIOREM prov. *senhor* afrz. *seignor*;
AMATOR prov. *amaire* afrz. *amere*, Akk. AMATOREM prov. *amador* afrz. *ameor*.

Hierher gehört auch das Wort *πρεσβύτερος*, das im Lateinischen zu PRÉSBYTER wurde, Akk. PRE(S)BYTERUM; daher N. Sg. prov. afrz. *prestre*, Akk. prov. *preveire* afrz. *proveire*.

Worte wie LIBER VENTER INTEGER zeigen aus dem Akkusativ gebildete Formen auf *us* (LIBRUS VENTRUS) schon in der App. Probi, daher *libres* im Boeci, *ventres* im Montebourgsalter. So findet sich TETRUS, APRUS, ACRUS. Gelegentlich zeigen auch Wörter der romanischen ersten Deklination im N. Sg. ein *s* (*li peres*), durch dessen Anfügung ihre Abwandlung mit der zweiten Deklination übereinstimmend wird. Auch die Wörter der dritten, die im N. Sg. nicht auf *s* ausgehen, können ein solches annehmen: *Guenes*, aus WENILO (vielleicht schon im Leod.), *bers*, *empereres*. Der N. Sg. *papes* beruht auf der mittelhellenischen Form PAPAS, die auch ins Deutsche überging (*Pabst*, ahd. *bâbes*); er darf daher nicht als Beweis für den frühen Antritt des *s* an den N. Sg. der ersten Deklination angeführt werden.

Die Infinitive folgten ursprünglich der ersten Deklination: N. Sg. *li prendre*, *li ferir*, *li aveir*, traten dann aber durch Annahme eines *s* im N. Sg. zur zweiten über (noch nicht in der Reimpredigt). Im Provenzalischen ist der Übertritt viel älter, denn der N. Sg. *avers* kommt schon im Boeci vor.

61. Die zweite Deklination der Maskulina wirkte nicht nur auf die Abwandlung der übrigen Maskulina, sondern auch auf die der Feminina ein. Nur die erste Deklination der Feminina mit ihren zahlreichen Worten auf *a* frz. *e* hat diesen Einfluss nicht erfahren, da ihre bei den Maskulina seltene Endung als charakteristisch für das weibliche Geschlecht aufgefasst wurde. Dagegen haben die oxytonen Feminina etwa in der Mitte des 12. Jahrhunderts im Normannischen die Nominativendung *s* angenommen, die den älteren Dichtungen (— nicht nur den anglonormannischen wie behauptet wurde —) fehlt: z. B. *la leis*, *la dolors*, *la parz*. Im Provenzalischen ist die Anfügung des *s* weit älter; schon im Boeci treffen wir die

Nominative *dolors*, *onors* an, und COMMUTATIONIS und ähnliche Nominative finden sich in spätlateinischen Texten (Wölfflins Archiv II 575). Während für das Französische nur eine Erklärung zulässig ist (Übertragung des *s* aus dem Maskulinum), könnte man beim Provenzalischen auch an eine andere Möglichkeit denken: man könnte glauben, Nominative wie *fins*, *fes* seien die direkte Fortsetzung der lateinischen Nominative FINIS, FIDES, und von solchen weiblichen Nominativen aus sei das *s* auf *la part*, *la flor* übertragen worden. Für das Französische, wo *la fin*, *la fei* die in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts ausschliesslich gebrauchten Nominativformen sind, wäre eine solche Annahme unzulässig.

Noch bis in die jüngste Zeit haben Gelehrte behauptet, weil in den ältesten provenzalischen Texten weibliche Nominative auf *s* sich vorfinden, müsse dieselbe Endung auch für das älteste Französisch angenommen werden, ein Analogieschluss der nichts weniger als einleuchtend ist. Ich habe in der ersten Ausgabe der Reimpredigt, S. XXXIV, wo ich vom Nominativ-*s* der Feminina handelte, das Fehlen dieses *s* bei einem Denkmal, welches im übrigen die Kasusbildung rein erhält, für ein untrügliches Zeichen hohen Alters erklärt. Wer dieser Ansicht glaubt entgegen treten zu können, der präsentiere wenigstens ein Sprachdenkmal aus späterer Zeit, das sich in der Kasusbildung wie die Reimpredigt verhielte. So lange ein solches nicht nachgewiesen ist, wird die von mir und anderen (z. B. Von Lebiński, *Die Deklination der Substantiva in der Oïlsprache*, S. 40) vertretene Ansicht sich behaupten dürfen.

Einige Feminina sind von der ersten Feminindeklination attrahiert worden, besonders solche, welche auf einen unbetonten Vokal ausgingen, der dann durch *a* ersetzt wurde, z. B. prov. *imagena* IMAGINEM, *vergena* VIRGINEM, *glassa* GLACIEM frz. *glace*, *fassa* (neben *fatz*) FACIEM frz. *face* vgl. FACIAS Kass. Gl., prov. *dia* DIEM. Ferner prov. *cassa* für *casso* lat. CAPTIO frz. *chace* aus *chaça* für *chaço*, ebenso prov. *trassa* lat. TRACTIO frz. *trace*. Auch prov. *ironda* HIRUNDO frz. *hironde*, im Montebourgpsalter *arunde*, wird so zu erklären sein, während andere Formen wie prov. *irundre*, *róndola* auf HIRUNDINEM zurückgehen. Aus dem gleichen Grunde gehen weibliche Adjektivformen im Provenzalischen auf *a* statt auf *e* aus: *amabla nobla*, deren Maskulinformen im Mrh. *amablos*, *noblos* lauten, und diese Formen sind auch für das vorliterarische Französisch vorauszusetzen. Daher nehmen derartige Adjektiva im weiblichen Nominativ niemals ein *s* an.

62. Während die Neubildung eines Nominativs aus dem Akkusativ durch Hinzufügung eines *s* eine häufige Erscheinung ist, ist die Hinweglassung des *s* am Nominativ zur Neubildung des Akkusativs seltener angewandt worden. Auf den Einfluss des Nom. auf den Akk. darf der Abfall des *m* und *n* in Worten wie *verm*, *enfern*, *jorn*, *charn* zurückgeführt werden, für den Brendans Seefahrt (um 1121 gedichtet) noch kein Beispiel gewährt. Die Abwandlung *vers* Akk. *verm* wurde zu *vers* Akk. *ver* vereinfacht.

Ähnliche Fälle aus späterer Zeit sind der Acc. Sg. *effort* für älteres *esforz* (gebildet aus dem Verbum *esforcier*), *eslan* (16. Jahrhundert) aus *eslanz* (13. Jahrhundert, aus *eslancier*), *romant* aus *romanz* ROMANICE, *chevet* aus *chevez* *CAPITTIUM für CAPITIUM. So erklären sich *joli bailli*, Actes du parlement um 1250, aus N. Sg. *jolis baillis*: ursprünglich hiess der Akkusativ *jolif baillif*. Auch in *genou* afrz. *genouil* GENUCULUM ist nicht etwa mouilliertes *l* verstummt, sondern die Form ist aus dem N. Sg., oder in diesem Falle wohl eher aus dem Akk. Pl., neugebildet worden.

Anderseits ist zuweilen ein *s* in den Akkusativ eingedrungen, welches wohl eher dem Vokativ als dem Nominativ entstammt wie in *Looïs* von

LUDOVICUS jetzt *Louis* (prov. *Lozôic* LUDOVICUM), *fiz* neben *fil*, jetzt *filz*. In einigen Fällen liegen Neutra auf *us* vor, die in der Volkssprache beliebt waren; so erklären sich afrz. *fons*, *fiens*, *guez* aus neutralem FUNDUS (gemrom.), FĒMUS (für FIMUS prov. *fĕms* neben *fēms*), VADUS, vgl. auch prov. *pols* aus PULVUS. Formen auf *s* sind auch bei *ros* lat. ROS, *lis* LILIUM und *los* prov. *laus* (männlicher Sg., vom lat. Ausruf LAUS!) die einzig vorhandenen.

Wie den N. Sg., so bildete man vielfach auch den Akk. Pl. aus dem Akk. Sg. durch Hinzufügung eines *s*. Daher treten auf dem Kontinente mit dem 13., im Anglonormannischen schon im 12. Jahrhundert, Formen auf, welche vor dem flexivischen *s* den Stammauslaut aufweisen (*sacs*, *buefs* statt des älteren *sas*, *bués*). Das Neufranzösische hat diese Pluralbildung fast bei allen Worten durchgeführt (*roc* Turm im Schachspiel Pl. *rocs* afrz. *ros*, *chef* Pl. *chefs* afrz. *chiés*) und ist in der Schreibung noch weiter gegangen als in der Aussprache, die in einigen Worten (*boeufs* *oeufs* *nerfs* *cerfs* *échecs*¹) der Schreibung zum Trotz dem historisch berechtigten Lautstande treu geblieben ist, und vor nicht langer Zeit war die Zahl derartiger Wörter eine noch grössere, da man noch im 18. Jahrhundert *co(q)s*, noch im 16. *cou(p)s*, *sa(c)s* *Gre(c)s* (aber im Sg. *coq* *coup* *sac* *Grec* mit lautem *q*, *p*, *c*) aussprach.

β. Adjektivum.

63. Die Deklination der Adjektiva unterscheidet sich nicht von der der Substantiva, und weibliche oxytone Adjektivformen wie *tel*, *fort* haben im Französischen im N. Sg. bis um 1150 eben so wenig ein *s* gehabt, als die weiblichen Substantiva. Nur im Provenzalischen ist die Nominativbildung auf *s* (*tals*, *forz*, *granz*) auch für diesen Fall schon im Beginne der Litteratur zu konstatieren.

Dem Substantivum voraus hat das Adjektivum die Fähigkeit, aus der männlichen Form eine weibliche zu bilden. Als in den männlichen Formen BONO BONOS die Vokale der Endungen schwanden, während in den weiblichen BONA BONAS *a* blieb oder zu *e* geschwächt wurde, traf eine Lautveränderung mit einem Funktionsunterschied zusammen, und es war ganz natürlich wenn *e* als Zeichen des Femininums aufgefasst und auf andere als lateinische *a*-Stämme, ja schliesslich auf sämtliche weiblichen Adjektiva der französischen Sprache, ausgedehnt wurde.

Einige derartige Bildungen gehen in sehr alte Zeit hinauf; so PAUPERA (prov. *paubra*), das sich bei Plautus findet und ein Maskulinum PAUPER Gen. PAUPERI neben sich hat, vgl. mhrh. m. *povros*. ACRUS f. ACRA (Neue II 161) und TRISTUS f. TRISTA finden sich in der App. Probi; somit gehen die provenzalischen Formen *agra*, *trista* auf die Zeit vor der Abschwächung des auslautenden *o* zurück.

Neubildungen sind dagegen die Femininformen afrz. *dolente* (nach VIOLENTA u. dgl.), *grande* neben f. *grant*, *comune* prov. *comuna* (bei COMUNIS wurde an COM und UNUS gedacht), die Adjektiva auf *eise* prov. *eza* (*corteis franceis* prov. *cortes frances*, f. *corteise franceise* prov. *corteza franceza*), *dolce* prov. *doussa*; doch finden sich alle diese Formen schon in den ältesten Litteraturdenkmälern². In anderen Worten, wie in *tel quel fort loial*, hat das 12. Jahrhundert nur ganz vereinzelt, entschiedener erst das 13. Jahr-

¹ Jetzt lieber *échecs* mit lautem *c*.

² Aus FRANCISCUM FRANCISCAM war zunächst *franceis francesche* geworden. Die Form *francesche* findet sich öfter in der alten Holmcoltramer Handschrift des Computus (796, 1096, 1212, 1372), und es ist keineswegs ausgemacht, dass die von Mall bevorzugte Form *franceise* die vom Dichter gebrauchte war; denn offenbar ist dieses *franceise* erst durch Anfügung von *e* an die männliche Form gebildet.

hundert die neugebildeten Formen auf *e* zugelassen; doch haben sich *tel*, *quel* neben *telle*, *quelle* bis Marot und vereinzelte Fälle der alten Bildung bis auf den heutigen Tag erhalten (*grandmère*, nicht *grand'mère*, *lettres royaux*, Namen wie *Rochefort*, *Granville*).

In vereinzelten Fällen hat die Sprache den umgekehrten Weg eingeschlagen und die männliche Form eines Adjektivums auf das Femininum ausgedehnt. Tobler hat bereits die Adverbia *turbulemment*, *violemment* aus dem Einfluss derjenigen erklärt, die im ältesten Französisch auf *-ntment*, nicht *-ntement* ausgingen (*errantment*, aber stets *lentement*). Ein sehr alter Beleg für die gleiche Erscheinung ist das *ignelment*, sonst *isnelement*, (vom deutschen SNEL) des Montebourgpsalters, wo offenbar der Einfluss der Adverbia von Adjektiven auf *el* lat. ALEM massgebend war. Während in diesen Fällen die Neubildung von ähnlicher Lautform ausging, ist sie bei dem altfranzösischen f. *pareil* neben *pareille* PARICULAM zunächst von dem synonymen (aber freilich auch lautverwandten) *per* PAREM ausgegangen, das für beide Geschlechter dieselbe Form besass (Tobler¹ I 168).

In einigen Fällen hat auch das Provenzalische die männliche Form an die Stelle der weiblichen auf *a* treten lassen, bei *avol* ADVOLAM, *frevol* FRIVOLAM um Gleitworten zu entgehen, bei *blos* aus noch unbekanntem Grunde. Bei *católic* wurde im Femininum lieber die längere Form *catolical* gesagt (*la fe catolical*).

Der Fall, dass ein Wortstamm als Flexionsform aufgefasst und von da aus die zugehörigen Formen gebildet werden (wie bei dem Akk. *esfort* zu dem als Nominativ aufgefassten Wortstamm *esforz*, S. 788), kommt auch bei dem Adjektivum vor. Ich glaube, dass das französische *vrai*, früher *verai*, das Diez von *VERACUS herleiten wollte, so zu erklären ist. *verais* entsprach ursprünglich dem lat. N. Sg. VERAX, der aus Eidesformeln in die Vulgärsprache eindrang und in den von W. Förster herausgegebenen galloitalischen Predigten *verais* lautet. Dieses *verais* war zugleich Akkusativ und wurde in Frankreich zur Bildung eines neuen Akkusativs *verai* und eines Femininums *veraie* prov. *veraia* (aber mnh. f. *verai*) benutzt, während im Galloitalischen das Femininum *veraisa* (aus *verais* + *a*) lautet.

Eine seltsame Bildung ist der Akkusativ *chascun*, das Fem. *chascune*, entstanden aus dem N. Sg. *chascuns* QUISQUE UNUS mit gänzlicher Verkenkung der ursprünglichen Bedeutung und der nominativischen Form von QUISQUE (womit unser Genetiv «jedermanns» zu vergleichen ist). Auch in diesen Fällen kann man, wie oben bei den Verba *enfler cueillir*, von Stammverkenkung reden und die Entstehung eines neuen Wortstamms konstatieren. So ist im Lateinischen IS mit PSE zu IPSE zusammengesetzt worden, Akk. anfangs EUMPSE, später mit Stammverkenkung IPSUM.

Da in *chascun* nur der zweite Bestandteil der Zusammensetzung noch als *un* erkennbar geblieben war, so konnte man das dunkle *chasc-* als selbstständiges Wort auffassen und *chasque* (jetzt *chaque* wie *chacun*) anwenden. Im Provenzalischen ist zwar *cascun*, *cascuna* gleichfalls erhalten, daneben aber auch das einfache QUISQUE in der Form *quecs*, welche dann zur Bildung eines Akkusativs *quec* und eines Femininums *quega* verwendet wurde.

Eine Anzahl neutraler Komparative ist hinsichtlich ihrer Bildung noch nicht aufgeklärt: *sordeis* SORDIDIUS, *forceis* FORTIUS, *genceis* Komparativ von GENITUM, *longeis* LONGIUS, *ampleis* AMPLIUS, *anceis* im Sinne von POTIUS.

¹ Gemeint sind stets dessen *Vermischte Beiträge* I, 2. Auflage, 1902. II, 1894. III, 1899. Dazu Sitzungsberichte der Berliner Akademie, Phil.-hist. Kl. 1901, S. 232 f., und 1902, S. 1072 f.

Nur die erste dieser Formen kann die lautliche Fortsetzung der entsprechenden lateinischen sein. SORDIDIUS musste *d* vor *i*^v verlieren und die Form *sordius* könnte die Accentverlegung in *fortius*, *amplius* bewirkt haben. Auch afrz. prov. *viaz* VIVACIUS (vgl. *vianda* VIVENDA) ist ein neutraler Komparativ.

C. PRONOMEN.

α. Persönliches.

64. Über den Ursprung der Pronominalform *lui* sind sehr verschiedenartige Ansichten ausgesprochen worden. Vielleicht die geistvollste Erklärung ist diejenige Toblers (Zeitschr. III 159), derzufolge *lui* von ILLE nach CUI gebildet wäre, um auf dieses zu antworten. Doch scheint mir auch eine ältere einfachere Erklärung, die schon von Diez (Gr. II 82) vorgetragen wurde, auf Wahrscheinlichkeit Anspruch erheben zu dürfen. Der Nominativ ILLIC war dem Nominativ HIC lautlich nahe gerückt, indem jener in proklitischer Stellung den Accent auf der zweiten Silbe trug, dieser das anlautende *h* einbüßte. Die durch Schreibungen wie ILLHIC ISTHIC (Neue II 398) gestützte Proportion (H)IC : ILLÍC = (H)UIC : *x* liess einen Dativ ILLÚIC entstehen, der sich in LUI fortsetzt. Dieses LUI (ILLUI LUE) tritt häufig in den Formulae Marculfi (8. Jahrhundert) auf, wo es zuweilen an Stelle eines Eigennamens wie unser NN gebraucht wird; man findet in Zeumers Index die Stellen verzeichnet.

Wie dieses *lui* als Akkusativ zu betontem *il* fungierte, so war neben dem betonten *ele* der Akkusativ *li*, lothr. wall. *lei*, südnorm. *lié* prov. *lieis*, im Gebrauch. Derselbe beruht auf einem an den Dativ HAE angebildeten Dativ ILLAE (vgl. Neue II 415, 427, Bücheler Grundriss S. 14). Dieses ILLAE findet sich in Pompeji C. I. L. IV. 1824. In den Formulae Marculfi heisst das Femininum zu LUI ILLEI oder LEI. Man hat das angehängte *i* der französischen Formen aus dem Ortsadverb HIC (oder aus IBI), das *is* in dem provenzalischen *lieis* aus IPSUM erklären wollen, doch wird das *i* des Femininums *lei* aus dem Maskulinum *lui* übernommen sein, und gegen Entlehnung des *s* aus IPSUM spricht, dass in den Mundarten, wo letzteres *eyssh* lautet, sich kein **lieissh* findet. Der Einfluss der wenigen Feminina, die *s* in den Akkusativ übernommen haben, wie *res* vgl. Leys II 180, *midons*, reicht zur Erklärung des *s* von *lieis* wohl nicht aus.

Wenn gegen das Ende des 13. Jahrhunderts der Plural *il* von dem Singular *il* dadurch unterschieden wurde, dass er ein *s* annahm (*ils*), so war hierbei wohl die zugehörige weibliche Form *eles* oder *els*, Sg. *ele* oder *el* massgebend. Dieses einsilbige *el* findet sich vom Anfang des 12. Jahrhunderts (Philipp von Thaün) bis zum Ende des 16. (noch Desportes).

β. Possessives.

65. TÚUS SÚUS sind im Provenzalischen nicht erhalten; nur im Plural existieren *toi*, *soi* (Ev. Joh., Bo., Pass.). Jene wurden nach dem Muster *mieus* als *tieus*, *sieus* neugeformt. *toa* TUAM, *soa* SUAM sind geblieben.

Im Französischen fehlt ausser TÚUS und SÚUS auch MÉUS; doch lässt sich aus dem picardischen Femininum *mieue* *miue* das ehemalige Vorhandensein eines männlichen *mieus* *mius* mit Sicherheit erschliessen. Die betonte Form des Masculinums besitzt im Altfranzösischen nur noch die alten Akkusative *mien* MEUM, *tuen* TUUM, *suen* SUUM. Die beiden letzten werden im 13. Jahrhundert nach dem Muster *mien* zu *tien* und *sien* umgeformt. Vom Akkusativ bildete man die übrigen Kasus, den N. Pl. ohne *s*, den

N. Sg. und Akk. Pl. mit *s*, und liess schliesslich sogar ein Femininum *mienne, lienne, sienne* daraus hervorgehen. Die älteren Formen des Femininums lauteten *moie teue seue*, norm. *meie toe soe*; sie entsprechen den lateinischen Formen *MIAM TUAM SUAM* (doch könnte *meie* auch an das personale *MĒ* angelehnt sein).

Zu den gekürzten Formen *noz, voz* (aus *nostres, vostres*,) hat der Picarde nach dem Muster von *amez amé* die das Paradigma ergänzenden Formen *no, vo* gebildet, die aber in der Schriftsprache Franciens nicht sehr beliebt wurden. Daher besitzt das Französische gegenwärtig *nos* und *vos* nur im Plural.

Die unbetonten Formen prov. *mos tos sos*, f. *ma ta sa* gehen bekanntlich auf lateinische Formen zurück, die auf der Endung betont waren (*MEÛS TUÛS SUÛS, MEÂM TUÂM SUÂM*).

γ. Demonstratives.

66. Als Artikel wurde von den Romanen *ILLE* verwendet. Der N. Sg. heisst *li* aus *ILLÍC* im Norden, *le* aus *ILLÉ* im Süden z. B. in Flamenca und in Toulouse; gewöhnlich aber gilt dem Provenzalen die Akkusativform *lo* *ILLÚM* auch als Nominativ.

Neben dem N. Sg. *la* besitzt das Femininum auch eine Nominativform *li*, die im Süden wie im Norden weit verbreitet ist und sich z. B. im Picardischen, Wallonischen, Lothringischen, in der Auvergne, in Valence, Alais und der Provence findet. Dass dieses *li* eigentlich die männliche Form ist, die auf das Femininum übertragen wurde, mag für das Picardische richtig sein, wo Masculinum und Femininum den Akk. Sg. *le* gemeinsam hatten. Für das Provenzalische *li* möchte ich einer anderen Erklärung den Vorzug geben, auf die ich sogleich näher eingehen will.

Das aus *AD ILLOS* im Französischen entstandene *as* wird in Paris schon im 13. Jahrhundert durch die noch jetzt übliche Form vertreten, welche vor Konsonanten mit dem Dativ Sg. gleich lautet (*au chanoines* 1248), vor Vokalen *s* annimmt (*aus Actes du parl.* 1246, 1270). Dass hier das Limousinische, welches im prov. *als* das *l* auflöste, von Einfluss gewesen, darf nicht angenommen werden: vielmehr liegt in dem heutigen *aux*, dem älteren *aus*, eine Neubildung aus dem *au* des Singulars vor.

Bei den stärkeren Demonstrativa fällt im Provenzalischen eine weibliche Form mit *i* auf, die neben den lautgerecht entwickelten Formen einhergeht: *ilh* neben *ela*, *cilh* neben *cela*, *aquilh* neben *aquela*, *ist* neben *esta*, *cist* neben *cesta*, *aquist* neben *aquesta*. Da meines Wissens eine Erklärung dieser Formen noch nicht gegeben worden ist, so will ich mit folgender Vermutung über ihren Ursprung nicht zurückhalten. Mundartlich besitzt das Provenzalische neben *ma, ta, sa* auch ein Femininum *mi, ti, si*, z. B. *si mulier* Revue forézienne I, 237 Paul Meyer Recueil N. 51 Leroux Molinier et Thomas Doc. hist. I, 175 (in Urkunden aus Limoges) Bartsch zu Denkm. 137, 28 *vostri beutatz, vostri ricors* Flamenca 2810f. Die Form *MI* wurde schon im Lateinischen mit weiblichen Worten verbunden (*MI SOROR, MI MULIER*, Neue II 368 Gölzer, *Latinité de saint Jérôme* S. 281), und im Provenzalischen werden *midons sidons* aus *MI DOMINUS, SI DOMINUS* gewöhnlich auf ein weibliches Wesen, die Geliebte, bezogen. Die Form *MI* war ursprünglich Vokativ zu *MEUS*; sie wurde auch als Nominativ und als Femininum gebraucht und hatte die Neubildungen *TI* und *SI* für die 2. und 3. Person zur Folge. Das Nebeneinander von *mi* und *ma* hat wahrscheinlich im Provenzalischen *li* als Nebenform des weiblichen Artikels hervorgerufen. *mi, ti, si* und *li* aber konnten im Sprachbewusstsein das Gefühl

entstehen lassen, dass *i* eine Art Ablaut zur Bildung der pronominalen Feminina sei; daher *ilh* neben *ela* u. s. w.

A. Tobler, *Darstellung der lateinischen Conjugation und ihrer romanischen Gestaltung*. Zürich 1857. — C. Chabaneau, *Histoire et théorie de la conjugaison française*. 2^e éd. Paris 1878 (von Förster angezeigt in der Zeitschr. f. nfrz. Spr. u. Lit. I 80). — A. Mussafia, *Zur Präsensbildung im Romanischen*. Wien 1883. (Sitzungsberichte der Akademie CIV, 1.) — D. Behrens, *Unorganische Lautvertretung innerhalb der formalen Entwicklung des französischen Verbalstammes*, Heilbronn 1882. — J. Stürzinger, *Remarks on the Conjugation of the Wallonian dialect* in den Transactions of the Modern language association of America I. 1884—85. S. 204. — Willenberg in den Rom. Studien Böhmers III 373. — Fritz Neumann, Zeitschr. f. Rom. Ph. VIII 243, W. Meyer, ebd. IX 223 f. — Risop, ebd. VII 45 und dazu D. Behrens in der Zeitschrift f. neufranz. Spr. und Lit. V 65. — Risop, *Studien zur Geschichte der französischen Konjugation auf -ir* 1891 und *Begriffsverwandtschaft und Sprachentwicklung*. Berlin 1903. — Herzog, *Geschichte der frz. Infinitivtypen*, Z. XXIII. XXIV. — Rydberg, *Le développement de facere dans les langues romanes* 1893. — Hugo Schuchardt, *Über anceis* u. s. w., Z. XV, 237. — Nyrop, *Grammaire historique de la langue française*, Bd. I (Lautlehre), 2. Aufl. 1904, Bd. II (Flexion), 1903. — Crescini, Einleitung seines *Manualetto provenzale*, 2. ed., 1905.

5. LAUTWECHSEL (LAUTÜBERTRAGUNG).

Ein Lautwechsel findet statt, sobald ein Wortstamm oder ein Wort infolge des Lautwandels je nach dem Anlaut der Endung oder des folgenden Wortes eine verschiedene Gestalt annehmen muss. Ich denke, dass Paul, der den Fall in seinen trefflichen, auch von mir hier oft verwerteten «Prinzipien der Sprachgeschichte» S. 107 bespricht, sich mit dieser Definition einverstanden erklären wird. Der Lautwechsel spielt eine Rolle ebensowohl bei der Wortbildung als bei der Satzbildung. So lange er sich in den gegebenen Grenzen hält, braucht die Sprachgeschichte ihn nicht zu betrachten; erst seine Übertragung auf Fälle, die den Bedingungen des zu Grunde liegenden Lautwandels nicht mehr entsprechen, ruft sprachliche Veränderungen hervor.

67. Ich habe bereits in Gröbers Zeitschr. II 299 das *ch* von *évêché* auf Übertragung eines Lautwechsels zurückgeführt. Der Lautwandel, der die Veranlassung gab, ist der Übergang des *c* vor *a* in *ch*: *blanc* f. *blanche* (*blanc* + *-a*), *arc* ARCUM *archier* ARCUM + *-ARIUM* *archiée* ARCUM + *-ATAM*, *sec* SICCUM *sechier* SICCARE. Da aber das *a* vieler Endungen in andere Vokale übergegangen war, so waren die Bedingungen des Wechsels von *c* und *ch* später nicht mehr deutlich, und man liess *ch* auch bei solchen Ableitungen eintreten, die mit anderen Vokalen als *a* anlautende Endungen an den Stamm fügten. Daher von *blanc* *blancheur* (*-OREM*), von *arc* *archoïier* (*ICARE*), von *sec* *sechecé* (*-ITAM*), von *sac* *sachel* (*-ELLUM*), von *croc* *crochet* (*-ITTUM*). Und so ist *eveschié* nicht aus *episcopatum*, sondern aus *evesque* + *-ié* *-ATUM* entstanden.

Da der Lautwechsel stets einen Lautwandel zur Voraussetzung hat, kann er zur Zeitbestimmung des letzteren dienen. Im Französischen ging etwa im 11. Jahrhundert *m* im Auslaut in *n* über: daher *liëmier* (jetzt *limier*) neben *liien* (jetzt *lien*) *LIGAMEN*, *lormier* neben *lorain* *LORAMEN*, *home* *HOMINEM* neben *hon* *HOMO*, *aines* *AMAS* neben *ain* *AMO*. Die Frage, wann dieser Lautwandel eingetreten ist, lässt sich dahin beantworten: vor der Bildung von *envenimer*, *venimeus* aus *venin* *VENENUM*, von *latimier* aus *latin* *LATINUM*, von *estamer* aus *estain* *STAGNUM* oder **STANNEUM*.

Schon in den ältesten Denkmälern des Französischen findet sich *qued* vor Vokalen, *que* vor Konsonanten gebraucht. Die Konjunktionen *ne* NEQUE und *se* si hatten zunächst unter allen Umständen dieselbe Form; indessen, da man auf den Wechsel von *que*^{cons} und *qued*^{voc} eingeübt war, liess man einen analogen Wechsel bei *ne* und *se* eintreten und diese vor vokalischem Anlaut *ned* (Eulalia), *sed* (Alexius) lauten.

Auch die moderne Sprache gewährt mehrfache Belege. Dahin gehört, was man mit *faire des cuirs*, mit *velours* oder *pataquès* zu benennen pflegt.

Dass auslautendem Nasalvokale im Inlaut *Vokal* + *n* entspricht, lässt sich an zahlreichen Wortstämmen zeigen (*an année*, *don donner*). Daher tritt auch, wo ein Konsonant hinter dem Nasalvokal verstummt ist, bei Ableitungen für den letzteren *Vokal* + *n* ein: daher *ornemen(t)* *ornemaniste*, *plafon(d)* *plafonner*, *printem(p)s* *printanier* und wahrscheinlich *paysan* *paysanne* afrz. *païsande*. Nach *hasar(d)* *hasarder* ist von *Escobar* *escobarder*, nach *habi(t)* *habiter*, *profi(t)* *profiter* von *abri* *abrüter* (früher *abrier*), von *écho* *échoüer*, von *piau* (patois für *peau*) *dépiauter*, von *rein* *éreinüer* gebildet. Diese Fälle zeigen deutlich, dass der Lautwechsel nur eine Unterart der Proportionsbildung ist. Andererseits haben *tabletier* (von *table*), *panetier* (von *pain*) das Muster abgegeben für Bildungen wie *papetier* (von *papier*), *cafetier* (von *café*).

Ein mundartliches Gebiet des Provenzalischen liess auslautendes *d* vor konsonantischem Anlaut schwinden, vor vokalischem zu *z* werden: daher *az ela* neben *a lieis*, *quez eu* neben *que tu*. Hier wurde *z* als Hiatusstilger angesehen und in den Inlaut gesetzt, wo zwei Vokale zusammenstiessen: *bonazurat*, *azondar* ABUNDARE, *rezina* REGINAM (mit dem *rezina* oberitalienischer Texte nicht gleichzusetzen), *pazimen* PAVIMENTUM, *crezet* CREAVIT Brev. 2658, *Prozenza* PROVINCIAM, *Prozenzals* Bartsch zu Denkm. 51, 4. 196, 19, *glizeiza* ECCLESIAM (mit merkwürdiger Zerdehnung), *prozeza* P. Meyer, Dern. troub.

In zahlreichen Worten liess das Provenzalische *n* vor konsonantischem Anlaut verstummen, vor vokalischem laut bleiben: *baro*^{cons} *baron*^{voc}, *ma*^{cons} *man*^{voc}.- Daher wurde auch *n* zur Hiatusstilgung benutzt, vgl. *aias fen* (FIDEM) *ab ton amic* Lib. scintill. 64^c, *mercen*^v MERCEDEM, *pron* PROD-(EST). Eine ganz sprachübliche Form ist *fon* FUT neben *fo*. Auch *meun escient* ist wohl hierher zu ziehen, dagegen *palafren* it. *palafreno* wohl von FRENUM «Gebiss» beeinflusst.

6. KREUZUNG, ANBILDUNG, UMDEUTUNG.

Bei einer sprachlichen Äusserung ist entweder das Hervorgebrachte im Gedächtnis vorhanden gewesen oder nicht. In jenem Falle braucht es nur gedächtnismässig reproduziert zu werden: in diesem wird der gesuchte Ausdruck durch geistige Tätigkeit hergestellt, also produziert. In beiden Fällen kann das Hervorgebrachte dem bisherigen Usus konform sein; es kann aber auch in beiden Fällen von dem bisherigen Usus abweichend, difform, ausfallen. Es ist klar, dass nur difformer Ausdruck in den Bereich der Sprachgeschichte gehört. Difforme Reproduktion nennen wir Wandel, difforme Produktion Neubildung.

In Abschnitt 4 (S. 769 f.) sind zahlreiche Belege gegeben von der Neubildung von Formen mit Hülfe der Assoziation oder Analogie. Doch kann, wie schon einige der erwähnten Fälle zeigen, durch Assoziation auch blosser Wandel bewirkt werden. Die wichtigsten Fälle dieser Art sind die Kreuzung, die Anbildung und die Umdeutung.

Beim Suchen nach einem Ausdruck können zwei synonyme Wörter mit ungefähr gleicher Stärke auftauchen, und ein Wort hervorgebracht werden, in welchem Laute des einen Worts mit Lauten des andern verschmolzen sind. Wir nennen den Vorgang Kreuzung, da sein Produkt nicht auf einem einzigen Etymon beruht, sondern, wie bei der Kreuzung der Rassen, die Eigenschaften der Vorfahren in sich vereinigt.

Wird ein Wort im Gedächtnis nicht mit voller Treue aufbewahrt, so kann ein verwandtes Wort sich stärker geltend machen und das gesuchte Wort in seinen Lauten jenem genähert werden. Stehen die Wörter in begrifflicher Verwandtschaft, so nennen wir den Vorgang Anbildung. Lautähnlichkeit in geringerem oder höherem Grade befördert die Anbildung und ist zwar nicht immer, aber doch gewöhnlich neben der Begriffsähnlichkeit vorhanden. Wenn blosse Lautähnlichkeit den Wandel hervorbringt, wird er Umdeutung genannt. Dieselbe betrifft gewöhnlich Fremdworte oder Worte von undurchsichtigem Bau.

a. Kreuzung.

68. Wenn es gestattet ist, von STO afrz. *estois* und ähnlichen Formen einen Analogieschluss zu machen, so musste dem lat. DO im Französischen die (unbelegte) Form *dois* entsprechen. Aus DONO aber wurde regelrecht *don*. Traten *dois* und *don* gleichzeitig ins Bewusstsein des Sprechenden, so war die Möglichkeit einer Kreuzung gegeben: ihr Ergebnis ist die altfranzösische Form *doins*.

Besonders neigen schallnachahmende Ausdrücke zu derartigen Umbildungen, wofür das prov. *sisclar*, aus Kreuzung von SIBILARE mit FISTULARE, ein Beispiel abgibt.

Ein merkwürdiger Fall liegt vor in dem französischen *falloir*. Ich halte für unzweifelhaft, dass sich in *falloir* das alte, noch im 16. Jahrhundert übliche *chaloir* (CALERE) fortsetzt, das noch in *il ne m'en chaut*, in dem Part. Prs. *chaland* und in *nonchalant* erhalten ist. *chaloir*, und mit dem Infinitiv die Gesamtheit der Formen, erhielt anlautendes *f* statt *ch*, indem sich *faillir* (lat. FALLERE) gleichzeitig ins Bewusstsein drängte. Daher jetzt *il faut*, *il faille*, *il fallut* an Stelle des alten *il chaut*, *il chaille*, *il chalut*. Der Übergang von *faut* zum subjektlosen Gebrauche, welchen Tobler I S. 213 so scharfsinnig darlegt, ist, glaube ich, nicht ohne Einfluss von *chaut* zustande gekommen.

Das französische *oison* kommt von AUCIO, aber der Konsonant entspricht dem Konsonanten von *oiseau* AUCELLUM. *caserne* gilt für provenzalisch (eig. Wachthäuschen für vier Mann); das provenzalische Adjektiv *cazern*, frz. *cazerna* entspricht einem lat. QUADERNUM QUADERNAM, das ich nur als ein von QUADRUNG beeinflusstes QUATERNUM zu deuten wüsste.

Wenn die oben S. 776 gegebene Erklärung der Endung *ions* in der 1. Pl. des Subj. Präs. und Impf. richtig ist, muss diese Endung zuerst von Individuen gebraucht worden sein, denen die picardisch-champagnische Form (*amissiens*) neben der francischen (*amissons*) geläufig war.

Ein passendes Beispiel der Kreuzung gewähren das altfranzösische *oreste* Sturm (z. B. Mar. Aeg. 317) aus *orage* + *tempeste*, das frz. *limon* aus lat. LIMUS + TEMONEM, eig. schräge Deichsel; das nprov. *amatá* verbergen aus *amagá* + *acatá* und, beiläufig, das Friaulische *tiarmit* = TERMINUM + LIMITEM, das venezianische *brena* Zügel von *brida* + *frena*. Das altfranzösische *triers* scheint auf Kreuzung von *tres* TRANS mit *rier* RETRO zu beruhen.

Auch das provenzalische *vec* ist schwerlich aus einer phonetischen Zusammenziehung von *ve* VIDE mit *ec* (im Boeci) ECCUM zu erklären, da *ve ec* blosser Tautologie sein würde; vielmehr wird *vec* durch gleichzeitiges Auftauchen der beiden Worte, also durch Kreuzung, entstanden sein.

Es giebt sogar Wörter, welche aus Kreuzungen von Wörtern verschiedener Sprachen hervorgegangen sind. Das französische *haut* kommt von lat. ALTUM, verdankt aber sein *h* dem deutschen HAUH oder HÔCH; in *haste* mischt sich das lat. HASTA mit deutschem HARST, in *halaigre* (jetzt *allègre*) lat. ALÁCREM mit deutschem HAIL oder HÂL. So ist auch anlautendes *v* durch das deutsche *w* verdrängt worden. In *gâter gué guêpe guivre* liegen VASTARE VADUM VESPAM VIPERAM vor, umgestaltet durch den Einfluss der deutschen Worte WASTJAN WAT WESPA WIPERA: aus deutschem *w* musste im Französischen *gu* werden: afrz. *guaster gue(d) guespe guivre*.

Diese Kreuzungen, welche einen merkwürdigen Fall der Sprachmischung darstellen, haben sich nur im Munde zweisprachiger Individuen bilden können, die beim Romanischsprechen von ihrem stark ausgebildeten germanischen Sprachgefühl gestört wurden, also nur im Munde geborener Germanen. Diese germanische Aussprache des Romanischen ist darauf von ihrer romanischen Umgebung nachgeahmt worden. Von einem ähnlichen Vorgang ist oben (S. 765) gehandelt worden, nämlich von der Lauterscheinung einer deutschen Mundart, die, durch zweisprachige Individuen vermittelt, auf eine französische Mundart übertragen worden ist.

Zur Zeit der Romanisierung Galliens haben zwischen lateinischen und keltischen Wörtern ähnliche Kreuzungen stattgefunden; so beruht nach Ascoli frz. *glaive* auf lat. GLADIUM, gekreuzt mit kelt. *cladivo*, frz. *criembre* auf lat. TREMERE, gekreuzt mit kelt. *crith*, frz. *orteil* auf lat. ARTICULUM (mundartlich noch *arteil*), gekreuzt mit kelt. *ordaig*. Ich füge hinzu *lieu* LÖCUM, das sich vermutlich mit kelt. (bret.) *lec'h* «Ort» gekreuzt hat.

Vielleicht ist auch frz. *flot* = FLUCTUM durch einen solchen Vorgang zu erklären. Das deutsche *Flut* lautete ursprünglich *flōd*, hochdeutsch *fluot fluot*, und konnte sein offenes *o* auf das lateinische Wort übertragen, wobei entweder auch die deutsche Quantität übertragen wurde und Diphthongierung eintrat (*fluot* Mont. Ps. 41, 10) oder die lateinische Quantität bestehen blieb (*flot*).

Auch sei daran erinnert, dass Lücking das *s* in *lisons* u. s. w. LEGIMUS aus dem *s* des deutschen *lesen* herleiten wollte. Gegen Einfluss von DICERE lässt sich z. B. geltend machen, dass eine 2. Pl. **lites* nicht nachzuweisen ist.

Auch die Umgestaltungen des lateinischen Suffixes ĀRIUS ĀRIA im Galloromanischen dürften hier anzureihen sein. Dieser Kobold unter den Suffixen hat Jahrzehnte hindurch mit den Romanisten sein Spiel getrieben (vgl. Staaff, Le suffixe ARIUS, Upsala 1896, Meyer-Lübke im Jahresber. IV, 102), doch ist es den vereinten Kräften allmählich gelungen, ihn zu bannen. Ich verweise noch auf Morf (im Arch. f. d. St. d. n. Spr. XCIV, 345f.) und besonders auf Thomas (Romania XXXI, 491), und gebe zunächst das Verhalten der drei Hauptgebiete an: des Provenzalischen, Mittelrhônischen und Französischen.

Im Provenzalischen wird aus lat. AREA Tenne *aira*, aus VARIUM VARIAM *vaire* (*var*) *vaira*. Das Suffix hingegen lautet ursprünglich — so in der weit ausgedehnten auvergnischen Mundart — m. *ęir* (*ęr*), f. *ęira* (*ęra*), vgl. Paul Meyer in der Romania III, 434. Darauf wird in verschiedenen Gegenden, doch weder gleichzeitig noch überall, der Diphthong

ei zu dem Triphthong *iei* (Diez, Gr.³ I 392), sodass unser Suffix nunmehr *ieir*, f. *ieira* lautet, woraus weiterhin *ier*, f. *ieira* (*iera*) geworden ist.

Die Schreibung *ir* bezeichnete zunächst den Laut *r'* (d. h. mouilliertes *r*), dann auch die Auflösung dieses *r'* in *ir*. Das blosse Zeichen *r* kann in Handschriften teils *r'* teils *r* (d. h. gewöhnliches *r*, mit Verlust der Mouillierung) ausdrücken.

Im Mittelrhônischen heisst die Tenne *airi*, das Paar lat. PARIÄ heisst *pairi*. Das Suffix hat hier eine andre Gestalt hinter Palatal als hinter Nichtpalatal (so zuerst Gauchat im Litteraturbl. 1892 Sp. 19). Diese ist *eir*, f. *eiri* ähnlich der Provenzalischen, jene *ier*, f. *ieri* ähnlich der Französischen. Hinter dem Palatal ist die Mouillierung des *r* durch Dissimilation spurlos geschwunden. Den alten Unterschied der beiden Endungen haben nur einige Mundarten, besonders solche der Schweiz, bis heute festgehalten; andere haben ihn zu Gunsten von *ier*, f. *ieri* verschoben.

In französischen Wortstämmen wird aus *ari* *air*: AREA *aire*, GLAREA *glaire*, PARIÄ *paire*, VARIUM *vair*, VARIAM *vaire*. Das Suffix zeigt hinter Nichtpalatal wie hinter Palatal die gleiche Form, *ier*, f. *iere*: PRIMARIUM *primier* (so schon in der Passion 10. Jahrh., im Reime), f. *primiere*, wie LEVIARIUM *legier*, f. *legiere*.

Erwähnung verdient, dass ostfranzösische Mundarten das mouillierte *r* lange festgehalten haben, in den weiblichen Formen des Suffixes (*er'*, *ir'*) bis heute.

Die Hauptschwierigkeit liegt nun darin, dass betontes *ari* in Wortstämmen andre Lautform ergeben hat als im Suffix. Die Erklärung ist mit Thomas darin zu suchen, dass das lateinische Suffix zunächst im Munde der zweisprachigen Germanenstämme auf Galliens Boden den Einfluss des ihm lautlich, oft auch begrifflich nahestehenden mit hellem *ä* (also *ê*) gesprochenen germanischen Suffixes *âri* erfuhr. Die so entstandene Aussprache, ÆRIUS ÆRIA, wurde von den Romanen angenommen. Von dieser Basis aus sind die weiteren Formen durch blossen Lautwandel erklärbar.

So macht auch *ier* aus germ. ÆRI, gespr. ÆRI und *ier* aus germ. HARI, gespr. HÄRI in Namen keine Schwierigkeit: frz. *esparvier* aus ahd. SPARUUÄRI, *Gautier* aus UUALTHARI, *Garnier* aus UUARINHARI, *Gontier* aus GUNTTHARI. Wenn *haire* «grobe Leinwand» abweicht, so macht mich Professor Otto Bremer darauf aufmerksam, dass in vlämischen Mundarten *ä* vom Umlaut verschont bleibt. Die Form *haire* mag mit der Tucherzeugung der Vlamen zusammen hängen.

Wenn das Provenzalische neben *aira* AREA auch *eira* (später *ieira*, *iera*) besitzt, so führe ich dies auf die naheliegende Ideenverbindung mit germ. *arjan* «pflügen» — gespr. *ärjan* — zurück.

b. Anbildung.

69. Ein Beispiel gewährt schon der oben (S. 785) behandelte Infinitiv ESSERE, von ESSE, das die Endung der übrigen Infinitive, besonders derjenigen der lateinischen dritten Konjugation, annahm.

Die Endung ARIS ist im Französischen seltener als die Endung ARIUS; jene lautete im Akkusativ zunächst *er*, diese *ier*, z. B. SUBTALARE prov. *sotlar* afrz. *soller*, PRIMARIUM prov. afrz. *primier*. Vereinzelt im 13. Jahrhundert, durchgehends erst im 16., wurden die Worte auf *er* an die auf *ier* angebildet, und so entsprechen den altfranzösischen Formen *soller piler sengler bocler* (eigentlich Adjektiv: *escud bocler* mit Buckel versehener Schild)

bachelor coler singulier die neufranzösischen *soulier pilier sanglier bouclier bachelier collier singulier*.

Der ein bestimmtes Handwerk Ausübende wird gewöhnlich mit einem Wort auf *ier* bezeichnet, wie *barbier cordonnier ferblantier*; ganz vereinzelt durch die Endung *el* in *menestrel* Spielmann MINISTERIALEM. Daher ist dieses Wort der Endung *ier* assimiliert worden und lautet schon bei Joinville *menestrier*.

Die Endung *ELIS* in *CRUDELIS* war ebenso selten als die Endung *ALIS* häufig war; daher übernahm jenes die Endung *ALIS* zu einer Zeit, wo diese wahrscheinlich bereits *els* lautete.

Das ungewöhnliche *-enc* vom deutschen *-ING* ist auf drei verschiedene Arten entfernt worden in *flamenc chamberlenc Loherenc* vgl. nfrz. *flamand, chambellan, Lorrain*.

Die Anbildung hat nicht allein Endungen, sondern auch Stammsilben betroffen. Das altfranzösische *manjuet* MANDUCAT verdankt sein *j* der 1. Pl. *manjons* MANDUCAMUS, und wird ursprünglich **manduet* gelautet haben, welche Form freilich nicht mehr zu belegen ist. Das Wort *diamant* erklärt sich wahrscheinlich daraus, dass *aïmant* ADAMANTEM dem Adjectivum *diaphane* lautlich genähert wurde. Uralt ist die Anbildung von GRAVIS an LEVIS BREVIS, daher prov. *greu* frz. *grief*; von SINISTER an DEXTER, daher reimen prov. frz. *senestre* mit *destre*; von DEORSUM (prov. *jös*) an SURSUM (prov. *sus*), daher afrz. *jus* wie *sus*.

Eine merkwürdige Anbildung, die man fast geneigt sein könnte als Kreuzung zu bezeichnen, ist die Umgestaltung des Verbums *lamentar* unter dem Einfluss der Interjektion *guai* zu *guaimenter*. Wenn in der Lex Salica CULCARE für COLLOCARE steht und das altfranzösische *colchet* COLLOCAT mit *o* gesprochen wurde, so führt G. Paris diese Vertiefung des Vokals auf *culcita* (jetzt *courte-pointe*) zurück. Auch darf an *nièce* NEPTIAM wegen *niés* NEPOS und vielleicht an *rendre* REDDERE wegen PRENDERE (doch vgl. oben S. 784) erinnert werden.

Hierher ist auch die Umgestaltung der Futura *vendrai tendrai* (von *venir tenir*) zu stellen, die unter dem Einfluss der Präsensformen zu *viendrai tiendrai* geworden sind. Dabei hat unzweifelhaft der Zusammenfall der altfranzösischen Formen mit den Futura von *vendre tendre* gewirkt, sodass hier der in der Sprachgeschichte ungemein seltene Fall einer Dissimilation gleichlautender Wörter nicht in Abrede zu stellen ist.

c. Umdeutung.

70. Sehr alte Fälle der Umdeutung liegen in den romanischen Formen von PLATEA und NUPTIAE vor. Jenes war als griechisches Wort im Lateinischen ohne Verwandte und ging durch Anlehnung an das Adjektiv PLATTUS in PLATTEA über: prov. *plassa* frz. *place*. Dieses war nach dem Untergang des Verbums NUBERE undurchsichtig geworden und wurde durch Kombination mit NOCTEM zu *NOCTIAE, it. *nozze* prov. *nossas* frz. *noces*.

Jünger sind einige andere Umdeutungen. *Deu le reiamant* (REDIMENTEM) «Gott der Erlöser» ist im Altfranzösischen öfter zu *Deu le rei amant* «Gott der liebende König» geworden. *samedi* SABBATI DIEM wird im Altfranzösischen zuweilen zu *seme di* oder *sethme di* SEPTIMUM DIEM umgedeutet. Das ursprünglich persische *nâreng'* it. *arancio* wurde, weil die Farbe der Frucht an Gold erinnerte, frz. *orange*. Die Pflanze *μάρδα-γώρας* wurde *main de gloire* genannt, und dieser Name musste als aus

französischen Elementen zusammengesetzt erscheinen. *mainbour* vom deutschen MUNDBORO wurde an *main* angelehnt, wenn nicht vielleicht in fränkischer Zeit *mund* (mit *manus* urverwandt) direkt in *main* übersetzt worden ist. *ladanum* ist vom Volk zu *lait d'ânon* umgedeutet, *candélabre* wegen *arbre* zu *candelarbre*. *asperge* ASPARAGUM ist mit seinem dialektischen *er* = *ar* wohl nur deshalb in allgemeinen Gebrauch übergegangen, weil es in dieser Form an *asperger* ADSPERGERE erinnerte.

Ein Fall der Umdeutung, der sich durch die Schreibung (nicht durch die Laute) dokumentirt und einen Genuswandel herbeiführte, liegt vor in *mensonge* afrz. *mençonge*. Das Sprachgefühl knüpfte dieses Wort an *mentir* und *songe* an; daher die Schreibung des Canterburypsalters *mentsunge*. Das Wort war ursprünglich weiblich und ist, weil *songe* männlich war, männlich geworden.

Die Schreibung *forcené* afrz. *forsené* (von *fors* «aussen» und *sen* «Verstand») beruht auf Anlehnung an *force*.

7. BEDEUTUNGSWANDEL.

Die Lehre vom Bedeutungswandel wird Semantik oder Semasiologie genannt (s. S. 304)¹. Hinsichtlich der Bedeutung hat jedes Wort der Sprache seine individuelle Geschichte gehabt, deren Darstellung Aufgabe des historischen Wörterbuchs ist. Ich führe hier nur einige Fälle an, um die wichtigsten Arten des Bedeutungswandels daran zu zeigen.

71. Zunächst haben zahlreiche Worte ihre lateinische Bedeutung bis auf den heutigen Tag bewahrt, wie *or* AURUM, *bœuf* BOVEM, *vache* VACCAM, *fort* FORTEM, *finir* FINIRE, *aimer* AMARE, s. o. S. 304 f.

Die Gesamtheit der gebräuchlichen Anwendungen eines Wortes macht die Gebrauchssphäre desselben aus. Aus der Gebrauchssphäre resultiert ein bestimmter Gefühlswert, der das Wort zu begleiten pflegt und es mehr für die Poesie oder für die Prosa, mehr für die gewöhnliche Sprache oder die Sprache der Technik, mehr für den familiären oder mehr für den rhetorischen Stil (*style soutenu*) geeignet erscheinen lässt. Die Volkssprache liebt im Ausdruck das Derbe und Burschikose, und so hat schon das älteste Vulgärlatein BUCCA «Bausbacke» für os «Mund», prov. *boca* frz. *bouche*, gesagt, GABATA «Topf» für GENA «Wange» prov. *gauta* frz. *joue*, GAMBA «Fesselgelenk» (griech. *καμπή*) für CRUS «Bein», prov. *gamba* frz. *jambe*, MANDUCARE «kauen» (wie nach Sueton auch Augustus sagte) für EDERE «essen», prov. *manjar*, frz. *manger*. So hat das französische *tomber* ursprünglich die Bedeutung «springen» gehabt, und ist gewiss zuerst in der familiären Sprache im Sinne des alten *cheoir* gebraucht worden. In niedriger Ausdrucksform wird gegenwärtig *boule* oder *poire* für *tête*, wird *quille* oder *flûte* für *jambe* gesagt.

So lange er im Sprachbewusstsein lebendig ist, bleibt auch der etymologische Zusammenhang eines Wortes nicht ohne Einfluss auf seine Bedeutung, und zwar hat der scheinbare Zusammenhang ganz dieselbe Wirkung wie der echte. Man kann hier von Zusammenrückung reden, die den Gegensatz zur Isolierung bildet. Die Bedeutung des Fremdworts *Poltron* ist im Deutschen durch Zusammenrückung mit *poltern* verändert worden. So ist frz. *poser* lat. PAUSARE mit den Ableitungen von PONERE zusammengedrückt, und *disposition*, *disponible* gehören für das Sprachgefühl

¹ Nicht Sematologie, da *σημασία* «Bedeutung», nicht *σῆμα* «Zeichen» zu Grunde liegt.

zu dem etymologisch verschiedenen *disposer*. Das alte *aïmant* ADAMANTEM ist im Neufranzösischen zu *aimant* geworden, und da ein begrifflicher Zusammenhang zwischen dem Substantivum *aimant* und dem gleichlautenden Participium von *aimer* sehr nahe liegt, so empfindet das Sprachgefühl jenes als zugehörig zu der Sippe des Verbums. Von dem alten Verbum *errer* «wandern» ist ausser dem zugehörigen Substantivum *erre* ITER nur das Participium des Präsens übrig geblieben in *juif errant*, *chevalier errant*. Seitdem aber die gelehrte Sprache das lateinische *errare* aufgenommen hat, ist es ganz natürlich, dass man bei dem älteren *errant* zunächst an die Bedeutung von lat. *errans* denkt.

In solchen Fällen liegt eine Schattierung, aber noch kein Wandel der Bedeutung vor. Von einem Wandel kann erst die Rede sein, wo sich der neue Begriff und der alte merklich unterscheiden.

Schon die Alten unterschieden als die wichtigsten Arten des Bedeutungswandels (*τρόπος*) die Synekdoche, die Metonymie und die Metapher.

Am gewöhnlichsten ist die Synekdoche, welche entweder in einer Abnahme an Merkmalen d. h. in Erweiterung des Begriffs, oder in einer Zunahme an Merkmalen d. h. in Verengerung des Begriffs besteht.

Erweiterung hat stattgefunden bei dem Worte *arriver* «landen», dessen Übergang in die allgemeine Bedeutung «ankommen» gewiss mit der grossen Ausdehnung der französischen Küste zusammenhängt. Auch *équipage*, eigentlich Ausrüstung des Schiffs, hat der maritimen Seite seiner Bedeutung entsagt. *panier* heisst eigentlich der Brotkorb, dann der Korb überhaupt. Wie solche Erweiterungen zu Stande kommen, können Wendungen zeigen wie *joncher de fleurs* (*joncher* eig. mit Binsen bestreuen), *un cheval ferré* (eig. mit Eisen beschlagen) *d'argent*, *être à cheval sur un âne*.

Verengerung liegt vor bei *viande* VIVENDA, bis ins 17. Jahrhundert: Nahrungsmittel überhaupt, seitdem: das zur Nahrung dienende Fleisch. *succès* wurde noch im 17. Jahrhundert *in utramque partem* gesagt und bedeutet seitdem nur den guten Erfolg. *sevrer* SEPARARE hiess im Mittelalter trennen überhaupt, bedeutet aber jetzt nur noch ein Kind von der Mutterbrust entwöhnen. *conroiier* zurechtmachen, *gerwen* im altdeutschen Sinne, lautet jetzt *corroyer* und wird, wie unser *gerben*, nur noch vom Leder gesagt. *traire* TRAHERE hiess noch im Mittelalter «ziehen» mit vielen abgeleiteten Bedeutungen; jetzt wird es nur in der Bedeutung des Melkens gebraucht.

Es kommt auch vor, dass erst eine Zunahme an Merkmalen (Verengerung), dann eine Abnahme (Verallgemeinerung) stattfindet, dergestalt dass die jüngere Bedeutung sich mit der älteren in keinem Merkmale mehr berührt. So ging *escu* SCUTUM Schild zunächst in die Bedeutung einer Silbermünze mit aufgeprägtem Schild und sodann in die Bedeutung Silbermünze von bestimmtem Werte über, sodass der ältere und der jüngere Begriff (Schild, Thaler) ganz aus einander fallen. Vgl. o. S. 304.

Die Metonymie vertauscht zwei Begriffe, die mit einander in Beziehung stehen: *amour* Liebe, dann Gegenstand der Liebe, Geliebte. *bouteille* Flasche, dann das darin enthaltene Getränk. *alliance* Verbindung, dann Zeichen der Verbindung, Trauring.

Die Metapher vertauscht Begriffe, unter denen Ähnlichkeit stattfindet: *feuille* Pflanzenblatt, dann Blatt eines Buches. *chenet* früher Hündchen, jetzt Feuerbock. *nef* früher Schiff, jetzt Schiff der Kirche.

Eine besondere Art des Bedeutungswandels ist diejenige, welche nicht an dem einzelnen Worte haftet, sondern durch eine Ellipse (Brachylogie)

zu Stande kommt, indem die für den Begriff hinzutretenden Elemente aus dem Zusammenhange ergänzt werden. Gewöhnlich wird in diesem Falle das bestimmende Wort allein gesetzt und das bestimmte unterdrückt. Beispiele: ANIMAL SINGULARE frz. *sanglier* der Eber (von *ab*), das abseits lebende Tier. SCUTUM BUCCULARE *escu(d) bocler* mit Buckel versehener Schild, dann *bocler, bouclier* allein = Schild. LAC FORMATICUM geformte Milch, afrz. *formage* oder *fromage* Käse. Andere Fälle aus neuerer Zeit sind *du Champagne* für *du vin de Champagne*, *un ordinaire* für *un dîner ordinaire*, *un vermicelle* für *un potage au vermicelle*, *un bonnet* für *un chapeau de bonnet*, *la Saint-Jean* für *la fête (de) saint Jean*, *un bas* für *un bas de chausse*, letzteres entstanden zu der Zeit, wo noch der *haut de chausse* getragen wurde.

Dass die Brachylogie einen Genuswandel hervorrufen kann, zeigen Fälle wie *le Languedoc* für *le pays de langue d'oc*, *le vapeur* für *le bateau à vapeur*.

Technische Ausdrücke gehen zuweilen in bildlichem Sinne in allgemeinen Gebrauch über, und Worte von allgemeiner Bedeutung ziehen sich in die Sphäre eines bestimmten Handwerks zurück. So sind das Wort *hasard*, die Redensarten *il a le dé, je me suis blousé* ich habe mich vergaloppiert (*blouse* das Loch im Billard) eigentlich Spielausdrücke, und Darmesteter macht darauf aufmerksam, dass *voler* (stehlen), *acharner*, *dessiller* und *déluré* (von *leurre*: wer nicht an den Köder geht) der Falkenjagd entstammen. Andererseits hiess *brochier* früher stacheln überhaupt (zumal vom Spornen des Pferdes), jetzt heisst *brocher* durchwirken (in der Weberei), broschieren (in der Buchbinderei) u. dgl. *tasseau* TAXILLUS hiess früher Würfel, jetzt Kragstein, *priser* früher hochschätzen, jetzt taxieren. Es ist klar, dass der poetische Ausdruck durch den letzten Vorgang Worte eingeblüht, durch den ersteren Worte gewonnen hat.

Eine merkwürdige Art des Bedeutungswandels besteht in der Verwechslung ähnlich lautender Wörter. Schon im vulgären Latein ist *SERRA* eig. Säge im Sinne von *SERA* Riegel gesagt worden; daher das Verbum prov. *serrar* frz. *serrer* verriegeln. Im Provenzalischen steht *traire* TRAHERE öfter in der Bedeutung von *tradere* (verraten), und *essaussar* erhöhen im Sinne von *essauzir* erhören, worin die Franzosen mit dem durch das Fehlen des *h* noch an den Süden erinnernden *exaucer* (= *exhausser*) den Provenzalen gefolgt sind. Im Mittelalter verwechselten die Franzosen *baillier* geben und *baillir* handhaben, und im 17. Jahrhundert wurde *recouvrir* für *recouvrer, éconduire* im Sinne von älterem *escondire* und *consommer* statt *consumer* (Mol. Dép. am. III 9) gebraucht.

Als besondere Art des Bedeutungswandels sei noch der Übergang eines Eigennamens in einen Gattungsnamen erwähnt. Das Umgekehrte ist so gewöhnlich (Ortsnamen wie *Laval, Villeneuve*, Personennamen wie *Aimé, Désirée*), dass es kaum der Belege bedarf. Der Fuchs hiess im Altfranzösischen *goupil* VULPECULAM und nur in der Tierfabel war ihm der männliche Vorname *Renart* beigelegt; daher *Romanz de (nicht du) Renart*. Allmählich ist *renard* zum Gattungsnamen geworden und *goupil* ist veraltet.

In dem heutigen *lutin* lebt wahrscheinlich der alte Gott NEPTUNUS fort. Die ältere Form *luiton*, aus welcher durch Suffixvertauschung *lutin* hervorgegangen ist, war bis ins 17. Jahrhundert gebräuchlich. Noch früher lautete das Wort *nuiton* oder *noitun* mit Anlehnung an *nuit* Nacht oder an *nuire* schaden. Die älteste Form aber ist ohne Zweifel die Form *neutun*. Dass hierunter speziell Wassergeister verstanden wurden, zeigt noch die Sprache des 16. und 17. Jahrhunderts mit ihrem Ausdruck *luiton de mer*

(Thurot I 423). Vgl. hierzu F. Schneegans, Z. XXIV 557, und H. Schuermans in der Wallonia X 89f. (1902, wo der inschriftliche Name NEUTTO mit Unrecht herangezogen wird).

Zuweilen schleppen sich Eigennamen in bestimmten Redensarten hin, die nur als Ganzes verstanden werden, da die Herkunft des Namens längst dem Gedächtnis entschwunden ist. Man muss sich bei Gaston Paris Rats erholen, wenn man in Erfahrung bringen will, dass in *mettre flamberge au vent* der Name des Schwertes fortlebt, das der Held eines Volksbuches (Galien le Restoré) handhabte, und bei Mistral, wenn man zu wissen begehrt, dass die besonders in Südfrankreich populäre Wendung *fier comme Artaban* sich auf eine Person aus einem Romane La Calprenède's (der Cléopâtre) bezieht.

A. Darmesteter, *the Life of words as the Symbols of ideas*, 1886; die zweite Auflage in französischer Sprache: *La vie des mots*, 1887. — H. Lehmann, *Der Bedeutungswandel im Französischen*, 1884. — A. Rosenstein, *Die psychologischen Bedingungen des Bedeutungswechsels der Wörter*, 1884. — Karl Schmidt, *Die Gründe des Bedeutungswandels*, 1894 und Morgenroths Besprechung in der Z. für frz. Sprache XVII, 2, 17, sowie dessen Aufsätze *Zum Bedeutungswandel im Französischen*, ebenda Bd. XV, XXII, XXIII, XXV, XXVI.

8. FUNKTIONSWANDEL.

Vom Funktionswandel werden teils die Wortklassen im allgemeinen teils die Formen des Verbums und des Nomens teils die Formworte betroffen. Er umfasst die wichtigsten Erscheinungen der historischen Syntax.

a. Übertritt aus einer Wortklasse in die andere.

72. Jedes Wort der Sprache kann in die Klasse des Substantivums einrücken. Im Altprovenzalischen wurde das Nein mit *li nos* (no mit Nominativ-s) ausgedrückt und von altfranzösischen Dichtern die *Bele sans si* (ohne Wenn d. h. ohne Makel) besungen. Béranger ruft einmal aus: *Ah! sans un de j'aurais dû naître!* Am wenigsten überrascht es, wenn Adjektiva zu Substantiven werden: afrz. *li veirs* die Wahrheit, *li dreiz* das Recht, *li avers* der Geizige. Früher, und noch im 16. Jahrhundert, konnte jeder Infinitiv substantiviert werden; von einzelnen kommt sogar der Plural vor (prov. *avers*, afrz. *aveirs* Besitzungen, Herden; noch jetzt bedeutet *aver* in Guernesey das Schwein, in der Provence die Schafherde). Die Formen *plaisir* und *loisir*, PLACÈRE, LICÈRE, sind schon im Mittelalter zu substantivischer Geltung gelangt, und die Infinitive *plaire*, *loire* sind neugebildet.

Die adjektivische Verwendung von Substantiva ist im modernen Französisch in ausgedehntem Masse üblich: *teint rose*, *forêt vierge*, *style Renaissance*. Man kann dann nach *le vert*, *le noir* auch *le rose* sagen.

Begriffsworte werden oft durch den Bedeutungswandel zu Formworten, wodurch die Formelemente der Sprache vermehrt werden. Dass Substantiva und Adjektiva zu Interjektionen werden können, zeigt das prov. *pecaire*, das frz. *hélas*, beide ungeachtet der männlichen Form auch von Frauen gerufen. Eine ganz radikale Bedeutungsänderung zeigen *pas*, *plus*, *personne*, sobald die zugehörige Negation aus dem Zusammenhange ergänzt werden muss (wie in der Antwort). Das Zahlwort *un* ist als unbestimmter Artikel zum Pronomen geworden. Das Substantivum *on* (im Altfranzösischen

Nominativ zu *home* HOMINEM), die Adjektiva *plusieurs*, *différents* und *certain* gehen in pronominale Verwendung über. Erstarrte Kasus werden zu Präpositionen: CASĀ Ablativ zu CASA Haus frz. *chez*, LATUS afrz. *lez* Seite in *Neuville-lès-Champlite*, *Roche-lès-Lure*, SALVUM *sauf*, FORAS MISSUM *hormis*, AEQUALE(M) prov. *egal*, *engal* Gr. 3, 182; zu Adverbien: TEMPORE afrz. *tempre*, got. þAURP mlat. *troppus* Herde acc. prov. frz. *trop*. Das Neutrum vieler Adjektiva kann als Adverb gebraucht werden. Ein Pronomen kann zur Konjunktion (*quoi que* eig. was auch immer), ein Adverb (*avuec* aus APUD HOC prov. *emè*, früher *a mai* AD MAGIS) zur Präposition werden. Umgekehrt sind die Adverbia *en* (prov. auch *ne*) INDE und *i(y)* IBI ganz in pronominalen Gebrauch übergegangen. Ein aus Adjektiv und Substantiv zusammengesetzter Ausdruck wird nicht nur oft zum Adverbium (*toujours*, *longtemps*, *nulle part*, *beaucoup* afrz. auch *grant coup*), sondern auch zur Konjunktion (*toutefois* afrz. *totesvoies*). Präposition mit Substantiv kann zum Adjektivum werden wie *débonnaire* aus afrz. *de bon aire* von guter Art, *adroit* f. *adroite* urspr. *a droit* zu Recht; *asseur* war bis ins 15. Jahrhundert Adjektiv aus *a seür* in Sicherheit. Aus dem alten *a aise* (*estre a aise*) ist durch Verstummung des *a* das heutige *aise* entstanden, das fast zum Adjektivum geworden ist (*je suis fort aise*, *un père toujours aise de voir ses enfants*). Die letzten Beispiele wurden zunächst als Adverbien aufgefasst, ehe sie in adjektivischen Gebrauch übergingen. Durch diesen Vorgang erklärt sich das Adjektivum *prêt* f. *prête* lat. PRAESTO; afrz. *soventes* feiz (im Alexius) von *sovent* SUBINDE. Ausdrücke wie *sans-culotte*, *sans-soin* werden substantiviert. Im Altfranzösischen entnahm man aus *ai ceo a faire* ein Substantivum *affaire*, das zunächst männlich war und, da es auf *e* ausging oder sich dem Genus von *besogne* anschloss, weiblich wurde. Ähnlich ist aus *le temps à venir* (tempus futurum) das Substantivum *l'avenir* geworden; aus *donner (quelque chose) pour boire* das Substantivum *pourboire*.

Auch Verbalformen können zu Formworten werden, wie das lat. *licet*, die Konjunktionen *soit—soit* und *savoir* beweisen.

Auch die Grenze zwischen Wort und Satz wird nicht selten überschritten. In Ausrufen wie *Courage! Silence!*, und überhaupt bei interjektionaler Verwendung, steht ein Wort in der Funktion eines Satzes. Umgekehrt kann auch ein ganzer Satz zu einem Worte werden. Beispiele: *naguère* aus *n'a guère* «es ist nicht lange her», *peut-être*. Die Bejahungspartikel *oïl* (jetzt *oui*) ist aus dem Satze HOC ILLE sc. EST hervorgegangen, dessen Subjekt im Altfranzösischen noch zuweilen nach dem Zusammenhange wechselt (*o je*, *o nos*, *o vos*). Vgl. ECCUM aus ECCE EUM.

b. Funktionswandel in den Verbalformen.

73. Auch beim Verbum und seinen Formen kommen Überschreitungen der älteren Gebrauchssphäre vor, welche wesentliche Veränderungen in den Funktionen zur Folge haben können.

Unpersönliche Verba können zu persönlichen werden; man sagte früher *il me souvient*, *il m'ennuie*, heute *je me souviens*, *je m'ennuie*. Im Lateinischen persönlich gebrauchte Verba sind im Romanischen nur noch als unpersönliche üblich. So *calere* «warm sein», das im Altfranzösischen und Provenzalischen die Bedeutung «es ist daran gelegen» prov. *cal* afz. *chalt chaut* angenommen hat und oben (S. 795) zur Erklärung von *falloir* herangezogen wurde. Nicht auffallender ist der Übergang bei afz. *estuet* «es ist notwendig», wenn meine Vermutung das Richtige trifft: ich glaube nämlich, dass dieses Verbum (Inf. pro. *estober* afz. *estoveir*) auf dem lat.

STUPERE beruht. Letzteres bedeutet eigentlich starr sein, und Stellen wie *stupuerunt verba palato*, *unda stupet pigro lacu* zeigen, dass die eigentliche Bedeutung im Lateinischen vollkommen lebendig war. Aus STUPET «es ist starr» konnte sich leicht die Bedeutung «es ist notwendig» entwickeln. (Vgl. jetzt *Miscellanea ling. in onore di Ascoli* S. 67.)

Das lateinische Perfectum war zugleich Perfectum praesens und Perfectum historicum (Aorist). Das romanische Perfekt hat nur noch die zweite Bedeutung; die erste wird durch HABEO mit dem Participium perfecti passivi umschrieben, eine Umschreibung, die schon im Lateinischen, aber nur in beschränktem Umfange erlaubt war.

Das Plusquamperfekt ist im Altfranzösischen zu dem allgemeinen Begriff eines Tempus der Vergangenheit abgeblasst und noch am ehesten im Sinne des Imperfekts, seltener in dem des Perfekts oder Plusquamperfekts in Gebrauch. Im Provenzalischen hat es (und zwar schon in der *Passion*), wie in den südlichen Sprachen, die Bedeutung des s. g. *oblatiu* (Faidit) angenommen (*fora* FUERAM «ich würde sein»), die es seiner Stellung im Hauptsatze der Bedingungsperiode verdankt; und zwar dient es seinem Ursprung gemäss vor allem als Konditionale der Vergangenheit. Den Bedeutungsübergang erläutert Foth mit dem Satze Senecas: *Perierat imperium . . si Fabius tantum ausus esset*.

Diese Verwendung des Plusquamperfekts zeigt, dass es zwischen Tempus und Modus keine scharfe Grenzlinie giebt. So ist an die Stelle des zweiten Imperativs des Lateinischen im Romanischen das Futurum getreten.

Eine wichtige Verschiebung ähnlicher Art als der französische Indicativus plusquamperfecti hat in allen romanischen Sprachen mit Ausnahme des Rumänischen und Logudorischen der Subjunktiv desselben Tempus erfahren, welcher zu der Funktion des Subjunctivus imperfecti herabrückte. Foth hat diese Verschiebung darauf zurückgeführt, dass eine Anzahl Verbalbegriffe eine incohative Bedeutung annahmen. Die Verschiebung findet sich zuerst, und zwar nicht selten, bei dem Verfasser des *Bellum Hispaniense* (Köhler in den *Acta seminarii Erlangensis* I 418).

Nur im hypothetischen Satzgefüge liegt der Subj. Plusq. in der lateinischen Bedeutung auch noch im Altfranzösischen vor, z. B. *Urake en fesist* (hätte gemacht) *son ami, se li leüst*. Daneben kennt schon Wace den mit *oüsse* und dem Part. Pf. umschriebenen Subj. des Plusq.

In ähnlicher Weise wie AMASSEM für AMAREM wurde AMATUS FUI für AMATUS SUM gesagt, und AMATUS SUM in die Bedeutung des passiven Präsens herabgedrückt.

In den Modi sind nicht minder Verschiebungen eingetreten. In der indirekten Rede pflegte das Lateinische den Subjunktiv zu gebrauchen; das Romanische wendet den Indikativ an. In der indirekten Frage war noch in den ältesten Texten der Subjunktiv erlaubt; seit dem 12. Jahrhundert ist der Indikativ Regel, der seit dem 17. Jahrhundert ausschliesslich gebraucht wird. In verallgemeinernden Sätzen (QUICUNQUE afrz. *ki que* u. s. w.) konnten das Altfranzösische und Provenzalische noch wie das Lateinische den Indikativ setzen, daneben aber auch den Subjunktiv. Im Objektsatz eines Verbuns der Furcht konnte bis ins 17. Jahrhundert der Indikativ stehen. Die 2. Pl. Imperativi ist durch die entsprechende Form des Indikativs verdrängt.

Am unbestimmtesten wird der Verbalbegriff durch den Infinitiv ausgedrückt, daher dieser seine Anwendung findet wo Person, Tempus und Modus aus dem Zusammenhange leicht ergänzt werden können.

Er wird aber auch da angewandt, wo das Nähere sich aus den Umständen ergibt, wenn die Rede so rasch formuliert werden muss, dass keine Zeit bleibt, die genau entsprechende Verbalform zu bilden. Daher steht der Infinitiv mit Negation ganz gewöhnlich bei der Warnung, wo Gefahr im Verzuge ist, also im Sinne des prohibitiven Imperativs. So afrz. *ne commencer! ne te mouvoir!* Wird die Person angeredet, so ist der Modus des Verbots in der ältern Sprache gewöhnlich der Subjunktiv.

Hinter Präpositionen kann im Altfranzösischen eine Form auf *-ant* an die Stelle des Infinitivs treten, in welcher Diez und Tobler mit Recht das lateinische Gerundium erkannt haben. So sagte man *je vi en mon dormant une vision grant; jco m'en vois si deportant pur mun quoeer recunfortant* Chardri Plet 110, *par pais faisant, por les membres perdant*. Einige Reste sind bis heute geblieben: *se mettre sur son séant, à son corps défendant, de son vivant*.

Das Part. Prs. wurde im Altfranzösischen bei einer beträchtlichen Zahl von Verba, bald mehr bald minder sprachüblich, in passivem Sinne gebraucht und auch von unpersönlichen Verba gebildet. Jene Verwendung kennt auch die heutige Sprache noch: *argent comptant, voyant* «grell»; von dieser sind Überreste *chaland, nonchalant* und *méchant* (Tobler I 36 f.).

c. in den Kasusformen.

74. In der Deklination war ein wichtiger Vorgang die Vertretung aller weiblichen Nominative durch die Akkusativformen, wobei also das Femininum im Romanischen wie das Neutrum im Indogermanischen behandelt worden ist (oben S. 786). *FILIAS* findet sich als Nominativ schon im 3. Jahrhundert, *GERMANAS* im Jahre 403 (Wölfflins Archiv II 565—8). Gewiss haben die Osker und Umbrer, die in ihren heimischen Mundarten diesen Kasus auf *AS* bildeten, den lateinischen Nominativ auf *AS* ins Leben gerufen und dadurch der Vertretung der weiblichen Nominative durch die Akkusative vorgearbeitet. Wahrscheinlich haben nur diejenigen Feminina, deren Nominativ sich vom Akkusativ im Singular stark unterschied, längere Zeit Widerstand geleistet.

Von der alten Flexion sind nur wenige Reste geblieben: im Französischen das einzige *suer* *SOROR*, Akk. *seror* *SOROREM*, im Provenzalischen *sor* *SOROR*, Akk. *seror* *SOROREM*, *mólher* *MULIER*, Akk. *molhér* *MULIÉREM* und die weiblichen Komparative *melher* Akk. *melhor*, *pejer* Akk. *pejor*, *mager* Akk. *major*, *menre* Akk. *menor*, *genser* Akk. *gensor*, *sordejer* Akk. *sordejor*, *belaire* Akk. *belazor*. Diese Komparative haben auch im Altfranzösischen die beiden Formen, z. B. *la mieldre, la meillor*; doch funktionieren hier beide in beiden Kasus. Auch das weibliche Pronomen *ILLA* prov. *ela* Akk. *leis*, afrz. *ele* Akk. *li* ist im Stande, die beiden Kasus zu unterscheiden.

In der vorlitterarischen Zeit muss die Zahl solcher Worte noch grösser gewesen sein; denn das Nebeneinander von *caure* und *calor* im Altfranzösischen, die freilich nicht mehr wie verschiedene Kasus desselben Wortes, sondern wie zwei selbständige Wörter fungieren, deutet auf ein längeres Fortbestehen der lateinischen Flexion zurück. Auch kann hier auf Nominative wie *chace* *CAPTIO*, *trace* *TRACTIO*, *estrace* *EXTRACTIO*, *destrece* *DESTRUCTIO* hingewiesen werden. Manches der Art hat Tobler in den Gött. Gel. Anz. 1872, 1901 zusammengestellt.

Auch bei den Maskulina ist ganz allmählich der Nominativ durch eine Gebrauchserweiterung des Akkusativs aus der Welt geschafft worden.

Höchst merkwürdig ist ANNUS TANTUS (aus ANNŌS TANTŌS) CONPLITI FUEUNT in den Form. Andec. S. 17, 12 (Wölfflins Archiv II 568). Vielleicht haben einige Gegenden Frankreichs gleich dem Catalanischen die Zweikasusdeklinaton in sehr früher Zeit aufgegeben. So sicher das diesem benachbarte Bearnisch, wo die ältesten Urkunden sie nicht kennen. Von französischen Mundarten gebraucht das Anglofranzösische schon in seinen ältesten Texten häufiger die Akkusativform als die Nominativform zum Ausdruck des Subjektskasus. Die Pariser Sprache gelangt erst im 13. Jahrhundert auf diesen Standpunkt und schwankt noch im 14. Jahrhundert; der Nominativ schwindet erst im Anfang des 15. Jahrhunderts, um nur in der stereotypen Form des Sprichworts noch eine Zeit lang fortzuleben.

Im Provenzalischen beginnt der Verfall der Deklination im 12. Jahrhundert. In einigen Gegenden wie Limousin und Quercy hält sich die alte Flexion etwas länger. In den *Coutumes de Gourdon* (dép. Lot, 1243) ist die Flexion noch fast rein. In der Litteratursprache sucht man sie, auch im 14. Jahrhundert noch, künstlich zu erhalten.

In einigen Worten, in denen der Nominativ besonders häufig gebraucht wurde, verdrängte er den Akkusativ, so dass einige Formen des Nominativs noch heute fortleben. Ein provenzalische Beispiel ist das oben angeführte *pecaire*. Französische Fälle sind *maire* (Akk. afrz. *maieur*), *traître* (wegen der vokativischen Verwendung), *pire*, der Familienname *Proudhon*, *Charles*. Der altfranzösischen Endung *el* entspricht heute *-eau*: *bel* jetzt *beau*, *oise* jetzt *oiseau*, indem vor allem der zugehörige Akk. Pl. (*biaus*, *oisiaus*), daneben auch der N. Sg. im Sprachgefühl lebendig waren. Bei *beau* kommt gewiss auch der vielgebrauchte Vok. Sg. (*biaus fiz!* u. dgl.) in Betracht. Dagegen haben Singulare wie *cheval*, *tel* einen solchen Einfluss der mit *s* flektierten Form (*chevaus*, *teus*) nicht erfahren. Dass der Sg. zu dem Pl. *les cheveux* jetzt *le cheveu* lautet, ist aus dem überwiegenden Gebrauch des Plurals leicht zu verstehen.

Der Vokativ wird gewöhnlich durch den Nominativ mit ausgedrückt. Von der Vokativform der lateinischen zweiten Deklination auf *e* findet sich kein sicheres Beispiel; doch liegt es nahe bei zwei aus dem 10. und 11. Jahrhundert überlieferten Beispielen (*fol compagn* Altd. Gespräche, *dom pelegryn* bei Wilh. von Poitiers im Reime) an ein Fortleben der lateinischen Vokativform zu denken.

Zum Adjektivum sei bemerkt, dass das Französische in der vorlitterarischen Zeit eine Anzahl weiblicher Formen auch auf das Maskulinum ausgedehnt hat. Hierher gehören die Formen *large lâche louche riche triste chaste juste honeste chauve fauve* auch *benigne maligne* (erst später *bénin*, *malin*). Diese Formen werden nach der zweiten Deklination der Maskulina abgewandelt (N. Sg. Akk. Pl. *larges*, Akk. Sg. N. Pl. *large*). Das Provenzalische giebt den genannten Worten fast durchaus die zu erwartende Lautform: *larc lasc ric trist cast just honest calv*. Das Mittelrhônische lässt sie im Maskulinum auf *o* ausgehen (*casto*, *richo*), im Femininum auf *a* (*casta*), hinter Palatal auf *i* (*richi*). Erst spät hat sich das französische *ferme* der erwähnten Reihe angeschlossen: noch im 13. Jahrhundert lautet das Maskulinum *fer*. — Das Maskulinum hat die Funktion des Femininums übernommen bei dem Zahlwort zwei: ursprünglich m. *dous* f. *doës* und so im Burgundischen, aber m. Akk. f. Nom. und Akk. *dous* (später *deus*) schon im Roland.

d. beim Pronomen.

75. Wie das Substantivum und Adjektivum, so gaben auch das possessive und das demonstrative Pronomen die alte Nominativform zu

Gunsten des Akkusativs auf; das persönliche nur teilweise, nämlich nur in der betonten Form mit Ausnahme des weiblichen Singulars der dritten Person. Daher nfrz. *moi toi soi lui eux elles*. Die nominativische Verwendung von *moi* kennt schon Christian. Bei *elle* Akk. *li* wurde der Nominativ bevorzugt, da die weibliche Form *li* mit der männlichen (aus *lui* entstandenen und neben diesem gebrauchten) Form *li* zusammenfiel. Schon im 14. Jahrhundert finden sich vereinzelt Beispiele von *d'elle*, *a elle* statt des älteren *de li*, *a li*.

lui war im Altfranzösischen nur betonte Form; der Dativ der unbetonten hiess *li* aus *ILLI*, daher für beide Geschlechter. Die Vertauschung von *li* und *lui*, die im 13. Jahrhundert aufkam, hat dahin geführt, dass *lui* als Dativ der unbetonten Form gebraucht wurde und *li* verdrängte.

Die Form *ILLORUM* prov. *lor* frz. *lor*, *leur* wurde von den Romanen überall auch auf das Femininum des Plurals ausgedehnt; sie findet sich seit dem 8. Jahrh. (Wölfflins Archiv II S. 41) als unbetonte Form des Dativus Pluralis.

Das reflexive Pronomen wurde nach Präpositionen zuweilen für *lui* oder *li* gesetzt (prov. *lonc se* neben ihm, frz. *devant soi* vor ihm), im Plural aber lieber durch *els*, *elas* frz. *eles*, *lor* vertreten.

Die lateinischen Dative (Ablative) *NOBIS*, *VOBIS* sind sehr frühe aus der Volkssprache verschwunden; denn schon in der App. Probi wird *NOSUM* für *NOBISCUM* erwähnt.

Im Nominativ bestand zwischen der betonten und der unbetonten Form ursprünglich kein Unterschied, wie noch heute bei *nous* und *vous*.

Das Pronomen war früher als Subjekt bei dem Verbum im allgemeinen entbehrlich. Doch war es nach Gröber (Zeitschr. IV 463) in drei Fällen obligatorisch: 1) bei Verwendung des Futurs im Sinne des Befehls 2) um unbetontes pronominales Objekt an der Spitze des Satzes zu vermeiden 3) in der Satzfrage (hier finden sich vereinzelte Ausnahmen). Im Nebensatz besteht zunächst die Regel, dass das Pronomen ausgesetzt wird, wenn auf das einleitende Wort (Konjunktion, Relativ, Adverb) das Verbum mit seinen Komplementen unmittelbar folgen würde, nicht aber, wenn ein selbstständiges Adverb oder Objekt dem Verbum vorausgeht: *il li comande qu'il aille tost*, aber *que tost aille*. Noch die Sprache Marots besitzt die Freiheit das Pronomen zu unterdrücken, und das Hinwegbleiben des Subjektpromens beim Verbum und des Artikels beim Nomen gelten für Eigenheiten des archaisch-gefärbten Stiles (*style marotique*). Doch ist bald nach Marot der heutige Gebrauch durchgedrungen. Hingegen bedarf das provenzalische Verbum des Subjektspronomens noch heute nicht.

Das unpersönliche *il* hat sich nach Hornings Darlegung (Romanische Studien IV 229, doch vgl. Gröber, Zeitschr. IV 463) durch Funktionserweiterung aus dem männlichen *il* lat. *ILLIC* entwickelt. In der Tat bietet die Herleitung von *il* aus *ILLUD* lautliche Schwierigkeiten, und man sieht, je weiter man in der Zeit vorschreitet, die Anwendung von *il* zu um so grösserer Ausdehnung gelangen. Die ältesten sichern Beispiele bietet das Rolandslied, vgl. Stengel, Ausg. u. Abh. 3, XV. Die Funktion, das nachgestellte Subjekt vorzubereiten, hat *il* im Roland nur an einer Stelle (*il nus i cuvient garde* 192, wofür vielleicht *ici nus cuvient garde* einzusetzen ist); sonst findet sich das unpersönliche *il* nur mit Formen von *habere* oder *esse* verbunden. Erst seit der Mitte des 12. Jahrhunderts wird das das Subjekt vorbereitende *il* häufiger. Vielleicht ist nur eine Unterart dieses Gebrauchs *il est* mit einem Substantiv (*il est costume*); auch ist dem erwähnten Gebrauch nahe verwandt die Setzung von *il* hinter dem relativen Subjekt eines unpersönlichen Verbs (*que que il aviegne*). Diese beiden Gebrauchsarten sind erst aus

Waces Brut (1155) zu belegen und als Subjekt eines unpersönlichen Reflexivums wird *il* erst seit der Mitte des 14. Jahrhunderts beliebt (*il s'en faut, il se trouva*). Reste des ältesten Sprachzustandes sind noch heute Wendungen wie *mieux vaut, n'importe, comme bon vous semble, plutôt à Dieu, à quoi sert, tant y a que, puisque . . . y a, soit, peut-être* u. a.¹

Der Nominativ *lo, le* aus ILLŪD ist im Französischen immer nur prädikativ in unmittelbarer Verbindung mit dem Verbum üblich gewesen, wie noch jetzt (*Êtes-vous heureux? — Je le suis*). Das Provenzalische verwendet den Nominativ *lo* auch als Subjekt (*lo lhi sia autreyat*), doch dem Anscheine nach nicht seit ältester Zeit.

76. Beim Possessivum hat *suus* eine andere Verwendung gefunden, insofern es im Romanischen (doch nicht im Iberoromanischen) sich nur noch auf eine Einzahl des Besitzers beziehen kann; die Beziehung auf eine Mehrheit wird durch *lor* ILLORUM ausgedrückt. Vereinzelte Beispiele der lateinischen Funktion von *suus* sind aus dem Französischen von Tobler II 80 beigebracht und lassen sich auch aus dem Provenzalischen (z. B. aus dem in der Provence selbst verfassten Codi) anführen. Dagegen ist der Gebrauch von *suus* insofern gegen den lateinischen Gebrauch erweitert worden, als *suus* auch für *ejus* eintritt, also nicht auf das Subjekt bezogen zu sein braucht (schon 533, Wölfflins Archiv II 38).

Die betonte Form des Possessivums konnte früher auch adjektivisch verwendet werden, am häufigsten mit dem bestimmten Artikel (noch bei Marot und Rabelais), doch auch mit dem unbestimmten (*un mien ami*), was gegenwärtig der familiären Sprache angehört.

Sehr gern setzt das Altfranzösische und Provenzalische *de* mit dem Personale statt des Possessivums (*la voluntet de lui* statt *sa v.*), ein Gebrauch der sich lange erhalten hat und in gewissen Fällen (*l'amitié de la reine et de vous*) noch besteht.

77. Die Abschwächung der Formen des auf der zweiten Silbe betonten *ILLE* zu der Bedeutung des Artikels findet sich in Urkunden seit dem 6. Jahrhundert. Die Eide zeigen kein Beispiel, vielleicht weil sie erst lateinisch entworfen und dann ins Romanische übersetzt wurden. Meyer-Lübkes Annahme (Gramm. III 174 und Z. XIX 505), der Artikel sei zuerst nur zu Nominativen getreten, ist nur wenig wahrscheinlich: wer *ILLE PATER* sagte, wird auch *DE ILLUM PATREM* gesagt haben; doch hat M.-L. richtig beobachtet, dass bei Präposition und Substantivum in adverbialer Verwendung der Artikel erst später um sich gegriffen hat, vgl. *en garding* Aucassin 12,6 (= it. *in giardino*). Wo sich die Anwendung des Artikels im Französischen von dem deutschen Gebrauche entfernt, geht jenes gewöhnlich mit den übrigen romanischen Sprachen zusammen. Die bestimmten Regeln über die Anwendung des Artikels bei Ländernamen haben sich erst allmählich ausgebildet; das Mittelalter kannte dieselben noch nicht.

lo, le im Sinne von *celui* stand im Provenzalischen und im Altfranzösischen vor *de* oder einem genetivischen Akkusativ, z. B. *la Saint-Michel* (so noch jetzt), *le Richart* für *celui de Richard*, *le ton pere* nämlich *escu, l'autrui* (gewöhnlich im Sinne von *le bien des autres*), prov. *lo d'Alvernhe*. Dieser Gebrauch hat sich noch in Ortsnamen erhalten: *Nogent-l'Artaud, Montfort-l'Amaury, Villeneuve-la-Guyard*. Vor dem Relativum kommt der Artikel zuweilen im Provenzalischen vor (*las qu'ieus ai mentaugudas*, wie im Spanischen).

¹ Zur Verbreitung des unpersönlichen *il* in den Mundarten vgl. Elise Richter, *Zur Entwicklung der romanischen Wortstellung*, Halle 1903, S. 52.

Die Verwendung von *celui* als substantivisches, von *cet* als adjektivisches Pronomen hat sich erst in moderner Zeit festgesetzt. Noch Du Bellay schreibt *celle forme* und *cette-ci*.

Der Gebrauch des Zahlwortes UNUS als unbestimmter Artikel war schon im Lateinischen nicht unerhört, so dass die Volkssprache auch hier nur zu entwickeln brauchte, was im Keime bereits vorhanden war. Der Plural von UNUS wurde wie im Lateinischen mit Pluralia tantum verbunden: prov. *unas novas* eine Novelle, *unas forcas* ein Galgen, ebenso afrz. *unes lettres* ein Brief (daneben schon *une lettre*). Daneben aber tritt der Plural von UNUS auch im Sinne von «einige» auf: prov. *unas gens* einige Leute, afrz. *uns laruncels* einige Räuber (B. d. Kön.), *uns cheveux* einige Haare. Vielleicht trifft man noch besser die Bedeutung dieses *uns*, *unes*, wenn man sagt, es stehe im Sinne des Teilungsartikels. Sehr selten ist diese Verwendung gerade im N. Pl. Sonst erhielt sie sich bis in die Zeit Villons, der sie noch kennt.

78. QUI wurde auch auf das Femininum im Singular und Plural ausgedehnt (seit dem 4. Jahrhundert, Voc. I, 474). *cui* galt neben *que* als Akkusativ des Relativums und wurde besonders von Personen und hinter Präpositionen gesagt. Ausserdem war *cui* der Akkusativ des Interrogativums, dessen Nom. gleichfalls *qui* lautete. Die altfranzösische Schreibung *qui* für *cui* darf nicht über die Aussprache täuschen (vgl. *quens* neben *cuens*).

Inwieweit sich in QUE lateinisches QUID, inwieweit QUOD oder QUEM fortsetzt, ist mit voller Sicherheit nicht anzugeben. Doch empfiehlt nicht nur die Form *quid* der Strassburger Eide, sondern auch der Wechsel zwischen *que* und *quoi* im Altfranzösischen, der dieses Wort durchaus als die betonte Form jenes Wortes erscheinen lässt (Tobler I. 165), die Herleitung aus QUID.

Da Relativsätze oft konditionale Bedeutung annahmen, so wurde dieser konditionale Gebrauch des Relativums auch auf Fälle ausgedehnt, in denen dasselbe im Nachsatze nicht durch ein Demonstrativum aufgenommen wurde: *qui lo castia, el se irais* wenn man ihn tadelt, wird er böse. Ein Rückstand dieses früher sehr ausgedehnten Gebrauchs ist noch in der Phrase *comme qui* (z. B. *dirait*) geblieben.

Das Relativum, das sich auf einen Satz bezieht, muss heute *ce* vor sich haben, ebenso wie das indirekte Fragewort. Der alten Sprache genügte die blosse Form des Relativums. Ein Rest hiervon ist geblieben in *qui pis est, qui plus est, que je crois, que je pense, que je sache*, wo *qui* (*que*) für sich allein betrachtet in der Funktion des lateinischen *id quod* steht. Vgl. Tobler I, 117.

Eigentümlich ist die Bedeutung eines Wettbewerbs, die *à qui* aus Wendungen wie *c'est à qui, à qui mieux mieux* übernommen hat. *On luttait à qui trouverait le premier la sève dans le bois* sagt G. Paris in seiner Besprechung Jeanroys, und ähnliche Wendungen gebraucht schon Corneille.

79. ALTER, im Lateinischen stets auf eine Zweiheit bezogen, ist im Romanischen allgemein in die Bedeutung von ALIUS übergetreten.

ALIQUIS, das wie QUIS *s* einbüsste, wurde nur noch in der neutralen Form ALIQUID (*alkes*) und vor UNUS (*alquuns*, wie *chascuns* gebildet und daher im ersten Teile unveränderlich) gebraucht. Dieses *alquuns*, seit dem 12. Jahrhundert *alcuns*, dann *aucun*, hat durch die seit dem 15. Jahrhundert überwiegende Verbindung mit der Negation seine positive Funktion ganz eingebüsst und daher gegenwärtig auch in der Antwort, wo keine Négation daneben steht, negative Bedeutung. Die positive Bedeutung findet sich bis ins 17. Jahrhundert (Molière). Die positive Bedeutung von *aucun* haben

quelque (eig. ein verkürzter Satz *quels que seit* was für einer es auch sei) und *quelqu'un* übernommen.

MULTUS und PAUCUS kommen schon im 12. Jahrhundert nur noch selten als Adjektiva vor; gewöhnlich steht das Neutrum (*mout de, poi de*). Doch hat das Provenzalische am adjektivischen Gebrauch bis heute festgehalten.

Das verallgemeinernde CUNQUE des Latein in QUICUNQUE, QUALIS-CUNQUE, UBI-CUNQUE bedeutet bekanntlich «immer», das wir ebenso gebrauchen («wer immer»). Im Romanischen ist CUNQUE erloschen: die altfrz. *ki que unques, quels que unques*, woraus das heutige *quiconque, quelconque*, sind durch Nachsetzung von *que* und *unques* neugebildet. Gewöhnlich fungiert an Stelle des lat. CUNQUE ein blosses *que*: *ki que, quels que, ou que, quant que*. In diesem *que* erblicke ich das hinter SI, NISI, NE, NUM übliche lateinische QUID, das aus der Bedeutung «irgend etwas» in die Bedeutung «irgend» übergang. Das schon lateinische QUIDQUID (frz. *quoi que* oder *que que*) für QUODCUNQUE konnte diesen Übergang erleichtern. Ich halte also dieses nicht für ein relatives (wie Meyer-Lübke III 678), sondern für ein indefinites Adverb.

e. Bei den Hilfsverba.

80. Zu diesen gehört auch *faire*, in verschiedenen Verwendungen. So hat Tobler I S. 20f. gezeigt, dass *il fait porter* für *il porte* gesagt werden konnte und *faites moi escouter!* für *escoutez moi!* Diese Umschreibung durch *faire* wendet die moderne Sprache nur noch bei *ne* — *que* an, z. B. *je ne ferai qu'aller et revenir, il ne fait que lire*.

devoir dient im Altfranzösischen bisweilen zur Umschreibung des Futurums und des Imperfektums Futuri (E. Weber, vgl. auch Burgatzcky S. 170): *Dites u querre le devés* und vom Standpunkt der Vergangenheit *ne savoie quel part jou querre le devoie*. Ferner kann *devoir* die Bedeutung unseres «im Begriff sein» haben und lässt sich dann zuweilen mit «beinahe» übersetzen (*mort me dut avoir*).

pouvoir entspricht unserm «mögen», wenn eine ungefähre Zahl oder Zeitbestimmung angegeben wird: *quarante milie chevalier poeent estre*.

vouloir wird oft angewendet wo eine Handlung nicht nur gewollt, sondern auch ausgeführt wird; hier scheint der Ausdruck des Wollens für die moderne Auffassung entbehrlich: *il se voloit mout pener; trusqu'au palés ne se volt arester*.

Auch der Subjunktiv kann mit Modalverben umschrieben werden (Bischoff S. 42): *Ce apartient a leal roi Que il doit maintenir la loi*.

f. Bei den Präpositionen.

81. Von besonderer Wichtigkeit sind die Funktionsveränderungen der Präpositionen geworden: es sind nicht etwa, wie man wohl gesagt hat, die untergegangenen Kasusformen durch Umschreibungen mittels der Präpositionen ersetzt worden, sondern die Umschreibung durch Präposition hat in der nach Deutlichkeit strebenden Volkssprache den Untergang der Kasus (den Akkusativ und Nominativ ausgenommen) herbeigeführt. Die Funktionen des Genetivs hatte im allgemeinen die Präposition *de* übernommen: man dachte den Teil als von dem Ganzen hinweggenommen, das Eigentum als von dem Besitzer herstammend. Wahrscheinlich hat die Präposition den Kasus anfangs nur in einigen, dann aber, als man sich

an das Schwanken zwischen *de* und Genetiv gewöhnt hatte, in allen Funktionen abgelöst.

Der adnominal Genetivus possessivus konnte bei persönlichen Begriffen auch durch den Akkusativ vertreten werden. Dabei waren zwei Stellungen möglich: unmittelbar vor und unmittelbar hinter dem Nomen. Bei jener Stellung tritt der Akkusativ, der stets ein Eigenname, eins der Wörter *cui* (wessen), *deu*, *rei* (*roi*), letzteres oft ohne Artikel, oder ein Subst. mit Artikel oder mit Possessivum ist, zwischen Artikel und Nomen; doch kann auch der Artikel des Nomens hinwegbleiben: *la Sibille escripture*, *Leir raisun*, (*la*) *cui mere*, *lo deu menestier*, *le rei gunfanonier*, *de roi cort*, *mon pere tor*. Toblers Beispiel (I, 70) *Par le dieu d'amours voulenté* zeigt, dass der Artikel des übergeordneten Wortes fallen muss, da zwei Artikel nicht zusammenstehen können. Bei der andern Stellung handelt es sich um dieselben Fälle (*cui* ausgenommen), nur dass *rei* (*roi*) stets mit Artikel stehen muss: *la terre le rei*, *es oeuvres nostre pere Greg.* Dial. 286. Der Akkusativ steht hier als Casus infinitivus, als die allgemeinste und unbestimmteste Kasusform, deren Funktion sich aus dem Zusammenhange ergeben muss. Unpersönliche Begriffe gestatten dies in der Regel nicht, da ihnen kein eigentlicher Besitz zukommt, doch bezeugen einige Stellen aus sehr alten Texten, dass die Sprache bis ins 12. Jahrhundert hinein freier verfuhr: *fillies Jherusalem Pass.*, *le vendredi num* und *le vigilie jurn* im Computus.

Den ältesten Beleg für die genetivische Funktion des Akkusativs (*le fil sainte Marie*) bietet die Appendix Probi: *vico capitis Africae*, non VICO CAPUT AFRICAE. Spuren desselben sind noch im Neufranzösischen geblieben, z. B. *à la queue le leu* (geschr. *leu leu*), *la fête-Dieu*, *la (fête) Saint-Jean*, *l'église Saint-Pierre* und Ortsnamen wie *Bourg-la-Reine* (Seine), *la Chaize-le-Vicomte* (Eure-et-Loir).

Der Besitz lässt sich auch als Zugehörigkeit auffassen und durch die Präposition AD ausdrücken: *la terre al rei*. Noch Marot sagte *la mère au berger*, und noch in der heutigen Sprache ist das Schimpfwort *fils à putain* und die Phrase *disputer de la chape à l'évêque* (um des Kaisers Bart) gebräuchlich.

Charakteristisch für das Französische ist die Herausbildung des sog. Teilungsartikels. Wird ein Quantum aus der Gesamtheit der Masse eines Stoffs oder werden einige Exemplare aus der Gesamtheit einer Gattung angegeben, so wird die Gesamtheit als Objekt ursprünglich in den artikellosen Akkusativ gesetzt; daneben konnte jedoch *de* mit dem Artikel gebraucht werden und dieser Gebrauch hat den ältern verdrängt: *donnez-moi du vin*, *prêtez-moi des livres*. Hierbei ist das Quantum oder die Anzahl der Gegenstände bezw. Individuen gar nicht bezeichnet. Erst in einem jüngern Sprachzustand ist sodann der präpositionale Ausdruck *du vin* u. s. w. auch als Subjekt und sogar hinter Präpositionen gebraucht worden. War das Substantivum mit einem Adjektivum verbunden, so war früher gleichfalls der bestimmte Artikel üblich: *des vieux livres*. Seit dem 17. Jahrhundert wird jedoch der Artikel vor dem Adjektiv unterdrückt (*de vieux livres*), es sei denn, dass das Adjektivum mit dem Substantivum zu einem Begriff verschmolzen ist (*des jeunes personnes*, *des petits oiseaux*); die volkstümliche Rede setzt noch heute den ältern Brauch fort.

de vor dem logischen Subjekt war im Altfranzösischen gewöhnlich, z. B. *Bone chose est de pais*, *De vostre mort fust grans damages*, was nach Tobler zunächst bedeutet: von eurem Tode her würde grosser Schaden gewesen sein. Dieser Gebrauch des *de* ist auch der modernen Sprache

verblieben in dem Falle, wo das logische Subjekt des Satzes ein Infinitiv ist, z. B. *il est doux de revoir les murs de la patrie*.

Der lateinische Dativ, von welchem nur einige Pronominalformen erhalten geblieben sind, wird in allen übrigen Fällen durch die Präposition AD umschrieben.

Wie als Vertreter des adnominalen Genetivs, so kann auch als Vertreter des Dativs der präpositionslose Akkusativ eintreten, z. B. *que son fradre Karlo jurat* (Eide von 842), doch geschieht dies in der Regel nur bei persönlichen Begriffen, seltener bei persönlich gedachten Sachen (*li nuns Joiuse l'espee fut dunez Rol.*); vgl. Tobler I, 208. Dieser Gebrauch hat sich noch durch das 14. Jahrhundert hindurch erhalten.

Von Gebrauchsweisen der Präposition *a* sei erwähnt, dass sie unter Umständen zu dem nichtpronominalen logischen Subjekt eines von den Verba Machen, Lassen, Sehen, Hören abhängigen Infinitivs tritt, was Tobler I, 200 in befriedigender Weise erklärt hat, vgl. auch Meyer-Lübke III, 420—422. Das pronominale steht entsprechend im Dativ.

Ferner dass *a* im adnominalen Gebrauch nicht nur den Besitz bezeichnen kann, wie oben erwähnt wurde, sondern auch eine Eigenschaft oder ein Verhensein womit: *Guillaume al cort nes, esperon a or, la dame al vis cler* neben *o* (= APUD) *le cler vis*.

jusqu'à (aus DE USQUE AD) kann im Neufranzösischen in der Bedeutung «sogar» auch vor das Subjekt treten, in welchem Fall das Subjekt auch seiner Funktion nach nur als Akkusativ aufgefasst werden kann.

Als Vertreter des Ablativs trat hinter Präpositionen regelmässig der Akkusativ ein (Neue II 928), der freilich in den meisten Fällen mit dem Ablativ lautlich zusammenfiel. Die verschiedenen Funktionen des Ablativs konnten nicht einer einzigen Präposition übertragen werden; am häufigsten trat *de* dafür ein. Der für das Sprachgefühl schon im Lateinischen als besonderer Kasus erloschene Lokativ wurde durch *en* oder *dans*, erst später durch *a* ersetzt (*en, dans Paris*, jetzt *à Paris*). Ausdruck des Mittels wurden *per* (*anoncier par avision*), *apud* (*Od sun espïet l'anme li gïetet fors Rol.*), auch *a* und *de*.

Präpositionen können auch vor Adverbien und folglich auch vor präpositionalen adverbialen Ausdrücken stehen: *au jour d'huy, pour demain, d'outre mer, d'avec son père*.

APUD, das im Altfranzösischen *ot, od, o* und im Provenzalischen *ab, amb* lautet, ist in die Funktionen von CUM eingerückt und hat dieses letztere verdrängt, sowohl als Ausdruck der Begleitung als des Mittels.

82. Die Anwendung der Präposition IN, Französisch *en*, ist ganz allmählich eingeschränkt worden. Noch im Altfranzösischen hatte *en* einen viel ausgedehnteren Gebrauch als gegenwärtig; *en* ist abgelöst worden besonders durch die Präposition *à* und durch das als Präposition gebrauchte Adverbium *dans*, afrz. *denz* (DE INTUS).

Im Altfranzösischen wies *en* noch häufig auf das Äussere eines Dinges hin, wie im Lateinischen (*sedere in equo*, afrz. *seoir el cheval*). Diese Funktion hat sich nur in wenigen Wendungen erhalten (*casque en tête, Jésus est mort en croix*) und ist in den übrigen Fällen auf *sur* übertragen worden: *sur le cheval, sur la croix*.

Bei weitem häufiger war die Beziehung von *en* auf das Innere eines Gegenstandes, und zwar drückte *en*, wie schon das Lateinische *in*, entweder die Ruhe am Orte oder die Bewegung nach demselben aus. In beiden Bedeutungen konnte *en* auf die Zeit und auf abstrakte Begriffe übertragen werden.

Ein merkwürdiger Gebrauch der Präposition *en* liegt vor in dem altfranzösischen *aler en messagier*, in dem neufranzösischen *parler en ami*. Eberhard Nestle weist im Neuen Correspondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs 1904, S. 219, diesen Gebrauch schon bei Augustin nach: *dicimus «sedet in amicum» i. e. velut amicus* Civ. Dei 20, 19. Schon Pott (Über Lex Salica S. 153) erinnerte bei diesem Gebrauch an *in bovem* (= *in modum bovis*) *mugire*. Auch sei auf Meyer-Lübkes Gr. III, 438 und besonders auf Ebeling im Jahresber. V, 203 verwiesen.

Zu den zeitlichen Anwendungen gehört die Verbindung von *en* mit dem Gerundium: *en chantant* lat. IN CANTANDO. Im Mittelalter wechselte *en* hauptsächlich mit *dedenz* (*en la vile, dedenz la vile*), welches das Innere stärker betont und in Gegensatz zu dem Äussern stellt. *denz* hingegen war bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts hinein ganz ungebräuchlich; die wenigen Beispiele, welche die Existenz dieses Wortes im Altfranzösischen bezeugen, sind zum Teil nicht einmal sicher. Nach Darmesteters Beobachtungen, denen ich hier folge, finden sich erst bei Mellin de Saint-Gelais vier Beispiele für den präpositionalen Gebrauch von *dans* (*dans le feu, dans le coeur, dans vostre maison, dans vostre mesnaige*) und bei Ronsard ist *dans* schon ganz gewöhnlich. Dieses *dans* ist wahrscheinlich aus dem ältern *dedans* gebildet nach dem Muster *sous: dessous* und besonders nach *hors: dehors*; doch hat sicher auch das *dins* der Provenzalen an dem Aufkommen von *dans* im Süden mitgewirkt. Es tritt vor allem da ein, wo *en* unbeliebt wurde, nämlich an Stelle der kontrahierten Formen *ou* (früher *el* aus *en le*) und *es* (aus *en les*); dann aber wurde der Gebrauch von *dans* überhaupt auf die Fälle ausgedehnt, wo das Substantiv durch den Artikel, ein Possessivum oder ein Demonstrativum determiniert war. *en* hielt sich besonders vor nichtdeterminierten Begriffen. *en les* ist ganz unüblich, *en le* nur vor Vokal gebraucht (*en l'état*) wo auch das Altfranzösische der unkontrahierten Form den Vorzug gab, und nur *en la*, da in dieser Verbindung eine Kontraktion unmöglich war, hat sich eine Zeit lang im Gebrauch erhalten, während ihm gegenwärtig eine archaische Färbung anhaftet. Daneben aber sind *ou* und *es* auch durch *au* und *aux* vertreten worden, z. B. in *au nombre de, au nom de, au lieu de* wofür man im 16. Jahrhundert noch *ou nombre de, ou nom de, ou lieu de* sagen konnte. Dagegen ist *en* in *en lieu de*, und selbst in *en mon nom, en cet endroit* üblich geblieben. Auch vor Städtenamen wurde *en* durch *à* ersetzt; doch findet man *en Alger* (Molière), *en Avignon*. Vor Ländernamen ist *en* stets im Gebrauche geblieben.

ou ist ganz verschwunden, *ès* noch in einigen stehenden Verbindungen (*ès lettres,ès lois*) erhalten geblieben. *dedans* ist als Präposition völlig von *dans* verdrängt worden (doch sagt noch Molière *dedans ma poche* u. s. w.), das in derselben Weise wie das ältere *dedans* das Innere des Begriffs stark betont (*dans la ville, en ville*) und bei der Angabe eines Zeitraums (*dans huit jours*) diesen als gerade verflossen bezeichnet. Die ältere Sprache gebrauchte auch in diesem Sinne *en* (*en huit jours*).

Die Präposition *pro* wird in Italien, Rumänien und Südfrankreich durch *per* vertreten, sogar in Zusammensetzungen z. B. *pervezer* PROVIDERE. Dieser Gebrauch rührt wohl sicher aus dem Umbrischen her, welches *pro* nur in lokaler Bedeutung, in übertragener aber *per* für das lat. *pro* anwandte (Sittl. Lokale Versch. S. 72).

Diese Andeutungen mögen genügen. Wir gehen auf die Funktionswandlungen der Adverbia und Konjunktionen hier nicht ein.

Neben dem dritten Teile von Diez' Gramm. und dem von Meyer-Lübkes Gramm. (angezeigt von Ebeling im Litteraturblatt 1902 Sp. 120 f.) ist als das Beste, was über die französische Syntax geschrieben ist, A. Toblers Werk zu nennen (vgl. S. 790 Anm.). Für das 16. Jahrhundert kommt auch hier das Werk von Darmesteter und Hatzfeld in Betracht: *Le seizième siècle en France*. — Wichtig sind ferner A. Darmesteters *Reliques scientifiques* II 177. — F. Bischoff, *Der Konjunktiv bei Chrestien*, Halle (1881). — O. Burgatzky, *Das Imperfekt und Plusquamperfekt des Futurs*, 1886. — E. Weber, *Über den Gebrauch von devoir, laisser, pouvoir* ..., 1879. — A. Haase, *Französische Syntax des XVII. Jahrhunderts*, Oppeln 1888 (auch in französischer Übersetzung erschienen, Paris 1898). — Jeanjaquet, *Recherches sur l'origine de la conjonction «que»*, 1894. — Sechehay, *L'imparfait du subjonctif et ses concurrents dans les hypothétiques normales en français* (Rom. Forschungen XIX, 321 f.). — Hilma Borelius, *Étude sur l'emploi des pronoms personnels sujets*, Lund 1902.

9. BEZIEHUNG, KONGRUENZ, GESCHLECHT.

Die Verbindung der Wörter zum Satz ist etwas anderes als gleichmässige Addierung, denn einige werden unter sich in engerer Verbindung gedacht als andere demselben Satze angehörige. Diese engeren Verbindungen, welche wir Beziehungen nennen, können Verschiebungen erleiden. So wurde früher ein Pronomen nicht von dem folgenden Infinitiv, sondern von der vorhergehenden Präposition abhängig gedacht (*pour lui prendre*), während in der neuen Sprache das Pronomen sich zunächst mit dem Infinitiv verbindet, und von der Präposition das Ganze (Pron. + Inf.) abhängt (*pour le prendre*). Die ältesten Belege für diese Beziehung des Pronomens zum Infinitiv tauchen gegen Ende des 13. Jahrhunderts auf (Tobler II, 85—86); doch blieb daneben der altfranzösische Gebrauch bis ins 16. Jahrhundert gestattet. Das Deutsche hat dieselbe Entwicklung durchgemacht: gegenwärtig sagt man «um Ihnen zu dienen», aber ursprünglich hiess es «um Sie zum Zwecke des Dienens».

83. Während gegenwärtig das einen Nebensatz einleitende *avant que* als Begriffseinheit empfunden wird, zog das Mittelalter *avant* zum Hauptsatz; *avant* brauchte damals dem *que* nicht unmittelbar voranzugehen; tat es dies aber, so war es für das Sprachgefühl ein Adverbium des Hauptsatzes. Heute ist es mit *que* zu einer den Nebensatz einleitenden Konjunktion verschmolzen. Hier liegt also eine sprachliche Änderung vor, die nicht durch eine Lautänderung zum Ausdruck kommt wie in *pour le prendre* für *pour lui prendre*, die nicht einmal in veränderter Wortstellung zu bestehen braucht, wie in *il veut le doner* für *il le veut donner*, sondern nur in veränderter Beziehung der Wörter.

In Konstruktionen wie *il fait cher vivre à Paris* wurde ursprünglich *cher vivre* als ein Begriff empfunden: allmählich hat sich *cher* für das Sprachgefühl vom Infinitiv losgelöst, der sogar mit der Präposition *a* oder *de* zu belegen ist (Tobler I, 216).

Die Beziehung der Sätze unter einander kann sich dadurch verändern, dass zwei selbständige neben einander stehende Sätze für das Sprachgefühl in ein Verhältnis der Über- und Unterordnung treten, sodass der Übersetzer eine Konjunktion oder ein Relativum einschalten muss. Beispiele: *trop ai estat, mon bel Esper no vi* zu lange habe ich verweilt; ich habe mein schönes Hoffen nicht gesehn, d. h. seit ich mein schönes Hoffen gesehen habe. *ja may no fnara, Frances aura trobatz* er wird nicht aufhören zu gehen; er wird die Franzosen gefunden haben, d. h.

bevor er die Franzosen gefunden hat. Französisch: *tant ont foui, le mireoir ont desterré* bis sie den Spiegel ausgegraben haben.

Wird in dem vorletzten Beispiel *si* eingeschaltet, das wir mit «bis» übersetzen (*si aura Fr. tr.*), so ergibt sich doch die Bedeutung «bis» erst aus der Satzbeziehung, besonders aus dem Temporalverhältnis.

Für sekundär halte ich den Subjunktiv in *non crei piejer mortz sia*, nämlich durch die Einwirkung von *non crei que* mit dem Subj. herbeigeführt.

In Fällen wie *Una non sai, vas vos no s'acina* und *Or n'a baron, ne li envoit son fil* will Diez *que* (nicht *qui*) supplieren; doch ist damit das Wesen des Vorgangs nicht aufgedeckt. Tobler (bei Bischoff S. 84) erblickt in dem subjunktivischen Satze einen ursprünglich selbständigen Satz und in dem Subjunktiv den Modus der Annahme (setzen wir, ein Baron sende ihm seinen Sohn nicht: einen solchen giebt's nicht). Doch ist nach Diez III 382 die Konstruktion vielleicht auf Einfluss des Fränkischen zurückzuführen. (Meyer-Lübke bespricht die Frage III 581).

84. Die grammatische Kongruenz kann vernachlässigt werden zu Gunsten der logischen. So wird gegenwärtig *la plupart* mit einem Plural des Verbums gesetzt und im Altfranzösischen wurde ebenso der Singular *la gent* gewöhnlich mit einem Plural verbunden. Im Provenzalischen und im Altfranzösischen konnte man sagen *ieu mi tenc per pagatz* (neben *pagat*), *je me tien por paiez* (neben *païé*), weil das Participle die Bedeutung eines Prädikatsnomens hatte. Ähnliche Fälle aus dem Provenzalischen, die sich entsprechend im Altfranzösischen wiederfinden, sind *se clamar* mit dem Nominativ des Prädikatsnomens (*clamet se dolens*), *se faire* (*se vol far predicair, se fan devinador*), *sembler* nicht nur in der Bedeutung von «scheinen», sondern auch in der von «gleich sein»; daher lehrt Ugo Faidit: *lo vocatiu deu semblar lo nominatiu*.

Das Subjekt eines Satzes kann trotz der Abhängigkeit von einer Präposition in den Nominativ gesetzt werden: *Des i qu'a trente chevalier S'erent alé esbaniier. Après son dos le siuent plus de chent cevalier. Li fel d'anemis li conselle la rage.*

85. Ähnlich dürfte auch der Geschlechtswandel mancher Substantiva zu beurteilen sein. Wenn von einem Mädchen gesagt wird: *une enfant*, so wird das wirkliche Geschlecht über das grammatische gestellt¹. Das gleiche findet bei dem Plural *gens* statt, der eigentlich Femininum ist: *tous les braves gens, les gens sensés*. Die losere Verbindung mit *tous* und *sensés* gestattet diese Vernachlässigung des grammatischen Geschlechts, während sich das Sprachgefühl bei der engeren Verbindung, in welcher eine spezifisch weibliche Adjektivform *gens* unmittelbar vorhergeht (*les bonnes gens*), gegen die Vernachlässigung des grammatischen Geschlechts sträubt.

Ähnlich zu beurteilen ist im Provenzalischen *quasqus persona; lo gaita* der Wächter, urspr. *la gaita* die Wache (*gaita* kommt von dem deutschen «Wacht»); *un enseigne, un trompette*, afrz. *un prison* ein Gefangener, prov. *lo* (neben *la*) *poestat*. Das französische *un petit chose* erklärt sich aus der unserm *Dingsda* ähnlichen Verwendung von *chose*.

Nicht jeder Genuswandel ist in dieser Weise motiviert; allein ich glaube, dass dabei stets die Veränderung der Kongruenz das Wesentliche ist, und dass am Begriff kaum eine Änderung vorgeht. Daher glaube ich

¹ Ich habe keine Beispiele des weiblichen *enfant* aus dem Mittelalter. *hoir* (*droite hoirs* bei Joinville) ist wohl commune wie das lateinische *HAERES*; doch wird im Ch. II esp. 11987 *drois hoirs* von einer Dame gesagt.

nicht, dass der Genuswandel im Romanischen als Unterart des Bedeutungswandels aufgefasst werden darf.

Der Genuswandel hat entweder eine lautliche oder eine begriffliche Ursache. In jenem Fall schliesst sich ein Wort in seinem Genus an solche Worte an, die ihm lautlich nahe stehn (besonders in den Endungen), in diesem an solche, die ihm begrifflich verwandt sind. Es kann aber auch beides zusammenwirken. Übrigens sind zahlreiche Fälle des Genuswandels noch unerklärt.

Wie alle romanischen Sprachen, so haben auch diejenigen Galliens das neutrale Substantivum aufgegeben und die meisten Neutra dem Maskulinum, einige, besonders Pluralformen, dem Femininum zugeführt. Der Prozess begann an den Neutra der lateinischen zweiten Deklination, die noch bei Bestehen der lateinischen Kasusformen ausser im Nominativ, Akkusativ und Vokativ (der beim Neutrum naturgemäss äusserst selten gebraucht wird) Plural übereinstimmten. TECTUS für TECTUM war eine Proportionsbildung, und musste die Übernahme der männlichen Kongruenz (TECTUS ALTUS) zur Folge haben. Der Grammatiker Curius Fortunatianus sagt im 3. Jahrhundert: *Romani vernacula plurima et neutra multa masculino genere potius enunciant*. Erst beträchtlich später folgten die Neutra der lateinischen dritten (MEDIUS TEMPUS bei Anthimus, 6. Jahrhundert). Die neutralen Plurale auf *a* wurden später um das Pluralzeichen *s* vermehrt und so zu Feminina, die vom Plural aus einen neuen Singular auf *a* bildeten (FOLIA Blätter, FOLIAS Blätter 6. Jahrhundert, FOLIA Blatt). Doch blieben eine Anzahl von Pluralen auf *a* ohne *s* bestehen (vgl. S. 839).

Lautliche Übereinstimmung hat Maskulina, die auf *é* lat. ATUM, besonders *té* lat. TATUM ausgingen, den Feminina auf *té* lat. TATEM angeglichen, daher *duché, évêché, comté* früher in beiden Genera auftraten, wovon noch *la Franche-Comté* als ein Rest geblieben ist. *parenté* PARENTATUM ist ganz zum Femininum geworden.

Da die Worte auf *on* meist männlich waren (ausgenommen die auf zweisilbiges *ion*), so sind *roion* REGIONEM im Altfranzösischen, *poison* POTIONEM, *souppon* SUSPICIONEM, *frisson* FRICTIONEM, *poinçon* PUNCTIONEM (aber nicht *boisson, chanson* u. a.) im Neuf Französischen zu diesem Geschlecht übergetreten. Der Majorität der Worte auf *ain, in* schlossen sich *avertin* VERTIGINEM, *plantain* PLANTAGINEM, *provin* PROPAGINEM an; der Majorität der Worte auf *é* (ausser *-té*) *eé* AETATEM, das altfranzösisch männlich ist.

In anderen Fällen handelt es sich um seltenere Endungen, bei denen Maskulina und Feminina einander Konkurrenz machten. *malice* hat sich wohl nach *vice* gerichtet, wenn es im Altfranzösischen männlich vorkommt; *piège* PEDICAM nach *siège, manège*. *image*, früher auch männlich, nach *voyage, âge* u. s. w.; *étude* (afrz. männlich) f. wegen *habitude*. Ganz im allgemeinen neigen auf dumpfes *e* (prov. *a*) ausgehende Worte zum weiblichen, Oxytona zum männlichen Geschlecht. Daher sind im Altfranzösischen und Provenzalischen sogar Worte wie *pape, profete* zuweilen Feminina.

Doch fehlt es nicht an widersprechenden Fällen wie afrz. *une* (neben *un*) *ost* HOSTEM, *un couple* COPULAM.

Fälle von begrifflicher Beeinflussung sind *été* AESTATEM, männlich geworden, weil die übrigen Jahreszeiten männlich benannt waren; *minuit* m. wegen *midi*; *val* m. wegen *mont* (aber in Eigennamen noch *Laval, Val Sevre* im Rol.); *font* w. wegen *fontaine*; *aigle* AQUILAM m. wegen *oiseau*; *brebis* VERVECEM f. wegen *ovis*; *sort* m. (früher f.) wegen *bonheur*; *art* m. (früher f.) wegen *métier*. MARE prov. *mar* frz. *mer* f. wegen *terra*. Der

Einfluss des got. *marei* ist unwahrscheinlich, da MARE auch in Rumänien und Spanien weiblich ist (in Spanien und Provence daneben m.). Dagegen dürfte bei dem auf Galliens Boden weiblich gewordenen SORICEM in prov. *soritz* frz. *souris* Einfluss des deutschen *Maus* vorliegen.

Wenn die Bäume im Romanischen männlich geworden sind, so kann Verschiedenes zusammengewirkt haben. Die lateinische Endung *-us* (*pinus*, *fraxinus*) musste ihren Übertritt zum Maskulinum befördern. Vielleicht aber waren die Bäume in der Volkssprache von Alters her männlichen Geschlechts, da sie schon im Altlateinischen als Maskulina auftreten. Auch ARBOR findet sich im Altfranzösischen nur selten noch mit seinem lateinischen Genus.

Die Abstrakta auf OR, welche Eigenschaften bezeichnen, sind im Romanischen vorwiegend weiblich geworden: CALOR, DOLOR, HONOR u. a.; auch FLOS hat sich angeschlossen. Hierbei wird vor allem in Rechnung zu ziehen sein, dass Abstrakta vorwiegend weiblich benannt waren (*-TAS*, *-TUS*, *-TUDO*, *-TIO*, *-ITIA*, *-IA*, *-URA*) und dass besonders die Endung *-URA* in spätlateinischer Zeit mehrfach der Endung *-OR* Konkurrenz machte (*FRIGDOR FRIGDURA*, *RANCOR RANCURA*, *PAVOR* it. *paura*). Dass hier germanischer Einfluss vorliegt, wie kürzlich vermutet wurde, ist wegen der grossen Ausdehnung des Genuswandels, der sich auch über Rumänien und Spanien erstreckt (oder früher erstreckte), nicht wahrscheinlich. Wenn HONOR und AMOR im Neufranzösischen ganz oder überwiegend männlich geworden sind, so liegt gelehrter Einfluss vor, der sich im 16. Jahrhundert auch bei andern Substantiven auf *eur* in gleicher Weise geltend machte.

Ein Schwanken zwischen der männlichen und weiblichen Form lag besonders nahe bei vokalisch anlautenden Substantiven, vor denen beide Artikel (der bestimmte und der unbestimmte) im Maskulinum und Femininum dieselbe Form bewahrten. Daher schwankten im 16. Jahrhundert *abîme absinthe affaire aide aise alarme anagramme énigme épigramme épisode épitaphe épithète espace hymne idole* u. a. (Gerade wie im Deutschen sind Lehnworte dem Genuswandel in erhöhtem Grade ausgesetzt). So schwanken noch jetzt *orge orgue œuvre apostume* u. a. und das Volk sagt *une grande incendie, une belle autel* (Revue de ling. 9, 166).

Eine Art partiellen Genuswandels tritt in der modernen Sprache ein, sobald ein vokalisch anlautendes Femininum mit dem Possessivum der Einzahl verbunden wird: in diesem Falle wird, offenbar zur Vermeidung des Hiatus, die männliche Form gesetzt, z. B. *mon âme, son indignité*. Die ältesten Beispiele dieser Vertauschung finden sich im Anfang des 13. Jahrhunderts in wallonischen und lothringischen Texten; erst später ist sie in die litterarische Sprache eingedrungen, die im 13. Jahrhundert noch das *a* von *ma* vor Vokalen zu apostrophieren pflegt (*m'ame, m'onor*). Rückstände des alten Gebrauches sind *m'amour* und *m'amie* (jetzt geschr. *ma mie*).

86. Wird ein Wort in seiner Kongruenz von seinem begrifflichen Werte bestimmt, so kann man den Kongruenzwandel einen logischen nennen. Wird es von andern Worten bestimmt, mit denen es associativ verbunden ist (*parenté* weiblich wegen *plente* jetzt *planté*, das früher weiblich war, *été* männlich wegen *hiver*), so dürfen wir ihn den associativen nennen. Eine dritte Art des Kongruenzwandels ist der assimilatorische: ein Wort richtet sich nach einem ihm in der Rede benachbarten Worte. Hierher gehört der von Tobler I, 238 erörterte Fall *il fut un des premiers qui s'arma*, wo der Relativsatz auf *un* statt auf den Plural *des premiers* bezogen ist. Ferner das alte *es tu ço ki paroles?* Büch. d. Kön. 95 und heutiges

ce n'est pas moi qui suis le maître. Ein anderer Fall betrifft das ein Adjektivum bestimmende Adverb, das der Form des Adjektivums assimiliert wird. So liest man oft in den mittelalterlichen Urkunden *li devanz diz*, im Provenzalischen heisst es *miegz mortz*, im Altfranzösischen f. *demie morte*, *bons eürez* statt *boneürez*, *caviax menus recercelés* (kleingeringelt). Bei *tout* hat sich dieser Gebrauch noch jetzt vor dem weiblichen Adjektivum erhalten; er war im Mittelalter auch beim männlichen obligatorisch (*toz est mudez* im Alexius, mit der bei solchen Verstärkungen beliebten Wortstellung). So kann auch ein Adverbium der Quantität, welches *de* mit einem Substantivum nach sich hat, mit dem letzteren kongruieren, besonders im Provenzalischen: *tanta de vertut*, *en petita d'ora*, *tropas de razos*, *en breus de jorns*, doch auch afrz. *tans de max*.

Wie schon die angeführten Beispiele zeigen, kann die Wirkung der Assimilation eine progressive und eine regressive sein. Das letzte ist auch der Fall, wenn sich das Beziehungswort im Kasus nach dem folgenden Relativum richtet: *Si jure* (Renarz) *cil qui l'engendra Que Roonel ilec pendra*; jenes in *li vins encressiez . . . desplest mout a cui le boit*, Tobler I, S. 242, 245.

Auch in *le jour de la Sainte Jehan* und *le jour de la Sainte Nicholas* (bei Joinville, von De Wailly in *Saint* berichtet) ist offenbar ein Fall der progressiven Assimilation zu erkennen.

Wilhelm Meyer aus Zürich, *Die Schicksale des lateinischen Neutrums im Romanischen*, Halle 1883. — E. Appel, *De genere neutro intereunte in lingua latina*, Erlangen 1883 (hierzu Wölfflins Archiv III, 161). — Darmesteter et Hatzfeld, *Seizième siècle*, S. 245 (hierzu Z. III, 291). — H. Sachs, *Geschlechtswechsel im Französischen*, 1886 (Göttinger Diss.). — K. Armbruster, *Geschlechtswandel im Französischen*, 1888 (Heidelberger Diss.).

10. AUSLASSUNG UND VERWANDTES.

Hinweglassung von Worten ist ein wichtiger sprachlicher Vorgang. Man nennt dieselbe Auslassung, wenn das Hinweggelassene in derselben Form oder in einer anderen Form kurz vorher ausgesprochen wurde.

87. Fälle der ersten Art sind: *tant fu biaux varlés que nus plus* (Tobler ergänzt: *ne fu biaux varlés*). *or fu liés, ainc ne fu si* (ergänze *liés*). Hierher gehört das moderne *c'est un grand trésor que la santé* sowie *que de* mit dem Infinitiv, der als logisches Subjekt gilt, in welchem Falle *de* einen altfranzösischen Gebrauch fortsetzt, der oben erwähnt wurde (S. 811).

Eine besondere Art der Auslassung ist die Doppelfunktion. Wenn ein Satzglied an der Grenze zweier Sätze stehend beiden angehört, so nennt man dies *σχήμα ἀπὸ κοινού* (Tobler I, 137), z. B. *Des treis filles ot non l'ainznee Andromacha fu appelee* oder *Mes si vus plect que jeo vus die M'aventure vus cunterai*. Hier sollten *Andromacha* und *m'aventure* zweimal gesetzt werden; statt dessen genügt der einmalige Ausdruck. Eine andere Art der Doppelfunktion (Tobler I, 218) zeigt der Gebrauch der Präpositionen. So liest man in einem provenzalischen Text für *per servir dieu per obra*: *per obra dieu servir* und in französischen: «*Prent de chel fruit!*» et il dist «*non*». *Dou fruit prendre ne s'enhardist* für *Dou prendre dou fruit* und *Prist a sa porte criër* für *a criër a sa porte* Adgars Theoph. 176. Die Erscheinung kann als Zusammenlegung (vgl. S. 747) aufgefasst werden.

Fälle der zweiten Art: *il fist que sages* erg. *fait*, *il dist que cortois* erg. *dit*. Da das ausgelassene Präsens von allgemeiner Gültigkeit ist, ist selbst in *il fait que sages* das ausgelassene *fait* mit dem gesetzten nicht ganz gleichartig.

Ferner *cil nos faut qui nous devoit Maintenir et toz jours avoit* erg. *maintenu*. *Fabloie as or longuement et moi* (erg. *as*) *ledangie durement*.

Auch den Fall, dass eine Form von *habere* hinter einer Form von *esse* ausgelassen wird und umgekehrt, möchte ich hierherziehen: die beiden Verba standen als umschreibende Hilfsverba in so enger Verbindung, dass die Ähnlichkeit ihrer Funktion die Verschiedenheit ihrer Anwendung konnte vergessen lassen. Vgl. Rou I S. 212 *Des baruns del país li sunt plusur failli, Serement e fiance trespasé e menti*.

Unmittelbar vor den Dativen *li* und *lor* (in spätern Texten *lui* und *leur*) werden die Akkusative *le*, *la*, *les* gewöhnlich unterdrückt, obwohl es auch für *le li*, *la li*, *les li*, *le lor*, *la lor*, *les lor* nicht an Belegen fehlt vgl. Ebering, Auberee, zu 655. Jene Unterdrückung, die noch das 15. und vereinzelt noch das 17. Jahrhundert kennt, führt Tobler auf eine Abneigung der Sprache gegen eine Häufung unbetonter Pronomina zurück: man sagte lieber *gardez ne me celer* oder *gardez ne le celer* als *gardez nel me celer*, und sagt noch jetzt lieber *croyez-le* oder *croyez-moi* als *croyez-le-moi*.

Aus dem Akkusativ *le* ist ein Dativ *li* zu ergänzen, und umgekehrt: *Chascuns l'ama et* (erg. *li*) *porta fei*; aus dem Akkusativ *que* ein Nominativ *qui* in folgendem Beispiel: *le conte que j'ai ci emprís, et* (erg. *qui*) *par moi est en rime mis* (im Anfang der Manekine).

Auch ganze Sätze können aus dem Zusammenhang ergänzt werden; so im Altfranzösischen besonders bei *ja* oder *ja tant*: *Ira lo frain querre, ja'n iert en si estrange terre, wo que nel voist querre* sich aus dem Zusammenhang ergibt (Tobler I, S. 132).

88. Besteht das Hinweggelassene in Worten, die nicht kurz vorher ausgesprochen waren, sondern wegen ihres allgemeinen Begriffsinhaltes für die Rede entbehrlich schienen, so ist vielleicht besser von Unterdrückung zu reden. Am häufigsten werden Formen des Verbums *esse* unterdrückt. *Mes orent tes qu'a deviser* steht für *que mes sont a d.* «sie hatten solche Gerichte wie Gerichte nach Verfügung sind» (Tobler). *Pres iere que nuis* erg. *est* «es war nahezu was Nacht ist». *Il vindrent pres qu'enmi la mer* erg. *est*. Wie es nach diesen Beispielen scheint, ist die Auslassung einer Form von *esse* auch auf solche Sätze ausgedehnt worden, in denen ein anderes Verbum stand. Heute ist *presque* zu einem Worte erstarrt, bei dem von Ellipse nichts mehr empfunden wird. Ähnlich ist *tresqu'a* im Altfranzösischen in die Bedeutung «bis» übergegangen; die Entstehung dieser Bedeutung lassen noch Stellen erkennen wie *Le cors li trenchet tres l'un costet qu'a l'autre* erg. *est*. Auch liegt eine Verkürzung vor in *au congie deu e a sa mere* Rom. VI, 39 sowie in *par le commandement le roi et par les barons de la terre* (Manekine) statt *au congie de sa mere, par le commandement des barons*.

Ein Pronomen (*celui* im Sinne des Genetivs) ist zu ergänzen in *La nuit sunt al chastel* (desjenigen) *venu qui guerreiout Meriadu* MFce Guig. 863.

89. Besteht das Hinweggelassene in Worten engeren Begriffsinhaltes, ohne die der Satz nicht nur grammatisch, sondern auch begrifflich unvollständig bleibt, so reden wir von Verschweigung (Aposiopese). So sagen wir im Deutschen: *die Milch ist alle* und verschweigen das Wort

verbraucht. Im Französischen möchte ich *Nous sommes bien* «wir haben einen guten Sitz» aus Verschweigen von *placé* erklären. Besonders gern werden von Alters her indirekte Fragen unvollständig gelassen: *ne l'ot de coi nourir*, wobei *peüst*, *ne set que faire*, wobei *doie* verschwiegen sein dürfte. Auch einige Bedeutungsentwicklungen der Modalverba, von denen Ernst Weber gehandelt hat, glaube ich daraus herleiten zu sollen, dass ein Infinitiv verschwiegen ist: *la lance ne pot en l'abitacle* (Aiol) ergänze: Raum finden; *en vouloir à q.* ergänze: Schaden zufügen; daher die Bedeutung: auf j. böse sein.

Die Anwendung des Konditionals als Ausdruck unsicherer Behauptungen oder bescheidener Wünsche (*je voudrais*) führt Burgatzcky, gewiss richtig, auf eine Kondizionalperiode zurück, deren bedingendes Glied (*se jo poeie* oder ähnlich) im 12. Jahrhundert sich noch manchmal ausgedrückt findet.

90. Das Gegenteil der Auslassung ist die Wiederholung. Die Wiederholung von *que* nach einem Zwischensatze war im Altfranzösischen und Provenzalischen gleich beliebt. Z. B. *Et es dregz qu'ab aital fe, cum ilh compra, qu'ieu li venda*, vgl. Tobler II, 29. Anm. Auch die heutige Doppelsatzung des verallgemeinernden *que* in *en quel lieu que ce soit* (wie noch Molière sagte, jetzt *en quelque lieu que*) darf vielleicht hier erwähnt werden. Das Altfranzösische konnte neben *en quel lieu* auch *en quel que lieu* sagen, was in unvollendetem Satze notwendig war (daher das heutige *quelque*). Aus der Verschmelzung der beiden Ausdrucksweisen ist dann *quelque . . que* entstanden. Vgl. Tobler II, 27; Meyer-Lübke III, 686.

91. Verwandt mit der Auslassung ist auch die Stellvertretung oder Setzung eines allgemeinen Begriffs an Stelle eines bestimmten, der vorhergegangen ist oder sich aus dem Zusammenhang oder aus der Situation ergibt. Solche Worte, welche Nomina vertreten, werden bekanntlich Pronomina genannt. Analog kann man von einem verbalen Gebrauch von *faire* reden, da dieses allgemeinste Tätigkeitswort jedes vorhergegangene und noch im Gedächtnis lebendige Verbum vertreten kann. Dabei tritt *faire* in die in den Zusammenhang passende Konjugationsform des vertretenen Verbums und übernimmt ganz dessen Konstruktion (*verbum vicarium*), gerade wie das Pronomen in die Kasusform und Konstruktion des vertretenen Nomens einrückt. Diez III, 415.

II. SYNTAKTISCHE KREUZUNG.

Wenn mehrere synonyme Phrasen gleichzeitig im Bewusstsein erscheinen, so kann eine Phrase hervorgebracht werden, die sich aus Elementen dieser verschiedenen Phrasen zusammensetzt. Hier liegt also etwas der Kreuzung Entsprechendes auf syntaktischem Gebiete vor. Hierher glaube ich folgende Fälle rechnen zu dürfen. *Souvenir* war im Altfranzösischen ein unpersönliches Verbum, welches bedeutete «in der Erinnerung aufsteigen». Im Neuf Französischen ist es zu einem persönlichen geworden, indem man die Konstruktion von *rappeler* auf *souvenir* übertrug. Noch Malherbe gebraucht *souvenir* vorwiegend in unpersönlicher Form; seit Racine überwiegt die persönliche Konstruktion.

92. In *de ce n'estuet cuidier* Bischoff S. 58 hat *cuidier* offenbar die Rektion des synonymen *douter* übernommen.

In *Je suis blessé pour jusqu'au tombeau* (Diderot) ist *pour toujours* mit *jusqu'au tombeau* kombiniert.

Das Provenzalische und Altfranzösische vermochten eine Anzahl Substantiva gleich den Adjektiva zu steigern, nicht nur durch *plus*, wofür Diez Gr. 2, 64. 3, 16 Beispiele giebt, sondern auch durch *si*, *tant*, *mout*, *bien*, z. B. *si mestre* Perc. 33800, *si pecheriz* Wace Conc. 51, *tant prud e bachelier* Garniers Thom., *un mout (bien) prodom* Zeitschr. f. öst. Gymn. 1873 S. 153. Wie *bachelier* in dem erwähnten Beispiele, so wird auch *virgene* (*si virgene et si pure* Z. I, 254) und *baron* N. Sg. *ber* (= mannhaft, vgl. *li empereres en est e ber e riches* Rol., *al rey baron* im Alexanderbruchstück) Adjektiven gleich behandelt. Die Steigerungen mit *plus* wie *les plus nouvelles que vous ouystes oncques* Jean de Paris S. 62 können heute nicht mehr gesagt werden; doch hat sich das alte *la plus part* bis heute erhalten (*la plupart*) und Steigerungen wie *tant homme de bien*, *les plus gens de bien*, *si femme de bien* sind auch modernen Schriftstellern noch geläufig.

In anderer Weise ist eine bestimmte Verwendung der Präposition *pour* umgestaltet worden. Früher sagte man: *ja ne me releverai sus De ci por force que je aie*. «Ich werde mich nicht von hier aus erheben wegen irgend welcher Stärke, die ich besitzen mag»; hieraus hat sich sodann die Bedeutung entwickelt: «trotz irgend welcher Stärke, die ich besitzen mag», und da man auch sagen konnte *si fort que je sois*, ist durch Kreuzung mit dieser Wendung ein *pour fort que je sois* üblich geworden. Vgl. Tobler II, 26.

Wenn im Französischen das Perfektum der Reflexiva mit *être* gebildet wird, so liegt hierbei nach Tobler eine Verschmelzung des aktiven reflexiven Perfekts mit dem passiven Perfekt vor: aus *jo m'ai lavé* und *jo sui lavez* — beides wurde im Mittelalter in gleichem Sinne gesagt — hat sich *jo me sui lavez* (nicht *lavé* im Altfranzösischen) entwickelt. Der älteste Beleg für diese Verschmelzung ist eine Stelle des Jonasbruchstücks (*quant il se erent convers*). Das Provenzalische und Italienische haben dieselbe Verschmelzung vorgenommen.

Die Anwendung der halben Negation nach den Verba des Fürchtens hat seinen Grund darin, dass ein Gedanke an das, was man hofft, die Befürchtung kreuzt.

Ähnlich erklärt sich die Anwendung der Negation (die übrigens noch im 17. Jahrhundert auch fehlen durfte) hinter dem Komparativ in dem mit *que* eingeleiteten Satze. Dieser Satz mit *que* giebt das Mass für den Hauptsatz an, wie auch das deutsche *als*, das ursprünglich «so» bedeutet, und vielleicht das lateinische *quam* (Relativ, auf welches *tam* antwortet) zeigen können. Der als Mass benutzte Begriff besitzt die verglichene Eigenschaft nicht in solchem Grade wie der gemessene, und die Einwirkung dieses Gedankens hat in den Nebensatz die Negation eingeführt.

Früher war es erlaubt, auf das komparative *que* einen mit *que* eingeleiteten Subjektssatz oder Objektssatz folgen zu lassen. Gegenwärtig ist dieses nur erlaubt, wenn von dem verkürzten Masssatz wenigstens die Negation ausgesprochen wird: *Il vaut mieux tuer le diable que non pas que le diable nous tue*, eine Wendung, die echt französisch ist und von der Littré bedauert, dass sie allmählich im Gebrauche zurücktritt.

Eine Verschmelzung zweier Konstruktionen nimmt Burgatzcky wohl mit Recht an in der Wendung *manegoient les Haynuiers que d'yaus venir tous ardoir* (Froissart), wo mit *que* begonnen wird als ob ein vollständiger Konjunktionalsatz folgen sollte, dann aber statt dessen *de* mit dem Infinitiv gesetzt wird. Dieser Fall erinnert schon stark an das Anakoluth, das der Kreuzung verwandt ist: zwei verschiedene Satzkonstruktionen werden so mit einander verbunden, dass der in der einen Konstruktion begonnene Satz in der anderen vollendet wird. So nimmt oft ein von einem Ausdruck

des Wollens abhängiger Objektssatz mit *que* im weiteren Verlaufe die Gestalt der direkten Aufforderung an (Tobler I, 27), z. B. *Je te requier qu'en guerredon d'un de ces cierges me fai don oder garde que tu n'en menges*. Ich erwähne aus der heutigen Sprache die Wendung: *N'est-ce pas que voilà qui est édifiant?*

12. WORT- UND SATZSTELLUNG.

So stark wie im Französischen sind die Freiheiten der lateinischen Wortstellung in keiner romanischen Sprache eingeschränkt worden; doch ist dies nur allmählich geschehen, und das Altfranzösische, das durch seine Deklination das Subjekt vom Objekt zu unterscheiden fähig war, besass noch bedeutende Reste der alten Freiheiten.

93. So war die Inversion des Subjekts im Mittelalter viel ausgedehnter und strenger als heute und war im Laufe der sprachlichen Entwicklung in steter Abnahme begriffen.

Im allgemeinen wird das Subjekt des eingeleiteten Satzes invertiert, das des uneingeleiteten nur aus besonderer Veranlassung, nämlich in der Satzfrage, oder zur Hervorhebung des Verbums, z. B. *Plurent Franceis; Muntet li reis en sun cheval curant*. Regelmässig tritt im Roland diese Art der Inversion bei den Verba *dicendi* ein. Im Französischen ist sie bereits im 13. Jahrhundert ausser Gebrauch gekommen; im Provenzalischen hat sie sich bis ins 14. Jahrhundert erhalten.

Die Stellung *Subjekt Verbum Objekt* war noch bei Bestehen der Flexion im Französischen und Provenzalischen die vorherrschende, um so mehr nach dem Untergange der Deklination. Daneben wurde das direkte Objekt bis ins 15. Jahrhundert gar nicht selten und gelegentlich noch im 16. Jahrhundert dem Verbum vorausgeschickt, ohne dass es nötig war, dasselbe wie heute durch *le* wieder aufzunehmen. Bis ins 13. Jahrhundert trat bei vorausgeschicktem Objekt fast regelmässig Inversion des Subjekts ein. Das Neuprovenzalische ist an die Formel *Subjekt Verbum Objekt* ebenso fest gebunden als das Neufranzösische.

Das unbetonte Pronomen als Objekt konnte dem Verbum finitum unmittelbar nachfolgen und musste dies, wenn das Verbum den Satz eröffnete; doch durfte das Verbum nicht negiert sein, und es mussten dann zugleich alle accentlosen Komplemente hinter dem Verbum stehen. Dieser Brauch fing schon im 13. Jahrhundert an selten zu werden; Aucassin kennt ihn nicht mehr.

Die Sprache vermied es, den Satz mit dem unbetonten Pronominalobjekte zu beginnen und stellte lieber dieses hinter das Verb, wie so eben gesagt wurde. Sie vermied eine Form der Hilfsverba *esse* und *habere* im Beginn des Satzes; daher *pris est, pris at, blanche at la barbe*. Stand das unbetonte Pronominalobjekt oder das Hilfsverb voran, so wurde der Satz durch das Subjektspronomen eröffnet.

War das Particip dem Hilfsverbum vorausgeschickt, so musste es stets unmittelbar vor ihm stehen. Zuweilen kommt diese Stellung noch im 16. Jahrhundert vor. Wie das Particip, so durfte auch der vorausgeschickte Infinitiv, und mit geringerer Strenge auch das vorausgeschickte Objekt, von dem Verbum höchstens durch unbetonte Proklitika getrennt sein. Nur das vorgestellte, nicht das nachgesetzte Subjektspronomen darf von dem Verbum getrennt werden (jenes noch bei Rabelais). Das letztere kann sogar das

Verbum von seinem abhängigen Enklitika trennen, der einzige Fall¹, wo diese Trennung möglich ist: *Pos tu me mener la?* Buch der Könige S. 115 *Fu il i?* Cligés 5214. Die Voranstellung der Enklitika in der Frage (*me conissies vos?*) fehlt noch bei Christian und findet sich erst seit Bodels Nicolas.

Die Stellung der unbetonten Pronomina unter einander war im Altfranzösischen und Provenzalischen insofern von der in beiden Sprachen gegenwärtig üblichen verschieden, als man die Akkusative der dritten Person den Dativen der ersten und zweiten vorauszuschieben pflegte (*il le m'a dit*). Auch *en* wurde in beiden Sprachen vor *i* gesetzt (für *i en* nur zwei verdächtige Beispiele aus Joinv. und eins aus Froiss. V. 15). In selbständiger Stellung erscheint *i* nur in *des i* «bis», das Meyer-Lübke (III, 282) mit *des ci* etymologisch zusammen wirft, während es vielmehr zu dem sp. pg. *desí* gehören dürfte. Inwieweit *i* auf *IBI* oder auf *HIC* beruht, ist mit Sicherheit nicht zu sagen.

Das Pronomen *o* *HOC* pflegt das Provenzalische den Dativen nachfolgen zu lassen: *m'o, li ho, lur o*. Auch kann es *lai* *ILLAC* wie *en* und *i* behandeln und zwischen Negation und Verbum stellen.

Der Infinitiv wurde im Französischen anfangs sogar mit Vorliebe dem Verbum finitum vorausgeschickt, doch wurde später die umgekehrte Stellung bevorzugt. Die letzten vereinzelt Beispiele des älteren Gebrauchs finden sich im Anfang des 16. Jahrhunderts.

Früher wurde das Verbum mit einem Infinitiv als Einheit betrachtet und nahm die Komplemente des Infinitivs zu sich, selbst wenn dieser eine Präposition oder ein Fragewort vor sich hatte: *ne l'ot de quoi norrir* statt *n'ot de quoi le norrir*, oder *que donner ne li avoit* Vie Greg. 123 statt *n'avoit que li donner*. Im Neufranzösischen muss das Pronomen vor dem Infinitiv stehen, und verharret in der alten Stellung vor dem Verbum finitum nur wenn es das logische Subjekt des Infinitivs ist oder wenn der Infinitiv von einem der fünf Verba *voir entendre faire laisser sentir* als finitum regiert wird. Doch sagte noch das 17. Jahrhundert *il se va promener* u. dgl. Vgl. auch *Votre amour le vient d'outrager* in Racines Iph. III, 6, *Et lorsque sur le trône il s'est voulu placer* Théb. I, 3 (mit Anwendung von *être* wegen des Reflexivums). Das Provenzalische gestattet noch jetzt in grösserem Masse als das heutige Französisch das Pronominalobjekt des Infinitivs vor das Verbum finitum zu setzen, und auch die französische Poesie hat auf die alte Freiheit nicht völlig verzichtet.

In der Satzfrage befand sich das Altfranzösische in Übereinstimmung mit dem Deutschen und mit den übrigen romanischen Sprachen. Erst im Ende des 13. Jahrhunderts kam die Vorausschickung des nominalen Subjekts und seine Wiederaufnahme durch das Pronomen personale in Gebrauch, welche indessen erst im 16. Jahrhundert zur Alleinherrschaft gelangt ist. Das Provenzalische hat sich bis heute an dieser Neuerung nicht beteiligt.

In der Wortfrage wird gern ein Satzteil dem fragenden Wort vorausgeschickt: *ço ke deit? vostre terre qui defendra?* (Tobler I, 67.)

Im Nebensatz trat anfänglich das Verbum gern an das Ende; doch hat die Sprache vom 13. bis zum 16. Jahrhundert mehr und mehr auf diese Stellung verzichtet.

¹ Abgesehen von dem Fall, wo das verstärkende Adverb *par* unmittelbar vor dem Verbum steht: *mout vos par est bien venu* (Dolopathos). Diese Stellung ist bekanntlich schon lateinisch: *Socrati per fuit familiaris*, sagt Gellius, was von Meyer-Lübke Gr. III, S. 528 mit Unrecht in Abrede gestellt wird.

Das Provenzalische liebt es ein Prädikatsnomen dem Relativum vorzuschicken: *evesques que son d'Aurenga, molher que fo d'en Peire*.

Wenn früher ein von einer Präposition abhängiges Substantivum von einem Infinitiv näher bestimmt wurde (so noch im 15. und vereinzelt im 16. Jahrhundert), so bezog die Sprache später die Präposition direkt zum Infinitiv und liess diesem das substantivische Objekt nachfolgen. Die jüngere Konstruktion findet sich im Roland und in der Reimpredigt nur durch Verszwang. War von der Präposition ein Pronomen abhängig, zu dem der Infinitiv gehörte, so stand das Pronomen ursprünglich in betonter Form, weil von der Präposition regiert, doch findet sich seit Ende des 13. Jahrhunderts vereinzelt die unbetonte Form des Pronomens (vgl. S. 814). Ein Schwanken zwischen betonter und unbetonter Form findet von Froissart bis zum 16. Jahrhundert statt. Wendungen wie *à tout faire, sans rien omettre, il gèle à pierre fendre, sans coup férir, pour ce faire* bewahren noch heute die altfranzösische Wortfolge.

Die unbetonte Form des Pronomens konnte in altfranzösischer Zeit nur hinter (nicht vor) dem Infinitiv stehen (*aler i, ferir le*). Diese Stellung fehlt noch im Roland und bei Christian; sie findet sich zuerst im Roman du Mont-saint-Michel (Tobler II, 83) und in den Büchern der Könige und ist auch den Provenzalen geläufig.

Ebenso durfte das unbetonte Pronomen nur hinter (nicht vor) dem Part. Pf. stehen. Dagegen durften bis ins 16. Jahrhundert *ici* und *là* dem Particip einer zusammengesetzten Verbalform vorantreten.

Das Adjektivum sinnlichen Begriffsinhaltes stand anfangs mit Vorliebe vor dem zugehörigen Substantiv (kaum noch bei Joinville). Dagegen konnten *aucun* und *nul* noch im 16. Jahrhundert dem Substantivum nachfolgen, was bei *aucun* noch jetzt möglich ist (bei *nul* nur mit Bedeutungswandel). Die damals häufige Nachstellung von *mien* (*tien, sien*) war wohl dem Italienischen nachgeahmt.

Eine an die Freiheit der lateinischen Wortstellung erinnernde Trennung des Adjektivums von dem zugehörigen Substantivum trifft man zuweilen in der provenzalischen Poesie, besonders bei Guiraut Riquier: *de la quinta parlar cobra; pus es ab lo rey escuzatz Franses*.

Auch in den Regeln der Satzstellung gewährt die Sprache nicht immer den gleichen Anblick. Früher wurde gern der einem Nebensatz untergeordnete Satz vor das den übergeordneten Nebensatz einleitende Wort gestellt (Tobler I, 127): *Il n'a si rice home en France, se tu vix sa fille avoir que tu ne l'aies* Auc. *Le mal, qu'il dit qui le possède* d. h. welches ihn nach seiner Aussage besitzt Mol. Ec. des fem. II, 6. *Nous verrons si c'est moi, que vous voudrez qui sorte* (der euerm Willen entsprechend hinausgehen soll) Mol. Mis. II, 5. (Näheres hierzu bei Meyer-Lübke III, 690.)

Die Poesie hat in der Wortstellung noch einige Freiheiten beibehalten, welche die Prosa aufgegeben hat. So ist ihr die Inversion eines mit *de* eingeleiteten adnominalen Ausdrucks bedingungsweise gestattet. Auch darf die Poesie beim Infinitiv die Negation wie beim Verbum finitum stellen (*ne l'aimer pas, ne l'aimer plus*), während die Prosa jetzt das Komplement der Negation vor den Infinitiv zu setzen pflegt (*ne le pas aimer* oder *ne pas l'aimer*).

Über die französische Wortstellung handeln Diez, *Gramm.* III, 446, Meyer-Lübke III, 760; Tobler in den Gött. Gel. Anz., 1875, 1057 und gelegentlich in seinen Vermischten Beiträgen. Eine grundlegende Arbeit war die Morfs, *Über die Wortstellung im altfranzösischen Rolandsliede*, in Böhmers Romanischen Studien III, 199. Untersucht sind ferner *Die ältesten Denkmäler* (durch Völcker,

1882), die *Quatre liere des rois* (durch Bartels, 1886), *Christian von Troyes* (*Chlv.* durch Le Coultre, 1875), *Robert von Clari* (durch Raumair, 1884), *Aucassin und Nicolette* (durch Schlickum, 1882), *Die Prosa des XIII. Jahrhunderts* (durch Krüger, 1876), *Joizelle* (durch Marx, 1881), *Chartier und Gerson* (durch Höpfner, 1883), *Froissart* (durch Ebering in Gröbers Z. V, 347), *Commines* (durch Tönnies, 1875), *Die Sprache des XVI. Jahrhunderts* (bei Darmesteter et Hatzfeld, *Le seizième siècle*, auch von Philipps-thal, 1885, der auf S. 6—7 die Litteratur verzeichnet). Über die Wortstellung im Provenzalischen handelt Pape (Jena 1883).

13. ENTSTEHUNG VON FLEXIONSFORMEN.

Unter Sippe verstehe ich die Gesamtheit der Worte, welche dieselbe Wurzel enthalten; unter System alle Worte desselben Stammes, die ihrer Funktion nach zusammengehören (z. B. alle Formen eines bestimmten Verbums); unter Typus alle Worte verschiedener Stämme von identischer Funktion (z. B. alle ersten Personen des Sg. Prs. Ind.). Hergebrachter Weise sieht man ein System von Worten als System von Variationen (sog. Formen oder Flexionen) eines Wortes an.

94. Die Romanen haben zwar zahlreiche Flexionstypen eingeübt, aber nur selten neue Typen geschaffen. Zu den untergegangenen gehört das lateinische Futurum, von dem nur spärliche Reste (ERO, in Italien FIAM) sich erhalten haben. Es ist daher aus den Mitteln des Romanischen der Typus neu hergestellt worden, und zwar durch Umschreibung, nämlich durch Verbindung des Infinitivs mit HABEO. Durch diese Umschreibung war das Romanische insofern dem Lateinischen überlegen, als sie auch die Bildung eines Imperfektum Futuri gestattete (aus dem Infinitiv und HABEBAM). Beispiele für diese Bildungen finden sich bereits bei Tertullian und schon in den von ihm zitierten Bibelstellen. Aus der Umschreibung erwuchs eine Zusammensetzung, indem der Infinitiv mit HABEO u. s. w. unter einem auf dem zweiten Elemente ruhenden Accente zusammengefasst wurde. Daher hat denn auch der Infinitiv als selbständiges Wort oft eine andere Lautform als in der Futurbildung z. B. *bevrarai* neben *boivre* BIBERE, *ferai* neben *faire* FACERE, *verrai* neben *veoir* VIDERE. Die ältesten Belege der Zusammensetzung sind *daras* bei Fredegar und *salvarai* in den Eiden, und für das Imperfektum Futuri *sostendreiet* in der Eulalia und *dolreie* im Jonas. Auf die ehemalige Selbständigkeit der Kompositionselemente deutet noch ihre Trennbarkeit im Provenzalischen und in den Sprachen der pyrenäischen Halbinsel hin, z. B. prov. *desliurar los ai*.

Da die Singularformen und die 3. Pl. des Futurs am häufigsten gebraucht wurden, so übten sie auf die übrigen Formen einen Druck aus, und die letzteren wurden jenen dadurch angeglichen, dass sie die Silbe *av* verloren, daher prov. 1. Pl. *amar em*, 2. Pl. *amar etz*. Die gleiche Verkürzung trat in sämtlichen Formen des Impf. Fut. ein: prov. *amar ia* afrz. *amereie*. Der Vorgang erinnert an die incohative Flexion, die in den endungsbetonten Formen den schlichten Stamm (ohne ESC, ISC) anwendet.

Das Imperfektum Futuri wird gewöhnlich Kondizionale genannt, da es im bedingten Satze einzutreten pflegt; doch ist nach Burgatzckys scharfsinniger, wenn auch nicht völlig überzeugender Darlegung diese Verwendung des Tempus erst eine abgeleitete. Sie findet sich bereits im Jonasbruchstück; doch macht noch im 12. Jahrhundert der Subjunktiv des Imperfekts dem Kondizionale Konkurrenz. Für die irreale Bedingtheit vom Standpunkt der Vergangenheit besteht diese Konkurrenz noch heute (*j'eusse aimé* neben

j'aurais aimé) und noch im 16. Jahrhundert wird z. B. von Larivey in diesem Falle der Subjunktiv des Plusquamperfekts ausschliesslich gebraucht.

Im Provenzalischen hat sich, wie bereits beim Funktionswandel erwähnt wurde, das lateinische Plusquamperfektum Ind. zu der Bedeutung des Konditionale verschoben (*amera AMAVERAM*); doch ist die neugebildete Form (*amaria*) daneben im Gebrauch.

Da die Umschreibung nicht zur Formenbildung zu rechnen ist, so sind neue Typen weiter nicht gebildet worden. Dagegen wurden in vorhandenen Systemen oft genug einzelne Formen neu gebildet, sei es, dass die Systeme im Lateinischen unvollständig waren, sei es, dass einzelne Formen vollständiger Systeme durch beliebtere Konkurrenten verdrängt wurden.

Am häufigsten wurden die neuen Formen durch Proportionsbildung ins Leben gerufen. Unvollständige Systeme bildeten im Lateinischen die Deponentia, da ihnen das Perfektum fehlte, z. B. *NASCOR MORIOR SEQUOR*, Perf. prov. *nasquei mori seguei*, frz. *nasqui* (vgl. hierzu Herzog, Z. XXIV, 100) *mori siwi*, ebenso *GAUDEO* und *TOLLO*, denen das Provenzalische (*jauzi, tolç*) und Französische (*joï, tolui* oder *toli*) ein Perfekt gaben, während *soleo*, mit Beziehung des Präsens auch auf die Vergangenheit, in beiden Sprachen unvollständig blieb.

Zahlreiche Fälle von Proportionsbildung sind bereits im 4. Abschnitt besprochen worden. Hier seien nur noch zwei erwähnt, die wegen der ausnehmenden Klarheit und Energie ihrer Bildung Hervorhebung zu verdienen scheinen: zu dem biblischen Namen *Sanson* bildete man, nach dem Muster von Akk. *Buevon* N. *Bueves*, Akk. *Huon* N. *Hues*, einen N. *Sanses*, und zu dem N. *notaires* NOTARIUS, nach dem Muster von N. *chanteres* CANTATOR A. *chanteor* CANTATOREM, einen Akk. *noteor* (Bibl. de l'Ec. d. Ch. 1856, 467), woraus sich beiläufig ergibt, dass man 1283 in Tonnerre die Endungen *eres* -ATOR und *aires* -ARIUS gleich, nämlich wie *ères*, aussprach.

Ausserdem können Flexionsformen durch Adaptation und durch Entlehnung aus anderen Sprachen entspringen.

95. Adaptation ist die Einreihung einer Form in ein System, dem dieselbe ursprünglich nicht angehört. Lat. *amamini* ursprünglich N. Pl. m. des Part. Prs. Pass., *amavēre* nach Curtius Part. Pf. Act. wie *cadaver* Gefallenes. Ein Beispiel aus dem Provenzalischen scheint in *catz* Akk. *caton* (R. Vidal) vorzuliegen: jenes aus *CATTUS* lässt einen Akk. *cat*, dieses, auf -ONEM gebildet, einen N. *cat* erwarten.

Eine Art gegenseitiger Adaptation liegt bei der Verschmelzung zweier Systeme vor. Dabei büsst das eine System gerade diejenigen Formen ein, die von dem anderen erhalten bleiben, und die restierenden Formen beider Systeme ergänzen einander, wie Formen desselben Wortes (*sum es fui statum, Jupiter Jovis*). Im Französischen sind in dieser Weise Formen von *aller* (AMBULARE) durch Formen von *VADERE* und *IRE* ergänzt worden. *IRE* lieferte das Futurum, *VADO* die stammbetonten Formen, *aller* die übrigen. Die gleiche Zusammenrückung (*VADO VADIS VADIT AMBULAMUS AMBULATIS VADUNT*) zeigen schon lateinische Texte des 8. Jahrhunderts (Et. W.).

Auch *laissier* (LAXARE) und *laier* (? LARGARE) waren ursprünglich vollständige Verba. Im 12. Jahrhundert kamen die Formen von *laier* ausser Gebrauch bis auf das Futurum *lairai* und das Impf. Fut. *lairoie*, welche im 13. Jahrhundert statt der entsprechenden Formen von *laissier* gebraucht werden. Noch Desportes kennt sie. (Andre Formen von *laier* hielten sich mundartlich; noch Froiasart kennt sie.)

Die Zusammenrückung des incohativen Präsens mit dem primitiven war in der Weise geschehen, dass von diesem die endungsbetonten Formen,

von jenem die stammbetonten Formen übernommen wurden: FLORESCO FLORESCIS FLORESCIT FLOREMUS FLORETIS FLORESCUNT, Subj. FLORESCAM -AS, -AT, FLOREĀMUS, -TIS, FLORESCANT, Imper. FLORESCERE FLORETE, Part. PRS. FLORENTEM. Diesem Zustand, der im Italienischen und Rumänischen sowie in Bearnischen Mundarten erhalten blieb, kommt das Prov. noch sehr nahe, indem es nur in der 1. und 2. Pl. des Subj. PRS. an die Stelle der primitiven die incohativen Formen hat treten lassen, während das Frz., abgesehen von den Verba, welche die primitive Form durchführen, die incohative Bildung in allen präsentischen Formen und im Impf. Ind. anwendet.

96. Dass Flexionsformen aus anderen Sprachen entlehnt werden, ist ein seltener Fall, für den jedoch das Französische einige Belege bietet. Hierher gehören besonders die Perfektformen EVANUIT und SURREXIT oder RESURREXIT, von denen jene aus dem Sonntagsevangelium vom Gang nach Emmaüs, diese aus dem Worte des Engels am Grabe Christi oder aus dem Credo stammt. Beide Formen sind sodann zur Bildung zugehöriger Verbalformen benutzt worden, *evanuit* sogar zur Bildung eines vollständigen Systems, welches, da nur romanische Proportionen zu Grunde gelegt werden konnten, das *u* der lat. Perfektendung auch in den präsentischen Formen zeigt (Inf. *évanouir*). Anlehnungen an *évanouir* sind *épanouir* afrz. *espanir* und afrz. (*es-*, *em-*) *paloïr*. Vgl. Tobler im Jahrb. II, 103 Arch. CV, 193, dazu Z. VI, 436.

Im wesentlichen auf das Eindringen griechischer Formen führe ich zwei Flexionsweisen von Eigennamen zurück, die man früher aus germanischen Kasusendungen erklären wollte. Man sehe das einschlägige Material bei Hugo Schuchardt (in seinem Vok. I, 131 und in Kuhns Z. XXII, 186 f.), bei Gaston Paris (Rom. XXIII, 321) und Philippon (Rom. XXXI, 20) sowie Meyer-Lübkes Berichtigungen zu diesem (im Literaturbl. 1904 Sp. 206). Es handelt sich um eine Gruppe weiblicher und eine Gruppe männlicher Namen. Lassen wir dem Femininum den Vortritt.

Aus der Gruppe weiblicher Namen führe ich an N. *Eve* Akk. *Evain*, N. *Berte*, Akk. *Bertain*, und so verhalten sich als N. und Akk. *Polixene* *Polixenain*, *Marie Mariien*, *Aie Aïen*. Hierher gehört der Schwertname *Corte Cortain*. Einige Worte haben sich den Namen angeschlossen: *nonne* NONNA Akk. *nonnain*, *ante* AMITA Akk. *antain*, *baiasse* Dienerin Akk. *baiassain*, *pute* PUTIDA Akk. *putain*, *taie* Grossmutter Akk. *taiien*, *niece* NEPTIA Akk. *necien*. Neben solchen Formen kommen auch die gewöhnlichen im Akk. vor: *Eve Marie Berte nonne niece*.

Solche Namen treten nicht nur als Glied zusammengesetzter Ortsnamen auf: *Adtanae villa Attainville* (Seine-et-Oise), *Curtis Blancanae Comblanchien* (Côte d'or); auch die Namen selbst von Ortschaften und Bächen zeigen solche Flexion (Thomas, Rom. XXII, 489 f.): *Amance*, alter Akk. *Amancien* (Haute-Saône), *Oze* (lat. AUSA 754), Akk. *Hozain*, Bach (Aube). Merkwürdig ist: *qui tint la terre entre Muse et Musain*, Foucon S. 3. Im heutigen Französisch klingt die Abwandlung noch nach in *nonnain* (neben *nonne*), und in *putain*.

Sie ist auch ausserhalb des eigentlichen französischen Gebietes anzutreffen. Da provenzalische Belege selten sind, so führe ich hier aus der Handschrift B Bl. 78^c des Rechtsbuches lo Codi Buch VI Titel 104 den Akk. *amdan* Tante an. Aus dem Gascognischen sind nachgewiesen *sians* (Pl. zu *sia* Tante), die Akk. *Cauban Estevenan* zu Bordeaux; aus dem Mittelrhônischen *Katalinan*, *Berengeyrin*, beide vom Jahre 1275 aus dem Isèregau¹, wo auch

¹ Schon 1886 hier im Grundriss S. 658 beigebracht, was ich wegen einer Bemerkung in der Romania XXIII, 343 betone.

über der Isèrequelle der Col d'*Iseran* gelegen ist. Spuren finden sich auch im Rätischen, und das Rumänische bietet *mîni-ta* zu dem N. *ma-tă* deine Mutter.

Mit Unrecht bestreitet Philippon, dass diese Flexion ursprünglich auf Eigennamen beschränkt gewesen sei. Die Gattungswörter haben sich offenbar den Namen erst später angeschlossen. Auch im Deutschen folgen Verwandschaftsbezeichnungen von Alters her der Analogie der Namen, indem nach dem Muster von Akk. *Karlen*, *Käthen* auch *Vatern*, schon ahd. *fateran*, und *Muttern*, ohne Artikel, gesagt wird.

Zu der Gruppe männlicher Namen gehörten im Altfranzösischen z. B. N. *Pierres* PETRUS Akk. *Perron*, *Estiévenes* STEPHANUS Akk. *Estevenon*, *Lazres* LAZARUS Akk. *Lazaron*, *Jákemes* IACÖBUS Akk. *Jakemon*.

Nun zur Erklärung. Ich gehe davon aus, dass griechische Akkusative im Latein oft als Wortstämme gefasst und zur Neubildung eines Genetivs und Dativs verwendet werden. So ist zu den Akk. BUXIDA, LAMPADA, SIRENA (N. BUXIS, LAMPAS, SIREN) ein Gen. Dat. BUXIDAE LAMPADAE SIRENAE gebildet worden, und zu den Akk. PHILEMATION ATHON ELPIN LAÏN (Neue, Formenlehre der lateinischen Sprache I³, 1902, S. 477. 523) ein Genetiv PHILEMATIÖNIS ATHÖNIS ELPĪNIS LAÏNIS. Diese Flexion wurde so beliebt, dass man sie auf reinlateinische Wörter übertrug, z. B. VITALIS Gen. VITALĪNIS (Neue S. 523. 103) Akk. VITALIN. Endlich hat man dieser Flexion auch einen neuen Akkusativ gegeben: BUXIDAM LAMPADAM SIRENAM, ELPĪNEM LAÏNEM VITALĪNEM.

So bilden weibliche Vornamen auf ē wie HĒBĒ aus dem Akk. HEBĒN einen Gen. HEBĒNIS einen Dativ HEBĒNI. Es ist bezeichnend, dass Neue diese Erweiterung durch betonte Endung nur im Genetiv und Dativ belegen kann (S. 103), während der zugehörige Akkusativ nur HĒBĒN lautet (Neue S. 80, vgl. auch Sievers in Ritscheli Acta soc. phil. Lips. II, 55f. und Sniehotta in R. Försters Breslauer Phil. Abh. IX, 2 S. 27—28). Auf die Dauer ist freilich auch der Akkusativ der Erweiterung nicht entgangen: eine spätere Sprachstufe zeigt Formen wie HEBĒNEM. Auch hier übertrug man die zur Mode gewordene griechische Flexion auf reinlateinische Namen (Neue S. 75. 102): MARCIANĒ Gen. MARCIANĒNIS CIL XII, 2862 Akk. MARCIĀNĒN und schliesslich MARCIANĒNEM. Schliesslich wurde diese Flexion gleich auf die lateinischen A-Stämme gepfropft: MARCIĀNA Gen. MARCIANĀNIS. Der Akk. FORTUNATANEM, auf den zuerst Fritz Neumann aufmerksam gemacht hat, ist CIL III, 10233¹ in einer christlichen Inschrift aus Ungarn überliefert. In der Zeit der Merowinger und Karolinger gilt in Frankreich die Endung ANE (= lat. ANAE) als Casus obliquus überhaupt zu Namen auf A: also ANASTASIA ANASTASIANE, ANNA ANNANE, BERTA BERTANE (Fredegar), DIDA DIDANE, EVA EVANE, ELENA ELENANE, und diese Formen setzen sich in der erwähnten französischen Flexion einfach fort.

Analog werden die frz. männlichen Akkusative auf *on* zu erklären sein. Griechische Namen zeigen bei lateinischen Autoren oft den griechischen Akkusativ auf ON: z. B. PATROCLON bei Properz (Neue S. 204, Kühner S. 297—398. 320). Wenn nun Gregor von Tours MIRUS MIRONIS MIRONI MIRONEM, PONTIUS PONTIONIS u. s. w. flektiert, so dürfte dieses aus dem gräzisierungenden Akk. auf ON zu erklären sein. Man konnte aus dem Akk. PĒTRON einen Gen. PETRONIS um so eher bilden, als PETRO PETRONIS als

¹ Mir von Herrn Professor Max Ihm mitgeteilt. Das Citat Meyer-Lübkes (oben S. 483) bedarf der Berichtigungen.

lateinischer Name vorhanden war. Auch hier wurde schliesslich ein Akk. PETRONEM geschaffen. Man vergleiche auch it. *lazzarone* mit *Lazarus*.

Merkwürdig ist nun, dass sich wie die erwähnten biblischen Namen PETRUS STEPHANUS LAZARUS IACOBUS auch eine Anzahl germanischer Namen verhalten: *Charles* KAROLUS Akk. *Charlon*, *Hues* HUGO Akk. *Huon*, *Otes* OTTO Akk. *Oton*, *Folkes* FULKO Akk. *Folcon*, *Guenes* aus *Guéneles* WÉNILO Akk. *Guenelon*, *Namles* NAMALO Akk. *Namlon*. Der N. solcher Namen zeigt im Mittelrhônischen die Endung *os*: *Hugos* (Akk. *Hugon*), *Guigos* (Akk. *Guigon*), wie *Pieros* Akk. *Peron*, *Jacquemos* Akk. *Jacquemon*. Im Französischen finden sich neben den Akk. auf *on* auch solche auf *e*: *Pierre* *Charle* (von PETRUM KAROLUM).

Am auffallendsten ist hierbei die Erhaltung der Nominativendung: man erwartet einsilbige Formen statt *Hues* mrh. *Hugos*, *Guigues* mrh. *Guigos*, *Otes*, *Folkes* (doch vgl. prov. *Uc*, frz. *Guis* von WIDO). Sollte hierbei der Einfluss der germanischen Nominative im Spiel gewesen sein? Denn für die Akkusative halte ich, trotz Philippon, am germanischen Einfluss fest, indem *Huón* gerade so gut aus HÚGON entstehen konnte wie *flaón*, *bacón* aus germ. FLÁDON, BÁCHON.

14. WORTBILDUNG, ENTLEHNUNG.

Neu sprachliche Vorgänge sind es, durch welche der Wortschatz vermehrt wird: a) Bedeutungswandel (Isolierung), b) Accentspaltung, c) Disaptation, d) Zusammensetzung, e) Proportionsbildung, f) Urschöpfung, g) Übergang von Eigennamen in Gattungsnamen, h) Aufnahmen aus der Kindersprache, i) Entlehnung.

a) Bedeutungswandel.

97. Zwei Bedeutungen eines und desselben Wortes können sich so weit von einander entfernen, dass dem Sprachgefühl in den beiden Funktionen des Wortes zwei selbständige Wörter erscheinen. Aus diesem Grunde gehen *penser* und *panser*, *conter* und *compter*, *dessin* und *dessein* in der Schreibung aus einander. Von zwei Formen gleicher Bedeutung kann die eine in besonderer Funktion gebraucht und dadurch aus dem Flexionssystem, dem sie angehörte, herausgelöst (isoliert) werden: *savant*, ursprünglich mit *sachant* gleichbedeutend, ist später nur noch Adjektivum. *amant*, ursprünglich Particip des Präsens von *amare*, ist zum Substantivum geworden, das Particip *pendant* daneben zur Präposition. Ebenso sind *plaisir*, *loisir* nicht mehr als Infinitive, sondern nur noch als Substantiva verwendbar.

b) Accentspaltung.

98. Bei starker Betonung machen die Laute eines Wortes oft eine andere Entwicklung durch als bei schwacher.

Am bekanntesten sind die Fälle, wo Pronominalformen sich unter dem Einfluss des Accentus gespalten haben wie frz. *moi* lat. MÉ und *me* lat. ME (ohne Accent), prov. *meu* frz. *mien* von MÉUM, aber prov. *mo(n)* frz. *mon* von MEÛM, indem zweisilbige Worte bei schwacher Betonung einen Accent auf die Endung nehmen (grch. τινός, dtsh. *mo* aus *imó*). So hat sich ILLE in ÍLLE und ILLÈ prov. *el* und *le*, ILLIC in ÍLLIC und ILLÌC frz. *il* und *li* gespalten, ILLAM in ÍLLAM und ILLÀM prov. *ela* frz. *ele* und prov. frz. *la* u. s. w. Die schweren NOSTRUM VOSTRUM haben weder im Altfranzösischen noch im

Provenzalischen eine schwach betonte Form, wohl aber im Mittelrhônischen (betont *nóstro vóstro*, unbetont *nostrón vostrón*).

Gattungsnamen, die einen Eigennamen charakterisieren sollen, werden vor diesen leicht abgeschwächt. Vielleicht erklärt sich daraus das altfranzösische *cil* neben *cité* vgl. CITA 539 Wölfflins Archiv II, 565. DOMINUS, DOMINA, SENIOR wurden oft nur vor Namen gesetzt, um einer Form der Höflichkeit zu genügen; daher war blosser Andeutung des Wortes ausreichend: im Provenzalischen ist aus DOMINUS *en*, vor Vokalen *n*, aus DOMINAM *na*, vor Vokalen *n'* geworden. Das *a* des französischen *dant*, *dame* erklärt F. Neumann gewiss richtig aus der proklitischen Stellung. Im Französischen ist SENIOR zu *sire* (Passion: *seindra*), SENIOREM zu *sieur* (sonst zu *seigneur*) geworden, welches in *monsieur* auch noch das auslautende *r* eingebüsst hat. (Vgl. oben S. 747.)

Anderer Art, aber gewiss gleichfalls durch den Accent bewirkt, ist die provenzalische Spaltung von MAGIS und POST in die Adverbia *mais*, *pois* und die Konjunktionen *mas*, *pos*.

c) Disaptation.

99. Eine Flexionsform kann zu einem Wortstamme werden. Es ist dies das Gegenteil der Adaptation, wofür ich den Ausdruck Disaptation vorschlage. *appas* war im Altfranzösischen Plural zu *appât*, *la voile* im Lateinischen Plural zu *le voile*. So sind aus einem Worte zwei hervorgegangen.

N. VETUS Akk. VETEREM sollte eigentlich im Französischen abgewandelt werden Sg. N. *viez* Akk. **viere*; dieser Akk. ist jedoch nicht mehr erhalten und *viez* ist durch Funktionserweiterung auf alle Kasus (auch des Plurals) ausgedehnt, also zum Wortstamm geworden. Im Provenzalischen liegt noch VETEREM vor in der Form *veire* (in meinem Denkm. I, S. 315).

Die Sprache liebt es nicht, dass die Formen eines Systems durch den Lautwandel allzustark differenziert werden. Ist letzteres der Fall, so kommt es vor, dass jede dieser Formen zur Bildung eines neuen vollständigen Systems verwendet wird.

Das lat. SENIOR wurde im Altfranzösischen abgewandelt: Sg. N. *sire* Akk. *seigneur* Pl. N. *seigneur* Akk. *seigneurs*. Die starke Verschiedenheit der Form *sire* liess ihre Zusammengehörigkeit mit den übrigen vergessen, und man gebraucht heute neben *le sire* den Plural *les sires*, wie neben *le seigneur* den Plural *les seigneurs*, während eine dritte Form (*sieur* Pl. *sieurs*) unter b) auf Accentspaltung zurückgeführt wurde.

Ebenso liegt der Fall beim Verbum DIS(JE)JUNARE (G. Paris in der Romania VIII, 95). Ursprünglich wurde dies abgewandelt

desjun desjunes desjunet disnons disnez desjunent.

Hier bildete man zu der Reihe der endungsbetonten Formen *disonns* u. s. w. die stammbetonten *disne disnes disne disnent*, zu der Reihe der stammbetonten *desjun* u. s. w. die endungsbetonten *desjunons desjunez*, so dass dem lat. DISJUNARE jetzt zwei vollständige Verba, *dîner* und *déjeuner*, entsprechen. So besitzt das Altfranzösische *aidier* und *aiuer* aus *aiu* ADJUTO, Pl. *aidons* ADJUTAMUS, das Provenzalische *aidar* neben *ajudar*, *parlar* neben *paraular*.

d) Zusammensetzung.

100. Eine Zusammensetzung entspringt aus einem einfachen syntaktischen Verhältnisse, das von sehr verschiedener Art sein kann. Es können

dann nach dem einmal gegebenen Muster neue Worte aus anderen Elementen gebildet werden.

Beispiele von Zusammensetzungen: aus Adjektiv und Substantiv, *gentil-homme vinaigre pla(t)fond. printemps midi bonheur fièrement* (die alten Worte *prin, mi, heur, ment* sind nur noch in Zusammensetzungen erhalten) — aus Substantiv, Präposition, Substantiv, *chef d'œuvre, arc-en-ciel* — aus Substantiv und Substantiv, *hôtel-Dieu, Bois le Duc* Hertogenbosch, *porc-épic*; das zweite Element ist Apposition des ersten in *choufleur*. Das bestimmende Wort steht voran in *lundi mardi, tréfonds* TERRAE FUNDUS, *banlieue* aus *ban* und *lieue* — aus adverbialem Substantiv und Verbum oder Particip, afrz. *fervestir*, nfrz. *maintenir colporter saupoudrer arcbouter*, Part. *foiment vermoulu* — aus Pronomen und Particip, *cependant* — aus Imperativ und Pronomen, *rendez-vous, un accrochez-moi ça* — aus zwei Präpositionaladverbien (oben S. 487) wie DEPOST frz. *depuis*, DEINTUS prov. *dins*, ABANTE frz. *avant* u. s. w.

Für weitere Einzelheiten sei auf die gründlichen Arbeiten A. Darmesteters verwiesen. Nur auf einen Punkt gehe ich näher ein. Die sogenannten Satznamen, welche aus einer Verbalform, in der Einige (so Darmesteter) den Imperativ, andere die 3. Sg. Prs. Ind. erblicken wollen, und einem Akkusativ oder einer Adverbialbestimmung zusammengesetzt sind (*porte-monnaie*), fehlen dem Lateinischen; man hat daher verschiedene Theorien aufgestellt, um solche Bildungen zu erklären. Nach Osthoffs Annahme, die Tobler I, S. 74 mit Recht verwirft, wäre das *porte* von *porte-monnaie* ein Verbalsubstantiv. Ich halte es für einen Imperativ, da die historische Betrachtung der ältesten Fälle dieses zu lehren scheint. Diese sind: *terra de Cantalupis* 804 (Hérault), womit zu vergleichen *Cantans lupus* um 1080, *Cantapia* 1025 (Eure), *Cantamerula* um 1070, *Cantaraina* um 1101 (Eure-et-Loir); die Orte *Chanteloup* oder *Chanteraine* bezeichnen wohl Stellen im Walde, wo nur Wolf oder Frosch die Stimme erschallen lässt. Ferner *Willelmus Sector ferri* (d. i. *Taillefer*) 10. Jahrh., Ort *Batipalma* 10. Jahrh. Roussillon (bedeutet wohl: Klatsch in die Hände, um das Echo zu wecken, doch vgl. G. Paris, Hist. litt. XXVIII S. 242), *Tornavent* Ende 10. Jahrh. Savigny, *File-Estoupe* um 1000 Scr. rer. Gall. 10, 311, *Herbert Evigilans canem* (*Esveillechien*) Graf von le Maine im Anfang des 11. Jahrh. Aus dem 11. und 12. Jahrhundert sind die Belege zahlreicher; ich wähle nur die folgenden aus: *Beroldus Firma ussum* oder *hostium* (d. h. Mach die Thüre zu) 11. Jahrh. Chartres, *Pontius Trencasacos* 11. Jahrh. Marseille, *Trencanovas* um 1060 ebd., *Escorchevilain* um 1070 Sens, *Tailgebosch* Doomsdaybook, *Hugo Brostesalz* oder *Brustans salicem* 11. Jahrh. Chartres, *Mortpain* 11. Jahrh. Rouen, *Passecerf* im Roland, *Cercalmont* (Durchsuch die Welt) Troubadour aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts, *Hastamorsel* (von *haster* am Spiesse braten) 1138 Reims, *Calcebof* 1142 Rouen.

Es kann nicht auf Zufall beruhen, dass solche Bildungen gerade als Personennamen so häufig auftreten, während die ältere Sprache nur selten Gattungsnamen in dieser Weise bildet. Auch die ältesten Gattungsnamen dieser Art bezeichnen Personen und sind nach dem Muster jener Eigennamen gebildet. So *curefievre* lat. *curator februm* Thaüns Computus 1062, *gaitetison* Foucon de Candie S. 5, *cornavi coitadisar buffatizo crupencami* (nicht *crup'* zu schreiben) in Marcabrus *Vers del lavador*. Auch in Italien sind solche Namen seit dem 9. Jahrhundert beliebt: *Tenegaudia* 805, *Lupo Supla in pluvio* (Blase in den Regen) 845, *Cavinsaco* (Wühle im Sack) 918, *Guido Bevisangue* aus Ravenna † vor 992, *Cacatossico* 1019, *Cavazocchi*

(von Muratori erklärt *che cava il pedale sotterraneo degli alberi chiamato ZOCCO in Lombardia*) 1025 Modena.

Offenbar sind solche Benennungen darauf zurückzuführen, dass man spottend und höhnend jemanden nachrief: *Esveille chien! Ferme us! Escorche vilain! Mort pain! Trenca sacs!* und in Italien *Caca tossico!* So erklärt sich auch das älteste deutsche Beispiel *leche spiz* Lecke Spiess! als spottende Bezeichnung eines Kochs. Eine verächtliche Färbung haftete diesen Namen gewöhnlich, aber nicht notwendig an (vgl. *Taillefer*), und so konnte man mit derartigen Bildungen Gattungen von Personen (*portefaix*) und Instrumente (*couvrechief* Kopftuch, *couvrefeu* Herddeckel) benennen. Doch sind Benennungen der letzteren Art wohl erst im 12. Jahrhundert aufgekomen.

Noch finde die Bemerkung hier Platz, dass, wie bei der Proportionsbildung, so auch bei der Zusammensetzung ein Glied übersprungen werden kann. Von *VESTIS* kommt *VESTIRE*, hiervon *INVESTIRE*; von *UMBRA* kommt *UMBRARE*, hiervon *INUMBRARE*. Sobald *INVESTIRE* direkt mit *VESTIS*, *INUMBRARE* direkt mit *UMBRA* in Beziehung gedacht wurde, konnten Verba wie *embarquer*, *enorgueillir* von *barque*, *orgueil* gebildet werden, ohne dass ein *barquer* oder *orgueillir* vorhanden war. Sobald *ASSIMILARE* (von *AD* + *SIMILARE*) mit *SIMILIS*, *ACCELERARE* (von *AD* + *CELERARE*) mit *CELER* in direkte Beziehung gesetzt war, konnte man von *foible affoiblir*, von *ivre enivrer* bilden.

Zuweilen wird eine Wortverbindung als Einheit gefasst und als Grundlage einer Ableitung genommen; so ist z. B. *envoier* von *en voie* («hinweg») hergeleitet (s. o. S. 307) und im Provenzalischen zu *queacom* (aus *que o com* irgend was, eig. was oder wie) und zu *calacom* (aus *cal o com* irgend wer, eig. welcher oder wie) ein Deminutivum *queacomet*, *calacomet* (so schon Matfre) gebildet.

e) Proportionsbildung.

101. Wie in der Geschichte der Flexion, so hat auch in der Geschichte der Wortbildung die Gruppierung der Vorstellungen eine grosse Rolle gespielt. Eine beliebte Art der Proportionsbildung beruht auf dem Verhältnis des abgeleiteten Verbs zu dem primitiven Substantivum, wie *donner* : *don*, *nommer* : *nom*, *filer* : *fil*, *clouer* : *clou* (*clouer* kommt nicht von *CLAVARE* vgl. *laver* *LAVARE*). Nach solchen Mustern (s. o. S. 306) wurde dann gebildet zu *pleurer* *pleur*, zu *renvier* *renvi*, zu *relever* *relief*, zu *soutenir* *soutien*, zu *appeler* *appel*, zu *rabattre* *rabat*. *ie* in *relief*, *soutien* erklärt sich aus dem Einfluss der stammbetonten Präsensformen.

Besondere Beachtung verdient der Fall, für welchen Tobler den treffenden Ausdruck Suffixverkennung eingeführt hat. Die Endung von *aimable* und *raisonnable* ist eigentlich nur *ble* lat. -*BILEM*; da aber die französische Sprache in der Wortbildung nur betonte Suffixe anerkennt, wurde -*able* als Endung gefasst und zu *finir* ein *finable*, zu *mettre* ein *mettable*, zu *faire* ein *faisable*, zu *croire* ein *croyable* gebildet.

Etwas Verwandtes liegt vor, wenn die Sprache eine sekundäre Ableitung nicht mit der primären, sondern mit dem Primitivum in Beziehung setzt und nach dem Verhältnis jener zu diesem neue Worte bildet. Aus *cheval* wurde *cheval-ier*, aus *chevalier* *cheval-erie* gebildet; dann aber rief das Verhältnis von *chevalerie* zu *cheval Juiverie* zu *Juif*, *diablerie* zu *diable*, *soierie* zu *soie* hervor, sodass ein Suffix *erie* ins Leben trat (s. o. S. 291). Auf gleiche Weise entstand das Suffix *tel*, indem *ursetel* nicht mit dem seltenen *urset*, sondern mit dem häufigen *urs*, *roietel* nicht mit *roiet*,

sondern mit *rei* in Verbindung gedacht wurden; daher von *Juif* direkt afrz. *Juïtel*.

Auch Suffixe können fremden Sprachen entlehnt sein; so ist dem Griechischen entlehnt *-esse* in *comtesse* COMITISSAM grch. *-ισσα* und *-ie* in *courtoisie* grch. *-ια*.

Bemerkenswert ist, dass *ie* den griechischen Accent beibehielt. Deutschen Ursprungs sind die Suffixe *-eng* dtsh. *-ing* (vgl. o. S. 798) und *-ard* vom dtsh. *-hard*.

f) Urschöpfung.

102. Durch Urschöpfung gebildete Worte sind wenig zahlreich; in der Regel handelt es sich um Ableitungen aus Interjektionen und um Schallnachahmungen.

Von altromanischen Worten gehören hierher BADARE prov. *badar* afrz. *bacr* den Mund aufsperrn, eig. *ba* machen; prov. *bufar* frz. *bouffer* blasen (vgl. lat. *bufo* Kröte) Interj. prov. frz. *buf*; *baba* Geifer (von der Lippenbewegung) afrz. *beve*; ähnlich *babine* Lippe. Eins der merkwürdigsten Worte scheint mir *piquer* stechen, da es von der einen leisen Stich begleitenden Interjektion *pic!* (deutsch *kiek!*) herkommt; hier ist eine Empfindung durch einen spezifischen Laut bezeichnet. Andere Fälle sind prov. afrz. *glatir* bellen, frz. *ronfler* (nach Mahn), *miauler* (die Katze heisst selbst chinesisch *miao*), *chuchoter*, *caqueter*, *toutoure* Instrument zum Tuten (bei Tallon, les Vans 2, 252), *vonvonner* *vrombir* summen, *pouf!* Interjektion die den Schall eines fallenden Körpers ausdrückt (plumps!), mit merkwürdigen Bedeutungs-entwicklungen, die das Lexikon verzeichnet (bröckelig; Art Reklame; Sessel ohne Lehne). Ähnlich *puff*. Ferner *flic flac*, *frou frou*, *gniaf*, *gnian-gnian*, *gnouf-gnouf*, *ronron*, *toc toc*. *Flon flon*, *lanturelu* und *lanlaire* (in *envoyer faire lanlaire*) sind ursprünglich Nachahmungen von Melodien.

Vgl. hierzu Diez, *Gemination und Ablaut im Romanischen* (kleinere Arbeiten S. 178 f.).

g) Übergang von Eigennamen in Gattungsnamen.

103. Es ist auch als eine Vermehrung des Wortschatzes aufzufassen, wenn ein zunächst nur in einem kleinen Verkehrskreise gebrauchter Eigennamen durch Bedeutungswandel zu einem Gattungsnamen wird (vgl. S. 801). So hat der Name CICERO in der it. Form *Cicerone* die Bedeutung Fremdenführer erhalten. Das frz. *garce* «Dirne» ist wahrscheinlich die germ. Kurzform **Garza* für *Garsindis* (Name der Sächsin, die Karls des Grossen Maîtresse war).

Noch häufiger als historische Namen werden Namen der Dichtung zu Gattungsnamen. Dahin gehören frz. *ladre* aus LAZARUS, *mentor* aus dem *Télémaque*, *céladon* aus der *Astrée*, *dariolette* (Kupplerin) aus dem *Amadis*, *agnès* aus der *Ecole des femmes*.

Gerade die Ausdrücke für Kuppler und Kupplerin werden gern auf solche Weise vermieden; daher egl. *pander* vom *Pandarus* des Trojaromans, it. *Galeotto* vom *Galaad* des Lancelot.

Eigennamen gehen auch auf andern Wegen in Gattungsnamen über, besonders durch Ellipse (vgl. S. 801), wie *un quinquet* für *une lampe à la Quinquet* (Name des Erfinders), *un fiacre* Mietswagen für *voiture de louage de l'hôtel Saint-Fiacre*, *cognac* für *liqueur de Cognac*, *un dinde* für *un coq d'Inde*.

h) Aufnahmen aus der Kindersprache.

104. Schon dem Latein hatte die Kindersprache Ausdrücke wie MAMMA, TATA, BASIUM (aus SAVIUM SUAVIUM) geliefert.

Auch Deminutivsuffixe nehmen zuweilen die Form der Kindersprache an. Ich erinnere an Goethes *Mannsen, Weibsen*. Sollten nicht die lateinischen Suffixe -ICCA (-ICA) und -ITTA (-ITA) hierhergehören, die ich für identisch mit -ICLA halten möchte, das in der Aussprache des Kindermundes von Erwachsenen als -ICCA und als -ITTA gehört werden konnte? Dass uns diese Formen gerade in weiblichen Eigennamen überliefert sind, aber Gattungswörter auf -ITTA, -ICCA zunächst fehlen, ist leicht zu verstehen. Dem zärtlichen Gefühl des Mutterherzens war IULICCA oder IULITTA (Ī = ĪĪ, von IULIA) der adäquate Ausdruck. So begreift sich auch das spanische ITA (aus ĪTTA) neben sonstigem ĪTTA (it. *etta*, prov. *eta*, frz. *ette*): jenes wäre lat. ĪCLA, dieses ĪCLA. Dass -ICCA auch in Frankreich (als -iche) verbreitet ist, hat Horning gezeigt (Z. XIX 170, XX 334).

Meyer-Lübke sucht den Ursprung der Suffixe -ICCA und -ITTA ausserhalb des Lateinischen. Gelehrte haben sie für keltisch, etruskisch oder slavisch halten wollen. Nach dem Gesagten ist es vielleicht nicht nötig, den Boden des Lateins zu verlassen. Zu Kosenamen werden diese Suffixe noch heute oft verwandt (-ica sardisch und rumänisch, -itta in Italien, beide in Nord- und Südfrankreich).

Der Kindersprache verdankt das Französische ferner *tante* aus afrz. *ante* AMITA, sowie eine Reihe reduplizierender Ausdrücke: *bibi* (*biche*), *chouchou* (*choux*), *dada*, *dodo* (*dormir*), *fifi* (*fils*), *gaga* (*gâteau*), *gogo* (*gober* oder *gosier*), *jojo* (*joli*), *joujou* (*jouer*), *lolo* (*lait*), *maman* oder *māmā*, *mimi* (*mignon*), *nanan*, *nounou* (*nourrice*), *tata*, *titi* (*petit*)¹, *toto*, *toutou*, *tutu* (*cul*), *zouzou* (*zouave*). Eine Wortkürzung liegt vor in *gnole* aus *torgnole* (Ausdruck des Kreisspiels). Wenn *coco* eigentlich Ei bedeutet hat, könnte es von *coque* herkommen; doch lässt das altgerm. *kôkô* (wovon unser *Kuchen*) wohl auf einen Naturlaut der Kinder schliessen². Belegt sind *bobo*, *dodo*, *gogo*, *jojo* aus Karl von Orléans, 15. Jahrhundert. Ich verweise auf den wichtigen Aufsatz W. Försters, Z. XXII, 269 f.

i) Entlehnung.

105. Seit der Einführung des Christentums hat das Romanische in Gallien fast ohne Unterbrechung neue Worte aus anderen Sprachen aufgenommen, die meisten aus der lateinischen. Man stellt mit Recht solche Worte als Lehnworte *mots savants* den Erbwörtern *mots populaires* (besser wäre *mots héréditaires* oder *originaires*) gegenüber; doch darf man damit nicht den Glauben verbinden, als hätten jene sich den Lautumwandlungen der Sprache entzogen: sie haben von der Zeit an, wo sie in die Volkssprache aufgenommen wurden, an sämtlichen Lautveränderungen teilnehmen müssen, welche seitdem die Sprache umgestalteten.

Die lateinischen Lehnworte sind meist durch die Kirchenlehre und die Predigt in die Volkssprache eingedrungen; andere gehören dem Gebiete des Rechtswesens an. Schon die Eulaliasequenz bietet lateinische Fremdworte (*virginitet*), und Worte wie *prêcher* afrz. *preechier* PRAEDICARE, *beneïr* BENEDICERE, *siècle* SAECULUM zeigen durch ihre Lautverhältnisse, dass sie nicht von Anfang an der Volkssprache angehört haben können. Auch prov. *suau* afrz. *souef* lat. SUAVIS sieht aus wie ein altes Lehnwort; ebenso

¹ Also nicht zu dem lat. Kinderwort TITUS, über das zu vergleichen ist Wölfflins Archiv XI, 268; II, 117; XII, 265. Warum zählt Heräus dieses TITUS nicht zur römischen Kindersprache? (Ebenda XIII, 149 f.)

² Der afrz. Name *Buevon* ist mit dem deutschen *Bube* identisch, das nach Kluge vom altd. *bóbó* (Kindersprache, = Bruder, got. *bróþr*) kommt.

second und *milie*, für das die Rätoromanen nach *Nôtkêr des cent* (DECIMUM CENTUM) sagten. *cave*, im 12. Jahrhundert belegt, wurde wohl zuerst in Klöstern zur Bezeichnung des Kellers (lat. CAVA) gebraucht.

Die lateinischen Worte der ältesten Schicht, die sog. Erbworte, dürfen von dem romanischen Sprachforscher ohne Bedenken in eine Gruppe zusammengefasst werden, auch wenn manche darunter aus anderen Mundarten (z. B. aus dem Oskischen BOS GRUNNIRE RUFUS, die rein lateinisch VOS, GRUNDIRE, RUBUS lauten würden, auch SIFILUS und SCARABAJUS prov. *escaravai* gehören hierher, Ascoli Miscellanea in mem. di Caix e Canello 430) oder Sprachen ins Lateinische eingedrungen waren. Auch keltische und griechische Worte des Lateinischen wie ALAUDA CEREVISIA — TALENTUM BUXUS SYMPHÓNIA dürfen vom Standpunkt des Romanischen als lateinische Worte gelten. Ebenso sind die alten Ortsnamen Galliens als Erbworte anzusehen, z. B. AGINNUM *Agen*, TOLOSA *Toulouse*, LUGUDUNUM *Lyon*, ROTOMAGUS *Rouen*, MELDIS *Meaux*, BITÚRIGES *Bourges*, NAMNETES *Nantes*, AMBIANIS *Amiens*.

Viele Lehnworte sind nur von gelehrten Schriftstellern gebraucht worden und nicht in die Volkssprache übergegangen. Besonders das 14. Jahrhundert zeigte grosse Vorliebe für Entlehnungen aus dem Lateinischen und Griechischen, wobei Nikolaus Oresme, der vielgelesene Übersetzer des Aristoteles, starken Einfluss übte. Oresme hat selbst eine Liste der schwer verständlichen Worte (*Table des fors mos*) angelegt, welche er in der Übersetzung der Ethik und der Politik des Aristoteles gebrauchte, z. B. *aristocratie monarchie policie poème politique gymnasie* (Darmesteter, Formation 230). Viele dieser Worte können erst seit dem 16. Jahrhundert für wahrhaft populär gelten. Griechische Wörter wurden meist erst in lateinische Lautverhältnisse übertragen, ehe sie ins Romanische übergingen. Selten sind solche direkt aufgenommen worden, wie *σκαίός* prov. *escai* link, das aus dem mündlichen Verkehr mit den Griechen von Massilia und Arelate stammen wird, ebenso prov. *gofon* Thürangel von grch. *γούφος* Pflock. Mit griechischem Accent wurden aufgenommen *Ἰάκωβος* *Jaques*, *ἐγκραυστον* *encre* (früher männlich), *αντέφωνα* für *τὰ ἀντίφωνα* *antienne*, *ἐρημος* prov. *erm* afrz. *erme*, *τρίφυλλον* *trèfle*. Erst in der Zeit der Kreuzzüge wurde *δρόμων* aufgenommen. Merkwürdig ist die Aufnahme der griechischen Präposition *κατά* in der Bedeutung «jeder». Auszugehen ist von der distributiven Bedeutung von *κατά* (*κατ' οἶκον*), die sich auf das Vulgärlateinische übertrug (z. B. Vulgata *cata mane*), daher prov. *cada*, gewöhnlich mit *us*, *una* verbunden.

Auch hebräische Wörter sind gewöhnlich durch das Lateinische vermittelt worden, wie SICERA *cidre*. Einige mögen von den Juden direkt gehört worden sein wie frz. *sot* späthebr. *shôteh*, *charivari* hebr. *shôr vachamôr* (Gen. 32, 5).

106. Keltische Wörter sind zu sehr verschiedenen Zeiten aufgenommen worden; die gemeinromanischen schon früh, wie BECCUS CAMISIA GAMBA LEUGA VASSALL VERTRAGUS (frz. *veltre viautre*). In Italien fehlen *galerie* und *truane*. Speziell galloromanisch sind frz. *bras matras mauvis mège mine* Bergwerk (urspr. Bed. rohes Metall), *mine* Miene (urspr. Bed. Schnauze), *renfrogner*, *verne*, *ruche* prov. *rusca* Bienenkorb, prov. *sescha* Schilf, *soc*, *suie*, *trogne*. Nur wenige Worte hat das Bretonische in moderner Zeit geliefert (*goëland*, *bijou*, *menhir*).

107. Bedeutend zahlreicher als die keltischen sind die germanischen Lehnworte, von denen die gemeinromanischen in der Regel schon vor der Völkerwanderung durch die im römischen Heere dienenden Germanen in das Romanische eingedrungen sind, wie BURGUS, WARDARE, ARINGUS,

HARIBERGA. Die Gallien eigentümlichen stammen aus den Sprachen der germanischen Eroberer Galliens her: der Burgunder, Franken, Westgoten und Normannen. Fränkisch sind z. B. *franc* *gelde guerp* *broigne heaume* afrz. *helme*, *renard* afrz. *Renart*; es sind hauptsächlich auf das Kriegs-, Staats- und Rechtswesen bezügliche Ausdrücke. Westgotisch sind prov. *raus* got. *raus* frz. *roseau*, prov. *amanoir* got. *manujan*, prov. *raustir* got. *raustjan* (aber woher prov. *blos*?); nordisch *hait* (davon *souhaiter*), *bat* (davon *bateau*), *hune* und andere Ausdrücke der Schifffahrt; angelsächsisch die Namen der Himmelsrichtungen *est*, *west*, *north*, *suth* (*su*, *sur*; das heutige *sud* scheint aus dem Hochdeutschen oder Niederländischen berichtigt); der Seemann sagt *suroit* für *sud-ouest*. Das Französische ist diejenige romanische Sprache, welche die meisten germanischen Worte aufweist.

108. Interessant sind die Beeinflussungen, welche die romanischen Sprachen Galliens auf einander ausgeübt haben. Bis jetzt hat man den Einfluss des Provenzalischen auf das Französische nicht hinreichend gewürdigt. Neben *le heaume*, *hiaume* kennen frz. Texte das prov. *l'elme*, neben *le halberc hauberc* das prov. *osberc*: der Süden war in Waffenfabrikation und -handel dem Norden überlegen. Auch *Rosne*, jetzt *Rhône* geht mit der prov. Form *Roze(r)* auf eine vorlitterarische provenzalische Form *Rozeno* = RHODANUM zurück. Die Tonvokale von *rossignol* (Wölfflins Arch. III, 518) und *jaloux* weisen nach Süden. *caisse* lat. CAPSAM ist die provenzalische, *châsse* die französische Form. *ficelle* wird schwerlich von dem gleichbedeutenden nprov. *feissello* (von aprov. *faissa* lat. FASCIA) zu trennen sein, wenn sich auch der Einfluss des frz. *fil* FILUM daneben geltend gemacht hat. *amadouer* (kirren), im 16. Jahrhundert ins Französische aufgenommen, wird von Diez mit Unrecht aus dem Nordischen hergeholt: es entstammt aus dem Süden, prov. *amadou*, alt *amador* lat. AMATOREM wie auch frz. *gastadour* provenzalisch ist. Das provenzalische *abeille* hat die französischen Formen von APIS ganz verdrängt (Wölfflins Arch. I, 242): afrz. *ef*¹, Demin. *avette* (noch bei Ronsard). Auch das weiche *s* von *yeuse* (= HELICEM im Sinne von ILICEM), das *z* von *Sarrazin* spricht für provenzalische Herkunft. Bei *dragon* darf vielleicht an den berühmten Drachen von Tarascon gedacht werden. *fat* wird im 16. Jahrhundert als prov. bezeugt. *radeau* ist das prov. *radel* (Ableitung von lat. RATIS). Aus dem Süden stammen *arbose*, *cabri*, *cabrion* (frz. *chevron*), *carguer* (frz. *charger*), *daurade*, *gabie*, *mistral*, *cousin* «Mücke», *mêlèze*, *moque*, *tocsin*, *caserne*, *forçat*, *corsaire*, *narguer*, *rôder* (nprov. *roudá*, d'Aubigné sagt in den Tragiques dafür *rouer*), *cadenas*; *autour*, *vautour* (Miscellanea Caix-Canello S. 42); *cigale*, *foulque* (mit lautem *l*, weil von prov. *folca*). *cadet* entstammt nach Paul Meyer (Rom. III, 437. V, 368) dem bearnischen *capdet* prov. *capdel*. Sollte nicht auch *j'aurai* für älteres *j'arai j'avrai* von französisch schreibenden Provenzalen aufgebracht sein? Ich finde *aurrés* 1349 in einem französischen Briefe aus Orange in U. Chevaliers Choix de doc. S. 128 und *aurront* in den Coutumes de Louhans (13. Jahrh.). Noch Beza giebt *arai avrai* als die bessere Aussprache an, während der Lyoner Meigret *aorey* ansetzt.

Zahlreicher noch als die provenzalischen Elemente im Französischen sind die französischen Elemente im Provenzalischen, da schon seit dem 12. Jahrhundert sich ein geringer, allmählich wachsender Einfluss der Litteratur und Sprache des Nordens im Süden geltend machte. Selbst die Bejahungspartikel *oc* (nprov. *o*), nach der man die Sprache benannt hat, wird jetzt in Mundarten durch *oui* vertreten. Ein sehr altes französisches Lehnwort im Provenzalischen ist *palais*.

¹ *ef* ist noch heute, in der Form *ê*, im Dép. Pas-de-Calais im Gebrauch sowie in angrenzenden Gemeinden von Nord und Somme. Vgl. Atl. ling., Karte *abeille*.

100. Auch aus ihren Volksmundarten hat die französische Sprache sich bereichert; doch ist man auch diesen Einwirkungen bis jetzt wenig nachgegangen. *fraise* afrz. *frese*, zuerst in einem lat. Glossar des 12. Jahrhunderts bei Mai, *Classici auctores VIII*, ist wohl von der Rhônegegend aus nach Nordfrankreich gelangt. *couette* (neben *coite*) ist wohl Patoiswort, urspr. *cuille* lat. *CULCITA*; auch *lie* LAETAM in *faire chère lie* stammt von auswärts. Hinter Labialen war in Ostfrankreich -ein zu -oin geworden: *avoine foin moins* (Schuchardt in Kuhns Z. f. vgl. Sprachf. 20, 268), vgl. *aboyer émoi* mit *oi* aus älterem *ai*. Diese Aussprache war noch im 14. Jahrhundert in Paris unbekannt; erst das 15. Jahrhundert beginnt zu schwanken und erst im 16. Jahrhundert wird die östliche Form entschieden bevorzugt (aber *peine*, *veine* u. a.). Auch *rognon* ist wohl von Osten her nach Paris gewandert (vgl. *seigneur*). Leicht erkennbar sind die picardischen Einflüsse an der Behandlung des *c*: es sind besonders Ausdrücke der Schifffahrt, die von der Küste nach dem Binnenlande gelangten. So *équiper* afrz. *eschiper*, *le large*, *la vergue* afrz. *verge*; auch *vautrer* ist picardisch wegen *au*; *bocage*, *bouquin* «Mundstück» und *chopper* zeigen picardische Lautung. Auch *bleu* könnte von der Färbindustrie der Picarden herkommen. Bei *niche nique*, *dérocher déroquer*, *torche torque*, *aiguïser aguïcher* existiert die francische Form neben der picardischen. Das Normannische ist erkennbar an *ei* (*ai*), wo die Schriftsprache *oi* erwarten liesse; freilich hat Paris stets dem *ei* einigen Spielraum neben *oi* gelassen. Doch ist wahrscheinlich *rets* afrz. *roi* lat. *RETE* von der Normandie die Seine aufwärts gewandert. Auch *emplette* hiess afrz. *emploite*. Inwieweit die *ai* für *oi* in *j'avais faible Français* u. s. w. aus dem Westen eingewandert sein mögen, ist schwer zu sagen. Aus dem Nordosten, der *es* in *ens* wandelte, scheint zu entstammen *empan*, afrz. *espan*. Wie diese sind auch die Wörter *secouer sépoule*, wie die eigentümliche Behandlung des proklitischen *s* zeigt (frz. *escorre*, *espole*), aus dem Wallonischen übernommen.

In neuerer Zeit haben mehr und mehr die Kunstsprachen (Argots) der Soldaten, Schüler, Verbrecher u. s. w. Wörter geliefert. Manche dieser Wörter, wie *gueux*, *matois*, sind schon länger Gemeingut der Sprache. Ich nenne ferner *dèche*, *l'esbroufe* (Titel eines Dramas von Abel Hermant, Paris 1904), *faire des épattes*, *les froussards* (Drama von Gyp), *frusquin*, *larbin*, *piger*, *sapin*, *trimer*, *voyou*.

110. Worte aus verschiedenen Kultursprachen sind in die französische so gut wie in jede andere moderne Sprache eingedrungen. Gewöhnlich handelt es sich um die Benennung fremdländischer Einrichtungen, Natur- oder Kunstprodukte. Der starke Andrang italienischer und spanischer Worte im 16. Jahrhundert wurde später wieder eingeschränkt, hat aber doch bleibende Spuren hinterlassen. Italienisch sind *lutte* (afrz. *luite* LUCTAM), *outré*, *bave* afrz. *beve*, *esquiver* afrz. *eschiwer*, *caprice*, *orle*, *tuf*; spanisch *adjudant casque parasol soubresaut camarade capitán* u. a. Es fehlt nicht an deutschen (*képi*, *bocard*, *hamster*, *kirche*, *gangue*, *quartz*, *thalweg*) oder englischen (*bifteck*, *clown*, *comité*, *dérive*, *rail*, *snob*) Worten. Unter den letzteren sind diejenigen merkwürdig, welche über den Kanal nur in ihre alte Heimat zurückkehrten, wie *budget* (= frz. *bougette* afrz. *bogete* lat. BULGA + -ITTA), *mess* Offizierstisch (= frz. *mets* afrz. *mes* lat. MISSUM), *jury* (= frz. *juree*), *square* (= frz. *équerre* afrz. *esquarre*), *tunnel* (= frz. *tonneau* afrz. *tonnel*). Slavische Worte wie *czar*, *ukase*, *vampire* sind international. Ob wir bei *pacolet* (als Name schon in Valentin et Orson) mit Bauquier slavischen Ursprung annehmen dürfen, weiss ich nicht zu sagen, sonst wäre dieses jedenfalls ein minder verbreitetes Wort. Was in der Zeit der Kreuzzüge (arab. *jupe*, *fonde*, *luth*, *nuque*, *guerbin* oder

garbin) oder in moderner Zeit (ind. *lilas sucre laque*, pers. *douane* mit *divan* ursprünglich identisch, *gueules* rot, in der Wappensprache, von pers. *göl* Rose, *orange safran*, arab. *goudron jarre calfater café*) aus dem Orient gekommen ist, geht meist durch viele Kultursprachen hindurch. Einen langen Weg haben die griechischen Worte zurückgelegt, welche wie *χιτών*, *πάρδοζος*, *μήναχος* durch die Araber vermittelt wurden (*hoqueton* prov. *alcoto*, *fonde*, *almanach*), einen noch längern das medische *taschta* (mit lat. *TESTA* urverwandt), das persische *mushtak* (Ableitung von *mushti* Faust), die durch die gleiche Vermittlung ins Französische gelangt sind (*tasse*, *aumusse*)¹. Andre Wörter, die vom Griechischen ausgingen und von den Arabern umgeprägt wurden, um dann in die meisten Kultursprachen Europas überzugehen, sind frz. *amalgame* von *μάλαγμα*, *calibre* und vielleicht *gabarit* von *καλόπαιος* Fussmodell, Leisten, *carat* von *κεράτιον*, *élixir* von *ἐξήρον*, *talisman* von *τέλεσμα*, *zéro* und *chiffre*, beide von *ζέφυρος*. Das Wort *quintal* ist durch das Arabische durchgegangen und lateinischen Ursprungs (*CENTENARIUS*). Anderes haben neuerdings französische Soldaten aus Algier mitgebracht, wie *bezef* viel, *chouia chouia* nach und nach, *zmalah* Kind und Kegel (eig. Zelt), *kif-kif* gleichgültig.

Malaiisch ist *sagou*, aus Peru stammen *alpaca* und *guano*, aus Brasilien *jaguar* und *tapioca*.

Baskische Elemente besitzt das Provenzalische in ganz geringer Anzahl (z. B. *esquer* link).

Über französische Wortbildung handeln Diez und Meyer-Lübke, jeder im zweiten Bande seiner *Gramm.*, ferner A. Darmesteter in zwei bedeutenden Werken: *Traité de la formation des mots composés dans la langue française*, 1875 und *De la création actuelle de mots nouveaux dans la langue française*, 1877. Ferner sei erwähnt I. Rothenberg, *De suffixarum mutatione in lingua francogallica*, 1880.

Die Geschichte des Wortschatzes, wie andrer Seiten der sprachlichen Entwicklung, ist eingehend dargestellt von Ferdinand Brunot bei Petit de Julleville, *Histoire de la langue et de la littérature française*, Paris 1896 f., besprochen von Gaston Paris im *Journal des savants*, September bis November 1897. Nach ihrer Herkunft geordnet sind die Lehnwörter im *Dictionnaire général de la langue française* par Hatzfeld, Darmesteter, Thomas. I. S. 11—37.

Für die Herkunft des Wortschatzes ist nächst Diez, *Etym. Wörterbuch*, 5. Aufl. von Scheler, Bonn 1887 und Körting, *Lateinisch-Romanisches Wörterbuch*, 2. Aufl., Paderborn 1901, zu nennen Thurneysen, *Keltoromanisches*, Halle 1884. W. Förster, *Dialektisches im heutigen Schriftfranzösisch*, Maître phonétique 1896, S. 69. Mackel, *Die germanischen Elemente in der französischen und provenzalischen Sprache*, Heilbronn 1887. Über die germanischen Worte im Französischen handelt auch Süpfle, *Geschichte des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich I*, 1886, S. 67—92. Ferner Bauquier, *De quelques mots slaves passés en français*, Bulletin de la Société d'Alais, 1877. Quicherat, *De la Formation des noms de lieux*, 1867. Devic, *Dictionnaire étymologique des mots d'origine orientale*, 1877 (Supplement zu Littré). Lammens, *Remarques sur les mots français dérivés de l'arabe*, 1890. Baist, *Die arabischen Hauchlaute und Gutturalen im Spanischen*, 1889. Marre, *Glossaire explicatif des mots de provenance malaise et javanaise dans la langue française*, Epinal 1897.

15. WORTVERLUST, ISOLIERUNG.

Einbusse an Formen, sowohl an ganzen Typen als an einzelnen Formen (z. B. *VIS*, *VULT*, *VOLUMUS*, *VULTIS*), an Begriffsworten und an Formworten hat die Sprache im grössten Umfange in der vorlitterarischen Zeit erlitten.

¹ Ferd. Justi in der Zeitschrift für deutsches Altertum XLV, 420 f.

111. Von Typen gingen in allen romanischen Sprachen unter im Verbum der Subjunktiv Imperfekti (erhalten im Sardischen) und Perfekti, das Futurum exactum (erhalten im Spanischen und Südrumänischen), der Imperativ ausser der 2. Sg., das ganze Passiv (mit Ausnahme des Participiums Perfekti). Vom Futurum blieb nur *ero*. Von der 2. Pl. des Imperativs blieben Spuren im Auvergnischen.

Das französische Plusquamperfekt der I sw. wurde wahrscheinlich abgewandelt: *amere ameres ameret ameruns amerez amerent*. Belegt ist nur die 3. Sg. (s. Foth in Böhmers Roman. Studien II, 254), zuletzt im Alexius (*fret*). Im Provenzalischen blieb das Plusquamperfekt in veränderter Funktion.

Vielleicht darf im heutigen *aimèrent* noch ein Rest des Plusquamperfekts erblickt werden, insofern der Einfluss des *amerent* = AMARANT das Eindringen des für das Perfekt charakteristischen *a* in die 3. Pl. verhindert hat. Formen wie *amarent* (von Dolet in Rabelais hineingetragen) sind provenzalische Associationsbildungen.

In der Deklination gingen unter der Dativ und Ablativ Pluralis, der Vokativ Singularis (vgl. oben S. 481), der Dativ Singularis (bis auf Pronominalformen: *ILLI, MIHI, CUI*), beim Femininum bis auf wenige Reste der Nominativ.

Spuren blieben vom Genetiv Singularis und Pluralis und vom Ablativ Singularis. Ein Genetiv Sg. liegt z. B. vor in *venres di* oder *divenres* (auch prov. beides) und den übrigen Namen der Wochentage ausser *samedi*. Die Genetivendung *is* wurde von MARTIS IOVIS VENERIS auch auf LUNAE und MÉRCURI DIES übertragen, daher afrz. auch *lunsdi, mercredí*, vgl. vlat. DIES LUNIS bei Le Blant, Epigraphie chrétienne S. 81. Auch in *est mestier* (it. *è mestieri*) steckt nach Meyer-Lübke, Gr. I, 150 ein Genetiv (lat. EST MINISTÉRI). Reste des Gen. Pl. sind *lor* ILLORUM (mit veränderter Funktion), *geste Francor, cheval milsoldor, la(feste) chandeler* FESTA CANDELARUM; Ortsnamen wie CURTIS FRANCORUM *Confracourt* (Haute-Saône) *Confrécourt* (Aisne) *Confrancon* (Ain), FRANCORUM VILLA *Francourville* (Eure et Loir), VILLA FABRORUM *Villefavreux* (Seine), CURTIS FABRORUM *Confavreux* (Aisne), CASTELLUM WANDALORUM *Castello Wandelors* im 10. Jahrhundert *Casteljaloux* (Lot et Garonne), CURTIS AUSORUM *Courtisols* (Marne); mit Verlust der Ortsbezeichnung VILLA BRITANNORUM *Villa Bretenoro* im 9. Jahrhundert *Bretonoux* (Lot), VILLA MAGNALORUM *Mignaloux* (Vienne).

Reste des lateinischen Ablativs sind die Adverbia auf *-ment* lat. MENTE, die Gerundia mit *en* (*en arrivant*), *or* HAC HORA, *com* QUOMODO, Ortsnamen wie *Reims* REMIS, *Meaux* MELDIS, *Orliens* jetzt dreisilbig *Orléans* AURELIANIS.

Die Kategorie des Neutrums erlosch. Doch blieben Reste von Pluralen Neutrius wie *milie* jetzt *mille* (Plural zu *mil mille*), afrz. *la deie, la paire, cent almaille* CENTUM ANIMALIA (s. W. Foerster, Chevalier as deus espees zu V. 9314).

Die Steigerungsformen gingen verloren und wurden durch Umschreibungen mit *plus* verdrängt. Von Komparativen erhielten sich MELIOR PEJOR MAJOR MINOR, die Neutra MAGIS PLUS und andere (S. 790—791), einige Superlative (*haltisme, saintisme*) als Elative.

Die neutralen Pronominalformen *quel, cel, cest*, im 12. Jahrhundert noch gebraucht, verschwinden später; doch bleibt *quel* in der Redensart *quel le fait il?*

HIC, HAEC gingen unter mit ihren Formen. HOC ist erhalten als provenzalische Bejahungspartikel (*oc*), mrh. *oi* (auch in Flamenca), als prov. Pronomen (*o*), im Französischen in *por uec, sen uec, av uec* (jetzt *avec*) u. s. f.

CUM wurde durch APUD verdrängt. Es genüge, hier einiges angedeutet zu haben.

In litterarischer Zeit verlor die Sprache von Typen nur das Futurum ERO und das Plusquamperfekt. Von Nominalformen ging mit vereinzelt Ausnahmen (*saur ancêtre moindre on*) der Nominativ verloren. Die Possessiva *meie, toe, soe* wurden durch Neubildungen ersetzt, der weibliche Akkusativ *li* durch *elle* (S. 807). Von den Kontraktionen von *en* mit dem Artikel (*ou, es*), die im 16. Jahrhundert schwanden, ist oben die Rede gewesen (S. 813). Die Form *cel* wurde durch *celui* verdrängt, *cestui* durch *cest ce(t)*; OMNIS in ganz Gallien durch TOTUS, das schon im 5. Jahrhundert als volksüblich bezeugt wird.

112. Die Zahl der Erbworte hat von Jahrhundert zu Jahrhundert abgenommen. Im 10. Jahrhundert waren z. B. noch im Gebrauch INVENIRE und INTELLIGERE. Im 12. besass das Französische noch das im Provenzalischen erhalten gebliebene Pronomen ISTE, die Worte *ambure, enteimes, senés, giens, suschie* (G. Paris, Saint Gilles S. XVII), *ciu* CAECUM. *esse ipsam* dürfte nach Philipp de Thaon kaum noch zu belegen sein. Worte des 16. Jahrhunderts, die seitdem unüblich geworden sind, haben Darmesteter und Hatzfeld in *Le seizième siècle* S. 184f. zusammengestellt.

Nur in den wenigsten Fällen lässt sich sagen, weshalb ein Wort in Vergessenheit geriet; oft konstatieren wir nur, dass ein anderer Ausdruck beliebter wurde. Vielfach hat eine Veränderung in den Kulturverhältnissen mit dem Begriff das ihm dienende Wort bei Seite geschoben. Hierher lassen sich Worte stellen wie *maismiee barnage geste preus proëce destrier bretesce*, Vergnügungen wie *choller* und *rivoier*, musikalische Instrumente (*rote, luth*), Stoffnamen (*cendal, paile* in *poêle* erhalten, *vair et gris*), Münzen, die ausser Kurs gesetzt wurden u. dgl.

Das Adjektiv *sor* (jetzt auch *saure* oder *saur* geschrieben) hat sich nur in wenigen Verbindungen erhalten (mit *hareng, cheval, faucon*). In der Gerichtssprache ist geblieben *il appert, ester*, in der Heraldik z. B. der Infinitiv *enquerre* (*armes à enquerre*), als Jagdausdruck *pu* (*un faucon qui a pu*). *aronde* HIRUNDINEM ist nur in dem technischen *queue d'aronde* «Schwalbenschwanz» erhalten und sonst durch das Deminutivum *hirondelle* ersetzt. Der *hestol* «Bock» war im Mittelalter ein bekanntes Gerät, das zur Zusammensetzung eines Tisches diente; heutzutage weiss nur noch der Metzger, nicht mehr der gebildete Franzose, was ein *étou* ist.

In zahlreichen Fällen wurde dem deutlicheren, wenn auch umständlicheren Ausdruck der Vorzug gegeben. Daher wurde *el* durch *autre chose, auques* durch *quelque chose, mout* durch *grant coup* und *beau coup*, *antan* durch *l'an dernier*, *quanque* durch *tout ce qui, ainc* und *onques* durch *jamais, adés sempre demanois* durch *aussitôt, ver* durch *printemps* verdrängt. Auch der Ersatz einfacher lateinischer Verbalformen durch Umschreibungen, der Kontraktionen von Pronomina (*jot, tum, kil*) durch die Auflösungen (*jo te, tu me, qui le*) gehört hierher.

Legt man die Statistik der gesprochenen Sprache, nicht die des Lexikons zu Grunde, so ist die Zahl der Erbworte noch heute beträchtlich. Die Beziehungsworte (Hülfswerba, Pronomina, Konjunktionen, Präpositionen) sind, wo nicht selbstständige romanische Bildungen vorliegen, noch heute fast ohne Ausnahme Erbworte.

I. ABSCHNITT.

ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT.

B. DIE ROMANISCHEN SPRACHEN.

6. DAS CATALANISCHE

VON

ALFR. MOREL-FATIO UND J. SAROÏHANDY¹.

Wie S. 550 angedeutet wurde, wird das Catalanische heute gesprochen 1. in dem östlichen Teil der Pyrenäen, und zwar auf dem nördlichen und dem südlichen Abhange, 2. auf einem langen und ziemlich breiten Streifen der Ostküste der iberischen Halbinsel, 3. auf den Balearen und Pityusen, 4. in Sardinien in dem Distrikt von Alghero. Ausserhalb Europas hat das Catalanische auf Cuba und in der Argentinischen Republik Fuss gefasst, wo es dem Spanischen gegenüber seine Selbständigkeit behauptet. In Frankreich umfasst das catalanische Gebiet die ehemaligen Grafschaften Roussillon, Vallespir, Conflent, Cerdagne und Capcir, d. h. fast das ganze jetzige Departement der Ostpyrenäen (s. S. 550. 718 f.), und zählt etwa 200 000 Einwohner (s. S. 544. 723). In Spanien erstreckt sich das catalanische Gebiet über acht Provinzen, von denen vier dem ehemaligen Principat von Catalonien entsprechen: Gerona, Barcelona, Tarragona und Lerida; drei dem ehemaligen Königreich Valencia: Castellon de la Plana, Valencia und Alicante; endlich die Provinz der Balearen und Pityusen oder ehemaliges Königreich Mallorca. Die Bevölkerung dieser acht Provinzen beläuft sich auf viertehalb Millionen Einwohner gegen vierzehn Millionen, die in den anderen spanischen Provinzen castilisch und gegen zwei, die galicisch sprechen; vgl. S. 544.

Das Catalanische, das infolge des siegreichen Vordringens der Könige von Aragonien gegen die Mauren sich von Norden nach Süden ausgebreitet

¹ Herr Saroïhandy hat die Lautlehre neubearbeitet, in der «Bibliographie» einige weitere Angaben zu den catalanischen Grammatikern gemacht und trägt die Verantwortung für den Abschnitt 1. B. Allgemeine Charakterisierung des Catalanischen. Übersetzt wurden diese Teile vom Herausgeber. Die deutsche Bearbeitung des übrigen in der ersten Auflage des «Grundriss» durch Herrn Professor Dr. A. Horning wurde in die zweite Auflage herübergenommen.

hatte, wurde im Süden durch die mächtigere castilische Sprache wieder etwas zurückgedrängt. Die jetzige Grenze bildet ungefähr die Segura, die etwas nördlich von Murcia in das Mittelländische Meer fällt. Obgleich nämlich das Gebiet von Murcia eigentlich zur «Castilischen Eroberung» gehörte¹, so wurde es doch um 1266 von Catalanen besetzt und bevölkert, da der König Alfons X. von Castilien die Hilfe seines Schwiegervaters, des Königs Jakob des Ersten von Aragonien, in Anspruch nehmen musste, um jene Provinz, die von ihm abgefallen war, den Muselmanen wieder zu entreissen. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts sprach man Catalanisch in Murcia und in der Umgegend. «Seid überzeugt», sagt Muntaner, *Crónica* Kap. XVII, «dass diejenigen, welche sich in Murcia, Orihuela, Elche, Guardamar, Alicante, Cartagena angesiedelt haben, echte Catalanen sind und das reinste Catalanisch sprechen.» Als später Murcia endgültig an die Krone Castilien fiel, verschwand das Catalanische, indem es in der Masse der Eroberer und Kolonisten castilischer Zunge aufging. Von dieser Seite also erlitt das catalanische Gebiet eine Einbusse. Weiter im Norden fällt die jetzige Grenze, die sich übrigens seit dem Mittelalter kaum verschoben hat, mit der politischen Grenze der Provinzen der Krone Aragonien und der Provinzen der Krone Castilien zusammen (Albacete, Cuenca, Teruel, Zaragoza und Huesca). Im äussersten Nordosten jedoch überschreitet das Catalanische die politische Grenze². Aber in grossen Städten wie Barcelona oder Valencia, wo durch Zeitungen, Annoncen, durch das Theater und ständigen täglichen Verkehr mit Castiliern das Castilische sich auch im niederen Volk verbreitet hat, wurden zahlreiche castilische Wörter gebraucht, die durch die Unterdrückung der auslautenden Vokale und durch andere Veränderungen eine catalanische Form erhalten haben.

2. Weder in Italien, insbesondere in Sicilien und Neapel, wo das Catalanische seit dem Ende des 13. Jahrhunderts und während der ganzen Dauer der aragonischen Herrschaft die offizielle Sprache der königlichen Kanzlei war, noch in Griechenland, wo es am Anfang des 14. Jahrhunderts von den Soldaten der sogenannten «catalanischen Kompagnien» gesprochen wurde, ist es unserer Sprache gelungen, festen Fuss zu fassen und die einheimische Rede zu verdrängen. In Sardinien jedoch konnten infolge der Siege der Könige von Aragonien um 1322 eine ziemliche Anzahl catalanischer Kolonisten sich auf verschiedenen Punkten der Insel niederlassen und ihre Sprache verbreiten. Ein catalanischer Chronist erzählt, dass Peter IV. (1336—1387) «aus Cagliari alle sardinischen Einwohner vertrieb und sie durch Catalanen ersetzte» und dass die in der Insel angesiedelten Catalanen ihre Sprache «ebenso rein sprechen, wie man sie nur in Catalonien vernimmt»³. Heute ist das Sardinische wieder in seine

¹ R. Muntaner, *Crónica*, Ausgabe von Barcelona, 1860, Kap. XII.

² S. unten S. 846 und vgl. Milá y Fontanals, *Revista de archivos, bibliotecas y museos*, Bd. VII, S. 200, dann besonders Joaquin Costa, *Boletín de la institucion libre de enseñanza* (vom 16. Februar 1879) und das *Anuari de la Associació d'excursions catalana* (Barcelona 1883) Bd. II, S. 15, 25, 106, 108.

³ Bernat Boades, *Libre dels feyts d'armes de Catalunya*, Ausg. der *Biblioteca catalana* von Aguilò y Fuster, S. 401. Boades schrieb 1420. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts noch sollen nach Mossen Cristófol Despuig Adlige und Bürgerliche in Sardinien Catalanisch gesprochen haben: «en Sardeña, la qual conquistá lo Infant D. Alfonso, que apres fouch rey de Aragó, tenen també la llengua cathalana, be que alli tots no parlen cathalá, que en moltes parts de la illa retenen encara la llengua antigua del regne, pero los cavallers y les persones de primor y finalment tots los que negocien parlen cathalá, perque la cathalana es alli cortesana.» (*Los col-loquis de la insigne ciutat de Tortosa*. Barcelona 1877, S. 20. Die Widmung des Buches ist vom Jahre 1557.)

Rechte getreten und hat das Catalanische in das Gebiet von Alghero verwiesen.

1. NAME, EIGENTÜMLICHKEITEN UND ENTWICKLUNG DER CATALANISCHEN SPRACHE.

A. BENENNUNG DES CATALANISCHEN.

Genannt wird heute die Sprache *lo català* CATALANUS oder *la llengua catalana*, und so schon wenigstens seit dem 14. Jahrhundert. Luis de Averso, ein Barceloner Bürger, stellt das *català* der Sprache der Troubadours gegenüber und erklärt es für seine eigene Sprache¹; auch der Verfasser der *Cobles de la divisió del regne de Mallorca* (1398)² bringt *l'art de trobar* in Gegensatz zum *pla català*³. Daneben findet man wenigstens ebenso häufig den Ausdruck *catalanesch* CATALANISCUS. Jofre de Foixa (Ende des 13. Jahrhunderts): «Si tu trobes en cantar proençal alcun mot qui sia frances o *catalanesch*»⁴; Muntaner kennt keine andere Bezeichnung: «son vers Cathalans e parlen del bell *cathalanesch del mon* (die Einwohner Murcias)»⁵ und in einer anderen Stelle, wo von zwei jungen Sicilianern, Roger de Luria und Corral de Lança, die Rede ist, die beide sehr jung nach Catalonien kamen: «E axi cascu d'ells fo lo pus perfect cathala que negun altre e ab pus bell *cathalanesch*»⁶. Ein mallorcanischer Übersetzer (14. Jahrhundert) des Buches der Chirurgie von Fr. Thierri sagt, dass er überträgt *de lati en romans catalanesch*⁷ u. s. w. Als sich später das Catalanische infolge von Eroberungen über neue Gebiete ausbreitete, verwarfen die Einwohner der zur aragonischen Monarchie neu hinzugekommenen Länder aus Lokalpatriotismus eine Bezeichnung, die sie nur allzu deutlich an das erinnerte, was sie den ersten catalanischen Kolonisten verdankten; so bildete man sich in Valencia und auf den Balearen ein, dass man eine vom Catalanischen verschiedene Sprache rede. Im 14. Jahrhundert schon unterscheidet ein Übersetzer des Valerius Maximus, Antoni Canals, ausdrücklich die *llengua catalana* von *nostra vulgada llengua materna valenciana* und behauptet, dass ein schon ins Catalanische übersetzter lateinischer Schriftsteller für die Catalanen Valencias ins Valencianische umgesetzt werden müsse⁸. Diese partikularistischen Bestrebungen griffen mit der Zeit immer mehr um sich. Heute giebt kein Valencianer, kein Mallorcaner, kein Menorcaner zu, dass er catalanisch rede: alle sind überzeugt, dass sie nur das *valencià*, das *mayorquí*, das *menorquí* sprechen.

Eine andere Bezeichnung mehr gelehrten Ursprungs für die catalanische Sprache ist *lemosí* oder *límosi*. Man verdankt sie Raimond Vidal von Besalú (Anfang des 13. Jahrhunderts), der die *parladura de lemosí* für die edelste und vollkommenste aller occitanischen Mundarten hielt und *lemosí* zu einer generellen Bezeichnung erhob, mit der die Sprache der

¹ *Lo torcimany* (der Dolmetsch), *lo qual tracta de la sciencia gaya de trobar*; s. Milá y Fontanals, *Revista de archivos*, Bd. VI, S. 362.

² *Cançoner de les obretes en nostra llengua materna* von Aguiló y Fuster.

³ Nicht *parlar català*, wie Milá y Fontanals *Jahrbuch f. roman. Literatur* V 163 druckt.

⁴ *Regles d'en Jofre de Foixa*, veröffentlicht von P. Meyer, *Romania* IX, 58.

⁵ *Crónica* Kap. XVII.

⁶ *Ibid.* Kap. XVIII.

⁷ Hs. der National-Bibl. Paris, Esp. Nr. 212.

⁸ Hs. der National-Bibl. Paris, Esp. Nr. 10.

Troubadours im allgemeinen benannt wurde¹. Sein Beispiel fand bei seinen Landsleuten, auch bei den Grammatikern Nachahmung, in deren Mund *lemosí* die Sprache der Troubadours, die poetische Sprache, bezeichnete, im Gegensatz zum *pla catalá*, der vulgären Sprache des täglichen Verkehrs und der Prosa². Später bezeichnete der Ausdruck auch die ältere Sprache, z. B. in dem Katalog der Bücher Martins I. von Aragonien (1395—1410), wo der Vermerk *en limosí* nicht nur provenzalischen Werken wie die *Leys d'amors* beigegeben ist, sondern auch älteren Schriften in catalanischer Prosa, z. B. einer Briefsammlung des Königs Jacme I.³ Ganz besonderen Anklang fand jener Name in den mit Catalonien neu vereinigten Provinzen, wo man so grossen Wert darauf legte, nicht «catalanisch» zu sprechen. Ja, ein valencianischer Dichter des 16. Jahrhunderts nennt in einer Stelle, in der er dem *Llibre de les dones* von Jaume Roig, einem anderen Valencianer des 15. Jahrhunderts, Lob spendet, Valencia, das «limusinische Vaterland»⁴! Auch in Castilien bezeichnet seit dem 15. Jahrhundert *lemosín* ebensowohl das Idiom der Catalanen als dasjenige der Troubadours, wie dies viele Anspielungen des Marquis von Santillana und der Dichter des *Cancionero von Baena* beweisen⁵. Heutzutage ist der Ausdruck in Catalonien wenig üblich, da man hier das Bewusstsein hat, nur catalanisch zu sprechen und zu schreiben; in Valencia aber und auf den Balearen bezeichnet man mit *lemosí* einmal die alte einheimische Litteratur, dann aber auch die poetischen Erzeugnisse der Gegenwart, wenn sie in der konventionellen und archaisierenden Sprache verfasst sind, die seit dreissig Jahren von den Schriftstellern der *Renaixensa* eingeführt wurde. Man spricht und schreibt *valenciá*, wenn man die Rede des Volkes nachbildet, aber man schreibt *lemosí*, wenn man sich der Sprache der *Jochs Florals* bedient.

4. Es wäre eine Zeitvergeudung, wenn man beweisen wollte, dass die aragonischen Provinzen der Krone Aragonien jemals catalanisch gesprochen haben. Muntaner sagte schon: «Obschon die Catalanen und die Aragonesen demselben Herrn gehorchen, so ist doch ihre Sprache sehr verschieden» (*Crónica*, Kap. XXIX); und man hat zahlreiche Beweise dafür, dass die Catalanen und die ungebildeten Aragonesen sich nicht ohne weiteres verstanden und das Bewusstsein hatten, dass ihre Idiome grundverschieden waren. Im Jahr 1364 war ein catalanischer Schreiber unfähig, die Aussage eines aragonischen Zeugen niederzuschreiben: «Totes les coses desus scrites foren dites et respostes per lo dit Mossen Johan en son *lenguatge*, mas, per tal com lo scriva no les sabia pronunciar ne scriura, foren mudades en *cathala* e apres foren legides al dit mossen Johan»⁶. Von einem Aragonesen Pedro de Luna wird in einer anderen catalanischen Urkunde berichtet, dass er *en son aragonés* gesprochen habe (um 1365)⁷. Hieraus und aus vielen anderen Zeugnissen erhellt, dass das Aragonische zu jeder Zeit eine «diversidad» des «hablar castellano»

¹ *Las rasos de trobar*, ed. Stengel, S. 70.

² «Jo nom servesch . . . dels *lenguatjes* que los trobadors en lurs obres se servexen . . . com *prosaicament* lo present libre jo pos» (Luis d'Averso).

³ Milá y Fontanals, *Trobadores en España*, Barcelona 1861, S. 490.

⁴ «Cria en la *patria* ques diu *limosina* No vol aquest libre mudar son *lenguatge*» (A. Morel-Fatio, *Rapport sur une mission philologique à Valence*, Paris 1885, S. 21.)

⁵ «La *lengua catalana*, diz que era antiguamente *Lemosina*» schreibt Juan de Valdes im 16. Jahrhundert. (*Diálogo de la lengua*, Ausgabe von Madrid, 1860, S. 32.)

⁶ *Coleccion de doc. ined. del Archivo de la corona de Aragon*, Bd. XXXII, S. 133.

⁷ Ibid. Bd. XXXII, S. 387.

war, nach der genauen Definition von Juan de Valdes *Diálogo de la lengua* S. 34.

B. ALLGEMEINE CHARAKTERISIERUNG DES CATALANISCHEN.

5. Wegen der grossen Ähnlichkeit, die zwischen dem Catalanischen und Provenzalischen besteht, hat man sagen können, dass jenes nur eine Art Provenzalisch wäre, und die am weitesten verbreitete Ansicht geht dahin, dass es in Spanien keine autochthone Sprache, sondern dorthin im 8. Jahrhundert aus Frankreich gebracht worden sei. Mehr als ein Einwand ist gegen diese Annahme zu erheben.

Zunächst ist zu bemerken, dass trotz der grossen Ähnlichkeit des Catalanischen und Provenzalischen zwischen beiden Sprachen unverkennbare Verschiedenheiten bestehen. Die hierfür von Alart und von Milá y Fontanals gegebenen Nachweise¹ liessen sich sogar noch vervollständigen. Sie genügen indessen, um fortzufahren, mit Diez zu glauben, dass die catalanische Sprache streng genommen zum Provenzalischen nicht im Verhältnis einer Mundart steht; «sie ist vielmehr ein selbständiges, mit ihr zunächst verwandtes Idiom» (Gramm. d. rom. Sprach.³ I S. 112). — Man hat ferner geglaubt, dass zwischen Catalanisch und Castilisch eine schroffe Trennung bestünde. Gewöhnlich findet man nun aber zwischen zwei Nachbaridiomen, die sich in einem Lande frei entwickelt haben, keine scharfe Grenze; die Eigentümlichkeiten beider verschwinden nicht plötzlich und machen nicht sofort von ihnen gänzlich verschiedenen anderen Platz; erst nach einer Reihe allmählicher Umgestaltungen sieht man sich einer von der ersten verschiedenen Sprechweise gegenüber. So haben sich die Dinge in Wirklichkeit in den spanischen Pyrenäen zugetragen. In dem Pyrenäengebiet Cataloniens kann man mit Milá y Fontanals² zwei Mundartvarianten unterscheiden. Im Osten sind unbet. *e* und *a* zusammengefallen und zu einem Zwischenvokal, ähnlich dem frz. *e muet* geworden; unbet. *o* klingt fast immer *u*. Im Westen dagegen sind die unbetonten Vokale im allgemeinen unverändert geblieben. Unmerklich geht das östliche Catalanisch in das westliche über, und es besteht nirgends eine recht

¹ Milá y Fontanals hat in seinem Buch *De los trovadores en España* (1861, S. 453 ff.) auf die Verschiedenheiten zwischen Catalanisch und Provenzalisch im Mittelalter hingewiesen. Milás Arbeit scheint hauptsächlich auf litterarischen Texten verschiedensten Ursprungs zu beruhen. Man hätte noch eingehend die Aktenstücke aus Roussillon und der französischen Cerdagne mit den Aktenstücken aus den angrenzenden Gebieten von Languedoc zu vergleichen. Alart hat hier und da Gelegenheit zu dieser Vergleichung genommen. Nach seiner Meinung bestand zu allen Zeiten eine sehr merkwürdige Verschiedenheit zwischen dem Catalanischen in Frankreich und dem Languedocischen (s. *Revue des Lang. rom.* 1872, S. 265 ff.). Noch jetzt sind sie beide reinlich geschieden (s. A. Hovelacque in *Rev. mensuelle de l'Ec. d'Anthropol.* 1891, 15. Mai, und Gilliérons und Edmonds schönen *Atlas linguistique de la France*). Die beiden Idiome gehen nicht unmerklich in einander über. Die Trennung, bemerkt Alart, «est surtout marquée entre les villes d'Estagell et de la Tour de France qui sont situées aux deux extrémités d'une plaine, à une distance de trois quarts d'heure au plus l'une de l'autre; on parle catalan dans la première, qui a toujours appartenu au Roussillon, et languedocien dans la seconde» (*Rev. des Lang. rom.* 1877, S. 11 Anmerk.). Demnach wäre es fast natürlicher zu meinen, dass das Catalanische nach Frankreich durch die *Hispani* gebracht worden wäre, die von den Arabern nach den Nordpyrenäen gedrängt wurden. Viele von ihnen mochten später das Gebirge wieder überschreiten und ihr Ursprungsland wieder erreichen, aber es ist wahrscheinlich, dass sie niemals ihre Sprache zu sprechen aufhörten und, nach Catalonien zurückgekehrt, dort nicht provenzalische oder languedocische Sprache einführten.

² *Estudios de leng. catalana*, Barcelona 1875, S. 3.

scharfe Scheidung zwischen dem Westcatalanischen und den Dialekten, die sich bis heute in den aragonischen Pyrenäen erhalten haben.

Catalonien wird von Aragon durch die Noguera Ribagorzana geschieden; doch bildet der Fluss keineswegs eine Sprachgrenze: im ganzen Gebiet zwischen der Noguera Ribagorzana und der Esera behält die Sprache ihren catalanischen Charakter; einige wesentliche catalanische Züge finden sich sogar noch jenseits der Esera in den Tälern Plan (Gistany) und Bielsa, und man kann gewisse catalanische Eigentümlichkeiten selbst noch auf der Grenze des baskischen Sprachgebiets antreffen, in den Tälern Aragüés, Echo, Ansó und Fago, wo deutlich ausgeprägte aragonische Mundarten forterhalten sind¹. Wenn noch heute möglich ist, die allmählichen Umgestaltungen in den romanischen Idiomen der spanischen Pyrenäen zu verfolgen, so erlaubt uns unsere Kenntnis der Sprache, die in Aragon vor der Einführung des Castilischen daselbst gesprochen wurde, gleicherweise, sie als eine Zwischensprache zwischen Catalanisch und Castilisch zu betrachten, mit denen beiden sie Züge gemein hatte², und trotz der Unterschiede, die gegenwärtig vom Castilischen die heute in Catalonien gesprochene Sprache trennen, liegt, meinen wir, wohl kein Anlass vor, sie von der Gruppe der hispanischen Sprachen auszuschliessen. Wahrscheinlich hat sie sich im Berggebiet des Landes entwickelt, infolge von Eroberungen der Christen auf maurischem Boden nach und nach gegen Süden ausgebreitet und ist schliesslich bis zur Ostküste der Halbinsel und den Mittelmeerinseln vorgedrungen. Die sehr engen politischen Beziehungen, die lange Zeit Roussillon und die französische Cerdagne mit den catalanischen Landen verbunden haben, erklären andererseits, warum man dieselbe Sprache auf beiden Seiten der östlichen Pyrenäen spricht.

Mit dem Castilischen verglichen, unterscheidet sich das Catalanische von demselben besonders durch die Unterdrückung der unbetonten Vokale im Auslaut. In einigen besonderen Fällen fällt unbet. *e* und *o* auch im Aragonischen. Man findet darin Wörter wie *mont* (cast. *monte*), *cort* (cast. *corte*), *suau* (cast. *suave*). Man sagt im Plural in ganz Oberaragon, wie in Catalonien, *valons* (cast. *valones*), *casals* (cast. *casales*), *pastors*, *corders* oder vielmehr *pastós* (cast. *pastores*), *cordés* (cast. *corderos*). In Bielsa fällt *o* im Singular hinter *l*, *n*, *r*: *soler* (cast. *solero*), *fil* (altcast. *filo*), *man* (cast. *mano*), *camín* (cast. *camino*), *molín* (cast. *molino*). In Benasque bleibt es stets im Singular, findet sich aber nirgends im Plural: *el rico* — *els rics*, *el amigo* — *els amics*, *el prau* — *els prats*, *el gato* — *els gats*. Der Schwund eines unbetonten Vokals in der Endsilbe ist daher nicht eine ausschliesslich catalanische Erscheinung. Ebenso kann man feststellen, dass manche andere Besonderheiten des Catalanischen sich jenseits der aragonischen

¹ Man findet einige Angaben über die Mundarten der aragonischen Pyrenäen in zwei Berichten von Saroïhandy im *Annuaire de l'Ec. des Hautes Etud.* 1898 u. 1901; s. G. Baist in *Vollmöllers Jahrb.* 1904, S. 398.

² Weiter unten sind einige dem Aragonischen und Catalanischen gemeinsame phonetische und morphologische Züge angeführt. Es wäre leicht, weitere hinzuzufügen. Bei etwas eindringender Vergleichung der beiden Sprachen würde sich für einige Wörter auch das Verbreitungsgebiet bestimmen lassen. Es würde sich ergeben, dass das Gebiet des catalanischen *trobar* oder *posar*, gegenüber dem cast. *hallar* und *poner*, einen grossen Teil von Aragon umfasst. Das Aragonische nähert sich dem Castilischen besonders in der Bewahrung des unbetonten Auslautes *o*, in der Diphthongierung von betontem kurzem *e* und *o*: *tierra* (cat. *terra*), *puerta* (cat. *porta*). Die Diphthongierung wird selbst nicht, wie im Castilischen, durch einen Palatal in der folgenden Silbe verhindert (s. Cornu in *Romania* XIII, S. 285): *fuella* (cast. *hoja*), *huello* (cast. *ojo*), *nueite* (cast. *noche*), *hueito* (cast. *ocho*); s. *Annuaire de l'Ec. des Hautes Et.* 1901, S. 116, Anmerkung.

Grenze fortsetzen, ohne eine gemeinsame Grenze weiterhin zu finden: anl. *l* ist bis zur Èsera mouilliert. Man hört noch *lluna* (cast. *luna*), *llima* (cast. *lima*), *llomo* (cast. *lomo*), *lluego* (cast. *luego*) in Graus und Benasque. In Plan trifft man noch erste Personen im Plural, wie *fem* und *cantam* für *femos*, *cantamos*, die in Bielsa gebräuchlichen Formen. Im Dorfe Gistany bei Plan selbst besteht die Scheidung zwischen den einfachen Perfekten und der auf catalanische Art gebildeten Verbindung des Infinitivs mit vorangehendem Indikativ Präsens des Verbums gehen; beide werden dort neben einander gebraucht. In Bielsa giebt es keine zusammengesetzten Perfekta mehr, aber die 2. Person Sing. und die 3. Person Plur. erinnern an die catalanischen Perfekta: *cantores* (cast. *cantaste*), *cantoren* (cast. *cantaron*) haben catal. *cantares*, *cantaren* zur Seite. Der Pluralartikel ist *es*, aus *els* (cast. *los*). Man spricht auch hier *dreto*, *estreto* wie catal. *dret*, *estret*. Der Diphthong *ei* ist in diesen Wörtern auf *e* zurückgeführt; aber hinter Bielsa begegnet man immer *dreito*, *estreito*, den Formen, die im Altaragonischen üblich waren, wo es niemals ein *derecho*, *estrecho* gab, wie in Castilien¹. Es ist schliesslich noch zu bemerken, dass in den spanischen Pyrenäen, vom Mittelmeer bis zum baskischen Gebiet, lat. *cantatis*, **bibetis*, *dormitis* überall *cantats*, *bebets*, *dormits* geworden waren. Diese 2. Pers. Plur. haben sich unverändert nur in Benasque erhalten, wo man heute noch *cantats*, *fets*, *dits* spricht. In den übrigen aragonischen Tälern ist *-ts* zu *-ç* vereinfacht, und man findet immer *cantaç* (cast. *cantáis*), *bebeç* (cast. *bebéis*), *dormiç* (cast. *dormís*). Im Catalanischen hatte *-ts* nicht einen tonlosen, sondern einen tönenden Laut ergeben, und **cantaz*, *fez*, *diz* gingen alsbald in *cantau*, *feu*, *diu* über, die einzigen heute im Gebrauch befindlichen Formen².

Die 2. Pers. Plur. wie *feç* und *cantaç* scheinen dem Pyrenäengebiet eigentümlich gewesen zu sein. Sie waren vordem in Saragossa³ unbekannt, aber es giebt heute andere den catalanischen und den aragonischen Mundarten gemeinsame Züge, die man in allen alten Texten aragonischer Herkunft wiederfindet. Derart ist die Bewahrung des Anlauts der Konsonantengruppen mit *l* an zweiter Stelle und des mouillierten *l* zwischen Vokalen aus lat. *l + i* oder *cl*. Wie heute sagte man einst in ganz Aragon in den Pyrenäen *plorar* (cast. *llorar*), *clamar* (cast. *llamar*), *flama* (cast. *llama*); andererseits waren *muller*, *palla*, *ovella* dort nicht früh zu *mujer*, *paja*, *oveja* geworden.

Geht man vom Catalanischen zum Castilischen an der Hand des Aragonischen über, so scheint die Kluft zwischen beiden Sprachen minder tief. Hinzuzufügen ist, dass eine Anzahl ehemals auf der ganzen Halbinsel verbreiteter Züge nicht überall erhalten geblieben ist. Wörter wie *farina*, *forca*, *filar* oder wie *baxar*, *dexar*, die im Catalanischen und in den aragonischen Mundarten noch bestehen, sind im Castilischen durch *harina*, *horca*, *hilar* und *bajar*, *dejar* ersetzt worden⁴. Das intervokale *s* in *casa*, *rosa*, *guisa* ist in Castilien verstummt und ebenso in Aragon im Laufe des 16. Jahrhunderts; in Catalonien ist es tönender Konsonant geblieben. Das

¹ Die aragonischen Entsprechungen von *mucho* und *escuchar* sind heute, wie ehemals, *muïto* (*escuitar*). In Bielsa ist das *i* des Diphthongen geschwunden und man sagt *muto* (*escutar*). In Benasque wie in ganz Catalonien blieb die Gruppe *lt* erhalten: *molto* (*escoltar*).

² Wegen des Wandels von auslautendem *z* in *u* s. unten § 45 und C. Ollerichs Bonn. Dissert. 1887. Vgl. noch G. Baists Anm. in *Zts. für rom. Phil.* 1888, S. 527.

³ Man sagte *feïtes* (cast. *feches*) und *cantades*.

⁴ *x* wurde in Castilien im 16. Jahrhundert *š* ausgesprochen: *dišo* (*dixo*), *Quišote* (*Quixote*).

anlaut. *g* in *gclar*, das in ganz Spanien den Wert des ital. *g* in *gente* (*dž*) besitzt, bewahrte lange Zeit in Catalonien seinen alten Klang; jetzt wird es wie im Französischen (*ž*) ausgesprochen, während es in Aragon *ts*, in Castilien *š* und darauf Jod geworden ist¹.

Bisweilen erfolgt inmitten des catalanischen Gebiets selbst der Übergang zwischen der vermeintlich provenzalischen und spanischen Form. **Vadeat*, *radium*, *gaudium* stellen sich in der Umgangssprache als *vatja* (*vadža*), *raig* (*ratš*), *goig* (*gotš*) dar. Und in gewissen Pyrenäengegenden findet sich nicht nur *vaya*, sondern auch *ray*, *goy*, entsprechend dem aragonischen *rayo*, *goyo*. Wörter wie *jorn*, *mitja*, *puig*, *lleig*, *desig* tragen viel dazu bei, der catalanischen Sprache eine besondere Physiognomie, deutlich verschieden vom Castilischen, zu verleihen. Es ist nicht zu leugnen, dass sie anfänglich den Eindruck einer von auswärts nach Spanien gebrachten Sprache macht; wenn man sie indessen genauer prüft, bemerkt man, dass in Wirklichkeit keiner ihrer wesentlichen Züge fremden Ursprung verrät.

C. URSPRUNG UND ENTWICKLUNG DES CATALANISCHEN.

6. Erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wird der Gebrauch der Vulgärsprache in den Urkunden allgemeiner, aber zahlreiche Eigentümlichkeiten der catalanischen Aussprache und Orthographie (besonders das Futurum auf *é* statt des prov. *ai*, die Schreibung *ll* statt des prov. *lh*, u. s. w. treten schon vom 9.—12. Jahrhundert in den lateinischen Dokumenten der Mark zu Tage, in denen die von den Schreibern ungeschickt gehandhabte gelehrte Sprache nur ein durchsichtiger Schleier ist, welcher die in der Bildung begriffene neue Sprache überall durchblicken lässt². In der Geschichte des Catalanischen lassen sich vier Abschnitte unterscheiden. 1) Die Zeit der ersten Entwicklung bis zum 13. Jahrhundert. — 2) Die Periode, die man die provenzalische nennen könnte (Ende des 13. bis Ende des 14. Jahrhunderts), weil damals die Dichtung der Troubadours und die occitanische Sprache den grössten Einfluss auf die catalanische Schriftsprache und sogar auf die Sprache der Kanzleien ausübten. — 3) Die klassische Periode (15. Jahrhundert); es entsteht eine ausschliesslich catalanische litterarische Schule, die der Sprache eine feste Gestalt giebt³. — 4) Periode des Verfalls (16. Jahrhundert bis zur Gegenwart). Seit der Vereinigung Aragoniens mit Castilien ist das Catalanische dem Castilischen gewichen; jetzt aber sind die Catalanen entschlossen für ihr Land und ihre Sprache Selbständigkeit zurück zu fordern, und es ist nicht mehr zweifelhaft, dass es den Vorkämpfern der *Renaixensa* gelingen wird, dem Catalanischen neues Leben und neuen Glanz zu verleihen.

¹ Nach Guarnerio wäre das anlautende *j* in *jove* in Alghero noch jetzt das ital. *g*. Diese Angabe bedarf der Bestätigung. Im Valencianischen ist anlautendes *dž* jedenfalls nicht *ž* geworden wie in Catalonien; es hat sich zur parallelen Muta *ts* entwickelt. Man spricht heute *chen* und *Chuan*, wie in den aragonischen Pyrenäen, statt *gent* und *Juan*.

² Vgl. besonders Alart, *Documents sur la langue catalane des anciens comtés de Roussillon et de Cerdagne*, Paris 1881, und Milá, *Notas de primitiva lengua catalana* (*Revista histórica*, Oktober 1876), unglücklicherweise scheinen die Texte hier nicht genau wiedergegeben zu sein.

³ Wir erinnern daran, dass während des 15. Jahrhunderts das Castilische anfängt, einen merklichen Einfluss auf das Catalanische auszuüben.

2. LAUTLEHRE.

A. VOKALE.

Lat. betontes A ist im allgemeinen erhalten geblieben; es geht jedoch in der Volkssprache gern in *e* über. Man findet, besonders auf den Balearen, *cap* und *quep*, *cabre* und *quebre*, *carn* und *quern*; vgl. in Catalonien *llança* : *llença*, *llarch* : *llerch*, *guitarra* : *guitèrra*, *rasca* : *resca*, *jaç* : *jeç*. Infinitive wie *anar*, *passar*, *sopar* werden geschrieben *ané*, *passé*, *sopé* in den *Cançons de la terra* von Fr. Pelay Briz III, 221¹.

8. Das vulgärlat. betonte *e* aus *Ē*, *OE*, *Ī* kann in der heutigen Sprache durch *ē* (offen) dargestellt werden: *vēla*, *arēna*, *pēl*, *crēsta*; man meint, dass dieses *e* in ganz Catalonien ehemals einen den gemischten deutschen und französischen Vokalen in *schön* und *peu* ähnlichen Laut gehabt hat; s. Brekke in Romania, 1888, S. 91ff. Jedenfalls ist dieser Vokallaut noch auf den Balearen vorhanden, wo man *dōu* *dēbet*, *pōna* *poena*, *pōra* *pīra* und nicht *deu*, *cēna*, *pēra*, wie in Catalonien, vernimmt.

Das betonte vulgärlat. *ē* (*Ē* *Æ*) ist sehr oft zu *e* (geschlossen) geworden: *grēch* (cast. *griego*), *hērba* (cast. *hierba*), *tēnen* (cast. *tiennen*); *ē* haben jedoch *cēl* *caelum*, *mēl* *mēl*, *vēll* *vetulus*, *hivērn* *hibernus*.

Das betonte *o* hat seine ursprüngliche Qualität besser bewahrt. Im Catalanischen wie im Vulgärlatein vernimmt man *ō* (offen) in *bōna* *bonam* und *ō* (geschl.) in *calor* *calorem*, *gōta* *guttam*. Indessen hängt die Verschiedenheit zwischen *ō* und *o* nicht immer vom latein. Vokalklang ab, da man neben *plōra* *plōra* und *quō* von *ūndam* hat (s. Meyer-Lübke, Gram. I, S. 191). Der Unterschied zwischen den offenen und geschlossenen Vokalen ist nicht ganz so merklich wie im Französischen und die Dichter haben zu allen Zeiten, gleich den italienischen, aber wohl aus andern Gründen, *ō* oder *e* mit den betreffenden offenen Vokalen reimen lassen. Milá y Fontanals hat in den Estudios S. 2 eine lange Liste von Wörtern mit betontem *o* und *e*, nach ihrer Qualität geordnet, zusammengestellt; seiner Meinung nach wäre *e* im allgemeinen offener, *o* geschlossener Vokal. Aber es giebt zahlreiche Ausnahmen von dieser Regel, und man erkennt nicht immer den Grund für die Begünstigung des einen oder anderen Vokals in der Aussprache.

9. Lat. *ī* und *ū* bestehen fort. Zu beachten sind jedoch *fos* : *fūsum*, *conclos* *conclusum*, *ploma* *pluma*, *porga* *purgat* und altes *floim* *flumen*, *hom* *humidum*.

10. Die auslautenden unbetonten Vokale sind, abgesehen von A, das erhalten blieb, wie im Französischen und Provenzalischen, gefallen. Unbetontes *a* in der Silbenschluss vor einem Konsonanten neigt zu *e* hin: *casas* : *cases*, *cantas* : *cantes*, *cantan* : *canten*. Nachtoniges *a* und *o* in Wörtern wie *bálsamus*, *pélagus*, *análogus*, die zu *bálsēm*, *pélech*, *análech* geworden sind, zeigen ähnliche Umbildung; vgl. noch *rústicus*, das *rústech* ergab².

¹ Angeführt bei Mussafia, *Cat. metr. Version der Sieb. weisen Meister*, S. 22.

² An diese Wörter sind ohne Zweifel anzureihen: *órgue*, *ráve*, *órfe*, *diáque*, vormalig *órguen*, *ráven*, *órfen*, *diáquen*, die auf *órganum*, *rábanum*, *órphanum*, *diáconum* zurückgehen (wegen des Falles von *n* s. § 44). Das *o* in *titol*, *cércol* und ähnlichen Wörtern ist jedenfalls das kurze *u* in *titulus*, *circulus* (in Valencia *titul*, *círcul*). Doch findet man auch Formen, wo für den gefallen Vokal ein Stützvokal eingetreten ist: *title*, *cercle*, und man kann fragen, ob nicht *o* in *titol*, wie in *prólogo* *prólech*, zu *e* geworden ist. Vielleicht bestand eine Form **titel*, woraus sich *title* und wieder *titol* ergab. Vgl. für den Wechsel von unbetontem *e* und *o* *escándel* und *escándol* von *scándalum*, *séguel* und *ségol* von *sécale*.

11. Im Anlaut sind die unbetonten Vokale widerstandsfähiger. Ihr Fall in Wörtern wie *bella*, *gulla*, die man häufig statt *abella*, *agulla* hört, kann durch Satzphonetik erklärt werden. Man sprach *l'abella* (*les abelles*) und danach *la bella* (*les belles*). Dieser Schwund unbetonter Anlautvokale ist in der familiären Sprache nicht selten¹. Er ist auffällig in einem Worte wie *fecina* (*ofecina*), da anlaut. *o*, weit entfernt zu fallen, gewöhnlich zu *au* verstärkt ist: *ovella* (*auvella*), *ofici* (*aufici*), *Olot* (*Aulot*). In Valencia wird anlaut. *e* durch *a* ersetzt *ascollar*, *ancendre*, *harmosura*.

12. Die im Inlaut bewahrten unbetonten Vokale fallen leicht in der Nachbarschaft von *r* und *l*: *caragól* (*cargól*), *dolorós* (*dolrós*), *barbarisme* (*barbrisme*), *perésa* (*presa*), *veritat* (*vritát*). Bisweilen zeigt sich die umgekehrte Erscheinung, und ein *e* dringt ein in eine Konsonantengruppe mit *r* oder *l* an zweiter Stelle: *ómbra* st. *ombra*, *cingueléra* st. *cingléra*²; der eingeschaltete Vokal ist ein *o* in *forona* für *frona* aus *frunda*.

13. Unter den Diphthongen sind am zahlreichsten diejenigen mit *u* an zweiter Stelle. Sie sind fast alle romanischer Bildung, und *u* beruht auf der Vokalisation der verschiedensten Konsonanten: *bóu* *bovem*, *riu* *rivum*, *séu* *sedem*, *déu* *decem*, *paláu* *palatium*, *táula* *tabula*, *téula* *tegula*; vgl. noch *espaume* neben *espasme* und *sauze* neben *salze*. Das lat. *au* bleibt nur in Wörtern gelehrter oder provenzalischer Herkunft; betont wurde es *o*: *laurum* *llor*, unbetont *a*: *laudorem*: *llahor*.

14. Die *i*-Diphthonge sind viel weniger zahlreich; die früh in der Sprache entwickelten haben grossenteils sehr wichtige Veränderungen erfahren (s. § 23). Wörter wie *palay* und *servey*, *oy* und *remey* gehen wohl auf älteres *palazi*, *servezi*, *odi* und *remedi* zurück. Es sind gelehrte Wörter, denen volkstümliche Formen zur Seite gehen: *palay* (*palau*), *espay* (*espau*), *Dalmay* (*Dalmau*)³.

15. Der schwache Bestandteil von fallenden Diphthongen schwindet bisweilen. In Barcelona spricht man statt *caixa* (*kaiša*) *cuixa*, *queixa* und ähnlichen Wörtern: *kaša*, und oft wird *caxa*, *cuxa* und *quexa* geschrieben. Selten sind Beispiele für Schwund von *u* in den Diphthongen *eu*, *ou*. Im Wortende wird -*úu* fast stets -*u*: *dúu* (*du*), *crúu* (*cru*), *continúu* (*continú*), und *ii* wurde frühzeitig *i* in *juhi* für *juhii*⁴.

¹ Vgl. noch *metla* (*ametla*), *vellana* (*avellana*), *badia* (*abadia*); auch die Form *bisbe* für *obisbe* kann durch *l'obisbe* (*lo bisbe*) erklärt werden; aber die Verschmelzung des Vokalanlauts mit dem apokopierten männlichen und weiblichen Artikel genügt nicht, um Wörter zu erklären wie *bet* (*abet*), *bril* (*abril*), *mor* (*amor*), *vori* (*ivori*). Es ist hervorzuheben, dass unbetontes anlautendes *a* in einer sehr grossen Zahl von Wörtern häufigen Gebrauchs fällt: en *'quest camp* (*aquest*), per *qui* (*aquí*), s'en *'naven a casa* (*anáven*), s'han *'negats tots* (*anegats*), en *'cabat de sopá* (*acabat*), per *'ver ho dit* (*aver*). Anzumerken ist auch der Fall des anlautenden Vokals oder der anlautenden Silbe in Vornamen: *Zidro* (*Isidro*), *Cinto* (*Jacinto*), *Gori* (*Gregori*), *Mensa* (*Climensa*). Bisweilen geht die Entstellung noch weiter: *Quin* (*Joaquín*), *Jeph* (*Joseph*), *Jan* (*Joan*), *Llens* (*Llorens*).

² Vgl. Balearn *mél-lera* (*mélra*) von *mérula*.

³ *servezi* ist in alten Texten bezeugt; *Palahi* lebt neben *Palay* als Familienname fort. — Abgesehen von *palay* (*palau*) scheint die Sprache auch sonst zwischen *ai* und *au* geschwankt zu haben. Man findet *Jaime* und *Jaume*, *aigua* und *augua*. Ehedem bestand *cairá*, *veirá* neben *caurá* und *veurá*. Anderwärts, in castilischer Volkssprache, hört man *reito* (*reuto*) statt *recto* und dem catal. *teula* entspricht aragon. *tella*, das einem alten **teila* entstammt.

⁴ Statt *veure*, *beure* sagt man in Cardona *vere* und *bere* (valenc. *bore*), Grandia, *Grámatica* S. 337; in der Liaison sagt man statt *móu-t'hi*: *mo-t'hi* (das. S. 225); *ii* scheint zu *u* in **ahur* (*agur*), neben *ahúir* **agurium* geworden zu sein; vgl. *malhaurat*, alt *malahúirat* **male aguratus*. Das castilische *malogrado*, das man gewöhnlich von **male lucratus* herleitet, ist vielleicht nur eine Parallelförm zu catal. *malhaurat*; vgl. **bene aguratus*, alt catal. *benehúirat*.

16. Wenn der betonte Vokal eines fallenden Diphthongen auch niemals schwindet, so ist er doch mancher Veränderung unterworfen. Man findet *traüre* und *treüre*, *vaina* und *veina*, *faixa* und *feixa*; auf den Balearen sagt man *séure* und *säure*, *reina* und *ráina*. Neben *lleüre* *licere* besteht *lloure*; dagegen gehen *creu* und *veu* auf älteres **crou* **vou* zurück. Im Gebiet von Alicante werden *bou* und *sou* gewöhnlich *bau*, *sau* ausgesprochen¹; vgl. alt *taut* statt *tout* (*tolt*).

17. In unbetonter Silbe kann *ou*, wie in betonter Silbe, sich zu *au* verstärken. Statt *plourá*, *courá*, *mourá* sagt man gelegentlich *plaurá*, *caurá*, *maurá*. Im Anlaut wird *ei* gern *ai*, vgl. *eixugar* : *aixugar*, *eixam* : *aixam*. Nichtsdestoweniger neigen die unbetonten Diphthonge eher dazu, den ersten Vokal aufzugeben; vgl. im Anlaut *uró* (*auró*) von **aceronem* und *Igualada* (**Aigualada*) von *Acqua lata*. Die Reduktion der Diphthonge *ou*, *eu* (*iu*) auf *u* ist sehr gewöhnlich. Man sagt *llugel* statt *lleugel* (cat. *lleuger*) in Alghero, *vuré* statt *veuré* in Roussillon; vgl. altcat. *llurea* (*lliurea*). Überall hört man *curé* neben *couré*; vgl. *uét* (*ouét*); es ist zu bemerken, dass *puar* auch *pohar*, das neben *pouar* besteht, darstellen könnte.

18. Von einem Vokal gefolgt, kann das *u* eines Diphthongen zu *v* verändert werden, z. B. *meüa* : *meva*, *caüen* : *caven*, **cloüem* : *clovem*, **plauia* : *plavia*, **jeüia* (*jevia*), **coüent* (*covent*). In Valencia sagt man statt *escriuiu* *ho* : *escriviv'o*. Die umgekehrte Wandlung, die Umbildung des intervokalen *v* in *u*, zeigt sich in der Sprache von Santa Coloma de Farners, wo man *caüall* statt *cavall* und *menjaüa* statt *menjava* spricht².

19. Die steigenden Diphthongen geben ebenfalls Anlass zu einigen Bemerkungen. Wörter wie *nació*, *flexió*, *expressió*, deren *i* mit *o* einen Diphthong bildet, werden als castilisch beeinflusst angesehen. In Barcelona spricht man *io* eher *unió*, *oració*, *devoció*, also *io* zweisilbig.

20. Das *u* eines steigenden Diphthongen ist selten erhalten. Man sagt *calque* statt *cualque* in Roussillon; überall trifft man *calitat* statt *cüalitat* an; vgl. *llengua* : *llenga*, *antigua* : *antiga*³ und weiterhin *küocient* und *kocient*, *kuestió* und *kestió* (auch *kustió*). Das *u* von *uí* scheint ebenfalls gewichen zu sein in *nít* von *nuít* und *guix* von *güix*⁴.

21. Das *o* des unbetonten Diphthongen *io* fällt im Auslaut regelmässig in Wörtern wie *vici* (cast. *vicio*), *estudi* (cast. *estudio*), *espontáni* (cast. *espontáneo*)⁵. Auffälliger ist die Unterdrückung des *a* in Perpignan und Majorca in *famili* (*familia*), *glori* (*gloria*), *Itali* (*Italia*). Diez (Gramm. I, S. 109) hat dieselbe Erscheinung in den Mundarten der Dauphiné nachgewiesen.

22. Einfache Vokale können unter dem Einfluss von Nachbarlauten Veränderungen erfahren. Das unbetonte *e* vor einem betonten *o* neigt dazu, sich in *o* selbst zu verwandeln, z. B. *genoll* : *jonoll*, *fenoll* : *fonoll*, *estol* : *ostol*. Umgekehrt kann unter denselben Bedingungen ein unbetontes

¹ Alcover, *Questions*, S. 444.

² Grandia, *Gramática*, S. 443.

³ Wegen des Übergangs von *üa* zu *o* s. unten § 25. In gewissen Gegenden hört man *éuga* statt *égua*, und in Valencia ist *aigua* zu *aüia* (*ávia*) geworden.

⁴ Wegen der Accentversetzung s. § 32. Guarnerio (Arch. glott. ital. IX, S. 347) erkennt in dem *i* von *guix* den Vertreter des *ĩ* im lat. *gipsus*. Aber das Wort geht eher auf lat. **gupsus* zurück, das neben *gypsus* bestehen konnte; vgl. *thyrsus* : **thursus*; *myrthus* : **murthus*.

⁵ In einer kleinen Anzahl derartiger Wörter ist auch *i* gefallen. Man findet *cementir*, *monastir* und alt *llir* neben *cementiri*, *monastiri*, *lliri*; vgl. *Anton* (*Antoni*), *refetor* neben *oratori* und *dormidor* neben *dormitori*.

o durch Dissimilation zu *e* werden, z. B. *rodó* : *redó*, *olor* : *elor*¹. Von einem betonten *i* gefolgt, wird unbetontes *i* gewöhnlich zu *e*, z. B. *vegila* : *vigila*, *vehi* : *vicinus*; umgekehrt kann unbetontes *e* zu *i* übergehen, z. B. *estiu* : *istiu*. Vgl. in Alghero *lligi*, *sigui* statt *llegir* und *seguir*.

23. Ein Hiatt-*i* in der Endsilbe beeinflusst fast immer den Klang des vorangehenden betonten *e* und *o* und macht *e* zu *i* (*bistia* neben *bestia*), *o* zu *u* (*angunia* neben *angonia*). So werden ehemals *mig* aus *mēdium*, *puig* aus *pōdium*, *giny* aus *gēnium*, *full* aus *fōlium* entstanden sein. Der betonte Vokal war in diesen Wörtern im Lateinischen fast immer kurz. — Bisweilen dringt das Hiatt-*i* in die Tonsilbe und bildet mit dem Tonvokal einen *i*-Diphthong. Diese Metathese ist besonders häufig nach *r*: *ahuir* **agurium*, *xicoira* **cicoria*. Diese so entstandenen Diphthonge mit *o*, *e*, *a* haben sich fast alle weiterhin verändert: *oi* ist zu *ui* geworden, vgl. *cuir* : **coir* von *corium*, *ei* zu *i* vereinfacht, vgl. *fira* : **feira* von *feria*, *ai* zu *e*, vgl. *quera* : **cáira* von **caria*; vgl. *veguer* : **vegair* von *vicarius*².

24. Andere, augenscheinlich jüngere romanische Diphthonge, besonders die unter Mitwirkung der lat. Gruppen *ct*, *cs* entstandenen, sind ebenfalls nur sehr selten unverändert geblieben; *fait* aus *factus*, wovon die alte Sprache noch einige Beispiele aufweist, ist *feit*, dann *fet* geworden. Wörter wie *pēctus* und *strīctus* lauteten ehemals *pēit*, *estrēit*, später *pit* und *estret*. Wahrscheinlich der Qualitätsverschiedenheit des Tonvokals ist die Verschiedenheit der Behandlung des Diphthongen zuzuschreiben. Im Französischen besteht dieselbe Verschiedenheit zwischen *lit*, cat. *llit* von *lectus* und *droit*, cat. *dret* von *directus*³. Wie im Französischen wird *oct* zu *uit*, vgl. *ciyt* aus *coctus*⁴. Zu bemerken ist, dass man neben *coixa* *coxa* auch *cuixa* sagt; vgl. *boix* und *buix*, *floix* und *fluix*.

25. Der Einfluss von Konsonanten auf benachbarte Vokale kann sehr charakteristisch sein. Ein Labial kann ein vorausgehendes oder folgendes *a* und *e* zu *o* machen: *Octovia* *Octavia*, *pota* *pata*; vgl. *moyá* : *meyá* von *medianus*, *mostí* : *mastí* in Alghero; vgl. noch *romanir* : *remanir*, *omplir* : *emplir*. Labialem Einfluss ist der Übergang von *ua* (*wa*) zu *o* zuzuschreiben, z. B. *cotre* : *cuatre*, *igol* : *igual*, *colcú* : *cualcú*, *gonyar* : *guanyar*. Auf den Balearen findet man fast immer *aigo* statt *aigua*; vgl. *ego* : *egua*, *pasco* : *pascua*⁵.

26. Das *n* neigt dazu, aus einem offenen einen geschlossenen Vokal zu machen. Das in Barcelona offene *o* in *pont* und *font* ist in Alghero und im Ampurdan geschlossen. Vor *n* kann geschlossenes *e* selbst zu *i*

¹ Durch Dissimilation scheint betontes *o* zu *e* geworden zu sein in *conéixe* : *cognoscere*, *rétol* : *rótulus* (vgl. *térbol* für altes *tórbol* von *túrbulus*).

² Derartige Metathesen finden sich auch sonst, vgl. z. B. *bes* durch **bais* aus *basium*; *ai* hat sich immer gern in *e* verwandelt, vgl. *llech* aus *laicus*, *mes* durch **mais* aus *magis* und heute, auf den Balearen, *rem* neben *raim*.

³ In gewissen Vogesenmundarten behielt *lectus* *e* und *directus* wurde *dra*.

⁴ Die durch die Entwicklung der Gruppe -*cl*- entstandenen Diphthongen werden ebenso behandelt; *oculum* (mit *o*) giebt *ull* (**oill*) im Gegensatz zu *genūculum* (mit *u*), das *genoll* wird. Wurden etwa allein die offenen Vokale verändert? Dann wären *cunill* *cunīculum* (vgl. *espill* *spēculum*) und *vell* *vētulum* als Ausnahmen anzusehen. Allerdings scheint sich *vill* in *Castell-Vill*, heute *Castelvi* erhalten zu haben; s. Romania XI, S. 435.

⁵ Das majorcan. *colcar* = *cabalcar* erklärt sich wahrscheinlich durch die Zwischenformen **cobalcar* *cualcar* und das catal. *cuerna* *cuaderna* muss ein älteres **coerna* vertreten. Der Gleichwert von *ua* und *o* hat recht merkwürdige Formen entstehen lassen. Man findet bisweilen, besonders auf Majorca, *cuantra* statt *contra* (*cuantradir*, *cuantrafet*); vgl. *cuartina* : *cortina*, *escuadrinyar* : *escodrinyar* und *guarnacopia* statt *gorna copia* für *cornucopia*.

übergehen, z. B. *gint* aus *gent*, *sovint* für **sovent*; vgl. noch *carina* : *carēna*, *veri venēnum*, *si sinus*. Unter denselben Bedingungen wird *o* bisweilen *u*¹.

27. Indessen wird der Übergang von *o* zu *u* nicht immer durch einen Nachbarlaut veranlasst. In Perpignan wird jedes betonte *o* zu *u*. Man sagt nicht allein *persuna* : *persona*, *calú* : *calor*, sondern auch *multa* : *mòlta*, *gustús* : *gustós*; *juve* : *jove* von **jovenis*. — Im Gebiet von Barcelona ist das unbetonte *o* immer *u*, und kaum giebt es Ausnahmen von dieser Regel.

28. Die unbetonten Vokale sind mehr als andere Wandlungen unterworfen, die in nicht genügender Sorgfalt bei ihrer Bildung begründet zu sein scheinen. Unbetontes *i* hat immer die Neigung, mit *e* zu wechseln, z. B. *castedat* : *castidat*, *gegant* : *gigant*, *ordenari* : *ordinari*, und wir wissen schon, dass im Osten des catalanischen Sprachgebiets unbetontes *a* und *e* sich vermischt haben und zu dem nämlichen neutralen Vokal geworden sind².

29. Im Süden der Provinz Valencia und in einigen Orten auf Majorca soll auslautendes *a* zu *o* neigen. Man spricht in Játiva z. B. *escolo*, *dono* oder ungefähr so *escola*, *dona* aus³. Man hört auch nicht selten statt *pare*, *mare* : *paro*, *maro*⁴. Trotz des unbestreitbaren castilischen Einflusses, durch den eine grosse Anzahl Wörter auf -*o*, wie *tiro*, *modelo*, *sossego*, *ateneo* in die catalanische Sprache eingedrungen sind, darf man nicht sofort als Entlehnung aus der offiziellen Sprache Wörter wie *cuatro*, *rottilo*, *ferro* ansehen, die neben *cuatre*, *rottile*, *ferre* bestehen. Einer solchen Erklärung zuzustimmen, wäre besonders schwer für *onclo*, das im Castilischen fehlt, oder für *bronzo*, *monjo*, die im Spanischen *bronce*, *monje*⁵ lauten.

¹ Auf *o* scheint *r* einen ähnlichen Einfluss auszuüben wie *n*: *llur* illorum, algh. *alura* (*alōra*); vgl. noch *furs* neben *fors* (cast. *fueros*).

² Diese Mischung ist nicht allen Teilen des Catalanischen gemeinsam. In Valencia, an den Ufern des Ebro, im Westen der Provinz Lerida bleibt unbetontes *e* überall und der Klang des *a* ist nicht verdunkelt. Nach Nebot y Perez, *Apuntes* S. 17 jedoch wäre der Klang des unbetonten *a* in Sueca und Alcoy derselbe wie in Barcelona. In Alghero lautet unbetontes *e* : *a*. Wahrscheinlich ist dieses *a* ein unreines *a*, aber weder Guarnerio noch Morosi geben darüber Auskunft. Nach Arteaga Pereiras Darlegung, der im *Maitre phonétique* 1904, S. 118 ff. einige catalan. Texte veröffentlicht und genauest die normale Aussprache von Barcelona an ihnen dargetan hat, hätte der unbetonten *a* und *e* gemeinsame neutrale Vokalklang vor der Tonsilbe etwas vom *a*-Laut bewahrt, während er nach dem Ton eher wie *e* klänge: *la pera*, *el pare* werden *lò pera*, *pl para* dargestellt. — Das Gebiet, auf dem unbetontes *o* immer *u*-Wert hat, ist weit weniger ausgedehnt, als das, wo unbetontes *a* und *e* sich vermischt haben. Man spricht *u* in Perpignan, Barcelona und Alghero, aber in der Balearenprovinz hört man *u* nur auf Minorca, Iviça und in einigen Ortschaften von Majorca (in Soller, Fornalug, Son Servera); sonst ist auf der Insel *o* erhalten. Ebenso in Valencia, Tarragona und Lerida.

³ Nach Alcover, *Questions*, S. 269, wird unbetontes auslautendes *a* zu *o* in Játiva, Gandia, Cocentayna und einigen Ortschaften der Provinz Alicante, und auf Majorca (Felanitg und Sineu). Nebot y Perez, *Apuntes*, S. 17, bemerkt, dass in Játiva: no dicen *Chátiva* ni *Chátivo*, sino que dejan la vocal en un término medio.

⁴ «A la Conca de Barbará, Segarra inferior (Prov. Tarragona) y deves Igualada pronuncien moltes *ee* atones finales com si fossen *o* y aixi dicen *paro maro* = *pare*, *mare*», Alcover, *Questions*, S. 269, Anmerkung 8.

⁵ Man hat jüngst in den Madrider und Barcelonaer Blättern lange Erörterungen über Pluralformen wie *braços* (*braç*), *passos* (*pas*) angestellt, s. über diese Polemik die *Questions* von Alcover, S. 425. Im Altatalanischen bestehen *braçes* und *passes* neben *braços*, *passos*. Man ist ganz natürlich geneigt, die Formen in -*os* auf castilischen oder aragonischen Einfluss zurückzuführen. Es ist indessen zu bemerken, dass die Formen auf -*es* heute nirgends begegnen. Sie bestehen selbst nicht in Gegenden wie Andorra und Roussillon, die am meisten dem castilischen Einfluss entzogen waren; und die in alten Texten anzutreffenden Beispiele könnten provenzalische, lediglich der Schriftsprache angehörige Formen sein. Wie dem auch sei, Wörter wie *pais*, *mes*, *peix* bilden

30. Ein Vokal im Hiat¹ kann als solcher Veränderung erfahren. Lat. *i* ist gegen die Regel in *dia*, *via* erhalten geblieben; *o* wird *u* in *cuha* neben *coha*; vgl. altes *cuhina* statt *cohina* von **cocina*. In der neueren Sprache dürften die Hiatvokale eine Neigung zur Verlängerung haben; man spricht wohl *sāho*, *tīho* aus². Die unbetonten Vokale im Hiat sind dem Untergang im Wortinnern ausgesetzt: *pler* (*plær*), *Rafel* (*Rafael*), *Manel* (*Manoel*), *ral* (*real*); vgl. in Alghero *carú* = *cadahú*. Die Fälle von Apocope und Aphärese des einen von zwei Vokalen bei syntaktischer Berührung sind sehr zahlreich³.

31. Der Hiat wird gewöhnlich durch Einschaltung eines Konsonanten, besonders eines *y*, getilgt: *ideya* (*idea*), *veyí* (*vehí*), *tiyó* (*tihó*). Bei *o* bildet bisweilen *u* (*w*) den Übergang; man sagt auf den Balearen *coŭa* (*coha*), *proŭa* (*proa*), *saŭó* (*sahó*). Das intervokale *w* kann zu *v* werden (s. oben § 18): *cova* (*coha*), *Mavó* (*Mahó*); vgl. in Catalonien *prova* (*proa*), *anchova* (*anchoa*). Das *g* in Wörtern wie *ragó* (*rahó*), *sugar* (*suar*), das in der Volksaussprache nicht selten ist, wird auf ein altes *w* zurückgehen; vgl. noch *agon* (*ahon*) und *bagul* (*baül*)⁴.

32. Ist der zweite Vokal betontes *i*, so kann der Hiat durch Accentversetzung und Bildung eines fallenden Diphthongen vermieden werden: *vaina* *vagina*, das valencianisch noch mit *gallina* reimt, wird in Catalonien *vaina*; *vehina* kann auch *veyna* und *vehí* bisweilen zu *véy* werden; vgl. *homey* (alt *homehí*) von homicidium, *juy* und *perjuy* (alt *juhí* und *perjuhí*)⁵ von iudicium. Die valencianischen Seitenformen sind noch auf dem Endvokal betont: *chuí*, *perchuí*.

33. Wenn in *búina* **bucina*, *cúina* **cocina* der Accent der Vokalfolge *ui* zurückgezogen ist, so kann er umgekehrt vorwärts rücken in Wörtern wie *vuit*, *fruit*, *truita*, die in Barcelona noch *vúit*, *frúit*, *trúita* ausgesprochen werden, in Alghero und anderwärts aber zu einer Aussprache wie *frúit*, *trúita* neigen. Eine Accentversetzung solcher Art hat altes *núit* noctem zu *nít*, das durch *núit* ging, werden lassen.

34. Man hat ferner noch Accentversetzung festgestellt bei *pényora* : *penyóra*, *pólvora* : *polvóra*, *kilómetre* : *kilomètre*, *música* : *musica*; vgl. in Perpignan *plátana* : *platána*, in Valencia *injúria* : *injuría*, *féria* : *feria*; vgl.

den Plural regelmässig auf -os: *països* (cast. *países*), *mesos* (cast. *meses*), *peixos* (cast. *peces*). Es wäre nicht unmöglich, dass das unbetonte *e* und *o* hier, wie in *pare* und *paro*, *verge* und *verjo* (cast. *virgen*), gewechselt hätten. Ein ähnlicher Wechsel hat in den Verbalformen gewisser Gegenden statt. Im Subjonctif des Präsens in Andorra und Urgel sagt man *no'm pegos*, *no'l portos* statt *no'm pegues*, *no'l portes*.

¹ Orthographisch wird der Hiatvokal gewöhnlich durch ein *h* gekennzeichnet.

² S. Grandia, *Gramática*, S. 22. 418. 421. 448.

³ Beispiele aus neueren Grammatiken sind: Apocope von *e* z. B. *t'ho* dich, *qu'alts* que son, *obr'ara*, *veuri* (= *veure hi*), *treuru* (= *treure u*); von *a*: *cadir'alta*, *bon'ocasió*, *mal'herba*, *mal'ira*; Aphärese von *e*: *llibre'scrit*, *edifici'sbelt*, *no'scoltava*, *moro'nfurit*; vgl. *hi'b qui* (= *i ab qui*) an einer Stelle bei Mossen Jordi, citiert von Nonell, *Anal. Fon.*, S. 75. Nach Alcover, *Questions*, S. 445, erfolgt die Ausstossung nicht zwischen zwei gleichen Vokalen: *pà agre*, *benefici'insigne*, oder zwischen zwei Vokalen, von denen der eine ein schwacher ist, *i (u)*: *servici'ordinari*, *forró interior*, *moro'untal*. Im letzteren Fall kann indessen auch ein fallender Diphthong entstehen: *laĩ-dea* (*la i-dea*), *laũ-mitat* (*la humitat*), *noũ-bria* (*no ubria*); s. Fabra, *Contribució*, S. 15 und 95. Vgl. auf den Balearen: *du-leĩ* (*du le hi*), *no leĩ diré* (*no le hi diré*), und in Barcelona: *noĩ-vagis* (*no hi vagis*), *noũ-facis* (*no hu facis*).

⁴ Neben *rahó* bestehen also *rayó*, *raŭó*, *ravó*, *ragó*; *coha* (*cuha*) riefen *cóua*, *cova* (*cuga*) ins Leben. Das *g* von *gosar* (cast. *osar*), das *v* von *vora* (cast. *ora*) können als satzphonetische Erscheinungen aufgefasst werden; *no gosa* geht auf *no ósa* durch Vermittelung von *no-ũ-osa* zurück, und *la vora* für *la óra* ist eine Umbildung von *la-ũ-ora*.

⁵ Es findet sich auch *juhí*; wegen Zurückführung von *ĩĩ* auf *i* s. § 15.

auch in Catalonien *húmil* und *humil*, *espérit* und *esperit*. Die Accentzurückziehung ist seltener; Fälle sind: *tempestà* : *tempèsta* auf den Balearen, *ciutàt* : *ciutat* in Valencia und *pàpa*, *màma* statt *papà*, *mamá* in einigen Gegenden Cataloniens.

B. KONSONANTEN.

35. Die lebende Sprache besitzt folgende Konsonanten:

	Stummlaute		Reibelaut	Sibilanten		Nasale
	tonlos	tönend		tonlos	tönend	
Labiale	<i>p</i>	<i>b</i>	<i>b', f v</i>			<i>m</i>
Dentale	<i>t</i>	<i>d</i>	<i>d'</i>	<i>s š</i>	<i>z ž</i>	<i>n</i>
Palatale	<i>k</i>	<i>g</i>	<i>g'</i>			<i>ŋ</i>

wozu noch die Liquiden *l* und *r* (*rr*) und die so komplizierten *tš* und *dž* kommen, über deren Natur die Phonetiker noch nicht einig geworden sind¹, endlich das mouillierte *l̃* und *ñ*².

36. Das *ŋ* (dtsh. *ng*) ist ohne besonderes Zeichen; man teilt dem *n* vor *k* und *g* diesen Lautwert mit: *blan̄ka*, *sangrar*; auch in der Gruppe *ng* hat *g* bisweilen diesen Lautwert: *diŋ-ne* (*digne*), *reŋ-ne* (*regne*).

37. *b', d', g'* sind Verwandte von *b, d, g*, die man besonders zwischen zwei Vokalen eines Wortes oder zweier Wörter hört, die in der Aussprache nicht getrennt werden³.

38. Im grössten Teile des catalanischen Gebiets haben sich *v* und *b* miteinander vermischt. In Barcelona und Valencia spricht man *embeja* für *enveja* und *la vaca* wird *la b'aca*. An andern Punkten des mittelländischen Meeres, in Reus, Tarragona, Castellon, Alicante, wird nach dem Zeugnis der Grammatiker dagegen das *v* in *vida* oder das aus *b* erwachsene intervokale *v* sorgfältig von dem Stummlaut *b* und dem Reibelaut *b'* unterschieden und hat denselben Wert wie im Französischen. Wenn auf den Balearen und in Alghero auslaut. *v* in Wortformen wie *escrif* (*escrivo*), *llef* (*llevo*) zu *f* geworden ist, so war *v* auch hier labiodental gewesen.

39. Seit lange besteht kein Unterschied mehr zwischen tonlos. *s* und *c* (*ç*) in *cera*, *força*, zwischen tön. *s* und *z* in *salze*, *quinze*. Jedoch ist nicht zweifelhaft, dass dem *ç* und *z* in sehr früher Zeit ein Dental vorlautete, der heute geschwunden ist. Lateinische Wörter wie *cera* und *cima*, die einst *kera* und *kima* lauteten, wurden auf der ganzen Halbinsel zu *tsera*, *tsima*, in Catalonien zu *sera*, *sima*, nachdem sie ohne Zweifel zur Übergangsstufe *çera*, *çima* gelangt waren, die noch heute bestehenden castilischen

¹ Wir bezeichnen mit *tš* den Laut, zu dem das *ch* im engl. *church* oder im span. *mucho*, das *c* im ital. *cento* sehr nahe Varianten darstellen. Man betrachtet sie gewöhnlich als aus *t* + *š* zusammengesetzte Laute unter dem Zugeständnis, dass der Verschluss für *t* sehr weit rückwärts, am Gaumen, stattfindet. Einige Phonetiker sehen in ihnen dagegen einfache Klänge in der Art von mouillierten *l* und *n*. Ascoli (Arch. glott. I, S. XLVI f.) beschreibt ihn als Explosivlaut. Sicher ist, dass Einsatz und Verschluss dem der Stummlaute, die Lösung der des Reibelauts gleicht.

² Am Ende ist *k* durch *ch* bezeichnet in *poch*, *Vich*, *amich*. Anlautend und inlautend hinter Konsonanten ist *r* stark rollend (*rr*), einfach geschrieben in *roda*, *colrar*, *conrear*, *Israel*; vgl. zwischen Vokalen noch *guerra*, *correr*, *carrera*. Zwischen Vokalen wird tonloses *s* gewöhnlich *ss* geschrieben (*passa*), tönendes *s* einfach (*casa*). Ein tönendes *s* vernimmt man in *exemple* (*egzemple*), *exhalar*, *transigir*, *transacció*.

³ Im Einsatz unterscheiden sich *b', d', g'* nicht von *b, d, g*, aber sie werden alsbald Reibelauten ähnlich; *d'* erinnert an das engl. tönende *th*, *g'* an das intervokale *g* in Norddeutschland, *b'* macht dem Ohr den Eindruck eines *v*, aber eines bilabialen Lautes, wie es das *v* im Vulgärlatein war.

Formen¹. — Im Wortinnern nach einem Konsonanten entsteht *ç*, wie im Anlaut, aus lat. *ce*, *ci*, ersetzt aber auch *cy*, *ty* im Hiatt: *força* *fortia, *calça* *calcia. Anlaut. tön. *z* findet sich nur in einigen Wörtern aus dem Griechischen, die das Lateinische vermittelte: *zel* ζῆλος. Im Inlaut bestand einst ein intervokales *z*, das jetzt geschwunden ist². Es war desselben Ursprungs wie der entsprechende castilische Laut und vertritt das *c* vor *e* und *i* hinter einem Vokal: *vicinum*, cast. *vezino*. Es konnte auch auf intervokalem *ty* beruhen, ohne dass dabei die Stellung vor oder nach dem Ton den Einfluss geübt hätte, den man ihm früher zuschrieb: *ratióñem* cast. *razón*, *pigrítiam* cast. *pereza*. Allgemein nimmt man an, dass intervok. *cy* eine andere Entwicklung genommen hat; catalanische Wörter wie *menassa*, *lassar* und *asser* scheinen in der Tat auf *mináciam, laqueáre, aciárium zurückzugehen. Man kann sich wundern, dass *cy* tonlosen und nicht tönenden Zischlaut ergab, wie *ty*, das doch schon vulgärlateinisch in Aussprache und Schreibung mit ihm zusammenfiel. Aber wenn man beobachtet, dass *ty* bisweilen ebenfalls zum tonlosen Sibilanten wurde, vgl. *arbuteam *arbossa*, *vitia vessa*, so wird fraglich, ob die Verschiedenheit der Entwicklung von intervok. *cy* und *ty* nicht nur scheinbar ist. Allerdings scheinen *mateam* und *plateam* zu *massa* und *plassa* geworden zu sein; aber, wie Mussafia gezeigt hat, stellen jene romanischen Wörter vielmehr *matteam und *platteam dar. Das hier hinter Konsonant auftretende *ty* wird regelmässig zum tonlosen Laut. Wir glauben, dass ebenso *menassa* ein *minacciam darstellt, das neben der klassischen Form zugelassen werden dürfte³.

40. Die Geschichte des catal. *j* ist ebenfalls nicht frei von Dunkelheiten; es entspricht i. a. dem lat. konsonantischen *i* (*iurare*, *maiozem*), das frühzeitig zu *dž* neigte, wie Schreibungen aus vulgärlateinischer Zeit, z. B. *madius* statt *maius*, andeuten. Denselben *dž*-Laut hatte zur selben Zeit wahrscheinlich *g* vor *e* und *i* angenommen, da man nach Analogie von *iacere iente* (statt *gente*) schrieb, um den neuen Lautwert des *g(e)* anzuzeigen (vgl. auch S. 473 f.). Das aus den beiden Quellen geflossene *j* hatte im ganzen catalanischen Gebiet lange den Laut *dž*, an dem noch heute in Alghero und in einigen Gegenden von Catalonien festgehalten wird.

¹ Das *ç* ist ein vorderes *s*, das hervorgebracht wird, wenn man die Zungenspitze an das Zahnfleisch beim Zahnbett annähert.

² Man findet einige Spuren in alten Texten, aber die Wörter, die sie bieten, z. B. *fazer*, *traser*, *disir*, können dem Castilischen oder Provenzalischen entlehnt sein. Anders liegt die Sache bei *setze*, *metzina*, die für *sedeze sedecim und medezina medicinam stehen; vgl. *calze*, *quinze*, *catorze*, die auf *caleze calicem, *quindeze quindecim, *catordeze *catordecim zurückgehen. Da der dem intervokalen *z* vorangehende Vokal vor der Zeit geschwunden ist, wo das *z* fiel, so konnte der Konsonant in den Wörtern dieser Art ausnahmsweise erhalten bleiben. Man sprach zunächst *dod-dze*, *cal-dze*, woraus später *dod-ze*, *dot-ze* und *cal-ze* sich ergab. — Augenscheinlich sind Wörter wie *gotzo*, *atzembla*, *botzina*, *agotzil*, *martiritzar*, wo intervok. *z* seinen ursprünglichen Klang festgehalten zu haben scheint, alte Entlehnungen aus dem Castilischen. Dem das alte cast. *gozo* mit tönendem *z* darstellenden *gotzo* entspricht das catal. *goig* von lat. *gaudium*.

³ Mit geminiertem Konsonanten bezeugt ist *bracchium* neben *brachium*, *acciarium* neben *aciarium* und *mattianum* neben *matianum*. Die verschiedenen romanischen Sprachen stimmen hier keineswegs zusammen. Einen tonlosen Laut bietet das Catalanische in *menassa*, *lassar*, *asser*, heute *cer*; einen tönenden hatte das Altcastilische in *amenaza*, *lazo* (*lazar*), *azero*; vgl. auch das frz. *arbose* und catal. *arbossa*. Man trifft bisweilen in derselben Sprache zwei Formen an, die vermutlich verschiedenen Gebieten angehören; vgl. im Catalanischen *pessa*, frz. *pièce* und *peya*, d. i. *pea* = *peza; vgl. noch *vessa* *vitia und *avear* von *advitiare. Über diese verwickelte Frage siehe Fords, *Old spanish sibilants*, Boston 1900 und Sarrailh's *Remarques in Bulletin hispanique* 1902, S. 198 ff.

In Barcelona wird *j* gegenwärtig wie frz. *j* (= *ž*) im Anlaut und hinter Konsonanten im Inlaut (*jorn*, *forja*) gesprochen¹. Intervokal scheint auch in Barcelona in einzelnen Wörtern *j* den ehemaligen Klang *dž*, als *tj* nach der dortigen Schreibweise dargestellt, bewahrt zu haben; man spricht *pitjor* peiorem neben *major* majorem; aber unverkennbar ist die Neigung, intervok. *tj* in *j* übergehen zu lassen². — Das Vulgärlatein machte keinen Unterschied mehr zwischen den Wortausgängen bei *ma-ium*, *ra-dium*, *exa-gium*. Intervokal fielen die Lautfolgen *di* und *gi* mit *i* (= *dž*) zusammen. Dasselbe musste für die Gruppen *bi* und *vi* gelten. Alle haben im Catalanischen *j* (*tj*) ergeben: *mediam mitja*, *repudiare rebutjar*, *corrigiam corretja*, **exagiare essatjar*, **rabiam alt raja*, *pluviam pluja*. — Auf ein intervok. *di* romanischer Zeit geht wahrscheinlich das *j* in Wörtern wie *petja* und *sutja* zurück, die mit ihren Grundlagen *pédicam* und **sudicam* durch Übergangsformen wie **pedia* **sudia* sich vermitteln lassen. Die Geschichte anderer Proparoxytona von ähnlicher Art, die ohne Zweifel zu verschiedenen Zeiten in die Sprache aufgenommen wurden, ist noch dunkler: *medicum* und *judicem* wurden *metge* und *jutge*. Ist in ihnen, da sie gleich behandelt wurden, *c* vor der Zeit gefallen, wo es sich vor *e* veränderte und sind für sie sehr alte Formen wie **medium*, **judiem* vorzusetzen? Dann sollten sie sich wie das klass. *medium* entwickelt haben, das *mig* (= *midž*), dann *mitš* ergab. Wir stossen hier auf Schwierigkeiten, die man noch nicht befriedigend gelöst hat³. Wie dem auch sei, *viaticum*, *hereticum*, die im Urkundenlatein bisweilen mit *viagium*, *heregium* wechseln, scheinen durch **viadium*, **heredium*

¹ In Valencia wurde jedes alte *j* (*dž*) zu *ch* (*tš*): *chove* (*jove*), *chorn* (*jorn*), *Chuan* (*Juan*), *machor* (*major*), *pichor* (*pitjor*), *viache* (*viatge*), *feche* (*fetge*), *micha* (*mitja*), *vacha* (*vatja*), *llechi* (*llegi*), *prestichi* (*prestigi*), *batechar* (*batejar*), *anchel* (*angel*), *menchar* (*menjar*). In Catalonien wird intervok. *tj* (= *dž*) bisweilen auch zu stimmlosen *tx* (= *tš*): *fetxe* (*fetje*), *rellotxe* (*rellotje*), *fatxada* (*fatxada*), *mitxa* (*mitja*), doch sind das nur vereinzelte Fälle.

² Man hört jetzt nur *haja*, *pluja*, *major*, *ajudar*, *dijous* und spricht *rajar*, *passejar*, *enujar*, trotz *raig*, *passeig*, *enuig* (*ratš*, *passetš*, *enutš* lautend); vgl. *puig* (*pujol*), *faig* (*fajeda*); *lletja*, *festetja*, *negretja*, die auf den Balearen noch gesprochen werden, zu *lleja*, *festetja*, *negreja* in Barcelona wurden; auf Majorca dagegen lauten *platja*, *alotjar*, *patje*: *plaja*, *alojar*, *page*. In einigen gelehrten Wörtern ist jedoch, wie es scheint, *g* zu *tj* umgebildet: *diligencia* (*dilitgencia*), *image* (*imatge*), *original* (*oritginal*), *corregir* (*corretgir*). — Im Auslaut wurde *dž* stimmlos in den eben angeführten *raig*, *passeig*, *enuig*; intervok. *tš* begegnet nur in Lehnwörtern: *ditxa*, *matxo*, *butxaca*, *cotxe*, *metxa*, *potxa*, *fletxa*, *caputxa*; vgl. cast. *dicha*, *macho*, *buchaca*, *coche* (frz. *coche*), *mecha* (frz. *mèche*), *flecha* (frz. *flèche*), *capucha* (frz. *capuche*). Zwischen Vokalen wird *tš* nur selten mit *š* vertauscht, wie in *clotxa* (*cloxa*), *tatxa* (*taxa*), *reprotxar* (*reproxar*); vgl. noch *mitxa* (*mixa*) neben *mitja*. Anlautend und inlautend hinter Konsonant hört man fast nur *š*: *xarrar* (cast. *charlar*), *xantre* (cast. *chanfre*), *punxa* (cast. *puncha*), *perxa* (*percha*). Aber in gewissen Gegenden, in Valencia und in der Provinz Lerida, geht jedes anlautende *š* regelmässig in *tš* über, vgl. *chimple* (*ximple*) oder auch *chular* (*xular*) für *xiular*. — Wortformen wie *pluya*, *correya*, *goy*, *may*, *fay*, die man besonders im Norden der Provinzen Barcelona und Girona antrifft, scheinen dem Lateinischen näher zu stehen, als die üblichen catalanischen Formen *pluja*, *corretja*, *goig*, *maig*, *faig*. Entgegen dem Anschein glauben wir jedoch nicht, dass z. B. *may* (cast. *mayo*) direkt vom lat. *ma-ium* herkommt. — Auch das cast. *yacer* (alt *yazer*) scheint die Aussprache bewahrt zu haben, die man im klassischen Latein dem *i* in *iacere* beimisst, und doch ist höchst wahrscheinlich, dass es auf älteres *jazer* (*džazer*) die Form zurückgehe, die ehemals in ganz Aragon verbreitet war.

³ Sollte die Annahme genügen, dass bei der späteren Entwicklung des Wortes die Silbentrennung mitgewirkt hat, dass das klassische *medium* *me-dium* gesprochen und zu roman. *me-džu* geworden sei? Dagegen hätte man das später in die Sprache aufgenommene *médicum* als **med-ium* (*med-džu*) gesprochen? Vgl. frz. *li-neam ligne* neben *lin-eum linge*.

zu *viatge*, *heretge* geworden zu sein, vgl. noch *sarja* von **seria* *sericam*, *canonge* von **canonium* *canonicum*¹.

41. Das dem Lateinischen fehlende *š* in catal. *cuixa* (gespr. *cúiša* oder *cuša* je nach der Gegend), *eixam*, *coneixer*, *baixar*, *caixa*, *queixa*, ist dem spanischen *s* verwandt, das nicht durch Annäherung der Zunge an die oberen Alveolen zustande gebracht wird, wie das gewöhnliche *s*, sondern durch ihre Erhebung gegen den Gaumen, daher cacuminal (= *š*), also ein Zwischenlaut zwischen *s* und *š* ist. Die Mauren in Spanien unterschieden, wenn sie ihr Alphabet auf die verschiedenen Sprachen der iberischen Halbinsel anwandten, niemals *s* von *x* (= *š*); *s* konnte daher leicht *š* werden, und in der Tat gehen Wörter wie *siular*, *seringa*, *simple*, *serafi* zu *xiular*, *xeringa*, *ximple*, *xerafi* in Catalonien und auf den Balearen über; vgl. noch *xipré*: *cipré*, *xigarro*: *cigarro*, *xiurons*: *ciurons*². Am leichtesten wird *s* nach *i* zu *x*; in der Provinz Lerida spricht man *noys*, *coissor*, (Kirie) *eleisson*: *noix*, *coixor*, *eléixon*. Vgl. Grandia, *Gramm.*, S. 28. Ebenso kann man *x* in *cúixa*, *báixar* oder *cáixa* erklären, die sich früher als *cuissa*, *baissar*, *caissa* darstellten. Nach Nebot y Perez, *Apuntes*, S. 29 und 157, spräche man so noch gegenwärtig die Wörter in Valencia aus, wo kein Unterschied zwischen *faissá* und *faixá* gemacht wird. — In solchen Wörtern vertritt -iss- (-ix-) gewöhnlich lat. *cs* (*x*), *sc* und *ps*: *mataxam* **madeissa*, *madeixa*; *vascellum* **vaissell*, *vaixell*; **nāscere* **naisser*, *naixer*; *capsam* **caissa*, *caixa*; *ipsam* *eissa*, *eixa*. Ein **madeissa* von *matacsam* bietet phonetisch keine Schwierigkeit und man kann geneigt sein, **vaissell* und *caissa* aus einem **vaccellum* und **cacsam* herzuleiten³.

42. Die Grundlagen des mouillierten l und n (*l̃*, *ñ*), lat. *li* und *ni*, waren vermutlich früh einfache Laute; *filium*, *mulierem*, *paleam*, *vineam* wurden, wie anderwärts, *fill*, *muller*, *palla*, *vinya*⁴. Weitere Grundlagen von *l̃*, *ñ* sind *ll*, *nn*, die dasselbe Resultat ergaben: *caballum* *caball*, *annum* *any*, *pannum* *pany*. Die nicht volkstümlichen Wörter mit *nn* wie *Anna*, *Susanna*, *Marianna*, *innocent* werden oft *Ag-na*, *Susag-na*, *Mariag-na*, *ig-nocent*. Neben *Agnā* trifft man auch *Aina*; vgl. noch *maina* *manna*. Von *maina*, *Aina* zu *manya*, *Anya* ist nur ein Schritt. Werden doch oft in der Provinz Lerida *réina*, *féina*, *cúina* und ähnliche Wörter zu *renya*, *fenya*, *cunya*. Wahrscheinlich waren die Zwischenstufen dieselben und ist *cannam* **cag-na*, *cáina* vor *canya* gewesen⁵. — Schwieriger sind

¹ *monge* und *fetge* gehen wahrscheinlich auf **monicum* für *monāchum* und **fiticum* für *ficātum* zurück; *menja* scheint ein **mandicat* für *mandūcat* darzustellen; vgl. *venja* *vindicat*, dagegen *mendiga* von *mendicat*; alt *ferotge* *ferocem* vertritt vielleicht ein früh gelehrtes **feroze* (*ferodze*); vgl. *collotge* und *consorge* von *colloquium* (*consortium*); ähnliche Beispiele für Wechsel zwischen *z* und *ž* sind *gojar*, *sargir* statt *gozar* (*sarzir*).

² Auslautende *t* + *s* werden zu *tš* in der Sprache von Castellón de la Plana; hier können *gots* und *goig* zusammen reimen. Umgekehrt werden *boigs* und *fuigs* sehr häufig überall *boits* und *fuits* ausgesprochen; auch sagt man *boys* und *fuys*.

³ Lautregelmässig hätten **nascere* und *capsam*: **nasser* und **cassa* (vgl. cast. *naçer*, ital. *cassa*) werden müssen. Konnten die Formen mit *ss* direkt *naixer*, *caixa* werden? Die Beispiele für solchen Übergang sind nicht zahlreich: *vessicam* *veixiga*, **bassare* *baixar*, **ingrossare* *engruixar*, und als Grundlage für die letzteren beiden vermutet man **bassiare*, **ingrossiare*. — Zu -ix- wird auch -stj- in *queixar* **quaestiar*, *angoixa* *angustiam*, vgl. alt *uixer* von *ostiarium*. Das jetzt dafür übliche *ugier* ist ein Fremdwort im Catalanischen.

⁴ Man schrieb sonst *muyler* *mulyer*, *payla* *palya*, aber früh ist die Schreibung mit *ll* allgemein geworden.

⁵ Lat. *gn* und *ng* mögen eine ähnliche Behandlung erfahren haben. Das *ng* in Wörtern wie *tangere*, *ingere* wurde ohne Zweifel umgestellt und man sprach **tāg-nere*, **fég-nere*, die zu *tányer*, *fényer* durch **táiner*, **féiner* wurden, wie *ag-nellum* und *píg-nora* *anyell* und *penyora* ergeben haben, nachdem sie **ainell* und **peinora*

die Zwischenstufen zwischen *l* und *l̃* zu erkennen. Allerdings dürften Wörter wie *abella* von **apiculam* oder auch *escull* von *scopulum* durch älteres **abeila* **apicla* und **escoil* **scoclum* statt **scoplum* gegangen sein; aber es scheint, dass auch ohne Berührung mit einem lat. oder rom. *i l̃*, seiner Natur nach, leicht zu *l̃* überging. Im Catalanischen wird jedes anlautende *l* mouilliert: *lluna* luna, *llenga* lingua, *llana* lana. Die Ursache dieser Erscheinung, die sich im Leonischen, Asturischen und Gascognischen wiederfindet, ist gleichwohl nicht sehr klar. Es lässt sich auch nicht wohl sagen, dass zwischen lat. *sellam*, *collem* und catal. *coll*, *sell* eine Zwischenstufe bestanden habe. Jedenfalls vollzog sich die Mouillierung zu verschiedenen Zeiten; die heute *espatlla* alt *espatla*, *mottle* alt *motle*, *ametlla* alt *ametla* geschriebenen Wörter gehören nicht zum ältesten catalanischen Wortbestand. Auf den Balearen und in Alghero lauten sie *espal-la*, *mol-le*, *amel-la*, wie ehemals in Catalonien, wo jetzt jedes der beiden *l* mouilliert gesprochen wird: *espal-lla*, *mol-llē*, *amel-lla*¹.

43. Von den lautlichen Erscheinungen des Catalanischen hat kaum anderswo seinesgleichen der Schwund des intervokalen tönenden *s*, der auf den Balearen sowohl nach *i*, z. B. in *camia* : *camisa*, *guia* : *guisa* (vgl. Meyer-Lübke, Gramm. I, § 440), als nach andern Vokalen statt hat z. B. in *coa* : *cosa*, *rahoa* : *rabosa*, *poar* : *posar*, *roada* : *rosada*, *acuar* : *acusar*, *refuar* : *refusar*, *fuell* : *fusell*, *roegar* : *rosegar*, *Lloeta* : *Lloseta*. Die Beispiele dafür in Catalonien sind vereinzelt: *rehina* *resina*, *rahor* *rasor*, *enciam* *encisam*, *vehible* *visible*, *Blay* *Blasi*. — Diesem Schwund des *s* ist der des intervokalen *z* an die Seite zu stellen, der sich früher im ganzen catalanischen Sprachgebiet zugetragen hat (s. oben S. 856). Dem cast. *vezino*, *razimo*, *luzerna*, *nozible*, *cozina*, *bozina* entsprechen catal. *vehí*, *rahim*, *lluherna*, *nohible*, *cuina*, *buina*; vgl. noch *pler* = *plaer* von *placere*, *dena* = *dehena* von *decenam*, *rebre* = **rezebre* von *recipere*, *rentar* von **recentare*, *ré* = **reén* von *ricinum*.

Weit früher war das intervokale *d* wie im Französischen und Castilischen geschwunden. In dieser Stellung war *d* zu einem tönenden Reibelaut geworden = *d'*. Im Provenzalischen war dieses *d'* geblieben und

gewesen sind. — Auslautendes *n* aus *nt* (wohl *ŋ* gesprochen) wurde *ny* in Perpignan in *sovinny* für *sovin* (gespr. *sovin*); vgl. altcat. *orifany* für *olifant*. In Valencia und Alghero ist dagegen *lluny* *longe* zu *llunt* geworden. — Das *ŋ*, das man vor velarem Stimmlaut vernimmt (*blança*, *sangrar*), kann vor Reibelauten wie *j*, *x*, *ll* zu *ñ* werden: *añ-gel*, *eñ-lla*, *groñ-xar* für *angel*, *enlla*, *gronxar*.

¹ Zwischen Vokalen wird *ll* gern *y* im Ostcatalanischen; oft hört man *paya*, *fuya*, *oreya*, *fiya* für *palla*, *fulla*, *orella*, *filla* in Perpignan, auf den Balearen und in den Provinzen Barcelona und Girona. Bisweilen fällt sogar *y*: z. B. in *fua* für *fulla*, *muá* für *mullar*, *cui* für *cullir*, *orea* für *orella*. Dieselbe Behandlung zeigt sich im Auslaut: *escuy*, *trebay*, *cabey*, *fiy* für *escull*, *treball*, *cabell*, *fill* oder auch nur bei *i* z. B. *cuní* : *cunill*, *fi* : *fill*, *gri* : *grill*, *Castelvi* : *Castell*; dem catal. *satrill*, Cypresse, entspricht meist auf Majorca *satri*, doch in Palma *satriy* gesprochen. — Auf den Balearen werden die Plurale *ells*, *aquells*, *porcells* etc. oft *els*, *aquels*, *porcels*; vgl. in Alghero *cavals* : *cavalls*, *fiis* : *fills*, *ulls* : *ulls*; man sagt *cavals* für *cavalls* in Benasque (in den aragonischen Pyrenäen, auf der Grenze von Catalonien); vgl. *n* statt *ñ* in Alghero *ans* neben *anys* und in catalanischen Ortsnamen *Arens* für *Arenys*. — Im Singular begegnet *l* statt *ll*, da *bateu*, *carreu*, altes *batel* aus *batell*, *carrel* aus *carrell* voraussetzen; vgl. Meyer-Lübke, Gramm. I, S. 566. Dagegen neigt auslautendes *l̃* in einigen Dörfern auf Majorca zur Mouillierung. — *Nyinyol* für **llinyol* ist ein vereinzelter Beispiels von Assimilation von *l̃* an *ñ*. Auf den Balearen und in Alghero findet in einer grossen Zahl von Wörtern ein merkwürdiger Wechsel zwischen *j* (*ž* oder *dž*) und *l̃* statt. Man hört oft auf Majorca *juterá*, *juytar*, *geuger*, *genegar* statt *lluterá*, *lluytar*, *lleuger*, *llenegar* und umgekehrt *Lloatxim*, *Llacinto* an Stelle von *Joatxim*, *Jacinto*. Der Name der Insel *Mallorca* für *Majorca* selbst (vgl. *Menorca*) ist ein Beispiel für diesen Wechsel; vgl. in Alghero *gig* aus *llig* (d. i. *džitš* für *lītš*) und in Catalonien *jull* von *lolium*.

hatte sich dann mit tönendem *s* (= *z*) vermischt, z. B. in *alosa* *alaudam*, *tesa* *taedam*, *guasanyar* altcatal. *guadanyar*, *fisel* *fidelem*, *vesen* *vident*, *vasa* *vadat*. Diese Formen sind häufig in alten catalanischen Texten; sie beruhen auf Nachbildung provenzalischer Sprache; einzelne gehören noch der lebenden Sprache in ganz Catalonien an, so *alosa espasa*, Perpignan *tesa*, Alghero *roasa* = *rosada*. Für die Plurale wie *crusos* *crudos* und *nisos* *nidos*, die noch in Gebrauch sind, neben *crus* und *nius*, vgl. Ollerichs Diss., S. 29. Schwierigkeit bereitet *espasa*, alt *espaa*, von **spatam*, da allein lat. -d- zu *z* übergeht. — Roman. *d* aus lat. intervokalem *t* ist im allgemeinen provenzalisch und catalanisch erhalten: *amada* *amatam*, *aguda* *acutam*; in der heutigen Sprache ist dieses *d* indessen *d'* geworden und in Valencia fällt es sehr häufig: *parlaor* *parlador*, *mocaor* *mocador*, *troná* *tronada*, *gotá* *gotada*. — Der Schwund des intervokalen *g* und *v* in Wörtern wie *vaginam* *vaina*, **brugire* **bruir*, **faginam* *fuina*, *magistram* *maestre*, *fugam* *fua*, *rugam* *rua* (auf Majorca) oder wie in *pavorem* *por* aus **paor*, *pavonem* *pahó* ist eine Erscheinung derselben Art.

44. Eine Besonderheit des Catalanischen, die es am sichtbarsten vom Spanischen entfernt und dem Provenzalischen annähert, ist der Fall des auslautenden *n* und *r*: *camí* (*camino*), *seré* (*sereno*), vgl. *áse* **ásen* *ásinum*, *fréixe* **fréixen* *fráxinum*, *ráve* **ráven* *rábanum*, *órfe* valenc. *órfen* *órphanum*, und ebenso *coló* (*colór*), *ferré* (*ferrer*), *conéixe* (*conéixer*), *córre* (*correr*), *cantá* (*cantár*). Diese Konsonanten konnten im Norden und Süden der Pyrenäen unabhängig von einander verstummen, ohne dass ein Einfluss des Provenzalischen auf das Catalanische stattgefunden hätte. — Auslautendes *r* ist nur in einigen einsilbigen Wörtern wie *tir*, *pur*, *mar*, *or* oder in jüngeren Wörtern der Sprache wie *actor*, *temor*, *pudor*, *billar*, *polar* erhalten. Auch *n* blieb, wenn ursprünglich ein Konsonant folgte; aus *sonum* und *granum* entstand zwar *só*, *grá*, aber *grandem* wurde *gran*, *montem* *mon*; in gewissen Gegenden spricht man noch heute das *t* in *gent* und *mont*, und ehemals lautete *secundum* *segont* und *mundum* *mont*. Wo in diesen Wörtern *n* frühzeitig in den Auslaut getreten war, zeigt es Neigung zu schwinden, vgl. *aglá*, alt *glan* *glandem*, *pá blá* *panem* *blandum*. Wo *n* und *r* von Wörtern mit Konsonantenlaut gefolgt sind, die ohne Pause hinter ihnen gesprochen werden, kann man gewöhnlich noch heute *n* und *r* hören, z. B. *vin blanch*, *pan cuyt*, *cosin germá*, *man dreta*, *camin real*, *ben calent*, *de bon veure* und *saber-ho*, *anar-hi*, *venir-ne*¹.

45. Eine weitere Besonderheit des Catalanischen ist die Vokalisierung eines *z* (*dz*) im romanischen Auslaut zu *u*. Wörter wie *sedem*, *heredem*, *landem* müssen früher **sed'* (**sez*), **hered'* (**herez*), *lod'* (*loz*) gesprochen worden sein, wurden aber bald zu *seu*, *hereu*, *lou*, die in den alten Texten bezeugt sind². Länger scheinen Wörter wie *pacem*, *nucem*, *perdicem*,

¹ Der Schwund des auslaut. *r* ist nicht neuen Datums. Schon in alten Texten reimt *carácte* (*carácter*) mit *acte*, doch scheint trotzdem *r* nicht überall auf dem catalanischen Gebiet verstummt zu sein, es wird noch heute in Ortschaften der Provinz Valencia vernommen. Neben den Einsilbigen mit erhaltenem auslaut. *r*, wie *mar*, *cor*, *or* findet man *má*, *có*, *ó*. Der Schwund des auslaut. *r* und *n* hat einige Verwechslungen veranlasst; aus *sahó* (*sazon*) und *pilá* (*pilar*) leitete man *sahoreta* und *pilanet* ab, als wenn die Primitiva **sahor* und **pilan* gelautet hätten; vgl. *vaivera* (*vaiven*), *coyçoneta* (*coyçor*).

² In einer kleinen Anzahl von Wörtern ist das auslaut. *d* tonloses *t* geworden und dann geschwunden: *fidem* **fet* und *fe*, *paraveredum* **palafret* und *palafre*, *Manfredum* *Manfret* und *Manfre*; auch für *pe* *pedem* giebt es einige Belege neben *peu*. — Lat. intervok. *t* scheint immer wie -d- behandelt worden zu sein in *fretum* *freu*, *motum* alt *mou*, *datum* *dau*, *solidatum* *soldau*. Die beiden letzteren Wörter könnten vom castilischen *dado* (*dao*), *soldado* (*soldao*) herkommen. — Dem castilischen *grado*, *nido*, *crudo*, *nudo* entsprechende Wörter wie *grau*, *niu*, *cruu*, *nuu* hatten wahrscheinlich ihr

die zu **paz*, **noz*, **perdis* ebenfalls wurden, ihr *z* bewahrt zu haben, sind schliesslich jedoch auch zu *pau*, *nou*, *perdiu* geworden. — Eine verhältnismässig späte Vokalisierung zu *u* vollzog sich in der Endung der 2. P. Pl. des Verbums bei *cantats*, *sots*, *dits*, *fets* etc. Sie dürfte kaum bis ins 14. Jahrhundert zurückreichen (s. Alart in Rev. d. lang. rom., 1877, S. 9 ff.). Es ist schon oben bemerkt worden, dass das *ts* dieser Verbalformen in Aragon zu *ç* umgebildet, in Catalonien jedoch zum tönenden *z*-Laut geworden sein mochte; das *u* im catal. *cantau* dürfte aus dem *z* eines ehemaligen **cantaz* = *cantats* hervorgegangen sein¹. — Weniger auffällig ist die Vokalisierung des *b* in geschlossener Silbe, z. B. in *taula* tab-la, *lliura* lib-ra, *beure* *beb-re, *deure* *deb-re, vgl. *seu* sebum, alt *nuu* nubem. Ebenso behandelt wird *v* in *clavem clau*, *bovem bou*, *rivum riu*, *ovum ou*, *octavum octau*, **civ'tatem ciutat*, **vivre viure*². — Die Vokalisierung von *l* in *u* am Silbenende, die vielen romanischen Sprachen geläufig ist, scheint im Catalanischen nicht stattgefunden zu haben. Die übliche Orthographie hält an *l* fest; in der Aussprache ist *l* in dieser Stellung jedoch von einer velaren Verengerung begleitet, die es dem slavischen

-*d*- (vgl. *cruda*, *nuda*) lange bewahrt und können als auf *grad'* gradum, *nid'* nidum, *crud'* crudum, *nud'* nudum zurückgehend betrachtet werden; nicht so *hórreu*, *nédeu*, *régeu*, *tébeu*, deren *d* vermutlich in den weiblichen Formen *hórrea* horridam, *nédea* nitidam, *régea* rigidam, *tébea* tepidam gefallen war. Es scheint in der Tat, als ob in Proparoxytonis der Explosivlaut leichter schwinden könne als sonst; vgl. o. S. 857 das über *c* in Proparoxytonis Bemerkte. — Im Innern des Wortes findet Vokalisation des ursprünglich intervok., ans Silbenende gerückten, von einem Konsonanten gefolgt *d* statt, z. B. *heu-ra* **hed-ra* hédaram, *caure* **cad-re* cadere, *creure* **cred-re* credere; vgl. *deu-me* cast. *diez-mo* dècimum, *ciu-ró* **ciz-ró* ciceronem.

¹ Man weiss, dass *ç* gern in *f* übergeht. Kinder und Fremde, die nicht an die englischen Laute gewöhnt sind, sprechen oft *fink* für *think*. Im südlichen Jura spricht man für *piça* *piäfa*. Umgekehrt hört man in Aragon *cerrocarril* für *ferro-carril* und catalanisch *civella* (*sivella*), *cinigrech* (*sinigrech*) für *fiella*, *finigrech*; vgl. noch *professó* = *processó*. Derselbe Wechsel konnte unter den parallelen Stimmhaften eintreten, und zu verschiedenen Zeiten konnte ausl. *z* in *v* übergehen in **cantaz*:**cantav*, **paz*:**pav*, **herez*:**herev*, um ohne weiteres zu *u* in *cantau*, *pau*, *hereu* zu werden. Unannehmbar an dieser Erklärung kann erscheinen, dass im Auslaut an Stelle eines stimmlosen ein stimmhafter Laut getreten sein soll. Es ist jedoch Tatsache, dass in Barcelona wie in Alghero auslaut. *s* stimmhaft werden kann und dass selbst in der Pause *voluptats* und *amichs voluptadz* und *amigz* ausgesprochen werden, s. Guarnerio, Arch. glott. IX, 346, sowie die Transcriptionen von Arteaga Pereira im *Maître phonét.* 1904, S. 118 ff. Die alten provenz. und gasc. Schreibungen *votz*, *crodz*, *amadz* deuten vielleicht die Absicht an, einen stimmhaften Laut anzuzeigen. — Das *ts* ist heute noch vorhanden in *fets*, Pl. von *fet*; vgl. *tots*:*tot*, *nits*:*nit*, *coneguts*:*conegut*; vgl. noch *pots* 2. Sgl. neben *pot* 3. Sgl. Das Bestehen der zweiten Form hat die Veränderung der ersten aufgehalten. Schwieriger versteht man, wie neben *prou*, *palau*, *espau*, *pou*, die auf **prez* pretium, **palaz* palatium, **espaz* spatium, **poz* puteum zurückgehen, *braç* brachium, *llaç* laqueum, *solaç* solacium dennoch unverändert fortbestehen konnten. — Ursprüngliches ausl. *d* wird ebenso behandelt wie das nach Schwund eines unbetonten Vokals in den Auslaut getretene, z. B. David: *Daviu*; vgl. germ. **alod*:*alou*, **brod*:*brou*. In alten Texten findet man auch in *Nicolad* für *Nicolau* Nicholaum das *d*. Diese Schreibung hat augenscheinlich nur *u* bedeutet. Auch *Dalmad*, *Felid* müssen so gelesen werden, *Dalman* ist Dalmatium, *Feliu* = Felicem. — Am Silbenende scheint *s* in einigen vereinzelt Fällen *u* geworden zu sein; vgl. auf den Balearn *ros*:*rou*, *malambros*:*malambrou*. In anderen Wörtern ist *s* zu *i* geworden, z. B. *almosna*:*almoína*, *mesnada*:*mainada*, *resma*:*raíma*.

² Das jugum darstellende *jou* geht auf ein romanisches **juvo* (vgl. arag. *jugo* und *jubo*) zurück, das unter dem Einfluss des Labials **jovo* wurde. Ein sekundäres *b* aus lat. *p* kann ebenfalls *u* werden, vgl. *coure* von *cup-rum*, cast. *cobre*. Wenn *liberum* und *librum*, die *lliure* und *llibre* ergaben, verschieden behandelt wurden, so war wahrscheinlich die Silbentrennung bei beiden Wörtern verschieden; *lliure* führt auf **lib-re*, *llibre* auf **li-bre* zurück; übrigen ist *llibre* von *librum* gelehrt. Vgl. noch *pobre* = *po-bre* pauperum und *roure* = *rob-re* roborem, ferner *cabre* und *vibra*, Produkte von **ca-bre* capere und *vi-bra* viperam. Wenn man *cab-re* und *vib-ra* ausgesprochen hätte, würde sich catalanisch **caure* und **viura* ergeben haben.

und portugiesischen gutt. *l* ähnlich macht. Es ist deshalb bisweilen schwer zu entscheiden, ob man *l* oder *u* vernimmt, und oft werden beide Laute mit einander vertauscht; vgl. auf den Balearen und in Catalonien *pauma* : *palma*, *auba* : *alba*, *fauda* : *falda*, *seuva* : *selva*, *sauze* : *salze*, *taup* : *talp*, *faus* : *fals*. Schon alt hat man *senescrau*, *herau*, *sou*, *Grau*, *Arnau* für *senescal*, *heral(t)*, *sol(t)*, *Gueral(t)*, *Arnal(t)*, und umgekehrt zu allen Zeiten findet sich das *u* eines *u*-Diphthongen durch *l* dargestellt, wie bei *deume* : *delme*, *Palaudú* : *Palaldá*, *gauta* : *galta*, *guau* : *gual*, *esmerauda* : *esmeralda*, *espaume* : *espalme*, *cauterisar* : *calterisar*, *autrejar* : *altrejar*, *aucasió* : *alcasió*; vgl. in Alghero *augua* : *algua*, *caugut* : *calgut*. — Am Silbenende ist noch die Vokalisierung von *c* und *g* zu *u* zu verzeichnen in **trag-re* : *traure*, **teg-la* : *teula*; vgl. *seg-nador* : *seunador*, *sag-ma* : *sauma*, *fleg-ma* : *fleuma*, *jac-me* : *jaume*; in Alghero *ac-quam augua*, in Valencia *lloutinent* für *lloch-tinent*. Wie wir oben (S. 850) sahen, kann *c* und *g* in vielen ähnlichen Fällen durch *i* ersetzt werden.

46. An die Geschichte der nicht lateinischen catalanischen Laute und der dem Catalanischen eigentümlichen Lautentwicklungen haben wir die Vorführung einiger weniger wichtigen, aber gleichwohl interessanten Lauterscheinungen anzuschliessen. Zunächst den Wechsel zwischen stimmlosen und stimmhaften Konsonanten. Gewöhnlich ist der intervokale stimmlose Konsonant zum entsprechenden tönenden geworden. Das lat. *ripam*, *vitam*, *amicam* wurden zu catal. *riba*, *vida*, *amiga*. Bei intervok. Muta + *r* oder *l*, die selbst stimmhaft sind, kann sich dasselbe Produkt ergeben: *patrem*, *capram*, *acrem*, **poplum* werden zu *padre*, *cabra*, *agre*, *poble*¹. Im Auslaut werden dagegen die Stimmhaften gern stimmlos: *adop*, *cart*, *amich* entsprechen dem castilischen *adobo*, *cardo*, *amigo*; vgl. S. 857, Anm. 2 und dagegen S. 861, Anm. 1. — Es giebt einige Beispiele auch des Übergangs eines stimmlosen in einen stimmhaften Konsonanten im Anlaut, besonders in der Nachbarschaft von (stimmhaften) *l* und *r*: *groch croccum*, *dragar* : *tragar*, *Glaudio* : *Claudio*. Aber abgesehen von diesem Fall trifft man in Alghero z. B. *galt* an Stelle von *calt* = *cart*; *gallar* für *callar* ist im 18. Jahrh. für die Provinz Girona bezeugt²; vgl. gegenwärtig *guidar* = *cuidar*. — Im Inlaut neigt jeder stimmhafte Laut am Silbenende dazu, stimmlos zu werden, z. B. *dupte* : *dubte*, *apsoldre* : *absoldre*, *atquirir* : *adquirir*, auch vor einem folgenden stimmhaften, z. B.: *doc-ma* : *dogma*, *dic-ne* : *digne*, *Ac-nes* : *Agnes*, *Mac-dalena* : *Magdalena*, *at-metre* : *admetre*, *ap-dicar* : *abdicar*, *cap-dal* : *cabdal*. Es scheint in diesem letzten Falle, dass zur Herausbildung der Stimmlosen aus Stimmhaften die getrennte Aussprache der beiden Silben und eine kleine Pause zwischen ihnen erforderlich ist; vgl. noch *pop-le*, *solup-le*, *amap-le*, *rec-la*, *mirac-le* für *poble*, *soluble*,

¹ In den meisten gelehrten Wörtern mit intervokalem stimmlosen Konsonanten, der erhalten blieb, beginnt sich dieselbe Neigung geltend zu machen, und neben *ingrata*, *erudita*, *penitent*, *compatir*, *vital*, *matrimoni*, *emperatriu*, *reconeixer*, *prenosticar*, *manteca*, *Antioco*, *rustico*, *dimecres*, *secretari*, *sacristá* hört man nicht selten, besonders auf den Balearen, *ingrada*, *erudida*, *penident*, *compadir*, *vidal*, *madrimoni*, *emperadriu*, *regoneixer*, *prenostigar*, *mantega*, *Antiogo*, *rustigo*, *dimegres*, *segretari*, *sagristá*; vgl. in Valencia *provessó* für *professó* und in Catalonien *prevecte* statt *prefecte* (*perfecte*).

² *Instruccions per la ensenyansa de minyons* escritas per lo Rt. Baldiri Rexach, Girona 1748, S. 199. — In der Bindung wird der stimmlose Konsonant gewöhnlich stimmhaft vor Vokal und stimmhaften Konsonanten; für *cap bou*, *cap gat*, *coneix-me* sagt man *cab bou*, *cab gat*, *coneix-me*; vgl. *tuv-al nas* : *tuf al nas*, *godz-al cor* : *goig al cor*, *dillunz-arriba* : *dilluns arriba*. Die Erinnerung an das unverbundene Wort verhindert jedoch bisweilen diese Umformung, und man kann sagen *corp-es-querp*, *llarch-i estret*, *vert-i agre*.

amable, regla, miragle und *met-ge, pet-ja* oder *set-ze, met-zina* neben *medge, pedja, sedze, medzina*¹.

47. Ein merkwürdiger Konsonantenwechsel besteht am Silbenende zwischen den stimmlosen Explosiven *p, t, k*, die einer für den andern mit grosser Leichtigkeit eintreten. Schon früh trifft man an *Bruch* für *Brut* *Brutus*, *Judich* für *Judit*; *ánech* (weibl. *áneda*) ist allein gebräuchlich, **anet* anätem *anadem* völlig geschwunden; vgl. noch *reixach* für *reixat*. In Valencia, wo dem cast. *mudo* : *mut* entspricht, findet sich *nuc* für *nut* und *cruc* für *crut* (*crudo*); vgl. noch in Valencia *duc-te* für *dup-te* und *dic-menge* für *dit-menge*, wovon es im Catalanischen einige Belege neben *diu-menge* giebt; *p* oder *k* + *s* werden leicht zu *ts*: vgl. *catsa, catsal, escatsat* für *capsa, capsal, escapsat* und *sats* für *saps*, cast. *sabes*. In Alghero hat *cap* im Plural *cats, joch* und *rich* werden *jots, rits*. Es giebt Belege für den altcat. Reim *infinits* : *enemichs*. Man beachte noch *acork* neben *acort* = *acordo, famolenk* neben *famolent* und *soberk* neben *soberp* *superbum*. In Barcelona ist *mark* für *mar* so häufig wie *mart* (s. u. S. 867); in den Pyrenäen werden *carts* und *di-marts* oft durch *carks* und *di-marks* vertreten. Wir haben der Beispiele mehrere angeführt, weil dieser Art Lautwechsel oft nicht ganz richtig dargelegt wurde; vgl. jedoch Meyer-Lübke, Gram. I, § 564; 565. Er vermag auch wohl einige verwickeltere Fälle zu erklären. Valenc. *conceuto* für *concepto* steht vielleicht für *concecto*, und das alte *caitiu* (*cautiu*), neben *captiu* üblich, vielleicht für **cactiu* (vgl. frz. *chétif*); *meizina* in Alghero, vielleicht für **meczina* statt *met-zina*. Die heute sehr volksüblichen *malicsia* und *racsio*, frz. *ration*, traten in der Sprache erst auf, als man die Buchwörter *maliciam, rationem* als *malit-sia, rat-sio* auszusprechen sich gewöhnt hatte.

48. Für die Ersetzung eines Konsonanten durch einen andern genügt, dass sie ähnlich artikuliert werden; oft wird aber auch der Konsonantenwandel durch die Anwesenheit eines ähnlichen Konsonanten in einer Nachbarsilbe bewirkt, sei es, dass sie sich angleichen oder einander fernrücken. Die in der Anmerkung angeführten Beispiele² lassen leicht

¹ In dergleichen Wörtern scheint man durch die Schreibung den Übergang von *d* zu *t* haben kenntlich machen zu wollen: *metzina, setze, petja, metge*. Zur selben Zeit, wo man *pop-le* (*poble*) spricht, sagt man auch *pobble*; vgl. *cobbla* : *cobla, reggla* : *regla, siggle* : *sigle*. Einige Grammatiker sind allerdings der Meinung, dass in derartigen Wörtern keine Konsonantengemination bestünde und dass man *reg-la, cob-la*, nicht *reg-gla, cob-bla* spräche, s. Nonell, *Anal. Fon.-ort.*, S. 117. Was gleichwohl festzuhalten ist, ist die Silbentrennung. Auf keinen Fall spricht man *re-gla, co-bla* und das Vorhandensein von Aussprechweisen wie *tab-la, teg-la, deb-re*, die zur Erklärung von *taula, teula, deure* nötig sind, wird so indirekt bestätigt.

² Beispiele für Wechsel von *b* und *m*: *llauna* **labna* von *laminam, brenar* : *merendare, marbre* : *marmorem*; *trementina* : *tere bentina, mermell* : *vermell, meyam* auf Majorca für *veyam*. — Wechsel von *l* und *r*: *juriol* : *juliol, parillo* : *palillo, peradura* : *peladura, cortell* : *coltell, arcova* : *alcova, carbassa* : *calbassa, prural* : *plural*; vgl. in Valencia *arrozar* und *taronchar* für *arrozal* und *taronchal*; *Margalida* : *Margarida, taleya* : *tarea, mermular* : *mermurar, retólica* : *retórica, pelegri* : *peregrí, cli* : *cri, albirar* : *arbirar, Lobregat, Llobregat* *Rubricatum*; vgl. auf Majorca im Volksmunde: *plessa* : *pressa, pal-la* : *parla, pel-la* : *perla, bol-la* : *borla*; in der Bindung *pel la vora* für *per la vora*. — Wechsel von *n* und *r*: *berbera* : *berbena, noranta* : *nonanta, veri* : *vení, *verema* : **venema* von *vindemiam, bora nova* : *bona nova, mirvat* : *minvat, arma* : **anima animam, corsecar* : *consecar*; — *romani* : *romarí, allavons* : *allavors*, vgl. in Perpignan *milluna* : *millura meliorem*, wenn *milluna* nicht an *cascú, cascuna* angeglichen ist; vgl. auf Majorca *manxaine* : *manxaire, xerraine* : *xerraire*. — Wechsel von *l* und *n*: *livell* : *livell*; vgl. in Alghero *vilme* : *vinme* **viminem*; — *panillo* : *palillo*; aber besonders in geschlossener Silbe tritt *n* gern für *l* ein: *munta* : *multa, muntipicar* : *multipicar, contell* : *coltell, cuansevol* : *cualsevol* (Valencia). — Wechsel von intervok. *d* und *l* (*r*): *udolar* : *ululare, cigada* : *cigala*; — *calavre* : *cadavre, presili* : *presidi, trageli* : *tragedi*; — *virell* : *videll, custori* : *custodi, presiri* : *presidi*. Im Auslaut *adelil* : *adelid, Gil* : *Gid*

erkennen, ob bei ihnen Assimilation, Dissimilation oder freier und ungebundener Wandel eingetreten ist. — So zahlreich diese Beispiele in Catalonien und auf den Balearen sind, sind sie doch nur meist dem Volksmund entnommene vereinzelte Fälle; anders liegt die Sache in Alghero, wo z. B. intervok. *d* (d. i. *d'*) regelmässig zu *r* wird, wie in *fada:fara*, *seda:sera*, *cadena:carena*, *odi:ori*. Auch der Übergang von intervok. *l* zu *r* hat in Alghero den Charakter eines wirklichen Lautgesetzes, das sich im Gesamtwortschatz der Sprache wirksam erweist: *palau:parau*, *familia:famiria*. Man spricht auch *folça* für *força*, und umgekehrt *curpa* statt *culpa*. Vgl. noch *ala:ara*, *tela:tera*, *taula:taura*, *calça:carça*, *malalt:malart*, *regal:regar*, *plaça:praça*, *ungla:ungra* und andererseits *corda:colda*, *ubert:ubelt*, *març:malç*, *llarch:llalch*.

49. Zwei Konsonanten, die im Wortinnern oder bei Wortbindung im Auslaut und Anlaut zusammentreffen, assimilieren sich bisweilen partiell. Vor Labial wechselt *n* mit *m* wie bei *En Bernat:Em Bernat*, *ton pare:tom pare*¹. Vor Dental wird umgekehrt *m* zu *n*, wie in *contar:*comtar* computare, *redentor:redemptorem*, *imprenta:*imprimitam*, *fenta:*fimitam*, *conte:comitem*; vgl. noch *consunció consumptionem*². Die Assimilation zweier zusammentreffender Konsonanten kann aber auch vollständig sein: *setmana*, *atquirir*, *dissapte*, *captar* können *semmana*, *akkirir*, *dissatte*, *cattar* werden; vgl. in der Bindung *ben mort*, *el ladre*, woraus *bem-mort*, *ell-lladre* wird. Aber da geminierte Konsonanten immer zur Vereinfachung neigen, so kann ein altes *escrittura* scriptura heute *escritura* lauten³. Sehr wahrscheinlich

Armengol:Armengod, wobei eine andere Erklärung Platz greifen könnte; vgl. *gual* von *guau*, nicht von *guad*, s. S. 862 *dingú:ningú* ist ein Beispiel für Wechsel von *d* und *n* im Anlaut. — Wechsel von *r* und *s*: *llimorna:llimosna*, *fantarma:fantasma*, *Corme:Cosme*; vgl. in der Bindung *lar dotze:las dotze*, — *asmari:armari*, *sospresa:sorpresa*. — Wegen des Wechsels zwischen *f* und *s* vgl. S. 861, zwischen *ll* und *j*, *ll* und *ñ*, S. 859, zwischen *n* (*l*) und *ñ* (*l*), S. 859, zwischen *s* (*z*) und *š* (*ž*), S. 858; *n* wird *m* in *Micolau:Nicolau*, *dillums:dilluns*. In Valencia entspricht auslaut. *m* dem *n* gewisser castilischer Eigennamen, z. B. *Caim:Cain*, *Chochim:Joaquin*, *Belem:Belin*, *Jerusalem:Jerusalen*; allerdings könnte in den beiden letzteren auch das ursprüngliche *m* fortbestehen. — In fehlerhafter Aussprache kommt gelegentlich der Reibelaut *g* (*g'*) für *rr* (*r*) zu Gehör, *Goma,gago* statt *Roma,raro* (vgl. *Grandia,Gramática*). Diese Aussprache dürfte im 18. Jahrhundert in der Provinz Girona allgemeiner gewesen sein, da der Verfasser des o. S. 862 zitierten Buches widerrät, *gallotge,gahó,gavans* statt *rellotze,rahó,ravans* zu sprechen; *Instruccions* S. 199. — Öfters wird das castilische Jod durch *k* wiedergegeben: *jefe* wird *quefe*, und in Valencia sagt man *ficarse* für *fijarse*. Oder der Laut wird als *x* dargestellt; in Valencia hört man neben *Chesus, anhel:Xesus (Jesus), anxel (angel)*; vgl. in Catalonien *antoxar*, cast. *antojar* oder *enoxar*, cast. *enojar*, während die einheimischen Formen **antullar* und **enujar* von *ull* und *enuig* sein sollten.

¹ In gewissen Fällen scheinen *f* und *v* denselben Einfluss wie die übrigen Labialen auszuüben; vgl. *comvit* (ebenso *gram veu*), *imfinit, confessar, Amfós, bom frare*, aber man spricht auch *ánfora, enfátich*; nach P. Nonell spräche man *ánf-fora, enf-fatich, inf-finit* (*Anal. Fon.-ort.*, S. 138).

² Wörter dieser Art sind fast immer etymologisch geschrieben, also *comptar, redemptor, consumpció*; daher stammt das *mp* für *n* in Wörtern, die kein Anrecht darauf haben, wie *compte, impremta, fempta*; es findet sich auch *sompni* und *dampnar* für *sonni* und *dannar*.

³ Doch bewahrt die heutige Sprache eine Anzahl Doppelkonsonanzen; mit *n + n* haben wir uns schon oben S. 858 beschäftigt. Selten werden *m + m* vereinfacht in *immortal, imminent*, und recht häufig sind die Wörter mit *l + l*, z. B. *col-legi, excel-lent, intel·ligència, col-loqui, caramel-lo, carretel-la*; in der Bindung *mol-lo, dissol-les, tol-la hi*. Nur in einer geringen Zahl von Wörtern ist *l + l* zu *l*, und wahrscheinlich unter castilischem Einfluss, vereinfacht worden, z. B. in *ilustre, expelir* neben *il-lustre, expel·lir*. Eine Schwierigkeit bereitet der richtigen Auffassung des Sachverhalts hier die Schreibung, da *l + l* und mouill. *l* durch *ll* beiderseits dargestellt werden. Gewöhnlich wendet man zur Abhilfe dieses Übelstandes in der Schreibung den Bindestrich an und schreibt *col·legi* neben *treballar, orella*. Seltner wird *l + l* durch *tl* ausgedrückt, wie in *cetla, cel-la, fatlera fal·lera, rebetlos, rebel·los*; vgl. *vetllar = vell·llar, battle = ball·lle* oder auch

erfuhren *mb*, *nd* oder auch *ns* und *rs* dieselbe Behandlung, wenn sie zu *m*, *n*, *s*, wie anzunehmen, durch *mm*, *nn*, *ss* übergegangen sind; vgl. zu *mb*: *columbam coloma*, **cambam cama*, **ombilicum omelich*, *lumbum llom*, *limbos llims*; zu *nd*: *undam ona*, *frundam frona*, *glandulam glanola*, *vindemiam venema*, dann *verema*. Lehnwörter sind *ronda*, *reverenda*, *benda* (germ. *binde*) neben *estona* (germ. *stunde*), *comandar* neben *manar*. Sekundäres *nd* scheint sich in *adondar* **addomitare*, *llindar* *limitare*, vielleicht auch in *renda* **renditam*, *tenda* **tenditam* gehalten zu haben. Zu *ns* ist zu vergleichen: *mensem mes*, *sponsam esposa*, **francensem francés*. So in alten Belegen; neuere sind *gens*: *ges*, *Anfons*: *Anfos*, *Francesch*: *Fracesch*; vgl. die Plurale auf provenzalische Weise in Roussillon *camís*, *cansús* für *camins*, *cansuns*. Zu *rs* vgl. *bursam bossa*, *dorsum dos*, **morsicare mossegar*. In der heutigen Sprache werden regelmässig alle Plurale in *rs* zu *s*: *colors* zu *colós*, *ferrers* zu *ferrés*. Beispiele dafür bieten schon die Reime in den Werken des Raymond Lull und des Ausias March, und der Dichter Jaufre von Foixa gedenkt ihrer in seiner Poetik (1286—91); s. P. Meyer in Romania IX, S. 52. Das *r* vor *s* war indessen nicht auf dem ganzen catalanischen Sprachgebiet geschwunden, da sich noch heute in Alghero *flors* und *dolors* als *frols* und *dorols* darstellen. Die Mischung in der Aussprache von *-rs* und *s* hat zu sonderbaren Schreibweisen geführt. Man findet nicht selten *nars* für *nas* *nasum*, *cars* für *cas* *casum*; vgl. *xiprers* *cypressum* und *en vers de*, aus dem castilischen *en vez de*¹.

50. Nicht immer ging dem Schwund eines Konsonanten Assimilation voraus². Eine dissimilierende Wirkung hat jedenfalls die Zurückführung

setgle und *retgla* neben *seggle*, *reggla*. Solche Schreibungen legten Wörter nahe wie *petja* (*jutge*) und *metzina*, deren *t* auf das *d* in *pedicam*, *judicem*, *medicinam* zurückgeht; sie werden gewöhnlich *ped-ja* (*pet-ja*), *jud-ge* (*jut-ge*), *med-zina* (*met-zina*) ausgesprochen. Aber zur Zeit, wo *j* und *z* überall *dž* und *dz* lauteten, konnten sehr leicht *ped-dža* und *med-dzina*, die *petja* (*metzina*) geschrieben waren, wie *pejja* (*mezzina*) ungenau gehört werden, vgl. italien. *maggio* (*mezzo*), die man in der Tat *mad-džo* (*med-dzo*) aussprechen hört. War einmal die Gleichung *tj* = *j* + *j*, *tz* = *z* + *z* gegeben, so war die andere nicht ausgeschlossen zwischen *l* + *l* = *tl*, *ll* + *ll* = *tll*, *g* + *g* = *tg*. Diese eigentümliche Art, einen geminierten Konsonanten zu bezeichnen, besteht bekanntlich im Provenzalischen.

¹ Bisweilen ist *mn* zu *n* + *n* geworden: *condemnare condemnar*, *columnam columna*, *dominam donna*, dann *dona*; das sind jedoch gelehrte und Lehnwörter; vgl. noch *damnare dampnar* = *dannar*, *somnium sompni* = *sonni*. In volksüblichen Wörtern ist *nn* zu *ñ* geworden, wie im Castilischen, *año*: *any*, von *annum*. Ebenso findet man *dany* und *danyar* neben *dan* und *dannar*; vgl. noch *escany* und *escon* von *scamnum*. Neben *sonni* ist *somiar* anzumerken, wo *mn* zu *m* + *m* geworden zu sein scheint. *mn* kann auch zu *nm* werden; vgl. in Alghero *vilme* = **vinme* d. i. **vimne* von *viminem*. Neben **vimne* sagte man in Catalonien auch **homne* (*llumne*) von *hominem* (*luminem*). Ein Stützvokal ist aber hier eingetreten (s. oben S. 849, Anm. 2) und *vimen*, *homen*, *llumen* sind heute durch *vime*, *home*, *llume* zu *vim*, *hom* und *llum* geworden. Vgl. noch *nomenar* *nominare* und dagegen das cast. *nombrar*; darum scheinen Formen wie *fembra* *feminam* und *combregar* *comunicare* nicht in Catalonien heimisch zu sein; für das heute übliche *sembrar* *seminare* findet man sonst *semenar*, das heute noch in der Sprache von Blanes lebt (*xemenar*). Bei *nv* giebt es einige Fälle der Vereinfachung zu *v*: *covent* *conventum* und *cove* *convenit*; sie sind nicht ganz gesichert. — Nicht zusammen fällt die Entwicklung von *tr* (*dr*) und *gr*. Im Provenzalischen ergeben *matrem*, *quadrum*, **flagrare*: *mayre*, *cayre*, *flayre*. Ähnliche Formen sind nicht selten in alten catalanischen Texten, einzelne begegnen noch heute, s. Alcover, *Quest.*, S. 399. Intervokales *tr* wird sehr oft wie in Castilien *dr*: *vitrum vidre*, *nutrire nodrir*, *latronem lladró*, *petram pedra*. Die üblichste Umgestaltung von *tr* (*dr*) und *gr* in Catalonien scheint jedoch die zu *r* (= *r* + *r*) gewesen zu sein; in Alghero sagt man noch *virre*, *perra* für *vidre*, *pedra*. Die weibliche Form zu **butyrum* ergab in Catalonien altes *burra*, und zahlreich sind die Fälle, wo einfaches *r* verschiedene alte *r*-Gruppen vertritt; vgl. *Pere* *Petrum*, *pare* *patrem*, *mare* *matrem*, *frare* *fratrem*, *arrere* *retro*, *albirar* *arbitrare*, *prebere* *presbyterum*, *desirar* **desidrar*, *consirar* **considrar*; vgl. noch *pigritiam perea*.

² Den Wörtern *cop*, *om*, *doç* für *colp*, *olm*, *dols* können leicht **cóup*, *óum*, *dóuc* vorangegangen sein, deren Diphthong auf *o* reduziert wurde.

von *arbre*, *ordre*, *permetre* auf *arbe*, *orde*, *permete*, wo ein *r* der ersten Form aufgegeben wird; vgl. noch *propi* : *propri*, *madastra* : *madrastra*, in Valencia *cendre* für **cerndre* *cérnere*. Neben *mabre* findet sich für *marbre* auch *marbe*; vgl. in Valencia *pedre* : *perdre*, in Catalonien *pérde*.

51. Im Anlaut wird *ps* zu *s* in *psicologia* : *sicologia*, *psalm* : *salm*, in Alghero *dr-* zu *r*: *reta* : *dreta*, *romi-te* : *drómi-te* für *dormi-te*. Im Auslaut fällt *p* hinter *m*: *cam*, *llam*, *corrom* für *camp*, *llamp*, *corromp*; *p* ist vielleicht geschwunden hinter *l* in *sau*, das ein älteres *sal(p)* von *salvum* darstellen dürfte, das in einigen alten Belegen im Falle der Bindung auftritt: *salp e segur*. Wichtiger ist der Fall des auslaut. *t*, der Regel ist, nach *n* z. B. *gen* : *gent*, *pruden* : *prudent*, *eviden* : *evident*, *sovin* : *sovint*, *fon* : *font*, *pun* : *punt*, *devan* : *devant*, und der auch hinter *l* stattfindet, vgl. *al*, *mol* für *alt*, *molt*¹.

52. Selten schwindet ein Konsonant in Dreikonsonanzen nicht. Der erste ist aufgegeben und zwar *s* in *trists* : *trits*, *vists* : *vits*, *aquests* : *aquets*, *foschs* : *fochs*, *boschs* : *bochs*², vgl. noch *castlar* : *catlar*; *r* in *carnsalada* : *cansalada*, *dorms* : *doms*, *ferms* : *fems*, *l* in *salms* : *sams*. Schwindet der Konsonant nicht völlig, so ist er jedenfalls nur schwach vernehmbar. Es ist der Fall bei *k* in *archs* : *ars*, *turchs* : *turs*, *jonchs* : *jons*, *cranchs* : *crans*, *solchs* : *sols*; *p* und *t*, nicht mehr hörbar in *camp*s : *cam*s, *romp*s : *rom*s, *temp*s : *tem*s und in *sant*s : *sans*, *font*s : *fons*, *punt*s : *puns*, *ment*s : *mens*, können noch zu Gehör gebracht werden in *serp*s : *sers*, *corp*s : *cors*³, *cort*s : *cors*, *sort*s : *sors*, *curt*s : *curs*, *cert*s : *cers*, *pert*s-*pers*; Schwund des *t* ist bei Wörtern letzterer Art sehr alt; die *Costums de Tortosa* (13. Jahrh.) schreiben *despers* für *desperta*, *bors* für *borta*.

53. Dem Schwund von Konsonanten steht der Lautzusatz gegenüber. Die stark rollende Aussprache des anlaut. *r* hat vor ihm oft ein *a* erstehen lassen, wie bei *rapar* : *arrapar*, *rel* : *arrel*, *res* : *arres* (in Alghero), s. Cornu, Romania X, 78; ebenso erklärt sich das Auftreten von *e* vor *st*, *sp* in *estar* *stare*, *esperar* *sperare*⁴ als Erleichterung der Lautbildung, sowie die Hinzufügung eines *v* vor anlaut. *u* in *úit* : *vúit*, *úy* : *vúy*. Ein Übergangslaut ist *m* in *rampinya* : *rapinya*, *escambell* : *escabell*, *admiramble* : *admirable* zwischen Vokal und Labial. Schwerer ist der Grund für Einschaltung von *n* in *flonjo* : *flojo*, *pansas* : *passas*, *rengla* : *regla* zu erkennen. Im Wortinnern hat sich *b* zwischen *m-l*, *m-r* und *d* zwischen *n-r*, *l-r* entwickelt in *comble* *cumulum*, *semblar* : *simulare*, *cambra* : *cámeram*, *membrar* : *memorare*, *exprembre* : *exprimere*, *tembre* : **tímere*, *rembre* :

¹ Vgl. *sal* : *salt*, *malal* : *malalt*, *esvel* : *esvelt*, *empel* : *empelt*. Unrichtig schreibt man *capdalt* *capitale*m, da man immer *capdal* spricht. Auf den Balearn fällt auslautendes *t* kaum anders als bei Bindung vor Konsonant: *mol be*, *dal casa*; in Barcelona hört man es noch in den Participien *absolt*, *resolt*, *molt*; in gewissen Orten der Provinz Valencia ist *t* überall erhalten. — Auch nach *r* neigt *t* zum Schwund, z. B. *ar* : *art*, *sur* : *surt*, *mor* : *mort*, *for* : *fort*, *cor* : *cort*, *por* : *port*, *per* : *pert*; aber es fällt nicht all-gemein. Nach *s* fällt es in *rebo*s : *rebo*st; nach *m* in alt *hom* : **homt* *húmidum*; nach *p* in alt *tep* : **tept* *tepidum*. — Vor Vokal bei Bindung bleibt es gewöhnlich: *ont-es*?, *molt-oli*, *dalt-abaix*. Man hört, jedoch selten, *Sanantoni*, *vinanys* für *Sant Antoni*, *vint anys*. Der regelmässige Wechsel zwischen *n* und *nt* + Vok., bei Verbalformen wie *anan* und *anant-hi*, *dien* und *dient-ho*, *sur* und *surt-ara* lässt lat. *t* in der 3. Sgl. und Pl. vor einem Vokal wieder auftreten: *pensavent-ho* : *ho pensaven*, *vagint-hi* : *que hi vagin*, *facint ho* : *que ho facin*, *si's mort-ara* : *ara's mor*, doch nur scheinbar, da das *t* der 3. Person in Catalonien nie ausgesprochen worden zu sein scheint.

² Diese Pluralformen werden jetzt nur auf den Balearn gebraucht. In Catalonien wurden sie durch *tristos*, *justos*, *vistos*, *aquestos*, *foscós*, *boscós* ersetzt, ohne dass man dabei von castilischem Einfluss sprechen könnte.

³ Beachte indessen *absorció* : *absorpció*, *escultor* : *esculptor*; auch *v* und *b* sind geschwunden in *absolve* : *absolvre*, *amdos* : *ambdos*.

⁴ In alten catal. Texten ist das *e* in *estar* : *star*, *esperar* : *sperar* weit häufiger un-geschrieben gelassen als in gleichzeitigen castilischen.

*redímere*¹; *tendre* : **tenere*, *pondre* : *pónere*, *romandre* : *románere*, *divendres* : **diveneris*; vgl. *Mandresa* : *Manresa*. In vielen Gegenden hat die Einschaltung nicht stattgefunden. Auf den Balearen und in den Pyrenäen spricht man noch *cenra*, *genre* für *cedra*, *gendre*; vgl. *sálre*, *válre* für *sáldre*, *váldre*. — Dergleichen konsonantische Schaltlaute treten in den meisten romanischen Sprachen auf. Eine Besonderheit des Catalanischen ist die Hinzufügung eines *t* hinter auslaut. unbetontem *i* in *geni* : *genit*, *premi* : *premit*, *collegi* : *collegit*; ebenso alt: *oyt* neben *ódi*. Eine ähnliche Erscheinung ist der Zusatz von *t* nach auslautendem *r*, der sich ausser im Catalanischen auch im Provenzalischen findet: man sagt *mart*, *cart*, *purt* für *mar*, *car*, *pur*; vgl. in Perpignan *segurt* : *segur*, *ahirt* : *ahir* und *mussurt* : *mussur* für frz. *monsieur*. Weil die Sprache im Auslaut kaum *r* oder unbetontes *i* duldet, scheint sie diese Laute durch Hinzufügung eines Konsonanten haben schützen zu müssen, wo sie sie beibehielt. Hinter tonlosem *e* hat *r* vielleicht dieselbe Rolle gespielt wie *t* hinter *i*. In Aghero hört man *cótzer* für *cótze*, und vielleicht hat man in Catalonien ehemals das *r* in Wörtern wie *cálzer*, *sálzer*, *créurer*, *déurer*, *véurer*, woneben *cálze*, *sálze*, *créure*, *déure*, *véure* geschrieben wird, auch gesprochen².

54. Auf die Umstellung eines Lautes in einer Gruppe wurde schon aufmerksam gemacht bei Erwähnung von *naixer* **nacsere* von **nascere* und *tanyer* von **tagnere* für *tangere*. Ein sicheres Beispiel bieten die 2. Ps. Pl. der alten Sprache im Auslaut bei *avets*, *devets*, *oits*, für die man *avest*, *devest*, *oist* antrifft. Zu erwähnen ist noch die häufigere Metathese von *l* und *r*: *vinclar*, gesprochen *binclar*, kann zu *blincar* werden, *pantofla* zu *plantofa*; für *r* vgl. *fábrica* : *frábica*, *catedral* : *catredal*, *Gabriel* : *Grabiel*, *teyatro* : *treyato*, **cancre* : *cranch*, *dintre* : *drinte*. In allen diesen Fällen wurden die Gruppen *bl br*, *fl fr*, *cr gr*, *tr dr*, zerlegt und mit *l* und *r* wurde eine ähnliche Konsonantengruppe in der vorangehenden Silbe hergestellt; vgl. noch in Alghero *téndre* : *trénde*, *febrer* : *freber*, *poagra* : *proaga* d. i. *podagra*. Treten die Bestandteile solcher Gruppen wie *tr dr*, *cr gr* getrennt in einer Silbe auf, so scheint die Neigung vorhanden zu sein, solche Gruppen daraus zu bilden, vgl. *persona* : *presona*, *cargol* : *cragol*, *sagartana* : *sagratana*; und ferner in Alghero *dormí* : *dromí*, in Catalonien *carmell* : *cramell* neben *caramell* und das zu *tros* (**tors*) gewordene *thyrsus*. Auf die Leichtigkeit, mit der man eine solche Gruppe *tr*, *br* bildet, lässt sich auch die Einschaltung von *r* hinter *t* in *tresor* : *thesaurum*, *estrella* : *stellam*, *bruxola* : *buxulam* zurückführen; andere Belege solcher Art, wie *cartró* : *cartó*, *canastró* : *canastó*, *dinamitra* : *dinamita*, *ginestra* : *ginesta*, *tartrana* : *tartana* sind jüngeren Datums. — Die Metathese in *Guergori*, *fernétich*, *purdent*, wie neben *Gregori*, *frenétich*, *prudent* gesprochen wird, ist vermutlich nur scheinbar; vgl. *vermar* neben *vremar* und in Perpignan *quermallés* statt *cremallés*; ohne Zweifel wurde, in diesem Falle, zwischen *cr* (*gr*), *fr* (*vr*) ein Vokal eingeschaltet (s. o. S. 850); und auf **ferenétich*, **purudent*, **Gueregori* wird man *Guergori*, *purdent*, *fernétich* zurückzuführen haben. Natürlich kann das Nebeneinander von *fer* : *fre*, *guer* : *gre*, *pur* : *pru* Einfluss auf das Auftreten von Formen wie *presona*, *cragol* geübt haben, für die eben eine andere Erklärung vorgeschlagen wurde. S. Anmerk. zu § 78.

¹ Für Worte wie *fembra* : *feminam*, *sembrar* : *seminare*, *combregar* : *communicare*, vgl. S. 865.

² In Barcelona sagt man statt *purt*, *mart* auch *purk*, *mark* (s. o. S. 863); in Roussillon werden *segurt*, *madurt* bisweilen durch *segure*, *madure* ersetzt; dieselbe *e*-Epithese hinter *r* findet sich in den aragonischen Pyrenäen; im Dorfe Gistany sagt man *ferrere*, *cantare* für *ferrer*, *cantar*.

3. FORMENLEHRE.

A. DEKLINATION.

Nomen. Das Catalanische hat von der lateinischen Deklination nichts bewahrt. In den alten Texten (besonders in litterarischen) haben sich allerdings Spuren von der Regel des *s* und der französisch-provenzalischen Deklination erhalten, aber in dem Gebrauch der Formen des Nominativs und des Akkusativs herrscht die vollständigste Anarchie. Man findet z. B. *Deu* als Kasus rectus, *tuit* totī als Kasus obliquus u. s. w. Durch provenzalischen Einfluss fanden diese Merkmale der Kasus im 13. und 14. Jahrhundert in die catalanische Litteratur Eingang. Die Catalanen gelangten jedoch nie zu einer richtigen Vorstellung der Bedeutung derselben und verwendeten sie aufs Geratewohl, die Dichter insbesondere betrachteten sie als für den Reim sehr willkommene Doppelformen. Von dem 15. Jahrhundert ab besitzt die litterarische Sprache nur noch eine Form für jedes Wort, diejenige des Kasus obliquus.

56. Numerus. Der Plural unterscheidet sich vom Singular durch ein *s*: *casa cases*, *peu peus*, *menjar menja(r)s*, *rich richs* u. s. w. — Besondere Erwähnung verdienen 1) die Wörter, deren Stamm auf *n* endigt: sie geben dieses *n* im Singular auf, halten es aber im Plural fest: *vehi vehins*, *orgue orguens*, *ase asens*¹. 2) die Wörter, die auf tonlosen oder tönendes *s*, *x*, *tx*, *st*, *sc* endigen, fügten zuerst *es* an: *cas cases*, *bras brasses*, *mateix mateixes*, *mitx mitxes*.

57. Genus. Die weibliche Form des Adjektivs ist durch ein *a* gekennzeichnet, das dem Masculinum fehlt (über die Natur dieses *a* vergleiche die Lautlehre 29). Wenn das Wort auf einen Konsonanten endigt, so kann dieses *a* das Wesen desselben ändern, indem es ihn aus einem tonlosen zu einem tönenden macht: *grech grega*, *menut menuda*, dagegen *tot tota*, *brut bruta*. Auch hier stellt sich, wie im Plural, das *n* der ursprünglich auf *n* ausgehenden Wörter wieder ein: *vehi vehina*. Die Adjektiva, die auf ein *u* endigen, das mit dem vorhergehenden Vokal einen Diphthongen bildet (mag dieses *u* aus *v*, auslautendem *d* oder anderen Konsonanten hervorgegangen sein), haben ein Femininum auf *va*: *viu viva*, *brau brava*, *hereu hereva*, *juheu juheva*. Die Adjektiva, die im Lateinischen nur eine Endung haben, bleiben unveränderlich (*gran*) oder werden den Adjektiva auf *us*, *a*, *um* angeglichen.

58. Bestimmter Artikel. *Lo (l) la*, *los (ls) las (les)*. Heute macht, besonders in Barcelona, Valencia u. s. w. *el* dem *lo* Konkurrenz, namentlich in den aus dem Castilischen herübergenommenen Wendungen (z. B. *si vé el cas . . .*). In den alten Texten ist *el* sehr selten, doch findet man sichere Beispiele, die sich aus *en l(o)* oder *e l(o)* nicht erklären lassen².

¹ Die Plurale wie *llumens*, *omens* sind regelmässig gebildet nach **llumen*, **omen* für *llumne*, *omne*; vgl. S. 865. Heute sagt man *casos*, *brassos*, *mateixos*. Siehe noch oben S. 853, Anmerk. 5. Vergleiche *tristos*, *aquestos*, *boscós*, statt *trists* (*trits*), etc., die auf den Balearn noch gebräuchlich sind. Siehe oben S. 866. Gewöhnlich sind *raig* und *goig* im Plural *rajos*, *bojos*. Nicht selten hört man auch *raits*, *goits*. Vergleiche dagegen auf den Balearn *rays* und *boys*. Hier auch *peys*, *mateys*, neben *peixos*, *mateixos*.

² S. Mussafia, *Sete Savis* § 75 Anmerk. In der Chronik von Jacme I (Hs. von 1343) ist der grosse aragonische Magistrat bald *la Justicia*, bald *lo Justicia*, bald *el Justicia* genannt (s. Ausg. von Aguiló S. 216, 217). Aus diesen dem benachbarten Dialekt entnommenen Verbindungen griff dann *el* weiter um sich.

Lo, los verlieren ihren Vokal in enklitischer oder proklitischer Verwendung. Kasus obliqui: *del* (auf *l* vereinfacht in dem Ausdruck *cal* für *casa del: a cal celador*) und *al*. Statt *al* braucht man *an el* oder *an al* (das heisst *a el* mit euphonischem *n*): *l'ha tocat an el cap* für *al cap*¹; plur. *dels, als*. In Alghero ist der bestimmte Artikel *lu la, lus las*. In Ampurdan und in Mallorca liegt demselben IPSE, nicht ILLE zu Grunde. Eine Prüfung der alten lateinischen Urkunden Catalaniens zeigt, dass die Verwendung von IPSE als Artikel vielfach in Gebrauch gekommen war — eine Beobachtung, die durch eine grosse Zahl noch heute existierender Orts- und Personen-namen bestätigt wird: *Sacosta, Sapera, Saroca, Despuig, Descloit* u. s. w. für *Lacosta, Delpuig*. Es ist befremdlich, dass die in der Vulgärsprache abgefassten Texte des Mittelalters so gut wie keine Beispiele von diesem IPSE² darbieten, das, wie soeben bemerkt wurde, heute nur noch auf der nordöstlichen Küste Catalaniens und auf Mallorca lebt.

In Mallorca hat der Artikel IPSE folgende Formen angenommen, die auf ÍPSE und IPSÚ(M), IPSÁ(M), IPSÁS beruhen: Sing. Masc. *es(as)* vor Konsonanten, *so (s')*; vor Vokalen und *h*: *es cap, s'ase, s'home*; Fem. *sa (se)*: *sa pell, s'història*. Plur. Masc. *es*: *es noms*; *ets* vor Vokalen: *ets horts*. Es ist auffällig, dass, um den Singular vom Plural zu unterscheiden, die Sprache für den letzten Numerus nicht *sos* vorgezogen hat; *ets* lässt sich nur aus *istos, ests, ets* (vgl. *aquests, aquets*) erklären, und in der Tat erscheint ISTE in den Urkunden mit der Bedeutung des Artikels, obwohl viel seltener als IPSE. Fem. Plur. *ses (sas)*: *ses cases*. Kasus obliqui: *des* (Sing. und Plur.); für *al als* sagt man nicht *as ats*, aber *an es, an ets* (vgl. *an el*). Das Neutrum *so* begegnet unter der Form *son* in der Toponomastik; *son* bedeutet «Weiler», «Dorf»: *Son Gil, Son Serra* (der zweite Name ist immer ein Tauf- oder ein Familiennamen). Ähnlich wie *son* wird *can* verwendet (auch auf dem Festland): *á can Bernat = á casa d'En Bernat*³. — Der ehrende Artikel *En, Na* wird noch immer verwendet, obgleich das castilische *Don* ihm eine starke Konkurrenz macht.

59. Persönliche Pronomina. *Jo* und *yo*⁴, *tu, ell, ella*. Kasus obliqui: *me, mi, te, á tu, li, hi, lo, la, se, ho*; Plur. *nosaltres = nosatres, vosaltres vosatrus, ells, ellas*; Kasus obliqui: *nos(ns), vos(us), los, las, hi, so*. — *Nosaltres* u. s. w., dem cast. *nosotros* entsprechend, sind erst neuerdings in Aufnahme gekommen, obwohl man sie auch in Sardinien wiederfindet, wo *ell* nach castilischer Weise den Plur. *eljus* bildet. — Im Neucatalanischen ist *llur* kaum mehr üblich, dagegen hat sich *en(ne)* erhalten; aus dem Castilischen stammt der Brauch der Anrede in der 3. Person mit *vusté* (cast. *usted*); jedoch ist diese Sitte nicht allgemein geworden, wie der Briefstil zeigt: viele Catalanen, die castilisch schreiben, brauchen die 2. Person Plural statt der 3. Singular.

60. Possessiv-Pronomen. Konjunktum: *mon ton son, ma ta sa, mos tos sos*; absolutum: *meu teu seu, meva teva seva*, auch *meua teua seua* (alt *mia tua sua*), *meus teus seus, meves teves seves*; in Alghero: *meu tou sou*,

¹ Schon in Boades (*Libre dels feyts d'armes de Catalunya*, S. 238): «lo comte . . . dix anal baro».

² Man findet wohl nur *so d'En* für *lo d'En* «das Eigentum Jemandes», dann *s'endemá* für *l'endemá*.

³ Über die Vertreter von IPSE in Ampurdan s. J. Cortils l. c. S. 153, 167. Dem *so* entspricht hier *xo*.

⁴ *Yo* findet sich schon in den alten Texten: es ist wohl unter castilischer Beeinflussung entstanden.

mea toa soa, meus tous sous, meas oder mias tuas suas. — *Nostre* oder *nostro, vostre* oder *vostro* u. s. w. Daneben findet sich auch *nostron*¹.

61. Pronomen Demonstrativum. *Eix, aqueix, est, aquest* (auch *aquet*, vielleicht nach dem Plur. *aquets*) *aquell, aixó, alló*. Kein *aco*. *Mateix* METIPSE, wo die Erhaltung des *t* schwierig zu erklären ist angesichts des prov. *mezeis*; vielleicht wurde das Wort im Catalanischen als ein Kompositum mit trennbaren Elementen behandelt.

62. Interrogativum und Relativum. *Qui, que; quin quina* (das letztere bloss fragend), *qual*, alt und dialekt. *cal*.

63. Andere Pronomina. *Quiscu* und *cada, cadahu*, — *qual*. Ein altes Kompositum beider ist *cadescu* (*Genesi de scriptura*, S. 39). — *Altre* oder *altro* und *altri*. — *Algú* (altcatal. Plur. oft *alsguns*), *ningú* oder *dingú*. — Statt NULLUS braucht man oft das unveränderliche *cap*: *cap home*. — *Quant* u. s. w.

64. Zahlwörter. Erwähnenswert ist nur das alte *dosos* für *dos* (eine Pluralbildung wie die der Wörter auf *s*) und das Femin. *dugas* für *duas*.

B. KONJUGATION.

65. Es giebt im Catalanischen drei Konjugationen. Die 1. auf *ar* ARE, 2. auf *ér, 'er, 're* ĒRE, ĔRE, die 3. auf *ir* ĪRE, zuweilen ĒRE, die wiederum in zwei Klassen zerfällt: 1) die reine Konjugation auf *ir*, 2) die sogenannte Inchoativkonjugation, die im Präs. *esch* anfügt.

66. Infinitiv. ARE giebt *ar*. In der alten Sprache findet sich *er* für *ar*, aber nur in Gedichten und im Reim. *Ir* für *ar* erklärt sich durch einen Wechsel der Konjugation. Heute hat man *aniré* als Futurum von *anar* (*Mussafia Sete Savis* § 106 glaubt an eine Beeinflussung durch *ir*); in der alten Sprache: *enantir* statt *enantar* (R. Lull, *Obr. rim.*, S. 193), *altiment* (*Facet* v. 505) von *altar* (gefallen) u. s. w.

ĒRE und ĔRE. Die Mehrzahl der Verba auf ĒRE, die in der alten Sprache die lateinische Betonung (*ér*) gewahrt hatten, werden heute wie die Verba auf ĔRE behandelt und bilden den Infinitiv auf *'re*. Erhalten sind nur *habér, podér, sabér* (alt auch *sébre*), *solér, valér, volér*, und auch diese haben noch zuweilen parallele, stammbetonte Nebenformen: *háure* oder *héure* neben *habér*, *sóldre* neben *soler*, *váldre* neben *valér*. Einige Verba auf ĒRE haben einen Infinitiv auf *ir*, einen zweiten auf *'re*: *tenír* und *tindre* (in Alghero nur *trénda* für *téndra, tindre*), *romanir* REMANĒRE und *romandre*. Seit dem 15. Jahrhundert etwa haben die Verba auf *'re* ein paragogisches *r* erhalten, man sagte *créurer, déurer, vóldrer, riurer* statt *créure* u. s. w. Es war damals das Bestreben vorhanden, alle Konjugationen einander gleich zu machen. Da man einerseits betontes *ár ér ír* hatte, andererseits einige Verba mit unbetontem *'er* (*córrer* für *corr-re*, *tórcer* für *torç-re*, *véncer* für *veng-re*, *conéixer* für *coneix-re* u. s. w.), so hat man durch Anfügung eines *r* die Reihe auf *'re* der Reihe auf *'er* gleich gemacht. Dieses paragogische *r* besitzt grössere Festigkeit als das auslautende *r*, das heute, wie wir gesehen haben, nach Vokal allgemein abfällt. Doch neigt es jetzt auch dazu abzufallen (in Alghero findet sich keine Spur desselben): nach Milá, der *veure, riure, viure* u. s. w. schreibt, wäre es in Barcelona sogar schon geschwunden. In der neueren Sprache sind noch einige Infinitive beachtenswert, die vom Perfektstamm gebildet sind: *poguer*

¹ Z. B. bei Lull, *Obras rimadas* (ed. Rosselló) S. 168, bei Boades *Libre dels feyts d'armes de Catalunya* (ed. Aguiló) S. 33, 36, 42 u. s. w.

statt *podér*, nach *poch*; *sapiguér* statt *sabér*, nach *sapigué*; in Alghero: *aghér* statt *avér*, nach *ach*; *vulghér* statt *vulér*, nach *volch*, und das Futurum *vulgaré* u. s. w.

IRE wird zu *ir*. Die Konjugation auf *ir* zählt einige Verba auf ÈRE (s. weiter oben).

67. Gerundium und Participium Präsens. Das Catalanische unterscheidet noch die drei Endungen: *an(t)*, *en(t)* und *in(t)*.

68. Participium Perfecti. *-at*, *-ut*, *-it*: *amat*, *temut*, *ohit*. Viele Verba der Konjugationen auf *er*, *'re*, *ir* bilden dieses Participium vom Perfektstamm: *pogut*, *volgut*, *vingut* nach *poch*, *volch*, *vinch*.

69. Indicativ Präsens. I. Konjugation auf *ar*. Altcat. *am*, *ámes*, *áma*, *amám*, *amáts*, *áman*. Neucatal. *ámo*, *ámas*, *áma*, *amám* (*amém*), *amáu* (*améu*), *áman*. Das *o* der 1. Singular stammt in dieser Konjugation wie in den übrigen aus dem Castilischen; das Catalanische Sardiniens kennt es nicht. II. Konjugation auf *er* und auf *er-ir*. Altcat. *tem*, *tems*, *tem*, *temém*, *teméts*, *témen*. Neucatal. *temo*, *tems*, *temém*, *teméu*, *témen*. 2) Altcat. *tench* oder *tinch* TENERE, *tens*, *te(n)*, *tenim*, *tenits*, *ténen*. Neucatal. *tinch*, *tens*, *té*, *tenim*, *teniu*, *ténen*. — III. Konjugation auf *ir*. 1) reine Konjugation auf *ir*: Altcat. *sent*, *sents*, *sent*, *sentim*, *sentits*, *sénten*. Neucatal. *sento*, *sents*, *sent*, *sentim*, *sentiu*, *sénten*. 2) Inchoativform: Altcat. *agraésch*, *agraéxs*, *agraéx*, *agrahím*, *agrahits*, *agraéxen*. Neucatal. *agraesch* (auch *agraeixxo*), *agraéixes*, *agraéix*, *agrahím*, *agrahiu*, *agraéixen*. Es wurde schon bemerkt, dass diese Konjugation fast alle Verba auf *ir* ergriffen hat. Und sie verdiente diese Bevorzugung, da sie der Sprache ihren Charakter wahrte: bei allen Verben, die auf eine Konsonantengruppe endigen, die eines Stütz-*e* bedürfen, war die neuere Sprache gleichsam gezwungen, zwischen der castilischen Form *cumplo* und der Inchoativform *cumplesch* zu wählen. Glücklicherweise hat sie sich für die letzte entschieden, die dem Genius der Sprache gemäss ist; aber leider fängt man bereits an, *agraeixxo* zu sagen in Anlehnung an die anderen Konjugationen.

70. Imperfektum. Neucatal. *áva*, *ávas*, *áva*, *ávam*, *ávau*, *ávan*; *ía*, *ías*, *ía*, *íam*, *íau*, *ían* (in Alghero hat man neben *ía*, welches der 2. und 3. Konjugation gemeinsam ist, auch *éva* und *íva*). Die Inchoativform dringt nicht wie im Französischen ins Imperfekt ein: *agraeixen* bildet *agrahia*. Die spanische Betonung *ávam*, *ávau*; *íam*, *íau* ist augenscheinlich nicht ursprünglich.

71. Perfektum. Altcat. *amé* oder *amí*, *amist* (zuweilen *amést*), *amá* (*amet* ist eine litterarische, dem Provenzalischen entnommene Form), *amám*, *amás*, *amáren*; *temí*, *temíst*, *temí*, *temém*, *temés*, *teméren*; *sentí*, *sentíst*, *sentí*, *sentim*, *sentís*, *sentiren*. Eine spätere Form, die man mittelcatalanisch nennen könnte, ist folgende: *ami*, *amáres*, *amá*, *amárem*; *amáreu*, *amáren*; *temí*, *teméres*, *temé*, *temérem*, *teméreu*, *teméren*; *sentí*, *sentíres*, *sentí*, *sentírem*, *sentíreu*, *sentíren*. Diese Konjugation giebt Ballot als zu seiner Zeit gebräuchlich. Formen wie *amáres*, *amárem*, *amáreu* lassen sich als Nachbildungen des alten Plusquamperfektum auffassen, das lange als Konditionalis üblich war (man braucht noch *fora*, *haguera*) oder als analogische Bildungen nach der 3. Person N. *amáren*. Neben diesem Perfekt, das heute in Barcelona nur noch in der Litteratur lebt, bildete sich früh ein aus dem Infinitiv des Verbums und dem Präsens des Hilfsverbums *anar* zusammengesetztes Perfektum. Bereits im 14. Jahrhundert findet man Beispiele wie: *van nos metre* für *meseren*, *van respondre* . . . *e van dir* für *respongueren* und *digueren* (*Crónica de Pedro IV* ed. Bofarull, S. 82, 85); im 15. Jahrhundert: «El rey en Jacme los *va donar* leys . . . els Mores *varen* rebellar» (Boades,

l. c.). Statt *varen* sollte man die Präsensform *van* haben; aber wenn das Präsens von *anar* als Hilfsverbum gebraucht wird, so werden auch Perfekt- oder Plusquamperfektformen verwendet: *vaig*, *vas* oder *vareig*, *vas* oder *vâres*, *va*, *vam* oder *vârem*, *vâu* oder *varéu*, *van* oder *varen amâ*, *téme*, *sentí* u. s. w. In Alghero würde die üblichste Form einem Plusquamperfektum *VADERAM entsprechen: *vara*, *varas*, *vara*, *vâram*, *vâreu*, *vâran*. In gewöhnlicher Rede haben sich nur die Perfecta *fo* (oder *fouch*), *volgue* und einige andere erhalten.

Perfekta auf *ui*. Im Altcat. können 1. 2 und 6 auf dem Stamm betont sein; doch drang die Betonung auf der Endung früh durch für 1. und 6.: *agui*, *ach*, *agueren*; *volguí*, *volch*, *volguéren*. Später wurde die 3. den beiden andern in der Betonung angeglichen: *volgué* für *volch*, *tingué* für *tench*; in Alghero *aghé* (*ach*), *calghé* (*calch*).

Perfekta auf *si*. Zuerst *dix* oder *dixí*, *dix*, *dixéren*; dann *dixí* oder *diguí*, *digué*, *diguéren*.

72. Das Plusquamperfektum in der Bedeutung des Konditionalis ist im Altcat. üblich (-*ára*, -*éra*, -*ira*); die neuere Sprache hat nur *fora* und *haguera* bewahrt.

73. Konjunktiv Präsens. Altcat. *am*, *ams*, *ams*, *amém*, *améts*, *ámen*; 2. und 3. Konj. identisch: *senta*, *sentes*, *senta*, *sentám*, *sentáts*, *sénten*; Inch. Konj. *agraesca* u. s. w. Neucatal. *ami*, *amis*, *ami*, *amém*, *améu*, *ámin*; *temi*, *temis*, *temi*, *temém*, *teméu*, *témin*; *sentí*, *sentis*, *sentí*, *sentím*, *sentíu*, *séntin*; *agrahésqui*, *agrahésquis*, *agrahésqui*, *agrahim*, *agrahiu*, *agrahésquin*. Dieses *i* des Konjunktivs kann als Überbleibsel der einst sehr üblichen Konjunktivendung *ia* betrachtet werden, die noch nicht vollständig geschwunden ist. Man findet sie nicht nur in den Verba der 2. lat. Konjugation, sondern auch in denjenigen auf *ar* und *ir*: *fúgia*, *ámia*, *cántia* u. s. w. (Ballot, l. c. S. 35).

74. Der Imperativ hat seine Endungen dem Präs. Indic. oder Präs. Konj. entnommen. Heute ist die 2. Pers. Sing. identisch mit der 3. Pers. des Indic. Präs., die 2. Pl. mit der entsprechenden Form des Indic. Präs., die übrigens in der Regel mit der Form des Konj. zusammenfällt; die anderen Personen sind dem Konj. entnommen.

75. Imperf. Konjunktivi. Altcat. -*as*, -*es*, -*is* u. s. w. Neucatal. *amés*, -*éssis*, -*és*, -*éssim*, -*éssiu*, -*éssin*; ebenso in der 2. Konj. *sentís*, -*íssis*, -*ís* u. s. w. In Alghero erscheint *i* auch in der 1. Sing.: *mançessi* für *mançess*. Im Altcat. findet man nicht selten *és* statt *ás* in den Verben der 1. Konj. Einige Verba bilden naturgemäss das Imperf. Konjunktivi nach dem Perfekt: *hagués* (nach *hach*).

76. Futurum und Konditionalis. -*aré*, -*eré*, -*iré*; -*aria*, -*eria*, -*iria*. Diese letztere Form des Konditionalis hat die andere vom Plusq.-Perf. gebildete vollständig aus dem Feld geschlagen.

77. Haver (in Alghero auch *aghér*). Ind. Präs. *he* oder *hi*, *has*, *ha*, *havém* oder *hem*, *havéu* oder *héu*, *han*. — Imperf. *havía* (Alghero auch *aveva* oder *avea*). — Fut. *hauré* (Algh. *agaré* = *agheré*). — Kond. *hauria* (Algh. *auriva* oder *agariva*). — Konj. Pr. *haji* (Algh. *aghi*). — Konj. Imperf. *hagués* (Algh. *aghessi*). — Part. Prät. *hagut* — Kondit. II *haguera*. — Neben *haver* kennt Milá *heure* (statt *haure* **hábëre*, vgl. *caure* statt *caher* u. s. w.), das bedeuten soll «*haber lo que está alto*» und das flektiert: *hech*, *heus*, *heu*, *hevém*, *hevéu*, *héven*; *hevia*; *heuré*; *hégui*; *hegués* u. s. w.

Ser (Algh. *essar*). Ind. Präs. *so* oder *soch* (Algh. *so*), *ets* (Algh. *ses*), Altcat. *est*, *es*, *som*, *sou* (Algh. *sem*, *seu*), *son*. — Imperf. *era*. — Fut. und

Kond. *seré, seria* (Algh. *saré, sariva, sigariva*). — Konj. Präs. *sigui* (Algh. *sia* wie altcatal.). — Imperf. *fos*. — Kondit. II *fora*. — Part. Prät. *sigut*.

Estar (Algh. *astar*). *Estich, estàs* u. s. w. — *Estava* — *Estaré* (Algh. auch *astigare* und Kond. *astagariva*). — Der alte Konj. war *estia*, heute *estigui*; Imperf. *estés* oder *estigués* (Algh. *astighessi*).

Anar. *Vaig* oder *vas, vas, va, aném, anéu* oder *anáu, van* (Algh. auch *vánan*) — *aniré, aniria* (Algh. *anigaré, anigariva*) — *Vaji*. — *Anés* (Algh. *anighessi*). Über die Formen des Präs. von *anar*, wenn es als Hilfsverbum gebraucht wird, s. oben.

Fer. *Faig, fas, fa, fem, feu, fan* (Algh. auch *fánan*). — *Féya* (Algh. *feva*). — *Faré, faria* (Algh. *fariva* oder *fagariva*). — *Fassi*. — *Fés* (Algh. *féssi*). — Part. Prät. *fet*.

Dir (Algh. *diura*). *Dic, diús, diu, dihém, dihéu, dihuen* (Algh. *diun*). — *Déya* (Algh. *diéva*). — *Diré, diria* (Algh. *digaré, digariva*). — *Digui, digués*. — *Dit*.

78. Das Catalanische hat eine Vorliebe für die Endungen *Vok. + ch* und *nch*; daher findet man sowohl auf dem Festland als auf den Inseln in der 1. Sing. Präs. zahlreiche analogische Bildungen auf *ec, ic, oc, ench, onch*: *bech* bibo, *crech* credo, *estich* sto, *escrich* scribo, *soch* sum, *prenc* prendo, *antenc* intendo, *donc* dono. Den Anstoss gaben *prec, dich, tinch, vench* u. s. w. Möglicherweise haben auch die im Catalanischen so zahlreichen Perfekta auf *-c, -gui* das Umsichgreifen der gutturalen Endungen im Präsens gefördert. Es sei auch daran erinnert, dass Suffix *ench* inquis zur Bildung zahlreicher Adjektiva verwendet wird¹.

4. WORTBILDUNGSLEHRE.

In einer Anzahl Substantiva hat das Neucatal. *ayre* neben *er*, einem der häufigsten Suffixe, die zu Ableitungen verwendet werden, erhalten. Unter den bezeichnendsten Suffixen des Catalanischen seien *ivol* und besonders *ench* aufgeführt, das die Beschaffenheit, die Farbe bezeichnet: *blavench, marbrench*. In dem deminutiven Sinn stammt *ic* aus dem Castilischen, das häufig gebrauchte Adjektiv *bunich* ist noch nicht lange in der Sprache heimisch. Das echte catalanische Deminutiv ist *et*, mit welchem die Koseformen der Taufnamen ganz gewöhnlich gebildet werden: *Minguet, Tonet, Pepet*. Das Suffix *as* ist vergrößernd, *ot* verschlimmernd.

Das heute lebendigste und üblichste Verbalsuffix ist *ejar*.

Über die Zusammensetzung ist nichts besonderes zu bemerken.

UNVERÄNDERLICHE WÖRTER.

80. Präpositionen. *A* *ad; ab, ap, am, amb* und in Alghero *amba, ama* *apud; de; en; sens* und *sense*, altcatal. *menys de; fins*, in Algh. *finsas; per, per á*; altcatal. *sus* und *jus* wurden durch *sobre* und *sota* ersetzt; *cap* (gegen).

81. Adverbia. Abgesehen von dem, was gemeinromanisch ist, ist besonders zu merken: *ahont* (im Sinne von *ubi* und *quo*); in Alghero di Komposita *anachí* oder *ananchí, analji, analjá, anarera* oder *andrera, adamon; arreu* (sogleich), *á tot* oder *per tot arreu* (kommt vom cast. *arreo*); *allavós, llavors* (alsdann), Algh. *alúra*; das alte *menys* wurde durch das castilische *ménos* ersetzt; *pas* ist wenig üblich; *gayre* und *gens* sind noch nicht ausser Gebrauch, letzteres besonders in der Redensart *gens ni mica; sí* hat die alte

¹ Bemerkungen zur Konjugation der Mundarten sind von J. Sarróhandy im *Bulletin hispanique*, April 1905, mitgeteilt worden.

affirmative Partikel *hoc* vollständig verdrängt; *ray* ist sehr häufig (ungefähr im Sinne des französischen «c'est très bien, c'est parfait»): *aixó ray*.

Konjunktionen. *Y* hat längst *é* et ersetzt, in Alghero wie überall; *peró* in der Bedeutung «aber» kommt aus dem Castilischen, ebenso *pues* und *luego* (Algh. *legu*), welche an die Stelle des alten *pus* und *sempre* getreten sind. Man sagt *per xó* (deshalb), abgekürzt aus *per aixó*; *am tot que* (obschon), *sols que* (wofern nur).

5. BIBLIOGRAPHIE.

Weniges nur bieten die alten Grammatiker des 13. und 14. Jahrhunderts. Raimon Vidal schreibt und lehrt nur Provenzalisch; Jofre de Foixa folgt dem Beispiel seines Meisters, doch erwähnt er wenigstens das *catalanesch*, er macht seine Landsleute auf einige Fehler aufmerksam, die sie begehen, wenn sie in provenzalischer Sprache dichten: z. B. die Vereinfachung von *rs* zu *s*: *amos* statt *amors*, *colos* statt *colors*; Luis de Averso hat den Mut, das *Catalanesch* zu schreiben, und entschuldigt sich deshalb: indessen wie alle übrigen erklärt und kommentiert er die provenzalische *art de trobar*. Nützlicher ist das *Libre de concordances* (Reimwörterbuch) von Jacme March (1371), wenn man nach den Auszügen urteilen darf, die *Milá Revista de archivos* VI 346 giebt. Das 15. Jahrhundert, die Blütezeit der catalanischen Litteratur, bietet uns nur das *Liber elegantiarum* von Joan Esteve (Valencia 1479), in welchem eine gewisse Anzahl valencianischer Idiotismen erwähnt sind. Im 16. Jahrhundert schrieb ein Mallorcaner, Francesch de Oleza, eine *Nova art de trobar* (1538). In Mallorca ist in einer Privatbibliothek eine Abschrift von dieser noch unveröffentlichten Abhandlung vorhanden, welche die Lehren der *Flors del gay saber* zusammenfasst und in welcher sich folgende Bemerkung über die Aussprache der Vokale *a*, *o*, *e* findet: «Las vocals son chinch *a*, *e*, *i*, *o*, *u*, pero en nostra lengua son mes de chinch, perque nosaltres donam á la *a* dos maneras de so. La hu proferint la *a* ab lo boca mitx tancada y mitx uberta, y aço es mes vici que naturaleza, y de aço tenim exemple en aquesta dictió *papa*. En la *o* tenim per lo mateix dos maneras de so, axi com apar en aquesta dictió *moro*. En la *e* tenim tres maneras de so, com apar en aquesta oració: *Deu deu deu*. E per quant nos faltan caractes pera assenyalar lo segon so de la *a* y al segon y tercer de la *e* y al segon de la *o*, som forçats de servirnos de uns matexos caractars.» Als Beispiel von *pedás* oder «Anhäufung von bedeutungslosen und überflüssigen Worten» führt Oleza die periphrastische Bildung des Perfekts an: «Tenim nosaltres un *pedás* molt cumú y es *va*, *vas*, *varem*, *vareu*, axi com *va venir*, *vas dexar pendre*, en lloc del qual se dirá millor *vingué*, *dexás*, *pendre*.» An lexikographischen Werken haben wir im 16. Jahrhundert das *Lexicon* von Antonio de Lebrija mit der catalanischen Konkordanz von Antich Roca de Gerona (Barcelona 1584), die Glossare zu den Dichtungen von Ausias March, besonders dasjenige von Juan de Resa, welches dreiundfünfzig Blätter der *Obras* von March füllt, die in Valladolid im Jahre 1555 veröffentlicht wurden, dann ein Verzeichnis der «paraules difícils» der Chronik von Jakob I. (veröffentlicht in Valencia im Jahr 1557). In den *Col·loquis de la insigne ciutat de Tortosa* (1557) von Cristófol Despuig, denen oben schon eine Nachricht über das Catalanische Sardinien entnommen wurde, finden sich andere Bemerkungen, die beiläufig mitgeteilt werden mögen. Eine der redenden Personen behauptet, dass damals in Aragonien «tant com afronta [lo] regne ab Cathaluña y Valencia no parlen *aragones*, sino *cathalá*, tots los de la frontera dos y tres llegües [dins] lo regne» und dass dagegen «dins de Cathaluña y Valencia, en aquella frontera, no hi a memoria de la llengua aragonesa»; dieselbe Person ergeht sich auch in energischen Klagen über das Vordringen des Castilischen: «lo escándo que yo prenh en veurer que pera vuy tan absolutament se abraza la llengua castellana fins á dins Barcelona per los principals señors y altres cavallers de Cathaluña.» Recht kindisch ist die Lobrede zu Gunsten des Valencianischen von Martin de Vicianá *Libro de alabanzas de las lenguas hebrea, griega, latina, castellana y valenciana*, Valencia 1574, welche den Beweis führen will, dass «la lengua valenciana es hija y factura de la lengua latina por derecha linea y propagacion, y que la lengua castellana procede de madre bastarda». Einige kurze Mitteilungen über die Mundarten des Catalanischen lassen sich aus der *Coronica universal del principat de Cathaluña* des Hieronymus Pujades (Barcelona 1609) gewinnen: «axi com en Castella hi ha diferencia de llenguas entre la nova y la vella, del Manchego al Andalúz, y altres, axi la frazis o modo de parlar en Cathaluña en cada bisbat es diferent . . . Per molts exemples . . . lo usar las comarcas de las riberas de Hebro y Segre la *e*, y las del Ter la *a*, y las de Tech y Latet (la Tet) la *o* y *u*»; hiermit sind wohl die tonlosen Vokale gemeint. Für das 17. Jahrhundert erübrigt es noch anzuführen das *Dictionarium seu thesaurus latino-catalanus* von Pedro Torra

(oft wieder gedruckt, z. B. Barcelona 1724), das *Gazophylacium catalano-latinum* von Juan Lacavalleria (Barcelona 1696) und ein Konversationsbüchlein, das während der französischen Okkupation durch Pedro Lacavalleria herausgegeben wurde: *Dictionari de tres llenguas castellana, francesa y catalana*, Barcelona 1642. Im nächsten Jahrhundert erwacht eine gewisse Vorliebe für das Catalanische und äussert sich in Valencia in den kleinen Schriften des Notars Carlos Ros: *Diccionario valenciano-castellano* (Valencia 1764). *Epitome del origen y grandezas del idioma valenciano* (Valencia 1733), *Cualidades y blasones de la lengua valenciana* (Valencia 1752), u. s. w.; vgl. die erschöpfende Besprechung der Veröffentlichungen von Ros in dem Artikel *Los diccionarios y vocabularios valencianos* von J. Vives Ciscar in der *Revista de Valencia* (1881—82) Bd. II, S. 74. Ros hat nur das Valencianische im Auge, in dem er ein verfeinertes *Limusinisch* sieht; Valencia ist in den Landen limusinischer Zunge, was Toledo in Castilien ist, d. h. der Mittelpunkt der gebildeten und korrekten Rede, während die catalanische Sprache «hoy dia se conserva mal sonante, grossera, isleña y montaraz, que á esto llamamos los Valencianos *margall* (Unkraut)». Die von Ros angeregte Bewegung hatte keinen rechten Erfolg, während man anderen Bestrebungen und praktischen Bedürfnissen im Anfang unseres Jahrhunderts die Veröffentlichung des guten *catalanisch-castilianisch-lateinischen Lexikons* von Esteve, Belvitges und Juglá y Font (Barcelona 1803, 2. Bd.) verdankt, in dem auch die alte Sprache berücksichtigt ist. Es ist dies die Grundlage aller neucatalonischen Lexika, insbesondere von dem von Labernia, das weniger schlecht ist als die anderen. Das Jahr 1815 ist für das Studium des Catalanischen wichtig; damals erschien die *Gramatica y apologia de la llengua cathalana* von Joseph Pau Ballot y Torres, die erste vollständige und systematische catalanische Grammatik — vielleicht nur allzu systematisch, insofern Ballot weniger das Catalanische lehrt, das im Jahr 1814 in Barcelona gesprochen wurde, als ein etwas künstliches und dem Latein angepasstes Catalanisch. Auch seine Orthographie ist zu wenig phonetisch. Dagegen verdient seine Kenntnis der alten Sprache Anerkennung; oft zitiert er alte Schriftsteller, und alles in allem ist seine Grammatik noch heute unentbehrlich. Die vollständigen Exemplare dieses Werkes sollen am Schluss enthalten einem *Catálogo de las obras que se han escrito en lengua catalana desde el reinado de D. Jayme el Conquistador, arreglado por el Dr. D. Josef Salat, abogado*. In seiner *Vergleichenden Grammatik* (1821) hat sich Raynouard nur wenig mit dem Catalanischen beschäftigt, welches für ihn «von allen Idiomen, welche der romanischen Sprache angehören, dasjenige ist, das derselben am nächsten kommt», er hat gezeigt, dass das Catalanische «die Grundregel des *s* nicht festgehalten hat». Joseph Tastu aus Perpignan, der eifrige Mitarbeiter von Torres Amat an dessen *Diccionario de escritores catalanes*, hatte um 1840 eine vollständige Grammatik der catalanischen Sprache verfasst, nebst interessanten Auszügen aus alten Texten. Leider ist diese Grammatik, deren Hs. noch vorhanden ist, damals nicht veröffentlicht worden. Diez, der das Catalanische für «ein selbständiges, mit dem Provenzalischen zunächst verwandtes Idiom» hält, geht zu weit, wenn er behauptet, dass in den catalanischen Landen das Provenzalische nie als Schriftsprache zugelassen wurde. Das Gegenteil erhellt aus den Zeugnissen der catalanischen Grammatiker des 14. Jahrhunderts: allerdings kannte sie Diez nicht und wusste auch nicht, dass R. Vidal aus Besalú (Provinz Girona) gebürtig war. Für das Neucatal. bezieht sich Diez auf Ballot. In seinem Buch *De los trovadores en España* (Barcelona 1861) hat Milá y Fontanals einige Seiten den sprachlichen Eigentümlichkeiten des Catalanischen gewidmet, in welchem er «eine Spielart des Occitanischen» sieht. «Die engen Beziehungen zwischen Catalonien und dem Süden Frankreichs bedingten eine im allgemeinen gleichmässige Entwicklung der Sprache. Doch bildeten sich mit der Zeit jenseits der Pyrenäen gewisse Eigentümlichkeiten heraus, welche einer unabhängigen Mundart als Grundlage dienten: diese Mundart behauptete ihre Selbständigkeit und erhob sich schliesslich zum Rang einer neuen Sprache.» Im Jahr 1875 veröffentlichte Milá unter dem Titel *Estudios de lengua catalana* eine Grammatik des Catalanischen Barcelonas. Er geht darin von der Ansicht aus, dass das Catalanische sich in drei Gruppen gliedert 1) das östliche Catalanisch (der grösste Teil Cataloniens, Roussillon und Alghero); 2) das westliche Catalanisch (Valencia und das übrige Catalonien); 3) das Catalanische der Balearen. Das charakteristische Merkmal der östlichen Gruppe wäre das Zusammenfallen der unbetonten *a* und *e*, *o* und *u*. Das Buch von Antonio de Bofarull *Estudios, sistema gramatical y crestomatia de la lengua catalana* (Barcelona 1864) verfolgt mehr praktische als wissenschaftliche Ziele; es enthält einige richtige Ansichten über die Geschichte des Catalanischen. In seiner Ausgabe der *Catalanischen metrischen Version der sieben weisen Meister*, Wien 1876, hat Mussafia mit gewohnter Meisterschaft die Sprache dieses Textes erforscht und gleichzeitig die Grundlagen der Grammatik des Altcatalanischen gelegt.

Beträchtlich ist die Zahl der in den letzten Jahren veröffentlichten Grammatiken. Die *Gramática de la llengua catalana*, Barcelona 1896, von Ferrer y Carrió ist verschieden von der *Gramática histórica de las lenguas castellana y catalana*, Barcelona 1884, desselben Verfassers. Die historische Grammatik ist ein einfacher Versuch, der in seiner

Zeit einigen Nutzen gehabt hat. Die *Lliçons familiars de Gramàtica catalana*, Barcelona 1898, von Antoni Tallander sind angenehm zu lesen. Der wahre Name des Verfassers ist Ant. Bulbena y Tussell. Erwähnen lässt sich noch das *Resum de Gramàtica catalana*, Barcelona 1904, von Vallès y Vidal. Ein merkwürdigeres Buch als dieses ist *Gramàtica etimològica catalana*, Barcelona 1901, von Mossen M. Grandia. Dieser wackere Geistliche glaubt den hebräischen Ursprung des Catalanischen beweisen zu können; aber er liefert auch wertvolle Nachweisungen über die in den verschiedenen Gebieten Cataloniens gesprochene Sprache, weshalb das Buch nicht gering zu schätzen ist. Eine Stelle für sich ist den grammatischen Arbeiten des P. Jaume Nonell y Mas, denen von Pompeu Fabra und von Tomás Forteza einzuräumen. Der gelehrte Jesuit von Mauresa veröffentlichte dort 1895—1898: 1. *Anàlisi fonològic-ortogràfic de la llengua catalana antiga y moderna*. 2. *Anàlisi morfològic de la llengua catalana comparada ab la moderna*. 3. *Estudis gramaticals sobre la llengua catalana*. 4. *Gramàtica de la llengua catalana*. Diese gewissenhaften Werke sind besonders wertvoll durch den Reichtum an Beispielen, deren Fundstellen auf das genaueste angegeben werden. Man kann nur bedauern, dass der Verfasser, der ein guter Kenner des Lateinischen zu sein scheint, sich nicht eingehender mit der romanischen Philologie beschäftigt hat. Pompeu Fabra hat in seinem *Ensayo de Gramàtica de Catalán moderno*, Barcelona 1891, und in der *Contribució a la Gramàtica de la llengua catalana*, Barcelona 1898, noch eine Untersuchung über die Mundart von Barcelona angestellt, die ein Muster von Bestimmtheit und Klarheit ist. Der *Abrégé de Grammaire catalane*, Barcelona 1902, von R. Foulché-Delbosc kann als eine Neubearbeitung der Arbeiten Fabras zum Gebrauch derjenigen betrachtet werden, «die des Lateinischen unkundig oder in der Grammatik wenig zu Hause sind». Der majorcanische Dichter Tomás Forteza († 1898) hatte 1890 auf Kosten der *Diputació provincial* die Veröffentlichung einer bändereichen catalanischen Grammatik unternehmen. Die Laut- und Formenlehre, für die die hauptsächlichsten philologischen Arbeiten benutzt wurden, sind seit längerer Zeit gedruckt (392 S.) und sollten endlich in den Handel gebracht werden. Mit der Syntax hat sich bisher nur P. Nonell und M. Grandia befasst. In der trefflichen Schrift *Intensivos o Superlativos de la lengua catalana*, Barcelona 1895, hat der Professor J. Balari y Jovany, der so früh der Wissenschaft entrissen wurde, einen ersten Versuch gemacht in der Formulierung von syntaktischen Regeln auf psychologischer Grundlage. Er hatte an die Spitze seiner Arbeit die richtige Ansicht Gröbers gestellt: «Die empirische Syntax hat es nicht bloss mit Sätzen und mit Worten, sondern mit deren seelischer Grundlage zu tun. Wird sie beachtet, so ergeben sich allgemeine Formeln statt einer Menge äusserlicher Regeln». Grundriss I¹, 214. Fortezas Grammatik wird eine allgemeine Grammatik werden, die nicht nur die Mundart von Majorca ins Auge fasst, sondern über diese Form des Catalanischen Aufschlüsse geben wird, die man vergebens in der *Gramàtica de la llengua mallorquina*, Palma 2^e Ed. 1872, von Juan José Amengual (1. Ausg. von 1835) suchen dürfte. Die *Gramàtica de la llengua menorquina*, Mahon 1858, von Julio Soler kann dagegen noch mit Vorteil nachgeschlagen werden. Die *Apuntes para una gramàtica valenciana popular*, Valence 1894, von José Nebot y Pérez sind verständig angeordnet, aber eine grosse Anzahl von philologisch interessanten Tatsachen sind absichtlich, wie man versteht, darin bei Seite gelassen. Die *Grammaire catalane-française*, Perpignan 1852, von M. P. Puiggari ist kaum etwas anderes, als eine Grammatik des klassischen Catalanischen. Das kleine Buch von Albert Saisset, *Grammaire catalane*, Perpignan 1894, ist lediglich geeignet, eine Vorstellung von den Besonderheiten der Volkssprache von Roussillon zu geben. Die Landsleute des Verfassers werfen ihm mit Grund vor, von der üblichen catalanischen Orthographie abgesehen zu haben und catalanisch auf französische Weise zu schreiben, *rabout* und *moude* für *rebut*, *muda*. Die Mundart von Alghero ist Gegenstand zweier vortrefflicher Arbeiten gewesen von Morosi *L'odierno dialetto catalano di Alghero in Sardegna* in den *Miscellanea di filologia e linguistica*, Caix-Canello, Firenze 1886, und von Guarnerio *Il dialetto d'Alghero* im 9. Bande des *Archivio glottologico italiano*, 1886, S. 359 ff. In einem der nächsten Bände der *Zeitschrift für Romanische Philologie* wird J. Hadwiger genauer die Grenzen zwischen Catalanisch, Valencianisch und Castilisch bestimmen. Früher waren in Deutschland schon erschienen die Schriften von C. Ollerich, *Über die Vertretung dentaler Konsonanz durch u im Catalanischen*, Diss. Bonn 1887, und von Eb. Vogel *Neucatalanische Studien*, Paderborn 1886, im 5. Heft der *Neuphilologischen Studien* von G. Körting.

Vielerlei Aufklärung über catalanische Sprachart steht noch aus. Der gebirgige Teil des Sprachgebiets mit seinen zahlreichen Tälern ist ein Arbeitsfeld, das noch reiche Ernte verspricht. Gegenwärtig trifft man nur einige Einzelheiten über die catalanischen Mundarten in einigen von den Bänden, die das *Centre excursionista de Catalunya* veröffentlichte; s. Bd. III *Ethologia de Blanes*, Barcelona 1886, von D. J. Cortils y Vieta und Bd. VII *Notes folk-loriques de la Vall d'Ager*, Barcelona 1899, von J. de Porcioles. Noch ein Wort über die Wörterbücher. Der *Diccionari de la llengua catalana* von

P. Labernia, zwei starke Bände in 4^o ist immer noch Autorität; davon sind vier verschiedene Ausgaben vorhanden; die von 1886 enthält Bilder von Apeles Mestres. Der *Diccionario manual* von Angel de Saura, der in zweiter Ausgabe 1884 erschien, ist bequemer zu gebrauchen. Ant. Careta y Vidal macht in seinem *Diccionari de Barbrismes*, Barcelona 1901, die Fremdwörter, besonders die castilischen, kenntlich, die ins Catalanische eindringen und suchte für jedes das ehemals in den alten Texten oder in lebenden Mundarten dafür gebrauchte Wort nachzuweisen. Es war eine besonders schwierige Aufgabe und man kann nicht sagen, dass es dem Verfasser vollkommen gelungen sei, sie zu lösen; nichtsdestoweniger hat er der catalanischen Lexikologie einen wichtigen Dienst geleistet. Für Majorca ist das älteste Wörterbuch das des Franciskaners Ant. Figuera *Diccionari mallorqui-castellà*, Palma 1840. Einige Jahre später veröffentlichte J. J. Amengual, der Verfasser der oben angeführten Grammatik, ein *Nuevo Diccionario mallorquin-castellano*, Palma 1858, wovon 1878 die zweite Auflage erschien. Zu erwähnen ist noch das *Diccionario manual*, Palma 1859, *por unos amigos*, und für Minorca das *Vocabulario castellano-menorquin*, Mahon (ohne Jahr), von José Hospitaler, dem sich noch *Specimen animalium, vegetabilium et mineralium*, Mahon 1814, von P. Ant. Serra hinzufügen lässt. In Perpignan ist im Manuskript ein Wörterbuch von P. Puiggari vorhanden, das am 5. März 1840 beendet wurde und dessen gegenwärtige Besitzerin Madame Dumas sich davon zu trennen nicht geneigt ist. Alart hatte ebenfalls daran gedacht, ein Wörterbuch zu veröffentlichen; seine wichtigen Materialien sind in der Bibliotheque von Perpignan aufbewahrt.

Trotz des Reichtums an Wörterbüchern verhehlen sich die Catalanen nicht, dass eine grosse Anzahl Wörter ihrer Sprache noch nicht gesammelt ist, und sie planen ein monumentales Wörterbuch, das den gesamten catalanischen Wortschatz umfassen soll, die Wörter in den Texten und die im Munde des Volkes. Mossen Ant. Maria Alcover, Generalvikar von Majorca, hat sich an die Spitze der Unternehmung gestellt und wird sie ohne Zweifel gut durchführen. Auf Reisen nach allen Gegenden hin hat dieser Apostel eines neuen Kreuzzugs überall Konferenzen abgehalten und in seinen Zuhörern das Verlangen zu wecken vermocht, an dem Nationalwerk eines Wörterbuchs mitzuarbeiten. Über Plan und Mittel verbreitet sich die *Lletra de Convit*, Palma 1901, an die Freunde der catalanischen Sprache gerichtet, unter die man tausende von Exemplaren verteilt hat. Die Zettel mit Wörtern, aus Texten oder der gesprochenen Rede entnommen, werden an die Centralstelle in Palma abgeliefert, wo man im Januar 1905 bereits nahe 250000 Zettel zusammengebracht hatte. S. *Bolleti del Diccionari de la llengua catalana*, Palma, Band II, Nr. 9. In dieser Zeitschrift, herausgegeben von M. Alcover, sind die *Questions de llengua y literatura catalana*, Palma 1903, erschienen, die oben mehrfach citiert wurden.

I. ABSCHNITT.

ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT.

B. DIE ROMANISCHEN SPRACHEN.

7. DIE SPANISCHE SPRACHE

VON

GOTTFRIED BAIST.

Über 18½ Millionen Einwohner zählt das Königreich Spanien in Europa mit Einschluss der Canarischen Inseln; nicht zu dem Gebiet der herrschenden Sprachen gehören die Basken in den Vascongadas und dem kleineren Teil Navarras, deren Zahl seit langen Jahren stabil auf 440 000 geschätzt wird, die catalanischen Provinzen (ca. 3 600 000) und Galicien (1 900 000) mit portugiesischem Vokalismus. Da die Grenzen wie der baskischen auch der valencianischen Provinzen nicht mehr mit den Sprachgrenzen zusammenfallen, lassen sich für das europäische Sprachgebiet 14—15 Millionen mit castilischer Muttersprache ansetzen; auch der Rest ist mehr oder weniger zweisprachig. Von den jüngst verlorenen auswärtigen Besitzungen sind Portorico und Cuba vollständig hispanisiert, während auf den Philippinen das Castilische wohl die Verkehrssprache ist, seine Förderung unter den Eingeborenen aber von den Missionen grundsätzlich unterlassen wurde, die Fortdauer daher gefährdet erscheint. Die unabhängigen Kolonien Amerikas scheinen gegen 40 Millionen Katholiken zu zählen. Es fehlt durchaus an statistischen Angaben und an Anhaltspunkten anderer Art darüber, wie viele Millionen davon den Indianersprachen zuzurechnen sind. Hierzu kommen über 100 000 Spanier, die sich unter französischer Herrschaft in Oran niedergelassen haben, und mehrere 100 000 spanisch redende Juden, die über das türkische Reich in seinem ganzen ehemaligen Umfang zerstreut sind. Endlich hat sich auf mehreren der früher beherrschten Antillen die spanische Sprache erhalten, in S. Domingo, unter den Negern in Trinidad, Curaçao, überwiegt noch in Neumexico, während sie in Californien und Texas verdrängt wurde. In Argentinien ist sie heute kaum mehr durch die zeitweilig sehr starke italienische Einwanderung gefährdet, dafür wetterleuchtet

in der Zeitungssprache hier noch stärker als in Mexiko das Englisch der Vereinigten Staaten; im übrigen ist sie auf dem südamerikanischen Gebiet im Wachstum begriffen¹, ebenso in Oran. In Spanien selbst dehnt sie sich auf Kosten des Valencianischen, Galicischen und Baskischen aus. Unter den europäischen Sprachen steht sie der Kopfbzahl nach nur hinter dem Englischen, Russischen und Deutschen zurück, dem Areal nach hinter dem Englischen und Russischen; in der sporadischen Verbreitung allerdings selbst hinter dem Italienischen. Bei Bewertung der Gesamtzahl ist natürlich auch die Inferiorität der Menge von Mischlingen und Indianern in Rechnung zu stellen.

2. Als Dialekte werden auf der Halbinsel nach den bekannten Provinzen unterschieden: das Navarro-Aragonesische, Asturische, Leonesische, das Castilische mit dem Extremeño und das von jenem abstammende Andalusische; doch wird besser das Asturische, *bable*, vom Cantabrischen, *montañes*, getrennt. Ein kleiner Teil des asturischen, ein grösserer des leonesischen Bereichs würde dabei noch dem Portugiesisch-Galicischen zuzugesellen sein. Die Sprachbildung geht nach der arabischen Invasion von der altansässigen provinziellen Bevölkerung im Norden aus und die Mundarten bilden hier (mit dem Galicisch-Portugiesischen) eine Kette; von Frankreich sind sie durch das Baskenland getrennt, während der Bergriegel der Pyrenäen weiterhin ein Verkehrshemmnis bildet, aber kein absolutes Verkehrshindernis; theoretisch zu erwartende Übergänge zum Südfranzösischen finden sich in Nordaragon und lassen sich in Ribagorza von eingeschleppten Catalanismen deutlich als ererbt unterscheiden. Schon Ende des 8. Jahrhunderts waren die Araber über den Duero zurückgewichen. Seit dem Ende des 11. gehen Portugal, Castilien, Aragon und Barcelona über die Grenzlinie, welche von Coimbra an der Guadarama hin nach Calahorra, von da an den Ausläufern der Pyrenäen zur Marca hispanica läuft, neben einander erobernd und kolonisierend vor, sodass ziemlich scharf geschnittene Sprachgrenzen entstehen. Das Castilische gewinnt dabei den grössten Teil des Centrums und fast den ganzen Süden. Neucastilien entfernt sich sprachlich von dem Mutterland nur wenig, etwas weiter anscheinend das Extremeño; in Andalusien, das durch die öde Sierra Morena vom Norden abgeschlossen, auf sein eigentümliches reges Leben und seine grossen Verkehrszentren angewiesen ist, entwickelt sich eine Variante des Neucastilischen mit in mehreren Punkten vorgeschrittenem Konsonantismus. Der Jargon der hispanisierten Moriscos ist im Leben ganz verschwunden, und die Literatura Aljamiada giebt nur Andeutungen über ihn. Dagegen hat sich das Judenspanische zäh erhalten, weiter entwickelt und eine eigene Literatur ausgebildet. Die willkürliche Gaunersprache berührt sich mit derjenigen der etwa 40 000 Zigeuner; beide werden als *germania*, *jerga*, *jerigonza* bezeichnet, neuerdings die Gaunersprache mit dem Zigeunerwort *caló*. Weitere Abzweigungen bildeten sich in den Kolonien. In den amerikanischen, den «Indias», hat die Verkehrssprache des 17.—18. Jahrhunderts von Anbeginn südspanische Färbung gehabt, mancherlei Besonderheiten sind dazu getreten.

An sich ziemlich konservativ, sind die Mundarten auf dem beschränkten ursprünglichen Territorium nicht weit auseinander gegangen und hatten in den neuerworbenen Gebieten wenig Zeit, sich zu differenzieren. Die castilische Hofsprache konnte um so leichter die Dialekte aus der Schrift verdrängen; zuletzt auch das Aragonische, welches bis zur Vereinigung der

¹ Die Zukunft liegt hier bei dem ganz überwiegend arischen Süden und seiner Verkehrsentwicklung. Vgl. Rom. Jahresber. VI, 1, 400.

Kronen selbständig geblieben war. Im Mittelpunkt der Entwicklung der Schriftsprache steht der Hof mit der königlichen Kanzlei und den Hauptstädten Burgos, Valladolid, Toledo, Madrid. Die Residenz ist auch heute das massgebende Sprachcentrum. Die oft wiederholte Angabe von der vorzüglichen Reinheit des Toledanischen beruht auf dem Umstand, dass in jener Priesterstadt, nachdem im 16. Jahrhundert die Industrie ausgewandert war, ein ungewöhnlich hoher Prozentsatz Gebildeter zurückblieb¹. Ältere lokale Urkunden zeigen Eigentümlichkeiten, die die Schriftsprache nicht recipiert hat. Es ist möglich, dass die Hoflager von Toro für einige kleine lautliche Ausweichungen in Rechnung gezogen werden dürfen. Im ganzen ist festzuhalten, dass die Sprachcentren mit der Sprachentwicklung von Norden nach Süden vorrückten, die Gestaltung der castilischen Laute und Formen eine sehr einheitliche ist, die entfernteren Dialekte nur in wenigen entlehnten Worten zur Geltung kommen. Die Neigung zur Wohlredenheit hat die Ortssprachen vielfach verschwinden lassen, zum Teil anscheinend sehr früh.

WÖRTERBÜCHER: Ant. de Lebrija (o. Nebrija, Nebrissensis) *Lexicon e sermone latino in ispanicum (lat.-hisp. et hisp.-lat.)*, 1492, dann oft. Seb. de Covarrubias, *Tesoro de la lengua Castellana*, 1611, erweitert 1674. Oudin, *Tesoro de las dos lenguas* 1616 u. ö. Franciosini, *Vocabulario esp. e ital.* 1620 u. ö. Fr. Sobrino, *Diccionario de la Lengua Española y Francesa*, 1705 und oft, bis in unser Jahrhundert viel gebraucht. *Diccionario de la Lengua Castellana*, comp. por la Real Academia Española, 6 Bde., 1726—39; Abkürzung (ohne die Belege), 1780; 12. Ausg. der Abkürzung, durchaus neu bearbeitet und etymologisierend, 1884; vgl. dazu Valbuena, *Fé de Erratas*, 4 Bde., 1896. v. Seckendorf, *Dicc. de las Leng. Esp. y Alem.*, 3 Bde., 1823; wertvoll durch die darin benutzten Kollektaneen des Altorfer Sprachmeisters Leist (Hs. in Erlangen). Nuñez de Taboada, *Dictionn. franç.-esp. et esp.-franç.*, 2 Bde., 1825, 15. Ausg., 1859. Vicente Salvá, *Nuevo Dicc. Franc.-Esp. y Esp.-Franc.*, 1838 und oft bis heute. R. J. Cuervo, *Dicc. de Construcción y Régimen de la Lengua Castellana*, T. 1, 1887, 2, 1894, seit dem *Diccionario* von 1726 die weitaus bedeutendste philologische Arbeit auf spanischem Gebiet, leider Fragment. Baralt, *Diccion. de Galicismos*, 1855. 1890. Unter den kleineren deutschen Wörterbüchern ist dasjenige von Franceson das selbständigste.

GRAMMATIKEN (vgl. o. S. 32 u. 51): Ant. de Nebrija, *Tratado de Gramática*, 1492, zerteilt neu abgedruckt bei Viñaza. *Gramática de la Lengua Cast.*, comp. por la Real Acad. Esp., 1772 u. oft bis heute, dürftig, aber als Schulbuch massgebend; unter den Ausgaben der *Ortografía* ist die wichtigste die reformierte von 1815. Gayoso, *Gramática*, 1769; Id. *Conversaciones Críticas*, 1780. Greg. Garcés, *Fundamento del Vigor de la Lengua Castellana*, Madrid 1791. Vic. Salvá, *Gramática*, Paris 1831 u. oft. Bello, *Gramática*, Cáracas 1850; in der Neubearbeitung Bello-Guervo, 6. Ausg. 1898, über die Vertiefung des ursprünglichen syntaktischen Gehaltes hinaus nach allen Seiten ausgebaut. P. Förster, *Span. Sprachlehre*, 1880. Kürzer historisch Gorra, Milano 1898, Menendez Pidal, Madrid 1904, praktisch Nyrop, Gräfenberg, Foulché-Delbosc.-Valdès, *Diálogo de la lengua* 1534, Ausg. Roman. Stud. IV; Aldrete, *Del origen de la lengua castellana* 1606, 1674. — Des Conde de la Viñaza *Biblioteca hist. de la filol. castellana* giebt über Grammatiken und Wörterbücher, besonders des 16.—17. Jahrhunderts, gute Auskunft, mit zahlreichen Inhaltsangaben und Auszügen.

Unter den DIALEKTEN hat nur Aragon eine der castilischen angenäherte Geschäfts- und Buchsprache ausgebildet. Für die ältere Zeit der übrigen muss die Untersuchung zunächst von den in den geschichtlichen Publikationen zerstreuten Urkunden, dann von den verschiedenen Übersetzungen des *Fuero Juzgo* ausgehen. Für die Neuzeit wird allmählich durch die Bemühungen von Ausländern Licht geschaffen. Philologische Versuche liegen vor über

ANDALUSIEN: Schuchardt, *Die Cantes Flamencos* in Zts. f. rom. Ph. V, 249. Wulff in *Recueil G. Paris*, S. 221 ff.

¹ Cfr. D. Quixote II, 19: *porque no pueden hablar tan bien los que se crían en las tenerías y en Zocodober, como los que se pasean casi todo el día por et claustro de la iglesia mayor, y todos son toledanos.*

ARAGON: Borao, *Diccionario de Voces Aragonesas*, 2. Ausg., 1884. Eine Untersuchung von Joaquin Costa über den Dialekt von Ribagorza, *Boletín de la Institución libre de Enseñanza*, 1879, Nr. 46 ff. citiert Schuchardt, *Ltbl.* 1883, 109. Umfassende Studien von dem Nordrand wird Saroihandy veröffentlichen, vgl. Rom. Jahrb. VI, 1, 398. Die Ortssprachen sind nur mehr in einzelnen Inseln erhalten.

ASTURIEN: *Discurso sobre el Dialecto Asturiano*, in Colección de Poesías Asturianas, Oviedo 1839. Gumersindo Laverde Ruiz, *El Dialecto Asturiano*, in *Ilustración Gallega y Asturiana* I (1879) Nr. 11, 12. Ders., *Apuntes lexicogr. sobre una Rama del Dialecto Asturiano*, ib. Nr. 26 ff. Munthe, *Anteckningar om folkmålet i en trakt af vestra Asturien*, 1887. Rato de Arguelles, *Vocabulario*, 1891; Menendez Pidal, *Notas sobre el bable de Lena*, in Bellmunt u. Canella, Asturias, 1899; vgl. Rom. Jahresber. IV, 1, 317, V, 1, 409. Cantabrisches bei Mugica, *Dialectos castellanos*, 1892, vgl. Rom. Jahresber. IV, 1, 300. Auch Aureliano Fernandez-Guerra, *El Fuero de Avilés*, 1865, kann hier genannt werden.

LEON: Gessner, *Das Leonesische*, 1867. Morel-Fatio, *Recherches sur le libro de Alexandre*, in Romania 1875, 7 ff. Beide nur über das sg. Altleonesische. Rom. Jahresber. IV, 1, 317, V, 1, 400. Die Landschaft spricht heute seit Menschengedenken das reinste Castilisch.

AMERIKANISMEN: Cuervo, *Apuntaciones críticas sobre el lenguaje bogotano*, 3. Ausg. 1881, von hervorragendem Wert auch für castilische Fragen. Weiteres Jahresber. IV, 1, 318, V, 1, 409, VI, 1, 399.

JUDENSPANISCH: Grünwald, *Zur romanischen Dialectologie*, Heft 1, Belovar 1883. Vgl. auch *Ltbl.* 1884, 28, Böhmer in der Bibliotheca Wiffeniana II, 353 ff., Rom. Jahresber. V, 1, 411. Über Vorkommen in Marokko, Meneu in *Illustr. españ. y amer.* 1890, 30. Juli.

GITANO: S. die Litteraturnachweise bei Miklosich in den Denkschriften der Wiener Akad., Philologisch-histor. Klasse, Bd. 21, 248 u. 27, 105. Vgl. auch Francis H. Groome, *Gipsies*, in der Encyclop. Britannica, Keller in *Zts. f. rom. Ph.* 16, 165, Rom. Jahresber. IV, 1, 317. Rebolleda, *Dicc. gitano*, 1900.

VERBRECHERSPRACHE: Salillas, *El delincuente español* 1896, Rom. Jahresber. V, 1, 411. Während sich ca. 1140 in Santiago der älteste Beleg für das Rotwälsch überhaupt in zwei internationalen Hebraismen (*passut* und *reba*) findet, erscheint es heute zusammenhangs- und traditionslos.

I. WORTSCHATZ.

Viderstand konnte dem Centralismus der römischen Kultur nur ein gleich hoch entwickeltes Gesittungssystem oder jene Unfähigkeit leisten, die z. B. der Neger dem Europäer entgegenstellt. Die Bildsamkeit der spanischen Rassen liess mit allen sozialen Überlieferungen, mit den Göttern und zum Teil der alten Weise des Ackerbaus auch die Sprache bis auf geringe Reste verschwinden. Dem Material gegenüber, das selbst Zweifel über die Stellung des Baskischen (S. 405) aufkommen lässt, ist es unmöglich, den etwa im Volksmund erhaltenen vorromanischen Wortvorrat genau zu bestimmen; dass er gering ist, geringer noch als in Gallien, er giebt die anderweitige Untersuchung. Die *cetra*, *dureta*, *palacra*, *baluz* der Lexiken sind als castilische Worte erdichtet; abgesehen von dem gemeinromanischen *gurdus* fehlt eine direkte Überlieferung. Alte bodenständige Worte ohne romanische oder arische Korrespondenzen werden wir dem zuschreiben, was die Alten iberisch nannten (vgl. *Zts.* 23, 174; Jahresb. 6, 383) und nicht der keltischen Minorität, so *nava*, *páramo*, *vega*, und gerade aus dem Landbau noch einiges mehr; ebenso wenn sich ein Erbwort mit dem Baskischen in sichere Beziehung bringen lässt, wie das wenigstens bei *izquierdo* der Fall ist. Vorsicht ist überall geboten, zumal bei dunkeln Benennungen von verkehrsfremden Gegenständen. Scheinbare Spuren iberischen Einflusses auf Syntax und Lautlehre schwinden bei näherer Untersuchung; nur das patronymische *-ez* wird hierher zu rechnen sein. Hispano-keltisch (S. 389) sind wahrscheinlich *parra*, *berro* (vgl. frz. *berle* -*berula*), *manteca*, *suerro*. Die punische Herrschaft über den Süden soll eine Spur in *naquila* —

MAGALIA (l. *mapalia*) hinterlassen haben, das Wort ist indessen arabisch. Mit Griechenland dauerte die unmittelbare Berührung bis zur Vernichtung des Westgotenreichs; Etymologien, welche die direkte Entlehnung eines Wortes von dorthier zur Voraussetzung haben, sind nicht ganz zu verwerfen, keine indessen bis jetzt erwiesen. Das Spanische ist, wie jede andere romanische Sprache, Fortsetzung des gesprochenen Lateins der Kaiserzeit, des Reichslateins. Aborigine und lateinische Provinzialismen konnten sich in Worten und Wortbildung nur ausserhalb der eigentlichen Verkehrssprache behaupten, für die Formen lässt sich fast nichts, für die Laute überhaupt nichts sonderartiges ermitteln.

4. Durch die Völkerwanderung (S. 504) werden die Hemmnisse aufgehoben, welche der Differenzierung der Mundarten entgegenstanden; hierin vielmehr als in der Einführung einzelner germanischer Worte liegt ihre Bedeutung für die Entwicklung der romanischen Sprachen. Alt ist, nächst einigen schon lateinischen Entlehnungen (TAXO, kaum BURGUS), ausserhalb der römisch, iberisch und kirchlich durchsetzten Personennamen nur wenig. Von dem Dutzend Rechtsworten, welche sich in dem auch sachlich lateinischsten der Volksrechte finden, der Lex Wisigotorum, bleiben nur asp. *sayon*, nsp. *guardar*. Dass mehr da war, zeigt der Einfluss der Frauenstube des Herrenhofs in dem Sonderbesitz von *rueca*, *aspa*; neben der Sonderform *espuela* ist gewiss noch eigenartiges im Kriegswesen, neben pg. *marco* im Recht vorhanden gewesen. Aber gerade in dem begrifflichen Einflussbereich der Westgoten gelangte zunächst arabisches, dann fränkisches Wesen zur Herrschaft. Nicht immer lässt sich mit Sicherheit scheiden, aber die Mehrzahl der im Castilischen vorhandenen Germanismen ist im 11.—13. Jahrh. aus Frankreich gekommen; einige niederdeutsch-seemännische im 14.—15. Jahrh. über Portugal und Asturien. Bei den Erbworten ist Einwirkung der nichtgotischen Stämme, besonders der Sueven nicht unterscheidbar. Die Vokale werden behandelt wie die lateinischen (o in *rueca*); ebenso die Explosiven: *d* und *g* für *th* und *k* in *Rodrigo* sind lautgerecht, *rico* ist provenzalisch. Accent und Endung fügen sich leicht, in Form und Verwendung schliessen sich die Worte dem stammhaften Sprachmaterial aufs engste an.

5. Den auffälligsten Sonderbesitz bildet das arabische Element (S. 515), das zum Teil schon durch den vorgeschlagenen Artikel und den Oxytonismus sich auch äusserlich auszeichnet. Mag man noch nach der Völkerwanderung die abendländische Kultur im Ganzen höher bewerten als die moslimisch-orientalische, hier war diese die herrschende. Altcastilien ist gegen zwei Jahrhunderte besetzt oder abhängig gewesen; halb oder ganz arabisierte Christen (Mozaraber) wurden bei der Rückeroberung bis zum 12. Jahrh. in grosser Zahl incorporiert, Moriscos bis zum Ende. So sind denn zahlreiche Termini technici des Handwerks, Handels, Gartenbaus, Kriegswesens und der Verwaltung übernommen. Auch Interjektionales, *evad*, *ojala*, aber kaum ein Abstraktum (*raza*), nichts Ethisches, kein Verbum (*acicalar* ist spanisch vom Subst., anderes irrig). Festgewurzeltes dürfte schon nach den historischen Beziehungen überwiegend vor dem 12. Jahrhundert aufgenommen sein: der Bestand ist heute noch wesentlich derselbe wie im 14. und 15. Jahrhundert, wenn auch manche Benennungen mit den Gegenständen ausser Gebrauch gekommen sind. Den ca. 1100 Artikeln des Dozy-Engelmannschen Glossaire (die starke Vermehrung bei Eguilaz ist mehr scheinbar, vgl. Zts. 14, 222) gegenüber ist zu beachten, wie viele der Worte nur einmal oder nur lokal vorkommen. Es mag hier angemerkt werden, dass eben dort in der Lautlehre (vgl. Rom. Forsch. 4, 345) Spanisches und Portugiesisches nicht getrennt ist. Diphthongierung und erste Kon-

sonantenverschiebung machen die Worte nicht mehr mit, wohl aber die Mouillierung von *ll*.

6. In der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts gewinnt Frankreich bestimmenden Einfluss auf die Kirche und das gesamte geistige Leben. Mönche und Krieger wandern ein, der Spielmann, der Troubadour, der Künstler folgen und der Kaufmann zieht hinaus nach Cahors, wie der Prediger sagt, um den Wucher zu lernen. Die Masse der damals zugeführten Worte ist eine gewaltige, aus den niedersten wie den höchsten Begriffssphären. Und zwar wiegt zunächst, was bisher übersehen worden ist, das Provenzalische vor, vom 13. und 14. Jahrhundert allerdings das Französische. Im 16. Jahrhundert macht sich die Verbindung mit Italien geltend. Seit der 2. Hälfte des 18. bis heute ist die Einwirkung des Französischen stärker als jemals im Mittelalter. Dem Catalanischen und Portugiesischen gegenüber hat sich das Castilische ziemlich abschliessend verhalten. Die lateinische Kirchen- und Gelehrtensprache hat niemals ihren Einfluss ganz verloren. *Dios* z. B., neben welchem sich die regelmässige Form nur im Judenspanischen und in *sandío* gehalten hat, dürfte auf die Gotenzeit zurückgehen. Bei der Hochflut im 15.—16. Jahrhundert ist hier wie anderwärts auch die Wortstellung beeinflusst, mit späterem Rückschlag. Die Neigung der Gebildeten und besonders des Emporkömmings mit der Kenntnis des Fremdworts zu prunken steigt und fällt, wie in anderen Ländern.

7. Baskische Herkunft (S. 425) nimmt Diez im E. W. in einigen 50 Fällen an. Wenn hier auch mehrfach die Deduktion zu berichtigen und die Quelle eine nachweislich andere ist, bleibt doch der grössere Teil und einige weitere sind hinzuzufügen. Eine Anzahl derselben stammt aus der unmittelbar angrenzenden Grafschaft Castilien, wie sich das bei *pizarra* einigermassen verfolgen lässt, andere dürften später übernommen sein; so das verbreitete *bizarro* von dem baskischen Escudero.

Unter den gemischten Bestandteilen, die sich aus dem Weltverkehr niederschlagen, sind einige, den Kolonien entlehnte, dem übrigen Europa fremd, wie *petaca*, *enaguas*; andere, wie *chocolate*, *maíz* von Spanien aus weiter verbreitet.

8. Die Personennamen waren in der Übergangszeit vorwiegend germanisch, doch ohne dass die kirchliche lateinische und aborigene Tradition ganz unterbrochen worden wäre. Leider ist das erhaltene Material ein sehr dürftiges. Mit der Zahl der alten Herrengeschlechter, nach welchen sich die Menge richtet, schwindet auch die Zahl der Namen. Die Kirche wirkt zugleich einschränkend und bietet in den Heiligen Ersatz. Im 12. Jahrhundert ist die Überlieferung schon in hohem Grade einförmig. Eine wenig vollständige Untersuchung ist Godoy Alcantaras *Ensayo sobre los Apellidos Castellanos*, 1871, vgl. auch Jungfer, *Über Personennamen in den Ortsnamen Spaniens*, Berlin 1902.

II. LAUTZEICHEN UND LAUTE.

Die Buchstaben des Alphabets, wie es die Akademie feststellt, sind *a, b, c, ch, d, e, f, g, h, i, j, k, l, ll, m, n, ñ, o, p, q, r, rr, s, t, u, v, x, y, z*, benannt: *la a, b, ce, che, de, e, efe, ge, ache, i, jota, ele, elle, eme, ene, eñe, o, pe, cu, ere, erre, ese, te, u, ve* (*u de corazon, u consonante*), *équis, y griega* (*yé, y consonante*), *zeda* oder *zeta*. Es erscheinen *k* und das nicht aufgeführte *w* nur in einigen Fremdwörtern. *Q* oder vielmehr *qu* dient als graphischer Ersatz des *c* vor *e* und *i*; für den Laut des lat. *qu* steht heute ausschliesslich *cu* mit Behandlung des Halbvokals als Diphthongteil.

C tritt für *z* ein vor *e* und *i*, das nur in einigen Fremdwörtern, dem Namen *zeda* und dem allitterierenden *zis-zas* beibehalten ist. *G* steht vor *e* und *i* für *j* wenn ursprüngliches *g* vorliegt; als Explosive wird es in dieser Stellung durch eingeschobenes *u* gekennzeichnet, lautendes *u* durch das Zeichen der Diäresis abgehoben (*aguila*, *agüero*). *Y* steht für *i* in *y* = *et* und aus- und anlautend im Diphthong: *yegua*, *hay*. *U* fungiert als stummes Zeichen nach *g* vor *e* und *i* und nach *q*.

10. Die unbetonten Vokale sind kurz und geschlossen.

Die betonten Vokale sind kurz in letzter und drittletzter Silbe, den *voces agudas* und *esdrújulas*, halblang in vorletzter freier, etwas kürzer in vorletzter gedeckter. Langes *e* und *o* sind geschlossen. Kurzes *e* und *o* sind offen vor auslautendem *-r* und *-n*, minder geschlossen auch *ẽ* in *-és*. Offen sind ferner *ey* und *oy*. Die Entfernung zwischen *ẽ* und *e*, *o* und *o* ist keine sehr grosse; sie assonieren. Auch der Längenunterschied ist gering.

11. Zu Diphthongen verbinden sich *i* und *u* untereinander und mit den silbenbildenden *a*, *e*, *o*: *iu*, *iú*, *úi*, *uí*, *ia*, *ie*, *io*, *ái*, *éi*, *ói*, *uá*, *ué*, *uó*, *áu*, *éu*; *ou* ist früh zu *o* geworden und findet sich nur mehr in Fremdwörtern. *uá* und *uó* stehen untrennbar nur nach den Gutturalen, ähnlich, abgesehen von *fuí* etc. und *benjuí*, auch *uí*: *súave residúo rúido* werden ebensowohl *súave*, *residúo*, *rúido* gesprochen und gemessen. *iu* findet sich kaum noch in *viuda*, heute überwiegend *viúda* gesprochen. Durch Synizese kann bei den Dichtern auch *áo*, *oá*, *áe* und *eá*, *éo* und *eó*, *óe* und *oé* zugelassen werden. Soweit hier die Aussprache wirklich Diphthonge bildet, findet eine Verschiebung statt: *amáos* — *amáu*s, *trae* — *tráu*, letzteres alt oft geschrieben. In gewöhnlicher Rede gehört dahin auch *-ado* zu *áu*, zweigipfliges *crêe*, *nāa* aus *nada*. Triphthonge sind *uái* (nur nach *g*), *ueí* (nach *g* und *b*), *iaí* und *ieí* (in den Verbalendungen, ebensowohl *i-ai*, *i-ei* gemessen).

In den abgeleiteten Formen besteht die Zweisilbigkeit, wo sie in der kenntlichen Stammform gegeben ist: *cría*, *criar*, *criador*. Zu irriger Darstellung des Diphthongsystems hat vielfach die Häufigkeit der Synizese in unbetonter Silbe veranlasst.

12. Den Ton kann die letzte, vorletzte und drittletzte Silbe tragen (*voces agudas*, *llanas* und *esdrújulas*); durch Anfügung und Häufung der enklitischen Fürwörter und des adverbialen — *mente* selbst die 4. und 5. Ungewöhnlichere Betonung wird durch den einzigen gebräuchlichen Accent, den Akut, hervorgehoben, so immer bei Proparoxytonen. Im unbetonten Auslaut können stehen die *a e o* mit *ai*, *ie*, *io*, *au*, *ue*, *uo*; *i* und *u* nur in *casi* und *espíritu*. Oxyton erhalten diese, abgesehen von den einsilbigen, das Accentzeichen. Ebenso die *-s* und *-n*: *los leones*, *el leonés*. An sich oxyton sind die übrigen konsonantisch auslautenden, die *-z* (mit Ausnahme der Patronymica und einiger anderer); *-r* (ausgenommen einige arabische und Fremdworte); *-l* (abgesehen von *árbol*, *crébol*, *trébol*, *ángel*, *cárcel* und einer Anzahl ausgesprochen gelehrter Formen); *-d* (nur *huésped*, *césped*; gelehrt *áspid*); und die wenigen auf *-j* (*boj*, *carcaj*, *troj*, *balaj*, *herraj*, *almofrej*, *almoraduj*, *reloj*).

Ferner steht der Accent bei Interjektionen, bei dem emphatischen Pronomen, den Interrogativen in direkter Frage, und zur Unterscheidung einsilbiger Worte von homonymen proklitischen; missverständlich übertragen auf *di dedi* gegen *di dic*. Er dient zur Abweisung des Diphthongs bei Betonung des engeren Vokals: *día*, *baúl*. Nutzlos und entgegen ihrer proklitischen Beschaffenheit erhalten ihn die einvokalischen *á é ó ú*. Entgegen den neueren Bestimmungen der Akademie werden vielfach auch *-s* und *-n*,

soweit sie nicht flexivisch sind, als an sich oxyton betrachtet: *alemán* die Akad., *aleman* Rivadeneyra.

13. Die Bezeichnung der Konsonanten ist nicht ganz so angemessen wie die der Vokale; die oben aufgeführten Verschiebungen wären leicht zu vermeiden. *R* steht für das gerollte *rr* (beide alveolar) im Anlaut und den fremdartigen Verbindungen *sr* und *nr*. *B* und *v* sind identisch, bilabial bei sehr schwach geschlossener, aber nicht gestülpter Lippe: regelmässig fester geschlossen nur nach *m*. *Ch* wie englisch; Bezeichnung als *tʃ* ist ungenau, da der Einsatz Reibelaut ist, führt aber zur richtigen Aussprache. *J* vor *a*, *o*, *u* ist der tief gutturale Spirant, x^1 Sievers, vor *e* und *i* etwas vorgeschoben = x^2 , auslautend im Verschwinden. *Ll* und *ñ* sind = ital. *gli* und *gn*. *S*, sonst stimmlos, wird stimmhaft vor stimmhaftem Konsonanten auch im Auslaut. *Z* mit *ce*, *ci* ist stimmlos und postdental, stimmhaft wie *s*. *D* im Auslaut und intervokalisch nach dem Ton ist im Begriff zu verschwinden, im Süden vollständig eliminiert, im Mund der Gebildeten Madrids mit unvollkommenem Verschluss, Storms inneres *th*. *X*, heute nur mehr = *ks* in Fremdworten, sucht die Akademie, dem Wohlklang (!) und der Etymologie zu lieb, auch in der sprachwidrigen Verbindung *xt* selbst in altüblichen Worten wie *extremo*, *Extremadura* durchzusetzen. *H* besitzt einen Lautwert nur als Zeichen des mit gutturaler Engenbildung gehauchten Einsatzes vor anlautendem *ue*.

14. Die Silbentrennung erfolgt vor den einfachen Konsonanten (mit Einschluss des nicht anlautsfähigen tönenden *r*) und den anlautenden Verbindungen: *c*, *g*, *p*, *b*, *f* + *l* und *r*, *tr*, *dr*.

Die anderen Verbindungen werden getrennt: *gus-to*, *as-tre*, *hom-bre*. Zusammensetzungen scheiden sich: *est-otro*.

15. Bei der Interpunktion ist der Einschluss der Frage und des Ausrufs in das verdoppelte Zeichen *¿ — ?* ; *¡ — !* zu bemerken, recht sachgemäss, aber neuerdings z. T. aufgegeben; bei der Majuskel die Verwendung in der Titelnkürzung: *V* = *usted*, *D* = *don*, bei Aufschriften: *El Libro de la Caza*, für Kollegien und Institute: *el Ministerio de la Hacienda*.

16. Das Zeichen *ch* ist aus Frankreich vorlitterarisch entlehnt. Eine Form des *z*, die sich in gebundener Schrift vornehmlich im Wortansatz entwickelt hatte, das *ç*, fiel in dieser überwiegenden Stellung mit überwiegend stimmloser Artikulation zusammen und wurde etwa seit der Mitte des 13. Jahrhunderts unterscheidend für die stimmlose in jeder Stellung verwendet. Eine gebundene Form des (stimmhaften) *z*, die dem runden *s* ähnlich und häufig gleichgestaltet ist, wurde und wird in den Ausgaben vielfach mit diesem verwechselt. Zu einer grossen Regelmässigkeit war die Orthographie schon im 14. Jahrhundert gelangt, reicher als die heutige in der Unterscheidung von tonlosem *ç* und tönendem *z*, in dem verlängerten *r* (auch *R*) für *rr*, und unbeirrter der lateinischen Tradition gegenüber. Wie immer, wenn eine starke Überlieferung entgegensteht, wurde es der Schrift schon des 15. und noch mehr des 16.—17. Jahrhunderts nicht leicht sich mit der lautlichen Fortentwicklung, der Umgestaltung der Spiranten, *f* (*ž*), *x* (*š*), des *ç* und *z* abzufinden. Nachteiliger noch wirkte die etymologisierende Neigung der gelehrteren Zeit; insbesondere bringt das 16. Jahrhundert das lateinische *h* zur Geltung, welches noch immer mit der Zähigkeit des gelehrten Honoratiorentums festgehalten wird. Die seit Ant. de Lebrixa bewusst auftretenden Reformbestrebungen gewannen einen festen Rückhalt in der spanischen Akademie. Die wichtigsten Schritte in der allmählichen Umgestaltung sind im 18. Jahrhundert (1763) die Entfernung des von jeher unsicher behandelten *ss*, im 19. (1803—15) der

Ersatz des Spiranten *x* durch *j*, der griechischen *ch* und *ph* durch *c* und *f*, und des *qu* vor *u a o* durch *cu*.

III. DIE ENTWICKLUNG DER LAUTE.

A. DIE HOCHTONVOKALE¹.

Dis zur Diphthongierung steht das Spanische auf der portugiesischen und gemeinromanischen Stufe: *ā*, *ī*, *ū* bleiben, *ō* und *ū* ist *o*, *ē* und *ī* *e*, *ō* = *o*, *ē* = *e*; folgendes *i* schliesst den Vokal, jedoch unter nicht ganz gleichen Bedingungen. Noch zur Gotenzeit trennt sich der Osten vom Westen in *o* zu *uo* dann *ue*, *e* zu *ie*. Es fehlt jede Spur einer romanischen Quantitätswirkung; die Zweigipflung ist ausschliesslich von der Qualität abhängig.

18. *a* bleibt. *ai*, *au*, daraus vorlitterarisch *e o* durch portugiesisch und dialektisch überliefertes *ei ou* entstehen 1. Aus *ai*: *LAICUS lego*, *GALLAICUS Gallego*, *SARTAGINEM sarten*, aber vor Vokal *mayo*, *rayo* 2. Bei Vokalisierung eines folgenden Konsonanten: lat. *ct*, *x*, gr. = *yt*, *ys*, *yr* *FACTUM hecho*, *MATAxAM madeja*, aber *FAScia faja*, *AGRUM ero*; lt. lp, lce: *SALTUM soto*, *TALPA topo*, *FALCEM hoz*, *SALICE sauce* (49), alle vorarabisch. Etwas jünger in *FABRICā — frav'ga — frogā*. Mittellat. *ACTUM* wird *auto*, vgl. *CAPTIVUM — cautivo*, *bautismo*. 3. Durch Attraktion bei *py*, *ry*, *sy*: *SAPIAT sepa*, *CAPIAT quepa*, *-ARIUM -ero*, *CARIES arag. quera*; *BASEUM beso*, *CASEUM queso* (vor der Schwächung der *Tenuēs*, nachdem *gy*, *dy*, *by* zu *y* geworden, *cy ty* assibiliert waren); bei *pu* *bu* *cu*: *SAPUI supe* alt *sope*, *CAPUI cupe* für *cope*, *HABUI ove hube*, *JACUI yogue*. 4. *Diego DIDACUS* von der Proklise, *Diag Ansurez*, vgl. *embriago*. *Fraile* ist provenzalisch wie *monge*.

19. *ī* bleibt. Gemeinromanisch ist *carena*; ebenso erweist das Italienische für *lienzo* und das allerdings auf arabischem Gebiet liegende *Elche* vulgärlat. Formen mit *ē*, *ī*, *ē*. *Esteva* fordert *stīva*, *stīva* wäre *estia*; das gleichlautende *estebo*, *estebā* erinnert an das kurze *i* von lat. *STIPULARI* etc. *Cerveza* zeigt Suffixvertauschung; die alten *-īCULUS* sind mit den *-īCULUS -ECULUS ejo* zusammengefallen, *-ijo* nur in Neubildungen. Vereinzelt steht sp. pg. *pīca pega*; ausgedehnter *e* in *lienzo*, daneben *enlenza*. Über die Verba s. bei der Konjugation.

20. *ī* und *ē* fallen in *e* früh und unbedingt zusammen. Bei lateinischem Hiatus steht *i*: *dia*, *via*, *avia* — *abea HABEBAM*. Dass lat. *vīa* anzusetzen ist, zeigt asp. *ūvia* *OBVIAT*. Ebenso vor Kons. *z*, erhaltenem und sekundärem, *VINDEMIA vendimia*, *VITREUM vidrio*, *CEREUS cirio*, letzteres, da *madera* und pg. *feira* gegenüber die Attraktion fehlt, wahrscheinlich Kirchenwort, *LIMPIDU limpio*, *jibia* arab. *gebbia*; *SERIUS serio*, *feria*, *vituperio* und einige ähnliche sind gelehrt. Unmittelbar folgendes *y* verbindet sich zu *ei*; daraus *e*: *MEIERE mear*, *CORRIGIA correa*, *DISSIDIUM deseo*; ebenso haben Attraktion und mouillierter Laut *e* ergeben, *techo*, *estrecho*, *madera*, *-ICLU -ejo*, *reja*, *teja*, *arveja*, *semeja*, *consejo*, *cejo*: *mijo* hat *ī* von *MILLE*, vgl. *milgrana*. Während also *li* sich verhält wie *gl*, ergibt *TENIA tiña* pg. *tinha*, *RINGOR riñe*, *riña*, *CINGIT ciñe* gegenüber *seño leño peño desdeñar*. *VENI* wird *vine* mit dem zuerst von Foerster beobachteten Umlaut des Tonvokals durch *-ī*; Neumanns satzphonetische Auffassung, nach welcher dieser vor vokalischem Anlaut eingetreten wäre, würde zu *tiña* sehr gut passen, wie *hice* zu *vicio*, *el* zu *consejo*, aber die Hypothese rechnet nicht mit dem gewaltigen Vorwiegen konsonantischen Anlauts. *TIBI IBI* zu *ti i* werden wohl älter sein als der Umlaut, der aber für allerdings auch andersartig konstruierbares *veinte* verantwortlich sein wird, trotz der schweren Konsonanz. *Navio*,

auch pg., könnte an sich an die -ĪVUM -io angeschlossen sein, ist aber aus afrz. *navie* entlehnt mit dem ursprünglichen Genus; eben daher *venino*, das pg. fehlt, vielleicht selbst *racimo*, pg. *racemo*; *fiar*, *porfiar* etc. stellen sich zu FĪDUS nicht FĬDES. FRĪGIDUS *frio*, alt- u. neusp., wird durch alt *frido* = *FRIGDUS gesichert. Bei *mismo*, das literarisch im 17. Jahrhundert fortlebendem *mesmo* vorgezogen wird, legen *obispo*, *bizma*, vgl. *vispa vispera* die Frage nahe, ob nicht kombinierte Verengung durch die vorausgehende und folgende Konsonanz vorliege. Da aber das Pg. nur *mesmo* kennt und nur *bispo* müssen die Fälle verschieden stehen. Jenes wird von *mi mesmo* aus gelegentlich gesprochen, durch die *bautismo*, *crisma* gehoben worden sein. Die beiden anderen Fälle sind mit *domingo* zu einer Zeit aufgenommen, als die Quantitätsverschiebung im Gang, sicher nicht überall gleich weit vorgeschritten, und daher ein Missverständnis leicht möglich war. *Marisma* ist andalusische Neubildung nach *morisma* aus *maremma*. *Siniestra* wegen *diestra*. *Negar nieva* wegen *levar lieva*, dann *nieve*. *Mielga* MĒDICA ist auf MĒDICA umgedeutet. *Dicho* DICTUM neben alt *decho*, *endecha* wegen *digo*. Über die Behandlung der Tonsilbe der Verba auf -ir s. unten. Die *friego*, *riego*, *hiendo*, halbgel. *pliego*, folgen den *niego*, *tiendo* u. s. w. Wegen arag. *fiemo*, alt *ensiemo* s. o. S. 468, 469.

Comienzo ist vielleicht auf MENTE und *simienza* SEMENTIARE angelichen. Das Verhalten von *u* zum Tonvokal, pg. wie *i*, ist hier nicht klar. *Mingua*, *minguar* steht altsp. in einiger Verbreitung neben *mengua*, nie *lingua*; *viuda* entspricht wieder pg. *viuva*. Die *santiguo*, *averiguo*, *apaciguo*, *testiguo*, jenes der kirchlichen, diese der Rechtssprache entnommen, sind dem Begriff nach altgelehrte Formen, welche *amuchiguo*, *amortiguo* nach sich ziehen konnten, also keine ganz sicheren Zeugen.

Gotisches *ī* > *e* liegt vor in *Fernando* von *fripu*, alt früh und häufig -*fredus*, im 11. Jahrhundert belegtem *teta*, und einigen weniger sicher erbwörtlichen. Unklar ist *triscar*, auch catal. entwickelt, mit frz. *tresche* sicher nicht zufällig nahestehender Bedeutung. *Espiar* ist entlehnt.

21. Ě (mit AE) wird *ie*. Die Frage, ob der Diphthong und die Diphthonge ursprünglich fallend, *ie* und *uo* gewesen seien, ist eine gemeinsam romanische; auf unserem Gebiet sprechen dafür die *bine* etc. des Dreikönigspiels, westastur. *pía* = *pié*, verschiedentliche Monophthongisierungen von *ie* zu *i*; ob bei Berceo *bien:tenien* oder *bién:tenién* reimt, ist umstritten, schwerwiegend *ue*: *Bermuez* im P. C., das sehr rasch aus -*údez* > *uéz* geworden sein müsste. Antretendes *i* ergab *ei*, das vor -s in *seis* erhalten ist, sonst *e* wird: DIRECTUM *derecho*, INTEGER *entero*, MATERIA *madera*, SEDEO *seyo seo*, GREGEM *grey*, im 13. Jahrhundert noch *grei* (aus *greie*). Die Ostgrenze diphthongiert auch in diesem Fall, und es ist eine offene Frage ob nicht überall Triphthong ursprünglich war. Folgender mouillierter Konsonant schliesst: MELIOR *mejor*, SENIOR *señor*, TENEO *tengo*, VENIO *vengo*, *soberbio*, *nervio*; aber *cierzo* CERCIU, *pieza*, *simienza*. TL erscheint dabei von CL verschieden, *espejo* gegen *viejo*, wenn nicht pg. als -*vedro* erhaltenes VETUS (*Murviedro* ist Neuerfindung) beeinflusst hat, vgl. 25. VENI *ven ten* stand in *veniaca* gleichartig, häufiger aber doch isoliert, also Umlaut schlechthin. Sekundäres Kons. *j* verengt *ie* zu *i*: *tibio* TEPIDUS, *liviano*, *aliviar* von LEPIDUS; aber *Bierzo* BERGIDUM. Ähnlich viel später, als *ll* mouilliert ward, *siella* > *silla*, die -ELLU -CELLU, unter Ferdinand IV. noch -*illo* -*ciello*, sind in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts durchaus -*illo*; *doncella* prov. wie *doncel*. Ebenso spät ist *i* in *vispera*, *avispa*, *níspero*, mit Unifizierung einer selteneren Lautfolge, zu der aber irgend ein Anstoss geholfen haben muss (*yesca* und *fiesta* beharren). Für Castilien vorliterarisch

ist die Reduktion in primärem und sekundärem Hiat, CREO *crio*, *judio*, judenspanisch erhalten DEUS *dío* (*diós*, arag. s. XIII *dieos*, nebentönig oder wegen des -s), *mío*, EO (EGO) *yo* mit Tonverschiebung in proklit. Stellung, wie auch *mío Cid* ins 12. Jahrhundert zurückreicht, DEDIT **dío* analogisch > *dió*, arag. alt *dieu*, TAEDA *tea*, arag. *tieda*, PRAEDA *prea*. Siglo < siglo (s. XIII) auch wohl durch später verlorene Mouillierung. Vorromanisch sind *yantar*, *sarta*, *lagarto*, *taladro* TARATRUM u. s. w.; vgl. *sarga* SERICUS. *Hez* für alt *fiez* FAECE ist unklar; *prez*, *cadera* sind provenzalisch. Die der höheren Sprache angehörigen -*miente* werden zu -*mente*, als das Substantiv *miente* unüblich wird. Buchmässig sind *osamenta cornamenta vestimenta*, auch *tormenta* (*borrasca*) und *jumenta* (*burra*, *borrica*, *pollina*); halbgelehrt *pértiga* neben *percha* für *piertega* (*varal*). *Prisco* ist schwerlich identisch mit PER-SICUS *albérchigo*, von dem es auch sachlich geschieden wurde. *Ristra* weist auf pg. *restea* neben *reste*, *resto*, *quemar* ist nicht CREMARE. Durch vorausgehendes *ll*, *g*, *j* wird das *i* des Diphthongs aufgenommen: *lleve*, *gente*, *mujer* asp. *mugier*; *lento* ist gelehrt.

22. *ū* bleibt immer. *Sabueso* *SABUSIUM durch Attraktion. Sp. pg. *Lerdo* kann nicht LURIDUS oder romanisches *lorido* sein, auch nicht *lorido*.

23. *ū* und *ō* fallen in *o* zusammen. *o* wird *u* 1) vor Vokal: *suyo tuyo* f. *suo tuo* (nach *cuyo*), *luir*, *fue*. 2) Durch Anlehnung von *y*. Palatalisierung von folgendem LT, CT: *mucho*, *trucha* aus *muyto*, *truyta*; bei gehemmter Entwicklung mit dem nordwestlich allgemeinen Diphthong: *buitre* VULTUR, arag. *cuitar* f. *cuitral* von CULTER. Vor *y*: COGITARE *cuydar*, *huyo* FUGIO, *huye huyes huyen* etc., danach die ableitungsbetonten Formen, altsp. noch *foir*, *foida* (*fuga* gelehrt); *o* aus *au* bleibt: *oyo*. Vor alt-palatalem *ñ* (*gn*, *nge*, *ny*): *puño*, *uña* UNGULAM, auch bei *nz* für *nž*: *uncir* = *juncir* JUNGERE; nicht aber vor dem jungen *ñ* aus *mn* *nn*: *otoño* AUCTUMNUS, *coño* CUNNUS neben *cuño* CUNEUS; *gruño* von GRUNNIO, danach *gruñes* oder nach Analogie der *u-ir*. *Caloña* verlangt CALŪMNA, entspricht *calomna*, *calonna* der Lex Wisig. Bei folgendem ^{cons}*y*: *rubio* RUBIDUS, *turbio* TURBIDUS. Vor LY und CL beharrt *o*, -UCULUS -*ojo*, CUSCOLIUM *coscojo*; *aguja* verlangt ACŪCULA. 3) Vor NCT wie im Italienischen: *punto*, *junto*, *unto*, *preguntar*; ebendahin auch *nunca*, alt *doncas* ist prov.-frz. 4) Bei lat. vorstehendem J oder Dī: *yugo*, *júnco*, *yuso*; *jornada* ist provenzalisch, der Singular fehlt spanisch.

Attraktion ergibt *ue*: *AGURIUM *aguero*, SAL-MURIA *salmuera*, -TORIUS alt vereinzelt -*duero*, dann auf -ARIUS -*ero* angeglichen. *Asturia* ist halbgelehrt. Unklar ist es warum *verguenza* (alt auch *vergueña*), *cigueña*, *celidueña*, *risüeño*, *falagüeño*, *pedigüeño*, *vidüeño* neben *veduña*, *redruña*, *terruño* mit *cuño* stehen. *lienzo*, *comienzo* sind immerhin zu vergleichen. *Siguenza* kann SEGONTIUM, *mastuerzo* NASTORTIUM sein, vgl. *corzo* wahrscheinlich CURTIUS. *Cuomo* QUOMODO (alt) hat *uo* zu *ue*. Die Gruppe LŪX DŪX (asp. *duz*) CRŪX wurde unter Mitwirkung von DŪCO auf *u* vereinheitlicht; unerklärt ist *nuez*. *Nudo* NODUS neben *lodo* ist schwerlich durch *nudiello* bestimmt; bei *dudo* neben *codo* ist zu beachten, dass es asp. *dubda*, aber nicht *cobdo* heisst, wobei das *b* allerdings ebensowohl von DUBITARE wie aus alter Entlehnung stammen kann; *surco* pg. *sulco* vielleicht gelehrt; asp. gut castilisch *nusco vusco* NOSCUM VOSCUM pg. *nosco* drängen mit mehreren der vorgenannten den Gedanken an *o-o* > *u-o* auf, der sich aber nicht durchführen lässt. Auch *cumbre* CULMEN pg. *cume* ist alt. *Mostrar muestra* schliesst sich den -*ostar* an.

24. *ō* wird durch *o* zu *uo*, das im Westen ins 13. Jahrhundert reicht und vielleicht noch nicht ganz ausgestorben ist, dann, castilisch seit mindestens 992 belegt, zu *ué*. Bei Annahme ursprünglich fallenden Diphthongs wird

es nötig, da wo QUOMODO *cuomo* zu *cuemo* wird, *úo* > *uó* einzuschieben. Es ergibt sich *o*, wie *e* aus *ē*, bei anstehendem *y*: *poyo* PODIUM, *hoy* HODIE (durch *oye*), *hoja* FOLIUM, *ocho* OCTO, *cojo* *COXUM. Wie bei *e* diphthongiert das Aragonische auch vor mouilliertem Laut, stellt sich die Frage nach ursprünglichem Triphthong. CORIU wird über **coiro* (so pg.) zu *cuero* vor Entstehung der jüngeren *oi*. OCLU ergibt *ojo*; daneben würde *viejo* ROTLU *ruejo* entsprechen, falls dies nicht ausschliesslich aragonisch ist. *Lueñe*, wenn einheimisch, wegen *luengo*, *sueño* ist SOMNU, nicht SOMNIU; *torcha* ist frz., *corcho* wahrscheinlich durch das Arab. durchgegangen. *Tibio* entsprechende Fälle liegen abgesehen von *como* COMEDO nicht vor, in dem für *novio* zu postulierenden NOBIUS (vgl. Duc. NOBE) ist *i* älter: sein *o* mag man sich wie bei *huevo* durch Einfluss der Labialen oder durch Kreuzung mit NOVUS zu erklären versuchen. Alt *úvia* neben *uvía* OBVIAT hat sein *u* von den endungsbetonten Formen. In *pude puse* kann Attraktion nicht angenommen werden, da pg. *poude pouse* fehlt; wie die kombinierte Einwirkung der engen Vokale und endungsbetonten Formen verlief ist nicht dokumentiert. OCLU wird *ojo*. Proklitisch sind *don* (alt vereinzelt *duen*), *doña*, *conde* (alt auch *cuende*) und *monte*; vgl. *ponte*, *fonte* in Ortsnamen, *fonte frida* der Romanze: eine gemeinromanische Erscheinung. Ebenso *como* neben alt *cuemo*: Einfluss des -m ist nicht wahrscheinlich; abgesehen von *duendo* DOMITU, *dueño* ist besonders alt *uemne* HOMINE ausgedehnt vorhanden gewesen, *omne* als die proklitische, von der Urkundensprache (*homines de Burgos*, nicht *Burgenses*, *omnes homines*, nicht *unusquisque*) verstärkte Form zu betrachten, *romo* (nicht pg.) falls von RHOMBUS, *estómago* n. sp. pg. *barriga* früh gelehrt, schwaches *domar* n. *amansar* vielleicht ebenso, *broma* Gries nicht von BROMOS. COMEDO > *comeo* > *como* ist ganz andersartig, der Unterschied von *tibio* lässt sich innerhalb der Ausgleichungsvorgänge verschiedentlich konstruieren. *Obra*, alt daneben *uebra*, von *obrar*. Über die *o-ir* > *u-ir* s. beim Verbum.

Aus UE wird *e* unter dem Einfluss einer vorausgehenden oder folgenden labialen Verbindung: *frente*, *lleco* FLOCCUS (?), *fleco*, *combrezo* alt *combruezo*, *serbo*, *culebra* *CULOBRAM, vgl. *febrero*, danach *enero*; *pruebo* wegen *probar*, aber *prebo* Rios IV, 574, passim, *cuervo* wegen des Anlauts (*q*). Verschieden ist die gelegentliche Vereinfachung der Laute in nicht allgemein geläufigen Worten, *Marrecos* für *Marruecos* s. XV., *cureñas* aus *curueñas* im 17. Jahrhundert, *aseto* aus *asuetto* ASSUETUM im 19., *tijeras* afrz. *tessoeres*, *estero* AESTUARIUM. Dahin auch *estera* STOREA, falls richtig (pg. *esteira*).

Das Gotische fällt noch unter das gleiche Gesetz: *espuela* Sporen, *rueca* Rocken. Von Lehnworten mögen *golpe*, *pulpo*, *canonge*, *monge*, *escollo* genannt sein.

25. AU wird durch *ou* zu *o*, lat. und gotisch, sowie bei Auflösung von L vor Tenuis und Attraktion: *oro* AURUM, *coto* CAUTUM, *topo* TALPA, *hoz* FALCEM, *coz* CALCEM, *supo* alt *sopo* SAPUIT, *robar* got. *rauban*: nach der Konsonantenverschiebung, da *coto* und *robar* durch *u* bedingt sind. Wo es später entstanden ist, bleibt es: *sauce* neben *saz* SALICEM, *cauce* neben *caz* CALICEM, *sauco* provenz., in den altgelehrten *auto* ACTUM, *pauta* PACTAM (?); vgl. *cautivo*, *caudal*, *launa* (astur. *llábana*, bask. *labaña*). Span. cat. *sorra* SABURRAM neben dem halbtal. *zahorra* ist nicht castilisch, fehlt im Portugiesischen. *Pablo* trat in die Sprache als CAULEM schon **coule* war und schloss sich den *tabla*, *hablar* an, ebenso alt *jabla* f. *jaula*; *calma* f. *cauma* vgl. *enjalma*. Dass arabisches AU (und OU) in mehreren Fällen zu *o* wird, berechtigt nicht *ou* aus *au* später als in die gotische Zeit zu setzen. Es erhellt aus der anderweitigen Behandlung des Diphthongs dass er, wie heute in Marocco, schon im Vulgararabischen *ou*

gesprochen wurde. — Mit unmittelbar folgendem *j* entsteht vorvokalisch Diphthong, aber LAUSIA ist *losa*, LAUREUS *loro*, vgl. *otorgar*.

26. AE und OE sind unter *ē* und *e* begriffen. Wo späterhin *a* und *o* mit *e* diphthongieren müssen sie *ay* und *oy* werden: *aire* AER, *sois*, nach *coiro* zu *cuerdo*.

27. EU fand sich nur in LEUCA (o. *leucua*?), welches *legua* ergab wie TESTIFICO *testiguo*. Sekundär bleibt es: *leudo* von *levitare*, *beudo*, *beodo* BIBITUS; dazwischen liegt *Santoveña* < Eufemia, *Santolalla* bei Burgos, Eulalia, ebenso Berceo. Es ist unklar, warum neben *leuda*, alt *treudo*, *treudes* sich in *beodo* eine allerdings immer vorhandene individuelle Artikulationsvariante durchgesetzt hat.

B. DIE NICHT HOCHTONIGEN VOKALE.

28. Ausserhalb des Hochtons überkam die Sprache die Reihe *a*, *e* aus *ĕ*, *ē*, *ī*, *o* aus *ō*, *ū*, *i*, *u*, *au*, bei regelmässigem Wechsel mit betontem Diphthong in der Ableitung: nur ausnahmsweise kommen die populär häufigen Nebenformen mit unbetontem *ie*, *ue* auch in der Schriftsprache zur Alleingeltung: *huebrero*, *huevera*, *huesudo*, *viejezuelo* und einige andere von wenig triebkräftigen Stämmen. Die weitere Entwicklung ist durch die Artikulationsintensität bedingt. Die Anlautsilbe, einerlei ob mittelbar oder unmittelbar vor dem Hauptton, hat von jeher einen Nebenton, der durch ebenfalls nebetoniges als solches empfundenes Präfix nicht aufgehoben wurde: *dèspèrdicio*. Bei geringem Eigengewicht der Silbe kann er immerhin verloren gehen: *à deréchas*. Schwächste Intensität haben die Mittelsilbe zwischen Haupt- und Nebenton und die der Proparoxytona; schwache Intensität die Auslautsilbe.

29. Die Auslautsilbe der Paroxytona und Proparoxytona ist gleichwertig. Die Vokalreihe reduziert sich zu *a*, *e*, *o*, welche vor lateinischer erhaltener Konsonanz, vor *s* und *n(t)* beharren. Vulgär auslautende -*A* und -*O* (-AM, -UM) bleiben; -*E* (-EM) hält sich nach Konsonantenverbindung nebst *x* (*eje*), *rr*, *ll* (*fuella*), *B*, *V*, fällt nach den auslautsfähigen *d* (= lat. *t*), *l*, *n*, *r*, *s*, *z* (lat. *c*; *doce* wegen *once*), erheblich später als die Erweichung der Tenuis, die Assibilierung von *ce*, *ci* und die Syncope vorangehenden tonlosen Vokals stattfanden und nachdem *CALCE* > **cauce* > **coce* geworden. Bei auslautsunfähiger Fremdkonsonanz tritt das im Plural durchaus gegebene -*e* hinzu, selbst bei -*t*, *alfayate*; auch für *sauce* *SALICE*, *cauce* *CALICE* ist das anzunehmen. Die Regel deckt sich mit der portugiesischen, nur dass dort -*de* bleibt. Viel weiter gehender, zum Provenzalischen sich abstufiger Abfall im Osten erstreckt sich in einzelnen Fällen tief ins Castilische, *claf* *CLAVE* Burgos 1260, *nuef* of Poema del Cied, *part*, in Toledo *huest amane-cient*, *dakend*, *grand*, sogar *Pedroch* neben *alfage* etc. Das Wörterbuch bevorzugt *troj* vor *troxe*, *horloge* ist *reloj* gegenüber *eje*. Über -*ET* im Verbum s. u. Hierher rechnen lässt sich auch das enklitische Pronomen, alt und populär nach Vokal -*m*, -*l*, -*d*, oder -*t*, -*s*, in der Schriftsprache *me*, *le*, *te*, *se*. *lee* *LEGEM*, *gree* *GREGEM*, *ree* *REGEM*, stehen im 13. Jahrhundert neben zweisilbigen *rei* (selten *re*), *lei*, *grei*, im 14. *lēy*, vor welchen *leye* anzusetzen ist, ebenso wie *HODIE* *ōye* *ōi* *hoy*, dazu *BOEM* *buee*, *buees*, *buey* (und *bue*). Da *FIDEM* nur *fed fe* überliefert ist dürften asp. auftretende Imperative, *sey*, *vey*, *crey*, als analogisch zu betrachten sein. -*i* hatte sich wie pg. in erheblicher Ausdehnung bis ins 13. Jahrhundert gehalten, im Imperativ, Perfekt (*pude*, *pud*, *pudi*) und Pronomen: *elli esti* entspricht *QUI HIC*, danach *otri*. Neben letzterem steht *otrie*, neben *nadi* das erhaltene *nadie*. Cornus Erklärung aus

$\bar{i} > ii > ie$ wie noch mehr dem Gedanken an Mischung mit *oi-oye* AUDI, *oye-oy oi* HODIE etc. stehen erhebliche Schwierigkeiten entgegen; andere Erklärungsversuche sind ganz phantastisch. Im Übrigen wird -i zu -e; im Norden -e und -o zu -i und -u. Über eine Nachwirkung des ursprünglichen Unterschieds zwischen -US und -UM s. Rom. Jahresber. V, 409. QUATUOR ist *cuatro*. Cinco aus QUINQUE analogisch, vgl. jedoch *Santiago* < *Santiagoue*. *Cuchar* kann Nominativ oder Akkusativ sein. Worte wie *solaz*, *prez*, *vergel* kennzeichnen sich ohne weiteres als entlehnt.

30. Im Proparoxytonon bleibt *a* als Mittelsilbe stets erhalten, *ánade*, *pielago*, *gámbaro*, *rábano* u. s. w.; *bravo* BARBARU ist dissimilatorisch, *compro* lehnförmig o. COMPERO. Den -ana schliessen sich an *cuébane* COPHINU, *pámpano* PAMPINUS, vgl. astur. *llábana* und cast. *launa*, bask. *labaña*. Anderer Vokal fällt je nach Massgabe der umgebenden Konsonanz in weitaus den meisten Fällen, nicht durchweg zu gleicher Zeit, aber durchaus nach Verschiebung der Explosiven. Die Fälle bestehender Tenuis sind vorromanisch: *puesto* POSTU, *suelto* *SOLTU, *vuelto* *VOLTU, als solche bekannt, *vuelco* *VOLCO < VOLVIGO gleich AUCA *oca* < AVICA, *trocar* *TRAVICARE, *rieta* < *REPTA REPUTAT, da auch afrz. *rẽte*; *hacha* fordert FACCULA oder FALCULA, vgl. etwa ital. *fiaccola*. Dazu kommt regelmässige Assimilation der stimmhaften an die stimmlose, wie *masco* < *mas'tgo*, *casco* < *quass'go*, *cuento*. *Aliento* kann also nicht ANHELITUS oder *ALENITUS sein, ist HALARE + -ENTARE, vgl. *aposenlar*, *despierto* nicht zu EXPERGITUS, sondern *EXPERTUS von EXPERGEO, *rasco* nicht RASICO, höchstens RASCO. Es liegen vor: *p'r cobra liebre p'l pueblo b'r roble b'l trillo niebla b't codo t'r asp. edra t'l eneldo t'n rienda t'm bisma t'c nalga d'r yedra d'c mielga, piezgo, d'ç doce c'l peligro siglo c'b Santiyague JACOBI, ç'r arce ç'n grazno, ç'm diezmo, ç't plazo g'l reja regla f'c santiguo f'ç orespe, f'r in bevera breva* (pg. *bebera*), *s'n asno s'c rasgo r'l orla r'm toviermos r't tovierdes* (RD, VIRDIS) *r'c amargo r'ç sorce r'g ergo l'l pella* (LD, CALDUS) *l'c algo m'r hombro m'l tiemblo m'n hombre m't conde m'ç chinche n'r yerno n'm alma n'c domingo; rr'c cargo ll'd pardo* (?) *ll'ç coge ll'c galgo, tt'r letra, ss'c casco; gn'r prenda mp't cuento, mb'l ambla sb't preste lt'r buitre nt'ç panza ct'n peine st'c masco rd'ç catorce nd'ç once nd'n liendre nd'c vengo nc'r ancla ng'l uña ng'n sangre, sc'p obispo, sc'l muslo, ns'l isla, cs'n alosna, st'm asmo, ps'm mismo, cs'c tasco; nt'r* (?) *estruendo-trueno*. FARRAGINEM wird *herren* (1059 in Silos *ferraine*), SARTAGINEM *sarten*, PLANTAGINEM *llanten*, ROBIGINEM *robin* und *orin*, FULIGINEM *hollin*, danach FERRUGINEM *herrin* (vgl. galizisch *fuluxe* nach *ferruxe*), SERRAGINEM *serrin*, ohne dass ohne weiteres klar wäre, ob Ausfall des *i* oder Auflösung des *g* vorliegt; auch *dedo* DIGITU *velo* VIGILO entscheiden nicht, aber nordcast. *ercer* zu ERIGIT zeigt Ausfall. Sehr spät liegt *b't p't*, wie die Erhaltung im Portugiesischen zeigt, DEBITA asp. vorwiegend *debda*, daneben schon im 13. Jahrhundert auch *deoda deuda delda* pg. *devedor*, *leudo* pg. *levedo*, *beodo*, *duda* pg. *duvida*, *codo*, NEPETA asp. *niebda* pg. *nébeda*. Ob *debda-deuda* zeitlich oder örtlich zu scheiden sind, bleibt festzustellen, zu beachten *moudura*, *aullana* anscheinend mit Hiat im Alexandre. Alle diese, auch *regla* gegenüber *reja*, *honra* gegenüber *tierno* sind vorliterarisch, auch arabisch nicht mehr zu belegen; doch dürfte *corlar* spät vulgär für ital. *colorare* sein.

Eine besondere Stellung nehmen die -IDUS ein, in welchen die Dentale vor Wirkung des Auslautgesetzes fällt und Diphthongbildung eintritt: TEPIDUS *tibio*, LEPIDUS *liviano*, *sucio*, *lucio*, *rancio*, *limpio*, *lacio* FLACCIDUS, vielleicht hierher auch *mustio*. Neben *frio* *FRIGIO FRIGIDUS war FRIGDUS *frido* überliefert; vorspanische Haplologie der Silbe zeigen *neto*, *puto*. Dagegen fällt die Silbe eher als der Konsonant wenn Tonvokal *a* vor einfacher Labialer

steht: *raudo* RAPIDUS (nicht RABIDUS, da ital. *ratto*), *laude* LAPIDE, *roano* pg. *raudão* RAVIDUS. Es wird á vor einfacher Konsonanz eine beschleunigende Wirkung auch dort gehabt haben wo sich diese nicht mehr erkennen lässt.

Erweisliche Hemmung besteht bei *v'n joven*, vgl. *cúebano*, *pámpano*; leicht verständlich da, wo *r* Konsonant auf *r* treffen würde, *árbol*, *mármol*, *cárcel*, *estiércol*, *miércoles*, zu welchen man auch *párpado* stellen kann; da wo *r* mittlerer Konsonant würde, AFRICU *ábrego*, *lágrima*, und das etymologisch unsichere *lóbrego*, *fragua* pg. *fragoa* wird wohl FRABICA sein; ferner *sp-r vispera*, *níspera*, *sp-t huésped*, *césped*, *rd-n órden*, *rç-n cercen* CIRCEN (nicht CIRCINUS), *rt-c piertega*, *nt'c Salamanca*. *Pólvora* scheint ital. *polvere*; *azufre* ist durch das Arabische durchgegangen. In jeder Hinsicht lehnförmig (prov.) ist *ángel*; als westliches Lehnwort wird durch *huésped* und *párpado* auch *preste* gekennzeichnet, *sp-m* in *lástima* wird man gegenüber dem indessen vielleicht provenzalischen *asma* als jung zu betrachten geneigt sein, aber es stimmt zu *huésped*. Schwierig ist *juez*, sec. XIII—XIV meist *juiz*, das man nicht zu *tibio* stellen kann, weil wohl *trece*, nicht aber *doce* auf Ausfall des *d* beruhen kann: es wird wohl erstarrter Nominativ sein, der Vokal wie in *Bermuez-Bermuiz*. *Carpe*, pg. *carpa* verlangt *CARPIS nicht *CARPINUS. — Zu den erhaltenen «*esdrújulos*» sind durch Enklise, durch Entlehnung besonders aus dem Arabischen und Lateinischen, zahlreiche neue hinzuge treten, noch vor Verschiebung der Tenuis *trèbedes*, alt auch *treudes* TRIPEDES *víbora*, *dádiva* mlat. DATICUM + DATIVUM, zahlreiche *-igo*, *clérigo*, *canónigo*, *apostóligo* etc., auch arabische, die in *zambo-zámbiga* sogar produktiv werden.

31. Zwischen Haupt- und Nebenton erscheint die Synkope nach Zeit und Umfang durchaus analog zu der proparoxytonalen; also nach stimmloser zu stimmhafter (*costura* ist vorromanisch), *ce* zu *çe*. Für Bestehen des -A- lassen sich zwar die *amador*, *amaré* nicht anführen, da in allen derartigen Bildungen der Stamm intakt blieb, aber *paraíso* ist ein leidlicher, *ansaron* «ANSER NON ANSAR» und *Salamanca*, *Zaragoza*, *Calahorra* sind gute Zeugen. *Aledaño* ist zu Duc. *Leda* zu stellen, nicht von dem erst aus ihm gezogenen mlat. *adlataneus*. In den stammbetont präparoxytonen Verben ist bei Endungsbetonung der Ausfall identisch, *colgar* wie *cuelgo*; sonst bei *p'd codicia*, *p'r lebrero*, *t'n candado*, *y'n merino*, *s'n Sisnando*, *r't verdad*, *r'c verguena*, *r'c Briviesca* < VIROVESCA, *l't maldat*, *l'd maldigo*, *l'c delgado helguera*, *l'f malvado*, *m't condado*, *n't bondad*, *mp'r temprano*, *mb'l ombigo*, *pt'm Simancas semana*, *nt'r mintroso*, *sy't costumbre*, *ç'pt* = *ç'tt azor*, *ct'r pretina* (doch viell. a. d. Fr.), Andeutung längeren Widerstands auch hier in *caudal*, *ciudad-cibdad*, vereinzelt *moudura*, *aullana*. *Avellana* bleibt wegen der Schwäche der Anlautsilbe, die überdies im Sing. mit dem Artikel zusammenfällt. *Mejorar* von MELIORO, *medrar* MELIORARE, sonst Ausgleich auf die stammbetonten Formen: *ayunar*, *ayudar*. Erhaltende Konsonanz in *Palencia*, etwa in *muchedumbre*, *entereza*, in *tempestad*, *honestad* phonetisch notwendig, wie z. B. auch in *soberbia*, *pobredad*, *colmenar*, *ladrillero*, *sobrecama*: aber überall historisch fraglich, da bei dem frühzeitigen Abschluss der ziemlich sicher durchaus vorarabischen Bewegung analogischer und gelehrter Einfluss den Ableitungsvokal stützte. Daher *-edad* und *-idad*, *-edumbre* und *-idumbre*, zum Teil konkurrierend, *certedumbre* *certidumbre* *gravedumbre* *gravidumbre*, *vanidad* und *vanedad*; *soledad* gegenüber pg. *saudade*.

Als echte Fälle mit zwei Mittelsilben lassen sich *testiguar*, *santiguar*, *comulgar*, *madurgar-madrugar* nicht anführen, da die endungsbetonten nicht bestimmen; ebensowenig also *maldecir*, *bendecir*. *Acetrero* *ACCEPTORARIUS ist von Anfang überwiegend *cetrero*, *CEPTORARIUS aus verschiedenen Gründen wahrscheinlich. *Labrador* neben der Neubildung *coraznada* (von *corazon*)

zeigen, dass hier wie überall *a* unabhängig von der Stellung beharrt. *Vecindad* (*vecino*), *fielddad* (*fiel*), *crueledad* (*cruel*), *humildad* (*humil*, *humilde*), *lealdad* (*leal*), *pintorzuco* gegenüber *hideputa* (§ 32) machen wahrscheinlich, dass beide Silben an sich gleich stark sind, das Übergewicht durch Qualität des Vokals, Konsonanz, Funktion, Analogie bestimmt wurde.

32. Bei Zusammensetzung und regelmässig enger syntaktischer Verbindung fällt ausgedehnt der Endvokal, der Synkope im Wortinnern nahe verwandt aber nicht identisch, auch in verschiedenen hier zusammengestellten Fällen noch etwas verschiedenartig. Vorkonsonantisch besonders nach *l*, *n*, *s*, *r*: *valde* (VALLIS DE, alt, populär und in Ortsnamen), *cal de* (CALLIS DE, alt und populär), *mansalva*, *manderecha*, *mampuesto*, *mantener*, *mamparar*, *manlevar* aus MANUS; danach alt auch alleinstehend *val*, *cal*, *man*, heute von *piel de cabra* aus *piel* und vor allem *mil*, *el*; in *hideputa*, *hidalgo*, alt *ffi de don ffernando* etc.; *buen*, *mal*; *primer*, *postrer*, *tercer*, *un*, *algun*, *ningun* vor dem Maskulinum, populär auch vor dem Femininum; nach den früher auslautsfähigen *nd*, *nt* in *gran* vor konsonantischem Anlaut (emphatisch *grande casa*), *san*, *cien*, *monte* in *Moncayo* u. a.; im Adverb *muy* MULTUM, *tan*, *cuan*, *segun*. Dass auch *a* fällt, *en cas de*, danach alt auch selbständig *la cas*, *afuer de*, *cualquier* neben *cualquiera* und *como quier que*, erklärt sich einerseits aus der langen Reihe unbetonter, die hier vor den Hauptton treten können, *en casa de don Alfonso*, *Fernando*, andererseits der funktionellen Unentbehrlichkeit der an sich schwächeren Nachbarsilbe. So allem Anschein nach alt auch *Don* vor Frauennamen. — Vor Vokal bei fester Zusammensetzung: *antojo*, *abrojo*, *esotro*, *-a*, *estotro*; bei Zusammenfügung durch *et*: *veintidos* neben *veinte y dos*, *artimaña* u. a.; *Gonzal Ivannez*, *Dieg Alfonso* etc., danach wohl erst auch *Per Ferrand* (Silos), in den Ortsnamen *Santullano* SANCTUM IULIANUM, *Santillan* SANCTI, *Santibañez*, *Santisteban* neben *Santiuste*, *Santiponce*. Auch hier findet sich Fall von *a*, *Santillana*, *Santayana*, *Santoveña*, *Santolalla*. Bei *quaraenta* > *quarenta* etc., s. 13—14, *en buenora*, *malora* oft s. 16—17, ist vielleicht Synaloephe eingetreten. — Adverbiales *multum* sollte vor Vokal *much* sein oder, wenn man von *muitu alto* ausgeht, wenigstens *muyt*: die vorkonsonantische Form ist verallgemeinert. Ebenso wohl bei *primer* etc. vor Fem. die Flexionslosigkeit des Zahlworts.

33. Unter den Umgestaltungen der Anlautsilbe sind die wichtigsten der Wandel von *e* zu *i*, *o* zu *u* bei folgendem Kons. *i* und Kons. *u*: *simiente*, *cimiente*, *prision*, *lucillo* LOCELLUS, *pedí*, *pidió*, *pidieron*, *dormí*, *durmió*, *durmieron* etc.; *igual*, *Siguenza*, *ciruela*, *viruela* aus **veruela* **veiruela* VARIOLA, *sanguijuela*, *culuebra* (verruco wegen verrocal): nach *subilla* aus *sobiella* von **SUBELLA* pg. *sovelá* zeitlich jünger als *e* > *ie*, älter als *iello* > *illo*, womit die starke Verbreitung der nicht umgelauteten Formen im 13. Jahrhundert gut übereinstimmt. Daher nicht vor mouillierter: *señor*, *mejor*; *bellaco*; aber *cuchara*, *trujal*, *cuñado*, *mujer*, *tuson*, *ruido* nach § 23, neben *bochorno*, *cojon*, die der Erklärung bedürfen. Neben modern gelehrter Form steht alt und populär die regelmässige z. B. in *lesion*, *complexion*, *lision*, *complision* u. a. *I-i* wird *e-i*: *vecino*, *hebilla* von FIBULA; ein Gesetz, das für die Gestaltung des Verbums auf *-ir* von besonderer Wichtigkeit ist. Für *e*, *i* tritt vor *r^{kons.}* und *rr* gerne *a* ein: *barrena*, *varbasco* n. *verbasco*, *vardasca* n. *verdasca*, *varraco* n. *verraco*, *barrucco* n. *berrucco*, *zarceta* n. *cerceta*, *zarcillo* n. *cercillo*, *barrete* n. *birrete*, *arropea* n. *ferropea*, *arveja* ERVILIAM; in *restrojo* für *rastrojo* liegt Präfixverkennung vor, unklar ist *herren* pg. *ferrā*; *salvaje* n. *balanzo* sind französisch, zu dem dunkeln *lagaña* n. *legaña* vgl. cat. *llagany*. *O* in Verbindung mit *r* wird (nicht sehr alt) vor betontem *o*

zu *e* in *hermoso, reloj, redondo, arrebol*, alt *seror, serora*, vgl. alt *escuro, erguio arguio* für *orgullo, remor, retular, veluntad*, vielleicht auch *pestorejo, pescuezo*; aber *oruga* ist URUCA, nicht ERUCA. Nicht hierher die dunklen *sahumar, zabullir, zahondar*, die nie mit *se-* auftreten; *calostra* aus frz. *calostre*. Aus uralt dunkler Analogiewirkung *navaja* NOVACLA. Warum für *logar* und *jogar lugar* und *jugar* neben regelmässigem *ruego-rogar* etc. aufkam, ist schwer verständlich, bei *jugar* bot das frz. *juglar* neben *joglar* einen Anhalt, mochte die obscöne Bedeutung von *jogar* Differenzierung hervorrufen. *Pulgar* anscheinend erstarrter Witz, Flohfinger, der knickt. Eine gewisse Bedeutung hat die Verwandtschaft zwischen *an* und *en*, die indessen echt castilisch nicht zu ernstlicher Geltung kommt; bei *eneldo* n. *aneldo* ANHELITUM und ANETHULUM wirken die *en-* ein; alt *amidos* INVITUS setzt *a* vor wie *asmar* f. *aesmar*; *ambrollar, amparar* sind entlehnt, auch *resplandor* unter frz. Einfluss stehend; *zángano* fremdher; zu bemerken *aullar, ayunar* (vgl. 34), *Jannadius* = *Gennadius* (Leon), *jayan* < *géant* n. *enero*, vgl. alt *meatad* n. *meetad* = *meyetad*, das cantabrische *Santander* SANCTI EMETERI, *antruejar* = *entrebejar*. Konsonantenauflösung und Attraktion wirkt wie bei dem betonten Vokal: *mejilla, lechuga, otero, caudal; cuchara, puchero* s. o; *viruela*. In *mintroso, Simancas, cabizbajo* scheint das ausgefallene *i* den vorhergehenden Vokal zu beeinflussen, aber *verdad, semana* widerstreiten, und *mintroso* (*mentiroso*) ist nicht unzweifelhaft castilisch.

34. Als lautschwacher Anlaut wird der gemeinromanische Vorschlag von *e* vor *s^{cons.}* unbedingt durchgeführt, auch bei neueintretenden Worten; bis ins 13. Jahrhundert findet sich daneben auch *i-*. Von der ursprünglichen Beschränkung auf nachkonsonantische Stellung zeigen sich im 13. Jahrhundert und später im Osten noch Spuren. Zwischen *e* und Kons. tritt häufig *n* ein, in Anlehnung an die Partikel, *enjambre* u. a. *In-* fehlte nie ganz bei der ununterbrochenen Aufnahme hochlateinischer Worte; daher auch *invierno* HIBERNUM, *infante* f. vulgärlat. IFANTEM, alt vorhanden *yffante*; vgl. *infierno, inhiesto*. Schwund in *bizma* EPITHEMA, *bizmar*, vermutlich von **embizmar*; in *San Millan* wegen SANCTE AEMILIANE. *Merida* EMERITA auf arabischem Gebiet lässt sich nicht verfolgen, *limosna* ist ital., wie alt *almosna* provenzalisch. Ähnlich in anderen heimischen und entlehnten Fällen, deren Einzelerwähnung zu weit führen würde; die Aphärese ist immer bedingt; nicht immer befriedigend erklärt: *obispo, mellizo*. Der Vortritt eines fast bedeutungslosen *a* vor Verben, Adjektiven, Adverbien ist auf die Partikel zurückzuführen, welche nur mehr eine verschwindende Verstärkung des Begriffs ergab; vor Substantiven teils ebenso, *abonanza, amenaza, afeyte*, teils der arabische Artikel, entsprechend der auch hier nicht fehlenden missverständlichen Behandlung des lateinischen: *adala, avispa, agalla, arruga, atambor, acitara*; vgl. *almena*. Doch ist immer nach dem Grund zu fragen. Gefallen ist *a-* in dem Fremdwort *brótano* n. *abrótano*, weil ARTEMISIA ABROTONUM, einige-mal durch Zusammenfall mit dem Artikel: *bodega, pócima*, arag. *jada* f. *axada*. DIRECTUM wird wie prov. und frz. zu *derecho* und alt *drecho* in den sehr geläufigen, daher als fest empfundenen Verbindungen, *á derechas, en derecho, de derecho*; *Blasco* f. *Velasco* wegen *Blas-Blasius*. Über Haplogie s. § 58.

35. Hiat. Da lat. *i* vor bet. *e* schon vorspanisch gefallen ist, *pared, quedo*, wird *muger* MULIEREM durch die Diphthongierung entstanden sein; *piedad* ist kirchlich. Spanischer, durch Konsonantenausfall entstanden, blieb zunächst bis ins 13. Jahrhundert wesentlich intakt, der Fortschritt der Synaloephe wird im 16. Jahrhundert im Wortinnern in der Hochsprache gehemmt, metrisch überstürzt. *Ver* f. *veer*, allerdings vom Imp. *vé* begünstigt, wird recipiert, pop. *crer* abgelehnt, mit *creer* bleibt *acreedor* und *veedor*; *amado* ist

gesprochen *amāu*, gemessen *amāo*. Wie *greve leye* zu *grei lei*, im 13.—14. Jahrhundert zu *grey ley*, wird *meetad* zu *meytad*, wofür erst im 16. Jahrhundert *mitad* rezipiert wurde. Neben *traedor* s. XIII, dann *traydor*, mag Auftreten einer Unterscheidung zwischen *mas* = aber und *mais* = mehr im 13. Jahrhundert, gegenüber castilischem proklitischem *mas* hervorgehoben sein. SANCTI JOHANNIS ist *Santibañiz*. Genauere Darstellung muss erst durch das Studium der Metrik in bereinigten Ausgaben ermöglicht werden. Hierher gehört auch $ET > e > y$, das die Drucker bevorzugen: $Voc. \hat{e} = Voc. \hat{y}$ im raschen Sprechen, $\hat{y}oe$ tu wie $\hat{s}oes > soys$.

36. Attraktion an die Tonsilbe tritt ein bei $-ri^{voc}$, $-si^{voc}$: Endung *-ero*, *Duero*, *manera*, *queso*, *sabueso* u. a.; *i* nach *p* an *a* in *sepa*, *quepa*, *u* an *a* in *supo*, *cubo*, *hubo*, wohl auch in *yogo*, *plugo*. An die nebentonige *viruela*, in *ciruela* CERIOLA im Endergebnis wirkungslos, da *ei* wieder *e* wird; für *o* und *u* liegt kein gutes Beispiel vor, *corambre* muss an § 23 gemessen *CORAMEN, nicht *CORIAMEN sein, *culantro* ist sp. und pg. irregulär.

37. Die Accentverschiebung der Flexion ist mit dieser zu besprechen. Vulgärlateinisch tritt sie wie anderwärts ein bei $-i\acute{o}lus$, $-e\acute{o}lus$, MULIEREM, PARIETEM. Von der Gruppe der Präparoxytona mit *muta cum liquida* ist *cadera* provenzalisch, *potro* französisch, *culebra*, *entero*, *tinieblas* zeigen die Verschiebung an die schwere Konsonanz, die bei *párpado* fehlt. *Trébol* TRIFOLIUM (= *pie de liebre*) (von *tribulus* beeinflusst?) mit arag. *crébol*, catal. *grévol* ist im Auslaut unspanisch. *Alguien*, *ninguien* nach QUEM *quien* vor der Synkope. *Miércoles* wegen *martes*, *jueves*, *viernes*. Die Präparoxytona haben mehrere wenig gebrauchte oder gelehrte Worte an sich gezogen, zumal in der Volkssprache; schriftgemäss *imbécil*, *lóriga* und das von der Akademie verleugnete *sótil*. Afiz. *roleau* wird *rollo*, *aguilannou* *aguinaldo*. Rein phonetisch ist nur die Verschiebung des Tons bei der Diphthongbildung von *i* und *u* auf den offneren höheren Vokal: *sauco*, *juez*, *Duero*, *salmuera*, *aguero*, *reina*, *vaina*, *dios*, *yo*, aspan. auch *mió*, *perdió*; mit Neigung zum steigenden Diphthong bei gleicher Schallstärke, *viüda*, *beódo*. Die Art der Entwicklung altspanischer *-ia* zu *ié*, *-úa* zu *ué*, *tenie*, *tenien*, *mies*, *dues*, der Anteil der Auslautskonsonanz oder der Satzbetonung unterliegen noch der Erörterung³.

C. DIE KONSONANTEN⁴.

38. Von lat. auslautenden Konsonanten bleibt *-s* an unbetonter wie betonter, auch in *seys* SEX; *-r* unbetont in *cuatro*, *siempre*; *-l* fiel unbetont, asp. *ensiemo* INSEMUL, wäre betont wohl erhalten, aber *sal* scheint SALEM; *-n* würde auch unbetont vielleicht bestehen trotz *no* NON, vgl. *quien*, *venden*, aber auch pg. *lume* LUMEN neben *vendem*, es liegt kein klarer Fall vor, *lumbre* ist eher LUMINEM. *-m* bleibt bet., *quien*, *alguien*, asp. *ren* ist prov., *con* als proklitisches verwandt, aber nicht identisch, *so* SUM enklitisch. *-t* fällt in *cabo* CAPUT, im Verbum bet. und unbet., *amó*, *está*, *viene*: auffällig allerdings erhalten in den Glossen von Silos (11. Jahrhundert) nicht nur *-et*, *-at*, sondern auch die weniger leicht vom Lat. beeinflussbaren *tolliot*, *betait*, *duplicaot*, und ähnliche in anderen Denkmälern der Übergangszeit. Aber in entsprechenden Landschaften zeigt das 13. Jahrhundert *vien*, *yaz* etc. statt der bei Erhaltung zu erwartenden *viene*, *yaze*. *-nt* ist *n*, *tienen*, *-st* *s*, unbet. *es*, bet. nördl. *yes*. — *d* fällt, *porque*, *al*, *c di*, *aquí*, *allí*. — Der Anlaut des Worts und nachkonsonantisch der Silbe unterliegen beschränkten Assimilationsvorgängen, selbständiger Wandel hier nur bei *f*, *b*, *y*, *g*: während in der Westgotenzeit sämtliche intervokalische stimmlose den Stimmton annehmen, *-b-* und zum Teil *-d-* spirantisch werden.

39. P, T, C (abgesehen von CE, CI, CL, PL) bleiben im Anlaut. An die Fälle, in welchen das Lateinische Media für griech. Tenuis und Aspirata setzt, schliesst sich das sp. pg. *gato*, pg. sp. prov. *gréda* (*pietrá greda?*); *gambaro* n. *cámaron* ist italienisch, ebenso *gavia* (*gabbia*), *gruta* und wahrscheinlich neusp. *gamba* gegen asp. *camba*, *cama*; *golpe* schlecht gehörtes prov. frz. *colp*; *grupa*, *croupe*, umgekehrt, wenn identisch, *carpa*, *grappe*. Zweifelhaft bodenständig ist *gritar* n. alt *cridar*, prov. *cridar* (got. *kreitan*), *graso* n. *craso* (Allitteration auf GROSSUS, prov. frz.), *garbillo* vgl. aital. *garbello*, fehlt pg.; *grenchudo* n. *crencha* ist Kreuzung mit *greña*, *groar* n. *croar* von der Stimme des Froschs gleichberechtigte Schallnachahmung. Populär scheint *g* und *gr* in grösserer Ausdehnung zu stehen. Aber etwa Einfluss nachvokalischer Stellung anzunehmen, der sich nicht auf wenige Worte beschränken konnte, liegt kein Anlass vor; es scheint nur, dass bei Entlehnung zunächst eine gewisse Unsicherheit bestand, *c* weniger genau percipiert wird als *t* und *p*. Über *s* impurum s. § 34. Das Arabische giebt das ihm fehlende *p* durch *b* wieder, welches sich in einigen Ortsnamen, in *jibia* SEPIA und wohl auch in *bandora* neben *pandora* (daraus frz. *mandore* ital. *mandola*) erhielt.

Intervokalisches ergeben P, T, CA, CO, CU nebst QU, PR, TR, CR die Media. Doppelkonsonanz wird einfach *t*, *c*, *p*. Das germanische TH verhält sich wie lat. *t*, anlautend *t*, inlautend *d*: *tejon* Dachs, *toalla toaja* þWAHLIA Zewhle, *Dolfo* ATHAULFUS. Wie im letzteren Fall hat überhaupt die germanische stimmlose die Angleichung der lateinischen mitgemacht, die *Rodrigo* etc. < REIKS sind das regelrechte, *rico* ist aus dem Provenzalischen entlehnt. Das ausgedehnte Auftreten von *kâf* und *kâf* als *g*, *alhondiga*, *algodon*, *zaga*, *almáciga*, *barragan* etc. ist vulgärarabisch. In dem kirchlichen *siglo* SAECULUM, ant. *blago*, *baglo* Pilgerstab BACULUM könnte Assimilation vorliegen, aber sie werden wohl noch der Westgotenzeit angehören. Über *coto* CAUTU etc. s. 40.

40. B und V sind heute in jeder Stellung identisch, vgl. § 13, die Orthographie unterscheidet etymologisch, natürlich oft unrichtig. Das Altspanische steht auf der portugiesischen Lautstufe, anlautend *b* = B, *v* = V, inlautend *b* aus P, *v* aus B. Schon beim Nebrissensis finden sich Verwechslungen, obgleich die Schreibertradition im 16. Jahrhundert den überlieferten Zustand noch überwiegend festhält. Anlautend *vos* > *os* von *amados* aus, *orujo* nach *borujo* dunkler Herkunft, *orin* = *robin* wohl durch **roîn*, *mimbre* wegen des *mb*, bask. *mentura* u. a.; sonst fest. Inlautend zwischen Vokalen fällt *v* nach *i*: *rio* RIVUM, *estio*, *encia* GINGIVAM, *friolero*, wenn von FRIVOLUS, alt *priado* PRIVATUM, *radio* ERRATIVUS, *donadio*. *Bodigo* VOTIVUM mag auf die -igo angeglichen sein, weil bei seiner Aufnahme die alten *ivo* verschoben, neue noch nicht geläufig waren, *olivo* hiess *aceituna*. Doch wird auch noch frz. *prevost* zu *prioste*. Zwischen *a-u* fraglich *sauco*; *sorra* ist nicht castilisch, etwa prov. *saorra*, auch *treudo* wahrscheinlich französisch. Dialektisch mehr, auch mit Ersatz durch *g* vor *o*, *u*. Für *b* liegt *ataud* arab. *attâbût* = *sauco* vor; für verbales -ia < EBAM, IBAM besteht die Möglichkeit der Dissimilation von HABEBAM, DEBEBAM, BIBEBAM aus, wie anderwärts.

Vereinzelt erscheint in der Nähe einer Nasalen, wie bei *mimbre*, *muermo*, *m* für *v* oder *b* in Lehnworten, *trementino*, *cañamo*, bei Lop. de Ay. *Bramante* für *Brabante*, *bramançones*. Germanisches und arabisches *w* wird *gu*, *guardar*, *alguacil*, nur einmal *alwaşî* > *albacea*. Im Volksmund entwickelt sich *g* vor *ue*, *aguero* von AVUS, selbst *gueno*, trotz der widerstrebenden *bondad* etc. die im Hochcastilischen *bue-* gehalten haben.

D bleibt anlautend. *Gamo*, *gazapo*, *golfin* können phonetisch nicht *dama*, *dasytus*, *delphinus* sein. Die Annahme, dass es vor seinem intervokalischem Ausfall im Altspanischen *đ* geworden sei, ist nicht durch die

Tradition, wohl aber durch die phonetische Wahrscheinlichkeit und durch die Analogie von $B > v$ gestützt. Der Ausfall vollzog sich unter unklaren Bedingungen, mit der Annahme ursprünglich nur vorvokalischen Schwunds kommt man nicht durch. Beharren in *sudar*, *sudor*, *nido*, *nudo* NODUM und NUDUM, *crudo*, *judío*, asp. *muedo*, *hedo* s. XIV neben *feo*. Ausfall sehr früh in -IDUS (30) und *como*, vgl. *ayunque*, ferner in *beneicer* F. J., *fiucia*, *meollo*, *mesmo*, *tea*, *feo*, asp. *coa*, aber alt und populär auch *cruo*, westast. *nuo* schon im *Fuero de Av.*, *desnuyo* F. Juzgo, *nio* wohl westlich s. XV. Die *ver*, *creer*, *seer*, *caer*, *reir*, bei Berceo noch ausgedehnt *seder* etc. geben kein Bild, da *veo* = VIDEO bestimmen konnte, zu beachten die starken Belege für *fed* FIDEM in ältesten Hss., die Unterschrift des Cid 1067 *Ruy Didaz*, s. 13 *Diaz*, ebenso *Vermudez-Bermuez*. In *raudo laude* wirkt betontes AU konsonantisch wie in *gozo*, *robo* germ. RAUB, *ropa* germ. RAUP, *coto*, *hoto*, *loco*, *poco*; in *oir*, *roano* war es schon vorher zu *o* geworden, ebenso ist bei *Roa* < RAUDA im 7. Jahrhundert RODACIS belegt. Warum *cola* (vornehmer als *rabo*) im 16. Jahrhundert für *coa* eintrat, ist unklar, vgl. *melecina*, *sur* pg. *sul*, *arrabal* Vorstadt für arab. *dhâd*, asp. *ardil* n. *ardid* List und *Madrileño* für *Madrideño*, *el litado* im Munde Sancho Panzas.

Die vom Süden ausgehende Ausstossung des intervokalischen sekundären *d*, zunächst nach dem Ton, ist bei dem Widerstand der Schriftsprache bis heute noch nicht ganz durchgeführt. Zuerst stellt sich im dritten Viertel des 14. Jahrhunderts im Verbum -és f. -edes, vielleicht auch *soes* f. *sodes*, häufiger erst gegen Mitte des 15. -ais f. -ades und -is für *ides* ein; -ades, -edes im Plural der Substantive wird durch den Singular gehalten. In den -ado etc. wird der Laut heute kaum noch angedeutet, ziemlich ausgedehnt schon im 17. Jahrhundert, *tomaos* selbst schon bei Juan de Mena. Abgesehen von der Stellung nach *u* wie in *ciudad*, *caudal* muss er in kurzer Frist vollständig schwinden. Über den Auslaut s. § 12. Die Franzosen hörten im 16. Jahrhundert in *cedilla* ein *z* (ð), das nach Pariser Art mit *cerille* wiedergegeben ward.

G, primäres und sekundäres, vor *a*, *u*, *o* bleibt. Nordöstlich allerdings zeigt sich Ausfall vor labialem Vokal, *Calahorra* GALAGURRIS, *jubata* arag. I 180, in Silos 1237 *juvo* f. *jugo*, ib. sogar *blao* f. *blago* BACULUM. Ausfall des primären *g* scheinbar nach *i*, *e* in *frior*, *leal*, *real*, *liar*, *lidiar*, *rumiar*, die aber *negar*, *regar* widerstreiten: *real* ist sicher frz., als Feldruf normannisch, *leal* höchst wahrscheinlich, *liar*, asp. auch *legar*, also wohl eben dahin zu stellen, *frior* von *frio*, die beiden isolierten Verba wahrscheinlich frühe von LITIGET = RABIET aus angeglichen. *Humear* gehört nicht hierher. TAGUS *Tajo* ist die arabische Explosive *ġim*, die sich zu *ġ* verschoben hatte, ebenso *Tajuna* TAGONEUS.

41. M, N, R und L beharren. Bei M ist, abgesehen von der Behandlung im Auslaut, nur die nicht schriftgemässe dissimilierte Nebenform *niembro* f. *miembro* MEMBRUM, *nembrar* f. *membrar* MEMORARE anzumerken. Der asturische Wandel des anlautenden *n* in *ñ* (ebenso asturisch, leonesisch, mirandesisch *l-* zu *l̃*) muss sich in das castilische Gebiet herein erstrecken; die Nebenformen *ñudo* NODUM, *ñublo* NUBILUM werden von den Wörterbüchern aufgeführt, *ñoño* NONNUM ist reduplizierend assimiliert. Populär *mos* = *nos* wegen *me*, danach *mueso* = *nueso*. *D* für *l* in nsp. *dejar*, asp. *lexar* (*deyssar* in Navarra s. XIV), eher Kreuzung von *lejar* mit *delejar* als wegen *lo lejar*; *dintel* neben *lintel* Oberschwelle der Türe, weil immer in bestimmter Einzahl, *el lintel* wie *bulda*, übrigens frz. Lehnwort. *Adalid* f. *adalil* Reiterführer dissimiliert unter Einwirkung des mehrfach auslautenden -id; *panadizo* f. *panarizo* PANARICIUM ist auf das Suffix umgedeutet. Die Vertauschung von R und L erfolgt als Regel durch Dissimilation gegen den durch einen Konsonanten gestützten oder auch anlautenden Gleichklang: *lirio* LILIUM, *pildora* PILLULA, *caramillo* von CALAMUS, *miércoles* MERCURII

sc. *dies*, *pelegrino* PEREGRINUM, *celebro* n. *cerebro*, *roble* ROBUR u. a. Ohne erweislichen Anlass steht *l* für *r* in dem griech. *silo* SIRUM, dem germ. *espuela*, pg. *espora* «Sporn» und einigen arabischen Worten. Lat. *rr* bleibt durchaus, ebenso wie das gerollte *r* des Anlauts. LL (vgl. Jahresber. V, 407) und *nn* ergaben den mouillierten Laut; dass sie erst in späterer Zeit (umgekehrte Schreibungen im 13. Jh.) mit *ly* und *ny* zusammengefallen sind, zeigt die unterschiedene Einwirkung der letzteren auf den vorangehenden Vokal, die Einbeziehung fast sämtlicher arabischen *ll* und *nn*, und das späte Eintreten von *iello* > *illo*. Für sich steht *marlota*, gr. *μαλλωτή*; frz. *roleau* ist als *rollo* übernommen. In späterer Zeit durch das Gehör übernommen ergibt die Geminatio *nd* und *ld*: *pendon* von *pennone*, *bulda*, *celda*, *pildora*, *apeldar*. Ebenso pop. *dengun* wegen *sin nengun*, *en nengun* (Schuchardt). *Rolde*, *molde* sind französisch.

42. *s* blieb zunächst stimmlos im Anlaut und lateinischer Konsonantenverbindung, ward stimmhaft zwischen Vokalen; im 16. Jahrhundert fallen wie bei allen Spiranten stimmhafte und stimmlose wieder zusammen. Valdes Angabe, dass in vielen Gegenden Castiliens *s* zu *x* (= *ś*) werde, ist fragwürdig, die Erscheinung beschränkt sich für die Schriftsprache zunächst auf den Anlaut, notwendig bei lat. Ortsnamen die durch das Arabische gegangen sind (so auch inl. NEBRISSE — *Lebrija*), ebenso in arabisch beeinflussten Apellativen, so etwa *jabon* SAPONEM, *jalma* n. *salma* SAGMA, *jeme* SEMI (doch auch ausser spanisch), *jerga* SERICA, *jenabe* SINAPI, *gimio* n. *simio* SIMIUM, *jibia* SEPIA, *jilguero* n. *silguero* Distelfink; auch *enjullo* INSUBULUM kann hierher gezählt werden. Im Inlaut wird *ss* zu *x* aus dunklem Anlass in *pajaro* PASSEREM. *Caja* prov. *caissa*, älter *quijada* von prov. *cais*, *quijote* frz. *cuissot*, *bajel*, prov. o. frz. *vaissel*, also regelmässig für *iss*; *peregil* und *crujia* sind frz. *persil*, *coursie*, mit Erleichterung der ungewohnten Verbindung *rs* und einer Behandlung von frz. und prov. *s*, die sich in altspan. *xire* f. *sire* u. a., heute in *tijeras* (asp. auch *tiseras*) = afrz. *tisoeres*, vielleicht auch in *vejiga* und *jeringa* wiederfindet. Natürlich ist hier zwischen Arabisch und Französisch nicht immer zu scheiden. Sonst steht durchaus *s* für *ss* wie für *rs*. Jüngeres *sy* ist wenigstens auf einem Teil des Gebiets *ž* = *j* geworden: populär *igreja* ECCLESIAM, *quijieron* f. *quisieron* von *querer* etc. So durchaus beim Archipreste, *ligion*, *quijeredes*, *igreja*, auch in der Kanzlei 1339 *quixeren*. Das andalusische *z* = *s* (*ceceo*, *cecear*) erstreckt sich nicht auf castilisches Gebiet, nur *quizá* hat sich von dort verbreitet; *acechar* ist verschieden von *asechar* ASSECTARI; einige arabische und jüngere Fremdworte schwanken.

f fehlte dem Iberischen (es wird dort auch *p* und *b* nicht unterschieden), fehlt als einheimischer Laut dem Baskischen, das sich bei Fremdwörtern verschiedentlich behelft. Seinen Schwund im Spanischen hat man daher der Nachwirkung der Ursprache zuschreiben wollen, umsomehr als sich die gleiche Erscheinung im Gasconischen zeigt: doch wurde dabei der Widerspruch nicht genügend beachtet, der darin liegt, dass der Laut im Portugiesischen und mindestens in *fr*- auch im Castilischen beharrt. Intervokalisch ward zunächst die Spirans ganz regelmässig zu *v*, *malvado* MALEFATUS, *Estéban*, *Cristóbal*, *rábano*, *cuécano*, *santiguar*, *averiguar*, *orebce*, intervokalisches *fr* > *vr* *ábrego* AFRICUS; später halbgelehrt dagegen *dehesa* neben port. *devesa*, *behetría*. Es ist daher der Schluss gerechtfertigt, dass auch im Anlaut die Verschiebung des *f*- erst nach der ersten Konsonantenverschiebung eintrat. Dem entspricht es dass got. *h* fällt, *aspa*, nicht *faspa*. Den arabischen Hauchlauten gegenüber liegt das Verhältnis so, dass man anscheinend in einer gewissen Ausdehnung zunächst ein *h* hatte sprechen lernen, das dann verloren ging: sie werden dann allgemein durch *f* ersetzt, das sogar mehrfach noch heute fortgeführt wird, ebenso

wie für französisches *h*. Umgekehrt findet sich jedoch vor Ausgang des 15. Jahrhunderts (Pedro de Alcalá) nie einer der arabischen Hauchlaute für *f* weder in der Schrift noch in fortlebenden Lehnworten, immer steht *f*. Das beweist nicht etwa dass im 14. Jahrhundert der spanische Laut intakt war, nur dass er dem *f* näher stand als dem *h* und *h*. Wahrscheinlich hat der spanische Westen lange gesprochen wie Portugal. Arabisches *f* wird castilisch *h* in mehreren Fällen, auch inlautend, *ataharre*, *alcahaz*, meist heute *f*, wobei aber in Betracht kommt dass es anlautend vom Artikel *al-* gestützt war. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts findet sich in spanischen Hss. als Vertreter des *f* das Zeichen *h* ein, zunächst noch sehr vereinzelt wohl unter französischem und auch arabischem Einfluss, immerhin als ein sicheres Anzeichen dass man es als essentiell verschieden von dem portugiesischen und catalanischen Laut empfand. Für ältere Infektion ist vielleicht anzuführen, dass im 12. Jahrhundert ein Franzose *cafiz* (arabisches *f*) mit *cafhit* wiedergeben zu sollen glaubt. Der Laut war vielleicht jenes eigentümliche *f* welches im Judendeutsch für *s* eintritt, siehe darüber bei Sievers. Von da aus konnte sich die Artikulation als *j* entwickeln, welche heute das Andalusische und ein Teil von Asturien aufweist. Vollständiger Fall ganz vereinzelt im 15. Jahrhundert, *alcones* Danza de la Muerte. Um 1500 stehen *f* und *h* gleich häufig; bis gegen 1580 fordern die Grammatiken Aspiration in Übereinstimmung mit dem Gebrauch der Dichter; womit indessen nur mehr der Hiat gemeint ist. Gestützt auf die in der Zwischenzeit zahlreich übernommenen gelehrten und Fremdworte mit bleibendem *f* setzt die Hofsprache in einigen alten Fällen lateinisches *f* durch: *fé* gegen *hé* neben populär *a la hé*, *fiesta* u. a.; auch die antikisierende Tendenz der Ritterromane mag in einigen Fällen wirksam geworden sein. Vor *ue*, *fuego fuelle fuente fuera fuero fuerte fuerza*, trat Rückschlag ein, *huella* wegen *hollar*.

43. Jota und Stimmhafte vor *i*. Mit lat. Jota sind anlautend und intervokalisches DY, VY, GY und G vor E, I in Y zusammengefallen: *yacer* JACERE, *yuso* DEORSUM, *yeso* GYPSUM, *yerno* GENERUM, *cuyo* *CUJUM, *cayado* CAJA, *rayo* RADIUM, *hoya* FOVEAM, *aya* *AVIAM, *ensayo* EXAGIUM. Im Anlaut tritt *ž*, später *χ* ein vor *ue*: *juego* JOCUM, *juez* JUDICEM. Vor *u* er giebt im Anlaut das in Ortsnamen häufige JUNCUS im Centrum *Yunquera* u. *Yuncos*, rings im Kreis westlich nördlich östlich *Junquera*, daher schriftsprachlich gemischt: *jugar* vulg. *yogar*, *juntar* n. *yunta* Gespann, *yugo* Joch, alt *yuso*, aber *judio* JUDAEUM, *jornada* von DIURNUS, *joven*. Vor *a* arag. *Jaca*, astur. *Xana*, östl. (Ram. Martin) *Jana* DIANA, aber central *yacer* mit vorwiegender Stammbetonung, *yantar* vorwiegend endungsbetont, *ya* proklitisch; neben ihnen muss *jamás* als lehnförmig bezeichnet werden. In *gente* neben alt *yente* hat die Orthographie die Aussprache bedingt, wie in den neueren *general* etc. Vor unbetontem *e*, *i* tritt Abfall ein: *enebro* *JINIPERUM, *enero* *JENUARIUM (?), *encia* GINGIVAM, *Santervas* GERVASII, *hinojo* GENUCLUM, *hermano* GERMANUM, *helar* GELARE, alt *enguar* *GENUARE; frühspan. noch vielfach mit *y*-, *g*-. *Echo* JACTO, *aullar* bei Berceo *aiular*, *uñir* JUNGERE sind durch Dissimilation veranlasst, vielleicht so auch sehr frühes *ayunar*. Inlautend fällt Y, DY nach, G vor *e* und *i*: *mear* von MEJERE, *deseo* DISSIDIUM, *sello* *seello* SIGILLUM, *hastio* FASTIDIUM, *veo* VIDEO, *peor* PEIOREM etc.; *vaina* VAGINAM, *saeta* SAGITTAM, *cincuenta cincuaenta* QUINQUAGINTA, *reina* REGINAM, *leer* LEGERE etc., vorher auslautendes *-ye* zu *y*, *rev*, *ley*, daher *reyes* f. *rees*. Doch bleibt *huye*, vgl. 74. Das inlautende *j* von *enojar* INODIARE wird Catalanismus sein, *leyenda* wie *vivienda*. Nach *r* und *n* wird *ž* zu *z*: *arcilla* ARGILLAM, *encia* GINGIVAM, *sencillo* SINGELLUM, *rencilla*, alt auch *reñilla*

VON RINGERE, *erçer* *ERGERE, *esparcir* SPARGERE, *Bierzo* BERGIDUM, *estarcir* EXTERGERE, *verguenza* VERECUNDIAM, *orzuelo* HORDEOLUM, *berza* *VERDIA (alt nach den übrigen -enço und -erço mit stimmloser, *verguença*, *orçuelo*, *berça*), alt *burzes* BURGENSIS, vgl. *Santiurde*, *Santurde*, *Santurce* GEORGII, *Santurio* bei Oviedo. Hierher auch *gozo* GAUDIUM, asp. *ozga* AUDIAT. Eine andere Erleichterung bei jüngerer Entlehnung zeigt pop. *atagea* f. *atargea*, vgl. *sacho*. Die Verben auf -NGERE vereinheitlichen -NGO -NGE in ñ; es steht hier nur *uncir* neben *uñir*. Sehr alte Erhaltung zeigt *angel*, *monge*. NJ wird ñ. LY wird zum Spiranten j: *hijo* FILIUM, *despojo* SPOLIUM, *ajo* ALLIUM, *agasajar* got. GASALHAN, *coge* COLLIGIT etc.; *maravilla* alt auch *maraviya* MIRABILIA, *toalla* alt *toaja* THWAHLIO, Zwehle und einige andere sind lehnförmig. Dem Castilischen steht hier das astur. y am nächsten, während arag. und port. das ältere ll, lh bleibt. LN̄ in *baño* BALNEUM. Es beharrte B̄ *rubio* pg. *ruivo*, *rabia* pg. *raiva*, *gubia* pg. *goiva*, *labio*, *Segovia*, *novio* zu NUBERE; M̄ *vendimia*, *simia*; vielleicht auch F̄ *cofia* pg. *coifa*. R̄ ist *ir*, S̄ *is*, *beso*, *queso*, *sabueso*, jünger *sabejo*, *igreja*. Im 16.—17. Jahrhundert wird j mit den anderen Spiranten stimmlos und verschiebt sich zugleich zu χ, mit altem š zusammenfallend. Die asp. Aussprache, welche frz. prov. j und arab. Ġim wiedergibt, arab. als Ġim übernommen wird, dürfte zwischen j und ġ (dž) gelegen sein, die Verschlussstelle zunächst anstehendem a, dann u sich assimiliert haben.

44. CE, CI und Stimmlose vor i. TY, CY, C und SC vor e und i sind heute unterschiedlos *ce*, *ci*, z⁵, ebenso LAQUEUM *lazo*; CTY in *collazo* COLLECTEUM vgl. *lacio* FLACCIDUM; z'd in *rezar* RECITARE, *plazo* PLACITUM, alt stimmhaft: alt *amizad* ist lautgerecht, *amistad* Analogiebildung auf *modestad* etc.; ç't *azor*, alt *açor* ACCEPTOREM. Der schlecht geschulte Mittellateiner vermischt hier durchaus die T̄i und C̄i, die der italienische Kopist auseinanderhält. Im Altspanischen wurde seit der Differenzierung der Zeichen ç und z tonloses ç und tönendes z handschriftlich unterschieden, ein catalanischer Kopist macht natürlich Fehler. Ç anlautend, primär nach Konsonant und bei gedehnter Konsonanz, in den *gracia*, *precio*, *vicio* u. s. w., die in zahlreichen zum Teil sehr frühen Entlehnungen eintreten. Z im Auslaut, für CE, CI nach Vokal und für intervokalisches TY, CY: *pozo* PUTEUM (sicher nicht etwa wegen *pozuelo*), *lazo* LAQUEUM, asp. *vezo* VITIUM etc. Im 16. Jahrhundert ist das Verhältnis noch so fest, dass dauernde Unterscheidung in der Aussprache angenommen werden muss, obgleich z. B. Valdes eine solche nicht kennt, die Grammatiken sich völlig unsicher zeigen; in der zweiten Hälfte kommen Verwechslungen vor, in derselben Zeit, für die der andalusische Zusammenfall von ç, z und s bezeugt ist; die orthographische Überlieferung geht erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts verloren. Von den der Regel nicht entsprechenden Worten ist *coraça* ital. *corazza*, *pigaça*, das als Suffigierung eine ganz isolierte Bildung wäre, mit Recht mit frz. *agace*, ital. *gazza* in Zusammenhang gebracht worden, *cedaço* SETACEUM auch im Anlaut fremdartig, *peļaça* frz. *pelice*, *pedaço* gewiss PITTACIUM, aber ganz unregelmässig, also auch nicht auf dem gewöhnlichen Weg eingeführt, *braço* BRACCHIUM, *coraçon*, das allmählich *cuer* verdrängt hat, ein absolut dunkles Wort und sicher nicht *CORACEONEM; nur *carniça*, *carnicero* steht einigermaßen gleichberechtigt den *erizo*, *ceniza*, *corteza*, *hornazo* etc. gegenüber. Mehr liegt bei T̄i vor; zwar *poçoña* *ponçoña* ist erst aus dissimiliertem *ponçoñar* von *pocion* gewonnen, für *maçana* ist MATTIANUS, für *solloço* GLUTTIRE belegt, *plaça* ist wahrscheinlich frz. *place*, *moço* kann ebensowohl zu *moco* als zu MUTILUS gehören, auf *MUTTUS aus *MUTIDUS zurückgehen, *maça*, *maçar* sich mit MACTARE gekreuzt haben, der wahrscheinliche Stamm von *pieça* ist PETT, nicht PET; aber es bleiben *cabeça*, sicher CAPITIUM, *choça*

sicher PLUTEUM. An sich ist der Gedanke nicht abzuweisen, dass zur Zeit der Infektion der *ti* und *ci* eine Gegenströmung ein Permutieren mit *tti cci* hervorgerufen habe, womit sich auch das eigentümliche Verhalten des Portugiesischen erklären würde, *poço, laço, cortiça, tição* etc. neben wenigen *razon*. Zugleich ist aber zu beachten dass jene wenigen spanischen Worte ihr Centrum eher westlich als östlich haben, also vielleicht auf eine früher grössere Ausdehnung der portugiesischen Artikulation zurückgehen: die Bedeutungsentwicklung von *cabeça* ist nicht mehr provenzalisch, «*ploça*» fehlt aragonisch. Es wäre auf die Ortsnamen Pozo etc. in westlichen Urkunden zu achten. Das Arabische hatte keine entsprechenden Laute, transkribiert *ç* und *z* mit *Gîm*, während spanisch *z* f. *gîm* gänzlich fehlt (*ajedrez* wie *tamiz*), *sîn* und *şâd* mit *ç*, *zâ* mit *z* und *j* wiedergegeben wurde. Die Aussprache ist wahrscheinlich ein postdentales *ts* und *ds* gewesen, deren Implosion sich im 16. Jahrhundert lockerte. Das *s* für *z* in den Ausgaben altspanischer Texte beruht auf moderner Verkennung einer kursiven Form des *z*, *cisne* ist frz., *arricises* dissimiliert. *Tamiz* f. prov. frz. *tamis* mit Endungsangleichung, *Xerez* f. *serês*. Unerklärt *pelusa* «Flaum» neben alt *pelusa*. Verwechslung von *ch* und *ç* ist erbwörtlich nicht ohne äussere Ursache denkbar. Dem Baskischen oder Arabo-spanischen kann sie absichtlich bei *chinche* CIMICEM, altspan. *çimçe*, entnommen sein, *salchicha* SALSITIUM schliesst sich an das Kinderwort *chicha* «Fleisch» an, *chicharo* von CICER ist italienisch, *chiflar* SIBILARE + SUFFLARE wie *chicharra* neben *cigarra* CICADA Schallnachahmung, alt *perrocha* = *parroquia* Kirchenwort mit *ky*; *chico* ist nicht CICCUM. Dunkles *-acho, -ocho, -ucho* in zahlreichen Neubildungen gehört nicht zu *-ACEUS -azo*, das einzige *hornacha* n. *hornaza*, das zu der Annahme verleiten könnte, ist entweder Kreuzung von *horno* mit ital. *fornache, fornaccio*, oder das andere Suffix, *capazo* n. *capacho* das spät entlehnte spezifisch prov. *cabas* (port. *cabaz*). Nachdem die eigene Artikulation verschoben war, konnte fremdes *ts, ds* sowohl als *ch* wie als *z* aufgefasst werden: so *choclo, zoclo* ital. *zóccolo*. *Corcho* ist wohl halbarabisch, famil. *pancho* für *panza* irgend ein Witz, *marchilo* ital., sonst NTI RTI immer *nç rç*. NCTY wird stets *nch*: *cinchar* *CINCTIARE, *pinchar* *PINCTIAE, *Sancho* SANCTIUM, bem. jedoch *punzar* n. alt *punchar*; SC wird *x* in der (nördlichen?) Nebenform *peje* für *pez*, *vajilla* ist französisch; SCY STY wird *x*: *angoja congoja* ANGUSTIAM, *quejar* QUESTIARE, *faja* FASCIAM; daneben *z* in *azada* neben aspan. *axada*, arag. *jada*, port. *enxada*, *uzera* Berceo *uço* Cid mit rechtsprachlichem *antuzano* n. astur. *antoxano*, port. *oussia, adussia*. *Bicho* ist nicht BESTIUM. SI und FI s. 43; SSI wird *š*: *rojo* RUSSEUS *bajar* BASSIARE, danach *bajo*. — PI ist unklar, *sepa quepa* SATIAT CAPIAT n. *apio* port. *aipo* aspan. *escripia* SCIRPEA und *mancebo*, dazu von einer der Küsten arabisiert *jibia*; schwerlich von lat. *CLUPEA chopá* port. *choupa*.

45. Labialisierte. QU war vulgärlat. *c* in *lazo* LAQUEUM, *tuerço* TORQUEO, vgl. *torcaz, cocer* COQUERE, *cerceta* zu QUERQUEDULA. Sonst fällt vor *e* und *i* das *u* nach CE > çe, bleibt vor *a*, mit intervokalischer Erweichung der Tenuis: *que, qui, querer, quinto, seguir-sigo* mit orthographischem *u* und Verschiebung des zunächst velaren zu heutigem palatalem *k* in unbestimmbarer Zeit, *cuando, cual, cuajo, agua, antigua, yegua* EQUAM, *igual* AEQUALEM. Auch *nunca* erscheint im F. j. noch als *nunqua*, ist wohl erbwörtlich, aus gleitender Betonung zu erklären. Ebenso bei *G*, *lengua* neben *sangre, ingle*. Nŭ vor *a* zu *ngŭ*, *menguar*, alt *enguar* GENUARE, *enguerar* f. *enuerar* (*maña* nicht MANUA, *pingue* gelehrt): entsprechend der Wiedergabe von goth. *w*, *guardar*, und den heutigen vulg. *guevo, gueno*. Dass vor bet. *o* der Laut sich ziemlich lange gehalten hat, zeigt die alte Nebenform *cuemo* f. *cuomo* QUOMODO, jetzt *como*;

umbetont *algo* ALIQUOD. *Quixote* von frz. *cuisse*, *aguija* gelehrsam. Vulgärlat. auch BATT(U)O, QUATT(U)OR; goth. THWAHLIA *tonja*. Attraktion in *sopo-supo*, *cupo*, *vidua*, umgekehrt *santiguo* cf. *legua*. Über *febrero cuero* s. 24.

46. Stimmlose Explosive. CT wird intervokalisch zu *ch*; die Zwischenstufe *yt* tritt in der Einwirkung auf den vorausgehenden Vokal zu Tag (*hecho*, *leche*, *cacho* also nicht COACTUS), hat sich im Aragonischen, Asturischen, Portugiesischen erhalten. *Pleita* πλεῖτι₁ wird aragonisch sein, eher prov.-frz. *deleitar* DELECTARE, *afeitar* schminken AFFECTARE, *cuyta*, *cuitado* (neben alt *cochado*) von COCTUS, *pleito* (neben *plazo*) sicher aus der französischen Rechtssprache, auch *preyto* F. J. Nach *ī* konnte der Verlauf nicht wohl der gleiche sein: das unzweifelhaft urcastilische *hito* *FICTUM (von *figere*) erscheint als die regelmässige Bildung, während *dicho* (port. *dito* cf. *Benito*) durch aspan. *decho* beeinflusst ist; *frito* ist vermutlich entlehnt. Neben *luchar*, *trucha* ist *fruto* gegenüber *frucho* F. J., F. A. lehnförmig, *enjuto* dissimiliert. Längere Zeit hat die Sprache nur die hinteren *k* und *g* besessen, der velare Verschluss konnte in QUI etc. lange bestehen, nachdem das *u* gefallen war. Versuchte man in dieser Zeit *c* vor *t* im Lehnwort auszusprechen, so entstand statt des Verschlusses velare Enge, daher ACTUM *auto*, ACTOR *autor*, wie aus gleichem Grund afrz. CHARACTER *charaut*, PONTIFEX *pontifeus*, AIAX *Ajaus* gesprochen wurde, woher dort orthograph. -x = -us: in vulgären *afeuto*, *carauter* noch verbreitet, aber gewöhnlich zu *t*, *tratar* etc. schon im 13. Jahrhundert. *Peine* PECTINEM durch **peitne*. PT ist *t*: CATARE CAPTARE, *atar* APTARE, alt *retar* *REPTARE: in gelehrten Worten *au*: *cautivo*, n. alt *cativo*, *bautizar*. PS > ss > s, *ese* IPSI. NCT wird wie anderwärts, durch *nt* zu *nt*; MPT zu *nt*.

47. x assimilierte seine Bestandteile zu *ys*, indem beide Laute nach der Mitte des Gaumens verschoben wurden; über die Einwirkung des *y*-Elementes auf die vorausgehenden Vokale s. bei diesen. Im Anlaut konnte der Vorgang nicht stattfinden, *jiride* XYRIDEM und *jamete* ξάμητης (arab.?) sind lehnförmig; *jarcia*, *jambrar* u. a. durch Aphärese. Im Auslaut schiebt sich die Artikulationsstelle von der Zwischenstufe wieder zu *s* vor, SEX zu *seys*; ebenso X'N in *fresno* FRAXINUM, *alosna* ALÖXINUM; *tascar* Hanf brechen von *TAXICARE zu leiten ist nicht zulässig, wäre *tescar*, wie *mejilla* und *lechuga*. Vor Konsonant war x schon vulgärlat. *s* schlechthin. Auffallend ist die Metathese *sc* in den alt verbreiteten Perfekten von *vivir* und *traer*: *visque* (wie afrz.) und *trasque*, neben welchen die regelmässige starke Form überhaupt nicht vorkommt. Es ist darin früh gelehrte Erscheinung zu sehen, VIXIT etwa kirchlich bei der Beerdigung. Jüngere Entlehnung wird nach dem Schriftbild gesprochen, *egercicio*, gelehrtes *ks* seit dem 16. Jahrhundert zunächst in *ex*-. *Tasar*, *tósigo* sind italienisch. Der *š*-Laut des Altspanischen (cerebral mit gewölbter Zungenspitze?) erfährt im 16. Jahrhundert eine starke Verschiebung nach rückwärts, die sich zunächst in Verwechslung des (gleichzeitig zurücktretenden und stimmlos werdenden) *ge*, *j* und *x* bemerklich macht, zu Anfang des 17. Jahrhunderts zur heutigen Aussprache gediehen war. Die arabischen *Šin* sind zahlreich hinzugetreten.

48. Stimmlose vor L. CL, PL ist anlautend ll: *llave*, *llamar*, *llosa* CLAUSAM, *llaga*, *llano*, *lleno*, *llover* *PLOVERE, *llanto* PLANCTUM, *llegar* PLICARE; das nordwestliche *ch* in *chato* plattnäsigt, *chopo* *PLOPPUM, *chabeta* von *clavis*. Die Ortsnamen *Clares* b. Sigüenza, *Plágaro* Grenzgebiet von Alava, *Planchada* bei Santander, wenig südlich davon *Llares*, *Chana* bei Benavente begrenzen ungefähr den zentralen Vorgang. Das hohe Alter der in aragon. Hss durch *yll* angedeuteten Zwischenstufe *ply*, *chy* zeigt sich an dem frühest lehnförmigen *plazer* (port. *prazer*, Syn. *agradar*), sehr alt auch *plegar* neben be-

grifflisch vorgeschrittenem *llegar*; *pluma* hat *peña*, *plata argento*, *arzeno* verdrängt, *claro* sich neben heimisches *priego* gestellt, für *plomo* wird arabische Benennung bestanden haben, *plazo* durch gerichtliche Orthographie gehalten sein, *clueca* neben *llueco* durch den Naturlaut. *Ply* zu *ll* schwerlich viel vor dem 12. Jahrhundert, das Arabische entlehnt noch *blantain* = *llanten*, *plàna* = *llana*. Nach Konsonant entsteht *ch* *cacha* *CAPPULUM, *ancho* AMPLUS, *enche* IMPLET, *cumplir*, *simple*, *empleo* sind also Lehnwörter; *cacho* zu port. *caco* *CACCULUM, *cuchara* *COCCLEAR (wegen COCCA), *machar* zu *macar* *MACCARE, (*concha tronchar* vielleicht, *cercha* sicher frz., *cicercha* ital.), *sacho* SARCULUM mit schwer verständlichem Fall des *r* (*cobija*, wenn überhaupt von COPERCLUM, mit *cobijera* CUBICULARIA etc. vermischt); schwierig *SCL*, da dem port. *acha* ASSULA span. port. *macho* Maultier u. männlich zu entsprechen scheint, *maslo* Schwanzrübe *muslo* Hinterbacken widerstreitet, diese mit sehr altertümlichem Begriffswandel, jenes nur dadurch zu beseitigen, dass man *machar* eine verlorene obscöne Verwendung beimisst. Auf alle Fälle eines wie das andere sehr früh, da die westgothisch-provenz. -*isclus* in Eigennamen sich bis 912 finden (*Teudisclus*, Leon), und *mezclar* sich zu ihnen stellt (das *z* von *mecer*). Vulgäres -CL- ist intervokalisch *j* wie *Li*, *conejo*, *vermejo*, *ojo* etc., TL- *viejo*, *almeja*, *mojon*, *ruejo*: neben welchen für *hacha* und in älteren Wörterbüchern verzeichnetes *almecha* die besondere Erklärung zu suchen ist. Für intervokalisches PL liegt ein sicheres Erbwort nicht vor, *manejo* MANUPLUS für MANIPLUS immerhin wahrscheinlich, *pueblo* eher P'L, *doble*, woraus erst *doblo*, ist frz. FL- zu *ll* in *llama*, dissimiliertem *lacio* FLACCIDUM, *Lainez* aus *Flainiz*, wie PL; mit frühzeitigster Beimischung geschulter Aussprache in *flor*, *flueco*, auch *flaco*, *flojo*. Inlautend *hallar* AFFLARE *resollar* SUFFLARE, auch wohl *sollamar*; *soplar* ist dunkel. Nach Konsonant *ch*, *hinchar* INFLARE.

49. Stimmhafte vor L: Anlautend wird GL zu *l*: *landre* GLANDINEM, *liron* von GLIS, *latir* GLATTIRE, *loco* GLAUCUM (?); BL bleibt. Inlautend ist G'L = *j* wie CL: *reja* REGULAM, *teja* TEGULAM, *repajo* REPAGULUM, *cuajar* COAGULARE; ob hier nicht z. T. schon vorromanisch GL bestand, ist nicht festzustellen, in Kirchenwörtern ist C'L *gl*, *siglo*, *milagro*, *peligro* für *miraglo*, *periglo*. D'L aus T'L fehlt, D'L liegt in *rajar*, port. *rachar* sicher nicht vor, dafür *ld* in Wörtern die vielleicht sämtlich erst in frühromanischer Zeit eingetreten sind, *eneldo* ANETHULUM, *espalda*, *cabildo*, welchen sich, entsprechend altspan. *dalde* f. *dadle* etc., die Lehnworte anschlossen, *molde*, *tilde*, *rolde* (französisch, 11. Jahrh.), wie auch *arrelde* arab. *arratl*. BL (*v'l*) bleibt nach *a*: *hablar* port. *fallar* FABULARE, *tabla* TABULAM, *establo*; nach *ē*: *niebla* NEBULAM; *ll* nach *ī* und *ū*: *trillo* TRIBULUM, *enjullo* INSUBULUM, aber *nublo*; SIBILARE durch **siular* zu *silvar*, orthograph. *silbar*, vgl. die *rabia*, *trevedes*, *santiguar*, *OBLITARE *olvidar*, *Sepúlveda* alt *Sepúlvega* SEPTEMPUBLICA. Zu beachten, dass altkastilisch durchaus *fablar* etc. steht, *favlar* dialektisch ist.

50. L vor Konsonant. L vor Tenuis verbindet sich mit vorausgehendem *a*: s. S. 886, auch noch nach Ausfall der tonlosen Pränultima: *sauce* SALICEM; vorarabisch und vor der Aufnahme von *halcon* Falke, das wahrscheinlich gotisch ist wenn auch nicht sein muss. *Alçar*, *calçar*, *alcanzar* alt *encalçar* altfrz. *enchalcier*, *faltar* etc. sind Lehnwörter. LT nach *u*, *o* assimiliert sich durch *yt* zu *ch*; bei Abfall oder Hemmung sind *muy*, Adv. zu *mucho*, *buitre* VULTUREM geblieben: genauer gesagt mit Herstellung des *t*, das cerebral gewesen sein muss. Nach *o* bleibt die Verbindung: *vuelta* von *VOLTA, *suelto* *SOLTUS, *volcar* *VOLCARE. Also genau abgestuft durch die vorausgehende Enge. *Bulto* aus mittellat. *vultus*, *vulpeja* nach frz. *volpil*. Für *e* und *i* fehlt ein Beleg, *fieltro* *hieltro* wird nicht älter sein als *halcon*, *espelta*

ist spät. LF und LS s. § 54. LD besteht, primär und sekundär, doch zeigt sich altspanisch in noch zu determinierender örtlicher Beschränkung auch LL. LB wie L'B zu *lv* = LV, schon altspanisch, *alva*, orthographisch *alba*. -lg- existiert nur sekundär, L'G oder L'C, *colgar* etc.

51. Verbindungen mit R, M, N: CR, TR, PR bleiben anlautend; inlautend als *gr*, *dr*, *br*, *magro*, *ladron*, *cabra*, natürlich ebenso *edra sopra*. FR beharrt anlautend, wird *br* in *ábrego*, AFRICUM. GR, DR, BR bleiben anlautend (*dr* popul. zu *gr* in *gracea* frz. *dragée*, *bruñir*, *brñon* angeblich neben *gruñir*, *grñon* sind irgendwie analogisch). Inlautend wird GR zu *yr*: *pereza* f. **peireza* PIGRITIAM, *entero* f. *enteiro* INTEGRUM, altspan. *ero* AGRUM: vor Erweichung der Tenuis in *magro* etc. und der Aufnahme des sehr alten *negro*, wofür einheimisch die dunkeln *prieto*, *hito*. -DR- wurde über *dr* zu *r*, *cuaraenta*; *cadera* allerdings ist lehnförmig (wäre *cadiera*), *cuadro* QUADrum aber nicht weniger. -BR- bleibt, *hebra*, fällt mit -PR-, *cabra* und *b'r* = *v'r* > *br* zusammen, *Ebro*, *labrar*. GM ist *lm* in *enjalma* SAGMA, *pelma* PEGMA (?) mit ursprünglich dem *u* nahestehendem, etwa dem poln. *l* entsprechenden Laut; *aumentar*, *pimiento*, *flema* sind jüngere Formen. D'm, tm zu zm wie d'g, *bizma* EPITHEMA, *añazme* arab. *annaḏm*, *mazmorra* matmura, jünger *arismética*, andalusisch (?) *marisma*, daneben alt *bilma*, *selmana*, aber nur *Simancas*. MP bleibt; MT, MPT und M'T wird assimiliert: *assunto* ASSUMTUM, *cuento* COMPUTUM, *pronto* PROMPTUM, *conde* COMITEM, *duendo* DOMITUM, *linde* LIMITEM, *senda* SEMITAM. MB, MV ist m: *amos* AMBO (im 16. Jahrh. *ambos*), *cama* Radfelge, astur. *camba*, *lamer* LAMBERE, *lomo* LUMBUM, *paloma* PALUMBAM, *amidos* INVITUS, auch in den jüngeren *jamon* frz. *jambon*, alt *atamor* f. *atambor*, *camiar* f. *cambiar*; beharrt seit etwa dem 13. Jahrhundert, *tumbo*, *ambar*. T'N, dn wird umgestellt: *rienda* *RĒTINAM, *candado* CATENATUM, *seruenda* SEROTINA, altspan. *dandos* etc. für *dad nos*, vgl. *andado* neben *adnado* und *alnado* aus **andnado* ANTE NATUM mit verschiedentlicher Dissimilation und Assimilation und nicht mit *adnatus* vermischt. GN anlautend in *nemon* GNOMON wie GL, wird inlautend ñ, der vorausgehende Vokal geschlossen, *a* aber nicht zu *e*: *tamaño* MAGNUM, *restañar* STAGNARE. Reyno wegen *rey*. In gelehrten Worten fällt das *g*, um von der Schule des 16. Jahrhunderts hergestellt zu werden: *sino-signo* gegen *seña* u. a. GN'R zu ndr aus nr: *pendrar*, dann *prender*, woher *prenda*. NC'R in *ancla* ANCORA, isoliert. NG mit n'g, nd'g beharrt: *hongo* FUNGUM, *luengo* LONGUM, *domingo* DOMINICUM, *vengo* VINDICO; in den Verben auf -ngo zu ñ durch Einfluss des Infinitivs, vereinzelt *comulgar* st. *comungar*. Gemeinromanisch ist *palanca* PALANGAM, zweifelhaft *barranco* γάργας. In NGL überwiegt der erste Kons.: *uña* UNGULAM, *señero* und alt *seños* von SINGULUS neben *sendos* und (F. I.) *senlos*: vgl. *baño*. NG'N dissimiliert in *engle* INGUEN, *sangre* SANGUINEM. ND, n'd bleibt: *mando*, *bondad*; *fonil* FUNDIBULUM ist provenzalisch. ND'N dissimiliert: *liendre* *LENDINEM, *landre* *GLANDINEM, vgl. *golondra* HIRUNDINEM. ND'L scheinbar wie NG'L in *escaña* n. *escanda*, *escandia* von SCANDULA, SCANDALA, aber das Wort ist (mit *candial*) arab. *kaṭnīya*.

52. Stimmhafte Explosive: D'G d'g ergibt zg, neben westlichem lg, wie d'm zm n. lm: *juzgar* JUDICARE, *piezgo*, auch *pielgo* *PEDICUM, -ATICUM -azgo, *nalga* *NATICAM, *mielga* MEDICAM; vgl. *vilva* f. *vidua* F. I. Auch *mercal* für arab. *methkal* fordert als Zwischenglied **melcal*, vgl. *selmana*, während das gewöhnlichere *menca*, auch *mecal* zu § 55 gehören kann. *Trigo* TRITICUM ist dissimiliert. B wie v wird bei Zusammentreffen mit D vokalisiert, *deuda*, *ciudad* CIVITATEM, *caudal* CAPITALE, *recaudar* n. *recado* *RECAPITARE; *raudo* RAPIDUS, *laude* LAPIDEM, *mueda*, *codo*, *dudo*; ursprüng-

liches BD nur in ABDERA *Adra*; altspan. ausgedehnt *cabdal*, *cibdad*, *debdó*, leonesisch *delda*, *enbeldar*, *recaldar*, *muclda*, *coldo*, vielleicht nur orthographischer Reflex eigener und französischer aufgelöster *l* vor Kons. *sutil* alt *sotil* SUBTILEM ist halbgelehrt. B'G wird *gy*: *fragua* n. *froga* FABRICAM; hierher die -IFICARE, welche durch -*iegar* zu *iguar* geworden sind, entsprechend *legua* LEUCA.

53. Liquida mit Liquida. L'R schiebt *d* ein: *valdré*, *saldré*. LM bleibt, *palma*, *olmo*. LN fehlt, ebenso l'n: *alna* für goth. *alina* im 12. Jahrhundert einmal belegt, weiter unüblich und als valenzianisch bezeichnet, ist provenzalisches Lehnwort, *ana* im Teppichhandel des 16. und 17. Jahrhunderts wallonisch; daher wird prov. *salnitre* (o. mlat. *sal nitri*.) zu *salitre*, konnte analogisches *al-* für *an-* vor *n* in arabischen Worten vereinzelt auftreten, *alnafe*, *alnoría*, aber sich nicht festsetzen. Für R'L sichern *mierla*, auch *perla*, weniger klar *orla*, *burla*, *birlar*, *Carlos* frühzeitiges Beharren gegenüber port. *melro* etc. Die populäre und bis zum 17. Jahrhundert schriftgemässe Assimilation auslautender *r* an das enklitische Pronomen zeigt also, dass dieses ursprünglich *llo*, *lle* lautete. RN, RM beharren, *cuerno*, *armas*, *yermo*. N'L wird leonesisch wie altportugiesisch bei Enklise des Artikels assimiliert, IN ILLO *enno* etc., kastilisch findet sich dafür (s. XIV bis XV) *enl*, und es dürfte wenn auch recht selten auftretendes *el* nicht zu korrigieren sein; Zusammenhang von *ala* mit INULA und ahd. *alant* ist daher trotz des Tonvokals nicht von der Hand zu weisen. NR wird umgestellt: *viernes* VENERIS SC. dies, *yerno* GENERUM, *tierno* TENERUM, *cernada* von CINIS, asp. beim Verbum *verná* (auch assimiliert *verrá*, wie alt *Ferrando*) etc., während hier das Bestreben, den Stamm zu erhalten, in der jüngeren Sprache die Einschiebung eines *d* veranlasst, *vendrá*, *pondrá*, *tendrá*. M'R fügt *b* ein: *hombro* HUMERUM, *cohombro* CUCUMEREM, alt *membrar* MEMORARE; ebenso ML in *rambla* arab. RAMLA, alt *semblar* (entlehnt?) SIMULARE. MN wird durch *nn* zu *ñ*: SOMNUM *sueño*, DOMNUM *dueño*; *laña* schwerlich zu LAMNA f. LAMINA. M'N bleibt altspanisch, findet sich zu Anfang des 15. Jahrhunderts so noch ausgeschrieben, aber seit Anfang des 14. auch schon einigemal das später allgemeine *mbr*: *hombre omne* HOMINEM u. s. w.; das *r* fällt durch Dissimilation in *grama* GRAMINA. LM'N in *cumbre* CULMINE. N'M zu *lm* in *alma* ANIMA.

54. Spiranten. ST, SP, SC bleiben; über den Anlaut s. S. 894. Zu bemerken ist nur der arabische Wandel von *st* zu *z* in Ortsnamen, *Zaragoza* etc., entsprechend *almáciga* *almaṣṭaka*, *mozarabe* *mostarabî*; und *musgo* n. *musco* MUSCUM, das durch Fälle wie populär *conosgo* (wegen *digo*, *dices*), *convusgo* beeinflusst sein muss: vgl. die dunklen *asgo*, *asco*, *griesgo*, *griesco*; *nesga* (arab. *nesg*), *sesga*, *riesgo*, *fisga* bieten nur *sg*. Für *rasgar* zerreißen und *rascar* kratzen ist gemeinsame Herkunft von *RASICARE abzulehnen. Unlateinisches *sb* und *sv* wird einigemal durch das Präfix *des-* erzeugt, entlehnt *esvelto*, *esbate*, dunkel *resbalar*; *sc'b* in *obispo* regelrecht zu *sp*. S'N in *asno*, stimmlos in *fresno*. SM in *pasmar*, s'm stimmhaft *cuaresma*, stimmlos *Osma* AUXUMA, *mesmo*. S'L in *isla* ist port. *ilha*, war also stimmhaft und niemals ISCLA; über *maslo* *muslo* § 48, die Flussnamen *Esla*, *Eslonza* sind dunkel. STR wird in populär *nueso*, *vueso*, *maese*, auch *amuesenoslo* = *amuestrenoslo*, *usia*, *usted* kurzförmig abgeschliffen. NS ist schon vorromanisch in einigen Worten wieder gangbar geworden, wie anderwärts steht *pensar* *pienso* *pesar* *peso* gegenüber, dazu *manso*, *cansar*, dann goth. *Alfonso*. RS zu *ss*, *s*, *osso*, *tiesso* (heute vermischt mit *teso* TENSUS), *viesso*, *cosso*, *escasso*, *traviesso*, im 17. Jahrhundert *oso* etc., seit dem 15. *verso*, *curso* restituiert bzw. neu entlehnt, vgl. noch spät populär *quies* aus *quieres*;

suso, nicht *susso*, also *SUSUM*. LS in *soso* *INSULSUM* stimmt schlecht zu *salsa*, *salsero*, *balsa* wie zum Verhalten des *l* vor *t*, auffällig auch asp. *s* neben port. *ensosso*: ist vermutlich Schülerwort, mit *caz*, *saz* zusammenzustellen. MS (MPS) zu *ns*: *cansar* **CAMPsARE* (ζάνωσ). LF in *SULPHUR* *azufre* ist durch das Arabische gegangen, vgl. immerhin *befo* neben dunklem *belfo*; *Affonso* kann *lf* oder *df* sein, das herrschende *lf* ist hier wie der Königsname leonesisch, vgl. *vilva*, *julgar* etc. Bei ZR steht neben schriftgemässen *azre* *ACEREM*, *lazarar* *LACERARE* hier *lazdrar*, dort die Umstellung *arce* und (Alex.) *ladrar*, letzteres allerdings prov. frz. Formen entsprechend, zugleich aber auch sicherem *almadraba* *mazraba*, wonach das nördliche Getränk *sidra* *SICERA* erbwörtlich sein dürfte; vgl. *Madrid*, arab. *Mâgarid*, mlat. *Magerita*, *Majoritum*. L'z ergibt *salze*, *sauze*, *saz* *SALICEM*, die beiden letzteren heute neben einander, ebenso *cauze*, *caz* Mühlgerinne, Wässerungsgraben *CALICEM*. Die häufigen Ortsbenennungen *Salceda*, *Saceda* etc., selten *Sauceda* geben kein klares Bild der Verbreitung und lassen die Frage offen, ob der Vorgang sich auf den Auslaut beschränkt, ob *saz* aus *salz* oder *sauz* (cf. *cadiello*, *ciudad*) entsteht. In *ULICEM* *urze* ist *l* gegen *u* dissimiliert; *ILICEM* *encina*; altspan. *duce*, *duç*, *duçaina* ist französisch; über Lç s. § 50. Vulgärlateinisches NF zu F zeigt sich noch in *cofradia*, alt *yfante*, vgl. *behetría*, den Ortsnamen *Ibahernandez* bei Cáceres. Dass NV sich ebenso verhielt, zeigt das Umspringen der Artikulation zu MB in *amidos* *INVITUS*; sonst in den Zusammensetzungen früh restituiert.

55. Anlautendes *m* erzeugt mehrfach vor *z*, *ch*, *s*, *dr*, *c* ein *n*: *mançana* alt *maçana* *MATTIANUM* sc. *malum*, *monzon* arab. *MAUSIM*, *manzilla* etwa **MACELLA*, *mensaje* frz. *message*, alt *mencal* arab. *MITHCAL*, durch das *m*- bestimmt, ob man *melcal* oder *m'e'cal* als Zwischenstufe ansetzt, *almandraque* f. *almadraque* (vgl. *almandarache*, *almanguana*), altspan. und populär proklitisches *muncho* und wohl auch *cimenterio*; beschränkt in der Tonsilbe, altspan. *menge*, *mengia* n. *mege* aus prov. *metge* frz. *mege*, vereinzelt *almence* f. *almez*, stets *almendra*, freilich wie *mencal* mit Ersatz einer ungeläufigen Kombination, und zugleich auch port. ital., so dass man doch Bedenken tragen wird *mancha* als *MACULA* schlechthin zu betrachten. Bei *ponzoña*, *plántano*, *renglon* (bem. port. *renque*), *parangon* könnte nach vereinzelt altspanischen Fällen wie *palanciano* (cf. ahd. *pfalenza*), *fanzendera*, *conpiençan* (*comienzan*), *entrenguenle* das folgende *n* eingewirkt haben. Dagegen die *encentar*, *decentar* *INCEPTARE* (?), alt *fonsado* n. *fosado*, *poncho* n. *pocho*, *fincar* ital. etc. *ficcare* u. a. sind aus anderen als phonetischen Mitteln zu erklären. Bei *ninguno* *NECUNUM*, altspan. *nin* f. *ní* *NEC* liegt es nahe, an Nachklang des *n*- zu denken, den man dann aber doch auch in irgend einem andern Fall einmal finden müsste. Vom Spanischen aus empfiehlt es sich eher Angleichung von *ní* *nin* mit *no non* anzunehmen, wonach dann auch *sin* f. *sí* *SIC* (vgl. port. alt *asín*, *àllin* und die anderen Gebiete).

56. In unbetonter Silbe bei vereinzelt Worten entwickelt sich anscheinend vor *p*, auch *b* ein *m*, z. B. *lampazo* *LAPPA*, *trompezar*, *atambal* n. *atabal* arab. *attabl*; betont in *zompo* n. *zopo*, *trampa* n. *trapa*. Auslautendes *-ste* setzt populär gerne *r* an, schriftgemäss etwa in *ristre* (von germ. *wrist*?). Ähnlich aspan. *alguandre* *ALIUANDO*, *delantre*, *-mientre* f. *-miente*; *calibre* n. alt *calibo* arab. *kâlib*, aspan. *ajubre*, *allubre* *ALIUBI* (oder *aillours*); *adufre* arab. *aduf*; *cómitre* ital. *cómito* (wenn nicht umgekehrt); *pringue* vermutlich durch *pingre*. *Traste* ital. *tasti* wegen *trasto*, *estrella* *STELLA* w. *astro*, *frisuelo* *PHASEOLUM* mit Einmischung von spätlat. *fresa*, *tronar* *TONARE* mit Rückwirkung von *toni-trus*. In allen diesen Fällen, den *fincar* und *trampa*, *celestre* und *buenamiente* liegt nur insofern ein phonetischer Anlass vor, als

der Zutritt der Liquida den gesamten Klang weniger verändert, als das beim Eintritt einer Spirans oder einer Explosive der Fall wäre, das Gedächtnisbild bei neu eintretenden Worten sich also besonders leicht nach dieser Seite hin verschiebt. Wie weit sich die immer vorhandene Ursache ermitteln lässt (*celestre* span. wie frz. z. B. wegen dissimiliertem *preste* und *prestre*), ist in jedem Fall für sich zu untersuchen.

57. R wird leicht verschoben, vorromanisch altes *escripia* SCIRPEA, *trujal* TORCULAR auch noch ehe stimmlose stimmhaft wurde; *pretina* aus *petrina*, *prenda* f. *pendra*, *estrupe* n. *estupro*; tauscht unter Bevorzugung der bequemerer Verbindung die Stelle mit l in *milagro*, *peligro*, *palabra*, *carcañal* n. *calcañar* CALCANEUM. Andere Konsonanten wechseln in vereinzelt stehenden Worten: *zaherir* FACIEM FERIRE, *rededor* n. *deredor*, *aguinaldo* n. *aguilando* (frz. *aguilaneu*), *adargama* aus *adarmak* u. a., all das oft nur durch schlechte Erinnerung bestimmt, auch ohne dass Einwirkung der häufigeren Lautfolge zu erkennen wäre.

58. Vokal und Konsonant fallen, wenn bei Elision eines unbetonten Vokals gleiche Konsonanten zusammentreffen, unabhängig von dem zeitlich beschränkten Schwund der unbetonten: *cejunto* f. *cejijunto*, *miramolin* n. *miramamolin*, *Santecilla* = CECILIA, *guarte* = *guardate*, hier interjektional, ATQUE ECCU HIC durch **aquequí* zu *aquí*. Die erste Silbe bleibt meist, z. B. *cenceño*, *titerero*, *totovía*, *zizaña*, aber *Zaragoza* CAESARAUGUSTA, wahrscheinlich auch *domingo* f. *di domingo* (überliefert), dem sich *viernes* etc. anschloss. Auffällig *moganga*, *mogato* neben *mogiganga*, *mogigato*. In den Anreden *usted* n. *usarcéd*, *ucé* = *vuestra merced* und *usía* n. *usiría*, *useñoría* = *vuestra señoría* eilt die Bewegung über die schwächeren Silben hinweg, um die beiden charakteristischen betonten zu verbinden; so früher recht ausgedehnt *sor* für *señor*. Vgl. auch 32. Eine vorromanische Kurzform steht hinter *andad* AMBULATE, vielleicht römischer Kommandoruf.

¹ S. Cornu, *Mélanges espagnoles*, Romania XIII, 285. — ² Vgl. W. Meyer, Ztschr. f. rom. Phil. VIII, 224, Jhsb. V, 396. — ³ Jahresber. V, 401. Pietsch, *Two Versions of the Disticha Catonis* 38. — ⁴ Über *b, v, ç, s, x, j, h*, Jhsb. IV, 304, Bello-Cuervo, 6. Aufl., Notas S. 19. — ⁵ Horning, *Zur Geschichte des lateinischen C*, 81, Jhsb. VI, 380. Im allgemeinen sei auf die Materialien in Carolina Michaelis, *Roman. Wortschöpfung*, die zahlreichen Artikel Cornus in der Romania, und einige Untersuchungen des Verf. in der Ztschr. f. rom. Phil. und den Rom. Forschungen hingewiesen.

IV. DIE FORMEN.

A. DEKLINATION.

Es sind nur die Akkusative Sg. und Plur. der lat. I., II. und III. geblieben: I. Sg.: *corona* Pl.: *coronas*, II. Sg.: *año* Pl. *años*, III. Sg. *corte*, *flor*, *razon*, Pl. *cortes*, *flores*, *razones*. Die lat. IV. fällt der II. (spät -u), die V. in *dia* DIEM, *saña* SANIEM der ersten, in jüngeren Worten der III. zu. Die auf betonten Vokal auslautenden, meist arabische oder jüngere Fremdworte fügen -es an, wie die auf Kons.: *ley*, *leyes*, (frühspan. daneben *lees* und besonders *leones*. *lëis*), *borceguí* *borceguies*; mit Ausnahme der -é: *pié* *piés*, *café* *cafés* n. älterem *cafees* und gegen *la ce*, *las cees* etc. *Maravedí* hat *maravedis*, *maravedies* und *maravedises*, frz. *papá* *mamá* *sofá*, *papás* *mamás* *sofás*. Die wenigen -i und -u erhalten s: *las diócesis*, *las tribus*. Indeklinabel sind die unbetonten -es, -is: *los lunes*, *las crisis* (letztere ausschliesslich Graecismen) und die Patronymica, aber *dios*, *dioses* wie *mes*, *meses*. Die Zusammensetzung lässt nur für den letzten Teil das Pluralzeichen zu; *ricohombre*

gentilhombre ricoshombres gentileshombres würden besser mit Bindestrich geschrieben; Ausweichungen kommen natürlich vor. Dass auch hier der Nominativ später fiel als die übrigen Kasus zeigt sich in der Analogisierung von CAPUT *cabo*, CORPUS *cuerpo*, PECTUS *pecho*, TEMPUS *tiempo*, PIGNUS *peño*, LATUS *lado*, wahrscheinlich auch *PULVUS *polvo* an die II., doch ist er sehr früh und vollständig untergegangen. Ob man in aspan. *escudo contra pechos* (Dual), *dar peños* (cf. Pfänderspiel), oder gar in *en tiempos de* (in alten Zeiten) Nachwirkung der ursprünglichen Flexion sehen darf ist äusserst fraglich, *los huebos* ist evident erst durch *es uebos* OPUS EST erzeugt. *Diós* hat das noch judenspan. *dio* vom Kirchengebet aus verdrängt, *juiz* vermutlich JUDEX aus der Rechtsformel, prov.-frz. *preste, maestre, sastre* (*sartre* plus *sarsedor*, für *alfavate*); anderes, das gelegentlich hierher gezogen worden ist, sind keine Nominative, *sierpe* zu SERPS, *piedra pómez* (f. *esponja*) spät nach ital. *pómice*, gewiss auch nicht das schwierige *cal, calera*, nordafr. *kals*. Nur *amidos* INVITUS blieb als Adverb, vgl. *opus est* aspan. *es huebos*. Vom Genetiv bleibt eine Spur in den elliptischen Wochennamen; stärker aber jünger in Kirchennamen, *Santander* EMETERII, *Santorcaz* TORQUATII, *Santiponce* PONTII, *Santiuste* JUSTI, *Santome* THOMAE etc.; aus derselben Zeit *fuero juzgo* JUDICUM. Die Patronymica auf *ez, es*, bei betontem Endvokal des Eigennamens auf *-z, -s* lassen sich weder als germanische noch als lateinische Genetive vollständig erklären, müssen bei ihrem allerdings vereinzelt aber unbezweifelt authentischen Auftreten in der Inschrift Corp. Inscr. II, 455 als iberisch bezeichnet werden. Kirchliche Vocative für die Heiligen wie in den Ortsnamen, *Estéban* STEFANE, *San Millan* AEMILIANE, *Santillan*, alt *Santiyague*, dazu *apóstol, ángel*. Die in grosser Ausdehnung von den Romanen erlernte sog. schwache Flexion gotischer Eigennamen auf männl. *-a, -anem*, weibl. *-o, -one*, welche in der Marca hispanica in beiden Geschlechtern bis ins II. Jahrhundert fortlebte, erscheint schon in westgotischen Urkunden im Nominativ erstarrt. Doch findet sich im 10. Jahrhundert *tibi Manillani, Kintillani filius* und sogar (Leon 974) danach gebildetes *homicidanes*. Die weiblichen *-o* verschwinden im II. Jahrhundert, permutieren schon vorher mit *-a*.

60. Übertritt aus einer Deklination in die andere, abgesehen von der Aufgabe der 4. und 5. und von dem mit Geschlechtswandel identischen Wechsel zwischen 1. und 2. ist selten: *Cuerpo* mit *polvo, apóstol, ángel* etc. s. o., *cabo* CAPUT durch Abfall des Auslauts, *gorgojo* CURCULIO schon vorromanisch, auch *tórtolo* TURTUREM, *pájaro* PASSEREM romanisch verbreitet durch Unterscheidung des Geschlechts auf *-o* und *-a*; *cañamo*; *pulga* vorspan. PULICA; *panza pancha* wie ital., und der Entlehnung verdächtig, *sain* SAGINA aus dem Prov., ebenso *avestruz*; nur scheinbar hierher *cobre* CUPRUM, eher prov. als wegen des früher überwiegenden *alambre*, prov.-frz. *maestre preste*, frz. *timbre, cisne-cigne, don* DONUM u. a., gelehrt *dios*; Genusswechsel: *fuelle* f. wegen AQUA und NYMPHA, danach *puente* comm.; *flor* f. wie anderwärts, provenz. beeinflusst, *col* wie port. und cat. f., *labor* f. mit dem aspan. *b* und dem Geschlecht; ebenso Gallicismus die abstrakten *-or*, aspan. oft aber keineswegs vorwiegend feminin; *color*, auch *calor sabor* fortgesetzt so poetisch; *crin* (mit dem Geschlecht aus dem Prov.), *sangre, hueste, cárcel* f.; *tizon* (gemeinrom.), *valle* (wie frz.), *arbol, paúl* m., ebenso die *-in -IGINEM, -én -AGINEM* mit Ausnahme von *sartén*; *arte, orden, origen* comm.; lat. com. *calle, grey, cal* f., *fin* m.; bei Tiernamen, die an sich communia sind, überwiegt einigemal das lat. nicht überlieferte Geschlecht: *la liebre, la chinche*, letzteres früher comm. Das Neutrum der II. tritt wie anderwärts in zahlreichen kollektiven Pluralen als f. zur I., sonst m.; das der III. ist m., nur *cuchara*,

leche, *ingle*, *sal*, *miel*, *hiel* f. *mar* comm., die Endung *-umbre* (nicht *-ambre*) f. weil sie für *-tudinem* eintrat, sowie *legumbre*, *cumbre*, *lumbre*. Es dürfte hier durchaus Übertritt zur *-is*-Gruppe vorausgegangen sein. *Calostro* f. COLOSTRA, *meollo* MEDULLA wegen CEREBRUM, *almeja* ital. *nicchia* wegen CONCHA, OSTREA. Wie die Bäume männlich, *árbol*, *sauce*, *olivo*, *manzano* etc., wird die Frucht weiblich, ursprünglich vom kollektiven Plural aus, Obst, dann wieder für die einzelne verwendet, *pera*, *oliva*, *fruta* etc. I. bietet zahlreiche männliche Personifikationen wie *la atalaya*, *el atalaya*, ausserdem *dia*, *papa* und Graecismen als m.; in II. nur *mano* f. Die ziemlich zahlreichen Fälle, in welchen verschiedenem Geschlecht verschiedene Bedeutung zukommt, wie *cejo*, *ceja*, *cuño*, *cuña*, *grado*, *grada* sind sehr divergierenden Ursprungs, einigemal der feminine der deutlich weitere Begriff, *huerta* Gartenland, *huerto* Garten, *madera* Holz, *madero* Balken, recht altes *poza*, identisch mit ital. *pozza* und deutsch Pfütze, vorromanisch von PUTEUS abgelöst, *conseja* aus altem *consejar* von *consejo* gewonnen u. s. w., in jedem einzelnen Fall die Wortgeschichte festzustellen. — Alt *la pro* gegenüber *el pro y el contra* gehört nicht hierher, ist afrz. *prod*.

61. Das Adjektivum entspricht ganz dem Subst., m. *-o* fem. *-a*; III. unveränderlich, nur die konsonant. ausl. adjektivisch gebrauchten Appellative mit den Gentilicien und wenige Diminut. oder Augm. auf *-ote*, *-ete*, *-in* bilden Femin. auf *-a*, nicht aber die *gentil*, *ruin* etc. *Firme*, *libre* sind natürlich entlehnt. Über Abfall der Endung s. S. 893. Erhalten sind die Komparative *mejor*, *menor*, *peor*, *mayor* nebst *mas* und *menos*; der Superlativ *-ísimo* wird häufig verwendet, aber deutlich als gelehrt empfunden.

62. Das Zahlwort flektiert *unò*, *una*, *amos*, *amas* und die Mehrzahl der Hunderte *doscientos*, *-as* etc.; im 13. Jahrhundert auch fem. *dues*, *duas*, *amosados*, *amosadues*. Wegen *un* und *cien* s. S. 893.

63. Artikel ist proklitisches ILLI, ILLA, ILLOS, ILLAS. Mask. Nom. Akk. Sg. *el*, Gen. *del*, Dat. *al*, Pl. *los*; Fem. *la*, *de la*, *á la*, vor betont. *a* (alt vor Vokal überhaupt) *el*, Pl. *las*. Neutrales ILLUD *lo*, *de lo*, *á lo*, *lo*, ohne Plur., erhebt Adjektive und Adverbien zu Abstrakten. Maskulines *lo* ILLUM, das port. vorwog, zeigt sich nur in alten westlichen Texten; doch ist von da aus *el* für **il* bestimmt, für welches ILLI durch die alten *elli* (64) *esti* (66) gesichert ist. In dem Übergangslatein der Urkunden erscheint in grosser Ausdehnung IPSE als Artikel, dem Gascognischen entsprechend.

64. Personale²: 1. betont *yo*, *tú*; im Cas. obl. des Sg., aus syntaktischen Gründen der Dativ, schliesst sich an MI *mí*, *tí* TIBI, reflex. *sí* SIBI (popul. dafür auch *yo*, *tú*, *el*). Plur. *nos*, *vos* nur noch altertümlich formal, seit dem 15. Jahrhundert zurückgedrängt durch *nosotros*, *-as*, *vosotros*. Die 3. Person ist *él*, *ella*, *ellos*, *ellas*, *ello*, Gen. *de el* etc. popul. *del*, im 13. Jahrhundert noch *elli* Berceo, *elle* Cid und Berceo, beide Formen auch im Fuero juzgo. Die Verbindung mit *cum* besteht in *conmigo*, *contigo*, *consigo*, alt auch noch *conusco*, *convusco*. SESE altspan. *sise*. 2. unbetont Dat. Akk. Sg. *me te se*, Pl. *nos* (popul. *mos*), *os* (altspan. noch selten, seit Juan de Mena dominierend und bald ausschliesslich statt *vos*), *se*. In der 3. Person ist die Bewegung auf Vereinheitlichung der Dat. und Akk. von ILLE bis heute noch nicht zum Abschluss gekommen. Mask. Sg. Dat. *le* (altspan. östlich, besonders Berceo, ganz vereinzelt noch im 14. Jahrhundert *li*, *lis*), selten *lo*, altspan. Akk. *lo*, dafür *le* fortschreitend seit dem 13. Jahrhundert, gleichberechtigt im 16., dann überwiegend, ohne Sieg der orthoepistischen Tendenz *le* für Personen *lo* für Sachen zu verwenden, Pl. Dat. *les*, selten *los*, Akk. *los*, häufig seit dem 13. Jahrhundert *les*; Fem. Sg. Dat. *le*, im 14. Jahrhundert vereinzelt, heute häufig *la*, Akk. *la*, selten *le*,

Pl. *les*, oft *las*, Akk. *las*, sehr selten *les*. Die analogistischen Tendenzen sind leicht zu unterscheiden. Als schriftgemäss gelten nur die vorangestellten Formen, so häufig die Dative *las* und besonders *la* auch im Druck auftreten. Neutrum Dat. *le*, Akk. *lo*. Alt und popul. bewirkt die engste Verbindung der enklit. Form mit Kons. die in der Lautlehre angeführten Assimilationen. Es zeigt sich dabei, dass die leones. *llo*, *lho* eine vorlitterarisch allgemeine Aussprache darstellen. Dem 13. Jahrhundert geläufiges *sabello* wird im 14. und 15. zurückgedrängt, weil die Wortfolge *lo saber* bevorzugt wird, im 16. und 17. Jahrhundert stehen wieder *sabello* und *saberlo* gleichberechtigt, im 18. wird jenes in der höheren Sprache verpönt. *-llela -llo* ergibt dissim. altspan. *-gela, -gelo*, daraus, bei dem häufigen Antritt an verbales *-r* und *-n* (*dargelo, dengelo*) unter Einwirkung der phonetischen Tendenz, die in *rž, nž* zu *rz, nz* vorliegt und zugleich mit Anschluss an das Reflexivum, die heutigen *-sela, -selo*; falls nicht einfach für das 15. Jahrhundert *rž > rs* anzusehen ist, wie ursoranisch *rž > rz*. *Dadle* und *dalde* stehen vom 13. bis 17. Jahrhundert neben einander. Wie weit altspan. die *diot, lo quem semeja* etc. reichten, ist noch metrisch festzustellen. Die späten *vamonos, amamolos* sind von leones. *nolo, volo* zu trennen.

65. Possessiv³: emphatisch flektiert *mio, tuyo, suyo*, letztere nach *cuyo*, das durch den Gleitelaut in *mio* unterstützt wurde; gebunden unveränderlich (S. 893) *mí, tú, sú; nuestro vuestro* sind gegen popul. *nueso, vueso, nuesamo* durch gelehrte Neigung gehalten worden.

66. Demonstrativ. ILLE als Determinativ fällt mit dem Artikel zusammen. In der eigentlich demonstrativen Verwendung wird es durch *aquel ATQUEËCCÛLLE, aquel, aquella* etc. ersetzt. IPSE ISTE *ese, esa, eso, esos, esas, este* altspan. *esti* u. s. w. *Aquese* ist ungebräuchlich, *aqueste* veraltet.

67. Interrogativa und Relativa: *Que* indekl.; altspan. *qui* ist verschwunden, dafür das eigentümliche *quien, quienes* QUEM. *Cuyo* mit adjekt. Flexion: als Interrog. *qué, quién, cuyo*. *Cuál, cuáles* vorwiegend interrog., mit dem Artikel und in *cualquierque* relativ.

68. Das Indefinitum *otro* ALTER hat heute adjektivische, altspan. noch pronominale Flexion: *otri* und *otre*. Die altspan. Form *otrie* wird durch Einfluss von *elle* = *elye* nicht genügend erklärt; ihr schliesst sich *nadie* alt *nadi* Niemand von NATI an.

B. KONJUGATION⁴.

69. Von den drei regelmässigen spanischen Konjugationen auf *-ar, -er, -ir* deckt sich I. mit lat. I., nur *mear* MEIERE ist übergetreten; die II., welche sich lat. II. anschliesst, umfasst die Mehrzahl der lat. III. und II., die III., gleich der lat. IV., sämtliche Verba der letzteren, eine Anzahl alt überlieferter der II. und III. und die gelehrt übernommenen der III. Die II. und III. sind in wesentlichen Punkten einander angeglichen, unterscheiden sich in der 1. und 2. Plur. Präs. Ind., dem Inf. und den davon abgeleiteten Formen, ferner dem Festhalten des unbetonten Stammvokals in II., während dieser in III. lautlicher und analogischer Beeinflussung unterliegt.

70. Zu den anderwärts erhaltenen und durch Neubildung hergestellten Zeiten tritt, wie pg., das Fut. des Konj., in welchem Fut. ex. und Perf. Konj. zusammenfallen. Das Plusquamperf. ist erhalten, ebenso der Plur. Imperat.; das Part. Präs. war altspan. noch schwach vorhanden, dauert neuspan. nur in appellativer Verwendung.

71. Der Auslaut untersteht den S. 890 und 895 angegebenen Gesetzen: es bleibt *-o*, *-a*, *-s*, fällt *-t* (*ama*, *aman*); *-e* fällt im Inf. und Pl. Imperat., bleibt sonst als flexivisches Zeichen gegen die Lautregel, weil es in einem Teil der Worte durch die Endkonsonanz des Stammes gehalten wurde, mit Ausnahme einiger besonders häufig gebrauchter interjektionaler Imperative sowie lautrichtiger altspan. und popul. Gepflogenheit. In den ältesten Texten zeigt sich noch *-ī*, später *-e*.

72. Der Stammvokal *o*, *e* wird unter dem Ton regelmässig diphthongiert, unbetont *o*, *e*. Zu *segar*, *cegar*, *negar* stellen sich *fregar*, *friego* FRICARE, *regar* RIGARE und das halbgel. *plegar*; *estrega* STRIGA schwankt, ebenso aspan. *entregar* (INTEGRARE, Justizwort), jetzt nur *e*. *Heder hiedo* FAETERE nicht FOETERE, *hender hiendo* FINDERE vielleicht wegen *defender*, *nieva* nach *lleva*, während freilich *ceba* bleibt. In den Perfektformen bedingt in III. folgendes *ī* (S. 893) bet. *i* f. *e*, *u* f. *o*, *sintió*, *durmió*; hieraus die doch anscheinend gleichartigen *sintamos*, *sintais*, *durmamos*, *muramos* neben *sentimos*, *dormimos* zu erklären, ist bedenklich, bei der geringen Beziehung der Formen zu einander, wie bei dem umgekehrten Verhalten von *temió*. Zu erwarten wäre entweder von lautgerechtem *sienço sençamos* aus *siento sentamos*, oder bei analogischem Beharren des *ī* *sinto*, *sintamos*, da ja die Stellung zum Accent auf das Verhalten des *ī* sonst keinen erweislichen Einfluss hat. In SERVIO ist Beharren des *ī* wahrscheinlich phonetisch und konnte den von 2, 3 auf 1 übertragenen Diphthong umlauten wie in *tibio*. Derselbe Vorgang und allerdings sonst nicht belegbare Umlaut mit analogischer Erhaltung des *ī* (§ 74) ist anzunehmen in *urdo*, *nuzo*, *cubro*. An *concibo* und speziell an *mido* METIOR hat sich *pido* angeschlossen. Die *ē*- und *e*-Stämme treten dabei in nähere Beziehung zu *dezir*, die *q*- und *o*-Stämme (*subir*, *bullir*) zu *duzir*.

73. Den Accent kann neben dem Stammvokal nur der diesem zunächst folgende, demjenigen der Infinitivendung gleichstehende tragen: AMARAMUS *amáramos*; in den mit HABERE zusammengesetzten Zeiten das Hülfswort. Im Perfekt Verschiebung durch Analogie, in der lat. III. durch den Anschluss an die II. nach der eben angeführten Regel.

74. Präsens. Ind. I. *-o*, *-as*, *-a*, *-amos*, *-ais*, *-an* II. und III. *-o*, *-es*; *-e*, *-emos* bzw. *-imos*, *-eis* bzw. *-ís*, *-en*. Es folgt 6 in II. und III. im Anschluss an 3 der lat. II., weil *n* als das durchgehende Pluralzeichen erschien; vgl. die dial. starken Perfekta 3 *dixo* 6 *dixon*. 4 und 5 der II. wie lat. II. durch die Vereinheitlichung des Accents. Über *-ais*, *-eis*, *-ís* aus *-ades*, *-edes*, *-ides* s. S. 897. Ob *tenéis*, das seit Mitte des 15. Jahrhunderts *tenés* verdrängt, eine phonetisch berechtigte Form ist oder lediglich durch die *amais*, *sois* hervorgerufen, muss dahin gestellt bleiben⁵. Konj. I. *-e*, *-es*, *-e*, *-emos*, *-eis*, *-en* II., III. *-a*, *-as*, *-a*, *-amos*, *-ais*, *-an*. Lat. *ī* am Präsensstamm in I. Ind. und im Konj. fällt zum Teil: *hier*, *duelo*, *nuevo* etc., besonders auch in *debo*, *debamos* gleich *bebo*, *bebamos*; daneben aber, wie das Aragonische zeigt, lautgerecht erhalten in HABEO (§ 84) und daher in einer Reihe von Fällen (§ 72) erst nach der Diphthongierung ausgeglichen, in einigen sogar erst eingedrungen; tritt durch Attraktion in den Stamm ein bei *quepo* CAPIO, *sepa* SAPIAM (wonach vom Perfekt aus *plega* PLACEAT); schliesst den Vokal in *tengo* tienes, *vengo* vienes. In den beiden letzteren und *valgo*, *salgo* tritt für *y* *g* ein, im Gegensatz zu port. *venho*, *valho*. Der Unterschied rührt sichtlich daher, dass das Frühspanische ein mouilliertes *l* nicht besass, wohl aber das Portugiesische: als dort FOLIA *foja* wurde, widerstrebten die Verbalformen: daraus konnte sich der Verschlusslaut ergeben, selbst wenn *digo* *hago* nicht daneben gestanden wären. Von LEGO und den schwachen -NGO auszugehen, ist

bedenklich, da jenes ganz, diese auch altspanisch überwiegend in entgegengesetzter Richtung ausgeglichen erscheinen, doch mögen sie die Übertragung auf *vengo* gefördert haben. *Pongo, pones* schloss sich an, alt auch einiges mehr, *firga* P. C., *prenga* aragon., schon in den Glossen von Silos. *Trago* einigemal frühwestlich, *siegan* in den Glossen von Silos sind zeitlich von den im 16. Jahrhundert aufkommenden *-ygo* weit getrennt, diese sicher nach *digo*. HABEAM *haya*, popul. *haiga*; nach ihm und wohl auch wegen der popul. 2 *trays* f. *traes* 3 *tray* f. *trae* *traer* alt *trayo*, dann *traigo*, Konj. *traiga*, *caer caigo*, *raer raigo* neben *rayo*. AUDIO *oigo* alt *oyo*, Konj. *oiga*, hat 2 *oyes*, 3 *oye*, 6 *oyen*, danach RODO *royo roigo* n. *roo*. FUGIO *huyo*, *huyes*, *huye*, 6 *huyen*, Konj. *huya* ist in 2, 3, 6 nicht analogisch, sondern wahrt *y* aus *g* zwischen *ú-e*; ihm folgen die (gelehrten) *-üir*. Zu den *-SCERE*, *-cer*, 1 alt *-sco*, jetzt *zco*, werden *lucir*, die Komposita von *-ducir* und *-placer* gestellt; populär auch hier analogistisches *-sgo*, *-zgo*. *Asir* hat *asgo* und *azgo*, *yacer yago*, *yazgo*, *yazco*.

75. Imperfekt. I. *-aba*, *-abas*, *-aba*, *-ábamos*, *-abais*, *-aban*; II., III. *-ía*, *-ías* etc. von HABEBA aus, das sich zu ABEA dissimilierte. Das 13. Jahrhundert flektiert mit gelegentlichen Ausweichungen 1 *-ia*, 2 *-ies*, 3 *-ie* und *-ia* bis in Toledo, seit Beginn des 14. führt die Kanzleisprache *-ia* auch in 2—6 durch; eher unter südwestlichem Einfluss als durch Analogisierung auf 1. In 5 setzt sich im Laufe des 17. Jahrhunderts langsam *-ais* für *-ades* durch, wie *-eis* für *-edes*, im ganzen Zeitwort⁵.

76. Imperativ. 2, I. *-a*, II., III. *-e* frühspan. auch *-i*; 5, I. *-ad*, II. *-ed*, III. *-id*, alt westlich auch *-ade* etc. Das ausl. *-e* in 2 (§ 71) fällt in den häufigen *haz*, *yaz* n. *yace*, *sal*, *pon*, *ten*, *ven*; bei letzteren unterbleibt die Diphthongierung nach § 21. DIC ist *dí*, DA *da*; *vé* VADE, und VIDE, alt *veye*, *vey*; *sé* n. alt *sée*, *sey* SEDE, vgl. altspan. *crey*, *oy*. Unerklärt darunter ist *vé* VADE, neben dem port. *vai*, *traí* (altspan. *tray*) steht.

77. Part. Praes. I. *-ante*, II., III. *-iente* zeigt bis ins 16. Jahrhundert verbale Verwendung, die mir seltsamerweise in Südamerika noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts in einem Briefe Bolivars begegnet ist. Die Fortdauer der auch im 13. Jahrhundert nur schwachen Erscheinung darf gelehrtem Einfluss zugeschrieben werden. Auch die fortlebenden erstarrten Konstruktionen *lugarteniente*, *fehaciente* sind ja Latinismen.

78. Pass. Perf. I. *-ado*, II., III. *-ido*. Über die starken Formen s. u. Das *-udo* Partizip zeigt sich im 13. Jahrhundert bei Berceo und im Norden bis Portugal neben *-ido* bei *-ui* Perfekten und darüber hinaus, scheint aber südwestlich von Burgos nie heimisch gewesen zu sein. In die Kanzleisprache hinein und bis ins 17. Jahrhundert hielt sich nur rechtswörtlich *ser tenudo*. Natürlich darf man damit nicht das Suffix *-UTUS* verwechseln. Altspan. vereinzelte *robido*, *desmaido*, *amodorrido* sind nicht als Anzeichen eines örtlichen Rückgangs der *-ado* zu fassen, gehören jenes zu prov. *raubir*, diese zu *dolorido* etc., von prov. *esmai* und von *modorra*.

79. Gerundium. I. *-ando*, II., III. *-iendo*. Die regelmässigen *cogendo* etc. nach *j*, *ch*, *l*, *ñ* (vgl. 82) sind auch altspan. zumeist durch die analog. Form ersetzt.

80. Infinitiv. I. *-ar*, II. *-er*, III. *-ir*. Die eigentümliche port. Flexion zeigt sich vereinzelt an der Westgrenze, in teilweise modifizierter Gestalt im Judenspanischen, in der Dolería des Hurtado de la Vera z. B. als Merkmal der Herkunft.

81. An den Infinitiv fügen Futurum und Konditionalis das Präsens und Imperf. von *haber*, in den endungsbetonten Formen mit dem vulgärlat. Abschleiß des eigentlichen Verbalstammes: *-é*, *-ás*, *-á*, *-emos*, *-éis*,

-án; -ía, -ías, -ia, -íamos, -iais, -ían. Der Ausfall des tonlosen *e* und *i* der Infinitivendung wog altspan. vor wo sich *r* mit der vorausgehenden Konsonanz vertrug, während später die einheitlichen Formen zu ausschliessender Geltung kommen, nur nach *l, n, b, d, r* in häufig gebrauchten Worten die Synkope Statt hat: *saldre, valdre, tendre, vendre, pondre, sabre, cabre, habre, podre, querre*. Wegen -íades > -iais s. 75. Bis zu Cervantes Zeit kann sich das enklitische Personalpronomen zwischen Infinitiv und Hilfszeitwort einschieben; in den ältesten Denkmälern steht letzteres noch zuweilen voran. Dem 13. Jahrhundert war noch die Formel *habeo cantare* geläufig.

82. Perfekt⁶. I. -AI, -ASTI, -AUT, -AMUS, -ASTIS, -ARUNT, = -é, -aste, -ó, -amos, -asteis, -aron. Für 1 alt an der Westgrenze -ei wie port., 2 -este nach 1, noch asturisch, dominiert in den Texten des 13. Jahrhunderts, Reimform bei Juan Ruiz, aber dürfte dem Westen des Zentrums immer fremd gewesen sein; vereinzelt danach auch 4, 5 -emos, -estes. 3 in den Glossen von Silos *betait VETAVIT* neben *duplicaot, tolliot*, entspr. heute nordarag. *costé* etc., wie provenzalisch. 5 ist bis zum 17. Jahrhundert -astes, dann -eis nach den übrigen Zeiten. II und III entspricht vulgär -I, -ISTI, -IUT, IMUS, ISTIS, IRUNT, mit -i, -iste, -ió, -imos, -isteis (alt *istes*): nur 6 ist -ieron statt westlich vertretenem -iron wegen *dieron*, das durch 3 begünstigt war. Der Anschluss von II an III wurde dadurch entschieden, dass die port. getrennten *vendeó* und *partió* hier lautlich zusammenfielen. Er ist kast. arag. vorlitterarisch vollkommen durchgeführt, *cadiot* Gl. v. Silos im 11. Jahrhundert, die *vencemos* etc. in Poem. Alf. XI sind galizisch, nur ganz vereinzelt ist noch leones. *meteo* etc. überliefert, astur. lebt *metéu, mitiu*. Von 6 aus tritt *ie* vereinzelt in 2, 4, 5 ein, *ieste, iemos, iestes, friestes* wie *valiestes*. II., III. 6 -ioron I -oron nach 3, alt vornehmlich im Alex., ist nicht leonesisch, auch die Angabe von Sanchez, dass ebendort überliefertes -ioren salamantinisch sei, bedarf der Bestätigung, die Endung lebt in Nordaragon. Doch ist in den Autos sacrament. im Mund des *bobo* -oren an I., *matoren* etc. wahrscheinlich salamantinisch.

83. Plusquamperfektum (heute nur mehr als Konditional verwandt) I. -ara, -aras, -ara, -áramos, -arais, -aran, II., III. -iera etc. Imperf. Konj. = lat. Plusquampf. Konj. I. -ase, II., III. -iese. Fut. Konj. I. -are, II., III. -iere. Der syntaktische Gebrauch gestattet sowohl das Pf. Konj. als das Fut. ex. als Quelle anzunehmen; da altspan. 1 auch -o lautet ist letzteres wahrscheinlicher, weil sich der hier durchaus für -e sprechenden starken Analogiewirkung gegenüber die Endung kaum so lange gehalten hätte, wenn sie nicht vorher alleingiltig war. In 1 und 3 ist -e im Anschluss an 3 der Präs. Ind. hergestellt worden, weshalb schon früh -iéremos, -iéredes neben -iermos, -ierdes tritt und es zuletzt verdrängt. Über 5 -ades > -ais, -edes > -eis s. 75. Imperfekt und Futurum sind im Aussterben begriffen.

84. Haber: *hé, has, ha, hemos* (kaum *habemos*), *habeis* (äusserst selten *heis*), *han*, altspan. *e* (westlich *ey*), *as, a, avemos* (auch *emos*), *avedes, an*. In 1 *AJO fiel -o durch den proklitischen Gebrauch, 2, 3 sind gleichfalls gemeinromanische Kurzformen, nach 3 erst 6; Konj. nach 1 *haya*. Die vollen Formen von Ind. 2, 3, 6 *aves ave aven* sind altkast. nur mehr selten, Ind. 1 und Konj. 3 fehlen dort, leben aber in Aragon, *ebo, eba, ebia*: Reste eines sicher frühspanisch noch ausgedehnten Gebrauchs. Der altspan. bis zum 16. Jahrhundert seltene Imp. 2 *ave* war halbgelehrt, gebräuchlicher 5 *aved*; ob das altspan. interjektionell-flexivische *e* hierher gehört, ist äusserst fraglich, trotz pg. *eis*; sicher nicht *evad*, mit *evas, evades, evay, évate, avaos, avad, avat*, die nordafrik.-arabischem *‘ā’urwa* = *ecce illum* in Funktion und

Form genau entsprechen. 5 nach 1 und 4 *edes*, *heis* ist nur als Endung durchgedrungen. Die vollen Formen *aves*, *ave*, *avemos*, *aven* treten alt hie und da auf. ESSE ist zum Teil durch SEDERE ersetzt: Inf. *ser*, altspan. *seer*. 1 Präs. altspan. und pop. *so*, SUM neben altspan. *seo* SEDEO; im Alex. passim *soe*, einmal *soy*, ausserdem nur ganz vereinzelt im 14. Jahrhundert, kommt erst auf seit im 15. *sois* daneben steht, wird alleinherrschend im 16. 2 *eres* ERIS verdrängte ES, welches mit 3 gleich lautete. 3 *es*, im Westen und astur. *ye*, wie pg. *é* aus 2 *yes* gezogen, nordöstlich bis in den Glos. v. Silos *yet*; 4 *somos*, pop. *semos* nach *vemos*, 5 *sois* aus *sodes*, dial. *sos* von *so*, 6 *son*. Konj. *sea* etc. SEDEAM, nicht *SEAM, das *sia* wäre. Impf. *era* etc. im Bereich von *yes* auch *yera*. Part. Perf. *sido* aus *seido*, Gerund. *siendo* aus *seyendo*. Das altspan. in allen Zeiten auftretende SEDERE überwiegt, wo es den Formen von *ESSERE ähnlich ist. Die Diphthongierung in *es*, *era* unterbleibt wegen der Proklise. *Dar*, *estar* altspan. und pop. *dó*, *estó*, dann im 15.—16. Jahrhundert *doy*, *estoy* wegen *soy*, 2 das 3 *da*, entsprechend (nur Präs. und 2. Imperat.) *vo-voy*, *vas*, *va*; *vao* noch im F. J. entsprechen pg. *vou dou* zeigt die den drei zu Grunde liegende Gestalt. Konj. *dé*, *esté*, aber *vaya* nach *haya*, 4 *vamos* (einmal *vaamos*) neben *vayamos*, Imp. 2 *da*, aber *ve*. *Saber* *SAPERE 1. Präs. *sé* statt **sepo*, sehr früh an AJO angelehnt, weil *sapio-abio sapia-abia sapui-abui* entsprachen, weiter regelmässig *sabes*, *sabe*; Konj. *sepa* SAPIAT; ebenso *caber*: *quepo*, *cabes* und *quepa*. *Hacer* 1 Präs. *hago* *FACO 2 *haces* etc., 6 *hacen*, Konj. *haga*, Imp. 2 *haz*, in den zusammengesetzten Zeiten die verkürzte Infinitivform *far*: *faré*, *faria*: altspan. auch selbständig gebraucht, wie nordöstliches *fer*: beide weder als FACRE noch FACERE regelmässig. An *fer* schliesst sich im P. C. der Impf. 5 *fed*, noch bei Tirso pop. *her*, *hendo*; ausgedehnter altspan. Ind. 4 *femos*, 5 *feches*, wofür FACTIS nicht zu umgehen, FACMUS nur möglich, FACIMUS ausgeschlossen ist: bei Berceo Imperat. 2 *fez*, 5 *fech*, jener ganz unklar, dies FACTE. Ebenso hat *decir*, *digo*, *dices* im Fut. *diré*, altspan. Inf. *dir*.

85. Starke Perfekta. Die Zahl derselben ist schon altspan. beschränkt, dann noch durch Übertritt zur schwachen erheblich vermindert. In 1 und 3 wird der lat. Accent bewahrt, in 4 bei VIDIMUS DEDIMUS FUIMUS, in den anderen auf die Endung ausgleichend verlegt; in 3 (mit Ausnahme von *fué*; je einmal *vie* und *fiz* wahrscheinlich Fehler) -o der älteren Gestalt von III (AUDÍUT) entnommen, während in 1 im 13. Jahrhundert je nach Heimat und Stammausgang die drei Stadien vorliegen, -i, -e, und Abfall, bei castilischer Herstellung des -e von *dixe ove sope* aus, abgesehen von *dí* und *ví*. Die übrigen Endungen wie II, III, nur bei 6 findet sich durch 3 und sein Verhältnis zum gleichbet. Präsens hervorgerufenes *dijon*, *hizon trajon*, *puson* in der tierra die Leon, zuerst bei Valdés erwähnt. Zu erwähnen ist, dass sich infolge der Isoliertheit der Formen sporadisch Weiterbildungen aus denselben zeigen, wie *pluga*, *yogaredes*, *visquiran*, *toviendo*: die aber mit Ausnahme des willkürlich-obscönen *yogar* keinen Bestand gewinnen, immer nur als Sprachfehler erscheinen. 1-Formen: DEDIT *dió* ist früh zu den -IUT getreten, die fehlt: *dí*, ebenfalls ausschliesslich überliefert, dürfte dadurch bestimmt sein, kommt schwerlich rein phonetisch aus DEDI; *ie* scheint in den übrigen Formen durchgeführt gewesen zu sein, wird aber im 13. Jahrhundert aus 2, 4, 5 durch *i* im Ausgleich mit III (82) verdrängt. *Diste* als analogisch für **deíste* zu fassen ist nicht notwendig, Haplogenie war in den Zusammensetzungen unvermeidlich, im Simplex möglich. Da VIDI zu *ví* wird, *vido* > *vío* folgt **veiste* > *viste*, *vimos vistas vieron* wie *senti* schon im 13. Jahrhundert; doch fehlt auch *vido*, *vidiestes*, *vidieron* nicht ganz. 1 *fuí*, 3 *fué* ist in ältesten Texten noch *fui*, *fué*, danach *fu* und die Form

mit vorromanischer Kürze, *fo*, welche sich auch in die übrigen Formen übertragen finden. *VENI* und *FECI* flektieren von 1 und 6 aus, als ob sie *i* im Stamm hätten, *vin* bzw. *vine*, *veniste*, *vino*, *veno* nur vereinzelt im 13. Jahrhundert, *fizo* einmal *fezo*; in 2, 4, 5 kommt seit dem 16. Jahrhundert *hiziste*, *viniste* zur Herrschaft. Lat. -*si*: *dije* *DIXI*, -*duje*, *traje*, *quise*. Altspan. fand sich *mise*, *prise*, *rise*, *remase*, auch *vise* für *vi*, *repuse* vgl. *respuesta*, *cinxe*, *tanxe*; *fuve*, *fusse* *FUGIT* nach *duve*, um eine von *fue* verschiedene Form zu gewinnen. Aus der Kirchensprache stammen die *nasque*, *visque*, *trasque*.

Lat. -*ui* *HABUI* *hube* altcast. *ovi*, *ove*, **SAPUI* *supe* alt *sope*, *CAPUI* *cupe* alt *cope*, *PLACUIT* *plugo* alt *plogo*; *POTUI* *pude*, *POSUI* *puse* altcast. mit durchgehender Scheidung der beiden Gruppen und Festhaltung des Stammvokals, wie in port. *soube*, *pude*⁸, jenes regelmässig, dieses befremdlich. Der Ausgleich dürfte durch das Nebeneinander von *andude* *andove* *estude* *estove* vermittelt sein. In *estuve* von *estar* kann man schrittweise Angleichung von *estide* durch altspan. *estude* (nach *pude*) vermuten, ebenso die wegen der Begriffsverwandtschaft angeglichenen altspan. *andide*, *andude* neben jetzt allein gültigem *anduve* von *andar*. Bei altspan. *sove* von *seer* (neuspan. *fui*), *crovo* von *creer* (neuspan. *creyó*), unsicher *trovo* *TRIBUIT*, ist eine gewisse Beziehung zur Bildung des Futurums nicht zu verkennen. Die Gleichheit der Bedeutung von *tener* mit *haber* veranlasste die Neubildung *tuve*. Altspan. ausserdem noch *yogue* *JACUI*, *conuvo* *COGNOVUIT* neben *conugo* nach *placer-plugo*, *truxe* **TRAXUI*.

86. Starkes Part. Perf. Flexivisch leben heute nur noch *hecho*, *dicho*, *visto*, *muerto*, *vuelto*, *suelto*, *puesto*, *abierto*, *cubierto*, *escrito*. *Frito*, *roto* und das einzige erhaltene *s*-Participium *preso* werden durch die schwachen Formen allmählich verdrängt. *Impreso* ist Latinismus. Nicht genügend erklärt ist darunter span. port. *visto*, das auch prov. altfrz. ital. vorhanden war, also *VISTUS* ist, und dem das span. port. immer nur adjektivische *bien*, *mal* *quisto* nachgebildet wurde. *Dicho*, alt auch *decho* (noch in *endecha*) gleicht den Stamm auf Präsens und Perfekt an: das Perfekt allein genügt nicht, *priso* im P. Cid (wonach dort auch *repiso* von *repentir*) ist ganz vereinzelt. Der Erweiterung des Typus -ECTUS im Portugiesischen entspricht hier nur alt erstarrtes *cogecho*. Altspan. kann mit mehr oder weniger Sicherheit noch eine Anzahl starker Formen verbal verwendet belegt werden, auf *s* *espeso*, vielleicht *defeso*, mehr auf *t*, aber selbst bei den heute fortlebenden Formen tritt schon im 13. Jahrhundert in *volvido*, *abrido*, *escribido*, *veido* die Neigung zum Ausgleich hervor.

¹ W. Meyer, *Die Schicksale des lateinischen Neutrums*. —

² D'Ovidio im Archiv. glottol. IX, 25 ff.; Gröber im Archiv f. lat. Lexikogr. III, 264. 269. 273. Cuervo, *Casos encliticos*, Rom. 24, Rom. Jahresber. IV, 308. — ³ Hanssen, *Das Possessivpronomen*, Valpar. 1897. — ⁴ Cornu, *Recherches sur la conj. esp.* in den Misc. Caix, S. 217. Meyer-Lübke, *Romanische Formenlehre* (Gramm. d. Rom. Sprache II). Gassner, *Das altspanische Verbum*, Halle 1897. Hanssen passim, vgl. Rom. Jahresber. IV, 307, V, 400. — ⁵ Cuervo, *Las segundas personas del plural.*, Rom. 22, 71. — ⁶ Rom. Jahresber. IV, 307, V, 403. Ltbl. 1904, 289. — ⁷ W. Meyer in Ztschr. f. rom. Phil. IX, 234. — ⁸ Hanssen, *Das altspan. Praeteritum vom Typus Ove Pudo*. Valpar. 1898.

I. ABSCHNITT.

ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT.

B. DIE ROMANISCHEN SPRACHEN.

8. DIE PORTUGIESISCHE SPRACHE

VON

JULES CORNU.

Gebiet und Ausbreitung der südwestlichsten unter den romanischen Sprachen, des Portugiesischen (*lingua portuguesa* oder *lusitana*, früher auch *linguagem*) sind auf S. 544 und 552, die Hauptpunkte ihrer äusseren Geschichte auf S. 559 bereits bezeichnet worden.

Das Königreich Portugal hat das Glück, eine Sprache von grosser Einheitlichkeit zu besitzen. Denn die Abweichungen der Schriftsprache von der Volkssprache, wie sie in Portugal und auf den dazu gehörigen Inseln gesprochen wird, und die Unterschiede zwischen den einzelnen Mundarten — wenn man von Mundarten sprechen darf, füge ich hinzu — sind gering, sagt J. Leite de Vasconcellos, einer der besten Kenner der portugiesischen *falas* oder *falares*, in seiner *Esquisse d'une dialectologie portugaise*. Paris, Lisboa, 1901, S. 33, und weit unbedeutender als jene, welche in den Mundarten Italiens, Frankreichs und der Schweiz anzutreffen sind. Ein Bauer aus dem nördlichen Portugal versteht ohne die mindeste Schwierigkeit einen Bauer des Südens¹.

In der nachstehenden Darlegung ihrer Herausbildung aus der lateinischen Grundlage wird von der gegenwärtigen Sprache der Gebildeten (Sprache von Lissabon) und der Schriftsteller Portugals ausgegangen und das ältere Portugiesisch nebst den wichtigsten Erscheinungen der heutigen

¹ *A pronúncia da língua portuguesa não é a mesma em todo o continente, antes diverge bastante de umas para outras comarcas, mormente no extremo norte com relação ao extremo sul, e nos falares das regiões orientais comparados com os da beira-mar. Há, todavia, no centro do reino, entre Coimbra e Lisboa, um padrão médio, do qual procuram aproximar-se as pessoas cultas, e que tende a absorver as particularidades dialectais, não só nesse centro, mas também nas cidades e povoações mais relacionadas com êle, em regiões mais distantes.* A. R. Gonçalves Viana, *Ortografia Nacional*, S. 23.

falares in der durch den Raum gegebenen Begrenzung herangezogen. Laute und Lautbezeichnung, Lautentwicklung, die Formen der portugiesischen Sprache und ihre Stellung zum Spanischen bilden die einzelnen Abschnitte der folgenden Ausführungen.

I. LAUTLEHRE.

1. ALPHABET, ORTHOGRAPHIE UND AUSSPRACHE.

Um die portugiesischen Laute dem Leser von Anfang an klar zu machen, schicke ich Folgendes über die Art und Weise ihrer Darstellung voraus. Die Bezeichnung der Vokalnüancen wurde früher entweder unterlassen, oder allzureichlich vorgenommen, oder, was häufiger geschah, inkonsequent durchgeführt. Heute ist sie, dank den Bemühungen des ausgezeichneten Sprachgelehrten Aniceto dos Reis Gonçalves Viana, eine geregeltere geworden. Ich habe mich daher entschlossen, seine Orthographie, welche sich auf eine genaue Kenntniss der Sprachentwicklung gründet, nicht nur bei den Vokalen und Diphthongen, sondern auch bei den Konsonanten, in Anwendung zu bringen und, abgesehen von Kleinigkeiten, seine Vorschriften zu befolgen.

Wenn der Vokalwert konsequent unterschieden wird, bezeichnet der ' die offenen, *á, é, ó* (*abertas*), der ^ die geschlossenen Vokale, *â, ê, ô* (*fechadas*). Da aber im gewöhnlichen Alphabet von fünfundzwanzig Buchstaben die Vokale *a, e, o* offen ausgesprochen werden, bleiben die offenen Vokale in der Regel ohne Bezeichnung und nur die unbetonten offenen werden mit dem ` versehen (*â, ê, ò*). Der Wortaccent wird durch den ' in Proparoxytonen angezeigt. Die Oxytonen, deren Auslaut offenes *a* oder *as*, *e* oder *es*, *o* oder *os* ist, werden auch mit dem Akut ersichtlich gemacht. Sind diese Selbstlaute geschlossen, bekommen sie den Circumflex: *alvará alvarás, maré marés, avó avós; mercê mercês, avô avós*. Die einsilbigen Wörter folgen derselben Regel: *pá pás, sé sés, pó pós; lê lês*.

Das Portugiesische hat orale und nasale Vokale (*vozes ou vogais orais e nasais*), sowie orale und nasale Doppellaute (*ditongos orais e nasais*).

Oral sind die Vokale	<i>i, ê, e (é), â, á (A), a, o (ó), ô, u, u und e.</i>
Nasal „ „ „	<i>ĩ, ã, õ, ã, õ, ã.</i>
Oral sind die Doppellaute	<i>{ (êi), éi, âi, ái, oi, ôi, ui.</i>
	<i>{ iu, êu, éu, âu, au, ôu.</i>
Nasal „ „ „	<i>{ ãi, õi, ãi, õi, ãi, õi.</i>

i: *li; cear, chegar, desejar, ôje, exame, ervoso*, welche *ciar, chigar, deſijar, ôji, isâmẽ, irvôsu* ausgesprochen werden.

ê: *lê, porquê? = purquê?*

e (é): *fê, vèdor, mel, delgado, amável, erva alcácer.*

â: *cama, camas, câmara, aramẽ, ano, banho, acabarâ, bater, cavalariça, mas, a cada navio, partida, figado; abêlha, lenha, venha, cerêja, seja, veja*, welche *q̃bêlha, lânha, vânha, sêrâja, sâja, vâja* ausgesprochen werden¹.

¹ La diphthongue *ei* (*e fermé*) se prononce généralement *â*; il en est de même de *e* devant une consonne palatale, qui se prononce *âi* ou *á*; devant *nh* cependant on dit toujours *â* sans le *-i*. Cette prononciation de *ei* (*e fermé*) que j'indique par *êi* devient de plus en plus générale; il n'y a plus que les habitants de l'Além-Tejo et de l'Algarve qui aient gardé l'ancien *ê* et *êi*, comme les Brésiliens (Gonçalves Viana). Mit dieser

- á (A): *dá, além, armar, alçar, açúcar, bato, parte.*
 a nur vor Zungenblatt l (hohlem l)¹: *falo, alvo, mal, Setúbal* und im Doppellaute *au*.
 o (ó): *pó, fome, avós, ovos, corpos, morte, volta, folgo* (Zeitwort).
 ô: *lobo, pomo, avô, ovo, corpo, ortiga, voltar, folgar; ouro, outro, vou, louvou*, welche *ôru, ôtru, vô, lôvô* ausgesprochen werden.
 u: *tu; muro, comer, cometer, pomar, povoar, mortal, árvore*, welche *muru, cumêr, cumetêr, pumar, puvuar, murtal, árvurê* lauten.
 e nie betont: *se te recebêr, perecêr, meterá, mête, ave, servir, áspero-a, piedade; inimigo, dirijir, divino-a, divide, dividir, dividiria*, welche *inêngu, dêrijir, dêvinu-q, dêvide, dêvedir, dêvediria* ausgesprochen werden.
 i: *sim, fim fins; limpo-a, trinta, lindo-a, cinco, vingo, inferno, inverno, inçar, inchar, enxó, singelo-a = limpu-q, trinta, lindu-q, cincu, vingu, ifernu, ivernu, içar, ichar, ixó, sijelu-q.*
 ê: *tempo, membro, vento, venda, tenca, arenga, lenço, enche = têmpu, mêmbru, vêntu, vênda, têncq, grênga, lêçu, êchî.*
 ã: *lã, früher lãa geschrieben, lãs; campo, ambos, canto, ando, manco-a, manga, lança, anzol, Sancho, anjo = câmpu, âmbus, cântu, ându, mãncu-q, mãnga, lâçq, âzól, Sãchu, âju.*

letzten Angabe meines verehrten Freundes stimmt die Aussprache *coêlho, têlha, bêjo, tênho*, welche J. Leite de Vasconcellos für das Gebiet des Alentejo und des Algarve, *Rev. lus.* II, S. 40, IV, SS. 30, 216, 328 bezeugt. Am ausführlichsten hierüber ist José Joaquim Nunes in seinen *Dialectos algarvios* (Lingoagem de Bãrlavento), worin er hauptsächlich die Sprache von Lagos und Umgebung berücksichtigt und Folgendes, *Rev. lus.* VII, S. 34 und 41, mitteilt: «*e* tem os mesmos valores que na capital do reino, excepto se está antes de consoante palatal ou junto a *i* formando o ditongo *ei*, caso em que se pronuncia fechado (e não *a* ou *ai* como em Lisboa); ex.: *sêja, cerêja, abêlha, concêlho, fêcho, lê* ou *lêi* etc. — Nas terminações *-elho, -a, -ejo, -a*, o *e* pronuncia-se fechado; nas *-enho, -a* tem um som intermedio entre o fechado e o aberto: ex.: a) *joêlho, artêlho, abêlha, órtêjo* (a par de *órtêjo = horta*) *poêjo, varêjo, cangrêjo* etc.; b) *tênho, vênho, serrênho* etc.»

Ganz im Norden an der Grenze Galiziens in Parada-do-Monte (Concelho de Melgaço) und in Rio-Frio in der Nähe von Bragança ist *e* ebenfalls geschlossen. In Bezug auf Rio-Frio sagt Gonçalves Viana, *Rev. lus.* I, S. 196: «O *ê* orijinariamente fechado, antes de consoante palatal, que em Lisboa passou a *á*, conserva o seu valor primitivo; exemplos *tênho, têlha, sêja, fêcho, invêjo* | e não *tanho, talha, saja, facho, invêjo*.» In Parada-do-Monte wird *e*, wie J. Leite de Vasconcellos, *Rev. lus.* VII, S. 135, berichtet, ebenso ausgesprochen: «O *e* é fechado em *-elho . . .*, por ex. *joêlho, orêlha; em -êja*, ex. *igrêja, sêja*; e em *-enha*, ex. *lênha*, que não pôde rimar com *muntanha*.»

Über die Aussprache *á* für *ê* bringt Gonçalves Viana noch Genaueres, *Rev. lus.* III, S. 92: «Jeralmente podemos dizer que *ê* ou *é* são a pronúncia do norte e sul além do Mondego e além do Tejo, e que entre Tejo e Mondego domina a pronúncia *á*, sobretudo no litoral, sendo a exclusiva na capital. . . . essas formas [*tenho, venho*] tem ambas o *e* teóricamente fechado *tênho, vênho*, isto é *tênho, vênho*, ou conforme a pronúnciação de Lisboa *tânho, vânho*.» Dieselbe Entwicklung des *ê* zu *á* erwähnt G. de Vasconcellos Abreu, *Rev. lus.* I, S. 31: «No falar dentre Mondego e Tejo *ê* tende a passar jeralmente para *ái*, toda vez que a articulação immediata seja palatal, exemplos: *artelho = artêlho = artâilho, espelho = espêlho = espâilho, venha = vênha = vâinha, -ái* nestes exemplos é igual a *a* de *banha*, não é *ai* de *bainha*.» Auch J. Leite de Vasconcellos, *Rev. lus.* II, S. 368, spricht davon: «A pronúncia *ái*, por *ei*, não é commum ao país todo, só existe em Lisboa, na Beira-Alta etc.; noutros pontos é *ê, êi* (ou com um som proximo de *é* etc.).» Vgl. auch die *Esquisse* desselben Gelehrten, SS. 91, 92, 109.

No Riba-Tejo, em Leiria e vários outros pontos da Estremadura o *e* antes de palatal só passa a valer *á* quando essa palatal é *nh*: *lenho = lânho*; com as outras palatais *x (ch), j, lh*, o *e* vale *ê*: *fêcho, vêjo, abêlha*; mas *êi = ai*, em *ãe = ãi*, em Leiria, mas não no Riba-Tejo, em que valem por *êi êi*. Os poetas do centro do reino rimam *bem* com *mãe*, o que não fazem os brasileiros. Brief von Gonçalves Viana an den Verfasser vom 29. Januar 1905.

¹ Vgl. Otto Jespersen, *Lehrbuch der Phonetik*, 135 und 136.

- ô: *dom*; *rompo*, *pombo*, *ponte*, *onda*, *tronco*, *longo-a*, *onra*, *confiar*, *convir*, *sonso-a*, *onze*, *concha*, *longe* = *rômpu*, *pômbu*, *pônte*, *onda*, *trôncu*, *lôngu-a*, *ôrra*, *côfiar*, *côvir*, *sôsu-a*, *ôze*, *côcha*, *lôji*.
- ũ: *um*, *alum*; *cumprẽ*, *tumba*, *unto*, *mundo*, *nunca*, *fungo*, *trunfo*, *funcho*, *unjir* = *cũmprẽ*, *tũmba*, *ũntu*, *mũndu*, *nũncã*, *fũngu*, *trũfu*, *fũchu*, *ũjir*.
- êi: *anêis*, *mil rêis* (*rêis* = *reais*, welche letztere Form zur Bezeichnung der einzelnen Kupfermünzen in *cinco reais* zum Beispiel gebraucht wird).
- âi, meistens *ei* oder *êi* geschrieben: *lei*, *seis*, *areia*, *caiar*, *ensaiar*, *paiol*, *exame*, *amáveis*, welche *lâi*, *sâis*, *arâia*, *câiar*, *îsâiar*, *âisâmẽ* neben *isâmẽ*, *amávâis* lauten.
- âi: *pai*, *cai*, *dai*, *faia*, *maio*, *caia*, *ensaia*, *Raimundo*, *painel*, *sainête*, *pairar*, *bairrista*.
- ôî: *môî*, *anzôis*, *bôia*, *côima*, *dezôito*.
- ôî: *bôî*, *fôî*, *bôiar*, *côimar*, *ôiro*, *ôito*, *dôis*¹.
- ui: *fui*, *azues*, *sui*, *argúi* (*sue*, *argue*), *uivo*.
- iu: *viu*, *feriu*.
- êu: *eu*, *meu*, *deu*.
- éu: *céu*, *réu*, *véu*.
- âu: *ao pai*, *aos pais*.
- au: *pau*, *pautã*, *caudal*.
- ôu: *couve*, *cousã*, nicht in Lissabon, sondern nur im nördlichen Portugal.
- ãi: *mãe*, *mães*, *pães*, *bem bens*, *ádem*, *bátem*².
- ôi: *pões*, *põe*, *varões*.
- ũi: *muito* und *mui*, geschrieben *muito*, *mui*.
- âu: *mão*, *pão*, *órfão*, *não*, *varão*; *são*, *dão*, *estão*, *vão*, *ão* (*hã*), *amarão* (Fut. impf.), *amão*, *amavão*, *amarão* (Pret. perf. und Pret. mais-que-perf.), *amarião*, oder *amam* u. s. w., welche letztere Schreibung nur in der Konjugation mit Ausnahme des Futurums und in den einsilbigen proklitischen Wörtern *gram* (*grande*), *sam* (*santo*), *tam* und *quam* noch üblich ist.
- ôu. Dieser Doppellaut wird für *âu* (*ão*) im Minhogebiete gesprochen: *pôu*, *carbôu*.

Die offenen Vokale³ sind offener als im Französischen: *a* im port. *lá* klingt heller (offener) als im frz. *là*; *e* im port. *terra* ist bedeutend offener als im frz. *terre*, *o* im port. *porta* offener als im frz. *porte*. Das geschlossene *e* unterscheidet sich kaum vom frz. *e*. Im Algarve und in einem Teile des Alem-Tejo werden drei *e* unterschieden, welche im Wörterbuche von João de Deus, der aus dem Algarve stammte, durch verschiedene Accente (*ê*, *é*, *è*) bezeichnet werden, und deren genauen Wert

¹ Em vários pontos do reino prefere-se em muitas palavras *ôî* a *ou* (pronunciando-se *ôû* ou *ó*), qualquer que seja a origem da subjuntiva dêste ditongo, *u*, *i*, ou uma consoante. É pois facultativo pronunciar-se *ouro* ou *toiro*, *couro* ou *coiro*, *noute* ou *noite* . . . Dou em geral a preferência, com Alexandre Herculano, a *ou* fazendo pequenas excepções de que são as principais *dois* e *oito*. Gonçalves Viana, *Ortografia Nacional*, S. 30.

Para as pessoas da Estremadura, do Alentejo, ou do Algarve seria perfeitamente aceitável que se escrevesse *otro*, *oço*; mas não seria admissível tal grafia para os individuos das demais províncias, para quem não há confusão possível entre *osso* e *ouço*, quer porque diferenciam rigorosamente *ç* de *ss*; quer porque proferem o digrama *ou* como verdadeiro ditongo, e não como *ó* fechado. Gonçalves Viana, *Ortografia Nacional*, S. 32. Siehe auch João Felix Pereira, *Vocabulario sonico*, S. LIII, Anmerkung.

² Em Lisboa o ditongo *êî*, escrito *em*, tem o mesmo valor que o ditongo *ãe*, isto é, *ãi*. No norte do reino ou se proferem como em Lisboa, ou conserva a vogal tónica nasal o seu antigo valor *ẽ*. No sul, Alentejo e Algarve, *em* vale por *ẽ*, convém saber, é vogal nasal e não ditongo. Gonçalves Viana, *Ortografia Nacional*, S. 30. Vgl. auch S. 148 desselben Werkes.

³ Im 15. und 16. Jahrhundert trifft man hin und wieder *aa*, *ee* und *oo* zur Bezeichnung der offenen Vokale.

Gonçalves Viana folgendermassen bestimmt: *ê* = engl. *a* im Worte *bad*; *é* (*ê*) = cast. *e*; *ê* = frz. *é*. Das normale offene *e* der Portugiesen liegt zwischen dem *ê* und dem *é* des João de Deus.

Zwischen zwei stimmlosen Verschlusslauten oder Reibelauten, mögen sie gleich oder ungleich beschaffen sein, werden die Vokale *ê* *î* *ü* (*o*) geflüstert ausgesprochen: *atapetar*, *impetu*. Flüstervokale sind sie auch nach einem stimmlosen Mitlaute im wirklichen Auslaute, d. h. an jeder Sprechpause: *fatô*, *potê*; *ê* vor und gewöhnlich nach *x* (*ch*), oder *s* (= *x*) wird zu *î*: *pescar* (*pîxcar*), *fixar* (*fêchar*).

Ausser den angeführten oralen eigentlichen Diphthongen kommen auch uneigentliche vor, z. B. in *memória*, *contrário*, *água*, *aguada*. Auch Triphthonge sind ziemlich zahlreich. Sie bestehen aus dem Halbvokal *i* oder *u*, wofür auch *e* und *o* in gewissen Fällen geschrieben wird, und den eigentlichen Diphthongen.

Die Nasalvokale sind geschlossen, ebenso die Vokale, welche vor *m*, *n* und *nh* stehen. Die zu verzeichnenden Ausnahmen, welche alle *ê* als Endvokal haben, sind *leme*, *estreme*, *perene*, *solene*, *fome*, *trombone*. Halboffen sind die Vokale vor *m*, *n*, *nh*, im Alem-Tejo und im Algarve, wo *câma*, *râmo*, *cômo*, *lûme*, *mãno*, *jãnela*, *pêna*, *sôno*, *mãnhas*, *vînhã*, *sônho*, *ûnhã*, *ûnhada*, anstatt *câma* u. s. w. ausgesprochen wird¹.

Wie die in phonetischer Schreibung mitgeteilten Beispiele zeigen, giebt es nur vor den Silben, welche mit *rr*, *f*, *v*, *s* (= *ss* und *ç*), *z*, *x* (*ch*) und *j* beginnen, und in den Wörtern, welche mit einem Nasalvokal enden, reine Nasalvokale; in den übrigen Beispielen folgt auf den Nasalvokal ein nasaler Mitlaut, dessen Aussprache durch den folgenden Verschlusslaut bedingt wird: *n* vor den Kehllauten *c* und *g* hat daher nicht dieselbe Aussprache wie vor *t* und *d*, sondern lautet wie im deutschen Worte *lang*. In Bezug auf das zusammenhängend gesprochene Wort ist an Folgendes zu erinnern, was nicht nur für die Nasalvokale, sondern auch für die überaus häufigen Nasaldoppellaute gilt. Folgt auf einen Nasalvokal oder auf einen Nasaldoppellaute ein mit einem Verschlusslaute beginnendes Wort, so kommt *m* oder das dentale *n* oder das gutturale *n* wiederum zu Gehör je nach dem Anlaut, genau wie wir es an den einzelnen Beispielen dargetan haben. Zwischen den Nasalvokalen oder Nasaldoppellauten und den mit Vokal beginnenden Wörtern findet stets Hiatus statt².

In dem Nasaldoppellaute haben beide Vokale den nasalen Beiklang: der erste Vokal ist der betonte, der zweite der unbetonte, wie es der Fall ist in den eigentlichen Diphthongen³.

¹ Vgl. die Angaben von J. Leite de Vasconcellos, *Rev. lus.* II, S. 41, IV, SS. 15, 216, 326, *Esquisse* S. 85, und von José Joaquim Nunes, *Rev. lus.* VII, S. 34 und 43. Die erwähnte Nasalisierung ist im grössten Teil Brasiliens verbreitet, «sie macht sich aber in unbetonter Silbe kaum bemerkbar.» Vgl. *Die Nasalvokale im Portugiesischen* von O. Nobiling in S. Paulo in «*Die neueren Sprachen*» XI (1903), S. 134.

In der ersten Auflage des Grundrisses hatte ich geschrieben «*A* in *cama* lautet wie im Französischen *dame*, *femme*», welche Wörter nicht überall gleich ausgesprochen werden. Zu dieser Angabe schrieb mir am 13. November 1887 mein lieber Freund Gonçalves Viana: «Je connais seulement trois prononciations de *a* devant une nasale: *â* depuis le Mondego jusque dans le sud de l'Algarve et à Tras-os-Montes; *ã* dans le Minho et une partie du Douro et de Tras-os-Montes; *ã* çà et là dans les deux Beiras et dans le sud de l'Algarve. La seule prononciation censée être correcte, quoi qu'en dise João de Deus, est celle de *á*». — In einem Briefe vom 29. April 1905 vergleicht er das *a* von *cama* mit einem sehr offenen deutschen *ö*, und sagt, dass es weniger offen wäre als das englische *u* in *but*, und noch weniger als das normale *a* der Castilianer.

² Gonçalves Viana, *Portugais*, S. 16.

³ Gonçalves Viana, *Portugais*, S. 15.

Die nasalen Vokale hat man häufig mit den französischen irrtümlich verglichen. Bei ihrer Bildung machen die Nasenflügel eine jedem Fremden auffallende Bewegung nach aufwärts, welche bei *ĩ* und *ũ* besonders bemerkbar ist. Einen annähernden Begriff der portugiesischen Nasendoppellaute kann man sich bilden, wenn man etwa versucht *bon à boire, son identique, an ou année, bon ou mauvais* ohne abzusetzen auszusprechen.

2. Die Konsonanten sind *m, n, nh* = span. *ñ, l, lh* = span. *ll, l* (hohles *l* oder Zungenblatt-*l*), *r, rr* (starkgerolltes Zungenspitzen-*r*);

p, b, f, v;
t, d, s, z, x, j;
c, g.

m: *mar, ama* } Beispiele für die aus *m*, den zwei Arten *n* und den
n: *nau, ano* } Verschlusslauten bestehenden Konsonantengruppen *s.*
im vorhergehenden Abschnitt.

nh: *unha.*

l: *lar, falar, claro-a.*

lh: *ólho.*

l: *cal, mel, mil, sól, sul, caldo, melga, bilro (bilrru), pôldro, faltar, voltar, amável, Setúbal.*

r: *ar, cara, córda, prata, bravo-a, fraco-a.*

rr: *rato, rompêr, carro, arribar, corrompêr* = *curr., carne, tenro-a* = *têrru-a, melro, Israel.*

s: *só, passo, ôsso, manso-a, falso-a, caça, paço, ouço, çumo, cêdo, cima, (s)ciência, mássimo-a, geschrieben máximo-a, vijésimo, gesprochen vijéssimo.*

z: *zêlo, zurrar, azul, réza, prazêr, nózes* = *nozix, casa, vijésimo* (Gonçalves Viana), *exame* = *âis.* oder *is., faz ânos, os âmos, as âmas.*

x: *seixo, chave, qchar, dás, mais, vós, vóz, paz, bêsqa, expressar* = *aix-pressar, esfera* = *ixféra, desservir* = *dixservir, pascer* = *paxcêr, asco, descansar* = *discâsar, os pais, as tardes, as casas*¹.

j: *já, aja (haja), jôgo, jugo, jeito (geito), jiro (giro), (s)cismar, paxmar, asno, deslavar* = *disl., desqamar* = *disr.* (gewöhnlicher *derramar*), *desvelar* = *disv.* Andere Beispiele s. S. 922.

c: *cá, qatôrze*, geschrieben *quatôrze, quatro (quatro), quem* = *kãi, quinto* = *kintu, aqui* = *aki.*

g: *galo, gôta, guarda, guerra* = *gêrra, guia* = *gia.*

Bei der Bildung des hohlen *l*, dessen Stelle durch die angeführten Beispiele klar sein dürfte, berührt das Zungenblatt den Gaumenbogen hoch über den Zähnen, wobei die Vokale einen eigentümlichen Kehlton bekommen, der den früher üblichen Namen gutturales *l* rechtfertigt. Man sehe darüber die Darlegung von Gonçalves Viana, *Portugais* 39.

r ist *linguodental* oder richtiger *interdental* und ist durchaus verschieden vom deutschen *r* in Lehre und vom gewöhnlichen frz. *r*.

Die Aussprache des *r* und *rr* rasch nach einander in *mar roleiro, ter razão* z. B. lässt sich nur durch anhaltende Übung erwerben, weil die Artikulationsstellen nicht dieselben sind².

¹ Na pronúncia do centro do reino, e na actual culta de todo êle, são iguais entre si no valor os seguintes símbolos: *ch* e *x*; *s* inicial, *ss* medial e *ç* ou *c* antes de *e i*; *s* entre vogais e *z*. Não o são, porém, no falar do povo das províncias do norte, nas aldeias e campos sobre tudo, nem o eram antigamente. A. R. Gonçalves Viana, *Ortografia Nacional*, S. 31.

² Le *r* est formé par un seul coup du bout de la langue contre la partie la plus bombée des gencives des incisives supérieures, et il n'est jamais initial; ex. *mar* «mer», *caru* «cher». Il ressemble beaucoup à un *d* ou *d* cacuminal. Le *rr* est fortement

Zwischen Vokalen und in Fällen, welche folgende Beispiele veranschaulichen, werden *b*, *d*, *g*, leicht frikativ ausgesprochen:

- b*: *cabo*, *cabeça*, *cabra*, *cabreiro*, *Lisbôa*, *desbaratar* = *disb.*, *esburçar* = *isb.*, *esburger* = *isb.*, *o bôî*, *os bôis*, *fruta brava*, *frutas bravas*;
d: *cidade*, *lado*, *ladeira*, *pedra pedrada*, *cuatro dias*, *cada dia*, *lá dentro*, *lá d(e) dentro*, *desdizer*, *o dia*, *os dias*, *peça de pano*, *peças de pano*;
g: *diga*, *digamos*, *água*, *aguada*, *magro*, *magrêza*, *maugrado*, *fisgar os gas*, *musgo*, *desgôsto* = *disg.*, *esgotar* = *isg.*, *o gato*, *os gatos*, *o grande grito*, *os grandes gritos*¹.

Im nördlichen und mittleren Portugal, sowie auch vereinzelt im Süden, lautet *ch* wie im Castillanischen².

Die Schreibungen *nh* und *lh* zur Bezeichnung der mouillierten Laute sind der aprov. Orthographie entlehnt. Die ältesten port. Schriftdenkmäler haben noch die Schreibungen, *molier*, *filia*, *senior*, *tenio*. Die galizische Orthographie lehnt sich an die spanische an, daher die Schreibungen *filla*, *Espanna* und *España*, *sennor* und *señor*³.

Den ältesten Sprachdenkmälern ist das Zeichen *ç* unbekannt. Für das stimmhafte und das stimmlose *z* schreiben sie *z*. Auch die zweideutige Schreibung *ci* anstatt *ç* trifft man an.

Neben *paixom*, *peixe*, *seis*, kommen im Mittelalter die Schreibungen *paxom*, *pexe*, *sex* vor.

Der Laut *j* wird in Schriftdenkmälern des 13. und 14. Jahrhunderts auch durch *gi* und *g* bezeichnet: *agia aga* HABEAT, *segia sega* SEDEAT. Die Schreibung *g* findet sich schon in *eygleyga* in einer der ältesten portugiesischen Urkunden (1193)⁴.

Ausser den durch Nasalvokal + *m* oder *n* und die Verschlusslaute gebildeten, welche schon erwähnt worden sind, hat das Portugiesische folgende Konsonantengruppen:

	<i>lrr</i>	<i>lm</i>	<i>ln</i>	<i>lt</i>	<i>ld</i>	<i>ls</i>	<i>lz</i>	<i>lx</i>	<i>lj</i>	<i>lp</i>	<i>lb</i>	<i>lf</i>	<i>lv</i>	<i>lc</i>	<i>lg</i>
teilbare:	<i>rrl</i>	<i>rm</i>	<i>rrn</i>	<i>rt</i>	<i>rd</i>	<i>rs</i>	<i>rz</i>	<i>rx</i>	<i>rj</i>	<i>rp</i>	<i>rb</i>	<i>rf</i>	<i>rv</i>	<i>rc</i>	<i>rg</i>
	<i>xs</i>	<i>xt</i>	<i>xp</i>	<i>xf</i>	<i>xc</i>	—	<i>jm</i>	<i>jn</i>	<i>jl</i>	<i>jrr</i>	<i>jd</i>	<i>jb</i>	<i>jv</i>	<i>jg</i>	—
unteilbare:	<i>pl</i>	<i>bl</i>	<i>fl</i>	<i>cl</i>	<i>gl</i>	—	<i>pr</i>	<i>br</i>	<i>fr</i>	<i>vr</i>	<i>tr</i>	<i>dr</i>	<i>cr</i>	<i>gr</i>	

Andere Konsonantengruppen als diese, wie *pt* *ps* *bs* *bz* *ct* *cs* *tc* *tm* *dm* *gm* *gn*, kommen nur im gelehrten Wortschatze vor: *apto*, *inepto*, *aptar*,

roulé, et on le produit par des coups répétés de la partie antérieure du bout de la langue contre la limite antérieure du palais dur, à gauche. Devant *l*, *n*, il est plus faible quoique différent de *r*; ex: *rroza*, «rose», *karru*, «char», *karne*, «chair», *Karlus*, «Charles». La prononciation uvulaire de *rr*, mais non pas de *-r-*, comme *r*, se répand de plus en plus dans les villes. *Portugais*, S. 19. Siehe auch Otto Jespersen, *Lehrbuch der Phonetik*, 36 und 37.

¹ Über die frikative Aussprache der Laute *b*, *d*, *g* Ausführlicheres in Gonçalves Vianas *Portugais*, 41, 56.

² J. Leite de Vasconcellos, *Estudos de Philologia Mirandesa* I, S. 191.

³ Über die im 13. und 14. Jahrhundert zur Wiedergabe dieser Laute verwendeten Mittel, die bisweilen zweideutig sind, vgl. die paleographischen Erläuterungen von Pedro A. d'Azevedo (*Rev. lus.* VI, SS. 263, 266, 267, VII, SS. 60, 61, 73, VIII, S. 37 und 81) zu den wichtigen Texten, welche er in der genannten Zeitschrift veröffentlicht hat. Gegen die Annahme, dass *lh* und *nh* in Portugal ersonnen worden wären (vgl. *Rev. lus.* VI, S. 263), hatte sich schon Diez, *Gramm.* I⁴, S. 381, ausgesprochen. Dasselbe tut auch Gonçalves Viana, *Ortografia Nacional*, S. 56. Die von Pedro A. d'Azevedo herausgegebenen Urkunden sind der beste Beweis, dass Diez Recht hatte. Zu den aus dem Provenzalischen stammenden Zeichen *lh*, *nh* haben die Portugiesen *mh*, *ph*, *bh*, *vh*, *th*, *dh* = *m̃i*, *p̃i*, *b̃i*, *ṽi*, *t̃i*, *d̃i* hinzugefügt. Die Schreibung *ch* in *chus*, *Sancho*, ist älter als der provenzalische Einfluss.

⁴ S. Santa Rosa s. g und passim.

adaptar, *captar*, *rapt*, *réptil*, *sêptuajésimo* neben *sêl.*, *sêptuajenário* neben *sêl.*, *ôptar*, *ôptica* neben *ótica* (*rêptar* allein ist vielleicht volkstümlich geworden), *cápsula*, *sinopse*, *recêpção* neben *recção*, *absurdo* (spr. *q̃bessurdu*), *observar* (spr. *ôbesservar*), *obsequio* (spr. *ôbzékiu*), *facto*, *pacto*, *amplêso* (*amplexo*), *anêso* (*anexo*), *fêso* (*fixo*), *flucso* (*fluxo*), *nêso* (*nexo*), *reflêso* (*reflexo*) neben *reflêso*, *sêso* (*sexo*), *sêcsajenário*, *sêcsajésimo*, *rêcsilo*, *adquirir* (spr. *q̃dêcrir*) gal. *adequirir*, *tmese* = *temêse*, *ritmo*, *admirar* (spr. *q̃dêmirar*) gal. *adimirar*, *admitir* (spr. *q̃dêmtir*), *advertir* (spr. *q̃dêvertir*) gal. *adivirtir*, *sintagma*, *magno*, *digno*, *ignavo*, *incógnito*. In halbwegs eingebürgerten Wörtern werden diese Gruppen durchaus vermieden; man sagt *baptizar*, *receptivo*, *scéptico* = *cético*, *sceptro* = *sêtro*, *septênario*, *septentrião*, *q̃dôptar*, *ôptimo*, *acto*, *activo*, *actôr*, *exacto* (spr. *isatu*), *q̃fêcto*, *q̃fêctar*, *dirêctôr*, *acção*, *q̃tracção*, *q̃fêcção*, *dirêcção*, *assiôma* (auch *acsiôma*), *aussilio* (*auxilio*), *máximo* (*máximo*), *próximo* (*próximo*), *sintasse* (*sintaxe*), *astma* = *ajma*, ohne *p*, *t* und *c* hören zu lassen. Wörter älterer Einbürgerung wie *praticar*, *tratar* haben nicht mehr den offenen Vokal¹.

Mehrere überaus genaue Darstellungen der portugiesischen Aussprache verdanken wir der Feder des ausgezeichneten Phonetikers Aniceto dos Reis Gonçalves Viana:

Essai de phonétique et de phonologie de la langue portugaise d'après le dialecte actuel de Lisbonne. Paris 1883. *Romania* XII.

Os Lusíadas. Poema épico de Luís de Camões. Edição anotada para leitura da infância e do povo por F. de Salles Lencastre e precedida de uma exposição sobre a pronúncia da língua portuguesa por A. R. Gonçalves Vianna. Canto I. Lisboa, Imprensa nacional 1892.

Exposição da pronúncia normal portuguesa para uso de nacionaes e estrangeiros. Lisboa, Imprensa nacional 1892.

Portugais. Phonétique et phonologie, Morphologie. Textes (Skizzen lebender Sprachen herausgegeben von Wilhelm Viëtor, 2). Leipzig 1903, B. G. Teubner.

Les langues littéraires del'Espagne et du Portugal, Revue hispanique I (1894), S. 1—21. — Prince L.-L. Bonaparte et A. R. Gonçalves Vianna. *Correspondance philologique. Rev. hisp.* VI, 1899, S. 5—51.

Auch in seinen sonstigen Arbeiten nimmt A. R. Gonçalves Viana oft Rücksicht auf die Aussprache seiner Geburtsstadt Lissabon, so in den

Materiaes para o estudo dos dialectos portugueses, welche im ersten Bande der *Revista lusitana* erschienen sind: I. *Fallar de Rio Frio*, S. 158—166, 195—220, IV. *Notas sobre a fonética dialectal de Ponta-Delgada*, S. 223 bis 226, VI. *Fonologia dos elementos vocálicos átonos no dialecto português do centro do reino*, S. 312—319, und in der Besprechung der Doktor-dissertation von Clemens Radermacher, *Lautlehre zweier altportugiesischen Heiligenleben*, Bonn 1889, *Rev. lus.* III, S. 91—94.

Seit zwanzig Jahren bemüht sich Gonçalves Viana unermüdlich, seinem Vaterlande zu einer geregelten Orthographie zu verhelfen, wovon er ein Beispiel, welches ich zum grössten Teile billige und daher befolgen werde, in seiner Übersetzung von Werthers *Leiden* gab (*Mágoas de Werther, traduzido do orijinal alemão*, Paris 1885). Der Regelung der portugiesischen Orthographie sind folgende Schriften gewidmet:

¹ S. über die Aussprache der Wörter gelehrten Ursprunges, Gonçalves Viana, *Ortografia Nacional*, SS. 68—69, 72—75.

Proposta para a fixação da accentuação gráfica portuguesa. Lisboa, Imprensa nacional 1894.

Questionário para se formularem as regras da orthographia portuguesa uniforme. Proposta apresentada á Academia Real das sciências de Lisboa na sessão ordinária de 10. de maio 1900.

As orthographias portuguesas. Estudo das suas anomalias e meios de as remediar. Lisboa 1902.

Ortografia Nacional. Simplificação e uniformização sistemática das Ortografias portuguesas. Lisboa 1904.

2. ENTWICKLUNG DER LAUTE¹.

A. BETONTE VOKALE.

Wir behandeln die Vokale und Doppellaute in folgender Anordnung: A, Ě, AE, E, OE, Ī, Ĭ, Ŏ, Ō, Ũ, Ū, AU, EU.

3. A. Dem lat. *Á* entspricht 1) port. *a* in drei Klangfarben. Dieser Vokal ist immer sehr offen und hell in jeder Stellung, ausser vor *m*, *n* und *nh*, wo er nach der Aussprache von Lissabon geschlossen ist, im Algarve und in Brasilien aber, wie die übrigen Vokale, leicht nasaliert klingt: *râmo*, *cantâmos* Präs. (aber Perf. *cantâmos*, möglicherweise an *cantâte*, *cantâstes*, *cantârão* angebildet), *vendâmos*, *partâmos*, *âno* ANNUS, *dâno* DAMNUM, *bânho*, *castânha*²; — und vor hohlem *l*, wo er, wie die anderen Vokale in gleicher Stellung, einen Kehlton erhält: *cavalo*, *vale*, *palma*, *caldo*, *mal*, *sal*.

e = A nur in *verdoégas* oder *beldroégas*, span. *verdolaga* PORTULACA, *abantêsma* PHANTASMA, und *crêsto* CASTRO, welche Form unter Einwirkung von *crestar* entstanden ist, vgl 96.

o = A in *fome* (aport. auch *fame*, wie im Gal.), wo die beiden Lippenlaute *o* hervorgebracht haben.

2) *e* tritt für A ein, wenn die folgende Silbe 1 enthält oder enthielt und keine erschwerenden Konsonantengruppen die Verdünnung des A hindern. So in *êido* «*curral*» ADITUS, *lêigo* -a LAICUS -A, *mêigo* -a MAGICUS -A, *êira*, *gêira* (span. *jera*) DIARIA nicht JUGERIA, *ferrêiro*, *janêiro*, aport. und agal. *veiro* -a, in *veiros* und *canavêira* span. *cañavera* CANNA VARIA erhalten, *leira* LAREA LARIA in Urkunden aus den Jahren 870, 921³, *bêijo*, *quêijo*, aber A

¹ Nachdem F. Adolpho Coelho im Jahre 1874 den ersten Teil seiner viel versprechenden *Questões da lingua portuguesa* herausgegeben, veröffentlichte José Joaquim Nunes, *Rev. lus.* III, S. 251—307, eine durch viele Vorzüge ausgezeichnete Lautlehre des Portugiesischen (*Phonética histórica portuguesa*). Dazu gab J. Leite de Vasconcellos wertvolle Anmerkungen. — Der altgalizischen Formenlehre sind die, S. 22—32, in *Macias o namorado* von Hugo Albert Rennert, Philadelphia 1900, gewidmet.

² Den Grund des geschlossenen *a* vor *m* und *n* hatte schon Duarte Nunes de Lião (*Orthographia da lingua portuguesa*, 1576, Ausgabe vom Jahre 1784, S. 159) richtig erkannt: *Todas as vezes*, sagt er, *que depois do .a. se segue .m. ou .n. como nestas palavras: fama, cano, pronuncia-se com menos hiato, & abertura da bocca, & fica parecendo pequeno, não sendo assi E a causa de soar assi .a. he, que a formação da dicta letra se faz com abertura da bocca & o .m. & .n. se formão per contraria maneira, fechandoa.*

Die Aussprache ist nicht überall dieselbe, wie schon S. 920, Anmerkung 1, angedeutet wurde:

«Sómente em uma parte do reino se pronuncia fechada a vogal *a*, tónica, antes de *m*, *n*, *nh*, como em *mama*, *mana*, *manha*, que no Porto, por exemplo proferem *mâma*, *mána*, *mánha*. As ditas linguajens são lá pronunciadas ambas com *á* aberto, *louvâmos*, e no Alentejo e outras rejiões ambas com *a* fechado, *lonvâmos*.» Gonçalves Viana, *Ortografia Nacional*, S. 142.

³ *Mon. Port., Dipl. et Chartae* I, VI, XXIV. Denn *leira*, welches «Gartenbeet, Raum zwischen zwei Furchen», «porcion ó pedazo de tierra labrada» im Galizischen (vgl. *Rev. lus.* VII, S. 215) kann weder auf *LĪRA* oder *LĒRA* trotz der gut passenden

bleibt erhalten in der noch heute pop. Form *contraivo* -a neben *contrário* -a, in *aipo* APIUM, *raiva* RABIA und *Saigres* (Algarve) = *Sagres* < SACRIS. — Über *frêire* und *frêi* span. *fraile* vgl. 194.

êit- êix = ACT- AX- ASCE APS: *fêito* -a, *lêite*, *prêito*, *trêita* neben *traita* und *trauta* «*rasto de caça*», *barbêito*, *dêixo* LAXO, *sêixo* (Minho) *sâixo* (Lissabon), *êixo* AXIS, *frêixo* FRAXINUS, *madêixa*, *fêixe* (aber *nasce* NASCIT, *pasce* PASCIT, weil Analogiebildungen), *quêixo* CAPSUS, *quêixo-me* CAPSARE = CARPSARE cf. RAPSARE. — Urkundliche Schreibungen aus dem 9. und 10. Jahrhundert wie *ameneiro* (907), *freiseno* (907), *amexinares* (870), *ameixenedo* und *villa de xexo albo* (921) weisen bereits *ei* auf¹.

A bleibt jedoch in *faixa* FASCIA, in *taixo* oder *taxo* TAXO, in *caixa* oder *cava*² CAPSA, und in den halbgelehrten Formen, wo c durch u wiedergegeben wird: *auto*, *pauto* ver., *trauto* ver., *contrauto* ver.

A finden wir ebenfalls in *maio*, *baio*, *raio*, *faia*, *praia*, *saio*, *mais*, erhalten, neben welchen Beispielen *Beja* PACE (JULIA) und *Tejo*, nordport. *Têijo*, span. *Tajo*, deswegen auffällig sind, weil sie arabische Lautverwandlungen aufweisen³.

Mit den obigen Beispielen stimmen aus der Konjugation wohl überein *êi* = *ei(bho)* HABEO (aber im Konj. *aja*), *sêi* = *sei(bho)* SAPIO, Konj. *saiba*, *caibo* *caiba* CAPIO CAPIAM, *paio* *paia* PARIO PARIAM, sowie die erste Pers. Sing. des Perf. der Zeitwörter in -ar, indem -AVI infolge des frühen Ausfalles des v zu -AI -êi wurde.

Über *ou-* = AL^{kons.} s. AU, 34.

Über *quéda* *CADITA und *trêdo-a* TRADITOR s. Kontraktion, 258.

4. E. Ě wird zu é in *réu*, F. *ré*, *remora*, *terno* -a = *tenro*, *fel*, *evangelho*, *fero* -a, *estéril*, *mulher*, *mister* MINISTERIUM, *melro*, *lebre*, *Évora* ĚBORA, *névoa*, *leve*, *peça*, *trepeça*, *rédeas*, *vedro* -a in *Alhos-Vedros*, *Pontevedra*, *Sàvedra*, *Tórres-Vedras*, *pé* aport. *pee*, *pega* PEDICA, *era* HEDERA, *melga* span. *mielga* MĚDICA (r), auch MĚDICA (Edictum Diocl.) geschrieben, *dez*, *prezes* veraltet, *égua*, *trêgua* mittellat. TREUGA germ. Ursprunges, *velho* -a, *alegre* ALĚCRIS.

5. Das Ě in der Position lautet gleichfalls offen: *belo* -a, *cela*, *pele*, *sela*, *velo*, *castelo*, *Castela*, *cogumelo* COCCYMĚLUM gr. *κοκκύμυλον* mit auffälliger Behandlung der Doppelkonsonanz und *marmelo* (cf. span. *membrillo*) MELIMĚLUM mit Suffixvertauschung, *elmo* ahd. HELM, *relva* ELVA, das Grundwort zu ELVELLA oder HELVELLA, vgl. die von Moraes erwähnte sprichwörtliche Vergleichung: *Discreto como os bois de João Affonso que fogem da relva para a erva*; — *ferro*, *serra* M. *sêrro*, *guerra*, *jerra* GERULA (MC. S. 612) nicht identisch mit *jarro* trotz der Bedeutung, *verme*, *perna*, *perno*, *cisterna*, *lanterna*, *luzerna*, *aderno* ALATERNUS, *caderno*, *inverno*, *Serpa*, *aberto* -a, *deserto* -a, *desperto* -a, *esperto* -a EXPERTUS = EXPERGITUS, *perto* Präp., neues Participium von PER-

Bedeutung, wie ich in der ersten Auflage des Grundrisses angenommen, noch auf eine hypothetische Ableitung LIRIA zurückgehen, wie Carolina Michaelis de Vasconcellos, *Rev. lus.* III, S. 131, vorschlägt. Des Sinnes wegen kann ebensowenig an GLAREA «Kies» gedacht werden, wenn auch Gartenbeete eine Umfassung von Kieselsteinen hier und da erhalten. In der sprichwörtlichen Wendung «*não ter leira nem beira*» könnte allerdings GLAREA stecken. Aber was ist LAREA LARIA, worauf Carolina Michaelis de Vasconcellos in der *Miscellanea in memoria di Caix e Canello*, S. 134, hingewiesen, ohne das Wort weiter zu verfolgen? Vielleicht ist es eine Ableitung des keltischen Stammes <P> LĀRO- «Flur, Boden», wovon Whitley Stokes, *Urkeltscher Sprachschatz*, S. 236, und Holder, *Altkeltscher Sprachschatz*, s. v. * *lā-ro-s* handeln. An den weiblichen Artikel *la* + *eira* AREA ist daher sicher nicht zu denken.

¹ *Mon. Port.*, *Dipl. et Chartae* I, VI, XIV, XXV.

² Im südlichen Portugal, wo *dêjo* oder *bájo* je nach den Gegenden gesagt wird, spricht man *cáxa*, *báxo* aus. J. Leite de Vasconcellos, *Esquisse*, S. 122.

³ David Lopez, *Toponymia árabe de Portugal* in der *Rev. hisp.* 1902, S. 35—74.

GERE, welches im Spätlateinischen mit Vorliebe für IRE und AMBULARE gebraucht wurde, *fértil*, *merda*, *avesso-a*, *revesso-a*, *travesso-a*, welche drei Wörter in Lissabon mit *ê* ausgesprochen werden (mit *e* immer *às avessas* und die Substantive *revessa*, *travessa*), *serpe*, *erva*, *cervo-a*, *perca* span. *perca* PERCA *πέρις*, *nelo-a* NEPTIS mit Endungsvertauschung, *sele*, *messe*, *pressa*, *feita*, *gesto*, *reste*, *sesta*, *testa* (span. *testa*, ital. *tèsta*) M. *têsto*, *destro-a* DEXTER nach dem Gegenwort SINISTER umgeformt, *campestre*, *vêperas*.

STELLA lautet *estrêla*, wie zu erwarten ist (Entre - Douro - e - Minho jedoch *strela*), während VESPA, welches span. *avispa* lautet, im Portugiesischen *bêspa* oder *vêspa* ist, und vielleicht seinen Vokal von dem Worte *bêsta* entlehnt hat, wo *ê* normal ist¹.

Suffix -ELLA -ELLU: *baixela*, *serradela* cf. SERRATULA, *coentrela* *CORI-ANDRELLA, *chinela* M. *chinelo*, *goela*, *janela*, *sovela* SÜBELLA, *cutelo* F. *cutela*, *farelo* Dim. von FAR, *ferdizelo* MC. S. 364 = *verdizelo*, *verdizela*, *fuselos*, *martelo*; Adj. *amarelo -a* *AMBARELLUS -A, *morzelo -a* MORICELLUS -A, *nuelo -a* *NUDELLUS -A.

6. Die erwähnten Substantiva in -elo sind jedoch Ausnahmen; denn -êlo, welches Suffix nicht auf -ÏLLU etwa zurückgeht, ist das gewöhnliche: *bacêlo*, *cabedêlo* F. *cabedela*, *cadêlo*, *cadêlo* Moraes F. *cadela* (span. *cadillo*, aspan. *cadiello*), *canêlo*, *canêlo* Moraes F. *canela*, *capêlo* F. *capela* (span. *capillo*), *cerebêlo*, *cerebêlo* Roquette (span. *celebrillo*), *cobrêlo* (span. *culebrilla*), *conchêlos* J. de Deus, *conchêlos* Moraes, Roq. (span. *conchillo*), *cotovêlo* Madureyra 1836, *cotovêlo* J. de Barros und noch Madureyra 1739 (span. *codillo*), *escabêlo* Mad., Castilho, *escabêlo* Moraes, Roq., J. de Deus (span. *escañillo*), *manêlo*, *novêlo* (span. *ovillo*) GLOBELLUS², *ourêlo* F. *ourela* (span. *orillo-a*), *pesadêlo* (span. *pesadilla*), *portêlo* MC. SS. 369 u. 662 und Castilho, *portêlo* Moraes, Roq., (span. *portillo*), *rabêlo* MC. S. 369 (span. *rabillo*), *restêlo* Mad., Roq., Castilho, *restêlo* Moraes (span. *rastrillo*), *rodêlo* Castilho, *rodêlo* J. de Deus (span. *rodillo-a*), *sarampêlo*, **modêlo*, *modêlo* MC. S. 367, **napêlo*. Ê in diesen Beispielen ist also neueren Ursprunges. Sie zeigen deutlich, wie die Einwirkung des *u* auf den früher offenen Vokal immer weiter fortschreitet.

7. *ê* = *ĕ* + *ĩ* oder *ĕ* + *ũ* oder *ĕ* vor geschlossenen und schliessenden Lauten: *êu*, *mêu*, *Dêus*, *gêmio -a*, in Lissabon *gémio* ausgesprochen, GEMINUS, *vêio* *VENUIT cf. aspan. *vieno*, *gêlo*, *fêros* «Drohungen» (*ê* nur Roq.), *lêvedo -a* *LEVITUS -A, *nêveda* NEPETA oder NEPITA, *mêdo* CM. oft mit *cêdo* und *quêdo* reimend, *Pêdro*, *Pêro*, *prêço*, *cadêira*, *mêio -a*, *pêia*, *ferropêia* PEDICA, *sêja* (spr. *sâja*) SEDEAM, *cerêja* CERESIA, *igrêja*, *espêlho* (spr. *espâlho*) SPECULUM, *grêi*, *lêio -a* V., *intêiro -a*, lauter Beispiele, welche einer Erklärung kaum bedürfen, da die wirkenden Momente klar sind. *Estêvão* und *Estêvez* stimmen zu span. *Estéban* und *Estébanes*. — Ebenso leicht erklärbar ist *ê* in *sêrro* M. zu *serra*, *êrmo -a* ÉREMUS ÉRIMUS gr. *έρημος*, *têrmo* aport. *termho*, *subêrba* aport. *sobêrbha*, *subêrbo -a* aport. *soberbho -a*, *nêrvo* agal. *nervio* NERVIUM, *enxêrto*, *têrço -a*, *pêrda* PERDITA, *avêso -a* (cf. *às avessas*), *revêso -a* (cf. *revessa*), *travêso -a* (cf. *travessa*), drei Beispiele, wo das Femininum durch das Maskulinum beeinflusst wurde; — *pêssego*, *sêso* (span. *sieso*) SESSUS, *fêsto* «direito do panno» FĒSTUM (cf. im Französischen *le beau côté*), *têsto* span. *tiesto* TĒSTUM, *nêspera* MESPILA gr. *μέσπιλον*, *vêso -a* (Moraes, Roq.) VĒSCUS -A, *rêino* RĒGNUM.

¹ J. de Deus giebt *bêspa*, aber *vêspa* an. Mad., MC. und Moraes hingegen geben das *e* als geschlossen an. Im Minhogebiete lautet nach Gonçalves Viana dasselbe Wort *bêspa*.

² Gegen die hier gegebene Deutung spricht sich Gonçalves Viana aus, welcher für die beiden Wörter als Grundlage ein Diminutiv von OVUM annehmen möchte. Vgl. die Behandlung des Anlautes GL, 137.

Keine Ausnahme ist *necio* -a, denn es steht für aport. *neicio* und ist mit *sŕtimo* aport. *seitimo* zu vergleichen. Sehr auffällig ist scheinbar der Doppellaut in *quċimo* CREMO; bedenkt man jedoch, dass CREMARE sehr gut *CERMAR CELMAR *keumar keimar geben konnte, so ist die vorliegende Schwierigkeit durch diese Erklärung behoben¹.

Wenn unter den Beispielen des *e* solche sich finden, wo man *ĕ* erwarten würde, zum Beispiel einige Adjektiva in -o, so ist deshalb die Wirkung des nachklingenden *u* nicht in Zweifel zu ziehen. Das Feminum hat ihnen den offenen Vokal erhalten.

Aus Ě kann sogar *i* werden, wenn der folgende I-Laut noch gesprochen wird. Beispiele: *tibio* -a TEPIDUS -A, *dizima* aport. *dezima*, *pirtiga* oder *prĳtiga*, ebenso ist zu erklären *Pirez* = *Piriz* PETRICI, vgl. 222. *Tino*, span. ebenfalls *tino*, weist bestimmt auf TĒNUE (INGENIUM) hin und erklärt sich durch die schliessende Wirkung des *u*. Die Konjugation in -ir giebt uns andere Beispiele.

8. Ebenso wie Ě wird AE behandelt: 1) *e* in *escaraveo* (*escaravĕlho*) MC. S. 585, *demo* DAEMON, *cĕu* CAELUM, *era*, *espera* veraltet, nport. *esfera*, *quero* -es *quer* *querem*, *sebe*, *pesebre* PRAESAEPĒ, *ledo* -a, *leso* -a, *cego* -a, aber *morċĕgo*, weil *o* (= *u*) frei auf *e* wirken konnte, *fezes*, *prestes* *PRAESTIS, *presto* -a, darnach *lestes* und *lesto* anstatt **leves* wegen der stehenden Verbindung angereimt (*lestes e prestes* «modo de fallar que se diz do que estĳ prompto e preparado» Mad.), *cĕspede*; *ĕi* in *lĕiva* GLAEBĀ, ein vereinzelt Beispiel, ausser wenn *queira* auf QUAERAM zurückgeht. 2) *ĕ* in **Hebrĕu*, *Judĕu* F. *judia*, *fĕno*, *prĕia* (*prĕa* J. de Barros), *tĕia* TAEDA, *grĕgo* -a (J. de Barros *grĕgo*), *galĕgo* -a GALLAECUS -A, das gleiche Suffix wohl in *Lamĕgo*, *Mondĕgo* und in *borrĕgo* -a, *labrĕgo* -a, *ninhĕgo* -a, span. *niego*; *i* in *Galiza* GALLAECIA.

9. Ē lautet 1) geschlossen: *fĕmia*, *remo*; weniger geschlossen in: *arĕia*, (spr. *arĳia*), *avĕia*, *cĕia*, *balĕia* span. *ballena* BALLAENA, *murĕia*, *serĕia*, *vĕia*, *alhĕio* -a, *frĕio*, *chĕio* -a, welche Wörter aport. *area*, *avea* u. s. w. lauteten, und noch heute in einigen Teilen Portugals so ausgesprochen werden, **pĕna*, **serĕno*, **sarracĕno*, *candĕia*, *estĕio* στĕρήη mit Genusvertauschung, *tĕia*, **camĕlo* -a, **zĕlo*, *cĕra*, *xĕrga* SĒRICA cf. *sirgo* «bicho de seda», *sĕbo*, **comĕta*, **planĕta*, *parĕde*, *rĕde*, *grĕda*, *mĕda* im nördlichen Portugal, *azĕdo* -a ACETUM Adjektivum geworden, *azĕdas*, *segrĕdo*, *quĕdo* -a, *Tolĕdo*, *fĕio* -a FOEDUS -A, *lamprĕia*, *trĕze*, *trĕs*, *rĕs*, *mĕs*, *mĕsa*, *acĕso* -a, *defĕso* -a, *devĕsa*, *pĕso*, *prĕso* -a, *tĕso* -a.

Suffixe. -ĒTUM: *arvorĕdo*, *figueirĕdo*, *vinhĕdo*; — -ENSIS: *cortĕs*, *montĕs*, *montanhĕs*, *pedrĕs*.

10. Offen ist 2) *e* in: *vĕu*, *fiel*, *tela*, *vela*, *primavera*, *vero* -a, *de veras*, *meda* (*mĕda* Mad. S. 388), *alameda* (auch *alamĕda* ausgesprochen), *moeda* (Madureyra sagte noch *moĕda*, aber schon *moedas*)², *vereda* unsicheren Ursprunges, *adega* aspan. *abdega*³, und *bodega* APOTHECA, **rĕgca*, **regra*. — Mad., MC. und Lima sagten noch *alamĕda*, *verĕda*, *adĕga*, *bodĕga* (*bodĕga* MC.). Die Aussprache *meda* hingegen war allgemein schon im 18. Jahrhundert.

11. Ē ist 3) zu *i* geworden in: *razimo*, *rĳns* RENES oder RIENES, *rĕes* R. de S. Bento, 7. I, *Iria* IRENA (aber *Santarem* SANCTA IRENE), *Leiria* < *Leirea*

¹ In eben derselben Weise wird *queimar* von Ascoli, *Arch. glott. it.* XI, S. 447, gedeutet.

² Vgl. Francisco Josĕ Freire, *Reflexões sobre a lingua portugueza* II, S. 107: *Moĕda com assento circumflexo no e pronunciavam sempre os nossos bons classicos. Ainda hoje alguns veneradores da antiguidade instam na mesma pronunciação e defendem-se com a de moedeiro, que constantemente domina com o e circumflexo. Porem ĕ certō, que hoje prevalece o e agudo, e o contrario tem-se por viciosa pronunciação do Minho.* — Die Aussprache *moĕda* ist űbrigens noch nicht ausgestorben.

³ Von Ram3n Menĕndez Pidal, *Rom.* 1990, S. 334, nachgewiesen.

Leirêa CM. 237, *cio* ZELUS, *siso* SENSUS. Wenn ein Wort in der folgenden Silbe ein *i* enthält oder enthielt, wird *ē* ebenfalls zu *i*: *tainha* TAGĒNIA, *vindima* aport. *vindimia*, *círio*, *sirgo* SĒRICUS, *siba* SĒPIA, *divida* aport. *devida*. Ob *comigo*, *contigo* und *consigo* durch *mi*, *ti*, *si*, beeinflusst worden sind, ob sie auf aport. *conmeço* u. s. w. zurückgehen, ist mit Sicherheit nicht zu entscheiden. Unmöglich ist die Beeinflussung durch *o* keinesfalls.

Auch in der Position finden wir *i*, aber nur in drei Beispielen, nämlich in *bicho* -a BĒSTIUS -A, *picho* oder *pincho* (Beira) PESSULUS, und in *isca* ĒSCA¹.

Wörter gelehrten Ursprunges haben *e*.

11a. Arabisches Ē lautet *é* in *récova* oder *récua* RĒCB. Dem *æ* in *alferce* ALFÆS und *alicece* oder *alicerce* ALÆSSÆS entspricht *e*, während *alfêres* (auch *alferes*) ALFÆRIS = ALFĀRIS und *nêsga* NÆSCH geschlossenes *e* haben.

12. I. Ī wird zu *ê*: *sêmia* SIMILA, *mênos* aport. *meos*, *sêio* aport. *seo*, *pêlo* mit Anlehnung an *cabêlo* (cf. *rodopio*), *cêlha*, *consêlho*, *têlha* TĪLIA neben *tilha* und *til*, *pêro*, *pêra*, *vêrde*, *mancêbo* -a MANCIPIUS -A im Urkundenlatein, *restêva*, «*restolho*» offenbar STĪPA (cf. Forcellini s. v.), das Primitiv von STIPULA, mit Anlehnung an RASTRUM; — *cêvo*, *bêbado* -a, *fêbra* oder *fêvera*, *bêbera* span. *breva* BIFERA, *trêvo* (span. *trébol*) τριφύλλον nicht TRIFOLIUM, *brêdo* BLITUM, *cêdo*, *dêdo*, *sêde*, *espêto* got. *SPITUS ae. *spitu*, *porquê?*, *desêjo* DESIDIUM, *cervêja* CERVĪSIA, nicht CERVĪSIA wie Georges irrtümlich angiebt (cf. die Schreibung CERVESIA); — *pêz*, *sêlha*, *nêgro*, *corrêia* CORRĪGIA.

Suffixe. -ITIA: *avarêza*, *durêza*, *bravêza*; — -ITĪES: *dobrêz*, *mudêz*, *surdêz*, *viuvêz*; — -ICLUS -ICLA: *parêlho* -a (spr. *parâlu* und vgl. die Anm., S. 917-918), *vermêlho* -a; *artêlho*, *coêlho*, *folhêlho*, *abêlha*, *asêlha*, ANSICULA, *caravêlha* CLAVICULA.

13. Ī in der Position wird ebenfalls zu *ê*: *enche* IMPLET (Ī), *dentro* DEINTRO, *fendo* V., *tenca*, auch *tinca* geschrieben, TINCA, *cabêlo* (Ī), *sêlo* SIGĪLLUM, *enfêrmo* -a, aber *firme*, *vêrça* Moraes, *vêrça* Roq., J. de Deus, *VIRDIA, *cêrca* (Ī), *cêrco* (Ī), *vêrga* (Ī), *cêpo* F. *cêpa* (Ī), *gêbo* -a (Ī), *mêsmo* -a aport. *meesmo*, *gêssô* gr. γύψος, *têta* τίτη, *corvêta* CORBITTA, nicht CORBĪTA, *lêtra* (Ī), *abadêssa* (Ī), *condêssa*, *espêssô* -a (Ī), *codêssô* κώτισος mit auffallender Betonung, *cabrêsto* (Ī), *labrêsto* RAPISTRUM, *cêsto* und *cêsta* (Ī), *crêspo* -a (Ī), *frêscô* -a ahd. FRISC, *pêco* span. *peca* (cf. Forcellini, Gloss. s. v. PICA, welches Wort wohl PICCA zu schreiben sein wird), *estrêito* -a, *bêeito* -a aport. (heute *bento*) BENEDICTUS, *malêitas*, agal. *vendeita* CM. 91, *pêixe*, *reixa* (Marx Ī), *lênho* -a (Marx Ī), *prenda* aport. *pendra* *pindra* PĪGNERA (Marx Ī), *sênha* INSIGNIA (Marx Ī).

Suffix -ITTU -ITTA: *cavalête*, *cravête*, *colête*, *ferrête*, *carêta*, *carrêta*, *chanquêta*, *chavêta*, *vêta* oder *bêta* *VENITTA, cf. 168; Adj.: *atrevidête*, *azedête*, *pequenête*, *pobrête*, *tolête*.

Bleibt -o fest, wie es in zahlreichen Adjektiven geschieht, wie *bonito*, *pequenito*, *pouquito*, *tantito*, und in Substantiven wie *banquito*, *cabrito*, aport. *gamito*, *manguitos*, *pirrito*, so ist -i vollkommen korrekt. Formen wie die weiblichen Adjektiva *bonita*, *pequenita*, *pouquita*, und die Substantiva *cabrita*, *casita*, sind Analogiebildungen. Beeinflussung durch -ico, -ica kann stattgefunden haben, aber diese Annahme ist keine zwingende. Gegen den Wechsel der Vokale im Adjektivum sträubt sich das Portugiesische augenscheinlich, welches jedoch einige Ausnahmen zulässt.

Keine Abweichung liegt in *canastra* vor, denn es geht nicht auf CANISTRUM zurück, sondern giebt das griechische *κάναστρον* wieder, unter Anlehnung an das Wort CANNA. Wenn auch die wurzelbetonten Formen von *ranger* anstatt des gebräuchlicheren *ringir* und *constranger a* zeigen, so bilden sie ebensowenig eine Ausnahme, weil die Entwicklung des *i* zu *a* nur an tonloser Stelle sich vollziehen konnte.

¹ Über *isca* vgl. *Archivio glott. it.* III, S. 462.

14. Ĩ wird zu *e* in *pela* PĪLA, *pérola* PILULA nicht PIRULA, *estrepê*, *Ebro*, *neve*, *fê*, *nédio* -a NITIDUS, *inveja*, *prega* PLĪCA Georges, *prego* asp. *priego* EPIGRUS (Isidor XIX. XIX. 7), *armela*, *selva*, *sêlva* Roq., neben *Silva*, besonders häufig als Ortsname vorkommend,¹ *feltro* (fêltro G. Viana) sp. *fieltro* *FILTRUM (cf. Diez. EW., s. v. *feltro*, und Pogatscher, Z. für rom. Phil. XII, S. 554), *Mértola* MYRTILIS, *cerce* Adv. CIRCEN, *cêrcio* -a Verbaladj. CIRCINUS, auch CERCINUS geschrieben, *aresta*, *giesta* (sp. *hiniesta*) GENISTA oder GENESTA.

Sehr deutlich ist die Wirkung des *a* und *o* auf *ê* in: *ela êle*, *aquela aquêle* *aquilo*, *essa êsse isso*, *esta êste isto*. Noch im 15. Jahrhundert sagte man *êlo*, *aquêlo*, *êssô* und *êsto*, und im nördlichen Portugal (Minho) wird bis heute *êsta*, *êssa*, *êla*, gesprochen. Vgl. J. Leite de Vasconcellos, *Esquisse*, S. 129, und Gonçalves Viana, *Ortografia Nacional*, S. 114. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass *isso* und *isto* um ein Jahrhundert früher als *aquilo* auftreten.

15. Dem Ĩ entspricht *i* in *dia*, *via*, *pio* -a,² *rodopio* neben *rodopêlo* (MC. S. 678) sp. *redopelo* RETROPILUM, *zimbrow* JINIPERUS, *abibe* *AVE-IBE-, *livro, *chicharo* CĪCER, *serviço*, *viço* VITĪUM (*vêzo* ist Verbalsubstantiv), *cidra* CITREA, *vidro* VITREUM, *alvidro* (ver.) ARBITRIUM, *Isidro*, *porfia* PERFĪDIA, *ervilhas* ERVĪLIA, *maravilha*, *milho*, *tinha* TĪNEA, *contino*, *chouriço*, welches Wort apg. *souriço* lautete und daher eine Ableitung von SŌREX sein könnte vgl. 174, *ouriço* ERICIUS, *cortiça*, *peliça*, *juizo*, *estriga* STRĪGA, *lia* oder *liga* LIGAT, *rijo* -a RIGIDUS.

Auch in *domingo* und im Verbalsubstantiv *mingua* bleibt *ĩ* erhalten, cf. *lingua*, *pingue*.

Suffixe. -ĪBILIS: *orriível*, *possível*, *terrível*, *vendível*; — -ĪTIES: *bebedice* apg. *bevedici*, *doidice*, *foufice*, *tontice*, *velhice* (-ice hat immer eine verschlechternde Bedeutung; daher wohl *cubiça* und *preguiça*, welche Wörter den erwähnten unvollständig assimiliert wurden; *justiça* hingegen ist gelehrtes Gut); — -ĪCIUS -ĪCIA: Subst. *aranhiço*, *caniço*, *chamiço*, *ladriço*, *palhiço*, *reboiço*; Adj. *castiço*, *inteiriço*, *massiço*; — -ĪCLU -ĪCLA: neben -êlho -êlha ist ebenso verbreitet, ja verbreiteter das Suffix -ilho -ilha, welches man allerdings auf -ĪCLU -ĪCLA zurückführen könnte: Adj. *novilho* -a, Subst. *cabrestilho*, *colmilho*, *ladrilho*, *livrilho*, *peitilho*, *tomilho*, *vidrilhos*, *andilhas* *cabrilha*, *camilha*, *cartilha*.

16. Ĩ bleibt *i*: *tio* -a THĪUS, *lima*, *chismo* CĪMEX (cf. *lêsmā* LIMAX), *chinche* -a CĪMICEM, *linde* -a LĪMITEM, *fim*, *crina* und *clina* CRINIS, *farinha*, *vinho*, *abril*, *vil*, *filho* -a, *milha*, *lirio*, *estivo* STĪPO, *trilho* TRĪBULUM, *livre*, *vivo* -a, *rio*, *estio*, *lide*, *vide*, *pevide* PITUĪTA, *ouvidos*, *ruido* RUDĪTUS, *ninho* NĪDUS, *fastio* FASTĪDIUM, *paraíso*, *piso* PINSUM, *camisa* CAMĪSIA, *hi*, *amigo*, *espiga*, *liços* LĪCIUM, *cerviz*, wonach *cariz* und *nariz*, *codorniz*, *perdiz*, *raiz* (nach diesen Beispielen *juiz*), *frio*.

Suffixe. -ĪNUS -ĪNA: Adj. *daninho* -a, *maninho* -a, *mendinho* 'defeituoso', *setemesinho* -a; Subst. *borborinho*, *estorninho*, *focinho*, *lobinho*, *campainha*, *doninha*, *grainha*, *toninha*; — -ĪLIS: *fabril*, *febril*, *infantil*, *mulheril*, *pastoril*; — -ĪLE: *carril*, *covil*, *fuzil*, *peitoril*, *touril*; — -ĪVUS -ĪVA -ĪVUM: Adj. *tardio*, *vazio*, *arredio*, *sombrio*, *doentio*, *erradio*, *escorregadio*, *lavradio*, *prestadio*, *regadio*, *corredio*, *cotio* < *coitio COCTIVUS; Subst. *baldio*, *baixios*, *feitio*, *jentio*, *mulherio*, *poderio*, *rapazio*, *senhorio*; — -ĪCIUS -ĪCIA: *chegadiço* -a, *metediço* -a, *feitiço* -a, *postiço* -a, *noviço* -a; — -ĪGINE: *fulijem*, *impijem*, *orijem*, *vertijem*.

¹ J. Leite de Vasconcellos, *Estudos de Philologia mirandesa* I, S. 95.

² Wegen *dia* und *pio* siehe jedoch Seelmann, *Die Aussprache des Latein*, S. 93.

17. *i* ist erhalten in der Position: *limpo* LĪMPIDUS, Coimbra apg. *Coïbria* CONIMBRICA, *Sesimbra*, *Sintra*, SISIMBRIA und SINTRIA der mittelalterlichen Urkunden, *simples* (ī), *tine* TINNIT (ī), *quinto* (ī), *assintro* ABSINTHIUM, *vingo* VĪNDICO, *incha* ĪNFLAT, *cinco* (ī), *pervinca*, *língua*, *pingue* und *pingo* (ī), *extingo*, *cinje* CINGIT, *finje*, *infrinje*, *impinje*, *restrinje*, *rinje*, *tinje*, *pinta* (ī), *tinta*, *mil* (ī), *arjila*, *vila* (ī), *mamilo* MANILLA, *grilo* ΤΡΥΛΛΟΣ, *mirra*, *firme* (ī), *irto* -a (ī), *crisma*, *sòlcris* und *luacris* ECLĪPSIS, *crista* (sp. *cresta*), *sistro* (ī), *triste* (ī), *lentisco*, *malvaisco*, *visco* oder *visgo* (ī), *bispo*, *fito* -a (ī), *frito* -a (ī), *lixo* sp. *lijo* LIXIUM oder LIXUM (cf. Goetz, *Thes. gloss. emendatarum*, s. v. LIXA), *rixa* (ī), *misto* -a (ī), *sina* (ī) *ensino* V., apg. *dino*, heute *digno* (ī), Beispiele wovon die meisten im Lateinischen nachweislich ein ī hatten; denn *dita* und *dito* -a sind nicht ursprünglich, wie *bento* apg. *bēito*, und *malēitas* zeigen.

Suffixe. -ISCU -ISCA (gr.) in den Substantiven *faisca*, *rabisca*, *talisca* *penisco*, *chovisco*, *pedrisco*, *trocisco*, *trovisco* = TURBISCUS, *a barrisco*; — -ISCU -ISCA (germ. *isk*) in den Adj. *arisco* -a, *barbarisco* -a, *flandrisco* -a, *mourisco* -a, und im Subst. *Francisco*. Dasselbe Suffix ist wohl -ēSCO in *arabēSCO*, *parentēSCO* (*Hist. d'abreviado Test. velho* I, S. 225), *fradēSCO*, *grutēSCO* -a; — -ICCU ICCA: *abanico*, *amóricos*, *burrico* -a, *fanico*, *pelica*, *tantico*.

18. In einigen Fällen ist ī zu ê geworden: *lêsma* = *LISMA *LISMAS LIMAX, *escrevo* -a im 16. Jahrhundert sprach man sogar *escrevo* aus, wie die Schreibung *escrevo* bei J. de Barros, *Terceira Década da Asia*, Lisboa MDLXIII, S. 108, beweist; — *estêva* STIVA, *pêga* PICA, *nêga* oder *nêgo* veraltet NĪQUĀ, wozu noch *ortêga* im Gal. hinzukommt. Ê finden wir in *papel* PAPYRUS, *ourégão* sp. *orégano* ORĪGANUM gr. ὀρίγανον und ὀρείγανον.

Diese Entwicklung des ī zu ê oder *e* stimmt übrigens in den ersten Beispielen sehr gut mit derjenigen des ū zu ô oder *o*.

In *molhêlha* (oder *molêlha*) MOLĪLIA ist die Entwicklung des ê ein dissimilierender Vorgang zur Verdeutlichung der beiden *lh*.

18a. Arabisches ĩ lautet ê in *azêvre* sp. *acibar* AÇ-ÇĪBAR, *rêsma* RĪZMA, *zêrbo* (neben *zirbo*) TSĪRB, und *e* in *adelfa* AD-DĪFLA, *sanefa* ÇANĪFA, *celga* oder *acelga* (sp. *acelga*) AS-SĪLCA, *alverca* AL-BĪRCA. — Dem ī entspricht ê in *enxaquêca* (MC.) XAQUĪCA, *e* in *refece* RAKHĪC, *tarecos* TARĪC, *tarefa* TARĪHA.

19. O. õ wird zu o: *omem* gal. *óme*, *escola*, *sola* SÖLA (Pl. von SÖLUM) im gleichen Sinne, vgl. das Zeitwort SOLARE im Ed. Diocl., *consolda* *solda* sp. *consuelda* *suelda* CONSÖLIDA, *esmola*, *cór*, *fora*, *espora* ahd. SPORO, *coldre* CÖRȚTUS oder CÖRȚTUS gr. ῥωρυτός (cf. Quicherat, *Thesaurus poeticus linguae latinae*, und Georges s. v.), *obra*, *nove*, *cova*, *cóvão* (Moraes) sp. *cuéban* COPHINUS, *ovas*, *noda*, *nódoa*, *rosa*, *grosa* GROSA (Ö?), *logo* Adv., *sogra*, darnach *nora* (SOROR kommt auf iberischem Gebiete nicht in Betracht), *relójo*.

Suffix. -IOLU -IOLA: *anzol*, *lençol*, *farol*, *castanholas*, *gaiola*, *gazola* ARDEOLA, *graçola*, *caranguejola*, *quartola*, *sachola*, *sacola*. Trotz der Erhaltung des *l* geht es nicht an, diese Substantiva in -ola auf Unterlagen in -ULLA zurückzuführen. Aber -ULLA kann zur Erhaltung des *l* beigetragen haben.

a = õ nur in der volkstümlichen Form *estámago*.

20. õ in der Position gibt einen offenen o-Laut: *colo*, *fole*, *golpe*, *orta* F. von *ôrto*, *porta*, *esporta* sp. *espuerta* SPORTA, *forte*, *sorte*, *corda*, *corva* F. von *côrvo*, *porca* F. von *pôrco*, *órfão*, *órgão*, *de cote* Abkürzung von COTTIDIE (vgl. Consentius, Keil, Gram. lat. V, 391.), *nosso* -a, *fossa*, *posso* -a, *posse*, *após* (aber *depôis*), *costa*, *oste*, *poste*, *tosta* 'torrada', *toste*, *óspede*, *bosque* (*boosco* Azurara, S. 287) it. *bòsco* (vgl. Diez, EW., s. v.), *froco*, *alosna*,

losna 'por outro nome asintro'¹ ALOXANUM ALOXINUM ALOSANUS der Glossare. Mit Ausnahme von *colo*, *froco*, *nosso*, *vosso*, *posso* und *após*, welches bei Mad. und MC. noch *apôs* lautet, nur Beispiele, welche in der folg. Silbe *a* oder *e* enthalten. Normal ist demnach *o* im Diminutivsuffix *-ote -ota* (it. *otto*) der Wörter wie *peixote*, *rapazote*, *serrote*, *gaivota*, *raigota*, *raparigota*; auffällig hingegen sind, wenn sie dasselbe Suffix haben, die Plurale *gafanhôtos*, *Peixôtos*, *perdigôtos*, wie aus dem Folg. hervorgehen wird.

21. Mit diesen Beispielen stimmen die folgenden Pluralformen überein: *coros* (*chôros* Duarte Nunes de Lião), *foros*, *soros*, *toros* (Lima und J. de Deus haben *tôro*, Mad. und Moraes haben *tôro*, cf. sp. *tuero*), *poços*, *ovos*, *fogos*, *jogos*, *lugos* veraltet, *sogros*, *forros* got. FÖDR ahd. FUOTAR, *porros*, *cornos*, *ortos* (*hôtos* Duarte Nunes de Lião), *portos*, *almoços*, *corpos*, *corvos*, *porcos*, *fossos*, *ossos*, *socos*, sowie auch der Plural und das Femininum der Adjektiva und Partizipia: *novos nova*, *involtos involta*,² *mornos morna* von got. Wurzel (MAURNAN), *ovos goros*³ ORBOS sp. *huero* (MC. S. 113, Lima S. 44), *mortos morta*, *tortos torta*, *grossos grossa*, *postos posta*, während der Singular der gleichen Wörter *ô* hat.⁴ Auch in *de bôrco* 'com a boca para baixo', DE PORCO, ist *o* geschlossen. Offenbar ist der offene Vokal der ursprüngliche, welcher durch *-os* und *-a* erhalten blieb, aber durch *o=u* die geschlossene Aussprache erhielt. Über diese schöne innere Flexion s. noch die Formenlehre, 306.

22. *ô = ö* in *côma* (*cóma* Mad. und MC.), *tômo*, *estômago*, *sôlido -os*, *côvo -a* COVUS = CAVUS, *dôze*, *rôlo -os* ROTULUS, *rôlha* sp. *rolla* ROTULA, *rôlho -a*, 'gordo, redondo' ROTULUS -A, *ôco -a* VOCUUS. Ebenso in *dôno -os* (*dónos* João Franco Barreto, *Orthografia*, S. 207), *dôna*, im CG. noch *dôna*, wie die Schreibung *doona* beweist, und so sprach Duarte Nunes de Lião (*Orthographia*, S. 193), und ebenso noch Lima (S. 189) und MC. (S. 104), während Mad. *dôna* hat, *sôno* SOMNUS, *sônho*, in welchen Beispielen Beeinflussung des *o* durch *n* und *nh* vorliegt.

¹ *Rev. lus.* IV, S. 120.

Vgl. Goetz, *Thes. gloss. emendatarum*, s. v. ABSINTHIUM; Diez. EW. IIc, s. v. *aluine*, und Hatzfeld-Darmsteter, *Dicc gén.*, wo das fragliche Wort auf ἀλή οἶνις zurückgeführt wird.

² Nach der Angabe von Mad. und von MC. hatten *volto -os -a*, *involto -os -a* und *revolto -os -a* zu ihrer Zeit ein geschlossenes *ô*, wie heute noch *sôlto -os -a*.

³ Man sagt auch *ovos gôlos* (Gonçalves Viana).

⁴ Merkwürdig ist die nicht zu bezweifelnde Angabe des durch seinen Scharfsinn ausgezeichneten Duarte Nunes de Lião (*Orthographia*, Ausgabe vom Jahre 1784, S. 192—193) in bezug auf einige dieser Wörter: *Ha outros*, sagt er, *que teendo no singular o accento circumflexo, tem no plural o accento indifferente. Porque . . . de tôrto dizem tôrtos & tôrtos, & de nôvo, nôvos & nôvos & de ôsso, ôssos & ôssos, & de pôvo, pôvos & pôvos.* — In den Mundarten von Tras-os-Montes wird *ôvo-s*, *tôrto-s* usw. gesagt. Der Vokal bleibt also unveränderlich (Gonçalves Viana). Dasselbe findet in Lagos und Umgebung (Algarve) statt, wie José Joaquim Nunes in einem an wichtigen Auskünften reichen Aufsätze. *Rev. lus.*, VII, S. 45, berichtet: Os substantivos e adjectivos, que, antes do *o* final, têm no singular o fechado (*ô*), conservão-no no plural: assim *môlhos*, *fôlhos*, *pôços*, *ôssos*, *ôvos* (a par de *ôvos*), *gulôsos*, *gostôsos*, *medrôsos*, *formôsos*, etc. No substantivo *porco* dá-se um facto notavel, que é ter no singular o aberto e fechado no plural, dizendo-se um *pôrco*, dois *pôrcos*. Quando adjectivo, *porco* segue a regra dos nomes com *o* fechado no singular. Auch der Norden weicht vom Schriftportugiesischen bedeutend ab. Wie Gonçalves Viana für Rio-Frio, unweit von Bragança, und J. Leite de Vasconcellos für Parada-do-Monte (Concelho de Melgaço) übereinstimmend berichten, ist der Vokal *o* in der Ein- und Mehrzahl offen — abgesehen von andern Unterschieden, worauf ich hier nicht weiter eingehen kann. — Es wird in diesem Gebiete *pôrco* mit demselben Vokal ausgesprochen als *pôrca*. An vielen Orten der Beira, fügt J. Leite de Vasconcellos hinzu, wird *pôrco*, *ôbo*, *ôsso* gesagt. Vergl. *Rev. lus.* I, S. 199, VII, S. 135. Im Gal. haben *môrto*, *tôrto*, *ôso* (pg. *ôsso*), dasselbe *ô* wie *ôrta*, *pôrta*. Vgl. Saco-Arce, *Gramm. gall.*, S. 18.

Wenn die folgende Silbe *i* = *j* enthielt, oder wenn *õ* den Gruppen *ct* oder *cs* vorausging, so finden wir durchweg *ô*: *fôlha*, *fôlho* Pl. *folhos* analogisch, *sôlho* -os, *estôlhos* Moraes, Roq., *estolhos* J. de Deus cf. *stôlo* im gleichen Sinne, *ôlho* Pl. *olhos* analogisch, wie die Reime *gêollos*: *ollos*: *antollos* CM. 75 341 beweisen, *escôlho* Pl. *escolhos* analogisch (Lima, Mad. und MC. sagten noch *escôlhos*; 'hé palavra castelhana' sagt Mad., S. 295, fehlt bei BP.), *sôlha* SOLEA, *coiro*, *moiro* -a veraltet MORIO, *boi*, *noivo* -a, *fôjo* -os F. von FOVEA, *moio*, *poio*, *ôje*, *fôrça* FORTIA, *alfôrba* *alfôrva* *alfôrfa* EUPHORBIA unter Einfluss des Arabischen, *recoito* -a, *oito*, *douto*, *adoito* 'acostumado' MC., S. 506, EDOCTUS, *noite*, *pois*, *côxa*, so dass hier der Unterschied zwischen *õ* und *ô* aufgehoben erscheint.

23. *u* für *õ* nur in *entrudo* = *entruido* (Beira-Alta) INTRÖITUS, und in *churdo* -a oder *churro* -a SORDIDUS -A, also in Fällen, wo das *o* durch *i* geschlossen wurde. Andere Beispiele finden wir in der Konjugation.

24. *õ* wird zu *ô*: *Rôma*, *brôma* gr. βρώμα (cf. Forcellini s. v. BROMATICUS und Goetz, *Thes. gloss. emendatarum* s. v. BROMA), *nôme* (auch *nome*), *pômo* -os (auch *pomos*), *cômo*, *corôa*, *pessôa*, *nôa* NONA, *Lisbôa*, *cegônha*, *peçônha*, *prôa*, *senhôr* -a, *escôva*, *tôdo* -a (Neutrum *tudo*, früher *tôdo* wie das Masc.), *bôdo* -os *bôdas*, *serôdio* -a, *mônho* sp. *moño* NÖDULUS, *espôso* *esposos*, im 18. Jahrhundert noch *espôsos*, ja noch heute (cf. J. de Deus, und P. de Souza, *Gramm.*, S. 288), F. bis heute *espôsa*.

Suffixe. -*ôr* -OREM: *amor*, *fedor*, *louvor*; *amargor*, *verdor*; *amador*, *caçador*, *bebedor*, *comedor*, *abridor*, *cuspidor*, *doutor*, *leitor*, *feitor*, *pastor*; — *ôiro* -a *ôuro* -a -ORIU -ORIA: *babadoiro* *babadouro*, *calcadoiro* *calcadouro*, *comedoiro* *comedouro*, *cossoiro* *cossouro*, *rasoira* *rasoura*, *tesoira* *tesoura*, *vassoira* *vassoura*, *vindoiro* -a, *vindouro* -a, *vividoiro* -a, *vividouro* -a; — -*onho* -a -ONIU -ONIA: Adj. *medonho* -a, *pedigonho* oder *pedigôlho*, Ableitung von PETICUS (*Liber Glossarum*), *risonho* -a, *tardonho*, *tristonho* -a, *enfadonho* -a; Subst. *vidonho*.

In wenigen Fällen finden wir *u*: *caramunha* QUERIMONIA, *testemunho* apg. *testemüinho*,¹ *outubro* OCTÖBRIUS, *cuido* CÖGITO, *dúzia* = *dôze* + *a*, *tudo* apg. *todo* Neutrum TÖTUM, *escuso* -a *ABSCONSUS.²

25. *õ* in der Position gibt *ô*: *tôlo* -os -a TÖLES oder TÖLLES 'Kropf' mit veränderter Endung, *sôlto* -os -a, *pôrra* sp. *porra*, auch in *cachapôrra*, wenn von PORRUS sehr auffallend (cf. Petronius, 56 [Bücheler] und Forc. s. v.), *côrte* (aber *côrte* 'curral de porcos')³, *catôrze*, *sôrva*, *tôrvo* -a sp. *torvo*, *colôstro* *côstro* oder *crôsto* COLOSTRUM, auch COLUSTRUM geschrieben, *rôsto* -os, *comnôscô*. *Custa* CONSTAT ist ganz ungewöhnlich; daher die Wahrscheinlichkeit, dass *u* zuerst an unbetonter Stelle entstanden ist, woher es auch die wurzelbetonten Formen und das schon im Testament des Königs D. Affonso II vorkommende Subst. verb. *custas* ergriff. Apg. *San Gurge* in dem nämlichen Testament und *Furgio* hingegen, heute *Forje*, GEORGIUS Γεώργιος, stimmen mit den in der vorhergehenden Nummer erwähnten Beispielen des *u* gut überein.

Das griechische Omikron gibt ebenfalls *ô*: *gôlfo* -os, *pôlvo* -os POLYPUS, *fôrma* gr. μορφή (*forma* ist gelehrt), *codôrno* -os, wahrscheinlich COTHURNUS

¹ *Almunha* (veraltet) ist zu diesen Beispielen nicht zu zählen. Es ist das ar. ALMUNIYA (cf. Dozy und S. Rosa s. v. *almuinha*).

² Ein anderes Beispiel wäre *tufo* TÖFUS, aber dasselbe hat wenige Aussicht, port. Gut zu sein, da es keine Ableitungen hat und das entsprechende sp. Wort *tova* lautet.

³ Nach der Angabe von Gonçalves Viana hat *corte* geschlossenes *o* in allen seinen dem franz. *cour* entsprechenden Bedeutungen.

gr. κόθορνος, *tôrno* Pl. *tornos*, bei Duarte Nunes de Lião (*Orthographia*, S. 192) noch *tôrnos* τόρνος, *côsto* COSTUM ΚΟΣΤΟΣ, *ôstra*, *côco* -os COCCUM gr. κόκκος.

26. *o* in *arrebol* RUBOREM, *sol*, *cerol* CERŌTUM (vielleicht jedoch eine Anbildung an *linhol*), *loro* LŌRUM, *amora*, agal. *mora* mit *fora* und *defora* in den CM. reimend, *ora* im Reime mit *demora*, *fora*, *afora* und *defora* in den CM., *nome* neben *nôme*, welches letztere die gewöhnlichere Aussprache ist, *nobre*, *movei*, *robre*, *lôdão* (daneben das gelehrte Wort *lôto* J. de Deus; Roq. hingegen hat *lôto* und Moraes hat *lôto* und *lôto*), LŌTUS oder LŌTOS mit Suffixvertauschung, *nôs*, *vôs*, *voz*, *feroz*, *ordem*, *boga* BŌCA βῶξ, im veralteten *ola* sp. *olla*, *torta* sp. *torta* TŌRTA = *TORCTA.

Die Komparative *maior*, *melhor*, *menor* (apg. *meor*), *peor*, haben ihr *o* dem Einflusse von *mór* (apg. *moor*) zu verdanken. Denn in den alten Liederbüchern ist der Vokal noch geschlossen, ist aber schon im 16. Jahrhundert offen. *Maiôr* spricht noch heute das Volk. Im Gal. wird *millôr* oder *mellôr*, *piôr* und *menôr* ausgesprochen; *mór* allein hat *ó*. *Suor* mit dem ungewöhnlichen schon im 16. Jahrhundert¹ vorhandenen *o* ist durch Dissimilation zu erklären.

Das Suffix -ōsu -ōsos -ōsa lautet -ôso -osos -osa: *formôso* *formosos* *formosa*, und zwar ist das *o* im Plural und im Femininum schon im 16. Jahrhundert nachweisbar.² *Rapôsos* und *rapôsa* hingegen, obgleich sie das gleiche Suffix zu haben scheinen, behalten wie *espôsa*, bis heute den geschlossenen Vokal bei.

Die Wörter gelehrten Ursprunges haben *o*: man spricht *sonoro*, *voto*, *terremoto*, *remoto*.

27. U. ŭ wird zu ô: *foi* FUIT, *fôrão* FUERUNT, *dous*, *grou* = *groē* GRUEM, *ombros*, *cogombro*, *cômore* oder *combro* (cômore Mad. und J. de Deus), *agoiro*, *Doiro*. DŪRIUS, *salmoira*, *sôbre*, *lôbo* -os -a, *dôbro* -a, *rastôlho* *restôlho* STUPULA, *côvado* CUBITUS, gal. *tobo* ‚Kaninchenbau‘ TUBUS, *goiva* GUBIA, *marroio* MARRUBIUM, *môfo* MUFA ‚MUCOR MUCUS‘ Forc. Gloss., *côdea* *CUTIN + A cf. *lendea*, *gôdo* -os -a, ebenso *gôda* gothische Münze,³ *rôdo* -os RUTRUM, *pôdre*, *pôço* Pl. *poços*, früher auch *pôços* (Duarte Nunes de Lião, *Orthographia*, S. 193) F. *pôça*, Gonçalves Viana *poça*, *Côa* CUDĀ (Flussname), *escôda* Mad., Moraes, Roq., *escôda* J. de Deus, scŭTA, *estôjo* -os, *piôlho* -os, *ferrôlho* -os, *lôgro* -os (auch *lôgro*s, cf. P. de Souza, *Gramm.*, S. 288).

Sogar ŭ erfährt zwischen und vor Labialen die gleiche Behandlung: *pedra pômez* (Mad. und MC. *pómez*) PŪMEX, *bôbo* -a, wenn es PŪPUS ist, *salôbre* oder *salôbro* -a SALŪBRIS, nach andern INSALUBRIS, *sôbro* -os SŪBER, *lôbrego* -a und *lôbrego* -a LŪCUBER (cf. Forcellini, *Glossarium* s. vv. LUCUBRE und LUCUBRUM).

Mit diesen Beispielen sind zu vergleichen *neve*, *nome*, *nobre*, *robre*, *cobre*, *jovem*, *côpa*.

28. ŭ in der Position wird zu ô: *outono*, *rompo*, *pomba* = apg. *poomba*, *onda*, *onde*, *recebondo* -a veraltet, *onze* ŪNDECIM anstatt ŪNDECIM, *vergonha*, *tronco*, *onça* UNCIA, *ponto* PUNCTUM, *cebôla*, *empôla*, *bôlo* -os M. von *bola*, *miôlo* MEDULLA Pl. *miolos*, *tijôlo* Pl. *tijolos* (Mad. *tijôlos*, welche Aussprache von MC. auch erwähnt wird), *pôlo* -a, *pôldro* -a oder *pôtro* (cf. Diez, EW.

¹ Vgl. bei Fernão d'Oliveira (*Grammatica*, S. 104) die Schreibung *suoor* und bei João de Barros *suôr*. — In Tras-os-Montes *suôr* (Gonçalves Viana).

² Duarte Nunes de Lião (*Orthographia*, S. 194) sagte jedoch noch *fermôsos*, aber schon *fermôsa*, die Aussprache *gostôsos* kommt noch heute vor. Cf. P. de Souza, S. 288.

³ Pogatscher, *Z. für rom. Phil.* XII, S. 554.

s. v. *polídro*), *ensôso* -a (spr. *isôssu*), *ólmo* -os, *pálpa*, *bólbo* -os, *enxôfre* apg. *exufre* gal. *xôfre* SULFUR, *vólva*, *dôce*, *bôrra*, wofür in der Beira *borra* gesagt wird, *sabôrra* 'areia grossa', *côrra* CURRAX, *tôrre*, *fôrno* Pl. *fornos* und dazu das auffällige Femininum *furna*, welches Wort der Bedeutung nach mit FORNIX übereinstimmt, aber auf FORNAX oder FURNAX, wegen des von Mad. erwähnten *fûrnas*, hinweist, *tôrdo* Pl. *tordos* F. *tôrda*, *gôrdo* -ôs -a, *a cósso* AD CURSUM, gal. *oso* URSUS, *bôlsa* BYRSA M. *bólso* -os, *trôço* TYRSUS Pl. *troços*, *trôcho* TYRSULUS, *tôrpe*, *fôrca*, *estôpa*, *rôto* -a aber *rota* Subst., *gôta*, *gôto* -os GUTTUR, *môcho* -a MUTILUS, *lontra* sp. *nutra* oder *nutria*, *rôxo* -a *roixo* (Minho) RUSSEUS, *cangôsta* oder *congôsta* (J. de Deus ô) COANGUSTA, welches die Anlaute *can-* und *con-* auch erklärt, vgl. das Zeitwort COANGUSTARE, *côstra* CRUSTA, *chôstra* oder *sôstra* (Dissim.) CRUSTULA oder *CLUSTRA, *môsto*, *môço* -os -a, *saragôça* ein Stoff 'pano de lã não tinta', *lagôsta*, *gôsto* -os, *fôsco* -a neben *fusco*, Subst. *fosca* 'ameaça vã', J. de Deus *fôsca*, *môsca*, *rôsca* RUSCA Pl. von RUSCUM, *bôca*, *monco* MUCCUS, *frôxo* -a und *chôcho* -a FLUXUS -A.

Hierher gehört auch das angeblich baskische Suffix -ôrra -ôrra in *cachôrra* -a, *cepôrra*, *chamôrra* -a, *machôrra* (ovelha), *mazôrra* -a, *peidôrra*, *pichôrra*, *modôrra* -a und *modôrra*, welches auch in der Form *madôrna* vorkommt. Dieses ist aber offenbar das lat. VETERNUS, welches früher VETURNUS lautete. Ob nun in den anderen angeführten Wörtern das gleiche Suffix zu erkennen ist, wage ich nicht zu entscheiden. Dass aber -URNUS -URNA in der späten Volkssprache wirklich vorkam, zeigen Beispiele wie LONGITURNUS, MENSURNUS. SOMNURNUS brauchte Varro.

29. o = ŭ. Nur wenige Beispiele: *gola*, *cobre*, *jovem*, *choça* PLŪTEA, *noz*; *soma* neben *sôma* (sômma J. de Barros, Castilho, sômma¹ Mad., Moraes, Roq.), *bola*, *serpol* SERPULLUM, *polme* *PULMEN = PULMENTUM, *estorga* STYRACA στύραξ, *copa copo* CUPPA, *mote* veraltet *moto*² MUTTUM, *tosse*, *brocha* BUCCULA.

30. ŭ ist als u erhalten in aport. u UBI, *jugo* und *cruz*, welches durch den Einfluss der Kirche sein u beibehielt, und in den folgenden Beispielen, welche alle der Einwirkung eines unbetonten i unterworfen waren: *fui*, *cunho* CUINIUS CUNEUS, *agulha* ACULEA,³ *gurgulho* sp. *gorgojo* GURGŪLIO, *orgulho* von germ. Stamme, *chuva* apg. *chuiua* *chuvha* gal. *chuvia* und *choiva* PLUVIA, *ruivo* -a RUBEUS -A, *dúvida*, *ludro* sp. *ludio* *LUTIDUS, *turvo* -a apg. *turvho* -a sp. *turbio* TURBIDUS, *mastruço* NASTURTIIUM, *murcho* -a gal. *mucho* -a MURCIDUS -A.

Hierher gehört vermutlich auch das Suffixum -ulho, welches auf gr. υλλιον hinweist, in *bagulho*, *capulho*, *graiulho*, *mergulho*, *pedregulho*, um nur Wörter zu erwähnen, wovon der Stamm leidlich klar ist.

31. u = U: *tu*, *duas*, *tua*, *sua* (zu diesen beiden Wörtern vgl. Seelmann, welcher (S. 93) für das Altlateinische TŪS und SŪS ansetzt), *bruma*, *fumo*, *grumo* GRŪMUS, *escuma* ahd. SCUM, *lume*, *pedraume* ALUMEN, *lua*, *um uma*,

¹ *Sôma* ist die Aussprache von Lissabon, *sôma* diejenige von Coimbra (Gonçalves Viana).

² Francisco José Freire, *Reflexões sobre a lingua portugueza*, Parte seg. S. 109.

³ Vgl. in Bezug auf *agulha* d'Ovidios Darlegung, *Grundriss* S. 661 (31) und *Arch. glott. it.* XIII, S. 389—391, und von C. Nigra, *Romania* XXXI, S. 499. Auch die Ableitung *aguilhar* sp. *aguijar* stimmt gut zu dem von d'Ovidio angenommenen Grundwort, welches ein langes u nicht zu haben braucht. Ascoli, *Arch. glott. it.* XIII, S. 454 weist es mit unzureichenden Gründen zurück. Vgl. Goetz, *Thes. gloss. emendatarum*, s. v. ACULEUS.

comum, paul, pulga, urze gal. *us* ULICEM, *duro, cuba, ubre úbere, tubara, uva* arruda, *cegude, grude* GLÜTEN, *incude, saúde, escudo, julgo* V., *avestruz, fuso, brugo* BRUCHUS ΒΡΟΥΧΟΣ, *leituga, sabugo, luz, sujo* -a span. *sucio* SŪCIDUS, *ruga, mujem* MUGIL, *cujo* -a CUIUS -A.

Eine auffallende Ausnahme ist *lagôa* sp. *laguna*. Es liegt aber hier wahrscheinlich Suffixvertauschung vor, indem das Wort als Augmentativ von *lago* aufgefasst und demgemäss auch umgebildet wurde. Schon im 9. Jahrhundert trifft man *lagona* an.

Suffixe. -UMEN: *gume* ACUMEN, *cardume, chorume, ciume, estrume, negrume, queixume*; — -UNU: *cabrum, ovelhum, vacuum, fartum* oder *fortum*; — -UBILE: *solúvel, volúvel*; — -UTU-UTA: *argudo* -a, *miúdo* -a, *olhudo* -a; — -UCU-UCA: *peituga, piugas, tarugo, teixugo, saramugo*; — -UGINE: *ferrujem, penujem, salsujem*.

In *certidão, fortidão, mansidão, podridão* ist das Suffix -ITUDINE (apg. *idüe idõe idõe*), wohl unter dem Einflusse der zahlreichen Abstrakta in *ão, idão* geworden. Jedoch ist nicht zu übersehen, dass, wenn -ITUDINE zuerst -IDUNIN geworden ist, eine Aussprache -*idüe* aus Bequemlichkeit und des Wohlklanges wegen gern vermieden wurde.

32. u in der Position bleibt sehr häufig erhalten, immer natürlich, wenn es im Lateinischen nachweislich lang war, ausserdem ungefähr in den gleichen Beispielen wie im Spanischen, welche in den übrigen rom. Sprachen meistens *ó* haben. Mit Ausnahme von *arrôto* RUCTUS, welches durch RUPTUS beeinflusst wurde, finden wir immer *u* vor CT und ebenfalls *u* vor aufgelöstem L. Die Beispiele sind die folgenden: *chumbo* oder *prumo* (ũ), *funda* (ũ), *fundo* (ũ) FUNDUS und (PRO)FUNDUS, *fundo* V. (ũ), *mundo* (ũ), *segundo* -a (ũ), *junco* (ũ), *nunca* NUNQVAM, *unha* ŪNGULA, *junje* JUNGIT, *punje* PUNGIT, *unje* UNGIT, *junto* (ũ), *unto* (ũ) (aber *ponto*), *nulo* -a (ũ), *cogula* *cogulo*, *pulo* PULLULO, *cume* (ũ), *vurmo* ahd. WURM, worauf lat. VERMIS nach Schuchardts Ansicht eingewirkt, *vulto* (ũ), *butre* oder *abutre* apg. *abuitre* (ũ), *muito* -a pleb. *munto*, in Tras-os-Montes bis heute *muito* gal. *moito* (ũ), *escuto* apg. *escuito* V. gal. *escoito* (ũ), *mulsa* -o (ũ), *puxo* PŪLSO, *culpa* (ũ), *fulo* -a FULVUS, apg. *úcera* ULCERA (*Hist. de abrev. Test. velho* I., S. 103), *muje* und *munje* gal. *moje* und *monje* MŪLGET, *curto* -a (Ableitung *encurtar*, aber *cortar cóрто*), *furto* (ũ), *furto* V., *surto* -a neues Partizipium von SŪRGERE, *surdo* -a (ũ), (*sôrdo* -a Beira-Alta und Tras-os-Montes wie im Spanischen, gal. *xordo*), *usso* -a veraltet, gal. *oso*, heute *urso* -a (ũ), *curvo* -a (Abl. *curvo* V. *encurvo* V., aber *corcóvo* *alcorcóvo*), *purgo* V (ũ), zurze *JŪRGIT = JURGIAT (?) *russo* -a (ũ), *fuste* (ũ), *justo* -a (ũ), *susto* SUBSTO, *fusco* -a neben *fôsko* (ũ), *ao lusco-fusco* oder *entre lusco-fusco*, *labrusca*, *rusco* (ũ), *bucho* sp. *muslo* MŪSCLUS cf. 120, *cuco* (?), *suco, fruto* ver. *fruito* (ũ), *luta* ver. *luita* (ũ), *luto* ver. *luito* (ũ), *enxuto* -a ver. *enxuito* -a (ũ), denen die gal. Formen *froita, loita, loito, enxoito*, (agal. noch *eixuito*: *luito*: *muito* CM.) entsprechen, *luxo* (ũ), *punho* (ũ). Ganz vereinzelt steht *corisco*, aber es liegt eine alte Suffixvertauschung vor, cf. CORUSCUS NON SCORISCUS der *App. Probi* und die Nachweise von Heraeus zu der getadelten Form.

u, welches auf gr. υ, ω und o zurückgehen kann, wird ebenfalls durch *u* wiedergegeben: *çumo* sp. *zumo* Ζυμός (cf. Georges, s. v. ZEMA), *tufu* gr. τύφος, *tumba* τύμβος, *atum* THUNNUS θύννος, *pregunto* V. PERCUNTO (κοντός) aber *conto*, *cunca* (auch *conca*) CONCHA κόγχη, *fungo* sp. *hongo* FUNGUS σφόγγος, *burro* -a BURRUS (πυρρός) RUFUS ET NIGER Goetz, *Thes. gloss. emendatarum* s. v., *murta* μύρτος, *gruta* κρύπτη, *fuco* FUCUS φῦκος, *truta* apg. *truita* gal. *troita* TRUCTA τρώκτης, *buxo* BUXUS πυξός.

32 a. Arabisches ū (Dozy o) ergibt *ô* in *açôrda* ATS-TSŪRDA, *alcôba* AL-CŪBBA, *alcôfa* AL-CŪFFA, *alcôrça* *alcôrce* AL-CŪRÇA, *alfôbre* oder *alfôrbe* AL-HŪFRE, *alfôrge* AL-KHŪRDJ, *alfôrra* FŪRRE, *arrôba* AR-RŪB, *arrôbe* AR-RŪBB, *arrôz* AR-RŪZZ, *fôrro* -os -a HŪRR, *jôrro* -os oder *xôrro* -os, *tremôço* Pl. *tremôços* nach MC. auch *tremôços* span. *altramuz* AT-TARMŪS. Offen ist *o* in *albernoz* AL-BŪRNŪS, *xorcas* oder *axorcas* AX-XŪRCA.

Arabisches ū (Dozy *ô*) wird durch *ô* in *adôbe* *adôbo* AT-TŪBE und *mas-môrra* neben *matamôrra* MATMŪRA wiedergegeben, während *azarola* AZ-ZA'RŪRA, *marlota* MALLŪTA gr. μαλλωτή, ein offenes *o* haben.

33. AU. Diesem noch im X. Jahrhundert gesprochenen Doppellaute,¹ welcher an betonter und unbetonter Stelle gleich behandelt wird, entspricht im nördlichen Portugal noch *ôu* oder *ôz*, während dafür in Lissabon *ô* oder *ôz* gesprochen wird²: *papoula* sp. *amapola* *PAPA(V)URA = PAPAVERA, *louro* -a³ *RA(V)ULUS -A (cf. AVUS NON AUS der *App. Probi*), *couve* CAULIS, *mouro* -a, *Soure* SAURIUM, *touro*, *roupa* RAUPA germanischen Ursprunges, *ou*, *couto*, *afouto* -a sp. *koto* FAUTUS -A nicht FOTUS, *louça* LAUTIA, *louvo* gal. *loo* LAUDO, *ouve* gal. *oe* AUDIT, apg. *goivo* gal. *goyo* GAUDIUM in *goivos de Nossa Senhora* (eine Blume) erhalten, *Gouveia* GAUDELA, *cousa*, *chouso* -a CLAUSUM -A, *lousa* span. *losa* *LAUSA⁴ cf. LAPIDES LAUSIAE der *Lex metalli vipascensis*, *ouso* AUSO, *pouco* -a, *rouco* -a, *choutar* *CLAUDITARE = CLAUDICARE, *outono*, *outorgar*.

34. Auch dem nur in wenigen Beispielen vorkommenden Doppellaute AU, welcher durch sehr frühe, bald wieder aufgegebene Vokalisierung des L entstand, entspricht *ôu*, *ôz*, *ô*: *outro* -a *oitro* -a⁵ *ôtro* -a, *outeiro* *oiteiro* *ôteiro*, *souto* (XI. Jahrh.) *soito* *sôto*, *poupar*, *toupeira*, *fouveiro* -a *FALBARIUS (cf. Goetz, *Thes. gloss. emendatarum* s. v. FULVUS), *couce*, *fouce*.

35. AU, welches durch Vokalisierung von P, B, C und G vor Kons. entsteht, erfährt die gleiche Behandlung, jedoch nicht ohne Ausnahmen: *touta* 'Kopf' mit der Ableitung *toutiço*, offenbar CAPITA mit nach Kinderart verwandeltem Anlaute, cf. *toutinêgra* ein Vogel mit schwarzem Kopfe, 'fauvette à tête noire', 'Plattmönch'; *boutizar* veraltet = *baptizar*, *coudel* CAPITELLUS, *roussar* *rouxar* *roixar* veraltet RAPSARE, *pouta* PACTA (ANCORA), *Moudanela* = *Moudalena* MAGD., *toussar*⁶ veraltet TAXARE⁷.

¹ Vgl. J. Leite de Vasconcellos, *Esquisse d'une dialectologie portugaise*, S. 12.

² Genauere Angaben über die Verbreitung dieser Doppellaute in der *Esquisse*, S. 106.

Póde escrever-se em português *Cicouro* e *Cicoiro*, como *Douro* e *Doiro*, *ouro* e *oiro*, *noute* e *noite*. Em geral, na nossa lingua, o ditongo *oi* reflecte a pronúncia popular, o ditonge *ou* a pronúncia litteraria. J. Leite de Vasconcellos, *Estudos de Philologia mirandesa* I, S. 75.

Die Aussprache *oi* für *ou* war am Anfang des 16. Jahrhunderts, wie es scheint, den Juden eigentümlich. Denn Gil Vicente legt ihnen in dem *Diálogo sobre a resurreição*, in der *Farça de Fnez Pereira* und im *Auto da Lusitânia* Formen wie *coisa*, *doitor*, *loíça*, *Moiros*, *oiro*, *oitro*-a, *oiço*, *oivamos* *ouçamos*, *hoiver*, *poicas vezes*, *repoisa*, *toiros* in den Mund, welche er sonst nicht verwendet.

³ Wenn die Bedeutung sich sicher vermitteln liesse, würde die Grundlage LAURUS, welche Ramón Menéndez Pidal, *Romania* 1900, S. 357, vorschlägt, die Deutung von *louro* span. *loro* vereinfachen.

⁴ Über das weit verbreitete Wort vgl. C. Nigra, *Arch. glott. ital.* XIV, S. 285.

⁵ Nur die *Çaloios* d. h. die Bauern der Umgebung der Hauptstadt, sagen *ôitro*, wie sie auch *dôitor* für *dôutor* oder *dôtor* aussprechen (Gonçalves Viana).

⁶ Eine andere populäre Entwicklung von TAXARE ist *teixar* in Tras-os-Montes (Gonçalves Viana), was zu 3 nachzutragen ist.

⁷ *al* aus AU nur in *calma* καῦμα *esmeralda* = *ESMERAUDA SMARAGDUS, *enxalmar* *INSAUMARE INSAGMARE und apg. *algua* = *augua* = *agua*; denn *saldador* geht wohl nicht auf *saudador*, sondern auf *salvador* + *saudador* zurück.

36. In wenigen Beispielen finden wir *ô* für *ou*, so in *escôpro*, in *bôbo -a*,¹ wenn es *BALBUS -A* ist, aber *PŪPUS -A* ist eine bei weitem vorzuziehende Grundlage (vgl. *parvo* im ähnlichen Sinne), da sie das prov. *bob* und das sardische *bozu* auch erklärt; — *ô* für *ou* haben nur *pobre* und *foz*, zwei Ausnahmen, wozu wir beim *ô* und *u* ganz analoge erwähnt haben. Das Altport. besass noch *lorbaga* LAURI BACA,² womit *lôreiro* (Beira-Alta) und der Ortsname *Lôrdêlo* LAURETELLUM übereinstimmen³.

37. Die zu verzeichnenden Ausnahmen sind etwa das von S. Rosa erwähnte *atuno*, dann *agoiro* und *agôsto*, welche gemeinromanisch sind und, wie *atuno*, durch Dissimilation entstanden, *escutar* = *escuitar ascuitar* ASCULTARE, ebenfalls mit dissimilierendem Ausfalle des *u* und Anlehnung an die Verba, welche mit *EX* begannen, und das vereinzelte *crasta*, pop. Aussprache von CLAUSTRA. *Orêlha* (gesprochen *urâlha* oder *ôrâlha* [pleb.]) ist keine Ausnahme, da es auf das früh bezeugte, auch von der App. Probi gerügte, ORICLA zurückgeht.

Nur im gelehrten Wortschatze bleibt AU erhalten.

38. Die Konjugation bietet folgende Beispiele: *dou*, *estou*, *vou*, wozu noch als Analogiebildung *sou* hinzutritt, welche Formen auf *DAO, *STAO, *VAO > DAU usw. zurückzuführen sind, die dritte Person Sing. des Perf. der Zeitwörter in *ar*, indem *cantou* CANTAUT oder CANTAUD wiedergibt, und die Perfekta *soube*, *coube*, *ouve*, *jouve*, *prongue* oder *prouve*, *trousse* oder *trouve* veraltet, welche eine Aussprache SAUPUI usw. voraussetzen. — *Dou*, *estou*, *vou*, *sou*, *cantou*, welche nach der Angabe von Fr. L. do Monte Carmelo, S. 141, im 18. Jahrhundert schon *ô* hatten, werden nie *doi* usw. ausgesprochen.

39. Der arabische Doppellaut AU wird nicht so regelmässig wie der lateinische behandelt. Wir finden *au* in *auge* AUDJ und *tauxia* TAUXIA, welche jüngere Einführungen sein dürften, *ou* in *açoute* AS-SAUT und *azougue* AZ-ZAUCA, *ô* in *aljôfar* AL-DJAUHAR und *o* in *nôra nâ' ora* (Devic.), vulgär ar. *nâ' ourah*,⁴ *alfoz* AL-HAUZ.

40. EU. Diesem Doppellaute entspricht *eu* oder *ei* in *reumas* oder *reimas*, in *almoreimas*, dessen gr. Grundlage dem *Thes. graecae linguae* fehlt, und in *freuma* oder *freima* *FLEUMA φλέγμα. An unbetonter Stelle ist EU zu *o* geworden in *Olalha Olaia Ovaia* EULALIA.

Anhang.

BEHANDLUNG DER BETONTEN VOKALE IM ZEITWORT UND IN DEN SUFFIXLOSEN VERBALSUBSTANTIVEN.

Die verwickelten Verhältnisse, denen die Vokale ě, ē, ĭ, ō, ō und ŭ unterworfen sind, hat die Konjugation bis auf wenige Ausnahmen in der glücklichsten Weise gelöst und vereinfacht. Es wäre daher verfehlt, wollte man dasjenige, was Lautentwicklung und Analogie so schön zusammengefügt haben, zerstreuen und an verschiedenen Stellen erörtern.

¹ Gonçalves Viana hält das Wort für castilianisch.

² Nachgewiesen von Carolina Michaelis de Vasconcellos, *Z. für rom. Phil.* 1895, S. 533.

³ Vgl. *Rev. lus.* III, S. 270, Anmerkng.

⁴ Vgl. die Darlegung von Julio Moreira, *Rev. lus.* IV, S. 269.

a. WURZEL- ODER STAMMVOKALE DER ZEITEN DER GEGENWART.

41. Im Indicativo und Conjuntivo presente, sowie im Imperativo der Zeitwörter in *ar*, im Indicativo presente mit Ausnahme der ersten Person S. und im Imperativo der Zeitwörter in *êr* und *ir* entsprechen den lat. Vokalen *ē*, *ē*, *ī* (seltener *ī*) und *ō*, *ō* und *ū* (seltener *ū*) die portugiesischen *é* und *ó*. Geschlossen lauten *e* und *o* in der ersten Person des Indicativo presente und im Conjuntivo presente der Zeitwörter in *êr*, während die entsprechenden Formen der Zeitwörter in *ir* *i* und *u* haben. Es stimmen also im ganzen und grossen nur die Stammvokale *ē* und *ō* in ihrer Wiedergabe mit den Vokalen der übrigen Wörter überein.

Zeitwörter in *ar*. Man konjugiert demnach nicht nur

levo *levas* *leva* *levão* — *leva* — *leve* *leves* *leve* *levem*,
rezo *rezas* *reza* *rezão* — *reza* — *reze* *rezes* *reze* *rezem*,
cego *cegas* *cega* *cegão* — *cega* — *cegue* *cegues* *cegue* *ceguem*,
inveja *invejas* *inveja* *invejão* — *inveja* — *inveja* *invejes* *inveja* *invejem*,

sondern auch *prezo*, *despreço*, *terço*, *espero*, *encero*, *enredo*, *degredo*, *peso* (aber noch heute *pêsa-me* 'tenho pesar', worauf das Subst. *pêsame* zurückgeht), *ermo*, *erdo*, *cevo*, *abrevo*, *redro* REITERO, *avezo*, *esfrego*, *pego*, *apego*, *emprego*, *rego*, *começo*, *cerco*, *envergo*, *enxergo* (*enxêrgo* MC., S. 91, Grundwort *xêrga* SERICA), *acarreto*, *soletro*, *arremesso*, *pesco*, *refresco*, *seco*, sowie auch die Zeitwörter mit verändertem Accente: *levedo*, *arremedo* REIMITO, *repolego*, *carrego*, *navego*. In den Cantigas de Santa Maria 336 reimt bereits *espero* mit *quero* und *fero*.

42. Man konjugiert nicht nur

moro *moras* *mora* *morão* — *mora* — *more* *mores* *more* *morem*,
rogo *rogas* *roga* *rogão* — *roga* — *rogue* *rogues* *rogue* *roguem*,
sondern auch *enojo*, *desfolho*, *molho*, *antolha*, *rolho*, *esforço*, *choro* PLORO, *melhor*, *namoro*, *toso*, *afogo* EFFOCO, *torno*, *outorgo*, *mostro*, *prostro*, *arrosto*, *sovo*, *cobro* [RE]CUPERO, *dobro*, *sobro*, *podo*, *apodo*, *enlodo*, *ferrolho* (Visconde de Castilho *ferrôlho*), *logro*, *enxofro*, *corto*, *decoto*, *engordo*, *destroço*, *estorvo*, *corcovo* CONCURVO, *sopro*, *gosto*, *arroto*, *esgoto*, *emboco*, *toco*, *gozo*. In den CM. reimt *ora* ORAT mit *ora* 'jetzt' und *fora*.

Die Endung *o* der 1. Pers., welche heute *u* lautet, bleibt also hier ohne jeden Einfluss auf den Wurzelvokal und in den übrigen Personen des Ind. pres., im Imperativo und im Conj. pres. sind nur solche Vokale vorhanden, welche denselben offen erhalten oder öffnen. Vgl. die Beschaffenheit der Stammvokale in den Verbalsubstantiven, 53—57.

43. Geschlossen bleibt *e* in *chêgo*¹ *achêgo* *conchêgo* (PLICO), in *estrêmo*, *rêmo*, *acêno*, *despêno*, *serêno*, *ordêno*, *condêno* wegen des *m* und *n*, in Lissabon kann man jedoch *condeno* und *ordeno* trotz des *n* mit offenem *e* aussprechen hören; — in *desgrêno*, *ordêno*, in *espêlo*, *aconsêlo*, *assemêlo*, *aparêlo* (*engelho* aber und *grelho* Grundwort *grelha* apg. *grelha* CRATICLA, haben *e*), in *fêcho* gal. *pecho* PESSULO s. 167, im Doppellaute *êi* beliebiger Herkunft; in *desêjo* und *ensêjo* INSIDIO, sowie in den mit dem Suffix *-êjo* gebildeten Zeitwörtern wie *gargarêjo*, *alvêjo*, *apedrêjo* wird heute *â* anstatt *ê* ausgesprochen, wie S. 917 ausführlich dargelegt wurde. — *Inveja*, welches mit *inveja* übereinstimmt, muss neben *vêjo* *vêja* besonders auffallen.

44. *O* bleibt geschlossen in *-ôo* beliebigen Ursprunges: *vôo*, *côo*, *aprôo*, *sôo*, *corôo*, *enjôo*, *magôo*, *povôo*, in *apôio*, in *brômo* (Grundwort *brôma*

¹ Das Volk ermuntert seine Ochsen durch den Imperativ *chêga* (Gonçalves Viana). Im Gal. hat *chega* ein offenes *e*. Saco-Arce, *Gramm. gall.*, S. 17.

βρῶμα), *engômo*, *assômo*, in *gôma* GEMMAT mit seinem den endungsbetonten Formen entlehnten *o*, in *sônho*, *envergônho*, ist aber offen in *domo* und *tomo*.

45. Zeitwörter in *êr*. Wie *vêrto vertes verte vertem — verte — vêrta vêrtas vêrta vêrtão*, konjugiert man nicht nur *jêmo*, *esprêmo*, *trêmo*, *derrêto* DISTERO, *elêjo*, *rêjo*, *fêrvo*, **exêrço*, *têço*, sondern auch *dêvo*, **cêdo*, *êrgo* ÊRIGO, *crêscço*, *dêscço*, *têmo*, *recêbo*, *bêbo*, *atrêvo-me*, *mêto*, *mêxo* MISCEO, *padêço*, *escreêvo* SCRÎBO.

46. Wie *môvo moves move movem — move — môva môvas môva môvão*, konjugiert man nicht nur *cômo* apg. *comho* COMEDO, *dôo* apg. *doyo*, *môo*, *sôo*, *chove* und *chôva* apg. *chouvha* *PLOVET *PLOVEAT, *côzo* COQUO, *côlho*, *tôlho*, *sôlvo*, *vôlvo*, *môrro*, *môrdo*, *sôrvo*, *tôrço*, sondern auch *rôo*, *côso* CONSUO, *côrro*, *sôfro*. *Connoçes* COGNÔSCIS reimt in den CM. 65 mit *doçes* und *alvorçoçes*, *acorre* ACCURRIT aber bereits mit *morre* CM. 260.

Luis Caetano de Lima und Fr. L. do Monte Carmelo, welche schon *metes mete metem — mete —* sagten, konjugierten noch *padêces padêce padêcem — padêce —*. Der zweite sprach neben *parêcem* *PARISCENT *aparecem* APPARESCENT, eine zwar merkwürdige, aber gewiss keine künstliche Unterscheidung. In den CM. findet man die Reime *sandecê: pareçe: padeçe* 65, *mereçe: mancebeçe: conteçe* 389, welche im XIII. Jahrh. nichts Auffälliges haben.

47. Offen bleiben *e* und *o* in

perco perdes perde perdem — perde — perca usw.,
quero queres quere querem (Conj. pres. *queira*),
feço¹ fedes fede fedem,
posso podes pode podem.

Wegen des *m* können *jêmo*, *esprêmo*, *trêmo* und *têmo* durch alle wurzelbetonten Personen hindurch geschlossenes *e* haben. In Lissabon konjugiert man *têmo*, *temes*, usw.

48. Zeitwörter in *ir*. Wie *sirvo serves serve servem — serve — sirva sirvas sirva sirvamos sirvais sirvão*, werden konjugiert *firo*, *enxiro*, *sigo*, *visto*, *dispo* DESPUO, und apg. *ispo* EXSPUO, *frijo frejes freje frejem — freje —* (FRÎGO), welche letzten Formen neben *frijes frije frijem — frije —* üblich sind.

49. Wie *durmo dormes dorme dormem — dorme — durma durmas durma durmamos durmais durmão*, werden *cubro*, *acudo*, *sacudo*, *cuspo* CONSPUO, *escupo* EXCONSPUO, *engulo*, *subo*, *fujo*, *bulo*, *tusso*, konjugiert, sowie auch *construo*, *destruo*, *estruo*, *sumo* SŪMO und *consumo*, welche früher *u* durch alle Personen hindurch beibehielten. Camões, Diogo Bernardes, Antonio Ferreira brauchen noch keine der Formen mit *o*.

Andere Zeitwörter wie *cumprir*, *zunir*, *zumbir*, *puir*, *curtir*, *urdir*, *surdir*, *surgir*, *surtir*, **pulir*, haben *u* in allen stammbetonten Personen des Praesens. *Cumprir* lautete früher *comprir* und wurde *cumpro compres compre comprem — compre — cumpra* usw. konjugiert.

Auffällig ist es, dass gelehrte Wörter wie *deferir*, *preferir*, *referir*, *dijerir*, *competir*, *repetir*, *repelir*, *advertir*, den Weg in diese Konjugation gefunden haben, während andere, wie *agredir*, *denegrir*, *agrido* -es usw. konjugiert werden.

¹ Vgl. Lima, *Orthographia*, S. 16, und Moraes, *Diccionario*, S. XXIX, und s. v. *feder*.

50. Offen bleibt *e*

in *peço pedes pede pedem* — *pede* — *peça* usw.,
 in *despeço despedes* usw., welches ein Kompositum von *pedir* ist,
 in *meço medes¹ mede medem* — *mede* — *meça* usw.,
 sowie in dem gelehrten *impeço impedes* usw.

51. Als Imperativformen dieser Zeitwörter findet man bis zum Ausgange des 16. Jahrhunderts gewöhnlich *fire*, *pide*, *despide*, *sigue*, *minte*, *sirve*, *viste*, *dispe*, *cubre*, *acude*, *sube*, *fuge²*, denen solche wie *feri*, *servi*, *pidi*, *signi*, *ispi*, *cubri*, *dormi*, *subi* usw., welche bis zum 14. Jahrhundert üblich waren, vorausgingen, und in welchen das *i* und das *u* durch die Endung *ī* hervorgebracht oder erhalten worden sind. Auch Zeitwörter in *êr* hatten im Mittelalter ebenso gebildete Imperative. Man trifft, neben den heute üblichen Formen, *aprinde*, *entinde*, *estinde*, *time*, *percibe*, *recibe*, *bive vii* (neben *vey* und *vce*), *miti³ mite*, *scribe*, *cume*, *muy* **MÖLĪ*, *culhe*, *esculhe*, *tulhe*, *conhuce*, *curre*, *acurre*, *sufre*, an. Im Volke kommen bis heute einige dieser von der Schriftsprache gemiedenen Imperative vor, welche auch in den Zusammsetzungen *cuspe-cuspe*, *bule-bule*, *curre-curre* und im altport. *murdefuge⁴* zu erkennen sind. *Vem*, welches schon in den ältesten Texten so geschrieben vorkommt, setzt eine Aussprache *vĕnĭ* voraus, mit in diesem so häufig verwendeten Worte nicht auffälliger Kürzung des *ī*, die übrigens altlateinisch war. Vgl. Kühner, *Ausführliche Grammatik der lat. Sprache*, S. 66, und Lindsay, *Die lat. Sprache*, S. 246.

52. Wie ist nun in der ersten Person S. des Indicativo presente und im Conjuntivo presente diese so vollkommene Scheidung zwischen den Zeitwörtern in *ir* und denen in *êr* erreicht worden? Nur Lautentwicklung und Analogie können dadurch, dass sie einander in die Hände gearbeitet, dieselbe hervorgebracht haben. Angenommen nämlich, dass *e* die offenen Vokale offen erhält und die geschlossenen öffnet, und dass *a* dieselben nicht notwendigerweise verändert, so sind der Indicativo presente und der Imperativo der Zeitwörter in *êr* ganz normal, und den Lautgesetzen widersprechen nicht die Konjunktive, *dêva*, *êrga*, *crêşca*, *dêsca*, *recêba*, *bêba*, *atrêva-me*, *mêta*, *mêxa*, *padêça*, *côma* apg. *comha*, *dôa* apg. *doya*, *chôva* apg. *chouva*, *côlha*, *tôlha*, *tôrça*, *rôa*, *côsa*, *côrra*, *sôfra*, wohl aber *derrêta*, *vêrta*, *fêrva*, *têça*, *môa*, *môva*, *côza*, *sôlva*, *vôlva*, *môrda*, *sôrva*, die alle als Analogiebildungen zu betrachten sind, da Formen wie *fervha*, *movha*, *sorvha*, dem Altportugiesischen gänzlich fehlen, ausser wenn auf *recebia* *RECIPIAT* des Testaments von D. Affonso II Gewicht gelegt werden darf, wo noch *departiã* *DEPARTIANT* vorkommt. Normal oder wenig abweichend sind gleichfalls die Vokale in *dispo despes dispa*, in *cuspo cospes cuspa*, *engulo engoles engula*, *subo sobes suba*, *sacudo sacodes sacuda*, *fujo fôjes fuja*, *bulo boles bula*, *tusso tosses tussa*, während *firo fira* apg. *feiro feira*, *enxiro enxira*, *sigo siga*, *sirvo sirva* apg. *servho servha servo serva*, *visto vista*, *durmo durma* apg. *dormho dormha dormo dorma*, *cubro cubra* offenbar Analogiebildungen sind, worauf die früher gebräuchlichen Imperative eingewirkt haben mögen. Denn diese letzteren Formen stimmen mit *têrmo* apg. *termho*, *nêrvo* apg. *nervho*, *sobêrba* apg. *sobervha*, *têrço-a*, *fôrça* nicht überein. Analogiebildungen sind auch *mino minto* und *sinto sinta*, denn das Altportugiesische sagte dafür *menço mença* und *senço sença*

¹ Reimt mit *pedes* CV. 942.

² Einige dieser Imperative werden von Moraes, *Diccionario*, S. XXVIII, erwähnt.

³ *Actos dos Apost.* XXVI, 10.

⁴ Erwähnt von Carolina Michaelis de Vasconcellos, *Miscellanea in memoria di Caix e Canello*, S. 117.

oder *mento menta* und *sento senta*, woraus die modernen zuerst bei Dom Duarte (1391—1438) auftretenden Formen nicht entstehen konnten. Nur aus Reimzwang braucht Gil Vicente, *sento, consento*, cf. II, SS. 60 528, III, S. 318.

ß. DIE GESTALTUNG DER VOKALE IN DEN SUFFIXLOSEN VERBAL-SUBSTANTIVEN.

53. 54. Die suffixlosen, auf dem Praesensstamm fussenden, hauptsächlich von Zeitwörtern in *ar* abgeleiteten Substantiva haben offene Vokale, wenn die Endung *a* oder *e*, geschlossene, wenn die Endung *o* ist.

Man spricht also mit *e*: *quebra, leva, sega, entrega, ferra, reserva, sesta* vom nicht mehr lebenden *sestar, reza, espera, encera, vela, ceva, redra, esfrega, pega, rega, pesca, secca, sossega*; — mit *o*: *mora, demora, prova, renova, refoga, solta, volta, solda, folga, desforra, alporca, encosta, aposta, desfolha, molha, melhora, tosa, torna, outorga, mostra, sova, dobra, sopra, sossobra, poda, engorda, estorva, corcova, esgota*.

55. Ebenfalls offene Vokale haben die wenig zahlreichen Verbalsubstantiva in *-e*: *alquebre, envergues, alborque, porte, alporque, encostes, dobre, redobre, corte, decote, reboque, esgote, emboque, toque*, und das Verbaladjektivum *entregue*.

56. 57. Ein geschlossenes *e* haben demnach *jêlo, rejêlo, tropêço, arrenêgo, cêrro, encêrro, êrro, afêrro, destêrro, entêrro, govêrno, acêrto, concêrto, apêrto, enxêrto, confêssô, assêsto, pêco, desprêzo, aprêço, êsmo, desespêro, enrêdo, degrêdo, comêço, vêzo, apêgo, emprêgo, rêgo, sossêgo, cêrco, acarrêto, arremêssô, refrêscô*, neben welchen Ableitungen *esmero, quebro* und *requebro* MC., SS. 213, 215, *relevo (relêvo Roquete), berro* MC., S. 170, *doesto (doêsto Roquete)* und *desvelo* mit *e* neben *desvêlo* sehr auffällig sind¹; — ein geschlossenes *o* haben *renôvo* Pl. *renovos, rôgo* Pl. *rogos, fôlgo, confôrto* Pl. *confortos, acôrdo* Pl. *acordos, recôrdo* Pl. *recordos, almôço* Pl. *almoços, encôsto -os, recôsto, enôjo -os, desfôlho -os, môlho -os, esfôrço* Pl. *esforços, chôro* Pl. *choros, namôro, afôgo, desafôgos, tôrno, contôrno* Pl. *contornos, côbro, recôbro, sossôbro -os, apôdo -os* (Camillo Castello-Branco *apodos*² wie schon MC., S. 113), *lôgro -os, destrôço* Pl. *destroços, estôrvo*, Pl. *estorvos, corcôvo* Pl. *corcovos, sôpro -os, arrôto, esgôto, rebôco, gôzo -os*.

58. Viele dieser Substantiva haben heute, wenn sie einer Mehrheit fähig sind, im Plural ein offenes *o*. Anders war es bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts, denn im CG. (1516), wo vielfach das offene *o* durch *oo* bezeichnet wird, bei João de Barros (1496—1570), welcher in der *Terceira Década da Asia* (Lisboa MDLXIII) das offene *o* regelmässig *ó* schreibt, bei Duarte Nunes de Lião (*Orthographia*, S. 192) lauten in der Mehrzahl diese Verbalsubstantiva noch *rôgos, confôrto, acôrdos, almôços, esfôrços, chôros, destrôços, estôrvos*.

João de Moraes Madureyra Feyjó (1739), D. Luis Caetano de Lima (1736), Fr. Luis do Monte Carmelo (1767), João Pinheiro Freire da Cunha (1792), erwähnen diese Wörter nicht in den Listen der Substantive, welche im Plural *o* haben, oder sagen ausdrücklich, dass sie *ô* im Plural haben, und führen noch andere Beispiele an, wie *contôrnos, retôrnos, transtôrnos, alvorôtos, alvorôços*, welche heute *contornos* usw. aus-

¹ Gonçalves Viana schreibt mir, dass er *desvêlo* und *esmêro* ausspricht.

² *Apodos* ist die verbreitetere Aussprache (Gonçalves Viana).

gesprochen werden; Jeronymo Soares Barboza (1822) sprach noch *contôrnos* aus.¹ Der Grund dieser Eigentümlichkeit ist wohl der folgende. Als Abstrakta konnten diese Substantive ursprünglich keine Mehrzahl haben; es dauerte daher eine gewisse Zeit, bis man sich daran gewöhnte, auch diesen in der Mehrzahl ein offenes *o* zu geben.

59. Die Ableitungen von Zeitwörtern in *êr* und *ir* richten sich meistens nach den gleichen Grundsätzen. Die nicht zahlreichen Beispiele sind *perca* 'pêrda' ('como erradamente diz a plebe' Francisco José Freire, II, S. 115), ver. *prema* Verbalsubstantiv von *premer*, *meças* (vgl. *ouças*), *escólha*, *cómes e bébes*, *dôrme* 'trespasso' J. de Deus, *Dicc.* S. 288, *recibo*, *vôlvo*, *sôrvo* -os, *estôrço*, *côrro* -os neben *curro*, *socôrro* Pl. *socorros*, im 18. Jahrhundert noch *socôrros*, und gal. *cuspe* 'saliva'.

7. ENDUNGEN.

60. Die Zeiten der Gegenwart. Geschlossenes *e* haben die Endungen -emos und -eis apg. -edes des Ind. pres. der Zeitwörter in *êr* und des Conj. pres. der Zeitwörter in *ar*. Geschlossenes *e* hat der ganze Conj. pres. von *dar*² und der veraltete von *estar* (*estê* usw.).

61. Die Zeiten der Vergangenheit. Geschlossen ist *e* in den Endungen des Pret. perfeito, des Pret. mais-que-perf., des Conj. futuro, des Conj. pret. imperf. der Zeitwörter in *êr*.

62. Ein offenes *e* haben die Perfekta und die davon abgeleiteten Zeiten der Zeitwörter *dar*, *estar*, *caber*, *saber*, *aver*, *poder*, *ter*, *pôr*, *jazer*, *prazer*, *querer*, *fazer*, *dizer*, *trazer*, *vir*, welche in der ersten und dritten Person der Einzahl wurzelbetont sind und gemeinlich daher als stark bezeichnet werden, nämlich:

Pret. perfeito				Pret. mais-que-perf.	Conj. fut.	Conj. pret. imperf.
<i>deste</i>	<i>demos</i>	<i>destes</i>	<i>derão</i>	<i>dera</i>	<i>der</i>	<i>desse</i>
<i>estiveste</i>	<i>estivemos</i>	<i>estivestes</i>	<i>estiverão</i>	<i>estivera</i>	<i>estiver</i>	<i>estivesse</i>
<i>coubeste</i>	<i>coubemos</i>	<i>coubestes</i>	<i>couberão</i>	<i>coubera</i>	<i>couber</i>	<i>coubesse</i>
<i>soubeste</i>	<i>soubemos</i>	<i>soubestes</i>	<i>souberão</i>	<i>soubera</i>	<i>souber</i>	<i>soubesse</i>
<i>ouveste</i>	<i>ouvemos</i>	<i>ouvestes</i>	<i>ouverão</i>	<i>ouvera</i>	<i>ouver</i>	<i>ouvesse</i>
<i>pudeste</i>	<i>pudemos</i>	<i>pudestes</i>	<i>puderão</i>	<i>pudera</i>	<i>puder</i>	<i>pudesse</i>
<i>tiveste</i>	<i>tivemos</i>	<i>tivestes</i>	<i>tiverão</i>	<i>tivera</i>	<i>tiver</i>	<i>tivesse</i>
<i>puseste</i>	<i>pusemos</i>	<i>pusestes</i>	<i>puserão</i>	<i>pusera</i>	<i>puser</i>	<i>pusesse</i>
<i>jouveste</i>	<i>jouvemos</i>	<i>jouvestes</i>	<i>jouverão</i>	<i>jouvera</i>	<i>jouver</i>	<i>jouvesse</i>
				<i>prouvera</i>	<i>prouver</i>	<i>prouvesse</i>
<i>quiseste</i>	<i>quisemos</i>	<i>quisestes</i>	<i>quiserão</i>	<i>quisera</i>	<i>quiser</i>	<i>quisesse</i>
<i>fizeste</i>	<i>fizemos</i>	<i>fizestes</i>	<i>fizerão</i>	<i>fizera</i>	<i>fizer</i>	<i>fizesse</i>
<i>disseste</i>	<i>dissemos</i>	<i>dissestes</i>	<i>disserão</i>	<i>dissera</i>	<i>disser</i>	<i>dissesse</i>
<i>trousseste</i>	<i>troussemos</i>	<i>troussestes</i>	<i>trousserão</i>	<i>troussera</i>	<i>trousser</i>	<i>troussesse</i>
<i>vieste</i>	<i>viemos</i>	<i>viestes</i>	<i>vierão</i>	<i>viera</i>	<i>vier</i>	<i>viesses.</i>

In den alten Liederbüchern (CA = T. e. C., CV., CCB.) reimen diese Perfektformen und die anderen Zeiten vom selben Stamme nur miteinander, nie mit den Perfektformen usw. der anderen Zeitwörter in *êr*, wie dieses im CG., bei Gil Vicente, Camões, Agostinho da Cruz und anderen geschieht.

¹) In Lissabon sagt das Volk *almôços*; *confôrtos*, *alvorôtos*, *alvorôços*, sind allgemeiner als *confôrtos* usw. (Gongálvez Viana).

²) *Dee* DĒT CG., II 381. 31, 397. 27 (*dey* CG., III 170. 4, 563. 6. womit *estey* STEM, CG., III 250. 6, übereinstimmt, *dêi* MC., S. 569 = *dê*) ist normal; *dees* DĒS Fern. Lopez, S. 290, ist Analogiebildung.

63. Normal ist *e* in der dritten Person des Pret. perf., im Pret. mais-que-perf. und im Conj. futuro, während es in den Endungen *-este* apg. *-isti-iste*¹ (wie auch in *entendisti -iste*) *-emos -estes* des Pret. perf., und im Conj. pret. imperf. als eine Angleichung zu betrachten ist.

64. Was die Endung *-i* der ersten Person S. der Zeitwörter mit geschlossenem *e* betrifft, ist dieselbe auf *-ēvī* zurückzuführen, wie *-ēu* der dritten Person S. andeutet.

δ. DIE ERSTE UND DRITTE PERSON S. DES PRETERITO PERFEITO DER ZEITWÖRTER

estar, ter, vir, querer, fazer, poder und *pôr*.

65. In *estive* apg. *estivi* und *estêve* (Anbildung an *sivi, sêve*), *tive* apg. *tivi* und *têve* TĒNUĪ -ĪT, *vim* apg. *vīi* und *veio* = *veo*, nordport. und gal. noch *vén*, früher *vêo* VĒNUĪ -ĪT, *quis* apg. *quisi quigi quige quix* und *quis* QUAESĪ -ĪT, *fiz* apg. *fizi figi fige fix* und *fêz* FĒCĪ -ĪT, sowie in den altportugiesischen *crive* und *crêve* *CRĒDUĪ -ĪT, *sive* und *sêve* SĒDUĪ -ĪT, *prix* und *prês* *PRENSĪ -ĪT, womit die Wiedergabe des *ö* als *u* und *ô*. in *pude* apg. *pudi* und *pôde* PÖTUĪ -ĪT, *pus* apg. *pusi puse pugi puge pux* und *pôs* PÖSUĪ -ĪT, gleich läuft, stimmt die Behandlung der Vokale Ē (AE) und Ē genau mit derjenigen der Endungen *-ēvī* und *ēvīt* überein, denen *-i* und *-ēu* entsprechen. Die Schliessung des Ē und ē zu *i* und des ö zu *u* in der ersten Person hat ihren Grund im ī der Endung, welches hier und im Imperativ der Zeitwörter in *ir* bis zum vierzehnten Jahrhundert anzutreffen ist.

B. UNBETONTE VOKALE.

a) ALLGEMEINE ERSCHINUNGEN.

α. Orale Vokale.

66. In unbetonter Stellung werden *á* (A) zu *a*, *e* und *ê* zu *e*, *o* und *ô* zu *u*.² Diese Abschwächung der Vokale findet überall statt, wo ihr nicht bestimmte Laute und Kontraktionen im Wege stehen. Sie ist so regelmässig, so konsequent durchgeführt, dass nur die Ausnahmen eine Erwähnung verdienen.

67. Für anlautendes *e* und für anlautendes *o* gelten jedoch diese Regeln nicht. Denn nach gewöhnlicher Aussprache tritt *i* für *e* ein; *efeito* = *if.*, *erdar* = *irdar*, *errar* = *irrar*. Die gelehrten Wörter haben ebenfalls *i*: *eduzir*, *emergir*, *enorme*, *exacto* = *isatu*, *exaltar* = *isaltar*, *exame* = *isame*, *exento* = *isentu*. *Idade* und *igrêja* stimmen in der Schreibung, welche schon früh vorkommt, mit der Aussprache überein.

68. Das anlautende *o* (nach dem aus dem Algarve stammenden J. de Deus) wird nicht zu *u*, sondern lautete *ô*: *ôbreiro*, *ôfrezer*, *ôleiro*, *ôleiras*, *ôrago*, *ôrêlha*, *ôrtelão*, *ôspedar*, *ôveiro*, *ôvêlha*; *ô* ebenfalls in den gelehrten Wörtern: *ôbedecer*, *ôcupar*, *ômitir*, *ôrdenar*, *ôrtiga* (vgl. apg. *osura*), *ômano* (pleb.). In Lissabon folgen jedoch alle diese Beispiele der allgemeinen Regel (66). Die von MC., S. 714—716, als plebeisch bezeichneten Formen

¹ Diese Endung nur noch in den ältesten Texten.

² Vgl. Gonçalves Viana, *Rev. lus.* I, S. 312 und ff. *As orthographias portuguesas* S. 36, *Portugais* 67 68.

In Brasilien werden die vortonigen *o* und *u* bis heute auseinandergehalten. Siehe darüber *As orthographias portuguesas*, S. 36, und *Ortografia Nacional* SS. 18, 92, 93.

wie *ulleiro*, *Ulivellas* = *Odivellas*, *upôr*, *urador*, *urelha*, *urgulho*, *urigem*, *urtelão*, *urvalhar*, *ustentar*, *uxalá* sind also allgemein geworden.¹

A. R. Gonçalves Viana, *Étude de phonétique*, Romania XII, S. 58, erwähnt auch die Aussprache *òrtelâu*, *òrgulho*, *òspedar*, *òsservar* (pleb.), welche ich in keinem der von mir benützten Wörterbücher bestätigt finde. Dieser Angabe entsprechen gut *óração*, *órador* und *óxalá*, welche von MC., S. 130, angeführt werden.

Diese dem Wohlklange der Sprache sehr abträgliche Schwächung des *e* und *o* ist keine sehr alte Erscheinung. Denn in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde noch *ê* und *ô* gesprochen (vgl. Lima, *Orthographia* [1736], SS. 21 29 32 47 55 58).

Die ältesten Spuren des *u* anstatt *o* und zwar in grosser Anzahl finden sich bei MC. (1767), S. 568—722, welcher Beispiele wie *curruto*, *cutovêlo*, *fucinho*, *murar*, *purtagem*, *tucar*, *xuver* = *chover*, anführt und tadelt. Vereinzelte Beispiele des *u* kommen hin und wieder viel früher vor und zwar nicht nur solche wie *fremusura*, *furtuna*, *custume*, sondern auch *pudia*, *fugueira*, *lugar Portugal*.²

69. *e* vor Vokalen lautet *i*, und zwar seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts, wie aus den zahlreichen von Mad. und MC. erwähnten Beispielen, wie *arial*, *atiar*, *cadiado*, *ciar*, *lial*, *piar*, *rédia*, anstatt *areal* usw., hervorgeht.³

70. 71. Von der gegebenen allgemeinen Regel sind die Fälle, wo die Vokale der Beeinflussung durch *l* und *r* unterliegen, auszunehmen. Den Kehlton hat nämlich *a* in *al^{cons.}* auch an unbetonter Stelle: *gal^lrar*, *pal^lmeira*, *cal^ldeira*, *caval^lgar*, *Setúbal*. *E* in *el^{cons.}* lautet offen: *mel^lroado*, *cruel^ldade*, *rel^lvôso*, *sel^lvôso*, *del^lgado*, *arrátel* ar. AR-RATL, *sável*, *móvel*, *amável*. *O* in *ol^{cons.}* kann geschlossen oder offen sein: neben *sôltar*, *sôldar*, *pôlpudo*, *sôlver*, *vôlver*, *fôlgar*, hört man auch *sôltura*, *vôltar* usw. Vor *r* ist ferner *a* offen in *César* Plur. aber *Césares*, in den aus dem Arabischen stammenden Wörtern: *alcáçar* Plur. aber *alcáçares*, *aljôfar* Plur. *aljôfâres*, *almiscar*, *âmbar*, *açúcar*. Ebenso *e* in *cadáver* Plur. *cadáveres* und *alcácer* Plur. *alcáceres*.

Ausserdem sind noch eine Reihe von Beispielen zu erwähnen, wo *á* (*A*), *e*, *ê*, *o* und *ô* erhalten bleiben. Nach dem *Diccionario prosodico de Portugal e Brasil* por Antonio José de Carvalho e João de Deus sind es die folgenden.

72. *á* (*A*) bleibt ungeschwächt in allen Ableitungen und Zusammensetzungen von *agua*, in den Ableitungen von *arma* mit Ausnahme von *grmeiro* (*Armeiro* Lencastre), in *Armazém* (Lencastre), welches an *arma* anklingend mit *arma* in Zusammenhang gebracht wurde, in einigen Ableitungen von *arca*: *Arcaz* *Arquilha* *Arquinha* *Arquibanco* (vgl. jedoch *capigorrão*), aber *arquêta* *arquête* *arquero*; in *Arcaz-adura* *desArcaz* (aber *arquear*); in *largar* (neben *largar*) *alargar* *largura* (aber *larguear* *largueza*); in *desAsnar* -ador -amento, während *asnal* *asneiro* *asnidade* *q* haben; in *lassidão*, *coAxar*, *engrAxar* (= *engraixar*) -amento *regraxar*, *laxar* *relaxar* *laxidão*; in *Artista* neben *artista*, *fadista* neben *fadista*, in *tenazinha* Dim. von *tenaz*, welches wie *pássozinho* (76) behandelt wurde. Bemerkenswert ist es, dass MC. noch *banhar* sagte.

73. Das anlautende *e* bleibt offen in *èguariço* (cf. *Agueiro*) und *èrvinha* (aber *irvajem* = *ervajem*). Das inlautende *e* erfährt keine Schwächung und lautet offen in *clêrezia*, *mêdão* *emmêdar* *enmêdar* Mad. (cf. 9), *anêdiar*

¹ Zu 67 und 68 vgl. J. Leite de Vasconcellos, *Esquisse*, S. 99 und 101.

² „Monir facilmente se confunde com munir entre os que não sabem pronunciar.“ Francisco José Freire, *Reflexões sobre a lingua portugueza*, II S. 108.

³ Anderer Meinung ist Gonçalves Viana, *Ort. Nac.*, S. 107.

(BP. *anadear*), *patêice apatêizado*, *frêchar desfrêchar frêcheiro* (J. de Deus *frêchada frêcheiro*, und ohne Bezeichnung *frêchal frechar*), *brêjeiro -ice*, *enfêzar desenfêzar*, *dêzavo* (cf. *dôzavo*), *pêdrinha* im Norden, *pedrinha* im Süden; in den Ableitungen von *velho*: *vêlhinho vêlhão vêlhice* Moraes (*vêlhice* J. de Deus) *envêlhecer* MC., S. 130 (*envelhecer* J. de Deus); in *afêlear*, *copêlar*, *avêssado envêssar*, *apêstar empêstar*, *alêstar*, *vêxar -ador -ação -ame*. Es ist geschlossen in *pêgueiro* PICARIUS, *empêzar* und *empêzinhado* (*pêz*), *destêtar*, *vêsguear* (aber *envesgar*).

74. *O* wird gesprochen in *afômearesfômeare*, *dôninha, tôninha*,¹ *fôsquinhas* (*fazer*), *môrado 'côr de amora'*, *tôrar destôrar*, *nôveare* und *andôveare* (*nove*), *andôtêare*, *amôssar*, *desôssar -amento* (cf. *ôssada*), *empôssar-se* Camillo Castello Branco, *bôstar embôstar* (aber *bostado bosteiro*), *você* aus *vossa mercê*,² *amôtar* (*amôta* J. de Deus, frz. *motte*), *destôcar* Roq. (*destôcar* J. de Deus) und vielfach auch in *rôbar*, *lôcura*, für *roubar*, *loucura*. In *espôjar espôjeiro espôjadouro*, welche auch *espôjar* usw. ausgesprochen werden, ist *o* durch Kontraktion entstanden und ganz normal. Zahlreiche Beispiele siehe in dem der Kontraktion gewidmeten Abschnitte. D. Caetano de Lima sagte noch *vôzeare*, welches Wort heute *vuziar* lautet.

75. *Ô* bleibt nach J. de Deus erhalten vor *mm*: *commeter*, *encomendar*, *commover*, *gommar engommar* (vgl. S. 920 Anmerkung 1) und in folgenden Beispielen: *descôdeare escôdeare*, *empôçar*, *amôjar*, *encarôchar*, *môchar esmôchar*, *môcheta*, *bôlhar* *BULLIARE = BULLARE (*empôlhar* aber aus dem Sp.), *entijôlado*, *amôrmado*, *sôrvar sôrval*, *sôrver*, *emmôstar*, *descôcar-se*, *escalamôcar*, *dôzavo*, *ensôssar*. Mit Ausnahme von *dôzavo* und *ensôssar*, folgen alle diese Beispiele der allgemeinen Regel und werden in Lissabon mit *u* ausgesprochen (Gonçalves Viana).

76. Zur Erklärung mancher der erwähnten Ausnahmen liessen sich lautliche Gründe anführen. In vielen scheint nur das Streben nach Deutlichkeit oder die Erinnerung an die Grundwörter die Erhaltung der ungeschwächten Vokale bewirkt zu haben. Dieses Letztere ist der Fall in den Diminutiven in *-zinho -a*, wie *ávezinha*, *pássozinho*, *sábiozinho*, *prêgozinho*, *mulhérezinha*, *rêdezinha*, *nêrvozinho*, *póbrezinho*, *ródazinha*, *tôrrezinha*, und in den Augmentativen wie *ômenzarrão*, welche zwei Akzente haben.

77. Da die zusammengesetzten Wörter einiges Eigentümliche bieten, wollen wir hier auf ihre Behandlung aufmerksam machen. Es bleiben die Vokale ungeschwächt in *jamaís*, *casatôrre*, *lagamar*, *madrepêrola*, *varapau*, neben *varapan*, *vacaloura*, *capigorrão*, *galicrista galacrista galocrista*, *cêrapêz*, *pêrapão*, *rôdapé*, *lôbogato*, *vagalume*, *môrtacôr*, *machafêmea*, *agrodôce*, *vêrdenêgro*, *dôceamargo* (spr. *dôçamargo*), *quatroolhos*, *catasól*, *talhamár*, *mêrcatudo*, *tôrnabôda*, *sôbremêsa*, *sôbrenôme* (aber *sobrancelha* mit *o* = *u*, weil die Zusammensetzung nicht mehr gefühlt wird), *sôbrevir*, *sôtamestre* (aber *soticipa* und *sotopôr* (*u*), nach Andern *sôtopôr*).

78. Nach der ersten allgemeinen Regel, d. h. wie unzusammengesetzte Worte werden behandelt *abestruz*, *abetarda*, *abibe*, *artimanha*, *cachapôrra*, *cachamôrra*, *maçapão*, *massapêz*, *massamôrda* 'mistura de comidas', *ferropeia*, *lobisomem* (*u*), *cornicabra* (*u*), *barbipoente -rruívo -russo -têso*, *cabisbaixo -caído*, *carirredondo*, *casquicheio -sêco*, *papalvo*, *rabicurto -forcado -longo*, *peniforme*, *pernalto*, *pernicurto*, *testagudo*, *boquiaberto -ardente -cheio -duro -franzido -mole -nêgro -rôto -tôrto -sêco*, *agridôce*, *vêrdinêgro*,

¹ So J. de Deus; allgemein ist heute die Aussprache *tuninha* (Gonçalves Viana).

² Siehe die Zwischenformen in der *Esquisse* von J. Leite de Vasconcellos, S. 129, und im *Grundriss*, S. 958, Anmerkung 2.

pariforme, quadrifendido, quatralvo, setemesinho, dezaseis oder *dezeseis, abrolhos, batibarba* (aber *batefôlha*), *matacão, valhaçouto, ferifôlha ferefôlha* daraus *furifôlha, cobricama* (u), *torcicollo* (u), *caçar a corricão* (u), *corrimaça, corrimão*, welche nach MC., S. 367 und 568, zu seiner Zeit schon *currimaça, currimão* pleb. lauteten, und vielleicht anders zu deuten sind. Vgl. 51.

Schliesslich wollen wir darauf hinweisen, dass die kontrahierten unbetonten Vokale meistens ungeschwächt bleiben.

β. Nasale Vokale.

79. *ẽ^{cons.}* wird gern zu *ĩ*: so die Praep. *em*, welche gewöhnlich *ĩ* lautet, cf. A. R. Gonçalves Viana, *Essai de phonétique, Romania* XII, S. 58, *Portugais*, 78, *Ort. Nac.*, SS. 98 148, wo bemerkt wird, dass *ĩntrar* gesagt wird, und nicht *ẽntrar*. Siehe auch João Felix Pereira, *Vocabulario sonico*, S. LII, Anmerkung. Die Aussprache *ĩ* für *ẽ* kennen schon Duarte Nunes de Lião (*Orthographia*, S. 294) und João Franco Barreto (*Ortografia*, S. 271—274), und Mad. und MC. tadeln mit Unrecht als plebeisch Formen wie *impada, incher, infaxar, ingrolar-se, inlevar, inteiro, inxó*, die zu ihrer Zeit schon die gewöhnlichen waren, wie aus dem im Jahre 1746 erschienenen *Verdadeiro Metodo de estudar* I, S. VII, hervorgeht: die Aussprache *alimtejo, arrindar, binzer, quintura, sindeiro, vinder* hingegen, welche von ihnen auch erwähnt wird, ist eine mundartliche geblieben. Vgl. J. Leite de Vasconcellos, *Dialectos extremenhos* I, *Lingoagem popular do Peral*, S. 11; *Esquisse*, S. 100—101. Auch die Aussprache *ẽ* und *ĩ* für *ã^{cons.}* ist sehr verbreitet. Die Orthographiker, welche *enteado* früher *anteado* ANTENATUS gelten lassen, haben kein Recht, die Aussprache *embude, empôla, encinho* oder *incinho, enguia, entuviada, enzol, alenterna* oder *alinterna, mēmposteiro, imbição, arrincar, quingosta, sinden*, als Plebeismen zu erklären. Cf. Mad., SS. 282 und ff., MC., SS. 622—626, Francisco José Freire, *Reflexões sobre a lingua portugueza* II, S. 94, und J. de Deus, *Dicc. prosodico*, unter E und I, *passim*. — Umgekehrt wird im Alemtejo und im Algarve für unbetontes *ĩ ẽ* gesprochen: *alêndar = alindar, lêmpar = limpar, pêntar = pintar, quêntal = quintal, cêncuenta = cinqüenta, êntento, êntornar*. Cf. J. Leite de Vasconcellos, *Sub-dialecto alemtejano*, Elvas 1883, S. 10—11; *Dialectos algarvios*, Póvoa de Varzim 1886, S. 9; *Rev. lus.* IV, SS. 13 30 31 327, *Esquisse*, S. 103, und José Joaquim Nunes, *Rev. lus.* VII, S. 37.

Hier seien auch die altport. und agal. Formen *antre* und *ontre* erwähnt, die neben *entre* vorkamen. INTER, welche Praeposition im Lat. nicht unbetont war, sondern den Gravis auf der letzten Silbe trug, dürfte der Proklise wegen diese ungewöhnlichen Verwandlungen durchgemacht haben. Aber *antre* ist nicht sonderbarer als *antrar* in Tras-os-Montes und *antruido* oder *antroido* im Galizischen.¹

b) BEEINFLUSSUNG DER UNBETONTEN VOKALE DURCH VOKALE UND KONSONANTEN.

80. Die meisten Veränderungen, denen die unbetonten Vokale unterliegen, sind Assimilationserscheinungen. Denn auf die Vokale können die vorausgehenden und die nachfolgenden Laute oder beide

¹ Vgl. über *antre* den zum Widerspruch reizenden Aufsatz von J. Leite de Vasconcellos, *Rev. lus.* VIII, S. 69—70, der geneigt ist, zur Behebung der Schwierigkeit eine Beeinflussung des Wortes durch *ante* anzunehmen. Wie ist dann *ontre* zu deuten? Niemand wird an Einwirkung vom germ. (ahd.) UNTAR denken wollen.

zugleich, und zwar sowohl die Konsonanten wie die Vokale, einwirken und ihre Färbung bestimmen. Häufen sich die wirkenden Momente, so verstärken sie einander, können aber auch einander aufheben. Die Angleichung, welche bald eine progressive, bald eine regressive sein kann, ist das eine Mal eine vollkommene, das andere Mal eine unvollkommene, und bedarf, wenn nur Vokale im Spiele sind, keiner weiteren Erklärung. Hingegen verlangt die Assimilation der Vokale an die Konsonanten eine kurze Erörterung. Sie richtet sich nach dem den Konsonanten zukommenden natürlichen Klang, welcher in bezug auf das Portugiesische folgendermassen dargestellt werden kann:

ala ala ara arra aca aga (igi)
umu upu ubu ufu uvu
ini iti idi issi isi ixi iji ilhi inhi,

wobei ich jedoch ausdrücklich bemerke, dass die Lippenlaute keine Abneigung gegen *i* zeigen. Wofern nun nicht unbewusst wirkende etymologische Rücksichten — denn je dunkler dem Verstande der Ursprung und die Verwandtschaft eines Wortes, um so leichter die lautliche Entwicklung — die den Konsonanten natürlichen Vokale vorenthalten, wofern nicht zwei disharmonisierende Konsonanten, welche einander in der Wirkung paralisieren, die Vokale umschliessen, trachtet die Sprache unaufhörlich darnach, die den Konsonanten zukommenden oder die mit denselben am besten harmonisierenden Vokale zu erreichen. Wirken zwei harmonisierende Konsonanten auf einen Vokal, wird die Wirkung noch durch den folgenden Vokal unterstützt, so tritt der natürliche oder harmonisierende Vokal um so leichter, um so sicherer ein.¹

α. Assimilation der Vokale an die Vokale.

81. *a-a = a-e e-a o-a*: *cabadela = cabed.*, *barbadão* BARBITONEM, *capatão* CAPITONEM, *amantinhos*, *avanjelho*, *brasfamar* CG. = *brasfemar* (oder Anlehnung an *fama*?), *açanar* Mad. = *acenar*, *tanaz*, *cordavão = cordovão*, *navalha* NOVACLA, *çavadilha = cev. sp. cebadilla*, apg. *Savaschão* (auszusprechen *Savastchão*) *Sabastiam* MC., *batarda = abet.*, *madeixa*, apg. *meiadade*, *piadade*, *amparar 'emparar'* Mad., *antam* MC. = *então*, *antrar* MC. = *entrar*.

82. *e-i (i-i) = a-i*: *peniguado = paniguado*, *alerido = alarido*, *padaria = padaria*, *apirição = aparição*, *alquirivia = alcaravia*, *fantesia fantisia = fantasia*.

83. *e-u = a-u*: *tarteruga = tartaruga*, *rebujem = rabujem*, *seturno (soturno) = saturno*.

84. Sehr verbreitet war im Altportugiesischen die Assimilation von *e-i* zu *i-i*: *firir*, *pidir*, *siia* SEDEBAT, *vilhice*, *vistir*, *misquinho*. Im Galizischen, wo auch *o - i* zu *u - i* wird, ist sie ein überaus beliebter Vorgang. Duarte Nunes de Lião (*Orthographia*, S. 295), João Franco Barreto (*Ortografia*, SS. 271 274), Mad. und MC. erwähnen Formen wie *amarilijar*, *apilido*, *arrinigar*, *atrivido*, *firir*, *lintilhas*, *midida*, *mintir*, *miricimento*, *pilingrino*, *pivida = pevide*, *priguiça*, *ritirar*, *siguir*, *sirvir*, *privimento = previmento*

¹ Die betonten Vokale sind ebenfalls der Beeinflussung der Konsonanten unterworfen, daher sind die nasalen Vokale geschlossen, daher lauten auch *a*, *e*, *o*, vor *m*, *n* und *nh* fast immer geschlossen, vor hohlem *l* aber offen. Manche auffällige Erscheinungen des betonten Vokalismus lassen sich in der einfachsten Weise erklären, wenn man die Einwirkung der vorausgehenden und nachfolgenden Konsonanten berücksichtigt.

= *provimento* MC., S. 665, *trivisco* = *trevisco* = *trovisco* MC., S. 707, *confirmitade* = *confermidade* = *conformidade* Mad., welche noch jetzt nicht ganz ausgestorben sind.¹

Die Aussprache *pidir*, *mintir*, ist jedoch heute selten geworden und ist kaum anderswo als bei den Bauern der Estremadura anzutreffen.²

Im heutigen Portugiesischen wird *i-i* zu *ç-i* regelmässig dissimiliert. Man spricht *adevinhar*, *devedir*, *melitar*.³

85. *i-u* = *e-u*: *tirnura* Mad., *testimunha* MC., *sipultar* MC., *ligumes* Mad., *misura*, *sanguisuga*, *sigundo*,⁴ *assigurar*, *sigurelha* SECURICLA (cf. SERRATULA), *ciguda* -e, welche Aussprache in Lissabon neben *mesura* usw. sehr verbreitet ist.

86. *Imbigo* (*embigo*) = *umbigo* UMBILICUS, und *ingüento* (*engüento*) = *ungüento* stehen für sich.

87. *o-o* = *o-e* *e-o* *a-o*: Fälle wie *cólora* (CG. und sonst häufig), *amolocer* Mad., *vascolojar* MC., *estortogar* MC., *sotorrar* MC., *pondorar* Mad., können heute nicht mehr vorkommen; *torçol* 'tumor nos olhos' = *terçol* und *sorôdeo* = *serôdeo*, wenn sie heute vorkämen, müssten *turçol* und *surôdiu* lauten, wie *rodofole* = *redefole*, *rodopio* (neben *redopio* sp. *redopelo* RETRO PILUM) zu *rudofole* und *rudupiu* geworden sind. In die Zeit, wo man noch *rolom*, *torrom* und *tostom* sagte, werden *rolão* (sp. *rollon*) für *ralão* (vgl. *pão ralo*), *torrão* für *terrão* und *tostão* für *testão* zurückreichen.

88. *u-u* = *e-u*: *turtulho* (*tortulho*) TERRAE TUBER, *Tutuão* CG. = *Tetuão*. In *bedum* = *bodum*, *felujem* (nordport.), *velume* = *vol.*, *fertuna* pleb. = *fort.* scheint Dissimilation vorzuwalten, ebenso in *relôjio*, *fermôso* (ver.), *arrêbol*, *redondo*, *peçonha* = *poç.* pleb. MC., *secôrro*. Derselbe, durch die weitere Entwicklung des Wortes verborgene Vorgang liegt in *filhó* *felhoo* *folkoo* sp. *hojuela* FOLIOLA vor und in *ilhó*, einer Ableitung von *ôlho*, nach dem überzeugenden Nachweis von Carolina Michaelis de Vasconcellos, *Rev. lus.* I, S. 305.

β. Assimilation der Vokale an die Konsonanten.

89. Beeinflussung der Vokale durch *l*, *l*, *r* und *rr*. — *al* = *el* *ol*, *la* = *le lo*: *alá* (ver.), *alí*, *alifante*, S. *Alifonso* = S. *Ildefonso*, *aloendro* *alandro* = *eloendro*, *alumiar* ILLUMINARE, *alustro* 'relâmpago' MC., S. 516, Verbalsubst. von ILLUSTRARE, *basalisco*, *balança*, *balancia* = *melancia*, *calafrios*, *cutalaria* MC., *combalir* oder *convalir* CONVELLERE, *embalête* Ableitung von *êmbolo*, *palame* = *pel.*, *prataleira* = *prateleira*, *apóstalo*, *regaleza* *regalice* *regaliz* = *regoliz* LIQUIRITIA auch LIQUIRIDIA geschrieben = γλυκύρριζα, *salavanco* = *solavanco*, *saluçar* = *soluçar*, *taleira* sp. *telera*, *labisomem* pleb. = *lobisomem*, *ladainha*, *lazêr*, *lagôsta*, *lambada* = *lombada*, *lançol* = *lençol*, *alvares* ERV-, *baldroegas* = *bel.*, *adalgaçar* = *adelg.*, *Setúbal* = *Setúvel* = *Setubre*, dagegen *amável* apg. *amávil*, weil die Entwicklung

¹ Vgl. J. Leite de Vasconcellos, *Dialectos beirões*, *Lingoagem popular de Monte-Novo*, S. 10; *Sub-dialecto alemtejano*, S. 7.

² Gonçalves Viana, *As orthographias portuguesas*, S. 44, und *Ortografia Nacional*, S. 103.

³ Über diese Dissimilation vgl. *Ortografia Nacional*, S. 100 und ff., wo auch die Ausnahmen verzeichnet sind.

⁴ «*Sigundo*, *sigurelha* etc. para evitar *esgundo*, *esgurelha* etc., como *tisouro* por *tesouro*, pela dificuldade de proferir a surda *t* seguida da sonora *s*, separada por *ç*. Às vezes perde-se a sílaba que contem o *ç* por haplolojia; ex. *céoso da fala*, por *ceceoso da fala*». Gonçalves Viana,

vielleicht durch *amáveis* aufgehalten wurde. — Vgl. Schuchardt, *Vokalismus* I, SS. 180 213, und die Nachträge dazu im dritten Bande.

90. *ar er or*: *aruga* ὀρυγή oder ὀρυγή, *arajem* oder *araje* < altfranz. *orage* 'günstiger Wind', *asparêza* Mad., *caçareiro* *carçareiro*, *jaral* pleb. < *jeral* früher *jêral*, *jarar* = *jêrar* früher *jêrar*, *maravedi* apg. *moravidi* ar. MORÂBITIN, *maravilha*, *suarento* SUDORENTUS, *sonarento* MC. = *sonorento* SOMNOLENTUS, *sarão* neben *serão*, *Santarém*, *varêda* = *ver.*, *chicharos*, *pássaro*, *abóbora* = *abóbora*, *cômaro* pleb. = *cômore*, *lúparo* LUPULUS, *enxôfar* MC. = *enxôfre*, *almíscar* sp. *almizque* *almizcle*, *alcáçar* = *alcácer* *alcácel* ar. AL-CAÇR, *tartaranetos* *tataranetos* neben *titerinetos* TRITRINEP., *bartidouro* MC. Mad. = *vertidouro*, *fradizêlo* = *ferd.*, *var-dasca*, *bassoira* *vassoira* VERSORIA (VERRERE), *tarçã* MC. = *terçã*, *traçado* = *terçado*, *armoles* *armolas* OLUS MOLLE (cf. Isidor, XVII X 16), *marmurar*, *sarmão* MC., *sarpão* MC. = *serpão*, *varbasco* *barbasco* MC., *barbeito* VER-VACTUM, *arvoado* -a HERBULATUS -A, *margulhar*. — *ra* = *re ro*: *alvoraçar* = *alvoroçar*, *Bragança* apg. *Bregança* BRIGANTIA (cf. Corp. inscr. lat., II, S. 348), *abranjer* VERGERE, *degradado* Ableitung von *degredo*, *pedragal*, *parzavão* *prasavão* pleb. = *pesebrão*, *travoela*. — *rra arr* = *rre err rro orr*: *rainha* agal. *reinna*, *rabanho* MC. = *reb.* HERBANEUM, *radar* = *redrar*, *ranger* = *renjer*, *rasgar* = pleb. *resgar* RESECARE, *arrar* ver. = *errar*, *derradeiro* -a, *escarrar* *EXCERARE EXCREARE, *barrer* oder *varrer*, *barruga* = *verr.*, *varrão* und *varrasco* Grundwort VERRES, *çarrar* = *cerrar*, *farrópeia* = *ferr.*, *farrusca* = *ferr.*, *garreiro* = *guerreiro*, *racio* pleb. MC., S. 670 = *rocio*, *arripiar* HORRIPILARE. Auffällig sind neben diesen Beispielen die von Mad. erwähnten Formen wie *cabileira*, *mirenda*, *pedirneira*, *firreiro*, *tirreiro*¹. — Vgl. Schuchardt, *Vokalismus*, I, SS. 184 206—211, III, S. 97.

91. Beeinflussung der Vokale durch die Kehllaute. *ac* = *ec* *oc*, *ca* = *co*: *acá*, *aquí*, *acolé*, *aquê*, *açacalar* sp. *acicalar* Ableitung von ar. AÇ-CICAL, *acupar* pleb. = *oc.*, *sacorrer* pleb. MC. = *soc.*, *sacudir*, *cadorniz* pleb. MC. = *cod.*, *cassouro* = *coss.*, *cagulo* pleb. = *cug.*, *cangar* CONJUGARE, *caracol* 'erro carocol' Mad. *CORCOL *CORCLOL CLOCLIOLUS (cf. it. *chiocciola*), *caracora* = *coracora* ar. CORCÔRA, *carónica* = *corónica* (*crónica*), *caramunha*, *caramelga* = *tremelga*, *carcavar* CONCAVARE, *carcomer* = *corcomer* pleb. CONCOMEDERE, *alcátira* = *alquitira* ar. ALQUETÎRA. — *ag* = *eg*: *nagalho* = *neg.* apg. *legalho* sp. *legajo*, *vagada* ver. = *vegada*, apg. *dítagos* DIPTYCA. — Vgl. Schuchardt, *Vokalismus*, I, S. 184, III, S. 97.

92. Vorliebe für *a* überhaupt in der ersten Silbe ist nicht zu verkennen in *amezio* = *omezio*, *tamoeiro*, *samear* pleb. = *semea*, apg. *saseenta* und *sateenta*, *madôrna*, *manilha*, *sabujo* SEGŪSIUS, *passuir* = *possuir*, *azinho* ILICINUS, *ancinho* > *encinho* < UNCĪNUS; und so erklärt es sich, dass für ē- *a*-, welches vor L und R ganz natürlich ist, in Beispielen wie die folgenden eintreten konnte: *abainhar* EVAGINARE, *abalar* EVALLARE, *abandar* *EVANNARE, *abolorecer* *abolerecer* Ableitung von *bolôr* PALLOREM, *abrandar* *abrandecer* (cf. EBLANDIRI), *adelgaçar* = *delgaçar*, *adoçar* (cf. EDULCARE), *adoecer* *EDOLESCERE, *adoentar*, *adormecer* EDORMISCERE, *afadigar* *EFFATIGARE, *afastar*, *afemiãr* EFFEMINARE, *aferventar* (cf. EFFERVERE), *afolhar* *EFFOLIARE, *aformentar* *EFFERMENTARE, *afracar* (cf. *afrouxar*), *afrouxar* (cf. EFFLUXUS), apg. *aforçar* cf. *esforçar*, *afundir* EFFUNDERE, *agomar*

¹ Heute scheinen dieselben nicht mehr vorzukommen. Meinem Freunde, Gonçalves Viana, dem eine seltene Kenntnis provinzieller Eigentümlichkeiten zu Gebote steht, sind sie gänzlich unbekannt.

EGEMNARE, *ajocirar* (cf. *abandar*), *alanhar* *ELANIARE, *alargar* ELARGARE, *alimpar* ELIMPIDARE, *alombar* (cf. ELUMBIS), *alongar* ELONGARE, *alquilar* *alugar* ELOCARE, *amadurar* EMATURARE, *amentar* EMENTARE = DEMENTARE (cf. Rönsch, *Itala und Vulgata*, S. 164), *amolecer* EMOLLESCERE, *anèdiar* oder *anèdiar* *ENITIDARE, *arrair* ERADERE, *arrancar* pleb. *arrincar* ERUNCARE, *arrarar*, *arrostar* ERUCTUARE, oft vorkommende Nebenform von ERUCTARE, *aventar* EVENTARE, *avessar* (ver.) EVERSARE, *avexar* *EVEXARE, *aviltar* (cf. EVILESCERE), *aviventar*.

Im Lateinischen war zwar *ē-* nur vor J M N L R B F V D G im Gebrauche, während vor P T S C EX- (jedoch nicht ausnahmslos) üblich war.¹ Aber da *ē* als Praeposition ausser Gebrauch gekommen war und da es in Zusammensetzungen wie EBIBERE, EDOCERE, ELAUDARE, EMIRARI, EMORI, ENECARE, nur einen verstärkenden Sinn 'von Grund aus, völlig' hatte, welcher die Grundbedeutung des einfachen Verbums nicht änderte, so ist es leicht begreiflich, dass *a-* eine solche Verbreitung erlangen konnte, dass man sich zu wundern hätte, wenn es vor P T S C nicht gesetzt worden wäre, wie es geschehen ist in: apg. *acalar*, *acalcar* = *calcar* (cf. EXCULCARE), *aclarar* (vgl. fr. *éclairer*), *acualhar* = *cualhar*, *acompridar-se* 'alongar-se', *aconcear* = *concear* = *esconcear*, *aquecer* (cf. EXCALESCERE), *aquentar* = *quentar*, *apavorar* (cf. *espavorir*), *apaziguar* = *paziguar*, *apeçonhar*, *apèstar* 'empèstar', *apodrecer* (cf. EXPUTRESCERE), *apurar* (cf. fr. *épurer*), *assombrar*, *assoprar* = *soprar* (cf. EXSUFFLARE), *assoviar* (cf. EXSIBILARE), *achantar* = *chantar*, *atassalhar* = *tassalhar*, *atavernar*, *atibiar* 'entibiar', *atormentar* = *tormentar*, *atrabalhar* = *trabalhar*, *atravessar* = *travessar*, *atroar* = *troar*. Vgl. die zahlreichen Beispiele der Schreibung AE- anstatt *ē-* bei Schuchardt, *Vok.* I, S. 304—307, und die weniger häufigen, in welchen AEX- für EX- steht, S. 372.

93. A- berührt sich in der Bedeutung und Anwendung vielfach mit IN- und in einigen Fällen wie *aburacar* = *esburacar*, *aconcear* = *esconcear*, *agotar* = *esgotar*, auch mit EX- (cf. *esmarelido* = *amarelado*, *estrever-se* = *atrever-se*), welches dem Port. mit dem Sinne 'aus, auseinander' verblieb, und mit DIS- zusammentrifft und konkurriert. Der überaus häufige Gebrauch machte das verstärkende *a-* allmählich bedeutungslos; von den Zeitwörtern ging es auf einige Substantiva über,² wo es vollkommen zwecklos erscheint. So finden wir: *abantêsma* *abentêsma* φάντασμα, *abêbera* = *bêb.*, *abêspa* = *bêspa*, *abóbeda* = *bóbeda*, *abrunho* = *brunho* PRUNEUM, *abutre* span. *buitre* VULTUR, *aduela* DOGA, *alagar* = *lagar*, *alanterna* = *lanterna*, *aleijão* LAESIONEM,³ *ameaças* = *meaças*, *ametade* = *metade*, *amora* = *mora*, *anão*, *anegaça* = *neg.*, *assabão* pleb. MC., S. 526 = *sabão*, *atabão* = *tabão*, *atambôr* = *tambôr*, *atanaz* = *tenaz*, *atum*, *azimbro* = *zimbro* JINIPERUS.⁴

Infolge seines schwankenden Gebrauches konnte das verstärkende *a-* in Beispielen verloren gehen, wo es etymologisch begründet ist. So erklären sich *betarda* = *abetarda*, *bibe* = *abibe*, *labarda* pleb. MC., S. 627 = *al.*, *gume*, *gomil*, *lamêda* = *al.*, *landro* = *alandro*, *loendro* =

¹ Cf. Kühner, *Ausführliche Grammatik der lat. Sprache*, I, SS. 622—624.

² Dass bei dem verstärkenden *a-* an den arabischen Artikel nicht zu denken ist, liegt auf der Hand. Cf. Diez, *Gramm.* I³, S. 355, und II³, S. 437.

³ Diese und ähnliche Beispiele sind möglicherweise anders zu betrachten. A- ist hier vielleicht der dem L zukommende Vokal.

⁴ Siehe auch über diesen in ganz Portugal sehr beliebten Vorgang die *Esquisse* von J. Leite de Vasconcellos, S. 121. An Verwechslung mit dem Artikel, wodurch sich nur ein Teil der Beispiele erklären liesse, ist nicht zu denken.

al., *losna* = *al.* In einigen dieser Beispiele mag das für den weiblichen Artikel gehaltene anlautende *a* die Veranlassung zu den erwähnten Formen gegeben haben. Die aus Frankreich stammenden Substantive *xanguardia* neben *avanguardia*, *vantajem* *ventajem* neben *avantajem* dürften sich so am besten erklären lassen.

94. Das anlautende *a* fehlt besonders häufig in arab. Substantiven, weil das *a* des Artikels schon im Arabischen oft wegfällt, auch wenn sein *l* an den folgenden Konsonanten assimiliert wird. So findet man in den Wörterbüchern *ceifa*, *celga*, *cítara*, *darga*, *diafa*, *lacrau*, *lambel*, *lambique*, *laqueca*, *laúde*, *lazão*, *náfega*, *rabalde*, *xaquêca* (*enxaquêca* = *ax.*), *xorca* sp. *ajorca*, *zarcão*, *zurrracha*,¹ neben *aceifa*, *acelga* usw.

95. Beeinflussung der Vokale durch die Lippenlaute. Die Vorliebe der Lippenlaute für *o* und *u* erklärt die folgenden Formen: *burmelho* *brumelho* pleb. = *vermelho*, *gomão* Ableitung von *gamo*, *gomar* GEMMARE,² gal. *omagen* IMAGINEM, *prumeiro* pleb., agal. *arromedar* REIMITARE, *romendar* pleb., *somana* pleb., *lumiár*, *bálsomo*, *mociço* pleb. = *maciço*, *modôrra* oder *modôrna* = *mad.*, *almofreixe* ar. AL-MAFRÂX, *almofada* ar. AL-MIKHADDA, *almofaça* ar. AL-MIHASSA, *ouropel*, *arropelar* pleb., *tropêccêlo* 'banco pequeno' MC., *apolidar* pleb., *apupar* PĪPARE, *por* = *per*, *purgaminho* pleb., *porguntar*³ pleb., *possoal* pleb. = *pessoal*, *véspora*, *cobrar* = *quebrar*, *dobar* = *dēbar* sp. *devanar* DEPANARE,⁴ *derrubar* = *derribar*, *bolôr* = pleb. *balôr* PALLOREM,⁵ *buber* pleb. = *bēber*, *borbolêta* = *barbolêta* (pleb.) Wurzel PAPILL-, *víbora*, *sôbola tarde* (ver.), *forol* = *farol*, *forrôlho* pleb., *forrête*, gal. *furruxe*, *forsura* = *fersura* GV. *fressura*, *fortum* = *far-tum*, *forvura* = *fervura*, *alcáçova* sp. *alcázaba* ar. AL-CAÇABA, *alcorovia* = *alcaravia*, *assoviar*, *cotovêlo*, *enxovalhar* *INSEBALIARE, *luvar* pleb. = *levar*, *voloz* (pleb.) = *vêloz*, *vorgonha* MC. = *vergonha*, *travoela* = **ta-rovela*, *Álvoro* = *Álvaro* bei Fern. Lopez, *abóboda* = *abóbada*, *bêvodo* = *bêbado* oder *bêbedo*, *côvodo* = *côvado* oder *côvedo*, *nêvoda* = *nêveda*, *comanho* CG. = *camanho quamanho*, *contia* = *quantia*, *coirela courela* apg. *quoyrela quairela*, *quorenta* CG. heute *curenta*, *coresma* (cur.) pleb. = *quar.*, *còrtel* = *quartel*, *còrtilho* = *quartilho*, *Gòdiana* pleb. neben *Gudiana* oder *Ôdiana* pleb. MC., S. 618, *gòrnecer* pleb. — Vgl. *Romania* X, 336—345.

Trotz dieser Vorliebe für *u* haben die Lippenlaute keine Abneigung gegen *i*, wie *comilão* COMEDONEM und *vidoeiro* Ableitung von BETULA und die von Mad. erwähnten und getadelten Plebeismen beweisen: *cânimo* (*cânemo*) = *cânamo*, *ecónimo* Mad. apg. *icólimo* = *ecónomo*, *átimo* Mad. MC. = *átemo* *átomo*, pleb. *azáfima* neben *azáfema* = *azáfama*, *Climente* = *Clem.*, *elimento* = *elem.*, *dimanda*, *dimorar*, *arripender* Mad., *tripeça* = *trepeça*, *di pressa* = *de pressa*, *pilouro* Mad. = *pel.*, *pireira* Mad., *biber*, *libreu* = *lebreu*, *difender*, *atríver-se*, *inlivar* MC. = *enlevar*, *virgonha*

¹ *Aceifa*, *acítara*, *alacrau* gelten heute als weniger korrekt, und *a-* in *atarrafa*, *atauxia*, *atútia*, *axadrêz*, *axarópe*, *azambujo*, ist veraltet. Andere Wörter wie *cenoira* sp. *azanoria*, *sàguão* oder *xàguão* sp. *azaguan*, *sanefa* sp. *azanefa*, *trêmôço* sp. *altramus* ver. *atramuz*, scheinen mit *a-* auf port. Gebiet überhaupt nicht vorzukommen.

² Vgl. die Einwände Schuchardts gegen diese Ableitung, welcher trotz der gut stimmenden Bedeutung das Wort mit CUMMI GUMMI, später auch GUMMUS GUMMA, in Verbindung bringt, *Z. für rom. Phil.* 1890, S. 369.

³ Je nach den Ortschaften lautet dieses Wort *preguntar* *pruguntar* *prèguntar* *pra-guntar* und *pròguntar* (González Viana).

⁴ Vgl. *Miscellanea in memoria di Caix e Canello*, S. 124, wo Carolina Michaelis de Vasconcellos die Grundlage von *dobar* einleuchtend nachgewiesen hat.

⁵ Vgl. *Miscellanea*, S. 120.

MC. = *verg.*, *alpioirada pivirada piverada*.¹ — In *rimance* 'romance' liegt Beeinflussung durch *rimar* vor.

96. Beeinflussung der Vokale durch die Zischlaute hat stattgefunden in *reção* = *ração*, *rezão* = *razão*, *sezão* = *sazão*, *tresandar*, *aborricer* Mad., *discrição*, *lição*, *confissão*, *procissão*, *cilada*, *cimento*, *conciber* Mad., *cizirão*, *cisura*, *sisudo* (Gil Vicente schrieb noch *sesudo*), *tisouro*, *tisoura* = *tesoura* **tosoira* TONSORIA. Zu diesen Beispielen dürfen wohl auch die folgenden gerechnet werden: *espargo*, apg. *Estorga* = *Ast.*, apg. *Esturas Estuiras* für *Asturias*, *estilha* = *astilha*, *desestrado* MC. = *desastrado*, *esconder*, *escutar*, *escuro*, *crestar* und *cristães* pleb. 'borrêgos ou capados' MC., S. 566, *mesturço* = *mastrução*, apg. *moesteiro* neben *moasteiro* (Beira), *pespegar*, *pespontar* = *pospontar*, *pesepeño* *pessepeño* = *pospeño*, *restêlo* = *rastêlo*, *canistrel* = *canastrel*, *jesmin* = *jasmin* ar. persisch YASEMÎN, *bisnaga* *BESTINAGA BASTINACA, da sie in eine Zeit zurückreichen, wo die heutige Aussprache des *s* vor Konsonanten gewiss nicht vorhanden war. Der Beeinflussung durch die Zischlaute *x* (*ch*) und *j* unterliegen die Vokale in *fichar* = *fechar*, *chinela*, *chigar*, *mijar* MEIARE, *desijar* = *desejar*, *verdiar*, *pijada*, *quijando* = *quejando*, *tijela*, *trijeitos* = *trej.*, *aljibeira* früher *aljabeira*, *jinela* (*jenela*) = *janela*, *jimer*, *tanjidor*, *ôji* = *ôje*, *chimaço* = *chum.*, *chirume* = *chur.*, *jilavento* = *julavento* 'sòtavento', *jimento* (Beira-Alta), *Aljibarrôta* MC., S. 513 = *Aljubarrôta*, *sojigar* = *sojugar* — Vgl. Schuchardt, *Vokalismus*, I, SS. 185—187, 193—194.

Die Entwicklung eines *a* anstatt *i* in *chacina* oder *sachina* 'carne *salgada e secca ou posta ao fumo*' MC. span. *cecina* offenbar *SICCINA (cf. BOVINA und OVINA), im apg. *jajñar* sp. *ayunar*, im neuport. *Fasus* = *Jesus* und in *tagella* MC. für *tijela*, scheint diesen Beispielen zu widersprechen. An die Stelle des zu erwartenden *i* tritt der Vokal *a*, wodurch eine bequemere Aussprache der Zischlaute ermöglicht wird. Merkwürdig ist das *o* in *sossegar assossegar*, welche noch im 15. Jahrhundert *sessegar assessegar* lauteten und auf *SESSICARE zurückgehen, wie Carolina Michaelis de Vasconcellos, *Miscellanea in memoria di Caix e Canello*, S. 156, nachgewiesen hat. Zusammensetzungen mit *so-* können darauf eingewirkt haben.

Da in der Estremadura, im Alemtejo und Algarve -s an jeder Sprechpause zu *x*, und *s^{cons.}* im Innern der Wörter und im engen Satzgefüge zu *x* oder *j* wird, wie SS. 921 922 (2) dargelegt worden ist, so ist da durch diese Aussprache das Schicksal jedes davor stehenden ursprünglichen und noch mundartlich vorhandenen *ç* entschieden: es wird zu einem sehr kurzen *i*.² — Die richtige Deutung der Formen *titela* 'o *peito carnudo da ave*', *titôr* < apg. *tetôr tutôr*, *didal* für *dedal*, *Cicília* für *Cecília*, *jijum* für *jçjum* hat Gonçalves Viana, *Ort. Nac.*, S. 104, gegeben. Sie entstehen zur Vermeidung ungewöhnlicher Kürzungen.

97. Beeinflussung der Vokale durch *lh* und *nh*. Vor diesen Lauten wird *ç* regelmässig zu *i*, indem *melhor*, *abelhão*, *empenhar*, *senhôr*, *telhado*, allgemein im ganzen Königreiche *milhór*, *abilhão*, *impinhar*, *sinhôr*, *tilhado* ausgesprochen werden. In *filhó* < *felhoo folhoo* sp. *hojuela* ist die Schreibung mit *i* durchgeführt,³ welche auch in den erwähnten Beispielen früher oft vorkam. Formen wie *emburilhar* für *emburulhar*, *menhãa*

¹ Das *i* in manchen dieser Beispiele ist heute wenig üblich (Gonçalves Viana).

² Vgl. Gonçalves Viana, *Essai de phonétique*, Romania XII, SS. 53 und 75, Anmerkung, wo zu *devis* = *dèvis*' und *comes* = *kòmîs*' bemerkt wird, dass anderswo (in Tras-os-Montes und Beira-Alta) *dèvgs*, *còmgs*, ausgesprochen wird, weil *s* dort nicht palatal, sondern eher subcacuminal ist.

³ Vgl. Z. für rom. Phil. XV, S. 270.

minhãa Mad. für *manhãa* (Tras-os-Montes) oder *manhém*,¹ wie das Wort heute gewöhnlich lautet, *castinheiro* Mad. für *castânheiro*, zeigen eine noch deutlichere Einwirkung dieser Laute auf die vorausgehenden Vokale. — Zu 96 und 97 sei noch auf Gonçalves Viana, *Portugais*, 69, verwiesen.

Auch vor *g* findet sich gern *i* ein, weil es dem Jotlaute nahe steht. So sind zu erklären *rigueira* = *reg.*, *pigar* = *pegar*, *arrinigar* = *arrenegar*, *almôndiga* = *almôndega* ar. AL-BONDOCA, *alfândiga* = *alfândega* ar. AL-FONDOC, *didligo* pleb. = *diálogo*, *lôbrigo-a* = *LUBRUCO -A = LUCUBRO -A.

Für die in den Abschnitten 79—97 besprochenen Lauterscheinungen geben die Untersuchungen über die portugiesischen *falares*, welche J. Leite de Vasconcellos, Aniceto dos Reis Gonçalves Viana, A. Alfredo Alves, Felício dos Santos, José Joaquim Nunes, A. Thomás Pires und andere in der *Revista lusitana* veröffentlicht haben, zahlreiche neue Belege.

c) VERHALTEN DER AUSLAUTENDEN VOKALE.

98. Als auslautende Vokale sind nicht allein die dem klassischen Latein angehörenden, sondern auch, wie bekannt, die durch Tilgung des *m*, *n* und *t* entstandenen zu betrachten. Ihr Verhalten ist beinahe ganz dasselbe wie im Spanischen. *a*, *o* und *ũ* (port. *o*) sind demnach fest. *E* = *e* und *ĩ* bleibt erhalten ausser nach *n* (*~*), *l*, *r*, *s*, *z* (= *-ze-zi -ce-ci*) und fällt nicht nach *d* = *t* ab, wie im Spanischen.² Der Abfall der Endung in der ersten und dritten Person Sing. des Conj. futuro, in der dritten Person S. des Ind. pres. und des Pret. perfeito einiger Zeitwörter in *êr* und *ir*, nämlich in *tem*, *vem*, apg. *pom*, *val*, apg. *dol* DOLET, apg. *sol* SOLET, apg. *sal* SALIT, *quer* QUAERIT, *jaz*, *praz*, *faz*, *diz*, *aduz*, *luz*, apg. *pres* *PRENSIT, *quis* QUAESIT, *pos* POSIT oder POSIT, *fêz* FECIT,³ sowie auch in der dritten Person des Conj. pres. von *perdoar*, *amparar* und *pesar* in den formelhaften, ohne Grund für Provenzalismen⁴ gehaltenen alportugiesischen Wendungen, *se deus me perdom*, *se deus m'ampar*, *mal que me pês*, und in dem bis heute erhaltenen *emque me pês* = *ainda q. m. p.*, ist also vollkommen normal. Als Abweichungen können die Imperative *faze* und *dize*⁵ < apg. *fazi* und *dizi* nicht gelten.

99. Bis zum Anfange des 14. Jahrhunderts war im Imperativ der Zeitwörter in *ir* und *êr* (51), in der ersten Person S. der stammbetonten Perfekta, nämlich in *estivi*, *soubi*, *ouvi*, *pudi*, *tivi*, *pusi pugi*, *quisi quigi*, *fizi figi*, *dixi*, *vïi* usw. und in der zweiten Person S. des Perfektums, sowie

¹ Wenn *ámanhém*, welches mit seiner Endung *-em* anstatt *-ã* ganz vereinzelt da steht, genauer mit *ontem* spr. *ontã* übereinstimmen würde, wäre ich geneigt trotz der Verschiedenheit der Betonung anzunehmen, dass es an das Gegenwort *ontem* angeglichen wurde. J. Leite de Vasconcellos, *Rev. lus.*, V. S. 147, meint, dass die Abweichung durch *nh* verursacht wurde.

² Im Alemtejo und im Algarve wird im wirklichen Auslaute *i* anstatt *e* ausgesprochen: *montĩ*, *fontĩ*, *arvĩ* (*árvore*), *avĩ*, *salvĩ*. Über diese Aussprache vgl. die Mitteilungen von J. Leite de Vasconcellos, *Rev. lus.* IV, S. 30 327, und *Esquisse*, S. 101, und von José Joaquim Nunes, *Rev. lus.*, VII, S. 34.

³ Vor den Fürwörtern blieb im Altport. die Endung *-e* in *pose-se*, *pose-lhe*, *pose-o*, *pose-a*, *quisse-lhe*, *quise se matar*, *faze-a*, *feze-lhe*, *feze-o* erhalten. Heute noch wird *quere-o* (gesprochen *keriũ*) gesagt.

⁴ Vgl. Diez, *Über die erste port. Kunst- und Hofpoesie*, S. 34—35, und *Gramm.*, II, S. 192, Anmerkung und dazu Coelho. *Theoria da Conjugação*, S. 82. Zu diesem Abschnitte vgl. *Z. für rom. Philologie* 1895, S. 535—536, wo Carolina Michaelis de Vasconcellos noch mehr derartige dritte Personen mitteilt.

⁵ Volkstümlich sind heute *diz*, *faz*, und *traz* und waren es schon im 18. Jahrh. MC., SS. 574 598 und 705.

im Zahlwort *viinti* und im Adverbium *eiri* HERI, noch *i* üblich. Die Formen *pus*, *quis* auch *quix* geschrieben, und *fiz* kommen zwar schon im Mittelalter vor, aber daneben waren bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts *puse* *puge*, *quise* *quige* (GV.), *fize* *fige* (GV.) im Gebrauche.

100. *O* ist fest nach allen Konsonanten. Auffallend ist daher die Verstummung des *o* in den Substantiven *anel*, *baixel*, *cairel*, *cordel* usw., in *anzol* (im 16. Jahrhundert noch *anzolo*) sp. *anzuelo*, *aranhol*, *caracol*, *serpol*, *rol*, *til*, wodurch die Pluralbildung eine Veränderung erfuhr. Hingegen bietet der Abfall des *o* in *mister* oder *mester* sp. *menester*, wenn man an seine Verwendung im Satze denkt, nichts Merkwürdiges dar.¹

101. Bemerkenswert ist es, dass das Portugiesische wie das Spanische in zahlreichen Beispielen die Verkleinerungsendung -ITTU durch -ête wiedergibt, indem es *cavalête*, *ferrête*, *foguête*, *ramalhête* usw. sagt. Ebenso wird *-OTTU, it. -ôttu, zu -ote in *camarote*, *caixote*, *serrote*. Ebenso merkwürdig ist es, dass einige Verbaladjektiva, wie *aceite*, *assente*, *contente*, *entregue*, *estreme*, und zahlreiche Verbalsubstantiva in *e* (*e*) und nicht in *o* (*u*) enden, wie zu erwarten wäre. *E* haben *aceite*, *afeite*, *enfeite*, *ajuste*, *alarde* neben *alardo*, *alborque*, *alcance* neben *alcanço*, *alporque*, *alquebre*, *alqueive*, *arranque* neben *arranco*, *baile* (*bailo* Sá de Miranda und Gil Vicente [I S. 131]), *calce* neben *calço*, apg. *conorte* neben *conorto* und *desconorte* neben *desconorto*,² *contraste*, *corte*, *decote*, *deleite* apg. *deleito*, *desbarate* neben *desbarato*, *desbaste*, *descante*, *descasque*, *desfalque*, *desgarre* neben *desgarro*, *deslinde* *deslise*, *deslustre* neben *deslustro*, *desmonte*, *despique*, *desplante*, *desquite*, *desvaire* neben *desvairo*, *disfarce*, *embarque*, *emboque*, *empate*, *encaixe* neben *encaixo*, *encalhe* neben *encalho*, *encarne*, *encarte*, *encostes* neben *encôsto*, *engaste*, *enlace*, *ensaque*, *envergues*, *esgote* neben *esgôto*, *estaque* neben *estanco*, *lance* neben *lanço*, *passse*, *traspasse* neben *traspasso*, *porte*, *realce* neben *realço*, *reate*, *rebite*, *reboque*, *redobre* neben *redôbro*, *remate*, *remoque*, *repique*, *requeime* neben *requeimo*, *requinte*, *resgate*, *revide*, *sague*, *saracote* von einem vorauszusetzenden Zeitwort *saracotar*, *tisne*, *tope* neben *tôpo*, *toque*, *traje* neben *trajo*, *trote*, wozu noch *abate*, *combate* (*combato* Fern. López), *debate*, *embate*, und *pertence* 'pertença' hinzukommen.³

Sowohl für diese Ableitungen wie für die Endungen -ête und -ote ist es schwer einen fremden Einfluss anzunehmen.

d) VERSTUMMUNG UNBETONTER VOKALE.

Anlautende, inlautende vortonige, inlautende nachtonige und auslautende Vokale können verstummen. Über diese letzteren s. 98—100.

102. Anlautende Vokale. Am häufigsten ging *I* verloren, was schon früh geschah, so in *nêste*, *nêsse*, *nêle*, *naquêle*, *num*, *nalgum*, *noutro*,

¹ An den Genitiv MINISTERII oder MINISTERI, der den Endvokal nicht hätte spurlos abwerfen können, ist nicht zu denken. *Mister* ist also kein erhaltener Genitiv, wie J. Leite de Vasconcellos *Revue hispanique*, II, S. 117—118, annimmt.

² Vgl. *Z. für rom. Phil.* 1895, S. 525, wo Carolina Michaelis de Vasconcellos Belege und Beweise für beide Formen beibringt. Ich schreibe aber *conorto* und *desconorto* und nicht *conôrto* und *desconôrto*, weil das *o* offen war.

³ Bei Bento Pereira sind der Beispiele nur wenige, und zwar mit Ausnahme von *emboque*, *tisne*, *tope*, *toque*, *traje*, lauter solche, in denen dem *e* ein *t* vorausgeht, nämlich *corte*, *decote*, *deleite*, *desbarate*, *descante*, *porte*, *reate*, *remate*, *resgate*, *combate*, *debate*, *rebate*. — Ausserdem seien hier noch *alabaistre* ('erro' Mad.) für *alabastro*, *bosque* ver. *bosco*, *gole* für *gôlo* ('como diz o vulgo' Moraes), *lusque-fusque* pleb. für *lusco-fusco*, *mote*, welches Wort im 16. Jahrhundert noch *moto* lautete, und *traste* neben *trasto*, erwähnt. *Romance* lautete ursprünglich apg., agal. und asp. *romanzo*.

no mar e na terra,¹ apg. *nemiga* INIMICA 'Feindseliges', *namorar*, *nôjo* neben *enôjo*, wodurch das *n* gerettet wurde, in *nenho-a* 'tonto-a' MC., S. 647, welches für *inhenu* INGENUUS steht, in *zabelo* (*cavalo*) und im Frauennamen *Zabel* oder *Jabel*, in *barulhar* INVOLUCRARE, *ventôr* 'cão de bom faro' INVENTOREM, *sanha* INSANIA nicht SANIES,² *sôssô* 'ensôssô', welches wohl für **issosso* INSULSUS stehen wird, sowie auch in den von MC. als plebeisch bezeichneten Formen *xobalhar* 'enxovalhar' *INSEBALIARE, *xurdar* 'enxurdar' *INSORDIDARE. — Im apg. *domaa* HEBDOMADA und im Ortsnamen *Grijó* ECCLESIOLA ist der anlautende Vokal ebenfalls verloren gegangen.

103. Die Anlaute *est esp esc* (= *ixt ixp ixc*) usw. beliebigen Ursprunges können heute ihr *e* (*i*) verlieren: *estêrco*, *estremar*, *estio*, *Espanha*, *espada*, *espalhar*, *escama*, *escavar*, lauten nämlich *ixtêrcu* oder *xtêrcu*, *ixtremar* oder *xtremar*, *ixtiu* oder *xtiu*, *ixpanha* oder *xpanha*, *ixpada* oder *xpada*, *ixpalhar* oder *xpalhar*, *ixcama* oder *xcama*, *ixcavar* oder *xcavar*.³ Nach Vokalen und Doppellauten ist das Schwinden des *i* Regel, nach Konsonanten ist sie nicht selten, sogar nach *s* kommt sie vor, indem für *eles estão* = *êlezixtân* auch *êlixitân* gesagt wird. Somit kann der vulgärlateinische Vorschlag des *i*, welcher offenbar nur nach Konsonanten ursprünglich statt hatte, und dann allmählich auch nach Vokalen silbenbildend wurde, sodass Messungen wie *a* | *estrada*, *minha* | *esperança*, *muita* | *estopa*, *pode* | *esperar*, möglich waren, wiederum gänzlich verschwinden. In mittelalterlichen Texten trifft man nicht selten die Schreibungen *star*, *sparger*, *spelho*, *a smolla*, *muitas smollas* an.

104. Der Wegfall des *o* in *bispo* sp. *obispo* EPISCOPUS wird ein syntaktisches Versehen sein. Titel wie *rey*, *conde* usw. in Begleitung von Eigennamen hatten nämlich ursprünglich keinen Artikel. Als der Artikel denselben beigegeben zu werden begann, wurde das anlautende *o* als solcher aufgefasst und abgetrennt. Für *relôjio*, welches Wort auch sonst auf dem romanischen Gebiete seinen anlautenden Vokal verliert, lässt sich schwerlich ein syntaktischer Grund anführen. Andere Fälle des Schwindens des anlautenden *a* sind, 93 und 94, besprochen worden. Hier sei noch bemerkt, dass den Formen *bodega* und *cajão*⁴ OCCASIONEM, welches früh zu ACCASIONEM wurde, keine solchen mit *a* zur Seite stehen. Auffällig ist der Name *Lisboa*. Bedenkt man aber, dass zwischen dieser Form und der lat. ULISSIPO ULISSIPONA höchst wahrscheinlich *ALISBONA (vgl. 89) anzusetzen ist, so kann die Verwechslung des Anlautes *a* mit der Praeposition *a* dessen Abfall verursacht haben.

105. Abfall der vortonigen Vokale. Die Verstummung der tonlosen Vokale vor und nach dem Accent findet um so leichter statt,

¹ In der *Regra de S. Bento* findet man noch oft *in*: *in el*, *in este corpo*, *in aquesta parte*, *in hãu dia*, *in outra maneyra*, *in a ley* neben *naquela casa*, *na obra*, *no orto*. *In* ist nicht sonderbarer als etwa die Schreibung *ordim*. Eine andere Deutung des Vorganges, geben Epiphania Diaz, *Rev. lus.* I, S. 179, und Gonçalves Viana, *Ort. Nac.* S. 208.

² Vgl. *Archiv für lat. Lexicographie*, I, S. 25, INSANIARE 'toll machen': OESTRUM GENUS TABANI QUOD BOVES EXAGITAT ET INSANIAT, Ambr. B. 31 sup.

³ Vgl. darüber *Esquisse d'une dialectologie portugaise*, S. 100. — „por fim o *i* caiu por vezes, como no dialecto minhoto, onde se diz *star*, *spaço*, *strêla*“. J. Leite de Vasconcellos, *Estudos de Philologia mirandesa* I, S. 235, Anmerkung 3.

⁴ Ein vereinzelt Beispiel von *acaijon* im Altportugiesischen (CV. 365, 9) weist Carolina Michaelis de Vasconcellos, *Rev. lus.* III, S. 130, nach. — Der anlautende Vokal wurde wohl in *bodega* und *cajão* ebenfalls für den Artikel gehalten, was am leichtesten sich so erklärt, wenn beide Wörter, wie es wahrscheinlich ist, mit und ohne Artikel verwendet wurden. Vgl. apg. *qual foy a cajom da vossa morte? eu som o cajom e a razom da vossa morte*.

je beliebter, je gewöhnlicher die entstehenden Konsonantengruppen sind. Für den Ausfall der Vokale ist nicht ihre Stelle allein im Worte massgebend. Alle Vokale, *a* ausgenommen, können verstummen, am leichtesten *e* und *u*: *meirinho* MAIORINUS, *comprar*, *lavar*, *redrar* REITERARE, *ladrilho* LATERICLUS, *estercar* = **estercrar*, *começar*, *lembrar*, *cambaio* = **cambibaio*, *contar*, *lindar*, *anzol*, *almalho*, *cenreira*, *onrar*, *bondade*, *píncel* (pinzel pleb. MC.), *cangar* CONJUGARE, *vingar*, *medrar* = **mendrar* **meldrar* MELIORARE, *armoles* *armolas* OLUS MOLLE (cf. Isidor, XVII X 16), *marmelo*, *beldade*, *Alfonso* = *Adefonso*, *Elvira* GELOVIRA, *sôldar* SOLIDARE, *sôlcris*, *custume*, *custura*, *bisnaga* PASTINACA, *esmar* AESTIMARE, *mascar* neben *mastigar* MASTICARE, *cavalgar*, *delgado*, *salgueiro*, *pirlito pilrito* = **pirulitto*, *galrar* GARRULARE, *arneiro* ARENARIUM, *erdar*, *vergonha*, *tamargueira*, *outorgar*, *adega* < *abdega* **abedega* APOTHECA, *cidade*, *coudal*, *arrecadar*, *resgatar* = **rescadar*, *roldar*, *Lisbôa*, *amizade*, *rezar*, *graznar* *gaznar* (cf. GRACCITARE), *rebuznar* REBUCINARE, *tiznar* TITIONARE.

Auffallende Ausnahmen sind apg. und agal. *semedeiro*, *cabêdal*, *cabêdêlo* und *cabêdela* neben *cândal*, *caudel* oder *coudel*, *cerefôlho*, *alimaria*, nicht aber *artemija*, *testemunha* *setêmesinho*, *cotovêlo*, *cogumelo*, weil ungewöhnliche Konsonantengruppen entstehen würden.

Im Futuro und Condicional fallen *e* und *i* nicht aus, ausser in den apg. *querrei* *querria*, *guarrei*, *valrrei*, *salrrei*, *marrei*, *porrei*, *terrei*, *verrei*, *jarei* (neben *jazerei*) und in den noch heute gebräuchlichen *farei*, *trarei* (pleb. *trazerei*), *direi* und *adurei*.

Die Verstummung der vortonigen Vokale schreitet im heutigen Portugiesischen weiter fort, indem man *Guimar* = *Guiomar* (Eigenn.), *meidia* (pleb.) = *meiodia*, *cermônia*, *cornel*, *alcarvão*, *parcer*, *mercet*, *marsia*, *esprar*, *esprementar*, *temprar*, *temprão* (pleb.), *sabroso*, *tubrão*, *avriguar* (*avçriguar*), *ofreçer*, *ofrenda*, *Catrina*, *estrelidade* (pleb.), *adreçar*, *podroso*, *reçoiminho* (*reçemoiminho*), ausspricht.

Das abgeschwächte *u* des Doppellautes *au* wird in stehenden Verbindungen leicht ausgestossen. Es genügt, an die Beispiele, welche Gil Vicente an die Hand gibt, zu erinnern: *ma livro* II 162, *ma panno* II 529, *ma dado*, *ma fado*, *ma prado*, *ma caminho*, *ma vizinho* III S. 18—19.

Sogar in der ersten Silbe können die Vokale verstummen, wenn die zu entstehenden Konsonantengruppen PR BR FR VR TR DR CR GR sind. Die gewöhnlicheren Fälle sind *pra* = *para*, *praiso* = *paraíso*, *prigo* = *perigo*, *Preira* = *Pereira*, *Brardo* = *Berardo*, *Bringela* = *Beringela*, *fruncho* = *furuncho*, *vrão* = *verão*, *vrilhas* oder *brilhas* = *verilhas* sp. *verija*¹ VIRILIA, *vreadores* = *vereadores*, *triaga* = *teriaga*, *trivê* = **terivê* TEREBELLUM, *tritar* = *tiritar*, *crela* = *querela*, *crena* = *querena*, *crer* *crido* = *querer* *querido*, *brôa* = *borôa*, *crôa* = *corôa*, *granhão* = *garanhão*, wovon einige seit dem 16. Jahrhundert nachweisbar sind.² *Pêlo* *pêla* lautet meistens *p'lo* *p'la*, ohne jedoch eine vollkommene Konsonantengruppe zu bilden.

106. Proparoxytona. — Verstummung der nachtonigen Vokale: *Obra*, *cobra* (de *bôis*), *zimbro* JINIPERUS, *bravo* = **bavro* *bravro*, *lêtra*, *edra*, *Tôrres-Vedras*, *regra*, *combro* = *cômoro*, *cogombro*, *andas*, *linde* LIMITEM, *senda*, *cinche* CIMICEM, *prenda* = *pendra* PIGNERA, *genro*, *tenro*, *quejendo* *quejando* *quijando* 'que tal' QUID GENITUS 'als was geboren',

¹ Cf. Carolina Michaelis de Vasconcellos, *Rev. lus.* I, S. 299, und Ramón Menéndez Pidal, *Romania* 1900, S. 376.

² Vgl. Zeitschrift für rom. Philologie IV, S. 600.

domingo, manga -o, alma, consolda CONSÖLIDA, *pôldra, pôlvo* POLYPUS, *silvo, algo, galgo, malga* = *malega*, *nalgas* = *nádegas*, *melga* MÈDICA, *pulga, orla* oder *olra*, *melro, gerra* GERULA MC., S. 612, nicht identisch mit *jarro*, welches arabisch ist (cf. Dozy, S. 290), *êrmo, coldre, espargo, êrgo* ERIGO, *sirgo, carga* = *cárrega* pleb. MC., *ralo* RADULA, kaum RALLUM, der Bedeutung wegen, *ilharga* (sp. *ijada* ILIATA) < **ilhalga* ILIATICA, *vinhago* ver. *vinhádego*, *asno, mêsmo* = apg. *mcesmo, prazo, onze, dôze, trêze, catôrze, quinze, cisne cirne* CICINUS (cf. Diez, EW. I, s. v. *cécero*), *asmo* = *azmo dzemo* pleb. MC., *fenda, renda, venda, pêrda, bispo*.

Die erste und zweite Person Pl. des Conj. futuro lauten I -*armos -ardes*, II -*êrmos -êrdes*, III -*irmos -irdes*, wie auch vielfach im Altspanischen.

Diese Verstummung des nachtonigen Vokals schreitet in der Sprache des gemeinen Mannes fort, wie aus den folgenden, von MC. erwähnten und getadelten Formen hervorgeht, die heute sehr verbreitet sind: *corla, lapro, temprá* (*témpera*), *tempras* (*témporas*) 'dia de jejum, fontes da cabeça', *numbro, bêbra, tubra, abobra, vibra* (*vibora*), *arvre* (neben *arve*), *alcantra, alcandra, gandra, mascra, Ungro -a, creto* (*crédito*). Dazu kommen noch *diaglo* (*diálogo*), *pucro -a, aspro, nêspra, vespra, cantro, sabdo, divda, figdo, cagdo, vagdo, nadgas, pêsgo, com'do, alampda, ospde*, welche ich der Liebenswürdigkeit meines Freundes Gonçalves Viana verdanke.

In den Imperativen *cal-te* (GV.), *tir-te, far-te, guar-te, chê-te*, für *cala-te, tira-te, farta-te, guarda-te, chêga-te*, verschwand sogar die sonst sehr feste Personalendung.

Mit diesen letzten Beispielen stimmt das apg. *a cas de, em cas de, de cas de*, anstatt *a casa de* usw., sowie das von MC., S. 504, erwähnte *á ber da parede* für *á beira da p.*, überein.

107. Erhaltung zahlreicher Proparoxytona. Das Portugiesische hat jedoch gegen Proparoxytona keine Abneigung. Es konnte daher nicht nur zahlreiche arabische Wörter, sondern auch eine Menge lateinischer Bestandteile mit dem ursprünglichen Akzente auf der drittletzten aufnehmen und beibehalten, wie *lúparo* LUPULUS, *túbara -o, víbora, abóbora* ABÓBARA APOPORES (Isidor, XVII 16), *Évora, púcaro, câmara câmera, rêmora, cômore, pérola, pírola pírola, búfalo* oder *búfaro, pássaro, sisaro* gr. σίσαρων lat. SISARA und Siser, *lázaro lázero, Zêzere, chicharos chicheros, áspero, vêspera* und *vêspera, nêspera, Álvaro, cántaro -a, tártaro, cárcere, âncora, mármore* neben *marmo, êmbolo -a, Mértola, escândalo, cânamo, páramo, sétimo -a, lídimio -a* ver., *dizimo -a, dádiva* (pleb. *dávida* oder *dávita*) Anbildung an DEBITA, *sábado sábedo, abóbada, abóbada, bêbado bêbedo, còvado, lêvado lêvedo, nêveda, diúvida, diúvida, Ágada Águêda* AGATHA, *figado, cágado* *CACITUS 'Schlammschildkröte' (cf. Isidor, XII VI 56 LUTARIAE ID EST IN COENO ET PALUDIBUS VIVENTES), *vágado* pleb. *vádago* MC., S. 710, welches Wort dasselbe wie sp. *vahído* oder *vaguído* bedeutet, aber sich damit schwer vereinigen lässt, *estômago, cónego, lôbrêgo -a lôbrigo -a, lágrima, cómodo cómodo, alâmpada, párpados, cêspede, ôspede, bálsamo bálsemo pámpano, pírtiga, pêssigo pêssego*, wozu noch das altport. Suffix -*ádego -ádigo* in *achádigo -ádego, ervádigo -ádego, montádigo -ádego, terrádigo -ádego* hinzukommt, welches durch das aus Frankreich stammende -*age* > port. -*age -agem* meistens verdrängt wurde.

Proparoxytona waren noch bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts, wo sie in der Messung zu schwanken beginnen, Wörter wie *fêmea, rédea, águia, mágoa, névoa, nódoa*, und in früherer Zeit ausserdem Wörter wie

bágo, *párvoo*, *póvoo*, *perígo*, *pégo*, welche in den alten Liederbüchern (CA. CV. CCB.) noch nicht kontrahiert erscheinen.¹

108. Wegfall anlautender und auslautender Silben. Der Wegfall anlautender Silben ist meistens auf Missverständnisse zurückzuführen. So erklären sich Formen wie *solda* = *consolda* sp. *suela consuela*, wo *con* die Bedeutung des Wortes nicht deutlicher machte, *tremeter-se* *trameter-se* anstatt *entremeter-se* *entrameter-se* (CM. 25) *entrometer-se*, *fundo* anstatt *profundo* 'muito fundo', wo *pro* als verstärkend aufgefasst wurde, *beira* anstatt *rebeira*, *dondo* anstatt *redondo*, *cobrar* anstatt *recobrar*, wo *re-* als überflüssig wegfiel. *Tiago* ging aus einer irrigen Auffassung des Wortes *Santiago* hervor. Für das Schwinden der ersten Silben in *mano mana* anstatt *irmão irmãa*, in *Nel* anstatt *Manel* (*Manoel*), in *Zé* anstatt *José*, dürfen, da es Kosewörter sind, keine lautlichen Gründe gesucht werden.²

109. Wegfall auslautender Silben ist selten und kann nur in Zusammensetzungen und gewissen syntaktischen Verbindungen vorkommen: *dom Pêdro* = *don(no) Pêdro*, *frei João*, *cem cavalos*, *Sam Salvador*, *grão parte*, *fidalgo*, *recem-nascido*, *mui fiel*, *segum diz* (*Leal Conselheiro*), *segum fama* CG., *apg. après da porta*, *quicá*³ aus *qui sabe se . . .*, *em que me pôs* bei Gil Vicente, III, S. 389, noch *ainque* geschrieben = *ainda q. m. p.*, *Aquém do rio*, *Além-mar* < *aquende* und *alende* CM., *porém digo* = *ver. porende digo* z. B.⁴ Der uralte Abfall der Personalendung mit dem vorausgehenden P in *sei* sp. *sé* frz. und prov. *sai* *SAPIO = SAPIO ging aus SAPIO QUIA und SAPIO QUOD hervor. Aus der Verbindung von HABEO mit dem nachgestellten Infinitiv oder Partizip erklärt sich ebenfalls unschwer die apokopierte Form *ei*.

C. DIE HALBVOKALE J UND U.

110. J. Das anlautende J wird zu *j* (*g*): *já*, *janeiro*, *jeito* JACTUS, *jôgo*, *jovem*, *julgar*, wofür das Galizische *xá*, *xaneiro*, *xeito* usw. heute sagt. Selten finden wir *z* = J: *zimbro* neben *jimbro* JINIPERUS,⁵ *zazinta* (Silbenassimilation), *zurzir* wenn *JURGIRE = JURGIARE. Ungewöhnlich wäre *deitar*, wenn es

¹ «Os esdrúxulos, fora da conjugação, só em certas condições permaneceram, ou se produziram; quasi sempre por influência de *r*, *l*, *m*, *n*. Estes esdrúxulos devem ser tardios e devidos a ressonância vocálica que precede essas ancípites e nasais (vogal de Purkinje). Outros são devidos á diligência de evitar grupos desusados de consoantes, como em *cânque* ou *cangve* < CANNABIS, *dúvida* < *dúbita*, *cómado* por *cómodo*, para evitar *con'do*, *bálsqmo* por *bálsqmo*, porque *balsmo*, seria impossível. Os voc. como *fêmea*, *nódoa*, **pôvoo*, não são verdadeiros esdrúxulos, por que neles *e* = *i*, *o* = *u*, são semivogais.» Gonçalves Viana.

² Man hat mit Unrecht *você* wegen *vòssancê*, *vòssuncê* aus *vòssemeçê*, *vossa mercê* ebenso zu erklären versucht, eine vergebliche Bemühung, wie das noch auffälligere sp. *usted* zeigt. Ebenso wenig lassen sich *vocência* auf *vòsselência* *vossa excelência* und cast. *usía* auf *vuestra señoría* durch die gewöhnlichen Lautgesetze befriedigend deuten.

³ Nach Gonçalves Viana's Ansicht wäre *quicá* ein prov. oder franz. Lehnwort.

⁴ Hierher gehören die stehenden *apg.* Verbindungen *bom dia*, *bom grado*, *mal dia* neben seltenerem *mao dia*, *mal tempo*, *mal pecado* neben *mao pecado*, *mal seso*, die veralteten *primer dia* und *tercer dia*, *a fôr da côrte* (GV.), dann *apg. bel cavallo*, *a bel prazer*, eine Reihe von Personennamen, wie *Mari Mateu* (CV.), *Pay* (= *Paay*) *Rodríguez*, *Alvar Díaz*, *Martim Pírez*, *Antão Gonçalves*, *João Méndez*, volle Form *Joane*, *Fernão Fernández*, *Mem* (*Mendo*) *Rodríguez* *Reymão Pírez*, *ti' Maria*, *ti' Rosa*, und *ti' Zé* (*Julio Diniz*) und viele Ortsnamen wie *Aldei(a)-Galêga*, *Val-longo*, *Valvêrde*, *Val-de-Fontes*, *Castel-Branco*, *Castel-Vedro*, *Afonsêca*, *Moncôrvo*, *Monforte*, *Monreal*, *Monsanto*.

⁵ *Corpus gloss. lat.* III, S. 535.

dieselbe Grundlage als apg. *geitar* oder *jeitar* sp. *echar* (JACTARE) hätte.¹ Zwischen Vokalen ist das lat. *j* erhalten in *maio*, *arraia* und *maior* oder *maiôr*, während es in *môr* apg. *moor*, in *pior*, in *ar* apg. *aar* sp. *aire* *AJEREM, in *bôeira* oder *bueira* neben *boeira* und in *joeira* anstatt *joieira* *LOLIARIA geschwunden ist. Mit diesen Beispielen stimmt auch *Santiago* überein. Damit ist die Behandlung von -GE -GI zu vergleichen. Wie im Anlaut ist *j* behandelt worden in *cajado* agal. und sp. *cayado* Ableitung von CAIA (Isidor), *mijar* MEIARE, *poêjo* oder *puêjo* PULEIUM, *cujo-a* gal. und sp. *cuyo* und *jejuar* sp. *ayunar*. Das hohe Alter der Aussprache *j* bezeugen die in dem von Pedro A. d'Azevedo kürzlich herausgegebenen Testament des König D. Affonso II. (Era 1252 = 1214) mehrmals vorkommenden Schreibungen *agia* HABEAT, *segia* SEDEAT und *beigio* BASIO.²

III. I im unbetonten -IO -IA oder -EO -EA ist von jotartiger Beschaffenheit. Es bleibt nur selten unverändert erhalten: so in *símio*, *ctrio*, *sábio* SAPIUS, vgl. die Zusammensetzung SERISAPIA bei Petronius im Sinne des gr. ἐπιμήθεια. *Estória*, *memória* und andere mehr sind gelehrtes Sprachgut. Im übrigen ist seine Wirkung auf Konsonanten und Vokale eine höchst mannigfaltige.

MJ: apg. *coimo* = *comho* = *comeo COMEDO, ver. *esfaimado* = *esfameado*, heute *esfomeado*. MMJ = MNJ: *côima*, früher *coima* = *cooima* = *cooimha* CALUMNIA. NJ: *aranha*, *alanhar*, apg. *soterranho -a*, *cegonha*, *junho*, *Minho*, *pinha* (NUX) PINEA, *quinhão* QUINIONEM, *tenho*, *venho*. NNJ: *enho* HINNEUS.³ NNJ = NDJ: *grunhir* aus *grunho* = GRUNNIO GRUNDIO, *vergonha* *VERECUNNIA VERECUNDIA, *canho* = *cannio CANDIDUS. NNJ = MNJ: *sonho* SOMNIUM. LJ: *alheio-a*, *filho-a*, *fôlho-a*, *agulha* ACULEA, *gurgulho* GURGULIO, *julho*, *melhor*, *mulher*, *Olalha* EULALIA, *sôlha*, *sôlho*, *têlha* TILIA, *verilha* VIRILIA, *agasalhar* vgl. got. SALJAN und das in einer Urkunde aus dem Jahre 906 vorkommende GASALLIANES. LLJ: *alho*, *malho*. Über *joio* LOLIUM, *Olaia* und *Vaia* und apg. *muier* siehe L (130). RJ: *pairo* PARIO, *pairar* *PARIARE, *contrairo* und *salairo*, welche das Volk anstatt *contrário* und *salário* gerne sagt;⁴ *eira* AREA, *esteiro* AESTUARIUM, *milheiro*, *madeira*, *seira* sp. *sera* SERIA, *marteiro* (ver.) MARTYRIUM, *coiro* oder *couro*, ver. *moirô* oder *mouro* MORIO, *agoiro* oder *agouro*, *Doiro* oder *Douro*, *salmoira* oder *salmoura*. Suffixe: *-eiro-a* = ARIO-A, *-oiro-a* *-ouro-a* = ORIO-A. RRJ: *bairro* *bárrio* pleb. MC., S. 538, sp. *bárrio* (vgl. Diez. EW., I s. v. *barra*). Also Vorklang des *j* in den sämtlichen Beispielen.

PJ: *aipo*, *choupa* und *garoupa* CLUPEA, *caibo* CAPIO, *sei* = *sai*(bo) *saiba* SAPIO SAPIAM, welche Formen offenbar Analogiebildungen sind, wie die sp. *quepo* und *sepa* beweisen.⁵ PRJ: *aibro* *aibra* Mad., S. 158, im Alemtejo und im Algarve noch gebräuchlich, = *abro* *abra* APRIO anstatt APERIO

¹ Weil *jeitar* und *enjeitar* vorhanden sind, ist an eine Grundlage DEJECTARE nicht zu denken. *DEICTARE von DEICERE gebildet, dürfte die Schwierigkeit beheben. Vgl. *Rev. lus.* II, S. 370.

² *Revista lusitana* VIII, S. 84—86.

³ Zu *enho* vgl. *Z. für rom. Phil.* 1902, Randglossen zum altport. *Liederbuche*, Anmerkung 4, wo Carolina Michaelis de Vasconcellos das Wort deutet.

⁴ *Fadario e não fadairo*. É mui commum no vulgo pronunciar erradamente em airo as palavras que terminam em ario; v. g., *vigairo*, *rosairo*, *salairo*, *relicairo*, *escapulaire*, *lapidairo*, *campanairo*, *armairo*, *sacrairo* etc. Algumas destas palavras assim as pronunciavam os bons Auctores antigos: hoje é erro. Francisco José Frêire, *Reflexões sobre a lingua portugueza*, II, S. 78. — Bei Gil Vicente sind solche Formen überaus häufig.

⁵ Das altport. *saibo* SAPIUS und das neuport. *resaibo* neben *resábio* sind ebenfalls an *saber* angeglichen worden.

wegen der endung- und wurzelbetonten übrigen Formen, *cãibros* CAPREOS. MBJ: *caimba* neben *camba* aus *CAMBIA, *caimbar* neben *cambiar*. FJ: *garfo* agal. und span. *garfio*. BJ VJ: *Neiva* 'rio' NEBIA NEBIS, *raiva* apg. *raiva* RABIA, *ruivo* RUBEUS, *gaivão* und *gaivota* Ableitungen von GAVIA, apg. *livão* -a < *livhã* -a sp. *liviano*, *aliviar* *alivar* ALLEVIARE, apg. *Segoiva* *Segovha* CV. SEGOVIA, *goiva* GUBIA, *chuva* = apg. *chuiva* (heute noch nordport.) gal. *chuvia* und *choiva*, *gaiola* CAVEOLA, *marroio* MARRUBIUM, *foio* und *fôjo* FOVEA mit Geschlechtsvertauschung, *gajeiro* 'marinheiro que vigia na gávea', *aja* HABEAM. *Alijar* und *ligeiro*, verglichen mit den erwähnten Ableitungen von LEVIS, erweisen sich als aus dem Französischen entlehnt. Der Vorklang des *i* ist noch heute überaus beliebt, wie die Behandlung ganz junger Einführungen zeigt. Belege dazu in Menge in den Arbeiten der portugiesischen Gelehrten über die mannigfaltigen *falares*, welche wir zu den Abschnitten 79—97 erwähnt haben. Siehe auch *Esquisse d'une dialectologie portugaise*, S. 88.

TJ CJ. Sie werden im allgemeinen zu *ç*, welches heute wie scharfes *s* lautet, seltener zu *z*. — TJ. Mit Ausnahme von *razão*, *sazão*, *prezar*, *vezar-se*, und des Suff. -êza -ITIA, wo TJ durch *z* wiedergegeben ist, finden wir immer *ç*: *paço* PALATIUM, *Estaço*, *labaça* LAPATHIUM, *peça* PETIA, *tripeça* TRIPETIA, *meço* METIO, *peço* *PETIO, *serviço*, *viço*, *Villa-Viçosa*, *pôço*, *choça* PLUTEA, *dentuça*, *adelgaçar*, *tição*, *Lourenço*, *lenço*, *março*, *Marçal*, *avestruz* (*z* = *ç*) AVIS STRUTHIO, *mastruço* NASTURTIUM, *têrço-a*, *soluçar* SUGGLUTTIARE, *caçar* CAPTIARE, *colaço* COLLECTEUS, Suffix -ice- ITIES: *bebedice*, *tontice*. — CJ. *Galiza*, *juízo* und *fiúza* (Zeitwort *fiúzar*) ausgenommen, wird CJ ebenfalls durch *ç* wiedergegeben: *ameaça*, *braço* BRACHIUM, *pedaço* PITTACIUM, *faço* FACIO, *laço* LAQUEUS, *liços*, *caniço* (vgl. CANNICIAE), *chouriço* apg. *souriço*, welches die Ableitung SORICIU- von SÖREX sehr wohl sein kann, *painço* PANICIUM, *junça* JUNCEA, *lança*, *calçar*, *ranço* sp. *rancio* RANCIDUS, woneben *murcho* gal. *mucho* MURCIDUS auffällig ist. In *Sancho* -a SANCIVS -A < *Sanzo* *Sanzio* *Sancio*¹ liegt Dissimilation vor. Suffixe: -aço -a -ACEO -A: *agraço*, *bagaço*, *cachaço*, *femeaço*, *sedaço*, *cabaça*, *cachaça*, *fogaça*, *rabaça* -iço -a -ICIO -A: *dobradiço* -a, *cavalariço*. Im Testament Affonso II. findet man neben *faza* FACIAT und *comemorazones*, noch die Schreibungen *gracia*, *folgancia*, *demorancia*, *tercia*, welche für den Anfang des XIII. Jahrhunderts nichts auffälliges an sich haben.

STJ: *bicho* -a apg. *bischo* agal. *bescha* BESTIVS-A, *comichão* COMESTIONEM.

DJ: *jeira* sp. *jera* DIARIA, *jornal* und *jornada*, wenn es Erbwörter sind, *ensejar* INSIDIARE, *entejar* *INTAEDIARE, *desejo* *DESIDIUM für DESIDIA, apg. *ensejas* INSIDIAS, *enveja*, *sêja* SEDEAM, *vêjo* VIDEO, *ôje*, *nôjo* sp. *enojo* IN ODO, daneben *moio*, *pojar* und *pujar*, beide auf PODIARE zurückgehend, Verbalsuffix -ejar -IDIARE: *gargarejar*, *gotejar*. Nach Konsonanten finden wir *j* im apg. *orjo* *orgo* ORDEUM, welches Beispiel ganz vereinzelt ist, denn die gewöhnliche Entwicklung ist *ç*: *arço* (ver.) ARDEO, apg. *perço* *perça* bei Dom Denis *PERDEO *PERDEAM, *garça* ARDEA, *gazola* aber mit *z*, apg. *vergonça*, *franças* = *fronças* FRONDEA, *vêrça* *VIRDIA. *Ç* finden wir ausserdem in *ouço* AUDIO, wo der Doppellaut die Verschärfung des Zischlautes bewirkt hat. Abweichend *gozo*, wenn es auf GAUDIUM zurückgeht, wie G. Baist, *Grundriss* S. 900 und R. Menéndez Pidal annehmen.² SSJ: *baixo* *BASSEUS, *graiço* CRASSEUS, *paixão* PASSIONEM, *roixo rôxo* RUSSEUS. SJ: *beijo* BASIVM,

¹ In Urkunden des *Becerro gótico de Sahagun* aus den Jahren 920 und 921 kommen noch diese Schreibungen vor, vgl. *Rev. hisp.* 10.

² *Romania* 1900, S. 363.

cajão agal. *oquijon* OCCASIONEM, apg. *meijom*, apg. *Tareija* TARASIA, *cereija*, *fajão* neben *faisão* PHASIANUS, *feijão* sp. *frisol* PHASEOLUS mit Suffixvertauschung, *queijo* CASEUS, *avejão*, apg. *prijom* heute *prisão*, *artemija*, *sabujo* < **sabuijo* sp. *sabueso* SEGŪSIUS, *sujo* sp. *sucio* = *suzio* SUCIDUS. Mit diesen Beispielen stimmen die alten Perfektformen *pugi puge* POSUI, *quigi quige* QUAESI, *figi fige* (reimt mit franz. *ome lige* CA. 126. 6) neben *fizi fize*, *quisi quise* und *pusi puse* überein.

112. Die Palatalisierung des L in *calhandra* sp. *calandria* (vgl. Diez, EW. I, s. v. *calandra*) ist auf Vorklang des J zurückzuführen, welcher Vorgang in *joio* LOLIUM und *giralva* LILIA ALBA alt sein muss, vgl. it. *giglio* und *gioglio*. Im apg. *lheixar* LAXARE und im agal. *lleña* ist derselbe allerdings verborgenere Vorgang zu erkennen.

113. Sehr häufig verstummt J und zwar sowohl das lateinische wie das romanische, wobei die Vokale gewöhnlich deutliche Spuren seines ehemaligen Daseins zeigen: *Lima* gal. *Limia* LIMIA, *mourama* gal. *mouramia*, *vindima* = *vindimha vindimia* VINDĒMIA, *verruma* VERRUBIUS, *têrmo* apg. *termho* TERMINUS, gal. *Carron* sp. *Carrion*, *farro* FARREUM, *esturrar* EXTORRIDARE vgl. sp. *turrar*, apg. *San Cibraão* = *S. Cibriaão*, apg. *pobro-a* PROPRIUS-A, *Coimbra* apg. *Coïbria*, *Sesimbra*, *Sintra*, COLIMBRIA, SISIMBRIA, SINTRIA der mittelterlichen Urkunden, *adro*, *aidro* in Trancoso (Beira-Baixa)¹ ATRIUM, *cidra* sp. *cidra* (MALA)CITREA, *vidro* sp. *vidrio* VITREUM, *ludro* LUTIDUS vgl. sp. *ludio*, *agrão* MC., S. 510 = *agrião*, *limpo* apg. *limpho* sp. *limpio* LIMPIDUS, *empar* = **emphar* IMPEDARE, *mancebo-a* sp. *mancebo* MANCIPIUS-A im Urkundenlatein, *tibo* = *tibio* sp. *tibio* TEPIDUS, *cambar* = *cambiar*, *salva* SALVIA, *sobêrba* apg. *sobervha* SUPERBIA, *turvo-a* sp. *turbio* TURBIDUS-A, apg. *livão-a* = *livhã-a* sp. *liviano*, *alivar* neben *aliviar* sp. *aliviar* ALLEVIARE, *goivos de Nossa Senhora* GAUDIUM, *nêrvo* sp. *nervio* NERVIVM; *descrição*, *lição*,² *confissão*, *procissão*, *comichão* COMESTIONEM, *cristão* CHRISTIANUS, *mistão* MIXTIONEM, *questão* QUAESTIONEM, welche drei Beispiele keine Erbwörter sind; *lidar* sp. *lidiar* LITIGARE, *enxunda* pleb. MC., S. 582 = *enxundia* AXUNGIA, *sendos* neben *senhos* = *SENDJOS *SENGJOS SINGLOS, *churdo* oder *churro* sp. *churro* SORDIDUS mit Vorklang des J.

Das veraltete w. Possessivum *ma* geht auf apg. *mha mia* MEA in der Proklise zurück. Den verbundenen Fürwörtern *mo ma mos mas*, *to ta tos tas*, *lho lha lhos lhas*, welche den sp. *melo mela melos melas*, *telo tela telos telas*, *selo sela selos selas* = asp. *jelo jela jelos jelas*, entsprechen, liegen die apg. Formen *mho mha mhos mhas*, *tho tha thos thas*, wofür das Galizische *cho cha chos chas* sagt, und **lhio lhia lhios lhias* zugrunde. — In *mealha* MEDIALIA ist die Dissimilation durch Schwund des J gemeinromanisch, gehört also dem ältesten Vulgärlatein an.

114. U. Vornehmlich nach Q und G, aber auch nach andern Konsonanten, war das lat. U kein echter Vokal; daher neigt es bald zu den Vokalen, bald zu den Konsonanten. Erhaltung des Anlautes QUA mit hörbarem U zeigen *qual*, *quando*, *quanto* *quantia* *QUANTIVA, *quarenta* *quarto* *quartãa* *quatro*, *qualhar* oder *cualhar* QUAGLARE COAGLARE USW.; Erhaltung des -QUA als -gua zeigen *água*, *égua*, *igual*, welche früher gewöhnlich *agoa*, *egoa*, *igoal*, geschrieben wurden. Ebenso bleibt GUA in *lingua* oder *lingoa*, in *minguar* und *santignuar*, wo es sekundär ist, sowie in den aus dem Germanischen stammenden Wörtern *guante*, *guardar*,

¹ *Rev. lus.* V, S. 164.

² *Lição* steht für **leição*, sagt J. Leite de Vasconcellos, *Rev. lus.* III, S. 268, Anmerkung 2, und vergleicht damit *eleição*.

guarecer, guarnecer, guastar, wo GU dem germ. w entspricht, und in dem aus dem Arabischen stammenden Flussnamen *Guadiana*. Volkstümlich ist jedoch die Unterdrückung des u in vielen dieser Beispiele; *cal, cando, canto cantia, carenta caresma carto cartear catro, gardar, garida, garnecer, gadanha, Gadiana, minga mingar* und andere mehr werden von MC. erwähnt und getadelt.¹ Schriftüblich sind, ausser den veralteten *ca QUAM* und *camanho*, heute *caderna caderno, catôrze, escama SQUAMA, nunca NUNQUAM, gånhar, gastar*.

QUE QUI QUO haben kein hörbares u mehr: *quem QUEM, quê? QUID?, quêdo QUIETUS, querer, caramunha QUERIMONIA, quinto quinze quinhentos, cerquinho*, welches für *quercinho QUERCINUS* steht, *águia AQUILA, cómo QUOMODO*, noch *quomo* in Urkunden aus dem XIII. Jahrhundert geschrieben, *antigo, algo ALIQUID, sigo *SEQUO*. In *cinco*, apg. auch *cinque*, und *cinquenta (cincoenta)* ist der dissimilierende Ausfall des u gemeinromanisch. Ebenfalls gemeinromanisch ist die frühe Verstummung des u in *laço LAQUEUS, cozer COQUERE, torcer TORQUERE*. Die Zeitgenossen des Isidor sprachen in diesen Wörtern kein u mehr, wie aus seinem Zeugnisse (*Etym. lib.*, I IV 8) hervorgeht: U QUOQUE LITTERA PROINDE INTERDUM NIHIL EST, QUIA ALICUBI NEC CONSONANS EST NEC VOCALIS, UT QUIS. VOCALIS ENIM NON EST, QUIA I SEQUITUR, CONSONANS NON EST, QUIA Q PRAECEDIT. IDEOQUE QUANDO NEC VOCALIS NEC CONSONANS EST, SINE DUBIO NIHIL EST.

115. GU. u ist stumm in den aus dem Germanischen stammenden Wörtern *galardão, guerra, guiar, guindar, guisa*, ebenso in *sangue agal. sangui, pingue* (neben *pingo*), *languir, estinguir, distinguir. Ungüento* agal. *onguento* mit hörbarem Halbvokal ist möglicherweise gelehrtes Gut, denn im Altport. und im Altgal. lautete es *ingoento* und *engoento*, und diese Form ist volkstümlich geblieben. Sehr auffällig auf port. Gebiete ist das in der Schriftsprache veraltete, aber im Alemtejo, wo es *xambixuga* lautet, und sonst noch vorhandene² *sambixuga*, welches auf *sanguisuga* mit hörbarem u zurückgeht. Auf *sangue* mit lautendem Halbvokal beruht die pleb. Form *saingue*, welche Gonçalves Viana, *Rev. lus.* III, S. 93, erwähnt.

116. Gern tritt Attraktion des u ein, ohne dass es immer an ursprünglicher Stelle geschwunden wäre: *Vouga VAUGA*³ im IX. Jahrhundert (883) *VACUA, angua anga, anangoa MC.*, S. 517 = *anágua, tauba = tábua, euga = égua, lenga = légua, renga = régua*,⁴ apg. *ingual ingal AEQUALIS, ugalha* neben *igualha AEQUALIA*, apg. *miunguar miungar*,⁵ *estouvado* geht auf **estovoado*, aus *estavanado* entstanden, zurück. Die Verbalformen *coube CAPUI, soube SAPUI, ouve HABUI, troussé *TRAXUI*, erklären sich ebenfalls durch Attraktion oder Vorklang des Halbvokals u.

In anderen Fällen nahm u eine konsonantische Aussprache an: *belfa* (ver.) it. *belva BELLUA, arfar ARCUARE, pevide PITUITA*, mit welchen

¹ In Nord-Portugal (Minho) und in Galizien werden QU und GU regelmässig zu c und g. Vgl. Gonçalves Viana, *Ort. Nac.* S. 32. — Im Altgal. (CM.) sind die Anlaute *qua* und *gua* mit wenigen Ausnahmen noch erhalten. Beispiele von *ga* für *gua* in der alten Sprache in den Randglossen zum altport. Liederbuch, *Zeitschrift für rom. Phil.* 1904, S. 428.

² Vgl. *Rev. lus.* II, S. 39.

³ *Mon. Port., Dipl. et Chartae*, I, XI.

⁴ Die Attraktion scheint besonders in den Mundarten der Estremadura entwickelt zu sein. Vgl. J. Leite de Vasconcellos, *Dialectos extremenhos* I, eine reichhaltige Untersuchung, der ich die vier letzten Beispiele verdanke.

⁵ Es liegt kein genügender Grund vor, die angenommene Etymologie von *miunguar* > *miungar* aufzugeben. Vgl. *Rev. lus.* III, S. 174, wo die scharfsinnige Mitforscherin Carolina Michaelis de Vasconcellos einmal über das Ziel hinausgeschossen hat.

Beispielen die, mit Ausnahme von *tive* TENUI, veralteten Verbalformen *valvera* VALVERAM, agal. *dolueron* DOLUERUNT, *crêve* *CREDUIT, *sêve* *SEDUIT, übereinstimmen.

117. Es verstummte u in *contino* CONTINUO, *janeiro*, *janella*, *manada* MANUATA,¹ *manciro-a* *mancira*, *atrevo-me*, *fevereiro* < *fevreiro*, in *cardo* CARDUUS, *esteiro* AESTUARIUM, *môrto* *mortalhas*, *bater* *batalha*, *setenta*, *delir* *dilo* DILUERE, *cuspir* *cuspo* CONSPUERE, *despir* *dispo* DESPUERE, *coser* *côso* CONSUERE, apg. *pasco* PASCUM, wozu noch *Manel*, populäre Aussprache von *Manoel* kommt, sowie in *fulo* FULVUS, *Gonçalo* GUNDISALVUS (aber *Gonçálvez*), *gôro* ORBUS² und *caruncho* CARBUNCLUS, welche Zwischenformen wie *ORUO und CARUUNCLO voraussetzen.³ Auffällig ist *estinhar* 'fazer a segunda cresta as colmeias', wenn es auf EXTENUARE zurückgeht.⁴

In *pó* apg. *poo* PULVUS überwog das vokalische Element das konsonantische.

D. KONSONANTEN.

a) M N L R.

1. Bestand und Wechsel.

118. Vorwort. Über die Aussprache des *l* und *r* ist das Folgende zu bemerken.

L hat einen doppelten Wert. Anlautendes, intervokalisches unbetontes einfaches *l* oder Doppel-*l* nach der bis heute für lat. Doppel-*l* gangbarsten Orthographie, hat die gewöhnliche Aussprache. Der andere *l*-Laut ist das sogenannte hohle *l* (*l̥*). Es steht, wie unter 2 dargelegt worden ist, nur im Inlaut und Auslaut und verleiht den Vokalen infolge seiner Bildungsweise einen *u*-artigen Beiklang. Auch ist zu bemerken, dass in engen syntaktischen Verbindungen wie *sal amargo*, *mal aventurado* *l* doppelt klingt: man spricht nämlich *sa^hl̥ amargu*, *ma^hl̥ avēnturadu*.⁵ Im späten Mittelalter wurde das hohle *l* vielfach durch *ll* bezeichnet. Man schrieb *mall*, *Portugall*, *soll*, *mell*, *estavell*, *vill*. Vgl. J. Leite de Vasconcellos, *Revista lusitana* I, SS. 64—65. Noch im CG. finden wir Schreibungen wie *tall*, *cruell*, *mill*, *azull*, *allvoroçar*, *malldiz*, neben den heute üblichen.

R hat ebenfalls eine doppelte Geltung. Zwischen Vokalen und am Schlusse der Wörter ist es dental, beinahe interdental,⁶ und hat mit französischem *r* keine Ähnlichkeit. Am Anfange der Wörter ist *r* ein stark gerollter Laut, ebenso vor und nach *l* *n*, sowie auch nach *s*. Doppel-*r*

¹ Vgl. *Rev. lus.* III, S. 261, Anmerkung.

² Wenn die lautliche Entwicklung es erlauben würde, wäre ich geneigt, der Bedeutung wegen *ôvo gôro* span. *huevo huero* oder *guero* mit gr. οὔριον ὀρόν oder οὔρινον ὀρόν in Verbindung zu bringen.

³ In den pleb. Formen *agaldar* = *agaldar* und *descorçar* = *descorçar* ist derselbe, allerdings ganz neue Vorgang anzunehmen.

⁴ Wenn apg. *bathalha* nicht durch den Vorklang des Jotlautes in *lh* zu erklären ist, so wäre *estinhar* damit zu vergleichen.

⁵ «Le *l* médial, c'est-à-dire placé entre deux voyelles, dont la première tonique, est, lui aussi, un peu emphatique: son articulation commence, pour ainsi dire par *l̥*, et finit par *l̥*» Gonçálvez Viana, *Portugais*, 57.

Eine bemerkenswerte Ausnahme ist *malogrado*: «*Malogrado*, e não *mal-logrado*, pois a pronúnciação geral desta palavra é *malogrado*». *Ort. Nac.*, S. 193.

⁶ Ich meine damit, dass bei seiner Bildung die Zungenspitze die oberen Schneidezähne berührt und sich sogar nach meiner Aussprache zwischen Ober- und Unterzähne schiebt, wie es bei den Interdentalen *ð* und *θ* der Fall ist.

hat die gleiche Aussprache wie anlautendes *r*.¹ Bis zum 16. Jahrhundert wird starkes *r* in jeder Stellung vielfach *rr* geschrieben. In einigen Handschriften steht dafür *R*, z. B. in der *Vida de Eufrosina* und in der *Vida de Maria egípcia* (*Romania*, t. XI).

119. M N L im Anlaute bleiben beinahe immer unverändert. *R*, als starkes Vibrationsgeräusch, ist heute ebenfalls fest. So lange es aber dentallingual war, konnte es, wenn dissimilierende Gründe vorlagen, durch *l* ersetzt werden. Im Inlaute zwischen Vokalen ist *m* und *r* fest, *n* und *l* in derselben Stellung fallen aus.

120. *M*. *n* = *m* in den veralteten *nembro* MEMBRUM und *nembrar* MEMORARE (Dissim.), in gal. *nai* = *mai*, wahrscheinlich aus dem Vokativ *mai miña* durch Dissimilation hervorgegangen, in *nêspêra* MESPILA, ohne ersichtlichen Grund, ausser wenn *n* wegen des folgenden *p* eingetreten ist. Assimilation liegt vor in *noz noscada* MC., S. 648 = *noz moscada*, und in der roman. Konsonantengruppe *md*, wie kaum zu bemerken nötig ist: *andas*, *linde* LIMITEM, *senda* SEMITA.

b = *m*: *Belchior* pleb. MC. = *Melchior*, *Sam Barçal* CG. = *São Marçal*, *Bombaça* pleb. MC., S. 539 = *Mombaça* (Assim.), *balancia* pleb. Mad. MC. = *melancia* (Dissim.: *uma* oder *ũa* *melancia*), *baraça-o* ar. MARASA (Dissim. *uma m.*), *boneca* gal. *moneca* span. *muñeca*, *borborinho* = *murmurinho*, *busaranho* MC., SS. 541 646 = *musaranho* MUS ARANEUS, *bucho* 'a parte mais carnosa do braço ou da perna' = **mucho* sp. *muslo*,² *rebocar* = **reborcar* = *remorcar* sp. *remolcar* REMULCARE, *alborcar* = **almorcar* EMERCARE, *Aljubarrôta* apg. *Aljamarôta* (in Urkunden aus den Jahren 1153 und 1183 nach S. Rosa s. v. *aljamas*) und auch *Aljumarrupta*.

v = *m*: *varavidi* (S. Rosa) = *maravedi*.

mb = *m* in *tambo* agal. *tađmo* CM. 125 THALAMUS und *tarimba* ar. TARĪMA.

Auslautendes *m* ist als nasale Resonanz im altport. *rem*, in *quem* QUEM, *alguém* und in dem analogisch umgebildeten Gegenwort *ninguém* erhalten, denn *tão* und *com* sind nie auslautend. Über die vollkommen normale Nebenform *co* vor Vokalen s. *Romania* XII, S. 285—286.

121. *N*. *m* = *n* in *mastruço* NASTURTIVM und in *monho* span. *moño*, welches auf **nonho* **nolho* **NODLUS* *NODULUS* im gleichen Sinne zurückgeht.

l = *n* in *alma* ANIMA, *almalho* 'novilho', *alimal* *alimaria*, in *me lembro* = vrlt. *me nembro*, im vrlt. *lomear* = *nomear*, in *laranja* sp. *naranja* ar. NARANCHA, in *alicorne alicórnio* = *unicórnio*, im agal. *livialdade* CM. 239, im apg. und mundartlichen (Algarve) *linho* = *ninho* (Dissim.: UNO NIDO), in *anémola* = *anemone*, im vrlt. *dòlinha* MC., S. 574 = *dòninha*, in *espanhol* (woraus *reinol*), welches dem asp. *españon* im *Poema de Fernan González* ent-

¹ «La différence entre *r* et *rr*, schreibt mir Gonçalves Viana, la voici: *r* n'a qu'une vibration produite sur le bout de la langue qui vient s'appuyer positivement sur la partie des gencives la plus bombée, derrière les incisives supérieures; *rr* se prononce un peu plus en arrière, sur la paroi antérieure de la petite dépression qui sépare les gencives du palais dur, et les vibrations, qui peuvent être longtemps redoublées, se produisent sur le côté gauche de cette dépression et non pas tout au milieu, comme c'est le cas pour *r*: ce sont là mes *r* et *rr* et ceux de la péninsule en général. *rr* n'est guttural que sporadiquement. On peut cependant remarquer que les enfants commencent à prononcer un *rr* uvulaire; puis ils s'accoutument peu à peu à le prononcer du bout de la langue, le groupe *gr* excepté; puis dans ce groupe même *r* devient également apical.»

² Nach der einwandfreien Deutung von J. Leite de Vasconcellos, *Rev. lus.* II, S. 82, Anmerkung 1.

spricht, wie unter 304 gezeigt wird, und in *ril ris* samt der in Oporto gebräuchlichen Ableitung *rilada* 'guisado de rim' = *rim rins* RENES.

r = *N* in *longariça* 'linguiça' LUCANICIA (vgl. Isidor, XX II 28, wo die Lesart LUCANICIAE anstatt LUCANICAE mitgeteilt wird), in *verberão* Ableitung von *verbena*, wenn es nicht etwa für **verberol* steht, womit *serpão* = *serpol* sich vergleichen liesse, in *sangrar*, sowie auch in *carcomer* CONCOMEDERE und *carcovar* CONCURVARE, welche zwei Beispiele an PARCARPUS der *App. Probi* erinnern. Mit Ausnahme von *ril*, *carcomer* und *carcovar* sind die sämtlichen Beispiele Dissimilationen.

LN wurde zu *ll* > *l* in *sallitre*, *esmolla* apg. und agal. *esmolna* ELEMOSYNA, *moleiro* = *molleiro* apg. *molneiro* MOLINARIUS,² und RN zu *rr* in *modorra* VETURNUS und zu *rd* in *bôrdo* LABURNUM.³

Auch *nh* kann zu *lh* werden, wenn die gleichen Gründe vorliegen: so finden wir *calhamaço* = *canhamaço*, Ableitung von *cânhamo*, *castalholas*, 'castanhêtas', *pedigôlho* BP. = *pedigonho* sp. *pedigüño* Ableitung von PETICUS⁴ im *Liber glossarum*.

122. Eigentümlich ist dem Portugiesischen das Verhalten des *n* zwischen Vokalen. Es wird nämlich zur nasalen Resonanz, welche bald als solche erhalten bleibt, bald verschwindet und zwar zuerst in unbetonter Silbe. Verloren gegangen ist die dem betonten Vokal zugehörige nasale Resonanz in *areia*, apg. und heute noch mundartlich *arêa* aus *arêa*, *aveia*, *ceia*, *veia*, *centeio*, *freio*, *alheio-a*, *cheio-a*, *veio* < *veno* *VĒNUIT, *seio* SINUS, *Iria* IRENA, *ameixa*, CG. *ameyxea* dreisilbig, mit zurückgezogenem Akzente, sp. *amacena* DAMASCENA, *boa* apg. *bôa*, welche Aussprache bei Camões noch nachweisbar ist und heute vom Volke beibehalten wird, *coroa*, *Lisboa*, *pessoa* PERSONA, *lua*, bei Camões noch *lũa*, *cabrna pele*, früher *cabrũa pele*. Ausfall der dem nachtonigen Vokal zugehörigen nasalen Resonanz finden wir in *côdea* *CUTIN + A, *fêmea* oder *fêmia*, *ástea* oder *ástia* HASTINA, *lêndea* LENDIN + A, *rêdeas* sp. *riendas* *RETINAS, *serôdeo-a*, *têrmo* apg. *termho* TERMINUS, *freixo* apg. *freixeo* *fraisseo* FRAXINUS, *vermes* apg. *vermees* Einzahl *vermen* CM. 69 asp. *bierven*, apg. *dêmoes* *dêmões* CM. dreisilbig. Vor dem Akzent ist die nasale Resonanz verloren gegangen in *gado* apg. *gaado* gal. *gando* aus *gãado* sp. *ganado*, *grado*, *pada*, *sádio* SANATIVUS, *quelha* = *queeelha* sp. *canaleja*, *maceira* Ableitung von *maçãa*, *rela* = *reela* sp. *ranilla*, *elo* wenn ANELLUS, *cainho-a* CANINUS, *campainha*, *grainha*, *vaidade*, *cónego* = *coónigo* CANONICUS, *mólho* = *moolho* sp. *manejo*, *geral*, *fresta* = *feestra* FENESTRA, *sestro-a* = apg. *seestro-a* SINESTER, *trevas* = *teevras* *têevras* TENEBRAS, vrlt. *era má* = *ẽ era maa*, *ameaça*, *veado*, *seara* 'Erntefeld' sp. *senara* SENARA (woher?) *Foros de Trancoso*, Mon. Port., S. 435, *giesta* GENESTA, *amieira-o* gal. *ameneiro*, *vieiro* VENARIUM, *vieira* VENERIA, *Zibreira* eine Ortschaft, aber *zimbro* JINIPERUS, *miudo*, *coelho*, *doestar* apg. *deostar* *dêostar* DEHONESTARE, *moeda*, *mosteiro* = *moesteiro* *mõeiteiro*, *moimento* MONIMENTUM, *soido* *SONĪTUS. Das Altportugiesische sagte noch *pea* POENA, *meôr meos*, *terreo*, ja sogar *estrayo*, *testemoyo*, welche für das hohe Alter der hier behandelten Erscheinung Zeugnis ablegen.

¹ Nach Júlio Moreiras Mitteilung.

² Cf. *Rev. lus.* II, S. 180—181, III S. 175.

³ Keine Schwierigkeit bietet diese Grundlage, wenn man bedenkt, dass sie sehr wohl zu *LOBORNO werden konnte, wo *lo* als Artikel aufgefasst wurde, und wenn man mit *bôrdo farnel* für *fardel* zusammenhält.

⁴ *Corpus gloss. lat.* V, S. 233. 8.

123. *n* bleibt als nasale Resonanz erhalten in *can*, apg. *cãa* zweisilbig, *gran*, *irman* gal. *irmã*, auch in *adem* apg. *ãade*, während sie in *campa* apg. *campaa campãa*, *quinta* vrlt. *quintãa*, *venta* vrlt. *ventãa* sp. *ventana*, bei gleichzeitiger Zurückziehung des Akzentes ausgefallen ist; — in *endro* sp. *eneldo* ANĒTHULUM, *painço* PANICIUM, in *cão* apg. *caão*, *grão* gal. *grau* und *gran*, *irmão* gal. *irmau* und *irman*, *Romão* vrlt., *mão* gal. *mau* und *man*, *órgão*, *órfão*, *rábão*, *ontem* gal. *onte* apg. *oonte* oðite aus *anoite*, *maunça* MANUCIA, *benzer bento*, *arrepender-se*, *pertencer*, *engar* ENECARE oder ENICARE,¹ *sengo* SENECA, *cinza* apg. *cĩza* sp. *ceniza*, *inçar* INITIARE, *zimbrow* JINIPERUS, *faminto* apg. *famiito* sp. *hambriento*, wogegen *imigo* apg. *imiigo* *iimigo*, *mantimento*, *vimos*² VĒNĪMUS, nur scheinbar auffällig sind, da die nasale Resonanz dissimilierend ausgefallen ist; — in *miunças* (neben *miuças*) MINUTIA, *bom* apg. *bõo*, *som*, *tom*, *trom*, *um* apg. *ũu* UNUS, mit dem jungen Fem. *uma* aus *ũa*, *jejum* apg. *iejũu*, *cabrum*, *ovelhum*, *vacum*, *bodum*.

Die nasale Resonanz ist ebenfalls erhalten in den Pluralformen *cães* apg. *caães*, *escrivães*, *Alemães*, *Catalães*, *bens* apg. *bães*, *ómens*, *jóvens*, *ordens*, *fins* apg. *fĩis*, *jardins*, *ruins*, *razões* apg. *razoões*, *communis* aus *commũes*, womit *munto* (pleb.) = *mũito* zu vergleichen ist.

Den vorher erwähnten Beispielen entsprechen in ihrer Konjugation die Zeitwörter *ter* TENERE, *vir* VENIRE und *pôr* PONERE, welche man unter Kontraktion, 296, nachsehen möge.

124. Nur scheinbar ist *n* nach *i* als *nh* erhalten im vrlt. Adv. *aginha* oder *azinha* (vgl. Diez., EW., s. v. *agina*), in *ancinho* UNCINUS, *cadinho* CATINUS, *caminho*, *cominho*, *cozinha*, *enzinha* oder *azinha* ILICINA, *gôlfinho*, *moinho*, *pergaminho*, *pinho*, *rainha*, *sardinha* SARDINA im Ed. Diocl., *sobrinho*, *vinho*, *vezinho*, *dinheiro*, sowie im Suff. *-inho-a* der Adj. und Subst.: *pombinho-a*, *daninho-a*, *setemesinho-a*; *andorinha* sp. *golondrina* (HIRUNDO), *dõninha*, *toninha* (atum), *cebolinho*, *escaninho*, *lobinho*, usw. Denn *vezinho* oder *vizinho* geht auf *vizão* der ältesten Texte zurück: *inho* ist als eine Erleichterung des schwer sprechbaren *ão* aufzufassen. Auch vor *i* finden wir dieselbe Behandlung des *n*; denn *ladainha* und *louçainha* stehen für *ledaia* und *louçaia*, und so erklären sich die früher nicht immer richtig gedeuteten Imperfekta *punha*, *tinha* und *vinha*, welche auf die apg. Formen *puinha* *poinha* *poia* *ponia*, *tiinha* *tiia* *tinia* usw. zurückgehen. Auffällig ist *abrunho*, wenn es dem sp. mundartlichen (Asturias) *bruno* PRUNUM entsprechen soll. Richtiger wird es wohl durch eine Form PRUNEUM zu erklären sein, welche auch dem it. *brugna* zugrunde liegt.³

125. Ausnahmen. Den dargelegten Veränderungen entgehen nur wenige Erbwörter, nämlich *mano-a* (Kosewort) neben *irmão-ãa*, *manar* agal. *mãa* MANAT, *manear* *menear* *manejar*, *manilha*, *crena* *quercna* CARINA, *pena*

¹ *Engar* in der Bedeutung 'quälen' hätte als Grundlage nach der Ansicht der hochverdienten Mitforscherin Carolina Michaelis de Vasconcellos (*Rev. lus.* III, 151—154) das nur einmal bei Laberius vorkommende Zeitwort INĪQUARE. ENECARE oder ENICARE passt zu der Form und Bedeutung des port. *engar* 'quälen' unvergleichlich besser, denn das lat. Zeitwort wurde ganz ähnlich gebraucht. Nur der Nachweis eines alport. *ẽguar* würde mich an der Richtigkeit des aufgestellten Grundwortes zweifeln lassen.

² Gonçalves Viana teilt mir mit, dass er *vĩmos* ausspricht, und hält diese Form für die gewöhnliche in Lissabon.

³ Zu 122—124 vgl. *Zeitschrift für rom. Phil.* 1895, S. 517, Anmerkung 4, wo Carolina Michaelis de Vasconcellos aus den *Cântigas de Maria* eine Menge von Schreibungen wie *arãa*, *bõo* *bõa* usw. mitteilt; *Rev. lus.* II, SS. 370 372, wo J. Leite de Vasconcellos manches eingehender darlegt, und den lehrreichen Aufsatz von O. Nobiling in S. Paulo, *Die Nasalvokale im Portugiesischen*, in der *Zeitschrift „Die neueren Sprachen“* XI (1903), S. 129—153.

apg. auch *pea*, *feno* apg. *fco* *fêo*, *menos* und *menôr* neben apg. *meos* und *meôr*, *tenaz*, *ordenar*, *fortuna*. Über *janeiro* *janeiras*, *janela*, *manada* *manciro-a* *mancira* *manêlo*, welche vielleicht auf Zwischenformen wie *jannella* usw. zurückgehen, s. 117, und vgl. Schuchardt, *Vokalismus* I, S. 186, und II, S. 468. — *Semana*, als entlehntes Wort, welches das alte *domaa* verdrängte, kommt nicht in Betracht. N blieb unverändert in *ladino-a*, apg. aber *ladinho-a*, *menino-a* gal. *meniño-a*, *ourina*, *ruina*, *chacina*¹ sp. *cecina* *siccina*, gebildet wie *BOVINA*, *OVINA* (*CARO*).

126. Arabisches N zwischen Vokalen. Nur ein geringer Teil der arabischen Wörter wird wie die lateinischen behandelt. Den Formen *zaragatôa* sp. *zaragatona* *ZARCATŪNA*, *almoeda* sp. *almoneda*, *albarran* sp. *albarrana*, *foão* *fuão* neben *fulano*, *Alcainça*² (Ortsname) *ALCANIÇA* 'die Kirche', *almuinha* *ALMUNIA*, *mesquinho-a* *MESKĪN*, stehen gegenüber zahlreichere mit erhaltenem N: *aduaana* *AD-DĪWĀN*, *alfenim* *AL-FĒNĪD*, *atafona* *AT-TĀHŪNA*, *azeitona* *AZ-ZĒITŪNA*, *badana* *BITĀNA*, *cenoira* (cf. Dozy, s. v. *azanoria*), *ginete* von *ZENĒTA* (Eigenn.), *çancsa* sp. *azanefa* *AÇ-ÇANIFA*, *zarabatana* oder *sarabatana* sp.-ar. *ZARBATĀNA* für *ZABATĀNA* (Dozy, S. 251).

127. Tritt N durch Abfall des E oder des T im Zeitworte, oder durch Schwund des o oder auch der ganzen Silbe in stehenden syntaktischen Verbindungen in den Auslaut, so wird es zur nasalen Resonanz, welche die ältesten Sprachdenkmäler vielfach noch durch n, die im Gal. übliche Schreibung, ausdrücken: *pão* apg. *pã* oder *pam*, *bem* = *bêi* *bãi*, *Santarém* s. *IRENE*, *jóvem*, *ómem*, *tem* *TENET* oder *TENE*, *vem* *VENIT* oder *VENĪ*, *fim*, *razão*, im 14. Jahrhundert *razaom*, älter *razom*, *commum*; — bei stehenden Verbindungen wie *vão* *trabalho* apg. *vam* *tr.*, *bom* *dia*, *bom* *conselho*, *algum* *tempo*, *grão-mestre*, apg. *gram* *dano*, *gram* *pêrda*, *recemcasado*, *àlém* *do* *mar*, *porém* *digo*, *faço* usw., *dom* *Fernando*, *São* *Pêdro*, *cem* *pombos*, ist das auf S. 920 Gesagte zu beachten. In Fällen wie die vorliegenden kann der Nasalvokal eine andere Behandlung erfahren; alte Zusammensetzungen wie *mãcheia*, *Sã* *João* *sanjoaneira* werden wie unzusammengesetzte Wörter behandelt. Davon ist *nã* *vô*, *não*, auch *na* *vô*, *não*, = *não* *vou*, *não*, nicht wesentlich verschieden.³

Konjugation I	II	III
Ind. pr. -ão apg. -am •	-em	-em ⁴
Conj. pr. -em	-ão apg. -am	-ão
Imperf. -ávão apg. -ávom -ávam	-tão apg. -iam	-iam [-irum
Perf. -árão apg. -árom -árum	-êrão apg. -êrom -êrum	-irão apg. -irom
Mais-que-perf. -drão apg. -áram	-êrão apg. -êram	-irão apg. íram
Conj. fut. -árem	-êrem	-írem
Conj. imperf. -ássem	-êssem	-íssem
Inf. pessoal -árem	-êrem	-írem
Fut. -arão apg. -arám	-erão apg. -erám	-irão apg. íram
Cond. -arião apg. -ariam	-erião	-irião

Ão, *dão*, *estão*, *vão* < apg. *am*, *dam*, *estám*, *vam*; *são* apg. *som*.

¹ Über *chacina* vgl. *Rev. lus.* III, S. 138—139.

² David Lopes, *Revue hispanique* 1902, SS. 45 50.

³ Vgl. *Rev. lus.* II, S. 373 und 374.

⁴ Die Endung -em lautet -ãi: «A orthographia litteraria -em é apenas para os olhos, pois a pronúncia culta é -ãi, por. ex. *dêvem* pronuncia-se *dêvãi* (com a fechado, ja se entende)». J. Leite de Vasconcellos, *Estudos de Philologia mirandesa* I, S. 240.

Der Endung *ão* entspricht im Alemtejo *ôm*: *ândôm*, *andárôm*, *dêrôm*, *fôrôm*, eine archaisierende Aussprache.¹

Die nachtonige nasale Resonanz wird heute vom Volke nicht selten unterlassen.² Schon Mad. tadelt Formen wie *ómes* anstatt *ómens*, *ervage* anstatt *ervagem*, *forruje* anstatt *ferrujem*, *Estêvo* anstatt *Estêvão*, *órfo-a* anstatt *órfão órfãa*, *órgo* apg. *orgom* anstatt *órgão*. Aber *côvo côvos* = *côvão côvãos* sp. *cubano* CAPHINUS ist heute allein üblich. Daher tragen die heutigen Dichter kein Bedenken, Formen wie *linguaje*, *vertije*, *penuje*, anstatt *linguajem*, *vertijem*, *penujem*, zu gebrauchen. Vgl. Miguel do Couto Guerreiro, *Tratado da versificação port.*, Lisboa 1784, und Castilho, *Dicc. de rimas*, Lisboa (1874), s. *age*, *ige*, *uge*.

Im lat. Auslaut ist N als nasale Resonanz in *não*³ apg. *nô* oder *nom* erhalten, ging aber in *nònada*, im vrlt. *nòmais* < *nom nada* und *nom mais* früh verloren, und ebenso in *no dia na ora*, wenn *no na* für *eno ena* < *emno emna* steht.⁴ In *dêmo* DAEMON, *grude* GLUTEN, *arame*, *lume*, *nôme*, *vime*, ist der Abfall des N gemeinromanisch und um zwei Jahrhunderte älter als eine lusitanische Inschrift aus dem Jahre 593 (aera 631): VITA DUM VIXI, VENANTIA NOMEN IN SEculo GESSI,⁵ wo NOME gelesen werden muss.⁶

128. Konsonantengruppen. MM: *tamanho*, *camanho*. Nirgends wird *mm* gesprochen, wurde jedoch in der Schrift meistens beibehalten.

MN: *outono*, *dano*, *escano*, *dono* DOMNUS.

MR: *cogombro*, *lembrar*, *ombro*, *cambra* und *combro*, welche im Volke neben *câmara* und *cômore* üblich sind.

NR: *D* wird nur im Altportugiesischen bisweilen eingeschoben. Formen wie *ondrar*, *pindra* = *pinra* *PIGNERA, kommen vor. NR wird zu *nrr*: *cenrada* 'decoada', *genro*, *onrar*, *tenro*, welche *cenrrada* usw., besser zu schreiben wären, wie die alten Schriftsteller taten. Das vereinzelte *terno*⁷ stimmt mit dem spanischen *tierno* überein. Assimilation von NR zu *rr* kam in der altport. Konjugation vor, nämlich in *marrei*, *porrei*, *terrei* und *verrei*.

NF und NV bleiben in *infante*, *inferno*, *inveja*; in alten Texten findet man häufig genug die Schreibungen *cofonder*, *cofortar*, *iffante ifante*, *ifferno iferno*.

¹ Vgl. *Rev. lus.* II, SS. 18 25 41.

² «É sabido que o povo pronuncia sem ditongo . . . *frango*, *sôto*, *ourégos*, *bênçoa*, e até *órfo*, *órfa*, *Cristóvo*, *Estêvo*». Gonçalves Viana, *As Orthographias portuguesas*, S. 60. Noch mehr Beispiele derselben Erscheinung teilt David Lopes, *Revue hispanique* 1902, S. 63—74 mit, wo er unter anderem den Nachweis führt, dass die Stadt Faro früher *Fârão* < *Farom*, *Haron* ar. HÂRUNE hiess und dass *Almada* auf die Grundformen *Almádaa* *Almádana* *ALMÁDENE* zurückgeht. SS. 47 49 70 der genannten Zeitschrift.

³ *Nã* (Minho), *nã*, auch *na* in Lissabon, wenn es tonlos ist (Gonçalves Viana): *nã já*, *na já*, *nã vô*, *nãô*, oder *na vô*, *nãô*. — Über die Aussprache *nã* vgl. auch die Darlegung von J. Leite de Vasconcellos, *Estudos de philologia mirandesa* I, SS. XIV und 451.

⁴ A. Epiphanyo Diaz. *Rev. lus.* I, S. 179.

⁵ Hübner, *Inscriptiones Hispaniae christianae*, 12.

⁶ Hier sei erwähnt, dass es dem Verfasser des im Jahre 1710 zu Amsterdam erschienenen *Antidoto da lingua portugueza*, Antonio de Mello da Fonseca, in den Sinn kam, die nasalen Doppellaute aus dem Portugiesischen verbannen zu wollen. Wer die Mittel kennen lernen will, welche er vorschlägt, um diesen absonderlichen Einfall auszuführen, möge das Buch selbst zur Hand nehmen.

⁷ «O português hoje diferença *terno* «compassivo» de *tenro* «brando, mole»; por exemplo: os pais são ternos para com os filhos — esta carne é tenra. *Tenro* também significa «novo».» Gonçalves Viana.

NS ist sehr früh zu S geworden in Wörtern wie *asa*, *espôso*, *mês*, *mêsa*, *pêso*, *siso* SENSUS, *tesoira* TONSORIA, *trás*, *custar*, *mostrar*, *estromento*. Wirkliche Ausnahmen gibt es nicht, denn *manso-a* MANSUES oder MANSUS -A, vgl. MANSA 'MANSUETA' *Liber Gloss.*, *Corpus gloss. lat.* V, S. 220. 40, worin der Zusammenhang mit MANUS noch gefühlt wurde, kann kaum als eine solche gelten; *insua* und *pensar*, mag ihr Gebrauch noch so weit zurückreichen, sind halbgelehrt; *esconso* und *responso* unterliegen dem Einflusse von *esconder* und *responder*, und *Affonso* und gal. *Ourense* wurden aufgenommen, als das Gesetz schon nicht mehr wirksam war.

129. L. *lh* = L oder LL nur in *ilha* sp. *isla* INSULA und apg. *nulho-a*.

d = L in *deixar*¹ apg. auch *leixar*, wie noch heute in *deleixar* *desleixar* und *releixar* (Dissimilation in Fällen wie *elle leixa*, *elles lo* oder *ellelo leixam*, *nolo leixamos* usw.), *Dalida* (vrlt.) = *Dalila*, apg. *alquidar* (Actos XXVIII 30) = *alquilar*, apg. *marmedeira* = *marmeleira*, *Odivellas* = ursprüngliches und vulgäres *Ulivellas*² MC., S. 632, *adejar* Ableitung von ALA sp. *alear*, *padejar*³ Ableitung von PALA sp. *palear* und *apalear*.

r = L im Inlaut zwischen Vokalen: *lirio*, *friorento* = *friolento* FRIGIDULENTUS, *sonorento* = *sonolento*, vrlt. *merencório* MELANCHOLICUS, *alqueire ar.* AL-QEIL, *xarel xairel ar.* DJILÉL, *reveria* pleb. MC., S. 677 = *revelia*, *búfaro*, *cômore* CUMULUS, *líparo* LUPULUS, *nêspira* MESPILA, *pendurar* PENDULARE, und in dem veralteten *povorar* = *povoar*.

Im port. Auslaute scheinen *l* und *r* ziemlich gleichwertig zu sein: man sagt *asnal* und *asnar*, *linhal* und *linhar*, *lombal* und *lombar*, *alcacel* und *alcacêr* ar. ALCACÎL, *aluguel* und *aluguer*, *azul* und *azur* (pleb. MC., S. 533). Ob *l* oder *r* gewählt wird, hängt, wie im Lat., davon ab, ob *r* oder *l* vorausgeht: daher einerseits die Formen *alvar*, *cavalar*, *molar*, *folar* FLORALIS, *lagar*, *lugar*, *luar*, *palmar*, *pôlegar*, und andererseits *cerval*, *terreal*, *serviçal*, *curral*, *murtal*, *palmeiral*, *peral*. Bemerkenswert ist die regelmässige Vertretung des R durch *l* in -mil < -MIRUS germanischen Ursprungs: *Guilhamil* *Guilhemil* *Guilhomil* VILIAMIRUS.⁴

In den lat., rom. und ar. Konsonantengruppen tritt *r* für L in *pardo* PALLIDUS, *esturdio* STOLIDUS, *urze* gal. *uz* ULICEM, *surcar* neben *sulcar*, *argaço* Ableitung von ALGA, *armazém* neben *almazém* ein. Dissimilation liegt in: *argola* AL-GOLL, *armoles* OLUS MOLLE, *arvéloa* = *alvéloa*, *marmelo* MELIMELUM vor.

n = L in *negalho* 'mólho de linho' apg. *legalho* sp. *legajo*, *novêlo* GLOBELLUS, *alfinêta* sp. *alfilel* *alfiler* ar. AL-KHILÉL, dann regelmässig in solchen Wörtern, wo keine andere Dissimilation möglich war: *frioneira* = *frioleira*, *camândolas* 'erro' Mad. = *camáldulas*, *mortandade* = **mortaldade*, *pondra* *alpondra* (cf. *alavanca*) = *pôldra* (Beira) PULLĒTRA, *espandoirada* MC., S. 589 = *espaldeirada*, welches durch Einmischung von *espada* *espadeirada* pleb., litt. *espadeirada* geworden ist,⁵ *arrendar* = **arrel-*

¹ Eine andere Ansicht, wonach *deleixar* auf *leixar* eingewirkt hätte, vertritt Ascoli, *Arch. glott. it.* XI, S. 422—425.

² Auch in diesen drei Beispielen ist Dissimilation anzunehmen. Vgl. die Bemerkung von J. Leite de Vasconcellos darüber, *Rev. lus.* II, S. 364.

³ Anderer Ansicht ist derselbe Gelehrte in bezug auf *adejar* und *padejar*, welche er nicht mit sp. *alear* und *palear* in Verbindung bringt, sondern von den Partizipialsubstantiven **aada* und **paada* ableiten will. Vgl. *Rev. lus.* II, S. 364.

⁴ Vgl. *Rev. lus.* VI, S. 49—50, wo Pedro A. d'Azevedo eine Anzahl solcher Namen mitteilt, und die Untersuchung von W. Meyer-Lübke über *Die altportugiesischen Personennamen germanischen Ursprungs* (Sitzungsberichte der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, Phil.-hist. Klasse, Band CXLIX).

⁵ So Gonçalves Viana.

dar (vgl. 155) < *redrar* REITERARE, *rondar* = *roldar* ROTULARE, *rondão* = *roldão*. Demgemäss kann *medrar* für **mendrar* **meldrar* MELIORARE stehen. Aus dem gleichen Grunde entstehen Formen wie *serpão* anstatt *serpol* SERPULLUM, *alacrão* anstatt und neben *alacral* *lacral* *alacrau* *alacrá*,¹ *alccrim* < ar. ALICLIL, *marfim* anstatt *marfil*, wie das Wort im Spanischen lautet. Das Altport. sagte dafür *marfi* und das Altgal. *almafi* (CM. 299).

rr = *LL* in *barragãa*, wenn es auf **PALLACANA* gr. παλλακή zurückgeht. *LL* wurde zu *rl* in *marlota* ar. MALLŪTA gr. μαλλωτή, und *RL* zu *rr* in *jerra* GERULA, einem Worte, welches von MC., S. 612, als plebejisch bezeichnet wird und soviel wie *jarro* bedeutet, mit dem es nicht verwandt ist, und vielleicht in *berrar*, wenn es für **berlar* BELARE steht. In *revel* REBELLIS wurde *LL* wie einfaches *L* behandelt.

130. Zwischen Vokalen ist *L* abgefallen, was im Laufe des 12. Jahrhunderts sich ereignet hat: apg. und gal. *aas* (daraus *ás*; *asas* ist *ás* + *as*, d. h. die Mehrzahl wurde zweimal ausgedrückt, was bei diesem meistens im Plural gebrauchten Worte sehr begreiflich ist; aus *asas* wurde dann die neue Einzahl *asa* gebildet),² *águia*, *amêndoa* AMIDDULA der *App. Probi*, *anguia* sp. *anguila* ANGUILA nicht ANGUILLA, *pêdraíme*, *avô* = *avoo*, *avô* F. = *avoo* **avoa*, *bago* (das *uas*) = *bágo*, *bago* (do bispo) = *bágo*, *besta* = *beesta* BALISTA, *bradar* = *braadar* sp. *baladrar*, *Braga* apg. *Bracaa* BRACALA BRACARA, *cabo* = *cábo* CAPULUS, *caiar* = **calear* von *cal* abgeleitetes Zeitwort, *candeia* apg. *candêa*, wie heute noch im Alemtejo und in Brasilien, *caveira* = *caaveira* sp. *calavera*, *cêu* apg. *ceeo*, *cio* ZELUS, *cobra* = *coobra*, *coentro* sp. *cilantro* oder *culantro* CORIANDRUM, *côima*, früher *côima* = *cooima* *cooimha* *coomha* *coomia* COLUMPNIA CALUMNIA, *Comba* = *Coomba*, *couve*, mit eingeschobenem *v*, CAULIS, *dó* apg. *doo* sp. *duelo* DOLUS (DOLOR) *C. insc. lat.*, III 1903, V 1638, X 1760, und bei Commodian, *doer*, *dôr* = *doôr*, *embigo* = *embiigo* UMBILICUS, *enxó* ASCIOLA, *escada* apg. *escaada*, *espádoa*, *esteio* STĒLA στήλη, mit Geschlechtsvertauschung, *fagueiro* oder *fâgueiro* = *faagueiro* und *afagar* = *afaagar* (vgl. sp. *halagüeño* *halagar*) Ableitungen von FALLAX,³ *favo* = *fávoo*, *feto* *fêito* sp. *helecho* FILIC-TUM, *filhó* ursprünglich w., heute auch m. < *filhoo* **felhoo* *folhoo* sp. *hojuela* FOLIOLA,⁴ *fio*, *Fróes* Eigenname = *Froles* sp. *Flores*, *goela* GULELLA, *magoar*, apg. *meiça* MALITIA, *meimendro* MILIMINDRUS, apg. *meogoo* = *meoogo* *meôgo* CM. MEDIUS LOCUS,⁵ *mó* = *moo* MOLA, *moenda* sp. *molienda*, *moínho*, agal. und apg. *moógo* **MOLACHUS* MONACHUS in den CM. 237 399 mit dem Adv. *logo* und mit dem Zeitwort *rogo* reimend, vrlt. *môzinho* < *moozinho* MOLACHINUS MONACHINUS,⁶ *Mosteirô*,⁷ *mi* = *muu*, *mua*, *nêvoa*, *noitibó* **NOCTIVOLUS*, gebildet wie *NOCTIVAGUS*, *pá* = *paa*, *pacigo* apg. *pacigoo* PASC(U)I-CULUM (vgl. sp. *cilantro*), *paço* = *paaço*, *Paçô*,⁸ *padar* = *paadar*, *pau* =

¹ Vgl. *Zeitschrift für rom. Phil.* 1901, S. 281, Anmerkung 5, wo Carolina Michaelis de Vasconcellos noch mehr Formen dieses Wortes mitteilt.

² *Asa* 'Flügel' hat mit *asa* ANSA nichts zu tun. Anderer Ansicht ist J. Leite de Vasconcellos, *Estudos de Philologia mirandesa* II, S. 153.

³ Vgl. Kühner, *Ausführliche Gramm. der lat. Sprache*, I § 42. — Diese Grundlage wird durch die im *Thes. gloss. emendatarum* mitgeteilten Glossen zu PELLAX wahrscheinlich gemacht.

⁴ Nach dem von Gonçalves Viana und von andern aufgestellten Etymon. Im port.-lat. Wörterbuche von Barbosa (1611) ist das Wort *filhoo* geschrieben. Vgl. darüber *Revista Lusitana*, III, S. 133.

⁵ Zu *meogoo* vgl. die Darlegung von Carolina Michaelis de Vasconcellos in der *Rev. lus.* III, S. 148—150.

⁶ Santa Rosa, svv. *moçoco*, *molachino*, *mostrar*.

⁷ und ⁸ Siehe *Estudos de Philologia mirandesa* I, S. 90, wo andere mit dem Suffix -ô < -ôLU- gebildete Ortsnamen angeführt werden.

pao, *Paio* = *Paayo* PELAGIUS, *paio* 'eine Art Wurst', in Tras-os-Montes *palaio*, *parvo* = *párvo*, *pégo* = *pégo* PELAGUS, *perigo* = *perígo*, *pia* PILA, *pó* = *poo* PULVUS, an die Substantiva angebildet, welche im Gen.-ERIS hatten,¹ *poêjo* PULEIUM, apg. *poenta*, *puir* POLIRE, *pomba* = *poomba*, *português* = *português* asp. *portogalês*, *povo* = *póvo*, *quente* = *quente caente*, *sair*, apg. *sai* SALĪ, *saúde*, apg. *seenço* SILENTIUM, gal. *saíba* SALIVA, *sêmia* SIMILA, *soidade* woraus *saúdade* SOLITATEM, *só* = *soo* SOLUS-A, *soagem* SOLAGO, *soão* SOLANUS, *tambo* = *taãbo* agal. *taãmo* THALAMUS, *teia*, *teira* und *teiró* neben *taleira* sp. *telera*, *uivar*² *uivar* ULULARE, *vén*, *voar*, *vontade* = *voontade*. Besonders bemerkenswert sind folgende Beispiele: *São Fião* apg. *San Fuihã* (S. Rosa) d. h. *San Fu-i-ão*, *joio* *(L)IOLIO LOLIUM, apg. *moyer* MULIEREM, *Olaia Ovaia Vaia* neben *Olalha* EULALIA, sowie auch *evangeo* und *oyo* OLEUM im Altgalizischen.

Pluralbildung: *sais* (saes), *tais* (taes), *fiéis*, *andéis* (anel), *amáveis*, *férteis*, *covis*, *vis*, *sóis* (sões), *anzóis* (anzões), *paus* (paues), *azuis* (azues), aber *cales* (de moinho), *males* apg. *maaes* agal. *maes*, *cónsules*

Artikel und Pronomen. Der bestimmte Artikel und der Akkusativ des Pronomens der dritten Person *o*, *a* gehen auf *lo* und *la* zurück. Die Verstummung des *l* erklärt sich dadurch, dass *lo* und *la* weder als Artikel noch als Fürwort Selbständigkeit besitzen, sondern immer mit andern Wörtern eng verbunden auftreten. Verband sich nun der Artikel mit *de* und *a*, das Fürwort mit einer vokalisch endenden Verbalform, *tomalo tomala* zum Beispiel, so fiel *l* in ganz regelmässiger Weise aus: daher *do* = *de o*, *da* = *de a*, *go* oder *ó* = *a o*, *á* = *a a*, *tómgo* *tómò* = *toma o*, *tómà* = *toma a*. Am Anfang der Sätze und nach jeder längeren Sprechpause, sowie in engen syntaktischen Verbindungen nach mit Konsonanten endenden Wörtern, hätten allerdings der Artikel und das Pronomen *l* beibehalten sollen. Dies geschieht auch in der Tat in zahlreichen Fällen, welche in der Formenlehre (312 315) zur Sprache kommen werden.

131. Als wirkliche Ausnahmen, welche jedoch nicht alle gleich bedeutend sind, können etwa folgende verzeichnet werden: *alabastro*, *alegre*, *calor*, *camêlo*, *escola*, *feliz*, *gelar* neben *gear*, *melão*, welches vielleicht mit *mel* in Verbindung gebracht wurde,³ *molar* Adj., *amolar*, *Olaia* und *Olalha* EULALIA, *oliveira*, *São Paulo*, *salôbre* oder *salôbro-a*, *sóla*, *solar*, *taleira*,⁴ *têla* neben *teia*, *valer* und Ableitungen, sowie der Ortsname *Valença* (do Minho), wegen *val* VALET, welches die am häufigsten vorkommende Form des Zeitwortes *valer* ist, *vêla* apg. und agal. *vea*, *velame* 'Segelwerk', *velar* VIGILARE, *zêlo* apg. auch *zeo*, neben *cio*. *Deleitar* und *delir* DELERE werden zwar nicht mehr als zusammengesetzte Zeitwörter gefühlt, wurden aber als solche behandelt.⁵

In den Proparoxytona ist *l* fester. Wir finden *búfalo*, *êmbolo*, *escândalo*, *Mértola*, *pérola* und *pirola* beide auf PILULA zurückgehend, *sálama* *sálema* SALPA.

¹ Auf dieselbe Grundlage geht prov. *pols*, franco-prov. *püssa* (*püss* + *a*), im Lyonesischen *poussa*. Von **pols* **pouss* mit stammhaftem *s* ist das franz. *poussière* abgeleitet.

² Eine andere Deutung von *uivar* versucht Th. Braune, *Zeitschrift für rom. Phil.* 1894, S. 527, welcher es mit ahd. *hūwo hūo* in Verbindung bringt.

³ Nach der Deutung von J. Leite de Vasconcellos, *Rev. lus.* V, S. 146.

⁴ Vgl. J. Leite de Vasconcellos, *O gralho depennado*, S. 37. Das span. *telera* spricht gegen die Grundlage TABLARIA, dessen Bedeutung ganz und garnicht passt.

⁵ Noch mehr Beispiele des erhaltenen *L* gibt Coelho, *Questões*, S. 255—256, wovon manche gelehrten Ursprunges sein dürften.

Calar sp. *callar* CHĀLARE, *cogumelo* und *marmelo* sp. *membrillo*, welche auf κοκκύμηλον und μηλίμηλον zurückgehen (Isidor, XVII VII 5 und 10 hat COQUIMELLA und MELIMELLA), und *pélo*, als Anlehnung an *cabêlo*, können nicht als Ausnahmen angesehen werden, da sie Grundformen mit Doppel-L voraussetzen.

Bei weitem zahlreicher im Verhältnisse zu den lateinischen Wörtern sind die Ausnahmen, welche die arabischen Bestandteile bieten. Zuerst sei bemerkt, dass L des Artikels verbleibt. Es bleibt ferner L in *açacalar* Ableitung von ÇAICAL, *açular* Ableitung von ÇAUL oder ÇAULA, *alcabela* (*alcavala*) AL-CABILA, *alféloa* AL-HELĀWA, *atalaia* AT-TALĀYI, *azémola* *azémala* AZ-ZÉMILA, *ceroulas* sp. *zaragüelles* SARĀWĪL, *falaca* FALACA, *foluz* *fuluz* FOLÚS, *jerjelim* *zirjilim* AL-DJONJOLĪN, *javali* DJABALĪ, *talaca* TALĀC. Ausfall des L nur in wenigen Beispielen: *adail* sp. *adalid* apg. und asp. *adalil* AD-DALĪL, *adua* (vrlt.) AD-DAULA, *fatia* FATĪLA, *fuão* *foão* neben *fulano* FULĀN, *maquia* MAKĪLA. Aber in der Pluralbildung, wie zu erwarten ist, unterscheiden sich die arabischen Bestandteile nicht von den lateinischen.

132. Wenn L im port. Auslaute vokalisiert wird, so geschieht dies immer aus euphonischen Gründen: so in *alacrau* = *alacral*, *bataréu* *botaréu* sp. *botarel*, *cacaréus* 'cacos', *fogaréu* 'concha de ferro asteada com chama para alumiar' = **fogarel* und vielleicht identisch mit *fogareiro*, *ilhéu* sp. *isleo*, *mastaréu* 'mastro pequeno', *paraléu* pleb. MC., S. 652 = **parallel* *parallélo*, apg. *Andreu* = *Andrel*, apg. *ereu* = *erel* HEREDEM; *curuchéu* steht für **coruchel* < frz. *clocher*; *lebréu* entspricht dem sp. *lebrél* und apg. *virgen* der heutigen Form *vergel* < afranz. *vergier*. Euphonische oder dissimilierende Gründe haben den Abfall des l in *alquilé* = *alquilel* (oder *alquiler*) 'aluguel' *ELOCARIUM und in *trévé* *trivé* 'verruma' MC., S. 706, TEREPELLUM 'Bohrer' (*Archiv für lat. Lex.* I, S. 27) bewirkt, während er in *trêvo* sp. *trebol* TRÍFYLLUM τρίφυλλον und *mugem* (*mujó* oder *muge* pleb. MC., S. 644 = *mugi* sp. *mugil* oder *mujol*) MUGIL in der Schwäche der Artikulation seinen Grund hat. Der Wegfall des L in *pôtro* sp. *potro* PULLETRUS ist, wie der des lh in *fidalgo* = *filh(o)dalgo*, ebenfalls als Dissimilation aufzufassen, denn im täglichen Verkehr wurde das Wort meistens mit dem bestimmten Artikel gebraucht.

133. PL BL FL TL DL CL GL. Die Anlaute PL FL CL, sowie PL FL CL nach Konsonanten, sind einer doppelten Behandlung unterworfen. Entweder entsprechen diesen unteilbaren Konsonantengruppen *pr fr cr*, oder dieselben alle drei gibt *ch* wieder, welches im nördlichen Portugal wie sp. *ch* (*tx*) und in Süd-Portugal, vom Mondego an und nördlich davon an der Meeresküste beinahe überall bis Viana,¹ wie *x* im Worte *xadrêz*, d. h. ungefähr wie fr. *ch*, lautet.²

¹ Gonçalves Viana, *Essai de phonétique*, *Romania* XII, S. 42 und 53; *As orthographias portuguesas*, SS. 8 65; *Ortografia Nacional*, SS. 53 89. Siehe auch *Rev. lus.* IV, S. 16, und die *Esquisse* von J. Leite de Vasconcellos, S. 116—117.

² Bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts war *ch* = *tx* allgemein. Duarte Nunes de Lião, *Orthographia da lingua portuguesa*, S. 165, vergleicht diesen Laut mit dem it. *ce*, *ci*. Joam Franco Barreto, *Ortographia*, S. 132—133, sagt, dass das port. *ch* dem kastilianischen *ch* gleich sei; Antonio de Mello da Fonseca, *Antidoto da lingua port.* (1710), unterscheidet es von *x* (S. 133); D. Luis Caetano de Lima (geboren zu Lissabon im Jahre 1671) beschreibt *ch* (*Ortographia*, 1736, S. 92) folgendermassen: «Requiere tanta força na lingua Portugueza, como na Ingleza v. g. em *Cheeks* faces, e *Church* Igreja; e muito mais que em Francez. Nesta forma erraráõ os Francezes, que pronunciarem *Chapeo* em Portuguez taõ brandamente como elles dizem *Chapeau*». — Zu diesen Zeugnissen kommt das folgende hinzu, welches J. Leite de Vasconcellos, *Rev. lus.* IV, S. 277, mitteilt: C. A. du Bruillar Coursan sagt in seiner *Arte das linguas franceza & portugueza*, Lisboa 1700, S. 2, dass *ch* so lautet, wie wenn *tsch* geschrieben wäre, z. B. *chamo* = *tschamo*.

Dem port. *ch* entspricht sp. *ll* (*llaga, llano, llama, hallar, llamar, llave*), welches in Verbindung mit der altport. Schreibung *jamar* oder *gamar* den Gang der Entwicklung ziemlich klar vorzeichnet. Es wird wohl der folgende gewesen sein:

Das älteste Zeugnis für die Aussprache *x* = *ch* finden wir in der im Jahre 1671 erschienenen *Ortografia* von João Franco Barreto, dem jedoch *ch* = sp. *ch* als das Gewöhnliche galt: «outros (vocabulos) que se devem pronunciar, & escrever per *ch*, como *chave, chapeo, chafariz, fechadura, &c.* escrevem & pronunciam, *xave, xapeo, xafariz, fexadura*». S. 172.

Aus der *Orthographia* von João de Moraes Madureyra Feyjó, wovon ich die zweite im Jahre 1739 zu Coimbra erschienene Auflage benütze, erfahren wir, dass die Aussprache *x* anstatt *tx* in Lissabon ihren Anfang nahm: «*Chave, Chaminé, China, Chove, Chuva*: cuja pronunciação não tem semelhança com outras letras; e só os oriundos de Lisboa a equivocão tanto com o *X*, que a cada palavra trocã huma por outra; porque não só pronunciaõ, mas tambem escrevem, *Xave, Xeminé, Xina, Xóve, Xuva*». S. 43. — . . . «*Cha, Che, Chi, Cho, Chu*, que nas Eschólas de Lisboa por vicio patrio pronunciaõ com som de *X*». S. 543.

Für Verney (geboren zu Lissabon im Jahre 1713), den Verfasser des sehr lesenswerten *Verdadeiro Metodo de estudar* (1746), ist die Aussprache *ch* = *tx* nur noch eine provinzielle Eigentümlichkeit. Denn er sagt uns darüber I, SS. 18 und 30: . . . «*ch*. Tem esta letra aspirada com o *h* (*ch*) uma pronuncia em Portugal femelhante ao *x*, e afim dizemos *Choro, Chove* &c. como se estivera escrito, *Xoro Xove*». — «Nesta letra (*x*) é digno de atençam, o demaziado esculpulo de alguns, que magistralmente decidem, que o *x* tem diferente pronuncia do-*ch* antes de *e*, ou *i*: e que é erro dizer, *Xapeo*; mas que se-deve pronunciar *Chapeo*, carregando muito no *ch*, para o-distinguir do *x*: e advertem, que é erro da pronuncia da-Estremadura, pronunciar o *ch*, como *x*. . . . deixo as coizas como se-acham: só digo, que na pronuncia, nam á diferença entre uma, e outra letra. Em materia de pronuncia, sempre se-devem preferir, os que sam mais cultos e falam bem na Estremadura, que todos os das-outras Provincias juntas. Ora é certo, que os ditos pronunciam docemente como um *x*: e nem só eles, mas muitissimos de outras Provincias, tem a mesma pronuncia. Somente alguma diversidade achei nos-Beirenfes, que batem mais o dito *c* (*ch*), encostando-se á pronuncia Romana do-*c*. Mas seja como for, estas nam sam razoes, para persuadir um omem, a que pronuncie o dito *ch*, diferentemente do-*x*: quando a pronuncia comua está a seu favor: a qual por-isto mesmo que é mais suave, deve ser preferida á outra. E saiba V. P. que notei outra coiza, e vem a ser, que os que querem pronunciar o *ch*, nam como *x*, efforçam-se deforte, que, na violencia comque pronunciam, mostram bem, que nam é esta a sua pronuncia».

Mit Verney's Angaben stimmen diejenigen von MC. (1767) überein, welcher den Unterschied zwischen *x* und *ch* genau beschreibt: «quando (o *X*) fere as *Vogaes*, se profere com a metade da lingua quasi junta ao paladar formando com elle hum como canal, por onde se-impelle o ar, como v. g. em *Xara, Xêrga*» . . . S. 427. — «O *Ch* se pronuncia inclinando brandamente a ponta da lingua para os dentes superiores. Porém na conversação, e ainda na *Orthografia*, confundem alguns Povos, particularmente os da Estremadura, a estas duas *Letras*». S. 305. Dafür bringt er, SS. 717–722, zahlreiche Beispiele bei.

Mit dem franz. *ch* ist das port. *ch* (*x*), obgleich es von jeher damit verglichen wurde (vgl. Duarte Nunes de Lião, *Orthographia da lingua port.*, SS. 201 und 272, Joam Franco Barreto, *Ortografia*, S. 173, Antonio de Mello da Fonseca *Antidoto da lingua port.*, S. 133), nicht identisch. Den Unterschied zwischen den beiden Lauten hat Gonçalves Viana in seinem vorzüglichen *Essai de phonétique, Romania* XII, SS. 46 und 72, richtig hervorgehoben.

«Les fricatives *j* et *x* (*ch*), sagt er, sont tout à fait identiques aux fricatives anglaises de *shall, vision*. Les palatales françaises *j* et *ch* sont prononcées un peu plus avant contre les gencives, et l'organe actif est positivement le bout de la langue; en outre, pour prononcer le *ch* et le *j* français, on arrondit les lèvres presque autant que pour le *sch* allemand. Les palatales portugaises *j, x* sont tout à fait indépendantes de cette labialisation, et l'organe actif est un point de la surface supérieure de la langue, plus ou moins rapproché de son extrémité, selon que la voyelle précédente ou suivante est palatale ou gutturale. Le *ch* français et surtout de *sch* allemand, sont pour nous des sons étrangers'. — *x* et *j* (vor *g* nämlich) . . . sont prononcés avec une partie de la surface de langue plus près de sa partie moyenne, et sur la limite du palais et des gencives; . . . *x* et *j* en conjonction avec *a, g, ô, ô, u*, voyelles gutturales, sont formés un peu plus en avant sur les gencives par la partie antérieure de la surface supérieure de la langue, tout près de son extrémité».

plhaga, woraus sp. *llaga* } mit explosivem *ll* ursprünglich ausgesprochen,
flhamma, woraus sp. *llama* } wovon vielleicht noch eine Spur in dem Orts-
chhave, woraus sp. *llave* } namen *Hllantada*¹ bei Gonzalo de Berceo zu
finden ist.

Auch das portugiesische *ch* in *chaga*, *chama*, *chave* setzt die explosive Aussprache des *lh* voraus.

134. PL: *chão-a* gal. *chau chá*, *chaga*, *chanca* 'sapato grôso com sola de pau' PLANCA, ap. *changer* PLANGERE, *chanto* (vrlt.) PLANCTUS, *chantar* (vrlt.) oder *chentar*, woraus *tanchar* oder *tenchar*, *chato-a*, *cheio-a*, *chinela* PLANELLA, *chorar*, *choupo* *PLŌPLUS *PLŌPULUS = PŌP., *chover*, *chuva* PLUVIA, *chumacho* PLUMACEUM, *chumbo*, apg. *chus* PLUS (heute nur noch in *não dizer chus nem bus* im Gebrauche), *achegar chegar* APPLICARE (NAVEM), *ancho-a* AMPLUS, *encher* IMPLERE, *choça* PLŪTEA.

135. FL: *chama*, *Chámoa* (Eigennamen) FLAMMULA, *Chaves* AQUIS FLAVIS, *cheirar* FLAGRARE = FRAGRARE, *chôr* in der Bauernregel *No tempo da chôr É cortar e pôr* aus Valpaços (Tras-os-Montes),² *chorões* Ableitung von FLOR, *chorudo* *FLORUTUS, *chorume* *FLORUMEN, *chorecer* bei Sá de Miranda,³ *chôcho* mit Silbenassimilation FLUXUS, *achar* AFFLARE, *inchar* INFLARE, *concho-a* 'inchado' Verbaladj. von **conchar*, welches Zeitwort aber den Wörterbüchern fehlt.

136. CL TL: *chamar*, apg. *changer*, apg. *chanto*, *chave chavelha*, *choca* CLOCCA, *chocalho*, *chôco chóca* sp. *llueco* (vgl. Diez, EW. I, s. v. *chiocciare*), *chôstra*, daraus durch Dissimilation *sôstra* < *CLUSTRA = CUSTRA = CRUSTA oder CRUSTULA, *choupa* oder *choipa* CLUPEA, *chousa* CLAUSA, *chowir* (vrlt.) CLAUDERE, *choutar* *CLAUDITARE = CLAUDICARE, *caruncho* CARBUNCLUS, *concha* CONCLA, *conchavar* CONCLAVARE, *fruncho* gal. *furuncho* FURUNCLUS, *funcho* *FENUNCLUM, *mancha* *MANCLA, *troncho* TRUNCLUS, *macho* MARCLUS, *sacho* SARCLUS, *macho* MASCLUS, *bucho* sp. *muslo* MUSCLUS vgl. 120, *pinchar* gal. *pechar*, welches auch der Form *fechar* zugrunde liegt (vgl. 167), *PESSULARE*, *acha* *ASCLA = ASTULA ASSULA, *trôcho* TURSULUS, *facha* sp. *hacha* *FASCLA nicht FACULA (FAS = FAX wurde als Stamm angesehen), *brocha* (schon altport.) BLUCCLA = BUCCULA; endlich *môcho-a* MŪTILUS, *mochar* MŪTILARE, auffällig, weil vereinzelt.

Wie aus den Beispielen hervorgeht, beschränkt sich diese Entwicklung auf Wörter des allerhäufigsten Gebrauchs, und der Beginn derselben weist auf ein sehr hohes Alter zurück. Unter denselben findet sich nämlich kein einziges, welches auf das Christentum hindeuten würde. Viel jünger ist offenbar die andere Behandlung.

137. *pr br fr cr gr* = PL BL FL CL GL. PL: *praça*, *praga* neben *chaga*, *praia*, *praino-a* neben *chão-a*, *prancha* PLANCLA, woraus *champa*, welches wohl durch *chapa* beeinflusst worden ist — das zu erwartende *champra* fehlt den Wörterbüchern, *champrão* = *pranchão* kommt jedoch vor —; *pranta* (vrlt.) neben *chanta*, *prantar* neben *chantar*, *pranto* (vrlt.) neben *chanto*, *prata* sp. *plata*, *prato* sp. *plato*, *prazer*, *prazo* PLACITUM, *préga* PLICA, *preiamar* neben *cheio-a*, *preito* *PLACTUM, *pruma* neben *chumacho*, *prumo* neben *chumbo*, *compreiçã*, *comprir*, apg. *compedra* = *compreda* COMPLETA, *emprir* (vrlt.), *emprasto*, *empregar*, *empreita* IMPLICITA.

BL: *branco*, *brando*, *brasão*, *brêdos*, *cobra* (vrlt.) COPULA, *dobrar* DUPLARE, *estravo* = *estavro* STABULUM, *saibro* apg. *sabro*, *nobre*, *palavra*, *cabramo* CAPULAMEN mit *o* anstatt *e*, weil das Wort eine konkrete Bedeutung an-

¹ *Vida de Santo Domingo de Silos*, 700 704.

² Joaquim de Castro Lopo, *Rev. lus.* III, S. 327.

³ Ausgabe von Carolina Michaelis de Vasconcellos, S. 711.

genommen hat. Eine abweichende Behandlung des inlautenden BL finden wir in *tortulho* TERRAE TUBER (Dissim.), in *trilho* sp. *trillo* TRIBLUM, in *far-falhar* 'falar tolamente' FORIS FABULARE (vgl. sp. *farfalloso*), und in *escolhos*, welches Wort von Madureira als spanisch wohl mit Unrecht bezeichnet wird.¹ Mit diesen Beispielen ist *falar* sp. *hablar* nicht zu vereinigen. Es liegt darin offenbar eine Anbildung an das Gegenwort *calar*, wie zahlreiche Sprichwörter (*Falem cartas, calem barbas; Mais val calar que mal falar; Á um tempo para falar, e outro para calar*) andeuten. Vgl. *Adagios, Proverbios, rifãos e anexins da lingua portugueza*, Lisboa 1841, SS. 28 und 49–50, und Moraes, *Diccionario*, s. *calar* und *fallar*.

FL: *fraco*, *frama* (vrlt.) neben *chama*, *frasco* it. *fiasco* (vgl. Diez, EW. I, s. v.), *frauta* (vgl. Diez, EW. I, s. v. *flauto*), *frecha* (vgl. Diez, EW. I, s. v. *freccia*), *freima* = *fleuma*, *froco*, *frol* (vrlt.) = apg. *frôr*, *frota*, *frôxo-a* FLUXUS neben *chôcho-a*, *frouxel* FLOSCELLUS.

CL: *cramar* (vrlt.) neben *chamar*, *craro* (ver.), *crasta* *crastra* CLAUSTRA, *cravo*, *cravar*, *crelgo* (vrlt.), *crima*, *sòlcris* und *luacris* ECLIPSIS, *cristel*.

GL: *grória* oder *grólia* (vrlt.), *grude* GLUTEN, *igreja*, *regra*, *milagre*.

137a. Auffällig ist die Wiedergabe von GL durch *l*, welche in folgenden offenbar dem ältesten lusitan. Latein angehörenden Beispielen vorkommt: *lande* GLANS, *lândoa* GLANDULA, *latir* GLATTIRE, *leirão* sp. *liron* fr. *loir* GLIS, *leiva* GLAEBIA, *soluçar* *SUBGLUTTIARE Ableitung von SUBGLUTTUS² 'Schluchzen'. Auch *novêlo*, welches auf **lovello* GLOBELLUS zurückgeht, ist dazu zu zählen. Unter den Lesarten zu Isidor, XIX XXIX 6, findet man bereits LOBELLUM.

Die Verwandlung von PL BL FL CL GL in *pr br fr cr gr* ist bis heute volkstümlich geblieben, wie aus den vielen von Mad. und MC. erwähnten und getadelten gelehrten Wörtern, welche dieselbe erfahren haben, hervorgeht.

138. -TL- -DL- -CL- -GL-. Zu *lh* werden -TL- -DL- -CL- -GL-, welche in der römischen Volkssprache von jeher neben -TUL- -DUL- -CUL- -GUL- üblich waren. Vgl. Kühner, *Ausführliche Gramm. der lat. Spr.* I, S. 81.

139. TL: *rôlha* sp. *rolla* ROTLA, *rôlho-a* 'gordo, redondo', *sêlha* SICLA SITLA, *serralha* SERRATLA,³ *vêlho-a* VECLUS VETLUS.

DL: *relho-a*⁴ RIGIDLUS; *monho* < NODLUS NODULUS steht für **nolho*.

140. CL: *embrulho* *INVORUCLUM = INVOLUCRUM, *espêlho* SPECULUM, *governalho* GUBERNACLUM, *gralho-a* GRACULUS-A, *joêlho* = *geôlho* (vrlt.) GENUCLUM, *malha* MACLA, *mólho* sp. *manejo* it. *manocchio*,⁵ *navalha* NOVACLA, *ôlho* OCLUS, *piôlho* PEDUCLUS; Substantiv- und Adjektivsuffix -êlho-a = -ĪCLO-A: *coêlho*, *asêlha* ANSICLA, *chavêlha*, *caravêlha*, *ovêlha*; *anêlho-a* ANNICLUS, *parêlho-a*, *vermêlho-a*; Substantivsuffix -ilho-a = -ĪCLO-A: *amantinhos*, *vidrilhos*, *cavilha*, *lentilha*, *novilha*, *vasilha*.

GL: *coalho* COAGLUM, *relha* sp. *reja* REGULA, *tralho-a* TRAGLUM. Nach N findet die gleiche Entwicklung statt in *cilha* < **cinlha* CINGLA, in *senhos* -as agal. *senllos* SINGLOS und *unhas* agal. *unllas* neben *unnas* UNGLAS. Von diesen Beispielen weicht *sendos* sp. *sendos*

¹ Über *escólhos* vgl. *Archiv für lat. Lex.* V, S. 461, und *Archivio glott. it.* XIII, SS. 374 454 458. Gröber und d'Ovidio stellen als Grundlage *SCOC'LUS auf.

² *Archiv für lat. lex.* I, S. 27.

³ Vgl. Isidor, XVII X II: LACTUCA AGRESTIS EST, QUAM SARRALIAM NOMINAMUS, EO QUOD DORSUM EJUS IN MODUM SERRAE EST. Ich nehme an, dass SARRALIA auf SERRATLA zurückgeht.

⁴ Nach Gonçalves Viana entspräche das port. *velho e relho* dem cast. *viejo y reviejo*. Es ist jedoch schwer anzunehmen, dass *relho* für *revelho* stehe.

⁵ Vgl. *Archivio glott. it.* XIII, S. 373.

SINGLOS ab, welches die Zwischenformen *SENDYOS und *SENGYOS voraussetzt. Im altport. *senlheiro-a* oder *sinlheiro-a* sp. *señero* ist die Assimilation unterblieben.¹

141. Auf die Aussprache ROTULUS, TITULUS und RADULA deuten *rôlo* sp. *rollo*, *rol* sp. *rolde*, *til* = *tillo sp. *tilde* und *ralo* sp. *rallo* hin.

142. 143. L^{cons.} Merkwürdig ist die zweifache Behandlung der teilbaren Konsonantengruppen LM LP LB LF LV LT LD LS LCE LGE LCA LGA. Einerseits nämlich finden wir die Erhaltung des L als hohles l in *côlmo*, *ôlmo*, *pálma*, *polme*, *pôlmão*, *sálmão*, *sálmo*, *culpa*, *gôlpêlha*, *pôlpa*, *álvo*, *calvo*, *malva*, *salva* SALVIA, *salvo*, *selva*, *sôlver*, *vôlver*, *alto*, *salto*, *salteiro*, *caldo*, *caldeira*, *falso*, *salsa*, *alçar*, *calçar*, *calcar*, *falcão*, *falcar*; andererseits kommen eine Anzahl von Beispielen vor, welche das Portugiesische meist mit dem Spanischen gemein hat, wo L vokalisiert wurde: *cume* = *cuime CULMEN, *queimar* sp. *quemar* *CERMARE *CELMARE CREMARE, *escôpro* sp. *escoplo* SCALPRUM, *poupar* sp. *popar* PALPARE, *toupa* (Minho) und *toupeira* sp. *topo* und *topera* TALPA TALPARIA, *abóbada* sp. *bóveda* *VOLVITA, *enxôfre* gal. *xofre* apg. *exufre* sp. *azufre* ar. Artikel + SULFUR, *outro* sp. *otro*, *souto* sp. *soto* SALTUS, *Montouto* MONTE-ALTU-² *outeiro* sp. *otero* ALTARIUM, *retouçar* sp. *retozar* *RESALTARE, *cutelo* apg. *cuitelo* gal. *coitelo*, *cscutar* apg. und pleb. *escuitar* gal. *escoitar*, *muito* *muito* sp. *mucho* MULTUS, *sonsa* SALSA, *sonso-a* SALSUS-A, *ensôso* = *insouso sp. *soso* oder *zonzo* INSULSUS, *puxar* sp. *pujar* *PUISSARE PULSARE, *puxos* sp. *pujos* PULSUS, *couce* sp. *coz*, *fouce* sp. *hoz*, *dôce* = *douce (sp. *dulce*), *ougas* (Concelho de Valpaços in Tras-os-Montes) ALGAS,³ *mugir* *mungir* *muigir sp. (aragon.) *muir* MULGERE.

Nur die ursprünglichen Gruppen, nicht die romanischen, erfahren diese Behandlung, deren Beginn in ein sehr hohes Alter zurückreichen muss. Denn unter den angeführten Beispielen findet man nicht nur kein arabisches, sondern kein germanisches, ja sogar kein einziges durch das Christentum eingeführte Wort, ausser wenn *mouco-a*, 'ein wenig schwerhörig' auf MALCHUS, den Namen des Kriegsknechtes, zurückgeht, dem Petrus das rechte Ohr abgeschlagen haben soll.⁴

144. R. Anlautendes R ist heute ein stark gerollter Laut, welcher sich von dem gelinden intervokalischen R deutlich unterscheidet, war es aber ursprünglich nicht und die römischen Grammatiker wissen von zwei R-Arten nichts. Vgl. die Zeugnisse bei Seelmann, *Die Aussprache des Latein*, S. 309, welche übrigens, ihrer Unbestimmtheit wegen, keinen allzu sicheren Schluss auf die Beschaffenheit des R erlauben. Dies geht auch aus folgenden, zwar nicht häufigen Erscheinungen hervor: der Verwandlung des L in r in *labrêsto* RAPISTRUM, des R in l in *ralo* RARUS, der Umstellung des R und L in *louro* RAVULUS⁵ und *regalêza* LIQUIRITIA γλυκύρριζα, des T und R in apg. *reter* TERERE und *derreter* DISTERERE, der dissimilierenden Unterdrückung des anlautenden R in *oloendro aloendro eloendro*, welches ursprünglicher ist als das von Isidor, XVII VII 54, erwähnte LORANDRUM,⁶ und wohl auch in *orvalho*, welches aus RORALIA (vgl. *ramalho* aus RAMALIA)

¹ Vgl. *Zeitschrift für rom. Phil.* 1901, S. 285.

² Vgl. J. Leite de Vasconcellos, *Estudos de Philologia mirandesa*, I, S. 251.

³ Erkannt von Joaquim de Castro Lopo, *Rev. lus.* III, S. 328.

⁴ Vgl. *Miscellanea in memoria di Caix e Canello*, S. 141.

⁵ Wenn *louro*, wie Ramón Menéndez Pidal, *Romania* 1900, S. 357 annimmt, LAURUS 'Lorbeerbaum' zur Grundlage hat, wäre dieses Beispiel zu streichen.

⁶ Andere Formen des vielgestaltigen Wortes erwähnt J. Leite de Vasconcellos, *Rev. lus.* II, S. 34.

irgendwie hervorgegangen sein wird — in Obidos wird für *orvalho* *rovalho* gesagt¹ —. Sie sind, wie ich glaube, nicht wahrscheinlich, wenn nicht vollkommen undenkbar, von dem Augenblicke an, wo die S. 964 in der ersten Anmerkung beschriebene Aussprache des anlautenden R vorhanden ist.

145. Die am häufigsten vorkommenden Erscheinungen, denen R unterworfen ist, sind euphonischer Natur. Dissimilation bewirkt nämlich die Verwandlung des R in *l*, Dissimilation seinen Ausfall.

Es wird zu *l*, wenn die vorausgehende oder nachfolgende Silbe R enthält oder enthielt. So sind zu erklären *azarola* ar. AZ-ZA'RŌRA, *celebreira*, *gargalejar* oder *gorgolejar* = *gargarejar*, *tolontro* sp. *tolondro* TURUNDUS, *coentro* CORIANDRUM, welches für *coientro colientro* (sp. *culantro* oder *cilantro*) stehen wird, *créligo* *crelgo* = *clérigo*, *grólia* = **grória*, *saclário* *saclairo* pleb. MC. = *sacrário*, *grôlo* MC., S. 616 = **groro gôro*; auch *friolento* muss wegen des erhaltenen *l* für *friorento* stehen und geht nicht direkt auf FRIGIDULENTUS zurück; — *almário* *almairo* = *armário*, *alvares* 'chicharos' Ableitung von ERVUM, *alvidro*, *alvorar* = *arvorar*, *elguer* pleb. MC., S. 576 = *erguer*, *embolcar* 'erro' Mad. = *emborcar*, *beldroegas* = **verdroegas* = *verdoegas* sp. *verdolaga* PORTULACA. — Auslautendes *l* in *arrebol* RUBOREM, *redol* (pleb.) Mad. = *redôr*,² *borol* *barol* = *bolôr* PALLOREM, *frol* = apg. *frôr flôr*, *cristel* = *crister* CLYSTER, *vergel*, und inlautendes *l* in *roble* = *robre* ROBUR sind gleichfalls als durch Dissimilation entstanden zu betrachten, obgleich das Portugiesische R durch *l* im Auslaute gern ersetzt, wie *papel* PAPYRUS, *alvazil* = *alvazir* ar. AL-VAZÎR, *anadel* ar. AN-NĀDHIR, *azul*, *enxoval* sp. *ajuar* ar. AX-XUĀR und andere Beispiele mehr zeigen.

r = RR in *garela* 'perdiz', welche Bezeichnung an das lat. PERDIX GARRULA erinnert, ist ebenfalls als Dissimilation aufzufassen. Damit ist GARULUS der App. Probi anstatt GARRULUS zusammenzuhalten.

rr = R in *bandurra* *bandurrilha* oder *bandurrinha* PANDURA, *escarrar* *EXCERARE EXCREARE.

d = R in apg. *mentideiro* gal. *mintireiro* Ableitung von *mentira*.

s (*z*) = R im aport. *tortozes*³ TURTURES und in *amargós* João de Deus = *amargôr* (Dissim.), welche Aussprache von Francisco José Freire, *Reflexões* II, S. 45, als pleb. getadelt wird.

146. Der Schwund des R in *rasto* neben *rastro*, *rôsto* neben *rôstro*, *arrostar*, *arrefecer* REFRIGESCERE, *refega* neben *refrega*, *rodopio* RETROPILUM, *derradeiro*, *arredar*, *rôdo* RŪTRUM, *proa*, *pruir*, *arado*, *bravo* = **bravro*, *crivo*, *cacereiro* = *carcereiro*, *Gibraltar* (vrlt.) 'mais usado do que Gibraltar' Mad., *madrasta*, *postrar* oder *prostar* = *prostrar*, *própio* Mad., *trasto* *traste* TRANS-TRUM, *tredo* = *tredro*, *acipreste*, *tataranetos* = *tartaranetos*, *tataruga* MC., S. 696 = *tartaruga* ist als Dissimilation ebenfalls aufzufassen; — *decotar* steht für **decortar*, *rebocar* für **reborcar* sp. *remolcar* REMULCARE.

Auffällig ist der Ausfall des R in *Sammagaio* MC., S. 693 < S. *Macário*. Nichts Auffälliges hingegen bietet die Verstummung des R in *mai mãe* und *pae*, welche auf *mare* und *pare* zurückgehen, wenn sie, wie man annimmt, im kindlichen Munde zuerst stattfand.

¹ *Rev. lus.* II, S. 364.

² *Redôr derredôr arredôres* Mad. 1739.

³ *Historias d'abreviado Testamento velho* I, S. 140.

147. R im lat. Auslaute ist in *gôto* GUTTUR abgefallen.

148. RS. Das auffallende *bôlsa* BYRSA ausgenommen, wird RS regelmässig zu ss: *essa*, gewöhnlich *eça*¹ geschrieben, *ERSA (ERIGERE), apg. *vesso*, *avêssô*, *travêssô*, *pêssêgo* PERSICUM, *pessoa*, *pescudar* (vrlt., mundartlich erhalten) PERSCRUTARE, apg. *mosso* sp. *muesso* MORSUS, abweichend *almôço* gal. und pleb. *almorço* MC., S. 515 sp. *almuerzo* ADMORSUS unter Einfluss des Arabischen, *a côsso* und *usso*, heute durch *a côrso* und *urso* ersetzt, aber im 18. Jahrh. noch üblich, *escasso* EXCARUS = EXCARPUS (vgl. *Archiv für lat. Lex.* I, S. 28), wozu noch *quês* (GV., heute pleb.) = *queres* und *côs* afr. *cors* CORPUS, *posseu non me ten* CA. 213. 3 = *por seu* usw., *ergesse* CM. 263 = *ergerse* und *departisse* CM. 201 = *departirse* kommen. — R verstummt auch in der Gruppe *rch*: *macho* MARCLUS, *sacho* SARCLUS, bleibt aber in *murcho* gal. *mucho* MURCIDUS.

149. An unbetonter Stelle sind die Formeln PR^{voc. cons.}, BR^{voc. cons.}, FR^{voc. cons.}, VR^{voc. cons.}, TR^{voc. cons.}, DR^{voc. cons.}, CR^{voc. cons.}, GR^{voc. cons.}, und P^{voc.} R^{cons.} usw., mit einander in beständigem Wechsel: *parzavão* < *prasavão* *pesebrão*, *pergão*, *pirguia*, *porfundo*, *porveito*, *porver*, *barceiro*, *Bargança*, *bortar*, *esburgar* < *esbrugar*, *aburnheiro*, *estermecer*, *torcisco*, *torpeçar*, *torvão*, *torvisco*, *escarlecer* < *escralecer* *esclarecer*, *agardecer*, *gorlarse* < *grolarse* *gorarse*, *gurdar*; — *praceiro*, *apretar*, *profia*, *abracar*, *Bracelos*, *fradizelo* < *ferdizelo*, *frever*, *fremento* < *fermento*, *frimar*, *formento* < *frum.*, *tratamudo*, *trocer*, *tromento*, *tropêza*, *Troquia* < *Turquia*, *estovar*, *outrogar*, *dromir*, *madrugar* < apg. und agal. *madurgar*, *cravalho*, *cravão*, *gragantilha*, welche Formen, ob zwar im Volke allgemein, von den Schriftstellern streng vermieden werden. Von dieser uralten lusitanischen Gewohnheit — man denke an *preguntar* PERCUNTARE — geben uns Mad. (*per* und *pre* S. 429 ff., S. 440 ff.), MC. (S. 509—708), Francisco José Freire (*Reflexões sobre a lingua portugueza* II), João Pinheiro Freire da Cunha (*Breve Tratado de Orthografia*, Lisboa 1792, S. 170—180), Rodrigo Ferreira da Costa (*Tractado de Orthographia port.*, Lisboa 1818, 203—207) und die S. 953 erwähnten Untersuchungen unzählige Beispiele. «Só com muito cuidado, sagt Gonçalves Viana, *As Orthographias portuguesas*, S. 75, se pode diferenciar na pronúncia *perguntar* de *preguntar*, *perdição* de *predição*, *prefeito* de *perfeito*, *cérebro* de *Cérbero*».

Sogar die betonten Silben, wenn auch seltener, werden von dieser Umstellung betroffen. Man findet Formen wie *de burços* = *de bruços*, *burgo* = *brugo* (daraus *esburgar*) BRUCHUS, *tardo* = *trado* 'trasgo, duende' MC., SS. 696 und 702, wahrscheinlich TRADUX, *parça* = *praça*, *preto* = *perto*, *brêço* = *bêrço*, *brumo* = *vurmo*, *mastruço* NASTURTIIUM, *trôço* = *tôrso THURSUS, *trôcho*, *retrós* frz. *retors*, *escarva* = *escrava*, *agarço* = *agraço*.

150. Schliesslich sei noch hier an die Vorliebe für LR anstatt RL erinnert: *bolra* = *borla*, *bulra* = *burla*, *melro* = *merlo*, *alrotar* = *arlotar*, *pilrito* = *pirlito* 'espinheiro alvar', *palrar* franz. *parler*. Vgl. *Miscellanea in memoria di Caix e Canello*, S. 119, wo Carolina Michaelis de Vasconcellos noch andere Beispiele erwähnt. Umgekehrt kommt auch RL für LR in *corla* pleb. = *cólera* vor. MC. erwähnt, S. 630, eine Form *lêis* = *rêis* in *vinte* oder *trinta mil lêis*, wo *mil* anstatt *mir* ein offenes Versehen ist.

¹ Vgl. über *essa* (so in der *Chrónica do Senhor rei D. Duarte*, SS. 86 89, geschrieben) die Auseinandersetzung von Carolina Michaelis de Vasconcellos in der *Rev. lus.* III, S. 144, und von Gonçalves Viana in derselben Zeitschrift, VI, S. 206.

2. Vorklang und Nachklang der Laute M N L R.

151.¹ Zwei im Portugiesischen überaus verbreitete Erscheinungen. So ist die Entwicklung eines nasalen Vokals als Nachklang des M und N aufzufassen in folgenden Beispielen: *almanjarra* 'erro' *almajarra* Mad. und MC. ar. AL-MADJARR, *amenxa* pleb. MC. = *ameixa*, *mãi* = *mai*, *magote* = *magote* 'ajuntamento', *mancha* *MANCLA = MACLA, *manjeriçã* oder *manjariçã* βασιλικόν, *manjarona* sp. *mayorana* oder *mejorana*, *mantilha* MC., S. 635 = *matilha*, agal. *manzella* neben *mazella*, *mensagemero*, *menxer* pleb. MC., S. 638 = *mexer* früher *meixer*, *menza* = *mesa*, *mês* in Lissabon neben *mês*, *mim* bis zum XVI. Jahrhundert auch *mi*, welche Form in den CM. die gewöhnliche ist — *min* ist sehr vereinzelt —, *minxilhão* pleb. MC., S. 640 = *mexilhão*, *monco* MUCUS, *monstrar* 'erro' Mad. = *mostrar*, *mũ* *mũito munto* (pleb.) apg. und mundartlich *mui muito*, *monção* sp. *monzon* fr. *mousson* it. *musson* ar. MAUSAM, *mujem* = **mũji muji* MUGIL, *munjir* neben *mujir* = **muijir* sp. *muir* (aragon.), *resmungar* 'murmurar com voz baixa' = *resmugar* = *remusgar* (MC., S. 576) REMUSSITARE, mit Suffixvertauschung, *vinem* = *vime*,² *funcho* *FENUNCLUM = FENUCLUM, *nem* NEC, *ninjela* = *nijela*, *nonjo* = *nôjo*, *nuvem*³ = **nũve* noch *nuve* im port.-lat. Wörterbuche von Barbosa, agal. *nuve*, *lontra* = **nontra* sp. *nutria* oder *nutra*. Auch folgende Formen sind in ähnlicher Weise zu erklären: *minha* steht für apg. *mĩa mia* MEA, *ninho* für *nõ nio* NIDUS, *demoninhado* für *demoniado*, *escrevaninha* für *escrevania*, welches von Mad. getadelt wird, und *maninho* für *manio*, wahrscheinlich eine Ableitung von MANNUS.⁴

152. Die nasale Resonanz in *geringonça* pleb. MC., S. 610 = *gerigonça*, im pleb. *ingunhorar* < *ignorar* 'rejeitar, contestar',⁵ in *longariça* = **longaniça* sp. *longaniza* LUCANICIA, *pentem pente* = **peitem* sp. *peine*, *pilingrino*, *enzinha* = *azinha* sp. *encina* ILICINA ist als Vorklang des N und der nasalen Resonanz anzusehen. Als Beispiele des Nachklanges sind zu betrachten: *ádem* = *ãdem* *ãade* ANATEM, *hã dem dizer*, *hã dem fazer* pleb. MC., S. 619 = *ão de d.*, *ão de f.*, welches Beispiel jedoch anders gedeutet werden kann,⁶ *intrincada* MC., S. 626 = *intricada*, *intringa* MC., S. 626 = *intriga*, *mendingar* 'erro' Mad. = *mendigar*, *ontem* gal. *onte* apg. *oôte*, *São Finz* agal. *San Fiiz* (S. *Félis*).

153. Die Gewöhnlichkeit der hier besprochenen Erscheinung bewirkte wohl den Schwund der nasalen Resonanz in *maçã* < apg. *mançã* sp. *manzana* MATTIANA im Ed. Diocl., *começar* gal. und sp. *comenzar*, *Vicente*.

154. Vorklang des l in *alcaldar* 'mercadejar' = **acaudar* ACCAPITARE, *alcantil* (vgl. Diez EW. I, s. v. *canto*), *almendoa* aus *amendola*, *alquiar* oder

¹ Zu 151 vgl. den Aufsatz von J. Leite de Vasconcellos, *Rev. lus.* V, S. 58—59, und *Esquisse*, S. 85. Die richtige Deutung des Vorganges stammt von Delius, *Jahrbuch für rom. und engl. Philologie* IX, S. 100, wie der portugiesische Gelehrte, *Rev. lus.* VI, S. 88, in Erinnerung bringt.

² J. Leite de Vasconcellos, *Rev. lus.* V, S. 60, will *vimẽ* auf eine Grundlage VIMINE zurückführen. Gegen diese Annahme sprechen die altportugiesischen Wörter, welche das Suffix -MEN enthalten. Mein verehrter Freund hält die gelehrten und volkstümlichen Formen nicht scharf genug auseinander, wie aus *Rev. lus.* II, S. 368, hervorgeht.

³ Eine andere Deutung des Wortes gibt Meyer-Lübke, *Gr.* II, S. 483.

⁴ Auch Baist, *Zeitschrift für rom. Phil.* 1890, S. 183, leitet *maninho-a* von MANNUS 'Maulesel' ab. Anders wird das Wort von W. Meyer-Lübke, *Zeitschrift für rom. Phil.* XI, S. 256, gedeutet.

⁵ Gonçalves Viana.

⁶ In *ão dem dizer* ist vielleicht die Endung der dritten Person Plur. zweimal enthalten, was die Nebenform *adem dizer* anzudeuten scheint.

alquilar ELOCARE, *cabildo* pleb. MC., S. 544 'cabido' aus *cabídolo*, *cabildola*, pleb. MC., S. 544 aus *cabidola*. Vorklang des L mit gleichzeitigem Verstummen des ursprünglichen L finden wir in *ólvidar*, apg. *púlvego* PUBLICUS, *silvo*, *adelfa* ar. AD-DĪFLA.

155. Vorklang des R ist l in *albarca alabarca* = *abarca*, *alborcar* = **aborcar* EMERCARE, *alcabramar* = *acabramar*, *alcorcovar* 'corcovar' = **acorcovar* *ACCONCURVARE, *almôço* gal. *almorzo* sp. *almuerzo* ADMORSUS, *almoreumas* oder *almoreimas* αἰμορρεῦμα, apg. *almurzel* HAMICELLUS, *alpendre* *alpendere* *alpende*, Ableitung *alpendorada*, E oder AD + PENDULUM, *alpivirada* pleb. MC., S. 515, 'piverada' E + PIPERATA, *alpondras* 'póldras' *passadeiras para atravessar rio* A + PULLETRA, *alporcar* sp. *aporcar* 'enterrar os ramos de alguma planta' ein von PORCA in der Bedeutung von LĪRA abgeleitetes Zeitwort, *alquebrar*¹ *ECREPARE, *alvoroçar*, *alvorotar* (vgl. *avorozes* P. del Cid 2649), *Élbora* (vrlt.) = *Évora*, *beldros* = *bêdros* = *brêdros*, BLITUM, *belforeira* pleb. MC., S. 537, identisch mit *bàforeira* 'figueira brava', *floresta* it. *foresta* fr. *forêt*, welches Beispiel durch *flôr* vielleicht beeinflusst worden ist.

156. Nachklang des L ist l in *alcalde* AL-CĀDHI,² *alquicel* (neben *alquicer*) ar. AL-KICĒ; Nachklang des R ist es in *arrabalde* ar. AR-RĀBĀDH, *trégolas* pleb. MC., S. 705 = *trêgoas*, *Andrel* (vrlt.) = *André*, *perol inperol* (Gil Vicente) = *peró* (vrlt.), und wahrscheinlich auch in den Formen *erel* (apg.) HEREDEM, *ardil* sp. *ardid*, *Madril*, *prol*, welche allerdings auch einer andern Erklärung fähig sind. Vgl. 201.

157.³ Vorklang des R ist r in *abrarca* S. Rosa = *abarca*, *cabrêstro* = *cabêstro*, *carcarejar* = *cacarejar*, *mentrastro* = *mentastro*, *mormulha* S. Rosa MEMORIA, *tártaro* = *tátaro* 'o que troca as letras falando'; *grôlo* MC., S. 617, steht für **groro* und geht auf *gôro* zurück. Besonders häufig ist der Vorklang des R mit dissimilierender Unterdrückung des ursprünglichen R: *alfôrve* = *alfôbre* ar. AL-HOBRE, *argaço* MC., S. 521 = *agarço* *agraço*, *bravo-a* < *brabo* **babro* **barbro-a* BARBARUS-A,⁴ *bràdar* oder *brqdar* sp. *baladrar*, *Crasto* = *Crastro* = *Castro*, *crestar* apg. *crastar* CASTRARE, *crôsto* = *côstro* COLOSTRUM, *drento* = *dentro*, *adrestar* = *adestrar* *estravo* agal. *estabro*, *estrondo* *EXTONITRUS, *frágoa* FABRICA, *frávica* pleb. = *fábrica*, *fresta freesta* FENESTRA, *Grabiel* = *Gabriel* = *Gabriel*, *labrêstro* RAPISTRUM, *mentrastro* MENTASTRUM, *pargo* = **pargro* PAGER oder PHAGER gr. φάργρος, *prasavão* = *prasavrão* (vgl. *pesebre pesebrão*), *prego* EPIGRUS, *preguiça* PIGRITIA, *prenda*, welches auf *pendra* *prinda* *pindra* PIGNERA zurückgeht; *probe* oder *prove* vrlt., heute pleb., neben *pobre*, *trado* sp. *taladro* TARATRUM (Isidor, XIX XIX 15), *Trega* = **Tegra* THECLA, *trevas* TENEBRAS.

158. Vorklang des L ist r in *armuzello* oder *almurzel* (apg.) HAMICELLUS, *arzola* = **azolla* sp. *alloza* ar. AL-LAUZA, *barbolêta* oder *borbolêta* PAPILL + ITTA, *borcêlo* BUCELLA, *castrello crastello crestello* in altport. Urkunden < *castelo*, *estralar* und *estralo* pleb. für *estalo* und *estalar* (MC., S. 592), *estrêla*, *estropalho* *STUPPACLUM,⁵ *fralda*, *frascal* = *fascal* 'monte de trigo

¹ 'Alquebrar-se é termo de marinagem, e significa o entrar a render-se e a dobrar-se as cintas do costado da nau, ou por peso demasiado, ou por força de tormenta.' Francisco José Freire, *Reflexões sobre a lingua port.* III, S. 13. — Ich hatte zuerst *alquebrar* auf **arquebar* = *requebrar* zurückgeführt. Obgleich mein Freund Gonçalves Viana dieser Deutung den Vorzug gibt, halte ich dieselbe für weniger wahrscheinlich.

² Gonçalves Viana macht mich darauf aufmerksam, dass M. Devic im Supplementbande zu Littré das l durch die Beschaffenheit des arabischen emphatischen d (*dhad*) erklärt.

³ Zu 157 vgl. *Rev. lus.* I, S. 300, und III, S. 137.

⁴ Vgl. *Rev. lus.* II, S. 304.

⁵ Vgl. R. Menéndez Pidal, *Romania* 1900, S. 352. Das auch vorkommende *estropajo* ist dem Spanischen entlehnt.

em palha Mad., MC., S. 605, *pedrestal* pleb. MC., S. 655 = *pedestal*, *Trécula* = *Tícola* = *Tecla*.

159. Als Nachklang des R mit gleichzeitiger Tilgung des ursprünglichen R ist *r* zu betrachten in *agrumento* = *argumento*, *côstra* = *crôstra* = *crôsta* CRUSTA, *pesebre* agal. *preseve perseve* PRAESAEPÉ, *quebrar*, *tempre* = *trempe* TRIPES.

160. Nachklang des L ist *r* in *Alcalar* (Algarve) ar. ALCALÁ, *alcatrúz* sp. *alcaduz* oder *arcaduz* ar. AL-CĀDŪS, *aldrava* neben *aldava* sp. *aldaba* ar. ADH-DHABBA, *alferce* ar. ALFĒS (ALFĀS), *alicerse* neben *alicesse* ar. AL-ISĒS (AL-ISĀS), apg. *faldra* = *falda*, *landre* (*landra* pleb. MC., S. 628) = *lande* GLANDEM, *lendre* pleb. MC., S. 630 neben *lêndea*, *tolontro* sp. *tolondro* TURUNDUS, *palmatroada* 'erro' Mad. = *palmatoada*, *lastro* neben *lasto* ahd. HLAST, *listra* neben *lista* ahd. LISTA. — Gal. *bôstra* neben *bôsta* und *hastra* span. *hasta*, pg. *mastro* neben *masto* ohne ersichtlichen Grund.

Dass die besprochenen Erscheinungen aus einer von jeher vorhandenen Neigung der lusitanischen Zunge entspringen, zeigen *mancha*, *funcho*, *choupo*, *brocha*, *chôstra* = *CLUSTRA = CUSTRA = CRUSTA, *bàforeira* = *baleforeira = *BILFERARIA BIFERARIA.

161. Die Entstehung der nasalen Resonanz aus M und N sowie diejenige des *l* und *r* als Vorklang und Nachklang sind also an bestimmte Bedingungen gebunden. In folgenden Fällen, die alle von gleicher Beschaffenheit sind, ist die nasale Resonanz nur die Folge der eigentümlichen Aussprache des Anlautes *eix-* *eij-* *eis-*, welche einmal bestanden hat: *enxada* = *eixada* pleb. MC., S. 575, und gal., sp. *azada* ASCIATA, *enxadão* sp. *azadon*, *enxó* früher *eixó* (*exó* pleb. MC., S. 594) gal. *eixola* oder *aixola* sp. *azuela* ASCIOLA, *enxundia* oder *enxulha* sp. *enjundia* AXUNGIA, *enxadrêz* sp. *ajedrez* ar. AX-XITRENDJ, *enxoval* sp. *ajuar* ar. AX-XUĀR, *enxaguar* sp. *enjuagar* EXAQUARE, *enxalçar* apg. *eixalçar*, *enxame* agal. *eixame* sp. *enjambre* EXAMEN, *enxemplo* *enxemplo* (vrlt.) EXEMPLUM, *enxugar* apg. *exugar* sp. *enjugar* EXSUCARE, *enxuto* apg. *exuto* sp. *enjuto* EXSUCTUS, *ensanchar* = **enxanchar* (Dissim.) EXAMPLARE, *enjeitar* EXJECTARE, *enleger* (pleb.) = **eisleger* *EXLEGERE, *enlevar* = **eislevar* *EXLEVARE, *enfriar* sp. *enfriar* = **eisfriar* EXFRIGIDARE. Bedenkt man, dass I unter allen Vokalen von Natur aus am leichtesten nasaliert wird, wie Georg Hermann von Meyer, *Unsere Sprachwerkzeuge*, S. 316, richtig ausführt, und dass bei der Aussprache von *eix-* *eij-* *eis-* der Luftstrom infolge der Mundverengung nicht voll herausfließt, sondern durch die Nase einen Ausgang sucht und suchen muss, so wird man für die angeführten Beispiele, sowie für das von Mad. und MC. erwähnte *manténs de mēsa* = *mantéis mantées* span. *manteles* und für die von J. Leite de Vasconcellos erwähnten Formen (*Sub-dialecto alemtejano*, S. 11): *rēis* = *reis*, *arrátens* = *arrátéis*, *Mártens* = *Márteis* = **Marteles* MARTYRES, *móvens* = *móveis*; *sôbéstais*, *saltástais*, welche Perfektformen auf *sôbésteis* und *saltasteis* zurückgehen, eine lautphysiologische Erklärung jeder andern vorziehen. Demnach ist es wahrscheinlich, dass *enxalmar* *INSAGMARE, *enxerir* sp. *ingerir*, *enxertar* sp. *ingertar*, *enxovalhar* neben *ensovalhar* *INSEBALIARE, auf Zwischenformen wie **ixalmar* **issalmar* usw. zurückgehen, und dass *inchar* INFLARE sich aus **ichar*, wie *pinchar* aus **pichar* PESSULARE, entwickelt hat. — Die Beschaffenheit des *i* und des Zischlautes genügt, um die nasale Resonanz in *sim* SIC, welches im Altportugiesischen häufig in der Schreibung *sii* und *si* auftritt, sowie auch in *cinzel*, *sinceiro* (= **síceiro* **siiceiro*) Nebenform von *seiceiro* 'salgueiro', zu er-

klären.¹ Auf die Beschaffenheit des *i* ist sie ebenfalls zurückzuführen in Beispielen wie *impar* sp. *hipar*, das Grundwort zu den nachgewiesenen Iterativen HIPPIARE und EXIPPIARE, und *inverno* HIBERNUM. Die beiden Zischlaute allein scheinen die nasale Resonanz in *sonso-a* < **sōuso-a* **souso-a* **souso-a* SALSUS-A, *sonsa* SALSA und *Zénzere*² neben *Zézere* bewirkt zu haben. Weniger klar ist der Grund der nasalen Resonanz in apg. *empeençar*, *enderençar*, *ervançal* neben *ervaçal* und *sobrancelhas* SUPERCILIA. Schliesslich seien noch erwähnt *fento*, Nebenform von *feto* = *fêito* = *feito* FILICTUM, *trempe* 'aro de ferro com três pés' TRIPES, *câibros* früher *caibros* CAPREOS 'CAPREOLOS', *lombrigar* = *lobrigar* 'enxergar' MC., S. 631, *palanfrório* = *palavrório*, *tarambêlho* = *tarabêlho* 'isto hé pau de apertar a serra' MC., S. 695, *enquivocar-se* Mad. = *eq.*, *frangalho* = *fragalho* MC., S. 604. Keine Lautentwicklung, sondern volkstümliche Umdeutung liegt in *plantaforma* MC., S. 660 = *plataforma* und *sancristão* MC., S. 682 = *sacristão* vor.

b) P B F V T D S Z C G.

I. Anlaut.

162.	P	B	F	V		PR	BR	FR	} bleiben unverändert.
	T	D	S			TR	DR		
	C	G	VOR	A	O	U	CR	GR	

C vor E und I lautet heute wie s, hatte aber bis zum 16. Jahrhundert eine davon verschiedene Aussprache, welche einem Teile des Königreiches verblieben ist.³ G vor E und I erfuhr dieselbe Behandlung wie das anlautende Jot. Über *irmão -a* und *Elvira* s. unter Inlaut.

¹ Über *sinceiro* vgl. den auch in anderer Hinsicht lehrreichen Aufsatz von Carolina Michaelis de Vasconcellos, *Rev. lus.* III, S. 185.

² Miguel Leitão de Andrada, *Miscellanea*.

³ Nicht erst um 1700, wie ich in der ersten Auflage gesagt hatte, auch nicht erst seit dem Anfange oder der Mitte des 17. Jahrhunderts, wie Gonçalves Viana, *As orthographias portuguesas*, S. 66, *Ortografia Nacional*, SS. 113 147, annimmt, sondern schon um 1500 wurden die Laute c und s (ss), z und s in Lissabon nicht mehr allgemein unterschieden. Diese Tatsache geht aus den nach 1500 immer häufiger auftretenden Schreibungen wie die folgenden hervor: *serto -a*, *sinco*, *sirio*, *pesas* (*pegas*), *rebolisso*, *reseber*, *asoutes*, *carsereiro mersê*, *paçado* (*passado*), *disenbro*, *dose*, *juis*, *diser dis*, *fas fes*, *pras*, *pozera*, *quizera*, *prezo*. Vgl. die von Pedro A d'Azevedo in den Bänden III, IV, V der *Rev. lus.* herausgegebenen Texte, wovon die meisten aus den königlichen Kanzleien stammen. Im südlichen Algarve (Barlavento) waren die angegebenen Laute noch früher zusammengefallen. In einer zu Lagos abgefassten Urkunde aus dem J. 1450, welche José Joaquim Nunes, *Rev. lus.* VII, S. 260—263, herausgegeben hat, findet man *sima*, *serca* subst., *sincoenta*, *adoesser*, *posso*, *juis*, *caza*, *couza*, *pouzar* usw. geschrieben.

Über diese vier Zischlaute s. die ausführliche Darlegung von Gonçalves Viana, *Rev. lus.* I, S. 165, und von J. Leite de Vasconcellos, *Rev. lus.* II, S. 112. In den *Estudos de Philologia mirandesa* I, S. 34—35 Anmerkung, finden wir folgende wichtige Bemerkung: «Na raia trasmontana, como na do Minho e da Beira, e ainda em algumas regiões do interior, o povo distingue, a pronúncia de s (ss) e ç (c + e, i) . . . — Tal distincção de pronúncia observa-se também na lingua antiga de todo o país; funda-se em razões etymologicas. Só assim se explica que haja palavras que se escrevem ou com s (ss), ou com ç (c + e, i). De certa epocha por deante estabeleceram-se grandes confusões entre estes sons: no Sul substituiu-se o s (ss) por ç (c + e, i); em parte do Minho, da Beira e de Tras-os-Montes substituiu-se o ç (c + e, i) por s (ss). Nomes que d'antes se escreviam, segundo a pronúncia, e por isso segundo a etymologia, com s, como *Sezimbra* *Seia* ou *Sea*, *Sintra*, *pessego*, *sossego* ou *sessego* e outros muitos, passaram a escrever-se erradamente com c: e vice-versa, nomes que por motivos semelhantes se escreviam com c ou ç, por exemplo, *centinella*, *cetim*, *Cinfões*, *gumo*, *çapato*, *Paços* (nome geographico, *Valpaços*, etc.), passaram a escrever-se com s (ss). Factos parecidos se deram a respeito do z e do . . . s, que são as sonoras respectivas de ç (c + e, i) e de s (ss). As confusões phoneticas de que fallo começaram, termo médio, pelo sec. XVI.» S. auch S. 189.

163. Die Abweichungen sind wenig zahlreich. Die meisten sind wohl durch einmal vorhanden gewesene stehende syntaktische Verbindungen zu erklären. Mit Ausnahme von *graxo -a*, *gretar* CREPITARE (aus **credar* **crebdar* **crebedar* zu erklären), *gritar* < **cridar* QUIRITARE, womit *resgatar* = **rescadar*¹ zu vergleichen ist, sind die Wörter, welche sich der allgemeinen Regel nicht fügen, lauter Substantiva. So finden wir

164. *b* = *p* in *bandurrilha* PANDURA, *beldroegas* (auch *verdoegas*) sp. *verdolagas* PORTULACAS, *bisnaga* PASTINACA (oder BASTINACA),² *bolôr* ('erro' *balôr* Mad.) PALLOREM,³ *bosta* 'excremento do gado vacum' POSITA?, *bustela*, daneben die volkstümliche Aussprache *pustela* (Gonçalves Viana) *PUS-TELLA, *abrunho* PRUNEUM; das anlautende *b* in *buraco* apg. *furaco* asturisch *furaco* dürfte sich durch Einmischung eines anderen Wortes verwandter Bedeutung (*buco*) eingestellt haben.

165. *g* = *c* in *gamela* CAMELLA, *garoupa* CLUPEA, *gaiola* CAVEA, *gato*, *grade* CRATIS, *grelhas* CRATICLAS, *grisol* = *crisol*, *gorovinhas* CRUMINA; — *gôlpelha* BP. *gorpêlha* 'alcofa grande' (Algarve) = **colbelha* CORBICLA und *golpe* apg. *colbe* COLOPHUS COLAPHUS κόλαφος sind wie *gretar*, *gritar* und *resgatar* zu erklären.

166. Regelmässig ist die Schwächung des Anlautes in den aus dem Griechischen stammenden Wörtern: *abantêsma* *abentêsma* neben *pantasma*, welche Form auch gal. ist, *grêda*, *gruta*. Über *bispo* und *bodega* s. Inlaut. Verhärtungen des Anlautes sind seltener: *pr* = *br* = BL im veralteten *prasmar*, wenn es BLASPHEMARE ist.

João de Moraes Madureyra Feyjó, geboren in der Nähe von Bragança im Jahre 1688, kannte noch den Unterschied zwischen *c* und *s*, die er (*Orthographia*, S. 36 der zweiten im Jahre 1739 erschienenen Auflage) folgendermassen beschreibt: «O *C* se pronuncia com a extremidade anterior da lingua tocando nos dentes quasi fechados, em quanto sahe o seu som que he suavemente brando. O *S* pronuncia-se com a ponta da lingua moderamente applicada ao paladar junto aos dentes de cima com os beiços abertos, em quanto sahe hum som quasi assobiando do meyo da bocca.»

Fr. Luis do Monte Carmelo, geboren zu Viana do Minho, erwähnt in seinem *Compendio de Orthographia* (1767), SS. 229 und 400, die Verwechslung des *c* und des *s*.

Der zu Lissabon im Jahre 1671 geborene D. Luis Caetano de Lima jedoch macht zwischen *c* und *s* keinen Unterschied (*Orthographia da lingua portugueza* (1736), SS. 75 u. 100).

C. A. du Bruillar, *Arte da lingua franceza & portugueza*, Lisboa 1700, sagt S. 2, dass «le *ç* se prononce comme les *ss*, v. gr. *çapato* = *soulier*». Siehe *Rev. lus.* IV, S. 277.

«Nenhuma diferença na pronuncia fe-acha entre o *c*, e o *s*», sagt Verney im Jahre 1746 (*Verdadeiro Metodo de estudar I*, s. 17).

Nach den Angaben von Gonçalves Viana (*Essai de phonétique*, Romania XII, S. 52—53) werden in Tras-os-Montes und in einigen Ortschaften des Minho *ç* von *s* und *z* von *s'* in folgender Weise unterschieden: «A Bragança et dans ses environs, sagt er, tout près de la frontière espagnole, *s* et *s'* (doux) sont la sourde et la sonore d'un ordre spécial; ces deux consonnes, comme toutes les fricatives, sont produites par le passage du souffle ou de la voix à travers un canal formé par le rapprochement de deux organes: la surface inférieure de l'extrémité de la langue et les gencives derrière les dents incisives supérieures. La sourde est pour ainsi dire tout à fait semblable à *s* castillan

«Les consonnes *ç* et *z* ont le son de *s* et *z* français, seulement ils sont prononcés plus en arrière par le dos de la langue, non pas avec son extrémité.» Vgl. auch S. 47 derselben hochwichtigen Abhandlung. — Über *ç* und *s*, *z* und *-s-* vgl. auch *As orthographias portuguesas*, SS. 50 52 66; *Orthografia Nacional*, SS. 112 116—118.

Genauerer über das Gebiet, wo *c*, *z*, *s* unterschieden werden s. bei J. Leite de Vasconcellos, *Esquisse*, S. 114—115.

Über *c* und *s* im Südportugiesischen des XII. Jahrhunderts vgl. den auch in anderer Richtung lehrreichen Aufsatz von Gonçalves Viana in der *Rev. lus.* II, S. 332—338: *O S é diferenciado do Ç ao Sul do Tejo no Seculo XII*, wo arabische Transkriptionen von Ortsnamen eingehend analysiert werden.

¹ Neben *resgatar* wird auch *rescatar* mit Silbenassimilation gesagt.

² Cf. Garg. Martialis, in *Anecdota graeca et graecolatina* ed. Val. Rose, S. 139.

³ Vgl. *Miscellanea in memoria di Caix e Canello*, S. 120.

167. $f = v$ im vrlt. *femença* VEHEMENTIA wegen der Kontraktion und in *ferdizêlo* = *verdizela* ohne ersichtlichen Grund. F steht in *fechar* gal. *fechar* und *pechar* PESSULARE scheinbar für P ; es stammt, wie f in *ferrôlho ferrolhar*, aus FERRUM 'Eisen[stange].'¹

168. v wird gern durch b ersetzt. Die in den Wörterbüchern vorkommenden Beispiele sind etwa die folgenden: *bage* = *vage vagem*, *bainha* und *abainha*, *baixel baixela* apg. *vaxelo*, *abano*, *barbasco* neben *verbasco*, *barbeito*, *barrer*, *barruga*, *bartidouro*, *bascolear*, *bassoura bassouro*, *bêspa* und *abêspa*, *bêspora*, *bêta* *VENITTA, *bexiga*, *bibora*, *abóbada*, *bôdo*, *bôdas* neben *vôdo vôdas*, *abranger* VERGERE, *bozear*, *buitre* und *abutre*, *brumo burmo* = *vurmo*, welche, mit Ausnahme der drei letzten, in Lissabon gebräuchlich sind.²

169. Sehr selten wird B durch v wiedergegeben: *varão* BARONEM *vidoeiro* Ableitung von BETULA, apg. *vozinha*, *venda* ahd. BINDA; *valdevinos* 'vadio' wird *Valdovinos* der spanischen Romanzen sein.

170. $m = B$ in *manjaricão* βασιλικόν, *marafunda* MC., S. 635 = *barafunda*, *marulhar* = *barulhar* INVOLUCRARE, *misagra* = *bisagra visagra*.

171. Vereinzelt ist die Verwandlung des v in m in *modôrna* *modôrna* VETURNUS.

171a. Der lat. Anlaut vo vu ist in wenigen Beispielen durch go ersetzt worden: pleb. *gomitar*, vrlt. *golpêlha* VULPECLA, *goraz* 'Brassen'.

¹ Die Erklärung von *fechar* verdanke ich einer brieflichen Mitteilung von Gonçalves Viana, welcher mich auf das gal. *pechar* aufmerksam machte, und einer mündlichen und brieflichen Belehrung von Schuchardt, welcher mir noch andere durch FERRUM beeinflusste Formen von PESSULUS nachwies.

² Im nördlichen Portugal (Entre-Douro-e-Minho) werden b und v durch die Aussprache nicht unterschieden. Cf. Duarte Nunes de Lião, *Orthographia*, S. 162, MC., SS. 228 und 420ff., und Rodrigo Ferreira da Costa, *Tractado de Orthographia port.*, 70.

Genaueres über b und v gibt Gonçalves Viana, *Essai de phonétique*, Romania XII, S. 53: «Dans tout le sud et dans la partie moyenne du royaume, b et v sont parfaitement distincts: b est l'explosive bi-labiale douce, v la fricative labio-dentale également douce et plus ou moins bourdonnée. Dans la région la plus septentrionale du royaume, on confond b et v en un seul son: lorsqu'ils se trouvent dans la position forte, c'est-à-dire après un repos ou une consonne, ils sont tous les deux explosifs = b ; dans la position faible (entre deux voyelles) ils deviennent fricatifs, et alors ils ont tous les deux la valeur du v simple entre voyelles) du dialecte romain analogue au v dialectal allemand, c'est-à-dire ils ont le son de la fricative bi-labiale douce, tout à fait comme dans une grande partie des dialectes espagnols.

A Porto, et probablement dans toute la région environnante, on fait un échange entre les sons de ces deux consonnes, phénomène analogue à la permutation du v et du w à Londres: b a le son du v , et v a le son du b . On dit par exemple, et le plus souvent les gens peu instruits l'écrivent, *binho vom*, au lieu de *vinho bom*. A Tras-os-Montes, le son b prédomine pour ces deux consonnes.»

Ausführlichere Angaben über die Verbreitung dieser nicht gut geschiedenen Labialen in der *Esquisse* von J. Leite de Vasconcellos, S. 112, und namentlich in den *Estudos de Philologia mirandesa* I, S. 193: «No nosso país dão-se a respeito do b e do v os seguintes factos: mais ou menos ao sul do Mondego, com excepção de algumas regiões, distingue-se b de v , e diz-se, por ex.: *bom vinho*; no Entre-Douro-e-Minho e na Beira o v e o b trocam-se a cada passo, ouvindo-se, e até vendo-se escrito, *vom binho*, com quanto seja maior a tendencia para se dizer b por v , do que a inversa; em Tras-os-Montes, sobretudo na raia, não existe v , que é, na pronúncia normal, absolutamente substituído por b , dizendo-se pois *bom binho*. Synthetizando estes phenomenos num typo, temos: a região do *bom vinho*, a do *vom binho* e a do *bom binho*.»

Auf die Aussprache *Vento* anstatt *Bento* 'Benedikt' wird von Camillo Castello Branco, *O demonio de ouro* I, III, in sehr glücklicher Weise angespielt: «O Bento da Mó — dizia elle á mulher — foi sempre muito bronco; deu-me muito trabalho a convence-lo de que, chamando se *Bento*, não devia assignar-se *Vento*. — Mas *Vento* é como se diz — observou Luiza que desde os seus tempos de sécia aprendera com as senhoras de Geraz a protestar contra a gallegagem do b em *vom*, em *vagem*, em *vavoso*, em *vavugem*, finalmente em *Vento*.»

172. *g* = *D* nur in *gôlfinho* DELPHINUS; denn *gamo* -*a* geht nicht auf DAMA, sondern auf GAMMUS πλατύκερως der griech.-lat. Glossare zurück;¹ *d* = *G* in *diabelha* = *guiabelha*.

173. *ch* = *C* nur vor *i* in *chicharos*, dessen Ableitung *cizirão* oder *jizirão* (Silbenassimilation anstatt **chizirão*, oder *zizirão* zu *jizirão* dissimiliert) lautet, in *chinche* -*a* CIMICEM und *chismo* aspan. *zisme* CIMEX, welche Beispiele mit den folgenden übereinstimmen.

174. *x* (*ch*) = *s*: apg. *xe xi* = *sibī*, *ximio* = *simio*, *xiringa* = *siringa* SYRINGA; *xarópe* ar., in den CM. 321 *sarope* geschrieben, und agal. *xermentos* CM. 161; den altgal. Formen *suffre* und *sordo* -*a* entsprechen heute *xofre* und *xordo* -*a*. — *x* = *j* in *xôrro* = *jôrro* ar.; — in *chacina* oder *çachina* sp. *cecina* *SICCINA,² *xastre* SARTOR, *chouriço* apg. *souriço*,³ ist die Entwicklung des *x* als Dissimilation anzusehen. Bemerkenswerte Schreibungen sind *serviz* anstatt *cerviz* und *Cezilla* SICILIA im Altgalizischen (CM. 72 119). Über *churdo* -*a* oder *churro* -*a* siehe 113.

175. *z* ist in *cio* ZELUS, *çumo* ζωμός ζ geworden.

z = *s* in *zoar*, wohl identisch mit *soar*. Die Erweichung ist klangnachahmend, man vergleiche *zumzum*, *zunir*, *zumbir*.

176. Ausgefallen ist *v* in *ôco* -*a* sp. *hueco* VOCUUS -A. Der Wegfall des *D* in *ameixa* sp. *amacena* PRUNA DAMASCENA und im apg. *aona* = *a donna*, *meono miona meana miana* MEO DOMNO MI DOMNA⁴ (vgl. Neue, *Formenlehre der lat. Sprache* II, 188) und *noane* DOMNO JOHANNES fand im Inlaut und zwar in der Proklise, nicht im Anlaut statt.

2. Inlaut.

177. Zwischen Vokalen entsprechen die portugiesischen Konsonanten den lateinischen in folgender Weise:

P	B	F	V	PR	BR	FR
<i>b v</i>	<i>v</i>	<i>b</i>	<i>m</i>	<i>br</i>		
T	D			TR	DR	SS S
<i>d</i>	—			<i>dr</i>	<i>ir</i>	<i>ss s</i> gal. <i>s</i> = span. <i>s</i>
CA CO CU	GA GO GU	CR	GR	CE CI	GE GI	
<i>ga go gu</i>	<i>ga go gu</i>	<i>gr</i>	<i>ir gr</i>	<i>ze zi</i>	<i>e ge i gi</i>	

Zahlreiche urkundliche Schreibungen und nicht selten umgekehrte Schreibungen zeigen, dass am Ende des IX. Jahrhunderts der heutige Lautstand nahezu erreicht war.

α. P B F V PR BR FR.

178. *b* = *P*: *abêlha*, *aberto*, *cabo*, *trabalho* TRIPALIUM, *de bôrco* DE PORCO, *abóboras* APOPORES (Isidor, XVII X 16), *bispo* EPISCOPUS, *bodega* APOTHECA, apg. *rabaz* RAPACEM.

br = *PR*: *abril*, *cabra*, *lebre*, *obra*.

179. *v* = *b* = *P* nur in wenigen Beispielen: *alavanca* PALANCA mit

¹ Goetz, *Thesaurus glossarum emendatarum* sv. Schon Du Cange kannte das Wort.

² Über *chacina* vgl. die Darlegung von Carolina Michaelis de Vasconcellos, *Rev. lus.* III, S. 138—139.

³ *Souriço* von Carolina Michaelis de Vasconcellos in den *Randglossen zum altport. Liederbuche I*, *Zeitschrift für rom. Phil.* 1896, S. 210, nachgewiesen.

⁴ S. Rosa I, S. 232 sv. *canonica* und S. 366.

Umstellung der Silben, *escova*, *estivar* STĪPARE, *pavio* PAPYRUS, *pôvo*, *pôlvo* < **polevo* **polebo* POLYPUS.

180. Erhaltung des P in *prego* asp. *priego* EPIGRUS (vgl. Isidor, XIX XIX 7: 'EPIGRI ET CLAVI SUNT QUIBUS LIGNUM LIGNO ADHAERET'). Ganz regelmässig bleibt es erhalten vor und nach Doppellauten; so in *aipo* APICUM, *choupo* PŌPULUS, *choupa* und *garoupa* CLUPEA, *papoula* *PAPAVURA PAPAVERA, *poupa* UPUPA neben apg. *bubella* sp. *abubilla*, *roupa* RAUPA germanischen Ursprunges, aber *roubar*. Demnach sind die Verbalformen *caibo*, *caiba*¹ und *coube* (sp. *quepo*, *quepa* und *cupe*), *saiba* und *soube* (sp. *sepa* und *supe*) Analogiebildungen. — Gemeinromanisch ist die Erhaltung des P in *pipa*, *apupar* PĪPARE, und im spät eingeführten *papel*; auffällig, weil nicht überall durchgeführt, ist die Schwächung des an- und inlautenden P in *bôbo* PUPUS, und in *borbolêta* PAPILL + ITTA. Damit ist die assimilierende Erhaltung oder Wiederherstellung des inlautenden B in *beber* pleb. *buber*, *bêbado*, *aboborar*, *barba*, *brabo* neben *bravo*, *subêrba*, zusammenzuhalten. Vgl. auch *abibe* oder *bibe*.

181. *v* = B: *cavalo*, *fava*, *taverna*, *lavôr*, *côvado*, *Évora*, *fêvera*, *fevereiro*, *crivo*, *trevas*. Suffixe: -*âvel* -*ível* -ABILEM -IBILEM. I. Konjugation -*ava* -ABAM.

182. Die Verwandlung des B in *v* findet auch in den Konsonantengruppen LB und RB statt: *alvo*, *Álvaro*, *alvidrar*, *ârvore* gal. *âlbore*, *carvão*, *corvêta* CORBITA (man würde CORBITTA erwarten), *erva*, *sorver*, *estorvar* EXTURBARE.

183. *b* = B meistens in Wörtern gelehrten Ursprunges. Als volkstümlich können etwa folgende angesehen werden: *aborrecer* bei Camoens *avorrecer*, *tabão* neben *tavão*, *escabelo*, *sabôrra*, *sabugo*, *tábua* *tabuado* neben *távoa* *tavoado*, *sêbo* neben *sêvo*, *assobiar*, *subir*.

br = BR: *cobra* apg. und agal. *coovra*, *febre*, *fêbra* (aber *fêvera*), *outubro*, *saibro*, *salôbro* -*a*, *sôbro* neben *sôvaro* BP., *sobrinho*. Auffällig ist *lavr* mit seinen Ableitungen.

184. *p* = B im aport. *supito*, pleb. nach MC., S. 691, anstatt *subito*.

185. *v* (*b*) = F PH: *azevinho* (sp. *acebo*) AQUIFOLIUM, *devêsa* 'logar cercado', *ourivez* AURIFICEM, *proveito* PROFECTUS, *escarvar* SCARĪFARE griechischen Ursprungs, *lusbêl* LUCIFER, *bêbera* BIFERA; *aventêsma* und *abantêsma* PHANTASMA, mit früh vorgeschlagenem A, *râbão* RAPHANUS, *trêvo* TRIPHYLLUM, *Cristóvão*, *Estêvão*, *âvrego* *âvegro* oder *âbrego* (vrlt.) AFRICUS.

Auf Zwischenformen mit *v* gehen zurück *apazignar*, *averignar*, *santignar*, vgl. die nachgewiesenen Formen *eivigar* AEDIFICARE, *afruitivigar* FRUCTIFICARE und *mortivigar* MORTIFICARE des ältesten Portugiesischen, und agal. *santivigar* in den CM., welche in ihrer Entwicklung mit *fragua* < *frâvega* FABRICA übereinstimmen.

186. *b* = V: *abestr*, *abetarda* (neben *avestr*, *avetarda*), *abibe* oder *bibe*. Vereinzelt kommt *b* für *v* in der Konsonantengruppe NV vor: *combalir* CONVELLERE, *embair* INVADERE, *emburulhar* oder *emburilhar* sp. *emburujar* INVOLUCRARE.

187. *f* = B oder V nur in *búfalo* *búfaro*.

188. *m* = B oder V: *ingreme* Verbaladj. von INGRAVO, *promagêes* (Coll. de ineditos II, 63) < **probagêes* PROPAGINES (Dissim.), *verruma* VERRUBIUS Forc. Gloss. (Dissim.), *cânamo* *cânhamo* CANNABUS, *melharuco* = *abelharuco*, *tramela* *taramela* sp. *taravilla* *TRABELLA; auch in den Konsonantengruppen

¹ Eine andere Deutung des *b* von *caiba* gibt J. Leite de Vasconcellos *Estudos de philologia mirandesa* I, S. 215.

LB und RB findet man die Verwandlung in *m*: *almarrã* = *albarrã* ar. AL-BARRĀNA, *almôndega* sp. *albôndiga* ar. AL-BÓNDIGA, *môrmo* MORBUS, *termen-tina tormentina*.

189. *d* = *v* in *cadilha* neben *cavilha* MC., S. 546, in *padês* neben *pavês* und *padiola* neben *paviola*.

190. Ausfall des *v* = *v* und *b* in *gaiola*, *lixia* = *lexivia*, *foio* neben *fôjo*, *marroio* MARRUBIUM, *goialva* 'giralva' = **goivalva* (Dissim.), *malvaisco* MALVA HIBISCUM (Dissim.), *ataíde* ar. AT-TĀBŪT, *espantar* = *espaventar*, *bôl*, *Proença*, apg. *so êle*, *soabrir*, *soassar*, *soerguer*, *sondar*, *sombra* apg. *soombra* SUB UMBRA, *Sôr* SUBUR, *caco* CACCABUM, *Santiago*, zwischen *i* und *a* und zwischen *i* und *o* in *rio*, *estio*, aber *vivo* -*a*, unter Einwirkung von *viver* und anderen Wörtern desselben Stammes,¹ im Suff. -*io* -*ia* -IVUS -IVA und im Imperfekt der zweiten und dritten Konjugation.

191. Die Gruppe MB erfuhr in vereinzelt Fällen die Assimilation zu *m*: *prumo*, *rumo* (*rumbo* pleb. MC., S. 679, sp. *rumbo*), *amarelo* = **am-barello*. Sehr verbreitet im Volke ist heute die Aussprache *amos* für *ambos*, *tamém* gal. *tamén* für *também* und *imora* für *imbora embora*.

ß. T D TR DR SS S.

192. *t* = T nach Doppellauten in *conto*, *afouto*, *de outiva* = *de ouvida*, in *metade* wegen der Kontraktion, in *cotovêlo* CUBITELLUS, in *chapotar* neben *chapodar* sp. *chapodar* < **enxapodar* **enxampodar* EXAMPUTARE vgl. apg. *supito*. — Die Erhaltung des *t* in *de cote* (*vestido*) und in dem davon abgeleiteten Adj. *cotio* -*a* weist auf die oft vorkommende Schreibung COTTIDIE hin, welche die Wiedergabe der gewöhnlichen Aussprache war, vgl. Consentius, Keil, *Gr. lat.* V 391, und Lindsay, *Die lateinische Sprache*, S. 262.

193. *d* = T: *fado*, *lide*, *lôdo*, *mêdo*, *rêde*, *roda*, *saúde*, *vida*, *vide*; — Suffixe: -*dade* -*idade* -ITATEM, -*idão* -*idõe* -*idõe* -ITUDINE; —

altport. Konjugation: die zweiten Pers. Plur. bis zum Anfange des 15. Jahrhunderts, etwa bis zum Jahre 1410, und seit dieser Zeit bis zum Schlusse des Jahrhunderts zugleich mit den Formen ohne *d*, die allmählich die Oberhand gewinnen:

Ind. pres.	I -ades	II -êdes	III -ides
Imperativo	I -ade	II -êde	III -ide
Conj. pres.	I -êdes	II III -ades	
Imperfeito	I -ávades	II III -tades	
Mais-que-perf.	I -árades	II -êrades	III -irades
Conj. imperf.	I -ássedes	II -êssedes	III -íssedes
Fut. = Ind. pres.	II. Cond. = Imperfeito	II III.	

Der König D. Duarte (1391—1438), der Chronist Fernão Lopez (c. 1380—c. 1459), Fr. João Claro (1450—1520) und ihre Zeitgenossen brauchen Formen mit und ohne *d*. Sogar der Dramatiker Gil Vicente (1470—1536) legt noch Formen mit *d* seinen Hirten und Bauern in den Mund. Den Dichtern des CG. (1516), seinen Zeitgenossen, sind sie unbekannt. *d* bleibt nur in -*ardes* -*êrdes* -*irdes* (sp. -*áreis* -*iéreis*) des Conj. fut. erhalten, wo *i* längst abgefallen war, in *ides ide* (*is* und *i* sind veraltet), und in folgenden zweiten Personen, welche alle kontrahiert sind:

¹ Vgl. J. Leite de Vasconcellos, *Estudos de Philologia mirandesa* I, S. 253.

sêde, crêdes crêde, lêdes lêde, vêdes vêde, rides ride, vades, tendes tende, vindes vinde, pondes ponde. Vgl. Coelho, *Theoria da Conj. port.*, SS. 26 31, und *Questões*, SS. 303—312.

Dem Galizischen sind die Formen mit *d* und ohne *d* bis heute verblieben.

Ungewöhnlich und auffällig ist der Ausfall des *d* = *r* in *grelhas* apg. *greelhas* CRATICLAS und *crioilo* aus *criadoiro*.

194. *dr* = *TR*: *adro* ATRIUM, *ladro ladrão, madre*, dessen ursprüngliche Bedeutung verloren gegangen ist, *comadre, ôdre, pedra, Alhos-Vedros, vidro* VITREUM. — In wenigen Beispielen, welche alle viel gebrauchte Wörter sind, ist *TR* wie *DR* behandelt worden: nämlich in *Pêro* = *Pêdro*, welche Form ursprünglich in der Proklise, zum Beispiel in *Pêro Pérez*, ihre Stelle gehabt haben wird, wie J. Leite de Vasconcellos *Rev. lus.* III, S. 287 richtig bemerkt, im Ortsnamen *Perafita*, in *chamariz* CLAMATRICEM, in *mai mãi*, welche Form auf das von S. Rosa erwähnte *mare* < apg. *madre* zurückgeht, in *pai* und im pleb. *ôro anno* (MC., S. 649) < *ôtro ano outro ano*. *Freire frei* sp. *fraile* stammt aus dem Provenzalischen.

195. *d* fällt aus. Den Beispielen wie *assentar* = *asseentar*, *azia* = *aziia* ἀκηδία, *centopeia* CENTIPEDA, *Côa* CUDÁ (Flussname), *cubiça* = *cobiça*, apg. *domaa*, *era* HEDERA, *fé* = *fee*, *fiel*, agal. *gaannar*, apg. *juigar* neben *julgar*, *mealha* MED(I)ALIA, *mercê* = *mercee*, *mêsmo* = *meesmo* MET-IPSIMUS oder MEDIPSIMUS (aber *medês* vrlt., woraus *mendês*), *nu* = *nuu*, *paraíso*, *paül* sp. *padul*, *pé* = *pee*, *pega* PEDICA (neben *peia* *PEGIDA), *ruído* RUDITUS (nicht RUGITUS), *sé* = *see*, *suar*, *vá* = *vaa*, *frio*, *limpo* < *limpho*, *rédiã*, *turvo* = *turvho*, *esturrar* EXTORRIDARE, apg. *coimo comho* COMEDO, *baio*, *coluio conluio* COLLUDIUM *fastio*, *meio*, *moio*, *poio*, *porfia*, *raio*, gehen die Verbalformen *vou vais vai, vai* (Imper.), *vi viste viu vimos vistes virão, vira, vir, visse*, und das Adverbium *ora* AD HORAM, welche bereits in den ältesten Texten als kontrahiert erscheinen, offenbar des häufigen Gebrauches wegen, in der Verstummung des *d* voraus.

Suffix *-idão* apg. *-idoõe -idũe -ITUDINE* in *fortidão, mansidão, servidão*.

Verbalsuffix *-ear* (spr. *iar*) -IDIARE (vgl. GARGARIDIARE = GARGARIZARE) in *ladear, passear, aformosear*, welches auch in den Zeitwörtern in *-ejar* (spr. *ijar*) wieder zu erkennen ist. Vgl. Schuchardt, *Literaturblatt für germ. und rom. Phil.* 1884, Nr. 2.

196. Erhalten bleibt *d* in *alámpada, cómodo cómodo cómedo* und in *judên*.

197. *ir* = *DR*: *cadeira, cairel, coirela* oder *courela* apg. *quairela, quarenta* apg. *quaraenta* und *quaresma*, mit *r* allein, sind Anbildungen an *cinquenta*.

198. *DR* bleibt in *edra* neben *era*, in *Isidro* und in *sudro* 'suor coalhado' (MC., S. 690), welches auf *SUDRO = SUDOR zurückgeht.

199. *n* = *d* = *T*: *panela* aus *padela* sp. *padilla* PATELLA, wenn das Wort durch germ. PANNA nicht beeinflusst worden ist, apg. und gal. *menesmo* MEDIPSIMUS, *rabanada* < *rabadada, vielleicht auch in *graznar* sp. *graznar*, wenn es für *grazdar GRACITARE steht.

200. *l* = *D*: *oloendro aloendro eloendro loendro* (RH)ODODENDRON, *calavre* pleb. Aussprache von *cadáver* (MC., S. 547), *á lestra* = *á destra* (MC., S. 513), apg. *erel eirel* HEREDEM, *ardil* sp. *ardid*, *Madril* = *Madride*, *prol* PRODE, *comilão* COMEDONEM (Dissim.), *tecelão* = *tecedon, *julgar, malga* < *málega* *MADIGA MAGIDA, *nalga*,¹ apg. *portalgo* < *portadgo portádego* POR-

¹ *Nalga* wird von Gonçalves Viana, *As orthographias portuguesas*, S. 18, mit Unrecht, wie es mir scheint, für eine kast. Form gehalten.

TATICUM, welches dann durch *portage portagem* verdrängt wurde. Die dissimilierende Entwicklung des *r* in *ilharga*, welches für **ilhalga* steht und dessen Grundlage *ILIATICA ist,¹ verdunkelt den Zusammenhang mit dem sp. Worte gleicher Bedeutung *ijada* ILIATA.

201. *r* = *d* (= *τ*): apg. *cantarores* = *cantadores* (Coll. de ineditos III, S. 139), *ventarola* = **ventarora ventadora* sp. *aventador*, *berinjela* sp. *berengena* ar. BĒDINDJĒN.

202. *g* = *d* in *relâmpago* (*relâmpado* pleb. MC., S. 674), womit *golfinho* zu vergleichen ist.

g = *d* = *τ* im apg. Partizipium *tanjugo-a* (*malho tanjugo*, *a campaa tanjuga* 'a toque de sino' S. Rosa, sv. *tanjuga* und sv. *batudo*).

In *cigarra* liegt jedenfalls nicht die unmögliche Verwandlung von *d* zu *rr* vor. Vielmehr ist das Wort *cicada* des Gezirpes wegen umgestaltet worden, eine Absicht, welche in *cêgarrega* noch deutlicher hervortritt.

203. TM: *marisma* MARITIMA,² *arismética* pleb. MC., S. 522, *masmôrra* neben *matamôrra* ar. MATMŌRA.

204. TL ist zu *l* in *Belém* apg. *Beleem Belleem* geworden.

205. ND. Merkwürdig sind *duengo* (Mad., MC.) anstatt *duendo-e* sp. *duende* unsicheren Ursprungs und *moenga* anstatt *moenda* sp. *molienda*. — ND wurde zu *n* in *funil* *INFUNDILE. — Auffällig ist die Verhärtung des *d* zu *t* in *coentro* sp. *culantro* oder *cilantro* CORIANDRUM und *tolontro* sp. *tolondro* TURUNDUS. — RD wurde zu *rn* in *farnel* = *fardel* und zu *rr* in *churro* = *churdo* SORDIDUS (*lãa churda* oder *churra*). Ein anderes Beispiel wäre *turrar* 'marrar, dar com a testa', wenn es mit *turtâ* (Waatland) identisch ist und auf TUDITARE zurückgeht. Denn die zu erwartende Zwischenform wäre **tuldar*.

206. *ss* = *ss*. Auffällig ist die Form *Narciso* anstatt *Narcisso*, welche auf Dissimilation beruhen wird.

207. Vergrößerung des Zischlautes kommt jedoch vor *i* und *u* in einigen Beispielen vor, so in *bexiga* VESSICA, *Mexias* CG. I, 246. 2, *sanguixuga* = *sanguisuga*, und *xofrango* 'brita-óssos' sp. *osifrago-a* OSSIFRAGUS, *enxôfre* apg. *exufre* ar. Artikel A + SULFUR. Vor einmal vorhanden gewesenem Jot, dessen Einwirkung auf *ss* in *procissão*, *confissão*, *profissão*, *possessão* (apg. *possissom*) gelehrten Ursprungs ausbleibt, ist *x* die normale Entwicklung, welche früher (III) besprochen worden ist. Vgl. Gonçalves Viana, *Ortografia Nacional*, S. 104.

208. *ss* ist ein einfacher Laut, aber das Gefühl der Zusammensetzung bewirkte in *dessaber*, *dessabor-orar*, *dessar*, *dessecar*, *dessedentar*, *dessegarar*, *desselar*, *dessemelhar*, *dessentir*, *desserviço*, *desservir*, *dessocorrer*, *dessossegado*, *dessoldar*, *dessorar*, *dessoterrar*, *dessujeito*, die Aussprache *dexsaber* (*dixsaber*) usw. Daher schlägt Gonçalves Viana, *Ort. Nac.* S. 79, für diese Wörter die Schreibungen *des-saber*, *des-sabor* usw. mit Recht vor.

209. *s* = *s*. — *s* wird zu *j* unter ähnlichen Bedingungen wie *ss* zu *x*, und zwar ebenfalls nur in wenigen Beispielen. Mad. und MC. erwähnen und tadeln als plebejisch die Aussprache *Jabel* = *Isabel*, *heregia*, *homigiar-se* = *omiziar-se*, *lijonja* = *lis.*, *regogijo* = *regozijo*, *depogitar*, *vigitar*. Der Halbvokal *j*, welcher im ältesten Portugiesischen noch lautete, wie die Schreibung *beigio* im Testament des Königs D. Affonso II. möglicherweise beweist, bewirkte die Verwandlung des *-s-* in *j*: *beijo*, *cereija*,

¹ Eine scheinbar einfachere Deutung von *ilharga*, welche ich für unrichtig halte, gibt J. Leite de Vasconcellos. *Rev. lus.* II, S. 268.

² Fehlt den Wörterbüchern; *Rev. lusitana* I, S. 181, nachgewiesen.

queijo, *artemija*, *aleijão*, *avejão*, apg. *meijom*, apg. *prijom* heute *prisão*, wie ebenfalls in der ersten Person Sing. der altport. Perfekta: *pugi puge*, woraus *pux*, für *pusi POSUI*, *quigi quige*, woraus *quix*, für *quisi QUAESI*, und auch in *figi fige*, woraus *fix* = *fizi FECI*.

210. *r* = *s* in *churma* neben *chusma*, *cirne* neben *cisne*, apg. *luberno*¹ < *lubezno* gal. *loberno* und *lobezno* 'Luchs', *gormar* neben *gosmar* unsicheren Ursprunges, *Sernande* *SISNANDUS*² und *murganho* sp. *murgaño* neben *musgaño*, dessen Grundlage nur zum Teil klar ist. Besonders bemerkenswert sind *mermo*, *ór dēdos*, *ór domingos*, *máir dinheiro* in der Estremadura, welche J. Leite de Vasconcellos, *Esquisse*, S. 115, erwähnt.

211. Verstummung oder Assimilation des *s* hat in *trafegar* neben *trasf.* und *trafogueiro* neben *trasf.*, in *celeuma*, *tramolhada* neben *trasm.*, *tramontar* neben *trasm.*, *tremalho* neben *tresm.*, stattgefunden; in der Gruppe *SRR* wird *s* regelmässig assimiliert: *Irrael*, *derramar*, *derrancar*, *derrear*, *derribar*, daneben aber auch *desrabar*, *desramar*, *desregrar*, *desrugar*, welche letzten Beispiele jedoch Ausnahmen sind. — In *pasmo*, *escupir* *EXCONSPUERE*, *depois* früher *despois*, *reposta* neben *resposta* und *debastar* (MC., SS. 194 195) neben *desbastar*, ist der Ausfall des *s* eine Dissimilation.³

Über die Aussprache des *s* vor Konsonanten siehe 2.

Υ. CA CO CU CR GA GO GU GR GE GI CE CI.

212. *c* = *c* nach einem Doppellaut: *pouco*, *rouco*, und in *cocombro* (Silbenassimilation) neben normalem *cogombro*.⁴

213. *g* = *c* (Q): *agudo*, *amigo*, *baga*, *cantiga* mit auffälliger Betonung, in Tras-os-Montes und in Galizien *cántiga*, *cegonha*, *degolar* *DECOLLARE*, *digo-a* *DICO-AM*, *espiga*, *estômago*, *fôgo*, *lagarta* **LACARTA* = *LACERTA* wegen *c* und *r*, vgl. *carrasca carrasco*, wahrscheinlich Ableitungen von *CERRUS*,⁵ *lago*, *ogano* (vrlt.), *orago*, *apaziguar*, *Portugal* *PORTU CALE*, *prègar* *PRAEDICARE*, *seguro*, *vagar*, *água*, *água*, *égua*, *igual*.

214. *gr* = *CR*: *agro*, *degrêdo*, *degradar* *DECRETARE*, *lágrima*, *magro*, *sagrar*, *sôgro*, *segrêdo*.

215. Derselben Schwächung unterliegt auch eine sonst sehr feste Gruppe in zwei Beispielen, nämlich *musgo* und *visgo* (neben *visco*), welche eine frühere Aussprache *mūs-co* und *vīs-co* voraussetzen.

216. *g*. Erhalten in *chaga*, *pagão*, *vago*, *agôsto*, *agoiro*, *pego* = *peego* *PELAGUS*, *navegar*, *negar*, *regar*, *castigar*, *fadiga*, *ligar* (neben *liar*) apg. *legar*, *estriga*, *rogar*, *ruga* (*rua* aus dem Franz.), *jugo*.

¹ Vgl. *Randglossen zum altport. Liederbuche*, *Zeitschrift für rom. Phil.* 1901, S. 169, Anmerkung 4, und den Nachweis von Schuchardt, *Zeitschrift für rom. Phil.* 1902, S. 423.

² *Rev. lus.* VI, S. 50.

³ Man könnte vielleicht vermissen, dass ich der Entwicklung von *st* zu *ç* und *ss* nirgends erwähne. *Nosso* und *vosso* nun sind meiner Ansicht nach Neubildungen, gleichsam *NOSSUS* und *VOSSUS*. *Escarçar escorçar* pleb. (MC., S. 586) sp. *escarzar* hat mit *EXCASTRARE* nichts zu tun; dieses Wort ist mit it. *squarciare* **EXQUARTIARE* identisch. Was *môgo* betrifft, geht es auf *MUSTUS* gewiss nicht zurück, wie Schuchardt, *Zeitschrift für rom. Phil.* V, S. 304, richtig eingesehen hat. — Darüber s. den lehrreichen Aufsatz von Baist, *Zeitschrift für rom. Phil.* IX, SS. 146—149, wo die spanischen Beispiele des *z* = *st* als nicht vorhanden nachgewiesen werden.

⁴ Neben diesen Formen kommen auch *coongro* und *cobrombo* (apg.) vor, womit sich *barbalhos* für *vergalhos* vergleichen lässt.

⁵ S. Diez. EW. II. b. und J. Leite de Vasconcellos, *Estudos de Philologia mirandesa* I, S. 336.

217. GR. Erhalten in *agro, agra agrela* (MC., S. 510) und *nêgro*. Die zu erwartende Entwicklung liegt in *cheirar* FLAGRARE = FRAGRARE und *inteiro* vor.

218. G vor A wird in einigen Fällen zu Jot, welcher Laut indessen gewöhnlich fällt: *vadio-a* apg. *vaadio* VAGATIVUS-A, *estria* (vrlt.) STRĪGA, *jaro 'pé de bezêrro'* JIGARUS, *leal, real* (beeinflusst durch *lei* und *rei*?), *liar enlear, lidar* apg. *lidhar lidiar* LITIGARE, *rumiar* RUMIGARE, *Coimbra* = *Coimbria Colimbria* CONEMBRIGA CONIMBRICA; ob *faia, praia, saia*, welche Coelho, *Questões*, S. 294, auf Grundlagen wie FAGEA usw. zurückführt, in derselben Weise zu erklären sind, bleibe dahingestellt.

219. Vor E und I hingegen ist die Entwicklung des G zu Jot, welches immer fällt, ganz normal: *quaresma* = *quareesma, mestre* = *meestre, seta* = *seeta saeta* CM., *farrãe ferrã* apg. *ferraem* FARRAGINEM, *sartãe sartã* SARTAGINEM, *bainha, rainha, tainha* TAGENIA, *lenda* = *leenda, dêdo, velar* VIGILARE, *arrefêcer* = *arrefeecer* REFRIGESCERE, *sêlo* = *seello, lidimo* vrlt. = *liidimo, ruvinhoso 'carunchoso, carcomido'* RUBIGINOSUS, *cuidar, mais* und prokl. *mqs*, bei Dom Duarte oft *mes* geschrieben, beide auf MAGIS zurückgehend, *Paio* apg. *Paaio* PELAGIUS, *Idanha* apg. *Eidaya* EGITANIA, *grei* GREGEM, *lei, rei, correia* CORRIGIA, *peia* *PEGIDA = PEDIGA PEDICA, *frio, navio*. Hierher gehören die Zahlwörter *vinte, trinta, quarenta, cinquenta (cincoenta), sessenta, setenta, oitenta, noventa*, welche in den alten Liederbüchern (CV., CCB., CA. = T. e C.) noch unkontrahiert auftreten, sowie *irmão-a*, um 900 herum *iermano-a*, und *Elvira* in einer Urkunde aus dem Jahre 922 *Ielvira* geschrieben,¹ wo G zu Jot in den Verbindungen *meo tuo suo germano, mea tua sua germana*, und *domna Gelovira* geworden ist. — Abweichend ist *rijo* apg. *riijo* F. *rijia* sp. *recio-a* RIGIDUS.

220. Nach U wird das entstandene Jot zu j (g): so in *fujir, mujem, ajonjar (ajoiar ajunar)* pleb. MC., S. 511) *JUGIARE, mit welchen Beispielen die Wiedergabe des Suffixes -UGINEM in *ferrujem, pennujem*, übereinstimmt. Auffallend hingegen ist die Behandlung von -IGINEM in *fulijem* und *impijem* apg. *impiigem* < **impiidgin*, wenn man diese Beispiele mit den sp. *hollin* und *empeine* vergleicht. Neben *farrãe* (sp. *herrén*), neben *sartãe* (sp. *sartén*), *gafém, magrém*, sind andere Wörter vorhanden, welche volkstümlich zu sein scheinen, worin -AGINEM zu -ajem (-agem) geworden ist, so *farrajem, soajem, tanchajem* (sp. *llantén*). Von diesen und andern ähnlichen Wörtern ging das Suffix -agem auf die zahlreichen Substantive in -age -ATICUM und auf das vereinzelte Adjektivum *selvaje*² über, welche das Portugiesische dem Provenzalischen und Französischen verdankt. Allmählich erhielten diese Fremdlinge auch das weibliche Geschlecht.

221. G der Konsonantengruppen NGE NGI, LGE LGI und RGE RGI erfährt die gleiche Behandlung wie G zwischen Vokalen. Es wird zu Jot in *quinhentos* QUINGENTOS und *inhenho* INGENUUS. In *enxundia enxunda* Barbosa AXUNGIA, welches mit diesen beiden Beispielen nicht übereinstimmt, ist die Abweichung eine Dissimilation. Die plebejische Nebenform *enxulha* (MC., S. 582) < **enxunha* stimmt hingegen gut damit überein. Das apg. *arenzo* asp. *arienzo*, mit dissimilierendem Ausfall des Jotlautes, geht auf *ARJENTJO ARGENTEUS zurück. Viel häufiger finden wir j, oder g nach der früheren Orthographie, welches sich daraus entwickelt hat: so in *injenho, sinjelo* SINGELLUS, *lonje, esponja, argila, marjem, virjem*,

¹ Mon. Port., Dipl. et Chartae I XXV.

² Mangel an Wörtern zum Ausdrucke des Begriffes 'wild' hatten die Portugiesen nicht. Sie besaßen *bravo, bravo* und *fero*.

Jorje, und immer in den Zeitwörtern *changer* (apg.), *franjer*, *constranjer*, *ranjer* oder *renjer*, *tanjer*, *abranjer*, *cinjir*, *finjir*, *impinjir*, *rinjir* neben *ranjer*, *tinjir*, *junjir*, *punjir*, *unjir*, *mujir* neben *munjir* < **mujiir* MULGERE, apg. *amerger*, apg. *erger* ERIGERE, *esparjir* (auch *esparzir*) apg. *esparger*, *surjir* (neben *surdir*).

222. *ze zi*¹ = CE CI: *azêdo*, *azia* ἀκηδία, apg. *dzeo* ACINUS, *amizidade* volkstümliche Aussprache anstatt des litt. *amizdade*, *búzio* BŪCINUM, *cizirão*, *dezembro*, *duzentos*, *trezentos*, *durázio* DURACINUM, *fazia* *FACEBAM, *fazenda* *FACENDA, *jazer*, *luzerna*, *rezente* (vrlt.), *vazio*, *vezinho*. Wörter wie *paz*, *dez*, *fez*, *foz*, *luz*, *raiz*, sowie die Verbalformen *jaz*, *praz*, *faz*, *fêz*, *diz*, *aduz*, *luz*, wo *z* wie Schluss-*s* lautet (243), gehen auf *paze*, das ist *padze* usw., zurück. Hierher gehört die spanisch-portugiesische Endung der Patronymica, welche Diez auffallenderweise auf den gotischen Genitiv *-is* — der lat. Genitiv der dritten Dekl. lag ja viel näher — zurückführen wollte (EW., Vorrede S. XV, und *Gramm.* III³, S. 142, Anmerkung). Denn wenn *Díaz* DIDAZI oder DIDACI ist, woran nicht gezweifelt werden kann, so muss *-ez*, früher *-iz*, auf *-izi* *-ici* zurückgehen. Zahlreich sind in der Tat die den Vater bezeichnenden Eigennamen mit dieser Endung in den um das Jahr 1000 herum geschriebenen Urkunden. Wir finden *Atanagildizi*, *Fortunizi*, *Martinizi*, *Menendizi*, *Pelagizi*, *Petrizi*, *Rodorigizi*, *Rodríguezi*, *Suarizi*, *Telizi*, *Vermudizi* usw., welche Namen auch mit *-ici* geschrieben wurden. *Salvadórez*, im XII. Jahrhundert *Salvadóríz*, *Martins* früher *Martíiz*, gehen demnach auf *SALVADORIZI* und *MARTINIZI* zurück. Dieses ist um so begreiflicher, wenn man bedenkt, dass Eigennamen in *-ICUS* in Lusitanien von jeher beliebt waren.² Man sehe, was Hübner, *Corpus inscriptionum lat.*, Band II, No. 514, darüber bemerkt.

223. Die Zahlwörter *onze*, *dôze*, *trêze*, *catôrze*, *quinze*, gehen auf *undeze* usw., zurück, und den Formen *prazo* und *rezar*, müssen solche wie **prazedo* und **rezedar* vorausgegangen sein.

224. Bemerkenswerte Ausnahmen sind *bacêlo*, *decer* apg. *deceer* aspan. *dizer* und *decir*, *focinho* und *foçar*, *morcelo* 'cavalo de côr parda' und *pinzel*, welche Formen früher *pinzel*³ und *morzelo* lauteten. Vgl. MC., S. 412 und S. 660. *Receber* und *recenar*, welches sich auf **RECINNARE* anstatt *CONCINNARE* gründet, sind keine Ausnahmen.

Über *ça ço* = CIA CIO s. Halbvokale (III).

225. *Z* = *-C-* ist in *direi*, *farei*, *jarei*, *adurei* gefallen, welche auf *dizrei* usw., zurückgehen.

¹ Nur in Tras-os-Montes, in einigen Ortschaften des Minho und in einem Teile der Beira-Alta wird *z* von *s* unterschieden. Daher erklärt es sich, dass Fr. Luis do Monte Carmelo, welcher aus Viana stammte, imstande war, eine richtige und genaue Beschreibung des *z* zu geben: . . . «ainda que tem som semelhante ao *S*, sagt er, quando este se profere brandamente v. g. entre duas *Vogaes*, . . .; com tudo a Letra *Z* se pronuncia com maior suavidade, isto he, sem genero algum de assobio, mas chegando levemente a parte superior da lingua para o fim do paladar». *Compendio de Orthographia* (1767), S. 435.

In Süd-Portugal bestand dieser Unterschied schon lange nicht mehr, denn D. Luis Caetano de Lima, geboren zu Lissabon im Jahre 1671, sagt ausdrücklich, dass *s* und *z* zwischen Vokalen dieselbe Aussprache haben (*Orthographia*, S. 102).

² Anmerkung. Zahlreiche hierher gehörige Eigennamen gibt Pedro A. d'Azevedo in der *Rev. lus.* V, S. 123—125. Auch die von demselben Gelehrten herausgegebenen Urkunden (S. 125—136) enthalten solche Namen in Menge. Germanische Namen in *-RICUS*, deren Genitiv *-ICI* zu *-riz* wurde, teilt er in der genannten Zeitschrift VI, S. 49, mit.

³ Heute ist *pinzel* nicht mehr gebräuchlich (Gonçalves Viana). *Z* ist also in diesem Beispiele und in *morcelo* zu *c* (*s*) verhärtet worden.

δ. Die Konsonantengruppen PT BT BD VD MPT PS BS CT NCT
CS SCE SCI GD GM GN.

226. PT BT: *aceito*, *preceito* apg. *precento*, *conceição*, apg. *exetes eixete* EXCEPTIS, welches als Präposition diente, *auto* (vrlt.) APTUS, *bautisar* (vrlt.), *mentecauto* (pleb.), *outar* aspan. *otar* OPTARE 'aussuchen', wovon auch gal. *outear* span. *otear*, *adoutar* bei S. Rosa, *atar* APTARE, *catar* CAPTARE, *cativo* apg. *cautivo*, *bâtizar* (gelehrt), *sete setenta*, apg. *seitimo* und *seiteenta*, *setembro*, *neta-o*, *ençetar* INCEPTARE, *escrito-a*, *rôto-a*, *gruta*, *sutil*, *sôto* und *sota* SUBTUS in zusammengesetzten Wörtern.

227. Die romanischen Gruppen BD und VD entsprechen in ihrer Behandlung ganz den vorhergehenden ursprünglichen: *caudal* CAPITALIS, *caudel* oder *coudel* CAPITELLUS, *adega* asp. *abdega* **abēdega* APOTHECA, *resgatar* < *rescadar*, und *arrecadar* im ältesten Port. noch *recabedar*, welche beide Komposita von CAPITARE sind¹, *gretar* CREPITARE, *cidade* agal. *ciddade* und *cibdade* (CM.).

Zu diesen Beispielen kann auch *nau* neben *nave* gerechnet werden, wenn es aus einer syntaktischen Verbindung wie *nau dōna Maria* und sonstigen ähnlichen Schiffsbenennungen hervorgegangen und kein Lehnwort ist.

228. MPT: *pronto*, *contar* COMPUTARE.

229. PS: *caixa* oder *caxa* CAPSA, *queixo* CAPSUS, apg. *rouxar* RAPSARE; *êsse*, *jêssso*, wie auch *salmear*, *sòlcris* und *luacris* ECLIPSIS, wo P spurlos fällt.

230. BS: *ausente* ABSENS, welches das -s- des Gegenwortes *presente* angenommen hat, apg. *Ausalom*, *austimente* und *austinado*, populäre Entwicklungen der gelehrten Wörter *abstinente* und *obstinado*.

231. CT: *barbeito* VERVACTUM, *feito*, *jeito* JACTUS, *leite*, *peita* PACTA, *preito* PLACTUM = PLACITUM, *treito*, *colheita* COLLECTA, *deleitar*, *escorreito* 'saníssimo' EXCORRECTUS, *reitor*, *direito*, *leito*, *leitor*, *peito* PECTUS, *teito* (vrlt.) apg. *tento*, *seita*, *asseitar*, *defeito*, *sujeito-a*, *aspeito* (vrlt.), *despeito*, *respeito*, *proveito* PROPECTUS, *maleitas* MALEDICTAS, *a eito* AD ICTUM,² *empreita* 'tecido de palma', *espreitar* 'vigiar', *estreito*, *fêto* oder *fêito* FILICTUM, *dita*, *dito-a*, *fito-a*, *frito-a*, *oito* oder *outo*, *outubro* oder *oitubro*, *coito* veraltet, aber in *biscoito* und *recoito* noch erhalten, *adoito* 'acostumado' EDOCTUS, *noite*, *fruto-a*, *luto*, *enxuto*, *conduto*, welche früher, zum Beispiel noch bei Camões, *fruito* usw. lauteten; *feição*, *afeição*, *eleição*, *lição* LECTIO, *correição*, *sospeição*. Auch in *pente* und *bento*, welche für *peitẽ* und *bêeito* stehen, liegt der gleiche Vorgang verborgen. Wörter gelehrten Ursprunges bevorzugen u: *auto* *autivo*, *auçom* (vrlt.) ACTIO, apg. *cardutalas* *cardutulas* CHARACTERES mit heutigem port. *carántulas* oder *carátolas* identisch, *pauto* (vrlt.), *pauta*, *trauto*, *contrauto*, *trautar*, *douto*, *doutor*, gal. *reuto*, *efeuto*, *perfeuto*. Ganz ungewöhnlich wäre daher das span.-port. *matar*, wenn es auf MACTARE zurückginge.

232. NCT: *pranto*, *santo*, *pintar* *PINCTARE anstatt PICTARE unter dem Einflusse des Praesens- und Perfektstammes, *tinta*, *ponto*, *junto*, *unto*.

233. CS oder X: *eixo* AXIS, *deixar* LAXARE, *freixo* FRAXINUS, *madeixa*, *seixo*, *teixo*, *teixugo*, *taixar* *taxar*, *Aleixo* ALEXIUS, *reixa* RIXA, *vêxar*, *lêxia*, *coixa* *côxa*, *coixo* *côxo*, *froixo* *frouxo* *frôxo* und *chôcho*, beide auf FLUXUS

¹ Über CAPITARE und Zusammensetzungen vgl. den Aufsatz Ascolis, *Arch. glott. it.* XI, S. 428.

² Nach dem Nachweis von Ascoli, *Arch. glott. it.* XII (1883), S. 601—602, und von Carolina Michaelis de Vasconcellos, *Rev. lus.* III, S. 145—146.

zurückgehend, *buxo*, *luxo*; *seis*, *seisto*: *seista feira*, üblicher *sêsta feira*, aber *sessenta*, dessen Anlaut an den von *setenta* angeglichen wurde, *sexteiro* d. h. *seisteiro* neben *sêsteiro*, welche Form mit *setoira*, in der Beira-Alta *seitoira* < *SECTORIA*,¹ zu vergleichen ist, *texto* d. h. *teisto* oder *têsto*, *dextra* 'direita' d. h. *deistra* oder auch *dêstra*, wie gewöhnlich gesagt wird, *eistra-* in *eistravasar*, *eistraviar*. Auch im gelehrten Wortschatze finden wir die gleiche Behandlung. *Ex-* vor Vokalen lautet *âis-* oder *is-* und vor Kons. *âix-* oder *ix-*.² *Exame*, *expedir*, *extinguir*, *excomungar*, *exceder*, werden *âisame* oder *isame*, *âixpedir* oder *ixpedir*, *âixtinguir* oder *ixtinguir* (115), *âixcomungar* oder *ixcomungar*, *âixcceder* oder *ixcceder* ausgesprochen.³ Dass *tecer* agal. *texer* durch die Zeitwörter in *-ecer* beeinflusst worden ist und dass die Perfekta *disse* und *trousse*, welche früher *dixe* und *trouxe* lauteten, keine Ausnahmen sind, braucht wohl kaum gesagt zu werden.

234. *sc* vor *e* und *i* wird ebenfalls durch *x*⁴ wiedergegeben: *baixel*, *faixa* oder *faxa*, *feixe*, *frouxel* FLOSCELLUS, *ameixa* DAMASCENA, *mexer* ausgesprochen *mixer*⁵ (*alguns dizem meixer*, sagt MC., S. 311, welcher S. 675 *remeixer* als plebejisch bezeichnet), *peixe*, *mexilhão* sp. *mejillon* Ableitung von MYISCUS oder MYISCA. Die Zeitwörter in *-asco* *-esco* *-isco* stimmen mit dieser Entwicklung nicht überein.

235. GD: *Maudalena* oder *Maudanela*, *esmeralda* = **esmerauda*.

236. GM: *aumento* (gelehrt), *freuma* oder *freima*, *pimenta*, welches für *piumenta* zu stehen scheint; *enxalmar* = **INSAUMARE* *INSAGMARE*.

237. GN: *anho*, *tamanho*, *marmanho*⁶ (vrlt.) 'der Ocean', eine Bedeutung, welche den lateinischen Wörterbüchern fehlt, < *MARE MAGNUM*, *senha* *INSIGNIA*, *lenho*, *prenhe* *PRAEGNIS* < *PRAEGNANS*, weil das Wort meistens im Nominativ gebräuchlich ist, *conhecer* apg. *conhocer*, *cunhado*, *punho*, *reino*, *dino* noch bei Camões, heute *digno*, *sina* *SIGNA*, *repunar* CG., *Inês* < *Einês* *AGNĒS* Ἀρνής. Halbgelehrt ist *mauno* CG. *MAGNUS*.

Die Unterdrückung des *g* ist volkstümlich geblieben, wie aus den von Mad. und MC. getadelten Formen *inguinar-se* 'irar-se' = *indignar-se*, *inorar*, *insine*, *desinar*, *sinificar*, *persinar-se* hervorgeht.

238. Schliesslich sei noch bemerkt, dass *SUB-* im Altport. stets in der Schreibung *so* erscheint: *somerger*, *sonegar*, *soverter*, *soterrar*, *socavar so casa*, und dass die lateinische und die durch Vokalausfall entstehende Konsonantenhäufung so wenig hier wie anderswo geduldet wird. Aus *OBSCURUS*, *ABSCONDERE*, *SUBSTARE*, *EXCARPUS*, *AESTIMARE*, *MASTICARE*, *VINDICARE* (*VINDEGARE*), werden *escuro*, *esconder*, *sustar*, *escasso*, *esmar*, *mascar*, *vingar*.

¹ *Rev. lus.* II, S. 364.

² *Ij* für *ex-* kommt nicht vor und kann nicht vorkommen, da keine Beispiele vorhanden sind, wo auf *ex-* einer der Laute *b*, *v*, *d*, *z*, *g* oder *m*, *n*, *l*, *r*, folgen würde.

³ Im Gespräche lautet *ex* vor Vokalen immer *is* und vor Konsonanten immer *ix*. Beim Lesen kann *âis* oder *âix* gebraucht werden. Der Doppellaut ist also hier offenbar im Verschwinden begriffen (González Viana).

⁴ «E sabido que a letra *x* . . . designou na Península hispânica, e designa ainda hoje em português, em galego, em catalão, em asturiano, e até no vasconço ortografado á espanhola . . . o mesmo som, com pequenas diferenças no ponto de articulação, que os franceses designam por *ch*, os italianos por *sc* (*i*), os ingleses por *sh*, os alemães por *sch*, os polacos por *sz* . . .» González Viana, *As Orthographias portuguesas*, S. 33.

«Hoje-em-dia o valor de *ix*, em vocábulos como *caixa*, *seixo*, *peixe*, *roixo*, é em Lisboa simplesmente *x*, no norte *ix*.» González Viana, *Ortografia Nacional*, S. 70.

⁵ *Mixer* < *meixer*, wie *pixeiro* in Lissabon < *peixeiro*, «por ser átono o *ei*». Vgl. *Rev. lus.* III, S. 94.

⁶ Joam Franco Barreto, *Ortografia*, S. 130.

3. Auslaut.

239. Im Auslaut ist *t* oder *d* abgefallen wie im Spanischen, und zwar so früh, dass kein Unterschied zwischen der Behandlung von *PACEM* (port. *pas*) und derjenigen von *JACET* (port. *jas*) vorhanden ist. In Urkunden, welche um 900 herum abgefasst wurden, sind dritte Personen der Einzahl ohne *t* nicht selten anzutreffen. *Est* vor vokalischem Anlaut im Altportugiesischen und Altgalizischen bietet nichts Auffälliges.

240. Auslautendes *c* kam nur in wenigen Beispielen vor, wo es, wie im Spanischen, abfällt: *alá* ILLAC, *ali* ILLIC, apg. und gal. *acó* und *aló*, apg. *di* DIC, apg. *sii* und *si* SIC, heute *sim*, und *peró* (vrlt.).

241. Auslautendes *s* erhält sich wie im Spanischen. Dekl.: *caras*, *dêdos*, *lavôres*. Bemerkenswert sind die alten, nicht mehr verstandenen Nominative *Deus*, *Carlos*, *Domingos*, *Marcos*, apg. *anvidos* (Adv.) INVITUS, *prestes* *PRAESTIS und *rês*. — Konjugation: I *cantas* -amos -ais usw. II *vendes* -emos -eis usw. III *partes* -imos -is usw.

242. Auslautendes *s* < *x* ist in *lêsma* (im port.-lat. Wörterbuche von Barbosa *lesme*) LIMAX, *chisme-o* aspan. *zisme* (w.) CIMEX (vgl. *resmugar* < *remusgar*) in die Tonsilbe attrahiert worden, und in *trasgo* *trasdo* (pleb. auch *trado* oder *tardo* MC., SS. 696 und 702), wenn *TRADUX* das Grundwort ist.

243. Aussprache des -*s* und -*z* im Satze. — Vor jeder wie immer gearteten Sprechpause lauten sie *x*¹; vor *p f t s c (k)* gleichfalls *x*; vor *b v d z g* und vor *m n l rr* lauten sie *j*; vor *x (ch)* und *j (g)* verstummen sie;² ebenso vor *l* (312 315) und *rr* in einigen Fällen. Vor Vokalen im engen Satzgefüge lauten sie wie *s* zwischen Vokalen (-*s*-) im Französischen. Man spricht also: *curri terras i mares apartadux* (Camões); *lá vâu ux paix*, *lá ux filhux*, *lá uj maridux*, *lá ax casax*, *lá us irdâirux*, *lá ux curaçõix* (Vieira); *erâu maij de doijs milhõij de pessãoaj grândix*; *ki orax sâu?*; *ĩm bõj diax | bõas obrax*; *fax friu*, *fax calôr*, *faj bõn tẽmpu*, *faj vẽntu*, *faj dez anux*, *faj mau tẽmpu*, *faj nẽvua*, *faj luar*, *faj rrelâmpagux*; *cabêluj loirux*, *lĩnduj rrõxtux*, *a rrosax* neben *aj rrosax*, *mai rricu* neben *maijs rricu*, *dõi rrẽix*, *dẽ rrẽix*, *a chammax*, *ẽxte vẽntu tra (traz) chuva*, *tai jeitux*, *mai jẽntil*, *vẽmu já*, *fá já (faz já)*.³ — Über die Frikativen *b*, *d*, *g*, s. S. 922.

E. METATHESSEN.

244. Das Portugiesische liebt von jeher ungewöhnliche Umstellungen sowohl der Vokale und Konsonanten als auch ganzer Silben. Diese Eigentümlichkeit, welche den Nachweis der lat. und arab. Grundformen oft erschwert, ist heute noch im Volke gang und gäbe. Sichere Beispiele sind *ágamo águemo* MC. = *ámag*, *alcarradas* mit *l* als Vorklang von *rr* = *arrecadas* sp. *arracadas*, *aldigar* = *alguidar* ar. AL-GHIDHĀR, *alefriz* ar.

¹ Verney ist der erste, welcher in dem im Jahre 1746 erschienenen *Verdadeiro Metodo de estudar* die Beschaffenheit des Schluss-*s* erwähnt (I, S. 29): . . . «a pronuncia Portuguesa acaba em *x*, todas as palavras que acabam em *s*: quero dizer, que todo o *s* final pronunciam como *x*. de que nam quero outra prova mais, que cada um observe, como pronuncia o *s* final; e que diferença tem do-*s*, que pronunciam no meio das-difos . . . nam sô o *s* final se-pronuncia como *x*, mas tambem o *z* final: o que V. P. pode ver em, *Diz, Luiz, Fiz &c*».

² *x* und *j* können auch in dem Falle verdoppelt werden; in Lissabon sagt man allgemein *ax xamax*, *aj janelax*.

³ Zu den letzten Beispielen vgl. J. Leite de Vasconcellos, *Esquisse* SS. 87 116 120.

AL-FERİDH, *alento* sp. *aliento* ANHELITUS, *alféola arfiola* = *alfíloa* (MC., SS. 513 und 521) ar. AL-HELĀWA, *alquilar* apg. *alquiar* mit Vorklang des *l* = **alicar* ELOCARE neben *alugar*, *meogo* = *meogoo* = **meoogo*, *andorinha* sp. *golondrina* HIRUND + -INA, *arzola* mit *r* als Vorklang des *l* sp. *alloza* ar. AL-LAUZA, *asagalhar* Mad. = *agasalhar*, apg. *cardutelas* = **calarautas* = **cadarautas* CATARACTAS, *carrascão* = *cascarrão* Ableitung von *cascarra*, *carsacola* = *sarcocola*, *cerquinho* = **quercinho* QUERCINUS, *chacorreira* pleb. MC., S. 555 = *chocarreira*, *champa* (man würde *champra* erwarten) = *prancha*, *champrão* = *pranchão*, *chimpar* = *pinchar* 'introduzir ou percutir' PESSULARE, *côvo -a* vielleicht identisch mit *ôco -a* d. h. **voco -a* VOCUUS, *dávita* pleb. = *dádiva*, *doestar* = apg. *deostar* *dēostar* sp. *denostar* DEHONESTARE, *diaglo* pleb. = *diálogo*, *enchansas* pleb. = *ensanchas*, *enjoar* = *enojar* Ableitung von *enôjo* IN ODIO, *esmola* = *esmolna* (Regra de S. Bento) ELEEMOSYNA, *estágamo estagmo* MC., S. 591 < *estámago* = *estômago* oder *estómago*, *fédito* pleb. = *fétido*, *garço-a* = *zarco-a* ar. ZARCĀ, schon von Duarte Nunes do Lião (Ausgabe von 1784, S. 61) als identisch erkannt, *joêlho* = apg. *jeolho* pleb. *giôlho* MC., S. 613 gal. *xollo* und *xionllo*, *de rôjo* 'de rasto' MC., S. 626 = *de jôrro* oder *de zôrro* MC., S. 723, womit sp. *á jorro* 'á remolque' zu vergleichen ist (Dozy, S. 291), *rojar* neben *jorrar*,¹ *lavanca alavanca* sp. *palanca* PHALANGA oder PALANGA, wobei Beeinflussung durch *levar* kann stattgefunden haben, *lôbrigo-a* LUCUBER, *Madanela*, *málega malga* = **madiga* MAGIDA, *mánica* pleb. MC., 635 = *máquina*, apg. *muela* MEDULLA, *paráfago* MC., S. 652 = *parág[r]afo*, *parou-vela* 'parvoice' = **parvoella* Ableitung von *parvo*, *picarôto* = *pericôto*, *pirraça* pleb. MC. = *piçarra*, *pouchana* = *choupana*, *rajetar* oder *rejetar* pleb. MC. = *jarretar*, *regilião* *regilioso* Mad., *retouçar* sp. *retozar* RESALTARE, *sicais* = *quiçais* 'quiçá', *tanchar* *tenchar* und Ableitungen MC., S. 695 = *chantar* PLANTARE, *teguxo* Moraes = *texugo* *teixugo*, *tenção* apg. *teençom* = *entençom*, *travoela* = **terovella* *TEREBRELLA, *urga* mit *oruga* ERUCA oder URUCA identisch, *vádago* pleb. MC., S. 710 = *vágado* *váguedo* 'vertigem', *vardasca* = *vargasta*.²

F. EUPHONISCHE LAUTERSCHEINUNGEN.

245. Als solche sind vornehmlich die Lauterscheinungen zu bezeichnen, welche die Aussprache in irgend einer Weise erleichtern. Euphonisch ist der hiatustilgende Halbvokal *i* in *feio -a*, *preia*, *teia* TAEDA, *areia*, *centei*, *freio*, *seio* SINUS, *candeia*, *teia* TELA, und in den Verbalformen *creio*, *leio*, *veio* *VENUIT, *ceio -as -a -ão*, *ceia*, *ceie -es -e -em*, *semeio -as -a -ão* usw., welche früher *feo -a* usw. lauteten und im Alemtejo und in Brasilien heute noch lauten. Das agal. *soo soa* SOLUS -A ist *soyo soya* geworden.

Das Nord- und Mittelportugiesische bietet ausserdem zahlreiche hierher gehörige syntaktische Lauterscheinungen, indem es *aiagua*,³ *éialto*, *éiamigo*, *éiêle* usw. ausspricht. Im Süden sind sie seltener; man trifft sie an einigen Orten des Alemtejo an. «Se desenvolve um *i* quando de um

¹ *Fabulario português*, Rev. lus. VIII, S. 133.

² Eine Nachlese zu diesen schon zahlreichen Beispielen teilt Carolina Michaelis de Vasconcellos, Rev. lus. III, S. 137, Anmerkung 3, aus ihrem nicht zu erschöpfenden Schatze mit.

³ «He esta letra a, fatal para os de entre Douro, & Minho, & Beyrões, seguindo selhe outro a, porque nã os pôdem pronunciar ambos ã detras do outro, sê lhes meter de per-meyo ã y, & assi havendo de dizer, a agua, a alma, infalivelmente hã de dizer ay agua, ay alma». Joam Franco Barreto, *Ortografia*, S. 73. — «A plebe interamnense e tras-montana . . . deve corrigir esta pronuncia v. g. *aiarca*, *aiarma*, *estaiagua*, *aquellaiarca*» MC., S. 501. «A plebe da Beira . . . diz v. g. *aiarca*», MC., S. 561.

lado está a tónico, ou a átono, ou e tónico, e do outro, a ou e ou i tónicos», sagt J. Leite de Vasconcellos, *Dialectos beirões* II, *Lingoagem popular de Castello-Rodrigo*, S. 6. Vgl. noch darüber die Mitteilungen desselben hochverdienten Forschers in seinen Beiträgen zur Kunde der portugiesischen *falares*: *Lingoagem popular de Ponte-de-Lima* S. 6, *Lingoagem popular de Baião* S. 11, *Linguagem popular do Peral* S. 11, *Lingoagem popular de Taboão* S. 7. *Dialectos Trasmontanos* (I *Linguagem popular da Matella*, IV *Linguagem popular de Parada de Infanções*), *Rev. lus.* II, S. 101 und 114; s. auch *Dialectos alemtejanos*: VII (*Castello-de-Vide*), VIII (*O Alandroal*), IX (*Concelho de Avis*) *Rev. lus.* IV, SS. 16 32 219, und *Esquisse*, S. 65 und 87. Joaquim de Castro Lopo, *Linguagem popular de Valpaços* (Tras-os-Montes), *Rev. lus.* III, S. 325, und Felício dos Santos, *Lingoagem popular de Trancoso* (Beira-Baixa), *Rev. lus.* V, S. 161, stimmen in ihren Angaben mit J. Leite de Vasconcellos überein. Über das hiatustilgende *i* (*y*) im Galizischen, wo es noch beliebter ist als im Portugiesischen, vgl. Saco Arce, *Gramática gallega*, S. 146. *U* ist mundartlich ebenfalls hiatustilgend, worauf jedoch hier nicht eingegangen werden kann.¹

246. Aus euphonischen Gründen können Vokale vorgefügt, eingefügt und angefügt werden. Dem *R* geht gern *a* voraus: *arraia* = *raia*, *arrebol* RUBOREM, *arruda*, *arruga*, *arruido*, *arruidão*, *arrasar*, *arroubar*, *arredar*, *arrefecer*, *arremedar*, *arrenegar*, *arrepender-se* usw. Hierher gehört auch das alport. *er ar* in *er aver* oder *ar aver*, *er dar* oder *ar dar*, *er falar* oder *ar falar*,² welches genau wie *re-* im Altfranzösischen verwendet wird. Über diese auf iberischem Boden häufige Erscheinung s. *Romania* XI, SS. 75—79.

247. Svarabhakti. Zwischen PR BR FR VR TR DR CR GR und zwischen RM RB RF RV RG werden gern Vokale eingeschoben. Ein altes Beispiel dieser Gewohnheit ist EXPECTARA = SPECTRA auf einer lusitanischen Inschrift, welche dem 7. oder 8. Jahrhundert angehört:

HOC TU SIVE PIUS FRONTE SIVE PECTORA SIGNES,

NEC LEMORUM INSIDIES EXPECTARAQUE VANA TIME.³

Diese Neigung bestätigen überaus zahlreiche Beispiele: PR *porão* < *prão*,⁴ *perender* pleb. MC., S. 657 = *prender*, apg. *preregalhas* *peregalhas* S. Rosa < *PRECARIAS*, *espereitar* Mad. = *espreitar*, *escôparo* Gil Vic. Mad. = *escôpro*; BR *barata* BLATTA, apg. *baraça* S. Rosa = *braça*; FR *firtvolo* pleb. MC., S. 605 = *frívolo*; VR *fevereiro*, *fêvara* *fêvera* = *fêvera* 'erro' Mad. FIBRA; TR *taracêna* Mad. = *trecêna* *tercêna*, *tarabêlho* 'pan com que se aperta a serra', *taramela* = *tramela* sp. *taravilla* *TRABELLA, *terigo* Mad. = *trigo*, *terilhar* Mad. = *trilhar*; DR *apoderecer* Mad. = *apodrecer*, *medoroso* Mad. = *medroso*, *daroeira* = **daaroeira* = *daraoeira* *DRAONARIA, *trédoro* = *tredro*; CR *caraca* Mad. = *craca*, *caracol* *carocol* 'erro' Mad. *CLOCHLIOLUS,⁵ *caracora* *coracora* = **crocora* ar. CORCÔRA, *caramelga*, = *tremelga*, *carapinteiro* Mad. MC. = *crapinteiro* *carpinteiro*, *carava* = *crava*, *caraveiro* = *craveiro*, *caravêlha* *escaravêlha* 'cavilha', *caranguêijo* = *cran-guêijo* = *cangrêijo*, *escarapelar* = **escrapelar* = *escarpelar* SCALPELLARE, *coroça* = *croça*, *coronha* = *cronha*, *corónica* *coróneca* = *crón.*, *curuchén* = **coruchel* sp. *clochel* aus frz. *clocher*; GR *garabulha* 'e não grabulha'

¹ Vgl. Gonçalves Viana, *Ortografia Nacional*, S. 96.

² *Romania* IX, S. 580—589.

³ Hübner, *Inscriptiones Hispaniae christianae* 10.

⁴ Vgl. *Rev. lus.* VI, S. 210, wo Gonçalves Viana die Deutung des Wortes gibt.

⁵ Über *caracol* vgl. die Auseinandersetzung von J. Leite de Vasconcellos, *Rev. lus.* II, S. 364.

Mad., *garalhada* pleb. MC., S. 610 = *gralhada*, *garanção* 'grand Jean', *garavata* = *gravata* oder *gorvata*, *garavato* = *gravato*, *garoupa* CLUPEA, *gorovinhas* CRUMINA, *gurupa* *gorrupa* pleb. MC., S. 616 für *garupa* (vgl. Diez, EW. I, s v. *groppo*), *esgaravatar* = *esgravatar* pleb. MC., S. 588, *cóngoro* Mad. = *congro* CONGER; RM *erimida* Mad. = *ermida*, *escaramentar* pleb. MC., S. 585 = *escarmentar* *escramentar*; RB *rabanho* *rebanho* = **arebanho* HERBANEUM; RF *marafim*¹ (Alemtejo) = *marfim*; RV *algaravio* = *algarvio* ar. AL-GARABĪYA (Dozy, S. 119), *erivilhas* Mad. = *ervilhas*; RG *alparagata* Mad. = *alpargata*, *paragana* pleb. MC., S. 653 = *pargana* oder *pragana*, *xaragão enxaragão* Mad. = *xergão enxergão*. Aus den S. 953 angeführten Untersuchungen wäre es leicht, viele Beispiele der beliebten Svarabhakti nachzutragen.

248. Seltener ist der Bindevokal in den entsprechenden mit *l* gebildeten Gruppen. Fr. L. do Monte Carmelo erwähnt die Aussprache *Técola* anstatt *Tecla* (heute auch *Trécula*). Sehr bemerkenswert sind die Beispiele *alabarca* < *albarca* *abarca*, *sálama* *sálema* SALPA, *bàforeira*, welches auf **balaforeira* **balforeira* **belforeira* (mit *l* als Vorklang des *r*) BIFERARIA zurückgeht, und *càveira* < **calaveira* sp. *calavera* CALVARIA.

249. Ausserdem ist noch zu erwähnen als ältestes und merkwürdigstes Beispiel apg. *gãar* sp. *ganar* (daraus pg. *gado* gal. *gando* sp. *ganado*), welches auf GNAVARE für GNAVARE zurückgeht, indem GNAVAT als Imperfekt aufgefasst wurde. Vgl. *Corpus gloss. lat.* IV 347 20 und V 502 20: GANABAT 'FORTITER EXSEQUITUR', wozu Loewe im *Prodromus corporis glossariorum latinorum* bemerkt, dass in andern Glossensammlungen das glossierte Wort GNAVAT oder GNABAT lautet.

250. Sehr verbreitet im Volke sind Formen wie *papeli*, *vili*, *solí*, *sulí*, *sáveli*, *Setíveli* (*Setíval*), *arráteli*, *amáveli*, *estéveli*, *férteli*, anstatt *papel*, *vil* usw. Schon Madureira und Fr. L. do Monte Carmelo tadeln solche Formen, welche auch von J. de Deus, *Cartilha maternal*, S. 40, vergeblich als fehlerhaft erklärt werden.²

251. Nur selten werden Konsonanten vorgefügt oder eingefügt, und zwar geschieht dies immer aus euphonischen Gründen. Die Laute *v*, *b* und *g* allein kommen hier in Betracht.

V ist eingeschoben in *louvar* *louvor* gal. *loar* *loor*, *ouvir*, apg. auch *oir* wie im Gal., *couve* CAULIS, apg. *goivo* in *goivos de Nossa Senhora* erhalten, in den altport. Zeitwörtern *gouvir* GAUDERE und *chouvir* CLAUDERE, in *uivar* = **úuvar* ULULARE, in *Gouveia* GAUDELA, *Ovaia* und *Santa Vaia* EULALIA. Auch *orvalho* geht auf eine Form mit eingeschobenem *v* zurück, wie das in Obidos gebräuchliche *rovalho* < **roalho* *ROLALIU *RORALIU beweist.³ *B* anstatt *v* haben *faúba* = *faúla* und *sabujo* = **sanjo* sp. *sabueso* SEGUSIUS.

252. Aus der Verbindung mit den beiden Artikeln erklärt sich ebenfalls das *g* in *gamarra* = *amarra*, *gancho* sp. *gancho* ANCULUS ANCON?, *garça* ARDEA mit den Ableitungen *gazola* und *garçota*. Weniger auffällig ist *gôro* sp. *huero*, wenn es aus der Verbindung OVUM ORBUM hervorgegangen ist. Andere bekannte Fälle sind *agora*, dessen Grundlage nicht

¹ *Rev. lus.* IV, S. 32.

² Em muitas localidades de Portugal o *l* gutturalizado final recebe uma vogal de apoio (— e, —i, —a) e torna se puro, por exemplo em *solg* (sol). J. Leite de Vasconcellos, *Estudos de Philologia mirandesa* I, S. 188.

Wird *i* (oder *g*, wie Mad., MC. und J. de Deus angeben) angefügt, so verliert *l* die gutturale Aussprache und wird linguodental. — Umgekehrt kann nach hohlem *l* *g* abfallen, indem das Volk *fol*, *mol*, *pel* anstatt *fole*, *mole*, *pele* sagt.

³ Nach der ansprechenden Deutung von J. Leite de Vasconcellos, *Rev. lus.* II, 364.

HAC ORA, sondern *a + ora* AD HORAM ist, *fagula* pleb. MC., S. 596 anstatt *faüla* und *fagulha* anstatt *faülha*. Merkwürdig sind die plebejischen Formen *trigoas* und *trégolas*, welche auf das sonderbare *trévoas* für *trevas* zurückgehen. *Trago traga* TRAHO TRAHAM hingegen dürfte eine Analogiebildung sein, keine Lautentwicklung.

G. KONTRAKTION ODER ZUSAMMENZIEHUNG.

a) Im Worte.

253. Besonders infolge des Ausfalles von G J V D L und N zwischen Vokalen, worüber das Nähere früher auseinandergesetzt worden ist, kommen gar häufig ursprünglich getrennte Vokale in Berührung. Wenn sie gleicher Art sind, so werden sie am leichtesten zusammengezogen. Sind sie ungleichartig, so bleiben sie teils unzusammengezogen, indem man *fi-o*, *corô-a*, *tu-a*, *du-as*, *para-iso*, *sa-ude*, *vi-uva* *VIDUVA VIDUA, *mi-udo*, *go-ela*, *mo-eda*, *co-êlho*, *mo-inho*, *ru-ido*, *co-entro*, *Co-imbra*, *co-irmão* oder *cô-irmão*, *ru-im* (neben *rûi* oder *rôi*) spricht. Oder, im andern Falle, werden sie bald einander angeglichen, wobei die Angleichung eine progressive oder regressive sein kann, und geben dieselben Ergebnisse, wie die gleichartigen, bald bilden sie Diphthonge mit vorangegangener und bisweilen ohne vorangegangene Angleichung. — Die durch Zusammenziehung entstehenden Vokale *a*, *e*, *o* lauten auch an unbetonter Stelle meistens offen.

254. Die Zusammenziehungen haben, wie es sich von selbst versteht, nicht alle im gleichen Zeitraume stattgefunden. Einige sind älter als die ältesten uns erhaltenen poetischen Denkmäler; andere vollziehen sich unter unseren Augen; die meisten sind in dem CA. = T. e. C., im CV., im CCB., noch unvollendet. In den *Cântigas de Santa Maria* treten oft vorkommende Wörter bald kontrahiert, bald unkontrahiert auf. Die Zeit der zahlreichsten Kontraktionen ist, wie für das Französische, das 14. und die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts. Im CG. (1516) herrscht bereits, wenige Ausnahmen abgerechnet, der heutige Zustand. Folgende Beispiele mögen die sämtlichen Fälle klar legen:

1. ORALE VOKALE.

255. *a = a-a*: *malhada* MAGALIATA, *daroeira* *adaroeira* mit *A* nur João de Deus = **daaroeira* **daraoeira* *dragoeira* (247), *vadio* = *vaadio* **vagativus* (218), *ganhar* = *gaanhar* *guaanhar*, *gral* = *graal*, *doma* (vrlt.) = *domaa*, *ás* *aas* CG. (vrlt.) = *aas*, welches im Gal. unkontrahiert bleibt, *Asado-a*, *pá* = *paa*, *pasada*, *aderno* sp. *aladierna* ALATERNUS, *dessar* = *dessaar* DISSALARE, *bradar* oder *brqdar*, welches letztere heute die allgemeine Aussprache ist, < *braadar* sp. *baladrar*, *baforeira* 'figueira brava' = **baaforeira* **balaferreira* (248), *caveira* = *caaveira* sp. *calavera*, *caveiroso* *caveiroso* J. de Deus, *escaveirar* *escqveirar* J. de Deus, *escqbrar* = *escalavrar*, *escada* = *escaada*, *escqdaria*, *fagueiro* früher *fagueiro* = *faagueiro* **FALLACARIUS*, *afagar* früher *afagar* = *afaagar* (130), *paço* = *paaço*, *pqçal*, *padar* (so schon Mad.) *padar* MC., S. 130 = *paadar*, *Paio* = *Paayo* *Palayo* PELAGIUS, *sino* *Samão*¹ = *s.* *Saamõ* SALAMONEM, *Tavares* =

¹ Auch *sino Sáimão* wird gesagt, eine Form, die von Carolina Michaelis de Vasconcellos, *Studien zur hispanischen Wortdeutung*, S. 114, auf *Sa(l)imão* zurückgeführt wird, die schwerlich vorkommen dürfte. Ich ziehe vor, *Sáimão* mit dem von MC. erwähnten *gáinhar* und mit *máinel* und *páinel* zusammenzustellen, um bei den tonlosen Vokalen zu bleiben.

Thalavares, *trado* = *traado* sp. *taladro*, *Vasco* = *Vaasco* sp. *Velasco* VELASCUS, *adem* = *ãade*, *avelar* = *avelaar* sp. *avellanarse*, von ABELLANA abgeleitetes Zeitwort, *cal* = *caal* CANALIS, *caleiro -a caneiro -a* sp. *canalera*, *dobar deba* = *debaar* sp. *devanar* *DEPANARE,¹ *dobadoura* sp. *devanadera*, *gado* = *gaado*, *grado -a* = *graado -a grãado -a*, *pada* = *paada*, *empada* = *empanada*, *padeiro*, *padejar*, *sadio* = *saadio* SANATIVUS, *sarar sarar* MC., S. 131 = *saar* + *ar*, *talha* = *taalha* **tanalha tinalha* sp. *tinaja*, *saveiro* = *saaveiro savaciro savaleiro*, Grundwort *sável* oder *sával* (apg.) sp. *sábalo*, *Aquém* und *Além* < *aaquém aalém acá em alá em*.

256. *e* = *e-e*: *femença* (vrlt.) VEHEMENTIA, *sêlo* = *seelo*, *sêlar*, *arrefecer* = *arrefeecer* REFRIGESCERE, *metade*, *amétade* MC., S. 129, *métade* im Alemtejo, in Lissabon *ameitade* = *meetade*, *pé* = *pee* (*péi péis* pleb. MC., S. 655), *sé* = *see* (*séi* pleb. MC., S. 684), *seda* (vrlt.) = apg. *seeda* *SÉDITA, *sêdiço* (*seidiço* 'erro' Mad., S. 478, Franc. José Freire, *Reflexões sobre a lingua portugueza* II, S. 137), = *seediço*, *fê²* = *fee* (*fêi* pleb. MC., S. 599), *fementido*, *mercê* = *mercee*, *era* = *eera* HEDERA, *crêdor* = *creedor*, *empêcer* *empecer* J. de Deus = *empeecer*, *mêsmo* = *meesmo*, *mêzinha* = *meezinha*, *pega* PEDICA, *pêgada* = *peegada*, *prêgar* = *preegar*, *vêdor* = *veedor*, *frêguês* *freiguez* pleb. MC., S. 605 sp. *feligrês*, *fêto* (*fêito*) FILICTUM, *fêtal* *fêtão* *fêteira*, *fresta* = *freesta* (woraus auch *friesta* pleb. MC., S. 605) < *feestra*, *frestinha* *frestado*, *gêral* Roquete im Jahre 1841 = *geeral*, *gêrar* Roquete im Jahre 1841 = *geerar*, heute allgemein *jêral* und *jêrar* oder pleb. *járal* und *járar*, aber *jêração* *jêrador*, *gesta* ('erro' Mad.) neben *jiesta* GENESTA, *sestro* 'má inclinação' = *seestro*, *adestrar* *adèstrar* MC., S. 129 = *adeestrar*, indem *deestro* den Vokal des Gegenwortes *seestro* angenommen hat, *trevas* = *treevas* *teevas*, *entrêvar*.

257. *e* = *e-a*: *pêgo* = *peego*, *pêgão*, *empêgar*, *ré* F. von *réu*.

258. *e* = *a-e*: *Miguel* = *Migeel* *Migael* MICHAEL, *trêla* sp. *trailla* TRAHELLA, *mestre* = *meestre* *maestre*, *mêstral*, *amêstrar* und *amestrar*, *quaresma* = *quareêsma*, *quaresmal*, *seta* = *seêta* *saêta* CM., *sêlada* *assêtear* *sêteiro* *sêteira*, *queda* = *queeda* *caeda* *CÁDITA, *tredo* *tredro* = *treedro* TRADITOR, *trêdor* veraltet in der Schriftsprache, beim Volke noch gebräuchlich, = *treedor* apg. *traedor*, *esquêcer* = *esqueecer* *escaecer* EXCADISCERE, *grêlhas* = *greêlhas* *GRADICLAS, *grêlhar*, *besta* = *beêsta* *baêsta* BALISTA, *aquêcer* = *aqueecer* CALESCERE, *adela* *adel* = *adeel* *adael* < ADALELL ar. AD-DELLĀL, *braguês* = *bragueês* *bragaês*, *português* = *portugueês* asp. *portogalês*, *naturêza* = sp. *naturaleza*, *amanhêço* früher *amanhêço* (Lima, *Orthographia*, S. 24), alle vier Analogiebildungen, *elo* ANELLUS (vgl. Isidor, XVII IX 92), *rela* RANELLA, *quelha* = **queeelha* sp. *canaleja* CANALICLA (*calha* MC., S. 669, ist wahrscheinlich eine andere Kontraktion desselben Wortes).

259. *i* = *i-i*: *lídimo* (vrlt.) = *liídimo*, *ruvinhôso* RUBIGINOSUS, *azia* = *aziia* ACĒDIA ἀκηδία, *consirar* (vrlt.) = *consiirar*, *crível* = *critível*, *cubiça* = *cobiüça*, *provinmento* = *proviimento*, *trigo* = *triigo* **triidgo* **tridigo*, *impijem* = *empiijem*, *embigo* = *embiigo*, *San Finz* (152) = *San Fiiz* s. FELICEM, *gomil* *agomil* 'jarro' veraltet ausser in Tras-os-Montes nach der Angabe von Gonçalves Viana (sp. *aguamanil*) < *agomiil* *AQUAMINILE anstatt AQUIMANILE, *imigo* = *imiigo* *iimigo*, *viga* *VIBICA VIBIA, welches an PERTICA oder PUBLICA abgebildet wurde.

¹ Nach dem schönen Nachweise von Carolina Michaelis de Vasconcellos *Studien zur hispanischen Wortdeutung*, S. 124, welcher der scharfsinnige Duarte Nunes do Lião, *Origem da lingua portugueza* (Ausgabe von 1784, S. 80) vorausgeeilt war.

² *Fê* reimt schon mit *é* EST und *sé* SEDET in den alten Liederbüchern.

260. *o* = *o-o*: *nó* = *noo*, *crôsto côstro* Mad., S. 241 = *coôstro colôstro*, *avô avôs* = *avoo avoos*, *dô* = *doe* sp. *duelo*, *Mosteirô*, *sô* = *soo*, *pô* = *poo* *PULVUS, *cobra* = *coobra*, *cobrinha* d. h. *cubrinha*, welche Form im Süden die allein gebräuchliche ist, *côbrinha* Mad., früher *còbrinha*, *cobrélo* (sp. *culebrilla*), *Paçô*, *Pôveiro* = **Pooveiro Pooveiro* Ableitung von *Pôvoa* (vgl. *Revista de Estudos livres* 1883, S. 42), *côr* (*ô* wegen des Suffixes -*ôr*) = *coor*, aber *côrar*, *dôr* gal. *dôr* = *door*, *dorido* = *dur*. (so schon MC., S. 575), *Sôr* = *Soor* SUBUR.

261. *o* = *o-o* = *o-a*: *mó* = *moo* gal. *moa* MOLA, *só* = *soo* gal. *soa* SOLA, *avó* = *avoo* gal. *aboa* AVIOLA, *Grijó* = *Grijoo* ECCLESIOLA, *teiró* (*teiroga*) Dim. von *teira* (271), *mogo* = apg. *moógo* *MOLACHUS MONACHUS,¹ *mózinho* = *moozinho* *MOLACHINUS MONACHINUS, *bôfé* *bòfé* vrlt. MC., S. 539 — *bôafé*, *embora* = *emboora em boa ora*.

262. *o* = *o-o* = *a-o*: *esnoga* SYNAGOGA, *mór* = *moor* = *maor* (Minho und ein Teil von Galizien), *mòrgado* = *moorgado*, *ôlhar* = *oolhar aolhar*, *ôvar* = *oovar* sp. *aovar*, *desôvar*, *cónego* = *coónigo caónigo*, *mólho* = *moolho* agal. *mãollo* neugal. *mónllo* sp. *manajo*, *mòlhinho*.

263. *u* = *o* = *oo* = -OLO -ULU: *bago* (*das uvas*) = *bagoo* (vgl. *desbagoar*), *bago* = *bagoo* BACULUM, *cabo* = *caboo* CAPULUS, *favo* = *favoo*, *parvo* = *parvoo*, *perigo* = *perigoo*, *pôvo* = *poovoo*.²

264. *u* = *u-u* = *u-o*: *cru* = *cruu*, *nu* = *nuu*, *mu* = *muu*.

265. Hier sei noch gesagt, dass -*ea* -*eo* = -*ia* -*io* in *fêmea*, *jémeo* (*gémeo*) *rédeas*, *sêmea*, und -*oa* in *mágoa*, *névoa*, *nódoa*, welche im CG. meistens für zwei Silben gelten, bei Gil Vicente und Camões einsilbig sind.

266. *ai* = *a-i*: *caiar* = *ca-i-ar* < **calear*, *saimento* = *sa-imento*, *vàidade* = *va-idade* CG.

267. *au* = *a-o*: *grau* *grao* = *graa*, *van vao* = *vaa*, *pau pao* = *paa*.

268. *au* = *a-u*: *saudade* = *saüdade* < *soidade*, *saudar* = *saüdar*.

269. *ei* = *e-i*: *peido*, *meimendro* MILIMINDRUM Isidor, XVII IX 41, *dêdo* *meiminho* (auch *miminho* und *mêminho* = *meeminho*) MINIM + -INUS.

270. *ei ai* = *a-i*: *meigo* -*a*³ MAGICUS -A, *eido aido* ADITUS, *treidor* *trãidor*, *treição* *trãição*, bei Camoens noch *tra-i-ção*, *seiceiro* (*sinceiro*) = **salizeiro* vgl. *saísso saïssal* bei Roquete.

271. *ei* = *e-ei*: *malêitas* = *maleeitas*, *têira* = *teeira* sp. *telera* TELARIA.

272. *ei* = *e-ei* = *a-ei*: *macêira* (auch *macieira*) gal. *maçaira* = *maceeira* *maçaeira* (*maçãa*), *romêira* = *romeeira* (*romãa*), *têiga* = *teeiga* *tæiga* neben *taleiga* (sp. *talega*).

273. *éu éo* = *é-o*: *céu* (*céo*) = *cee*, *véu* (*véo*) = *vee*, *incréo* vrlt. = *encreeo* *encreeo* gal. *encreu*: *sendeu* CM., *encreus*: *Deus* CM.

274. *ôi* = *o-i*: *bôï*, *sôidade*, *môimento* MONIMENTUM. In *mostêiro* = apg. *moesteiro* *moisteiro* *moasteiro* und in *pódouros* Mad., S. 437 und MC., S. 661 = *poedouros* ist *o* anstatt *oi* eine Dissimilation.

275. *ôï* = *o-oi* = *a-oi*: *dezóito* = *dezooito* Fern. Lopez = *dezqôito*, *cóima* Roquete, J. de Deus, ebenso nach dem Diccionario contemporaneo, *côima* Gonçalves Viana und Diccionario do povo = *cooima cooimha colomia*

¹ Von Carolina Michaelis de Vasconcellos, *Rev. lus.* III, S. 174, nachgewiesen.

² Zu 263 vgl. den Artikel LX (S. 178) der *Fragmentos etymologicos* von Carolina Michaelis de Vasconcellos, *Rev. lus.* III.

³ Vgl. Carolina Michaelis de Vasconcellos, *Zeitschrift für rom. Phil.* VII, SS. 113—115, und *Studien zur hispanischen Wortdeutung* in der *Miscellanea di filologia in memoria di N. Caix e U. A. Canello*, S. 138.

CALUMNIA; *ô* oder *ou* des Suffixes wegen in *criôilo crioulo* < **criooiro* **criaoiro criadoiro*.

275 a. *ni* = *u-i*: *Tui* < *Tu-i* (CM. 386) TUDAE.

2. NASALE VOKALE.

276. *ã an* = *ã-a*: *cans* = *cãas*, *irman gal.* *irmá* und *irmán* = *irmãa*, *lan gal.* *lá* und *lan* = *lãa*.

277. *ã* = *a-ã*: *pancada* = *paancada* (Grundwort *paanca pancaa*, heute *panca* in *Tras-os-Montes*), *tambo* = *taãbo* *agal.* *taãmo* CM. 125.

278. *ẽ* = *ẽ-e*: *benzer* = *beenzer bēzer*, *bento* = *beento bēeto bēito*, *arrepender-se* = *arrepēeder-se*, *pertencer* = *pertēecer*.

279. *ẽ* = *ẽ-ẽ*: *tença* = *tēença*, *avença* = *avēença*, *Mendo* = *Mēendo* MENENDUS (MELENDUS).

280. *ẽ* = *e-ẽ*: *Belém* = *Beleem Belleem*, *sabença* = *sabeença*, *lenda* = *leenda*, *arrefentar* *vrlt.* = *arrefeentar*, *crença* = *creença*, *assentar* = *asseentar*.

281. *ẽ* = *ẽ-a*: *emmarelecer* = *ẽamarelecer*, *enlhear* = *ẽalhear* < *ena-* *lhenar* *sp.* *enajenar*.

282. *ẽ* = *ã-e*: *menfestar* (*vrlt.*) = *mēefestar mǎefestar*, *endro* *sp.* *eneldo* ANETULUM.¹

283. *ẽ* = *a-ẽ*: *farrém* 'farragem' (auch *farrãe farrã* geschrieben) = *ferraem* FARRAGINEM, *sartém sartã* = *sartaem* SARTAGINEM.

284. *ẽ* = *e-ẽ* = *a-ẽ*: *quarenta* = *quareenta quaraenta*, *rente* = *reente raente*, *quendas* = *queendas caendas*, *quente* = *queente caente*. Auffällig ist *espantar* = *espaventar*.

285. *ĩ* = *ĩ-i*: *cinza* = *cũza* *span.* *ceniza*, *inçar* INITIARE, *faminto* = *famiito*, *findo* = *fũdo*, *trindade* = *trĩidade*, *zimbrow* = *zĩibro* *sp.* *enebro* JINIPERUS, *Martinz gal.* *Martiz* = *Martĩiz*.

286. *ĩ* = *i-ĩ*: *acinte* = *aciinte*, *vinte* = *viinte*, *trinta* = *triinta*.

287. *õ* = *õ-o*: *bom gal.* *bó bon* = *bõo*, *som* = *sõo*, *tom* = *tõo*, *trom* = *trõo*.²

288. *õ* = *o-õ*: *Comba* = *Coomba*, *vontade* = *voontade*, *sombra* = *soombra*, *sondar* = *soondar*.

289. *õ* = *o-õ* = *a-õ*: *pomba* = *poomba*, *ontem* = *onte oõte oõite anoite*.

290. *ũ* = *ũ-u* *ũ-o*: *um* = *ũu*, *jejum* = *jejũu*, *cabrum* = *cabrũu*.

291. *ão* = *ã-o*: *mão gal.* *mau man* = *maão*, *grão gal.* *grau gran* = *graão*, *irmão gal.* *irmau irmán* = *irmaão*, *órgão* = *orgaão* (auch *orgõo* geschrieben), *órfão*, *rábão*.

b) Kontrahierte Pluralbildungen der Substantive und Adjektive.

1. ORALE VOKALE.

292. *áis* = *aa-es*: *sais* (*saes*) = *saaes*, *tais* (*taes*) = *taaes*. Eine doppelte Kontraktion liegt vor in *réis* = *ré-is* *Mad.*, S. 458 = *reeis* = *re-aes* *CG.* *sp.* *reales*. Aus *casaes*, *reaes*, *iguaes* ist im Galizischen *iguás*, *reás* *riás*, *casás* geworden.

éis = *é-es*: *fiéis* = *fiées* *sp.* *fieles*, *revéis* = *revees*, *anéis* = *anees*, *papéis gal.* *papés* = *papées* *sp.* *papeles*.

¹ *Rev. lus.* II, S. 268.

² Die diphthongischen *bõo*, *sõo*, *tõo* *trõo* sind jetzt nur noch in Nordportugal im Gebrauche (Gonçalves Viana).

êis (spr. *âis*) = *ê-es*: *arrâteis*, *sêveis* = *savees*, *durêveis* = *duravees* neue Pluralbildung, nicht aus dem apg. Plural *durâveis durâveis* entstanden, *civeis* Plur. von *cível* CIVĪLIS, *fêrteis*.¹

is = *i-is* = *i-es*: *javalis* = *javalis*, *rubis* = *rubis*, *anafis* = *anafis*, *covis* = *covis*, *tis* = *tis*, *vis* = *vis*.

óis = *oo-es*: *sóis* (*sôes*) = *sooes*, *arrebóis*, *róis*, *anzóis*, *espanhóis*.

uis = *u-es*: *paús* (*paûes*) = *paû-es*, *azuis* (*azues*) = *azu-es*.

2. NASALE VOKALE.

293. *âis* = *aâ-es*: *câes* (*câis*) gal. *cás* und *cans* = *caães*, *gaviães* = *gaviaães*, *capelães*, *escrivães*, *Alemães*, *Catalães*.

êis (*âis*) = *ê-es*: *bens* (*bâis*) gal. *bés* *bens* = *bêes*, *jovens* gal. *xoves* = *jovêes*, *ômens* gal. *omes* = *omêes*.

îs = *î-is*: *fins* = *fîis*, *rins* = *rîis* RENES, *jasmins*, *ruins* gal. *ruis*, gal. *cris*.

ôes = *oô-es*: *carvôes* (*carvôis*) = *carvoões*, gal. *ladrós* *ladrons*.

ûs = *uû-es*: *comuns* gal. *comûs* *comuns* = *commuûes*, gal. *lus* span. *lunes*.

c) Kontrahierte Verbalendungen.

294. Ind. pr. I -*ais* -*aes* = -*ayes* = -*aaes* = -*ades*

II -*êis* = -*êyes* = -*êes* = -*êdes*

III -*is* = -*iis* = -*ides*

Imperativo I -*ai* -*ae* = -*aae* = -*ade*

II -*êi* = -*êe* = -*êde*

III -*i* = -*ii* = -*ide*

Conj. pr. I -*êis* = -*êyes* = -*êes* = -*êdes*

II III -*ais* -*aes* = -*ayes* = -*aaes* = -*ades*

Imperfeito I -*dveis* = -*dveyes* = *dvees* = -*dvades*

II III -*îeis* = -*îeyes* = *iees* -*îades*

Mais-que-perf. I -*dreis* = -*dreyes* = -*drees* = -*drades*

II -*êreis* = -*êreyes* = -*êrees* = -*êrades*

III -*îreis* = -*îreyes* = -*îrees* = -*îrades*

Conj. imperf. I -*dsseis* = *dsseyes* = -*dssees* = *dssees*

II -*êsseis* = *êsseyes* = -*êssees* = *êssees*

III -*îsseis* = -*îsseyes* = *îssees* = *îssees*

Fut. = Ind. pres. II. Cond. = Imperf. II III.

Die Endungen -*ayes* -*eyes* -*dveyes* -*îeyes* -*dreyes* -*êreyes* -*îreyes* -*dsseyes* -*êsseyes* -*îsseyes* sind die von João de Barros in seiner im Jahre 1540 erschienenen Grammatik. Im CG. (1516) sind die Zusammenziehungen bereits vollendet. Neben den heute üblichen Schreibungen -*eis* -*ei* trifft man noch oft -*ees* -*ee*, welche auch zu -*ês* -*ê* (vgl. *mercê mercês*) wurden. Im Galizischen findet man dieselben Zusammenziehungen wie im Portugiesischen. Häufiger jedoch ist -*ás* = -*aes*, -*és* = -*ees*, -*á* = *ae*, -*e* = *ee*.

295. Einzelne Zeitwörter. Konj. in -*er* und Konj. in -*ir*:

vá vás vá vamos vades vão = *vaa vaas vaa vamos vaades vaã*;

lês lê lêmos lêdes lêm (lêem) = *lees* usw. — *lê lêde* = *lee leede* — *lia*

¹ Bemerkenswert sind die plebejischen Plurale *fácêis*, *deficêis*, *útêis*, anstatt *fácêis* usw., welche sich auf die ebenfalls plebejischen Singulare *fácel*, *deficel*, *utel* gründen, vgl. 292.

= *liia* — *lendo* = *leendo* — *lente* = *leente* — *li lêste lêu* (*lêo*) *lêmos lêstes lêrão* = *lii* (sp. *leí*) *lêste lêo lêmos lêstes lêrom* — *lêra* = *leêra* — *lêr* = *leêr* — *lêsse* = *leêsse* — *lido* = *liido* — *lêr* = *leêr* — *lerei* = *leerei*;

crer und *ver* = *ler*, *ver* jedoch nur in den vom Präsensstamme abgeleiteten Formen; über das Perfektum *vi* und die davon abgeleiteten Zeiten siehe 195; ebenso bis zum 16. Jahrhundert *ser*, wovon heute nur noch *sê sêde sendo serei seria sido* gebräuchlich sind;

ris ri gal. ri neben *rie rimos rides rim* (vrlt., wofür heute *riem* gesagt wird) *gal. rin* neben *rien* = *riis rii riimos riides riim* — *ri ride* = *rii riide* — *ria* = *riia* — *rindo* = *riindo* — *ri* = *rit* — *rira* = *riira* — *rir* = *riir* — *risse* = *riisse* — *rido* = *riido* — *rir* = *riir* — *rirei* = *riirei*;

rimo = *riimo* REDIMO — *remi* = *remi*;

is vrlt. = *iis* — *i* vrlt. = *ii*.

Doppelte Kontraktion liegt vor in *crêis* (pleb.) für *crêdes* MC., S. 566.

In *cais caes* (neben *caïs*) *gal. cás cai cae caem* für *ca-em* (neben *caiem*) *gal. cân* neben *caen* *apg. caaes caae caaem*, in *sais saes* (neben *sâis*) *sai sae saem* für *sa-em* (neben *saiem*) *gal. sán* neben *saen* *apg. saaes saae saaem*, in *destróis destrôes destrói destrôe*, in *róis rôes* (neben *rôis*) *rói rôe* *apg. rooes rooe*, in *dóis dôes dói dôe* *apg. dooes dooe*, in *móis môes mói môe* und im Imperativ Sing. dieser Zeitwörter bildet die Endung mit dem Stamme einen Doppellaut. Neben *soen* SOLENT und *roen royen* kommen im Galizischen *són* (*soon*) und *rón* vor. *Sóis* *apg. sooes gal. sós* (*sôdes*) war, wie es sich von selbst versteht, ebenfalls zweisilbig. Nur die Dichter erlauben sich, Konjunktivformen wie *sôe sôes sôe* *apg. sooe sooes sooe* SONEM, *vôe vões võe* *apg. vooe vooes vooe* VOLEM, dem allgemeinen Gebrauche zuwider, einsilbig zu machen.

296. Zusammengezogen sind ferner die folgenden Formen von *ter*, *vir* und *pôr*:

tens gal. tês temos tendes tem (neben *têem*) *gal. tén* = *têes teemos tēemos tēedes teem tēem* — *tende* = *tēede* — *tinha* = *tiinha* — *tendo* = *teendo tēendo* — *tente* = *teente tēente* — *tido* = *tiido* — *ter gal. tér* = *teer tēer* — *terei* = *teerei tēerei*;

vens gal. vês vimos vindes vem (neben *vêem*) *gal. vén* = *vêes viimos vīimos vīides veem vēm* — *vinde* = *vīide* — *vinha* = *viinha* — *vindo* = *viindo vīindo* — *vim* = *vīi*, in den alten Liederbüchern schon einsilbig verwendet, — *vindo* = *vīido* — *vir* = *viir vīir* — *virei* = *viirei vīirei*;

pões gal. pós pôe pomos pondes põem gal. pón = *poêes poêe poemos pôemos pôedes põem* — *põe ponde* = *poêe pôede* — *punha* = *poinha* — *pondo* = *poendo põendo* — *porei* = *poerei põerei*. Wie *mosteiro* aus *moesteiro*. entstand aus *poerei porei*, woraus die neue Infinitivform *pôr* anstatt *poer*.

Die Formen *lêem*, *crêem*, *vêem*, *caiem*, *saiem*, *têem* (spr. *tâiãĩ*), *vêem* (spr. *vãĩãĩ*), *põem* (spr. *põĩãĩ*),¹ welche samt und sonders Neubildungen sind, sind üblicher als *lem* usw.

¹ Nach Jozé Barbóza Leão, *Colêção de estudos e documentos a favor da reforma da Ortografia em sentido sónico*, Lisboa 1878 (S. 30—31), verhielte es sich in bezug auf einige dieser Formen anders: «E cabe aqui dizer a proposito de *tem* e *vem*, sagt er, que nos parece inquestionavel que todo o mundo na linguagem corrente pronuncia do mesmo modo a terceira pessoa do singular e a do plural, e que não ha razão para fazer distincção na escripta, como se faz muito a miudo, escrevendo para o plural *têem* e *vêem*; . . . — «tambem em *pôr* e seus compostos não ha no fallar corrente differença alguma entre as terceiras pessoas do presente do indicativo».

d) Zusammenziehung im Satze.¹

297. Nicht allein im Innern der Wörter, sondern auch im Satze kommen zahlreiche Erscheinungen vor, welche als Zusammenziehungen aufzufassen sind. Je enger der Zusammenhang der Wörter, um so leichter treten sie ein. Am häufigsten finden die Kontraktionen zwischen tonlosen Vokalen statt, seltener zwischen betonten und unbetonten. Die gewöhnlicheren Fälle sind die folgenden, wobei ich ausdrücklich bemerke, dass viele davon dem Belieben des Sprechenden überlassen bleiben:

$\bar{a} + \bar{a} = \bar{a}$, d. h. ein langes helles a : *vá á cidade = vācidade, está além do rio = xtālāin du rriu.*

$\bar{a} + a = \bar{a}$, d. h. ein langes helles, aber kürzeres a als das vorhergehende: *triste vida será a nossa = serānossa, dá-a = dā, tal cuidar me dá alegria = dālegria, vá abrir = vābrir, a janela está aberta = xtāberta, está a chover = xtāxuver, está agora doente = xtāgora duēnte, está aqui = xtāki, está ali = xtāli, jágora neben jágora.*

$a + \bar{a} = \bar{a}$ oder aa : *a arma = AArma oder Arma.*

$a + \bar{a} < a + \bar{a} = \bar{a}$: *falta a agua = fałtāgua, verschieden an Länge von fałtāgua = fałta água.*

$a + A = \bar{A}$, welches A mehr oder weniger verlängert werden kann: *grossa Armada = grossārmada, toda Armada = tōdārmada, geringer an Länge als in tōdārmada = tōda a Armada.*

$a + \bar{a}l = \bar{a}l$: *a alma = ālma, esta alma = extālma.*

$a + \bar{a}l = \bar{a}l$: *coisa alguma = coisālguma, outra alvorada = ôtrālvurada, espera alguém = xperālgāi.*

$a + \hat{a} = \hat{a}$ oder auch langes geschlossenes \hat{a} : *trinta anos = trîntânux, seltener trîntânux mit längerem \hat{a} .*

$a + a = A$: *a areia = Arâia, branca areia = brāncarâia, chama ardente = xamardēnte, vida alegre = vidālegre, água amarga = aguamarga, filha amada = filhamada, nossa amizade = nossamizade, chega a noite = xêganoite, passava a doce vida alegremente = passāva dôcevidālegremēnte, de banda a banda = de bāndābānda, praça a Deos = prāzadeux, costa arriba = coxtarriba, contra a morte = cōntramorte, para acolá = praculá, ora agora = orāgora, ainda agora = āīndāgora.*

$a + \tilde{a}$ gibt ein langes \tilde{a} : *contra ambos = cōntrāmbux.*

$a + a + \tilde{a} = \tilde{a}$, d. h. ein langes offenes nasales a : *conta a antiga estória = cōntāntiga xtória.*

$a + é = ae$ oder \bar{e} d. h. langes offenes e : *toda esta jente = tōdæexta jēnte oder tōdēxta jēnte, contra esta parte = cōntrēxta parte, coisa é sabida = coisē sabida, inda é tempo = indē tēmpu.*

$a + i = ai$: *minha irmã = minhāirmã, a nossa idade = a nossaidade, santa igreja = sântaigrâja, tinta igual = tîntaigual, ora e meia = orāimâia, trinta e seis = trîntaisâix.*

$a + ó = o$: *èssora, aquèstora, aquèlora, outrora neben essa | ora usw., está | obra, a minha | orta.*

$a + ô = ô$: *aquél ôtra parte, aind ôtru dia.*

¹ Gonçalves Viana, *Essai de phonétique, Romania* XII, SS. 63–67, und *Portugais*, S. 84–90.

$a + u (= o) = au$ oder $o (ó)$: *passa o tempo = passau* oder *passò tēmpu*, *que me presta o saber meu? = kē mē prextau sabēr mēu* oder *kē mē prextò sabēr mēu*, *se paga o trabalho = sē pagau trābalhu* oder *sē pagò trābalhu*, *seja o que for = sājau kē fôr* oder *sājó kē fôr*, *guarda-o = guardau* oder *guardò*, *contra o mal = cōntrau māl* oder *cōntrò māl*.

$e + a = e (ê)$: *atēgora* neben *atē agora*, *atēkī tēkī* neben *atē aqui*, *atēlī* neben *atē ali*, *wie immer até a morte*, *qual é aquela coisa?*

$i + i = i$: *livre e esento = livrīsēntu*.

$u + u =$ volltönendes u oder o : *tôdo o omem = tôdu ômāi* oder *tôdò ômāi*, *tôdo o mar = tôdumar* oder *tôdômar*, *tôdômundu*, *tôdô-vivente*,¹ *tudo o que faço = tudu kē façu*, *ditôso o dia foi = ditôsu dia fôi*, *choro o dano = xoru danu*, *vindo o verão = vīndu vērāu*, *tomo-o = tomū*, *coo braço = cu braçu*, *cômo o gato = cōmu gatu*.

$u + ã = ã$: *entendo um pouco = ãntēndūm pôcu*, *como um gamo = cōmūn gamu*.

In den folgenden Beispielen ist u u :

$u + A = uA$: *tôdo Armado = tôduArmadu*.

$u + a = ua$: *o avô = uavô*, *o nosso amigo = u nossuamigu*, *coa luz = cuq lux*, *fôgo ardente = fôguardēnte*, *ôlho aberto = ôlhuqbertu*, *cheiro agradável = xâiruqagrādāvel*, *novo amor = nôvuqmôr*, *tudo aquilo = tuduqkilu*, *quero acabar = keruqacqbar*, *pouco a pouco = pôcuqpôcu*, *segundo a lei = segūnduqlâi*, *como amigo = cōmuqamigu*, *como afirmo e digo agora = cōmuqafirmu i diguqgora*.

$u + e = ue$: *tudo é possível = tudué pussível*, *logo essora = loguèssora*.

$u + ê = uê$: *tôdo êste caminho = tôduêstē cqminhu*.

$u + i = ui$: *tudo isto = tuduixtu*, *faço isto tudo = façuixtu tudu*.

$u + i = ui$: *o irmão = uirmāu*, *vosso irmão = vossuirmão*, *aber outeiro erguido = ôtâiru irgidu*, *muito idôso = mūintu idôsu*, *fôgo e ferro = fôgu i ferro*.

$u + ï = uñ$: *fraco infante = fracuñfante*, *tôdo inteiro = tôduñtâiru*, *muito infeliz = mūintuñfelix*.

$u + o = uo$: *cômo omem namorado = cōmuómāi nqmuradu*.

$u + ô = uô$: *cômo ousa = cōmuôsa*, *não tenho outro galardão = nāun tânhuôtru galqrdāu*.

$u + ô = uô$ oder o : *do outeiro = duôtâiru*, *isto ouvindo = ixtuôvīndu*, *cinco ou seis = cīncuôsâix*, oder *cīncòsâix*, *pouco ou nada = pôcuônada* oder *pôcònada*.²

298. Die Beschaffenheit des $-g$ ist zur Bildung syntaktischer Doppel-laute ungeeignet. Entweder wird es vor Vokalen zu einem jotartigen i , welches mit den übrigen Vokalen verbunden, demjenigen von *contrário* gleich ist, oder es schwindet infolge seiner Klanglosigkeit. Nur in wenigen Fällen lassen sich bestimmte Neigungen erkennen, so vor i , wo der Schwund des g am Schluss zwei- und mehrsilbiger Wörter regelmässig eintritt, indem man *dôc' ifâitu* (*dôce feito*), *êxt' ïvernu*, *set'irmāx*,

¹ Im 16. Jahrhundert lautete *oo* wie der Doppellaut *ou* (*todo o dia = todoudia*, was von Fernão d'Oliveira, *Grammatica de linguagem port.*, S. 42 der Ausgabe von 1871, ausdrücklich bemerkt wird).

² Schwund des o (u) kommt nicht vor, ausser in stehenden Verbindungen, wie *Portalegre*, *Fernandafonso*, *Pedrálvarez*, *Sant' Amaro*, *Sant' Antão*, *Santiago*.

noit'intaira, carn'i ôssu, noit'i dia, fort'i duru, de part'im parte, para ke serv'issu? usw., sagt. Denn beinahe gleich üblich sind *êxtiânu* und *êxt'ânu*, *êssiômâi* und *êss'ômâi*, *akêliôru* und *akêl'ôru*, *grândiamigu* und *grând'amigu*, *dôciâfâitu* und *dôç'âfêitu*, *grândiê* und *grând'é*, *ke môngtiâ?* und *ke môngt'â?*, *êxtiê xamadu* und *êxt'é xamadu*, *êlinsa* und *êl'usa*, *ferviâ* *âgua* und *ferv'a âgua*, *ardiu fôgu* und *ard'u fôgu*, *abria porta* und *abr'a porta*, *vêdiu môgu* und *vêd'u môgu*, *podiaêr* und *pod'âêr*, *deviôlhar* und *dev'ôlhar*, *antiu pai* und *ant'u pai*, *sôbriêlê* und *sôbr'êlê*, *sôbriu mar* und *sôbr'u mar*, *êntriâ jênte* und *êntr'a jênte*, *êntrius irmâux* und *êntr'us irmâux*, *tardiô cêdu* und *tard'ô cêdu*, *ôndiê* und *ônd'é*, *sêmpriassê vai* und *sêmpr'assê vai*. Man sagt immer *pobri ave*, *pobri ômâi*, *tôrri âlta*, *vêrdi âroure*, *vêrdi erva*, *seti ânux*, *novi orax*, und zwar kann in diesen Beispielen *i* silbenbildend sein, während die vorher erwähnten nach beiden Aussprachen im Verse gleichwertig sind. Ebenfalls sagt man immer *vêndi u*, *mândi a* (*vende-o*, *mande-a*), indem das Fürwort *o a*, obgleich tonlos, womöglich eine Silbe für sich bildet. Allein üblich ist die Aussprache *vinagr'amargu*, *pobr'ôrradu*.¹

Auch die einsilbigen Fürwörter *me*, *te*, *se*, *lhe* bieten dieselbe Unsicherheit. Gehen sie dem Zeitwort voraus, d. h. sind sie proklitisch, so ist die Elision weniger beliebt, als wenn sie dem Zeitworte nachfolgen, d. h. wenn sie enklitisch sind. Man hört *sê mi acordu*, *sê ti acordax*, *sê si acorda*, kaum *sê m'acordu*, *sê t'acordax*, *sê s'acorda*. Man sagt wohl immer *sê mi acha bô*, *sê ti acha bô*. Man sagt *çalarmi-ei çalarti-âx çalarsi-â*, und *çalarme-ia çalarte-ias çalarse-ia* werden *çalarmia çalartiax çalarsia*, mit Verlängerung des *i* ausgesprochen. Zwischen Präposition und Infinitiv ist die Aussprache *mi*, *ti*, *si*, *lhi* die gewöhnliche: *pur mi ôvir*, *para ti ôvir*, wenn auch *para m'ôvir* vorkommt. Gleich gebräuchlich sind hingegen *vêdeniãmî* und *vêden'amî*, *câçamiâ tardâça* und *câçam'âtardâça*, *cegatiqlux* und *cegať'qlux*, *vaitiqlêgre* und *vait'qlêgre*, *ficatiqqui* und *fiçať'qqui*, *apagôsiâcândeia* und *apagôs'âcândeia*.

De. — In *dêsse*, *dêste*, *dêle*, *daquêlê*, *dêsse mêse*, *dêsta dôna*, *daqui*, *dâli*, *donde*, *dagora* wird *ê* unterdrückt, was die Schreibung auch gewöhnlich anzeigt; ebenso vor Ortsnamen, daher Schreibungen wie *a vila d'Almeida*, *a praça d'Elvas*, *a cidade d'Évora*. Vor *um* und *outro*, sowie vor Substantiven und Adjektiven, kann *dê* zu *di* werden oder auch *ê* verlieren. *Dê* wird immer zu *di* in *depois de oferecer* (*ufrêcer*), *depois de acabado*, *garde se de o fazer*, *fazer de atrevido*, *fazer de ômem sábio*, *chamar de orgulhoso*.

Que (*kê*) kann als solches vor *i* bleiben, indem *kê idade*, *kê iveja*, *kê ixtu*, *kê issu*, *kê înda* üblicher sind als *kidade*, *kiveja*, *kixtu*, *kissu*, *kînda*. Sonst wird *kê* immer zu *ki*: *que alegria* = *ki âlegria*, *que é isso* = *ki é isso*, *que era aquilo* = *ki erakilu*, *mais idôso do que eu* = *mais idôso du ki êu*, *não quero que o saiba a jente* = *nâun keru kin saibajêntê*.

Se. — Man kann *sê ixtu mê negaix* und *s' ixtu mê negaix* sagen. Vor den übrigen Vokalen wird *sê* zu *sî*.

Im 16. Jahrhundert konnte *-e* noch silbenbildend sein, wie auch im Altspanischen. Messungen wie *este | ano*, *esse | homem*, *donde | hé*,

¹ Besser ist die Aussprache *êxti anu*, *êssi ômâi*, *akêli ôru*, *grândi é*, *ôndi é*, als *êxt'anu* usw. Üblicher hingegen ist die Aussprache *grând' amigu*, *êl'usa*, *ferv' a âgua*, *ard'u fôgu*, *abr'a porta*, *vêd'u môgu*, *pod'âvêr*, *dev'ôlhar*, *tard'ô cêdu*, *sôbr'u mar*, *êntr'a jênte*, *êntr'us irmâux*, als *grândi amigu* usw. Denn vor tonlosen Vokalen wird im allgemeinen *ê* unterdrückt, ebenso vor betontem *i*, *ê* und *e*; vor den übrigen betonten Vokalen hingegen wird es zu einem jotartigen *i* (*i réduit*) (Gonçalves Viana).

grande | erro, grande | alegria, triste | hé meu coração, vede | a vaidade, bem disse | o sabedor, nam sabe | o que diz, desto todo me | aqueixo, matame | a saudade, perdime | a mim, lembrete que te | aviso, a molher que se | atreve, filho de | alguém, com rryco paleo de | ouro, á custa de | huum senhor, lembrete que | és de terra, mais vermelha que | a brasa, se | algum bem esperey, kommen bei den Dichtern des CG. noch häufig vor. Nach João de Barros' Aussage konnte man zu seiner Zeit ebensogut sagen *souver doulhár ás cousas desse homẽ* als *se | ouver de | oulhár ás cousas de | esse hómẽ*. Heute würde nach der Aussprache von Lissabon dieser Satz lauten: *si ôvér di ôlhar áx coisqj dêssi ômãi*.

Altertümlicher ist das nach Brasilien verpflanzte Portugiesische geblieben. Als ein charakteristisches Merkmal des Portugieschen des Mutterlandes wird nämlich von einem Ungenannten (Jozé Jórje Paranhos de Silva) in seinem *Sistema de Ortografia Brasileira*, Rio de Janeiro 1880, *Continuação*, S. 15, die Unterdrückung des -*ç* aufgestellt. *Os nossos primos de Portugal*, sagt er, . . . *suprimem vogaes dizendo d'oiro, d'osso, d'ar; nós os Brasileiros dizemos de ouro, de osso, de ar*.

«Ces élisions de l'*e* muet sont assez capricieuses», sagt A. R. Gonçalves Viana in seinem gediegenen *Essai de phonétique et de phonologie portugaise d'après le dialecte actuel de Lisbonne* (Romania XII, S. 67—68), dem wir folgende wichtige Beobachtungen entnehmen, welche die unseren ergänzen und bestätigen: «Lorsque la voyelle initiale du mot suivant est accentuée, la prononciation la plus commune rejette l'élision, et l'*e* devient *i*, suivant la règle. Ainsi l'expression *nove horas*, neuf heures, doit se prononcer *nôvîôras*; *nôvôras* serait un provincialisme.

«L' *e* neutre des monosyllabes *me, te, se, lhe, que*, et celui de la préposition *de* s'élident le plus souvent, et ce dernier principalement lorsque le mot suivant n'est pas le sujet d'une proposition infinitive; ainsi on dira *a casa d'elles* (*ç kázç deliŝ*), mais la phrase: *no caso de elles não irem* se prononcera *ny kázç di êliŝ nãñ irãi*, = «s'ils ne vont pas». Cependant, bien des écrivains ne font pas cette distinction; ils écrivent dans les deux cas *d'elles* ou *delles*. Je fais cette distinction spontanément, même en parlant rapidement.

Il serait assez minutieux et assez difficile de constater les différentes circonstances où l' *e* des monosyllabes, et surtout celui de la préposition *de* et du pronom-conjonction *que*, lequel se prononce *ç* devant une consonne, s'élide devant la voyelle du mot suivant: on entendra souvent *d'ouro, di ouro, di ôiro*, jamais *d'oiro*, du moins à Lisbonne, où la diphthongue *ôi* pour *ou* (*ô*) est d'ailleurs presque générale, surtout devant *r*. On ne dira pas non plus: *porqu'eu, porqu'elle, sem qu'outro, do qu'antes, para qu'homens, diz qu'ha*, mais bien *porque eu, porque elle* (*purkiêu, purkiêle*), *sem que outro* (*sãñ kiôtru*), *do que antes* (*du kiântiŝ*), *para que homens* (*para ou pra kiômãiŝ*), *diz que ha* (*diŝ kiâ*). On peut dire qu'à Lisbonne on fait seulement l'élision de l' *e* de *que* devant une voyelle palatale atone d'elle-même, ou devenue atone par le mouvement de l'accent oratoire. Ainsi on dira: *É porque isto é bom, é porque este é bom* (*è purkiêistu è bõ, è purkiêstè bõ*), mais on prononcera *è purkêsti ômãi è bõ* (*é porque este homem é bom*), parce que l'emphase frappe le substantif *homem*, et non pas l'adjectif *este* qui le précède, et qui fait, pour ainsi dire, un seul mot avec lui.»

Die gleiche Freiheit herrschte schon im 16. Jahrhundert. Vgl. *Phonologie syntactique du Cancioneiro geral* (Romania XII) 17 18 20 21 23 24 26 27 29 30 und Appendice SS. 282—283 287 290—292.

II. FORMENLEHRE.

A. SUBSTANTIV UND ADJEKTIV.

Diese beiden Wortarten haben so viele Erscheinungen miteinander gemein, dass es uns zweckmässig dünkt, dieselben in einem und demselben Kapitel zu vereinigen.

299. Geschlecht.¹ Endung *-a*. Zu den weiblichen Substantiven auf *a* sind hinzugekommen: erstens die auf die neutrale Pluralform zurückgehenden, wie *alimária*, *arma*, *bôda*, *braça*, *cabedela*, *cêlha*, *cernêlha*, *corua*, *clástra*, *era* (schon lat. AERA-AE), *feita*, *ferramenta*, *festa*, *fôlha*, *grãa*, *labaga*, *lênha*, *maunça*, *ova*, *prenda* PIGNERA (*penhóra* ist Verbalsubstantiv), *primavera*, *sênha*, *sina*, *têmporas*, *testemunha*, *tormenta*, *túbara*, apg. *úcera*, *vala*, *vela*, *vestimenta*, *cerêija*, *maçãa*, *nêspêra*, *amora*, *pêra*, *fruta*, *vêrça*, *batalha*, apg. *bôa*, *maravilha*, apg. und agal. *nemiga*, *nova*, *franças*, *verilha*, wovon manche — nur Substantive natürlich — auch in männlicher Form mit grösserem oder geringerem Bedeutungsunterschiede auftreten, so *bôdo*, *braço*, *cabedêlo*, *côrno*, *feito*, *fôlho*, *grão*, *lênho*, *ôvo*, *sino*, *testemunho*, *tormento*, *valo*, *pêro*. Diese Doppelgestaltung eines und desselben Wortes mag die Veranlassung dazu gegeben haben, dass zahlreichen weiblichen Substantiven auch eine männliche Form, und umgekehrt männlichen Substantiven auch eine weibliche Form zur Seite steht. Solche Fälle, die überaus zahlreich sind, da diese Bildungsart in voller Blüte steht, sind etwa *bacia-o*, *barca-o*, *bôlsa-o*, *cabêça-o*, *caldeira-o*, *cana-o*, *candeia-o*, *caneca-o*, *canela*, *canêlo*, *casca-o*, *cortiça-o*, *cêsta-o*, *cima-o*, *espinha-o*, *facha-o*, *fossa* *fôssô*, *janela* *janêlo*, *jarra-o*, *maçaroca* *maçarôco*, *madeira-o*, *marca-o*, *mata-o*, *migalha-o* CCB., *ourela* *ourêlo*, *regueira-o*, *serra* *sêrro*, *taleiga-o*, *têlha-o*, *têta-o*, *veia-o*; *baraço-a*, *beijo-a*, *bico-a*, *bucho-a*, *cancelô* *cancela*, *cântaro-a*, *çapato-a*, *capêlo* *capela*, *cêpo-a*, *cunho-a*, *lombo-a* CM., *machado-a*, *miôlo* (die weibliche Form fehlt), *ôrto* *orta*, *pôço* *pôça* oder *poça*, *ramo-a*, *rio-a*, *risco-a*, *saco-a*, *saio-a*, *socos-as*, *toldo-a* CCB.²

300. Zweitens sind ferner zu den weiblichen Substantiven auf *a* die im Altertum aufgenommenen griechischen Wörter hinzugekommen, wie *abantêsma* pleb. *abentêsma* und auch *pantasma* (gal. m. und w.), *brôma*, *calma*, *celeuma*, *cima*, *esperma* (vrlt.), *freima*, *reima* gal. *reuma*, *alморреimas*, *teima*, wonach einige neue Einführungen wie *apostema*, *cataplasma*, *cisma* (*scisma*), *schêma* (auch m.) und *sistêma* (jedoch nur pleb.) sich gewöhnlich richten.

Männlich sind hingegen die neuen Einführungen *arôma* (gal. w.), *crisma*, *diadêma*, *fantasma* (auch weiblich), *tema* und andere mehr geblieben, welche gelehrten Ursprunges sind. Männlich sind auch *comêta* und *planêta*,³ welche ebenfalls keine Erbwörter sein können.

301. Dass die persönliche Bedeutung die abstrakte soweit verdrängen kann, dass aus weiblichen Substantiven männliche entstehen, ist eine be-

¹ Manches Hiehergehörige hat W. Meyer-Lübke (*Die Schicksale des lat. Neutrum im Romanischen*) in vorzüglicher Weise behandelt.

² In *mancêbo-a*, *criança-o* (MC., S. 566) und in den Tiernamen *almalha-o*, *bicha-o*, *jumento -a*, *lagarto -a*, *rato -a* ist die Erscheinung eine wesentlich andere; daher haben wir diese Beispiele unter den obigen nicht angeführt. — Über diese im Port. besonders stark entwickelte Neigung zur Doppelgestaltung vgl. Gonçalves Viana, *Essai de phonétique*, *Romania* XII, 86—88, welcher den Gegenstand etwas anders als ich auffasst.

³ Das Volk sagt auch *a comêta*, *a planêta* (Gonçalves Viana).

kannte Erscheinung, welche *o bolsa, o cabeça, o cornêta, o cura, o espia, o guarda, o guia, o língua* erklärt. — Nur scheinbar auffällig ist *Lisboêta*. Denn dieses ist ein Spitzname, wenn er auch heute nicht mehr als solcher gefühlt wird: es bezeichnet offenbar ursprünglich denjenigen, welcher *Lisboa* unablässig im Munde führt. Zur Bildung solcher Ableitungen nämlich wird das Diminutivsuffix *-êta* sonst nicht angewendet.

302. Zu den schon im Lateinischen vorhandenen weiblichen Namen *HOSPITA* (*óspeda*), *NURA* (*nora*), *SOCERA*¹ (*sogra*) hat das Portugiesische zahlreiche andere hinzugefügt, indem es die unentschiedene Endung *e* durch *a* ersetzt, oder die Wörter, welche *e* verloren haben, mit *a* versehen hat. Dies ist geschehen in den Personennamen *neta*, *infanta* neben *infante*, *parenta*, so schon CM. 387, *freira*, *juiza*, gal. *rapaza*, sowie auch in *chincha* sp. *chinche* (lat. m.) neben *chismo* asp. *zisme* w., *pulga* (lat. m.), *andas* AMITES, *armolas* neben *armoles*, *crina*, *lêndea* (lat. w. und m.), *bigorna*, apg. *fornaça*, *linda* neben *linde*, *caráutulas* *CHARÁCTERES (lat. m.), *pôpa*, *tenaza* neben *tenaz*, *trava* neben *trave*, *grama*, *courama* sp. *corambre* w., *dinheirama*, apg. *legumas* gal. *legumes* w.; zu welchen Beispielen auch die folgenden von Mad. und MC. als pleb. bezeichneten, nämlich *coiva* für *coive*, *nava* (de um templo) für *nave*, *mercêa* für *mercê* (*mercêa*: *aldêa* Gil Vic. III, S. 128), *alfêcea* für *alface*, *lândea* für *lande*, *resta* oder *rêstia* (de alhos) für *reste* und *vêstia* für *veste* zu zählen sind. — Viel seltener bekommen die männlichen Substantive die Endung *o* anstatt *e*, und ich wüsste nur *chismo*, *pássaro*, wozu ein weibliches *pássara* vorhanden ist, *cabramo* und *eixo* zu erwähnen. In den suffixlosen Verbalsubstantiven findet man oft die Endung *e* anstatt *o* (101). Für *fumo* sagt das Gal. *fume*, eine Anbildung an *lume*.

303. Eine Anzahl von Substantiven, welche der dritten Deklination angehörten, weichen zum Teil in ihrem Geschlechte von den entsprechenden spanischen ziemlich stark ab.

Männlich sind die Abstrakta in *-ôr*, weiblich jedoch *côr* und *dôr* (sp. *color* und *dolor* m.).

Männlich war das altport. *meijom*; *aleijão*, welches im 16. Jahrhundert noch weiblich war,² ist männlich geworden.

Männlich sind *avestruz*, *grou* (lat. m. u. w.), *couce* (sp. *coz* w., lat. m. und w.), ebenso *cariz* und *nariz*, trotzdem sie an das weibliche *cerviz* angebildet sind, ferner *cárcere* (sp. w.), *estrepe* (lat. STIRPS m. und w.), *paül* (lat. w.), *pêz* (sp. und lat. w.), *fim* apg. auch w., gal. ebenso, und so noch heute vom Volke gebraucht (lat. m. und w.).

Männlich sind im Gegensatze zum Span. *fel*, *mel*, *sal*, *mar* (aber *baixamar* und *preiamar*), *grude*, *leite*, *sangue*, *lume*, *gume* ACUMEN und andere Wörter in *-ume* wie *cardume*, *chorume* (apg. w.) *FLORUMEN, *ciume*, *pesadume*.

An die Wörter auf *-ajem* (*-agem*) *-AGINEM* lehnen sich die aus Frankreich stammenden Substantive auf *-ajem* (*-agem*) *-ATICUM* an, daher das weibliche Geschlecht; im Altportugiesischen waren sie noch häufig männlich, wie noch heute im Spanischen die Substantive in *-age*.

Weiblich sind *lebre*, *perdiz* (lat. m. und w.), *serpe* und *serpente*, *árvore* (früher auch bisweilen m. wie das gal. *álbore* und das span. *árbol*), *couve*, *fonte*,³ *ponte*, *fronte*, *linde* (sp. m.), *marjem* (lat. m. und w.), *grey* (lat. m.,

¹ Vgl. Neue, *Formenlehre der lat. Sprache* I, S. 594.

² Vgl. *Rev. lus.* III, S. 126—131.

In der Angabe des Geschlechtes von *aleijão*, *avejão*, *cajão* und *comichão*, welche Wörter ursprünglich weiblich waren, stimmen die Grammatiken und Wörterbücher mit einander nicht überein.

³ Weiblich in einer Urkunde aus dem Jahre 906, *Mon. Port., Dipl. et Chartae* I, XIII.

selten w.) *parêde* (lat. m.), *rêde* (lat. RETIS w.), *trempe* (lat. TRIPES m.), *urze gal. uz* (lat. m.), ferner *tarde*, welches das Geschlecht von *noite* angenommen haben wird, dann endlich *corrente*, *torrente* (früher auch m.), *enchente*, *nascente*, *vertente*, *vasante* (*maré*), aus naheliegenden Gründen.

304. Ihrer Endung wegen sind etwa bemerkenswert die Adjektive *agro -a* ACRUS -A¹ und *vedro -a*, welches nur noch in Ortsnamen vorkommt und VETUS + VETEREM sein wird. — *Judia* und *sandia* zu *judên* und *sandên* sind lautliche Entwicklungen. — Merkwürdig ist es, dass die Adjektive *cabrum* CAPRŪNUS, *ovellum* und *vacum*, welche früher die weibliche Form *cabrûa cabrua* usw. hatten, sie nunmehr eingebüsst haben; begreiflich jedoch, bedenkt man, dass diese Adjektive beinahe nur in Verbindung mit *gado* vorkommen.

Wie im Spanischen, haben die meisten Adjektive, die der dritten lat. Deklination angehörten, wozu *pobre* (it. *povero*), *firme* neben apg. *fêrmo*, *livre*, *contente* (gal. und sp. *contento*), *ruim* oder *rui* (Ableitung von RUINA), hinzugekommen sind,² noch heute dieselbe Endung für beide Geschlechter. *Comum* schwankt oder schwankte; denn *comua* war im 18. Jahrhundert auch üblich. Vgl. Francisco José Freire, *Reflexões sobre a lingua portugueza* II, S. 10, und die Anmerkung von J. H. da Cunha Rivara, S. 157. Keine besondere Endung für das Fem. hatten früher *espanhol*, welches für *espanhon* steht, wie heute noch das daran angebildete *reinol*: *boa gente espanhol*, *companhias espanhóes* sagt André Falcão de Resende³ († 1598); ferner *português*, wie gegenwärtig noch *cortês* und *montês*, welche die Endung *a* nicht annehmen. Noch António Diniz da Cruz e Silva (1731—1800) wagte es, *a nossa portuguez casta linguagem*⁴ zu sagen und bis heute ist *portuguêsmamente*⁵ üblich geblieben. In den CM. begegnet man *cortesa* und *montesa* und im *Fabulario português* kommt neben *cortêsmamente* *cortêsamente* vor.⁶ Die Endungen -*adôr*, -*edôr*, -*idôr*,⁷ -*tôr* und -*sôr* in den Verbalableitungen wie *pescadôr*, *bebedôr*, *ouvidôr*, *pastôr*, *leitôr*,⁸ die sowohl Adjektive wie Substantive umfassen, dienten ebenfalls für beide Geschlechter.⁹ Noch João de Barros sagt unbedenklich *cidade dominadôr*, *mulher merecedôr*. Dass die Form *senhóra* in den alten Liederbüchern (CA., CV., CCB.) überaus selten vorkommt, ist allbekannt, weniger vielleicht, dass

¹ Vgl. Neue, *Formenlehre der lat. Sprache*, II, S. 92.

² Über ähnliche Erscheinungen im Lat. vgl. Diez, *Gramm.* II, S. 62 und ff., Rönsch, *Itala und Vulgata*, S. 274, und besonders Neue, *Formenlehre der lat. Sprache* II, S. 87—97.

³ In Bezug auf *espanhol* vgl. den Aufsatz 'Hispaniolus?' von Baist, *Revue hispanique* XI. Aus *sabañon*, *riñon*, *cañon*, *piñon* darf meiner Ansicht nach nicht geschlossen werden, dass *españon* nicht *español* werden konnte. Assimilationen und Dissimilationen werden nicht mit derselben Regelmässigkeit durchgeführt als die sogenannten Lautgesetze. Dass das port. *espanhol* früher auch weiblich verwendet wurde, deutet darauf hin, dass es auf *espanhon* zurückgeht, welches für beide Geschlechter ebenfalls diente.

⁴ *Hyssope*, V.

⁵ *Rev. lus.* III, S. 46.

⁶ *Rev. lus.* VIII, S. 118 und 130.

⁷ Eine reiche Sammlung von Verbalableitungen auf -*ador* -*edor* -*idor*, welche auch weiblich gebraucht wurden, teilt aus den Liederbüchern und andern mittelalterlichen Texten Carolina Michaelis de Vasconcellos in ihrem für die Kenntnis des Altportugiesischen so wichtigen Aufsätze, *Zum Liederbuche des Königs Denis von Portugal*, *Zeitschrift für rom. Phil.* 1895, S. 536—537 mit.

⁸ -*or* als Fem. ist vielleicht älter, als man gemeiniglich annimmt. Vgl. Neue, *Formenlehre der lat. Sprache* I, 606—607.

⁹ Die weibliche Form, wenn man sie bildete, endete in -*adeira*, -*edeira*, -*ideira* (*aguçadeira*, *cantadeira*, *vida duradeira* CM. 213, *benzedeira*, *serzideira*). Daher sind zahlreiche Feminina in doppelter Gestalt vorhanden. Ebenso ist es im Galizischen.

an einigen Stellen des CG. *senhór* für *senhóra* wiederherzustellen ist. — Die Substantive und Adjektive auf -ão sp. -on werden nicht gleichmässig behandelt; denn die einen wie *abegôa*, *ladrôa* neben *ladrona*, *tecelôa*, *furôa*, *leôa*, *pavôa*, *pobretôa* (Masc. *abegão* usw.), sind ganz normal, nicht aber andere wie *chorona*, *comilona*, *resmungona*, *respondona*, *soberbona*, *doidarrona*, *tolcirona*, *valentona*, die durch das Spanische beeinflusst worden sind, und denen im Neugalizischen die des weiblichen Geschlechts wegen bemerkenswerten Augmentative *navallona* pg. *navalhão*, *portona* pg. *portão*, *polona* zur Seite stehen.¹ Dass weibliche Formen wie *cidadôa*, *temporôa*, *vilôa*, *alemôa* auf einer irrigen Deutung des Masc. beruhen, versteht sich von selbst.

305. Spuren der lat. Kasus sind die nur der Form nach erhaltenen Nominative *dêmo* Pl. *dêmos* apg. aber *dêmoes* *demôes*, dann *Deos*, *Domingos*, *Marcos* und andere, die durch die Kirche in dieser Gestalt verblieben, ferner *mestre*, *côrra* CURRAX, *furna* FURNAX, *lêsma* früher *lêsme* (Port.-lat. Wörterbuch von Barbosa) LIMAX, *chismo* CIMEX, *trasgo* TRADUX, *gurgulho* GURGULIO, *sudro* SUDOR, nicht aber *pavo* — denn neben PAVO war PAVUS vorhanden —, dann die Adjektive *ladro-a* (*ladra* ist auch Substantiv), *tredo -a*, das apg. Adverbium *anvidos* INVITUS, und *prestes*², welches Adjektiv und Adverb ist; Spuren des Genitivs sind die Patronymica auf -ez -az -riz, welche 222 besprochen worden sind; wirkliche Ablative sind die Adverbia auf -mente. Auch Lokative, wie zum Beispiel *Chaves* AQUIS FLAVIS, *Sagres* am Orte selbst *Saigres* SACRIS, worauf wir jedoch hier nicht weiter eingehen können, sind nachweisbar.³

Pluralbildung der Substantive und Adjektive. Darüber siehe 241. — Über die Zusammenziehung der Pluralendungen mit dem Stamme siehe 292 und 293.

306. Zu den Wörtern, welche in der Mehrzahl *o* (*ô*) haben⁴, seien hier noch folgende hinzugefügt: *abôrso*, *abôrto*, *cardamômo*, *carôço*, *cinamômo*, *côvo* (Moraes noch *côvo*) 'armadilha para pescar ou caçar', *epôdo*, *estôjo* (P. de Souza *estôjos*), *fôlho* (vgl. 22), *glôbo* (auch *glôbo*), *gôzo* 'Freude' Gonçalves Viana (früher allgemein mit *ô*), *jôrro* oder *xôrro* (MC., P. de Souza *jôrros* und *xôrros*, vgl. 32a), *miraôlho* (MC. *miraôlhos*), *molôso* (*molôso* J. de Deus), *pescôço*, *tôjo*, *trôno* nach MC. (P. de Souza *trônos*); Verbalsubstantive: *abôno* (P. de Souza *abônos*), *adôrno* Gonçalves Viana (MC. *adôrnos*), *despôjo* (MC. *despôjos*), *enôjo* (vgl. 57) Gonçalves Viana, *fôlgo* in dem Spruche 'o gato tem sete fôlgos' Gonçalves Viana, *trôco* ('muitos dizem trôcos' Mad., P. de Souza ebenfalls *ô*); Adj. *chôco* (Fem. *chôca*)⁵.

307. Zu denjenigen, deren *ô* auch im Plural verbleibt⁶, sind noch die folgenden nachzutragen: *arrôcho*, *arrôfo*, *barrôco*, *bicharôco*, welches auch *bicharouco* geschrieben wird, *bichôco*, *biôco*, *bôrco* ('nam tem plural' MC., 'selten im Plural gebraucht' Gonçalves Viana), *bôrdo* 'Bohnenbaum, Ahorn', *bôlso* (im Alemtejo und in der Beira-Alta auch *bólsos*)⁷, *bôto* (ein Seefisch), *cabôco* oder *cavôco*, welches auch *cabouco* (*cabouco* Aussprache

¹ Saco Arce, *Gramática gallega*, S. 45.

² Vgl. *Romania* XI, 79, und *Zeitschrift für rom. Philologie* VII, 632.

³ Vgl. zu 305 den Aufsatz von J. Leite de Vasconcellos, *Remarques sur quelques vestiges des cas latins en portugais*, *Revue hispanique* II, S. 117—119.

⁴ Vgl. 20 22 24—28 32a 57.

⁵ A. Epiphania da Silva Dias, *Gramm. port.*, S. 20, gibt als Pluralformen *adôrnos*, *estôjos*, *fôlhos*, *glôbos*.

⁶ Vgl. 20 22 24—28 32a 36 57 58.

⁷ *Rev. lus.* IV, S. 35.

der Beira) geschrieben wird, *canhôtô* 'pedaço de pau nodôso', *carôlo*, *cebôlo*, *cerôto*, *chôco* 'Tintenfisch, Blackfisch', *côcho*, *côlmo*, *côrço-a*, *côto*, *dôrso* (J. de Deus *dêrso*), *dorminhôco* (Fem. *dorminhôca*, J. de Deus *dorminhôca*), *enxarrôco*, *xarrôco*, *estôfo* (seltener *estôfos*), *gafanhôto* (Lima *gafanhôtos*, wie im Alemtejo gesagt wird), *galeôto* (Fem. *galeôta*), *garôto*, *garrôcho* (Fem. *garrôcha*), *gôgo*, *gôlo* 'gole', *gôrro* (Fem. *gôrra*), *gôzo* (*cão*), *lôdo*, *lôto*, *marôto-a*, *Minhôtô* (Lima *Minhôtos*, Fem. *Minhôta*, J. de Deus *Minhôta*), *môcho*, *môfo*, *mômo*, *môno-a*, *môrdômo*, *môrmo*, *môrro*, *nôjo*, *perdigôto* (Lima und MC. *perdigôtos*, Fem. *perdigôta* J. de Deus), *picarôto* oder *pericôto*, *picôto*, *pilôto*, *pimpôlho*, *piôrno*, *rebôlo*, *repôlho*, *sobrôssô*, *sôgro* (auch *sôgros*, vgl. 21), *tôco*, *tôlho*, *tômo*, *tôno*, *tôpo*, *trôço* (nach P. de Souza, vgl. 28), *trôcho*; Verbalsubstantive: *abandôno*, *abôrdo* (aber *bôrdo*, *bôrdo* hingegen Masc. von *bôrda*), *amôjo*, *anôjo*, *antôjo* (J. de Deus *antôjos*), *arrôjo*, *arrôlo*, *arrôto*, *assômo*, *atôcho*, *chôco* 'das Brüten', *côbro*, *recôbro*, *consôlo*, *denôdo* (MC. *denôdo*), *descôco*, *embôço*, *embôlso*, *embôno*, *embôrco* (Pl. selten), *encôsto*, *endôssô*, *engôdo*, *esbôço*, *escôrço*, *esgôto*, *estôrno*, *gômo*, *namôro*, *rebôco*, *redôbro*, *retôrno* (vgl. 57), *rôço*, *rôjo*, *sôco*¹, *sôldo* 'paga dos soldados', *subôrno*, *vôlvo*; Adj.: *absôrto-a*, *anôjo-a*, *bajôjo-a*, auch *bajoujo* geschrieben, *balôfo-a*, *balôrdo-a*, *bôto-a* 'stumpf', *canhôtô* (Fem. *canhôtá*, auch bei J. de Deus), *enxacôco* *xacôco-a*, *estôfo-a* (*agua estôfa*), *gôro* (Gonçalves Viana, P. de Souza, vgl. 21), *invôlto-a* (vgl. 21), *jalôfo-a*, *tôsko-a*, *zôrro-a*. — Dass die Eigennamen wie *Diôgo*, *Esôpo*, *Adôlfo*, im Plural *ô* haben, ist sehr begreiflich und bedarf keiner Erklärung.²

308. Infolge lautlicher Entwicklung geben die alportugiesischen Auslaute *-ão -am -om* sp. *-ano -an -on* den einzigen Doppellaut *-ão*. Dieses Zusammentreffen früher geschiedener Laute nun hat in der Pluralbildung den Angleichungen Tor und Türe geöffnet. Die richtig gebildeten Plurale wie *irmãos*, *zângãos* sp. *zânganos*, *pães*, *capelães*, *gaviães*, *Alemães*, *Catalães*, *ladrões*, *carvões*, *razões*³ behält zwar die Schriftsprache bei, aber die Volkssprache trachtet schon lange nach einer Vereinfachung dieser Pluralformen. Vergeblich tadeln die Orthographiker und Grammatiker zahlreiche Plurale wie die folgenden: *aldeões*, *alões*, *cidadões*, *irmões*, *ortelões* (so schon im CG.), *vildes*, *zângões*, oder wie *alães*, *anciães*, *grães*, oder wie *calções*, *camarães*, *corações*, *melães*, *peães*, *tostães*, *sezães*.⁴

¹ *Sôco sôcos* 'Holzschuhe' hingegen nach den meisten Zeugnissen und auch nach der Angabe von Gonçalves Viana. In der Beira wird nach einer brieflichen Mitteilung von J. Leite de Vasconcellos *sôco* gesagt.

² Diese beiden Verzeichnisse gründen sich auf Duarte Nunes do Lião, *Orthographia da lingua port.*, S. 192—194, Lima, S. 41—58 und S. 173, Mad., S. 13 und passim, MC., S. 103—125. Castilho, *Diccionario de rimas luso-brasileiro*, Antonio José de Carvalho e João de Deus, *Diccionario prosodico*, Paulino de Souza, *Gramm.*, S. 58—59 und S. 395—396. Auch das port. Wörterbuch von Moraes und das port.-französische von Roquete, welche jedoch nicht immer genügende Auskunft geben wurden zu Rate gezogen. Dass in vielen Fällen die Aussprache schwankt, ist nach Anmerkung 4 der S. 931 sehr begreiflich. Von der Unsicherheit in der Pluralbildung, deren Ursache er schon erkannte, spricht Francisco José Freire, *Reflexões sobre a lingua portugueza* II, S. 5—6. Ohne die nie versagende Gefälligkeit meines Freundes Gonçalves Viana und das Wohlwollen, welches er mir entgegenbringt, wäre es mir aber in manchen Fällen, da die Angaben nicht selten einander widersprechen, unmöglich gewesen, Zuverlässiges zu bieten. Über die angeführten Wörter teilt mir dieser Gelehrte noch folgendes mit; je seltener ihr Vorkommen im Plural, um so weniger sind sie dem Wechsel des Vokals unterworfen. Bei den Adjektiven erhält sich die innere Flexion besser und zwar wegen der sehr zahlreichen in *-ôso -ôsos*, welche sich des häufigsten Gebrauches erfreuen.

³ Im *Orto do esposo* sind Plurale wie *carvões* für *carvoões* häufig.

⁴ Auffällig ist *bênçãos* für *benções* (Minho), worüber Moraes, *Dicc.*, sv. und S. VIII handelt. — Man vgl. über den Gegenstand Duarte Nunes do Lião, *Orthographia*, S. 224—226; Ferreira de Vera, *Orthographia* (1631), fol. 25 und 26; Joam Franco Barreto, *Ortografia* (1671), SS. 105 192; Mad. passim; MC., S. 20—21; Francisco José Freire, *Reflexões* II, S. 6; J. Leite de Vasconcellos, *Esquisse*, S. 111 und 124.

Alfêrez oder *alférez*, *arráez* ar. AR-RĀĪS, *cais* oder *caes*, *cós* (altfr. *cors*), *cáliz*, *ourívez*, *simplez*, bleiben im Plural unverändert. Früher aber sagte man *alférezes* (Camões), *arráezes* (J. de Barros), *cáezes* (J. de Barros), *coses* (MC., S. 564), *ourívezes* (Dom Duarte, CG. und J. de Barros), *simplezes* Gil Vic.; *simplezes* begegnet man noch im 18. Jahrhundert. Die Mehrzahl *deuses*, wofür apg. auch *deos* gesagt wurde, ist üblich geblieben. *Rês* Plur. *rêses* wurde behandelt, wie wenn *s* stammhaft wäre.

Die Pluralendung ist zweimal enthalten in *urdimanças* 'urdimalas, urdidor de discórdias' MC., S. 715, welches offenbar für *urdimás* steht, in *asas*, woraus die neue Einzahl *asa* abgeleitet wurde, in *ciroses iroses*, *filhoses*, *noses* und *poses* neben *eirós irós*, *filhós*, *nós* und *pós*, welche allein von den Grammatikern gutgeheissen werden. Denn eine viel grössere Anzahl von solchen Doppelpluralen, wie Carolina Michaelis de Vasconcellos, *Rev. lus.* III, S. 143, J. Leite de Vasconcellos, *Esquisse*, S. 124, und José Joaquim Nunes, *Rev. lus.* VII, S. 45 übereinstimmend berichten, hat die Volkssprache. Auch das Galizische besitzt solche, indem es *leises* und *reises* neben *leis* und *reis* sagt.

Sehr bemerkenswert sind die Plurale der Diminutive *cãozinho*, *pãozinho*, *botãozinho*, *ladrãozinho*, *igualzinho*, *pinhalzinho*, *painelzinho*, *farolzinho*, welche *cãezinhos*, *pãezinhos* *botõezinhos*, *ladrõezinhos*, *iguaizinhos*, *pinhaizinhos*, *painêizinhos*, *farõizinhos* lauten. Vgl. Gonçalves Viana, *Ortografia Nacional*, S. 123.

Regelmässig bilden ihre Mehrheit die zu männlichen Substantiven gewordenen Verbalformen (Sätze), Anrufe, Ausrufe, und die Plurale *os acórdãos*, *os prolfas*, *os vivas*, *os môrras*, *os provarás*, *os pêsames*, *os prazmes*, *os emboras*, *os ais*, *os aqui del reis*, haben für den Portugiesen nichts Ungewöhnliches an sich. Bei Alfons X. trifft man schon *os ayeus* als Mehrzahl von *ay eu* (CM. 133). Das weibliche *avemaria* lautet im Plural *avemarias*, wofür Alfons X., CM. 16, *aves Marias* sagt.

Komparation. Die Bildung des Komparativs mit *mais*, wofür die alte Sprache auch *mas* sagte, und des Superlativs mit *o mais*, *a mais* (*mais forte*, *o mais forte*, *a mais forte*), des absoluten Superlativs mit *muito*, *mui*, seltener mit *assaz* (*muito amavel*, *muito rico*, *mui bonito*, *contente assaz*), gehört in die Syntax. Das Altportugiesische bildete auch Komparative mit *chus*, aber die Seltenheit derselben lässt erkennen, dass sie sich keines allgemeinen Gebrauches erfreuten.¹ Bemerkenswert ist *os chus muitos* 'die Mehrzahl' im Testament des König D. Alfonso II. Im Altgalizischen (CM.) scheint *chus* beliebter gewesen zu sein.

Organische Komparative sind *melhór* apg. *milhôr*, *peór* apg. *peôr*, *menór* apg. *meôr* Neutrum *menos*, *maiór* auch *maiôr* und *mór* (neben *mais bom*, *mais mau*, *mais grande* pleb., *mais pequeno*, die von Francisco José Freire, *Reflexões sobre a lingua portugueza* II, S. 13 gerügt werden). *Mór* ist jedoch als Komparativ ausser Gebrauch gekommen und ist heute nur noch in den Titeln, wie *almirante-mór*, *estribeiro-mór*, *monteiro-mór*, *mòrdômo-mór*, in *capela-mór* und im Adverbium *mòrmente* zu erkennen.

¹ Über MAGIS und PLUS s. Rönsch, *Itala und Vulgata*, S. 278, und Wölfflin, *Lat. und rom. Comparison*, S. 29, und Über die Latinität des Africaners Cassius Felix in den Sitzungsberichten der kön. bayer. Akademie der Wissenschaften, 1880 IV, S. 383, wo bemerkt wird, dass der Spanier Orosius zur Umschreibung des Komparativs gewöhnlich MAGIS anwendet.

Die absoluten, im 15. Jahrhundert aufgekommenen Superlative, wie *fortissimo, riquissimo, asperissimo, facilimo, facilissimo, humilimo, asperrimo*, obgleich sie volkstümlich geworden sind, fallen der Geschichte des Portugiesischen anheim und dürfen uns nicht länger aufhalten.

B. ZAHLWORT.

309. Grundzahlen. Nichts, was unsere besondere Aufmerksamkeit verdiente, bieten *um uma, dois duas, três, quatro, cinco, seis, sete, oito* oder *outo, nove, dez, onze, doze, treze, catôrze, quinze, dezaseis, dezasete, dezóito, dezanove, vinte, vinte e um, trinta, quarenta, cinquenta, sessenta, setenta, oitenta, noventa* (durch *nove* beeinflusst), *cento* (absolut) oder *cem* (*cem cavallos, cem anos*, im *Leal Conselheiro* noch *cento annos*, im *Fabulario português* neben *cento olhos* schon *cem olhos*),¹ *cento e um, duzentos-as, trezentos-as* apg. *trecentos, quatrocentos, quinhentos, seis-, sete-, oito-, novecentos, mil*,² *dois mil, um milhão* oder *um conto*. *MÍLIA* ist im Substantiv *milha* 'Meile' erhalten. Substantive sind *dúzia, milhar* sp. *millar, milheiro*.

310. Ordnungs- und Bruchzahlen. Nur die folgenden sind volkstümlicher Herkunft, nämlich *primeiro, segundo, terceiro, quarto, quinto, sexto* (spr. *seisto*) oder *sesto, sétimo* apg. *seitimo seitemo, oitavo*.³ Die ursprünglichen sind noch in *prima, têrço* und *têrça, duas têrças partes, têrça feira, nôa* und *dizimo dízima* erkennbar. Anbildungen sind *seismo seisma* oder *sêsmo sêsma* *SEXIMUS -A, apg. *seistimo* für *seisto* und *dêzavo, onzavo, dôzavo* usw., welche zur Bezeichnung der Bruchzahlen verwendet werden und die Bevorzugung des Suffixes -avo verraten.

C. FÜRWORD.

1. PERSÖNLICHES FÜRWORD.

a) betont.

311. Sing. *ên tu êle cla*; Plur. *nós vós êles elas*.
mim ti si êle ela; *nós vós si êles elas*.

Über *mim*, neben welcher Form früher *mi* gleich üblich war, siehe 151. Neben *êlle* war *el* im Mittelalter im Gebrauche und ist in einigen apg. Texten sogar die häufigere Form. Alfons X. braucht je nach dem Versbedürfnis *ele* und *el*, in der *Estória troyãa* ist *el* allein üblich. Der Plural *êles* stimmt nicht zum sp. *ellos*, eine Erscheinung, die sich bei den Demonstrativen wiederholt. Bis gegen das Ende des 15. Jahrhunderts war auch das Neutrum *êllo* vorhanden. MECUM, TECUM, SECUM, vulgärlateinisch NOSCUM und VOSCUM sind in den apg. *migo* oder *mêgo, tigo* oder *têgo, sigo* oder *sêgo, nôsco* und *vôsco* erhalten, neben welchen Formen *comêgo, contêgo, consêgo*, die Gil Vicente noch verwendet, und die heute üblichen *comigo*,⁴ *comtigo, comsigo, comnôsco* und *comvôsco* schon vorkamen.

¹ *Rev. lus.* VIII, S. 135.

² Eine volksmässige Anbildung an die Zahlwörter in -enta ist *milhenta* für *mil*.

³ Gebräuchlich irgendwo in Portugal sind auch *noveno, trezeno* apg. *novêo -a* und andere mehr, welche Formen auch im Creolischen des Cabo-Verde vorkommen (Gonçalves Viana).

⁴ *Cumigo* Lissabon, *cômigo cômigo* Alemtejo und Algarve (Gonçalves Viana).

b) unbetont.

312. Die proklitischen und enklitischen Fürwörter lauten: Sing. *me te se*, Plur. *nos (nus) vos (vus) se*, welche Formen für den Dativ und Akkusativ gebraucht werden, und *lhe lhes*¹ oder *lhe* für Einzahl und Mehrzahl,² apg. *lhi lhis, li lis*, welche als Dativ der dritten Person Sing. und Plur. dienen. Das Galizische hat für den Dativ der zweiten Person Sing. die Form *che*: *dou che mui grand aver* CM. 281, *que che diz?* CM. 353, *cu che pagarei o que debo, fai o que che mandan*. Der Akkusativ der dritten Person ist dem bestimmten Artikel gleich, welcher unter Demonstrativa zur Sprache kommt. Ein Neutrum ist in der Form *o* vorhanden. Diese unbetonten persönlichen Fürwörter werden wie im Spanischen gern durch die betonten verstärkt, indem *parece-me a mim, digo-te a ti, vou deixar-te a ti*, in der Umgangssprache ebenso üblich, ja üblicher sind als *parece-me, digo-te, vou deixarte*. Es entstehen somit die pleonastischen *me a mim* oder *a mim me*, *te a ti*, *se a si*, *nos a nós*, *vos a vós*, *lhe a êle* oder *a ela*, *lhes a êles* oder *a elas*, *o a êle*, *a a ela*.

Der Akkusativ *o a o* verbindet sich mit dem Dativ *me te lhe* zu folgenden in der Lautlehre 130 besprochenen Formen: *mo ma*, *to ta* und *lho lha*, welches apg. *lho lha* für *lhi o lhi a li o li a* und apg. *lhelo lhela* für **lhes lo *lhes la* oder **lhis lo *lhis la* vereinigt. Neben *to ta* war, wie im Galizischen noch heute,³ *cho cha* (= **chi o *chi a*) apg. im Gebrauche.

In Verbindung mit *nos* und *vos*, mit den zweiten Pers. Sing und Pl., welche auf *s* endigen, mit der ersten Person Pl., mit dem Infinitiv, mit den dritten Personen des Indic. pres. *diz, faz, traz, induz*, mit den ersten und dritten Pers. Sing. des Pret. perfeito *fiz fêz, pus pôs* und *quis* und mit dem demonstrativen Adverbium *eis*, bleibt *lo* erhalten, indem *nolo* und *volo* = *nulu* und *vulu* anstatt *nos lo* und *vos lo*, *sábelo, sabêmolos, sabeilo* usw., anstatt *sabes lo, sabemos lo, sabeis lo, dalo* anstatt *dar lo, dilo, falo, tralo*⁴, *indulo, filo fêlo, pulo pôlo* und *quilo* anstatt *diz lo* usw., und *eilo* anstatt *eis lo*, gesagt werden. In vielen andern Fällen beobachtete das Altportugiesische das gleiche Verfahren. Man findet in den alten Liederbüchern *deulo sabe*, auch *deus lo sabe*, jedoch viel seltener, *a deulo rogo, devêdelo soffrer* CA. 14. 16, *podêdelo creer* CA. 166. 9, *poilo dizedes, poila vi*, neben seltenerem *pois la vi, a mellolos fez ensandecer* CA. 109. 10, *se fezer mha senholo que tem no coração* CCB. 223. 13, *alhulo demandade* CV. 1189. Im Altgalizischen bleiben *s* und *r* vor *lo la* oft erhalten und Schreibungen wie *deus lo sabe, façamos lo, outorgemos las, quero voslo dizer, poyslo derribou, entrou a veerlo*, sind in der *Estória troyã* nicht selten.

Auffällig ist das wenig gebrauchte *selo sela*, wofür apg. *xo xa* gesagt wurde.

Merkwürdig ist die Fortdauer von *lo la* nach dem Imperativ *deixa*; oft traf ich bei Camillo Castello Branco *dêixa-lo dêixa-la, dêixa-lo lá, dêixa-lo estar, dêixa-lo ir, dêixa-lo vir*.

¹ In der Umgebung von Lissabon und in Tras-os-Montes wird *lg* anstatt *lhe lhes* gesagt. *Romania* XII, S. 42.

² «Na fala popular *lhes* é . . . inaudito, e não só na popular, mas na de todos, quando conversam despreocupadamente». Gonçalves Viana, *Ortografia Nacional*, S. 205. — In den *Historias d'abreviado Testamento velho* kommt sehr häufig neben *lhes* *lhe* vor, welches auch bei Dom Duarte, bei Gomez Eanes d'Azurara und in den *Ordenações de D. Affonso V.* anzutreffen ist.

³ Über den heutigen Gebrauch von *che* < *chi* vgl. die von Carolina Michaelis de Vasconcellos, *Zeitschrift für rom. Phil.* 1895, S. 534, mitgeteilten Beispiele.

⁴ Nur nach betontem *a* nimmt *l* den hohlen Klang an.

In Verbindung mit den dritten Personen Plur. wird *lo* zu *no* assimiliert, indem *dão-no*, *querem-no*, anstatt *dam lo*, *querem lo*, gesagt wird; ebenso mit *não*: *não-no sei*, mit *quem*: *quem-no viu?*, mit *bem*: *bem-no creio*.

Hauptsächlich als ethischer Dativ kam im Altportugiesischen *xi* oder *xe* vor, welches nur noch in *quexiquer* des Landvolkes erhalten ist und auf *sibi* zurückgeht. Die alten Liederbücher geben dafür in Hülle und Fülle Beispiele wie die folgenden: *non soubi que x'era pesar* CV. 780, *però x'el é mancebo, quer x'ela mais menino* CV. 1155, *estaxe em sa perffia* CV. 1058, *cô seu olho de boy xi ficou* CV. 983, *alá x'ande* CV. 712, *querenxe viver* CCB. 87. 10, *logo xi morreram* CV. 686, *qualxiquer, quantoxiquer, nō sabē que xi van fazer* CV. 965, *ora vej' eu que xe pode fazer Nostro Senhor quanto xe fazer quer* T. e C. 214 = CA. 107, *comox' omen diz* CV. 1120, *quēquer x'esto pode veer* CCB. 10. 17, *a don Telo deus xo amou* CV. 576, *ja xo el provou* CV. 822, *demo xo leve* CCB. 175. 31, *elle xos comprou* CV. 1116, *tenho que xo venderia* CV. 1182, *ou casadas ou solteyras filhaxas pelas carreyras* CCB. 428. 13.

Nur in Verbindung mit den persönlichen Fürwörtern dient *xi* und *xe* als Akkusativ: *assanhaxi m'el* CV. 621, *omilhouximi* CV. 989, *mostrouximi muyto por voss'amigo* CV. 976, *todoxeme d'outra guysa guison* CCB. 422. 3, *nōxi m'obrida o amor de Maria* CCB. 422. 3, *dobrouxi m'a coyta* CCB. 205. 28, *antolhaxeme* CCB. 352, *quando vistes que xi vos espediu* CV. 189, *os outros foronxilh' alongado* CV. 685, *que xilhi mui mal pon* CV. 1080, *nūcaxelhi cozerá* CV. 1188, *pola manceba que xi lh'ora vay* CCB. 418. 15, *filhexivos doo* CV. 290 515, *torceuxell' a boca* CM. 283, *britouxell' a perna* CM. 317. Vgl. dazu Diez, *Über die erste port. Kunst- und Hofpoesie*, S. 112.

2. POSSESSIVA.

313. Sie lauten:

<i>mêu minha,</i>	<i>têu tua,</i>	<i>sêu sua,</i>
<i>nosso-a,</i>	<i>vosso-a,</i>	<i>sêu sua,</i>

und zwar werden sie heute gewöhnlich mit dem Artikel verwendet, wobei *sêu* und *sua* besonders gern durch *dêle* und *dela* verdeutlicht werden¹. Vor nicht gar langer Zeit konnten sie auch ohne Artikel gebraucht werden. Heute aber gilt die Auslassung des Artikels für archaisch und Schriftsteller, welche derselben huldigen, für Pedanten². Die ursprünglichen Formen *tou* und *son* müssen sehr früh ausser Gebrauch gekommen sein. Von *son* sind einige wenige Beispiele in den alten Liederbüchern erhalten: *desque foi sou: von* CA. App. 320 = CCB. 37, *outôrgo-me por sou: dou* CM. 314, *no nome sou: achou* CM., S. 567. Neben *minha*, welches früher *mia* war, *tua* und *sua* sind bis zum 16. Jahrhundert *mha* = *mja*, woraus *ma* wurde, *ta* und *sa* ebenso häufig anzutreffen, welche man grundlos provenzalischem Einflusse hat zuschreiben wollen, obgleich sie schon in den ältesten, aus dem 12. Jahrhundert stammenden Urkunden auftreten. Diese unbetonten Formen waren auch mit oder ohne Artikel im Gebrauche. Man sagte ebenso gut *mha madre* oder *ma madre*, *ta vida*, *sa casa* als *as mhas ovelhas*, *a ta boca*, *as sas cousas*; ebenso gut *minha*, *tua*, *sua madre* als *a minha*, *a tua*, *a sua vida*. Dem Substantiv nachgestellt, sind *minha*, *tua* und *sua* von jeher allein üblich, und ebenso war es, wenn auf das Possessivum ein besonderes Gewicht gelegt wurde: *é minha madre*, *esta tua gente*. —

¹ Vgl. J. Leite de Vasconcellos, *Esquisse*, S. 146.

² Nach gefälliger Mitteilung von Gonçalves Viana.

Bei Gil Vicente¹ kommt einige Male für die erste Person eine Form *enha* vor, welche für eine Silbe zählt und aus *mha* hervorgegangen ist². — *Nostro* ist nur im apg. *Nostro Senhor* als Kirchenwort erhalten, denn man findet immer *nosso senhor el rey* in gleichzeitigen Denkmälern, wie Diez (*Über die erste port. Kunst- und Hofpoesie*, S. 114) nachgewiesen hat.

3. DEMONSTRATIVA.

314. Als demonstrative Fürwörter und Adjektive dienen *êste esta isto* (dieser), *êsse essa isso* (jener), *aquêle*, welches in den *Cântigas de Santa Maria* noch vorkommt, daneben apg. und agal. *aquel*, welches allein seit dem XIV. Jahrh. im Galizischen üblich ist, *aquela aquilo* (jener), wovon die männlichen Plurale *êstes, êsses, aquêles* von den sp. *estos, esos, aquellos* abweichen; dazu kommen die Zusammensetzungen *êstoutro -a* und *êssoutro -a*. *Aquêste* und *aquêsse* sind veraltet, ebenso *peró* (*peroo*), worin das Neutrum *hoc* zu erkennen ist. Die Neutra lauteten früher *êsto, êsso, aquêllo*. Noch im 15. Jahrhundert sind diese Formen die gewöhnlicheren; zuerst treten *isto* und *isso* auf.

315. Der bestimmte Artikel. Auch der bestimmte Artikel, welcher in seiner Bedeutung 'derjenige' zu den Demonstrativen von Diez gerechnet wird, gehört als solcher hierher, und wir wollen ihm daher seine Stelle hier anweisen. Denn er ist im Grunde genommen nichts anderes als ein Demonstrativum mit geringerer demonstrativer Kraft. Er lautet Masc. *o do ao* (= *u du qu*) oder *ó* (apg. auch *óó* in Urkunden aus der Beira, welche im Jahre 1270 geschrieben wurden³, *ou* in der *Regra de S. Bento*, *ou* in einer zu Lissabon geschriebenen Urkunde aus dem Jahre 1281 und in einer andern aus dem Jahre 1309, die der Notar von Alcoentre (Estremadura) abfasste⁴ und so noch im CG.), Plur. *os dos aos* (= *us dus aus*) oder *ós* (apg. auch *ous* in der *Regra de S. Bento*); Fem. *a da d*, Pl. *as das ds*. Die ursprüngliche Form des Artikels blieb erhalten in *pêlo* = *perlo* und *porlo*, im vrlt. *polo* < *porlo* und *perlo*⁵, im vrlt. *sôbolo* für *sôbelo sôbrelo* (neben *sôbre o*), ferner im apg. *todos los logos, todas las cousas* (neben *todos os ouvintes*, was schon früh vorkommt), *ambollos braços, amballas pernas, delo dia, delas caendas, despolo feito, Trallos-Montes*⁶ heute *Trás-os-Montes, tralas paredes, maylo meu mal* CCB. 308. 13, *maila dona* CCB. 187. 12, *poilos meus forom os vossos catar* CCB. 258. 9. Das Galizische (*Estoria troyã*) hat verhältnismässig weniger Fälle der Art: *anbolos yrmãos, anbalas mãos, anbalas partes* neben *anbas las partes, tralas portas* neben *tras los muros*; immer findet man *todos los dias, todas las cousas*. Ein grösseres Schwanken ist in den CM. zu beobachten. Dieselbe Form ist auch im apg. *comno comna* und *emno emna* für *comlo comla* und *emlo emla* zu erkennen, wofür heute *em o em a* oder *no na*, worüber die Abschnitte 102 und 127 nachzusehen sind, und *com o com a* oder *co* (= *coo*) *coa* gesagt werden. Hingegen ist die Erhaltung des *l* in Beispielen

¹ Hamburger Ausgabe I, SS. 128 130 134 und II, S. 320.

² Eine andere Deutung von *enha* gibt J. Leite de Vasconcellos, *Rev. lus.* V, S. 258.

«A forma escrita *enha*, schreibt mir Gonzálvez Viana, corresponde provávelmente á forma real *nha*, e escreveu-se o *e* inicial por não ser usado inicialmente *nh*».

³ *Rev. lus.* VIII, S. 35—45.

⁴ *Rev. lus.* VII, S. 73—75.

⁵ Vgl. *Romania*, XI, S. 94.

⁶ «Como ainda o povo lá diz», berichtet J. Leite de Vasconcellos, *Rev. lus.* III, S. 223.

wie *sôdela mellôr dona T. e C. 131* — CA. 117. 10, *vêdela frol CV. 173*, *vêdela cós CV. 1043*, *pois vólo poder avedes CCB. 1. 31*, eine verhältnissmässig seltene Erscheinung, welche deswegen weniger leicht stattfindet, weil der Artikel sich an das Substantiv anlehnt¹. Merkwürdig sind *el rey del rey al rey*, apg. *almcos*, *aldemenos* apg. *aldemcos*, und *alfim*, nicht merkwürdiger jedoch als etwa apg. *solque* für *solo que*. Carolina Michaelis de Vasconcellos (*Sá de Miranda*, S. 892) erwähnt folgende Archaismen: *a la fé*, *a la par*, *a la larga*, *a la mira*, *a la ré*, *a las mil maravilhas*, *tamalavez*, *a cabo-la-mar*, wozu es ein Leichtes wäre, aus den alten Liederbüchern zahlreiche andere hinzuzufügen, wenn die Grenze zwischen rein Portugiesisch und Mundart sicherer zu ziehen wäre².

316. *Mêsmo-a-o* *MEDIPSIMUS mit dem Fürwort der dritten Person und mit dem bestimmten Artikel ersetzt das verloren gegangene IDEM und, an die persönlichen und demonstrativen Fürwörter angefügt, dient es zu ihrer Hervorhebung. Das Altportugiesische und das Altgalizische besaßen noch das unwandelbare *medês* METIPSE mit gleicher Verwendung. Denn die Plurale *nos medêses* (*Leal Conselheiro*, S. 247) und *elles medêses* (*Santa Rosa* sv.) sind gegen *nos medês* usw. vereinzelte Erscheinungen.

4. INTERROGATIVA UND RELATIVA.

317. Die Fragefürwörter und -Adjektive sind *quê* (betont) und *queç* (tonlos), welches absolut gebraucht und mit Substantiven verbunden werden kann; *quem*, welches persönlich und unwandelbar ist; *cujo-a* lat. CUJUS -A (*cuja é esta espada?*, *cujos são aquêles cavalos?*); *qual*, *queç tal* 'wie beschaffen' (*queç tal acha este vinho?*), welches für das vrlt. *quejando*, früher *quejendo* mit derselben Bedeutung, eingetreten ist, und *quanto-a*, welches in der Mehrzahl das lat. QUOT ersetzt.

Die Pronomina relativa sind *queç*, *quem*, wie das Fragefürwort immer persönlich, *cujo-a*, *o qual*, *a qual*, *o qual* und *quanto*.

5. DIE ÜBRIGEN PRONOMINA UND PRONOMINALIA.

318. Dazu sind etwa zu zählen der unbestimmte Artikel *um uma*, im Plural = frz. *des*, *alguém* persönlich und unwandelbar, *algo* vrlt. ALIQUID, *algorrem* noch oft von Gil Vicente gebraucht, wofür heute *alguma coisa* gesagt wird, *algum alguma*, apg. *nengũu-a ningũu-a*, *ninguém* persönlich und unwandelbar, eine Anbildung an *alguém*, *nenhum nenhuma*, *nhũu-a* vrlt. < apg. *niũu-a* 'in den alten Liederbüchern kaum jemals einsilbig'³, *cada um cada uma*, apg. und agal. *quis cada ãu* in den *Foros de Gravão*, S. 387, und CM. 211, wofür im Altgalizischen (CM. 271) auch *quis* allein vorkommt, *cada qual* (*Alegre cada qual perderá a vida*), die das lat. QUISQUE ersetzen und worin *cada* gr. κατά eigentlich Präposition ist, *quemquer* für QUIVIS, Neutrum *quequer*, *qualquer*, *tanto* apg. und agal. auch *atanto*, *tamanho* TAM MAGNUS, und *tal* apg. und agal. auch *atal*, als Neutrum in der Bedeutung 'solches' oft vorkommend, welchen *quanto*, *quamanho camanho* QUAM MAGNUS⁴ und *qual* entsprechen, *outro-a* mit der persön-

¹ Nichts desto weniger sind Fälle wie diese im Alemtejo gang und gäbe, wie Gonçalves Viana, *As Orthographias portuguesas*, S. 102, Anmerkung 1, und *Orthografia Nacional*, S. 209 nachweist. Auch im Neugalizischen sind sie in grosser Menge anzutreffen.

² Zu 315 vgl. J. Leite de Vasconcellos, *Esquisses*, S. 130.

³ *Zeitschrift für rom. Phil.* 1895, S. 531.

⁴ LUCAN VI, v. 148.

lichen Form *outrém* apg. *outrim outri*, vrlt. *al alid, uns e outros* 'die Einen und die Andern', *quem . . . quem* 'der Eine . . . der Andere', *os demais* 'die Übrigen, die Andern', *os mais* 'die Meisten, die Mehrzahl' *ambos-as, entrambos-as* für UTERQUE, *tôdo-a*, Neutrum *tudo* apg. und gal. *todo*, das gern die demonstrativen Neutra begleitet, *todo aquelle que* 'wer auch immer', apg. *todo o al* 'alles Übrige', *pouco-a poucos-as* N. *pouco, muito-a* oder *muito-a* (pleb.), *bastante, nada*, welches als Substantiv männlich ist, *certo-a* (Adjektiv) und endlich das aus dem arabischen FÖLAN stammende *fulano* (apg. *folão* und *fuão*) für QUIDAM (*o senhor fulano de tal*), welches sich zu *sicrano* gewöhnlich gesellt, dessen Ursprung ungewiss ist.

D. ZEITWORT.

319. Die Zeitwörter auf -ĒRE sind, wie im Spanischen, in denjenigen auf -ĒRE und -IRE aufgegangen. Zu den Zeitwörtern auf -Ēr gehören ausser *arder, arrepcnder-se* agal. *repentir-se arrepentir-se* sp. *arrepentir-se* POENITERE, *aver, chover* PLOVĒRE, *dever, doer, encher* sp. *henchir* IMPLERE, *ferver* sp. *hervir, jazer*, apg. *mãer maer* MANERE, *mexer*, agal. *moger* CM. 52 MULGERE, *morder, mover, poder* POTĒRE, *prazer aprazer, responder, ser* SEDERE, *soer, sorver, temer, ter*, agal. *terger, torcer, valer, ver*, noch die folgenden: *abranjer* VERGERE, *acender*, apg. *ader enader emader*, apg. *apremier* OPPRIMERE, *atrever-se* ATTRIBUERE, apg. auch *estrever-se*, *bater* sp. *batir, combater* sp. *combater, beber, caber, conceber* sp. *concebir, deceber, perceber, receber*, apg. *changer* oder *changuer* PLANGERE, *colher, comer* COMEDERE, *conhecer, constranjer* apg. *costranjer costrenger* sp. *constreñir*, agal. *conter* neben *contir* CONTINGERE, *correr, coser, cozer, crer, crescer* oder *crecer, defender, derreter* sp. *derretir* DISTERERE, *descender, descer* oder *decer* asp. *dizer* und *decir* DECIDERE, *dizer* sp. *decir, benzer* agal. *bêeizer* BENEDICERE, *elejer* apg. *enleger, erguer* apg. *erger* sp. *erguir* ERIGERE, *esconder, escrever* agal. *escriuir* und *escriver* sp. *escribir*, apg. *esparger, espremier*, apg. *estrenger, fazer, fender, foder, franjer, confranjer, jemer* sp. *gemir, lambor, ler*, apg. *merger* und *amerger*, vrlt. *somerger, meter, moer, morrer* sp. *morir, nascer* oder *nacer*, agal. oder CM. 104 OBDERE, *pascor* oder *pacer, pender, perder*, apg. *poer pôer* heute *pôr*, agal. *porreger, prender, protejer*, agal. *provezer* PROFICERE, *querer*, apg. und agal. *conquerer, raer rer* apg. *reer, rejer* sp. *regir*, apg. *correger, render* gal. *rindir* sp. *rendir, renjer ranjer* sp. *reñir* RINGERE, *rescender, roer, romper, sofrer* sp. *sufrir, solver, tanjer, tecer* gal. *texer* TEXERE, *tender, tolher, trazer* gal. *traer, tremor, varrer, vencer, vender, verter, viver* sp. *vivir, volver*, wozu die zahlreichen auf -ecer kommen.

320. Zeitwörter auf -ir sind ausser *abrir, bastir, cubrir, buir, bulir, dormir, engulir*, agal. *estabilir*, apg. *exir eixir, ferir*, apg. und agal. für CM., *graçir, medir, comedir, mentir, mugir* agal. *mongir* CM. 325, *ordir, ouvir* agal. *oir, parir, pruir* gal. *proir* neben häufigerem *proer* PRŪIRE, *pulir, punir*, agal. *rogir, sair* gal. *sair* und *seir, sentir, servir*, agal. *sobolir* SEPELIRE, *subir, tinir, retinir* oder *retenir, tussir, vestir, vir*, zahlreiche andere, wovon einige wenige der Konjugation auf -ĒRE angehörten: *acudir*, apg. *percutir* und *recudir, sacudir, aduzir* (apg. *aduzer*), *induzir* apg. *enduzer, reduzir* apg. *reduzer, arrair, cair* (apg. auch *caer* wie sp.), *carpir*, apg. *chouvir* gal. *choir* CLAUDERE, *cinjir* (apg. auch *cinger*), *comprir* oder *cumprir, confundir* (apg. *confonder*), *construir, destruir, consumir, curtir* CONTERERE, *cuspir, escupir, delir* DILUERE und DELERE, *despir* und *espir* (vrlt., im Galizischen erhalten) DESPUERE und EXSPUERE, *distinguir, estinguir, enxerir, esparjir* oder *esparzir*

(apg. *esparger*), *estair* *EXVANERE, apg. und agal. *falir*, *finjir* (apg. *finger* und *fenger*), agal. *enfengir*, *frejir*, *fujir*, *fundir*, apg. *gouvir* agal. *goir* GAUDERE, *junjir*, *luir* LUDERE, *aluir* ALLUDERE, *luzir*, *munjir*, apg. und agal. *nozir* *nuzir* neben *nuzer*, agal. *offerir* neben *offerer*, agal. *parcir*, *pedir*, *possuir* POSSIDERE, *punjir*, *remir* apg. *remiir* REDIMERE, *rinjir*, *rir*, gal. *rubir* *arrubir* REPERE, *seguir*, *sumir*, *surdir*, *surjir*, *tinjir* (apg. *tinger*), agal. *trocir*, *unjir* agal. *ongir* neben *ungir* und *onger*. Dazu kommt noch eine grosse Anzahl Zeitwörter gelehrten Ursprunges.

Aus dem Germanischen stammen die altport. und altgal. Zeitwörter *cousir*, *escarnir*, *guarir* *gorir*, *guarnir* *gornir*.

321. Alle neu entstehenden Zeitwörter enden auf -ar oder -ecer, welche Endungen als die charakteristischen der lebenden Konjugationen zu gelten haben, welche man die produktiven, fruchtbaren oder vermehrungsfähigen richtiger nennen würde.

322. Demnach hat das Portugiesische nur drei Konjugationen mit folgenden Endungen:

Ind. pres.	I	-o	-as	-a	-amos	-ais(-aes)-ão
	II	-o	-es	-e	-emos	-eis -em
	III	-o	-es	-e	-imos	-is -em
Imperativo	I		-a			-ai(-ae)
	II		-e apg. -i			-ei
	III		-e apg. -i			-i
Conj. pres.	I	-e	-es	-e	-emos	-eis -em
	II III	-a	-as	-a	-amos	-ais -ão
Pret. imperfeito	I	-ava	-avas	-ava	-ávamos	-áveis -avão
	II III	-ia	-ias	-ia	-íamos	-íeis -ião
Pret. perfeito	I	-ei	-aste	-ou	-ámos	-astes -arão
	II	-i	apg. -asti -êste	-êu(-êo)	-êmos	-êstes -êrão
	III	-i	apg. -iste -isti -iste	-iu(-io)	-imos	-istes -irão
			apg. -isti			
Pretérito	I	-ara	-aras	-ara	-áramos	-áreis -arão
mais-que-perf.	II	-êra	-êras	-êra	-êramos	-êreis -êrão
	III	-ira	-iras	-ira	-íramos	-íreis -irão
Conj. futuro	I	-ar	-ares	-ar	-armos	-ardes -arem
	II	-êr	-êres	-êr	-êrmos	-êrdes -êrem
	III	-ir	-ires	-ir	-irmos	-irdes -irem
Conj. pret. imperf.	I	-asse	-asses	-asse	-ássemos	-ásseis -assem
	II	-êsse	-êsses	-êsse	-êssemos	-êsseis -êssem
	III	-isse	-isses	-isse	-íssemos	-ísseis -issem
Fut. imperfeito	I	-gr				
	II	-er	-ei	-ás	-á	-emos -eis -ão
	III	-ir				
Fut. condicional	I	-gr				
	II	-er	-ia	-ias	-ia	-íamos -íeis -ião
	III	-ir				
Infinito pessoal	I	-ar	-ares	-ar	-armos	-ardes -arem
	II	-êr	-êres	-êr	-êrmos	-êrdes -êrem
	III	-ir	-ires	-ir	-irmos	-irdes -irem
Infinito	I	-ar	II -êr		III -ir	
Gerundio	I	-ando	II -endo		III -indo	
Part. passado	I	-ado	II -ido	apg. auch -udo	III -ido.	

Erläuterungen.

Über den Ausfall des *d* in den zweiten Personen Plur. des Ind. und Conj. pres., des Imper., des Pret. imperfecto, des Pret. mais-que-perf., des Conj. pret. imperf., des Futuro und des Fut. condicional ist 193 nachzusehen. Über die Zusammenziehungen dieser selben Personen siehe 294—296. Über die Erhaltung des *d* in *ides ide*, *crêdes crêde*, *lêdes lêde*, *sêde*, *vêdes vêde*, *rides ride*, *vades*, *tendes tende*, *vindes vinde*, *pondes ponde* vgl. 193. Über die Zusammenziehungen in *crer*, *ler*, *ser*, *ver*, *doer*, *moer*, *roer*, *soer*, *rir*, *remir*, *sair*, *esvair*, *cair*, *destruir*, *ter*, *vir*, *pôr* und in den erhaltenen Formen von *VADERE* siehe 295 und 296.

-s fällt vor tonlosem *nos* dissimilierend aus: *lavamo-nos* anstatt *lavamos-nos*, nicht aber in *lavamos nós*? 'waschen wir?', wo das Fürwort betont ist. Man liest jedoch *fezeste* statt *fezestes* vor betontem *vós* in den *Actos dos Apostolos* IV. 7, *Em que nome fezeste-vós a questo*? Dasselbe geschieht im Galizischen: *partamonos e vââmonos*, liest man in der *Estoria troyãa*.

In Verbindung mit den Fürwörtern *lo la lhe* wird -s dem *l* assimiliert, indem für *amas lo*, *vendes los*, *compramos las*, *comprais las*, *poens lo tu*?, *tens lo tu*?, *damos lhe*, *âmalo*, *vêndelos*, *comprâmolas*, *comprailas*, *poemlo tu*?, *temlo tu*?, *dâmolhe* gesagt wird; ebenso das *r* des Infinitivs, welches jedoch vor *lh* unverändert bleibt: *amallo*, *dizello*, *ouvillo* oder *amalo*, *dizelo*, *ouvido*, *achalo -ei -ds -â -emos -êis -ão*, wie man früher richtig schrieb, nicht *ama-lo* oder *amal-o* usw., welche letztere Orthographie das Wesen der Erscheinung völlig verkennt¹.

Das Zeitwort ist den Proparoxytona gänzlich abgeneigt. Man spricht *semeio* *SEMINO*, *tempêro*, *arremêdo* *REIMITO*, *ospêdo*, *emprêgo* *IMPLICIO*, *arvôro*, *povôo*, *magôo*, *ennodôo*; sogar *agôo* und *mingúo*² mussten sich dieser Betonung fügen. Die Verbalsubstantiva und -Adjektiva richten sich nach der Betonung des Praesens: *cerceio*, *tempêro*, *arremêdo*, *carrêgo*, *repolêgo*, *sossega* *sossêgo*. Auf die lateinische Betonung weisen *têmpera*, *cargo* und *carga*, welche im 16. Jahrhundert noch *cârrega* *cârrego* geschrieben wurden, und *fôlgo* neben *fôlego* hin.

Hier sei in aller Kürze an die Beschaffenheit der betonten und unbetonten Stammvokale erinnert, worüber unter Behandlung der betonten Vokale im Zeitworte (41—46) und unter unbetonten Vokalen (66 67 70 71 72 96) gesprochen worden: *passo* *passamos*, *falo* *falamos*, *levo* *levamos*, *erro* *erramos* (*i*), *chêgo* *chegamos* (*i*), *ceio* *ceamos* (*i*), *desejo* = *dêsâju* *dêsâiju* *desejamos* (*i*), *rôgo* *rogamos* (*u*), *fôlgo* *fôlgamos*, *sôo* *soamos* (*u*), *ôlho* *ôlhamos*, *dêvo* *dêves* *dêvemos*, *êrgo* *êrgues* *erguemos* (*i*), *cômo* *cômes* *comemos* (*u*), *vôlvo* *vôlves* *vôlvemos* usw.

Die Endungen -EO, -EAM, -IO und -IAM sind in *tenho* *tenha*, *ponho* **PONIO*, *valho* *valha* apg. auch *vala*, *moiro* oder *mouro* (vrlt.), *caibo*, *sei* *saiba*, *ei*, *sejo* (vrlt.) *seja*, *veja*, *arço* (vrlt.), apg. und agal. *perço* *perça* bei Dom Denis und Andern³, apg. *jaço*, *tôrço*, *venho*, *saio*, *pairo*, apg. *feiro*, apg.

¹ Gonçalves Viana, *As orthographias portuguesas*, SS. 94 und 100—102, und *Orthografia Nacional*, SS. 193 207.

² *Agôo* und *enxagôo* nach Castilho. *Diccionario de rimas*; in Lissabon wird *agúo* gesagt. MC. betonte noch *água* und *enxágua* (SS. 531, 308). Im CG. (III, 379 17 384 17 581 10) findet man noch *mingoa*, *mingoam*, *mingoem*.

«O povo diz *enxágua* *enxaguar*, e não *enxágua*, como a maioria da gente culta.» Gonçalves Viana, *Orthografia Nacional*, S. 90.

³ Vgl. über diese Formen Henry R. Lang, *Cancioneiro d'el rei Dom Denis*, Anmerkung zum V. 1403, und Carolina Michaelis de Vasconcellos, *Zeitschrift für rom. Phil.* X 1895, S. 530.

offerro *OFFERIO anstatt OFFERO in einer der ältesten port. Urkunden¹ (Era 1231 = 1193), apg. *dormho* und *sercho*, *mêço*, *pêço* *PETIO, apg. *menço* und *senço*, *ouço* und *fujo*, erkennbar. *Abro abra*, im Alemtejo und im Algarve *aibro aibra*, dürften einst Spuren des *i* aufgewiesen haben. Vgl. III.

Über die alten Imperative der Zeitwörter auf *-êr* und *-ir*, wozu wir hier *riimii* REDIMĪ, *destrui*, *guari* CM. 5, *sai* oder *sal*, welches auf SALĪ zurückgeht und mit *tem* zu vergleichen ist, ferner *avi*, *crei* CM., *defendi* und *sabi saybe* nachtragen wollen, siehe 51.

Imperfeito und Condicional. Die Endung *-ia* ist immer zweisilbig, nie einsilbig wie häufig im Spanischen.

Pret. perfeito. In Verbindung mit den Fürwörtern *me*, *te*, *se*, *lhe*, *nos* und *vos*, werden im Altportugiesischen die Endungen *-eo* und *-io* nicht selten zu *e* und *i*: *metê-me* = *metêo-me*, *erguê-se* = *erguêo-se*, *gradecê-lhe* = *gradecêo-lhe*, *pormetê-nos* = *pormetêo-nos*, *parti-se* = *partio-se*, *feri-lhe* = *ferio-lhe*. Besonders häufig ist diese Erscheinung in der *Demanda do Santo Graal*. Sie kommt heute in der Estremadura, im Alemtejo und im Algarve vor, wo *não aprendê nada*, *moê-se*, *parti-se*, *parti-já*, *fugí logo*, aber *fugiu*, gesagt wird. Damit ist der einfache Vokal anstatt des Doppellautes in *ê vô*, *ê digo*, *mê pai*, aber *pai mêu* zu vergleichen². Bemerkenswert sind Schreibungen wie die folgenden, welche schon zum Teil in den CM. vorkommen, und welche in der *Estoria troyã*, der sie entnommen sind, überaus häufig auftreten: *achóo achóa*, *deo*, *cometeos*, *fereo*, *fereos*, *partios*, anstatt *achouo achoua*, *deu o*, *cometen os*, *feren o*, *feren os*, *partiu os*.

Das Pret. mais-que-perfeito hat ausser seiner ursprünglichen Bedeutung häufiger die eines Konditionals, wie im Spanischen.

Futuro imperf. und Fut. cond. sind bis heute durch Fürwörter in ihren Bestandteilen trennbar: *dir-te-ei*, *dir-me-ás*, *dir-lhe-ão*, *dilo-ei*, *dir-se-á*, *dir-nos-eis*, *dir-vos-emos*, *dir-te-ia* usw., sind üblicher und gelten für korrekter als *te direi* oder *direi-te*³ usw. Hin und wieder kommen sie mit vorangestelltem Hilfszeitworte vor: *nom has tu entrar en cla*, liest man in der *Colleção de Ineditos portuguezes* II, S. 166; *vós me haveis fazer pobre com vossas filhas*, bei Jorge Ferreira de Vasconcellos (*Ulyssipo*, Ausgabe vom Jahre 1797, S. 31); *pão, querendo Deus, havemos têlo*, schreibt Camillo Castello Branco, *Vingança* VIII. In dem genannten Roman, XVIII, trifft man auch ein Beispiel des Konditionals: *se as informações fossem desairosas, [a mãe] havia dizer-lhe a elle que a sua casa não hospedava virtudes equívocas*. Ähnliche Beispiele habe ich bei andern portugiesischen Schriftstellern der neuesten Zeit angetroffen⁴. Im Galizischen sind sie viel zahlreicher. Davon seien erwähnt: *non ch'á valer ser can vello* und *ou contigo m'ey casar ou nunha forza t'ey ver.*, bei M. Curros Enríquez; *qu'abia facer a nena?* und *abian ser mais das dez*, bei Aureliano J. Pereira.

¹ Herausgegeben von J. Leite de Vasconcellos, *Esquisse d'une Dialectologie portugaise*, S. 14.

² Über diese Doppelformen vgl. die Darlegung von J. Leite de Vasconcellos, *Rev. lus.* IV, SS. 26 27 219 326 328, V 144, *Esquisse*, S. 105 und 106, und von José Joaquim Nunes, *Rev. lus.* VII, S. 38 und 39.

³ J. Leite de Vasconcellos, *Dialectos beirões*, I, S. 13.

⁴ Ohne Grund wird dieser Gebrauch, welcher auch altspanisch war (vgl. *Miscellanea in memoria di N. Caix e U. A. Canello*, S. 225) von den einheimischen Grammatikern verworfen. . . . «é erro dizer v. g. *havemos fazer*, *havemos amar* &c. em vez de *havemos de fazer*, *havemos de amar*», sagt Francisco José Freire (*Reflexões sobre a lingua portugueza* III, S. 123); «erram os que dizem, v. g. *havêmos orar*, *haviâmos orar*», so auch MC., S. 53.

Infinito. *Morrer* und *sarar*, früher *sarar* ausgesprochen, enthalten zweimal die Infinitivendung: (*morrer* = **morre* + -er, *sarar* = *saar* + -ar).

Infinito pessoal. Der persönliche oder konjugierte Infinitiv, welcher immer klare Beziehungen ermöglicht, ist eine ebenso merkwürdige wie glückliche Errungenschaft des Portugiesischen und Galizischen. Folgende Sätze mögen dessen ebenso bequemen wie vielseitigen Gebrauch veranschaulichen: *julgo seres tu sabedor do caso; não me espanto falardes tão ousadamente; dizeres me tu isso é loucura; não convem dizermos nós isso aqui; amiga, inchaes muito, pouco val; tempo é de partir (eu), de partires, de partir (ele), de partirmos, de partirdes, de partirem; bem será de descansar; por cobrares a fazenda a ti mesmo perderás*¹.

Das in den Endungen nicht aufgeführte Participio presente lebt nicht mehr als solches und ist nur noch als Adjektiv oder Substantiv erhalten in *amante, andante, bastante, boiante, caminhante, cercante, chamejante, demandante, estante, cabrestante, bemfalante, malfalante, levante, mercante, minguante* (lua), *montante, navegante, passante, preiteante, sembrante, semelhante, soante, tirante, tocante, vasante; ardente, corrente, crente, crescente, maldizente, doente, dormente* (auffällig anstatt *dorminte*), *enchente, escrevente, malfazente, fervente, lente, mordente, nascente, padecente, pendente, pertencente, poente, quente* (fehlt das Zeitwort), *malquerente, requerente, remanecente, rente, resplandecente, temente, tendente, a mão tente, valente, vertente, vivente; oovinte, pedinte, seguinte*.

Das älteste Portugiesisch besass noch ein Participio futuro in aktiver und passiver Bedeutung, wovon einige Beispiele in der *Regra de S. Bento* vorkommen: *sempre cuide ca recebu almas regedoiras das quaes e rendedoyro razom* SEMPER COGITET QUIA ANIMAS SUSCEPIT REGENDAS DE QUIBUS ET RATIONEM REDDITURUS EST, cap. 2 (S. 257); *sabentes per aquesto si recebedoiros mercee bôa* SCIENTES PRO HOC SE RECEPTUROS MERCEDEM BONAM, cap. 64 (S. 284). Die von Zeitwörtern abgeleiteten Adjektiva *avedoiro-a, compridoiro-a, valedoiro-a, vindoiro-a* unterscheiden sich wenig in ihrer Bedeutung von den lat. Partizipien auf -ENDUS-A. Vgl. Diez, *Gramm.* II, S. 354, und III, S. 265, und Coelho, *Theoria da Conjugação em latim e portuguez*, S. 131.

Participio passado. Die Verbaladjektiva *ganho, gasto, limpo* (eigentlich LIMPIDUS), *junto* (eigentlich JUNCTUS), *pago* und *salvo*, können neben *ganhado, gastado* usw. als wirkliche Partizipien verwendet werden, nicht aber *descalço* und *entregue*².

In den Zeitwörtern auf -êr war bis zum 15. Jahrhundert die Partizipialendung -udo ebenso häufig, ja häufiger als -ido. Heute ist sie nur noch in *teuda e manteuda* und *conteudo* zu erkennen. Eines der letzten Beispiele ist *creçudo* bei Gil Vicente im Juiz da Beira (III Bd., S. 167), ein noch späteres ist *detendo* in einem Texte des 17. Jahrhunderts.

¹ Mehr über den persönlichen Infinitiv, welcher nach J. Leite de Vasconcellos, *Esquisse*, S. 138, vom Volke wenig gebraucht wird, in den folgenden Aufsätzen, welche Schuchardt, *Literaturblatt für germ. und rom. Philologie* 1892, 197—206, besprochen hat: H. Wernecke, *Zur Syntax des portugiesischen Verbs*, Weimar 1885; Richard Otto, *Der portugiesische Infinitiv bei Camões*, *Rom. Forschungen* VI, S. 299—394; Carolina Michaelis de Vasconcellos, *Der portugiesische Infinitiv*, *Rom. Forschungen* VII, S. 1—74. S. auch *Krit. Jahresbericht über die Fortschritte der Romanischen Philologie* IV I, S. 333—336, und *Estudos de Philologia mirandesa* I, S. 373—374.

² Vgl. MC., S. 58—59. — Ziemlich zahlreich sind diese Bildungen, wie das Verzeichnis in F. Adolpho Coelho's *Noções elementares de grammatica portugueza*, S. 68 zeigt. Über *entregue* und andere Partizipien von gleicher Bildung s. *Rev. lus.* IV, S. 133, wo J. Leite de Vasconcellos eine sehr ansprechende Erklärung der Endung -e gibt.

An das Gerundivum erinnert noch das Adjektiv *recebondo* und die Substantiva *fazenda, lenda, moenda, oferenda, vivenda*.

Die wichtigsten Erscheinungen des Zeitwortes in den heutigen *falares* sind hier und an andern Orten erwähnt worden. Noch mehrere Einzelheiten teilt J. Leite de Vasconcellos, *Esquisse d'une dialectologie portugaise*, S. 132—142, mit.

323. Die sogenannten unregelmässigen Zeitwörter. Besonders durch das altertümliche, in der ersten und dritten Person S. stammbetonte Pret. *perfeito*, und durch das offene *e* in den übrigen Personen, sowie in den davon abgeleiteten Zeiten (62), weichen folgende Zeitwörter ab, welche gewöhnlich als unregelmässig bezeichnet werden: *Dar: dou dás dá damos dais dão — dá dai — dê 3. P. Pl. dem oder dêem — dei dêste dêu dêmos dêstes dêrão*.

Estar: estou estás está estamos estais estão — está estai — estêja = seja vrlt. *estê — estive estivêste* (apg. *esteveste*) *estêve*. Daneben das seltene *estede* CM.

Caber: caibo cabes usw. — Conj. pres. *caiba* apg. *caibha cabha — coube coubêste coube*.

Saber: Mit Ausnahme der ersten Person S. des Ind. pres. sei = caber.

Aver: ei (agal. auch *ajo* in der *Estoria troyãa*) *ás á avemos (emos) aveis* (eis apg. *edes*) *ão*. — Apg. Imper. *ave avede avei — aja — ouve ouvéste ouve*.

Poder: posso podes pode podemos podeis podem — possa — pude (apg. auch *puide*) *pudêste* (apg. *podeste*) *pôde*.

Ter: tenho tens tem temos tendes têm oder *tem — tem tende — tenha — tinha — tendo — tive tivêste* (apg. *teveste*) *têve — terei* apg. *teerei* früher *terrei — tido*.

Pôr: apg. poer pôer: ponho pôes pôe apg. *pom pomos pondes põem — pôe* altpg. auch *pom*, welches in der Zusammensetzung *alçapão* Pl. *alçapões* 'Falltür, Klappe'¹ sich richtig weiter entwickelte, *ponde* apg. *põede — ponha — punha — pondo — pus pusêste* (apg. *poseste*) *pôs* apg. auch *pose — porei* apg. *poerei* früher *porrei — pôsto pôsta*.

Fazer: jazo apg. *jaço (: faço)* und *jasco jazes jaz — jaze — jaza* apg. *jaça* und *jasca — jouve jouvéste jouve*, heute *jazi — jazerei* früher *jarei*.

Prazer: praz — praza — prouve apg. auch *prougue*.

Querer: quero apg. *queiro*, wie im Altgalizischen *conqueiro: mosteiro* CM. 15 und wie heute *requero, queres (quês) quér — quere — queira — quis quisêste quis* apg. auch *quise* CA. 156. 13 (aber *requeri*) — *quererei* apg. *querrei*.

Das apg. *conquerer* hatte als Perfektum *conquis* und *conqueren*.

Fazer: faço fazes faz — faze und *faz — faça — fiz fizêste* (apg. *fezeste*) *fêz* apg. auch *fêze* CA. 152. 2 — *farei* (*farme-á falo-ei*) — *feito*.

Dizer: digo dizes diz — dize und *diz* (apg. auch *di*) — *diga — disse* (apg. *dixi dixe*) *dissêste disse*, apg. *disse* häufiger als *dixe — direi* (*dirme-á dilo-ei*) — *dito*.

Trazer apg. auch *trager: trago trazas traz* apg. auch *trages trage trax — traze trazei* apg. *trage trey treyde treydes*² < TRAHE TRAHÍTE TRAHÍTIS

¹ Über *alçapão* vgl. die *Miscellanea in memoria di Caix e Canello*, S. 117, wo Carolina Michaelis de Vasconcellos umständlicher die richtige Grundlage des Wortes nachgewiesen hat.

² Vgl. über *trey treydes* (*treyde*) die ausführliche Darlegung von Carolina Michaelis de Vasconcellos, *Rev. lus.* III, S. 188—189.

— *traga* — *trousse* *trousséste* *trousse*, apg. und heute mundartlich *trouxe* und *trouve* — auf den Stamm TRAX- geht *treixerem* (*treiserem*) TRAXERINT in einem Munizipalerlass aus Evora (Era 1302)¹ zurück — *trarei* (*trarme-a*, *tralo-ei*) apg. *tragerei*.

Vir: *venho vens vem vimos vindes vëem* oder *vem* — *vem vinde* — *venha* — *vinha* — *vindo* — *vim* schon früh einsilbig, *viêste veio* — *viera* apg. *veera vëera* — *virei* früher *verrei* — *vindo*.

Im Altgalizischen (*Estoria troyãa*) lautet die erste Person des Perf. der Zeitwörter *saber*, *aver*, *trazer* und *poder*, *soybe*, *oyve*, *troixe* und *poide*.

Dazu kommen noch einige bemerkenswerte apg. Verbalformen: nämlich von *dever* *diverão* (Mais-que-perf.) CG. II 550. 10, *devier* DEBUERIT, mit derselben Endung wie *tevier* TENUERIT, Plur. *tevierẽ*, im Testament von D. Affonso II.²; von *creer* *crive crevêste crêve crevémos crevéstes crevérom* — *crevéra* — *crevér* — *crevésse*; von *seer* *seio sees see sé* (: *é*) *seemos seedes seem* — *sey seede* — *seja* — *sia siia* — *seendo* — *sive* (*sevi*) *sêve scvêrom* — *sevéra* — *sevér* — *sevésse*; von *valer* *valvéra* — *valvér* — *valvésse* — *valrrei*; von *doer* *dolveron* CM. 241; von *mãer* *maer* MANERE *manho man* — *mas[i]* *masêstes masêrom* — *masér* neben *maêr meêr* — *masêsse* — *marrei*³; von *prender* *prix* CA. II. 13 (neben viel häufigerem *prendi*) *prês* — *presêra* — *presér* — *presêsse* — *prêso*; von *responder* *agal. respôs* neben *responden*; von *aduzer* *adugo* 3. Pers. *aduz* — *adu* und *aduz* CM. — *aduga* — *aduxe* 3. Person S. *adusse* oder *adusso* — *adussêra* — *adussér* — *adussêsse* — *adurei*, und von *erger* (*erguer*) *êrsi*.

Infolge von lautlicher Entwicklung, nämlich frühem Ausfall des *d* und Zusammenziehung des Stammvokals und der Endung, bietet *ver* einige Eigentümlichkeiten. So kommt neben *vêes* sehr früh *vês* vor und *vedes* ist in den alten Liederbüchern als Imperativ anstatt *veede* häufig anzutreffen. Auch *verei* für *veerei* ist viel älter als *crerei* und *lerei*. *Vi* < *vii viste viu vimos vistes virão* — *vira* — *vir* — *visse* stimmen mit *parti* usw. genau überein. Das Partizip lautet *visto*. — Auf einer irrigen Gedankenverbindung beruhen *provi provêste provên* usw. — *provêra* — *provêr* — *provêsse* — *provido*, womit die von MC., S. 662, erwähnten Praesensformen *prôvo prôves prôve* — *prôva* usw., die keine allgemeine Geltung erlangt haben, im Einklange stehen.

Bisher unerklärt sind *pérco* pleb. *perdo* gal. *pergo* und *pérca pérças* usw., die 1. Person S. des Ind. pres. und der Conj. pres. von *perder*.

Auf mehrere Stämme gründet sich die Konjugation von *ser* und *ir*.

Ser. Ind. pres. *sou* (apg. *são som*; *sam* oder *são*, im 16. Jahrhundert noch gebräuchlich, ist heute nur mundartlich im Gebrauche; Gil Vicente verwendet *sam* und *son*) *ês é* (apg. und agal. *est* vor Vokalen in engen syntaktischen Verbindungen wie *est assy*, *est o prazo passado*, *essa est a mia senhor* CA. 41. 5, in den CM. *este* vor mit Kons. beginnenden Wörtern) *somos sois são* apg. *som* — Imperativo *sê* (apg. und agal. *sei* für eine Silbe zählend < *SEDĪ) *sêde* — Conj. pres. *seja* SEDEAM — Pret. imperf. *era eras era éramos éreis êrão* — Pret. perf. *fui fôste* (apg. *fuste fusti fuisti*) *fôie* apg. *foe fômos fôstes fôrão* — Pret. mais-que-perf. *fôra* — Conj. fut. *fôr* — Conj. pret. imperf. *fôsse* — Futuro *serei* — Infin. *ser* SEDERE — Gerundio *sendo* — Part. passado *sido*. Darüber vgl. Diez, *Gramm.* II³, S. 174—175, und EW., sv. *essere*.

¹ *Rev. lus.* VIII, S. 200.

² *Rev. lus.* VIII, S. 82—84.

³ *Rev. lus.* III, S. 171—173.

Ir. — Ind. pres. *von vais vaes* oder *vás* (= *estás*) *vai* oder *vae vamos* oder *imos ides* (vrlt. *is*) *vão* — Imperativo *vai* sp. *vê* **VADĪ*, *ide* und *i*, welche Form im 16. Jahrh. noch üblich war — Conj. pres. *vá vás vá vamos vades vão* — Pret. imperf. *ia*. Die Zeiten der Vergangenheit sind *fui, fôra, fôr, fôsse* — Futuro *irei* — Gerundio *indo* — Part. passado *ido*.

324. Von altertümlicher Bildung sind ausser *pôsto pósta, visto, feito, dito* und *prêso* (vrlt.) nur noch die Partizipien *invólto invólta, mórto mórta, aberto, cuberto, surto, escrito, eleito, frito, impresso*, im Gebrauche, denen die Neubildungen *involdido, morrido*¹, *abrido, cubrido, surgido, escrevido, elegido, fregido* und *impremido*, zur Seite stehen. Andere alte Bildungen, nämlich *nado* (nur noch in *sol nado*), *atento, sôlto sôlta, resôlto resôlta, vólto, tôrto tôrta, rôto, comêsto* (vrlt.), *bemquisto, malquisto, treito* im Altgalizischen noch als Part. vorkommend, *maltreito* (vrlt.), *colheito* (vrlt.), *encolheito* (vrlt.), *escasso, escolheito* (vrlt.), *tolheito, coseito* (vrlt.) 'cosido', *bento* apg. *bêito, maleito* (vrlt.), *coito* (vrlt.), *cinto* (vrlt.), *junto, tinto, acêso, confuso, defêso, despêso* (vrlt.), *ascuso escuso esconso, prêso, raso, suspenso*, sind entweder gänzlich untergegangen oder leben als eigentliche Partizipien nicht mehr. Zu anderen ursprünglichen Partizipien: *falto, farto, desperto, esperto, perto* (von *PERGERE*), *aceito, contreito* *CONTRACTUS*, *escorreito* *EXCORRECTUS*, *direito, sujeito, suspeito, estreito, fito, doito, enxuto* (von *EXSUGERE*), *findo*, fehlen die Zeitwörter, denen sie angehörten. Andere Partizipien von altertümlicher Bildung endlich sind in Adjektiven wie *lêvedo* und *bêbado*, und Substantiven wie apg. *conquista, despesas*, apg. *cnfinta, entrida* *INTRĪTA*, *oferta, referta* (vrlt.), *queda* apg. *queeda* **CADĪTA*, *seda* (vrlt.) apg. *seeda* **SEDĪTA*, *colheita, maleitas*, erkennbar. Auf das einst vorhandene Partizip *estrado* weisen *estrada* und das apg. Zeitwort *estrar* (vgl. *prostrar*) hin.

325. Hilfszeitwörter. Nicht allein *aver, ter* und *ser* sind Hilfszeitwörter, sondern auch *estar, andar, ir, vir* verdienen diesen Namen. Man ist aber gewohnt, nur die drei oder vier ersten damit zu bezeichnen. Mit *ter* werden die zusammengesetzten Zeiten gebildet: *tenho tido, tenho avido, tenho sido, tenho estado, eu me tenho queixado* usw. Ausser im Futuro und Condicional wird das einst mit *ter* gleichbedeutende *aver* weniger verwendet als in früheren Zeiten². Es dient besonders gern zur Umschreibung, indem *ei de ter, avia de ter* usw. sich wenig in ihrer Bedeutung von *tereĩ, teria* unterscheiden. Mit *ser* wird das Passivum gebildet: *sou amado, tenho sido amado* usw.

326. Anbildungen oder Angleichungen. Auf Kosten der sonst wirkenden Lautgesetze haben seit der römischen Zeit bis heute Anbildungen oder Angleichungen der mannigfaltigsten Art, von bedeutender und geringer Tragweite stattgefunden. Nur auf einige, nicht auf alle vorkommenden Erscheinungen, welche als Angleichungen zu betrachten sind, kann hier hingewiesen werden.

Auf Angleichung beruhen der Untergang der dritten lat. Konjugation und der Ersatz stammbetonter Perfekta und Partizipien durch endungsbetonte.

Angleichung ist die offenbar sehr alte Kürzung der Endung *-īs* in der zweiten Person S. des Ind. pres. der Zeitwörter auf *-ĪRE*.

¹ *Tem mórto* 'er hat getötet', *tem morrido* 'er ist gestorben'.

² Zu *haver conduzido* = *ter conduzido* bemerkt MC., S. 619: «os cultos ham usam do Verbo *haver* se nam com *Infinitivo*: *há de fazer, há de chover*». Vgl. noch S. 57. — «Na lingua litteraria póde empregar-se quasi indifferentemente *ter* ou *haver*, embora seja muito mais usado o primeiro; na popular emprega-se quasi exclusivamente o primeiro». J. Leite de Vasconcellos, *Estudos de Philologia mirandesa* I, S. 405.

Angleichung ist die Wiederherstellung der Endung *e* in *vale* VALET, *ferē* apg. *fer* FERIT, *pare* PARIT, *dure* DURET, *pese* *pêse* apg. auch *pês* PENSET, welche Form in *em que pêse* (109) bis heute im Gebrauch geblieben ist.

Angleichung ist die Zurückziehung des Akzentes in der ersten und zweiten Person Plur. des Pret. imperfecto, des Pret. mais-que-perfeito und des Conj. pret. imperfecto.

Angleichung ist die im Alemtejo und im Algarve verbreitete Betonung *séjamos*, *ténhamos*, *venhamos*, *válamos* usw.¹ Saco Arce, *Gramática gallega*, S. 225, gibt für das Galizische dieselbe Betonung an, die aber nur in einem Teile des Gebietes vorkommt.

Gemeinromanisch ist der Ausfall des Stammes *av-* in der ersten und zweiten Person der Mehrzahl des Futurums und im Kondizional, eine offenbare Angleichung an die einsilbigen Endungen der ersten, zweiten, dritten Person der Einzahl und dritten Person der Mehrzahl, welche im Port. *-ei -ás -á -am* lauten. Spuren des unversehrten *avia* erhielten sich im Altgal.: *guardar avia* CM. 28, *sayr avia* CM. 237, *portar avia* CM. 267.

Angleichung innerhalb eines und desselben Zeitwortes ist der Untergang von *APERIO APERIAM* und *COOPERIO COOPERIAM*.

Auf Angleichung innerhalb eines und desselben Zeitwortes beruhen folgende Formen des Ind. pres., des Imperativo und des Conj. pres.: *onro -as -a -ão — onra — onre -es -e -em* HONORO, *começo -as -a -ão — começa — comece -es -e -em*, welche Formen auf *começar* anstatt *començar* *CUMIN(I)-TIARE zurückgehen, wogegen das altportugiesische *compeçar*², welches für **compneçar* steht, aus CUM(I)NITIO hervorgegangen ist; *perdô-o — perdô-e perdô-es perdô-e perdô-em* (vgl. apg. *perdão perdon* CV. 1106 PERDONO und *perdom* PERDONET), *jejuo — jejue -es -e -em*, *ceie -es -e -em* CENEM, *vô-o vô-as vô-a — vô-a — vô-e vô-es vô-e* VOLO, *mô-o mô-a MOLO*, *receie -es -e* *REZELEM, *fi-e -es -e* FILEM.

Angleichungen sind ferner *esvaio esvais esvaes esvai esvae esvaimos esvais esvaem — esvaia* usw. *EXVANIRE, *dôo-me* apg. *doyo-me* DOLEO, *sôo* apg. *soyo* SOLEO, *saio* SALIO, sowie auch die dritten Personen Sing. *dôo* *dôe*, *sôo* *sôe*, *môo* *môe*, *sai* *sae* (apg. *dol*, *sol*, *sal*); Angleichung auch die Behandlung des NNJ in *gano*, des LJ in *pulo*, *engulo* und des LLJ in *bulo*. — Angleichungen sind *pague* PACEM, *seque* SICCEM, *negue* NEGEM, *venço* (*vença*: *sença* CM.) VINCO, *côzo* COQUO, *aduzo* apg. *adugo*, *benzo* *benza* apg. *bêeigo* *beengo* *bêeiga* *beenga*, *jazo* apg. *jaço* (: *faço*), *praza* anstatt *praça*, *abranjo* VERGO, *cinjo* apg. *cingo*, *constranjo*, *finjo* apg. *finjo*, *franjo* apg. *frango*, *impinjo*, *junjo*, *punjo* apg. *pungo*, *ranjo*, *tango*, *tinjo*³. — Angleichung an *êrgo* *êrga* ERIGO ERIGAM ist *êrgues -e* usw., wofür früher *erges -e* gesagt wurde — Durch gegenseitige Angleichung erklären sich *naço* apg. *nasco* *naces* *nace* *naça* (apg. *nasca*), *paço* (apg. *pasco*) *paces* *pace* *paça* (apg. *pasca*) und *crêço* (apg. *crêsko*) *crêces* *crêce* *crêça* (apg. *crêska*), welche heute *nasço* *nasces* usw. lauten, und *dêsço* *dêscas* *dêsce* usw. (apg. *deço* *deces* *dece*) beeinflusst haben⁴; auf gegenseitige Angleichung gründet sich auch *-êço -êça* anstatt altport. *-êsko -êska* und

¹ Vgl. darüber die Angaben von J. Leite de Vasconcellos, *Rev. lus.* IV, S. 44 und 45, und von José Joaquim Nunes, *Rev. lus.* VII, S. 46.

² Diese Form erwähnt MC. (S. 502) als in der Estremadura und im Alemtejo üblich.

³ Auf einer irrigen Voraussetzung beruhen *fugo* im *Fabulario português*, *Rev. lus.* VIII, S. 150, CG. III, 541. II, *fuga* CG. III, 55. 21, *fugua* CG. III, 60. 16 geschrieben, welche Formen durch die Verse *belfa casy tartaruga . . . nom sey quem de vos nom fuga* CG. I, 211. 3, sicher gestellt werden.

⁴ Im Süden, vom Mondego an, sind *nasço*, *pasço*, *crêsko* und *dêsço* im Gebrauche (Gonçalves Viana).

-éces -éce usw. anstatt *-eices -eice usw. Auf Angleichung an die Zeitwörter auf -ecer beruhen *conhecer* (apg. noch *conhôsco conhôsca* und *conhôço conhôça*) und *tecer*¹. — Anbildungen sind ferner *dêvo*, *fêrvo*, *môrdo*, *môvo*, *sôrvo*, *têmo*, *parto*, welche sehr früh den Halbvokal von -EO -EAM -IO -IAM eingebüßt haben, Anbildungen auch sowohl die mittelalterlichen, neben *menço*, *senço*, *sercho* vorkommenden *mento*, *sento*, *sêrvo*, als die heute gebräuchlichen *mino*, *sinto*, *sirvo*, sowie auch *firo* apg. *feiro*, *mido* und *pido*, welche im 16. Jahrhundert neben *mêço* und *pêço* üblich waren und später von MC., SS. 639 und 659 und § 7 N. 19 als plebejisch bezeichnet werden; ebenso *acudo*, *sacudo*, *urdo* und *tusso*. Verhältnismässig jung sind die Anbildungen *môrro* und *ardo*, wofür man im 16. Jahrhundert noch *moiro* oder *mouro* und *arço* sagte, etwas älter ist *cômo*, das auf apg. *coimo* nicht zurückgehen kann.

Angleichung an das einst vorhandene **morre* *MORERE ist *morres* -e usw.

Angleichung an *cumpro* und an *cumpra* -as -a -amos -ais -ão ist *cumprir* samt allen übrigen Formen. Angleichung an *vestes veste* usw. ist *visto* und *vista* -as -a -amos -ais -ão. Vgl. *bicho* -a.

Angleichung an *dês dêmos* usw. ist *dê* DEM DET.

Angleichungen an *tive*, *estive* und *fiz* sind *tivêste* *estivêste* und *fizêste*.

Angleichung an *colher* ist das veraltete, im Substantiv *colheita* zu erkennende Partizipium *colheito* anstatt *colleito* oder *coleito*.

Angleichung an die übrigen ersten Personen des Ind. pres. ist das altport. *são* = SUN (SUM) + -o. Anbildung an *são som* sind die nach MC., S. 501 in der Beira üblichen *estom* und *vom*; an *são* = *som são* oder an *estamos* ist *samos* für *somos* (MC., S. 681), an *som* = *são* ist *sondes* (MC., S. 689) < apg. *sodes* angebildet, welche Form selbst auf *somos* sich gründet. Anbildung an *don estou* und *von* ist das dem Altportugiesischen unbekannte *son*².

Anbildung an *seja* ist *esteja*, Anbildung an apg. *sive* SEDUI ist *estive*.

Anbildungen an *ouve* sind *jouve*, *prouve* und apg. *trouve*.

Angleichungen an die Perfekta der Zeitwörter auf -êr und -ir sind *dêu* DEDIT und *vin* VIDIT; Angleichungen an apg. *vêo* asp. *vieno* VENUIT und an die neben *ouve*, *prougue*, *pôde* einst vorhandenen *ouvo*, *prougo*, *pôdo*, sind die altport. *quiso*, *fêzo*, *dixo* oder *disso*, welche neben *pôs*, *quis*, *fêz*, (selten *pose*, *quise*, *fêze* ausser in den, S. 953 Anmerkung 3, bezeichneten Fällen) *dixe* oder *disse* vorkamen und noch heute im Concelho de Melgaço ganz im Norden Portugals an der galizischen Grenze üblich sind³. Der Endung -o ging -oe voraus, wie *posoe* POSUIT in einer Urkunde aus Monção (1350) beweist⁴. Vgl. apg. *cinque* neben *cínco*.

Alfons X. braucht sowohl die dritten Personen auf -e als die auf -o, worin o vor vokalischem Anlaute stets volltönend ist; auch *fez* und *fezo*, *quis* und *quiso* kommen in einem und demselben Gedichte vor. Die im Jahre 1373 geschriebene *Estoria troyã* hat nur mehr Formen auf o, wie das hentige Galizische: *estevo*, *conbo*, *sonbo*, *ouvo*, *podo*, *tevo*, *poso*, *prougo* oder *prouvo*, *quiso*, *fezo*, *disso*, *adusso*, *trouxo* oder *trouvo*.

¹ . . . «nacer, crecer, decer, conhocer, como ainda hoje pronuncia o povo», sagt José Joaquim Nunes, *Rev. lus.* III, S. 278. — «Embora se escreva *nacer*, a pronuncia popular (e antiga) é *nacer*. Só affectadamente se diz (no Sul) *nacer*, isto é *naxcer*.» J. Leite de Vasconcellos, *Estudos de Philologia mirandesa* I, S. 287, Anmerkung 1.

² «No Algarve (Sôtavento) diz-se: *vom*, *estom*, *dom* (1^a pess. por analogia com *som*)», J. Leite do Vasconcellos, *Rev. lus.* III, S. 265, Anmerkung.

³ vgl. *Rev. lus.* VII, S. 136.

⁴ *Rev. lus.* VI, S. 265.

Angleichung an die erste Person S. des Pret. perfeito der Zeitwörter auf *-er* und *-ir* ist das im Algarve, im Alemtejo, in der Extremadura und in der Beira-Baixa übliche *janti* anstatt *jantei*¹.

Anbildung an *viña* ist *ina* 'ich ging' im heutigen Galizischen, nicht aber *durmiña*.

Anbildungen an *vin* 'ich kam', *cumin*, *durmin*² sind im Galizischen die sämtlichen ersten Personen des Pretérito perfeito der Zeitwörter auf *-êr* und *-ir*. Sogar die Zeitwörter auf *-ar* sind in einem Teile Galiziens auf dem Wege, die Endung *-in* anzunehmen; denn dieser Endung anstatt *-ei* begegnete ich in den Gedichten von Rosalía Castro de Murguía. In die Perfekta alter Bildung ist *n* ebenfalls eingedrungen. Die ersten Pers. lauten *fun*, *estiven*, *andiven*, *couben* oder *coupen*, *souben* oder *soupen*, *ouben*, *puiden* oder *poiden*, *tiven*, *puxen*, *quixen*, *fixen* oder *figuen*, *dixen*, *trouxen* oder *trouguen*.

Angleichung an die dritte Person S. des Pretérito perfeito der Zeitwörter auf *er* sind die schon im 14. Jahrhundert auftretenden galizischen Formen *abreu*, *cobreu*, *fereu*, *gorneu*, *menteu*, *oen* *oien*, *parteu*, *pedeu*, *seyen*, *senteu*, *serveu*, *sobeu*, *vesteu*, wozu noch *ven* (*vin*) hinzukommt. Neben diesen Formen kommen *feriu*, *partiu*, *oyo*, *seyo* usw. vor, welche jedoch viel seltener sind.

Angleichung an die zweiten Personen Sing. und Plur. der übrigen Zeiten sind die pleb. Formen des Pret. perfeito *fostes* für *foste* und *fôsteis* für *fostes*, *amastes* für *amaste* und *amásteis* für *amastes*, und die ebenfalls plebejischen Formen *fôreis* für *fordes* und *amáreis* für *amardes*³.

Angleichung an *colher* ist *tolher*, welches Zeitwort ein Partizip *tolheito* hatte. Nach *colheito* und *tolheito* hat das Galizische, welches diese Partizipien auch besitzt, *cuseito*, *encheito*, *envolveito* und *odeito* CM. 193 gebildet.

Angleichung an *reprêso* ist *repêso* oder *arrepêso* 'arrepêndido'.

Angleichung an *visto* ist das von MC. erwähnte, im Algarve gebräuchliche *ouvisto*.

Anbildung an die mit dem Suffix *-ear* gebildeten Zeitwörter ist *-eio* anstatt *-io* in *comerceio*, *diligenceio*, *medeio*, *negoceio*, *odeio*, *premeio*, *remedeio*, *vareio*, nicht aber in *nomeio*, *semeio* und *alumeio*, welches letztere richtiger ist als das auch vorkommende *alumio*⁴.

Angleichungen sind ferner viele der unter Behandlung der betonten Vokale im Zeitworte (S. 937—943) berührten Erscheinungen.

¹ «Os verbos da primeyra conjugação todos fazem o preterito ã ey, como amey, faley, jantey, &c. sã nenhũa exceyçã, ainda que por este Ribatejo todos os mudam ã i agudo, dizendo, ami, falli, janti &c.» Joam Franco Barreto, *Ortografia*, S. 54. Vgl. J. de Deus, *Cartilha maternal*, S. 36, und vornehmlich J. Leite de Vasconcellos, *Sub-dialecto alemtejanu*, S. 16, *Dialectos beirões* II, S. 7, *Dialectos extremenhos* I, S. 15, *Dialectos algarvios*, S. 10, *Rev. lus.* II, S. 41, IV, S. 329, *Esquisse*, SS. 47 59 132, *Estudos de Philologia mirandesa* I, S. 392, sowie auch José Joaquim Nunes, *Dialectos algarvios*, *Rev. lus.* VII, S. 46.

² Wie J. Leite de Vasconcellos, *Rev. lus.* IV, S. 221, nachgewiesen hat, kommt im Concelho de Avis (Alemtejo) Ähnliches vor.

³ Francisco José Freire, *Reflexões sobre a lingua port.* II, S. 31—32, und Anmerkung von Rivara, S. 169.

⁴ Gonçalves Viana, *Ortografia nacional*, SS. 19 96.

Anhang.

NEUGALIZISCHE FORMENLEHRE.

Als Anhang zur portugiesischen Formenlehre füge ich die neugalizische hinzu, welche trotz ihrer Kürze alles Wesentliche enthalten dürfte. Bei ihrer Ausarbeitung wurde die zu Lugo im Jahre 1868 erschienene vorzügliche *Gramática gallega* von Juan A. Saco Arce zu Rate gezogen. Manche wertvolle Nachträge dazu ergab die Lesung einer stattlichen Anzahl neugalizischer Texte, wovon die meisten in der zu La Coruña erscheinenden *Biblioteca gallega* veröffentlicht worden sind.

A. SUBSTANTIV UND ADJEKTIV.

Pluralbildung.

Zu 305. Alles, was sich auf die Bildung der Mehrzahl bezieht, fasse ich in den folgenden Beispielen zusammen:

Einzahl	Mehrzahl	Einzahl	Mehrzahl
<i>irmá irmán</i>	<i>irmás irmans</i>	<i>val</i>	<i>vales</i> und <i>vals</i>
<i>campá</i>	<i>campás</i>	<i>mol</i>	<i>mós</i>
<i>airoa</i>	<i>airoas</i>	<i>pan</i>	<i>pás pans</i>
<i>filloa</i>	<i>filloas</i>	<i>afan</i>	<i>afás afans</i>
<i>moa</i>	<i>moas</i>	<i>ben</i>	<i>bés bens</i>
<i>irmau irmán</i>	<i>irmaus irmans</i>	<i>sartén</i>	<i>sartés sartens</i>
<i>man man</i>	<i>maus mans más</i>	<i>crin</i>	<i>cris</i>
<i>bó bon</i>	<i>bós bons</i>	<i>varon</i>	<i>varós varons</i>
<i>un</i>	<i>us uns</i> und <i>unhos</i> ¹	<i>gran bribon</i>	<i>grás bribós</i>
<i>algun</i>	<i>algun alguns</i> und <i>algunhos</i>	<i>comun</i>	<i>comus comuns</i>
<i>parral</i>	<i>parrás</i>	<i>soedade</i>	<i>soedades</i>
<i>froital</i>	<i>froitales</i>	<i>soedá</i>	<i>soedás</i>
<i>mortal</i>	<i>mortás</i>	<i>mercede</i>	<i>mercedes</i>
<i>tal cal</i>	<i>tales cales taes caes</i>	<i>mercé</i>	<i>mercés</i>
<i>papel</i>	<i>papés papeles</i>	<i>pé</i>	<i>pés</i>
<i>aquel</i>	<i>aqueles seltener aqués</i>	<i>vide</i>	<i>vides</i>
<i>cadril</i>	<i>cadris</i>	<i>vertude</i>	<i>vertudes</i>
		<i>vertú</i>	<i>vertus.</i>

Irmá irmás, irmau irmaus, man maus, bó bós, us, algus, pás, afás, bés, sartés, varós, comus sind südgalizisch (Ourense).

Komparation. Organische Komparative: *millôr*, wofür oft *mais millôr* gesagt wird, Neutrum *millôr*, wofür auch *mais ben* in adverbialer Verwendung vorkommt, *piôr, mór maôr*, daneben oft *mais grande*.

B. ZAHLWORT.

Zu 306. Grundzahlen. *Un unha, dous duas, três, catro, cinco, seis, sete, oito, nove, dez, once, dôce, trêce, catorce, quinze, dazaseis, dazasete, dazaoito, dazanove*, daneben *dezaseis* oder *deceseis* usw., *vinte, vinteun, vintedous* usw., *trinta, trint'e un, corenta carenta, cincoenta, sasenta sesenta, satenta setenta*,

¹ «Nh en la palabra *unha* (*una*), y sus derivativos, se pronuncian como la *n* de la palabra castellana *vengo*, y como *ng* en la voz inglesa *strong* (fuerte), ó en la alemana *fangen* (*tomar*), esto es, sin usar de la punta de la lengua, y no como en las voces castellanas *mano, luna, una*. La *n* in fin de dición ó seguida inmediatamente de la *s*, como en los plurales *bons* (*buenos*), *uns* (*unos*), recibe las mas de las veces el sonido de *nh*.» Luís Luciano Bonaparte, *Observaciones sobre la pronunciacion del dialecto gallego* (S. VI), welche die S. 1035 erwähnte galizische Übersetzung des Evangeliums Matthäi begleiten.

oitenta, noventa, cén cento (Substantiv), *douscentos*, mit Plur. *miles* mit der Ableitung *milhenta* für eine grosse, aber unbestimmte Zahl, *once centos*, *dóce centos*. *Milleiro*, wie *cento*, ist Substantiv.

Zu 310. Von den Ordnungszahlen seien *primeiro* *pirmeiro* *promeiro* *pormeiro*, *carto* (*cortafeira* 'Mittwoch') und *noveno* erwähnt.

C. FÜRWORD.

Persönliches Fürwort.

a) betont.

Zu 311. Der Nominativ der zweiten Person der Einzahl lautet *ti*. Von *tu* sind nur wenige Spuren erhalten. Neben *nós* und *vós* sind *nosoutros-as* und *vosoutros-as* im Gebrauche. Die dritte Person lautet im Südgälizischen *il (el) ela (ila) elo*, *dil dela*, *a il a ela*, *co il* oder *cu il co ela*, *nil nela*, im Nordgälizischen *el ela elo*, *del*, *co el*, *nel*. Aus *a êl* entsteht *êl*, aus *a êla* *êla*: *que olladas lle botan êla*, *que olladas lle botan êl*! Auch im Gälizischen sind *comigo*, *contigo*, *consigo* oder *cumigo* usw. nach 84, *connôsko* *conôsko* neben *con nós* und *convôsko* im Gebrauche.

b) unbetont.

Zu 312. Der Akkusativ hat drei Formen, deren Entstehung und Verwendung im Abschnitte 312 dargelegt worden sind, nämlich *o a o*, *os as*, *-lo -la -lo -las -los*, welche auch in Fällen wie *todolo saben*, *doentelos deixo*, *chealas vin d'orvallo* vorkommen, und *-no -na -no -nos -nas*, welche viel häufiger verwendet werden als im Portugiesischen; denn sie stehen nicht nur nach den dritten Personen der Mehrzahl und nach einigen der Einzahl, nicht nur nach *non*, *quen*, *ninguén*, *ben* in *nono sei*, *quéno dixo?*, *ninguéno sabe*, *beno sei*, nicht nur nach den auf *-n* endenden ersten Personen des Perfektums, die dem Gälizischen eigentümlich sind, in *cumino*, *timino*, *vina eu*, *ouvino eu*, *sóubeno*, sondern auch nach den auf einen Doppel-laut endenden Verbalformen, wie folgende Beispiele zeigen: *chamaino -na -nos -nas*, *chameino*, *chamouno*, *mandounos entrar*, *poñeino*, *meteuno*, *veuno* oder *viuno*, *calareino*, *fareino*, *seino*, *eino de facer*, *eino buscar*, *douno*, *estouno oindo*, *vouno a esperar*, *vaino coller*, *faino*, *as feas fainas bonitas*, *trainos*, *ainos a centos*, *foino levando*. Nach dem Fürwort *eu* kommen ebenfalls *-no -na -no -nos -nas* vor: *eunos comporei* erwähnt Saco Arce, S. 146.

Das Gälizische unterscheidet gut die Mehrzahl *lles* von der Einzahl *lle*: *deillos*, *deillelos*.

Die Demonstrativa, der bestimmte und unbestimmte Artikel samt den übrigen Fürwörtern.

Zu 314. Die demonstrativen Fürwörter und Adjektive lauten wenig verschieden von den portugiesischen:

<i>iste ista isto co iste cu iste niste</i>	<i>êste êsta êsto co êste nêste</i> ,
<i>ise isa iso co ise cu ise nise</i>	<i>êse êsa êso co êse nêse</i> ,
<i>aquil aquêla (aquila) aquêlo (aquilo)</i>	<i>aquêl aquêla aquêla aquêlo co aquêl</i> >
<i>co aquil naquil</i>	<i>caquêl naquêl</i> ,
<i>istoutro-a</i>	<i>êstoutro-a</i> ,
<i>isoutro-a</i>	<i>êsoutro-a</i> .

Die *i*-Formen gehören Südgalizien an.

Zu 315. Der bestimmte Artikel lautet im Süden *o do ó pró co no, os dos ós prós cos nos; a da á prá coa > ca na¹, as das ás prás coas > cas nas*. In einem Teile des Nordens wird *a o pra o a os pra os a a pra a a as pra as* gesagt. Nach früher vorhandenem *r* oder *s* bleiben *-lo -la -los -las* im Sprechgliede sehr oft erhalten. Ausser *pola pola port. pelo pela* in *mal pola nai e mal polos fillos, pola serán e pola noite* zum Beispiel finden sie sich sehr oft nach dem Infinitiv, indem man *quentalas mans, abrilos ollos, acabala obra* neben *acabar a obra, deixar a mesa, pechar as orellas* sagen darf. Auch das Sprichwort *a gaita que lo gaiteiro* zeigt dieselbe Erscheinung. Der Beispiele, wo *s* die Erhaltung von *-lo -la -los -las* bewirkt hat, sind eine Menge: *todo los días, ambalas más, vosoutros los namorados, menos morte, tralo lar, ledos los paxariños deixando van os escondidos niños, tantas cousas son, non están quedadas maus, topo pechadas portas, ti élo demo, sodelo mesmo, pérdelo tempo, non telas riquezas que soñas, ahí tendelo vosso burro, non poñala vista torta, abríchela boca, víchelocrego* für span. *oropéndola* 'Goldamsel', *rubimola costa a pé*.

Zu 318. Der unbestimmte Artikel, welcher wie *um uma* im Portugiesischen verwendet wird, lautet *un unha cun cunha nun nunha*, Plur. *us uns unhos unhas* usw. Aus *a + un* und *a + unha* entstehen durch Krasis *ón* und *ónha*: *ón ome, ónha muller, prón parente, contrónha pedra*.² Neben *outro-a* kommt auch *autro-a* vor. *Autro* kann auch aus *a + outro*, zum Beispiel in *autro lado < a outro lado* durch Krasis entstehen. Das den Portugiesen abhanden gekommene *algo* hat sich erhalten. *Naide* und *naida < nadie nadia* sind neben *ninguén* sehr üblich und neben *nada* wird *naida* gesagt. Der Lautentwicklung gemäss (S. 962, Anmerkung 1) sagt der Galizier *cal* und *canto*. *Quén* und *quen* sind nach Saco Arce unwandelbar; *quens* kommt jedoch hin und wieder vor. Dem portugiesischen *cujo-a* entspricht *cuyo-a*. Dem Galizischen sind die Fragesätze *ulo? ula? ulos? ulas?* 'wo ist er? wo ist sie? wo sind sie?' verblieben, die der Portugiese früher auch besass.

D. ZEITWORT.

Paradigmata.

Zu 322. Ind. pres.	I -o	-as	-a	-amos	-ades	-an
					-ás (-aes)	
	II -o	-es	-e	-emos	-edes	-en
					-és (-eis)	
	III -o	-es	-e	-imos	-ides -ís	-en
Imperativo	I	-a			-ade -ai -á	
	II	-e			-ede -ei -é	
	III	-e			-ide -í	
Conj. pres.	I -e	-es	-e	-emos	-edes -és	-en
	II III -a	-as	-a	-amos	-ades -ás	-an
Pret. imperfecto	I -aba	-abas	-aba	-abámos	-abádes	-aban
				-ábamos	-ábades	
	II III -ia	-ias	-ia	-iámos	-iádes	-ian
				-íamos	-iades	

¹ Überaus beliebt ist das hiastustilgende *y*, welches nicht nur in *a-y-auga, a miña -y-alma, a sua-y-arca, esa-y-alma, unha-y-arca, qué-y-é*, sondern auch in *a-y-outra, está-y-o agardando, á-y-o collar, dá-y-os* vorkommt. Vgl. Saco Arce, *Gramática gallega*, S. 146.

² Saco Arce, *Gramática gallega*, S. 145.

Pret. perfeito	I	-ei (-in)	-ache -aches	-ou	-amos	-astes -ástedes -áchedes	-aron -ano
	II	-in	-eche -eches auch -iche -iches	-eu (-iu -io)	-emos -imos	-estes -éstedes -échedes	-eron -eno
	III	-in	-iche -iches	-iu (-io) -eu	-imos	-istes -istedes -ichedes	-iron -ino
Pretérito mais-que-perf.	I	-ara	-aras	-ara	-arâmos -áramos	-arâdes -árades	-aran
	II	-era	-eras	-era	-erâmos -éramos	-erâdes -érades	-eran
	III	-ira	-iras	-ira	-irâmos -íramos	-irâdes -írades	-iran
Conj. futuro	I	-are -ar -ares		-are -ar	-âremos -armos	-âredes -ardes	-aren
		-ere -er -eres		-ere -er	-êremos -ermos	-êredes -erdes	-eren
		-ire -ir -ires		-ire -ir	-îremos -irmos	-îredes -irdes	-iren
Conj. pret. imperf.	I	-ase	-ases	-ase	-âsemos -ésemos	-âsedes -ésedes	-asen
	II	-ese	-eses	-ese			-esen
	III	-ise	-ises	-ise	-îsemos -ísemos	-îsedes -ísedes	-isen
Fut. imperfeito	I	-ar					
	II	-er	-ei -ás	-á	-emos	-edes -és	-an
	III	-ir					
Fut. condicional	I	-ar					
	II	-er	-ia -ias	-ia	-iâmos -íamos	-iâdes -íades	-ian
	III	-ir					
Infinitio pessoal	I	-ar -are -ares		-ar -are	-âremos -armos	-âredes -ardes	-aren
	II	-er -ere -eres		-er -ere	-êremos -ermos	-êredes -erdes	-eren
	III	-ir -ire -ires		-ir -ire	-îremos -irmos	-îredes -irdes	-iren
Infinito	I	-ar -are	II -er -ere	III -ir -ire			
Gerundio	I	-ando	II -endo	III -indo			
Part. passado	I	-ado	II -ido	III -ido			

Erläuterungen zur Konjugation.

Die zusammengezogenen Endungen kennen einige Gewährsmänner nicht oder wollen sie nicht kennen, so José Sánchez de Santa Maria, *El Evangelio segun San Mateo traducido al dialecto gallego*, so auch Benito Lozada, *Soaces dun vello*.

Nur in geringfügigen Dingen, welche im Abschnitte 295 zum Teil erwähnt worden sind, weichen die Zeitwörter *crer*, *ler*, *caer* oder *cair*, *doer*, *moer*, *soer*, *roer* und *rir* von den entsprechenden portugiesischen ab.

Die Zeitwörter in *-ecer* können in der dritten Person Sing. des Indicativo presente die Endung einbüßen. Neben *parece* findet man oft

parez oder *parés*. In derselben Weise kann *nace* zu *naz* und *conoce* zu *conoz* werden.

In der zweiten Person Sing. des Imperativo haben die Stammvokale *e* < *ē ē ī* und *o* < *ō ō ū* die geschlossene Aussprache (vgl. den Abschnitt 51): *acênde, fênde, ênche, vêrte, êrguete êrte* und *esparêxe*, worin *e* euphonisch ist; *côme, côce, côle, sôlbe* span. *sorbe, tôrce, côrre*. Daneben kommen auch Imperative mit *i* und *u* vor: *tinde atinde, irguete, respunde, vulve*. Im Indicativo presente lauten die Stammvokale *e* und *o* offen. Die Zeitwörter *subir, sacudir, fuxir* und *durmir* haben im Imperativ *sube, sacude, fuxe* und *durme*.

Wie im Abschnitte 84 gesagt wurde, ist die Assimilation der Vokale überaus beliebt. Aus *e—i* und *o—i* wird regelmässig, doch nicht ohne Ausnahmen, *i—i* und *u—i*: so lautet die Konjugation von *meter mitia mitin mitiria mitido*; von *merecer miricia miricin miriciria miricido*; von *cocer cucia cucin cuciria cucido*; von *durmir durmimos durmides durmia durmindo durmin durmiria durmido*. Die Zeitwörter *recibir, midir, pidir, signir, mintir, sintir, sirvir, vistir, ispir* behalten meistens *i* durch die ganze Konjugation hindurch. Denn viel seltener ist *mente MENTIT, serve SERVIT* als *minte* und *sirve*. Sie sind somit regelmässig geworden.

Die dritten Personen Plur. des Pretérito perfecto auf *-ano -eno -ino* trifft man in Benito Lozada's *Soaces dun vello* und in Eduardo Pondal's *Queixumes dos pinos*. Eduardo Pondal stammt aus dem Kreise Carballo (Provincia de La Coruña) und Benito Lozada aus Santiago.

Die Endungen *-are -ere -ire* sind die der Pauseformen, wenn sie auch heute nicht immer am Schlusse eines Sprechgliedes stehen. In gleicher Weise sind *lugare* neben *lugar*, *mare* neben *mar*, *amore* neben *amor* zu deuten.

Der ersten Person Sing. des Indicativo presente und dem Conjuntivo presente verdanken folgende Zeitwörter ihre Abweichung von den lateinischen Grundlagen: *abranguer, tanguer* neben *tanxer*, *esparguer* neben *esparexer esparxer*, *cinguir cenguir* neben *cinxir, tinguir tenguir* neben *tinxir, xunguir, munguir* neben *moxir munxir moxer monxer* MULGERE. Dazu kommen noch *faguer, tragner atragner* und neben *foxir fuxir fuguir*, dessen lateinische Grundlage keine Handhabe zu dieser Entwicklung bot.

Bemerkenswerte Verbaladjektive sind *canso* 'cansado', *pecho* 'pechado'.

Ausser den Zeitwörtern mit altertümlichem Perfekt, welche etwas weiter zur Sprache kommen, verlangen einige wenige eine eingehendere Darlegung. Die erste Person Sing. des Indicativo presente von *valer* lautet *vallo* oder *valo*, die dritte Person Sing. *val* und *vale* und der Conjuntivo presente *valla* und *vala*. *Sair* oder *salir* hat Formen, welche auf beide Stämme zurückgehen: Ind. pres. *savo saes* oder *sais* (ein- oder zweisilbig) *sae* oder *sai* (ebenfalls ein- oder zweisilbig) *saye saimos saides saen sayen* oder *sán*; daneben *sallo sales sal salen* — Imper. *sai* und *sal*. — Conj. pres. *saya* und *salla* — Pret. perf. *sain* und *salin*, dritte Pers. *sain saen saien saen*. — Fut. *sairei* und *saldrei*. Das nur in den dritten Personen des Indicativo und Conjuntivo presente vorkommende *proer* PRÜRIRE hat folgende Konjugation: *proi* oder *proye proen* oder *proyen* — *proya*. Die dritte Person Plur. des Ind. pres. von *choir* lautet *choyen*.

Mit diesen Formen von *proer* und *choir*, welche ein hiatustilgendes *y* aufweisen, stimmen *doyo doyes doyen* neben *doen*, *moya* neben *moà*, *royo royes royen* — *roya* und einige Personen des Ind. pres. von *oir* überein.

Besonders mannigfaltig hat sich die Konjugation von AUDIRE entwickelt: Ind. pres. *oyo oes ós oye oe ói oimos oídes oís oyen oen ón*; daneben

ouzo ouces ouce oucen und *ouves ouve ouven* oder *oubes* usw. — Imper. *ói olde* — Conj. pres. *oya* und *ouza* — Imperfeito *oia ouia ouvia* oder *oubia* — Pret. perf. *oin otche-s otn oen oyeu otmos otstes otron*; daneben *ouin ouvin* oder *oubin*. — Pret. mais-que-perf. *otra outra ouvira oubira*. — Infinito *oir ouir ouvir oubir ouzir*. Sogar eine Form *ouzar*, die aus *ouzas -a -amos -ades -an* hervorgegangen ist, habe ich mehrmals angetroffen.

Unregelmässige Zeitwörter.

Zu 323. *Dar*: *dou dás dá damos dades dan — dá dade dai — dé dea*, welche Form die häufigere ist, und *dia — dei deche-s deu* oder *dou demos destes déchedes deron* oder *deno — dera — dese*, oder auch *din diche-s din dimos distes diron — dira — dise*.

Estar: *estou estás está estamos estades están — está estade — esté estea* oder *istia — estiven (estuven) estiveche-s estivo (estuvo estouvou) estivemos estivestes estiveron — estivera (estouviera estouviera) — estivese (estuwese estouvese)*.

Andar: neben dem Pret. perfeito *andei andou* (Saco Arce) usw. kommt viel häufiger *andiven andiveche-s andivo (anduvo) andivemos andivestes andiveron* vor.

Caber: *cabo cabes* usw. — *cabea — couben coubeche-s coubo coubemos coubestes couberon* oder *coupen coupeche-s coupo* usw. — *coubera* oder *coupera*.

Saber: *sei sabes* usw. — *sabe sabede — sabea* oder *saiba seiba sepia seipa saba — souben soubeche-s soubo soubemos soubestes souberon soubeno* oder *soupen soupeche-s soupo* usw. — *soubera* oder *soupera*.

Aver: *ei ás á abemos* oder *emos abedes* oder *edes an*. — Der Imperativ ist verloren gegangen — *ouben oubeche-s oubo oubemos oubestes — ouberon* oder *oubeno — oubera*.

Poder: *poido poides poide* oder *podo podes pode podemos podedes poden — poida* oder *pódea pódia* oder auch *poda — pudia* oder *podia — puiden puidesche-s puido puidemos puidestes puideron* oder *poiden* usw., auch *puden pudeches pudo podo* usw. — *puidera, poidera* oder *pudera — puidese, poidese* oder *pudese — podido* oder *pudido*.

Tér: *teño tés ten temos tendes tedes tes tén* oder *teñen — ten tende* oder *tede detei-vos — teña — tiña — tendo — tiven tiveche-s tivo (tuvo touvo) tivemos tuvemos tivestes tiveron tuveron — tivera tuvera touvera — terei (tendrei) — teria tiria (tendria tindria)*.

Pór: *poño pós pon pomos pondes pón* oder *poñen — pon ponde — poña — puña — pondo — puxen puxeche-s puxo puxemos puxestes puxeron* oder *puxeno — puxera — porei (pondrei) — poria puria (pondria) — posto*.

Anstatt *responder* wird auch *repoñer* gesagt, dessen Conj. pres. *repoña* und dessen Pret. perf. *repuxo repuxeron* lauten.

Aus *poño* und *poña* ist der Infinitiv *poñer* hervorgegangen, auch zahlreiche Nebenformen weisen den Stamm *poñ-* auf: *poñemos poñedes — poñede poñei — poñia puñia — poñendo*. Den Perfektformen *puñeche-s* und *puñeron* bin ich seltener begegnet.

Querer: *quero (queiro) queres* oder *quês quer* oder *quere queremos queredes queren — quere querede — queira — quera* oder *quiria — quixen quixeche-s quixo quixemos quixestes quixeron — quixera — querrei* oder *quererei — querria* oder *quereria — querido* oder *quirido*.

Facer oder *far*: *fago fás fai facemos facedes fân — fai facede — faga — facia — fixen — fixeche-s fixo fixemos fixestes oder fixéchedes fixeron oder fixeno — fixera — farei oder facerei — feito*. Neben diesen Formen kommen die unter Einwirkung von *fago* und *faga* gebildeten *faguemos faguedes — faguia — faguendo — figuen figo figueron — figura — figurese* vor, wozu ein Infinitiv *faguer* auch vorhanden ist.

Decir oder *dicir*, seltener *decer*: *digo dices dis dice diz (dis) di dicimos decimos dicides decides decís dicen oder din — di oder dice dicide — diga — decia — dixer dixeche-s dixo dixemos dixestes oder dixéstedes dixeron oder dixeno — dixera — direi oder dicirei — dito*.

Traer: *trago trá (traes) trai (trae) traemos traedes trân (traen) — trai traede — traya — trouxen trouxeche-s trouxo trouxemos trouxestes trouxeron trouxeno — trouxera, oder auch trouguen trougueche-s trougo usw. — trouguera — traerei — Bei Antonio Lopez Ferreiro lautet der Infinitiv trager und das Imperfektum tragia. Sehr oft vorkommende Nebenformen sind tragner — trago (traigo) tragues trague usw. — trague — traga (traiga) — tragua — traguerey — tragneria — traguido*.

Vir: *veño vé ven vimos vindes oder vides vén oder veñen — ven vinde oder vide — veña — viña — vindo — vin oder viñen viñeche-s véu (véo) viu (bei José María Posada aus Vigo) viñemos viñestes viñéchedes viñeron viñeno — virei (vendrei) — viria (vendria vindria) — vido*.

Ver: *vexo ves vê (vei) vemos vedes vên — vê vede — vexa — via — vendo — vin viche-s — viu oder vên vimos vistes víchedes viches viron vino — vira — verei — veria — visto*.

Ser: *son oder so es (eres) é somos (semos) sodes oder sós son — sê sede — sexa oder sea seya, auch sia — era eras era erámos éramos (Vigo) érades érades eran — sendo — fun fuche-s oder foche-s foi (fui) fumos oder fomos fustes fúchedes oder fostes fóchedes foron oder fono — fora foras fora forámos fóramos forádes fórades foran — fore oder for fores fore oder for fóremos formos fóredes fordes foren — fose — serei — seria oder siria — sido*.

Ir: *vou vas vai vamos vades oder imos ides is van — vai vade oder ide — vaa vaas vaa vamos vades vaan oder vayas vayas vaya usw. — iba, die gewöhnliche Form, daneben ia und iña, welche letztere Form an viña angebildet wurde, vgl. die häufige Verbindung ir e vir¹ — irei — indo — ido. Die Zeiten der Vergangenheit sind fun, fora, fore oder for, fose*.

¹ *iñámos, viñámos* liest man in den *Cantares gallegos* von Rosalía Castro de Murguía (Madrid 1872), S. 187, und die Dichterin sagt uns im Glossar (S. 122): «*iña, le usan muchas veces en lugar de iba*». Besonders oft kommt *iña* in Aurelio Ribalta's *Ferruxe* (A Cruña 1894) vor.

I. ABSCHNITT.

ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT.

B. DIE ROMANISCHEN SPRACHEN.

9. DIE LATEINISCHEN ELEMENTE IM ALBANESISCHEN

VON

GUSTAV MEYER.

NEUBEARBEITET VON

WILHELM MEYER-LÜBKE.



Wie ein Teil ihres Wortschatzes und ihr flexivischer Charakter beweist, gehört die albanesische Sprache, die in verschiedenen Mundarten von den Albanesen im eigentlichen Albanien und von den Bewohnern der albanesischen Kolonien in Griechenland, Unteritalien, Sizilien und Dalmatien (bei Zara) gesprochen wird, zu der indogermanischen Familie und ist als selbständiges Glied derselben zu betrachten. Es ist kein Grund vorhanden, dieselbe für etwas anderes zu halten, als für die jüngere Phase des alten Illyrischen oder richtiger einer der alten illyrischen Mundarten. Sie teilt das *e* gegenüber arischem *a* mit allen europäischen Gliedern der Familie (*her* : ἀνέρ-, *viët* : Féτος *vetus*, *diëtë* : δέκα *decem*), *a* für idg. *o* mit dem Slavo-lettischen und Germanischen (*natë* 'Nacht', lat. *nox* lit. *naktis* goth. *nahts*), die Vertretung der idg. Medialaspiraten durch unaspirierte Medien mit den nordeuropäischen Sprachen (*diëk* St. *dieg*- brenne: lit. *degù* ai. *dáhati* idg. *dhegh*; *biër* trage, führe: got. *bairan* ai. *bháрати* idg. *bher*), während der Ersatz der einen idg. Gutturalreihe durch Spiranten das Albanesische den slavisch-litauischen Sprachen nahe rückt (*s* δ gegenüber slav. *s* *z*, lit. *sz* *ž*, z. B. *ðemp-bi* Zahn: slav. *zqbŭ* Zahn gr. γόμφος Zahn; *viëð* St. *vied* führe weg, stehle: slav. *vezq* lit. *vežn* lat. *veho* gr. ὄχος; *si-* dieser in *siviët* in diesem Jahre: lit. *szis* slav. *sŭ* dieser gr. κείνος lat. *-ce*). Innerhalb des Albanesischen werden zwei Hauptgruppen unterschieden, das Nordalbanesische oder Gegische und das Südalbanesische oder Toskische. Zu den wesentlichen Verschiedenheiten gehört: im Toskischen Betonung der zweiten, im Gegischen Betonung der ersten Elemente von Diphthongen und Reduktion der zweiten, also dort

ié, üé, uá aus älterem *uó*, hier *ie üe, ue* und weiter *i, ü, u*, und der Wandel von zwischenvokalischem *u* zu *r* im Toskischen: geg. *kanep*, tosk. *kerp* Hanf *CANNAPIS.

2. Wenn trotzdem das Albanesische in diesem Grundriss eine etwas ausführlichere Behandlung erfährt, so hat es dies dem Umstande zu danken, dass es während der Dauer der römischen Herrschaft in Illyrien um ein Haar das Los anderer nicht-römischer Sprachen in anderen Provinzen geteilt hätte und der Romanisierung gänzlich erlegen wäre. Die geringere Intensität der römischen Herrschaft, welche die wilden Bergstämme vermutlich ebensowenig botmässig zu machen vermochte, als dies später den Türken gelungen ist, hat hier die Schöpfung einer neuen romanischen Sprache in vollem Umfang verhindert. Aber die damals in das Altillyrische eingedrungenen lateinischen Fremdwörter sind qualitativ und quantitativ so bedeutsam, dass sie allein schon verdienen, das Interesse des Romanisten auf sich zu ziehen. Zudem zeigt die nachlateinische Entwicklung mancherlei Übereinstimmungen mit dem Romanischen. Endlich spielt auch in der Wortbildung das Lateinische eine so grosse Rolle, dass man das Albanesische nicht mit Unrecht als eine halbromanische Mischsprache bezeichnet hat.

3. Das lateinische Element im Albanesischen bildet mit dem Rumänischen auf der einen, dem Vegliotischen (oben S. 707) und den lateinischen Elementen des Serbokroatischen und des Neugriechischen auf der andern Seite das Ostromanische. Zu den lexikographischen Eigentümlichkeiten dieses Ostromanischen gehören z. B. *FILIANUS* 'Täufling', alb. *fijan*, rum. *fin*, kroat. *piljun*; *MANICARE* 'frühaufstehen', alb. *mengoñ*, rum. *măneacă*; *MERGERE*: alb. *mergoñ* 'entferne', rum. *merge* 'gehen'; *CONVENTUM* 'Wort', alb. *kuvent*, rum. *cuvînt*, ngr. *κουβεντα*; *HOSPITIUM*: alb. *štepi*, ngr. *σπιτι* 'Haus', rum. *ospăţ* 'Festmahl' usw. Dass daneben das Albanesische zum Rumänischen und zu den nicht romanischen Balkansprachen mancherlei Beziehungen hat, die sich aus den geographischen und kulturellen Verhältnissen ergeben, ist S. 521 ff. dargelegt worden. Mit dem Süditalienischen und Sizilianischen teilt es den Übergang von Relativkonjunktionen zu Präpositionen: kal. *vayu duve patremma* 'ich gehe wo mein Vater (ist) = ich gehe zu meinem Vater' entspricht genau alb. *vete tek im atë*, nur ist die Entstehung dieser Ausdrucksweise im Albanesischen dadurch noch deutlich, dass das Substantivum im Nominativ erscheint, wogegen in Italien beim Nomen ein Kasus überhaupt nicht existiert und beim Pronomen gesagt wird *duve tia*, nicht *duve tu*.

4. Besonders stark sind die Übereinstimmungen zwischen Rumänisch und Albanesisch, namentlich im Wortvorrat und in der Wortbedeutung. Wo es sich um Entlehnungen handelt, da ist in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle das Albanesische der gebende Teil, doch fehlen umgekehrte Beispiele nicht, vgl. z. B. alb. *pulke* 'Truhenne' aus rum. *puică*, megl. *pulcă*. Nicht Entlehnung liegt vor bei *IMPERATOR*: alb. *mbret*, rum. *împărat*, wo die Bewahrung des alten Wortes gegenüber den lehnwörtlichen afranz. *empereour*, prov. *emperador* und den wohl auch nicht erbwörtlichen italienischen und spanischen Reflexen die verschiedenen Schicksale des ost- und des weströmischen Reiches widerspiegelt. Andere Fälle sind: rum. *turmă*, alb. *turme* Schar *TURMA*, rum. '*cuscru*, alb. *krušk* CONSOCER, Bedeutungen wie rum. *pom*, alb. *peme* 'Obst' *POMUM* (nicht 'Apfel'), rum. *pădure* alb. *pül* 'Wald' *PALUDE*, rum. *şes*, alb. *şes* 'Ebene' *SESSUS*, rum. *turbă*, alb. *terboñ* 'wütend machen' *TURBARE* u. a.

5. Nicht immer ist es möglich, zu entscheiden, ob ein Wort aus dem Lateinischen entlehnt oder ob es urverwandt sei. Auf lateinischen Inschriften Illyriens und nur auf diesen ist mehrmals *NEPOTIA* belegt (C. J. L. III 2599, 2756, 6845, 8441) und dem entspricht ganz genau alb. *mbesë* 'Enkelin'. Die romanischen Sprachen kennen nur *nepta neptia* und *nepota*, letzteres C. J. L. III 3173 und rum. *nepoatǎ*, vgl. *nepauta*. Ist nun *nepotia* eine illyrische Neubildung von ähnlicher Art wie *neptia*, aber an das Mask. *nepot-* anknüpfend, oder ist es eine Umgestaltung eines namentlich ost-römischen *nepota*, die aber wieder nur bei den Illyrern eingetreten ist? Es fehlt jeder Anhaltspunkt, um die Frage zu entscheiden, doch wird man vielleicht eine Umgestaltung von *neptis* zu *nepotia* verständlicher finden als die von *nepota* zu *nepotia*, wird also, da *nepotia* nicht romanisch und auch ausserhalb des Illyrorömischen auf Inschriften nicht nachgewiesen ist, darin eher eine illyrische Form sehen dürfen, die in dial.-rum. *nepoatǎ* und in serbokroatisch: *nepuča* das alte Gebiet kaum überschritten hat.

6. Neben den alten lat. Lehnwörtern finden wir im Albanesischen sehr viele, welche in späterer Zeit aus dem Italienischen, zum Teil speziell aus dem Venezianischen oder aus den süditalienischen Mundarten aufgenommen worden sind. Sie sind häufig genug aus innerlichen und äußerlichen Gründen zu erkennen; alte Lautgesetze, welche die Gestalt lat. Wörter bedingt haben, äussern hier ihre Wirkung nicht mehr (z. B. bleibt Media zwischen den Vokalen, *s* wird nicht zu *š*, *l* vor Konsonanten erscheint als *l* oder *u*: *lter*, *autar* ALTARE, *cl* wird im ital. alb. zu *kl*, daher *kar* 'rein' ital. *chiaro*, nicht lat. *clarus* ist). Oft findet zweimalige Entlehnung statt: *arñ* aus ital. *arrivare* stammt aus der Zeit vor dem Schwunde von intervokalischem *v*, *revón* aus der Zeit nachher, hier und sonst ist die italienische, resp. venezianische Lautform des Wortes ein entscheidendes Kriterium für seinen Ursprung. Selbst das Latein der Priester der Propaganda, welche Übersetzungen von Erbauungsschriften in den scutarinischen Dialekt verfertigten, hat die alb. Schriftsprache, wenn man diesen Ausdruck brauchen darf, noch in neuester Zeit mit lat. Wörtern bereichert. In anderen Fällen ist die Entscheidung, ob ein Wort lat. oder ital. ist, schwer, wenn nicht ganz unmöglich. In der folgenden Darstellung ist im allgemeinen das lateinische Element berücksichtigt, das italienische nur, wo es zweckdienlich war, herangezogen und ausdrücklich als solches bezeichnet.

7. Für die Beurteilung der Entwicklung des lateinischen Elementes wäre es von Wichtigkeit, zu wissen, welche Laute das Illyrische besass, als es sich mit dem Lateinischen vermischte. Ein ungefähres Bild davon lässt sich hauptsächlich aus den Veränderungen gewinnen, die sich in nachrömischer Zeit vollzogen haben. An betonten Vokalen sind zweifellos vorhanden gewesen *a* aus indog. *a* und *o*, *e*, *ī*, *ŭ*, *ō* aus indog. *ā* und *ē*, *ō* *ī*, *ū*. Wann der Wandel von *ē* zu *ā* und der dieses wie des alten *ā* zu *ō* sich vollzogen hat, lässt sich nicht sagen, doch muss er zur römischen Zeit schon abgeschlossen gewesen sein, da lat. *ā* als *α*, lat. *ē* als *e* erscheint; er ist aber jünger als die Aufnahme des dorischen *μᾶλον* oder des jonisch-attischen *μήλον* 'Apfel' ins Illyrische, da dieses Wort über *malom* zu alb. *mol* geworden ist. Dass im Auslaute *ō* zu *a* geworden sei, kann man nach der Analogie des Inlautes schliessen, dass *ō* zu *u* geworden sei, kann *u* aus *egō* als möglich erscheinen lassen, andere Veränderungen sind schwer nachzuweisen. Von Diphthongen waren vorhanden *au*, *eu*, *ou*, vielleicht noch *ei*, *ai* (aus *oi ai*), doch kann die Monophthongierung dieser letzteren zu *i* bzw. *e* schon vollzogen gewesen sein. — Was die Kon-

sonanten betrifft, so dürften die Verschlusslaute in ihren drei Reihen stimmhaft und stimmlos bestanden haben, ferner *v*, *r* und *l*; altes *s* war dagegen schon zu *š* geworden, das vordere idg. *c* noch nicht bei *s* angelangt, sondern etwa auf der Stufe *ts* geblieben, so dass also ein dem lat. *s* entsprechender Laut fehlte. Ob *f* vorhanden war, ist schwer zu sagen, denkbar wäre es nur in der Verbindung *fr* aus idg. *sr*, wohl aber ist *ʃ* aus *k* ein dem *f* nahe verwandter Laut. Die sehr komplizierte Geschichte der drei alten Gutturalreihen kommt für die lateinischen Lehnwörter nicht weiter in Betracht. Der Schwund der auslautenden Konsonanten, wenigstens des *s*, war vermutlich schon vollzogen, doch muss ein Unterschied zwischen Maskulinum und Neutrum bestanden haben. Ob *-m* ebenfalls geschwunden war, bleibt sich insofern gleichgültig, da die lateinischen Wörter jedenfalls ohne *-m* aufgenommen wurden.

8. Zum Verständnis des Folgenden mögen noch diese kurzen Bemerkungen dienen. Der Akzent alb. Wörter wird bloss dann bezeichnet, wenn er nicht auf der Paenultima ruht. Auslautende Mediae werden zu Tenues; beim Antritt eines Vokals (z. B. des bestimmten Artikels *i* oder *u*) tritt die wirkliche Stammform hervor, z. B. *verʃ* grün, *verdi* der Grüne. Der Kürze halber wird dieses so bezeichnet: *verʃ-di*. Auch geschwundenes auslautendes *-n* (tosk. *-r*) gewisser Stämme ist beim Antritt des Artikels vorhanden: *pɛ* Faden (PĀNUS), *pɛri* der Faden (*pɛ-ri*, richtiger *pɛ-r-i*).

LITERATUR: Eine fast vollständige Zusammenstellung der albanesischen und albanologischen Literatur findet sich bei G. Meyer, *Albanesische Studien*, I. II, Wien 1883/84, *Etymologisches Wörterbuch der albanesischen Sprache*, Strassburg 1891. Über die Stellung des Albanesischen im Kreise der indogermanischen Sprachen vgl. G. Meyer, Bezzenbergers Beiträge VIII 135, H. Pedersen, Zs. f. vergl. Sprachf. XXXVI 277 ff. Von anderen Publikationen mag als von besonderer Wichtigkeit nur genannt werden *Albanesische Texte mit Glossar* von H. Pedersen, Leipzig 1895. Die lat.-rom. Elemente werden behandelt von Miklosich, *Albanische Forschungen*, II, Wien 1871. Schuchardt, Z. f. vergl. Sprachf. XX, 241 ff. (1872). G. Meyer, *Der Einfluss des Lateinischen auf die albanesische Formenlehre*. In den Miscellanea di filologia e linguistica (Firenze 1886) S. 103 ff, doch ist fast überall das lateinische Element überschätzt. R. Helbig, *Die italienischen Elemente im Albanesischen*, X. Jahresber. des Instit. f. rum. Sprache.

1. LAUTLEHRE DER LATEINISCHEN ELEMENTE.

A. VOKALE IN BETONTEN SILBEN.

Kurzes und langes lat. A wird in gleicher Weise behandelt.

Ā und ā erscheinen vor allen einfachen Konsonanten, mit Ausnahme von *-n-* und *-m-*, als *a*. So vor *-k-*: *fakë* Gesicht FACIES. *lak* Schlinge LAQUEUS. *pakë* Friede PACE. Vor *-t-*: *blatë* Hostie OBLATA. *fat* Zufall FĀTUM. *fšat* Dorf FOSSĀTUM, vgl. mgr. φουσσᾶτον 'Heer'. *gukatë* Gericht JUDICĀTUM. *kënatë* Kanne CANNĀTA. *kunât* Schwager COGNĀTUS. *ngrat* unglücklich INGRĀTUS. *pçlās* Palast PALĀTIUM. *pekât mekât* Sünde PECCĀTUM. *rmatë* Flotte ARMĀTA. *špatë* Schwert SPATA. *špâtulë* Schulter SPĀTULA. *štat* Gestalt STĀTUS. *štrat* Bettstelle STRĀTUM. Vor *-p-* *rapë* Rübe (bei Blanchus) lat. RĀPA. Vor *-š-*: *paš* Klafter PASSUS. Vor *-b-* *-v-*: *tra* Balken TRĀBE. *ška* Bulgare, Griechen SCLĀVUS. *diâl* Teufel DIABOLUS. Vor *-g-*: wie *pagë* Zahlung aus it. *paga* stammt, so ist auch *płage* Wunde wegen der erhaltenen Media als späte Entlehnung aus it. *piaga* zu betrachten. Aus demselben Grunde muss *kade* Gärbottich aus serb. *kada* oder rum. *kade* stammen. Vor *-r-*: *arë* Acker ARVUM. *biñâr* Zwilling BINĀRIUS. *kalamâr*

Dintenzug CALAMĀRIUM. *kusdr* Räuber: it. *corsaro*. *par* Paar PAR. Vor -l-: *kalem* Rohr CALAMUS. *palę* Pfahl PĀLUS. *škale* Treppe SCĀLA.

Anm. 1. In *mę* beim Komparativ MAGIS ist das *a* des enklitischen Wortes so behandelt wie in unbetonter Silbe, s. § 25.

Anm. 2. Auffallend ist *mókęrę*, Mühlstein MĀCHINA (auch it. *macina* Mühlstein), nach *m-l kęsolę kasole, katsole* Hütte, kann, wie schon das *s, ts* zeigt, nicht it. *casale* (Mikl.) sein. *harmęsurę* geflügeltes Pferd bei Hahn, Zuchthengst bei Mitkos ist lat. ADMISSĀRIUS rum. *armęsariũ* kleinruss. *harmesari* mit Suffixvertauschung: -orius statt -arius.

10. 2) A vor doppelter Konsonanz, ausser vor den mit -n- -m- beginnenden Gruppen, erscheint ebenfalls als *a*. *šakul* Käseschlauch SAC-CULUS. *maške maškul* männlich MASCULUS. *arbur* Baum ARBORE. *arkę* Kasten ARCA. *ark* Bogen ARCUS. *arme* Waffe ARMA. *ášpere* rauh ASPERUM. *barke* Boot BARCA. *kartę* Papier CARTA. *large* weit LARGUS. *řale* selten RARUS.

11. 3) Betontes A und Ā sowohl vor einfachem -n- -m- als auch vor mit -n- -m- beginnenden Konsonantengruppen wird zu *ę*, das im Nordalbanesischen in *e* oder *a* übergegangen ist. Vgl. den entsprechenden Übergang von -an- in -in- -in- im Rumänischen, oben S. 570, 4.

A vor *n* + Vokal; im Südalbanesischen ist das intervokalische -n- zu -r- geworden. *kęrp* aus *kerep*, geg. *kanęp* Hanf: it. *canape* (mrum. *kenepe* drum. *kinepe*). *pę-ri*, geg. *pę-ni* Faden, Garn PĀNUS. Suffix -*ęnę* -*ęrę* = -ĀNUS in *kęštęrę*, geg. *geštęn gerštęn* Christ CHRISTIĀNUS. *pęgere* verunreinigt PAGĀNUS. *murę-ri*, geg. -*nř* Nordwind BOREĀNUS. *šulę-ri*, geg. *šulā-ni* Sonnenlage SOLĀNUS. *geštęhę* Kastanie CASTANEA (mrum. *gesteńe*). Über *kęn* Hund, geg. *kęn* CANIS mit *k* s. § 12.

Anm. *putęnę* Hure: it. *puttana*, bei Kuluriotis, ist wegen des -n- verdächtig; Hahn hat *putang*. Lat. CAMPĀNA Wage, Glocke erscheint als *kęmbore*, geg. *kęmbong kumbong* Glocke, Viehschelle; das *o* stammt aus dem Slavischen: aslov. *kapona* bulg. *kęponi* Wage, daraus auch magyar. *kompona*, mit derselben Bedeutung wie rum. *kumpęnę*; *kambanę* grosse Glocke ist späte Entlehnung aus it. *campana*. Auffallend ist *grur*, geg. *grun* Getreide GRĀNUM. Die Annahme, es als Entlehnung aus dem Dalmatinischen zu betrachten, wo *un* aus *an* korrekt ist, vgl. vegl. *grun*, ist auch sachlich ziemlich naheliegend.

A vor *m* + Vokal: *remb* Reihe, Runzel, geg. *remę* Zweig RĀMUS. geg. *remb* Kupfer AERĀMEN. Wegen -mb- = -m- s. § 34.

A vor gutturalem *n* + Konsonant: *ęnęl*, geg. *enęel* Engel ANGELUS. *kęnęę*, geg. *kānęę* Lied CANTICUM (mrum. *kęntęku*). *męnęę*, geg. *mangę* Ärmel MANICA (mrum. *męnike*). *męnęrę* links MANCUS. *štenk-gu, štęngere* schielend *STANCUS (mrum. *stęnęę* drum. *sting*). *šęnt*, geg. *šęit* heilig SANCTUS (*šę* = it. *san*, *šęntęrę* aus it. *santo*). — *ānkųrę* *ānkųrę* Anker ist junge Entlehnung aus gr. *āγκupa*.

A vor dentalem *n* + Konsonant: *gęndęrę*, geg. *gāndęrę* Drüse, ital. *ghiaandola*. *ręndę*, geg. *randę* schwer GRANDIS. *plęndęs*, geg. *plāndęs* Bauch zu PANTEX (mrum. *pęntęku*). *ręhę*, geg. *raje* Wurzel, Grundform **rengię* **rangia* zu RADIX.

A vor *m* + Konsonant: *kęmbę*, geg. *kamę* Bein CAMBA GAMBA. *dęm*, geg. *dam* Schaden DAMNUM. *škęmb*, geg. *škam* Felsen, Thron SCAMNUM. *štřęmbęrę* *štřęmp* krumm, hinkend *STRAMBUS (mrum. *střęmbu* drum. *střęmb*). (*ęmtę*) geg. *emtę* Tante AMITA.

12. A wird zu *e* vor gedecktem *l*, da dieses hell ist (§ 33): *gelbęrę* grün GALBINUS, *belbęrę* stotternd zu BALBUS, *kęlk* Glas CALICE, *šęlk* Saalweide *SALICU für -CE, nicht vor *ll*, vgl. *cal* *caballus*, daher *gel* Hahn GALLUS, vom Plural ausgeht. Vgl. noch aus den nichtlateinischen Elementen *helm* Trauer, Gift zu ahd. *skalmo*, *elęp* Getreide zu griech. *āλφι*. Danach muss

nalt hoch eine jüngere Entlehnung sein, vielleicht aus rum. *inalt*. Sodann vor -i, also im Plural vieler Maskulina: *lak* Schlinge, Schuhriemen, Plur. *lek* LAQUEUS, *dial diej* DIABOLUS, *štrat šret* Bettstelle STRATUM usw.; ferner -er aus -arin: *fruer* FEBRUARIUS, *ķeler* Keller CELLARIUM, -ere aus -aria *ķelķere* Kalk CALCARIA, *ķere* Kopfgrind *CARIA, vgl. *ere* Luft aus AERA; *sgēbe* 'Krätze' SCABIA für -es (rum. *sgaibă*). Danach weist *reze* Strahl auf *raida* aus RADIA, vgl. noch *ķeršendele* Weihnachtsadvent CHRISTI NATALIA. Auf *CAPRIUS weist *ķeper* Dachsparren, vgl. portg. *caibrão*, *dreķ* 'Teufel' DRACO erweist sich durch *ķ* als eigentliche Pluralform. *lter* Altar wird folglich ALTARIUM, nicht ALTARE sein, und *pulķer* Daumen POLLICARIS kann Suffixwechsel zeigen. Schwieriger ist *mbret* IMPERATOR, bei dem Rückwirkung eines Plurals *mbret* mit Umlaut anzunehmen begrifflich nicht wohl angeht, dann -tet, -tete aus -tate: *ķutet* Stadt CIVITATE, *pušet* Eroberung POTESTATE, *šendet* Gesundheit SANITATE, *vulndete* Wille VOLUNTATE, *vertete* Wahrheit VERITATE; dann *mrekul* Wunder MIRACULUM nebst *šķetule* Achsel, das an venez. *scago* gemahnt, gegenüber *spatule* Schulterblatt SPATULA. Endlich noch *breķe* Hose BRACAE, *ķēre* 'Wagen' CARRA neben *kaře*. Eine halbwegs befriedigende Erklärung fehlt. Da die Subst. auf -et von lat. -tate männlich sind und jene Verwechslung von -tate und -atus, die namentlich im Französischen gelegentlich eintrat, im Albanesischen nicht denkbar ist, liegt die Vermutung nahe, das lat. Suffix -at sei gegen ein einheimisches ausgetauscht worden, das auf irgend welche Weise *e* enthielt. In *šještrē* 'Stiefsohn' FILIASTER, scheint vorhergehendes *j* gewirkt zu haben. Endlich *škelē* Landungsplatz, serb., bulg. *skela* Überfahrt, bulg. *skelija* Hafen, rum. *schēle* Landungsplatz gehen zwar in letzter Instanz auf *scala* zurück, doch ist vorläufig unbekannt, wo der Ausgangspunkt für die Formen des Balkans ist. Sachlich ziemlich nahe liegt tarent. *skāla*. Dass das albanesische Wort jung ist, beweist das velare *k*, da sonst, wie die Beispiele zeigen, *k* vor aus *a* entstandenem *e* wie vor primärem (§ 36) zu *ķ* wird. Endlich *ķen* CANIS scheint für die Gruppe -ni eine ähnliche Entwicklung vorauszusetzen, wie die in rum. *căine* vorliegende: *canis* zu *cainis* woraus *ķene*, *ķen*, *ķen*.

13. Betontes offenes *ē* wird, ausser vor -n-, zu *ie*. Diese Diphthongierung trifft sowohl altillyrisches wie lat. *ē* und lat. *ā*, während illyr. *ai* als *e* bleibt, so dass also letzteres entweder zur Zeit der Romanisierung noch *ai* oder *ei* war oder sich über *ēi* zu *ēi*, *ē* entwickelt hatte, vgl. § 15. Der Diphthong tritt wie im Rumänischen unter allen Umständen, ohne Rücksicht auf die folgenden Konsonanten oder Vokale ein. Die Betonung schwankt dialektisch zwischen *iē* und *ie*, letzteres namentlich in den toskischen Mundarten, wo dann die weitere Entwicklung zu *i* eintritt. *šie* wird dann zu *še*-, *nie*- zu *nie*-, *lie* zu *le*-, *kie* zu *ke*.

Lat. *ē*: *lepur* Hase LEPORE (mrm. *liepure*, drum. *jēpure*). *miēķ* Arzt MEDICUS. *miēz* mitten in *miezdit* Mittag MEDIUS (rum. *miez*). *pieper*, geg. *piepen* Zuckermelone PEPONE. *viēn* er kommt VENIT. *viētērg* alt VETERE. *ķešel* Barbe CEPHALUS. Suffix it. -ello (vgl. neap. *castiello*) in *batiēl*: it. *battello*; *ķeštiēl*: *castello*; *raštiēl*: *rastello*. *šeš* Ebene, Platz SESSUS (rum. *šes*). *fneštrē* Fenster FENESTRA. *herķe* Stiefmutter, *herķ* Stiefvater NOVERCA. *piērgulē* hochgezogener Weinstock it. *pergola*. *pieške* Pflrsich, it. *pēsca* (mrum. *pšeške*). *piesē* Teil *PETIA, it. *pēzza* frz. *pièce*. *viērš* Vers, Gedicht VERSUS (rum. *viers*). tosk. *grig* Herde GREGE.

Lat. *ae*: *jetē* Leben, Welt AETAS. *diemēn* Teufel DAEMON. *ķet* Himmel CAELUM. *šekul* Welt SAECULUM. Aber *eš* Bock HAEDUS (rum. *jed*). *greķ* Grieche GRAECUS.

Auffallend sind *tiégule* Dachziegel TĒGULA it. *tégolo*. *riét* Netz RĒTE it. *rete* (neben nordalb. *ret* und siz.-alb. *rit* aus siz. *riti*).

Über *ia* aus *ie* s. § 14.

14. Vor mehrfacher Konsonanz wird *ie* zu *i* *prift* PRE(S)BITER, *kift* Sperber ACCEPTOR, *viñ* VENIO neben *vien* VENIS u. a., wohl auch *kise* Kirche ECCLESIA, *lige* Klagelied ELEGIUM für ELOGIUM u. a., vor auslautend *e* entsteht dagegen *ia* bezw. *a*, was an das Rumänische erinnert: *karte* Streit CERTA, *šare* Säge SERRA (rum. *šarră*), *šale* Sattel SELLA (mrum. *šao*, drum. *ša*). *fiale* Wort, Rede FABELLA; vgl. *galpe* Butter aus *selpa* (griech. ἔλπος). Unter den Ausnahmen ist *nerke* Stiefmutter NOVERCA durch *nerk* beeinflusst, *pieške* Pfirsich kann jüngeres italienisches Lehnwort sein, *jete* AETAS und *pieše* Stück, Teil, Anteil PETIA (frz. *pièce*) bedürfen noch der Erklärung. Der Wandel von *je -a* zu *ja -a* ist jünger als der Wandel von *a* vor *l* + Kons. zu *el* (§ 12) oder letzterer wird durch *a* gehindert, vgl. *galpe*, *galme* Seil neben *elp*. — In *pües* 'frage' aus *pjes* von PETIO liegt Einfluss des Labials vor.

15. Betontes geschlossenes *e* (lat. ē) erscheint, ausser vor *-n-*, als *e*: *dreite* gerade, recht DIRĒCTUS. *eške* Zunder ĒSCA. *kepe* Zwiebel CĒPA. *kendele* Lampe CANDĒLA. *reğ* König RĒGE. *rem* Ruder RĒMUS. *škrete* einsam SECRĒTUS. *verér*, geg. *venér* Galle VENĒNUM, wo also die Dissimilation *n-n* zu *n-r* älter ist, als der Einfluss von *n* auf *e* (§ 16). *verę* Sommer VĒR. *vešk* ich welke VĒSCUS. *šekerę* Roggen SĒCALE it. *ségala*. Die Analogie der romanischen Sprachen, die der Diphthongierung *o* zu *ou* stets *e* zu *ei* entsprechen lassen, legt den Gedanken nahe, dass auch im Albanesischen zwischen *ē* und *e* einst *ei* gestanden habe, da *o* zu *ou* diphthongierte (§ 21), doch fehlt ein positiver Anhaltspunkt für diese Annahme, da *e* aus altilyr. *ai* zwar über *ei* gegangen sein kann, nicht aber muss, vgl. § 13.

Anm. *i* aus *e* weist auf Entlehnung aus dem Sizilianischen oder aus dem Griechischen *lege* Gesetz LEGE, *spline* Nieren ist neugr. σπλήνα.

16. Ē und ē werden vor *-n-* und *-m-* zu *e* (geg. *e* oder *a*), *-en-* vor Dental einigemal in rumänischer und friaulischer Weise zu *-in-*: *reře*, geg. *ranę* Sand ARĒNA (rum. *arine*). *fre-ri*, geg. *frē-ni* Zaum FRĒNUM (mrum. *frėnu* drum. *frīu*). *fėmere*, geg. *fėmene* weiblich FĒMINA. *ergėnt*, geg. *argánt* Geld ARGENTUM. *kuvėnt* Unterredung CONVENTUM. *ment*, geg. *ment* Verstand MENTE. *mėndere* Minze MENTA. *pėnde* geg. *pėnde* Feder, Flügel PENNA. *tėnde*, geg. *tandę* Reisigdach TENTA. *tėmbėla*, geg. *tambeli* Schläfe, it. *tempia*. Aber *gint* Volk GENTE. *kint* hundert CENTUM. *print* Vater PARENTE. Rumänisch sowohl *argint* *minte* *mintę* *tinde* als auch *gintę* *perinte*.

17. Lat. betontes geschlossenes *i* (meist ī) ist alb. *i*, offenes *i* (meist ĭ) alb. *e*.

Lat. ī: *fik* Feige FĪCUS. *fil* Faden FĪLUM. *fkin* Nachbar VICĪNUS. *ię* Seite ĪLIA. *lėtin* Katholik LATĪNUS. *lime* Feile LĪMA. *li-ri*, geg. *li-ni* Flachs LĪNUM. *linę* Hemd LĪNEUM. *mik* Freund AMĪCUS. *armik*, geg. *anėmik* Feind INIMĪCUS. *mije* tausend MĪLIA. *mul-ri*, geg. *mul-ni* Mühle MOLĪNA. *mėšike* *pšike* Blase VESĪCA. *rike* Rettig *RADĪCA statt RADĪCE. *ripe* Abhang RĪPA. *špine* Rücken SPĪNA. *tine* Weinkübel TĪNA. *vik* Steg VĪCUS. *šike* Messer SĪCA, *lir* schlaff, leer LĪBER. Suffix *-im* (G. Meyer, Alb. Stud. I 49) -ĪMEN. *pike* Tropfen, Fleck *PĪCA (rum. *pik* span. *pica* frz. *pique*). *špirt* Geist SPĪRITUS. *prink* Fürst PRĪNCEPS. Dagegen wird kal., griech. *ilķ* Steineiche eine allerdings ziemlich frühe Entlehnung aus einer süditalienischen Mundart, die *e* durch *i* wiedergibt,

sein, da es nicht wahrscheinlich ist, dass statt des sonst auf dem ganzen romanischen Gebiet verbreiteten ELEX (S. 464) gerade in Illyrien das schriftlateinische ILEX geblieben sei, oder *e* wird vor gedecktem *l* in ähnlicher Weise zu *i* wie *a* zu *e* (§ 12).

18. Lat. *ī* (*i*) vor Doppelkonsonanz *krešte* Mähne, Borste CRISTA. *letre* Brief, Papier LITTERA, it. *lettera*. *mieštre* Meister, Baumeister MAGISTER. *meše* Liturgie, MISSA. *pešk* Fisch PISCIS. *pešpek upěšk ipěšk* Bischof EPISCOPUS. *šejetě* Pfeil SAGITTA. *špeše* häufig SPISSUS. *štreit* kostbar, teuer STRICTUS (it. *stretto*). *vergerě* Jungfrau VIRGINE. *verš-di* gelb VIR(I)DIS. Suffix *-eše* z. B. *priftereše* Priesterin *mikeše* Freundin usw. (G. Meyer, Alb. Stud. I 82) *-issa*. Ebenso vor Konsonant mit Halbvokal: *mel* Hirse MILIUM. *ve* Witwe (aus *več veņe*) VIDUA. *tehe* Motte TINĒA (zusammen geflossen mit TAENIA, daher alb. auch 'Bandwurm'). Suffix *-ese* vielleicht aus *-itia*.

Anm. *škendilě škendijě škendi* Funke scheint auf *SCINTĪLIA zu weisen, *femijě* Familie stammt aus it. *famiglia*, vielleicht auch *fe* Konfession aus it. *fe fede*. *štrigě* Hexe STRĪGA it. *strega* wie *kikere* Kichererbse CĪCER it. *cece* mrum. *tseatsire*, das *i* des zweiten Wortes kehrt in span. *chicharo* wieder. Umgekehrt weist *ger* marmotta, *ghiro* auf GLĪRE (S. 464), siz. *ghiru* ist als *lir* in das it. Alb. übergegangen. *šenie* Zeichen kann it. *segno* sein, wie *pengh* Pfand bei Blanchus *pegno*. Das *-i-* von *pišk* Fisch neben *pešk* ist nicht ganz klar. So nahe es liegt, es aus einem umgelauteten Plural zu erklären, so fehlen doch bisher sichere Anhaltspunkte für einen Umlaut *e-i* zu *i-i*.

19. Betontes *ō* ist alb. *o* vor Kons. + Vokal in *rotě* Rad ROTA. *řótulě* Wulst der Spindel ROTULA. *šok šok* Genosse, Gatte SOCIUS. *kově* Schöpfgefäß COVA. *řobě* Kleid it. *roba*. *řogě* Sold aus ROGARE. *prode* Nutzen it. *prode*. *šole* Sandale SOLA. *řkolě* Zopf gehechelten Flachses FASCIOLA. Vor auslautendem *-l* wird *-o-* zu *-ua-*, geg. *-ue-* (*u*) diphthongiert: *šual*, geg. *šuel* Sohle SOLA. *frašuel frašule* (geg.) Bohne PHASEOLUS. *kapruel kapruil* (geg.) Reh CAPREOLUS. Aus dem Italienischen stammen sicher *lentsuel*: *lenzuolo*. *urtsuel*: *orciuolo*. *spauel*: *spagnuolo*. Obschon sowohl inlautendes wie auslautendes *l* velar ist, wird man doch den Wandel des *o* über *oe* zu *oe*, *ua* der Klangfarbe des *l* zuschreiben und die verschiedene Behandlung je nachdem *l* im Auslaut steht oder nicht, daraus erklären, dass ein nicht gestütztes *l* sich dem vorhergehenden Vokale enger anschliesst, als ein auf einen folgenden Vokal sich stützendes.

Anm. *rušě ružě* (geg.) Kranz ist serb. *rusa ruža* aus lat. *rosa*.

20. Betontes *o* vor Doppelkonsonanz ist

1) alb. *o*: *flok* Flocke FLOCCUS, it. *fiocco*. *fortě* stark FORTIS, it. *forte*. *kok koķe* Beere, Saatkorn COCCUM, it. *coccola*. *korp-bi* Rabe CORVUS, it. *corvo*. *korp* Körper CORPUS, it. *corpo*. *portě* Tor PORTA, it. *porta*. *po*, geg. *por* aber PORRO. *šort šorte* LOS SORTE, it. *sorte*. *športě* Henkelkorb SPORTA, it. *sporta*. *tork* Balken der Presse, it. *torchio*. *mořt mořte* Tod MORTE, it. *morte*. *kofšě* Hüfte COXA, it. *coscia*. *tortě* runder Gegenstand, it. *torto*. — *formě* Aussehen erst aus it. *forma*. *fosě* Graben ist wegen des *-s-* spät entlehnt (it. *fossa*).

2) alb. *u* (also lat. *o*) fast nur in Fällen, die im Rumänischen wiederkehren und aus zu meist ersichtlichen Gründen im Lateinischen *u* statt *ō* angenommen haben: *kurt* Hof CÖRTE, it. *corte*. *kuķ* rot COCCEUS, it. *cocco*. *urđer* Befehl ORDINE, it. *ordine*, mrum. *urdine*. *špuze* geg. glühende Asche SPODIUM, rum. *spuze*. *kundrě* (auch *kondrě*) gegen CONTRA, it. *contra*. In Zusammensetzungen mit CON: *kumptě* Traubeistand, Taufpate COMPATER. *krušć* συμπένθερος aus **kuškr*, rum. *kuskru* CONSOCER. *kušul* Konsul CONSULE. *mustřě* erweist sich durch *s* statt *š* als junge Entlehnung aus

dem Süditalienischen. Das Verhältnis von *škep* 'hinkend' zu lat. *clōppus* ist unklar.

Anlautend *o* wird zu *vo*, das z. T. bleibt, z. T. zu *ve*, *va* wird, ohne dass die Regel der Verteilung erkennbar wäre, vgl. geg. *vepre* OPERA. geg. *voj* tosk. *vaj* Öl OLEUM. geg. *vorſ* tosk. *vārſer* arm ORFANUS (mrum. *oarſenn*). geg. tosk. *verb* blind ORBUS. geg. *vo* tosk. *ve* Ei ŌVUM. *veš* Ohr aus *ōs*-.

21. Betontes lat. *ō* vor Kons. + Vokal ist wie altes *o* vermutlich über *ou* und *eu* zu *e* geworden.

1) *e*: *nder* Ehre HONŌRE. *tmer* Furcht TIMŌRE. *peme* Obst PŌMUM. *plep* Pappel PLŌPUS aus PŌPULUS. *neje* Knoten NŌDUS. *termik* Erdbeben TERRAE MŌTUS.

2) In auslautendem *-ōn* aus lat. *-ŌNEM* ist *-ō-* zu tosk. *-ua-* geg. *-ue-* diphthongiert und *-n* geschwunden; in offener Silbe bleibt *-o-*: geg. *balkue* Fenster: it. *balcone*. *kapua*, best. *-oi* oder *-oni*, geg. *kapue* Kapaun: it. *cappone*. *ftua* *-oi* geg. *ftue* Quitte COTŌNEUM. *drangua* *-oi* oder *-oni* Drache DRACŌNE. *faikua*, geg. *falkue* Falke FALCŌNE. *lua* Löwe LEŌNE. *pagua* *-oi* Pfau PAVŌNE it. *pagone*. *sapua* *-oi* Seife: it. *sapone* (spät wegen *sa-* statt *šē-*). *tomua* *-oi* Deichsel, *temón-i* Steuerruder TEMONE it. *timone*.

3. Durchweg junge Entlehnungen sind die Fälle, wo *o* oder *u* erscheint.

a) *o*: *kurorē*, geg. *kunorē* Brautkrone CORŌNA (mrum. *kurunē*, drum. *kununē koroanē* it. *corona*). *orē* Stunde HŌRA, it. *ora*. Die beiden Wörter können aus ngr. κορώνα ὥρα entlehnt sein. Hierher gehören die Wörter auf *tor*: *punētori* 'der Arbeiter' oder auf *or* wie *papori* 'der Dampfer' ital. *vapore*, deren *o* in gedeckter Stellung zu *ua* wird: *punētuar papuar*, vgl. § 19.

b) *u* in Entlehnungen aus südital. *-une -ure*: *spiūn*: *spione*. *milūn*: *millione*. *poltrū*: *poltrone*. *sapun*: *sapone*. *buŕūn* mit ampliativem *-one* aus *buŕ* Mann u. a. *pitū*: *pittore*.

22. Lat. *ū* ist alb. *u*: *kut* Elle CUBITUS. *but*, *bute* Tonne BUTTIS. *numēr* Zahl NUMERUS (*nemēr* nach *nemērón* ich zähle). *bukē* Brot BUCCA. *funt* Grund FUNDUS. *furke* Spinnrocken, Heugabel FURCA. *fuŕē* Ofen FURNUS. *gunē* Mantel GUNNA. *gutē* Gicht GUTTA *gušt* August A(U)GUSTUS. *kulm* Dachfirst CULMEN. *kuŕ* Keil CUNEUS. *lundrē* Kahn, Fähre LUNTER (rum. *luntre*). *luſtē* Kampf LUCTA. *mušt* Most MUSTUM. *ngušt* eng ANGUSTUS. *nun* Taufpate: sic. *nunnu* Vater. *pelumbe* Taube PALUMBES. *plump* Blei PLUMBUM. *pus* Brunnen PUTEUS. *pulē* Huhn *PULLA zu PULLUS, frz. *poule*. *pulpe* Wade PULPA. *rus* blond RUSSUS. *škufur* Schwefel *SLUFUR aus SULFUR. *štupē* Werg STUPPA. *šumē* viel SUMMUS. *škurtē* kurz CURTUS mit EX-. *šurſ* *šurđere* taub SURDUS. *trunk* Stumpf TRUNCUS. *turme* Haufe TURMA. *turp* Schande TURPIS. *turtul* Turteltaube TURTUR.

gošt August (neben *gušt*) ist it. *agosto*. It. *musco* Moschus kommt als *musk* *mosk* vor, daneben *misk*, geg. *müšk* aus türk. *misk*, *gole goje* Mund it. *gola*, *ū* erscheint in *krūk* Kreuz, auch *kriķ* CRUCE, wohl durch *k* umgelautet, vgl. *kruiķ* bei Camarda. *i* in *kiprē* Kupfer CUPRUM aus dem Mittellaut zwischen *u* und *i* (*aes cyprium*, κύπρος).

23. Lat. *ū* ist 1) alb. *ū*, das zu *i* werden kann: *brūme* *brime* Reif BRŪMA. *gūk* *gik* Richter, Gericht JUDICE. *mūk* Schimmel MŪCUS. *mül* Maultier MŪLUS. *pül* Wald *PADŪLE für PALŪDE (rum. *pedure*). *škūt* Schild SCŪTUM. *štrūſ* presse aus EXTRUDO. *vertūt* Kraft VIRTŪTE. Suffix *-tūre* *-TŪRA* in *feštūre* Aussehen, Farbe FACTŪRA. *gūmtūre* Glied JUNCTŪRA.

natiüre Natur NATŪRA. *šembeltüre* Bild *SIMILATŪRA. *ündüre* Schmeer UNCTŪRA. *detüre* *detüre* Schuld *DEBITŪRA. *latüre* Spühlicht *LAUTURA. Danach ist it. *maniera* zu *mëndüre* umgeformt worden.

2) alb. *u*: *kuš-di küdere* Ambos INCŪDE *INCŪDINE. *mur* Mauer MŪRUS. *řuge* Gasse RŪGA. *řute* Raute RŪTA. *furtune* Sturm FORTŪNA. *škume* Schaum it. *schiuma*. Alles spätere Entlehnungen, als welche sich *küdere* und *řuge* auch durch die intervokalische Media kenntlich machen, aus dem Italienischen (*incude incudine muro fortuna ruga schiuma*) oder Rumänischen (*řute*). Über *šęšunę* Blutegel s. § 41. Dass *lume* Fluss, auch *lume*, lat. FLŪMEN sei, ist nicht ganz sicher.

24. Von lat. Diphthongen kommt nur AU in Betracht. Dies wird in betonter Silbe

1) zu *a*: *ar* Gold AURUM (rum. *aur*). *a* Disjunktiv- und Fragepartikel AUT (rum. *au*). *gas-zi* Freude GAUDIUM. *lar* Lorbeer LAURUS. *pak* wenig PAUCUS. *peřale* 'Erzählung' PARAULA (S. 470). Wenn G. Meyers Annahme (Alb. Stud. III 90) richtig ist, dass griech. λαμία eine Entlehnung aus der illyrischen Entsprechung von lit. *laumė* ist, so wäre also der Übergang von indog. *au* zu *a* im Illyrischen viel älter als die Romanisierung und lat. *au* zu *a* geworden, weil die Illyrer kein *au* besaßen.

2) zu *-af-*: *řaft* Ruhm *řevdón* lobe LAUDE LAUDARE (mrum. *alavdu* drum. *laud*), wohl eine jüngere Entlehnung.

Anm. Das Verhältnis von *řtok* zu rum. *sok* und beider zu SABUCUS SAMBŪCUS ist völlig unklar.

B. VOKALE IN UNBETONTEN SILBEN.

25. Unbetontes A wird *ę*, wie im Rumänischen, und kann dann im Inlaut und Anlaut ganz schwinden. Die Abschwächung ist sehr jung oder jedenfalls von langer Dauer, da sie auch die italienischen Wörter mitmachen. Vortonig z. B. *betaje* Schrecken: it. *battaglia*. *demój* verschwende DAMNARE. *felėj* fehle it. *fallire*. *femile* Familie it. *famiglia*. *kelkere* Kalk CALCAREA. *kemiše* Hemd CAMISIA. *kembone* Glocke CAMPANA. *kenel* Brunnenrohr it. *cannello*. *kenate* Kanne CANNATA. *kendój* singe CANTARE. geg. *ķeruem* it. *chiarare*. *fedige* Mühe, Foetus ven. *fadiga*. *řevrój* bestelle das Feld it. *lavorare*. *řešój* entlasse it. *lasciare*. *řengój* sieche LANGUERE. *řetř* Katholik LATINUS. *řevdój* lobe LAUDARE. *mengój* verringere MANCARE. *mėnój* zögere MANERE. *merř* MARIA. *pelumbę* Taube PALUMBES. *perřnt* Vater PARENTE. *šękrój* weihe SACRARE. *šęřř* salze SALIRE. *šęndėt* Gesundheit SANITĀTE. *šęrój* heile SANARE. *vęřėj* helfe VALERE.

Anlautendes A- ist dann geschwunden in *ķřft* Habicht ACCEPTOR. *greřte* unreife Traube AGRESTA. *mřk* Freund AMĪCUS. *řęřę* Sand ARĒNA. *řęvój* komme an it. *arrivare*. *guřt* August AGUSTUS für AUGUSTUS (S. 470 § 23). Vokalische Liquidae sind dadurch entstanden in geg. *řęant* neben *ęřęnt* Silber ARGENTUM. *rmate* Flotte ARMATA. *řter* Altar ALTARE. *n-* bleibt in *nguřte* eng ANGUSTUS. *nęerř* it. *angheria*. *ađerój* ADORARE ist gelehrtes Wort.

Abweichungen zeigt mehrfach das Nordalbanesische, z. B. *řelboj* SALVARE. *pakój* zu PAUCUS. *drangua* DRACŌNE. *ķarřę* Stuhl CADRĒGA. Auch sonst *malkój* verfluche MALEDICERE. *martój* verheirate MARITARE. *pagój* zahle it. *pagare*. *ķapua*: *capone*. *ķapřual* CAPREOLUS. *pagua*: *pagone*. *kambane* Glocke CAMPANA. In geg. *kumbone* scheint wie in rum. *kumpene* cum- eingemischt: Schuchardt Voc. III 87.

Nachtonig z. B. *ķalem* Rohr CALAMUS. *ķeřel* Barbe CEPHALUS. *ķaneř*

CANNAPIS. *škandul* SCANDALUM ist an die zahlreichen Wörter auf *-ul* angeglichen. In *bual*, geg. *bul* Büffel BUBALUS ist sekundäres *ue* behandelt wie primäres (§ 19). Schwund des *a* zeigt *kumpter* COMPATER.

Auslautend z. B. in *kuntre* CONTRA; in den Pluralneutren auf *-a*, die alb., wie sonst, Feminina geworden sind, wie *arme* Waffen ARMA. *konge* Lied CANTICA. *peme* Obst POMA usw. (G. Meyer, Alb. Stud. I 99). Denselben Ausgang hat wahrscheinlich die verbreitete Pluralendung *-e* (ebenda S. 101). In den zahlreichen Femininis auf *-e*, die den lat. der 1. Deklination entsprechen, ist *-e* ebenfalls = A(M).

Auslautendes lat. *-ja* oder *-ia* (*-ea*) wird *e*: *këlkere* Kalk CALCAREA. *maže* Mulde it. *madia*. *šeke* hölzernes Milchgefäß it. *secchia*. In *-nia* und *-sia* hat sich *-i-* mit dem vorhergehenden *n s* verbunden, daher *këštehe* CASTANEA. Suff. *-ohë* -ŌNIA. *këshe* ECCLESIA. Aber auch sonst erscheint *-e* für *-ia*, vgl. *are* AREA, *ere* it. *aria*. *mbese* Enkelin NEPOTIA, gemäss der Tendenz, den Femininen mehr und mehr den Ausgang *e* zu verleihen (§ 26).

26. Unbetontes *ë* wird *e*: *dëtire* Schuld *DEBITURA. *fëhëstre* Fenster FENESTRA. *gëmój* töne GEMERE. *kërtój* streite CERTARE. *mësalë* Tischtuch ME(N)SALE. *šërbëj* diene SERVIRE. *šperëj* hoffe SPERARE. *vëšgój* spüre nach VESTIGARE. Auch hier geg. *lenój* lindere LENIRE. *pendoxem* bereue POENITERE. *-u-* wegen des Labials in geg. *mulej* Schwarzamsel neben *mëlehe* MELAENA. geg. *puligrë*: Pilger *pellegrino*. Geschwunden ist *e* *ršinë* RESINA; anlautend in *këshe* ECCLESIA. *rike* ERICA. *rik* neben *irik* ERICIUS. *peškep* *pešpek* neben *upëšk* *ipešk* EPISCOPUS.

Auslautendes *-e* der 3. Dekl. ist alb. *-e*: *fakë* FACIE. *gënde* GENTE. *kutete* CIVITÄTE. *lëge* LĒGE. *mënde* MENTE. *morte* MORTE. *pakë* PACE. *puštete* POTESTÄTE. *šëndete* SANITÄTE. *zëge* *SCAIBE aus SCABIE. *šorte* SORTE. *vertüte* VIRTÜTE. *vulndete* VOLUNTÄTE. Zum Teil sind solche Feminina in die Analogie derer auf *-e* = *-a* übergegangen (z. B. *mënde*. *vertete* VERITÄTE. *rike* RADICA für RADICE). Die Masculina auf *-e* sind sämtlich der Analogie derer auf lat. *-um* gefolgt, *pešk* z. B. ist *PISCUM für PISCUM; hie und da erinnern lautliche Verhältnisse an das ältere *-em*, z. B. in *këlkë* CALICE. *gükë* JUDICE. *ilkë* ILICE das *-kë* (alb. eigentlich *këlkë* usw.). Und so sind schliesslich auch die Feminina auf *-em* Masculina geworden: *gint*. *kutët*. *mënt*. *mort*. *puštët*. *pakë*. *šëndët*. *šort*. *vertüt*. *krukë*.

27. Unbetontes *i* wird vor- und nachtonig zu alb. *e*. Vortonig: *dëšëroj* sehne mich DESIDERARE. *kërkój* suche CIRCARE. *urđenój* befehle ORDINARE. *škëndi* Funken SCINTILLA. *štrëngój* drücke STRINGERE. *vertüt* VIRTÜTE. *rëvoj* it. *arrivare*. Geschwunden in *mrekul* MIRACULUM. *fëkin* VICINUS. *tmer* TIMORE; anlautend in *ngarkój*: *incaricare*. *ngëhëj*: *ingannare*. *mbret* IMPERATOR. Bemerkenswert ist *anëmik* *armik* INIMICUS. *timue* ist it. *timone*, in *tomua* ist der dunkle Vokal wegen des Labials eingetreten wie in *purtój* neben *përtój* faullenze PIGRITARI, gr.-alb. *vorgár* Hengst, Bock *VIRGARIUS u. a. Die folgende Silbe hat assimilierend gewirkt in *kukutë* CICUTA, das weit verbreitet ist (S. 470 § 23). *fugurë* FIGURA. Nachtonig *fëmëre* FEMINA. *frašën* *frašër* FRAXINUS. *gelber* GALBINUS. *lëmóšëne* it. *limosina*.

28. Unbetontes *o* wird meist zu *u*. Vortonig: *bumbardë* it. *bombarda*. *kumërk* Zoll COMMERCIIUM. *kumár* it. *compare*. *kupëtój* verstehe COMPUTARE. *kufin* it. *confine*. *kuvënt* CONVENTUM. *pruvój*: *provare*. *bunatsë* it. *bonaccia*. *kunát* COGNATUS. *kungój* gehe zum Abendmahl COMMUNICARE. *kurore* *kunore* CORONA. *kusár* it. *corsaro*. *furtunë* Sturm FORTUNA. *urëj* hasse HORRERE.

murtaje Pest MORTĀLIA. *šurbój* schlürfe SORBERE. *kulój* seihe COLARE. *kulār* Jochholz COLLARE. *uli* Olive OLIVA. *mulī* MOLINA. *kušeri* Vetter CONSBRINUS. *kustój* it. *costare*. *ušteri* Heer zu HOSTIS. *pušój* höre auf POSARE aus PAUSARE. *puštēt* POTESTĀTE. *kuitój* erinnere mich COGITARE. *kutendój* CONTENTARE. *rutulój* ROTULARE. *e* ist geblieben in *notój* schwimme NOTARE für NATARE. *provój* neben *pruvój*. *rotulój* neben *rutulój* u. a. Nachtoniges *u* in *lepur* LEPORE. *marmur* MARMOR. Seltener erscheint *ε*: *kešile* Unterredung CONSILIUM. *kefute* gehörntes Schaf CORNUTUS. *aderój* ADORARE, geschwunden in *kšile*. *adrój*. *flete* Blatt it. *foglietta*. *frtune* (bei Blanchus) Sturm. *fšat* Dorf FOSSĀTUM. *ršaj* Pfingsten ROSĀLIA. *nerke* NOVERCA. im Anlaut in *nder* aus *ner* HONORE. *blāte* Hostie OBLATA. *fitse* it. *offizio*. Nachtonig in *diemeņ* Teufel DAEMON. *krušk* aus **kuškr* CONSOCER.

29. Unbetontes *u* bleibt *u* in nachtoniger Silbe: *flamure* Fahne FLAMMULUM. *grumul* Haufen GRUMULUS. *maškul* männlich MASCULUS. *mrekul* Wunder MIRĀCULUM. *regul* Regel REGULA (oder it. *regola*). *šakul* Käseschlauch SACCULUS. *šekul* Welt SAECULUM. *tiégulę* Ziegel TEGULA. *turbul* trübe TURBULUS. *turtul* Turteltaube TURTUR. Vortonig wird es *ε*; daneben *u* durch Anlehnung an Formen mit betontem *u*: *durój* und *derój* ertrage DURARE. *šurdój* und *šerđój* betäube *SURDARE. *numerój* und *nemerój* NUMERARE. *terbój* mache wütend TURBARE. *leſtój* LUCTARE. Ebenso *ū*, das also nicht zu *ū* wird: *gukatę* Gericht JUDICĀTUM. *gukój* JUDICARE; *lukeię* Leuchter LŪCERNA. *agėnój* *agerój* faste *AJUNARE (wie span., rum.) für JEJUNARE. *ū* in *gukój* nach *gūk*, in *gūmtüre* JUNCTURA durch Assimilation an die folgende Silbe. Auslautendes *-um* schwindet: so in allen Masc. der 2. Dekl. z. B. *mik* AMĪCUM.

30. Diphthonge in unbetonten Silben. Für *gušt* AUGUSTUS lag die Form AGUSTUS vor. *urój* wünsche Glück *uratę* Segen ist eher ORARE als A(G)URARI A(G)URATUM aus AUGURARI. *unķ* Oheim *AUNC(U)LUS aus AVUNCULUS. *unģil* *EUNGIUM aus EVANGELIUM.

Prothetische Vokale gibt es im Albanesischen nicht: das *a-* von *agėnój* faste ist auch rum. und span., *alsive* Lauge ist griech. ἄλυσίβα aus LIXIVIA.

31. Zwischentoniger Vokal ausser *a* schwindet: *martoń* heiraten MARITARE. *vežgoń* nachspüren VESTIGARE. *veštoń* betrachten VISITARE. *mdzoń* grolle INVIDIARE. *mbloń* bedecken INVELARE. *kungoń* gehe zum Abendmahl COMMUNICARE. *puštēt* POTESTATE. *vulndete* VOLUNTATE. *dertoń* bereiten DIRECTARE. *destoń* gebären DEPOSITARE.

C. DIE LIQUIDAE.

32. Das Albanesische besitzt, wie das Macedorumänische und Dacorumanische, zwei Arten des *r*, ein stark gerolltes hinteres und ein nicht gerolltes vorderes Alveolar-*r* (*ř* und *r*). *ř* entsteht mehrfach durch Assimilation, meist von *-RN-*: *keřute* gehörntes Schaf CORNUTA. *fuř(ę)* Ofen FURNUS. *lukeře* Leuchter LUCERNA. *taveře* Schenke: *taverna*. *veři* Winterweide HIBERNĪNUM. *feř* Hölle: *inferno*, aber auch von *-BR-* (*těř* TENEBRAE. *lařuške* LABRUSCA) *-DR-* (gr.-alb. *řindžeře*: *leggiadra*) Auch mrum. wird *-RN-* zu *-ř-*: Miklosich, Beitr. III 33. Ebenso erscheint alb. *ř* für lateinisch anlautendes *R*: *řale* RARUS. *řike* RADICE. *řet* Netz RETE. *řeze* Stahl RADIUS. *řenon* zerstöre RUINARE. *řiken* Zeche RICINUS. *řuań* rasiere RADERE. Auch italienische Wörter nehmen teil daran: *řobe* it. *roba*, *řatsę* Geschlecht *razza*, *rudę* Rost ital. *ruzzo* u. a., umgekehrt scheinen *řem* Ast lat. RAMUS, *řemę* Hirt ROMANUS, *řemoń* (neben *řemoń*) wülen RIMARI alt zu

sein. *řotë* ROTA. *řugë* RUGA u. a. Selten wird *r* zu *l*, doch kennt Rossi *fettër* Pflanze für *fertere* zu FRIGERE, und *faikôj* für *ferkôj* glätte FRICARE setzt **falkôj* voraus.

Anm. Auffallend ist *šetung* Sonnabend: (DIES) SATURNI(?).

33. Wie zwei *r*, besitzt das Albanesische auch zwei *l*, ein palatales (*l'*) und ein dem poln. *l* ähnliches gutturales (*l*). Letzteres ist bei weitem seltener, hier und da zu *u* geworden (it.-alb. *autâr* ALTARE, *puare* aus *plare* für *prale* PARABOLA), umgekehrt dalm. alb. *leldôj* LAUDARE. Das palatale *l'* erscheint stets im Anlaut: *laft* LAUDEM. *lak* LAQUEUS. *laj* wasche LAVO. *lark* LARGUS. *lutse* Schmutz LUTEUM, und als Vertreter von *ll*: *kał* CABALLUS *pulë* PULLUS, wogegen intervokalisches *l* zu *l'* wird: *buol* BÜBALUS, *fil* FILUM, *kuloň* COLARE, *mułi* MOLINUM, vgl. zu dieser Verschiedenheit von *ll* und *l*, S. 476, § 43. Lat. *lj* ist jetzt in den meisten Mundarten zu *j* geworden, z. B. *betajë*: *battaglia*. *femişë* *femilë*: *famiglia*. *ije* ILIA. *mije* *milë* MILIA. *ndejëj* *ndellëj* verzeihe INDULGERE. *maj* Hammer it. *maglio*. *rşaj* ROSALIA. *faj* Sünde FALLIA. *skoj* it. *scoglio*. *i*-Plurale von *l*-Stämmen wie *diaj* *këj* von *dial* Teufel *kial* Himmel. *kl'* ist so zu *k* geworden (*şka* *şkla* 'Grieche' SCLAVUS. *kişë* *klišë* ECCLESIA), *gl'* zu *g* (*gëndëre* GLANDULA), *fl'* zu *fj* (*fjamurë* FLAMMULA), *pl'* zu *pj* (*pjagë* *plagë* PLAGA). Vor Konsonanten tritt *l'* ein; *il'k* ILICE, *bujk* Bauer BUBULCUS, *pul'pë* PULPA. Im Anlaut *jutsi* Schmutz zu *lutse* LUTEUM.

H. Pedersen. Die albanesischen *l*-Laute. Zs. f. vgl. Sprachf. XXXIII 535—551.

D. DIE NASALE.

34. Die lat. Nasale bleiben im allgemeinen unverändert. *n* wird mit folgendem *i j* zu *ň*; auslautendes *-ň* ist meist zu *-j* geworden, so in der 1. Sing. Person der Verba auf ursprüngliches *-io* (*viň* *vij* VENIO, *martôj* aus *martôň* MARITARE s. u.) und im *i*-Plural der *n*-Stämme (*ftoj* aus *ftoň* von *ftua* COTONEUM). Vgl. rum. *puj* *PONIO neben *pun* PONO. Intervokalisches *-n-* wird im Mittel- und Südalbanesischen zu *-r-*, Beispiele s. o. § 10. Im Nordalbanesischen entstehen im In- und Auslaut aus Vokal + Nasal Nasalvokale, deren es, wie das Portugiesische, eine vollständige Reihe besitzt; vgl. G. Meyer, Alb. Stud. II 53 ff. *-m*, dem nach Schwund eines Vokals ursprünglich ein Konsonant folgte, wird zu *mp*, genauer gesagt, *ms* *mt* entwickelt sich über *mbs* *mbt* zu *mb*, vgl. *remp* RAMUS, *şkemp* geg. *şkamp* SCAMNUS für *-um* neben *dem* *dam* DAMNUM, *krimp* Wurm aus *KRMIS aber *kam* ich habe aus *KABMI, *jam* ich bin aus *ESMI. Die Doppelheit *palump* PALUMBUS, *pelumbë* PALUMBA u. dgl. zieht dann auch *rembi* Kupfer neben *rem* AERAMEN, *rembë* neben *rem* Ruder REMUS nach sich. *Tremp* TREMO hat danach das *b* von der 2. 3. Sing., *şemp* mache wund SEMO neben *şemon* 'zerstöre' dürfte auf dem adj. *semis* (it. *scemo*, prov. *sem*) beruhen. In *şembelôj* SIMILARE ist *ml* zu *mb* geworden, *şkumbë* Schaum neben *kumbë* ist vielleicht umgekehrte Sprechweise von *neap*. *şkumme*, vgl. *-nd-* für *-n-* in *pëndë* PENNA. *ndëmerôj* NUMERARE. *mëndürë*: *maniera* ist an Suffix *-türe* angelehnt. *mi-* ist im Griechisch-Albanesischen nach griech. Lautgewohnheit (μνιά = μιά) zu *mň-* geworden in *mňëstre* für *mieštre* MAGISTER; geg. *mňil* *ňil* aus VIGILIA (*m* = *v* s. § 50) ist durch rum. Lautgesetz hervorgerufen. Nasalierung eines Vokals und Entwicklung eines folgenden nasalen Konsonanten bei dem Vokale vorausegehendem Nasal zeigen *mëndafş* Seide MATAXA, *mengí* Zauberei MAGÍA, *mangë* Hanfbreche neben it. *maccare*. Das Verhältnis von *pengë* Fessel zu PEDICA, *drangua*

Drache zu it. *dragone*, *řembeh* rauben zu *rubare*, *řinkale* Cicade zu *CICADA* bedarf noch der Aufklärung. *Spango* Bindfaden erweist sich durch *s* und *o* als junge Entlehnung aus griech. *σπάγγος*

E. DIE TONLOSEN VERSCHLUSSLAUTE.

35. Lat. *κ* ist alb. gutturales *k* vor *a o u* und dem aus denselben entstandenen *ç*. *kal'* CABALLUS. *kut* CUBITUS. *kelkerc* CALCAREA. *kembe* CAMBA GAMBA. *kemběj* CAMBIARE. *kembore* CAMPANA. *kemiře* CAMISIA. *kenate* CANNATA. *kenge* CANTICUM. *kendój* CANTARE. *kerp* CANNAPIS. *keřnuę* CORNUTA. *keřile* CONSILIUM. *keřule* CASULLA. *keřtene* CASTANEA.

36. Lat. *κ* vor *e i* und dem daraus entstandenen *ç* ist palatales *k̄*, das in nordalb. Mundarten zu *tš* wird. Der Übergang ist jünger als der Wandel von *a* zu *e* (§ 10). *kepe* CEPa. *k̄iel* CAELUM. *k̄ikere* CICER. *k̄int* CENTU. *k̄elk* CALICE. *keře* CARRUS. *keřši* zu CERASUS. *k̄en* CANIS, geg. *k̄en*, also uralb. **kene* = CANE. Vor *a* = *e*: *k̄arte* Streit zu CERTARE, aber *karte* Papier CARTA. Vor *u* in *kutet* Stadt aus CIV(I)TĀTE. Assimilation an das zweite *k* zeigt *kerkój* suche geg. auch 'reisen' CIRCARE, it. *cercare* frz. *chercher*, vgl. sizil. *kirkari*. -*KI*- ist -*k̄*- in *faķe* FACIES. *šeķe*: *secchia*. Im Auslaut der Nomina ist *k̄* = lat. -CIU -CEU (*kumérk* COMMERCIU. *spindk̄* SPINACEU. *řok̄* SOCIU. *iriķ* ERICIU. *kuķ* COCCU) oder aus -CE entstanden (*gūk* JUDICE. *k̄elk* CALICE. *paķ* PĀCE. *ilķ* ILICE, vgl. § 23). Im Plural der *k̄*-Stämme ist -*k̄* = *ki*: *fiķ* FICI. *miķ* AMICI. *piķ* *PISCI für PISCES. Ein solcher Plural ist *dreķ* Teufel DRACI (s. § 10). *peķ* Fisch. *šelk* SALICE *řok* neben *řok̄* SOCIU, *lak* *LACIU für LAQUEUM, statt *peķk̄*, *šelk̄*, *lak̄* zeigen neue Singularbildung nach dem Muster Sing. *mik* Plur. *miķ*, vgl. ähnliche Vorgänge im Rumänischen: maz. *pescu* u. dgl.

37. Lat. QU wird ebenso behandelt wie *k*: *kater* vier QUATT(U)OR. *karantene* it. *quarantena*. *kođrānt* QUADRANTE. *kreřme* Fastenzeit *quare-sima*. *nuke* nicht NUNQUAM. Aber *ke* QUID, auch für QUOD, das eigentlich *ke* ergeben musste, *ket* beruhige QVETO.

38. Lat. T ist alb. *t*. TI vor folgendem Vokal (*t̄i*) wird zu *s* auf dem Wege *ts*, das einigemale noch erhalten ist. *pus* Brunnen PUTEUS. *pelās* Palast PALATIUM. *pese* Teil *PETIA, it. *pezza*. *lutse* Schmutz LUTEUM. geg. *arsue* RATIONE, für *reřue reřon-*, Plur. *areřene*. *peřon* ich leide PATIOR. *kurtsej kursěj* schöne *CURTIARE von CURTUS. *řkorse* Decke SCORTEA. *serbes* Dienst SERVITIUM. *meřój* lehre *INVITIARE, rum. *invetsă*. *kapsój* beisse CAPTIARE. Suffix -*esc* = -ITIA oder -ENTIA (Beispiele G. Mayer Alb. Stud. I 81. II 48). Ital. *z* = *ts* entspricht alb. *ts* oder *s* in *fortse*: *forza*. *fortetse*: *fortezza*. *bunatse*: ven. *bonazza*. *botse*: ven. *bozza*. *derase* Steinplatte: *terrazza*. *tas*: *tazza*.

Nach -*T*- hat sich ein -*r*- eingeschoben (vgl. *trésor*, *estrella* usw.) in *puřtrój puřtój* umarme, umringe zu POTESTĀTE. *veřtrój* neben *veřtój* be-trachte VISITARE.

39. Lat. P ist alb. *p*. In *meķāt* Sünde PECCATUM. *meřój* neben *peřój* wäge ist P durch *mp*- (vgl. *mpkat* bei Blanchus) zu *m*- geworden (vgl. § 50). Im Ital.-Albanesischen wird *pi*- nach südital. Lautgewohnheit zu *k̄*: *k̄antój*: *piantare*. *k̄atse*: *piazza*.

F. DIE TÖNENDEN VERSCHLUSSLAUTE.

40. Die lat. Medien G D B schwinden in alten Lehnwörtern zwischen Vokalen. -G- ist geschwunden z. B. in *kuitój* COGITARE. *miešter* MAGISTER. neben *šegete* Pfeil, Weberschiffchen SAGITTA, vielleicht Lehnwort aus dem rum. *segeate*. -D- in *bekój* segne BENEDICERE. *malkój* fluche MALEDICERE. *dešerój* verlange DESIDERARE. *gük* JUDICE. *gukate* JUDICATU. *miek* Arzt MEDICUS. *pül* Wald PADULE. *ruan* rasiere RADO. *va* Furt VADUM. *ve* Witwe VIDUA. Über B, das schon im Lateinischen zu V geworden war (S. 472), s. § 49. Das Erhaltensein intervokalischer Media deutet daher auf jüngere Aufnahme der betreffenden Wörter; urspr. -B- ist dabei durchaus -V-: *fave* it. *fava*. *guvernón* it. *governare* *levrón* it. *lavorare*. *levrón* it. *liberare*. *tave* it. *taverna*.

41. g- steht vor a o u und dem aus diesen Vokalen entstandenen e: *gchėj*: *ingannare*. *gezój* *GAUDIARE. ġ- vor e i ü und daraus entstandenem e: *grige* GREGE. *lige* LEGE. *ģemon* GEMERE. *ergént* ARGENTUM. -GI- wird ġ: *lige* ELEGIUM, NGI wird ġ: *ušune* Schweinefett AXUNGIA. *šėšunė* Blutigel *SANGUISUNGIA, Anlehnung wohl an *ungere*, wodurch u statt ü erklärt wird. *špuze* Schwamm ist venez. *sponza*, das Verhältnis von *šelendze* *šeleze* *felāze* Steinhuhn zu *FULICA* Wasserhuhn ist unklar.

42. Anlautendes lat. D ist alb. *d-*; nur *đerój* *druój* schenke aus DONARE (vielleicht hat *dūpov* mitgewirkt). Intervokalisches roman. -d- wird interdentalen -ð-: *ađerój* adorare. *kuð-di*: *incude*. *kúðerę*: *incudine*. *prede*: *preda*. *fedę*: *fede*. *viðę* Schraube: ven. *vida*. *monedę*: ven. *moneda*. -ð- auch durchweg in -rd- aus lat. -RD-: *verð-di* VIRIDIS. *korðę* CORDA. *larð-di*: LARDUM. *urðen* ORDINE. *šurð-di* SURDUS. *šķerðój* *EXCARDARE. *bastárð-di*: *bastardo*. *bumbarðe*: *bombarda*. *sarðele*: *sardella*. *varðe*: ven. *varda*. In -ND- ist -d- geblieben. -r- für -D- in *harmęšurę* ADMISSARIUS fällt nicht dem Albanesischen zur Last (rum. *armesariu* kleinruss. *harmesari*). -DI- vor Vokalen wird -dz- -z- (wie istrorum., drum. *z*; mrum. *dz*): *męrdzėj* halte Mittagruhe MERIDIARE. *mdzój* grolle, hasse INVIDIARE. *gas-zi* Freude GAUDIUM. *gezój* *GAUDIARE. *reze* Sonnenstrahl *RADIA für RADIUS (mrum. *radzę* drum. *raze* it. *razza* Speiche). *miez* mitten in *miezdit* Mittag MEDIUS. geg. *špūze* glühende Asche SPODIUM (rum. *spuze*). — *mađe* Mulde ist it. *madia*.

B- wird (durch *mb-*) *m-* in *murę-ri* Nordwind *BOREANUS.

G. DIE SPIRANTEN.

43. Lat. J wird alb. ġ- (d. i. *dj-* *d-*): *gük* *gukate* JUDICE JUDICATUM. *ģümtüre* Glied JUNCTURA. *aģenój* faste JAJŪNARE. *perģerój* schwöre JŪRARE. *ģudi* JUDAEUS.

44. Lat. S- wird alb. š- vor Vokalen sowie in den Anlautgruppen SC- ST- SP-. *šakul* SACCULUS. *šete* SAGITTA. *šelk* SALICE. *šeit* SANCTUS. *šin* SIGNUM. *šok* SOCIUS. *šole* SOLEA. *šort* SORTE. *šurð* SURDUS. *šume* SUMMUS. *šķrój* SACRARE. *šelįj* SALIRE. *šelbój* SALVARE. *šerój* SANARE. *šešunė* SANGUISUGA. *šendėt* SANITATE. *šęmbelój* SIMILARE. s- ist Zeichen jüngeren Ursprungs in *sakramént*. *sakrifikój*. *salate*. *sapón*. *sarðele*. *sináp*. *soldát* und anderen Lehnwörtern aus dem Italienischen. *šk-*: *škele* SCALA. *škemb* SCAMNUM. *škruaj* SCRIBERE. *škret* SECRETUS neben jüngerem *sk-*: *skoļę*: *scuola*. *škaf* aus σκλάβος oder *schiavo* neben *ška* aus SCLĀVUS. *št-*: *štřon* STERNO. *štřęmp* STRAMBUS. *štřeit* STRICTUS neben *stime*: *stima*. *studie*: *studio*. *sk-* für *st-* in *skülėt*: *stiletto*. *tš-* aus *št-* in *tšmój* schätze ab ÆS-

TIMARE. *šp-*: *špate* SPATA. *špātule* SPATULA. *šperōj* SPERARE. *špine* SPINA. *špirt* SPIRITUS. *špese* SPISSUS. *športe* SPORTA neben jüngerem *sp-*: *spange*: *spago*. *spetse* Pfeffer: *spezie*.

45. Ebenso ist *-s-* vor Vokalen und Konsonanten zu *-š-* geworden: *kešile* CONSILIUM. *kušeri* CONSOBRINUS. *kušul* CONSUL. *dešerōj* DESIDERARE. *lemošene* LIMOSINA. *šat* FOSSATUM. *pušōj* POSARE. *pešōj* *mešōj* PENSARE. *mešike* VESICA. *-si-* = *-š-*: *kemiše* CAMISIA. *kiše* ECCLESIA¹. *-šk-*: *krušk* CONSOCER. *upešk* EPISCOPUS. *eške* ESCA. *maškul* MASCULUS. *-št-*: *gušt* AUGUSTUS. *ngušte* ANGUSTUS. *kešteŋe* CASTANEA. *keštēre* CHRISTIANUS. *mušt* MUSTUM. *puštēt* POTESTATE. *-šp-*: *dšpere* ASPERUM. In jüngeren Wörtern *-s-*: *grešte* *agresta*. *kustōj* *costare*. *fešte* *fasta*. *muštre* *mostra* usw. Doch wird im In- wie im Anlaut auch in jüngeren Lehnwörtern dialektisch vielfach *š* gesprochen. Der Übergang von *-s-* in *-š-* setzt auch für intervokalische Stellung tonloses *s* voraus, wie im Rumänischen. *ruse* Kranz ist serb. *rusa*.

46. *s* ist zu interdentalem *ʃ* geworden in *ʃike* Messer SICA. *ʃekere* Roggen SECALE. *ʃek* wärme am Feuer SICCARE, *ʃirke* Kichererbse, vgl. it. *cicerchia*. Sonst ist *ʃ* über *ts* aus indogerm. *k* entstanden, sodass man also, da das Illyrische ein *s* nicht besass, annehmen müsste, unter noch zu findenden Bedingungen sei lat. *s* nicht dem *š*, sondern dem *ts* bezw. einer Mittelstufe zwischen *ts* und *ʃ* gleichgestellt worden. In allen Fällen folgt betonter Vordervokal, doch genügt dies nicht, wie *šeš* Ebene SESSUS *šeje* Zeichen SIGNUM zeigen. Vgl. aber auch § 47.

47. Lat. *f* bleibt *f*: *fil* FILUM usw. Einigemale entsteht *ʃ*: *ʃieštre* Stiefsohn FILIASTER. *ʃembre* Ferse FEMUR. *ʃerōj* zermalme, *ʃerime* Splitter zu rum. *ferimă*. *ʃcleze* neben *felendze* Steinhuhn FULICA, vgl. § 41. *ʃele* Schnitte OFFELLA. Die Annahme liegt nahe, darin die ältesten Lehnwörter zu sehen, deren Anlaut dem nächst verwandten Laute gleichgestellt wurde. Doch gibt die Bedeutung der betreffenden Wörter keinen festen Anhaltspunkt für eine solche Annahme, es sei denn, man wolle daraus, dass *femur* sonst im Romanischen fehlte, auf hohes Alter im Illyro-romanischen schließen. Für *ʃ* aus *s* geht dann aber die in § 46 gegebene Erklärung nicht.

48. Lat. *v-* bleibt *v-*: *viētere* VETERE. *verʃ* VIRIDIS. *vertūt* VIRTUTE usw. Durch *mv-* *mb-* wird es *m-* in *mešike* (auch *pšike*) Blase VESICA (rum. *bešike*). *mesōj* *mpsōj* *psōj* lehre, lerne INVITIARE (istrorum. *enmetsă* neben *envetsă* lehren). *mdzōj* hasse INVIDIARE. Nach Ausfall von Vokalen vor Tenuis tretend assimiliert sich *v-*: *fkin* Nachbar VICINUS. *ftoj* lade ein INVITARE.

49. Intervokalisches *-v-* (= lat. *v* und *b* § 40) ist geschwunden: *bual* Büffel BUBALUS. *kal* Pferd CABALLUS. *detüre* Schuld DEBITURA. *dial* Teufel DIABOLUS. *lir* leer, schlaff LIBERU. *kut* Elle CUBITUS. *bujk* Bauer aus **bulk* BUBULCUS. *škruaŋ* ich schreibe SCRIBO. *nerke* Stiefmutter NOVERCA. *pluxur* Staub aus *pluur* PLUVERE für PULVERE. *ška* SCLAVUS. *vo* Ei OVUM. *tra* Balken TRABE. *pagina* Pfau ist ital. *pagone*, *trujete*, *turjete*, *trete* Bohrer ital. *trivella* wie *t* zeigt. Spuren des *v* scheint *kuaj* Plur. zu *kal* zu zeigen.

¹ S. Puscariu Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache XI 77–81.

H. KONSONANTENGRUPPEN.

50. 1. Im Anlaut. Über *sc-* *st-* *sp-* s. § 44. *zg-* aus *sc-* in *zgebe* *zjebe* neben *skebe* Krätze SCABIES, auch rum. *zgaibe*. *zgüre* Schlacken SCORIA, auch mrum. *zguŋie* bulg. *zgura*. Die Geschichte des Wortes ist unklar.

KR- in *krük* CRUCE. *krešte* CRISTA. *krie* Kopf CEREBRUM u. a. GR- in *grun* GRĀNUM. *grek* GRAECUS u. a. Aber *rende* schwer GRANDIS; vgl. calabr. *rande* neben *grande* Scerbo 40. KL- wird *kł-* und daraus *k-*: *kar* rein *kerój* reinige CLARUS (vielleicht aus it. *chiaro*). *kliše kiše* ECCLESIA. *kij (gij)* beschlafe INCLINARE zum Coitus hinlegen, bei Plautus und Juvenal. SCL- *šklepur škepun* hinkend SCLOPPUS it. *schioppo*. In *škufur* aus *SLUFUR SULFUR ist -k- eingeschoben wie in *sclavus*: *slavus*. GL- wird *l*, *gl-* *lende* Eichel GLANDE. *temš* Knäuel GLOMUS. *lir* Siebenschläfer GLIRE, daneben *ğendere* Drüse aus *ghandola*. PL- wird *pl-*: *plep* *PLŌPUS PŌPULUS. *pluxur* *PLUVERE PULVERE. *plump* PLUMBUM, dial. auch *pjump*. FL- wird *fl-* *fj-*: *flok* FLOCCUS. *flamur fjamur* FLAMMULUM. SPL- in *spline* Nieren aus gr. σπλῆνα; *špenetke špretke* Nieren ist SPLENETICUM. BL- zu *ml-* in geg. *mlatur* (auch *latur*) Siegel der Hostie, in Griechenland *blatetuar* *OBLATITORIUM. ML- zu *bl-* in *bluaj* mahle MOLERE, vs zu PS: *pson* lehren INVITIARE, *psike* Blase VESICA vgl. *pšes* Gericht aus gekochtem Getreide, Mehl, Öl und Honig aus *mšes* zu bulg. *smēs*; ähnlich *fs* zu *ps* in *pšat* neben *fšat* Dorf FOSSATUM. Das Nebeneinander von *ps* und *mcs* erklärt *mešike* neben *pšike*, *mešon* leide neben *pšon* PATIOR. Umgekehrt *pk* zu *mk*: *mkat* PECCATUM.

51. 2. Im Inlaut. -SC- -ST- -SP- § 44. -SI- § 45. -RN- wird *r* § 32. -RV- -LV- werden -rb- -lb- wie im Rumänischen: *corp-bi* Rabe CORVUS. *šerběj* diene SERVIRE. *šelbój* rette SALVARE. -BR- wird -r- oder -r-; *tēr* TENEBRAE. *laŗušķe* LABRUSCA. *fruēr* FEBRUĀRIUS. *kušŗi* CONSOBRINUS. *farķe* Schmiede FABRICA. *krie* Haupt C(E)REBRUM (Stamm *krier-*, vgl. rum. *crieri*; *bl* zu *l*: *pūke* aus *pujke*, *pulke* PUBLICU. *merū* 'Stiel' MANUBRIUM. Auch *lir* frei vielleicht zunächst aus LIB(E)RUM. -KL- -GL- wie im Anlaut zu -kł- -gl- -k- -g-: *unk* AVUNCULUS. *neņķ* Knoten *NODUNCULUS. *ndeģój deģoj* höre INTELLIGERE (it.-alb. *dilgój delgój* usw., also *ndelgój* zu *ndegļoj*). *zģuaj dzģuaj* (Stamm *zģon-*) wecke auf EXVIG(I)LARE. — Primäres *rd*, *rt* zu *rđ*, *rđ*: *urđeņ* ORDINE, *keđeņ* wende um CONVERTO, aber *marton* verheirate MARITARE.

52. Nach den Nasalen werden die Tenues, ausser im Auslaut, Mediae. -nd- aus -NT-: *ķendój* CANTARE. *kundre* CONTRA. *kuvēnt -ndi* CONVENTUM. *perint -ndi* PARENTE. *ģinde* GENTE. *mende* MENTE. *šendet* SANITATE. *ndrikule* Hebamme NUTRICULA. -ng- -NK-: *ķeņķe* CANTICUM. *kungój* COMMUNICARE. *mengój* MANCARE. *mēņķere* MANCUS *mēņķe* MANICA. -mb- aus -MP-: *kumbone* aus CAMPĀNA. Über die Ausdehnung dieser auch neugriechischen, aber nicht rumänischen und slavischen Erscheinung im Romanischen s. S. 448 und 700. -ND- und -MB-, auch unursprüngliches, werden im Nordalbanesischen, besonders im Scutarinischen in südital. Weise (S. 700) zu -nn- -mm-, z. B. *rāņņe* schwer GRANDIS. *funn* Inneres FUNDUS. *nnigój* höre INTELLIGERE. *menne* MENTE. *ģinne* GENTE. *ķinn* CENTUM. *knnój* singe CANTARE. *kamņe* CAMBA. *kummonē* CAMPANA. *plumm* PALUMBES.

53. Lat. -CT- wird *-χt- (vgl. ngr. ὀχτώ: ὀκτώ). Daraus nach dunkeln Vokalen -ft-: *luftē* Kampf LUCTA. *troftē* Forelle *TROCTA TRUCTA (it. *trota*). Im Anlaut *ftua* Quitte COTONEUM. Vielleicht auch *deftój deftei* zeige DOCTARE? Nach hellen Vokalen -it- wie im Französischen usw.: *dreit* recht DIRECTUS (rum. *drept* sparsam). *frūt* FRŪCTUS. *traitój* TRĀCTĀRE (mrum. *traptu*). *paitój* *PACTARE; *paiktój* ist eine Mischbildung aus *paitój* + *pakój* PĀCĀRE, wo -k- nach *paķ* PĀCE eingetreten ist. Entsprechend nach *n* einerseits *šēnt* geg. *šeīt* SANCTUS und *štreņt štreit šreit* STRINCTUS, andererseits *ģiūmtūre* JUNCTŪRA, *ūindūre* UNCTURA, deren *ū* für *u* (lat. *ū*) durch Angleichung an den Tonvokal zu erklären ist, vgl. die Nebenform

gintüre gemitüre. -RCT- ist zu -rt- geworden in *dertój* bereite DIR(E)CTARE, *lattuge* stammt aus it. *lattuga*, ebenso *fetüre fütüre* Gestalt aus it. *fattura*. *oxhike* HECTICA aus gr. ὀχτικός phthisie, *doktuer* DOCTORE ist ein gelehrtes Wort.

54. -PT- ist -ft- geworden (vgl. ngr. ἐφτά: ἐπτά): *kift* ACCEPTOR. *prift* *PREBITER AUS PRE(S)BITER. *bakezój pakezój pagezój* taufe ist nicht rein lautlich aus BAPTIZARE entwickelt.

55. -CS- (-x-) wird -*xs-, daraus nach dem Tone -fs- in *kofšë* Hüfte CONA (rum. *coapse*). *mendáfš* Seide MATAXA. *lafšë* Vorhaut, Hahnenkamm LAXA (*cutis*), vor dem Tone und in Proparoxytonis š-: *ašung* AXUNGIA. *frašen* FRAXINUS (mrum. *frapsenn*, drum. *frasen*). *leşój* LAXARE. Die Entwicklung stimmt genau zur rumänischen. Das häufige Präfix š- ist ex-, *šter-* in *šternip* Urenkel u. a. EX-TRANS- rum. *strănepot*. *ksomple* ist gr. ἑμπλή aus EXEMPLUM, *alsivë* gr. ἀλυσίβα aus LIXIVA. — -PS- liegt nur in sekundärer Verbindung vor: *kafšón, kapšón* 'beissen' CAPESSERE.

56. Über die auslautenden Konsonanten ist schwer ins reine zu kommen. Der Schwund von altem -s könnte vorrömisch sein, *lëmš* 'Knäuel' das alte GLEMUS für GLOMUS (S. 468) darstellen, *penk* 'Pfand' kann nicht direkt PIGNUS sein Primäres -r fällt in *mbret* IMPERATOR, *kift* ACCEPTOR, sekundäres in *krie* CEREBRUM, *meru* 'Stiel' MANUBRIUM, während *lter, -uar* aus -ore bleiben. Es dürfte sich danach in den zwei ersten Worten kaum um mechanischen Lautwechsel handeln, eher um eine falsche Trennung in der bestimmten Form: *krieri* in *krie-ri* aufgelöst.

57. Metathesis. Einigemale ist dabei vokalisches R L im Spiele, das durch Ausfall eines tonlosen Vokals entstanden war und sich dann durch Entwicklung eines Vokals, aber an anderer Stelle, stützte: *fergój* aus **frgój* **frëgój* FRIGERE rösten. *ferkój* reiben FRICARE. *šterngój* neben *štrëngój* STRINGERE. *pre* oder *per* aus enklitischem PER. *šter-*: it. *stra-*. *pełkëj* gefalle PLACERE. *letër* neben *ltër eltër* ALTĀRE. Liquida ist im Spiele auch bei *kurmëk* Zoll COMMERCIIUM. *krušk*, rum. *kuskru* CONSOCER. *ruđenój* für *urđenój* ORDINARE. *protokalc* PORTOGALLO. *trubul* neben *turbul* TURBULUS. *trumë* neben *turmë* TURMA. *turjelë* neben *trujele* it. *trivella*. *guronój* GUBERNARE. *kunore*, daraus tosk. *kurore* CORŌNA. *kerkele* neben *kelkëre* CALCAREA. *vełdój* neben *levdój* LAUDARE. *feltój* neben *leftój* LUCTARE. *pluhur* PULVERE. *puare* d. i. *plare* neben *prale* Erzählung PARABOLA (vgl. span. *palabra*). *pül* Wald aus **peül* PADŪLE (vgl. rum. *pedure* it. *padule*). *plep* Pappel PŌPULUS PLOPUS (vgl. it. *pioppo*) *škufur* aus *SLUFURE. *šk šp* ist zum Teil sehr gewaltsamer Verschiebung ausgesetzt in *pešpek* neben *upešk* EPISCOPUS. *špetój štepój peštój* rette EXPEDITARE. *peštüj meštüj pešij* spucke SPUTARE. *štepí* Haus aus HOSPITIUM. *mner* Furcht aus *tmer* TIMORE.

2. FORMENLEHRE DER LATEINISCHEN ELEMENTE.

A. WORTBILDUNG.

Die Nominalsuffixe -tete -tet -TĀTE, -türe -TŪRA, -atë ĀTU- u. a. kommen nur in lat. Lehnwörtern selbst vor. Dagegen haben sich kräftig genug erwiesen auch aus einheimischen Elementen Neubildungen zu erzeugen: -i (für *ie*) rom. *ia*. -ešë -ISSA. -ár -ĀRIUS. -tuar -tor -toře -TŌRE -TŌRIA. -oňë (*ulkoňë* Wölfin von *ulk* Wolf) -ŌNIA, das auch im Rumänischen zur Bildung von weiblichen Tiernamen verwendet wird: *lupoac* 'Wölfin', und das als Femininum zu *on* an das Verhältnis von illyrorom. *nepotia*

zu *nepot-* (§ 6) erinnert. *-im* *-ĭmen*. *-esë* *-itia* oder *-entia*. Die Vermittelung der alb. Adverbia auf *-ist* mit den rum. auf *-ește* ist unmöglich, wenn letztere = lat. *-iscus* sind; die alb. Formen (z. B. *arberišt* albanisch) scheinen sich an rom. Bildungen wie *artista* anzulehnen.

B. DEKLINATION.

59. Die Nomina der 3. Dekl. sind zum allergrössten Teil in der längeren Form der Casus obliqui entlehnt. Der Nominativ liegt zugrunde in *nip* NEPOS (it. *nieto*). *prift* PRESBITER (mrum. *preftu*). *mbret* IMPERATOR rum. *imperát*). *kift* ACCEPTOR. *jetë* AETAS (friaul. *jete*). *dreë* DRACI und *gël* GALLI zeigen die Form des Nom. Plur. Über den Übergang von *-e* in *-u* s. § 26.

60. Das Illyrische unterschied drei Geschlechter und bis heute haben sich Reste des alten Neutrums erhalten, unter denen *krie* CEREBRUM, *řjete* RETE, *vaj* OLEUM, *li* LINUM, *ar* AURUM und selbst *grur* GRANUM (§ 11) den Beweis liefern, dass bei der Romanisierung hüben und drüben das Neutrum noch bestand. Ein einschneidender Einfluss auf die Kasusflexion dürfte vielleicht, wie G. Meyer meinte, in der Pluralbildung der Maskulina zu sehen sein. Die Endung ist teils *-i*, teils *-e*, letzteres ist alt und stellt entweder *-oi* oder *-ōs* oder beides dar, *-i* aber scheint sich aus dem Albanesischen nicht erklären zu lassen. Die Übertragung kann dadurch zustande gekommen sein, dass alb. *-ōs* mit lat. *-ōs* zusammentraf, und sie wäre doppelt erklärlich, wenn sich nachweisen liesse, dass illyr. *-ōs* sowohl altem Nom. *-ōs* wie altem Akk. *-ons* entsprochen hätte.

C. KONJUGATION.

61. Die 3. Sing. des Hilfsverbs *jam ëštë* ist das durch den Satz-akzent tonlose lat. *est*, daher das *ë*. Die Nasalierung in geg. *ãšt* ist hysterogen. Die kürzere Nebenform *ë* ist romanisch. Alles Übrige ist unlateinisch: 1. Sg. *jam* z. B. ist uralb. **em* aus idg. **esmi*, in der 2. Sing. *je* musste sich idg. *esi* und lat. *es* begegnen.

62. Von lat. Praesentien sind nicht allzuviel unverändert ins Albanesische übergegangen. Doch ist geg. *dëllr* ich befreie DELĪBERO. *riëp* ziehe aus, beraube RAPIO. *štrüð* (Stamm *štrüd-*) presse aus EXTRŪDO. *tunt* schüttele (St. *tund-*) TUNDO. *trem tremb* schrecke TREMO. *viñ* komme VENIO. *škunt* schüttele EXCUTIO EXCŪTO (rum. *škot*). *spun* (in der Divra) zeige, führe, ist wohl aus. rum. *spun* sage (EXPONO) entlehnt. Häufig ist, wie im Rumänischen, die Erweiterung zu oder Neubildung von Verben auf *-io*: *püës püët püët* für *piës* (*ü* durch *p* veranlasst) ist *PETIO PETIS PETIT, wie *viñ viën viën* VENIO VENIS VENIT. *kij* für *kññ* ist *INCLINIO für INCLINO (s. § 50), *kepús kepút* *kepút* ist *CAPUTIO -TIS TIT. *fłas* rede *FABULATIO von *FABULATUM (alb. **flatë*, vgl. *fiale* FABELLA).

63. Besonders aber gehört hierher die ungeheure Menge der abgeleiteten Verba auf *-on*, jetzt meist *-ój*, die zum Teil aus dem Lateinischen stammen, zum Teil mit dieser Endung aus einheimischen oder anderen fremdsprachlichen Elementen gebildet sind, vgl. *këndón këndój*, ich singe, *pron* erbeute, verwüste (Blanchus) PRAE(D)O; dann auch bei Verben anderer Klassen: *kapšon* CAPESSO, *pëson* PATIOR usw. Der Ursprung dieses Suffixes muss nach seiner Verbreitung im Lateinischen zu suchen sein. Vielleicht ist daran zu erinnern, dass das Kalabresische *duñu dare* flektiert. Nehmen

wir an, dass zu illyr. *domi* 'ich gebe' ein lat. *donjo* getreten sei, so konnte bei anderen lateinischen Verben auf *-are* nun entsprechend *-onjo* eintreten, also *cantonjo* zu *cantare* usw.

D. PARTIKELN.

64. Präpositionen. *për* PER und PRO. *ndë* in INTUS. *ndër* zwischen INTER. *kundrë* gegen CONTRA. *pošte* unter POST POSTEA. *mbrenda brenda* in, innerhalb PER-INTUS mit einem angetretenen Element -A. Auch sonst werden, wie im Romanischen, zusammengesetzte Präpositionen verwendet, wie *ndeper permbi perpoš persiper* u. a. In Zusammensetzungen *š-* = EX-, jünger auch *s-* und *z-*, das mit *ts-* und *dz-* aus *dis-* zusammen gefallen ist. *tër-* it. *tra-*, *stër-* *stra*.

65. Konjunktionen und Adverbia. *e* und ET(?). *a* oder AUT. *nukë*, it.-alb. *nenkë* NUNQUAM. *më* mehr MAGIS. *ma* aber it. *ma*. *por po* aber PORRO. *kë* dass QUOD.

NAMEN-, SACH- UND WORTVERZEICHNIS.

A.

a lat. bet.,

Rum.: Erhalten 573. — Vor Nasal zu î 574. Zu ä 575. — Nach pal. Vok. u. mouill. Kons. zu ę e 579. — Dial. zu öa, ɔ 581.

Rätorom.: a bleibt im allg. vor ll, pt, pj, tt, tj, ss, st, sc, cc, ct 621. — a in offener Silbe oft zu e. — a vor l + d, t, s zu au oderauch weiter verdumpft, vor m, n in Graubünden zu au (o) oder ai (e) 622.

Ital.: unverändert 649.

Franz.: vor m u. n zu ai. Vorherg. palat. c od. y verhiinderte den Lautübergang. Zu e; Abweichungen. — ā zu ie hinter i, den Palat. c, ch, g, den mouill. Kons. und hinter śm u. śn. — Na-sales a 731.

Catal.: gern zu e 849.

Span.: erhalten u. bedingt verändert zu e, o 886. 889.

Port.: Erhalten und offen; vor m, n, nh geschlossen; vor hohlem l (l) erhält a einen Kehlton, — e für a. — o = a 924. ae wie ě behandelt 927. au zu ôu, ôi, ô; ô für ôu, ó für ou. — Ausnahmen. Gelehrt au erhalten 936—937. S. auch unter Portugiesisch.

Alb.: 1042 ff.

a lat. unbet., *Rum.*: erhalten 573. — Nachtonig zu e 574. 576. — Anl. vor Nasal zu î, sonst erhalten, selten abgefallen 576. — Inl. vor dem Tone zu ā, î 576. — Ausl. zu ä 576.

Ital.: erhalten und verändert 670 ff.

Franz.: a zu e. — abat 734.

Mittelrhôn.: a zu e vor ausl. s u. t 734.

Catal.: gern zu e 849.

Span.: 890.

Alb.: 1048.

q ksl. *Rum.*: Zu în, un 574. ā *rum.* 570. — Nach pal. Vok. u. mouill. Kons. zu e 578. — Ir. vor dem Tone zu a, nach dems. zu ę 582. — Dial. unbet. zu î 582.

Aaron, F. 102.

-abat, -ebāt, lat. Verb.-Endg. im Frz. 734.

Abecken, Rud. 114.

Abkürzungen in mittelalterlicher Schrift 240.

Abraham, Lev. 118.

abscondere u. a. Wörter dafür im Rät. 631.

abunda (genug) im Rät. 614.

abvorsum im Rät. 613.

Academia, Real (Spanien) 51, Wörterbuch, Grammatik etc. 51, 100, 880, 885. Abhandlungen 122.

Académie française 23. Wörterbuch 27 f. 49. 67 f. 75. 77 f. 81. 85 f. 90. 140. 556. Académie des Inscriptions 36 f. 59. 67 ff.

Accademia della Crusca s. Crusca.

accapigliare *it.* 651.

Accarisio, Alb. 12. 16.

Accent *rum.* 571. 589.

Accentspaltung im Frz. 829. Accentverhältnisse im Kelt.

399.

acetero *sp.* 892.

acicalar *sp.* 882.

Ackermann, P. 83. 107. 110 f. 114.

acqua *lat.* 475.

-acus, Suffix 393.

adalid *sp.* 898.

Adam, L. 135.

Adam de la Halle, Hs. 226.

Adelung, Christ. 65 f.

adesso *it.* 653.

Adjektivum, *lat.*, im Span. 909.

Adrian, J. 103. 106.

Adrian, Marc. 20.

ad-una (immer) im Rät. 615.

ae im Lat. zu e 464.

ae lat. mit e zusammengefallen, *rum.* 573. *it.* 669, *cat.* 849, *span.* 890.

Aedui 392.

afflare (finden) im Rät. 617.

Affo, Iren. 53.

agace *frz.* 501.

aghirone *it.* 500.

agio *it.* 502.

Agnel, E. 88.

agnès *frz.* 833.

Agnes, provençal. Mysterium, Hs. 227, 229.

Agostini, Giov. degli 53.

agrafe *frz.* 508.

Agresti, A. 171.

aguja *sp.* 888.

agur *prov.* 730.

ai zu ę *frz.*, ausser vor n, m 739. 743.

a + i *span.* 886.

aib *prov.* 504.

Aie, Aien *frz.* 827.

aimant *frz.* 798. 800.

Aimé-Martin 81.

Aimeric, J. 129.

Aivos, Inn 378.

aira *prov.*, aire *frz.*, airi *mrh.* 797.

aise *frz.* 502. 803.

Aizguibel 425 f.

Akademie in Lissabon, Wörterbuch der 52.

Akademie, Berliner 64 f. 159.

Akademie für das Studium der neueren Sprachen in Berlin 125.

alamnosan *ahd.* von *altfrz.* almosne 510.

Alart 845. 847.

Alba, lateinisch-romanische (des Cod. Vat. reg. 1462) 220.

Albanesische Bestandteile im Rumänischen 527 ff. Alb. Beziehungen zum Rum. 1040.

- Lautlehre der lat. Elemente
 des Alb. 1039ff. Formen-
 lehre der lat. Elem. des
 Alb. 1056ff.
 Albert, M. 177.
 Albert, P. 179.
 Albertazzi, A. 172.
 Albertini, Carlo 96.
 albus im Rät. 617.
 Alcalá 527.
 Alcantaras, G. 522. 883.
 alcanzar *sp.* 903.
 alçar *sp.* 903.
 Alcázar 522.
 alcoto *prov.* 838.
 Alcover 851. 853 f. 877.
 Aldrete, Bern. 33. 52. 880.
 Aledaño 892.
 Aleman 32.
 alérg *neap.* 464.
 alesna *it.* 502.
 Alexanderlied, Florentiner,
 Hs. 222. Roman d'Alexandre
 Hs. 224. Alexanderroman
 des 15. Jh., Hs. 231, N 3.
 Alexandri, V. 102.
 Alexi, Joan 102.
 Alexiuslied, Hildesheimer Hs.
 223.
 Alfani, A. 162.
 Alfurno 446.
 Alghero, Intervok. d zu r 864,
 dr zu rr 866.
 Alhama 522.
 Alhambra 516. 520. 522.
 aliento *sp.* 891.
 Alimanesco, Th. 590.
 alipe *lat.* 477.
 aliquid im Rät. 631.
 aliquis, rät. Wörter dafür 631.
 aliqu-uni u. a. Wörter dafür
 im Rät. 631.
 aliso *sp.* 505.
 Aljamiada, Literatura 879.
 Allacci, L. 18. 20.
 Allais, G. 164.
 Alleaume, Aug. 81.
 aller *frz.* 826.
 alleu *frz.* 507.
 alliance *frz.* 800.
 allium im Rät. 622.
 Allobroges 380.
 Almaden 522.
 almanach *frz.* 838.
 almecha *sp.* 903.
 Almeida-Garrett, J. 101.
 almosna *sp.* 894.
 alna = ulna 499. 905.
 alnado *sp.* 904.
 Alphabet, phonetische 256.
 alter im Rät. 630.
 Altertümer, roman. 153.
 alt-iare im Rät. 626.
 Alton, Joh. 132. 145. 150.
 183 f. 636.
 altus im Rät. 622.
 Alunno, Fr. 16.
 Alvarez 183.
 Alverà, A. 99.
 Amador de los Rios 100. 122 f.
 148. 151. 175.
 amadou *frz.* 836.
 amalgame *frz.* 838.
 amanovir *prov.* 502.
 Amar, Jean 81.
 amatá *nprov.* 195.
 Ambi- 393.
 amboré *piem.* 466.
 Ambra, R. d' 142.
 ambrollar *sp.* 894.
 amdos *sp.* 893.
 Amengual, J. 876 f.
 Amerika, Beschäftigung mit
 rom. Phil. 117. 124.
 amis *mhd.* 511 f.
 amistad *sp.* 900.
 amour *frz.* 800.
 amparar *sp.* 893.
 Ampère, Jean 74 ff. 82. 89.
 ampleis *frz.* 790.
 ana *sp.* 905.
 Analogie 10 ff. 105. 127. 299.
 anar im Catal. 873.
 Anbildung im Frz. 797 ff.
 anceis *frz.* 790.
 Ancona, Aless. d' 120.
 Ancre, Pierre de l' 408 f.
 Andalusisch 552. 880. 887.
 Andeer 636.
 Andrea da Napoli 6.
 Andreoli, Raff. 99. 142.
 Andres, Juan 59 f.
 Andresen, Hugo 150. 155. 165.
 Andrucci 58.
 -anes als rät. Pluralflexion
 630.
 Anfangs- und Schlussbemer-
 kungen in Hss. 250.
 angel *sp.* 892. 900. 908.
 Angier von Oxford, Hs. 224.
 Angiolini, F. 142.
 Anglade, J. 129.
 Anglofranzösisch 513 f.
 Angoumois, Mischsprache
 760.
 anguila *span.* 476.
 anguil(l)a *lat.* 476.
 angylla *lat.* 468.
 Annales della Sociedad rhaeto-
 romonscha 124.
 Annali di Perugia, Hs. 233.
 annus im Rät. 622. 630.
 Antinori, Bast. 18.
 Antolini, Franc. 97.
 Antologia, Nuova 120. 160.
 Antona-Traversi, A. 154. 162.
 Antonio, Nic. 33. 50.
 Antonio da Tempo 8.
 apaciguo *sp.* 887.
 Apfelstedt, F. 129. 158.
 Aphärese, *rum.*: Von Vok.
 selten 576. — Von a ir.
 u. megl. 582.
 Apokalypse, *frz.* Hs. 225.
 Apokope, *rum.*: Alle ausl.
 Konss. gefallen 583.
 Appel, Karl 150. 152. 155. 160.
 Appendix Probi 215.
 appoggiare *it.* 667.
 apud im Frz. 812.
 aqua im Rät. 628.
 Aquitania 381.
 Araber, Verbreitung der
 Araber im roman. Gebiet
 515. 516.
 Arabische Sprache in den rom.
 Ländern 515 ff., in Spanien
 879. 882. Arab. Wörter im
 Rom. 516 ff. Einfluss auf
 das Span. 517. Arab. Laut-
 system im Span. 518 ff.
 Einwirkung auf die span.
 Laute 886 ff. Arbeiten über
 die ar. Lehnwörter 521.
 523. Begriffsgebiet der-
 selben 521. Arab. Orts-
 bezeichnungen auf rom.
 Gebiet 522. 523.
 Aragonesisch, aragonisch 552.
 879 f. Bearbeitungen des
 Arag. 881., arag. Mundarten
 in den Pyrenäen 846. Über-
 gänge zum Südfz. 879.
 Verschiedenheit vom Castil.
 846. Arag. im Aragon, Ansó,
 Echo, Fajo 846, in Bielsa,
 Gistany 847. 867.
 aramir *frz.* 507.
 Arbaud, D. 182.
 Arbellot, 144.
 Arbois de Jubainville, H. d'
 136. 144.
 arbor u. a. Wörter dafür im
 Rät. 616.
 arcen *span.* 462.
 Archiv f. d. Stud. d. neueren
 Sprachen 103.
 Archivio glottologico ital. 131.
 613. 617. 620. 636.
 are- 391.
 Argelati, Ph. 53.
 *aresta *lat.* 468.
 arger *lat.* 462.
 argine *it.* 462.
 Argot 748. 837. Wörterbücher
 etc. 49. 88. 144.
 Arguelles, Rato de 881.
 Aribau, Carl. 100.
 -āris im Frz. 797 ff.
 Arisi, Franc. 53.
 -arius im Rom. 796 ff., im
 Rät. 625, im Frz. 796 f.
 Armengual, J. 101.
 Armitage, F. 150.
 Arnd, Edu. 115.

Arndt, Ludw. 114.
 Aromunisch. Nichtlateinische Bestandteile im Aromunischen 527. 529. 531 ff. 533. S. Macedorumänisch.
 Aroux, Eug. 89.
 Arrighi, C. 142.
 Arrivabene, Ferd. 95. 142.
 arriver *frz.* 800.
 Ἀρταβροί 389.
 Artaud, S. 73. 104.
 Arteaga, Pereira 861.
 Arteaga, Stef. 54.
 Arullani, V. 172.
 Arunci, *lat.* 470.
 asco asgo *sp.* 905.
 Ascoli, Graz. 120. 123. 126 f. 130 ff. 135 f. 143. 256. 445. 636. 855.
 auscultare *lat.* 470.
 aseto *sp.* 889.
 Ashburnham-Bibliothek, Katalog 157.
 aşjrdere, *rum.* 530.
 aspa *sp.* 881.
 asperge *frz.* 799.
 Aspremont, Erfurter Hs. 230. 247.
 assettare *it.* 659.
 Assimilation im Frz. 747.
 Assises de Jérusalem, Münch. Hs. 232.
 Assonanz 265.
 astula *lat.* 472.
 Asturia 888.
 Asturisch 552. 879. 881. 902.
 Ate- 393.
 Athesis, Etsch. 378.
 Atkinson, R. 150.
 Atrebatas 384.
 -atum im Rät. 625.
 au im Lat. zu o 465.
 au *lat.*, *Rum.*: 2 silbig geworden 573.
Rätorom.: besteht am Rhein, in Greden u. im Friaul; ausnahmsweise früh zu o geworden, gibt es no, ne usw. 624.
Ital.: zu o und unverändert 670.
Franz.: zu ou, o 730.
Provenz.: erhalten 730.
Span.: 886. 888 f. 897.
Port.: 936.
Alb.: 1048.
 au arab. im Span. 886. 897.
 au *rum.*: Dial. zu av, af u. aw 582.
Mittelrhôn.: au zu ou, vor Kons. zu o 730.
 Augustodunum 384.
 Aubenas, Jos. 80.
 Aubertin, A. 173.
 auca *lat.* 469.

aucellus *lat.* 469.
 aucun *frz.* 809.
 Auger, L. 81.
 Auguis, Pierre 70.
 Augustin 636.
 aullana *sp.* 892.
 Auler, F. 129.
 aumusse *frz.* 838.
 Aungier, James 117.
 aür oür *frz.* 730.
 aurai hat au durch prov. Einfluß 836.
 aurum im Rät. 624.
 Ausci, Auscii 405.
 auscultare u. a. Wörter dafür im Rät. 615.
 Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der rom. Phil. 125.
 aus-icare u. a. (dürfen) im Rät. 614.
 Auslassung im Frz. 818.
 Ausonius 384.
 Auvray, L. 156.
 auxungia *lat.* 460.
 avec *frz.* 839.
 Avellana *sp.* 892.
 Aventin, Gust. 82.
 aver *frz. prov.* 802.
 averiguo *sp.* 887.
 Avienus 423.
 avispa *sp.* 887.
 Avolio, C. 144.
 Avril, F. 87.
 avut *rum.* 529.
 Axular, Pierre d' 409.
 Ayer, C. 139.
 Azaïs, Gabr. 141. 150.
 Azevedo, R. de 183.
 azufre *sp.* 892.
 Azzézat, Jules 150.
 Azzi, Carlo 98.

B.

b *lat.*, *Rum.*: Zwischen Vokk. gefallen 584. — In bl, br inl. zu u 585. — Dial. vor i zu bghy, ghy 587.
Rätorom.: b zwischen Vokalen zu v oder ausgestossen 626.
Ital.: 676 f.
Catal.: 857. 861.
Span.: 896.
Port.: zu m 984. Inl. b zu v 986, v < B < P 985. — Inl. b bleibt 986. Zu f, m 986. — Ausfall 987. — Assimilation von mb zu m 987. Inl. bt, bd, bs 993.
Alb.: 1052.
 Babeau, A. 183.
 bable = asturisch 879.
 Bacchi della Lega A. 151. 157.

Bachstelze, rät. Wörter dafür 617.
 Bacmeister, E. 602.
 badare (reden) im Rät. 616.
 baglo *sp.* 896.
 Bähr, Karl 114.
 bailli *frz.* 788.
 baillier, baillir *frz.* 801.
 Baissac, H. 135.
 Baist, G. 135. 143. 151. 154. 178. 846 f. 878. 915.
 Bajocassis, Bodiocassis 384.
 bakkino im Rom. 499.
 Balaguer, V. 173.
 Balari y Jovany 876.
 Balbo, Ces. 94 f. 113. 117.
 bald im Rät. 621.
 Baldelli, G. 53.
 Baldinuccio, Fil. 17.
 baldo, *it.* 500.
 Balearen, lautl. Besonderheiten der Mundart 849. 852 Anmkg. 5. 867.
 Ballot y Torres, P. 101.
 baluz *sp.* 881.
 Baluze 29.
 ban *frz.* 507.
 Bancel, F. 174.
 Banchieri, Adr. 17.
 Bandini, Ang. 54.
 Bandino d'Arezzo 6.
 Barack, A. 157.
 Baralt, 880.
 Barante, Prosp. de 47. 80.
 Barbarensprachen, Einfluss auf die rom. Spr. 135 f.
 Barbazan, Et. 42 ff. 47. 62.
 Barbi, M. 161.
 Barbieri, Giov. 20. 58.
 Bărbulescu, J. 590.
 Barcelona, lautl. Besonderheiten des Cat. in B. 853.
 Baret, Eug. 90. 178.
 Baretti, Gius. 60.
 Bargagli, Scip. 14.
 Bariola, F. 160.
 Barlow, Cl. 153.
 Baron, Aug. 91 f.
 Barotti, G. And. 53.
 barranco *sp.* 904.
 Barré, Louis 85.
 Barreto, Franc. 34.
 barriga *sp.* 889.
 Barros, João 34.
 Barthe, Felix 78.
 Bartoli, A. 151. 157. 159. 174.
 Bartoli, Cosimo 19.
 Bartoli, Dan. 13.
 Bartoli, Georgio 13.
 Bartoli Matt. 139. 567.
 Bartsch, K. 109 f. 125. 127 f. 139. 147. 150. 152. 158. 161. 173.
 Baruffaldi, G. 53.
 barzã, *rum.* 529.

- Barzeanu, A. 183.
 basilica im Rät. 615.
 Basken, Land, Name, Volk, Volkszahl 403 f. 541. Leiblicher Typus, Gesichtsbildung, Schädeltypen 406 f. Tracht, Gewerbe, Schiffarten, Rechts- u. Familienverhältnisse 407 f. Sitten, Gebräuche 408. 411 ff. Aberglaube, Charakter, Kriegsführung, Schifffahrt 408. 425. Musik, Literatur, Volkslieder, Dramen, Tanz 410. Ihre Stellung in der Geschichte, Abstammung 419 ff. 424 ff. Mischung mit den Kelten 419 f. Ihr Verhältnis zu den Spaniern 424. 426 ff. Verhältnis zu den Iberern 407. 419 ff. Einwanderung der Basken aus Afrika nach Strabo 420. Geschichtliche Bedeutung der Basken 425 f.
 Baskische Sprache 411 ff. Literatur über sie 412. Dialekte 412 f. Laut- Formenlehre 413 f. Konjugation 414. Heutige Verbreitung 418. Verhältnis zu der Sprache der Iberer 419 f. Baskische Worte aus dem Spanischen entlehnt 425, ins Spanische übergegangen 425. 883. Baskische Wörterbücher 425. Altbaskische, baskisch-iberische Worte 426 f.
 Bassermann, A. 153. 161.
 Bastero, Ant. 58. 68.
 Bastiano de' Rossi 17.
 Bastide, Jean 65.
 Bastie, Jos. de la 37 f. 59.
 Batissier, L. 73.
 Baudouin, A. 142.
 baudre *frz.* 508.
 Baudry 90.
 Bauer, bauen im Rät. 620.
 Bauquier, J. 157.
 Baur, Gust. 113.
 Bayeux 509.
 Bayle, J. 117.
 Beauchamps, G. 42.
 Beaugendre, Ant. 41.
 Bauquier, Ch. 142.
 Beaurepaire, Eug. de 88.
 Beauzées, Nic. 48 f. 65.
 Beccatelli, Lod. 55.
 Becchi, Frutt. 95.
 Beck, Wilh. 66.
 Beck, F. 153.
 Becker, F. 82. 85. 106. 127.
 Becker, Ph. Aug. 148 f. 164. 166.
 Becq de Fouquières, L. 149.
 bedeau *frz.* 508.
 Bedeutungslehre 271.
 Bedeutungswandel im *Frz.* 749 ff. 829.
 Bédier, J. 170.
 Beetz, L. P. 181.
 Behaghel, O. 125.
 Behrens, Dietr. 125. 135 ff. 139. 143.
 Beiträge zur rom. u. engl. Philol., Münchner 125.
 Beiträge zur german. u. roman. Philol., Berliner 125.
 Bekker, Imm. 63. 72. 103. 108. belfo *sp.* 906.
 Belgae 383. 384.
 Belgica 381.
 Belgien u. Niederlande: Beschäftigung mit rom. Philol. 91 f. 122.
 Bellanger, L. 147.
 Bellermand, Friedr. 111. 183.
 Bellini, Bern. 96. 120. 140.
 Bello u. Bello-Guerro 880.
 Bellowini, A. 176.
 bellus im Rät. 628.
 Bembo, Pietro 12 ff. 20 f. 32 f.
 Bemmell, Eug. v. 92.
 Benasques, Catalanisch.
 bene im Rät. 623.
 Benecke, F. 104. 117.
 Benedetto di Falco 17.
 Benfey, Th. 182.
 Bengesco, G. 157 f.
 Beni, Paolo 17.
 Benoist, A. 138.
 Benoit de Sainte-More, Hs. 225.
 Benvenuto v. Imola 6.
 Berain, N. 23.
 Berardinelli, G. 161.
 Berchet, G. 99.
 Berger de Xivrey, J. 78.
 Berger, H. 143.
 Berger, R. 150.
 Berger, S. 170.
 Bergmann, F. 153.
 Bermuez 887. 892. 897.
 Bernardin, M. 164.
 Bernart, Amoros 3.
 Bernhard, St. Predigten, Pariser Hs. 224.
 Bernhadi, W. 159.
 Bernoni, G. 182.
 Berriat-Saint-Prix, J. 75. 81.
 berro *sp.* 881.
 Bertacchii, G. 151.
 Berte, Bertain *frz.* 827.
 Berthoud, H. 182.
 Bertoni, G. 150. 152.
 Bertran y Bros, B. 183.
 Bertuch, Friedr. 61.
 Bescherelle 85.
 Beschmidt, E. 160.
 besi *frz.* 507.
 bestia im Rät. 613.
 Bettinelli, Sav. 54 f.
 betula im Rät. 612.
 bevero, *it.* 499.
 Bewegungsgefühl 312.
 Beza, Th. 22.
 Biadego, G. 151.
 Biadene, Leandro 148. 153.
 Biagi, G. 158.
 Biagioli, Gios. 94 ff.
 Bianchi, B. 131. 144.
 Bianchi, Brun. 95.
 Bianchini, Gius. 54.
 bianco 500.
 Bianu, J. 602.
 biavo, *it.* 500.
 Bibel aus La Cava 212; aus Floreffe 213.
 Bibliander 14.
 Bibliographia critica 123.
 Bibliophiles, Soc. des 70. 82. Mons. 91.
 Biblioteca de autores españ. 123.
 Biblioteca di scrittori italiani 120.
 Biblioteca di testi inediti 120.
 Biblioteca gallega 123.
 Bibliotheca normannica 125.
 Bibliothek, Altfranz. 125.
 Bibliothek, Roman. 125.
 Bibliothekssignaturen 251.
 Bibliothèque de l'Ecole des chartes 76.
 Bibracte 391.
 bibru im Rom. 499.
 bicho *sp.* 901.
 bieco *it.* 669.
 Bielsa, catalanische Sprache des., s. Aragonisch.
 Biester, Ernst 65.
 Bindung im *Frz.* 751.
 Binet, Cl. 30.
 Binet H. 169.
 Biondelli, Bern. 96. 98. 120.
 Birch-Hirschfeld, A. 168. 177. 180.
 Biscayische Mundarten 412.
 Bischoff, F. 137 f.
 Bischoff, H. 160.
 biscia *it.* 657.
 Biscioni, Ant. 55.
 Bisso, Giamb. 54.
 Bitaubé, Paul 65.
 Biundi, Gius. 98.
 bizarro *sp.* 883.
 bizza *sp.* 887. 894. 904.
 Bladé, F. 182. 421.
 Blanc, E. 141.
 Blanc, G. 103. 106. 112 ff. 152.
 Blanchemain, Prosp. 81. 150. 163.
 blank im Rät. 617.
 Blasco *sp.* 894.
 Blažewicz, Theokl. 102.

Blennerhassett, Ch. 164.
 blier, bgier u. a. rät. Wörter
 für viel 614.
 Blessig, C. 182.
 Blignières, Aug. 79.
 blitzen, rät. Wörter dafür 612.
 bloc *frz.* 508.
 Blöte, D. 166.
 Bluteau, Raf. 52.
 Bobbio, Hss. 215.
 Boca, L. (st. Bocca) 72 f.
 bocane *log.* 466.
 Boccaccio, Autographen 230
 — Hs. aus M. Cassino 234.
 Boccaccio, Erklärer der Div.
 com. 6. 7. Beschäftigung
 mit B. 11 ff. 18 ff. 55. 96.
 bochorno *sp.* 892.
 Bodemann, H. 157.
 bodigo *sp.* 896.
 Bodincus 373.
 Boeckh, A. 188. 190. 195.
 Boerio, Gius. 98.
 Boethius, Hs. 222. — Boethius
 de consolatione (*frz.* Übers.),
 Hs. 233.
 Böhl de Faber, N. 100.
 Böhrner, Edu. 116. 125. 128 f.
 134. 151. 153. 159. 256. 636.
 881.
 Boii 375.
 Boisregard, A. de 23.
 Boissard, Ferj. 89.
 Boivin le Cadet, J. 37 f.
 Bojadschi, M. G. 566.
 Bolza 107. 182.
 Bonaparte, Prinz Lucien 412 f.
 Bonamy, Pierre 39.
 Bonassies, J. 171.
 Bonet 32.
 Bongars, J. 29.
 Bonnard, J. 142. 170.
 Bonnardot, F. 129. 149. 154.
 158.
 Bonnet, Max 147.
 Bono, Michele del 56.
 Bopp, Franz 69. 106. 120 f.
 Borao, Ger. 100. 881.
 Borcia, J. 590.
 Bordier, L. 160.
 Borel, P. 28.
 Borghi 99.
 Borghini, Vinc. 18.
 Borgognoni, A. 151. 161.
 Borinski, K. 161. 167.
 Bormans, S. 150. 167.
 Bornhak, G. 180.
 Bos, A. 142. 149.
 bos im Rät. 623.
 Bosquets, Amélie 88.
 Bossert, A. 169.
 Böttiger, Wilh. 118.
 Boucherie, Anat. 129. 150.
 bouclier *frz.* 797. 801.
 Boucoiran, L. 141.

Bouhours 23.
 Boulliette, Abbé 48.
 Bourciez, E. 129. 139. 177.
 Bourdillon, Jean 72.
 Bourget, P. 165.
 Bourniquet 508.
 bouteille *frz.* 800.
 Bouterwek, Fr. 60 f. 101. 104.
 111. 117.
 Bovelles, Ch. de 24.
 Braam, A. 149.
 Brachet, Aug. 121. 133 f. 142.
 brachium im Rät. 627.
 bracium 391.
 Braga, Theophilo 123. 151.
 157. 178 f. 183.
 Braghirolli, W. 157.
 Brakelmann, J. 150. 158. 169.
 Brandes, G. 178.
 Brandes, H. 167.
 Brandin, L. 149.
 brando, *it.* 499.
 Brandza, D. 569.
 braque *frz.* 508.
 Braunfels, L. 169.
 bravo *sp.* 891.
 Bréal, Michel 121.
 Brekke 849.
 brena *venez.* 795.
 Bréquigny, L. de 44.
 Bresciani, A. 99.
 Bresslau, H. 153. 206—253.
 Bret, A. 46.
 Bretonen, Abstammung 719.
 Bretonisch 371.
 Brevier von Montecassino 218
 N. 3.
 Breymann, H. 105. 125.
 Brial, Dom. 67. 70.
 brico *span.* 505.
 Bridel, D. 142.
 -briga in Städtenamen
 Spaniens 389.
 Brigantium 393.
 Brinckmeier, Edu. 112.
 Bringuier, O. 131.
 Brink, B. ten 134. 147. 165.
 170.
 Britisch (= Cymrisch oder
 Welsch, Cornisch, Bre-
 tonisch), zeigt dem Roma-
 nischen ähnliche Lautver-
 hältnisse 396, 397.
 briva 393.
 Briz, Pelay 150. 183. 849.
 Broca, P. 406 f. 418 f. 421.
 brocher, brochier, *frz.* 801.
 Bockerhoff, F. 164.
 Broensted, Pet. 118.
 -brogas, Allobrogas 391.
 broigne, *frz.* 500.
 brona *sp.* 889.
 Broses, Ch. de 64 f.
 Bruce-Whyte, A. 116.
 Brücke, Ernst 126.

Bruckner, W. 143.
 Brugmann, Karl 127 f.
 Brun, P. 164.
 Brunehaut 508.
 Brunequel 508.
 Brunet, Charl. 72. 80.
 Brunet, Gust. 87.
 Brunetière, F. 149. 163. 165.
 171. 180.
 Bruni, Leonardo 6.
 Brunner, D. 132.
 bruno, *it.* 500.
 Brunot, F. 139. 149.
 Buchegger, H. 137.
 Buchenau, A. 147.
 Büchner, Alex. 115.
 Buchon, M., 182.
 Buchwörter 304.
 Buck, M. 145.
 buckele bukelaere *mhd.* 511 f.
 Budé, G. 24.
 Budinsky, A. 147.
 Bueves, Buevon 826. 834
 Anm.
 Buffier, Cl. 48.
 Bugeaud, J. 182.
 Bugge, S. 143.
 Bulbena, Ant. 876.
 bulga (bulgia) im Rom. 499.
 500.
 Bulle, O. 161.
 Bullet, B. 47. 97.
 bultion, bolton im Rom. 499.
 Bumaldi, Gian. 17.
 Bungener, Fab. 80.
 Bunsen, Ch. 104.
 Buommattei, Bened. 12. 15.
 Buongiovanni, Dom. 94.
 bur norm. 510.
 Buradá, T. T. 566.
 Burckhardt, J. F. 176.
 Burdigala 384.
 Burgaud des Marets, H. 81. 87.
 Búrgos 516.
 Burgunder u. burgund. Sprache
 in rom. Ländern 506; sal-
 fränkische Eigennamen 508.
 Ortsnamen 508.
 burgus im Rom. 502 f. 882.
 Burguy, G. 84. 106.
 bursa (by-) im Rät. 624.
 Burton, F. 161.
 Büsching, Gust. 63.
 Butler, J. 161.
 Byhan, A. 566. 590.

C.

c lat., *Rum.*: Nachton. c vor
 Hiatus-i zu t 583. — ci vor
 lat. o, u zu č 583. vor e, i
 zu č 584. — ct zu pt, in
 nct geschwunden 585. —
 Dial. Veränderungen vor
 e, i 587.

- Rätorom.*: c vor e, i zu tš, später vor a zu tx, so in Graubünden auch vor lat. u, ö, wo diese Vokale in lombardischer Weise gegen i hin rücken, so (zu tx) endlich in Graubünden und Nonsberg auch im Auslaut 627.
- Ital.* 675 f. 679.
- Franz.*: Assibiliert c vor e u. i 736; c vor a 738. Ausfall 737; ct 735.
- Provenz.*: Assibiliert vor e u. i 736; c vor a 738. 758; ct 735; ct zu ch 758.
- Catal.* 862. ce, ci 852; ch 856; cy 856; cl 852 Anmerkung 4.
- Span.*: 886. 896. 902; vor e, i 900 ff.
- Port.*: Anl. c vor e und i lautet heute wie s. — c zu g 983. Anl. ci zu chi 985. Inl. c zu g 990. ce, ci zu ze, zi 992. Inl. ct cs 993. Ausl. c abgefallen 995.
- Span. ç 900.
- črum.* 570. — Veränderungen in den Diall. 586.
- ca să, *rum.* 529.
- Caballero, Fernan 183.
- cabeça *sp.* 901.
- cadaver 83.
- cadera *sp.* 887. 895.
- Cagot 406. 408.
- caibrão *port.* 1044.
- Cailhava, F. de 45 f.
- Caix, Nap. 131. 139. 143.
- calacom *prov.* 832.
- Calahorra 522.
- Calatayud 519. 520. 522.
- Cal(a)ta in Caltagicone, Calatafimi, Caltabellotta etc. 522.
- calçar *sp.* 903.
- Calcagnino, Celio 15.
- Calepio, Ambr. de (Calepin) 16. 26 f.
- calibre *frz.* 838.
- calma *sp.* 889.
- Calmet D. 38.
- caló, Gaunersprache 879.
- caloña *sp.* 888.
- calostra *sp.* 893.
- Calvi, P. 53.
- camba im Rät. 622.
- Cambi, Pierfr. 18.
- Cambouliu, R. 90.
- Cambrésier 50.
- Camerini, E. 171.
- Campbell, Th. 117.
- Campeon, Franç. 81.
- campione *it.* 500.
- Camus, J. 157.
- Cancionero de Stuniga, Hs. 236.
- Candrea, G. 567.
- Candrea-Hecht, J.-A. 567. 570.
- Candrian, J. 132. 636.
- Canello, A. 133 f. 150. 155. 176.
- cânepă *rum.* 469.
- Cangé, Ch. de 41.
- Canianu, M. 567.
- Canigiani, Bern. 17.
- canis im Rät. 628.
- canonge *sp.* 889.
- Cantabrische Mundart 879. 881.
- cantar ric, oscur 2.
- cantastorie 258.
- Cantigas del Rei sabio, Hs. 230.
- Cantoni, C. 162.
- Cantù, Ces. 93.
- Canzoniere Portugheze, Hs. 235.
- capazo *sp.* 901.
- capdalt capitale *cat.* 866.
- capecchio *it.* 650.
- Capello, L. 98.
- Capis e Biffi 15.
- capitium *frz.* 737 Anm. 788.
- caprius *lat.* 1044.
- caput im Rät. 611.
- Carafulla, A. 15.
- Caragiani, J. 566.
- Carantius 390.
- carbo im Rät. 629.
- Carducci, G. 151 f. 154. 161. 182.
- carena *sp.* 886.
- Carena, Giac. 97.
- Careta y Vidal 877.
- Carigiet, Bas. 102. 636.
- Carisch, O. 102. 636.
- Carnaudet 73.
- Carni 374.
- Carnoy, H. 183.
- carpe *sp. port.* 892.
- Carpellini, F. 157.
- Carraroli, D. 165.
- Carrer, Luigi 96. 99.
- Carte di Arborea 159.
- carus im Rät. 627.
- Carvalho, F. de 101.
- cas f. casa *sp.* 893.
- Casaccia, Gabr. 98. 142.
- Cascales, Franc. 33.
- Caseneuve, P. de 26 f. 31.
- caserne *frz. prov.* 795.
- Casini, T. 151. 153. 158. 161. 179. 182.
- castaldione *it.* 504.
- castel *mhd.* 511.
- Castelvetro, Lod. 13. 15. 18 f. 21. 32. 55. 68. 96.
- Castets, F. 149.
- Castiglione, Gir. 18.
- Castilisch, castillanisch 552. 879. 881. 883. 887 f. 890. 898. 903; cast. j durch k, x im Catal. wiedergegeben 864.
- Castilla 516.
- Castro, G. de 99.
- Castro, Rodriguez de 50.
- Castrogiovanni 523.
- Catalanisch: Herausgeber cat. Texte 150. Zahl der Catalanier 544. Grenze des Cat. 550. Mundarten 552. 845 ff. Äussere Geschichte des Cat. 558. Selbständige Sprache 845 ff. Cat. in Frankreich 718. Laute und Lautentwicklung 848 ff. Deklination 869 f. Verbum 847. 870 ff. Indeklinable Wörter 873 f. Zur Wortbildung 873. Gram. u. lexikal. Literatur 874 ff.
- Catalonien, Beschäftigung mit cat. Sprache u. Lit. 4. 32.
- Catel, Guill. de 31.
- catena im Rät. 623.
- Cathérinot, N. 27.
- cattus im Rät. 627.
- catu- 390. 393.
- Cauchie, A. 22.
- caudal *sp.* 892.
- Cavedoni, C. 99.
- Caylus, Philippe de, Graf 37 f.
- cazern, cazerna 795.
- Ceillier, R. 40.
- céladon *frz.* 833.
- Celtiberi 388.
- cenno *it.* 650.
- cenna 390.
- Cenomanen 375.
- cera im Rät. 627.
- čerbai, *sard.* 472.
- cercha *sp.* 903.
- cercen *sp.* 892.
- ceresea *lat.* 468.
- Cereseto, B. 93.
- Ceruti, A. 151.
- *cervellum *lat.* 470.
- cerveza *sp.* 886.
- Cesareo, A. 156. 161. 174 f.
- Cesari, Ant. 56. 94. 96.
- Cesarotti, Melch. 55.
- cetra *sp.* 881.
- ceva *rum.* 527.
- χ *Rum.*: Zu c, h 583.
- Chabaille, Franç. 70 f. 73.
- Chabaneau, Cam. 129. 136. 150. 152.
- chacun *frz.* 790.
- chaloir *frz.* 795.
- Chalon, Ren. 91.
- chambellan, chambrelanc *frz.* 508. 798.
- Chambure, E. de 142.

- Champfleury, J. 182.
 Champollion-Figeac, Aimé 70 f. 81.
 Champollion-Figeac, J. 50.
 chanson de geste, volkstümlicher Ursprung 264.
 chanson d'histoire 265.
 Chapelain, J. 27. 30. 38.
 Chappuzeau, S. 30.
 Charakteristik, individuelle 319. 356 f.
 Charles, Charlon *frz.* 829.
 Charpentier, Fr. 24.
 Charpentier, Jean 79. 86. 89.
 Charpentier, P. 177.
 Charrière, Ernest 71.
 chacun *frz.* 790.
 Chasles, E. 160. 171.
 Chasles, Phil. 77. 89 f.
 Chassang, Alexis 79. 163.
 Chassant, Alph. 84.
 Chateaugiron 73.
 Châteauneuf, Ben. de 75.
 chemise *frz.* 501.
 chenet *frz.* 800.
 Chenevière, A. 164.
 Chenier, Jos. 46 f.
 Cherubini, Franc. 98.
 Chevalier au lion, Pariser Hs. (fr. 794) 225.
 Chevallet, Aug. de 83.
 chevet *frz.* 737 Anm. 788.
 cheveu *frz.* 806.
 chiaccherare (reden) im Rät. 616.
 Chiavelli, B. 142.
 chicharo *sp.* 901.
 chicharra *sp.* 901.
 chico *sp.* 901.
 chiesa *it.* 656.
 Chiesa, Agostino della 20.
 Chifflet, L. 22 f.
 chiffre *frz.* 838.
 chiffler *sp.* 901.
 chinche *sp.* 901.
 chioda *it.* 649.
 Chiose anonime 6.
 chocolate *sp.* 883.
 chopä *sp.* 901.
 Chrétien, J. 88.
 Christentum in Spanien 430.
 Churton, E. 160.
 Chronique des ducs de Normandie, Hs. 224. — Grandes chroniques de France, Hs. 227.
 Churwälsch 608.
 Ciampi, Sebast. 53.
 Cian, V. 151. 153 f. 181.
 cianciare (reden) im Rät. 616.
 *cibrum *lat.* 458.
 cibus im Rät. 617.
 cicinus *lat.* 468.
 Cid, Poema del, Hs. 225.
 Cielo dal Camo, Hs. 232.
 cierge *afr.* 458.
 Cihac, A. de 143. 569. 607.
 cil *frz.* 730.
 cincischiare *it.* 649.
 cinco *sp.* 891.
 cindra *rum.* 527.
 cineva *rum.* 527.
 Cingularius 49.
 cinquaginta *lat.* 473.
 cinque *lat.* 473.
 Cipariu, Tim. 102. 567. 573.
 Cipolla, F. 153.
 cisne *sp.* 901.
 cist *frz.* 730.
 cit *rum.* 527.
 cito *lat.* 476.
 Cittadini, Celso 14 f. 19.
 ciudad *sp.* 892.
 Clairambault 41.
 Clairin, P. 138.
 Clapin, S. 142.
 clarus im Rät. 626.
 Clarus (W. Volk), L. 112.
 Clausade, Amedée 89.
 clavis im Rät. 629.
 Clédat, L. 125. 130. 139. 160.
 Clémencet, Ch. 40.
 Clemens, Andr. 102.
 Clément, J. Franç. 40.
 clêta 392, 397.
 Cligès, Roman, Hs. 230. Pro-saroman, Hs. 234.
 clocea *lat.* 477.
 Clodius 465.
 Cloetta, Wilh. 150. 166.
 Cloran, T. 150.
 Closset, A. de 92.
 Clotilde de Surville 44.
 cludere *lat.* 469.
 clueca *sp.* 903.
 coa *span.* 465.
 Cobarruvias Orozco, Seb. de 33. 880.
 cobija *sp.* 903.
 cocca *it.* 666.
 coccinus im Rät. 614.
 cocere *lat.* 475.
 Cocheris, Hippol. 86. 144.
 Cochin, H. 156.
 *cocila *lat.* 474.
 coda *it. lat.* 465.
 codex (Buch) im Rät. 615.
 Coelho, Adolfo 123. 134 f. 161. 183. 420 f.
 Cohen, F. 116.
 Cohn, G. 137.
 cojon *sp.* 893.
 cola *sp.* 897.
 Colbert, Minister 29. 41.
 Colección de libros españ. raros 123.
 Colección de escritores castellanos 123.
 Coletti, F. 99.
 coliclus *lat.* 465.
 Colletet, Guill. 30.
 Collezione di opere classiche 54.
 Collezione di opere inedite 120. 150 f.
 Collezione di opuscoli danteschi 152 f.
 Collignon, R. 406 f.
 colobra *lat.* 469.
 Colocci, Angelo 237.
 Colomb, Jean 45.
 Colomb de Batines, Paul 89. 157.
 coltre *it.* 465.
 Colucci 52.
 Columnă bei Trajan 123.
 comienzo *sp.* 887.
 como *sp.* 889.
 Comparetti, D. 151. 166.
 compro *sp.* 891.
 con- 394.
 Concari, T. 176.
 concha *sp.* 903.
 conde *sp.* 889.
 Condillac Et. 48.
 conegnare *it.* 651.
 Conradi, Matth. 102.
 conroier *afrz.* 800.
 Consilieri Pedroso, Z. 183.
 consommer statt consumer 801.
 Constancio, Franc. 101.
 Constans, L. 125. 129. 149 f. 165.
 Constantin von M. Cassino, Hs. 213. 223.
 Contejean, Ch. 142.
 conucla *lat.* 477.
 convenit (müssen) im Rät. 615.
 Cooke, Matth. 117.
 cor im Rät. 627.
 coraça *sp.* 900.
 coraçon *sp.* 900.
 corambre *sp.* 894.
 Corbie, Schrift von 216.
 Corbinelli, J. 21.
 Corblet, G. 88.
 corcho *sp.* 889. 901.
 Cordier, Eug. 407 f.
 corium (-amen) im Rät. 627.
 corlar *sp.* 891.
 Corneille, Th. 23. 28.
 Corniani, Giamb. 54.
 Cornisch 371.
 Cornu, Jules 130. 134. 143. 151 f. 844. 866. 890. 916 bis 1037.
 Coronedi-Berti, C. 142.
 corpus im Rät. 629.
 Correa, Manoel 34.
 Correias, Gonz. 32.
 Corso, Rinaldo 12.
 Corsen, W. 126.
 Corsuto Ant. 13.

Corticelli, Salv. 55.
 Cortits y Vieta 876.
 corzo *sp.* 888.
 Cosquin E. 183.
 Costa, Joaquin 881.
 Costa, Paolo 95 f.
 Costa e Silva, M. da 101.
 Coste, Pierre 45.
 Costevelo y Morí, E. 161.
 Costinescu, J. 569.
 Coulet, J. 150.
 Courbet, Ernest 150.
 Court de Gébelin, Ant. 65.
 Cousin, Vict. 79.
 Coussemaker, de 149.
 Coustelier, U. 46.
 Couvade 408. 423.
 Couzinie, P. 87.
 cova *port.* 466.
 covus *lat.* 466.
 Coxe, H. 117.
 coza *prov.* 465.
 Crapelet, G. 44. 70. 74.
 crassus im Rät. 621.
 *crebru *lat.* 470.
 crefrat *lat.* 446.
 Creizenach, W. 170.
 Creolisches Französisch in
 den Kolonien 724 ff. 726.
 Crescimbeni, M. 20. 35. 42.
 45. 58.
 Crescini, V. 151 ff. 160. 162.
 169.
 cresima *it.* 654.
 Crestien de Troyes, Hand-
 schrift 28.
 Crețu, Gr. 569.
 crey *sp.* 890.
 criblare *lat.* 477.
 cribrum *lat.* 470.
 criembre, craindre *frz.* 771.
 796.
 crieru *rum.* 470.
 Cristi, D. de 142.
 *critare *lat.* 470.
 Croce, B. 151. 167. 171.
 Cro-Magnon-Rasse 428.
 Cronica del rey don Rodrigo,
 Hs. 231.
 cruche *frz.* 507.
 crudelis im Frz. 798.
 cruel *frz.* 798.
 crujia *sp.* 898.
 Crusca, Accademia della 16 ff.
 55. 92 f. 96.
 cruz *sp.* 888.
 cuarenta *sp.* 893. 904.
 cuchar *sp.* 891.
 cucina *it.* 475.
 cuébanos *sp.* 891.
 Cuervo, R.-J. 136. 141. 880 f.
 cueva *sp.* 466.
 cuida *prov.* 730.
 cuidet *frz.* 730.
 cumbre *sp.* 888.

cumplir *sp.* 903.
 cuntellum *lat.* 477.
 cupa *lat.* 176.
 cupido im Rät. 615.
 cuppa *lat.* 476.
 Curcillon de Dangean 48.
 cureñas *sp.* 889.
 Curialschrift 238. Curialmi-
 nuskel 238.
 Currentschrift in Büchern 230.
 Cymrisch 371.

D.

d *lat., Rum.:* di vor bet. o, u
 zu ĝ 583. Behandlung vor
 bet. a 583. Vor ĩe, i zu dz
 583. — Dial. vor e, i mouil-
 liert 587.
Rätorom.: d zwischen
 Vokalen gewöhnlich erhal-
 ten, vor ĩ im mittleren Teil
 Graubündens zu dy, dž pa-
 latalisiert 626.
Ital.: 677 ff.
Franz.: di 734. Gleich-
 setzung von intervok. di-
 und j 734.
Provenz.: di 734. Gleich-
 setzung von intervok. di
 und j 734; dr 738.
Catal.: 859.
Span.: d, dj, d + g 888.
 896 f. 904.
Port.: Anl. d zu g; —
 ausgefallen 985. Inl. d fällt
 aus; erhalten; dr zu ir;
 d'r (198) bleibt. — d zu n,
 l, r, g 988—989. Ausl. d
 abgefallen 995.
 đ, anglofrz. in engl. Lehn-
 wörtern 514.
 Dakorumänisch 564.
 Dal Medico, Ang. 99.
 Damas-Hinard 90.
 Dan, D. 145.
 dame *frz.* 830.
 Damé, Fr. 569.
 D'Ancona, Aless. 151. 153.
 160 f. 166. 170 f. 182. 185.
 Daniello, B. 19.
 Daniil 566.
 Dänische Sprache in Bayeux
 509, in Frankreich 509.
 dans *frz.* 813.
 dant *frz.* 830.
 Dante 5. Erklärung u. Aus-
 legung der Div. Com. 6 f.
 11 ff. 19. 55. 93 ff.
 Dante, Jacopo 6.
 Dante, Pietro 6.
 Dante-Hss. 230. 233.
 Dante-Jahrbuch 125.
 dare im Span. 914.
 dariolette *frz.* 833.

Darmesteter, Ars. 128 f. 133.
 137. 139 f. 167. 177.
 Darmesteter, Marie 160.
 Daru, Ant. 85.
 Dati, Goro 17.
 Datierung der Urkunden 242 f.
 Datierung von Sprachdenk-
 mälern 333 ff.
 Daunou, Cl. 81 f.
 David, Em. 68.
 De Amicis, V. 171.
 De Bartholomaeis, Vinc. 131.
 151.
 débonnaire *frz.* 803.
 -decamento 394.
 decem im Rät. 623.
 Decombe, L. 183.
 Decorde, Eug. 87.
 Decurtins, C. 151. 178. 636.
 dedans *frz.* 813.
 Defrecheux, J. 130.
 deftoj *alb.* 1055.
 De Gregorio, Giac. 131. 146.
 151.
 De Gubernatis, A. 182. 184.
 dejar *sp.* 898.
 Dejardin, J. 182.
 Deklination, *lat.*, im Span.
 907—910. Übertritt in an-
 dere Deklination 907. Ge-
 schlechtswandel 907. Ka-
 susreste 908.
 De la Colombiere, Regis 182.
 Delatre-Lacour, Louis 83.
 Delboulle, A. 142.
 Delbrück, B. 128.
 Delécluze, Et. 74. 89.
 Delff, H. 161.
 Delisle, L. 156. 158.
 Delius, Nic. 107. 109. 132.
 Del Lungo, Js. 151. 159. 161.
 Delmotte, Henri 91.
 De Lollis, Cesare 131. 150.
 152. 160.
 Del Prete, L. 151.
 Demaison, L. 149.
 demedium *lat.* 469.
 Demogeot, Jacq. 78 f. 181.
 Dendo y Avila, M. 52.
 dengun *sp.* 898.
 Denina, Carlo 58 f. 65.
 De Nino 182.
 Denk, O. 178.
 Densusianu, Ov. 139. 567. 590.
 602.
 Densusianu, A. 178.
 Depping, Bern. 90. 100. 109.
 117.
 Deputati 18.
 directura *lat.* 270.
 Desalles 73.
 De Sanctis, F. 79. 161 f. 179.
 Des Autels, Guill. 22.
 Desboulmiers, Jul. 42.
 Deschamps, Eust. 8.

Deschanel E. 164 f. 177.
descult *rum.* 468.
Des Essarts, Nic. 42.
des i *frs.* 823.
Desjardins, A. 173.
Desnoiresterres, G. 164. 171.
despierto *sp.* 891.
Despois, Eug. 150.
Desprès, Jean 81.
Destutt de Tracy, A. 85.
Deutsche Bestandteile im Rumän. 533 f.
Deutsche Sprachinseln in Oberitalien 504.
Deutschland, Frz. Grammatiker 34, Rom. Philologie in D. 60 ff. 103 ff. 124 ff.
De Vassano, L. 182.
Devaux, A. 130. 142.
Devic, M. 143.
devo- 391. 393.
devoir als Hilfsverb. 810.
Dexsiva 393.
Dialekte, romanische, 376. 379. 381. 382. 388.
diamant *frz.* 798.
Diano da Diano 15.
dicho *sp.* 887.
dicit im Rät. 626.
Diefenbach, L. 106.
Diego 886.
dies im Rät. 629.
Dietrich, A. 135.
Diez, Fr. 26. 69. 82 ff. 91 f. 104 ff. 108 ff. 112. 119 ff. 122. 127. 133 f. 139. 143 f. 147. 169. 186. 425. 608.
Dieze, Andr. 61.
Digentia 448.
Di Giovanni, V. 159.
dignus *lat.* 467.
Dimand, E. 607.
Dinaux, Arth. 70 f. 74 f.
dintel *sp.* 898.
Dionisi, Giac. 55. 94.
Dionysius Periegetes 423.
Dios *sp.* 883. 888. 908.
Diplomatische Drucke 322 f.
Disaptation im Frz. 830.
disculceus *lat.* 468.
disscurrere (reden) im Rät. 616.
Dissimilation 309, im Frz. 747.
Disputacion del cuerpo y del alma, Hs. 232.
dit *frz.* 3. P. Sg. 774.
Dit de l'oliette Hs. 230 N. 6.
Dittrich, Ottm. 137.
diu im Rät. 617.
Divona 386. 393.
Doctrina de compendre dictatz 4.
Documents inédits 71.
Döderlein, L. 86.
Dolce, Lod. 12. 19.

Dolet, Et. 22.
D'Olivieri 144.
domar *sp.* 889.
Domingo 887.
Don, Doña *sp.* 889.
Don vor Femin. im Span. 893.
Donat proenzal 3. 4. 20 f.
doncas *sp.* 888.
Doniol, H. 142.
Doppelfunction im Frz. 818.
Dorat, Cl. 164.
Dortelata, Neri 13.
Dottin, G. 140.
Doublets 27.
Doujat, J. 142.
Doumic, A. 165. 179.
Doutrepont, A. 150.
Doutrepont, G. 130.
D'Ovidio, Franc. 131. 133. 136. 139. 143. 148. 153 f.
Dowden, E. 179.
Dozy, Reinh. 92. 521.
dragon *frz.* 836.
*directus *lat.* 470.
Druckschrifttypen 236.
druidae 384.
Du Bellay, J. 22.
Du Bled, V. 171.
Dubno- 392.
Dubois, Louis 87.
Du Bois (Sylvius) 24. 26. 69.
Du Cange s. Du Fresne.
Duchesne, André 29.
Duchesne, J. 172.
Duclos, Ch. 39.
Ducondut, J. 86.
dudo *sp.* 888.
Du Fresne dom. du Cange 28 f. 38 f.
Dumaine, B. 160.
Dumarsais, Ch. 48.
Du Méril, Edel. 72. 74 f. 81 f. 86 f. 159. 182.
duna *it.* 500, dune *frz.* 507.
Dunlop, J. 115. 118.
-dunum 393. 397. 400.
Dupuy, A. 177.
Duran, A. 100. 112.
dureta *sp.* 881.
Durocortorum 384.
-durum 397.
Duval, Am. 68. 76.
Duval, Jules 89.
Du Verdier, Ant. 30 f.
duze, duç *sp.* 906.
dz *rum.*: Wal, megl. ir. zu z 583. 584.

E.

e lat. bet., *Rum.*: ē erhalten 573. — ē zu ie 573, vor Nasal erhalten 574; e vor Nasal zu i 574. — Vor offenem Vok. zu ēa 575.

— Enthalten in ausl. ēa 575. — Im Silbenanl. zu ie 578. — Nach verschiedenen Lauten zu ā 578. 580 f. — Nach Lat. vor Nasal zu i 581.

Rätorom.: Offenes e meistens zu ie (auch ia) zerdehnt, vor m, n aber eher zu ei; geschlossenes e zu ei (ai) 623.

Ital.: 655 ff.

Franz.: ē zu ei; e zu i, ē mit i zu iei, im Norden vereinfacht zu i 731. Diphthongierung 728. Nasalierung 732.

Mittelrhôn.: ē zu ei; zu i. Zu ei auch vor m, n 731.

Provenz.: Diphthongierung 728; e zu i 731.

Catal.: 849.

Span.: 886 ff. 890.

Port.: s. u. Portugiesisch.

Alb.: 1043 f.

e lat., unbet., *Rum.*: Erhalten 573. 576. — Anl. vor Nasal zu i, sonst zu a, selten abgefallen 576. Inl. vor dem Tone bisw. zu ā, vor Nasal zu i 576. — Nach dem Tone häufig zu i 576. Ausl. nach lab. Vok. zu ā, o 578. Ausl. selten zu i 576. — Im Silbenanl. zu ie 578. — Nach verschiedenen Lauten zu ā 578. 580 f. — Dial. zu i 582.

Ital.: 672 f.

Franz.: Ausfall u. Abfall. -ebat 733. 734.

Provenz.: Aus- u. Abfall 733.

Catal.: 853.

Span.: 890.

Alb.: 1048.

ē ksl., *rum.*: Zu in, bisw. zu ēa 574.

ē ksl., *rum.*: Durch ēa wiedergegeben 574.

e prothet. vor s imp. im Frz. u. Prov. 734.

ēa *rum.*: 570. — Dial. zu ĩa etc. 581.

ebbro *it.* 656.

Ebeling, Georg 138. 150. 152.

Eberhard, J. 86.

Ebering, E. 125 f.

Ebert, Ad. 110. 112. 114. 119. 158 f. 170.

ebrius im Rät. 617.

échanson *frz.* 500.

échevin *frz.* 507.

Echtheit hslicher. Überlieferung 331 ff.

ecclesia im Rät. 615.
 ecclesia *lat.* 477.
 École des Hautes Etudes 121f.
 éconduire für escondire *frz.* 801.
 Ecrivains de la France, Grands 122.
 écurie *frz.* 507.
 Edades trovadas, Hs. 231.
 Edictum Rothari 503.
 Edmont, E. 131. 845.
 Effemeridi Siciliane, Nuove 120.
 Egger, E. 176.
 Ehrhard, A. 167.
 Eichhorn, Gottfr. 61. 118.
 Eide, Strassburger, Hs. 221.
 Eidechse, rät. Wörter dafür 617.
 Eigennamen 144. Eigennamen entstehen aus Gattungsnamen *frz.* 801, werden *frz.* zu Gattungsnamen 833. Span. auf -ez, -es iberischen Ursprungs 908; got. auf -a, -anem, -o, -onem im Span. 908.
 Einbände 252f.
 eira *prov.* 797.
 elce *it.* 445. 464.
 Elche *sp.* 886.
 élex *lat.* 445. 464.
 Eliade, J. 572.
 elige *sard.* 464.
 élixir *frz.* 838.
 elli *sp.* 890.
 Elliott, Marshall 124. 135.
 ello *abruzz.* 653.
 elmo *it.* 500.
 Elogium 19. 30. 53. 77.
 elsa *it.* 503.
 Emiliani-Giudici, P. 93.
 empaloir *frz.* 827.
 emperador *prov.* 1039.
 empereour *afrz.* 1039.
 empleo *sp.* 903.
 en *frz.* Präp. 812. 813.
 enaguas *sp.* 883.
 Encyclopädie 47f.
 endecasillabo 265.
 enero *sp.* 889.
 Enfant prodigue, Bibliographie der Übers. in *frz.* patois 768—769.
 Engel, E. 179.
 Engelmann, H. 143.
 England, Beschäftigung mit *frz.* Sprache im MA. 8f. 34. Mit rom. Philologie 60. 116ff. 124.
 enguia *port.* 476.
 enjuto *sp.* 902.
 enojar *sp.* 899.
 ensemble *afrz.* 468.
 ensiemo *sp.* 468. 887.

Entlehnung im *Frz.* 834ff.
 -eólus *lat.* 468.
 épanouir *frz.* 827.
 Epenthese, *Rum.*: Im Ir. wird zwischen Lab. u. c ein l eingeschoben 587.
 éperon *frz.* 500.
 épervier *frz.* 508. 797.
 Epitrefarcie de Saint-Etienne, Hs. 224.
 epo- 390. 393. 395.
 ἑπορείδια, eporedias 373.
 équipage *frz.* 800.
 Era, spanische 242.
 Erasmus v. Rotterdam 16.
 Erbwörter 304.
 Erdmannsdörffer, E. 135.
 Eritrèo, Nic. 15.
 errant *frz.* 800.
 ès *frz.* 813.
 Escallier, E. 84.
 escollo *sp.* 889.
 escu *frz.* 800.
 Eskaldunac s. Euskaldunac.
 Eskara s. Euskara.
 Esmengart 81.
 espaloir *frz.* 827.
 espanir *frz.* 827.
 Esparo, L. 33.
 esparvier *frz.* 797.
 espiar *sp.* 887.
 espier *afrz.* 508.
 espuela *sp.* 882.
 essaussar *prov.* 801.
 esse im Rät. 634. im Cat. 873f. im Span. 914.
 Essgabel, rät. Wörter dafür 616.
 esso, *abruzz.* 653.
 estebo, -ar *sp.* 886.
 estera, o *sp.* 889.
 esteva *sp.* 464. 886.
 esti *sp.* 890.
 Estiévenes, Estevenon *frz.* 828.
 estómago *sp.* 889.
 estop-ere im Rät. 615.
 Estremeño 879.
 Estrup, Jans. 118.
 estuet *afrz.* 803.
 esturlenc *frz.* 508.
 -et, -ette *frz.* Suffix 834.
 Ethnologie u. Lautveränderung 297.
 Ethos eines Volkes u. Metapher 305.
 Etienne, E. 139. 165.
 étoile *frz.* 467.
 étou *frz.* 840.
 Etruskisch: Ausdehnung und Sprachcharakter 441—444.
 Ettmayer, K. v. 132. 636.
 Etymologie, Grundsätze der 24ff. Begriff 302ff.
 eu *lat.* im *Ital.* 668.

eu (griech., gall., germ.) im *Ital.* zu e 670.
 eu *rum.*: Dial. zu ef u. ew 582.
 Eulalialied Hs. 220.
 Euskaldunac 405.
 Euskara, Euskera 405.
 Eva 83.
 evad *sp.* 881.
 évanouir *frz.* 827.
 Eve, Evain *frz.* 827.
 évêché *frz.* 793.
 Ex- (obuus) 393.
 Eys, W. J. von 412f. 421f. 426.
 *excolere *lat.* 469.
 expectare im Rät. 611.
 extrosum *lat.* 472.
 ex-volare (fliegen) im Rät. 626.

F.

f *lat.*
 Rätorum.: f ausnahmsweise geschwunden (foras) 626.
 Catal.: 887.
 Span.: 898f.
 Port.: Inh. f, ph zu v 986.
 f arab. im Span. 899.
 f *rum.*: Dial. vor i zu fhy, hy, sy 587. — Vor e, i bisw. zu ş 588.
 fabell-are (reden) im Rät. 616.
 Fabra, P. 140. 854. 876.
 Fabre, Ad. 76.
 Fabre d'Olivet 44.
 Fabricius, A. 40.
 Fabroni, A. 53.
 Fabry, P. 28.
 facere im Cat. 873, im Span. 914.
 Faguet, E. 165. 171. 176. 180.
 failla *lat.* 477.
 faire als Hilfsverb 810, als verbum vicarium 820.
 fait *frz.* 3. P. Sg. 774.
 Faksimiledrucke 322.
 falbo *it.* 500.
 Falconet, Cam. 37ff.
 faldistolio *it.* 501.
 falkon 499.
 falloir *frz.* 795.
 Fallot, G. 74. 83f. 87. 90. 106. 128.
 Fälschungen, liter. 339f.
 falta *it.* 500.
 Fanfani, Pietro 141. 151. 153.
 Fantuzzi, G. 53.
 faonius *lat.* 477.
 fara *langb.* 504.
 Faria e Sousa, Manuel 34.
 Farinelli, A. 167.
 Faro v. Meaux, Lied auf 262. 265.

Farrer, G. 145.
 Fauchet, Cl. 21. 25. 28 ff. 31.
 35. 37.
 Fauriel, Cl. 68. 71 f. 74 ff. 82.
 86 ff. 98.
 favlar *sp.* 902.
 Favre, L. 142.
 Fay, Allen 153.
 Fee, Ant. 90.
 Feilitzen, X. von 150.
 Feillet, Alph. 150.
 feltro *it.* 501.
 feria *sp.* 886.
 Fernandez, Ramon 51.
 Fernandez-Guerra Aur. 881.
 Fernando 887.
 Fernow, Ludw. 62. 66.
 Ferrari, Troubadour, 5.
 Ferrari, Cl. 98.
 Ferrari, G. 98.
 Ferrari, Ott. 15 f. 21.
 Ferrario, Giul. 93. 182.
 Ferraro, G. 151.
 Ferrazzi, J. 96. 157. 161.
 Ferreira, Garcez 52.
 Ferrer y Carrió 875.
 Ferri, L. 142.
 festa im Rät. 623.
 Feugère, Léon 80 ff.
 feuille *frz.* 800.
 fiadone *it.* 500.
 Fiamazzo, A. 153.
 ficelle *frz.* 836.
 figon, Mundart dreier genue-
 sischer Kolonien in der
 Provence 718.
 Figueira, P. A. 877.
 Filelfo, Franc. 7.
 Filologia italiana 35.
 filum im Rät. 630.
 fin *rum.* 1040.
 Finamore, G. 142. 182.
 finden, rät. Wörter dafür 617.
 Fingerhut im Rät. 618.
 Finnland, Beschäftigung mit
 rom. Phil. 124.
 Fiorentino, Ant. 19 f.
 Firmin Le Ver 9.
 fis *prov.* 730.
 Fiske, W. 157.
 Fistaine, Gust. 118.
 fitšofu, aromunisch 529.
 Fitzmaurice-Kelly, J. 151.
 160.
 flagrare *lat.* 477.
 Flamini, F. 151. 172. 176.
 flamand *frz.* 798.
 flamberge *frz.* 802.
 Flamenca, Roman, Hs. 229.
 flanc *frz.* 508.
 flaska 499.
 flautare *lat.* 469.
 Flechia, G. 131. 143 f.
 Flechtner, H. 129.
 Fleck, A. 129.

Fledermaus, rät. Wörter dafür
 617.
 fletma, *frz.* flamma 509.
 Fleury, J. 182 ff.
 Flobert 508.
 floi *frz.* 507.
 flokko 499.
 flos im Rät. 624.
 flot *frz.* 796.
 Floto, Hartw. 114.
 flou *frz.* 508.
 Flovent *frz.* 508.
 Flugl, A. v. 183.
 focus im Rät. 628.
 foetus (Schaf) im Rät. 613.
 Fögl d'Engiadina 124.
 Foixa, J. de 865.
 Folkes, Folcon 829.
 Folklore 181.
 Follini, Vinc. 96.
 Folliolley, 177.
 folos *rum.* 526.
 fona *sp.* 505.
 Foncemagne, Lauréault de 38.
 fonde *frz.* 838.
 Fonseca, José da 101.
 Fontaine, L. 171.
 Fontanier 81.
 Fontanini, G. 53.
 foras im Rät. 626.
 forceis *frz.* 790.
 forcené *frz.* 799.
 Ford, M. 135. 856.
 Foresti, Lor. 98.
 Foresti, A. 148.
 Forir, H. 142.
 Format der Urkunden und
 Hss. 247.
 Formlehre, empirische 279.
 Fornaciari, R. 153. 161. 175.
 Fornari v. Reggio 19.
 Foerster, Wend. 125. 129.
 132. 134. 142 f. 146. 150 ff.
 155. 158.
 Förster, P. 139. 880.
 Forteza, T. 876.
 Fortlage, Karl 115.
 Fortoul, H. 72. 88.
 Fortunio, Franc. 11.
 Foscarini, Marco 53.
 Foscolo, Ugo 94 f. 97. 117.
 Fossombrone, Jac. 13.
 Foth, K. 136.
 Foulché-Delbosc 122. 876. 880.
 Foulquon *frz.* 500.
 Fournel, Victor 150. 163. 165.
 171.
 Fournier, Ed. 81 f. 150.
 Fracassetti, Gius. 96. 162.
 fragua *sp.*, fragoa *pt.* 892.
 fraile *sp.* 886.
 franceis, fem. francesche 789
 Anm.
 Francesco da Barberino 5. 8.
 Francesco da Buti 6.

Francioni, G. 153.
 Franciosini 880.
 franciscus im Frz. 789 Anm.
 François, J. 47.
 Francoitalienisch 555.
 Francoprovenzalisch 130. 142.
 Grenzen 550. 552. äussere
 Geschichte 557 f.
 Francoprovenzalische Mund-
 art s. u. Französische u.
 provenzal. Sprache u. ihre
 Mundarten.
 Franken u. fränk. Sprache in
 Frankreich 506 ff. Eigen-
 namen 507; frk. Lautcharak-
 teristika 508; fränk. Stamm-
 sage und Fortwirkung im
 frz. Epos 508.
 Frankreich, Beschäftigung mit
 franz. Sprache u. Lit. 8 f.
 mit franz. u. a. roman.
 Sprachen u. Lit. im 16. u.
 17. Jahrh. 21 ff., im 18. Jahrh.
 36 ff. 59 f., von 1814—1859
 67 ff.
 Franz, W. 143.
 Französisch. Frz. Grammati-
 ker im 16. 17. Jahrh. 21 ff.,
 im 18. Jahrh. 48. Französ.
 an Stelle des Lat. 22. Frz.
 Orthographie 22. Ursprung
 des Französ. 24 ff. 39. 47.
 Etymologie 25 f. Lexiko-
 graphie 27 f. 47 ff. 85 ff.
 140 ff. Synonymik 49. 86.
 Mundartkunde 28. 50. 86 ff.
 128 ff. 142. Verslehre 28.
 59. 86. 147 ff. Herausgabe
 altfrz. u. nfrz. Texte 29. 40 f.
 43 f. 70 f. 149 f. Frz. Li-
 teraturgeschichte 29 f. 37 f.
 40 ff. 46 f. 74 ff. Erläuterung
 frz. Schriftsteller 45 f. 73.
 Schriftstellerleben 46. Text-
 kritik 73. 80 f. Frz. Sprach-
 geschichte 82.
Frz. Sprachgrenze 50.
 550. 712, gegen das Deut-
 sche in der Schweiz u.
 gegen Italien 716 ff. in der
 Vergangenheit 718 ff. Na-
 tionalitätsgrenze 722 ff. Zahl
 der Frz.-Sprechenden 543 f.
 723 ff.; sprachstatistische
 Literatur 725 f. Mundarten
 552.
Äussere Geschichte der
frz. Schriftsprache 553 ff.
Namen der frz. Sprache 553.
Frz. u. prov. Sprache u.
ihre Mundarten 712—840.
 Lautliche Entwicklung der
 Schriftsprachen 726 ff., des
 Franz. bis ins 12. Jahrh.
 728 ff. Bet. Vokale. Über-

gang von freiem *y* (lat. *ŷ*) u. frz. *i* (lat. *i*) in *ō* u. *e*. — *o* u. *e* (auch lat. *ae*) bekamen bei der Dehnung zweigipfligen Accent (*ô*, *ê*), der Vertiefung des betonten Teiles (*oo*, *ee*), und Entwicklung der Diphthonge *ie* u. *uo* zur Folge hatte; *ie* verlegte den Accent auf das vollere *e*, ebenso *uo* (*ue*) 728. — Diphthongierung. — Gedecktes *i* u. *ū* mit off. Ausspr. zu *e* u. *o* — Umlaut 728. — *ei* und *ou* dissimiliert zu *oi* u. *eu* 731. — Der Westen hat *ei*, der Osten *ou* beibehalten. — *oi* in Paris im 13., *eu* wahrscheinl. im 12. Jahrh. durchgeführt 731. — Off. *e* u. *ie* später zu *e* u. *iē*. — *iei* oder *uei* im Norden zu *i* oder *ui* vereinfacht. — Nasalisierung der Vokale 731. — Unbet. Vokale 732 ff. Aus- u. Abfall 732—734. Verschmelzung der Artikel mit den Präposit. 733. — Konsonanten 734 ff.; prothet. *e* vor simp. 734. Mouill. *s* 735; mouill. *t* gewöhnl. aus *ct* 735; mouill. *l* 735; *n* mouill. 735. Schwund des *l* in des 733. Bei folg. Konsonanten wird der mouill. Laut zu *i* + Kons., aber auch blosses *i* oder *l* aus *l'* hergestellt 735. Assibil. *c*, *t* 735 f. Kürzung konson. Längen u. Stimmlosigkeit im Auslaut 737. Erweichung der stimmhaft. u. stimmlos. Intervocalis 737. Lautgruppe *t's'* 737. Konsonantengruppen 738. Lautliche Veränderungen im 12. Jahrh.: Diphth. *ai* (vorher zu *ei* geworden) im Frz. zu *e* kontrahiert, vor *n* *ai* bis ins 17. Jahrh. diphthongisch geblieben; -ein -eine seit etwa 1150 allgem. mit -ain -aine gleichlautend. Auflösung des *l* im Frz. 739. Übersicht der Laute des 12. Jahrhunderts 740 ff. — Entwicklung der franz. Laute seit dem 13. Jh. 743 ff. Unterschiede des Francischen vom Normann. 743. — Die lebende frz. Sprache 744 ff. Lautentwicklung seit dem 13. Jh.

748. Aussprache des heut. Französisch. 748.

Lautl. Entwicklung der Mundarten 752 ff. Haupt-einteilungsgrund die Behandlung des frei. bet. *a* 754. A. Die Mittelhönischen (franco-provenzalischen) M.: Grenzen 755. unbet. *a* zu *e* od. *i* 756. Erhaltung von unbet. *o* 756. *o* zu *e* geschwächt 756. Ausfall des lat. *t*, *d* 756. — B. Die gascogn. Mundarten: Grenzen. Kennzeichen des Gascogn.: *v*. zu *b*, *f* zu *h*, *l* zu *u*. Ausfall des intervok. *n*; anl. *r* zu *arr*; *ll*, *inl.* zu *r*, ausl. *d* (*t*) zu *g*. Mundart von Bearn u. Armagnac.

Charakteristisch für die Sprache der Pyrenäenbewohner: anlaut. *lh*; *nd* zu *nn* od. *n*; *ipse* als best. Artikel, *el f. era* in gleicher Funktion. — Das Gascogn. der Pyrenäen mit dem Catal. verwandt. — C. Die provenzalischen Mundarten: Einteilung nach der Behandlung der Lautgruppen *ca* u. *ct.* (prov. *cha ch*) 758. Abfall des auslaut. (lat. isolierten) *n* 159. — D. Südgrenze der französischen Mundarten 759 ff. Lautunterschiede u. sprachliche Züge, welche das Frz. vom Provenz. trennen 761. Die frz. Mundarten 762. Einteilung 762. Kennzeichen 762 ff. Die Schriftsprache aus der francischen Mundart entwickelt. Grenzen. Hauptmerkmale des Francischen 764.

Associative Veränderung in den Flexionsformen: A. Verbum 769 ff. Nach der Perfektbildung 6 Gruppen, in denen die 3 Sg. Pf. Ind. auf *ávit*, *dédit*, *ívit*, auf *it*, *sit*, *uit* ausgeht 769. Beeinflussung des Kompos. durch das Simplex 770. 1 Pers. Sgl. 772. 2. 3 Pers. Sgl. 773. 1. 2 Pers. Pl. 774 ff. 3 Pers. Pl. 777. Imperfektum 777. Perfektum 778 ff. Futurum 782. 825. Präsens 783. Subj. Imperf., Imperativ, Particip. Pres. Part., Perf. Pass. 784. Infinitiv 785. — B. Nomen: a) Substantivum, Dekli-

nation 785 ff. Bildung des Nom. Sgl. aus dem Akk. mit *s* 785 ff.; *s* in den Akkus. eingedrungen 788. Bildung des Akk. Pl. aus dem Akk. Sgl. durch *s* 789. b) Adjektivum, Deklination 789. Bildung der weibl. Form, Neubildungen 789; männl. Form eines Adj. auf das Fem. ausgedehnt 790; männl. Form statt der weibl. auf *a* im Prov. 790; neutrale Komparation 790. — C. Pronomen: a) Persönliches. Ursprung der Pronominalform *lui* 791. Akk. zu *il* (*ele*); loth. wall. *lei*, südnorm. *lié*, prov. *lieis*; pl. *ils eles els* 791. b) Possessives im Frz. u. Prov. c) Demonstratives Pr. 791.

Lautübertragung 793. Kreuzung, Anbildung, Umdeutung 794 ff. Bedeutungswechsel 799 ff. Funktionswandel 802 ff. Auslassung von Wörtern 818 ff. Syntaktische Kreuzung 820. Entstehung von Flexionsformen 825 ff. Wortbildung u. Entlehnung 829 ff. Wortverlust, Isolierung 838 ff.

Französisches Epos: Fortwirkung des germ.-fränk. Epos darin. Rossennamen, Schwertnamen, Bannernamen. Allitteration 508.

frater im Rät. 611.

Frati, L. 160.

Fratricelli, Pietro 54 f. 153. 161.

Frémy, Arnould 82.

Freymond, Emil 147 f. 169 f. freux *frz.* 508.

frică *rum.* 526.

Friedwagner, Matth. 150.

friego *sp.* 887.

frigidus *lat.* 468 f.

frimas *frz.* 508.

Frincu T. 567.

frio *sp.* 887. 891.

friolero *sp.* 896.

Frisch, Leonh. 64.

frito *sp.* 902.

Fritsche, H. 154.

Frollo, C. L. 572 f.

fromage *frz.* 801.

Frommann, K. 114.

fructus (Kind) im Rät. 615.

fruscolo *it.* 472.

Frunzescu, D. 569.

fruto *sp.* 902.

Fuchs, Aug. 106 f. 145.

Fuerison, Jos. 92.
 fueros der Basken 408.
 fuerre *frz.* 508.
 fug *prov.* 730.
 fugá *marchig.* 478.
 fui fuit *frz.* 730.
 fuligo im Rät. 614.
 Funktionswandel in *frz.* Worten 802 ff.
 furbire *it.* 500.
 Furetière, Ant. 27.
 Furnivall, Fr. 150.

G.

g lat., *Rum.*: Vor e, i zu ġ 584. Bisw. zu y, ĭ 583 f. — gn zu mn 585. — Dial. Veränderungen vor e, i 587.
Rätorom.: g vor e, i zu dž, später vor a zu dy 627.
Franz.: Gleichsetzung von g u. j 734. Ausfall 737.
Provenz.: Gleichsetzung von g u. j 734. gl, cl 735.
Catal.: 848. 858. 862.
Span.: 848. 897. 903.
Port.: Anl. g zu d 985.
 Inl. g erhalten 990; vor a, e, i zu Jot; nach u wird das entstandene Jot zu j (g) 991; g zu Jot 991. Inl. gd, gm, gn 994. — Unterdrückung des inl. g. 994.
 g arab. 897.
 ġ *rum.* 570. — Wal. megl. ir. vor o, u zu j 584. — Weitere Veränderungen in den Diall. 586.
 Gabacherie, La 760.
 Gabai werden die Franzosen von den Gascognern genannt 760.
 gabarit *frz.* 838.
 Gabelentz, Georg v. d. 428.
 Gabiello Jac. 12.
 Gachet, Emile 91.
 Gaelisch 371.
 gaesum 391.
 Gaidoz, H. 158. 183.
 Gaignières 41.
 gaite *frz.* 507.
 Gaiter, L. 151. 153.
 gajda *piemont.* 504.
 Galanti, C. 153. 162.
 Galatae 387.
 Galaup de Chasteuil, P. 45.
 galeotto *ital.* 837.
 Galesini, Pietro 16.
 Galiani, Ferd. 56.
 Galicisch 550. 1028 ff.
 Gallacini, Teof. 16.
 Gallaeci 389.
 Galland, Ant. 37.
 Gallen, St., Hss. 216.

Gallia cisalpina 372; transalpina 379; transpadana 375; Narbonensis 379; Lugdunensis 381.
 gallina im Rät. 627.
 Gallische Sprache, wie lange lebendig 386. — Gallische Lautverhältnisse verglichen mit dem Latein 390. Gallische Konsonanten 390 (f 392, h 392, v 399). Konsonantengruppen 392. Vokale 392, o 393. Präpositionen 394, 402. Zahlwörter 394. 400. Gallische Wörter und Namen etymologisch besprochen 386. 390 ff. passim. Gallischer Accent 400. Gallischer Einfluss auf das Romanische 396.
 Gallo f. Gallaise 763.
 gallus im Rät. 615.
 Galvani, Giov. 97. 99. 142. 154.
 gamba im Rät. 622, *sp.* 896.
 Gamba, Bart. 93. 98.
 gambaro *sp.* 896.
 Gambini, Carlo 98.
 gamo *sp.* 896.
 Gandouin 43.
 garanus 391.
 García de la Huerta 51.
 garce *frz.* 833.
 Garces, Greg. 880.
 Garcin, E. 87.
 Gardner, E. 153.
 Garnier, *frz.* 797.
 Garnier, J. 22.
 Garnier, Ph. 23.
 Gartner, Theod. 132. 139. 256. 566 f. 608—636.
 Garuzzi, G. 142.
 Gary, Abbé 87.
 gasalha *prov.* 502.
 Gascognische Mundarten 425; s. u. Französische u. Provenzalische Sprache und ihre Mundarten.
 Gaspary, A. 174 f.
 Gaster, M. 132. 151. 173. 177. 567. 590.
 gata *norm.* 510.
 gäter *frz.* 796.
 Gatien-Arnoult, Ant. 71. 74.
 Gauchat, Louis 130.
 Gaudy 88. 110.
 Gaunersprache in Spanien 879. 881.
 Gautier *frz.* 797.
 Gautier, Léon 76. 122. 142. 168.
 Gautier v. Biblessworth 9.
 Gavanescul, J. 602.
 gavia *sp.* 896.
 Gayangos, Pasq. 100 f. 157.

Gayoso, Gomez 51. 880.
 gazapo *sp.* 896.
 gazon *frz.* 500.
 gazza *it.* 501.
 Gébelin, Ant. Court de 47.
 Gebhart, E. 164. 176.
 Geoffroy, Matth. 71.
 Geheeb, R. 590.
 Geiger, L. 161.
 Geijer, P. A. 126.
 Gelli, Giamb. 19.
 Gellrich, P. 151.
 geminus im Rät. 627.
 genceis *frz.* 790.
 Genelin, P. 132. 636.
 Generalife 522.
 genesta *lat.* 468.
 Genetiv *lat.*, Reste im Span. 908.
 Génin, Franç. 71 ff. 82 ff. 86. 141.
 genou *frz.* 788.
 gente *sp.* 899.
 Genthe, Wilh. 110.
 Georgian, D. 132.
 gér *alb.* 464.
 Gerart de Roussillon, Roman und Chronique, Hss. 234, N. 9.
 Gerland, G. 405—430.
 Germanen und Romanen in ihren Wechselbeziehungen 498—514. German. Kultur in röm. Zeit 498 f. Germ. Sprachmaterial in den rom. Sprachen 499. 882.
 germanía, Gaunersprache 559. 879.
 Germanische Laute beeinflussen lat. 499 f. Germ. Konsonantenverbindungen im Rom. 500. Germ. sl zu rom. scl 500. Germ. Flexionsformen = lat.-rom. 499 f. Germanisch-rom. Wörter unsicherer Herkunft 499. 882. Germ. Wörter beeinflussen rom. Wörter 499, werden durch rom. in ihrer Form erkannt 501. Eigennamen u. Appellativa im Span. 882.
 Gérúzez, Eug. 78. 80.
 Gervinus, G. 111.
 Geschlechtswandel im Frz. 815 ff.
 Gesellschaft für das Stud. d. neueren Sprachen 103.
 Gesellschaften, gelehrte, für Herausgabe altfrz. Texte 70 f.
 Gesner, Conr. 14. 19. 30. 61.
 Gesprächsbücher, *frz.* 9.
 Gessner, Emil, 107. 109. 133. 138. 881.

- Gesta Roderici Campidocti, Hs. 219.
 Gesta epic. Neapolitanorum, Hs. 215, N. 6.
 Gesualdo, Andrea 19.
 Gherardini, Giov. 96f.
 Ghibănescu, Gh. 569.
 Giambullari, P. Fr. 14. 19.
 Giamillus 391.
 Giamon 386.
 Giannini, Cresc. 95.
 Gibraltar, Gebel Târik (Gibilterra) 515. 520. 522. 523.
 Giacolino 428.
 Gidel 180.
 Gidino da Sommacampagna 8.
 Gietmann, G. 161.
 Gigli, Girol. 56.
 Gignoux, L. 144.
 Gilliéron, J. 130f. 184. 845.
 Ginani, P. 53.
 Ginguen  , Pierre 48. 59f. 67f. 93.
 Giornale storico della lett. ital. 160.
 Giornale di filologia romanza 121.
 Giornale storico della lett. italiana 121.
 Giulari, C. 151.
 Giraldi, Greg. 20.
 Girard, Gab. 48f.
 Girardin, J. 130.
 Girault-Duvivier, P. 48. 84.
 giron *frz.* 500.
 Gistany, catalanische Sprache das. 846 u. s. Aragonisch.
 Gitano 881.
 Giudice, G. 21.
 Giudici, E. 170.
 Giuliani, Giamb. 94. 120. 153.
 Giunti, Bern. di 18.
 Giunti, Gius. 99.
 Giustiniani, Ag. 20.
 Glagau 107.
 glaive *frz.* 796.
 *glemus *lat.* 468. 1056.
 *glere *lat.* 464.
 glomus *lat.* 468.
 Glossare 350.
 Glossen, Casseler, Hs. 217.
 Glossen *frz.* 8f., von Silos 895.
 -gnatus 393.
 Godefroy, Denis 29.
 Godefroy, Fr  d. 141f. 175f.
 Godet, Ph. 173.
 Goldbeck, C. 142.
 goldre *sp.* 466.
 Goldschmidt, M. 143. 150.
 Goldstaub, H. 151.
 Golescul, Jord. 102. 572.
 golfin *sp.* 896.
 golpe *sp.* 889. 896.
 Golther, W. 168f.
- Gomez de la Cortina, José 100f.
 gonfanon *frz.* 500.
 Gontier *frz.* 797.
 Gonzalez, Fernan, Poema de, Hs. 234.
 Gonzalo, F. 101.
 Gonzenbach, L. 182.
 Goerlich, E. 129.
 Gorminas, J. 101.
 Gorra, E. 135. 151. 165. 590. 880.
 Görres, Jak. 63.
 gor(u)tus *lat.* 466.
 G  schel, Friedr. 113.
 Goten u. got. Sprache in rom. Ländern 430. 501ff. Got. Eigennamen u. Appellative im Ital. 502. Goten in Spanien 505.
 Goethe 104. 116.
 G  tzinger, W. 145.
 Goujet, Cl. 42. 66. 77.
 goupil *frz.* 801.
 Graevell, 159.
 Graf, Arturo 121. 161. 166. 171. 182.
 Gräfenberg 880.
 Grammont, Ferd. de 89f. 148.
 gramo 502.
 Gramont, M. 125.
 Grandes chroniques de France, Hs. 227.
 Grandgagnage, Charl. 92.
 Grandia, M. 850f. 854. 858. 864. 876.
 grandis im R  t. 622.
 Grandval, De 47.
 Grangier, L. 142.
 Granier de Cassagnac, Ad. 87.
 Gras, L. 142.
 Gr  sse, Theod. 115.
 Grassi, Gius. 96.
 grassus *lat.* 473.
 Graziolo da Bambagiulo 6.
 Grazzini, Ant. 17f.
 Grégoire, H. 50.
 Gregor von Tours, Hs. 216, N. 1.
 Gregorovius, Ferd. 116.
 Gregoretto, Franc. 94.
 gren *prov.* 502.
 grenchudo *sp.* 896.
 Grenzwissenschaften der rom. Phil. 194f. 200f.
 greve *lat.* 468.
 Grieben, Herm. 113.
 Griechisch 380, 388. Neugriech. Bestandteile im Rum. 525ff.
 griego, griesco *sp.* 905.
 Gries, Dietr. 61.
 griffe *frz.* 508.
 grigio *it.* 501.
 Grimarest, Le Galois de 48.
- Grimm, Jak. 69. 82f. 96. 103. 105. 108f. 114. 116. 118. 183.
 Grimm, Wilh. 114.
 Grion, Giusto 120. 151. 158.
 Grisebach, E. 166.
 groar *sp.* 896.
 Gr  bedinkel, P. 148.
 Gröber, G. 1—185. 125. 128. 131. 134. 143. 145f. 150. 154. 157ff. 160. 174. 186 bis 202. 253—266. 267 bis 317. 535—563. 841. 876.
 Groome, Fr. 881.
 grossus im R  t. 630.
 Grud  , Fr. s. La Croix du Maine.
 Grundriss der roman. Philologie 174. 178ff. 185.
 Grünwald, M. 129. 881.
 gruta *sp.* 896.
 gu *lat. Rum.*: Zu b u, g 585.
 Guad in Guadalquivir, Guadiana, Guadalaviar, Guadarrama, Guadalajara, Guadix etc. 522.
 guadagnare, r  t. Formen dazu 620.
 Guadagni, Ant. 55.
 Guadalope, Guadalupe 517.
 guado *it.* 499.
 guai *frz.* 499.
 quanto *it.* 502.
 guardar *sp.* 881.
 guardingo *it.* 501.
 guarire *it.* 500.
 Guarnerio, E. 131. 150. 848.
 Anmkg. 851. 861. 876.
 guarnire *it.* 500.
 Guasti, C. 151. 154.
 gu   *frz.* 796.
 Guelfi, F. 153.
 Guene, Guenelon *frz.* 829.
 guenza *sp.* 888.
 gu  pe *frz.* 499. 796.
 Guerlin de Guer, Ch. 140.
 guerra, r  t. Formen dazu 620.
 Guerre des Albigeois, Hs. 229.
 Guerzoni, G. 171. 174. 176.
 Guessard, Franç. 72ff. 76. 82. 84. 90. 149. 154.
 Guest, Charl. 117.
 guglia *it.* 661.
 Gui de Warwick, Hs. 226.
 Guichard, Jos. 70.
 Guillaume de la Barre, Roman, Hs. 232, N. 2.
 Guipuzcoanische Mundarten 412.
 guisa *it.* 500.
 Guitard, M. 184.
 guivre *frz.* 796.
 Guizot, Franç. 46. 49. 71. 77. 80.
 gund  fanon 502.
 gurdus im Span. 881.
 G  th, A. 137.

H.

h lat., *Rum.*: gefallen 582.
h nichtlat., *Rum.*: Vor e, i
bisd. zu § 588. Zu f, v 588.
— Ban. megl. gefallen 588.
h *germ.* im Roman. 500.
Haase, A. 138.
habere im Rät. 634, im Catal.
872, im Span. 913. 915.
hacha *sp.* 889. 902.
Hadowiger, J. 876.
Häfelin, F. 130.
Hagen, Friedr. v. d. 63.
Hahn, rät. Wörter dafür 615.
haire *frz.* 797.
Haitze, Jos. de 44.
halaigre *frz.* 796.
Halbuncialschrift 214.
Halbvokale, *Rum.*: 570. —
Schwund 579.
halcon *sp.* 903.
Hallams, Henry 118.
Haller, J. 184.
Hamel, G. van 150. 155.
Hammer, M. 146f.
hanap *frz.* 500.
Handschriftenverglei-
chung 154f. 329 f. Handschriften-
verzeichnisse 156.
Hänel, Friedr. 108.
Hanssen, Fr. 133. 147 f.
Haplogie 907, im Frz. 747.
harangue *frz.* 500.
harpe *frz.* 502.
Harris, F. 153.
Harrise, H. 158.
Hartmann, M. 159.
Hartzenbusch, Eug. 100.
Hartwig, O. 161.
Hasdeu, Petr. 123. 141. 143.
567. 569. 607.
Hase, Karl 115.
hase *frz.* 508.
Hasselt, André v. 91.
hässlich, rät. Wörter dafür
615.
hasta 518.
haste *frz.* 796.
Hatin, E. 173.
hato *sp.* 502. 505.
Hatzfeldt, A. 140. 177.
Haupt, Mor. 116.
haurire *lat.* 465.
haut *frz.* 796.
Hautel, d' 49.
Hauteserre, Ant. de 31.
haveron *frz.* 499.
Havet, Eug. 81.
Havet, L. 134. 147. 191.
hebdomas im Rät. 613.
Hécart, Gab. 50. 73. 87.
Hecker, O. 162.
Hecq, G. 148.

heder *sp.* 911.
Heeren, Ludw. 63.
Hegel, Karl 114.
Heiberg, Ludw. 118.
Heiligbrodt, R. 155.
Heinzel, R. 168.
Helfferich, Ad. 112.
helmo (s. elmo) 502.
Henrion, Aug. 78.
Henry, Gabr. 66.
Henry, V. 147.
Henry de Croy, 8.
Herder, Gottfr. 61. 63 f.
Herenc, B., 8.
Héricault, Ch. d' 72. 76. 81.
150. 108.
Héricher, L. 142.
Herling, 85.
Hermann, Gottfr. 190.
Hermeneutik, philol. 319 ff.
346 ff.
Héron A. 149.
herpex *lat.* 448. 468.
herren *sp.* 892.
Herrig, Ludw. 103.
Hertz, Wilh. 168.
Hervieux, L. 170.
Herzog, E. 138.
Herzog, H. 167.
hêtre *frz.* 507.
Hettner, H. 177.
Heyne, Chr. 61.
Heyse, Paul 108. 110. 116.
hez *sp.* 888.
Hiatus, *Rum.*: Tilgung 578.
— Verbindung nachton.
Velare u. Dental-Palatale
mit Hiatus-i zu neuen
Lauten 583.
hice *sp.* 886.
Hickes, George 60.
Hilfsphilologien 196.
Hill, G. 102.
Hillebrand, K. 162.
Hiippeau, C. 142. 149.
Hippokrates, franz. Hs. 234.
Hirsch, L. 132.
hirundo im Frz. und Prov.
788. 840.
Histoire litt. de la France
39 f. 50. 67 f. 76.
hito *sp.* 903.
hn, hr *germ.* zu rom. han,
har 500.
hodie im Rät. 614.
Hoffmann v. Fallersleben 91.
Hofmann, C. 132.
Hofmann, E. 164.
Hofmann, Konr. 103. 109. 150.
166.
hogue *norm.* 510.
Holland, Lord 60.
Holland, W. 108. 150.
Hölscher, M. 145.
Hombres, M. d' 142.

honnir *frz.* 500.
Honorat, Sim. 87.
honra *sp.* 890.
hoqueton *frz.* 838.
horă *rum.* 526.
*hörre *lat.* 465.
Horn, Lied von, Hs. 224.
hornacha *sp.* 901.
Horning, Adolf 130 f. 133.
139. 143. 841.
Hortis, A. 162.
Hosch, S. 165.
Hospitaler, J. 877.
houcetius 391.
Hovelacque 845 Anmkg.
Huber, Aimé 103. 111.
Hucher, E. 149.
Hues, Kuon. *frz.* 500. 829.
Huet, Pierre 30. 69,
Huet, G. 149.
Hüffer, F. 160. 173.
Hugalde y Mollinedo, N. 101.
Hugo, Abel 90.
Hüllen, M. 132.
Humbert, Jean 88.
Humboldt, Wilh. v. 82. 102.
105 f. 127. 406. 419 f.
Huonder, P. 132. 636.

I.

i lat. bet., *Rum.*: ĩ zu e, ĩ
erhalten 573. — Im Silben-
anl. zu ĩi 578; nach ver-
schiedenem Lauten zu ĩ
578. 580.
Rätorom.: ĩ bleibt, nur
in einem Teile Graubündens
wird es zu ei, dann auch
ex, ek 623.
Ital.: 649 ff.
Franz.: Gedecktes ĩ zu
e 729. Nasales ĩ 732. Aus-
und Abfall 732.
Provenz.: Aus- u. Abfall
732. 733.
Catal.: 849.
Span.: 886 ff.
Port.: s. unter Portugie-
sisch.
i lat. unbet., *Rum.*: ĩ zu e,
ĩ erhalten 573. 576. ĩ vor
dem Tone zu e 574; im
Auslaut zu ĩ gekürzt od.
geschwunden 577; geflüs-
terte Ausspr. 577; im Silben-
anl. zu ĩi 578; nach ver-
schiedenem Lauten zu ĩ
578. 580.
Franz.: zu e 734.
Provenz.: zu e 734.
Mittelrh.: erhalten 734.
ĩ ksl., *Rum.*: Durch e wieder-
gegeben 574.
ĩ *rum.* 570. Vorgeschlagen

- 577; nach pal. Vok. u. mouill. Kons. zu i 578. — Dial. zu ä u. a 582.
i in «des i» *frz.* 823.
Iapydes 374.
Iberer 388. 405 ff. Verhältnis zu den Basken 407. 419 f. Sitten, Kleidung, Stellung der Weiber, Charakter 423. Übertragung des Namens der Iberer auf andere Völker 424. Iberisches Alphabet 424. Iberobaskische Völker 424 f. Ihre sprachlichen Eigentümlichkeiten 425 f. Abstammung, Herkunft der Ibero-Basken 428 f. Einfluss auf die span. Sprache 881. 898. 908.
-icca *lat.* 834.
-īculus im Span. 886.
Ideler, Ludw. 110.
İestin *rum.* 526.
İel *rum.* 530.
-iere *it.* 669.
il *frz.* unpers. Pron. 807.
ille als *frz.* Artikel 808.
Imbert, B. 43.
Imbirigu, sard. 468. 473.
imbosá *gen.* 466.
Imbriani, V. 153.
imbusé, *piac.* 466.
-imen 529.
inchoative Konjugation 826.
infantes im Rät. 615.
Infinitiv, Deklination im *Frz.* und *Prov.* 787.
Initialen 248 ff.
Inschriften, Palaeographie der, 208 ff.
Inschriften, Gallische 385.
Inschrift von Novara 374, Todi 374, Limone 374, Verona 374, Este 374, Bronzetafeln von Coligny 386.
insieme *it.* 168.
Ἰνσοῦποι 375.
Institut für rom. Sprache in Leipzig 132 f.
intelligere im Rät. 618.
inter im Rät. 614.
Interpolation 332.
Interpretation des Wortes 347 ff; der Rede 352 ff; sachliche Interpretation 354 f; allegorische 358.
inveggia *it.* 650.
Invernizzi, G. 174.
ipse als Artikel 757. 759; auf Mallorca 869; in Urkunden Spaniens 909.
ire im Rät. 623. 635.
Irisch 371; irische Betonung 397.
isanbrun *frz.* 501.
Isarno-(dori) 391.
iskultsu *sard.* 468.
Isola, G. 151.
Isolierung im *Frz.* 838 ff.
ist *frz.* 730.
Istrorumänisch 564. Nicht-lateinische Bestandteile im Istrorumänischen 532.
Italien, Beschäftigung mit *prov.* u. *ital.* Sprache u. Lit. im MA. 4 ff. 20 f; mit *ital.* Sprache und Literatur im 16. u. 17. Jh. 11 ff; im 18. Jh. 52 ff; 1814—1859 92 ff; seit 1859 120 f. Handschriftenvergleichung 17 f. Textkritik 18. Schriftstellererklärung 18. Literaturgeschichtsforschung 19. 53 f. Bücherkunde 19. Handschriften 53 f. Beschäftigung mit den nichtital. rom. Sprachen und Literat. 58 ff. Ethnographische Verhältnisse in vorrömischer Zeit 431 ff. Latinisierung 449 f.
Italienisch. Grammatiker im 16. 17. Jh. 11 ff. 55 ff. Orthographiker 13. Etymologen 13 f. Name der *ital.* Sprache 14. Entstehung 14 ff. *Ital.* Lexikographie 16 ff. Synonymik 16 f. Reimwörterbücher 17. Mundartkunde 56. 97. 108. 131 f. 142. Herausgeber *ital.* Texte 150. Zahl der italienisch Sprechenden 543. Grenze des *Ital.* 541 f; äussere Geschichte 559; Mundartdichtung 562.
Italienische Sprache 637 bis 711; Laute und Lautbezeichnung 637 ff; Akzente 642; Apostroph 643. Sprachprobe in phonetischer Umschrift 645. — Lautgeschichtliche Beziehungen zwischen *lat.* u. *ital.* Vokalismus 647; Konsonantierung 675; Konjugation 682; Deklination 692. Die *ital.* Mundarten 551 f. 696.
-itta *lat.* 834.
Ive, Ant. 131. 566.
izquierdo *sp.* 881.
- J.
- j *lat., Rum.:* Vor bet. o, u zu ġ 583. Behandlung vor bet. a 583.
Rätorom.: j führt meist nicht ganz zu denselben Lauten wie g vor e, i 628.
Ital.: 676.
Catal.: 856 ff.
Span.: 899 f.
Port.: S. unter Portugiesisch.
Jaberg, B. 144.
jabla *sp.* 889.
Jacobsthal, G. 152.
Jacopo della Lana 6.
Jahrbuch f. rom. u. engl. Sprache u. Lit. 119. 121 f. 125 f.
Jahresanfänge 242.
Jahresbericht üb. die Fortschritte der rom. Phil., Kritischer 125 f.
Jákemes, Jakemon *frz.* 828.
jamete *sp.* 902.
jamon *sp.* 904.
Janer, F. 100.
Jarnfk, Urban 151. 183. 603.
Jarnik-Birseau 569.
Jarry, J. 163.
Jaubert, Hipp. 87.
Jaucourt, D. 45.
Jaufret, E. 172.
Jaufre de Foixa 4.
Jay, Ant. 47.
Jean de Mandeville, Hs. 227. N. 12.
Jeandet, A. 163.
Jeanjaquet, J. 144.
Jeanroy, A. 149. 152. 166. 169.
Jeanroy-Félix, V. 177.
jenicia *lat.* 470.
jeniperus *lat.* 470.
Jensch, 107.
Jensen, S. 524—534.
jenuarius *lat.* 470.
Jerez, de la Frontera 515.
jerga, jerigonza, Gaunersprache 879.
jeringa *sp.* 898.
jetzt, rät. Ausdrücke dafür 616.
jibia, *sp.* 886. 901.
Jireček, C. 147.
Joan de Castelnou 4.
Johann v. Sachsen, Kg. 113.
Johanneau, Eloi 81.
Johannes de Seravalla 6.
Johannesson, F. 148.
Joinville, Credo de, Hs. 226. N. 7.
joli *frz.* 788.
Jolly, G. 176.
Joly, Arist. 149. 165.
Jonain, V. 142.
Jonasfragment, Valencienners Hs. 222.
Jonckbloet, Andr. 92. 150. 169.
Joret, Charles 130. 133. 142.

jornada *sp.* 888.
Jossier, M. 142.
Jouancona, J. 142.
joug *frz.* 731.
Jovia (Donnerstag) im Rät. 623.
Jovincillus 391.
Jubinal, Ach. 70 f. 73.
Judenspanisch 544. 878 f. 881. 912.
juez, juiz *sp.* 892. 908.
jugar *sp.* 894.
Julius, H. 112.
Jullien, A. 171.
Jullien, B. 85.
Jullien, Marcel 79.
Jung, A. 147.
Jung, A. v. 61.
Jungfer, J. 145. 883.
Junker, H. 180.
Juramenha, De 151.
Jusserand, J. 167.
jusum *lat.* 472.

K.

Kaindl, F. 143.
Kalepky, F. 148.
Kalepky, Theod. 138.
Kaluza, M. 159.
kampo 499.
Kannegiesser, F. 116.
Kassewitz, J. 143.
Kapitalschrift der Renaissance 211.
Käfe, aromunisch 529.
καρπον 393.
karpon 499.
kattu 499.
Kausler, Ed. v. 108.
Kavalliotis 57. 566.
Kawczynski, M. 148. 167.
Keidel, G. 150.
Keller 881.
Keller, A. v. 103. 108. 110.
Kelten 424; in Portugal 388; Spanien 388. 404.
Keltiberer 424. 428.
Keltische Sprachen 371 bis 404. Keltische Namen 385; Konjugation 394; Deklination 395; Betonung 397; Schwächung und Vernichtung der Konsonanten wie im Französischen 398; Zählmethode 400; Sandhi 401; Lehnwörter 403. — Einfluss des K. auf die Lautgestaltung des Romanischen 730. Wörter im Span. 881.
Keltischer Ursprung des Frz. 24 ff., des Ital. 97; der roman. Sprachen 116; des prov. 11 Silbners 144.

Kemma, K. 144.
Kervyn v. Lettenhove 150.
Kettner, A. 153.
kiliru *sard.* 470.
Kindersprache, *frz.* 833.
kirissa *mhd.* 510.
Klaczko, J. 161.
Klebs, E. 187.
Klein de Szad, S. 57. 102. 572.
Klein, L. 172.
klein, rät. Wörter dafür 612.
Kluge, F. 498. 514.
Knauer, O. 139.
Knobloch, H. 169.
Knust, H. 151. 158. 166. 182.
koččola *neap.* 474.
Koch, John 147. 150.
Koch, M. 181.
Koch, W. 157.
Köhler, R. 161. 184.
Kölbing, Eugen 150. 152. 167.
Kolosy, Bas. 102.
Kondizional im Frz. 825.
Kongruenz im Frz. 815.
Königsurkunden, französische, Schrift 237 f.
Konjekturen 331.
Konsonanten, lat., *Rum.*: Kürzung langer Konss. 584. — Gruppen meist erhalten 584. — Stimmhafter Kons. vor stimmlosem wird stimmlos u. umgekehrt 585; Verschmelzen gleicher Konss. beim Zusammentreffen 586; ausl. stimmhafter Kons. wird megl. stimmlos 589. — Erleichterung der Ausspr. von Gruppen 589.
Kopisch, A. 110. 113. 116.
Köritz, W. 135.
Kornmesser, E. 145.
Körting, Gust. 125. 137. 146. 150. 161 f. 165. 185. 188. 876.
Körting, H. 172.
Koschwitz, Edu. 125. 129. 139 f. 152. 155.
Kosovitz, E. 142.
Kotzebue, W. v. 116.
Kraus, Xaver 161.
Krause, A. 152.
Kreiten, W. 165.
Krenkel, M. 154.
Kreolisch 135.
Kressner, A. 150. 180.
Kreuzung im Frz. 795 ff., syntakt. im Frz. 820.
Kreyssig, Friedr. 115. 180.
Kritik, philol. 319. Textkritik 320 ff.; litterarhistor. K. 319; der überlieferten Sprachform 323 ff.; des Aus-

gesprochenen 325 ff.; der Einheitlichkeit 331 ff.; litterarhistor. Kritik 333 ff.
Kritische Ausgaben mit Umformung der Sprachform 325.
Krüger, P. 137.
krukia 499.
Kübler, A. 145.
Kuhn, E. 166.
kuppo 499.
Kursivschrift 209, italienische 215, merowingische 216, spanische 216. Bücher-Kursive 231 ff.
Kurth, G. 130. 168.
Kurth, R. 607.
Kurzformen im Franz. 747.
kussin *mhd.* 510.
Kuttner, M. 153.

L.

l lat., *Rum.*: Vor i mouill. 583; ll gefallen vor a 584; intervok. l zu r 584. — In den Gruppen cl, tl, gl mouilliert 585. — Dial. vor e, i mouilliert 587; dial. im Ausl. gefallen 589. — Ir. vor Kons. gefallen 589.
Rätorom.: l kann vor d, t, s und palatalem c, g ausfallen; hinter anlautendem g, c, b, p, f ist l beständig 626.
Ital.: 678 ff.
Franz.: 735.
Provenz.: gl, cl. 735.
Catal.: 858 ff. 861; lt. 847.
Span.: 886 ff. 889. 897 f. 902 ff. 905 f.
Port.: Inl. zwischen Vok. fällt l 964; l zu lh, zu d, zu r, zu n 969 — ll zu rr; zu rl 970. — Zwischen Vok. abgefallen. Ausnahmen 970 bis 971; l im port. Auslaute vokalisiert, abgefallen 971; pl, fl, cl, tl zu ch 972—974; — pl, bl, fl, cl, gl zu pr, br, fr, cr, gr 974—975; — -bl- -tl- -cl- -gl- zu lh und nh 975; — lcons. 976.
Labbe, Père 28.
Labernia, P. 101. 877.
Labitte, Ch. 89.
La Borde, Benj. de 41.
Labourdinische Mundarten 412. 416.
lac im Rät. 622. v.
La Cava, Hss. 212. 215.
Lacavalleria, Juan 32.
Lacea, C. 569.
Lachmann, K. 103. 105. 108 f.

- lacio *sp.* 903.
 Lacombe, Franç. 47.
 Lacour, Louis 81.
 Lacroix, Alb. 92.
 Lacroix, Paul (Jacob Bibliophile) 70 f. 81 f. 88. 150. 157.
 La Croix du Maine 30.
 la cui *rum.* 532.
 Lacurne de S. Palaye, J. B. 37 ff. 41. 43. 45. 68. 118. 142.
 ladanum *frz.* 799.
 Ladinisch 608.
 ladre *frz.* 833.
 laet-amen u. a. Wörter dafür im Rät. 616.
 Lafaye, Pierre 86. 107.
 lagaña *sp.* 893.
 Lagen und Hefte der Hss. 247 f.
 Laharpe, Franç. 46. 60. 74. 79.
 Lainez 903.
 laisse 265.
 laissier *frz.* 826.
 lait d'anon *frz.* 799.
 Lalanne, Lud. 81. 142. 150.
 lama *it.* 504.
 La Mare, Philibert de 29.
 Lambert, Franç. 46.
 Lambert, L. 183.
 Lambrior, A. 132. 572 f. 590. 602.
 Lami, Giov. 54.
 Lancelot, Ant. 37. 41. 59.
 Lancelot, Cl. 23.
 Landais, Nap. 84 f.
 Landau, M. 162. 166. 169.
 Landino 6.
 Lando, Ortensio 20.
 Lanfranco, Gian. 17.
 Lang, Henry 151. 155.
 Lang, K. 108.
 Langensiepen, Ludw. 107.
 Langlois, Ernest 148 f. 157. 165.
 Langobarden und langob. Sprache im Roman. 503 f.; Unterschied vom Got. 503.; Personennamen 504.
 Lanson, G. 165. 180.
 Lapini, Fros. 19.
 Lapino, Bern. 7.
 Larchey, Lor. 88. 145.
 Larramendi, Manuel de 411 f. 425.
 Larroumet, G. 163. 165.
 La Rue, Gerv. de 73. 75. 117.
 Laschamp, Big. 80.
 Lasso de la Vega y Arguëlles 176.
 Lateinisch: älteste Denkmäler 439 f. Altlateinischer Vokalismus 463; latein. Sprache in den romanischen Ländern 451—497. Geschichte der lat. Sprache 455 ff. Latein, Sprache in Spanien 430. Lat. Tochtersprachen 33. 65 f. 104. 145 f. Lat. u. Romanisch 145 f.
 La Tour, Ant. u. Ten. de la 81. laubja 501.
 Lauchert, Friedr. 151. 169.
 Lauda del miracolo di Bolsena, Hs. 230.
 Lauer, Ph. 166.
 Laun, A. 154.
 Laun, H. 179.
 Laurens, P. 160.
 Laurentius, G. 167.
 Laurianu, Treb. 102.
 läutarî, rum. Volkssänger 258.
 Lautanpassung 308.
 Lautberichtigung 308 ff.
 Lautbildung 280 ff.
 Lautchronologisierung 316 f.
 Lautgesetz 127.
 Lautlehre, empirische 279 ff., historische 291 ff., genetische 307 ff. S. die einzelnen Sprachen.
 Lautphysiologie 106. 126 f. 134.
 Lautregel 308.
 Lautübertragung 308. 310 f., im Frz. 793 ff.
 Lautunterschiebung 314 f.
 Lautveränderung 299. Arten 308 ff.
 Lautvergleichung 24. 133. 316 f.
 Lautverwandtschaft 24. 105. 146.
 Lautwandel, gesetzmässig 25. 84. 105. 134. 307 ff.
 Lautwechsel 308. Arten dess. 311 ff., im Frz. 793 ff.
 La Vallière, Herzog, de 42.
 Laveaux, Thieb. 84 f.
 Laveleye, Em. de 92.
 Lavigne, Germ. de 90.
 Lazres, Lazaron *frz.* 828.
 Lébeuf, Jean 37 f. 41. 62.
 Le Breton, A. 173.
 Lebrija, Ant. de 32. 880. 885.
 Le Clerc, Victor 81 f. 174.
 Le Coultre, J. 137. 151.
 Le Coy de la Marche, A. 149. 174.
 Lederkähne der Iberer 423.
 Le Duchat, Jac. 45.
 Lefèvre 80.
 Lefort de la Mormière 46.
 Lefranc, A. 150.
 Le Glay, Eduard 72.
 Legorant, Benj. 85.
 Legrand, P. 88.
 Le Grand d'Aussy 43 ff. 61.
 legua *sp.* 887.
 Lehmann, H. 144.
 Lehnwörter 304. 403. Roman. im Deutschen von unlat. Form 510 f.; Begriffsgebiete 511; dialektischer Charakter 511; Zeitstufe und Schichten 511; französ. Lehnw. im Deutschen seit dem 12. Jh. 511 f.; auf -ieren, ie 512; auf mündlichem Wege vermittelt 512. — Latein, u. franz. Lehnwörter im Angelsächs. u. Engl. 512 f. — Engl. Lehnw. im Franz. 514. Lehnwörter im Franz. 834 ff.
 Leibniz 39. 62. 64.
 Leicht, M. 182.
 Leist, Sprachmeister 880.
 Leite de Vasconcellos, J. 123. 133. 143. 183.
 Leitformen 758 Anm.
 Leitwörter 758 Anm.
 Le Laboureur, Jean 38.
 Lelong, J. 30. 41.
 Lemaitre, J. 164 f.
 Lemcke, Ludw. 110. 112. 119. 158.
 Lené, G. 137.
 Lenglet du Fresnoy, Nic. 42.
 Lenient, Ch. 169 ff.
 *lentev *lat.* 469.
 Lenz, R. 135.
 Lenzoni, Carlo 13.
 Leo von Ostia, Hs. 218.
 Leodegarlegende, Hs. 221.
 Leonce de S. Geniès, G. 89.
 Leonesisch, leonisch 552. 879. 881. 894. 910. 913.
 Leopardi, G. 96.
 Lerdo *sp.* 888.
 Lériss, Ant. de 42.
 Le Roi, Onés. 75.
 Le Roux, Jos. 49.
 Le Roux de Lincy, Andr. 70 f. 73 f. 76. 81 ff. 88.
 Lesage, René 43.
 Leskien, Aug. 127.
 Lespy, Vict. 88.
 Lessing 61.
 lesto *it.* 502.
 leurre *frz.* 508.
 Leute im Rät. 621.
 Levallois, J. 163.
 Levati, Ambr. 93. 96.
 Levertin, O. 171.
 levisticus *lat.* 477.
 Levy, Emil 142. 152.
 Lewes, H. 117.
 Lewis, Cornw. 116.
 Lex Burgundionum 506.
 Lex Salica 507.
 Lex Visigothorum 505. 882. 888.
 Lexicon hexaglottum 26.

Lexikologie, empirische 277f.,
historische 280f., genetische 302 ff.
Leys d'amors 3. 71. 74., Toulouse Hs. 229.
lezio *il.* 653.
Lezioni 19.
Liaison im Frz. 751.
Liber de consolatione rationis, Hs. 219. Liber sapientiae, Hs. 219.
Libro septenario aus Toledo, Hs. 234.
Liburnio, Nic. 12.
Licenza 448.
Lidforss, E. 151.
Liebrecht, F. 91. 115f. 166. 184.
Lied auf den Kreuzzug von 1147, Hs. 224.
Liederbuch von St Germain, Hs. 226, N. 1; von Arras, Hs. 226.
Liederbücher der Troubadours 3. 4.
Liederhs., Pariser (fr. 12774) 235.
lienzo, enlenza *sp.* 886.
lieu *frz.* 796.
Ligures 373. 376. 379. 404; ihre Sprache, asia, 373.
limon *frz.* 795.
limosna *sp.* 894.
limpio *sp.* 886.
Lindberg, L. 137.
Lindquist, G. 137.
Lindström, A. 136. 145.
Linierung, 248.
Lintilhac, E. 180.
Lionardo Bruni, Übersetzung des Plutarch 236, N. 1.
lira *il.* 678.
Liruti, G. 53.
Lisioni, A. 171.
Lisle, J. 80.
Lista, Alb. 101.
Litana 394.
Literaturblatt f. Germ. und Rom. Philol. 125.
Literaturforschung, allgemeine 57 f.; vergleichende 43. 184 f.; Methodik der literaturg. Forschung 361—368. Begriffsbestimmung 361 ff. Literaturgeschichtl. Darstellung 363 ff. Verhältnis zur Verskunst und Stilistik 367, zur Philologie 367 f.
Littérateurs 41 ff.
Littré, Em. 68. 76. 84. 121. 140. 143. 163.
Livet, Ch. 81 f. 141. 154. 177.
Livi, C. 99.
Livius 393.
Livre des reis d'Engleterre, Hs. 226.

Lizio-Bruni, L. 182.
Locatelli, T. 99.
loco *sp.* 902.
loir *frz.* 404.
Loiseau, A. 178 f.
Loisel, Ant. 29.
Loiseleur-Deslongchamps, A. 75. 182.
Loiseleur, J. 163.
loist *frz.* 3. P. Sg. 774.
Lokalisierung von Sprachdenkmälern 335 f.
Lombardi, Ant. 93.
Lombardi, P. 55.
Lomenie, Louis de 76.
longe im Rät. 619.
longeis *frz.* 790.
Longhaye, G. 177.
Longiano, Fausto da 19.
Longnon, A. 144. 149. 163. 166.
Lorck, E. 132.
lordo *il.* 661.
Lorentz, A. 137.
Lorini, Agr. 95.
Lorins, Th. 86.
loro *sp.* 887.
Lorrain *frz.* 798.
Lorrain, D. 142.
Lorrin, Th. 38.
losa *sp.* 887.
Löseth, Fr. 169.
Lot, F. 166 f.
Loth, J. 169.
Lotheissen, F. 164. 177.
Louandre, Ch. 76. 81.
lourd *frz.* 661.
lua *sp.* 505.
Luard, Rich. 117.
Lubarsch, O. 149.
Lubin, A. 153.
Lucas, Hipp. 79. 169. 172.
Luce, S. 149. 158.
Luchaire, A. 129. 150. 406 f. 420 f. 425.
Lücking, G. 129.
Lugdunum 382. 384.
Luigi, S. 54.
Luiz, T. 101.
Luna, Fabr. 16.
Lunae dies im Rät. 612.
Lunier, M. 50.
lutin *frz.* 801.
Luzan, Ign. da 51.
Luzarche, Vict. 71.
Luzio, A. 151.

M.

m lat. *Rätorom.*: m kann im Auslaut durch n oder η ersetzt werden 626.
Catal.: Übergangslaut im Cat. 866.
Span.: 897. 902. 904 ff.

Port.: Anl. unverändert.
— Im Inl. zwischen Vok. m fest. — Zu n Assimilation und Dissimilation. — Zu b. — Zu v. — Zu mb. — Ausl. m erhalten 964; mn; mr 968. Inl. mpt 993.
Mabillon, Dom. J. 29.
maça *sp.* 900.
Machado, Barb. 52.
Machado y Olvarez, A. 183.
Mackel, E. 143.
Madden, Fred. 116 f.
Maffei, Sc. 52. 55 f. 93. 95.
Magen im Rät. 620.
Mager, Karl 103. 115.
maggi 259.
Magnin, Ch. 73. 79. 90. 101. -magus 391. 398.
Magyarische Bestandteile im Rumänischen 532.
Mahn, Friedr. 107. 109. 150. 160. 186.
Mahrenholtz, R. 164.
Maigron, L. 173.
mainbour *frz.* 799.
main de gloire *frz.* 798.
Maiorescu, J. 566.
Maiorescu, T. 572 f.
Maiuskelschrift 208 ff.; römische 208 f.; spanische 209; gotische 210. 213; der Handschriften 212 ff.; fränkische vom 10—13 Jh. 220 ff.
maiz *sp.* 883.
mal (ein-...), rät. Wörter dafür 619.
Malaspina, Carlo 98.
Malavolti, Ubaldino 17.
Malherbes Verslehre 149. 555.
Mall, E. 155. 165.
Mallorca, s. Catalanisch; ipse als Artikel 869.
mall-public 507.
Maltesisch 518.
Malvezin, Th. 163.
Mambelli, Marcant. 13.
mancha *sp.* 906.
Mandet, Franc. 89.
mandorla *il.* 669.
Mandrescu, S. 143.
manducare im Rät. 622.
Manekine, Pariser Hs. 227.
Manetti, Gian. 7.
Manetti, Ant. 19.
Mangold, M. 154.
manguet *afrz.* 798.
Mann, M. 165.
manne *frz.* 507.
Mannhardt, W. 184.
Manni, Dom. 55.
manteca *sp.* 881.
manus im Rät. 622.
Manuzzi, Gius. 96.

- Manz 371.
 Manzoni, L. 151.
 March, Jacme 4.
 marchat *mhd.* 511.
 Marchesi, G. 172.
 Marchesiana, Riccio 7.
 Marchetti, Giov. 94f. 113.
 marchilo *sp.* 901.
 Marchois, Mischsprache 760 bis 761.
 Marchot, P. 130. 144.
 marco *sp.* 881.
 Marcoaldi, O. 99.
 Marden, C. 135.
 maréchal *frz.* 508.
 Maria de Olive, P. 100.
 Marian, S. Fl. 569.
 Marie, Marien *frz.* 827.
 Marinelli, Giov. 16.
 Marinescu, A. 102.
 mariscalco *it.* 500.
 marisma *sp.* 887.
 Maro 760.
 Marotin 760.
 Marques v. Santillana 8.
 Marques de Villana 8.
 Marreco 889.
 marrir *frz.* 500.
 Marsand, Ant. 96. 157.
 Martelliére, P. 142.
 Martène, Edm. 41.
 Märten, P. 167.
 Martin, Ernst 150. 154. 168.
 Martinenche, E. 172.
 Martini, Lor. 95.
 Martinus, Math. 26.
 Martis dies im Rät. 612.
 Marty-Laveaux, Ch. 141. 150.
 -marus 393.
 Mary-Lafon, Jean 86. 101.
 Mascetta, L. 156.
 Maschka, J. 132.
 Masi, E. 171.
 maslo *sp.* 902.
 Maspons y Lambros, J. 183.
 Massieu, Guill. 37.
 Massilia 380.
 Massmann, Hans 108. 114.
 Mastrofini, Marco 97.
 mastuerzo *sp.* 888.
 Matfre Ermengau 5.
 Matthes, C. 167.
 Mattiuzzi, F. 94.
 Matzke, J. 135.
 Mätzner, Ed. 84. 106f. 109.
 Maupas, Ch. 23.
 Maupoint 42.
 Maureilhon, Poitevin de 50.
 Maury, Don J. 90.
 Maxeiner, Th. 143.
 Mayans y Siscar 51f.
 Mazäre *rum.* 529.
 Mazedorumänisch 564.
 Mazzatinti, G. 157. 182.
 Mazzoni, G. 151.
 Mazzoni, Jac. 19.
 Mazzuchelli, Giam. 53.
 Medel, F. 51.
 Medin, A. 153.
 Medina 522.
 Medio(lanum) 374. 391.
 Meglenitisch 564. Nichtlateinische Bestandteile im Meglenitischen 532. 533.
 Mehus, Lor. 53.
 Meigret, L. 22.
 Meiners, Christ. 62.
 Meinhard, Nic. 61.
 Meisling, Simon 118.
 Meistersänger v. Toulouse 3.
 Melchiori, Giov. 98.
 meletrix *lat.* 477.
 Meli, G. 97.
 mēlum *lat.* 468.
 Melzi, Gaet. 93.
 Mémoires de la Société neophilologique 124.
 Ménage, G. 16. 23. 26. 29ff. 62.
 Mencke, Friedr. 62.
 Meneghelli, Ant. 96.
 Menéndez y Pelayo, M. 151.
 Meneu 881.
 Menger, E. 136.
 Menghini, M. 162.
 Ménière, Ch. 142.
 mensa im Rät. 613.
 mensonge *frz.* 799.
 mentaver *prov.* 771.
 menuo *it.* 650.
 Méon, Mart. 44. 70. 73.
 mercal *sp.* 904.
 Mercier, Louis 50.
 Mercuri dies im Rät. 612.
 Merian, Bernh. 62.
 Mérimée, Prosp. 81.
 Merlet, G. 177f.
 Merlin, Roman de, Hs. 228, N. 1.
 Mervesin, Jos. 42.
 Mesangère, De la 88.
 Meschieri, E. 142.
 Mesmes, Henri de 29.
 Mesnard, Léon 59.
 Mesnard, Paul 150.
 Mestica, L. 156.
 Mestres, A. 877.
 Metathese, *Rum.*: Umstellung von l, r 586.
 Franz.: 747. S. die einzelnen Sprachen.
 Métivier, G. 142.
 mettina *mhd.* 510.
 Metzke, E. 129.
 Meunier, Francis 76.
 meus im Rät. 625.
 Meyer, Gust. 143.
 Meyer, L. 142.
 Meyer, Paul 121f. 128. 131. 148ff. 151ff. 154f. 157ff. 160. 165. 168. 170. 865.
 Meyer-Lübke, Wilh. 128. 134. 136ff. 139f. 143. 145f. 431 bis 450. 451—497. 607. 637 bis 712. 849. 1038—1057.
 Mézières, A. 161.
 mezzo *it.* 'faul' 655.
 Mezzofanti, Jos. 92.
 Michaëlis de Vasconcellos, Carolina 123. 134. 138. 143. 151. 154f. 179.
 Michel, Francisque 70ff. 88. 90. 116. 149. 409f.
 Michelant, Henri 71. 121. 149.
 Michelet, Jul. 72.
 Michels, Jos. 78.
 Michiels, A. 82. 150.
 mielga *sp.* 887.
 miente zu mente *sp.* 888.
 miercoles *sp.* 895.
 Mignard, Th. 88. 142.
 Mihăileanu, St. 566.
 Miklosich, F. v. 132. 142. 569. 590. 881.
 Mila y Fontanals, M. 101. 122f. 150f. 158. 160. 169. 183. 845. 849.
 milliarium (viel) im Rät. 614.
 Millot, Cl. 45. 60. 70. 104.
 mimbres *sp.* 896.
 Mindrescu, S. C. 570.
 mine (Bergwerk, Miene) *frz.* 835.
 Minerbi, Luc. 16.
 Minerva, Sanctius 33.
 mingua, -ar *sp.* 887.
 Minich, Salv. 94.
 mintroso *sp.* 457. 894.
 Minuskel, karolingische 217ff.
 Minuskeln, gotische auf Inschriften 211; karolingische 216f.; süditalienische und spanische 218ff.; gotische des 13.—16. Jh.
 Miola, A. 158.
 Mirabelli, N. 16.
 miscere u. mischen 499.
 Mischi 636.
 Mischsprache 404.
 mismo *sp.* 887.
 Missale aus Melun, Hs. 228.
 Missirini, Melch. 95.
 Mistral, Fred. 122. 141.
 Mittelhöndisch mit dem Franz. in den wichtigsten Lautveränderungen übereinstimmend.—Von Ascoli Franco-provenzalisch genannt 733. Unbet. o nicht zu e geschwächt 733; Mundarten s. Frz. u. Prov. Sprache u. ihre Mundarten.
 Mittellatein 147.
 Mitterrutzner, J. 102.
 moço *sp.* 900.
 Modern language quaderly,

The; Modern quaterly of language and lit. 124.
 Modern languages notes 124.
 Modern philology 124.
 Modersohn, H. 153.
 Modio, Giamb. 18.
 Mohedano 50.
 Mohl, G. 146.
 Mohn im Rät. 621.
 Moisy, H. 142. 145.
 mol *alt.* 1040.
 Moland, Louis 72. 150. 164. 171.
 molde *sp.* 898. 903.
 Moliériste 163.
 Molièremuseum 163.
 molinari^{us} im Rät. 629.
 Molinier, Guillem. 3.
 Molnar, Joan 57.
 Molteni, E. 151.
 Monaci, Ernesto 121. 139. 150f. 156. 160.
 Monbrets, Coquebert de 87.
 Moncault, C. 142.
 monco *it.* 649.
 mondualdo *it.* 504.
 Mone, F. 91.
 monge *sp.* 886. 889 f.
 Mongitore, Ant. 53.
 Monin, H. 76.
 Monlau, Fel. 100.
 Monmerqué, 73.
 Monnier, Ph. 176.
 Monnier, R. 88.
 Monosini, Ang. 15.
 Monselet, Ch. 142.
 Montaignon, Anat. de 72 f. 81. 149 f.
 montañas = cantabrisch 879.
 monte *sp.* 889.
 Monte Cassino, Mönche von 151; Hss. 213. 215. 218 N. 3.
 Montel, A. 183.
 Montemerlo, Stef. 16.
 Montesson, R. de 88.
 Montfaucon, Bern. de 41.
 Monti, V. 86. 96.
 Monti, Pietro 98 f.
 Moore, M. 156. 161.
 Morães e Silva, A. de 52.
 Moratin, Fern. de 101.
 Moreau, Louis, 82.
 Morel-Fatio, Alfr. 147. 150. 154. 157 f. 167. 178. 841. 881.
 Moreto, P. 17.
 Morf, H. 137. 177. 636.
 Morgenroth, K. 144.
 Morgues, Mich. 28.
 moria *lat.* 469.
 (Are)-morici 391. 393.
 Morillot, P. 164. 173.
 Morin, B. 47.
 Morin, H. 80.

Moriskos 544. 879.
 Morley, J. 164.
 Morosi, G. 129. 131. 143. 876.
 Morri, Ant. 98.
 Morsolin, B. 176.
 Morsolin, P. 162.
 Mortara, A. 96. 157.
 Mortensen, J. 171.
 Mortillaro, Vinc. 98.
 mos = nos *sp.* 898.
 Moschini, Ant. 53 f.
 mota *it.* 649.
 mots populaires 834.
 mots savants 834.
 Mouchet, G. 39.
 moudura *sp.* 892.
 Mouhy, Charl. de 42.
 Moura, L. de 101.
 Mourcin, J. 83.
 Mowat, R. 145.
 Mozárabes 517. 520.
 mozzica *it.* 666.
 Mudéjares 517. 520.
 muestra *sp.* 889.
 muger *sp.* 894.
 Mugica, P. de 133. 139. 881.
 mulière *lat.* 468.
 Müller, Johann v. 64.
 Müller, K. 129.
 Müller, Max 124. 127. 145.
 Müller, P. 153.
 Müller, Theod. 103. 155.
 Müller, Wilh. 109. 116.
 Mundartkunde 28. Mundart 540 f.
 munih *mhd.* 511.
 Münster, Sebast. 14.
 Munthe, W. 133. 881.
 Münzen, gallische 386; iberische 429.
 Muratori, Lud. 52 ff. 58.
 Murger, C. 102.
 Murnu, G. G. 570.
 murus im Rät. 624.
 mus im Rät. 615.
 Mushacke, W. 129.
 muslo *sp.* 902.
 Mussafia, Ad. 127 f. 131 ff. 136. 143. 147. 150 ff. 154. 156. 158. 165 ff. 590. 602. 849. 856.
 müssen, rät. Wörter dafür 615.
 Musset-Pathay, Vict. 80.
 mustio *sp.* 891.
 muy *sp.* 893.
 Muzio, Girol. 14 f. 19.
 Mystère du siège d'Orléans, Hs. 234.
 Mystère des trois rois, Hs. 235.

N.

n lat., *Rum.*: Vor i mouilliert 583. Bisw. gefallen od. zu

r 584. In ns gefallen 585. nct nt, ns zu mt, ms 585. — Dial. vor e, i mouilliert 587. — Dial. zwischen Vokalen zu r 588.
Rätorom.: n im Auslaut meistens zu η 626.
Ital.: 680.
Franz.: n mouillé 735.
Provenz.: n mouillé 735.
Catal.: s. Catalanisch.
Span.: 886 ff. 897. 901 f. 904 f.
Port.: Anl. meist unverändert. Inl. zwischen Vok. fällt n. Wird zu m., zu l 964, zu r, ln zu ll. — rn wird zu rr, nh zu lh. — n zwischen Vok. 965—967. n nach i wird zu nh 966. n erhalten 966—967. — n im Ausl. 967—968. nr zu ndr, nrr, rr. — nf und nv bleiben, altport. für nf oft f 968; ns zu s 969; nd 989. Inl. nct 993.
 Nachahmung in der Literatur 341 ff.
 Nädejde, J. 567.
 nadi *sp.* 890.
 Naetebus, G. 148.
 Nagel 115.
 naguela *sp.* 881.
 Namles, Namloa *frz.* 829.
 Nannini, Francesco 56.
 Nannucci, Vinc. 95 ff.
 nanto 392.
 Nanu, St. 566.
 Napoleon I. 86.
 Narducci, E. 151. 157. 164 f.
 Nasriden 516.
 nava *sp.* 881.
 navaja *sp.* 894.
 Navarresisch, ost-west-nieder-nav., ost-west-hochnav. 412 bis 416.
 navio *sp.* 886 f.
 Navone, G. 151.
 neben, rät. Wörter dafür 614.
 Nebot y Perez 853. 876.
 Nebrija s. Lebrija.
 nec-unus (kein) im Rät. 624.
 nef *frz.* 800.
 Negri, G. 53.
 Negroni, C. 153. 156.
 Neolithische Stämme 428.
 nepoață *rum.* 1040.
 nepotia *lat.* 1040.
 Nerto-(marus) 393.
 Nerucci, G. 142. 182.
 Nervo, de 183.
 Nès 510.
 Nettement, Alfr. 78.
 Neuhaus, K. 150.

Neumann, Fritz 125. 129.
 133 f. 602.
 neutun *afrz.* 801.
 nevar *sp.* 887.
 *nibula *lat.* 466.
 nicchio *it.* 654.
 Nicéron, J. P. 46.
 nichts, rät. Ausdrücke dafür 616.
 Nicot, J. 27.
 Niederlande s. Belgien.
 Nigra, Graf C. 99. 131. 143. 182. 184.
 nimium im Rät. 618.
 Nisard, Ch. 79. 173. 182.
 Nisard, Dés. 78. 115. 179.
 nispōro *sp.* 887.
 Nissen, H. 147.
 Nitzsche, M. 144.
 Nivaucourt 508.
 Nivelles 508.
 Nizier du Puitspelu 130. 142. 149.
 Noack, F. 148.
 nocciolo *it.* 474.
 nocēs *frz.* 798.
 noch, rät. Ausdrücke dafür 612.
 *nocilus *lat.* 474.
 Nodier, Charles 81. 85 f.
 Neël, Franç. 86.
 Nolhac, P. de 156. 162.
 noitun *afz.* 801.
 noja *it.* 667.
 non (nicht) u. a. rät. Ausdrücke dafür 616.
 Nonell, P. 854. 863. 876.
 nonnain *frz.* 827.
 ñoño *sp.* 898.
 *noptiae *lat.* 469.
 nora *lat.* 469.
 Nordisk tidskrift för vetenskap 124.
 Nordisk tidskrift for filologi 124.
 Nore, A. de 89.
 Normannen und normann. Sprache in Frankreich 509 f.; norm. Ortsnamen 510.
 Nostradamus, Nostredame, Jean de 21. 31. 44.
 notare *lat.* 469.
 Noulet, Jean 87.
 Novati, Franc. 121. 151. 153. 157. 160.
 Nouvelle di vari autori 55.
 novio *sp.* 889.
 Novio-(dunum) 391.
 nuez *sp.* 888.
 nuiton *afz.* 801.
 nunca *sp.* 888.
 Nuñez (Nunes) de Leão, D. 34.
 nutrix (Schaf) im Rät. 613.
 Nutt, A. 168.
 Nyrop, Kr. 139. 168. 880.

O.

o lat. bet., *Rum.*: Erhalten 573. Bisw. durch u wiedergegeben 574. Vor Nasal zu u 574. Vor offenem Vok. zu ōa 575.
Rätorom.: Offenes o zu uo, ue, auf der lombardischen Seite, dann zu ue, æ, schliesslich auch zu ie, e 623. — Geschlossenes o vor einigen einfachen Konsonanten zu ou (dann auch oi, ox, ok), aber vor gewissen Konsonantengruppen in Graubünden zu uo, ue und ebenso vor einfachen Konsonanten in einem Teil Friauls 624.
Ital.: 664 ff.
Franz.: Diphthongierung 728, zu ou im Westen Frkchs. 731; ō zu ü verkürzt 731. ō + i zu uei, im Norden zu ui vereinfacht 731. Nasales o 732.
Mittelrh.: ō zu ou 731.
Provenz.: Diphthongierung 728.
Catal.: 849.
Span.: 886. 888 f.
Port.: 930 ff. S. unter Portugiesisch.
Alb.: 1045 f.
 o lat. unbet., *Rum.*: Nicht mehr in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten 573. Anl., inl. u. ausl. zu u 576. In Proclise zu ō 576.
Franz.: Aus- u. Abfall 732. 733.
Provenz.: Aus- u. Abfall 732. 733.
Catal.: anl. o wird zu au 850 in Proparox. e 849. Anmkg.
Span.: 890 f.
Port.: 945.
Alb.: 1048 f.
 ōa *rum.* 570. — Dial. zu o, o etc. 581.
 Obédénare, Obedenaru, M. G. 566. 602.
 Oberlin, Joh. 50. 83.
 obispo *sp.* 887.
 obra *sp.* 889.
 obscurus im Rät. 627.
 oc *prov.* 836. 839.
 Ochoa, Eug. de 90.
 oculus im Rät. 626.
 oder im Rät. 621.
 oe lat., *Rum.*: Mit e zusammengefallen 573.

Ital.: 670.

Span.: 890.

oi *mrh.* 839.
 Oihenart, A. 409 f. 419 f.
 oïl, oui *frz.* 803.
 oiseau *frz.* 795.
 oison *frz.* 795.
 ojalá 518. 882.
 Oliveira, Franc. de 34.
 Olivet, Pierre de 45. 48.
 Ollerich, G. 847. 860. 876.
 Olt *rum.* 531.
 oltar *rum.* 531.
 omne *sp.* 889.
 Omont, H. 156.
 omuşor *rum.* 527.
 -on, -un Endung in germ. Wörtern 500.
 -onem im Rät. 624.
 -ones als rät. Pluralflexion 630.
 Onofrio, J. 142.
 Onomatologie 27. 144. 302. 304.
 Opere inedite o rare 120.
 Orain, A. 142.
 orange *frz.* 798.
 oraş *rum.* 532.
 oregamo *it.* 654.
 Orelli, Conrad v. 83. 106.
 Orelli, Kasp. 62. 114.
 oreste *afz.* 795.
 Orgeto- 392.
 orin *sp.* 896.
 oringa *sp.* 894.
 -orius im Rät. 625.
 Orlandi, P. 53.
 Orsilago, Pietro 19.
 orteil *frz.* 796.
 Örtenblad, O. 134.
 Orth, F. 148.
 Ortsnamen als aufschlussgebend über die Besiedler der rom. Länder 544 ff.; -ingen-Orte 546 f. Ortsnamen germanischer Bildung 546 ff. arabische Namen 549.
 orujo *sp.* 896.
 Orville, André d' 44.
 os = vos *sp.* 896.
 Östberg, O. 145.
 Osterhage, G. 168.
 Ostermann, V. 182.
 Österreich, Lehrstühle f. rom. Phil. 124 f.
 Osthoff, Herm. 127.
 Oskisch, Ausdehnung 434 bis 435. Lautsystem 444 bis 448. Flexion 449—450. Spuren im Romanischen 445, 446.
 Östrymnir 423.
 Otes, Oton *frz.* 829.
 otri *sp.* 890.

Ott, A. 144.
 Otto, R. 138.
 ou *rum.*: Dial. zu ow 582.
 ou (aus en le) *frz.* 813.
 Oudin, Ant. 23. 556.
 Oudin, César 30. 880.
 ovum *lat.* 469.
 Ozanam, Ant. 74. 89.
 Ozeanisch-Romanisch in den
 überseeischen Ländern 544.

P.

p *lat.*, *Rum.*: Dial. vor i zu
 pchy, chy 587.
Rätorom.: p zwischen
 Vokalen zu v, in den Aus-
 laut gerückt nach Vokalen
 zu f 626.
Ital.: 678.
Span.: 889. 896. 902.
Port.: Anl. p zu b 983.
 Inl. p zu b. — pr zu br. —
 Inl. p zu v 985. — Erhalten
 986. Inl. pt, ps 993.
 Pablo *sp.* 889.
 pacare (zahlen) im Rät. 627.
 pädure *rum.* 527.
 Padus, Po 373.
 paggio *it.* 670.
 Pajello, L. 142.
 Pakscher, A. 152. 156. 167.
 palacra *sp.* 881.
 palas *ahd.* 511.
 Palencia, Al. de 32.
 Palermo, arab. Balermo 516.
 522.
 Palermo, F. 157.
 palfebrae *lat.* 477.
 Palissot, Ch. 45 f.
 Pallioppi, Zac. 102.
 Pallioppi, Emil 141. 636.
 paloir *frz.* 827.
 Palsgrave, Johan 34.
 pámpano *sp.* 891.
 Pançart, bask. Lustspiel 410.
 pancho *sp.* 901.
 Panckoucke, J. 49.
 pander *engl.* 833.
 panier *frz.* 800.
 Pannier, Leop. 149. 155. 158.
 165.
 Panțu, J. C. 569.
 Papahagé, O. N. 566.
 Papanti, G. 131. 158. 161.
 Papazzone, Vit. 13.
 Papier 245 f.
 Papon, Pierre 44 f.
 pappafava, G. 56.
 Papsturkunden, Schrift 238.
 Papyrus 245.
 parabol-are (reden) im Rät.
 616.
 páramo *sp.* 881.
 pārcālab *rum.* 532.

parche *afr.* 458.
 Parenti, Marc. 94. 96.
 parētes *lat.* 468.
 Parfaict, Cl. u. Franç. 42.
 pargium *lat.* 458.
 Paris, Gaston 84. 121 f. 128.
 131. 134. 143. 149. 151 f.
 154 f. 158 ff. 163. 165 ff.
 168 f. 174. 181. 183.
 Paris, Louis 82. 148. 171.
 Paris, Paulin 68. 71 ff. 76. 86.
 88. 90. 121. 158. 168 f.
 Pariser Aussprache 764.
 Pariset, C. 142.
 Parodi, Giac. 131. 143.
 párpado *sp.* 892.
 parra *sp.* 881.
 parruko parriko *ahd.* 499.
 Partenio, T. 17.
 Pasini, Gius. 54.
 Pasquali, G. 142.
 Pasqualigo, Crist. 99.
 Pasqualigo, F. 153. 161.
 Pasqualino, Mich. 56.
 Pasquier, Et. 22. 25. 29 f. 35.
 Passerini, L. 153.
 Passion, Clermonter Hs. 229.
 Passy, L. 75.
 Pastor, C. Pérez 161.
 Pastoral-Dramen der Basken.
 410.
 Pastoret, Cl. de 85.
 pater im Rät. 625.
 Patriarchi, Gasp. 56.
 Patru, Ol. 23.
 Paul, Herm. 127.
 Paulmy, Marq. de 43 ff.
 pauper im Rät. 624.
 Paur, Th. 161.
 pax im Rät. 627.
 Payen, Franç. 80.
 peda (Zeit zu etwas) rät. 615.
 Pedro de Alcalá 517. 518.
 519. 521.
 ped-oculus im Rät. 625.
 Peignot, Gabr. 82.
 pējus *lat.* 469.
 peleginus *lat.* 477.
 Péletier, J. 22.
 peliça *sp.* 900.
 Pellas, And. 50.
 Pelli, Gius. 53.
 Pellicer y Saforcada, Ant. 51.
 Pellizzari, Bast. 56.
 pelusa *sp.* 901.
 πεμπτε- 393.
 -pennus 390.
 pensare (denken) im Rät.
 615.
 per *prov.* statt lat. pro 813.
 Peranzone 7.
 Pèrcopo, E. 151. 179.
 perdere im Rät. 623.
 peregil *sp.* 898.
 Perez, T. 161.

Perfektbildung im Frz. u.
 Prov. 769 ff. 778.
 Pergament 245.
 Pergamini da Fossombrone
 17.
 Peri, Ang. 98.
 Périon, J. 15. 24 f.
 Perpignan, lautl. Besonder-
 heiten der Mundart 853.
 Perrault, Ch. 30.
 Perrens, T. 179.
 perrocha *sp.* 901.
 Pers y Ramona, M. 101.
 Persio, Ant. 15.
 Person 183.
 Peticari, Giul. 93. 96.
 pertiga *sp.* 888.
 pertractare (denken) im Rät.
 615.
 Peschieri, Jl. 98.
 petaca *sp.* 883.
 Petit de Julleville, L. 139.
 163. 170. 180.
 Petitot, Cl. 81.
 petor- 390. 394.
 Petrarca, Erklärung s. Ge-
 dichte 7. 55. 96; Auto-
 graphen 230.
 Petrescu, V. 566.
 Petrocchi, P. 141. 175.
 petru-decameto 394.
 Petzholdt, J. 157.
 Pey, Alex. 76. 149. 158.
 Pezron, P. 47.
 Pfaff, H. 109.
 Pfeffer, M. 153.
 pfiasal *ahd.* f. pesile 510.
 pfiffiz *ahd.* f. pipita 510.
 φ griech., *Rum.*: Zu p, f 583.
 Philalethes 113.
 Philipon, E. 130.
 Philippe de Meizières, Hs.
 227 N. 12.
 Philippide, A. 139. 178. 527.
 590.
 Philippson, E. 160.
 Phillips, G. 420. 422. 428.
 Philologie, Begriff 190 ff. 318;
 neuere Phil. 197; mittelalterl.
 Phil. 197. Methode der
 philol. Forschung 318 ff.
 Aufgaben 319 f.
 Photographien u. Photolitho-
 graphien, Heliotypien rom.
 Hss. etc. 322.
 Piat, L. 142.
 Piaget, A. 149. 160.
 Picard, J. 25.
 picchio *it.* 649.
 Picci, Gius. 94.
 piccolo, rät. Forenenu, Wörter
 dafür 612.
 Picot, Emile 149. 157. 170.
 567.
 Pictet, A. 98.

Pidal, Marques de 100.
 Pidal, José 178.
 Pidal, Menéndez 880 f.
 pieça *sp.* 900.
 Pieri, Silvio 131. 144.
 Pieri, M. 172.
 Pierres, Perron *frz.* 828.
 Piferrer, M. F. 90.
 pigação *sp.* 900.
 Pigeonneau, H. 168.
 piger im Rät. 618.
 piglio *it.* 651.
 Pillet, A. 152.
 Pillot, J. 22.
 pipa *ahd.* 499.
 Piper, Ferd. 114.
 Pipino, M. 56.
 Piquet, F. 143.
 pîrgar *rum.* 533.
 Pirona, J. 142. 636.
 Pischedda, Tom. 99.
 pisolo *it.* 657.
 Pitré, Gius. 182. 184. 256.
 Pitts, L. 183.
 Plà, Giac. 58.
 plaça *sp.* 900.
 place *frz.* 798.
 placere im Rät. 626.
 placit-are (reden) im Rät. 616.
 placitum (Wort) im Rät. 615.
 plaist *frz.* 3 P. Sg. 774.
 Planche, Gust. 80. 89.
 Planta, Jos. 57.
 planté *frz.* 817.
 plassa *prov.* 798.
 plazer *sp.* 902.
 Plejado 555.
 *ploja, *lat.* 468. 679.
 ploma *sp.* 903.
 plovere *lat.* 468.
 Pluquet, Fréd. 70. 88.
 plurigo *lat.* 477.
 Pochhammer, P. 153.
 Pogatscher, A. 143.
 Poggiali, C. 99.
 Poggiali, G. 54 f.
 Poggio, Franc. 7.
 Poirson, Aug. 82.
 Poitevin, Prosp. 85.
 Poletto, G. 153.
 Polidori, L. 151.
 Polizu s. Polyzu.
 pólvora *sp.* 892.
 Polyglotten 26.
 Polysu, G. 102. 569.
 pomex *lat.* 445.
 pomez *sp.* 908.
 pommice *it.* 445.
 Pompery, E. de 164.
 Pompiliū, M. 567.
 ponce *frz.* 445.
 Pont de Vesle 42.
 Ponta, Marc. 94.
 Pontresina 516.
 Ponza, Mich. 98.

pooir *frz.* 810.
 Poppi, Salv. da 18.
 *por *lat.* 474.
 Porcioles, J. de 876.
 porcus im Rät. 623.
 Porru, Viss. 56. 98.
 portat im Rät. 623.
 Portraits, lit. 79 f. 176.
 Portugal, Beschäftigung mit
 portug. Sprache u. Lit. 8;
 im 16. 17. Jahrh. 34; im
 18. Jahrh. 52; 1814—1859.
 101. 1859 ff. 123.
 Portugiesisch, Mundartkunde
 133. Zahl der portug.
 Sprechenden 544; Gebiet
 550 f; Mundarten 552 f;
 äussere Geschichte 559. —
 Portug. Sprache 916—1038.
Alphabet, Orthographie
 u. Aussprache 917 ff.
Entwicklung der Laute:
 Bet. Vokale 924 ff. Arab.
 ĕ zu é, ae zu é oder ē
 928. Arab. ĩ zu ê u. ē 930.
 Arab. ũ zu ô, ó; ar. ū zu
 ô, ó 936. Arab. au 937. Be-
 handlung der bet. Vok. im
 Zeitw. u. in den suffixlosen
 Verbalsubstantiven 937 ff.
Unbet. Vok.: a) Allgem.
 Erscheinungen: Orale Vok.
 943 ff. In unbet. Stellung
 (á) A zu ʒ, é und ê zu ɛ,
 ô und ó zu u. — Anl. e
 zu i 943. Anl. o zu u, mund-
 artlich zu ô; — e zu i. —
 Beeinflussung der Vok.
 durch **l** (hohles l) und r.
 — á (A) bleibt 944. — Anl.
 u. inl. é bleibt e, o, o bleibt.
 — Ungeschwächte und ge-
 schwächte Vokale in zu-
 sammengesetzten Wörtern
 945. Nasale Vok.: ēcons. zu
 ĩ 946. — b) Beeinflussung
 der unbet. Vok. durch Vok.
 u. Kons. 946 ff. *a.* Assimila-
 tion der Vok. an die Vok.:
 a-a = a-e e-a o-a. — e-i
 (i-i) = a-i. — e-u = a-u.
 — Assimilation von e-i zu
 i-i 947. — i-i zu ɛ-i dissi-
 miliert. — i-u = e-u; — o-o
 = o-e e-o a-o. — u-u = e-u
 948. *β.* Assimilation der Vok.
 an die Kons.: Beeinflussung
 der Vok. durch **l**, **l**, r und
 rr; al = el ol, la = le lo;
 ar = er or; — ra = re ro;
 — rra arr = rre err rro
 orr. — Beeinflussung der
 Vok. durch die Kehllaute:
 ac = ec oc, ca = co 949.
 Vorliebe für a in der ersten

Silbe 949—950. Wegfall des
 anl. a bei arab. Wörtern.
 Beeinflussung der Vok.
 durch die Lippenlaute 951.
 Beeinflussung der Vok.
 durch die Zischlaute 952.
 Beeinflussung der Vok.
 durch lh und nh 952. c)
 Verhalten der ausl. Vok.
 953 ff. d) Verstummung
 unbet. Vok.: anl. i ver-
 stummt. — Die Anlaute
 est, esp, esc (= ist, i xp, i xc)
 können heute ihr i verlieren.
 — Wegfall des o. — Ab-
 fall der vortonigen Vok.
 955 ff. Proparoxytona. Ver-
 stummung der nachton.
 Vok. 956—957. Erhaltung
 zahlreicher Proparoxytona
 957. — Wegfall anl. und
 ausl. Silben 958.

Die Halbvokale J und U:
 Anl. j zu j (g); selten zu
 z. — Zwischen Vok. j er-
 halten; — j geschwunden;
 — j im Inlaut; — -io -ia,
 -eo -ea; — mj; mmj = mnj;
 nj; nnj = ndj; nnj = mnj;
 lj; llj; rj; rrj; pj; prj 747;
 mbj; bj fj vj; tj cj zu ɟ,
 seltener zu z; tj zu ɟ; cj
 zu ɟ; — stj; — dj; — -ejar
 idiare; ssj; sj. Palatali-
 sierung des l. — j ver-
 stummt 958—961. Lat u.
 nach q u. g. — Anl. qua
 erhalten. — Unterdrückung
 des u. — u stumm in den
 aus dem Germ. stammenden
 Wörtern. — Attraktion des
 u. Konsonantische Aus-
 sprache des u. — Ver-
 stummung des u 961—963.

Konsonanten 963 ff. a)
 m, n, l, r 963 ff. Doppelter
 Wert der Laute l und r
 963. Arab. n zwischen Vok.
 967. Verstummung des l
 im Artikel und Pronomen
 971; l des Artikels und des
 Pronomens erhalten s.
 Formenlehre 312 315. Son-
 stige Beispiele des erhal-
 tenen l 971—972; — l im
 Auslaut vokalisiert 972,
 abgefallen 972; — pl bl fl
 + l dl cl gl 972 ff. Vorklang
 und Nachklang der Laute
 m, n, l, r 979 ff. b) p, b, f,
 v, t, d, s, z, c g 982 ff.

Metathesen der Vok. und
Kons. 995 ff.

Euphonische Lauter-
scheinungen 996 ff.

Kontraktion oder Zusammenziehung 999 ff.

Formenlehre: A. *Substantiv und Adjektiv:* Geschlecht 1009 ff. Spuren der lat. Casus 1012. Pluralbildung 1012 ff. Komparation 1014. B. *Zahlwort* 1015. C. *Fürwort:* Persönliches 1015 ff. Demonstrativa 1018 ff. Interrogativa und Relativa 1019. Die übrigen Pronomina und Pronominalia 1019 ff. D. *Zeitwort* 1020 ff.

Anhang. *Neugalizische Formenlehre:* A. *Substantiv und Adjektiv:* Pluralbildung. Komparation. B. *Zahlwort* 1031. C. *Fürwort:* Persönliches. Die Demonstrativa, der bestimmte und unbestimmte Artikel samt den übrigen Fürwörtern 1032. D. *Zeitwort* 1033 ff.

pos *lat.* 473.

poselino *ital.* 657.

poser *frz.* 799.

Postel 14.

potro *sp.* 894.

Pott, Friedr. 107.

Potvin, Ch. 150.

Pougens, J. 47. 84.

Poulet, F. 142.

pour *frz.* 821.

Poyen-Bellisle, R. de 135.

Poyenar, P. 102.

praegnax *lat.* 474.

Prato, St. 184.

pratum im Rät. 630.

prebo *sp.* 889.

Preger, W. 161.

prence *it.* 654.

presbyter im Rät. 625; im Frz., Prov. 787.

presque *frz.* 819.

prestar *ahd.* 510.

preste *sp.* 892.

Prestoformen im Frz. 747.

Previti, L. 176.

prez *sp.* 888. 891.

prieto *sp.* 904.

primer *sp.* unflektiert 892.

prioste *sp.* 896.

pris *frz.* 730.

prisco *sp.* 888.

priser *frz.* 801.

pro im Rom. 813.

Prölss, R. 172.

Prompsault, Jean 70.

Proportionsbildung im Frz. 832.

Propugnatore, II 120.

Prothese, *Rum.:* Vorschlag von i 577. — Von a im Mr. 582.

Provenzalisch. Dichtweise 2; prov. Liederbücher 3; Grammatiken des MA. 3; Beschäftigung damit in Italien 4 ff. 20 f., in Frankreich 44 f.; provenz.-ital. Wörterbücher 21; prov. mundartl. Wörterbücher 50. Raynouards Arbeiten über Provenz. 68 f. Stellung zu den rom. Sprachen 68 f.; Literaturgesch. 75; Mundartforschung 129 f.; Herausgeber altprov. Texte 150. — Provenz. Sprachgrenze 550; Mundarten 552. Äussere Geschichte des Prov. 556 f.

Lautlehre, Vokale: Aussprache von a, e, o vor einfach. n; von e vor gedecktem n; Abfall von isol. n im Auslaut 730; Abfall von unbet. Vok. 732 ff.; Verschmelzung der Artikel mit den Präpos. 733; unbet. o zu e geschwächt 733. — Konsonanten 734 ff.: prothet. e vor s imp. 734; mouill. s 735; mouill. t gewöhnl. aus ct hervorgegangen 735; mouill. l 735; n mouillé 735; assibiliertes c, t 736; Kürzung kons. Längen u. Stimmlosigkeit im Auslaut 737; Erweichung der stimmh. u. stimmh. Intervocalis 737; dr (lat. tr) u. dr zu ir 738; lat. c vor a 738; ausl. t 738; Konsonantengruppen 738; Auflösung des l 739; Übersicht über die Laute des 12. Jh. 741; s. auch franz. u. prov. Sprache u. ihre Mundarten. Prov. Einfluss auf das Span. 883. 886. 888. 890. 908.

Prudhon, J. 85.

Psalmenübersetzung, franz., Hs. der Bodleiana 224.

Psalter von Utrecht 213; von Canterbury 213, N. 10; von Montpellier 217, N. 1; von Cambridge 223; des Königs Alfons von Aragon und Neapel 229.

Pseudosuffix 306.

puch *altpic.* puteum 736 Anm. pude *sp.* 889.

Puibusque, Ad. 78 f. 90.

Puiggari, P. 876.

pulpo *sp.* 889.

Pult, G. 132.

Pumnul, A. 151.

punzar *sp.* 901.

Puscariu, S. 590. 603.

Püschel, R. 150.

puse *sp.* 889.

pusigno *it.* 657.

putain *frz.* 827.

puteus *frz.* 736 Anm.

Puymaigre, Th. de 175. 182 f.

Pyrenäenmundarten, catal., 845. 867.

Q.

qu *lat., Rum.:* Zu p u. c 585.

Rätorom.: qu verliert meist sein u, nachdem dieses die vor a, e, i sonst übliche Palatalisierung des k-Lautes verhindert hat 628.

Ital.: 680.

Span.: 901.

Quadrio, Franc. 55. 58.

qua hora (wann) im Rät. 616.

Quatrebarbe, Graf 73.

Quatrefages, A. de 408 f.

Quatre livres des rois, Hs. 223.

quattuor im Rät. 628.

que *frz.* verallgemeinernd hinter relativen Worten 810.

queacom *prov.* 832.

quelque *frz.* 820.

quemar *sp.* 888.

quepa *sp.* 901.

quescere *lat.* 468.

quetus *lat.* 468.

queue *frz.* 465.

Queux de S. Hilaire, Marquis de 149.

qui *lat.* für kv 468.

à qui von einem Wettbewerb *frz.* 809.

Quichard, Et. 26.

Quicherat, Louis 86. 110. 144. 149.

Quichote 902.

quindecim im Rät. 628.

Quinet, Edg. 72. 74. 76 f.

quinquaginta im Rät. 622.

quintal *frz.* 838.

Quintescu, N. Ch. 603.

Quintilian 430.

R.

r *lat., Rum.:* Bleibt vor i 503.

Bisw. zu n 584. In rs gefallen 585. — Dial. vor e, i mouilliert 587.

Rätorom.: r fällt in vielen Gegenden bei der Infinitivendung ab, seltener bei -arium, -orium, besonders im Fem. -aria, -oria 625.

Ital.: 681 f.

- Catal.*: 860.
Span.: 897 f. 904 f. 906 f.
Port.: Erhalten oder r durch l ersetzt. Inl. zwischen Vok. fest 964. r zu l 976 bis 977. — rr zu r. — r zu rr; zu s 977; aus- und abgefallen 977—978. — rs zu ss. — lr für rl 978.
- Rabbi, C. 56.
 Rabet, Abbé 130.
 Raccolta di opere inedite o rare 120.
 Raccolta di rarità storiche 120.
 racimo *sp.* 887.
 Racine, Louis 38.
 Raeti 377.
 Raimon Vidal 3. 4.
 Rajna, Pio 151. 156 f. 167 ff.
 Raimund Lull, Hs. 229.
 Rambeau, A. 159.
 (ra)mentevoir *frz.* 771.
 Ramon de Cornet 4.
 Ramorino, F. 148.
 Ramus, P. 22.
 Ranke, Leop. v. 112.
 Raoul de Cambray, Pariser Hs. 225.
 Rapp, M. 106.
 rasco *sp.* 891.
 rasgar *sp.* 905.
 rastellus im Rät. 630.
 Rathery, Edm. 79. 81.
 rationare (reden) im Rät. 616.
 Ratisbonne, L. 89.
 Rätoromanisch. Beschäftigung damit 56 f. 102. 123 f. 131 f. Zahl der rätorum. Sprechenden 543; Mundarten 551; äussere Geschichte 562. Urbewohner 376. Gebiet 608.
Wortschatz: lateinische Bestandteile 611. Fremdwörter 618. Partikeln 618.
Lautlehre: betonte Vokale 621, unbetonte Vokale 625, Konsonanten 625.
Formenlehre: Nomina 628, Pronomina 630, Verba 631.
 ratto 499.
 raus *prov.* 502.
 Rausch, Friedr. 123. 178.
 Ravalière, Alex. Levesque de la 37. 41. 47.
 Raynaud, Gust. 129. 149. 157 f.
 Raynouard, Franç. 68 f. 82 f. 85. 89 f. 92. 101. 104 f. 116.
 raza *sp.* 882.
 Razo = Liederklärung 2 f.
 Razos de trobar 3. 4.
 Re, Filippo 54.
 Read, Charles 150.
- Rebolleda 881.
 Receanu, V. 569.
 recitare (reden) im Rät. 616.
 Recompositiva 770.
 Reconquista 516.
 recouvrir für recouvrer *frz.* 801.
 reda 392. 656.
 Redolfi, A. 1859.
 refrain, volkstüm. Ursprung 262.
 regla *sp.* 891.
 Régnier 39.
 Régnier, Aug. (Ad.) 122. 150. 154.
 Regnier-Desmarests, R. 28.
 Regulae S. Benedicti, Hs. von St. Gilles 223.
 Reiffenberg, Fréd. de 91.
 Reim, Bedeutung für Mundartkritik 324.
 Reinhardstöttner, C. v. 138 f. 161.
 Reinsberg-Düringsfeld, O. v. 182 f.
 Reinsch, R. 150. 158.
 reliciae *lat.* 475.
 Remacle, Laur. 92.
 rena *it.* 652.
 Renaissance, Kapitelschrift auf Inschriften 211.
 Renaissanceschrift 235 ff.
 Renan, Ernest 84. 89. 174. 181.
 renard *frz.* 801.
 renga *frz.* 508.
 Rengifo, Juan de 33.
 Renier, Rodolfo 121. 151. 155. 167.
 Rennert, Alb. 151.
 reorsus *lat.* 466.
 reosso *agen.* 466.
 resbalar *sp.* 905.
 Resnil, Du 59.
 resplendor *sp.* 894.
 Restaut, P. 48.
 Restori, A. 151 f. 173.
 restrozo *sp.* 893.
 resurrexit im Frz. 827.
 Reumont, A. v. 116. 161. 162.
 Reusch, H. 160.
 Revista Lusitana 123.
 Revistapentru istorie, arheologie și filologie 123.
 Revue critique d'hist. et de litt. 122.
 Revue des Langues romanes 122.
 Revue des lettres franç. et étrangères 181.
 Revue des patois 130.
 Revue des patois gallo-romains 130. 140. 142.
 Revue de philologie franç. et prov. 130.
- Revue d'histoire littéraire de la France 175.
 Revue hispanique 122.
 Reyes de Táifas 516.
 Rexach, B. 862. 864.
 Rhéal, Seb. 89.
 Rhys, J. 168.
 Ribeiro dos Santos 52.
 Ricci, C. 151. 153.
 Riccoboni, L. 43.
 Richelet, P. 27 f.
 Richter, Elise 138. 607.
 rico *sp.* 882. 896.
 Ricordi, G. 99.
 riego *sp.* 887.
 Rigal, E. 164. 171.
 Rigault, Hipp. 79.
 Rigutini, Gius. 141.
 Risop, A. 136 f. 165.
 rispetto 265.
 ristra *sp.* 888.
 ritornello 265.
 Ritschl, F. 188.
 Ritter, Eug. 145. 149. 158.
 (Ande)-ritum 391. 394. 400.
 Rivadeneyra, M. 100. 123.
 Rivarol, Ant. de 49. 59.
 Ritson, Jos. 60.
 Rivet, Ant. 40.
 Rivista di filologia romanza 121.
 -rîx 391. 393. 395.
 Roa *sp.* 897.
 Robert, A. 70. 75.
 Robert, Ulysse 149.
 Robertson, Th. 86. 141.
 Roca, Aur. 32.
 Rochas, V. de 406 f.
 RoCHAT, Alfr. 109. 147.
 Rochegude, Henry de 70.
 Röhr, F. 129.
 Roisin 104. 114.
 Rolandlied, Digby-Hs. 224; venezianische Hs. 227.
 rolde *sp.* 897. 903.
 Rolin, C. 132.
 Rolla, P. 144. 146.
 Rolland, E. 142. 144. 183.
 Romani, G. 96.
 Romania 122. 182.
 Romanis, Math. de 95.
 Romanische Philologie; Geschichte ders. 1—185; Zeiträume 1; 1. Zeitr. Mittelalter 2 ff.; 2. Zeitr. 16. u. 17. Jh., Humanitätsstud. u. rom. Phil. 9 ff.; 3. Zeitr. Anf. 18. Jh. bis 1814, Altertümerkunde u. rom. Phil., Bearbeitung rom. Literaturwerke 35 ff.; ausserhalb der rom. Länder und allgemein. Betrieb derselben in den rom. Ländern 57 ff.; 4. Zeitr. 1814—1859, Herausbildung

zu einem selbständ. Forschungsgebiet 66 ff.; 5. Zeitr. seit 1859 110 ff.

Aufgabe u. Gliederung der rom. Phil. 186—202; ihre Wichtigkeit 186 f. Berechtigung einer rom. Phil. 187. Rom. Phil. Geschichtswissenschaft 187; Begriffsbestimmungen 187 ff. Verhältnis zur Geschichte, Begriff und Gebiet der rom. Phil. 193 ff. Gliederung der rom. Phil. 198 ff. Nutzen der rom. Phil. 201 f. Quellen der rom. Phil. a) schriftl. 198 f. 203—253; b) mündl. 198 f. 254—260. Methodik der rom. Phil. 199. 267 bis 368; der sprachwissensch. Forschung 267—317; der philolog. Forschung 318 bis 360; der literaturgeschichtl. Forschung 361 bis 368.

Romanische Schriftsprachen 10. Gesch. der rom. Sprachforschung 126 ff.; der Lautlehre 128 ff.; der Form- u. Wortbildungslehre 136 f.; der Satzlehre 137 f.; Grammatiken 138 f. Gesch. der rom. Lexikographie 140 ff.; der Etymologie 143 f.; der Verslehre 147 ff. Herausgabe altrom. Texte 149 ff.; kritisch-exegetische Ausgaben 152 ff.; Ausgaben mit Kommentierung 152 f. Literaturgeschichtsforschung 156 ff. Schriftstellerbiographie 159 ff. Forschung über Entwicklung v. Erzählungsstoffen u. Quellenforschung 165 ff. Vergleichende Literaturforschung 167 f. Forschung über Entwicklung lit. Gattungen etc. 169 ff. Einzelne Perioden 173 ff. Gesamtdarstellungen 178 ff. Vergleichende Literaturgeschichte 181 f. Rom. Sprachwissenschaft 199 f.; roman. Stilistik und Metrik 200; Sprachbetrachtung, empirische, historische, genetische 268 ff. Methodik der empirischen etc. Sprachforschung 271 ff.

Romanische Sprachen. Einteilung 535 ff.; Ausbreitung 541 ff. Zahl der roman. Sprachen Redenden 543 f.; Ausbreitung in den römischen Provinzen 544 ff.

Grenzen der rom. Sprachen 549 ff. und Dialekte 551 ff. Äussere Geschichte der roman. Schriftsprachen 553 ff. Römische Sprache, römische Schulen 384, römische Personennamen für Männer gallischen Ursprungs 384.

romo *sp.* 889.

Rönsch, H. 146.

Roquefort, Bapt. de 44. 47 f. 67 ff. 73 f. 86.

Rosa, Gabr. 98 f.

Rosal, Franc. 33.

Rosasco, Girol. 56.

Roscoe, H. 162.

Rose, H. 147.

Rosenkranz, K. 113. 115.

Rösler, R. 147.

Rossel, V. 173. 181.

Rossetti, Gabr. 94. 113. 117.

Rossi, A. 20.

Rossi, V. 151. 175.

Rosso, Paolo del 19.

Rothe, Aug. 118.

Rothenberg, J. 137.

Rothschild, James de 150.

Röttiger, W. 169.

rotundus im Rät. 624.

Roubaud, And. 49.

Roudus 391.

Rousselot, Abbé 130.

Roux, Améd. 83.

Roux, A. 176.

Roy, M. 149.

Rubieri, E. 184.

Rubió y Luch, A. 173.

Rudow, W. 143. 178.

rueca *sp.* 882.

Rufinatscha, Pirm. 102.

Ruiz, G. L. 881.

Rumänisch, Beschäftigung damit 57. 102. 123. 132 f. Zahl der rumänisch Sprechenden 543. Grenzen des Rumän. 543 und seine Dialekte 551; äussere Geschichte 562 f. — Die nicht-lateinischen Bestandteile im Rumänischen 524 ff. — Griechische Bestandteile 525 ff., albanesische Bestandteile 527 ff. 1039, slavische Bestandteile 530 ff., magyarische Bestandteile 532, türkische Bestandteile 533, deutsche Bestandteile 533 ff.

Name, Mundarten, Gebiet 564 f. Alter der Schriftsprache 565. Beziehung zum Ital. u. Friaul. 565 f. Literatur zur Dialektkunde, Grammatiken, Chrestomathien 566 f.

Wortschatz 567 f. Literatur zur Wortkunde 569 f.

Phonetik 570 f.

Geschichte der rum. Orthographie 571. Literatur dazu 573.

Lautwandel: Ältester Vokalstand 573 f. Lat. Vokale 573. Slavische Vokale 574. — Veränderungen im Urrum.: Bet. Vokale 574 f. (Geschlossene Ausspr. vor Nasal 574 f. á wird zu ä; é, ó zu ěa, ōa 575.) Unbet. Vokale 575 f. (Anl. a vor Nasal wird zu î; e zu a; o zu u; u bleibt; Abfall des Anlauts 576. Inl. a wird vor dem Tone zu ä, î; e bisw. zu ä; o zu u, ä; u bleibt; Synkope 576. Inl. a wird nach dem Tone zu e; e bleibt od. wird zu î; o zu u; u bleibt; Ausfall 576. Ausl. a wird zu ä; e nach lab. Vokal zu ä, o; o wird u; u bleibt 576. Kürzung u. Abfall von ausl. i, u; Vorschlag von î 577.) Veränderungen ohne Rücksicht auf die Tonstelle 577 f. (Vel. Vokal nach pal. Vokal u. mouill. Kons. wird pal.; e, i wird im Silbenanlaut zu ěe, ěi; Pal. nach verschiedenen Lauten zu Velar 578.) Hiatusstilgung 578 f. Schwund von Halbvokalen 579. — Dial. Veränderungen der Vokale 579 f. (a nach pal. Vokal u. mouill. Kons. zu e, e 579 f. Pal. zu ä 580 f. Bet. a zu ōa, ǫ; ěa zu ěa u. zu ea mit schweb. Accent; bet. ōa zu oa mit schweb. Accent u. zu o 581. î zu ä; ä zu a u. e; bet. ä, î zu ǫ; unbet. î zu a; Schärfung von unbet. e, ä; au, eu zu av, af, ef u. aw, ew; Vorschlag u. Abfall von a im Anlaut 582.) — Ältester Konsonantenstand, lat. u. fremde Konss. 582 f. — Veränderungen im Urrum. 583 f. (Abfall im Auslaut; Assibilierung u. Mouillierung; ci ti, di ji, sti wird vor ó, ú zu č, ě, š; t, d, s, st vor ěe, i zu t, dz, š, st 583. ly, ny zu î; Palatalisierung von c, g, sc vor e, i; anl. v wird zu b; Verhalten der inl. Konss.; Kürzung langer

Konss.; Schwund von inl. ll, b, v; inl. l zu r 584. Gruppen 584 f. Schwund von n vor s; lo, ro zu lb, rb; Mouillierung von l in cl, tl, gl; Labialisierung von Velaren; stimmhafter Kons. vor stimmlosem wird stimmlos u. umgekehrt 585. Verschmelzung gleicher Konss.; Umstellung von l, r 586.) — Dial. Veränderungen der Konss. 586 f. (Schicksale von č, ě 586. š, j zu s z; neuerliche Palatalisierung von c, g vor e, i; Mouillierung von l, r, n, t, d vor e, i; zwischen Labial u. ě, i tritt der entsprechende Velar, ersterer schwindet; Einschub von l zwischen Labial u. ě 587. hf, vz zu š, j; h zu f; v zu h; Schwund von h; n zwischen Vokalen zu r 588. Behandlung des Auslauts; Erleichterung der Ausspr. von Gruppen; rn zu rr; Schwund von l vor Kons. 589.) — Betonung 589 f. — Literatur zur Lautlehre 590.

Formenbildung: Deklination 590 f. Verhältn. zur lat. Dekl. 530. 590 f. — Kasus: Beim Namen eine einzige Form für alle Kasus je eines Numerus; Bildung von Gen. u. Dat. mit Präpp.; im GD. Sg. Fem. tritt die Pluralform ein 591 f. pe vor dem Akkus. 592. — Genus: drei Genera beim Subst., zwei bei den übrigen Wortklassen 592. — Die Deklinationen: a-, o-, u-, e-Deklination; Übertritt aus einer in die andere 592. — I. Dekl.: Pl. auf -e, -i, Vokat. auf -ă, -o; Pl. auf -urî etc.; Geschlecht 592. — II. Dekl.: Pl. Masc. auf -e, Neutr. auf -e, -urî; Vokat. in -e, -ule; Pl. Neutr. auf i etc. 592 f. — III. Dekl.: Pl. Masc. u. Fem. auf -i, Neutr. auf -e; Pl. Fem. auf -e, Fem. und Neutr. auf -urî etc.; Genus 593. — IV. Dekl. im Mr. auf -ă, Pl. -ădzi 593. — Lautwandel im Wortstamm 593. — *Artikel* 527 ff. Dreifache Gestalt (-l, al, cel); Voranstellung von luî, ei; dial. durchgängige Bildung

des Gen. u. Dat. mit lu 593 f. — *Pronomina* 594 f. — *Numeralia* 595 f. — *Konjugation* 596 f. Verbalflexion stimmt im wesentlichen mit der des It. überein; spezielle Züge (Verwendung des lat. Konj. Plqpf. für den Ind., Erhaltung des Sup. u. dial. des Konj. Pf., Erweiterung des Präs. I. Konjug. durch -ez, Neuschöpfung eines Verbaladj. auf -oriû, Darstellung des Fut. nach den Formeln volo dicere, volo ut dicam u. habeo ut dicam; eigentümliche Bildung periphrast. Konditt.; Part. Präs. durch Ger. u. Verbaladj. ersetzt); zur Bildung des schw. Pf. u. Part., des Ger. u. Verbaladj. wird der Stamm der 3. Präs. Konj. herangezogen; lautliche Veränderungen im Stamm 596. — Konjugationstausch 596. — Bildung der einf. Tempora u. Mod.: Präs. Ind., Konj., Imper., Inf. u. Ger., Verbaladj., abweichende Bildung im Ir. 597 f. Impf.; Perf., Analogiebildungen; Plqpf. 598 f. Part. 529. 599; Kondit. Fut. (526) im Altum. 599. — Zusammenges. Zeiten u. Modi: Perf. Ind. (das Aux. ist das gekürzte Präs. von habere); Perf. Konj.; Plqpf. Ind. u. Konj.; Fut., Mannigfaltigkeit der Bildungsarten 599. Fut. ex.; Kondit. Präs., Bildung mit aş, vrea u. Kreuzungen aus beiden 600 f. Umschreibung des Pass. durch Verbindung der 3. Pers. mit d. Akkus. der leidenden Person; für die 3. Pers. auch reflex. Konstr. sowie Umschreibung durch esse mit dem Part.; anormale Verba 601 f. — Literatur zur Formenlehre 602.

Stambildung: Nomen 602 f. Substantivierung von Adj., Part. u. Adv.; Bildung von Subst. aus Inff. u. Verbalstämmen; gemeinsam. Suffixe lat. Herkunft, die im Rum. fehlen; Feminina aus Maskk. u. umgekehrt; Adj. aus Subst.; Diminution 602. Augmentation; pejorative Suffixe;

nach anderen Richtungen determinierende Suffixe 603. — *Adverbium* 603. *Zahlwort* 528. — *Verbum* 603 f. Verba I. u. IV. Konjug.; Reichtum an onomatopoeischen Bildungen 603. — Literatur zur Stambildungslehre 603. Nichtlat. Suffixe 527. 530. 532 f.

Komposition: Namen, Verbum 604.

Syntax: Substantiv. Ein Exemplar von Dingen, die durch Pluralia-tantum benannt werden, bezeichnet man mit Hilfe von päreche; attributive Bestimmungen, Partitivverhältnis durch de ausgedrückt; Ellipse des Subst. 604. — *Adjektiv.* Adj. u. Possessiv, das einen abstrakten Begriff ausdrücken soll, steht im Neutr. Sg., die anderen Pronn. im Fem. Sg. 529. 604; Gesamtheit der eine best. Eigenschaft besitzenden Dinge durch den sächl. Pl. des entsprech. Adj. od. Pron. bezeichnet; Umschreibung des Kompar. durch măi, des Kompar. durch cel măi 604 f. Vergleichungspartikeln 604. — *Pronomen.* mine, tine nach Konjunktionen der Vergleichung; ethischer Dat.; das unbet. Pron. steht pleonastisch stets, wenn das Objekt dem Verbum vorangeht; ähnl. das bet. häufig neben dem unbet.; Dat. des Personalpron. für das Possessiv 605. — *Artikel.* enklit. vor Possessiv u. Demonstrativ, nach tót u. amîndói, in Titeln, Aufschriften u. ä. vor Adj., bei geogr. u. weibl. Eigennamen, in Signalements; nach Präp. (ausser cu) steht der Art., wenn Attribut folgt; Weglassung des best. Art. in der Apposition unüblich; das Attribut erhält den Art. auch bei vorangehendem Subst.; vor alt bleibt der unbest. Art. weg 605. — *Verbum.* Konj. für Inf. 606; Inf. durch Nebensätze ersetzt 525; reflex. Inf. 529; Ind. Impf. für Kondit. 606; Gebrauch des Sup. mit de 527. 606; ne mit dem Sup.; Ger. nach

Verben der Wahrnehmung;
Umschreibung des Präs.
durch Verbindung des Fut.
von a fi mit dem Ger.; die
unbest. Person teils durch
die 3. Pl., teils durch refl.
Konstr. ausgedrückt 606.
— *Adverbium*: de nach
Adv. der Vergleichung u.
des Grades 606. — *Satz-
bildung*. Bejahung durch
ellipt. Satz ausgedrückt;
eine in dem vom Haupt-
satze verlangten Kasus für
acel care 606. — *Wort-
stellung*. Freiheit in Hin-
sicht der Stellung der At-
tribute; im Altrum, durfte
ein Hauptsatz nicht mit
dem tonl. Pron. od. Aux.
beginnen 606f. — Litera-
tur zur Syntax 607.

Rumori, E. 99.

Runen 208.

Runeninschriften 506.

Ruscelli, Girol. 12. 14. 16f.

rusus *lat.* 472.

Ruth, Emil 112. 114.

Rydberg, G. 135.

S.

s *lat.*, *Rum.*: sti vor bet, o,
u zu s 583. Behandlung vor
bet, a 583. s, st vor ie, i
zu s, st 583. sc vor e, i zu
st 584.

Rätorom.: s vor Vokalen
(ausser i) und im Auslaut
in den reineren Mundarten
als dünner Zischlaut er-
halten, *lat.* auslautendes -s
als Flexionszeichen be-
wahrt 626.

Ital.: 677 f.

Franz.: Mouill. s, als š
gesprochen.

Provenz.: Mouill. s, als š
gesprochen.

Catal.: 847. 858 f.

Span.: 898. 905; š 902.

Port.: Anl. s zu x (ch).

Zu z 985. Inl. ss; zu x 989.

— Inl. s zu r 990. sc vor

e, i zu x 994. — Ausl. s

erhalten 995.

š *rum.* 570.

st *arab.* 905.

stz im Frz. u. Prov. 739.

Sabatier, Ant. 46.

Sabatini, F. 182.

Sabersky, G. 135.

Sachs, Carl 116. 140. 187 f.

Sacramentar von St. Gallen
216.

Sade, Abbé de 45. 59.

sahumar *sp.* 894.

Šašacgi, C. 566.

Šaineanu, L. 143 f. 567. 569f.

Sainte-Beuve, Ch. 76f. 79. 81.

114 f. 165.

Sainte Marthe, Scévole de 30.

Sainte, Palaye s. Lacurne de

S. P.

Sainte-Surin 81.

Saint Graal, Hs. 231.

Saint-Hilaire, Marco 90.

S. Luiz, Franc. de 101.

Saint-Marc-Girardin 77. 164.

172.

Saint René-Taillandier, E.

89. 122. 163.

Saintsbury, H. 179.

Saisset, A. 876.

sal *sp.* 895.

salchicha *sp.* 901.

Sale, Flaminio de 57.

Salfi, Franc. 93.

salha, salicem 499.

Salillas 881.

Salinas, A. 159.

salle *frz.* 507.

Sallier, Cl. 37.

Salmon, A. 142. 149.

Salomone-Marino, S. 182.

saltare im Rät. 626.

Salvá, V. 117. 880.

salvage *sp.* 893.

salvaticus *lat.* 470.

Salverda de Grave, J. 150.

Salviati, Leon. 13 f. 17 ff.

Salvini, Ant. 54. 58.

Salvioni, Carlo 131. 143 f. 146.

Samarani, Bonif. 98 f.

samedi *frz.* 798.

Sammlung franz. Neudrucke

125.

Samon 386.

Sanchez, Ant. 51. 100.

Sancho *sp.* 901.

Sander, T. 161.

Sandfeld Jensen, Kr. 524—534.

607.

sandío *sp.* 883.

sanglier *frz.* 797. 801.

San Marte (A. Schulz) 114. 117.

San Pedro 51.

Sansovino, Franc. 13.

Santander 894.

Santa Rosa, J. de 52.

Santiago de Compostela 516.

891.

Santibaniz 895.

santiguo *sp.* 887.

Sanzewitsch, C. v. 570.

sapere im Span. 914f.

Sarmiento, M. 51.

sarna 425 f.

Saroïhandy, J. 841—877. 846.

856. 873. 881.

Sarrazin, J. 180.

sat *rum.* 529.

satis im Rät. 614.

Satz, Satzlehre, Satzarten,

Satzglieder 271.

Satznamen im Frz. 831.

Satzphonetik 134 f. 285.

Sauer, M. 179.

saulnois 753.

Saulny, Jacl. de 88.

Saura, A. de 877.

Sauriau, M. 149.

Sauvage, P. 50.

Savalls, Ign. 52.

Savj-Lopez, P. 150.

sayon *sp.* 505. 882.

Sayous, Pierre 79.

Sbarbi, M. 183.

Sbiera, J. 569.

scaglia *it.* 502.

scago *venet.* 1043.

Scaliger, J. J. 10. 22. 25 f. 28.

52.

Scarabelli, L. 141. 151.

Scarcella, Vinc. 99.

Scartazzini, J. 125. 153. 161.

Scelta di curiosità lett. 120.

150 f.

scempio *it.* 650.

scesa *it.* 650.

scetricchio *it.* 649.

Schack, Graf F. v. 111 f. 518.

Schaeffer, Adolf 151. 172.

schauen, rät. Wörter dafür

614.

Schayer, Bern. 92.

Scheffer-Boichorst, P. 159.

161.

Scheffler, W. 184.

Scheideform 309.

schele *rum.* 1043.

Scheler, A. 91. 142 f. 150. 158.

Scherer, Wilh. 127.

Scherillo, M. 151. 153. 155.

171.

Scherr, Joh. 110.

schietta *it.* 500.

Schiavo, G. 153.

Schiber, A. 145.

Schirmnacher, Käthe 164.

Schläger, G. 169.

Schlegel, Friedr. v. 62. 64.

68. 115.

Schlegel, Wilh. v. 61 f. 64.

82. 92. 103 f. 111. 113. 116.

Schleicher, Aug. 127.

Schlosser, Friedr. 113.

Schmidt, Jul. 115.

Schmidt, Valent. 112. 114.

Schmidt-Weissenfels, Edu.

115.

Schneller A. 103.

Schnakenburg, F. 107 f. 116.

Schneegans, Friedr. Ed. 150.

166.

Schneegans, Heb. 132. 173.
 schnell, rät. Wörter dafür
 617.
 Schmeller, Ch. 132. 145. 183.
 636.
 Scholle, F. 146. 159.
 schon im Rät. 621.
 Schott, A. u. C. 116.
 Schreibfehler u. Veränderung
 schriftlicher Überlieferung
 durch Schreiber 325 f.
 Schreibstoffe der Urkunden
 245 f.
 Schreibung: Kritik derselben
 320 ff.
 Schrift, angelsächsische 214;
 catalanische 219; cyrillische
 207; insulare 214, irische
 214, merowingische Bücher-
 schrift 216; südital. 215,
 gotische Schrift auf In-
 schriften, Maiuskeln 210,
 Minuskeln 211; gotische
 Minuskel in Hs. 225 ff.
 Schröder, B. 147.
 Schroeder, R. 153.
 Schuchardt, Hugo 126 ff.
 132 ff. 135 f. 143. 148. 412.
 414. 428. 430. 636. 880.
 Schuller, Carolu 102.
 Schultz, Alwin 153.
 Schultz-Gora, Oscar 129. 150.
 152 f. 160. 169.
 Schulze, Alfr. 137. 150.
 Schürmann, 137.
 Schuster, M. 602.
 Schwab, Christ. 49.
 Schwan, Edu. 139. 158 f.
 Schweighäuser, Alfr. 85.
 Schweiz, Beschäftigung mit
 rom. Phil. 60 ff. 124 f; Mund-
 artkunde 130.
 schwimmen im Rät. 621.
 sciurus im Rät. 612.
 Scolari, Fil. 95.
 scolta *it.* 662.
 scopare, scopo im Rät. 622.
 624.
 Scoppa, Ant. 59. 86.
 Scott, Walter 60.
 Scritte 245.
 Scrittura bollatica 238.
 scultare *lat.* 471.
 sdruscire *it.* 660.
 se 'wenn' *it.* 655.
 Sébillot, P. 158. 183.
 Seckendorff, Franc. 107. 880.
 Sedaine, J. 43.
 Sedano, Lopez de 51.
 sedere im Span. 914.
 Seelmann, E. 146. 157.
 segolo *it.* 654.
 sequenza *sp.* 888. 893.
 sehr rät. Ausdrücke dafür
 617.

Selbach, L. 169.
 Σεληνοῦαι 391.
 Selden, John 60.
 Selmi, T. 161.
 Selmo, Carp. 94.
 Semasiologie 144. 302. 304 ff;
 frz. u. prov. 799 ff.
 Semiten in Spanien einge-
 wandert 424 f.
 semol *lat.* 468.
 semper u. a. Wörter dafür
 im Rät. 615.
 Senebier, Jean 62.
 sénéchal *frz.* 508.
 Σένovες 375.
 senza *it.* 652.
 Sequana, Sequani, 384. 390.
 Serra, 877.
 Serassi, Ant. 53.
 serore *lat.* 470.
 serrar *prov.* 801.
 serrer *frz.* 801.
 Sertorius 430.
 Servois, G. 150.
 Séttegast, F. 143. 150. 155.
 159.
 Settimbrini, L. 179.
 Sevastos, E. 567.
 sevrer *frz.* 800.
 sey *sp.* 890.
 Seybold, Ch. 515. 523.
 Sibilet, Th. 28.
 Sicca, Ang. 95.
 siccus im Rät. 628.
 Sicilien, Araber in, 516.
 522 f.
 Siegel 241 ff.
 Siegelinschriften 211.
 sierpe *sp.* 908.
 Sievers, E. 134.
 Sigart, J. 142.
 siglo *sp.* 888. 896.
 Silius Italicus 423.
 Silva, F. da 101.
 Silvestre 70.
 Simon del Nero, Pier 21.
 simple *sp.* 903.
 sīmus *lat.* 478.
 Şincai, G. 57. 572.
 sinexter *lat.* 469.
 Singaglia, L. E. 569.
 Singer, S. 167.
 siniestra *sp.* 887.
 Sinner, Rud. 62.
 Sismondi, Sismonde de 60.
 74.
 sitis im Rät. 623.
 sito *sp.* 505.
 sito *it.* 651.
 Skandinavien, Rom. Studien
 in 118. 124.
 Slavische Bestandteile im
 Rumänischen 530 ff.
 (Catu)-slogi 392.
 Smet, J. de 91.

Smith, V. 183.
 Sobrino, Fr. 880.
 Sociedad de bibliófilos 123.
 Sociedad de bibliófilos anda-
 lúces 123.
 Società filologica Romana
 121.
 Società Dantesca italiana
 156.
 Société des Anciens textes
 122. 155 f.
 Société pour l'étude des
 Lang. rom. 122.
 Söderhjelm, W. 150. 167.
 soin *frz.* 507.
 Soland, Aimé de 88.
 Soleinne, Marq. de 42.
 sol (-culus) im Rät. 611.
 solaz *sp.* 891.
 Soleirol, H. 80.
 Soler, J. 876.
 Solerti, A. 151. 157. 162.
 Soltau, O. 150.
 soma *it.* 649.
 Sommaire des psaumes, Hs.
 239.
 Somme le roi, Hs. 227.
 Sommer, Emil 114. 141.
 soplar *sp.* 902.
 sordeis *frz.* 790.
 Sorel, Ch. 24.
 sorex im Rät. 615.
 Sorio, B. 151. 161.
 Sorio, Pietro 95.
 soror im Rät. 611.
 sorra *sp.* 896.
 soru *lat.* 468.
 sosesc *rum.* 526.
 soso *sp.* 906.
 Soulié, P. 163. 172.
 Sousa, João de 52.
 souvenir *frz.* 820.
 sovente *it.* 652.
 sovero *it.* 661.
 Spanien, Beschäftigung mit
 Sprache u. Lit. im MA. 8;
 im 16. u. 17. Jh. 32 f; im
 18. Jh. 50 ff; 1814—189
 100 f. 122 f; Romanisierung
 Spaniens 429; Semiten in
 Spanien 424 f; Sprachen
 in Span. 880 f.
 Spanier und Basken 424 ff.
 Spanische Sprache 425 f.
 880—915. Ihr Einfluss auf
 das Baskische 427. Zahl
 der span. Sprechenden 544.
 880 f. Sprachgrenze 550.
 Mundarten 552. 879 f.
 Äussere Geschichte 558 f.
 879. Schriftsprache 879 f.
 Wörterbücher 880. Gram-
 matiken 880. Wortschatz
 881 ff. Eigennamen 883.
 Laute u. Lautzeichen 883 ff.

Vokale, Diphthonge, Triphthonge 884. Accent 884 f. Konsonanten 885 f. Interpunktion 885. Orthographie 885. Entwicklung der Laute 886 ff; der Formen 907 ff. Deklination 907 ff; Konjugation 910 ff.
Spano, Giov. 98.
spica im Rät. 623.
spilla *it.* 649.
spín *rum.* 526.
Spinelli, G. 157.
spocchia *it.* 666.
Sponsus, Pariser Hs. 222.
Sprachautoritäten, Sprachzentren etc. 296 f. 539 ff.
Sprachforschung, empirische 271 ff; historische 286 ff; genetische 294 ff.
Sprachgefühl 299.
Sprachgeschichte, Aufgabe der 539 f.
Sprachgrenzen, roman. 536 ff.
Sprachvererbung 294.
Sprachvergleichung, 1623 genannt 26.
Sprachwissenschaft 269 f. Sprachwissenschaftl. Forschung und Methode ders. 267 ff.
sprecare *it.* 658.
Springer, H. 169.
Städtenamen, französische 382.
Staff, E. 135.
staffa *it.* 503.
Staffolo *it.* 446.
štaila *eng.* 467.
Stämme, gallische 382.
Stapfer, P. 165.
stăpiu *rum.* 531.
stare im Catal. 873; im Span. 914.
Staub im Rät. 621.
Stecher, J. 166.
Steffens, G. 150. 152.
Stefurea, Stefureac St. 603.
stegola *it.* 464.
Stein, H. 160.
Steinthal, Hey. 127. 145 f.
stella *it.* 467.
Stengel, Edm. 125. 132. 142. 148. 150 ff. 155. 158. 636.
stenterello 259.
stentina *lat.* 477.
Stephanus, H. 10. 15. 23 ff. 29. 555.
Stephanus, Rob. 22. 27.
Steub, Ludw. 107. 145.
*stevea *lat.* 464.
Stiefel, A. 164. 172.
Stimming, Alb. 150. 155. 159 f. 173.
Stinghe, St. 607.

stoja *it.* 665.
Storch, A. 590.
Storck, W. 154. 161.
Storm, J. 133. 143.
Stosch, Ernst 66.
Strabo 420. 423. 429.
Strauss, David 164.
Štrekelj 636.
Streller, E. 602.
striglia *it.* 654.
Strobel, Walt. 116.
strozza *it.* 503.
Strozzi, C. 21.
Strozzi, Giamb. 13. 19.
Stuart, Charl. 118.
stuba 499.
Studien, Französische 125.
Studien, Neuphilolog. 125.
Studien, Romanische 125.
Studier imodern språkvetenskap 124. 126.
Studies and notes in philology 124.
stulus *lat.* 466.
stupula *lat.* 466.
Stürzinger, Jak. 132. 150. 636.
Suard, Ant. 42. 59.
Subak, J. 132.
subilla *sp.* 893.
succès *frz.* 800.
Suchier, Herm. 125. 129. 139. 143. 147 f. 150. 152. 155. 160. 180. 712—840.
Südfrankreich, Beschäftigung mit prov. Sprache u. Lit. im MA 2 ff; im 16. 17. Jh. 31 f; von 1814—1859: 86 f.
Sudre, L. 169 f.
suero *sp.* 881.
Sueven in Spanien 504 f. 882; suev. Eigennamen im Span. 585.
Suffixvertauschung 307.
Sulger-Gebing, G. 167.
Sulzer, G. 59.
Sulzer, G. 102.
Sulzer, Jos. 57.
Sundby, Thor 160.
Superposition im Frz. 747.
Süpfle, Th. 181.
surco *sp.* 888.
sursum rät. 624.
suso *sp.* 906.
sulum *lat.* 472.
Sütterlin, L. 128. 130.
suus von einer Mehrheit von Besitzern 808.
Svedelius, C. 138.
svescia *it.* 659.
Sylvius s. Du Bois.
Symonds, A. 176.
Synkope, *Rum.*: Ausfall des Vortonvokals häufig 576; ebenso des Nachtonvokals nach u, vor l, r 576.

Synonymik 277.
Syntax, Methode der empirischen Syntax 272 ff; der histor. 287 ff; der genetischen 300 ff.
syntaxis regularis 271. 276; figurata 271. 276.

T.

t lat., *Rum.*: ti vor bet. o, u zu ě 583. Behandlung vor bet. a 583; vor ě, i zu t 583. — Dial. vor e, i mouilliert 587.

Rätorom.: t zwischen Vokalen zu d oder auch ausgeworfen, in den Auslaut gerückt bleibt t stimmlos 626.

Ital.: 675 ff.

Franz.: 737 f; ti 736; auslaut. t in den ältesten Texten bewahrt 738; lat. tr. 738.

Prov.: ti 736. Ausl. t 738.

Catal.: 856.

Span.: 896. 902.

Port.: Inl. t zu d, welches in den zweiten Pers. Plur. ausfällt; erhalten 987. — tm, — tl zu l 989. Ausl. t abgefallen 995.

griech., *Rum.*: Zu t, ft 583.
p germ. (engl. th) zu rom, t 500.

Taalstudie 124.

Taboada, N. de 880.

tabulatum (Scheune u. ä.) im Rät. 613.

Tacitus 423.

Täckholm, R. 132.

taffiare *it.* 446.

Tafari B. 53.

Taillefer 46.

Taine, H. 79. 164.

taisson *frz.* 508. 882.

taist *frz.* 3. P. Sg. 774.

Talbert, J. 130.

Talbot, Eug. 76.

Talice 6.

talisman *frz.* 838.

Tallander, A. 876.

Tamburini, Giov. 95.

tamiz *sp.* 901.

tanfo *it.* 503.

Tanoviceanu, J. 602.

Tantumarus 391.

Tappolet, E. 144.

Taranis 391.

Tarbé, Prosper 71 ff. 88. 149. 182.

tarir *frz.* 499. 508.

Tartini 52.

tasar *sp.* 902.

tasca *it.* 505.
 tasçar *sp.* 902.
 Taschereau, J. 80.
 taska 499.
 Tassa, Felix de la 51.
 tasse *frz.* 838.
 tasseau *frz.* 801.
 tasso *it.* 500.
 Tassoni, Aless. 19. 21.
 tattera *it.* 502.
 Täuber, C. 156.
 Taunay, Hipp. 90.
 taurus im Rät. 624.
 Tavernay, A. 590.
 Techener 70.
 tedesco, rät. Formen dazu 620.
 Teilbriefe 242.
 Teilungsartikel 301; im Frz. 811.
 Tempea, Radu 57.
 Tenint, Wilh. 86.
 terebra, Bohrer. *lat.* 477.
 teroččola *neap.* 474.
 Terramagnino 4.
 testiguo *sp.* 887.
 Texte, J. 164. 181.
 Teza, E. 151. 182.
 Thalmann, H. 602.
 Theodorovic, Jean 102.
 Thiebault, Dieud. 65.
 Thierry, J. 27.
 This, Constant 130.
 Thomas, Ant. 135. 140 f. 144. 149 f. 155. 158. 160.
 Thomas, Mart. 108 f.
 Thomas von Canterbury, Dichtung von, Hs. 226.
 Thomassin, L. 26.
 Thomassy, Ray. 76.
 Thommerel, P. 83.
 Thomsen, Grimur 118.
 Thomsen, V. 134.
 Thureau, G. 172.
 Thurneysen, Rud. 137. 143. 147 f.
 Thurot, Ch. 136.
 tiarmit *friaul.* 795.
 Ticknor, G. 101. 112. 117.
 Tieck, Lud. 61. 63 f.
 Tiersot, J. 172.
 Tigri, Gius. 99.
 tijeras *sp.* 889.
 Tiktin, H. 132. 141. 565—605. 569. 572 f. 590. 602. 607.
 til, Fragewort in frz. Patois 774.
 Tiraboschi, A. 142. 182.
 Tiraboschi, G. 53 f. 58. 60 f. 62. 93.
 Tisseur s. Nizier du Puitspelu.
 Tissier, J. 142.
 Tivier, H. 170.
 tj in der Lautgruppe ütj pic. zu kj 736 Anm.

Tobler, Ad. 109. 116. 128. 132. 136 ff. 142 f. 147. 150 ff. 153 f. 156. 158. 161. 168. 170. 183. 193. 318—360. 361—368.
 Tobler, Ludw. 178. 306.
 Tobler, Rud. 150.
 Tocilescu, Greg. 123.
 Todd, A. 150. 153.
 Todeschini, G. 161.
 Toldo, P. 169. 171. 181.
 Tolomei, Claud. 14 f.
 Tolosa 384.
 tomber *frz.* 799.
 Tommasèo, N. 99. 95 f. 98 f. 120. 140. 176.
 tondre *norm.* 510.
 Tonetti, F. 142.
 topo *it.* 649.
 Topolovšek 428.
 Toppi, Nic. 20.
 torcere, *it.* 475.
 torche *sp.* 889.
 Törnégren, Vilh. 118.
 torp *norm.* 510.
 Torra, P. 32.
 Torraca, F. 154. 160. 170. 175. 179.
 Torres Amat, F. 101.
 Torri, Aless. 95.
 Torricelli, Franc. 94.
 Tory, Graf 22.
 Toselli, Mazz. 97.
 tosigno *sp.* 902.
 totus im Rät. 630.
 Tour-Keyné, De la 183.
 Tourtoulon, Ch. de 131.
 Toutio-(rix) 392.
 Tovazzi 49.
 Toynbee, P. 153. 161.
 Tradition, literarische 341 f. (ver-)tragus 391. 393.
 traire *frz. prov.* 800 f.
 träle *frz.* 500. 508.
 Trébutien, Guill. 70.
 treggia, *it.* 649.
 tregua *prov.* 502.
 Tressan, Graf Louis de 43. 59.
 treudo *sp.* 896.
 Tréverret, A. de 176.
 Trévoux, Dictionnaire de 49.
 tricila *lat.* 474.
 triers *afrz.* 795.
 triglia *it.* 654.
 Triors, Cl. Odde de 32.
 triscar *sp.* 887.
 Trissino, Giang. 13 f.
 Tristan, altspanischer 234.
 Tristan, Roman de, Hs. 226, N. 7.
 Trivulzio, Giov. 95.
 troala *lat.* 474.
 troïau, *rum.* 531.
 Troiss, Rich. 60.
 Trojel, E. 169.

tronchar *sp.* 903.
 Troubadourhss., vaticanische 229.
 Troubadours, Biographen ders. 3.
 Troya, Carlo, 94.
 Trucchi, Franc. 96.
 tuffa *it.* 503.
 tuit *prov. frz.* 735.
 tundere, *lat.* 468.
 tunihhôn *ahd.* 510.
 tunna 499.
 Turdetaner 429 f.
 Turgot, J. 47.
 Türkische Bestandteile im Rum. 533.
 Turquety, E. 163.
 Typen in der Literatur 345.

U.

u *lat. Roman.* ü, i 297.
Rum.: Erhalten 573. 576; ü bisw. zu o 574.
Rätorom.: ü geht auf der lombardischen Seite in u über, dann auch in i e (ei usw.) 624.
Ital.: 661 ff.
Franz.: Gedecktes ü zu o; bet. ü zu ü 729; Nasalierung des u 752; unbet. u fällt 732.
Provenz.: Gedecktes ü mit off. Ausspr. zu o 729, ü zu ü umgelautet 729.
Catal.: 849.
Span.: 886. 888. 901 f.
Port.: S. unter Portugiesisch.
 u *lat. unbet., Rum.:* Erhalten 573. 576. — Im Auslaut zu ü gekürzt od. geschwunden 577. — Geflüsterte Aussprache 577.
Ital.: 670 f.
Catal.: 849.
Span.: 890 ff.
Alb.: 1049.
 û *ksl., Rum.:* Durch o wiedergegeben 574. — lû, rû durch îl, îr wiedergegeben 574.
 ue *sp.* zu e durch labialen Einfluss 889.
 Ubaldini, Fed. 18.
 überall, rät. Wörter dafür 616.
 Überlieferungsformen von Schriftwerken 323.
 ubi im Rät. 614.
 Ubicini, Abd. 82.
 Uc de S. Circ 3.
 Uc Faidit 3.
 Ugoni, Cam. 93.
 Uhland, Ludw. 63 f.
 Uhlenbeck 428.

Ulrich, J. 150 f.
 Umbrisch: Ausdehnung 438
 bis 439; Lautsystem 444
 bis 448; Flexion 449—450.
 Spuren im Romanischen
 445. 446.
 Umdeutung im Frz. 798 ff.
 Umlaut im Romanischen 730.
 Unciale 209. 214.
 undeva *rum.* 527.
 ungula im Rät. 629.
 Uniformierung der Sprache
 in Texten 325.
 Unterforscher, A. 145.
 unus, als unbestimmter Ar-
 tikel im Frz. 809.
 unus non sapit quid (etwas)
 im Rät. 631.
 Urkunden f. Sprachgeschichte
 verwendet 85. 128.
 Urkunden, asturische, catalan.,
 franz., gascogn., ital., pro-
 venz., span. 243 f.
 Urkunden-Kursive, Englische
 232.
 Urkundenschrift 237 ff., ital.
 238 f., span. 239 f.
 Urkundensprache 243 ff.
 uró *alb.* 1049.
 Urschöpfung im Frz. 833.
 Urtel, H. 130.
 Uschakoff, J. 137.
 *ussium *lat.* 475.
 *ustium *lat.* 468. 475.
 uvia *sp.* 883. 889.
 Uxello (-dunum) 393.

V.

v *lat.* durch germ. w beein-
 flusst 499.

Rum.: Anl. zu b 584.
 Zwischen Vokalen gefallen
 584; lv, rv zu lb, rb 585.
 Dial. vor i zu vy, y, jy, ghy
 587. Vor e, i bisw. zu j 588.
 — Dial. durch Spiritus
 asper ersetzt 588.

Rätorom.: Schwund oder
 Vergrößerung nicht selten
 im Anlaut; prosthetisches
 v in Tirol 626.

Ital.: 677. 680.

Provenz.: v zu u 738.

Catal.: 855.

Span.: 896. 904 f.

Port.: Anl. v zu f., zu b;
 zu m 984. Ausfall 985. Inl.
 v zu b, zu f, m, d. — Aus-
 fall 986—987.

Văcărescul 572.

vacca im Rät. 613.

Vaissète, D. 38. 44. 69.

Valbuena 880.

Valdastri, Ildef. 55.

Valdes, Juan de 32 f.

Valencianisch, lautl. Beson-
 derheit 857.

Valentini, Franc. 107.

Valeriani, D. 96.

Valeriano, Giov. 15.

Valla, Laur. 12.

Valles y Vidal 876.

Vandalische Stämme in Spa-
 nien 504.

Vandelli, G. 151.

Vanzon, C. 96.

Varchi, Bened. 13 f. 15. 19.
 21.

Varnhagen, H. 158. 167.

Vasconellos, J. de 157.

Vascones 405. 419.

οὐδτεῖς (vates) 391.

Vaugelas, F. de 23. 556.

Vayssier 142.

ve-, vo-, ver- 391.

vec *prov.* 796.

vega *sp.* 881.

veinte *sp.* 886.

vejiga *sp.* 898.

*vecinus *lat.* 470.

veglia *it.* 654.

Velare, lat., *Rum.*: Velarer
 Kons. vor anderen Konss.
 als l, r labial geworden
 585.

Velasquez, Louis 51. 61.
 112.

veltro *it.* 659.

Velutello, Aless. 18 f.

Venafro 446.

Venegas, Alex. 32.

Veneris dies im Rät. 613.

Veneti 373. 374. 376.

Veniero, G. 20.

venino *sp.* 887.

Venostes, Vintschgau 378.

Venturi, Pomp. 55.

verai *frz.* u. *prov.* 790.

verax im Frz. u. Prov. 790.

Verderbnisse handschriftlich.
 Überlieferung 326 f.

Verfasserschaft, Kriterien der-
 selben bei lit. Werken 350 f.

vergel *sp.* 891.

Vergerio, Paolo 6.

vergueña *sp.* 888.

Véricour, Ray. de 117.

Vernemetis 386.

Vernesse, L. 142.

Vernon, G. Warren Lord
 117. 153.

Verona, die 13 Gemeinden
 von 504.

Verona, Hss. 215.

Vers, romanischer, Wesen,
 Entwicklung, Schriften
 darüber 148 f., 10-Silbner
 265.

Verschweigung im Frz. 809.

Verslehre, Schriften darüber
 147 ff.

Veselovskij, Aleks. 124. 150 f.
 153. 160. 166. 169.

veterem *frz.* u. *prov.* 830.

vetranus *lat.* 470.

vetrice *it.* 654.

vetta *it.* 651.

vetus im Rät. 618.

vey *sp.* 890.

Viale, Salv. 99.

Vian, A. 132. 636.

viande *frz.* 800.

Viani, Prosp. 97.

Vianna, Gonçalves 133 f.

Viardot, L. 90.

Vic, Claude de 44.

Vicentiis, L. de 142.

Vicenza, die 7 Gemeinden
 von 504.

vicinus im Rät. 627.

vicus u. a. Wörter für Dorf
 im Rät. 614.

Vida de S. Maria Egipciaqua,
 Hs. 234.

vide *frz.* 466.

Vidocq, E. 88.

Vidu- 393.

Viehof, Karl 103.

Vieira, Domingo 123.

Viel-Castel, Ch. 90.

Vienna 384.

Vietor, W. 154. 166.

viezure *rum.* 529.

Vignon, L. 136.

Vigo, Leon. 99 f.

Villani, Filippo 7; Autogra-
 graphen 230.

Villanova, Alberti di 56. 162.

Villari, P. 161. 174.

Villemain, Franç. 74 f. 77 f.
 80. 83. 85. 89. 181.

Villemarqué, Hers. de la 75.

Vindelici 378.

Vinet, Alex. 79.

Viñeza 880.

Vinson, Jul. 409 ff. 421 f. 428.

vint *frz.* u. *prov.* 730.

Violette, Roman de la, Hss.

Viollet le Duc 73. 81.
 226. 228.

Viriathus 430.

viruela *sp.* 892. 894.

vis minima in der Rede und
 Sprache 295 ff.

Visconti, E. 99.

Vising, Joh. 147.

vispa *sp.* 887.

vispera *sp.* 887.

Vitelli, G. 159.

Vitet, Louis 76.

vitis im Frz. 736 Anmkg.

vituperio *sp.* 886.

viuda *sp.* 887.

Vizoly, E. 183.

viz *frz.* Schraube 736 Anm.
 Vlämische Hss. des 15. Jh.
 228.
 Vocabularista (Nürnberger)
 26.
 Vocabulista arávigo en letra
 castellana 517. 518. 519. 521.
vocare lat. 466.
 *vocitus *lat.* 466.
 Vockeradt, H. 139.
 Vogel, Eb. 140. 876.
 Voigt, Georg 113. 162.
 Voigt, J. 172.
 volare (fliegen) im Rät. 626.
 Volcae 392.
 voli-a (Lust) im Rät. 615.
 vol-iendo (gern) im Rät. 614.
 Volkmann, R. 107.
 Volksdichtung, Volkskunde,
 Volkslied 63. 88. 92. 97 ff.
 101. 116. 144. 158. 172 f.
 181 ff. 194; s. noch Rom.
 Philol., mündliche Quellen.
 Arten der rom. Volks-
 literatur 257 f.; Art und
 Weise ihrer Aufnahme 259 f.
 Zeugnisse für Volkslitera-
 tur und Volkssprache 260 f.
 Alter der Volksliteratur
 260 f.; ihre Beziehungen zur
 geschriebenen Lit. 262 f.
 Volksetymologie 311.
 Volmöller, K. 125. 150 f. 158.
 165. 636.
 volo (will) im Rät. 624.
 Volpi, Giov. 55. 175.
 Voltaire 45 f.
 Voretzsch, Carl 135. 166. 169.
 Vorromanische Volkssprachen
 der rom. Länder 371—521.
 Keltisch 371—404. Baskisch
 405—430. Italische Spra-
 chen 431—450. Lateinisch
 451—497. Germanisch 498
 bis 514. Arabisch 515—521.
 Vor- und Rückblätter in Hss.
 251.
 Vossius, G. 10.
 Vossler, K. 162.
 vostro *it.* 466.
 votre *frz.* 466.
 vouloir *frz.* 810.
 vrai *frz.* 790.
 vuestro *sp.* 466.
 Vulgare illustre 5. 11.
 Vulgärlatein 126. 146 f. 196.
 Vulgärlat. Substrate 303.
 vulpeja *sp.* 903.
 vuoto *it.* 466.
 vuoto, rät. Formen dazu 630.

W.

w germ. im Rom. zu gu 500;
 im Frz. u. Prov. 743.

Wachstafeln 246.
 Wackernagel, Wilh. 108 ff.
 114.
 Wahlund, Carl 150.
 Wailly, Noël de 48.
 Wailly, Nat. de 128. 149.
 Waitz, H. 150.
 Walberg, E. 150.
 Walckenaer, Ch. 75. 80 f.
 Wald im Rät. 621.
 Wallace, Elisabeth 151.
 Wallensköld, G. 150.
 Waltemath, W. 143.
 Warnke, G. 150. 155. 165.
 Warton, Thom. 60.
 Wasserzeichen 246.
 Watts, E. 160.
 Weber, A. 150. 158.
 Weber, Georg 110.
 Wechssler, Ed. 168.
 Wegele, Xav. 114.
 Wegener, Th. 128.
 Weidner, G. 150.
 Weigand, Gust. 133. 148. 151.
 566 f. 590. 602.
 Weil, Henry 85. 137.
 Weismann, H. 114.
 Wendriner, R. 132. 151.
 Wenker, G. 130.
 Wentrup, Friedr. 108. 132.
 Werneke, H. 138.
 Werthes, Friedr. 61.
 Westgoten in Spanien 505.
 882.
 Weston, Jessie 169.
 Wey, Francis. 82. 85.
 Widter, G. 182.
 Wiederholung im Frz. 820.
 Wiese, B. 151. 155. 179.
 Wiesel, rät. Wörter dafür
 617.
 wigre *frz.* 510.
 Wildermuth, D. 107.
 Wilhelm v. Tyrns, Hs. 227.
 Wilkens, A. 160.
 Wilkins, David 60.
 Willems, Francis 91.
 Williams 117.
 Williams, Ch. 145.
 Wilmotte, M. 130.
 Windisch, E. 371—404.
 Witte, Karl 113. 116. 125.
 151. 153.
 Wolf, A. 182.
 Wolf, Ferd. 100 f. 103. 109 ff.
 112. 119. 150. 159.
 Wolf, Fried. Aug. 188.
 Wolf, Wilh. 116. 184.
 Wolff, Bernh. 108. 116.
 Wölfflin, Ed. 146.
 Wolter, E. 167.
 Wortdeutung 349 f.
 Wortentstellungen im Frz.
 747.
 Wortkürzungen im Frz. 747.

Wortlehre, Wortkategorien-
 lehre 271. 274 f.; Wort-
 bildungslehre 271. 279 f.
 290 f. 306 f.
 Wortspiel 305.
 Wortstellung im Frz. 822.
 Wortverlust im Frz. 838 ff.
 Wright, Th. 117. 150.
 Wulff, Fred. 133. 150. 153.
 880.
 Wundt, W. 128.

X.

x *lat., Rum.:* Zu ps, s 585.
 — nx zu ms 585.
Rätorom.: x wie ss be-
 handelt 626.
Ital.: 680.
Span.: 902.
 x (Mathematik) 521.
 Ximeno, Vinc. 52. 101.

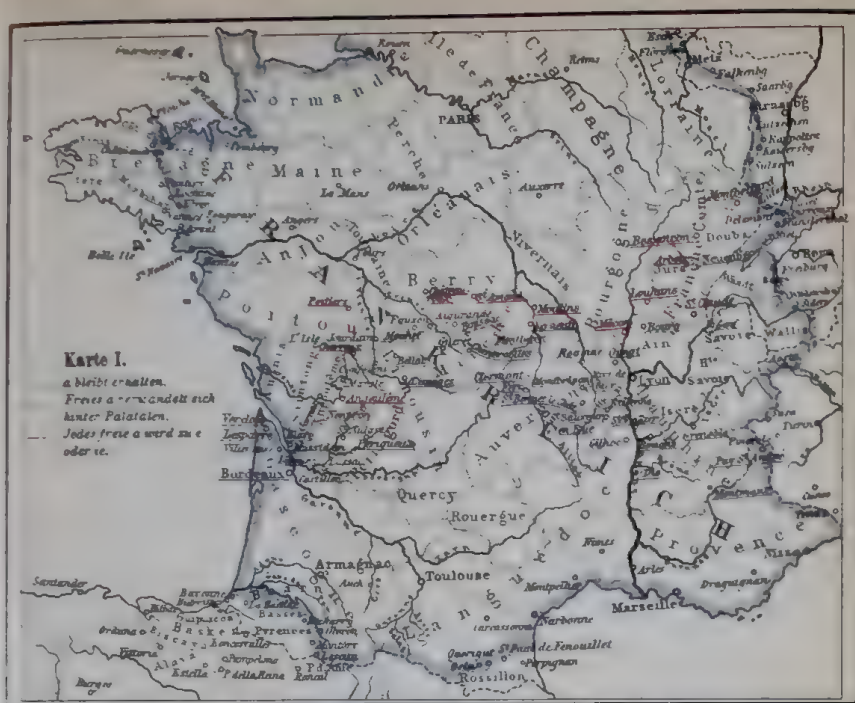
Y.

y griech., *Rum.:* Betont zu
 üi, unbet. zu u 573.
Ital.: 668 f.
 y ksl., *Rum.:* durch i wieder-
 gegeben 574.
 y = et *sp.* 895.
 yeuse *frz.* 464.

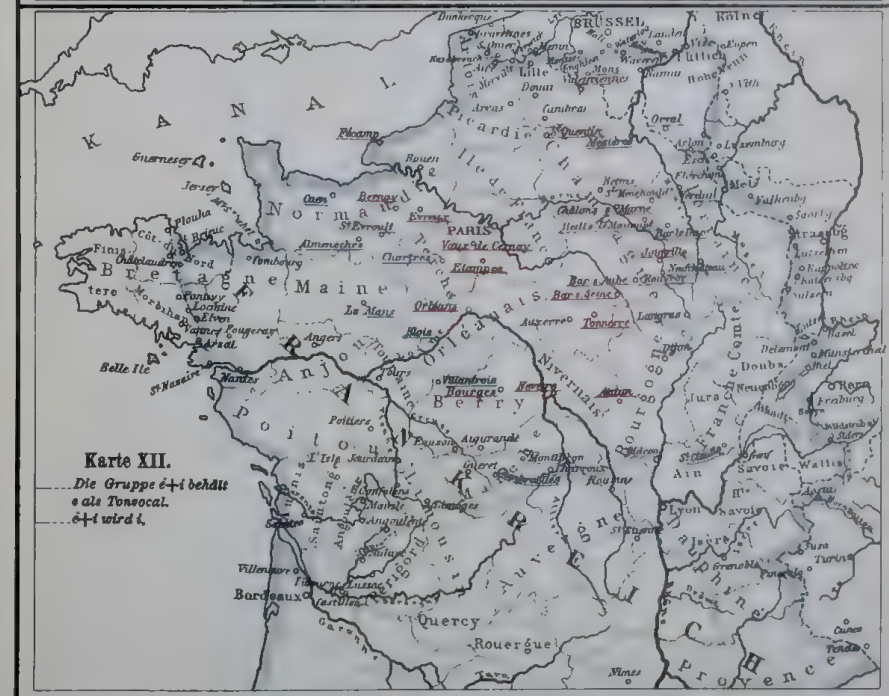
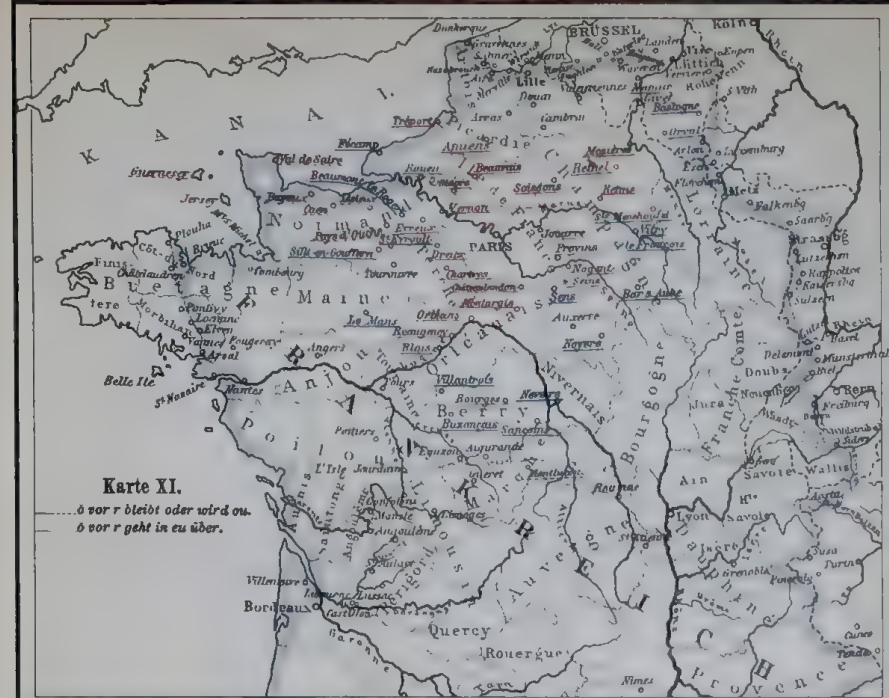
Z.

z mit dem Laute dz im Frz.
 und Prov. 743.
 z *lat. (griech.), Rum.:* durch
 dz wiedergegeben 583.
Catal.: 856.
Span.: 900.
Port.: Anl. z zu ç 985.
 z altbulg., *Rum.:* Erhalten
 583. Vor e, i bisw. zu j
 588.
 zabullir *sp.* 894.
 Zaccaria, E. 141. 143.
 Zaccaroni, Gius. 95.
 Zacher, J. 114.
 Zahlwort, *lat., im Span.* 909.
 zahondar *sp.* 894.
 Zalli, Cas. 98.
 Zambrini, Franc. 120. 151.
 157.
 Zanardelli, T. 144.
 Zanchi, Bas. 17.
 Zanella, G. 176.
 Zange, C. 107.
 Zanne, J. A. 569.
 Zannoni, G. 153 f.
 Zanolto, F. 97.
 Zarncke, F. 168.
 Zauner, A. 144.
 Zecchini, S. 96.

Zeitschrift für (neu)franz. Sprache u. Lit. 125.	Zenker, Rud. 150. 152. 159. 166. 169.	Zuccagni-Orlandini, A. 131. zufolare <i>it.</i> 448.
Zeitschrift für roman. Philo- logie 125 f. 183.	Zeno, Apost. 15. 53.	Zumbini, B. 161.
Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte 181.	zéro <i>frz.</i> 838.	Zupitza, J. 133.
Zeitschrift für vergleich, Li- teraturkunde 124.	Zimmer, H. 168.	Zusammenlegung im Frz. 747. 818.
Zéliqzon, Léon 130.	Zimmerli, Jac. 130.	Zusammensetzung im Frz. 830 ff.
	Zimmermann, R. 135. 146.	
	Zingarelli, F. 151.	
	Zosmair, J. 145.	



Die schwarzen Punkte bezeichnen die Grenzen der alten Provinzen, die grauen die der Departements.



Epigraphik S. 208—212.

Westgotische Königs-Münzen.	D D L L L E E
Inschrift aus Amiens.	P F L Mainz P F D D L E E
Spanische Inschriften.	E E E L Veroneser Cibor. F L E E
Kursive aus Rom vom Jahre 296.	b b d d m m n n p r
Formen aus Frankreich (501—564).	b b d d a q q r k r
Römische Inschr. vom Jahre 330.	VICTO R I A L M N Y M I Victorina annum SYMMAC O Gallicano Symmaco
Inshr. von S. Eloi aus dem 6. Jahrh.	G E R M A N U S Germanus R E G N A N T E regnante
Eckige Formen, Ligaturen und Verschränkungen aus der Zeit bis zum 12. Jahrh.	E O C H O H I C O G R E D I E I E D E N D I H V G O P I U S P A P A S Hugo pius papas mona- M A E R T I D A B B A S corum pro- vidus abbas
Aus spanischen Inschriften.	M T H E A N S O

Gotische Maiuskeln.

Siegel des deutschen Kaisers Heinrichs V.	D E G J M R
Siegel der Stadt Gelnhausen.	C L N S T U
Siegel französischer Könige.	A A A F H M M

Gotische Minuskeln.

a b c d e f g h i l o p q r s t u
thom fec.

Paläographie S. 212—220.

Majuskelschrift	römische Kapital-Schrift	ADEKMNQSTU		
	römische Uncial-Schrift	ältere Formen	AD E h m n q s	
		jüngere Formen	AA EN U ST T	
	Überschrift der spanischen Bibel aus La Cava	IHC RVNTRKAPTYL E N		
	Überschrift des Erfurter Constantinus Casinensis	UNT TRESCE NTIE		
	Decret. Gregorii IX. lib. V cod. Halensis Ye 32 F.	SILEGI TUS	Silegi- timus	
	Formen des 14. Jahrhs.	ACDESTNOQSV		
	Renaissance-Schrift.	ABCEIL MNPRST		
	Kursive	südtalienische	a c d e s h i m n y s a g ^{ti}	
		spanische	u e b r a e g m p r r a g ^{ti}	
merowingische		a b c d e f g h i m n o		
		p q r s t u s u d ^{ti} & et n ^{nt}		
Minuskel	karolingische	a b c d e f g h i l(i) l m		
		n p q r s t u r c t r t		
		x r e r e n r t & h æ r		
	spanische	u c d e g m r s a u ß g ^{bus que}		
	südtalienische	a d e h m o p q r s a u n ^{um nt}	Schum fec	

Fränkische Minuskel

des 10. Jahrhs.

a a a a b c d e g h i l m p q r r
t u z z z ſt ſt c t & r t

des 11. Jahrhs.

a b c d e f g h i l m o p q r
ſ t u v y z h a ſt ſ u ſ ſ w

des 12. Jahrhs.

a b d f g h l m p q r z ſ t
w w w x y z c t ſt ſ m v r

des 12.-13. Jahrhs.

ſ m y m ſ ſ i u i o i e i r c t c t t

des 13. Jahrhs.

a b c d d e f g h m o p q r z
ſ t u v x y l e p e a d e h o p p

südländische
Formen.

f h m n r ſ

Gotische Minuskel

des 13. u. 14. Jahrhs.

a b c d e f g h i k l m o p q
r z ſ t u v w y z a a a a

südländische
Formen.

a b c d e f g h i l m o p q r ſ ſ ſ

Formen

a b c d e f g i l m n o p

des 15. Jahrhs.

q r z ſ ſ ſ t u v x

Kurrentschrift des
13. Jahrhs.

a b c d e f g h i l m n o
p q r ſ ſ t u v

Englische Urk.-Kursive
des 13.—14. Jahrhs.

a b c d e f g h i l m
p q r r r ſ ſ t w. r r p e r e
p r e p r i p r t

2. Hand des Sorbonne-Mscr. des Livre des métiers.

h h l r t
Schumacher

Paläographie S. 220—237 (Schluss).

Kursive des 13. bis 15. Jahrh.

Poemetto des
Cielo del Camo.

a a b c d e f g h i l

m n o p q r r e s t z

Disputacion del alma }
y del cuerpo. }

m n r f s x z

1. Hand des Sorbonne-
Mscr. des Livre des
métiers.

a b c d e f g h i l m

p q r s s t r u y z f

Ex. codd. Amplonia-
norum XXXVII.

a b c d e f g h i m p q

r s t v x y æ ñ p ducæ

Cabinet des manuscrits
pl. XLV.

b d d h l s

Libro septenario.

ffuepon ffechos de se mostp

Französischer Boethius
de consolatione. 1397.

a b c d e f g h i l m n

o p q r r s t u v

De consideratione no-
vissimorum. 1443.

a b c d e f g h i l m

n p p q r r s t u x p r i

Pommier de douleur. 1481.

a b c d e f g h i l m n p r s t

Renaissance-Formen.

Valerius Maximus. 1412.

a b c d e f g h i l m n o p q

r s s t u x y æ

Justinus. 1433.

a b c d e f g h i l m n

o p q r s t u y d

Appian; um 1470.

a b c d e f g h i l m n

o p q r s t u



















Astronomische Tafeln.
1509.

a c d e g i l m n o p q r s t u.

Schum fec.

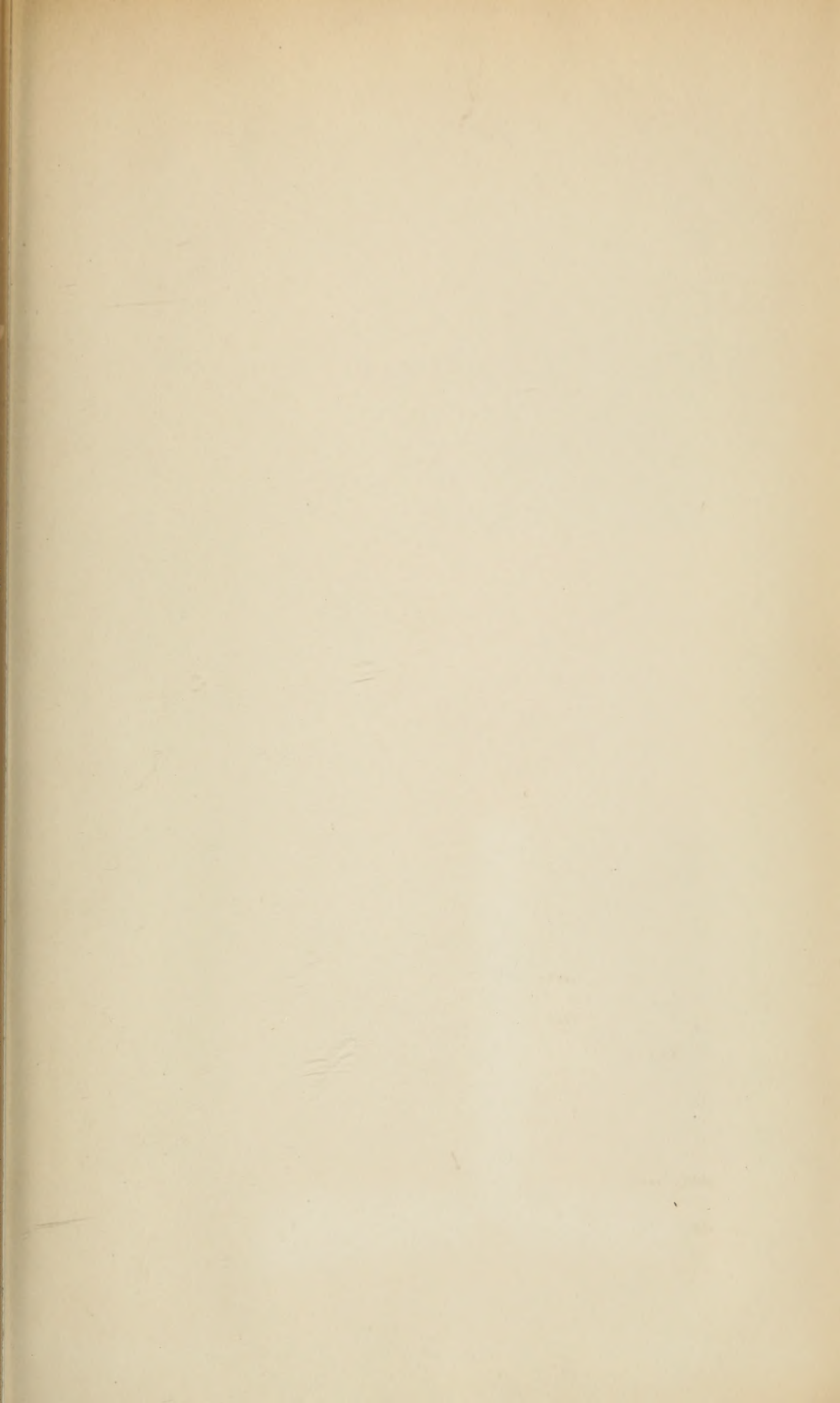
Ausbreitung DER ROMANISCHEN SPRACHEN IN EUROPA

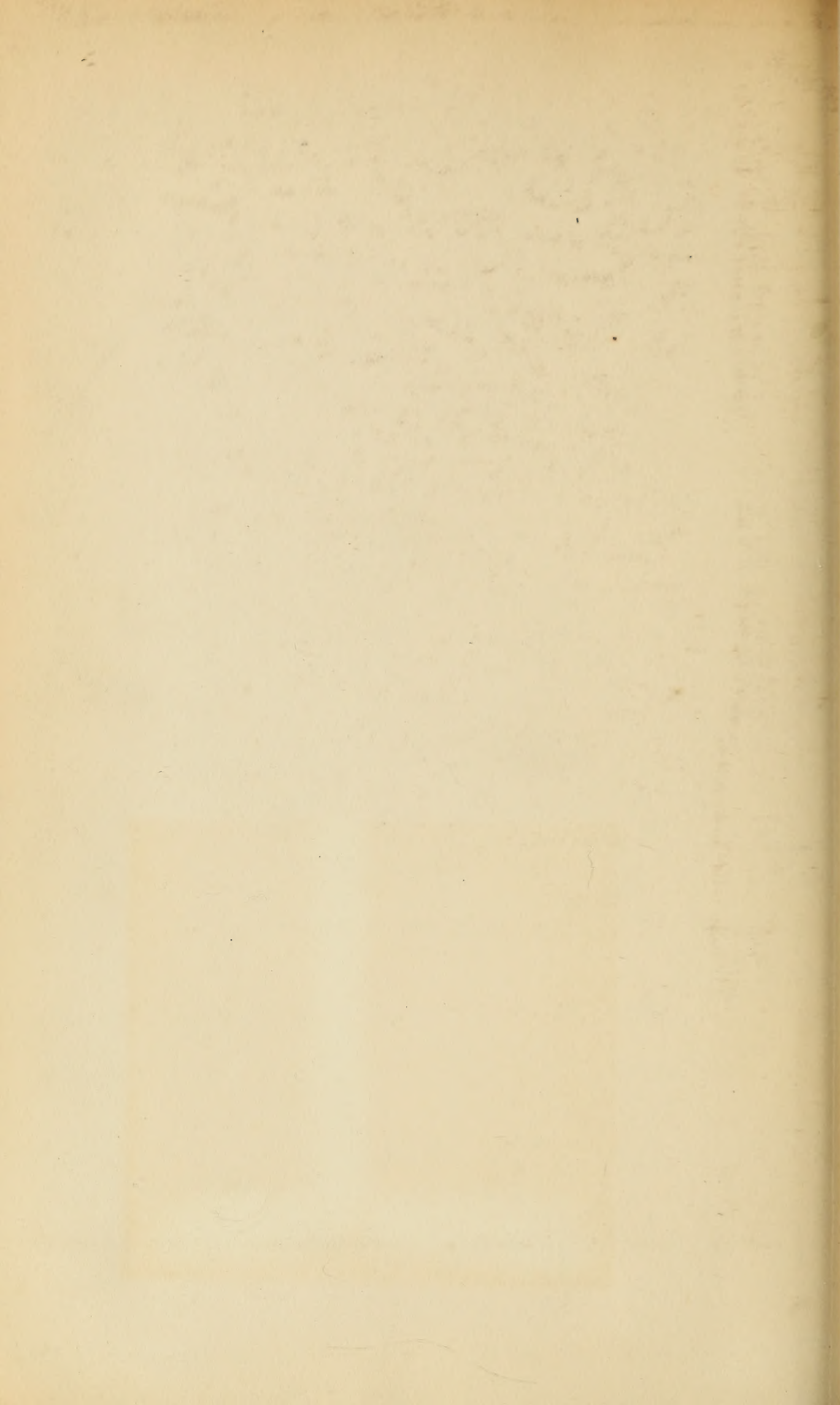
Erklärung der Farben u. Zeichen.

- | | |
|---|---|
|  Galicisch |  Franco-Provenzalsch |
|  Portugiesisch |  Rätomanisch |
|  Spanisch |  Itahemisch |
|  Catalanisch |  Rumänisch |
|  Provenzalsch |  Baskisch |
|  Französisch |  Bretonisch |
|  Keltisch |  Iberisch |
|  Ligurisch |  Venetisch |
|  Etruskisch |  Sprachinsel |
- Landesgrenze Provinz od. Cantongrenze

Maßstab 1: 8000000







nischen Philologie.
v. 1 # 13758

PONTIFICAL INSTITUTE OF MEDIAEVAL STUDIES
59 QUEEN'S PARK CRESCENT
TORONTO-5, CANADA

13758 .

